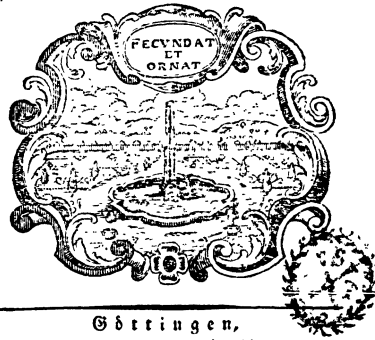


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1794.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1794

by unknown author

Göttingen; 1794

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1794.

Hamburg. *Sprengel.*

Bey Bohn: Christ. Dan. Ebeling's Erdbe-
schreibung von Nordamerica. Erster Theil,
oder Büsching's Erdbeschreibung dreyzehnter
Theil. 1793. 862 Seiten in Octav. Ein Werk,
das wie gegenwärtig vor uns liegendes mit solcher
Vorbereitung, so anhaltendem Studium, und so un-
ermüdetem Bestreben, alle mannichfaltigen Hülfsmittel
herbey zu schaffen, und in der glücklichen Lage
ausgearbeitet ward, die seltensten und besten Mate-
rialien zu erlangen, muß nothwendig alle bisherigen
Beschreibungen von Nordamerica sehr bald verdrän-
gen. Wie ganz anders erscheinen hier, nach Ver-
gleichung mit frühern Nachrichten, die bloß in diesem
Bande behandelten beyden Freystaaten Newhampshire
und Massachusettsbay; wie mancherley Quellen hetero-
rogenen Inhalts sind dabey, wie Staatspapiere,
Leyen

Topographien, alte und neue Specialgeschichte, fliegende Blätter, Pollregister, Zeitungen &c. zu Rathe gezogen, und welche Fortschritte muß unsere zur Zeit eingeschränkte Kenntniß von America machen, wenn der Verf. seinen Plan, die übrigen Freystaaten der neuen Welt, die weitläufigen spanischen Provinzen, und die Besigungen der übrigen Europäer auf gleiche Art zu behandeln, vollendet haben wird. Ein solcher Vorgänger im Besiß der reichhaltigsten Materialien, so bewandert in den verschiedenen Scienzen, die der Geograph so oft vernachlässigt, und so kritisch sorgfältig in Bearbeitung seines Vorraths, wird wahrscheinlich manche deutsche Gelehrte abschrecken, sich an Beschreibung entfernter Weltgegenden zu wagen, weil darüber die Hülfsmittel in geringerer Zahl und von minderm Werthe vorhanden, oder mit noch größeren Kosten und der thätigsten Betriebsamkeit kaum zu erlangen sind — Schwierigkeiten, die Hr. H. durch seinen ausdauernden Eifer und durch die Hülfe seiner Freunde und Correspondenten glücklich überwunden hat. Recensent, der nicht bloß als Zeitgenosse die americanische Revolution und die Fortschritte der neuen Freystaaten angesehen, muß nach wiederholter Durchlesung gestehen, daß ihm auch keine Quelle bekannt geworden ist, die hier unbenußt geblieben wäre, daß der Verf. die Staaten der neuen Republik nach ihren wichtigsten Veränderungen und ihrem heutigen Zustande recht anschauend geschildert habe, und daß schwerlich ein Leser irgend einer Classe, sein Buch unbefriedigt weglegen werde. Außer der eigentlichen Ortsbeschreibung beider Provinzen und der allgemeinen Einleitung über ganz Nordamerica, findet man hier ihre Geschichte, Verfassung, vornehmsten Nahrungszweige, ihren Handel, Finanzen, Rechtsyflge, Naturgeschichte, meisterhaft beschrieben. Wen der

Wolke-

Volkmenge bleibt Hr. E. nicht bloß bey den neuesten bekannten Volkzählungen von 1790 stehen, sondern er detaillirt die Bevölkerung eines jeden kleinen und großen Districts, und entwickelt gemeinlich die verschiedenen Fortschritte der Population, und wie viel Menschen einzelne Staaten durch den letzten Krieg verloren haben. Ihre Geschichte wird einigen Lesern vielleicht zu ausführlich scheinen, die in einer Länderbeschreibung bloße Umrisse gewohnt sind; allein haben wir schon eine vollständige Geschichte von America, und wie wenige können wohl die darüber vorhandenen Werke benutzen? Auch hat sich Hr. E. schon darüber auf dem Titel gerechtfertigt, und selbst Kenner dieser Geschichte werden darinn mancherley wichtige Aufklärungen, vorzüglich der letzten Kriegsgeschichte, antreffen. Zuweilen schien es uns doch, daß Hr. E. zu sehr für die Americauer in ihrem letzten Kampfe mit England Parthey nimmt. Man lese nur S. 799, wie er sich über die Wegnahme eines dem bekannten Hancock in Boston gehörigen Schiffes ausdrückt, der doch ein überwiesener Schleichhändler war. Den Schritt des Ministeriums, bald darauf mehrere Truppen nach Boston zu senden, würden wir ebenfalls nicht unweise nennen; dieß war das einzige Mittel für England, sein Ansehen zu erhalten, da mit einer aufgehegten Menge Unterhandlungen ohne Erfolg waren, und alle Provinzen noch nicht wie Massachusetts dachten. Doch wir verkennen über diese und andere Stellen, wo unsere Grundsätze von des Verf. verschieden sind, keinesweges die großen Vorzüge des Ganzen, und den unstreitigen Nutzen, den Hr. E. unter uns, gewiß auch unter unsern Nachbarn, durch seine Arbeit gestiftet hat. Da diese Erdbeschreibung als Wünschlings Fortsetzung gewiß schon in den Händen der aufgeklärten Leser ist, und die Schaar unserer Kin-

der- und Volksgeographen America nach unserm Verf. Forschungen oft genug ihren Lesern als ihre eigenen vorlegen wird, so hält Rec. es beynabe für überflüssig mit Beispielen die dem Verf. hier ertheilten und mit Recht verdienten Lobsprüche zu belegen. Indessen kann er sich nicht enthalten, wegen der aus diesem Buche in reicher Fülle erlangten Belehrungen, zum Besten derer, die darinn so mannichfaltige Aufschlüsse, mühsame Recherchen kaum erwarten sollten, eins und das andere von den vielen beim Durchlesen angeführten Stellen hier auszuzeichnen. Ueber den ganzen Connecticutfluß ist nur eine einzige Brücke. Diese ward 1785 über den großen Wasserfall mit vieler Kühnheit erbauet. Sie ist ganz von Holz, 365 Fuß lang, und ruht auf einem Felten in der Mitte. In Newhampshire kann keiner, als für wirklich geleistete Dienste, Pension erhalten, u. diese nur mit großer Vorsicht, auch zur Zeit nicht länger als auf ein Jahr. Die Verbrechen werden meistens hier mit öffentlichen Arbeiten bestraft, die hier unter andern in Nagelschmieden bestehen. Die Finanzen dieser Provinz waren 1791 in so gutem Zustande, und die Ausgaben so geringe, daß man für das Jahr keine Taxen auszusprechen für nöthig fand. Portsmouth, die Hauptstadt derselben, führte 1791 für 296,839 Dollars meist Holzwaaren aus, und von der gesammten Ausfuhr dieses Orts, sonst auch Pascataqua genannt, kann man eine authentische Liste nachlesen. In dem benachbarten Staate Massachusetts ist nur $\frac{1}{7}$ seiner Oberfläche unter Cultur, doch darunter ist das kalte unfruchtbare Main mitgerechnet, welches nur 96,540 Einwohner auf 1522 Quadratmeilen zählt. In Massachusetts gebürt auch seit 1788 ein ansehnlicher Strich Landes in Nework, in der Nachbarschaft des Ontario. In der ganzen Provinz ist kein einziger Negerclave mehr, wiewohl hier

hier an 5000 Freyneger leben, die sich aber nicht mit Weissen verheyrathen dürfen. Um 1788 ward der Negerhandel gänzlich aufgehoben, selbst auf gewisse Jahre darf man keinen Neger als Diensterdingen, und alle Asscuranzen auf Sclavenschiffen sind verboten. Die Sonntagsfener wird hier sehr strenge beobachtet, und neuere Gesetze verbieten an diesem Tage alles Reisen, alles Spazieren auf dem Felde, auf Weiden, in Obstgärten und auf den Straßen. Ein Gefünder, der einen Monat lang das Kirchengehen versäumt, bezahlt zehn Schillinge Strafe. Noch müssen wir bemerken, daß bey allen Angaben des Werth, auch bey einzelnen Stellen, die gebrauchten Quellen citirt sind, ja er ist bey diesen Citaten, die den Werth des Ganzen noch mehr erhöhen, so sorgfältig gewesen, zuweilen anzuzeigen, daß er seine Notizen zuweilen Correspondenten oder mündlichen Nachrichten zu verdanken habe.

Leipzig.

Beutmann

Hier kömmt bey Wolf und Leo seit dem Anfange des vorletzten Jahres ein Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode in monatlichen Heften in Octav heraus, welches sich durch seinen nugharen Inhalt, durch die gefällige Einkleidung und durch die beygefügten Proben und Zeichnungen von neuemodigen Waaren so vorthellhaft auszeichnet, daß eine Erwähnung desselben auch hier nicht ungeschicklich seyn kann. Bey denen, zu deren Dienst es eigentlich bestimmt ist, hat es sich bisher in ungeschwächtem Beyfall erhalten, und es wird gewiß noch ferner nützliche Kenntnisse und Achtung für die Beyhülfe, welche die Wissenschaften den Gewerben stiften können, verbreiten, wenn anders die Sorgfalt bey der Auswahl des Inhalts beybehalten wird. Dieser besteht zwar nicht immer aus ganz neuen

Aufsätzen oder neuen Nachrichten; die meisten sind aus Quellen, welche den Gelehrten nicht unbekannt seyn können, die auch hier, wie billig, nicht ganz verschwiegen sind, geschöpft werden; aber sie sind der Absicht gemäß ausgewählt worden, und man darf hoffen, daß mit der Zeit erfahrene Kaufleute und geschickte Künstler ihre Bemerkungen in diesem Journal, zum gemeinen Nutzen und zu ihrer eigenen Ehre, bekannt machen werden. In dem letzten Jahrgange findet man eine Nachricht von Frankreichs Papiermühlen und Druckereyen; Bemerkungen über Handelsbilanz und Geldumlauf, welche man den statistischen Sammlern empfehlen kann; Erwähnung der Erfindung Bücher ohne Nadel und Fäden einzubinden; Kassekens neue Weise den Campher zu reinigen; Vergleichung der französischen Münzen mit den verschiedenen deutschen Münzen; Verzeichniß der Kaufleute einiger Handelsörter. Vorzüglich lesenswerth ist der Aufsatz über die Buchdruckereyen und den Buchhandel in Leipzig. Jene verbrauchen jährlich gegen 6000 Ballen, welche zu 80,000 Rthlr. angeschlagen werden. Die Versuche, allerley Pflanzen statt der Hadern zu brauchen, haben nur noch Wappapier geliefert, wozu aber der Stoff noch nicht fehlt. Auch hier wird gewünscht, daß das den Mühlen erteilte Recht, in einem bestimmten District ausschließlich Hadern zu sammeln, aufgehoben würde. Wahrscheinlich würde sich alsdann der Handel mit Hadern vorthellhafter einrichten. Viel Merkwürdiges von der Geschichte der deutschen Schriftsetzerey. Im siebenjährigen Kriege gewann Leipzig viel am Druck griechischer Bücher für den Fürsten der Wallachen, für die Klöster in der Moldau, sogar für den griechischen Patriarchen in Jerusalem. Aber dieser Verdienst hat sich verloren, seitdem Leipzig nicht mehr die Baumwollen-

Nieder-

Niederlage hat; jetzt hat er sich meistens nach Wien gewendet. Nun werden auch russische Schriften in Leipzig gedruckt, welche nach Rußland, in einige türkische Provinzen, auch nach Servien gehen. Dieser Aufsatz ist noch nicht geendiget. Daß doch nicht die Fortsetzung ausbleibe! — Eine Untersuchung, ob die neuen Spinnmaschinen in Schlessen gestattet werden können. Der ungenannte Verfasser bejaht diese Frage; auch sollen in Breslau schon einige im Gange seyn. — Ein Jahrgang von diesem Journal nebst dem angehängten Medejournal kostet 5 Thaler.

Berlin.

Gmelin.

Grundriß der Experimentalpharmacie zum Gebrauche beim Vortrag derselben entworfen von S. Fr. Hermbstädt. Den Mottmann, in Octav. Th. I. 1792. 274 S. Th. II. 1793. 380 Seiten. Der Hr. Prof. umfaßt in diesem Grundriße die ganze Lehre von den Arzneimitteln, ohne jedoch auf ihren Gebrauch und ihre Kräfte Rücksicht zu nehmen, als in so ferne er bey mehreren die Theilschen bestimmt, auf welchen diese zu beruhen scheinen. Daß er das churbrandenburgische öffentliche Apothekerbuch (von 1781) dabey zu Grunde legte, war dem Zweck dieses Grundrißes sehr angemessen; aber das Neue ist fleißig nachgetragen. Der erste Theil enthält die Theorie, lehrt die Kenntniß der rohen und einfachen Arzneyen, und giebt die allgemeine Anweisung zu der sowohl mechanischen als chemischen Bereitung der übrigen; der zweyte zeigt denn diese Bereitung ausführlich, und mit den neuesten Verbesserungen und Entdeckungen insbesondere.

Zittau und Leipzig.

Kraßner.

Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke, für Liebhaber und

und Künstler . . . von J. G. Geisler: bey Schöpß, 1792. 116 Octaf. 4 Kupfert. Enthält 13 Artikel. 1) Hrn. Prassens Mädel mit vor- und rückwärts gehender Bewegung, vermittelst einfacher Kreisbewegung der Kurbel. Sie ist sehr leicht zu bewegen, und vor Ueberschlagen sicher. 2) Dess. Verbesserung der sogenannten Goldwaage, hauptsächlich vermittelst Schrauben, den Waagebalken zu erhöhen oder zu senken, sein Hypomochlion der geraden Linie durch die Anhängepuncte näher zu bringen, oder davon zu entfernen. 3) Caleb Smith katadieptische Teleskope mit gläsernen Spiegeln, Philof. Transact. n. 456. art. 8. 4) Ramsden Aequatorialinstrument. Univ. Magaz. Dec. 1786. 5) Dess. Dynameter, Descr. d'une machine pour diviser les instruments, par Mr. Ramsden. 6) Dess. Instrument zu Distanzmessungen, ebendaf. 7) Dess. tragbares Niveau, das. 8) Prassens Entwurf eines musikalischen Zeitmessers. 9) Adams verbessertes Lampenmikroskop. 10) Prassens Instrument Feilen zu hauen. 11) Dess. Drehbank mit der Holzdocht und einem allgemeinen Schraubwerke für rechte und linke Schrauben. 12) Dess. Instrument die Ränderirradchen zu befertigen. 13) Hr. de Luc über Hysgrometrie. Phil. Tr. Vol. 81. P. 1. Hr. G. macht hiemit einen Anfang, Kenntniß ausländischer Erfindungen zu verbreiten, zugleich mit deutschen, die sich wohl neben jenen dürfen sehen lassen. Sehr belehrend wird seine Sammlung für deutsche Künstler; Aufmunterung kann sie ihnen nicht geben, so lange der Haufen reicher und vornehmer Deutschen englischen Geschwack in nichts anders zeigt, als in Wienern von Maßgung.

9

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1794.

London.

Heyne.

Von dem großen Shakespear haben wir nun den vierten Heft erhalten, worinn the Winter's Tale und Love's Labour's lost enthalten sind. Nach demjenigen, was vorherhin (G. A. 1791. S. 1793, 1793. S. 561 u. 903.) davon ist gesagt worden, bedarf es keiner weitem Erinnerung von der Pracht u. Schönheit des Drucks. Kupfer sind diesmal wieder fünfzehn: 1. Wintermärchen Act. II. Sc. III. Der eifersüchtige König Leontes läßt den Antigonus bey seinem ihm vorgehaltenen Schwerte schwören, daß er das Kind, das ihm seine Gemahlin geboren hatte, in eine Einöde aussetzen will. Sind gemeine Figuren; von 3. Opie, geschrieben von J. P. Simon. 2. Act. IV. Sc. III. Perdita, als Tochter eines Schäfers, mitten unter den eingeladenen Gästen, reicht dem Polixenes einen Strauß von
3 Winter-

Winterblumen; ihr geliebter Florizel siehet ihr zur Seite: Von Francis Wheatley, gestochen von James Sittler. An Degradation des Lichts und an Haltung dürfte Einiges zu erinnern seyn. 3. Act. V. Sc. III. Hermione als Statue, von ihrem Gemahl Leontes angestaunt, zur Seite ihre Tochter Perdita; Paulina zieht den Vorhang weg. Von W. Hamilton, gestochen von Robert Thew. Die Statue, der man es doch sehr gut ansieht, daß es eine lebende Figur ist, macht große Wirkung. Zum Stücke: Der Liebe Mühe ist umsonst. Act. IV. Sc. I. Die Prinzessin von Frankreich auf einer Anhöhe sieht in der Ferne den König von Navarra den Hügel heran reiten. Auch von W. Hamilton, gestochen von Tho. Ryder. Ein schönes Stück, mit angenehmen Figuren.

Noch ist ein Blatt beigesetzt, als das fünfte: zum zweyten Theile Königs Heinrichs des Sechsten: Act. III. Sc. III. Der Cardinal Beauford auf dem Bette sterbend vom Gift in Zuckungen und Gewissensangst, vor ihm K. Heinrich VI. wie er die Hand aufhebt. Ein schenßlicher Anblick, in mehr als einem Verstande. Von Josua Reynolds; gestochen von Car. Watson.

Die kleinern Kupfer sind folgende: Zum Wintermärchen II, 1. Leontes reißt der Königin den Prinzen Mamillius weg. Von W. Hamilton, gestochen von J. Sittler. IV, 3. Der Prinz Florizel umfaßt die vermeinte Schäferin Perdita und fordert sie zum Tanz auf, zur Seite der Schäfer, ihr Pilegavater, und der König Polixenes. Auch von W. Hamilton, gestochen von J. Collyer. Zum andern Stücke: der Liebe Mühe ist umsonst. IV, 2. Jaquenette bringt einen Brief, der von Biron geschrieben war, der König giebt ihn dem Biron, daß er ihn herlesen soll. Von F. Wheatley, gestochen

gestochen von J. Neagle. V, 2. Die Prinzessin und ihre Hofdamen. Von J. Wheatley, gestochen von W. Skelton. Das fünfte Blatt gehöret zum Titus Andronicus IV, 2. von T. Kirk, gestochen von J. Hogg. Der Mohr mit den beyden Söhnen der Lamora, wie der neugeborne Schwarze gebracht wird, und der Mohr nachher die Wärterin iddret.

Berlin.

Vahner.

Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, herausgegeben von J. E. Bode. . . . Erster Supplementband zu dessen astronom. Jahrbuche. 1793. Bey Lange; gedruckt zu Gotha bey Keyber. 266 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Aufsätze, wie jährlich Hrn. B. Jahrbuche beygefügt werden, die bey einzelnen Jahren des Raums wegen wegbleiben müssen. Hr. v. Zach hat die Ausgabe und den Druck in Gotha besorgt, selbst sehr viel beygetragen. Sogleich der erste unter den 20 Aufsätzen enthält aus Thomas Harriot durch Hrn. v. S. in England entdeckten Manuscripten besonders Beobachtungen der Kometen 1607, 1618, mit größerer Genauigkeit angestellt, als andre gleichzeitige. Hr. v. S. fügt sehr viel astronomische und litterarische Anmerkungen bey, auch Beschreibungen von Münzen auf Kometen in der herzogl. Goth. Sammlung. 3) Hr. Bode erleichtert die Methode, aus Polhöhe, Stundenwinkel und Abweichung die Höhe zu berechnen. Er braucht dazu eine Hilfstafel, die für gegebene Polhöhe und Stundenwinkel angiebt, wie viel vom Stundenkreise zwischen Aequator und Horizont fällt, und was derselbe für einen Winkel mit dem Horizonte macht. Also berechnet man die Höhe leichter, wenn man schon den größten Theil der Arbeit vorher gethan hat. Hr. B. giebt in seiner Hilfstafel für Berlin, die

drey Octabblätter einnimmt, den genannten Bogen des Stundenkreises, und die Logarithmen von Sinus und Tangente des Winkels. Aus dem Dreys-
eck, das Stundenkreis, Aequator und Horizont
machen, findet sich der Bogen und der Winkel durch
seinen Cosinus. Geht man nun in das Dreys-
eck, das Bogen des Stundenkreises vom Sterne bis an
den Horizont, Höhe und eingeschlossener Bogen des
Horizonts machen, so braucht man darinn nur den
Logarithmen des Sinus des Winkels, der Tangente
ihren gar nicht, und der für den Sinus müßte nur
allenfalls berechnet werden, wenn man den Winkel
bis auf Secunden scharf zu brauchen für nöthig
hält.) 5) Hr. Anne = Jean = Pascal = Chryso-
stome Duc = la Chapelle, astronom. Beobacht.
1792 zu Montauban, 44 Gr. o M. 35 S. Velshöhe,
3 M. 57 S. in Zeit westlicher als die pariser Stern-
warte. Ein Beispiel, wie jetzt diese Wissenschaften
in Frankreich gehindert werden. Hr. D. I. Ch.
hätte mit vieler Mühe von dem Besizer eines Fel-
des, das in der Richtung seiner Mittagelinie lag,
die Erlaubniß erhalten, ein feineres Merkmal zu
Richtung des Mittagseretrohrs aufzuführen, die
Bauern versammelten sich, und zerdrückten alle An-
lagen, weil sie was Arges dabei vermuteten.
(Konnten sie anders bey einem der Duc hieß?)
6) Hr. Wurm zeigt, daß nach den Stern-
verzeichnissen le Cailles, Bradleys, Mayers, v.
Zach, Cassini u. a. immer noch Ungewisheiten von
15 S. in Rectascension und Declination sind. 11)
Hrn. v. Zach neue Vorrichtung die Länge des
Stundeupendels aufs genaueste zu bestimmen. Er
fand sie zu Gotha 440,693 pariser Linien. 18) Hr.
la Lande theilt astronomische Nachrichten mit. Da
die Gradmessung in Frankreich ihre Endschafft erreicht
hat, und der Nationalconvent d. 31. Jul. 1793
die

die Reform aller Maaße decretirt hat, werden dieselben hier erzählt. Die Längenmaaße beruhen auf dem Quadranten des Meridians = 5132430 Toisen, in 1000000 Theile getheilt. Ein solcher Theil heißt Métre. Eines cubischen Decimètre Wassergewicht heißt: Grave, beträgt Markgewicht 2 Pf. 0 Once 5 Gros 49 Grains. Die Münzeinheit ist ein Silberstück, welches den hundertsten Theil eines Graves wiegt. = 188,41 Gran Markgew: heißt, 1 Franc d'Argent. Ein Raubthaler, . . . Ecü de six livres wiegt im Mittel 553,01 Gran Markgewicht. Die neue Münzeinheit nach dem alten Gehalt und nach seinem jetzigen legalen Werthe gilt 40 Sous 10½ Deniers.

Ebendasselbst.

Heyne

Umständliche Nachricht von der dem großen König Friedrich II. zu Alt-Stein am 10ten October 1793. errichteten marmornen Bildsäule. 28 Seiten in Quart. Nicht leicht wird jemand seyn, der nicht diese Blätter mit Begierde in die Hände nehmen sollte; ein Denkmahl des großen Königs, veranlaßt durch seinen großen Minister, den Hrn. Grafen von Herzberg; eingeweiht in seiner Gegenwart mit einer von ihm gehaltenen Rede — alles erweckt große Aufmerksamkeit. Selbst derjenige, der vorher von der Statue unrichtig war, und hörte, der König sey in deutscher Kriegeskleidung vorgestellt, sieht begierig nach dem vorgelegten Kupfer, und wird dem Künstler, Bildhauer Schwabe, Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er durch den umgehungenen Königsmantel das Costume verbessert und dem Auge dadurch wohl gethan hat. Die Aufschrift ist mit edler Simplicität und Kürze abgefaßt: Friderico II. Pomerania. Der Hr. Graf hat bey dieser Gelegenheit mehr als

eine Rede gehalten, die hier eingerückt sind; erst die Hauptrede bey der Aufdeckung der Statue, welche den verdienten Ruhm der Pommern vor Augen legt; insonderheit was sie im siebenjährigen Kriege geleistet haben, und wie dieses von Friedrich ist erkannt und vergolten worden. Niemand konnte dievon besser und mit mehr Kenntniß der Sache sprechen, als der Redner selbst, da er, wie er hier selbst an den Tag legt, an allem dem als Staatsminister so vielen Antheil gehabt hat. Die Wahl der Statue, als Mittel das Andenken des großen Königs lebhaft zu erhalten, ist nach dem Beispiel der Alten, besonders des ihm in guten Eigenschaften so ähnlichen Kaisers Trajans, gefaßt, die noch zu Rom vorhanden ist. (Das wird also wohl die Säule Trajans seyn, worauf ehemals die Statue stand.) Dem Hrn. Grafen wird hierauf in einer Rede im Namen der vorpommerschen Landstände vom Regierungspräsidenten von Eickstedt, und in einer andern Rede im Namen der hinterpommerschen Landstände vom Kammerherrn und Domprälat von Blankensee geantwortet. Der Hr. Graf von Herzberg begab sich dann in das Alstedtische Gymnasium, worinn er ehemals den Grund seiner frühern, für König und Staat einst so wichtigen, Studien gelegt hat, und schenkte dem Gymnasio die pommersche Urkundensammlung des ehemaligen Hrn. von Dreger, in acht Bänden in Manuscript, wovon nur der erste Theil gedruckt ist; es wird Hoffnung gemacht, daß ein Verzeichniß aller in diesem diplomatischen Codex enthaltenen Urkunden gedruckt werden soll. Die Rede wird vom Prof. und Rector des Alstedtischen Gymnasiums Selle beantwortet, und vieles zum Lobe der Pommern aus der Geschichte beygebracht. Noch wollen wir gedenken, daß des Hrn. Grafen von Herzberg lehrern Rede ein Paar

Erners

Bemerkungen beygefügt sind, die eine, welche auch in des Hrn. Grafen academischen Abhandlungen ausgeführt ist, daß die Sideri ad Viadum bey dem Ptolemäus einerley mit Stettin sind, und daß Stettin schon vor 1800 Jahren eine Nation, und wie der Hr. Graf sagt, auch eine Stadt war, die einzige Stadt im großen Deutschland. Eine andre Bemerkung wie wichtig die Stadt Stettin vom großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und vom König Friedrich ist geachtet worden. Wohl kann man sagen, daß der Hr. Graf durch die Statue und die Schrift sich selbst ein nicht minder dauerhaftes Denkmahl gesetzt hat.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. Prof. J. Chr. Fabricius noch 1793 von seiner entomologia systematica emendata et aucta des dritten Bandes, der die Schmetterlinge in sich fassen wird, ersten Theil auf 487 Seiten herausgegeben. Wenn gleich die Nachträge bey dieser Classe nicht so zahlreich sind, wie bey den vorhergehenden, so zeigt doch schon die Seitenzahl, daß sie nicht gering sind; denn dieser Theil faßt nur die Gattungen Papilio, Hesperia (sonst mit der ersten Gattung vereinigt, und bey Linne die Abtheilung Plebeji, aber durch die längliche oft häkenförmig gekrümmte Spitze ihrer Fühlstangen, und durch die breitgedrückten, borstigen, und am Ende nackenden und walzenförmigen Fressspitzen verschieden), Sphinx, Selia, Zygaena und Bombyx in sich. Von der ersten Gattung steigt die Anzahl der Arten, bey deren Vertheilung der Hr. Prof. auch manche Abänderung getroffen hat, auf 798, wo von 186 hier in den Schriften des Hrn. Prof. zuerst als eigene Arten erscheinen, bey mehreren auf Jones gemalte Abbildungen verwiesen ist: Die Gat-

Gattung *Hesperia* hat 349 Arten, die, wie die *Linné'schen Plebeji*, abgetheilt sind, und von welchen auch 101 hier zuerst vorkommen; die Gattung *Sphinx* 70, unter ihnen fünf neue; die Gattung *Sesia* 23, unter ihnen drei neue; die Gattung *Zygæna* 72, unter ihnen sechs neue, und die Gattung *Bombyx* 250 Arten unter sich, von welchen 36 hier zuerst vorkommen. Sehr bescheiden erklärt der Hr. Prof. auch seine neue Eintheilung der Tagfalterlinge nicht für befriedigend; er theilt sie nämlich in vier Familien: 1) mit verlängerten Flügeln, a) Ritter, deren Hinterleib frey ist, b) Satyri, deren Hinterleib in einem durch die Verlängerung der Flügel gebildeten Canal liegt; 2) mit länglichten Flügeln, von welchen die hintern kurz und abgerundet sind, *Heliconii*; 3) mit gerundeten, hier und da entblößten Flügeln, *Par-nassii*; 4) mit gerundeten Flügeln, a) *Festivi*, deren Hinterflügel mit dem dünnern Rande aus einander stehen, b) *Danai*, deren Hinterflügel mit dem dünnern Rande zusammenstoßen, und die Grundfläche des Hinterleibs bedecken, c) *Nymphales*, deren Hinterflügel mit dem dünnern Rande einen Canal bilden, worinn der Hinterleib liegt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Entsch., welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeranten auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesunden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stüd.

Den 4. Januar 1794.

London.

Gischer.

Bey E. Dilly: Memoirs of the Medical Society of London, instituted in the Year 1773. Vol. III^e 1792. 625 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede und ohne die doppelten Register.

Die Einrichtung und der Werth dieser Sammlung sind unsern Lesern aus der Anzeige der ersten zwey Bände (G. N. 1788. S. 177, 1791. S. 1778) bereits bekannt. Wir gehen deswegen gleich zum Inhalt dieses neuen dritten Bandes fort. 1. Der Wundarzt F. Seigheon erzählt einen ganz gewöhnlichen Fall von einer angeborenen Taubheit; und fügt die Leichendöffnung des an einer hier nicht genannten Krankheit verstorbenen, 30 Jahr alten Tauben und Stummten bey. Die portio mollis des siebenten Nervenpaars war auffallend klein, gewiß um die Hälfte geringer als gewöhnlich. Statt der wässerichten Feuchtigkeit

tigkeit im Labyrinth fand sich eine feste, käfigte Masse. Diesem Umstand ist der *W.* geneigt, die Taubheit zuzuschreiben, da alle andere Theile natürlich beschaffen waren. 2. Der Wundarzt *J. Ware* sah einen Kranken, der 11 Jahre auf dem linken Auge (von einer äußerlichen Ursache) staarblind gewesen war, nach einer leichten catarrhalschen Entzündung beyder Augen das Gesicht vollkommen wieder erlangen. Er fragt daher: ob es nicht in manchen Fällen bey Staarblinden rathsam sey, eine Augenentzündung durch die Kunst zu erregen? Späterhin kamen ihm noch zwey ähnliche Fälle vor, die er hier kürzlich anführt, und wodurch er beynahe bewegen wurde, die aufgeworfene Frage bejahend zu beantworten. 3. *Influenzae descriptio, uti nuper comparebat in urbe Bathoniae mens. Julio, Augusto, Septembri, Ann. Dom. 1788* Auctore *Guil. Fothergill, M. D.* Die Beschreibung und die Heilart der Krankheit sind, so wie die Schreibart, nichts weniger als mustermäßig. 4. Der Arzt *M. Fothergill* liefert Nachrichten von dem zu Northampton und in den umliegenden Dörfern im J. 1775 epidemisch geherrscht habenden Catarrh; und vergleicht damit die im J. 1782 in und um London häufig beobachtete ähnliche Krankheit. Von dem epidemischen Husten des Jahres 1775 blieben selbst Pferde und Hunde nicht verschont. 5. Eine schmerzhafteste Kopfkrankheit, die am Ende tödlich wurde, beschreibt der Arzt *J. C. Lersom*. Bey der Oeffnung des Kopfs fand man die *Dura Mater* entzündet, und in der Mitte des sichelförmigen Hertjäges zwey widernatürliche Verküschungen mit scharfen, stehenden Ecken; auch war in den Hirnkammern mehr Wasser als gewöhnlich. Der *W.* ist nicht abgeneigt, den Ursprung der Krankheit in einem gefährlichen Sturz mit dem Pferde zu suchen, welchen der Kranke vor 22 Jahren gethan hatte.

hatte. Das angehängte Verzeichniß von ähnlichen bey Schriftstellern vorkommenden Fällen beweist, daß der W. die wichtigsten Schriften unferer deutschen Aerzte und Wundärzte gar nicht kennt. 6. Der Arzt C. Biffet ertheilt Nachricht von einem sonderbaren, äußerst schmerzhaften Knoten von der Größe einer Haselnuß am linken Schienbein einer 29jährigen Tagelöhnerin. Er war in der ersten Schwangerschaft vor 16 Jahren entstanden, und verursachte in der folgenden Schwangerschaft so fürchterlich heftige Schmerzen, daß sie sich zum Ausschneiden desselben entschloß. Kaum war sie zum drittenmal schwanger geworden, so war auch der alte Knoten wieder da, und eben so schmerzhaft, wie zuvor. In der vierten Schwangerschaft desgleichen; und nun suchte sie Hilfe bey dem Verfasser. Er befreyte sie durchs Nagemittel glücklich von ihrem Knoten, der auch, nachdem sie 2 Jahre darauf wieder schwanger wurde, nicht wieder kam. 7. Bey dem Wundarzte J. Bureau begehrte im Octo- ber 1787 ein sonst gesunder, starker, junger Mann von 30 Jahren Rath und Hilfe wegen heftiger Schmerzen im männlichen Gliede, besonders um die Eichel herum, die sich durch die Harnröhre nach den Weichen, nach der ganzen Schamgegend und oft bis in die Hoden ausbreiteten. Sie waren zwar wenige Tage nach dem Bey Schlaf mit einer etwas verdächtigen Person entstanden, aber durchaus von keinem andern Zufall begleitet, aus dem man auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf venerisches Gift hätte schließen können. Die Schmerzen selbst waren periodisch, doch ohne sich an bestimmte Zeiten zu kehren. Nachdem der Verf. und noch ein Arzt alle nur erdenkliche innerliche und äußerliche Mittel ohne Erfolg angewendet hatten (unter ihnen vermiffen wir doch ungern Nagemittel), wurde auch J. Sumner

um Rath gefragt. Er war ebenfalls der Meinung, daß es nicht venerischen Ursprungs wäre, und hielt es, aus Erfahrung, für ein unheilbares Uebel, das aber ohne Gefahr sey. Nach Verlauf mehrerer Monate holte sich der Kranke einen heftigen Tripper. Von diesem Augenblick an waren alle Schmerzen gänzlich verschwunden. Der Tripper wurde vorzüglich ohne Einspritzungen behandelt. Und im December 1788 war der Ausfluß zwar noch ziemlich stark, aber die alten Schmerzen in den Hoden und in den Weichen waren und blieben weg, nur im Gliede selbst fanden sie sich noch bisweilen ein, doch sehr unbedeutend. 8. Der Arzt C. H. Parry zu Bath theilt Bemerkungen über den Nutzen der künstlichen Compression der Schlagadern in verschiedenen Fällen, besonders aber in Kopfkrankheiten, mit. Sie gründen sich auf vielfältige, hier erzählte Erfahrungen. Gewöhnlich comprimirt er den trunc. comm. carotid. und zwar insgemein an der rechten Seite des Halses, bloß durch Hüfte seiner Finger, und unter dem Vorwand, den Puls am Halse zu fühlen. Sehr auffallend wären die guten Wirkungen davon gegen halbseitiges Kopfweh, gegen Kopfweh aus dem Magen, gegen Schwindel, gegen Irreden, Brausen und Hitze im Kopf, ja selbst beim Wahnsinn gewesen. Daraus schien zu erhellen, daß diese Zufälle sowohl, als mehrere sogenannte Nervenkrankheiten, einem zu heftigen widernatürlichen Trieb des Blutes nach dem Gehirn lediglich zuzuschreiben wären. Ja, durch genaue und weit ausgebreitete Untersuchungen einer ansehnlichen Menge solcher Fälle halte er sich für berechtigt, die Schlußfolge zu ziehen: "that too violent or too quick an action of the heart is the common cause of the nervous and bilious headachs, the nervous agitation of spirits, want of sleep, uneasy dreams, giddi-
ness,

nefs. sudden maniacal fits, hysterics, epilepsy, and all kinds of convulsions." — Von den am Ende dieses gleich lehrreichen und scharfsinnigen Aufsatzes aufgestellten neuen Ausichten und Vorschlägen zur Heilung der Nervenkrankheiten versichert der W., daß es ihm in vielen Fällen gelungen sey, durch sie eine gründliche, vollkommene Heilung zu bewirken, nachdem alle andere gewöhnliche Heilverfahren entweder ganz fruchtlos oder höchstens Palliativmittel von geringer Dauer gewesen wären. Die Kathschläge selbst erlauben keinen kurzen Auszug. 9. Der Arzt Th. Sowler, in Stafford, heilte ein sehr hartnäckiges, über 5 Monate altes, Quartanfieber durch die Electricität. Die Kranke war ein 27jähriges Dienstmädgen. Sie erhielt gelinde electricische Schläge durch beyde Arme und durch die Brust. 10. Der Arzt W. Jarquhartson erzählt die glückliche Behandlung eines Empyems bey einem Knaben von 8 Jahren. Die Operation wurde im August 1786 gemacht; es dauerte aber bis im September des folgenden Jahrs, bis die Wunde gänzlich geschlossen und vernarbt war. 11. Von einem tödtlichen Lebergeschwür, das sich einen Weg in die rechte Lunge gebahnt hatte, giebt der Arzt H. Ludlow, zu Bristol, Nachricht, und fügt die Leichenöffnung bey. 12. Der Arzt J. Currie, in Liverpool, von krampfhaften Zufällen überhaupt, und vom Todtenkrampf insbesondere. Letztern hat er in 9 Jahren 7mal beobachtet. In 5 Fällen war er die Folge von Verwundungen. Einen Kranken dieser Art rettete er glücklich durch Portwein. Zur völligen Genesung waren beynabe 6 Wochen nöthig gewesen, und während dieser Zeit bekam der Kranke 110 Bouceillen Portwein. Die Kinnladen waren, besonders anfänglich, so fest geschlossen, daß der Wein nur kffelweis und nicht ohne große Mühe genommen werden konnte. In den zwey andern Fällen

that das kalte Baden fast unglaublich gute Dienste. Die wohlthätigen Wirkungen des kalten Badens gegen Zuckungen bey Kindern von 4 bis 12 Jahren rühmt er aus vieler Erfahrung gar sehr. 13. Der Wundarzt M. Turnbull, in London, von einer unglücklichen Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, durch 4 nette Kupfer erläutert. Der Fall gehört in jeder Rücksicht zu den merkwürdigsten dieser Art. Eine Frau von 37 Jahren rechnete, nach 4 vorhergegangenen glücklichen Schwangerschaften, seit dem Julius 1789 in gleichen Umständen zu seyn. Die gewöhnliche Zeit verstrich, ohne daß sie niederkam; und nachdem sie den größten Theil der 15 Monate krank und unter zahllosen schmerzhaften Gefühlen von ganz eigener Art hingebracht hatte, starb sie den 10. September 1790. Bey der Oeffnung ihrer Leiche fand sich das völlig ausgetragene, wohlgenährte Kind, weiblichen Geschlechts, in der rechten Seite der Bauchhöhle so unter und zwischen die Därme versteckt, daß nur der Kopf und die Hände sichtbar waren. Die Größe der Gebärmutter war so, wie sie im ungeschwängerten Zustand bey einer Frau, die mehrmals geboren hat, zu seyn pflegt. In ihrer Höhle war keine Spur der membr. decid. Hunt. zu sehen. Die tub. so wenig als die ovar. zeigten etwas Wider-natürliches. Es blieb daher gar kein Zweifel übrig, daß es ursprünglich eine Bauchempfangniß gewesen sey. Ungern übergehen wir die vielen guten Bemerkungen, die bey Gelegenheit dieser interessanten Geschichte vom D. gemacht werden. Eine uns aus der Seele geschriebene Warnung müssen wir indessen doch auführen; gegen die voreilige und oft gewaltsame, wohl gar durch besondere dazu angepriesene Instrumente bewirkte, Herausnahme der Nachgeburt, wodurch noch immer an vielen Orten ein so unsäglich großer Schaden angerichtet wird. Er sagt (S. 213):
 "Nicht

„Noch nie habe ich einigen Nachtheil von dem Län-
 „geru Zurückbleiben der Nachgeburt nach der Entbin-
 „dung gesehen, aber leider! bin ich öfters Zeuge von
 „dem großen Unheil gewesen, welches angerichtet wor-
 „den war durch das voreilige Einbringen der Hand,
 „um diese Masse von der äußerst zarten, reizbaren,
 „innern Ueberfläche der Gebärmutterhöhle loszureißen
 „und herauszubolen. Auf das Wort eines ehelichen
 „Mannes kann ich versichern, daß in einer Armen-
 „anstalt, die seit 4 Jahren unter meiner Aufsicht steht,
 „gegen 1500 Frauenpersonen entbunden worden sind,
 „ohne daß ich die geringsten übeln Folgen von der Zu-
 „rücklassung der Nachgeburt gesehen hätte, obgleich das
 „ganze Geschäft der Natur immer allein überlassen
 „blieb, und in einigen Fällen 3, 4, 5 Tage darüber
 „verstrichen.“ 14. Ueber die Todesart ertrunkener
 Thiere, und über die Mittel, sie wieder zum Leben zu-
 rückzubringen, von dem Wundarzt S. Kite, in London.
 Die zahlreich angestellten Versuche an Thieren sind ge-
 gen die Behauptung von Goodwyn, daß schwarzes
 Blut in der linken Herzkammer und im Schlagader-
 system die Ursache des Todes bey Ertrunkenen wäre,
 gerichtet. Vielmehr stürben sie am Schlag oder an
 einer Zusammendrückung des Gehirns. Weitläufiger
 habe er davon in einer besondern Schrift, on the Re-
 covery of the apparently Dead (die auch ins Deut-
 sche übersetzt ist), vor einiger Zeit schon gehandelt.
 15. Der Wundarzt J. Ware erzählt vier Fälle vom
 schwarzen Staar, in welchen sich die Electricität unge-
 mein kräftig erwies. Die Kranken, es waren verheyr-
 athete Frauenzimmer, wurden vollkommen hergestellt.
 In 2 andern Fällen that der Gebrauch eines Schnupf-
 tobacks mit turbeth. miner. auffallend gute Dienste.
 16. Bemerkungen über verschiedene flechtenartige Zu-
 fälle, mit unerträglichem Jucken begleitet, von dem Arzt

C. Lettsom, in London. 17. Der Arzt J. Johnstone, zu Worcester, vom Scharlachfieber und von der Halsentzündung, die 1778 sehr allgemein herrschten. 18. Die lepra Graecorum beschreibt der Arzt W. Falconer, zu Bath, nach vielfältigen eigenen Beobachtungen. Zu den letztern gab ihm die Stelle als Hospitalarzt zu Bath die erwünschteste Gelegenheit, denn schon von undenklichen Zeiten her wurden die Bäder zu Bath mit Nutzen gegen viele Hautkrankheit gebraucht. Die Zahl der Kranken belief sich einmal in 4 Jahren (vom Junius 1771 bis in Junius 1775) auf 83. Nach seiner Erfahrung ist die schnelle Abkühlung des erhitzten Körpers, sie mag auf eine Art geschehen, auf welche sie nur immer will, die vorzüglichste, wenn nicht einzige Ursache dieser Krankheit. 19. Der Arzt C. Lettsom heilte einen Kranken von der fallenden Sucht durch wiederholte Brechmittel und durch stärkende Arzneien aus Stahl, China u. s. w. 20. Der Wundarzt L. Menrell, zu Dover, behandelte ein mit einem verschlossenen After gebornes Kind weiblichen Geschlechts mit dem besten Erfolge. Die künstlich gemachte Öffnung mußte aber zweymal erweitert werden. 21. Der Arzt J. Aikin in Yarmouth, sah Veresien ohne Fieber, bey einem Mädchen von 11 Jahren. Sie brach zugleich Blut, und verlor auch Blut durch den Stuhlgang. China, Portwein und Opium stellten die Kranke her. (Rec. erinnert sich, diese Art Veresien mehrmals bey Kindern, von Spulwürmern erregt, beobachtet zu haben. Darmtreibende Mittel und die Arnica befreieten die Kinder in kurzer Zeit davon). 22. Der Wundarzt W. Lymore, zu Urbridge, erzählt eine von merkwürdigen Zufällen begleitete Krankheit, deren Ursache erst durch die Öffnung der Leiche entdeckt werden konnte. Da fand sich nämlich eine beträchtliche Pulsadergeschwulst der aort. descend. gerade über der rechten Niere. Die

zundchst gelegenen Rückenwirbelbeine waren carids, und mehrere unter ihren queren Fortsätzen gänzlich zerföhrt. 23. Von zwey tödtlich abgelaufenen Wasserfuchten der Hirnkammern in zwey Geschwistern, einem anderthalbjährigen Knaben und einem fast 10jährigen Mädchen, gibt der Wundarzt H. Jamelson zu Bloomsbury, Nachricht. 24. J. Haighston hat mehrere Versuche an Hunden angestellt, um den Einfluß der vom achten Nervenpaare zum Organ der Stimme abgehenden Nerven gehdrig zu bestimmen. Die rami recurr. wären die eigentlichen Nerven dieses Organs. Die nach der Durchschneidung dieser Nerven verlohren gegangene Stimme könne wiederhergestellt werden. 25. Von einer glücklich geheilten Stichwunde der Brusthöhle, mit Bemerkungen, von dem Wundarzt M. Norris, in London. 26. Der Arzt J. Shadwell, in Brentwood, giebt Nachricht von 2 Fällen einer von dem Biß eines tollen Hundes entstandenen Wasserfuche. Beyden unglücklichen Kranken suchte man vorzüglich durch äußerlich und innerlichen Gebrauch des Baumöls zu Hülfe zu kommen. Der eine starb; der andere aber genas vollkommen, nachdem er schon einige Tage wüthend gewesen war. 27. Der Präsident der Gesellschaft, der Arzt J. Sims, in London, schlägt statt der gewöhnlichen Operationsart der Bauchwasserfuche vor, durch Hülfe einer Lanzette den Nabel zu öffnen, und so das Wasser langsam von selbst abfließen zu lassen. (Bey Frauenpersonen würde Rec. doch die Mutterscheide, als den nächstlichsten Ort zum Abzapfen des Wassers, selbst dem Nabel vorziehen.) 28. Eine schwere, widernatürliche Geburt und ihre Folgen beschreibt der Wundarzt R. Wilkinson, in Sunderland. Der Fall verdient besonders denjenigen, welche bey natürlichen Geburtswällen zu vereilig und zu geschäftig zu Werke gehen, wohl beherzigt zu werden. Es ist in der That nicht die

zu häufige Anwendung der Werkzeuge, welche zum Namen eines Geburtshelfers ein Recht giebt; wohl aber das Gegentheil. 29. Der Arzt E. Lettson hat durch den äußerlichen Gebrauch von Seife und Campher 2 Kröpfe vertrieben, gegen die gebrannter Schwamm, vegetabilisches Laugenalz, Calomel und selbst Quecksilberfalsche vergebens gebraucht worden waren. 30. Ebenderf. sah einen eingesperrten Nabelbruch bey einer im 4. Monat schwangern Frau durch Auflegen von Eis glücklich zurückbringen; eben das geschah in einem andern Fall eines eingeklemmten Leistenbruchs. Bey beyden Kranken hatte man schon das Messer als das einzige Rettungsmittel angesehen, und stand im Begriff, die Operation vorzunehmen.

Im Anhang folgen nun kürzere Aufsätze und Krankengeschichten, deren innerer Gehalt und Werth eben so verschieden ist, wie der der vorhergehenden größern und weitläufigern. 1. Der Wundarzt St. Lowdell erzählt den Verlauf eines fistulösen Blasengeschwürs. Der Kranke, ein Mann von 60 Jahren, starb daran. Bey der Leichenöffnung fand man den Grimmdarm mit dem Grund der Urinblase fest verwachsen, und eine widernatürliche Oeffnung des einen Eingeweidcs in das andere, durch welche man ein Paar Finger einbringen konnte. 11. Einen Fall einer merkwürdigen Fressucht, mit Erbrechen begleitet, beschreibt der Wundarzt H. Wastell in London. Der Kranke nahm innerhalb 6 Tagen 379 Pfund feste und flüssige Nahrungsmittel zu sich. 111. Der Wundarzt Pearce von ungewöhnlichen Erscheinungen bey der monatlichen Reinigung. 1v. Urinbeschwerden von ganz eigner Art sah der Arzt Squire bey einem Kranken, nach dessen Tode man die Ursache davon in der rechten kranken Niere entdeckte. v. Von einer widernatürlichen Verengerung der Harnröhre, daher entstandenen Urinverhaltung

tung und endlich erfolgten Verfung der Harnröhre hinter der verengerten Stelle, erzählt der Arzt R. W. Darwin in Shrewsbury ein merkwürdiges Beispiel. Der Kranke genas vollkommen. Eine als Bougie gebrauchte Darmsaite schlüpfte des Nachts im Schlaf in die Harnblase. Sie löste sich nach einiger Zeit durch Käulniß auf, und gieng in kleinen Stücken mit dem Urin nach und nach ab, ohne die geringsten übeln Zufälle zu veranlassen. Aus diesem Grunde ist der Verf. sehr geneigt, den Darmsaiten den Vorzug vor allen andern Bougies zu geben. Denn letztere würden gewiß, unter gleichen Umständen, zur Entzündung eines Blasensekrets Anlaß gegeben haben. VI. R. How zu Appleton in Bedfordshire erzählt in einem Briefe die plötzliche Veränderung der Farbe der Kopfhaare eines jungen Mädchens, die eine Brunette war bis in ihr 13. Jahr, und jetzt im 25. Jahr eine Blondine mit schwarzen Augen und Augenbraunen ist. In der gleichen Grafschaft, zu Shefford, befunde sich ein achtjähriges Mädchen, welches auf der einen Seite des Körpers sehr braun, und auf der andern weiß sey; eben so verhalten sich die Kopfhaare. VII. Der Schiffscapitän Cezdin beständig den großen Nutzen der Jucacuanba, in Gaben zu 3-4 Gran, gegen die auf Schiffen so häufige Dysenterie, aus mehrjähriger Erfahrung auf seinen Fahrten an den Küsten von Africa. VIII. Der Arzt H. G. Clough, in London, von einem durch ein Mühlentrad abgerissenen Arm, sammt dem Schulterblatt. Die arme Kranke, ein Mädchen von 11 Jahren, wurde in weniger als 6 Wochen so weit hergestellt, daß sie das Middelsexhospital wieder verlassen konnte. Die Blutung war nicht beträchtlich gewesen, und hatte schon von selbst aufgehört, wie sie ins Hospital gebracht wurde. Ein beugefügtes sauberes Kupfer stellt den abgerissenen (linken) Arm von zwey Seiten dar.

ix. Ein gesunder, starker Mann von 26 Jahren, ein Schlosser seiner Profession, nahm aus Versehen 4 Loth Salpeter ein statt Glaubersalz. Er bekam, unter entsetzlichen Magen- und Leibschmerzen, heftiges Erbrechen, mit viel Blut am Ende, blieb lange krank, und wurde erst nach einigen Monaten in dem Spital zu Bath unter der Aufsicht des Arztes B. Falconer wieder ganz hergestellt. x. Der Wundarzt J. Church behandelte einen Kranken an einer rosenartigen Entzündung des Hodensacks und der umliegenden Theile, die schnell in den kalten Brand überging, mit so gutem Erfolg, daß, obgleich der Hodensack fast ganz in Stücke abgefallen war, die Hoden selbst erhalten wurden; und der Kranke wieder völlig genes. xi. Ein Fall vom Blasenfieber, mitgetheilt von J. Upton. xii. Eine idiosyncrasische Urinverhaltung, durch eine einen halben Zoll lange Verengung in der Harnröhre veranlaßt, mitgetheilt von dem Wundarzt St. Smith Ward. xiii. Der Arzt J. Johnstone zu Worcester sah einen Mann, der lange Jahre viel an Gries und Steinschmerzen gelitten hatte, auf einmal wieder vollkommen gesund werden, nachdem ihm viel Gries und mehrere kleine Steine mit dem Stuhlgang abgegangen waren. xiv. Der Apotheker Baker bestätigt durch einen idiosyncrasischen abgelaufenen Fall bey einem jungen Kinde, daß die natürlichen, gutartigen Blattern öfters die schädlichsten Verwüstungen im Ellbogen- und Kniegelenke anrichten. xv. Ein Geschwür in der Urinblase öffnete sich in den Mastdarm, aus welchem alsdann der Urin 3 Wochen lang vor dem Tode des Kranken abfloß. xvi. Einen Riß der Urinblase nach einer vorhergegangenen Entzündung und Verwachsung derselben mit dem Darmfell, beobachtete, so wie den vorhergehenden Fall, der Arzt J. Johnstone. Der Kranke, ein Geistlicher von 66 Jahren, starb

starb eines elenden Todes. xvii. Der Wundarzt L. Vole beschreibt eine scirröse Parotis von enormer Größe. Die Krankheit hatte 11 Jahre gedauert, als der Tod den Leiden der unglücklichen Kranken ein Ende machte. Die Geschwulst wog zehn und ein halbes Pfund; ihre Substanz war ein Gemisch von dem, was man sonst Fett-, Knorpel-, Honig- und Speckgeschwulst nennt. xviii. Einige Bemerkungen über die Laubheit vom Hrn. Prof. Sencker in Berlin, während seines Aufenthalts in London. xix. Ein Fall vom morb. nig. Hippocr. lief tödtlich ab; der Wundarzt Key erzählt ganz kurz den Verlauf, und fügt die Erscheinungen bey deröffnung der Leiche bey. xx. Daß der kalte Brand vom Fiegen, selbst bey einer 70jährigen Kranken, nicht immer von übler Vorbedeutung ist, beweiset ein vom Wundarzt Th. Edwards zu Pechham erzählter Fall. xxi. Eine alte Frau hatte beständige Schmerzen in der linken Seite über 22 Jahr lang gehabt, ohne daß die dagegen gebrauchten vielen Arzneyen die geringste Linderung verschafft hatten. Sie starb endlich im 82. Jahre; und bey der Leichenöffnung fand der Wundarzt G. Wyson, daß eine widernatürliche Ausdehnung und Verhärtung der linken ven. spermat. die Ursache des obigen hartnäckigen Schmerzens gewesen war. xxii. Der Wundarzt W. Turnbull von einer Balggeschwulst am Backen, welche in kurzer Zeit durch die Electricität geheilt wurde. xxiii. In der allgemeinen und in der Rauchwosfer sucht hat, nach den Versicherungen des Wundarztes R. Chamberlaine, in Jamaica der Taffia (Guajakharz in Rum aufgelöst) gute Dienste geleistet. Dienlich werden die wurmtreibenden Kräfte des Stigolobium durch 11 merkwürdige von ihm beob-

beobachtete Fälle bestätigt. xxiv. Der Arzt J. Wright zu Bristol vom Nutzen der digit. purpur. in der Wasserucht; und vom Gebrauch der Zink-Bäder gegen den Weistanz. In allen und jeden Fällen dieser Krankheit halfen sie nicht, aber doch in sehr vielen. xxv. Von einem eingeklemmten, in eine Nothhülfe übergegangenen, und am Ende glücklich geheilten Leistenbruch eines 14jährigen Knaben's ertheilt der Arzt W. Livingston zu Aberdeen, Nachricht. xxvi. Ebenderselbe von einer seltlich abgelaufenen Urinverhaltung. Die Leichenöffnung zeigte, daß eine scirröse Verhärtung der Prostata die Veranlassung dazu gegeben hatte. xxvii. Der Wundarzt W. Chamberlaine bestätigt den Nutzen der Einreibungen von Del in der Wasserucht, durch einen merkwürdigen Fall. xxviii. Wie schwer es oft sey, Lebergeschwüre bei Lebzeiten der Kranken zu entdecken, sucht der Wundarzt W. Jamieson, in Jamaica, unter andern durch zwei Krankengeschichten und die ihnen beigefügten Leichenöffnungen darzuthun. xxix. Der Arzt W. Lee Perkins, zu Hampton Court, heilte eine kramphafte Engbrüstigkeit durch kleine Gaben weissen Vitriol und Weinsaft, nachdem viele Mittel zuvor fruchtlos angewendet worden waren. xxx. Die heftigsten kramphafsten Zufälle, die Jahre lang gedauert hatten, verschwanden, nachdem der Kranke, welcher schon eine geraume Zeit einen Hodensackbruch hatte, überredet wurde, ein Bruchband zu tragen. Der Sohn des Kranken, ein Wundarzt in Philadelphia, Benj. Say, meldet dieses. xxxi. Der Wundarzt W. Lumore, zu Urbridae, sah nach einer gehdrig behandelten Hlenkosis plötzlich einen schwarzen Staar entstehen. Ein Blasenpflaster zwischen den Schultern, Bernsteinöl mit

Valerianwurzel in großen Dosen und Senfmolke
 stellten den Kranken, einen Schlosser von 22 Jah-
 ren, eben so plötzlich wieder her. xxxii. Auf
 eine durch ein zerbrochenes Glas verursachte Wunde
 am obern Theil des dicken Weins folgte eine sehr
 heftige Blutung, daß die Verletzung einer Arterie
 zu fürchten war. Am Ende fand es sich, daß das
 Blut aus der verletzten ven. crural. kam, und
 nachdem diese mit mehreren Stücken weichen trocke-
 nen Schwamm tamponirt worden war, genas der
 Kranke vollkommen wieder, nach dem Bericht des
 Wundarztes Wilmer zu Coventry. xxxiii. Ver-
 schiedene practische Bemerkungen, eingeschickt von
 Ph. Werner, Wundarzt der englischen Factorcy zu
 Algier. Die guten Wirkungen des Stizolobium
 (Dolich. prur.) gegen Wurmbeschwerden erhalten
 unter andern durch einige merkwürdige Fälle neue
 Bestätigung. xxxiv. Der Arzt Perfect, in Mal-
 ling, kannte eine verheyrathete (unfruchtbare) Frau,
 die erst im 47. Jahr menstruir wurde, und es
 bis an ihren Tod, der im 57. Jahr an einer Krampf-
 kolik erfolgte, blieb. xxxv. Ein junges unver-
 heyrathetes Frauenzimmer wurde von einer fast
 dreyjährigen Sack-Bauchwassersucht auf eine beson-
 dere Art geheilt. Sie wurde in einem offenen
 Wagen umgeworfen, fiel aufs Gesicht, das ein we-
 nig gerist wurde, nahm aber sonst keinen Schaden.
 Einige Tage nachher gieng der sonst sehr sparsame
 Urin so häufig ab, daß die in 3 Tagen gelassene
 Menge über 36 Pinten betrug. Damit verschwand
 die enorme Geschwulst des Unterleibes auf einmal,
 und die Kranke wurde vollkommen gesund. Der
 Wundarzt St. Lowdell, der diesen Fall erzählt,
 wirft die Frage auf, ob man aus dieser, durch die
 Erschütterung des Unterleibes bewirkten Kur nicht
 mit

mit Recht auf den Nutzen der Brechmittel, des Meizens und des Springens bey einer hydr. saccat. schließen könne? xxxvi. Der Arzt Milsford zu Poole, sah bey einem 60jährigen Kranken, der schon viel an Beschwerden des Unterleibes ausgestanden hatte, auf einmal flüssigen Darmunrath mit dem Urin abgehen. Nach einiger Zeit fiel er in eine Art Abzehrung, und starb eines sehr sanften Todes. Bey der Leichenöffnung fand sich ein Theil des Ileum mit dem Grunde der Krinblase verwachsen, und unter der Verwachsung eine widernatürliche Communication dieser beyden Eingeweide durch eine beträchtliche Oeffnung. xxxvii. Eine Verletzung der Hirnschale mit Verlust eines Theils des Gehirns wurde innerhalb 6 Wochen geheilt von dem Wundarzt W. French. xxxviii. Der Wundarzt J. Blount, zu Birmingham, bestätigt aufs neue die glückliche Anwendung der Heilart durch die erste Intention auf Kopfwunden mit verletzter Hirnschale und nach nöthig gefundener Trepanation, durch den Fall eines 12jährigen Knabens, dem ein Pferd am 7. Febr. 1793 das linke Stirnbein eingeschlagen hatte, und dem am 16. Februar schon der letzte Verband angelegt werden konnte. Ein bergesfügtes Kupfer stellt die Beschaffenheit der Narbe und die des herausgenommenen Knochenstücks sehr deutlich dar. xxxix. Der Art White zu St. Edmundsbury theilt interessante Bemerkungen über den tollen Hundsbiß mit, die sich auf vielfältige eigene Erfahrungen gründen. — Ein Verzeichniß der Bücher und Instrumente, welche die medicinische Gesellschaft seit der Ausg. des zweyten Bandes ihrer Abhandlungen geschenkt erhalten, macht den Beschluß. — Die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung soll künftig befristet erscheinen; und vier Hefte werden dann einen Band ausmachen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. und 5. Stück.

Den 6. Januar 1794.

Helmstädt.

Seidenicker

Die kaiserliche Wahlcapitulation Sr. Majestät Franz II., mit kritischen Anmerkungen und einem Verſuche ihres Vortrags in gereinigter Kanzleyſprache des jezigen Zeitalters, von Dr. Fr. Aug. Schmelzer, Profeſſor zu Helmſtädt. Bey Fleckeiſen. 1793. LXX und 207 Seiten gr. 4.

In geſpaltenen Columnen läuft die Wahlcapitulation in doppelter Geſtalt neben einander fort. Den Ehrenplatz hat hier, wie gewöhnlich, das Alte, den linken das Neue. Dieſe Einrichtung iſt in Rückſicht der bequemern Zuſammenhaltung und Vergleichung um ſo zweckmäßiger, da die Stellung und Folge der Materien, alſo auch die gewöhnliche Abtheilung in Artikel und Paragraphen in der neuen Form unverändert beybehalten iſt. Unter dem Texte ſtehen erläuternde und kritiſche Anmerkungen, inſonderere
 D zur

zur Rechtfertigung der vorgenommenen oder unterlassenen Veränderungen. Mancher hätte sich wohl damit begnügt, und hätte es dem Leser und Prüfer überlassen, die Regeln und Principien, nach welchen verfahren ist, selbst aufzuspüren. Das ist ja das gewöhnliche Auskunftsmittel für diejenigen, welche es sich nicht bewußt sind, mit möglichster Klarheit im Plane gearbeitet zu haben. Der Verf. aber hat von dieser Seite, die freylich auch bey dem ganzen Unternehmen die wichtigste war, alles Mögliche gethan. Er hat das System der Kritik, welches zum Grunde gelegt ist, vorausgeschickt, und zwar in seinen Haupt- und Nebenzügen. Bis in das kleinste Detail hat er es zerlegt, unterstützt und mit Beyspielen erläutert und anschaulich gemacht. Dieses müssen wir denn vor allem andern, als den Cas von der Beurtheilung, unsern Lesern vorlegen. Der Hauptzweck bey dieser Umarbeitung der Wahlcapitulation ist: den echten Sinn derselben auf eine ihrer Natur und der Würde ihres Gegenstandes angemessene Weise in gereinigter Kanzleyensprache des jetzigen Zeitalters vorzutragen, damit sie nicht nur denjenigen, die sie zunächst angehet, in einer edleren, gefälligeren und anziehenderen Gestalt erscheine, sondern auch dem größern Publicum unansprechlicher, verständlicher und lesbarer werde. Da dieser Hauptzweck bloß auf solche Verbesserungen der Form gehet, bey welchen die Natur, der Sinn und Geist des Originals nichts leidet, so ergiebt sich daraus folgende Grundregel des Verfahrens: Die Sachen müssen so vorgetragen werden, wie sie sind, ohne das geringste hinzuzuthun oder wegzunehmen, oder aus einem Paragraphen in den andern zu versetzen; die Gedanken in dem ihnen gegebenen Lichte, mit ihren Farben und Schattirungen, dergestalt, daß jede Verbesserung der Form, welche sich mit der

treuesten

treuesten Darstellung der feinsten Eigenthümlichkeiten des inneren Gehalts durchaus nicht vereinbaren läßt, dieser Pünktlichkeit aufgeopfert werden muß. Daraus leitet der Verf. her: 1) alles ist schlechters dings unverändert bezubehalten, was die Stellung und Folge der Materien, sowol im Ganzen als in den Haupttheilen, folglich auch die einmal bezehrte Abtheilung in Artikel und Paragraphen betrifft, ferner alles was das Original unbestimmt, dunkel, vieldeutig oder schieflend ausdrückt, so wie auch alles, was an Wiederholungen, Auswüchsen, Mängeln und Nachlässigkeiten aller Art, in so fern sie den Sinn und die Sache selbst angehen, in dem Originale vorkommt. 2) Schicklicher bezubehalten als abzuändern sind alle Ausdrücke, welche der Gebrauch für gewisse Begriffe gleichsam geheiliget hat, alle feyerlichen Formeln und Redensarten, kurz alle diejenigen Idiotismen der deutschen Staats- und Canzelensprache, durch deren Abänderung an leichter Verständlichkeit für den Sachkundigen eher etwas verloren als gewonnen werden könnte; ferner alle veraltet scheinende, aber doch gute, zu Bezeichnung einer bestimmten Idee genau passende deutsche Wörter, welche durch ein gangbarer gewordenes nicht vollkommen ersetzt worden sind, so wie auch fremde, welche entweder ohne eine schleppende Umschreibung nicht übersezt werden können, oder das Bürgerrecht bereits erhalten haben; endlich alle Pflanznamen und Laurologien, wenn sie etwa einen vorzüglichen Grad des Ernstes und Nachdrucks zu bezeichnen scheinen, oder zur gewöhnlichen Formel geworden sind, auch solche Ausdrücke und Redensarten, welche eine gewisse feine Eigenthümlichkeit haben, die in einem andern, wenn gleich gangbareren und im Wesentlichen gleichgeltenden Ausdrucke nicht so kenntlich bleiben möchte. 3) Es können

D 2 und

und müssen folgende Abänderungen vorgenommen werden: a) der Vortrag muß von allen lateinischen oder aus fremden Sprachen abstammenden Wörtern und Redensarten gereinigt werden, wenn diese durch völlig gleichgeltende deutsche, sowohl ohne pedantische Neuerungen und lächerliche Zierereyen, als auch ohne schleppende Umschreibung ersetzt werden können. b) Die Fehler in der Interpunction müssen verbessert werden. c) Alle den Eingeweihten zwar verständlichen Sätze, die aber für andere Leser, nicht etwa wegen ihres Inhalts, sondern bloß wegen ihrer nicht mehr gewöhnlichen, unkenntlich machenden, grotesken Einleidung, anstößig und räthselhaft sind, müssen auf eine jetzt übliche, verständliche und schickliche Weise ausgedrückt werden. d) Diejenigen Ausdrücke, welche lediglich in einer unbewachten, verwahrloseten Bezeichnung eines an sich nicht zweifelhaften Gedanken ihren Grund haben, und solche Leser, welche sich bloß an die Worte halten, wohl gar zu Mißdeutungen und Irrthümern verleiten könnten, müssen allenthalben vermieden und verbessert werden. e) Unehle, platte oder niedrige Ausdrücke, abgeschmackte Canzellenformeln, nicht mehr gebräuchliche, oder in ihrer ehemaligen Bedeutung nicht mehr gewöhnliche Wörter und Redensarten müssen durch anständigere, edlere und gewöhnliche ersetzt werden. f) Schwerefüllige, verwirre, zu sehr zerschnittene und zwecklos überladene Perioden müssen umgeformt, und g) alle offenbar leere und ganz unnütze, oder gar schädliche Weitsehigkeiten vermieden werden. — Dieses ist der Canon, nach welchem der Verf. gearbeitet hat, nach welchem er gelobt oder getadelt werden muß. Sein Werk steht dadurch um und um gewaffnet da. Nur wenige der alten Classifier müchten nach einer so sorgsam überdachten, so bis in das kleinste

Kleinste entwickelten, und so für sie ganz besonders individualisirten ars critica bearbeitet seyn. In dieser Hinsicht hat der Verf. gewiß ein Muster aufgestellt. Aber unabhängig von diesem Beyfalle, welcher bloß auf die Methode geht, lassen sich zur nähern Würdigung der Arbeit folgende drey Fragen, mit Beziehung sowohl auf die Sprache als auf die Sachen, aufwerfen: Wirklich, sind die Regeln durchweg pünctlich ausgeführt? Am sichersten, wird ein jeder denken, kann man sich davon überzeugen, wenn man alles, was der Verf. verändert oder nicht verändert hat, nach den vorausgeschickten Principien des Verfahrens classificiret, und so alles an seinem Orte die Musterung durchpassiren läßt. Allein diese Classification hat der Verf. selbst schon vorgenommen, indem er bey einer jeden Verhaltensregel eine Menge Stellen nachgewiesen hat, wo sie in Ausübung gebracht ist. Und so darf man denn nur Stelle vor Stelle nachschlagen, um sich zu überzeugen, daß in der Ausführung nichts versäumt ist, wenn es nicht etwa überhaupt unmöglich ist, bey so sichern Merkmalen einer guten Sache Mißtrauen durch Nachschlagen zu verrathen. Zweytens, sind die Verhaltensregeln in sich richtig und gut? Dieses hängt, außer den allgemeinen Erfordernissen, z. B. der logischen Richtigkeit, davon ab, ob durch sie der festgesetzte Hauptzweck am vollständigsten und sichersten erreicht werden konnte. Auch hier sind wir mit dem Verf. völlig zufrieden. Drittens, ist gegen den Hauptzweck selbst nichts zu erinnern? Je mehr sich auf diese Frage reducirt, desto lieber würde es einem jeden gewesen seyn, wenn sich der Verf. darüber etwas deutlicher erklart, und den Zweck seines Unternehmens noch etwas tiefer gesucht hätte. Hat der Verf. darauf Rücksicht genommen, daß seine ungearbeitete Wahlsapientia-

tion statt des Originals gesetzliche Kraft im deutschen Reiche erhalten solle? Man muß das glauben, da er unter den Ursachen, weßwegen dieses wichtige Reichsgesetz von Seiten seiner Form so lange vernachlässiget worden ist, die Reizbarkeit des deutschen Staats und der bey einer jeden Veränderung der Form eintretenden Furcht, es möchten dadurch bedenkliche Folgen für die wirklichen Rechte und Verbindlichkeiten entstehen, anführt. Bey Veränderungen, die bloß zum bessern Privatgebrauche gemacht werden, finden jene Bedenklichkeiten nicht entfernt statt. In so fern hätte denn der Verf. auch etwas zur Beförderung des Wunsches, daß die Wahlcapitulation eine bessere Legalform erhalten möchte, thun wollen, der sehr allgemein ist, den auch seine Vorgänger, insbesondere Klüber und von Senzkenberg im Auge gehabt haben, der aber, nach unserer Meynung, weder in Erfüllung gehen kann noch darf. Er kann nicht in Erfüllung gehen, denn entweder die neue Form soll so gelten, daß es erlaubt ist, in zweifelhaften Fällen zu ihrer Erklärung die alte Form zu Hülfе zu nehmen; dann ist eigentlich noch immer diese Gesetz; oder es soll verboten seyn, an die alte Form zu recurriren; dann möchten wir den Reichshand sehen, der zu einer solchen Reform die Hände bieten würde. Er darf aber auch nicht in Erfüllung gehen, denn der coäve Geist der Zeit gehöret zu dem innern Sinne der Worte, und wenn der Buchstabe getödtet wird, so bleibt der Geist nicht lebendig. Die Form des Gesetzes macht einen integrirenden Theil desselben aus. Und wenn ein jeder Buchstabe der Wahlcapitulation eines Commentars bedürfte, so würde dennoch Rec. nicht rathe, einer bloß der Form wegen vorgenommenen Veränderung Sanction zu geben, so sehr er auch sonst wünscht, daß dasjenige, was jetzt geschrieben

geschrieben und geredet wird, unsern jetzigen Geschmacke gemäß geschrieben und geredet werde, und daß ein wichtiges Gesetz, welches seines Alters wegen für uns etwas Abschreckendes hat, für den bequemern und angenehmern Privatgebrauch und zur Vermehrung der Gemeinnützigkeit eine angemessenere Form erhalte. Auf diesen letztern Zweck allein sind dergleichen Umarbeitungen einzuschränken. Aber eben dadurch werden auch die Originale für mehr als eine Behandlungsart empfänglich, wovon jede ihren eignen relativen Werth hat. Es ist also auf keine Weise ein Vorwurf für den Verf., wenn Rec. glaubt, daß die Wahlcapitulation zum Gebrauche dieser oder jener Classe von Lesern sich hätte besser einrichten lassen. Was möglich war zu thun, hat der Verf. geleistet. Er hat ein Werk für alle Classen von Lesern geliefert, und zwar hat er die meisten ganz befriediget, keine aber ganz außer Acht gelassen. Die bisher gewöhnlich geweienen, zum Theil ganz falschen, zum Theil sehr mangelhaften Ueberschriften der einzelnen Titel und Paragraphen hat der Verf. mit desto größerer Freyheit abgeändert, da sie nicht authentisch sind, und er hat die Uebersicht des Inhalts dadurch sehr befördert. Noch mehr kann aber dazu beitragen das nach des Verf. Vorschlägen vom Hrn. Advocaten Jürgens ausgearbeitete Register, welches eine besondere Empfehlung verdient. Die alphabetische und systematische Ordnung ist darin dergestalt mit einander verwebt, daß jene gleichsam als Aufzug, und diese als Einschlag benutzt ist. Ein das Ganze umfassender systematischer Zusammenhang, so wie wir ihn in den Wahlcapitulationen der Herren Rüber und von Senkenberg finden, ließ sich zwar mit der Natur eines Registers nicht vereinigen; allein dieses hinderte nicht, daß die unter jede dem

Alphabete nach geordnete Rubrik gehörenden Sätze in systematischer Ordnung zusammengestellt werden konnten. Sein Nutzen ist also zwar weniger wissenschaftlich, aber desto practischer, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, alle von einem Gegenstande handelnden Stellen leicht aufzufinden und mit einem Blicke zu übersehen, und weil es mit Hülfe eines Directoriums auf alle Ausgaben der fünf neuesten Capitulationen erstreckt ist. Es verdient ohne Vergleich den Vorzug vor allen ältern Registern über die Wahlcapitulation, und wird daher auch besonders ausgegeben unter dem Titel: Repertorium zum Gebrauche bey allen Ausgaben der kaiserlichen Wahlcapitulation Franz II., Leopolds II., Josephs II., Franz I. und Carlis VII.

Neue.

Gotha.

Verstreute Blätter von J. G. Herder. Fünfte Sammlung. 1793. 376 Seiten kl. Octav. Der Inhalt: I. Parabeln. II. Ueber dieselben. III. Einige vaterländische Gespräche. IV. Andenken an einige ältere deutsche Dichter. Briefe. V. Cäcilie. VI. Denkmahl Ulrichs von Hutten. Zum wahren und richtigen Geschmack gehört, daß man Geschmack für Mehr als Eines habe, und daß man in jeder Art und Gattung, in jedem Product des menschlichen Geistes das Eigenthümliche, Vorzügliche, einer Vollkommenheit Fähige und einer Bearbeitung Würdige erkennt, unterscheidet und nach seinem Werthe schätzt. Nur Ein Geschmack wird zur Mäthe. — Die Blumen des schönen Himmels Griechenlands vertauscht hier der Hr. Verf. mit einheimischen Pflanzen deutschen Bodens, gepflückt aus vorigen Jahrhunderten. Für Joh. Valentin Andrea hatte er schon vorhin eine vorzügliche Neigung gefaßt; dieser fromme liebe Schwärmer besaß eine malec

malerische Phantasie mit Lammesfinn; er dichtet, selbst wenn er lehrt, straft, declamirt, und alles hat noch einen eignen Anstrich seines Zeitalters und der Sprache des Zeitalters. Andre's Dichtungen waren schon 1786 mit des Hrn. S. Vorrede erschienen; jetzt folgt eine neue Auswahl, unter der Aufschrift: Parabeln und vaterländische Gespräche; sie sind in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Unablässig verfolgt den Lesenden dabei der Gedanke: wie ähnlich sehen sich doch die verschiedenen Zeiten! und wieder wie unähnlich! Und schon das beschäftigt, wenn man sich diese Wahrnehmung deutlich machen, und die ähnlichen oder unähnlichen Ursachen entwickeln will. Von den vernunftlosen Religionszänkeren, die den Geist der Religiösen ersticken, sind wir ein wenig abgekommen: wie weit sind wir nun besser daran? Parabeln ist der eine Theil jener Aufsätze genannt, was Andre's Apologen genannt hatte; Erfahrungswahrheiten aus Betrachtung des Weltgangs in das Gewand von Sinn- und Denkbild, von Allegorie, symbolischer Darstellung, oft bloßer Verionification eines Abstracts oder Gleichnisses gehüllt. Die vaterländischen Gespräche sind ähnliche Kinder der Phantasie und des Witzes, begabt mit feinem moralischem Gefühl, christlicher Gesinnung und frommen Aposteleifer. Eine Wahrheit liegt tief, aber der Herausgeber macht überall darauf aufmerksam: Verbesserung der Zeiten und der Menschen ist kein Werk des Augenblicks; Alles hat seine Zeit und Stunde; vielleicht sind auch in diesem Sinne Jahrtausende vor Ihm wie ein Tag! Irrten sich nicht schon die Apostel in Ansehung der Nähe des Reichs Gottes? Das Andenken an einige ältere deutsche Dichter in Briefen ist für solche lesbar abgefaßt, welche nicht bloß auf literarische Kenntnisse

niffe Jagd machen; Bruchstücke aus jenen sind, so viel möglich, in unsre jetzige Sprache übertragen, und auf manches Eigne dieser Dichter wird aufmerksam gemacht. Als ein piudarisches Loblicd wird der Lobgesang auf dem heil. Anno analysirt. Die Klagen über den Kallstim gegen die alten deutschen Lieder, die man so oft gehört hat, werden hier besser bestimmt. Die Herausgeber und Lobredner derselben haben zu wenig gethan, um sie lesbar zu machen. Wer sein ganzes Leben damit zubrachte, um etwas davon zu verstehen, verlangte, daß jeder ohne weiteres eben so viele Zeit darauf wenden sollte; eben wie man verlangte, um Classiker zu lesen, müsse jeder erst ein Gronov werden. Freylich las man sie dann auch bloß als ein Gronov! Eine bessere Bearbeitung unsrer alten vaterländischen Gedichte wünschen auch wir: ein literarischer, historischer, linguistischer Nutzen muß daraus erfolgen; die Sitten der Deutschen werden ein helleres Licht erhalten. Aber verlegen sind wir doch allemal, wenn wir uns den ästhetischen Einfluß davon deutlich machen wollen. In der Cultur sind wir nun einmal zu weit vorgeeilt. Die Bildersprache, oder die emblematische Poesie der Deutschen, eine merkwürdige Gattung S. 243 f. Ueber J. Valentin Andrea deutsche Gedichte und über G. Rudolf Weckherlin, mit Proben ihrer Gedichte. V. Cäcilie: das vorzüglichste Stück des Wändchens, und nach Bedanken des Rec. ganz charakteristisch; nur von dem Verfasser konnte es geschrieben werden. Ueber die Legende von der Cäcilie: und als Eingang; dann aber über die Kirchenmusik und Kirchengesang, herrliche treffende Bemerkungen. Unser öffentlicher Gottesdienst sollte heiliges Gefühl, feyerliche Hymne, Dankpsalm, Lobgesang, glühende Andacht, Vereinigung der Gemeine in einen Chor, alles

alles zu Nahrung und Stimmung der Gemüther zur Güte und Liebe seyn. Alles ist dadurch verstimmt, daß Predigen die Hauptsache geworden ist, und das Uebrige als Nebenfache betrachtet und vernachlässiget wird. Alle Andacht mußte erkalten, und bleibt kalt; denn wo sind überall Rednergaben? und wo sie auch sind, wo können sie in Verbindung des Ganzen jetzt auf unsre Menschen wirken! Was also Wert des Gefühls war, mußte zu etwas Kalten, Formellen, Mechanischen herabsinken. Eine Folge auch hier von dem angenommenen Grundsatze, daß man den großen Haufen zu Denkern und Wisslern machen will, und nicht bedenkt, daß der große Haufe wenig zu wissen braucht, daß man aber durch gute erweckte Gefühle und Empfindungen auf ihn wirken kann und muß. VI. Denkmahl Weichs von Hutten; des biedern Deutschen! dessen Andenken man schon einige Male zu heben gesucht hat. Wie sehr wünscht man davon die Wirkung, daß die Sammlung von Hutten's Schriften, welche vor zwölf Jahren mit so vielem Kalkstein von unsern Landeleuten aufgenommen ward, jetzt wärmere Beförderer finden möge. Aber dazu gehören mercantilsche Künste, ohne welche nichts Großes in der Litteratur unser Tage geschieht! — und gegen diese würde sich die Mähe eines von Hutten selbst regen! — Indessen würde der Herausgeber selbst auch mehr als den bloßen Sammler dabey machen müssen. Eine Probe seiner Dichtart ist eingeschaltet. In dieser sind die Verse: *Ich fromme Deutschen haltet Rath, Da's nun so weit gegangen hat, Daß nicht geh wieder hinter sich. Mir Treue hab's gefordert ich, Und begehr des anders keinen Genieß.*

Heidelberg.

Sommerung.

Heidelberg.

Ueber eine merkwürdige Erziehung mehrerer sowohl zur Sprache als zum Schlucken nothwendiger aber zerföhrteter Werkzeuge; als ein Beytrag zu den vortheilhaften Erfindungen, welche die Wundarzneykunde öfters befißet, um mangelnde Glieder des lebenden menschlichen Körpers durch künstliche zu ersetzen. Herausgegeben von Peter Theodor von Leveling, Speierischen Hofmedicus; mit zwey Kupfertafeln. 1793. 64 Seiten in Octav. Johann Beck, der sich auch zu Göttingen, so wie im größten Theile von Deutschland, Holland, Frankreich, England und Rußland von 1770 bis 1782 sehen ließ, und beyde Nasenflügel, ferner sowohl den Knöchernen als weichen (Hr. v. Leveling nennt ihn den flüchtigen) Gaumen, die Scheidewand der Nase, die untern Muscheln und die Nasenränder des Oberkiefers verloren hatte, starb ohngefähr im 40sten Jahre zu Bruchsal an den Folgen einer Lungenlucht; sein Kopf kam nach Freyburg, aber auf Verlangen des Fürsten von Speier skeletirt wieder nach Bruchsal zurück. Camper's Kupfertafeln, die diese Theile nach dem Leben vorstellen, empfehlen sich, nach Hrn. L. Mehnung, weder durch Richtigkeit noch durch Schönheit; es seyen sehr mittelmäßige Stiche. Kemner hingegen gesehen, daß von der Schley's Stich, von dem die Originalplatte ist, weit über das Mittelmäßige sich erhebt. Wirklich ist der trockene Kopf (?) in verschiedener Rücksicht dienlicher, um über die Entstehungursache dieses Uebels ein richtigeres (den Beysatz zu diesem Comparativus können wir nicht finden) Urtheil fällen zu können. Er wisse zuverlässig, daß Hr. Beck bey mehreren Gelehrten ohne Scheu bekannte, er hätte seinen Zustand einem heftigen Grade einer

um sich gefressenen Liebesseuche zu bedanken.“ — Hr. L. ist es sehr auffallend, daß man an dem trocknen Schädel gar keine Spuren einer erheblichen Zerstörung der Knochenstücke antrifft, wie dieß doch meistens der Fall bey heftig angestreckten Personen ist. Besitzt Hr. L. denn weiter keine Beispiele von geheilter ozaena venerea? Rec. findet wenigstens in allen seinen ähnlichen Stücken das nämliche. Auch können wir an seiner Zeichnung alle anatomische Richtigkeit, die er erwähnt, nicht finden, denn nirgends finden wir die doch erforderlichen Trennungslinien, oder Nähte, auch nur angedeutet, folglich kann man sich auch keinen Begriff von der Größe, Umfang und Form der einzelnen Knochen, z. B. der Nasenbeine, machen, auch finden wir nichts von der Veränderung der Thränenwege, die doch bey solchen Kranken, wie wir anderwärts gezeigt haben, beträchtlich umgeformt werden. Auch bleibt Campe's Zeichnung noch immer unentbehrlich, wenn man ein Bild vom frischen Zustande des Theils vom Gesicht, worauf es ankommt, haben will. Fig. 2. und 3. auf der ersten Tafel sind wohl eher überflüssig. Als Gegenstück erwähnt er eines von uns auch untersuchten Mannes, der den Verlust seines knöchernen Kinn's durch einen künstlichen Unterkiefer zu ersetzen suchte, so wie er in einer Note des Mannes mit der eisernen Maske erwähnt, den er "ein trauriges Opfer einer schiefen Staatelugheit" nennt. Angehängt ist noch ein Schreiben von Hr. Marschall aus Straßburg, der den Beck am venerischen Uebel behandeln sah. Daß Campe wenigstens kein dupe von Beck war, wissen wir aus dessen eigenem Munde, indem er uns von Beck's Krankengeschichte zu Straßburg gerade das nämliche schon 1778 erzählte, was hier Hr. Marschall schreibt,

schreibt, aber aus Sittsamkeit schwieg er davon in dem Zettel, den er Beck darüber mitgab, in der Uebersetzung, daß kein Arzt sich durch Hrn. Beck's Lügen irre machen lassen würde.

Tuchsen.

Königsberg.

Wey Nicolobius: Biblisch-orientalische Aufsätze von D. Joh. Gottfr. Hoffe, Königl. Preuß. Consil. Rath und Professor zu Königsberg. 1793. 124 Seiten gr. Octav. Da das von dem Verf. 1788 angefangene Magazin für biblisch-orientalische Litteratur und gesammte Philologie mit dem ersten Bande aufhörte, so liefert der Verf. hier die biblisch-orientalischen Aufsätze, die für den dritten Band jenes Magazins bestimmt waren, und verspricht, wenn sie Beyfall erhalten, auch die vom zweyten Bande, deren Inhalt er hier verzeichnet hat, nachzuholen, und damit neuere Aufsätze zu verbinden. Der Inhalt der vorliegenden Sammlung ist folgender: I. Kritische Aufsätze. 1) Beschreibung eines prächtigen Codex von des persischen Dichters Hafids Gedichten, auf der Schloßbibliothek zu Königsberg. Die Handschrift ist, wie es hier heißt, auf Pergamentpapier, man kann nicht gewiß sagen, ob geschrieben oder gestochen (?), und vermuthlich aus der Zeit bey der Eroberung von Ofen 1683. 2) Ein syrisches Anecdoten von Gregor. Barhebraeus. Die 5 ersten Capitel des Commentars über das 4. Buch der Könige, aus der Erforder Handschrift nach Hrn. Bruns Abschrift, mit einer Uebersetzung und Anmerkungen. II. Exegetische Aufsätze. 3) Uebersetzung des 73. Ps. mit Anmerkungen. 4) Ueber Jesaias und seine Allegorien. Beyde Aufsätze enthalten mehrere scharfsinnige

nige und neue Bemerkungen; nur schade, daß der letztere unvollendet ist. 5) Ueber einige Stellen der Sprichwörter Salomo's, größtentheils mit Rücksicht auf die neueste Bearbeitung von Hr. Dr. Siegler. 6) Das Schicksalsbuch der Offenbarung Johannis, besonders über Cap. 5. 6., am Ende einige allgemeine Bemerkungen. 7) Vergleichung der Apocalypse mit dem Gemälde des Celes, sehr sinnreich durchgeführt. Beyde Abhandlungen gehören zusammen, und beziehen sich auf die neueste Erklärung dieses Buchs. III. Antiquarische Aufsätze. 8) Auszüge aus einer ungedruckten Reisebeschreibung in den Orient aus dem 16. Jahrhundert, aus dem Tagebuch eines Preussischen Edelmanns Rauter, der 1567 das heil. Grab besuchte. Die Bemerkungen sind nicht sehr bedeutend. S. 89 muß wohl vor den Worten: das Mahlwerk schön von Farben, etwas fehlen, weil die Stelle gar nicht zusammenhängt. 9) Vergleichung der hebräisch-jüdischen und griechisch-römischen Dogmatik kurz vor Anfang des Christenthums. 10) Was ist durch James Bruce's Reise zu den Quellen des Nils für die äthiopische Sprache (Sprachkunde) gewonnen? Antwort: so gut als nichts. 11) Velschii Kuzname Naurus, ein Buch aus der orientalischen Literatur, das mehr verspricht als leistet. 12) Anhang, etwas gegen Herrn Bugati, einen Tadel in dem syroheraplarischen Daniel betreffend. Das Interessante dieser Aufsätze giebt schon der Inhalt zu erkennen, daher ist die Fortsetzung sehr zu wünschen.

Coburg.

Heyne.

Geschichte des Gymnasii Casimiriani Academici zu Coburg. Von Johann Christian Briegleb.

Briegleb. 1793. Bey Nhl. 294 Seiten in Octav. Nach dem begeisterten Lobe, welches unser sel. Michzeis diesem Gymnasium gab, ward man aufmerksam auf dasselbe gemacht; und Nachrichten von demselben, insonderheit von der Verfassung, Einrichtung, Verwaltung, wodurch etwas Vorzügliches bewirkt worden, mußten dadurch gewinnen. Der Hr. Verf. gab nach und nach eine Folge Programmen heraus; davon einige in unsern Blättern angezeigt sind; diese sind hier zu einer zusammenhängenden Geschichte verarbeitet. Allein diese gehet zur Zeit erst von 1598 bis 1633. Man sieht die Begriffe und pädagogischen Einsichten des Zeitalters, worunter sich manches Wertnützige findet, das immer noch neu wieder zu empfehlen wäre; wäre es auch nur die Lehre, daß einer Schulanstalt unablässig nachgeholfen und verbessert werden muß; still stehen kann hier nichts, weil nichts mit dem Fortgange der Sitten und der Cultur genauer verbunden seyn kann, als Schule und Erziehung. Der Verf. webt mehrere gute Bemerkungen ein, insonderheit über die Aufsicht der Scholarchen; den Tod der meisten Schulanstalten. Von den Professoren des oben gemeldeten Zeitraums, ihren Schicksalen, Verdiensten und Schriften; ein Hauptstück, das viele specielle literarische Notizen enthält. Noch einige besondere Anhänge, die sich auf das Gymnasium ganz besonders beziehen. Die Fortsetzung muß, je näher sie unsern Zeiten kömmt, desto mehr an Interesse, auch ohne Localinteresse, gewinnen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stüd.

Den 11. Januar 1794.

Helmstädt.

Neinhard.

Bey C. G. Fleckstein: Lehrbuch des teutschen
Canzley-Styls und der Canzley-Geschäfte,
zur Beförderung academischer Vorübungen in den-
selben. Erster oder theoretischer Theil, von den
allgemeinen Eigenschaften des Canzley-Styls. Von
Dr. J. W. Bischoff, öffentlichem Lehrer der Rechte
und der Philosophie zu Helmstädt. 1793. 624 S. 8.
Der zweyte Theil dieses Lehrbuchs des deut-
schen Canzleystyls "wird einen kurzen Abriss des Ge-
schäftsganges bey Collegien und Canzleyen, eine
möglichst vollständige, durch practische Bemerkungen
erläuterte Uebersicht der Aemter, zu welchen Rechts-
kundige angestellt zu werden pflegen, nebst einzeln
erklärenden Verzeichnisse der vorzüglichsten Ausfer-
tigun-

tigungen im Canzleystyle und der dabey zu beobachtenden Regeln und Vortheile, enthalten.“ Diese Angabe in der Vorrede schicken wir der kurzen Inhaltsanzeige des ersten Theils voraus. Einleitung. 1. Abschnitt. Erörterung einiger nothwendigen (Vor) Begriffe. 2. Abschnitt. Geschichte des Canzleystils. 3. Abschnitt. Nutzen des Canzleystils; Art ihn zu lernen; Hülfsmittel dazu. 4. Abschnitt. Literatur des Canzleystils. Erster Theil. Von den Eigenschaften des Canzleystils. Erster Abschnitt. Wesentliche Form. Letzte Abtheilung. Innere Eigenschaften der Canzley-Schreibart. 1. Hauptstück. Sprachrichtigkeit. 2. Hauptstück. Reinigkeit der Sprache. 3. Hauptstück. Deutlichkeit. 4. Hauptstück. Kürze. 5. Hauptstück. Innere Würde. Zweyte Abtheilung. Außere nothwendige Eigenschaften des Canzleystils. 1. Hauptstück. Von der Orthographie. 2. Hauptstück. Von der Calligraphie. 3. Hauptstück. Richtigkeit, oder Freyheit von Schreib- und Druckfehlern. 4. Hauptstück. Von der richtigen Absonderung. 5. Hauptstück. Vom Allegiren. Zweyter Abschnitt. Von der zufälligen Form des Canzleystils. Letzte Abtheilung. Eigenschaften, welche die äußere Würde erfordert. 1. Hauptstück. Verschiedene Gattungen von Expeditionen. 2. Hauptstück. Von den Sprachen, worin Canzley-Aufsätze abzufassen sind. 3. Hauptstück. Von den Curialien. 4. Hauptstück. Andere zur äußern Würde gehörige Bemerkungen. Zweyte Abtheilung. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit öffentlicher Schriften nöthig sind. 1. Hauptstück. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit oder Glaubwürdigkeit einer Schrift beytragen. 2. Hauptstück. Eigenschaften zur Vollständigkeit der Geschäfts-Aufsätze. 3. Hauptstück. Eigenschaften und Regeln zur Wirksamkeit

keit der Geschäfts-Aufsätze. Anhang zum ersten Theile. Von Canzley-Fehlern. —

Wir haben hier nur die weitesten Rubriken abgeschrieben. Aber wir müßten uns irren, oder das ist mehr als hinlänglich, um einen vorläufigen Begriff sowohl von der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit der Materien, als von der musterhaften Anordnung und Vertheilung derselben zu geben. In 435 Paragraphen (mit Ausschluß des Anhangs) fährt der Verf. diesen Plan eben so musterhaft aus. In den engeren Rubriken zeigt sich der umfassende Ueberblick der ganzen Doctrin, so wie die haarscharfe Absonderung und die genaue Kenntniß ihrer einzelnen auch der kleinsten Bestandtheile noch augenscheinlicher. Man sieht, daß der Verf. mit den Canzleygeschäften practisch bekannt ist; eine Wahrnehmung, die recht auffallend aus einer Vergleichung des relativen Gehalts und des Umfangs der beyden Abschnitte des ersten Theils resultirt, von welchen der erste dem letzten in jeder Rücksicht überlegen ist. Und ein solcher Mann gehörte dazu, um ein Lehrbuch dieser Wissenschaft zu schreiben, das uns noch abging, und welches immer mehr Bedürfniß wurde. Daher ist denn diese Dogmatik nicht eine Anweisung zum Canzleystyle, wie er seyn sollte und könnte, sondern wie er ist. Von dieser Seite begründet sie recht eigentlich ihre allgemeine Brauchbarkeit. Alle Speculationen und Neologien der bloßen Theoretiker frommen nicht, wie die Erfahrung lehrt; denn die Sachen sollen nun einmal so genommen werden, wie sie sind. Dr. B. kennt die Fehler und Mängel der gewöhnlichen Geschäftssprache recht wohl; er weiß aber auch, daß es nicht rathsam, ja unmöglich ist, auf einmal mit guten Absichten oder

mit guten Gründen durchgreifen zu wollen. Es läßt sich auch viel dafür sagen, daß es im Ganzen bey dem Herkommen bleibt. (Kann doch sogar unser deutsches Kanzley-Ceremoniell recht gut in Schutz genommen werden S. 291.). Warum wollen wir gerade hier zuerst die Form mit Gewalt umkehren? Sie hängt so unmittelbar an dem, was dazu mitgebracht wird, an der Materie, daß davon nothwendig die Reformation ausgehen muß. Oder mit andern Worten: wenn das Gros der Geschäftsmänner erst richtiger denken und urtheilen lernt, und wenn der Gang der meisten Geschäfte erst zweckmäßiger und der Natur der Sache mehr analog gemacht seyn wird, alsdann mag es sich mit der Sprache von selbst geben. Wache man nur, daß die Geschäftsführer nicht ihre oder vielmehr unsere Grammatik mißhandeln, und dann lasse man von den Ansprüchen auf Puriemus und Schönheit noch zur Zeit etwas nach. Es wird lange währen, ehe solche Beispiele, womit Hannover und Braunshweig vorangehen, allgemeinen Einfluß sichtbar werden lassen. Zunächst haben wir einen großen Theil unserer Hoffnung dazu auf dieses Lehrbuch gesetzt, das lange nicht so gut zu seyn brauchte, um das beste von allen ähnlichen zu heißen. Wir wünschen die baldige Erscheinung der zweyten Hälfte, um dann ein Werk zu besitzen, dessen Nutzbarkeit es jedem jungen Geschäftsmanne unentbehrlich machen wird. — Uebrigens qualificirt es sich, seiner Extensien und seiner Bestimmung nach, nicht eben zu einem Compendium bey Vorlesungen, sondern es tritt vielmehr an die Stelle der Vorlesungen, als Anleitung zu eigenen Studien.

Erfurt.

Erfurt.

Marezoll.

Keyser: Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe, von Johann Heinrich Meyer, Prediger zu Wittenstädt im Fürstenthum Halberstadt. 1793. S. 304. 8.

Der Einfluß des Christenthums auf das Wohl der Staaten ist zwar ein Thema, das schon oft und weitläufig abgehandelt worden ist, und worüber sich schwerlich etwas Neues sagen läßt; aber es gewinnt doch in den gegenwärtigen Zeiten ein neues Interesse, und daher hat der Hr. Verf. wohl daran gethan, diesen Gegenstand gerade jetzt auf seine Weise zu bearbeiten. Er sucht in drey Abschnitten das Verdienst des Christenthums um den Staat daraus zu erweisen, daß es 1) ächte Vaterlandsliebe einflößt, daß es 2) die stillen Bürger-tugenden lehrt und befördert, durch welche nur allein die innere Landeswohlthat besorgen kann, und daß es 3) auch die Heldentugenden lehret und entflammt, die zur Erhaltung des kranken Staats nöthig sind. Rec. läßt sowohl der guten Absicht, als auch den mannigfaltigen schönen Kenntnissen des Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren; er bekennet, daß er viel Wahres und Treffendes in diesem Buche gefunden hat, und wünscht, daß es insbesondere von den beyden Classen, für welche es hauptsächlich geschrieben ist, fleißig gelesen und sorgfältig beherrzigt werde. mag. Aber er hat doch auch manches dagegen zu erinnern, und will seine Zweifel oder Einwürfe um so viel freymüthiger bekannt machen, da es dem Verf. offenbar nur um Wahrheit zu thun ist. Der mangelhafte Plan enthält den Keim desjenigen Fehlers, der in der ganzen Schrift herrscht, und dieser Fehler ist Einseitigkeit. Was zum Schluß

auf zwey Seiten gesagt ist, das hätte ein Hauptabschnitt werden sollen, und der Verf. hätte zeigen müssen 1) was das Christenthum zum Wohl der Staaten bisher wirklich gethan hat und thun konnte, und 2) wie viel mehr das Christenthum zum Wohl der Staaten thun würde, wenn es auf alle Classen der Staatsbürger einen größern Einfluß hätte, und insbesondere die Politik mehr veredelte, welche bisher auf die Grundsätze der Religion und Moral noch nicht die geringste Rücksicht genommen hat. Dieß ist nun aber nicht geschehen, und daher die allenthalben sichtbare Einseitigkeit, und was damit zusammenhängt, das Uebertriebene, Unbestimmte und Schwanckende. Zum Beweise heben wir nur folgende Stellen aus. Nach der Vorrede S. 10 soll der falsche Patriotismus, der seit einiger Zeit Staaten verwüthet, daher entstehen, daß man ihn nicht auf Religion stützt. Die Einleitung hebt also an: Wir leben jetzt in einer Zeit, da (wo) man das Christenthum, das schon Jahrhunderte hindurch die Welt beglückt hat, überflüssig, ja wohl gar schädlich finden will. S. 2 wird behauptet, daß man heut zu Tage die Lehren des Christenthums deswegen verwerfe und unschmackhaft finde, weil der Mensch den lange anhaltenden und ungetrübten Genuß des Glücks nur selten ertragen könne; der Grund davon liege also bloß in der schlechten Verdauung und in dem verdorbenen Geschmack derer, die das Christenthum verwerfen, nicht in dem Christenthume selbst. Über es giebt ein Urtheil; denn die Religion Jesu ist nur gar zu lange so vorgetragen worden, daß sie Millionen unverständlich werden mußte. S. 258 wird bewiesen, daß es dem Soldaten eben so gut erlaubt sey, Gott um den Sieg zu bitten, als es Ärzten und

Wund-

Wundärzten erlaubt ist, Gott um das tägliche Brod zu bitten, und so weit wollen wir die Sache gelten lassen. Aber wenn der Verfasser den Einwurf widerlegen will, daß doch Aerzte und Wundärzte die Krankheiten und Wunden nicht machen, sondern nur heilen, und daß folglich ihr Beyspiel nicht auf den Krieg passe, so fährt er fort: aber christliche Regenten, Feldherren und Soldaten machen den Krieg auch nicht, sie suchen nur den Frieden herzustellen. Die letztern machen freylich nicht den Krieg; aber die christlichen Regenten? Unter zwey kriegführenden Mächten muß doch wohl die eine Unrecht haben, und also den Krieg machen! Auch ist unser Verf. weit mehr von den stehenden Armeen erbaut, als er es eigentlich nach seinem Systeme seyn müßte, da er hier von dem Verdienste des Christenthums um den Staat spricht. — Ueber manches ist er zu weitläufig, und er beweist oft Dinge, die offenbar keines Beweises bedürfen; oder er beweist sie auf eine solche Art, daß man daran zu zweifeln anfängt; wir berufen uns auf die Note S. 123, wo der Monarchie deswegen der Vorzug gegeben wird, weil jeder thierische Körper nur Einen Kopf hat!! So soll auch, nach der Behauptung unsers Verfassers, die Bibel manches von den Unterthanen fordern, was sie nach einer gesunden Ergeßel nicht fordert, da das, was im Neuen Testamente hierüber vorkommt, größtentheils nur local ist, und sich auf die besondere, oft sehr kritische Lage der ersten Christen bezieht. Nimmt man solche specielle Vorschriften in einem zu allgemeinen Sinn, so überspannt man die Moral, und schadet damit mehr, als man nützt. Andere Stellen des N. T., deren historischen Sinn der Verf.

richtig

richtig getroffen hat, handeln schlechterdings nicht von den Pflichten gegen das Vaterland, worauf er sie anwendet, sondern beziehen sich bloß auf den gesellschaftlichen Umgang der Menschen überhaupt. Was S. 288 und 289 gesagt wird, ist nicht viel mehr, als leere Declamation, und giebt wenigstens keine bestimmten Begriffe.

Heyne. **Stettin.** Eine verbesserte Schule ist für den, der die Sachen ohne Vorurtheil schätzt, wichtiger als manches noch so große, dicke Buch; also tragen wir auch kein Bedenken, einer Ausführlichen Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Katho-Lyceum zu Stettin von Friedrich Koch, Conrector desselben, 1793. Quart 64 Seiten, zu erwähnen. Wir fanden in der Schrift die guten Grundzüge jeder ausführbaren Schulverbesserung, bey welcher das Local und die Werkzeuge, Mittel und Hülfquellen zuerst in Betrachtung kommen. Auch hier beschäftigt es sich, daß man mit wenigem viel ausrichten kann, wenn so viel Einsicht, Klugheit und Eifer sich vereinigen, als in dieser Schrift vor Augen gelegt ist, deren Verfasser bessere Bestimmung der Lehrgegenstände, Methode und Gemeingeist mit Thätigkeit, in das Ganze zu bringen sich bemühet, und die Verbesserungen, wie er S. 12 sagt, ohne den geringsten neuen Geldaufwand bewirkt hat. Uebrigens gedenken wir der Stettinischen Schule, die nun zum Lyceum erhoben worden, auch aus der Rücksicht, weil hier unser Hellmann seinen frühen Unterricht erhielt, und nachher der Schule sein Andenken durch ein Vermächtniß zu einer Stiftung von Schulprämien werth gemacht hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1794.

Hannover.

Hirschner

Im Verlag der Hahnischen Buchhandlung: Heinrich Matthias Marcard, Herzoglich Hollstein-Oldenburger Leibarzt zu Oldenburg u. s. w. Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder. 1793. 456 Seiten in groß Octav, ohne XVIII Seiten Vorrede und Inhalts-Anzeige.

Von undenklichen Zeiten des Alterthums her behaupteten die Bäder eine der vorzüglichsten Stellen unter den Heilmitteln. Die Natur selbst lehrte sie den Menschen kennen. Ihre Wirkungen waren eben so groß und vortreflich, als ihr Gebrauch leicht und einfach war. Ersteren ist es wohl vorzüglich zuzuschreiben, daß die Bäder ehemals von vielen Völkern der alten und neuen Welt zu den gottesdienstlichen Gebräuchen gezählt, bey andern als nothwendige

dige Bedürfnisse des Lebens angesehen wurden, und daß sie noch heut zu Tage sich in dieser doppelten Rücksicht bey mehreren Völkern der bewohnten Erde in großem Ansehen erhalten haben. Allein eben deswegen ist es um so weniger befremdend, daß von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mannichfaltige Meynungen über ihren Nutzen, über die Art ihres Gebrauchs und über ihre verschiedenen Wirkungen unter den Aerzten geherrscht haben. Daher war ein Buch, das alles, was zum richtigen Gebrauch der Bäder gehörete, bestimmt vorträge, sich dabey auf zuverlässige Erfahrung so wie auf eine gereinigte Theorie stützte, und mit Unbefangenheit, ohne Vorliebe zu irgend einem System als dem der Natur, abgefaßt wäre, lange Zeit eine sehr wünschenswerthe Sache. Das vor uns liegende Werk eines geschätzten Arztes und Schriftstellers, hat diesen bisherigen frommen Wunsch auf eine solche Weise erfüllt, daß wir glauben, mit Recht sagen zu können: die allgemeine Heilkunde hat in den letztverfloffenen 10 Jahren keinen so wichtigen Zuwachs erhalten, als derjenige ist, welchen ihr die gegenwärtige Schrift im reichen Maaß gewährt. Sie giebt vollkommene Schadloshaltung für die vielen mißlungenen, schaaalen, saft- und kraftlosen Aufsätze, Beiträge, Abhandlungen, Archive, Geschichten, Dissertationen u. dergl. m., mit welchen wir seit einiger Zeit heimgesucht worden sind, deren Verfasser mit großem Geräusch vorgaben, in das Heiligthum der Kunst eingedrungen zu seyn, da sie kaum die äußern Hallen des Tempels betreten hatten, und anberufen andere über allgemeine Heilkunde belehren wollten, ohne einmal selbst recht zu wissen, was allgemeine Heilkunde sey. — Das Ganze zerfällt in zwey ungleiche Hälften. Die bey weitem größte handelt vorzüglich von warmen Bädern, und die kleinere

kleinere vom kalten Bade. Beide zusammen machen
 zwoßf Kapitel aus, mit deren Hauptinhalt wir nur
 unsere Leser ganz kurz bekannt machen wollen, in
 der festen Überzeugung, daß zur Bestätigung des
 oben gefällten Urtheils über die Wichtigkeit des
 Bades selbst weiter nichts nöthig ist. I. Kap. Blick
 auf die Geschichte der Bäder. Begriff eines
 Bades. Arten der Bäder. Unterscheidung
 derselben nach dem Wärmegrad. Heiß nenne
 er ein Bad, das die Wärme des menschlichen Kör-
 pers übersteige, folglich über 96° (Fahrenheit)
 warm sey; zu den warmen oder lauligen Bädern
 zähle er, was zwischen 96 und 85° inne seye;
 kühle Bäder setze er von 85 bis zu 65° herab; kalt
 wären sie von 65 bis 32° . Diesen nach vielfälti-
 gen Beobachtungen für den besten gefundenen Maß-
 stab lege er in der Folge immer zum Grunde. Die
 Classification von Maret taue so wenig als die von
 Macquart; beyde wären am Schreibstische ohne
 Beobachtung gemacht. Dieß gelte auch von einer
 neulich bekannt gemachten Aeußerung über kalte
 Fußbäder in einem sonst nicht übel geschriebenen
 Werke eines jungen Arztes, der sage: er lasse seine
 kalten Fußbäder mit 50° anfangen, steige allmählich
 herab bis zu 40 , zu 30 , ja bis zu 20° nach Fah-
 renheit. Ein solches Fußbad aber sey eine reine
 Unmöglichkeit, denn ehe das Wasser, das unter 32°
 zu frieren anfängt, von einer Kälte von 20° durch-
 drungen seyn könnte, wäre es ein fester Eißlum-
 pen, und die Füße würden in weniger als 15 Mi-
 nuten (die vorgeschriebene Zeit) äußerlich hart aus-
 gefroren seyn. II. Kap. Von den warmen oder
 lauligen Bädern. Methode, nach welcher
 davon gehandelt werden wird. Hier sey zwar
 immer die Rede von einfachen Wasserbädern, in-
 dessen, da ein großer Theil seiner Erfahrung über
 Bäder

Bäder in Pyrmont gemacht sey, würde zuweilen auch ein Bort vom Pyrmontener Bade durchlaufen; dennoch bleibt die eigentliche Abhandlung des Pyrmontener Bades für das sechste Buch der Brunnenbeschreibung von Pyrmont aufbehalten. Er habe die analytische Methode befolgt in der Abhandlung des kalten Bades, so wie in dieser des lauwarmen Bades, ob man es schon hier nicht so gut wie dort übertreiben würde. III. Kap. Von der schwächenden oder erschlaffenden Wirkung, die man den lauligen Bädern zuschreibt. Daß die Alten weit entfernt gewesen wären, die warmen Bäder so schlechterdings für schwächend zu halten, läßt man unter andern daraus, daß sie den Hercules, den Gott der Stärke, den warmen Bädern vorsetzten. Die Bäder bey Mehadia im heutigen Banat, dem ehemaligen Dacien, hießen noch jetzt die Hercules-Bäder, nach ihrem alten Namen, und nach den vielen dabey vorhandenen Inschriften. Die heutigen Morgenländer wären den warmen Bädern nicht weniger geneigt, als die Alten; so weit entfernt, zu glauben, daß warme Bäder schwächen und angreifen, nähmen sie vielmehr ein Bad um sich zu erquickeln, wenn sie von der Reise ermüdet und angegriffen worden. Dieß ließe sich auch hier zu Lande am Abend einer beschwerlichen Sommerreise nachahmen. Man läßt bey Badenden augenscheinlich, daß das warme Wasser nicht einmal auf ihre ganze Oberfläche, viel weniger auf den ganzen Körper so wirke, wie auf Pergament und Leder; mit Leichtigkeit dürfte man die Haut eines lebendigen Menschen ohnehin nicht vergleichen. Er sey gänzlich der Meynung, daß, wenn ein Bad von warmen Wasser jemals, und allemal in seltenen Fällen, den Anschein habe zu schwächen, welches gewöhnlich nicht seine Wirkung sey, solches von andern Ursachen abhängen

hängen müsse, als von Erschlaffung; lieber wolle er etwas Unbekanntes dafür zur Ursach annehmen, als die Erschlaffung der Faser. Ein merkwürdiges Beyspiel wird erzählt; wie eine ganz magere, schon oft für unheilbar und heftig gehaltene, äußerst erschlafte Kranke in einer Zeit von zwey Monaten durch warme einfache Bäder völlig gesund geworden, und es drey Jahre geblieben ist. IV. Kap. Erhitzten die warmen Bäder den Körper? Die Alten hätten (mit Recht) dafür gehalten, daß warme Bäder nicht erhitzten. Viele neuere dächten hierüber anders: obgleich unter andern durch die bekannten Versuche von G. Fordyce, Solander u. erwiesen sey, daß der lebendige thierische Körper nicht nach den gleichen Gesetzen die äußere Wärme annehme, wie andere leblose Körper. Der Irrthum der Neuern komme wohl mit hauptsächlich daher, daß man die warmen Bäder nicht genug von den heißen unterschieden habe. V. Kap. Von der Wirkung der Bäder auf den Puls und auf die Respiration. Hierüber habe er seit mehr denn zwölf Jahren eine große Anzahl von Beobachtungen an vielen Personen angestellt. Die von andern, nämlich von Potesin, Marteau, Haygarth und Parr, über diesen Umstand bekannt gemachten Versuche, hätten ihm keine Gnüge geleistet. Aus sezeinen mit der größten Genauigkeit angestellten Beobachtungen (von denen fünf und zwanzig hier kurz erzählt werden) leite er in Absicht auf den Puls folgende Schlüsse her: jedes Bad, welches unter 96° warm ist, vermindert die Schnelligkeit des Pulses, wenn nicht besondere Ursachen diese Wirkung hindern; je mehr der Puls unnatürlich schnell schlägt, um desto mehr wird er gewöhnlich durch das Bad vermindert; die Temperatur des Bades zwischen 96 und 85° Fahrenheit scheint das größte

Vermögen zu haben, die Pulsschläge zu vermindern; je länger die Bäder fortgesetzt werden, desto langsamer schlägt der Puls. Einmal sey ihm doch ein Fall vorgekommen, wo das Bad auch bey öfterer Wiederholung einen unnatürlich beschaffenen Puls unmittelbar gar nicht verminderte. Das warme Bad mache nach einiger Zeit, und der Regel nach, auch den Athem langsamer. VI. Kap. Betrachtungen über die Wirkungen der lauligen Bäder auf den Puls, und Anwendung derselben bey Krankheiten. Alles was hier über den wohltätigen Gebrauch der Bäder in den Blattern überhaupt, und bey dem ersten Fieber derselben insbesondere, gesagt wird, verdient die höchste Aufmerksamkeit der Aerzte. Eine unnatürliche Schnelle des Pulses, welche nicht selten nach überstandenen hitzigen, und manchmal auch nach der Herstellung von langwierigen feberhaften Krankheiten übrig blieb, habe er mehrmals mit wenigen Bädern gehoben. Die gleichen guten Wirkungen leisteten auch die Bäder bey nervenkrankten Personen mit einem schnellen Pulsschlag, der immer fortdauerte, der oft das Hauptsymptom ausmachte, der in die Länge den Körper sehr mitnahmte, gewöhnlich mit manchen andern Beschwerden, oft mit einer übernatürlichen Lebhaftigkeit, auch wohl mit Schlaflosigkeit verbunden wäre, und ohne eigentlich etwas auszuhrenendes an sich zu haben, doch wohl dahin führen könne. Diesen Zustand möchte er das Nervenfieber nennen: weil er wirklich ganz von den Nerven abhänge. VII. Kap. Von der Wirkung der warmen Bäder auf Schmerz, Krämpfe und auf den Schlaf. Versuch den Grund dieser Wirkungen und die Wirkung derselben auf den Puls aus einer gemeinschaftlichen Ursache zu erklären. Bey den heftigen Arten von Schmerzen in den

den Därmen sey das Bad als ein Linderungsmittel von Alters her nicht unbekannt gewesen. Aus Erfahrung könne er das warme Bad auch hier sehr empfehlen. Die lindernde Wirkung der Bäder bey den grausamen Schmerzen der Urinwege, und bey den grausamsten aller Schmerzen, den Steinschmerzen, sey bekannt genug. Auch mancherley andere unnatürliche Bewegungen im Körper von krampfhafter und convulsivischer Art würden durch Bäder beruhigt. Die ältern Aerzte hätten in solchen Fällen auch Delbäder brauchen lassen. (Zur Heilung der Wassersteyn wird das Delbad in einer griechischen Handschrift, die im Vol. II. der Memoirs of the London Medical Society. [G. W. 1791. S. 1778.] abgedruckt ist, angerühmt; und im Vol. III. desselben Werks sein Nutzen bestätigt.) Bäder disponirten mehr oder weniger zum Schlaf, und manche Badende so sehr, daß sie nur mit großer Mühe vom wirklichen Einschlafen abzuhalten wären. Diese Schlaflosigkeit habe die alleranfälligste und gelindeste Ursach, die der Schlaf nur haben könne. Ein Gefühl von Wohlbehagen, Beruhigung und Stille gienge vorher. Gegen einige Arten von Schlaflosigkeit rathe er daher schon seit langer Zeit, und mit dem besten Erfolg, die warmen Bäder, zuweilen gar des Abends spät, an. Es gäbe unzählige Dinge, die als Reiz wirkten, warum es nicht auch etwas sollte, das wie das Gegenheil eines Reizes wirkte; da wir kein Wort noch dafür hätten, möchte er es wohl Schmeichel (lenireum) nennen. VIII. Kap. Von der Wirkung der Bäder auf die flüssigen Theile des Körpers und deren Canäle; einige Betrachtungen über Humoralpathologie. Einfaugung und Ausdünnung, die im Bade geschieht, werden unter dieser Wirkung begriffen. Wollte man ohngefähr angeeignet haben, wie viel in

in einem lauwarmen Bade von mittlärer Dauer, also von einer Stunde, an Feuchtigkeit von einem Erwachsenen eingesogen würde, so würde er, Falconer's Versuch zum Grund gelegt, die Menge einer guten starken Einsaugung, in einer Stunde, auf vier Pfunde anschlagen. Daß auch die Ausdünstung im Bade vermehrt werde, das sey außer allem Zweifel; nur lasse sich ihre Menge nicht so bestimmt angeben. Die Wirkungen von beyden aber wären nicht so leicht auszumachen. Das physische Alter des Körpers schien dadurch auf gewisse Weise für eine Zeitlang zurückgehalten werden zu können. Die Betrachtungen über Humoralpathologie übergehen wir hier ganz, weil der Verf. in einer Note (S. 279) selbst gesteht: "bey der letzten Durchsicht dieser Schrift leiste ihm die Stelle kein Genüge mehr, und gehe für eine so theoretische Lehre zu wenig in die Theorie hinein." IX. Kap. Von einigen andern wirklichen oder gemuthmaßten Wirkungen der Bäder auf den Körper. Wobey als Reinigungsmittel könne dem Bade eine heilsame Wirkung auf die Gesundheit nicht abgesprochen werden. Ein diätetischer Gebrauch davon sey daher sehr zu empfehlen. Es befördere auch die Erneuerung der äußersten Bedeckung des Körpers. Man könnte Ursach haben, die Erneuerung der Haut zu wünschen. Die Abhandlung der einzelnen Krankheiten in Absicht der Bäder würde im dritten Theil der Beschreibung von Vermont folgen, da der größte Theil der Beobachtungen über einzelne Krankheiten das Vermontbad betreffe, und ursprünglich einzig und allein mit Rücksicht auf dasselbe angestellt sey. X. Kap. Von den heißen Bädern. Hierüber könne er aus eigener Erfahrung nicht viel sagen, da er nie einhundert Grade habe überschreiten lassen. Die sichtbaren Wirkungen des heißen Bades auf den

den Körper wären hauptsächlich die Wirkungen der Hitze, vielleicht ein wenig durch das Wasser gemildert. XI. Kap. Von den Dampf- oder Qualmbädern. Sie wären weder ein Universalmittel, wie Sanchez wollte, noch so verwerflich wie Martin (im 27. B. der Abhandl. der schwedischen Academie der Wissenschaften) die finnischen Dampfbäder ansähe. Bey Rheumatismen und der Gicht sey es oft vom allergrößten Nutzen. Auch könne keine Art, den Körper in Schweiß zu bringen, damit verglichen werden. Im Norden von Europa gehörten sie zu den Bedürfnissen; in jedem Dorfe würden sie unterhalten, und der russische Soldat entbehre sie nicht gern außer Landes. Die allgemeine russische Methode, jede Wöchnerin bald nach der Niederkunft ins Dampfbad zu bringen, gründe sich gewiß auf etwas Nützlichcs, und habe etwas für sich. Er glaube, daß nichts so kräftig die scheußliche in Polen so gewöhnliche Krankheit, den Weichselzopf, würde ausrotten helfen können, als die allgemeine Einführung der russischen Schwitzbäder. XII. Kap. Vom kalten Bade. Der niederländische Arzt, Herman von der Hende, zu Oent, sey durch seine in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts herausgegebene Schrift, über die ersäunlichen Wirkungen des innerlich und äußerlich gebrauchten kalten Wassers, der erste gewesen, welcher in spätern Zeiten den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers, als Arzneimittel, wieder in Ruf gebracht habe. Von Floner's Zeit bis zum Neapolitaner Waldini, 1783, hätten wir bennahc eine kleine Bibliothek über diese Materie, und deswegen könne er auch kürzer darüber seyn. Die erste Wirkung des kalten Bades sey diejenige Erschütterung der Haut, die sich hernach weiter mittheilt, und die wir Schauer nennen. Der ganze Umfang des Körpers nehme

im Bade nach Verhältniß der Kälte des Wassers ab. In der vierten Minute habe er schon eine beträchtliche Verminderung der Schnelligkeit des Pulses bemerkt. Auf Verabreichung der Wärme schien sich die ganze eigentliche Wirkung des kalten Bades reduciren zu lassen. Das Waschen des Unterleibes mit kaltem Wasser sey eine der unschuldigsten Arten die Leibesöffnung zu befördern, weil es nie Verstopfung nachlasse, wie die übrigen Mittel. Kalte Fußbäder sollte man nie ohne ganz besondere Veranlassung und allemal mit der größten Vorsicht gebrauchen. Gegen den unbedingten Gebrauch der kalten Bäder für Kinder habe er sich schon vor vielen Jahren aufgelehnt, und noch nie einen Grund gefunden, seine Meynung hierüber zu ändern. Ein jedes kaltes Bad über den ganzen Körper müsse kurz seyn, der Kopf immer voran kalt werden. Der Eintritt in jedes kalte Bad müsse plöglich seyn. Bäder über den ganzen Leib würde er doch nie kälter als 45° zu nehmen rathe. Eine höchst nöthige Vorsichtsregel sey es, nicht erhöht ins kalte Bad zu gehen. Die Morgenzeit sey, so wie für alle Arten von Bädern, noch ganz besonders für kalte Bäder, die beste.

Heyne.

Münster.

Kritik der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache. Von Joh. S. Kistemaker, Prof. der Philologie zu Münster. Eine von neuem durchgesehene und stark vermehrte Preißschrift. 1793. 256 Seiten in Octav. Unter den Schriften, welche die von der Churfürstl. deutschen Gesellschaft in Manheim für 1787 aufgegebenen Preißfrage über die gegenseitigen Vorzüge der oben genannten drey Sprachen beantworteten, war eine Schrift des Verf., welche das Accessit erhielt, den Preiß aber eine andre

andre vom Hrn. Prof. Trendelenburg in Danzig. Lehre erinnert sich der Recensent nicht gesehen zu haben. Hr. B. erwartete, daß seine Abhandlung zugleich abgedruckt werden sollte. Jetzt betrachten wir sie als eine eigne Abhandlung, sehen sie auch lieber unter jenem Titel. Der Verf. nahm als Maasstab für die Vollkommenheit einer jeden Sprache drei Grundsätze an: sie muß einen solchen Vorrath an Wörtern haben, daß die sich ihrer bedienende Nation jede Vorstellung hinlänglich bezeichnen könne; sie muß die Verbindungen, Beziehungen, Verhältnisse der Gedanken unter einander bezeichnen können; und drittens sie muß durch die verbundenen Worte und Sätze auf Denkkraft, Empfindung und Gehdr wirken. Nach diesen dreuen Sätzen erwägt der Verf. also das Eigenthümliche aller drei Sprachen, und findet, wie natürlich, immer bald dieses bald jenes einangelnd, aber auch wieder durch etwas anders, was andern abgeht, ersetzt; selbst das, was in einem Falle vortheilhaft ist, wird in andern Betracht wieder nachtheilig, und das Nachtheilige vortheilhaft. (Es sollte also auch nicht im Allgemeinen von dem Vorzug einer Sprache vor der andern gesprochen werden. Aber auch in den Vergleichen des Einzelnen stößt man auf mehrere Fälle, wo man viel Schwankendes vor sich findet. Griechisch und lateinisch kennen wir bloß als Schriftsprache, deutsch, als Volkssprache: wie läßt sich nun über den Reichtum jener Sprachen überhaupt entscheiden! Von Griechischen, als Volkssprache, wissen wir wenig, vom Latein fast gar nichts; nicht einmal aus der Hauptstadt. Hätten wir nur wenigstens die alten Comiker! — Ferner: deutsch ist eine lebende Sprache; griechisch und lateinisch sind todte Sprachen, wir kennen sie nicht als gesprochen, sondern bloß als geschrie-

geschrieben und von uns selbst gelesen; und in einem kleinen Theil ihrer Schriften, der sich erhalten hat; können wir wohl so zuverlässig vom Wohlklang oder Uebelklang derselben sprechen? unser Urtheil kann sich eigentlich nur auf unsere Aussprache des Griechischen und Lateinischen gründen.) - Der Hr. Verf. bemerkt sehr gut, daß es nothwendig eine Verschiedenheit der alten und der neuern Sprachen geben muß: die griechische gieng von der Poesie aus und bildete sich zur Prose; die deutsche hingegen hat sich von der Prose zur Poesie erheben müssen; die deutsche, als lebende Sprache, ist noch im Fortbilden; jene todten Sprachen haben wir, so weit sie gebildet waren; der Deutsche hat den todten Sprachen nachgebildet, der Römer der lebenden griechischen Sprache; die griechische hatte eine ursprüngliche Bildung. — Je weiter man nachdenkt, desto mehr Verschiedenheiten bieten sich dar. Eigne Vorzüge müssen die neuern Sprachen, also auch das Deutsche, haben, das versteht sich von selbst; eigne die alten, schon dadurch, weil in Rom und Athen mehr gesprochen ward, bey uns aber fast alles bloß schriftlich verhandelt wird; ein mündlicher Vortrag hat aber vor dem schriftlichen große Vorzüge für die Sprache. (Vergl. S. 225.) Man bilde seine Sprache aus; wozu das Ueberschätzen! Dadurch allein erheben wir uns über die Alten doch nicht! Das Verschiedne in der Wortfolge und das Unterscheidende in den drey Sprachen, vorzüglich im Prosa'sischen, hat der Verf. mit vielem Scharffinn, Sprachphilosophie und Studium aus einander gesetzt, und eine Unparteilichkeit bewiesen, die freylich denen, welche einmal schon abgeurtheilt haben, nicht gefallen kann, desto mehr aber andern behaget, welche den ruhigen forschenden Gang und das bescheidne Ermäßigen des Wahrscheinlichem dem hoch-

hochfahrenden absprechenden Richter vorziehen. Auf eine Menge trefflicher Bemerkungen über Sprachbau und Prosodie, und die nothwendigen Eigenthümlichkeiten der alten Sprachen in beyden, auch wieder der griechischen und der römischen gegen einander gestellt, über die Annäherung der deutschen Poesie an das Declamatorische oder Rhetorische (S. 176.), über den Werth der Uebersetzungen (S. 200.), sieht man in dieser Schrift, so daß sie für das Sprachstudium eine vorzügliche Empfehlung verdient; auch selbst darinn, daß sie nicht bey den Minuten allein stehen bleibt, noch diese zum Wichtigsten macht, da es auf das Innere und Wesentliche, auf Sachen und Gedanken, immer mehr als auf die Sprachhülle, ankömmt. — Wenn der Rec. nicht mit allen Sätzen des Verf. übereinstimmend denkt, so ist er doch nicht geneigt, darüber zu streiten. Auch über die Dialecte der Griechen denkt er anders. Daß die Helden im Homer im Dialect ihres Vaterlandes, z. B. Nestor und Menelaus im Dorischen, sprechen, war ihm ganz neu.

Chemnitz,

Heyne

Von Hrn. Hefr. Meusel's historisch-literarischem bibliographischen Magazin — ist das siebente und achte Stück erschienen; bey Hoffmann. 1784. 417 Seiten groß Octavo, mit Register über 5 — 8. Stück, welche den zweyten Band ausmachen. Auch dieser Band begreift eine Menge mannichfaltiger literarischer Notizen. Da unfre Blätter einen allgemeinen Plan haben, so können wir nur eine summarische Nachricht geben. Leben des Genfer Gelehrten, Jac. Vernier, aus dem ehemals (Gött. Anz. 1791. S. 1055.) angezeigten Memoire historique ausgezogen. Ueber die älteste

Wuch-

Buchdruckergeschichte von Bamberg. Gleich nach Mainz, und zuerst deutsch, hat Albrecht Pfister in Bamberg gedruckt um 1461 (von welchem Jahre Boners Fabelbuch ist) und 1462. Bruchstücke zur Geschichte ausländischer Universitäten (von welchem Hrn. Prof. Keuf); ein lang gewünschter Veräch, welcher zur Uebersicht der ausländischen Literatur vieles erleichtern wird. Am vollständigsten sind die Verzeichnisse der Lehrer zu Leyden, Utrecht, Har- derwyck; am zahlreichsten zu Pisa, Padua, Siena (von Pavia hoffen wir sie noch künftig). Noch zahlreicher ist das Personale auf den zehn spanischen Universitäten, und der elften zu Mexico. Nicht weniger zu Coimbra. (Hier fällt es doch sichtbar in die Augen, daß ein Professor und ein Gelehrter zwey verschiedene Dinge seyn können, und daß eine Universität, welche so weit herunter gekommen ist, daß sie bloße Professoren hat, sich keines großen Glanzes und Einflusses auf das Publicum weiter er- freuen kann. Vielleicht verdient der Gedanke weiter verfolgt zu werden.) Universitäten in England, Schottland, Irland, Schweden, Dänemark, Fin- land. II. Beschreibung seltener Bücher und Hand- schriften: Steiner über die lateinische Bibel mit schönen römischen Typen f. l. et a. et t mit großer Genauigkeit, und mit Vergleichung elf andrer ähnlicher Drucke, denen Hr. St. Italien, und in- sonderheit Venedig, zum Vaterland anweist, den Drucker aber noch nicht ausgefunden hat. Verzeich- niß einiger Handschriften in der herzogl. Bibliothek zu Weimaringen: darunter Schwabenspiegel und Sach- senspiegel mit den Landrechten. III. Recensionen neuer Bücher. IV. Anfragen und Beantwortungen. Monasterium Sortense: ist das Prämonstratenser- kloster Schussenried (Sorechium) in Schwaben.
Ein-

Einzelne Bemerkungen s. w. in 30 Artikeln, von einer größern Mannichfaltigkeit, als sich hier anführen läßt. Die Folge der Hemsterhuis'schen Briefe an Kederlin in Straßburg wünschen wir sehr nachgeliefert zu sehen.

Von eben diesem unermüdeten Litterator, dem Hrn. Gebrath Meusel, haben wir auch einen neuen Band der Bibliotheca historica erhalten. Es ist Voluminis VI. Pars II. auf 366 Seiten, und enthält den Anfang der Geschichte von Frankreich (jetzt bis auf die Sammlungen der Geschichtschreiber) wahrscheinlich wird dieser Artikel mehrere Bände einnehmen.

Halle.

Heyne

Im Verlage der Waisenhausebuchhandlung:
Blumen des Abends und Morgenlandes; nebst zwei Abhandlungen philosophischen Inhalts, von Friedrich K. 1793. 312 Seiten in Octav. Was der Hr. Verf. in der letzten Abhandlung von einem Gleichgewichte der Seele und der Leichtigkeit sagt, im Umgange mit andern von einem Gegenstande zu dem andern überzugehen, und ohne pedantische Neigung zur Gründlichkeit sich mit jedem in der Gesellschaft gefällig zu unterhalten: Diese Leichtigkeit setzt er bey seinen Lesern voraus, so wie er selbst sich als einen Adepten in dieser Kunst zeigt. Die Stücke der Sammlung bestehen in Uebersetzungen ausgezeichneter Stellen aus alten und neuern Dichtern und Prosajisten: aus der Argonautenfahrt, die des Orpheus Namen führt; vier Heroïden Ovid's; zwey morgenländische Erzählungen aus dem Englischen; zwey Idyllen von Vida und von Rapin; verschiedne kleine Gedichtchen aus neuern Sprachen.
Dem

Den Stücken sind Einleitungen vorgefetzt, die den Zusammenhang angeben. Für eine Classe gebildeter Leser kann die Sammlung nicht anders als unterhaltend und lehrreich seyn. Von den beyden Abhandlungen betrifft die erste die eine von den möglichen Arten der Fortdauer der Seele, wie sie sich mehrere philosophirende Köpfe gedacht haben, daß der Mensch nur Ein einfaches Wesen ist, das nach seiner Auflösung wieder mit dem Weltall verbunden wird: eine Möglichkeit, welche dem, dem es in der Welt wohl gehet, allenfalls behagen kann; den der aber die leidende Tugend, die auf einen bessern Zustand hoffen muß, viel zu erinnern hat. Die andre Abhandlung: über den Umgang mit andern und mit sich selbst. (Keine Apathie, sondern) ein Gleichgewicht unsrer Kräfte sowohl, als unsrer Affectionen, ist die Basis von der Glückseligkeit; sie zu erhalten, oder wieder herzustellen, Geschäfte des Weisen. Dieses Gleichgewicht giebt nach dem Hrn. Verf. die ungezwungne Leichtigkeit, mit welcher man im Umgange mit allen Menschen vergnügt seyn kann. — So viel scheint nur immer noch dabey in Betrachtung zu kommen: Es muß vor allem voraus eine Neigung für Gesellschaft vorhanden seyn; diese setzt eine Bedürfniß oder eine Pflicht voraus, erfordert einen Ueberschuß von Zeit und Geschäftseligkeit, und einen Geist, der entweder Zerstreuung sucht, oder an eine übersichtliche Verknüpfung der Gegenstände gewöhnt ist. Sind diese Data vorhanden: so ist jenes Gleichgewicht, von welchem der Hr. Verf. spricht, ein wesentliches Erforderniß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

8. Stück.

Den 13. Januar 1794.

Ofen.

Maier.

Ioannis Bapt. Horváth Abbatis B. M. V. de
 Egres, R. Sc. S. Gotting. Memb. Corresp.
 olim in Regia Scient. Univ. Hung. Phys. et
 Mech. Professor. Elementa Physicae. Ed. sub
 hoc tit. tertia. 1793. 616 Octavseiten, 7 Kupfer-
 tafeln. Von der zweyten 1792, 2^{te} Aufl. 1792.
 2072. S. Sie hatte 570 S. 6 Kupfert. Hr. Abt
 H. hatte in vorigen Ausgaben noch das phlogistische
 System behalten. Jetzt hat er die Gründe des
 antiphlogistischen zulänglich befestiget gefunden.
 Noch behauptet er wie vorhin, die Antiphlogistiker
 setzen nicht so sehr gegen das Princip der Inflammabilität,
 als gegen den Namen des Phlogisti, glaubt aber, sie haben
 darinn Recht. Denn die Stahlianer halten das Princip
 der Inflammabilität für eine Substanz, die in allen entzündbaren Körpern

pern von einerley Natur ist, die Antiphlogistiker thun gegenheils durch Versuche dar, es sey z. B. was anders in Kohlen als in entzündbarer Luft, und was es in diesen beyden ist, befunde sich nicht im Schwefel oder Phosphor, ob die gleich auch entzündbar sind. Die Stahlaner bezeichnen also mit diesem Namen eine Erdichtung. Alle unterschiedne Principe der Inflammabilität gemeinschaftlich Phlogiston zu nennen, machte Verwirrung. Von den neuen Benennungen der Antiphlogistiker hat Hr. S. die gebraucht, die ihm am notwendigsten schienen; alle vorigen auf einmal abzuschaffen, hält er nicht für gut. Hr. S. war schon bey der zweyten Ausgabe, Alters wegen, mit Beybehaltung seines Gehalts zur Ruhe gesetzt worden; den Abstitel hat er als ein Ehrenzeichen jetzt erhalten: So macht, in Jahren da Gelehrte sonst ihre Meinungen nicht zu ändern pflegen, Uebertritt zu den Antiphlogistikern wenigstens seiner Denfungsart Ehre, auch bey dem, der seinem vorigen System mehr Beyfall gäbe.

Leipzig.
Heyne. *Anacreontis Titi Carmina*, graece e recensione Gull. Baxteri cum eiusdem notis tertium edidit varietatemque lectionis atque fragmenta cum suis animadversionibus adiecit Ioan. Frid. Fischerus. Bey Müller. 1793. gr. 8. 1 Alphab. 12 Bogen, und noch voraus 94 Seiten mit dem, was in der vorhergehenden Ausgabe vorangesetzt war, und mit einer neuen Vorrede vom Hrn. Prof. Fischer selbst. Mit Vergnügen sieht man diesen gelehrten Greis noch einmal im Anacreon aufstehen, welcher seit der zweyten Ausgabe 1776 eine Menge Herausgeber und Erklärer aller Art erhalten hat, deren Bemühungen und Versuche wohl kritisch gesichtet zu werden verdienen. Der Herausgeber hat sie

ste wenigstens unter die Varietas Lectionis gebracht, die jedem Gedichte unten beygesetzt ist; auf welche die erklärenden Anmerkungen, die großen Theils wieder kritisch sind, folgen. Der ganze Fuß der vorigen Ausgabe ist übrigens beybehalten: der Baxterische Text, die Baxterischen Noten, auf welche die Fischerschen folgen; am Ende wieder die Stephanischen und Fabrischen besonders; die Fragmente (mit einigen Stellen vermehrt) und Gedichten von und auf Anacreon; hinzugekommen ist nun ein griechischer Index. Im Ueferlichen hat die Ausgabe viel gewonnen. Die Zusätze, in den Var. Lect. und in den Anmerkungen, sind so zahlreich, als man es von einem unermüdet auf einen Gegenstand loß arbeitenden Gelehrten in einem fast zwanzigjährigen Zeitraum erwarten kann; ein großer Vorrath mannichfaltiger, oft seltner, philologischer Gelehrsamkeit. Aber dieß hat er nicht gut gefunden, von dem Baxterischen Anacreon abzuziehen; er liefert ihn wieder, auch mit den geschmacklosen Noten des Mannes beladen, und giebt den eigentlichen Text der Vaticanischen Handschrift als Lesarten zu Baxtern an. Der gelehrte Herausgeber muß hiezu seine Ursachen gehabt haben, er sagt selbst in der Vorrede: quum neque nunc Baxterianum immutare textum *gravissimis de causis* placuisset. Das Neubemerkte und Gesammelte ist also überall nachgetragen und einerschaltet. Mit den Brunkischen Ausgaben u. den Veränderungen im Texte ist der Hr. Prof. nicht zufrieden; von den übrigen Herausgebern will er die Verdienste nicht würdigen; er führt bloß ihre Wahl von Lesarten und Conjecturen etwa mit einem male an; und das ist dem wackern Gelehrten zu verzeihen, dem es oft unaußsichtlich muß gewesen seyn, die im Anacreon gewagten Veränderungen und Einfälle anzusehen: denn

G z wenn

wenn man sie hier so beyammen sieht, weiß man wirklich zuweilen nicht, was man dabey denken soll; so wie wir überhaupt keinen Erist; welcher über pedantischen Gebrauch des Wissens und der Gelehrsamkeit spotten will, den mit Kritik und Noten bezudenen jovialischen lächelnden Dichter sehen lassen möchte. Ein vollständiges Verzeichniß der Ausgaben vermisset man für die *Var. Lect.* Wenigstens war uns manches unbekannt, wenn wir fanden: 3. D. 21, 6. *σρεφάβουε d'* cod. Vat. Steph. Mor. Com. Lub. Fluid. Fab. Macrop. Barn. Lam. Met. 1. 2. Solan. Parm." und wir wissen die Stunde noch nicht, wer der *Macrop. Lam. Met.* ist.

Die Indices scheinen nicht vollständig zu seyn, wir fanden wenigstens weder Angabe von Fragmenten, die wir ansuchten, wie des *αὐ γὰρ ἦε λυολγ' αἰρεσφῆε*, in Schol. zu Il. 7, 219, nach Worte, die wir nicht gleich verstanden, 3. D. Fragm. 119. *σισῶραε*. Aber dieses fällt nicht auf den Herausgeber, dessen gelehrter Fleiß durch den ersaunenden Apparat, der beygebracht ist, sich genug bewähret hat.

Müller.

London.

A Narrative of the Campaign in India, which terminated the War with *Tippoo Sultan* in 1792. With Maps and Plans illustrative of the Subject, and a View of *Seringapatam*. By *Major Dirom*, Deputy Adjutant General of *His Majesty's* Forces in India. 1793. XVI und 296 Seiten groß Quart, mit 9 schön gearbeiteiten Kupfertafeln.

Eine treue und lesenswerthe Beschreibung des letzteren Feldzugs in Indien, während dem Lord *Cornwallis* so große Eroberungen machte, und dadurch

dadurch Tippoo zu dem für England so vortheilhaften Frieden nöthigte; mit vielen eingefreueten Bemerkungen und Nachrichten, die gewiß für manchen interessant seyn werden. Wir müssen, weil ein Auszug ohne Abbildungen nicht durchgängig verständlich seyn würde, auf das Buch selbst verweisen. Die Erdbeschreibung Indiens hat durch die beygefügter saubern und gewiß mit Fleiß und Genauigkeit entworfenen Charten und Plans aufs neue einen schätzbaren Beytrag erhalten. Unverküßlich ist indessen, daß auf der vom Capitain Montrejeur construirten, mit Nr. 2. bezeichneten Chartte, die merkwürdige Gebirgskette, in welcher sich die wichtigen Pässe (Ghauts) befinden, so ganz unnatürlich dargestellt worden, daß jemand darnach annehmen könnte, Flüsse ließen hier bergan. Die Lage von Seringapatam auf einer Insel des Cauveryflusses, welcher mit unzähligen kleinen felsigten Inseln angefüllt ist, mag allerdings reizend genug seyn, und es werden davon zwey Situationspläne mitgetheilt, auf welchen zugleich die Stellungen und Angriffe der Engländer angegeben sind.

Paris.

Planck.

Veritable Origine des Biens ecclesiastiques. Fragmens historiques & curieux contenant les differentes voyes, par lesquelles le Clergé seculier & regulier de France s'est enrichi, accompagnés de Notes historiques & critiques, redigés par Mr. Rozet. 416 S. in Octav. 1791. Schon der Titel dieser Schrift und die Zeit ihrer Erscheinung kündigt den Geist an, in welchem sie geschrieben ist. Dennoch könnte man hoffen, wenn auch nicht ganz neue historische Entdeckungen, doch manche schätzbare Aufklärungen über die Geschichte des kirchlichen Güterwesens darinn zu finden, auf

welche der Verf. selbst durch den Partheygeist und durch das Partheyinteresse geleitet worden seyn könnte, womit er seine Untersuchungen darüber anstellte; allein diese Hoffnung wird völlig getäuscht, und dieß ist der Hauptgrund, wegen dem wir uns zu dieser Anzeige davon verpflichtet halten. Es war dem Verf. nur darum zu thun, alles, was zu den Besitzungen des französischen Clerus gehörte, als unrecht erworbenes Gut darzustellen, um die Gemüther der Nation für die Generalsplünderung der Kirche, auf die es von Seiten seiner Parthey angelegt war, zu stimmen. Er hat sich aller möglichen, und mit unter auch mancher unredlichen, Künste bedient, die ihm gewisßere Erreichung dieses Zwecks zu verschern schienen, aber er hat sich ihrer auf eine so plumpe Art bedient, daß die abgezielte Wirkung unfehlbar bey Tausenden dadurch verdorben worden seyn muß. Das Buch besteht aus 45 Kapiteln, und in jedem Kapitel soll eines von den Erwerbsmitteln ausgeführt seyn, deren sich die Kirche zu Erlangung ihrer Güter bedient habe. Schon diese Anordnung ist ein sehr plumper Kunstgriff, denn sie ist offenbar darauf berechnet, durch die bloße Stellung unangenehme Eindrücke vorzubereiten, und den Leser mit einem Blick übersehen zu lassen, wie vieler, wie verschiedener, und wie künstlich ausgedacht Erwerbsmittel sich die Kirche bedient habe, wobey immer zugleich dafür gesorgt ist, daß das Unschickliche, das Unrechtmäßige und das Unmoralische der Mittel schon in der Ueberschrift auffallen sollte. Doch zu noch größerem Unwillen wird man durch die Unredlichkeit der historischen Darstellung fast in jedem Kapitel gereizt. Hier ist es dem Verf. nie eingefallen, Zeiten und Umstände zu unterscheiden, und den Einfluß bemerken zu lassen, den jene auf das Urtheil von der Schicklichkeit,

keit, und diese auf das Urtheil von der Rechtmäßigkeit der von der Kirche gebrauchten Erwerbsmittel haben müssen. Wenn er z. B. S. 85. von der Nachsicht spricht, womit die Kirche im sechsten Jahrhundert zu erlauben angefangen habe, daß ihre kaiserlichen Strafen auch mit Geld abgekauft, oder in Geldstrafen vermandelt werden dürften, so stellt er sie bloß als eigennütige Politik vor, welche sich eine neue Quelle von Einkünften eröffnen wollte, ohne nur mit einer Solbe zu erwähnen, daß es unter den Menschen, denen man zuerst diese Nachsicht erzeugte, schon seit Jahrhunderten allgemeiner Glaube war, daß alle Verbrechen durch Geld abgehüßt werden müßten. Aber er hat sich ja selbst häufig erlaubt, solche Erwerbsmittel, die nur zuweilen von einzelnen Bischöffen, Mönchen oder Geistlichen gebraucht, die von andern öffentlich mißbilligt, die von der ganzen Kirche selbst ausdrücklich verdammt und verboten wurden — er hat sich erlaubt, sie der ganzen Kirche zur Last zu legen. So handelt Kap. XIII. von den falschen Urkunden und Documenten als einem eigenen Mittel, durch das sich der Clerus überhaupt bereichert habe, und so sagt er S. 112. von den Bischöffen, sie hätten sich von allen Wittwen, welche wieder heyrathen wollten, eine eigene Taxe bezahlen lassen, und doch weiß man dieß nur von einem Bischoff (von Vuz), und weiß es nur aus einem Brief Innozenz III. (Epp. X. ep. 85.), der ihm eine stärlche Strafpredigt darüber hielt. Doch vielleicht thut man dem Verf. dennoch zu viel, wenn man ihn einer Unredlichkeit beschuldigt, denn es ist möglich, daß alle diese Fehler auch von bloßer Unwissenheit und Mangel an historischen Kenntnissen herrühren können, ja dieß ist beymahe das Wahrscheinlichere, denn man sieht sonst noch in dem Werk auf eine Menge

Menge von Exemplen davon, die gar nicht zweydeutig sind. Nach S. 95. zum Beispiel sollen die fränkischen Bischöfe erst unter Nipin auf die Landtage der Nation gekommen seyn. Nur in den zwey letzten Kapiteln findet man einige documentirte und deswegen schätzbare Notizen über den Zustand und die Administration des französisch-kirchlichen Güterwesens kurz vor der Revolution, die frenlich dem hohen Clerus — und einige Nachrichten über das Steigen der geistlichen Accidentien, die den Pfarrern keine Ehre machen. Die letzten sind unter andern mit einer Quittung über die Kosten eines einzigen Leichenbegängnisses zu Paris belegt, die sich auf nicht weniger als auf 1258 Livr. belaufen, aber nicht mehr als 291 Livr. betragen haben würden, wenn die Rechnung ordnungsmäßig und nach dem vorgeschriebenen Reglement gemacht worden wäre.

Keyne. Wir haben Abdrücke von einer Denkmünze in Händen, welche Sr. Durchlaucht der regierende Herzog von Braunschweig-Des hat prägen lassen, um die edlen Gefinnungen von ein Paar Kindern zu ehren, welche den Erwerb ihres Fleißes zur Vertheilung unter die verdienstesten Soldaten seines Corps eingeleihet hatten. Eine Nachricht und Beschreibung der Münze ist im braunschweigischen Magazin bekannt gemacht; die Erfindung ist vom Hrn. Hrn. Eschenburg, der Stempel ist vom Hrn. Hrn. dem jüngern, einem Künstler von großem Kunstfleiß und schönen Anlagen. Wir haben von ihm in Stahl geschnittne Köpfe und Sujets nach Antiken gesehen, welche Verwunderung erwecken, und Empfehlung an Kenner und Liebhaber verdienen, durch welche ein solches Kunstgenie weiter erweckt und befördert zu werden verdiente.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1794.

Altdorf und Nürnberg.

Cichhorn

Bey Menath und Küßler: J. G. Eichhorn's
 Urgeschichte. Herausgegeben mit Einleitung
 und Anmerkungen von Dr. J. P. Gabler. Des
 zweyten Theils zweyter Band. 1793. 310 und
 128 Seiten Vorrede, in Octav. So wäre denn
 wieder ein sehr gründlich gearbeitetes theologisches
 Werk glücklich geendigt! Auf diese letzte Lieferung
 war schon im vorigen Bande alles Nöthige vorgear-
 beitet; die verschiednen Hypothesen über die Semit-
 ischen Sprachen vom Ursprung des Hebräisch in der
 Welt waren dort aufgezählt und beurtheilt, und die
 Grundsätze der Auslegung festgesetzt. Jetzt läßt
 der Herausgeber den zweyten Theil der Urgeschichte
 selbst, mit unterlegten Anmerkungen, folgen, welche
 größtentheils auf jene Vorarbeit nur zurückweisen
 durften. Dieser Anordnung der Materialien ohn-
 geachtet

geachtet sind doch die Anmerkungen zu einer großen Zahl angewachsen, zumal da ihr Verfasser jede Gelegenheit wahrnahm, auch andre Stellen der Genesis und verschiedene Punkte des hohen Alterthums, die in seiner Urschrift nur kurz berührt waren (wie z. B. die Sprachverwirrung, den Ursprung der Trakel u. s. w.), ausführlich zu erläutern. Den Recens. hat die Uebersicht des Ganzen mit traurig-frohen Empfindungen erfüllt. Auf der einen Seite fällt in die Augen, welche Riesenschritte in der biblischen Ergeise, und durch ihren Dienst in der religiösen Aufklärung die letzten sieben Jahre gemacht haben. Die Urgeschichte galt zur Zeit ihrer ersten Erscheinung bey vielen für ein Waesstück; andern schien sie alte Probleme auf eine völlig genugthuende Weise zu lösen. Jetzt möchte sie nur wenigen schlecht unterrichteten Theologen bedenklich und gewagt scheinen. Aber eben so wenig entspricht sie noch der gegenwärtigen religiösen Aufklärung des in den Geist des Alterthums einaeweheten Denkers. In ihrem Licht schritt vielmehr auch ihr Urheber fort, und fand sich schon vor mehreren Jahren bewogen, an die Stelle seines früheren Versuches einen neuen treten zu lassen, den auch Hr. Dr. Gabler ausführlich erwogen hat. Die in jenem ersten Versuch befolgten Grundsätze waren vorher von keinem biblischen Ergeten gewagt worden, und wurden eben daher bey ihrer ersten Anwendung nur unvollkommen entwickelt, und noch in einem Helldunkel dargestellt. Aber wie die Zeit alles veredelt, vervollkommt und geteud macht! Seitdem haben sich die Vorstellungen von aller alten Sagen-Geschichte durch die vereinten Bemühnen der Alterthumsforscher be-richtiget, und die Theologen sam... wiften sich mit ihrer Natur. Nun wurden die un... kommenen Ent-... fahrungen der semitischen Sä... vollkommener,
das

das Dunkel, das noch mit dem Lichte rang, wurde zerstreut, der denkende und mit den Vorbereitungs- wissenschaften vertraute Theil der Theologen für sie gewonnen, und diese ganze Behandlungsart der ersten Theile der Genesis so erwiesen und befestiget, daß ihr Einwendungen und Verläumdungen von Halbgelehrten nicht mehr schaden können. Und welchen Freud' echter religiöser Aufklärung, die uns'rem Zeitalter vor allem noch ist, müßte dieß nicht freuen? — Aber auf der andern Seite: was sind menschliche Vorstellungen? was ist darin Realität? was Wahrheit? Wenn man nach dem kurzen Raum von einem sechszehn Jahren und drunter, seine frühere Vorstellungenart von einer spätern so ganz verändert findet: so möchte man seufzen über die armseligen Resultate menschlicher Untersuchungen, die man so gerne und eifrig für Realität und Wahrheit möchte erkannt wissen; man fühlt sich mit aller seiner Weisheit tief gedemüthiget, und glaubt schon zu hören, wie über unsern gegenwärtigen Resultaten der Stab in der Hand der Nachwelt bricht. Unzufrieden mit der Natur des menschlichen Geistes möchte man alle gelehrte Forschungen aufgeben, und in einem Labyrinth, aus dem kein sicherer Ausgang zu finden ist, nicht weiter vorwärts schreiten — wüßte man nicht aus der Geschichte, daß sich ohne dieses, wenn gleich nichtige, Streben und Anstrengen das menschliche Geschlecht weit übler befinden würde. Aber diese und ähnliche Erfahrungen, die jedem mit seinem Zeitalter fortschreitenden Gelehrten täglich vorkommen, sollten wenigstens die Gelehrten unter einander toleranter, und zum förmlichen Krieg gegen Verschiedenheit der Vorstellungen weniger geneigt machen — hat ja die neueste Schule der Philosophie mit ihren allgemeinen Principien kaum von ewigem philosophischem Frieden, der nun glücklich

geöffnet sey, zu sprechen angefangen, als sie schon wieder mit sich selbst in Streit gerieth; — namentlich sollten Männer, die weder durch Lage noch Beruf bey der beständigen Untersuchung theologischer Probleme erhalten werden, sich entscheiden, darüber gar keine Stimme zu haben, zumal da solche Erörterungen die mannichfaltigsten Kenntnisse von ganz eigener Art erfordern, die ihnen sammt und sonders fehlen.

Handl.

Königsberg.

Im Verlage der Hartung'schen Buchhandlung:
Versuch einer Kritik aller Offenbarung. Von Johann Gottlieb Sichte. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 249 S. Diese zweyte Ausgabe einer Schrift, die wir schon zu einer andern Zeit weitläufig angezeigt haben, ist dem Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden gewidmet, und enthält nun zugleich die Vorrede zur ersten und zur zweyten Auflage. Bey der ersten Vorrede bemerkt der Verf., daß sie und das echte von ihm mit seinem Namen unterzeichnete Titelblatt durch ein Versehen nicht in der Dfermesse, wohl aber späterhin mit ausgegeben worden seyen. In der zweyten Vorrede sagt der Verf. unter andern, daß, so fest auch seines Erachtens noch die Kritik der Offenbarung auf dem Boden der practischen Philosophie, als ein einzelnes Nebengebäude, stehe, so komme sie doch erst durch eine kritische Untersuchung der ganzen Familie, wozu jener Begriff gehört, und welche man die der Reflexionsideen nennen könne, mit dem ganzen Gebäude in Verbindung, und werde erst dadurch unzertrennlich mit ihr vereinigt. Und diese Kritik der Reflexionsideen verspricht der Verf. noch zu liefern. Noch führt er an, daß einige Erinnerungen, unter welchen er
 deren

deren in den Göttingischen gelehrten Anzeigen namentlich erwähnt, ihm zu späte zu Gesicht gekommen seyen, als daß er ausdrücklich auf sie hätte Rücksicht nehmen können; da sie jedoch nicht sein Verfahren im Ganzen treffen, sondern durch eine weiträumigere Erläuterung einzelner Resultate zu heben seyen, so hoffe er in der künftigen Kritik der Reflexionsideen den Göttingischen Recensenten völig zu befriedigen. Was nun die Aenderungen und Zusätze in dieser zweyten Ausgabe betrifft, so wäre es eine fruchtlose Arbeit sie hier auszeichnen zu wollen. Wer sich für philosophisch-religiöse Untersuchungen interessiert und Kenner ist, wird ohnehin diese zweyte Ausgabe nicht ungelesen lassen, und auch leicht errathen, warum hie und da etwas geändert oder etwas hinzugesetzt worden ist. Für andere aber würde ein solches Auszeichnen unnützlich und selbst unverständlich seyn. Nur das will Recensent (um diejenigen, welche glauben möchten, daß diese zweyte Ausgabe keinen bedeutenden Vorzug vor der ersten habe, anzulecken) noch anführen, daß S. 2. S. 3 — 40. eine Theorie des Willens, als Vorbereitung einer Deduction der Religion überhaupt, hinzugekommen ist.

Berlin.

Kleinert

Handbuch des teutschen Staatsrechts, nach dem System des Hrn. geh. J. H. Pütter zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildeteren Stände in Teutschland mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse bearbeitet von dem Hofr. und Prof. Haberklin. 1794. Bey Vieweg dem ältern. 620 Seiten in Octav.

Diesem ersten Bande, welcher bis zum 183. Paragraph des Pütterischen Handbuchs geht, werden noch zwey andere bald nachfolgen. Mit ihnen wird

H 3

dann

dann ein Werk beendigt seyn, welches einem wesentlichen Bedürfnisse unserer Zeit ganz abhilft, dem bisher nur stückweise abgeholfen ist. Es möchte dem, der recht practisch denkt, noch problematisch scheinen, welche von beiden Wissenschaften an einem ungeschicklichem Orte wäre: die Philosophie im Himmel, oder das deutsche Staatsrecht in den deutschen gelehrten Winkeln? Menschenpflichten sind in das Herz geschrieben, aber Staatspflichten wollen diejenigen, welche sie beobachten sollen, auf dem Papiere haben. Wenn daher die landesherrlichen Verordnungen damit zu schließen pflegen, daß sie sollen publicirt und affigirt werden, so mag das deutsche Staatsrecht daran ein Beispiel nehmen, und auch seiner Seite seinen höchsten Ruhm und Glanz in der Gemeinnützigkeit suchen. Was ist aber bisher für die geschehen? Höchstens alles, außer was von Seiten der Form zu ihrem Besten hätte geschehen müssen, das heißt, nicht viel mehr als gar nichts. Die Form ist, so bald es auf Gemeinnützigkeit abgesehen ist, vor allen andern wichtig. Was sich durch sie für diesen Zweck noch allenfalls empfiehlt, sind theils zerstreute Fragmente, theils einige rechtsgeschichtliche Werke, die sich mit dem Historischen der publicistischen Doctoren, bald einzeln, bald nach einem das Ganze erschöpfenden Plane, befassen. Sie reichen aber nicht zu, und das Interesse, mit welchem seit einiger Zeit publicistische Aufsätze in beliebten Zeitschriften gelesen wurden, zeigte an, daß der deutsche Leser sein vaterländisches Staatsrecht nicht bloß partikelweise und historisch, sondern auch juristisch und in seinem ganzen Umfange kennen lernen wolle. Auf diese Lücke ist denn vorliegendes Werk, wenigstens seinem Hauptzwecke nach, berechnet. Es soll, eben so weit von compendiarischer Kürze, als von einem ermüdenden Detail entfernt,

fernt, einen jeden, der nur etwas zu den adelbet-
 teren Ständen gehört, mit den Rechten und Pflich-
 ten des deutschen Reichs und der höchsten Gewalt in
 demselben, folglich auch mit den Rechten und Pflich-
 ten eines jeden deutschen Reichsürgers in Bezie-
 hung auf die höchste Gewalt im Staate bekannt
 machen. Dabey hat es aber noch einen unter-
 geordneten Zweck: es soll nämlich auch als Com-
 mentar des Väterlichen Handbuchs zu gebrauchen
 seyn. In dieser Rücksicht ist zwar für die Haupte-
 absicht manches aufgehebert worden; aber doch nicht
 so viel, als es dem ersten Anblicke nach scheinen
 könnte. Der Verf. ist ihr dadurch wieder zu Statten
 gekommen, daß er in seinem Commentare alles
 Glossenartige vermieden, und ihn Selbstständigkeit
 und Unabhängigkeit gegeben hat, daß er sich alles
 Polemirens enthalten hat, und daß er die Lehren
 auf die erheblichsten Zeitbegebenheiten angewandt,
 und überhaupt auf solche Ereignisse Rücksicht ge-
 nommen hat, welche allgemein bekannt sind, und
 jetzt vorzüglichere Aufmerksamkeit erregen. Er zeigt
 sich dabey seinem bekannten publicistischen und me-
 ralschen Character gemäß. Hier findet man den
 Lebredner der deutschen Constitution wieder, dort
 erkennt man den freymüthigen, Wahrheit und Ge-
 rechtigkeit liebenden Präfer, der nicht Cesarianer,
 nicht Churfürstenianer, nicht Hofpublicist, nicht
 Volkspublicist seyn will, und der sich entweder zu
 gar keiner Secte, oder, wenn er einmal classificirt
 werden soll, zur cosmopolitischen rechnet.

Leipzig.

Hoffman.

Von C. L. Crusius: Dr. Johann Hedwig's
 Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen und
 Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegen-
 stände.

stände. Erstes Bändchen, mit fünf illuminirten Kupfertafeln, 208 Seiten in Octav. 1793.

Der Verf. erfüllt dadurch nicht allein die Wünsche seiner Freunde, daß er alle zerstreut in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, in dem Leipziger Magazin von Lefke und Hindenburg, in den Schriften der churfürstlich-sächsischen ökonomischen Societät befindlichen Abhandlungen (Vorläufige Anzeige meiner Beobachtungen von den wahren Geschlechtsheilen der Moose und ihrer Fortpflanzung durch Saamen; Beobachtungen von den Saamenlappen; Lycoperdon pulillum; Von dem wahren Ursprung der männlichen Begattungswerkzeuge der Pflanzen, nebst einer diese Lehre erläuternden Zerlegung der Herbstzeitlose [Colchicum autumnale]; Was ist eigentlich Wurzel der Gewächse? einigermaßen erörtert, besonders durch die Herbstzeitlosen; Etwas über die lebendigen Geburten der Gewächse; Von den Ausdünstungswegen der Gewächse; Versuch zur Bestimmung eines zuverlässigern Merkmahls zwischen Thier und Pflanze, nebst einem Anhang; Vom Auswintern des Getraides; Ueber das Bemooßen der Bäume, in wie weit es ihnen schädlich ist; Beantwortung über die Bewässerung mit Quellwasser, und die Ursache des Melthauses im Getraide) hier zum Theil vermehrt wieder abdrucken läßt, sondern ertheilt ihnen auch die angenehme Versicherung, jährlich ein ähnliches Bändchen von ungedruckten Abhandlungen und Beobachtungen, größtentheils die Physik der Gewächse betreffend, folgen zu lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stüd.

Den 18. Januar 1794.

Erlangen.

Wandenburg

Bey Palm: Franz Joseph Hofers, der Arz-
 neywissenschaft Doctors, hochfürstlich Augs-
 burgisch. Hofraths, der Anatomie und Chirurgie
 öffentl. Lehrers und Landchaftsphysicus zu Dillingen,
 Lehrsätze des chirurgischen Verbandes. Erster
 Theil. 1790. 240 S. 6 Kupfertaf. Zweyter Theil.
 1791. 386 S. 22 Kupfert. Dritter Theil. 1792.
 210 Seiten, 9 Kupfertafeln. — Alle drey Theile
 mit Vorrede und Dedicacion.

Die Lehre vom Verbande, da sie einen sehr
 großen Theil der wichtigsten Heilmittel der Chirurgie
 enthält, verdient allerdings die größte Achtung und
 Aufmerksamkeit des Chirurgen. Auch hat man seit
 einiger Zeit in einzelnen Zweigen derselben viel ge-
 than; man hat darinn nach einfachern Grundsätzen
 gehandelt, wie bisher gesehen war; man hat eine
 Menge

Menge alter unnützer Dinge derselben als solche anerkannt, und dagegen manches neue Brauchbarere erfunden. Aber diese neuen Bereicherungen der Verbandslehre waren bisher noch nicht in eine besondere, für diese Lehre eigens bestimmte, Schrift zusammengetragen; noch immer mußten die Wundärzte sich zu ihrem Gebrauch des Henfelschen Handbuches und anderer der Art bedienen, die ohne alle Auswahl mit den unnützeften Dingen angefüllt sind. Eine Schrift also, worinn alle jene neuen Entdeckungen gesammelt sind, und zugleich eine strenge Auswahl unter den Aelteren getroffen ist, muß jedem Wundarzt gewiß eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Das vor uns liegende Werk soll eine solche Schrift seyn; sie soll, wie der Verf. selbst sagt, nicht alles enthalten, was von Hippocrates bis zu uns projectirt, erfunden, beschrieben und angewendet ist, sondern sie soll nur das nothwendige Beste enthalten. Hr. Hofen hat, nach seinem eignen Geständnisse, in dieser Schrift vieles geleistet, und seine Arbeit gut vollendet. Was Rec. über diese Schrift denkt, wodurch dieselbe sich von den vorhergehenden Handbüchern unterscheidet, dieß will er jetzt in einigen kleinen Bemerkungen zu bestimmen suchen, überzeugt, daß jeder, der dieß Buch gelesen hat u. noch liest, seinem Urtheile beypflichten wird. — Der Verf. hat das Ganze auch auf manche andere Dinge ausgedehnt, die man bisher noch in keiner Verbandslehre gesucht hat, und die doch allerdings dahin gehören, wie z. B. Mutterkränze, die Maschinen bey Beinbrüchen, künstliche Augen u. s. w. Nur scheint der Verf. doch manchmal hierinn zu weit gegangen zu seyn, wie z. B. mit der Wellischen Wadenschüssel bey Krebshaften Wulsten, mit den Augentwännchen u. s. w. Auch von seinen Bemerkungen über den Nutzen manches Verbandsstückes gilt dieß.

Wey

Bey den einfachen Verbandstücken vorzüglich wird
 z. B. vieles gesagt, das offenbar in die sogenannte
 materia chirurgica gehört. — Die Zusammentra-
 gung des Neuern ist in der That recht vollständig;
 wir haben nur selten etwas gefunden, was nicht an-
 geführt ist, und es doch verdient hätte. Weit weni-
 ger aber ist die Auswahl unter dem Brauchbaren
 und Unbrauchbaren kritisch gerathen, und doch war
 dieß eine der Hauptaugenmerke des Verf. Fast
 alles Alte, auch selbst das allerunbrauchbarste, ist
 aus dem Henkel wieder aufgenommen, so daß man
 in diesem letztern wenig finden wird, was nicht eben
 so weiträufig, sehr oft wörtlich abgeschrieben, im
 Hofer zu finden wäre. So sind z. B. die ungeheure
 Menge übriger Kopf- Hals- Brust- Bauch-
 binden u. s. w., wirklich von Hippocrates bis zu
 uns, ganz vollständig beschrieben aufgeführt worden.
 Dieß ist durchaus zweckwidrig in einer Verbandslehre
 für uniere Zeiten; es wäre hinlänglich gewesen,
 diese Dinge genannt, und allenfalls ihre Nacheile
 im Verhältniß gegen die neuern einfacheren Methoden
 angeführt zu haben. — Das nämliche gilt auch
 von vielen andern Dingen. Auch z. B. von der
 alten Ordnung, die wohl mit einer zweckmäßigeren
 hätte vertauscht werden können. In der Vorrede
 zwar sagt der Verf., er habe Calliens System bey
 seiner Schrift zum Grunde gelegt, wir haben aber
 weder im Vortrag noch in der Anordnung die Merk-
 male davon finden können. — Oft, sehr oft, hat
 der Verf. aus den benutzten Schriften abgeschrieben,
 zumal wo es auf Urtheil ankommt. Zuweilen ist
 auch ein Druckfehler, der den Sinn verkehrt, mit
 abgeschrieben, z. B. 1. Theil S. 56. 3. 18. an die
 Wunde, statt an die Charpie, welches einen ganz
 verkehrten Sinn giebt. — Oft erstreckt sich dieses
 Abschreiben auf ganze Abhandlungen anderer Schrift-

steller. So hat der Verf. bey den Quellmeißeln die ganze Abhandlung von le Cat über die Erweiterungsmittel auf 30 Seiten eingeschaltet (rec); so hat er ferner an einem andern Ort die Abhandlung des nämlichen über den hsternen und seltenen Verband ebenfalls aufgenommen, ferner bey den Puckeln fast ganz den Schelbrafe aufgeführt, bey den Mutterkränzen auf die nämliche Art die Hunoldische Abhandlung benützt, und bey den Schuhen (??) die ganze Camperische Abhandlung abdrucken lassen. Zwar gesteht dieß der Verfasser selbst, und sagt, er wolle nicht hoffen, daß jemand im Ernst seine Unzufriedenheit darüber äußern werde, er müsse ihn sonst bitten es besser zu machen; aber dieß kann ihn keinesweges vor Vorwürfen darüber schützen. — Die lateinischen und vorzüglich die französischen Namen sind fast durchaus nie angeführt; etwas das doch in Lehrbüchern nothwendig gewesen wäre. —

Die Kupfer sind ganz gut gestochen, und im Ganzen vollständig. Nur hätte freylich dann und wann doch wohl noch etwas mehr Vollständigkeit und Auswahl darinn seyn können. So fehlt z. B. ein gutes Nabelbruchband nach der ganz einfachen Richterischen Art, ferner das Plenkische Compressorium der Schlagader, die Portalischen Gabeln, die Lourniquets u. s. w.; dafür findet man 15 Pflaster von verschiedener Figur (ohne die Heftpflaster), wenn Rec. nicht irrt, aus dem Heister, 12 verschiedene Figuren von Compressen, alle Kopfbinden u. s. w. abgezeichnet. Manchmal läuft auch wohl eine kleine Unrichtigkeit in der Zeichnung mitunter, z. B. in des 2. Theils 1ster Abtheil. 2. Kupfert. Fig. 26. ist die zweyte Varietät des einfachen Halfters für den doppelten abgezeichnet, und die Structur des Waschenischen Conductor's ist man durchaus nicht im Stande

Stande aus der Zeichnung zu erkennen. — Vom Stil müssen wir erinnern, daß der Verf. oft undeutlich wird, theils wegen des übeln Periodenhauens, theils wegen der Menge Provinzialismen, theils wegen der Sprachfehler; so schreibt er z. B. Kühhäu anstatt Ziegenhaut, belästigen anstatt beweisen, Pellote anstatt Pelote u. s. w., aus die, für anstatt vor u. s. w. —

Der Verf. theilt sein Werk in drey Theile. Der erste Theil enthält die Vorrichtungen (es sind die eignen Worte des Verf.) im Allgemeinen. Von dem zweyten und dritten Theile, die beyde zusammen die Lehrfähe des Verbandes insbesondere liefern, enthält der zweyte die Bandagen und Werkzeuge (?) des Kopfes, der Brust, des Rückens, des Unterleibes und der Geburtswehen (ic) in zwey Abtheilungen, mit besonderem Titel, Verrede und Dedicatio; der dritte aber die Bandagen der obern und untern Gliedmaßen. — Wollten wir den Verf. ins Einzelne verfolgen, so würde sich noch manche Erinnerung darbieten; aber dieses gehörte in Blätter, die der Chirurgie ausschließlich gewidmet seyn müßten.

Leipzig.

Heyne

Im Verlage der Dyckschen Buchhandlung:
 Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte, herausgegeben von M. Joh. Fr. Köhler, Diacon zu Taucha bey Leipzig. Zweyter Theil. 1794. gr. 8. 306 Seiten. Der erste Theil ist G. N. 1792. S. 1900. angezeigt. Die meisten Beyträge betreffen dießmal die deutsche Litteratur: Johann Wölschenfeins Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Litteratur in Deutschland; wo zugleich mehr andre Nachrichten vom Studium der hebräischen Sprache in jener Zeit eingestreut

gestreut sind. Böschstein war der erste, der zu Wittenberg über das Hebräische 1519 Vorlesungen hielt. Das Jahr darauf kam an seine Stelle Mathäus Adrianus. Weniger bekannt ist Barthol. Scheräus, über dessen seltene Werke zur Erläuterung der hebräischen und deutschen Sprache Nachrichten aufgesucht sind. Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters. Man schrieb nach dem Gehör; und da jeder nach seinem Dialect schrieb, so mußte die Schreibart verschieden ausfallen. Weiter hin kam Autorität dazu; die aber auf eben so unsichern Grunde beruhte, als heut zu Tage noch in der Rechtschreibung so viel willkürlich Festgesetztes sich findet, und dagegen so wenig so begründet, daß sich nicht andere Gründe entgegen setzen ließen; so insonderheit das ganze Castrationsystem der Orthographie, da man die so nöthigen Mittel, welche zu Bezeichnung der langen Sylben eingeführt waren, h, ie, aa, ausgemerzt, und den Worten ein verstimmltes Ansehen gegeben, und die Aussprache erschwert und verdorben hat. Die Consonanten verdoppelten die alten cultivirten Sprachen eben so wohl, wenn der Vocal hell sollte ausgesprochen werden: warum soll nicht kann, können, wollen f. w. geschrieben werden, da man so sprechen muß? Man gehet überall von einseitigen Grundsätzen aus. Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen, zur nähern Kenntniß der pädagogischen Grundsätze des sechzehnten Jahrhunderts.

Fischer. Ohne Druckort,
aber wahrscheinlich in der kbnigl. Druckerey zu
Parma, ist auf 106 gr. Octavseiten, außer der
XVI

XVI Seiten starken Vorrede, ungemein sauber abgedruckt erschienen: *Del Coraggio nelle malattie. Trattato di Giuseppe Pajsa*, Protofilico di Bergamo. 1792. Jedem ausübenden Arzt ist bekannt, wie unendlich viel auf den guten Muth bey Kranken ankömmt. Es lohnte sich daher wohl der Mühe, ihn zum Gegenstand einer besondern kleinen Schrift zu machen. Die Art der Behandlung desselben wird aus dem Folgenden am besten erhellen. — Unter den zahlreichen Ursachen des verlorren guten Muths in Krankheiten stünde unstreitig die Furcht oben an; auf sie folgten die Traurigkeit und die mit ihr so nah verwandte Ahdächteley; indessen dürften die Schaamhaftigkeit und eine tiefe Abneigung entweder gegen die Person des Arztes, oder gegen dieses und jenes Arzneymittel, auch nicht übersehen werden. Hingegen würde der gute Muth in Krankheiten befördert, unterhalten und vermehrt durch Klugheit, durch wahre Frömmigkeit, durch Hoffnung, durch unbeschränktes Zutrauen in den Arzt. Dieser müßte freylich von seiner Seite alles thun, um jenes zu verdienen. Einen nicht geringen Einfluß auf die Erhaltung des guten Muths in Krankheiten hätten auch äußere Umstände: so z. B. die Musik, der Wein u. a. m. Ein Freund sey oft die nie versiegende Quelle des guten Muths in Krankheiten; besonders dann, wenn der Kranke so glücklich ist, ihn in dem Arzt selbst zu finden. In vielen langwierigen, so wie in hitzigen Krankheiten, könne gar keine Heilung Statt finden, ohne guten Muth des Kranken. Dieß bewiesen unter andern die Milzsucht, der Scharbock, die Lungenlucht, das Zipperlein, die Gelbsucht, die ansteckenden Fieber, die Faulfieber. Während der Schwangerschaft und bey der Niederkunft thue guter Muth auch ungläublich viel. Eben so bey chirurgischen Kranken; das wüßten die Wundärzte am besten. — Ganz am Ende wird Hoffnung gemacht

gemacht zur Herausgabe eines von dem Onkel und Lehrer des Verf., dem allgemein geschätzten italiänischen Arzt, Andreas Pasta, in der Handschrift nachgelassenen nicht ganz vollendeten Werks: De morbis sine materia, de iis videlicet, qui nullo intercedente humore gignuntur.

J. D. Dichter.

Leipzig.

Collectio dissertationum ac tractatum ius Lubecense illustrantium. Wey Gräff. 1793. 308 Seiten in Quart.

Da der Gesetzbüchle Thesaur des Lübschen Rechts mit dem zweyten Bande geschlossen ist, so muß diese neuangefangene Sammlung sehr willkommen seyn, und ihre Fortsetzung muß gewünscht werden. Dieser erste Band enthält, außer verschiedenen Aufsätzen von Cramer, Brokes und J. G. Böhmcr, welche schon in Collectionen vermischten Inhalts eingedruckt sind, und daher von manchem hier nicht vermist werden würden, folgende größtentheils bisher nur einzeln erschienene Abhandlungen: *A. D. Gutschow* diss. de studiis Lubecensium promovendi commercia imprimis nomothesiaee auxilio. Götting. 1788. *I. G. Heineccius* diss. de praescriptione annali iuris Lubecensis, a iure communi diversa. Halae 1734. *I. H. Baleske* diss. de pactis coniugum successoriis, maxime secundum iura Rostochienfis. Rostoch. 1753. *C. Fr. Walch* diss. de inventarii hereditatis forma, statutis Hamburgens. praescripta. Jenae 1774. *I. A. Ansfuck* diss. de successione liberorum separatorum ex iure Hamburgens. Götting. 1774. *I. Carmon* diss. de abdicatione liberorum secundum principia iuris civilis, morum Germanorum et iuris Lubecensis. Rostoch. 1733. *G. W. Dichter* spec. differentiarum iuris communis et Lubecensis criminalis. Lips. 1723.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stüd.

Den 18. Januar 1794.

Leipzig.

Rever.

Bey Hr. Gotth. Baumgärtner: Original-Ideen
 über die kritische Philosophie. Nebst
 einem pragmatischen Anzeiger der wichtigsten
 Schriften der philosophischen Literatur. Von
 C. S. Herdenreich, 1793. 130 Seiten Octav. Der
 erste Aufsatz — S. 36 betrifft die Philosophie übers-
 haupt. Vor Kant habe man keinen Begriff von
 Philosophie gehabt, nicht einmal die Idee von
 Untersuchung, Bestimmung und Prüfung des Ver-
 mögens zu philosophiren. (Wir zeigen weiter nichts
 von diesem Aufsätze an, der wahrhaftig nichts Ori-
 ginelles enthält. Ueber seinen Inhalt zu streiten,
 wäre eben so vergeblich als unnüthig. Leser, die
 nicht erst anfangen Philosophie zu studiren, wer-
 den dadurch nicht leicht irre werden. In Ansehung
 der übrigen muß die Richtigkeit solcher Urtheile
 der

der Zeit überlassen werden.) II. Ueber die Philosophie des Descartes. Sie scheint dem Verf. nicht des Geräusches werth zu seyn, welches dadurch in der Welt veranlaßt worden ist. Aber hat wohl je das Geräusch, welches eine Philosophie veranlaßt, sich genau nach ihrem innern Werthe gerichtet? Hieng dieß nicht immer vielmehr von dem Ton ab, womit sie sich selbst ankündigte, dem Kleide, in welchem sie auftrat, und von dem zeitigen, durch die zufälligsten Umstände mitunter bestimmten Interesse derjenigen, die eine mächtige, in jenen Ton einstimmende Parthey für sie wurden? Gassendi, dessen treffende, auch von der neuesten Kritik noch angenommene, Bemerkungen gegen die Principien und Demonstrationen des Descartes der Verf. seinem Aufsatz zum Theil einverleibt hat, möchte die reinste Wahrheit auf seiner Seite gehabt haben, und zweymal so viel Einsicht, als er wirklich besaß: Geräusch und Ecctirerey, wie Descartes, würde er nie veranlaßt haben. Dazu ist ein anderer Mann erforderlich; und im System selbst auch noch was anderes, als reine Wahrheit. Die Antworten des Descartes auf die Einwürfe des Gassendi scheinen dem Verf. sophistisch; und das sind sie zum Theil auch. Aber sie sind in schneidenden Ausdrücken abgefaßt; haben einen gewissen Ton von Superiorität. Damit erhält ein Mann von Kopf, wie Descartes doch sicher war, auch wenn er Unrecht hat, im Urtheil des großen Publicums, den Sieg über einen bescheidenen Gegner fast immer. III. Entwurf der Grundsätze des absoluten Naturrechts — S. 166. Wie die ganze Philosophie in der vorantischen Periode, so erscheint dem Verf. natürlicher Weise auch die Wissenschaft des Naturrechts. Er baut auf die bekannnten Kantischen Grundsätze; weicht aber dabey von andern,
die

die eben auch unter Anleitung derselben Versuche in diesem Fache gemacht haben, in verschiedenen Punkten ab; und zwar zum Theil so, daß er dadurch wieder in das alte Geleise kömmt; zum Theil aber so, daß er auf ein anderes Extrem geräth. Erstes; indem er gegen Zufeland das allgemeine Privatrecht, als einen besondern Theil des Naturrechtes, befreitet, das Recht auf Schadenersetzung aber verteidiget; und die natürlichen Rechte auf Ehre und gegen Verzug anerkennt, die Schmalz aus seinem reinen Naturrechte verwies. Letzteres; schon bey der Befreyung der Hufelandischen Deduction des Zwangsrechtes aus der Pflicht zu zwingen. Denn statt hierwider nur so viel einzuwenden, daß nicht überall jenes Recht eine solche Pflicht voraussetze; will er behaupten, daß es widersprechend sey, ein Recht auf eine Pflicht zu gründen, zu sagen: ich darf, denn ich soll; welches sich sehr gut sagen und denken läßt. Und die Deduction des Rechtes zu zwingen, die er selbst wählt, führt offenbar zu weit. Sein Principij ist: Wo die Vernunft dem andern etwas als Unrecht gegen mich untersagt, da kann sie mir den Zwang, um es zu verhindern, nicht verwehren (S. 120). Allein es giebt Fälle, wo die Vernunft uns nicht erlaubt, das Unrecht mit Gewalt zu verhindern, das man uns anthut. Aber diese Fälle zu bestimmen, erfordert andere Grundsätze, als diejenigen, die der Verf. ausschließend gebraucht und gebraucht wissen will. Auch bey dem Nothrechte geht der Verf. zu weit, indem er urtheilt, alles sogenannte Nothrecht sey der moralischen Natur zuwider, S. 161. Was er hiebey bestimmter anzeigt, und mit Recht verwirft, das von einigen angenommene Recht, einem Unschuldigen das Leben, oder wovon die Erhaltung seines Lebens abhängt, zu nehmen

um das feine zu erhalten; dieß macht ja lange noch nicht alles aus, was man unter dem Rechte versteht. Das Recht, dem andern absichtlich das Leben zu nehmen, will der Verf. auf keinen Fall anerkennen. Warum? hat er nicht gesagt. Und es ist nicht abzusehen, womit es sollte bestritten werden können auf den Fall, wenn die Gefahr eines hinterlistigen, die Vertheidigung unmöglich machenden Angriffes auf das Leben eines oder mehrerer Unschuldigen da wäre, so lange der andere im Leben bliebe. Kein ursprüngliches Zwangsrecht darf ganz veräußert werden. Also folgt, daß die Menschen sich in Rücksicht des Ganzen ihrer ursprünglichen Zwangsrechte auch jederzeit vollkommen gleich bleiben. S. 257. (Dieß folgt nicht. Denn wenn gleich keiner alles veräußert oder veräußern darf; so kann doch einer mehr veräußern, denn der andere. Es hat also auch genauere Bestimmung nöthig, was der Verf. S. 103 behauptet, daß die Menschen durch den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft keines ihrer ursprünglichen Rechte verlieren.) Schon die Behauptung der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen in Ansehung der Zwangsrechte macht sich der Verf. zu leicht; sie scheint ihm eben so gewiß, als daß alle Menschen nach einem und demselben Satze des Widerspruchs denken (S. 157). Aber den Haupteinwurf, aus der körperlichen und geistigen Verschiedenheit der Menschen, fertigt er dann auch kurz damit ab, daß diese Verschiedenheiten nur Zufälligkeiten seyn; im Wesentlichen der Menschheit aber alle einander vollkommen gleich seyn. (Freilich; wenn das Wesentliche der Menschheit nach einem Nominalbegriff bestimmt wird, der nichts enthält, als was alle Menschenkinder an sich haben. Aber der Gegner des Satzes von

der

der völligen Gleichheit der Rechte wird nicht zu-
 geben, daß in dem rechten Grunde der Menschen-
 rechte, dem Vernunftvermögen, alle einander
 völlig gleich seyn. Und einige Ungleichheit des
 Grundes und der Folge muß ja doch bey
 Kindern und Blödsinnigen eingestanden werden.)
 Noch bemerken wir, daß auch der Verf., wie ich
 und von seher mehrere, sich an dem Ausdruck Na-
 turzustand stößt; mit dem allerdings bisweilen
 falsche Begriffe verknüpft worden sind. Der Rec.
 ist längst gewohnt, sowohl im mündlichen als
 schriftlichen Vortrag, diesen Ausdruck mittelst der
 Worte, allgemeines Verhältniß der Menschen
 gegen einander, zu umschreiben. Damit scheint
 ihm allen Mißverständnissen vorbeugt zu seyn;
 und auch sogleich einzusechten, warum die Unter-
 suchungen des Naturrechtes mit den Rechten des
 absoluten Naturzustandes anfangen. IV. Skizze
 einer Untersuchung über die Gültigkeit der
 Testamente nach dem Naturrechte, S. 169 - 192.
 Der Verf. behauptet diese Gültigkeit, nachdem er
 die vornehmsten Gründe dagegen angezeigt hat.
 Allein dem Rec. — und vermuthlich mehreren an-
 dern — hat er sie nicht bewiesen. Sondern was
 er den Gegnern Schuld giebt, daß sie das zu Er-
 weisende voraussetzen, scheint ihm selbst begegnet
 zu seyn. Der Raum gestattet hier nicht, auf alles
 einzugehen, was der Verf. in sein Raisonnement
 aufgenommen hat. Man unterscheide nur zuvörderst
 a) das Recht zu wünschen, daß man unsern letzten
 Willen möge nach unserm Tode gelten lassen, und
 die, in manchen Fällen wenigstens, eintretende
 innere Verbindlichkeit — wenn nicht gegen den
 Verstorbenen, so doch gegen andere Menschen und
 seine eigene Tugend — diesem Willen zu folgen;
 b) das Recht der Menschen, die Gültigkeit der Testa-
 mente

mente gesellschaftlich zu verabreden und festzusetzen; und c: das angebliche natürliche Zwangsrecht, entweder im Testator, oder im ernannten Erben, kraft dessen andere Menschen das Naturgesetz der strengen Gerechtigkeit abhalten müßte, eine Sache, über die bloß testamentarisch disponirt worden ist, nach dem Tode des Testators für freystehend anzusehen. Nur auf letzteres geht die Streitfrage. Zur Begründung des Sages, auf den alles ankommt, wenn die Nichtachtung eines Testaments als eine Ungerechtigkeit gegen den Testator angesehen werden soll, daß die Eigenthumsrechte der Menschen nicht auf dieß Leben eingeschränkt seyn, hat der Verf. nichts beigebracht, was nicht seine Gegner aus den ältern Schulen für *petitio principii* erklären, oder sonst abweisen können. Das Argument, welches von dem Grundsatz hergenommen ist, daß nichts unrecht sey, als dasjenige, woben ich meine Mitmenschen nicht zugleich als Zweck an sich, sondern bloß als Mittel für meine Zwecke behandle (S. 182), mag diejenigen in Verlegenheit setzen, welche diesen Grundsatz als den einzigen und höchsten Grundsatz des Naturrechtes betrachten, welches nicht des Rec. Fall ist. (Es läßt sich aber auch unter Voraussetzung jenes Grundsatzes antworten: Mache du Testamente, so viel du willst; nach deinem Tode thun wir, was wir wollen und können, ohne dich zum Mittel zu gebrauchen, der nicht mehr da seyn wird.) Wenn der Verf. meynt, wie man gegen die Gültigkeit der Testamente den Grundsatz gebraucht, daß die Rechte der Menschen auf die äußern Güter sich nicht über dieses Leben hinaus erstrecken, so müßte man ihn dann auch als Einwurf gegen die Rechtsbeständigkeit einer Veräußerung durch einen Vertrag gelten lassen (S. 178): so scheint er nicht bedacht zu

zu haben, daß hier für den, welcher mittelst eines Vertrages erworben hat, das Recht des Erwerbs durch erlaubte Handlung eintritt; mag der Veräußerer immerhin todt seyn, diesem andern darf ich die Frucht seiner gerechten Handlung nicht nehmen. Der Verf. hat seine Abhandlung mit dem Wunsche beschloffen, daß sie keine andere als solche Beurtheiler finde, welche fähig sind, ihn zu verstehen. Rec. kann nicht wissen, ob er vom Verf. diesen wird gezählt werden. Wenigstens hat er ihn verstehen wollen; auch hat er Deutlichkeit nirgends vermißt. V. Philosophische Grundsätze über die Nachahmung landschaftlicher Natur in Gärten. Da der Rec. in diesem Fache nur Liebhaber ist, so will er die Beurtheilung dieses Aufsatzes andern überlassen. Der kritische Ton ist wie in den vorigen. Auch hier haben Vorurtheile vom richtigen Gange der Untersuchung abgehalten. Gewiß würden die Schriften des Verfassers, dessen Talenten und Einsichten wir schon mehreremale in diesen Blättern unsere Hochachtung bezeugt haben, an wahren, bleibenden Werthe gewinnen; wenn er den Ton seiner Kritik um etwas mäßigte.

Leiden.

Wolkman.

Hier sind vier Inauguraldissertationen erschienen, welche über Gegenstände aus dem ältern Staatsrechte der vereinigten Niederlande handeln, und schon deswegen eine nähere Anzeige verdienen; denn nichts ist besonders in republikanischen Staaten sobenswerther und nothwendiger, als genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der einheimischen Rechte.

1) Die erste (109 S. 4.) wurde schon im Jahre 1787 von dem Hrn. Johann Jakob von.
S. 4. Bema

Kempenaer öffentlich verteidigt. Sie enthält historische und politische Bemerkungen über die pragmatische Sanction Kaiser Karls des Fünften, kraft welcher sich alle niederländische Provinzen nach dem Recht der Erstgeburt vererben sollten. Der Verf. verdient wegen der Wahl seines Gegenstandes um so mehr Lob, je seltener die Geschichtschreiber dieses Gesetzes, welches schon wegen seines Einflusses auf die pragmatische Sanction Kaiser Karls des Sechsten sehr wichtig ist, ausführlich erwähnen. Selbst Robertson gedenkt desselben nicht. Mit Recht wird hier Wagenaars Meinung, daß Karl durch diese Sanction die Herrschaft über die Niederlande in seiner Familie habe erblich machen wollen, als unzulänglich verworfen; denn ein solches Erbrecht ward keinesweges bezweifelt. Man braucht nur einen Blick in die vergangenen Zeiten und auf die politische Lage der niederländischen Provinzen zu thun, um den Grund aufzufinden, welchem dieses Gesetz seinen Ursprung verdankt. Die verschiedenen Mittel, wodurch Karl selbst und seine Vorfahren zum Besitz der sämtlichen Niederlande gelangt waren, konnten ihm zugleich die vielen Wege zeigen, wie sie wieder zerstückelt werden und verloren gehen konnten. Die Eifersucht Frankreichs gegen das österreichische Haus wegen der Niederlande hätte gleichfalls keine schönere Hilfe finden können, als welche ihnen durch Familienverträge über die Succession dargeboten wäre. Dergleichen Betrachtungen haben wohl mehr auf den schlauren Karl gewirkt, als der Gedanke, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, welchen der Verf. für die Ursache hält, warum die pragmatische Sanction gegeben wurde. Uebrigens läßt sich aus der Abhandlung kein Auszug machen, da sie ein Commentar ist, welcher sich den Ausdrücken des Gesetzes genau anschließt. Den-

noch

noch wird der Leser auf so viele Abwege geführt, daß er kaum folgen wird, wenn seine Pflicht es nicht erfordert. Wo der Verf. Grundsätze des Privatfürstentums berührt, überläßt er sich der sichern Führung des Hrn. geh. Justizr. Pütter.

2) Hr. J. J. Løke disputirte am 26. Julius 1792 über seine Dissertation de castellanis Zeelandiae. 98 S. 4. — Pilgrim, ein jüngerer Sohn Gr. Theoderichs VI. von Holland, erbielt als Auzuge die Dynastie Borne und die Burggrafschaft Seeland. Hierin stimmen alle Schriftsteller überein, so wie auch alle das Jahr 1140 oder 1141 als den Zeitpunkt angeben, da dieses geschah. Die Nachkommen Pilgrims, die Dynasten von Borne, blieben zugleich erbliche Burggrafen von Seeland, und waren in dieser zweifachen Hinsicht den Grafen von Holland als Vasallen unterthan: sie besaßen sowohl ihre Dynastie, als die Burggrafschaft, nur als Vassallen des deutschen Reichs. Dies erhellet unter andern offenbar aus einem Diplom Gr. Johannis I. von Holland, worin er versichert, daß sein Verwandter Gerhard von Borne seine Dynastie und die Burggrafschaft Seeland auf die nämliche Weise inne habe, wie er selber sie vom deutschen Reich besitze. Gerhard hinterließ nur eine Tochter, Mechthildis, die an einen Dynasten von Valkenburg vermählt war, und eine Nichte, Johanna, deren aber späterhin nicht wieder gedacht wird. Die Dynastie Borne und die Burggrafschaft Seeland waren, als männliche Lehen, nun wieder an die Grafen von Holland verfallen; doch wurden Mechthildis und ihr Gemahl von neuem damit belehnet, nachdem sie vorher feyerlich erklärt hatten, daß sie dies einzig der Gnade des Grafen verdankten. Die erste regierte auch, da Theoderich von Valkenburg im Jahr

1346 gestorben war, als Burggräfin bis zum Jahr 1371. Von ihrem Tode an waren die Dynastie Borne und die Burggrafschaft Seeland immer von einander getrennt. Die Letztere wurde von den Grafen von Holland nicht wieder vergeben, sondern sie ließen dieselbe durch bloße Beamte verwalten. Daraus folgert der Verf., daß die adelichen Familien, welche den Titel Burggrafen von Seeland führen, kein Recht auf die Burggrafschaft besitzen, und nichts dadurch beweisen können, als daß sie ehemals das burggräfliche Amt bekleidet haben. Was die Rechte anbetriefft, welcher sich die vorurschen Burggrafen erfreuten, so kann man sich schon eine Idee davon machen, wenn man weiß, daß sie sehr häufig vicecomites hießen; und deshalb ist es nicht unzweckmäßig, daß hier eine Untersuchung über die Gewalt der deutschen Grafen überhaupt von dem Verf. vorausgeschickt wurde.

3) Hr. J. K. van Citters verteidigte seine Abhandlung *de iure comitum Hollandiae* in Magistratus (72 S. 4.) am 10. August 1792. Der Verf. behauptet, daß die Grafen von Holland von jeher eine unumschränkte Macht bey Vergabung der Staatsbedienungen ausgeübt haben. Er bestreitet daher die beyden sich einander entgegengesetzten Meinungen, daß entweder das burgundische Haus sich zuerst ein solches uneingeschränktes Recht angeeignet habe, oder daß zwar den ältern Grafen dasselbe nicht könne abgesprochen werden, die späteren aber durch Privilegien und andere Concessionen, welche Städten und adelichen Familien, wie auch Privatgesellschaften und einzelnen Bürgern verliehen wurden, ihrem Rechte, nach Gefallen mit den Aemtern zu schalten, sehr enge Gränzen gesetzt haben. Die erste Meynung wird durch urkundliche

Nach-

Nachrichten widerlegt, vorzüglich durch ein Manuscript aus dem Archive der Lehnkammer von Holland, in welchem sich Commissionsbriefe der Grafen vom Jahr 1408 bis 1416 finden. Ein Auszug aus diesem Codex, S. 25 — 37, beweiset, daß die Aemter jeder Art schon vor der burgundischen Periode von den Grafen abhingen, und einige Bemerkungen, welche aus den angeführten Urkunden abstrahirt sind, setzen diese Behauptung noch in ein helleres Licht. Am merkwürdigsten schien uns die zu seyn, daß den vornehmsten Staatsdienern von ihrem Herrn die Macht gegeben wurde, die Unterbedienten zu ernennen. Der zweyten Meynung, daß nämlich die Herrscher der Grafschaft Holland in späteren Zeiten ihr altes Recht, die Aemter zu vergeben, durch ertheilte Privilegien sehr eingeschränkt hätten, sezt der Verf. folgende zwey Sätze entgegen: erstens, wenn auch die Regenten Privilegien ertheilten, welche gewisse Bedienungen betrafen, so wollten sie sich dadurch keinesweges ihres Rechtes in Hinsicht auf diese Aemter gänzlich begeben; denn zweytens waren alle diese Concessionen per modum precarii verliehen. Dann nur war die Willkühr des Regenten gefesselt, wenn ein solches Privilegium verpachtet oder verpfändet war, wie es häufig geschah. Natürlich hiegt da alles von den verabredeten Bedingungen ab. In dem letzten Abschnitte wird die Behauptung, daß die Aemter alle von dem Grafen abhängig waren, noch dadurch bewiesen, daß bey dem Tode desselben, oder wenn er auf eine andere Weise zu regieren aufhörte, alle Beamte, wenn sie ihre Stellen behalten wollten, von neuem bestellt werden mußten, denn hier galt der Grundsatz: cessante mandatore cessant mandata eius.

4) Der Verf. der vierten Dissertation, Hr. J. Doornik, handelt de magno Mariae privilegio (162 S. 4.), und theilt seine Bemerkungen über dasselbe in fünf Kapiteln mit, unter welchen das zweite den Zweck der ganzen Abhandlung enthält, nämlich einen Versuch zu beweisen, daß Marias berühmtes Privilegium von Philipp dem Schönen an bis zum Abfalle der Niederlande von der spanischen Krone nicht mehr gegolten habe. Der fünfzehnjährige Sohn der burgundischen Prinzessin und des römischen Königs Maximilian erklärte in Gegenwart seines Vaters den holländischen Ständen, daß er alles, was seit dem Tode Karls des Kühnen verordnet wäre, als ungeschehen betrachtet wissen wollte. Die Stände billigten diese Erklärung, und verlangten, daß sie den öffentlichen Staatschriften sollte einverleibt werden. Jenes Privilegium ward also gleichsam durch einen Vertrag zwischen dem Herrn und seinen Unterthanen aufgehoben. Nicht ohne Scharfjinn bemerkt der Verf., wie aus allen Umständen erhelle, daß die Einwilligung der Stände völlig ungezwungen gewesen sey. Sie waren so gleich ohne alle Widerrede mit der Aeußerung des Erzherzogs zufrieden, miewohl sie keinen Zwang von ihm zu fürchten hatten, da er sich ohne alle militärische Begleitung in einem Gasthose zu Gertrundenburg befand, und mit der größten Milde zu ihnen redete. Auch die nachfolgenden Handlungen der Stände beweisen, daß sie die Privilegien, welche ihnen Maria eingeräumt hatte, als abgeschafft betrachteten, denn sie baten bald nachher den Erzherzog um einige Rechte, in deren Besitz sie gewesen wären, wenn jenes Privilegium noch gesetzliche Kraft gehabt hätte. Als Karl der Fünfte die Statuten des Landes beschwor, wurden dieselben aufgezählt; aber die Gesetze seiner Großmutter waren nicht unter-

denselben. Unter seiner Regierung gestanden die Stände selbst einmal, daß die Privilegien Maria's ihre Gültigkeit verloren hätten; und sein Sohn Philipp beschwor, als ihm die Niederlande abgetreten wurden, nur die Rechte, welche im Gebrauch wären. In dem dritten Kapitel sucht der Verf. zum Ueberfluß noch zu beweisen, daß nach dem damaligen holländischen und deutschen Staatsrechte der nachfolgende Regent nicht verpflichtet war, alle acta et facta seines Vorweisers zu prästiren, daß also Philipp das große Privilegium seiner Mutter auch ohne Einwilligung der Stände hätte aufheben können. Die Gründe, warum beyde Partheyen hier übereinstimmten, werden im vierten Kapitel aufgeführt. Was den Erzherzog bewegt, liegt am Tage; die innerlichen Stürme während der Zeit, da das große Privilegium galt, werden hier als die Ursache angeführt, warum die Stände die Aufhebung desselben nicht mißbilligten. Allein diese Privilegien waren gerade eine Frucht der einheimischen Unruhen, welche in der Folge einer weiblichen Regierung auf die Herrschaft des ehrgeizigsten Fürsten, und in der politischen Lage der burgundischen Prinzessin ihren Grund hatten, so wie auch in der Denkart eines Genahls, wie Maximilian, welcher bey allen seinen Vollkommenheiten in sein Zeitalter nicht hineinpaßte, und wenig geschickt war, ein unruhiges Volk zu lenken. Im fünften Kapitel werden noch einige Einwendungen beantwortet, welche man gegen die Behauptungen des Verf. etwa machen könnte. Vielleicht wäre es schicklicher gewesen, wenn sowohl die Untersuchung über die Bewegungsgründe Philipps und der Stände, als auch die Controversen des letzten Abschnittes in den historischen Theil der Abhandlung im zweyten Kapitel verwebet wären.

Allein

Allein sowohl solche kleine Fehler der Anordnung, als auch die überflüssige Gelehrsamkeit, welche durchgehend herrscht — so holt z. B. der Verf. schon im Anfange so weit aus, daß er uns eine kurze Geschichte des burgundischen Hauses liefert! — vergißt man leicht bey dem Lobe, welches dem gründlichen Fleiße des Hrn. Doornik gebühret; denn auch er hat sich gleich seinen drey Vorgängern als einen würdigen Schüler seines berühmten Lehrers Klutz gezeigt.

Verf.

Leipzig.

Georg Vega's, Major beym Kaiß. Kön. Bombardiercorps, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Blattschen, Wolfischen u. a. d. meißens sehr fehlerhaften logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, für die Mathematikbestimmten eingerichtet. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. Einleitung 40 Octav. Tafeln und Anhang 298 Seiten. Der Titel auch lateinisch: Manuale logarithmico-trigonometricum, so auch die Einleitung lateinisch und deutsch. Sie lehrt, wie natürlich, Gebrauch der Tafeln. Hrn. Vega's Berrede ist darit: Freckenfeld am Rhein, im Hauptquartier der Kaiß. Kön. Oberrheinischen Armee i. October 1793. Das Buch ist zu Leipzig bey Solbrig gedruckt, die Correctur von Seiten der Verlagshandlung und Hrn. Vega sehr gut besorgt. Er stand während des Drucks des größten Theils des Werks im Felde, durch Männer des Bombardiercorps, die zu Wien geliebet waren, ward die sorgfältigste Prüfung der gedruckten Bogen unternommen, und es haben sich nicht mehr als 5 Fehler entdeckt, die am Ende angezeigt werden. Der

Der Tafeln sind zwey. I. Briggische Logarithmen der natürlichen Zahlen bis 101000. Für die ersten 999, Zahlen und Logarithmen mit ihren Kennziffern neben einander, wie in den gewöhnlichsten Tafeln, auf einer Seite 5 Spalten Logarithmen und 50 Zeilen. Nun fangen sogleich die Logarithmen für 10000 an, mit weggelassener Kennziffer, wie in Sherwins Tafel geordnet. Wenn der drey höchsten, besonders abgetragten Ziffern niedrigste um 1 muß vergrößert werden, ist vor die vier niedrigsten, bey denen das geschehen muß, überall ein 0 gesetzt. (Diese nützliche Erinnerung verhütet, die nöthige Aenderung zu unterlassen, und so wird doch Raum erspart, da in Calles Tafeln die ersten solcher vier Ziffern eine neue Zeile anfangen.) Die Logarithmen über 100000 haben auch nur sieben Decimalstellen, wie bey dem Sherwin (in Gardiners Tafeln haben sie acht.) Nun: Vielfache der Zahl, mit welcher man Briggische Logarithmen multiplicirt, natürliche zu bekommen. Die Zahl, welche den Umkreis durch Durchmesser = 1 angiebt, noch 15 Ziffern mehr, als de Lagny's feine, auch statt der 7, die in Lagny's Ziffern unrichtig seyn soll, (8) gesetzt. Uebrigens stimmen die niedrigsten Ziffern nicht mit denen überein, die in Kästners Anfangsgründen der Geometrie 43. Satz Anmerk. in der fünften Ausgabe aus Hrn. von Zach Nachricht mitgetheilt sind.

Nun II. Trigonometrische Briggische Logarithmen, bey der ersten Minute für Sinusse, Tangenzen und Bogen durch alle Zehnthelle der Secunde, für Sinusse und Tangenzen bey den 6 ersten und 6 letzten Graden von 10 zu 10 Secunden, bey den übrigen für alle Minuten, Differenzen für 1 Secunde.

cunde. Bekanntlich gilt bey den ersten kleinen Bogen ein Logarithme für Sinus, Tangente und Bogen. Die natürlichen trigonometrischen Linien fehlen. Man kann ihre Zahlen aus ihren Logarithmen finden. Ein Anhang stellt die Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke in Formeln dar. Ohne Zweifel hat dieses Handbuch vor den auf dem Titel genannten den großen Vorzug, daß es so viel Logarithmen mehr, so bequeme Einrichtungen zu derselben Gebrauche enthält, und soll sich noch dem ohngeachtet durch Wohlfeilheit empfehlen. Da es indessen dem Anfänger zu deutlichen Begriffen nöthig ist, die trigonometrischen Linien selbst zu kennen, da in Blacés Tafeln die Secanten vorkommen, die doch auch oft brauchbar sind, Wolfs Tafeln Quadrate und Würfel enthalten, so möchte der Anfänger das wenige Geld, das diese Tafeln kosten, . . . zumal in Auctionen, wo manchmal unter den Bietenden keiner ist, der darin lesen kann, . . . immer mit anwenden, und sie mit den vollkommenern vergleichen. Die Druckfehler in ihnen haben weder dem Recensenten, noch andern, bey vielfährigem Gebrauche Schaden gebracht.

Von diesen gel. Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Nummeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Konisb'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

12. Stüd.

Den 20. Januar 1794.

Göttingen.

In den Weihnachts-Programmen der zwey letzten Jahre 1792 und 1793 hat Hr. Dr. Planck eine Fortsetzung der Actenstücke gegeben, die zu der Geschichte der Tridentinischen Synode gehören, wovon das Pfingstprogramm von 1791 die erste Probe enthielt. Die beyden letzten Programme enthalten nur eine Urkunde, die noch nicht einmal ganz geliefert, aber auch unter allen zum Abdruck ausgezeichneten die längste wie die merkwürdigste ist. Es ist die ministerielle Antwort, welche dem päpstlichen Legaten im Namen des Kaisers auf die verschiedenen das Concilium betreffenden Punkte ertheilt wurde, über welche er seinem Auftrag zufolge die Gefinnungen des Kaisers theils anfordern, theils mit guter Art nach der Absichten des Pabsts stimmen sollte. Daß ihm dieß letzte nicht ganz gelang, dieß ersieht man

man bey einigen Puncten sehr deutlich, ungeachtet gerade bey diesen Puncten alle Ausdrücke der Antwort mit der feinsten Schonung gewählt sind; ja der Kaiser bediente sich der Gelegenheit, dem Pabst noch über einige andere Materien seine Meinung zu sagen, auf welche ihn der Legat gewiß nicht gebracht hatte. So nahm er von einigen Beschwerden, welche der Legat über die bey dem Concilio anwesenden Gesandten der weltlichen Mächte und die zuweilen durch sie veranlaßte Einschränkung der Concilienfreyheit geführt haben mochte, seiner Seits Anlaß her, den Pabst wissen zu lassen, daß es böse Leute gäbe, die behaupten wollten, daß die Concilienfreyheit von dem aus am unerträglichsten gekränkt werde; und in einer andern Stelle der Antwort theilte er ihm selbst ihre auch von Sarpi aufbehaltene spöttische Bemerkung mit, daß der heilige Geist jedesmal durch den römischen Courier nach Trident gebracht zu werden scheine, so oft die versammelten Väter seine Erlaubung zu einem neuen Decret nöthig hätten.

Altd.

Altona und Leipzig

Von Raven: *Selecta capita doctrinae de fidei-commissis familiarum nobilium ex iure Megapolitano et Slesvico-Holsatico illustrata a Iovanne Dieterico Melmann, L. V. D. et P. P. O. in Academia Kilonienü ibique ordinis Ictorum Seniore et h. t. Decano, instituti Regii historici Goettingensis sodali. 1793. 291 Seiten in Octav.* Ein von dem Hrn. Verf. ausgearbeitetes rechtliches Gutachten über die Rechtsbefähigkeit eines errichteten adelichen Familienfideicommisses veranlaßte denselben, die äußerst wichtige Materie von adelichen Familienfideicommissen näher ins Licht zu stellen, und dieselbe beym Antritt seines vierten Prorecto ats

zum Gegenstande seiner öffentlichen Rede zu erwählen. Sieht man bloß auf die Ausführung, und nicht auf den Zweck, wozu diese Ausarbeitung zunächst bestimmt war: so findet Rec. nichts daran zu tadeln, und stimmt in den Grundsätzen, welche darinn in bündiger Kürze vorgetragen sind, einige wenige ausgenommen, mit dem Hrn. Verf. völlig überein. — Bekannt ist es, daß in alten Zeiten die Stammesqualität auf allen unbeweglichen Gütern in Deutschland haftere, vermöge deren das weibliche Geschlecht von der Succession in diese Güter ausgeschlossen, und eine Alienation derselben nicht anders, als mit Einwilligung der Magnaten erlaubt war. Wer Einführung der fremden Rechte gegen niemand dieses altdeutsche Recht in Zweifel. Da aber jene in den deutschen Gerichtsöfen Eingang fanden, so suchte man nur die altdeutsche Erbfolge, weil sie sich mit den Grundsätzen des römischen Rechts nicht vertrug, unzustehen und auszurotten. Der Bürgerstand gab endlich nach, und schmeigte sich unter die Herrschaft der fremden Gesetze, welche man ihm aufertrag. Wenn Adel hingegen hielt es schwerer, es dahin zu bringen. Der hohe Adel blieb seinen altdeutschen Grundsätzen getreu, mußte jedoch, um sich gegen die Eingriffe der römischen Rechtsgelehrten zu schützen, zu gewissen Cauteleu seine Zuflucht nehmen, deren er erst in neuern Zeiten, nachdem die einheimischen Rechte in diesem Jahrhundert ihr verlorenes Ansehen quasi iure postliminii nach und nach wieder erhalten haben, überhoben werden ist. Der niedere Adel hatte zum Theil mit dem Bürgerstande gleiches Schicksal. Zum Theil beharrte er fest auf seinem vaterländischen Rechte, wornach das weibliche Geschlecht von der Succession in unbewegliche Güter ausgeschlossen war, und dem Besizer derselben nur ein nutznießliches

Eigenthum daran Zustand. Da nun die römischen Rechtsgelehrten mit ihren Grundsätzen hier nicht durchdringen konnten, so suchten sie jenes alrdeutsche Recht, so gut es sich thun ließ, aus dem römischen Recht zu begründen, und so fanden sie denn zum Glück oder Unglück einige Ähnlichkeit zwischen jenem und den römischen Fideicommissen. Nach diesen beurtheilte man nun die Stammgüter und die Erbfolge darinn, ohngeachtet beide Institute hinmehrwert von einander verschieden sind. Es mußte daher nunmehr entweder in Testamenten oder in Familienverträgen dasjenige ausdrücklich bestimmt werden, was vordem sich schon von selbst verstand, und so erhielten denn diese Dispositionen und die Güter, welche sie betrafen, den römischen Namen der Familienfideicommissa. Daß aber des römischen Namens ungeachtet die Stammgüter und die Erbfolge in selbige nicht nach römischem Recht beurtheilt werden können, daran wird wohl in untern Zeiten niemand mehr im Ernste zweifeln können. — Der Canzler J. Z. Böhmer, der die Rechtswissenschaft von so manchen Irrthümern säuberte, stellte auch hierüber zuerst die richtigen Grundsätze auf. Nach ihm haben viele zum Theil noch lebende große Rechtsgelehrte, vornämlich unser verdienstvoller Hr. geh. Justizr. Pütter, sich um diese Materie durch nähere Entwicklung der richtigen Grundsätze verdient gemacht. Auf diese Vorarbeiten hat nun der Hr. Verf. der angezeigten Schrift weiter sorggebauet, und folgende Sätze zwar kurz, aber gründlich und deutlich ausgeführt: — daß man, wie schon gesagt, Familienfideicommissa nicht nach römischem Recht beurtheilen könne, — daß die Ritterschaft ihr altes Recht durch Verträge, worinn die Stammqualität der Güter bestimmt worden, conservirt habe, — daß solche Verträge im Holsteinischen so wenig als im

im Bremischen der landesherrlichen Confirmation bedürfen, — daß die angeordneten Familienfideicommissse in Ansehung der Form nach fremden Rechten (jedoch nur in dem Fall, wenn sie ihre Form von den fremden Gesetzen erhalten haben, also nur dann, wenn sie in einem Testament, nicht aber, wenn sie in einem Verträge angeordnet sind, denn Erbverträge können nur nach deutschen Rechten beurtheilt werden), in Ansehung ihres Inhalts aber nach deutschen Rechten beurtheilt werden müssen, — daß auch ohne ausdrückliche Bestimmung durch langes Herkommen und Gewohnheit ein Familienfideicommiss constituir werden könne, — daß die Rechte der Bremischen Ritterschaft mit denen der Holsteinischen übereinstimmen, und daher diese aus jenen erläutert werden können, — daß in beiden Ländern die Richter in Ermangelung besonderer Landesgesetze und Observanzen ausdrücklich zunächst auf die altheutschen Rechte und Observanzen, insonderheit auf das alte Sachsenrecht verwiesen werden, — daß nach Holsteinischen Landesgesetzen gegen vorgenommene Alienation der Stammgüter retractus gentilitius statt habe, — daß diese Alienation von Kindern, wenn sie zu der Zeit, als jene geschehen, noch nicht geboren, und auch noch nicht erweislich concipirt waren, nicht angefochten werden könne. — Gegen den letzten Grundsatz, ohngeachtet derselbe von den Rechtsgelehrten jetzt fast allgemein angenommen wird, lassen sich jedoch aus der Natur der Sache und dem muthmaßlichen Willen des primi acquirentis, der doch in dieser Materie prima lex ist, und auch von dem Hrn. Verf. selbst dafür gehalten wird, verschiedene sehr wichtige und erhebliche Zweifel anführen. Rec. darf sich aber auf diese Unternehmung, weil sie zu weit führen würde, gegenwärtig nicht einlassen. — Dieser theoretischen

§ 3 Abhand-

Abhandlung von Familienfideicommissen sind einige diese Materie betreffende responsa angefügt, welche die zweyte oder practische Abtheilung der vor uns liegenden Schrift ausmachen, und zwey verschiedene Fälle zum Gegenstand haben, welche wir mit wenigen Worten erzählen wollen. Der erste Fall ist folgender: In dem ehemaligen freyherrlichen und seit 1713 gräflichen Hause von Borkmer im Mecklenburgischen ordnete der erste Graf, Hans Caspar von Borkmar, welcher verschiedene Lehngüter im Mecklenburgischen gekauft hatte, in Ansehung dieser und aller übrigen Güter, unter seinen Nachfolgern die Erbfolge nach dem Recht der Primogenitur an. In dem hierüber 1723 errichteten Testament verordnete er zugleich, daß sein Nachfolger um den lehnherrlichen Consens nachsuchen solle, im Fall dieses nicht von ihm selbst geschehen würde. Nun wurde zwar unter seinen Nachfolgern jene Disposition genau beobachtet, das Gesuch um die lehnherrliche Bestätigung aber veräußert. Fünfzig Jahre nach dem Tode jenes ersten Grafen von Borkmer, im Jahr 1787, starb dessen zweyter Nachfolger, welcher 3 Söhne und 4 Töchter hinterließ. Nun erst entstand die Frage, ob das von jenem errichtete Familienfideicommiss von rechtlichem Bestande sey? Hierüber wurden zwey rechtliche Gutachten, eins von dem Hrn. Oberappellationsrath von Quistorp zu Wiemar, und das andere von unserm Hrn. geh. Justizr. Böhmert, eingeholt. Jener verneinte die obige Frage hauptsächlich aus dem Grunde, weil das eingeführte ius primogeniturae den naturalibus feudi entgegen, und daher zu dessen Gültigkeit die lehnherrliche Bestätigung nothwendig erforderlich gewesen sey, welche in den Mecklenburgischen Landesgesetzen zwar nicht ausdrücklich, aber doch implicate vergeschrieben sey.

In

In dem andern Gutachten wird hingegen obige Frage sehr gründlich und überzeugend affirmativ beantwortet. — Der zweyte Fall ist kürzlich dieser: Ein Hr. von Brockdorff belegte sein im Hofsteinischen belegenes Gut Mohlsdorf im Jahr 1702 mit einem Fideicommiß, und bestimmte die Erbfolge darinn unter seinen Descendenten jedesmal nach dem Recht der Erstgeburt. Seine Söhne agnoscirten diese Disposition, und erklärten sie zum Fundamentalgesetz bey künftig unter ihnen dieserhalb etwa verfallenden Streitigkeiten. Als nun ihr Vater verstirbt, so fällt das vorbenannte Gut an einen seiner Enkel von seinem vorherverstorbenen ältesten Sohn. Dieser agnoscirt mehrmalen die Gültigkeit und Verbindlichkeit jener großväterlichen Disposition, und bestimmt noch 1771 in seinem Testament, daß es bey derselben unter seinen Kindern unabänderlich verbleiben solle. Diesem Testament legt er aber 1778 ein Codicill bey, worinn er verordnet, daß seine Gemahlin zeitlebens in dem Besitz des obgedachten Guts bleiben, nach ihrem Tode aber, oder wenn sie es noch bey ihren Lebzeiten abtreten wollte, dasselbe demjenigen unter ihren Söhnen zufallen sollte, welcher zuerst eine glückliche Heyrath treffen, und dadurch in Stand gesetzt werden würde, seinen Geschwistern für das Ihrige Sicherheit zu leisten. Ueberdem aber sollte seiner Gemahlin, mit Vorbehalt des den Agnaten zustehenden Nacherkaufrechts, dieses Gut zu veräußern unbenommen bleiben. — Da nun der eine Sohn erster Ehe noch vor ihm verstirbt, der andere aber auf die väterliche Erbschaft renunciirt, so nimmt nun der älteste Sohn aus der zweyten Ehe nach dem Tode seines Vaters jenes Fideicommißgut in Anspruch, und setzt die in dem Codicill seines Vaters darüber enthaltene Disposition als nichtig an. Hierüber läßt er sich zwey
recht-

rechtliche Gutachten, von dem Hrn. Verf. der von uns angezeigten Schrift, und von der hiesigen Juristen-Facultät ausstellen, und klagt gegen seine Mutter, welche im Besitz des Guts ist, auf Rückmung dieses Besitzes ex L. ult. C. de edicto D. Hadriani tollendo. Beide henden Gutachten sind nebst der eingereichten Klagschrift hier eingerückt.

Heyne. Leipzig. Bey Weidmann: Recueil des Synonymes françois. 1793. 719 Seiten gr. Octav. Zu der proprietas verborum, welche der lateinischen Sprache durch die Bemühung der größten Römer, selbst eines Cäsars, eine so große Vollkommenheit gab, gehöret die genaue Bestimmung der Synonymen; ein vorzügliches Stück der Philosophie der Sprache, wodurch die französische Sprache einen Vorzug behauptet, den ihr wenigstens die deutsche nicht streitig machen kann; und gleichwohl ist zur genauen Bestimmung der Begriffe im Leben und zu den feineren Empfindungen nichts wirksameres, als die Auseinandersetzung und Entwicklung der Worte, die im gemeinen Gebrauch sind. Im Französischen hat man verschiedne schätzbare Werke dieser Art, Synonymes françois, insonderheit Girard, Beauzée, Roubeau. das letztere erschien nur erst vor wenig Jahren (G. N. 1787. S. 1246.). Eine sehr nützliche Arbeit unternahm der Verf. des gegenwärtigen (er hat sich bloß mit W. unterzeichnet), da er aus jenen und aus mehr andern Werken mit Einsicht und guter Beurtheilung ein allgemeines Werk zusammen getragen, das Ueberflüssige weggeschnitten, und durch ein angehängtes Register es erleichtert hat, über Wörter, die man sucht, Aufschluß und Erläuterung zu finden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1794.

Göttingen.

Planck.

Einleitung in die theologischen Wissenschaften von
D. G. J. Planck. Th. I. 1793. S. 478 in
Octav. Nach der Vorrede und Inhaltsanzeige ist
dem Werke selbst noch eine besondere Abhandlung
vorgelegt, worin die Ideen des Verf. über die Be-
stimmung, den Plan und die Einrichtung einer Ein-
leitung in die theologischen Wissenschaften ausge-
führt sind, welche dem gegenwärtigen Zustand unse-
rer Theologie angemessen seyn soll. Theils aus
dieser, theils aus demjenigen, was in diesem
ersten Bande schon wirklich geleistet ist, erkennt
man leicht, was der Verf. dazu für nöthig hielt,
so wie man auch aus der Art und aus der Manier,
welche bey der Behandlung der einzelnen Wissen-
schaften angebracht ist, die noch in diesem Bande
vorkommen, schon voraus schließen kann, was man
M bcp

bey allen zu erwarten hat. Dieß besteht kürzlich darin, daß bey einem jeden zuerst klare und deutliche Begriffe von dem Object und Gegenstand, von dem Zweck und von der allgemeinen Form der Wissenschaft gegeben werden, so weit diese letzte bereits durch das erste bestimmt wird, daß hernach die Verbindung, in welcher die Theile der Wissenschaft mit einander und die Wissenschaft selbst mit andern steht, anschaulich gemacht, daß daraus die zweckmäßige und beste Methode für das Studium der Wissenschaft abgeleitet, und eine kurze Geschichte der Wissenschaft mit der Angabe der Quellen, aus denen sie geschöpft werden muß, verbunden wird. Bey der besondern Behandlungsart glaubte der Verf. zu allernächst auf die Bedürfnisse der Anfänger Rücksicht nehmen, zuerst für ihre Convenienz sorgen, nach ihrem Fassungsvermögen sich richten, und vor allem andern sich darum bemühen zu müssen, daß ihnen das Studium der Wissenschaft auch so interessant und anziehend als möglich gemacht würde: denn sein Hauptzweck gieng dahin, mit dieser neuen Anleitung zu dem gelehrten Studio der Theologie einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich seyn dürfte, auch neuen Eifer und neue Lust zu dem Studio zu erwecken, welches ihm dringendstes Zeitbedürfnis zu seyn scheint. Das Werk selbst wird aus drey Haupt-Ab schnitten bestehen, wovon der erste den allgemeinen Untersuchungen über den Gegenstand, den Zweck und den Umfang der Theologie überhaupt, der zweyte aber den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften der Theologie gewidmet ist. Der dritte wird hernach alle besondere, zu der Theologie gehörige Wissenschaften umfassen, also der Natur der Sache nach der größte und reichhaltigste werden, daher auch noch in diesem.

sem Bande etwas davon angebracht ist. Von den besondern Wissenschaften, die der Eregese, als der ersten theologischen Hülfswissenschaft, untergeordnet sind, kommen nämlich zwey noch in diesem Bande vor, die Apologetik und die Geschichte des Canons. Dabey wird man es vielleicht bestreidend finden, daß die Apologetik der Eregese untergeordnet oder zu den eregetischen Wissenschaften gerechnet ist, denn die Anordnung ist allerdings ungewöhnlich; doch erkennt man leicht, wodurch sich der Verf. dazu bestimmen oder verleiten ließ. Er wollte unter der Eregese überhaupt alles begreifen, was zu dem zweckmäßigen Gebrauch und zu der gelehrten Benutzung der Erkenntnisquelle aller Religionswahrheiten, dieß heißt, jener geschriebenen Urkunde erfordert wird, welche sie enthalten soll. Dazu schien ihm auch die Kenntniß und die Wissenschaft der Beweise zu gehören, durch welche das göttliche Ansehen und der göttliche Ursprung der Wahrheiten und der Erkenntnisquelle selbst bisher behauptet worden ist; daher trug er desto weniger Bedenken, sich hier eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Stellung der theologischen Wissenschaften zu erlauben, da er überzeugt ist, daß man bey jeder Stellung der Willkühr noch etwas überlassen muß, und ohne Nachtheil überlassen kann.

Barrington und London. *hischer.*

Wey M. Cyres und T. Cadell: Medical Histories and Reflections. By J. Ferriar, M. D. Physician to the Manchester Infirmary, and Lunatic Hospital. 1792. 248 S. in groß Octav.

Das ansehnliche Krankenhaus zu Manchester hat dem Verf. die erwünschteste Gelegenheit an die Hand gegeben, eigne Erfahrungen zu machen und

viele Wahrnehmungen zu sammeln. In gegenwärtiger Schrift legt er eine Auswahl davon als Probe seines Fleißes und Beobachtungsgewisses der medicinischen Welt vor. Er sagt am Ende der Vorrede selbst, daß er sich den Edinburghischen Arzt Home zum Muster vorgesetzt habe. Und gewiß der Zuschnitt sowohl, als die Art der Bearbeitung des Ganzen würden dieses bald, auch ohne das Geständniß des Verf., zu erkennen gegeben haben. — I. Ein besonderer paralytischer Zufall. Ein starker, gesunder Mann von mittlerem Alter fühlte plötzlich einen hämmernden Schmerz im Daumen und in den übrigen Fingern der rechten Hand, die ihm zugleich wie eingeschlafen vorkömmt. Der Schmerz verbreitet sich schnell durch den ganzen Arm, über die Schulter bis in den Winkel des Mundes rechterseits. Gleich darauf fiel ihm die Rede schwer, und er lallte mehr unverständliche Wörter, als daß er ordentlich sprach. Dies währete eine halbe Stunde. Und alle 2 bis 3 Stunden kam ein solcher Paroxysmus wieder. Alle Mühe, eine Ursache ausfindig zu machen, war vergebens. Ein spanisches Fliegenpflaster indessen, auf die Außenseite des Vorderarms gelegt, schaffte schlennige Hülfe; und eine bald nachher unternommene reichliche Aderlaß am linken Arm, mit einer sparsamen Diät, stellten den Kranken so vollkommen her, daß er seit 2 Jahren von keinen Beschwerden mehr weiß. Ob wohl die Blasenpflaster nicht auch in der fallenden Sucht, und zwar da, wo die sogenannte aura epileptica bemerkt würde, nützlich werden könnten? II. Glückliche Heilung eines seltenen Krampfhaften Krankheits. Ein junges Mädchen von 13 Jahren hatte über den ganzen Körper einen Flechtenausbruch mit fast

fast unerträglichem Zucken. Nach einiger Zeit gesellten sich heftige Magenschmerzen, von allgemeinen Zuckungen begleitet, dazu; auch fand sich ein Kinnbackenkrampf immer bey'm Anfang des Paroxysmus ein. Große Dosen Nohnsaft, in Verbindung mit Campher und Bisam, hoben dieses sehr beschwerliche und hartnäckige Uebel. Der Hautauschlag nahm in Verhältniß mit den Krämpfen nach und nach ab; verschwand aber, im Ganzen genommen, viel schneller, als man der Heftigkeit nach hätte glauben sollen. III. Heilmittel gegen die Wassersucht. Der Verf. hat mit mehreren in dieser Krankheit angerühmten Mitteln zahlreiche Versuche angestellt, die er ganz kurz erzählt; und am Ende eine vergleichende Tabelle ihrer Wirkungen beygefügt. Die Mittel selbst waren: Der rothe Fingerhuth; Weinsteinrahm; die römischen Pillen von Bacher; Dover's Pulver; Gummi Gutta mit Weinsteinrahm; Gummi Gutta mit Quecksilber; Calomel in Verbindung mit Meerzwiebeln, und Tabackskraut. Der Weinsteinrahm bewies sich am kräftigsten unter allen; er gab ihn nach Some's Vorschrift von einem bis zu drey Loth in 24 Stunden. Daß Frauen mehr als Männer zur Wassersucht geneigt sind, das bestätigte sich durch seine Erfahrungen auch. Vom Abzapfen des Wassers habe er wie anhaltende gute Wirkungen beobachtet; daher lasse er es auch nur bey der Gefahr der Erstickung vornehmen. Zwey Kinder, die alle Zeichen des innern Wasserkopfs hatten, genasen vollkommen bey'm Gebrauch von Calomel und einem auf die große Fontanelle des Kopfs gelegten Blasempflaster. Er sey indessen doch geneigt, ihre Herstellung mehr als eine freywillige, durch die Natur allein bewirkte Heilung anzusehen. IV. Von der Bärentraube.

In Nierenbeschwerden habe er von kleinen Dosen dieses Mittels (fünf Gran drey- bis viermal des Tags) sehr gute Wirkungen erfahren. Bey heftigen Schmerzen und einem schnellen Puls ließ er zuvor eine Ader öffnen und ein gelindes abführendes Mittel nehmen. Oft verband er mit der obigen Gabe der Uva urli noch einen Gran Mohnsaft. Man müsse aber lang anhalten, in einigen Fällen Monate lang, bis eine vollkommene Genesung erfolge. Von 16 Kranken dieser Art wären 12 völlig bey dem Gebrauche dieses Mittels hergestellt worden.

V. Vom hysterischen Uebel. Pillen aus Ma foetida, mit Mohnsaft, hätten ihm sehr gute Dienste dagegen geleistet.

VI. Von der Harnruhr. Er habe sie nur einigemal beobachtet, in einem Fall aber den Kranken durch den Gebrauch der China- rinde und des Bitriolixirs vollkommen hergestellt. (Rec. erinnert sich dabey eines äußerst hartnäckigen Falls dieser Art, wo noch am Ende durch das Griffithsche Mittel aus Myrrhe und Eisenbitriol eine völlige Genesung bewirkt wurde.)

VII. Epidemisches Sieber im Winter 1789 und im Frühling 1790. Es war ein Faulsieber (typhus C.). Im ersten Anfang waren Brechmittel aus Spiesglanz von großem Nutzen, so auch gelinde Abführungen. Späterhin thaten Blasenpflaster vortreffliche Dienste. Und wenn die Kräfte der Kranken schon so tief gesunken waren, daß weder diese, noch Wein, noch China sie zu erheben im Stande waren, zeigte sich das Waschen mit ganz kaltem Wasser ungemein wirksam.

VIII. Von der (widernatürlichen) Ausdehnung des Herzens. Es werden einige merkwürdige Fälle von dieser schwer zu erkennenden Krankheit angeführt und mit scharfsinnigen Bemerkungen erläutert.

IX. Von der salzsauren Schwere

Schwererde. Er habe sie verschiedentlich gegen Scropheln gegeben, aber ohne sonderlich gute Wirkung. Ihre so laut gepriesenen Heilkräfte wären vielleicht der Salzsäure allein beizumessen. Und wirklich brauchten einige seiner scrophulösen Kranken diese Säure allein mit gutem Erfolg; nachdem sie zuvor die salzsaure Schwererde, ohne den geringsten Nutzen davon zu erfahren, genommen hätten. X. Heilmittel gegen den Wahnsinn Als Arzt bey einem Irrenhaus habe er Gelegenheit gehabt, Versuche mit den vielen gegen diese traurige Krankheit angerühmten Mitteln anzustellen, und wolle nun einige der gemachten Wahrnehmungen mittheilen. Die durch den Brechweinstein bewirkte Eckelkur habe er unter 6 Fällen nur einmal wirksam gefunden. Der Campher, in kleinen und in großen Dosen gegeben, habe ihm auch nicht das allgeringste geleistet; fast eben dieß müsse er vom Mohnsaft sagen. Dem rothen Fingerhuh habe er hier eben so wenig Nutzen gesehen, obgleich sonst harntreibende Mittel, wie unter andern das Inf. diar. L., Erleichterung zu gewähren pflegten. Antiphlogistisches Verhalten thäte da besonders gute Dienste, wo übermäßiges Trinken als Ursache des Wahnsinns angesehen werden mußte. Chinainde mit Mohnsaft sey, bey einer offenbaren Schwäche und Erschlaffung und daher entstandenen tiefen Schwermüthigkeit, so wie bey mäßigen Wahnsinn aus gleichen Ursachen, oft sehr nützlich gewesen. Wahnsinnigen bekämen lauwarme Bäder, und Schwermüthigen kalte Bäder inögemein wohl. Auf künstliche Geichwürre halte er aus Erfahrung hier sehr viel. Mit Aderlässen hingegen gehe er sparsam um. Auch verträgen das Schröpfen, die Blutigel und die Blasenpflaster recht gut die Stelle derselben.

selben. XI. Salbe gegen das Lendenweh. Sie besteht aus Campher, Basilicumöl und schwarzer Seife, und soll in dem genannten Fall sehr vielen Kranken die erdünstigste Linderung verschafft haben. Der Verf. hat sie durch Zome kennen gelernt. XII. Von dem Nutzen des rothen Fingerhuths im Bluthusten. Vier Fälle bestätigen ihn. Der Gebrauch dieses Mittels gründet sich, wie bekannt, auf die merkwürdige Verminderung des Pulses während der Zeit, daß es die Kranken brauchen. Vorzüglich angezeigt schien daher die Anwendung des rothen Fingerhuths im Bluthusten da zu seyn, wo nach der gewöhnlichen Behandlung eine fortdauernde Neigung zur leichten Rückkehr desselben bemerkt würde. XIII. Von der Wassercheu. Dieser Aufsatz erschien zuerst in den Medical Facts Vol. I. und ist unsern Lesern bereits bekannt (G. N. 1791. S. 1650). XIV. Untersuchungen über den Ursprung ansteckender und neuer Krankheiten. Ein Aufsatz, zunächst für die literarische und philosophische Gesellschaft in Manchester bestimmt, von dem wir auch verschiedenes anführen würden, wenn wir uns nicht bloß auf die deutsche zu

Leipzig

bey Junius herausgekommene Uebersetzung mit einem Worte beziehen dürfen. Sie führt den Titel: J. Ferriar's neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wassercheu, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten. 1793. 231 Seiten in groß Octav. Der sächkundige Uebersetzer hat seiner ziemlich wohl gerathenen Arbeit einige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stüd.

Den 25. Januar 1794.

Göttingen.

Schleyner

Im Dieterichschen Verlage: *Joh. Philippi Kurzmann*, Thuringo-Muhlhubani. Narratio critica, de interpretatione locorum N. T. in quibus donorum Spiritus Sancti, quae vulgo extraordinaria dicuntur, mentio injicitur. Commentatio in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Junii 1793 praemio a Rege M. Britanniae Aug. constituto a Venerabili Theologorum ordine ornata. — Ne quid nimis. — 38 Seiten in groß Quart.

Durch verschiedene Umstände ist die Anzeige dieser leſenswürdigen Schrift verspätet worden, welche einen jungen, hoffnungsvollen Mann zum Verfasser hat, der sich schon lange bey uns unter vielen andern seines gleichen sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und schon so manchen rühnlichen Beweis seiner Thätig-

Thätigkeit und Gelehrsamkeit öffentlich gegeben hat, und in der Folge immer mehrere geben wird. Bey den neuern theologischen Streitigkeiten über die Natur und Bestimmung der im N. T. so oft erwähnten außerordentlichen Geistesgaben, welche aber leider uns wenig nähere und befriedigende Aufklärung über die Sache selbst gegeben haben, mußte es nothwendig der Wunsch mehrerer seyn, die Resultate näher kennen zu lernen, welche durch die seit mehreren Jahrhunderten über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen waren aufgestellt worden, theils um zu sehen, ob wirklich die in unsern Tagen mit so vieler Zuversicht als neu vorgetragene Erklärungsarten das sind, wofür man sie ausgiebt, theils um wo möglich in dieser Sache endlich nach so vielen Untersuchungen zu einer befriedigenden Gewißheit zu kommen. In dieser Hinsicht glaubte die hiesige theologische Facultät keine unserm Zeitalter angemässhene Preisfrage aufgeben zu können, als die in dieser Schrift mit sehr viel Gelehrsamkeit und in der bündigsten Kürze beantwortete, aus der sich freulich, wie leicht vorauszusehen war, das Resultat ergiebt, daß wir in zu sehr entfernten Zeiten leben, und durch Mangel an bestimmten Nachrichten gehindert werden, um je hoffen zu können, bey unsern Untersuchungen darüber die Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu überschreiten, und die bisherige Verschiedenheit der Meinungen aufzuheben und zu vergleichen, und daß die jetzt so oft als neu ausgegebenen Erklärungsarten, in so weit sie nur vernünftig sind, und mit der pflichtmäßigen Bescheidenheit und Hochachtung gegen die heil. Schrift sich vertragen (denn in den entgegengekehrten Erklärungsarten hat wirklich unser Zeitalter etwas auszeichnendes), schon längst von andern getannt und vorgezogen worden sind. Da dieses Resultat so leicht von

von Kennern vorauszusehen war, so war es und konnte es unmöglich die Absicht der theologischen Facultät seyn, durch diese Preisfrage einen jungen Theologen und angehenden Ausleger dahin auctorisiren zu wollen, als lehrer und competenter Richter zwischen diejenigen (Männer kann man sie nicht immer schicklich nennen) einzutreten, welche bisher die Frage über die Geistesgaben der ersten Christen beschäftigt hat, und den großen Streit endlich beizulegen: denn eine solche Forderung bey einer für noch auf Academien sich des Studirens halber aufhaltende Jünglinge bestimmten Preisfrage würde mehr als unbillig und sonderbar seyn, und sie bey andern vermuthen oder vorauszusehen, heißt sich selbst fähig zu einer solchen Erwartung erklären. Eben so wenig konnte in diesen so nothwendigen Hinsichten sie bey dem großen Umfange der exegetischen Litteratur, und bey den für eine solche Arbeit nach den Gesetzen bestimmten Gränzen verlangen, daß alle und jede Ausleger, die über diesen Gegenstand je ihre Meinung gegeben haben, in der zu förnenden Preischrift namentlich aufgeführt und weitläufig beurtheilt würden, sondern sie verlangte nur eine möglichst vollständige, genaue Aufzählung der vornehmsten Erklärungarten der Stellen des N. T., wo von den Geistesgaben der ersten Christen geredet wird, die aber nicht bloß historisch, sondern auch kritisch seyn sollte, damit die Verfasser derselben von ihrer Beurtheilungskraft und ihren hermeneutischen Kenntnissen eine ihrem Alter und übrigen Verhältnissen angemessene Probe öffentlich ablegen könnten. Aus diesem Gesichtspuncte allein ist die gegenwärtige, aus hinlänglichen Gründen von der hiesigen theologischen Facultät im vorigen Jahr gekrönte Preischrift zu beurtheilen, der darum einstimmig der Preis zuerkannt worden ist, nicht weil sie nach

den Gesetzen der Möglichkeit die vollkommenste war, oder weil sie diese oder jene Meynung begünstigte, fordern weil sie unter den übrigen eingegangenen Schriften die beste war, und alle die Vollkommenheiten am meisten in sich vereinigte, welche man unter diesen Umständen zu fordern berechtigt war. Doch die vorzügliche Güte der Arbeit selbst, die jetzt zur weitem Prüfung aller Kenner und unbefangener Richter öffentlich bekannt gemacht worden ist, macht selbst das überflüssig, was für die Gründe ihrer Ordnung bisher gesagt worden ist, und so gern Recensent jetzt aus der Schrift selbst mehrere Proben der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und einer lobenswürdigen Bescheidenheit ausheben möchte, so versagt er sich doch selbst dieses Vergnügens, um allen (aber hier fast kaum denkbaren) Vorwurf der Partheylichkeit von sich zu entfernen, zumal da er vermuthen kann, daß die Schrift selbst schon von vielen gelesen und gehörig gewürdigt worden ist. Nur das kann Rec. nicht umhin zu bemerken, daß, so wie oft in der Welt das, was einem am nächsten liegt, am leichtesten übersehen wird, auch Hr. Kurzmann bloß durch einen Zufall es vergessen hat, bey seiner Arbeit einige neuere Schriftsteller, namentlich unsern sel. Michaelis, in seinen Anmerkungen zum N. T. zu vergleichen und anzuführen. Zum Glück hat durch diesen Zufall die Abhandlung selbst nichts an Vollständigkeit verlohren. Denn was z. B. Michaelis über *coelica* und *γνώσις, πίστις, προφητεια* u. s. w. sagt, ist nur das von andern schon gesagte, wie der Augenschein lehrt. Das vorausgeschickte Verzeichniß von den über die Geistesgaben vorhandenen Schriften ist zwar sehr schätzbar, aber auch nicht ganz vollständig. Wir fügen noch zwey nicht von Hrn. K. bemerkte hinzu. *Joh. Geo. Knapp Disp. Theol. I et II de dono prophetiae*

tiae in ecclesia N. T. Halae 1755. 4. 9 Bogen. De dono linguarum et eloquentiae cum primis ecclesiae Christianae doctoribus communicato, imprimis contra *P. Lanium* Commentatio, auctore *Carolo Gottlieb Camentz*. Fridericostadii 1757. 4. pl. 4. Die etwa noch fehlenden werden sehr leicht ergänzt werden können.

Hamburg.

Suchen.

Wey B. G. Hoffmann: *Rebrand van Samelsa* veld biblische Geographie, aus dem Holländischen übersezt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Rudolph Jänisch*, hochdeutschem Prediger bey der Evangel. lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Erster Theil, mit einer Landcharte. 1793. 540 Seiten groß Octav. Obgleich man nach *Rebrand*, *Wachene* und *Michaëlis* eine ganz neue Bearbeitung der biblischen Geographie kaum hätte erwarten sollen; so hat doch der Verfasser dieses Werks, das vor einigen Jahren in Holland erschienen ist, sich an diese Unternehmung gewagt. Die Veranlassung dazu war, wie er in der Vorrede erzählt, ein großes Werk zur Vertheidigung der Bibel (den *Bybel verdedigt*), worin er in einem besondern Capitel die Einwürfe, die sich auf geographische Punkte beziehen, gehoben hatte. Da hier die biblische Geographie nicht ausführlich konnte erläutert werden, so entschloß er sich, diese in einem eignen Werke abzuhandeln, das nach einem sehr umfassenden Plane gearbeitet ist. Der Verf. hat sich nicht auf Palästina eingeschränkt, sondern auch die auswärtige Geographie, so viel davon in den biblischen Büchern vorkommt, mit aufgenommen. Im ersten Theil, oder der inländischen Geographie, ist folgende Ordnung beobachtet: Zuerst allgemeine Beschreibung von Palästina, dann 2) Geographie

N 3 Mosiß,

Mosis, vor der Eroberung durch die Israeliten; dabei von den alten Einwohnern. Ferner 3) Geographie des Buchs Josua; hier vom Recht auf Palästina, von dem Zug in der Wüste, Eroberung, Vertheilung des Landes etc. 4) Geographie unter den Richtern; 5) unter den drei ersten Königen, 6) nach der Trennung des Reichs, 7) nach der Wiederkehr aus dem Exil bis auf Christi Zeit. 8) Geographie von Palästina zur Zeit Christi und der Apostel, zur Aufklärung der Schriften des N. T. Als Zugabe, Beschreibung des Landes in den folgenden Zeiten und seines heutigen Zustandes. Man sieht, daß der Plan sehr gut angelegt ist, da der Verf. überall der Ordnung der Zeiten und der biblischen Bücher folgt, und den Zustand des Landes in verschiedenen Perioden gehörig unterscheidet. Auch in der auswärtigen Geographie unterscheidet er sehr richtig alte (mythische) Erdkunde der Hebräer, Geographie der benachbarten Völker, und die Kunde, die die Hebräer von entfernten Ländern und Völkern hatten, letztere wieder in verschiedenen Perioden. Wenn also der Verf. seinen Plan überall mit Fleiß und Einsicht ausgeführt hat (McC. kann darüber nicht urtheilen, da er das Original nicht gesehen hat), so wird man nicht leicht etwas vermiffen, das zur Erläuterung geographischer Punkte in den biblischen Büchern gehört, und das Werk verdiente, durch eine Uebersetzung bekannter zu werden. Dieser erste Theil enthält bloß die Einleitung und die Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit von Palästina in 2 Büchern. Das erstere handelt in 3 Capiteln von der Geographie der biblischen Schriftsteller überhaupt, von den Schwierigkeiten der biblischen Geographie und den Mitteln, diese wegzuräumen. In dem letztern Capitel handelt der Verf. nicht ganz bequem von biblischen geographischen

Ausz.

Ausdrücken und Maaßen, und von den Quellen und Hilfsmitteln der biblischen Geographie. Das zweyte Buch handelt in 11 Capiteln von den Namen, der Lage, den Gränzen, der Luft und Witterung, von der Beschaffenheit des Erdbodens, Fruchtbarkeit und von den Producten des Landes. Ferner von den Bergen, Thälern, Ebenen, Wüsten und Wäldern, Seen, Flüssen 2c. Viel Neues läßt sich hier nach Vachien's fleißiger Behandlung freylich nicht erwarten; indessen findet man doch manches hier, was bey jenem fehlte, z. B. S. 222 einen Auszug aus dem Palästiniſchen Witterungscaender nach Buhle und Walch. S. 228 fig. von den Krankheiten, die in diesen Gegenden gewöhnlich sind. S. 139 ist aus Ehaw eine alte rabbinische Charte von Palästina eingerückt. Auch sind neuere Reisebeschreibungen fleißig excerptirt, und viele biblische Stellen, nur oft mit allzugroßer Weitläufigkeit, erläutert. Durch die Anmerkungen des Uebersetzers, die zahlreicher sind, als man aus der bescheidenen Angabe des Titels erwarten sollte, hat das Werk beträchtlich gewonnen. Hr. J. hat theils für die Genauigkeit der Citate gesorgt, theils die Behauptungen des Verf., besonders mehrere Erklärungen biblischer Stellen, berichtigt, auch zu der Litteratur der Reisebeschreibungen und geographischen Hilfsmittel Zusätze geliefert. Bey den folgenden Theilen wünschten wir, daß der Uebersetzer durch Unterabtheilungen, Nummern, Ueberschriften 2c., so wie durch eine umständlichere Inhaltsanzeige, den Gebrauch dieses Werks, das doch hauptsächlich zum Nachschlagen dienen soll, erleichterte. Auch würde es gut seyn, die hebräischen Benennungen beizufügen. Einzelne Ausdrücke, die vermuthlich zu genaue Nachbildungen des Originals sind, z. B. Ausgestrecktheit, für Größe, Ausdehnung, lassen sich künftig auch

auch leicht vermeiden. — Die Karte bey diesem Theile stellt die natürliche Beschaffenheit von Palästina, die Meere, Flüsse, Berge ic. dar. Der Stich ist sauber, nur geben die einzelnen, zerstreuten Berge nicht die Idee von einem so gebirgigten Lande, als Palästina ist. Cephalä für Sephalä hätte sollen verbessert werden, zumal da Hr. F. S. 425 die Unrichtigkeit jener Benennung selbst bemerkt.

zugeschickt.
 . . . 29.
 J. 1792.

St. Petersburg.
 Mineralogitscherkia, Geographitscherkia i drugia smeschennia i swertia o Altaiſkich gorach *J. Al. Kenowantz*, na roſriſkoy jaſik pereweddennia adjunktom *W. Sewerginim* &c. in Octav, 1792. sind eine schon längst von mehreren russischen Liebhabern der Mineralogie gewünschte, und vom Hrn. Adjunct (nunmehr Professor der Mineralogie) Sewergin vollbrachte, mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung der schon im J. 1788 bekannt gemachten mineralogisch-geographischen Nachrichten des altaiſchen Gebirgs des Hrn. Oberbergmeister und Ritter v. Kenowanz. Die Zusätze enthalten entweder Bemerkungen über neuere Versuche, oder Erläuterungen des Textes, wo diese nöthig waren, und sind meist im Text selbst eingeschaltet. So wird es meistens genauer angezeigt, welche Art Spath es ist, wenn es bloß Spath hieß. Auch hat der Styl wegen der russischen Sprache einige Veränderungen erhalten. Die kurzen Nachrichten über das olonjische Gebirge sind von dem Herausgeber ausgelassen worden, weil er sie künftig, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, mehr im Zusammenhange vorzutragen gedenkt. Die Abtheilungen sind genauer angezeigt, auch ist hiezu ein vollständigeres Register am Ende beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1794.

Göttingen.

Beckmann.

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde enthält das zweyte Stück folgende Aufsätze. Gummi, nämlich das arabische und senegalsche. Zuerst dessen Bestandtheile und Verwandtschaft mit andern Substanzen; Bestimmung der Bäume, von denen es erhalten wird, wobey die Fortsetzung der Adansonischen Abhandlung, die bis jetzt wenig bekannt geworden ist, weil sie im Suppl. à l'encyclopédie verstreut steht, genügt ist. Geschichte des Gummihandels, dessen jetziger Zustand; Preis und Gebrauch dieser Waare, wobey manche nicht unwichtige technologische Nachrichten beygebracht sind, z. B. von dem, womit die glänzenden Farben alter Handschriften zubereitet sind. Auch vom Gummi der Lerchenbäume, des Anacardii occidentalis und Diospyr. virgin., welches in neuern Zeiten

Zeiten aus Amerika in den Handel gekommen ist. S. 181 Erklärung des Neapelgelbs oder der neapolitanischen Erde, giallollino, deren bisher zweifelhafte Zubereitung hier mit Gewißheit gelehrt ist. Die Angabe des Fongerour ist nicht ganz richtig. Nur Spießglas, Bley und Pottasche, nicht Alaun, sind dazu nöthig. Die Vorschrift des Franzosen würde diese Waare viel zu theuer machen. Inzwischen bereiten sich unsre Feuerwerker schon eine gelbe Glasur, die wenig vom ächten Neapelgelb verschieden ist. S. 193 von der Fischehaut mit den scharfen Erhebungen, deren sich viele Künstler zum Abreiben und Glätten bedienen. Sie wird von einigen Hayen, die hier näher bestimmt sind, erhalten. Die meisten Häute kommen aus Portugal, Spanien, Malta, Triest. Neu ist die Anweisung, diese Häute zu Ueberzügen und Futteralen zuzurichten. Die Erhebungen werden abgeschliffen, die Häute werden gefärbt und alsdann mit Siegellack überzogen, wodurch sie eine Ähnlichkeit mit Mosaik erhalten, nicht anders, als ob halbdurchsichtige Steine an einander gefügt und nachher abgeschliffen und polirt wären. S. 205 Orlean, Kuku oder Annotto, terra orellana, das Vignent aus dem Saamenmarke der Bixa, dessen Zurichtung, so wie dessen nicht sehr bekannter Gebrauch, hier erklärt sind. Diese Waare hat gar viele Namen, die mancherley Verwechslungen veranlassen. Es ist vergesfen worden anzumerken, daß die Engländer den Baum nach Hindien verlegt haben, auch daß er schon auf Sumatra wächst. Ingber, Unterschied des braunen und weissen. Schon eingemachten Ingber ließen die Römer in irdenen Töpfen kommen. Nach Amerika ist diese Pflanze durch Franc. de Mendoza aus den Philippinen verlegt worden. Mehr Nachforschungen und Untersuchungen hat der folgende Abschnitt

Abchnitt von Moschus veranlaßt, der auch manche Beyträge zur materia medica enthält. Ungeachtet des großen Vorzugs des tiberschen Moschus vor dem sibirischen, kömmt dennoch auch dieser von eben demjenigen Thiere, welches jenen liefert. Dieß ist schon zu Conrad Gesners Zeiten lebendig nach Europa gebracht worden. Vielleicht würde es sich auf unsere mit Nadelbäumen bewachsenen Gebirge versetzen lassen. Von der Verfälschung dieser Waare, von ihrem Gebrauche zu parfümirten Sachen, die bey dem Anfange der venerischen Seuche verdächtig wurden und außer Mode kamen. Den Griechen und Römern, die doch nach wohlriechenden Sachen sehr lüftern waren, ist der Moschus nicht bekannt gewesen. Die älteste unzweifelhafte Erwähnung desselben, die Hr. B. noch zur Zeit auffinden können, ist in dem Specimen sapientiae Indorum, welches Simeon Sethi im eifften Jahrhunderte griechisch übersezt hat. Apulejus gedenkt desselben auch in einer Stelle, die so schmutzig ist, daß sie viele Abschreiber und Ausgeber ausgelassen haben. Den Gebrauch, worauf er anspielt, kennen noch die Chineserinnen. Der Name Muscus cabardinus ist nicht von dem Lande Kabarda abzuleiten; denn so weit westlich ist niemals das Thier gekommen; sondern von Tabbarga; so nennen die Tataren am Jenisci das Thier, und diesen Namen haben die Russen in Kabarga verwandelt, woraus die Russländer cabardinus gemacht haben. S. 268 Eiberdauen und überhaupt vom Handel mit Bettfedern. Die Römer nahmen die ihrigen aus dem nördlichsten Lande, was ihr armeneliger Handel erreichen konnte; wir verschreiben die allerbesten aus den allernördlichsten Ländern, seitdem bemerkt worden, daß die nördlichen Wasserbögel, die sich nur selten auf dem Lande aufhalten, und unter diesen diejen-

gen Hülsen, welche Eider genannt werden, die vorzüglichsten Federn und Daunen haben. Dieses Vogelsgesäß scheint Buchanan zuerst erwähnt zu haben. Vom Fange; von der Zurichtung und der Verhandlung dieser Federn, wozu auch die Daunen von einigen Alcis genommen werden. S. 271 ist eine bisher unverstandene Stelle des Hel. Lampadius erklärt worden, wo er sagt, Helioabalus habe auf keinen Kissen liegen wollen, welche nicht mit Hasenhaaren und Rebhühnerfedern ausgestopft gewesen wären. Der Wollkästling erwartete von jenen verlebten Thieren eine sympathetische Wirkung, und eben deswegen nahm er sehr oft frisch gefüllte Kissen. Der letzte Aufsatz handelt von Curcuma oder Zurrerik der Engländer.

Kauflin.

Berlin.

Einzigmöglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt von Johan Heinrich Tieftrunk, Professor in Halle. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1793. gr. Octav. 250 Seiten. Im Verlage der königl. Preuss. akademischen Kunst- und Buchhandlung. Die erste Ausgabe die vortrefflichen Schrift, welche jedem Verehrer Jesu und jedem Freunde gründlicher und interessanter philosophischer Untersuchungen willkommen seyn muß, wenn er auch nicht überall mit den Grundfäßen und mit der Ergeße des würdigen Verfassers einverstanden seyn sollte, ist 1789. kl. Octav. 160 S. erschienen. Sie hat in dieser zweiten Ausgabe sehr beträchtliche Vermehrungen und Zusätze erhalten, auch hat der Verf. in derselben auf die Erinnerungen anderer Schriftsteller Rücksicht genommen. Sie ist jetzt in 16 Abschnitte abgetheilt. I. Ueber Verbesserungen, Titel und Inhalt der Schrift. Erklärung über vorgebliche Sectirerey. II.

II. Allmähliche Entwicklung der Religion. Unentbehrlichkeit derselben. Vollendung durch Christum. III. Ueber Aufklärung, ihren bisherigen Gang und Folgen. IV. Ueber äußere und innere Beweisart. V. Religion. VI. Princip der Religionsforschung. VII. Sittenlehre Jesu. VIII. Freyheit. IX. Das Gesetz der Freyheit ist erstes und höchstes Gesetz des Christenthums. X. Uebersinnliches Daseyn und Unsterblichkeit. XI. Daseyn und Erkenntniß Gottes. XII. Das höchste Gut freyer Wesen. XIII. Gnade Gottes. XIV. Entfengang des Firmwahrhaltens im Christenthum. XV. Verhältniß der Glückseligkeit zur Sittlichkeit. XVI. Recapitulation. Hierzu kommen noch zwey Anhänge. Der erste handelt von Schwärmerey und Naturalismus; der zweyte bezieht sich auf die Einwendungen, welche in Staudlin's Kritik des Systems der christlichen Religion gegen die erste Edition dieser Schrift gemacht worden waren, und ist in einem Tone und mit einer Wahrheitsliebe abgefaßt, daß selbst der Verfasser jener Schrift nicht anders als erfreut darüber seyn kann. Da der Hauptinhalt und die Grundidee in dieser Schrift dieselbige geblieben ist, und wir voraussetzen können, daß er den Lesern, welchen an solchen Untersuchungen liegt, bereits bekannt genug ist, so wollen wir nur das Unterscheidende dieser zweiten Ausgabe näher zu characterisiren suchen. Daß Jesus wirklich einen einzig möglichen Zweck gehabt habe, will der Verf. daraus erweisen, daß Jesus wirklich ein Grundgesetz seiner Religion angesetzt habe. Ein solches Grundgesetz aber sey eine unbedingte Idee, eine Einheit, der zu realisirende Gegenstand derselben könne daher auch nur ein einziger seyn, folglich sey auch der aus jener Idee zu entwickelnde Zweck nur ein einziger. Wenn Jesus wirklich ein solches Princip ausdrück-

angegeben hätte, so müßte sich freylich der Endzweck seiner Religion und seines ganzen Geschäftes auf Erden heraus entwickeln lassen. Jedoch bliebe es dabey immer möglich, daß Jesus noch andere Zwecke für alle Menschen und Zeiten damit verbunden hätte. Allein der Rec. hat sich auch nach Lesung dieser zweyten Ausgabe nicht überzeugen können, daß Jesus wirklich ein höchstes Princip seiner Religion ausdrücklich festgesetzt hat. Der Verf. behauptet, dieß Princip sey folgendes: "Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst." Die Liebe sey hier nicht von einer schmelzenden Leidenschaft, sondern von der Achtung zu verstehen, die wir gegen Gott, als einen heiligen Gesetzgeber, haben müssen, weil sie hier geboren werde. Sie begreife nicht bloß den Gehorsam, sondern auch die Willigkeit desselben. Nur dadurch, daß wir Gottes Gebot als übereinstimmend mit dem Gesetze unsers Geistes denken, werde es uns möglich, Gott zu lieben. Das Gebot der Liebe sey demnach auf den überfinnlichen Character des Menschen gebaut, mit dem innern Sittengesetze harmonisch; also allgemein, nothwendig, ewig. Der Zusatz: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, bedeute so viel, daß wir unsere Glückseligkeit nach einem Gesetze befördern sollen, das wir für alle Menschen gültig erkennen. Nach dieser Erklärung liegt freylich in jenem Ausspruche Christi das höchste Princip aller Moral, und zugleich aller Religion. Allein Jesus will hier zunächst das wichtigste Gesetz unter den Mosaischen Gesetzen bezeichnen. Er wird gefragt: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? d. h. im Mosaischen, und nun antwortet er: Liebe Gott &c. Er will also zunächst nicht einmal ein Grundgesetz seiner Religion angeben. Uebrigens ist es ganz richtig, daß Jesus unter

dem Nächsten nicht nur den Feind, sondern auch den Feind versteht, und daß er ohne allen Zweifel dieß Gesetz auch in seine Religion aufgenommen wissen wollte. Wenn sich der Verf. auf die Stellen Pauli beruft, 1. Cor. 13. Röm. 13, 8 ff., wo sogar die Ausdrücke ἀγαπάω und κρημασθαι auf ein Grundgesetz hinvweisen, so ist doch zu bemerken, daß in diesen Stellen bloß von der Liebe des Nächsten die Rede ist. Hätte Paulus jenen Ausspruch Christi für ein höchstes Princip seiner Religion gehalten, so würde er nicht von der Liebe des Nächsten allein gesagt haben, was doch in diesem Falle nur von der Liebe Gottes und des Nächsten zugleich galt. Er konnte in diesem Falle nicht sagen, daß Liebe des Nächsten das höchste Gesetz sey. Der Zusatz: als dich selbst, muß populär erklärt werden. Er ist aus dem Decalogus, wo er nicht nach philosophischer Schärfe, sondern nach dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens genommen werden muß. Es ist ein Hebraismus, der einen starken, aber unbestimmten Grad von Liebe bezeichnet. Es soll wohl nicht damit das Verhältniß der Selbstliebe zur Liebe Gottes und des Nächsten angegeben, und das Glückseligkeitsystem nicht bestritten werden. Ein solcher Sinn wäre für die damaligen Zeiten zu fein und metaphysisch gewesen. Der Ausspruch: Liebe Gott u., bezieht sich nach des Dec. Einsicht sowohl auf eine Neigung, als auch auf eine ihr entsprechende Handlungsmart. In jener Rücksicht taugt er ohnehin zu keinem höchsten Moralprincipe — in dieser aber geht er nicht weiter zurück, als auf das Princip des Willens Gottes, oder heißt bloß so viel: Beobachte die Gebote Gottes! Ob aber gleich Dec. sich nicht überzeugen kann, daß Jesus hier einen höchsten Grundsatz habe angeben wollen, so glaubt er doch,

doch, daß derjenige Grundsatz, welchen der Verfasser dieser Schrift in den Worten Jesu findet, sich denselben, so wie der ganzen Sittenlehre Jesu, wirklich zum Grunde legen läßt, und so stimmt er doch in der Hauptsache mit dem Verf. überein. — Der 14. Abschn. *Stufengang des Jüdwahhaltens im Christenthum*, ist in dieser Ausgabe ganz neu hinzugekommen. Das Christenthum, behauptet der Verf., hebe vom Wissen an, gehe zum Glauben über, und endige in Hoffnungen. Es fange von dem Sittengesetze an, welches überall das untrügliche sey, es leite dadurch zum Glauben an Gott, Freyheit und Ewigkeit, und lasse unter der Bedingung der Moralität eine weise und gütige Vorsehung und eine Wiedervereinigung mit allen wahren Verehrern Jesu hoffen. Was den zweyten Anhang betrifft, so beruft sich Recensent wegen eines Theils desselben auf das, was in dieser Anzeige bereits erinnert worden ist, und überläßt das Uebrige der Entscheidung kundiger und erfahrener Leser. Nur das muß Rec. noch erinnern. S. 235 f. heißt es: „Auch ist es wesentlich, daß sich der Mensch, als Christ, wie seinen eigenen Gesetzgeber erkennt, obgleich der Hr. Verf. behauptet, daß auch ohne diesen Satz der Hauptinhalt der christlichen Religion feststehen würde.“ Die Idee einer innern Selbstgesetzgebung liegt wenigstens nicht im N. T. Das N. T. stellt das Sittengesetz überall als das Gesetz Gottes vor, das er theils in unser Herz geschrieben, theils auch von aussen durch besondere Veranlassung geoffenbaret habe. Nun läßt sich zwar damit wohl verbinden, daß uns unsere Vernunft eben dieß Gesetz vorgeschrieben, und daß es eigentlich daher seine Verbindlichkeit erhalte. Allein dieß sagt uns das N. T. nicht. Wenn man auch annähme, daß das Sittengesetz in uns bloß eine

Laffen-

Offenbarung des vollkommensten Wesens in uns sey, und bloß deswegen verbinde, so würde damit doch die ganze Freiheit noch nicht fallen. Selbstständigkeit wäre doch noch möglich, wenn auch Selbstgesetzgebung nicht wäre. Es könnte doch noch auch in diesem Falle von uns abhängen, dieß Gesetz zu halten oder zu übertreten. In Rücksicht auf S. 247 erinnert Rec., daß, wenn gesagt wird: "Jesus habe weder Moral auf Religion, noch Religion auf Moral gebaut," dieß im Zusammenhange so verstanden werden müsse, daß es aus dem N. T. nicht erhelle, ob er von der einen oder der andern ausgegangen sey? Man kann in so fern bloß sagen, daß er eine Religion gelehrt habe, die mit der reinsten Moralität übereinstimme. Auch ist bey dieser Frage der Umstand nicht zu vernachlässigen, daß Jesus sich offenbar für einen göttlich inspirirten Lehrer ausgegeben, und sich zum Beweise seiner Lehren und Gebote gewöhnlich auch auf eine übernatürliche Auctorität berufen hat, ob er gleich nichts festgesetzt hat, was nicht als Zweck oder Mittel die ganze Zustimmung unserer Vernunft erhalten müßte.

Braunschweig.

Heyne.

Durch die fortgesetzten Bearbeitungen und durch academische Vorträge so vieler Gelehrten ist die Weltgeschichte ein um so viel fruchtbareres Studium geworden, da es vorhin fast bloß Gedächtniswerk war. Dagegen ist sie aber zu einer solchen Masse von ganz verschiedenen Kenntnissen geworden, daß es schwer wird, sie zur Uebersicht und zum Behalten bequem zu stellen und sie denen, welche ihr historisches Studium damit anfangen, welches doch gemeiniglich der Fall ist, faßlich, und in einer eingeschränkten Zeit, vorzutragen. Gleichwohl

wohl können bloße philosophische oder politische Raisonnements über Begebenheiten deuten, die sie nicht schon vorher im Einzelnen und im Zusammenhang gefaßt haben, von keinem Nutzen seyn; zumal da der academische Vortrag der Weltgeschichte einen bestimmten Zweck, den Gebrauch und Nutzen für die wissenschaftlichen Studien, hat. Hr. Prof. Kemer zu Helmstädt hat von seinem Handbuche der alten Geschichte von Schöpfung der Welt bis auf die große Völkerveränderung eine dritte, durchaus umgearbeitete, Auflage geliefert, in der Schulbuchhandlung 1794. Detab 699 Seiten. Da der Verf. eine Umarbeitung liefert, und die neuesten Werke dieser Art, die er selbst anführt, vor sich gehabt hat, so läßt sich von einem so fleißigen und so belehrten Geschichtslehrer auch ohne Vergleichung mit den vorhergehenden Ausgaben, welche der Rec. nicht anstellen kann, nichts Gemeines erwarten; und in dieser Erwartung fanden wir uns nicht getäuscht. So wie in den neuesten Behandlungen der Weltgeschichte, ist das Litterarische, Statistische, Politische, Antiquarische und Philosophische mit dem eigentlichen Historischen vereinigt; und Weltgeschichte faßt nun alles in sich, was man aus der alten und neuen Welt weiß, und wird zum fruchtbarsten, aber auch zum weitumfassendsten Studium, dessen Vortrag bey Lehrern und Zuhörern vieles, auch eine nicht zu eingeschränkte Zeit, erfordert, wenn alles gehörig entwickelt und von unvorbereiteten Köpfen begriffen werden soll.

Perioden sind folgende vier: Von der Schöpfung bis auf die Gründung der ersten Völkerschaften; bis auf den Tod Alexanders; bis auf die Schlacht bey Actium; bis auf die Völkerveränderung. Eben so viel Bücher; in jedem erst die allgemeine Beschaffen-

schaffheit des Zeitraums, und dann die eigentliche Geschichte nach den verschiedenen Völkern. Uebersall Quellen und Hülfsmittel voran; dann im ersten Abschnitt Chronologie, Geographie, politisches Verhältniß der Nationen, bürgerliche Verfassung, Religionsbeschaffenheit, Kenntnisse, Wissenschaften und Künste. Der Rec. lehrt selbst keinen Curfus der Weltgeschichte, kann also nicht urtheilen, wie weit sich über das alles in einer gegebenen Zeit Erläuterung geben läßt; aber fruchtbar ist der Stoff, gut geordnet, vorgetragen und ausgedruckt. In den frühern Zeitaltern finden wir die richtigern Vorstellungen von dem damaligen Zustande der Welt, so auch insonderheit von Griechenland. Von der Spartanischen Verfassung eine gut zusammenhängende Vorstellung. Unbillig wäre das Urtheil, wenn der Rec., der irgend mit einem Fache sich vorzüglich beschäftigt, hier in der allgemeinen Uebersicht auf ein Pünctchen stößt, das er vielleicht selbst heller machen könnte, nun dieses mit Geräusch rügen und dadurch das Ganze verdächtig machen wollte. So scheint es zu bezweifeln zu seyn, daß zu Athen die Proedri und Epistaten für die Ecclesia aus den Mitgliedern des Senats wirklich gewählt wurden; auf diese Art wäre leicht Volksschluß vom Senat abhängig geworden. Sollten Ephebi nicht die Richter in eben den vier Gerichtshöfen gewesen seyn? Von den Nachbarn hatten die Römer die fescenninischen Gesänge, aber wohl nicht die Satyra entlehnt. S. 447. Durch dergleichen kleine Bemerkungen beweist der Rec. seine Aufmerksamkeit. — Religionsverfassungen, und ihre Entfaltungen; ein gut durchgedachtes und ausgearbeitetes Kapitel, unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct gebracht; so wie auch Beschaffenheit der Aufklärung und Fortschritte in den Wissenschaften. Die eigentliche Geschichte, ethnographisch abgefaßt,

und

und zwar in gehöriger Kürze und summarisch, aber doch deutliche Uebersicht. Der Verf. hat sowohl im Ganzen, als in vielen einzelnen, auch ihm eigenen, Gedanken und Bemerkungen einen Umfang von Sachkenntnissen, eine richtige Beurtheilung und eine Belesenheit an den Tag gelegt, durch die er den Rang eines academischen Geschichtslehrers mit voller Ehre behauptet. Noch schätzen wir den freydenkenden Mann, sowohl über politische, als religiöse Gegenstände der Vorzeit; auch in Stellen, wo die neuen Zeiten mit den alten in Parallel kommen, z. B. S. 517, 8, 549, 550. — Mehr Sorgfalt hätte der Corrector, zumal bey den Namen, anwenden sollen.

Geden.

Leipzig.

Hey Crusius: Versuch einer Prüfung des von Hrn. Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele. 1793. 122 Seiten Octav. So wie der Verf. dieses Aufsatzes denselben bescheiden einen Versuch nennt: so nimmt er auch in der Vorrede und in der Abhandlung selbst den bescheidenen Ton eines, der Belehrung sucht und darum bittet, an. Unterdeß wird man bald gewahr, und am Ende völlig überzeugt, daß er nicht eben Ursache hat, Belehrung bey andern in dieser Sache zu suchen; daß also der angenommene Ton mehr Urbanität und zum Theil Sokratische Feinheit verräth. Es kann daher diese Abhandlung zum Muster dienen, wie man bescheiden und doch stark im gelehrten Streite sich beweisen könne. Und Rec. rechnet sie überhaupt zu dem Besten, was in dieser polemischen Periode der deutschen Philosophie ihm bisher zu Gesicht gekommen ist. Gewiß muß es auch dem wahrheitsliebenden Philosophen, gegen welchen dieselbe allernächst gerichtet ist, Freude seyn, einen solchen Geqner zu haben. Die ganze Schrift besteht aus zweyen Theilen. Im

Im ersten wird die Art von Beweisen, wobey das Fürwahrhalten eines sonst noch ganz unentschiedenen Satzes, wegen der Nothwendigkeit der Anerkennung und Befolgung sittlicher Gesetze, gefordert wird, im Allgemeinen geprüft. Im zweyten aber wird die Jakobische Anwendung derselben zum Erweise der Unsterblichkeit der Seele beleuchtet. Mit scharfsinniger Genauigkeit folgt der Verf. dem Gegner durch seine verschiedenen Wendungen; zeigt, wie einige Bedenklichkeiten, die gegen diese Beweisart entstehen, wenn man sie recht faßt, und ganz eindringt, wieder verschwinden; zum Theil aber auch wiederkommen; andere aber im Wesen dieser Beweisart liegen, und also durch alles, was dafür noch gesagt worden ist, und den Grundgesetzen des Verstandes beyrn Urtheilen und Fürwahrhalten gemäß, gesagt werden kann, schwerlich gehoben werden können. Uebrigens schränkt sich die Prüfung auf diejenigen Gründe und Wendungen ein, die in der Jakobischen Schrift enthalten sind. Einiges andere, was in den Schriften des Urhebers dieser Beweisart sich findet, worauf **Hærmann** und andere Rücksicht genommen haben, ist hier nicht berührt. Doch lassen sich die allgemeinen Bemerkungen gegen diese Art zu beweisen auch darauf anwenden. Wir überlassen es den Lesern dieser Anzeige, wenn sie es nicht schon sind, durch genauere Bekanntschaft mit der Schrift selbst von dem angerühmten Werth derselben sich zu überzeugen; und sind gewiß, daß alle diejenigen, bey welchen nicht der Partheygeist oder — subjective Ueberzeugung schon zum voraus entschieden hat, daß alles, was gegen einen Satz der neuesten Philosophie gerichtet ist, irrig oder Mißverständnis seyn müsse, sie mit vielem Vergnügen und manche auch mit Nutzen lesen werden. Wir würden — so sehr hat uns diese Schrift gefallen — den Verf. bitten, mehrere Stücke dieser von ihm, wie sie

sie es verdient, hochgeachteten Philosophie zu prüfen; wenn es uns nicht wahrscheinlich geworden wäre, daß er dieß schon gethan habe.

Heyne.

Stade.

Von den Bremischen und Verdenschen Synodals beyträgen ist der zweyte Heft noch 1793. 4. 80 S. abgedruckt. Der würdige Herausgeber, Hr. General-superint. Veltbusen, überzeugt durch diese neue Probe, wie viel auf die Leitung der Vorgesetzten auch bey einer Landgeistlichkeit ankömmt, wie viele verborgne Anlagen entwickelt, und bey zweckmäßiger Richtung zum Segen wirksam werden können. Es ist eine Auswahl von verschiedenen Aufsätzen, welche nützliche Wahrheiten, Bemerkungen, gute Lehren, Winke, Muster, insonderheit von Anreden und Ermahnungen, Gebeten, Liedern, enthalten. Eine während der Synodalsammlung gehaltene Rede von Ge. W. Jäger, Prediger zu Sittensen; eine Uebersetzung des Briefes an die Epheser nach Koppen von Fr. Ge. Olbers, Predigern zu Bramstedt, gehen voran. Von letztern sind noch einige andere Stücke. Eine ausführlichere Anzeige gehöret in theologische Blätter. Eben so auch

die zur Ankündigung der im Sommer 1794 zu haltenden Synode gedruckte Abhandlung: Ueber Wissen und Glauben in Absicht auf Religion und Offenbarung. 1794. 8. 96 S. Mit frommen Gefühlen, zur Erweckung des gläubigen Vertrauens auf das Unsichtbare, wird vieler Scharfsinn verbunden, die rechte Bestimmung von Glauben zu geben. Voraus geht eine herzliche, mit Klugheit u. Wärme abgefaßte, Ankündigung der Gegenstände, welche auf der künftigen Synode nächst. Unterredung u. Belehrungen veranlassen können. Insonderheit sind hiezu Winke über Jesaias 40-66. vorausgeschickt. Noch wird ein Bremisches u. Verdisches theol. Magazin angekündigt, welches von der vom

Hrn.

Hrn. Rector Ruperi und Hr. Prof. Ruindl unter-
nommenen lateinischen Sammlung: Commentatio-
nes theologicae, unterschieden seyn wird.

Leipzig.

Gmelin.

Hier giebt bey Crusius Hr. Apoth. Trommsdorff
in Octav ein Journal der Pharmacie für Aerzte und
Apotheker heraus, wovon wir des ersten Bandes erstes
Stück, S. 302, vor uns haben. Der Zweck ist, vor-
nehmlich über Gegenstände ihrer Kunst und die glück-
liche Ausübung derselbigen aufzuklären, und sie mit
den zu dieser Ausübung so nöthigen Hülfswissenschaften
und mit den neuern Entdeckungen in der Chemie und
Naturgeschichte, so weit sie auf ihre Kunst Beziehung
haben (darauf, wünschen wir wenigstens, daß sich Hr.
Kr. einschränken möchte, denn für Leser, die weiter
gehen wollen, ist schon in andern Journalen gesorgt)
bekannt zu machen. Jedes Stück hat neun Abschnitte.
I. Abhandlungen über pharmaceutische Gegenstände
(wohin Hr. Kr. mit Recht auch die Erziehung und den
Unterricht der Apotheker rechnet). II. Chemisch-phar-
maceutische Abhandlungen. III. Abhandlungen aus
der Naturgeschichte. IV. Repertorium der Chemie,
nämlich Nachrichten und Auszüge aus den deutschen
und französischen Annalen der Chemie. V. Auszüge
aus Briefen an den Herausgeber. VI. Litteratur phar-
maceutischer und physisch-chemischer Schriften. VII.
Anekdoten von Fehlern, die Aerzte und Apotheker be-
gangen haben. VIII. Biographien verdienstvoller
Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker (in diesem
Stücke von Scheele). IX. Vermischte Nachrichten.
Gutgemeinte Vorschläge zur Verbesserung des Apo-
thekerwesens in Deutschland, von welchen einige doch
schon in andern Ländern angeführt sind. Methode,
junge Leute zu brauchbaren Apothekern zu erziehen;
Fragmente aus einem Taschenbuche eines Apothekers;
Nach-

Nachrichten von den Berlinischen Apotheken, und andern in niederdeutschen Städten. Einwendungen gegen pharmaceutische Schulanstalten, auch von Hrn. Tr. selbst. Etwas über Dispensatorien, und vornehmlich eine strenge Beurtheilung des württembergischen von 1786 (ein Druckfehler ist es wohl, wenn hier Avicenna und Serapion gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts versetzt werden; jener starb schon 1036, und dieser lebte noch viel früher). Warum klagen die Apotheker über Mangel an brauchbaren Gehülfen? die Schuld liege zum Theil an ihnen und an ihrer Erziehung. Hr. Tr. über die Bereitung der Extracte; er hält gelindes Kochen nicht für schädlich (bey Extracten aus Körpern, von denen in der Siedehitze nichts Kräftiges gehen kann, ist es das sicherlich nicht); mit Recht eifert Hr. Tr. gegen den Zusatz von Laugenfalz. Auch aus rohem Weinslein hat Hr. Tr. vermittelst gestoßener Kohlen weisse Weinsäure erhalten. Vorschläge zur Bereitung des phosphorsauren Quecksilbers, auf eigene Erfahrungen gegründet. Zur Bereitung der Salpeterminerde hat Hr. Tr. das Westrumbische Verfahren am besten gefunden. Auch er fand im Salmiakgeist Spuren von Kochsalzsäure, selbst in dem, was bey der Destillation mit Kalk zuerst übergieng; auch ihm ist es gelungen, durch gestoßene Kohlen braunen Syrup heller zu machen, und weissen Candiszucker daraus zu erhalten; er mußte aber öfters damit behandelt werden. Eine Vorschrift, ohne Kupfervitriol die bittere Essenz sehr schön grün zu erhalten. Eine Untersuchung der Meerzwiebel, welche deutlich zeigt, daß flüchtige Theilchen an ihrer Kraft keinen Theil haben, wohl aber bittere, Schleim- und Harztheilchen. Hr. Hofapothek. Lucas erhielt durch Destillation mit Wasser aus Birkenknospen ein ätherisches Oel, und durch Weingeist ein grünlichtes Harz, das härter war, als Jalapenharz.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1794.

Halle. *Heyne.*
M. *Tullii Ciceronis Brutus: sive de claris oratoribus liber, perpetua annotatione illustratus a Jo. Chr. Wetzel. Praemittitur J. G. Schneiders Epistola critica ad E. T. Langerum V. C. Bibliothecae Guelpherbytanae Praefectum: Auf Kosten des Waisenhauses. 1793. 8. LXXXVIII S. und 261 Seiten.* Endlich kommen wir mit dem Brutus, und nach und nach mit dem ganzen Cicero, auf einen Weg, der bisher noch zu wenig betreten war: nämlich die historische Erläuterung: davon man den Mangel freylich bisher am lebhaftesten im Brutus fühlte, wenn man auf die Sachen sah, und den Cicero nicht bloß der Worte wegen las. Nach diesem Kranz hat der ehemalige Herausgeber des Cato und Valius (f. S. N. 1792. S. 1601) die Hand ausgestreckt, und ihn auch erreicht. Er klagt in
 y der

der ausführlichen Vorrede über den sel. Ernesti, daß dieser in seiner Ausgabe, und selbst in der Clavis Cic. im historischen Fuder so wenig geleistet habe, und führt eine ganze Reihe Unrichtigkeiten daraus an. Wider die Erinnerung selbst läßt sich nichts sagen; man hat sie längst gemacht; aber sie hätte nicht sollen im Ton der Vorwürfe und des Tadels gesagt werden; denn so fällt sie ins Unbillige, weil es nie Ernesti Wille, Absicht und Versprechen war, noch seyn konnte, den Cicero auf diesem Wege zu erläutern. Auf historische Forschung gieng überhaupt weder der ganze Gang seiner Studien, noch seine Neigung; es war auch damals die Zeit noch nicht dazu; es sollte erst das geleistet werden, was vorausgehen mußte, und was er geleistet hat, Berichtigung des Textes, und Feststellung des Ciceronischen Sprachgebrauchs; das letztere war seine Stärke, und macht sein unvergeßliches Verdienst aus; das erstere konnte er unmöglich bey dem ganzen Cicero so genau und mit so vieler Gräßelien ausführen, als es nun andere bey einzelnen Büchern Cicero's um so viel leichter ausführen können; Conjecturalkritik war auch seine Sache nicht; er haßte nicht nach kritischen Schmetterlingen der Phantasie und des Witzes; nur die Verbesserungen liebte er, welche gründliche Kritik des Raifonnemens an die Hand giebt. Sollten wir nicht jeden Gelehrten nach demjenigen richten, was er geben wollte? Ein anderes wäre es, wenn Ernesti mit vollen Backen sich als den Restaurator der ganzen Ciceronischen Kritik und als einen historischen Interpreten angekündigt hätte! Doch Hr. Wezel hat vielleicht nur Ausdrücke verwechselt; denn nach unsern Begriffen von Billigkeit muß so gesagt werden: Mit den historischen Erläuterungen hat sich Ernesti weniger beschäftigt, als mit der Kritik und Interpretation. Er las und erklärte

erklärte Cicero der Gedanken und der Sprache wegen; und so kam es ihm auf die historischen Personen und Umstände nicht immer an. Wie wenig man in der damaligen Zeit bey Behandlung der Classiker auf Geschichte achtete, kann man auch aus dem Beispiele abnehmen, daß man verschiedene, z. B. Ammianus, die Scriptores hist. Aug. u. a. mit Registern der Wörter herausgab, aber an die Geschichte und die Zeitrechnung selbst so wenig dachte, daß man nicht einmal einen historischen Index beysetzte, und es sogar für eine unbillige Kritik ansah, wie dieses erinnert ward. Hr. W. hat hier einen Grund gelegt, auf welchem er weiterhin einen ganz andern Index historicus Ciceronis wird liefern können. Erst sind unter den Anmerkungen die von der historischen Art die zahlreichsten; man übersieht ferner die im Brutus angeführten Personen vorn herein im Inhalt, wieder am Ende in einer Zeitafel nach Jahren V. C. (nach Cato), und auch in einem historischen Index. Aber außer diesem zeigt sich Hr. W. noch als einen trefflichen Interpres; wir haben einen großen Theil der Anmerkungen mit Vergnügen durchgelesen. Nur wünscht man oft im Lesen, statt sich auf des Hrn. W. Anmerkungen zum Cato und Cilius verweisen zu sehen, man fände das Nöthige gleich hier an Ort und Stelle. Die Aufmerksamkeit auf die Zeitbestimmung hat ihm auch verschiedene kritische Verbesserungen an die Hand gegeben, wie Kap. 15. annis LXXXVI. statt LXXXIII. und anderwärts. In der Anführung der Naler c. 18. geht wohl wahrscheinlich des Plinius Nachricht der Stellung und Ordnung im Cicero vor; denn dieser führt sie bloß aus dem Gedächtniß an. Das erhellt aus dem Ganzen. Schon hat alle Wahrscheinlichkeit vor sich, ob es gleich sonst in Lucians Worten gar nicht zu liegen

liegen scheint, daß Metion kurz vor diesem gelebt haben soll. Die vorgesezte Epistola Schneideri ad E. T. Langerum rühmt billig die Gefälligkeit dieses würdigen Bibliothekars, von dem er eine Handschrift des Brutus aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek erhalten hatte; Hr. S. führt die Lesarten daraus mit Beurtheilungen an, und dieß führt ihn zu verschiedenen eignen Verbesserungen, denen er auch einige über des andre Buch, den Drator, beyfüget. Mehrere auch von diesen beziehen sich auf Geschichtsberichtigungen. Unserer Einsicht nach gehdrt diese Ausgabe unter die vorzüglichern unsrer Zeit.

Rechnung.

Zürich.

Im Jahre 1791, S. 179, sind des Hrn. C. U. von Salis Verträge zur Kenntniß beyder Sicilien angezeigt worden, deren Fortsetzung damals versprochen ward. Diese ist nun erfolgt, aber unter einem andern Titel und ohne die unnütze Abtheilung in Briefe. Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel. Bey Ziegler. Die erste Hälfte des ersten Bandes, der 442 Seiten in Octav hat, begreift die Reisen durch Apulien, und zwar durch die Landschaften Bari und Tranto. Aus Gegenden, welche noch so unvollständig bekannt sind, wird man auch kleine Nachrichten nicht verschmähen dürfen, welche oft mehr die Neugierde reizen, als befriedigen. Die erste Reise (im J. 1789) gieng nach Molfetta und zur dortigen Salpetergrube, die schon aus andern Nachrichten bekannt ist. Neuerlich hat man ein Stück Salpeter von 1 Pfund gefunden. Dennoch nußt man dieses Product noch nicht, und der Aufseher Largioni wird hier ein unwissender Betrüger genannt. Den Zoll zu Molfetta hat die Regierung gepachtet, und nun muß eine Waare, die 6 Dukaten werth ist, dem

Kdnige

Könige 10 Carlinen bezahlen, da sie sonst dem Hause Spinola nur 4 Car. gab. Die Einwohner sind noch gute Kaufleute und Seefahrer, und haben das stärkste Verkehr mit Ferrara, Venedig und Triest. Aber die Seestädte Apulien haben den Handel nicht, den sie haben könnten; und die Regierung hindert die Aufnahme der Gewerbe mehr, als daß sie sie befördert. Noch zur Zeit der Ultragonischen Könige hatte die Provinz Bari viel Seide; als jemand vor einigen Jahren wieder einige tausend Maulbeerbäume anpflanzen wollte, ward ihm die Erlaubniß mit der Bedingung gestattet, daß er für jedes Pfund Seide 3 Carlinen bezahlen sollte. Da wurden die Bäume verbrannt. Viele eben so grobe Staatsfehler werden hier gerüget, aber doch mit der Versicherung, König und Minister seyen unschuldig. Unbegreiflich! — Im strengen Winter kamen mehr als 40000 Schaafe in den östlichen Provinzen um, weil sie beständig außer den Ställen gelassen werden; jetzt fängt man wieder an, sie Winters unter Dach zu bringen, und der Verf. erinnert an Columella Warnung: *genus Tarentinum mollissimum, nec aestus nec frigoris patiens*. Die schöne Tarentinische Wolle ist nicht mehr; der Landmann sieht mehr auf Käse. Ein Schaafe soll doch einen reinen Gewinn von einem Neapol. Dukaten jährlich eintragen. Hammel werden nicht gemacht; die überflüssigen Widder werden als Lämmer verkauft. Ein *bethauetes Hypericum*, welches *crispum* heißen soll, soll Schaafe tödten. (Der Verf. schreibt immer *Hippeticum*; aber Fehler solcher Art sind hier gar zahlreich, und machen die Leser etwas mißtrauisch). Der Verf. besuchte die drey Meilen vor Tarent liegenden beiden Inseln, die Choerades und Electrides der Alten, deren Daseyn sogar *Mazocchi* leugnet, die
 3 aber

aber von Cläber und auf manchen Charten verzeichnet sind. Die größere heißt jetzt St. Pelasgia, die kleinere St. Andrcä. Beyde sind ganz unangebauer. Die Kosten zur Wiederherstellung des Hafens von Brindisi sind alle vergebens angewendet worden. Gallipoli ohne Hafen und ohne sichere Rhede hat gleichwohl den größten Handel im ganzen Königreiche. Fährlich kommen allein 40 Englische Schiffe an. Aber die Kaufleute sind nur Factoren einiger Häuser in Neapel, Livorno und Genua. Vom dortigen Delbau, jedoch nur ein Auszug aus den Schriften des Prestia und Grimaldi. Von den Rechten der Besizer der Landgüter, welche, wenn keine Verwandten bis zum dritten Grade da sind, an den König kommen, und alsdann noch mehr verfallen. S. 192 des Ab. Fortis Beschreibung von Matera und Gravina, wo eine Menge Höhlen in Lufftein sind, die ehemals bewohnt gewesen sind, auch zum Theil noch bewohnt werden, in denen allen viel gediegener Salpeter gefunden wird. Merkwürdige Bemerkungen über die Verwitterung der Lava; manche hat schon nach 10 Jahren eine schuhdicke Erdsage über sich, die eine andere nicht in zwey Jahrhunderten erhält. Die Aetnaische enthält mehr Feldspat und Kieselerde, und zeigt nach vielen Jahrhunderten an der freyen Luft keine Spuren der Aufblühung; da hingegen die Vesuvische, die aus weit mehr Schörl, Granit und thenichtem Erden besteht, fast gleich der Vegetation empfänglich ist. Also ist es sehr mißlich, das Alter der Lava aus dem Grade der Zerstörung zu bestimmen. S. 221 sonderbarer Fang der wilden Tauben im Thale bey Vietri. S. 237 folgen Bemerkungen, die auf einer Reise durch einen Theil von Abbruzzo gesammelt sind. Dabın kommen nicht leicht Fremde, wegen Mangel der Heerstraßen, wegen der un-

gesunden

gesunden Luft und wegen der vielen Häuber. Eine Zeichnung vom See Celano in Abbruzzo ultra. Die Nachbarschaft hat Bären, Füchse, wilde Schweine, giftige Schlangen, die dort zum Theriak gefangen werden. Alterthümer und Inschriften sind zahlreich. Bey starker Dürre im J. 1752 fand man in dem See prächtige Bildsäulen des Claudius, Nero, Hadrians u. a., welche nach Caserta gebracht sind. Im Lande der alten Marsi, die wegen Giftmischeren und Zauberer berüchtigt waren, werden noch jetzt aus den wild wachsenden Pflanzen allerley Arzneyen, besonders ein berühmtes Schußwasser, gemacht. Noch dauern die Klagen, die schon die alten Marsen über den lacus Fucinus führten, welche den Kaiser Claudius zu dem Ablasscanal veranlaßten, der vor einigen Jahren geöffnet und untersucht worden. Die Nachricht, welche man hier findet, welche vornämlich von dem Ab. Colli herrührt, verdient Dank. Die Ergänzung dieses merkwürdigen Baues soll weder schwer noch kostbar seyn. Die 150,000 Ducaten, welche sie kosten müßte, würde das dadurch gewonnene Land bald wieder einbringen. Der Anfang dazu ist gemacht worden, aber die Vollendung ist bey so einer Regierung kaum zu hoffen. — Ein Anhang enthält ein Verzeichniß der Conchylien, die an den Küsten des Königreichs gefunden sind, mit Linnéischen Namen und Verweisung auf Martini. Vier Kupfertafeln mit natürlichen Farben stellen die Arten vor, welche der Verf. für neu hält. Viel Gutes von der Befestigung und Anziehung der eßbaren Muscheln und Austern, auch vom Fange der Seidenmuschel, *Pinna nobilis*. Die Seide, *lana penna*, wird gekämmt, an der Spindel gesponnen, mit Seide zusammen gedreht und mit Nadeln gestrickt. Aber viel beträgt der Absatz dieser Waare nicht,

nicht, welche sehr leicht von Motten angegriffen wird. Am Ende sind die Stellen der Alten zusammen geschrieben, worinn die vom Verf. erwähnten Gegenstände berührt sind, die aber hier selten neue Aufklärung gewonnen haben. Schade, daß das Buch so viele Schreib- oder Druckfehler hat, daß oft Richtigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke fehlen, wodurch sich ein Mangel der zu den Beobachtungen nöthigen Kenntnisse zu verrathen scheint. Gleichwohl ist die Fortsetzung zu wünschen. *In tanta bonorum egestate, minus fastidiola fiat electio. Seneca.*

Heyne.

Berlin.

Das Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa — herausgegeben vom Hrn. Prof. Brunn, ist nun bis in den dritten Band fertigsetzt, und bietet den künftigen Geschichtsammlern eine Menge Verordnungen dar, welche die Lage und den Geist der Zeiten nicht weniger, als andre Vorfälle und Umstände an Hand geben können; vorzüglich sind darunter die Aetenstücke bey den Vorfällen in Polen, die Verordnungen über Presse- und Sprechfreiheit in verschiednen Ländern. Auch die Bemerkungen über England von einem Deutschen, der sich einige Zeit dort aufgehalten hat, gehen noch fort. Im ersten Stücke des dritten Bandes findet sich eine Generalbilanz der Einnahme und Ausgabe der Republik Genf für 1791, und das ruhmwürdige Ausschreiben des Bischoffs und Fürsten von Hildesheim an seine Unterthanen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1794.

Göttingen.

Pütter.

Von des Hrn. geh. Justizr. Püters Erörterungen und Beyspielen des Teutschen Staats- und Fürstenrechts ist noch im November vorigen Jahrs das vierte Heft im Vandenhoeck-Ruprechtischen Verlage herausgekommen, nebst Titel und Inhalt des damit geschlossenen ersten Bandes. In diesem Hefte finden sich noch folgende Erörterungen: 8) Ueber die Unstatthaftigkeit der mütterlichen Erbfolge in Lehn- und Stammgütern, und über den damit in Verbindung stehenden Ungrund der Ansprüche mütterlicher Seitenverwandten auf Allodialverlassenschaft zum Nachtheile noch vorhandener Nachkommen des ersten Erwerbers; a) nach allgemeinen, hier einschlagenden Grundsätzen des Teutschen Fürstenrechts; und b) erläutert mit dem Beispiele einer von mütterlichen Seitenverwandten in Anspruch genommenen Allodial-

Allodialverlassenschaft im gräflichen Hause Schaumburg-Lippe. 9) Ueber das sogenannte Kührrecht bey brüderlichen Erbtheilungen; da gezeigt wird, daß die Paroemie: der ältere theilt, der jüngere wählt, eigentlich dem päpstlich canonischen Rechte und dessen Auslegern den Ursprung zu danken habe, also nicht zum einheimischen Teutschen Rechte gehöre; auch deswegen nicht in ganz Teutschland üblich sey. 10) Ob Unterthanen eines regierenden Reichsgrafen begehren können, daß derselbe einen Eid persönlich ablege, den sie in einem mit ihm habenden Rechtsstreite ihm zugesprochen? als ein neues Beispiel von Unanwendbarkeit besonderer Landesgesetze in Fürstensachen. 11) Ueber Rechtmäßigkeit der Lotterien, insonderheit der Zahlen-Lotterien oder des sogenannten Lotto. Die letzte Erörterung, womit sich der erste Band schließt, ist aus dem Göttingischen Magazine der Wissenschaften und Literatur von Lichtenberg und Forster (1780. St. 3. S. 339 — 370.) hier von neuem abgedruckt. Nur ist eine kleine literarische Geschichte derselben vorangesetzt, und am Ende sind noch etliche Zugaben beigefügt, die einige neuere Beweise enthalten, wie unverhältnißmäßig großen Gewinn das Lotto abwerfe, wie ausgedehnt und verderblich dennoch die Lotteriefucht sey, und wie es einen gemeinnützigen Gegenstand eines allgemeinen reichsgesetzlichen Verbots abgeben könne.

Humorbaek.

Berwick.

A Voyage round the world, in His Majesty's Frigate *Pandora*, performed under the direction of Cptn Edwards a. 1790. 91. and 92. by G. Hamilton. 1793. 164 Seiten in Octav. — Als der nunmehrige Capitän Bligh im März 1790 mit der unerwarteten Nachricht nach England zurückkam, daß

daß auf der Bounty, in welcher er tausend junge Brodhäume von Utahiti nach Westindien hatte bringen sollen, plötzlich im April 1789 Meuteren ausgebrochen, und der Räubersführer Christian mit 24 Complicen das Schiff auf der Südsee fortgeführt habe etc. (s. diese Anzeigen 1790. 30. St. 1792. 104. St.), so ward zwar bald nachher dieser große Seefahrer zum zweytmal mit einem ähnlichen, zu einer schwimmenden Baumschule eingerichteten Schiffe (der Providence) nach jener glückseligen Insel abgeschickt, von da er nun auch, wie bekannt, einige tausend junge Brodhäume glücklich abgeholt und größtentheils nach Jamaica gebracht hat: Inzwischen aber gleich im August 1790 die Pandora, eine Fregatte, ausgerüstet und in der doppelten Absicht vorausgeschickt, um jene 25 Auführer, die nach allem Anschein nach Utahiti zurückgekehrt waren, aufzusuchen, und auf der Heimreise die Endavourstraße (zwischen Neuholland und Neuguinea) näher zu untersuchen, und dadurch, wo möglich, die Fahrt nach Sydneycove (Botany-Bay etc.) abzukürzen. Nur und eben diese durch ihre Abentheuer und Unglücksfälle berühmt gewordene Expedition ist es, die der Schiffswundarzt in dem vor uns liegenden kleinen Werke beschreibt. Wir geben erst einige Nachrichten von der Reise, und dann einige einzeln ausgehobene Bemerkungen zur Länder- und Völkertunde. — Die Pandora war das erste Schiff, das die Admiralität außer den sonstigen Vorräthen auch mit Thee und Zucker versorgte: eine menschenfreundliche Sorgfalt, die sich zumal bey Mangel an sattnem Trinkwasser und dann für die Kranken von den wohlthätigsten Folgen zeigte. — Die Fahrt gieng um Cap Horn. Den 23. März 1791 landeten sie auf Utahiti, wo sich wirklich 14 der gesuchten Auführer befanden, von welchen sogleich viere von freyen Stücken an

Bord kamen, und auch die übrigen zehne, da ihnen sogleich ein Commando entgegen geschickt ward, es gar nicht zur Action kommen ließen, sondern das Gewehr streckten und sich gefangen gaben. Zugleich erfuhr man aber, daß der Räubersführer Christian mit noch neun andern seiner Complicen und 14 schönen Utaheitschen Mädchen vorlängst mit der Bounty weiter gefsegelt war, um sich auf einer andern Insel jenes glücklichen Himmelsstrichs niederzulassen. Auch hat man sie nirgends auf der fernern Reise getroffen. Und wenn diese Colonie gedeiht, was kann sie nicht für die Humanität für Folgen haben! zumal da dem Christian das Zeugniß gegeben wird, daß er übrigens ein Mann von liebenswürdigem Character und trefflichen Fähigkeiten sey. — Seine auf Utaheiti zurückgebliebenen und nun gefangenen Cameraden wurden zwar geschloffen und in ein für sie auf dem Schiffe erbauetes Gefängniß gebracht; übrigens aber aufs humanste behandelt, und sogar, gegen die Regel, in Rücksicht der Kost mit dem übrigen Schiffsvolke völlig gleich gehalten. Nur gegen die Insulaner selbst mußte man jetzt mehr als sonst auf der Hut seyn, weil manche der nun gefangenen Aufrehrer sich in die angesehensten Familien verheyrathet hatten, und zu befürchten stand, daß diese etwa Versuche zur Befreyung derselben machen würden. Indeß durften die Weiber und Kinder derselben an Bord kommen, und ihre gefangenen Männer und Väter besuchen, was dann rührende Scenen veranlaßte. Sie brachten ihnen die 6 Wochen über, so lange die Pandora da lag, alle mögliche Erfrischungen. Aber die Trennung beym Abschied war erschütternd! Das Schiff war mit Canoes voll jammernder Einwohner umringt, die, als nun die Anker gelichtet wurden, und sie sich für ewig von ihren Geliebten trennen mußten, die nun über zwey Jahre unter ihnen gelebt und

und sich mit ihnen befreundet hatten, ihren verzweiflungsvollen Schmerz ganz so, wie sonst bey dem Tode ihrer nächsten Verwandten äußerten. — Auf der Palmerston-Insel fanden die Reisenden einige Geräthschaften von der entführten Bounty, von den übrigen Rebellen selbst aber konnten sie, wie gesagt, nichts weiter entdecken. Hingegen hatten sie zu zweyenmalen das Unglück, zwey Boote mit einem Theil ihres Schiffsvolkes zu verlieren. Das eine bey der eben genannten Insel, das andere aber in der Nähe der Freundschaftsinsel. Doch das schrecklichste Schicksal traf sie erst eben in der so gefahrvollen Endeavourstraße, deren Unternehmung ein Hauptzweck ihrer Reise seyn sollte. Es war in der Nacht auf den 28. Aug. 1791, als das Schiff mitten in der ängstlichsten Fahrt an einem Felsenriff scheiterte, und, nachdem das Schiffsvolk, zwischen Leben und Tod schwebend, alle Kräfte zur Rettung desselben vergebens erschöpft hatte, so plözlich untergieng, daß 35 Mann von diesen und 4 der gefangenen Auführer ertranken, und die übrigen 102 Personen mit genauer Noth nur sich selbst in die vier offenen Boote verthellen und so retten konnten. Und doch sind auch diese kühnen und geübten Seeleute meist alle nach einer, über alle Vorstellung unsäglich mühseligen Fahrt von 1100 Seemeilen endlich, so wie zwen Jahre vorher Capitän Bligh, noch glücklich auf Timor angelandet. Was sie von Hunger, Durst und Sonnenhitze ausgestanden, ist unbeschreiblich. Und wo sie landeten, sahen sie der Gefahr entgegen, von den wilden Küstenbewohnern erschlagen zu werden. Und wo sie auch frisch Wasser fanden, fehlte es dann an Gefäßen, welches mitzunehmen. Alles mögliche ward zu diesem Behuf benutzt, die Compaßbüchsen u., beson-

ders aber des Zimmermanns Stiefeln. — Bey der ersten Landung brachten die Einwohner Schweine, Hühner, Milch, Brod 2c., verlangten aber Silber zur Zahlung; doch nahmen sie nachher auch messingene Rindpfe; wenigstens auch diese lieber als Gold, da sie die Guineen geradezu verwarfen. So kamen sie nach Cupang, wo sie die gleiche menschenfreundliche Aufnahme und Behandlung erfuhren, die auch der würdige Bligh so dankbar rühmt. — Die wunderbar Geretteten wollten am nächsten Morgen, da es ihrer Meynung nach Sonntag seyn sollte, zur Kirche gehen, um Gott für ihre Erhaltung zu danken, und hatten nicht bedacht, daß sie nun bey ihrer Weltreise nach Westen unversehrt in den Montag gekommen waren! — Zu ihrem größten Erstaunen ward hier auf einmal ihre Gesellschaft mit acht Landeleuten vermehrt, die 14 Tage vorher mit einer Frau und 2 Kindern da angekommen waren, — Delinquenten aus Sydneycove, die von da entflohen, und nun hier, nach einem so kurzen Genuß der Freyheit, wieder gefangen genommen und nebst den Anführern von der Bounty nach England zurückgebracht werden mußten! — In den Kramladen jener fernen Weltgegend stand Wedgwood'sches Theezeng und Birminghamer Waaren feil. — Die größte Ueberraschung aber stand unsern Abentheurern noch in Samarang auf Java bevor, wo sie von ihren für verloren gehaltenen Reisegefährten, die, wie gedacht, bey den Freundschaftsinseln von ihnen getrennt worden waren, bewillkommt wurden! Was diese armen Leute auf ihrer fast unbegreiflichen Fahrt ausgestanden hatten, überstieg, wo möglich, noch die Unfälle unsrer Schiffbrüchigen, und als endlich ein holländisches Schiff sie aufgenommen hatte, so wurden sie für entflozene Anführer von
der

der Bounty angefahren und bewacht, doch aber übrigens gut gehalten. — Von Samarang gieng nun diese so wunderbar zusammengebrachte Gesellschaft in einem holländischen Retourschiffe erst nach Batavia, und von da über das Cap nach Holland, und so nach England.

Nun noch einige einzelne Anmerkungen: — Von der unüberwindlichen Arbeitsscheue der ippigen Utaheiter werden auch hier auffallende Beweise gegeben. So gern sie Fische essen, so finden sie es doch zu mühsam, sie sich selbst zu fangen: drum haben sie auf einer benachbarten fischreichen Insel die Brodbäume ausgerottet, um die Einwohner zu zwingen, ihnen Fische zu Markte zu bringen, die sie nun gegen Brodfrüchte eintauschen. Die Cultur so vieler nützlichen Gewächse, wozu ihnen schon Hr. Barronet Banks und nachher die folgenden englischen Seefahrer Sämereyen zc. ausgeheilt hatte, scheint ihnen viel zu lästig: nur der Ueberredungsgrund des Cap. Edwards machte sie aufmerksam, daß wenn sie den künftig ankommenden englischen Schiffen guten Vorrath von diesen Früchten zc. liefern könnten, diese ihnen Aexte, Messer und rothes Luch in Ueberfluß dafür vertauschen würden. Viele Utaheiten wünschten mit nach England zu gehen: aber sie gaben den Wunsch gleich auf, so bald man ihnen verständigte, daß man denselbst auch nicht einmal Brod umsonst und ohne zu arbeiten haben könne. — Die Lustfeuche hat schreckliche Verheerungen unter diesen sonst so glücklichen Menschen angerichtet! auch der arme Omai ward zwey Jahre nach seiner Rückkunft ein Opfer derselben. — Die Einwohner von Bolabela (so wird diese Insel auch hier geschrieben; nie Borabora) sind von einem ausgezeichnet männlichen Character. Die Mannen tatowiren sich fogar
die

die Eichel, da doch den Engländern, wenn sie sich auf diese Weise in die Arme oder Beine schröpfen ließen, dieselben oft Monate lang wie gelähmt waren. — So kühne Seefahrer auch die Südsee-Inulaner sind, so sind doch die Fälle, daß sie auf wüste Inseln verschlagen werden, so häufig, daß jetzt nicht leicht einer eine weitere Reise in seinem Boote anders unternimmt, als in Gesellschaft einer jungen Frau und einer Sau mit Ferkeln; weiter bedarf es nichts, um im Nothfall eine neue Colonie zu gründen. — Der Character der Einwohner der Freundschaftsinseln wird hier ganz anders geschildert, als von Cap. Cook: sie seyen, heißt es, die größten Diebe und Mörder! — Eine (irrig) Tradition, daß Abel Tasman ihren Vorfahren (a. 1643) zuerst Hühner und Schweine gebracht habe u. s. w., soll sich durch so manche Generationen bey diesen Inulanern fortgepflanzt haben bis auf diesen Tag. — Die Geographie des stillen Decans ist durch diese Reise mit vielen neuentdeckten Inseln und näher bestimmten Küsten von Neuholland u. s. w. bereichert. Unter den erstern ist Matuelah, ohnfern der Freundschaftsinseln, wo sie Kleidungsstücke und Knöpfe des French navigator's fanden (schwerlich kann hierunter jemand anders, als la Peyrouse gemeint seyn), und es sey kaum zu zweifeln, daß er dafelbst erschlagen worden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stüd.

Den 1. Februar 1794.

Göttingen.

Rafner.

Von der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften ist Hr. Hofrath Kästner den 3. Jan. d. J. zum ausländigen Mitgliede erwählt worden.

Von Hrn. Prof. Bügels zweytem Theile seiner Untersuchungen über die Perturbationen (Gel. Anz. 1793. 1521. C.) fängt der zweyte Abschnitt mit der Störung der Erde durch den Jupiter an. Mehrere haben sich zwar schon damit beschäftigt, sie dient aber zu einem leichten Exempel der Anwendung auf elliptische Bewegungen. Die beyden großen Planeten, Jupiter und Saturn, machen mit der Sonne ein vorzüglich merkwürdiges System aus, wo, wegen gegenseitiger Wirkungen und der Verhältniß der Weiten, die beschleunigende Kraft, zu-

mal

mal die den Saturn föhret, nicht wenig geändert wird. Hr. Kl. verbessert Saturns mittlere Entfernung und Masse wegen der Wirkung Jupiters, welche Verbesserung man, so viel er weiß, bisher noch nicht in Betracht gezogen hat. Auch für den Jupiter findet er eine kleine Verbesserung der mittlern Entfernungen wegen der Wirkung Saturns. Eigentlich sieht er, wie die Herren de la Grange (Mémoires de l'Acad. de Prusse 1781. p. 236, und 1782. p. 292) und de la Place (Mém. de l'Acad. des Sciences 1785. p. 84) mittlere Entfernung und Bewegung als unveränderlich an, behauptet aber einen Einfluß der Störung auf die mittlere Entfernung. Noch eine Untersuchung hat Hr. Kl. bey den einseitigen Störungen Jupiters und Saturns angestellt, welche die Sache sehr ins Licht setzt. Er giebt die Maxima der Störungen in der Entfernung, und dem Winkel, beyder perturbirende Kräfte, nebst den Stellen, wo diese Erdsen = 0 werden, und zeigt, wie alle diese Symptome unter sich, und mit der Abweichung der Winkelgeschwindigkeit von der mittlern, zusammenhängen, die Ungleichheiten des elliptischen Laufes beyseite gesetzt. Hr. Kl. stimmt in Kleinigkeiten nicht überall mit andern Rechnern überein, begrifflich weis einer zuweisen in Betrachtung zieht, was ein anderer weggelassen, oder in seiner Rechnung einen andern Gang nimmt.

Noch fügt Hr. Kl. eine Abhandlung bey, über die Entwicklung der Function $(1 - 2x \cos \varphi + x^2)^{-m}$ aus welcher die Formeln für die perturbirenden Kräfte hergeleitet sind. Er hätte sich deswegen bloß auf la Grange Mém. de l'Acad. de Prusse 1781. p. 257 berufen können, wo er darauf geführt worden ist, die Binomialcoefficienten unentwickelt zu brauchen,

brauchen, und so das Gesetz des Fortganges fand, welches er zuvor vergebens suchte. Er zieht aber doch seine, obgleich mühsamere Entwicklung der durch unmögliche Größen vor, hatte auch die Entwicklung gewisser Producte aus jener Function in andere nötig, und wollte überhaupt gern seine ganze Untersuchung von anderer Mathematischer Rechnungen unabhängig machen.

Schnepfenthal.

Reder.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nötigsten Verbesserung der Körperlichen Erziehung. Von Gutsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal. 1793. 663 Seiten Octav. Mit 10 zur Erläuterung dienenden Kupfern. Erstlich von Nothwendigkeit, mannigfaltigem Nutzen und Zweck gymnastischer Uebungen — S. 256. Ueberhaupt wird Nutzen und Nothwendigkeit mannigfaltiger regelmäßiger Uebungen des Körpers nicht von keinem Erzieher oder Moralisten mehr bestritten; und auch wohl von den meisten Eltern und Schulvorstehern eingestanden. Aber sehr viel fehlt daran, daß diese Grundwahrheit der Pädagogik von den meisten, auf deren Einwilligung und unmittelbaren Mitwirkung es dabey ankommt, völlig verstanden und gründlich eingesehen würde. D. S. zeigt sich bald, wenn man von jenem allgemeinen Bekenntnisse zur Anwendung aufs Besondere und Einzelne fortgehen will. Wohl hatte also der Verf. Ursache, in eine ausführliche Darstellung des Zweckes und Nutzens der Gymnastik einzugehen. Und er thut es auf eine Weise, die ihm das Zutrauen verständiger und unbefangener Leser gewiß

geniß erwerben wird. Denn wenn er auf der einen Seite sowohl aus der Natur der Sache, als mittelst einstimmiger Zeugnisse und Lehren berühmter alter und neuer Aerzte, seinen Satz zu beweisen bemüht ist: so vergißt er auch auf der andern Seite nicht, ausdrücklich zu erkennen zu geben, daß die Absicht einer vernünftigen Gymnastik immer die Grenzen beobachten müsse, aber auch leicht beobachten könne, innerhalb welcher die Uebungen und feinem Gefühle des Geistes bey der Stärkung und Ausbildung des Körpers in keine Gefahr kommen. (Wenigstens nicht nothwendig; und mehr kann nicht gefordert werden; denn für zufälligen Schaden und Mißbrauch kann man bey keiner menschlichen Angelegenheit einstehen.) Die Uebungen selbst, auf welche sich der folgende Unterricht bezieht, sind theils die in der Gymnastik der Alten begriffenen; oder, wie der Verf. immer mit genau beygebrachten Zeugnissen darthut, ihnen wenigstens nicht ganz unbekannt gewesen; theils von der Art, wie man sie hie und da Knaben und Jünglinge treiben sieht, größtentheils freylich nur nach ungebildetem Naturtrieb. Wie nützlich aber hiebey genau durchdachter methodischer Unterricht werden könne, um Nutzen und Vergnügen zu vermehren, und Schaden und Gefahr abzumenden; wird, wer es nicht schon von selbst einseht, aus demjenigen, den der Verf. hier mittheilt, leicht abnehmen können. Anzeige des stetigen Fortganges vom Leichtem zum Schwerern, Vorsichtigkeitsregeln und allerley dienliche Abänderungen; dieß sind die drey Hauptpuncte, auf welche sich der Unterricht des Verf. bey jeder der erklärten und empfohlenen Arten von Uebungen bezieht. Am Ende sind noch einige allgemeine Regeln angegeben. Diese allein schon können

können diejenigen, die etwa gefährliche Uebertreibung befürchten, in Ansehung der Grundzüge des Werf. beruhigen. Man wird sich dabey bald überzeugen, daß man ihm sehr Unrecht thun würde, wenn man dächte, er wolle Seiltänzer und Luftsprünger erziehen, oder Künste dieser Art zu Städten der gemeinen körperlichen Erziehung machen. Sein Plan erforderte es, auch hiezu die Theorie anzuzeigen. Die Gränzen der Ausübung bestimmt jeder nach seinen besondern Zwecken und Subjecten; und auch hiezu findet er Grundzüge beim Werf. Man muß nur auch nicht vergessen, daß dem Unwissenden und Ungebildeten manches viel schwerer und gefährlicher scheinen kann, als es, methodisch getrieben — und freylich immer nur innerhalb angemessener Gränzen — für gesunde und gut organisirte Menschen wirklich ist. Der Werf. schränkt sich aber nicht auf die eigentlich so genannten Körperübungen ein; sondern er handelt gegen das Ende auch von der Uebung der Sinne. Gegen die practischen Vorschriften findet Rec., der hier doch noch mehr in seinem Fache ist, als in den vorhergehenden Abschnitten, nichts einzuwenden. Und auch die vorausgeschickten psychologischen Grundzüge verrathen einen Mann, der kein Fremdling im Gebiete der Philosophie ist. Nur scheint er bey der Anzeige des Grundes, auf welchem die durch Uebung zu erlangende Vollkommenheit der Sinne beruht, zu wenig auf die Disposition der Organen, und zu viel auf die geschärfte Aufmerksamkeit zu rechnen, S. 546 ff. (Wenn man unter Vollkommenheit der Sinne, wie hier geschieht, Vollkommenheit sinnlicher Vorstellungen von äußern Gegenständen und Veränderungen versteht: so läßt sich, zufolge genauer psychologischer Untersuchungen, ein dreyfacher

Grund dieser Vollkommenheit unterscheiden. Er liegt nämlich 1) In der Fertigkeit der Aufmerksamkeit, oder der zur Wahrnehmung (Perception) und Ausbildung der Afficirung erforderlichen selbstthätigen Kraft des Vorstellungsvermögens; 2) Im Daseyn, der Erwecklichkeit und der Vollkommenheit schon im Innern vorräthiger entsprechender Vorstellungen. Ohne die Hülfe und Zugestellung der gleichartigen vorräthigen Vorstellungen, würden die sinnlichen Wahrnehmungen der Menschen, auch wenn alle übrigen Gründe und Bedingungen aufs beste vorhanden wären, lange das nicht seyn, was sie bey Erwachsenen mehrentheils sind. 3) In der Disposition und Fertigkeit der Organen zur Aufnahme und Fortpflanzung des sinnlichen Eindruckes. Die Realität und Wichtigkeit dieses Grundes erhellet a) daraus, daß in so vielen Fällen offenbar wegen eines organischen Grundes das Sinnesvermögen der Menschen ungleich ist; b) Daraus, daß bey Krankheiten und Verletzungen oft plötzlich, ohne daß es auf die Uebung gegeben werden kann, ein Sinn um vieles schärfet wird; indem ein anderer ganz oder größtentheils fehlt; c) Daraus, daß sich in manchen Fällen, besonders bey dem Sehen, deutlich zeigt, wie die Vollkommenheit der Wahrnehmung von bestimmtern Richtungen des Organs abhängt; d) Aus der Analogie des auf organische Dispositionen und Fertigkeiten sich gründenden gemeinen Bewegungsvermögen.) Wenn man an diesen Werke auch noch mehr, als dem Rec. bemercklich geworden ist, zu tadeln finden sollte: so würde es doch unbillig seyn, zu vergeffen, daß der Verf. im Meisten erst die Bahn brechen mußte. Und so kann es denn auch wohl verziehen werden, wenn er sich mitunter stärker ausdrückt, als kältere Leser der Sache geneigt angemessen finden müch-

müchten; da seine Grundsätze nichts Uebertriebenes haben. Rec. hofft viel Gutes von dieser literarischen Arbeit. Daß, wie der W. vielleicht nicht sehr übertrieben annimmt, bis jetzt unter zehntausend Menschen kaum Einer schwimmen kann, daß man in Gesetzen einzelner Schulen und Universitäten das Baden, und folglich auch das Schwimmen, verboten hat; wird nach einem Jahrhundert vielleicht den meisten unglaublich scheinen.

Darmstadt.

Buhle

Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen. Herausgegeben von Johann Georg Zimmermann, Prorector des Gymnasiums zu Darmstadt. Im Verlag der Wittichschen Erben 1793. Octav. Diese Sammlung ist zur ersten Einleitung in das Studium der römischen Dichter bestimmt. Sie ist so zweckmäßig eingerichtet, daß sie vor manchen andern, welche in ähnlicher Absicht angelegt sind, ausgezeichnet zu werden verdient. Zuerst leichte Singedichte vom Martial und Ausonius; einzelne Bemerkungen über Welt und Menschen; moralische Stellen; Characterzüge, die sich durch Wahrheit und Anwendbarkeit des Inhalts sowohl, als durch Feinheit und Energie des Ausdrucks empfehlen; dann folgen schwerere und größere Stücke; poetische Darstellungen, z. B. der vier Zeitalter, der Jahreszeiten, eines Sturmes; Erzählungen, aus Ovid, u. a.; einige Horazische Oden u. s. w. Von ebendenselben Gegenständen kommen zuweilen Schilderungen mehrerer Dichter vor, um Vergleichen und Beurtheilungen zu veranlassen, wie vom Landleben die Beschreibungen des Virgil, Horaz und Ovid. Alles, was für die Moralität irgend anständig seyn könnte,

ist mit Recht vermieden, und manches sonst vorzügliche Gedicht nicht aufgenommen worden, weil es dergleichen enthielt. In einem Index sind die Wörter und Redensarten deutsch erklärt, die in Schellers kleinem Wörterbuche, welches auf dem Gymnasium zu Darmstadt eingeführt ist, vermist werden. Der rühmlichen Uneigennützigkeit des Hrn. Herausgebers verdankt das Buch auch noch eine Tugend, die den Gebrauch desselben sehr befördern wird; es beträgt elf Bogen, ist gut und correct gedruckt, und kostet doch nur 13 Kreuzer.

Dresden.

Zeichnung.

Von den im vorigen Jahrgange S. 1517 angezeigten *Nouvelles observations sur les abeilles* hat Hr. Nien eine Uebersetzung geliefert: Franz Züber neue Beobachtungen über die Bienen. 1793. 600 Seiten in Octav. In der Waltherischen Buchhandlung. Zugleich hat er überall in Anmerkungen ausführlich angezeigt, was deutsche Bieneukenner über jeden Gegenstand beobachtet, oder beobachtet zu haben gemeint, oder nur vermuthet haben. Dadurch ist diese Uebersetzung denen brauchbar geworden, welche selbst Beobachtungen anstellen und wissen wollen, was schon andere bemerkt oder doch behauptet haben. Nicht selten hat er auch die Leser gewarnt, wenn Züber aus dem, was einmal sein Vorleser gesehen hat, zu dreist allgemeine Folgerungen macht, in welchen Fehler er oft verfallen ist. Der Uebersetzung sind auch einige neue Zeichnungen beigefügt worden, welche viel zur Deutlichkeit beitragen.

Verbesserung.

S. 12. 3. 5 v. unten statt Stunden lies: Secunden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1794.

Würzburg.

Planck.

Predigten über die Pflichten der höheren und auf-
 gekläarteren Stände bey den bürgerlichen Un-
 ruhen unferer Zeit. Auf höchsten Befehl Seiner
 Hochfürstlichen Gnaden gehalten vor dem Hofe zu
 Würzburg von J. Berg, Prof. der Kirchenges-
 chichte, und G. Zitel, Subregens des geistlichen
 Seminars, im J. 1793. 356 Seiten in Octav.
 Diese Predigten bieten eine mehrfach merkwürdige
 Zeitercheinung dar. Merkwürdig ist wahrhaftig
 schon dieß, daß irgendwo im vorigen Jahr Predigten
 über diese Materie gehalten wurden. Noch merk-
 würdiger ist es, daß sie vor einem Hofe und auf
 Befehl eines Fürsten gehalten wurden; aber in
 einem unvergleichbar höheren Grad wird man nach
 diesem erst durch den Geist, der darinn lebt, und
 durch die Sprache, die darinn herrscht, überrascht.

⊗

Natur-

Natürlich dürfen sie nicht als gewöhnliche Kanzelvorträge betrachtet, und also auch nicht nach diesem Maasstab beurtheilt werden. Zunächst für eine einzelne Classe von Zuhörern bestimmt, wurden sie bey keiner gewöhnlichen Veranlassung, sondern unter der Zeit der sogenannten geistlichen Uebungen gehalten, die nach einer alten Sitte der Hofe zu Würzburg und Bamberg jedesmal in der Charwoche ange stellt werden. Auch die Materie war den von dem Fürsten selbst ernannten Rednern vorge schrieben, und nur die Ausführung war ihnen überlassen, wozu der Plan für alle sieben Predigten — so viele enthält die Sammlung — vom Hrn. Prof. Berg angeleitet wurde. Den trefflichen Zusammenhang dieses Plans wird schon eine bloße Anzeige ihres Inhalts erkennen lassen; von ihrem Geist aber wird man aus den wenigen einzelnen Stellen, die wir ausheben können, genug zu fühlen bekommen. — Die erste Rede war als Einleitung zu den übrigen bestimmt, und handelt deswegen die Frage ab: ob die Aufklärung an der Verwirrung schuld sey, welche gegenwärtig die Geiraten beunruhige? denn — sagt der Redner seinen Zuhörern — wenn es ihm obliege, auf sie zu würfen, so müßte er zuerst die Vorurtheile wegräumen, die sonst die Kraft der Wahrheit ganz wirkungslos bey ihnen machen könnten, und sie also vor allem andern überzeugen, daß das Uebel nicht da liege, wo es der größte Theil entdeckt zu haben verneyme. Dieß kündigt schon an, daß die Frage verneinend entschieden wird, aber die edle Frenmüthigkeit dieser Ankündigung kündigt noch mehr an. Der Redner zeigt zuerst, S. 16, was bey dem Wort: Aufklärung, das gewissen frommen Lehren so schrecklich thut, allein gedacht werden dürfe. Aufklärung ist nicht mehr und nicht weniger als das Bestreben unsern Verstand zu verbessern, seine Irrthü-

Irrthümer zu berichtigen, und seinen Kenntnissen
 größern Umfang, größere Deutlichkeit und mehr
 Zusammenhang zu geben. Diese innere Vervoll-
 kommenung ist aber Aufforderung der vernünftigen
 Natur, sie ist erste Pflicht, die wir uns selbst schul-
 dig sind; sie kann also unmbglich schädlich, sie
 kann am wenigsten der Wahrheit schädlich seyn,
 „und wer sich vor ihr fürchtet, wer sie beschränken
 „will, um nicht gewisse Wahrheiten zu verlieren,
 „der weiß entweder nicht, was er will, oder er
 „verräth eben damit ein Mißtrauen in die Wahr-
 „heiten, für die er angeblich eifert, oder er ist ein
 „Heuchler!“ — „Möglich ist es zwar, S. 19,
 „daß der Mensch bey der Einschränkung seiner Ver-
 „unft unter dem Streben nach Aufklärung auf
 „Irrthümer gerathen kann. Dieß ist selbst der ge-
 „wöhnlichere Gang, den er gehen muß. Die Ver-
 „unft nimmt ihren Lauf durch tausend Verirrungen
 „und Krümmungen, um sich allmählig fortzuschie-
 „ben, und fordert die vereinigte Kräfte aller
 „Köpfe, und mehrerer Jahrhunderte, um etwas zu
 „Stand zu bringen. Aber diese Irrthümer selbst,
 „auf die er zuerst kommt, sind oft die nächsten Ver-
 „anlassungen Wahrheit zu finden, und diese Schwä-
 „chen und Schranken der menschlichen Vernunft be-
 „rechtigen eben deswegen niemand, sie zu unter-
 „drücken, oder noch mehr zu beschränken, sondern
 „sie fordern Schonung und Unterstützung — wenig-
 „stens Schonung selbst nach dem Ausspruch Christi,
 „der vortreflich hieher paßt: Lasset beydes zusam-
 „men wachsen bis zur Erndte, damit ihr ja den
 „Weizen nicht mit dem Unkraut andreisset.“ Tref-
 fend zeigt hierauf der Redner S. 21 seinen Zuhörern
 an einigen Beyspielen, daß sie die Weisheit der
 Anweisung anerkennen müßten, weil sie ja selbst
 in mehreren Fällen darnach urtheilen und han-
 delten.

„desten. „Wenn uns, sagt er, die slavische Junft
 „befolddeter Schriftsteller in einer benachbarten Stadt
 „das ewig einstimmige Lied der Freiheit singt, wenn
 „sie nichts wissen als alle Gräucl und Schändlich-
 „lichkeiten, welche Fürsten je begangen haben oder
 „noch begeben können, ängstlich zusammen zu lesen,
 „und mit einander wetteifern, welcher das abjehu-
 „lichste Gemälde zusammensetzen kann, und dann
 „geschwünde den Schluß aus den Wolken greifen:
 „Alle Fürstengewalt taugt nichts! — wet ärgert
 „sich nicht an dem elenden Schluß? und wem fällt
 „nicht der Waizenacker mit dem Unkraut ein? —
 „Oder — Wie viel Böses hat man nicht schon der
 „Verfeinerung der Sinnlichkeit oder dem Luxus
 „nachgesagt, und selbst bey dem Verfall der franz-
 „zösischen Monarchie nachgesagt! Aber wer macht
 „nur Anstalten hier einen Schritt rückwärts zu
 „thun? Wer macht Anstalten sich in Kleidern, Ge-
 „räthschaften, Wohnung oder Tafel einzukürzen?
 „Wer beruhigt sich nicht selbst damit, daß der
 „Luxus doch auch seine guten Wirkungen habe,
 „wenn er schon zuweilen den guten Sitten schade?
 „Hier versteht man sich ganz darauf, daß das Un-
 „kraut und der Waizen neben einander bleiben
 „müsse, um nicht alles zu verderben.“ — Noch
 „trefflicher ist eine Bemerkung, die S. 24 ausgeführt
 „wird. Der Redner stimmt denjenigen vollkommen
 „bey, die zwar Aufklärung an sich, als das Streben
 „nach weiteren Kenntnissen, gar nicht hindern wollen,
 „aber doch eine gewisse Behutsamkeit in Mittheilung
 „der Kenntnisse für nöthig und wünschenswürdig hal-
 „ten. Er spricht, daß nicht alles für alle taugt.
 „Die Sucht gewisser Köpfe, sagt er sehr stark und
 „sehr wahr, mit ihrer Fackel überall zu leuchten,
 „sollten sie auch Mordbrenner des menschlichen Ge-
 „schlechts darüber werden, verdient den lebhaftesten
 „Un-

„Unwillen. Wer richtig und edel denkt, ahmt der
 „Sonne nach, die mit allmählig wachsendem Lichte
 „unserm Auge so wohl thut.“ Aber — setzt er
 hinzu, und dieser Zusatz verräth am Kennbarsten den
 edlen Freund der Aufklärung, der ihren Gegnern
 keine Auskunft offen lassen will, welche sie zu ihrem
 Schaden misbrauchen könnten, selbst da nicht offen
 lassen will, wo er es ohne Furcht, als Verräther
 an ihrer Sache zu erscheinen, thun könnte —
 „Aber, so wahr und so schön uns das klingen mag,
 „so schwer ist die Ausübung. Es lassen sich hier
 „keine allgemeine Gesetze geben, und es darf und
 „muß auch gesagt werden, daß nicht jeder, der hier
 „von Behutsamkeit spricht, auf dem rechten Wege
 „ist.“ Doch jetzt zieht sich der Redner mehr zu-
 sammen, um von S. 26 im besondern zu zeigen,
 daß die Aufklärung weder der Religion noch der
 Sittlichkeit gefährlich, also weder von der einen
 noch von der andern Seite her an dem Unheil in
 Frankreich schuld sey. „Nicht die Religion, sondern
 „der Aberglaube mag vor ihr zittern. Zwar giebt
 „es Menschen, welche sie eben deswegen hassen,
 „weil es ihnen allein um Erhaltung des Aberglaubens
 „zu thun ist. Diese Feinden, welche erst seit
 „dem Umsturz der Bastille Religion heucheln, sehen
 „den Aberglauben für eine Blindheit des Geistes
 „an, die mit allem Vorlieb nimmt, und für eine
 „Anhänglichkeit an das Leitseil des Herkommens,
 „die ihre alten Güter, Rechte und Privilegien am
 „gewissten sichern könne. Aber diese Menschen,
 „welche der Religion Ehre genau zu erweisen glau-
 „ben, wenn sie sie nur zur Ketten von Sklaven
 „machen, verkennen am meisten ihren Vortheil.
 „Aberglaube gründet so wenig Würdigerugend, als
 „Tugend überhaupt. Er tritt jede Pflicht mit
 „Füssen, und wird auch in Ansehung der Treue,
 S 3 „die

„die er der Obrigkeit schuldig ist, nie eine Ausnahme
 „machen, so bald er einen Feiz oder eine Gelegen-
 „heit dazu bekommt. — Die Geschichte mag spre-
 „chen — Wer zuckte den Dolch wider Heinrich III.
 „und IV. in Frankreich? — Oder die Geschichte
 „unserer Tage — Wer hat die Schuld, daß die den
 „Türken entriessenen Provinzen, der Preis so vieles
 „Blutes und Geldes, zurückgegeben werden muß-
 „ten? Wer hat die Niederlande zum Aufruhr ver-
 „leitet? Wer mißbrauchte dazu die Ehrfurcht der
 „Religion und das Ansehen der Kirche? Wer
 „machte es den Franzosen möglich, von dieser Seite
 „mit so gutem Erfolge zu fechten? — Wor wagt
 „es zu sagen, daß dieß die Aufklärung gethan
 „habe?“ — „Will man aber — heißt es nun
 „S. 32. — „will man mit Gewalt haben, daß doch
 „die Aufklärung an Frankreichs Unglück Theil ge-
 „habt habe, weil es ja Schriftsteller und Redner
 „waren, welche das Volk motorisch aufbrachten,
 „weil sie es waren, welche die Grundsätze der neuen
 „Gefetzgebung ausbreiteten, und die Revolutions-
 „plane schmiedeten — so mag es dann seyn! Eine
 „Art von Aufklärung hat allerdings die Schuld mit!
 „Eine Aufklärung, die wahrhaftig den Fluch der
 „Menschheit verdient — die Aufklärung, die sich
 „herabläßt, der Sinnlichkeit der Großen zu schmei-
 „cheln, und ihren Leidenschaften das Wort zu
 „reden! — Ist es denn nicht Thatsache, daß die
 „Philosophie und Gelehrsamkeit, die verführerische
 „Gestalt, welche unter dem Schimpfnamen der
 „Freigeisterei schon lange bekannt, als Ruhestre-
 „ben in unseren Tagen angegeben wird, hauptstäch-
 „lich der Großen wegen erhalten haben? Man
 „erinnere sich doch, daß Voltaire der Philosoph
 „der Hölle und der Abgott der großen Welt war,
 „daß die französische Sprache ihm den Eingang in
 „alle

„alle Gesellschaften verschaffe, und ihn zum Lehrer
 „Europens mache, daß man aus ihm über alles,
 „was sonst der Menschheit heilig und ehrwürdig
 „war, spotten, zweifeln, und mit entscheidendem
 „Ton absprechen lerne! — Geseht nun, Gelehrte
 „hätten durch Ausschreitung unsittlicher und unreligi-
 „öser Grundsätze zum Theil die Schuld an Frank-
 „reichs Schicksal — wie mögen nun Große als
 „Ankläger der menschlichen Vernunft und der Phi-
 „losophie auftreten? — Wenn diese ja Vorwürfe
 „verdienen, so kann es nur in so fern angehen, als
 „sie sich, wie alles in der Welt, dazu mißbrauchen
 „ließen, den Leidenschaften der Großen mit ihren
 „Sophistereyen zu Hülfe zu kommen, oder ihnen
 „Weisheit, zu der sie nicht gemacht waren, zu
 „leihen.“ Nun werden in den folgenden Reden die
 wahren Quellen des Uebels ausgezeichnet, und die
 einzig wirksamen Mittel dagegen angegeben, die
 wir aber hier nur noch im Allgemeinen anzeigen
 können. So rügt die zweyte Rede die verdorbene
 Sittlichkeit unserer Zeit durch Mißbrauch der Ver-
 feinerung und Aufklärung, in der folgenden dritten
 aber werden practische Vorschläge zu Wiederherstel-
 lung der Sittlichkeit ausgeführt. In der vierten
 wird die durch Unsittlichkeit und schiefe Aufklärung
 gestankene Religion und Achtung für ihre Lehrer be-
 klagt, und die fünfte handelt die Mittel ab, durch
 welche der Geist unserer Zeit der Religion wieder
 genähert werden könnte. Die Wärme des Redners
 steigt bey dieser Materie auf den höchsten Grad,
 wenn er an die Classe von Menschen kommt, die
 S. 167 bey dem totalsten Mangel von Geistesbil-
 dung und Kenntnissen sich dennoch durch Verachtung
 der Religion eine Miene von Verstand und Bedeu-
 tung geben zu können glauben, Haß und Gerin-
 schätzung gegen die Religionsdiener als ein Merk-
 S 4 maß

mahl von standesmäßiger Aufführung affectiren, und nur dann eine Ausnahme machen, wenn sie Gelegenheit bekommen durch ein Molochöpyer Kirchenmäder in die Kanäle ihrer Familien zu leiten. Diese Wärme erhält sich auch in der sechsten Rede, in welcher in besonderer Beziehung auf den Zustand von Frankreich und auf die Gährung, die sich in einigen Gegenden von Deutschland gezeigt hat, schreckend anschaulich gemacht wird, daß es die Unsitlichkeit der cultivirten Stände und die Scheinphilosophie ist, welche die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft überall am gefährlichsten untergraben. Aber nur Wärme der reinsten Menschenliebe, und des feurigsten, zu allen Aufopferungen fähigen Eifers für Menschenwohl herrscht in den Vorschlägen zu bürgerlicher Eintracht und Ordnung, die in der siebenten Rede noch vorgelegt werden. Stärker — dieß setzt Rec. allein noch hinzu — hat er den Abscheu, den jedes noch nicht entmenschte Herz an dem Gräueltgang der französischen Revolution fühlen muß, noch nirgends ausgedrückt, beschämender hat er die Aufklärung, die es wagen kann, diesen Gräueltgang zu rechtfertigen, noch nirgends entlarvt und in ihrer Blöße dargestellt, erschütternder hat er das Unglück, das sie auch unter uns anrichten könnte, noch nirgends geschildert, treffender hat er zugleich die Scheingründe, durch welche sie auch unter uns Unzufriedenheit über die Verfassung des Staats zu erregen sucht, nirgends widerlegt, wahrer, billiger, edelmüthiger hat er im besondern die Rechte der Fürsten, des Adels und der privilegirten Stände noch nirgends vertheidigt — aber mit so männlicher Wärme, mit so starker Freymüthigkeit und mit so edler Begleitung über alles, was Mißdeutung und Mißverstand Bedenkliches dabey finden könnte, hat er auch die Sache der wahren Auf-

Aufklärung, der Gerechtigkeit und der Menschheit noch nirgends geführt gefunden, wie es in diesen Reden geschehen ist. Und diese Reden sind nicht nur vor dem Hofe und vor dem Fürst-Bischoff zu Würzburg gehalten, sondern sie sind selbst auf Befehl des Fürsten und auf seine Kosten gedruckt worden!

Paris.

Gmelin.

Von den Annales de chimie haben wir nun auch den November und December 1792, S. 113 — 224 — 336, und die sechs ersten Monatsstücke des Jahrs 1793, oder den sechzehnten und sieben-ten Band, beyde von 335 S., vor uns. Noch im Jahrgang 1792 handelt Hr. Kibaucourt von der gewöhnlichen Schreibinte; manche Mischung, die eine sehr bald verbleichende Tinte giebt, dient doch auf Wolle zu guter schwarzer Farbe, und manche gute Schreibinte giebt auf Wolle nur eine braune Farbe; unter allen zusammenziehenden Gewächsstoffen dienen nur Galläpfel zu guter schwarzer Schreibinte, unter welchen die aleppischen die vorzüglichsten seyen; sehr richtig folgert Hr. K. aus seinen Versuchen, die Tinte habe ihre Farbe von dem mit dem Farbestoff der Galläpfel verbundenen und noch in der Flüssigkeit schwebenden Eisentheilchen, und entstehe zu gleicher Zeit, als die Erde des Galläpfelsalzes mit der Säure des Vitriols Selenit bildet; Blauholz trage nur in so fern zu einer guten Tinte bey, in so fern auch es seinen Farbestoff an den Eisenkalk absetze; es halte kein erdichtes Salz in sich, und würde ohne Galläpfel keine Tinte geben; Kupfervitriol in der rechten Verhältniß zugesetzt, mache die Tinte haltbarer; Zucker mache nur, daß die Tinte leichter aus der Feder fließe; Wasser taue unter allen Flüssigkeiten am

besten dazu. Mancherley Vorschriften zu guter Schreibinte: Mit andern Eisenaufösungen, außer Vitriol, hat sie Hrn. K. nicht gelingen wollen. Hr. Lavoisier über die verschiedenen Arten, den Grad der Güte des Salpeters zu bestimmen, seine Versüchtigung schon bey dem Sieden, und die nöthige Venderung bey der Reinigungsart. De Morveau's Verfährungsart bestimme die Güte des Salpeters nicht zuverlässig, und sey zu umständlich, ob man sich ihrer gleich von 1783 — 1788 zu Paris, in Ermangelung einer bessern, bedient hat; auch gab das Ausbringen im Großen nie so viel, als die Probe im Kleinen; dieß betrug wohl auf die Million Pfunde Salpeter, die man zu Paris ungefähr jährlich raffinirt, 40000 — 50000; auch da man nach Baumé's Vorschlag statt Wensalpeter Bleessig nahm, und den niederfallenden Bodensatz sorgfältig auswusch, betrug der Unterschied zwischen beyden 45 — 66 in 1000. Aus 5000 Pfunden rohen Salpeters erhielt Hr. L. nur ein halbes Loth weniger als 3245 Pfunde reinen Salpeters, 1029 Pfunde 12½ Loth Küchensalz mit etwas Schwefelsäure vermischet, 119 Pf. 18½ Loth und 1 Quinten Gips, rohe Kalk- und Bittererde, und 206 Pf. 25½ Loth Kalksalpeter und feuerfesten Salmiak; es zeigte sich also bey dem Abbrauchen ein Verlust, den Hr. L. von einem Theil versüchtigten Salpeters ableitet, wovon er sich auch durch andere hier erzählte Versuche überzeugt hat; der Verlust, den diese Versüchtigung macht, läßt sich etwas verringern, wenn man das Raffiniren mit kaltem Wasser unternimmt, aber auch dieses hat, wie Hr. L. hier zeigt, im Großen seine Schwierigkeiten. Abend. erzählt einige Erfahrungen über die Landwirtschaft und einige Bemerkungen über ihren Bezug auf die Staatsverwaltung, die, so lehrreich sie auch für Frank-

Frankreich im Jahr 1788 gewesen seyn mögen, doch hier nicht an ihrem Orte stehen. Hr. Piffis der Sohn über die Kochsalzsaure Schwererde als Prüfungsmittel, und über das Salz, welches in den Bädern zu Nicht inwendig an den Gebäuden auswittert. Der Hr. Dr. sah die erste sich von einem Wasser, das Gips in sich hielt, nicht trüben, und fand auch bey der Berechnung, daß die Summe der vereinigenden Kräfte in beyden der Summe der trennenden gleich ist; jenes Salz ist mineralisches Laugenalz mit Kaferde, Salpeter, vitriolischem Weinstein, Sand u. a. verunreinigt. Hr. v. Mons glaubt, die Auflösung der Metalle in ägendem Salmiakgeist sey Hr. Dr. Zahnemann deswegen nicht gelungen, weil er von diesem zu viel nahm; als er über einem Salze, das aus einer Auflösung des Quecksilbers in der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsaure anschoß, Weingeist abbrannte, erhielt er Luftsaure, entzündbares Gas und Wasser, und das Quecksilber war lausend.

Im sechzehnten Bande setzt Hr. Lavoisier seine Abhandlung über die Prüfung des Salpeters fort: Entwurf eines Decrets, nach welchem der Staat von den Salpetersiedern ohne ihren und seinen Schaden den rohen Salpeter abnehmen soll. Ein Vorschlag, das Raffiniren des rohen Salpeters durch eine gefättigte, aber kalte, Auflösung des reinen Salpeters, die nach Baumé's Erfahrung nur die unreinen Salze des Salpeters in sich nimmt, zu verrichten. Eine Tabelle über den Vorrath von reinem Salpeter, den der Staat von den Salpetersiedern zu Paris und vom Lande jährlich gekauft, und über die Summen, die er dafür bezahlt hat, von den Jahren 1789 — 1791; im letzten Jahre betrug der angekaufte rohe Salpeter 1,157,026 Pfunde, und die Auslage dafür 1,187,903 Livres.
Hr.

Hr. Prof. Black hat einige warme Wasser in Eibisland zerlegt. Das Wasser vom Geiser und Kolum riecht nach faulen Eiern, und hält Kieselerde durch überwiegendes mineralisches Laugensalz aufgelöst in sich. Hr. Souzeoy vergleicht verschiedene Arten Steine aus Thieren und Gewächsen, und erzählt die zahlreichen damit angestellten Versuche; zuerst von Gallensteinen, deren einige aus einem dem Ballrath ähnlichen Stoff, andere aus verdickter Galle bestehen; beyde sind von den Steinen in der Leber verschieden, alle von denen, die sich, vornämlich bey Pferden, in den Gedärmen erzeugen; in einem Steine aus dem Grimmdarm eines Pferdes deutliche Spuren von Bittererde, die höchst wahrscheinlich mit süchtigem Laugensalze und Phosphorsäure verbunden ist. Der Nierenstein eines Pferdes, den Hr. F. untersuchte, bestand aus roher und aus phosphoraurer Kalkerde; in einen ähnlichen Stoff, der aus $\frac{2}{3}$ von dieser, und $\frac{1}{3}$ von jener bestand, waren die Nebennieren einer Katze größtentheils verwandelt; auch der sogenannte Weinstein an den Zähnen bestehe aus phosphoraurer Kalkerde. Die Steine in den Birnen sind nach Hrn. Vauguelin's Untersuchung von der Art des Holzstoffs. Die Blasensteine bestehen fast ganz aus einer eigenen Säure mit weniger Kalkerde, die, wie das phosphoraurer flüchtige und mineralische Laugensalz, nur zufällig darinn sey; Hr. F. beschreibt vier dergleichen Steine nach ihren äußern Eigenschaften, und die Versuche, welche er damit angestellt hat, und folgert aus diesen, daß man bloß von ägenden Laugensalzen die Wirkung, den Stein zu zermalmen, hoffen dürfe; in dem Stein aus der Blase eines Pferdes und eines Ochsen fand Hr. F. nichts jener Säure ähnliches, sondern bloß rohe und phosphoraurer Kalkerde. Daß nicht alle zusammengehende Ge-

Gewächsstoffe das Eisen mit gleich dunkler Farbe fällen, leitet Hr. K. Berthollet von ihrem verschiedenen Gehalt an Galläpfelsäure, und von den übrigen Stoffen ab, die sie in sich haben, und die auf das Eisen bald so, bald anders wirken müssen; noch erzählt er mehrere Versuche, die er mit Fiebersrinde und ihrem Abfude in Wasser angefellt hat; aus zwey Loth derselbigen zieht kochendes Wasser 20 Grane Salpeter, 6 Grane feuerrosten Salmiak, 4 Grane kochsalzsaure Bittererde, 1½ Grane dergleichen Mauererde, 60 Grane Schleim, und 40 von einem röthlichen Stoff aus, in welchem letztern Hr. B. Galläpfelsäure und den Grund der Eigenschaft der Rinde sucht, Eisen aus seinen Auflösungen schwarz niederschlagen. Hr. Lavoisier über die Wirkung des Feuers auf Quarz; er behauptet mit Hrn. Monge gegen Hrn. Lamanon, daß die schwarzen Körperchen, die man auf Papier auffangen kann, wenn man mit dem Stahl an Quarz Feuer schlägt, nicht verbrannter Quarz, sondern jene abgesprungene Quarzsplitterchen sind, welche, indem sie sich glühend schnell durch die Luft bewegen, die Stäubchen, welche sie da anrühren, verbrannt, und sich damit wie mit Ruß überzogen. Der Bericht der Herren Borda, Lagrange, Lavoisier, Tillet, Lavoisier, Laplace und Monge über die Einfrörmigkeit der Gewichte und Maße, den sie auf öffentlichen Auftrag zu erstatten hatten. Silber und Gold lassen sich nicht so rein erlangen, daß jenes nicht in 576 Theilen 2 — 3, dieses in 768 Theilen 1 — 2 fremde Theilchen enthalten sollte, und ein solcher geringer fremder Gehalt läßt sich auch nicht wohl zuverlässig bestimmen. Münzen von reinem Silber verlieren weniger als dergleichen von unreinem Silber, wenn sie sich an Münzen von gleich

gleich gutem Silber reiben, aber mehr, wenn sie sich an Münzen von geringerem Silber reiben. Die Verf. schlägt vor, die Decimaleintheilung allgemein einzuführen, und zur Grundlage der Eintheilung die Länge eines Pendels, den vierten Theil eines Birkels vom Aequator, und denjenigen vom Meridian der Erde zu nehmen, und zeigen, wie man dabei zu verfahren habe; für die neuen Maße neue Namen, z. B. statt der Elle das Metre $\frac{1}{10000}$ vom vierten Theil des Meridians, oder = 3 pariser Schuhen und einige Linien, anstatt der Lieue le millaire = 1000 Metern; das Gewicht eines Würfelschubes Wasser = 2 Pfunden, 5 Quintchen, 49 Granen heißt Grave, $\frac{1}{2}$ davon Decigrave u. s. w. Hr. Soucroy hat das Gehirn von Rälbern, Hämeln und Menschen untersucht, und folgert daraus (weist gegen Hr. Thourer), aus dem Gehirn lasse sich kein in der Kälte wieder gerinnendes Fett, ohne seiner Grundmischung Gewalt anzuthun, pressen, es enthalte, außer einem eigenen thierischen Stoff, der, wenn er auch noch weit davon abweicht, doch dem Eyweiß näher komme, als (wie Hr. F. durch eine Reihe mehrerer mit des Rec. Erfahrung übereinstimmender Versuche zeigt) einer Seife, mit Phosphorsäure, Kalkerde, süßliches und mineralisches Laugen Salz, aber keine Spur von feuerbestem Gewächssalzen, und durchaus kein ungetundenes.

Der siebenzehnte Band fängt mit Hr. Deyeux Abhandl. über die Galläpfel an: Das Schimmeln des Aufgusses und Abjudes leitet er von ihrem Schleim ab, der nebst einer eigenen Säure, einem grünen Harze, einem gewissen Extractivstoff, einem bestimmten Harze und dem Holzgewebe die Galläpfel ausmache; was diese aus Eisenoxid fallen, bestehe nicht bloß aus Eisen und Galläpfelsäure, sondern habe

habe auch ihr Harz in sich. Vom Hrn. D. ist auch die vergleichende Untersuchung von der Milch zweyer Kühe, welche nach einander mit ihrem gewöhnlichen Futter und mit türkischem Weizen gefüttert wurden; im letztern Fall war die Milch süßer und dünner, roch anders, gab mehr Milchzucker, wenn sie abgerant und abgeraucht wurde, weniger trocknen Rückstand, und weniger Kam, und die Butter aus diesem hatte einen süßen Geschmack. Hr. Baumé über das Raffiniren des rohen Salpeters; sein Verfahren, das er in Proben mit 100 Unzen bewährt gefunden hat, gründet sich darauf, daß kaltes Wasser das Küchenalz, und was von Mutterlange am Salpeter hängen bleibt, eher auflöst, als den Salpeter selbst; er hat seinen rohen Salpeter dreymal nach einander, jedesmal mit einem frischen Pfunde kalten Flußwassers, das er 24 Stunden darüber stehen ließ, und öfters durch einander rührte, abgewaschen, dann in heißem Wasser aufgelöst, die Auflösung durchgeseiht, abgeraucht und anschießen lassen, und so von 200 Roth rohem über 103 Roth sehr reinen Salpeter erhalten; wie man noch aus der Mutterlange Salpeter und Kochsalz am vortheilhaftesten ziehen könne. Von ihm ist auch der Aufsatz über das Weissen der Seide ohne Seife, so daß sie der sogenannten von Sina und Manfin ähnlich wird; das Resultat einer Arbeit, welche Hr. B. schon 1775 angefangen hat. Statt im Ofen ersticht Hr. B. die Kokons in höchst reinem Weingeist, wo man es in der Hitze nicht so leicht verfehlen kann, als bey dem Gebrauche des Ofens, und diejenigen Kokons an den schwarzen oder brannen Flecken auf ihrer Oberfläche eher erkennt, in welchen das Insect todt ist, und welche, wenn sie unter den andern bleiben, Flecken in die Seide

Seide bringen, die nicht ausgehen; bey dem Haispeln der Seide rath Hr. W. statt des Brunnenwassers, das fast immer etwas Salpeter halte, reines Flußwasser zu gebrauchen; durch Aufgießen von höchst reinem Weingeist, dem er $\frac{1}{2}$ recht starker Kochsalzsaure zusetzte, hat er die Seide so weiß erhalten, als je die Rankenseide ist; er beschreibet hernach die Maschine, worinn dergleichen Seide getrocknet, und die Art, wie sie gebraucht wird. Hr. Lowitz Verfahren, der Melasse ihren scharfen Geschmack zu nehmen, und sie so weit zu verbessern, daß sie zu mehreren Absichten statt Zucker gebraucht werden kann. Hr. Prof. Black setzt seine Untersuchung des Wassers aus einigen eisländischen Quellen fort; es enthält, außer Kochsalz und Glaubersalz, Alaun- und mehrere Kiesel-erde durch Vermittelung eines Laugen-salzes aufgelöst; so lange die letztere durch Vermittelung eines Laugen-salzes in 1000 oder mehr als 500 Theilen Wassers aufgelöst ist, scheidet sie sich vom Wasser, wenn auch das Laugen-salz geschieden wird. Hr. Abt Zavy über das doppelte Strahlenbrechen verschiedener Mineralien, und Theorie des Baues der Krystallen (bende, so schätzbar sie auch sonst sind, wird man kaum in diesen Annalen erwarten). Hr. Tatin empfiehlt Wasser, das man (zu 60 Pinten) mit schwarzer Seife von der besten Art ($1\frac{1}{2}$ Pfunden), Schwefelblumen (eben so viel) und (1 Pf.) Schwämmen (Champignons de bois, de couches ou autres, näher bestimmt sie Hr. T. nicht) allenfalls noch mit etwas Krähenaugen gekocht hat, um Raupen und Insecten in Blumengärten zu vertilgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1794.

Göttingen.

Wardenburg

Ben Dieterich: Bemerkungen über die Entstellungen des Rückgraths (Rückgraates) und über die Behandlung der Verrenkungen und Brüche des Schenkelbeins, von David van Gescher, Director des St. Peter-Spitals u. s. w. zu Amsterdam. — Aus dem Holländischen übersezt mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von Johann Georg Wewezet. 2 Kupfer tafeln. 1794. 128 Seiten in Octav, ohne die Dedicationen und Vorrede des Uebersetzers.

Die gegenwärtige Schrift zerfällt, wie schon der Titel zeigt, in zwei Haupttheilungen. In der erstern handelt der Verf. von den Entstellungen des Rückgraates. Eine der Hauptabsichten scheint hierbey die Bekanntmachung eines neuen Instruments zu seyn, welches der Verf. zur Heilung der Punct-

erfunden hat. Die zweite Hauptabtheilung, welche hauptsächlich von den Brüchen des Schenkelbeinhalses handelt, hat theils den Zweck, die Ehre der Erfindung des bekannten Verbandes für diesen Bruch von dem Hrn. Brünninghausen auf den Verf. der gegenwärtigen Schrift selbst zu bringen, und zugleich diesen nämlichen Verband auch bey andern Schenkelbrüchen zu empfehlen. — Eigentlich ganz Neues, das vorzügliche Aufmerksamkeit verdiente, sagt im Grunde der Verf., außer jenen angeführten Puncten, nicht. Mit den neuern Schriftstellern, besonders über die Entstellungen des Rückgraates, scheint der Verf. entweder wirklich nicht völlig genau bekannt zu seyn, oder nicht seyn zu wollen; wenigstens sieht man keinen rechten Grund, warum er sonst sehr vieles, das wohl verdient hätte hier erwogen zu werden, ganz mit Stillschweigen übergangen hat. Desio bekannter ist offenbar der Verf. mit den Alten, und vorzüglich dem Hippocrates, dessen Meinungen er allenthalben weitläufig anführt. Ob er nicht oft zu weitläufig für seinen Zweck darinn verfahren, mag Rec. hier nicht entscheiden.

Wir haben das Original nicht bey der Hand, um die Uebersetzung damit vergleichen zu können. Die letztere kann ziemlich richtig seyn, doch ist sie nichts weniger wie fließend. Indes mag hieran das Original auch wohl einigen Antheil haben, da es dem Verf. (nach seinen andern Schriften wenigstens zu urtheilen) an Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks etwas mangelt. Manches hätte in der Uebersetzung offenbar deutlicher gegeben werden müssen. Wenn z. B. der Verf. von einem Punctel aus Anschwellung der Rückenwirbel spricht, und sich hier des Wortes Kropzeerig bedient, so finden wir dieß in der Uebersetzung durch Kropfschwärige

schwäzige Ungefaltheit ausgedrückt, welches offenbar niemand versteht, der das Wort Kropzeerig nicht kennt. Der Uebersetzer hat eine Menge Noten hinzugefügt, die dem, der sich in der Litteratur über die Puchel Rath's erholen will, gewiß sehr angenehm seyn werden. Nur wünschten wir doch, daß hin und wieder etwas mehr Auswahl bey den Noten getroffen wäre. In mancher derselben wird der Leser durch irgend etwas, und an manchen Stellen des Buchs zuweilen durch eine ganze Note von beträchtlicher Größe, überrascht, die er dort nicht gesucht hätte. Dieser und noch einiger Mängel ungeachtet wird dennoch dieß Buch jedem practischen Arzt ein erwünschter Beitrag über eine noch nicht hinlänglich bearbeitete Materie seyn. —

Von dem Uebersetzer haben wir hier noch das zu sagen, daß er einer unserer gelehrten Mitbürger war, der sich besonders durch schätzbare literarische Kenntniß auszeichnete. Er fand unglücklicher Weise gleich nach Vollendung dieser Uebersetzung seinen Tod in der Fulda. Seine Manuscripte sind an den Hrn. Prof. Weigel in Greifswalde gekommen, und von diesem haben wir daraus vielleicht noch ein Werk über die Aferarten zu erwarten.

Leipzig.

Heeren

De dramate Graecorum comico-satyrico, imprimis de Sofithei Lytiera, scripsit H. C. A. Achstedt, A. M. 1793. 153 Seiten in Octav. Schon der Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung muß billig die Aufmerksamkeit jedes Humanisten rege machen, da sie Erläuterungen über eine noch fast gänzlich unbekante Gattung des griechischen Dramas verpricht. Die sogenannten *Satyras* der Griechen sind zwar schon öfters der Stoff gelehrter Untersuchungen gewesen, daß es aber von diesen

diesen wiederum eine doppelte Gattung, eine comische und tragische gegeben habe, hatte man zwar jaweisen geahndet, aber nicht ausdrücklich behauptet. Der Ausführung dieser Idee ist die gegenwärtige Abhandlung vorzüglich bestimmt, und derselben zugleich eine Kritik der beyden, aus dem Lyricus des Sophocles noch übrigen Fragmente, einem comisch-satyrischen Drama nach Hrn. A. Menning, beygefügt. — Die Geschichte des tragisch-satyrischen Dramas muß man, nach dem Verf., in 4 Perioden abtheilen. Die erste begreift das Zeitalter des Thespis, wo diese Gattung von Schauspielen noch in ihrer Rohheit war; in der zweyten glänzen schon die Namen eines Choerilus, Aeschylus und Pexarinus von Pöhlus, denen das satyrische Drama seine erste Ausbildung verdankte; die dritte begreift das Zeitalter eines Sophocles, Achaus, Ion, Euripides, und anderer der vorzüglichsten theatralischen Dichter der Griechen; die vierte die Alexandrinische Periode, wo man Satyros schrieb, aber nicht mehr auführte. (Daß bey diesen manches anders werden mußte, ist natürlich; an der progressiven Ausbildung bey den erstern läßt sich aber doch zweifeln, denn die niedern Gattungen des Dramas halten in Rücksicht auf diese selten oder nie gleichen Schritt mit den höhern; am wenigsten in republikanischen Staaten.) — Wesentlich verschieden von dieser tragischen Satyris war nun das comisch-satyrische Drama, worinn sich sowohl die Dichter der alten, als der mittlern und neuen Comödie hervorthaten. Die charakteristischen Merkmale der comischen Satyri bestanden in folgenden: Die Sujets waren theils aus dem gemeinen Leben, theils aus dem mythischen Cyclus hergenommen, und waren im letztern Falle nicht so wohl Parodien tragischer Dramen, wie in der mittlern

mittlern Comddie, als vielmehr Trauersfirungen tragischer Sujets, wie z. B. in dem Hercules des Rhinbo, und andern. — Ferner in Rücksicht auf die Behandlung liebte die comische Satyre das Scarrile und Niedrig-comische, da hingegen die tragische sich nicht so weit herabließ. Drittens: der Chor bestand in jener nicht aus Satyri, so wie in dieser; woraus sich alsdenn ferner von selbst ergab, daß die Scene nicht so wie in dem tragisch-satyrischen Drama stets im Walde oder auf freyem Felde war. Endlich: da dieses immer im Gefolge oder als Anhang von Trauerspielen erschien, so ward das comisch-satyrische Drama für sich allein auf das Theater gebracht. (Diese ganze Untersuchung ist mit einem Scharffinn und einer Belesenheit ausgeführt, die dem Verf. viel Ehre macht, und noch vieles für die Zukunft erwarten läßt. Sollte es auch noch unentschieden bleiben, ob man das sogenannte comisch-satyrische Drama als eine ursprünglich und stets verschiedene Gattung der Satyri, oder nur als eine Modification betrachten müsse, die diese Dichtart unter den Händen einzelner satyrischer Dichter erhielt, so bleibt ihm das unbezweifelte Verdienst, in das Wesen des satyrischen Dramas überhaupt tiefer eingedrungen zu seyn, als einer seiner Vorgänger, und manche dunkle und zweifelhafte Punkte aufgeklärt und genauer bestimmt zu haben.) — Die Behandlung der beyden im Athenäus erhaltenen Fragmente des Lityerses des Sostheus, mit deren Kritik sich schon mehrere Gelehrte, Casaubonus, Dalecamp, Arnaldus, Et. Armand, und neuerlich unser Hr. Prof. Heren beschäftigt hatten, giebt einen schönen Beweis von der Sprachkunde und kritischen Genauigkeit des Verf. Er setzt es außer Zweifel, daß der Lityerses keine Comddie, und

noch weniger ein Trauerspiel war, sondern vielmehr zu der Gattung des satyrischen Dramas gehörte. Das erste und längere Fragment ist der Prolog des Stückes, wovon der Verf. Veranlassung nimmt eine kurze Geschichte des Prologs in dem alten Drama überhaupt einzuflechten, die schon allein als eigne Abhandlung gelten könnte. Mit Veranügen sieht man einen jungen Schriftsteller auftreten, der reich genug ist noch mehr zu geben, als er zu geben versprochen hat. — Einzelne Wortverbesserungen in den Fragmenten heben wir nicht aus, weil sie schwerlich verständlich seyn würden; die meisten haben unsern Beyfall, und auch unter den übrigen ist keine, die nicht Aufmerksamkeit verdiente.

Gmelin.

Wien.

Kristallographie des Mineralreichs von Carl Beckebinn und Chr. Knapp. Bey Stahel. 1793. 439 Seiten in Octav. Recens. kennt kein Werk, in welchem dieser Theil der Mineralogie, die Kristallgestalt der Mineralien (und nicht bloß dieser, sondern auch anderer natürlicher Körper, vornehmlich der Salze aus beyden andern Naturreichen) mit ausführlicherem Detail und anscheinender größerer geometrischer Genauigkeit nach eigenen Beobachtungen abgehandelt wäre; die Verf. haben zum Messen der Kanten und zum Berechnen der Liniens- und Flächenwinkel einen Zirkel mit sehr scharfen Endspitzen, eine Decimalskala, worauf noch der zweyhundertste Theil eines pariser Zolls sichtbar ist, ein vortreffliches achromatisches Mikroskop und Vega's Logarithmentafel gebraucht, und glauben dadurch manchen Fehler vermieden zu haben, welchen

den sie Hrn. A. Zavy und selbst de l'Isle Schuld geben; überhaupt sehen sie in manche neuere Entdeckungen Mißtrauen, und tragen z. B. noch Bedenken, Braunklein, Uranit, Wolfram, Wasserbley, Nickel, als eigene Metalle gelten zu lassen; diesem Mißtrauen mißt es Rec. bey, daß hier weder des Australandes, noch des Sirkons, noch des Diamantspats, noch des Strontianits (wenn er nicht, wie Rec. alle Ursache zu vermuthen hat, unter dem Witherit begriffen ist), noch des Menakanits gedacht wird. Aber nicht bloß auf Kristallgestalt haben die Verf. Rücksicht genommen; auch die übrigen äußern und chemischen Merkmale der Mineralien, selbst ihre Analoge, werden erwähnt; da die Verf. diese, wie es scheint, nur selten selbst angestellt haben, so wäre es gewiß manchem Leser angenehm gewesen, in letztem Falle jedesmal den Gewährmann genannt zu finden, denn daß sie nicht immer den zuverlässigsten gewählt haben, lehrt z. B. die phosphorescirende Erde aus Ungarn, die sie, so ganz gegen die überzeugende Prüfung Pellerier's, noch zu den phosphorsauren Kalkerden rechnen. Die Mineralien theilen die Verf., indem sie die brennbaren hinweglassen, nur in drey Ordnungen, die Kristallgestalten in vier, in die bestimmten, unbestimmten, verborgenen und scheinbaren (Asterkristalle). Zu viel scheinen sie uns zu sagen, wenn sie von der Aepfel- Milch- Ameisen- Zettsäure behaupten, sie haben nichts auszeichnendes an sich (streulich, wenn man sie durch Reinigungen und Zersetzungen, wie man es allerdings kann, auf Essigsäure zurückgeführt hat). Die verdoppelnde Eigenschaft des Doppelspats, mit welcher, so wie mit den Abschnitten seiner Kanten, sich die Verf. noch in zwey Beyträgen zu diesem Werke beschäft-

beschäftigen, sey offenbar eine Wirkung seines blätterichten Baues. Das Gewebe des Schwerspatz sey blättericht und spartig (theils unbestimmt, theils nicht von allem Schwerspatz wahr). Thonerde bloß mit Luftsäure gesättigt mache Rindmilch (dies ist ein Ausdruck, den der Mineralog und Bergmann auch von andern, z. B. kalk- und gypsartigen Erden, oder Gubron gebraucht). Die Basalte werden vermuthlich auf dem nassen und trocknen Wege zugleich gebildet (allerdings, wenn man jenen unlösbar durch Erde gebildeten oder veränderten säulen- oder kugelförmigen Steinen den gleichen Namen lassen will). Der Siovin steht hier noch unter Chrysolith, der Uranispat auch noch unter Kupfer, als salzsaures Kupfer, das sibirische geschwefelte Zinnerz noch unter den wirklichen Erzen; dem Aquamarin versagen die Verf. seine Stelle unter den Topasen, die ihm doch auch Hr. Werner, Zerrmann u. a. angewiesen haben. Die Fähigkeit (Kraft) das Wasser in seine luftförmige Bestandtheile zu zerlegen, gehöre den Metallen bey nahe eigenthümlich zu (doch hat sie, wenn wir anders den bekannten Versuch, bey welchem die Wasserdämpfe durch glühende Röhren gejagt werden, so erklären wollten, auch die Kohle, und dagegen viele Metalle nicht). Keine Säure, ausgenommen dephlogisirte Salzsäure, trenne die Bestandtheile des Zinnoberz (allerdings zieht Königswasser aus drei Theilen rauchenden Salzgefies und einem Theile dergleichen Salpetergefies das Quecksilber aus, so wie ein Königswasser, in umgekehrter Verhältniß der Bestandtheile bereitet, den Zinnober ganz auflöst).

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1794.

Leipzig.

Planck.

Geschichte der lutherischen Reformation und des deutschen Krieges. Nach den ersten Quellen freymüthig bearbeitet von Karl Hammerdörfer, Prof. in Jena. Erster Theil. 1793. 418 Seiten in Octav. Mit Beylagen und Register. Am Ende der Vorrede ersucht der Hr. Verf. die Kenner der Geschichte, ihr Urtheil über das Werk zu sparen, bis es der zweyte Theil zu gerechtem Lobe oder Tadel vervollständigen würde; doch meynt er zugleich, sie müßten jetzt schon finden, daß er aus den ersten lautersten Quellen geschöpft habe, und nicht bloß ein historisches Gemälde, verschönert durch die Farben der Einbildungskraft, sondern eine treue — und zwar, wie er vorher zu versprechen giebt — die erste unparteyisch- treue Geschichte der Reformation liefern wolle, wie bisher noch keine existirt habe. Nun sollte man wohl nicht nur
 U finden

finden können, daß er dieß leisten wollte, sondern auch aus diesem ersten Theil, der doch bis zu dem Ende des Schmalkaldischen Kriegs geht, schon ermessen können, wie weit er es geleistet habe? allein, wenn der Verf. den Totaleindruck abgemartet haben will, den das vollendete Werk machen soll, so kann man ihm ja willfahren. Rec. wenigstens ist sehr geneigt dazu; nur muß er sich dafür einige Erläuterungen von Hr. H. über einzelne Stellen ausbitten, wobey er aus ganz neuen und andern Quellen, als man bisher kannte, geschöpft, und noch über einige andere, wobey er aus lauterer Begierde, recht unpartheisch zu seyn, nach einer ganz eigenen Logik geurtheilt zu haben sehe nr. — So soll nach S. 4. 5. schon von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und ein allgemeines Concilium allgemeiner Wunsch gewesen seyn, und die Pariser Facultät schon im Jahr 1497 behauptet haben, der Pabst sey verbunden, alle zehn Jahre ein allgemeines Concil zu halten, und thue er das nicht, so hätten die Fürsten Macht dazu, worauf dann bald darauf durch die Verwendung des Kaisers, des Königs von Frankreich und der Cardinäle das Concil zu Pisa im Jahr 1509 zu Stande gekommen sey. Aber nach andern Quellen wurde jener Wunsch schon in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. allgemein. Die Pariser Facultät behauptete schon im Jahr 1397, was sie hundert Jahre später behauptet haben soll. Eine Synode zu Pisa kam darauf schon im Jahr 1409, und auch die Synode zu Konstanz noch in dem ersten Viertel des 15. Jahrh. zu Stande. Diese Synode machte es zum Gesetz, daß alle zehn Jahre ein allgemeines Concil gehalten werden sollte, und dieß Gesetz wurde vor der Mitte des Jahrhunderts auch noch von der wichtigeren Reformationsynode zu Basel

Basel bestätigt. S. 9. nimmt Hr. H., um die erste Hauptprobe von Unpartheilichkeit zu geben, die katholische Ablasslehre auf eine Art in Schutz, die ja wohl als eine Hauptprobe davon gelten kann. Nach dieser Lehre, sagt er, habe die Kirche die Macht, bußfertige Sünder von allen Strafen loszusprechen, die sie sonst in diesem oder in jenem Leben zu leiden haben würden, und zwar von den Strafen dieses Lebens kraft ihrer Schlüsselgewalt, von den Strafen jenes Lebens durch ihre Fürbitte. Wir müssen aber dagegen bemerken, daß es noch keinem älteren und neueren katholischen Theologen eingefallen ist, die Wirkung des Ablasses in die Freysprechung von den Strafen der Sünden überhaupt zu setzen, und daß er also ihnen mehr aufbürdet, als sie wirklich zu verantworten haben: wenn er aber zu ihrer Vertheidigung hinzusetzt, daß die reine Vernunft gegen die menschenfreundliche Ablasslehre in Ansehung der Todten — also gegen die Lehre, daß den Todten um der Fürbitte der Kirche willen alle Strafen erlassen werden — nichts einzuwenden habe, und zwar deswegen, weil es ja einerley sey, ob wir fremme Wünsche für einen Freund thun, der in Amerika, oder für einen, der im Uranus lebt — so ist dieß über alle Bemerkung hinaus. — Nach S. 11. soll Luther zu seinem Angriff auf den Ablassfrämer Lenzel auch dadurch gereizt worden seyn, weil er es als Augustiner-Mönch nicht gleichgültig habe ansehen können, daß die Dominicaner seinem Orden das Ablassreichthum entrisen hätten. Diese Vermuthung ist schon hundertmal wiederholt, es ist aber auch schon aus Documenten, die alle Kenner der Geschichte für entscheidend hielten, dargethan worden, daß an der Thatfache, worauf sie gebaut wurde, nämlich an dem vorzüglichsten Interesse des Augustinerordens bey dem Ablass-

laßhandel kein wahres Wort ist; also muß wohl Hr. H. in irgend einer Quelle eine neue Bestätigung dafür gefunden haben, denn es läßt sich sonst nicht denken, daß er jene Documente gekannt, und die Vermuthung dennoch wiederholt haben könnte. S. 32. getraut sich Hr. H. zu behaupten, daß Luther gewiß widerrufen haben würde, wenn sich nicht eine Menge Umstände zu seinem Vortheil vereinigt hätten, und unter diese Umstände, die ihn standhaft erhielten, rechnet er auch — die Aussicht auf einen Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich, worauf er schon im Jahr 1520 habe zählen können. Auch dieß ist wahrhaftig neue Entdeckung, daß Luther bey seinen ersten Schritten nicht nur die gegenwärtige günstige Lage benutzte, sondern schon auf künftige Ereignisse kalkülirt habe; aber auch dieß muß auf neu entdeckte Data sich gründen, denn nach allen bisher bekannten war man einstimmig der Meinung, daß ihm so etwas nach seinem ganzen Character gar nicht möglich gewesen sey. S. 62. vermuthet Hr. H. nur in Luthers Seele hinein, daß er den raschen Schritt seiner Heyrath wohl nicht gewagt haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß der neue Churfürst Johann die Reformation viel entschlossener als sein Vorgänger betreiben würde. Auch auf diese Vermuthung kam er zuerst; nur scheint sie sich wieder nicht gut mit den Nachrichten vereinigen zu lassen, die man bisher aus den vermeintlich echten Quellen, aus den eigenen Briefen Luthers über seine Beweggründe zu diesem Schritt, geschöpft hatte, denn aus diesen ergibt sich, daß Luther den Schritt in einer sehr mißmuthigen Stimmung that, an welcher die Befürchtung sehr viel Antheil hatte, daß sich der neue Churfürst nicht so thätig und nicht so entschlossen für die Sache der Reformation als sein Vorgänger zeigen

zeigen möchte. Zu dem Lorgauer Bündniß, meynt Hr. H. S. 66, hätten Hessen und Sachsen, als Lehnsleute des Kaisers, kein Recht gehabt, so lange noch kein Bündniß wider sie geschlossen war; und dieß mag er mit unsern Publicisten ausmachen; aber bey der Nachricht S. 71, daß im Jahr 1529 die Sacramentsstreitigkeit mit den Schweizern einigermaßen beygelegt worden sey, werden unsere Historiker wieder sehr begierig nach der Quelle der Nachricht fragen, denn hieher wußten sie bloß, daß im Jahr 1529 auf dem Colloquio zu Marburg ein Versuch zu Weylegung des Handels gemacht wurde, der aber nur die Wirkung hatte, die streitenden Partheyen mehr zu erbittern. Folgende Stellen zeichnen wir noch kürzlich für sie aus, worinn sie zum Theil ganz neue historische Notizen, und zum Theil wenigstens eine ganz neue historische Logik finden werden. Nach S. 78. ließen es auf dem Reichstage zu Speier die protestantischen Stände ganz unvorhersehen merten, daß nur Politik die Haupttriebfeder ihres Eifers für die Reformation war, denn sie erklärten ja hier selbst, daß sie die Wiedertäufer nicht dulden wollten. Nach S. 100. konnten die Katholiken auf dem Reichstage zu Augsberg selbst in der frühzeitigen, bewaffneten Ankunft des Churfürsten von Sachsen einen Beweis finden, daß man keinen geringeren Plan habe, als den Katholicismus ganz auszurotten, und auf den Trümmern des Kaiserthrons einen neuen Staat zu errichten. Nach S. 110. übertrug der Kaiser die Widerlegung der Augsburgischen Confession absichtlich solchen Theologen, die als die bestigsten Gegner Luthers und als die spitzfindigsten Polemiker bekannt waren, weil er nicht für gut fand, weiläufige theologische Streitigkeiten anzufangen, sondern, so bald als möglich, die ganze Sache schlichtete. Nach

S. 143. legten es die Protestanten bey den Friedenshandlungen zu Schweinfurt im Jahr 1532 wieder ganz offen dar, daß es ihnen nicht um die Gewissensfreyheit, sondern um die Schwächung der Oesterreichischen Macht und um die Hintertreibung der kaiserlichen Pläne zu thun sey, denn sie wußten sich ja Ferdinand als römischen König zu erkennen: Nach S. 152. befürchtete Frankreich das Herzogthum Württemberg bald in Oesterreichischen Händen zu sehen, und ließ sich deswegen im Jahr 1533 mit dem Landgrafen von Hessen in ein Bündniß ein. S. 163. findet es Hr. H. schrecklich, daß die alleinseligmachenden Kirchen, nämlich die Katholiken und Protestanten, mit so grimmiger Wuth über die Schwärmer zu Münster herfielen, und das neue Königreich Johannis von Leiden nicht so lange dulden wollten, bis es ohne Blutvergießen in sich selbst zerfiel. — Wegen der Verlagen endlich, welche sechs Wagen füllen, muß um so mehr bemerkt werden daß sie aus Horleder genommen sind, weil es der Hr. Verfasser zu bemerken vergessen hat.

17
12. Anz.

London.

The antedental calculus. . . . by James Glenie, Esqu. M. A. and F. R. S. 1793; 3 eingedruckte Holzschnitte. Der Titel erklärt die hergeleiteten Worte ferner: Geometrische Methode ohne Betrachtung von Bewegung oder Geschwindigkeit alles zu bewerkstelligen, wo Fluxionen sind angewandt worden, oder noch können angewandt werden. . . . Hr. Gl. bezieht sich anfangs auf einen Aufsatz von ihm in den Transactionen von 1777, der eben die Absicht hatte, auch einen lateinischen, 1776 gedruckt. Aus einem daseibst gegebenen Lehrsatze leitet er zuerst folgendes her:
Der

Der Ueberschuß der Größe, welche zu B rationem duplicatam der Verhältniß $A + N : B$ hat, über die Größe welche zu B rationem duplicatam $A : B$ hat, ist $= \frac{2 \cdot A \cdot N + N \cdot N}{B (A + N)^2}$ (der genannten Größe erste heiße $u = \frac{A \cdot A}{B}$; die andre $t = \frac{A \cdot A}{B}$, so ist $u - t$ was Hr. Gl. angiebt.)

Was ähnliches lehrt Hr. Gl. von der ratione triplicata, dann von jeder ratione multiplicata, eben so was für $A - N$, und nun, was folgt wenn $A + N : B$ und $A - N : B$ beyde der Verhältniß der Gleichheit näher kommen, als daß sich der Unterschied angeben ließe. (Kurz also: Vergleichung der Aenderungen von Wurzel und Potenz, wenn jede beyder Aenderungen kleiner wird, als jede angebliche Größe, Kästner Anfangsgr. der Rechn. des Unendl. 15. S.) Daß A im vorhergehenden Gliede, B im folgenden ist, veranlaßt den Namen: antedental calculus. Anwendung auf Tangenten u. dergl. Newton habe den Begriff der Geschwindigkeit in die Geometrie gebracht, die exceptionable doctrine of indivisibles zu vermeiden, und Linien, Flächen, Körper nicht aus Punkten, Linien, Flächen zusammenzusetzen, sondern durch derselben Bewegung zu erzeugen. (Solche genetische Erklärungen brauchen ja schon Euklid bey der Kugel und Regel, Archimedes bey der Spirale, Dinostratus bey der Quadratrix, die letztern beyden selbst Verhältnisse der Geschwindigkeiten der Dinge die sich zugleich bewegen. Es ist sonderbar, daß jemand, der die alten Geometern kennt, sagen kann, Bewegung und Zeit gehörten nicht in die Geometrie; allerdings gehört in diese Wissenschaft Phoronomie, aber nicht

nicht Dynamik. Man sehe Kästners Anfangsgr. der höhern Mechanik 1. Abschn. 20.) Noch giebt Hr. Gl. Constructionen von problematibus solidis durch ebene Geometrie. Das erste ist: über einer gegebenen Grundlinie ein Dreypck zu machen, da die Würfel der beyden übrigen Seiten zusammen dem Würfel der Grundlinie gleich sind. Die Spitze befindet sich im Abschnitte eines Kreises, dessen Sehne die Grundlinie ist. Hr. Gl. giebt weder Analysis noch Beweis. Mehr solche Aufgaben, wo die Würfel der Seite gegebenes Verhalten zum Würfel der Grundlinie haben. An so was scheinen weder Alte noch Neuere gedacht zu haben, die reine Geometrie würde dadurch unendlich mehr bereichert, als durch alles, was Newton u. a. über krumme Linien geschrieben haben.

Gmelin.

Erlangen.

Hier hat noch im letztverflossenen Jahre Hr. Hofr. Schöpf von seiner historia testudinum das dritte und vierte Heft mit den Bogen E—K und den Platten XI—XX. herausgegeben, worinn die T. tabulata, geometrica, graeca, palustris, marginata und Caretta (und bey Gelegenheit der letztern auch imbricata und Mydas) beschrieben und abgebildet sind. Auch diese Hefte enthalten manche Berichtigung in Benennung und Beschreibungen. Lepede's T. graeca und Hermann's T. graja erstirt der Hr. Hofr. für seine marginata, des erstern Terrapen für die Linneische palustris, Hrn. Dr. Wallbaum's T. macropus für T. Mydas. Noch sind überdieß Hrn. Pennant's T. ferax, und Hrn. N. Thunberg's T. rostrata abgebildet.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stüd.

Den 8. Februar 1794.

Breslau und Hirschberg. *Gmelin.*
Hier hat Hr. Dr. J. B. Richter als drittes Stück seiner Schriften über die neuern Gegenstände der Chemie den Versuch einer Critik des antiphlogistischen Systems, nebst einem Anhange (welcher Antworten auf einige Einwürfe gegen die frühern Stücke dieser Schriften enthält), 1793, bey J. Fr. Korn dem ältern, auf 233 Seiten in Octav, herausgegeben. Dergleich der Hr. Dr. seinen Geauern manches einräumt, was nicht jeder Anhänger der alten Lehre ihnen zugestehen wird, z. B. die Zusammensetzung des Wassers, so sucht er doch durch Rechnungen und andere Gründe, zum Theil solche, die unser Hr. geb. Hefr. Kirzammer, dessen System der antiphlogistischen Chemie er überhaupt zum Grunde legt, aufgestellt hat, zu beweisen, daß sich der Begriff vom Brennstoff (der Hr.

Hr. Dr. hat freylich nicht den gewöhnlichen sehr wohl ohne Nachsicht (sind seine eignen Worte) vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft rechtfertigen läßt, daß durch die Versuche seiner Gegner die Lehre vom Brennstoff in ein helleres Licht gesetzt, der Begriff desselbigen berichtigt, und er als eine Materie anerkannt werde, die eine Hauptrolle in den Erscheinungen spielt, und daß es verschiedene Lehrläge giebt, die den Brennstoff zum Gegenstande haben. Es sey zu zweifeln, ob eine einfache Verwandtschaft empirisch erwiesen werden könne; wo es so scheint, frage sich immer, ob nicht noch ein quartum quid vorhanden sey, was wirklich thätig ist, ohne daß es mit den Sinnen wahrgenommen wird. Wärmestoff könne auch an Orten seyn, wo keine (z. B. unter der Luftpumpe) oder doch nur wenige Luft sey; sowohl er als der Brennstoff haben eine sehr geringe, mit unsern Sinnen nicht wahrzunehmende, Schwere, und doch haben sie zu viele andere Eigenschaften mit Körpern, vornämlich mit flüssigen, gemein, als daß sie davon ausgeschlossen werden könnten. Die Auflösung tropfbarer Flüssigkeiten in elastische unter der Luftpumpe lasse sich eben sowohl aus dem Wärmestoff, den sie aus der Luft aufgenommen haben, als aus dem aufgehobenen Druck derselbigen erklären. Auch Lavoisier's Calorimeter bestimme die Wärme nicht genau, denn es bleibe immer geschmolzenes Eis in dem andern, ohne abzukiesen, hängen. Lichtstoff sey nicht einerley mit Wärmestoff, auch keine bloße Modification desselbigen, das Unbekannte, was mit Wärme Licht hervorbringe, heiße Brandstoff; sehr wenig von diesem, der in unverbrennlichen Körpern enthalten sey, könne mit eben so wenigem darin enthaltenem Wärmestoff, durch Stoßen oder Reiben in einem solchen Verhältnisse entwickelt werden, daß Licht ent-

entstehe; sey dieß nicht, so bringe auch das Reiben kein Licht hervor: denn die Möglichkeit des Lichtes beruhe nicht auf der Menge des Wärmestoffs oder des Brennstoffs, sondern auf dem quantitativen Verhältniß beyder gegen einander in ihrer Auflösung. Wäre Licht- und Wärmestoff einerley, so müßte (das dünkt doch Rec. nicht geradezu daraus zu folgen) jederzeit Licht entstehen, wenn Wärme entsteht, und die Grade der Wärme jederzeit verhältnismäßige Grade des Lichts hervorbringen; da das Licht, wenn es in dem Durchgange durch Körper gehindert, und nicht unverändert von der Oberfläche derselbigen zurückgeworfen wird, sie heiß macht, so müsse das Licht, wenn es von einem Körper verschluckt werde, aufhören Licht zu seyn, d. h. in seine Bestandtheile zerlegt werden, und der Wärmestoff einer derselbigen seyn; jede Lichtfarbe beruhe zwar auf einem unveränderlichen Verhältniß; aber diese Verhältnisse erfordern einen Grenzpunkt; werde dieser überschritten, so sey gar kein Licht vorhanden. Wäre es auch erwiesen, daß Licht mit Wärmestoff einerley sey, so wäre hierdurch das Nichtseyn des Brennstoffs nicht erwiesen, denn aus dem Nichtbewußtseyn einer Sache, folglich auch eben so wenig aus dem Mangel der Wahrnehmung, stieße das Nichtseyn einer Sache noch nicht, geschweige ihre Unmöglichkeit, und es bliebe der Brennstoff noch immer eine Bedingung derer Erscheinungen, daferne man sie nach der Analogie derer (der) übrigen für Wirkungen einer doppelten Verwandtschaft erkläre. Aus allen Erfahrungen lasse sich nichts weiter folgern, als daß Phosphorsäure (und so auch Schwefel- und Kohlenäure) aus dem uns übrigens noch unbekanntem Substratum (oder der Basis) des Phosphors (die denn mit Brennstoff Phosphor mache) und aus Sauerstoff

bestehe. Wenn es in der Natur keine einfache Verwandtschaft gebe, so könne auch das Verbrennen keine Wirkung derselbigen seyn; und nehme man dabey eine gedoppelte an, so könne der Brennstoff nicht aus dem Spiel bleiben. Im Wasser, das doch nach den Antiphlogistikern auch durch eine Säurung entstehe, lasse sich nicht die geringste Spur von Säure wahrnehmen. Nehme man das brennbare Gas als eine Auflösung eines nicht frey darzustellenden Substratums an, das mit Brennstoff brennbares Gas, mit Lebensluft Wasser bilde, so fallen die Beweise, die man von diesem Gas gegen den Brennstoff geführt habe, weg. Wenn Salpetersäure durch eine doppelte Verwandtschaft aus Lebensluft und Salpeterstoffgas (Stickgas) entstehen soll, so fehle es an viertem Stoff, der zur Wirkung einer solchen Verwandtschaft nöthig sey. Es lasse sich nach den Antiphlogistikern kein Grund angeben, warum eine Temperatur ohne Licht derjenigen gleich, welche durch das Licht hervorgebracht worden, die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure nicht, oder nur äußerst schwer zerlege. Berechne man nach der Verhältniß, welche in diesem System zwischen den Bestandtheilen der Vitriolsäure angenommen werde, so komme auf diese in ihrem reinsten Zustande ein geringeres eigenthümliches Gewicht, als gutes reines Vitriolöl habe, in welchem doch noch Wasserstoff und vieles Wasser sey. Die reine spezifische Schwere des erwärmtesten Sauerstoffs (Lebensluft) sey unveränderlich; die reinen spezifischen Schwere verbrennlicher Körper verhalten sich gegen einander, wie die Producte aus der spezifischen Schwere des Substratums des einen Körpers in das zweyte Glied ihres Brennstoffverhältnisses, und der spezifischen Schwere des Substratums des andern Körpers in das erste Glied

Ursach ihres Brennstoff-Verhältnisses. Da der Brennstoff eben so leicht und flüchtig sey (darinn weicht der Hr. Dr. von Strahl sehr ab), als der Wärmestoff (doch vielleicht nur, wenn er durch diesen aufgelöst ist), so könne er auch eben so, als lehrterer, andere Körper durchdringen. Daß man aus dem Zuwachs, welchen verbrennliche Körper durch das Verbrennen an Gewicht erhalten, gegen den Brennstoff schliesse, sey eben so, als wenn man folgern wollte, die Kreide könne durch Vermischung mit Nitriolsäure keinen ihrer Bestandtheile verloren haben, weil sie dadurch wirklich an Gewicht zugenommen hat. Das Knallgold pläze, weil der Salpeterstoff (Stickgas) schnell entweicht werde, und nur in Gasgestalt seyn könne, also der angränzenden gemeinen Luft den Wärmestoff raube, diese sich daher schnell verdichte, die übrige an diese gränzende gemeine Luft aber, ja auch das entstandene Stickgas, den entstandenen lustleeren Raum schnell wieder anfüllt; selbst das Wasser trage, indem es bey dieser Gelegenheit in Dämpfe aufgelöst werde, zum Knallen bey.

Erfurt.

Hey G. A. Kreyer: *Vereäus* oder für Preis
 verglückt und Gemeinwohl. 1793. 364 Seiten
 in Octav. Es sind 23 Aufsätze moralisch-politi-
 schen Inhalts, in einigem Zusammenhange mit ein-
 ander, und so weit geordnet, daß sich aus den
 ersten die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze des
 Werf, abnehmen lassen. Die Aufschriften sind: Meine
 Paradore an meine Freunde; Würde und Würdigung
 des Denkers; Sinnlichkeit, Selbstliebe und Mora-
 lität; Erziehung und Erzieher; Vaterlandsliebe und
 ihre Beförderung, Willkür und Zwang; Anarchie und
 Partheygeist; Verbeiklemmung des geistlichen
 Volks-

Volkselehrer; Von Menschenfurcht; Eignes und thätiges Leben; Ueber Despotismus, Landleben und Moralität; Alltäglichkeit und Auszeichnung; Welt und Nachwelt u. s. w. Den Grundsätzen und Absichten des Verf. kann Recens. seinen Beyfall nicht versagen. Er setzt den Zweck der sittlichen Bemühungen in die Beförderung der Glückseligkeit oder des Menschenwohls durch Vervollkommnung, also durch Entwicklung und rechten Gebrauch der Kräfte. Er beurtheilt die vornehmsten Mittel zu diesem Zwecke mit Einsicht und Unparteilichkeit. Er hütet sich einseitig anzupreisen oder zu verdammen. Er verschweigt nicht den Mißbrauch der Wissenschaften und der Aufklärung; und er nimmt selbst den Despotismus, als ein Torhmittel gegen schlaffe oder äußerst verdorbene Menschen, in Vertheidigung. Er läßt sich angelegen seyn, seine Hauptbegriffe genau zu bestimmen, und schlußmäßig zu ordnen. Nicht oft ist Rec. auf Sätze gestoßen, die gegen gefährliche Mißverständnisse noch zu wenig verwahrt, zu allgemein ausgedrückt sind. Aber dahin rechnet Rec. den, freylich von mehreren angenommenen, und vom Verf. einigemal angeordneten Satz: daß die Menschen ihre Natur nicht ändern, daß es stets die nämliche Bestandtheil mit ihnen behalte. Das Unstreitige dieses Satzes ist so simpel und für sich klar, daß es nicht braucht gesagt zu werden. Was man aber mit diesem Satz insgemein sagen will, und was auch der Verf. dabey dachte, muß viel genauer bestimmt werden, wenn es nicht den Eifer in Beförderung des Guten zu sehr schwächen, und allmählig zum sittlichen Indifferentismus und kalten Egoismus führen soll. Auch das Urtheil über Partheyen und Partheygeist ist im Allgemeinen zu hart: daß Sicherheit, Freyheit und Ruhe damit unverträglich, daß

daß sie allemal eigennützig und gegen das wahre Beste der Gesellschaft gerichtet seyen. Freulich, die bestimmten Hinsichten, in welchen dem Verf. diese Urtheile entstanden, können die Lebhaftigkeit des gefühlten Unwillens wohl entschuldigen. Aber der Denker und Schriftsteller, der die Würde und Wichtigkeit seines Berufes so kennt, wie der Verf. in den ersten dieser Aufsätze sie selbst erklärt, muß gerade in solchen Fällen lebhaft gereizter Gefühle und subjectiver Vorstellungsarten sich streng beachten, damit er nicht zur Uebertreibung hingerissen werde, und das Gute mit dem Bösen verwerfe. Es sind sonst in diesem Aufsätze manche treffliche Gedanken, z. B. warum Regenten und Volk selten oder nie Freunde haben. Die Sprache des Verf. ist im Ganzen auch gut. Nur dann und wann hat sie etwas Geluchtes oder Geluchtscheinendes, was ihr gar nicht vortheilhaft ist; im ersten Aufsätze. Meine Paradoxen, vermaßen, daß da vielleicht mancher edle oder strenge Leser abgeschreckt werden dürfte. Der Anfang dieses Aufsatzes ist: Die Paradoxen meines Herzens und Geistes sind Liebe, Freundschaft, Thätigkeit. Sie strömen aus einer Quelle der unverfälschten Empfänglichkeit, die der Urheber uners Daseyns um Grundstoffe dieses Daseyns schuf. (Was hiebey am paradoxesten ist, sind die Ausdrücke. Wenn man, was der Verf. aller Vernunft nach hat sagen wollen, auf angemessenere Ausdrücke bringt, so wird wenig von dem, was er gesagt hat, bleiben können.) Nicht gut und verständlich ist auch das, was S. 13 so lautet: Der Genuß der Sinne ist kein kleiner Theil irdischen Glücks; aber nur Stufe zu irdischer Vollkommenheit: Moralität sturft diese wieder ab (was? die Vollkommenheit?), und führt bis zur Grenze,

Grenze, wo unsere Gewisheit durch Möglichkeits Feit, Hoffnung, Vermuthung und Schnelucht abgelöset wird. Selbstliche Klumme auf diesem Klippenpfade fort ic. Auch einzelne ungewöhnliche Worte und Redensarten kommen vor, die nicht gut gewählt sind. Enthusiasmisirende Demagogen S. 114. Handlungen, die in Ansehung ihres Zweckes und ihrer Folgen über jede Ausnahme erhaben sind (vermuthlich nach dem lateinischen omni exceptione maius) S. 149. Dergleichen Stellen, wo noch die kritische Feile nöthig ist, wird der Verf. bey wiederholter Aufmerksamkeit vermuthlich selbst noch mehrere entdecken. Ein Wort, welches dem Rec. unbekannt war, aber nicht mißfiel, ist S. 122 Emporskömmling für Parvenu.

Heyne.

Neu-Nippin.

Sittenbuch, oder die ersten Grundsätze einer heilsamen Lebensordnung und eines guten Verhaltens für Knaben und Mädchen. In Erzählungen, Gesprächen, Regeln und Bildern mitgetheilt von Johann Heinrich Bolze, Prediger zu Kreuzlin und Darrig. 1792. Octav. Der Verfasser fängt mit dem Hauptgrundsatz an, von dem die ersten Begriffe des Kindes ausgehen sollten, von Recht und Unrecht; gewiß ist dieser der wichtigste; wird dieser mit den ersten Empfindungen und Begriffen Kindern recht nachdrücklich eingeschärft werden, so wird sich eher auf gute Menschen rechnen lassen, als auf vielen andern Wegen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stüd.

Den 8. Februar 1794.

Leipzig *Wollmann*

Geschichte der Teutschen Nation von K. G.
Anton. Erster Theil, Geschichte der Ger-
 manen. Bey G. J. Götichen, 1793. 392 S. 8.

Ich will erzählen, wie wir das wurden, was wir
 sind, sagt der Verf. in der Vorrede, und zeigt dadurch
 auf das Ziel hin, nach welchem jeder streben muß,
 welcher die Geschichte einer Nation schreiben will.
 Allein nirgends ist die Erreichung eines solchen
 Zweckes mit größeren Schwierigkeiten verbunden,
 als bey einer Geschichte der Deutschen, und sie
 bleibt unmöglich, so lange nicht eine kritische Bear-
 beitung der Quellen für unsre mittlere Historie vor-
 angegangen ist. Wäre auch dieß geschehen, so
 würden ein lebenslängliches Studium, ausdauernder
 Muth, die vielen notwendigen Kenntnisse und
 Scharfsinn diejenigen Erfordernisse seyn, welchen
 der

der Geschichtschreiber unsrer Nation am leichtesten ein Genüge thun möchte; denn er müßte zugleich historische Kunst und Zauber der Darstellung im höchsten Grade besitzen, um einem Werke über die Geschichte unsers Vaterlandes ein hinreißendes Interesse einzubringen; und was hilft alle Historie, wenn dieses fehlt? So lange die Hoffnung, eine solche Arbeit zu erhalten, chymisch genannt zu werden verdient, müssen wir jeden neuen Versuch über unsre Geschichte dankbar aufnehmen, wenn er nur etwas mehr leistet, als die vorhergehenden. Dem Verf. dieser Schrift gebührt ohne Zweifel das Lob, daß er den Geist und die Schicksale der Deutschen bis auf den marimännischen Krieg, denn so weit geht dieser erste Theil, vollständig und scharfsinniger dargestellt habe, als seine besten Vorgänger. Im ersten Buche sind Bemerkungen über die ältesten historischen Spuren von Deutschland, dann folgt die Geschichte der Cimbrer und Teutonen, und der vorzüglichste Theil desselben ist die Schilderung der Germanen und ihres Landes. Das zweite Buch enthält Charvets Begebenheiten in Gallien, die Feldzüge der Römer in Deutschland, und, außer einigen minder wichtigen Vorfällen, die Unternehmungen des Vatavers Cullis. Wenn wir ohne Rückhalt sagen, was uns an beiden Büchern tadelhaft scheint: so wird man uns nach unsrer obigen Aeußerung über das Verdienst des Verf. nicht vorwerfen, daß wir dasselbe verkennen. In der Vorrede versichert er uns, daß niemals das Eusem seines Standes, seiner Religion, seiner Provinz hervortreten werde. Die Fortsetzung seiner Schrift muß lehren, ob er Wort hält; wir können ihm aber nicht verhehlen, daß in diesem ersten Theile Nationalpartheilichkeit hervorkäme. Ferner wird seine Schilderung Germaniens und unsrer Vorfahren dem

Lafel

Ladel nicht entgehen können, daß sie ihre lichtvollsten Stellen oft kühnen, ungegründeten Hypothesen verdanke, und daß manche Züge in denselben mehr den Bildern in unsern neuen Bardengesängen, als der historischen Wahrheit entsprechen. Mit dem zweyten Buche wird der Leser des Tacitus nicht zufrieden seyn, und in den Schilderungen, welche der Verf. nach den Gemälden des Römers entwarf, das lebhaft, starke Colorit vermiffen, welches man mit Recht erwarten konnte. Nun einige Proben, um unsern Ladel zu rechtfertigen!

Als Grundbegriffe der germanischen Religion stellt der Verf. S. 87 folgende auf: es ist ein Wesen, welches die Nation schützet, und als ihr Anführer im Kriege Gott genannt wird, welches Wort einerley mit Wodan und Odin ist; durch Sonnenschein, Mondesglanz und den Strahl der Blitze zeigt es seine Güte und seine schreckliche Macht; das Feuer ist Bild desselben. Allen dieß heißt nach unsern Begriffen erklären, wie die Germanen zu dem Gottesdienste kamen, welchen sie nach Cäsars Zeugniß hatten; heißt aber nicht die religiösen Begriffe derselben darstellen. Sie verehrten Sonne, Mond und Feuer als wohlthätige Wesen, nur das liegt in den Worten des Römers, und man darf es Barbaren durchaus nicht zutrauen, daß sie Ein Wesen verehrt hätten, welches nur durch die Erscheinungen der Natur seine Güte und Macht kund thue. Gegen die beyden andern religiösen Lehren der Deutschen, welche hier aufgestellt werden, daß dieser Nationalgott weder in Tempel eingeschlossen noch abgebildet werden könne, kann man nichts einwenden, denn Tacitus versichert es, ob er gleich vorher erzählt hat, daß die Götter aus den heiligen Hainen in die Schlacht getragen würden; aber welcher weiß unser Verf., daß nicht Mangel an Kunst die

die Willkür verhindert habe, sondern die Uebersetzung, daß Gott überall sey? Verdient er hier nicht denselben Vorwurf, welchen er den Römern macht? Diese fanden ihre Götter unter den Germanen; und er trägt den Begriff eines aufgeklärten Geistes von der Allgegenwart des höchsten Besten in die Seele gedankenloser Barbaren! Gleich darauf liefert er uns nach den wenigen Zügen, welche der römische Geschichtschreiber von den deutschen Priestern entwirft, daß sie nämlich auf Befehl des Kriegsgottes die Germanen hätten schlagen dürfen, daß sie in öffentlichen Angelegenheiten die Auspicien verwalter, und in Versammlungen für die Ordnung Sorge getragen hätten, eine ausführliche Nachricht von den Pflichten und Rechten eines Beamten, welchen die ganze Nation bey ihren Versammlungen gewählt hätte, welcher gleichsam Stellvertreter Gottes und Nationalhauövater, nicht Priester gewesen wäre, denn die Germanen hätten keine Priester gehabt. Wahrlich, es ist der außerordentlichste Scharfsinn, dieß alles in der simplen Versicherung des Tacitus zu finden, welcher bey Erwähnung der heiligen Loose sagt: si publice consulatur, sacerdos civitatis — interpretatur. Nicht zu gedenken, daß sacerdos eben so gut ein als der Priester heißen, man also recht gut mehrere Priester annehmen kann, zumal da der Römer öfters im Plural von ihnen redet, z. B. C. II. de morib. Germ.; nicht zu gedenken, daß civitas unmäßig die ganze Nation, sondern eine Gemeine anzeigt: wemit will uns Hr. Anton beweisen, daß dieser sacerdos kein Priester, sondern ein Beamter gewesen sey, nicht auf immer sein Amt bekleidet habe, sondern nur so lange eine Versammlung dauerte? — Zu solchen Kritiken bietet das ganze erste Buch reiche Gelegenheit dar, am häufigsten aber der Abschnitt über die germanische

nische Religion. In der Schilderung der Mystereien zur Ehre der Göttin Erde wird uns erzählt, daß die Kühe, welche den heiligen Wagen gezogen hätten, noch ungebraucht gewesen wären. Dieß mag wahrscheinlich seyn, und die Warden unferer Zeit mögen es durch die allwissende Muse der Dichtkunst erfahren haben; aber die Muse der Geschichte hat ihrem Lieblich Tacitus nichts davon gesagt.

Um unsern Tadel in Hinsicht auf das zweite Buch zu belegen, wollen wir die Art, wie der Verf. seinen historischen Stoff für die Kriege zwischen den Römern und Deutschen verarbeitet hat, durch eine kurze Vergleichung seiner Erzählung mit einigen der schönsten Stellen des großen römischen Geschichtschreibers characterisiren. Nach welcher könnten wir hier eher suchen, als nach der Schilderung des Schlachtfeldes, wo Varus mit seinen Legionen zu Grunde gerichtet wurde, und zu welchem Germanicus mit seinem Heere wallfahrte? Dieß that er, nach der Versicherung des deutschen Geschichtschreibers, um die Sinnlichkeit seiner Soldaten zu rühren, und sie in Wuth zu versetzen. Wahrlich, eine schlechte Vorbereitung für den Leser zu einer der schauerlichsten Scenen! Wie viel geschickter hiezu, und wie viel wahrer in Hinsicht auf den Character eines Römers und des Germanicus, welcher sich in traurigen Betrachtungen der Vergangenheit gefiel, sind die Gründe, welche Tacitus anführt. Dem Feldherren und seinen erschlagenen Kriegern sollte die letzte Pflicht gezeigt werden, denn das Heer fühlte sich durch die Betrachtung des menschlichen Schicksals und der Zufälle des Krieges dazu gedrungen. Die Scene selbst eröffnet unser Schriftsteller mit einem matten und undeutschen: "Man traf das ehemalige Lager der drei Legionen des Varus," anstatt uns, wie der Römer, so gleich mitten

mitten auf den Schauplatz zu führen. Dann folgt eine ziemlich wörtliche Uebersetzung des Originals; nur die bleichen Knochen auf der Mitte der Fläche werden uns mit dem Zufüge gezeigt, daß sie von der Sonne wären abgebleicht worden. Auf gleiche Weise wird jenes herrliche Gemälde, wie die aus jener Niederlage geretteten Krieger sich jetzt so vieler einzelner Sätze erinnern, durch die Wendung: "Diese erzählten nun," sehr geschwächt; und die pathetischen Worte vom Darius, *ubi infelici dextra et laevo mortem invenerit*, fallen nicht nach in dem Ausdrucke: "wo er sich selbst entleibte." Nachdem der Deutsche seiner Quelle ängstlich gefolgt ist, bricht er plötzlich ab mit der kraftlosen Versicherung: "sie sagten alles, was merkwürdig dem Erzähler und den Fragenden dünkte;" dieß Alles aber besteht nur in zwei Sätzen, welche Tacitus noch hat, und von welchen der eine höchst interessant für den deutschen Geschichtschreiber seyn mußte, indem es von unserm Helden Herrmann heißt: *utque signis et aquilis per superbiam inluserit*. Recht gut, wird vielleicht der Verf. sagen, eure Kritik träfe mich, wenn ich Uebersetzer, und nicht selbst Geschichtschreiber wäre! Wir gestehen gerne, daß wir einem Historiker, der nur Eine Quelle hat, die von ähnlichem Gehalt mit Tacitus ist, es nicht übel nehmen würden, wenn er in einzelnen Schilderungen ganz die Rolle eines Uebersetzers spielte. Will er dieß nicht, so sehe er die Sätze, welche ihm gegeben werden, nach seinem Gutdünken zusammen, halte sich aber darum nicht für einen Käufer, weil er von dem schönsten Theile seines Originals keinen Gebrauch macht. Ueberdieß kann sich der Geschichtschreiber noch auf andere Weise helfen, wenn er gern selbst schaffen will, und doch nur Einen historischen Gewährsmann hat, welcher

welcher höchst vortreflich ist. Er schöpfe nämlich aus der Natur selbst, und suche solche interessante Züge aufzufinden, welche durchaus bey irgend einer Scene oder Begebenheit sich müssen gefunden haben, und in dem historischen Buche, welches Quelle ist, nicht sind bemerkt worden. Man verstehe uns hier nicht unrecht; wir wollen nicht, daß sich der Geschichtschreiber gleich dem Dichter dem Spiele seiner Phantasie überlassen solle; denn dieser darf schildern und erzählen was wahrscheinlich und möglich ist; jener aber nur einen solchen Zug durch Hülfe seiner Einbildungskraft hinzusetzen, von welchem es sich unmöglich denken läßt, daß er gefehlt habe. Die größten Geschichtschreiber haben sich einer solchen Freyheit bedient, wenn gleich nur selten, weil es selten rathsam ist; und wer sich nicht gänzlich in seiner Gewalt hat, mache gar keinen Gebrauch davon, denn er läuft Gefahr, die Geschichte zu mißhandeln. Noch ein anderes Mittel, wodurch sich ein späterer Geschichtschreiber von einem frühern, der seine einzige und zwar herrliche Quelle ist, entfernen kann, scheint uns darinn zu bestehen, daß er in der Schilderung eine Betrachtung süchtig andeute, welche in dem Zeitalter und unter dem Volke seines Gewährmannes nicht gemacht werden konnte. Wir wollen unsre Meynung durch ein Beyspiel aus dem vor uns liegenden Buche deutlich zu machen uns bemühen. Das Unglück des Germanifas auf der Nordsee wird S. 298 so geschildert: "das wogende Meer trieb die Schiffe nach allen Gegenden hin, und schlugerte sie an Inseln, die keller Klippen und Sandbänke waren. Pferde und Gepäc und Lastthiere, ja auch die Rüstungen warf man über Bord, um durch die erleichterten Schiffe die Menschen zu retten u. s. w." Hr. Anton ist auch in dieser Schilderung Uebersetzer oder unglücklicher

licher Epitomator des Tacitus; könnte man die Tügte des Römern nicht so benutzen? „Anfänglich gewährte die ruhige Fläche des Meeres eine angenehme Fahrt; bald wurden die Wogen durch den Sturm verschiedener Winde nach allen Seiten geworfen, und der Hagelsturm aus den schwarzen Wolken erlaubte nicht einen Blick in die Ferne, nicht die Leitung des Ruders; der zitternde Krieger, unfundig der Natur der Fluthen, verdarb durch sein Bemühen zu helfen die Arbeit der erfahrenen Schiffsleute. Auf den offenen Ocean, oder an klippenvolle Inseln geworfen, steheten die Römern vergebens zu dem Beherrscher der Fluthen; über das stürmische Meer der Deutschen schien Gott Neptun nichts zu vermögen!“ Sollte man sich durch einen solchen Zusatz nicht einigermaßen ein Eigenthumsrecht auf die schöne Beschreibung des römischen Geschichtschreibers erwerben? Daß seine Landsleute Gott Neptun in der Noth angefleht haben, läßt sich wohl nicht bezweifeln, obgleich er es nicht erzählt, und die Idee, daß Neptuns Herrschaft sich nicht über deutsche Gewässer zu erstrecken schien, fiel gewiß keinem Römer in jenem Zeitalter ein.

Unter den Beylagen ist die erste, über die Sitze der Slaven zur Zeit der Germanen, die wichtigste. Der Verf. widerspricht der gewöhnlichen Meinung, daß die slavischen Völker erst zur Zeit der Völkerwanderung sich in Germanien niedergelassen haben. Der Raum gestattet uns nicht, darüber mit ihm zu rechnen; aber nothwendig ist es, noch einige Bemerkungen über die Schreibart in dieser Geschichte der Deutschen hinzuzusetzen. Sehr leid hat es uns gethan, daß auch Hr. Anton sich die seltsamen Geberden unserer neumodischen Geschichtschreiber angeeignet hat, und das Seinige dazu beiträgt, jenen Sturm von Kraft und Drang, welcher vor

ver mehreren Jahren das Gebiet unserer Poesie ver-
 wüstete, nach dem stillen Reiche der Geschichte zu
 treiben; sehr leid hat es uns gethan, daß der schäd-
 liche Einfluß, welchen die Lectüre unserer Barden-
 gesänge auf den Inhalt seiner Schrift gehabt hat,
 noch verderblicher für die Form derselben, für Co-
 lorit und Wendungen seiner Sprache geworden ist;
 jeden Augenblick wird man auf eine unangenehme
 Weise an die Chöre in Klopstocks Bardieren erin-
 nert. Wem zieht sich nicht die Haut zusammen,
 wenn er S. 174 liest: "so streifte er am Tage
 umher, erlangte oft mit Lebensgefahr die Trabs-
 rung den folgenden." Wem erregt es nicht
 Ekel, wenn er die triviale Bemerkung, daß der
 freye Deutsche nicht selbst den Ackerbau trieb,
 S. 175 so ausgedrückt findet: "der freye German
 verwundete nicht die Erde mit seinem Pfluge, oder
 spannte an ihn seinen Stier." Wer endlich, bey
 allen guten Genien der Geschichte, wer muß nicht
 laut aufschreien, wenn Hr. Anron, wie ein Bes-
 chwörer, die deutsche Erde anredet: "Bist du
 die nämliche Erde noch, die einst in häßlichen
 feuchten Brüchen, die den unsichern Fußtritt
 verschlangen, jedem Fremden fürchterlich war?"
 So geht die Beschwörung auf einer ganzen Seite
 fort, und die gute Mutter Erde wird mit Prosa
 und mit Verien heimgesucht. Solche emphatischen
 Anreden kleiden den Geschichtschreiber, von welchem
 man stillen Ernst verlangt, eben so wenig, als die
 empfindsamen Wörtchen O, Ach, und Ha! und
 Weh! deren sich Hr. Anron auch bedient. Bey
 untern modischen Historikern verrathen sie gewöhn-
 lich Affectation und eine kalte Seele; hätten sie
 aber auch bey ihnen die Kraft, welche sie als Natur-
 laute besitzen, so würden sie ein viel heftiger be-
 wegtes Gemüth anzeigen, als einem Geschichtschrei-
 ber

ber geziert. Er verwaltet das Amt eines Richters, und starke Ausbrüche der Empfindung erregen Argwohn gegen die richterliche Unparteilichkeit. Durch solche Parabeln läßt sich die historische Lebhaftigkeit nicht erzwingen, und bey den interessantesten, lebendigsten Geschichtschreibern, einem Tacitus, Hume und Gibbon, lassen sie sich nicht erblicken. Nur einen solchen Geschichtschreiber, wie der genannte große Römer, welcher den tiefen, vollen Strom seines Gefühls ruhig von dem Verstande hinleiten läßt, hohlet man mit Theilnahme und mit Vertrauen!

Allyn. Cambridge und London.

Sylva critica, sive in auctores sacros profanosque commentarius philologus. Concinnavit *Gilbertus Wakefield*, A. B. et Coll. Jesu apud Cantabrigienses nuper Socius. P. I. 1789. 9 Bogen. P. II. 1790. 11 Bogen. P. III. 1792. 13 Bogen. P. IV. 1793. 18 Bogen in gr. Octavo.

Das Vergnügen, mit welchem Rec. dieses für die alte griechische Litteratur eben sowohl als für die Erklärung und Kritik des N. T. äußerst wichtige Werk nicht bloß gelesen, sondern genau geprüft und sorgfältig studirt hat, war um so viel stärker und reiner, je seltener man in unsern Tagen (in welchen die Freunde und Beförderer der fälschlich so genannten höhern Kritik alle ihre Kräfte aufbieten, um das wahre Sprachstudium und die reine Kritik zu verdrängen und verächtlich zu machen, und an ihre Stelle eine zügellose Freyheit in Auslegung der heiligen Schriften der Juden und Christen einzuführen, bey welcher man da, wo man seine Unwissenheit mit Weisheitheit bekennen, und die Grenzen des menschlichen Wissens anerkennen sollte, zu Mythen und Traumgeschickern seine elende Zuflucht nimmt,

nimmt, und fast immer, indem man alles, was man nicht erklären kann, unnatürlich verdrehet oder gar bespöthet, seine eigene Unwissenheit an den Tag legt, und die lächerlichsten Blößen giebt) auf Schriften stößt, die nicht bloß Compilationen enthalten, und deren Verfasser, mit gehörigen Sach- und Sprachkenntnissen versehen, selbst gedacht und geprüft haben, und unabhängig von fremden Meinungen ihre eigenen Untersuchungen mit möglichster Sparsamkeit zur Prüfung der Kenner und competenten Richter vorlegen. Zu dieser Classe von Schriftstellern, die jetzt immer seltener zu werden anfangen, kann mit Recht der Verfasser der eben angezeigten Schrift gerechnet werden, dessen Lebensumstände und Schicksale aus der von ihm selbst zu London im Jahr 1792 in Octav herausgegebenen, und in diesen Blättern (Jahrg. 1793. 124. St. S. 1243 u. f.) bereits angezeigten Lebensbeschreibung unsern Lesern wahrscheinlich schon hinlänglich bekannt seyn werden. Was der Titel seines Werks verspricht, hat er auch in demselben wirklich geleistet. Zwar scheint, nach dem ersten Band zu urtheilen, anfangs sein Plan gewesen zu seyn, abwechselnd aus den sogenannten Profanscribenten und der heiligen Schrift Stellen auszuheben, um sie durch ergetische und kritische, größtentheils neue, Bemerkungen zu erläutern, aber diesen hat er in der Folge, wie schon zum Theil aus dem ersten Bande, und noch deutlicher aus den drei letztern, erhelle, dahin abgeändert. Laß er fast immer von Stellen des N. T. bey seinen Untersuchungen ausgeht, und an seine über sie hergebrachten Vermuthungen und Erklärungen, theils Erklärungen theils Verbesserungen, der griechischen und römischen Schriftsteller anreihet, die er zur Erläuterung jener angeführt hatte. Die Beweise für seine Erklärungen

des

des N. L. giebt er nicht sparsam, nicht als ein dürftiges Almosen, sondern als ein Reicher aus seinem fast unergründlichen Schatz von Collectaneen aus eigener kritischer Lectüre, und man muß, zumal wenn man das Alter und die ganze Lage des Mannes kennt, selbst bey dem flüchtigsten Uebersehen eines Theils dieser Bemerkungen, die Weltsensibilität ihres Verfassers in fast allen griechischen und römischen Schriftstellern, und die fast immer glückliche Anwendung derselben, die oft frappant ist, anstaunen und endlich bewundern. Jede fremde Stelle, die er zum Beweise oder wegen der Ähnlichkeit des Inhalts anführt, giebt ihm dann immer Gelegenheit zu Verbesserungen ihres Textes, oder zu Verichtigungen der gewöhnlichen Erklärungsgart, die ihn dann sogleich auf neue ähnliche Untersuchungen führen. Doch mehr als diese ausgebreitete Gelehrsamkeit, die Hr. W. in jedem, auch dem kleinsten Theile seines classischen und dem griechischen Sprachforscher so wie dem biblischen Philologen gleich wichtigen und unentbehrlichen Werks gezeigt hat, verdient der Scharfsinn und der gebildete Geschmack, verbunden mit einer musterhaften Kürze, die Bewunderung und Dankbarkeit aller, die solche Geistesproducte zu würdigen verstehen, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß man hier und da auf Stellen stößt, wo ihn die Lebhaftigkeit seines Geistes, die überall hervorleuchtet, und selbst sein durch anhaltende Lectüre der besten Schriftsteller gebildeter Geschmack, zu einigen mehr künstlichen und häufigen als wahren Erklärungen, und unnditigen Verbesserungen verleitet hat, welches aber, als eine Verirrung aller vorzitalichen Gelehrten, kaum eine Ahndung verdient. Um uniere Leser selbst in Stand zu setzen, über die Vorzüglichkeit dieses Werks zu urtheilen, und unsre darüber geäußerte Meynung

Meynung durch Belege zu unterstützen, wollen wir aus dem dritten Bande desselben einige Stellen ausheben, und, wo es nöthig seyn wird, mit prüfenden Anmerkungen begleiten. S. 2 wird Röm. I, 20. die gewöhnliche, selbst in der Griechischischen Ausgabe beibehaltene, Interpunction dahin verändert, daß sowohl nach *νόσμος* als nach *νομεονα* ein comma nach Anleitung der Stelle Matth. 8, 16. gesetzt wird, welche neue Construction Gelegenheit zur Berichtigung einiger fehlerhaften Stellen in dem Jamblichus, Sertus Empiricus, Lucretius, Aristoteles und anderer, ihm darbietet. S. 16 wird *ἡλλεξεν* (Röm. I, 23.), welches alle Handschriften und Ausgaben haben, um der Stelle Psalm CVI, 20. willen in *ἡλλεξεντο* sehr willkürlich verwandelt. Zweckmäßig aber sind die Stellen, die ebendasselbst zur Erläuterung des ganzen in dem Verse enthaltenen Gedankens nicht ohne kritische und exegetische Bemerkungen beygebracht werden. Nach einer S. 10 vorgetragenen Vermuthung soll Röm. II, 14. *ὄσσει* nicht nach der bisherigen Meynung der Ausleger mit *ποισῆ*, sondern mit *νόσσω* *εχοντα* construiert werden. Aber gerade die in der Folge angeführte Stelle aus dem Cicero hätte Hrn. W. lehren können, daß *ὄσσει* durch *ducem naturam nactus* übersetzt, und mit *ποισῆ* verbunden, wirklich einen sehr passenden Sinn giebt, obgleich nicht gezeugnet werden kann, daß seine neue Vermuthung sinnreich, und dem Context so wenig als der Sprache widersprechend sey. Wenn er ferner S. 25 auf das Ansehen der Vulgata und der äthiopischen Uebersetzung das *ου* vor *οοβις* getilget wissen will, so überseh er offenbar, daß dieses *ου* zu den Idiötismen der griechischen Sprache des N. T. gehöre, und behandelte Paulum als Schriftsteller nach den Regeln der reinen griechischen Sprache.

Sprache. Ein Fehler, in welchen er Recensenten mehrmalen gefallen zu seyn scheint. Mit einem sehr großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Citaten wird S. 31 die Lesart $\kappa\alpha\iota\gamma\eta$ Röm. XII, 11. vertheidiget. Auch Rec. hat die Lesart $\kappa\alpha\iota\phi\omega$ immer auch darum verdächtig gehalten, weil die durch sie entstehende sehr allgemeine Ermahnung mitten unter speciellen Vorschriften sehr unwahrscheinlich ist. S. 59 wird die Lesart $\kappa\alpha\tau\delta\eta\lambda\omega\sigma\alpha\iota$ 1 Corinth. XIII, 3. als der griechischen Sprache fremd verworfen, und dafür $\kappa\alpha\tau\eta\gamma\gamma\alpha\sigma\alpha\iota$ als die wahre, aus vielen, aber nicht hinlänglichen, Gründen angenommen. Sollte er sich erinnern, daß $\kappa\alpha\tau\delta\eta\lambda\omega\sigma\alpha\iota$ hier von einer bey den Alten sehr gewöhnlichen Art der Terz:ur verstanden werden könne, und wirklich müsse, so würde er wahrscheinlich billiger über diese, nach kritischen Zeugnissen gewiß wahre, Lesart geurtheilt haben. Die Richtigkeit seiner folgenden Bemerkungen über die Redensart $\pi\alpha\rho\alpha\delta\delta\omega\iota\alpha\ \tau\acute{o}\ \sigma\omega\mu\alpha$ kann nicht verkannt werden, ob sie gleich bey der vorliegenden Stelle gerade nicht ihre Anwendung finden. So unglücklich die Vermuthung S. 126 ist, nach welcher Coloss. II, 14. $\alpha\rho\sigma\tau\eta\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\alpha\varsigma$ durch ein comma von dem Folgenden abgefordert, und ein veritas exuliet (vt certamen scilicet emulorum obiret) übersetzt werden soll, so wahrscheinlich ist im Gegentheil die S. 160 vorgeschlagene Conjectur in der Worte $\alpha\rho\tau\ \tau\acute{o}\ \delta\epsilon\sigma$ Hebr. VI, 7. mit $\delta\epsilon\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\sigma\tau\epsilon\sigma\upsilon$ $\delta\epsilon\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\sigma\tau\epsilon\sigma\upsilon$, denn wirklich sieht man nicht recht, was $\sigma\upsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\iota\alpha\ \alpha\rho\tau\ \tau\acute{o}\ \delta\epsilon\sigma$ hier bedeuten soll. Wenigstens ist der Begriff der Fruchtbarkeit, den die meisten Ausleger dem Sinn nach in diesen Worten finden, für die Stelle in ihrem Zusammenhang unschicklich. Doch wir brechen hier unsre Auszüge ab, in der Hoffnung, daß die neuen Interpreten des N. T., auf die Schätze dieses Werks aufmerksam gemacht,

diese

diese Vorarbeiten bey ihren künftigen Untersuchungen benutzen, und das Beste in denselben auch unter uns gemeinnütziger machen werden, und zeigen nur noch aus der kurzen Vorrede zum vierten Band an, daß der fünfte Band, welcher dieses Werk vermuthlich beschließen wird, nächstens erscheinen wird.

Quisburg am Rhein. ¹⁷⁹⁴ ~~Kaiser~~.

Systematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturhistorie, von Blasius Merrem, der Natur. Dr., der Math. und Phys. ordentl. Prof. an der königl. preuß. Univ. zu Duisburg, der Berl. naturf. Gesellsch. Mitglied, der Kön. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen Correspondent. In der Helwingischen Univ. Buchhandl. 1792. Erster Band. Erstes Stück. Allgemeine Ideenlehre und Erkenntnißwissenschaft; 90 Seiten. Was man sonst Dialektik und Logik nennt. Hr. M. fand diese Einleitung in die übrigen Wissenschaften für derselben gründliche Theorie notwendig, suchte so die Begriffe von Größe, Zeit, Raum, Materie, Körper, u. s. w. aus noch allgemeinem reinen Begriffen als sie, nicht bloß zu entwickeln, sondern auch ihre Nothwendigkeit zu beweisen. (Der Leipziger Philosoph Winkler machte den Anfang der Philosophie mit Dialektik, die allerdings die Gründe aller übrigen Kenntnisse enthält, Lehren des gemeinen Menschenverstandes, wie Euklids *νοησιμότητα* in ein System geordnet. Freulich wendet sie der gemeine Menschenverstand oft an, ohne was vom Systeme zu wissen.) Da der Aufsatz zu Vorlesungen bestimmt, so erforderte er eine Kürze, dabei die Deutlichkeit für den bloßen Leser etwas leidet. Deswegen findet auch der Rec. nicht gut, hier abstracte Sätze anzugeben, deren Zusammenhang und Gebrauch anzugeben der Raum nicht

nicht gestattete. Aeußerungen Hrn. M. in der Vorrede verdienen wohl Aufmerksamkeit und Beyfall. Als die Deutschen anfangen Wissenschaften in ihrer Muttersprache zu bearbeiten, wählten sie für die lateinischen und griechischen Wörter häufig solche, die im gemeinen Leben eine weitere oder engere Bedeutung hatten, und so Dunkelheit und falsche Begriffe veranlassen. Ueberdem ist die Sprache der Philosophen so schwankend und ungewiß, und die Erklärungen, welche sie von den Wörtern geben, deren sie sich bedienen, oft so verschieden, oder gar entgegengesetzt, daß derjenige, welcher an die festere und bestimmtere Sprache der Mathematiker und Naturforscher gewöhnt ist, sich selten beym Lesen ihrer Schriften gerechten Unwillens enthalten kann. . . (Da Hr. M., wie aus seiner philosophischen Abhandlung erhellt, Wolkern in manchen Stücken Beyfall giebt, so hätte er wohl erwähnen können, daß dessen deutsche Sprache durchgängig bestimmt ist.) Hr. M. gesteht, daß er in der Wesenlehre noch vieles nicht habe erweisen können, hefft aber Finzerzeige gegeben zu haben, wie sich dieser Theil der Philosophie zur mathematischen Gewißheit erheben läßt. Das zweyte Stück des ersten Bandes enthält reine Mathematik. Rechenwissenschaft, auch Buchstabenrechnung, Reihen, Logarithmen, Gleichungen, Differential- und Integralrechnung. Ebene Geometrie und Trigonometrie. Geometrie der Körper, sphärische Trigonometrie, krumme Linien. Hr. M. hat Schärfe im Beweisen mit Kürze und Deutlichkeit verbunden, und giebt auf 422 Seiten sehr gute Anfangsgründe der genannten, so mannichfaltigen Kenntnisse. Die Figuren sind eingedruckte Holzschnitte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1794.

Göttingen.

v. Martens

Bei J. C. Dieterich ist erschienen: G. S. von Martens Abriß des Staatsrechts der vornehmsten Europäischen Staaten. I. Theil 1ste Abtheilung. Dänemark, Schweden, Großbritannien. gr. 8.

Und von Ebendenselben: Sammlung der wichtigsten Reichsgrundgesetze, Erbvereinigungen, Capitulationen, Familienverträge, auch Gesetze, Verordnungen, Privilegien u. s. f. welche zur Erläuterung des Staatsrechts und der pragmatischen Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten dienen. I. Theil. Dänemark, Schweden, Großbritannien. gr. 8.

Die Absicht des Verf., in academischen Vorträgen das Staatsrecht der vornehmsten Europäischen Staaten zu erläutern.

schen Reiche zu erläutern, und die Nothwendigkeit, dabey seinen Zuhörern einen Leitfaden, woran es bisher ganz ermangelte, in die Hände zu geben, veranlaßte ihn, den Anfang mit dem Abdruck eines Abrisses zu machen, dessen baldige Fortsetzung versprochen wird. Der ganze Abriß soll aus 2 Theilen bestehen, und der erste eine Stufenfolge der verschiedenen Staatsverfassungen enthalten. In dieser Rücksicht ward mit Dänemark, als einem unumschränkten Staat, der Anfang gemacht, hierauf folgt Schweden, das, nachdem es fast alle Verschiedenheiten monarchischer Staatsverfassung erfahren, sich in den neueren Zeiten, obwohl bey gesetzmäßiger Einschränkung, der Unumschränktheit wieder genähert hat, sodann Großbritannien, als eine in der Theorie und in der Wirklichkeit eingeschränkte Monarchie; in der zweyten Abtheilung soll Venedig als ein aristocratischer Staat, sodann die beyden Systeme freyer verbündeter Republiken, nämlich die vereinigten Niederlande und die Schweiz, deren Mitglieder zugleich Beispiele aristocratischer, demokratischer und gemischter Republiken darbieten, erläutert werden. Der Plan bey Behandlung der einzelnen Staaten in der vor uns liegenden ersten Abtheilung ist einfach und, so viel möglich, gleichförmig, um dadurch die Vergleichung zwischen mehreren Staaten zu erleichtern. Voran geht nach einer kurzen Litteratur die Erörterung der Grenzen und Beschränkungen, der verschiedenen Weisheitsarten, der stufenweisen Entstehung der heutigen Regierungsform überhaupt, des Religionszustandes und der besondern Quellen des Staatsrechts. Dann folgt die Erörterung der Frage: wer Theil an der höchsten Gewalt habe? in welcher Rücksicht zunächst von dem Könige, seinen persönlichen und Familienrechten, dann, so viel nämlich Schweden und Groß-

britannien

Britannien betrifft, von den Ständen und den Mitgliedern des Parlaments gehandelt wird. Hierauf wird das Regierungsrecht und die Regierungsweise überhaupt untersucht, und dabey in den eingeschränkten Monarchien die Materie von den Reichstagen oder Parlament verhältnismäßig umständlich erörtert; dann folgt die Erörterung der einzelnen innern und auswärtigen, weltlichen und geistlichen Hoheitsrechte, der Schicksale des in den früheren Zeiten in der Verfassung der meisten Europäischen Staaten so wichtigen Lehmswesens, und endlich die Verfassung der Nebenbesitzungen in und außerhalb Europa, von welchen lehnt, da der Verf. sich auf die Entwicklung der Verfassung der Europäischen Besitzungen hauptsächlich beschränkt, nur kurz gehandelt wird. Daß der Plan des Verf. sich nicht bloß auf die Darstellung der gegenwärtigen Verfassung, sondern auf die pragmatische Entwicklung des Ursprungs derselben erstreckt, daß er nicht bloß den Zustand und die Rechte der Person des Regenten, sondern hauptsächlich auch den aus der Verfassung fließenden Zustand der Unterthanen, insbesondere in Hinsicht politischer und bürgerlicher Freyheit zu schildern suche, ist schon aus dem bisher erschienenen Anfange des Abrißes sichtbar; und unter diesem Gesichtspunct läßt sich von dem Studium des positiven Staatsrechts fremder Reiche auch zugleich ein beträchtlicher Gewinn für das Studium des allgemeinen Staatsrechts erwarten, worauf der Verf. in seiner dem Abriß vorangeschickten Einleitung mit Rücksicht genommen hat. Willige Leser werden übrigens von einem ersten Versuch dieser Art, in einer Wissenschaft von so weitem Umfange, nicht Vollständigkeit fordern, die sich erst von fortgesetzten Bemühungen dieser Art hoffen läßt.

Da ein gründliches Studium des Staatsrechts Bekanntschaft mit den Grundgesetzen, als den Quellen desselben, erfordert, und die wenigen Urkunden dieser Art, welche in dem Corpus iuris Gentium des sel. Schmaus neben den eigentlichen Völkerrechts-Urkunden aufgenommen worden, zu diesem Zweck nicht hinreichen, so sah der Verf. sich veranlassen, neben dem Abriss zugleich eine eigene Handsammlung der wichtigsten Reichsgrundgesetze zu veranstalten, wovon der erste Theil die in dem Abriss erläuterten Staaten Dänemark, Schweden und Großbritannien in sich faßt.

Außer den wichtigsten noch jetzt geltenden Reichsgrundgesetzen finden sich in selbiger auch einzelne der wichtigsten auf die Erläuterung der älteren geistlichen und weltlichen Verfassung abzwecfende Urkunden, und außer den Gesetzen, die ihrer Form noch für Reichsgrundgesetze gelten können, auch einzelne wichtige Ordnungen, Privilegia (z. B. die Privilegia für die Geistlichkeit und den Adel in Dänemark und Schweden) u. s. f., die, wenn ihnen gleich zum Theil die Form der Grundgesetze mangelt, gleichwohl zur Erläuterung der Verfassung des Staats oder einzelner Theile und Volksclassen in demselben nicht entbehrt werden können. Die mehresten und wichtigsten Urkunden sind vollständig abgedruckt, von einigen der übrigen sind Auszüge beygebracht. Die Dänischen und Schwedischen Urkunden sind zum Theil in lateinischer, mehrentheils in deutscher möglichst wörtlicher Uebersetzung geliefert; bey den Englischen ist die Ursprache beybehalten. Obwohl der anfänglich bey Dänemark befolgte Plan in der Folge in etwas beschränkt werden mußte, um das Werk nicht zu sehr anschwellen zu lassen, und in eben der Rücksicht überhaupt nur die Urkunden, welche die Europäischen Besitzungen betreffen,

betreffen, hier aufgenommen werden, so hat doch der Verleger durch möglichste Ersparung des Raums den Werk in den Stand gesetzt, in einem Octavbande eine beträchtliche Zahl zum Theil weitläufiger Urkunden, davon 51 für Dinemark, 40 für Schweden, 55 für Großbritannien und Irland sind, zusammen zu drängen. Die Fortsetzung dieser Sammlung wird in eben der Ordnung, die bey dem Abdrucke zum Grunde gelegt werden, versprochen.

Da es bisher an einer Sammlung dieser Art gänzlich mangelte, und der Nutzen derselben sich nicht bloß auf das Studium des Staatsrechts, sondern auch auf das der Geschichte und Statistik erstreckt, so wird diese Sammlung nicht bloß den Anfängern wichtig, sondern überhaupt denen brauchbar seyn, welche der Mangel einer ausgebreiteten Bibliothek außer Stand setzt, dasjenige einzeln anzuschauen, was sie hier beyammen finden.

Nosbeck und Leipzig.

Gmelin.
 Beyträge zur Naturgeschichte von Dr. H. Fr. Linf. In K. Chph. Stüllers Buchhandlung. 8. Erstes Stück, über die Leiter der Natur; das natürliche und künstliche System (unter welchem Namen es auch einzeln ausgegeben wird). 1794. 124 Seiten. Der Aufsätze sind acht. Der erste über den Zweck der Naturgeschichte, welche nicht bloß als Hülfswissenschaft der Oeconomie, Medicin, Technologie angesehen werden müsse; Cultur des Geistes sey der erste und höchste Zweck bey Bearbeitung einer Wissenschaft; Anwendung der Naturkörper bestehe in einer Veränderung derselben. II. Ueber die Leiter der Natur und die natürliche Ordnung. Die Vorstellungsgart, die Natur bilde in der Verbindung der Geschöpfe unter sich ein Netz, sey zu verwickelt und unbestimmt; fast alle natürlichen Systeme

Systeme seyen eine Leiter der Natur, nur nicht durch die ganze Schöpfung durchgeführt; eine solche natürliche Ordnung, in welcher die Geschöpfe in Rücksicht auf ihre Ähnlichkeit gleich weit von einander stehen, sey eine Chimäre. Eigenschaften, von welchen einige vom Innern, andere von der Form der Geschöpfe abhängen, stehen nicht immer in geradem Verhältnisse mit einander. Eine Leiter der Natur in Bezug auf die Formen sey wohl möglich, aber nicht ausführbar, denn manche Geschöpfe haben nicht einen Theil, den man ähnlich nennen könnte.

III. Ueber die Form der Naturkörper überhaupt. Die Merkmale der Körper von erstster Größe haben eine Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche jenen von intensiver Größe mangelt; diejenige Form müsse man für die allervollkommenste halten, welche dem Ganzen die größte Mannichfaltigkeit giebt; man könne eine ursprüngliche Form von der veränderten unterscheiden; überhaupt die Form nur in Verbindung der Stelle, welche der Theil einnimmt, zur Erkenntniß desselbigen nützen.

IV. Betrachtungen über die drei Reiche der Natur überhaupt. Die Ähnlichkeit zwischen den Theilen der Thiere und der Pflanzen sey weit hergeholt; nur in so ferne finde sich ein Uebergang von jenen zu diesen, daß einige Thiere den Pflanzen weit ähnlicher sind als andere, aber nicht den vollkommensten, sondern unvollkommenern, z. B. den Conserven. Mit dem Pflanzenreiche müsse man anfangen, mit dem Mineralreiche schließen.

V. Betrachtungen über das Pflanzenreich; von den Formen der Pflanzen und ihrer Theile, der Blätter, Aeste, Blüten, Früchte, des Stenacels, der Wurzel. Viele Pflanzen haben statt der Blätter kurze Ansätze oder Hervorragungen, oder zeigen sie sich, weil die Blüten den Wurzeln oder Ausläufern zu nahe sind; bey vielen Kryptogamischen

mischen Gewächsen fehlen sie; bey den Gräsern machen sie mit dem Stamm gleichsam einen Theil aus; vom einfachsten Grasblatte bis zum vollkommensten zusammengekehrten giebt es eine natürliche Reihe von Blattformen, von welchen der Hr. Prof. drey Stufen angiebt. Der Unterschied zwischen Kelch und Blume liege nur in der äußern oder innern Lage der Theile, auch die Staubfäden verwandeln sich oft in Blumenblätter. Nach der Gestalt, Verhältniß und Stellung von diesen nimmt der Hr. Prof. vier Formen an: *Anthia simplex* (z. B. Graßblüthen), *explicata* (die meisten übrigen), *ringens* und *papilionacea*; von der Frucht drey Formen: *simplex* (z. B. Grâier), *completus* (z. B. Mehn) und *distinctus* (z. B. Hülsen). Eine kurze Uebersicht, welche Formen dieser verschiedenen Theile am häufigsten, oder nicht mit einander vorkommen. VI. Ueber das natürliche oder künstliche System in der Botanik. Einige ausgezeichnete Haufen Gewächse verdienen allerdings den Namen natürlicher Ordnungen; die Mittelgeschlechter zwischen ihnen müssen denn nach der Aehnlichkeit der meisten Theile in natürliche Haufen (*agmina*) gebracht werden; das künstliche System sey unentbehrlich, weil es den bequemsten Weg zur Erkennung der Arten zeige; der Hr. Prof. bestimmt denn die Erfordernisse eines solchen Systems; die Geschlechter müssen nach der Aehnlichkeit des Ganzen bestimmt werden. VII. Betrachtungen über das Thierreich; 5 natürliche Ordnungen der Säugthiere nach den Zähnen, vornehmlich den Vorder- und Eckzähnen; Dachs und Otter als eigene Gattungen, auch die Gattung des Fretts nach der Anzahl der Eckzähne entzweygetheilt; als Haufen die Linnéischen *Belluae* (unter ihnen auch das südliche und nördliche Manatthier, jedes

jedes als eine eigene Gattung, der Nardal, das Maul- und Gürteltier), die Proboscideae (unter ihnen der Aferaffe und mehrere Fledermäuse, Spitzmäuse und Schweine, alle nach der Zahl der Vorderzähne in zwey Gattungen getheilt, der Fasel, der Maulwurf, das Kamel und einige Frettarten), die Anodontes und die Wallfische, und eif Mitzelgattungen: I. Semiprimates. II. Primatibus affines: jene aus der Gattung des Aferaffen und der Fledermaus, diese bloß aus Ickterer. III. Semiferae, die Meerotter und Robben. IV. Semiglires, das Fettertier. V. Gliribus fimiles, der Kenguru. VI. Gliribus affines, der Lartier, und einige Fledermäuse. VII. Pecoribus affines, das Nisamthier. VIII. Pecoribus analogi, das Pferd. IX. Belluis analogi, das Wasserfchwein. X. Proboscideis f. Gliribus analogi, das Heuteltier. XI. Anodontibus analogi, die Fledermaus von Newyork. In allen diesen Abtheilungen geht der Hr. Prof. die Aehnlichkeiten und Abstufungen durch, so wie auch bey den Vögeln und Amphibien; diese kommen im innern Bau mehr mit den Säugthieren als mit den Vögeln überein. VIII. Betrachtungen über die Mineralogie, mit einer Erläuterung einiger von dem Hrn. Prof. senst geäußerter, zum Theil mißverständener Behauptungen. Ueber die Formen der Mineralien in den Kristallen. Von den Erfordernissen eines Systems und dem Zweck eines Handbuchs. Umwandlung der Mineralien heiße eigentlich nichts anders, als Aenderung ihrer Bestandtheile und ihres Verhältnisses zu einander (so creignet sie sich allerdings oft).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1794.

Cambridge.

Syckpen

Maured allatafet Jemaledini filii Togri Bar-
 dii, seu rerum aegyptiacarum annales ab
 anno Christi 971 vsque ad annum 1453, e co-
 dice Ms. Bibliothecae Cantabrigiensis textum
 arabicum primus edidit, latine vertit, notisque
 illustravit *J. D. Carlyle*, A. M. Coll. Regi-
 nuper socius. 1792. 132 Seiten Text, eben so
 viel Seiten Uebersetzung, 55 Seiten Anmerkungen,
 ohne die Vorrede. Der Herausgeber, ein junger
 Gelehrter, der sich zu Cambridge gebildet, liefert
 hier eine Arbeit, die die in der Vorrede gerühmte
 Unterstützung der Curatoren der Universität vollkom-
 men rechtfertiget. Er fand, daß noch kein arabi-
 scher Schriftsteller über die neuere Geschichte
 Aegyptens gedruckt sey, und daß man von diesem
 Lande unter der Herrschaft der Saitimiten und Mam-
 luten

Iuken zu kleine Begriffe habe, weil man es nach dem gegenwärtigen Zustande beurtheile. Diese Betrachtung bewog ihn gerade dieses Werk herauszugeben. Der Verfasser, Gemaleddin Abul Mehassen, Sohn des Logri Wardi Pascha's von Haleb, lebte zu Cahira unter den Circassischen Sultanen im 15. Jahrhundert, und war selbst Emir. Zugleich war er Gelehrter, und schrieb mehrere historische Werke, daher er den Beynamen des Historiographen von Aegypten erhielt. Sein berühmtestes Werk war eine Geschichte von Aegypten, unter dem Titel: *النجوم اللمعة* glänzende Sterne, von der Eroberung des Landes durch die Araber bis auf seine Zeit, im Jahr 857 der Heg., nach Chr. 1453, die so geschätzt wurde, daß Sultan Selim I. daraus die Geschichte des Landes studirte, und es nachher ins Türkische übersezen ließ. Aus diesem großen Werk machte der Verf. selbst mehrere Auszüge unter verschiedenen Titeln, unter welchen des Mured Allatäfer (*aditus elegantiarum*, besser weiß Nec. den Titel nicht zu übersezen) der berühmteste ist, und oft citirt wird. (Schade, daß der Herausgeber nicht sagt, woher er alle diese Notizen habe; daß der Auszug vom Verf. selbst sey, muß Nec. bezweifeln). Hr. C. edirt nun von diesem Auszuge die letztere Hälfte, oder die Geschichte seit der Herrschaft der Fatimiten, von Moez Ledinallah bis auf den 12. Circassischen Sultan Malek al Achrak, mit Weglassung der ältern, bekanntern Geschichte unter den Abbassiden. Der arabische Text ist aus einer Cambridgeger Handschrift, die aber weiter gar nicht beschrieben wird, als daß sie nicht gar sorgfältig geschrieben sey, edirt. Da besonders die diacritischen Punkte oft fehlten oder falsch gesetzt waren, so war der Herausgeber, der nur den einzigen Coder hatte,

hatte, gendthiget, aus Conjectur zu verbessern und zu ergänzen. Indessen solcher Stellen sind nicht gar viele, und der Text scheint, so viel Rec. aus einzelnen verglichenen Stellen abnehmen kann, ziemlich richtig. Der Druck ist sehr sauber und schön, und der Herausgeber hat durch häufige Absätze für Deutlichkeit gesorgt, so daß er sich sehr angenehm lesen läßt. Bey der Uebersetzung ließe sich mehr erinnern, aber nach der bescheidenen Erklärung in der Vorrede, daß seine Fehler nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Unkunde und Mangel an Hülfsmitteln, da er die Arbeit fern von der Universität vollendete, herrühren, würde es unbillig seyn, ihm diese hoch anzurechnen. Es kommt noch hinzu, daß mehrmals bey einem so späten Schriftsteller fremde, unarabische Ausdrücke vorkommen, deren Bedeutung nur errathen werden konnte, z. B. S. 8 ضلع, ein Maaf; S. 49 رك oder روك, tributum; S. 66 كلوت und خوايص, Namen von Kleidungsstücken; S. 47 اورايه, ein Volk das nach Aegypten einwanderte. Einige Verbesserungen mögen hier Platz finden. S. 8 kann شبا به schwerlich heißen omnia quae secum habebat. Höchst wahrscheinlich muß gelesen werden ثبا به, vestes ipsius. S. 23 muß اشهير بالشهيد übersetzt werden noti sub nomine Schehid, s. sancti, nicht als nom. propr. Alschabit - bilschadi. S. 37 ad Iudaeos se conferre statuit ist unverständlich. Für قصد نيه muß es heißen تيه بني اسرائيل, conuertit se ad desertum Arabiae. Bergl. Abulf. Annal. T. IV. 557. S. 27 ist die Wirkung der felsamen

Trommel, die Saladin unter den Schätzen der Fatemiten fand, unrichtig angegeben; die richtige Beschreibung findet man deym Abulfeda. S. 28 sind die Namen alsdhal und almodhafa zu lesen alsdhal und almodhaffer. Kahiretta, wie Hr. C. überall schreibt, ist willkürlich. S. 98 muß seyn 40.000 Dinare, nicht Dirhem. S. 101 übersezt Hr. C. Dicit Alnowlef, quem Deus conseruet, sic in pauca contuli historiam Almalec etc. Dieß ist unverständlich, und muß wohl vielmehr heißen: Dicit auctor (المؤلف) prolixior sui in historia (طول von اطلت). So scheint die Stelle einen deutlichen Wink zu enthalten, daß dieser Auszug nicht vom Verfasser, sondern von einem andern verfertigt sey, der hier aus dem größern Werke die eigenen Worte des Verf. anführt. — Die Noten enthalten eine Menge guter Erläuterungen und Bemerkungen, und haben noch den eigen thümlichen Werth, daß manches aus ungedruckten arabischen Schriftstellern genommen ist. S. 17 wird ein Verzeichniß aller Staatsenkäufe des Noureddin, Atabek von Syrien, mitgetheilt. Sie beliefen sich auf 402,733 Ducaten. S. 30 ist eine Erklärung der verschiedenen arab. Namen und Gattungen von Schiffen. S. 32 eine ausführliche chronologische Berichtigung des Verf. S. 39 fig. über die Hofämter unter den Mamluken. S. 43 bemerkt Hr. C. aus einem ungedruckten Schriftsteller, daß damals Zucker unter den Schätzen aufbewahrt wurde; es kommt auch in dem Werke selbst S. 98 vor. Einzelne Stellen der Noten bedürfen Berichtigung: S. 3 ist Ankita unverständlich für uncia, ουγγια. S. 8 Meloukhita nomen habet regii medici, muß heißen: Melochiam dicitur medici regiam. S. 12

S. 12 ist sonderbarer Weise Larissa, wo Gottfr. v. Weuillon starb (Clarisch), mit Larissa in Thessalien verwechselt; nur letzteres nennen die Türken Fenzig-Schyr. S. 45 müßte für Doctor Ilamici stehen Mustafa, denn das heißt شيخ الاسلام. Mehrere Noten zu poetischen Stellen betreffen die arabische Prosodie, die Hr. C. fleißig studirt zu haben scheint; nur hätte er darüber die lateinischen Sprachregeln nicht so vernachlässigen sollen, als zumal in der Vorrede geschehen ist. — Für die Geschichte ist durch dieses Werk nicht so viel gewonnen, als man nach den Versicherungen des Herausgebers glauben möchte. Das größere Werk mag jenes Lob verdienen, aber der Auszug ist meistens mager und dürftig, und man wird wenig Data darinn finden, die nicht schon aus Mulseda, Marai &c., die aber Hr. C. gar nicht zu kennen scheint, bekannt wären. Doch wird die Erzählung bey den letzten Regierungen, die den Seiten des Verf. näher waren, umständlicher, und man sieht daraus besonders die Gebräuche und das Verfahren bey der Wahl der mamulischen Sultanen. Aus welchen Quellen der Verf. schöpfte, läßt sich nicht bestimmen, da die Vorrede fehlt; doch scheint er besonders Con Chalekan und Makrizi gebraucht zu haben. Häufig werden Naturbegebenheiten und Landplagen angeführt, worunter eine Ueberschwemmung und Dürre in Syrien 1316 merkwürdig ist; aber auffallend ist, daß der großen Hungersnoth, die 1200 Aegypten verheerte, gar nicht gedacht wird. Rec. bemerkt nur noch, daß die Geschichte des berühmten Fakem Beamwillah bey unserm Verf. völlig mit der übereinstimmt, die Hr. Adler im Eichhornischen Repertor. Th. XV. 285 sq. aus einem Ungenannten mitgetheilt hat. Nur hat in der Kopenhagener Handschrift die Geschichte einen andern Titel.

Lautlin.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: **Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten, nebst einer Geschichte des Methodismus.** Von J. Hampson. Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen herausgegeben von August Herrmann Niemeyer, königl. Preuß. Consistorialrath und Professor der Theologie. Zwen Theile. I. 224 S. II. 230 S. kl. 8. 1793. Wir haben das Original dieser Schrift schon zu einer andern Zeit ausführlich angezeigt, und nach Verdienst gewürdigt. Es bleibt uns also hier nur noch übrig, das, wodurch diese Uebersetzung sich vom Original unterscheidet, anzuzeigen. Hr. Niemeyer hat sich an Hrn. Hampson unmittelbar gewendet, um von ihm einige Nachrichten über seine Person zu erhalten, welche für die Beurtheilung dieser Schrift von Wichtigkeit waren. Wir wollen aus Hrn. Hampsons Antwort, die in der Vorrede im Auszuge geliefert wird, einige Umstände anführen. Hampson genoss selbst eine methodistische Erziehung, und war eine Zeitlang methodistischer Prediger. Ueber die sogenannte Declarationsacte, von welcher in der Schrift des Verf. ausführliche Nachricht gegeben wird, trennte er sich ganz von Wesley, und ließ sich 1785 zu Dorset zum Geistlichen der englischen Kirche ordiniren. Jetzt steht er als Prediger in Sunderland, einer Seestadt in der Grafschaft Durham. Seine Schrift hat die Methodisten sehr ungehalten gemacht, weil er Wesley und seine Lehre nicht untadelhaft dargestellt hatte, und weil sie alaubten. Wesleys Leben sollte nur von einem Methodisten geschrieben werden. Wirklich ist auch seit der Erscheinung der Hampsonischen Memoirs eine Lebensbeschreibung von Dr. Coke und Hrn.

Hrn. Moore, zwey methodistischen Predigern, unter der Autorität sämmtlicher Prediger herausgegeben worden, die aber sehr mittelmäßig seyn soll. Außerdem hat Priestley die Briefe der Wesley'schen Familie drucken lassen, die aber bereits in H. Memoirs genukt sind. Seit Wesley's Tod hat die Gesellschaft kein Haupt wieder bekommen, sonst ist die Verfassung geblieben, wie sie war. Die reisenden Prediger regieren die Gesellschaft. Bey der jährlichen Conferenz wählen sie einen unter sich zum Präsidenten, der alsdann auf W. Stuhl sitzt. Nach Verlauf des Jahrs wird ein neuer Präsident gewählt. Die Neigung, sich von der englischen Kirche ganz zu trennen, scheint unter ihnen zuzunehmen. Hampson arbeitet an einem Anhang zu seiner Schrift. — Hr. Niemeyer hat, als benahe die ganze Uebersetzung schon abgedruckt war, ein Manuscript von Hrn. Dr. Burkhardt, deutschen Prediger in der Savan zu London, welches eine vollständige Geschichte der Methodisten enthält, zur Hand bekommen, und es bey den letzten Bogen in seinen Anmerkungen und Zusätzen benutzt, im Ganzen aber gefunden, daß er mit Hampson meist vollkommen in den Thatsachen übereinstimmt. Die Uebersetzung kürzt das Original in vielen Stellen ab. Die Zusätze des Uebersetzers sind folgende: I. S. 57. Berichtigung einiger Begriffe, den geistlichen Stand betreffend. S. 150. Auszüge aus Wesley's Journalen, welche Beispiele der außerordentlichen Wirkungen enthalten, so den Methodismus im Anfang begleitet haben sollen. Abgiltliche Befehrungeu — Verurtheilungeu — Geist des Lachens. — S. 213. Ueber den reißigsten Enthusiasmus des berühmten Blasmus Pascal. II. S. 37. Von den Antinomern in England. S. 40. Ueber die

die von Wesley für glaubwürdig gehaltenen Wunder auf dem Grabe des Paris in Frankreich. S. 83. Bemerkungen über die Bischofsweihe und Ordinationen, welche W. in Amerika ertheilte. S. 111. Nicht Whitefield, sondern Wesley ist der Vater der Methodisten. Anekdote von Whitefield. S. 152. Unparteyische Darstellung des Zustandes der englischen Geistlichkeit aus Wendeborn. S. 157. Probe aus einem Whitefieldschen Manuscript, wie man den Zustand der Mitglieder zu erforschen gesucht habe. S. 189. Wesleys Verdienste um die Verbesserung der Kirchenlieder. Die unter den Text gesetzten Noten enthalten kurze Bemerkungen, meist für ungelehrte Leser. Noch soll ein dritter Theil von dem Uebersetzer hinzukommen, der Betrachtungen über den religiösen Methodismus überhaupt enthalten soll, z. B. über den Einfluß derselben auf die Urtheile von andern Menschen; über die Geschichte letzter Stunden; über die Frage: wiefern auch bey der Anstellung der Religionslehrer das Methodische gut sey? über die Ursachen der Spaltung zwischen den Herrnbutern und mehreren methodistischen Partheyen in England und Deutschland; über die Erziehung der Jugend bey methodistischen Partheyen; über den Hang dieser Partheyen zu Missionen und den Werth der Moralität bey den Methodisten u. s. w. Das Ganze wird alsdann gewiß eine ungemein lehrreiche Lectüre ausmachen, und dazu dienen, die meist so schiefen, unpsychologischen und wohl auch zuweilen unmoralischen Urtheile über den Werth und Unwerth solcher Partheyen zu berichtigen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1794.

Nürnberg.

Geßhardt.

Notitia Hermundurorum eorumque causa
 maximae partis Germaniae antiquae in his
 B. *Pauli Danielis Longolii* Dissertationibus de
 Hermunduris denuo editis emendatis ac partim
 sua ipsius manu auctis. Opera et studio M. *Jo.
 Henrici Martini Ernsti*, Professoris Publici Or-
 dinarii Coburgensis. Accesserunt praeter Vi-
 tam Auctoris Alia Eiusdem Viri Scripta ad Ta-
 citi Germaniam, imprimis inedita. Appendicis
 Loco I. Perizonii Notulae in Taciti Germaniam
 nondum vulgatae, et variae virorum doctissimo-
 rum dissertationes eundem libellum illustrantes.
 1793. T. I. II. 2 Alphab. 12 Bogen in Octav.
 Im ersten Theile zeichnet sich die aus dem deutschen
 Programm des Hrn. Director Kirsch zum Hof über-
 setzte Lebensgeschichte des sel. Longolius aus, welche
 2 vorz

zöglich von der Zeit Nachricht giebt, in welcher sich Longolius zu dem gelehrten Humanisten und deutschen Alterthumsforscher bildete. Ein kurzer Aufsatz vom Longolius selbst über seine Begebenheiten, und ein Verzeichniß seiner Schriften ist hinzugefügt. Longolius gewann vor andern Schriftstellern des alten Roms den Tacitus und den Naturforscher Plinius lieb, bildete seinen Styl nach dem des Tacitus, ließ das Buch de moribus Germanorum 1735 mit Sorgfalt abdrucken, sammelte alles, was zur Erläuterung desselben dienen konnte, und beschloß einen recht vollständigen Commentarius über selbiges auszuarbeiten. Von diesem gab er einige Proben in verschiedenen kleinen akademischen Anschlägen, allein er stand von seinem Vorfatze ab, weil ihm die Arbeiten in den beyden Landesarchiven die Zeit raubten, und er auch verzweifelte einen Verleger zu finden. Was er hinterließ ist nun hier abgedruckt, und betrifft hauptsächlich das 28. Capitel. Bezüglich wird darin von den Namen der Bojer, Treverer, Nervier, Bangionen, Triboken und Remeter gehandelt. Von der streitigen Stelle des Tacitus, daß den Germanen die Secreta Literarum unbekannt gewesen sind, ist des Verf. Ansehen dieser: *Literarum secreta se reserere videntur ad spectaculorum illecebras et conviviatorum irrationes*, und das bekannte *Insigne* hält er für das, was wir Eigenheit oder Wahrzeichen einer Nation zu nennen pflegen. Das Fragmentum Commentarii in Taciti Germaniam, in welchem die Capita 23 bis 38 mangeln, scheint eher ein sogenannter Discursus eines öffentlichen Lehrers aus dem verflohenen Jahrhundert, als eine Arbeit des Perizonius zu seyn, denn es bestehet aus sehr kurzen Notizen, in welchen der Verfasser hin und wieder sagt, daß ihm des Perizonius Lesart gefalle, öfterer aber auch dem
Lipfius

Lipfius und Claverns Beyfall giebt. Großer Gewinn ist aus selbigen nicht zu ziehen, obgleich manche Umschreibung dem Texte mehrere Deutlichkeit verschafft. Die hinzugefügten Dissertationen sind folgende: *F. W. Pfefflii* Animadvers. quaedam ad C. Corn. Taciti Germ. Rintelii 1747. *I. C. Wüstemanni* Diss. de Urbibus Germaniae magnae sec. Ptolemaeum. Viteb. 1755. *Eiusd.* Diss. de Hermunduris et Thuringis sec. Ptolem. Viteb. 1756. *J. G. Hagenbuchii* de Asciburgio Ulxis ad Taciti locum Exercitat., nebst einigen darüber 1723 mit *J. G. Altmann* gewechselten Briefen. *I. A. A. Zwicke* de Regibus Germ. antiqua. Halae 1749. *I. D. Koeler* Diss. de Rege Marcomannor. Maroboduus Tiberii artibus circumvento. Suobaci 1742. *G. D. Aland* Diss. I. et II. de statu hominum apud veteres Germanos. Lips. 1745. 1747. *G. C. Kirchmayeri* Bellum Praeliumque de Sallinis Catos inter et Hermunduros susceptum olim. Viteb. 1689. *G. Achenwall* de vet. Germanor. Armis. 1755. *I. G. Boehmii* Commentatio de Commerciorum apud Germanos initiis. Lips. 1751. und *I. G. F. Papstii* Commentat. de Agriculturae Initiis in Germania Historico-Philos. Erlang. 1791. Alle diese den Tacitus betreffende Aufsätze haben eine besondere Signatur und Seitenzahl, und können als ein eigenes Werk betrachtet werden. Die Abhandlungen über die Hermundurer sind bey verschiedenen Gelegenheiten hogenweise erschienen, und verdienen die Aufbewahrung in dieser Ausgabe. Zufüge zu ihnen von des Verf. Hand füllen die ersten Bogen des zweyten Bandes aus. Mehreren Fleiß und Geduld kann inan wohl schwerlich auf einen antiquarischen Gegenstand verwenden, als der sel. Longolius bey

Verfertigung dieser Programmen verwendet hat. Er erschöpft fast alles, was sich bey irgend einem alten Schriftsteller oder neueren Commentator und Geschichtschreiber von den Hermunduren findet, prüfet bey jenen ihr Ansehen und den wahren Werth der von ihnen gebrauchten Wörter, vergleicht die Quellen unter sich, theilt eigene Hypothesen mit, und legt diesen mit vieler Kunst und Gelehrsamkeit Gründe unter. In den Notizen führt er eine Menge guter und schlechterer Schriftsteller an, die letzteren zum Gebrauch derer, die jene nicht besitzen. Bey dem Strabo findet sich der Hermundurische Name zuerst, und bey dem Tacitus ad Ann. 178 zuletzt, außer daß der neuere Jornandes ihn noch einmal bey einer Begebenheit des Jahrs 332 nennt. Später wurden die Hermundurer für Schwaben gehalten. Ptolemäus kannte sie nicht, wenn nicht etwa durch einen Schreibfehler in seinem Werke jetzt Danduti stehen, wo er Hermynduri hinschrieb. Die vom A. Gellius Noct. Atticis I. XVI. c. 4. aufbehaltene Stelle von Hermundulis aus des Cincii Alimenti verlorenen Lib. de re militari, giebt dem Verf. Veranlassung zu weitläufigen Untersuchungen über diesen Cincius. Den Namen Hermundurur übersetzt der Verf. durch Viri ad flumina habitantes, quae transeuntes per januas et terras ad alios pergebant. Das Land der Hermundurur erstreckte sich über einen Theil von Böhmen und Schlesien, Lausitz, das meißnische Osterland, den sächsischen Churfürstenthum, Anhalt, einen Theil von Magdeburg und Halberstadt, Thüringen, Weigtländ, Mansfeld, dessen salziger See bey Salze die zwischen den Hermundururern und Satten streitige Sole enthielt, Stolberg, Eichsfeld, Franken, Schwaben bis Mindelheim, Heidenheim und Ulm,

Ulm, einen Theil von Ober- und Niderrhals,
Mainz und Darmstadt.

Gotha.

Wagner.

Aus dem Magazin für das Neueste aus Physik
und Naturgeschichte, . . . von Johann Heinrich
Voigt. . . . werden hier bisher ungedruckte Auf-
sätze erwähnt, im 4. St. des 8. B. Von Ettlinger,
1793. Geologische Briefe Hrn. de Luc an Hrn.
Hofr. Blumenbach zu Göttingen. Die ganze
Masse unsers festen Landes ist aus Lagen unterschiede-
ner Steinarten zusammengesetzt, deren Haupt-
gattungen durchgehends meist in gleicher Ordnung
auf einander liegen. Auf der ersten Grundlage,
die ganz sichtlich vom höchsten Alter ist, und keine
Spuren von organisirten Geschöpfen enthält, liegen
Schichten, die dergleichen Körper enthalten. Aus-
gemacht ist, daß sich diese Schichten im Meere auf
eine anhaltende Weise in meist horizontaler Lage an-
gehäuft haben, aber in großen Strecken gestürzt,
zerrissen sind. Die Ursachen dieser Zerrüttung sind
vor irgend einer großen Revolution hergegangen,
durch welche unser jetziges festes Land aus's Trockne
versetzt ist. Diese Revolution ist um nicht viel Jahr-
hunderte älter als unsre Weltgeschichte, die durch
menschliche Denkmahle bezeichnet wird, das schließt
Hr. d. L. aus Beschaffenheit der Fossilien. Hr.
Prof. Wild in Colmar über gefrorne Feuerschei-
den, nachdem erst eine Seite, dann die andre über-
friert. Ebenders. über die Wirkungen einer guten
Windbüchse und Zusammenpressung der Luft in ihr.
Hr. C. S. Pfaffon, jetzt zu Göttingen, vom Ber-
gebürg der guten Hoffnung, was sind eigentlich
Schwämme? Pflanzen, die sich bloß als nackte
Fructificationstheile darstellen. Dieses wird mit
viel Einsicht in die Thier- und Pflanzengeschichte
erläu-

erläutert. In diesem Aufsatze sind einige falsch gelesene Worte zu verbessern, z. B. S. 77. statt: schönen Saft, scharfen; S. 82. statt emota, crusta; S. 84. statt Hymerium, Hymenium; statt wiebergebrucht, niedergebrucht u. dergl. Hr. Prof. Wild Verbesserung des Bodenschen Planetarium durch angebrachtes Käderwerk.

Hischer.

Berlin.

In der Frankeschen Buchhandlung: Allgemeine Heilologie oder nosologisch-therapeutische Darstellung der Geschwüre. Zur bequemern Benützung des mündlichen Vortrags dieser Lehre entworfen von D. A. G. Weber, öffentl. ordentl. Lehrer auf der Friedrich-Franz-Academie zu Rostock u. s. w. 1792. 268 Seiten in Octav, ohne XVI S. Vorrede.

Die Lehre von den Geschwüren ist in den neuern Zeiten so vortreflich bearbeitet worden, daß der Wunsch, möchten doch andere Abschnitte aus der Wundarzneiwissenschaft ein gleiches glückliches Schicksal haben, gewiß schon oft bey jedem muß eiregt worden seyn, dem die Vervollkommnung seiner Kunst wahrhaft am Herzen liegt. Dieser letzte Fall scheint beim Verfasser der vor uns liegenden Schrift wirklich einzutreten; dessen ungedacht hat er geglaubt, zum Behuf seiner Vorlesungen einen eignen Entwurf dieser Lehre bekannt machen zu müssen. Er zerfällt wieder in zwey Abschnitte. Der erste enthält die physiologischen Prämissen einer nosologischen Darstellung der Geschwüre: Im zweyten Abschnitt wird ein Versuch einer Classification der Geschwüre aus dem Gesichtspuncte der kritischen Naturbemühungen geliefert. Genaue Bekanntschaft mit allen nah und entfernt hieher gehdrigen, ältern und neuern, Schriften leuchtet überall hervor. Als ganz zweckmäßig möchten wir aber die vielen Citate

in

in einem zum Behuf der Vorlesungen geschriebenen Buch nicht billigen. Denn weitläufig ausgekramte Belesenheit scheint uns dasjenige gar nicht zu seyn, was ein gutes Compendium vortheilhaft auszeichnet. Nur gar zu oft wird darüber der Hauptzweck, Ordnung mit Deutlichkeit und Gründlichkeit verbunden, verfehlt. Der Verf. bringt alle Geschwüre unter 14 Classen, und diese enthalten wieder Ordnungen und Geschlechter 2c. Die fünfte und sechste Classe sind am reichhaltigsten ausgefallen. Die Art des Vortrags am besten zu erkennen und zu beurtheilen, dürfte unter andern der 68. §. dienen. Nachdem vieles gegen die Existenz eines specifischen Gifts in Krebsgeschwüren in vorhergehenden beygebracht worden war, fährt der Verf. fort: "Von jetzt an rede ich nicht mehr, ich wäre denn zu einem phantastischen Scherz aufgelezt, von einem Krebsgeschwür mit meinen Lehrlingen. . . Sie werden statt jenes Namens in die entstandene Lücke ihres Gedächtnißarchivs den höchsten Grad des Geschwürs, als die überall passende Definition, niederlegen, deren Realität der obige Grundbegriff (§. 46.) hinlänglich bewahrheitet, und diesen Gradunterschied in den natürlichen Geschlechtern, die dazu mehr fähig oder geneigt sind, leicht wiederfinden."

Leipzig.

H. A. Auer.

Seit einigen Jahren kommt bey Wofß und Leo ein Taschenbuch zum geistlichen Vergnügen heraus, das für 1794 von Hr. W. G. Becker zu Dresden ist besorgt worden. Den Anfang macht eine Reise nach Paris, die durch den Character eines Frauenzimmers, in dessen Gesellschaft sie gemacht ward, anziehend und lehrreich wird. Wie lange es schon ist, daß diese Reise gemacht ward, bestimmt sich daraus,

daraus, daß die schönen hochgeröhlten Lindenalleen noch standen, die ihr Besizer umhauen ließ, um Baracken hinzubauen, wo man auf allerlei Art Geld los werden konnte. Sehr richtig bemerkt der Reisende, aus dieser Handlung hätte sich, die Physiognomie des Thäters daneben gehalten, schon Anslage zu Königs- und Verwandrenmord schließen lassen. Beschreibung des planischen Grundes bey Dresden; ein Paar Kupfer stellen seinen Eingang vor, und die reizende Lage des Städtchens Torant. Von den gefelligen Vergnügungen des Mittelalters. Narren, Gaukler, Fechter, die damals zu Belustigungen der Höfe gehalten und verschrieben wurden, wie bey verfeinertem Geschmacke Castraten und Sängern. Solere Ergözung gaben die Harfner und Minnesinger. Auch die Mönche sorgten für erbautliche Belustigungen der Laien durch Schauspiele. Beschreibung von Teplitz mit seinen Wäldern und den umliegenden Gegenden. Dazu eine kleine Zämerische Charte der Herrschaft Teplitz. Eine kleine Reisecharte von Frankreich nach seiner jetzigen Eintheilung in 83 Departements, mit derselben Namen. Bemerkungen, Einfälle und kleine Gedichte unterschiedner, größtentheils schon vortheilhaft bekannter, Verfasser; einige in Musik gesetzt. Neue Tänze mit zugehöriger Musik, und gefellige Spiele. Außer den angezeigten Kupferstichen noch fünf, von Bininger und Schubert gezeichnet, von Bohl und Berger gestochen.

Heyne. **Utrecht und Rotterdam.**

Unsers Hrn. Hofr. Gatterers kurzer Begriff der Geographie ist hier ins Holländische übersetzt erschienen: *J. C. Gatterer, algemeene Hedendaagse Geographie. Naar het Hoogduitsch. Twee Deelen. 1793. 8.*

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1794.

Paris.

Gynalen.

Von der Médecine éclairée etc. welche Hr. *Fontroy* (f. Gel. Anz. 1791. S. 1915 ff.) daselbst herausgiebt, haben wir nun auch die zweite Hälfte oder die Num. VII—XII. des zweyten Bandes vom Jahre 1791, S. 193—400, so wie den dritten und vierten Band, beyde vom Jahr 1792, diesen 359, jenen 391 Seiten stark, vor uns. Im zweyten Bande erzählt Hr. *Taranger* die Geschichte eines jungen Menschen, der bey einer übrigens guten Gesundheit beständig einen übeln, faulen Geschmack im Munde, und weder von sauren, noch von abführenden, noch von Brechmitteln bisher Erleichterung verspürt hatte. Hr. *Sabatier* handelt ausführlich von der Behandlung der Gefäßfehl. Hr. *Mauduyt* erzählt seine fortgesetzten Beobachtungen über die Anwendung der Electricität auf erga-

E 2

nifirte

nifirte Körper. Positiv electrifirte Pflanzen keimten zwar schneller, als negativ electrifirte. diese kaum geschwinder, als nicht electrifirte; aber nach 4 bis 5 Wochen waren die letztern weit vor den erstern voraus, und diese fiengen an zu welken. Auch bey Eyern, wenn sie während dem Brüten 20 Tage lang täglich eine Stunde electrifirt wurden, wurde das Ausschleifen der jungen Hühnchen nicht merklich beschleunigt, es mochte positiv oder negativ geschehen. Hr. Doubler erstattete den 30. Aug. 1791 Bericht von den Parisischen Gefängnissen, und den Mitteln, sie gesund zu machen; sie seyen alle fehlerhaft durch ihre Lage, ihre Bauart und ihre Eintheilung; um sie besser einzurichten, müsse man zuerst die schlimmste Geißel derselbigen an der Quelle angreifen, die Immoralität, die darinn ohne allen Zwang herrscht, zersöhren. Hr. Porral Chandon über eine merkwürdige Veränderung der Nieren, bey welcher doch der Harn noch ordentlich abgieng; die rechte war ein häutiger Sack, so groß als ein Kindeskopf, meist mit Eiter und Schleim angefüllt, die linke fest und voll Steine. Hr. Perrina beschreibt eine neue Krystallgestalt des Schwerhats aus Sicilien; sie besteht aus einer sechsseitigen Ecksäule, an welcher zwey Seiten geradwinkliche, längliche Vierecke, die übrigen Trapezien, mit zwey vierseitigen Pyramiden, an welchen zwey Seiten gleichschenkelige Dreyecke, die andern Fünfecke sind. Hr. Chappe von electrifirten Seifenblasen, und der Nachahmung des Blitz's. Hr. Daubenton über die Zügel der Pferde, die bey dem Henß auf der Vorhaut sitzen. Hr. Jeanroi über eine außerordentliche Ursache des Herzstopfens, das bey einem Mann von 37 Jahren tödtlich wurde; bey der Öffnung seiner Leiche hatte zwar der linke Lungenflügel seine gehörige Größe (doch war er an einigen Stellen ent-

zündet),

zündet), der rechte aber nur den sechsten Theil so groß, als im natürlichen Zustande, entzündet und an das Mittelfell angewachsen; die Zweige der Luftröhre auf dieser Seite ganz verstopft, die Höhle selbst mit beynahe 3 Winten einer klaren, geruchlosen Feuchtigkeit angefüllt. Hr. Geoffroy von einem Lebergeschwür, dessen Eiter mit dem Auswurf aus der Brust abgieng; ebenders. erzählt ein Beispiel von einer Wasserucht der Gebärmutter; von ihm sind ferner die Bemerkungen über die Brustkrebse; vom äußerlichen Gebrauche der Aetzmittel habe er (freylich gesteht er, daß auch das Messer nicht alle rettet, die meisten Kranken sterben geüben; doch führt er ein Beispiel (wo wahrscheinlich auch das Messer geholfen hätte) eines glücklichen Erfolgs an, wo noch alles geschlossen und beweglich war. Er erzählt ein Beispiel von der großen harntreibenden Kraft des Meerzwibelweins, welcher einen trägen Mensch schnell von der Wasserucht befreyte; von ihm ist ferner die Geschichte einer Erhärtung im Magen, in welcher sich ein Eitergeschwür bildete, das unverseheus aufbrach und einen tödlichen Riß in den Magen machte; der Fall ereignete sich bey einer Frau von 36 Jahren; auch erzählt die Beschaffenheit der drey Sommermonate von 1791, und die darinn in Paris umgehenden Krankheiten. Hr. Sallé theilt seinen Versuch einer Theorie der Assimilation und Assimilation der Nahrungsmittel mit; er gründet sie zuerst auf die Analogie unserer Nahrungsmittel, sowohl unter sich, als mit den Theilen unsers Leibes, so wie auf den Unterschied zwischen beyden, dann auf den Zustand der Luft- und Gasarten in dem Magen und den Gedärmen, und auf die Veränderungen, welche die Luft bey dem Athmen und bey der Berührung mit der Haut erleidet, wie sich in diesem Journal nicht anders erwarten

läßt, ganz nach den Grundsätzen des Herausgebers. Hr. Ibert von dem spanischen Hospital zu Saragossa, das vornehmlich für Tolle bestimmt ist. Hr. Soucroy selbst theilt seine Beobachtungen über das Blut aus den Schlag- und aus den Blutadern eines Ochsen, über das Blut eines ungeborenen Kindes und über das Mutterwasser mit. Hr. Boyer über das Abnehmen der Ruthe, und die Fälle, wo, die Art, wie es geschehen muß, mit einigen Beyspielen belegt; auch von ihm ist die Bemerkung über einen tödtlichen Riß im krummen Darm durch die äußere Gewalt eines stumpfen Werkzeugs, ohne einige Verletzung in den Bedeckungen des Unterleibes; der Fall ereignete sich bey einem Jüngling von 22 Jahren. Hr. Sabatier von der Art, Eitergeschwüre in der Nähe des Afteres zu öffnen und zu behandeln.

Im dritten Bande erzählt Hr. Burel der jüngere mehrere Beyspiele von tödtlichen Brandbeulen, welche der Stich von Spinnen erregt haben soll; Hr. la Croix eine Beobachtung von einem Krebs an der untern Lippe; er zeigt zugleich, wie man bey dem Ausschneiden desselbigen der Verunstaltung des Theils abhelfen kann. Hr. Chappe theilt seine Erfahrungen mit, welche die Vorzüge der Spitzen, Electricität zu verbreiten und aufzunehmen, aus einander sehen, und beschreibt das Werkzeug, das er zu dieser Absicht verschlägt (und allenfalls hätte abgebildet werden können), und die Art, wie es gebraucht werden soll. Hr. Portal Bemerkungen über das Blut der Schwindlichtigen; auch er habe in solchen Leichen nur eine mittelmäßige Menge Blut in den Gefäßen und in der rechten Herzkammer angetroffen; Hr. V. erinnert aber doch, daß sie noch kurz vor ihrem Tode einige hitzige Zufälle erlitten haben. Hr. Bellor und Brongniat von einer 40jährigen Frau, die eine unmäßige Menge
reines

reinen Wassers, 3. B. innerhalb 10 Stunden, in welchen sie diese Herren beobachteten, 14 Pinten trank, und in dieser Zeit außer dem, was durch Schweiß abgieng, 10 Pinten Harn ließ. Hr. Sauter erzählt verschiedene Vorfälle, die ihm selbst bey dem Einschnitt begegnet sind, und setzt dabey die Vortheile der verschiedenen Verfahrensarten aus einander; von ihm ist auch die Bemerkung über eine tödtliche Verwundung der Gallenblase, aus welcher sich dann die Galle in die Bauchhöhle ergoß, und eine ausnehmende Spannung des Unterleibs verursachte; durch den Stuhl gieng nichts, durch den Harn wenig ab. Auch er schließt aus zahlreichen Beobachtungen, daß bey dem ungebornen Kinde alles Blut, ehe es durch den übrigen Leib geht, in den Mutterkuchen, so wie bey den Erwachsenen durch die Lungen, geht, und sucht in der unterbrochenen Gemeinschaft mit dem Mutterkuchen den ersten Grund des Einathmens bey dem kaum gebornen Kinde. Hr. Pinel theilt seine Wahrnehmungen über die unglückliche Wirkung des Mehlmittels mit, das Hr. Dorez unter dem Namen Epithème desorganisant im Krebs empfohlen. Von ihm sind auch die Untersuchungen über den Mechanismus bey der Verrenkung der untern Kimmlade; überhaupt ist ihre Verbindung mit dem Kopf, auch durch Vergleichung mit andern Thieren, mit geometrischer Genauigkeit, die vielleicht manchen Wundarzt abschrecken möchte, aus einander gesetzt. Hr. Marsillac von einem Kämpfer, der seit einigen Jahren auf den westindischen Inseln aus mehreren Lorbeerarten durch Sublimation gewonnen wird, und dem japanischen ganz gleich kommt. Hr. Deschamps von den Wunden der Schlagadern, die er besser durch Unterbinden, als durch Druck, zu heilen glaubt, und durch Beobachtungen, die er an der Armader, an der Schenkelader, an der Knicader gemacht hat,

und hier ausführlich erzählt, zu beweisen sucht; je wenigere Theile mit gebunden werden, desto kräftiger wirkt das Unterkunden; besser geschehe es mit einem schmalen Bande, als mit einem durch Wachs gezogenen Faden, und mit einem eignen Werkzeuge, das Hr. D. Serre-artere nennt, und hier abgebildet hat. Hr. Sage über das Metallgemenge aus Blei und Spießglanz, woraus man die Schriften gießt. Hr. Sourcroy setzt seine Zerlegung der iberischen Erde fort; hier handelt er von der Butter, dem Rahm und dem Käse aus Kuhmilch, von der Galle, von dem Harn, seinem schmelzbaren Salze, dem Blasenstein, den Gallensteinen, dem fetten Stoff aus Leichen und dem Wallrath und ihrer Auflöslichkeit in Weingeist; auch ist von ihm die Zerlegung eines Nierensteins von einem Pferde, der $\frac{1}{10}$ luftfauer Kalkerde enthält: Auch er hat ein rothen Pulver untersucht, das man in Domingo gegen die Ruhr gebraucht, und glaubt, man könne es sehr gut aus dem Schmelz von Manihet bereiten, wenn man ein Pfund davon mit Cochinille oder Brasiliensholzextract abreibe. Auch er zeigt durch einen neuen Kugelschall, welcher Hrn. Vaugelin bequemt ist, wie behutsam man bey der Bereitung des Quacksilbers zu Werke gehen müsse, und schärft es den Scheidelünstern ein, nur wenig auf einmal zu bereiten, alles, was man bereitet hat, sogleich zum Verfüche zu gebrauchen, und selbst das Häutchen, das sich dabei über den Salmiakgeist zieht, nicht als unschuldig anzusehen. Mit Hrn. V. hat auch er die Feuchtigkeit aus einer menschlichen Gallenblase untersucht; sie roch nach Schwefelbergas, schmeckte fad und eckelhaft, machte Weischentinctur etwas grün und Kaltwasser etwas trüb; der Gang aus der Gallenblase war da, wo er sich mit dem Lebergang vereinigt, durch einen Stein verstopft.

Von

Von Hrn. V. ist auch die Beobachtung von einem fünfjährigen munteren Kinde, das viel, nämlich innerhalb 24 Stunden 10 Pinten, Wasser trinkt, und binnen dieser Zeit 12 Pinten Harn läßt, der, so wie er aus der Blase kommt, das Quecksilber im Wärmemesser um 10° — 18° steigen macht, keine merkliche Säure verräth, und von Kalkwasser nur sehr wenig trüb wird. Hr. V. giebt ferner an, wie man Leinwand, wenn sie durch Quecksilbersalze beschmutzt ist, rein waschen kann, denn wäscht man sie mit anderer auf die gewöhnliche Art, so macht sie nicht nur auch diese fleckig, sondern an jeder Stelle bleibt nach einiger Zeit ein Flecken zurück; er läßt sie zuerst in einer Lauge aus 50 Theilen Wasser, einem Theil Pottasche und $\frac{1}{2}$ Theilen Kalk waschen, dann bey einer Wärme von 10° in einer Weige von 12 Theilen Wasser und einem Theil des stärksten über Braunslein abgezogenen Salzgeistes, von dem man, wenn die Leinwand etwa noch nicht weiß seyn sollte, nachdem man sie zuvor herausgenommen hat, noch etwas zusetzt, beizen, darauf in frischem Wasser waschen, durch Seifenwasser ziehen, und zuletzt noch einige Stunden in Wasser legen, welches man mit ganz weniger Nitriolsäure geläutert hat. Auch er giebt ein Verfahren an, flüchtiges Laugenalz zu reinigen, wenn es schmutzig aussieht und angebraunt riecht, wie es oft von gemeinem Salmiak erfolgt; er schlägt Kreide dazu vor. Von ihm sind endlich die Erfahrungen über den gemeinen und tartarisirten Brechweinstein; im gemeinen schlägt doch immer die Säure vor; er wird durch Nitriol- und Kochsalzsäure, durch Kalkerde, Melezucker, Fiebersrinde und Galläpfel, aber weder durch Bittersalz, noch durch Salpeter, noch durch Glaubersalz, noch durch Aufgüsse von Senna, Rhabarber, Wegwarten, Korbels, Vortagen zerlegt. Hr. Davon über
C 4 die

die Geburtschmerzen. Hr. Pascal erzählt die Geschichte eines krebsähnlichen Geschwürs an der Brust, welches durch Einreibungen der Krätze geheilt wurde; Hr. Dorez habe sein Mittel oft bey Geschwüren gebraucht, die den ihnen beygelegten Namen von Krebs nicht verdienten. Hr. Berlinghieri, Silvestre, Kobilliard und Brongniard erster Bericht von ihren Versuchen über die Begattung der Fische nach Spallanzani; sie sind mit dem grünen Wasserfisch angestellt; auch aus Eiern von einem Weibchen, das sich noch nicht begattet hatte, kamen Kaulquappen hervor, wenn sie mit der Feuchtigkeit aus den Seiten eines Männchens, das sich auch noch nicht begattet hatte, benetzt wurden. Hr. Geoffroy beschreibt die Constitution der drey letzten Monate des Jahrs 1791, so wie diejenige der drey ersten vom Jahr 1792; jene waren feucht und gesunde, und daher der catarrhalische Character in den umgebenden Krankheiten der herrschende; die letztern sehr veränderlich, und auch mehr feucht als kalt; doch mischte sich den Krankheiten etwas Gallichtes bey. Hr. Laumonier Bemerkung über den Brand; in Knechten, welche ganz davon ergriffen waren, fand er doch das Mark noch ganz gesund. Hr. Desfontaines beschreibt zehn neue Pflanzen, von welchen er die Saamen von der Küste der Barbary gebracht hat; Hr. Schwediaur das sogenannte Lion-monstre, das noch zumächst an des Fautthier gränzt, aber durch fünf Sehen an den Füßen und durch seinen langen Rüssel von den bisher bekannten Arten abweicht. Hr. Chauffier über ein vorgebliches Specificum in der tollen Hundswuth, dessen Hauptbestandtheile Kreide und armenischer Bolus sind; man kennt es in England, und nun auch in Frankreich, unter dem Namen von Hilldormskirf. Hr. Mauduyt giebt nach einer Erfahrung

fahrung von 16 Jahren von den Arzne Kräften der Electricität Rechenchaft; in der Lähmung wirke sie am glücklichsten, desto schneller, leichter und vollkommner, je früher der Kranke nach dem Anfall electrifirt wird; folge sie auf Schlagfluß, so erfordere die Anwendung der Electricität freylich Vorsicht; im Podagra und der Lähmung, die daher kommt, hat sich Hr. M. den Gebrauch dieses Mittels nicht erlaubt; eben so wenig, wenn sie von einer unterdrückten Ausleerung kam; auch in der Lähmung von der Hüftenlage müssen die übrigen Zufälle schon sehr gelindert seyn. Von der Art, wie dieses Mittel, auch in Verbindung mit andern, gebraucht werden soll. Eben so zur Wiederherstellung des Monatsflusses, doch nicht bey zu reizbaren oder zu schlaffen Personen, auch nicht um ihn, wenn er sich noch nicht gezeigt hat, in Gang zu bringen; hier zieht er Parrington's Verfahren vor, welcher den Strom durch die Zeugungstheile gehen läßt. So dient dieses Mittel auch in Frostfeulen, desto besser, je früher es gebraucht wird; im Fluße, wenn er frisch und ohne Entzündungsfehler ist; von der sichern Wirksamkeit dieses Mittels in andern Krankheiten hat Hr. M. keine eigene Erfahrungen; es leistet, in Verbindung mit andern Mitteln, in Kröpfen, Milchverfäulungen und einigen Nervenkrankheiten gute Dienste. Hr. E. Cadet Bemerkung über das Stammeln; Hr. C. kannte mehrere Leute, die, wenn sie nur zwö Sylben aussprechen sollten, stammelten, aber im Singen nichts von diesem Fehler hatten, und hält es mehr für einen Fehler der Erziehung, als der Organe. Hr. Bourcier über die krennende Quelle in dem Kirchspiele S. Bartholomäus im Departement der Tzer (Delphinat); das Wasser selbst ist rein, aber es giebt entzündbares Gas von sich, denjenigen ganz ähnlich, welches

man bey der Auflösung des Eisens in Vitriolsäure erhält. Hr. Brasdor über einen Bildungsfehler an den obern Gliedmaßen; ein säufähriqer Knabe, der ohne linken Arm, Vorderarm und Hand (einen einzigen Finger ausgenommen) geboren war, starb an den Folgen eines Falles; Hr. Dr. beschreibt, was er bey der Oeffnung der Leiche fand. Hr. Séguin über die einsaugenden und ausdünstenden Gefäße, im Auszuge; immer verliert der Mensch im Wasser weniger an Gewicht, als an der Luft; doch ist auch jener Verlust nach der verschiedenen Wärme des Wassers verschieden; bey ganz gesunder Haut drang von ägendem Sublimat, wenn er, in Wasser aufgelöst, als Fußbad gebraucht wurde, nichts in den Leib; überhaupt schlucken die Mündungen der einsaugenden Gefäße nichts ein, so lange das Oberhäutchen ganz ist. Hr. Halle über die Electricität des Luftkreises. Hr. Hener giebt von einigen für die Naturgeschichte wichtigen Entdeckungen im mitternächtlichen Archipel eine vorläufige, hienlich unbestimmte, Nachricht. Hr. Boyer von einem beträchtlichen Blutflusse, der sich bey einem Steinchnitt ereignete; er sey doch nicht Grund genug, das Ausnehmen des Steins zu verschicken; auch er von einer knochenähnlichen Erhärtung in der Schilddrüse eines 70jährigen Mannes, der an einer Verwicklung der Gedärme in einem Leistenbruch gestorben war; und von einem Bruch, den ein Zimmermann bey einem Fall durch einen Gegenstoß von dem in die Augenhöhle hereingeheuden Theil des Stirnbeins bekam. Hr. von Mons erzählt, er habe das flüchtige Laugensalz durch mehrere Metallsalze zerlegt. Hr. Wau-
benron über das Wachsen des Holzes, verglichen mit demjenigen der Knochen; der Palmbaum habe weder eigentliches Holz, noch eigentliche Rinde; seine Holz-

Gelbfasern seyen wenigstens, wie bey dem indischen Meer, mehr bündelweise als netzförmig vereinigt.

Im vierten (und unter dieser Gestalt letzten, an eigenen Abhandlungen nicht so reichen) Bande zeigt Hr. Souccroy den Unterschied zwischen den mancherley Arten feuerfesten Augensalzes, die in den Apotheken vorfinden, und rath, um es von gleichförmiger Wirksamkeit zu haben, Aetzsalz durch höchst gereinigten Weingeist zu reinigen, und wo man es von gelinderer Wirksamkeit zu haben wünscht, die daraus bereitete Lauge mit Aufsäure zu sättigen, und das Salz daraus anschießen zu lassen; von ihm ist auch die Beschreibung der drey ersten Paare der Lendennerven, von welchen Galen zwey spricht, und die nach ihm erst Winslow nach eigenen Beobachtungen ausführlicher beschrieben hat; von ihrer Nützlichkeit mit den ersten Paaren der Halsnerven; von ihm ist auch die Abhandlung über den Bau des zweyten Paares der Rückenerven und derjenigen, welche sich in den verchiedenen Lagen der Muskeln des Unterleibes verbreiten; jenes nähert sich durch seine Entfernung von den Rippen, die Verbreitung seiner Aeste und die Theile, über welche es sich verbreitet, den Lendennerven. Hr. Deschamps Beobachtung über ein plastisches Entzünden des Darms in die Scheidenhaut der Hoden bey einem Jüngling von 20 Jahren, als er über einen Bach sprang; eine andere von einem Schlagaderbruche an der Knieader, den er nach F. Hunter's Vorschrift glücklich behandelte. Hr. Vauguelin Bemerkungen über einige Erscheinungen bey der Verwitterung der phosphorsauren Soda, die nun auch in Frankreich häufig zum Abführen gebraucht wird; sie enthalte immer Glaubersalz, welches doch, da es bey dem Abbrauchen eher anschießt, leicht geschicket werden könnte; von ihm sind auch die Be-

merkun-

merkungen über die Destillation der Pomeranzblüthe; ist diese ganz frisch, so ist das davon abgezogene Wasser, so wie das mit ihm übergehende Del, farbenfrey; hat sie nur zween Tage gelegen, so ist jenes gelb, dieses schwärzlich-braun, ohne übrigens an ihrer Güte zu leiden; das Wasser verliert übrigens seine Farbe in zween Monaten von selbst, und schon in 2 bis 3 Wochen, wenn es am Lichte steht, am schnellsten und mit dem wenigsten Verlust, wenn man es durch Föschpapier feiht. In den Wassern von Wille d'Ubray hat Hr. B. Kalkerde (im Pfunde 3 Grane), Selenit (2 Grane) und Kochsalz (einen Gran) gefunden; und nach Pelletier und Doyeur im Zimmtwasser, das eigentlich nur eine Auslösung derselbigen sey, Krystallen von Benzoesäure, die schon ganz von Natur im Zimmt stecke. Durch Brennen des zusammenziehenden Eisensafers mit noch einmal so vielem feinem Zeilstaube in einem zugebedekten Tiegel erhielt er sehr guten Eisennohr. Er und Hr. Bouvier haben Vitriolsäure mit Braunstein eben so behandelt, wie Hr. Giobert, aber der Erfolg ihrer Versuche fiel anders aus; sie schreiben alle Eigenschaften, welche Hr. G. an dieser Säure wahrgenommen hat, ihrer Verbindung mit Braunstein zu; sie verliert sie wenigstens, wenn diese durch Pottasche daraus gefällt wird. Hr. Marecamps von einem Schwamm (näher bestimmt ihn Hr. W. nicht, als champignon meurtrier), den Hr. Dufresnoi in der künftigen Lungenschwindsucht und im Eitersgeschwür der Lungen, vom Aufgusse der Wunden der Wiesen-Marcisse, den er in der Fallsucht, vom Aufgusse des wurzelnden Sinaachs, den er in der Lähmung der untern Glieder gebraucht habe. Hr. Laumonier erzählt den Fall einer armen Frau, der die Gebärmutter ungestülpt mit der Scheide vorfiel, und wegen eines

Braun-

Brandes, der sie ergriff, abgenommen wurde; sie erholte sich aber, und lebte noch 4 Monate nachher. Hr. Dumas von einer Empfängniß in der Muttertrumpete, mit der Leichendöffnung der Frau, welche anfangs für wassersüchtig gehalten wurde; ein Weispitel eines Kindes, das man nach dem Tode der Mutter in der Bauchhöhle fand, erzählt Hr. Lacroix. Hr. Lafiteau von einem 26jährigen Manne, dem wegen eines vernachlässigten Geschwürs, wozu ein krummer Nagel den ersten Anlaß gab, der große Zehen am linken Fuße abgenommen wurde; auch er von einer doppelten Hasenohrte bey einem Mädchen von 9 Jahren, die glücklich mit Hilfe der geschlungenen Naht geheilt wurde. Hr. Thourct über einige Fragen, die Deffnung einiger Höhlen betreffend, worinn 1720 an der Vest Verstorbene begraben wurden; der Fall trat bey einer ehemaligen, nun verkauften, Pfarrkirche St. Martin zu Arles ein; Beispiele von der Pest, die sich durch schon vor langen Jahren damit angefüllte Waaren und andere Dinge verbreitet hat, aus ältern Schriften. Tod und Verwesung lösche ihr Gift nicht immer aus; es könnte leicht an den Särgen oder an den Trümmern der Kleidungsstücke hängen bleiben; doch habe es sich wahrscheinlich in der langen Zeit verloren; er rath, 14 Tage, ehe die Särgen geöffnet werden, so viel Wasser hineinzugießen, daß die Leichen ganz darinn gebadet werden, durch eine Röhre von Holz oder Leder über Braunstein abgezogenen Salzgeist hineinzuleiten, zuletzt noch Del und Fett darauf zu gießen, und damit die Leichen zu verbrennen. Hr. Daubenzon Bemerkung über die Lufröhren der Pflanzen; er hat sie in mehreren Arten Holz, wo sie sich durch einen, dem Silber ähnlichen, Glanz auszeichnen, wahrgenommen, und vermuthet sie auch in der Rinde. Hr. Geoffroy beschrieb

Coy-

Constitution des Frühlings und des nassen Sommers von 1792 zu Paris, und die in dieser Zeit herrschenden Krankheiten. Hr. Perrolle erzählt die Geschichte einer unfruchtbaren und an Unordnungen des Monatsflusses leidenden Frau, welche mit Schmerzen, wie sie einer wahren Geburt vorangehen, eine fleckige Haut (wie die zumerriethe decidua) von sich gab; und eines Matresen von 68 Jahren, bey welchem sich der Scharbock auf eine fürchterliche Art, und vornehmlich durch heftiges Bluten aus den Zähnen, äußerte, und schon den siebenten Tag, nachdem der Arzt gerufen war, das Leben nahm. Hr. Raymond Erfahrungen über die Eigenschaft des Luftzünders, *Sc. periculis* schnell zu zersehen; in keiner luftfählichen Flüssigkeit brennt er so schnell und so schön; diese wird zu Stickgas, iener zu Wasser. Hr. Marchant erzählt die Leichenöffnung eines 12-jährigen an der Wasseruche gestorbenen Mädgens, bey welchem mehrere Eingeweide noch einmal so groß als gewöhnlich, die Leber insbesondere sehr hart war, und unter und zur Seite des rechten Lappens eine Nadel von Stahl stecken hatte. Hr. Menne von einem Kinde, das ohne Niederschlag zur Welt gekommen war; er brachte es vornehmlich durch den besondern Gebrauch des ährenden Salmiakgeistes wieder zurecht. Hr. Katzon erzählt einige Beobachtungen von der lähmzählenden Kraft des Sulmischen Mittels in Wirus und Stein. Hr. Halle legt seinen Entwurf einer vollständigen Abhandlung über Diätetik vor. Als Einleitung dient ihm die Naturgeschichte des Menschen unter verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen Zeitaltern. Hr. Pzerrice theilt seine Bemerkungen über die Trennung der Schaamknochen mit; von den Zeichen, woran man sie erkennt, von den Ursachen, welche sie veranlassen, von den Mitteln, ihr abzuhelfen. Hr.

Portal

Portal über einige Bewegungen, welche man im Rückenmark beobachten kann; er hat sie bey einer spina bilida in dem obern Theil des Maris wahrgenommen. **Hr. Coquerneau** über den Gebrauch der kramphstillenden und beänstigenden Mittel in Wechselfiebern; er hat sie bey einer Erfahrung von 18 Jahren nach dem Gebrauch ausleerender Mittel heilsam gefunden, wenn die Fieber nicht lösartig waren; so hat er Camillenblumen mit gereinigtem Weingeist in Wasser gekocht; so Mastinthaamen zu einem halben, auch wohl ganzen Loth, mit weißem Wein angebrüht, mit Erfolg gebraucht; der Sydenhamischen Tropfen hat er sich seltener bedient. Auszug aus einer Abhandlung über Brandschäden, und Bemerkungen darüber von den Herren **Emasle**, **Dizier** dem ältern und **Keyne**; je trockener der Brandscherf, desto schädlicher seinen erweichende Salben; Weingeist sey zwar im ersten Augenblick dienlich, schade aber, so bald sich eine lebhaft Entzündung einstelle. **Hr. C.** ließ mit gutem Erfolg sogleich nach dem Verbrennen eine Stunde lang kaltes Wasser auf den verletzten Theil tropfen. **Hr. Mauduyt** über den Schlaf; von den Umständen, unter welchen er bey Thieren und Menschen erfolgt. Der Wundarzt **Pascal** bestätigt durch eigene Beobachtungen die Vortheile der Clareschen Heilart venerischer Krankheiten. **Hr. P.** ließ zugleich auch verflühten Sublimat auf die Geschwüre streuen, oder einsprühen; auch er erzählt seine Erfahrungen über den Gebrauch der angezündeten Cylinder von Baumwolle bey Geschwüren, die dadurch oft in gute Eiterung kommen. Der Arzt **Jenrois** über mehrere Verlesungen nach einer Entbindung. **Hr. Percy** auch über das Brennen mit Mosa.

Et.

272 Gitt. Aug. 27. St., den 15. Febr. 1794.

*Handsch.
ak. k. k.* St. Petersburg.

Patefeschewie po oferam Ladofchskomu i Oneschskomu *N. Oseretzkowskago* &c. Reisen am ladogaischen und onegaischen See des Hrn. Obr. und Akademiker Oseretzkowsky, mit 13 Tabellen. 1792. in Octav 335 Seiten.

Ein schätzbare Beitrag zur Kenntniß der innern Beschaffenheit des elenzischen Theils des russischen Reichs. Besonders enthält er gute statistische, öconomische und technologische Bemerkungen über die einzelnen geringsten Städte daselbst, wodurch sich vorzüglich die beigefügten Tabellen auszeichnen. Sowohl die Anzahl der Fabriken, Manufacturen, Bergwerke und Künste, als auch ihre Producte, ihre Ausgaben, ihre Vortheile u. sind darinn mit vieler Genauigkeit angezeigt. Zum Beispiel mag folgendes dienen. Im J. 1788 wurden zu Petrofawodsk 258,527 Pud Eisenerze zu Gußeisen bestimmt, dazu wurden verbraucht 20,174½ Kubel Holzkohlen und 41,800 Pud Kalkstein; 106,890 Pud Gußeisen wurden zu Kanonen gegossen, und 41,800 Pud zum Zubehör, dazu verbraucht 241,349 Pud Steinkohlen, alles zusammen erfordert 191,365 Kubel 75½ Copeyken; und wenn man dazu das alte, zum Zubehör gebrauchte, und das von Kontscheserskoj erhaltene Gußeisen zusetzt, so entsteht daraus eine Summe von 225,416 Kubel 41 Copeyken; davon Profit 22,541 Kubel 64½ Copeyken, wenn alle die Ausgaben abgerechnet werden. — Ferner enthält es eine gute Geschichte der dasigen Bergwerke. Dieses Werk empfiehlt sich noch vorzüglich durch eine gute, angenehm fließende Schreibart.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1794.

Lemgo. *Keder.*

Im Verlage der Weyerschen Buchhandlung:
 Untersuchungen über den menschlichen Willen, von J. G. Z. Keder. Vierter Theil. 1793. 432 Seiten in Octav. Mit diesem Theile sollen diese Untersuchungen gendigt seyn. Wenigstens hat es in der Vorrede der Verf. noch unentschieden gelassen, ob bereits Zusätze, unter dieser oder einer andern Aufschrift, oder auch gar nicht, nachfolgen sollen. Dem gleich anfangs bekunnt gemachten Plane gemäß enthält dieser letzte Theil die Grundsätze zur Beurtheilung und Bildung der Gemüther, in Beziehung auf Tugend und Klugheit. Es werden also erstlich die Grundsätze zur Bildung und Regierung der menschlichen Gemüther überhaupt festgesetzt; die allgemeinsten — S. 25, dann die besondern Grundsätze, nach den innern

D² Ver^o

Verschiedenheiten der zu bildenden Subjecte im Temperament, Alter und andern Gemüthsverschiedenheiten sowohl, als nach Verschiedenheiten der äußeren Verhältnisse und bestimmter Mittel und Absichten — S. 156. Gemeinlich sind es pädagogische, doch mit unter auch politische Zwecke und Verhältnisse, auf welche hiebey die Grundsätze angewendet oder anwendbar gemacht werden. Dann folgen die Grundsätze zur Erforschung der Verschiedenheiten und Absichten der menschlichen Gemüther — S. 230. Hier sind die Resultate der Untersuchung nicht überall so dogmatisch, als sie wohl mancher gerne haben möchte. Wer übereilten Urtheilen zu bewahren, die Ansprüche auf Wissenschaft den Einschränkungen des menschlichen Verstandes gemäß zu ordnen, und die Bedingungen bemerklich zu machen, von welchen die Fortschritte in dieser Art von Erkenntniß abhängen, war dem Verf., wie er selbst äußert, Hauptabsicht. Im dritten Abschnitte, von der Tugend, erörtert das erste Hauptstück die Begriffe von Tugend und Laster, und macht sie zuletzt anschaulicher durch Grundzüge zum Bilde des vollkommen Tugendhaften — S. 293. Daß der Verf. hiebey bemüht war, von den beyden Extremen in gehöriger Entfernung sich zu erhalten, weder so idealisch hoch den Begriff von Tugend anzusetzen, und so sehr zu erweitern den Begriff von Laster und Unsitte, daß Glaube an die Realität menschlicher Tugenden nicht mehr möglich, und jeder Mensch zum Hefewicht würde; noch jenen so zu erweitern, und diesen so verengen, daß die Veruhigung und die Ansprüche auf die Würde eines gebildeten, rechtschaffenen Characters zu leicht würden; läßt sich leicht wahrnehmen. S. 257. Z. 1. ist aber ein Schreib- oder Druckfehler zu verbessern, indem die Stellen von *Ja* und *Nein* wechselt

wechselt sind. Das zweyte Hauptstück handelt von den allgemeinsten Gründen und Hindernissen der Tugend; wo die Untersuchung nothwendig in die Geschichte der Menschheit, und auch zu einigen Ansichten politischer Verhältnisse führte. Im dritten Hauptstück wird das Verhältniß der Tugend zur Religion untersucht; wobei zwar die Möglichkeit eines tugendhaften Characters ohne Religion eingestanden, und durch eine summarische Darstellung des Epikurischen und des Stoischen Moralsystems begreiflich gemacht wird; dann aber die Vortheile, welche die Tugend von der Religion ziehen kann, entwickelt, und gegen Einwürfe vertheidiget, endlich auch die nachtheiligen Folgen, welche für die Sittlichkeit aus Verderbnissen und Mißbräuchen der Religion entspringen, angezeigt werden — S. 401. Im vierten Abschnitte wird der Begriff von Klugheit erst ins rechte Verhältniß zum sittlichen Hauptbegriff von Tugend gestellt, alsdenn aufgeklärt mittelst der Entwicklung der in ihm liegenden bestimmteren Begriffe von Vorsicht, Behutsamkeit, Entschlossenheit, Biegsamkeit, Standhaftigkeit, Verschlossenheit und Gegenwart des Geistes.

Jena.

Kästner.

In der academischen Buchhandlung: Grundlehren der angewandten Mathematik von Joh. Heinr. Voigt, Prof. der Math. . . . I. Abtheil. 1794. 429 Octavseiten, 8 Kupfertafeln. Also, Anwendung der Grundlehren der reinen Mathematik (Gef. Anz. 1791. 1824. S.). Hier mechanische und optische Wissenschaften. Gleich anfangs, die ersten Gründe dessen, was man höhere Mechanik nennt, z. B. Wirkung eines Körpers, oder seine Kraft, ist Product aus Masse in Geschwindigkeit. In der
D 2 Natur:

Naturlehre wird gezeigt, daß fallende Körper durch die Schwerkraft gleichförmig beschleunigt werden, daher ihre Räume sich wie die Quadrate der Geschwindigkeiten verhalten; sieht man also diese Räume als Aeußerungen oder Zeichen der Kräfte an, so ist Kraft Product aus Masse in Quadrat der Geschwindigkeit, daher das Cartesische und Leibnizische Kräftemaaß. (Richtig, aber auch dem Anfänger brauchbar und verständlich, wenn hier eine Streitigkeit so ganz kurz abgethan wird, die ein halb Jahrhundert die größten Mathematiker entzweit hat? Angewandte Mathematik ist doch wohl der Grund der Naturlehre, und hier wird der Lernende gleich zum Anfange in die Naturlehre verwiesen, die ihn aber in diesem Stücke wenig belehren wird, wenn er nicht schon Rechnung des Unendlichen oder etwas der gleichgültiges mitbringt, sonst wird er das daher nicht einmal verstehen, wenn er es auch glauben wollte. Und eigentlich ist das daher ganz umzukehren; eben weil sich bey fallenden Körpern die Räume verhalten wie die Quadrate der Zeiten . . . die kann man in der Erfahrung vergleichen, nicht die Geschwindigkeit, so schließt man rückwärts, die Geschwindigkeiten verhalten sich wie die Zeiten, und der Fall sey gleichförmig beschleunigt. Man muß mit der Statik anfangen, von der Kraft der Schwere die jedes Kind kennt, durch die man auf andre Kräfte geführt wird, aber bey Kraft überhaupt denkt der Anfänger nichts. Von der Statik ist man zur höhern Mechanik gestiegen; wider die Natur ist, erst zur höhern Mechanik zu fliegen, und sich dann zur Statik herabzulassen. Da kann es dem Lernenden leicht gehen wie dem Icarus, wenn auch der Lehrer Dädalus wäre.) Hr. V. giebt von vielem Unterricht, das sonst in Lehrbüchern der angewandten Mathematik nicht

nicht so umständlich vorkommt, z. B. von Hygrometern, Lösen, Aerostaten, Berechnung der Druckwerke u. s. w. Literatur herzubringen gestattete der Raum nicht. Die Figuren sind zahlreich, von den Maschinen nur Umrisse, aber doch so dem geometrischen Auge belehrend. Durch Vortrag, so ausführlich als es nur die Grenzen eines Lehrbuchs verstatteten, dient seine Arbeit Lernenden, die Anlage und Vorkenntnisse haben, zum eignen Fleiße, Zuhörer können sich besser vorbereiten, das Gesehene und Gehörte leichter fassen und wiederholen, als wenn in den Lehrstunden die meiste Zeit mit Erklären und Beweisen des Textes zugebracht wird. (Richtig giebt Hr. V. so den Nutzen eines guten Lehrbuchs an, und wie sich vermittelst desselben eine größere Menge von Wahrheiten in der Mathematik fassen und brauchen lassen, als in gleicher Zeit bey den meisten andern Wissenschaften, tantum series juncturaque pollet. Dazu aber muß auch das Lehrbuch gedruckt seyn; wer die zahlreiche Sammlung weisläufiger Wissenschaften, die man Mathematik nennt, nach geschriebenen Heften vorzutragen unternimmt, entdeckt nur sein Unvermögen, ein gut Compendium, dergleichen doch mehrere vorhanden sind, gehdrig zu erklären, und Lernenden, die Kopf und Eifer haben, genug zu thun).

Chemnitz.

Emelin.

Medicinische Cybemeniden, nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg. Bey Hoffmann. 1793. 268 Seiten in Octav, mit fünf Tabellen, worinn die Witterung der Jahre 1788 — 1791 mit den umgehenden Krankheiten von Monat zu Monat, die Anzahl der Getrauten, Geborenen und Gestorbenen von 1782 — 1792, sowohl im Allgemeinen, als nach Vierteljahren und Krankheits-

ten verzeichnet sind. Die ganze Schrift verräth einen Arzt, der eifrig für das Wohl seiner Mitbürger, mit seiner Kunst und ihren Hülfsmitteln vertraut, und dabey ein genauer und scharfsichtiger Beobachter ist. Der Leser wird hier gewiß wenig vermissen, was zu einer medicinischen Topographie eines Landes gehört, und wird es dem Verf. gerne übersehen, daß er theils das westphälische Magazin zur Ergänzung hier und da geruht, theils seine Erwartung in Rücksicht auf die Naturgeschichte des Landes vielleicht nicht ganz erfüllt hat (so scheint er z. B. bey der Nachricht von den Gesundwassern die Prüfungsmittel und Entdeckungen der Neuern nicht zu kennen, sonst würde er keines zarten vitriolischen Spiritus, keines flüchtigen Wundersalzes u. dergl. erwähnen; auch findet Rec. noch Ursache, an der Gegenwart eines aus flüchtigem Laugensalze und flüchtigem Vitriolgeist bestehenden Salzes zu zweifeln, selbst, da der auf die Naturproducte der preussischen Staaten so aufmerksame Hr. geh. Finanzr. Gerhard in seinen Schriften nichts davon gedenkt, an dem Kobolt bey Wotho). Bey Wotho wittert reines Glaubersalz aus, das der Hr. Apoth. Schmidt daselbst im Großen verarbeitet. Sehr sorgfältig sind, meist aus dem genau geführten Tagebuche des Verf., die Krankheiten, vornämlich des Landvolks (unter welchen Engbrüstigkeit eine der gemeinsten ist), und die Veranlassungen dazu, dann die in den Jahren 1788 — 1791 umgehenden Krankheiten, auch einige besondere, mit ihren Zufällen, Abänderungen, Heilung, meisterhaft aus einander gesetzt. Ein merkwürdiger Fall eines Mannes, der, da er in seiner Jugend nach dem Zurücktreten eines Kopfschlags auf beyden Ohren taub geworden war, nach einem heftigen Stöß des Kopfes gegen einen Baum betäubt wurde, und zuletzt als Schlag-

Schlagflüssiger starb; man fand bey der Eröffnung seiner Leiche einen Eiterfack, welcher sich in die rechte Hirnkammer herabgesenkt hatte. Thran mit Brandwein zum Schwitzen ein gewöhnliches Hausmittel des gemeinen Mannes in allen Krankheiten, von dem auch der Verf. in gichtigen und rheumatischen Uebeln, sogar wenn die Glieder schon gelähmt und steif waren, die glücklichsten Wirkungen sah. Im Sommer 1789 war das Mutterorn in Raschensberg sehr gemein, aber der Genuß verursachte keinen Schaden. Auch den Verf. haben kalte Umschläge bey Blutflüssen nie verlassen; selbst bey einer schwächlichen Frau, welche alle Zeichen der Schwindsucht an sich hatte, ließ er sie, bey einem Blutfluß aus der Mutter, mit dem besten Erfolg auf dem Unterleib legen. Ein Beyspiel einer ansehnlichen Verkürzung eines Weins von Würmern bey einem Kinde von neun Monaten. Auch der Verf. rühmt aus häufiger Erfahrung bey wahrer Schwäche guten alten Wein als das beste stärkende Mittel, vollends Leuten, die ihn nicht gewohnt sind, an. Das Unvermögen zu niesen sey kein so ganz zuverlässiges Zeichen von Leberentzündung. Von dem Genuß unreifer Kartoffeln litten drei junge Leute schreckliche Koliken, die bey einem mit Ohnmachten und Zuckungen, bey den andern mit heftigen Durchfällen verknüpft waren, wurden aber durch Brechmittel und Klüftire bald wieder hergestellt; die erstern heilten auch einen Knaben, der durch übermäßigen Genuß von Birnen unter heftigen Zuckungen zur Erde fiel. Von fünf Kindern, welche ein halbes Jahr zuvor mit falschen Blattern befallen waren, litt dasjenige vom Stächelstern am meisten, welches die wenigsten Blattern gehabt hatte. Ein Beyspiel eines Knaben, der sich von einem Schnitt in den Daumen zu Tode blutete; einem seiner Brüder, und mehreren Brüdern

Brüdern seiner Mutter hatte eine sehr leichte Wunde eben so den Tod zugezogen.

Heyne. Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung ist von der Encyclopädie der lateinischen Classiker, und zwar von der ersten Abtheilung: Dichtersammlung: als sechster Theil erschienen: Auserlesene Stücke der Elegendichter und Lyriker. Zum Gebrauche der Schulen herausgegeben von Carl Gotthold Lenz, Doct. der Philosophie. 1794. 160 Seiten. Daß Hr. Dr. Lenz ein sicheres Gefühl beim Ausheben dessen hat, was in eine Schulbibliothek, wie die hier angefangene ist, gehört, hat er schon vorhin bewiesen. In dem gegenwärtigen Bande war ein geübter Sinn um so nöthiger, da in den elegischen Dichtern die Wahl schwer werden konnte, wenn sie als zweckmäßig gelten sollte. Von Ovid sind die meisten Stellen billig aus den Fasti genommen, weil auch der Inhalt selbst, die römischen gottesdienstlichen Gebräuche mit ihren Mythen, ein Gegenstand des Unterrichts ist, den wir aus den Classikern und für die Classiker schöpfen. Die erste Heroide, Penelope an den Ulyß. Eine an und für sich schöne Stelle aus der Ars amatoria; besser wäre es aber doch vielleicht, die ars amatoria wäre gar nicht genannt worden. Glücklich gewählte Stellen aus den Büchern Tristium, aus Tibull und Propert. Die Consolatio ad Liviam. Die Elegie ad Messalam. Laccanz's Phönix und aus Claudian, die beyden Bräuer zu Catania. Noch einige lyrische Gedichte aus Catull, Stadius, das Pervigilium Veneris, und noch das erste Stück von der Ephemeris des Ausonius. Der Commentar soll zu Dstern erscheinen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1794.

Leipzig.

Händler.

Observationes pathologico-anatomicae, Auctarium ad helminthologiam humani corporis continentes; Auctore *Friderico Augusto Treutler*, Medicinae Doctore. Cum IV Tabulis ad naturam pictis. 1793. 44 S. in Quarr.

Gegenwärtige Beobachtungen sind ein wichtiger Beytrag sowohl zur Naturgeschichte der im menschlichen Körper lebenden Würmer, als zur Lehre der Krankheiten, deren Ursache und Sitz leider! oft so sehr verborgen sind. Es verdient gewiß alles Lob, wenn ein Candidat der Arzneywissenschaft sich mit irgend einem Theil der so viel Unterhaltung und Vergnügen gewährenden Vorbereitungswissenschaften ganz besonders beschäftigt, und mehrere Jahre zu seinem Vergnügen einen Theil der Anatomie, Zoologie, Botanik oder Chemie bearbeitet; nie wird er
 & 2 einige

einige Zeit damit zubringen, ohne auf eine Entdeckung zu hoffen, wodurch er die Wissenschaft zu seinem Ruhm bereichert, und desto mehr Liebe zu ihr gewinnt. Der Hr. Verf. dieser Schrift hat sich 6 Jahre lang mit der Nachforschung nach Eingeweidwürmern in den Leichnamen vieler Menschen und Thiere beschäftigt, und theilt hier in seiner Inauguraldissertation einen wichtigen Theil seiner Entdeckungen dem Publico mit; sie sind folgende: I. Von einer neuen Gattung eines Blasenbandwurms in dem Adergewebe des Hirns einer Frauensperson. Sie war wiederholt mit einem so hartnäckigen kalten Fieber befallen, daß sie mit aller Mühe und Sorgfalt erst nach einigen Monaten davon befreit werden konnte. Auf dieses folgte eine allgemeine Wassersucht des Bauchs und der Glieder, die unter abwechselnden Zufällen drey Monate anhielt. Im letzten Monat aber klagte die Kranke besonders über eine große Schwere rechterseits im Hinterhaupt; ihre Augen wurden matt, und tränten unwillkürlich, das Gesicht wurde ihr oft dunkel, und sie schlief so fest mit halb offenen Augen, daß sie nur durch starke Erschütterung erweckt werden konnte. Das Gehör nahm ab, die Sprache verfiel, und sie verlor die willkürliche Bewegung der Muskeln. Ohngeachtet es schon bis zu Wächtern gekommen war, so ließ die Heftigkeit der Krankheit doch gegen das Ende des dritten Monats wieder so nach, daß sie allein aufstehen, und einige Schritte im Zimmer umhergehen konnte; allein unter dieser Anstrengung stürzte sie einmal plötzlich nieder, und war auf der Stelle todt. Bey der Leichensöffnung fand man unter andern den Schädel so dünne, daß er an einigen Stellen durchsichtig war; auch war er hier und da mit den Hirnhäuten und dem Hirn verwachsen, und an diesen Stellen war viel auögetretene wässerichte

Ssuchs

Feuchtigkeit. Die Gefäße der beyden Hirnmassen waren blutleer. In der Hirnmasse selbst war nahe am rechten Ventrikel nach hinten ein braunrothes Coagulum, ohne Zweifel von längst ausgetretenem Gehlüt. Die Ventrikel waren wasserleer, das Abergewebe von Blut strösend, und rechterseits hingen ohngefähr 14, linkerseits nur 2 Hydatiden mit dem Zellgewebe des Abergesechts fest zusammen. Mit bewaffneten Augen sah man die Darmkörperchen der Hydatiden von verschiedener Größe durch die Zellhaut durchsichtigen. Der Verf. beschreibet nun diese Blasenbandwürmer, glaubt sie haben ihren Sitz eigentlich in den absterbenden Gefäßen des Hirns, die eben daraus erweislich, und nach Beyspielen aus der vergleichenden pathologischen Anatomie der gewöhnlichste Aufenthaltsort der Blasenbandwürmer des Gehirns seyn, und zeigt, daß die von ihm entdeckten Blasenbandwürmer ganz verschieden von den bisher im Menschen beobachteten seyen, nämlich von dem Blasenbandwurm der Eingeweide, dem der Zellhaut und dem birnförmigen, den man auch im Abergesecht des Hirns antreffe, und nennt den von ihm entdeckten den weißgesprenkelten (allopunctatam) Blasenbandwurm.

II. Von fadenförmigen Würmern in den Glandulis conglobatis der Luftröhre. Ein junger Mann starb abgezehrt von venerischem Gift, Quecksilbersublimat und Blutspenen. Die Lungenrüden waren ungewöhnlich groß, und ihre absterbenden Gefäße ungemein ausgedehnt, und durch diese schienen fremde Körperchen durch. Sowohl auf der Oberfläche dieser Drüsen, als mitten in denselben, besonders in den Drüsen zu unterst an der Luftröhre, da wo sie sich in Aeste theilt, fand er viele fadenförmige, gegen einen Zoll und darüber lange, glatte, schwärzlichbraune und weißgespöckte Würmer, die er genau

beschreibt, und denen er, wegen ihrer 2 Häkchen unter dem Saugrüffel, wodurch sie sich von andern der Art unterscheiden, den Namen Hamularia, und wegen ihres Aufenthaltsorts in den lymphatischen Gefäßen den Beynamen lymphatica giebt; diese Würmer setzen durch die zuführenden Gefäße in die Drüsen gekommen, weil die Klappen der lymphatischen Gefäße, die sonst bey einer starken Ausdehnung leicht sichtbar werden, so verschwunden und umgekehrt waren, daß sie ihren Dienst nicht mehr thun konnten. III. Einige Beobachtungen von dem Blasenbandwurm der Einatweide des Menschen. In den Leichnamen der meisten Wasserfüchtigen trifft man auf der innern Fläche des Darmsells, auf den dicken Gedärmen, am Zwerchfell, der Leber oder den Nieren Wasserbläschen an, von denen es bisher zweifelhaft war, ob sie Blasenwürmer oder nur Wasser enthielten. In den meisten fand der Verf. Würmer, die er genau beschreibt, und wonach sie sich von denen, die Lersson, Kölpin, Walter und Bloch beobachteten, sehr unterscheiden. IV. Von einer Varietät des Spulwurms. Merkwürdig war, daß bey der großen Anzahl Spulwürmer (es waren über 100 in den kleinen Gedärmen) so wenig Schleim war. Einer darunter unterschied sich durch den Kopf, der pyriemusförmig und einwärts löffelförmig gekrümmt war. V. Von einem neuen Wurm (*Hexathyridion pingucicola*), welcher in einem Fettklumpchen neben dem linken Ewerstreck einer Weibsperson entdeckt wurde, und auf den ersten Anblick einer *fasciola*, oder einem Egelwurm, ähnlich sah. VI. Von dem *Hexathyridion* der Blutadern. Der Lehypurische eines Schmieds, der alle gewöhnliche Wurmszufälle zu leiden hatte, mußte sich der Reinlichkeit halber oft im Fluß baden; einst als er kaum eine Stunde im Wasser war, sprang ihm

ihm die vordere Schienbeinader auf, und das Blut floß wiederholt so mächtig hervor, daß es sich weder durch blutstillende Mittel, noch durch Binden stillen ließ. Als der Verf. den Uterus besah, so bemerkte er, daß sich 2 egelartige Würmer in der Uter be-
 wegten, die er ohne Schwierigkeit hervorzog, wor-
 auf sich die gebornene Mutter, aber erst nach drey
 Wochen, schloß. Die Wurmanfälle ließen demohn-
 geachtet nicht nach, und mit allen gewöhnlichen
 Wurmmitteln war man nicht im Stande einen
 Wurm aus den Gedärmen abzutreiben, daher wahr-
 scheinlich jene Zufälle von noch mehreren Würmern
 innerhalb den Blutadern herrührten. Daß Würmer
 wirklich in den Blutadern sich aufhalten und tödtlich
 werden, sey nichts Unerhörtes; von Schaaßen sey
 es wenigstens bekannt, daß sich die sogenannten
 Leber-Egel auch in der Pfortader aufhalten, und
 gerade alsdann den Schaaßen am gefährlichsten wer-
 den. Nec. kann dieses durch eigene Beobachtungen
 mehrerer Schaaßen bestätigen, bey denen er die
 Pfortader sowohl als die Gallengänge zum Theil
 voll Egel angetroffen, und davon aufbewahrt hat.
 VII. Vergleichung der menschlichen Fiene und des
 menschlichen Haartopfs mit ähnlichen Wurmattun-
 gen aus dem Waldteufel und rothen Affen. Merk-
 würdig sey es, daß, da man bisher nie ebendieses
 Wurmattungen in verschiedenen Thieren ange-
 troffen habe, doch diese Wurmattungen des Men-
 schen und Affen einander fast ganz ähnlich gefunden
 wurden. Alle diese Würmer sind durch vier gemalte
 Kupferstiche dargestellt, auch das Hirn der Frau,
 wovon die erste Beobachtung handelt. Die Zeich-
 nung ist gut, und, wie wir glauben, sehr getreu,
 weil sie, was immer ein großer Vortheil ist, von
 dem Verf. selbst gemacht, und nicht einem der Ge-
 genstände ganz unkundigen und gemeiniglich meta-
 mer-

morphosirenden Zeichner überlassen wurde. Aber die Farben, z. B. das Roth, sind an einigen Stellen zu stark aufgetragen. Wir empfehlen diese Schrift besonders denen Ärzten, welche an der Möglichkeit solcher Erscheinungen zweifeln, weil ihnen in ihrem langen empirischen Lebenslauf nichts ähnliches vorgekommen ist, das auch freylich nicht möglich war, da dergleichen Entdeckungen mühsame Zergliederungen und einen Fleiß im Beobachten erfordern, wovon diese perigrinirenden Ärzte keine Liebhaber sind.

Lychen.

Ebendasselbst.

Wey Fr. G. Baumgärtner: Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S., von Friedr. Gottlieb Baumgärtner; mit Kupfern, ohne Jahrzahl, 296 S. in Octav. Der Verf. und zugleich Verleger machte im Jahr 1787 in Gesellschaft des churfürstl. Cammerath's Frege eine Reise nach Spanien, und gab während derselben einem Freunde in Leipzig von seinen Reisebegebenheiten und dem, was ihm in Sitten und Gebräuchen des gemeinen Lebens der Spanier merkwürdig schien, schriftliche Nachrichten, ohne die mindeste Absicht, diese Briefe drucken zu lassen. Die Reise kam ihm, nach seinem eignen Geständniß, ziemlich schnell und unerwartet, so daß er sich nicht gehörig vorbereiten konnte; und sein Aufenthalt in Spanien, der nach den Daten der Briefe nicht über 3 Monate gedauert zu haben scheint, war zu kurz, um dieses zu ersehen. Auch scheint der Verf. in Madrid keine Verbindungen gesucht zu haben, da er erst in den letzten Tagen seines Aufenthalts mit seinem Zunftgenossen, dem Buchhändler Sancha, durch Hrn. Dr. Moldenharwer Bekanntschaft macht. Nach seiner Zurückkunft forderte ihn sein Freund auf, die Briefe drucken

drucken zu lassen, und der Verf. scheint diese Aufforderung so gewissenhaft befolgt zu haben, daß er sie gerade so drucken ließ, wie sie geschrieben waren, sonst würde vielleicht hin und wieder einiges ausgelassen seyn, was nur einem Freunde interessant seyn kann, oder nur diesem-schicklich gesagt wird. Alle diese Umstände bestimmen den Gesichtspunct, aus dem man diese Briefe betrachten muß. Es sind vermischte Wahrnehmungen und Bemerkungen, wie man sie von einem Reisenden erwarten kann, der bloß für sein Vergnügen reist, im vertraulichen Tone der Freundschaft mitgetheilt; und es würde ungerecht seyn, den Verf. mit einem Bourgoing, Townsend u. a., die für das Publicum schreiben, und reisten um zu beschreiben, und die Vortheile eines längern Aufenthalts, vieler Verbindungen und Kenntnisse voraus hatten, in Parallele zu stellen. Neue politische und statistische Bemerkungen und tiefgehendes Raisonnement darf man also hier nicht suchen; der Verf. hat sich bloß auf die ihm zunächst liegenden Gegenstände und seine eigenen Erfahrungen eingeschränkt. Die Reise gieng über Bayonne, Vittoria, Burgos, Valladolid, nach Madrid. Diese beschreiben die 8 ersten Briefe, die übrigen (es sind zusammen 27) sind von Madrid aus datirt. Die Erzählung ist natürlich und leicht, und durch das kleine Detail der Begebenheiten darstellend und characteristisch, und läßt sich mit Vergnügen lesen, manchmal nicht ohne Lächeln über die Naivetät des Erzählers, zumal bey seinen Abentheuern mit Spanierinnen. Unter einer Menge von bekannten Dingen finden sich doch einzelne weniger bekannte Bemerkungen, z. B. S. 124 fig. über das königl. Naturalien cabinet, S. 135 die Nachricht von der fabrica de los porcos (puercos) zu Madrid, wovon Rec. sich nicht erinnert gehört zu haben.

S. 225

S. 225 von den Fastnachtsbergnügungen zu Madrid. — Im Spanischen scheint es der Verf. nicht weit gebracht zu haben, denn fast überall, wo spanische Wörter vorkommen, sind sie fehlerhaft geschrieben. Die Warnung der Wirthin S. 73 vor Messersüßen beruht auch vielleicht auf einem Mißverständnis; das Wort cuchilladas, was sie ohne Zweifel brauchte, heißt oft bloß: Händel, es wäre denn, daß sie Ursache hatte dem Verf. einen solchen Versuch zuzutrauen, wie S. 35 erzählt wird. Einen beträchtlichen und interessanten Theil des Buchs macht die Geschichte des Grafen S. aus, den der Verf. selbst gekannt zu haben versichert. Wenn indessen auch einzelne Stellen, die Rec. mit spanischen Sitten nicht zu vereinigen weiß, gegen die Wirklichkeit der Geschichte, so wie sie hier erzählt ist, Zweifel erregen, so kann sie doch wenigstens als ein kleiner Roman eine unterhaltende Lectüre für die Lesewelt seyn. Ein Nachtrag dazu S. 286 giebt über das Wunderbare der Geschichte eine Aufklärung. Drey Kupfer, von welchen eines, den Anfang eines Stiergefechts vorstellend, illuminiert ist, und eine Tirana in Musik gesetzt, dienen zur Zierde dieses kleinen Werks, das sich durch niedlichen Druck und Papier empfiehlt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stüd.

Den 22. Februar 1794.

Heidelberg. *Annmerkung*
Edmond. Joseph. Schmuck observationes medicae de Vasorum sanguiferorum Inflammatione. Bey J. Wiesen. 1793. 32 S. in Octav. Dieß ist die Inauguralschrift des den Wissenschaften zu früh entrißenen hoffnungsvollen jungen Mannes. Eben an dem Tage, da er dieses schrieb, lehrte ihn die Zergliederung, daß die Schwindlicht von Lungenknoten unheilbar sey, und daß Salvadori gewiß nicht an sich diese Krankheit geheilt habe. Seine Beobachtungen habe er zu Pavia beyrn Hrn. geh. Rath Jeant gesammelt. Die Sache selbst sey noch wenig bekannt. Erste Beobachtung. Ist über einen jungen Menschen, über den man wegen eines Verbrechens herfiel, dem man den Schädel einschlug, der vor Angst und Schrecken krank ward, und unter Zufällen von Wahnstun stark. Man fand

§ 2

den Herzbeutel entzündet, mit Wasser ausgedehnt, das Herz selbst erweitert, das rechte Brustfell entzündet, in der linken Brusthöhle drey Pfund Wasser, die Aorta inwendig zinnoberroth, sechs Zoll vom Herzen her. Auswendig schienen die Gefäße natürlich. — Zweyte Beobachtung. Ein 25jähriger Mann erkältete sich verschiedne male durch kalten Trunk und Aufenthalt in kalter Luft, bekommt eine Peripneumonia phlogistica (wie es Hr. S. nennt) und stirbt. Man fand Eiter in der Brusthöhle, die rechte Lunge verwachsen, ihren obern Lappen entzündet — im linken Brustfellsack Wasser, und die linke Lunge mit dem Zwerchmuskel verwachsen. Der Herzbeutel hielt zwey Pfund helles Wasser, das Herz war mit einer gallertartigen Materie überzogen wie zottig, und schien nicht entzündet, sondern eher schlaff. Die Klappen im Herzen waren röthlich braun, die Aorta mit ihren Aesten war inwendig zinnoberroth, bis zur Scheitelarterie herunter; die Venen waren blau. Hingegen fand er die Gefäße nicht entzündet in einem andern an gleicher Krankheit Geisterbeuen. Ein villoses Herz, doch ohne Entzündung der Blutgefäße, fand er in einer Bäuerin von 45 Jahren, die an Peripneumonie starb. Dann führt er zwey Beobachtungen an, wo nach äußern Verletzungen die Gefäße roth angetroffen wurden; in einem Fall nach einer ungeschickten Oeffnung der Vena cephalica. im andern nach einer Kopfverletzung, wo alle Zweige der Carotis und die Aorta bis zur Coeliaca herunter entzündet waren. Noch führt der Verf. einige ähnliche von Hrn. Pradolongo zu Genua, Hrn. Monteggia und Hrn. Viola zu Mailand ihm mitgetheilte Beobachtungen an. Auch Rec. hat öfters die Gefäße selbst entzündet gesehen.

Zu der im vorigen Jahre im 171. Stück angezeigten Schrift des sel. Dr. Ed. Schmuck müssen wir noch folgende äußerst wichtige und neue, unsers Wissens von ihm zuerst schon im October 1792 angestellte, Versuche anführen, die er Hrn. Schneidering, der sie vollkommen bestätigt und wahr findet, in einem Briefe aus Pavia unterm 20. Januar 1793 mittheilte.

1) Legt man das Herz einer Schildkröte, wenn es eben aufgehört hat sich von selbst zu bewegen, auf Zink, und belegt die obere Fläche mit Spießglas, so zeigt das Herz seine Bewegung sobald man beyde Halbmatalle durch Zink oder Silber in Verbindung bringt. — Gold und Wismuth sind weniger geschickt diese Bewegung herbeizubringen.

2) Legt man das Herz einer Schildkröte, nachdem es schon geraume Zeit aufgehört hatte sich zu bewegen, in einen silbernen Köffel, so bewegt es sich wieder, sobald man die Oberfläche des Herzens und den Köffel mit Zink berührt. (Dieser einfachere Versuch zeigt, daß das Spießglas im vorriqen Versuche überflüssig ist.) Nimmt man statt Zink Gold, Eisen, Kupfer, so erfolgt bey der Berührung keine Bewegung. — Mit Froischherzen ist der Versuch, der Kleinheit des Herzens wegen, mit Schwierigkeiten verbunden. (Dieß schien uns eben nicht, man braucht ja nur eine silberne Sonde und ein Stückchen Zink zu nehmen.)

3) Ich riß mit möglichster Geschwindigkeit das Herz aus der Brust einer Henne, legte es auf die obere Fläche eines aus einer Holzfohle gemachten Cylinders, nahm von der nämlichen Länge und dem nämlichen Durchmesser sogenanntes Silberpapier, brachte die metallene Seite des Papiers mit der Holzfohle durch die Finger der linken Hand in der nämlichen Richtung in Berührung (durch diesen

Handgriff hielt ich den ganzen Apparat in der Hand), mit der rechten Hand brachte ich das obere Ende des Papiers auf das Herz, das untere drückte ich an die Zirkelfläche des Cylinders, zwölfmal ohngefähr konnte ich die augenscheinlichste Bewegung wahrnehmen — doch geräth dieser Versuch nicht immer. Einigemal bediente ich mich statt der Holzfohle eines angefeuchteten Cylinders von Eichenholz. (Die Methode des zweiten Versuchs scheint uns zur Erregung der Bewegung des Herzens auch aus warmblütigen Thieren sicherer oder wirksamer).

Es ist sonderbar, daß dieser leichte Versuch noch nicht allgemein bekannt geworden zu seyn scheint, da er doch einer der allerwichtigsten ist.

Woltmann. Ohne Druckort

sind erschienen: Fragmente der Staats-Geschichte des Thals Veltlin und der Grafschaften Clesan und Worms, aus Urkunden, von Ulysses von Salis. 1792. Die zwey ersten Bände, 392 Seiten in Octav, enthalten den Text, der dritte Band, 187 Seiten, besteht aus Anmerkungen, welche größtentheils Stellen aus verschiedenen Schriftstellern sind, und im vierten findet man Urkunden.

Diese Fragmente machen ein Ganzes aus, weil sie alle einen Zweck haben, nämlich einen historischen Beweis für die Oberherrschaftsrechte der Republik Bündten über die genannten Landschaften zu führen. Vorzüglich sind sie gegen den Jesuiten Quadrio gerichtet, welcher in seinem Werke *Differenzazioni critico-storiche intorno alla Rezia di qua dalle Alpi, oggi detta Valtellina*, 1755, die Herrschaft der Bündner über das Thal Veltlin als Usurpation darstellte. Die Eitelkeit des Jesuiten, welcher

welcher sein Geschlecht und seinen Geburtsort allen übrigen ablichen Familien und allen andern Gegenden der Landschaft Westlin eben so vorzog, wie diese der übrigen Welt, schwächte den Eindruck seiner übrigen patriotischen Behauptungen. Allein neuere Schriftsteller, welche sich auf ihn beriefen, und eine gefährliche Gährung hervorbrachten, machten es nothwendig, jetzt noch seine Behauptungen zu prüfen. Hr. von Salis redet gegen ihn die energische, bisweilen zu leidenschaftliche Sprache der Vaterlandsliebe, und giebt dadurch seinen Untersuchungen ein wärmeres Interesse auch für den Ausländer, als Streitigkeiten haben können, die nur zu einem gelehrten Zwecke führen. Uebrigens möchten seine historischen Recherchen wohl mehr Beyfall finden, als seine politischen Behauptungen, deren Beschaffenheit sich schon aus dem Fragment errathen läßt, welches auf dem Titelblatte des ersten Theils aus einem Briefe des Bischoffs Otto von Verelli, der im zehnten Jahrhundert lebte, abgedruckt ist. Wir können dem Verf. hier nicht in seinen Untersuchungen folgen; aber die vorzüglichsten Resultate derselben müssen wir anführen. Die drey Hände hatten im Jahr 1512 ein Recht auf Westlin, Clefen und Worms, welches von dem Oberhaupte des deutschen Reichs für gültig anerkannt war; und als Herzog Maximilian von Mailand ihnen die genannten Länder mit allen den Rechten abtrat, welche er als ein Glied des Sforzischen Hauses besaß, so genehmigten sowohl der Kaiser als der Pabst die Besitznehmung der Graubänder. Nachdem auch von König Franz dem Ersten von Frankreich aller Anspruch, welchen das Viscontische, und statte dessen das Basileische Haus an die drey Landschaften gemacht hatte, in zwey Tractaten war aufgegeben worden: so haben sich die drey Hände im Besitz aller der Hoheitsrechte, welche

welche die italiänischen Reichsfürsten durch die berühmten Ronfalsischen Schlüsse im Jahr 1158 dem Kaiser Friedrich dem Ersten übertragen hatten. Dieß dauerte fort bis zum Jahr 1620, da ihnen die Landschaften Worms und Weltin den Gehorsam auffündigten; doch wurden ihnen alle ihre Rechte nachher von neuem durch Verträge gesichert. Allein jeder, welcher weiß, daß die Hohenstaufen selbst nie alles erhielten, was ihnen die bononiischen Rechtslehrer zusprachen, möchte die Behauptung des Verf. etwas kühn finden, daß die Hoheitsrechte der Graubünden in dem Ronfalsischen Reichschlusse ihren Maßstab finden. Ueberhaupt werden wohl wenige außer jenen benoniischen Professoren und dem Hrn. Ulysses von Salis der Meynung seyn, daß die Ronfalsischen Aussprüche eine unumstößliche Festigkeit haben, und nicht als Entschliessungen des wandelbaren Willens der Menschen, sondern als Urtheile des durch Wahrheit, Gefühl und Rechtskenntniß aufgeklärten, sich immer gleichen Verstandes anzusehen sind. Auch wird der Abschnitt über die staufische Periode bey einer flüchtigen Durchsicht jeglichen Lehren, daß der Verf. mehr Geschichte einmischt, als zu seinem Zwecke dient.

Reber.

London.

Disquisitiones metaphysical and litterary. By F. Sayers, M. D. 1793. 149 Seiten. 8. Ueber Schönheit, dramatische Einheiten, Vermögen der Wahrnehmung, uneigennütige Neigungen, Wahrheit der christlichen Religion, Verknüpfung zwischen Schick und Lust, Virtus, Tauglichkeit der englischen Sprache zu allen, auch reinlosen Versarten, Horazens poetischen Character. Den meisten dieser Aufsätze merkt man es leicht ab, daß sie nicht die Arbeit eines Mannes sind, der aus dem Gegenstande

faude sein eigentliches Studium macht, sondern zufällige Gedanken eines gebildeten Liebhabers. Als solche sind sie nicht ohne Werth; wenn gleich der mit den Gegenständen vertrautere Leser selten völlig befriediget werden wird. So bemerkt der Verf. die Einseitigkeit mehrerer der berühmtesten Theorien seiner Landsleute über den Grund des Wohlgefallens am Schönen ganz gut — und bleibt selbst bey dem, freylich in concreto viel bewirkenden, Lebensgrunde der Ideenassociation, als dem Hauptgrunde, stehen. Die dramatische Einheit sey dem Zwecke der Wahrscheinlichkeit untergeordnet, und könne also bald mehr bald weniger eingeschränkt werden. Daß wir nie mehr als eine Vorstellung auf einmal wahrnehmen können; mit allerley Erfahrungen beweisen, die theils dieß nicht außer Zweifel setzen, theils auch mit Gegenständen in ihrer Beweisraft geschwächt werden können. Die unheimlichen Neigungen seyen es nicht in ihrem Ursprunge, sondern werden es nur nach und nach durch Gewohnheit und Vergessen der ersten Antriebe, welches aber ihren sittlichen Werth nicht herabsetze. (So haben bekanntlich einige Epikureer über die Freundschaft philosophirt.) Ueber die Wahrheit der christlichen Religion; recht wacker als Lane, mit öfterer Hinweisung auf Lardner. Wie Lust aus Schmerz entstehen könne, mit richtigen, aber nicht unbekanntem Gründen erklärt. Luxus nicht schädlich, so fern er Mittel und Folge der Industrie ist. Horaz als Kritiker am wenigsten zu rühmen, weil er die bey dieser Dichtart zu beobachtende Einheit bisweilen zu sehr vernachlässigt.

Lüneburg.

Eine kleine Schrift von hier aus hat dem Recensenten einen Schulmann bekannt gemacht, welcher

Heyne.
sich

sich durch eine schöne Kenntniß der griechischen Litteratur auszeichnet; es mache ihm also Vergnügen, in diesen Blättern Gelegenheit zu finden, ihn zur öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen: Die Schrift ist eigentlich Gelegenheitschrift, dem neuen Hrn. Superintendenten, Hrn. Gericke, als Schulinspector, Glück zu wünschen: *Symbolas ad Pindari Argonautica interpretanda modeste offert Jo. Frid. Wagner, Lohannei Conrector, im Jänner 1794, groß Octav, 36 Seiten*; sie giebt scharfsinniges Nachdenken über das Gelesene, über den Plan und Zusammenhang der großen vierten Ode unter den Pythischen Oden Pindars, mit Prüfung der Worte und der Gedanken, eigne Wege und Versuche, zu erkennen, darunter mehrere sind, denen der Rec. gern beypflichtet, alle aber mit Vergnügen las. In der langen episodischen Erzählung von der Argonautenfahrt glaubt Hr. W. eine Verbindung mit dem darauf folgenden Theile des Gedichtes, der versuchten Ausföhrung des Damophilus, zu finden; in jener sey Jason Hauptperson; seine Schicksale und Eigenschaften hätten Aehnlichkeit mit Damophilus. Von B. 125 wird ein leichterer Sinn gefunden: "was für Gefahren hatte das Schicksal über sie verhängt!" *Μοῖραι* sind 258 nicht bloß Parcen, sondern Göttinnen dessen, was *κατὰ μοῖρας* ist, des Gerechten und Schicklichen: dieß ist ein guter Blick. — In Verhältnis zu unsern Blättern müssen wir uns an einer allgemeinen Anzeige begnügen. Die Schrift ist auch in einem Latein geschrieben, das einem Schulmann Ehre macht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1794.

Fischer.

Es sind seit kurzem mehrere Anweisungen für Hebammen erschienen. Wir glauben manchem unserer Leser mit einer kurzen Anzeige davon einen Dienst zu erweisen. Die Reihe trifft heute folgende vier:

- 1) Unterricht für Hebammen. Ein Lesebuch von D. J. Ch. Bruch, Physicus des Oberamts Lichtenberg im Herzogthum Ansbach. Frankfurt am Mayn, in der Andriischen Buchhandlung, 1792. 109 Seiten in Octav.
- 2) Umriss der Geburtshülfe zum Gebrauch der Hebammen in dem Stadt Bremischen Gebiete, von Dr. Joh. Heincken, Prof. und Stadtphysicus in Bremen. Bremen, bey Joh. Henr. Cramer. 1792. 202 Seiten in Octav.

(S. 2)

3) Für

3) Für Hebammen und Mütter auf dem Lande, von Volmar, Hochgräflich Wittgenst. Hofrath und Leibarzt. Mit einigen Anmerkungen von D. G. S. Hoffmann dem jüngern u. s. w. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung. 1793. 84 Seiten groß Octav.

4) Handbuch für Hebammen, enthaltend: 1. die einer Hebamme zu wissen nöthigen Lehren der Entbindungskunst; 2. eine Anweisung, wie Schwangere, Kindbetherinnen und Säuglinge nicht nur überhaupt zu behandeln, sondern auch, wie einigen, besonders eine schnelle Hilfe erfordernden Krankheiten und Zufällen, denen diese Personen öfters unterworfen sind, begegnet werden soll. Offenbach, bey Weiß und Bredé. 1793. 262 Octavseiten.

Beym Niederschreiben dieser Anzeige fällt uns eine Stelle im XVII. B. der allgem. deutsch. Bibl. S. 162 f. in die Hände, welche wir, so lang sie auch immer scheinen mag, ganz lieber zu setzen nicht umhin können. Und das zwar theils wegen den darinnen enthaltenen gemeinnützigen wichtigen Wahrheiten, theils wegen der passendsten Anwendung des Gesagten auf unsere Zeiten. „Freylich stecken die Hebammen noch größtentheils in der tiefsten Unwissenheit, und wäre daher ein richtiger Leitfaden für sie allerdings eine wünschenswürdige und wichtige Sache. Aber ein gutes Handbuch für Hebammen zu schreiben, ist auch ein so schweres Werk, daß sich nur große Meister in der Entbindungskunst daran wagen sollten. Schwer, weil es den eingekränkten Fäß gezeiten dieser Leute angemessen, in populärer Schreibart abgefaßt seyn, und nur den Kern derjenigen Lehren enthalten müßte, welche in der Erfahrung richtig und zuverlässig, in der Anwendung aber brauchbar und für

„Hebammen ausführbar sind. Die Gränzen ihres
 „Handwerks (denn zur Kunst werden es nur wenige
 „bringen) müßten darinnen genau bestimmt, und
 „was einer Mißdeutung unterworfen wäre, oder
 „wovon schädlicher Gebrauch gemacht werden könnte,
 „müßte mit weiser Vorsicht verschwiegen, ihre Vor-
 „urtheile aber müßten tief in der Wurzel angegriffen,
 „und die schrecklichen Folgen derselben durch Weg-
 „spiele in das stärkste Licht gesetzt werden. Kurz,
 „man müßte sie mehr für dasjenige warnen, was
 „sie nicht thun, als sie lehren wollen, was sie thun
 „sollen: denn so lange dieser Boden nicht von dem
 „verwuchernden Unkraute tief eingewurzelter Vorur-
 „theile gereinigt werden kann, wird der Saame
 „guter Lehren erstickt ehe er Wurzel schlägt. Keine
 „Gattung Menschen hat es in der unglücklichen Fer-
 „tigkeit, Irrthümer zu verbreiten, vielleicht so weit
 „gebracht, als Hebammen. Durch eine treue
 „Uebersetzung pflanzen sie einen Busch uralter
 „Vorurtheile von Hippocratis und noch entferntern
 „Zeiten her, als Heiligthümer auf ihre Lehrrichtee-
 „fort; alles Gute und Brauchbare hingegen, was
 „seitdem in ihrer Kunst erfunden worden ist, scheint
 „gar keinen Eingang bey ihnen zu finden. Noch
 „immer haben sie für abgeschmackte Meynungen ein
 „offenes Ohr, und die meisten scheinen aus Über-
 „glauben und handwerksmäßigen Schlandrian ihr
 „Hauptgeschäft zu machen. Lieber opfern sie hun-
 „dert unschuldige Menschen, als ein einziges ihrer
 „Vorurtheile auf: und wehe dem, der sie von dieser
 „kühnlichen Seite antastet! Stolz auf ihre Erfah-
 „rung, verachten sie alle, die nicht so denken wie
 „sie; sehen alle, die sie zu rechte weisen wollen, als
 „ihre geschwornen Feinde an, und bieten alle Waffen
 „der Dummheit und Bosheit auf, um sich an ihnen
 „zu rächen. Mit den meisten hat man schon Ursache
 „zu rächen.

„zufrieden zu seyn, wenn sie nur noch Gewissen und Menschenliebe genug besitzen, in ihrem Amte nichts Böses zu thun, und nichts Gutes zu verhindern.“

„Alles dieses muß man wissen und bedenken, wenn man ein mögliches Lehrbuch für Hebammen schreiben will. Der geringste Fehler, ein einziger falscher Satz, kann hundert Menschen das Leben kosten. Kann man nun wohl in den Forderungen und in der Beurtheilung solcher Bücher noch zu streng seyn?“

Von den vor uns liegenden zum Unterricht der Hebammen bestimmten Anweisungen ist leider! keine von der Art, daß wir sie nach den oben festgelegten Eigenschaften als nützlich unbedingt empfehlen könnten. Vielmehr finden sich in allen Mängel, Gebrechen, Irrthümer mancherley Art, viele Unrichtigkeiten, unnütze Tiraden (wie die über die Erzeugung 2c.) und Rathschläge, deren Ausführung nicht immer ohne Nachtheil und Gefahr für Mutter und Kind seyn dürfte. Daß auch manches Gute, Zweckmäßige und Brauchbare neben den obigen da steht, ist natürlich zu erwarten. Und das ist besonders der Fall in Nr. 3. Allein rechtfertigt dieß wohl die Vermehrung der schon in großer Menge vorhandenen mittelmäßigen Hebammenbücher? Keineswegs, nach unserer Meinung; die Verf. müßten auch in ihren Vorreden Ursachen angeben, welche sie immer wollen. Nur einiges zur Bestätigung uners manchem wohl zu hart scheinenden Urtheils. Der Verf. von Nr. 1. verwechselt immer Geburtstheile mit Zeugungstheilen. Die irrige Vergleichung der Clitoris mit dem männlichen Glied findet sich auch noch. Die Mutterscheide heißt in den Gegenden des Verf. der Vorschlag. Das Steißbein bestünde aus fünf bey Frauen beweglichen Wirbelknochen. Das uralte Vorurtheil, daß

daß die meisten im 7ten Monat gebornen Kinder am Leben blieben, die im 8ten Monat gebornen hingegen meistens fürben, wird getreulich fortgepflanzt, so wie die Lehre vom Sturz (calvute) und darauf gegründete Erklärung der natürlichen und widernatürlichen Geburten. Als Zeichen der Zwillingsschwangerschaft wird unter andern ähnlichen noch immer eine am Nabel herunter gehende Vertiefung, durch welche der Leib in zwey Theile getheilt würde, angeführt. Er glaubt noch an Zeichen, die Verschiedenheit des Geschlechts der Frucht während der Schwangerschaft zu erkennen. Von der äußerlichen Untersuchung der Schwangeren kommt auch nicht ein Wort vor; eben so wenig von den Krampfwegen. Das Zeichen, das Merkmal der wirklich angefangenen zweyten Geburtszeit, versteht er geradezu in die erste Geburtszeit. Die Näfte am Kopf des Kindes sind ganz mit Stillschweigen übergangen. Zur natürlichen Geburt erfordert der Verf. unter andern auch, daß der Mutterkuchen im Grunde und nicht allzuseit anhängend sey! Zur Beförderung der Lösung der Nachgeburt will er den Unterleib mit einem in kalt Wasser getauchten und wohl ausge-drückten Schwamm gerieben und kälte Rüsse gegeben haben, ohne die Zeit dafür im geringsten zu bestimmen. Vom Verbrennen der Nachgeburt ist auch noch die Rede; so auch von einer die Nachgeburt befördernden Essenz! Im Löschen des Mutterkuchens unterrichtet er seine Schülerinnen auch; so wie in Fußgeburten und Wendungen. Mit den letztern ist er besonders freigebig, denn nachdem er nur neun Fälle für einer Ausnahme werth angegeben hat, heißt es: "in jedem andern Fall mag die Hebamme die Wendung vornehmen." Das heißt nach der S. 70 gethanen Aeußerung: "das Kind kunstmäßig so drehen, daß es mit den Füßen ge-

horen werde." Vom Lösen der Urine, von der Durchführung des Kopfs nach den Fußgeburten, und von hundert andern nothwendigen Dingen erfahren die lehrbegierigen Schülerrinnen nichts; dagegen werden sie aber in der Behandlung der Krankheiten der Wöchnerinnen und der neugeborenen Kinder unterrichtet, und mit der Zusammenlegung des Rosensteinischen Ammen- und Kinderpulsers, und mit dem Thee zur Vermehrung der Milch von Bergius, bekannt gemacht. Der Verf. von Nr. 2. setzt den großen Durchmesser der obern Oeffnung des kleinen Beckens ganz willkürlich auf $5\frac{1}{2}$ Zoll, den kleinen auf $4\frac{1}{2}$, und die beyden schiefen Durchmesser auf 5 Zoll und mehr. Die Länge der Mutterscheide ist dann um so viel kleiner ausgefallen; denn es heißt: "sie ist ein schmaler hoher Gang von etwa 4 Zoll Länge." Unter den Puncten, auf welche eine Hebamme bey der natürlichen Geburt hauptsächlich zu sehen habe, ist gerade der allerwichtigste ausgelassen, nämlich, möglichste Schonung der Theile und gewisse Verhütung der Zerreißung des Schaam-Lippenbandes und Mittelfleisches. Ja, was noch mehr ist, durch den S. 71 gelehrten Handgriff, die Zeigefinger beider Hände gegen unten zwischen den Kopf und den Damm, bey der vierten Geburtszeit, in die Mutterscheide einzubringen, wird sogar die Verletzung dieser Theile unausbleiblich bewirkt. Nach unterbundener Nabelschnur soll gleich das Nabelhäufchen aufgelegt und mit einer schicklichen Binde befestigt werden; und darauf soll das Kind erst gereinigt werden! Sollte man nicht zweifeln, ob der Verf. jemals einer Geburt mit Aufmerksamkeit beygewohnt hätte? Was soll wohl das feine leinwandene Läppchen, auf die Fontanellen gelegt, für einen Nutzen haben? Unter den Mitteln zur Belebung der dem Schein nach todtten neugeborenen Kinder

Kinder ist das kräftigste, der Salmiafgeist, versessen. Bey bejahrten Erstgebärenden wird zur Erweiterung der Theile noch die höchst verderbliche Fingerarben angerathen. Eben so nachtheilig und gefährlich ist der empfohlne Handgriff, den vorliegenden Kopf mit der eingebrachten Hand während der Wehe herunter zu ziehen, und ihn außer der Wehe fest zu halten, damit er nicht wieder in die Höhe gehen könne, in dem Fall einer durch eine zu kurze Nabelschnur verzögerten Geburt. Die Viertel-Seitenwendung bey Fußgeburten läßt er so verrichten, daß die Hebamme, so bald das Kind bis an den Hintern geboren ist, die eine Hand auf den Hintern, die andere aber auf den vordern Theil des Schenkels über die Schaamknochen legen, und den Körper wenden soll. Noch weit seltsamer ist die Anweisung zur halben Seitenwendung, wenn die Fußzehen nach dem Schooßbogen zugekehrt stehen. Eben das kann man auch von der vorgeschlagenen Beförderung der vollkommenen doppelten Geburt sagen, wo nämlich die Fußschlinge um die Schenkelbeugung herum geschlagen werden soll. Den übelgestellten Kopf sollen die Hebammen durch Hülfe ihrer Finger und Hände zurecht stellen! Kaum glaubt man eine Anweisung für Hebammen aus diesem Jahrhundert vor sich zu haben. Und wir gehen, um die Geduld unserer Leser nicht länger zu ermüden, zu Nr. 3. fort. Den Rath, die Gebärende auf dem Schooß einer andern Person sitzend zu entbinden, hätten wir am wenigsten in einem zur Belehrung geschriebenen Buch gesucht, wohl aber das Gegentheil, die Abthatung dieser alten widersinnigen und nachtheiligen Gewohnheit. Eben so wenig können wir das angerathene Dessnen der Wasserblase durch einen kleinen Einschnitt mit der Scheere billigen, wenn schon Behutsamkeit dabey angerathen wird.

wird. Eine drey Hände breite wollene Binde der Neuentbundenen um den Leib zu legen, möchte doch mit allerley Ungemach, Drücken von den vielen unausbleiblichen Falten u. s. w. verbunden seyn. Die auf dem Titel genannten Anmerkungen sind unerheblich, und hätten, dem Ganzen unbeschadet, wegbeyden können. Daß aber der Verf. viele Sorgfalt angewendet hat, seinen Schülerinnen zu sagen, was sie nicht thun sollen, das hat uns, als besonders zweckmäßig, gefallen. Der ungenannte Verf. von Nr. 4. hat noch den Wahn, daß der Schließmuskel der Scheide oft den Durchgang des Kindes hindere, indem er sich zu sehr zusammenziehe. Der äußere Muttermund würde auch das Mutterschloß genannt. Die Muttertrompeten sollen sich in den Eyerstöcken endigen! Die wahre Schwangerschaft ist nach dem Verf.: "wenn ein Weibsbild mit einem oder mehreren Kindern schwanger geht." Das heißt doch geschickt definiren! Unter die Zeichen der Zwillinge während der Geburtsarbeit setzt der Verf. zuerst: "wenn der vorliegende Theil des ersten Kindes subitil ist, obgleich die Schwangere einen ungewöhnlich dicken Leib gehabt hat, und doch nicht viel Wasser abgegangen ist." Die äußerliche Untersuchung wird höchst oberflächlich abgehandelt, und der durch sie zu erkennenden Beschaffenheit des großen Beckens, des Unterleibs, der Lage und Höhe der Gebärmutter, der Veränderungen am Nabel u. s. w. gar nicht erwähnt. Die Hüte heißen hier das Netz. Vom Lederhäutchen ist auch keine Rede; wohl aber von der ursprünglichen Lage der Frucht, von der zur Geburt durch den Sturz veränderten u. s. w. In einer Anmerkung wird sogar die erste so beschrieben: "das Kind sitze gleichsam wie ein Mensch der seine Nothdurft verrichte"! An den Pulsschlag der

Fonta-

Fontanelle bey ungeborenen Kindern glaubt der Verf. auch noch. Die Hülfleistung in der dritten und vierten Geburtszeit ist noch die alte verkehrte. Bey Zwillingen will er die Nabelschnur des ersten Kindes doppelt unterbunden haben, weil sich sonst das zweyte Kind zu sehr verbluten würde! Die bey einer fehlerhaften Beschaffenheit des Steißbeins, bey dem Vorfall der Scheide und bey der krampfhaften Zuschürmung des Muttermundes, während der Geburtsarbeit, angerathenen Handanlegungen sind von der Art, daß sie unendlich größern Schaden thun, als Nutzen stiften würden, wenn sich jemand verleiten ließe, sie nachzuahmen. Ein Vorfall des Muttermundes kommt unter andern schönen Sachen auch vor. Das vorgeschriebene Einleiten des Muttermundes aber bey schief liegender Gebärmutter übertrifft fast alles andere, und muß S. 79 f. selbst nachgesehen werden, so auch das Manuel bey schief stehenden Kopf. Statt Rathschläge aus den Zeiten der größten Unwissenheit, wie der bey der Urmgeburt die Kreisende auf den Kopf zu stellen doch gewiß ist, in ewige Vergessenheit zu begraben, gedenkt der Verf. noch seiner in einer Anmerkung. Angehängt ist ein Verzeichniß von Hülfsmitteln, das aus 27 deutschen Vorschriften besteht, deren Anwendung so wie die Ueberlässe dem Gutbefinden der Hebammen überlassen werden.

Leipzig.

Marejoll.

Von Crusius: Ueber den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Vergeltung des menschlichen Geschlechts. Als Probe einer größern Abhandlung. Von M. Christian August Schwarze, Conrector am Gymnasium zu Görlitz. 1792. 44 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. wünscht, so glücklich zu seyn, manche redliche und denkende Freunde der Wahrheit und des Christenthums, deren Vorstellungen von dieser Lehre sich bisher oft sehr weit von einander entfernten, durch möglichst treue Festhaltung der biblischen Aussprüche, in Verbindung mit erweislichen Vorstellungen der Vernunft von der Gottheit und der menschlichen Natur, auf einen Standpunct führen zu können, auf welchem sie gemeinschaftlich mit dankbarer Freude die Wohlthätigkeit dieser göttlichen Veranstaltung in einem Lichte erblickten, in welchem man dieselbe, zum sichern Nachtheile der Religion, nicht immer betrachtet hat. Er wünscht dabey zu erfahren, ob man die Erscheinung einer größern Abhandlung über diese Materie, wovon der gegenwärtige Aufsatz nur eine Probe seyn soll, für unnütz und entbehrlich halten werde, in welchem Falle er die Zahl überflüssiger Bänder nicht vermehren will. Rec. hält die Fortsetzung der angefangenen Untersuchung nicht für unnütz; denn der Hr. Verf. ist ohnstreitig ein denkender Theolog, und dabey ein so bescheidener und Wahrheit liebender Mann, daß eine größere Schrift aus seiner Feder immer Nutzen stiften wird, wenn sie auch das nicht bewirken sollte, was er dadurch zu bewirken glaubt oder sucht. Er hat nämlich die Absicht, die ältere und gewöhnliche Vorstellung von den Wirkungen des Todes Jesu, wenn auch nicht durch neue Beweise, doch wenigstens durch eine neue und veränderte Darstellung derselben zu unterstützen, und wirft zu dem Ende folgende drey Fragen auf: 1) Welche(s) waren die Absichten des Todes Jesu? 2) Wie ist der Tod Jesu nach allen diesen Absichten ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts? 3) Welchen Nutzen kann diese Vorstellung des Todes Jesu sowohl für jeden

den

denkenden Christen, als insbesondere für den Lehrer der Religion haben? Der Verf. hat hier nur die erste Frage beantwortet, und so wenig er uns auch von seiner Meinung überzeugt hat, so wenig können wir ihm doch Scharfsinn und eregetische Kenntnisse abprechen. Er erklärt den Ausdruck, daß Jesus für uns (ὅτις ὑμῶν) gestorben sey, richtig so, daß zum Besten der Menschen darunter verstanden werden müsse, und sucht dann diesen allgemeinen Satz aus den Schritten der Apostel weiter zu entwickeln. Nur können wir ihm gleich darin nicht beistimmen, wenn er diese weitere Entwicklung allen Christen ohne Unterschied dadurch zur Pflicht macht, daß er die dankbare Schätzung der Verdienste Jesu davon ableitet. Der gemeine Christ hat schon an der Ueberzeugung, daß Jesus überhaupt zu unserm Besten gestorben ist, genug, und kann Jesum dankbar verehren, ohne eben im Stande zu seyn, diesen allgemeinen Satz auf besondere Sätze zurückzuführen. Unserm Verf. scheint nun die Absicht des Todes Jesu, nach welcher Jesus zur Vergebung der Sünde starb, nach den deutlichsten und häufigsten Ausprüchen der Schrift die erste und vornehmste zu seyn; und dieß erklärt er nach der gewöhnlichen Art, nur mit veränderten Worten, also: Jesus starb, um uns in ein solches Verhältniß mit Gott zu versetzen, daß wir, bey aufrichtiger Besserung, wegen unsrer Sündhaftigkeit keine besondern Strafen, keinen künftigen elenden Zustand fürchten dürfen, sondern kindliches Vertrauen zu ihm und die Hoffnung der ewigen Seligkeit haben können. Die andere Erklärung, Jesus starb, um die Menschen zu bessern, und ihnen durch die Besserung Vergebung der Sünde zu verschaffen, glaubt Hr. S. des allgemeinen Sprachgebrauchs wegen, weil man doch nicht also zu reden pflege, verwerfen zu müssen.

müssen. Es scheint ihm unnatürlich und dunkel ausgedrückt zu seyn, wenn die Worte, durch den Tod Jesu begnadigt seyn, so viel heißen sollten: Jesu Tod kann und soll uns Bekehrung, Beispiel, Ueberzeugung, Motiv und Verpflichtung zur Besserung seyn, um derenwillen uns Gott begnadiget. Aber theils wird doch gerade diese Absicht des Todes Jesu in andern Stellen des N. T. mit deutlichen Worten angegeben, 3. B. 2 Cor. 5, 15, und theils können ja auch die Worte, Jesus ist gestorben zur Vergebung der Sünde, so viel heißen: durch seinen Tod ist uns die Vergebung der Sünde, die Bereitwilligkeit Gottes, uns unsre Sünden zu verzeihen, also seine Veröhnlichkeit angekündigt worden; und dann würde der Ausdruck, durch Jesu Tod begnadigt seyn, eben so erklärt werden müssen, nämlich, durch Jesu Tod ist uns unsre Begnadigung (sowohl und sinnlich) angekündigt worden, da ja auch unser Verf. S. 23 selbst zugiebt, daß es Gott den Menschen auf eine, seiner Weisheit und ihren Bedürfnissen höchst angemessene Art möglich gemacht habe, Zutrauen zu ihm zu fassen. Daß die Schriftstellen Röm. 5, 10, und 2 Cor. 5, 18, 19, nicht von einer Ausöhnung der Menschen mit Gott durch die Besserung (und durch richtigere Begriffe von Gott), sondern umgekehrt, von der Ausöhnung Gottes mit den Menschen verstanden werden müssen, hat der Verf. bey aller angewandten Mühe nicht bewiesen, und es läßt sich wohl auch schwerlich beweisen, da es immer, nach einer gesunden Philosophie, der Größe Gottes unanständig bleibt, wie man sich auch dabey drehen und wenden mag. Freylich ist diese Ausöhnung mit Gott durch Jesu Tod als etwas vor der Bekehrung hergehendes erfolgt; sie ist erfolgt, da wir (Röm. 5, 10.) noch Feinde waren: aber diesen Ausdruck muß man nur nicht

nicht durch Sünden erklären, sondern man muß das Mißtrauen der Juden und Heiden gegen Gott, die Zweifel gegen seine Liebe und Verkömlichkeit, welche sie hatten und durch ihre Opfer und Geschenke zu erkennen gaben, und ihre daraus entspringende Abneigung gegen ihn, darunter verstehen. — Der eingeschränkte Raum dieser Blätter verbietet uns, dem Verf. im Gange seiner Untersuchungen weiter zu folgen; und daher wollen wir ihm bloß noch einiges zu bedenken geben, was sich auf den abgehandelten Gegenstand überhaupt bezieht, und was vielleicht dazu dienen kann, die Schwierigkeiten zu vermindern, welche bey der Aufzählung der Absichten des Todes Jesu Statt finden. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, daß die Verfasser der Schriften des N. T. nicht nur in dem Sinne ihren eigenen Sprachgebrauch haben, in welchem jeder Schriftsteller den seinigen hat, sondern daß sie sich auch ihrer besondern, individuellen und ihnen ganz eigenthümlichen Denks- und Vorstellungsart gemäß ausdrücken, wenn sie etwas beschreiben, was den Worten oder der Sache nach mit ihrer väterlichen Religion zusammenhängt, und daraus erläutert oder erwiesen werden soll. Es ist ferner gewiß, daß wir in den evangelischen und apostolischen Schriften schlechterdings keine philosophisch genau bestimmten Begriffe suchen dürfen; denn das war weder dem Geiste des damaligen Zeitalters eigen, noch insbesondere bey den biblischen Schriftstellern zu erwarten, welche das weder wollten noch konnten. Und aus diesem Grunde muß man auch nicht glauben, daß sie bey gewissen oft gebrauchten Ausdrücken und Redensarten immer das zusammen gedacht oder unterschieden haben, was in spätern Zeiten, und hauptsächlich durch die scholastische Philosophie darüber festgesetzt worden ist;

ist; eine Bemerkung, welche auch ganz vorzüglich von den beschriebenen Wirkungen und Absichten des Todes Jesu, von den Ausdrücken Sündenvergebung, Vergebung, Wegnahme, Rechtfertigung u. s. w. gilt. Und endlich kann und darf auch die gebildete Vernunft in Ansehung dieses Gegenstandes einige bescheidene Fragen thun, auf welche unser Werk keine Rücksicht genommen hat. Man kann und darf nämlich fragen, und dadurch weicht man nicht im geringsten von der Bibellehre ab, ob die Christen unsrer Zeiten noch alle die Vorstellungen vom Tode Jesu haben können, welche die ersten Leser der Neutestamentlichen Schriften dabei hatten, und in ihrer religiösen Lage und nach ihren moralischen Einsichten dabei haben sollten? Wenigstens ist es dem göttlichen Plane in der Erziehung des Menschengeschlechts gemäß, daß die unmittelbaren und nächsten Absichten des Todes Jesu in den herrschenden Bedürfnissen der damaligen Welt gegründet wären; woraus denn folgen würde, daß diese besondern und temporellen Absichten des Todes Jesu mit den allgemeinen, immer fortdauernden Wirkungen desselben nicht verwechselt werden müssen.

Hofmann,

London.

Spicilegium botanicum. Auctore J. E. Smith, M. D. Fasc. I. II. Kl. Fol. 1791 — 92.

Man darf dieses Werk mit einem aus freyer Hand gemalten: Icones pictae plantarum, nicht verwechseln. Hr. Smith liefert hier von seltsamen seltenern Pflanzen (zwdlf in jedem Heft) schöne illuminierte Abbildungen und richtige Beschreibungen. Tab. 1. Pollichia campestris *Ait.* Fünf kleine Blumenblätter sitzen an einem Ring in dem Kelch. Tab. 2. Cestrum laurifolium. Tab. 3. Juncus

hili-

filiformis. Tab. 4. Trillium Cernuum. Tab. 5. Saponaria lutea. Globularia lutea montana Columnae ist eine davon verschiedene Pflanze, wie schon Allioni bemerkt hat. Hr. Smith charakterisirt sie unter den Namen Saponaria bellidifolia. Tab. 6. M. semibryanthemum cordifolium. Tab. 7. Phlomis purpurea. In der zweyten Ausgabe der Spec. verwechselte Linné diese mit Phlomis italica. Von beyden werden die Synonyme berichtet. Tab. 8. Hibiscus Rosa - Sinensis. Mit einfacher Blume. Höchst selten. Gessüß in den meisten Treibhäusern, wenn gleich minder schön. Tab. 9. Pisum maritimum. Tab. 10. Anthemis arabica. Natürlicher vorgestellt als im Hort. cliffort. (t. 24.) Tab. 11. Cypripedium bulbosum. Vergebens suchte nach Rudbeck diese Seltenheit Linne in Lappland. In Rußland fand sie Bielke, in Sibirien Smelin, in Neu-Schottland Arch. Menzies (1786), in Schweden Afzelius; nach einem Exemplar von letztem verfertigte Hr. Smith seine Abbildung. Tab. 12. Lycoperdon Phalloides *Dicks.* Sehr besondere. Doch zu abweichend von einem Staubschwamm. Tab. 13. Iris cristata *Ait.* Tab. 14. Cornucopiae cucullatum. Tab. 15. Montinia Caryophyllacea *Thunb.* (M. acris Lin. Suppl.) Der Verf. versetzt sie aus der 22. in die 4. Classe. Tab. 16. Hypoxis juncea. Aus Carolina durch J. Fraser. Tab. 17. Acorus gramineus *Ait.* Aus China (1786), wo dieser kleine nur spannenhohe Calmus in Köpfen gezogen, und wegen des Geruchs sehr geschätzt wird. Tab. 18. Daphne collina *Dicks.* (Dried plants n. 34.) Mit Vorsicht werden die Schriftsteller angeführt. Tab. 19. Dianthus superbus. Tab. 20. Capparis spinosa (in englischen Gärten eine Seltenheit!). Tab. 21. Dolichos lignosus. Tab. 22. Corceplis reptans.

reptans. Tab. 23. Epidendrum fuscatum. Aus
Jamaica. Tab. 24. Epidendrum ensifolium. —
Die Beschreibungen sind lateinisch und englisch.
Die Abbildungen von Sowerby.

Nachvoll.

Göttingen.

Ben Wandenhoef und Kuprecht: Christliche
Predigten über die Epistolischen Lerte aller Sonn-
und Festtage, auch über Lerte an den öffentlichen
Buß- und Bettagen, nebst einem Anhange von elf
Predigten und Reden, welche bey außerordentlichen
Gelegenheiten sind gehalten worden, von Johann
Carl Volborth, der heil. Schrift und Weltweisheit
Doctor, Königl. Churfürstl. Superintendenten und
erstem Prediger zu Gifhorn. 1793. 928 Seiten in
Octav, außer den Registern.

Der Hr. Dr. erfüllt hier das Versprechen, wel-
ches er vor zwey Jahren in der Vorrede zu seinen
Predigten über die Evangelien, und vor einem Jahre
in einer eigenen Nachricht gethan hat, auch einen
Jahrgang seiner Epistelpredigten durch den Druck
gemeinnütziger zu machen. Der vor uns liegende
Band enthält, außer dem Anhange, drey und
siebenzig Predigten, die sich vorzüglich durch ihre
Popularität empfehlen, und die für das Publicum,
welchem sie der Hr. Dr. hauptsächlich bestimmt zu
haben scheint, ganz passend sind. Seine Manier
ist übrigens aus mehrern, von ihm in frühern Zei-
ten herausgegebenen Predigtsammlungen hinlänglich
bekannt, so daß wir uns füglich alles Urtheils dar-
über enthalten können. Wir bemerken nur also
dieß einzige, daß die zweckmäßige Kürze dieser
Predigten die Erbaulichkeit derselben sehr beför-
dern wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1794.

Göttingen.

J. Lutter.

Das erste Heft des zweiten Bandes der Pü-
 zerischen Erdtörungen und Beispiele des
 Teurischen Staats- und Fürstenrechts hat erst kürz-
 lich die Presse verlassen, und beschäftigt sich bloß
 mit der geistlichen Gerichtsbarkeit über evangelische
 Reichsfürsten und ihre Unterthanen. Weil in die
 richtige Beurtheilung dieses noch so oft in Streit
 gerathenden wichtigen Gegenstandes viele sehr tief
 liegende Gründe einschlagen, hat es dem Hrn. Verf.
 nöthig geschienen bis auf die ersten Quellen zurück-
 zugehen, um selbst über ganz allgemeine Begriffe
 und Grundsätze sich zu vereinigen, ehe man die
 Hauptfrage nur in ihrem rechten Gesichtspuncte
 fassen und in nähere Betrachtung ziehen könne.
 Er hat sich also zuerst angelegen seyn lassen, richtige
 Begriffe und Grundsätze sowohl von Religion und
 Kirche

Kirche überhaupt, als von der geistlichen Gerichtsbarkeit nach der Natur der Sache und nach der ursprünglichen Beschaffenheit der christlichen Religion voranzuschicken. Hernach hat er zur Darstellung der Kirchenverfassung, wie sie vor der Reformation war, über die Einheit der Kirche, über das Uebergewicht des geistlichen Standes und über den Ursprung der päpstlichen Gewalt historische Bemerkungen eingerückt, um den nunmehrigen Umfang der geistlichen Gerichtsbarkeit und anderer Döcesanrechte nach römisch hierarchischen Grundsätzen desto gründlicher beurtheilen zu können. Das alles vorausgesetzt, hat er erst gelaubt, die hier einschlagenden Veränderungen, welche die Reformation nach sich gezogen hat, und die dadurch veranlaßten Verordnungen des Religions- und westphälischen Friedens über den hier abgehandelten Gegenstand in ihrem wahren Lichte darstellen zu können. Manchen Lesern wird das System des Hrn. Verf., das er von den Folgen der über die evangelischen Reichskände und Unterthanen aufgehobenen geistlichen Gerichtsbarkeit für gegründet hält, zum Theil aus seinen andern Schriften schon nicht ganz unbekannt seyn. Hier werden sie aber eine vollständigere Ausführung dieser ganzen Lehre finden, wie sie zugleich dazu dienen kann, in systematischem Zusammenhange alle dagegen bereits vorgekommene oder etwa noch zu erwartende Einwendungen und Zweifel zu heben, ohne in einen unangenehmen bloß polemischen Ton zu fallen. Das gegenwärtige Heft schließt aber nur noch mit der Erdörterung: ob und was sich von kaiserlichen Rechten überhaupt in evangelischen Kirchen sachen behaupten lasse? Nach der im Umschlage dieses Heftes beigefügten Ankündigung ist im nächstfolgenden Hefte die weitere Erdörterung zu erwarten: wie sich die kaiserliche Gerichtsbarkeit über

evan-

evangelische Parteyen in solchen Sachen verhalte, die nach katholischen Grundsätzen Gegenstände der geistlichen Gerichtsbarkeit sind; sie mögen in höhern oder erster Instanz vorkommen; auch mit noch genauerer Anwendung auf die hier einschlagenden besondern Umstände der cammergerichtlichen und reichshofrätlichen Verfassung.

Halle.

Sammlung

Christ. Fridericus Deutsch Diss. inaug. de Graviditate abdominali, singulari observatione ad Tab. IV aeneas illustrata, cum quibusdam ad historiam litterariam additamentis huc faciendis. 1792. 46 Seiten in groß Quart. Statt Schwangerschaft könnte man auch das Wort Receptio oder Incubatio brauchen. Den Anfang macht eine Beschreibung des sel. Meckels, die ihm von seinem Sohn, dem verdienten Lehrer in Halle, mitgetheilt wurde, und der auch noch das Original in seiner Sammlung besitzt. Eine Frau von vierzig Jahren, Mutter mehrerer Kinder, spürte eifl Monat vor ihrem Tode Zeichen der Schwangerschaft, doch blieb, wiewohl sparsam, der periodische Blutabgang, sie klagte über eine Empfindung, die von der in vorigen Schwangerschaften ganz verschieden wäre, und über ein gewisses Voraussehen ihres Todes, über die Last und unerträgliche Bewegung des den Unterleib übernatürlich ausdehnenden Kindes. Zur Zeit der Schwängerung hatte sie am viertägigen Fieber gelitten, von dem ihr ein übles Aussehen und geschwollene Füße übrig blieben; gegen den neunten Monat zog sie mehrere Hebammen zu Rath, die keine Zeichen einer bevorstehenden Geburt finden konnten. Demohgeachtet trat sie dennoch eine Reife an, mußte aber wegen geschwollener Füße, Bauchwasserlucht und schleichendem

H 2

Fieber

Fieber zu Berlin liegen bleiben. Man habe, klagte sie nun, das Kind ehemals durch die Bauchdecken erkennen können, indem es ansehnliche Geschwülste bildete, seit sechs Wochen aber spüre sie die Bewegung nicht mehr. Der Muttermund zeigte bei der Untersuchung kein Zeichen von Schwangerschaft, man zapfte ihr sieben Pfund Eiter ab, sie verschied sechs Tage darauf an einem schleichenden Fieber. — Die Leiche zeigte auf der linken Seite des Bauchs eine harte Geschwulst, als man den Bauch öffnete, flossen acht Pfund röthlich Wasser aus, auch drang faule Luft heraus, und ein Kind lag neuer in der Bauchhöhle, mit dem Gesicht links, mit dem Hintern rechts gekehrt, wie die prächige Tafel in Lebensgröße zeigt. Das Kind hatte einen großen einem äußern Wasserkepf ähnlichen Kopf, seine Haut war schlaff, gefaltet, und hin und wieder mit Ebum überzogen. — Nun ward die Leiche glücklich ausgeprägt, die Venen grün, die Arterien roth. Der Nabelstrang war fast dicker als gewöhnlich, 15 Zoll lang, und begab sich in eine widernatürliche Geschwulst, die rechte untere Gliedmasse war von einer Geschwulst des Eyerstocks ganz verdrängt. — Der Uterus war natürlich, die Scheide zeigte oben eine Art von Marke, die gleichsam einen zweyten Muttermund vorstellte. Obige Geschwulst ward wirklich von dem erweiterten Eyerstocke gebildet, und war nicht die Trompete dieser Seite. Ueberhaupt hatten die Häute das Ansehen, daß sie zuerst die Wohnung des Kindes ausgemacht hatten, welche so lange das Kind mit dem Schaafwasser im Eyerstock eingeschlossen hielten, bis es diese Membranen zerriß, aus dem Ey fiel, und zwischen die Därme zu liegen kam. Genau werden dann die Arterien und Venen beschrieben; die Art. spermatica externa gieng durch den Bauchring mit dem runden Bunde

Wande bis zum Uterus, wo sie mit der A. spermatica interna und uterina zusammenmündete, die Nabelgefäße verbreiteten sich Mutterkuchenartig im Eyerstocke. Denjenigen, die für die Anastomosis zwischen den Gefäßen der Mutter und des Kindes eingenommen sind, würde, sagt Hr. D., dieser zweyte Fall vom sel. Meckel gefallen, da auch hier die Injection aus der Mutter ins Kind übergieng; es fehle ihm aber an Zeit, diese Meinung zu widerlegen, es bliebe also die Art der Ernährung des Kindes noch immer problematisch. Denn bey der Untersuchung der allerfeinsten Nese habe es sich gezeigt, daß die Arterien der Mutter sowohl als des Kindes mit rether, die Venen hingegen, sowohl der Mutter als des Kindes, mit grüner Materie angefüllt waren; nun lasse es sich aber nicht denken, daß die Arterien, ihrer Klappen wegen, eine Anfüllung gestatten. Einige Noren des sel. Meckel, die hier angeführt sind, zeigen, daß er der Anastomosis nicht abgeneigt war, aber doch die Schwierigkeiten dabei fühlte. Dieser Fall zeige übrigens die Vorzüge des Eyerstocks zur Conception. — Darauf trägt Hr. D. die Sammlung ähnlicher Beobachtungen vor. Zuerst die zahlreichen Fälle von der falschen Bauchschwangerschaft, chronologisch geordnet — dann folgen die weit weniger Beobachtungen von wahrer Bauchschwangerschaft, ebenfalls chronologisch geordnet, in fernhaften Musäen. In Rücksicht der Ursachen von beyden Fällen bezieht er sich auf Hrn. Joseph, und in Ansehung der Zeichen auf Böhmer und Röderer. Dann folgt die Erklärung der vier Tafeln. Diese Tafeln sind im größten Theile vortreflich von Sopfer gezeichnet, und von D. Berger wacker gestochen. Nicht nur wegen dieser äußerst wichtigen, vortreflichen, alles in Lebensgröße dar-

stellenden Abbildungen, dergleichen wir von diesem Falle noch nicht aufweisen konnten, sondern auch wegen der Bearbeitung, muß diese Dissertation der klassischen Schriften der Lawenkunde und der Arzneywissenschaft eingereicht werden. Welchen Schatz von Sachen hat der sel. Meckel seinem würdigen Sohne hinterlassen, und welch ein Glück ist's für die gelehrte Welt, daß sie in diese Hände kamen!

Lind.

Marburg.

Diss. inaug. iurid. de natura et indole testamenti correlative. adiecta expositione eorum, quae hac de re leguntur in corpore Fridericiano, auctore Henr. Ludov. Boettger, Castellis Hassius. 1793. 60 Seiten in Quart.

Diese Abhandlung uners ehemaligen Mitbürgers zeichnet sich sowohl durch angewandten Fleiß, als auch insbesondere durch Bescheidenheit, welche daraus hervorblickt, aus. Die Begriffe indessen, welche er von den abgehandelten Gegenständen angiebt, stimmen nicht immer mit der Entwicklung derselben überein, und nicht selten fällt er selbst in den Vorwurf, welchen er andern macht, die verschiedene Gegenstände unter einander verwechselt, und nicht gehörig von einander unterschieden haben. — Alle diejenigen Testamente, woben auf ein anderes Testament Rücksicht genommen wird, nennt der Verf. §. 3. *mutua*. Jedes wechselseitige Testament (*testam. mutuum*) setzt daher wenigstens zwey Testatoren und zwey in Verbindung mit einander stehende Testamente voraus. Nun giebt es aber, nach des Verf. Meynung, drey verschiedene Gattungen desselben. Entweder errichten zwey oder mehrere Personen ihr Testament gemeinschaftlich, zu gleicher Zeit, und an einem Orte (*uno eodem-*

eodemque actu). Dieß neimt der Verf. *testam. simultaneum*. Aber 2) es setzen zwey Personen sich einander selbst, oder ihre gegenseitigen Anverwandten und Freunde zu Erben ein (*uterque in alterius vel eius cognatorum, amicorumque favore de hereditate disponit*); — *testam. reciprocum*; oder endlich 3) es disponirt der Eine zu Gunsten des Andern über sein Vermögen ob solam *alterius dispositionem*; — *testam. correspectivum*. Die erste Gattung halten wir jedoch nur alsdann für ein *testam. mutuum*, wenn wechselseitige Erbeseinsetzung vorhanden ist. Alsdann gehöret es aber, nach des Verf. angegebenen Begriff, zur zweyten Gattung, nämlich zum *testam. reciproco*. Wir glauben daher, daß das *testament. simultaneum*, so wie es der Verf. bestimmt, weder der Eine gar nicht auf des Andern Dispositionen Rücksicht nimmt, für ein wahres *testam. mutuum* nicht zu halten sey. Der Verf. scheint auch selbst hierbey sich zu widersprechen, denn S. 9. bestimmt er den Begriff des *testam. mutui* im Allgemeinen dahin, *quod ad aliud testamentum respicit*, und S. 10 sagt er: *in testamento simultaneo nulla institutionis ab alterutro factae habetur ratio*. Wenigstens hätte jener Begriff bestimmter ausgedrückt werden müssen. Uns scheint die wechselseitige Erbeseinsetzung der character discretivus von einem jeden *testam. mutuo* zu seyn. Wir theilen dieses daher in folgende Gattungen ab: Entweder setzen zwey Personen sich einander, oder ihre gegenseitigen Anverwandten und Freunde in einem Testament gemeinschaftlich, oder in zwey verschiedenen Testamenten zu Erben ein. Im ersten Fall ist es *testam. reciprocum*. Im zweyten Fall hingegen nimmt der Eine Rücksicht auf des Andern schon vorhandene Dispositionen, oder nicht. In jenem Fall ist es *testam. correspectivum*, in diesem aber *testam. mutuum*.

mutuum in specie. Wir wollen jedoch dem Hrn. Verf. unsere Meinung nicht aufzwingen, noch die seinige ganz verwerten, wünschen aber, daß er auch die unsrige prüfen möge, und beschließen diese Anzeige mit einer kurzen Uebersicht des Inhalts der vorliegenden Abhandlung. Nachdem im ersten Theil derselben die Unterschiede zwischen den obgedachten drei Gattungen des *resam. mutui* gezeigt, und ihre Eigenschaften im Allgemeinen bestimmt sind, so wird im zweyten speciellen Theil von allen dreyen Gattungen besonders, und zwar von jeder in einem besondern Abschnitt gehandelt, und bey jeder vorzüglich untersucht, ob sie nach römischen Recht erlaubt ist, und ob Widerruf statt hat? Endlich wird im letzten §. dasjenige angeführt, was das neue preußische Gesetzbuch über diese Materie enthält.

Heyne.

Leipzig.

Historia antiquior sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christo in primis et Apostolis tributa, ist die Handschrift des Hrn. M. Friedrich Aug. Carus aus Naugun, unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers; sie entspricht den Erwartungen, welche wir hier von ihm hatten. Eine Untersuchung der Quellen, aus welchen die in der ältern griechischen Kirche herrschenden Meinungen über die Accommodation fließen, und eine nach der Zeitordnung abgefaßte Geschichte derselben von den ältesten Zeiten bis auf Basilius M. wird mit einigen Betrachtungen begleitet. Man sieht überall den bescheiden und vorsichtigen jungen Gelehrten, und selbst die Furcht, gegen gemeine Verurtheile anzustoßen, macht ihm Ehre. Vielleicht ist es von eben dieser Vorsicht abzuleiten, daß er keinen fest bestimmten Begriff von der Accommodation hat geben wollen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1794.

Göttingen.

Offender

Im Vandenhoeck- & Ruprechtischen Verlage. 1794.
 Von dem officinellen Fiebertindenbaume
 und den andern Arten desselben, die neuerlich
 Hippolitus Ruiz, erster Botaniker bey der Sen-
 dung nach Peru, Gehülfe bey dem königl. Garten
 und Mitglied der königl. medicinischen Academie zu
 Madrid, entdeckte und beschrieb. Zuerst aus
 dem Spanischen ins Italienische, und aus diesem
 ins Deutsche übersetzt. Ohne Zueignungsschrift und
 Inhaltsanzeige 106 Seiten in groß Octav.

Die Uebersetzung von der Ruizischen Schrift
 über die Fiebertindenbäume, welche wir voriges
 Jahr im 193. Stück dieser Anzeigen angekündigt
 haben, hat nun die Presse verlassen. Wir zweifeln
 nicht, daß sie dem Pflanzkundigen sowohl, als
 vorzüglich jedem deutschen Arzt, der sich mit der
 Her-

Herkunft eines so wichtigen Mittels näher bekannt machen will, sehr willkommen seyn werde.

Fuchs.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Paulus *Memorabilien* — ist in der letztern Michaelismesse das fünfte Stück, 203 Seiten stark, erschienen. Es enthält Folgendes: 1) Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt, von M. Fr. Wilh. Joseph Schelling. Der Verf. hat sich schon durch eine Dissertat. antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Genes. III. explicandi tentamen, rühmlichst bekannt gemacht. Auch diese Abhandlung ist mit philosophischem Geist geschrieben, nur wird sie manchem Leser zu oft abstract scheinen. 2) Zweifel gegen die Behauptung (des Hrn. Jofr. Bruns im 2. Th. des N. Repertor.) daß keine der ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts in der Genesis die Abstammung aller Menschen auf Erden von einem Paare ableite, von Leonh. Joh. Carl Justi. 3) Beytrag zu einem Commentar über Jesaiah, vom Herausgeber. Es sind Bemerkungen über eine Reihe von Stellen in den 5 ersten Capiteln, voll neuer und eigenthümlicher Ideen; einige möchten wohl zu gewagt seyn, 3. B. S. 91 u. 97. "So gilt nur gleich der Volksanruf ic." und S. 103 — 119 daß Iherischich in allen Stellen, selbst Gen. 10, 4, das große Meer bedeute. 4) Fragmente aus dem Job, übersetzt und erläutert von Carl Wilhelm Justi. Dießmal, außer einigen sehr lesenswürdigen allgemeinen Bemerkungen über das ganze Gedicht, eine Uebersetzung und Erklärung des 3. Capitels. Der Verf. wird diese Beyträge in der Folge fortsetzen. 5) Noch etwas über den Appendix oder das letzte Capitel des Evangelium Johans

Johannis, vom Herausgeber, zur Rechtfertigung seiner Meynung über dieses Capitel gegen die dagegen gemachten Einwendungen, besonders in einer Disputation des Hrn. M. Krause zu Wittenberg.

6) Nachrichten zur biblisch-orientalischen Literatur; zuerst ein Verzeichniß einiger orientalischen Manuscripte der Schwabheimischen Bibliothek zu Wien, worunter einige merkwürdig sind, 3. B. Nr. 13. eine allgemeine Geschichte der Fürsten, Feldherren, Besire und Gelehrten in Asien, Aegypten und Africa im 6. 7. Jahrh. der Heg., arabisch von Ibn ol Furat, 9 Bände. Nr. 16. Leben aller Ärzte und Weltweisen von Erschaffung der Welt bis 630, nebst dem Verzeichniß der griechischen und lateinischen Werke, die unter den Abbasiden ins Arabische übersezt worden, abgeschrieben nach einem Mspt. zu Sahira, welches für das einzige gehalten wird. Von einem armenisch-tatarischen Mspter giebt der Verf., Hr. Aiter, S. 193 umständlichere Nachricht. Eine Probe daraus stand schon zu Ende des 1. Th. seines Homers. — 2) S. 179. Von einer arabischen Mspterausgabe, Wien 1792. Es ist der arabische Commentar des Patriarchen Anthimus, der in diesen Blättern St. 164. ver. F. angezeigt worden. Nach der Aussage des Parthenius soll die Uebersetzung von einem Abd'ul Kasir verfertigt, und von mehreren nach dem Hebräischen ausgebessert seyn, welches letztere Hr. A. mit Recht für unwahrscheinlich hält. 3) Nachfrage wegen J. A. Bengels kritischer Verlassenschaft zum N. L.

Halle.

Sammering.

Otto Frid. Rosenberger (aus Kurland) de Viribus Partum efficientibus generatim, et de Utero speciatim ratione substantiae muculosae et valorum arteriosorum. Accedunt tabulae
 § 2 aeneae.

aeneae. Bey Tramp. 1791. 28 Seiten in groß Quart. Die Kräfte, die zur natürlichen Geburt gehören, ließen sich bequem abtheilen in die Kraft die das Kind austreibt, und die Kraft die den Abgang des Kindes dirigirt. Die Ligamenta Uteri rotunda nennt er crura musculosa. Er fürchte nicht zu viel zu sagen, wenn er behaupte, daß der Uterus durch seine eigene Kraft, ohne alle hinzukommende Kräfte, die Geburt bewirken könne; dieses beweisen die häufigen Beispiele, wo der Uterus allein, wo alle andern Kräfte aufgehört hatten, die Geburt glücklich endigte; z. B. bey Ohnmachten, Leblosigkeit, Hernia des Uterus, bey Frauen die ohne alle Anstrengung geboren, bey Nucklichen und beschwerlich athmenden. Das Kind trage wohl nichts bey, da ja todte Kinder auf gleiche Art zur Welt kämen. Dann beschreibt er genau die Richtung der sogenannten Muskelfasern des Uterus, wie sie von auswendig nach Wegnahme des Bauchfells erscheint. Dann beschreibt er nach eigenen Beobachtungen die sogenannten runden Bänder des Uterus, und zeigt, daß sie aus Muskelfasern bestehen, in welche alle Muskelfasern des äußern Stratum des Uterus gleichsam als in Mittelpuncte strahlenförmig zusammenkommen, die mit ihnen zu den Bauchringen laufen, ehe sich durch die Ringe dringen, hinter dem Querbauhmuskel unter der obern Ecke des Hüftbeinamms fortgehen, und vor der Art. epigastrica und Circumflexa Ileum in dem außerhalb dem Bauchfell liegenden Zellstoff sich an den Hals des Uterus begeben; wenn also alles im natürlichen Zustande ist, streichen sie geschlängelt hinter dem äußern Bauchmuskel hin. — Außer dem Hautbündel, der sich in den Schaamhügel verbreitet, giebt es noch drey Bündel, die sich mit den Bauchmuskeln vermischen. Ein Fleischbündel steigt schräg über

über die Art. epigastrica hinab, wird von einem Mesen der Art. spermatica externa begleitet, und verliert sich mit drey Streifen in den untern Bündel des Querbauhmuskels. Das zweite Bündel geht vor der Art. epigastrica durch den Bauchring, und verbreitet sich in den gleichen Bündel des Querbauhmuskels, an den sich das erste Bündel begab. Das dritte Bündel begiebt sich hinter dem äußern Schenkel des äußern Bauchmuskels schräg nach vorn und innen, verwandelt sich in schmale Fasern, und begiebt sich an den äußern Schenkel des schrägen Bauchmuskels oder in das sogenannte Poupart'sche Band. Hieraus erhehle auch der Nutzen desselben. Die Fasern in der äußern Fläche des Uterus verkürzten sich nämlich gegen diesen festen Punkt, ziehen den Grund, die Seitensette und beyde Flächen des Uterus abwärts, und dienen also nicht nur zur Ausstreibung, sondern auch zur Dirigirung des Kindes. Diese Fasern erlangen mehr Festigkeit, sobald bey der Geburt auch die Bauchmuskeln sich zusammenziehen. Dann beschreibet er schön den Ursprung, den Verlauf und die Vertheilung der Arterie des Uterus. Zuletzt folgt die genaue Erklärung der vortreflichen drey Tafeln, die in Lebensgröße den schwangern Uterus sehr schön in Rücksicht der (sogenannten Muskel-) Fasern und seiner Arterien von vorn und von der Seite vorstellen. Auch diese Tafeln sind aus dem Nachlaß des sel. Meckels, und schon 1769 von Hrn. D. Berger trefflich in Kupfer gestochen.

Gotha.

Neder.

Von C. W. Ettinger: Beyträge zur Erläuterung und Prüfung des Kantischen Systems in sechs Abhandlungen. 1794. 134 Seiten. 8. Die Aufschriften der zum Theil lateinisch abgefaßten

J 3

Ab-

Abhandlungen sind: Ueber das limitirende Urtheil; Ueber Anschauung und Begriff; Ueber den Grundsatz der Qualität; Ueber den Grundsatz der Wirklichkeit im Kantischen System; *Disquisitio historico-philosophica de philosophiae criticae ad idealismum empiricum ratione*; *Disquil. sistens categorias Aristotelis et Kantii inter se comparatas*. Der Verf. hält die Kantische Philosophie zwar für die vorzüglichste und consequenteste aller bisherigen Arten von Philosophie; glaubt aber doch nicht, daß sie alles leiste, was sie verspricht, und ihren wärmsten Verehrern zu leisten scheint; glaubt, daß man auch unterscheiden dürfe und müsse zwischen dem, was aus den wesentl. Grundfätzen derselben nothwendig folgt, und dem, was ihr Urheber hin und wieder behauptet. Der Verf. ist kein ganz orthodoxer Kantianer. So wie etwa im Mittelalter die Kühnern Köpfe, indem ihnen doch Aristoteles als Führer nöthig schien, und Führer blieb, über einzelne Sätze desselben, ihre Wahrheit und ihren echten Sinn, disputirten. Eben deswegen kann Rec. sich nicht wohl in eine kritische Anzeige aller hier vorkommenden Abweichungen von Kant einlassen. Man muß Kantianer seyn, um sich recht dafür interessieren, und mit dem Verf. einverstanden seyn, oder, wie er es erwartet, streiten zu können. Nach seiner eigenen Art zu philosophiren, würde Rec. bey der ersten Abhandlung zuörderst das limitirende und das unendliche Urtheil nicht, wie der Verf. als einartig betrachtet haben. In Ansehung des unendlichen Urtheils ließe sich dann bemerken: 1) sein formaler Unterschied vom verneinenden Urtheil; oder wie der Verstand anders verfähre, wenn er das contradictorische Gegentheil eines positiven Begriffes nur einem Subjecte verbindet, als wenn er diesen positiven Begriff von dem Subjecte trennt. 2) Der

2) Der Nutzen der Unterscheidung dieser beyden Arten von Urtheilen; nicht nur bey einzelnen Materien, sondern auch in der allgemeinen Logik, bey der Erfindung der Definitionen, besonders aber in der Syllogistik, z. B. bey der Regel, daß nicht in beyden Prämissen der Mittelbegriff verneint werden dürfe. — Wie die Erklärung, die der Verf. vom Ausschließungs= Urtheil gibt, auf alle Fälle passen könne, z. B. auf den Satz, Gott allein ist allwissend, steht Rec. nicht ein. Eben so wenig kann er sich in die Sätze von der Anschauung finden S. 28. Wenn die Anschauung, so wie es hier gesagt ist, bloß Vorstellung irgend eines Theiles des Raums und irgend eines Theiles der Zeit wären: woher entstünden denn oder worinn beständen die objectiven Verschiedenheiten der Anschauungen? Und selbst der Begriffe; da diese, im Kantischen System, erst durch Anschauungen objectiven Inhalt erlangen, für sich allein leer, bloße Denkformen sind? Deutlich hat sich wenigstens der Verf. hier nicht erklärt. Einmüthig mit mehreren Gegnern der kritischen Philosophie — die letzten Aufsätze verrathen schon Bekanntschaft mit Aenesidemus — urtheilt der Verf., daß sie keine Gründe zur Widerlegung des Idealismus enthalten. Aber sie führe doch auch nicht auf denselben; und keine vorhergehende Philosophie habe den Idealismus gründlich widerlegt. — Ob auch von demselben Verfasser, wissen wir nicht, aber zu gleicher Zeit zugekommen ist uns eine andere kleine Schrift: Ueber Im. Kants philosophische Religionslehre. Nach dem Urtheile dieses Verf. verräth zwar diese Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft hier und da den Protestanten; sie könne und werde aber doch manchen eingebildeten Denker

Denker zur Weisheit, wo nicht zur Ehrfurcht gegen die christliche Religion bestimmen.

Reichmann.

Wien.

Von der Oesterreichischen Baumzucht des Hrn. Schmid ist nun der erste Band mit dem vierten Hefte beschlossen worden, der aus 15 Bogen Text und 60 Kupfertafeln besteht, und am Ende ein Register der isiematischen Namen hat. Taf. 46. *Periploca graeca.* Taf. 47. *Clethra atrifolia.* 48. Der prächtige Lupenbaum. Hernach folgen die *Spiräen*. Die weidenblättrige wächst auch in Kärnten und Krain wild, so wie auch in Krain die *Spir. chamaedrifolia*. Mit dieser hat die Art, welche Hr. Schmid *Spir. media* nennt, einige Ähnlichkeit, aber sie scheint doch mehr als Abart zu seyn. Die Wurzelsprosslinge von *Spir. hypericifolia* erhalten eingekerbte Blätter, die oben stumpf eingeschnitten sind, und diese Eigenheit behalten, wenn sie verpflanzet werden. Diese Abart ist Taf. 57. abgebildet, mit der Bemerkung, daß Müller und andere sie für *Spir. crenata* gehalten haben. Hr. Schmid trägt, ob vielleicht auf diese Weise auch die *Spir. thalictroides* entstanden sey. Die beiden letzten Tafeln stellen den wilden Jamnig vor, nebst einer Abart, die nur anderthalb Schuh hoch wird, dünne niedergebogene Aeste und einzeln stehende Blumen hat, welche aber nur selten erscheinen. Sie läßt sich unverändert durch Ableger und Stecklinge vermehren. Die ununterbrochene Fortsetzung dieses vorzüglichen Werks werden alle Liebhaber der Baumzucht wünschen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1794.

Erfurt.

Tychsen.

Bew. Keiser: Handbuch der biblischen Lite-
 ratur, enthaltend I. biblische Archäologie,
 II. Geographie, III. Chronologie, IV. Genealogie,
 V. Geschichte, VI. Naturlehre und Naturgeschichte,
 VII. Mythologie und Göttergeschichte, VIII. Alter-
 thümer, IX. Kunstgeschichte, X. Nachricht von den
 biblischen Schriftstellern, von Joh. Joach. Bel-
 lermann. — Dritter Theil, fortgesetzte biblische
 Geographie. Uebrigens Aften. 1793. 493 Seiten in
 Octav. Die Absicht dieses Handbuchs ist, die
 Nothwendigkeiten, die zum richtigen Verstande der
 biblischen Bücher erforderlich sind, im Zusam-
 menhange darzustellen, um angehenden Theologen als
 Leitfaden in dem großen Felde der biblischen Gelehr-
 samkeit zu dienen, ihnen das Studium der biblischen
 Bücher zu erleichtern, und zugleich interessant zu
 machen,

machen, also für unser Zeitalter das zu leisten, was für unsre Vorgänger die Schmidtschen Werke biblischer Historicus, Geographus &c. waren. Diefem Zweck sind die bisher erschienenen Theile ganz gemäß gearbeitet. Der Verf. hat mit guter Auswahl aus den besten Schriften zusammengestellt, was nach unserm gegenwärtigen Zeitbedürfnissen und Kenntnissen in ein solches Werk gehörte, und überall die Resultate der neuern Untersuchungen angeführt, oft mit eigenen feinen Bemerkungen bereichert. Der 1. Theil, der schon 1787 erschien, enthält die biblische Archäologie, in 4 Abtheilungen, . 1) Archäologie der Erde, vom Ursprung aller Dinge, besonders der Erde und den Revolutionen auf unrer Erde. 2) Archäologie des Menschen, erstes Menschenpaar, vermuthliche Entwicklung der Fähigkeiten der ersten Menschen, Lebensart, Aufenthalt. (Als Commentar zu Genes. 1 - 3.) Bey der letztern Urkunde ist besonders die Kantische Vorstellung befolgt. 3) Archäologie der Literatur, von Schrift, Buchstaben, Vocalen &c. 4) Archäologie der Kunst. Dabey vom Getraidebau, Wein- und Delbau, verschiedenen Wohnarten, Baumaterialien, Häusern, Städten, Befestigungen; Kunst Kleider zu machen, andre mechanische Künste; bildende Künste. Im 2. und 3. Theil ist die biblische Geographie abgehandelt. Jenee (1790) enthält, außer einer allgemeinen Einleitung von den Methoden, Quellen und Hilfsmitteln der biblischen Geographie, die Bornoachische Topographie, und, nach einigen treffenden Bemerkungen über die Moilanische Weltkarte, die sämmtlichen europäischen Länder, und von Affen Kleinasien, Syrien, Pöbnizien; von Palästina das allgemeine nebst Galiläa und Samaria. Der dritte Theil begreift noch von Palästina Judäa und Peräa, dann Arabien, wo auch die Lagerplätze der

der Israeliten auf dem Zuge nach Palästina erläutert werden. Mesopotamien, Armenien, Kechis, Iberien, Albanien, Babylonien, Assyrien, Medien, Persien, Parthien, Judien und übriges Nord- und Ost-Affien. Die Geographie ist also in diesen beiden Bänden noch nicht geendigt, denn Africa fehlt noch, und überhaupt scheint dieser Abschnitt verhältnißmäßig zu weiträufig gerathen zu seyn, und vieles zu befaßen, was man in einer biblischen Geographie nicht erwartete. So ist z. B. das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel der Geographie Th. II. S. 7 ff. eigentlich ein Verzeichniß der Quellen der alten Erdkunde überhaupt, von welchen die wenigsten für die biblische Geographie Brauchbarkeit haben. auch ist die ganze Behandlung mehr alte Geographie, mit besonderer Bemerkung dessen, was davon in den biblischen Büchern vorkommt, als eigentliche biblische Geographie. Ob der Verf. der im ersten Theil angenommenen Bestimmung von Archäologie getreu geblieben, und ob nicht manches anticipirt sey, was eigentlich in den Abschnitt von Kunstgeschichte oder Alterthümern gehörte, ließe sich bezweifeln. Indessen läßt sich dieser Unbequemlichkeit leicht am Schlusse des ganzen Werks, dessen baldige Fortsetzung und Vollendung wir sehr wünschen, durch ein Register abhelfen.

Dresden.

Heeren

Robert Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedene auf der Insel Capri ausgegrabene Aecrthümer. Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit Kupfern. 1794. 144 S. 4.

Das Original dieser Briefe ist uns nicht zu Gesicht gekommen; ihr Verfasser, ein großer Freund

der alten Kunst, ist kaiserl. Gesandtschaftssecretär in Neapel. Sie enthalten Nachrichten über die so merkwürdige Insel Capri, dem alten *Capreae*, im Golf von Neapel, wo Tiber seine letzten Lebensjahre durchschwelgte; und zwar nicht bloß, wie der Titel zu sagen scheint, über einige dort gefundene Alterthümer, sondern auch überhaupt über die ganze Insel und ihren jetzigen Zustand. Man erinnert sich aus dem Sueton und andern alten Schriftstellern der großen Anlagen die Tiber hier machen ließ, indem er zwölf verschiedene Willen oder Landstücke dort erbaute; und um so gegründeter war die Hoffnung, daß dort noch eine reiche Ausbeute von Alterthümern bey angestellter Untersuchung sich finden werde. Der Verf. hatte Gelegenheit die Insel kennen zu lernen, indem er den König dahin zuerst auf die Wachsteljagd begleitete. Er erhielt ohne Mühe die Erlaubniß, nach Alterthümern graben zu dürfen, (nur mit der Bedingung, daß die gefundenen Kunstwerke ins königl. Museum kämen), und nutzte diese Erlaubniß mehrere Jahre und mit beträchtlichem Aufwande, ohne sich durch die vieler Hindernisse, die ihm von mehreren Seiten in den Weg gelegt wurden, irre machen zu lassen. Die Ausbeute an eigentlichen Kunstwerken war zwar nicht beträchtlich; aber architectonische Verzierungen, besonders Säulen und Fußböden, fand man von vorzüglich schöner Schönheit. Der Hauptort, wo der Verf. nachgraben ließ, war bey einem Meerbeyse, *il Castiglione* genannt, wo er bey seinem ersten Aufenthalt eine Reihe Zimmer unter der Erde entdeckte, die sämtlich verschüttet waren, und mit vieler Mühe gereinigt werden mußten. Hier fand eine von den zwölf Willen des Tiber. In dem zweyten Zimmer entdeckte man einen schönen marmornen eingelegeten Fußboden, und eine

eine marmorne Vase von schöner Form. Wen be-
 zuden sind die Abbildungen beigelegt. Einen äon-
 lichen, vollkommen erhaltenen Fußboden fand man
 im vierten Zimmer. Man ließ ihn herausheben,
 und er befindet sich jetzt im königl. Museum zu
 Neapel. In dem nämlichen Zimmer fanden sich
 Stücke eines sehr schönen Reliefs; eine weibliche
 geflügelte Figur, mit der Parera und der Ciockanne;
 ein Kopf des Ibers und eine nackte männliche
 Figur, von der schönsten griechischen Arbeit. In
 dem fünften Zimmer fand man die deutlichsten Be-
 weise, daß diese Zimmer zu einem Badehause gehör-
 ten, indem man noch die bleernen Röhren antraf,
 die als Wasserleitungen dienten. Auch entdeckte
 man hier ein paar schöne jugendliche Köpfe von
 Marmor. Das Schätzbarste das man außer mehreren
 Ornamenten von Gypsarbeit noch fand, war eine
 der schönsten Cameen mit einem jugendlichen Kopf,
 und eine marmorne Vase, mit sehr geschmackvoller
 erhabner Arbeit verziert. Außerdem ließ Hr. S.
 noch an einem Orte graben, il Palazzo della Ma-
 rina genannt, wo man gleichfalls eine Reihe von
 Zimmern, und eine Menge marmorner Ornamente
 entdeckte. Die großen Trümmer, die noch allent-
 halben auf der Insel von den Pallästen des Ibers
 vorhanden sind, besonders in der Gegend von S.
 Maria del Soccorso, wo der eigentliche Haupt-
 pallast, oder die Villa des Jupiters stand, müssen
 billig die Aufmerksamkeit der Antiquare noch mehr
 wie bisher rege machen. Auf dem bevestigten
 Grundriß der Insel sind die Plätze sämmtlich be-
 zeichnet, wo die Villen des Ibers erbaut waren. —
 Sehr interessant sind auch die Nachrichten, die der
 Verf. von dem Character der Bewohner der Insel
 giebt, besonders von den Bewohnern des südlichen
 Theils

Thells, Anacapri, die ein hohes Felsengebirge ausmacht, das man nicht ohne Mühe auf einer in den Felsen gehauenen Treppe ersteigt. Dort leben ohngefähr 1300 Menschen, abgefondert von der übrigen Welt, und unbekant mit ihr, in einer bezaubernden Gegend, noch in einer fast patriarchalischen Unschuld und Reinheit der Sitten, die von dem Character der Bewohner des ebenen Thells, die in beständiger Verbindung mit der Hauptstadt stehen, gar sehr verschieden ist. Der Verf. fand unter ihnen Leute von 100 und mehreren Jahren, von denen manche noch nie zu den übrigen Menschen herabgestiegen waren. — Ackerbau wird auf der Insel wenig getrieben; die Bewohner derselben leben vom Fischfang und Wachtelfang, vom Corallenfischen, das sehr einträglich ist, von einigen Handarbeiten und von der Viehzucht. Capri ist der Sitz eines Bischoffs und eines Gouverneurs. Der Verf. war Augenzeuge, daß der König bei seiner Anwesenheit auf der Insel den damaligen Gouverneur wegen der Bedrückungen der Einwohner auf ihre Klagen gefangen nehmen, und gefesselt nach Neapel bringen ließ.

Bern.

Erlangen.

Inagoge in elementa juris publici, quo utuntur nobiles immediati in Imp. Rom. Germ. Auctore Io. Ludovico Klüber, 1 Cto et Antecessore. 1793. 10 Seiten Vorrede, 156 Seiten Abhandlung und Inhalt.

Das Reichsitterschaftliche Staatsrecht bedarf ohne Zweifel einer mehr philosophischen Behandlung, als ihm bisher zu Theil geworden ist, gar sehr. Lange nur in Rechtschriften, die die Parteysucht für

für oder wider die Reichsritterschaft dictirt hatte, einseitig und unvollständig bearbeitet, öfters absichtlich in Dunkelheit gelassen, oder gar darein gehüllt, von der Reichsritterschaft selbst mit sorgfamer Eifersucht gehütet, durch Dienstende zur geheimen Wissenschaft gemacht, konnte es nur in einem Zeitalter, wo das Geheimthum ohne Wirkung ist, und wo dann bald auch die Reichsritterschaft selbst einseh, daß dasselbe ihr mehr schaden, als nutzen würde, mit einigem Erfolge an das Tageslicht gebracht werden. Die frühern Versuche einer systematischen Darstellung dieses Theils unsers Staatsrechts fielen nicht sehr glücklich aus. **Körner** suchte sie, besonders auch in Aufhebung des Systems, zu überreffen; allein die Ordnung, welche er wählte, verdient vorzüglich den Vorwurf, daß sie ihn zu allzuvielen Wiederholungen nöthigte. Ein Mann, wie **Hr. Prof. Klüber**, muß also schon in dieser Hinsicht mit seiner Ankündigung eines Systems des Reichsritterschaftlichen Staatsrechts sowohl, als mit der vorliegenden kleinen Schrift, dem Freunde dieser Wissenschaft wahres Vergnügen machen. Aber auch in Rücksicht auf die Materie sind noch viele Wünsche übrig, deren Erfüllung wir vom **Hrn. Prof. Klüber** mit Zuverlässigkeit hoffen können. Hierzu bezieht uns die vorliegende Probe. Sehr erfreulich ist dabei die Versicherung, die der Verf. in der Vorrede giebt, daß er von seinem Könige selbst aufgemuntert worden sey, bloß nach seiner Ueberzeugung das Reichsritterschaftliche Staatsrecht schriftlich und mündlich vorzutragen, welches um so rühmlicher ist, da die Regierungen in Anspach und Bayreuth vielleicht nicht immer mit den Grundätzen der Reichsritterschaft einverstanden seyn werden; **Hr. K.** hingegen doch in manchem, seiner Ueberzeugung

gung nach, den letztern bezuzusichten bewegen fern
 könnte. — In der vor uns liegenden kleinen
 Schrift wird von dem Begriffe und den Gattungen
 des Adels überhaupt, von den Schicksalen des un-
 mittelbaren Reichsadels, von den Quellen des
 Reichsritterschaftlichen Staatsrechts, und von der
 Behandlungsart und Litteratur desselben gehandelt.
 Alles zweckmäßig, gründlich und deutlich. In der
 Litteratur hätte des Freyherrn von Harpprecht
 Staatsarchiv des kaiserl. und Reichsammergerichts
 wohl eine Stelle verdient, indem es für Geschichte
 und Staatsrecht der Reichsritterschaft gewiß viel
 Brauchbares enthält. Hingegen hätte die äußerste
 Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit Büschings
 in Ansehung des Reichsritterschaftlichen Gebiets
 nicht unbemerkt gelassen werden sollen. So wird
 z. B. S. 66. bemerkt, daß Büsching von dem
 schwäbischen Ritterkreis 668 Städtchen, Dörfer u.
 anführe. Rec. hat nur Einen Canton nachgezählt,
 und gefunden, daß Büsching etliche und vierzig
 Dörfschaften mehr anführt, als zu diesem Canton
 gehören, und zwar einige, die durch bekannte Ver-
 träge von dem ritterschaftlichen Nexus befreit wor-
 den sind, und mehrere, die nie zur Ritterschaft
 gehört haben. Ueber einige Behauptungen des Verf.,
 die wir nicht für so ganz gegründet halten, z. B.
 von einem ursprünglich unmittelbaren Adel, welches
 nur von einer Verwechslung älterer mit neueren
 Begriffen herzuühren scheint, wollen wir nicht
 streiten, weil zur Föhrung des Beweises der Raum
 dieser Blätter zu beschränkt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1794.

Göttingen.

Jeder.

Bei Wandenhoef und Ruprecht: *Moralisches*
 Vademecum für Soldaten. 6 Bogen. 8.
 Ueber Hauptgegenstände der Sittlichkeit in den Ver-
 hältnissen eines Soldaten; theils Lehren im ver-
 traulichen Tone der Freundschaft vorgetragen; theils
 erläuternde Beispiele aus alten und neuen Kriegs-
 geschichten; wovon die letzten meist aus Archiens
 Holz, und oft mit seinen eigenen Worten ent-
 lehnt sind. Junge Officiere und Unterofficiere schei-
 nen die Leser zu seyn, die sich der Verf. dachte;
 und die Hauptabsicht dahin zu gehen, mit den
 Gesetzen des militärischen Muthes und Gehorsams
 die milderen Gesetze der Menschlichkeit einstim-
 mig zu erhalten.

g *

St.

la. 4. 1797

St. Petersburg.

Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. T. VII. Praecedit historia ad ann. 1789; bey der Acad. der Wissensch. 1793. Histoire 70 Quartseiten, Abhandl. 408; 12 Kupfertafeln.

Die Herren Alexis Bononof und Basilius Sewerygne, die vor einiger Zeit einige Jahre in Göttingen studirt haben, sind zu Adjuncten der Academie erklärt worden, jener zur Mathematik, dieser zur Mineralogie. Hr. Georg Vega hat der Academie in Manuscripte eine Berechnung des halben Umfangs des Kreises auf 140 Ziffern gesandt. (Warter als die bisher bekannte Lagansche, aber noch nicht so weit als die Ziffern gehen, die sich aus Hrn. v. Zach Mittheilung in der fünften Ausgabe von Kästners Anfangsgr. der Ar. und Geomet. befinden 331. S.) Leken Jacob Bernoullis, Sohn des 1790 als Prof. der Mathematik zu Basel verstorbenen Joh. Bernoullis. Er war 1759 zu Basel geboren, ward 1780 Licentiat der Rechte, bey zweymaligem Versuche zu Basel Lebrstullen zu erhalten, traf ihn das Loos nicht, welches dritten entscheidet, 1786 kam er nach St. Petersburg, und starb den 3. Jul. 1789, bey'n Baden in der Neva nach Auslage der Aerzte an einem Schlagflusse.

Mathematische Classe. I. Leonh. Euler von Differentialformeln, die durch zwey oder mehr gegebene Größen multiplicirt, integrabel werden, den 1. Jul. 1776. Ein Gebrauch davon ist, das Differential der Länge einer krummen Linie so auszudrucken, daß sie algebraisch wird, auch wohl sich rectificiren läßt. Es gehöret zur unbestimmten Analytik des Unendlichen, ist auch, wie begreiflich, brauchbar, von manchen Differentialen Integrale zu finden.

finden. II. Derselbe, vier merkwürdige Lehrlänge zur Integralrechnung, 1. Jul. 1776. Aus einem Producte des Differentialis eines Bogens, in eine Potenz des Sinus oder Cosinus, lassen sich eine Menge algebraische Integrale herleiten. So finden sich krumme Linien, die sich rectificiren lassen. III. Ders. vom allgemeinen Gliede hypergeometrischer Reihen, wie Wallis sie nennt, den 19. Aug. 1776. L. hat es vordem durch Interpolation gesucht. Jetzt leitet er seine Schlüsse aus der Natur der Reihen her, und legt sie deutlicher aus einander. IV. Ders. wiederholt die Integration wenn ein Exponent veränderlich angenommen wird, d. 19. Aug. 1776. V. Ders. giebt eine leichte Bestimmung des Halbmessers der Krümmung aus der Rechnung der größten und kleinsten, d. 11. Sept. 1776. VI. Ders. allgemeine Bemerkungen über die Reihen, deren Glieder Sinus oder Cosinus vielfacher Winkel enthalten, d. 6. März 1776. Wenn man die Reihe $A + Bx + Cx^2 + Dx^3 \dots$ für jeden Werth von x summiren kann, so giebt sich auch die Summe der Reihen, wo in $B, C, D \dots$ Cosinus oder Sinus eines einfachen Winkels, und seiner Vielfachen multiplicirt sind. VII. Ders. merkwürdige Integrationen aus der Rechnung mit unmöglichen Größen, d. 20. März 1777. Unter den häufigen Anwendungen ist $S \frac{dz}{1+z^2}$, woran L. sich schon zweimal vergebens gemacht hat. Das Integral enthält freilich Logarithmen und Bogen, die sehr zusammengesetzten Größen gehören. Er schließt mit einer sonderbaren Bemerkung: Eine Größe $= P + Q \sqrt{-1}$ enthält zweyerley Theile, mögliche und unmögliche; man könnte auf den Gedanken gerathen, die möglichen zusammen machen P aus, die unmöglichen das andre Stück. Das wäre ein

ein grober Irrthum, dieses zeigt die Vergleichung mit einer vorübergehenden Aufklärung der Frage, bey welcher dieser Ausdruck verthömt. Indessen giebt diese falsche Voraussetzung eben die Verthe von P und Q, wie das erweislich richtige Verfahren, und selbst eine kürzere Beantwortung der Frage. Da das doch nicht ganz von ohngefähr zutreffen kann, so empfiehlt L. den Geometern diese so sonderbare Aufklärung zu untersuchen, und was an ihr richtig ist, gründlich darzuthun. (Dem Rec. sind hiebey die Erden eingefallen, aus denen neuere Chemiker Metalle bekamen. Schon längst verglich er manche analytische Rechnungen, bey denen Zeichen auf manichfaltige Art verbunden wurden, ehe untersucht war was die Zeichen bedeuten, mit Schmelzriegeln und Retorten, in denen manche Chemiker was ganz Unerwartetes bewunderten, weil sie nicht recht wußten, was sie hinein gethan hatten.) VIII. Hr. J. T. Schubert dritte Abhandlung von geographischer Entwerfung des elliptischen Sphäroids. Entwurf eines kleinen Theils der Erdoberfläche. Eine Tafel giebt die dazu nöthigen Größen. IX. Hr. Nic. Fuss, Bemerkungen über die Integration gleichartiger rationaler Differentialgleichungen, ohne vorläufig die veränderlichen Größen von einander zu sondern. Auf Veranlassung einer Abhandlung Joh. Bernoullis im I. Th. der Commentarien der Acad. für 1726. (Eben diese Abhandlung veranlaßte einen Aufsatz, der sich in Kästners dissert. math. et phys. Altenb. 1771. n. IV. findet: Separatio indeterminatarum in aequationibus differentialibus homogeneis, d. 2. Dec. 1758, der göttingischen Abth. Sec. vorgelegt. Man braucht keine besondern Kunstgriffe solche Gleichungen zu integrieren, da man die veränderlichen Größen allemal sehr leicht von einander sondert.) X. Hr. Fuss entwickelt die

Schwie:

Schwierigkeit, die Hr. E. (n. VII.) gelassen hatte, wahrscheinlich, weil er sich die Zeit nicht nahm, die Sache genauer zu untersuchen, und zu etwas anderm übergieng. Hr. S. betrachtet auch andre Integrale.

Mathematische Physik. I. L. Euler Momente der Kräfte in Beziehung auf jede Ase zu finden. Dabey geometrische Untersuchungen über gegenseitige Lagen zweyer geraden Linien, die nicht in einer und derselben Ebene liegen. Jeder Lage wird, wie gewöhnlich, durch drey senkrechte Coordinaten bestimmt. 14. Aug. 1780. II. Hr. Kraft, Ueber die Erfahrungen, die wegen der Länge des Secundenpendels im russischen Reiche angestellt sind. Die Nachrichten davon gesammelt und mit Theorie verglichen. Die nordlichste Stelle, Kola, 68 Gr. 52 Min. 5 Sec. Breite, Wendellänge beobachtet 441,319 par. Linien, um 0,085 größer als die Rechnung giebt. III. Hr. A. Kononoff über die Bewegung des doppelten Kegels, der über den Scheitel eines Winkels sich aufwärts zu wälzen scheint. Kraft hat hievon Comm. Nov. T. VI. gehandelt, aber nur gezeigt, daß der Schwerpunkt beständig sinke. Hr. K. berechnet aus der höhern Mechanik die Kräfte, die beym Fortrücken und beyem Drehen des Kegels wirken. Er betrachtet auch abgekürzte Kegel, imgleichen einen doppelten, wo nicht, wie bey dem gewöhnlichen, die Grundflächen an einander gefügt sind, sondern die Scheitel, für denselben seyen Fälle möglich, wo er nicht dem Scheine nach, sondern in Wahrheit steigt.

Astronomie. I. Hr. Steph. Rumovski Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1791 ^{23. März} _{3. April} zu St. Petersburg. II. Hr. Kraft Methode die ₃ schein-

scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder einem Sterne in wahre zu verwandeln, den Schiffsfern faßlich gemacht. Er braucht die Quersinus; da diese allemal bejaht bleiben, so erfordern sie die Aufmerksamkeit nicht, die Sinus und Cosinus verlangen, welche verneint werden. Die Zweideutigkeit ist noch, daß Bogen, die zusammen 360 Gr. ausmachen, einen Quersinus haben. Der Werfertiger des Schiffaleubers verhäret sie, wenn er zur Vergleichung mit dem Monde nur Sterne angiebt, deren Weite mehr als einen Grad kleiner ist als 180. Der bloß mechanische Rechner hat bey Hrn. R. Vorschriften nicht einmal nöthig zu wissen, was Quersinus, Logarithmen, Decimalbrüche und dergl. sind. (Es ist immer sonderbar, daß man dem Schiffsofficier gestatten will die Werkzeuge, die er braucht, weniger zu kennen, als der Musquetier seine Flinte. Wenn Theorie auch nichts hülf die Regeln besser zu fassen, zu behalten, und mit weniger Gefahr einer Verirrung auszuüben . . . und doch ist offenbar, daß sie dazu gar sehr nöthig ist . . . so ist sie doch Übung des Verstandes, den der Schiffsofficier hoffentlich auch braucht.) III. Beobachtung der Sonnenfinsterniß (I.) von Hr. Inochoodzow. IV. Hr. Kumooski vergleicht mit der petersburgischen Beobachtung die zu Paris und zu Palermo, zu Verichtigung der Tafeln. V. Inochoodzow Beobacht. der Mondfinsterniß d. ^{30. Sept.} 1791. VI. Petersburgische Witterungsbeobachtungen 1789.

Amela. Physische Classe. Hr. Hofr. Laxmann beschreibet eine der Parmassie durch ihre Nectarien nahe kommende Alpenpflanze; doch besteht ihr Blumenkelch aus fünf Blüthen, und ihr Staubweg ist ganz einfach (des Saamengehäuses ist nicht erwähnt,

wähnt, und auch in der Abbildung ist es nicht deutlich ausgedrückt). Hr. Bergr. v. Crell zeigt die Nothwendigkeit einer chemischen Nomenclatur, und beleuchtet die Gesetze, welche man sich dabei zu machen hat (die neuerlich auch Hr. Bergmann. Westrumb größtentheils befolgt hat). Für neue Dinge bedarf es neuer Namen; Namen, deren Bedeutung nicht best und bestimmt genug ist, oder welche Anfänger leicht zu Irrthümern verleiten können, oder von äußerlichen zufälligen Eigenschaften entlehnt, oder zu weitläufig sind, müssen mit kürzeren, die innere Natur der Sache besser ausdrückenden, nicht so leicht veränderlichen, vertauscht werden; aber deswegen bedarf nicht die ganze chemische Sprache einer Umwandlung; auch müssen die neuen Namen ohne Rücksicht auf herrschende Hypothesen gebildet werden, zwar auf beständige, aber auf die auffallendsten und sinnlichsten Eigenschaften, nicht erst auf Folgerungen aus gewissen Versuchen gegründet seyn; auch müsse man selbst hier die Deutlichkeit des Ausdrucks nicht der Kürze aufopfern; nach diesen Grundsätzen, die immer mit Beispielen belegt sind, beurtheilt nun der Hr. Bergr. die neuere Sprache der französischen Scheidekünstler. Hr. Prof. Senvergin mineralogische Beobachtungen über einige vulkanische Berge (Basaltberge) der Gegend von Göttingen; zuerst beschreibt der Hr. Pr. kurz den Drausberg, den Seibbeutel und den Dahlenberg, und dann die Steinarten derselben, (wir sind auf die weitereu Beweise von dem vulkanischen Ursprung dieser Basalte begierig, zu welchen uns der Hr. Prof. Hoffnung macht; Rec. wenigstens trägt Bedenken, das, was Hr. S. für Berglathumac gehalten zu haben scheint, für etwas anders als Diabas zu halten, dessen vulkanischer Ursprung ihm nicht erwiesen dünkt); zugleich eine dankbare Erinnerung

nerung an den sel. Serber. Von Hr. S. ist auch der Versuch über die Felsensteine, wovon er hier den ersten Theil vorlegt; er verbindet damit ohngefähr den Begriff, den Linné mit seinen Petris aggregatis verknüpfte, und durchgeht nach dieser Rücksicht die Linnéischen Saxa, die Gebirgsarten, von Hr. v. Sindinger, Zöpflner und Werner. Hr. S. theilt sie in krystallinische und nicht krystallinische, dann in zusammengeküttete und in vulkanische Gebirgsarten, und jede dieser Classen wieder nach ihrem herrschenden Bestandtheil ein. Hr. Prof. Wolff setzt seine Beobachtungen über das sogenannte Zellgewebe an der Haut, den Stoff der unter der Haut liegt, und den Schmeer fort, und erläutert sie auch hier durch Zeichnungen; die Bläschen in dem Schmeer, bey verschiedenen Thieren von verschiedener Größe. Hr. Prof. Zujew beschreibt aus der Dahlbergischen der academischen Sammlung einverleibten Sammlung zwey neue Arten Alal, die er von ihrer Farbe fulcam und albam genannt, und hier auch in der Abbildung vorgestellt hat. Hr. Hofr. Herrmann den rothen Schörl von Sarapulskoi in Sibirien; er unterscheidet ihn von einem andern, den man in Steiermark, Ungarn, Galiz, in der Schweiz, in Jenlon und selbst bey Katharinenburg in Sibirien gefunden, und meist mit dem gleichen Namen bezeichnet hat; auch er findet sich in einer verwitternden Art Granit mit vorschlagendem Feldspat, immer in glänzenden Kristallen von dunkler Rosenfarbe, die dünn wie Nadeln und in Bündel oder Stangen vereinigt sind, sonst in der Gestalt denjenigen des Stangenschörls sehr nahe kommen; das eigenthümliche Gewicht giebt der Hr. Hofr. nur zu 2875; (Hr. Zinckheim = 3100) 1000 an; nach ihm giebt er eine blaß rosenrothe (nach Hr. Z. eine weisse) Gur; im aller-

bestig-

heftigsten Schmiedefeuer schmolz er doch zu weissem halbdurchsichtigem Glase; von Eisen hat er nichts, wohl aber $\frac{1}{10}$ Braunstein, $\frac{4}{100}$ Kiesel = $\frac{1}{10}$ Alaun = $\frac{1}{10}$ Bitter- und $\frac{1}{100}$ Kalkerde gefunden. Hr. Prof. Lomiz erzählt seine neue Art den Essig zu verstärken, und seine Säure in eine feste Krystallengefalt zu bringen (s. Göt. gel. Anz. 1792. S. 2076.). Hr. Prof. Ozeretskowsky beschreibt die Bergwerke von Woëtsk, und die Geschichte ihres Baues; es sind Goldgruben in der Dlonetzischen Statthalterchaft, welche die Krone über 36 Jahre lang gehaut, und nun aufgelassen hat; der Gang war in einem mit Zalk und Glimmer gemengten Quarz, wurde 1737 von einem Bauer entdeckt, und liefert außer Gold, Silber und Kupfer auch zuweilen Wey, innerhalb 26 Jahren, mit einem Aufwand von 84831 Rubeln und 83 Souß, 61 Pfunde 71 Quintchen Gold, 4233 Pud Kupfer; der Gang nahm ab, die Wasser drangen zu; in zehn darauf folgenden Jahren wurden mit Kosten von 59197 Rubeln und darüber 2 Pud, 39 Pfunde und 48 Quintchen Gold, und 2146 Pud, 22 Pfunde Kupfer gewonnen; mit unter fand man einzelne Stücke gediegenen Goldes von 3 Pfunden und 40 Granen; so lange der Kies roth, und der Quarz röthlich war, war auch der Goldgehalt beträchtlich. Hr. Collegient. Pallas giebt von einigen Pflanzen aus dem russischen Reiche und aus Neuhollland Beschreibung und Abbildung; von einer dem Zwergmandelbaum nahe kommenden Art des Mandelbaums (*Amygdalus pedunculata*), die aber höher wächst, und deren Früchte an längern Stielen hängen, vom Ufer der Angara; von einer Art Birnbaum, welche der Jacquiniſchen *Pyrus nivalis* sehr nahe kommt, und in der Krimm wächst (*elaeagrifolia*), von einer Art Aſtrauz (*maxima*) mit dreyfachen Wurzelsättern, von den höchsten Bergen

Bergspitzen des Kaukasus: zulezt von einer Pflanze, welche, den Mangel der Krone an den Blumen ausgenommen, von ihm wegen der Uebereinstimmung der übrigen Theile zu der Gattung Ancistrum gezählt wird.

Lancet.

London.

The Origin of Arianism disclosed. By John Whitaker, B. D. Rector of Ruau Langhorn Cornwall. 1791. S. 505 in Octav. Dieser Hr. Whitaker ist ein ganz eigener Mann, mit dem wir unsere Leser doch der Seltenheit halber, wenn schon etwas spät, bekannt machen müssen; da er aber ein Ausländer und nur um seiner Eigenheiten willen präsentabel ist, so konnte er nicht früher vorzommen. — Seine Haupteigenheit ist die höchste polemische Rüstigkeit, die er selbst ganz offen ankündigt. Er sieht es, S. 3, als das schlimmste Zeichen unserer Zeit an, daß die Lanen allmählig bey theologischen Controversen so gleichgültig geworden seyen. Diese Kälte, nennt er, dürfte man jetzt schon für das Todeszeichen der Religion halten, wenn sie nicht zum Glück noch einen etwas weiten Weg von den Extremitäten bis zu dem Herzen, nämlich bis zu der Geiſtlichkeit, zu nehmen hätte, welche doch, wenigstens in England, noch nicht davon ergriffen sey. Auch hofft er, daß seine Mitbrüder immer fortfahren würden, sich, unverföhrt von den Sireuengelängen des falschen Geistes, der auch Geiſtlichen Mäßigung predigen will, als tapfere Kämpfer auszuzeichnen, und, gleich ihren Vorfahren, den Character der gelehrtesten und der eifrigsten unter allen christlichen Theologen zur Ehre des Königreichs, zum Ruhme der Reformation und zur Bewunderung der ganzen Christenheit beständig zu behaupten. Dazu soll sie aber auch sein Beispiel

spiel aufzutun, indem er eine neue Streitart gegen die Haupt- und Grundfehler, welche das Fundament des ganzen Christenthums, die orthodoxe Lehre von der Dreieinigkeit, untergräbt, nämlich gegen den Arianismus, erfunden, wodurch dieser nicht nur am gewissten, sondern auch, wie er es verdient, mit der größten Schmach und Schande gekürzt werden kann. Diese neue Streitart verdient dann allerdings, auch unter uns bekannt zu werden, denn sie ist einzig in ihrer Art. Im 1. Cap. beweist Hr. W., daß die Lehre von der ewigen und wesentlichen Gottheit Christi den Juden zu der Zeit Jesu gar nichts neues gewesen sey, was sie erst von Jesu oder von den Aposteln hätten lernen sollen, sondern daß sie von der Zeit der Patriarchen her den Glauben daran immer gehabt und unverändert behalten hätten, und zwar eben so, wie wir ihn haben, gehabt und behalten hätten. Dieß beweist er aber noch nicht aus dem A. T., sondern bloß aus der evangelischen Geschichte, in welcher ja, wie es E. 32 heißt, alle handelnde Personen ohne Ausnahme, alle jüdische Zeitgenossen Jesu, alle seine Freunde und Feinde, ja selbst alle Engel und Teufel, die darin vorkamen, einstimmig bezeugten, daß der Glaube an die Gottheit des Messias allgemeiner Zeit- und Nationalglaube gewesen seyn müsse. Im 11. Cap. wird dann weiter bewiesen, daß dieser Glaube noch einige Zeit nach dem Tode Jesu Grundartikel der jüdischen Theologie geblieben sey. Dieß findet er auf das deutlichste in den Worten Philo's, woraus sich ihm auch die Uebereinstimmung der jüdischen Theologie mit der unsrigen noch in mehreren Puncten darzulegen scheint, denn er findet darinn, daß die Juden dem Messias, eben so wie wir, das Werk der Weltchöpfung und der Weltregierung zugeschrieben, und eben so viel, als wir, von dem Geheimniß seiner Menschwerdung und

und seines Mittleramts gewußt haben. Aber das nämliche findet er auch eben so deutlich in mehreren jener apocryphischen Schriften, in der Weisheit Salomo's, im 2. Buche Esra's, in den Testamenten der vier Patriarchen, die zu Anfang des zweyten christlichen Jahrhunderts in Umlauf kamen, und offenbar von jüdischen Verfassern herrührten, ja aus Veranlassung der weitern jüdischen Zeugnisse, welche Eusebius in seiner Schrift: de Praepar. evang. gesammelt hat, kann er die Bemerkung nicht zurückhalten, daß sich dort auch eben so viele heidnische finden lassen, welche den Beweis verstärken, daß der Glaube an mehrere göttliche Personen von jeder Nationalglaube unter den Juden gewesen seyn müsse; denn diese Heiden, meynt er, die Verfasser der orphischen Gedichte und der sibyllinischen Orakel, welche Virgil bey seiner vierten Ecloge benutzt habe, könnten doch unmöglich ihre Kenntnisse von Christo anderswoher, als aus jüdischen Quellen geschöpft haben. Um aber die Verwunderung darüber zu vermindern, daß die Juden über die Dreieinigkeitslehre ganz eben so viel als wir gewußt haben sollten, zeigt er nun im III. Cap., daß sie ja ganz formenklar in den Büchern des A. T. siehe, und daß sie von den Juden wohl noch deutlicher, als von uns, habe erkannt werden müssen, weil sie nach S. 173 die Bibel viel gründlicher, als wir, studirt hätten. Hingegen untersucht er jetzt im IV. Cap., wenn sich der Glaube an diese Lehre unter den Juden verlehren habe, findet diesen Zeitpunkt in der Mitte des 2. Jahrhunderts, und findet zugleich, wie es dabey zugegangen sey. Dieser Glaube verlor sich nämlich nicht allmählig unter ihnen, sondern sie sagten sich förmlich und vorsetzlich davon los; sie thaten es bloß aus boshaftem Haß gegen die Christen, und in der Absicht, sich von ihnen zu unterscheiden; sie thaten es mit dem vollen Bewußt-

Bewußtseyn, daß es biblische, in ihren heiligen Schriften deutlich ausgedrückte, und von ihren Vätern allgemein geglaubte Lehre sey, denn sie verfälschten zu eben dieser Zeit ihre heiligen Schriften, und warfen einige Hauptstellen heraus, worinn die Gottheit Christi von den alten Propheten am bestimmtesten ausgedrückt war. Dies beweist er von S. 304 vorzüglich aus Justin; beweist alsdann von S. 319 — 400 noch dazu, daß sich auch Mahomed und die Türken bloß durch Juden zu der Verläugnung der wesentlichen Gottheit Christi hätten verführen lassen, und — ist damit fertig, denn nun liegt es ja am Tage, daß der Arianismus ein Ungeheuer ist, das von Juden erzeugt und von Mahomedanern genährt wurde! Nach dieser treuen Darlegung von dem Hauptinhalt der Schrift darf nichts mehr hinzugefügt werden, als daß der Verf. doch zugleich einen ungeheuren Verrath von Gelehrsamkeit, und selbst eine Bekanntschaft mit den klassischen Werken des Geschmacks aus allen Zeitaltern darinn auslegt, die den gänzlichen Mangel desjenigen Etwas, das jeder Leser darinn vermiffen wird, noch auffallender macht. Am stärksten contrajirt jener Ueberfluß von Gelehrsamkeit und der Mangel von diesem Etwas bey einigen Excursen, zu denen er sich hin und wieder dahinreiffen ließ, wie S. 281, wo er allen bisherigen Malern von Christusköpfen bittere Vorwürfe macht, daß sie die charakteristischen Züge des Originals gänzlich verfehlt hätten, welche sich doch in einer Stelle Lucians höchst deutlich beschrieben fänden, und S. 334, wo er den Gelehrten einen neuen Aufschluß über die Bedeutung des Namens der Saracenen giebt, der nichts mehr und nichts weniger als von Sarah Geborne bezeichnen, und von den Arabern schändlicher Weise den Juden, welche ihn zuerst und mit Recht führten, abgestohlen worden seyn soll.

Ebens

Sprengel.

Ebendasselbst.

Bey Comel, Debret und Downes ist im vor. Jahr erschienen: History of the Government of Newfoundland with an Appendix containing the Acts of Parliament made respecting the trade and Fishery. By *John Reeves*. 167 S. 8., nebst CXVI S. Beilagen. Seit Capitain Williams, der vor beynabe 30 Jahren Neufundland nach seiner damaligen Beschaffenheit und dessen für Großbritannien so wichtige Fischeereyen in einem jetzt höchst selten gewordenen Pamphlet beschrieb, hat diese Insel keinen andern Beobachter gereizt, die seitdem geschehenen Veränderungen zu bemerken, oder ihren dermaligen Zustand dem Publicum vorzulegen. Was wir seitdem von dieser unfruchtbaren, in Nebeln verhüllten Weltgegend erfahren haben, besteht aus einzelnen Bruchstücken in mehreren großen und kleinen Schriften sehr verschiedenen Inhalts zerstreut, welche zusammen keine reiche Ausbeute geben. Auch diese Schrift, die sich, dem Titel zufolge, bloß auf die bisherige Regierungsform der Insel und ihre alte und neue Rechtspflege einschränkt, und deren Verfasser die Stelle eines Oberrichters in Neufundland bekleidet, behandelt weder den Anbau, noch die Verdüsterung oder das dortige Hauptgewerbe, den Stockfischfang auf der großen Bank und in den Buchten der Insel. Hr. N. hat hier nur aus dem Archive des brittischen Handels und Coloniedepartements alle Verordnungen gesammelt und geordnet, die seit *Wihelm III.* Regierung von Zeit zu Zeit ergangen sind, Ruhe und Ordnung unter den Einwohnern zu erhalten, und ihre Streitigkeiten unter einander zu schlichten. Sie lebten hier lange in einer Art von gesetzlosem Zustand, weil die brittischen Schiffsbefehlshaber, denen diese Geschäfte übertragen waren, partherlich und eigenmächtig verfahren, und die Einwohner nur

m.c

mit großen Kosten und Verschümmiß zu ihrem Rechte gelangen konnten. Die Unordnungen waren hier zu Anfange unsers Jahrhunderts außerordentlich groß. Die Einwohner von Neufundland suchten auf alle Art die Fischer an sich zu ziehen und durch übertriebenes Creditgeben sich verbindlich zu machen. Für ein Paar Schube und so viel Rum, als er in einem Monat brauchte, mußte der Fischer sich verpflichten, ein ganzes Jahr umsonst zu dienen, und Weib und Kind fielen in England dem Kirchspiele zur Last. Grieschen andere Einwohner zufälliger Weise in Schulen, so schafften die Gläubiger sich selber Recht, plünderten die Treckenhäuser, raubten den halb fertigen Stockfisch, und stürzten wegen kleiner Herderungen den Arbeitsamen in Düstigkeit. Dergleichen Schilderungen engerisener Unordnungen und der vergeblichen Mittel, ihnen zu wehren, füllen den größten Theil dieser Geschichte, und lassen sich weder im Auszuge zusammenfassen, noch, ohne unendlich zu werden, einzeln hersehen. Erst um 1729 wurden zuerst statt der Seeofficiere, die während ihres kurzen Hierseyns die Streitigkeiten der Einwohner entschieden, ordentliche Gerichtspersonen angestellt, auch hin und wieder Friedensrichter ernannt, die aber aus Mangel an Ansehen und Unterfügung wenig Gutes unter einem unbändigen Haufen halbverwilderter Menschen ausrichten konnten. Verbrecher wurden damals noch nach England zum Verhör oder zur Bestrafung geschickt. Die Zeugen fehlten, der Beklagte konnte also nicht überwießen werden, oder wenn sich Zeugen mit einschickten, so verschümmen sie auf der langen Reise die beste Zeit zur Fischerei, und der Verbrecher blieb gemeinhin unbeftraft. Nach langen Klagen und Widersehtlichkeiten der Einwohner ward endlich 1790 eine so lange gehoffte Justizreform vollzogen, und ein Gerichts-

richtshof mit gehöriger Vollmacht niedergesetzt. Aber da dieser vom Parlament nur auf Ein Jahr bewilligt ward, so hofft der Verfasser von den nächsten Beschlüssen beyder Häuser endlich eine ordentliche Rechtspflege, wie in andern englischen Niederlassungen, eingeführt zu sehen.

Die Beylagen enthalten die vornehmsten Parlamentsacten zur Beförderung der brittischen Fischereyen bey Neufundland, und die 1793 verbesserte Rechtspflege. Nach einer Acte von 1786 bewilligt das Parlament brittischen Fahrzeugen ansehnliche Prämien auf zehn Jahre, vom 1. Januar 1787 an gerechnet. Jedes Schiff muß allemal wenigstens 10,000 Fische zurückbringen, und hundert derselben, die zuerst einlaufen, erhalten jedes 40 Pf. Sterl., und jedes der folgenden hundert später einlaufenden Fischerfahrzeuge 25 Pfund. Die weniger als zwölf Mann an Fischern und Matrosen an Bord haben, erhalten eine geringere Prämie. Der Verf. hat großmüthig den ganzen Gewinn vom Verkaufe seines Werks den ausgewanderten französischen Geistlichen in England bestimmt. Eine große Einnahme möchten wir aber dieser mildthätigen Anstalt nicht versprechen, da weder der specielle Inhalt des Buchs, noch die Ausführung, viel Käufer erwarten lassen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1794.

Göttingen.

Darstellung der Visitation des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts nach Gesetzen und Herkommen, von Günther Heinrich von Berg, 1794.

Die in der Vorrede angezeigte Absicht des Verf. war, eine systematische Abhandlung über die R. G. V. zu liefern, welche als ein möglichst vollständiges Repertorium über die verschiedenen Fragen, Streitpunkte etc., die in Ansehung der Visitation vorkommen können, zu gebrauchen wäre. Er hielt dafür, durch einen getreuen, systematischen Auszug aus den neuern Reichstaats-Verhandlungen über diesen Gegenstand, und durch Zusammenstellung der Gesetze und dessen, was bisher beobachtet wurde, mit den dort aufgestellten Grundsätzen und geäußerten Meynungen, auch dem geübtern Geschäftsmann

keinen

Keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Die Abhandlung zerfällt in vier Haupttheile: 1) Kurze Geschichte und rechtliche Grundbegriffe von der Visitation. 2) Von den Gegenständen der Visitation. 3) Von den Pflichten und Rechten des Kaisers und der Reichsstände in Ansehung der Visitation. 4) Von der Verfahrungsart vor und bey der Visitation. In dem Anhange sind einige die Visitation betreffende, vorher noch nicht gedruckte, Actenstücke mitgetheilt, z. B. der Visitationsbericht von 1578. — Vergleichspunkte zwischen dem R. Concommissarius von Zimmermann und Churmainz von 1708. u. s. w.

Beleg.

Hamburg.

Von S. G. Hoffmann: Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg, über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels, und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtende Folgen. 1793. 230 S. 8.

Diese merkwürdige Schrift beschäftigt sich zwar im Allgemeinen mit dem Seehandel in Kriegeszeiten; jedoch ist ihr Hauptzweck, wie ihn der würdige Verf. S. 11. selbst angiebt, auf Deutschland gerichtet. Hr. Prof. B. will beweisen, „daß die Handlung und die Gewerbe Deutschlands durch Folgen der von den deutschen Ständen bey dem jetzigen Kriege genommenen Maaßregeln empfindlich leiden, und lange leiden werden, auf welche sie höchst wahrscheinlich nicht hinausgesehen haben, als sie sich zu denselben (Maaßregeln) entschlossen.“ Um diesen Beweis zu erleichtern und vorzubereiten, wird in der vorausgeschickten kurzen Geschichte des Völker-Seeraths gezeigt, wie schwankend hierinn von jeher die Grundsätze nicht nur der verschiedenen Nationen, sondern auch einer und derselben Nation unter verschiedenen Umständen, gewesen seyen. Der Verf. richtet dabey

sen

sein Hauptaugenmerk auf das Recht der neutralen Flagge, oder den rechtlichen Grundriß: Frey Schiff, frey Gut, dessen Entstehung und Schicksale in verschiedenen Staaten, und unter verschiedenen Zeitumständen. Ganz richtig nimmt er an, daß dieses Recht erst von der Zeit an als wahres Bedürfniß gefühlt worden sey, wo der Gebrauch der Schiffe im eigenen Handel sich größtentheils in die Raubfahrt oder das Caborage verwandelt habe. Er zeigt hierauf die Widersprüche, welche, besonders in Hinsicht auf das Recht der neutralen Flagge, in den auf das Völker-Seerecht sich beziehenden Verordnungen und Tractaten der europäischen Staaten gefunden werden, und den gänzlichen Mangel an Bestimmtheit, welcher in solchen Verordnungen in Ansehung der Contrebande im Kriege herrscht, woraus für den Seehandel die größten Beschwerlichkeiten entstehen müssen, auch wenn das Recht der neutralen Flagge allgemein angenommen wäre, weil doch nie zugegeben werden kann, daß eigentliche, wahre Contrebande, z. B. Kriegsbedürfnisse u. dem Feinde auf neutralen Schiffen zugeführt werden dürfe. Die Anmerkung, welche der Verf. über den 2034. §. des neuen preussischen Gesetzbuchs, wo festgesetzt wird, was verbotene Waare im Kriege sey, bey dieser Gelegenheit macht, scheint allerdings von einem Mißverständnisse herzurühren, wozu ihn sein patriotischer Eifer verleitet haben mag. In der angeführten Gesetzkelle heißt es nämlich nach der Aufzählung verschiedener Artikel im Allgemeinen noch: "und was sonst durch besondere Verträge zwischen den verschiedenen Nationen einzunehmen verboten ist." Dieß, sagt der Verf., sey eine unndthige Verordnung, weil die preussischen Unterthanen nicht gehalten seyen, die Verträge anderer Nationen unter einander zu beobachten. Wahrscheinlich

bezieht sich aber jene Verordnung auf die Frachtfahrt, und in dieser Hinsicht ist es gewiß sehr zweckmäßig, wenn z. B. dem preussischen Schiffer verboten ist, von einem dänischen Kaufmanne Güter einzunehmen, die vermöge der zwischen Dänemark und einer kriegsführenden Macht geschlossenen Verträge Contrebande sind. — Der Verf. führt mehrere Beispiele von Tractaten über die Bestimmung der Contrebande an, und geht dann auf die Verträge über, in welchen das Recht der neutralen Flagge anerkannt oder nicht anerkannt ist, welche er unter einander vergleicht, und daraus das Resultat zieht, daß in einem Zeitraum von mehr als 400 Jahren 36 Verträge für, und nur 15 gegen jenes Recht geschlossen worden seyen, woraus eine überwiegende Stimmung des gesammten handelnden Europa für dasselbe erhelle. Hierauf folgt eine Aufzählung des Betragens der Franzosen und Engländer in Ansehung des Rechts der neutralen Flagge, wodurch der Beweis bezweckt wird, daß die Nichtanerkennung dieses Rechtes die größten Ungerechtigkeiten unvermeidlich mache. Die Verteidigung des Rechts der neutralen Flagge soll nun noch dadurch verstärkt werden, daß der Verf. zu beweisen sucht, jede bekriegte Nation würde mehr Vortheil als Schaden davon haben, wenn jenes Recht gar nicht gälte. In diesem Falle, sagt er, müßte der Commissionshandel in Eigenshandel verwandelt werden, welches dem Kaufmann im feindlichen Lande einen Gewinnzuwachs von wenigstens 5 Procent verschaffen würde u. (Alsdann müßte aber auch die Caperen aufhören, weil der Kaufmann vor dem Handel mit Contrebande sich meistens sorgfältig hüten würde, und — welche Wohlthat wäre dieß für die Menschheit!) Der Verf. widerlegt sodann die Gründe wider das Recht der neutralen Flagge, die dennoch dem Handlungs-

neide

neide übrig bleiben. Hierben und bey der folgenden Erzählung der wichtigsten Handel, welche aus dem Mangel eines allgemeinen Völker-Seerechts in neuern Zeiten bis an die Epoche der bewaffneten Neutralität entstanden sind, so wie bey der kurzen Geschichte dieser Neutralität und der Hoffnung, die der Verf. erweckt, ein Ende aller Kaperey zu sehen, können wir uns nicht aufhalten. Wir begnügen uns, die Leser auf diese Gegenstände, die Hr. W. mit seiner bekannten Gründlichkeit behandelt hat, aufmerksam zu machen, und wenden uns nun zu den vaterländischen Angelegenheiten. Hr. W. spricht zuerst von einigen "neuen Erscheinungen in Folge des gegenwärtigen Krieges," woben er vorzüglich auf die durch die neuern Einschränkungen so sehr zunehmende Handlung der Nordamerikaner aufmerksam macht, und daraus schon die Folge zieht, daß es anders werden müsse, als es jetzt ist. Deutschland könne dabey nicht unthätig bleiben; aber dann müsse sich bey den Deutschen mehr Gemeinsinn in Hinsicht auf den Seehandel zeigen. Denn es sey gewiß, daß Deutschland die Handlung mit keinem Feinde, der eine Seemacht hat, verbieten könne, ohne sich alle seine Handlung mit allen andern Völkern, so viel derselben über See geht, abzuschneiden. Denn Deutschland habe nicht Ein Schiff, um seinen Seehandel zu schützen, und selbst von freundschaftlichen Seemächten könne dieser keinen Schutz erwarten, indem es Seegebrauch sey, kein Schiff einer andern Nation unter seine Convoe zu nehmen. Die Störung des Seehandels würde aber sehr nachtheilig auf ganz Deutschland zurück, indem in neuern Zeiten die Kaufleute in dem Innern Deutschlands mehr, als ehemals, direct über See handeln. Auch werde überhaupt der Ausfuhrhandel aus Deutschland gehemmt, und dadurch eine allgemeine Stockung der

Gewerbe u. veranlaßt. Es wäre daher sehr vorthailhaft, wenn man den Hanseestädten, ihrer Kriegsbeyträge in Geld ungeachtet, die Benbehaltung einer Art von Neutralität zulasse, wie das in mehreren vorigen Kriegen mit großem Nutzen für ganz Deutschland geschehen sey. Das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln sey zwecklos. Dieß soll hauptsächlich durch eine Berechnung bewiesen werden, die jedoch Rec. wenigstens nicht überzeugt. Je weniger Brod da ist, sagt der Verf., desto weniger muß das Volk essen. Sehr gut! Aber ob es will, oder kann? Man hat Beyspiele, daß die Leute starben, ehe sie sich das gar zu wenig essen angewöhnen konnten. Dadurch werden aber freylich der Effer weniger. — Das Verbot der Ausfuhr von Mineralien sey das schädlichste, da Mineralien vorzüglich den Reichthum Deutschlands ausmachen. Es sey überdieß zu allgemein und unbestimmt, und werde Frankreich wenig schaden. Um das letztere zu beweisen, werden die einzelnen verbotenen Mineralien durchgegangen. Der Verf. sucht darzuthun, daß Frankreich dießfalls alle Zufuhr entbehren könne. So wie er den Beweis führt, könnte man ihm vielleicht entgegen haben, daß unter diesen Umständen das Verbot Deutschland keinen Schaden bringen könne. Aber freylich: bleibt die Bemerkung immer noch übrig, daß der Handel mit andern Nationen ebenfalls gestört ist. so bald die Hanseestädte nicht neutral sind. Daß sich übrigens der Verf. irrt, wenn er glaubt, Frankreich werde keine Zufuhr von Salpeter nöthig haben, beweisen einige neuere Verordnungen des Nationalconvents. Die anfangenden Folgen der durch den Krieg veranlaßten Ausfuhrverbote, welche der Verf. ganz kurz angiebt, sind: 1) Darniederliegen der Gewerbe, und 2) innerliche Unruhen, von welchen letztern wir jedoch neuerdings nichts gehört haben.

haben. Endlich giebt der Verf. noch Grundsätze der den Deutschen für die Zukunft nöthigen Handlungspolitik an. Es sind ihrer drey: 1) Der Seehandel ist für das gesammte Deutschland vollkommen so wichtig, als der Landhandel. 2) Der deutschen Handlungspolitik muß es sehr lieb seyn, daß die drey Hansestädte Reichsfrey sind. 3) Deutschland darf keinesweges in Ansehung des Völker-Seerechts sich ganz leidend verhalten. Schwerlich hat der Verf. mit seinen gewiß wohlgemeinten Erinnerungen und Vorschlägen in allen ihren Theilen den Beyfall der Gesetzgeber Deutschlands errungen. Daß der deutsche Seehandel überhaupt mehr Aufmerksamkeit verdient, als er bisher erhielt, ist keinem Zweifel unterworfen. Ob aber in der gegenwärtigen Lage diesem Handel gewisse höhere Zwecke untergeordnet, ob ihm gemeinschaftlich verabredete Pläne aufgezopfert, ob bey einem so außerordentlichen Kriege nicht auch außerordentliche Mittel gewählt werden müssen; ob jene Pläne einem Privatchriftsteller völlig bekannt seyn, ob die gewählten Mittel a priori als schädlich und zweckwidrig erkannt werden können, unter Umständen, wo mancherley Zufälle nicht zum voraus in Rechnung gebracht werden können, dieß und manche andere ähnliche Frage zu untersuchen, wäre ein Geschäft, das ein eigenes Buch erforderte. Rec. hatte ohnehin bloß die Absicht, den Referenten, und nicht den Urtheiler über diese Untersuchung eines Gegenstandes zu machen, der allerdings dem ganzen Vaterlande interessant seyn muß.

Berlin.

Recensio.

Hier hat bey G. A. Lange ein Ungenannter einige Abhandlungen aus den Schriften der Oekonomischen Gesellschaft zu Bath, die im Jahrg. 1792. S. 438. angezeigt

angezeigt sind, übersezt drucken lassen, und zwar unter dem uneygentlichen Titel: *Oekonomische Winke, Vorschläge und Versuche für denkende und practische Oekonomen Teutschlands* 268 Seiten in Octav. Der erste Aufsatz ist der vom Dr. Falconer, der auch in England besonders abgedruckt ist: über die Erhaltung der Gesundheit der Landleute. Der zweyte handelt vom Brande des Weizens. Viel wichtiger ist der dritte von Anderson: über die Behandlung der Milch, wo Beobachtungen vorkommen, welche auch die Aufmerksamkeit der Physiologen verdienen. Wird eine Kuh gemolken, so giebt die letzte Milch mehr und bessern Ram, als die erste. Der unangenehme Geschmack, den die Milch vom Futter annimmt, oder der salzige Geschmack, den sie hat, wenn die Kühe schon lange gemolken sind, ist nur in derjenigen Milch, welche jedesmal zuerst ausgemolken wird. Dickere Milch giebt weniger, aber bessern Ram, als dünnere; verdünnet man sie mit Wasser, so nimmt die Menge des Rams zu, aber die Güte ab. Milch, welche stark geschüttelt wird, also auch die, welche weicher getragen wird, setzt weniger Ram an. Ganz frischer Ram giebt nicht die beste Butter, auch ist es nachtheilig, diese mit Wasser auszuwaschen, oder sie, um sie frisch zu erhalten, in kaltes Wasser zu legen. Solcher nützlichen Bemerkungen liefert man hier noch mehr mit sorgfältigen Versuchen besüßigt. Dann folgt noch eine Anweisung, die zur Milcheren nöthigen Gebäude anzulegen und einzurichten, wozu hier der Grundriß beigezeichnet ist. Veniansens eben so merkwürdig ist der letzte Aufsatz über die Verbesserung der britischen Wolle, welcher schon ehemals angezeigt ist. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht, und verdient Dank. S. 153 ist das Rangras der Engländer für *Avena elatior* ausgegeben worden; aber es ist *Lolium perenne*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1794.

Göttingen.

Keder.

Bey J. Chr. Dieterich: *Grundsätze der Logik und Metaphysik* von J. G. Feder. 1794. 375 Seiten in Octav, ohne 1½ Bogen Vorrede und Anzeige des Inhalts. Da eine Beurtheilung dieses neuen Lehrbuches hier nicht erwartet werden kann, so schränken wir uns darauf ein, die Absicht des Verf., und wie er solche zu erreichen gesucht, worüber er sich selbst in der Vorrede ausführlicher erklärt hat, kurz anzuzeigen. Das System ist nicht nur in Ansehung der Begriffe und Hauptsätze, sondern meist auch in der Folge der Abschnitte, dasselbe, wie in den lateinischen Institut. log. et metaphys. Aber durch genauere Bestimmung und weitere Entwicklung der Begriffe, Hauptsätze und Beweisgründe unterscheidet sich die neue Arbeit durch und durch. Daß die kritische Philosophie und die

N² durch

durch sie erregten Streitigkeiten dem Verf. dabey möglich waren, gesteht er selbst in der Vorrede, die überhaupt seine gegenwärtigen Gesinnungen in Ansehung dieser Streitigkeiten und ihrer Veranlassung offen vorlegt. Auf diese Streitigkeiten sowohl, als auf die Eigenheiten der Kantischen Sprache und Vorstellungsart, ist bey allen Lehrstücken der Logik und Metaphysik so viele Rücksicht genommen, als die Hauptbestimmung des Buches gestattete. Insbesondere sucht der Verf. die zeitlich im Streit begriffenen Lehrpunkte aufzuklären, und die Entscheidung oder ruhigere Verreibung des Streites zu befördern, erstlich dadurch, daß er die ältern und neuern Begriffe so auf einander folgen läßt, daß ihr Verhältnis, ihre Entschung aus einander, oder wie weit sie von einander abweichen, leichter eingesehen werden kann; sodann, besonders in der Metaphysik, durch bestimmtere Anzeige des Zweckes jedweder Unternehmung, und des Gesichtspunctes oder der Voraussetzungen, unter welchen die Philosophie ein Urtheil dabey zu begründen, oder alles Urtheilen abzuweisen berechtigt ist. Nicht nur aus der Critik der reinen Vernunft, sondern auch aus einer älttern trefflichen Schrift des er. incanten Denkers sind an mehreren Orten solche Stellen eingerückt, welche die Neigung des Verf. seine jungen Leser mit Hochachtung für denselben zu erfüllen, und die Weisheit wegen der Gefahren, welche die kritische Philosophie der Religion zuziehe, zu vermindern, außer Zweifel setzen können. Auch finden sich die Grundsätze der Kantischen Morallehre, und die zu deren Prüfung erforderlichen Gesichtspuncte zwar deutlich angezeiget, aber ohne absprechendes Urtheil, wiewohl der Zusammenhang es leicht macht, einzusehen, wie weit der Verf. hierinne verpflichtet, und seinen logischen Grundsätzen gemäß verpflichtet könne. Eben diese

diese sind in Beziehung auf das Recht der practischen Vernunft, das Fürwahrhalten zu bestimmen, zwar dem Wesentlichen nach in dem lateinischen Compendium schon angedeutet, nun aber so weit entwickelt, daß davon vielleicht etwas für die Annäherung der streitenden Parteien sich hoffen läßt. Uebrigens erwartet der Verf. eben so wenig eine kalte Beendigung der Streitigkeiten unter den Philosophen, als ihm dieselben den bisherigen Mangel an aller wahren Philosophie zu beweisen, oder, wosfern sie nur dem Geist der Philosophie gemäß geführt werden, ihrem verdienten Ansehen, unter den andern, nicht minder mit Streitigkeiten angefüllten menschlichen Kenntnissen schaden zu müssen scheinen. So wie, urtheilt der Verf., unter fortwährenden Streitigkeiten, von Pythagoras an bis auf die Critik der reinen Vernunft die Philosophie manchen Kopf aufgeklärt, und manches Gemüth kerubiger und geheffert, manche Ueberheiten und Vorurtheile verdrängt, manchen bessern Eitten den Weg gebahnt, zu manchen weisern Gesetze den Grund gelegt hat: so wird sie dieß ferner thun; wenn gleich eben so wenig unter den Philosophen eine Art zu philosophiren, oder ein System zur allgemeinen und ausschließenden Gültigkeit gelangen, als eine Religion von allen Gottesverehrnern für die alleinigmachende anerkannt werden wird.

Paris.

Müller.

Memoires secrets & critiques des Cours, des Gouvernemens & des Moeurs des principaux Etats de l'Italie, par Jos. Gorani, Citoyen françois. T. I. II. III. 1793. 8. Rec. hat eine gewisse Vorliebe für den Verfasser, weil er es war, der sich zu Paris in einem höchst kritischen Zeitpunkt mit großem Nachdruck der Frankfurter Bürger annahm.

N 2

nahm.

nahm. Unstreitig gehört er auch noch zu den instruirtesten Männern der neuen Parthen, denn von der neuesten ist er wohl schwerlich; und selbst der gemäßigtere Ton, in welchem er noch bisweilen von Königen und Fürsten und kaiserlichen Regierungen spricht, scheint einen Mann anzukündigen, der wohl weiß, wie er schreiben muß, um in Frankreich gelesen zu werden, aber doch noch einigen Sinn für Wahrheit und Decenz und guten gesellschaftlichen Ton nicht ganz verlioren kann. Allein von allem guten Willen für den Verfasser ist Rec. doch in Verlegenheit, wie er den manchen Stellen die Kenntniß und die historische Ehre desselben retten soll, oder wie er den Eifer unserer deutschen Uebersetzer rechtfertigen möge, auch das deutsche Publicum so gleich mit dem neuen Werk zu beschenken. Wo der Rec. von der neuesten Verfassung dieses und jenes italienischen Hofes und besonders von den persönlichen Verhältnissen selbst nicht viel gewußt hat, da las er das Werk mit Vergnügen. Denn der Verf. versteht die Kunst sehr gut, die Neugierde, besonders in Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse der Regenten und ihrer Gemahlinnen, so zu interessieren, daß schwerlich viele Leser seyn werden, die der Beschreibung widersprechen können, nach Abzug einiger starken Sansculottismen weit den größten Theil dessen zu glauben, was er erzählt. Wo aber der Rec. sich im Stande sah, manche andere der glaubwürdigsten neueren Nachrichten zu vergleichen, oder etwa mit dem Verf. in dem Felde der sandbaren neueren und mittleren italienischen Geschichte zusammenzutraf, da fanden sich leider gar zu vielfache Gelegenheiten, den Muth zu bewundern, womit Hr. Gerani zu erzählen versteht. Willig muß man ihm zwar solche Stellen nicht anrechnen, wenn er z. B. T. I. S. 275. von dem russischen Gesandtschafts-

secretär

secretär in Neapel erzählt, daß er seine Studien auf den Universitäten Hannover und Göttingen vollendet habe, denn es wäre doch wohl eine große Eitelkeit, dem Manne zuzumuthen, daß er wissen soll, ob bloß in Göttingen, oder in Göttingen und in Hannover, eine Universität sey. Auch muß man über solche Nachrichten hinwegsehen, wenn er eine Heryrathshistorie erzählt, die 1786 zwischen dem Kronprinzen von Preußen und einer neapolitanischen Prinzessin im Werk gewesen sey. Der König von Neapel habe schon sein Wort gegeben, auch die Königin habe schon eingewilligt; mit einemmal sey Joseph II. nach Neapel gekommen, und habe mit seiner Schwester in einem so hohen Tone gesprochen, daß der preussische Hof auf die unversöhnliche Weise eine abschlägige Antwort erhalten habe. Dem Citoyen françois wird selbst auch noch die Behaglichkeit verziehen werden müssen, womit er alles, was Bruder, oder Schwester, oder naher Verwandter der unglücklichen Marie Antoinette ist, auf das frechste mißhandelt, denn hierinn durfte er den Pariser Ton nicht verfehlen. Aber was soll man mit solchen Nachrichten machen, wie T. II. S. 60. von Ganganelli vorkommen? Er meynt, noch unter Pombal und noch bey Ganganellis Lebzeiten sey alles zwischen dem portugiesischen und römischen Hofe wieder auf den alten Fuß gekommen. Er ist überzeugt, daß Ganganelli gleich nach Signierung der Aufhebungsbulle des Jesuitenordens, aus Angst vergiftet zu werden, verrückt geworden sey. Er meynt, wenn er nur noch einige Monate länger gelebt hätte, so hätte er bloß aus Angst, sein Leben zu erhalten, mehrere hinrichten lassen; die Liste sey schon fertig gewesen, wer in der Engelsburg eingesperrt werden, und wer das Schaffot bestiegen solle. Aus dem bekannten Emser Congreß wird ein Synode en Alle-

magne gemacht, mit dem sich Pius VI. in directe Correspondenz eingelassen habe. Der Pabst habe mit diesen Messieurs disputiren wollen, sie hätten ihm aber Argumente in barbaro vorgehalten, auf die er nicht zu antworten vermocht, denn die deutschen Bischöffe seyen in jure Canonico recht mit Gelehrsamkeit gepanzert. Zum Glück des Pabsts habe der Berliner Hof diesen fürchtbaren Gegnern Stillschweigen auferlegt, denn der König habe gewünscht, einen seiner Brüder zum Coadjutor in Mainz zu machen." Das alles ist nun doch wohl ein solches Hörensagen durch und in einander hinein, daß man nicht weiß, wo man anfangen soll zu berichtigen. T. II. S. 65. spricht der Verf. vom Verkauf der Aemter in Rom, oder von den auf gewisse Aemter angewiesenen Leibrenten, und stellt dieß unter dem Bilde von Pachtungen vor. Tous ces droits, sagt er, toutes ces dispenses sont affermées, & on les connoit à Rome sous le nom de vacabili. L'une de ces vacabili représente par exemple le droit d'exiger les taxes pour les dispenses de mariage dans les degrés défendus. . . . Plusieurs de ces vacabili se sont éteints entre les mains des possesseurs, depuis que des pays ont secoué le joug de l'autorité pontificale. Mais les prêtres, suivant leur astuce ordinaire, les ont fait renaitre sous des noms supposés & souvent très-abfurdes. Les noms des vacabili ne représentent jamais les choses, car j'en ai vu, qui portoient le nom de Gengis-Kan, d'Alexandre-le-grand, du Roi Mithridate, de Coriolan, de Salluste &c. afin de couvrir par ces noms supposés les fraudes sacerdotales & de détourner l'attention des observateurs. Mehrere solcher schlaun Beobachtungen kommen auch bey der Beschreibung anderer Staaten vor,

vor, und der Verf. weiß offenbar selbst oft nicht, was er will, so bald er auf Steuerverfassung oder Constitution eines Landes zu sprechen kommt. Hof- anekdoten und kleine Notizen, das Regierungspersonale betreffend, mit unter auch andere kursive Erzählungen, wie z. B. von dem bekannten Herausgeber der Yverduner Encyclopädie, Monf. Felice, und ähnliche Anekdoten, wie sie ein Reisender leicht erfahren, und wenn er ein Franzose ist, leicht mit aller nur möglichen Keckheit drucken lassen kann, diese sind die Hauptparthie des ganzen Werks. Daß sich der Verf. mit großem Nachdruck gegen die Verfassung von Venedig erklärt hat, ist wohl eben so gerecht, als seltsam die gewöhnlichen Elogen sind, die ebendort und zum Theil noch heutzutag dieser recht ins System gebrachte Despotismus erhielt. Mit vollem Recht giebt er der gemessenen Regierungsorganisation weit den Vorzug. Der ganze erste Theil handelt von der neapolitanischen Regierung, und die Königin hat gar keine Gnade vor Gorani's Tugten gefunden. Im zweyten Theil gilt's bloß dem Kirchenstaat, im dritten sind Lucca, Livorno, Modena, Parma und Genua abgehandelt.

London.

Views taken on and near the River Rhine at Aix la Chapelle and on the River Maese. By the Rev^d Gardner; engraved in aqua tinta by W^m and Eliza Ellis, in acht numbers, jede zu vier Blättern. Frentlich ein prächtiges Werk, im größten Format, das sich gegen die kleinere Ausgabe in Quart sehr ausnimmt. Die Ansichten selbst sind größtentheils bewundernswürdig; die Arbeit des Künstlers ist in den erstern Blättern un- vergleichlich; aber in den folgenden nimmt der Fleiß

Fleiß sehr ab, und man fühlt sich in einigen Blättern von den ersten Empfindungen sehr heruntergestimmt. Der Text selbst ist eine unbedeutende Arbeit, auf 70 Seiten, und man bedauert das schöne Papier, das dazu verwendet ist.

Heyne.

Manheim.

Nouveau Dictionnaire de la Langue françoise & allemande composé sur le Dictionnaire de l'Academie françoise, & sur celui de Mr. Adeling — des Hrn. Cammeraths Schwan ist noch 1793 mit dem vierten Bande, gr. 4. 000 S. glücklich geendigt. Dieser letzte Band begreift die Buchstaben Q — Z. Dieses große wichtige Werk, an welches der Verfasser einen ganzen Theil seines Lebens verwendet hat, wovon das deutsch-französische Wörterbuch in vier Bänden, 1782 — 1784, erschien, und nachher seit 1787 das gegenwärtige französisch-deutsche nachfolgte, hat entschiedne Vorzüge vor jedem andern, da es auf das Belustigende deutsche Wörterbuch gebaut, mit größtem Fleiß, grammatischer Genauigkeit, mannichfaltiger Kenntniß, auch wissenschaftlicher und Sachenkenntniß ausgearbeitet ist; die Sprache der Wissenschaften und der Künste ist aus den Encyclopädien zugleich mit hineingezogen. Jede Seite giebt Belege hierzu. Der Verfasser verspricht doch einmal Supplemente, welche auch die seither neu geschaffenen französischen Wörter enthalten sollen: und das dürfte zu seiner Zeit eine merkwürdige Sprachbereicherung abgeben, an welcher Sophistry und Barbarey gleichen Antheil haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1794.

Göttingen.

Marezoll.

Von Dieterich: Zwey Predigten über einen Gegenstand, welcher vorzüglich in unsern Tagen beherzigt zu werden verdient; in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von J. G. Marezoll. 1794. 52 Seiten in Octav.

Das Thema der ersten Predigt sind die Worte 1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Es wird gezeigt, was alles in diesen Worten liege, und was notwendig daraus gefolgert werden müsse; und das sind ohnfreytig Wahrheiten, welche auf die Bestimmung des Menschen und auf die richtige Beurtheilung derselben keinen geringen Einfluß haben: also Wahrheiten, welche vorzüglich in unsern Tagen beherzigt zu werden verdienen, weil gerade jetzt so sehr daran ge-
 zweifelt

zweifelt und darüber gestritten wird, ob auch wirklich die größere Aufklärung unsers Zeitalters etwas Nützliches und Wünschenswürdiges sey. Die zweyte Predigt, welche am Neujahrstage 1794 gehalten ist, enthält Wünsche nach dem fünf und achtzigsten Psalm, und dienet zum Beweise und zur Erläuterung der Sätze, welche im ersten Vortrage aufgestellt sind. "Das Christenthum, sagt der Verf. in der Vorrede, verbreitet sich, seinen Grundfögen nach, über alles, was sich auf das Wohl und Weh der Menschen bezieht; es zeigt uns wenigstens da, wo es nicht geradezu gebietet oder entscheidet, den richtigen Gesichtspunct, aus welchem man dergleichen Dinge betrachten muß; es lehret uns alles auf den letzten und höchsten Zweck, auf Moralität zurückführen: und daher bleiben Predigten, ihrer sonstigen Bestimmung unbeschadet, ein sehr wirksames Mittel, gewisse praktische Ideen, die zwar jedem Denker ausgemachte Wahrheit, aber vielen andern noch ganz fremd sind, in größern Umlauf zu bringen, und ihnen mehr Eingang zu verschaffen." Es gehöret also recht eigentlich zum christlichen Lehramte, alles das, was Tugend und Glückseligkeit bewirken oder verhindern kann, es heiße wie es wolle, im Lichte der Religion zu betrachten.

Menzel.

London.

Hier ist im vorigen Jahre bey Lowel und Debrett erschienen: A short history of the East India Company, exhibiting a State of their Affairs abroad and at home, political and commercial, and its relative Connection with the Government and Revenues of India. The second Edition, by F. R. 95 Seiten in Quart. Die erste Ausgabe ist uns nicht zu Gesicht gekommen, diese zweyte aber, wie der ungenannte Verf.

ver-

verschiedentlich anzeigt, vermehrt und verbessert worden. Er will darinn die gegenwärtige Lage und die ganze verwickelte Beschaffenheit einer berühmten Gesellschaft für solche Leser aus einander setzen, die nach den bisherigen widersprechenden Berichten und voluminösen Actensammlungen die Veränderungen nicht beurtheilen können, welche das Unterhaus bey ihrer Wiedererneuerung im vorigen Jahre verfügt hat, und die wahrscheinlich in gegenwärtiger Parlaments-Sitzung zu Stande kommen werden. Die Schrift ertheilt auch gelehrtern Lesern nützliche Aufklärungen, wenn sie gleich im Einzelnen von ihren Vorgängern, die in dieser Materie classisch sind, abgeht, ohne die Ursachen der Abweichung anzugeben. Leser, denen sie eigentlich bestimmt ist, werden dagegen besondere Ausführungen, wie die über den Besitz von Masulipatan und den nördlichen Circars, in gedrängterer Kürze zu lesen wünschen, weil der Verf. über die Art der Erlangung nur das Bekannteste, meist nach Orme, vorträgt. Sonst wird hier die Geschichte der Gesellschaft, die allmähliche Vermehrung ihres Fonds, die damit genau verbundenen Anleihen an die Krone, ihre allmähliche Ausbreitung in Indien, nebst ihrer ganzen Verfassung deutlich und zuverlässig geschildert, und über ihren Handel, oder vielmehr über ihre indischen Importen, giebt eine sehr genaue Tabelle bessere Aufschlüsse, als wir bey irgend einem Schriftsteller gefunden haben. Die kleinsten Artikel, die England von 1789 bis 1792 aus Indien und China erhalten hat, sind darinn nach ihrem Werthe specificirt, ferner was von einer jeden Waare, selbst so unbedeutenden wie Borax, Quecksilber, Sago, Myrhen &c. wieder ausgeführt ward. Aus Mangel an Raum dürfen wir sie bloß anzeigen, ohne mehr daraus anzuführen, als daß in dem angegebenen Zeitraum

D 2 die

die Gesellschaft jährlich für 6,089,970 Pf. St. an allerley Waaren verkaufte, davon die Zölle, Accise und andere Abgaben 1,060,692 Pf. St. betragen. Wieder ausgeführt wurden jährlich für 2,114,378 Pf. Sterling.

Die zweyte ostindische Gesellschaft, die 1698 in England neben der alten entstand, ward vorzüglich durch den damaligen Krieg erzeugt, zu dessen Führung die Minister die nöthigen Fonds nicht aufbringen konnten, und die neuen Interessenten erzielten, gegen eine Anleihe von 2 Mill., ebenfalls Freyheit nach Indien zu schiffen. Aber die Theilnehmer der alten fanden Mittel, auch für diese Anleihe zu subscribiren, und erhielten durch ihre genauere Kenntniß des indischen Handels bald den größten Einfluß in alle Geschäfte der neuen Gesellschaft, bis sich beyde 1708 wieder vereinigten. Die Krone ist der Gesellschaft jetzt 4,200,000 Pf. St. schuldig, die sie zu drey pro Cent mit 126,000 Pf. St. verzinst. Aber dieß Capital hat die Gesellschaft auf ihren Credit größtentheils von andern zusammengebracht. Ihr gebhren davon nur 1,207,559 Pf. St., die ihr 36,226 Pf. St. Zinsen tragen. Wie der englisch-ostindische Handel seit 1740 sich vermehrt hat, und gegenwärtig weniger Waarschaften nach Indien gehen, als ehedem, zeigt der Verf. in einer kurzen Uebersicht. Von manchen Zahlen erwarteten wir hier genauere Angaben, die er aus Craufurd, Anderson und andern leicht hätte berichtigen können. Die Schulden der Gesellschaft, wie der Verf. schrieb, hatten sich bis auf 13 Mill. Pf. St. vermindert. Dieß stimmt auch mit andern Nachrichten überein, die Rec. vor sich liegen hat, und darunter sind auch die Schulden mit berechnet, die der letzte Krieg mit Tippu Sahib hinterlassen hat. Dagegen hat aber auch die Gesellschaft eben

durch

durch diesen Krieg ein ansehnliches Territorium in Malabar und Coromandel erlangt, das jährlich 430,000 Pf. St. abwirft, wie die genaue Specification in Major Droms, auch in unsern Blättern angezeigtem, Narrative beweist. In den Volkswaaren, die für Rechnung der Gesellschaft in Indien und China verkauft werden, gewinnt sie nichts, sie verlor vielmehr von 1784 bis 1790 an dieser Waare an hunderttausend Pf. St. Außer dieser versendet sie nur für ihre Rechnung nach Indien Kupfer, Kriegsbedürfnisse und Zinzelarbeiten, alle übrigen Artikel können Privatpersonen für eigene Rechnung ausführen. Durch diesen Privathandel werden jährlich für 750,000 Pf. St. größtentheils britische Waaren nach Indien verschifft. In allen Zweigen ihres Handels beschäftigt die Gesellschaft jährlich 92 Fahrzeuge von 81,179 Tonnen Ladung, und für jedes Schiff kann man hundert, Officiere und gemeine Seeleute annehmen. In der Ausfuhr nach China gewinnt die Compagnie jährlich 62,000 Pf. St., aber die nach Indien verschifften Waaren geben selten reinen Gewinn.

Zuletzt hat der Verf. die Acte abdrucken lassen, welche im vorigen Jahre das Unterhaus passirte, und die in der gegenwärtigen Sitzung gesetzliche Kraft erhalten wird, wodurch die bisherige Gestalt der Gesellschaft und die Föhrung ihrer Geschäfte verschiedene wichtige Veränderungen erlitten hat. Nach dieser muß die Gesellschaft das bekannte Board of Controul, welches sonst von der Civilliste besoldet wurde, künftig selbst salariren, welches ihr jährlich 16000 Pf. St. kosten wird. Die Directoren ernennen den Generalgouverneur, alle übrigen Befehlshaber und die Räte in den verschiedenen Präsidentschaften. Befehlen diese aber die erledigten Stellen binnen zwey Monaten nicht, so kann sie der König

vergeben. Einträgliche Stellen in Indien werden nach der Zeit der Dienste vergeben, und wer nicht zwölf Jahre dorten im Amte gewesen, kann keine Stelle bekleiden, die 4000 Pf. St. Gehalt abwirft. Der ausschließliche Handel der Gesellschaft wird auf 20 Jahre erneuert, vom 1. März 1794 an gerechnet. Der bisherige Handel der Privatpersonen wird von 1796 an erweitert, und die Gesellschaft soll ihnen dazu auf ihren Schiffen 6000 Tonnen Ladung gegen bestimmte Fracht erlauben. Allen Officianten der Gesellschaft ist es aufs strengste verboten, fremden Handelscompagnien Geld anzuleihen, oder ihre Geschäfte zu besorgen. Künftig werden zehn Procent unter die Actionairs vertheilt werden. Jährlich sollen von den europäischen Einkünften der Gesellschaft 500,000 Pf. St. zur Abzahlung der Schulden angewandt werden, bis diese bis auf viertehalb Millionen vermindert sind. Da die Finanzen der Gesellschaft gegenwärtig im Steigen sind, so wird sie der Krone künftig alle Jahre 500,000 Pf. St. zahlen können. Auch wenn ihre Schulden bis auf die angeführte Summe getilgt sind, wird die Nation fünf Sechstheile des gesammten europäischen Ueberschusses unter gewissen Einschränkungen erhalten.

Recherches sur

Utrecht.

Ben Wild und Altheer: *Ioannis Voet commentarii ad pandectas tomus tertius, eiusdem commentarii continens supplementum, auctore Jo. van der Linden, I. U. D. et coram utraque Hollandiae curia causarum patrono. Sectio prima a lib. I — XII. pandectarum. 1793. 178 Seiten in Folio.*

Der Verf. hatte erst die Absicht, Voets Commentar neu herauszugeben, und eigene Bemerkungen

gen über die Pandecten, jede an ihrem Orte eingeschaltet, nachtragsweise hinzuzufügen. Es fanden sich aber nicht genug Subscribenten; natürlich deswegen, weil alle Welt schon den Voet hatte, und man wünschen mußte, der Verf. möchte seine Gelehrsamkeit für sich bestehend liefern. Das thut er nun auch, und zwar zu feiner und der Käufer Bequemlichkeit, sectionsweise. Seine Arbeit steht also mit dem Voetischen Commentar nicht ganz in dem Verhältnisse, welches der Titel anzudeuten scheint, ob sie sich gleich auf gewisse Weise an denselben anschließt; nämlich durch den dreyfachen Zweck, welchen der Verf. hat: erstlich, Voets Meynungen durch Auctoritäten neuerer Juristen zu unterstützen; zweitens, dasjenige zum Voet nachzutragen, was die neuern Pandectencommentatoren Gutes mehr haben, als er; drittens, auf die nach Voet erschienenen holländischen Verordnungen und Statuten bey jeder Gelegenheit zu verweisen. Von der letzten Seite scheint uns dieses Werk noch das meiste Interesse zu haben. Denn für Notenmacherey können wir nur dann Sinn haben, wenn dabey eine gewisse Einheit des Plans und Zweckes sichtbar ist; und daran fehlt es hier, sobald der Verf. etwas anderes thut, als holländische Verordnungen allegiren. Fehlt ein Gleiches in Voets Commentar selbst, und war es deswegen dem Supplementenmacher verwehrt, einen andern Weg einzuschlagen, so folgt daraus weiter nichts, als daß der Verf. es nicht verstand, für seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit sich ein gutes Sujet zu wählen, und daß er es eben so gut unterlassen konnte, Nachträge zum Voet zu schreiben, als es die Humanisten schon seit langer Zeit unterlassen haben, zu einer Ausgabe in ulum Delphini ein Paar Noten und noch ein Paar Noten hinzuzumachen.

London.

Hegne.

LONDON.

Observations on a controverted Passage in Justin Martyr, and upon the worship of Angels. Bey Richardson. 1793. 4. 32 Seiten. Der ungenannte Verfasser ist Jacob Bryant; seine fromme Gesinnung und Eifer für erkannte Wahrheit läßt ihn fürchten, daß bey dem Aufenthalt so vieler Flüchtlinge aus Frankreich römischkatholische Lehren in England um sich greifen könnten; darunter ist nun auch die Lehre von Verehrung der Engel, wozu die Stelle in Justin Apolog. I, 6, S. 47. der Benedict. Ausgabe die Stütze seyn soll. Nach der gesunden Interpretation kann es freylich schwerlich jemanden einfallen, an die Anberung der Engel darinn zu denken. Es muß indessen doch der Fall anders gewesen seyn, demjenigen zufolge, was Hr. Bryant hier behauptet. — Am Ende ist eine Anmerkung über Coloss. II, 18. angehängt: *μηδεις υμας καταβαβουσω θελων εν ταπεινοφροσυνη και ερησκεια των αγγελων*, wo für *θελων* gemuthmaßt wird *ελθων*, welches nun wohl bey *εν ταπεινοφροσυνη* angienge; aber nicht so gut bey *εν ερησκεια αγγ.* (Denn Hr. nimmt dieses noch, nach der alten Art, vom Dienste oder Verehrung der Engel an; statt daß es schon muß: niemand täusche euch durch [heuchlerische] Demuth und große Niedmütigkeit). Nun soll dieses letztere *εν ερησκεια* wieder zu *καταβαβουσω* gezogen werden. (Weser, deucht unse, wäre es, daß alles von *καταβαβουσω εν* [für *δι*] abhienge; *θελων* bescheit für sich, absichtlich.) Mehrigens behält der Verf. alle billige und mitleidige Gesinnung gegen jene armen Flüchtlinge bey, gegen die sich die Engländer sehr menschlich betrogen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stüd.

Den 8. März 1794.

Göttingen.

H. Hoffmann

In einer am 22. Febr. gehaltenen Vorlesung ^{hatte} unter Hr. Prof. Hoffmann der königl. Societät der Wissenschaften mehrere neue Pflanzen aus dem botanischen Garten in Abbildungen und Beschreibungen vor. Unter andern eine neue *Statice* (*latifolia*), eine der größten und schönsten Arten, welcher nur im Anbange zu den Schriften der Linnischen Soc. zu London als einer Seltenheit gedacht wird. Mit Honigdrüsen sind die meisten Arten versehen, welche Linné und seine Nachfolger ganz übersehen haben. Zwen Arten *Phytolacca* (*adysimica* und *frida*). Die Benamen von der Anzahl der Staubfäden hergenommen, scheinen bey dieser Gattung dem Verf. sehr unsicher. *Angiopteris*, eine neue Gattung Farnkraut (*Polypodium* ^{erst} zum Forst. Prodr. Florulae austr. 438.). Sie

findet sich in der getrockneten Sammlung von Südpflanzen, welche vom verstorbenen Georg Forster auf das hiesige Museum verlehrt worden. Die Stellung der Fruchttheile, so wie der Mangel eines elastischen Hings, entfernen sie gleich weit vom Punicum farren, vielmehr wird ihr eine Stelle zwischen Pteris und Marattia eingeräumt werden müssen, für welche der von Linné verlassene Mittelische Name *Angiopteris* sehr passend gebraucht werden kann. Schon Plumier sammelte einen ähnlichen Farn auf den americanischen Inseln. Auf diese oberirdischen folgen einige unterirdische Gewächse, die der Verf. bey einer im vorigen Herbst angestellten Harzreise zu beobachten Gelegenheit hatte. Unter diesen reizte vorzüglich seine Aufmerksamkeit ein besonderes, höchst merkwürdiges, vom Hrn. von Humboldt zuerst genauer beschriebenes Gemäch: *Ceratophora fribergensis*. Seine erste Entstehung, wie ein feiner ausgedrehteter Byßus, aus welchem nach und nach sich Aeste, einer Clavaria ähnlich, und auch ein wahrer Boletus gemeinschaftlich entwickeln, so wie die deutlichsten Uebergänge und Verbindungen dieser Aeste mit Röhren und Köchern, bezeichnen seinen Character als *Boletus Ceratophora*. Quers durchschnitten erscheinen innerhalb der Substanz des Schwamms dunklere Flecken, in denen wahrscheinlich die Vermehrungstheile (ob wahre Saamen oder Keime?) am häufigsten enthalten sind. Schon die Berührung mit einem Instrument macht sie an dem trocknen und reifen Schwamm in Gestalt eines feinen Staubs aufsteigen. Aus diesen und mehreren Schwämmen folgert der Verf. die Bemerkung: daß vielleicht ihre Vermehrungstheile nicht allein in Blättern, Röhren und auf der Oberfläche, sondern in ihrer ganzen Substanz zu suchen seien, und so die Eintheilung nicht ganz sicher seyn dürfte, in solche:

drey:

deren Saamen im Innern, und in andere, deren Saamen auf der Oberfläche enthalten ist. Daß Ober- und Unterfläche, als solche, keine festen generischen Kennzeichen abgeben, da bey den mehren unterirdischen Köcher- und Blätterchwämmen die eine Fläche bald oben bald unten zu stehen komme, je nachdem die Schwämme tiefer oder weniger tief wachsen; daß vielleicht gewisse Arten in einer bestimmten Tiefe eben so gewiß vorkommen, und nur da ihre möglichste Vollkommenheit erreichen, wie gewisse Pflanzen in einer bestimmten Höhe, wo denn auch dieselben Ausnahmen in Beziehung auf *Boletus Ceratophora* statt finden würden. Ausser dem unbestimmten Gebrauch, welchen Löfel davon anführt, und dem sehr wahrscheinlichen, welchen er mit den mehren unterirdischen Schwämmen gemein hat, Aufnahme und Verminderung der Stickluft läßt sich ein bestimmter derselben als *Tundera* schwamm angeben, da er ohne alle Vorbereitung mit größter Leichtigkeit durch den Stahl Feuer fängt, und angezündet einen süßlichen, eben so angenehmen violenartigen Geruch, als süßlich, verbreitet. Vielleicht daß er sich bey den nicht seltenen Verwundungen der Bergleute als blutstillendes Mittel eben so wirksam als jener zeigt. Den Schluß macht die *Rhizomorpha canalicularis* — wahrscheinlich der größte *Cryptogamist* auf fester Erde — ein Gewächs, welches durch seine Länge von 10-20 Fuß, und Umfang, alle von der Art, selbst den *Lich. verticillatus* (*Humbold Flor. srib. 35.*), weit hinter sich zurück läßt. Es zeigte sich in den unterirdischen Wasserleitungen und Röhren in einer Tiefe von ohngefähr 150 Faden. Die Bergleute auf dem Harz nennen es Hammel, und suchen sorgfältig die Röhren davon zu reinigen, in denen es häufig die Wasser stauer. Es hat einen oder mehrere Stämme,

die sich in eine große Zahl von Aesten verlängern, und wirbelförmig in ihrer Theilung sich fortsetzen, tunen mit einem wulstigen Gewebe angefüllt sind, und sich dadurch von den Strängen oder langen Wurzeln unterscheiden, die von irgend einem benachbarten Baume, durch ein Astloch, manchmal durch harte Felsen, einen Weg in Wasserröhren finden, und in unendlich kleine Aeste, die wie ein Wesen aussehen, zertheilt werden, innen aber keine Welle, sondern wahre Holzfasern und Saftrohre zeigen. Nicht der großen Entfernung zu gedenken, in welcher die *Rizomorpha canalicularis* von der Erdoberfläche mit ihrem besondern Stamm und Wurzeln vorkommt. Zuletzt wird noch die Angabe des Hrn. v. Haller untersucht, welcher Linné beschuldigte, diese Stränge oder Baumwurzeln für eine *Conferva* (*canalicularis*) angesehen zu haben.

Hofmann.

London.

Von dem Verfasser und mehreren englischen Buchhändlern: *English Botany, or, coloured Figures of British Plants, with their essential Characters, Synonyms and Places of growth. To which will be added, occasional Remarks. By James Sowerby. Vol. I. II. 144 Tafeln in Octav. 1790 - 1793.*

Hr. Sowerby gehört gegenwärtig unter die besten Pflanzenmaler. Seine Zeichnungen zu Curtis's *Flora londinensis*, zu Smith's und andern botanischen Werken erweisen dieß. Er selbst hat eine Anleitung, Pflanzen nach der Natur zu malen, unter dem Titel: *A Botanical drawing Book*, herausgegeben. Hier liefert er ein Werk anderer Art, die Anwendung jener Grundsätze zu einer englischen Flora. Sie erscheint vom Jahr 1790 in einzelnen Hefen, deren wir 36 vor uns haben.

Innere

Innere und äußere Einrichtung gleichen dem Botanical Magazin von Curtis; die Abbildungen ausgenommen, welche ungemein leicht und gefällig erscheinen, ohne der botanischen Treue und Bestimmtheit zu verfehlen, und wir bewundern einen so hohen Grad von Kunst, mit wahrer Natur und wissenschaftlicher Kenntniß verbunden. Ein Verdienst, das wir um so höher achten, da ohne jene eines guten Malers der wissenschaftliche Theil unserer besten Pflanzenwerke nicht sehr vielen Eindruck machen würde. — Die Beschreibungen sind kurz, aber gewählt; die Synonyme beziehen sich, außer Linne, auf die besten Schriften seiner Landsleute: Hudson, Curtis, Lightfoot, Withering, Kelhan. Das Linnéische Herbarium, so wie sein gegenwärtiger Besitzer, Hr. Smith, werden dabey öfters zu Rathe gezogen. Ohne der systematischen Ordnung etwas zu vergeben, nach welcher jede Tafel erklärt, und am Ende eines Bandes eingetragen wird, folgen die Pflanzen so, wie sie Zeit und Gelegenheit darbieten. Wir theilen unsern Lesern ihre Namen mit; hier und da eine kleine Anmerkung. 1. *Cypripedium Calceolus*. Die Königin von allen europäischen Orchiden. Der schönen Abbildung fehlt nichts als Blumenzergliederung. 2. *Veronica spicata*. Cultur verändert ihre Größe. In der Mündung des Blumenrohrs stehen seine Haare. 3. *Erica vagans*. Nach der Versicherung des Hrn. Smith's die wahre Linnéische Art. Sie wächst nirgends als in Cornwallis. 4. *Primula vulgaris* HUDS. (acaulis). 5. *Primula veris* (officinalis). 6. *Primula farinosa*. Um vieles besser als in der Flora danica, wo nichts von der bepuderten Unterseite der Blätter zu erkennen ist. 7. *Paris quadrifolia*. 8. *Cholodonium Glaucium*. In den Seesümpfen von Norfolk und Suffol. 9. *Saxifraga oppositifolia* (L.).

10. *Orchis conopsea*. 11. *Thalictrum minus*.
 12. *Campanula Trachelium*. Sehr schön; nur sehen die Haarwinvern am Kelch, und noch zwey Blumen an jedem Stiel! — vielleicht *latifolia*?
 13. *Glaux maritima* 14. *Polemonium caeruleum*.
 15. *Trientalis europaea*. 16. *Orchis militaris*. Borstlich. 17. *Narcissus pseudo-Narcissus*.
 18. *Orchis ustulata*. 19. *Galanthus nivalis*. Sehr gut zergliedert. 20. *Gentiana Pneumonanthe*. Vortrefflich. Anfangs sind die Staubbeutel verwachsen, durch die Ausdehnung des Fruchtnotens werden sie späterhin getrennt. 21. *Ornithogalum luteum*.
 22. *Orchis bifolia*. Die größere Spielart. 23. *Scilla verna* Huds. Diese unterscheidet Hr. S. mit Recht von 24. *Scilla bifolia*, welche als inländisch betrachtet wird. 25. *Veronica verna*. In England selten, nur in Suffolk anzutreffen; so auch 26. *Veronica triphylla*, und, was noch mehr auffällt, das bei uns so gemeine *Holosteum umbellatum*. 27. Die aufspringende Kapsel will Hr. S. fünftheilig gefunden haben, in der Abbildung ist sie aber weit richtiger sechsflappig zu erkennen. 31. *Hippocrepis comosa*. 32. *Senecio viscosus*. 33. *Asperula cynanchica*. 34. *Satyrion hircinum* wird in England wegen der Menge Liebhaber, die darauf Jagd machen, äußerst selten. 35. *Erica Dabeoci* (*Andromeda daboecia* Linn.). Der Name stammt nach Ray aus Irland (St. Dabeoc's Heath), wo diese Pflanze noch wild wächst, und sich die Mädchen zur Befähigung ihrer Keuschheit damit ernährten. Den Eisig finder man nirgends ange-
 merkt. 36. *Borago officinalis*. Hr. Sowerby glaubt nichts von dem berühmten Sprichwort: I Borago, bring always courage. Indessen ist es bei seinen Landsleuten nicht ungewöhnlich, um des Wohlgeschmacks willen die Blumen mit Wein zu infundiren, und auf die Art könnte es doch zutref-
 fen.

fen. 37. *Potentilla verna*. Eine der schönsten Abbildungen. 38. *Serratula tinctoria*. 39. *Saxifraga aizoides*. Durch eine neue differentia specifica unterscheidet sie der Verf. noch bestimmter von *Saxifraga autumnalis*. 40. *Linum perenne*. 41. *Melampyrum cristatum*. 42. *Campanula patula*. In England eine Seltenheit! Willen's (Hort. elth. 58.) und gegenwärtige Abbildung verdienen vor allen den Vorzug. 43. *Papaver hybridum*. Sehr gut. 44. *Genista tinctoria*. Die Blüthenheile zerlegt. 45. *Anchusa sempervivens*. Um Norwich häufig. 46. *Ballota nigra*. Mit weißer Blume (Ballot. *alba* HUDS.), als Spielart kann sie mit *Ballota alba* Linn. verwechselt werden. Hr. Smith verpricht eine Abbildung von letzterer (plantar. icones) aus dem Kinnischen Herbarium. 47. *Ophrys Loeselii* (*Ophrys lilifolia* ReLH.). Die einzige vorzügliche Abbildung dieser seltenen Orchis. Um Cambridge von Kohn wieder aufgefunden. *Ophrys lilifolia* Linn. wächst nur in America. 48. *Ophrys Nidus avis*. Die Wurzel dürfte etwas fleischiger seyn. 49. *Berberis vulgaris*. Zu wenig Röhre an der Frucht; im Durchschnitt erblickt man nicht die Fleischhöhle. 50. *Lathraea Squamaria*. 51. *Anemone Pulsatilla*. 52. *Iberis amara*. Schälchen und Blume besonders gut. 53. *Melampyrum arvense*. In England nicht gemein. 54. *Chrysoplemium alternifolium*. 55. *Culculta europaea*. Mit Vergrößerung und Berggliederung. 56. *Centaurea Scabiosa*. 57. *Eryngium campefire*. 58. *Verbascum Lychniis*. 59. *Verbascum nigrum*. Hr. Sowerby erklärt sich den Weynamen dark Mullen, schwarzes Wollkraut (welches nicht im geringsten schwarz, vielmehr gelb ist), sonderbar genug daher: weil es nicht weiß ist. 60. *Chlora persiliata*. 61. *Dianthus deltoideus*.

Judson's Spielart mit weißer Blume soll nach unserm Verf. *Dianthus glaucus* LINN. seyn, Judson's *glaucus* eine neue Art: 62. *Dianthus caesus*: caule unifloro, squamis calicinis subovatis brevissimis; petalis crenatis barbatis; foliis marginate scabris *Smith*. 63. *Tulipa sylvestris*. Wird von unserm Verf. zuerst als einheimisch in England aufgeführt. 64. *Ophrys muscifera*. 65. *Ophrys aranifera*. Beyde vortreflich. Letztere von *Arachnites* des Linn. Herbarii verschieden, aber der *apifera* verwandt. 66. *Papaver cambricum*. 67. *Coriandrum fativum*. Durch Cultur naturalisirt. 68. *Inula erithmoides*. Selten, an den Seefern Englands. 69. *Monotropa Hypopithys*. 70. *Pinguicula vulgaris*. 71. *Ophrys monorchis*. In der Abbildung ist der Anfaß eines jungen Knollens am Ende einer Wurzelfaser des ältern sichtbar. Jener bildet sich nach dem Verblühen von diesem, weiter aus. 72. *Malaxis paludosa* (*Ophrys paludosa* Linn.). Sehr schön und richtig, auch in Rücksicht des neuen Knebelanlasses. Die abweichende Bildung der Blumentheile veranlaßt unsern Verf. Hrn. D. Swartz zu folgen, und eine neue Gattung daraus zu machen. — So weit der erste Band. Die Fortsetzung nächstens.

Heyne.

Helmstädt.

Etwas über Memnon's Bildsäule, Nero's Smaragd, Toreantik und die Kunst der Alten, in Stein und Glas zu schneiden, als Zusätze zur Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie von A. F. v. Veltheim. Bey Fleckstein 1793. gr. Octav 61 Seiten. Der Inhalt dieser kleinen Schrift ist so gedrungen und so mannigfaltig, daß er geschickter ist für eine weitere Ausföhrung durch ein Buch, als für eine kurze Anzeige; der Fall ist freylich

frenlich selten, und darum weiß sich gegenwärtiger Recensent auch nicht recht dabey zu benehmen; die Anzeige wird also auch wohl nur Angabe der vornehmsten Rubriken seyn können; aber auch diese wird dem Leser den Reichthum des Inhalts, mehrere eigne, originelle Gedanken, und Berichtigungen Andersrer kenntlich machen. Der edle Verf. verbindet mehrere, noch nicht oft bisher vereinigte, Arten von Kenntnissen, Naturkunde und Alterthumskunde mit Kunstkenntnissen, selbst des Mechanischen, und dabey noch eine andre seltene Eigenschaft, einen richtigen Geschmack; So ausgerüstet, kann ein Mann schon etwas leisten; er hat ein sicheres Gefühl und einen festen Blick, wo ein anderer nur heruntappt und fälscht, oder bald da = bald dorthin schaut. Dieß wird recht einleuchtend bey dem, was hier gegen Lesingen erinnert wird, ungeachtet dieser, wie wir aus des Hrn. v. B. neuern Schriften sehen, oft aus dessen Mühlhaus seine Waffen im antiquarischen Fache entlehnt haben muß. — Von der Memnensäule: der Rec. gesteht gern, daß er über sie vorhin anderer Meinung war: er gieng bey den Nachrichten, die wir davon haben, mit historischer Kritik zu Werke, und da fand sich, daß es unter allen Schriftstellern, welche davon sprechen, nur zwey giebt, die glaubwürdig sind, Strabo und Pausanias; auf diese folgt Plinius, als richtiger Excerptor einer fremden Nachricht. Allein ihre Bestimmung der Stelle, wo die Bildsäule stand, ist durchaus nicht genau genug für die Controvers. Also müssen die Gründe der Entscheidung aus andern Umständen abgeleitet werden. Hier schien freylich die Menge der Aufschriften an der einen Bildsäule einen überwiegenden Grund für Pocock zu geben; dawider streiten aber die beyden Angaben, daß die Bildsäule über den Sitz abgebrochen war, und daß Plinius

nus den Stein *hafaltes ferrei coloris et dritici* nennt: dieses ist für Norden: und dieses macht Hr. v. B. kräftig geltend, und unterfügt es durch mehrere scharfsinnige Combinationen. — Beym Mokkastein, der eigentlich Mochstein, für Moosstein, im sächsischen Gebirge heiße, wird beygefügt, daß das Wort Moch slavischwendischen Ursprungs, für Moos, sey. — Ausführlich über Nero's Smaragd. Daß Nero ein Mäpys und kein Presbyt war, ist unumstößlich bewiesen; es war aber auch dem Rec. immer nicht zu begreifen, wie nach allen den Angaben im Plinius jemand auf etwas anderes fallen konnte. Aus der Natur der Sache, und aus Plinius Worten ist es offenbar, daß Nero, als Mäpys, den Smaragd als Hohlglas brauchte, um schärfer zu sehen. Weiterer Erweis, daß der Smaragd der Alten unser Smaragd nicht war; Hr. v. B. erklärt unsern Aquamarin dafür. — Ueber den Gebrauch der Demantspitze bey den Alten. Der Rec. hatte sich bereits aus der Belehrung, und aus Schriften mehrerer Sachverständigen, Wetteri, Giulianelli, Joannon di S. Laurent, überzeugt, daß der ehemalige Streit hierüber ohne gehörige Kenntniß der Sache geführt war. Mit der Demantspitze allein verfertigt man keine Grabure; aber wohl dient ihr Gebrauch bey der Arbeit mit dem Nädchen mit. Unterscheidet man so: so sind beyde Theile beruhigt. Hr. v. B. zeigt nun noch weiter, daß die Alten noch mehr Mittel gekannt und gebraucht haben, in den Stein einzugreifen, Ragemittel, wie er sie nennt, den Smirgel, das *Naxium*, den Ostracit; hier kommen mehrere sündreiche Aufschlüsse vor, die man an der Stelle nachlesen muß; darunter auch richtigere Erklärungen der Nachrichten aus den Alten: so der Stelle im Plinius, 37 f. 74. vom Gebrauch eines *Honigdecocetes* zur Politur der Steine, und

36 f. 66. vom Glasabdrehen. — Ueber die Lorentif und Cäſatur der Alten ſieht ſich der Rec. durch die Sachkunde und den Scharffinn des Verf. in mehreren Stücken wankend gemacht; nur kann er mit dem Sprachgebrauch dabey auf keinen feſten Grund kommen. Die weitere Ausführung gehört indeſſen nicht hieher: ſonſt wäre es äußerst anlockend, mit einem ſolchen Gegner ſich zu unterhalten, der den Gegenſtand, die Waffen und die Streitgeſetze kennt, bey dem man in jedem Fall gewinnt, und mit dem der Streit ſelbſt neue Funken ſchlägt.

London.

Heyne.

De legione Manliana quaestio ex Livio desumpta et rei militaris Romanae studioſis proposita auctore *Guilielmo Vincent* (Scholae Regiae Westmonasteriensis Praeposito). Bey Cadell 1792. gr. Quart 36 Seiten. Die Rede ist von dem Griechischen Knoten, an welchem sich so viele, Humanisten und Kriegsleute, versucht haben, von der Stelle im Livius VIII, 8. Bey Gelegenheit der Schlacht, welche die Römer und ihre gewesenen Bundesgenossen, die Latiner, einander liefern (V. C. 415., wo sich der eine Consul Decius der Unterwelt weiht, der andere Consul war L. Manlius), wird, bey Beschreibung der römischen Schlachtordnung, auch die damalige Eintheilung der Legion angeführt. Nun giebt es unübersteigliche Schwierigkeiten darinn, so bald man sie mit andern Stellen, insonderheit der Beschreibung der Legion bey Polybius, vergleicht. Der natürliche Aufschluß war, die Vergleichung findet nicht völlig Statt, und in frühern Zeiten verhielt es sich anders, als in der spätern. Diesen Aufschluß hat uns Hr. Naft in seinen Römischen Kriegsaltertümern gegeben; dem besten Buche über das römische Kriegswesen, das wir haben. Der

Der englische Verfasser nimmt den Weg, daß er die Einrichtung der Legion und die Schlachtordnung nur für diesen Krieg und für dieses Treffen gemacht, also als ungewöhnlich und außerordentlich, ansieht. (Eigentlich war es die ältere Art überhaupt; und nur bey Gelegenheit dieser Schlacht scheint sie vom Livius erzählt zu werden, weil er eben bey dieser Schlacht in einem Annalisten eine ausführliche Nachricht gefunden hatte). Er glaubt also auch, daß die Koraxier und Accensen nur in dieser Schlacht mit den Latinern gebraucht worden sind; diese hält er für keine leichte Truppen, sondern für schwer bewaffnet, weil sie den Triariern zugegeben waren. — In der Stelle von den Triariern, wo die größte Schwierigkeit ist, XV ordines, ex quibus ordo unusquisque tres partes habebat, *earum unamquamque primum pilum vocabant*, verbessert er glücklich *unamquamque primam primum pilum vocabant*: nämlich primum pilum der Triarier, das andere der Koraxier, das dritte der Accensen. Aber in dem darauf folgenden ändert er nichts. Es ist nicht möglich, die ganze Sache im kurzen deutlicher zu machen. — Eine Tafel der Stellung der Legion und ihrer Theile mit einer englischen Paraphrasir der Stelle im Livius ist noch hinzugefügt. Der Verf. beweist viel kritischen Scharfsinn.

Heyne.

Hamburg.

Wilhelm Hodges Reisen nach Ostindien während der Jahre 1780, 81, 82, und 83. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. 1793. gr. Octav. Bey Benj. Gl. Hofmann. 176 Seiten. Das Original ist in diesen G. A. vor J. S. 1290 bereits angezeigt worden. Die Uebersetzung ist für den sechsten Band erste Abtheilung, der *Neuen Geschichte der See- und Landreisen* bestimmt, welche eben dieser

dieser Verleger mit einer rühmlichen Sorgfalt für das Aeußere bisher geliefert hat; den Anfang machte ein merckwürdiger Uebersetzer in diesem Fache, der durch seine Anmerkungen den überlegten Werken einen höhern Werth, als die Originale selbst hatten, gab, Georg Forster, mit den Nachrichten von den Delaw=Inseln, von Keate. II. Arthur Philips Reise nach der Soram=Bay, von Sprengel. III. IV. Benyowsky Reisen, von C. D. Ebeling und J. P. Ebeling. V. J. Longs Reisen, von Zimmermann; zu welchen nun gegenwärtig Hodges als Anfang des sechsten Bandes folgt. Aus den im Original befindlichen Kupfern sind vier Blätter ausgehoben, die sehr sauber nachgestochen sind; die in jenem gegebenen Aufschriften schienen vermuthlich zu speciellen Gegenständen zu seyn.

Jena.

Heder.

Versuch einer Ableitung des moralischen Gesetzes aus der Form der reinen Vernunft. Von M. Fried. Immanuel Tierhammer. 72 S. Octav. Nach den Begriffen und in der Sprache der Kantischen Schule; aber so, daß man sieht, der Verf. hat sie sich durch eigenes Nachdenken aufgeklärt, und in einer solchen Anordnung, die ausgezeichnete Anlagen zum deutlichen und gründlichen Lehrvortrag verräth. Die Hauptsätze sind: Daß der Wille, das Vermögen, bey den Gegenständen des Begehrens sich selbst zur Wahl und Beschließung zu bestimmen, zweyerley Regeln habe, nach denen er sich bestimmen kann; worinn die natürliche Freyheit derselben bestehe; die einen, welche in der Kantischen Sprache pragmatisch heißen, bestimmen den relativen Werth der Güter.

Güter, nach ihren Verhältnissen zur Lust und zum Wohlfeyn, oder was das vortheilhafteste sey, nach Begriffen des Verstandes und Grundsätzen der Vernunft; die andern, durch welche die Vernunft eigentlich practisch ist, und in deren Befolgung die wahre Freyheit besteht, entscheiden, was erlaubt oder recht ist. Diese kündigen sich im Bewußtseyn mit absoluter und allgemeiner Nothwendigkeit an, als eigentliche Gesetze. Eben deswegen können sie nicht auf dem empirisch-subjectiven Grunde der Lust oder Unlust beruhen; sondern müssen aus dem absoluten Wesen oder der reinen Form der Vernunft entspringen. Da diese auf absolute Einheit geht: so findet sich also leicht die allgemeine Norm der Sittlichkeit und des Rechts; so wie Kant selbige angegeben hat. — Bey der Deduction dieser Sätze kommen denn auch die Behauptungen vor: Daß die Fragen, ob etwas vortheilhaft, und ob etwas erlaubt sey, durchaus verschieden seyn; (doch wohl nicht so, daß man nach dem Urtheil der Vernunft bey der Tugend wahren Schaden hätte, und beym Laster sein wahres Wohl besser finden würde?). Daß alle Handlungen, die um der Lust willen, die man dabey findet, ausgeübt werden, gleich wenig Werth haben, was es auch für eine Lust seyn möge. (Doch wohl nicht, wenn es einer in der Tugend so weit gebracht hätte, daß pflichtmäßig arbeitsam, wohlthätig, enthalten u. s. w. zu seyn, seine größte Lust wäre?). — Mit Verästelungen sind längst darinne etwig, daß, was wahren sittlichen Werth haben soll, aus Achtung und Liebe für das Sittengesetz entspringen müsse; so wie darinne, daß die Vernunft das Fundament der Sittlichkeit sey, und daß aus ihrem forma-

len Gesetze die allgemeinen Begriffe von Recht und Billigkeit entspringen. Aber gleich wie in der Anwendung der allgemeinen sittlichen Begriffe doch immer auf die Gesetze der sinnlichen Natur wird Rücksicht genommen werden müssen: so ist der, als ein Paradoxon der Stoischen Schule unter den Philosophen bekannte, Satz, daß alles völlig gleichen Werth oder Unwerth habe, was nicht aus dem reinen Princip der Sittlichkeit abstammt — schwerlich mit allen und jeden Gesetzen der Vernunft ganz übereinstimmend. Sittlichkeit ist das höchste Gut im Urtheil der Vernunft. Aber das Nichtsittliche ist nicht alles unsittlich und gleich unsittlich oder dem Sittlichen widerstrebend. Und gut ist nach dem Urtheil der Vernunft auch des Unsittlichen mancherley; ob gleich nicht so unbedingt, wie das Sittliche.

Ninteln.

Ynnalen.

Hier hat Hr. Hefr. Schröder noch 1792 unter der Aufschrift: Nendorfs asphaltische Schwefelquellen in der Grafschaft Schaumburg, histerisch, physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben, von diesem kräftigen Gesundwasser eine neue (s. Göt. gel. Anz. 1793. S. 936.), vornämlich mit neuen Beobachtungen von Kranken, welche dadurch geheilt wurden, sehr vermehrte Nachricht, auf 225 Seiten, herausgegeben. Die meisten Fälle, welche der Hr. Hefr. hier erzählt, zeigen die Wirksamkeit des Wassers in Gicht und Hautkrankheiten, auch wenn sich diese Krankheitsstoffe oder scrophulöses Gift auf innere edlere Theile werfen. Zuletzt noch Vorschriften zur Trink- und Badecur und der dabey zu befolgenden Lebensordnung.

Zelle.

Musepoll.

Zelle.

Von Schulze: Predigt am Neujahrstage 1794 über Eph. 5, 16: Es ist böse Zeit! nebst einigen Fragmenten der Predigt am Neujahrstage 1793, von Georg Christoph Dahme, Consistorialrath und Generalsuperintendenten zu Zelle. 1794. 35 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. sagt gleich im Eingange: "Gottlob, daß wir Einwohner dieses Landes, weder als Christen, noch als Volk, die Klage des Apostels heute nachsagen dürfen!" — und schon daraus sieht man, daß er die Worte: es ist böse Zeit, nicht im Allgemeinen, sondern nur auf diejenigen Länder und Gegenden angewandt wissen will, wo gegenwärtig so viel Noth und Elend herrscht. Die ganze Predigt enthält sehr viel Wahres und reiflich Durchdachtes; vorzüglich aber hat uns das gefallen, was der Hr. Verf. von den Quellen des Unglaubens in dem zerrütteten Frankreich sagt, weil Rec. vollkommen überzeugt ist, daß sich gar keine andern Ursachen davon denken lassen, und daß diejenigen sehr irren, welche das, was auch hier in der Nähe liegt, in der weiten Entfernung suchen. — Ein Ausdruck am Ende der achten Seite scheint Rec. doch etwas zu stark; wenigstens auf der Kanzel.

Verbesierungen.

©. 136 muß der Titel der angezeigten russischen Schrift getseu werden: Mineralogischeskia, geographischeskia . . . swertia . . . na rossijskoy etc.

©. 253. 3. 5 v. u. ist statt Prefoon zu lesen Perfoon.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1794.

Göttingen.

Heyne.

Am 1. März übernahm unser Hr. Hofr. Sedewitz das Prorektorat, das bisher Hr. Hofr. Richter geführt hatte. Das dabei vom Hrn. Hofr. Kerne geschriebene Programm Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta, auf 3 Bogen, betrifft ein Geschwäg, mit welchem man auch wohl verständige Männer sich beunruhigen sieht; da einmal von einigen geglaubt worden, die Zeitunruhen in Frankreich seyen durch die Philosophie und die sogenannte Aufklärung bewirkt worden, so halte man es, zu Aufrechthaltung der Staaten, nöthig, die Studien und die Litteratur lieber ganz zu verbannen. So unwahrscheinlich es ist, daß der Gedanke einem Menschen von Weisheit jemals im Ernst in den Sinn gekommen, oder anders als zum Scherz vorgebracht worden

L² f. vii

seyn könne: denn das hieß sich am gemeinen Menschenverstande veründigen (und dieß halten wir für eine der größten Sünden, wiewohl sie auch der größte Philosoph begen kann!) so wirkt die Vorstellung doch nachtheilig auf viele Gemüther, erweckt und unterhält Erbitterung; nun ist es aber die Pflicht eines guten Bürgers, nicht nur nichts zu thun und zu sagen, was seine Mitbürger beunruhigen kann, sondern auch demjenigen vernünftig entgegen zu gehen, was durch Unvernunft nachtheilig werden kann. Seine Rede ist gewiß eben so gut aufreißend, als manche Kunst dafür gehaltene; denn sie setzt bey Personen, denen sie in den Mund gelegt wird, Gesinnungen voraus, welche sie herabwürdiget, und ihnen das öffentliche Vertrauen entziehen müssen; und was dieses für schreckliche Folgen hat, lehrt des unglücklichen Ludwigs Beyspiel, den die Bosheit der Faction erst verächtlich zu machen suchte. Geht man der Sache näher, so findet sich, daß nichts als verworrene und verwechselte, übel verstandene und übel geordnete Begriffe und Vorstellungen überall dabei zum Grunde liegen. Daß an der Franken-Revolution Philosophie und Aufklärung einen sehr geringen Antheil gehabt haben, und daß sie nur Werkzeuge, wie andere Werkzeuge, die man zum Verderben des Staats mißbrauchte, waren, haben andre würdige Männer hinlänglich gezeigt. Schon hierdurch fällt also auch das Uebrige als Folgegerung über den Haufen. Verbesserung und Richtung der Studien, der Litteratur und der Aufklärung, ist das, worauf jeder weise Gelehrte selbst arbeitet und arbeiten wird. Es kommt nur dabey auf die rechte Wege und Mittel an. Aufklärung wird durch bessere Aufklärung, Irrthum durch Berichtigung, Fehler durch Weisung verbessert. Jede Arznei muß der Natur des Uebels entsprechen. Gesezt indessen: man

man irrte sich in der Kenntniß des Uebels und des Suges der Krankheit, und in der Wahl der Heilmittel: so wäre doch die Operation noch keine Ausrottung der Studien, noch keine Einführung der Barbarey. Ausrottung der Studien, der Kenntnisse, der Gelehrsamkeit, ist überhaupt keine Sache, die sich so leicht und so leicht bewirken ließ. Es würden Jahrhunderte von Krieg, Despotismus, von Elend aller Art, Verfall und Untergang aller Staaten Europens, dazu gehören, daß die Litteratur ausgerottet werden könnte. Es müßten erst wieder Barbaren aus Norden, Herden von Mogolen, Schwärme Araber mit neuer Religionschwärmeren ins Spiel kommen; und doch würde, bey unserm Bücherdruck, selbst ein Kalif Omar und ein Tchingwang, durch Bücherverbrennen, nichts mehr ausrichten. Selbst die Unterdrückung der Studien auf eine Zeit würde sehr keine so leichte Sache, und immer nur partial seyn. Wenn eine verderbliche Politik darauf losarbeiten wollte, so wäre noch das wirksamste Mittel, die Litteratur auf Frivolität und auf religiöse Zänkereyen zu lenken, und diese zu begünstigen. Allein auch dieser Nebel würde nicht von Dauer seyn. Die Vernunft ist zu weit vorgedrückt: sie leiten, und recht leiten, ist nun die Hauptsache. Da sich über solche Gegenstände besser durch Geschichte als durch Nationnements sprechen läßt, so sind die Beispiele aus den Geschichten durchgegangen, die eine Aehnlichkeit mit jenem Einfall haben, die Studien wie die Weinstöcke auszurotten, damit sich nicht einmal irgend jemand betrunken möge, vorzüglich bey den Römern und den Griechen. Der Fälle giebt es mehrere, als man bey dem ersten Herumdenken erwarten sollte. Aber je genauer man sie prüft, desto mehr verliert sich die Aehnlichkeit. Entweder sind es Bemühungen noch uncultivirter Staaten, fremder

Litteratur den Zugang aus politischen und religiösen Rücksichten zu verwehren; theils Versuche von Factionen und Partheien, ihre Gegner in den allgemeinen Untergang zu verwickeln; theils elende Entwürfe von Tyrannen und Despoten, die sich täuschen, durch Verbot der Denkfreyheit die Urtheile über ihre Handlungen zu erstickn und zu unterdrücken. Keiner von allen Versuchen hat Wirkung gehabt. Hier lassen sich nur die vorzüglichsten ausheben. Die Römer hatten gute politische Gründe, daß sie der griechischen Litteratur den Eingang in Rom zu versperrn suchten; die Spannfedern ihrer Staatsdisciplin mußten dabey leiden. Es ist merkwürdig, ihr Verfahren und ihre Anstalten dabey zu sehen. Schluß des Senats von 591. Vorgang im Senat 599. Crates von Mallus in Rom als Gesandter 585. Edict der Censoren 662. Verbote genug! Aber das Ganze endiget sich, wie bey Pyramus und Thisbe: Sed vetuere patres quod non potuere vetare. Griechische Litteratur drang überall durch; und Rom ward aufgeklärt; leider aber nicht auf dem Wege, auf welchen die patres die Aufklärung hätten leiten sollen und können, wenn sie zu rechter Zeit von ihren Privatvorzügen und Vortheilen nur ein Weniges hätten aufopfern wollen; lieber setzten sie alles aufs Spiel, und verloren auch alles. Auf den Plebs sahen sie mit einem viel zu verächtlichen Blicke herab, als daß sie auf seine billigten Forderungen hätten achten sollen; lieber ließen sie es dahin kommen, daß dieser einmal die unbilligsten an sie machen konnte. Das Schlimme dabey war nur: manent ea fata nepotes! — Sonderbare Umänderung: Octavian brauchte zu Gründung seiner Alleinherrschaft eben die Studien, welche man ehemals als gefährlich betrachtet hatte, und die man in unsern Zeiten wiederum als Feinde der Alleinherrschaft betrachteten

trachten will. Schon diese Verschiedenheit im Urtheilen giebt Betrachtungen an die Hand. — Weiter hin Domitians Edict, daß alle Philosophen Rom verlassen sollten; das näher beleuchtet wird. Auch in Griechenland, und wo man es kaum erwarten sollte, selbst zu Athen trifft man auf ähnliche Edicte. Zwen zeichnen sich aus: eines vom Critias, welcher einer der sogenannten dreißig Tyrannen, d. i. des gesetzgebenden Convents von Athen war; es war dabei hauptsächlich auf Socrates angelesen, diesen zum Schweigen zu bringen; und das andre, das Decret von 306 vor Chr. Geb., dem zufolge alle Philosophen verbannt worden seyn sollen. Bey näherer Forchung findet sich indessen die Sache etwas verschieden. — Noch passender, als alles, könnte das Edict des Ptolemäus Physico, dieses Scheufals der Welt, seyn, von vor Chr. Geb. 134, welcher alle Gelehrte und Gelehrsamkeit aus Alexandria, das damals der Sitz der Studien war, vertrieben haben soll. Nähere Beleuchtung und Bestimmung: bey welcher vieles davon abgeht; aber so viel bleibt: durch jene Flucht der Gelehrten und der Künstler wurden Künste und Wissenschaften in dem ganzen Westasien, in den Inseln und in Griechenland, wo sie durch die unseligen Kriege der Kronwerber und Kronräuber nach Alexanders Tode überall in Verfall gerathen waren, wieder erweckt und belebt; es erfolgte in diesen Ländern neue Betriebsamkeit, Handlung, Schiffahrt; und Alexandria verlor seinen Handel. Noch eine andre Folge: Von Alexandria, wo so viel gelehrte Juden lebten, kamen durch diese Flüchtlinge jüdische Begriffe, eingewebt in orientalische und platonische Philosophie, in jene Länder, und so ward dem Christenthum künftighin der Weg gebahnt, und der Eingang erleichtert. O caecae hominum mentes! —

Gmelin.

Berlin.

Hier hat Hr. N. Grossened (s. Gött. gel. Anz. 1792. S. 648.) von seiner Uebersetzung der Chünbergischen Reise durch einen Theil von Europa, Africa und Asien, hauptsächlich in Japan in den Jahren 1770 — 1779, nun auch den zweyten Band, wessen der erste Theil 242, der zweyte 263 Seiten stark, und mit 4 Kupferplatten versehen ist, herausgegeben. Dieser Band beschäftigt sich größtentheils mit Japan, und liefert schätzbare Nachträge, hier und da auch Berichtigungen der Bämpferischen Nachrichten, da sich der Hr. N. über ein Jahr lang daselbst aufgehalten, und bey aller Sachsamkeit des argwohnischen Volks manche dem Naturforscher (doch wird dieser meist auf andere Schriften des Hrn. N. verwiesen), Numismatiker, Sprachkundigen, Arzt, Geographen, Menschenkenner und Tautskundigen wichtige Entdeckung gemacht. Die erste Abtheilung beschreibt die Reise von Batavia nach Japan, und den Aufenthalt im Hafen von Rangasaki und auf der Insel Desima; die zweyte die Reise nach der kaiserlichen Residenzstadt Jeddo; die dritte den Aufenthalt daselbst (der Hr. N. war nämlich im Gefolge des holländischen Gesandten dahin gereist); die vierte die Rückreise nach Desima; das Schmelzen des so vorzüglich schönen Kupfers, das mit Hilfe von Handblasbälgen aus feinem Erze gewonnen, und durch eiserne Stäbe, über welche ein Segeltuch gezogen ist, in Wasser zu Stangen gegossen wird; die grobe Mora, die auch vom gemeinen Weisfuß kommt, wird auch als Zunder gebraucht. Die fünfte Abtheilung theilt allgemeine Bemerkungen und Nachrichten über Japan und seine Bewohner mit; hier eine Folge thermometrischer Beobachtungen, die vom 1. Sept. 1775 bis zum 31. Oct. 1776 gehen, mit andern meteo-

rologi-

rologischen; zu Nangafaki stand das Quecksilber im (Fahrenheitischen) Thermometer nie über 93°, und nie unter 45°. Von dem Character, der Bauart, Kleidung und Tracht, Gewicht und Münze, Zeitrechnung und Feste, übrigen Sitten und Gewohnheiten, der Policey, den Fuhrwerken (ohne Räder) und Sprache (aus welcher der Hr. N. ein langes Verzeichniß von Worten aufstellte).

Im zweyten Theil giebt der Hr. N. von der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Rechtspflege, Religion, dem Zustand der Wissenschaften und Künste (Der Hr. N. lehrte ihre Aerzte wirklich den Gebrauch des äzenden Sublimats gegen die in Japan sehr gemeine Lustseuche), von einigen gedruckten japanischen Büchern, welche, weil das Papier sehr dünn ist, nur auf einer Seite bedruckt sind, von der Landwirthschaft, welche die Japanesen sehr emsig treiben, von ihrer Färberey, ihrem Seidenbau (merkwürdig ist es, daß sie beynahe gar keine vierfüßigen Thiere ziehen), von ihrem Handel, der sich außer dem inländischen bloß auf den Handel mit den Holländern und Chinesen, und auch bey diesen beyden sehr einschränkt (noch 1636 führten die Portugiesen 235000 Lhal Silber aus, die Holländer führen hauptsächlich Kupfer aus), von ihren Waffen, Speisen und Getränken, Nachricht. Bey seinem zweyten Aufentsalt zu Batavia machte der Hr. N. noch einige Reisen in das Innere von Java, von welchen er hier mehrere Bemerkungen verträgt; bey Cheribou der Zegel und einige andere Vulkane; der Kaffeebaum trägt im dritten Jahre die ersten Bohnen, und 100 Bäume geben dann 300 — 480 Pfunde derselbigen. Ein Verzeichniß der im Krankenhaus zu Batavia von 1714 — 1776 verstorbenen Europäer, aus welchem erhellt, daß seit 1733, wo man außerhalb der Stadt einen Graben nach

der Stadt zu ziehen anfieng, die Sterblichkeit schrecklich zugenommen habe. Von Java reiste der Hr. R. nach Zeylon, woson wir auch hier schöne Nachrichten erhalten, z. B. vom Elephanten und den mancherley Arten ihn zu fangen, und, was mit diesem zeylonschen leicht gelingt, zu zähmen. Von der Gewinnung des Zimmts und seinen mancherley Arten; der Hr. R. hält den Mutterzimmtbaum nur für eine Spielart; der feinere Zimmt kommt von der südwestlichen Ecke der Insel; das Del wird in Zeylon von denen Stücken, die bey dem Einpacken abbrechen, und dem übrigen Abfall, gemeiniglich aus 100 Pfund auf einmal, in kupfernen Blasen gebrannt, und an Ort und Stelle die Unze zu 9 $\frac{1}{2}$ holländische Thaler verkauft; von der Brodfrucht und ihren mancherley Zubereitungen; von den Kokosnüssen und ihrem mannichfaltigen Gebrauch; die Columbowurzel kommt weder den Colombo, noch auf ganz Zeylon vor, sondern, wie die Lopezwurzel (welchen Namen in Zeylon die Wurzel der weis-schweifigen Wdrhaavie führt), von der malabarischen Küste, weder von einer Art der Klapperschote, noch von den Fischkörnern. Für die Jahre 1777 und 1778 bezahlte ein Mohr, um die ausschließende Erlaubniß in Zeylon nach Edelsteinen zu graben, 180 Reichsthaler Pacht.

Heyne,

Frankfurt und Leipzig

Daß von dem im 37. St. angezeigten Werkchen eine Uebersetzung zu erwarten stünde, ließ sich denken: *Gebeime und Kritische Nachrichten von Italien* — von Joseph Gorani. 1794. 8. (Erster Band). Der Werth der Nachrichten ist in jener Anzeige genauer bestimmt worden: hoffentlich dient sie hier oder da, den ersten Strom der Leichtgläubigkeit und der Neugierde ein wenig aufzuhalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1794.

Göttingen.

Gmelin.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 21. Febr. legte unser Hr. Hofr. Gmelin derselben die Bemerkungen, welche ihr einer ihrer Correspondenten, Hr. Prof. Hacquet, über die Salzberge in Siebenbürgen (Dacien) und Gallicien (Sarmaticen) zugesandt hatte, vor. Er theilt auch die Salzberge in ursprüngliche, und in solche von einer zweyten Erzeugung; jene in wahre Salzstöcke, die bloß aus Steinsalz bestehen, und in eine noch nicht ergründete Tiefe gehen, wie z. B. bey Lerda und Varand in Siebenbürgen, zu Lina in der Moldau, und in Salzstzje oder Salzlager, welche schichtenweise mit andern Gebirgsschichten abwechseln; diese in unechte Salzstöcke (wie sie z. B. in Oberdeutschland, auch bey Karczika in der Buzzerina, vorkommen), wo das Steinsalz ohne anscheinende

scheinende Ordnung mit Erd- und Steinarten durch einander geworfen ist, und in solches Steinsalz, welches offenbar aus dem Wasser abgesetzt, und von dem neuesten Ursprung ist; der Unterschied wird auch durch Zeichnungen erläutert. Das Meerwasser könnte inzwischen, indem es über jenem Salzstock stand, einen Theil seines Salzes aufgelöst, mit sich fortgeführt, und anderwärts, auch an die Oberfläche der Erde, abgesetzt haben; das reinste Salz, wie man es aber höchst selten finde, halte in 200 Theilen 106 Säure, 79 Laugensalz und 3 Wasser, das Kristallsalz von Wielizka 8 Theile Wasser, das Solensalz 99 Theile Säure (von welcher es doch schwerlich in der Siedehitze etwas verlieren dürfte), 82 Laugensalz, 10 Wasser, $2\frac{1}{2}$ Kalk- und Wittererde; das eigenthümliche Gewicht des letztern aus den gallizischen Siedereyen bestimmt der Hr. Prof., das Gewicht des Wassers = 1000 angenommen, = 2011, das Gewicht des Steinsalzes von Parayd = 2137, desjenigen von Ekna = 2145, und desjenigen von Katezifa = 2150. In den wahren Salzstöcken fand der Hr. Prof. zwar zuweilen die leeren Klüfte mit Erde ausgefüllt, und mit Farben abwechselnde Bänder, aber, worinn er dem sel. Hrn. v. Born widerspricht, niemals Verfeinerungen; diese Salzberge seyen, wie die ursprünglichen Kalkberge, wahrscheinlich ehemals viel höher gewesen als die Granitberge, haben aber, da sich der Stoff, woraus sie bestehen, so leicht auflöst, im Lauf der Zeiten abgenommen; sie seyen weder vom Meer, noch von urcherirdischem Feuer erzeugt; man finde von der Wirkung beyder Naturkräfte keine Spur; zuweilen ist der unechte Salzstock, z. B. bey Katezifa, mit Salzstöcken verbunden, so daß das Hängende und Liegende aus dem erstern besteht; der Hr. Prof. glaubt, das Wasser habe das Salz dieser

dieser Salz aus dem unechten Stock ausgewaschen und hier abgesetzt, und vermuthet in größerer Tiefe einen echten Salzstock. Auch bey Plez mächtige wellenförmig laufende Salzflözze, und in der ganzen Bawaria viele reiche Salzquellen, in einer holzreichen Gegend; sie ziehen sich gegen Pofutien, und wahrscheinlich unter der Erde bis Krakau und bis zur Weichsel hin. Zu Wielizka theils horizontale, theils wellenförmig laufende Salzflözze, die meist einerley Streichen halten; der Hr. Prof. beschreibt, ziemlich wie Guetard, die Erdschichten, welche darüber liegen; unter ihnen eine 2 — 7 Lachter mächtige Schichte Sand, der doch im Loth 23 Gr. Kalk = 10 Gr. Gips = $8\frac{1}{2}$ Gr. Maunerde, $1\frac{1}{2}$ Gr. Eisenkalk hält; in der fünften Schichte von Thonmergel der Gefrösstein, den der Hr. Prof. gegen den sel. v. Born, auch wegen seines eigenthümlichen Gewichtes, das er nur = $2367 : 1000$ gefunden zu haben versichert, für Gips erklärt; erst in der zehnten Schichte kommt das durchscheinende Steinsalz, unter ihm schwarzer Schieferthon, der wahrscheinlich das todte Liegende ausmacht, da man auch in einer Tiefe von 15 und mehreren Lachtern unter ihm kein Steinsalz mehr getroffen hat.

Zelle.

Näher.

Die gemeine Arithmetik zur Erleichterung des Unterrichts und zum Nachschlagen der Formeln theoretisch und practisch vorgetragen vom Kanzellisten J. G. Boden. Bey Schütz. 1793. 546 Octav. Hr. B. nennt gemeine Arithmetik, wo man nur mit bestimmten Zahlen rechnet. Die höhere Rechenkunst, wo man Buchstaben braucht, erfordere meist größere Weitläufigkeit, und gehöre nicht für niedrige Schulen, denen er seine Arbeit bestimmt. Er habe gleichwohl keinen im gemeinen Leben vorkommenden

menden Fall unberechnet gelassen, und, so viel dazu nöthig, auch von der höhern Rechenkunst beigebracht. Seine Hauptabsicht ist gewis, theoretischen, demonstrativen; zugleich practischen Nutzen zu geben, da bloß practischer den Geist nicht bildet noch ermuntert, nur das Gedächtniß befaßt, die Frage der Kinder: warum das so ist? unbeantwortet läßt. Diefem Entwurfe gemäß handelt Hr. B. zuerst die gewöhnlichen Rechnungsarten ab, bey der Regel de tri die Kettenregel. Umkehrte Regeln de tri und de quinque findet er nicht nöthig, wenn man die Kettenregel gehörig anbringt. Auch von Quadrat- und Cubirechnung; Alligation, Progressionen, Logarithmen u. s. w. Kaufmännische Rechnungen sehr umständlich, Legirungen von Metallen, Zinsrechnungen, Erbschafttheilungen, allerlei Fälle des gemeinen Lebens, für Hausleute und Professionisten zusammengesetzt, daß jeder, was ihm nöthig ist, leicht finden kann, juristische, politische, militärische, Arithmetische Befassungen. Der Vortrag ist einleuchtend und deutlich, eine große Menge von Exempeln enthalten auch für den allerwenigsten Nachrichten, der die Regeln hier nicht zu lernen verlangt. So verdient das Buch guten Anklang zur Rechenkunst beigelegt zu werden. Rechenbücher, wo bloß durch Regeln, eigentlich noch mehr durch Exempel, Gedächtniß, nicht der Verstand beschäftigt wird, sollten längst aus Schulen seyn verwiesen worden. Unter andern Proben, wie wenig derselben Verfasser deutlich dachten, was sie lehren wollten, ist die häufige Vermischung geometrischer Fragen, ohne die geometrischen Vorkenntnisse erklärt zu haben. Freylich kommen solche Berechnungen selbst dem gemeinen Landwirthe vor, also sollte man ihn Geometrie lehren, ehe man ihm geometrische Rechnungen vortrüge. Hr. B. hat in solchen

solchen Fällen gebdrig dargestellt, was man für die Rechnung wissen muß, und erinnert, wie unvollkommen solches von andern geschieht ist. Eine geometrische Frage mehr zur Belustigung steht 520. S. Ein Wecker hat 2 Säcke von gleicher Länge, aber ungleicher Weite, der kleinste hält 6 Himbren, der größte 24 Himbren, schneidet sie auf und läßt aus beyden einen machen. Hr. B. setzt die Rechnung hin, nach welcher sein Lehrer 54 Himbren herausgebracht hat, gesteht aber, er könne den Grund davon nicht einsehen. (Sehr richtig, weil keiner da ist. Eine isoperimetrische Aufgabe, wo von der Gestalt der Körper nichts gesagt wird, ist ungereimt. Nimmt man, wie die Rechenmeister zusehen, jeden Sack für einen eben offenen Cylinder an, daß die Fläche, die ihn begrenzt, seine krumme Fläche und eine Grundfläche ist, so ist die Frage, einen Cylinder zu machen, dessen Fläche, in eben der Bedeutung genommen, so groß ist als jener beyden zusammen, welches eine leichte Buchstabenrechnung durch eine quadratische Gleichung beantwortet. Ein Rechenmeister, der Hrn. Bodens Unwissenheit zurecht weisen wollte, fügte der beyden Cylinder krumme Flächen an einander, und bog sie in eine dritte cylindrische, webey er vergaß, daß diese dritte eine Grundfläche bekam, größer als die Summe der beyden ersten Grundflächen, also sein cylindrischer Sack aus der Leinwand der ersten beyder im Boden ein großes Loch hatte. Daran hätte ih: doch eine Bemerkung erinnern können, die Hr. B. bey einer ähnlichen Frage 494. S. macht. Will man eine gegebene Fläche, z. B. eines Kartenblattes, nur als krumme Fläche eines Cylinders brauchen, deren Boden wo anders herkommt, so geht die Vergrößerung ihres Inhalts ins Unendliche, wie schon Schwenter, mathem. Erquickst. 197. S. erinnert,

nert, wo auch 195. S. geometrisch ausgedrückte Aufgaben von Säcken vorkommen. Uebrigens, alles was über die vier Species und die gemeine Regel de tri hinausgeht, Rechnungen von Zinsen, Kaufmannschaft, Pünzwesen, Oekonomie, rechtlichen und politischen Fragen u. dergl., werden im mathematischen Vortrage kurz und deutlich gelehrt, mit Literalscalcul auf bequeme Formeln gebracht, durch Logarithmen selbst ohne Mühe geführt, wenn sie bey den gewöhnlichen arithmetis, in mehr als einer Bedeutung illiteratis, voll Dunkelheit und abschreckender Arbeit und Weitläufigkeit sind. Aber... die Türken wolken europäische Wissenschaften nicht annehmen. Am lustigsten ist, wenn von Provinzen, die noch dazu unter einem Landesherren stehen, in einer und derselben Schule, jede ihr eigen Rechnungsbuch hat, denn frendlich wie kann einer nach Groten und Schwaben rechnen, der nach Mariengroschen und Pfennigen rechnen gelernt hat? Ob denn auch die Bremer ein anderes A b c Buch haben, als die Calenberger?)

Heine. **Mürnberg.** Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten, mit mythologischen und artistischen Erläuterungen. *Erste Lieferung*, in der Frauenholzischen Kunsthandlung. 1792. Ladenpreis 2 Rthlr. Sächsisch. 64 Seiten in Quart, mit 12 Kupfertafeln (denn Tafel V. ist A. B.). Von der Unternehmung selbst, Pläne und Ausführung, ist von uns früher (verig. Jahrg. 51. St.) Nachricht gegeben, bey Gelegenheit des Versuchs des nunmehrigen Hrn. Prof. Vogels zu Altdorf über die Religion der alten Ägypter. Jetzt haben wir diese Steine mit den Beschreibungen und Erklärungen des Hrn. Prof. Schlichtegroll in Gotha vor uns, als das eigentliche Hauptwerk. In diesem

diesen ersten Hefen sind ägyptische Gottheiten: Isis ein Brustbild; Isis den Drus säugend; Isis und Serapis; Apis; Osiris zweimal; Harpocrates als Bute und wieder auf einem Fahrzeug; Serapis, Isis und Harpocrates; Anubis zweimal; endlich Anubis mit Isis. Der Rec. getrauet sich zu behaupten, daß noch kein Werk dieser Art vorhanden ist, worinn feiner Kunstgeschmack mit richtiger Kenntniß der Fabel so gut vereinigt wäre. Das Cabinet du Duc d'Orleans scheint zunächst Muster gewesen zu seyn; aber statt mythologischer Compilation sind hier richtigere Grundsätze für die Fabel, Grenzen und Behandlung der Künstlerfabel, begebenacht, und so muß es ein nicht bloß belustigendes, sondern wirklich nützlich Werk werden, wenn es, wie wir versichert werden, und zuversichtlich hoffen, fertiggesetzt wird. In den folgenden Hefen müssen die schönen griechischen Steine immer reizender ausfallen; wiewohl auch unter den ägyptischen mehrere im griechischen Geschmack gearbeitet sind. Die Einleitung S. 1 — 16. giebt eine zweckmäßige Uebersicht des ganzen Gemmenwesens, mit Einsicht und mit Geschmack abgefaßt. Bey den ägyptischen Steinen selbst hält sich Hr. S. von allen weit hergehoblen verwickelten Hypothesen zurück, und bleibt bey dem Einfachsten, was der Natur und den Zeitaltern des alten Aegypten am gemäßigtesten war, unterzeichnet die ganz verschiedenen Zeitperioden, worauf im ägyptischen Alterthum fast alles ankommt. (Wie weit diese Verschiedenheit gehe, weiter als wir selbst glaubten, haben wir kürzlich an einigen ägyptischen Idolen erfahren, welche uns auf eine sehr edle Weise von Sr. Excell. dem H. n. aeh. Rath von Guldsberg als Geschenk zugekommen, und in das academische Museum abgesetzt sind. Da schon die Kupfer in der Samling af Aegyptiske og Romerske Oldsager t. II.

t. II. und III. darauf leiteten, daß sie einen ganz verschiedenen Character haben müssen: so fand sich beim Anblick der Idolen selbst, daß es zwey ganz verschiedene Gesichtsbildungen unter den Aegyptern gegeben haben muß, welche auf zwey verschiedene Menschengeschlechter führt, davon sich eines dem indischen, das andere dem Negercharacter nähert, einen Gegenstand, den wir unserm Hrn. Hofr. Blumenbach weiter auszuführen überlassen wollen. Wie viel müßte nicht die Ansicht mehrerer ägyptischen alten Werke auf einer Stelle beyfammen an die Hand geben, da wir einmal gewiß Winke vor uns haben!)

Von eben diesem Werke erscheint zu gleicher Zeit eine große Prachtausgabe mit einer französischen Uebersetzung der Schlichtegrollischen Erklärungen: *Principales figures de la Mythologie executées en taille-douce d'après les pierres gravées antiques, qui appartenoient autrefois au Baron de Stofch, & qui sont aujourd'hui dans le Cabinet du Roi de Prusse. Premiere Livraison.* (Prix 5 Rixdaler — ou 20 Livres); groß Folio. Papier, Druck, Kupferliches, alles empfiehlt diese Ausgabe. Hier sind die Originale von den in der andern Ausgabe in Quart befindlichen, für sich auch sehr saubern, Nachstichen von G. J. Schrazenstaller und J. P. Dietrich. Von jenen sind die Zeichnungen fast alle von Prof. Cavanova, die Stiche von Klauher in Paris, noch aus den Jahren 1789, 90, 91, ein Paar von Guerin; alles in einer für das Auge und die Kunst erforderlichen Vergrößerung. Auch dieses Werk ist ein Beweis, daß deutsche Betriebsamkeit, nur nicht gehemmt, und sich selbst überlassen, das alles leistet, und leisten muß, was anderwärts Unterstützung der Großen und Reichen oft mit übel angebrachtem Aufwande begünstiget.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1794.

Padua.

Aychon.

Catologo de' codici manoscritti orientali della
 Biblioteca Naniana, compilato dall' Abate
Simone Assemani, Professore di lingue orientali —
Parte seconda, in der Druckerey des Seminarii.
 1792. XXIII und 446 Seiten klein Folio oder
 groß Quart. Von dem ersten Theile dieses Cata-
 loges, der 1787 erschien, haben wir zu seiner Zeit
 Nachricht gegeben (s. diese Anz. 1787. St. 190),
 bey dem gegenwärtigen ist die nämliche Einrichtung
 befolgt; und obgleich der Verf. in der Vorrede ver-
 sichert, daß er hier eigentlich für solche geschrieben
 habe, die in der orientalischen Litteratur schon ein-
 geweiht sind, weil es zu weitläufig würde gewesen
 seyn, alles zu erläutern, so hat man doch selten Ur-
 sache sich über Kürze zu beklagen. Unangenehmer
 ist die große Ungleichheit der Beschreibung der Hand-
 schriften.

schriften, da der Verf. bey einzelnen unzuweckmäßig ausführlich verweilt, und fast mehr aus gedruckten Büchern, als aus der Handschrift Auszüge macht, indess er von andern, bey denen man wohl etwas mehr erwarten konnte, bloß die Titel anführt. Die Codices, die hier, in fortlaufender Nummer mit dem 1. Theil, von Nr. LI — CXXV. gehen, sind in 6 Classen vertheilt. Wir wollen aus jeder die merkwürdigsten kurz anführen. I. Grammatiken und Wörterbücher. Cod. 52. ist ein syrisches Elementarbuch für Anfänger, mit einer Menge von Liedern aus dem A. und N. T., und würde in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit verdienen, wenn es nicht zu jung wäre. Es ist 1604 geschrieben. Cod. 55. ein arabisch-persisches Lexicon von Cabhi Chan. Cod. 56. über die arabischen Infinitive, persisch, von Baheli. Von beyden wird bloß der Titel angegeben, und Herbstot (Art. Dabasoui und Baheli) citirt. Von dem letztern sagt der Verf., daß er die Lehre von den Infinitiven mit vieler Gelehrsamkeit erschöpft habe, und die Beispiele aus den besten arabischen Schriftstellern, besonders dem Ceran, nehme; er hätte also den Grammatikern einen Dienst gethan, wenn er davon einige Proben mitgetheilt hätte. II. Classe. Evangelien, Catechismen und Gebetbücher. Cod. 53. eine türkische Uebersetzung der Evangelien, zu Isphahan 1740 geschrieben. Hr. A. sagt, daß sie mit der syrischen Version übereinstimme. (Wenn dieses auf keinem bessern Grunde beruht, als auf den beyden angeführten Beispielen Marc. 9, wo sie mit den Worten, et dicebat illis, anfängt, und Luc. 22, 58, wo für *אמר רבו ערו* steht *mandatum* Moïsi; so heißt es gar nichts. Ersteres in dies verschiedene Eintheilung, die der syr. Version nicht eigen ist, und die letztere Glosse hat der Syrer nicht.) Die übrigen Codices dieser Classe sind

sind meistens Arbeiten von Missionaren, Uebersetzungen der doctrina christiana von Bellarmin 2c.

III. Corane und mohammedanische Geberbüchlein. Cod. 66. sind die 29 ersten Curen eines schönen Corans, der für einen Rusfi geschrieben war; unter den übrigen ist nichts merkwürdiges.

IV. Mohammedanische Gesetzausleger. Cod. 74 : 77. Cod 74. ohne Titel, eine Sammlung canonischer und bürgerlicher Gesetze, aus der Maracci unter dem Namen Ali Ben Mohammed vieles geschöpft hat; Hr. A. versichert, daß dieser Ali bloß der Abschreiber sey. Aus diesem Cod. wird S. 13 bis 50 ein weisläufiger Auszug gegeben; aber alles stand schon bey Maracci (Prod. ad Alcor. P. IV.), dessen Versen sogar beibehalten ist. Nur hat Hr. A. zur Vergleichung einige Stellen aus d'Hoffen beigefügt, und die Maraccische Versen hier und da berichtigt. Wenn aber S. 29 für cameli anniculi ge bessert wird: qui fuerint in possessione integro anno, so glaubt Rec., daß erstere richtiger sey.

Im Original steht حل عليه الصوم Cod. 77.

Compendium der mohammedanischen Gesetze nach der Lehre des Imam Ahmed Ben Hambal; es ist der Auszug aus einem größern Werke des ungenannten Verfassers. Von den 10 Büchern, in die das Werk getheilt ist, führt Hr. A. diesmal bloß die Ueberschriften an, und hat dafür aus den Documentos arabigos des J. de Sousa (s. diese Anz. 1793. S. 348.) ein ganzes Stück mit italiänischer Uebersetzung eingerückt, S. 58 - 67, ohne daß man sieht, wie dieses hierher gehörte.

V. Geschichtschreiber, Dichter, Miscellaneen. Cod. 78. eine persische Uebersetzung der berühmten arabischen Geschichte des Abugiasar Aethabari, aus der aber bloß die Genealogie Mohammeds und der ersten

S 2

Cha:

Chalifen ausgezogen ist. Der Codex hat Lücken, und ist am Ende unvollständig, denn er geht nur bis auf die Regierung des Mootafem, Nachfolgers von Almannum. Ob er auch den ersten Theil, die Geschichte vor Mohammed, enthalte, läßt sich aus der unbestimmten Beschreibung nicht einsehen, und es scheint beymahe, daß Hr. A. diese persische Uebersetzung für das Original halte. Es scheint ein bloßer Auszug zu seyn; sonst wäre es, wenn man es für die von dem Sammaniden Mansur ben Nuh veranstaltete Uebersetzung halten dürfte, eines der ältesten, wo nicht das älteste vorhandene Denkmahl der neuerlichen Sprache. Cod. 79. Hadschi Chalifah Lafsim altavarich oder chronologische Tafeln, 29 Blätter. Hier giebt der Verf. wieder sehr weitläufige Auszüge, S. 71 — 192, aber mit Einmischung so vieler fremden Zusätze, besonders aus AbuIseda, daß die Arbeit, zumal die ersten Jahre nach Mohammed, mehr einer compilirten Geschichte, als chronologischen Tafeln ähnlich sieht. Hr. A. hätte weit mehr Dank verdient, wenn er die Tafeln ganz, und diese allein, geliefert hätte, als durch dieses Zusammenstellen bekannter Nachrichten aus gedruckten Büchern; und mehr Raum würde er dazu schwerlich gebraucht haben. Er verspricht noch eine eigene Bearbeitung dieser Tafeln, weil eine Uebersetzung, die nicht von einer vasta suppeltilie d'erudizione begleitet ist, nichts helfen würde. Auszeichnung verdient eine Nachricht, S. 147, daß im J. 40 der Heg. (660 nach Chr.) Pulver und Bomben (فوسجره, Wurffugeln) durch einige alexandrinische Philosophen erfunden seyn. Hr. A. bemerkt dabei richtig, daß dieß eben so wenig, als die von Casiri angeführte Stelle des Elmacin, die Erfindung des Schießpulvers beweise, und daß vielmehr von Feuer-

Feuerkugeln von Naphtha und Schwefel die Rede sey, die man aus Dursinmaschinen warf; (obgleich wohl nicht zu läugnen ist, daß hier der Schriftsteller selbst an unser jetziges Geschütz gedacht habe). Auch wird Loderini's Behauptung, daß beim Hadsci Chalfah vom Pulver nichts vorkomme, gerügt, (aber Loderini spricht von dem türkischen Abdruck dieser Tafeln und dem T. 31.). Von den folgenden Handschriften dieser Classe sind bloß die Titel angeführt. Cod. 80. ist der Gulistan von Sadi, Cod. 88. der Divan des Hafiz, Cod. 84. eine türkische Geschichte der 3 ersten Demansischen Sultane, die vielleicht einer nähern Untersuchung werth war. Cod. 94. enthält viele und verschiedene Materien, von verschiedenen Händen geschrieben. Hr. A. nennt ihn daher ein Venimecum, hat aber bloß ein Paar Gebete und Gesetze über Erbschaft, S. 197 — 205, übersetzt, ohne von den andern Materien etwas zu gebenten, als daß noch eine Geschichte der Hanefitischen Lehrer darinn enthalten sey, die doch eher einen Auszug verdient hätte, als die türkischen Erbschaftsgesetze. VI. Medicinische und naturhistorische Schriftsteller, S. 207 — 309. Cod. 97. das sechste Buch des Avicenna, von Fiebern, Geschwüren und Beinbrüchen und deren Heilung, welches Hr. A. sonderbar genug dell' Algebra übersetzt. Hier wird aus Casiri eine weitläufige Nachricht von dem Leben und Schriften des Avicenna eingerückt. Cod. 102. Commentar über das 1. Buch von Avicennas Canon, von Mohammed Ben Masud aus Schiras (der auch vollständiger im Escorial vorhanden ist, Cod. 859.). Hr. A. giebt einen Auszug aus der Vorrede. Cod. 103. Medicinische Bemerkungen von Mansur ben Mohammed. Cod. 104. Maccem Abulhasan Ali, Eben al Nafis über die Anatomie, ein Commentar zum Avicenna. (Auch dieses

dieses ist im Escorial Cod. 824.). Cod. 107. verschiedene Werke von Naji, aus welchen einiges ausgezogen ist. Hiebey S. 237 eine Aeußerung über den Codice diplom. di Sicilia, daß Hr. A. ihn nicht für echt halte. Cod. 109 — 113. handeln von der Materia medica; von allen werden fast bloß die Titel angegeben. Cod. 114. Ebn al Weithar von den einfachen Heilmitteln, im Escorial, Cod. 834. Von dem letztern wird Casiri's Beschreibung, das Leben des Ebn al Weithar und die Vorrede des Werks nach Casiri's Uebersetzung eingerückt. Cod. 116. Kamaladdin Albenuti Naturgeschichte der Thiere, ein wichtiges Werk, das aus Bochart, der es häufig brauchte, bekannt genug ist. Hier hat Hr. A. durch genaue Beschreibung der Einrichtung des Werkes und reichliche Auszüge für die Kürze, mit der manche andre Handschriften angezeigt worden, einschädiget. Das Werk ist in alphabetischer Ordnung abgefaßt, und jeder Artikel in 6 Abschnitte getheilt: 1) Von der Entstehung, den Gattungen, Namen und Eigenschaften des Thiers, 2) Geschichten das Thier betreffend, meistens aus der Sonnen-, 3) Mittel sich gegen das Thier zu verwahren (سوءال), das S. 252. 258. unrichtig durch weiland übersezt wird). 4) Urtheile, ob der Genuß erlaubt sey oder nicht. 5) Gleichnisse und Lebensarten, die von dem Thiere hergenommen sind. 6) Medicinischer Nutzen. Daß nicht bey allen Thieren alle diese Rubriken ausgefüllt sind, läßt sich leicht denken; bey einigen sind, nach Hrn. A. Versicherung, bloß die Namen angeführt. Als Probe wird der erste Artikel, vom Löwen, ganz mitgetheilt; von den übrigen sind nur einige Namen ausgehoben, bey einigen auch etwas von der Beschreibung, besonders aber Erzählungen, statt deren man lieber mehr von jenen

ge-

gewünscht hätte. Schade, daß Hr. A. nicht daran dachte, den Vochart zu vergleichen; er hätte uns dann statt der Stellen, die schon im Vochart stehen, andere geben können. Wen der Vergleichung des Lehrern ist dem Rec. der Verdacht aufstieg, daß der Hanische Codex vielleicht nicht den ganzen Damiri, sondern nur einen ausführlicheren Auszug enthalte, vergleiche Cod. 115. im kleinen ist. Mehrere Stellen sind kürzer als im Vochart, z. B. يوم die Eule, u. vom Schakhal S. 207, u. mehrere Artikel fehlen ganz, z. B. عقاب ترجمه und عنقا. In dessen läßt sich dieses aus der Wahl des Hrn. A. erklären, der manches abkürzte oder überließ. Brauchbar sind die Zusätze immer; nur muß man sich nicht bloß auf die Uebersetzung verlassen, die zuweilen kürzer oder weitaufziger ist, als das Original, z. B. S. 277. Art. Biber, wo auch جند بادسه muß gelesen werden. Cod. 117 - 125. sind Drucke aus Constantinopel, bloß die Titel. Den Anhang S. 311 - 440. füllen die irischen u. arab. Stellen, die im Catalog übersezt sind, die übrigen das Register. — Der Vorrede ist eine Vergleichungstafel der christlichen und mohammedanischen Zeitrechnung angehängt, die man freilich hier nicht erwartete. Sie ist aus der Art de verilier les Dates genommen.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. D. N. Borchers, unser ehemaliger gelehrter Würbürger, angestanden, bey Pepp, 8. den phisikalische Warbog herauszugeben, wovon wir den ersten Band vom letztverflohenen Jahre, 314 S. mit fünf Kupferafeln vor uns haben. Der Zweck des bescheidenen Herausgebers ist, Naturkenntnisse auch

auch unter seinen Landsleuten mehr in allgemeinen Umlauf zu bringen, und sie mit den neuern Entdeckungen, sowohl ihrer eigenen Naturforscher, als der Ausländer, bekannt zu machen. So sind hier Auszüge aus Tau (Ackermann über die Kretinen), aus Bowles (von den Vögeln und Heuschrecken Spaniens), aus den Abhandlungen der dänischen und der schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm, aus Erhart, Bohnenberger, Girzanner, Döls, aus dem Grenschen Journal, den Philosphic. Transactions, dem Lichtenbergischen (nun Voigtischen) Magazin, den Crellischen Annalen, dem Lichtenbergischen Taschenbuche, mitgetheilt; so giebt Hr. Kammerh. von Jauch von den Galvanischen Entdeckungen, von den Salzwerken zu Wieliczka und Bochnia in Gallizien, Nachricht; der Schiffschirurgus Wierich von dem Gift, das in Indien aus Tigerhaaren bereitet, und von der Art, wie der Voratz gefunden und gewonnen wird. Vom Hrn. Dr. B. selbst sind die Aufsätze: Ueber die Einrichtung des menschlichen Leibes, daß er unter jedem Himmelsstrich aushalten kann; etwas über Kriegsschiffe; von Selbständern; vom Reinmachen der Metalle; von einer neuen Art, Scheinodten Arzneien herzubringen; von der Artilleriekunst; von den glücklichen Bleichversuchen, welche Hr. Lemm in Dänemark mit der über Braunstein abgezogenen und mit mineralischem durch Silberglätte aus Kochsalz gezogenem Laugenfalle gesättigten Kochsalzsäure angestellt hat; in Maderawein erlöste Fliegen konnte er nicht, wie Stänklin, an der Sonne wieder zum Leben bringen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1794.

Göttingen.

Hegel.

Die bisherigen außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät, Herren Mitscherlich, Grellmann, Zuhle und Heeren, sind zu ordentlichen Professoren ernannt worden. Auch wird Hr. Günther Heinrich von Berg, von welchem eben die oben S. 353. angezeigte Darstellung der Visitation s. w. erschienen ist, zu Ostern wieder bei uns eintreffen, da er zum außerordentlichen Professor in der juristischen, so wie Hr. Dr. Althof zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät, ernannt ist.

Leipzig.

Müller.

Von Barth: Versuch eines Handbuchs der Pontonnier-Wissenschaften, in Abicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. Von J. G. Hoyer, Premier-Lieutenant des Churf. Sächsischen Pontonnier-

tonnier-Corps, und Mitglied der korrespondirenden litterär. Gesellschaft zu Mainz. *Erster Band.* XXVI und 374 Seiten gr. Octav. Mit 11 Kupfertafeln. 1793. *Zweiter Band.* XXIV und 388 S. Mit 6 Kupfertafeln. 1794.

Der Hr. Verfasser hat völlig Recht, wenn er gleich anfänglich in der Vorrede bemerkt, daß unter allen Zweigen der Kriegswissenschaft keiner sey, dessen Theorie bey einer so erklärten Unentbehrlichkeit in dem Maße vernachlässigt worden, als die Pontonierwissenschaft; indem man sich dabey immer nur auf bloße Erfahrungen einschränkte, und für die Theorie fast so viel als nichts gethan ward; selbst noch zu einer Zeit, wo schon die ganze übrige Kriegskunst wissenschaftlich behandelt, und auf richtig erzielene Sätze zurückgeführt wurde. Geringschätzung dieses nöthigen Fachs — jetzt um so nöthiger, da, wenigstens bey regelmäßig geführten Kriegen, eine geläuterte Taktik, verbunden mit manchen andern Hülfsmitteln, oft bloß durch sein angeordnete und schnell ausgeführte Bewegungen Länder gewinnen und verlieren macht, — mußte freylich hier und da eintreten, wenn man sah, daß in einem oder andern Dienste das Pontonwesen von unwissenden Obren noch unwissendern Untergebenen anvertraut wurde, diese aber doch wie Sellerss Sorge durchkamen. Und da andere, fähigere Pontonierofficiere gemeinlich von Kunstfucid befehlet wurden; so bewahrten sie die eingesammelten brauchbaren Erfahrungen als Geheimnisse, ohne durch gegenseitige Mittheilung derselben zur Aufnahme der Pontonierwissenschaft mitzuwirken. Daher ist dasjenige, was über diesen Gegenstand bey verschiedenen militärischen Schriftstellern, Dillich, St. Remy, Le Blond, Urubis, Müller, Tielke u. a., selbst in der *Instruction pour les Officiers des Ouvriers*, vorkommt, so ganz unvollkommen. Am ausführlichsten und brauch-

härften hat davon der königl. spanische Oberste, Don Thomas de Morla, in seinem sehr schätzbaren Werke von der Artillerie gehandelt; jedoch ebenfalls nur in Beziehung auf das spanische Pontonwesen. Dieser gänzliche Mangel eines Werkes, worinn alle zur Pontonierwissenschaft gehörige Kenntnisse aufgeführt und gehörig geordnet würden, verbunden mit höheren Aufforderungen, bewogen den durch seine sich auszeichnende Geschicklichkeit längst bekannten Hrn. Verfasser, seine handschriftlichen Nachrichten mit den selbst gemachten Beobachtungen zusammenzustellen, und so ein Ganzes zu bilden, das er hier als einen Versuch eines Landbuchs der Beurtheilung des militärischen Publicums vorlegt. Wirklich ein zu begehrender Titel, statt dessen der Hr. Premier-Lieutenant mit größtem Recht Vollständige Abhandlung hätte setzen dürfen. Um diejenigen unserer Leser, welche die Sache angeht, mit den Absichten des Verf. bekannt zu machen, theilen wir ihnen seinen ganzen Plan mit.

Das Werk wird aus sechs Theilen bestehen, deren erster (welcher zugleich den vor uns liegenden ersten Band ausmacht) die allgemeinen und theoretischen Vorkenntnisse enthält, die dem Pontonier-Officier unentbehrlich sind, wenn er seine Wissenschaft systematisch ausüben will, und welche daher den übrigen Theilen zur Grundlage dienen.

Im zweyten Theile wird das Verfahren bey dem Brückenschlagen selbst, nach Beschaffenheit der dazu anzuwendenden Mittel: Pontons, Fahrzeuge, Föße, Tonnen u. s. w., nebst Verfertigung der fliegenden Brücken gewiesen werden.

Der dritte Theil soll das wirkliche Feldverhalten des Pontonier-Officiers, das Herumschleppen einer Brücke, das Zusammensetzen derselben aus einzelnen Gliedern von 4 bis 6 Kähnen, ihre Sicherstellung gegen die Unternehmungen des Feindes,

die Beschreibung der Sprengmaschinen und Feuerföhne u. s. w. enthalten.

Der zweyte und dritte Theil machen den uns gleichfalls schon zugekommenen zweyten Band aus.

Der vierte Theil wird sich vorzüglich mit dem Transport der Truppen und der Kriegsbedürfnisse zu Wasser und mit den dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln beschäftigen.

Im fünften Theile soll die obllige Einrichtung eines Ponton-Trains nach Verschiedenheit der Pontons, aus denen er besteht, nebst den dazu gehöri- gen Bedürfnissen, so wie die Marsch- und Lager- ordnung, gezeigt werden.

Endlich wird der sechste Theil die Aufbewah- rung der Pontons und ihres Apparats, nebst eini- gen Bemerkungen über die zweckmäßige Stärke einer Pontonier-Compagnie, in sich begreifen.

Wir hätten folglich noch die drey letztern Theile zu erwarten, und der Hr. Verf. gibt uns die ange- nehme Versicherung, daß er auch diese als den drit- ten Band schon in der nächsten Diermesse nachfolgen lassen, und damit das Ganze beschließen werde.

Nach dieser allgemeinen Anzeige bedarf es kaum bemerklieh gemacht zu werden, daß nicht blos Pon- tonier-Officiere, sondern noch viele andere, selbst Mancher, der nicht vom Militär ist, hier Belehr- ung finden werden.

Jetzt die nähere Anzeige des Inhalts. Erster Band. Einleitung. Kurze Uebersicht der Ge- schichte der Pontonier-Wissenschaft. Wahr- scheinlich waren die Holländer die ersten, welche in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufin- gen, sich der von Blech verfertigten Pontons zu bedienen, welche nachher die Franzosen mit einigen Abänderungen nachahmten. Kap. I. Wie Flüsse in jeder Rücksicht zu recognosciren, und dar- aus die vorläufige Berechnung der Brücken- bedürf-

bedürfnisse anzustellen. Kap. II. Wie bey Schiffen und Brücken einige starke Kräfte anzuwenden sind. Eigentlich nennt der Hr. Verf. diejenigen hieher gehörigen Fälle, in welchen sich von der Erdwinde, dem Haisel und der Kamme nützlicher Gebrauch machen läßt. Kap. III. Theorie der Flüsse und Ströme, nebst einigen Bemerkungen über den sich darauf gründenden Strom- und Uferbau. Wie Flüsse aufzustauen sind u. s. w. Von eigentlicher Theorie der Flüsse freylich nicht viel, indessen für den Pontonier genug. Mehr Excursionen in fremde Gebiete, die freylich nicht hieher gehören (der Hr. Verf. scheint das selbst gefühlt zu haben), über welche man jedoch gern hinwegsieht. Kap. IV. Allgemeine Kenntniß derjenigen Flüsse die nicht füglich ohne Brücken zu passiren sind; Untersuchung der Furten, und nöthige Eigenschaften derselben. Kap. V. Beschreibung des zum Schiff- und Brückenbau nöthigen Holzes in Absicht seiner Beschaffenheit und Dauer sowohl, als in Absicht seiner Zubereitung. Die sinnreiche und vortrefliche Erfindung der Engländer, vermittelst eines besondern Ofens und durch in Dämpfe aufgetriebenes Wasser das Holz im eigentlichen Verstande auszuschwigen, ist wohl ohne Widerspruch das wirksamste Mittel, dem Holze eine ganz außerordentliche Dichtigkeit, Härte und Umwandelbarkeit zu verschaffen. Rec., der sich des so zubereiteten Holzes in allerhand Fällen, zu großen Maschinen, wobey die einzelnen Theile aufs genaueste zusammenpassen mußten; zu Treppen, Fußböden, Fensterrahmen und dergleichen mehr bedient hat, kann selbiges nicht genug empfehlen. Nur Schade, daß diese Zubereitungsart bloß bey Stücken von mäßiger Größe, nicht aber bey langen Balken und Pfosten, Statt findet! Kap. VI. Berechnung des

Z 3

Ver-

Vermögens der Schiffe und Pontons, um ihre Ladung und Größe zu bestimmen. Kap. VII. Erbauung der gewöhnlichsten Fahrzeuge, deren man sich auf Flüssen und Canälen bedient. Kap. VIII. Wie platte Fahrzeuge zu erbauen und mit Kanonen zu besetzen sind, um bey Belagerungen auf Ueberschwemmungen zum Angriff und zur Vertheidigung zu dienen. Kap. IX. Schwimmende Batterien von starren Balken und eichenen Bohlen, oder von andern Materialien, auf Flößen zu erbauen. Alles sehr gründlich und practisch behandelt. Kap. X. Bau der hölzernen Pontons, und was dazu erforderlich. Kap. XI. Erbauung der Pontons von Kupfer oder überzinnem Eisenblech; Angabe der dazu nöthigen Bedürfnisse und des ungefähren Aufwandes, den dieser Bau verursacht. Kap. XII. Eigenheiten einer jeden Art der vorhin beschriebenen Pontons. Vortheile und Nachtheile derselben. Welche dieser verschiedenen Arten erfüllt wohl ihren Endzweck am besten, und ist deßhalb den übrigen, minder vortheilhaften, vorzuziehen? Ueberall richtige und mit tiefer Einsicht in die Sache angestellte Beurtheilung. Unstreitig vereinigen die hölzernen Pontons die meisten guten Eigenschaften in sich: großes Vermögen, Festigkeit der von ihnen verfertigten Brücken, Dauer, wohlfeile Anschaffung und leichte Reparatur. Dann folgen die von Eisen- oder Kupferblech verfertigten gedeckten Pontons. Kap. XIII. Verfertigung der zum Transport aller Arten von Pontons nöthigen Wagen und Barren. Kap. XIV. Bemerkungen über die Verfertigung der Anker, und anderer eisernen Schiff- und Brückengeräthe. Kap. XV. Beschaffenheit und Ver-

fertigung des bey Schiffen und Brücken nöthigen Taus und Seilwerkes.

Zweyter Band. Dieser begreift, wie schon bemerkt gemacht worden, den zweyten und dritten Theil des ganzen Werks in sich. Zweyter Theil. Kap. I. Verfertigung der leichten Laufbrücken und Colonnenbrücken von Holz über schmale und tiefe Flüsse oder Gräben. Kap. II. Bau der Schiffbrücken, und Angabe der dazu nöthigen Bedürfnisse bey gegebener Breite des Wassers. Kap. III. Erbauung der Brücken von hölzernen Pontons, und was dazu an Balken Brettern u. s. w. nöthig. Kap. IV. Wie Brücken von hohlen kupfernen oder blechernen Pontons aufzuschlagen sind: Angabe der Bedürfnisse bey bestimmter Wasserbreite und Verschiedenheit der Pontons und der Art mit ihnen zu bauen. Kap. V. Brücken von gedeckten blechernen Pontons, nebst Angabe der Bedürfnisse bey bestimmter Wasserbreite. Kap. VI. Wenn keine Pontons oder Schiffe zu haben sind, wie man auf der Stelle leichte Prahmen verfertigen und mit ihnen eine Brücke schlagen kann. Kap. VII. Verfertigung der Stöße in holzzeitlichen Gegenden, und Anwendung derselben zum Brückenbau. Kap. VIII. Verfertigung leichter Laufbrücken auf Fässern oder Tonnen, die vom Feldgeschütz passiert werden können. Kap. IX. Brücken über tiefe Gewässer, die Feisen, oder nur äußerst wenig Strom haben. Kap. X. Verfertigung der Communicationsbrücken bey Belagerungen, oder auf Postirungen, die einige Zeit stehen bleiben, und bey deren Erbauung es mehr auf Festigkeit als schnelle Beendigung der Arbeit ankommt. Kap. XI. Erbauung der fliegenden Brücken und schwimmenden Batterien auf großen Schiffen. Kap. XII.

XII. *Verfertigung der fliegenden Brücken von hölzernen oder blechernen Pontons* Damit endigt sich der zweyte Theil, in welchem der Hr. Verf. die vorkommenden Gegenstände durchgängig vermesslich bearbeitet, und alles aufs deutlichste aus einander gesetzt hat. Man trifft zugleich verschiedenes an, das ganz oder zum Theil von dem gewöhnlichen Verfahren abweicht, aber doch hinlänglich geprüft, und durch die Erfahrung bestätigt befunden worden, um es demungeachtet als Grundsatz annehmen zu dürfen. Dies ist unter andern der Fall mit demjenigen, was der Hr. Verf. über die Rißelbalken, über das Verankern der Brücken und über das Scheertau gesagt hat.

Dritter Theil Kap. I. *Was der Pontonier-Officier bey dem Uebergange der Truppen überhaupt zu beobachten hat* Wüßten doch alle Pontonier-Officiere, selbst die obersten Befehlshaber der Armeen das hier Gesagte recht beherzigen! Die Geschicklichkeit an einer angewiesenen Stelle eine Brücke schlagen zu können, macht zwar nicht selten die ganze Kenntniß empirischer Pontonier-Officiere aus; allein dazu kann man jeden mäßigen Kopf leicht abrichten; und ein anderes ist es um denjenigen, der sein Fach im ganzen Umfange kennt, und so im Stande ist, alle seine Pflichten zu erfüllen; der durch das Studium der höhern Latrik sich die Fähigkeit erworben hat, richtig die Verhältnisse und Umstände zu beurtheilen, in und unter welchen sein Wirkungskreis in die Pläne des Feldherrn eingreift, um diese in jedem Falle gehörig zu unterstützen; ja in einzelnen Fällen der Sache vornehmlich den guten Ausgang zu verschaffen. Kap. II. *Vorsichtsregeln, wenn der Uebergang eines Corps durch eine im Flusse befindliche Furt geschehen soll.* Kap. III. *Einteilung der Arbeiter zu dem Aufschlagen der Brücken, damit letzteres mit möglicher Geschwin-*

schwindigkeit, und doch zugleich in gehöriger
 Ordnung verrichtet werden können. Kap. IV.
 Wie Brücken — wenn der Feind auf dem an-
 dern Ufer steht — oberhalb des eigentlich zum
 Uebergange bestimmten Ortes zu verfertigen,
 in einzelnen Abtheilungen von 4 bis 8 Pontons
 den Strom herunter zu bringen, u diese zu einer
 Brücke zusammen zu setzen sind. Kap. V. Bey dem
 Uebergange der Truppen und Fuhrwesen über
 die geschlagene Kriegsbrücke ist auf unvorher-
 gesehene Fälle Bedacht zu nehmen. Vorsicht,
 die man anwendet, um letztere zu verhüten.
 Kap. VI. Ausstellung der Brückenwachen; wor-
 auf sie vorzüglich ihr Augenmerk zu richten ha-
 ben, um sowohl die äußere als die innere Si-
 cherheit der Brücke zu erhalten. Kap. VII.
 Was bey Brücken, die auf schiffreichen Strö-
 men einige Zeit stehen bleiben sollen, in Absicht
 des Durchlasses der Fahrzeuge und Holzstöße
 zu beobachten. Maßregeln, wenn ein Schiff
 während des Durchganges anstößt, hängen
 bleibt, und die Brücke zu zersprengen droht.
 Kap. VIII. Wie die Communicationsbrücken bey
 Belagerungen gegen die vom Feinde etwa abge-
 schickten Feuerchiffe und Sprengmaschinen zu
 sichern. Kap. IX. Wie feindliche Brücken durch
 dazu eingerichtete Bähne zu sprengen und zu
 verderben sind. Kap. X. Wie die, zu irgend
 einem Behuf geschlagene Kriegsbrücken abge-
 brochen, und — wenn es Pontons sind —
 wieder aufgeladen werden. Eintheilung der
 Arbeiter dazu. Kap. XI. Wie eine Brücke von
 Schiffen oder Pontons im Angesichte des Feindes
 zu Sicherstellung des Rückzugs durch eine
 Viertelsschwenkung an das dießseitige Ufer
 in Sicherheit zu bringen ist. Kap. XII. Ver-
 brennen der Brücken in dringenden Nothfällen,

um sie bey einer übercilten Flucht nicht in den Händen des Feindes zu lassen. Kap. XIII. Sperren der Flüsse sowohl in Absicht der Schiffsahrt, als der in ihnen befindlichen Furten. Wie die in beyden Fällen vom Feinde uns entgegengelegten Hindernisse aus dem Wege zu räumen sind? Kap. XIV. Nöthige Vorichtsregeln, wenn ein Corps im Winter einen überfornen Fluß passieren soll. Ohne Widerspruch ist der Hr. Verf. in demjenigen, was hier vom Kap. III. an vorkommt, größtentheils neu, und auch Recensent erinnert sich nicht über die Eintheilung der Arbeiter zum Aufschlagen und Abbrechen der Brücken, so wie über die Durchlafmaschinen, und über andere dort befindlichen Gegenstände, anderswo etwas gelesen zu haben. Da es in gewissen Fällen so äußerst vortheilhaft seyn kann, eine feindliche Brücke aus dem Wege zu räumen; so durfte auch dieser Gegenstand nicht übergangen werden, bey dem es nicht sowohl darauf ankommt, die schädlichen Dinge in einer und derselben Maschine anzuhäufen, als vielmehr, sie nach Möglichkeit zu vereinfachen. Denn gerade dadurch wird man in den Stand gesetzt, mehrere dieser Maschinen auf einmal abgeben zu lassen, und die verlangte Wirkung um so zuverlässiger zu machen. Des gliederweisen Abbrechens und Schwenkens der Brücken erwähnen zwar schon andere Schriftsteller, jedoch nur sehr beiläufig, und ohne nähere Bestimmung des Verfahrens selbst. Ja, Viele hält es sogar für zu gefährlich, und deswegen für unausführbar. Allein der Hr. Premier-Lieutenant hat durch Weyspöle die Ausführbarkeit dieses so nützlichen Brücken-Mandvers gezeigt, und zugleich Mittel an die Hand gegeben, durch deren Anwendung es in allen Fällen nothwendig gelingen muß. Des Hrn. Verf. Bemerkung über das Sperren und Aufräumen der Flüsse,

Flüsse, so wie über die Art, im Winter das Eis zu passieren, waren allerdings nicht überflüssig. Jetzt bemerken wir nur noch, daß die angeführten häufigen Beispiele aus der mittlern und neuern Kriegsgeschichte sehr gut gewählt sind, sowohl um die gemachten Angaben und Behauptungen zu bestätigen, als auch die Gefahr darzutun, welche aus der Unterlassung nöthiger Vorsichtsregeln und aus Unwissenheit entspringen kann.

Kopenhagen.

Heyne.

Herr M. Ramus, vorhin unser gelehrter Mitbürger, hat gegen Ende vorigen Jahres eine rühmliche Probe seiner humanistischen Kenntnisse abgelegt: *Commentatio de Sermonibus funebribus, qui publice Athenis habebantur.* gr. 8. 56 Seiten. Es war eine Zeit, da in Athen diejenigen, welche in den Kriegen für das Vaterland blieben, eine öffentliche Begräbnißfeierlichkeit erhielten, wozu eine öffentliche Leichenrede gehörte. Von dem Gebrauche überhaupt wird in den Büchern von griechischen Alterthümern gehandelt. Er wird aus Solons Gesetzen abgeleitet, nach andern kam er wirklich erst in den Zeiten der Kriege mit den Persern auf: beydes bestimmt sich dahin: vorhin war öffentliche Begräbniß schon üblich; aber die Leichenreden, von denen die Rede ist, kamen erst mit den Schlachten bey Salamin und bey Plataää auf; ihre Dauer läßt sich nur so weit bestimmen, daß die letzte Erwähnung von Demosthenes Leichenrede auf die bey Chäroneia Gebliebenen ist. Petitus führt ein Gesetz auf: "jährlich solle an einem gewissen Tage eine Lobrede auf alle, die im Kriege geblieben sind, gehalten werden." Eigentlich aber nur so viel findet sich: jährliche Trauerfeierlichkeiten wurden ange-
stellt, zum Andenken einzelner Schlachten (Hr. K.
nimmt

nimmt an, auch für die im Ceramicus Beerdigten könne ein gewisser Gedächtnistag angelegt gewesen seyn) und dabey waren Spiele, nicht nur gymnische und Rennspiele, sondern auch *ἀγῶνες μουσικῆς πάσης* nach Plato am Ende des Menereus. Hierunter konnten nicht nur Poesien, lyrische Gesänge und Musik, sondern auch Reden begriffen seyn: und so wäre doch etwas Wahres an dem angeblichen Gesetze, oder vielmehr der Sitte, bey Petrus. — Beschreibung der Feyerlichkeit nach Thucydides, hier nach einer erst geschehnen Schlacht, aber nicht zum Gedächtniß. Anführung der *λόγοι ἐπιτάφιοι*, von denen sich irgand eine Erwähnung vorfindet: S. 20 f. (Nur läßt sich nicht bestimmen, welche bey wirklichen, oder bey Gedächtnisfeyerlichkeiten, sind gehalten worden). Die Reden, die noch vorhanden sind, vom Pericles, Plato, Lysias und unter Demosthenes Namen. Auch die Rede des Lysias ist besritten worden, als sey sie unecht. Hr. R. sucht die Echtheit zu vertheidigen. (Man sollte bey der Frage mehreres unterscheiden: Wenn man sagt sie sey unecht, so ist dieß nur so viel: sie scheint nicht vom Lysias zu seyn. Hr. R. erweist allerdings so viel: die Rede ist von einem der alten Redner; sie ist dem Lysias selbst von einigen Alten beygelegt worden. Allein die Rede enthält verschiedenes im Ausdruck und in den Gedanken, welches mit dem Character des Lysias nicht übereinstimmt.) — Die Gegenstände dieser Leichenreden, der Character und die Lehrläge der alten Rhetoren von denselben. Daß die Stelle im Plutarch S. 13. 14. keiner Verbesserung bedürfe, erkennt der Verf. selbst. — Sollte nicht jetzt noch am Schlusse eines Feldzugs eine Todtenfeyer zu Ehren der Gebliebenen ihre gute Wirkung haben?

Berlin.

Berlin.

Canzler

In der königl. Preuß. academischen Kunst- und Buchhandlung: Allgemeines Litteraturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung, deren Hülfswissenschaften und Hülfsmittel, Landcharten u. s. w. für das Jahr 1793, von Fr. Gottl. Canzler, der W. Dr. Band 1. St. 1 — 3. 1793. gr. 8. Einen bessern Verlag hätte dieses Archiv, um von dieser Seite auch seiner Existenz gewisser versichert zu seyn, wohl nicht finden können; denn es war des vorigen Verlegers Schuld, daß außer dem ersten Band für das Jahr 1791 nichts weiter erschien. Es wird indessen doch vom Herausgeber Hoffnung gemacht, daß die Fortsetzung davon dem Publicum wird geliefert werden können. Ist das Ganze erst vollendet, so wird die neue Verlagsbandlung ihr Unternehmen gewiß nicht bedauern, weil das Litteraturarchiv nicht bloß für Litteratoren, sondern auch für alle Lehrer jener Wissenschaften, denen es gewidmet ist, sowohl auf höheren als niederen Lehranstalten, und selbst für Privatlehrer und bloße Liebhaber, von entschiedenem Nutzen seyn muß. Wer also mit der Litteratur jener Wissenschaften immer vorrücken und gleichen Schritt halten will, der muß durchaus dieses Archiv zum Führer sich wählen. Die Abtheilung des Ganzen in Hefen ist wegen der schnellern und frühern Erscheinung gewählt worden. Die Einrichtung verliert aber dabei nichts, sondern sie bleibt in jedem Heft auf einem und demselben Fuß. Außer den Beiträgen, worinn geographisch- historisch- statistische Artikel vorkommen, und deren Zahl in diesem ersten Bande bereits 21 sind, enthält die umständliche Anzeige von Schriften, bereits 38; von Journalen und vermischten Schriften sind 8 angezeigt, und von Landcharten, Prospecten, Planen u. s. w. 49. Ein Notizen- und Intelligenzblatt enthält

allerley Nachrichten und manche schätzbare Notizen. Jede Abtheilung erscheint mit fortlaufender Seitenzahl, so daß selbige, nach Vollendung des Ganzen, auch besonders gebunden werden kann, und ihre eigenen Register erhält. Der ganze entworfenene Plan, und selbst auch die Ausführung, muß nothwendig den Beyfall des Publicums erhalten; und daher ist besonders eine schnelle ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen. Da der Herausgeber, um Vollständigkeit zu erreichen, sich bloß auf Schriften mit der Jahreszahl 1793 einschränkt, so wäre es gut, wenn von dem Literaturarchiv für 1794 auch so schnell wie möglich Stücke ins Publicum gebracht würden, damit auch dadurch bey demselben das Interesse unterhalten wird. Schriften mit dieser Jahreszahl sind bereits genug vorhanden, und daher sorgt die Verlagsbandlung auch wohl gewiß für Befriedigung dieses Wunsches.

Heyne.

Lübingen.

Von der Handausgabe der Plutarchischen Werke cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diverſitate durch den Hrn. Victor Lutzen ist nun auch der fünfte Band erschienen, und zu einer ununterbrochenen Fortsetzung der Ausgabe wird alle Hoffnung gemacht, deren Erfüllung man um desto mehr entgegen sehen muß, da man findet, daß der Fleiß und die Sorgfalt des Herausgebers eher zunimmt, als sich vermindert. Die hier enthaltenen Leben sind: Phocion und Cato der jüngere, zwei tugendhafte Patrioten, die aber in so verderbenen Zeiten lebten, daß sie mit ihrer Tugend nichts mehr ausrichten konnten. Agis und Cleomenes, mit den beyden Gracchen: vier Menschen, welche einen verdorbenen Staat wieder verbessern wollten, und alle unterlagen; denn Verbesserungen können nur in guten und ruhigen Zeiten geschehen; nur ist das

Unglück,

Unglück, daß man sie dann nicht leicht macht. Demosthenes und Cicero, die einen verdorbenen Staat und verdorbene Staatsbürger von allen Classen durch Reden und Råthe leiten wollten, während daß es die Ordnung der Dinge so mit sich brachte, der eine Staat unterlag einer fremden, der andere einer einheimischen Herrschaft, und beide verlohren das, was sie Freiheit nannten. Endlich Artaxerxes, der spätere, ein Beispiel eines schwachen Despoten, von einem seinem Untergange entgegen eilenden großen Reiche, der viel Aehnliches mit Ludwig XV. hat (nur daß dieser nicht 15 Ebdne hatte): für sich selbst betrachtet, kaum werth, daß er eine Stelle in der Geschichte erhält. Auch hier dient er bloß zum Ausfüllen; weil für den Platz, der im Bande noch übrig war, jedes andre Leben zu stark gewesen seyn würde. Wegen der Einrichtung der Ausgabe beziehen wir uns auf das, was über die vorigen Bände gesagt ist; unserm Bedünken nach geschieht mehr, als in einer Handausgabe erforderlich war; indeffen kann man immer sagen: desto besser. Von den beyden Leben, des Demosthenes und Cicero, sind auch die Noten von Burton, welcher sie einzeln herausgegeben hat, ausgezogen.

Mitau und Leipzig. *Gmelin.*

Hier hat schon 1792 8. auf eigene Kosten Hr. Prof. Beseke, den unsere Leser schon aus den Schriften der naturf. Berlin. Gesellschaft als einen Freund der Ornithologie kennen, einen Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands, 85. S., mit 7 gemalten Kupfern, nebst einem Anhang über die Augenkapseln der Vögel, auch mit 2 Kupferpl. S. 86 - 92, herausgegeben. Sehr richtig bemerkt der Hr. Prof., daß die Verschiedenheit der Zeichnung nach dem unterschiedenen Geschlecht und Alter die Kenntniß der Vögel sehr erschwere, und manche Irrungen in ihrer Beschreibung und Bestimmung veranlaßt,

anlasse, und wir besorgen bennah, daß selbst er zuweilen an dieser Klippe angestoßen habe, wenn er bescheiden genug ist, die Arten, die ihm in seiner Sammlung als neu vorkommen, nicht mit entscheidendem Ton als neu aufzustellen, und wahrheitsliebend genug, um frühere Fehler zu berichtigen; so nimmt der Hr. Prof. z. B. hier seine ehemals für neu ausgegebene Art des Wauspechts zurück, und erklärt sie nun für ein durch schlechtes Ausstopfen verunstaltetes Exemplar des Wasserfars. Von der Adler- und Falkengattung führt er 28 Eurische Vögel auf, unter welchen ihrer 7 neue eigene Arten zu sehn scheinen, und 1 (eine dem *F. rusticolus* nahe kommende Mittelart zwischen Adler und Falk, der Tigerfalk und der rothfüßige) abgebildet sind. Von Eulen 10 Arten, unter ihnen auch die Habichtule, die also nicht bloß am kaspischen See vorkommt; 19 Arten Gänse und Enten, von welchen der Hr. Prof. glaubt, daß sie am besten nach der Stellung ihrer Beine eingetheilt werden, und daß die Zahl der Arten weit größer sey, als man sich vorstelle; unter ihnen auch hier eine neue Art (abgebildet) Gans (*Monachus*), und vier neue Arten Ente, *brachyrhynchos* (hier abgebildet), *erythrophthalmos*, *orphanos*, und eine der *A. Fuligula* sehr ähnlich; nur daß sie keinen Federbusch hat; den von Jacquin abgebildeten Raucher (*tuberifatus*) hat der Hr. Prof. auch in Kurland auf stehenden mit Schilf besetzten Wassern gefunden. Fischer's neue Schnepfe sey der Regenvogel (*Scol. Phaeopus*); der Haubenblutfink (*Lox. Cardinalis*) auch in Kurland. Nicht bloß bey dem Uhu, sondern bey allen Vögeln liegt das Auge in einem eignen Gehäuse; dieses besteht in einem aus fünfzehn über einander geschobenen Knochen zusammengelegten Ring, und aus einer harten ausgespannten Pergamenthaut.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1794.

Kopenhagen.

Hoffmann.

Beata ruris otia Fungis danicis a *Theodoro Holmskiöld* impenia. Topfvampene som indbefatte Külle og Greensvampene — Coryphaei Clavarias Ramariasque complectentes cum brevi structurae interioris expositione. 118 Seiten Fol. in gefalteten Columnen, dänisch und lateinisch; 24 Seiten Vorrede und Einleitung; 52 ausgemalte Kupfertafeln und 2 Herbilder. 1790.

Rec. übernimmt mit besonderm Vergnügen die Bekanntmachung eines nun vollendeten Werks über die Clavarien, das sowohl in Rücksicht der innern als äußern Vorzüge unter die ersten botanischen Monographien zu setzen ist. Druck und Papier, Zeichnung und Malerey vereinigen sich zu einem Meisterwerk, wovon nur 35 bis 40 illuminierte Exemplare ausgegeben werden. Aber diese sind mit einer

U² *Sorg-*

Sorgfalt, mit einer Feinheit ausgeführt, daß selbst der Eindruck, welchen die Kupferpresse auf dem Papier zurückläßt, verhütet, und die Zeichnung bis zu wahren Originalgemälden erhöhet worden. Jede Tafel enthält die Abbildung eines besondern Schwammes, von seiner Entstehung bis zur völligen Entwicklung, ganz der Natur getreu. Durchschnitten zeigt sich die innere Substanz. Wir geben zum Inhalt selbst. In der Zueignung an den König wird die öffentliche, schon unter voriger Regierung zu diesem Werk bestimmte Unterstützung anerkannt, so wie die Milde der gegenwärtigen, welche seine Vollendung erlaubte. Schon vor 23 Jahren beschäftigte den Verf. die Ausführung; seine langen Beobachtungen belehrten auch ihn über den Ursprung der Schwämme aus Saamen und Keimen. In der Einleitung verhandelt er besonders die Geschichte der Coryphaeorum (Kopfschwämme müßte man übersehen). Ihre Vertheilung nach der äußern Form in eigentlich Keulförmige (Clavaria) und Corallen- oder Astähnliche (Ramaria), hat unsern ganzen Beyfall. Linné und andere Botanisten saßen beyde unter Clavaria zusammen. Nur jene müßten nach neuern Beobachtungen davon getrennt, und unter die Sphärien gebracht werden, welche mit deutlichen Schleimkugeln auf der Oberfläche versehen sind. Die mehresten Kopfschwämme bedeckt anfangs eine feine Wolke oder Saamenhaut, die von oben nach unten allmählig vergeht. Einige sind mit einer schlüpfrigen Feuchtigkeit, andere mit einem Mehlstaub oder Filz überzogen, zur Beschützung des noch unreifen Saamens. Dieser tritt auf die Oberfläche, verstäubt wie ein Dunst, oder fällt ab. Clavarien tragen ihren Saamen in dem obern kopfförmigen Theil, der noch durch einen feinen Rand von dem Strunk abgezeichnet wird; Ramarien in den stärkern Nesten.

Sie

Sie wachsen langsam und dauern länger als viele andere Schwämme. Im Herbst findet man die meisten, einige Frühjahrs und Sommers. Die Wurzel zeigt sich bald faserig, knollig, warzig oder haarförmig. Die meisten Arten sind unschädlich, zum Theil genießbar; einige verdächtig, z. B. *Clav. aequivoca*; oder für Insecten tödlich: *Clav. militaris*, *farinosa*. Zur Aufbewahrung werden verschiedene Mittel gebraucht. Weingeist zieht die Farbe aus, und den Schwamm selbst zusammen; Abgüsse sind zu mühsam und zeitsplitterig; am besten ist es, sie aufzutrocknen (aber nicht aufzukleben), und öfters mit Schwefel gegen die Insecten durchzuräuchern. Es folgen nun die Arten, die auf das vollständigste beschrieben, mit genauen, zumal ältern, Synonymen versehen werden. Aus jenen heben wir das merkwürdigste aus, zu diesen setzen wir einige dem würdigen Verf. unbekannt gebliebenen Beobachtungen und Schriftsteller. 1. *Clavaria capillaris*. Eine von den kleinften und niedrigsten Arten, auf dem Netz verfaulten Blätter. 2. *Clav. fragilis* (*Clav. cylindrica Bull. herb. t. 463*). Merkwürdig ist der durchsichtige Saame. (Die innere Höhlung scheint ein Erzeugniß des Alters.) 3. *Varietas lutea*. (Auch diese ist von Bulliard l. c. als solche vorgestellt worden). 4. *Clav. pitillaris*. In der Farbe und Figur, nach den verschiedenen Abbildungen zu urtheilen, sehr abänderlich. 5. *Varietates*. Einige seltene Abänderungen mit eingetieftem Kopf, von ganz brauner Farbe. Zarter Filz bedeckt anfangs den jungen Kopf. 6. *Clav. sicculosa* (*Bull. 463*). Doch hier um vieles besser und vollständiger. *Schmid. ic. t. 15*. Aber mit Unschlüsselung einiger Figuren. 7. *Clav. ophioglossoides. Schmid. t. 25*. Rec. hat diese, so wie die meisten folgenden Arten, um Göttingen gesammelt, und

und hält sie, mit Ausschluß der hier nicht angeführten Figuren von Bolton (Hist. of Fung. 3. t. 3.) und Bulliard (t. 372.), oder der eigentlichen Clav. Ophiogloss., für eine besondere Art, welche wegen ihrem lammenartigen Ueberzug den Namen von Clav. *tomentosa* verdienen würde. Merkwürdig ist der schwarze abfärbende Saame auf der Oberfläche, unter dem erst die Haare sichtbar werden. 8. Clav. *mitrata* (wahrscheinlich gehört hierzu auch Batsch's Clav. *atropurpurea* f. 47.). Stäubt bey trockenem Wetter ihren Saamen von sich. 9. Varietas. Erstere braunroth, letztere dunkelgrün. Rec. ist noch unentdeckt, diese zwey schönen, auch in hiesiger Gegend aufgesammelten, Clavarien als Spielarten zu betrachten; wenigstens fehlen ihm noch die Uebergänge. 10. Clav. *galeata*. Sehr schön. Der Kopf halbrund, weiß, der Strunk stark, hellgrau. 11. Clav. *tremula*. Rec. hat solche zuerst in Deutschland unter dem Namen *Leziza Cornucopiae* (Veg. crypt. 2. t. 6.) bekannt gemacht. Auch zweifelt unser Verf., ob dieses seltne Gewächs hierher, oder unter die Hältschwämme (Elvelae) zu rechnen sey. 12. Clav. *contorta*. Verwandt mit Clav. *fi-stulosa*? 13. Clav. *aequivoca*. Von besonderer Größe und Bildung. 14. Clav. *capitata* (*Sphaeria agariciformis* Bolt. t. 170.). Auszeichnend durch ihre knollige braune Wurzel, die man nur als Unterlage ansehen würde, wenn der Verf. nicht den genauesten Zusammenhang mit dem Strunk beobachtet hätte. 15. *Clavaria* (*Sphaeria*) *militaris*. Mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Bekanntlich zeichnet dieser Schwamm vor allen sich dadurch aus, daß er nur auf Larven und Puppen einer *Phalaena Noctua* (*umbratica* oder *oleracea* nach unserm Verf.) zu wachsen pflegt. Die Aufgabe ist schwer

schwer zu lösen, wie er daraus entstehen und seine Nahrung ziehen könne. Eine dicke äußere Hülle, welche jene, und eine feste innere, welche diese umgiebt, macht es dem Verf. unwahrscheinlich, daß der Schwammsaame von Außen nach Innen gelangen und wurzeln könne; vielmehr soll das Insect durch den Genuß dieses Schwammes den Saamen erhalten und dadurch geodiet, oder doch zur schleunigern Verwandlung gebracht werden, wo alsdenn aus der todtten und allmählig aufgelösten Hülle der Schwamm entwickelt und genährt wird. Dabey fällt uns ein, daß auf die Art doch immer einige Schwämme ohne das Insect existiren müssen, und so haben auch Bolron und Bulliard ihre Exemplare gefunden und vorgestellt. — 16. *Clav. digitata*. (Eine Sphäre, die von *digitata* und *Carcharias* in der Figur abweicht, doch eher mit letzterer übereinkommt). Die Vermuthung ist gegründet, daß sowohl aus Saamen als Wurzel der Schwamm wieder erzeugt werden kann. 17. *Clavaria* (zum Theil *Sphaeria*) *Hypoxyton*. — Mit der zweyten Abtheilung fängt auch eine neue Beschreibung der Tafeln an, welcher wir folgen. 1. *Ramaria medullaris*. Durch ihre goldgelbe Farbe und durchsichtige kurze Nester sogleich vor andern kenntlich. 2. *Ramar. gelatinosa*. Gelb mit dreypantigen Nestern. 3. *Ramar. ornithopodioides*. Weiß mit feinstheilten spitzig zulaufenden Endungen. 4. *Ramar. muscoides*. *Schaeff. t. 173.* 5. *Ramar. fastigiata*. Die Spitzen sind gleich hoch und mehr abgerundet, als in voriger. Doch haben wir Exemplare vor uns, die von dem allmähligten Uebergang zeugen. 6. *Ramar. cristata*. (*Clav. laciniata Bull. t. 415?*) 7. *Ramar. farinosa*. Dieß wäre also nebst der *Clav. militaris* die zweyte merkwürdige Art, welche nur

auf Puppen einer Phalaena Noctua vorkommt. Auch ihre Entstehung erklärt sich der Verf. auf dieselbe Art. 8. Ramar. simbriata. Zwischen rissiger Baumrinde. Sie hat viel Aehnlichkeit mit einer Korallenflechte, in der Größe mit Clav. Byssoides Bull. t. 415. 9. Ramar. Ceratoides. Derselbe problematische Schwamm, welcher auch in der Flor. dan. t. 405 abgebildet worden. Zu wieferne dieser mit Boletus Ceratophora übereinkomme, ob jener eine hierher gehörige Art sey oder nicht, das Mittelglied zwischen Korallenschwamm und Bolet. Ceratophora, läßt sich aus einzelnen Stücken bey einem so mannichfaltigen Schwamm nicht mit Gewisheit angeben. Daß aber beyde Gattungen Löcher- und Korallenschwamm einander näher liegen, als man bisher vernuthete, zeigt schon Boletus ramofus Bull. t. 418, und Clavar. aequivoca unseres Verf. 10. Ramar. palmata. Frische Exemplare aus hiesiger Gegend geben nicht allein einen andern, sondern wirklich starken und uns wieder zu Geruch von sich. Clav. foetida wäre also schon dadurch leicht zu erkennen. 11. Ramar. amethyktina. Schaeff. t. 152. (Clav. amethyktia BULL. t. 496.). Ganz ausnehmend, und in Rücksicht der Farbe ohne Vergleich schön. 12. Ramar. Coralloides alba. 13. Ramar. Corall. purpurea. 14. Ramar. Corall. lutea. 15. Ramar. Corall. apicibus purpureis. Alle diese faßt der Verf. als Spielarten zusammen, und beschließt damit das Ganze, dem wir zum Vortheil der Wissenschaft nichts wichtigeres zuzusetzen wüßten, als die gegebene Versicherung des nun verstorbenen Verf., ein ähnliches, bereits fertiges, Werk über die Prezgen und Helvellen folgen zu lassen.

Altona.

Altona.

Heyne.

Sexti Iulii Frontini de aquaeductibus urbis Romae Commentarius, adscriptis Ioannis Poleni aliorumque notis vna cum suis editus a *Georgio Christiano Ad'sr.* Pastore primario Altonano et Confist. Alton. Pinneberg. Praeposito. — Sumtibus L. H. Kaven. 1792. groß Octav. 202 Seiten mit Register und 3 Kupfertafeln. Frontins Werkchen hat freylich einen sehr speciellen Gegenstand; allein es ist von einer andern Seite noch besonders merkwürdig; es ist ein Memoir, Aufsatze (formula officii), den sich der Verf. zu seiner Instruction entwarf, als er zum Oberaufseher der Wasserleitungen, Curator aquarum, vom Kaiser Nerva ernannt war; gewiß ein nachahmungswürdiges Beispiel, um sich in seiner Stelle festzusetzen, und sich in den ganzen Umfang seiner Geschäfte voraus einzustudiren; denn was kann unanständiger seyn, quam delegatum officium ex adiutorum agere praeceptis. Er führt also ein Verzeichniß von allen geleiteten Wassern auf, wozu er Modelle vor sich gehabt hat (R. 17.), bemerkt, wenn und von wem jedes ist geleitet worden; woher und wie weit her; auf welche Weise, ob unter der Erde, oder über Gewölber und Gemäure; die Höhe, und der Strahl des Wassers; die Vertheilung vor und in der Stadt; die Zahl der Wasserbälte, und wie viel davon zu den verschiedenen Bedürfnissen indagehört und insbesondere bestimmt sey; die Unterhaltung der Wasser, die Gerechtigkeiten, die Mißbräuche, Unterschleife, die Strafen, die Verordnungen. Die Wasser waren ein kaiserliches Regal geworden. Daher war alles aquae impetratae beneficio Caesaris. Frontins Werkchen ist in wenig Handschriften und sehr fehlerhaft auf uns gekommen.

men. Lucundus und Volentus haben das beste das bey geleitet, und des letztern Ausgabe ist bekannt als die beste und geschätzteste. Seitdem hat der durch erdichtete Codices bekannte Joh. Franc. Corradinus de Allio noch eine Ausgabe geliefert, Benedictig 1742. Hr. Probst Adler war mit dem Gegenstand des Werks schon vorher bekannt, indem er in seiner Beschreibung der Stadt Rom (Kap. 7. von den Wasserleitungen) bereits einen Auszug aus Frontin gegeben hatte. Er liefert hier eine correcte und nützliche Handausgabe. Der Text ist der Volesische; aber die Lesarten oder kritischen Abweichungen aus den Ausgaben des Psephus, Scriverius, Scaliger, Keuchen, sind beygebracht, und unten darunter Erklärungen, sowohl ausgezogen aus andern, als eigene vom Herausgeber. Diefem sind eine Anzahl brauchbarer Sacherläuterungen aus der Localkenntniß des alten Roms zu verdanken, welche andere nicht geben konnten; und überhaupt hat er dem Leser das Lesen und den Gebrauch des Werks auf mehr als eine Weise erleichtert. Dahin gehören auch die drey Kupfertafeln, worauf theils die Theile der Wasserleitungen, theils ihr Gang vorgestellt ist.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1794.

Göttingen.

Sp. Kanner.
 Bey Dieterich: B. Joh. Andr. Murray Ap-
 paratus medicaminum tam simplicium
 quam praeparatorum et compositorum in praxeos
 adjumentum consideratus. Vol. 2. Editio altera
 auctior, curante L. Chr. Althof, D. 1794.
 628 Seiten groß Octav, ohne das Register.
 Der zweyte Band dieser neuen, vom Hrn. Prof.
 Althof besorgten, Ausgabe eines Werks, welches
 sich in den Händen eines jeden gelehrten Arztes be-
 findet, hat beträchtliche Zusätze erhalten. Denn
 alle Artikel sind durch kleinere, hinzugefügte Bemerkun-
 gen, welche theils vom Verfasser, in dessen
 Manuscripten sie sich fanden, theils vom Hrn. Her-
 ausgeber herrühren, verächtigt und vollständiger ge-
 macht worden. Die große Mühe, welche der Hr.
 Herausgeber angewandt hat, das Werk zu verbessern,
 X 2 kommen,

Kommen, ist durchaus unverkennbar, und Rec. hat an mehreren Stellen wichtige und beträchtliche Zusätze bemerkt, die vom Hrn. Prof. Althof herrühren. Vorzüglich hat der Artikel, welcher von dem Hauptmittel in der ganzen Materia medica, von dem Opium, handelt, durch diese Zusätze gewonnen. Es ist hier von seinem Gebrauche bey der Schlaflosigkeit, bey dem Faulfieber, bey den Blattern, bey den Wechselfiebern, bey der Hundswuth, bey der Ruhr, bey Geschwüren, bey der venerischen Krankheit und bey Augenentzündungen, weit ausführlicher, als in der ersten Ausgabe, gehandelt worden. Einen Artikel, welcher von dem sel. Murray übergegangen war, hat der Hr. Herausgeber diesem Bande als Anhang beygefügt, nämlich den Artikel, der die medicinischen Kräfte des Tarus sowohl, als seine übrigen Wirkungen auf den thierischen Körper, betrifft. Dieser Artikel ist gleichsam eine Probe von der Art, wie der Hr. Herausgeber die beyden noch rückständigen, und von dem sel. Murray nicht bearbeiteten, Naturreiche zu behandeln gedenkt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdient dieser Aufsatz eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Rec. hat mit Vergnügen die Gründlichkeit und Ausführlichkeit gesehen, mit welcher derselbe abgefaßt ist, und es könnte, seiner Ueberzeugung nach, die Bearbeitung der noch übrigen beyden Naturreiche in keinen bessern Händen sich befinden, als in den Händen des Hrn. Prof. Althof, der mit dem Geiste der Schriften des sel. Murray, durch die Herausgabe dieses Werks, vertraut ist, und außerdem, in dem Aufsätze über den Tarus, durch das Abwiegen der Gründe und Versuche, welche sich sowohl für, als gegen die giftigen Eigenschaften desselben in medicinischen Schriftstellern finden, Beweise der richtigsten Urtheilskraft gegeben hat; einer Eigenschaft, welche dem

dem Fortsetzer der Murravischen *Materia medica* unentbehrlich ist, wenn er den Plan befolgen will, den der unsrerbliche Urheber des vor uns liegenden Werks mit dem ihm eigenen Scharfsinne vorgezeichnet hat.

* * * *Manzell,*

Zwar macht es die Bestimmung dieser Blätter unmöglich, alle Erbauungsschriften in denselben anzuzeigen, welche jetzt in so großer Menge erscheinen; indessen wollen wir doch die Classe von Lesern, für welche dergleichen Schriften Interesse haben, von Zeit zu Zeit mit den wichtigsten und vorzüglichsten derselben bekannt machen. Wir wählen heute folgende drey, und stellen sie in die Ordnung, in welcher sie nach einander erschienen sind.

Sammlung einiger Kanzel-Vorträge von Johann Georg Sock, Superintendenten, Consistorialrath und erstem Prediger der Kirchengemeine der N. E. Verwandten zu Wien. Wien und Leipzig, bey Stabel, 1791. 440 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. giebt in der Vorrede von den Grundsätzen Rechenschaft, nach welchen er seine Kanzelvorträge eingerichtet, und von den Ursachen, warum er dieselben durch den Druck bekannt gemacht hat, und Rec. giebt ihm in Absicht auf beydes seinen vollen Beyfall. Ein christlicher Prediger muß, seiner und unsrer Meynung nach, die beeden (beyden) Hauptzwecke der Religion Jesu, Beruhigung und Besserung, beständig vor Augen haben, und nichts anders vortragen, als was darauf unmittelbar oder mittelbar Beziehung hat u. s. w. Wie wahr! Und wie genau sich Hr. S. an diese wichtige Regel gehalten hat, sieht man schon aus den Hauptsätzen seiner Predigten, wovon wir hier die vorzüglich-

züglichsen ausheben wollen: Ueber das Andenken an die Jugendfünden; wie nützlich eine gewisse Art der Unzufriedenheit mit sich selbst sey; Empfehlung der häuslichen Eingezogenheit; über die eingebildeten Leiden; von dem wichtigen Schaden, den die christliche Religion von dem unwürdigen Verhalten ihrer Befekner hat; Ermunterung an die Protestanten, ihre Religion ehrwürdig zu machen; von der nöthigen Folgsamkeit gegen die Regungen des Gewissens. In wie weit der Verf. seinen aufgestellten Grundfägen in der Praxis treu geblieben sey, dieß wünscht er aus den öffentlichen Urtheilen zu erfahren. Rec. wenigstens hält diese 22 Vorträge für sehr zweckmäßig und practisch, und zählt sie zu den vorzüglich guten. Die Sprache ist correct und fließend, und empfiehlt sich nicht weniger durch Würde, als durch Leichtigkeit. Sollten wir den Hrn. Verf. noch auf etwas aufmerksam machen, so wären es einige kleine Nachlässigkeiten in der Sprache, welche uns beim Lesen hin und wieder aufgefallen sind, wohin wir z. B. das schon bemerkte *beede* für *beide*, und ähnliche Dinge rechnen. Es macht uns übrigens allemal Freude, wenn wir einen Mann kennen lernen, der es fühlt und versteht, was es heiße, Prediger seyn, und der sich deswegen so sorgfältig auf seinen Beruf vorbereitet, wie es Hr. J. gethan hat, und noch immer thut, um sich auch insbesondere die beste Art des Vortrags eigen zu machen. An diesem liegt doch, der Natur der Sache nach, so unendlich viel, und das Publicum selbst entscheidet allenthalben so sehr dafür, daß es uns hauptsächlich in unsern Tagen unbegreiflich bleibt, wie man noch immer hier und da angehenden Theologen und Predigern das Gegentheil vorpiegeln und behaupten könne, daß es sich wohl um dem Vortrage von selbst gebe.

Christi

Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in der academischen Kirche zu Erlangen gehalten von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem Lehrer der Theologie und zweytem Universitätsprediger. Zweytes Bändchen. Erlangen, bey Palm, 1793. 186 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. arbeitet auch in dieser Sammlung darauf hin, gewisse dogmatische und symbolische Lehrsätze, die nicht ganz leer an Wahrheit und nicht ganz unfruchtbar zur Besserung sind, durch die Art, wie er sie darstellt und entwickelt, in einen rein moralischen Glauben aufzulösen; und in dieser Absicht stellt er über die dunkeln und so oft angefochtenen Lehren von der Dreieinigkeit, dem Veröhnungstode, der Auferstehung und den göttlichen Strafen, Untersuchungen an. Man sieht schon aus der Wahl der Gegenstände, daß der Hr. Dr. ein schweres Stück Arbeit unternommen hat, und daß in aller Betrachtung sehr viel dazu gehört, wenn der Kanzelredner, besonders vor einer academischen Gemeinde, auf keiner Seite dabey ansetzen will. Unsern Verf. hat sein freymüthiger Wahrheitsinn und seine Fertigkeit in der Scheidung des Wesentlichen von Nebendingen so glücklich durch diese und ähnliche Klippen hindurch geleitet, daß seine Vorträge denen, welche das Bedürfniß solcher Untersuchungen fühlen, und die nöthigen Vorkenntnisse dazu besitzen, zuverlässig velle Befriedigung geben werden. Zum Beweise heben wir die Hauptätze der Predigt über die beglückende Kraft des Todes Jesu aus; diese besteht 1) darin, daß Jesus durch seinen Tod ein neues Bündniß der Menschen mit Gott vermittelte, 2) daß er die Sünden des alten mosaischen Bundes tilgte, 3) daß er allen seinen Verehrern die Gewißheit eines seligen Erbtheils in der Zukunft schenkte. Hierinn ist

eben so gewiß das Wahre und Wesentliche der Sache enthalten, als den gewöhnlichen Mißverständnissen und Mißbräuchen derselben vorbeugt. Die übrigen abgehandelten Materien, die sich alle durch ihre Innereit auszeichnen, sind folgende: Wie gelangen alle Christen zur Einigkeit ihres Glaubens? Christliche Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit. Christliche Betrachtung der göttlichen Heiligkeit. Das Bild des wahren Menschenfreundes.

Joh. Timotheus Hermes Neue Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs. Breslau, Berlin und Leipzig, in der Leuckardtschen, Frankischen und Juniusischen Buchhandlung. (1794.) 962 Seiten in Octav.

Dies ist nun der zweite Jahrgang von Predigten, welchen der Hr. Verf. so für seine Gemeinde veranstaltet, daß wöchentlich ein gedruckter Bogen erscheint, der jedesmal die zuletzt gehaltene Predigt in sich faßt. Der äußerst geringe Preis beweist die edle Absicht, welche Hr. H. dadurch zu erreichen sucht; und diese ist keine andere, als die Predigten durch ihre Wohlfeilheit in recht viele Hände zu bringen, und dadurch gemeinnütziger zu machen. Der vor uns liegende Band ist wieder reich an feinen moralischen und practischen Bemerkungen, die alle von der ausgebreiteten Menschenkenntniß des Verf. zeugen. In Absicht auf Form und Einleitung ist er seiner schon bekannten Manier treu geblieben, die wahrscheinlich durch den lebendigen Vortrag gehoben wird. Wir wünschen, daß sich der menschlichenfreundliche Mann für seine Arbeiten, die er sich nichts weniger als leicht macht, sondern so angelegen seyn läßt, in jeder Rücksicht belohnt sehen möge!

St.

St. Petersburg.

Gmelin.

Naturgeschichte des Kupfers, oder Anleitung zu dessen Kenntniß, Bearbeitung und Gebrauch, von B. Hr. A. Hermann 8. Erster Theil, welcher die allgemeinen Eigenschaften des Kupfers, die Kenntniß seiner Erze, und die Anleitung zu deren (Prüfung) Bearbeitung und Ausschmelzung (auch zur Gewinnung des Silbers und Goldes aus denselbigen durch Säuern und Anquicken) enthält. 1791. 452 Seiten. Wieder eine schätzbare Monographie eines Metalls, das sie bisher in diesem Umfange (nur der Arzt dürfte vielleicht nicht ganz befriedigt seyn) erhalten hat; der Hr. Hofr. hat hier mit ganz ausgezeichnetem Fleiße zusammengestellt, was von den äußeren, physischen, chemischen Verhältnissen, natürlichen Gestalten, Gewinnungs- und Reinigungsarten des Kupfers bekannt ist. In der Einleitung von dem Alter des Kupfers und der Kupferwerke, von dem Ertrage der noch gangbaren. Wenn der Hr. Hofr. S. 3. von einem noch jetzt umgehenden Kupferbergwerke zu Frankfurt an der Oder spricht, so müssen wir einen Druckfehler vermuthen; sollte es nicht das Frankenbergsche in Hessen seyn? Die ganze Menge des jetzt jährlich im ganzen russischen Reiche gewonnenen Kupfers schlägt er höchstens auf 80000 Centner an. I. Abschnitt. Von den allgemeinen Eigenschaften des Kupfers, das doch auch durch flüchtige Laugenalze mit grüner Farbe gefärbt, aber mit blauer wieder aufgelöst wird. II. Abschnitt. Von den Kupfererzen; noch 1788 wurden am Salkenstein in Lirel aus dem dort brechenden Berggrün und Malachit jährlich bey 1000 Centner Farbe bereitet. Echtes Ultramarin läßt sich doch aus armenischem Stein nicht bereiten, und faserichtiger (wohl blätterichtiger) Bruch macht keinen Spat;

Spat; wir würden daher Bedenken tragen, den Malachit zu den sparsförmigen Erzen zu zählen. Was Bergman für salzsaures Kupfer mit Thon hielt, ist kupferhaltiger Uranitpat. III. Von der Lagerstätte, den Gangarten und Metallmüthern der Kupfererze. IV. Vom Erschürfen und Probiren der Kupfererze (wo der Hr. Hofr., wie uns dünkt, nicht ganz bestimmt das ungarische Saxum metalliferum zu den Gneusarten zählt). V. Vom Grubenbau auf Kupfererze, und von der Vorberereitung derselben zum Schmelzen im Großen. VI. Vom Schmelzen und Weizen derselben im Großen; gegen die Meynung anderer hält er es für vortheilhafter, die Erze unter freyem Himmel zu rösten, und schlägt mit dem ungenannten Verfasser einer schon 1690 erschienenen kleinen Schrift: Nütz- und sonderbare Erfindung einer neuen Seigerung und Erzbeizung, aus welcher hier ein Auszug gegeben wird, vor, sie in Seifenfederlauge zu beizen. VII. Vom Schmelzen der Erze im Großen; eine nähere Bestimmung, wo die Beschickung mit Kalk nützlich, wo sie schädlich sey. VIII. Vom Ausschneiden des Silbers und Goldes durch Feuer. IX. Vom Ausschneiden des Silbers durch Anquicken. X. Vom Gewinnen des Kupfers durch Sämentation. XI. Von der besten Bearbeitung der Erze, um geschmeidiges Garkupfer zu erlangen. Im zweyten Theil wird der Hr. Hofr. von der Bereitung des Grünspanns (vermuthlich auch anderer Farben), Bivriols, Messings und anderer zusammengesetzten Metalle handeln.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1794.

Göttingen.

Kästner.

Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen; von Abrah. Gottlieb Kästner. Dritte Auflage. Bey Vandenhoeck und Ruprecht 1794. 380 Octav. 4 Kupfert. Die zweite Aufl. 1767. betrug 443 S. In dem Verzeichnisse des Inhalts ist jezo das Neue oder auch stark Veränderte mit * bemerkt. Hier Einiges dergleichen. Daß sich jede Potenzenreihe ganzer Zahlen durch Addition finden läßt, hat schon Faulhaber gelehrt. Schriften, die Versetzungen betreffend; sehr ungereimt berechnet Merbitius de varietate faciei humanae die Mannigfaltigkeit der Gesichter aus den Versetzungen, welche acht Theile des Gesichts gestatten. Merbis hat bey seinem Buche Kabani Mauri Carmina figurata abdrucken lassen, wo in den Versen Kreuze dargestellt sind. Bey dem Schutte nach äußerer und
 2 2
 mittel-

rer Verhältniß Nachrichten von Luca Pacioli Divina proportione, Ven. 1509. Erläuterungen und Zusätze bey den ersten Betrachtungen der Parabel, Hyperbel und Ellipse. Die allgemeine Untersuchung der Linien der zweyten Ordnung, fast ganz umgearbeitet, Sphäroiden und Konoïden, nach Archimeds Gebrauche unterschieden; jene entstehen nur von Ellipse, diese von Parabel und Hyperbel. Ausgaben des Apollonius. Samuel Heyber besorgte den Druck von des Kavius Uebersetzung des V; VI; VII. B. aus dem Arabischen, Kiel 1660. Kavius, der selbst keine Mathematik verstand, hatte die Uebersetzung sehr in der Eil gemacht, die Figuren nicht nachgezeichnet, und beläß den Grundtext nicht mehr. So ist das Duodezbandchen ohne Figuren bloß eine litterarische Merkwürdigkeit. Von diesen drey Büchern sind drey unterschiedene arabische Uebersetzungen vorhanden, die Abrahamus Schellenfis, Kavius und Halley lateinisch gelieft haben. Das achte Buch ist wohl verloren gegangen, ehe sich die Mohammdaner um griechische Weisheit bekümmert haben. Von Epitroiden, Hypoepitroiden. Wahrscheinlichkeits- und politische Rechnungen. Hrn. Prof. Lindenburgs combinatorische Analitik. Der Satz in Newtons Ar. univ. vom Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen ihrer Wurzeln ist schon von Alb. Girard gelehrt worden. Ganz neue Zusätze am Ende sind: Wolf's Methode, Logarithmen von Summen und Differenzen zu finden. Gebrauch der trigonometrischen Tafeln und Logarithmen, Quadratwurzeln zu finden, vorzüglich aber, quadratische Gleichungen aufzulösen, wo sie großen Vortheil geben. Summe der Würfel einer Reihe ganzer Zahlen von 1 an. Gang der Rechnung, die Summe der Potenzen einerley unbestimmten Exponen-

ponentens zu finden; Nach der Methode, die bey den Würfeln gebraucht worden; so wird manches leichter und deutlicher, als bey Euler's Verfahren. Auch eine analytische Bemerkung, wenn eine Rechnung eine Größe unbestimmt läßt. Jeder ganzen Zahl Würfel ist die Summe so vieler nach einander folgender ungeraden Zahlen, als die Zahl Einheiten hat; Bestimmung dieser Reihe ungerader Zahlen. Bemerkung über Wurzeln einer Gleichung, die als Zahlen ihr genug thun, aber zur Frage nicht gehören. In der Vorrede vom Rahmen: *Algebra*. In seiner Grundsprache deutet er auf *Bruchrechnung*, wie *Golius* in seinen Anmerkungen über den *Alfrazgan* erinnert. Das arabische Wort gilt auch für *Brüche* in chirurgischem Verstande, so ist es noch im Spanischen gebräuchlich: Dem *Vaccalaureus Sanson Carrasco*, den *Don Quirote* vom Pferde gestoßen hatte, brachte ein *Algebrista* seine Hüften wiederum in Ordnung.

Stuttgart.

Staudlin.

Von Johann Benedict Mezler: *Doctrinae christianae Pars theoretica e sacris literis repetita. Auditoribus suis scripsit D. Gottlob Christianus Storr.* Octavo 350 Seiten. Der große und verdienstvolle Gottesgelehrte, welcher Verfasser dieses Lehrbuchs ist, trägt hier das, was nach seiner Ueberzeugung wahre theoretische Lehre Jesu ist, mit Unererschrockenheit und Freymüthigkeit vor. Eben diejenige außerordentliche und bis ins Kleinste gehende Kenntniß der biblischen Philologie in ihrem ganzen Umfange, eben derjenige Scharfsinn in der Vertheidigung von Dogmen, an deren Haltbarkeit selbst manche ehemalige Vertheidiger derselben jetzt verzweifeln, eben dieselbige Einfachheit und Bescheidenheit, die bisher von Kennern an den Schrif-

ten des würdigen Verfassers bewundert worden sind, zeigen sich auch in diesem Lehrbuche. Er liefert hier ein System von Glaubenslehre ohne alle kirchliche Terminologie (von welcher jedoch in dem ersten Register das Nöthigste angeführt ist), bringt aber durchaus solche Resultate heraus, die mit den Symbolen unserer Kirche übereinstimmen, ob er gleich nicht alle Bestimmungen der letztern wirklich in der Schrift gegründet findet. Es ist nach dem Geiste der Zeiten zu vermuthen, daß manche Behauptungen und Beweisgründe des Verf. Widerspruch finden werden; Rec. hofft aber, daß sie mit der Achtung, welche diesem Schriftsteller gebührt, werden vorgetragen werden. Nicht überall hat der Verf. die Gründe seiner Behauptungen angeführt, weil es die Gränzen eines academischen Lehrbuchs nicht erlaubten, dagegen sich aber desto häufiger auf seine vorhergehenden und anderer Verfasser Schriften berufen. Unter den biblischen Beweisstellen, die er in großer Menge anführt, hat er diejenigen absichtlich unterschieden und abgefordert, welche aus solchen Büchern hergenommen sind, deren Authentie und Autorität auch von solchen bezweifelt wird, die sonst die göttliche Autorität der Bücher der Bibel gern anerkennen. In denjenigen Theilen der Schrift aber, welche unläugbare Reden Jesu und Aussprüche der Apostel enthalten, getraut sich der Verf. nicht, eine Abänderung des Wahren und Falschen vorzunehmen. Da Jesus und die Apostel, sagt er in der Vorrede, die irrigen Meinungen, welche sie ihrem Vortrage beygemischt haben sollen, durch kein deutliches Kennzeichen von ihren wahren Lehren unterschieden haben, so wird ihr Ansehen bey allen denjenigen, welche Bequemung nach Irrthümern in ihren Vorträgen annehmen, wenn sie anders consequent verfahren wollen, gar nichts mehr gelten, sondern so oft sie dieß Ansehen werden brauchen

chen wollen, um sich zu beruhigen, um sich Zweifel aufzulösen, um sich zum Guten zu stärken, so werden Zweifel in ihnen entstehen, ob nicht vielleicht diese Lehren zu denjenigen zu rechnen seyen, welche Jesus und die Apostel ohne innere Billigung vorgetragen haben? Das Moment der Lehren kann nicht als Kriterium ihrer Wahrheit angesehen werden: denn außerdem, daß das Urtheil über die Wichtigkeit derselben immer verschieden bleiben wird, so wird gerade das Gewicht, welches die Lehren in der Mäßigung der Leidenschaften und in der Beruhigung des Herzens haben, die Zweifel gegen dieselben nur noch vermehren, so daß man so wichtigen Lehren nicht beizustimmen wagt, oder nicht bestimmen will, wenn nicht andere unlängbare Beweisgründe vorhanden sind. Wenn man es der Philosophie überläßt, die wahren Lehren Christi und der Apostel von leeren Volksmeinungen zu unterscheiden, so wird die Autorität der göttlichen Gesandten dadurch vermindert; aber alsdann wird sie ganz aufgehoben, wenn man auch das, was man für reine Lehre derselben anerkennt, nicht deswegen glaubt, weil es durch eine höhere Autorität bestätigt ist, sondern weil eine gewisse Philosophie den Ausdruck gethan hat, daß hier Jesus und die Apostel die Wahrheit gesagt haben. Aber, was das wichtigste ist, die Philosophie hat gerade hier keine rechtmäßige Autorität. Wenigstens wird der kritische Philosoph, der die Schranken der menschlichen Erkenntniß nicht zu überschreiten wagt, sich kein Urtheil über diejenigen Lehren anmaßen, von welchen hier die Rede ist, sondern frey gestehen, daß er über dieselbige nichts entscheiden könne, weil ihn hier weder Erfahrung, noch practische Nothwendigkeit dagegen oder dafür bestimmen können. Eine Philosophie aber, die nicht geradezu verwirrt, wo sie nichts Gewisses bestimmen kann, wird auch erlauben, etwas anzunehmen.

nehmen, wenn es von solchen Personen bestätigt wird, welche auf einem andern Wege, als alle übrige Menschen gelernt haben, und von welchen sich zeigen läßt, daß sie wirklich die gewöhnlichen Schranken menschlicher Erkenntniß überschritten haben. Wenn ein Gott ist, wenn er wahrhaftig ist, wenn er die Wahrheit der Lehre Jesu und der Apostel durch Wunder bestätigt hat, so müssen die Ansprüche Jesu und der Apostel eine ihnen eigenthümliche Autorität haben —“ Aber könnte man nicht dem Verf. entgegenhalten, daß die Philosophie aus eben dem Grunde, aus welchem sie sich kein Urtheil über Lehren anmaßt, die außer dem Kreise der Erfahrung liegen und durch kein practisches Bedürfniß postulirt werden, auch darüber kein entscheidendes Urtheil erlaubt, ob Jesus und die Apostel wirklich die Schranken menschlicher Erkenntniß überschritten und wahre Wunder gethan haben? Der Plan, nach welchem dieß Lehrbuch gearbeitet ist, ist sehr simply und genau zusammenhängend. Das Ganze zerfällt in fünf Bücher. Das erste Buch handelt vom Ansehen der heiligen Schrift. Es ist wegen der Zeitbedürfnisse weitläufiger, als sonst diese Materie in dogmatischen Lehrbüchern von könlicher Größe abgehandelt zu werden pflegt. Der Verf. handelt hier von der Authentie und Integrität der Bücher des N. T., alsdann von den Beweisen der göttlichen Sendung Jesu, hierauf von dem Geiste, der den Aposteln geschenkt wurde, von dem göttlichen Ansehen ihrer Schriften und der Schriften des N. T., und endlich von der bessernden und beruhigenden Kraft der Lehre Jesu, als einem Beweise für die Wahrheit des Zeugnißes Jesu und der Apostel. Das zweyte Buch handelt von Gott, und zwar zuerst von dem Begriffe Gottes und der Wahrheit desselbigen, alsdann von Schöpfung und Vererbung, und zuletzt von Gott Vater, Sohn und Geist.

Geist. Das dritte Buch handelt von den vernünftigen Geschöpfen, und zwar zuerst von den Engeln, dann von den Menschen. Die Lehre vom Menschen wird unter zwey Abschnitte gebracht: 1) Vom Ursprung und der Verschlimmerung des Menschengeschlechts, und dem aus der Sünde entstandenen Elende, wo zugleich von den Strafen der Sünde im zukünftigen Leben gehandelt wird. 2) Von dem für die unglücklichen Menschen heilsamen Rathschlusse Gottes. Unter dem letztern Titel handelt der Verf. vom Tode, in so fern er durch Jesum in eine Wohlthat verwandelt worden, von Auferstehung, von zukünftiger Seligkeit, die dem Menschen nach Gottes Rathschlusse durch Jesum und um Jesu willen zu Theil werden soll, von Weltgerichte, von der Berufung, Erwählung, Verwerfung &c. Das vierte Buch handelt von Jesus Christus, dem Erretter des Menschengeschlechts. Es zerfällt in zwey Theile: 1) Von der Person und den verschiedenen Zuständen Jesu. 2) Vom Amte Jesu, und zwar sowohl während seines Aufenthalts auf Erden, als auch in seinem höhern Zustande. Von der Lehre von der Sorge des erhöhten Jesus für seine Gemeinde wird die Lehre von Taufe, Abendmahl und Gnadenwirkungen eingewebt. Das fünfte Buch handelt von der Besserung durch die Lehre Jesu und ihrem Verhältnisse zur Erwerbung des Heils. Auch solche Leser, die den Grundsätzen und Behauptungen des Verf. nicht immer bejtreten können, werden doch in diesem Lehrbuche viele neue und wichtige Bemerkungen finden, und diejenigen, welche unsere Kirchenlehren mehr aus Modejucht als aus Prüfung verwerfen, werden, wenn sie diese Schrift lesen wollen, und wenn ihnen die in derselben herrschende feste Gelehrsamkeit keine zu harte Speise ist, sich überzeugen können, daß sich weit mehr für jene Lehren sagen läßt,

läßt, als sie sich je vorstellten. Der Verf. dieser Schrift besitzt besonders die große Kunst, genau zu bestimmen, wie weit die Kraft einzelner Einwürfe und Zweifel reicht, und was, auch vorausgesetzt, daß sie gegründet seyen, doch noch unverlezt stehen bleibt ein Talent, das in unsern Zeiten desto mehr geschätzt werden muß, da so manche aus Mangel an Kenntniß und Prüfungsgeiß alle Zweifel und Einwürfe ohne alle Unterscheidung unter einander mengen, und weder ihre Kraft noch die Punkte, auf welche sie sich beziehen, zu unterscheiden wissen.

Reykenspieler.

Bayreuth.

Hier haben die Herren v. Aldendorff u. Kretschmann mit dem Jan. 1794 angefangen, eine staatswissenschaftliche und juristische Litteratur auf ihre Kosten herauszugeben. Jurisprudenz u. Staatswissenschaft verhalten sich unter einander nur wie zween untergeordnete Rücksichten, wenn wir, wie es sich gehört, alles unser Wissen über bücrcl. und Staatsgesellschaft unter Eimen Gesichtspunct bringen, und daraus nur Ein wissenschaftl. Ganzes bilden. Ist diese Prämisse richtig, so muß das vor uns liegende kritische Journal, dessen Plan auf sie gebauet, und dessen Umfang nach ihr berechnet ist, vorzügliche Aufmerksamkeit u. Unterstützung verdienen; um so mehr, da es das erste dieser Art ist. Zu dem guten Zwecke einer engeren Verbindung zwischen rechtl. und politischen Dingen und einer richtigern Würdigung des Verhältnisses zwischen beyden, kann nicht besser und leichter mitgewirkt werden, als dadurch, daß die Kritik von beyden in den Umfang einer Zeitschrift gezogen wird. Das Zusammenpaaren unter Einem Wüchertitel oder unter Einem farbigen Umschlage ist schon oft Gelegenheit, ja wohl sogar Ursache zu Ideenzusammenpaarungen und Ideenzerreißungen gewesen. — Monatlich erscheint ein Heft von 10 bis 12 Bogen. Der Jahrgang kostet 6 Rthlr. Conventionsgeld.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1794.

Hannover.

Gmelin.

Uber die Bleigläsur unserer Zöpferwaare, oder: die Bleigläsur des irdenen Küchengechirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Murrache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, vom Hofr. G. A. Ebell, in Commission der Gebrüder Jahn. 1794. 692 Seiten. 8. Mit einem großen Aufwande mannichfaltiger Gelehrsamkeit, und wohlthätigen Absichten für das Beste der Menschheit, macht der Hr. Hofr. von neuem auf einen Gegenstand aufmerksam, der, wenn er auch nicht alle die Uebel verursacht haben sollte, die ihm hier zugeschrieben werden, doch der höhern Aufsicht der Landesregierungen nicht oft und eindringend genug empfohlen werden kann. Der Tod eines
 Freundes,
 § 2

Freundes, welcher, ohne daß man damals die Ursache des Uebels kannte, starb, und die gerichtliche Untersuchung einer angeblichen Vergiftung, welche dem Hrn. Hofr. als Richter anvertraut war, gaben ihm die Veranlassung dazu. Die Gelbbüßer im Amte Springe und dem Hessehaumburgischen Dorfe Rumbek, die auch Hannover mit ihrer Waare verleben, und ihre Aussagen mit einem Eide bestätigen wollten, gebrauchten zu ihrer Glasur fast bloße Glätte, ohne Sand oder etwas dergleichen, nur daß sie etwa den vierten Theil Segerleimen, zur grünen etwas Kupferasche, zur schwarzen Braunstein zusetzen; dadurch ist die Glasur gegen die auflösende Kraft von Säuren, Salzen und dichten Flüssigkeiten noch weniger geschützt, als wenn, wie es sonst geschieht, noch Sand oder Kiesel- und Quarzmehl hinzukommt, die dann erst, wenn sie damit durch das Feuer in Fluß kommen, ein eigentlich sogenanntes Bleiglas machen; (ob die Glätte schon für sich bey einer Hitze unter 550° nach Jahreszeit in Fluß komme, möchten wir doch zweifeln). Die Entstehung der Bleifolik als einer Volkskrankheit sey bald auf die Einführung der Bleiglasur des Töpfergeschirrs gefolgt, denn die irdenen Gefäße der Alten seyen nicht glazirt gewesen, wie der Hr. Hofr. aus einer Menge alter Schriftsteller (wirklich scheint es befremdend, daß wenigstens der Zufall die Alten nicht darauf geführt hat, wenn sie, wie Plinius hist. mund. L. XXXIV. C. XVII. berichtet, z. B. Bleifeile so lange auf rohem Töpfergeschirre brannten, bis dieses gar war) und Denkmäler zeigt. Die Töpfer zu Paris, die sich kaum vor 1456 in eine Gilde vereinigten, haben ihre Bleiglasur von der Majolica geborgt, und von dieser Zeit an finde man bey den Aerzten häufigere Nachrichten von Bleifolik (und doch konnte sie der

Blep-

Wienrauch und Glättestaub auf Hüften, die bleerner Nahrung der Wasserleitungen, der Gebrauch bleerner Gefäße zum Einfechten des Weintraubenmoses, die Befegung des Zinns mit Blei, auch erregen), die bis 1570 stark überhand nahm, wie der Hr. Hofr. aus mehreren mit ihren Werken genannten Schriftstellern darthut, und vornämlich schwächere oder solche Menschen überfiel, welche unter ihren Speisen und Getränken viele Säure genossen. Die Meinungen der Aerzte über ihre Ursache nebst ihrer Heilart; Gründe, die für den Bleugenuß als Ursache entscheiden; Beschreibung ihrer Zufälle, und dann der Wirkungen, welche das Blei, wenn es in verschiedenem Gewichte und in verschiedenen Verbindungen in den Leib kömmt, äußert; das geringste Uebel, das es erzeuge, sey Mangel vorzüglicher Gesundheit; oft äußere sich die Wirkung eist bey gewissen Veranlassungen, z. B. bey dem Genuß saurer Speisen oder Getränke, Erkältung, Erhigung u. dergl. Erklärung dieser Wirkungen, zum Theil aus anatomischen Gründen. Von 1500 an haben auch, wie der Hr. Hofr. durch mehrere Thatfachen, vornämlich aus der Geschichte der Ritter und der Kriege, erweist, die Körperkräfte der Völker, insbesondere unter den höhern Ständen, welche bis dahin die stärksten Menschen unter sich gehabt hatten, merklich abgenommen (der Hr. Hofr. ist weit entfernt, der kurz vorher einreißenden Lustsuche und andern Ursachen, zu welchen Nec. auch noch den Mißbrauch des Brandweins, der schon im fünfzehnten Jahrhundert aus Italien stark nach den deutschen Bergwerken gieng, und anderer starken, späterhin auch den der warmen Getränke rechnen möchte, ihren Antheil an dieser Entnervung abzusprechen); einen großen Theil dieser Abnahme schreibt daher der Hr. Hofr. dem verschluckten Blei-

gifte zu; von seiner Lebensart und Kost könne der Bauer nichts stärker seyn, als Menschen aus andern Ländern; auch er ist schwächer, als er sonst war; in dieser Schwäche liegen zum Theil die häufigen Brüche. Auch im reinsten Wasser hat der Hr. Hofr., vollends bey schwach gebranntem Löpfergeschirr (vielleicht vermöge der zugesetzten Asche, oder Lauge, oder Salz) die Menstrualur aufsichtlich gefunden; auch Hr. Weigc. Westrumb sah, daß saure Milch, Buttermilch, verschiedene andere Speisen, die damit gekocht wurden, saure Molken, saure Kohlbrühe, andere saure und fette Speisen, Essig, und andere saure Säfte aus solcher Glasur des Geschirrs Bleytheilchen ausziehen, nicht so sehr, wenn sie darin gekocht werden, als vielmehr (und einige nur dann), wenn sie lange, einige erst, wenn sie mehrere Tage in dergleichen Gefäßen gestanden hatten; der Hr. Hofr. vermuthet aber, daß mehr Bley in sie übergegangen sey, als man durch Abdampfen daraus erhalte, und hat auch mit mehreren Schaalen, die bey Menschen und Thieren Unglück angerichtet hatten, in Gesellschaft des Hrn. Dr. Lohse und Prov. Murray ähnliche Versuche angestellt. Vergleichung dieser Menge mit derjenigen, welche in geschmiertem Wein steckt, oder aus Gefäßen von bleyischem Zinn in Getränke übergehen kann; sie zeigt, daß die Menge immer groß genug ist, um, wenn sie täglich genossen wird, wo nicht ähnliche Zufälle, wie der mit Glätte geschmierte Wein, doch Schwäche und Verschlimmerung anderer zugleich einfallender Krankheiten hervorzubringen. Der Hr. Hofr. erzählt nun die Geschichte mehrerer selbst beobachteter Kranken und ganzer Familien (zum Theil mit den Leichenöffnungen), die an den Zufällen einer wahren Bleykolik litten, zum Theil starben, ohne daß sich eine andere, auch nur wahrscheinliche Ursache davon

davon denken ließe, als der tägliche Gebrauch solcher mit Blei glazirten Küchengeräthe: in den Leichen hatten die Gedärme ihre natürliche Farbe verloren, und waren an mehreren Stellen durchfressen, am meisten die zottichte Haut, hier und da alle. In einem einzigen Hause von 21 Personen erkrankten aus dieser Ursache 18, und drey sonst gesunde Töchter starben, von welchen sich die älteste (deren Kronkengeschichte an und für sich allein doch nicht entscheidend für Bleivergiftung spricht) am meisten durch den öftern Genuß einer Sülze, welche acht Wochen lang, und darüber, mit der Sole in einem solchen Topf gelegen hatte, und immer wieder hinein gelegt wurde, geschadet habe. Mehrere zuver ganz gesunde Jagdhunde, eine Menge gesunder Hühner, Gänse, Tauben, Kanarienvögel, Nachtigallen, Kaninchen, einige Puter, einige Seidenhaasen und Füchse, einen Haasen, ein Perlhuhn, ein Hirschkalb, eine melkende Ziege, sah der Hr. Hofr., als sie eine Zeit lang aus solchen glazirten Schaalen getränkt wurden, ohne andere Ursache erkrankten und starben; Hr. Rath Wehrs hat eben dieses bey einer Taube und bey türkischen Enten wahrgenommen. Der Hr. Hofr. faßt denn alle diese Wirkungen des Bleiglazes auf Menschen (wo sie sich wenigstens in den hiesigen Landen, vornämlich seit 1757, offenbaren) und Thiere zusammen, und sucht ihren Unterschied, und die verschiedenen Zeitläufte, und für jeden der letztern die Heilart zu bestimmen, in welcher Schwefelwasser und Mohnsaft eine Hauptrolle spielen. Das zwölfte Kapitel giebt Verbesserungen der Kochtöpfe an die Hand, vornämlich der irdenen, (dem Rec. scheint es hier hauptsächlich auf eine unschädliche nicht metallische Natur, die vielleicht auch solcher Waare, wie sie zu Kochtöpfen beschaffen seyn muß, mit einigen Abänderungen mit

Kechfalz, durch Bestreichen mit Aischen- oder Pottaschenlauge, mit leichtflüchtigem Mergel, Basalt, oder einem Gemenge aus Flußspat und Gips, oder statt des letztern Schwefpat gegeben werden könnte, anzukommen); wirklich wird auch schon im Amte Sprinque solches Gesundheitsgeschirr gemacht, das seine Glazur bloß von Kechfalz hat, und nur $\frac{1}{2}$ höher zu stehen kommt, als das bisherige.

Heyne,

London.

Die in Leipzig 1788 bey Frisch erschienene Ausgabe Virgils, nach der Bearbeitung vom Hrn. Hofr. Heyne, ist in London von einer Gesellschaft Buchhändler, Payne, White, Faulder und Edwards wieder aufgelegt, oder, wie man es nehmen will, nachgedruckt worden, und zwar in verschiedenen Formaten; einmal in groß Royal Octavo, Velinpapier, mit 80 Wignetten; wiederum im gewöhnlichen groß Octavo, ohngefähr wie die Leipziger Ausgabe, ohne Wignetten, auch in vier groß Octavbänden. Die Preise sind beträchtlich, von jener vier Guineen, von dieser 1 Pf. St. 16 Schill. Außer diesen noch eine Prachtausgabe in acht Bänden in Royal Quart, der Preis 20 Guineen; und zu diesen endlich eine Ausgabe für die Schulen, 7 Schill. Das Verdienst muß man diesen englischen Drucken zugeschehen, daß sie an Papier, Lettern, Druck und dem ganzen Außerlichen alles übertreffen; es läßt sich nicht leicht etwas schöneres und prächtigeres denken. Aber auch dieses muß man den dortigen Buchhändlern eingestehen, daß sie ihr 1 Vortheil verstehen, und daß sie sich des Werks eines Ausländers ohne alle Warmherzigkeit bemächtigen. Doch Geschichten dieser Art gehören in kein litterarisches Blatt; hier ist nur von dem Innern die Rede. Was hieher gehrt, ist ohngefähr folgendes. Auf dem Titelblatt siehet:

Editio

Editio tertia emendatior et auctior. Da die
 Londner Buchhändler gleich, ohne weiteres, nach
 Erscheinung der Leipziger Ausgabe 1788 einen neuen
 Druck veranstalteten, und nur mit Mühe ein Ver-
 gleich getroffen werden konnte, daß der Leipziger
 Verleger seine Exemplarien auf fein Papier mit den
 Biquetten, zugleich mit den Platten selbst, an sie
 überließ: so verstand sich Hr. Heyne dazu, daß
 er ein neu durchgesehenes Exemplar nach London
 abschickte. Natürlicher Weise konnten damals,
 1789, noch wenige Verbesserungen und Zusätze bey
 der Hand seyn. Hrn. Hofr. Vossens Georgica
 waren eben um diese Zeit erschienen. So wenig ein-
 ladend für Hrn. Heyne die Arbeit seyn konnte,
 Hrn. Vossens Commentar, der so wenig in den
 liberalen Ton einstimmt, in welchem der Heynische
 Commentar abgefaßt ist, durchzugehen, so t. at. er
 es doch, so weit seine Zeit es gestattete, und nahm
 ein halb Duzend Erinnerungen und Erläuterungen
 aus der Landwirtschaft, die er gegründet fand,
 gern und mit Lob auf. Einmal hat er sich durch
 die anmaßende und entscheidende Sprache sogar irre
 führen lassen, über das pekten Ge. I, 295, wo er
 bey seiner vorigen, damals wohl überdachten, Er-
 klärung hätte bleiben sollen. Rechthaberey ist also
 wenigstens kein Fehler nicht, und über die Gründe
 einer Interpretation und Kritik, die man ihm auf-
 dringen will, zu urtheilen, kann ihm doch nicht so gar
 alle Fäähigkeit u. Uebung abgehen. Ueber die Vossische
 Uebersetzung hat er sich weit günstiger in dem re-
 censu Edd. geäußert, als unsre Landsleute selbst. —
 Uebrigens sind ihm seitdem andere, fremde und
 eigene, Erinnerungen und Verbesserungen vorgekom-
 men, die er für eine neue Ausgabe, aufspart. Einige
 von seinen eingeschickten Zusätzen (wie etwa bey
 Georg. I, 180-6.) mögen wohl verloren gegangen
 seyn:

seyn: so wie der Gelehrte, welcher die Revision gehabt hat, es entschuldiget, daß die Zusätze zu dem Index nicht eingerückt, sondern angehängt sind; auch daß sich Druckfehler eingeschlichen haben: ignoscet mihi (*Heyne*) si manum suam paulo intricatiorum me non vbiq̄ue assequutum esse viderit. Das kann er freylich eher überschen als folgendes: Von den Wignetten nach Antiken sind hier viele ganz verfehlt und anders vertheilt, und haben fastlich ihre ganze Beziehung auf die Gegenstände, denen sie in der Leipziger Ausgabe beugefügt waren, verloren: z. B. nach der Vorrede S. XXXIV. stand Minerva, welche den vom Prometheus gebildeten Menschen besetzt, mit der Beziehung auf die Bildung der Jugend durch das Lesen des Dichters; jetzt siehet die Wignette nach dem IV. Excurs. Aen. VIII., wo sie zu nichts paßt. — Der ruhende Hercules, am Ende der Vorrede zur Aeneis, welche das Werk beschloß, siehet nun am Ende der vierten Ecloge, wo es zum Ausruhen noch zu früh war. Das Relief, das sich auf Ecloge IV. bezog, siehet hier nach Ecloge VI., und der Silen zu Ecloge VI. siehet bey Ecloge VIII. Und so an mehreren Stellen. Zu Aen. II. Exc. XVII. von Aeneas Schicksalen ist die Wignette von der Entführung Ganymedes gesetzt, welche sich auf Aen. I. 26. beziehet. Am Ende des IV. Exc. IV. Buchs siehet die Wignette zum Culex: O bona pastoris! ohne alle Beziehung. — Die beyden letzten Wignetten aus der Leipziger Ausgabe: Ara Tranquillitatis und Minerva calculum apponens, fehlen ganz im Prospectdruck.

Nun noch ein Wort von der großen Quartausgabe: unftreitig ein prächtig Stück: aber, was wir doch erwartet hätten, kein anderer Druck als der in groß

groß Octav, nur Großoctavdruck auf prächtigem Großquartpapier! Auch die Bignetten keine andern, als die Kupferplatten der Frischschönen Buchhandlung. Dieß scheint für die englische Verschwendung an das Uebrige eine sehr ungeschickliche Sparsamkeit zu seyn. Bey dem dortigen Ueberfluß von Künstlern, wer würde nicht neue Kupferstiche erwarten haben! Bey dem großen Exemplar, wo jeder Band in zwey Bände vertheilt ist, ist eine Titelvignette für beide Titelblätter gebraucht; so lieber also bey den Büchern vom Landbau die epische Muse, mit dem Cedite Romani. Bey den dortigen Sammlungen von Gemmen und andern Antiken konnte ja wohl für eine neue Titelvignette Rath zu schaffen seyn. Der Gelehrte, welcher die Correctur besorgt hat, versichert noch, daß er einige Conjecturen von Gelehrten eingeschaltet habe, welche dem Herausgeber unbekannt geblieben waren. Wir hoffen die seitdem von Jorin bekannt gewordenen darinn zu finden. In einer englischen Monatschrift sehen wir folgende angezeigt. Ecloga V. 27. ist Marklands Conjectur: montesque feros, nicht feras s. Georg. II, 336. liefert Bentley nascentis- mundi. IV, 208. Eben- derselbe tamen für manet.

Was endlich die kleine Ausgabe anbelangt, so scheint die Leipziger kleine Ausgabe in tironum gratiam nicht nach England gekommen zu seyn; die englische ist von einem dortigen Gelehrten verfertigt; noch mehr abgekürzt als die Leipziger; aber doch ist sie es vorne herein weit weniger, als in der zweiten Hälfte. Indessen hören wir, daß sie schon allgemein in den Händen der Jugend auf der Eaton- und Westminster-school ist.

Neumann.

Dresden.

Von dem im vorigen Jahre S. 197 angezeigten Handbuche für Künstler ist nun auch der zweyte Theil, welcher 572 Seiten hält, abgedruckt worden. Auch dieser enthält sicherlich vielen brauchbaren Unterricht, aber doch mehr Vorschriften, welche aus andern Büchern ausgelesen sind, als eigene Beobachtungen und Versuche. Nicht wenig ist aus Kunstfels-Gläsmacherkunst anenommen, jedoch mit der Versicherung, daß die englischen Künstler noch jetzt darnach arbeiten. Den Anfang macht eine Anleitung Abzeichnungen, Abdrücke und Abgüsse zu machen. Hernach von Vergoldungen, Bronzierung, Lackirung. Dann von Färbung oder Weisung des Holzes, der Steine, des Papiers, des Horns; schwerlich werden unsere Künstler damit befriedigt werden. Die meisten Vorschriften sind die gemein üblichen. Den Gebrauch der metallischen Aufbösungen zu Färbung der Steine scheint der Verf. nicht zu kennen. Von schwarzen Dinten, wozu mit Recht Granatapfelschaalen empfohlen werden, dagegen eben so richtig der Zusatz des Alauns getadelt wird. Alles Gute, was sich von diesem Salze erwarten läßt, kann nur darinn bestehen, daß es die klebrichte Eigenschaft des Gummi mindert; aber wenig Gummi verlangt keine solche Besserung, und viel Gummi ist überflüssig und schädlich, zumal wenn die Dinte beim Gebrauche in weiten (gläsernen oder steinernen) Gefäßen gehalten wird, worinn sie leicht zu nöthiger Dicke oder Zähigkeit durch die Verdunstung gelanget. Eine Vorschrift zur Druckerfarbe, wovon man, nach den neuen Versuchen der Engländer, mehr hätte erwarten können. Mancherley Ritze oder Cemente. Auch Siegellack, und sogar grünes und blaues, aber gewiß hat der Verf. beyde Vorschriften

schriften nicht versucht; denn sie sind unrichtig. Mit mehr eigenen Kenntnissen scheint die Abhandlung von den verschiedenen Arten der Kupferstiche abgefaßt zu seyn. Zu den zum Leben brauchbaren Künstlern findet man hier Vorschriften, deren sich die größten Künstler: Rhenbrant, Woffe, Laurence u. a. bedient haben sollen. Einige Zusätze vom Uebersetzer aus eigener Erfahrung. Vom Abdrucken der Kupfertafeln, auch von Holzschnitten oder, wie der Uebersetzer schreibt, Holzstichen. Hiernächst vom Glase, auch von Bereitung der gefärbten Gläser, der unechten Edelsteine, der Pasten. Mühschaft für die Richtigkeit dieser Vorschriften vermisst man freylich. Das braune Glas mit dem kleinen Goldflecken, was hier philosophischer Stein heißt (gemeinlich Aventurin), ist jetzt in England beliebt, wird aber aus Venedig geholt, auch nach China verschickt. Die Färbung des Bergkrystals durch eine Cementirung wird hier für unmöglich erklärt; höchstens dränge nur das färbende Weisen in die durch die Hitze entstandenen Ritzen, welche den Stein zur weitem Verarbeitung ungeschickt machen. Verfertigung der Dubletten, der Folien. Von Porzellan und ähnlichen Lypfermaaren, auch deren Glasirung. Von Verfertigung der Sachen aus Papiermache. Sollten die Engländer davon nicht mehr wissen, als was hier gelehrt ist, so werden sie sicherlich von dem geschickten Künstler in Braunschweig, Hrn. Stobwasser, weit übertroffen. Dieser verarbeitet die feinste Papp, und macht nur die Abfälle oder Schnitzel derselben zu einem Brei, der hernach, wie ein Lypferthon, verarbeitet wird. Die Bildung eines Tischblattes mit einem gebogenen und erhabenen Rande hätte wohl eine besondere Beschreibung verdient, so wie auch die Darre, worinn die Waare mit großer Vorsicht getrocknet werden muß. Zu-

richtung

richtung der Sachen aus Sägespänen, welche in eine Mischung von zerlassenen harzigen Substanzen, bis zur Consistenz, welche zur Formung nöthig ist, eingerührt werden. Ob unter den hier gelehrten Firnissen der beste englische sey, oder einer, der dem Firniß des Martin gleich sey, wagt Rec. nicht zu sagen. Anweisung marmorirtes oder türkisches Papier zu machen; aber nichts von den vielen neuen Arten bunter oder bedruckter Papiere. Anweisung Oelgemälde auf ein neues Maleruch zu übertragen. Von Verfertigung der verschiedenen Papiertapeten, auch der bestäubten sowohl mit Wolle, als mit trocknen Pigmenten, auch mit Talk; aber nichts von denen, die mit dem metallischen Streusande oder Nürnbergischen Streusalze belegt werden (papiers avec paillettes). Diese haben eine Aehnlichkeit mit reichen Zeugen, die mit Gold und Silber durchwirkt sind. — Die Uebersetzung scheint mit Fleiß gemacht zu seyn; nur selten stößt man auf zweifelhafte Stellen. S. 452 wird der deutschen Sprache der falsche Vorwurf gemacht: sie nenne den zum Porzellan brauchbaren Spat, Helyspat. Vermuthlich: ist Flußspat zu lesen, so wie auch S. 448 Kiesel und Kieselerde. Flint ist hier immer durch Kiesel übersetzt, wodurch manche Leser zu nachtheiligen Verwechslungen veranlaßt werden könnten. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind sparlam; die S. 343 des aus Pflanzen gezogenen Salpeters gedenkt, verdiente weggestrichen zu werden. S. 31 Steinsöl statt Staniol ist ein Druckfehler, aber sehr oft wäre es gut gewesen, wenn die Kunstwörter und Benennungen der Urschrift, nach der Weise der besten Uebersetzer, beigebracht wären. Was sind die Weinestig = Granaten S. 401? Manche Benennungen hätten auch wohl deutschen Künstlern erklärt werden sollen, als Zurmerik, An-

Annatto, französische Beeren u. a. Endlich sollte auch so einem Buche nicht ein Register fehlen.

Naga.

v. Paulin.

Von Johann Friedrich Hartknoch: Erneuerte Erwägung der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit. Von D. Gottlieb Schlegel. Zweyter Theil, Erste Abtheilung, 1791. 263 S. Zweyte Abtheilung, 126 Seiten, 1792. groß Octav. Der würdige und gelehrte Verfasser dieser Schrift, deren ersten Theil wir zu einer andern Zeit angezeigt haben, ist nicht von denjenigen, welche alte Lehrgebäude ohne weiters einreißen, sondern will lieber alte Formen zu guten Zwecken deuten und wenden, worüber ihm aber freylich zuweilen unvermerkt bezeugnet, daß von alten Lehren bloß noch die Namen übrig bleiben. Wir sind äbriaens weit entfernt, dieß Verfahren zu tadeln, sondern finden vielmehr etwas Edeles darinn, und müssen überhaupt dieß nun vollendete Werk nicht nur als eine sehr gelehrte Sammlung und Beurtheilung des Wichtigsten, was über die abgehandelte Materie schon gesagt war, sondern auch als einen Beweis des eigenen Untersuchungsgeistes und der Mäßigung des Verf. rühmen. Die erste Abtheilung dieses zweenen Theils umfaßt den Rest der Lehre von der Gottheit des Sohns. Es werden hier nicht nur diejenigen Weise ausführlich abgehandelt, die von Beflegung göttlicher Eigenschaften und Werke, so wie des Namens: Gott, und von der göttlichen Verehrung, die für Jesum in der Schrift gefordert wird, hergenommen zu werden pflegen, sondern auch die Vorstellungsarten über die Gottheit Jesu genau geordnet und beschrieben, und noch andere mit der Hauptfrage in Verbindung stehende Untersuchungen hinzugesetzt. Auf gleiche Art verfährt der Verf. in
der

der zweyten Abtheilung in der Lehre vom heil. Geiste. Am Ende kommt noch ein Inbegriff der Lehre von der Dreieinigkeit hinzu, in welchem nicht nur die abgehandelten Lehrsätze kurz wiederholt, sondern auch Aufklärungen und veränderte Bestimmungen über die vorhergehenden Stücke und andere Bemerkungen hinzugefügt werden. Die eigene Meynung des Verf. über die von ihm untersuchte Lehre geht dahin: "Die heil. Schrift erklärt uns einige in Gott gegründete, große, die Welt betreffende Wirkungen. Wo göttliche Wirkungen sind, da ist auch göttliche Wirksamkeit. Man muß also verschiedene göttliche Wirksamkeiten unterscheiden. Die erste Wirksamkeit, die das göttliche Wesen außer sich bewies, ist die Schöpfung und die derselben folgende Erhaltung und Regierung der Welt. Das menschliche Geschlecht hatte aber wegen seiner natürlichen und vermehrten Unvollkommenheit zweyer großen Hülfen nöthig, eine zur Erlangung richtiger Erkenntniß, die andere zur moralischen Besserung. Zu einer bestimmten Zeit offenbarte Gott seine Wirksamkeit zur Verbreitung besserer Religionserkenntniß in seinem Sohne. Diese Wirksamkeit verband sich mit dem Sohne, und dieser wird in sofern vom Vater unterschieden, aber mit göttlichen Prädicaten beschrieben. Die Menschen haben sich diese Wirksamkeit als ein besonderes göttliches Subject vorgestellt, und da sie keinen geschicktern Namen für sie wußten, sie eine Person des göttlichen Wesens genannt. Die Wirksamkeit Gottes zur moralischen Besserung der Menschen heißt in der Schrift der heil. Geist. Diese drey großen Wirksamkeiten oder Hauptäußerungen Gottes unter den Menschen stammen aus Einem Principe, fließen aus Einer Quelle, aber sie sind dennoch nach unser Erkenntniß an Zweck und in der Art ihrer Wirkung sehr verschieden. Die erste Wirkung

lung ist nicht die zweite, die zweite nicht die dritte. Jede war und ist so ganz und besonders wirksam, als wir einzelne Personen oder Substanzen unter den Menschen wirksam sehen. Die Schrift spricht von ihnen mit dem Nachdrucke, als wenn sie Personen wären. Das Wunderbare, das der menschliche Verstand in der Betrachtung dieser drei Wirklichkeiten Gottes findet, entspringt aus der Eingeschränktheit desselben. Wir verehren in Gott Eine Grundsubstanz oder substantielle Grundkraft, und auch in gewissem Betrachte drei, davon jede göttlich und als Gott zu betrachten ist.“ Wir wollen nicht entscheiden, ob dieß Sabellianismus, oder Athanasianismus, oder ein Mittelweg zwischen beiden sey, u. noch weniger diese Meynung bestreiten oder vertheidigen. Wenn vom innern Wesen Gottes die Rede ist, so sind unzählige verschiedene Vorstellungsarten möglich, von welchen sich für die eine so viel sagen läßt, als für die andere, und so lange sie nur den vernünftigen Begriffen, die wir uns von Gott in Beziehung auf uns machen müssen, nicht widersprechen, so haben wir nichts dagegen. Wir wünschen übrigens bey dem Beschlusse dieser Anzeige noch, daß die Wahrheitsliebe und die Discretion dieses Schriftstellers viele Nachahmer finden möge!

Wien.

Gmelin.

Versuch einer vollständigen Conchylienkenntniß, nach Linne's System, herausgegeben von C. Schreibers, 8. Bey Joh. Edl. v. Kurzbedf. 1793. Erster Band, von den Schnecken, 446 S. Zweyter Band, von den Muscheln, 416 S. Nur ein Verzeichniß der bis jetzt bekannten Schaalengewürme nach der Ordnung der neuesten Ausgabe des Linne'schen Natursystems, nur daß Hr. Scher. die Schnecken vorangehen, und auf diese im zweyten Bande die Muscheln

Muscheln folgen läßt, und mit den vielschaaligen Schaalengehäusen beschließt. Bey jeder Gattung und Art sind die Hauptkennzeichen kurz in deutscher Sprache mit dem Vaterlande und den gangbarsten deutschen Namen angegeben, und am Ende eines jeden Bandes ein vollständiges Register der letztern beigefügt. Mehrere auch in der neuesten Ausgabe des Systems als Arten aufgestellte Gieschöpfe macht Hr. Schr. zu bloßen Spielarten, und bey Gegenständen dieser Art, die wir so selten ganz in ihrem natürlichen Zustande lange genug beobachten können, wird es noch lange schwer, ja beynahe unmöglich seyn, Art und Spielart zuverfichtlich von einander zu unterscheiden; aber doch hätten wir gewünscht, daß Hr. Schr. die Gründe seiner Aenderung angeführt hätte; eben so sind eine Menge Schaalengewürme, die in jener Ausgabe als unbestimmt unter dem Texte stehen, aus den Listerischen, Bonannischen, Gualtierischen, Sebaischen, Kumpischen u. a. d. Werken, unter den übrigen Arten aufgestellt; der Verf. hätte sich ein wahr's Verdienst erwerben, und dem rühmlichen Fleiße, den er auf dieses Werk verwandt hat, eine höhere Stufe von Brauchbarkeit verschaffen können, wenn er die in jenen Werken befindlichen Abbildungen mit der Natur verglichen, und so diese Arten genauer bestimmt hätte; daß er das erstere gethan habe, zweifeln wir, den letztern Wunsch finden wir nicht erfüllt. Da er die *Forficulifera Anomia tridentata* noch unter dieser Gattung läßt, ohne weiter etwas dabey zu erinnern, so muß ihm wohl die Abildgaard'sche Untersuchung dieses Schaalengehäuses nicht bekannt seyn, aus welcher unwidersprechlich erhellt, daß sie nicht einmal zu den Muscheln gehört, sondern eine eigene Gattung Schnecken ausmacht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1794.

Jena. *Gmelin*

Versuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künstlichen Luftarten, des Athmens, der Gährung, der Electricität, der Meteoren, des Lichts und des Magnetismus, aus Analogien hergeleitet und durch Versuche bestätigt von *J. H. Voigt*; mit einer Kupfertafel. In der academischen Buchhandlung, 1793. 408 Seiten in Octav. Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen, einen Streit schlichten, der die Freunde einer so weit umfassenden Wissenschaft, wie die Naturkunde ist, in zwey Parteyen theilt, und von beyden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit geführt wird; wenn dieser Versuch auch nicht ganz gelingen sollte (denn wir wenigstens besorgen, daß sich der Hr. Prof., da er die wichtigsten Folgerungen

2 2

rungen und Grundsätze, von welchen sie ausgehen, nicht zugiebt, die Gegner des Brennstoffs nicht näher bringen wird), so gewinnt doch die Wahrheit durch Vergleichung beyder Systeme, wenn sie mit solcher Einsicht, wie hier, geschieht, durch Gegeneinanderhalten ihrer Vorzüge und Mängel, hier und da auch durch neue Ausichten, die das Bestreben, einen glüklichen Mittelweg zu treffen, erhötet. Der Hr. Prof. nimmt nicht nur Erde und Licht, das sich in den Zwischenräumen aller durchsichtigen Körper, so wie im ganz leeren Raum aufhalte, Wasser und Luft, als einfache Stoffe, eine einfache Säure und ein dergleichen Laugenalz, sondern auch einen männlichen und weiblichen Brennstoff, einen männlichen und weiblichen elektrischen, und einen männlichen und weiblichen magnetischen Stoff an. "Der luftige Grundstoff ist die Matrix, in welche die verschiedenen Gasarten eingeschält sind — dient in seiner einfachen Gestalt weder zum Verbrennen, noch zum Atmen;" der männliche Brennstoff (Schahl's Phlogiston) macht mit dem Wasserstoff entzündbares Gas, der weibliche mit ebendemselben Lebensluft; "so bald diese beyden von ihrem Wasser frey werden, und einander nahe genug sind, fahren die Theile des einen mit größter Heftigkeit gegen die Theile des andern — im Zustande dieser Schütterung bringen sie, wenn sie mächtig ist, die Wirkung der Wärme hervor; heftigere Schütterung giebt Hitze, und eine so heftige, daß der Lichtstoff dadurch in Wirksamkeit gesetzt wird, Glut oder Feuer, besonders Flamme, wenn eine ganze Wolke aus solchen gegeneinanderstoßenden Stoffen, wo die Heftigkeit bis zur Glut geht, vorhanden ist;" wenn beyde gegen einander schlagen, so machen sie den gepaarten Brennstoff aus, der dann wieder bald wirksam

wirkfam bald ruhig ist; beide haben weder eine positive noch negative Schwere. Den Namen weibliches Brenngas findet der Hr. Prof. passender, als denjenigen: dephlogistisirte oder reine Luft, weil sie doch nur (?) die äufere Form der Luft habe. Bey dem Verbrennen des Körpers ziehe sich ein Theil des Wassers in den Rückstand desselbigen, und mache ihn um so viel gewichtiaer, als sein absolutes Gewicht betrage. Phlogistisirte Luft (nach dem Hrn. Prof. besser Brennstoffluft) sey einfache Luft mit gepaartem Brennstoff gefüllt. In der Kohle sey die Luftsäure chemisch an den männlichen Brennstoff gebunden, werde also nicht eher frey, als bis dieser entbunden werde; denn reines Eisen, oder reines entzündbares Gas gebe, in Lebensluft verbrannt, keine Luftsäure. Der gepaarte Brennstoff werde durch Licht, Wind, Wärme, Donner, Lebenskraft der Pflanzen zersezt; so zeige sich denn Lebensluft, Verkalken und Athmen sey ein schwaches Verbrennen. Die Kohle sey bey dem Schießpulver wegen der leichtern Entzündung, der Schwefel wegen des großen Aufwands von männlichem Brennstoff, der Salpeter aber wegen des Krystallisationswassers erforderlich. Bey der Verührung der Lebensluft mit Salpetergas setze sich wirklich vieles Wasser ab. Kaniiiisches Alkali habe von dem Kalk eine Menge männlichen Brennstoff in sich. Zu Selbstentzündungen gehöre nichts, als daß männlicher Brennstoff im Uebermaas vorhanden, und an seine Basis nicht so fest gebunden sey, daß ihn der weibliche Brennstoff in der respirabilen Luft nicht losmachen könnte. Das antipblogistische System erkläre das Brennen und Leuchten nicht befriedigend. Nicht das Wasser, sondern der gepaarte Brennstoff, dem es zum Behuf diene, habe auflösende Kraft; es habe gleich starke anzie-

anziehende Kraft zum männlichen und weiblichen Brennstoff; davon hänge auch die Kraft der Schmelzflüsse ab. Elektrirmaschinen vergleicht der Hr. Prof. mit dem Magnet, den man über Eisenfeile führt, welche mit fremden Dingen vermengt ist; sie bewirkt eine Scheidung zweyer Dinge, die einander wechselseitig anziehen. In einer mit Lufssäure angefüllten Phiole, in deren Bauch Dräthe eingeführt waren, zeigte sich, als man sie zwischen die Rindpfe beyder entgegengekehrten Conductoren brachte, und zu elektrificiren anfieng, ein eben so lebhaftes Licht von einem Drath zum andern, als in der reinsten Lebensluft (und welche Veränderung litt die Lufssäure, welche der Drath?). Das Thier mit seinen Nerven und Muskeln sey in den Galvanischen Versuchen für elektrische Erschütterungen ein eben so empfindliches Werkzeug, als Senner's Elektrometer. Im lebendigen Thiere werde der gepaarte elektrische Stoff eben so zerlegt, als in der Elektrirmaschine; der männliche habe mehr Verwandtschaft zu den Muskeln, der weibliche mehr zu den Nerven. Aus diesen wenigen ausgehobenen Sätzen werden die Leser die Reichhaltigkeit dieser Schrift beurtheilen können.

Sommering. * * *

Folgende drey anatomisch-physiologische Dissertationen verdienen ihrer Trefflichkeit wegen eine besondere Anzeige, nämlich:

D. Frid. Henr. Loschge Programma aditiale de Symmetria humani corporis, inprimis Sceleti, Commentatio prior et posterior, ist vom April vorigen Jahrs zu Erlangen auf 72 Seiten in Octav. Nachdem der in der Kenntniß unser's Körpers so wohl

wohl, als in der Zeichenkunst berühmte Hr. Professor in einer eleganten Sprache von der Symmetrie unsers Körpers im Allgemeinen gehandelt, und unter andern sehr sinnreich gezeigt hat, welche Vortheile daraus herzuleiten sind, und daß man dieses nicht zu genau nehmen müsse, schildert er in der zweyten Section nach eigenen, sorgfältigen Untersuchungen hauptsächlich die Abweichungen in Rücksicht der Symmetrie des menschlichen Schädels, bestätigt ähnliche Beobachtungen anderer Bergliederer, und zeigt, welchen Einfluß dieß auf die Gesichter hat. Liebhaber werden sich diese kleine Schrift selbst anschaffen, die wir ganz abschreiben müßten, wenn wir alles Eigene anführen wollten.

Frid. Ernest. Gerlach (Praeside *Ch. Fr. Nurnbergero*) de *Bursae tendinum mucosae in capite et collo reperiendae*, vom September vorigen Jahrs, Wittenberg, ohne Programm 46 S. in Quart, mit drey recht brav gezeichneten Kupfertafeln, auf welchen die *Bursa mucosa* an der Sehne des *Musculi Digastrici Maxillae*, die *B. m.* des *Musculi Circumflexi palati*, und die *B. m.* des *Musculi Obliqui Oculi* in natürlicher Größe aus Erwachsenen eben so richtig vorgestellt, als im Text genau beschrieben sind. Also, wie man aus dem Titel und der Anzeige der Kupfer schon erkennt, ein unentbehrliches Supplement zu *Monro's* classischem Werke: *Description of all* (so kann es nun nicht mehr heißen) *the Bursae mucosae of the human Body*, Edinb. 1788, das wir 1788. St. 69. angezeigt haben. Allein der Verf. hat noch mehr geliefert; nämlich außer einem allgemeinen Blick über die noch vorhandenen Mängel und Lücken in der Lehre von den Nüssen, giebt er ein kritisches alphabetisches Verzeichniß der Bücher, in welchen

chen entweder nur im Vorbeygehen, oder besonders von den Schleimbeuteln gehandelt wird. (Da er von Durerney ein Werk von 1749, von Albizius hingegen ein von 1734 auführt, so fällt es auf, wie Durerney der Erste seyn soll, der ihrer ex industria erwähnt; auch ist wohl nur ein Druckfehler, daß er Johann statt Joseph genannt wird, so wie Simmons, statt Joart, Coart.) Ferner ein Verzeichniß der Schriftsteller von den Krankheiten der Schleimbeutel; sodann allgemeine Betrachtungen über die Schleimbeutel, und zuletzt noch eine tabellarische Uebersicht aller übrigen Schleimbeutel im menschlichen Körper, nebst kurzer Angabe ihrer Lage. (Es wird uns angenehm seyn, wenn der Verf. noch in einem Nachtrage die Beschreibung und Abbildung der Schleimbeutel, die ebenfals Sommering's Schüler, Dr. Creve, entdeckte, ihm aber ganz unbekant scheinen, einen nämlich am Griffel- und Zungenbeinmuskeln, den andern zwischen dem Niederzieher des Zungenbeins und der den vordern Auschnitt am Halskopf anfüllenden Membran, den dritten am Zwerchmuskeln zwischen dem untern Brustbein und der Fleischportion, die von diesem Brustbein kommt, auf gleiche Art liefern wollte; doch müssen wir erinnern, daß letzterer nicht beständig ist).

Carolus Christ. Klein Specimen anatomicum, sistens Monstrorum quorundam descriptionem, vom Junius vorigen Jahrs. 44 Seiten in Quart mit drey Kupfern. Erster Fall. Ein Kind mit einem Hirnbruch und einer doppelten Gaumenscharte. Kam fast ausgetragen mit schwachem Leben zur Welt, starb nach 24 Stunden. Was sollten aber der Syrup, den man ihm eingab, und die

die Fomenta vinosa, in die man den Hirnbruch wickelte? Es war weiblichen Geschlechts, und übrigens wohlgebildet. Die ohne die deutlichen Abbildungen unverständliche genaue Beschreibung der veränderten Hirnschale übergeben wir; alles übrige war gesund, und auch die Nebennieren hatten ihre natürliche Größe. Er nennt, dieser Fall ließe sich durch einen im siebenten Monat getragenen Wasser-Kopf erklären; allein zu geschweigen daß eine solche Kopfverfüng dem Kinde wohl das Leben geraubt haben würde, so läßt sich doch schlechterdings nicht annehmen, daß bei dieser Gelegenheit auch die Haarscharte ihren Ursprung nahm, also würden wir wenigstens einen gleichen Ursprung für die Mißbildung des Schädels und die Mißbildung des Gesichts annehmen. Später als zur Zeit der Befruchtung des Keimes (oder Eisches) würden wir ihn nicht ansetzen. Zweyter Fall. Ein Kind dem Hirn und die Knochen der Hirnschale fehlten. Die schöne Mutter dieses Kindes erwarbte sich nichts während der Schwangerschaft gelitten zu haben, außer daß sie im siebenten Monat erschrock. — Das übrigens wohlgebildete ausgetragene männliche Kind litt Zuckungen, so oft man den Rest des Hirns drückte, und starb nach 22 Stunden. Außer den über die Hälfte kleineren Nebennieren schienen die übrigen Eingeweide natürlich. Ueber dem kleinen Reste vom Hirne fand er Hydatides mit Blutgefäßen versehen. Außer dem fehlenden Geruchsnerven bemerkte er die Anfänge der übrigen Hirnnerven, die mit dem noch übrigen Hirnstücken (Pons Varolii) und Reste des Hirns verbunden waren, doch sah er das dritte Nervenpaar nicht; der vierte Halsnerve war hier der erste, der hintere Wurzeln vom Rückenmark bekam, denn den drei
erstern

erfern fehlten sie; hier merkt er selbst sehr richtig gegen Haller an, daß dieser Fall von einem gebohrten Wasserkopf sich nicht füglich herleiten lasse. **Dritter Fall.** Beschreibung der Kopfnochen einer ähnlichen Mißgeburt; recht schön ist die Bemerkung über die Stufenfolge dieser drei Mißgeburten, wo nämlich im ersten Fall weniger als im zweyten, und in diesem weniger als im dritten von den Kopfnochen fehlt. **Vierter Fall.** Beschreibung einer ähnlichen männlichen Mißgeburt, zugleich mit einer Hernia thoracis und einem sonderbaren Rückgrath, in einem Vilo reperto von 1744 im Württembergischen. Die Nebennieren waren vollkommen; das Hinterhauptbein soll mit dem Kreuzbeine verbunden gewesen seyn, welches so groß war, daß sich alle Rippen mit ihm verbanden. (Hier mag doch wohl ein Irrthum in der Beurtheilung dessen, was man Kreuzbein nannte, vorgegangen seyn.) **Fünfter Fall.** Fetus acephalum sine corde et pulmonibus sistens. Genau und gut beschrieben und abgebildet; ungemein lehrreich. Noch erwähnt er einer sonderbaren Mißgeburt, von der wir uns doch ohne Zeichnung keine rechte Vorstellung machen können. Unter den Thesen zeichnen sich zwei durch die beygefügte Beweise aus, nämlich Intercostalis (oder sympathicus) Nervus ad par abducens accedit, minime ab illo oritur. 2) Cor ipsum a nervis cardiacis ne unum quidem accipit furculum. Scarpa soll dieß auch am Pferdeherzen beweisen. Die Kupfer sind richtig, deutlich, und nett gestochen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1794.

Altona.

Heder.

Im zweyten Stück des dritten Bandes der
 theologischen Beyträge des Hrn. D. Eckers-
 manns ist die Beleuchtung des Versuches einer Cri-
 tik aller Offenbarung fortgesetzt, und, wie es scheint,
 vollendet. Zuerst die Art, wie in derselben die Be-
 griffe von den göttlichen Eigenschaften aus den
 Postulaten der praktischen Vernunft deducirt werden.
 Wie diese Postulate der Verf. überhaupt nicht für
 den echten Grund des vernünftigen Glaubens an
 Gott gelten läßt: so erkennt er sie also auch nicht
 für geichickt zur Begründung der Begriffe von den
 göttlichen Eigenschaften. Er findet aber auch gegen
 die Bestimmungen, welche diesen Begriffen in dem
 Versuch gegeben worden sind, einiges zu erinnern.
 Die Art, wie in diesem der Glaube an die Ewig-
 keit Gottes gegründet werden sollte, führt nun den
 Verf.

Verf. zu den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele. Und indem er auf die im vorhergehenden Stücke ausführlich vorgetragene Einnahme gegen das Verfahren der kritischen Philosophie bey diesem wichtigen Glaubensartikel sich hier wieder bezieht, unternimmt er die Darstellung der Gründe, welche die theoretische Vernunft für die Hoffnung eines künftigen Lebens angiebt; wenn sie nämlich vorher schon zum Glauben an das Daseyn Gottes als eines höchst weisen, allgütigen und allmächtigen Urhebers und Regierers der Natur bestimmt hat. Wenn auch in einigen Stellen der Ton der Zuversicht, mit welcher diese Gründe vorgetragen sind, zu stark scheinen möchte; so wird man doch eingesehen müssen, daß diese Gründe vortreflich entwickelt und ins Licht gesetzt sind; besonders das Argument von der in ihrer gesetzgeberischen Gewalt und Selbstständigkeit über alles Körperliche, wovon doch kein Element verloren geht, so sehr erhabenen, also von der göttlichen Weisheit auch gewiß nicht minder, sondern vielmehr bedachten und beschützten Vernunft. Hörte der Mensch mit dem irdischen Lebe ganz auf zu seyn: so gieng individuelle Vernunftkraft verloren, wie keine Körperkraft verloren geht. Bey der Entwicklung der von der göttlichen Güte und Gerechtigkeit hergenommenen Argumente fand Rec. auch mit Vergnügen die Zweifel und Besorgnisse entkräftet, die ihm bey den im vorhergehenden Stücke aufgestellten allgemeinen Grundsätzen von der göttlichen Gerechtigkeit, in Beziehung auf die Verteilung der Güter und Freuden des gegenwärtigen Lebens, entstanden waren. Der Verf. zeigt, wie ohne Widerspruch jener Grundsätze, unter der Voraussetzung eines allgütigen und gerechten Gottes, die Vernunft dennoch eine höhere Glückseligkeit in einem künftigen Leben zu erwarten uns berechtige; auch

Ersatz

Ersatz für Entbehrungen und Leiden dieses Lebens; nur daß sinnliche Güter nie als Bedingung der Möglichkeit der Pfllichterfüllung, oder nach genauem Verhältniß zur innern sittlichen Vollkommenheit vor- ausgesetzt und erwartet werden müssen. Auch das Eigene der Jacobischen Darstellung des als Resultat der practischen Vernunft angegebenen Glaubens an ein künftiges Leben hat der Verf. geprüft. Er macht es hierbey insbesondere sehr deutlich, wie auch ohne Hoffnung eines künftigen Lebens die Vernunft den Menschen bestimmen könne, für das gemeine Beste sein Leben der äußersten Gefahr aus- zusetzen. Nun wendet sich der Verf. wieder zur Kritik der Offenbarung, und findet vieles zu erin- nern, sowohl gegen die Begriffe von Religion und Offenbarung, wie sie hier aufgestellt, als gegen die Gründe, mittels welcher sie zu Gegenständen der Achtung und Befolgung gemacht werden. Außer- dem, daß der Verf. es nicht gut findet, daß dabey immer der Begriff einer unmittelbaren Offenbarung vorausgesetzt wird, welches den religiösen Einsich- ten und Bedürfnissen unserer Zeit nicht angemessen sey; fürchtet er, daß die Gründe und Zwecke, nach welchen die kritische Philosophie Religion überhaupt und Offenbarung vor dem Richterstuhle der practi- schen Vernunft würdiger, und die Art wie sie sie erklärt und behandelt, theils unmittelbar Geringschätzung bey den einen, und mystische Be- handlung bey andern, theils durch Verhinderung einer gründlichen, vor der aufgeklärten Ver- nunft bestehenden, Religionslehre, auch mittelbarer Weise Gleichgültigkeit gegen die Religion bewirken könne. Hier wollen wir einiges ganz genau mit den Worten des Verf. anzeigen. Ich kann mich irren, weiß es S. 146, aber wahrlich es müßte mich alles tügen, oder diese Art die Religion zu

behandeln muß, wenn sie allgemein wird, die Wirkung haben, 1) bey den Aufgeklärteren den Glauben an das Daseyn Gottes in einen bloß müßigen Glauben an ein gedenkbares Ideal sirtlicher Vollkommenheit zu verwandeln, ohne dem Objecte dieses Glaubens Realität und Einfluß auf die Bestimmung des Willens beizulegen; und 2) bey dem rohen Haufen der Menschheit in allen Classen derselben, sofern sie nicht im blinden Glauben gehalten werden können, welches jetzt theils unmöglich, theils unverantwortlich seyn möchte, die Religion überhaupt verächtlich zu machen. Und S. 189: "Nach meiner Einsicht muß ich daher wünschen, daß die kritische Philosophie überhaupt nicht auf die Religion, und insbesondere nicht auf die geoffenbarte christliche Religion angewendet werde." Und nachdem der Verf. mit Hinsicht auf die Geschichte und die Natur der Sache gezeigt hat, was davon zu erwarten ist, wenn bloße Philosophie, ohne vollständige und gründliche theologische Kenntnisse, das zeitige kirchliche System nach ihren Begriffen modeln oder in Schutz nehmen will; vorstellig gemacht hat, wie die Weisheit Jesu ganz anders die Religion behandelte; hingegen die Einmischung philosophirender Vorstellungs- und Erklärungsarten in dessen einfache Religionslehre eine Hauptursache des verdorbenen Christenthums ward; endlich bemerkt, wie etwa seit einem Menschenalter vereinigte gründlichere philosophische und theologische Einsichten geoffenbarte Religion und Vernunft in das rechte Verhältnis zu einander gebracht haben: so setzt er zur weitem Entwicklung des obigen Urtheils S. 212 f. noch folgendes hinzu. "Diese Vortheile würden ganz oder größtentheils verloren gehen, wenn man eine Anwendung der kritischen Philosophie auf die christliche Religion nöthig achtete; weil es jene

ledig-

lediglich einem subjectiven Bedürfnisse, wegen übermäßiger Sinnlichkeit, und dem Belieben des Menschen überläßt, ob er dem Glauben an eine nur für möglich erkannte Offenbarung bey sich, zum Behuf seiner Sittlichkeit, Raum geben wolle oder nicht; weil sie es für eine höhere Vollkommenheit erklärt, dieses Glaubens bey seiner Sittlichkeit enthalten zu können; weil sie, nach dem so schwer zu realisirenden Begriff einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung, kein Bedenken trägt, alle diejenigen Begriffe und Redensarten des Systems, ihrer moralischen Nützbarkeit nach, in Schutz zu nehmen, welche die gesunde Vernunft nur für außerwesentliche und locale Formen und Einkleidungen erkennt; somit also nicht der eigentlichen Lehre Jesu, sondern nur dem System diene, die Vernunft im Fortgang der Reinigung der Religion von jenen außerwesentlichen Zusätzen aufhält, und daher auch die Annehmung derselben bey vielen verhindert. Ueber die Gefahren, die insbesondere davon zu befürchten sind, wenn man zufälligen Einkleidungen und Redensarten, die vielmehr zur Geschichte als zu den wesentlichen Begriffen einer Religion gehören, einen ergetisch unerweislichen und mythischen Sinn, zum Behuf der Sittlichkeit, untergelegt, hat sich der Verf. zuletzt eben so bestimmt und freymüthig erklärt. Rec. enthält sich hier des eigenen Urtheils über den Gegenstand. Aber den Wunsch zu äußern hält er für Pflicht, daß diejenigen, denen die Bemühungen Kants und seiner Nachfolger zum Besten der Religion auf eine ganz entgegengelegte Weise erscheinen, diese gegnerischen Vorstellungen einer genauen Prüfung würdigen mögen. Dann — wenn erst durch ruhige und gründliche Erwägung der Gründe und Gegengründe die, bey dem Beyfall, den neue Vorstellungen erhalten,

so schwer zu bewirkende Mäßigung und Läuterung zu Stande gekommen seyn wird — dann wird das Wahre, was in den Begriffen der Kantischen Philosophie von Religion und Offenbarung liegt, zweckmäßig angewendet und deutlich werden können.

Heyne.

Leipzig.

Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes. Secrétaire intime de la Chancellerie Royale d'Hannovre, contenant une Collection de pièces anciennes & modernes de toutes les Ecoles dans une Suite d'Articles depuis l'origine de l'Art jusqu'à nos jours. Rédigé & publié par Mr. Huer. Tome premier, renfermant les Ecoles d'Italie & des Pays-bas. 1795. 592 Seiten groß Octav. Mehr als einen Grund können wir zur Entschuldigung anführen, daß wir einer Schrift gedenken, welche eigentlich nicht in den Kreis gehört, für welchen unsere Blätter bestimmt sind; es sey indessen der einzige genug, daß diese Anzeige ein Mittel werden kann, das Andenken eines Mannes aufzufrischen, dessen Eifer, Liebe für Wissenschaft, ausgebreiteten Kenntnissen und liberalen Denkungsart, unsere Universität so viel zu verdanken hat. Von seinen Kenntnissen zeugen seine Sammlungen von Büchern und von Kupfern; davon jene das Bildt gehabt hat, ungetrennt beisammen zu bleiben, und in die Hände eines der würdigsten und edelsten Fürsten, des Herzogs von Holstein-Odenburg, zu kommen, die andre aber, die Hr. Korf in Leipzig an sich gekauft hat, gegenwärtig in einem Catalog den Kennern und Freunden bekannt gemacht wird, welcher nicht weniger dienen muß, das Andenken jenes verdienstvollen Mannes, als Freundes der Künste, zu erhalten: er ist vom Hrn. Prof. Huber verfertigt, der schon

vorhin Proben von seinen Kenntnissen dieser Art abgelegt hat. Der geschriebene, mit ganz besonderm Fleiße vom sel. Veltiger selbst in vier großen Foliohänden nach den fünf Schulen abgefaßte, Catalog ist zum Grunde geleyet, und soll in zwey Decahänden, von denen dieß der erste Band ist, welcher die italiänische und die niederländische Schule enthält, erscheinen. Hr. S. giebt in der Vorrede sowohl über die Einrichtung des Catalogs, als über dasjenige Auskunft, was theils für die Absicht des Hrn. Kofis, theils für den Zweck, den Liebhabern ein classisches Handbuch für die Kupferkunde zu liefern, von ihm ist verändert, weggelassen und hinzugefügt worden. Eine kurze Lebensnachricht vom Verstorbenen ist vorangelegt. Der zweyte Band wird zur Diermesse nachfolgen.

Erlangen.

Da der Fleiß für Bearbeitung der Litterärgeschichte immer seltner wird, so verdient eine Arbeit dieser Art eine Erwähnung: Beytrag zur Gelehrten- oder Nachrichten- von Idaliagen des illustren Christian- Ernestischen Gymnasiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Universitäten, Gymnasien und berühmten Schulen Lehrer geworden sind, aus echten Quellen geschöpft. Herausgegeben von Ge. Wolfgang Augustin Kieckhefer, des physikal. Seminar. zu Erlangen Mitglied. Bey Mhl 1793. 8. 477 Seiten. Schon vorhin war die Anlage in einem lateinischen Aufsatze von wenigen Bogen gemacht, der vor zwey Jahren erschienen ist. Jenes sogenannte Collegium illustre Christian- Ernestinum hat erst ein Alter von 125 Jahren erreicht: seine Frequenz erhält es, seiner Lage noch, nicht leicht von Ausländern. Daß also von Inländern allein in der Zeit eine beträchtliche Zahl

Hayne

Zahl Männer sich gebildet haben, die in dem eigentlich gelehrten oder literarischen Stande haben angestellt werden können, gereicht immer zur Empfehlung. Ihrer sind 78, nach der Ordnung der Zeit, da sie immatriculirt worden sind. Der erste ist ein Wolfg. Erdmann Geyer, welcher 1664 zuerst eingeschrieben ward, und nachher zum Rectorat des Gymnasiums zu Culmbach gelangte. Unter den folgenden kommen verschiedene vor, deren Namen, wenigstens zu ihrer Zeit, auch auswärts bekannt geworden, darunter, verschiedene Layrizge und Dertel und Hagen nicht zu gedenken, der Dr. von Meyern, ehemaliger geh. Justiz- und Kanzlenrath zu Hannover; Kipping, Prof. der Rechte zu Helmstädt; Lanrig, Bischoff zu Herrnbur; Hahn, der Abbt zu Klosterbergen; Dertter; Kapp zu Hof; noch lebende Dr. Seiler und Dr. Ammon.

Heyne.

Göttingen.

Wey Vandenhoeck und Ruprecht: Bellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios. Annus 1600. Scriptore D. Ern. Ludov. Posselt. 1793. gr. 8. 207 S. Auf andre Seiten, welche das Werk haben kann, sehen wir hier nicht. Zur Geschichte, versteht es sich ohnedem, kann ein Werk nicht gedeihen, das vor Ausgang der Sachen angefangen ist. Als Versuch aber, die bekannnten Nachrichten in ein Abregé oder Epitome zu bringen, und zwar in lateinischer Sprache, verdient es Aufmerksamkeit. So wenig die ersten Seiten auf einen alten Schriftsteller ratthen lassen werden, so giebt es doch im Buche selbst Stellen, die sich mit Zufriedenheit lesen lassen, und den Satz bekätigen, daß für Geschichtschreibung die lateinische Sprache gar große Vorzüge hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1794.

Göttingen.

Bencke.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 5. May gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sennab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus ders. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Mineralien können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Dogmatik lehrt Hr. Consiß Rath Mandt um 8 Uhr; Hr. D. Staudlin gleichfalls um 8 Uhr.

Populäre u. pract. Theologie, trägt Hr. M. Nöbling, nach Niemeysers Hands für christl. Religionslehre, wöchentl. 4 Stunden, um 11 Uhr oder in einer andern bel. Stde vor;

Bibl. Theologie, d. i. eine sorgfältige Erläuterung dreizehnen Schriftstellen, aus denen die Lehren unserer Dogmatik geschöpft werden müssen, u. crit. Darstellung der aus ihnen zu folgernden Resultate, Hr. Rep. Leiske um 7 Uhr 4 Stdn wöch.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich besondere Disputir-Übungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Nöbling wöchentl. 4 Stdn. Ähnliche Übungen erdietet sich auch Hr. Rep. Leiske privatissime anzustellen.

Moral lehrt Hr. D. Schleusner um 7 Uhr; Hr. D. Schudlin, der zugleich die Litterär-Geschichte dieser Wissenschaft vorträgt, um 7 Uhr; Hr. Prof. Marzoll um 4 Uhr.

Examinir- u. Disputir-Übungen über die christl. Moral ist Hr. Rep. Leiske privatissime zu halten erdötig.

Eine Einleitung in die gesammten Bücher des N. u. A. T. mit Einschluß der apocryphischen Schriften u. Fragmente gibt Hr. D. Staudlin um 10 Uhr.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schleusner erklärt die Palmen um 1 Uhr; Hr. D. Staudlin den Predi-

git,

ger, das hohelied, die Knaafieder, u. wenn es die Zeit erlaubt, das Buch Epher öffentl.; Hr. Dr. Eichhorn den Jesaia um 10 Uhr; Hr. Prof. Enema die Genes. Dinst., Mittw., Frent. u. Sonn. um 1 Uhr; Hr. Prof. Tychen den Jesaia um 9 Uhr; Hr. Rep. Müller den Job um 1. Uhr; Hr. Rep. Keise den Jeremias um 9 Uhr.

Uebungen in der Erklärung der Bücher des A. T. stellt Hr. Dr. Schleusner öffentlich an.

Die Grundsätze der Critik und Hermeneutik des A. T. trägt Hr. Pfannkuche um 10 Uhr vor.

Exeg. Vorles über das A. T.: Hr. D. Schleusner erklärt die kleinern Paulin Briefe um 9 Uhr; Hr. Dr. Eichhorn die Schriften Jobannis, die Apostel-Geschichte u. die catholischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Tychen die drei ersten Evangelia, nach Griesbach's Synopsis, um 7 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conr. Rath Pland den ersten Theil um 11 Uhr vor;

Eine besondere Geschichte der Kirchl. Verfassung, Kirchl. Regierung u. des canon. Rechts eben derselbe, nach seinem Grundriss, um 2 Uhr;

Die Geschichte der Reformation auch Hr. Conr. Rath Pland, 2 Stunden die Worte, öffentlich.

Neder das domitel. Institut im kön. Hospitale führt Hr. Prof. Warz; soll öffentl. die Aufsicht; privatim hält er domitel. pract. Uebungen Mont., Mittw. u. Frent. um 3 Uhr.

Doctoral-Theologie, verbunden mit besondern pract. Uebungen, welche mit den Mitgliedern des Doctoral. Institutes im königl. Hospitalumzeitlich angefaßt werden, lehrt Hr. M. Mödlin um 2 Uhr, wöchentlich 3 Stunden.

Eine theort. pract. Anweisung zum Catechisiren erteilt der Hr. Superint. Luther wöchentl. Wahl in einer bef. Stde, wobei die Uebungen nicht nur im Auditorio, sondern auch den öffentl. Gottesdiensten angefaßt, u. nachher gehörig beurtheilt werden; er verbindet damit noch eine 2. Stde zur Uebung im Declamiren. Hr. Pastor Gräffewied die Catechistheor. u. pract. nach Anleitung des 3. Theils seines catechet. Waag, Dinst., Mittw., Donn. u. Frent. um 1 Uhr vortragen.

Am königl. Coperten-Collegio erklärt Hr. Rep. Müller die Briefe an die Corinthen, Mont., Mittw. und Frent. um 3 Uhr; Hr. Rep. Keise die Sprüche Salomo's Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgesellschaft.

Eine Encyclopädie des gesammten in Duffschland geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr vor Natur- und Völkerverrecht, f. Philosoph. Wissensch. Das positive Recht europ. Völker trägt Hr. H. v. Martens Mont., Dinst., Donnerst. und Freytags um 11 Uhr in französischer Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht, f. Philos. Wissensch. Politic. Ueber den Westphäl. Frieden hält der Hr. geh. R. Witter, nach der Ausg. des Friedensschlusses in Wöhmer's princ. jur. canon., Dinst. u. Donn. um 11 Uhr öffentl. erget. Vorlesungen. Ueber die neueste Kaiserl. Wahlcapitulation liest Hr. Prof. v. Berg öffentl.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. H. Kunde, nach Witter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Besa, nach demf. Handb. um 11 Uhr; Hr. D. Rhomes, alschfalls nach Witter, in bestieb. Studii; Ausländer erbietet er sich, so wohl diesen als auch andere Theile der Rechtswiss. in franzöf. Sprache vorzutragen.

Das reichsritterschaftliche Staatsrecht wird auf Verlangen Hr. Prof. v. Berg vortragen.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, Morgens um 6 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr.

Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts trägt Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr vor.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. H. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handbuche, um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen nach Hofacker elem. jur. civ. Rom. Gott. 1784 Hr. D. Walsh um 7 Uhr vor.

Zu Repetitionen der Institutionen erbietet sich Hr. D. Rhomes und Hr. D. Walsh.

Die Pandecten tragen nach des sel. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Uhr; Hr. H. Waldeck, der zugleich die von ihm herausgeb. Tabellen zum Grunde legt, in dens. Stunden; Hr. D. Emmrich in bestieb. Stunden.

In systemat. Ordnung trägt das Pandecten-Recht, aus des sel. Wöhmer's Handb. nach einem eignen Entwurfe, Hr. H. Meißner Mittl. um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr vor. Hr. D. Emmrich hält nach Hofacker elem. jur. civil. Rom. öffentl.

wöchentl. 10 Stdn Vorlesungen über die Pandecten. Hr. D. Seidenhücker liest systemat. Pandecten um 8 u. um 10 Uhr. Ueber die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts hält Hr. H. Waldeck öffentliche Vorlesungen.

Die Rechtslehre von den Schenkungen wird Hr. D. Emmrich wöchentlich in 2 Stunden, in ihrem ganzen Umfange, unentgeltlich vortragen.

Zu Repetitionen, Examine: u. Disputir-Übungen über die Pandecten u. a. Theile der Rechtswissenschaft, erdietet sich Hr. D. Thomes. Ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, hält Hr. D. Emmrich. Auch Hr. D. Walch erdietet sich zu Repetitionen der Pandecten, wie auch zu einem unentgeltl. zu haltenden Disputatorium über Sätze des Röm. Rechts.

Das Lebnrecht lehret der Hr. geh. J. R. Wilmmer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr.

Das canonische Recht eben derselbe, gleichfalls nach seinem Handbuche, um 11 Uhr.

Das deutsche Privat-Recht Hr. H. Runder, nach seinem Handb. um 7 Uhr; Hr. D. Seidenhücker um 8 Uhr Mornaens.

Ein cursor. Examinatorium über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich.

Die Theorie des Civil-Processus trägt Hr. Prof. Wilmmer aus seinem H. Vater's comp. jur. canon. Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentlich vor.

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen, verbunden mit einem practico jurid. nach Schmidt von gerichtl. Klagen und Einreden, Hr. D. Thomes in beliebigen Stunden.

Den Reichs-Process, verbunden mit pract. Übungen, lehret Hr. H. v. Martens, nach Witter, 5 Stdn die Woche um 10 Uhr; Hr. Prof. v. Berg, gleichfalls nach Witter, um 2 Uhr.

Übungen in Ausarbeitungen ininteressanter Gegenstände der theoret. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidenhücker, nach seinem bey Dietrich gedruckten Plane, fernerhin um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: der Hr. geh. J. R. Witter hält sein Practicum Morit., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. H. Claprotz sein Relatorium um 7 Uhr, sein Processuale Practicum um 8 Uhr, beides nach s. Lehrbüchern; Hr. H. v. Martens stellt pract. Übungen aus dem Völkerrechte in franz. Sprache Mittw. um 11 Uhr an. Zu einer Anleitung zu jurist. Aufgaben in lat. Sprache erdietet sich Hr. D. Thomes u. Hr. D. Emmrich.

Zu Vorbereitungen zum Examen zum Hofen beree, die ihre academ. Laufbahn beschließen, ist Hr. D. Thomas erbötig.

Geilkunde.

Die Encyclopädie der Medicin trägt Hr. D. Wallhorn um 2 Uhr vor.

Die Vorklesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre

Die Osteologie lehrt Hr. H. Blumenbach Dinst. u. Donnerst. um 4 Uhr; Hr. D. und Professor Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Die pathologische Anatomie handelt Hr. H. Wisberg Frent. und Sonnab. um 9 Uhr ab;

Die vergleichende Anatomie Hr. H. Blumenbach Montags, Mittw. und Frent. um 4 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. H. Wisberg, nach Haller, 6 Stdn um 8 Uhr, u. erläutert sie durch Präparate; Hr. H. Blumenbach in ders. Stunde, nach s. eigenen Handbuche.

Die Lehre von den einflussend-n Gefäßen handelt Hr. H. Wisberg in physiol. und therapeutischer Hinsicht Mittw. und Donnerst. um 9 Uhr ab;

Die physiol. und pathol. Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit Hr. D. Wallhorn um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die Lehre von der Zeugung Hr. H. Wisberg Mittw. Marzens um 6 Uhr, öffentlich.

Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie (als den ersten Theil seines pract. Collegii) trägt Hr. H. Wisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Sander, nach Mesger's Grundsätzen der sämtlichen Theile der Krankheitslehre, um 4 Uhr.

Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Althof Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr.

Die Arzneimittel-Lehre in Verbindung mit mehreren Regeln der Praxis und der Kunst Recepte zu schreiben trägt Hr. Prof. Althof 6 Stdn wöchentl. um 1 Uhr vor; Hr. D. Mevse handelt diese Wissenschaft, nach Wändch, den reinern Begriffen unsers Zeitalters gemäÙ, von andern Disciplinen abgetsondert, 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab.

Einige allgemeinere Notizen aus d. Arzneimittel-Lehre theilt Hr. Prof. Althof sein Zubdr. Sonn. um 1 Uhr öff. mit.

Die Pharmacie lehrt Hr. H. Gmelin, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr;

Die

Die Kunst Accipere zu schreiben Hr. D. Wallhorn um 4 Uhr.
Die specielle Pathologie trägt Hr. Leibmed. Stromeyer
6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die heftigen
Krankheiten begreift, eben ders., 6 Stunden wöchentlich, um
6 Uhr Morgens; den zweyten Theil, der von den chronischen
Krankheiten handelt, Hr. H. Richter um 10 Uhr.

Die Grundlehren der Arzneykunde, welche Nicht-Arz-
nen wichtig sind, handelt Hr. D. Meyer, nach Junker's
Grundfäßen der Volks-Arzneykunde, Mont., Dinst., Don-
nerst. und Freyt. um 9 Uhr ab.

Die Krankheiten der Knochen wird Hr. H. Richter
um 1 Uhr abhandeln;

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten
Hr. Prof. Althof Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 9 Uhr;
Hr. D. Wardenburg Mont., Dinst. u. Mittw. um 8 Uhr.

Die Krauzimmer-Krankheiten Hr. H. Wisberg,
nach van Doeveren, Mont. und Dinst. um 9 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie, der das ganze System die-
ser Wissenschaft, mit Ausnahme der Knochen- u. Zahn-Krankhei-
ten begreift, trägt Hr. Prof. Arneiman um 9 u. 2 Uhr vor; er
zeigt dabey an Cadavern die Chirur. Operationen, u. macht
sein Zubörer mit d. Chir. Instrumenten u. Bandagen bekannt.

Die Lehre vom Chir. Verbaude mit Uebungen am Fantom
trägt Hr. D. Wardenburg Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um
8 Uhr vor.

Einige kleinere Kapitel aus der Chirurgie handelt eben
derselbe Donnerst. um 4 Uhr unentgeltlich ab.

Die Theorie und Ausübung der Entbindungskunst
lehrt Hr. Prof. Djanter um 9 Uhr.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft lehrt Hr. Prof. Arneiman
um 10 Uhr, u. läßt zugleich an Cadavern Regal-Sectionen
verrichten.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause
führt, so wie bisher, Hr. H. Richter die Aufsicht; auch Hr.
Leibmed. Stromeyer hält Dinst. und Freyt. auf die bisher
gewöhnliche Weise sein Collegium clinicum; so wie auch
Hr. Prof. Djanter das unter seiner Aufsicht stehende Königl.
Collegium clinicum um 2 Uhr öffentlich fortsetzt.

Zu Disputir- und Grammatik-Uebungen über medicin. Ge-
genstände in latein. Sprache erdietet sich Hr. D. Wallhorn.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Worer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. H. Meiners um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Wuhle um 11 Uhr;

Die Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften Hr. Pfannkuche um 7 Uhr;

Die Logik u. die Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Wuhle, nach f. nächstens erscheinenden "Einleit. in die allgem. Logik u. die Critik der reinen Vernunft," 5 Stdn wöchentlich um 9 Uhr;

Eine Erläuterung u. Prüfung der Kantischen Critik der reinen speculation u. pract. Vernunft, Hr. Rath u. M. Bouterwek, nach Anleitung f. Aphorismen, 5 Stdn wöchentlich, um 11 Hr Merkurs.

Kants Critik der r. Vernunft wird Hr. Pastor Gräffe um 6 Uhr Morg., 5 Stdn wöchentlich, privatim erklären.

Die Logik liest Hr. H. Feder, nach f. neuen deutschen Handbuche, 5 Stdn wöchentlich, um 11 Hr;

Die Metaphysik ebendest., nach demselben Handbuche, 5 Stdn wöchentlich, um 7 Uhr;

Logik u. Metaphysik, nach eben diesem Handbuche, Hr. M. Wülfel um 8 Uhr.

Die Categorien des Aristoteles wird Hr. Pfannkuche Mittw. um 11 Uhr unentgeltlich erklären.

Metaphisik, f. Schöne Wissenschaften.

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Wöhmer, nach Hübner, um 8 Uhr; Hr. H. Feder, 5 Stdn wöchentlich um 5 Uhr; Hr. Prof. Wuhle um 7 Uhr.

Von dem so sehr streitigen Rechte der Handelschiffe im Kriege handelt Hr. H. Schölzer öffentlich.

Zu Reperitionen des Natur- u. Völkerrechts, sowohl in franz. als deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Smetlage.

Von seinem Cursus politicus trägt Hr. H. Schölzer den zweiten, pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft etc. handelt, um 2 Uhr vor; Hr. M. Mehlburg handelt die gesammte Politik in franz. Sprache um 11 Uhr ab; Hr. Hibel. Ger. Sartorius trägt sie, nach f. eigenen Grundrisse (für Ausländer auch in franz. Sprache) um 11 Uhr vor.

Die Encyclopädie der sämmtl. Cameralwissenschaften, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Canler, nach Lamprecht, 4 Stdn wöchentlich, um 8 Uhr vor;

Die

Die Polizey- u. Cameral-Wissenschaft ebendert., nach Nitzmann, 6 Ebdn wöchentl., um 1 Uhr; Hr. Dr. Wehlburg handelt die Polizey- u. Finanz-Wissenschaft, nach eigenen Grundrissen, um 2 Uhr ab.

Ueber Staatsvertheilung u. Finanz-Wissenschaft hält Hr. Bibl. Secr. Sartorius Vorlesungen um 4 Uhr.

Die Oeconomie liefert Hr. Hrn. Beckmann um 4 Uhr; mit den Oeconom. Pflanzen u. dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im Oeconom. Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. Dr. Wehlburg, nach seinen Grundrissen, 4 Ebdn wöchentlich, um 11 Uhr.

In schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie, Polizey- u. Cameral-Wissenschaft aibt Hr. Hrn. Beckmann Mittw. um 11 Uhr in einem pract. Collegio Anleit.

Die Technologia: trägt ebendert. um 10 Uhr vor, u. besuht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten dieser Stadt u. Gegend. Hr. Dr. Wehlburg lehrt diese Wissenschaft, u. Lamprecht, 5 Ebdn wöchentl., um 10 Uhr.

Die Handlungswissenschaft u. Waarenkunde lehrt Hr. Dr. Cansler, 6 Ebdn wöchentl., um 11 Uhr.

Philosophische Disputat: Uebungen hält Hr. Hrn. Feder Sonnab. um 10 Uhr öffentl. Andere Disputat: Uebungen s. bey den Vorlesungen über die latein. Sprache.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Geffert, die Geometrie nach Euclid's Elementen von Lorenz, die Arithmetik u. Trigonometrie nach f. Methode, um 10 Uhr; Hr. J. Mos. Müller, nach Kästner, 6 Ebdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zu der pract. Messkunst, u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. Dr. Eberhard, nach Wolf, um 2 Uhr, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Dr. Ebel, nach Kästner, um 11 Uhr, auch privatim, nach demselben oder e. andern belieb. Lehrbuche; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wildt (der in den "Gedanken über Inhalt u. Anordnung mathemat. Vorlesungen," wovon noch einige Exemplare unentgeltl. bey ihm zu haben sind, seinen Plan ausführlicher angedeutet hat), nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. Baucom. Doppertmann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr, Hr. Coll. Doppertmann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Abgeber oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. M. Müller, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die ersten Gründe der Differential-, Integral- u. Functionen-Rechnung trägt Hr. M. Müller, nach Kästner, um 7 Uhr vor; auch ist Hr. Coll. Oppermann erbötig, in der Analysis des Unendlichen privatim Unterricht zu geben.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Coll. Oppermann um 8 Uhr. Auch Hr. Baucoth. Oppermann ist bereit, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatissime.

Die jurit. u. polit. Arithmetik lehrt Hr. M. Müller, nach v. Florencourt, um 9 Uhr; Hr. Coll. Oppermann privatim.

Das Rentcassen- u. Oeconomieverwaltungs-Rechnungswesen an Fürstenthümern u. auf Rittergütern, lehrt Hr. M. Müller nach seinem pract. Lehrbuche über die Privat- u. Cameral Staatsrechnungen um 2 Uhr.

Die pract. Geometrie im ausgedehnten Verstande nebst der Anweisung zum Aufnehmen militär. Situationspläne, u. dem Niveliren, mit Benutzung eines vollständigen, ausgedehnten Instrumenten-Apparats, lehrt Hr. Adal. Müller Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. in der Probenstunden privatim; Hr. M. Ebell Morg. u. Ab. um 5 Uhr, auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Baucoth. Oppermann, nach Böhm, besonders für Cameralisten u. Forstleute, um 11 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Mayer, um 5 Uhr.

Mathesis forensis trägt Hr. M. Ebell, nach Polak oder Wiebeburg, privatissime vor.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Ad. Kästner, nach s. Handbuche. 6 Stk. wöchentl., um 10 Uhr; Geographie, Chronologie u. Gnomonik ebenderfelde Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr, öffentlich;

Die höhere Mechanik Hr. Coll. Oppermann privatim. Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffert, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, nach der 6. Ausgabe des Ceresk. Comp. um 6 Uhr Morg. vor, u. verbindet damit in beider Nächten eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne; Hr. Coll. Oppermann erbietet sich, diese Wissenschaft privatissime zu lehren.

Das

Das Gemeinnützigste aus der pract. Mechanik u. Hydraulik trägt Hr. Maj. Müller, mit Benutzung der königl. sowohl als seiner eigenen Modell- u. Maschinen-Sammlung Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr vor.

Die Mechanik, besonders für Peronomen u. Cameralisten, lehrt Hr. Baucom. Oppermann, nach Kästner, um 4 Uhr. Auch wird er in den Pflanzferien mit einer kleinen Gesellschaft wieder den Hartz u. Brocken bereisen.

Die Mühlen-Baukunst nebst den dabey vorkommenden Streitsachen trägt Hr. M. Eberhard um 7 Uhr; Hr. Ober-Baucom. Vorbeck um 11 Uhr; Hr. Baucom. Oppermann um 3 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Maj. Müller, 6 Stdn wöchentl., um 11 Uhr; Hr. M. Eberhard um 9 Uhr; Hr. M. Sell sieset bürgerl. u. oconom. Baukunst verbunden mit Ausarbeitungen u. Bauanschlägen, um 4 Uhr, auch privatim; Hr. Ober-Baucom. Vorbeck lehrt die bürgerl. Baukunst um 9 Uhr; Hr. Baucom. Oppermann trägt sie, nebst den dabey vorkommenden Streitsachen, nach Sucom, um 11 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann erdietet sich, privatim darin Unterricht zu geben.

Die Land-Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucom. Vorbeck um 4 Uhr;

Die Kriegs-Baukunst Hr. M. Eberhard um 1 Uhr,

Die Artillerie ebenderselbe um 2 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach f. Handbuche, 5 Stdn die Woche, um 1 Uhr vor;

Die Zoologie, Hr. D. Meyer, 5 Stdn die Woche, nach Donndotz, um 2 Uhr; zoologische Exursionen stellt er Sonnab. um 2 Uhr an.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, so daß er sowohl die Grundsätze dieser Wissenschaft aus einander setzt, als auch (Mont. u. Freyt.) die Pflangen selbst aus dem reifen Schage des botan. Gartens vorzeigt u. erklärt, u. ihren Gebrauch in der Medicin, Oeconomie u. Technologie anzeigt. Botanische Exursionen wird er zur gewöhnlichen Zeit öffentlich anstellen.

Die Mineralogie trägt Hr. H. Gmelin, mit Vorweisung der fossilen. u. f. Handb., um 11 Uhr vor; Hr. D. Meyer, u. Sucom, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

Die

Die Physik lehrt Hr. H. N. Lichtenberg, nach der sechsten, bereits unter der Presse befindlichen Ausgabe des Cretio. Handbuchs, um 4 Uhr.

Physische Astronomie u. Geographie, Geologie u. Meteorologie wird Hr. M. W. Mitsch nach dem 2. Theile seines Handbuchs der Physik, der in diesem Sommer bogenweise erscheinen wird, um 4 Uhr vortragen.

Eine Erklärung der physikalischen u. musicalischen Instrumente wird eben derselbe Dinst. u. Freyt. um 5 Uhr unentgeltlich geben.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt Hr. H. M. Gmelin, nach s. Handbuche, um 9 Uhr vor.

Die theoret. Hauptstücke der Chemie handelt Hr. H. M. Gmelin Mittw. um 11 u. Donn. um 6 Uhr M. öffentl. ab.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten herald., geograph., chronolog., numismat., genealog., so wohl theoret. als pract., diplom. u. histor. Kenntnisse trägt Hr. H. Gatterer um 6 Uhr M. vor.

Die Geographie lehrt ebenderselbe um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, nach s. gedruckten Abrisse, 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; oder auch für familiäre Schul- u. Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Landtafel unterrichtet Hr. Prof. v. Cosom.

Die Diplomatie lehrt Hr. H. Gatterer während der Ferien von 10 bis 12 u. um 1 Uhr; während des academ. halben Jahres um 11 Uhr.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. v. Cosom.

Die Universal-Historie lehrt Hr. H. Spittler um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr; Hr. M. Reinhard, nach Tabellen, um 4 Uhr;

Die alte Geschichte u. Geographie Hr. Prof. Herzen um 3 Uhr; die Danoille'schen Karten wird er bey s. Vorlesungen seinen Zuhörern selbst vorlegen.

Die Geschichte der Menschheit lehrt Hr. M. u. M. Wouterwek, nach eigenen Dictaten, 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr;

Die Geschichte der Religionen Hr. H. Meiners um 9 Uhr, öffentlich.

Die neuere allgemeine Weltgeschichte von Chr. Geb. bis auf gegenwärt. Zeiten Hr. M. Reinhard um 6 Uhr M.

Die

Die Geschichte von ganz Europa, Hr. Hn. Schlözer, nach Meusel, um 11 Uhr.

Die Cultur-Geschichte des neuen Europa, oder eine historische Entwicklung der durch Kriege, Bündnisse, öffentl. Anstalten, Schifffahrt, Handel, Erfindungen, wissenschaftl. Aufklärung ic. bewirkten Veränderungen u. allmährl. Verbesserungen des Zustandes der Europ. Nationen, trägt Hr. Hn. Eichhorn um 6 Uhr Ab. vor.

Die wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 16ten Jahrh. handelt Hr. Hn. Spittler um 7 Uhr ab.

Die Geschichte der Constitutionen der Europ. Staaten trägt Hr. Bibl. Secr. Santorius um 7 Uhr (für Ausländer auch in franz. Sprach) vor;

Die Geschichte des 18. Jahrh. ebenders. um 5 Uhr;
Die Geschichte des deutschen Reichs der Hr. geb. Jhr. Müller, nach seinem "kurzen Begriffe der Deutschen Reichs-geschichte, 2. Ausg. 1793" um 9 Uhr;

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbayern, mit umständl. Erdörterung des Staatsrechts, Hr. M. Canzler 4 Stdn die Woche um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Erde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Dänemark, Holstein u. Schleswig trägt ebenfalls Hr. M. Canzler, nach e. gedruckten Abrisse, 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr vor;

Die Statistik Hr. Hn. Schlözer, nach Achenwall, um 5 Uhr;
Hr. M. Canzler, 6 Stdn wöchentl. um 3 Uhr, nach Sprengel, bey Polen, der Schweiz, den Italian. Staaten, dem Osmanischen Reiche und den Nordamerican. Staaten aber nach einem eignen gedruckten Abrisse;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten Hr. Prof. Grellmann, nach seinem Handbuche: Staatskunde von Deutschl. im Grundrisse, um 9 Uhr.

Ein Herunns-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das jetzige Kriegstheater, durch Landkarten ic. erläutert, hält Hr. M. Canzler nach seinem Versuche eines Grundr. zu Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn wöchentl., um 2 Uhr.
Die Kirchengeschichte f. bey der Theologie.

L i t t e r a t u r.

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Eyring u. Hr. Prof. Neuf vor, ersterer um 6 Uhr Abends.
Die

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzeln: in: Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Metrik lehrt Hr. Prof. Hüger um 10 Uhr; Hr. M. Reinhard, mit Vorlesung der Muster in allen Gattungen der Dichtkunst, gleichfalls um 10 Uhr.

Die Poetik des Aristoteles erklärt Hr. Prof. Hübke, nach einer von ihm veranstalteten u. bey van den Hoek u. Ruprecht erscheinenden Handausgabe, Sonnab. um 11 Uhr öffentl.

Die allgemeine Theorie des Styls u. der Berediamkeit trägt Hr. Rath Bouterwek in 2 Stdn wöch. um 10 Uhr vor;

Die Theorie des Deutschen Styls, besond. des Geschäftsstyls, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. Hüger um 5 Uhr; Hr. M. Reinhard ebenfalls um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Archäologie wird Hr. M. Heyne für eine geschlossene Anzahl Zuhörer um 8 Uhr lesen.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Inspr. Fiorillo; auch hält er privatim Vorles. über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthum.

Die Archäologie der Gebräuer trägt Hr. Prof. Buchsen, nach Anleitung seines Grundrisses etc. um 3 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Erving Mont. u. Donn. um 3 Uhr öffentl.; Hr. Mey. Keise trägt die Anfangsgründe der hebr. Sprache mit Inbegriff ihrer Syntax u. Uebungen im Interpretiren um 10 Uhr vor; auch ist er erdicht. privatissime in dieser u. andern dem Theologen nöthigen Sprachen Unterricht zu erteilen. Hr. Pfannkuche erdietet sich gleichfalls zu Privatissimo im Hebräischen.

Die

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprachen lehrt Hr. H. Eichhorn in demnächt zu bestimmenden Stunden. Zum Unterricht in der Arabischen Sprache erbietet sich Hr. Pfannkuche.

Die Vorlesungen über das N. u. A. T. f. bey der Theologie. Vorlesungen über Griechische Sprache und Griechische Prosa-Schriftsteller: Hr. H. Heyne beschließt erstlich die in dem philolog. Seminario noch nicht ganz beendigte Erklärung des Apollonius Rhodius, und erläutert fodann einige Hymnen des Callimachus Mont. u. Dinst. um 2 Uhr öffentl.; Hr. D. Kulenkamp erklärt die Electra des Sophocles so wohl als des Euripides öffentl., seine übrigen Vorlesungen wird er nach dem Wunsche seiner Zuhörer bestimmen; Hr. Rector M. Suchfort die Tragödien des Sophocles um 5 Uhr; Hr. Bibliotheks-Secr. Schönmann eben dieselben in besteb. Stunden. Zu Privatissimis im Griechischen ist Hr. Rector M. Suchfort und Hr. Pfannkuche erbdlig.

Vorlesungen über Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. H. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben, Disputiren und Interpretiren zu üben; zu dem letztern Zwecke bestimmt er die schwereren Stellen, vorzügl. die Ehdre der Tragödien des Seneca, vom Hippolytus an; die dazu fest gesetzten Stunden sind Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr. Hr. Prof. Seyring gibt privatim Mitsitung zum Latein-Schreiben u. Disputiren; Hr. Prof. Mitscherlich liest die Georgica u. die Aeneis des Virgil's curs. um 11 Uhr, erläutert die Oden des Horaz mit einem ausführl. Commentar um 6 Uhr M., u. erklärt einige Gedichte des Catull, Tibull u. Propert Mittw. um 9 Uhr öffentl. Hr. Prof. Heyren erklärt die Annalen des Tacitus um 5 Uhr, u. gibt zuhl. Gelegenheit zu Uebungen des lat. Styls. Hr. Rector M. Suchfort erklärt gleichf. die Annalen des Tacitus, u. verbindet damit Uebungen im Latn-Schreiben um 6 Uhr. Hr. Conrect. M. Kirsten erklärt Cicero's Bücher de oratore, 4 Stdn rodhentl., um 4 Uhr, u. stellt in den 2 übrigen Stunden Uebungen im Latein-Schreiben u. Sprechen an. Zu Privatissimis erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Conrect. M. Kirsten und Hr. Pfannkuche.

Neuere Sprachen und Litteratur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Musfanden Unterricht, und macht sie zuhl. mit der Deutschen Litteratur bekannt.

Die

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. v. Colom; öffentlich handelt er von der Franz. Dichtkunst, nach Anleitung der in seinen 'Réflexions sur le stile' enthaltenen Maximen, u. erklärt Boileau's Satiren, Miltw. u. Sonnab. um 1 Uhr; pract. Anweisung zum Französi. Stile gibt er um 6 Uhr, und in andern Stunden hält er ein Collegium fundamentale und ein Colleg. conversatorium. Hr. D. Suetlage wird gleichfalls seine Vorlesungen über die Französi. Litteratur u. seine pract. Uebungen im Französi. Stile fortsetzen. Außer dem geben Hr. Vector v. Chateaubourg, Hr. Vector Chaplier, Hr. Marconnet u. a. in der Französichen Sprache Unterricht.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canler, nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre, in belieb. Stdn; Miltw. u. Sonnab. um 8 Uhr erklärt er Thomson's Frühling u. Sommer nach einer Handausgabe unentgeltl. Auch der Hr. Lect. Voofs u. Hr. Christiani geben im Engl. Unterricht. Hr. Langstedt erklärt Milton's paradise lost and regained, liest mit Anfängern - Ouzens Lesebuch, u. erzählt, unentgeltl., in Engl. Sprache, die Angelegenheiten der Engländer in Ostindien.

Im Italienischen unterrichtet Hr. Lect. Galvi u. Hr. Rossi.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Lect. Calvi.

In der Holländischen, Dänischen und Schwedischen Sprache gibt Hr. M. Canler in belieb. Stdn Unterricht.

Die Reitebahn ist dem Hrn. Stallmeister Myer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Rommel, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pödel Strick als Universitäts-Schreibmeister.

Wen der Logis kann man sich an den Logiscommissär, Hrn. Hillerscheider Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämmeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesäuden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1794.

Göttingen.

Aezra

In der am 9ten Februar gehaltenen Sitzung der königl. Societät der Wissenschaften handelte Hr. Prof. Zeeren: De militum Aegyptiorum in Aethiopia migratione, et colonis ibi conditis, auf welche umständlichere Untersuchung er schon im voraus in seinen Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt S. 282. vorläufig verwiesen hatte. Untersuchungen über das Colonienwesen des Alterthums gehören in mehr als einer Rücksicht zu den wichtigsten und interessantesten, denn sie sind von gleicher Erheblichkeit für die politische Geschichte, so wie für die Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Wäre nicht die Sitte Colonien zu stiften bei den vornehmsten Völkern der Vorwelt so allgemein gewesen, so hätten sie sich nie zu einem solchen Grade der Bildung erheben

heben können, so wie man umgekehrt findet, daß diejenigen Völker, die am meisten sich durch Colonien verbreiteten, Phöniciern und Griechen, auch bey weitem die gebildetesten geworden sind. Denn, wie viel auch immer die Colonie von dem Mutterstaat adeptiren mag, so liegt es doch schon in der Natur der Dinge, daß da, wo alles einen neuen Anfang nimmt (auch die Localverhältnisse abgerechnet), vieles anders werden muß, als da wo alles schon durch die Länge der Zeit in seine Fugen gehörig eingepaßt war. Hat nicht namentlich die Gesetzgebungskunst ihre eigentliche Bildung bey den Griechen in den Colonien erhalten? so wie überhaupt die erste Blüthe der Cultur nicht in Griechenland selbst, sondern in Jenen sich zeigte. Gleichwohl gebürt diese ganze Materie noch zu den am wenigsten untersuchten, und könnte vielleicht um so viel wichtiger werden, da die gegenwärtigen Zeitumstände uns sehr wahrscheinlich zu jener Gewohnheit der frühern Zeiten zurückführen werden; denn die Anlage von Colonien ist eine gewöhnliche Folge von Bürgerkriegen und politischen Revolutionen, wena die schwächere Parthey ihr Vaterland verlassen muß. — Die ägyptische Colonie, von der in dieser Vorlesung die Rede ist, hat, von mehreren Seiten betrachtet, ihr eigenes Interesse. Sie ward veranlaßt durch eine Auswanderung einer der höhern ägyptischen Kasten, der Kaste der Soldaten (wenn man will, des ägyptischen Adels), der, durch politische Verhältnisse mißvergünstigt gemacht, noch in größerer Anzahl als vor kurzem der französische, sein Vaterland verließ, um in entfernten Gegenden sich Wohnsitz zu suchen, wohin er Cultur brachte, und sich mehrere Jahrhunderte als eigner Völkerverstärker erhielt. — Die Abhandlung zerfällt in 4 Abschnitte. In dem ersten sammelt der Verf. alle Stellen der Alten, des Herodot,

Herodot, Diodor, Strabo, Plinius, und einiger Grammatiker, die von dieser Begebenheit reden. In dem zweyten wird die Zeit, Veranlassung und Art der Auswanderung beschrieben. Sie geschah unter der Regierung des Königs Psammetich, zwischen 640 und 630 vor Chr., und war dadurch veranlaßt, daß man die Auswandernden ihrer Privilegien beraubt hatte. Es waren ihrer 240000 an der Zahl. bloß Männer; denn ihre Weiber und Kinder scheinen sie zurückgelassen zu haben. Sie zogen in voller Rüstung ab, weil sie befohlen mit Gewalt zurückgehalten zu werden, und begaben sich, indem sie dem Laufe des Nils folgten, nach Aethiopien, mit dem Aegypten von jeher in engen und mannichfaltigen Verbindungen stand. Auch die verschiedenen griechischen, lateinischen, ägyptischen und äthiopischen Namen, unter denen sie bey den Alten vorkommen, Exsules, Profugi, Αποσπαστοι, Almach, Sebritae etc. werden hier angeführt, und nach Möglichkeit erläutert. Der dritte Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Wohnsitze, die sie bey ihrer Ankunft in Aethiopien einnahmen. Sie ergaben sich freiwillig dem Könige der Aethioper, d. i. dem Könige von Meroë, oder Atbar, der ihnen ein Insel so wie Meroë, d. i. ein von Flüssen umgebenes Land, aus dem sie die unruhigen Einwohner vertreiben mußten, zu ihrer Niederlassung anwies. Der Verf. zeigt, daß dieß kein anders, als die gegenwärtige Provinz Gossam, bey den Quellen des Nils zwischen 10 und 8° nördl. Br., gewesen sey. Der letzte Abschnitt verfolgt die Spuren ihrer weitern Geschichte in Aethiopien. Es ist klar, daß sie dort als eigener Völkers Stamm sich mehrere Jahrhunderte bis tief in das Zeitalter der Ptolemäer nicht nur behauptet, sondern auch weiter verbreitet haben. Denn sie wurden die Erbauer mehrerer

Städte, theils längs den Ufern des Nils, bis nach Sennaar herauf, theils nach Osten, oder dem arabischen Meerbusen zu, mit dem sie sich eine Communication eröffnen zu haben scheinen. Die Namen derselben werden angeführt, Esar, Daron, Sais u. und ihre Lage untersucht. Ihr Hauptland, Sojam, scheint immer eine Provinz von Meroc geblieben zu sein, auch als hier eine weibliche Regierung eingeführt war; in den einzelnen Städten aber findet man auch eigne Beherrscher oder vielmehr Beherrscherinnen erwähnt. Uebrigens trieben sie, so wie in Aegypten, auch hier den Ackerbau, und milderten dadurch, schon nach Herodots Bericht, die Sitten der barbarischen Stämme der Eingebornen. Ihre blühende Periode fällt in das Zeitalter der Ptolemäer; nachmals werden sie von keinem Schriftsteller mehr erwähnt, als nur von denen, die, wie Plinius und andere, aus frühern schöpfen, und deren Nachrichten wiederholen. Sie haben sich also wohl wahrscheinlich nach und nach durch die Vermischung mit den Eingebornen verloren, und mögen wohl mit zu den, so sehr gemischten, Stammvätern der spätern Abyssinier gehören.

Gmelin.

Paris.

Von dem Journal d'histoire naturelle, welches die Herren Lamarck, Bruguière, Olivier, Lavy u. Pellerier daselbst herausgeben, haben wir noch von beyden letztverflossenen Jahren das fünfte — zwanzigste Stück, S. 161 — 504 — 241 — 280 — 320 vor uns. Die Kupfer gehen von 37 — 40. Hr. Lavy setzt seine Erklärung der Theorie des Baues der Krystallen durch zwey Stücke fort. Hr. Romé de l'Isle hatte das Zinbleck des Schwefelzieses mit dem regelmäßigen Zinbleck der Geometern verwechselt; bey dem letztern sey der Neigungswinkel der Fünfecke = 116°

= $116^{\circ} 33' 54''$; in vielen Krystallen sey das Parallelepiped die äußerste Gränze der mechanischen Zertheilung, also der wahre Kern; in gewissen andern lasse es sich wieder theilen; bey wenigeren sey es eine dreyeckige Eck- oder Spitzsäule. Von Hrn. S. ist auch der Aufsatz über den Hydrophan; er leitet das Durchsichtigwerden des Steins davon ab, daß das Wasser, das der Stein einsaugt, in seiner Dichtigkeit vom Stein selbst nicht so sehr abweicht, als die Luft, also die Menge der gebrochenen Lichtstrahlen größer, der zurückfallenden aber geringer ist. Auch Hr. S. über den Diamant, dessen Brennbarkeit schon Newton aus dem großen Mißverhältniß seiner strahlenbrechenden Kraft zu seiner Dichtigkeit ahndete; er sucht die Wölbung seiner Krystallflächen nach seiner Theorie zu erklären. Ebend. zeigt, wie man das doppelte Strahlenbrechen am Bergkrystall am besten beobachten kann. Von ihm sind ferner die Beobachtungen über die electricische Kraft, welche verschiedene Mineralien in der Hitze äußern; immer zeigte die einfachere Spitze des Turmalins negative Electricität; eben so verhielt es sich mit dem Boracit. Auch brasilischer Topas und Sinkkalk in Krystallen wird durch Hitze electricisch. Auch Hr. S. über die Farben des Opals, deren Spiel er von seinen häufigen Rissen und Sprüngen ableitet, und mit dem Farbenpiel vergleicht, welches schon Newton in einer zwischen Gläser eingeschlossenen Luftschicht wahrnahm. Auch Doppelspat, Gips, Bergkrystall (Schmeridat, sehen wir zu) spielen zuweilen mit Regenbogenfarben, wenn sie solche Klüfte haben. Ferner von Hrn. S. eine zweite Abhandlung über das doppelte Strahlenbrechen des durchsichtigen Kalkspats; es komme nicht davon her, wie Buffon glaubt, daß die Rhomboïden des Spats aus Lagen von verschiedener Dichtigkeit bestehen,

noch viel weniger von einer unmerklichen Luft, wie sich Wallerius einbildete; Hr. H. erklärt es viel richtiger nach optischen Grundsätzen; die Weite der Abweichung des Lichtstrahls sey in ihrer Länge nicht beständig, wie Newton annahm. Auch von Hrn. S. ist die Abhandlung über die Rothgüldenkrassen, in welchen er, zu allgemein, Arsenik als Bestandtheil, und das Zinnober mit gleichen und ähnlichen rauteförmigen Flächen als Urgefäß annimmt; er beschreibt hernach einige Abweichungen von dieser Urgefäß, die auch durch Zeichnungen erläutert sind. Von ihm ist endlich der Aufsatz über die Nechlichkeit der Bienenzellen mit zwölfeckigen Granaten, und derjenige über den Bau der Mineralien, als ein unterscheidendes Merkmal. Hr. Lamarck giebt eine Beschreibung und Abbildung von einer neuen magellanischen Pflanzengattung, die der *Struthiola* sehr nahe kommt, aber keine Weere, sondern einen bloß mit der Blumenkrone bedeckten Saamen zurückläßt; sie heißt hier *Drapetes muscosus*. Von ihm ist auch eine Abbildung der *Phyllachne* und der virginischen *Hooseris*, deren Beschreibung hier auch verbessert wird; denn der auffallendste Unterschied liegt in der doppelten Saamenkrone. Ebenders. von der Gattung *Mimosa* und von einer Art derselben, aus Bourbon, welche Hr. la M. *heterophylla* nennt, und hier auch abgebildet hat; sehr richtig bemerkt er, daß es, so bald man mit den wesentlichen Theilen der Blume und Frucht aller Arten genauer bekannt werden wird, besser gethan ist, diese weisichichtige Gattung in mehrere kleinere zu theilen. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Systeme und Methoden in der Botanik, und über die Bergliederung; ein System, dessen Eintheilungen theils hauptsächlich in der Zahl, theils dienlich seyen, auf einem sichern und leichten Wege zur Kenntniß aller beob-

achte

achteten Pflanzen zu führen, sey unmöglich; Linné's Serualsystem sey immer noch das beste mögliche; eine Methode sey daher vorzuziehen, z. B. Tournefort's, nach neuern Beobachtungen berichtigt. Ferner ist von Hrn. L. M. eine Abbildung und genaue Beschreibung einer carolinischen Art des Fetztrautes (*campanulata*), die mit Hrn. Walter's gelbem Fetztraute übereinzukommen scheint, so wie, in einem andern Aufsatze, einer neuen peruvianischen Art Salbey (*succisaefolia*); sehr hoch schlägt er die Schwierigkeiten bey Bestimmung der Arten an; wie wenig es ihm geglückt ist, sie, selbst bey solchen Gattungen, deren meiste Arten der europäischen Naturforscher leicht im Leben beobachten kann, zu heben, mag dem deutschen Kräuterkenner unter andern seine Behandlung der Gattung Lichen in der Encyclopédie zum Beweise dienen. Ebend. vom Studium der natürlichen Verhältnisse (*rapports*), von welchen er aus der Geschichte der Pflanzen mehrere schöne unwiderprechliche Beweise anführt; es sey nichts Willkührliches darinn, und sein Nutzen für eine gründliche Kenntniß der Gewächse unlängbar; die von mehreren neuern Kräuterkundigen aufgestellte Familie der Centorten begreife mehrere Gattungen unter sich, die schon vermöge der Stellung ihrer Fruchtknoten nicht zusammen gehören: Swartz's Solandra sey eine Datura (die doch ein trockenes, saftloses Saamengehäus hat). Ebend. über die Aehnlichkeiten, welche Pflanzen aus gewissen Gegenden unter sich haben, und über eine neue Art Wasserblatt; jene Aehnlichkeit zeigt Hr. L. M. auch am Beyspiel der magellanischen Gewächse, unter welche die vorerwähnte und hier auch abgebildete Art des Wasserblatts gehört; sie sehen wie die Alpengewächse aus. Ebend. giebt Nachricht von einigen seltenen oder neuen Pflanzen, welche Hr. Michaux

in Nordamerika beobachtet hat; einige derselben sind zwar schon von Hrn. la Mark (und Walter) erwähnt; andere erscheinen hier zum erstenmal, freilich sehr kurz beschrieben, mehrere nur genannt, z. B. eine Art Heidelbeeren (*ciliatum*, von der Thunbergischen sehr verschieden) aus Nordcarolina, und einige Arten *Andromeda*. Auch von Hrn. la M. ist die Beschreibung u. Abbildung einer neuen Art Riemenblume (*cucullaris*) aus Gujana; einer neuen Gattung aus der fünften Classe (*Polycarpea*), und einer Art derselben von Teneriffa; einer neuen Art *Pectis* (*pinnata*), einer neuen Gattung Pflanzen aus der gleichen Classe (*Sanvitalia*), die in der Mitte zwischen *Verbena* und *Encelia* schwebt, und einer Art derselben (*procumbens*) aus Südamerika; zuletzt noch einer neuen Art *Helenium* (*canaliculatum*). Hr. Pelletier, Untersuchung der *Cendres blanches*, welche unsere Leser schon aus den *Annales de chimie* kennen. Hr. Wütemer giebt von einigen Schriften, welche über Naturgeschichte in Deutschland, Schweden, in der Schweiz und in Piemont herauskommen, kurze Nachricht. Hr. Olivier setzt seine Abhandlung über den Einfluß der Insectenfunde auf Landbau und Künste fort, und giebt Beschreibungen und gute Abbildungen von mehreren neuen Käferarten, als: von vier Arten des Springkäfers *muconatus*, *farinosus* aus Afrika, *aeneicollis* von den saronischen Alpen, und *interruptus* aus Surinam), einer Art von *Trogosita* (*cylindrica*), von *Ips* (*Gigas* aus Afrika), von *Lycus* (*ferriatus* aus Surinam), und von dem Erbkäfer (*Entellus*) von der Größe und Stellung des *Mercurii*. Von ihm sind auch die allgemeinen Beobachtungen über die Spinntrauben, und die Verbreitung und Abbildung einer besondern großen Art von Spinnern aus Senegal: Auch die Hüllen anderer Wand-

wandlungshüllen dieser Schmetterlingsgattung könn-
 ten, wenn nicht auf eben so feine, doch auf eben so
 brauchbare Seide genützt werden. Hr. O. giebt ferner
 Nachricht von dem glücklichen Anbau des Brodbaums u.
 anderer, vornämlich Gewürzkräuter im franz. Gujana.
 Ebend. von den abwechselnden Ernten an den Delbäu-
 men, und den Mitteln, die Insecten zu vermindern,
 welche die Oliven zernagen: Würde man, wie zu
 Ait, die Oliven schon im Wintermonat mit der Hand
 pflücken, nicht, wie in andern Gegenden Frankreichs
 und in Italien, noch einige Monate länger am Baum
 lassen, und dann mit Gewalt abschlagen, so würde
 man alle Jahre reichlich genug ernten, und aus sol-
 chen Oliven weit besseres Del gewinnen. Ebend.
 theilt seine Bemerkungen über die Gattung des Later-
 nenkäfers mit; Hr. Richard habe an dem lebendi-
 gen Thier das Leuchten im Dunkeln nicht wahrneh-
 men können. Von Hrn. Bruguière ist die Beschrei-
 bung und Abbildung einer neuen Art Schildkröten
 (Matamata) aus Cayenne, welche der scorioides
 nahe kommt, aber durch eine in Gestalt eines Röh-
 fels verlängerte Nase deutlich genug ausgezeichnet
 ist. Ebend. von der Bildung der Schale der Por-
 cellanschnellen, und von der Kraft, welche ihre Be-
 wohner haben, sie, wie die Krabben ihre Höhlen,
 zu verschiedenen Zeiten zu verlassen, wenn sie zu
 groß werden, und eine neue Wohnung zu bauen:
 diese haben nämlich außer den Theilen, welche ihnen
 mit den Bewohnern anderer Schneckengehäuse ge-
 mein sind, zu den Seiten der Länge nach zweien
 häutige Flügel, welche in einem zweiten Zeitpunkte
 die äußern, Email ähnlichen Schichten des Gehäu-
 ses bilden: dieses hat in jedem Alter des Thiers
 die gleiche Anzahl von Gewinden, die nach innen
 zu nicht so dick sind, als nach der Oberfläche hin.
 Auch Hr. Br. beschreibt eine neue Art Bulimus

vom Cinamari in Guja.aa, die hier abgebildet ist; zugleich legt er einen Versuch vor, wie diese Schnecken-
gattung, von welcher er schon in der Encyclopädie
115 Arten beschrieben hat, in Untergattungen getheilt
werden kann. Von Hrn. Br. ist ferner die Be-
schreibung zweier Arten von Terebrateln (Pileus und
Cor), die man gegraben bei Verona findet, mit
genauerer Bestimmung dieser Gattung, die Hr. Br.,
wie schon vor ihm Hr. Thunberg, von den Anom-
mien trennt. Das Urbild der Gryphiten hatte Linné
schon selbst (s. die zwölfte Ausgabe seines System.
nat. Holm. 1767. B. I. S. 1151. B. III. S. 164),
und Anomia tridentata, wie jetzt aus den genauern
Untersuchungen des Hrn. Prof. Abildgaard bekannt
ist, ist wirklich sehr unrichtig Forstäl, der die erste
Nachricht davon gab, zu den Anomien gerechnet.
Endlich ist von Hrn. Br. die Beschreibung und Ab-
bildung einer neuen Sternkoralle (lanata), die man
gegraben in den Corbieres an den Pyrenäen gefun-
den hat. Hr. Venzanat über die Theile der Moose,
die man für männliche oder weibliche Theile ange-
sehen hat. Die Versuche der Neuern, sagt Hr. W.,
vermehrten vielmehr unsere Ungewißheit, als daß sie
sie zerstreuen; vornämlich wirft er Zweifel gegen
die Beobachtungen des Hrn. Prof. Hedwig's und
die Schlüsse, welche er daraus gezogen hat, auf,
weil sie ihm die wichtigsten scheinen; die Linné's-
chen Gattungen seyen unrichtig bestimmt (wenn man
nur Ein Merkmal, was aber Linné nicht gethan
hat, dabei zum Grunde legt): Was Hr. Prof. Hede-
wig für männliche Blumen ansah, könne er weder
für solche, noch für weibliche anerkennen, wenn sich
gleich cylindrische, gegliederte Körper darin finden;
bei der Wurbaumie (aphylla) finden sie sich nicht;
auch wenn man sie dafür anerkennen wollte, habe
Hr. H. noch nicht erklärt, wie der Saamenstaub
oder

oder die *aura seminalis* zu den weiblichen Blumen gelangen könne; er habe die Haube auf dem Torfmoos nie gesehen, von welcher Hr. H. die Trümmern abbilde; die Befruchtung der *Fontinalis* geschehe im Wasser; die Kügelchen in den Blattwinckeln des *Mnium annotinum* und *fontanum* seyen Auswüchse, durch den Stich eines Insectis veranlaßt. Hr. Boie giebt eine Beschreibung und Zeichnung vom carolinischen Eichhorn, von einer neuen Art (*Smaragdulus*) des Colibri, welche dem *Lachamia* schon am nächsten kommt, aus Südamerika; ferner von einer neuen Art Galläpfel an einer pyrenäischen Art Eiche (*Toza*), mit der Gallwespe, welche sie durch ihren Stich verursacht, von einer cayennischen Art (*humeralis*) der *Tanagra*, zwei Parisischen Arten der Fliege (*tridens* und *cephalotes*), und von einer neuen Steinart, welche Hr. Dr. Chabazie nennt, und welche dem *Zoolith* sehr nahe kommt. Hr. Brongniart von dem Affen mit dem Hundstosse. Hr. Kibaucourt über die Erzeugung der Wasserschnecken (*Buccins d'eau douce*, nach Linné unter der Gattung *Helix*) in süßen Wassern, und über die Blätter der Seetulpe und ihre Stiele; er fand von jenen ganze Brutten an der untern Fläche von diesen. Hr. Thillaye beschreibt einen Schwam, dessen rechter Fuß ohne Schwimnhaut war. Die Preisfragen der Academie der Wissenschaften für das Jahr 1794: Durch welche Mittel bewirkt die Natur den Kreislauf der Elemente durch die drei Naturreiche? Wie wirkt die Organisation der Gewächse und Thiere dem Verbrennen und der Fäulung entgegen, durch welche der Stoff jener beyden dem Mineralreiche wieder anheim fällt? Vornehmlich wünscht sie eine genauere Bestimmung des Einflusses, welchen Leber und Galle bey allen Thieren von unterschiedenem Alter auf die Animalisation

sation haben, auf Naturkunde, Bergsiederung und Scheidekunst gestützt. Hr. Cuvier über die Affeln, die sich auf der Erde aufhalten; er bringt die sieben Arten, welche er hier anführt und abbildet, unter drei Abtheilungen, und fügt noch eine neue Gattung (*Armadillus*) bei, welche in der Mitte zwischen den Affeln und Vielfüßen (*Lulis*) steht. Von ihm ist auch die Bergsiederung des Bewohners der gemeinen Napschnecke, durch Zeichnungen erläutert; er gehört unter die Zwitter, und weicht besonders auch in seinen Geschlechtsheilen von der Gartenschnecke (*Limax*) ab. Hr. Odonel über die Sandgruben (*salunieres*) in Touraine, in welchen sich sehr viele seltene Schalenthiere (denn der Sand besteht nur aus Trümmern von diesen und Korallen) finden, welche Hr. Bruguiere näher bestimmt hat, insbesondere Austern, einige von beträchtlicher Größe. Hr. la Treille beschreibt zwei neue Arten *Asterbicene* (*Mucilla*) aus der Gegend von Brito (*formicaria* und *articulata*). Hr. Keynier vom Einfluß des Clima auf die Gestalt und Natur der Gewächse: Hr. K. zeigt ihn aus Beobachtungen, die er theils selbst gemacht, theils von andern entlehnt hat, und die unter allen Himmelsstrichen, auf Ebenen und in Thälern sowohl, als auf Abhängen und Bergen, nach mancherley Rücksichten angestellt sind, und sucht ihn aus den Wirkungen des Lichts, der Wärme, der Luft, der Feuchtigkeit, des Bodens zu erklären; viele Alpenpflanzen, die man als eigene Arten aufstelle, seien offenbar nur Abarten anderer; die Pflanzen, die auf Torfmooren wachsen, haben oft einen bläulichten Schein; Hr. K. ist geneigt, diesen dem Eisengehalt des Torfgrundes zuzuschreiben (dieser an sich würde sicherlich nicht hinreichen, eber, daß das Eisen dort so oft als Berliner Blau vorkommt); zahlreiche Beispiele von den Veränderungen, welche die Pflanzen durch Ver-

Veränderung des Clima erleiden. Hr. Besson Bemerkungen über die Mittel, die Reisen der Naturforscher nützlich zu machen; sie waren vornämlich für die Naturforscher bestimmt, welche die bekannte Unteruchungsreise mit Hrn. de Peyrouse unternahmen. Hr. Kamatuelle beschreibt eine neue Art der Camillen aus Sina, die von der vorzüglichen Größe ihrer Blumen den Benamen grandiflora erhalten hat, wenn sie nicht vielleicht eher eine Abart der indischen Wucherblume ist. Hr. Bose giebt Beschreibung und Abbildung von einer neuen Art Gurken aus Sujana mit handförmigen spitzigen Blättern und grünen Früchten, welche zehn Streifen haben; von ihm ist auch die Beschreibung und Abbildung eines neuen Wurfenkäfers aus Jamaika, der sich durch zwei Hörner vornehm am Brustschilde auszeichnet, eines mit den Pyrochrois nahe verwandten Insect (Ripiphorus) aus der Gegend von Mentpellier, das Hr. B., weil es sich durch ovale Kinnlader und eine hautige ungetheilte Unterlippe von diesen unterscheidet, zu einer eigenen Gattung erhebt, und einer Wachtel, welcher er von ihren gedoppelten krummen schwarzen Flecken unten am Bauche den Benamen (ypsilophorus) giebt; Hr. Curvier von vier mit der ungalata sehr nahe übereinkommenden Fliegenarten, welche er zu einer eigenen Gattung zu erheben geneigt ist, weil sie ganz plattgedrückte lanzettenförmige Fühlhörner haben. Hr. Bruguière von der Eigenschaft des gemeinen Erdwurms, unter gewissen Umständen im Dunkeln zu leuchten, und von ihmensbig mit Kalkspat angefüllten (Echtesel- und Kinnbackenknochen) Menschenknochen, welche man (am Fuße des Berges von Cerre) in Kalklagern gefunden hat; jene Eigenschaft zeigte sich sehr anhaltend, vornämlich an dem hintern dünnern Ende des Wurms, den Hr. Br. für den Linnischen Lumbricus terrestris

restis erklärt. Hr. la Mart von den Schaalen-
 thieren und einigen Gattungen, welche man in die-
 ser Ordnung der Thiere aufgestellt hat. Auch Hr.
 la M. verwirft den Vorschlag, sie nach den sie be-
 wohnenden Thieren einzuteilen, weil wir noch die
 wenigsten kennen, und, wenn wir sie auch alle ken-
 nen würden, die Eintheilung doch nach den Thieren
 im Leben gemacht werden müßte, wie sie die Na-
 turforscher selten zu sehen bekommen; die Linne-
 sche sey unter allen die beste; doch müssen, bey der
 weit größeren Menge entdeckter Schaalthiere,
 jetzt nach dem Vergang des Hrn. Bruguière weit
 mehrere Gattungen aufgestellt werden; einige Ein-
 wendungen gegen die Zertheilung des Linneischen
 Murex in mehrere Gattungen durch Hrn. Br. Die
 Bohr- und Purpurschnecken würde Hr. l. M. mit
 den Kinkhörnern vereinigen; auch die Gattungen
 Turbo, Bulimus, und Helix seyen nicht genau
 genug bestimmt. Hr. A. L. Millin über die Ma-
 nuscripte von Dioscorides in der öffentlichen Bücher-
 sammlung zu Paris; ein Aufsatz, der, so schätzbar
 er auch immer ist, doch durch die im Vaterlande des
 Schriftstellers gemachten Bemerkungen des Hrn.
 Prof. Sibthorp sehr gewonnen haben müßte; aus
 einem Manuscripte des zwölften Jahrhunderts, mit
 wenigen, schlechten, kleinen, grob gemalten, und
 durch die Zeit etwas schadhast gewordenen Bildern.
 einige Bemerkungen. Dioscorid's Πεπραχτων ist
 Linne's Ranunculus sceleratus; seine Αργυμων
 eine Art Mohn; seine Ακχυλλις und Μελλιωτις
 die Pflanzen, die noch jetzt unter diesem Namen be-
 kannt sind, sein κκαλλων λευκος Linne's Arcty-
 lis gummifera, sein Βρασιον das gemeine Pfeil-
 kraut, sein Μυκων Linne's Papaver somniferum,
 sein Μυκων κερκτιρις das Glaucium, sein Αειζων
 unsere gemeine Hauwurzt, sein Μοχρτων Blätter-
 schwämme.

schwämme. Ein anderes Manuscript, mit etwas bessern Abbildungen, ist aus dem funfzehnten Jahrhundert; überhaupt legt Hr. M. kein großes Gewicht auf diese Manuscripte, die Pflanzen Dioscorid's zu enträtheln. Hr. de Kamatuelle über den Gipshügel bey Aix in Provence, der nach allen seinen Schichten und ihrer Mächtigkeit hier beschrieben wird, nebst der Beschreibung eines sehr großen Fossils, welches man darinn gefunden hat; auf dem Gipfel ist der Hügel mit Kalksdzgen bedeckt, die fast alle Schaalthiere in sich haben (die doch sicherlich kein Beweis von alter Bildung [anciennne formation] sind); hin und wieder mit Feuersteinen, zwischen den andern zuweilen ganz dünne Schichten von Steintohlen; auch Schichten von mit Erdbarz durchdrungenem Mergel, von welchen Bittersalz auswittert; auf mehreren Abdrücke von Fischen.

Amsterdam.

Gmelin.

Pharmacopoea Amstelodamensis nova. *Wey*
Bronsberg. 1792. 210 S. 4. Da seit der letzten Ausgabe eines Werks, welches den Apothekern zu Amsterdam zur Richtschnur dienen sollte, schon 67 Jahre verlossen sind, und innerhalb dieser Zeit so manche sonst geschätzte Mittel ihren Ruf verloren haben, so manche andere neuerlich entdeckt sind, so schien es allerdings nöthig, für eine neue, dem Zeitalter mehr angemessene, Vorrichtung zu sorgen. Dieses haben die berühmten Aerzte, Oosterdyk, Hurmann, Bonn und Willer, in Verbindung mit zwey Apothekern, Lelius de Rhör und Jescarode, hier mit einer Sorgfalt, Faßlichkeit und Vollständigkeit gethan, welche Lob und Nachahmung verdient; auch sind, weil noch immer, ohne den Arzt darum zu fragen, darnach verlangt wird, einige alte jetzt verachtete Arzneyen, doch hier und da mit verbessert-

ter

ter Vorschrift zu ihrer Bereitung, und, was wir sehr billigen, durchaus die alten Namen mit Ver-
setzung der Linneischen, und hier und da auch eini-
ger neuern, beibehalten. Im ersten Theil sind die
einfachen und rohen Arzneien (hier wäre es vielleicht
gut gewesen, die Zeichen der Echtheit und Verfäls-
chung zuweilen anzugeben), im zweiten die zube-
reiteten und zusammengesetzten aufgeführt. Den
weißen Summ scheinen die Verf. mit der Winteri-
schen Rinde zu verwechseln; jene kommt von der
Linneischen Canella, diese von der Winters aro-
matica; das Gummigutt kommt nach der Bemerkung
eines Augenzuges, des sel. König, nicht von
Cambogia; die Gattung, wohin Helminthochor-
tos gehört, und die Palme, wovon das Palmöl
kommt, haben die Verf. nicht bestimmt. Pompho-
lyx und Nihil album würde doch Rec. mit Zincum
mineralifatum nicht für einen halten. Daß die
Oele zum innerlichen Gebrauche kalt gepreßt werden
sollen, scharfen die Verf. mit Recht ein. Aus
Helminthochortos und eisländischem Moose eine
mit Zucker verflüßte Gallerte. Den Geruch nach
brennendem Schwefel könne man der Naphthe durch
Schütteln mit gebrannter Bittererde nehmen. Bey
dem ägenden und verflüßten Sublimat noch die alten
Vorschriften. Salzsäure Schwererde, Wisnuthweiß,
phosphorsaure Soda, Kaligala, einige neue Queck-
silberarzneien, vermischen wir. Zuletzt noch die Be-
schreibung eines Werkzeuges, wodurch das eigentüm-
liche Gewicht der Flüssigkeiten, vornämlich die in den
Vorschriften verordneten verschiedenen Sorten von
Brandtwein und Weingeist, und damit auch ihre
Stärke bestimmt werden kann; es wird nach einer
Norm für die Apotheker gemacht; die Scale hat 40°,
und Regenwasser steht bey 0, höchst gereinigter Wein-
geist bey 34°. Eine Tare ist nicht beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1794.

Göttingen.

Cichon

Ben Barmeier gedruckt: Ueber den Werth
 des Juden-Eides vor christlichen Obrig-
 keiten, von M. J. D. G. Osann, Pastor zu
 Adlebsen. 1794. 40 Seiten in Octav. Zwar eine
 kleine Schrift, aber von wichtigem Inhalt und einer
 so überzeugenden Darstellung, daß wir die wenigen
 Blätter in der Hand eines jeden Richters wünsch-
 ten, um seine Voracht bei der Abnahme eines
 Judeneides möglichst zu schwächen. Die jüdischen
 Casuisten haben es ihnen sehr schwer gemacht, einem
 Juden einen ihn völlig bindenden Eid abzunehmen.
 Dieß ist der Fall nur, wenn auf eine echte Thora
 unter einer Reihe von Ceremonien geschworen wird:
 aber wie leicht ist es, dem Richter eine unechte un-
 terzuschreiben, wenn er den Eid in der Gerichtsstube
 abnimmt! Es müßte also entweder jedermann in der
 Synagoge

Synagoge gesehen, wo schlechterdings keine andere, als eine reine, echte und gältige Thora gebraucht werden darf; oder die Gerichtsstube müßte sich eine echte Thora anschaffen, wie das Tribunal zu Celle zur Sicherung der Judeuweiße gethan hat. Aber was hilft alle Vorsicht in Rücksicht auf die Thora, wenn der Wöbel der Juden (wenn gleich mit Widerspruch ihres edlern Theils) glaubt, daß der große Veröhnungstag alle Verbrechen, Gesüdde und falsche Eide, besonders gegen Christen geschworen, aufhebe? Was helfen Warnungen vor dem Meineid, von Geistlichen (die doch selten, aus Mangel an Bekanntschaft mit der Denkart der Juden und mit der jüdisch-deutschen Sprache, dazu recht geschickt sind) oder von dem besten Rabbinen noch so rührend vorgetragen, so lange der große Haufe der Juden nicht besser erzogen, und nicht von Jugend auf moralischer gebildet wird? Der Verf. hat sich das Verdienst gemacht, in kündiger Kürze die gewöhnliche Art der jüdischen Erziehung darzustellen. Erst wenn man diese kennt, sieht man das Schimärische der consocietischen Vorschläge ein, die man in neuern Zeiten zur Einsetzung der Juden in alle bürgerliche Rechte gethan hat! dazu ist es noch um einige Generationen zu frühe, wenn nicht die Christen neben ihnen wieder moralisch schlimmer werden sollen! Erst mag der Staat von ihnen 50, 60 Jahre lang eigenhändigen Ackerbau und eine vernünftige Erziehung der Jugend verlangen. Edel denkende Männer unter den Juden bringen auf die letztere mit lauten Stimmen, und haben selbst mit mustermäßiger Uneigennützigkeit bessere Erziehungsanstalten angelegt. Aber man frage nach (z. B. in Berlin), wie vielen Eingang solche Patrioten gefunden haben, und durch welche Gegenbewegungen der niedrigen Judenclasse alle ihre Unternehmungen

verreitet worden sind! — Ein Druckfehler ist S. 9. Z. 7. zu verbessern, wo statt 16166 Jahr 10000 Jahr gesetzt werden muß.

Hamburg.

Meiners.

Promenade durch die Schweiz. 270 Seiten in Octav. 1793. Der ungenannte Verfasser bereiste in eben dem Sommer, in welchem sein König, Friedrich der Große, starb, die Gegenden am Bodensee, das Rheinthal, das Appenzellerland, das St. Gallengebiet, die Ufer des Zürchersees, und die Cantone am vier Waldstättersee. Er überflog den Gottthart, die Furka und Grindel: besuchte das Hasli-Grindelwald- und Lauterbrunnenthal: wandte sich über die Gemmi nach Wallis, und an den Genfersee, und kehrte endlich durch die hohen Thäler von Neuenburg nach Basel und Deutschland zurück. Der Verf. macht keine Ansprüche darauf, viel Neues über die Schweiz zu sagen. Er hofft aber, daß er denen, welche diese merkwürdige Land gesehen haben, durch die Erzählung seiner Reisen manche angenehme Erinnerung verschaffen werde, und diese Hoffnung ist wenigstens an uns erfüllt worden. Sehr anziehend ist die Leichtigkeit, womit der Verf. sowohl das Gesehene, als die Empfindungen, die dadurch in ihm erregt worden, ausdrückt: anziehend auch für den, der sich nicht so leicht und so vit rühren läßt, als der Verf. Die ersten Impressionen, welche die Schweiz auf unsern Reisenden machte, waren, wie es scheint, zu lebhaft, als daß dadurch der Eindruck der Gegenstände und Scenen, welche er nachher sah, nicht hätte geschwächt werden sollen. Am besten sind dem Verf. die Beschreibungen seiner Reise auf die Rigi und über die Gemmi gelungen. Einige Gemeinplätze, z. B. von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, oder der irdischen Freuden, und

und einige Schilderungen von ähnlichen Empfindungen, kommen, unserm Urtheil nach, zu häufig vor. Freunde einer richtigen Schreibart werden auch mehrere Provinzialismen und Sprachfehler wegwünschen. Der Verf. fand die Tracht der Haslerinnen griechisch, und den Garten bey Arlesheim mit andern ähnlichen Gärten gar nicht vergleichbar. Auch glaubt er, daß die Abtey St. Gallen mit Franciscanern besetzt sey, und daß die Stadt St. Gallen dem Abte gehöre. Die Legende von den Eindrückten der Finger über dem Eingange des Allerheiligsten in Einsiedlen, wurde schon lange ganz anders erzählt, als der Verf. (S. 91.) sie gehört haben will.

Gmelin.

Amsterdam.

Schon 1792 haben daselbst die Herren Deiman, Paats v. Troostwyk, Nieuwland und Bondi, in fl. Quart, Recherches physico chymiques herausgegeben angefangen, von welchen wir zwei Hefen, das letztere von 1793, S. 40 — 70, vor uns haben. Das erste betrifft die mit Laugensalz bereiteten Arten der sogenannten Schwefelleber; die mit Pottasche oder Schwereerde bereitete verminderte gemeine Luft, wenn sie durch Quecksilber gesperrt war, weder an Umfang noch an Güte merklich, wohl aber, wenn sie durch Wasser gesperrt war, oder nur wenig damit befeuchtet wurde; Salpetergas verhielt sich eben so, wie gemeine Luft, und ließ auch am Ende nichts als Stickgas zurück. Daß das Wasser an dieser Zersetzung Antheil hat, selbst dabey zersetzt wird, und durch den einen seiner Bestandtheile das Schwefelberggas ausmacht, schließen die Verf. auch daraus, daß Schwefel, mit reiner Soda und Wasser gekocht, auf Zugießen ganz reiner Kochsalzsäure nicht nur jenes Gas lieferte, sondern auch in den rückständigen Flüssigkeiten deutliche Spuren

Spuren von Bitriolsäure zeigte. Auch gab Kalk mit Schwefel im Feuer jenes Gas für sich nicht, wohl aber, wenn man Wasserdampf dadurch leitete. Entzündbares Gas durch steigenden Schwefel gejagt, nahm inzwischen nicht die Natur des Schwefellebergases an. Schwefelleber, mit ägenden Laugensalzen oder Erden gemacht, gab in der Eiechthe des Wassers nichts von diesem Gas, aber schnell, so bald man Säure eintröpfelte; am reinsten flüchtige Schwefelleber, wenn man noch einmal so viele Bitriolsäure mit drey Theilen Wassers verdünnt, darauf goß. Legende und nicht ägende flüchtige Laugensalze, auch, wiewohl nicht so stark und so viel, Kalkwasser, schlucken dieses Gas ein, und Säure macht es in der gleichen Menge und Beschaffenheit wieder daraus los. Vom laugenhaften Gas wird es trüb, nimmt im Umfange sehr ab, und läßt einen schwärzlichen Staub zu Boden fallen. Ist die Schwefelleber mit luftsaurem Laugensalze gemacht, so läßt sie auch ohne Zusatz von Säure, bloß wenn sie angefeuchtet und erwärmt wird, solches Gas fahren; Kalkwasser scheidet die Luftsäure nicht von diesem Gas, wohl aber bringt Salpetersäure diese Scheidung zuwege, indem sie die Luftsäure allein zurück läßt. Keine Lebensluft wird von der Auflösung gemeiner Schwefelleber in Wasser ganz verschluckt, und aus gemeiner Luft alle Lebensluft eingesogen. Das zweite Hefe beschäftigt sich mit Priestley's dephlogistifirter Salpeterluft; die Verf. nennen es oxide gazeux d'azote. Sie wird, doch nur sehr langsam, vom Wasser verschluckt. Läßt man gemeines Salpetergas nur einen Tag lang über feuchter Eisenfeile stehen, so ist es mit einer Abnahme von $\frac{1}{3}$ schon größtentheils, nach 2 — 3 Tagen ganz daren verwandelt, nach 6 Tagen, nach welchen es über $\frac{1}{2}$ im Umfange abgenommen hat,

findet man nur Stickgas; auch erhält man sie aus Salpetergas, wenn es so lange, bis es um $\frac{1}{3}$ im Umfange abgenommen hat, über ganz wenig feuchter gemeiner Pottasche steht; bleibt es so lange darüber stehen, bis nur noch $\frac{1}{3}$ übrig ist, so findet man auch da nichts als Stickgas. Eben so gieng Salpetergas darein über, wenn die Verf. es mit der Auflösung des Zinns in Salzsäure, oder der Zersetzung des Kupfers in Salmiakgeist, oder mit Schwefel, der in einer Glasröhre geschmolzen und glühend war, oder mit Phosphorgas in Verührung brachten. Löst man Eisen in eurer verdünnten Mischung der Salpetersäure mit Vitriol- oder Kochsalzsäure auf, so kommt zwar zuerst entzündbares, dann aber dieses Gas zum Vorschein; löst man Eisen oder Zink (oder es viel reiner giebt) in sehr schwacher Salpetersäure auf, so erhält man es von Anfang bis zu Ende, nicht so reichlich, wenn man das letztere in Königswasser, mit gleich vielem Wasser verdünnt, auflöst; flüchtiger Salpeter giebt es, mit dreymal so vielem Sande vermenget, auch schnell und reichlich. Mit gemeiner und Lebensluft, auch mit Salpetergas, nimmt es im Umfange nicht ab; auch mit sogenanntem dephlogisirtem Kochsalzgas scheint es sich nicht zu ändern, doch wird es nun, bis auf einen kleinen Rückstand von Stickgas, vom Wasser verschluckt; Natrium wirkt nichts darauf, flüchtiges verhindert, daß es, wenigstens ganz, vom Wasser verschluckt wird. Ein ausgeblasenes Licht entzündet sich wieder darin; der elektrische Funke wirkt nichts, wenigstens nur sehr langsam darauf; doch nahm es, nachdem man den elektrischen Funken 300mal durchgeschlagen hatte, etwas im Umfange, und noch mehr, wie, nachdem man es durch eine glühende Glasröhre getrieben hatte, mit Salpetergas ab. Phosphor und Schwefel entzündeten sich nicht darin, wenn

wenn sie erhitzt werden, löschen sogar aus, wenn man sie brennend darein bringt; eine glimmende Kohle brannte darinn fort, doch schwerer, als in Lebensluft. Die Verf. glauben, daß das Stickgas in diesem Gas auf der ersten Stufe seiner Verbindung mit Lebensluft stehe; es habe von dieser weniger in sich, als das Salpetergas; ein Theil derselben trenne sich leicht; ein anderer bleibe sehr fest verbunden, weil dieser sein Stickgas fester halte, als die Luftsäure, welche die Thiere aushauchen, anziehe, sterben diese darinn.

Zingolstadt.

Gmelin.

Anfangsgründe der Bergwerkskunde, von J. v. P. Schrank. Bey Krüll. 1793. 393 S. 8. Sehr brauchbar als Leitfaden für den academischen Lehrer, der dem künftigen Besizer fürstlicher Kammern, oder gelehrtem Vorsteher von Bergämtern, die ersten Grundlinien dieser dem Staat so wichtigen Wissenschaft beibringen (denn, wie der Hr. N. ganz im Sinn des Rec. äußert, muß man, wie bey andern Wissenschaften, die erst in ihrer Anwendung der Menschheit Nutzen bringen, diesen Unterricht auf Universitäten nur als ausgestreuten Saamen ansehen, der erst nach einiger Zeit keimen, wachsen und Frucht bringen wird) brauchbar, auch dann, wenn der Lehrer auch nicht in allen Grundfähen mit dem Hrn. N. übereinstimmen, hier die Grenzen erweitert, dort verengert wünschen sollte. In der Einleitung die Encyclopädie der Bergbaukunde; für die Mineralogie führt der Hr. N. Cronstedt's und Wallerius Schriften als vorzüglich an (sein Mineraloge, der nur der Geschichte der Wissenschaft bekannt ist, wird ihre Verdienste verkennen; aber wie viel hat sie seit ihrem Zeitalter an Umfang und Bestimmtheit gewonnen? eben so müssen wir bedauern, daß der Hr.

Hr. K. die vielen in verschiedene Zweige der Bergbaukunde einschlagenden herrlichen Aufsätze des kempischen Magazins der Bergbaukunde und des böhmischen bergmännischen Journals nicht erwähnt).
 Erster Theil: Gebirgskunde. I. Oberirdische Erdbeschreibung. A. Physikalische Erdbeschreibung. B. Mineralogische Erdbeschreibung. Mit Hrn. v. Sichel, dem er überhaupt, auch in Rücksicht auf die Beurtheilung des vulcanischen Ursprungs mancher Gebirge (hier doch noch mehr Hrn. v. Beroldingen) und Gebirgsarten folgt, glaubt der Hr. K., es gebe keine angeblich ursprüngliche Bergart, die nicht auch regenerirt vorkomme. Von Gesteinen nimmt er 8 Gattungen an, von welchen der Granit die erste ausmacht; allerdings giebt es in den savoischen Gebirgen Granit, in welchem Nierenstein ist, denn, so viel wir glauben, begreift der Hr. K. auch den Bitterstein unter diesem Namen; auch ihm dünkt der Granit wahrscheinlicher aus Wasser abgesetzt, als geschmolzen (aber aus den Beweisen, die er anführt, folgt das nicht; denn auch nicht alle Stoffe, welche im Feuer schmelzen, schmelzen zu durchaus gleichförmigen Massen, sogar das gemeine Glas nicht, wenn ihm seine Galle nicht gehörig genommen ist). Auch dem Porphyre schreibt der Hr. K. einen vulcanischen Ursprung zu. II. Unterirdische Erdbeschreibung. III. Anzeigen der Mineralien. Zweiter Theil: Bergbau. I. Vom Schürfen. II. Vom Treiben der Stollen und Strecken und Abhänfen der Schächte. III. Von Grubenzimmerung. IV. Von der Arbeit auf dem Gesteine. V. Vom Grubenbau. VI. Von der Förderung. VII. Von der Wetter- und Wasserlösung. Dritter Theil. Aufbereitungskunst. I. Grundzüge der Aufbereitungskunst. II. Vom Leichbau. Vierter Theil. Von den Bergwerkspersonen und der Bergwirthschaft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1794.

Oxford.

Rey. Anst.

Aρχιμηδὲς τὰ σωζόμενα μετὰ τῶν Eutocii Ἀσκαλωνίτη ὑπομνημάτων. Archimedis quae supersunt omnia, cum Eutocii Ascalonitae Commentariis, ex recensione Josephi Torelli, Veronensis, cum nova versione latina. Accedunt lectiones variantes ex Codd. Mediceo et Parisiensibus. E typographo Clarendoniano. 1792. groß Folio. Vorerinnerungen 29 S. Archimed und Eutoci 378 S. Varianten 379 . . . 471 S. Die Figuren eingedruckte Holzschnitte. Neben die Ausgabe Archimedes nach des Torellus Bearbeitung waren zwischen demselben und den Curatoren der Clarendonischen Druckerei zu Oxford Unterhandlungen gepflogen worden, die der große Beförderer mathematischer Wissenschaften, Philipp Earl Stanhope, veranstaltet hatte, die Erfordernisse wollte diesen
 Math-

Mathematiker leisten, was sie dem Euklid und Apollonius geleistet hatte. Die Unterhandlungen brachen sich ab, weil Torellus die Beforgung der Ausgabe nicht aus seinen Händen lassen wollte, wurden aber nach seinem Tode durch den Curator seines Testaments, Albert Albertini, erneuert. Dieser schenkte freiwillig der Universität alles was Torellus gesammelt und geordnet hatte, besorgte auch auf Kosten derselben die Figuren. Daben war der englische Gesandte zu Benedig, Joh. Strange, behülflich. Nun zuerst: *Clementis Sibthati*, in patrio Patavino Lyceo Rhetoris ac Philologi de Vita ac studiis *Josephis Torelli Veronenis*, Commentarium. Torellus war 1721 geboren, tertio nonas Novembris. Sein Vater, ein Kaufmann, starb frühzeitig, die Mutter, Antonia Albertinia, aus Benedig, besorgte die Erziehung. Er studirte zu Padua, wo er Doctor der Rechte ward, nach seiner Rückkunft aber bloß den mannichfaltigen Wissenschaften lebte, alte und neue gelehrte Sprachen, Geschichte und derselben Hülfswissenschaften trieb, Philosophie, auch sich um die theologischen Streitigkeiten, die damals in Verona Mode waren, über Tassen, Zinsen, Zauberey, Probabilienus, bekümmerte, Kenner der schönen Künste war, und so den allen Vornehmen, die durch Verona reisten, zum Umgange und Führer bey den dastigen Merkwürdigkeiten gesucht ward. Mathematik der Griechen und alte Gelehrsamkeit machten seine Hauptbeschäftigungen aus. Er schrieb zierlich Latein, seine italiänische Schreibart bildete er nach den Mustern des 14. und 16. Jahrh. Er starb nach einer kurzen Krankheit. Sein Erbe, Albertinus Albertini, ein ansehnlicher Kaufmann zu Verona, hat ihm ein Grabmahl von Marmor setzen lassen, das in Kupfer vorgestellt wird. Des Torellus Brustbild, einem Gipsabdrucke gemäß,
Der

der von der Leiche genommen werden, daneben Sinnbilder der Wissenschaften und Künste. Der Todestag XV. Kal. Sept. 1781. Noch werden seine Schriften erzählt. Die erste: *Somnium Pindemontii, Padua, 1743. Animadversiones in Hebraicum Exodi librum, et in Graecam LXX interpretationem, Veron. 1744.* Die letzte, eine ital. Uebersetzung von Catulli Nupt. Pelei et Thetidis. 1781. Noch ungedruckte. Nun Torells Vorrede. Empfehlung der Geometrie der Griechen. Archimedes könne, als König Hierons Verwandter, nicht von ganz schlechtem Herkommen gewesen seyn. Ciceros *nomunculus* sey rednerisch, den Dionysius zu erniedrigen. Doch könne auch wohl die Verwandtschaft mit Hieron von dessen Mutter herrühren, die als Skavin geboren war. (Silius Ital. sagt vom Archimedes: *Nudus opum, sed cui coelum terraeque patebant.*) T. setzte sich vor, erst Archimedes Schriften kritisch zu emendiren, dann lateinisch zu übersezen. Fehler der Abschreiber, freilich desto häufiger wenn sie nicht verstanden was sie schrieben, gestatten doch sicherere Muthmaßungen, wo geometrische Schlüsse zeigen wie es heißen müsse. Zum Grunde legte T. die basler Ausgabe 1544, die nach einem Codex getreu abgedruckt, selbst dessen Stelle vertrat. Der Herausgeber, Thom. Venatorius, hat sich auch bey offenbar verderbten und ohne Gefahr zu verderbten Stellen nicht gehalten. Umordnete T. die Bücher so, wie sie von A. sind verfaßt worden. Das sieht man theils aus manchen Nachrichten Archimedes, theils wie eins sich auf das andre gründet. Hierauf las er die Bücher durch, da zeigten sich verderbte Wörter, zusammengezogene, zertheilte, ganz bedeutungslose. Commandin, Bavalinus, Barrow, haben sich mit emendiren um A. verdient gemacht, aber Wallisius mehr als die
 3 2 alle,

alle, dem ist T. allein in der Kreisrechnung und Sandrechnung gefolgt. Johannes Cremonensis hatte eine Uebersetzung verfertigt, die auf Pabst Nicolai V. Befehl fleißig abgeschrieben ward, Regiomontan schickte sie nach Basel, wo sie mit dem Archimed gedruckt ward. Cremonensis hatte einen Coder, etwas besser als der Basler, so konnte er manches verbessern, hätte noch mehr geleitet, wenn er so viel Geometrie verstanden hätte, als griechisch. Wo diese Uebersetzung fehlte, hat T. nach seiner Einsicht emendirt, hier mit mehr Sicherheit, daß ein Geometer keinen Anstoß finden wird. Eine einzige Stelle weiß T. nicht ganz zu heilen, in dem Schreiben an Dositheus, vor dem Buche von den Schneckenlinien; A. erklärt da in Konons Buche drey Sätze für falsch, von denen nicht zu begreifen ist, wie B. sie bey den Kenntnissen, die A. von ihm rühmt, ohne geschrieben haben. Auch zählt A. im Anfange des Briefes, nach T. Verbesserung, nur zwey solche falsche Sätze, daher T. vermuthet, es habe jemand zwischen zwey, die Archimed angeführt, noch einen eingeschoben (Sturm schreibt in seiner deutschen Uebersetzung deswegen: zwey [oder drey]). Uebrigens könnte Konon wohl die Versehen begangen haben, da er zu diesen damals ganz neuen schweren Untersuchungen, nach A. Berichte, nicht die bequemste Zeit gewählt, zu früh gefordert ist, und manches Dunkle hinterlassen hat.) Verbesserungen hat T. nur gemacht, wo der Sinn verderbt war. Hand sich dieser richtig, so änderte er nichts, wenn auch gleich die Ausdrückungen nicht die eigentlichsten gewesen wären. Von der Sicherheit seiner Verbesserungen setze er doch allemal unten an die Seite, was vorher da stand. Die Bücher von Angel und Enlinder sind in attischer Mundart vorhanden. Walelissens Vermuthung, daß diese Bücher auch in der sicilischen

sicilischen Mundart verfaßt wären, wird durch Euzotius Commentar zu 2. C. des 2. B. bewiesen, wo eine Stelle in dorischer Mundart ausgedrückt ist. So hat wohl Euz. der Bächer Mundart nicht verändert, und es ist unbekannt, wer es gethan hat. T. wollte sie ins Dorische übertragen, aber Fremde rietben ihm, diese, freylich ganz unnütze, Mühe zu sparen. Nur hat er die übrigen, dorisch zu uns gekommenen, Bächer von den eingemischten Atticisamen gereinigt, doch mit Behutsamkeit, denn der Siciler könnte wohl einige attische Ausdrücke haben, da Thucydides *ἄδύριος, ἰθαυίτις*, jonisch und dorisch, hat. Auch kennen wir die griechischen Dialecte nicht genug. So ließ T. lieber manches nicht Dorische stehen, um nicht was Unrechtes einzuschleichen, da zumal die Siciler unter allen am schlechtesten griechisch sprachen. Zu Venedig in der Bibliothek des heil. Markus befindet sich ein Manuscript von A. Werken, das der Bibliothekar, Anron Zanetti, vergleichen ließ. T. ward in seinem Ältern Gedanken bestätigt, daß Codices wenig helfen, wenn man nicht seinen eignen Verstand braucht; was in der Basler Ausgabe verderbt war, fand sich im Codex noch viel mehr verderbt. Doch diente er, manche Muthmaßungen zu bestätigen, und T. hat das Beste aus ihm angemerket. Nun zur Uebersetzung. Des Cremonensis seine war für seine Zeiten leidlich, er hat aber grobe Fehler begangen, wie auch Rivallus. Commandin hat nicht alle Bächer übersetzt. So übernahm T., alles lateinisch zu machen. Zwen Bücher Archimeds *πρὸς ὀξυμέδων* sind griechisch verloren. Nicol. Tartalea hat eine lateinische Uebersetzung gefunden und herausgegeben. Strabo führt der 1. B. 2. Cap an. Pappus erwähnt zwar auch Bücher A. unter diesem

Zitel, aber es ist ungewiß, ob er diese meynt. Mehr, was dem A. unsicher zugeschrieben wird. Vom Euklidus. Daß die lateinische Sprache für Mathematik arm ist, empfand T. sehr. Jac. Sacciolati half ihm bey solchen Fällen. So weit das Griechische. Noch einiges Geometrische. Ueber A. Methode. Rechnung des Unendlichkleinen gebe richtige Folgen, es sey aber eine Erweichung gerade Linien unendlich nahe zu stellen, die das Element der Figur zwischen sich enthalten, quod eodem res cadat quocunque tandem intervallo distent. (Das nun nicht, denn für endlichen Abstand gelten die Voraussetzungen der Rechnung nicht. Doch trifft T. Laezel den gewöhnlichen Vortrag.) Ueber die Vergleichung krummer Linien mit Polygonen. Endlich doch bemerkt, daß die Alten mit uns einerley Methoden gebraucht haben, nur fester gegründet. Am Ende der Vorrede nennt T. als seinen Gehülften bey dem Drucke Joh. Franz Segnier aus Nismes, rühmt Wasse des Papiers, Schönheit des Druckes, gute Anordnung. Die Figuren und Zierrathen für Anfang und Ende der Bücher (dergleichen finden sich nicht) habe Antonius Belemius aus Ancona in Holz geschnitten. Gleichwohl erwartet T. nicht, daß seine Bemühung, das Griechische von Fehlern zu reinigen, und getreu lateinisch zu geben, viel Achtung erwerben werde. Scribet, editor veteris cujusque scriptoris hodie despicitur, quantumcunque diligentiam in eo emendando adhibuerit, nisi illum commentarius subinde illucret, et aliena propriis coascervando in lucem emittat. (Es scheint, T. habe dieß in der Erwartung geschrieben, den Druck unter seiner Aufsicht zu besorgen.)

Die

Die Bücher Archimeds folgen nun so: Das ^{Heyne} erste vom Gleichgewichte der Ebenen; Quadratur der Parabel; das zweite vom Gleichgewicht der Ebenen (in selbigem wird die Quadratur der Parabel vorausgesetzt). Zwey Bücher von Kugel und Cylinder. Ausmessung des Kreises. Von Schneckenlinien. Von Konoiden und Sphäroiden, wo Torell Erläuterung des XII. Satzes beyfügt. Sandrechnung. Diese griechisch und lateinisch neben einander. Auch so des Euklids Erläuterungen. Nun bloß lateinisch: Zwey Bücher De iis quae in humido vehuntur, Archimedis ut aliqui credunt Lemmata, Abrahami Ecchellenis studio ex Arabico in Lat. conversa. Sie erschienen bey Apollonii Pergaei Conicor. L. V. VI. VII. Flor. 1661. Die Anmerkungen eines Arabers, Almacharaffo, hat Torellus, als zu schlecht, weglassen, auch ein Paar Sätze des Abusabal Alkaubi, weil er nichts aufnehme wollte, was nicht aus griechischen Quellen kam. Den zweiten Satz beweist er allgemeiner, bey dem Araber geht das Perpendikel B E durch des Kreises Mittelpunct. Stellen der Alten, wo Archimedes mechanische Erfindungen erwähnt werden. Nun als Anhang, Commentarius über einige Stellen der Bücher von schwimmenden Körpern, von Abram Kobersson, A. M., dem die Academie Besorgung der Ausgabe und Correctur aufgetragen hatte. Vermuthlich stand es nicht in seiner Instruction, in der äußerlichen Einrichtung mehr von eigener Arbeit anzuwenden. Die Universität Orford hatte von Florenz aus eine Collation des Medicicischen Codex von Archimedes erhalten, welchen Bandini in das dreizehnte Jahrhundert setzt, schwerlich nach entscheidenden Gründen, denn er scheint neuer zu seyn; imgleichen aus vier

vier Parisschen Handschriften, welche alle die einzelnen Schriften Archimeds enthielten. Statt die Lesarten an Ort und Stelle, wo sie hin gehörten, unter den Text zu setzen, sind sie, so wie sie excerpirt und zugeschnitten waren, einzeln am Ende angebracht, welches den Gebrauch für jeden erschweren muß, der nicht einen ganz besondern Verus dazu in sich fählt. Auf dem Titelblatt steht der Kopf des Archimeds nach einem Relief in Rom (es ist das im Museo Capitol. Tom. I. tab. 89. Man hat also dieses doch, und mit Recht, einem Werke vorgezogen, das sich zu Oxford selbst befindet, aber einen unechten Kopf hat, Marm. Oxon. tab. 19.). Aber dieß können wir nicht unbemerkt hingehen lassen, daß ein abgenutztes Titelfupfer wieder vorgelegt ist, welches schon vor dem Euclid von 1703 und auch vor dem Apollonius 1710 stand, nur jedesmal mit andern geometrischen Figuren. Wie ist es möglich, daß in einem Lande, wo auf die Künste, oder doch auf einige Künstler, so ungeheure Summen verwendet werden, an einem Werke dieser Art, wie die Ausgabe vom Archimed aus der Clarendonschen Presse, eine solche Armseligkeit der Ersparniß statt finden konnte! Es scheint, auf den Shalespear schränkte sich aller Kunst-eifer ein.

Heyne Die Preßschrift des Hrn. Professor Winkler über die Verkleinerung der Bauerhöfe (Göt. gel. Anz. 1793. S. 1854.) ist in dem Hannöverschen Magazin .793. St. 97, 98, 99 und 100. abgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1794.

Vermerk.

Bey Zittau und Leipzig.
 Von Joh. Dav. Schöps: Physikalische Abhandlungen von Carl Grosse, gräfll. Stollberg-Stollbergischem Hofrath. 216 Seiten gr. Octav. Ueber die Menschenrassen: ist von den Briefen, die eben der Verfasser über den gleichen Gegenstand in seinem Magazin für die Naturgeschichte des Menschen schrieb, ganz verschieden gearbeitet. Er schildert hier 1) die Gestalt und Gesichtsbildung aus den zusammengestellten Nachrichten der besten Beobachter, Reisebeschreiber und Sammler. Wir heben einige ihm eigene Bemerkungen aus. — im Magazin für die Naturgeschichte des Menschen habe er zwar behauptet, die Lippen der Mohren seyen schön roth, und zwar in Hinsicht auf zwey Mohrenmädchen, die er zu beobachten Gelegenheit hatte; dieß sey aber nicht gleich, denn nachmals habe er ebens

falls

falls die schmutzige Lippenröthe an verschiedenen Subjecten bemerkt, welche Sommererig annimmt, daher er nun auch S. 91 für die Neger im Allgemeinen schmutzgrothe Lippen ansetzt. 2) Form der Schedel. Der Schedel eines Kalmücken, den er vor sich habe, sey wenig breiter, als der eines Europäers, er sey würfelförmig; auch ein lebender Kalmücke hatte diese quadratische Kopfform sehr sichtbar. Zwischen den Wangenbeinen sey er sehr breit, die Kiefer sprängen vor, die Nase sey platt, die Stirnvorragungen sehr stark, die Augenbrauenbogen wenig sichtbar, welches ihm die Echtheit etwas zweifelhaft mache. — Die Anmerkung, daß die Deffnung für das Rückenmark im Mehren größer als im Europäer sey, scheint ihm nicht allgemein; sollte es möglich seyn, sagt er, daß der Mangel an Cultur der Verstandesfähigkeiten das Rückenmark vernehren, und die dazu dienende Deffnung folglich vergrößern könnte, so wie man zu der Vermuthung einigen Grund zu haben glaubt, daß durch Bildung des Geistes und durch häufige Abstraction der Umfang des Gehirnes mit dem Schedel sich vergrößere? — Die Augenbrauenbogen nordamerikanischer Wilden in seinen Zeichnungen seyen fast gar nicht gewölbt, und haben eine sehr starke Glabella. Die Gesichtslinie sey ziemlich gerade. S. 70 muß es statt Sonderland Sonderland heißen. — Dann schildert er 3) die Größe der Menschenrassen. Klima und Nahrung scheinen die Hauptbestimmungsgründe der Größe auszumachen; Abstammung weniger. 4) Körperliche Stärke. 5) Hautfarbe. Das System, nach dem es nur zwei Hauptfarben, eine braune und eine weißse, gebe, sey im Allgemeinen und Besondern vollkommen unsatthaf; er bleibt bey den gewöhnlichen vier Hauptfarben: die erste ursprüngliche Farbe des Menschengeschlechts möge wohl

wohl die weisse seyn. **Einfluß der Umstände auf die Bildung des Menschengeschlechts, nämlich Wirkung des Clima's, der Nahrung, des gesellschaftlichen Zustandes.** Erklärung der Gestalten aus dem Einfluß der Umstände. Der Jdee von zwey Menschenstämmen, die neuerlich auch noch Hr. Jores vertheidigte, scheint Hr. G. nicht geneigt zu seyn; allein offenbar ist doch die Jdee von Einem Menschenstamm um nichts begreiflicher und wahrscheinlicher. In verschiedenen Stellen verspricht der Verf. ein größeres Werk über die Form der Köpfe.

II. Theorie der Erzeugung. "Betrachte man die Theorie vom Bildungstrieb und von der essentialen Kraft, so, denke er, könne es nicht fehlen, daß man sie ganz übereinkommend finde." Mit dieser Erklärung werden schwerlich Hr. Blumenbach und Wolff zufrieden seyn. — "Das allgemeinste Naturgesetz ist Aggregation, d. i. Anziehungskraft ähnlicher Theile an einander, und hierinn liegt auch der Schlüssel zum Geheimniß thierischer Erzeugung." (Aggregation, die wir sonst immer nur als Folge oder Wirkung oder Product irgend eines Wesens, irgend einer Kraft ansehen, wird folglich hier als eine Kraft, als etwas Thätiges angenommen. Solche gar zu willkürliche Wortstempelungen sollte man sich nie erlauben).

III. Versuch eines kleinen Romans aus dem Thierreiche. Ein Thier, das seine Empfindung beschreibt, wird redend eingeführt. — "Ich erwachte, fängt es an, indem ich mich eben aus einem Eye herausgearbeitet hatte," u. s. f.

IV. Ueber die Methode in der Naturgeschichte, nebst einem neuen Versuche, die Säugthiere zu classificiren. Die Erste Classe, *Anthropomorphae*, enthält den Menschen (der Mensch ein Anthropomorphon!), Affen und Makki; die zweyte, *Ferac*, das Beutethier, Hund, Katze, G: : Gint-

Stinkthier, Otter, Robbe (?), Bär, Marder, Maulwurf; die dritte, *Mures*, Spitzmaus, Fledermaus, Igel (?), Stachelschwein (?), Szavia, Biber, Maus — dann noch fernere Eichhorn, Haase (diese Thiere wird wohl Niemand in dieser Classe suchen); vierte Classe, *Pecora*, Kameel, Dachs, Bismuthier, Hirsch, Antilope, Ziege; fünfte Classe, *Belluae*, Pferd (wie kommt das hierher?), Flusspferd, Wallroß (welch ein Sprung!), Elephant, Nashorn, den Tapir, Schwein, Faulthier (würden wir hier auf keinen Fall suchen, das Faulthier eine *Bellua*!), Gärtelthier; die sechste Classe, welche keinen Namen erhalten hat, begreift das Schuppenthier und den Ameisenfresser; die siebente Classe, *Cetacea*, Narwal, Wallfisch, Cachelot, Delfin. — Man sieht, wie schwer es hält, die Thiere zu ordnen, und wie man Thiere irgendwo einrangirt findet, wo man sie gewiß nie gesucht hätte. Anhang: Ueber die Schweineracen, ein Beytrag zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Wir heben nur Eine Stelle aus. „Mehrere Naturforscher haben schon die Uebereinstimmung unserer Natur mit der Schweinenatur hinreichend erwiesen. Häuslichkeit, Gefräßigkeit und Verbreitbarkeit nähern die Geschlechter so sehr, daß es nicht mehr wunderbar ist, wie einzelne Individua einander auch in der Lebensart ähnlich werden. Die nützlichsten und wichtigsten Künste zur Erhaltung des Lebens (die Kunst des Schreibens allein ausgenommen) sind beyden Gattungen gemein, und wenn es unter diesem vierfüßigen Geschlechte Schriftsteller geben könnte, die mit einigem Anstande Resultate von Untersuchungen aufgestellt, und die beweisenden Data erst hinter drein geschickt erfunden hätten, so würden wir auch von wichtigen Philosophen ihrer Classe gehört haben“ u. s. f. — Die Zeiten scheinen vorbey zu seyn,

seyn, wo man an verglichenen Spdtteleyen Geschmack fand.

Frankfurt und Leipzig ^{Leipzig} ^{Leipzig}

Entwurf einer neuen peinlichen Gesetzgebung, verfaßt von M. Pflaum, b. R. L., Bambergischem wirkl. Hof- und Regierungsrathe, geheimen Referendaire u. Obereinnahmsconsulenten. 1793. 3 Theile, zusammen 1 Alphabet 8 Bogen in Octavo.

Ist ein Entwurf zu einem neuen Bambergischen Criminalcodex, der auf folgende von dem Landesherren ausdrücklich vorgeschriebene Weise, so wie er hier vor uns liegt, entstanden ist: Der Quistorpische ausführliche Entwurf zu einem Gesetzbuche in peinlichen und Strafsachen ist zum Grunde gelegt, und nur in so fern abgeändert, als es besondere Gründe, und vorzüglich die Bambergische Verfassung erforderten. Hr. Hofr. P. wurde für diese Operation zum Referenten bestellt, und schritt, nachdem er sich über jede Materie genug einstudirt hatte, zum Vortrage der einzelnen Abschnitte, so wie sie in dem Quistorpischen Entwurfe auf einander folgen. Bey jedem Paragraphen bemerkte der Referent, ob er mit Quistorp einverstanden, oder worin er verschiedener Meinung sey; desgleichen ob und in wie fern im Ausdrucke etwas zu verändern sey. Darauf wurde von den anwesenden Räten votirt, conclusirt und das Conclusum dem Landesherren sogleich vorgelegt. Das vorliegende Werk ist das Resultat dieser Beschlüsse, welches nun als ein Entwurf, über welchen man das Urtheil unbefangener und einsichtsvoller Männer zu vernehmen wünscht, dem Publicum vorgelegt wird. Hr. P. ersucht selbst in der Vorrede jeden, dem unter seinen gütlichen Mitbürgern, oder auch außer dieser Eigenschaft der Entwurf zukommen wird, mit seinem Urtheile über denselben frey hervorzutreten und an S. Hochfürstliche Gnaden unmittelbar seine Gedanken, befindenen

Anstände oder Mängel unbefangen einzuschicken." Also ein neues Beispiel, daß eine Land und Leute interessirende Sache von der landesherrlichen Regierung an den hohen Rath des sachverständigen Publicums gebracht wird. Die höchste Einsicht muß in Sachen, in welchen es allein auf Einsicht ankommt, auch die höchste Instanz seyn. — Erster Theil. Von den Verbrechen und den ihnen angemessenen Strafen. Zweyter Theil. Von der Natur und Stärke der Beweischümer und der Vermuthung in peinlichen und Strafsachen. Dritter Theil. Von dem Processe in peinlichen und Strafsachen, oder dem eigentlichen Verfahren wider Unschuldige nach kund gewordenem und untersuchtem Verbrechen. Die Folge der Materien in jedem Theile, welche in Abschnitte und Paragraphen vertheilt sind, können wir aus dem Quistorpischen Entwurfe als bekannt voraussetzen. Wir untersuchen auch nicht, ob es rathsam war, einen auf nichts Concretes gebaueten Criminalcode, und namentlich den Quistorpischen, zum Grunde zu legen? desgleichen ob die Gesetze und Regeln, nach welchen Quistorp behandelt ist, die zweckmäßigsten waren? Der Raum erlaubt uns nur einige beiläufige Bemerkungen zu machen. S. 1. Die Carolina soll auch nicht einmal in subsidium beygehalten werden. Wenigstens folgt das aus den Worten: "Daß die ältern Landesverordnungen und alle andere sowohl geschriebene als ungeschriebene Gesetze nicht einmal in subsidium angewandt werden sollen." S. 2. Die Paragraphen scheinen natürlicher so auf einander zu folgen: 2. 7. 3. 4. 5. 8: 6. 9. Nach S. 7 sollen unter Verbrechen nur diejenigen frenen Handlungen oder Unterlassungen verstanden werden, die dem gegenwärtigen Gesetzbuche oder andern künftig bekannt zu machenden peinlichen oder Strafgesetzen zuwider sind. Auf diese Weise wird derjenige im Bambergischen kein Verbrecher seyn, der

der außwärts ein Verbrechen begangen hat, welches der Natur der Sache nach im Hamburgischen nicht begangen werden kann, und dessen daher der Hamburgische Criminalcodex mit keiner Ehre erwähnt hat. S. 130: "Die mit einer schlafenden Person gewirkene Unzucht soll sodann als eine eigentliche Nothzucht angesehen und bestraft werden, wenn der Thäter den Schlaf hinterlistiger Weise durch besondere dazu gebrauchte Mittel gewirkt, nachdem die Geschwächte dessen unzünftiges Begehren vorher bey wachendem Muthen abgeschlagen hätte. In Ermangelung dieses letztern Umstandes, wenn nämlich der Verbrecher den Schlaf zwar listiger Weise verursacht hätte, jedoch die Abschlagung des unzünftigen Begehrens nicht ebenfalls vorgegangen, ist die demnächst mit einer in dem Schlafe wirklich vollbrachte Unzucht mit drey- oder sechsmonatlicher Zuchthausstrafe, oder sechsmonatlichem, oder einjährigem engen Festungsarreste zu belegen." Die gelindere Strafe in dem andern Falle stützt sich auf die gewiß sehr ansößige und ungerechte Vermuthung, daß die Frauensperson, wenn sie gefragt wäre, keine abschlägige Antwort würde gegeben haben; sie verleitet auch den Unzünftigen, das sogleich gewaltsam zu nehmen, was er vielleicht gutwillig bekennten hätte. Der Gesetzgeber muß nothwendig nicht zwey Fälle, wie hier gesehen ist, sondern drey Fälle unterscheiden: Entweder der Unzünftige fragt an, und erhält eine abschlägige Antwort; oder er fragt an, und erhält Einwilligung; oder er fragt gar nicht an. Der erste und dritte Fall müssen sich in der Strafe ziemlich gleich seyn. Der zweyte aber ist bey weitem nicht so strafwürdig; und auf ihn scheint die Absicht des Verf. bey Bestimmung der sechsmonatlichen Zuchthausstrafe gegangen zu seyn. Dieser zweyte Fall möchte aber wohl nicht leicht eintreten. Wenigstens wäre es sehr zweckwidrig, wenn der Unzünftige nach schon erlang-

ter Einwilligung noch zu schlafherursachenden Mittheilungen keine Zuflucht nehmen wollte“).

Heyne.

Leipzig.

Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens oder des fünften Erdtheils. Zwey Bände, nebst einer Karte, von Joh. Traugott Plant. Erster Band, West-Polynesien. Bey Heynsus dem Jüngern 1793. gr. Octav 640 S. Eine sehr gewünschte, mit Dank anzunehmende, Anlage zu einem Handbuche der Geographie des fünften Erdtheils, für den der Name Polynesien oder Inselwelt allerdings schicklicher ist als Australien oder Südindien. Der Verf. nimmt mit in seine Beschreibung alle wichtige Nachrichten, so viel er deren findet, auf, welche für Handel und Schifffahrt, Statistik und Menschengeschichte einen Nutzen haben können; das Physische der Länder, nebst der Verfassung und dem Zustand der Einwohner, die Geschichte des Volkes und des Landes, selbst die Geschichte des Handels und der Schifffahrt nach jeder Insel ist beigebracht; und alles überdacht und zweckmäßig zusammengestellt. Dieser erste Band, bey welchem der Verf. handschriftliche Nachrichten zu vergleichen Gelegenheit hatte, enthält den westlichen Theil: Hr. P. nennt ihn auch Mit-Polynesien: er begreift die zunächst an Asien liegenden Länder bis an Neuguinea: folglich Sumatra, Java, die Molukken, Celebes, Borneo, jede mit den nahliegenden kleinern Inseln, die Suluhinseln, Magindanao, die Manilischen Inseln. Bey dem vielfachen Nutzen dieser Arbeit kann der Wunsch der Vollendung durch den zweyten Theil nicht unterbleiben; dieser wird Mittel- und Ost-Polynesien enthalten; in dem letztern werden Neuseeland, Neucaledonien und Treenbi die größten Inseln fern. Eine von dem Verf. selbst, für sein Werk, entwerfene Hauptkarte ist beigelegt.

*) Eben schon hat, daß uns der neue Titel betrifft hat, das Wort noch einmal anzusehen. S. 1752. S. 1945.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stüd.

Den 5. April 1794.

Göttingen.

*1794
Kraßner.*

Beyträge zur hydraulischen Architectur, von Reinhard Wolleman, Director der Märs- und Wasserbauwerke im hamburgischen Amte Riksbüttel. . . . Dritter Band, bey Dieterich, 1794; 376 Octavf., 4 Kupfertafeln, halbe Bogen. Dem II. Bande gel. Anz. 1792. 124. St. Hrn. Generalinspector Brünings Anmerkungen über den zweyten Band machen den Anfang; sie sind holländisch abgefaßt, bestätigen und berichtigen vieles. Als Zusatz zur Theorie des Deichbaues eine Formel aus Hrn. Wiebeking Beiträgen zum practischen Wasserbau, mit Erläuterungen. Auch noch zur Theorie austretender Deichseen; die Deichlinie ist so um die Ecke zu ziehen, daß kein Land mit eingeschlossen wird, welches der Deichkosten nicht werth wäre. Gerade Linien und derselben Winkel thun der Aufsicht

5 2

gab nicht genug, man muß sich also aus kosmischen und hydraulischen Gründen an regelmäßig gekrümmte Deichlinien gewöhnen. Hydraulisch-architectonische Bemerkungen auf einer Reise von Cherbourg bis Ostende, im Sommer 1784. Sie ward mit wohlangerwandter Unterstützung der Republik Hamburg verrichtet. Einige Bemerkungen noch vor den officiellen. Bey Münden sah Hr. W. noch Folgen der außerordentlichen Ueberschwemmung des abgewichenen Winters. Dabey fiel ihm ein, ob nicht etwa Wasser seinen Schlauch auch eben zu machen suchte, wie seine Oberfläche, Ueberschwemmungen etwa Schlamm und Sand in niedrigen Stellen der überflutheten Gegend absetzten? Er fand aber gerade das Gegentheil, kleine Anhöhen durch Sand noch mehr erhöht. aus flachen Thälern alle Unreinigkeiten bis auf den reinen Rasen weggespült. Nun fand er auch, warum es so seyn müsse, über Erhöhungen läuft Wasser langsamer, und setz da mehr ab. Zu Straßburg fielen ihm die schlechten Brücken auf; über den hölzernen Fischen und Balken liegt eine Decke, nicht von gesägten Brettern, sondern von rundstämmigen Lannenparren, zum Theil 18 . . . 24 Fuß lang, 4 . . . 6 Zoll dick, dicht an einander gelegt, wie Nothfallebrücken gemacht werden, auch die große Rheinbrücke ist so beschaffen. Die Einwohner entschuldigen sich mit Mangel an Steinen und Eichenholz. Das Bette des Rheins liegt voll Kiesel, wie das Bette der Meise bey Münden. Paris, freylich 1784; die Königin promennet in ihrem Liebungsgräben, le petit Trianon, oft ganz allein, deutsch und bürgerlich gekleidet. Der König steht etwas stark und sehr gesund aus. Sein gutes Gemüth und tugendhafter Wandel wird sehr gerühmt. Weil er, wie man sagte, gern einige Opern und Redouten weniger gab, aber

aber nichts an Beförderung des Handels und der Schifffahrt sparte, ließ er der Erde, die den Caen sehr schlangenweise läuft, ein neue² cerades Bette graben, von dem ein obgeföhres Profil dargestellt wird. Von Cherbourg umständlich. Grundriß des Hafens, Abbildung und Beschreibung der Keel und ihrer Absichten. Die Steine zum Ausfüllen hielt Hr. W., doch ohne sie mit Säuren geprüft zu haben, für kalkartig. In der Küste der Normandie und in England hat er sich überzeugt, Meerwasser löse, vermittelst seiner Säure, rohen Kalkstein auf. Woher nähmen auch sonst die Schaafenthier die Materie zu ihren kalkartigen Häutern? Also verspricht er . . . damals . . . den Kegeln kein fünfzig-jähriges Alter. In Granit und thonichten Steinen fehlt es in der Nachbarschaft nicht, nur sind sie schwer zu bearbeiten. Von der stehenden Welle, Caskeian, windet sich das Tau so lange schraubendförmig hinauf und herunter, bis es ganz aufgezogen ist, so bedünnt die Last mehr Abstand, und die Kraft muß verstärkt werden, welches bey langen und dicken Tauen sehr beschwerlich wird. Man läßt es, wie es sich auf der einen Seite aufwindet, durch Leute auf der andern wiederum abwickeln, aber auch das ist langweilig, selbst gefährlich. Ein Hr. Deschasseges, Holzcommissär der Marine zu Cherbourg, hat eine Vorrichtung erdacht, wo das Tau aufwärts gedrückt wird, daß jede Umdrehung der Walze Raum für eine neue macht. Sie wird hier vorgestellt, mit der Erinnerung, daß Zusammengesetzte davon erfordere mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als man bey der Art, wie diese einfache Maschine bisher behandelt wird, erwarten dürfte. Hr. Huron hält Kiesel für Rudera zerförter Felsen, und Sand sey durch Abreiben der Kiesel entstanden. Hr. de Luc glaubt, Sand sey eine Niedererschlagung und Crystalli-

sation aus einer flüssigen Materie. Nun giebt Silix, im Mörtel zerstoßen, Sand, schärfer als der natürliche, in einer Boutheille geschüttelt, so lange die Stücker scharf sind, etwas Sand, nachher feines weißes Pulver, kalkartig, wenn Silix eine Kalkrinde hat, glasartig, wenn er davon gereinigt ist; in einem Beutel, fest zugebunden, gedrückt und gerollt, giebt Silix natürlichen Sand, nur mit groben Kies, Hr. W. ist also für die Möglichkeit, daß Reiben der Kiesel Sand gebe, und führt Gründe gegen die Entstehung aus Niederschläge an. Physische Vortheile der englischen Schifffahrt vor der französischen. Die herrschenden Winde im Canal und der Nordsee sind westliche, so wird den französischen Schiffen auszulaufen und freye See zu gewinnen meist mühsam, oft unmöglich, Klippen, Banken und Caps machen die Schifffahrt an der französischen Küste beschwerlich und gefährlich, die englische ist ziemlich gerade und rein. Deswegen geht alle Schifffahrt aus der spanischen See in die Nordsee längs der englischen Küste, als in ihrem Fahrwasser. So kann England alle Schiffe beobachten und von ihnen Gehorsam erzwingen, Frankreich kann das nie so vollkommen thun, es wäre denn von Calais und Duynkirchen aus. Wind und Wellen beschleunigen den Abbruch der französischen Küste, von den Stränden löst das Meer die kalkartigen Theile auf, Kiesel, Sand und thoniger Schlamm wird am Strande lang in die Nordsee geführt, verstopft unterwegs alle Eingänge und Häfen, vergrößert den Strand, macht Sandbänke und Dünen, daher hat Frankreich immer Mühe und Aufwand, seine unvollkommenen und seichten Häfen am Secanal einigermaßen offen zu erhalten. Bemerkungen über Ostende schließen den ersten Theil dieser so lehrreichen Nachrichten. Versuche und Theorie über den Druck

Druck der Erde gegen Futtermauern, und von derselben bester Construction. Eine Untersuchung darüber vom Hrn. Hofr. Kästner. Ebendess. Auszug aus Delanges Abhandlung. Eigne Bemühungen. Hrn. W. Anzeigen hydraulischer Bücher. Smeaton historical Report on Ramsgate Harbour. Desf. Narrative of the Edystone Lighthouse (gel. Anz. 1791. S. 779.). Hr. W. verdankt die Gelegenheit, das Buch zu sehen, Hrn. Hofr. Heyne. Hrn. Christian Brünings Inspecteur Generaal der Rivieren van Holland en West-Vriesland over de Snelheid van stromend Water. *Pessini* I) Sulla teoria delle trombe idrauliche, II) Sulla legge della velocita dell'acqua prorompente da piccoli fori de' vasi.

Halle.

Staudlin.

Von Michäelis und Wispint: Kritische Theorie der Offenbarung. Nebst einer Verichtigung der Schrift: Christus und die Vernunft. 1793. 340 Seiten groß Octav. Es war ganz natürlich, daß, nachdem die Kantische Philosophie in unserm Zeitalter nicht nur unter Gelehrten aller Art, sondern auch unter solchen, die nicht Gelehrte von Profession sind, so viele Verehrer und Freunde gefunden hatte, und es schien, daß sie dem gegenwärtigen Grade von Cultur und Aufklärung so durchaus angemessen wäre, auch die christliche Religionslehre nach den Grundsätzen derselben geprüft und mit denselben verglichen würde. Die vorliegende Schrift gehört zu den frühern Versuchen dieser Art, und es ist ein bloßer Zufall, daß die Anzeige derselben in etwas verspätet worden ist. Seit der Erscheinung derselben haben sich hie und da, wiewohl doch nur wenige, Klagen gegen eine solche Prüfung des Christiantismus erhoben, über welche Recensent

bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen, mit Rücksicht auf einen kürzlich in die Rintler Annalen eingerückten Brief, machen will. Wenn diese Klagen gegen das Verfahren derjenigen gerichtet waren, welche Kantische Lehren in die Aussprüche Jesu und der Apostel gewaltsam hineintrugen, so waren sie gerecht. Wenn sie aber auf Mißverständnis beruhen, wenn sie mit harten Beschuldigungen verbunden sind, wenn andere Absichten dabey hervorsprechen, als die der reinen Achtung für Wahrheit, so hören sie auf, gerecht zu seyn. Dogmatik ohne Verbindung mit Philosophie sinkt weit unter den Rang einer Wissenschaft herunter, und wird entweder das, was Spener biblische Theologie nannte, oder bloß eine Geschichte der wichtigsten Religionsbegriffe, die in der Schrift herrschen. Daher haben auch von jeher alle guten Dogmatiker dasjenige philosophische System, das ihnen das richtigste zu seyn schien, mit der Glaubenslehre in Verbindung zu setzen gesucht, und doch zugleich exegetische und historische Entwicklungen mit dem dogmatischen Systeme verbunden. Die Kantische Philosophie soll die neue Scholastik seyn. Abgerechnet, daß verschiedene Scholastiker große, tiefstimmige, vielwirkende philosophische Köpfe waren, so möchten doch folgende Unterscheidungen zu bemerken seyn. Die Scholastiker arbeiteten meist für den herrschenden Kirchenglauben, die Kantische Philosophie arbeitet vorzüglich für den moralischen Glauben. Die Scholastiker wollten Alles wissen, Alles entscheiden, die Kantische Philosophie setzt der Vernunft ihre bestimmten Grenzen, und schneidet dadurch unzählige fruchtlose Streitigkeiten ab. Die theologische Scholastik war keiner Popularität fähig, die Kantische Gotteslehre ist es im höchsten Grade. Viele Scholastiker waren bloße Sophisten, die über alles pro und contra

dispu-

disputirten, und eben deswegen konnte sich ihre Philosophie jedem Kirchenysteme anschmiegen, die Kantische Philosophie giebt feste, unerschütterliche Grundsätze an, nichts ist in ihr gewisser, als die Pflichten des Menschen, und durchaus jedes Kirchenystem, das der reinen Moralität widerspricht, ist, ihr zufolge, verwerflich. Sie erlaubt nur in so fern einen vernünftigen Glauben an die Thatfachen und Symbole einer Offenbarung, als sich an denselben edle moralische Zwecke entdecken lassen, und lehrt sie daher zu eben diesen Zwecken deuten, wodurch freylich für das Beste der Menschheit mehr gewonnen wird, als durch Erklärungen, die bloß Aufsehen machen sollen. Die Kantische Philosophie soll einigen jungen Leuten die Köpfe so verwirrt haben, daß sie die Theologie ganz verlassen, und den Pantheismus für die einzige vernünftige Gotteslehre angenommen haben — Rec. weiß hiebei kein Beispiel, aber das weiß er, daß man den Pantheismus annehmen kann, ohne ein verwirrter Kopf zu seyn, und daß die Creatur und Spinoza es nicht waren — wie auch, daß man aus sehr heilgedachten, vernünftigen, edlen Gründen die Theologie verlassen, und aus eben solchen Gründen bey ihr bleiben kann, je nachdem Denkart und andere Umstände eines jungen Mannes beschaffen sind. Die Kantische Philosophie soll dem Menschen den kräftigsten Beweggrund und den süßesten Trost rauben, daß Glückseligkeit der Zweck aller Gesetze und Sittlichkeit sey. Den Trost raubt sie ihm nicht, daß Tugend die einzige Fähigkeit und Würdigkeit sey, ewig und wahrhaft glücklich zu werden, und einen größeren kann es nicht geben. Von der andern Seite stelle sie ihn aber freylich auch als ein so erhabenes Wesen dar, das ein in sich vollendeter Zweck ist,

H 4 das

das sich selbst Gelehe giebt, das ohne Eigennuz handeln kann und soll, und dessen Tugend etwas mehr ist, als die bloße Kunst, sich die größtmöglichste Summe angenehmer Empfindungen in der ganzen Dauer seiner Existenz zu verschaffen — noch dazu eine Kunst, die in keines Menschen Macht steht. Wir haben diese Bemerkungen bey Gelegenheit der vor uns liegenden Schrift und in jetzigen Zeitläuften nicht für unzuweckmäßig gehalten, und gehen nun zu der Anzeige selbst über. Die Schrift besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält den Grundriß der Kritik der Offenbarung überhaupt nach folgendem Plane: I. Von dem Ursprunge des Begriffs der Offenbarung. Princip der Wirklichkeit aller Religion. Ableitung des Begriffs der Offenbarung aus der reinen Vernunft. II. Von den Kennzeichen der Göttlichkeit einer Offenbarung. Von den formellen und materiellen Kennzeichen. Moral. Doxamatik. Ascens. Darstellung des Inhalts einer Offenbarung. III. Von der Möglichkeit einer Offenbarung. Bedürfnis einer Religion überhaupt. Pöbliche Mäglichkeit einer Offenbarung. Von der Mäglichkeit der in der Ableitung des Offenbarungsbegriffes aus der reinen Vernunft vorausgesetzten moralischen Subjecte. Von dem Verhältnisse einer Offenbarung zu den bey ihrer Möglichkeit vorauszusetzenden Subjecten. Copie der Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung. Von der Mäglichkeit sich zu versichern, daß irgend eine bestimmte Erscheinung in der Sinnewelt göttliche Offenbarung sey. Von der mittelbaren göttlichen Offenbarung. Man sieht schon aus diesem Plane, daß der Verf. eben die Gesichtspuncte faßt, welche der Verfasser des Versuches einer Kritik aller Offenbarung schon vorher gefaßt hatte. Auch stimmt jener mit diejem in ge-

wissen

wissen Ideen ganz überein, nur entwickelt er sie mehr, und stellt sie deutlicher dar. Andere Ideen desselben sucht er zu berichtigen. Hätte er die zweite Ausgabe jenes Veriuchs schon vor sich haben können, so würde er weniger zu berichtigen gefunden haben. Der Vortrag unsers Verf. ist sehr klar, verfällt aber zuweilen aus dem Bestreben nach Klarheit ins Uninteressante. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon zu einer andern Zeit gegen einzelne Sätze des Hichtischen Veriuchs, welche auch in diese Theorie aufgenommen sind, eingewendet haben, sondern dasjenige, was uns Aufmerksamkeit zu verdienen, oder Berichtigung zu erfordern scheint, auszeichnen. In der dem Ganzen vorgelegten Einleitung rettet der Verf. die hohe Würde und die vorzüglich große Wichtigkeit der Religionswissenschaft und Theologie gegen den Verfasser der Schrift: Christus und die Vernunft — ein Wort geredet zu seiner Zeit. Er hätte noch hinzufügen können, daß die Theologie nicht nur die wichtigsten aller Kenntnisse, nämlich diejenigen, welche sich auf den höchsten Zweck des Menschen beziehen, in sich faßt, sondern auch so viel Interessantes aus Geschichte, Kritik, Aesthetik, Litteratur, als kaum irgend eine andere Wissenschaft. S. 32 kommt der Verf. auf die Frage: ob es für die Moralität einerley sey, Etwas zu wollen und vollbringen, darum, weil unser Vernunftgesetz es gebietet, oder darum, weil es in dem Befehle Gottes, als förtwähren, geboren wird? Er behauptet, daß dieß sowohl für die Legalität als auch für die Moralität der Handlungen einerley sey, nur müsse man sich haben Gott als moralischen Gesetzgeber, nicht als Richter und Executor des Moralgesezes denken. “Wenn ich etwas darum will, sagt er S. 33, weil
H 5 Gott,

Gott, als moralischer Gesetzgeber, es befiehlt, aus Achtung für das Reich Gottes, als solches, so beruht diese Achtung auf der Achtung für das Gesetz der Vernunft u. s. w." Dies ist nicht ganz richtig. Etwas bloß deswegen thun, weil der höchste Gesetzgeber es will, heißt immer noch willkürlichen Gesetzen handeln, wenn wir nicht schon vorher die Gesetze der reinen Moralität aus unsrer Vernunft bestimmt, und sie in den göttlichen Willen gelegt haben. Aber auch alsdann noch handeln wir nicht rein moralisch, wenn wir sie bloß deswegen beobachten, weil wir sie uns als Gottes Willen vorstellen: denn die bloße Vorstellung eines fremden Willens, die bloße Beobachtung des Guten wegen eines fremden Willens, thut der Aeußerung der wahren Freiheit Eintrag, die mit dem Bewußtseyn der unabhängigen Selbstgesetzgebung und der Uebereinstimmung des Sittengesetzes in allen vernünftigen Wesen verbunden seyn muß. Es ist daher für die Moralität gar nicht einerley, ob man das Gute bloß darum thut, weil Gott es gebietet, oder bloß darum, weil die practische Vernunft es gebietet. Nur im letzten Falle thut man es eigentlich, weil es gut ist, im ersten aber, weil man zum Begriffe des Gesetzes noch den eines vollkommensten Gesetzgebers hinzudenkt, der den Grund aller Moralgesetze enthält, wodurch uns aber eine fremde Gesetzgebung aufgedrungen wird. Es giebt hier Grade der Moralität — aber der höchste Grad derselben bleibt immer der, wenn wir bloß aus Achtung für die allgemeine Vernunft handeln. S. 35. "Die einzige Quelle aller wirklichen Religion ist die Eingeschränktheit der endlichen moralischen Wesen." Der Verf. stützt diesen Satz darauf, weil in dem Kampfe der Vernunft mit der Sinnlichkeit noch ein Moment zur Willens-

Willensbestimmung nöthig sey, nämlich die Idee von Gott, als moralischem Gesetzgeber, oder die Religion. Aber Religion ist ein weiterer Begriff, als hier vorausgesetzt wird. Man kann seine Pflichten als göttliche Gesetze erkennen, oder Religion haben, ohne sie zur Mäßigung und Beherrschung seiner Neigungen zu bedürfen. Wir halten daher auch die Definition des Verf. S. 1: "Religion heißt der Inbegriff theologischer Wahrheiten, so fern sie das Begehrungsvermögen bestimmen können," für unrichtig. Ein endliches Wesen, das auf der höchsten Stufe der ihm möglichen moralischen Vollkommenheit steht, kann ein Bedürfnis fühlen, dem höchsten Wesen seine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen, nicht, um sich erst zum Guten zu stärken, sondern eben deswegen, weil es sich schon stark im Guten fühlt. Ein solches Wesen hat Religion, und dieß ist der höchste Grad der Religiosität. Doch unser Verf. hat selbst in der Folge bey einer Gelegenheit, S. 125, seinen Satz näher bestimmt. S. 132. Das Merkmal des Unmittelbaren gehöre nothwendig zum Begriffe einer Offenbarung, und der Verfasser der Kritik aller Offenbarung habe darinn einen Fehler gemacht, daß er auch solche Erscheinungen als mögliche Offenbarungen annehme, die nur mittelbar von Gott gewirkt seyen: denn alsdann wären alle, oder die meisten, natürlichen Wesenheiten eine Offenbarung, weil, laut der practischen Vernunft, die ganze Natur von Gott moralischen Zwecken gemäß bestimmt werde. S. 141 und sonst nimmt der Verf. an, wenn eine Offenbarung möglich seyn soll, so müsse es Menschen geben können, die nicht nur des guten Willens, sondern auch des moralischen Gefühls gänzlich beraubt seyen. Er giebt zu, daß es solche Menschen geben könne,

könne, behauptet aber, daß sie nicht immer und nicht lange in diesem Zustande bleiben können, und, da sie sich also auf dem natürlichen Wege zur Sittlichkeit erheben können, so sey Offenbarung in so fern physisch unmöglich. Der Verf. hat uns in diesem Punkte, auf welchen er öfters wieder zurückkommt, und in dem er auch von dem Verfasser der Kritik aller Offenbarung abweicht, nicht befriedigt. Wenn endliche Wesen ohne höhere Hülfe auf einem zu niedrigen Grade der moralischen Cultur stehen blieben, wenn es der für uns unübersehbare Plan der göttlichen Weltregierung erforderte, daß ihre moralischen Kräfte sich früher und schneller und mehr entwickelten, als auf dem natürlichen Wege geschehen kann — Fälle, die möglich sind — so bliebe in so fern eine unmittelbare Offenbarung ganz unmöglich. Der Verf. behauptet in der Folge die Möglichkeit einer mittelbaren Offenbarung aus dem Grunde, weil es vernünftige Wesen geben könne, die einer fremden Beyhülfe bedürfen zur Begründung oder Verbesserung einer Religion, um in der Moralität weiter zu kommen, und weil durch eine solche Offenbarung die Sittlichkeit solcher Wesen vermehrt werden könnte, S. 174 f. Er hat aber nicht gezeigt, daß nicht eben dieß der Fall bey einer unmittelbaren Offenbarung seyn könnte. Er wird sich zwar darauf berufen, daß Gott nicht durch übernatürliche Mittel thun werde, was er durch natürliche thun könne — allein wir wissen zu wenig vom Zusammenhange der Dinge und vom Plane der göttlichen Weltregierung, besonders vom Zusammenhange der physischen und moralischen Welt, um von diesem Satze in einem einzelnen Falle eine Anwendung zu machen, und um zu bestimmen, wo eine mittelbare Wirkung Gottes zur Erreichung moralischer

scher Zwecke hinreiche, oder nicht. S. 149 f. macht sich der Verf. den Einwurf: "Die Offenbarung wirkt freylich zunächst nur Legalität. Aber eben dadurch wird es dem Menschen nach und nach möglich, aus moralischen Gründen das Gute zu thun." Diesen Einwurf will er so heben, daß, wenn eine Offenbarung Legalität bewirke, diese nur durch die Triebfedern der Furcht vor göttlichen Strafen und der Hoffnung göttlicher Belohnungen geschehen könne, wodurch die Sinnlichkeit Nahrung erhalte, und die Moralität gehindert werde. Allein der Verf. hat nicht bedacht, daß der Mensch vom Glückseligkeitsprincipe nach und nach zum reinen Vernunftprincipe aufsteigen kann, wenn er durch mannichfaltige Erfahrungen belehrt wird, daß glücklich und tugendhaft seyn, nach angenehmen Empfindungen und nach dem Guten streben, zweyerley ist, und daß also das Princip des Absolutguten anderswo liegen muß, als in der Selbstliebe. S. 28. ist ganz gegen die Behauptung der Kritik aller Offenbarung gerichtet, daß ein Wunsch zur Annahme einer Offenbarung berechtigen könne, worüber freylich seit der Herausgabe dieser Theorie einige nähere Erläuterungen gegeben worden sind, auf die hier noch keine Rücksicht genommen werden konnte. In der Untersuchung über eine mittelbare Offenbarung wird behauptet, daß das Wort Offenbarung im uneigentlichen Sinne genommen werde, wenn man von Offenbarung Gottes in der Natur spreche: denn Offenbarung müsse eine Erscheinung seyn, die in der Absicht gegeben sey, daß Gott dadurch als moralischer Gesetzgeber angekündigt werde. Eine Offenbarung in dem letzten Sinne, mittelbare Offenbarung, sey nicht nur vollkommen physisch und moralisch möglich, sondern auch unter Voraussetzung einer gewissen

gewissen moralischen Beschaffenheit des Menschengeschlechts nothwendig: sie möge nun darinn bestehen, daß die Natur aus ihrem Schooße einen Mann von außerordentlichen Talenten hergebe, der unter einem abfichtlich veranfalteten Zusammenflusse der glücklichsten Umstände aufträte, sich über seine Zeitgenossen erhebe, und ihnen eine Religion schenke, oder die alte verbessere — oder sie möge bestehen worinn sie wolle, wenn sie nur eine mittelbar von Gott abhängige Erscheinung sey. Von einer solchen Offenbarung könne man sich auch in Concreto überzeugen, nicht aber von einer unmittelbaren. Uebrigens bleibt es immer möglich, daß auch bey einer solchen mittelbaren Offenbarung etwas Unmittelbares Statt findet, das sich bey andern Erscheinungen nicht findet. Wir wissen überhaupt nicht, ob Gott immer unmittelbaren Einfluß auf die Naturerscheinungen hat, oder nur zuweilen, oder immer mittelbaren Einfluß. — Den zweyten Theil der Schrift macht eine kritische Beurtheilung des Buchs: Christus und die Vernunft aus, das kaum eine so sorgfältige Prüfung verdient hätte. Uebrigens ist es doch um gewisser Leser willen, die, sobald Einwendungen gegen das wahrhaft Ehrwürdige nur im dreisten, zuversichtlichen Tone gemacht werden, so gleich alles wegwürfen, sehr gut, wenn zuweilen eine solche Schrift kritisch analysirt wird, und dieß hat oft eine stärkere Wirkung, wenn es, wie hier, von einem solchen geschicht, der nicht in den Verdacht kommen kann, im theologischen Ordensgeiste zu schreiben.

Gmelin.

Ebendasselbst

ist noch 1793 von dem Naturforscher das sieben und zwanzigste Bild, 176 Seiten, mit 6 Kupferplatten,

platten, herausgekommen, das sich größtentheils mit der Thiergeschichte beschäftigt. Hr. Präsid. von Schreber, unter dessen Aufsicht die Fortsetzung dieses Journals erscheint, beschreibt aus dem Nachlaß des sel. Schmidel eine hier auch abgebildete neue Art des Meersterns von der magellanischen Meerenge, oder die Seefenne, und macht noch auf zwey andere Arten dieser Gattung, die in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems nicht berührt sind, auf den Meerstern mit rosenförmigen Verzierungen, und auf den igelförmigen, aufmerksam. Der geistl. H. R. Schrank beschreibt nach eigener sorgfältiger Beobachtung die Schamalkonfiese, vornämlich in ihrem Madenstande, ihre sinnlichen Eigenschaften, ihren Aufenthalt (im Wasser), ihre Bewegungen, ihre Veränderungen, ihre Art sich Nahrung zu verschaffen, und dann mehrere sogenannte Infusionsthierchen, eine Art des Wirbelthiers (umbellaria), zwey neue Arten des Kapelthiers (Brachionus multiceps und Rattus), und eine ganz neue (?) Gattung dieser Thierchen, das Hornthierchen (Ceratium), mit zwey Arten, pleuroceras (schon vom Hrn. Prof. Hermann zu Straßburg beobachtet) und tetraceras; zuletzt noch eine Art der Mällerischen Daphnia (truncata). Alles ist durch Zeichnungen deutlich gemacht. Hr. Berar. Bechstein setzt wegen der häufigen Verwechslungen, welche bey ihnen vorkommen, die Arten der Motacilla, welche am Oberleibe grünlicht, am Unterleibe aber gelb gezeichnet sind, und an den Augen einen gelben Streifen haben, nach eigenen Beobachtungen aus einander, und führt sechs dergleichen Arten auf; er unterscheidet den Spigkopf (M. longirostris), der ohnehin auch kleiner ist, durch seine braune Stirne

Stirne und Schwanz, und durch die schmutziggelbe Binde, welche über das Ende des letztern läuft, von der Bastardnachtigall, das Laubvögelchen (*M. sibilatrix*) durch den schön gelben Streifen über den Augen, und den Fittis durch den weißgelben Streifen über den Augen, die gelblichten Wangen und die schöne gelbe Farbe der innern Deckfedern vom Weidenzeißig (*M. Trochilus*). Hr. Prof. Loschge hat ein americanisches schwarzgestreiftes Erdsichhorn zergliedert, und stellt uns die hier dabei angestellte Wahrnehmungen in sorgfältiger Beschreibung und getrennen Abbildungen dar. Hr. Feßlich beschreibt die österreichischen Schneckenkäfer (*Saperda*), der Zahl nach sechs und zwanzig, unter ihnen einige neue, als: *S. Seydlii* aus dem Prater zu Wien, der *S. tremula* sehr nahe verwandt, aber größer, und hier abgebildet; *S. hirsutula*, der *S. populnea* und *futurali* nahe verwandt, aber kleiner als jene und griesslicht gelblich; und *Argus*, mit schwarz gedüpfeltem Bruststück aus bergichten Wäldern. Der sel. Meineke setzt seine zufälligen Gedanken und Erläuterungen über das 11 — 20ste Stück des Naturforschers in Rücksicht der darinn enthaltenen Abhandlungen aus dem Mineralreiche fort. Auch auf den chursächsischen Salzwerken wird seit einigen Jahren Glaubersalz in Menge und mit Vortheil gewonnen, und der Centner zu 6 — 8 Reichthalern verkauft. Hr. Secretär Kämmerer theilt aus seiner gelehrten Schrift über die Bildung der Erde einen kurzen Auszug und einige Erläuterungen mit.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1794.

Dyford. *Kästner.*

Sectionum Conicarum libri septem, acced. tract. de sect. con. et de scriptoribus qui doctrinam ear. tradiderunt. Auct. *Abramo Robertson*, A. M. ex aede Christi. 1792. 316 Quartseiten, 44 Kupfertafeln. Die krummen Linien als Schnitte des Kegels betrachtet, in den ersten vier Büchern die gewöhnlichen Anfangsgründe, dann merkwürdige Eigenschaften, auch was zum Verstande von Newtons Principiis gehört. Die Methode leicht und deutlich. Im hengefügten Tractate Geschichte dieses Theils der Geometrie, vor dem Apollonius, wie Ap. verfahren hat, wie sich andre verhalten haben die Haupteigenschaften der Kegelschnitte zu entwickeln; Wachsthum der Wissenschaft und Bemühungen der Neuern. Also lehrreiche literarische Nachrichten. Die Brennpuncte führen be-

3³ kamt-

kanntlich bey den Alten nicht einmal diesen Namen, noch viel weniger war ihr Gebrauch bekannt. De sectione conica orthogona quae parabola dicitur. deque speculo ustorio libelli duo haecenus desiderati. restituti ab Anton. Gogava, Gra-vienti, Lovan. 1548, ist das erste Hrn. K. be-kannte Buch, wo gelehrt wird, daß eine Linie, der Parabel Axc parallel, und eine aus dem Brenn-puncte, mit der Tangente gleiche Winkel machen. Gogava sagt: Die Verfasser der Bücher wisse er nicht, einige hielten Roger Baco für des ersten seynen, aber K. B. hat selbst dieses Buch unter dem Titel de speculo comburente angeführt. Das zweite Buch scheint älter, und der Stil sehr arabisch aus. Gregorius a St. Vincentio hat zuerst die Uebereinstimmung von gleichen Parabeln, die über einer Axc nur unterschiedne Scheitel haben, und des Kämpfischen bey der Hyperbel bemerkt, auch hyperbelische Auschnitte und Segmente der Asymptote veralteten. Noch fehlen genaue und zur täglichen Ausübung brauchbare Methoden, Parabel und Hyperbel durch ununterbrochne Bewegung (motu continuo) zu beschreiben.

Munde.

Cassel.

Kleine hessische Chronik für die Jugend; von Carl Samuel Wigand, Hofmeister beym Hochfürstlichen Sächsischen Leibregiment. Th. 1. und Th. 2. zusammen 1 Alphab. 9 Bogen in Octav; ist 1792 und 1793 bey Hampe gedruckt. Ein sehr nützliches Unternehmen, da unter allen Büchern über die hessi-sche Historie noch keines vorhanden ist, aus welchem junge Leute der gebildeten Stände sich Kenntniß von der Geschichte eines Landes verschaffen konnten, welche so viele interessante Begebenheiten aufzuwei-sen hat. Aber auch für die erwachsene Lesewelt in Hessen

Heffen brauchbar, deren Erziehung und früheren Berufsgeschäfte keine Gelegenheit gewährte, von den Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes Unterricht zu erhalten. Sehr heilsam würde es für die Bildung der Jugend seyn, wenn das Buch in allen heftischen Schulen eingeführt, und ein weiterer Unterricht darüber verausfaltet würde.

Leipzig.

Stammung

Von S. L. Crusius: Versuch den sichern Gebrauch der spanischen Fliegen oder Blasenpflaster näher zu bestimmen. 1793. 76 Seiten in klein Octav. — Von keinem Mittel, sagt der Verfasser, scheint so viel Widerspruch in seiner Wirkung zu seyn, als eben bey dem Blasenpflaster, auch wähne er nicht, derjenige zu seyn, der dieses auszumachen feste Regeln setzen, und die Krankheiten und Fälle alle sicher bestimmen könnte, in welchen sie schaden, und in welchen sie Hülfe gewähren, noch in welchem Falle sie auf den leidenden Theil selbst, und in welchem sie vom leidenden Theile entfernt aufgelegt werden müssen. Nicht sey es aber, was er seit zwanzig Jahren beobachtet, erfahren und entdeckt habe, bekannt zu machen. Die spanischen Fliegen seyen nach dem einstimmigen Zeugniß der größten Aerzte ein unentbehrliches Mittel in der Heilkunde. Er schränke sich bloß und allein auf den äußerlichen Gebrauch des Fliegenpflasters nach der dänischen Pharmacopoea ein, weil durch den Zusatz von Terpenthin und Mastix dieß Pflaster gewinne. Wendet man sie an, Wenn, und Wo sie anzuwenden sind, so sind sie erst das einzige Rettungsmittel des Kranken, da sie im Gegentheil bey feberhaften, vollblütigen, entzündlichen Constitutionen, ohne vorgängige Aderlaß und Ausleerung, selbst tödtlich werden.

den. I. Das Blasenpflaster als Abzugs- oder Ableitungs- und Ausleerungsmittel betrachtet. Im schwarzen Staar in den Nacken oder hinter das Ohr gelegt sey es oft noch das wirksamste Mittel, zwar nicht zur gänzlichen Heilung, aber doch in Absicht des langsamen Fortgangs. — Bey allen Augenentzündungen, sie mögen eine Entzündungsursache haben welche sie wollen, seyen sie als Ableitungsmittel sehr nützlich, am wirksamsten zwischen die Schultern gelegt, nach seiner Erfahrung. Die Entzündung, wo Eiter sich in den Kammern des Augapfels ansammelt, oder wo Blattern in der Hornhaut sind, mindre sich augenblicklich (?) auf seine Anwendung, außer dem Zustande der Entzündung helfe es nichts. — Bey eiternden, übertriebenen Ohren ist es sehr wirksam, zwischen die Schultern gelegt, doch weniger, wenn sich Eiterung eingestellt, folglich müsse man es dann auf eine frische Stelle legen. In allen gichtischen Schmerzen und unter allen Zufällen der Gicht sey es das beste und schnelligste Linderungsmittel, so beym Kopf- und Zahnschmerz, hinter die Ohren oder in den Nacken gelegt; so bey Rheumatismen, bey Versezungen der gichtischen Materie, auf den schmerzenden Theil gelegt; bey Hämorrhoidalzufällen, auf den Unterleib oder Schenkel gelegt; selbst in der Ruhr, inwendig auf den Schenkel gelegt. — In allen Arten und Classen von Krämpfen, in der Bräune, im heißen Halse, bey den Blattern und Masern, um den Hals oder zwischen die Schultern gelegt; in der krampfhaften nächtlichen Engbrüstigkeit, so wie im Keichhusten selbst, im catarrhalconvulsivischen Husten, auf den Rücken gelegt; im Magenkrampf, auf die Gegend des Magens gelegt; im Schlagfluß, als dem tödtlichsten Krampf, nach seiner

seiner Meynung, auf den Unterleib gelegt, nach vorgängiger Einreibung der Tinct. Cantharidum und Brechmittel; bey apoplectischer Lähmung der Zunge leisten sie anfangs um den Hals, hernach auf den Rücken gelegt, die sicherste Hülf; kenn Friesel, bey dem weissen Fluß der Weiber aus gichtlicher Ursache, bey der Epilepsie, bey der Rose, in hitzigen Fiebern, im Wasserkopf und gespaltenen Rückgrath, in der Brustwassersucht, in andern wäßrigen Geschwülsten, bey Verhaltung des Monatslichen und der Hämorrhoiden, leisten sie, nebst andern Mitteln, ihren Nutzen. II. Das Blasenspaster als Reiz- und Schmerzmachendes und als Erweckungs- oder Ermunterungsmittel betrachtet. Es nützt in dieser Rücksicht in allen den vorher schon angeführten Fällen, doch hat man, wenn es bloß reizen soll, nur nöthig, es 6 bis 8 Stunden zu gebrauchen, anser wo es nöthig thut den Reiz zu wiederholen. Bey leblos scheinenden neugeborenen Kindern läßt man es nur bis zur Eröthung der Haut liegen. Er sah ein durch nichts zu stillendes Erbrechen, mit großer Schwäche des Kranken, in kurzer Zeit durch ein Blasenspaster, auf die Gegend des Magens gelegt, nachlassen; so werden auch durch nichts zu stillende Durchfälle durch ein Blasenspaster sogleich gestillt; es hebt in Gallen- und Faulfiebern die gesunkenen Lebensgeister; es hilft bey dem Unvermögen den Saamen zu halten, als Folge von Onanie, bey unwillkürlichen Trieb zum Bey Schlaf in Weibern die den weissen Fluß haben, bey hysterischen Ohnmachten, bey innerlichen Schmerzen, bey dem Seitenstich, bey dem Brennen und Stechen im Unterleibe. III. Das Blasenspaster als Reiz- oder Schmerzhebendes und Zertheilungsmittel betrach-

betrachtet. Obgleich diese Wirkung der im vorhergehenden angeführten Wirkung zu widersprechen scheint, so ist es doch nicht anders; er halte sich bloß an seine Erfahrung. Nach in diesen Fällen läßt man es nur so lange liegen, bis der Schmerz weg ist. Auffallend war ihm seine Wirkung im Seitenstechen, im Kopfschmerz und Ohrenschmerz, im Magenkrampf, im Nierenwech, in allen Schmerzen der Theile des Unterleibs, in den heftigsten Rücken- und Lendenschmerzen, im äußerst schmerzhaften Schlingen, im äußerst schmerzhaften Harnen, in den heftigsten rheumatischen, gichtischen, podagrischen Schmerzen; auch beruhigen sie in hitzigen Fiebern. IV. Das Blasenpflaster als zusammenziehendes Mittel betrachtet. Auch diesen Satz vertheidige er aus eigenen Beobachtungen. Ein sehr ausgebreiteter Schmerz werde oft sehr glücklich durch ein Blasenpflaster in einen kleinen Fleck zusammengezogen, z. B. beym Rheumatismus, Gicht. Auch beweise es eben diese Kraft in Absicht auf die Beförderung der Eiterung; so erweichte ein Furunkel, den keine Brennumschläge erweichten. Auch machte es eine heilsame Crisis nach außen bey einem heftigen Kranken, dessen Auswurf stockte. Er rath auf Furunkel bey Tage Brennumschläge, bey Nacht Blasenpflaster zu legen. Auf böse Brüste legt er, zur Beförderung des Aufbruchs, zwischen die Ueberschläge öfters ein Blasenpflaster etliche Stundenlang, ohne Blasen zu erregen. Den Wurm am Finger hält er einige Stunden lang in ein Blasenpflaster. — Endlich bediene er sich ohne Zusatz von Campher nie der spanischen Fliegen; auch gebe er ihn gern und oft innerlich. Wir müssen gestehen, daß diese kleine, bloß practische Schrift uns ganz das Gespür der Wahrheit zu haben scheint, auch ließe sich

sich leicht ein sehr gelehrter und dogmatischer, manches noch näher bestimmender, Commentarius dazu schreiben.

Wien.

Gmelin.

Neue Einrichtung der K. K. Naturalien-Sammlung zu Wien, herausgegeben von A. Stütz. 1793, in Octav, mit drei gestochenen Grundrissen, 174 Seiten. Nicht bloß demjenigen dienlich, der diese vorzügliche (und nun einen Tag in der Woche für jedermann offen stehende) Sammlung näher zu betrachten Gelegenheit hat, und hier eine Uebersicht und Grundzeichnung der dazu bestimmten Säle, woben der erste die Kriebe, Meeressterne, Meeriael, Schaaen- und Pflanzenthierie nebst den Verfeinerungen, die beiden übrigen die Mineralien in sich fassen, findet, sondern auch sehr reich für den Mineralogen. Denn Hr. St. hat nicht nur die neuesten Entdeckungen genutzt, und bei jedem Mineral, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit welchem bisher eine Zerlegung vorgenommen war, das Resultat derselbigen kurz beigefügt, sondern auch einige, so viel Rec. bewußt ist, neue Mineralien, z. B. durch Schwefelleber vererzten Zink, und einen phosphorescirenden Kalkspat, der Kieselerde hält (Hr. St. nennt ihn Tafelspat), aufgeführt. Sonst folgt er in der Eintheilung und Anordnung größtentheils Hrn. Berac. Werner, weicht aber, ohne sich übrigens eine entscheidende Stimme anzumessen, sowohl darinn, als noch hier in der Benennung von ihm ab; so führt er z. B., was volkends sein Zweck dänzlich rechtfertigt, hier auch die Gehirgarten auf; so bringt er den Strahlstein unter den Asbest, den Chrysoptas unter den Quarz, die Gelb- und Grünerde unter den Thon; so verbindet er

er unter dem Namen Basaltin den Augit mit dem Olivin, den rothen Eisenran, so wie den abfärbenden Sinopel (ob zufolge eigener chemischer Prüfung?) mit dem rothen Braunstein, den Spinell mit dem Rubin, das Müllerische Glas mit dem Glasachat. Die Benennungen, die sich in it endigen, so wie diejenigen, die von dem Ort, wo die Mineralien brechen, von Farbe, entlehnt, nach dem Namen von Naturforschern gestempelt sind, vermischt er mit Recht (so hätte der Rec. die gleiche Strenge in der Wahl neuer Benennungen gewünscht, die wenigstens den Anfänger nie in Gefahr setzen müssen, sich unrichtige Begriffe zu machen, wenn sie auch nicht immer von auffallenden und beständigen äußern Eigenschaften entlehnt werden können; jenes befürchtet inzwischen Rec. von den Namen Sauerbley, Sauerstein und dergl.). So heißt also hier der Tremolith (mit welchem Hr. St. den Sichelischen Szebest vereinigt) Säulenspat, der Boracit Sedattispat, der Apatit Phosphorspat, der Uranit Uran, der Menakanit Menakan, der Leucit Afterspat, der Cyanit Nienental, Auch der Diamantspat heißt Hartspat (Selyros, vielmehr *Σελυρος*), der Luzernerstein Glasstein, der violette Rubin Almandin (dieser Name ist doch zu zweideutig), der Prehnit Kapzeolith, der grüne etwas schimmernde Feldspat Amazonenstein, der Lillalit Schuppenstein, der Bisherit lufthaltige Schwererde, der Honigstein erdpechiger Gips, der Gestellstein Quarzfels, einige Zeolithe des Hrn. v. Sichel Pechstein und Seldianporphyr, der Graphit Reißbley.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1794.

Ipswich. *Maadlin.*

The Dissonance of the four generally received
 Evangelists and the Evidence of their re-
 spective Authenticity examined. By Edward
 Evanson, A. M. Quid verum atque decens,
 curo, et rogo, et omnis in hoc sum. Hor.
 1792. X und 289 Seiten groß Octav. Der Ver-
 fasser dieser Schrift wurde durch das lebhafte In-
 teresse, das er an der Frage nahm: ob die im N. T.
 enthaltene so tröstende und beglückende Lehre wirklich
 für eine Offenbarung des göttlichen Willens zu hal-
 ten sey? veranlaßt, die Schriften des N. T. aufs
 sorgfältigste, ohne irgend ein anderes Licht, als das
 sie selbst auf einander werfen, unabhängig von allen
 fremden Hülfsmitteln und Autoritäten, zu studiren.
 Er glaubte bey dieser Untersuchung seine Aufmerk-
 samkeit vorzüglich auf die prophetischen Theile
 dessel-

desselben richten zu müssen, welche, im Falle sie erfüllt wurden, seiner Meinung nach der stärkste Beweis für das göttliche Ansehen der Offenbarung sind. Diese Untersuchung überzeugete ihn bald von der Wahrheit des Christenthums, so wie es von seinen ersten Lehrern verkündigt wurde, aber sie ließ ihn auch viele Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten in verschiedenen neutestamentlichen Schriften bemerken, die ihm unter der Voraussetzung ganz unerklärlich waren, daß die Verfasser Männer von einer solchen Wahrhaftigkeit und einer solchen Kenntniß ihres Gegenstandes gewesen wären, als von Aposteln und andern mit wunderbaren Gaben ausgerüsteten Schülern Jesu erwartet werden müsse. Er unterwarf also die Beweise der Echtheit der Bücher des N. T., die er bisher für unerschütterlich gehalten hatte, einer strengen Prüfung, und fand zu seinem Erstaunen, auf was für schwachen Gründen sie beruhten. Je weniger ihn alle äußerlichen Beweise befriedigten, desto aufmerkhamer wurde er auf die inneren Kennzeichen von Echtheit und Unrechtheit. Die Resultate dieser letzten aufmerksamsten Untersuchung legt er hier dem Publicum vor. "Er thut dieß — wir müssen ihn hier selbst reden lassen — desto freudiger, da die Gegenstände der Untersuchung, gleich dem Evangelium Jesu selbst, nicht über die gewöhnlichen Fähigkeiten erhaben, sondern allgemein verständlich sind: denn wo die Entdeckung der Falschheit und Erdichtung auf groben und handgreiflichen Widersprüchen beruht, da bedarf es keines kritischen Scharfsinns, keiner Kenntniß der Grundsprachen, sondern bloß des gemeinen Menscheninns, um die Sachen zu verstehen. Der Werk ist vollkommen überzeuget, daß das menschliche Geschlecht durch nichts so kräftig gebessert und so wahrhaft beglückt werden kann, als durch eine vernünftige

tige Einsicht in die Lehren des Evangeliums, und durch einen wohlgegründeten Glauben an dieselbe, daß aber auch nichts die gute Sache des Christenthums mehr befördern kann, als die Untercheidung desselben von fabelhaftem Firtum und irreligiösem Aberglauben. Er ist seit mehr als funfzehn Jahren mit gar keiner religiösen Secte oder Parthey mehr in Verbindung, indem er das Amt eines Lehrers einer so simplen Sache, als das Christenthum ist, wenn es als lucratives Geschäft betrachtet wird, verachtet; er ist in seinem Lebensalter schon zu weit vorgerückt, um irgend ein zeitliches Interesse zur Absicht zu haben. Er glaubt also, daß sein Gemüth bey dieser Untersuchung ganz uneingegenommen war. Sollte er sich aber betrogen haben, sollten andere urtheilen, daß er Unrecht habe, so können seine Beweisegründe keinen Schaden thun, weil seine Meynungen, wenn sie als Firtümer befunden werden, leicht als solche ausgestellt werden können. Niemand wird zufriedener mit einer richtigen und redlichen Widerlegung derselben seyn, als er selbst. Sollte dieß aber verfehlet werden, so hofft er, daß es auf eine männliche, vernünftige Art, durch eine klare Vereinigung der verschiedenen, dem Vorwurfe ausgesetzten Stellen geschehen, und daß man dabey nicht menschliche Autorität, nicht eine beliebige Befestigung von Abschnitten, nicht Hypothesen, welche durch die Evangelien selbst nicht bestätigt werden, zu Hilfe nehmen werde." Wir haben diese Bemerkungen über den Zweck und die Veranlassung dieser Schrift vorzüglich deswegen angeführt, weil sie sowohl die Vorzüge als auch die Mängel derselben ganz natürlich erklären. Die Vorzüge derselben bestehen darinn, daß der Verf. selbst gedacht hat, daß er, ohne durch vorgefaßte Meynungen gefesselt,

ohne durch Gebrauch fremder Hülfsmittel zerstreut zu seyn, ganz seinen eignen Weg gegangen ist, und dieß hat ihn auf manche neue und unerwartete Bemerkung geführt. Hingegen hat er darinn große Fehler gemacht, daß er glaubte, eine Untersuchung, die von historischen, kritischen, philologischen Kenntnissen ganz unzertrennlich ist, bloß durch Hülfe des gemeinen Menschenverstandes abfertigen zu können. Er sieht daher oft Schwierigkeiten, Widersprüche, Ungereimtheiten, wo eine simple historische oder philologische Bemerkung alles erklärt haben würde, er sündigt gegen die unfeugbarsten Regeln der Hermeneutik des N. T., er macht oft ganz schülermäßige Fehler gegen die Sprache. So sehr er sich bemühet, unabhängig von vorgefaßten Meinungen zu untersuchen, so haben sie doch unvermerkt Einfluß bei ihm. So findet er z. B., unter Voraussetzung einer strengen Inspiration, im Fall die Schriften des N. T. von Aposteln seyen, freylich manches unerklärlich und ungereimt, was unter andern Voraussetzungen ganz natürlich und vernünftig erscheint. Uebri gens hält er den seit Constantin öffentlich autorisirten Glauben für ein Gewebe eines unvernünftigen, gottlosen Aberglaubens, dessen Entstehung schon in mehreren prophetischen Stellen des N. T. angedeutet sey. Da aber die Echtheit des N. T. Camens größtentheils auf dem Zeugnisse dieser falschen, sogenannten orthodoxen Kirche beruhe, so fehle es ihm an einem hinreichenden äußerlichen Zeugnisse. Zudem seyen die kirchlichen Schriftsteller so leichtgläubig, und in allem, was ihr System betreffe, so lügenhaft, daß man auf ihr Zeugniß gar nichts bauen könne. Die Hauptuntersuchung des Verf. geht aber auf die sogenannten inneren Beweise. Die Resultate sind folgende: Das Evar-

gellium

gelium Lucä ist vor den drey übrigen geschrieben. Es ist echt. Der Stil ist rein, und die Composition des Ganzen schön und fein abgemessen. Es ist aber in vielen Stellen interpolirt. Die zwey ersten Kapitel sind erst zu Anfang des zweyten Jahrhunderts hinzugesetzt worden, wo die Christen Jesum zu einem Gotte zu machen anfingen. Auch die Apostelgeschichte ist echt. Das eigene Zeugniß des Verfassers, das Zeugniß der frühesten christlichen Schriftsteller und alle innere Spuren stimmen darin überein, daß Lucas diese beyden Bücher geschrieben hat. Sie sind auch ganz glaubwürdig. Die Data aller wichtigen Thatfachen sind klar und genau, es herrscht in denselben eine vollkommene Harmonie, die darinn erzählten Wunder athmen alle den wohlwollenden Geist der Religion Jesu, sie enthalten auch wahre, zum Theil schon erfüllte, Weissagungen. Der Verfasser des Evangeliums Mathäi giebt uns nicht den geringsten Wink, daß er ein Apostel war. Alle früheren christlichen Schriftsteller versichern uns, daß Mathäus hebräisch geschrieben habe, und daß das Griechische Uebersetzung sey. Das Werk sieht übrigens gar keiner gleichförmigen Uebersetzung gleich. Ein Theil ist in schlechtem, ein anderer in gutem Griechisch, und wörtlich aus Lucas genommen. Auch finden sich viele lateinische Worte darinn. Der Verfasser kann nicht älter, als der Anfang des zweyten Jahrhunderts seyn. Dieß Evangelium enthält nicht nur eine Menge Widersprüche gegen andere Theile der Schrift, sondern auch gegen den gemeinen Menschenverstand, und innere Widersprüche in den Thaten. Die darinn enthaltenen Weissagungen sind entweder aus Lucas geborgt, oder ungeremt und unverständlich. Der Verfasser des Evangeliums

Marci giebt sich nirgends deutlich zu erkennen. Er stoppelt aus Mathäus und Lucas zusammen. Er kann also nicht früher, als im Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt haben. Er wollte eine Harmonie zwischen den widersprechenden Evangelien Lucä und Marthäi schreiben. Da er die Genealogien nicht vereinigen konnte, so ließ er sie aus, und fieng an, wo das wahre Evangelium Lucä angefangen hatte, und da er eben so wenig den Schluß beyder vereinigen konnte, so brach er auf einmal ab. Die 12 letzten Verse Marci sind aus Lucas, Mathäus und Johannes erst in der Folge zusammengestoppelt worden. Was Marcus eigen hat, trägt offenbar Spuren eines späteren Ursprungs. Das Evangelium Johannis verräth Bekanntschaft mit der Platonischen Philosophie. Es steht oft im Widerspruche mit Marthäus und Lucas. Seine Erzählungen tragen zum Theil innere Spuren von Erdichtung an sich. Es enthält keine Weissagungen im eigentlichen Sinne des Wortes. In einem Anhange erklärt der Verf. auch noch die Briefe an die Römer, Epheser, Colosser, Hebräer, Jacobi, Petri, Johannis, Judä, und in der Apokalypse die Briefe an die sieben asiatischen Gemeinen für unecht. Wer mit deutscher Kritik und Exegese bekannt ist, für den werden die meisten Einwürfe dieses Engländers unbedeutend seyn, wiewohl einzelne allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Für weniger unterrichtete Leser könnte diese Schrift sehr schädlich werden, wiewohl auch schon die Echtheit des Evangeliums Lucä, verschiedener apostolischer Briefe und der Apokalypse ein hinlängliches Fundament für die Wahrheit des Christenthums sind. Es wäre allerdings nützlich, wenn diese Schrift in einer abgefürzten Uebersetzung mit Verichtigungen herausgäbe.

angegeben, oder auch in einer besondern Abhandlung geprüft würde.

Breslau.

Via Anner.

Des Herrn Dionysius du Séjour analytische Abhandlung von den Sonnenfinsternissen, . . . übersetzt, mit Anmerkungen und Anwendung auf die 1793 im September, durchgehends erläutert von Johann Ephraim Scheibel. Bey Meyer, 1793. Gedruckt zu Berlin bey Decker. 126 Octavseiten. 1 Kupfertafel. Der Vorbericht giebt zuerst literarische Nachrichten von Charten, welche Projectionen solcher Finsternisse darstellen. Von einer fast unbekanntem Sammlung Projectionen von Sonnen- und Mondfinsternissen 1748 . . . 1753, in Klein Querfolio, bey Pfeffel in Augsburg, besitzt Herr Scheibel acht Blätter, nebst Fragment eines Titelskupfers. Sie scheinen ihm Tobias Mayers Arbeit in eigentlicher Bedeutung zu seyn, da sie seinem mathematischen Atlas sehr ähnlich sind, und auf der 7ten die Beobachtung der Mondfinsterniß vom 2ten December 1751 zu Verbesserung von der Mondtheorie empfohlen wird, welches Mayers vornehmstes Geschäft war. Für eine bevorstehende wichtige Begebenheit empfiehlt Herr Scheibel sowohl Zeichnung als Rechnung, jene dient selbst Fehler bey der letzten zu verhüten. Von synthetischen allgemeinen Rechnungen erwähnt Herr Scheibel Hofens Commentation. in eclipsin terrae 1733. Nach dieser Art hatte Hr. Scheibel die Rechnung für alle Phasen der den 5. September 1793 vorgenommen, dann die analytische, um beyde zu vergleichen. Herrn du Séjour Anleitung zu der letzten Art wird hier

Hier aus einer Sammlung von denselben geliefert: *Récherches sur la Gnomonique, les Retrogradations des Planetes. & les eclipses du soleil* 1761. Sie kann zum Anfang hinreichen, wenn Gelehrten dient, was in seinem *Traité analytiques des mouvemens apparens des Corps célestes* 1786. enthalten ist. Die vorläufige Einleitung betrifft die Sonnenfinsterniß den 5. Sept. Zurst Berechnung des ekliptischen Neumondes, woben des Herrn von Zach Ernestinische Tafeln gebraucht sind, dann Anordnung der orthographischen Projection des Breslauer Parallelfreises, und daraus dasige Umstände der Finsterniß. Dann, Herrn du Séjour Arbeit, mit viel Erinnerungen und zur Erläuterung dienlichen Tafeln. Herr Scheibel meldete dem Recensenten schriftlich, daß er in einem Garten vor Breslau den Anfang der Finsterniß um 11 Uhr 13 M. 9 S. wahre Zeit beobachtet, den Verlauf bereitete trübe Witterung. In Königsberg hat Herr Doctor Reccard sie ringsübrig beobachtet, welches mit Herrn Scheibels Rechnung übereinstimmt. Herr Bode hatte sie in den Ephemeriden für diesen Ort nur 10 Zoll 58 M. angesetzt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1794.

Bayreuth. Lithonische

Verfuch eines Lehrbuchs des positiven Rechts der Deutschen von Theod. Kruschmann. Erster Theil, welcher das deutsche Staatsrecht enthält. (Auch unter dem besondern Titel: Versuch eines Lehrbuchs des deutschen Staatsrechts). In der Lüneburger Buchhandl. 1793. 18 Bogen gr. Octav.

Der Verf. liefert hier, wie er sagt, das Resultat seines mehrjährigen Nachdenkens über den Zusammenhang der verschiedenen Provinzen des positiven Rechts. Er legt den Satz zum Grunde: Deutschland ist ein Staat, und alle in ihm geltenden Rechte müssen in ein großes und nur von Einem Geiste belebtes wissenschaftliches Ganzes zusammengezogen werden. "So viel ich von der Rechtsgelehrsamkeit verstand, scheint es wirklich recht toll zu seyn, sich Publicist, Canonist u. d. gl. zu nennen. Die Jurisprudenz

prudenz macht eine eigene ganze Wissenschaft aus.“ Dieses System der Einheit und Untheilbarkeit scheint auf den ersten Anblick leicht über den Föderalismus siegen zu können, und ist daher schon öfters empfohlen worden; noch vor ein Paar Jahren durch Keimelmeier. Allein es muß darinn beträchtliche Hindernisse finden, daß Deutschland ein zusammengefügter Staat ist, daß darinn fremde Gesetzbücher recipirt sind, und daß es nicht an Unbequemlichkeiten und Verlegenheiten fehlt, wenn es darauf ankommt, wissenschaftliche Grundbegriffe, die das Ganze tragen sollen und können, aufzufinden. Aber desto mehr ist der Unternehmungseizt des Verf. zu verehren, mit welchem er rasch zur Ausführung geschritten ist. Könnte diese auch weniger gut ausfallen, als man es von dem Verf. erwarten kann, so wird doch ein Werk, nach obigen Grundsätzen gearbeitet, schon durch Gewährung eines leichtern und vollern Ueberblicks über das ganze Feld der Jurisprudenz und über die Verhältnisse seiner einzelnen Partien, einen entschiedenen Nutzen haben. Mit Recht fängt der Verf. in diesem ersten Theile vom Staatsrechte an, „weil in dem Staatsrechte die Gründe zur vollkommenen Gültigkeit des Privatrechts zu suchen sind.“ Der andrer Theil des Systems soll das Privatrecht in sich begreifen, wohin der Verf. das bürgerliche, peinliche und Polizeyrecht rechnet. Der Hauptcharacter des ganzen Werks besteht aber, wie es uns scheint, nicht sowohl in den Eigenheiten der Zusammenstellungsart, als vielmehr darinn, daß der Verf. in dem Positiven die bloße Willkühr nicht anerkennt, sondern die Principien der Moralität und der Metaphysik der Rechte über die gesetzgebende Gewalt setzt, und die Ausflüsse dieser für nichts nimmt, so bald sie mit jenen in Widerspruch stehen. Wir sehen nem freylich nicht ein, wie dabey der Begriff

des Positiven bestehen könne, und glauben daher, daß der Verf. kein durchaus deutsches positives Staatsrecht geschrieben habe, sondern zum Theil eine Prüfung desselben nach philosophischen Grundsätzen. In so fern auch ein gutes Buch, aber nicht ganz das Buch, welches der Verf. geschrieben zu haben meynt. Es hat uns selbst bey mehreren Stellen um das deutsche Vaterland leid gethan, daß wir das Werk nicht in allen seinen Theilen für das halten können, wofür es der Verf. hält, und wir werden nichts lieber thun, als uns zu seiner Meynung zu schlagen, wenn er ein Reichsgesetz anführt, worinn die beyden, in seinem Staatsrechte allenthalben durchschimmernden Sätze ausgedrückt stehen: "Alles, was in den Reichsgesetzen dem Sittengesetze widerspricht, ist nichtig;" desgleichen: "Alles, was das Sittengesetz mit sich bringt, ohne daß davon in den Reichsgesetzen etwas steht, ist auch staatsrechtliche Norm." Der Verf. behauptet: "Positive Gesetze können nur dann und in so fern Rechte und Pflichten erzeugen, in wie fern sie verbieten, was das Sittengesetz verbietet, erlauben, was das Sittengesetz erlaubt. Ueberschreiten sie die Sanctionen des Sittengesetzes, so werden sie durch sich selbst ungültig, weil sie dem wahren Wesen und dem Endzwecke der Menschheit widersprechen." Welch ein Durchbruch aus der Philosophie in das Positive! Daher rühren dann solche Sätze, als diese sind: "Die Religion ist ein Mittel zur Beobachtung und Befolgung des Sittengesetzes. Sie soll die Willensbestimmung dem Moralgeseze erleichtern, durch das dem Gewichte des Gehors bengefügte Moment, daß es Gehor Gottes sey, daß Gott der Exe- cutor des Vernunftgesetzes sey." Oder: "Toleranz ist ein hochmüthiger Name, sie ist moralisch unmöglich, also nicht anzunehmen." Daher rühren die Behauptungen, daß bloß dem Anscheine nach zere-

herrschende Religionen in Deutschland sind; daß die Religion auf bürgerliche Rechte gar keinen Einfluß haben soll; daß es dem Westphälischen Frieden nach bloß scheint, als hänge es vom Regenten ab, ob er Religionen außer der Landesreligion dulden wolle; daß alle Landesgrundgesetze ungültig sind, welche auf eine bestimmte Religion stimmen; daß bey Reichsdeputationen und Commissionen, welche Stände von beyden Religionen betreffen, deswegen die Religionsgleichheit zu beobachten ist, damit kein Majestätsrecht wider die Gewissens- und Religionsfreyheit der Kirchen ausgeübt werde. Daher kommt es endlich, daß der Verf. ganze Capitel hat, bey welchen er, gegen seine sonstige Gewohnheit, keine einzige Vergleichstelle anzuführen vermag, z. B. bey den sonst so schönen, nur leider nicht in das deutsche positive Staatsrecht gehörenden Capiteln: "Von den Pflichten des Regenten in Absicht auf die Sittlichkeit seiner Unterthanen; von der unmittelbaren Sorge des Regenten für diejenigen im Staate, welche unsermügend sind, für sich selbst zu sorgen; von der Gewerbepolizey." Unsere Meynung ist diese: Positives Staatsrecht und allgemeines Staatsrecht beruhen auf ganz verschiedenen Gründen, und müssen daher von einander getrennt bleiben. Zwar kann die Einwirkung des letztern auf das erstere in legislativischer Hinsicht nie stark genug seyn, und es kann über die Nothwendigkeit derselben nicht genug gesagt und geschrieben werden. Diese Einwirkung ist aber desto sicherer, je offener sie geschieht, und sie ist desto offener, je weniger beyde Gattungen von Rechten unter einander vermischt werden. Die Vermischung gehört zu den schriftstellerischen Machinationen und zu den Mitteln, welche durch ihren Zweck zwar entschuldigt, aber nicht geheiligt werden können; sie ist zwar mit Mäße, und nur in so weit, als es zur wissenschaftlichen Ver-

arbeit

arbeitung des Positiven nothwendig ist, schon lange üblich gewesen, sie kann aber nie so zur Unzeit übertrieben werden, als in unsern Tagen. — In Absicht des innern Baues des staatsrechtlichen Systems weicht der Verf. ganz von seinen Vorgängern ab. Das Ganze zerfällt in 7 Bücher: Von Deutschlands öffentlicher Verfassung überhaupt — Von dem Rechte und der Art und Weise der höchsten Gewalt — Von den besondern deutschen Staaten, in so fern sie mit den deutschen Staaten überhaupt im Verhältnisse stehen — Von der Regierung oder der Art der Ausübung der höchsten Gewalt in Deutschland — Von den Grenzen Deutschlands — Von den Ansprüchen des deutschen Reichs auf auswärtige Lande — Von den gegenseitigen Gerechtigkeiten des Regenten und der Unterthanen bey der Nüchtersfüllung der schuldigen Pflichten. Es bedürfte einer eigenen Untersuchung, die Güte der neuen Construction zu prüfen, zu welcher wir keinen Platz haben. Nur bemerken wir im Allgemeinen, daß der Verf. auch hier die Natur einer positiven Wissenschaft verkennt, wenn er es sich erlaubt, die Theilungsgründe seines Systems mit Hintansetzung aller historischen Rücksichten und aller Verbindungen, die in der Ausbildung und dem positiven Geiste der Institute des deutschen Staatsrechts liegen, allein aus dem Natur- und allgemeinen Staatsrechte herzuzunehmen. Dahin gehört es z. B., wenn der Verf. behauptet: "Unser Staatsrecht scheint zwar im Mittelalter in das Lehrecht eingewickelt, aber eigentlich auf dasselbe gegründet gewesen zu seyn, aber von demselben doch in einem Reiter, wo die Vernunft zu ihrem Selbstbewußtsein gekommen ist, Lehnanarchie nicht zum Grundsteine des Staatsrechts annehmen." Daran that der Verf. sehr recht, daß er die Quellen des Privatrechts in das Staatsrecht zog; desgleichen daß er die Literatur wegließ, und daß er sich auf alle

alle mögliche Weise der Kürze befeizigte. Er bemerkt sehr wahr, daß es bey einem academischen Lehrbuche, dergleichen das vorliegende Werk seyn soll, mehr auf richtige Ordnung, als auf weitläufige Ausführung der Materien ankomme.

Mag. Kner.

Leipzig.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Joh. Friedr. Lorenz. Erster Theil, welcher die reine Mathematik enthält. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 594 Blatt. 10 Kupfert. 1793. In der Müllerischen Buchh. Von der ersten Ausgabe S. W. 1785. 1913. S. Hier: Arithmetik, mit der Lehre von den quadratischen Gleichungen, Progressionen, Zinsrechnungen, Nachrichten von Maassen u. d. gl. zur Anwendung, Geometrie. Beyde Trigonometrien. Analysis, wie Hr. L. erwähnt, aus den beyden Theilen der Kästnerischen Analysis abgekürzt. Wegen der bekannten Schwierigkeit, Euclids sogenannten 11. Grundsatz betreffend, erklärt Hr. L. sich jetzt ohngefähr so, wie in der Kästnerischen Geometr. 11. Satz 2. Zut. (Dreht sich eine gerade Linie aus einer Lage, in welcher sie vollkommen gerad ist, die CD heißen mag, parallel ist, in andre Lagen, so muß sie doch einmal aus Nichtschneiden in Schneiden übergehen, also einen ersten Durchschnittpunct haben, wenn man ihn gleich nicht angeben kann. Aus dem nicht Angebliehen folgt nicht, daß die drehende Linie in jeder andern Lage, eine einzige ausgenommen, die CD schneiden müßte. Das folgt: Wenn sie in zwey Lagen die CD nicht schneide, so gäbe es durch den Punct, um den sie sich dreht, unzählig viel gerade Linien, deren keine die CD schnitten. Diese Betrachtungen mit mehreren a. a. D. berechtigten, wie der dortige Ausdruck lautet, den Satz anzunehmen, aber sie beweisen ihn nicht. Er beruht auf dem

dem Klaren Begriffe einer geraden Linie, Beweis erforderte eine Definition von ihr, die wir nicht haben). Den Beweis, daß sich um jeden Kreis ein ordentliches Vieleck beschreiben lässe, dessen Fläche kleiner ist, als jede gegebene Fläche, größer, als der Kreis, und der Umfang kleiner, als jede gegebene Linie, größer, als des Kreises Umfang, setzt Hr. L. deutlich aus einander, und hat überhaupt die Geometrie der Euclidischen so nah als möglich zu bringen gesucht, sich dabey auch unterschiedene Bemerkungen Hrn. Prof. Pfeifferer in Lützen zu Nutze gemacht. Daß Dreiecke von gleicher Höhe sich wie ihre Grundlinien verhalten, leitet er aus der Ausmessung der Grundlinien durch ein gemeinschaftliches Maas her, und zeigt, das gelte auch, wenn sie incommensurabel sind, da die Verhältnisse zwischen einerley Grenzen fallen. (Ganz Euclidisch, müßten gleich Vielfache betrachtet werden). Mit großer Deutlichkeit und geometrischer Strenge hat Hr. L. sehr viel wichtige Lehren in einem mäßigen Raum gebracht.

Lemberg.

Maßner

Neue Theorie von der Wahl der Standlinien, nebst trigonometrischer Berechnung der Fehler im Winkelmeßsen, die von der unrichtigen Lage des Gradbogens und des Bistritales herrühren, von Joh. Hoffeld, Prof. der prakt. Mathem. zu Lemberg. 84 Quart. 4 Kupfert. Der erste Theil betrachtet die Fälle, die Bouguer, Lambert, Scherffer untersucht haben. Einer Zubörer wegen konnte Hr. H. dabey höhere Mathematik nicht brauchen, leitete also alles aus gemeinen Sätzen der ebenen Trigonometrie her, selbst mit mehr Sicherheit, weil er die Fehler in den Winkeln der Dreiecke nicht als unendlich klein ansah, und berichtigte selbst einige Stellen bey Scherffer und Lambert. Berechnung der Fehler, welche von un-

richtiger

rechter Lage des Winkelmeßers herkommen, findet sich in *Hrn. Hofr. Mayer's zu Erlangen practischer Geometrie*, und was die Abweichung der Azen betrifft, in *Boscovich Expeditione litteraria*, da wird aber Geläufigkeit in der sphärischen Trigonometrie vorausgesetzt. *Hr. S.* hat Alles auf die ebene gebracht. Das Ende der letzten Untersuchung bestätigt, was in der Meßkunst gelehrt wird, daß eine verticale Bewegung des Fernrohrs nicht so viel Sicherheit bey Ausmessung der Horizontalwinkel verschafft, als wo die Fernrohre auf dem Gradbogen festhagen, und die Winkel auf den Horizont gehörig reducirt werden. (*Tobias Mayer* bediente sich auch eines Winkelmeßers, dessen Fernrohr sich nur der Ebene des Werkzeuges parallel dreht, und *Meister Errorum qui a situ instrumenti non librato angulorum mensuram ingrediuntur*, Gott. 1764. erinnert p. 53, dieses Verfahren sey geringerer Gefahr zu fehlen ausgesetzt, als des mit dem Kippfernrohre, dessen sich doch *Meister* selbst bediente. Wenn man überlegt, daß jene Vorrichtung erfordert, die Ebene des Werkzeuges durch die beyden Gegenstände zu legen, deren Winkel man messen will, dann die Neigung jedes Schenkels zu messen, also drey Winkel, bey deren jeden man schelen kann, um einen horizontalen zu haben, so möchte man doch selbst an der vorzüglichen Sicherheit zweifeln, die große Mühseligkeit nicht einmal in Betrachtung gezogen, bey der man sich nicht leicht entschließen wird, einen und denselben Winkel zu wiederholtemal zu messen, wie mit dem Kippfernrohre leicht ist. Auch finden sich solche Fernrohre bey allen Werkzeugen, mit denen neuerlich in England und Frankreich Messungen sind angestellt worden, die sehr genau seyn sollten).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1794.

Göttingen.

Munde.

Es gehört zu den sonderbarsten Erscheinungen un-
 seres an Revolutions- und Reformationen-Pro-
 jecten reichen Zeitalters, daß man endlich auch
 versucht, Veränderungen einer bisherigen Staats-
 verfassung im Wege Rechts zu erstreiten; wofür
 ein solcher Proceß nicht etwa bloß gebraucht wird,
 vorerst nur die Unterthanen mit der bisherigen Ver-
 fassung unzufrieden zu machen, und eine solche
 Stimmung zu erkünsteln, welche vorhanden seyn
 muß, wenn gewalthätige Revolutionen zum Aus-
 bruch kommen sollen. Ein so angelegter Rechts-
 handel verdient in hender Rücksicht den Namen
 eines Revolutionsproceßes; und von der Art ist
 der merkwürdige Rechtshandel, welchen der Cano-
 nicus Goffaux zu Hildesheim, Namens der hil-
 desheimischen Bauern, wider die Landstände des
 Hoch-

Hochstifts angefangen hat. Die Hauptabsicht desselben ist darauf gerichtet, den Bauern dieses Landes nicht nur einen Theil landständischer Gerechtfame bey der Verwaltung der Landescaffe: sondern sogar eine Oberaufsicht über das, was Landesherr und Stände bisher gethan haben, und thun werden, zu verschaffen. Zu dem Ende hat gedachter Can. Goffauy am 7ten März des vorigen Jahres, als angegeblicher Mandatarius eines Hildesheimischen Bauerstandes bey der Regierung zu Hildesheim eine Klage übergeben, welche unter dem Titel: Darstellung der allgemeinen Landesbeschwerden mit unterthäniger Implorazion, nebst Anlagen, Vorrede, und einer an den regierenden Herrn Bischoff gerichteten Witschrift auf 16 Wogen in Folio gedruckt, und allenthalben auch unter den Bauern des Landes ausgehelt ist. Sie ist wider die Landstände des Hochstifts, in specie wider den zu den Steuerfachen verordneten größeren Ausschuß gerichtet, und es wird darin die gegenwärtig bestehende Landtagsverfassung als gänzlich desorganisirt geschildert; — die Landstände werden der Verschwendung öffentlicher Gelder und zweckwidrigen Verwaltung der Landescaffe beschuldigt, und als solche Bedrücker der Unterthanen angeklagt, durch welche die Bauern ihrem gänzlichen Ruin nahe gebracht wären. Es sind ferner eine Menge sogenannter allgemeiner Landesbeschwerden aufgestellt, in Ansehung deren die Landstände, als ob sie Urheber derselben wären, in Anspruch genommen sind; und das alles ist mit den erbßten Injurien gegen dieselben vorgetragen; deren Summa in den mehrmals wiederholten Satz gefaßt ist, daß die Hildesheimischen Landstände, durch ihr bisheriges Benehmen, sich alles Vertrauens der Unterthanen unwürdig gemacht hätten. Hierauf ist dann Namens der Bauern dieses vierfache Gesuch

gegründet: 1) Sollen die Stände alle Landesrechnungen seit dem siebenjährigen Kriege eiden, und eine Commission zu deren Untersuchung ernannt werden, vor welcher der Bauernmandatarius, Con. Hoffaux, seine Bemerkungen über diese Rechnungen machen, und Vorschläge zu einer besseren und vortheilhafteren Administration der Landescaffen thun will; und darnach soll den Rechnen gemäß verfügt werden. 2) Zu Verhütung neuer Mängel in der Cassenadministration und Veruhigung des Volks soll der Bauerstand das Recht durch richterlichen Spruch erhalten, einen beständigen Mandatarius bey dem Landesrechnungswesen anzustellen, dem die Rechnungen jedesmal vorzulegen sind, der auch bey der Ablegung mit seinen Vorstellungen zugelassen ist, und dahin sehen soll, daß alle seine Erinnerungen befolgt werden. 3) Wird eine Commission zu Untersuchung und Abstellung der Landesbeschwerden verlangt, vor welcher der Bauernmandatarius die Beschwerden vorlegen und beweisen will. Endlich soll 4) den Ständen aufgegeben werden, die zu alle dem erforderlichen Kosten sofort aus der Landescaffe zu bezwilligen. — Das Auffallendste bey der Sache ist dieses, daß eben der Mann, welcher als Bauernmandatarius diese Sache betreibt, selbst in der sieben Curie seit 30 Jahren Hildesheimischer Landstand war, und nun Anführer der Bauern gegen seine Mitstände wird, wobey derselbe vorgiebt, er habe bey der allgemein unzufriedenen Stimmung der Hildesheimischen Landleute, nur deswegen ihre Unterstützung übernommen, weil eine Abschlagung vielleicht ein Wuf zu unerlaubten und geschwirdrigen Aufritten geworden seyn möchte, daß ihm aber die Annahme des Auftrages eine ruhige und legale Leitung des Volks versichert habe. Befremdlich muß es ferner einem jeden hierbey gleich vorkommen,

daß die größten Theils protestantischen Bauern des Hochstiftes sich einen catholischen Geistlichen zum Leiter und Sprecher erwählt haben sollten, und daß ihre Klage gerade in dem Zeitpuncte angebracht wird, da eben ein halbes Jahr zuvor auf dem Landtage alle contribuablen Unterthanen des Hochstifts so beträchtliche Erleichterungen der öffentlichen Lasten vom Fürsten und Ständen auf dem Landtage erhalten hatten. Denn es war da erlassen: 1) den Städten die Hälfte der bisherigen Städtetaxe; 2) allen contribuablen Unterthanen die Hälfte des monatlichen Fisci; 3) sind die Contributionen so weit herabgesetzt, als sie nur selten in diesem ganzen Jahrhunderte waren; und 4) ist gestattet, die Abgaben, welche bisher in Golde entrichtet werden mußten, künftig in Conventionsgelde zu bezahlen. Bald nachher kam auch der Vergleich zwischen den eremten Ständen und den Städten des Hochstifts zu Stande, durch welchen: 1) jene den dritten Theil der auf der Landescaße haftenden Schulden übernommen; 2) für das Vergangene eine Summe von 30,000 Rthlr. in die Schuldencasse zu bezahlen versprochen; und sich 3) verbindlich gemacht haben, zu allen künftig das ganze Land treffenden Lasten allemal $\frac{1}{3}$ beizutragen. Auch der Fürst gab damals für das Jahr 1792 das sonst gewöhnliche Subsidium charitativum zu den Landesbedürfnissen und Landesschulden zurück, mit der weiteren Versicherung, von wegen der Cammergüter künftig zu Tilgung der Landesschulden auf eben dem Fuß beizutragen, nach welchem die freyen Stände dazu zahlen würden. Wer sollte es glauben, daß in einem Lande, worinn Fürst und Stände sich so billig erklären, eine unzufriedene Stimmung unter den Landleuten seyn könne, welche in Aufruhr auszubrechen drohe, wofern nicht ein Bauernmandatarius einen Landes-

proceß

proceß gegen die Stände zu führen übernimmt? Mehr noch als alles übrige mußte bey dieser Sache der Zeitpunkt, worinn dieser Proceß eingeleitet wurde, den Verdacht unredlicher Absichten erregen; denn alles wurde gerade in der Zeit, da Eufine am Rhein Freyheitsbäume pflanzte, und ein großer Theil von Deutschland in banger Erwartung der weitem Folgen stand, unter den Hildesheimischen Bauern veranstaltet.

Eine genaue und ausführliche Prüfung dieses sonderbaren Unternehmens und der klagbar gemachten Landesbeschwerden, so wie der darauf weiter gegründeten Ansprüche, ist auf Verlangen der Hildesheimischen Landstände vom Hrn. Hofr. Kunde abgefaßt, und nunmehr bey Dieterich abgedruckt, unter dem Titel: Vertheidigung der Hochstifts Hildesheimischen Landesverfassung und landständischen Gerechtfame; 2 Alphab. 6 Bogen, und 1½ Alph. Beilagen, in Folio. Diese Ausführung ist in fünf Abschnitte getheilt, wovon der erste zur Einleitung dient, und die schon erwähnte Veranlassung und den Gegenstand derselben genauer angiebt. Nach den darinn weiter gemachten allgemeinen Bemerkungen über das Unerwartete und Sonderbare des ganzen Unternehmens eines solchen Revolutionsproceßes, war es sodann höchst nöthig, zunächst den Legitimationspunct in Untersuchung zu nehmen, um zu sehen, ob Can. Hoffmann wirklich ein rechtsbeständig ernannter Bevollmächtigter der Hildesheimischen Bauern sey? Zu dem Ende wird im zweyten Abschnitte zuerst gezeigt, daß derselbe sowohl wegen seines geistlichen Standes, als auch wegen der Eigenschaft eines Landstandes ganz unfähig sey, eine solche Vollmacht zu übernehmen, als er zu haben vorgiebt,

wenn solche auch in rechtlicher Form ausgestellt wäre. Es wird aber hierauf auch weiter aus dem Legitimationsinstrumente selbst, und den darüber bereits angestellten Untersuchungen dargethan, daß die Vollmacht auf eine ganz gesetzwidrige Art zu Stande gebracht sey, und daß man sich nicht gescheuer habe, die Leute durch allerley Machinationen zu einer Klage zu verführen, von deren Inhalte bey weitem der größere Theil der angeblichen Kläger nichts weiß. Der Can. Gossaur hatte die Zahl seiner Gewaltgeber auf 8000 Familien angegeben. Bey genauer Uebersählung der Namen unter den Vollmachten finden sich doch nur etwas über 5000 Namen, welches nach dem Brandcatastro kaum $\frac{1}{2}$ der Hildesheimischen Bauern ausmacht. Aber auch der größere Theil von diesen hat weder die Klage noch die Vollmacht gesehen, oder von ihrem Inhalte etwas gehört. Die Art, wie solche zu Stande gebracht worden, ist diese: Ein Notarius schickt Boten in die Gemeinden, und läßt sagen, wenn sie etwas zu Klagen hätten, sollten sie sich bey ihm melden. Dann werden die Namen auf einen Boagen Papier geschrieben, ohne anzugeben von wem? und in dessen Gegenwart. Diese schickt man dem Notarius zu, welcher sie bey seine Vollmacht zu einem Landesproceß legt. Sehr natürlich war es also, daß diese Leute, als sie hernach bey den Aemtern über die Vollmacht vernommen wurden, so wenig von der ganzen Sache, als insonderheit von der Ernennung des Can. Gossaur zum Bauernmandatarius etwas wissen. Die meisten erklären auch gerade heraus, wie sie keine Beschwerden hätten, und mit der ganzen Sache nichts zu thun haben wollten; — daß sie auch die auf dem Landtage erhaltene Erleichterung mit Dank erkennen. Gesetzwidrig ist ferner die Bestellung des Can. Gossaur auch insonderheit

berheit in der Rücksicht, daß er nicht von den Gemeinden selbst bevollmächtigt ist, sondern daß diese erst Gemeindeparlament erwählt haben sollen, von welchen hernach Syndici der Lemter ernannt sind, die sodann den Can. Gossaur zum Bauernmandatarius gemacht haben. Auch ist dabey schon ein merkwürdiges Beyspiel von der Art, wie man namenlose Zettel in Umlauf bringt, um ganze Gemeinden und Lemter zu Processen aufzuwiegeln, bemerkt. Noch mehr aber hat man zu diesem Revolutionprocess die Vorbereitung durch ein allenthalben im Lande ausgestreutes gedrucktes Schreiben eines vaterländischen Bürgers von Theodor Landsfreund getroffen, welches eigentlich die Lösung zur allgemeinen Aufwiegelung der Bauern enthält. Bey einigen Gemeinden ist die Absicht der Unternehmer dieses Processes auch so weit erreicht, daß sie sich gutwillig genug mit Contributionen zu Bestreitung der Processkosten haben belegen lassen. — Der dritte Abschnitt liefert nun eine kurze Darstellung der bisherigen Landständischen Verfassung im Hochstifte Hildesheim. so weit solche auf den vorliegenden Rechtshandel Beziehung hat, besonders in Ansehung der Verwaltung öffentlicher Landescaffen, und des Verhältnisses, worinn die Hildesheimischen Bauern zu dieser Verfassung stehen. Hier wird in sieben Abtheilungen gehandelt: 1) von den verschiedenen Classen der Hildesheimischen Landstände und deren Syndici; 2) von der allgemeinen Versammlung derselben oder dem Landtage; 3) vom größern Ausschusse der Stände; 4) vom Schatzwesen; 5) von den Contributionen; 6) von den Landesschulden und außerordentlichen Verwendungen der Gelder in den Landescaffen; und 7) von dem Verhältnisse der Bauerschaft des Hochstifts zu der Landständischen Verfassung. Aus dieser genauen

Beschreibung der wirklich bestehenden Landesverfassung ergibt sich als Hauptresultat, daß keine Deorganisation der Landtagsverfassung erfolgt sey; daß aber die wenigen Abweichungen von der ursprünglichen Einrichtung durch die veränderten Zeitumstände in der Hildesheimischen Landesconstitution eben so, wie anderwärts nothwendig geworden sind; wodurch sich denn insonderheit der heutige stärkere Einfluß des landständischen Ausschusses von selbst rechtfertigt. Alle Namens der Kläger aufgestellten Beispiele von Verschwendung der öffentlichen Gelder und unzuweckmäßiger Verwendung derselben sind als offenbare Verläumdungen der Stände klar erwiesen. Bortägliche Sorgfalt ist in der letzten Abtheilung dieses Abschnittes auf eine genauere Bestimmung des Verhältnisses der Bauerschaft zu der landständischen Verfassung gewendet. Das Mewerrecht der Hildesheimischen Bauern war ursprünglich ein bloßes Pachtrecht, welches erst in diesem Jahrhunderte erblich geworden ist. Diese zu der Bauern und des Landes Nutzen erfolgte Veränderung ist nicht von der Art, daß sie deshalb als die wahren Landassen und Bürger des Staats betrachtet werden könnten. Was sie als Reallasten zu den Landesassen zahlen, ist an den gutscherrlichen Gefällen abgegangen, und folglich zahlen eigentlich die Gutsheeren durch ihre Bauern. In solchen Staaten, worin auch der Bauer landständische Gerechtfame hat, ist er wahrer Eigentümer des Grundes und Bodens, den er bauet, und zahlt zu den Landesbedürfnissen aus eigenem Vermögen. Hierauf wird dann weiter eine genauere Untersuchung der Frage, wie fern Landstände eigentlich als Repräsentanten der Unterthanen nach deutscher Staats- und Landesverfassung betrachtet werden können, angestellt, worüber man gemeinlich sehr schwankende Aeußerungen und Begriffe

griffe in politischen und publicistischen Schriften antrifft. Nach dem, was hier ausgeführt ist, läßt sich durchaus mit keinem Grunde behaupten, daß nach einem solchen Verhältnisse, als zwischen den Hildesheimischen Bauern und den Ständen des Landes wirklich besteht, Adel und Geistlichkeit ihre Steuerfreiheit durch einen Mißbrauch des landständischen Repräsentationsrechts erworben oder behauptet hätten. — Im vierten Abschnitte folgt hierauf weiter eine Untersuchung der in der Klage erwähnten sogenannten Landesbeschwerden. Hier ist zuerst eine allgemeine Theorie von der rechtlichen Natur wahrer Landesbeschwerden vorausgeschickt; worauf alsdann gezeigt wird, daß alle die Dinge, welche man in diesem Rechtshandel nachmahlig gemacht hat, gar nicht diese Eigenschaft haben, großentheils an sich ohne Grund sind, oder doch nur als Beschwerden einzelner Personen und Gemeinden gegen die fürstliche Cammer bemachtet werden können; daß aber endlich alle diese Beschwerden den Landständen gar nichts angehen, und folglich ganz unnützer Weise deshalb der Landesproceß gegen sie gerichtet sey. Die Landesbeschwerden, welche solcher Gestalt in Untersuchung gekommen sind, hier einzeln durchzugehen, würde gegen den Zweck dieser Anzeige seyn. Wir bemerken nur, daß sie vorzüglich den Bierzwang, Mühlenzwang, die Ueberreizung der Schäferereyen, Herrendienfte, Jägerzehrung, Landgerichte, Nahrungrecht an den Zehnten, und die Remissionsordnungen betreffen. Ferner ist auch die Verschuldung einer Usurpation allzugroßer Gewalt des Ausschusses der Stände, und Verheimlichung der Landtagsangelegenheiten geprüft, und zuletzt wird noch die Klage, daß die Stände sich der Unterthanen gegen die Plünderung eines Cameraalisten nicht genug angenommen hätten, als völlig ungenü-

ungegründet dargestellt. — Hiermit war nun alles so weit vorbereitet, daß in dem fünften und letzten Abschnitte der Grund und die Unstatthaftigkeit der angebrachten Klage leicht gezeigt werden konnte. Er enthält nur die Folgerungen, welche aus der beschriebenen Landesverfassung und Erläuterung der aufgestellten Landesbeschwerden ganz natürlich entstehen, und alle Ansprüche, welche Namens der Kläger gemacht sind, in den Augen unparteyischer Richter durchaus verwerflich machen. In welcher Absicht denn die vier Petita der Klage einzeln durchgegangen sind. Die Denklagen enthalten die klärfte Beweise von dem wirklichen Wohlstande der Hildesheimischen Bauern, und von der Schonung, mit welcher Fürst und Stände dieselben bisher behandelt haben. Und eben dieses giebt den natürlichsten Aufschluß über die Frage: warum die Landesschulden noch so groß sind, und keine schnellere Tilgung derselben zu Stande gebracht worden. Der ganze Proceß giebt in dieser Rücksicht ein merkwürdiges Beispiel, wie leicht auch ein nicht gedrückter Hausen der untersten Volkscasse durch arglistige Schreyer mißgeleitet werden könne. — Die Unternehmer dieses Processus haben seit der angestellten Klage zu Beförderung ihrer Absichten sich auch an das Reichskammergericht gewendet, wovon der Erfolg in der Vorrede erzählt wird. — Noch ein den Sinn verstellender Druckfehler ist aus der Vorrede S. V. hier anzumerken. In der 21sten Zeile muß statt: zu besorgenden Ursachen, gelesen werden: Unruhen.

Pommerning.

Halle.

Ioannes Ludovicus Gauthier Diss. inaug. de Irritabilitatis Notione, natura et morbis. 1793. Bey Franck. 190 Seiten in Octav. In der Vorrede äußert

äußert der Hr. Verf., daß er Hrn. Prof. Keil's Vorlesungen und mündlichen Unterhaltungen den größten Theil der hier vorgetragenen Meinungen schuldig sey. Zuerst bestimmt er die Begriffe von *Nervengefühl*, bloßer thierischer *Nervenwirkung*, thierischer *Seelenwirkung*, *Empfindung*, innerlichen sinnlichen *Eindruck*, feiner *Empfindungskraft* und *Bewegungskraft*. Zu den *Motibus passivis* rechnet er auch die *Oscillationen*, *Bewegungen* oder *Schwingungen*. *Organa motoria* sind die *Muskeln* nur *per eminentiam*, denn sie sind an *Materie* und *Form* verschieden, und erstrecken sich vom vollkommensten Muskel bis zur kleinsten *Hautdrüse*. — Die *Elemente*, aus denen die *Bewegungsorgane* gebaut sind, seyen die *Muskelfaser* und die *gemeine Faser*, *Fibra communis*, welche letztere den *Zellstoff* bilde; die *Haut*, der *Hodensack*, der *Uterus*, seyen aus *Zellstoff* gebaut, der eine *eigene Irritabilität* besitzet, und durch *specifische Reize* regiert wird. Hrn. Prochaska's Meinung über den *Bau der Muskelfasern* sucht er zu widerlegen, *generice fibra communis et muscularis eadem sunt; specificè differunt*. Ohne sich in einen *metaphysischen Streit* einzulassen, sey es ihm *wahrscheinlich*, daß die *bloße Materie* dieß zu bewirken *hinreiche*, ohne *Mitwirkung der Seele*. (Die *Galvanischen Versuche* setzen dieß nun wohl, wenn man nachdenkt, außer allen Zweifel.) — *Irritabilität* und *Contractilität* seyen *himmelweit* von einander verschieden. Er sagt: *Nam irritabilitas non proprie vim designat, qua organa proxime moventur, sed sensum organorum pro stimulo, qui motum excitat, hanc vero facultatem nullus sane telae cellulosaë abnegabit*. Daß *Irritabilitas* ein nicht ganz passendes Wort sey, gaben *Zaller* und andere *Physiologen* zu, allein offenbar wollten sie

sie doch die vis qua organa, oder eigentlich die Muskelfaser, proxime moventur, dadurch designiren; der Etymologie nach hätte freylich der Verf. Recht; allein ulus est tyrannus, und wir wünschten, daß man lieber ein neues Wort einführte, als daß man ein altes so oft umstempelte, bis es ganz unmdglich wird, einen bestimmt geltenden Begriff damit zu verbinden. Also auch hier sehen wir im Grunde nur noch Wortstreit. Wir gehen ihm gern zu, daß vis motoria, vis vitalis bessere Ausdrücke wären. Hiernit kommt das überein, was der Hr. Verf. nachher selbst, S. 53, beibringt. — Es gäbe nur eine vis vitalis, nicht mehrere specifisch verschiedene, sondern Empfindungen und Bewegungen kämen von einer Kraft, die nur wegen des verschiedenen Baues der Organe verschieden modificirt sey. (Rec. hatte die nämlichen Gedanken geäußert, allein die Beschaffenheit des Herzens in Rücksicht der Nerven kann er damit noch nicht vereinigen.) Sehr schärfsininig bemüht er sich, Hallers Gründe für die Behauptung, daß die Contractilität und Irritabilität nicht von den Nerven käme (a nervis non pendere), zu widerlegen. Una eadem vis vitalis organo motorio contractilitatem et irritabilitatem, organo vero sensuum sensibilitatem et facultatem sentiendi impertit. Irritabilitas specifica nenne er ohngefähr das, was Blumenbach Vita propria partium, und Platner communis sensus gustus nervorum nenne. Haller, und die ihm folgten, hätten den Begriff von dem Wort Irritabilität zu enge eingeschränkt. Verdient wohl Haller ein so hartes Urtheil, als S. 66 gesprochen wird? — Fallebatur vir clarissimus, cum irritabilitatem partium specificam, in singulo organo peculiarem ad motum stimulum considerantem nesciret. — Es heißt es auch S. 69:

Haller,

Haller, Blumenbach, Soemmerring, et alii, levi opera scalam irritabilitatis — condidere, verum hi recepti irritabilitatis gradus falsis innituntur experimentis. Nach dem, was letzterer insbesondere im §. 19. und 21. angebracht hatte, kann ihn dieser Vorwurf nicht treffen, denn er läßt ja nur diese Stufenfolge statt finden, wenn man denselben Reiz in vollkommen gleichem Grade anbringt. Es fiel ihm nicht ein, eine Stufenfolge der Reizbarkeit, die in jeder Rücksicht gelten sollte, anzulegen. Hypothesin proponam, qua non supposita organorum motoriorum phaenomena ex familiaribus irritabilitatis, stimuli et contractilitatis legibus, satis, quod putem, bene exponuntur. Scilicet mihi verisimile videtur, in ipso sano homine irritabilitatem mutabili non fixo gradu gaudere, eamque mox deprimi, mox exaltari, ideoque stimulos ratione quantitatis et qualitatis eosdem diverso tempore admotos diversum effectum prolicere. (Soemmerring sagt §. 21. gerade das nämliche: "ja man findet, daß derselbe Reiz, in demselben Grade angebracht, in einem und demselben Menschen, zu verschiedenen Zeiten verschieden auf seine Muskeln wirkt." Wer ein wenig auf sich acht geben will, wird bald finden, daß dies keine Invertheilung, sondern eine zuverlässige Wahrheit ist.) Die Veränderung der Theile des menschlichen Körpers zur Zeit der Mannbarkeit erfolgt durch ihre alsdann exaltirte Irritabilität. — Schwindkräftige, die man dephlogisirte Luft einathmen läßt, gehen schneller darauf, weil diese Luft die Irritabilität ersäunend vermehrt. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß das Herz vom Blut nicht bloß als Blut gereizt wird, sondern noch Ausdehnung hinzukommt. Der Blendung des Auges, der Lunge, der Leber, den Nieren, so wie den übrigen Organen,

Organen, den Milchdrüsen, dem Uterus, den männlichen Geschlechtsheilen, den Speicheldrüsen, schreibt er eine spezifische Irritabilität zu. Daß das Oxygene das principium irritabile sey, giebt er nicht zu. Ueber die Galvanischen Versuche denke Hr. Prof. Keil wie Dr. Green, nämlich: daß sie zur Electricität gehören. In Ansehung der Krankheiten der Irritabilität bemerkt er, daß man gewöhnlich einen Defectus, Excelsus und Alienatio annähme, ohngeachtet doch der Defectus und Excelsus ohne Alienatio nicht statt finde. Wird die Irritabilität aller Gefäße vermehrt, so entsteht Fieber, geschieht dieß nur an einigen Stellen, so entsteht Entzündung. Die Ardores topici bey hypochondrischen Personen, die Hämorrhoiden und andere Blutcongestionen kämen von vermehrter Irritabilität eines Arterienzweiges. Zuletzt spricht er noch von der Irritabilität der Leber; warum Brechmittel hier heilsam seyen, und überhaupt sehr gründlich, wie man den Gang dieser Krankheit behandeln müsse; doch zweifelt er an dem Febris biliosa, specifica et idiopathica. Wenn wir auch nicht vollkommen in allem mit dem Verf. übereinstimmen, so können wir doch seiner Schrift nicht abprechen, daß sie durchaus Sachkenntniß, Fleiß, Genauigkeit und eine wohl nicht bloß für eine Probesthust bestimmte Zeilung verräth. Leid thut uns freylich, daß wir seit einiger Zeit öfterer als sonst sehen müssen, daß junge Männer gegen Galslern mit so wenig Schonung handeln, gerade als wenn er eigenständig gewesen wäre, und nicht die Wahrheit über alles geliebt und bekannt hätte.

Kaßner.

Leipzig.

Von dem weitläufigen Gebrauche seiner combinatorisch-analytischen Methode hat Hr. Prof. Carl Fr. Zindenburg in einem Programm, das er als

Pro-

Procauellarius seiner Facultät geschrieben, eine Probe gegeben; Problema solutum maxime universale ad serierum Reversionem formulis localibus et combinatorio analyticis absolvendam paralipomenon. 1794. 24 Quart. Zween Reihen sind gleich, eine geht nach Potenzen von z fort, die andere nach Potenzen von x ; die Potenzen von z haben andre Exponenten als die von x . Nun verlangt man eine willkürliche Potenz von x durch eine Reihe auszu- drücken, die nach Potenzen von z fortschreitet. Die Formel wird angegeben und bewiesen. Die Zeichen, welche sehr zusammengesetzte Begriffe kurz und bestimmt ausdrücken, sind in Hrn. S. Nov. Syst. Perm., auch von den Herren Eschenbach, Korb, Töpfer, erklärt und angewandt worden. Bekanntlich führt die Umkehrung der Reihen auf ungemein weitläufige Rechnungen, wenn man, wie bisher, Demoires Verfahren braucht, da jeder folgende Coefficient aus dem Vorhergehenden bestimmt wird, Series recurrentes. (Deswegen sind auch wichtige Sätze, die sonst auf diese Umkehrung gebracht wurden, durch andre Kunstgriffe gefunden, in Kästners An. d. Lincel. 221, 285, 301.) Aus seiner allge- meinern Formel leitet Hr. Dr. S. besondere, noch viel umfassendere, her, dergleichen Eschenbach, v. Tempel- hoff, Moivre gegeben haben. Exempel davon sind: Ausdruck der Sehne des vielfachen Bogens durch die Sehne des Einfachen, aus Gleichungen, deren Glieder ohne Ende fortgehen, die Wurzeln zu finden u. d. g. Von Logarithmen, Quadraturen, und wo man die Um- kehrung auf Reihen bringen muß, giebt Hrn. Dr. S. Verfahren alles viel bequemer als das bisherige.

Auf Brüche, deren Nenner immer fortgesetzt an- dere Brüche sind, hat Hr. Joh. Car. Burckhard Hrn. Dr. Hindenburgs Verfahren geschickt ange- wandt, in einer Schrift, die er im Namen einer Gesell-

Gesellschaft von Freunden an Hrn. Töpfer, bey dessen Erhaltung der Magisterwürde, abgefaßt: Methodus combinatorio - analytica evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea; 16 Quartseiten.

Freder.

Göttingen.

Rob. Townson observationes physiologicae de amphibiliis. Bey Dieterich. 4. Pars prima de respiratione cum tabula aenea. 1794. 26 S. Wer es weiß, wie wenig sich bis auf unsere Zeiten Naturforscher u. Physiologen um die genauere Bestimmung der Art, wie das Athembelen bey kriechenden Amphibien verhält, bekümmert haben, der wird gewiß dem Verf. für seine sorgfältigen Beobachtungen Dank wissen, welche in dieser Lehre Licht geben, und einen Theil der Beschreibung der Froschgattung, wie sie Laurenti gegeben hat, rechtfertigen. Schon der Mangel eines Zwerchfells u. der Rippen zeigte deutlich genug, daß hier das Athmen auf eine ganz andere Weise geschehen müsse, als bey den warmblütigen Thieren; so wie diese bey dem Einathmen die Brust erweitern, ^{schließt} der Frosch die Kehle auf, schließt die Nase, wenn die Kehle einmal mit Luft gefüllt ist, durch einen eigenen Muskel zu, öffnet die Ritze der Luftröhre, verengert die Höhlung der Kehle durch Zusammenziehen der Muskeln, u. treibt nun, da ihr kein anderer Weg mehr offen steht, die Luft in die Lungen. Alles das stimmt auch mit der Lage, Richtung, Befestigung der Muskeln, die hier genau beschrieben u. abgebildet sind, überein. Auch zählt Hr. T. bey dem Frosche, gegen die Beobachtungen anderer, in einer Minute weit mehr Athemzüge, als bey Menschen und Vögeln; bey dem grünen Wasserfrosch 70, bey einer andern Art (R. variabil.) 100; doch im Schlaf und bey strenger Kälte weit weniger.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1794.

Lilienthal.

Kästner.

Herr Oberamtmann Schröter hat der königl. Societät Beschreibung eines da zu Grunde gebrachten newtonischen Teleskops von 25 Fuß in Manuscripte gesandt, nebst einigen Beobachtungen. Der Aufsatz ward in der Versammlung d. 29. März vom Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt. Dabey das Aeußere des Teleskops, nebst der Vorrichtung zu desselben Behandlung, in Kupfer gestochen; es wird dem 2. Th. der selenograph. Fragmente beygefügt. Der große Spiegel, dessen polirte Fläche zur größten Sehne 19½ calenderger Zoll hat, ist in Eisen gefast, und kann vermöge acht Rollen und eines Flaschenjüges vorwärts und rückwärts; auch um seine Axe, zum Concentriren bewegt werden. mit der Fassung wiegt er ohngefähr 180 Pf. Mittlere
 N³ Brenn-

Brennweite 25 Fuß. Nach wiederholten Versuchen ist Hr. Schy. die Figur so genau gelungen, daß Rand- und Kernstrahlen pünctlich in eins zusammen fallen, daher ver trägt er die völlige vorher genannte Oeffnung bey 800 bis 1000 Vergrößerung so gut, daß er da eher noch mehr Deutlichkeit hat, als nur einer Bedeckung; denn vorläufigen Concentriren sah Hr. Schy. Nebsthe von der Sonne erleuchtete Gegenstände mit 3000 Vergrößerung noch hinlänglich deutlich. Das achtfantige Rohr hat 2 Fuß 4 Zoll äußern Durchmesser, 12 bis 13 Centner Last, die man auf beyde Enden bringen, und in der Mitte noch vergrößern kann, ohne daß es sich beugt. Durch Seegelsuch und starken Firniß gegen Wechsel der Witterung unter freyem Himmel geschützt. Der Spiegel bleibt darinn durch zwey wohlverschließende Kapeln gesichert, nur muß man ihn nicht, bey warmer aufmerklich kältere folgende Witterung, zu frühzeitig bey Tage öffnen. Das Instrument soll begreulich nach jeder Stelle des Himmels können gerichtet, und in jeder Richtung, auch gegen Sturm, befestigt werden. Das Hauptstativ ist ein vierediger Schmah von Pfählen, ausgemauert, 12 Fuß im Durchmesser, 21 Fuß hoch, inwendig in der Mitte eine starke Säule; oben auf ihm eine Gallerie 16 Fuß lang, 12 Fuß breit, mit einem 4 Fuß hohen Geländer, auf einem Kranze, der sich durch Wagenwerk, wie bey den neuen holländischen Windmühlen, horizontal rings um die Säule drehen läßt. Man kommt auf sie über Treppen. Mit ihr wird das Teleskop herumgeführt, daß der Beobachter auf ihr nach Gefallen regiert. Die Herumführung in einem ganzen Kreise, dessen Mittelpunct im Mittelpuncte des Thurms ist, geschieht von einem einzigen Menschen vermittelst eines kleinen Wagens über einem Kreisringe

ringe auf dem Erdboden, dessen größerer Durchmesser = 72 Fuß, der kleinere = 54 Fuß 4 Zoll. Hieron wird niemand ohne Bild wollen unterrichtet seyn. Dicht vor dem Oculareinfuge befindet sich ein Cabinet, 8 Fuß lang, 4 Fuß breit, gegen Wind und Wetter gesichert, enthält einen Schreibtisch mit Stige, eine Laterne, ein Mendul, und was zu den Oculareinfügen gehört. So ist alles zu sicherer und bequemer Beobachtung eingerichtet. Dieses Teleskop thut der Milchstraße Nebel durchaus in unzählbare Sternchen auf, schon mit der geringsten Vergrößerung 179, da es 15 Min. saßt. Auch außer dem bloßen Augen erscheinenden Nebel zeigt sich das Feld immer voll Sterne. Hr. Sche. richtete das Teleskop auf den ihm immer sehr merkwürdig gewesenen, ausgezeichnet dunkeln Flecken über Deneb im Schwane, sah auch darinn kleine Sterne, obgleich viel weniger als im lichten Nebel. Eine kleine, größtentheils runde, ringsum allenthalben mit zerstreuten sehr dunkeln Sternen umgebene Stelle ward ihm merkwürdig, etwa 4 M. im Durchmesser ohne alle Sterne, in ihrer Mitte entdeckte er bald nachher ein äußerst entferntes mattes Sternpünctchen. Er richtete den 3. Jan. das Instrument unmittelbar nördlich nach Westen über k im Schwane, wo die Milchstraße im Fortdrehen der Sphäre immerfort das Feld treffen mußte, ließ so von 6 Uhr 20 M. bis gegen 8 Uhr, etwa 20 Gr. dieses Gegenstandes durch das unbewrückte Werkzeug gehen, bey vorerwähnter Vergrößerung braucht ein bestimmter Theil 1 M. Zeit, also giengen über 80 Theile durch, in keinem einzigen waren die sichtbaren größern und kleinern teleskopischen Sterne zu zählen. Die meisten schienen dicht mit Sternen überfüet. Nur schätzte er die zugleich sichtbaren auf 150, in den
 N 3 weniger

weniger zahlreichen unter 50 bis 60, eben so viel noch am Rande des Nebels; je mehr sich das Auge daran gewöhnt, desto mehr äußerst entfernte matte Pünctchen blicken aus dem Hintergrunde hervor, die mit dem 13füßigen Teleskope nicht zu sehen waren. So wird bestätigt, was Hr. Herschel von der fast ungläublichen Menge der Sterne in der Milchstraße, schon nach Beobachtungen mit einem 7fuß. Teleskope berichtet hat. Im Orion ist wenigstens zwölffach, die etwas entlegenen Sterne nicht dazu gerechnet. Im Nebel Orions fand er bloß im mittlern Theile von Messiers Zeichnung 18 da nicht bemerkte Sterne, deren zwei, gleich dem Hugenischen Nebelsterne, ihren eigenen, von den übrigen getrennten, Nebel um sich haben. Noch Beobachtungen zur Mondämmerung gehörig, für deren gehörige Erzählung hier der Platz zu eng ist. Hr. Schröder hat die Politur dieses Spiegels nur mäßig gelassen, aus Furcht, daß er verunglücken möchte, hofft aber noch mehr zu leisten, wenn ihm ein etwas größerer Spiegel gelingen sollte.

Er meldet, Hr. Dr. Olbers in Bremen habe mit einem Dollondischen Fernrohre von 5 Fuß, das 3½ Zoll Oeffnung hat, zwei Krater im Monde in der grauen Fläche des Mare Crisium entdeckt, die selbst Hr. Schr. bei so vielfährigen Untersuchungen dieser Fläche nie gesehen hat.

Noch etwas, unerwarteter als alles Besagte brachte, erzählt Hr. Schröder: Einem auswärtigen Staatsmanne ward ein Wunsch zu Unterstützung der Sternkunde vorgetragen. Die Antwort war: Astro-
nomie mußte man nicht unterstützen, sondern unterdrücken, weil sie zum Atheismus führe.

Zürich.

Zürich.

Gmelin.

Hier hat in diesem Jahre einer unserer gelehrtesten Mitbürger, Hr. Perfoon vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bey Dr. J. G. Gmelin, Fuchsly und Compagnie, in Detab, einige Bemerkungen über die Flechten, nebst Beschreibungen einiger neuen Arten dieser Familie der Asterozoen, 32 Seiten, mit 3 Kupferplatten, herausgegeben, welche unermüdeten Fleiß in der genauen Beobachtung dieser so schweren Pflanzenfamilien verrathen, und zu großen Hoffnungen für die weitere Aufklärung dieses noch in der Dämmerung begriffenen Gebiets der Pflanzkunde berechtigen. Hr. P. sucht aus der großen Verschiedenheit, die sie unter sich, vornämlich in Rücksicht auf ihre vermuthliche Frucht, welche Hr. P. (auch weil sie doch meist mehr Schüsselchen als Schildchen ähnlich sehen) lieber Scutellas als Scutella, die auch bey Insecten und Schildkröten vorkommen, nennt, zeigen, zu beweisen, wie nöthig die Abtheilung der Familie Lichen in mehrere Gattungen ist, und diese Gattungen selbst (meist anders, als seine Vorgänger) zu ordnen und zu bestimmen. Unsere Leser werden die Eintheilung des Hrn. P. aus folgender Tabelle am besten übersehen. I. Ordnung: Mit gestielten am Rande umgeschlagenen Fruchthältern. 1. Gattung. Cladonia, mit traubenförmiger Blüthe, wehrt 3. B. die Renntierflechte gehört. 2. Pyxidium, mit quirlförmiger Blüthe, dahin 3. B. die Büchsenflechte. 3. Baeomyces (nach Hr. Krbarr), mit einfacher Blüthe, a) mit blattähnlicher Kruste, 3. B. die Lannenflechte; hievon eine neue Art (caespiticus), b) mit staubförmiger, 3. B. die rosenrothe. II. Ordnung: Mit halbkugelförmigem halb offenem Fruchthälter. 4. Gattung. Calicium, mit

gestielten korkähnlichen Schüsselchen; drey Arten; die alle an Bäumen wachsen, und die zwey letztern abgebildet sind, viride, ganz neu, salicinum, welches Hr. P. mit Linné's Mucor lichenoides, Hr. Prof. Batsch's Embolus sepulchralis, und unser's Hr. Prof. Hoffmann's Trichia lenticularis, und pallidum, welches er mit des letztern Trichia nivea für einerley hält. 5. Gattung. Umbilicaria, nach unserm Hr. Prof. Hoffmann. 6. Gattung. Peltigera, nach Hr. Prof. Willdow now. 7. Usnea, deren Schüsselchen mit fadenförmigen Stämmchen eingefaßt sind, z. B. Lichen floridus. 8. Lichen, mit weit aufstehenden gerandeten und glatten Schüsselchen, in drey Untergattungen: Platysma, wobin z. B. das Lungenmoos gehört, Collema (dahin z. B. die schwarze Flechte), und Placodium (dahin z. B. die Perle), und diese wieder getheilt, mit dreizehn hier beschriebenen neuen Arten. 9. Patellaria, mit halbkugelförmigen, weit aufstehenden, unter sich verbundenen, ungerandeten und glatten Schüsselchen; dahin rechnet Hr. P. z. B. unser's Hr. Prof. Hoffmann's Verrucaria sanguinaria und rufescens, und eine neue Art: pruinata. III. Ordnung, mit bey nahe kugelförmigen, geschlossenem, inwendig Frucht tragendem Hälter. 10. Sphaerophorus, mit gestielten Kugeln, z. B. Lichen globiferus. 11. Endocarpon, nach Hr. Prof. Hedwig, nahe mit Cozde's Hysterium verwandt; auch hier eine neue Art, cinereum von Scharzfeld. 12. Verrucaria mit ziemlich kugelförmigen hervorragenden inwendig hohlen und etwas gallertartigen Warzen, z. B. Lichen pertusus, mit zwey hier abgebildeten neuen Arten, cinerea und olivacea. 13. Opegrapha (nach von Humboldt, Adanson's Graphis), z. B. Lichen scriptus, mit funfzehn neuen, meistens hier

hier in natürlicher Größe und vergrößert abgebildeten Arten. 14. Variolaria, 3. W. Lichen. tagineus, auch mit einer neuen Art: pallida. 15. Lepra (Linne's Bvssi-pulverul.). Diese Abhandlung ist auch in dem siebenten Stück der botanischen Annalen des Hrn. Dr. Hæberl. abgedruckt.

Gießen.

Raffner

Sammlung physisch-mathematischer Abhandlungen von G. G. Schmidt, Prof. der Mathematik in Gießen. I. Band. Bey Heyer. 1793. 216. Seiten, 4 Kupfertafeln. I. Theorie und Beschreibung einer sehr vollkommenen physikalischen Waage. Erst die Theorie der Schaalwaage, die zwar in mehr Schriften abgehandelt ist, besonders von Euler, Comment. Petrop. T. X. Da aber dieses nicht allgemein bekannt ist, auch Euler sich auf den Waagebalken einschränkt, giebt Hr. Prof. Schmidt sie hier vollständiger, vornämlich in Beziehung auf eine Waage, die nun beschrieben wird, sie ist von Hrn. Hauff, einem gekürtzen Künstler aus Darmstadt, verfertigt. Hr. Schmidt bedient sich beim Abwägen der Nichtpfennigstheile, die größte Last, die er der Waage auflegt, eine daß ihr Bau leider, ist 1 Pf. in jeder Schale, ob sie gleich wohl in jeder 1½ tragen könnte. Mit erwähnter Last beschwert, giebt ein Nichtpfennigstheil, auf einer Seite zugelegt (13378 Pfund), einen halben Grad Ausschlag, der ganze Oscillationsraum der Spitzen beträgt etwas über einen Grad. Sind nur die leeren Schalen an der Waage, so giebt ¼ eines Nichtpfennigstheils einen Ausschlag von ½ Grad. Ramsdens Waage soll noch empfindlicher seyn, aber auch viel kostbarer.

harer. Hr. Schmidt konnte keine 100 und mehr Pfund Sterling auf eine Waage wenden, und versichert, für den dritten Theil dieser Summe werde Hr. Hauff ein Werkzeug liefern, das dem englischen an Genauigkeit nicht nachstehe. II. Versuche über specifisches Gewicht des Wassers und der atmosphärischen Luft, mit vordescribener Waage angestellt. Herr Professor Schmidt brauchte destillirtes Regenwasser, das er nach der Destillation in dem Zimmer, wo der Versuch angestellt ward, aufbewahrte, damit es die verlorne Luft völlig annahm; und einen Pariser Cubitzoll von Eisen, den Herr Hauff versertigt hatte; Eisen wählte er, weil es sich am schärfsten abfeilen läßt. Des Würfels Gewicht war $16\frac{1}{2}$ L. — 23 Nichtpfennigtheilen. Dief im Wasser abgewogen, bey einer Temperatur von 16 Graden de Luc, gab den Pariser Cubitzoll destillirtes Regenwasser 72,675 Pfund Schwich. Er leerte eine gläserne Kugel von Luft aus, mit einer Luftpumpe, die nicht mehr als hundertfache Verdünnung gab, füllte sie mit Wasser, und fand bey drey Versuchen die Luft 846, 863; 78-mal leichter, giebt Ursachen dieser Unterschiede, auch Untersuchungen über Manometer und dergleichen. III. Abhandlung. Ueber die Gewichtsveränderungen, welche in einigen Körpern, vorzüglich den elektrischen Nichtleitern, durch Elektrisiren hervorgebracht werden. Hier gestattet der Raum nur, auf Herrn Professor Schmidts lehrreiche Bemühungen aufmerksam zu machen, deren Fortsetzung gewiß den Naturforschern angenehm seyn wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1794.

Göttingen.

Ausführliche mathematische Geographie, ein Lese-
 buch für die Jugend, von M. Albr. Georg
 Walch, Churf. und Sächs. Prof. der Ph. und
 Mathem., und Rector des gemeinschaftl. Gymnas.
 zu Schleusingen. Zweyte verbesserte und vermehrte
 Auflage. Von Dieterich. 365 Textabf., 3 Kupfert.
 Die erste, 1783, hielt 344 S. (gel. Bnz 1783:
 1185. S.) Druckfehler zu verhüten, wünschte Hr.
 W. die Bogen zugeschnitten zu erhalten, da das aber
 zu viel Unbequemlichkeit verursachte, hat Hr. Hofr.
 Lichtenberg die letzte Durchsicht der Bogen über-
 nommen, auch Zusätze zum Manuscripte gegeben,
 wie denn auch Nachrichten vom Hrn. Hofr. Kästner
 gebraucht sind. Die neue Auflage enthält eine etwas
 umständlichere Nachricht von den Weltkörpern und
 derselben Ordnung, auch geometrische Vorkenntnisse
 in

im Anfange besammten, wo man sie bequemer erlangt, als aus den Anmerkungen, in die sie vertheilt waren. Natürlich sind auch die Vermehrungen beigebracht, welche die Wissenschaft in zehn Jahren erhalten hat, und so wird dieses Buch ferner zu Ausbreitung nützlicher Kenntnisse dienen.

NaAner.

Paris.

Abrégé de navigation, historique, théorique, pratique . . . par *Jerome la Lande*, de l'Academie des Sciences . . . Inspecteur du Collège de France, & Directeur de l'Observatoire de l'école militaire. 1793. Abrégé 70 Quartf. 1 Kupfert. Tables horaires 300 S. T. pour le jaugeage des vaisseaux 4 S. Logarithmes logarithmiques 4 S. Man sieht, daß die tab. hor. das meiste ausmachen. Auch haben mehrere dergleichen unternommen, ohne was zu vollenden. Endlich hat Madame le François, des Astronomen Nièce, den Muth gehabt, es zu übernehmen, ihre Jugend und Geschlecht sind bey einer so langen, mühseligen Arbeit kein Hinderniß gewesen, sie wurden 1791 geendigt, die Nationalversammlung hat den 9. Jun. 1791 verordnet, daß sie auf Kosten der Nation gedruckt würden. Margerts, der Rechnungen zur Länge auf der See durch Tafeln in Kupfer gestochen zu ersparen suchte (gel. Anz. 1790. 1543. S.), hat auch Sundentafeln in Kupfer gestochen herausgegeben, wo man Höhe, Zeit und Azimuth durch Messen findet, sie können aber nicht an die Schärfe berechneter Tafeln reichen, weil die Größen hier nicht so gering sind, als die bey Verbesserungen zur Länge. Sie kosten 4 Guineen. Als man in Louis zahlte, galt die Guinee 26 livres, jezo giebt man einen écu zu Paris für 15 pence, deren 252 eine Guinee machen. (Also verhalten sich 3 livres in Louis

Louis zu sechzig 3 livres = 29 $\frac{1}{2}$: 15, die sechzig ist sehr wenig über die Hälfte der vorigen.) Kurze Nachrichten aus der Geschichte des französischen Seewesens. Nach der Schlacht von Quessant, d. 17. Jul. 1778, war man um 25 Lieues in der Länge irrig, deswegen kehrte Hr. D'Orvillers zurück. Ohne diesen Irrthum hätte er eine englische Flotte nehmen können, die mit 20 Millionen aus Indien kam. So viel hätte Hr. D'Orvillers ein Astronom auf seiner Flotte eingebracht. Vergleichung des pariser Maaßes mit andern. Der rheinl. Fuß = 139,183 pariser Linien. Die neuen französischen Maaße (gel. Anz. d. J. 13. S. Aus Graden mit der bisher gebräuchlichen Toise gemessen, der Quadrant des Meridians auf einem Sphäroid berechnet nach der Voraussetzung: die Abplattung sey etwa $\frac{1}{35}$, und dieses berechneten Quadranten Zehnmillientheil mètre genannt, das heißt: Mit einem Maaße, das man schon hat, mühsame, weitläufige, nie fehlerfreie Messungen anstellen, aus diesen Messungen, nach einer nicht erweislichen Hypothese, etwas berechnen, und einen Theil dieses Berechneten nun zum Maaße machen. Das übersteigt ja die Weisheit des Mannes, der den Esel suchte, auf welchem er ritt. Das läßt sich nur ernsthaft in der Hauptstadt der Freiheit lehren, wo die Guillotine überzaget.) Kurze Geschichte ausführlicher Literatur der Schifffahrt. Abmessungen der Schiffe. Wesentliche Eigenschaften der Schiffe, Stabilität, Regierung, Beladung, Vorrückung. Eine neue Methode Hr. de Borda, aus Untersuchung vieler Schiffe hergeleitet. Höhenmessung, um die Breite zu wissen. Loth. Compas. Berechnung des Weges, auch Werkzeuge dazu. Loxodromic. Weg des Schiffes und Abweichung (derive), Winde, Strömme. Werkzeuge mit Spiegel, zu Längenbeobachtungen. Formeln, Sech-

ter des Fernrohrs zu berechnen. Längenbeobachtungen. Ferner, Verfahren die Länge zu finden. Gebrauch der Stundentafeln. Diefes allgemein der Inhalt von 30 Kapiteln dieses Abregé, bloß zu zeigen, was Hr. I. L. darin abhandelt. Er hat sich sehr der Kürze beflissen, sey: Theorien zum voraus, von denen dem Schiffer die Resultate zulänglich sind, und lehrt das Neueste mit seiner bekannnten Deutlichkeit und großer Litteratur. Nun die Stundentafeln. Für jede Höhe und Abweichung sowohl südliche als nördliche von 0 bis 24 Gr., durch alle ganzen Grade wahre Zeit in St., Min., Sec. Neben jedem Paar Seiten dreierley Unterschiede, für 1 Grad Abweichung, für 2 Gr. Höhe, für 2 Gr. Breite. Nämlich die Breiten gehen von 0 durch Paare von Graden, von 40 Gr. an durch einzelne Grade, da sind auch Unterschiede für 1 Gr. Breite, die letzte = 60; die Höhen fangen mit 2 Gr. an, wachsen durch Paare von Graden, für die ersten Breiten bis 48, für größere nicht so weit, für die größte Breite bis 30. Natürlich fallen bey großen Breiten auch südliche Abweichungen weg, denn die Tafel ist, wie leicht zu erachten, für nördliche Breiten berechnet. Wer sie in südlichen brauchen will, darf nur bey den Abweichungen auch nördlich und südlich verwechseln. Man kömmt bey einer Beobachtung Abweichung, Breite und Höhe zwischen die in den Tafeln fallen, da geben also die Unterschiede durch Proportionaltheile Verbesserungen, die Hr. I. L. in folgender Ordnung findet: wegen Abweichung, wegen Höhe, wegen Breite. Diese drey einzelnen gehörig, nachdem sie zu addiren oder abzuziehen sind, zusammengerechnet, geben die Verbesserung der Zeit, die in der Tafel steht. (Eigentlich müßte wohl immer aus einer Verbesserung eine andere berechnet werden, z. B. aus der verbesserten

besseren Abweichung die Verbesserung der Höhen, wie man sonst dergleichen Regeln für Proportionaltheile bey Tafeln mit doppelten Eingängen hat; weil aber doch alle Verbesserungen klein sind, giebt das gewiesene Verfahren zukünftliche Schärfe. Es ist so wie Tobias Mayers Verfahren, die drey Fehler eines Mauerquadranten zu berichtigen, davon der Beweis in Kästners astronom. Abhandl. 1. Samml. 3. Abh. 53 u. f. §. gegeben ist.) Die Proportionaltheile findet Hr. L. L. vermittlest der logarithischen Logarithmen, die deswegen am Ende benachthigt sind; weil diese Blätter durch öftern Gebrauch mögen abgenutzt werden, hat er sie mehrmal abziehen lassen, und kann mit Exemplaren ausshelfen. Diese Logarithmen gehen bis zum Columnentitel 72; (bey der Abigener Ausgabe von Gardiners Tafeln bis 79.) Man könne auch Taylors Sechsecktafel, Lond. 1782, brauchen, nur nimmt man alsdann die Hälfte des hiesigen Unterschiedes. (So liesse sich auch, mit gehöriger Reduction des Unterschiedes, Hrn. Joh. Bernoulli Sexcentenary Table, Lond. 1779, brauchen, gel. Anz. 1782. 881. S.; und Zimmermanns Logistica astronomo-logarithmica, Hamb. 1601, die in Kästners astron. Abh. 2. Samml. 4. Abh. 53. §. beschreiben sind. In eben dieser Abhandl. 46. §. ist gewiesen, wie man statt aller solcher Tafeln mit den gewöhnlichen logarithmischen bequem und schärfer rechnen kann). Die Höhen können weiter fortgesetzt werden, sind aber auch schon zu reichend, da man doch vor- und nachmittags mehr Stunden hat, Höhen zu Berichtigung der Beobren zu nehmen, auch bey Nacht Sterne brauchen kann. Große Höhen sind ohnedem schwerer zu nehmen; wegen Veränderlichkeit der Refraction sollte man selbst, wo möglich, nicht kleinere nehmen als 6 Gr.

Auch mit Anwendung der Proportionaltheile erfordern diese Tafeln etwa zwey- bis dreymal kürzere Zeit, als die trigonometrische Rechnung, und es ist den ihnen eben so vielmal geringere Gefahr zu irren. (Diese Tafeln sind also im Wesentlichen eben so was, wie Hrn. Müller Tafeln der Sonnenhöhen durch ganz Deutschland, Leipz. 1791; gel. Anz. 1792. 9. 3. S.; nur wurden die Müllerschen Tafeln nach Monatstagen geordnet, vor- und nachmittag unterschieden, und die Zeit nur bis auf Minuten angegeben, alles ihrer Bestimmung gemäß, für Leute, denen man keine astronomische Theorie zumuthete. Hr. M. ward zu dieser Arbeit durch einen Wunsch in den Kätienischen astron. Abhandl. veranlaßt, und gab zuerst dergleichen als Selbstverlag heraus, das vollständigere Werk ist, von Hrn. Crusius in Leipzig verlegt worden, und später auch durch Azimuthaltafeln vermehrt. Gel. Anz. 1792. 2004. S. Zur richtigen Eintheilung der Zeit im gemeinen Leben vollendete also ein deutscher Prediger ein Werk, und ein deutscher Buchhändler wagte es zu unternehmen, wenn eine Arbeit, völlig eben der Art, zur Erhaltung des Lebens der Seefahrer und der Schiffe, die sie bringen sollen, in England aufgeschoben ward, in Frankreich von mehr Mathematikern angefangen, erst von einer Dame vollführt, und an Bogenzahl viel schwächer als die Müllersche, auf Kosten der Nation mußte gedruckt werden.)

Revue

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Versuch einer vollständigen Anweisung zu der Englischen Aussprache, von *Carl Franz Christian Wagner*, D. der Phil. und Prof. am Collegio Carolino in Braunschweig. 1794.

Eine

Eine sehr fleißige Ausführung einer trockenen und mühseligen Arbeit, wobey theils die bekannten Werke von Sheridan und Mars, theils eigene Beobachtungen zum Grunde gelegt sind. Lernen wird freylich niemand die richtige Aussprache einer lebenden Sprache, am wenigsten der Englischen, durch bloße schriftliche Anweisung; aber dessen ungeachtet bleiben Bücher der Art nothwendig, theils um die verschiedenen Analogien im Allgemeinen zu übersehen, und dadurch den Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, theils um bey seltner vorkommenden Wörtern, oder bey entscheidender Ungevißheit sich Rath zu holen. Und in dieser Hinsicht verdient Hr. W. den Dank der Lehrer und der Lernenden, der Anfänger und der Kenner; um so mehr, da in den gewöhnlichen Grammatiken dieser Theil der Sprachlehre nicht nur äußerst mangelhaft behandelt ist, sondern noch überdies von Irrthümern wimmelt. Nach einer Einleitung, in der von den Englischen Lauten und den Schriftzeichen derselben im Allgemeinen gehandelt wird, geht Hr. W. zu der Betrachtung der einzelnen Buchstaben über. Ein eingeschobener Abschnitt von der Abbrechung der Wörter betrifft die Theilung der Syllben im Schreiben, und gehört also eigentlich nicht in die Lehre von der richtigen Aussprache, sondern in die Orthographie. Bemerkte aber hätte es werden müssen, daß die Engländer äußerst häufig die Syllben im Sprechen ganz anders theilen als im Schreiben. Man spricht mo-dest, und spricht modest; man spricht broa-der, und schreibt broad-er. Wegen der Verwirrungen, zu denen die Ausdrücke lang und kurz, von einzelnen Lauten gebraucht, Anlaß geben, hätten wir gewünscht, daß Hr. W. sich dieser Benennungen ganz enthalten, und dafür die Kunstwörter gedehnt und geschärft gebraucht hätte. Dies würde auf die Einrichtung des ganzen Buches,

verz

vorzüglich auf die Lehre vom Ton oder Accent, einen sehr vortheilhaften Einfluß gehabt haben. Eine weitere Ausführung dieser Materie überschreitet den Raum dieser Blätter, und wir beziehen uns daher auf Adelung's philosophische Uebersicht der Englischen Sprache, die sich vor dem ersten Theile seines Engl. Wörterb. befindet. Von den Beweisen, die aus Versen des Paradiese lost hergenommen werden, scheint die Voraussetzung zum Grunde zu liegen, daß dieß Gedicht in reinen Jamben geschrieben sey. Wie wenig dieß aber von Milton's "various measure'd verse" behauptet werden kann, könnte jede Seite des Gedichts zeigen, wenn man nicht schon a priori überzeugt wäre, daß einige Tausend zehnfüßige Jamben die unaußsprechliche Monotonie seyn müßten. — Vorzügliche Mühsicht hätte bey einem Werke der Art auf die Fehler genommen werden müssen, die dem Deutschen eigen sind, und an welche die Englischen Sprachlehrer aus leicht begreiflichen Gründen nicht denken konnten. Hierher rechnen wir besonders die weiche Aussprache der Buchstaben d und g am Ende, und die scharfe des s im Anfange. Jeder Deutsche spricht, wenn er nicht ausdrücklich und oft gewarnt wird, hand wie hant, god wie got, pig wie pick und see wie zee (oder wie sein deutsches Sieh), und muß mit deutschem Munde so sprechen. — Eine Strandart errichten (S. 10), statt Grundsätze, Regeln aufstellen, ist ein Anglicismus; und der Englische Consonant (S. 160 bey der Anweisung zu der Aussprache des Lautes ing, worinn der Deutsche ehnedieß nie fehlt, die aber der Franzose ic. bedarf), statt der gleichlautende Englische Laur, etwas mehr als ein Anglicismus.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1794.

Leipzig.

Schleyer

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Samuelis Bocharti Rhodomenensis Ecclesiae Cadomenensis olim pastoris Hierozoicon sive de animalibus S. Scripturae. Recensuit suis notis adjectis Ern. Frid. Carol. Rosenmüller, Phil. D. AA. LL. M. Tomus primus. 1793. gr. Quart. XX und 820 Seiten.*

Es erweckt eine sehr günstige Meynung von dem Geschmack unsers Zeitalters, und der gegenwärtigen Lage der theologischen Litteratur, daß eine Buchhandlung, die durch so viele ihrer ältern und neuern Verlagsartikel es bewiesen hat, daß sie mit den Bedürfnissen und dem Geschmack des arbeitsamen Publikums genau bekannt sey, und sich nicht in leere Speculationen einlasse, bey der Menge der jährlich herauskommenden Schriften es gewagt hat, ein so weit-

weitläufiges, mit so vieler Gelehrsamkeit zum Theil überludenes, und auf einen sehr speciellen Theil der orientalischen Philologie sich beziehendes Werk nicht nur wieder abdrucken zu lassen, sondern auch mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt herauszugeben, ohne Nachtheil aus dieser Unternehmung für sich zu befürchten, der doch schon darum nicht unwahrscheinlich war, da die Originalausgaben dieses Werks, sonderlich die dritte von Johann Leusden zu Leyden 1692 in Folio besorgte, in Auctionen sehr häufig vorkommen, und für wenige Thaler gewöhnlich verkauft werden, und diese neue Ausgabe nach einer sehr natürlichen Berechnung drey starke Bände ausmachen, und auf 16 Rthlr. zu stehen kommen wird. Desto mehr war es aber nothwendig, daß diese neue Ausgabe mit solchen Zusätzen und Verbesserungen versehen wurde, welche die frühern Ausgaben, wir wollen nicht sagen unbrauchbar, sondern doch unzulänglich machten, und alles das enthielten, was seit Weharts Zeiten über diese Gegenstände in so vielen Schriften, bald ausschließend, bald nur beyläufig, war bemerkt worden, so daß das Jahr der neuen Ausgabe als der Zeitpunkt anzusehen werden könnte, von welchem ein künftiger Herausgeber auszugehen hätte, wenn er sich mit den neuesten fremden Untersuchungen über diesen Theil der biblischen Philologie bekannt machen wollte. Bey diesen Zusätzen und Nachträgen aber war es gar nicht erforderlich, daß sie die Resultate der neuern Untersuchungen mit allen ihren Gründen und in ihrer ganzen Ausföhrung enthielten, weil dann das ganze Werk zu einer ungeheuern und den vernünftigen Zweck einer solchen Unternehmung gänzlich verzeihenden Größe anwachsen müßte; aber das konnte mit Recht verlangt werden, daß sie ein vollständiges Repertorium der neuern Untersuchungen in sich

faßten,

fasten, und jedesmal genau die größern oder kleinern Schriften nachweisen, wo man selbst das Mehrere finden und nachlesen könnte. Ein solches Unternehmen nach diesem Plane war freylich nicht das Werk des Fleißes und der Lectüre einiger wenigen Jahre, noch viel weniger leicht und angenehm; wer sich demselben unterziehen wollte, mußte eine sehr vollständige Bibliothek zur Seite haben, und sich die fehlenden Schriften durch mühsame und kostspielige Correspondenz zu verschaffen wissen, er mußte nicht nur Kenner aller zum wahren Bibelstudium erforderlichen ältern Sprachen seyn, sondern auch eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Naturgeschichte in ihrem gegenwärtigen wirklich glänzenden Zustande haben, und endlich mußte er mit einem nicht zu ermüdenden Fleiße einen feinen richtigen Geschmack verbinden, um genau jedesmal zu wissen, was und wie viel er aus dem so ansehnlichen Vorrathe von Hülfquellen und Mitteln zu brauchen und zu geben hatte; aber dafür war auch eine nach solchen Grundfätzen besorgte und (welches wir hier absichtlich noch hinzusetzen) nicht castrirte Ausgabe allein im Stande, den Namen eines Gelehrten bis auf die späteste Nachwelt zu bringen. Ob Hr. Rosenmüller, den wir aus so vielen Proben als einen sehr thätigen und schätzbaren Gelehrten kennen, diese, wie es uns scheint, billigen und in der Natur der Sache gegründeten Forderungen erfüllt hat, haben wir allein jetzt bey der Anzeige dieses Werkes zu untersuchen, bey welcher wir, wie es sich von selbst versteht, uns nur auf die Rosenmüllerischen Zusätze und Berichtigungen einzuschränken haben. Was er geleistet hat, erzählt Hr. R. selbst in der Vorrede. Zuerst gieng seine Bemühung dahin, daß der Text nach der correctesten unter allen vorhandenen von Clodius besorgten Ausgabe abgedruckt, und

von den in der eben genannten Ausgabe noch stehen gebliebenen Druckfehlern gereinigt wurde. Die Verhütung neuer Druckfehler, die bey einem so großen und mühsam zu druckenden Werke so leicht möglich und fast unvermeidlich sind, war der erprobten Genauigkeit des Hrn. Prof. Meisner (dem wir recht bald die verdienten Belohnungen seines gelehrten Fleißes von Herzen wünschen) übertragen; und so weit wir den Text selbst verglichen haben, ist uns auch kein beträchtlicher den Sinn störender Druckfehler aufgefallen. Ferner gab sich der Herausgeber die Mühe, die in dem Texte so häufig vorkommenden Citate aus andern Schriftstellern aufzuschlagen, und im nöthigen Fall zu berichtigen. Daß dieses aber nicht überall, nicht einmal bey den meisten Stellen, und was uns am meisten gewundert hat, auch nicht bey den mit Hülfe einer guten Concordanz so leicht zu berichtigenden biblischen Stellen geschehen ist, kann durch eine Menge Belege erwieien werden, und Hr. K. hat es in der Vorrede selbst gefunden. Am Rande sind die Seitenzahlen der ersten Ausgabe, welche auch in der Frankfurter und Leipziger die nämlichen sind, zur großen Bequemlichkeit für den Gebrauch dieses Buchs beym Nachschlagen, nach ältern Citationen genau angegeben. Weggelassen sind in dieser neuen Ausgabe das ganze erste Buch, welches in den ältern Ausgaben 73 Folioseiten ausmachte, ferner die von dem Verfasser jedem Capitel vorausgeschickten kurzen Uebersichten des Hauptinhalts, die oft sehr beträchtlich waren, und bisweilen einige Seiten ausfüllten, sehr vieles endlich, was auf dogmatische und mystische Theologie, und auf ältere theologische Streitigkeiten Beziehung hatte. Ob Hr. K. ein Recht zu solchen Abkürzungen bey einem fremden Schriftsteller hatte, und ob er den Freunden dieses Theils der biblischen

Literatur

Litteratur damit einen Gefallen gethan hat, oder ob eine solche Verstümmelung zweckmäßig war, dieses ist eine Frage, über die wir nicht erst die Stimmen der Kenner zu sammeln brauchen. Er selbst hat sich sein Urtheil gesprochen, indem er in der Vorrede auf die sehr unwahrscheinliche Vermuthung hin, daß mancher vielleicht wünschen würde, daß noch mehreres theils abgekürzt, theils ganz weggelassen, zum Theil auch in eine bessere Ordnung gebracht werden wäre, die Frage zur Vertheidigung seiner Religiosität in Behandlung des Textes seines Autors aufwirft: Num quod tibi inutile videtur, idem et alii? Nach dieser sehr wahren Bemerkung, und da die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen so mannichfaltig sind, daß man auf sie nicht wohl von den feinigsten in solchen Fällen den Schluß machen kann, hätten wir gewünscht, daß der Herausgeber den Text, so wie er war, hätte abdrucken lassen. Das erste Buch, welches so manche brauchbare philologische Bemerkung enthält, als Einleitung in das ganze Werk angesehen werden kann, und zum Theil in gedrängter Kürze die Resultate der in dem Werke selbst angestellten weitläufigen Untersuchungen zur Uebersicht darstellt, konnte zur Bequemlichkeit der Leser eben so wenig, als die jedem Capitel vorgelegten weitläufigen Inhaltsanzeigen, weggelassen werden. Denn, wenn es z. B. darum zu thun ist, zu wissen, wie viele Benennungen die Hebräer oder Araber für unser deutsches Löwe haben, so konnte man dieses bisher auaenblidlich ohne mühsames Nachsuchen in der Inhaltsanzeige des ersten Capitels im dritten Buch finden, da man jetzt für die Weglassung desselben durch die alphabetischen Register keine Schadloshaltung erhält. Sehr oft hat man auch nicht die Zeit, die weitläufigen Untersuchungen selbst durchzulesen, zumal wenn man nur einen einzelnen Umstand zu wissen begehrt, und auch für diesen

diesen Fall und für die Erleichterung des Nachsuchens beym ersten Anlauf mußte, wie billig, bey der neuen Ausgabe um so viel mehr gesorgt werden, da alles dazu in den ersten Ausgaben vorbereitet war, und dadurch die Stärke des Werkes selbst nicht beträchtlich vermehrt wurde. Wir kommen nun auf den wichtigsten Theil der Ausgabe, nämlich auf die Anmerkungen und Zusätze, bey welchen es sich Hr. K. nach der Vorrede zum Gesetze gemacht hatte, nicht alle die Stellen zu bemerken, wo er von Wochart in einzelnen Meynungen und Behauptungen abgieng, sondern theils die Bemerkungen der Naturhistoriker nach Wocharts Zeiten zu liefern, theils aber die Schriftsteller nachzuweisen, in welchen man die neuesten grammatischen Untersuchungen über die zur Naturgeschichte der Thiere gehörigen hebräischen Wörter finden kann. Die in den Noten angeführten, und also bey dieser Arbeit gebrauchten, Schriftsteller sind außer Michaelis, dessen Schriften und vorzüglich seine Supplemente sehr häufig benutzt sind, Lersbach, Chardin, Sarmar, Thevenoz, Pallas, Smelin, Lichsbuhr, Zöst, Volney, Kämpfer, Pocock, Shaw, Kuffel, Forskäl, Thuret, Villamont, Job Ludolf, Buffon, Sabel, Bruce, Munro, Oedmann, Paulsen, Paulus, Wild, Forster, Hasselquist, Lister, Scheuchzer, Leem, Gassefer, und mehrere andere neuere ergetische. Die aus diesen Schriftstellern in den Noten beygebrachten Bemerkungen haben wir fast durchgängig zweckmäßig gefunden. Nicht angeführt haben wir im Gegentheil gefunden, *Wolfgang Franzii* Historia animalium nach Coprians Ausgabe, *I. H. Ursini* animalia biblica. *G. Mülleri* *Hydrologia* biblica, *I. H. Maji* Historia animalium in sacro cum primis codice memoratorum, *Salom. van Til* zoologia I. commentarius historico-emblematicus

cus de animalibus quadrupedibus in sacra scriptura memoratis, welche sich bey seinem Commentar de tabernaculo Moſis befindet, *Dieterici Antiquitates biblicae* V. T. wo von S. 416 an eine *Historia animalium sacra* beſtudlich iſt, *Daniel Scheller* und *Frey* Buch von den in der Bibel vorkommenden Thieren und eine Menge anderer kleinerer ſpecielle Gegenstände betreffende Schriften, von welchen wir bey einer andern Gelegenheit ein vollſtändiges Verzeichniß liefern wollen, da es uns jetzt an Zeit fehlt, von unſern Collectaneen Gebrauch zu machen. Nach dieſen Thatſachen, zu welchen wir in dieſer Anzeige getreu die Belege geliefert haben, können wir den Wuſch nicht bergen, daß Hr. K., deſſen gelehrte Verdienſte um dieſe Ausgabe wir gar nicht verkennen oder herabwürdigen wollen, ſich bey der fernern Ausgabe dieſes Werkes mehr Zeit nehmen möge, um alles vorhandene ſo viel als möglich zu benutzen, und das bey der Ausgabe des erſten Theils Fehlende bey den folgenden nachzuliefern ſich Mühe geben möge. Bey Werken dieſer Art, von welchen eine neue Ausgabe immer eine andere für die nächſten 50 Jahre unmöglich macht, kann man nicht langſam und verſichtig genug arbeiten, und was Hr. K. leiſten kann, hat er ſchon bewieſen. Wir verbinden mit dieſem Wuſch einen andern eben ſo dringenden, daß doch ein ſachkundiger an mühsame Arbeiten gewöhnter Gelehrter eine neue zweckmäßige und vollſtändige Ausgabe von *Bochart's Geographia sacra*, welche jetzt faſt gar nicht mehr zu haben iſt, und bey welcher man ſich bleibende Verdienſte machen könnte, bald beſorgen möchte.

Erfurt.

Benedict.

Deutiſche Engliſche Sprachlehre oder Grammatik.
Nebſt nöthigen zweckmäßigen Beyſpielen u. Uebungen,
von

von Sr. Ludw. Ant. Pistorius, d. W. D. u. versch. Sprachen Lehrer zu Eisenach. Bey Kessler. 1793. 242 S. 8. Der Verf. ist in dem theoret. Theile seiner Grammatik vorzüglich König gefolgt; wahrscheinlich haben ihn dazu besondere Verhältnisse bestimmt, denn er ist, wie man aus der Vorrede sieht, mit bessern Arbeiten neuerer Sprachlehrer nicht unbekant. Durch die bey den Regeln der Aussprache beständig vorkommende Anweisung: wenn ein Gravis steht, wird der Vocal so ausgesprochen, wenn der Lautus steht, so, ist dem Anfänger wenig geholfen, da bekanntlich die Engl. Sprache keine Accente hat, u. selbst die kleinen Engl. Aufsätze, die der Verf. auf einigen Blättern angehängt hat, ohne Accente gedruckt sind. Die Präpositionen of, to u. from den unbestimmten Artikel zu nennen, der Engl. Sprache Casus aufzudringen, die sie doch bey den Hauptwörtern (den Possessiv's ausgenommen), so wie die meisten neuen Sprachen, nicht kennt u., läßt sich durch den Vorgang älterer Grammatiken zwar vertheidigen, aber nicht rechtfertigen. Indeß kann darüber bey dem mündlichen Unterrichte das Weitere erinnert werden, u. auf diesen, so wie auf pract. Uebungen scheint der Verf. auch vorzüglich Rücksicht genommen zu haben; denn die größere Hälfte des Buches besteht aus Deutschen Briefen mit untergesetzten Engl. Wörtern. Diese Briefe sind plan, u. den Kräften junger Anfänger angemessen. Wie der Verf. in der Vorrede sagt, hat er diesen Uebungen absichtlich mehr im Ausdrucke als in den Gedanken Mannichfaltigkeit zu geben gesucht. Nur leidet bisweilen unter dieser Abwechslung der Ausdrücke die Richtigkeit derselben, so ist z. B. häufig lehren u. lernen verwechselt. Noch ist eine kleine Nomenclatur angehängt, u. einige kurze profaische Stücke in Engl. Sprache, die gut ausgewählt, und correct gedruckt sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1794.

Göttingen. *Jr. Meyer.*

In der Societätsversammlung am 29. März legte Hr. Dr. S. Alb. M^r. Meyer der Societät eine neue Synopsis reptilium vor. Der Zweck derselben ist, allen Geschlechtern dieser Classe die Form zu geben, wodurch sie nicht nur den neuern Erfahrungen gemäßer aufgestellt werden, sondern auch leichter, als bisher, überschn werden können. Der Character der Reptilien im Linnéischen System schien zu kurz und zu wenig vollständig. Hier ist er so angegeben: "Die Reptilien haben meistens vier Füße, eingelenkte Kinnladen, mit schmälern Rachen, abgestumpfte Ohren und deutlichen Hals." Diese Charactere reichen hin, sie von den Schlangen zu trennen. Die Schildkrötenfamilien, die Schneckenannahm, sind geblieben, nur ist ihre Definition abgekürzt worden, weil ihre bisherige Länge ihre deut-

deutlichere Uebersicht nicht zu erleichtern schien. Im Froschgeschlecht macht Pipa, von den andern Arten getrennt, wegen ihrer eigenthümlichen Bildung, eine eigne Familie aus. In der Familie der Kröten stehen Rana portentosa Blumenb. (calamita Laur.), die man sonst wohl als Varietät zu Rana Bufo zog, ferner Rana fusca und campanifona, die als Varietäten zu Rana Bombina gerechnet werden, als eigne Arten, wofür sie schon von mehreren Naturforschern gehalten worden sind, aufgeführt, weil sich kein Grund angeben läßt, der sie bloß zu den Varietäten verweisen könnte. Von Rana temporaria bis esculenta lassen sich, in Rücksicht der Farbe, Nüancen aufstellen, es wären daher für die Arten selbst bessere Charactere zu wünschen, da die Linnéschen beyde zu wenig bestimmt bezeichnen. Draco ist ein selbstständiges Geschlecht, mit den Eidechsen nicht so verwandt, wie Scirus pecturifera mit den Sciuris, es ist un'egreiflich, wie ein Mann von Boddaerts Autopsie eine solche Behauptung äußern konnte. Zur bessern Uebersicht zerfällt das Linnésche Geschlecht Lacerta in folgende Geschlechter. Iguana wird durch Iguana Basiliscus mit Draco verbunden, zerfällt, nach der Bildung der Rückenhaul, in drey Familien, 1) mit kammariger, 2) mit gezählter, 3) mit glatter Rückenhaul. Zu diesem Geschlecht gehören noch Lacerta Basiliscus und principalis L. Cordylus. Hierher gehören die Gmelinschen Eidechsenfamilien Cordylus und Stellio, die nur ein Geschlecht ausmachen können, da sie nur durch Form der Schuppen getrennt werden. Dieses Geschlecht zerfällt aber in 2 Familien, a) mit gezähltem oder gestacheltem, und b) mit kielförmigen Schuppen, Iguana principalis verbindet es mit dem vorhergehenden, Cordylus caudiverbera mit dem Crocodillgeschlecht. Crocodillus

tilus enthält vier Arten. *Crocodilus natans*, den man bisher für eine Varietät von *Crocodilus niloticus* hielt, verdient wohl die Rechte einer eignen Art, da er im Bau der Füße wesentlich davon abweicht. *Cepedes Gaspal* und *Crocodile noir* gehören, als Synonyme, zu *Crocodilus Gangesicus*. *Gekko*. Dieses Geschlecht enthält zwey Linneische Gekkofamilien, die *Salamandrae* und *Gekkones*. *Gekko carnifex* und *Triton* werden, weil sie als Varietäten von *Gekko laevis* und *aquaticus* nicht an ihrem Orte zu seyn scheinen, als eigene Arten aufgeführt. *Chamaeleon*. *Ameiva*. *Ameiva argus*, die für eine Varietät von *Ameiva agilis* gehalten wird, findet sich doch weit seltner, und lebt an ganz andern Orten, sie scheint eine eigene Art zu seyn. *Lacerta*. *Lacerta vulgaris* findet sich, trotz ihres Trivialnamens, in unsern Gegenden gar nicht. *Slineus*. *Chalcidæ*. Zerfällt in zwey Familien, 1) in Schleichbecken die Füße haben, und 2) in solche, die beymahe ohne Füße sind. Dieses letztere Geschlecht verbindet die Eidechsen, durch *Anguis*, mit den Schlangen. Aus der Uebersicht der Geschlechter ergibt sich, daß mehr das Gronovische, als das Boddaertische und Laurentische System befolgt sind. Von Prüfung der Characteres wird man bemerken, daß sie, bey allen den neu aufgestellten Geschlechtern, neu geformt sind, wie auch die aufgeführte Synonymie beweist. Ein Versuch der gegenwärtigen Art schien nöthig, da Gronov anfängt, seltener benutzt zu werden, Boddaerts Bemühungen weniger bekannt geworden sind, Laurent aber beymahe in Vergessenheit geräth. Nebenher sind auch die bekannt gewordenen Göttingischen Reptilien aufgeführt, und ihr Aufenthalt bezeichnet worden.

Heyne.

London.

Travels on the western Hebrides from 1782 to 1790. By the Rev. John Lane Buchanan A. M. Missionary Minister to the Isles from the Church of Scotland. 1793. gr. 8. 151 Seiten. Die westlichen Inseln von Schottland: Lewis, Harris, die beyden Uist, Barra, mit noch einigen kleinen Inseln, welche alle zusammen auch unter dem Namen die lange Insel (Long Island) begriffen werden, und einen Theil der Hebriden ausmachen, sind weniger bekannt, als die an der Küste von Schottland näher gelegenen, welche öfter von Fremden besucht werden. Ueber die Naturgeschichte dieser merkwürdigen Felsenmassen, die sich gegen die eingebrochenen Wellen erhalten haben, findet man in gegenwärtigem Werke wenig, desto mehr von der politischen und häuslichen Verfassung der Einwohner. Aber hier schandert man über die Bedrückung, die Mißhandlung und das Elend, welches Menschen unter kleinen Tyrannen dulden müssen, wenn keine gehabhabten Gesetze diese einschränken; was man nur von Behandlung von Leibeigenen und Sklaven in Norden und Süden hört und liest, findet sich, wenn der Verf. wahr redet, in diesen zu Schottland gehörigen Inseln beisammen. Alles dieses ist noch Folge von dem Feudalsystem, welches in seiner frühern Entstehung eine patriarchalische Regierung war; der Herr als Hausvater, nährte und unterhielt seine Vasallen als Hausgenossen, und diese zogen mit ihm in Krieg, auf Abenteuer und Streifzügen. Aber seitdem Fleiß, Anbau und Handel alles verändert haben, Landproducte in Geld umgesetzt werden, und der Landeigenthümer zum Aufwand und zur Schwelgerei, und wohl gar außer der Heimath, fortgeschritten ist: so sucht er durch die

die Hände seiner Wafallen so viel zu erwerben, als möglich ist, läßt sie bey der drückendsten Frohnarbeit darben und im bittersten Elend schmachten, verkauft die Früchte auswärts, verzehrt sein Einkommen außer dem Lande, macht also daß sein Unterthan immer noch mehr verarmt; das gewöhnliche Verfahren von Landbesitzern, das am Ende den allgemeinen Verfall unausbleiblich herbeiführen muß. In den Inseln findet man also nicht nur alles, was man sonst von dem Zustand der Hochländer weiß, sondern noch weit mehr, je weiter die Inseln von den Augen der Regierung und der Gesetzgebung entfernt sind. Die Eigenthümer, die außer dem Lande leben, haben ihr Land an einige große Pächter, diese wieder an kleinere, und diese wieder einzeln, verpachtet; schon dieses Einzige macht es begreiflich, in welchem Drucke der Landeinswohner lebt; denn jeder will sich durch und von ihm bereichern; gemeinlich sind noch dazu die Unterpächter Fremde. Die Menschheit leidet, wenn man alles das Elend liest, das hier beschrieben wird: wenn man sich auch dabey immer sagt: es möge vieles vergrößert seyn; Es sind aber doch alles Dinge, die man einzeln, oder das Aehnliche davon wohl selbst gesehen hat. Die schreckliche Ausartung, der Sklavensinn, das Sittenverderbniß, als natürliche Folgen des Druckes, eines ehemals so muthvollen, feinem Oberhaupt so ergebenen, tapfern Volks, giebt viel zu denken. Zum Glück giebt es noch einige edle Landbesitzer, welche den Unterthan beschützen und den Fleiß ermuntern, und wohl einsehen, daß ohne Freyheit, oder welches ein schicklicher Wort ist, ohne Gerechtigkeit, kein Erwerbfließ seyn kann; der Verfasser nennt sie mit Namen (und darunter einen Makenzie, zu Lewis; der aber auch eben hier durch seine Insel in einen blühenden Zustand gebracht

bracht hat), eben so wehl als er jene kleinen Tyrannen, darunter selbst Geistliche sind, mit Namen bezeichnet, die sich durch Mißbehandlung des armen Volks auszeichnen. Man muß wünschen, daß des Verf. Absicht, die außer dem Lande lebenden Guts-herrn auf das Loos ihrer Unterthanen, und eben sowohl die gesehene Gewalt auf den gesetzlosen Zustand aufmerksam zu machen, erreicht werden möge; zu einer Zeit, da man selbst für die Negersorak, sollte es auch nur aus politischen Ursachen geschehen: die Kaiser in Rom schränken die Gewalt der Herren über ihre Sklaven auch ein. In das Einzelne können wir dem Verf. nicht folgen: aber über die natürlichen Anlagen, die Sitten, die Kleidung und Lebensart, den Haushalt, das häusliche Leben, den Religionszustand, kommen viel belehrende und unterhaltende Nachrichten vor. Die Gattliche Musik und die jetzt noch üblichen alten und neuen Lieder werden auch von unserm Verf. gepriesen. Der Religionszustand ist, wie man sich ihn denken kann. Natürlich, wenn man zu Menschen von Religion sprechen will, muß man sie als Menschen behandeln.

Smelin.

Helmstädt.

Von den chemischen Annalen des Hrn. Bergr. von Crell, von welchen jetzt auch eine englische Uebersetzung herauskommt, haben wir von 1793 den ersten Band auf 574 Seiten vor uns. Er enthält, außer der Anzeige von 15 Schriften, außer Auszügen aus dem Journal des Savans für 1792, aus den Annales de chimie (B. VI. und VII.) und den Schriften der Societé de medecine à Paris (für die Jahre 1786 — 1788), außer mehreren Abhandlungen der Herren Fourcroy, Vauquelin, Donadci, Pelletier, Bertrand, Bullion, Laf-
fons,

font, Cornette, Macquart, Parmentier, Deyeur, Thourer, du Trone de la Couture, Tennant, Birwan, Beir, Hildebrandt und unsern Hrn. Hofr. Gmelin, die unsern Lesern zum Theil aus jenen Sammlungen schon bekannt sind, auch mehrere eigene, von welchen sich ein großer Theil auf den Streit bezieht, ob der Quecksilberfalk im Feuer Wasser, oder Lebensluft, oder keines von beyden giebt. Hr. Bergc. Westrumb bezeugt, weder ihm noch andern in allgemeiner Achtung stehenden Männern sey es möglich gewesen, in einer Destilliranstalt, wie die feimige, die er daher hier, so wie in einem andern Aufsätze auch die übrigen Werkzeuge und sein ganzes Verfahren, ausführlich beschreibt, aus wahren, vollkommen verkalkten, bis zum Rothglühen erhitztem alles hygroskopischen oder zum Wesen des Kalks nicht gehörenden sogenannten Mercurius praecipitatus per se reine Luft zu erhalten, wohl aber bekomme man sowohl aus diesem als andern Metallen, die, wenn man sie noch glühend in die Retorte bringe, keins von beyden geben, Luft und Wasser, wenn sie nach dem Glühen an der Luft gestanden haben; das Wasser komme also aus dem Luftreife, die Luft vom Wasser, denn auch lustleere glühende Metallkalle geben sie, wenn man sie mit Wasser benetzt; der gegläuhete Quecksilberfalk sey (vermuthlich absolut) schwerer als das Metall. Zum Versuche selbst glüht der Hr. Bergc. den Quecksilberfalk unmittelbar ehe er ihn in die ganz heisse Retorte bringt, so weit, daß er 40 von 100 an Gewicht verliert. Ihm stimmt Hr. Apoth. Tromsdorf, der überhaupt mehrere Zweifel gegen die Lehre vom Brennstoff beantwortet, bey; die Gewichtszunahme des Metalls bey dem Verkalken stimme mit der angewandten Luftmasse weder im Umfange noch im Gewichte überein.

überein. Zehn Grane Kohlenstaub mit zweihundert Granen Braunstein geben Luftsäure und Lebensluft; bey der Destillation der Kohle gebe allerdings etwas Stickgas über; mit mehreren Metallgläsern und Kalken konnte er, wenn er sie mit Schwefel, Phosphor, Kohle im Feuer behandelte, keine Vitriol-Phosphor- oder Luftsäure erhalten; nach dem Verbrennen des reinsten Phosphors in der reinsten Lebensluft bleibe (gegen Scyele) Stickgas übrig; das Wasser sey einfach u. die Grundlage der meisten Luftarten. Man müsse sich bey diesen Versuchen keiner irdenen Retorten bedienen. Auch Hr. Dr. Bischoff erhielt aus Zinkkalk keine Lebensluft, wohl aber, wenn er nicht zuvor geglüht wurde, Wassertropfen. Hr. Prof. Hermbstädt hingegen, der seine Versuche meist in Gegenwart anderer, oft vieler, zum Theil für die alte Lehre eingenommener Zeugen, sogar zum Theil mit dem ihm vom Hrn. Berac. Westrumb mitgetheilten Quecksilberkalk, angestellt hat, erhielt keine Spur von Wasser (streulich war der Kalk so weit ausgeglüht, daß von 119 Granen nur 99 übrig waren), wohl aber, im freyen Feuer sowohl als im Ziegelbade, die beste Lebensluft, und wundert sich, daß seine Gegner die in der Retorte vorhandene Luft nicht untersuchten, welche dem Eindringen des Quecksilbers widerstand. Die Wiederherstellung des Metalls erfolge in demselbigen Verhältnisse, als sich die Lebensluft lösete; Hr. Prof. Gren habe (wie die Herren Prof. Wolff und Meyer, und Hr. Oberbergm. v. Humboldt zu zeigen suchen) bey einem Einwurf gegen Lavoisier respectives Gewicht mit abgekühtem verwechselt; in seinem Versuche könne der erhaltene Wasserdampf leicht von dem zum Sperren gebrauchten Wasser kommen; der auscheidende Wasserdampf sey auch wohl zuweilen ein dünner Anflug von metallischem Quecksilber; Braunstein

stein gebe zwar bey langfamer Erhitzung Wasser; aber bey dem Glühen Lebensluft, aber eben so auch, wenn man ihn schnell zum Glühen bringe. Wasser und Luftsäure ziehen die Metallfalle erst aus der Luft an. Das Verhältniß der Säure zum Braumstein habe auf die Beschaffenheit des über Braumstein abgezogenen Gases sehr großen Einfluß, so daß bald ungebundene Lebensluft darinn ist, bald saures Gas zu viel vorschlägt. Auch Hr. Süersen theilt einige den Grundfögen seines Lehrers gütliche Bemerkungen über die Entbindung der Lebensluft aus dem Quecksilberfalle mit, theils aus eigenen unter Hrn. Prof. Hermbstädt's Anleitung in Gesellschaft des Hrn. Günther angestellten Versuchen, theils aus den Erfahrungen der Herren Behrend und Limbke. Hr. Kammerh. v. Hauch erhielt in einer silbernen Retorte weder aus Zink gemeines entzündbares, noch aus trockenem Phosphor, den er mit trockenem Aetzsalze versetzt hatte, Phosphorgas, aber beydes auf der Stelle, sobald er Wasser zusetzte, und leitet daher beydes von der Zersetzung des Wassers ab. Hr. Prof. Hildebrandt giebt eine kurze, aber faßliche und richtige, veraleichende Uebersicht des phlogistischn und antiphlogistischen Systems, und zeigt, was beyden zu beweisen noch übrig ist. Hr. Bergz. Seib beschreibt einige Erze von Schaslach im Fürstenthumgischen, die 2 — 8, auch wohl einzelne Stücke 20 Mark Silber im Centner halten, und größtentheils aus geschwefeltem silberhaltigem Wisemuth, Arsenik und etwas wenigem Kobelt bestehen; auch die dortigen Fahlzerze, deren Silbergehalt oft über $\frac{1}{2}$ geht, haben neben wenigem Kupfer vielen geschwefelten Spießglanz. Hr. Lowiz giebt nicht nur nähere Erläuterungen, wie man Koblen zum Reinigen der Salze anwenden kann, sondern auch neue Beweise dieser ihres Kraft; er hat sie bey der

Citronen- Bernstein- und Benzoesäure, Ameisensäure, Baumöl- und Holzsäure, welche beyden letztern durch ein auch sonst ähnliches Verfahren ganz zu Essig wurden, sehr glücklich, und auch bey geblättertem Essigsalze immer glücklich gebraucht, wenn nur die Kohlen gut ausgeglüht, der Essig vorher desillirt, und eher er, als das Laugensalz in der Flüssigkeit verschlug; dieses gebe so gut Essig, als andere; aller wasserfreyer Essig sey entzündbar. Auch schlägt Hr. L. Kohlenstaub zum Durchsiehen aller Salzlauge aus eigener glücklicher Erfahrung vor; daß er durch einen sehr einfachen Kunstgriff Wehsalz in Gestalt von Kristallen, und durch deren (so wie der kochsalzsauren Kalkerde) Auflösung in Wasser eine erstaunende Kälte hervorbringe, durch welche das Quecksilber schnell gefriert, ist schon aus andern Blättern bekannt. Auch will er bemerkt haben, daß auch Kochsalz aus einer bis zum Salzhäutchen eingedochten Auflösung bey einer Kälte von 170° (nach de l'Isle) in sechseckige Tafeln anschloß, die in trockner sehr kalter Luft zu weißem Staube zerfielen, $\frac{2}{3}$ Wasser hielten, und daher bey einer Wärme von 143° wieder zerischmolzen, doch so, daß sich im zerfließenden Salze wieder ganz kleine Würfel reinen Kochsalzes bildeten. Zur Bereitung des Mutterlaugensalzes nimmt er eine kalte Auflösung des Wehsalzes in Weingeist, in die er Berliner Blau eintaucht. Durch über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure in Gasgestalt schied er Essig in eine der Phosphorsäure ähnliche, und in eine andere ihm noch unbekante Säure, welche die Gestalt von Kristallen hatte. Hr. Leibarzt Brückmann giebt von dem Auanturinogläse und dem Ursprunge seines Namens Nachricht, und erwähnt dann mehrerer Steinarten, die von einem ähnlichen Farbenpiel diesen Namen erhalten haben. Hr.

Prof.

Prof. Suchs erzählt einige Versuche, die er ange-
 stellt hat, nach de Morveau aus Schwerpat die
 Erde durch Glühen mit Kohlenstaub zu scheiden; sie
 dünken ihm nicht für die Verzäuge dieses Verfahrens
 vor dem Wiegelschen zu entscheiden; aus Bitters-
 und Mannerde erhielt er im Glühfeuer nur Luft-
 säure. Hr. Hofr. Herrmann glaubt, alle Edel-
 steine brechen in Granit und ähnlichen Bergarten,
 und zeigt das namentlich vom rothen Schörl, den
 Amethysten, Sapphiren, Smaragden, Chrysolithen,
 Beryllen, Topasen in den sibirischen Gebirgen; man-
 nichfaltige Abanturinoquarze in den nertschinskischen,
 einen dem mährischen Schuppenstein nahe kommen-
 den in den Gebirgen bey Karharinenburg; schon vor
 mehr als 10 Jahren habe er über die Entstehung der
 Gänge die gleiche Meynung, wie Hr. Werner,
 öffentlich geäußert; das goldführende Gebirge bey
 Vereison sey Gneus, also eine der ältesten Erzforma-
 tionen; Beispiele von gediegenem Schwefel, der
 mit Erzen bricht, aus dem nertschinskischen, altai-
 sischen, uralischen Gebirge; im letztern grüner, gelber
 und weißer Marmor, auch weißer salmischer; an
 der Pyschma Köppen von Serpentinstein mit Kri-
 stallen von Feldspat; bey Jakutsk achtsitzige Säulen
 von Stangenschörl und grünen Granaten; auch
 giebt der Hr. Hofr. eine genaue Beschreibung des
 uralischen Cyanits, sowohl nach seinen äußern Ei-
 genschaften und geognostischen Verhältnissen, als
 nach seinen Bestandtheilen; der Hr. Hofr. hat weit
 mehr Kiesel- und Bittererde darinn gefunden, als
 Hr. v. Saussure; zuletzt noch von ihm ein Ver-
 zeichniß über eine verkäufliche Sammlung uralischer
 Bergarten; mancherley Arten Granit, Sienit,
 Gneus, Gestein, Porphyry u. a., auch Valtinit
 (vom See Valtyn), Trapp mit eingemengter Horn-
 stein

fein und Braunsteinvitriol bey Montmartre. Hr. Priestley bereitet nach Willkühr aus entzündbarem Gas und Lebensluft Wasser oder Salpetersäure, und schließt daraus, Stickgas trage zur Bildung der letztern nicht bey. Hr. Dr. Rückert beschreibet die an mineralischen Laugenhalze so reichhaltigen ungarischen Seen zwischen Debresin und Großwardein, und zeigt die Art, wie das Salz aus dem vor der Regenzeit eingesammelten Wasser und Sande, auf seine Veranstellung, jährlich zu 10000 Centnern gezogen wird, viel reiner, als irgend eine gangbare Art Soda. In einem Striche von Niederungarn, der dreyßig Meilen in die Länge beträgt, hat Eben- derselbe außerordentliche 3 — 4löthige Salpeterquellen entdeckt, die er alle von einem gemeinschaftlichen Fülze ableitet. Hr. Oberk. Wiegleb über die Vertilgung des Glaubersalzes aus Esenditriol und Kochsalz; sie sey ihm allerdings nach Hrn. Tuhrens Verfahrtschrift gelungen, aber es erfolge, wie die Berechnung der Bestandtheile von beyden und Erfahrung lehrt, noch weit mehr Glaubersalz, wenn man auf 4 Th. Salz 7 Th. Vitriol nehme. Hr. Heyer stellt einige Bemerkungen über die Weinprobe an. Auch hier wurden glänzende Krystallen von Weinstein für zinkisches Wey gehalten, und ein kleiner Eisengehalt erregte den Verdacht einer Verfälschung mit Wey, von welcher Hr. S. überhaupt zweifelt, ob sie heut zu Tage noch im Gebrauch sey; auch zeigt er, wie man Salpeter- Salz- Vitriol- und Phosphorsäure rein erhalten könne; die letztere bekam er am besten, wenn er Phosphor unter einer Glocke verbrannte. Hr. Tromsdorf sah krause Münze in einer schwachen Auflösung des Salpeters glücklich gedeihen; er versichert, Salpeter befördere das Wachsthum der Pflanzen, und gehe unverändert in ihre Säfte über. Hr. Prof. Abildgaard hat sich

durch

durch Versuche überzeugt, daß der Pfeffer den Schweinen nur dann tödlich wird, wenn er ihnen in die Luftröhre kommt. Hr. Hofr. Vogler über den Nutzen des Holzes vom Damascusfaumenbaum in der Färbekunst; eine Brühre daraus gab, vornämlich auf Wolle, wenn sie vorher in Mann und Kochsalz, oder in Aufdösungen von Zinn oder Blei in Salpetersäure, oder von Eisenvitriol in Wasser, gebeizt war, eine unangenehme braune, doch an der Luft vergängliche Farbe. Hr. Hoffmann hat das Antimonialpulver (Pulvis puerperalis) des Hrn. Dr. Boer zu Wien untersucht, und folgert aus seiner Prüfung, daß es aus rohem Spiesglanze, Salmiak, Glaubersalz und einem Gewächsstoffe bestehe.

Utrecht.

Heyne

Hermanni Arntzenii I. V. D. Gymnasii Goddani pro Rectore, Epistola critica de quibusdam Pindari Thebani locis, ad V. Cl. Io. Ruardi. I. V. D. in Acad. Groningana Eloqu. Lingu. Gr. et Lat. et Antiq. Gr. Professorem ord. Wen Bildt und Altheer. 1793. gr. 8. 99 Seiten. Es ist der erste Versuch eines dankbaren Schülers an seinen ehemaligen Lehrer gerichtet. Die neulich wieder durch den sel. Wernsdorf bearbeitete Epitome Iliados führt in den Handschriften den Namen von Pindarus Thebanus, ohne daß sich sagen läßt, wie die Ungereintheit entstanden ist. Das Stück muß einmal viel gelesen werden seyn, denn es gibt viele Handschriften davon, die aber neu und fehlerhaft sind. In den neuern Zeiten haben sich viele mit der Verbesserung des Textes beschäftigt, insbesondere in Holland, Bondam, van Dorp, van der Dussen, welcher auch eine Ausgabe versprach, so wie de Rooy. Von Hrn. van Roeten ist auch die Etunde noch, wie wir hier sehen, eine neue Aus-

gabe zu erwarten; versetzen wir es recht, so ist auch ein Theil schon abgedruckt. Unser's Verus's dorfs Bearbeitung hatte Menzenius noch nicht gesehen. Was würde der Verstorbene für Freude haben, wenn er noch hätte sehen sollen, wie vieles er bereits verbessert hätte, was hier erst vorgeschlagen wird! So 672. Hinc Phrygas Aiacis. So 417. 281. 639. 690. 698. 699. 854. 945. Der Aufschnitt des Ganzen ist, wie er in vergleichen kritischen Adversariis üblich ist; sie geben die Erlaubniß, sich nach Belieben Stellen auszuwählen, sich länger oder kürzer dabey aufzuhalten, und nach Belieben auf andre Schriftsteller auszuweichen. Es wird freylich auch manches erläutert, oder verbessert, das es nicht zu erfordern scheint. Auf die gewöhnlichen Buchstaben- und Selbstverwechslungen und Schreibfehler wird vieles zurückgeleitet. Ein anderer Theil begreift poetische Fiosfeln, mit denen man sich in frühern Jahren so gern zu beschäftigen pflegt. Aber es findet sich überall, selbst in diesen, keine alte Sprachkunde. Unter mehreren gefallenden Verbesserungen ist: V. 205. — potens: simul ordine G. nens ire bis vdenis tentabat in arma carinis: für ordine, *horrida* — arma. Ovid. Met. IV, 662. für aeterno carcere ventos, *hesteruos*. Mehrere Verbesserungen im Ampelius; darunter c. 15. quas (statuas) ei postuerunt in *facie publica*: in basi e publico. Der Dichter hat vieles aus Virgil entlehnt. Doch ist ihm wohl selbst zuweilen ein besserer Ausdruck untergelegt, als er selbst im Sinne hatte. In Priscians Per. 666. wird eine scharfsinnige Verbesserung beigebracht, statt *Ajalaphii regis*. A Xanthi ripis. Wenn man nur nicht zu deutlich sähe, daß Priscian falsch interpretirt, nicht aber der Abschreiber sich verschrieben hat.

Leipzig.

Leipzig.

Laflanes

Georgii Bernhardi Bilfingeri, quondam geometra-philosophi per Europam celeberrimi, de progressionibus localibus, commentatio inedita. Quam praemissa ill. auct. vita edidit *Joh. Car. Frid. Hauff*, A. L. M. Ph. D. et in Acad. Marburgensi Mathem. ac Phys. Lector. 1794. 68 Quartseiten. Das Manuscript, von des sel. Bbhm in Gießen Hand, kam aus desselben Büchersammlung an den Herausgeber. Man schreibe in eine Seite eine erste Reihe gleicher Zahlen. Darunter fange man die zweite Seite mit einer willkürlichen Zahl an, sie selbst sey eine arithmetische Reihe, deren Differenz die Zahl der obersten Seite ist. Wiederum darunter eine dritte Reihe, deren Anfang eine willkürliche Zahl ist, jedes Glied von ihr die Summe des vorhergehenden, und des Gliedes der zweiten Reihe, das über seiner Stelle steht. So weiter fortgefahren, entsteht, was B. progressionones locales nennt. Eigentlich, wie der Herausgeber richtig bemerkt, auch von andern betrachtete Reihen, deren Differenzenreihen zuletzt auf lauter gleiche Unterschiede kommen. Nach dem die ersten Glieder gleich oder ungleich sind, heißt B. sie puras oder mixtas. Die figurirten Zahlen gehören unter sie. Allerley Gebrauch von ihnen, z. B. Summen von Potenzen zu finden, hauptsächlich bey Gleichungen die Wurzeln in ganzen Zahlen, auch Näherungen. Sie enthalten der Gleichungen Wurzeln in Zahlen, wie ein geometrischer Ort in Linien. Daher der Name locales. Man hat Hrn. L. allerdings für die Erhaltung des Ueberbleibfels seines großen Landmanns zu danken, so wie für seine Nachricht von Bilfinger's Leben und Schriften.

Bei dieser Gelegenheit läßt sich ein Programm erwähnen, quo duas vexatissimas matheseos purae elementaris theorias enodare . . . conatur . . . I. C. F. Hauff, Marburg, 1793. 23 Quartf. Es betrifft die Multiplication entgegengesetzter Größen, und den Satz von den Parallelen. Begrifflich ist hier der Raum nicht. Dm. 3 Schlüsse mit gehöriger Umständlichkeit darzustellen, und dem gemäß zu prüfen. Einige anderer Arbeiten über diese Gegenstände beurtheilt er sehr richtig, erinnert auch, daß Streitigkeiten unter den Mathematikern nicht über die Wahrheit der Sätze sind, sondern über die Art solche darzutun; ganz anders versteht es sich bei den Philosophen. Seine Lehren nennt er hier nicht. Auch ist es besser, zeigen, wie man zum Lehrer geschikt ist, als ohne solches je gezeigt zu haben, immer Vorlesungen anzufängen.

Hegne.

Chemnitz.

Den noch leeren Raum des Blattes können wir nicht besser füllen, als mit der Anzeige vom Almanach der Revolutionsoepfer für das Jahr 1794. Erster Jahrgang. Von A. G. Hoffmann. 12. 336 Seiten. Er zeichnet sich durch deutsche ungeschmückte Erzählung, wie es für eine solche populäre Schrift gehört, und durch eine kalteblütige Unpartheilichkeit aus, wie man sie nicht leicht in einer der jetzigen Zeitchriften findet. Man kann wohl denken, daß der unglückliche Ludwig XVI. den größten Theil des Stoffes hergibt, und nächst ihm Gustav, König von Schweden. Am Ende wird die Erscheinung eines Pantheon der Deutschen angekündigt, für dessen Unterstützung schon der gute Eifer des Unternehmers auffordern kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1794.

Heyne.

Woldemar. Königsberg. *Heyne.*
 Zwei Theile. Von Fr. Nicolovius. 1794. 8. Ein neues Kunstwerk des Hrn. geh. Rathes von Jacobi. Ein Anfang dazu war erst im deutschen Merkur 1777, dann einzeln im Druck erschienen 1779. Ohne das gegenwärtige ausgearbeitete und gefeilte Werk mit jenem zu vergleichen, auch, ohne darauf zu sehen, daß es sich im Grunde an die vorhergehenden Schriften des Verf. anschließt, wird es der Rec. hier als ein für sich bestehendes Werk betrachten, und eben deswegen auch die Sätze in der populären Sprache vortragen, da die Bestimmung des Buchs selbst diese ist und seyn muß, es soll ein populär geschriebenes Werk seyn. Zweck und Absicht ist groß, ist edel: Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen
 R³
 J. Jacobi's *Handbuch der Naturgeschichte*
 v. 2. 1877. 1878.

zu legen; aber eben dadurch, wenn ertheilt, wie leicht bald Herz bald Kopf auch die besten Menschen auf Verirrungen setzen kann (äußere Umstände noch ungerechnet), zugleich Mitleid und Schonung der Unglücklichen zu erwecken, Sympathie und Gefühl auch gegen verübete Leiden, zumal solcher Menschen, die sonst gute und edle Menschen waren, rege zu halten, und die gefühllose, die Menschheit so sehr entehrende Härte, die sich in unsern Tagen viele als Patriotismus anrechnen, wo möglich, zu mildern. Die Sätze sind in Handlungen eingeleidet und anschaulich gemacht, die der Verf. durch einen sehr einfachen Plan zu verknüpfen gewußt hat. Eine Kaufmannsfamilie von drey vortrefflichen Schwestern und einer jungen Freundin, ferner drey Männer, von welchen zwey Brüder sind, beyde Kaufleute, zu denen ein dritter Bruder kommt, Waldemar, der Held des Stückes, ein Mann, der sich seine Philosophie des Lebens aus eigenem Nachdenken und Beobachten geschaffen hat, voll Geistes- und Willenkraft, von starkem Gefühl, selbstständig, über die Formen des Lebens erhaben, großer Aufopferung fähig, dabey auch leidenschaftlich und schwärmerisch. Mit der einen der drey Schwestern, Henriette, errichtet er, bey Aehnlichkeit der Denkart, eine genaue Freundschaft; beyde halten sich für ganz frey von Liebe; er heirathet die junge Freundin, ist glücklich; entdeckt endlich doch eine keimende Leidenschaft gegen Henriette; sein schrecklicher Kampf, und sein endlicher Sieg, durch Benstand der edlen liebenden Henriette selbst: dieß ist die Geschichte, in welche so viele tiefe philosophische Gedanken und Betrachtungen durch Gespräche oder Briefe eingewebt sind. Wenn man beyde für die Sprechenden und die Schreibenden vielleicht zu hoch gefaßt achten möchte: so kann der Verf. sagen, alle die

Die Theilnehmenden hatten eine sehr gute Erziehung genossen, und sich durch gesellschaftlichen Umgang ausgebildet, Woldemars Bruder hatte auch studirt; und etwas Schwärmerisches hatte sich der ganzen Familie bemächtigt; freylich ein liebenswürdiges Schwärmerisches; nur zu wünschen ist, daß nicht eben dieses bey vielen Lesern mehr fassen möge, als der tiefinnigere Theil des Buchs. Die Einbildungskraft ist leichter aufgeführt, als der Verstand der meisten Menschen zum anstrengenden Nachdenken erweckt. Die Sätze, welche im Buche aufgestellt sind, gehen, in der gemeinen Sprache ausgedrückt, da hinaus: Das Herz macht den Menschen, nicht der Verstand. Tugend gehet nicht aus Bezgriffen, sondern aus Trieben und Neigungen hervor; sie muß Bedürfnis seyn; in jedem Menschen liegt die Anlage, der Keim der Tugend; er darf nur entwickelt werden; so erzeugt sich eine jedem Menschen eigne Tugend; eine gewisse Form erhält sie immer noch durch die äußern Umstände. Aber die äußere Form bringt keine Tugend hinein noch heraus, wenn sie nicht im Herzen war; aber wohl kann die Form, wie es der Fall bey dem größten Theile Menschen ist, den eignen Stoff der Tugend entstellen und vernichten. Vernunft muß das Herz regieren, aber Empfindungen, Begierden und Leidenschaften müssen da seyn, wenn menschliche Vernunft da seyn soll; (S. 137. 138.) der Vernunft gehört jenes herrschende Gefühl, jene herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen und Gefühlen ihre Stelle angewiesen wird. Dieß bildet den Character; und jeder gute Mensch muß seinem Character gemäß handeln. — Hier aber entstehen die Gefahren des Herzens, hier die Klippen: durch solche Klippen werden Woldemar und Henriette gefährt; aber eben in ihren Herzen liegen die Hilfsquellen und Mittel, sich

von Irrungen wieder zurechte zu bringen, vom Falle sich wieder zu erheben, und da machen folgende Sätze den Schluß: Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor. Aber auch: Nichts nicht. Und: Verräuer der Liebe, sie nimmt alles, und giebt alles. Sehr wünschen wir, daß auch diese Sätze auf manche Leser und Leserinnen mehr Kraft haben mögen, als vermuthlich das Sonderbare im Character Holdemars und Henriettens auf schwache Köpfe wirken dürfte, die sich gern an die Stelle von beyden denken und sehen möchten. Die schöne Sprache, das Blühende, das ihr die reiche Phantasie und die lebenswürdige Schwärmerey des Verf. giebt, mit seinem tief eingehenden Scharffinn, bey einer sehr fleißigen Ausfeilung, geben dieser Schrift einen vorzüglichen Werth. Es sind gleichwohl einzelne Stellen, episodischer Art, bemerklich, die sich vorzüglich ausheben, die auch selbst angebracht zu seyn scheinen, um das Ganze zu heben. Dahin rechnet man die Schilderungen von Naturszenen, die dem Verf. so gut gerathen; die Schwärmerey des Herzens; die Darstellung, wie Familien durch Sitten und Gebrauch, Meynung, Beispiel, zur Verfeinerung des Lebens hingerissen, und von wahren Lebensgenuß abgelenket werden; wie die Menschen wiederum zu weit gehen, wenn sie sich vom Vorurtheil und Beispiele des großen Hauses losreißen wollen; über den Hang am Außerlichen, über den Geist des Zeitalters, über die schwache Hoffnung, daß die Humanität jetzt oder künftig viel weiter kommen wird (I. Th. S. 162 f.). So manches andre, was sich auf unsre Zeiten anwenden läßt. Etwas, was den Philosophen noch unter andern auszeichnet, ist das Anführen alter Schriftsteller, und insonderheit des Aristoteles, aus welchem vor-

treffliche

erffliche Stellen eingerückt werden, als über die
Tugendfertigkeit: II. Th. S. 210 f. 225 f.

Preßburg und Comorra. *Gmelin*

Univerſa hiſtoria phyſica regni Hungariae
ſecundum tria regna naturae digeſta. auct. I. B.
Großinger. Bey S. W. Weber. 8. Tom. I.
Regni animalis Pars I. zoologia ſive hiſtoria qua-
drupedum. 1793. 591 Seiten. Außer einem An-
hang, der von ausländiſchen, zum Theil noch pro-
blematiſchen Thieren, meiſt nach ihren vaterländi-
ſchen Benennungen in alphabetiſcher Ordnung, han-
delt, und einem ſchäßbaren Verzeichniſſe der ungar-
iſchen und ſlawiſch-böhmisch-ſyriſchen Namen der
einheimiſchen und zahmen Arten der Säugethiere,
zuerſt von den zahmen, als dem Hornvieh (wo doch
das gewöhnliche von dem in Ungarn hier und da
auch gezogenen Büffel, der gewiß nicht, wie Hr.
G. zu glauben ſcheint, die wilde Stammart von
jenen iſt, nicht genug unterſchieden wird), dem
Wollvieh (wo wir wieder das kretiſche [*Ovis kre-
piceros*] in Ungarn häufig gezogene Schaaſ nicht
kunſtmäßig genug beſchrieben, nicht deutlich genug
unterſchieden finden), Ziegen, Schweinen, Kanin-
chen, Meerſchweinchen, Ferkeln, Eſeln uecht ihren
Vaſtarten, Hunden, Katzen, Katzen und Haus-
mäuſen, ihrer Lebens- und Nahrungsart, ihrer
Zucht, ihren Krankheiten, dem Schaden, den ſie
anrichten, dem Gebrauch, den man von ihnen und
ihren verſchiedenen Theilen macht, den Sprüchwör-
tern, zu denen ſie Anlaß gaben, aus alten und
neuen Schriften geſammelt; dann von den wilden
Thieren, Hirmiſchen, Rehen, Dammhirmiſchen, Gem-
ſen, die auf den Karpathen, vornämlich auf dem
Tatra vorkommen, und hier mit den Steinböcken zu-
gleich abgehandelt werden, von wilden Schweinen,
Haaſen,

Haafen, Bibern, die auch in ungarischen Gewässern selten sind, Ottern, Bären, Wölffen, Füchsen, Füchsen, Dachsen, wilden Katzen, die in den Bergen Meise und Kitzelb vorkommen, Mardern, Flossen, Wiesel, Hamstern, Spitzmäusen, Eichhörnern, Ziegen, Maulwürfen, Murmeltieren (ob sie mit dem M. der miteligen Alpen, oder mit dem Beob. näher übereinkommen, lernt man vom Hrn. Gr. nicht), Wassermäusen und Feldmäusen (ohne deutliche Bestimmung, eben so wenig von Fledermäusen, von welchen doch gewiß einige Arten auch in Ungarn vorkommen). Wir zweifeln nicht, daß Hr. Gr. seinen Kreis von Lesern haben wird, dem er durch den Prunk von Gelehrsamkeit gefallen, oder durch die vielen zusammengetragenen Nachrichten Nutzen und Belehrung gewähren wird. Aber wir können es nicht bergen, unsere Erwartung, eine vollständige Naturgeschichte dieses von der Natur so gesegneten, und vornämlich von dieser Seite (denn von Seiten der Kräuterkunde und Mineralogie: ist doch schon mehr geschehen) noch so wenig bekannten Reichs zu erlangen, ist, nach diesem Anfange zu schließen, etwas getäuscht; eigene Beobachtung der beschriebenen Dinge, philosophischen Scharffinn in der Wahl des Guten, Brauchbaren und Wahren, Ordnung im Vortrag und Präcise: im Ausdrucke vermiffen wir meistens. In der Vorrede, die eigentlich die Bücherkunde der Naturgeschichte, vornämlich die ungarische (meist nur die verstümmelten Aufschriften, oft nur die Namen der Verfasser) liefern soll, wird auch der übrigen ausländischen Schriften, die in die ungarische Sprache übersezt sind, und des Bellarmin's erwähnt, der ins Itälische übersezt ist. Unter den neuesten Botanikern nennt Hr. Gr. Barrelier, Jacquin, Pallas, Plencé, Smith, Usteri; Schaaleuthiere bringt er zu den Fischen.

Unter

Unter den Naturforschern, die in ihren Schriften die ganze Natur umfaßt haben, stehen auch Bauhin, Büsching, Helwing, Justi, Kising, Noer, Leibniz, Lemery, Lesser, Pardies, Ruff, Kaspar (Kaspe), Kohr, Senkenberg, Waller (Wallarius), Walch u. a. Eine Vertheidigung gegen einen Journalisten von Pesth, welcher die ungarischen Jesuiten pygmaeos musarum nannte. Die Neuern haben mit Linne den Ausdruck Amphibia auf giftige Thiere eingeschränkt (wo hat das Linné, wo ein anderer Neuerer gethan?); welche Thiere behalten ihre natürliche Farbe (ändert sie sich nicht bey vielen mit dem Alter, dem Himmelsstrich, der Jahreszeit?). Nicht Schröder, sondern Schoder ist in die Fußstapfen von Bochart getreten; den bekannten Verfasser der Quadruped. de Sardegna, Cetti, nennt Hr. Gr. nicht. Wegen die röhrlichten cylindrischen Würmer (näher bestimmt sie Hr. Gr. nicht, bey dem Hornvieh, die sich auch bey Pferden finden, sey nichts besser, als eben diese Würmer klein gestoßen und dem Vieh eingeschüttet. Der Golzglanz an den Zähnen mancher Schaafe könne, wenn er beständig sey, wohl auch von dem Golde in den Gemäßen des bergichten Theils von Ungarn kommen; Schaafoth mit Thee gekocht diene den Kindern in den Pocken; eine Trommel von Lammsfell thue nicht mehr, wenn man eine solche von Wolfesfell rühre; so weit gehe die Antipathie; eben so leichtgläubig rühmt der Verf. die Heilkraft des Bockblutes, der Ziegenmilch, des Schweinehirns, des Stinksteins (gegen Krankheiten der Schweine); daß die Tollheit der Hunde von lebendigen Würmern komme, zweifelt er nicht. Die Krähen (die Siebenschläfer waren es, die Hr. Gr. noch einmal S. 520 und 545. erwähnt) seyen von den Widern begierig gegessen

geessen worden. Ein Nachtrag von Thieren, die ehemals in Thiergärten, auch in Ungarn, gehalten wurden.

Heyne.

Hamburg.

Catalogus Bibliothecae praesantissimorum qui ad theologiam, philologiam atque historiam spectant librorum selectum complectentis. Libros collegit, literariis catalogum animadversionibus instruxit, indicem elementarium adiecit *Bartholdus Nic. Krohn*, P. ad D. Mariae Magdal. 1793. 8. 264 Seiten ohne Register. Die Zahl der Litteratoren, welche die Bücherlitteratur beschäftigen, vermindert sich in unsern Zeiten immer mehr; ob zum Vortheil oder zum Nachtheil, ist eine andre Frage. Die Notiz von seltenen Büchern und von andern historischen Umständen, welche ein Buch merkwürdig machen, ist jetzt eine seltne Liebhaberey. Desto aufmerkamer macht die Erscheinung des Catalogs einer Büchersammlung, wovon beydes noch ganz den Geist des Bücherstudiums, wie es ehemals mit Beyfall getrieben ward, verräth. Es versteht sich, daß ein Privatmann, der bloß als Liebhaber und Litterator sammelt, keine Vollständigkeit eines Faches zu erreichen sucht; indessen in jedem Fache sind wichtige Bücher vorhanden, von denen der Hr. Verfasser Notizen, oft sehr ausführlich, theils aus eigener Einsicht, theils aus litterarischen Werken und Journalen, bengetragen hat. Auch verschiedene Handschriften von den letztern Jahrhunderten kommen in der Sammlung vor. Das Bibelstudium scheint den wichtigsten Theil auszumachen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1794.

Göttingen.

Lycken.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 15. März war die Vorlesung vom Hrn. Prof. Lychsen: De religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis. Comm. II. Die erste Abhandlung (s. diese Anz. 1791. St. 47.) enthielt als Einleitung einige allgemeine Bemerkungen über den Zoroaster, dessen angebliche Schriften und Lehren; hier kommt der Verf. auf die Frage, wovon die ganze Untersuchung ausgegangen war, und beschließt damit seine Forschungen über diesen Gegenstand. Verschiedne Religionsbegriffe haben sich unter mehreren Völkern verbreitet, insbesondere bey den Juden, Griechen, christlichen Syrern und Muhammedanern. Bey den erstern, den Juden, ist der Einfluß am sichtbarsten, und die merkliche Veränderung und Ausbildung mancher reli-

religiösen Ideen seit der Wiederkehr aus dem Exil läßt sich größtentheils aus dieser Quelle ableiten. Die älteste Spur des Magismus ist die Stelle Jes. 45, 7, die noch ungleich bestimmter und treffender ist, wenn hier, wie die neuere Kritik wahrscheinlich macht, ein Prophet spricht, der die damaligen großen Revolutionen in Oerkräften als Augenzeuge schildert, und seine Volksgenossen gegen medizinisch-perfischen Dualismus, wie anderswo gegen assyrisch-babylonischen Götzendienst und Aberglauben, warnt. Auf den Einfluß der persischen Religion zur Entweidnung der Juden im Exil von Polytheismus rechnet der Verf. nicht; aber in andern Lehrsätzen und Ausdrücken scheint ihm dieser unverkennbar, nämlich in der Idee, daß Gott ein Licht sey, im Lichte wohne, die erst jetzt klar vorkommt; ferner in manchen Puncten der Engellehre, besonders von den bösen Geistern und deren Oberhaupt, dessen Name Ašmodi, in den Zendbüchern Ašmæg, heißt persisch ist. Nach einigen Rabbinen, so wie in einigen Beschreibungen der Zendbücher, ist dieser mit Satan oder Ahriman einerseits. Auch in der Lehre von der Weltdauer und der Auferstehung der Leiber ist die Ähnlichkeit auffallend, obgleich die meisten dieser Ideen, wie es zu erwarten war, nach den übrigen Religionsvorstellungen der Juden modificirt, und mit ihren heiligen Schriften in Verbindung gesetzt sind. Bey andern Puncten, z. B. bey dem allschaffenden Wort Honover und dem Memra der Rabbinen, dem Urmenschen und Adam Cadmon, so wie bey einzelnen Dichtungen und Bildern, die bey spätern Propheten und Rabbinen vorkommen, ist die Beziehung zweifelhafter. Gebräuche scheinen die Juden nicht von den Persern angenommen zu haben, wenn man nicht etwa die häufigen Waschungen der Pharisäer hieher rechnen will. Aus allen ergibt sich, daß

daß die Grundlehren des Magismus schon zur Zeit des Exils der Juden bekannt waren, und daß man diesem, nicht den Chaldäern, Einfluß auf die jüdischen Religionsbegriffe zuschreiben könne.

Zu den Griechen verbreitete sich durch und nach dem persischen Kriege der Saame des magischen Aberglaubens, dessen Name Magie schon auf persischen Ursprung deutet. Inzwischen ist in der Hauptstelle darüber beym Plinius (H. N. XXX. 1. 2.) wohl zu viel behauptet. Denn daß die Magie vom Zoroaster erfunden sey, beruht auf Verwechslung des Magismus und der Magie im griechischen Sinn des Worts; und daß Dithanes schon zu Herres Zeit über die verschiedenen Gattungen derselben geschrieben habe, scheint bloß aus dem vermuthlich unechten Werke des Dithanes, dem Detateuchus, geschlossen zu seyn. Obgleich also nicht zu leugnen ist, daß die Idee von bösen Dämonen, von Krankheiten die von Dämonen herrühren, von Vertreibung oder Herbeizuführung der Geister durch gewisse Formeln und Gebräuche, persischen Ursprungs sind, so scheinen doch die Arten der Magie, wie sie bey den Griechen üblich waren, weder zoroastrisch, noch in Persien einheimisch. Auch Strabos Stelle (XVI. p. 1106.) ist vielleicht aus dem Dithanes genommen, da er die nämlichen Arten der Magie aufzählt, deren Plinius aus jenem gedenkt. Ob die griechische Philosophie von dem philosophischen Theil des Magismus etwas aufgenommen habe, bleibt zweifelhaft, da die Sage von dem Unterrichte des Pythagoras beym Zabratus in Babylon unter die Erdichtungen gehört. Was man allenfalls hieher rechnen könnte, wäre die Vorstellung des Plotin von Lichtnatur Gottes und der menschlichen Seele, und der Unterschied von bösen und guten Dämonen, von welchen beym Empedocles die erste Spur verkennt. Nach Kom
S 2 famen

Kamen zwar um die Zeit des Sceräuberkriegs der Mithradienst, und nachher auch orientalische Magie; allein da beides nicht rein persischer, sondern ausgearteter Aberglaube war, so gehört es nicht hierher. Unter den Syzern mögen sich früh persische Begriffe verbreitet haben, allein von der Cultur dieses Volkes wissen wir überhaupt fast nichts. Eine dunkle Spur ist, daß im Syrischen Dio (𐤃𐤓𐤕), denn so muß es vermuthlich geschrieben werden) wie im Persischen, einen bösen Dämon bezeichnet. Sichtlicher ist der Einfluß zoroastrisch-dualistischer Begriffe in den Systemen der gnostischen Secten in Syrien und Asien, die alle ein doppeltes Princip mit 6 oder 7 Aeonen lehrten, und zeigen, daß diese Grundsätze sowohl unter der parthischen als sassanidischen Dynastie in Asien galten und Beyfall fanden. Bey den Muhammedanern, diesen eifrigen Gegnern und Unterdrückern des Magismus, sollte man am wenigsten etwas von Lehrlagen desselben erwarten, und doch ist dieß wirklich der Fall. Die Brücke Serath, über die die Menschen nach der Auferstehung gehen werden, ist ein Glaubensartikel, nicht nur der Schiah, sondern auch der strengen Sunniten, zu welchen die Osmanischen Türken gehören, und doch ist diese nirgends im Coran gegründet, sondern bloß durch Deutung hineingetragen, höchst wahrscheinlich aus der zoroastrischen Brücke Tschinewad. Auch das fabelhafte Gebirge Kaf, das die ganze Erde umgiebt, ist vielleicht aus den persischen Mythen von dem Berge Alborz entstanden, oder ausgeschmückt. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist, daß die zoroastrisch-magische Religion eine Originalreligion sey, merkwürdig durch ihr Alterthum, ihre nie ganz unterbrochene Fortdauer, und ihren Einfluß auf die vornehmsten Religionen der Erde, in welchen ein-

zelve Sätze derselben noch jetzt fortleben; und da eine so lange Fortdauer und ausgebreiteter Ruf ohne schriftliche Urkunden sich nicht wohl denken lassen, so läßt sich daraus ein Nebendeweis für das Alter der Zensbücher ableiten.

Noch gab der Verf. einen Nachtrag zu der erstern Abhandlung aus zwey seitdem erschienenen Schriften, einem Aufsatz des Ritters Will. Jones in den Asiatick researches und den Memoires des. Hrn. de Sacy (G. U. 1792. S. 1777.). Jones fand nämlich in einer Schrift eines gewissen Mohan über die 12 Religionen, daß in Persien vor den Vischdadiern noch eine Dynastie Mahabadier, aus 14 Königen bestehend, geherrscht habe. Da diese mit den 14 Menu's der Indier übereinkommen, so scheinen einst Indier in Persien herrschend gewesen zu seyn. Dazu kommt, daß das Zend mit dem Indischen oder Samserdamischen nahe verwandt ist, so wie auch vom neuern Persischen theils die Wörter, theils die Wurzeln sich im Samseret finden, was auf Verwandtschaft der Völker schließen läßt; und da die Brahminen vermöge eines alten und heiligen Gesetzes aus Indien nicht auswandern dürfen, so, glaubt Jones, müssen sie aus Persien, als ihrem ursprünglichen Wohnsitze, hergekommen seyn. — Die Hypothese ließe sich noch weiter treiben, wenn einmal soll conjecturirt werden. Denn wenn man die Bemerkungen damit verbindet, daß die obern Casten der Indier Reste eines erobernden Volks zu seyn scheinen, die sich die alten Einwohner, die untern Casten, unterworfen haben; daß in Indien selbst die Sage ist, die Brahminen und Nairen seyen von Norden hergekommen; daß die erstern, nach den Alten, ehemals nördlicher wohnten, und einige Griechen sie zu Abkömmlingen der Magier machen; daß die Zendsprache auch mit dem Georganischen Aehnlichkeit hat, so wie das Persische und

Curdische mit den germanischen Sprachen; so ließe sich der Schluß ziehen, daß Iranier (Meder, Perser, Bactrianer) Georgianer, Indier, Germanen zu einem Hauptvolk gehören, das ursprünglich in Iran wohnte, und dessen Reste noch jetzt in Guraistan, Curdislan u. einzelnen Gegenden des persischen Reichs ihre Urform behauptet haben. Indessen für den Zweck des Verf. ist die einzige, auf Thatfache gegründete Bemerkung hinreichend, daß das Zend mit dem Sanscrit übereinstimmt, also eine wirkliche, einst bey einem alten, mächtigen Volk: lebende Sprache war. — Aus dem Werke des Hrn. de Sacy bestätigt sich, daß unter den Sassaniden Pehlevi die herrschende Sprache war. In dieser sind die Inschriften bey Persopolis und die Legenden der Sassanidenmünzen geschrieben; und so wird begreiflich, warum unter den Sassaniden nach Herstellung des Magismus die Zendschriften ins Pehlevi übersezt, und neue Schriften in dieser Sprache abgefaßt worden sind.

Pinelin.

Leipzig.

Systematisch-summarische Uebersicht der neuesten zoologischen Entdeckungen in Neuholand und Afrika; nebst zwey andern zoologischen Abhandlungen, herausgegeben von Fr. A. Meyer; im Verlage der Dytischen Buchhandlung. 1793. 8. Der Hr. Dr. hat hier die ausführlichen Beschreibungen der Thierarten, welche erst neuerlich aus diesen Theilen der Erde bekannt geworden sind, aus Philip (f. G. A. 1790. S. 315.), White (f. G. A. 1791. S. 49.), Latham (G. A. 1792. S. 520. 522.) und Bruce (G. A. 1790. S. 1009. 1049. 1061. 1193. 1201. 1914. und 1791. S. 2044.) nachgetragen, sie mit den früher bekannten verglichen, und ihnen ihre Stelle im System angewiesen; er befolgt dabey die Ordnung unsers Hrn. Hofr. Blumenbach. Zuerst die

die Thiere aus Neuholland, dann die afrikanischen. Den Hepunaru bringt er mit Philip zu den Eichhörnern, da er ebenhin auch in seinen Bemerkungen über die Gattung der Beutelthiere den Beutel am Bauche weder für einen ausschließlichen (das würde nur so viel beweisen, ihn nicht als den einzigen Character anzunehmen, so wenig, als die Flughaut bey den Fledermäusen; zudem sind Thiere anderer Gattungen, die ihn auch haben, erst seitdem man Neuholland etwas näher kennen gelernt hat, bekant geworden), noch für einen beständigen Character des Beutelthiers hält, da er mehreren Arten fehlt. Sechs neue Arten des Beutelthiers aus Neuholland, von welchen doch die meisten den Linnéischen von den Zähnen entlehnten Character mehr oder weniger verläugnen (wieder ein Beyspiel, wie wenig sich der Naturforscher bey Bestimmung der Thiergattungen auf einzelne Character verlassen darf). Eine Art Miesel. Der *Lacopatafa*, den der Hr. Dr. zum Frett rechnet, und Philip's geflecktes *Dyposum*, als eine Spielart desselben ansieht. Der Dingo, eine neue Hundart. Ein weißer Falke. Mehrere Papagaiarten u. Spielarten, vornämlich aus *Lacham*: der *discolor* und *puillus*, von *White*, aus *Neusidwallis*; die neue Gattung *Scythrops*, auch einige neue Arten Eisvogel, Bienensresser, Drossel, Fliegenfänger, Wachstelze, aus *Lacham*; eine neue Art Baumläufer, Rabe, Wachstelze und Nachtschwalbe, aus *White*; eine neue Art Taube, Kajuar, Reiher und Wasserhuhn, aus *Lacham*; eine neue Art Frosch u. Ringelschlange, mehrere Arten Eidechsen u. Nattern, alle aus *White*; eine neue Art Seeteufel, Hornfisch, Dorade, Knorrhehn, Altpfisch, Meerbrachtem, Kippfisch, Meerbarbe, Hornährenfisch u. Krebs, auch 2 Spinnenarten, alle aus *White*. Den zweiten Abschnitt machen die neuen Arten aus Afrika aus.

Bruce's

Bruce's Terboa ist er sehr geneigt, so wie seinen Dubbah, für eigene neue Arten anzusehen, da jene sowohl von *Dipus Jaculus*, als vom *D. meridianus*, dieser sowohl von der gestreiften (durch lauter schwarze Bänder, auch an der äußern Seite der Weine), als von der gefleckten Hyäne abweicht; der gestiefelte Luchs, dessen schon Buffon aus einer ihm von Hrn. Bruce mitgetheilten Nachricht gedachte. Der Lämmergeper; der *V. percnopterus* (die Bemerkung von der verschiedenen Farbe der beyden Geschlechter stammt von Linné, der sie schon in der 10. Ausgabe seines Systems gemacht hat, oder vielmehr von Zafselquist). Der Hadukenadler, von welchem der Hr. Dr. den Kronadler und Bruce's Nissur Tokoon für Spielarten ansieht; der abyssinische Nasehornvogel; die abyssinische Mandelkrähe; der Honigweiser (der Hr. Dr. hält, was sich freylich aus seiner verworrenen Beschreibung nicht sicher beurtheilen läßt, Bruce's Moroc vom Sparrmannischen Honigweiser verschieden, der auch eher zum Großmaul [*Bucco*], als zum Guguk gehört); die Taube Waalia; der Ibis; die Carotte; El Ydda, die auch der Hr. Dr. für eine Spielart der grünen Erdecke erklärt; die Hornschlange; der Binny nach Bruce (der freylich, wenn man sich auf die Wichtigkeit der Beschreibung des letztern verlassen darf, vom Fortfällischen dieses Namens verschieden seyn muß); die Fliege Talsfalya, von welcher auch der Hr. Dr. nur vermuthet, daß sie zu den Bremsen gehöre. Zuletzt noch von der Gattung des Beuteltiers und dem Würfaltier oder Lion-monstre; der Hr. Dr. zeigt die Verschiedenheit desselben vom Wår und Dachs, und schien anfangs geneigt, eine eigne Gattung daraus zu machen, stimmt aber doch zuletzt Hrn. Smith bey, der es zum Faultier bringt; der Unterschied in der Zahl der Backzähne sey nicht dagegen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1794.

Graavenhaage.

By J. v. Cleef: Eenige Berichten omtrent de Pruisfische, Oofterrykfche en Siciliaanfche Monarchien, benevens fomige daar aan grenzende Staaten, D. I. 1793. 329 Seiten. D. II. 272 Seiten. groß Octav.

Der Verfaffer diefer Berichte, Hr. Meermann, Freyherr von Dalem, den unsere Lefer schon aus feinen frühern, theils hiftorifchen, theils ftatiftifchen, Schriften von einer vortheilhaften Seite kennen, hat feine Verdienfte um die Erweiterung des Reichs der Wiffenfchaften im nicht geringen Grade durch dieß vor uns liegende Werk vermehrt. Auch hier trifft man den ruhigen Beobachter, einen Mann, der, mit eben fo mannichfaltigen als fchätzbaren Kenntniffen ausgerüftet, die Reife begann, und der gerade das niederschrieb, was man in Reifebeobachtungen

lungen suchen und mittheilen sollte; wenigstens ist es nur höchst selten, und dann sehr natürlich, der Fall, daß der Hr. Verf. über jene Grenzen hinaus schreitet. Auf den Character der Völker, zu welchen sein Weg ihn führte, auf die Naturanlage des Landes, auf die Industrie und Cultur seiner Bewohner, kurz auf alles, was dem Menschen bey dem Menschen wichtig ist, war das Auge uners Reisenden gerichtet, und die Werke der Kunst und des Geschmacks wurden von ihm einer weit größeren Aufmerksamkeit gewürdigt, als ihnen von den gewöhnlichen statistischen Reisenden zu Theil zu werden pflegt. Die Reise nach Hannover, Hannover selbst, Göttingen, der Harz, Wolfenbüttel, Braunschweig, Helmstedt, Magdeburg, Brandenburg, Spandau, Berlin, Potsdam, Wittenberg, Leipzig, Meissen und Dresden sind, so wie die Wege, die zu diesen Städten führen, in dem ersten Theile beschrieben, und der Abschnitt von Dresden, um nur einen einzigen derselben zur genauen Characteristik des Ganzen vorzulegen, schildert das Aeußere der Stadt, die Einwohner derselben, den Churfürsten selbst, die Finanzen und die Stände des Landes, das Militär, die Justizverfassung, die Religion, wie die Kirchen, das katholische Hospital und den Kirchhof, die von den Freymauern errichtete Urinenschule, das medicinisch-chirurgische Collegium, das grüne Gewölbe, die Gemädegalerie, den Zwinger, die Sammlungen von Kunststücken, das Naturakienkabinet, den Japanischen Pallast, die Bibliothek, die Gewehrkammer und endlich die Künstler zu Dresden. Vom Harz ist der Bericht sehr ausführlich, und der Bergbau sehr richtig beschrieben, aber Goslar ist dagegen zu kurz abgefertigt. Gleich ehrenvoll für den jetzt regierenden Herzog von Braunschweig, wie für die Braunschweiger selbst, ist das S. 67 und 68

dem

dem Herzoge ertheilte Lob. Die Sommermesse führt noch jetzt einige tausend Menschen auf zwey bis drey Wochen nach Braunschweig, das in dem letzten Jahrzehend einen äußerst wichtigen Nahrungszweig durch die Cultur und Verarbeitung der Cichorienwurzeln sich verschaffte; in einer der ersten dieser Fabriken werden täglich im Durchschnitt gegen 1500 Pf. Cichorienkaffee geliefert. Hr. Weirich in Helmstädt zeigte dem Hrn. v. M. einen rohen Diamanten, 1000 Karat schwer, und so gestaltet, daß er sich zu einem Brillanten schleifen ließ, aber dieß Schleifen allein würde gegen eine halbe Million Thaler kosten, und die Schätze aller europäischen Monarchen würden nicht reichen, den Diamant selbst zu bezahlen. Von Berlin ist, wie sich leicht erwarten ließ, der Bericht am ausführlichsten. Die Bemerkungen über die Verfügungen des neuen preussischen Gesetzbuchs in Betreff der Ehescheidung, so wie über die Ehen zur linken Hand, machen dem Kopfe wie dem Herzen des Verf. gleich viele Ehre, und sicher wird jeder Menschenfreund und Menschenkenner ihm hier beystimmen. Fürwahr mehr als seltsam ist es, daß eben dieß Gesetzbuch dem Adel ein Recht nimmt, das selbst der Sklave in Westindien besitzt, das Recht, nach Belieben sich ein Weib zu nehmen, und daß man das Recht der Freyheit von verschiedenen Abgaben als Heiligthum des Adels respectirt! Sehr richtig wird die politische Freyheit des Preußen S. 168 gewürdigt; auch der Graf von Herzberg unterschied bey seiner bekannten Untersuchung dieses Gegenstandes die Frage, ob der Preuse willkürlich wirklich beherrscht werde? von der nicht, ob die Verfassung des Landes von der Art sey, daß der Unterthan nicht fürchten dürfe, willkürlich beherrscht zu werden? So tief, wie in London und mehrern andern Hauptstädten, ist die

Zugend in Berlin noch nicht gesunken, und auffallender Beweis von gegenseitigem Vertrauen und Redlichkeit ist es, daß hier Menschen aus allen Classen ohne anzuklopfen ins Zimmer treten, und hoch aufschauen, wenn man ihnen dieß verargt. In der Garnisonkirche zu Potsdam steht man dicht an der Kanzel die Statue des Mars und der Minerva, und in der Garnisonkirche zu Berlin hat man sich nicht bequemt mit einer auf Harnisch und Helm ruhenden Kanzel, und mit den Denkmählern, die preussischen Generalen hier errichtet wurden; es sind auch an der Kanzel von Bildhauerhand die erhabenen Thaten Simons angebracht. Die Vorschrift, die Friederich der Große für die Academie Militaire, sein Lieblingsinstitut, selbst entwarf, enthält in Hinsicht auf die privat und öffentlichen Religionsübungen Verfügungen, die schwerlich von dem nachherigen Freunde Voltaires erwartet werden konnten. Auch noch im Invalidenhanke zu Berlin zeigt der Stock von Zeit zu Zeit die gefürchtete Krast, durch die er sich ehemals auf den Waffenübungsplätzen Ehrfurcht zu verschaffen wußte. Im Potsdamer Waisenhanke fand der Hr. Verf. nur noch zwischen vier und 500 Mädchen; zwey bis 300 waren auf dem Lande untergebracht, und künftig sollen ihrer nicht mehr als 400 aufgenommen werden. Die Zahl der Knaben hatte sich von zwölf oder gar 1400 bis auf einige hundert vermindert, von welchen der vierte Theil aus Officieren bestand. Jeder Knabe hat sein eigenes Bett; allein an Ordnung fehlte es hier sehr; selbst das Fleisch im Topfe muß der Defonomus des Hauses durch ein Schloß, am Topfe selbst angebracht, sichern. Der Fond der Universität zu Wittenberg steigt auf 300,000 Thaler; zwey Drittel bestehen in Ländereyen. 216 Studenten erhalten hier Freystipendien, für welchen jeder wöchentlich

6½ Groschen zahlst. Die Universitätsbibliothek ist fast nur ein Schatz in den Händen eines Geizigen; in Kasten, mit dicken kreuzweise geschlagenen Latten verschantz, werden die Bücher wohl aufbewahrt. In Leipzig speist fast der dritte Theil der Studirenden, ihrer 300, am Frentische. In der Porcellanfabrik zu Meissen arbeiten zwischen fünf und sechs hundert Menschen, von welchen ein Drittel Maler sind; in der Verfertigung des Bisquit und der Figuren hat man es jetzt zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Der geringste Gehalt eines Domherrn zu Meissen trägt doch 1800 Thaler. Auffallend waren uns die Zweifel und Bedenlichkeiten, welche der Hr. Verf. S. 161 u. f. über die verbindende Kraft der symbolischen Bücher äußert, und noch auffallender der Vorwurf der Unsauberkeit, welchen er den Berlinern macht; ein Vorwurf, der immer noch ungerecht bleibt, erinnert man sich auch an die übertriebene, in einem großen Theile des Vaterlandes des Hrn. Verf. herrschende Keilichkeitsliebe. Unrichtig ist es, was S. 57 von der Gewinnung des Goldes auf dem Harzgebirge und von einer ehemaligen Wohnung eines Herzogs von Pölle gesagt wird. Ganz falsch ist die letzte Veränderung, die mit dem Collegio Carolino in Braunschweig vorgenommen wurde, dargestellt, und längst schon ist die Gewohnheit in Braunschweig, alle aus der Kirche zu entfernen, wenn ein Herzog das Abendmahl genießt, abgeschafft. Auch darf man es nicht vergessen bey der Beschreibung der Reise nach Hannover, welchen Theil nur der Hr. Verf. von Westphalen sah. Doch Unrichtigkeiten der Art, deren wir hier noch mehrere rügen könnten, sind unvermeidlich. Der zweyte Theil, ganz in dem Geiste, wie der erste, gearbeitet, beschreibet die Reise von Dresden nach Prag, Wien, Grätz, Lax-

bach, Clagenfurt, Triest, Linz, Passau, Regensburg, Nürnberg und Würzburg, und die Zurückreise über Frankfurt und Mainz nach Holland. Von dem ersten Theile enthält die zu

Braunschweig

in der Schulbuchhandlung erschienene Reise durch Preussen, Oesterreich, Sicilien und einige an jene Monarchien grenzende Länder eine Uebersetzung vom Hrn. Prof. Läder in Braunschweig. Nur einige wenige unbedeutende Notizen, so wie einige Unrichtigkeiten, hat der Uebersetzer hinweggelassen.

Tychsen.

Leipzig.

Von der Allgemeinen Schilderung des Othomanischen Reichs aus dem Französischen des Hrn. v. Muradger d'Ohsson — übersetzt von Chr. W. Beck ist schon im vorigen Jahre 1793 der zweyte Theil, 637 S. gr. Octav, erschienen. Die Uebersetzung ist nach dem nämlichen Plane wie Herrn L. A. gearbeitet, nur daß in den Anmerkungen des Hrn. d'Ohsson weniger Abkürzungen vorgenommen, und dagegen die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers Parfamer angebracht sind, weil der Verfasser selbst noch manches nachholt, und dann am Schluß des ganzen Werkes sich allgemeine Nachrichten am bequemsten werden geben lassen. Da wir bey der Anzeige des Originals in diesen Blättern 1791. S. 1105 flq. den Inhalt dieses Bandes angegeben haben, so begnügen wir uns zu bemerken, daß dieser Theil der Uebersetzung alles enthält, was sich im II. B. des Originals findet, und daß von den 96 Kupfern hier 14 ausgewählt sind, die sämtlich verschiedene Trachten der Moslemeu vorstellen, nebst 2 großen Tabellen, einem Stammbaum

der

der alten Araber und der verschiedenen Orten von Derwitschen. Letztere sind unstreitig sehr nützlich; bey den erstern ließe sich fragen, ob nicht manche zweckmäßigere hätten gewählt werden können. In dessen macht Hr. Prof. B. Hoffnung, daß bey den folgenden Bänden, wo das Original schwerlich so viele Kupfer liefern kann, noch einige werden nachgeholt werden. Der Zuläge zu diesem Bande sind fünf, S. 558 ff. I. Ueber einige neue mohammedanische Gesetzbücher. II. Ueber die Fasten, Wallfahrten und das Wüchswesen der Mohammedaner. III. Noch ein Verzeichniß der zu Constantinoepel gedruckten Bücher aus Lüdke's Beschreibung des türkischen Reichs zum I. Th. S. 565, das sich bloß durch Kürze und einige Verschiedenheit der Titel unterscheidet. Wenn ja eine Wiederholung nöthig war, so wäre ein Verzeichniß der arabischen Titel, das aus Zent's Comm. de fatis I. l. Or hätte genommen werden können, ungleich nützlicher gewesen. IV. Etwas über die Pest in den mohammedanischen Ländern. V. Ueber türkische Musik, aus Tobertini. S. 579 ff. Glossarium der vornehmsten ausländischen Wörter in diesem Theile, und S. 595. Register der Sachen und Personen. Zum Schluß S. 636. 637. Einige Verbesserungen zur Uebersetzung in beyden Theilen. Rec. setzt hinzu, daß S. 558. Z. 12. statt Ausuzua es heißen muß: aus einem größern Werke desselben Verf. S. 560. Z. 10 v. u. statt Zaphir, Zachir (سحير). S. 575. N. 10. Uşul ul-Zikm Si. statt Şikzenfi. Nach Vollendung des ganzen Werks, die vermuthlich noch sehr entfernt ist, verspricht Hr. Prof. B. noch eine allgemeine Revision.

Frankfurt

Verfasser. Frankfurt am Mayn.

Beiträge zur practischen Messkunst von Franz Karl Schleicher, Hauptm. in Hochfürstl. Hessenf. Diensten, ordentl. Lehrer der Kriegswiss. auf der Univ. Marburg, Mitgl. des daf. staatswirthschaftl. Instituts, auch der Acad. der Maler- Bildhauer- und Bau- Kunst zu Cassel. I. Heft. Bey Warrena trapp und Wenner. 1793. 142 Octavf. 4 Kupfert. Theilungen von Dreyecken, Parallelogrammen und Trapezien mit parallelen Seiten. Die erste Veranlassung zu diesen Untersuchungen war Gebrauch der Geometrie zu Feldertheilungen für den Defonomen. Bloße Regeln ohne Theorie wären vielleicht den meisten willkommner gewesen, aber so was sind Messer in der Hand eines Kindes. Anfangsgründe der Geometrie, Trigonometrie, Buchstabenrechnung und Algebra verlangt Hr. Schl. mit Recht von jedem Defonomen, der nicht bloß Bauer ist. Die Theilungen der Dreyecke geschehen durch Linien, einer Seite des Dreyecks, oder einer der Ecken nach gegebenen Linie parallel, oder aus einem gegebenen Puncte ausgehend. Eben so werden die Ecken der Theilungslinien für Parallelogrammen und Trapezien angegeben. Die Aufösungen werden analytisch gegeben, und mit berechneten Exempeln erläutert, auch geometrische Verzeichnungen beygefügt. Alles ist sehr deutlich auseinander gesetzt, auch Liebhabern der Mathematik als ein reicher Vorrath zu Übungen zu empfehlen. Die werden auch gern sehen, wenn Hr. Schleicher die Hoffnung zu Fortsetzung dieser Arbeiten erfüllt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stüd.

Den 26. April 1794.

London.

N. 2. Anz.

Geometrical and graphical essays by *George Adams*, mathematical instrument-maker to His Majesty and optician to His R. H. the Prince of Wales. 1794; 500 Octav. 33 Kupferplatten. Beschreibung und Gebrauch der Werkzeuge zur ausübenden Geometrie, auf dem Papiere und auf dem Felde. Hier nur einige einzelne Bemerkungen. Das rechtwinklichte Dreieck an einem Lineale verschoben um Parallellinien zu ziehen, ist den englischen Künstlern nur vor Kurzen aus Deutschland bekannt worden, heißt the german parallel rule; Jacksons Verbesserung, zwey solche Dreiecke die mit den Hypotenusen aneinander gelegt, ein Rechteck geben, ihre Seiten in gleiche Theile getheilt, eine auch zum Gebrauche als Transporteur. (Mehr Verbesserung zeigt Leopold Theatr. Mach. Arithm. Geom. Tab. XXI.

U 3

a und

a und b. Auch Hr. Hofr. Mayer pract. Geometrie I. Th. 6. Cap.). Nach Birds Verfahren, einen Quadranten zu theilen (Man s. Kästners V. astronom. Abb. 19.) wird eine Bemerkung von Smeaton bezugbracht, die stark wider eine von S. Narimen streitet. Sm. berechnet aus dem angenommenen Halbmesser die Sehne von 16 Graden, die fünf Mal in den Bogen getragen, giebt 80 Grade, der Bogen von 16 Gr. halbirt, und diese Hälfte angesetzt, kommen 88 Grade, und fernere Halbirtungen geben 2 Grad, und so 90. Werkzeuge, Bogen großer Kreise zu beschreiben. Der veränderliche Winkel von dem man bey drey gegebenen Puncten eines solchen Bogens; Spitze auf einen Punct, Schenkel durch die beiden andern legt, heißt bey Hr. A. Bevel. Eine Verbesserung, da noch ein Bogen von wenigen Graden aus des Winkels Scheitel beschrieben angebracht ist. (Der Rec. besitzt dergleichen, schon vom Rath Penther gebraucht). Werkzeuge die sich darauf gründen, daß ein Kegel auf einer Ebene in einem Kreise umläuft. (Kästner geom. Abb. 1. Samml. 43. Abb.) Hr. A. nennt dergleichen oblique ruler. weil die Linien alle nach einem Puncte gehn, wie sie bey dem Parallelliniale gleichlaufend sind. Er liefert einen solchen Cyclographen, mit dem man Kreise beschreiben kann, von 4 bis 6 Zoll Halbmesser, bis zu einem so groß als die Bahn des Georgium Sidus, kostet 6 Pfund 6 Schill. (Dem Rec. fiel dabey Morifs Friseur ein, der seine Locke in den Ocean zu tauchen gestattete.) Suardis Werkzeug, allerley krumme Linien zu beschreiben; der Stift wird von einem Arme herumgeführt, den man verlängern und verkürzen kann, des Arms Bewegung regieren mehrere Räder. Hr. A. erwähnt: Watt und Bolton hätten dergleichen Vorrichtung bey der Dampfmaschine angebracht, eine der vielen Proben, von dem practischen Nutzen solcher dem

dem Scheine nach fruchtlosen Speculationen. Hr. A. nennt das Werkzeug the geometric pen. (Suardi Buch: Nuovi Istromenti ... Brixiae 1751. wird erwähnt in Deliciae eruditor. miscellan. ex eor. operibus excerptae. Frf. 1761. T. 1. p. 53). Unter den Feldmessaufgaben, eine von größtem Nutzen, oft unentbehrlich, und doch in keiner der gemeinen Anleitungen zum Landmessen zu finden: Die Stelle wo man ist, aus den dasigen scheinbaren Größen der drey Seiten eines gegebenen Dreiecks. (Kästner Geometr. Abh. 1. Samml. 51. befindet sich doch in Dupain de Montesson a. d. Französ. übersetzten Buche: Kunst alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg ... Beziehung hat.) Vorzüglich vor dem gewöhnlichen Landmesserkreuz, ein Optical square, von des Verf. Vater erfunden; eine Nachahmung des Hadley'schen Quadranten, zween Spiegel, da ein Gegenstand vermittelst beider Reflexion gesehen, mit einem andern gerade zu sehen, zusammen zu fallen scheint, wenn Linien von beiden am Mittelpunct des Werkzeuges einen rechten Winkel machen. Es wird mit der Hand regiert, braucht kein Stativ. Die Bouffole mit Dioptern, circumferenter, wird in England nicht sehr gebraucht, aber in America, wo das Land nicht theuer ist, und große mit Holz bewachsene Stellen, geschwind sollen ausgemessen werden. Meßstäbchen, und Scheibeninstrumente (Theodolits) mit Fernröhren. Des Fernrohrs Objectiv, läßt sich dem Auge des Landmessers und der Entfernung des Gegenstandes gemäß verschieben, das Fadenkreuz bleibt in des Oculars Brennpuncte. (Wird der Kurzsichtige es da deutlich erkennen?) Feldmesserarbeiten, Landmessung auf Schiffen, militärische Messungen, astronomische Arbeiten die zum Feldmessen dienen, u. d. g. Werkzeuge zu perspectivischen Zeichnungen.

Melin.

Dresden.

Sammlung physicaischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft Böhmischer Naturforscher, herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. Dritter Band, mit 3 Kupferplatten. In der Waltherschen Hofbuchhandl. 1793. Octav. 408 Seiten. Den Anfang dieses Bandes machen einige Beobachtungen des Hrn. Gr. Joach. v. Sternberg über die Bildung der Donnerwolken und Entstehung der Donnerweiter; er schließt daraus, daß in gewissen Höhen nur eine festgesetzte Temperatur der Luft zur Wolkenbildung befrage, daß nur diejenige, welche eine Atmosphäre um sich haben, und schichtweise über einander stehen, oder darauf sich bilden, Donnerwolken werden, daß jeder Explosion eine unordentliche Bewegung vorangeht, und eine Vereinigung zweyer, auch mehrerer Schichten darauf folgt, daß vor dem Schlag die Wolke, von welcher die Atmosphäre angezogen wird, sich senkt, daß Waldungen und mit Wald bewachsene Gebirge den Wolkenzug leiten, und zu dessen Bildung vieles beitragen, daß eine Donnerwolke mit Hagel und Regen abwechselnd fortzieht. Ein Hygrometer giebt in der Wolkenregion, wenn es nicht specifisch wärmer ist, als das es umgebende Mittel, oder die Wolke, in welcher es sich befindet, im Herabfallen begriffen, oder durch eine Wechselung der Temperatur zu ihrer Auflösung vorbereitet ist, keinen Grad von Feuchtigkeit an. Der Hr. Gr. theilt ferner einige auf seiner Reise durch das russische Reich gemachte Bemerkungen mit: Zu Petrosawoska wird aus Erz, das etwa 100 Werste davon aus Seen gefischt wird, von einem Schottländer Gascoing das vortreflichste Eisen in der Menge geschmolzen, daß die Hütte die ganze russische Flotte und alle Festungen des Reichs mit Kanonen versieht, und deren noch viele nach Vortugall

gall verschickt; auf der Kupferhütte daselbst, wo ein Schlich, der nur drittehalb Pfunde Kupfer aus dem Centner gibt, geschmolzen wird, kommt der Rohstein neunzehnnahl in das Feuer. Bey den Eisen- und Stahlmanufacturen zu Uslanka hat der Eigenthümer Herr Regs alle Erfindungen seiner Landsleute genüßt. Hr. Kameralbergm. J. Chr. Lindacker Beytrag zur Mineralgeschichte von Gottcegab, wo jetzt die Bergwerke liegen; auch hier sonst Hornsilber, Uraniterz, und Uranitecher und Prasit, dieser auch hier mit und an grünlichem Strahlstein. Dr. Franz Singee Nachricht von einer Anweisung zu einem leichten und wohlfeilen Verfahren, die Sumpfs- Morast- und andere verderbene Wasser unschädlich und trinkbar zu machen; der Hr. Dr. schlägt dazu ungelöschten Kalk und Sauerleesäure (die doch, wo diese Verbesserung ins Große gehen soll, zu kostbar werden müßte) vor; der Kohlen erwähnt er nicht. Hr. Prof. Sternadt Beiträge zur Geschichte des Winters im Christmonath 1788. Der Hr. Pr. hat die Bemerkungen, die im achten Bande der Ephemeriden von Mannheim aufgezichnet sind, mit eigenen verglichen, und in Tabellen gebracht; auch er macht die Betrachtung des verstorbenen Stepling's über die Wetterableiter bekannt, der denselben nicht sehr gewogen zu seyn scheint. Hr. Lieut. Kampf Beiträge zur Bestimmung des magnetischen Meridians zu Prag. Hr. Dr. Fr. A. Keuß liefert noch einen Beytrag zur Characteristik der basaltischen Hornblende, wovon er eine große Mannichfaltigkeit der Kristallgestalten in dem Basalt des Rückenbügels bey Welboten im Leutmerizer Kreiße gefunden hat. Den meisten Raum in diesem Bande nimmt die unterhaltende und lehrreiche Nachricht von einer Reise ein, welche die Herren Precyler, J. T. Lindacker und Zoser im Sommer

1791 durch den Ohmervald mit vorzüglicher Rücksicht auf Gegenstände der Natur gemacht haben. Das Mauney bey Hlawiczin ist vornemlich verkieses und meist verwittertes Holz; bey Zebraf häufige aus den nahen Gebirgen um Zbirow kommende Geschiebe von Rieselschiefer, den Hr. D. Lindacker für eine mit dem Rhonschiefer zunächst verwandte Steinart hält; auch er ist überzeugt, daß die Kohlenstöße bey Zebraf, so wie mehrere in der Nähe gebaute, aus dem Gewächreiche abstammen; in dem Winkel, in welchem der Berauner, Raconizer und Pilsner Kreis zusammenstoßen, sind gegenwärtig viele Eisen- und Kohlenwerke im stärksten Betriebe. Zwischen Beraun und Rokizan die meisten Einwohner von schlechtem Körperbau, Gesichtsbildung und Farbe, deren Ursache wir eher im schlechten Wasser, als in den Ausdünstungen der Kohlenstöße und den Arbeiten bey den Eisenschmelzen würden. Bey Wittschitzsch Stöße von Eisenthon, der für die in Holupka befindliche Hütten gebrochen wird; in den Wossteker Eisengruben auch Eisenthon. Eine neue Art Biene (*xanthomelopa*) in dem Schloßgarten zu Wosstek; eine neue Art Raupentöchter (*leucopalpus*) an Mauern und Zäunen; eine neue Art Raubfliege (*bohemicus*) auf den blühenden Wiesen bey Wosstek; bey Rappau eine neue Art Fliege (*bohemica*, mit der sehr nahe verwandt), eine andere (*serphus rufipes*) bey Bielitz; eben daselbst eine neue längliche Art der Wanze (*albomarginatus*), der (*pilicornis*) Blattwespe, des Raupentöchters (*flauifrons*) und (*cinecta*) der Biene; (den letztern Namen hat Hr. Fabricius schon einer andern Art beygelegt; diese kommt der *ruderata* nahe). Der *Esenit*, der bey Klartau zum Vorschein kömmt, verwittert zu röhlichweißem Sande, und ist überhaupt mit Granit sehr nahe verwandt, bildet aber

nie

nie so hohe Gebirge, sondern nur Vorgebirge höherer Gebirgsketten; auch in dem Granit bey Klattau Laugen und Nester einer andern Abänderung von Granit, die aber, so täuschend auch der erste Anblick dafür zu sprechen scheint, da sie sich zu gleichförmig abnehmend in die Hauptmasse verlaufen, doch zu gleicher Zeit mit dieser entstanden zu seyn scheinen. Auf dem Panzer, einem der höchsten Berge des Böhmer Waldes, ein Stimmerchiefer, Coanit, zuweilen auch Licht spangrün, denn freilich im ursprünglichen Sinn des Wortes nicht mehr Coanit (allein das ist das Los so vieler Nahmen in der Naturgeschichte, die bey der ersten Entdeckung nach einer so zufälligen Eigenschaft, wie die Farbe ist, gegeben worden). Klagen über die Verheerung der Wäldungen durch die Glashütten, die freilich, wo nicht an Nachbruch gedacht wird, nicht oft genug erdnen können. Bey Gutwasser wieder zwey neue Arten Fliege (Syrphus tricinctus und trifasciatus). Den Bergreichenstein liegt der Bergbau nun ganz darnieder, obgleich noch jetzt zuweilen in den ehemahligen Eisenthälern schöne und reiche Gold- und Silberstufen gefunden werden; Beschreibung einiger dafelbst vormahls gefundener Spielarten gediegenen Goldes nach ihren äußern Merkmalen. Am Heidelberg wird die Wurzel des purpurothen Enzians stark ausgegraben und verkauft; auch als Hausmittel, und, wie den B. versichert wurde, im benachbarten Baiern um das Bier bitter zu machen, gebraucht; an den Bächen hier eine Art des Eisenhütchens, welche Hr. Lind für neu erklärt, ob sie gleich dem Canmarum, in andern Rücksichten dem variegatum und vncinatum ziemlich nahe kömmt. In dem Gefilde, dem höchsten Theil des Böhmerwaldes ist der Bär gar nicht selten; er kömmt sogar im Winter vor die Häuser; schon seltener ist der Luchs, und

noch mehr ist es der Wolf. Die Höhe des Teschnizer Sees über dem Zimmer der Prager Sternwarte nimmt Hr. Hof. höchst wahrscheinlich zu 550, und diejenige der Platteferne des Heidelberges zu 600 Klaftern an. Die höchsten Berge des Hühnerwaldes tragen selbst auf ihrem Scheitel noch niedriges Gesträuch und einige Gewächarten; das Riesengebirge hat kahle Gipfel; Hr. H. leitet dieses von seiner mitternächtlichen Lage (sollte das hier so viel betragen?), nicht von seiner größeren Höhe ab, die er bezweifelt. Zuletzt noch einige Fliegen (*Syrphus deflagratus* und *Lineola*), eine Wespe (*Crabro atromaculatus*) und eine Art Laufkäfer (*truncatus*) vom Ausergelfelde. Hr. Hofr. Mayer selbst gibt eine vorläufige Nachricht von den Versuchen, des Hrn. Grafen v. Sternberg mit dem Verbrennen des Diamants in einer eigenen Luft, die nach einem bestimmteren Bericht begierig macht. Hr. Pitt. v. Landriani von den Galvanischen Erfahrungen und der Eigenschaft des gereinigten Kobolts, sich hämmern und zum Magnet machen zu lassen. Hr. Dr. Cerri von einem Wachsthum, den man, nachdem man ihm beynahe alles Blut, bis er in Zuckungen fiel, abgezapft hatte, durch das in seine Drosselader geleitete frische Blut eines Schöpfens in einigen Secunden wieder herstellte. Hr. Dr. Hänke theilt einige Nachrichten von seiner Reise durch Mexico und nach Manilla mit. Ein giftiger Baum, der ihm heftige Entzündung der Augen und brennende Geschwulst im (über den) ganzen Leib verursachte; eine mit Giftzähnen versehene Schlange, sechs Ellen lang, und so dick als ein dickes Schenkelbein. Hr. D. Gardini beschreibt ein sehr empfindliches Electrometer, das hier auch abgebildet ist; ein Kästchen aus gegossenem Schwefel; freilich ist es sehr zerbrechlich, und bestmmt leicht vom Wetterwechsel,

wechsel, Hitze und Kälte Risse; aber läßt keine Electricität davon, weil der Luft und Feuchtigkeit aller Zugang verschlossen ist, und zeigt daher auch den geringsten Grad derselben an.

Hamburg.

Heyne.

Hey D. G. Hoffmann: Erfahrungen von Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg, Dritter Band 1792. Octav, 404 S. Vierter Band 1794. 400 S. Der erste und zweyte Band ist bereits in G. M. 1790. S. 1890 f. angezeigt. Verdient irgend ein Theil den Namen Erfahrungen, so ist es der dritte, welcher des verdienstvollen Verf. Schriften über das Armenwesen mit den nötigen Erläuterungen enthält. So sehr vieles local darin seyn muß, da vom Armenwesen Hamburgs, und von dem Antheil die Rede ist, den der Verf. an der Verbesserung davon gehabt hat, so bieten doch diese Schriften eine Menge Data zu allgemeiner Uebersicht, Erfahrungen und Sätze dar, die sich auch auf andere Orte anwenden lassen, Muster von praktischer Klugheit bey einem so verwickelten Geschäft abgeben, und auch denen, die nicht mit den Gegenständen selbst sich abgeben, noch Beruf haben unmittelbaren Antheil zu nehmen, Einsichten verschaffen können, um die allgemeinen und die localen Ursachen der Armuth kennen und unterscheiden zu lernen. Eine vorgesetzte Einleitung giebt eine kurze Uebersicht; sie enthält zugleich eine Geschichte der Verarmung und Besserung, und der neuen Veranstellungen dagegen, welche Hamburg so sehr zur Ehre gereichen. Als Hauptursachen der Verarmung sind anzusehen: die Veränderungen in den Nahrungsarten und im Verdienst. Die dort aus dem Fall des Preises der Häuser erfolgte Verarmung, hatte eine eigne hier vom Verf.

aufs deutlichste entwickelte Beschaffenheit. Die schrecklichen Folgen der abscheulichen Lottos, die wider die ersten Grundsätze von der Industrie liefen. Der Durchzug nach Rußland, den man sich in der Entfernung von jener Gegend schwerlich so beträchtlich denken kann. Die harten Winter. Letzterer Grund ist vorzüglich in der ersten Abhandlung ausgeführt, die 1786 in den Ephemeriden der Menschheit zuerst erschien; jetzt bey dem neuen Druck sind verschiedene neue Zusätze eingewoben. I. Ueber die Ursachen der Verarmung in Nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel denselben zu beegnen, mit II. einem Nachtrag: worin einige dem B. gemachte Einwürfe entkräftet werden. III. Geschichte des Ganges und wiederholten Verfalls des Hamburgischen Armenwesens seit der Zeit der Reformation: mit dem Resultat, daß viel Gutes im Einzelnen geschah, aber es ward nie auf das Ganze gesehen; auch die Geschäfte der Armenverweisung waren so vertheilt, daß ein wohl überlegtes und richtig übersehenes Ganzes daraus nicht entstehen konnte. IV. Allgemeine Winke zur Verbesserung des Armenwesens, und V. Näherer Entwurf zu einer gebesserten Armenpflege in der Stadt Hamburg im Auszuge. Alles Aufsätze, deren nähere Anzeige in einem diesen Gegenständen bestimmten Journal ihre Stelle finden wird.

Der vierte Band der Erfahrungen des Herrn Professor Büsch ist überschrieben: Ueber den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit. Er ist ein Beispiel von einer andern Art von Beobachtung, nämlich einer solchen, die der Beobachtende auf sich selbst gerichtet hat, die nur derjenige mit Vergnügen anstellen und andern mittheilen kann, der etwas an sich findet, das der Beobachtung werth ist, und von andern wichtig genug geachtet werden kann. Mit
einer

einer Offenherzigkeit, die nur der Mann von Werth und Verdienst haben kann, erzählt er, was andre sorgfältig verdeckt halten würden, wie unregelmäßig und unfröhlich der Gang seiner Studien in den frühern Jahren war; wie sehr ihn Schüchternheit und Wüßdigkeit zurück gesetzt habe. Der Unterricht, den er von frühesten Jahren an, zu Hause und in Schulen, erhielt, hatte die Fehler der vorigen Zeiten; ein fähiger Kopf ward ermüdet oder zurückgeschreckt, und behielt er noch Lernlust, so beschäftigte er sich mit eigenem Lesen, welches aber der Zufall leitete, nach dem Bücher, gute oder schlechte, in die Hände fielen; und der guten deutschen Bücher gab es damals noch wenige. Der Rec. sah sich ganz in die vormaligen Zeiten wieder zurück gesetzt, wie er diesen Theil des Wüßdigen Lebens las. Erst auf dem Hamburgischen Gymnasium, dessen Lehrer Hr. W. einst selbst werden sollte, und nachher auf der Universität zu Göttingen fand er den Unterricht, der seinen Geisteskräften angemessen war; zwar war Theologie sein Studium; aber der frühere Plan, einst Hofmeister zu werden und mit einem Eleven zu reisen, unterhielt ihn in einer Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, insbesondere der Geschichte, und auf der andern Seite trug die hiesige Bibliothek zur Stillung seiner Wissbegierde bey. Die nicht angenehme Lage, in die er nach Endigung der academischen Studien gerieth, und die Fehlschlagung mehrerer Ausichten, wirkten alle auf verschiedne Weise zu seiner fernern Auszubildung, Ausfüllung der Lücken in seinen Kenntnissen, und endlich zu seiner Bestimmung für das übrige Leben. Er erhielt das Lehramt der Mathematik am Gymnasium. Viele Vortheile eignet er dem gesellschaftlichen Leben in Hamburg zu, welches zu suchen ihn selbst keine Nervenschwäche und das Augenübel zwangen. Seine Thätig-

Thätigkeit auf diejenigen Gegenstände zu wenden, die ihn zu dem nützlichen praktischen Gelehrten gemacht haben, welchen Hamburg und die gelehrte Welt in ihm verehrt, veranlaßte 1767 die Errichtung der Handelsacademie. Nun führte eines zum andern; der zu gebende Unterricht über die Handlung leitete auf Handelsgeschichte und Staatswirtschaft; und dieser wieder zum Entwurf und der Ausarbeitung von seinen Schriften. Ueber diese, ihre Veranlassung und ihren Erfolg, giebt Hr. W. eine literarische Geschichte mit eigener Beurtheilung derselben und der Aufnahme im Publicum. Von seinen Vorlesungen, und einer eignen Art des Vortrags: „er lasse den zunächst folgenden Zuhörer sein Buch laut vorlesen, nun sey es ihm als höre er einen Fremden von der Sache sprechen, wobei ihm bald dieß, bald jenes befalls; so habe die Association der Ideen freies Spiel.“ Einem andern, weniger systematischen Kopf, dürfte es doch schwer werden, zusammenhängend und zweckmäßig auf diese Weise zu lehren. Die angehängte Uebersicht seines Lebens ist lehrreich, wie die widrigen Umstände alle wieder ihr Gutes nach sich zogen. Lessing hat nach S. 385 gesagt: „Wenn die bösen Wurzige kommen, so ist es mit dem Menschen vorbei.“ Wie er den Werth des Lebens geschätzt haben kann, sieht man nicht ein. Denn erst mit diesen Jahren fängt der Mensch an für die Gesellschaft recht nützlich, und für den vernünftigen Lebensgenuß recht fähig zu seyn. Noch geben dem ganzen Buche einen eignen Werth, die einzelnen Bemerkungen, die an so vielen Orten eingestreut und für Pädagogik vorzüglich wichtig sind; z. B. über den Nutzen des genauen Buchstabirens. Wohlthätigkeit der früh gefassten lateinischen Grammatik. Folgen der Autodidaxie. Frühe Schamhaftigkeit als ein Hauptmittel zur Sicherung gegen spätere

tere Verführung. Die vielen Fehler, welche Lehrer in Behandlung der Lehrlinge aus Mangel an Einsicht und Beurtheilung der Character und Temperamente begehen die Thorheit so vieler Studirenden, ihr Glück als Hofmeister junger Herren machen und die Welt sehen zu wollen. Manches Nützliche für Einrichtung des akademischen Lebens und der Studien. Eine Bertheidigung der Commerzspiele in dem gesellschaftlichen Leben (vorausgesetzt, daß das gesellschaftliche Leben erfordert, daß man alle Tage, eine Reihe Stunden durch, einander sprechen muß, ohne etwas zu sprechen zu haben). Ueber wohlfeile Einrichtung der Reisen; er selbst hatte tausend Meilen in 34 Wochen mit 800 Thaler bestritten.

London.

Bey Johnson: Practical Observations on the operation for the stone, by James Earle, Senior surgeon to St. Bartholomaeus Hospital. 1793. 99 Seiten in Octav. Diese Beobachtungen beziehen sich eigentlich auf eine Stelle in des verstorbenen Dr. Austins Werk on human Calculi (S. Gel. Ang. 1792. S. 708), und sollen, da sie ihm gezeigt wurden, selbst seinen Beyfall erhalten haben. Da unser Verf. den Verlust dieses vor trefflichen Mannes, den er einen eminent man nennt, nicht genug bedauern kann, so liefert er kurz seine Lebensgeschichte. Dort pflegte oft zu Hrn. E. von ihm zu sagen: You will see Austin at the head of his profession. 1781 schrieb Austin An Examination of the first six books of Euclids Elements. — Hr. E. sah ein sechsmonatliches Kind, welches, ungeachtet es bloß Muttermilch genoß, dennoch mit Schmerzen eine ansehnliche Menge Sand auslerte. Man sollte im Anfange eines Steins rathen, viel zu trinken, den
Urin

Urin zurückzuhalten, bis er sehr drängt, alsdann im Knien mit vorwärts gebeugtem Körper Wasser lassen, damit der noch nicht große Stein fortgetrieben werde. Gegen Austerin bemüht er sich, zu beweisen, daß geschickte Verrichtung des Steinschnitts nicht so gefährlich ist, als Hr. A. meinte. Dann zeigt er die Ungewißheit der gewöhnlichen Zeichen des Steins. Das am wenigsten trügliche Zeichen schien ihm, wegen der Patient anfangs den Urin frey läßt, dann aber gegen das Ende des Harnlassens Schmerzen in der um den Stein sich zusammenziehenden Urinblase entstehen. Darauf beschreibt er kürzlich anatomisch die interessirten Theile. Den Catheter hält er zum Untersuchen besser als die Sonde, weil, wenn Urin in der Blase ist, solcher abfließen, und sich so das Instrument besser an den Stein legen kann. — Er sah mehrere mable, wo man mit der Sonde einen falschen Weg zwischen der Blase und dem Mastdarm gemacht hatte. Er sah einmahl, daß man durch eine zu lange Sonde an die Schaambeine anstieß, und sie für einen Stein hielt; er sah den Fall, daß man einen Auswuchs des Kreuzbeins für einen Stein hielt, und die idöthlich ablaufende Operation verrichtete. Alsdann beschreibt er den Seitenschnitt, wobey er manche artige und feine Bemerkungen beybringt. Er sperirt mit dem schneidenden Gerger, welches er durch Hrn. Blicke verbessert nebst der Rinne des Leitstabs unvergleichlich abbildet. Er gedenkt zweyer Fälle, wo der Stein bey der Operation nicht gefunden ward, nach einigen Tagen sich in der Wunde zeigte, ohne doch ein Wort von dem Steinschnitt in zwey Seiten zu sagen. Wieweilen sind die Steine sehr spitzig, wie er davon zu Seite 74 Abbildungen beysügt. Auch er fand einmahl einen Stein in einem Schwamme der Blase wie begraben. Unter den vielen
 Patiens

Patienten, an denen er seit 1770 den Steinschnitt versuchte, starb ihm nur ein einziger, und dieser war vorher durch Lithentriptica gar zu sehr mitgenommen worden; vorzüglich sey man der excellenten Erfindung des Hrn. C. Sawkins, nemlich dem schneidenden Gorget, die größte Erleichterung der Operation des Steinschnitts schuldig. Die vortreflichen durchaus practischen, aus der Fülle von eigenen Erfahrungen geflossenen Anmerkungen, verdienen vorzüglich durch eine Uebersetzung bekannter zu werden.

Frankfurt am Main. *Lichtenberg*

Bei Barrentrapp und Weimer: Adams, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. Mit einigen Anmerkungen von S. Ch. Sömmerring. 1794. 51 Seiten in gr. Octav. Zu diesem wörtlichen Abdruck eines Aufsatzes unsers Hrn. Hofr. Lichtenbergs im hiesigen Taschenkalender für 1791, fand sich der würdige Hr. Herausgeber durch den auffallenden Nutzen veranlaßt, den die Lesung desselben bey Nothleidenden stiftete, denen er ihn empfohlen hatte. Er glaubt ihn nicht genug empfehlen zu können, und liefert ihn daher in einem schönen, und schwachen Augen sehr behaglichen Druck. Die hinzugefügten vortreflichen Anmerkungen rühren theils von dem Hrn. Herausgeber selbst her, theils sind es Nachträge aus der Büschischen Schrift, die Hr. Hofr. Lichtenberg bekanntlich bey der seinigen vorzüglich zum Grund gelegt hat.

Göttingen. *Heyne, auch Verg*

De principio onerum publicorum diss. pro loco quam defendet XIV. Sept. Joann. Chr. Mehlburg. Octav, 1793. auf 2 $\frac{1}{4}$ Bogen. Wir haben diese academische Streitschrift noch nachzuholen. Der

Verf. gehet in dem Begriffe von den öffentlichen Ausgaben von allen Schriftstellern darin ab, daß er sie in dem allgemeinsten Sinn nimmt, und alle öffentliche Lasten darunter versteht. Er geht in dem ersten Theil alle Systeme durch und hält sie gegen den Maßstab des Naturrechts, der Civilverfassung, der Gesetzgebung, auch der Mathesis, und da er alle, selbst die Vermögenssteuer, nicht tadelfrey findet: so setzt er im zweyten Theil zwey Regeln der Auflagen fest. Er sagt, man könne alle Rechte aufrecht halten, wenn man die ordentliche Staatsausgabe aus einem unbeweglichen sich immer gleich bleibenden Fonds erhöhe. Die zweyte Regel ist, die Personal-Entrichtungen sollen nie von den Realabgaben getrennt werden, sondern beyde sich die Wage halten. Zu dem ersten Fonds schlägt er überall, wo es angeht, die Domainen vor, berechnet auch, der wie vielte Theil der Güter zu den ordentlichen Ausgaben erforderlich sey, durch welche Einrichtung alle Privatgüter frey würden. Um die zweyte Satzung von Auflagen nach ihrer Quantität zu bestimmen, setzt er erst den Grundsatz fest, daß die Vertheilung der Güter, sowohl der Natur als der bürgerlichen Verfassung nach gewisse Grenzen habe. Er mittelt aus, wie viel Land nach Maßgabe der Frucht, die von einem Einzigen, mit Hülfe des Viehs verrichtet werden kann, unzertheilt zu lassen wäre. Und nachdem er dieses Verhältniß getroffen: so setzt er die Auflage fest. Diese Auflage wird nicht beständig entrichtet, sondern richtet sich nach den Bedürfnissen. Die Aufbewahrung derselben ist in den Händen des Volks.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1794.

London.

Summa 1794
Ben Evans: Surgical and physiological Essays
 by *John Abernethy*, Professor of Anatomy to the Corporation of Surgeons, assistant surgeon to St. Bartholomews Hospital &c. 1793. 106 Seiten in groß Octav. I. An Essay on the Lumbar Abscesses. Verschiedene Mitglieder des Lyceum medicum Londinense versicherten ihn, daß seine vorgeschlagene Behandlung in verschiedenen Theilen von England mit dem besten Erfolge bes folgt worden sey. Könnte man in allen Fällen die empfohlne Behandlung vollkommen erreichen, so würde diese gefürchtete Krankheit wenig zu bedeuten haben. Öffnet sich ein solcher Lenden- (Lumbar oder Ploas) Absceß, so wird schmerzhaft der ganze Saß entzündet, der vorherhin lange ohne Schaden das Eiter hielt; es fiel ihm ein, daß, wenn man nach der
 F 3 Fuß:

Ausleerung eines Lendenabscesses die Öffnung so gleich genau schloß, und die unmittelbare Vereinigung bezeugte, keine Entzündung des Sackes folgen würde, und daß man so wiederholt das Eiter ablassen könnte. — Nun erzählt er einige Fälle, wo dieses Verfahren glücklich ablief. — Diese Abscesse haben gewöhnlich ihren Sitz im Zellstrome zwischen dem Hautfell und den Lenden, und es ist unwahrscheinlich, daß Weirraß der Wirbelbeine die Folge eines gewöhnlichen Lendenabscesses ist, da die Materie vollkommener mürbe ist (und doch fanden wir allemal in unsern nur zu häufigen Leichenöffnungen solcher Personen, die mit Lendenabscessen starben, die Wirbelbeine mehr oder weniger angegriffen). Bildet sich der Abscess hinter dem Npaak, so bricht er gewöhnlich die Decken des Rückens durch; doch senkt sich am häufigsten die Materie gegen das Leistenband, seltener in verschiedene Gegenden des Beckens hinab. Bräche die Materie von selbst durch, so wäre der Tod die Folge; daher er eine zeitige Ausleerung anrathet. — Lange Erfahrung habe den Nutzen der Tentacellen im Weirraß der Wirbel bewiesen. Die Npaasabscesse wären ein Beispiel einer trägen chronischen Entzündung, die sich in einen Abscess eudigt. In einer Phlegmone sey die Entzündung heftiger; der benachbarte Zellstoff wird mehr verdickt und verändert, und zieht sich nach der Öffnung nicht so gut zusammen; auch entzündet sich die benachbarten Theile leichter, und das Eiter bricht schneller durch. — Npaasabscesse kommen meist in ungesunden, doch auch in starken Personen vor; — sie entstehen von Verkältung, Anstrengung und Fiebern; — da beim Fieber Lendenschmerzen so gemein sind, so achte man weniger auf diese Krankheit. Man sollte alsdann durch Reizmittel die Entzündung auf die Oberfläche zu locken suchen.

suchen, und Ruhe streng empfehlen. — Luft, als Luft betrachtet, könne wohl nicht die Ursache von der Entzündung des Sacks seyn, welche auf die Deffnung desselben folgt. — Fauler Eiter müsse nothwendig reizen; allein man verwechsle irrig stinkende Materie — und Materie in einem Zustande von Fäulnis. Folgt wenig Reiz auf die Deffnung einer Wunde, so spürt man gemeinlich wenig Gestank am Ausfließenden. Die Einsaugung des Eiters sey überhaupt nicht die Ursache des Fiebers, welches auf die gewöhnliche Ausleerung eines Lendenabscesses folgt, sondern die Ursache der topischen Entzündung ist ein Reiz, der sich über den ganzen Sack erstreckt von der verletzten oder in Eiterung gerathenen Stelle. Das Fieber sey sympathetisch. Durch seine Methode heile die in den Sack gemachte Wunde unmittelbar, und Entzündung wird verhütet. In sechs Wochen werde fast der Abscess getilgt. Man müsse zeitig öffnen, wenn man die Zunahme der Krankheit zu verhüten wünscht. Die Furcht, ein gefährliches Fieber zu erregen, war die Ursache des Aufschubs, welches aber durch seine Methode verhütet wird. — Er ziehe zur Deffnung eine Lanzette dem Troikart vor, die er schräge einbringt, damit die Mündung in der Haut mit der des Sacks nicht zusammentreffe, und das Eiter nicht so leicht ausfließe; die Wunde darf nicht groß seyn; alle Reizung dieser Wunde sollte vermieden werden; daher sollten ihre Ränder mit Desinfizantien sogleich dicht zusammengebracht, und schleunigst geheilt werden. — Die zweyte Ausleerung setzte er gewöhnlich vierzehn Tage lang aus, außer wenn die Hölle sich schneller wieder anfüllte. — Die Mastdarmfisteln hätten mit den Psoasabscessen Analogie, wo doch niemand an Caries denke. Seine Behandlung zwecke bloß darauf ab, den Umfang des Abscesses zu verringern. Vielleicht könnte

eine ähnliche Behandlung in der spina bifida statthaft seyn, auch könnte man vielleicht einen sanftern Druck anbringen. An Essay on the Composition and Analysis of Animal Matter. Thierische Materie könne unter gewissen Umständen aus luftförmigen Bestandtheilen wie die Vegetabilien gebildet werden. Er stellte Versuche mit Jungen von Fröschen an, und mit Blutigel, die er in destillirtes Wasser that, und doch fortruchsen. Die unvollkommenern Thiere sind im Stande, wie Vegetabilien, Luft und Wasser in ihre eigene Natur zu verwandeln; auch vollkommener Thiere könnten gelegentlich von denselben Materialien Unterhaltung bekommen, weil sie die Natur bestimmte, von schon präparirter animalischer und vegetabilischer Materie zu leben. — Durch eine ähnliche Folge von chemischen Versuchen sucht er, wie Boyle, darzuthun, daß die leichten Theilchen der Materie die nämlichen sind, und daß die verschiedenen Substanzen, welche sich in dieser Welt darbieten, nur Differenzen in der Anordnung und Bewegung gleicher Theilchen sind. Doch gehen seine Versuche weiter, als die von Boyle, da ihn die jetzige Erweiterung der Chemie die Natur der Mischen untersuchen lehrte.

Der zweyte Theil geht mit fortlaufender Seitenzahl bis 205, und enthält: An Essay on the Nature of the matter perspired and absorbed from the Skin. Dr. Priestley behauptete, daß die Hautausdünstung die Luft nicht so wie das Athmen zerunreinige, da gegenwärtige Versuche gerade das Gegentheil lehrten, und eine Ähnlichkeit in der Natur der von den Lungen und der Haut ausgehauchten Materie zeigten. — Die Hand unter einem mit Quecksilber gefüllten pneumatischen Apparat gab zwey Drittel Carbonic gas, und fast ein Drittel, oder nur ein Viertel, nitrogenous oder phlogi-

phlogificated gas. Die Feuchtigkeit gieng aber nicht in die Höhe, sondern blieb an der Haut hängen. Bisweilen betrug sie nach neun Stunden den Raum von 32 Gran destillirtem Wasser, bisweilen in drey Stunden zwey Scrupel. Unter dem Wasser geht der Versuch nicht so gut. Einen Theil der Luft saugt das Wasser ein, und dafür vielleicht die Haut einen Theil der im Wasser aufgelösten Luft. — Wenn durch Leibesübung die wäßrige Ausdünstung vermehrt wird, nimmt die Luft ab. Versuche zeigen, daß Carbonic gas aus den Gefäßen gehandelt wird, denn man bringe auch die Hand in was für eine Luft man wolle, so ist die Menge des Carbonic gas fast die gleiche. Die Zersetzung des oxygenous gas kann nothwendig, allein die Erzeugung eines Uebersusses von Carbonic gas wahrscheinlich sehr heilsam seyn. Oxygenous gas scheint von der Haut eingesaugt zu werden, wenn es mit einer weit größern Menge nitrogenous gas innigst vermisch ist. Nitrogenous gas ward von der Haut der Hand in größerer Menge oder williger als hydrogenous gas eingesaugt. Alles wahrscheinlich durch eine thätige Kraft der Saugadern. In sechs Stunden erhielt er, so wie Hr. Cruikshank, fast drey Drachmen eines klaren geschmacklosen Wassers; nach dem Verdünsten desselben zeigte sich ein kleiner salziger Rest. Statt sensible und insensible Perspiration zu unterscheiden, könnte man sie vielleicht besser durch die Benennung luftförmige oder wäßrige unterscheiden. Nimmt man die Oberfläche des Körpers zu 2700 Quadratzollen an, und die Oberfläche der Hand als den 38^{ten} Theil derselben, so beträgt die Perspiration, falls sie in allen Theilen gleich vor sich gieng, in einer Stunde 77 Drachmen, nach dem Maß, von carbonic gas, und ein Drittel dieser Quantität von nitrogenous gas. In
 ¶ 3 seinen

feinen meisten Versuchen war die Einfaugung der Luft der Verdünnung gleich; ja er glaube, daß sie überhaupt größer sey. Die aus den Lungen aufzufangene Aushauchung war kein ganz helles Wasser, doch fand er kein Salz, hingegen etwas Schleimiges, welches etwas Zähigkeit zeigte. Nitrogenous gas wird aus den Lungen gestossen, und Oxygenous gas dafür eingefogen. Von der fast allgemeinen Meinung, daß die ausgehauchte Luft einen kleinern Raum als die eingehauchte einnimme, fand er gerade das Gegentheil, weil durch Carbonic gas der Umfang der ausgehauchten Luft vergrößert wird. Er berichtet also Goodwyn's Beobachtungen dahin, daß, wenn die eingeathmete Luft vom Nitrogenous gas 80 Theile hält, vom Oxygenous gas 18, zusammen 98, so hält die ausgeathmete Luft vom Nitrogenous gas 81, vom Oxygenous gas 15, zusammen 96 Theile; hierzu müsse man noch Carbonic gas, welches vom Wasser eingesaugt wird, $1\frac{1}{2}$ Theil rechnen. Da allerzeit eine große Quantität Luft in den Lungen zurückgehalten wird, so ist es wahrscheinlich, daß die Sanguadern der Lungen, so wie die der Haut, sie beständig einsaugen. Die Ähnlichkeit der Geschäfte der Haut und der Lungen erklären viele Umstände, die man in Rücksicht der Ursachen und Heilung der Lungenschwindsuchten bemerkt. Er glaube, daß eine fehlerhafte Berrichtung der Haut die Hauptursache der Lungensucht sey. Scropheln seyen doch weniger häufig die Ursache der Lungenentzündung, als man gemeinlich annimmt. Er habe viele Körper von Schwindsüchtigen gedffnet; gemeinlich waren die Lungen solide und mit Aindichten besetzt, folglich der Tod unvermeidlich. Oft schleiche sich diese Wirkung einer chronischen Entzündung, so daß es unmöglich wird sie zu entfernen, ein, ehe man noch den Anfall merke;

merke; doch könnte man frühe ihre Gegenwart gewahr werden, wenn man die Capacität der Lungen ausmässe. — Um diese Ursache zu entfernen, müsse man eine gleichmäßige Wärme durchs Klima oder durch Kleidung zu erhalten, und das Gefäßsystem zu stärken suchen. — Zuletzt beschreibt er noch und bildet ab ein besonders gebautes Herz aus einem zweyjährigen Kinde.

An Essay on the ill Consequences sometimes succeeding to Venesection. Bell's Beschreibung von dieser Krankheit scheine ihm confus, und die empfohlne Behandlung unpassend. — Am häufigsten entsteht davon Entzündung der Haut und des darunter liegenden Zellstoffs — Entzündung der Saugadern — von der er drey Fälle umständlich erzählt; sehr artig und neu ist die Bemerkung, daß die sich wie Stränge anführenden Saugadern wohl nicht bloß die dünnhäutigen Saugadern seyn können, sondern die in den rings um diese Gefäße liegenden Zellstoff verbreitete Entzündung; gerade so verbreitet sich bekanntlich die Entzündung einer Saugaderdrüse in den ringsum liegenden Zellstoff. — Entzündung der Vene ist eine andere Folge vom Aderlassen. — Eine andere Folge ist Entzündung der Verdärmbinde. — Ueble Folgen, welche auf die Entzündung eines Nerven folgen. Pott wollte zweymal solche Fälle gesehen haben. Er giebt ein paar sehr niedliche Zeichnungen von den Nerven im Ellenbogengelenk, die in dieser Rücksicht gemacht sind. Sehr richtig sind die Bemerkungen, die er bey dieser Gelegenheit macht, nämlich daß oft Nerven nur angeschnitten oder zum Theil verwundet werden, oder eine partielle Division erleiden, ohne daß man besondere Zufälle folgen sieht. I should consider, sagt er, a case of

of inflamed nerve as an object of great curiosity; die gänzliche Durchschneidung des Nerven, die Pott und Bell anrathen, sey also unnöthig und gefährlich; und wie sollte auch die gänzliche Durchschneidung des Nerven seine Entzündung heben, falls sie vorhanden wäre? man müßte ihn denn höher über der Wunde durchschneiden. Endlich bemerkt er im Allgemeinen, daß: beim Ueberlassen alles auf die nachherige Behandlung ankäme; die Hauptsache ist, die Entzündung der Wunde zu mildern, und den Arm ruhig zu lassen. Höchst bescheiden schließt er mit einer kurzen Apologie über die etwaigen Unvollkommenheiten dieser in jeder Rücksicht trefflichen, sinnreichen und practisch nützlichen Versuche.

Schumann.

Haarlem.

Ben C. Maat: Icones plantarum rariorum. Delineavit et in aes incidit *Henr. Schwegman*; edidit et descriptiones addidit *G. Voorh. Schneevogt*; scripturam inspexit *S. I. van Geuns*, M. D. Bot. Prof. X. XI.

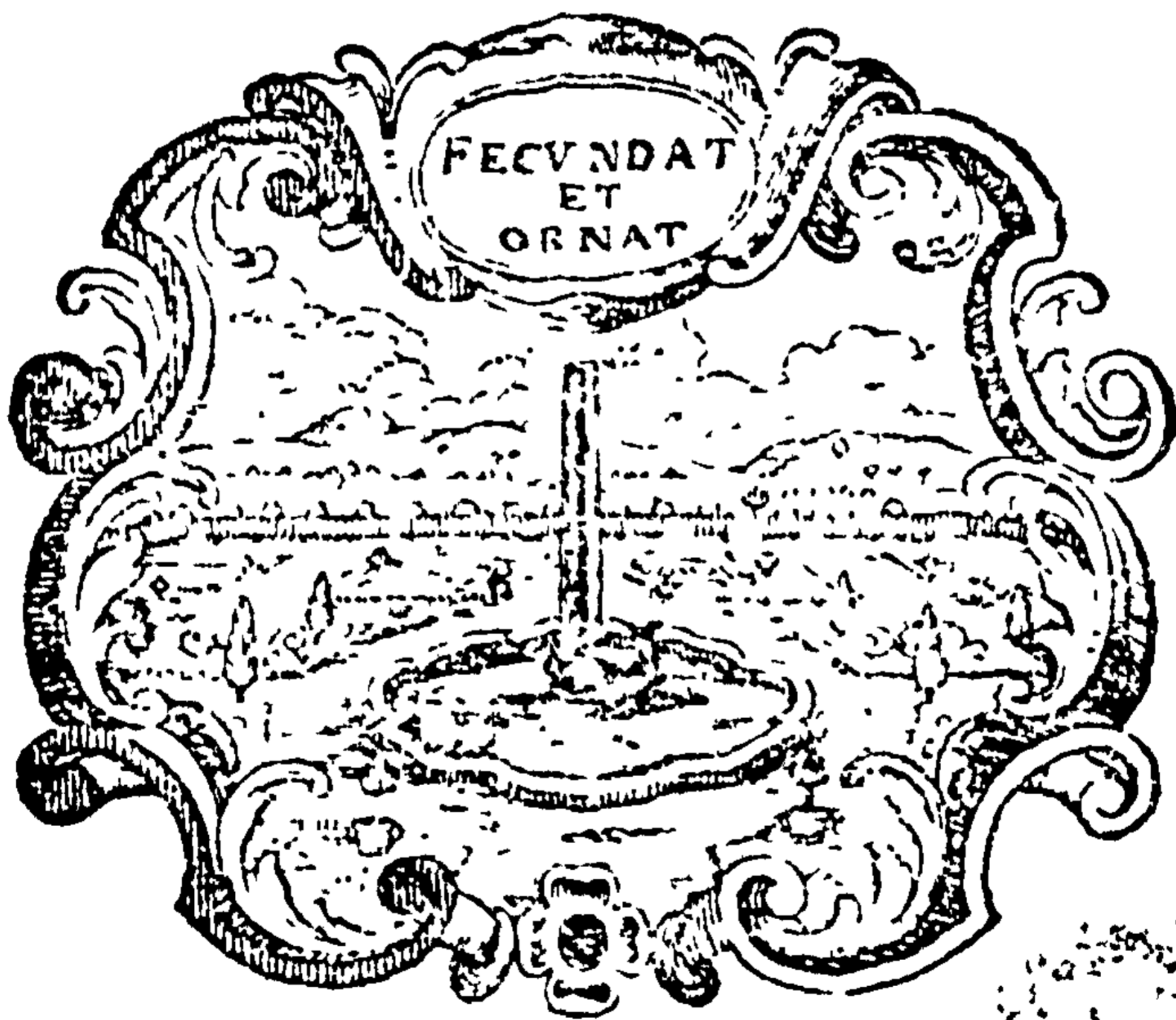
Die Numern laufen von 28 bis 33. Unter diesen bemerken wir *Glycine rubicunda* caule volubili, foliis ternatis, foliolis ovatis acutis glabris, pedunculis axillaribus, leguminibus villosis polyspermis; *Glyc. violacea* fol. simplicibus oblongis acuminatis, caule volubili glabro, racemis multifloris — den meisten das *Nobis* stehen. *Phyllanthus speciosus* findet sich besser in *Jacquin's icones*. *Erica concinna*, *Isia aristata*, *Justicia coccinea*, werden übrigens recht gut vorge stellt.

Göttingische
Anzeigen
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1794.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1794

by unknown author

Göttingen; 1794

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1794.

Erfurt.

Raffner.

Auffäge, welche Hr. Hofr. Kästner der Churf. Acad. nützlicher Wissenschaften übersandt hat, sind hier zusammen erschienen: Mathematische Abhandlungen vermischten Inhalts. 1794. Bey Keyser. 4 Bogen in Quart. 1) Wie kann man wissen, daß ein Thierchen in 1. Sec. den Fuß tausendmal bewegt hat? Ueber Wolf Spec. Physl. ad Theol. nat. appl. aus Hist. de l'Acad. des Sc. 1711. (welches durch eine falsche Lesart in VIII. verwandelt ist). 2) Ein Stück eines Ganzen, und nachdem das ist abgezogen worden, ein anderes Stück des Restes, wie viel betragen sie zusammen? Kömmt in Bergwerkrechnungen beym Neuntel und Zehntel vor. 3) Wenn Kupfer gegen Silbergeld verkauft wird, wie verhalten sich die Werthe gleicher Gewichte von Kupfer und Silber. Bey ungleichem

y^3 y^3 dertem

derem Münzfuß bekommt man für seiner Gede mehr Kupfer. 4) Wenn man einen Stein in einem Brunnen fallen läßt, kann man aus seinem Schalle die Tiefe des Brunnens berechnen? Schwerlich läßt sich die Zeit dazu genau abmessen, doch möchten Zeitrechnungen etwas leisten. Die Rechnung dient, Erzählungen dieser Art, vergleichen man mehr hat, zu beurtheilen. 5) Raum eines Sackes, r aus zweien von gleicher Länge gemacht wird (gel. Anz. 1794. 405. Z.). Auch für den ersten Anfang des Rechnens sey das eigentliche mathematische Verfahren nöthig. Auf der Göttingischen Schule wird die Buchkunst von Mathematikverständigen gelehrt. In 4 und 5 sind zu Aufübung quadratischer Gleichungen trigonometrische Vertheile gebraucht, deren Grund des Verfassers Analysis endlicher Größen lehrt, 754. S. der III. Ausgabe, 1794.

Kafer.

Paris.

Dictionnaire encyclopedique de Marine; par M. Vial-Duclos. 1793. Drey Bände groß Quart, 712, 783, 897 Seiten. Kupfer, darunter viel halbe Bogen, 146, auch manche Nummern doppelt, darauf 1280 Figuren, ferner XVI, darauf CCXXX Figuren. Die längst bekannte Encyclopädie sey in Rücksicht auf das Erweisen sehr schlecht, nur habe Hr. de la Coudraie einige bessere Artikel gegeben. Außer seinen Arbeiten sind auch Savariens, Bourde de la Villehuet, Bellin, L'Escalier, Aubin gebraucht worden. Auch sind Artikel vom Hrn. du Val le Roy. Was jedem gehört, mit Buchstaben bezeichnet. Von dem auf dem Titel genannten Verfasser sind die meisten Artikel, theils ganz neu, theils neu ausgearbeitet. Hier nur einige Proben. Wenn Enters (abordage) sind die gewöhnlichen Waffen der Entersenden Pistol, Säbel und

und Streitart, sie werden auf das Berdeck gelegt, und jeder nimmt beim Uebergehen auf das feindliche Schiff das Gewehr, das ihm am besten dient. Das Pistol ist zu groß, getragen zu werden, wenn man manchmal von einer Seigeltänge auf die andere klettern muß, und beyde Hände nöthig hat; bey dem gewöhnlichen Säbel sind Länge und Gewicht beschwerlich; die Streitart allein hat einige Vorzüge, aber noch größere Unbequemlichkeit; ein Gewehr, das man zum Hauen erheben muß, ist überhaupt nie so gut, als eines zum Stoßen. Besser wäre eine Klinge, achtzehn Zoll lang, ein wenig gekrümmt, und stark genug für eine Schneide, mit der sich ein ziemlich dickes Lau zerhacken läßt, sie könnte längs dem linken Schenkel an einem Gürtel hängen, der noch ein Pistol zu zwey Schüssen trüge, nur etwas größer als die Taschenpufferte, und ein Messer in Gestalt eines Dolches, wie die Türken im Gürtel tragen. Noch könnte dieser Gürtel zwey Patronen tragen, und selbst eine Granate. Sich gegen das Untern zu vertheidigen, sey kein besser Gewehr als Flinte mit Bovenet. Den Académie royale de marine wird überhaupt der Nutzen der Wissenschaften und der Academien vertheidigt. (Das Benwort zeigt, daß der Artikel noch bey der Euthofnung abgefaßt ist.) Der Grund der tonigl. Acad. der Marine ward gegen den Anfang 1752 zu Brüssel gelegt, wo sich einige Officiere und andere Personen oft versammelten, sich über Gegenstände ihrer Bestimmung zu unterreden; der damalige Minister der Marine, Rouille, erhob diese Gesellschaft zur Academie. Verrichtungen und Verfassung der Academie. Der Krieg 1753 wird der gegenwärtige genannt. Der Artikel ist von Bourde de la Villehuet. Siehe von den 32 Abtheilungen des Horizonts, air de vent, sollte eigentlich aire geschrieben werden.

Fläche, da der Wind selten genau in der Richtung der Theilungslinie weht. Unter Canon, einem natürlich sehr weildüftigen Artikel, erwähnt Hr. Vial, bey Minden haben die grenadiers de France, unter denen er diente, 300 Mann und 45 Officiere meistens durch Ricochets verloren; gegen das Ende der Schlacht ließ man die Glieder ein wenig öffnen, die Grenadier konnten dann den Gang der Kugeln, deren Geschwindigkeit immer abnimmt, beurtheilen, und ihnen ausweichen. Beschlagung der Schiffe (double); die mit Kupfer haben die Franzosen um 1778 von den Engländern angenommen. Man erwartete davon eine außerordentliche Dauerhaftigkeit. Bey Untersuchungen nach dem Ende des amerikanischen Krieges sah man mit Schrecken, wie die Kupfersäure, verbunden mit der Sersäure, alle Nägel, alle eiserne Holzten, innerhalb 2 bis 3 Jahren zerfressen hatte, der Glasermastic, mit dem das Eisenwerk überzogen, war völlig aufgelöst, das Serwasser hatte zwischen Eisen und Holz Furchen gemacht, die das Eisen fast bis auf seine Hälfte schwächten. Unter andern Heilmitteln brauchte man statt des Glasermastic folgendes: Man schlug die Nägel so tief ein, daß sich über jedem eine Vertiefung von 3 bis 4 Linien fand, die füllte man mit Tala (suif) aus; man bedeckte das Holzwerk des Schiffs mit Schichten Tala eine Linie dick, darüber streckte man Fries oder leichte Serge, die man mit mehr Schichten Theer (goudron) bestrich, und über sie endlich die Beschlagung mit Kupfer auf die gewöhnliche Art anbrachte. Man ist in Frankreich nicht recht von dem Verfahren der Engländer und der Dauer ihres Kupfers unterrichtet. In englischen Schiffen, die Franzosen in die Hände fielen, war das Kupfer so abgenutzt, daß man an mehr Stellen nur noch die Nägel sah. Wenn also die Engländer

Engländer sagen, diese Verwahrung dauere zehn Jahr, und die Franzosen sie nach 18 Monaten abgenutzt finden, so weiß man nicht, unter was für Umständen jene sich noch damit befriedigen. Man bekommt in Frankreich das Kupfer aus Hamburg, und hat die Nachricht erhalten, sonst seyen die Platten vermittelst der Plättmaschine (laminoir) fertig worden, weil aber die Cylinder derselben sehr leicht brächen, verfertige man sie jetzt mit Hämmern von 40 bis 57 Pfunden; sollen diese eine Platte von 6 Linien Dike auf $\frac{1}{2}$ Linie bringen, achzehnmal dünner machen, so werden die Fibern des Metalls bald so, bald anders gebogen, größtentheils gebrochen, da die Plättmaschine alles gleichförmig drückt und andehnt. Die Bekleidung mit Kupfer gestattet den Schiffen schnellere Bewegungen, durch sie hätten im Seekriege die englischen Geschwader einen Vorzug vor den französischen, denen sie größtentheils mangelte. Die ruhigere Handelschiffahrt könnte ihrer gar entbehren. Unter hommo findet sich über die Kraft des Menschen zu tragen, zu ziehen oder zu stoßen, ein Auszug aus Lamberts Abhandlung Mém. de l'Ac. de Pr. 1776. Wenn Serranten, mühsame Untersuchungen der Fehler, wenn des großen Spiegels beide Ebenen nicht parallel sind. Man vermeide sie, wenn man schlechte gläserne Spiegel gar nicht brauchen, am sichersten wären metallne. Platina läßt sich nun leicht arbeiten, leidet keine Veränderung, nimmt die vollkommenste Politur an. Hr. Abbé Rochon hat gefunden, daraus Spiegel zu Winkelmessern, auch zu Teleskopen zu verfertigen. Den Schluß macht ein Verzeichniß von Büchern in einer Bibliothek de Marine. Darunter befindet sich auch: De la fonte des Mines &c. traduit de l'Allemand de Christophe-André Schlutter par M. Hellot.

1750. 2 vol. (Dem Rec. fiel dabei eine kleine literarische Berichtigung ein. Er schickte seine Uebersetzung von Hellets Färbekunst . . . Altesd. 1751. . . an den Verfasser, und dieier schrieb ihm: Er verstehe kein Deutsch. Hat also Schlüssers Buch übersehen lassen, und solches, so viel dem Rec. erinnerlich ist, hiematisch ordnen wollen, da Schlüter das Verfahren nur erzählt hat.) Dieses Buch, und mehrere, wohl die Hälfte des Verzeichnisses, haben mit der Schifffahrt nur sehr entfernte Verwandtschaft. Indessen kann es nicht schaden, dem, der sich ihr bestimmt, eine Menge Kenntnisse anzudeuten, die er mit den ihm nothwendigen verbinden kann.

Mengel.

London.

Hier hat J. S. Jordan seit 1793 zu drucken angefangen: Jordans Parliamentary Journal for the Year 1793. Vol. I. 473 S. Vol. II. 402 S. Vol. III. 376 Seiten in Octav. Debrett hat bisher seit 1774 unter dem Titel Parliamtary Register ein vollständiges Journal aller Parliamentsdebatten besorgt; von ihm sind auch von den Beschlüssen der gegenwärtigen Sitzung bereits sechs Hefen herausgegeben. Seine Sammlung unterscheidet sich von der gegenwärtigen sehr vortheilhaft, daß darinn, außer den verschiedenen Motionen, und den Debatten darüber, alle Erläuterungsschriften gesammelt sind, welche die Minister beyden Häusern über ihre Administration vorlegen, oder einzelne Parlamentsglieder über besondere Gegenstände der brittischen Staatsverwaltung verlangen. Dergleichen wichtige Papiere fehlen hier, wie wir aus der Vergleichung sehen, größtentheils, und diese neue Sammlung, die wöchentlich bestweise erscheint, ist bloße Buchhändlerspeculation, die neben dem bisher

ordentlich fortgehenden Parliamentary Register sehr entbehrlich war. Bey dem Inhalt dieses Journals dürfen wir nicht lange verweilen. Es sind in diesen drei Theilen alle Anträge beyder Häuser, nebst allen Debatten darüber, vom 13. Dec. 1792 bis zum 21. Junius 1793 gesammelt. Wer an den Einwendungen der Oppositionspartey und ihren vergeblichen Versuchen, die Schuld des gegenwärtigen Krieges den Ministern aufzubürden, und ihren echt jacobinischen Grundsätzen Veranügen findet, kann hier seine Neugierde hinlänglich befriedigen. Belehrend sind für uns Hrn. Dundas Berichte über die gegenwärtige Lage der Indischen Compagnie und die Staatsrechnung der brittischen Einkünfte vom Jahr 1792 gewesen, aber beyde wichtigen Papiere erfordern Bekanntschaft, um sie gehörig beurtheilen zu können. Daß die wichtigsten Parlamentsschlüsse nicht wenigstens im Auszuge mitgetheilt sind, etwa in der Art, wie man sie zuweilen im Annual Register findet, können wir dem Sammler keinesweges verzeihen, wenn er sich gleich bey diesem Vorwurf auf seine Vorgänger berufen dürfte.

Frankfurt und Leipzig.

Heyne

Io. Vogt Catalogus historico-criticus librorum rariorum. post curas tertias et quartas denuo recognitus. pluribus locis emendatus et copiosiori longe accessione adauctus: bey Steubner. 1793. 914 Seiten in Octav. Es war eine Zeit, wo man einen großen Bücherkenner vorstellte, wenn man seinen Vogt ins Gedächtniß gefaßt hätte, und viel von seinen Büchern zu sprechen wußte. Was eine solche Kenntniß helfen sollte, fragte man eben so wenig, als was diese seltenen Bücher enthielten, und wodurch sie bedienten, daß man mit ihren Titeln den Kopf anfüllte.

anfüllte. Jetzt sieht man doch ein, daß es überhaupt besser ist, nützliche Bücher für seine Studien und Absichten zu kennen, als seltne; und zu einem Litterator und Bibliothecar wird die Kenntniß von dem, was in jedem Fache die wichtigsten Bücher sind, und durch welche die Wissenschaft gewonnen hat, gefordert; nicht bloß das Heranzählen von Büchern, die zu großem Theile nicht verdienen gekannt zu werden. Indessen ist jene Kenntniß von raren Büchern nicht ganz verächtlich, wenn man nur theils den Begriff von dem, was selten heißt, der im Grunde bloß relativ ist, recht faßt, theils sich einen vernünftigen Zweck dabei festsetzt, theils aber, daß man die Kenntniß selbst andern Kenntnissen nach ihrem Werth und ihrer Brauchbarkeit unterordnet. Das letztere trifft man selten bey der Classe der Litteratoren dieser Art an; sie glauben immer, weil sie so viele Büchertitel mehr als andre zusammentragen, so haben sie auch eben so viel mehr Kenntniß von den Sachen, die in den Büchern stehen, als andre. Die hier vorgesezten Axiomata historico-critica de raritate librorum erschöpfen die Sache nicht. Eingerückt und eingeklammert sind verschiedene Zusätze, welche aus neuern litterarischen Werken oder aus andernartigen Litterärnotizen beygebracht sind.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Annalen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1794.

London.

Spittler.

Hier ist der sechste und letzte Band eines Werks über die Geschichte von Großbritannien erschienen, das nach einem anfangs unglücklichen Schicksal endlich doch zu einer großen Autorität kam: The history of Great Britain from the first invasion of it by the Romans under Julius Caesar. Written on a new Plan. By Rob. Henry, D. D. 1793. 4. Die Geschichte, die in diesem letzten Bande enthalten ist, geht von 1485 bis 1547, begreift also nur zwey Regierungen. Eine weitere Fortsetzung ist auch nicht zu erwarten, denn schon in diesem Bande sind zwey Kapitel nicht von Henry selbst, sondern von Malcolm Laing, der um die Zusararbeitung derselben gebeten worden. Was die Worte written on a new Plan sagen wollen, ist schon aus der Anzeige der ersteren Theile bekannt, und Dec. findet nichts nöthig weiter hinzuzusetzen.

zuzusetzen, als die Versicherung, daß sich der Verf. völlig gleich geblieben. Die historischen Data sind zwar nicht immer mit scharfem Blick aufgesucht, aber doch ist auch nicht leicht eines der beträchtlicheren vergessen worden; und wer z. B. in den Kapiteln Wissenschaften, Künste, Handel, das nicht findet, was er etwa nach einem im Sinne schwebenden Ideal erwarten mag, der wird einem Manne, dessen Fleiß so vieles umfassen mußte, sehr gerne verzeihen, wenn er nur das auffand, was ihm bey Lesung der bloß historischen Werke und allgemeineren Schriften begegnen konnte. Da es hier sehr zweckwidrig wäre, einen Auszug des Werks selbst zu geben, oder auch nur die Partien zu bemerken, wo der Verf. von Rayin, Lhonras, Hume und andern abgeht, so schränken wir uns bloß darauf ein, aus dem voranstehenden Leben des Verf. einige Umstände auszuzeichnen.

Rob. Henry war ein presbyterianischer Geistlicher, der, nach vorgängiger Begleitung mehrerer andern Stellen, endlich 1768, als ein Mann von fünfzig Jahren, eine Predigerstelle zu Edinburg erhielt. Dvngedähr fünf Jahre vorher hatte er zuerst die Idee gefaßt, eine enalisch-schottische Geschichte nach dem Plane zu schreiben, den das gegenwärtige Werk hat; sein Vorhaben konnte aber keinen beträchtlichen Fortgang gewinnen, bis er endlich nach Edinburg kam. Hier benutzte er mit unermüdetem Fleiß alle die reichhaltigen Materialien, die er theils in öffentlichen, theils in Privatbibliotheken fand, und schon im vierten Jahr seines Aufenthalts zu Edinburg erschien der erste Theil des Werks. Trog der bitteren Kritiken, die in Schottland und England dagegen herauskamen, und die auch nicht ungegründet waren, so fern sie sich auf Schreibart und Darstellung bezogen, fand doch das Werk Abgang, und nach Erscheinung des fünften Bandes war Nutzen und

und Celebrität desselben so entschieden, daß endlich auch ein Buchhändler es wagte, den Verlag an sich zu kaufen, denn bis dahin hatte Henry selbst auch den Verlag besorgen müssen. Schon nach Erscheinung des vierten Bandes machte es sich Mansfield, dem das Werk sehr wohl gefiel, zur Pflicht, den König um eine Pension für den Verfasser zu bitten. Er erhielt also seit 1781 jährlich 100 Pf., und sowohl der Verkauf einzelner Exemplarien, als das, was ihm der Buchhändler bey Uebernehmung einer Octavausgabe bezahlte, trug ihm 3,300 Pf. ein. Eine wohlverdiente Belohnung seines literarischen Fleißes. Denn die Sammlung der Materialien und Ausarbeitung des Werks hat ihm fast dreißig Jahre seines Lebens gekostet, und allein schon das bloß Mechanische des Schreibens mußte dem guten Mann manche saure Stunde machen, weil er ein solches Zittern der Hand hatte, daß er nicht wohl an einem Tisch schreiben konnte, sondern gewöhnlich auf einem Buche schreiben mußte, das er statt des Tisches auf dem Knie liegen hatte. Dieses Zittern nahm in den letzten Jahren seines Lebens so sehr zu, daß er bey dem Essen fremder Hülfe nicht entbehren konnte. Und doch hat der Mann eigenhändig alle seine Excerpte gemacht, und sechs gedruckte Quartbände Geschichte, jeden von obngefähr vier Aufsätzen geschrieben: Er starb den 24sten November 1790.

Stuttgart.

Von Mezler ist erschienen: Die Pflichten und Rechte des Württembergischen Bürgers in einem gemeinnützigen Auszug aus den Landes= Gesetzen, Landes= Grundverträgen, Actenstücken &c. Ein Versuch über die Güte der Württembergischen Verfassung, von Fr. Gutscher. 236 S. in Octav. Eine nützliche Schrift, planmäßig und

und mit vieler Kenntniß geschrieben. Hätte der Verf. seinen Zweck, das Elogium der Württembergischen Verfassung zu machen, mehr nur fühlbar werden lassen, als geradezu angekündigt, so würde er seine patriotische Absicht bey vielen wahrscheinlich noch vollständiger erreicht haben. Nach einer kurzen Einleitung von den Pflichten und Rechten des Württembergischen Bürgers überhaupt, wird in der I. Abtheil. von den Pflichten und Rechten desselben in Beziehung auf seine Gemeine gehandelt; in der II. Abtheil. in Beziehung auf die Kirche; in der III. Abtheil. von den Pflichten und Rechten des Bürgers in Beziehung auf den Landesherren und auf das Land. Die letzte Abtheilung macht mit Recht drey Vierteltheile des Buchs aus. In der Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks, auch der genauen Angabe der Landesgesetze, worauf diese und jene Rechte oder Pflichten beruhen, ist der Verf. durchweg überall sich gleich geblieben, und die wichtigsten Gegenstände, worauf es ankommt, sind bey aller Kürze doch so gefaßt, daß sie dem Fremden oder Ausländer eben so intuitiv erscheinen können, als dem, der hier die Verfassung seines Vaterlandes geschildert liest. S. 120 heißt es: Jeder dieser Ausschüsse (der engere und größere Ausschuß der Württembergischen Stände) ist mit zwey Prälaten und sechs Städte-Deputirten, auch Consulenten (Advokaten) und Secretarien besetzt. Dieß ist nicht ganz richtig. Im größeren Ausschuß sitzen 4 Prälaten und 12 Städte-Deputirte, denn der ganze engere Ausschuß ist ein Integraltheil des größeren, und zu jenem kommen noch 2 Prälaten und 6 Städte-Deputirte hinzu, um den größeren Ausschuß zu formiren. Auch ist der Ausdruck nicht genau, daß jeder dieser ständischen Ausschüsse mit Prälaten, Städte-Deputirten, auch Consulenten (Advokaten) und Secretarien besetzt sey. Man kann die Officianten eines

eines Collegiums, wenn sie auch gesetzmäßig noch so wichtige Personen sind, nicht neben den Mitgliedern des Collegiums, in einem Conterz als mitbefehlende Personen anführen. Nach S. 136 soll Wirtemberg nicht allein die Erhaltung, sondern auch die Ausbildung seiner Verfassung den beständigen ständischen Ausschüssen verdanken. Rec. glaubt dieses Lob bezweifeln zu müssen, denn nicht nur ist es der Geschichte zuwider, sondern auch die Organisation des engeren Ausschusses, als des wichtigsten Corps, hat mehrere Gebrechen. Es ist hier weder der Ort, noch sind die gegenwärtigen Zeiten der Art, daß es gut wäre, dieses weiter auseinander zu sehen. Aber keine Zeit kann so kritisch seyn, daß es Pflicht wäre, das zu loben, was nicht lebenswürdig ist, und Rec. hält es für einen schädlichen Wahn, daß man durch ein übertriebenes, partheiisches Lob solcher Dinge, die offenbar Gebrechen sind, dem Publicum eine solche Stimmung gebe, wie sie jeder Freund der öffentlichen Ruhe und der Cultur gewiß wünschen wird. Ob S. 159 richtig gesagt werde, daß das Regierungscollegium das Justizcollegium des Landes sey, ist dem Rec. sehr zweifelhaft gewesen; die ursprüngliche und wichtigste Beziehung desselben scheint die zu seyn, auf die auch schon der Name deutet, ob es schon Verhältnisse giebt, nach welchen es auch als Justizcollegium angesehen werden muß.

Wien.

Hayne

Dev Gräffer und Compagnie. 1793. 240 Seiten
in Octav: Μοσχωνος περι των γυναικειων παθων.
Moschionis de mulierum passionibus liber, quem
— edidit F. O. Dewetz. Das Werkchen ist eine
Art von Hebammencatechismus, der sich aber wei-
ter erstreckt als die bloße Geburtshülfe; so wie es
die Aufschrift selbst (de mulierum affectibus s.
mor-

morbis) lehrt; daher die Schrift auch in die Sammlung der Schriften von weiblichen Krankheiten (Gynaeciorum libri) aufgenommen ist. Conrad Gesner hatte den Moschion aus einer Ungarischen sehr fehlerhaften Handschrift abgeschrieben, und schon sehr verbessert; sein Freund, Caspar Wolf, der Zürcher Arzt, beförderte den Druck des Griechischen, Basel, 1566. 4. bey Tho. Guarinus, der ihn so gleich, nach einer gefundenen lateinischen Uebersetzung in die Harmonia Gynaeciorum aufnahm; die beyden folgenden Ausgaben von diesem letztern Werke, 1586 und 1596, enthalten den Moschion also auch, und mit dem Griechischen zugleich, aber ohne daß dieses dabey etwas weiter gewonnen hätte. Man wußte, daß ein andrer Codex sich zu Wien befindet; Fabricius hat auch aus demselben die Vorrede in seine Bibliotheca Gr. eingedruckt. Hr. Desweg, Leibarzt der Erzherzogin Mariana zu Prag, hat diesen Codex verglichen, und sowohl aus diesem, als nach den Gesnerischen und eignen Verbesserungen herichtigt, so weit sich bey einem so äußerst verderbten Texte gehen ließ. Sonderbar genug ist es, daß das Werkchen ursprünglich aus griechischen Quellen lateinisch geschrieben war, für Hebammen, welche des Griechischen nicht mächtig waren. Was wir also noch haben, ist eine schlechte griechische Uebersetzung schon aus einer spätern Zeit; wodurch also auch die Frage, wenn der Verf. gelebt haben könne, eine andere Gestalt gewinnt; denn er kann nun gar wohl um vieles älter seyn, als diese Uebersetzung. Nur haben wir das Original nicht. Hr. D. setzt den Verfasser in die Zeiten des Celsus Aurelianus, dem er in der Heilart nahe kömmt, also ins fünfte Jahrhundert. Was auf einen jüngern vorhin noch mehr rathen ließ, waren eine Reihe von 11 Kapiteln, die viel Abergläubisches und Unsichliches enthalten; sie sind am Ende (nach Kap. 152)

in Gesners Ausgabe seiner Handschrift zufolge angehängt, hier aber für unecht erkannt und in die Anmerkungen geworfen, als Kap. 153 — 163; sie finden sich auch nicht, weder im Wiener Codex, noch in der lateinischen Uebersetzung. Eine alte lateinische Uebersetzung, welche noch vorhanden ist, verrieth spätere Zeiten, und ist aus dem Griechischen sehr schlecht gemacht. Hr. D. hat sie also theils neu gemacht, theils verbessert, theils, wo der griechische Text auch unverständlich ist, gelassen, wie sie ist. An einer Stelle fanden wir die alte Uebersetzung richtiger Kap. 47. vom Kreißfuß, welcher beschrieben wird $\alpha\alpha\delta\alpha\sigma\sigma\ \delta\epsilon\sigma\tau\iota\ \eta\ \alpha\alpha\delta\epsilon\delta\alpha\ \tau\omicron\upsilon\ \alpha\alpha\phi\epsilon\omega\epsilon$. ist übersetzt consulari sedi simile. Aber es muß wohl sella tonforis, tonforia, seyn; und so stand auch, wie wir sehen, in der alten Uebersetzung. Diese weicht oft vom Griechischen sehr ab, und muß also einen ebenfalls abweichenden griechischen Text gehabt haben. Zuweilen hat man auch versucht das Griechische darnach zu ändern, wie gleich Kap. 49. Nach der Uebersetzung folgen S. 110 Annotationes et Correctiones. In diesen offenbart sich eine feine, scharfsinnige, glückliche Kritik, ungeachtet alles, nach dem Beyspiel Conrad Gesners, mit der größten Kürze, gemeiniglich die bloße Verbesserung, oder Conjectur, hingeworfen ist.

Leipzig.

H. E. H. C.

Franc. Sanctii Minerva, seu de causis Linguae Latinae Commentarius — recensit suis notis adiectis *Car. Lud. Bauerus* — Editio novissima, prioribus longe correctior atque emendatior. Ven. Barth. 1793. gr. 8. 751 Seiten.

Das Werk, da es neu übersetzt werden sollte, konnte nicht leicht in die Hände eines Gelehrten kommen, der mehr grammatische Kenntniß der Latinität besäße, als der unter den Humanisten berühmte Hr. Bauer.

Bauer, Rector an der Evangel. Schule zu Hirschberg; er hat auch eine Menge Spracherläuterungen und Berichtigungen zu dem Sanctius hinzugebracht. Aber eben dieß muß man beklagen, daß sie hinzugebracht, und nicht in einem eignen Werke von ihm vorgetragen sind. Denn jetzt ist das Meiste mit Besprechung der Ungereimtheiten des Sanctius verbunden und verwebt, die nur wenig Frucht bringen, und wird also von wenigen können genossen werden. Wer soll und kann seine Zeit aufwenden, um das Brauchbare herauszufuchen! (Uns freute es z. B. vom Sulpinum die rechte Deutung zu finden.) Thut es der junge Gelehrte: so verdirbt er sich, und gewöhnt sich an eine Micrologie, die das ganze Leben durch abhängt. — Sunt fata librorum, sieht man auch an diesem Sanctius. Viele hundert Bücher verdienen eher noch im Gang und Gebrauch zu seyn, als dieses. Aber damals, als es zuerst erschien, war in Sprachphilosophie noch wenig geläutert, und des Perizonius Anmerkungen gaben erst dem Buche einen Werth. Hr. Bauer könnte ein weit besseres Werk liefern, wenn er uns eine eigne lateinische Minerva entwürfe, worinn er die echten und anerkannten Sprachgründe und Sprachregeln rein vortrüge, und mit wenigen Beispielen erläuterte. Er hat in gegenwärtige Arbeit verschiedene Erklärungen und Kritiken, insonderheit im Virgil und Horaz eingerückt, die vortreflich sind, wenn sich auch über manches verschieden denken und urtheilen läßt, und, bey relativem und individuellem Gefühl und Geschmack, das Urtheil verschieden seyn muß: so wie Hr. B. S. 491 in der dritten Ecloge Virgils "eine Galanterie und seine Wendung" in den Versen findet: "Die Kuh sollst du haben, und er soll sie haben, und jeder treue Liebhaber soll sie haben." — Allein in der gelehrten Republik hat jeder Gelehrte eine Stimme.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1794.

Berlin. *Naffacr.*

Mémoires de l'Acad. R. des Sc. et B. L. depuis l'avènement de *Frederic Guillaume II.* au Throne 1788 et 1789, avec *Philtoire.* 1793. Bey *Deder.* 636 Quartseiten, 11 Kupfertafeln. Vom vorigen Bande G. N. 1792. 614. S.

Aus der Geschichte. *Hr. Quenin, Ing. de Mar. und Oberdirector des Schiffbaues zu Stetin,* hat eine Maschine vorgewiesen, die Stärke der Masten zu bestimmen, die man zu Gebäuden braucht. Er brach eine Pfole von Eichenholz, acht Fuß lang, $4\frac{1}{2}$ Zoll dick, vermöge einer Kraft, die darauf wie 5475 Pfund wirkte. *Hr. Joh. Bernoulli* theilt viel astronomische Merkwürdigkeiten aus seinem Briefwechsel mit. *Hr. la Lande* meldet ihm, *Proefnen* habe eine jährliche Bewegung von 0,88 Z. nach der Declination, unabhängig vom Rückgehen
des

der Nachtgleichen, daß sey die Ursache der Unterschiede bey den Fixsternverzeichnissen. Hr. Beiler giebt eine Methode, Mercur's Durchmesser bey Durchgängen durch die Sonne sehr zuverlässig zu finden. Hrn. Formers Lob'schrift auf Hrn. v. Bequekin enthält sehr viel Merkwürdiges.

Experimentalphysik. Hr. Achard über das Aufsteigen des Wärmestoff's. Thermometer in unterschiedenen Höhen befestigt, und Wärme, durch Einheizen, oder eine heiße eiserne Kugel, heißes Wasser, zwischen ihnen erregt, zeigt das höhere öftermal mehr Wärme. Aus diesen und ähnlichen Versuchen schließt Hr. A. nicht, daß der Wärmestoff negativ schwer sey, nur daß er leichter sey als Luft. (Wie Lambert, Pyrometrie 216 u. f. S.) Ders. Ueber einige dioptrische Gegenstände. Berglases Blei, das man zum Flintglaste braucht, vereinigt sich mit der übrigen Materie des Glases nicht chemisch, nur durch mechanische Zertheilung. Daher die Streifen im Glase. (Herbert, der sie auch aus unvollkommner Mischung der Bestandtheile herleitet, glaubt sie durch wiederholtes Schmelzen wegzuschaffen. Beiträqe zu verschiedenen Wissenschaften von einigen österrichischen Gelehrten, Wien 1775, 251 S.) Hr. A. nimmt also statt des *Menes andre* Materien, von denen er künftig reden wird. Noch: Bemerkungen bey den Farbenstrahlen und deren Reflexion von gefärbten Flächen. Gefärbte Bänder auf Bänder von andern Farben geleat, hat er durch ein Prisma betrachtet, und erzählet darüber 90 Beobachtungen, z. B. schwarz auf weiß erschien dunkelblau, in Violet fallend, zumal oben, darum ein gefärbter Schattenrand, oben grün, unten roth, nachdem gelb. . . Folgerungen will er künftig mittheilen. Derselbe über die Luft, die sich durchs Feuer aus Mischung von Manganesia mit

mit andern Materien entwickelt. Z. B. 30 Gran calcinirter und gepulverter Manganeska, mit so viel gekörntem Blei, gab gar keine Luft, aber rohe, eben so behandelt, gab sehr reine dephlogisirte Luft, nicht mehr, als sie ohne Blei gegeben hätte. Hr. A. hätte erwartet, die Luft in der rohen Manganese hätte sollen das Blei verfallen, und sich mit dem Kalke vereinigen. Das Feuer war in beyden Versuchen stark genug, die gläsernen Kolben zu schmelzen, und doch war das Blei nicht ganz geschmolzen, welches Hr. A. auch bewundert. Dergleichen Versuche 68, mit einzelnen Erimmerungen, aber ohne allgemeine Folgerungen. Hr. Mayer über die Gefäße der Pflanzen. Vier Arten. Spirale, sonst Tracheen genannt; fibröse, längs der spiralen und auf ihnen selbst; von zellenförmigen Gewebe, bey einigen markartige genannt; nährnde und absondernde. Sind auf vier Kupfertafeln dargestellt. Derselbe über die Bewegung des Saftes in den Pflanzen und derselben Wachstum. Wärme erweitert das System der Gefäße, verdünnt an den äußern Stellen die Säfte, und verwandelt sie in Dünste, wirkt sowohl als das Licht stimulirend, doch ist des Lichtes stimulirende Wirkung stärker. Wärme, Licht und elektrische Materie, besonders die letzte, durchdringen die Pflanzen als nährnde Materie, verstärken die innere Bewegung und Säuerung der Säfte. Hr. Forstere in Halle beschreibet ein Thier, das von einem Missionär auf der Küste Coromandel nach Straßburg gesandt, Hrn. S. zu Bestimmung des Namcus vorgeleat ward. Linné nennt es Manis, Hr. S. mit Brisson Pholidotus, welches der deutsche Name Schuppenthier ausdrückt. Schöne Abbildungen des Ganzen, und Theile, von einem jungen Zeichner, dem Hr. S. Schutz wünscht, aber ihn nicht nennt. Hr. Robert,

Géogr. du Roi de France, beschreibt eine weit fortlaufende Höhe an der Grenze von Fälich, Lütich, Stabelot, Lurenbourg, Limburg, die oben ganz eben ist, sumpfsücht, doch an einigen Stellen selbst Wagen trägt, Bäche und Flüsse nach viel Seiten dem umliegenden weit und breit niedrigeren Lande zusendet, deutsch Hoeghe=Ween, franz. Hautes-Fagnes oder Hautes-Wagnes. Er glaubt, das Wasser komme von Gewässern aus entfern-ten Gebirgen, den schwäbischen, vogelischen, dem Harze, selbst der Berg Imaus und die schottischen Gebirge fallen ihm dabey ein, denn der Natur sey durch unterirdische Gänge das nicht schwer. Am Ende des Landes findet sich eine Bemerkung über diesen Aufsatz vom Hrn. Prof. Meteoroto. Der stellt sich die Sache nicht so vor, weil man bekanntlich Seen und Sümpfe auf hohen Bergen findet, wünscht aber umständlichere Beschreibung, als Hrn. K. bloße Reisenachrichten, und empfiehlt dazu Hrn. Ferraris Charte. Hr. A. erzählt seine meteorologischen Beobachtungen 1788, mit sehr guten Werkzeugen und Aufmerksamkeit auf die mannichfaltigen Gegenstände angestellt. Auch ein Barometer von seiner Erfindung.

Mathematik. Hrn. Director v. Castillon zweyte Abhandlung über die Parallelen Euklids. Bemühungen des Prolemäus, Cassir Eddin, Clavius und Simpson. Bey Anführung des C. sagt er: Die kleine Zahl der ersten Geometern dieses Jahrhunderts ausgenommen, sind die andern de simples Algebristes, und welcher neue Algebriste hat den Clavius in seiner Bibliothek? (Mag wohl von den, in mehr als einer Bedeutung simpeln, Abgebräuten statt finden, die Hr. v. C. in Gedanken gehabt hat. Deutsche, die sich nicht unter die ersten Geometern rechnen, haben immer den Euklid studirt.

studirt, und da ist ihnen sein bester Commentator wohl nicht unbekant geblieben.) Nun traur Hr. v. C. Euclids großen Einsichten zu, derselbe habe schon gemußt die Schwierigkeit zu heben. Aus dem 16. S. des 1. B. folgt: wenn zwey gerade Linien in einer Ebene eine dritte so schneiden, daß sie die innern Winkel zusammen kleiner als zwey rechte machen, so ist möglich, daß sie verlängert sich auf derselben Seite schneiden, weil es möglich ist, daß sie Theile von Seiten eines Dreuecks sind. Das angenommen, giebt Hrn. v. C. einen Beweis, daß bey Parallelen die innern Winkel zusammen zwey rechten gleich sind, der getreu aus dem Texte übersezt seyn soll, nur statt sie schneiden gesetzt: möglich daß sie schneiden. Vielleicht sey das im Griechischen zu Prolemäus Lagus Zeiten durch einreien griechische Worte angedeutet worden, oder ein späterer Geometer habe das möglich anders ausgedrückt. (Der Satz, den Hr. v. C. zum Grunde legt, ist 17, nicht 16. Aber: weil zwey Seiten eines Dreuecks mit der dritten Winkel kleiner als 2 R. machen, folgt nicht: jede zwey Linien, die das thun, können Seiten eines Dreuecks an der dritten seyn. Wahr ist es, und Euclids Grundsätze gleichgültig, aber keine Folgerung. Der Geometer nimmt nichts als möglich an, außer Euclids *αἰγμυρα*; alles andre kann bey ihm nicht seyn, sondern es muß. Was bey Hr. v. C. folgen soll, hat also Euclid gewiß nicht als Folge angesehen, sondern als *καὶ τὴν ἐπιπέδων*, aus dem klaren Begriffe gerader Linien, oder auch als *αἰγμυρα*, wie es in einigen Abschriften gesetzt ist, aber mit zusammenstoßen, ohne das ungeometrische können. Uebrigens hat Hr. Prof. Klügel in seiner 1763 in Kästners Bealeitung zu Göttingen gehaltenen Disputation: *Conatuum praecipi-
II 3* puorum

puorum theoriam parallelarum demonstrandi recensio, mehr als ein Viertelhundert mißlungener Bemühungen geprüft, darunter auch die von Hrn. v. C. angeführten sind, und seitdem haben bekanntlich noch viel an dieser Klippe gescheitert.) Hr. Bode über die lichten Stellen in des Mondes Nachtseite. Die, welche er und Hr. Schröter bestimmt beobachtet haben, glänzen vom Erdenlichte. Ob es außerdem im Monde Vulcane, phosphorisches, elektrisches Licht giebt, bleibt noch unentschieden. Hr. v. Tempelhoff, Weg eines gemorfenen Körpers in Materie, die nach dem Quadrate der Geschwindigkeit widersteht. Die von ihm mehrmals angestellte Untersuchung (Bombardier Praxien Berl. 1781.) auf einfachere Auflösung und zum Gebrauche bequemere Formeln gebracht, selbst: Geschwindigkeit im Anfange, Zeit und Winkel des Aufstehens zu finden, wenn die Weite des Wurfs durch Erfahrung gegeben ist. Hr. Joh. Bernoulli meldet, daß bey Berechnung des Unterschieds der Meridiane aus Sonnenfinsternissen, oder Bedeckungen der Fixsterne, sich wenigstens $\frac{2}{3}$ der Arbeit und Zeit durch berechnete Hülftafeln ersparen lassen. Hrn. Burja Versuch eines neuen Algorithmus der Logarithmen. Sieht man jede Zahl $= a$ als einer Zahl $= b$ Potenz vom Exponenten m an, so ist m der Logarithmus von a für die Basis b . Was man nun damit alles machen kann, auch wenn man Potenzen auf Potenzen erhebt, Wurzeln aus Wurzeln zieht, *hipuissances, tripuissances . . . diracines . . .* Zum Glück lassen sich diese höhern Arbeiten leicht auf die schon bekannten bringen, sonst möchten die Abgebristen verzweifeln. So giebt es sieben arithmetische Arbeiten, die vier gewöhnlichen Species, einer gegebenen Zahl Potenz oder Wurzel, und Potenz auf welche eine gegebene Zahl muß er-

heben

hoben werden, daß eine gegebene Zahl heraus-
 kömmt, das ist, Logarithmen, welche Hr. B. nun
 glaubt zu Elementararbeiten gebracht zu haben, und
 hier vieles in dieser Absicht aus seiner deutschen An-
 gebra anführt, die außer Deutschland wenig be-
 kannt ist. Auch noch unzählige Operationen, z. B.
 tripuiffances. . . (Von Logarithmen ist längst in
 Anfangsgründen der Arithmetik geredet worden,
 auch darinn der Weg gezeigt, wie man sie durch
 Ausziehung der Wurzelu berechnet hat. Hr. B.
 hat im vorigen Bande diesen Weg als indirect ge-
 tadelt, und einen durch Potenzen der 10 mit ge-
 brochenen Exponenten angewiesen, der freylich mühs-
 same und große Hilftafeln braucht. Dem Anfän-
 ger muß die Möglichkeit der Logarithmen gewiesen
 werden, da reicht das gewöhnliche Verfahren zu,
 wer Logarithmen selbst berechnen will, wird lieber brau-
 chen, was die Rechnung des Unendlichen längst dar-
 geboten hat, als: fruge reperta, glandes legere.
 Daß die Frage: Wie hoch muß einer gegebenen
 Zahl Potenz seyn, eine gegebene Zahl hervorzu-
 bringen? auf Logarithmen führt, steht auch in An-
 fangsgründen der Arithmetik, und überhaupt ent-
 hält Hr. B. Algorithmus nichts, was nicht ganz
 gemein wäre, nur ungewöhnliche Zeichen, unbe-
 quemer als die gewöhnlichen. Die tripuiffances . . .
 werden keinen Anstoß zur Verzweiflung bringen,
 er wird sie zu dem Zensigenius und Wisindefolidus
 setzen.) Hr. Lhuillier trägt von Summen oder
 Unterschieden zweyer Potenzen der Basis der hyper-
 bolicischen Logarithmen die Zerlegung in Factoren so
 vor, daß der Begriff des Unendlichen dabey nicht
 gebraucht wird. Was L. Euler in Intr. in An.
 inf. gesagt, und im 9. 10. 11. C. des 1. B. an-
 gewandt hat, ist sehr wichtig, aber aus dem dun-
 keln und unbestimmten Begriffe des Unendlichen
 herge-

hergeleitet, auch sonst nicht überall ganz deutlich. Hr. Lh. sucht es hier nach seiner von der Academie gekrönten Preisschrift lichtvoller darzustellen, wobey er sich besonders der Grenzen bedient, denen sich veränderliche Verhältnisse nähern. (Allerdings bringt L. das Unendliche in einer Einleitung dazu, ohne es erklärt zu haben, selbst auf Arten an, die gegründeten Einwendungen ausgesetzt sind, wenn er z. B. eine Potenz eines unendlichen Exponenten macht, und von derselben ersten Coefficienten annimmt, was nur offenbar wäre, wenn die Reihe dieser Coefficienten endlich wäre. Aber die bestimmten und deutlichen Begriffe, welche durch das Unendliche nur abgekürzt ausgedrückt werden, sind doch in guten Lehrbüchern längst angegeben, und aus ihnen solche Sätze, wie Hr. Lh. hier behandelst, hergeleitet.)

Speculative Philosophie. Hr. Sormey über Verhalten zwischen savoir, esprit, genie und gout. Sehr richtige Bemerkungen, durch viel Litteratur unterhaltend gemacht. Nur eine Probe: Buffon lese man auf dem Sopha ruhend zur Verdauung, aber Linné leite den, der die Natur will kennen lernen. Hr. Selle Abkürzung eines Aufsatzes über die Gesetze unsrer Handlungen. Frey handeln, heißt nach Bewegungsgründen handeln, die auch nicht statt finden könnten. Moral sucht unser Daseyn vollkommener zu machen, aber nur das gegenwärtige; Religion erhebt uns über das Erdenleben, und ergänzt allein die Moralität. Hr. Ancillon über Gebrauch und Mißbrauch der Psychologie in der Moral. Hr. Schwab von der Uebereinstimmung unsrer Ideen mit den Gegenständen. Hr. v. Chambrier, königl. Preuß. Minister zu Turin, Anmerkungen über einige Stellen von Hrn. de Vattel Droit des Gens. Hr. Garve über den Nutzen
der

der Academien der Wissenschaften. Am größten für Mathematik und Physik, wo man auf die Gründe seiner Vorgänger bauet. In der Philosophie kömmt jeder Denker (oder der sich einbildet es zu seyn) wiederum zu den Elementen, und braucht selten schon vorhandene Bauzeuge.

Schöne Wissenschaften. Hr. Graf v. Herzberg über Friedrich II. Regierung, als Beweis daß Monarchie so gut und selbst besser seyn kann als Republik. Hr. Denina über epische Gedichte, und warum neuere dieser Art nicht eben viel Glück gemacht haben. Hr. Nicrian Bestätigung seiner schon geäußerten Meynung, Homer habe seine Gedichte nicht aufgeschrieben. Hr. Erman über den Einfluß falscher Auslegungen von Wörtern u. dergl. auf der alten Völker Fabellehre. Hr. Ritter de Verdoy du Vernois über den Ursprung der Wallen des Ordens St. Johann v. Jerusalem im Churfürstenthum Brandenburg. Fällt in die Zeit nach Zerstörung des Tempelherrnordens, aber vieles ist noch unausgemacht.

Edinburg.

Ameg.

Hier hat Creech seit 1792 die Fortsetzung von *Sinclair's Statistical Account of Scotland* drucken lassen, davon wir die beyden ersten Theile in diesen Blättern, Jahrgang 1792. St. 183, angezeigt haben. Der dritte und vierte Band, jeder über 580 Octavseiten stark, erschienen 1792. Der fünfte auf 591 Seiten, der sechste 622, und der siebente 625 Seiten, sind 1793 gedruckt worden. Das Werk scheint also voluminöser zu werden, als wohl anfänglich der Plan war. Die Beschreibungen der einzelnen Kirchspiele sind sehr ungleich ausgefallen, und

und stehen nicht allemal mit ihrer größern und mindern Wichtigkeit in Verhältniß. Auch vertheilen die Verfasser gewöhnlich bey solchen Gegenständen am längsten, wie Klima und Boden, Preis der Lebensmittel, Arbeitslohn, Seelenzahl, Schul- und Armenanstalten, die unter ihrer nähern Aufsicht stehen, als die bürgerlichen Gewerbe, welche meistens zu kurz berührt sind. Wir erwarteten unter andern in dem Aufsatz über das Kirchspiel Leroick, der Hauptstadt der Schetlandinseln, welche jährlich von fremden Heerings-Bussen besucht wird, Bemerkungen an Ort und Stelle gemacht über diesen Fischfang, und den Handel der von den Holländern vorzüglich mit diesen Inselanern getrieben wird. Der Verf. sagt dagegen nur, daß hier jährlich an 200 holländische, 50 dänische, 40 preussische, 20 Bussen von Dänirichen, und eben so viele aus den österreichischen Niederlanden, Heeringe fangen, und verbreitet sich dagegen ausführlich wie 1703 eine ganze holländische Heeringesflotte von den Franzosen verbrannt ward. In dem Kirchspiel Larbert der Graffschaft Stirling ist das berühmte Eisenwerk Carven belegen. Anstatt dasselbe zu beschreiben, bemerkt der Verf. nur sehr oberflächlich, daß hier gewöhnlich 1000 Eisenarbeiter beschäftigt sind, daß hier Auser, Canonen, Schiffsnägel ic. gefertigt werden, 24 Oefen und vier Bohrmöhlen erbauet sind, ohne irgend eine detaillirte Nachricht von dieser wichtigen Anstalt zu geben, die man sonst schon besser als aus dieser hingeworfenen Skizze kennt.

In diesen fünf Theilen sind überhaupt 313 Kirchspiele beschrieben, und unter diesen die Städte Edinburg, Glasgow, Paisley, Greenac ic., deren Schilderung den Leser für die ewigen Wiederholungen

een schadloß hält, die bey Beschreibung einzelner Parochien unvermeidlich sind, wo die Einwohner gemeinlich auf einerley Art leben, die Felder auf gleiche Weise bestellt werden, und das Ganze überhaupt ein ähnliches Ansehen hat, außer wenn diese Kirchspiele in der Nachbarschaft einer Stadt liegen, sich Manufacturen bis dahin verbreitet haben, oder die Einwohner Fischfang treiben. Einen großen Vorzug, glauben wir, hätte Hr. S. seinem Werke geben können, wenn er die hier beschriebenen Kirchspiele nach ihrer Lage, oder nach den Grafschaften geordnet hätte. Er mußte sich freylich bey dieser Sammlung nach den eingefandten Beiträgen richten. Aber für den Leser ist es äußerst unangenehm, und nicht selten verwirrend, auf einmal von den südlichen Grenzen Schottlands nach den Orcaden, von hier nach den Hebriden, oder nach dem hülftichen Hochlande mit dem Verf. reisen zu müssen. Von manchen Grafschaften sind hier mehrere Kirchspiele in einem Bande beschrieben, aber doch hat der Verf. sie nicht neben einander geordnet. Am Ende des Werks kann vielleicht diesem Fehler durch ein Verzeichniß der mehr oder weniger beschriebenen Grafschaften abgeholfen werden. Bey dem allen bleibt dem Verf. das unerkennbare Verdienst, die erste genaue Topographie seines Vaterlandes veranlaßt, und dabey die größten Schwierigkeiten durch Beharrlichkeit überwunden zu haben.

Da wir von dem Inhalt der ersten Theile, was uns vorzüglich bey dem Durchlesen anziehend schien, angezeichnet haben, so wollen wir, um Geographen und Statistiker auf dieses Werk aufmerksam zu machen, weil Schottland bey einer Quelle dieser Art in deutschen Erdbeschreibungen künftig in einer ganz andern Gestalt erscheinen muß, hier nur folgende

gende Nachrichten beschaffen. Auf den Schottland-
inseln werden die Armen täglich nach der Reihe
herum von den angesehnen Einwohnern gespeiset.
So viel Markt Land ein jeder besitzt, so viel Tage
muß er den Armen zu essen geben. Was man in
den Kirchen für die Armen sammelt, wird unter
sie für Kleidung und andere Ausgaben vertheilt.
Glasgow hatte 1791 mit seinen Vorstädten 61,945
Einwohner. Die Stadt hat den ehemaligen Han-
del mit America, woben sie während des letzten
Krieges so große Einbuße litt, jetzt aufgegeben,
treibt dagegen viel Verkehr mit Westindien. Sie
beschäftigte 1791 mit ihrem Handel 476 Fahrzeuge
von 46,581 Tonnen. Die Baumwollenmanufac-
turen haben sich sehr gehoben; hier haben 15,000
Stühle beständige Arbeit. Auf jeden Stuhl rechnet
man 9 Personen alt und jung durch einander, die
daben ihre Nahrung finden. Ein Stuhl verfertigt
im Jahre wenigstens für 100 Pf. St., folglich lie-
fert Glasgow für 1,500,000 Pf. St. allerley Baum-
wollenwaaren. Von der Unioersität giebt der Verf.
dieses sonst lesenswürdigen Aufsatzes keine Nach-
richt. Die Stadt Greenack in der Grafschaft Ken-
frew zählte 1792, ohne die hin und herfahrenden
Gelehrte, zwischen 14,300 Einwohner. Sie expor-
tirt meist Fischwaaren nach der Ostsee, Spanien,
Frankreich und Westindien. Mit dem Heeringes-
fänge waren 1791 etwa 129 Bussen beschäftigt, die
53,488 Tonnen Heringe zurückbrachten. In eben
diesem fünften Theil liefert der Verf. eine Beschrei-
bung der jetzigen Schifffahrt auf dem bekannten
Glasgower Kanal. Diese Verbindung der bey-
den Meerbusen Forth und Clyde ward 1768 mit
einem durch Subscription zusammen gebrachten Ca-
pital von 200,000 angefangen, aber die Arbeit fand
zu

zu viel Hindernisse, übersiegt die berechneten Kosten, blieb also liegen, und die Actien der Canalcompagnie wurden für die Hälfte des Werths verkauft. Die Regierung bewilligte aber 1784 den Unternehmern 50,000 Pf. St., die Arbeit ward wieder angefangen, und den 28. Jun. 1790 gieng das erste Schiff durch diesen Canal von einem Meer zum andern. Die ganze Länge des Canals beträgt 38½ engl. Meilen, die Breite auf der Oberfläche 56 Fuß, und die Tiefe 8 Fuß. Die Schiffe müssen durch 39 Schleusen fahren. Für die Meile wird von jeder Tonne Ladung, Mergel, Dünger und einige andere Artikel ausgenommen, 2 Pence bezahlt, und diese Canalgelder betragen jährlich 14,000 Pf. Sterl. Daher werden jetzt die Actien fünf und zwanzig pro Cent über den ursprünglichen Werth verkauft. Die Fahrt von Irland und der schottischen Westküste nach der Ostsee wird durch den Canal um 800 engl. Meilen verkürzt. Ungeachtet Edinburg, die Hauptstadt des Königreichs, an Hrn. Arnor einen trefflichen Geschichtschreiber gefunden hat, so konnte der Verfasser dieser neuen Beschreibung doch manche neue Veränderung bemerken, auch hin und wieder manche Mängel halten. In Edinburg leben 84,886 Seelen, nach einer genauen 1791 vorgenommenen Zählung aller Einwohner. Die Bevölkerung des Hafens Leith steigt auf 11,432 Personen, und die jährliche Einfuhr auf eine halbe Million Pf. St. Bloß an Korn werden für 161,000 Pf. St. importirt. Eine große Menge interessanter Bemerkungen über diese Hauptstadt hat Hr. Creech in einem besondern Aufsatz concentrirt, worinn der Zustand der Gewerbe, Sitten, Lebensart und Denkungsweise vor und nach 1763 verglichen wird, den wir aber hier nur als ein äußerst lehrreiches Gemälde des

steigen

steigenden Wohlstandes und des damit verbundenen Luxus rühmen können. Wir übergeben, aus Mangel des Raums, was wir uns noch über die Stadt Arbroath, die Beschaffenheit und Lage der schottischen Kohlenminen, Salzwerke u. ausgezeichnet hatten, und schließen mit der durch ihre Weichen, Flöz- und Baumwollmanufacturen, Zwirnmühlen berühmten Stadt Paisley, sechs Meilen westwärts von Glasgow belegen. Sie hat außer den Vorstädten, die zu einem andern Kirchspiel gehören, 13,800 Einwohner. Mit Seidenflor ward sonst ganz England von dieser Stadt versorgt, und sie fand selbst in Paris Absatz. Sie beschäftigte 1789 an Webern, Weichern, Spinnern und andern Arbeitern in der Stadt und in der Nachbarschaft von zwanzig Meilen im Umkreise 26,800 Personen, und verfertigte an allerley Gewebe für 660,000 Pf. St. In den Florzfabriken arbeiteten 10,000 Personen, welche für 150,000 Pf. St. Waare lieferten. Von den Zwirnmühlen, die jährlich für 70,000 Pf. St. verfertigen, finden 4,800 Menschen Unterhalt.

Gmelin.

Weimar.

Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, auf Versuche gegründet, von *I. F. A. Goettling*. Bey Hoffmanns Buchwe und Erben. 1794. Mit einem Kupfer (welches die Geräthschaft zum Verbrennen des Phosphors in Lebensluft vorstellt). 208 Seiten in Octav. Der Hr. Prof. tritt in vielen Puncten, z. B. über die zusammengesetzte Beschaffenheit des Wassers, den Einfluß der Lebensluft auf das Verfallen der Metalle und die Bildung der Säuren (worinn ihm seine eignen Versuche, daß, wie schon Scheele be-

merkt hat, Lebensluft, in welcher Phosphor verbrennt, oder flüssige Schwefelleber steht, wenn sie anders ganz rein ist, wie er sie aus rothem Präcipitat erhielt, ganz verschluckt wird, bestärken), selbst einige Ausnahmen abgerechnet, wozu sich der Hr. Prof. durch seine Bemerkungen berechtigt glaubt (Der Rec. kann hier nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie veränderlich die Sprache in einer Wissenschaft, wo man sich statt der reinen Wahrheit oft mit wahrscheinlichen Meinungen begnügen muß, seyn muß, wenn man sich dabei nicht nach den sinnlichsten, sich auf reine Thatfachen beziehenden, Eigenschaften, oder nach dem gemeinen Sprachgebrauch, richtet, sondern jeder sich für befugt hält, sie seinem System anzupassen), in den Benennungen der neuern französischen Schule bey. Aber er hält den Lichtstoff für einen ganz eigenen, vom Wärmestoff, oder wie er ihn nennt, vom Feuerstoff, ganz verschiedenen Stoff, für einen Bestandtheil aller brennbaren, vornämlich der organisirten, Körper, der sich bey ihrer Entzündung mit dem Wärmestoff der Lebensluft (welche der Hr. Prof. Feuerstoff nennt) als Feuer zeigt, der Metalle, des Phosphors, des Schwefels, des entzündbaren Gas, des Salpetergas, des flüchtigen Kalienfalzes, und vornämlich des Stickgas, welches er daher (obgleich nach seiner Nennung auch im entzündbaren und Salpetergas Lichtstoff ist) Lichtstoffgas nennt; er sucht nämlich den ganzen Unterschied dieses Gas von der Lebensluft darin, daß der Sauerstoff in dieser mit Wärmestoff, in jenem mit Lichtstoff verbunden ist, und gründet diese Nennung auf eine Reihe merkwürdiger Versuche, die er mit Phosphor angestellt hat; dieser Leuchte nämlich, wenn die Wärme nicht sehr

sehr erhöht wurde, nicht in ganz reiner Lebensluft, nicht in ganz reinem entzündbarem Gas, nicht (gegen die Erfahrungen der Herren Westrumb und Tromsdorf) in ganz reiner Luftsäure, nicht in reinem Salpetergas, nicht in laugenhaftem, nicht in Kochsalzgas, wohl aber, wenn diese Luft- oder Gasarten noch mit etwas Stickgas verunreinigt waren, auch in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises, in gemeiner Luft, am schönsten, doch ohne auf das Thermometer zu wirken, in Stickgas; er verschluckt dieses Gas nach und nach ganz, und wird zu Säure. Der Hr. Prof. hat sich sowohl die Lebensluft, als die Luftsäure, das entzündbare und vornämlich das Stickgas auf mehrere bekannte Arten verschafft, und, wenn sie anders ganz rein waren, den Erfolg immer gleich gefunden.

Sommering,

Berlin.

Johann Gottlieb Walter von der Einsaugung und der Durchkreuzung der Sehnerven; mit einer Kupfertafel. 1794. Bey Vieweg. 124 Seiten in Octav. Dieser besondere Abdruck der beiden aus den Memoires de Berlin genommenen Abhandlungen muß uns so willkommen seyn, als besonders die erste Abhandlung hier nicht übersezt, sondern im Originale von dem Herrn Verfasser selbst geliefert wird. — Da er beide Gegenstände noch ausführlicher abzuhandeln uns die Hoffnung macht, so hat er diese Schriften ganz unverändert gelassen. Wir sind verlangend besonders die zur zweyten Abhandlung bestimmten Abbildungen zu sehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1794.

Göttingen.

Gräffe
 Von dem Neuesten katechetischen Magazine des
 Hrn. Pastor Gräffe ist der 2te Band, der
 auch unter dem besondern Titel: die Cotratik, ver-
 kauft wird, in einer 2ten vermehrten Auflage bey
 Wandenhoef und Knyrecht dieses Jahr auf 497 Sei-
 ten in Octav herausgekommen. Die erste Ausgabe,
 welche in diesen Anzeigen 1791. St. 32. mit Ver-
 fall angezeigt worden ist, war 427 Seiten stark.
 Die 2te Auflage zeichnet sich vor der ersten Ausgabe
 dadurch aus, daß viele Stellen aus dem Plato eine
 neue Uebersetzung erhalten haben, und daß außer
 mehreren andern Abänderungen und Zusätzen, von
 S. 448 — 475, ein kurzer Abriss des frühern Dia-
 logs eingeschaltet worden ist. Das Publicum,
 welches

welches die erste Ausgabe so gütlich aufnahm, wird um desto mehr dieser zweyten vermehrten Auflage seinen Beyfall schenken.

Mengel.

London.

Wey Jordan: Three Reports of the select Committee appointed by the Court of Directors to take into Consideration the export trade from Greatbritain to the Eastindies, China, Japan and Persia. 1793. 140 Seiten in Octav. Die ostindische Gesellschaft hat dieses interessante Gemälde ihrer brittischen Waarenausfuhr dem Unterhause zu Anfange des vorigen Jahres verlegen lassen, um gewisse Bewürfe abzulehnen, die ihr bey dem Ablauf ihres Freybriefes nachtheilig werden konnten. Sie zeigt darinn anse genauesie, welche brittische Stavelwaaren in China und Indien Absatz finden, wie viel davon in den neuesten Jahren ausgeführt, in den verschiedenen Handelsplätzen verkauft wurde, und ob die Gesellschaft bey diesem Handel Gewinn oder Verlust hatte. Sie beweist ferner in diesen drey Berichten, daß sie immer, besonders von 1784 bis 1790, alle Mühe angewandt, die brittische Ausfuhr von Wollen- und Metallwaaren zu vermehren, daß sie eben deswegen den für sie nachtheiligen Handel nach Persien nicht aufgegeben habe, in Indien und China aber vorzüglich an den Wollenwaaren Verlust leide. Der erste Bericht zeigt diese Ausfuhr nach dem eigentlichen Indien, und die beygefügeten Listen, was für kritische Artikel jeder Präsidentschaft zugesührt worden, was jeder auf den indischen Märkten kostet, und zu welchen Preisen er dort verkauft wird. Die Gesellschaft verhandte in den vorher angeführten Jahren nach Bengalen, Madras und Bombay für

1,586,000

1,586,000 Pf. St. an brittischen Waaren, und darunter für 576,000 Pf. St. wollene Zeuge, nach dem Einkaufspreiße berechnet. Diese werden, außer in Madras, immer mit Schaden verkauft, den die Gesellschaft während dieser Zeit auf 37,000 Pf. St. berechnet. An Eisen, Kupfer und Blei wird dagegen gewonnen, vorzüglich an Kupfer. Nach Bombay führt die Gesellschaft auch japanisches Kupfer aus. Ein Brief ihres Residenten in Punah von 1788 zeigt sehr gründlich, welchen Einfluß die Ausbreitung der marattischen Herrschaft und die Lebensart dieser Nation auf die europäischen Ausfuhrwaaren hat. Die vornehmen Maratten suchen bloß Geld zusammenzuscharren, und in Punah fließen ohne Wiederverkehr alle Schätze zusammen, die ihre Armeen aus den geplünderten Provinzen heimbringen. Punah ist noch ein großes Dorf. Doch fangen die reichen Braminen an, Geschmack an ansehnlichen bequemen Gebäuden zu finden, wodurch Künstler und Handwerker Beschäftigung finden.

Der zweite Bericht enthält eine Uebersicht der brittischen Einfuhr nach China. Europäische Wollenwaaren müßten in den nördlichen Provinzen große Abnahme finden, allein den Fremden ist gerade die Fahrt nach den nördlichen Handelsstädten verboten; von Canton, wo sie Handelsfreiheit genießen, ist die Fracht nach den äußersten Provinzen zu theuer. Die chinesischen Kaufleute dieser Stadt besitzen ganz und gar keine Kenntniß von dem, was außer ihrem Bezirke vorgeht, und in den südlichen Provinzen, worinn Canton belegen ist, und die Einwohner sich in Seide oder Baumwolle kleiden, ist der Absatz geringe. Alle Vorstellungen in Peking gegen bisherige lästige Einschränkungen haben nicht geheißen,
 B 2 die

die Chinesen suchten sogar den Europäern die Erlernung der Landessprache zu verwehren; von 1780 bis 1790 haben die Engländer in Canton für 2,230,888 Pf. St. Wollenwaaren eingeführt, und der Absatz ist im Steigen, wenn sie gleich mit Verlust verkauft werden. Im Jahr 1790 verlor die Gesellschaft beim Verkauf von 354,585 Pf. St. Wollenwaaren 8999 Pf. St.; Camelotte, die sonst in Canton von den Holländern allein verkauft wurden, hat die Gesellschaft seit 1789 eben dahin verkauft; dieser Debit ist jährlich gestiegen, und für die Gesellschaft vortheilhaft. Ihre Zinnausfuhr erweiterte sich ebenfalls. Vor 1788 brachten die Engländer noch kein Zinn nach China, in diesem Jahre nur 55, aber 1790 schon 1200 Tonnen. Lange wollten die Chinesen kein englisch Zinn kaufen, weil andere Europäer ihnen statt Zinn damit nur überlegtes Blei zuführten. Vor einigen Jahren litten englische Privatkaufleute in Canton großen Verlust durch Bankerut verschiedener chinesischer Häuser, denen sie große Summen vorgestreckt hatten, welche von einigen über 2 Mill. Pfaster berechnet werden. Die Gesellschaft führt hiebei als eine Probe der Mißlichkeit und Unsicherheit des chinesischen Handels die Entschädigung an, welche die brittischen Gläubiger für ihre rechtmäßigen Forderungen erhielten. In Peking ward ihr Gesuch abgelehnt, weil den Eingebornen nach den Reichsgesetzen verboten wäre von Fremden Geld zu borgen. Zuletzt entschlossen sich die Mandarine in Canton, abschläglich kleine Summen auf die ganze Forderung abzurufen, aber dieß Geld ward nicht von den Schuldnern, sondern durch eine besondere Abgabe auf alle europäische Kaufleute zusammen gebracht.

Die

Die Gesellschaft hat ebenfalls versucht, an dem Handel mit Japan Theil zu nehmen, daher wird dieser im dritten Bericht nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande geschildert. Sie hat dabey das Glück gehabt, eine Menge specieller Nachrichten über die japanische Ein- und Ausfuhr, den ehemaligen Umfang des holländischen Handels, und wie er jetzt von Batavia geführt wird, zusammen zu bringen. Erst 1623 hörten die Engländer auf, dieß Reich zu besuchen, und ein Project, ihn 1782 zu erneuern, kam nicht zu Stande, weil kein großer Absatz brittischer Waaren zu vermuten war, und die japanische Kupferausfuhr die brittische nothwendig vermindern mußte. Die der japanische Handel noch im Flor war, pflegten sie ihn mit 29 Schiffen zu betreiben, die in Formosa, Siam, Cambodia, vorzüglich aber in chineesischen Häfen ausgerüstet wurden. Ihre hier bestimmte angegebenen Ladungen zeigen, daß die Holländer vorzüglich chineesische Waaren einführten, und daß ihr Handel fallen mußte, wie China directe mit Japan zu handeln anfing. Auch der gegenwärtige Handel der Holländer mit Japan wird hier beschrieben, und welche Waaren sie aus- und einführen. Am Ende setzt die Gesellschaft ihren persischen Handel aus einander. Er wird von Bombay aus gemeinlich ohne alle Vortheile betrieben. Einzelne brittische Fahrzeuge gehen nur nach Bassora und Busshire. In den zehn Jahren vor 1790 sind im ersten Hafen nur für 52,000 Pf. St. brittische Wollenwaaren, und am letzten Orte nur für 23,400 Pf. St. verkauft worden. Dabey wurden aber 12,593 Pf. St. verleren. So lange die Karuhen in Persien fort dauern, kann dieß Verkehr nicht emper kommen.

Reinhard.

Berlin.

Von Johann Friedrich Unger: Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moriz. Zweyte Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. 1794. 76 Seiten gr. Octav.

Von diesen Dingen kann nicht als von einem Torsio des verstorbenen Moriz, sondern nur als von einer Arbeit Hrn. Ungers die Rede seyn. Die neue Cecilia ist ein in jedem Betracht zu unvollendetes Fragment, als daß sich etwas davon sagen ließe. Wir bemerken nur, daß es die ersten Briefe von einem Romane sind, der in Italien spielt. Der thätige Moriz diciterte sie noch am Tage vor seinem Tode. Daß es doch aber ja niemanden einfallen, diesen Entwurf ausführen zu wollen! Wer im Stande wäre, etwas daraus zu machen, der thut besser, seinen eigenen Weg zu nehmen. —

Hr. Unger machte in der Ostermesse 1793. seinen ersten Versuch neuer deutscher Druckschrift bekannt. Wir berufen uns auf das, was im vorzigen Jahre bey dieser Gelegenheit von einem andern Recensenten über das ganze Unternehmen gesagt worden ist (Göttr. gel. Anz. 1793. S. 1035.). Es ist dort der Kunst, dem Eifer und der guten Absicht Hrn. Ungers volle Gerechtigkeit widerfahren. Wir wiederholen das mit Vergnügen hier, wo wir die erneuerten Bemühungen und die Verbesserungen des Künstlers zu loben haben. Alles, was sich gegen die Verbehalten der deutschen Lettern überhaupt sagen läßt, macht diese Bemühungen um dieselben Feinesweges unnütz, so lange der allgemeinen Einführung der römischen noch so manche Hindernisse
im

im Wege liegen. Hr. Unger hat unfehlbar jetzt schon viel mehr geleistet, als damals. Er bestreitet in der Vorrede zum Theil die Bemerkungen über den ersten Versuch, und scheint sich zu wundern, daß sie oft widersprechend waren. Dadurch muß er sich nicht irre machen lassen. “Bey der Herausgabe sämtlicher Schriftproben, die in seiner Schriftgießerey zu haben sind, will er in einer Einleitung nicht allein alle Gründe zu seiner bis jetzt getroffenen Abänderung deutscher Buchstaben auseinander setzen, sondern auch die Fortschritte und nach und nach entstandenen Veränderungen der Lettern zu zeigen suchen, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Entstehung hervorbrachte, und jede besonders abweichende Bildung der Buchstaben in einem genau darnach kopirten Holzschnitte von einigen Zeilen, jedesmal beysügen” (S. 9.). Die Erfüllung dieses Versprechens ist in mehr als einer Rücksicht zu wünschen, auch damit das Verdienst des Künstlers in seinem ganzen Lichte erscheine. Uebrigens will Hr. Unger diese zweite Probe nicht als eine Verbesserung der ersten, sondern als eine ganz für sich bestehende betrachtet wissen. Er sagt in der Vorrede (S. 10.): “Während ich die Urtheile über meinen ersten Versuch abwartete, verfertigte ich, nach einer andern Idee, gegenwärtige zwey Schriften, eine kleinere und eine etwas größere, womit ich dieses kleine Buch druckte, das ich nun dem Publicum übergebe. Ich legte dabey die gewöhnliche deutsche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab sämtlichen Buchstaben mehr Verhältniß und Licht, und so entstanden diese Lettern. Da diese dem Auge weit weniger fremd seyn müssen, als meine ersten Versuche, so glaube ich, daß sie mehr Eingang

gang finden werden." Unstreitig. Nur, wenn wir alles Uebrige zugesehen, können wir doch nicht leugnen, daß nach unsrer Meynung besonders in den Werksalien noch zu viel entbehrlichezüge vorkommen. Vielleicht sind in den kleinen Buchstaben auch noch zu viele Ecken, namentlich in dem a, o, v und andern, denen sich leicht mehr Abrundung geben ließe. Viel Technisches hat diese Probe im Ganzen mit der deutschen Schrift, wie sie sich gewöhnlich ausnimmt, wenn sie in Kupfer gestochen wird. Durch die regelmäßigen Ausbiegungen an den kleinen Buchstaben oben und unten wird man noch mehr auf den ersten Blick getäuscht; denn diese geben den Zeilen das Ansehen, als wären sie zwischen dünnen Linien geschrieben, wie es bey Stichen in Kupfer meist der Fall ist. Dieß gilt mehr von der größeren als der kleinen Schrift. Gegen die Deutlichkeit der einzelnen Typen an sich scheint es etwas zu beweisen, daß in diesen wenigen Bogen, die doch gewiß mit vieler Sorgfalt gedruckt sind, mehrere Buchstaben umgekehrt erscheinen, z. B. S. 24 das n, S. 26 ein e, S. 66 ein e und ein r. — Zu wünschen wäre auch, daß Herr Ungar eine Probe dieser deutschen Schrift, nicht wie hier auf Velinpapier, sondern auf unserm gewöhnlichen deutschen Druckpapiere gäbe. Denn weil dieses doch am meisten gebraucht wird, so müßte man vor allen Dingen wissen, wie dazu die neuen Typen stehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1794.

Amsterdam.

Spengel.
 Bey Nos und Wermandel: Beknopte Beschry-
 ving der Oostindische Etabliffementen,
 door *Ary Huysers*. Tweede Druck vermeerderd
 en verbeterd. 1793. 44. Seiten in Octav. Die
 erste Ausgabe ist uns nicht zu Gesicht gekommen,
 wir können also die Vorzüge der neuern Ausgabe
 vor der ersten nicht angeben. Der Verfasser, der
 ehemals in Diensten der holländischen Gesellschaft
 stand, hat hier eine kurze, aber deutliche, Beschrei-
 bung aller Niederlassungen und Factorien versucht,
 welche der Gesellschaft sowohl auf dem festen Lande,
 als den indischen Inseln gehören. Außer seinen
 eigenen Erfahrungen sind dabey die Papiere des
 bekannten Generalgouverneurs *Maffa* benützt wor-
 den, eben dieselben, welche *Hr. Rammal* bey seiner
 Schilderung dieser niederländischen Gesellschaft vor
 sich

sich liegen hatte. Was Hr. Huzjers hier über diese Niederlassungen, ihre Producte, Handel und die dortigen Einkünfte und Ausgaben seinen Lesern vorlegt, ist freylich lehrreicher, auch hin und wieder genauer, als was andere bisher über diesen Gegenstand geleistet haben. Aber an Vollständigkeit fehlt es seinen Nachrichten gar sehr, und er hat bey dieser wiederholten Schilderung der holländischen Besitzungen in Indien nicht einmal die neuesten reichhaltigen Materialien benutzt, welche die neuesten Bände der Zaaken van Staat en Orlog und niederländischen Jahrbücher enthalten. Nach diesen war es ihm leicht, den Handel einzelner Comtoire bestimmter und nach seinem ganzen Umfange anzugeben, auch die gesammten indischen Einkünfte nicht, wie hier geschieht, nach einem einzelnen Jahre, oder Massels jetzt veralteten Berechnungen, sondern nach einem zehnjährigen Durchschnitt von 1770 bis 1780 seinen Lesern mitzutheilen. Der Werk hat sich auch durch die Menge der Beilagen den Raum beschmitten, den eine ausführliche Beschreibung aller Provinzen und Ortschaften forderte, daher diese nur 140 Seiten einnimmt, der größte Theil des Buchs aber mit alten Verordnungen wegen Einschränkung des Luxus in Indien, über Anstellung, Caution und Gehalt der indischen Beamten, und andern Einrichtungen angefüllt ist, die gewiß sehr durch die nach Indien gesandte Commissarien große Abänderungen erlitten haben.

Dem allen ungeachtet erleichtert dieses Werk die Uebersicht des holländischen Indiens ungemein, und enthält eine Menge einzelner Bemerkungen, die man vergebens in größern Werken über die ostindische Gesellschaft nachsucht. Batavia macht in dieser Beschreibung den Anfang, aber die übrigen Provinzen der Compagnie auf der Insel Java folgen nicht,

nicht, wie man billig erwarten sollte, so wie sie an einander stoßen, sondern erst am Ende nach der Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, so daß man das Ganze erst durchlesen muß, um zu erfahren, was den Holländern eigentlich auf Java gehört. Die Ordnung der übrigen Besitzungen ist eben so verkehrt, und der Leser muß mit Hrn. Hupfers bald auf dem festen Lande, bald auf den entferntesten Inseln umhersehweifen. Die Bevölkerung von Batavia, welche alle Nachrichten ganz verschieden angeben, berechnet er weit höher, als irgend einer seiner Vorgänger, nämlich auf 110,816 Köpfe, ohne Weiber und Kinder. Nach ihm leben hier, außer den im Dienste der Gesellschaft befindlichen Europäern, 468 Bürger von europäischer Abkunft, und 23,309 Chinesen. Die Nelkenbäume auf Amboina werden in viertausend Gärten (Doelions) gezogen. Keiner darf mehr als 125 Bäume halten. In guten Jahren liefert dieß Gouvernement hundert tausend Centner Nelken, aber in manchen Jahren wird beynahe nichts eingesammelt. Noch 1778 entsetzte die Gesellschaft die beyden mächtigsten Könige der Melucken, den von Tidor und von Batschian, der Regierung, und beyde starben als Gefangene in Batavia und Ceylon. Ein Theil der holländischen Posten auf der Ostküste von Celebes ist zum Gouvernement Ternate geschlagen, welches von vorher mit Reis und andern Lebensmitteln versehen wird. Das vornehmste Comtoir der Gesellschaft auf Sumatra ist Palembang auf der Ostküste dieser Insel. Sie erhält daher jährlich 20,000 Centner Zinn. Das meiste liefert die Insel Banca, wo Chinesen zehn Zinngruben bearbeiten. Aller Einschränkungen ungeachtet ist der Handel mit Japan sehr vertheilhaft. Auf die Einfuhr von Batavia, die aus Zucker, Gewürzen, Pfeffer, Quacksilber,

Cattunen 2c. besteht, und am Werthe eine halbe Million Gulden beträgt, werden gemeinhin 106,000 Gulden gewonnen; die Erhaltung der Officianten in Dastima, und die jährliche Gesandtschaft nach Jedo, kostete 1779 dagegen 96,356 Gulden; der Gewinn an der Ausfuhr, vorzüglich an japanischem Kupfer, wovon die Schiffe der Gesellschaft 10,000 Centner zurückbringen, ist noch ansehnlicher. Sie bezahlt das Picol von 125 Pf. auf der Stelle mit 31, und verkauft es in und um Malabar wieder zu 90 Gulden und darüber. Nach Canton bringen, wie unser Verf. meynet, vier holländische Schiffe nur 1,200,000 Gulden baar, die Gesellschaft berechnet diese Ausfuhr aber in ihren Berichten auf 1,600,000 Gulden. Daß die Gesellschaft ihre Handelslehen in Bengalen, so wie auf dem festen Lande von Indien und der Westküste von Sumatra gewissermaßen aufgeben, und den Handel dahin Privats Kaufleuten überlassen will, scheint dem Verfasser unbekannt zu seyn. Den bengalischen Opiumhandel, der auf den östlichen Inseln mit großem Vortheil getrieben wird, hat die Gesellschaft einer Privatsocietät überlassen. Dieser kostet eine Kiste Opium, 125 Pfund schwer, im Ankauf mit Fracht und Spesen 792 Gulden, welche in Batavia für 1383 Gl. wieder verkauft wird. Auch diesen Handel wird die Gesellschaft künftig wieder an sich ziehen, er vermindert sich aber durch den Schleichhandel der Engländer, die Opium den Inselanern zu niedrigeren Preisen überlassen. Seitdem der Nabob von Carnatic das kleine Reich Marawar seiner Herrschaft unterworfen, und die Gesellschaft mit ihm wegen des Verleufunges bey Tutocerna in Streit gerieth, hat sie vorläufig diese Kücherey aufgegeben. Die mehresten indischen Besitzungen der Compagnie kosten ihr jährlich mehr zu erhalten, als diese an Zinsen,

Abken, Handelsgewinn und allerley Gefällen aufbringen. Die Gewürzinseln, Ceylon, das Vorgebirge der guten Hoffnung, selbst Batavia, gehören in diese Classe. Im Jahr 1779 stiegen die gesammten indischen Revenuen der Gesellschaft auf 5,293,072 Gulden, ihre Ausgaben aber auf 6,882,794 Gulden. Der Verf. hätte hinzusetzen können, daß seit dem Kriege mit England die Gesellschaft jährlich mehr ausgegeben, als eingenommen hat, und daß sie von den projectirten Ersparungen, den neuen Handelseinrichtungen und der Einführung verschiedener Ausgaben erst 1795 erwartet, Indien werde mit seinen Einkünften alle Handels- Civil- und Militärausgaben bestreiten können. Dieß geschah wirklich in vorigen Zeiten, wie der Verfasser mit einigen Etats beweiset.

Von den Denksagen, die, wie bereits gesagt worden, den größten Theil des ganzen Buchs ausmachen, verweilen wir bloß bey einigen der letzten, Nr. 7. und 8. Die erste ist eine Auesage eines Reisegefährten des berühmten Benjowski, der 1772 in Batavia starb. Er hieß Hippelot Stepanof, aus Mescau gebürtig, war von dieser Provinz Deputirter des Adels bey der Gesellschaftscommission, und ward 1770 wegen eines heftigen Streits mit einem angeesehenen Herrn nach Kamtschatka verbannt. Seine Flucht von hier beschreibt er auf eben die Art, wie sie aus Benjowskis Reise bekannt ist, nur erwähnt er nichts von der Ermordung des Gouverneurs. Die Absicht der Flüchtlinge war, die Ladromische Insel Guam zu erreichen, sie kamen aber nach vielen Gefahren erst bey der Küste von Japan, und hernach auf Formosa an, wo sie sich mit den Einwohnern in ein Gefecht einlassen mußten, und endlich nach Macae. Hier gerieth unser Verfasser mit Benjowski, den er Wenef nennt, und für einen

offenbaren Betrüger erklärt, in Streit, und gieng, nach allerley Unfällen, nach Batavia. Die andere Beslage zeigt, wie viel Civil- und Militärpersonen die niederländische Gesellschaft um 1777 in ihren Diensten hatte. Das ganze Personale bestand aus 21,855 Köpfen, darunter waren 11,162 Kriegsteute. In Ceylon unterhielt die Gesellschaft 5300 hohe und niedere Bediente, in Ternate 847, und in Japan 12. Sie besoldete in allen ihren Besitzungen 132 Geistliche und andere Kirchenbediente, nebst 332 Aerzten und Wundärzten.

Heyne.

Bremen.

Vom Neuen Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. RUPERTI und H. SCHLICHTHORST, ist des zweyten Bandes zweytes Stück kürzlich erschienen, bey Fr. Wilsmans, welcher, wie wir gern hören, den Verlag dieser nützlichen periodischen Schrift übernommen hat, so daß sich ein sicherer ununterbrochener Fortgang davon hoffen läßt. Das Stück gehet von S. 253 — 520, und enthält Nr. XIII — XXVII. Den weitem der größere Theil bestehet in schriftlichen Aufsätzen, von denen wir die vorzüglichern anführen wollen: Specimen Annotationum in Homeri Hymnum in Venerem, vom jüngern Hrn. Matthiä, welcher sich mit einer neuen Bearbeitung der Homerischen Hymnen beschäftigt. Es sind nicht bloße Wortconjecturen, sondern auch Bemerkung unedter Verse (B. 137 *είσι άσιν*. würden wir dazu rechnen) und Erläuterung von Dichtersfabeln. Quaedam in Sallustii Jugurtham animadversiones, unterzeichnet S. und N. Erster Beytrag zur Erläuterung der Horazischen Satyren, vom Prof. und Recter Schnaar in Rinteln; jetzt erst der Plan der ersten Satyre; der Hauptgedanke sey:

der Geiz ist die Hauptquelle der menschlichen Unzufriedenheit. (Unter Wort Geiz scheint einen etwas verschiedenen Begriff zu geben, als der war, welchen Horaz beim *studium divitiarum* hatte.) Dr. Lenz de personati Orphei *Ἔργων ἢ ἠέθρων* zeichnet sich sehr vorthelhaft aus: es war einmal ein solches Gedicht vorhanden, das auch τὸ μεγάλον ἢ ἠ. hieß, auch *περὶ Γεωργίας*, vermuthlich auf astrologische Trümmereyen gebauet. Mehrere Fragmente sind noch in Lanza über Hesiod. Wesseling urtheilte, Maximus, ein Philosoph aus Julian's Zeitalter, sey der Verfasser gewesen, weil von ihm noch ein Fragment *περὶ ἀπαρχῶν* vorhanden ist, in welchem Verse vorkommen, die vom Lanza aus dem orphischen Werke angeführt werden. Nuhnienus ward in jenem Fragmente Schönheiten gewahr, die einen Alexandrinischen Dichter verräthten. Hr. Lenz ist hierdurch auf den Gedanken geleitet: Maximus habe eine Art von Cento eines astrologischen Werks (oblig so wie Manetho aus ganz verschiedenen, ältern und spätern Stücken bestehend) aus verschiedenen ältern Gedichten zusammengetragen, unter welchen auch Stücke und Stellen aus jenen orphischen *Georgica*, so wie das Stück *περὶ ἀπαρχῶν*, das also wohl ein älter Werk gewesen seyn kann, aufgenommen waren; es kann auch ein großes orphisches Gedicht vorhanden gewesen seyn, das bereits schon selbst aus mehreren Theilen bestand, die einzeln angeführt werden, als *ἑωσπαστηρία*; *περὶ σεισμῶν* — *περὶ ἀστρονομίας* kann der Hauptname gewesen seyn. Alle diese Vermuthungen haben Analogie mit ähnlichen Fällen, die schon beobachtet sind. In Philomoris quaedam fragmenta animadversiones *J. C. F. Zedlivi*, Oldenburgensis: eine eben so gelehrte Kritik,

Kritik, als die vorhin gelieferten Animadversiones in Menandr. Fortgesetzte Beiträge sind von Höpffner die Erläuterungen über die Antigone des Sophocles, und von Rupeerti Commentarius perpetuus in Iuvenalem, Specimen II. über die achte Satira: welche mit dem Text begleitet einst weit genießbarer seyn wird. Von schon vorhin gedruckten Aufsätzen sind aufgenommen: von Heyne Iudiciorum de universitatibus litterariis recognition, und Leges agrariae pestiferae et execrabiles. Böttiger de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Franke über den Gehalt des ersten Luculanischen Dialogs von Cicero, in Beziehung auf den Phädon des Plato: die Schrift enthält eine deutliche Darlegung des Gedankenganges in beiden Schriften, mit der richtigen Schätzung von beiden, nach der merklichen Verschiedenheit beider Schriften: ein guter belehrender Aufsatz. Velchusens Bemerkungen über die zu große Anzahl der Studierenden, berührt einen Gegenstand, der eine, sich sehr weit verbreitende, Ausführung erfordert; der es aber auch verdient, gründlich ausgeführt zu werden, indem unser deutsches Vaterland an den nachtheiligen Folgen des Mißverhältnisses des gelehrten Standes zu den übrigen Ständen auf Litteratur, Cultur, Nahrungsstand, Ländersflor, Sittlichkeit, öffentlichen Wohlstand, überall leidet, und von Jahr zu Jahr mehr leiden wird. Das ehemals angefangene Verzeichniß von Schriften für Schulmänner, unter dem Titel: Bibliothek der Schulwissenschaften, ist sehr für das Jahr 1792 fortgesetzt vom Candidat Heinrich Kalkmann in Bremen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1794.

Porto.

Sprengel.

Bey Ant. Alvares Ribeiro: Descrição Topo-
 grafica e Historica da Cidade de Porto,
 feita por Agostinho Rebello da Costa. 1789.
 374 Seiten in Octav. Mit einer Charta der Pro-
 vinz Entre Douro e Minho und einigen Prospecten
 der Stadt Porto. Diese Ortsbeschreibung eines wich-
 tigen Handelsplatzes in Portugal befriedigt alle
 Forderungen, die man bey Werken dieser Art ge-
 wöhnlich zu machen pflegt. Die Schicksale dieser
 Stadt, ihre vornehmsten Gebäude, die Bevölkerung,
 Kirchenverfassung, Rechtspflege, ihre Manufac-
 turen und Handel sind darinn gleich zweckmäßig be-
 schrieben, und Ausländer werden aus diesem Werke,
 das wir den besten bekannten Städtebeschreibungen
 anderer Reiche ohne Bedenken zur Seite setzen,
 manche wichtige Data der noch so sehr unbekannt-

portugiesischen Staatskunde erfahren. Der Verfasser, ein Geistlicher des Erzstifts Braga und Ritter des Christordens, fängt seine Beschreibung mit einer kurzen Schilderung der Provinz Entre Minho e Douro an. Ihre Oberfläche wird noch nicht nach Quadratmeilen berechnet, diesen Fehler hat er aber mit mehreren portugiesischen Topographen gemein, die Rec. in neuern Zeiten gelesen hat. In denselben leben 750,000 Communicanten auf 217,000 Feuerstellen. Man zählt in dieser Provinz 1519 Kirchspiele, 200 Klöster, aber 3000 Eremitagen und Wallfahrtsörter. Die Leinwandfabriken sind die wichtigsten in dieser Provinz und im ganzen Reich. Sie verfertigen jährlich für zwey Millionen Eruiden, aber der dazu erforderliche Flachß und Hanf wird von der Ostsee zugeführt. Die Stadt Porto hat 15,138 Feuerstellen und 63,505 Einwohner, nach einer Zählung von 1787. Der Verf. hat diese Zählung nach den Kirchspielen und Geschlechtern abdrucken lassen, auch Listen der Gebornen und Gestorbenen beigefügt. Die Stadt hat sich seit dem Erdbeben von Lissabon sehr gehoben, am meisten dadurch, daß sie allmählig den Handel von Viana, Arcier und andern kleinen Seeplätzen an sich gezogen hat. Täglich verbrauchen die Einwohner an Weizen und andern Brodkorn 5500 Alqueires, und an Wein jährlich 18,000 Pipen. Die Consumtion aller übrigen Lebensmittel ist eben so genau detaillirt, nur die vom fremden Stockfische nicht, die bloß auf viele tausend Centner geschätzt wird. Aber an einem Orte sagt er, die Engländer hätten in 30 Monaten 150,000 Centner eingeführt. Wir übergeben die Beschreibungen der Kirchen, Klöster und Hospitäler 2c. Eine Kirche, da Misericordia, theilt unter Nothleidende, Kranke und Waisen jährlich beträchtliche Summen aus. Bloß an Arzeneey wird aus der Apotheke

Hypothek dieser Kirche jährlich für 6 Mill. Rees armen Kranken gereicht. Unter ihrer Aufsicht steht auch das Findelhaus, worinn jährlich, wie eine besondere Tabelle von mehreren Jahren zeigt, an 900 Kinder aufgenommen werden, deren Pflege gewöhnlich mit 18 bis 19 Mill. Rees bestritten wird. Die Besatzung besteht aus 2 Regimentern Infanterie. Jedes, 1169 Mann stark, kostet der Krone an Besoldung 21,883,752 5 Rees, und das Brod für die Mannschaft 11,352,960 R. Ueber den Handel von Porto, vorzüglich den Werth der jährlichen Ein- und Ausfuhr hat der Verf. vom vortigen Zollamt nicht alle Nachrichten erhalten können. Indessen ist es ihm gegückt, ein Verzeichniß der vornehmsten Waaren zu erlangen, die innerhalb 30 Monaten von 1782 bis 1784 dort ein- und ausgeführt wurden, wie viel der Zollertrag von den vorzüglichsten Artikeln war, und was England, Frankreich, die Ostsee, Hamburg, Schweden und Genua in dieser Zeit nach Porto sandten und wieder erhielten. Aus diesem Register läßt sich freylich nicht zuverlässig die Beschaffenheit des ganzen Verkehrs erschellen, um so mehr, da sehr viele Importen ohne alle Bestimmung der Quantität oder des Werths genannt sind, es lassen sich aber daraus lehrreiche Resultate für den portugiesischen Handel ziehen. Ein Auszug kann hier aus diesen Tabellen, ihrer Unvollständigkeit wegen, nicht gegeben werden. (Rec. will dagegen aus einer sichern handschriftlichen Quelle den Werth des Handels von Porto im Jahr 1790 mit allen europäischen Reichen hersehen. Die Ausfuhr war, 240 Rees auf einen Livre gerechnet, 12,624,000, und die Einfuhr 10,255,000 Livres.) Was Brasilien 1785 nach Porto versandte, und eben daher wieder bekam, hat der Verf. besonders aufgeführt, und zeigt die Wichtigkeit dieses Handelszweiges. An Zucker wurden 9339 Kisten und

373,249 Arroben eingeführt, an Reis 33,719 Säcke und 45,385 Centner, an Baumwolle nur 1188 Centner. Die Ausfuhr ist eben so ansehnlich, und besteht vorzüglich in 3 Mill. Ellen Leinwandt, 400,000 Hüthen, 80,000 Ellen portugiesischen Wollewaaren, 4000 Ripen Wein, 130,000 Ellen Seidenzeugen zc. Auf einer besondern Tabelle sind noch die vornehmsten Waaren verzeichnet, die 1786 und 1787 nach Englaud und den nördlichen Reichen versandt wurden. Die Fabriken sind bloß nach ihrer Verschiedenheit herührt, ohne etwas von dem Gewinn ihrer Arbeit, oder der Menge der dabey beschäftigten Personen, anzuführen. Die dortigen Reiserbahnen beschäftigen 13,000 Personen, und verarbeiten jährlich achttausend Centner Hanf. Sie sind erst seit 1775 im Flor, und ein Einwohner von Porto, Baptista de Sa, brachte aus London die Kunst, gute und dauerhafte Schiffstoue zu verfertigen, herüber. Hier ist auch eine königliche Tabackfabrik, die, nebst der Linfabener, dem Staat 2,400,000 Cruzaden reine Einkünfte giebt. Ueber die bekannte Weincompagnie de alto Douro verbreitet sich der Verf. sehr ausführlich, und rühmt sie als eine nützliche Anstalt, der Portugal die Erweiterung seines Weinhandels verdankt, was auch die Engländer dagegen einwenden; auch sind dadurch die ehemals schädlichen Weinverfälschungen gestört worden. Der beste Wein, der in besondern Districten wächst, darf nur ausgeführt werden, die schlechtern Sorten werden im Lande verbraucht. Die Gesellschaft hat den ausschließlichen Weinhandel im Großen und Kleinen in der Stadt Porto und vier Meilen im Umkreise; sie allein darf Branntwein in den drey Provinzen Minho, Beira und Traz os Montes verkaufen, und besorgt alle Branntweinverfendungen nach Brasilien. Ihr Handels-

fond

fond besteht in 1,620,000 Erußaden, und sie verkauft jährlich an Wein und Braunwein zwischen dreißig und vierzig tausend Pipen. Die beyden Districte am Douro, die seit 1756 den guten sowohl als den schlechten Wein erzeugen, liefern jährlich 60,000 Pipen. Den Aufstand, welchen diese Einrichtung 1757 erregte, und Vembals Widersacher wegen der harten Bestrafung der Theilnehmer als einen Beweis seiner Tyranny schilderten, lernt man hier von einer ganz andern Seite kennen. Dieß Schenkwirthe veranlaßten ihn, und der von einigen Unbesonnenen gereizte Pöbel begieng einzelne Ausschweifungen. Hier ist zugleich ein Verzeichniß aller Inculpäten und ihrer Bestrafung angehängt. Daraus erhellet, daß von 478 überwiesenen Theilnehmern des Unfugs, unter denen viel Weiber und Kinder waren, nur dreyzehn Todesstrafe litten, die übrigen aber entweder frey gelassen, oder mit körperlicher Strafe, Gefängniß und Verweisung bestraft wurden. Zuletzt werden noch verschiedene berühmte Portenier genannt, die sich entweder durch Thaten, hohes Alter, Verdienste, oder zufällig ausgezeichnet haben. Unter diesen wollen wir bloß Anna Vaida erwähnen, die 1782 nach einer sechszehnmönatlichen Schwangerschaft auf eine unglückliche Art niederfam (a qual huma crianza sahio por huma ruptura, que a provida natureza abriu sobre o umbilico). Eine Nonne im St. Clarenstift starb 1737 im 136. Jahr, wovon sie 120 in diesem Kloster gesund und ohne Abnahme der Kräfte verlebte hatte.

Wien.

Ephemerides Astronomicae anni 1794; a
Francisco de Paula Triesnecker, Astr. Caes. R.
 Vniv. et *Johanne Buerger*, Adjuncto Astr.
 Caes.

N^o 12/1217.

Caes. R. supputatae . . . 1793. enthalten im Anhange: I. Beobachtungen 1791 und 1792. Darunter d. 1. Jun. 1791 ein Austritt des zweyten Jupitertrabanten, noch mit von Hell beobachtet. (Er starb d. 12. April 1792.) II. Tob. Mayer's Mondtafeln, nach Mason's neuesten Verbesserungen, aus der Conn. des Ferns 1790. III. Hr. Triestnecker von der Masse der Venus. Es ist freylich schade, daß ihr Trabant, für den schon Tafeln berechnet waren, besonders durch Zell ist vernichtet worden, und so die bekannte Art, eines Hauptplaneten anziehende Kraft vermittelst seines Begleiters zu finden, hier nicht anzubringen ist. Hr. la Lande hat Mem. 1786. p. 398. aus der Bewegung der Erdferne von der Sonne, der Venus Masse = 0,87 der Erde ihrer geschlossen, da la Grange sie 1,31 gesetzt hatte, aus der Bewegung von Mercur's Sonnenferne gefolgert: la Granges Angabe müsse um ihren fünften Theil vermindert werden, aus der Bewegung von Mercur's Knoten sie 0,82 gefunden, aus der Bewegung der Knoten der Venus fast wie la Grange; aus 50 Sec. Secularabnahme der Schiefe der Elliptik, die Maske's Lyne setzt, 0,95. Bey dieser Ungewißheit fiel Hr. Cr. darauf, Elemente der Theorie Hrn. l. Gr. genauer zu bestimmen, die Hr. l. L. nicht gebraucht, obgleich bey denselben die Wirkung der Venus beträchtlicher seyn muß, als bey den meisten von Hr. l. L. angewandten. Vornämlich die Bewegung der Knoten Saturn's und Jupiter's. Er sucht der Venus Masse aus jedem dieser Elemente, auch aus vörhin genannter jedem, einzeln, ein Mittel aus allen giebt ihm 1,0469, daraus folgt die Secularabnahme der Schiefe der Elliptik 55,4 S. Die beobachtete wird 54,4 S. gesetzt. Noch zeigt er, was sich ändert, wenn man Massen Saturn's und Jupiter's

Durch:

Durchmesser von Mars und Mercur, Sonnenparallaxe, etwas anders annimmt als Hr. de la Grange. Da kömmt der Venus Masse = 1,0559, und giebt Abnahme der Schiefe der Ekliptik = 54,63 S. Da kömmt es aber auf genaue Durchmesser der Planeten an, wo die größten Astronomen noch nicht eins sind. J. W. Herschel setzt, 1789, d. 14. Sept., Saturns beyde Durchmesser 22,81 und 20,61 Sec. Bugge im Anfange eben des Monats 14,5 und 10,5. La Grange fand aus Vergleichung der Erde, Jupiters und Saturns die Dichten beynahe verkehrt wie die mittlern Entfernungen, diesem Gesetze gemäß bestimmte er die Massen von Mercur, Venus und Mars, aber es paßt nicht auf Herschels neuen Planeten, auch nicht auf die Venus, man müßte sich denn in den Durchmessern dieser Körper kleine Aenderungen gestatten. So schreibt Hr. T. seiner Zahl 1,0559 nur so viel Sicherheit zu, als ihr die Gründe geben, auf denen sie beruht.

München.

Gräbe.

Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen, über die ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion. Den Kleinen und ihren Lehrern gewidmet von Sebastian Murschelle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, bey Joseph Lindauer. 1793. 235 S. in klein Octav.

Diese Schrift, die 1791 zuerst herauskam, hat in dieser zweyten Auflage mit der zehnten Unterredung, die von den Haupttriebfedern aller Handlungen und vom höchsten Gute des Menschen handelt, eine wichtige Vermehrung erhalten. So wie alle schon in der ältern Ausgabe befindlichen Unterredungen durch angemessene Sprache und durch populäre

populäre Behandlungen der Religionslehren sich empfehlen, so ist auch die zehnte Unterredung recht sehr zu loben, die noch außerdem dadurch interessant wird, daß sie ein gutes Muster abgeben kann, wie vom Kantischen Moralprincipie bey dem Unterrichte der Jugend Gebrauch gemacht werden könne.

Größe.

Göttingen.

Katechis. Anweisung für Kinderlehrer von Heinrich Theodor Ludwig Schnorr, Prediger zu Urmeluren im Cerevischen. 1793. Bey Joh. Georg Reichenbusch. 95 Seiten in Octavo.

So sehr auch der Verfasser mit viel sagenden Ausdrücken von diesem seinem Werklein redet, so gehdret es doch unter die schlechtesten, die über diesen Gegenstand in unsern Zeiten erschienen sind. Es bestehet in lauter allgemeinen Regeln, die, so wie sie der Verfasser vorgetragen hat, nichts helfen, und ohnedem von andern, z. B. Willaume, Schmid, genauer und vollständiger angegeben sind. S. 75 "Wem ich es noch sagen müßte, wie er fragen sollte? — der bedarf meiner ganzen Anweisung nicht." Was alle Katecheten für eines der schwersten Stücke halten, die Kunst zu fragen, erklärt dieser Mann für etwas, was sich von selbst finde. S. 76 "Eben so wenig gefallen mir Fragebücher, die aus nichts als Fragen bestehen, z. B. die von der Zürcher ascetischen Gesellschaft." Diese beyden Urtheile zeigen schon allein, daß der Verfasser keinen Begriff von der Katechis. habe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stüd.

Den 10. May 1794.

Berlin.

Neher.

Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgelesen worden, in den Jahren 1788; 1789. Bey Decker 1793. 188 Quartf. 2 Kupfert. Die Abhandlungen, die in deutscher Sprache übergeben werden, sollen künftig einen eigenen Band ausmachen, statt daß sonst eine französische Uebersetzung von ihnen nöthig war. (Außer der Beschwerte, die das verursachte, drückte Uebersetzung auch oft nicht alles genug aus. Der König, welcher den Franzosen die deutsche Kriegskunst respectabel machte, war nicht so geneigt, der deutschen Gelehrsamkeit eben das zu leisten, . . . Und sie verrichtete es ohne Ihn!). Hr. Hofr. und Leib-
 medicus Nöhsen erzählt den merkwürdigen Lebens-
 lauf des geh. Rath Cothenius, geb. 1708, gest.
 1789.

1789. Seine von Natur schwachen Augen wurden seit 1783 völlig blind. Er schrieb das sonderlich seinem fleißigen Lesen auf Danks zu, da ihm sonst seine Berufsgeschäfte keine Zeit übrig ließen, neue Schriften zu lesen, um die Fortschritte seiner Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen. (Manche unserer jungen Gelehrten könnten sich noch an den alten Schriften blind lesen, aber sie schonen ihre Augen, wenigstens darinn).

Experimentalphilosophie. Hr. Prof. J. G. **Walter**, über die Frage: Ob Menschen und Thiere die Gegenstände recht oder verkehrt sehen? Die Königl. Akademie gab sie auf, nebst noch zwey andern: 2) Ob die Seele die auf der Netzhaut abgebildeten Gegenstände hier beurtheile, oder in der Vereinigung beyder Sehnerven, oder 3) an einem andern Orte des Gehirns? Von sechs Abhandlungen erhielt keine den Preis; er ward auch nicht wiederum aufgelegt, ob Hr. W. es gleich wünschte. Eine Abhandlung enthielt einen gründlichen Beweis, daß der Mensch die Sachen aufgerichtet sehe. Wichtigster, als diese Frage, erklärt Hr. W. die beyden andern, und zeigt Präparate, die **Sömmering's** Entdeckungen vom Durchkreuzen der Sehnerven bestätigten. Weil der Ort, wo sich die Nerven durchkreuzen, ganz homogen aussieht, schließt er, ihre Fasern verbinden sich da mit einander, ob wir es gleich wegen der Feinheit nicht sehen können. Bey Vögeln und Fischen vereinigen sich die Nerven nicht, und diese Thiere können nicht einen Gegenstand mit beyden Augen zugleich sehen. Hr. **Jasmin** nahm vor das rechte Auge ein rothes Glas, vor das linke ein blaues; die Flamme einer Wachskerze schien blau, wenn er das rechte, roth, wenn er das linke schloß, hellviolett durch beyde. Hr. **W.** zeigt, wie sich diese Erfahrungen vervielfältigen

gen lassen. Aus dem Beygebrachten, und weil sich die Sehnerven nach ihrer Verbindung wiederum trennen, hält er für ausgemacht: Die auf der Netzhaut aufgefallenen Bilder werden gegen die Durchkrenzung und Vereinigung beyder Sehnerven hingeleitet, daselbst vermischt, und so modificirt, wie die Seele ihr Urtheil darüber fällen soll, sie beurtheile, aber das in der Vereinigung der Sehnerven erzeugte Bild im Gehirne selbst. (Ueber die erste der drey Fragen ist schon längst in Anfangsgründen der Dioptrik gewiesen, daß Niemand sie mehr thun sollte. Sie entstand aus einer ganz unphilosophischen Verwechslung der Seele mit dem Zuschauer in der Camera obscura. Nun: Wie werden die auf die Netzhaut gefallenen Bilder als Bilder in die Nerven geleitet und modificirt? Was ist Bild in der Vereinigung der Sehnerven? Nur Bewegungen vom Lichte, auf der Netzhaut erregt, können sich fortpflanzen, ohne Zweifel bis ins Gehirn: Ihnen gemäß empfindet die Seele, urtheilen ist hier nicht das gehörige Wort. So viel wußte man längst, und weiter kann Hr. W. nichts lehren. Einer der größten Anatomiker und Physiologen hat nicht widerrufen, was er als Dichter gesagt hatte: Kein Sterblicher solle fragen, wie Wesen fremder Art der Seele Werkzeug sind?). Hr. Prof. Lapprich lehrt Platin zu Verzierungen auf Porcellän anwenden, als gepulvertes Präcipitat aufgetragen, auch als verdichteten Rückstand der Auflösung. Sie überdeckt, weil sie dichter ist, den Grund besser als Silber, läuft auch nicht an. Verf. fängt an, die Bestandtheile der Silbererze zu untersuchen. Jeho: Hornerz und Rothguldenerz, aus angegebenen Stellen. Hr. geb. Rath Mayer vergleicht Königschinarinde, rothe und gemeine. Die chemischen

suche sind von Hrn. Prof. Hermbstädt angefleht. Gemeine Chinarinde widersteht der Fäulniß weit weniger, als die beyden andern Arten; Königschinarinde muß in Ansehung der fäulnißwidrigen Kraft der rothen nachstehen, wenn man die Rinde als Pulver äußerlich aufstreuet, aber in Form einer Absechung angewandt, ist sie derselben auch als antiseptisches Mittel weit vorzuziehen. Daher wird sie im innern Gebrauche in allen Fällen, wo ein antiseptisches Mittel nöthig ist, den Vorzug vor der gemeinen und der rothen behaupten, da sie aber wenigere Extractivstoffe in einem gleichen Gewichte Rinde besitzt, als die beyden letzten Arten, und doch in gleicher Gabe mehr Kräfte aufsert, so ist die größere Wirksamkeit dieser ihrer Bestandtheile desto mehr erwiesen. Hr. S. A. L. v. Burgsdorf über das Umwerfen und Ausreißen der Bäume. . . . Nur bey Bäumen thuntlich, die nicht tiefe oder weit im Erdreich verbreitete Wurzeln haben, sonst würde am jungen Unterwuchse mehr verderbt, auch haben bey Laubholze die Kobensstöcke schnellern Wiedewuchs, als neuer künstlicher Anbau. Berechnung bey Kiefern: Ein Stück in der Dimension des starken Bauholzes, 46 . . . 48 Fuß Stamm-länge, im Durchmesser unten 22, oben 12 Zoll, giebt mit dem übrigen Topf- und starken Saßenholze Eine Klafter Kloben, und Kloben und Knüppel, 6 Fuß hoch, die Kloben 3 Fuß lang, versteht sich mit den Zwischenräumen. Stoc und Wurzeln geben eine Viertelklafter. Diese Angaben sind durch ein Mittel aus mehr Klaftern hergeleitet. So verhält sich das in der Erde befindliche Holz zum Oberholze = 7½ : 30. Zu 400 Klaftern Brennholz braucht man so nicht 400 Bäume, nur 320. Mehrere Berechnungen über Kosten und Vortheile bey solcher Behandlung des Holzes. Hr. Graf v. Herzberg hatte

hatte wegen dergleichen angefragt; aus eigenen Erfahrungen bey vierzigjähriger Bewirthschaftung seines Gutes Drig bey Berlin beständig und erläutert er Vieles. Er hat da keinen Kieferbaum umhauen lassen, sondern ausroden. Die herausgebrachten Stubben verschafften ihm große Vermehrung von Brennholz. Er riet seinen beyden Königen, auch Wirthen und Forstmännern gelegentlich an, diesem leichten Beyspiele zu folgen, fand aber wenig Eingang, vielmehr größtentheils unbedeutende Einwendungen, welches ihn veranlaßte, den Hrn. G. N. v. Burgsdorf als einen der ersten Forstmänner zu dieser Untersuchung aufzufordern. Hr. Prof. Joh. Ephraim Scheibel zu Breslau liefert den Anfang eines Aufsatzes über das Durchstechen der Krümmungen der Flüsse, besonders der Oder in Schlesien. Hier vornämlich das Hydrodynamische, vom Abflusse des Wassers aus einem horizontalen Canale durch einen verticalen Querschnitt, der auf des Canals Länge senkrecht steht. Bekanntlich ist hier nicht Alles zur völligen Sicherheit gebracht.

Mathematik. Hr. Friedr. Chph. Müller, Prediger zu Schwelm, beschreibt seine trigonometrische Vermessung der Grafschaft Mark, wechey der Königl. Wasserbauconducteur, Hr. Eversmann, behülfflich gewesen. Wie das zugehörige geographische Netz verzeichnet ist. Es erstreckt sich in der Breite vom Anfange 51 Gr. bis 42 N., in der Länge von 24 Gr. 50 N. bis 25 Gr. 50 N. (Eine Probe, was Einsicht und Fleiß mit mäßigen Hülfsmitteln leisten). Hr. M. schreibt Chorographie; Recensenten hätten wollen Chorographie haben, das hieße Landbeschreibung (die heißt Choreographie, die Recensenten hatten Recht). Hrn. Bode astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte 1788, 1789.

Philosophie. Hr. Prof. Engel über einige Eigenheiten des Gefühlsinnes. Auch über feinere und gröbere Sinne. Feine gewähren Empfindung des Schönen und Stoff zu wissenschaftlichen Kenntnissen, wie Gesicht, Gehör. Dieser Wahrnehmungen wirken nur Wollust, nicht das höhere Wohlgefallen am Schönen, lassen sich auch nicht zu wissenschaftlichen Kenntnissen verarbeiten, wie Geruch, Geschmack. Das Gefühl gehört zu beyden Arten, verdiene wohl für jede einen eignen Nahmen. (Geruch und Geschmack sind, Menschen wenigstens, nicht bloß zur Wollust gegeben, sondern zur Warnung vor Schädlichem, wie sie dazu Thieren dienen, und dem Menschen auch dienen würden, wenn er sich nicht selbst an das, was ihn durch Geruch oder Geschmack zurückschrecken sollte, gewöhnte, so bald es Mode ist. Dem Chemiker, dem Arzte dienen sie zu wissenschaftlichen Kenntnissen, und haben alsdann wohl mehr Anspruch auf den Titel feinerer Sinne, als das Gesicht bey dem, der es nur braucht, Mägden zu begaffen. Voluptas quae migravit ab aure ad incertos oculos, führt wohl nicht zu wissenschaftlichen Kenntnissen; gegenheils brauchen der Parumeur, der Weinändler, der Koch, wissenschaftliche Kenntnisse, deren richtige Anwendung durch Geruch und Geschmack geprüft, und selbst von dem Philosophen qui prandet olus nicht allemal verschmährt wird. Wenn man dem feinen Kenner der schönen Künste Geschmack zuschreibt, so denkt man bey der Metapher doch nicht einen groben Sinn. Eigentlich möchten nicht die Sinne an sich fein und grob seyn, sondern ihre Empfindlichkeit, das musikalische Gehör des Italiäners und des Türken). Hr. Joh. Ernst Kibisch, Inspector und Pastor zu Zossen, über Hrn. Robert Nachricht von den Hautes-Fagnes im
franz

französischen Theile. Er wünscht, dieser Wasserberg möchte unter eine Oberherrschaft gerathen, die, wie unter den Preussischen Königen geschehen ist, solche Morastwästen urbar zu machen veranlaßt. Veen im alten Deutschen, und Fenne im Mäntischen, bedeutet grünwachsiene, über Moder, Mergel und stehendem Wasser bewegliche und schwimmende Flächen. Einige sonderbare Wasserergießungen. Die Hauts-Fagnes verdienen umständlichere Beschreibung, als Hr. K. bloß beyrn Vorbeyreisen geben können. Hr. Dr. Christian Ernst Wänich, Prof. der Physik und Mathematik zu Frankfurt an der Oder, fügte 36 Dachlatten, jede 24 Fuß lang, mit Zapfen an einander. Diese 864 Fuß lange Verbindung ward an Schnüren horizontal so aufgehängt, daß ein Theil von ihr mit dem andern einen rechten Winkel machte, dessen Hypotenuse durch die Luft 620 Fuß war. Wenn man das Ohr an ein Ende der Latente hielt, hörte man den Schlag eines Hammers an das andere Ende in eben dem Augenblick, in dem man ihn that, durch die Diagonale in der Luft aber etwa eine halbe Secunde später. Die Herren Professoren Otro und Zuch haben diesem Versuche beygewohnt. So bestätigte sich, daß Schall durch an einander liegende elastische Körper viel schneller geht, als durch die Luft, wie schon Zook in der Vorrede zur Mikrographie vom Drathe erwähnt hat. (Hrn. W. bekannter Erfindungsgeist und Eifer für Versuche, welche die Natur immer mehr kennen lehren, verdiente alle Aufmunterung und Unterstützung).

London.

Ben Dilly: Observations on scrophulous Affections with Remarks on Scirrhus, Cancer and Rachitis. By Robert Hamilton, M. D. Fellow
 of

of the royal College of Physicians &c. 1792.
236 Seiten in Klein Octav.

Zuerst Zeugnisse über die Güte dieser Abhandlung der Medical Society of London. Es sey gar nicht seine Absicht, systematisch von den auf dem Titel angezeigten Krankheiten zu handeln, sondern nur einige Beobachtungen zu liefern, um zu zeigen, daß diese drei Krankheiten große Verwandtschaft haben, falls sie nicht Modificationen der nämlichen Krankheit seyen. Diese Beobachtungen hätten ihn längst überzeugt, daß Scropheln die Ursache vieler krankhaften Erscheinungen im menschlichen Körper sind, wo man sie wenig vermuthet. Scropheln schienen ihm gänzlich eine Erbkrankheit, die durch morbid stamina entstände. — Scropheln seyen bloß auf das Saugaderssystem eingeschränkt, daher sie sich nicht bloß in den Drüsen finden, sondern überall, wo sich Einsaugung zeigt, sogar selbst an den Knochen; doch gäbe es ja Drüsen, die kein bloßes Auge entdecken könne, und die durch Krankheit erst sichtbar würden. — In der zusammengesetzten Natur der Lymphe läge der Grund der verschiedenen Materie, die in den Scrophelgeschwülsten angetroffen wird. Man könne annehmen, daß die Lymphe und andere abgesonderte Flüssigkeiten, die eigentlich aus dem Körper geschafft werden sollten, in den Drüsen stockten, neue Combinationen machen, und daher dem in den Geschwülsten Enthaltenen das Ansehen von Milch, Käse, Knorpel, Erde u. s. f. geben. Leichendünungen lehren, daß wo die Saugaderdrüsen der äußern Theile, z. B. der Achsel, der Weichen u. s. w. Scrophelgeschwülste zeigten, auch die innern Theile, die Lunge, die Leber, das Pancreas, die Milz, die Nieren u. s. f., ja selbst Theile, wo keine Saugaderdrüsen sichtbar sind, auf ähnliche Art angegriffen

fer waren. — Er sey völlig der Meinung, daß unter zehn, die an der Schwindsucht sterben, wenigstens neun scrophulöse Personen seyen. Er vermuthete, daß die Knoten in den Lungen gänzlich scrophulösen Ursprungs seyen. Der Verf. sah nur zwey von Lenden- oder Psoas-Abcessen genesen, welche beyde Fälle er ausführlich erzählt. In einem dritten tödtlichen Falle ward das Eiter aufgehusset. — (Auch bey uns sind dergleichen Fälle nicht selten, die gemeinlich einen Weinstraß in den Lendenwirbeln zum Grunde haben). Ansammlungen von Materie, die man gemeinlich als eine Endigung der Leberentzündung beschreibet, hätten einen scrophulösen Ursprung; Hr. H. erzählt davon einige Fälle. Scrophulöse Augenentzündungen ließen häufig das zurück, was das gemeine Volk a speck in the sight nennt, welcher Fehler von einem Verlust der Substanz der Hornhaut kommt; ja, die Hornhaut geht auch wohl, so wie der ganze Augapfel, verloren. Die Scropheln zerföhren auch die Gehörorgane durch Weinstraß, so greifen sie auch die Hoden an, und erregen Geschwüre oder wechöster Scirrhus; sie machen fürchterliche Geschwülste im Mastdarm, im Becken, in den Eyerstöcken, hindern den periodischen Blutabgang der Weiber, machen Scirrhus und Krebs im Uterus. — Der Verf. sah nie weder einen Scirrhus noch Krebs, als nur in scrophulösen Personen, statt finden; er erzählt einige Fälle von Brustkrebsen der Art, die ihm vorkamen. Scirrhus in den Lungen, in der Leber, in jeder conglomerirten Drüse, in den Nieren und in jeder Saugaderdrüse, in jedem hohlen Eingeweide, als Magen, Harnblase u. s. f. können hauptsächlich von scrophulöser Ursache.

Zweyter Abschnitt. Krankhafte Knochen aus scrophulöser Ursache. Da die Knochen

E 5 Saug-

Saugadern hätten, so würden sie auch ohngefähr so, wie andere Theile, wenn diese Saugadern durch Scropheln litten und zu ihren Geschäften unfähig würden, mutatis mutandis angegriffen. Die Knochen würden aber nicht bloß äußerlich von Scropheln angegriffen durch die um sie sich lagernde Materie, sondern auch innerlich durch Wirkung auf ihre Substanz, die eine Mollicies hervorbringt; in beyden Fällen ist Weinsäure die Folge davon, der mehr oder weniger vom Knochen wegnimmt; bisweilen gienge die ganze Substanz der langen Knochen verloren, die durch Callus ersetzt würde. Im achtzehnten Fall Seite 76 beschreibt der Verf. eine scrophulöse Necrosis, ohne, wie es scheint, die Krankheit zu kennen. Er glaube nicht, daß solche Theilchen von den Saugadern eingenommen würden, sondern daß die soliden Theile zuerst in einem Menstruo eine Auflösung erleiden. Dieß lehre die Betrachtung des Urins, der, frisch abgeschieden, hell und durchsichtig ausläßt, und doch durch das Trübwerden nach einiger Zeit verräth, daß er selbst Knochentheilchen aufgelöst enthält. Dieß sähe man auch in der scrophulösen Cyphosis, wo die cariösen Knochen in der sie umgebenden Materie aufgelöst werden. Sehr genau erzählt Hr. H. die Beschreibung eines scrophulösen Frauenzimmers, wo das Schenkelbein, Schlüsselbein, die erste Rippe und das oberste Brustbein angegriffen waren; ferner einen Fall, wo ein mehreremale gebrochen und nie recht geheilt gewesenes Schenkelbein bey der Amputation so weich gefunden wurde, daß es ohne Säge mit dem Messer durchschnitten wurde, ja man fand es hohl wie eine Schale, und Wasserblasen enthaltend. Eine niedliche Zeichnung dieses Schenkelbeins fügt er bey. Er vermuthet, die Existenz der Scropheln zeigte sich nicht vor der ge-

fürten

körten Heilung des zweyten Bruchs. — Wisweilen ist nur ein Knochen auf einer Seite angegriffen. — Schnürleiber seyen die Ursache der meisten Buckel; er sah davon tiefe Geschwüre in den Seiten, und so mehrere Uebel, besonders in mannbaren scrophulösen Mädchen, entstehen; seit 1750 habe man jedoch diese schädliche Mode zu verlassen angefangen, indessen schliche sich seit wenigen Jahren dieser verderbliche Gebrauch wieder ein. — Eben so nachtheilig seyen auch die Steel-Backs, die der Verf. ein moving pillory nennt, und die ebenfalls Buckel veranlassen. Gleich verwerflich sind auch die Zwangsinstrumente der Tanzmeister. Er habe nie die Rhachitis, außer in scrophulösen Kindern, die von scrophulösen Eltern abstannten, gesehen.

Dritter Abschnitt. Behandlung der Scropheln. Da die Scropheln eine Krankheit des Saugadersystems sind, welche nicht nur von einer Verstopfung in diesem System, sondern von einer besondern Schloffheit der soliden Theile des ganzen Körpers begleitet wird — so müsse man die Verstopfungen auflösen und den Körper stärken. Zur Auflösung fand der Verfasser unter allen Arzneyen Quecksilber mit Opium, zwischendurch Sal catharticus amarus, Sal Glauberi oder Seewasser mit einem anhaltenden Gebrauche von Sal Sodae und Extractum cicutae am besten; und zur Stärkung peruvianische Rinde und kaltes Baden in Seewasser oder andern großen Wassern. Die Terra ponderosa salita schiene das nicht zu leisten, was man von ihr hoffte. Quecksilber, Bittersalz und peruvianische Rinde halfen in Körpern, wo gebrannter Schwamm nichts mehr half. Seewasser schien dem Verf. nach den Gründen, die er heybringt, keine besondern Kräfte in den Scropheln zu haben.

Queck-

Quecksilber habe man aus bloßer Theorie, gegen alle Erfahrung, in dieser Krankheit verdammt.

Vierter Abschnitt. Von chirurgischer Behandlung der Scropheln. Auch der Verf. ist der jetzt allgemein werdenden Meynung, daß man am besten thäte, scrophulöse Geschwülste von selbst aufbrechen zu lassen. Er sah starke Mercurialsalbe ein scrophulöses Geschwür sehr verbessern. — Blasenspflaster und Nektar helfen auch bey scrophulösen Gelenkgeschwülsten. Hr. H. erzählt einige glücklich geheilte solche Kniegeschwülste. Auch die Tinea Capitis bringt er hieher, gegen welche er ein Pulver aus Zinnober und Schwefel zum Aufstreuen anrät.

Fünfter Abschnitt. Ist die Constitution krebzig, so hilft nichts mehr, außer Opium, welches die Schmerzen lindert. In einem schrecklichen Krebs des Hodensacks half ein Bad von Schierling ganz auffallend. Schierlingsdecoct, als Bad oder zum Einspritzen, würde er auch beym Krebs des Uterus, des Mastdarms und des Gesichts rathen.

Sechster Abschnitt. Zeitiges Wegnehmen einer scrophulösen, schmerzhaft werdenden Drüse sey das einzige beste Mittel. Der Verf. glaubt nicht an den Nutzen, den Vacher's und Jones Maschinen, um einen Ductel zu heilen, haben sollen, da sie zur Grundlage eine höchst schädliche Schnürbrust haben, und sagt, daß er der festen Meynung sey, daß eine gänzliche Abschaffung der Schnürbrüste und leichte Bekleidung besser, als alle schon erfundene und noch zu erfundene Maschinen u. s. f. und von weit größerm Vortheil seyn würden. In der Abacitis sey Calomel, Flores martiales und vor allem ein kaltes Bad zu empfehlen. — Eigene Beobachtungen und Nachdenken über seine Erfahrungen können wir dem Verfasser nicht absprechen,

then, wenn wir auch gleich nicht mit ihm der Meynung seyn können, daß alles das den Namen von Scropheln verdiene, was er darunter begreift. Fast jede Drüsenschwulst heißt bey ihm Scrophel, allein wir haben an einem andern Orte hinlänglich gezeigt, daß zwar in jeder Krankheit sich Drüsenschwülste zeigen, welches auch nach der Einrichtung unsers Körpers nicht anders seyn kann, daß aber die eigentlichen Scropheln doch etwas Eigenes sind.

Gottha.

Gräffe.

Hey Ettinger: Neue anserlesene liturgische Bibliothek für Prediger. Erstes Bändchen. 1793. 173 Seiten in Octav. Zweites Bändchen. 1793. 182 Seiten.

Es war wirklich ein guter Gedanke, zum Vortheile, besonders der angehenden Prediger, aus dem Vorrathe liturgischer Aufsätze, deren unsre Zeiten sich erfreuen, eine solche Bibliothek, wie die gegenwärtige ist, anzulegen. Da doch nun einmal nicht alle jüngere Theologen während ihres akademischen Lebens die Klugheit gehabt haben werden, auf jeden Theil ihrer künftigen Geschäfte sich gehörig vorzubereiten, so muß es vorzüglich für solche recht erwünscht seyn, von allen Arten der Anreden einige Muster beisammen zu finden. Der Mann von Kopf braucht dann nur einige gut gewählte Muster vor sich zu sehen, um sich für die neuen Tagen, in welchen er Anreden zu halten hat, gehörig bestimmen zu können. Man findet in dieser Bibliothek Taufformulare, Formulare zu Confirmationshandlungen, Trauungsformulare, Anreden an Weibliche, Betrachtungen und Gebete in Wetstunden, Kirchengebete auf Sonn- und Festtage, Ordinationshandlungen und Materialien zu Unterhaltungen

gen am Krankenbette. Die Aufsätze sind aus den Schriften von Hermes, Fischer, Salzmann, Seiler, Zufnagel, Teller, Vest und Wehrte genommen, wozu noch mehrere Stücke vom General-superintendent Dr. Löffler, vom Pfarrer Härtel in Burgtonna und vom Stadtvicaricus Czedner in Gotha dem Herausgeber mitgetheilt wurden. Außerdem sind noch einige Gesang- und Gebetbücher, z. B. das neue Preussische, das Quedlinburgische und die Churpälzische Kirchen-Gänge, benutzt worden. Weiter braucht man nichts zu wissen, um sich auf einmal den Gehalt der gelieferten characteristren zu können. Welch ein Abstand, wenn man die ältern Kirchengebete und Formulare, welche so oft den Geschmack beleidigen und geradezu die Erbauung hindern, gegen diese neuern Arbeiten hält! Inzwischen ist doch auch Manches in diesen neuern liturgischen Stücken befindlich, welches vor dem Richterfühle eines gesunden ästhetischen Urtheils nicht bestehen dürfte, und welches der Herausgeber hätte verändern müssen. In einem Trauungsformulare Band I. S. 65 heißt es: "O welche Wonne, welche Seligkeit ist es, wenn Mann und Weib sich mit einander wohl begeben!" Welch ein ungeschicklicher Ausdruck! S. 84: "Du willst uns nun mit und durch ihn alles schenken," statt zu sagen, mit ihm und durch ihn. Band II. S. 52: "Vortheilhaftigkeit" statt übervortheilen. Band I. S. 115: "Nichtet daher eure ganze Aufmerksamkeit auf diese wichtige Unterhaltung mit dem allgegenwärtigen Gott, und auf das Gebet." Dem Recens. hat der Ausdruck, sich mit Gott unterhalten, in Predigten und Gebeten nie gefallen wollen, so wenig, wie der Ausdruck Plan S. 149, der so oft in den Gebeten dieser Bibliothek wiederholt wird. — In Ansehung der Constructionen findet

Rec.

Rec. manches zu erinnern. Band I. ist S. 137 nur Ein Periode, der mit Wiederholung des Anfangs: „Wir danken dir —; danken dir;“ u. s. f. verbunden wird. Rec. behauptet gar nicht, daß ein Gebet nur aus kurzen Sätzen bestehen müßte, vielmehr ist es nothwendig, durch die Abwechslung längerer und kürzerer Sätze für den Wohlklang zu sorgen. Aber dann müssen die Perioden ohngeachtet ihrer größern Länge eben die Deutlichkeit an sich haben, als wenn sie in kürzere Sätze vertheilt den Zuhörern vorgetragen würden. Man nehme nur einmal gleich den ersten Anfang der Ciceronischen Rede für den Milo, dessen erster Periode aus sehr mannigfaltigen Theilen zusammenge setzt ist. Aber demohingachtet ist jedes Wort so gestellt, daß sein Verhältniß zum Ganzen bey einer geringen Aufmerksamkeit nicht mißverstanden werden kann. Eben diese Kunst müssen nothwendig alle diejenigen sich zu eigen zu machen suchen, welche öffentliche Gebete für ganze Gemeinen liefern wollen. Nun vergleiche man hiermit S. 149 B. I. folgenden Perioden: „Aber so beschämt unsere Gemüther bey dem Leiden und dem Tode Jesu sind; so sehr haben wir Ursache, deine Weisheit und Güte zu preisen, die auch auch die Verblendung und Verlehrtheit der Menschen zu einem Ziele leitet, das unsre neue Bewunderung erregt, die dem unschuldig Leidenden eine Gesinnung möglich macht, deren Verwustfeyn eine Befeligung gewährt, die kein Leiden uns zu rauben oder zu vermindern vermag, und die die Unschuld, welche der öffentlichen Schande preisgegeben werden sollte, zum Gegenstande der Bewunderung der Welt und Nachwelt und der ganzen Geisterwelt erhebt.“ Der Gedanke selbst, und die Seite, von welcher der Tod Jesu für die Erbauung angewandt wird, ist

ist ganz vortreflich: aber welcher Leser kann die Verbindung des Pronominis relativi, der, die, welche, im geringsten billigen? Nec. macht hierauf deswegen aufmerksam, um den studirenden Theologen die Erinnerung zu ertheilen, wie nöthig es sey, durch das Studium der Alten ihren Geschmack zu bilden! Sonst laufen sie Gefahr, auch den besten Gedanken entweder zu verunstalten, oder ihn für die allgemeinere Fäglichkeit zu erschweren. — Bey den Gebeten sind, wie natürlich ist, die Titulaturen weggelassen worden. Doch heißt der Magistrat im Gebete noch immer der edle Rath. B. II. S. 69: „Erhalte auch unsre „gnädigste Herzogin, den Herrn Erbprinzen und „Prinzen, wie auch den Herrn Bruder unsers „gnädigsten Herzogs.“ Ob das so angemessen seyn mag, in der Anrede zu Gott von einem Herrn Bruder zu reden? Weit angemessener heißt es in dem Kriegsgebete, welches vom Hrn. Oberconsistorialrath und Hofprediger Sack verfaßt ist, S. 91 B. II.: „Wir nehmen unsre Zuflucht zu dir, da dein Knecht, unser König, seine Waffen mit den Waffen unsers deutschen Vaterlandes vereinigt hat.“ Die Materialien zur Unterhaltung am Krankenbette, die nur in einigen Liedern besetzen, sind am dürftigsten ausgefallen. Eigentlich gehörten sie auch wohl nicht in diese Bibliothek, weil sie in größerer Vollkommenheit angegeben werden müßten, wenn sie des Seelsorgers Bedürfnissen entsprechen sollten. Dies würde aber mit dem Zwecke dieser liturgischen Bibliothek sich nicht gut vereinigen lassen. — Der Titel des ersten Bandes ist mit dem Bildnisse des Dr. W. A. Teller, und der des zweyten Bandes mit dem Bildnisse des G. S. Steinbart geziert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1794.

Helmstädt.

Gmelin.

Von den chemischen Annalen, welche der Hr. Bergr. v. Crell daselbst herausgibt, haben wir nun den zweiten Band des Jahrgangs 1793, auf 570 Seiten, vor uns, welcher außer der Anzeige von zehn Schriften und Auszügen aus den französischen Annales de chimie (B. V — VII.), den Memoir. de la Societé de Medec. à Paris (für 1786), und den neuen Abhandlungen der Academie zu Stockholm (für 1792), viele eigene Aufsätze in sich faßt. Den Anfang macht Hr. Hofr. Hermann mit seiner Nachricht von einer Reise nach den Salzwerken in Oberösterreich, die er schon vor 15 Jahren gemacht hat; sie faßt auch die übrigen Hüttenwerke Steiermarks und Oberösterreichs in sich; die beyden Salzpfannen zu Aussee sind von Eisenblech, beynahé oval, und so groß, daß jede

§ 4 - über

über 2500 österrreichische Eimer Sole hält; in ihnen werden jährlich ungefähr 150,000 Centner Salz versotten, welche für Steiermark und Kärnthner hinreichen; zu Hallstadt in einer Pfanne, welche 3000 österrreichische Eimer = 2700 Centnern Sole, jährlich bis 170,000 Centner Salz, zu Ebensee in zwey mit den Aufseeern gleich großen Pfannen 320,000 — 330,000 Centner; auch zu Ischel sind 2 Pfannen im Gange; alle diese, in einigen Rücksichten noch fehlerhafte, Salzwerke zusammen werfen an reinem Gewinn jährlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Gulden ab. Auch erwähnt der Hr. Hofr. schönen Ebalcedensinterz auf ungeheuren Quarzkrystallen von Murtsinok, eines schönen schwarzen Strahlsteins in der Pysschne, wo auch dunkelgrüner nadelförmig in Quarz, so wie bey Hrats Gaja Czeboda dunkel mennigerrother, u. bey Valenoi hellgrüner u. goldgelber so fein, wie Haare (Haarstein), bricht. Hr. N. Renovanz giebt vom Bakalit Nachricht; er gehört zum Flußspat, doch hält er auch Alaun- und Kieselerde, und schmelzt daher leicht; seine Farbe ist lauchgrün; von Kohlenblende in der Katharinoslawischen Statthaltertschaft. Hr. Prof. Hildebrandt über die Entbindung der Lebensluft aus Metallkalken. Frisch von ihm selbst bereitetes Bleigelb gab ihm so wenig, als altes, Lebensluft; eben so wenig frischer Zinn- und frischer Wismuthkalk. (Auch Rec. würde daraus allein nicht entscheidend gegen den Sauerstoff, als Bestandtheil der Metallkalle, aber eben so wenig gegen den Brennstoff, als Bestandtheil der Metalle, schließen, selbst daß der Eisendraht bey dem Verbrennen, ohne Stickgas übrig zu lassen, eine so beträchtliche Abnahme im Umfange der Lebensluft hervorbrachte, würde ihm nur so viel beweisen, daß bey dieser Art des Verbrennens die Körper Lebensluft einsaugen, und von dieser Ver-

Veränderungen kommen, welche sie erleiden; könnte der Brennstoff hier nicht in Flammengestalt durch die Gefäße entweichen?) Auch Hr. Tromsdorf hat, so wie die Herren Prof. Götting und Gren, sich durch eigene Versuche überzeugt, daß Phosphor, wenn man ihn in ganz reiner Lebensluft verbrennt, diese ganz verschluckt, daß also Stickgas nicht aus dieser und Brennstoff besteht; Licht sey ein eigener aus Wärme- und Brennstoff bestehender Stoff, Wasser, was auch Hr. Berg. Westrumb behauptet, die Grundlage der Lebensluft. Hr. Prof. Zernbstädte scheint sich mehreren dieser Grundsätze auch zu nähern; was dort Phlogiston heißt, nennt er Licht, was er freylich nicht in den verbrennlichen Körpern, sondern in der Lebensluft sucht, worinn sie brennen; der Hr. Prof. erzählt zugleich einige spätere mit Quecksilberkalk angeestellte Versuche, aus welchen er folgert, daß dieser aus dem Dunstkreise keine Lebensluft einfängt, aber zum Entwickeln der Lebensluft immer rothe Stühitze, also, wie bey andern Gelegenheiten, bey welchen sie sich zeigt, auch Licht nöthig ist. Auch Hr. v. Crell selbst vergleicht beyde Systeme, und prüft nach den vorliegenden Thatsachen ihre Grundsätze, deren einige für das Ganze wichtiger, andere minder wichtig sind; das Entstehen einer Säure, wenn Phosphor in reiner Lebensluft verbrennt, und das gänzliche Verschwinden der letztern scheint ihm unmittelbar weder für das eine noch für das andere System etwas zu beweisen; auch das Austreten von Lebensluft aus Metallkalken noch nicht die elementarische Natur der Metalle oder die Abwesenheit des Brennstoffs; selbst das vermehrte absolute Gewicht des Metallkalks nicht, denn der verlorne Brennstoff könne so wenig wiegen, daß der aufgelockerte Kalk bis zum Uebergewicht von einem weit schwereren Stoffe in sich

aufnehme; halte doch auch rohe Kalkerde die Hälfte Luftsäure. Auch die brennbarsten Körper entzünden sich, selbst, wenn sie noch so sehr erhitzt werden, nicht, so lange sie nicht mit einem Funken in Berührung kommen; dieser müßte also anders wirken, als daß er ihnen bloß die höchste Temperatur gebe; auch bey dem Destilliren brennbarer Flüssigkeiten vermindere sich ihr Zusammenhang sehr, und doch entzünden sie sich nicht. Gegen die Bildung des Wassers aus Lebensluft und entzündbarem Gas, die durch reine Thatsachen noch nicht erwiesen sey, so wenig als die Bildung mehrerer Säuren durch Verbrennen; daß die Grundlage der Lebensluft dem Schwefel seine Brennbarkeit nehme, welche sie sonst so mächtig befördere, sey ein Widerspruch; schon in den Naphthen werden die schärfften Säuren mild. In dieser, der verbesserten Stahlischen Lehre günstigen, Beurtheilung haben den Hrn. Vergl. die neuern äußerst merkwürdigen Erfahrungen bestätigt, die ihm die Herren Weiman, v. Troostwyk, Nieuwland, Bondt und Laurenburg (so wie er hier seinen Lesern) mittheilten, und die sich, wie er hier durch Berechnung zeigt, aus der Empfänglichkeit der dabey gebrauchten Körper für Wärme nicht erklären lassen; jene niederländischen Naturforscher sahen nämlich, zwar Schwefel für sich allein, oder Metalle für sich allein nicht, aber jenen mit diesen (nur mit Wiemuth und Spießglanz wollte es nicht gelingen, wenn sie nicht in das erhitzte Gemenge etwas Schwefel fallen ließen, mit Zink geschah es mit Knall) in einem mit Schwefeldampf angefülltem Glase, im luftleeren Raume, in Luftsäure und entzündbarem Gas, unter Wasser und Quecksilber (also ohne Berührung mit Lebensluft) mit Flamme brennen; beyde Gasarten wurden nicht geändert; bey dem Verbrennen im luftleeren Raume,

so

so wie unter Quecksilber und Wasser, kam Schwefelberggas mit etwas Schwefelsäure zum Vorschein; das mit dem Schwefel zurückbleibende Metall schien nicht verkalkt. Vom Hrn. Bergr. v. Crell sind auch noch einige Bemerkungen über das Schlemmen. Hr. Berar. Widenmann zeigt die Nothwendigkeit, bey der Eintheilung der natürlichen Körper ein vier-tes Naturreich anzunehmen, und nennt diese Körper atmosphärische oder Atmosphärisien. Hr. Hofmann in Leer zeigt, wie leicht feuerbeste LaugenSalze, wenn man sie in irdenen Gefäßen aller Art gewinnt oder behandelt, durch Erdtheilchen verunreinigt bleiben. Hr. Prof. Fuchs erzählt einige Versuche, die er mit dem Traubenhyacinth anstellte, um die blaue Farbe daraus zu ziehen, und zur Prüfung von Salzen zu nutzen. Hr. Dr. Richter giebt Hrn. Bergr. Kertberg einen ihm von diesem vorgeworfenen Rechenfehler zu, zeigt aber, daß er weder auf seine Beweise gegen Hrn. Lavoisier, noch auf seine stöchiometrischen Lehren Einfluß habe. Hr. Proov. Murray erzählt seine mit dem Wasser zu Vimmer angestellten Versuche, aus welchen er folgert, daß es Schwefelberggas mit weniger Luftsäure und Kalkerde enthält; bereits ist ein Brunnen- und Badehaus da erbaut. Unser Hr. Dr. Meyer beschreibet einige kalkartige Mineralien der hiesigen Gegend, z. B. mehrere Spielarten des Kalkspats, vornämlich vom Heimberg. Hr. Apoth. Gottschalk von dem Glaserischen Polygraphsalze, an dessen Stelle er nach Hrn. Dr. Zahnemann's Vorschrift immer vitriolischen Weinslein erhalten habe, von welchem es doch im Geschmack und durch größere Auflöslichkeit in Säuren abweiche. Hrn. Biewan scheint nach eigenem Anblick auch der Basalt von Riesendamm neptunischen Ursprungs; auch hier wechseln Kohlenflöze mit Trapp und Kalkstein ab.

Hr. Prof. **Gadolin** nimmt 4 Arten des Verkalkens an; mechanisches, wenn z. B. harte Steine durch Glühen und Abbläsen mürb werden, eigentliches, wenn flüchtige Theile ausgetrieben werden, wenn fremde Stoffe in seine Mischung eingehen, wie bey Metallen, wenn beydes zugleich geschieht, wie z. B. bey dem Rösten ihrer Erze. Hr. D. B. in R. gebraucht zum Bleichen eine mit Kohlenstaub gefochte Pottaschenlauge, die mit dem vom Braumstein übertriebenen Salzgeist in einem bey der Geräthschaft angebrachten Mittelgefäße gefättigt wird, und weder Zeit noch Hirnß angreift. Hr. **Schüler** bereitet aus der Blase der deutschen Schwerdlisse, die er in Wasser, bis Fäulung erfolgt, einweicht, und mit etwas Salpetersäure versetzt, eine röthliche Farbe auf Leinwand, die an der Sonne steht. Hr. Prof. **Klaproth** bestätigt durch seine Untersuchung die Sulzerischen Prüfungen des Citronianits, der nebst $\frac{20}{100}$ Wasser, und $\frac{13}{100}$ Luftsäure jene besondere Erde enthält; sie schießt doch nach ihm mit Salpetersäure in gedoppelte vierseitige Pyramiden an. Hr. Prof. **Thomson** untersucht die in einigen genau beschriebenen Bergkristallen des obern und mittlern Italiens eingeschlossene Flüssigkeit; es war Bergöl, mit einer Luftblase; auch was der sel. Serber in einem Krystall der Sammlung zu Pisa für ein Insect hielt, erklärt der Hr. Prof. für einen schwarzen, der Kohlenblende nahe kommenden Stoff. Der Hr. Prof. beschreibt dann eine solche Kohlenblende von Strido in Loffana, und glaubt, daß sie, nach ihrem Verhalten im Feuer, näher als irgend ein anderer Stoff an den Diamant gränzt; die krummen schwarzen Linien in manchen Bergkristallen können kein Schmelz seyn. Hr. **Münzau. Knorr** giebt Beschreibung und Abbildung einer Presse, durch welche in den Rand etwas dicke

Geld=

Goldplatten Schriften mit tiefen Buchstaben gebracht werden können. Hr. Dr. Keuß setzt seine Hydrologie Böhmens fort; diesmal gilt es dem neu eingerichteten Egerbrunnen; seine Geschichte, seine Untersuchung durch Reagentien und Abrauchte; die Folgerungen. Das Wasser hält im Punde etwa 32 Gr. Luftsäure, 13 $\frac{1}{2}$ Gr. Sodakristallen, 52 Gr. Glaubersalz, 8 $\frac{1}{2}$ Gr. Kochsalz, $\frac{1}{2}$ Gr. luftsaures Eisen, 2 $\frac{1}{2}$ Gr. luftsaure Kalterde, und $\frac{1}{2}$ Gr. Kieselerde. Hr. von Mons erhielt, indem er Quecksilberfalk in drey mal so vielem Scheidewasser aufkührte, die Auflösung bis zur Hälfte abrauchte, mit gleich vielem (als Scheidewasser) Kochsalz vermischte und sublimirte, wahren ägenden Sublimat, und aus dem Rückstande, auf Zugießen flüchtigen Laugenfalzes, weißen Präcipitat; er löste Bittererde in noch einmal so vielem Wehsalze so auf, daß keine Säure sie wieder davon trennt; der Brechweinstein nach Bergman's Vorschrift werde schwarzer durch Abrauchen zur völligen Trockenheit bereitet; vom Spießglanzinohr auf dem feuchten Wege. Die Versuche, welche Hr. Giobert und Berge Westrumb mit der über Braunstein abgezogenen Nitriolsäure anstellten, sind ihm nicht gelungen. Hr. Prof. Wurzer hat Branntwein, der über anatomischen Präparaten verdorben war, durch Absziehen über Kohlen zwar etwas besser gemacht, aber nicht ganz wieder zurecht gebracht. Hr. Apoth. Wyrödin von feuerlöschenden Stoffen; das Wasser wäre der stärkste, wenn es nicht zu schnell in Dämpfen davon gieng; Hr. T. hat sich der Aschenlauge etwa noch mit Lhou, Heeringelake, auch wohl mit Kollothar, der Auflösung von zart geriebener Petasche, Alaun, Bitriol, Küchenfalz, auch wohl dieser beyden zugleich, oder des Küchenfalzes mit

mit Kalkocher, auch einer Mischung zart geriebenen
Thons mit Wasser bedient.

Heyne.

Eben dasselbst.

Bei Fleckstein gehet nun, wie im vorigen Jahre
S. 316. angekündigt war, das philologisch-
pädagogische Magazin, unter Beforgung des
Hrn. Prof. Wiedeburg in Helmstädt, einen schnel-
lern Gang; es sind seitdem wieder drey Stücke er-
schienen, durch welche der zweyte Band (oder des
humanistischen Magazins fünfter Band) voll-
ständig ist. Von den eignen Abhandlungen, die
hier erscheinen, sind die vorzüglichern: Dem Hrn.
Oberlehrer Gurlitt in Kloster Bergen eine sehr
fleißig zusammengelesene biographische und litera-
rurische Notiz von Stephan Bergler. Von
eben diesem wackern Gelehrten; Abweichende Lesar-
ten in einigen Schriften des Sulpicius Severus;
und wieder: Bemerkungen und Conjecturen des
Joh. Albert Fabricius zu Seneca Schriften nebst
Gedanken über die Würdigung der sogenannten
heidnischen Moral gegen die christliche. Hr. Prof.
Höpfer über die Trachinerinnen; erst der Anfang.
Änderungen verschiedener Stellen im *Probus* vom
Hrn. Hofrath Voss. Eingerückt sind, als pädago-
gische Stücke, die academischen Gesetze für die
Studirenden auf der Julius Karls Universität, nebst
den Gesetzen für die Freyschüler. Des Hrn. Prof.
Wiedeburgs Gedächtnißrede auf den sel. Berns-
dorf, dem er nunmehr in der Profession nachgefolgt
ist, und von eben demsel. Trajan und Karl Wilhelm
verfassen; eine Vorlesung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stüd.

Den 15. May 1794.

Halle.

Heder.

Bey Hemmerde und Schwesche: *Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt.* Von J. Chr. Hofbauer, der Philosophie Doctor. 1793. 334 Seiten in Octav. Der Verf. urtheilt in der Vorrede, daß die Mängel der Wissenschaft des Naturrechtes mehr in der Unbestimmtheit ihrer ersten Begriffe und Grundsätze, als in der Unrichtigkeit der Folgerungen aus denselben liegen. Insbesondere vermißt er, bey aller dankbaren Anerkennung der Verdienste seiner Vorgänger, genaue und deutliche Bestimmung des Hauptgrundbegriffes, des Begriffes von einem Rechte. Wiefern dieses Urtheil Grund habe, und dem angezeigten Mangel durch dieß neue Lehrbuch abgeholfen sey, werden die Kenner dieser Wissenschaft und ihrer Geschichte aus dem, was wir auszeichnen wollen, abzu-

abzunehmen bald im Stande seyn. Recht heißt dem Verf. so viel als: Das Prädicat, das einem Subiecte in so fern zukömmt, als eine Zwangsverbindlichkeit (zu einer beizuhaltenden oder vorzunehmenden Handlung) gegen dasselbe vorhanden ist §. 51. Der Verf. läßt also die sogenannten unvollkommenen Rechte nicht für Rechte gelten (welches sie auch, in der eigentlichen juristischen Sprache, nicht sind; und worinn er Achenwall, und mehrere, die er selbst nennt, zu Vorgängern hatte). Er unterscheidet aber vom Rechte überhaupt doch noch, als Art von der Gattung, das Zwangsrecht, als das Recht jemanden durch Zwang zur Erfüllung einer Verbindlichkeit zu bestimmen. (Welche Distinction vom Verf. hierbey zwar nicht deutlicher gemacht, aber darinn gegründet ist, daß, nach den Grundgesetzen der Vernunft, Zwang, gewaltsame Behandlung, nicht eher für recht gehalten werden kann, als wenn es nöthig ist, u. gelinder Mittel nicht mehr helfen. Andere haben daher zwar jedes vollkommene, eigentliche, Recht ein Zwangsrecht genannt, weil im Fall der Noth Zwang dabey Statt finden kann; das Recht zu zwingen oder Gewalt zu gebrauchen aber doch immer von dieser Bedingung der Nothwendigkeit abhängig gemacht. Und bey dieser Verschiedenheit der Vorstellungsarten kann wohl die Wahrheit, auf die es hier ankömmt, gleich gesichert scheinen.) Das Princip aller Rechte ist dem Verf. (§. 63.) der Satz: Du hast ein Recht auf etwas, wenn du ohne dasselbe, auf irgend eine Weise, von einem andern als ein willkürliches Mittel seiner Zwecke behandelt werden dürftest. (Der Verf. gelangt mittelst dieses Grundsatzes zu den gemeinügigsten Folgesätzen des Naturrechts, wie auch aus der vorher angeführten Aeußerung in der Vorrede sich schon vermuthen

muthen ließ. Und Rec. giebt zu, daß dieser, nach dem Kantischen gebildete, Grundsatz bey einigen Anwendungen die Forderung noch leichter macht, als die gemeinen Grundsätze: Neminem laede, Sum cuique, Nimm Niemanden etwas von dem, was ihm zugehört, Mache des andern Zustand nicht unvollkommener u. s. w. Aber ob er überall diesen letztern vorzuziehen, überall gegen Mißverständnisse mehr gesichert sey: darüber ließe sich wohl noch streiten. In dem Heywort des zusammengesetzten Ausdruckes willkürliches Mittel, liegt eine Zweydeutigkeit. Soll es so viel heißen, als bloß von deinen, auch vernunftwidrigen, Willensneigungen und Absichten abhängig: so ist die Begründung des Satzes, mittelst der Begriffe von dem was recht ist, und vom Menschen, freylich leicht. Aber dann möchte es so leicht nicht seyn, die Ungerechtigkeit aller derjenigen Unternehmungen und Anmaßungen damit zu erweisen, denen sich doch die Vernunft widersetzt, und wovon der Grund in den ältern Grundsätzen sich leichter zu erkennen giebt. Der Grund, auf welchem beym Verf. die Deduction des Satzes beruht, daß die Verbindlichkeit, kein vernünftiges Wesen als ein willkürliches Mittel meiner Zwecke zu gebrauchen, eine vollkommene Verbindlichkeit sey, ist: daß diese Verbindlichkeit in keinem Collisionsfalle aufhören, oder das Gegentheil nie sittlich nothwendig werden könne [S. 38.]. Aber eben dieser Grund möchte bey mehreren der schwierigsten Fragen, die genauere Bestimmung der Menschenrechte betreffend, dann eben der Streitpunct werden; z. B. bey den Fragen vom Rechte des Krieges und der Neutralität. Auch würde sich bey der genauern Analyse dieses Systems der Streit hinziehen zum Begriff von dem, was practisch möglich und unmöglich ist [S. 26.]. Eine Hand-

lung, deren Maxime nicht allgemein seyn kann (unter völlig gleichen Umständen, oder schlechterdings?). nennt der Verf. practisch unmöglich. Vortheil sieht wenigstens Rec. bey diesem neuen Princip noch nicht.) Die Theorie des Verf. vom Nothrecht (§. 64.) giebt auch keine weitere Auskunft hiebey. Denn er erklärt den Nothfall für das Verhältnis mehrerer Subjecte, in welchem keines das andere als Person betrachten kann. Und folgert daraus, daß in einem Nothfalle alle Verbindlichkeiten gegen andere und alle Rechte aufhören; daß das sogenannte Nothrecht überall kein Recht zu nennen sey, weil keine ihm entsprechende Zwangsverbindlichkeit vorhanden sey. (Das ist nun freylich ein ganz anderer Begriff vom Nothrechte, als der gemein angenommene. Und es ist nicht abzusehen, wie ein solcher Nothfall, wo ein Mensch den andern gar nicht mehr als Person zu betrachten hätte, und alle wechselseitige Zwangsverbindlichkeiten und Rechte wegfielen, unter Menschen, außer wenn beyde im Kopfe völlig verrückt wären, je Statt finden könne? Was der Verf. §. 64. noch hinzugesetzt hat, daß in einem Nothfalle ein Subject sich selbst als Zweck behandeln dürfe, ist vollends undeutlich. Denn sich selbst als Zweck behandeln darf und soll ja der Mensch immer, auch außer dem Nothfalle. Nur nicht als einzigen ausschließenden Zweck der Schöpfung.) Der Deutlichkeit hat sich der Verf. überhaupt annehmend beflissen; der Erklärungen sind eher zu viele, als zu wenig. Daß aber auch bey solch einem Verfahren nicht allen Streitigkeiten vorgebeugt, die Erklärung der Begriffe am Ende selbst der Streypunct werde, ist aus der Geschichte der Wolffischen Schule bekannt. Unter dessen ist es immer gut, wenn sich bald zu erkennen giebt, worüber man uneinig ist. So hält Rec.

J. B.

z. B. die Erklärung einer äußern Verbindlichkeit (S. 40.), daß es eine solche sey, welche von jedem andern, außer demjenigen, welchem sie obliegt, erkannt werden kann, nicht für richtig. Abgesehen davon, daß das außer Mißverständnis veranlassen könnte, als ob eine äußere Verbindlichkeit nicht auch von dem, welchem sie obliegt, erkannt werden könne: so ist zum Begriffe einer äußern Verbindlichkeit nicht nöthig, daß sie von jedem andern, sondern genug, wenn sie von denen, die dabei zu urtheilen und zu handeln haben, erkannt werden kann. Daß die Ausdrücke, äußere und innere Verbindlichkeit, gewöhnlich für gleichgültig mit erzwingbarer und nicht erzwingbarer Verbindlichkeit gehalten werden, wie der Verf. hiebey mißbilligend anmerket, ist dem Rec. nicht bekannt; er hat sie wenigstens immer unterschieden; kann auch nicht in die Folgerung (S. 41.) einstimmen, daß jede äußere Verbindlichkeit eine vollkommene sey. In Absicht auf die Bestimmung des Inhaltes des Naturrechtes, Auswahl der litterarischen Bemerkungen, und Vorsicht in Beobachtung der richtigen Mittelstraße bey den Lehren des gesellschaftlichen und besonders des allgemeinen Staatsrechtes, auch in der Bescheidenheit der Urtheile, mit einem Worte, im Ganzen, zeichnet sich der Verf. unter den neuesten Bearbeitern dieser Wissenschaft vortheilhaft aus. Wie derselbe ein allgemeines bürgerliches Recht (S. 172) behaupten konnte, da er doch in dem dazu bestimmten Kapitel nur etliche allgemeine Grundsätze aufstellt, welche, so fern sich im Allgemeinen etwas darüber sagen läßt, augenscheinlich auf vorhergehende Abschnitte zurückführen, weiß Rec. nicht zu reimen. Eben so wenig sieht er ein, wozu der Verf. das schwerfällige Wort *Impunitivität* ges-

schaffen hat, statt Imputabilität (§. 115.). Der Zweifel (§. 358.), daß das Verhältniß der Herren und Diener eigentlich keine Gesellschaft sey, weil kein gemeinschaftlicher Zweck vorhanden ist, zu dessen Erreichung beyde, der Herr und der Diener, vollkommen verbunden waren, ist allerdings scheinbar; läßt sich aber doch dadurch heben, daß als Zweck angenommen wird, einander wechselseitig nützlich zu seyn durch Befriedigung gewisser, im Begriff von der Art dieser Gesellschaft oder dem besondern Vertrag bestimmter Bedürfnisse. Der Satz (§. 424.), daß der Staat durch kein positives Gesetz etwas gebieten könne, was dem Sittengesetze an sich widerspricht, ist so nicht deutlich genug ausgedrückt. Es müssen hiebey drey Sätze unterschieden werden: 1) der Staat soll nichts gebieten, was irgend unsittlich, unvernünftig ist; 2) er kann nichts, auch nur mit äußerlicher Verbindlichkeit, gebieten, was schlechterdings unsittlich ist, so daß es auch nicht in der Collision mit einer andern Pflicht, z. B. der Pflicht des Gehorsams gegen gesellschaftliche Obere erlaubt werden kann; 3) es kann für den Unterthan in solch einer Collision einmiges erlaubt und sittlich werden, dessen Verordnung von Seiten der Obrigkeit unsittlich ist.

1791
Frankfurt.

Frankfurt.

Neue Architectura Hydraulica vom Hrn. von Prony. I. Th. I. B. aus dem Französischen von Karl Christian Langsdorf, königl. Preuß. Rath. In der Andrißschen Buchhandlung, groß Quart, 466 Seiten, 15 Kupfertafeln, darunter viel halbe Bogen. Vom Original gel. Anz. 1791. 519 S. Hr. N. L. urtheilt sehr richtig, dieses Werk ver-
diene

diese so sehr den Deutschen bekannt zu werden, als Belidors, dem Zustande der Wissenschaft vor 50 Jahren angemessenes. (Und Prony hatte das Glück einen Uebersetzer zu erhalten, der so ein Werk bey gehöriger Mühe und Unterstützung selbst auszurbeiten im Stande wäre, da Belidors Uebersetzer, zumal der vom ersten Bande, nicht allemal die Sachen scheinen verstanden zu haben.) Die Kupfer hatte Hr. Cöntgen in Mainz zu stechen übernommen, er erhielt die Originale einige Zeit vor Anfange der Belagerung, und nun ruhen sie die Belagerung über, ohne daß Hand daran gesetzt ward. Deswegen schob die Verlagsbandlung den Abdruck der schon ausgearbeiteten Uebersetzung auf, bis die Ordnung wiederum in Mainz hergestellt war. So erscheint jetzt nur der erste Band des ersten Theils, ihn endigt ein Anfang der Theorie der Bewegung flüssiger Massen, wenn man annimmt, die Schichten sinken parallel; auf Johnsons soll der zweyte Band folgen, die Kupfer sind hier alle. Dieser erste Band ist, wie angeführte Recension erinnert, ein Lehrbüchlein der practischen Mechanik fester und flüssiger Körper, er erschien 1790. Hr. R. L. erwähnt auch nur N. A. H. première Partie. Vielleicht ist also noch kein zweyter Theil vorhanden, wenigstens veranlaßt die Entlohnung eben nicht, so was zu hoffen. Hr. L. hat hier nur wenig Anmerkungen beigefügt, die aber doch immer lehrreich sind. Dem Gedanken: Bewegung sey bey keiner geometrischen Theorie nöthig, setzt er die Fluxionenrechnung entgegen, (auch findet der Gedanke nur bey den Calculatoren statt, welche die griechischen Geometer nicht studirt haben.) Mehrere Schreibfehler verbessert er aus Kenntniß der Sache. Richtig erinnert er

265. S., man habe noch keinen allgemeinen Beweis von der Unmöglichkeit eines Perpetui mobilis, man müsse das bey jeder vorgegebenen Maschine untersuchen.

Heyne.

LONDON.

Eine neue Ausgabe vom Tryphiodor ist noch nachzuholen: Τρυφιοδωρου Ιλιου ελασις de plurimis mendis purgata et notis illustrata a Thoma Northmore A. B. et Societ. ant. Lond. Socio. Bey Deighton, zu Cambridge bey Merrill und bey Fletcher zu Oxford 1791, groß Octav, 88 Seiten, lesbar und einladend gedruckt. Der Herausgeber macht sich als einen guten Kritiker aus der Schule des Herrn Wakefield bekannt. Durch seine Kürze erspart er dem Leser viel Zeit. Er ergänzt bloß, oder verbessert, oder bringt aus zugeweiße aus Merril und andern das Dienliche bey, aber was er beibringt, hat seinen Werth, und ist von gutem kritischen Gepräge. Virgiln vergleicht er sorgfältig, auch die Heynischen Anmerkungen. Er führt Codices an A. B. und Reim., allein es sind die Lesarten, welche schon gedruckt waren, theils von Vandini aus zwey Florentinischen, theils von Merril, welcher Lesarten aus einer Handschrift von Reimarus erhalten hatte. Tryphiodor hat freylich nur einen relativen Werth; aber er gehört in die Classe der Dichter, welche in Häufung poetischer Bilder und Sprachstücken ihr Verdienst suchen, und die also denjenigen, welche einige Belesenheit mit dazu bringen, eine täuschende Art von Vergnügen verschaffen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1794.

Rom.

Raffner.

Teorìa dell' Analisi da servire d' introduzione
 al metodo diretto ed inverso de' limiti,
 opera dell' Ab. *Pietro Franchini*, Professore di
 Filosofia nel Vescovil Seminario di Veroli.
 T. I. 1792. 319 Octavseiten. II. 320 . . . 597 S.
 3 Kupfert. III. 599 . . . 929 Seiten, 1 Kupfertafel.
 Erzählung des Inhalts von Anfangsgründen, selbst
 umständliche Prüfung der Methode u. dergl. findet
 hier nicht statt. Hier also nur Einiges. Der erste
 Theil endigt sich mit den Logarithmen. Hr. Fr.
 nimmt an $\log(1 * x) = Ax * B. x^2 * C. x^3 . . .$
 und für $\log(1 * z)$ eben das Gesetz der Reihe
 und eben die Coefficienten. Nun $1 * z = (1 * x)^m$
 also $m. \log(1 * x) = \log(1 * z)$. Weil nun m
 willkürlich ist, setzt er $m = z$, daher $z = z. x * x^2$;
 Nun drückt er die Reihe für $\log(1 * z)$ durch x
 aus,

aus, und setzt die Coefficienten gleich, die in dieser Reihe und in der für $z \cdot \log(1 * x)$ zu einerley Potenzen gehören, da findet sich $\log(1 * x) = A \cdot (x - \frac{1}{2} x^2 \dots)$ die bekannte Reihe in den Modul A multiplicirt. (So giebt sich diese Reihe ohne Integriren, Hr. Sr. führt aber nur die Rechnung durch die ersten fünf Glieder. Ob das Gesetz, das diese beobachten, auch weiterhin statt findet, müßte bewiesen werden. Ingleichen, daß einerley herauskömmt, wenn m einen andern Werth hat, oder allgemein behalten wird. Auch setzt die angenommene Gestalt der Reihe zum Convergiren x nicht größer als 1 ; aber z kann größer als 1 seyn. So viel müßte noch entwickelt werden, wenn dieses Verfahren überzeugen sollte.) Am Ende die ersten 1000 Briggsischen Logarithmen. (Sechs Blätter sehr unnütz angefüllt, weil kein Lehrling der Analysis sich mit diesen befriedigt.)

Der zweyte Theil fängt mit den trigonometrischen Functionen an. Sinus und Cosinus des Wogens $n \cdot a$ drückt er durch die bekannten Reihen aus, wo die Coefficienten der Potenz n vorkommen, schließt aber dieses Gesetz nur aus den Formeln bis auf das Fünffache berechnet. (Die Allgemeinheit ist in Kästners Analys. endl. Gr. 177 u. f. dargethan.) Nun drückt er $\tan a \cdot a$ durch den Quotienten des Sinus und Cosinus aus, setzt a unendlich klein, n unendlich groß, $n \cdot a = y$ und findet so $\tan y$ durch y . (Das steht bald im Anfange des 2. B. Im 1. B. ist das Unendliche, so viel der Rec. gesehen hat, nicht genannt, wenigstens im Inhalte nicht. Der arco a infinitesimo, der von seinem Sinus nicht unterschieden ist, und das unendliche n , erscheinen also hier ohne alle rechtfertigende Vorber-
 reitung. Ferner, zugestanden daß für das Unendliche

liche $n = n - 1 = n - 2 . .$ so muß man bedenken, daß für ein großes n die Binomialcoefficienten auch weit fortgehen, daß in ihnen große Zahlen von n abgezogen werden, also ist Beweis nöthig, daß in allen Factoren der Binomialcoefficienten das, was vom unendlichen n abgezogen wird, darf weggelassen werden.) Daß verneinte Größen mögliche Logarithmen haben, glaubt er zu beweisen, und bringt die Frage darauf: Ob die logarithmische Linie nebst dem Asie über der Asymptote auch einen unter derselben habe? (Anderes, aber für diesen Asie sind auch die Ordinaten alle verneint, und eben die Abscisse ist der Logarithmus der Verhältniß $x : y$ und der gleichen $x : y$. Logarithmen gehören, selbst der Etymologie nach, nicht Zahlen, sondern Verhältnisse.) Erst nach vorerwähnter Berechnung der Tangente aus dem Bogen und daraus hergeleiteten Kreisrechnung handelt er von Differenzen und den Grängen, denen sich Verhältnisse der Differenzen nähern, also von den Gründen der Rechnung des Unendlichen.

Der dritte Band betrifft Gleichungen, unbestimmte Aufgaben, geometrische Analysis u. dergl. Hr. G. nennt als zwey Theorien, die er ganz neu eingeführt habe, die delle Funzioni continue und delle principali dottrine intorno alle funzioni variabili. F. continue heißen ihm geometrische Größen. Also Anwendung der analytischen Rechnung auf Elementargeometrie und krumme Linien. Der Rec. hat von beyden nichts bemerkt, was nicht auch aus andern guten Lehrbüchern zu lernen wäre; wie weit die Ausführung con un metodo assolute rigorofo vollendet sey, werden angeführte Proben zeigen.)

W. v. D.
W. v. D.

Wm.

Entwurf eines Sitten- und Strafgesetzbuchs für einen deutschen Staat. In der Göttingischen Buchhandlung. 1793. 376 Seiten in Octav.

Das Buch ist nicht etwa für einen bestimmten deutschen Staat, sondern für irgend einen deutschen Staat geschrieben. Eine neue Erscheinung in der Litteratur der Criminalgesetzgebung! Denn bisher ist es bey Materialien zur Criminallegislation und bey Entwürfen zu Criminalgesetzbüchern für einen gegebenen Staat geblieben. Der Dalbergische Entwurf eines Gesetzbuchs in Criminalsachen (1792) scheint zwar, wenn man bloß auf den Titel sieht, unserm Verf. auf seinem Wege schon vorangegangen zu seyn; in der That aber liefert Hr. v. D., wie es auch seine Absicht nur war, Materialien und Commentationen zur peinlichen Gesetzgebung überhaupt. Unser Verf. ist daher wohl allerdings der erste, der die Criminallegislation wie einen Soldatenrock behandelt, den der Schneider für irgend einen Soldaten macht. Daher passen denn auch die Soldatenröcke bekanntlich Keinem recht. Röcke und Gesetzgebungen müssen, wenn sie anschließen sollen, in allen ihren Theilen auf etwas Concretes berechnet werden, und derjenige, welcher daran Gefallen findet, auf neue Gesetze zu speculiren, hat nur die Wahl, ob er das Concrete aus der wirklichen Welt nehmet, oder ob er es sich durch seine Phantasie erst erschaffen will; ob er Geiße für die Hottentotten, oder für die Platonische Republik erfinden will. Wir wollen aber über diesen Fehler in der Grundanlage des Werks, dessen Verf. sich sonst als einen Kenner des Fachs zeigt, nicht weiter rechten. Steht gleich nicht zu erwarten, daß ein deutscher Staat sich in das hier gelieferte Gesetzbuch des Verf., wie in einen

einen auf den Kauf gemachten Stock, werfen werde, so kann dasselbe doch durch viele gute Materialien und Bemerkungen, die es enthält, wie auch durch manche Eigenheiten in der Manier, von Nutzen seyn. Insbesondere kann es als Formular zu einem Gesetzbuche gebraucht werden, welches nicht im dispositiven Gesetzbuche abgefaßt werden soll, sondern mehr im Lehrbuche, um mit Hülfe desselben jedesmal die Gründe anzuführen, warum diese oder jene Handlung verboten sey. Der Verf. hat bey seinem Buche den Satz befolgt: ein Criminalgesetzbuch müsse nicht nur ein Sünden- und Strafregister, nicht nur eine Anweisung für den Richter, sondern auch ein Belehrungsbuch und ein Sittenspiegel für das Volk seyn. Auch die Gerichtsordnung will der Verf. eben so gut, als das Strafgesetzbuch selbst, in den Händen des Volks wissen, damit auch der geringste Uterthan einsehen könne, wozu das Gesetz den Richter ermächte. Das Geschworenengericht trug der Verf. Bedenken, in den jetzigen Zeiten zu adoptiren; er glaubt auch schon dadurch, daß er die erforderliche Publicität vorgeschrieben hat, für die Sicherheit der Angeklagten hinlänglich gesorgt zu haben. — So zeigt sich der Verf. von der milden Seite, indem er Publicität und Belehrung zu Grundpfeilern seines Gesetzbuchs genommen hat. Er kennt aber die Menschen nicht allein, wie sie seyn können, sondern auch wie sie sind. Daher ist er denn auch ein Freund von Strafen, und sieht bey ihnen sowohl Strenge, als Mannichfaltigkeit. Von jener mag zum Beispiele dienen, daß er auf die Nothzucht ewiges Gefängniß setzt, mit vorübergehender Auspeitschung und einmaliger Aufhängung an den Galgen im eisernen Käfig. Diese Strafe erscheint vorzüglich in dem Systeme des Verf. sehr hart, welches sich der

H : Lebens-

Todesstrafe ganz enthält. Wie sehr der Verf. die Mannichfaltigkeit in den Strafen liebt, mag die Länge seines Strafregisters, gleich auf der fünften und sechsten Seite, beweisen. In diesem kommen unter andern vor: "öffentlich, oder vor Gericht, oder nicht öffentlich zu empfangende Schläge von 10 bis 50 Streichen auf den Hintern; Geißelung vor Gericht; Auspeitschung; Auspeitschung auf einem Esel; Auspeitschung bis und um den Galgen; Aufhängen an den Galgen im eisernen Käfig, in oder ohne Ketten, mit oder ohne Schläge; Militärdienst auf ewig, oder auf bestimmte oder unbestimmte Zeit." Manche dieser Strafen sind anstößig. Desgleichen bedient sich der Verf. der Schläge zu häufig, und sucht sie bey den meisten Strafen als eine kleine Zugabe anzubringen. Auch läßt es vielleicht sinnreicher als es ist, wenn ein Strafregister wie ein Schrifftasten aussieht, aus welchem sich Compositionen über Compositionen machen lassen. Zum Glück hat der Verf. nicht alle denkbaren Zusammensetzungen genutzt; denn sonst würde man doch neugierig seyn, zu erfahren, was man verbrochen haben müßte, um, nach gerichtlich erhaltenen fünfzig Streichen, auf einem Esel reitend, bis an und um den Galgen gepeitscht, dann an den Galgen in einem eisernen Käfig in Ketten aufgehängt zu werden, und darauf zu Fuß und ungepeitscht nach Hause gehen zu dürfen.

Leipzig.

H. v. H. Wey Gabler: Gustav Sjoberg über Volkstyrannis. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen und angehängten Betrachtungen des Uebersetzers. Nebst einer Vorrede und Untersuchung der Frage: Was heißt wider den Staat, Religion und gute Sitten schreiben? von Carl Adolph Casar, der

der Vernunftlehre ordentl. Professor auf der Universität Leipzig. 1793. 8. 122 Seiten, außer der Vorrede. Unter dem Vorbericht nennt sich der Uebersetzer: M. Joh. Zach. Hermann Zahn, Catechet an der Petri-Kirche zu Leipzig; er giebt als Ursache der Uebersetzung die Gemeinnützigkeit der Schrift an, welche als eine academische Streitschrift zu Greifswalde erschien; läse man dieß nicht, so würde man sie eher für eine Volksschrift halten; und wenn sie des Uebersetzens würdig geachtet ward, so konnte nur die Ursache seyn, weil der Inhalt eben mit den Zeitumständen übereinkömmt. Zu einer Volksschrift passen dagegen wieder die vielen vom Uebersetzer beygefügte Anmerkungen nicht. Daß der Uebersetzer etwas besseres selbst leisten konnte, hat er durch den Anhang einiger Betrachtungen gezeigt, in welchen doch noch ein Lüftchen von philosophischem Geiste wehet. Es sind darinn die Begriffe von bürgerlicher Freiheit, von der natürlichen Ungleichheit der Kräfte und der Rechte — Weichlichkeit als Mittel den Despotismus zu befördern. — Mehr zu denken giebt doch noch die Vorrede vom Hrn. Prof. Casar, welche eigentlich das bekannte Censurgesetz betrifft, und deutlich macht, wie schwankend, unzulänglich und unsicher alles für die Anwendung ist; und wie weit besser man thäte, man überließ, anstatt einen Censor zu setzen, den Schriftsteller den gemeinen Rechten und den Recensenten. Doch giebt er Fälle zu, worinn die Regierung eines Landes sagen kann, die Klugheit erfordert es, daß über diesen oder jenen Gegenstand überhaupt nicht geschrieben werde; aber vorzuschreiben müsse sie nicht wollen, es solle so oder so von einer Materie geschrieben werden.

Florenz.

Heyne.

Florenz.

Catalogus codicum saeculo XV. impressorum, qui in publica *bibliotheca Magliabechiana* Florentiae adservantur, auctore *Ferdinando Foffo*, eiusdem bibliothecae praefecto. *Tomus primus*. 1793. Folio. 812 Columnen. Wie bekannt, hinterließ der gelehrte Anton Magliabecchi bey seinem Tode 1714 seine Bibliothek als ein öffentliches Vermächtniß; sie ist nachher durch andre Büchersammlungen ansehnlich vermehrt, und 1747 vom Kaiser und Großherzoge Franz zu einer öffentlichen Bibliothek gemacht worden. Da der Vorrath von alten Drucken aus dem funfzehnten Jahrhundert ungemein beträchtlich ist, so soll von diesen allein, denn weiter als 1500 gehet man nicht, ein Verzeichniß ans Licht gestellt werden, welches im gegenwärtigen ersten Bande A — H begreift. Die Einrichtung des Verzeichnisses ist die gewöhnliche für Bücherfreunde, bey alten Drucken, alles das Außersliche eines Buches, das Merkwürdige des Druckes, die Jahrszahl, der Druckert, der Drucker selbst. Einige Lebensnotizen sind bey jedem Artikel angehängt, aber alles aus bekann- ten Büchern; so wie man überhaupt auf sehr seltne litterarische Forschungen und Aufschlüsse nicht rechnen darf.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

79. Stüd.

Den 17. May 1794.

Dublin. *Haßner.*
 The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. IV. (ohne Angabe des Jahrs.)
 Science 188 Quartseiten. Polite Litterature 72 S.
 Antiquities 54 Seiten.

Zur Mathematik und mathematischen Physik
 gehören in der ersten Abtheilung: V. Gilbert
 Austin tragbares Barometer. Das Barometerrohr
 mit nebenanliegendem Thermometer steht in einer
 Büchse, aus welcher überflüssiges Quecksilber in
 einen angefügten Sacl laufen, und aus demselben
 zurückgetrieben werden kann. Es tragbar zu machen
 kehrt man das verschlossene Ende des Rohres zu
 unterst, und treibt das Quecksilber aus dem Sacl
 in die Büchse, sic zu füllen. VI. Thomas Har-
 ding über die Abweichung der Magnetnadel. Hr.
 Church-

Churchman zu Philadelphia Theorie (gel. Anz. 1791. 89. S.) bezweifelt Hr. S. Zu Dublin hat die Abweichung der Nadel seit 1657 zugenommen, ist im May 1791 . . . der Aufsatz ward den 7. vorgelegt . . . 27 Gr. 23 N. west, also in 1794 noch größer zu erwarten; Hr. Churchmans Charte der nördlichen Halbkugel ist für dieses Jahr verzeichnet, und giebt diese Abweichung nur 19 Grad an. Hr. Harding ist 19 Jahr lang zu Dublin auf die Abweichung aufmerksam gewesen, und hat sich versichert, daß die Aenderung da gleichförmig ist. So hat seit 1657 die Aenderung jährlich 12 Min. 20 Sec. betragen. Im October 1788 gab er eine Schrift on the calculation of Areas heraus, und meldete darinn die Abweichung im September d. J. 26 Gr. 50 N., nebst einer Regel, sie, der jährlichen Aenderung gemäß, für jede Zeit zu berechnen, welches dient, bey Feldern verlorne oder verstellte Gränzen wiederum herzustellen. Nun seine Behauptung zu bestätigen, meldet er, daß 1657 in England und Irland keine Abweichung gewesen, und erzählt eine Menge späterer Beobachtungen nach der Zeitordnung, welche dann seine jährliche Aenderung geben. Man müßte dergleichen Nachrichten eben so sicher von einer großen Menge anderer Derter haben, ehe sich, wie Hr. Churchman will, die geographische Länge aus der Abweichung finden ließe. VIII. M. de Moivre beschreibt ein Barometer, das seine Aenderungen selbst verzeichnet. Auf einem Papiere in einer Verticalfläche sind Stunden und Minuten durch Verticallinien abgetheilt, Grade (Quecksilberstände) und Zehnthelle durch Horizontallinien, nebst einem verticalen Vernier. Ein Uhrwerk bewegt das Papier horizontal an der Gegend oben, wo das Quecksilber in der verschlossnen Röhre steht. Außer der Barometeröhre ist bey dem Quecksilberstande 29 $\frac{1}{2}$ außen

auf ein Rohr mit einem Bleystifte, der auf diesem Papiere zeichnen kann, die Barometerröhre endigt sich in ein Quecksilberbehältniß, unten ist an sie eine hölzerne Scheibe gefittet, durch deren Schwimmen im Quecksilber sie auch schwimmend erhalten wird; sinkt nun Quecksilber aus der Röhre in das Behältniß, so steigt es daselbst in eine Röhre, die sich zu oberst am Behältnisse befindet, die Barometerröhre wird höher gehoben, und das verzeichnet der Wassersäule auf dem Papiere; das Gegentheil erfolgt, wenn verstärkter Druck der Luft mehr Quecksilber in die Barometerröhre treibt. IX. Gilbert Austin Methode sehr feine Schrauben zu schneiden, auch Schrauben mit zwey und mehr Gängen. XI. Mathew Young Beweis eines Satzes in Newtons Optik. Im 1. B. 7. S. dessen Ueberschrift verspricht die Fernröhre zu verkürzen, erinnert Newton (84. S. der lat. Ausg. Lond. 1706.), wenn die Strahlen nicht von unterschiedner Brechbarkeit wären, ließe sich die Abweichung wegen der Gestalt sehr vermindern, wenn man ein paar Gläser, die auf den einen Seiten gleiche Convexitäten, auf den andern gleiche Höhlen hätten, mit den Höhlungen gegen einander kehrte, und den Zwischenraum mit Wasser ausfüllte. Bekanntlich that nachgehends Euler einen ähnlichen Vorschlag, die Abirring wegen der Brechbarkeit zu verbessern, wodurch die achromatischen Fernröhre sind veranlaßt worden. Den Beweis für dieses erste aller zusammengesetzten Objectives giebt Newton nicht, und es ist sonderbar, daß man solchen auch nachdem nicht aufgesucht hat. Hr. Young bewerkstelligt solches, und findet in Newtons Formel einen Schreibfehler, statt $RK - Rl$ muß es heißen $RR - RI$. Der fehlerhafte Ausdruck giebt eine Verhältniß, die notwendig auf Glas, Wasser und Luft ankommt, nur durch

durch Wasser und Luft an. (Auch ließe sich der richtige Ausdruck sogleich aus der Verwechslung mutmaßlich, welche die Buchstaben, ihrer Bedeutung nach, leiden müssen.) Vollkommne Genauigkeit der Verbesserung verlangte Newton, seinem eignen Ausdrucke nach, nicht. Der Schreibfehler findet sich in allen Ausgaben der Optik, auch Dr. Horsleys seiner, in Martins Phil. Brit. Vol. III., in einer Abhandlung des Grafen von Redern Mém. de l'Acad. de Pr. 1760. (Eine Probe, wie Sätze eines großen Mannes copirt werden, auch von Leuten, die es sehr übel nehmen würden, wenn man ihnen Vorurtheil des Ansehens schuld gäbe.)

mech. Zur Scheidekunst, Naturgeschichte, Arzney- und Wundarzneykunst. I. K. Kirwan von der Stärke der Säuren und der Verhältniß der Bestandtheile in den Mittelsalzen. Das eigenthümliche Gewicht der Kochsalzsäure bestimmt Hr. K. aus dem Gewicht des sauren Kochsalzgasen bey dem gewöhnlichen Druck und Temperatur des Luftkreises, und der Menge desselbigen, die von einer gegebenen Menge Wasser unter gleichen Umständen verschluckt wird, und giebt sie in ihrem reinsten Zustande = 3,03 an; das Gewicht der stärksten, die sich leicht erhalten läßt = 1,196, die also in 100 Theilen 49 einer solchen enthält, deren Gewicht = 1500 ist; auf diese Art bestimmt nun Hr. K. die Menge von Säure = 1,500 (Standard), welche im Salzgeiß von 1,196 = 1,0169 in allen mittlern Verhältnissen in 100 Theilen enthält, und beschreibt genau seine genaue und mühsame Verfahrens- und Berechnungsart. So nimmt er die Vitriolsäure, deren eigenthümliches Gewicht bey einer Wärme von 60° = 2000 ist, als die stärkste an, die sich er-

halten

halten läßt, ob sie ihm gleich nie so vorgekommen ist, und bestimmt den Gehalt an Säure in den gewöhnlichen Arten des sogenannten Oels und Gristes eben so; das größte eigenthümliche Gewicht des Salpetergestes, der ihm vorgekommen ist, setzt er = 1,5543, und bestimmt nach ähnlichen Grundsätzen den Gehalt der schwächern Arten an Säure. Nun erst ließ sich mit einiger Zuverlässigkeit die Verhältniß der Bestandtheile in den Mittelsalzen bestimmen; hier findet er öfters Anlaß, von dem kürzlich verstorbenen Wenzel, Bergman, Wiegleb, Storr abzugehen, wenn er gleich öfters mit ihnen zusammentrifft, und überhaupt volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; viele Salze verlieren durch Rothasüßen sowohl Säure, als Wasser. Nach der Bestimmung des Hrn. B. hält vitriolischer Weinstein kein Wasser, sondern bloß gegen 55 Theile des reinsten Laugenfalzes, 45 der stärksten Säure; auch Salpeter hält kein Wasser, sondern gegen 46 Th. Laugenfalz, 54 der stärksten Säure; Enlisches Fieberfalz gegen 64 Th. Laugenfalz, 36 Th. der stärksten Säure; Kristallen von Glaubersalz gegen 24 Th. Laugenfalz, 35 Th. Säure und 41 Wasser; würflicher Salpeter gegen 42 Th. Laugenfalz, etwa 58 der stärksten Säure; Küchenfalz gegen 53 Th. Laugenfalz, 47 Th. Säure; vitriolischer Salmiak gegen 28 Th. Laugenfalz, 63 Th. Säure und 10 Th. Wasser; flammender Salpeter gegen 24 Th. Laugenfalz, 76 Säure; gemeiner Salmiak gegen 27½ Th. Laugenfalz, 68½ Säure und 4 Th. Wasser; gemeiner Selenit gegen 34 Th. Erde, 43 Säure und 23 Wasser; die Kristallen von Bittersalz gegen 17 Th. Erde, 33 Säure und 50 Wasser; die Kristallen von Alaun gegen 29,37 Th. Erde, 19,78 Säure und 50,85 Wasser; die Kristallen von Eisenvitriol gegen 22,32 Th. Eisen, 29,21 Säure und

und 48,47 Wasser. Zuletzt bringt Hr. K. das Resultat seiner Untersuchung zur leichtern Uebersicht in Tabellen, und vergleicht es auch noch mit dem Resultat mehrerer von Cavendish, Priestley, Berthollet, de Morveau und Woulfe angestellten Erfahrungen. II. K. Perceval chemische Beiträge und Prüfungen. Von der Säure, welche er durch Vitriolsäure aus Kochsalz übertrieb, war das, was zuerst und was zuletzt übergieng, stärker, als was in der Mitte kam (weil vielleicht ein Theil der Säure als Gas flüchtiger als Wasser gleich anfangs in großer Menge, ein anderer feuerbeständiger nach dem Wasser kommt); bey dem Salpetergeist sah er, wenn er auf gleiche Weise gewonnen wurde, das eigenthümliche Gewicht immer geringer werden, wie später er übergieng; bey ähndem flüchtigem Laugenfalsz war es umgekehrt. Wenn Vitriolsäure ein größeres eigenthümliches Gewicht als $= 1,852$ hat, so kommt dieß nach seiner Muthmaßung von demgemischtem Selenit, Selenvitriol oder vitriolischem Weisstein; er konnte sie wenigstens auch im stärksten Feuer, das die Säure aushalten konnte, ohne ganz zu verdünnen, nicht höher treiben. III. Ebend. Nachricht von einem Lampenofen im Zimmer, der hier auch abgebildet ist; der Ofen ist cylindrisch, die Lampe nach Argand's Weise eingerichtet; einige Versuche, die Hr. P. damit angestellt hat. IV. Auszug eines Briefs von K. Perceval an K. Perceval; er betrifft ein sonst ganz gesundes Mädchen von elf Jahren, das Hr. P. in einer irischen Schule zu Dunkerrin antraf; es hatte rothe Augen, die im Dunkeln lebhafter spielten, als am Lichte, wo sich nicht horizontal, sondern gleichsam zitternd nach allen Richtungen, meist aber senkrecht bewegten. VII. S. Crocker King Beschreibung (und Abbildung) eines Werkzeugs, den Hirnschädel leichter

sicherer

sicherer und schneller zu trepaniren, als es die bisher allgemein eingeführten Werkzeuge thun, deren Umgelegenheiten hier zuerst gezeigt werden. Das neue Werkzeug besteht aus einer Kronsäge (deren der Wundarzt mehrere von verschiedenem Durchmesser vorräthig haben muß) mit einer Nadel in der Mitte, welche durch einen Schlüssel abgenommen werden kann; die Kronsäge selbst ist an einer Spindel befestigt, deren oberes Ende viereckig und so eingerichtet ist, daß man eine Kurbel oder hölzerne Handhabe daran festschrauben kann; sie läuft in einer Röhre, die beynahe eben so lang ist, und unten einen flachen Rand hat, worauf der Wundarzt, wenn er das Werkzeug gebraucht, seine linke Hand ruhen läßt. X. Srto. O'Halloran Versuch die Verletzungen des Kopfs genau zu bestimmen, welche das Trepaniren nöthig machen. Hr. O'H. erzählt aus mehreren Fällen von Knochenbrüchen des Schädels drey, welche ohne allen Trepan glücklich geheilt wurden; nur wenn Schmere im Kopf, Schlämmer, Zuckungen einen Druck auf das Gehirn anzeigen, was sie zuweilen erst am funfzehnten Tage thun, sey er nöthig, und dann so bald als möglich; eben so, wenn irgend eine Stelle niedergedrückt ist, oder sich ausgegetrene Säfte auf den Hirnhäuten oder der Oberfläche des Gehirns selbst angehäuft haben, von welchen Fällen Hr. O'H. hier die Kennzeichen aniebt; von Erschütterungen des Gehirns, deren Bedenklichkeit Hr. O'H. vornämlich aus der Betäubung (stupor), wenn sie unmittelbar darauf folgt, beurtheilt. Alles ist mit Beyspielen aus der langen Erfahrung des Hrn. O'H. belegt. XII. G. Burrowes von einer fistulösen Oeffnung im Magen nach außen, auch als einem Beweis, daß Wunden des Magens nicht immer tödlich sind, wenn sie gleich unheilbar sind, den er mit

mit andern von verschiedenen Wundärzten aufgezzeichneten ähnlichen Fällen vergleicht. Sie war bey einem sonst gesunden Unterofficier auf der Flotte nach einer Entzündung, welche die Folge eines Stoßes mit einem stumpfen Werkzeuge war, entstanden, und hatte $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser; er lebte noch lange unter allerley Ausschweifungen in starken Getränken. XIII. Abend. erzählt einen Fall von einer widernatürlich großen Milz bey einem Manne von 44 Jahren, der schon einige Monate an der Wassersucht gelegen hatte; sie nahm die ganze Hälfte der Höhle vom Zwerchfell bis zum Becken ein, und hatte ihre natürliche Farbe und Weiche; sie war $14\frac{1}{2}$ Zoll lang, und 11 Pfunde 26 Loth schwer; aber die Leber sah krank und misfärbig aus.

Feyna. In dem Abschnitt Polite Letters sind zwey Abhandlungen begriffen: die eine von Edward Ledwich, über eine Stelle im sechsten Buche der Iliade Homers: nämlich die *αυρα λυρα* Il. VI. Es sey ein falscher Ecceciemus zu zweifeln, ob Schrift darunter zu verstehen sey; es habe ein Persisches und ein Phönicißches vom Cadmus verändertes Alphabet gegeben; das dem Hellenischen mitgegebene Schreiben sey in old obsolete Letters geschrieben gewesen: aus den Nov. Comment. Götting. wird selbst der Beweis geführt: wo doch nur von den Kenntnissen die Rede ist, welche im Homerischen Zeitalter bereits vorhanden gewesen seyn müssen. Versuch eines Systems von einer National-Erziehung für Irland, von Stephan Dickson, dem Arzt, eine Preßschrift, die sehr gründlich gearbeitet zu seyn scheint.

Antiquities. Versuch über die Entstehung und den Fortgang der Gartenkunst in Irland, von Joseph

Joseph C. Walker. Ein großer Theil des Aufsatzes ist negativ, daß es in Irland keine Gärten gab, so lang Keldien und Bürgerkriege bloß auf Vertilgung dessen gerichtet waren, was Natur und Fleiß hervorbrachte. Aus den alten Strafsaetzen wird scharfsinnig abgeleitet, was damals für Bäume einheimisch waren; und aus den alten Warden, was für Blumen und Pflanzen. Unter Englischer Herrschaft giengen nach Irland alle auf einander folgende Moden der Gartenkunst über. Edward Ledwich über die romantische Geschichte von Irland; ein trefflicher Aufsatz; meist mit Uebersetzung dessen, was Warton von England ins Licht gesetzt hat. In der alten Fabelgeschichte der Irischen Warden sind überall Spuren der arabischen Dichtung von Spanien aus; alles aber von späterer Erfindung als man hat behaupten wollen. Joseph Cooper Walker theilt die Beschreibung und Abbildung eines alten Irländischen Instruments mit, welche Lord Viscount Dillon einsandte; es ist eine Trompete, dadurch merkwürdig, daß sie aus Holz, mit dünnen metallnen Platten überleget, ist. William Moleworth Schreiben über einige alte Instrumente aus Gold, in Armagh in Sümpfen gefunden; kleine gerundne Röhren, vermuthlich Stücke von Schmuck der alten Zeit. Caoimán, oder die Wehklagen der alten Irren bey den Leichen; völlig wie bey andern rohen Völkern, auch im Alterthum das Klageschrey und Klagesänge über die Todten. Ein solcher Klagesang in Noten ist beygesetzt.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1796, von
J. H. Bode. 1793. Die Sammlung 24 Artikel,
darunter nur etwa 2 oder 3 nicht von Deutschen.
S 5 Mehr-

177
Kaufmann

Mehreres ist schon in unsern Anzeigen erwähnt, also nur einige Proben. Ueber Zeitverwandlungen, einige Zusätze Hr. Prof. Fischer und Hr. Prof. Klügel. (Vermuthlich veranlaßt jetzt solche Untersuchungen der Gebrauch, den Hr. v. Bach in seinen Tafeln von Sternzeit macht. Die ist freylich das einzige Maaß der Zeit, das die Natur unmittelbar angiebt, auch ist schon z. B. in Kästners Anfangsgr. der Astron. 80 u. f. S. alle Zeitbestimmung auf sie gegründet worden.) Hr. Bode stellt jetzt alle seine Beobachtungen nach Sternzeit an, läßt aber doch auch eine Uhr auf der Sternwarte nach mittlerer Zeit gehen. (Wegen des Gebrauchs dieser Zeit im gemeinen Leben, und selbst ihrer Unentbehrlichkeit in der Astronomie, ist es Thorheit, sie von den Uhren einer Sternwarte gänzlich auszuschließen.) Da mittlere Zeit auf die mittlere Aenderung der Rectascension der Sonne ankömmt, hat Hr. Prof. Klügel die Formeln dazu dentlich aus einander gesetzt, und erinnert mit Recht, es sey bey solchen Zeitverwandlungen Ungewißheit entstanden, weil man mathematische Schlüsse machen wollen, ohne sie durch analytische Formeln dentlich zu entwickeln; (z. B. bey der Zeitgleichung Kästner Anf. der Astron. 252.) Hr. Kl. erinnert, man nenne Sternzeit zwischenschen zwey nächsten Durchgängen, sowohl eines Sternes, als des Frühlingspunctes, solle aber bestimmen, welche von beyden man meyne; (auch heißt die letzte Zeit eigentlich: Tag der ersten Bewegung, warum man obenshin sie dem Sternstage bey der Erde gleich setzt, aber nicht bey dem Monde, zeigt Kästner Astr. 125, XV. und 188, X.) Hr. Dr. Koch in Danzig beschreibet ein Werkzeug zu correspondirenden Sonnenhöhen, auf Kömners Perpendicularum correspondentium gegründet, das Horrebow in basi Astr. beschreibet, doch mit Verbesserung:

besserungen. (Auch Cores hatte ein solches Werkzeug angegeben, das in Smiths Optik beschrieben ist.) Weil man bey Sonnenbeobachtungen durchs dunkle Glas nur die Fäden erkennen kann, die sich im Sonnenbilde befinden, so ließ Hr. K. das Objectivglas über einer Lichtflamme anlaufen, und erkannte so durchs helle Zugglas alle Fäden. (Dem Rec. ist diese Unbequemlichkeit auch vorgekommen, weil man aber doch die Lage der Fäden, oder der Striche des Glasmikrometers kennt, kann man immer wissen, welches die unsichtbaren sind, wenn man die wahrnimmt, die durch die Sonne sichtbar werden. Ein gutes Objectiv würde man wohl nicht gern dem Lichtdampfe aussetzen, zumal da der Ruß bey dem Gebrauche abgehen würde; noch eher ließe sich, wie auch Hr. K. vorschlägt, ein verdunkelndes Glas vor das Objectiv bringen.) Hr. Prof. Schubert in St. Petersburg zeigt, wie vermüde Doppelferne die Parallaxe der Fixsterne zu finden wäre, weil nämlich nahe bey einander erscheinende Sterne durch Aberration u. s. w. gleich viel verrückt werden, so kann sich ihre scheinbare Entfernung nur durch den Unterschied ihrer Parallaxe ändern, wenn einer weiter von der Erde ist, als der andre. Haben Fixsterne und unsre Sonne eigne Bewegungen, so giebt das eine neue Parallaxenrechnung. Auch Hr. Schubert lehrt die Erscheinungen des Saturnrings leichter berechnen, als bisher. Hr. Kästner giebt für den leeren Kreis als Mikrometer den Durchmesser aus zwey Sternen zu finden eine Formel, bequemer als die in Hrn. Hirmillner Act. astr. Cremisan. (Den Kreis als Mikrometer zu brauchen lehrt eine dissertatio de novo telescopii usu . . . habenda a P. P. S. I. in collegio Romano 1739. Sie ist ganz eingerückt in die Leipziger Acta Eruditor. Mart. 1740.) Hrn.

Hode

Bode Weltkugeln sind zu Nürnberg fertig geworden. Sie kosten auf der Stelle 22 Thaler in Louisdor.

Hafner.

Leipzig.

Die vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Königl. Schwed. Academie der Wissenschaften zu Stockholm gehalten worden sind, aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. O. G. Erdning, Erster Band; in der Gräffischen Buchhandlung. 1794. Reden, welche von Präsidenten bey Ablegung ihres Amtes gehalten worden. I. Tils von Kolenstein, Kanzlenrath, Lehrer des Königs, R. d. N. D. Ueber die Aufklärung, d. 26. Aug. 1789, gedruckt 1793, 228 Octavseiten. Besteht in wahren, zulänglichsten und anwendbaren Kenntnissen. Ist daher nach den Bedürfnissen abzumessen. Hr. v. K. zeigt so, sehr zusammenhängend und umständlich, Beschaffenheit, Nutzen und Nothwendigkeit der Aufklärung. In einem Schreiben an den Uebersetzer, durch dessen Bemühung seine Schrift vor den Augen der aufgeklärtesten Nation erscheinen soll, befürchtet er, was ihm für seine Mitbürger nöthig schien, möchte den aufgeklärten Deutschen trop trivial, élémentaire et analytique scheinen. (Hoffentlich ist diese übertriebene Bescheidenheit Hrn. v. K. Ernst, er mag wohl nicht die größte Menge unsrer Aufklärungswollenler gelesen haben, die durch ihre anmaßende Ungeschicklichkeit dem Worte eben die levis notae maculam zugezogen haben, wie ähnliche Querköpfe den Wörtern: Philosophie, Genie, Empfindsamkeit und dergl.) II. Joh. Carl Wilke über den Magnet, 1764, 40 Seiten. Kurze, aber ziemlich vollständige Erzählung, wie die Entdeckungen bey dem Magnete nach einander gefolgt sind. (Dissert. de magnete artificiali P. Halm, 37 S. muß Hahn heißen.)

heissen.) III. Pet. Jon. Bergius von Obhgärten und deren Beförderung in Schweden. 1780. 118 S. Jeder Aufsatz fängt mit einer neuen Seitenzahl an, ist also vermuthlich einzeln zu haben. Die Sammlung selbst aber wird sich durch ihre mannichfaltige und allgemeine Brauchbarkeit so empfehlen, daß ihre Fortsetzung gewünscht wird. Vom Hrn. Dr. G. und seinem verstorbenen Bruder ist schon eine Sammlung dieser Art, 1783 und 1784, unter dem Titel: Schwedisches Museum, den Deutschen mitgetheilt worden.

Gottha.

Lychen

Von Eittinger: Biblische Encyclopädie oder eregerisches Realwörterbuch über die sämtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band. A bis Z. 1793. 538 S. in Quart. Nach einer vor 2 Jahren erschienenen Ankündigung, der auch Proben der Ausführung beigelegt waren, soll dieses Werk in einigen Bänden die sämtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers enthalten, den Bedürfnissen des Anfängers abhelfen, den Laien und Dilettanten nützen, und selbst dem gelehrten Ausleger zum Handbuch dienen; den ergetischen Geist der Protestanten unsers Zeitalters nähren, und den der Katholiken, in und außer den Rändern, nach dem eignen lauten Wunsche vieler würdigen Männer unter ihnen beleben. Es soll umfassen: 1) Kritik des A. und N. T. und Geschichte derselben, 2) Hermeneutik, 3) Einleitung ins A. und N. T., 4) allgemeine historisch-kritische Einleitung in die orientalischen Dialecte, 5) Archäologie und orientalische (auch griech. und römische) Alterthümer.

Sitten

Sitten und Gebräuche, 6) alte Welt- und Völker-
geschichte, 7) Chronologie, 8) Poesie und Rhetorik,
9) bibl. Naturgeschichte, 10) Mythologie und
heidnische Götterlehre, 11) Philosophie der alten
Welt, 12) Kunstgeschichte, 13) bibl. Physik,
14) Mathematik und 15) Krankenlehre. —
Man sieht, daß das Werk viel verspricht, und von
sehr weitem Umfange seyn werde; und es gebörte
ein seltener Grad von Mutz auf Seiten des Verle-
gers und der Verfasser dazu, sich an eine so weit
aussehende Unternehmung zu wagen. Ob ein solches
Wörterbuch zu den litterarischen Bedürfnissen unsrer
Zeit gehöre, und ob es überhaupt ratsam und thun-
lich sey, eine solche Menge von Materien in ein
einziges Lexicon zusammenzudrängen, wo sie entweder
nicht gehörig ausgeführt werden, oder doch, bey der
Beschränkung verwandter Sachen, nie eine systema-
tische Kenntniß und Uebersicht geben können, will
Rec. nicht untersuchen. Jeneß wird der Verleger
am besten wissen, und es giebt immer eine zahlreiche
Classe von Lesern, denen ein solches Hülfsmittel,
wenn es anders zweckmäßig ausgeführt ist, zur Auf-
klärung und Berichtigung einzelner Ideen nützlich
seyn kann. Nur wird man die Aeußerung der An-
kündigung, daß dadurch ein Heer von Büchern und
speciellen exegetischen Hülfsmitteln entbehrlich ge-
macht werde, nicht buchstäblich verstehen. Mit der
Ausführung des vorliegenden Werkes, so weit sich
aus diesem Theile darüber urtheilen läßt, kann man,
wenn man die Forderungen nicht zu hoch spannt,
im Ganzen zufrieden seyn. Lauter eigene Untersu-
chungen erwartet man in einem solchen Werke nicht,
sondern sorgfältige, mit Einsicht und Urtheil ange-
stellte Auswahl und Zusammenstellung des Besten
und Brauchbarsten, und dieses Verdienst haben sich
die

die Verfasser größtentheils erworben. Die neuern Aufklärungen in der Erzege, Kritik und übrigen Hülfswissenschaften des Auslegers sind fleißig benutzt, die bessern Quellen und Hülfsbücher gebraucht oder nachgewiesen, und meistens das gebührende Mittel zwischen Kürze und Weitläufigkeit beobachtet. Daß in einzelnen Artikeln einige Ungleichheit bemerklich ist, daß man manches an einer Stelle findet, wo man es nicht erwartet, und andre Bemerkungen oder ganze Artikel vermißt, ist bey einem Werke von solchem Umfange, das von verschiedenen Verfassern bearbeitet wird, unvermeidlich; und wenn die Unternehmung, wie zu hoffen ist, Fortgang hat, so läßt sich dieß durch Nachträge und Berichtigungen leicht ersetzen. Die Verfasser haben sich nicht genannt, aber doch jeden Artikel durch einen Anfangsbuchstaben ihres Namens unterschieden. In den mit L. bezeichneten Artikeln scheinen die vollständigen Beziehungen und Verweisungen auf die Hezeischen Schriften Hrn. Prof. Leun kenntlich zu machen, und dieses Zeichen führen bey weitem die meisten Artikel. Die antiquarischen sind mit Z. st, die historischen mit Schm. bezeichnet. Alle halten sich besonders genau an das Hezeische biblische Reallexicon, das auch mehrmals angeführt ist, so daß man fast wünschen möchte, daß die Verfasser ihre Arbeit an jenes Werk angegeschlossen, und mit Uebergehung der darinn schon abgehandelten Artikel, allenfalls Nachträge und Berichtigungen dazu geliefert hätten. Indessen lassen sich mehrere Gründe denken, die diese Anschließung widerriethen. Die Folge jenes Verhältnisses ist, daß man mehrmals eine gewisse Einseitigkeit in der Wahl der Meinungen bemerkt, wie bey einem Werke, das nicht Meinungen einer gewissen

gewissen Schule, sondern überhaupt Resultate der neuern Exegese enthalten sollte, billig müßte vermieden werden. Man s. z. B. den Artikel Oerub. Zum Beweis, wie manche Berichtigungen und Nachträge sich künftig werden machen lassen, will Recensent nur auf ein Paar Stellen aufmerksam machen. S. 78 ist Hodius zu lesen für Aodius, Mynderon für Myntheron. S. 81 Ethische Handschrift für Eiggsche. S. 105 Ductens (nicht Dudens) des pierres precieuses ist 1778 (nicht 1766) herausgekommn. Bey Cod. Vtrnerian. und Cantabrig. sind die neulich erschienenen Abdrücke dieser Handschriften nicht erwähnt. Vom Codex Alexandrinus und dessen Abdruck hätte sich doch, ohne diesen selbst zu sehen, eine bessere Nachricht geben lassen, so wie S. 211 eine bessere Genealogie der Ausgaben des N. T. Daß 377 doli-metischen heise (S. 211), läßt sich schwerlich beweisen. Bey Balsamiten wäre besser auf die Abhandlungen in den hiesigen Societätscommentarien, als auf den Kircher verwiesen worden. — Fehlende Artikel sind: Ammi, Amminadab, Anamin, Ananiah, Augustus, Asoim, Ausrotten, Baalzephon; Benaiab, Elephan, Baum, Belagern, Eheber, Chronologie, Dämonologie, auf welche letztere im Artikel Aegypten und Beseffene verwiesen wird, Denar, Diospolis u. Recensent bemerkt dieses bloß in der Hoffnung, daß die Verfasser davon zur Beförderung der Vollständigkeit und Brauchbarkeit des Werkes Gebrauch machen werden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1794.

Leipzig.

Müller

Im Verlage der Dörflichen Buchhandlung: Ge-
 schichte Ferdinands, Herzogs von Brauns-
 schweig-Lüneburg, oberster Befehlshaber der
 Armee Sr. Maj. von Groß-Britannien in
 Deutschland während des siebenjährigen Krie-
 ges 17. 18. von J. Mauvillon. Erster Theil,
 XXXII u. 334 S. Zweiter Theil, 488 S. 8.

Jedem, dem Biographien großer Männer wich-
 tig sind, wird das Leben dieses vorzüglich für unser
 Land unvergesslichen Helden, aus der Feder des
 leider! so früh verstorbenen D. J. Mauvillon zu-
 verlässig-willkommen seyn, und mehrere Classen von
 Lesern können hier eine sehr unterhaltende Lectüre
 finden. Den Taktiker werden die meisterhaften Dar-
 stellungen mehrerer der wichtigsten Begebenheiten
 des siebenjährigen Krieges, mit den eingeschalteten
 scharf-

scharfsinnigen Bemerkungen darüber, ungemein befriedigen. Recensent, der so glücklich war, ehemals den Krieg unter den von Ferdinand angeführten Heeren practisch zu studiren, und mit dem Verfasser von früher Jugend an in einer vertrauten freundschaftlichen Verbindung zu stehen, fand dabey sehr natürlich noch ein besonderes Interesse. Da man das Buch selbst lesen muß, so begnügen wir uns damit, die kurze Anzeige des Inhalts mit einigen Erinnerungen zu begleiten. **Erster Theil.** Kap. I. Herzogs Ferdinand Abstammung, Geburt, Erziehung und Begebenheiten. bis zu seinem Eintritt in preussische Dienste. Kap. II. Ferdinands wirklicher Eintritt in preussische Dienste. Seine ersten Feldzüge in dem sogenannten ersten schlesischen Kriege. Merkwürdige Ereignisse in seinem Leben bis zu der Erneuerung des Krieges im Jahre 1744. Sehr bald endete Friedrichs Abderblick in Ferdinand den künftigen großen Heerführer. Kap. III. Zweyter schlesischer Krieg. Begebenheiten Ferdinands nach demselben bis zum Einmarsch in Sachsen 1756. Kap. IV. Von der Entstehung des siebenjährigen Krieges an, bis zu dem Zeitpunkt, wo Ferdinand das Commando der alliirten Armee übernahm. Kap. V. Erneuerung des Feldzugs der alliirten Armee unter ihrem neuen Befehlshaber, dem Herzog Ferdinand, vom Ende des Jahres 1757 bis zu den Winterquartieren im Jahre 1758. Hier sieng Ferdinand an diejenige große Rolle zu spielen, welche ihm einen eben so allgemeinen als verdienten Ruhm erwarb. Daß er bey seiner ersten Unternehmung sich nicht der Stadt Bremen, und damit eines äußerst wichtigen Passes über die Weser, verscherte, um den französischen Quartieren in die Flanken und
in

in Klücken kommen zu können, scheint allerdings ein Fehler zu seyn; vielleicht gab es aber auch nicht bekannt gewordene Gründe, die ihn deshalb rechtfertigen. Zweyter Theil. Kap. VI. Feldzug vom Jahre 1759. Ohne Widerpruch stieg Ferdinand's Ruhm durch diesen Feldzug auf den höchsten Gipfel. Außerst wichtig war es, daß dadurch der Enthusiasmus der englischen Nation für ihn aufs stärkste angefeuert wurde. Die Schlacht bey Minden, wenn man sie mit allen denjenigen Bewegungen, wodurch sie hervorgebracht wurde, betrachtet, ist wahrlich ein Meisterstück der Kriegskunst, welches selbst Friedrich der Einzige bewunderte. Deren Ausgang würde ganz außerordentlich glorreich gewesen seyn, hätte Sackville seine Pflicht gethan. Immer ist die Triebfeder noch ungewiß, welche diesen bewog, ihr so ganz entgegen zu handeln, wenn gleich die Schriftsteller entscheidend sagen, es sey aus Neid gegen den Herzog geschehen. Hr. von Archemholz schreibt den Grund davon sogar der Begierde zu, Befehlshaber der Armee an des Herzogs Stelle zu werden. Allein zuverlässig konnte Sackville sich die Möglichkeit einer solchen Hoffnung auch nicht einmal träumen lassen. Aus dem gedruckten Prozesse erhellet indessen als höchst wahrscheinlich, daß er bloß einer elenden Feigheit unterlag. Kap. VII. Feldzug vom Jahre 1760. Wenn man sich zwey Armeen von ungleicher Stärke denkt (und nicht dabey zugleich annimmt, daß die stärkere aus höchst elenden Truppen bestehe), so muß diese die Oberhand behalten, wenn ihr Anführer auch nur ein Mann von gewöhnlicher Geschicklichkeit ist. Denn man mag von demjenigen, was kleine Heere thun können, sagen was man will; ohne grobe Fehler des Gegners, oder ohne besonders glückliche Zufälle, wird der Feldherr eines schwächeren

chereu Heeres das Verdrängen eines stärkeren in die Länge niemals verhindern können. Nun hatten die Franzosen an die Spitze ihres überlegenen Heers auch einmal einen General bekommen, der, ohne gerade ganz ausgezeichnete Fähigkeiten zu besitzen, doch sein Handwerk wirklich verstand, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit besaß, und folglich die ihm gegebenen Mittel zu einem vortheilhaften Angriff gehörig zu gebrauchen wußte, ohne bey einem glücklichen Ereignisse schwindlich zu werden, und darüber die Regeln der Vorsicht aus den Augen zu setzen; noch auch bey einem Unfälle den Kopf zu verlieren, und sich völlig ins Verderben zu stürzen, wie seine Vorgänger fast immer gethan hatten. Es war folglich gar nicht auffallend, daß Ferdinand in diesem Feldzuge der Uebermacht der Franzosen in etwas weichen mußte. Kap. VIII. Feldzug von 1761. Wenn dieser gleich für die Augen des großen Hauses nicht so glänzend scheint, wie die Feldzüge von 1759 und 1762, so ist er doch zuversichtlich einer der schönsten, und derjenige, in welchem Ferdinand vorzüglich Kunst bewiesen hat, und bloß seine erstaunliche Thätigkeit machte es möglich, daß die Armee, an deren Spitze er stand, gegen ihre Feinde bestehen konnte. Kap. IX. Feldzug von 1762. Da die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England einen sehr lebhaften Fortgang zu nehmen anfingen, und das Ministerium zu Versailles mehr darauf dachte, die in Deutschland gemachten Eroberungen zu behaupten, als solche zu erweitern, auch die Franzosen keine so fürchterliche Macht aufstellten, als das Jahr zuvor außerdem die allirte Armee stärker war, als sie noch je gewesen (die Totalsumme war 110389 Mann, an der doch nach dem completen Stande mancher Kopf fehlen mochte), so fiel dieser Feldzug dem

dem Herzoge weit leichter, als der vorige. Schlacht bey Wilheimsthal oder Grebenstein. So fehlerhaft die französische Marschälle sich hier gelagert, und ihre sonstigen Anstalten gemacht hatten, so meisterhaft war Ferdinands Disposition zum Angriff, und dieser schöne 24te Junius, der Necemtenten unvergeßlich bleiben wird, hätte einer der merkwürdigsten Tage in den Annalen der Kriegsgeschichte, und der Verlust der Feinde fürchterlich werden müssen, wenn nicht im Laufe des Schicksals ein anderes wäre beschloffen gewesen. Denn gewisse Mißverständnisse, Fehler in der Ausführung des Plans, und der tapfere Widerstand, welchen das Steinvallische Corps leistete, machten, daß die Franzosen viel zu leicht davon kamen, und, zwar sehr erschrocken und noch voller Angst über die gelaufne Gefahr, die Stellung bey Cassel gewannen, wo man ihnen nichts weiter anhaben konnte. Kap. X. Schilderung Ferdinands, als Feldherr. Ein wesentlicher Grund, weshalb die von alliirter Seite unternommenen Belagerungen einigemal nicht den erwünschtesten Erfolg hatten, hätte hier vor allen andern genannt werden sollen: die in mehreren Fällen viel zu geringe Stärke des Belagerungskorps. So bestand z. B. die Besatzung von Cassel im Jahr 1761 aus 7713 Mann Fußvolk und 375 Reitern, ohne zwei Compagnien zu rechnen, die aus Genesenen zusammengezogen waren, und diese Besatzung sollte der Graf von Hückeburg mit einem Corps bezwingen, wovon die ganze Infanterie nur 7535 Mann stark war! Die alte Sage: daß Ferdinand seine großen militärischen Thaten nicht selbst, sondern durch Leitung anderer verrichtet habe, unterwirft der Verfasser einer näheren Untersuchung, und beleuchtet bey dieser Gelegenheit nicht nur die bekannte Stelle aus Mirabeau's geheimen Briefen, sondern

auch deren Widerlegung durch den Hrn. von Archenholz, mit vieler Wärme. Wir überlassen es letzterem, sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe selbst zu rechtfertigen. Ohne Widerspruch giebt es wahre Gründe genug, die darthun, daß Ferdinand sein Heer auf eine einem Feldherrn anständige Art, selbst angeführt habe, und jeder, der Gelegenheit gehabt seine Handlungen in der Nähe zu beobachten, ist davon überzeugt. Er besaß wahre Tapferkeit, Muth in Rücksicht auf die Begebenheiten des Krieges, militärischen Scharfblick auf dem Schlachtfelde, und verband mit dem allen noch so viele edle und schöne Eigenschaften, und ein so kluges und angenehmes Betragen gegen jeden, daß er in jeder Hinsicht für die äußerst wichtige, aber auch in so manchem Betracht äußerst schwierige Stelle des Oberbefehlshabers der allirten Armee gleichsam geschaffen zu seyn schien. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß ein Feldherr Alles in Allem seyn, alles selbst und allein thun kann. Er muß folglich gute Gehülfen haben. Und wahrlich schon der Umstand: daß Ferdinand die feindlichen in Baver und Westphalen aufzufinden wußte, ist einer der res- tendsten Beweise für dessen eigene große Fähigkeiten und Einsichten. Wenn also von diesen beyden, in ihrer Art einzigen, Männern behauptet wird: sie hätten an den Handlungen des Herzogs großen Antheil gehabt, so ist dieß eben so wahr, als es gewiß ist, daß dadurch der Ruhm des Helden im mindesten nicht geschmälert werde. Kap. XI. Hauptbegebenheiten aus dem Leben Ferdinands nach dem siebenjährigen Kriege. Sein Tod. Allgemeine Schilderung dieses Fürsten. Manche interessante Nachricht. Die allgemeine Schilderung Ferdinands leitet den Verf. auf die Untersuchung der Frage: Ob man mit Recht sagen könne, daß sein

sein Ruhm in der letzteren Epoche seines Lebens sich vermindert habe? Recensent, der wahrlich Ferdinands Wäthe so hoch als einer verehrt, fühlt es, wie leicht er selbst bey Erörterung dieser Frage und einigen folgenden Stellen sich einiger Partheylichkeit hätte theilhaftig machen können, und entschuldiget es daher gern, wenn der Verf. hier mehr Panegyriker als Geschichtschreiber ist. Ferdinands Ruhm als Feldherr ist unerschütterlich gegründet, und nie konnte es einem rechtschaffenen Mann einfallen, den auf irgend eine Weise schmälern zu wollen. Allein in eben dem Maße, in welchem jemand diesen Ruhm bewundert, kann und darf er auch die Geisteschwäche beklagen, welche den Helden mit zunehmendem Alter unleugbar traf, wie der Verfasser davon am Ende dieses Kapitels selbst die überzeugendsten Beweise giebt.

Ebenda selbst.

Magesoll

Wey Barth: Praktisches Handbuch für Prediger, von J. C. S. Witzing, Pastor zu Ellenfen bey Einbeck. Ersten Bandes erster Theil, 1791. Zweyter Theil, 1792. Zweyten Bandes erster Theil, 1793. Zweyter Theil, 1793. Dritten Bandes erster Theil, 1794.

Der größte Theil dieses Handbuchs enthält Predigtenwürfe und Thematata, nicht nur über die gebohnlichen sonn- und festtägliche: Episteln und Evangelien, sondern auch über freye Texte und zu Gelegenheitsreden, die manchem, besonders bey der Reichhaltigkeit der Materien, welche er hier bearbeitet findet, sehr willkommen seyn werden. Einige hat der Hr. Verf. aus gedruckten Predigten entlehnt, die übrigen aber sind seine eigene Arbeit, und das Ganze beweist zur Genüge, wie gut und zweckmäßig er die Mühe seines Amtes zu benutzen weiß. Es ist freylich

frenlich umdälich, daß bey einer solchen Menge von Entwürfen alle gleichen Werth haben können; aber genug, daß die meisten sehr brauchbar sind, und daß insbesondere diejenigen moralischen Inhalts einen denkenden Kopf und einen Mann verrathen, der das menschliche Herz kennt. Die dogmatischen haben uns minder gefallen, und der Hr. Verf. schien uns bisweilen zu ängstlich zu seyn; doch auch diese werden ihre Liebhaber finden, so wie wir überhaupt allen, welche fremde Vorarbeiten nöthig haben, das gegenwärtige Buch als eines der vorzüglichsten in diesem Fache empfehlen.

Hoffmann.

Padua.

Pisaura automorpha e *Coreopsis formosa* piante nuove publicate da *Giuseppe Anton. Bonato*. Dott. di Med. publ. bibliothecar. Ispettore e Soprintendente all'Orto Medico dell'Univ. di Padova. 27 Seiten in Quart, zwey Kupfer-tafeln. 1793.

Es ist hier, wie mit andern botanischen Neuigkeiten aus Italien, der Fall: daß ihrer Glaubwürdigkeit scharfe Prüfung vorhergehen muß. *Pisaura automorpha* stammt aus Mexico, wüchse in dem königlichen Garten zu Madrid, und erhielt von *Eavanilles* schon im Jahr 1790 den Namen *Lopezia racemosa*. (Icon. et. descriptiones plant. Hispan. Vol. I. t. 18.) *Coreopsis formosa* ist des *Eavanilles Cosmos bipinnatus* (l. c. t. 14.). Wendes scheint dem Herausgeber dieser nicht übel geschriebenen Monographie unbekannt zu seyn. Die Befügung findet sich von seinem Landsmann *Zocca* im zehnten Stück der mit Eifer fortgesetzten botanischen Annalen (S. 33.).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stüd.

Den 22. May 1794.

Göttingen.

Althof

Bey Dietrich: De efficacia Terrae ponderosae salitae, in praxi observata, nonnulla disputat: simulque ad audiendam orationem, professionis med. extraord. ad eundem causam publice habendam, inuitat D. Ludov. Christoph. Althof. 16 Seiten in Quart.

Zuerst einige Betrachtungen über die in den Apotheken vorhandene große Menge von theils entbehrlichen, theils ganz unwirksamen Arzneimitteln, und über die Frage, ob bey dem ebenfalls großen Vorrathe von wirksamen Mitteln neue Bereicherungen der Materia medica ein großes Bedürfnis sind. Dann werden 3 Beobachtungen mitgetheilt, von denen einige allerdings zur Bestätigung der von der salzsauren Schmelze neuerlich gerühmten Wirksamkeit gegen Skrofeln, Drüsen-
 geschwülste.

geschwülste, Hautauschläge und den Kropfgrind die-
nen können. Doch hat der Verf. dieselbe auch mehr
als einmal ohne allen Nutzen gebraucht, und erst
nach dem Abdrucke des Programms hat er mit Leid-
wesen erfahren müssen, daß bey dem Knaben, dessen
er Obf.I. gedenkt, und den er für vollkommen her-
gestellt gehalten hatte, die Knoten am Halse nach-
her dennoch wieder zugenommen haben, und zum
Aufbruche gekommen sind. — Bey asthmatischen
Fällen hat der Verf. keinen Nutzen, in einigen
Fällen sogar nachtheilige Wirkungen und Vermeh-
rung des Hustens von der Schwere beobachtet.
Er hält sie indessen mit Zufeland für ein wirksames
aufstößendes, mäßig reizendes und die Absonde-
runge beförderndes Mittel; glaubt aber, daß es mehr
auf die festen, als auf die flüssigen Theile wirke,
daß es Personen von straffen Fasern und großer
Reizbarkeit nicht so gut bekomme, als schlaffen und
weniger reizbaren, und daß es daher bey Stropheln
vielleicht am häufigsten mit Nutzen gebraucht werden
könne. Er hat die Auflösung von einem halben
Quentchen in 2 Loth Wasser Kindern von 5 Jahren
zu 15 bis 20, Erwachsenen zu 80 bis 100 Tropfen
gegeben, doch so, daß die Gabe den Kindern nach
3 oder 4 Tagen um 5, bey Erwachsenen aber um
10 Tropfen verstärkt wurde; weil er gefunden zu
haben glaubt, daß der Körper sich sonst gar zu leicht
an den Reiz des Mittels gewöhnte.

Pöthler.

Berlin.

Statutenbuch des Ordens der Tempelherren.
Aus einer altfranzösischen Handschrift heraus-
gegeben und erläutert, von Dr. Friedr. Männer,
ordentl. Prof. der Theologie auf der Universität zu
Kopenhagen. I. Theil. 496 Seiten in Octav.

Hier

Hier hat also endlich Hr. Dr. Münter seine schon vor einigen Jahren gemachte, wichtige Entdeckung dem Publicum mitgetheilt; der Fund ist groß und höchst interessant, aber auch die Art, wie ihn der Entdecker hier sogleich in einer ausführlichen Abhandlung, Uebersicht der Verfassung des Tempelordens (S. 343 — 496), benutzte, ist des gelehrten, tief eindringenden und kenntnißvollen Forschers vollkommen würdig. Gewiß freut sich jeder Kenner, daß dieses wichtige kirchenhistorische Monument einem Manne in die Hände gefallen, der es sich recht zur Pflicht gemacht zu haben scheint, auch durch eigene Bearbeitung desselben dem Publicum zu zeigen, wie würdig er des Glücks einer solchen Entdeckung sey. Die Handschrift fand sich in der Corsinischen Bibliothek zu Rom; sie ist ein pergamentener Coder in Quart, so geschrieben, daß jede Seite zwey Columnen hat. Die Schriftzüge tragen, wie der Herausgeber versichert, alle Merkmale der letzteren Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und S. 21 wird sehr richtig gezeigt, daß diese ganze Statutenammlung ungefähr in dem Zeitraum von 1251 bis 1291 entstanden seyn müsse, auch nicht etwa bloß für diese und jene einzelne, minder bedeutende Provinz, sondern für den Convent zu Jerusalem selbst, gemacht worden, dennach mit großem Recht als wahres Statutenbuch des ganzen Ordens anzusehen sey. Es ist also das schätzbarste Document zur Geschichte dieses Ordens, gerade aus den Zeiten, da der Orden in seinem höchsten Flor und im Genuße aller seiner erworbenen Reichthümer war. Es ist gerade das Actenstück, dessen Entdeckung man wünschen mußte, um viele Fragen, die bey den neuesten Untersuchungen der Geschichte dieses Ordens rege geworden, endlich so klar beantworten und

und entscheiden zu können, daß keinem mehr ein Zweifel übrig bleiben kann, der nicht Lust hat, diese Geschäfte auf gut Hartmüthig zu behandeln. Zwar sind auch dem Rec., einzelne Nebendinge betreffend, hier und da Fragen aufgestiegen, die er sich nicht ganz befriedigend beantworten konnte, und dieß möchte wohl der Fall bey mehreren seyn, die dieses wichtige historische Monument sorgfältig lesen werden, aber vor Erscheinung des zweyten Theils sind solche einzelne Fragen und Zweifel nicht einmal des Anführens werth. Denn erst der zweyte Theil wird den Originaltext mit aller möglichen Sorgfalt abgedruckt liefern, und in der gegenwärtigen Uebersetzung mußten nothwendig die Materialien anders geordnet, manches mußte versehen, manches abgekürzt werden, wenn die Uebersetzung auch den Lesern nützlich seyn sollte, die nicht zur Classe der Geschichtsforscher gehören. Wer schon mehrere solcher Ordensstatute oder auch konkapularische und Städtestatute gesehen hat, wird sich über das gar nicht wundern, was der Hr. Herausgeber von der im Originaltext herrschenden Anordnung sagt.

Das Statutenbuch (S. 27 — 342) ist hier also nach einer willkürlichen, aber für den Gebrauch des Werks sehr nützlich gewählten Anordnung des Herausgebers in acht Bücher getheilt, jedes Buch in eine gewisse Summe von Titeln, und jeder Titel in mehrere Paragraphen. Ueberall finden sich aufklarende Anmerkungen, die theils auf ähnliche Statuten anderer geistlichen Orden aufmerksam machen, theils auch besonders noch zeigen, in wie vielen Dingen der deutsch: Orden, nach dem Orden der Templer selbst geformt worden sey, und wie sich das, was man aus den Statuten von der gesetzlichen Verfassung

faffung weiß, zu der Observanz verhalte, in so weit man diese aus den französischen Processacten kennen lernen kann, von welchen Hr. Dr. Moldena hawer, nach der bekannten Handschrift von du Puy, voriges Jahr eine Uebersetzung herausgegeben. Der Hauptinhalt dieser acht Bücher ist folgender. I. B. Von der Aufnahme in den Orden. II. B. Von dem Haupt und den Gliedern des Ordens. III. B. Vom Gottesdienst. IV. B. Von den allgemeinen Pflichten. V. Häusliche Anordnungen. VI. Kriegsstatute. VII. Verordnungen, die Haltung des Kapitels betreffend. VIII. Von den Strafgesetzen des Ordens, wozu noch ein Anhang von Beispielsammlung gehört. In der darauf folgenden Uebersicht der Verfassung des Tempelordens findet sich alles unter folgende neun Titel geordnet: 1) Von den Rittersn. 2) Von den Ordenspriestern. 3) Von den dienenden Brüdern. 4) Von andern mit dem Orden verbundenen Personen; Mithrüdern, Affiliirten, Donaten und Oblaten. 5) Von den Provinzen des Ordens. 6) Von den Würden und Aemtern im Orden. 7) Von der innern Regierung des Ordens. 8) Von der Verbindung des Ordens mit andern geistlichen Orden. 9) Von den Privilegien des Ordens. Eine Abhandlung über die Beschuldigungen gegen den Orden soll der zweite Theil dieses Werks enthalten. Was in der Einleitung S. 11 ff. von der ehemaligen Publicität der Regel und der Nichtpublicität der Statute gesagt worden, scheint uns in einigen Bestimmungen unrichtig zu seyn, den kraft des Statutenbuchs darf kein Bruder ohne Erlaubniß des Convents die Statuten oder die Regel befehen, und diese Nichtpublicität oder Verheimlichung selbst gegen die, die zum Orden gehören, darf gar nicht als etwas Characteristisches

rißliches des Tempelordens angesehen werden. Giebt nicht noch gegenwärtig in Deutschland Domkapitel, wo die Statuten von jedem, der eintritt, beschworen werden müssen, und man liest sie ihm nicht vor, noch giebt man sie ihm zur eigenen Lesung und Beherzigung mit nach Hause?

K. A. K. **Berlin und Stralsund.**

Analotische Entdeckungen in der Verwandlungskunst und Auflösungskunst der höhern Gleichungen, von Adam Ehregott Leberecht Gulbe, Secretair bey der königl. Preuß. Lotterie. Bey Lange, 1794. 136 Detasseiten. Der erste Abschnitt enthält eine Methode, Gleichungen, deren Coefficienten von hinten vorwärts mit denen von vornen hinterwärts einerley sind, durch Gleichungen von noch einmal so niedrigem Grade als sie, aufzulösen. Ein Exempel, mit welchem Hr. G. anfängt, ist: $y^2 * m. y^4 * n. y^3 * n. y^2 * m. y * 1 = 0$, nur sind bey ihm die Abmessungen durch den Buchstaben a ergänzt, der hier = 1 gesetzt ist. Er zerlegt diese Formel in einen cubischen und einen quadratischen Factor, vermittlest derselben wird die Gleichung aufgelöst, die Betrachtung beygefügt, daß eine Wurzel von ihr = 1. Dann bringt er eine Gleichung dieser Art vom sechsten Grade auf cubische, ferner behandelt er eben so Gleichungen vom 7. und 8. Grade, und geht endlich zum allgemeinen über, erst wenn der höchste Exponent gerade, dann wenn er ungerade ist. (Drückt man die allgemeine Gleichung so aus, wie vorhin die cubische, daß ihr letztes Glied = 1, so ist bey einem ungeraden Grade eine Wurzel allemal = -1; folglich braucht man nur solche Gleichungen von geraden

geraden Graden zu betrachten. Es sey einer solchen Gleichung größter Exponent $= n$, so läßt sich die Formel in n quadratische Factoren zerfallen, deren jeder die Gestalt $y^2 + \alpha y + \beta = 0$ hat. Jeder $= 0$ gesetzt, giebt zwey Wurzeln der Gleichung; sucht man α aus den Coefficienten der Formel, so wird es durch eine Gleichung gegeben, deren größter Exponent $= n$, denn so viel unbestimmte Größen sind in den Factoren, und α kann jede bedeuten. Ferner, wenn die vorgegebene Gleichung c zur Wurzel hat, so hat sie auch $\frac{1}{c}$ zur Wurzel, und jeder Factor $= 0$ gesetzt, giebt zwey solche Wurzeln, deren eine die reciproca der andern ist.)

II. Abschnitt. Methode die biquadratischen Gleichungen aufzulösen. Solche, wo das zweyte Glied fehlt, werden auf cubische gebracht, ferner wird jede vollständige Gleichung durch Hilfe einer cubischen auf eine biquadratische von der Gestalt gebracht, wie der erste Abschnitt betrachtete, die sich also durch quadratische auflösen läßt. III. Ohne Wurzelrechnungen einen nahen Wurzelwerth der Gleichungen von drey Gliedern auf einmal zu finden. Die Methode begreift Gleichungen von drey Gliedern so allgemein wie $x^m + Qx^n + R = 0$. Hr. S. fängt aber mit quadratischen und cubischen an. Er fordert dazu Tafeln, deren Berechnung er anweist. Auch zeigt er Näherungen für mehr eingeschränkte Fälle der nur dargestellten allgemeinen Gleichung von drey Gliedern, auch ohne Wurzelrechnung. IV. Cubische Gleichungen vermittelst quadratischer in reine cubische zu verandern. (Diese Zwischengleichung wird die Anwendung heben, die man längst Tschirnhausen bey einem ähnlichen Unternehmen gemacht hat: daß

daß eine cubische Gleichung überhaupt drey mögliche Wurzeln haben kann, die keine nur eine mögliche.) V. Gleichungen, in welchen die unbekante Größe v als Exponent steht, durch Gleichungen mit bekannten ganzen positiven Exponenten auflösbar zu machen, so daß man durch die Wurzeln dieser Gleichungen die Werthe von y , oder ihnen nahe, erhält. Begreiflich werden hierbey Logarithmen gebraucht. VI. Neue Lehrlätze und Verwandlungen. Der vom Verhalten zwischen Coefficienten einer Gleichung und Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. (Kästner Analyses endlicher Größen 751. Der Satz ist schon Albert Girard bekannt gewesen, wie der Recensent aus einem Briefe Heinrich Oldenburgs an Leibnizen, vom 30. März 1675, gelernt hat, dessen Abschrift er in Händen gehabt hat.) Methode, Gleichungen in andere zu verwandeln, daß ihre Wurzeln mit den Wurzeln, oder mit den Producten von gleich vielen Wurzeln, oder auch mit den Summen von jeden zwey Wurzeln jener Gleichungen zu ganzen Potenzen erhoben gleich sind. Vermittelt einer quadratischen Gleichung aus jeder Gleichung die zwey Glieder wegzuschaffen, die nach dem höchsten folgen, oder, die vor dem letztern vorhergehen. Cubische und biquadratische Gleichungen durch Verwandlung einer in die andere aufzulösen. Eine Untersuchung wie in Eulers Algebra II. Th. 1. Abschn. 11. Cap. Hr. Sulze hat die Lehre von den Gleichungen mit vielen und nützlichen Bemerkungen bereichert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1794.

Göttingen.

Osiander.

Im Bandenhof = Ruprechtischen Verlage: *Druck-*
würdigkeiten für die Heilkunde und Ge-
burts-hülfe, aus den Tagebüchern der könig-
 lichen practischen Anstalten zu Erlernung dieser
 Wissenschaften in Göttingen ausgehoben von
 Dr. *Friedr. Benj. Osiander*, Prof. in Göttingen.
 Ersten Bandes erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln.
 CXX und 254 Seiten in groß Octav.

Unter diesem Titel erschien hier kürzlich das
 erste Stück einer medicinischen Zeitschrift, in welcher,
 nach der Absicht des Verf., dem Publicum allegt,
 was sich Denkwürdiges und Lehrreiches sowohl bey
 der königl. clinischen Anstalt, als auf dem königl.
 Gebäuhause zuträgt, von Zeit zu Zeit mitgetheilt
 werden soll. Der Verf., welcher Vorsteher von
 diesen beyden Anstalten ist, rechnete es sich gleichsam
 zur

zur Pflicht, den Nutzen dieser Anstalten auf solche Weise zu erweitern, und nicht nur die Studierenden, welche diese Anstalten benutzen, sondern auch das übrige medicinische Publicum mit den merkwürdigsten Krankengeschichten und Entbindungsvorfällen, mit den Resultaten natürlicher Geburtsfälle, und allem, was zur Geschichte und Kenntniß dieser Anstalten gehört, bekannt zu machen. In der Einleitung zu diesem ersten Stücke theilt er eine Geschichte von der Entstehung dieser Institute und eine ziemlich ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung derselben mit. Mit Vergnügen ersieht man daraus, wie viel durch die weise Vorforge eines hohen Curatorii seit Errichtung dieser beyden Anstalten zum Flor der medicinischen Wissenschaft, und besonders in den letztverflohenen Jahren für die Aufnahme der Geburtshülfe auf dieser Universität geschehen ist. In dem clinischen Institut werden jährlich 4 — 500 Kranke, meist in ihren Häusern, unter der Aufsicht des Professors von den Candidaten der Medicin besorgt. Zu den Arzneykosten bewilligt die königl. Regierung jährlich bis 200 Rthlr.; jeder Candidat aber, der das Institut benutzt, trägt zu den Kosten monatlich einen Reichsthaler bey. Der Professor ist verpflichtet dieß Collegium immer publice zu halten. In dem Entbindungshospital, dessen gutes Aeußere aus dem wohlgerathenen Titelfupfer zu ersehen ist, werden jährlich gegen 80 Schwangere, ohne Unterschied ihres Vaterlandes und der Religion, frey besüßiget, verpflegt, und in Gegenwart der Studierenden und Hebammenchilerrinnen entbunden. Sie genießen daneben alle Vortheile, die sie auf andern Häusern von der Art haben. Außer diesen Personen, die unentgeltlich verpflegt werden, können auch unbekante Personen gegen Bezahlung ihr Wechenbett in aller Stille auf dem

dem Hause halten. Die Hebammen der hiesigen Landesgegend sind verbunden, sich bey dieser Anstalt unterrichten zu lassen, wenn sie in Laude wollen angestellt werden. Sie sowohl als auswärtige Hebammen genießen den Vortheil freyer Wohnung, Holzes und Lichtes, so lange sie sich hier im Unterricht aufhalten. Da die ganze Anstalt dahin zweckt, geschickte Geburtshelfer und Hebammen zu bilden, so wird auch alles gethan und angeschafft, was zu Erreichung dieses Endzwecks dienen kann. Den Anfang der in diesem Stücke angeführten Krankengeschichten macht die Krankengeschichte einer im klinischen Institut behandelten Frauensperson, welche verschiedene Insecten, Larven und Würmer durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gegeben hat. Dieses Ausbrechen verschiedener Insecten erregte hier anfangs einiges Aufsehen, ob es gleich kein Sachverständiger für etwas Unerhörtes und Unglaubliches hielt. Der Verf. hat daher eine genaue Aufmerksamkeit auf diese Kränke gerichtet, um die Wahrheit oder Unwahrheit des Insecten-Ausbrechens zu entdecken, und es hat sich die Wahrheit nicht nur voriges Jahr unter den Augen glaubwürdiger Zeugen, sondern auch noch kürzlich bey neuen ähnlichen Anfällen bestätigt. Die Anfälle sind rheumatisch-gastrischen ähnlich, mit Krämpfen begleitet, die, besonders wenn die Insecten mit abführenden Mitteln beunruhiget werden, in die heftigsten Gichter sich verwandeln, und wobey die hartnäckigste Verstopfung, ein Kotausbrechen, Blutbrechen, und mit diesem das Ausbrechen der Insecten entsetzt. Kelleraffeln sind bisher am häufigsten lebendig und todt ausgebrochen und auch unter dem Stuhlgang entdeckt worden. Alle diejenigen Würmer, Larven und Insecten, die sowohl unter dem ausgebrochenen Blut, oder im Stuhlgang ent-

M :

deckt

deckt wurden, hat der Verf. genau beschrieben und selbst abgebildet, und auf einer dem Buche beigelegten Kupfertafel nachbilden lassen. In den Anmerkungen und Erläuterungen hat der Verf. sowohl ältere als neuere Beispiele ähnlicher Krankengeschichten angeführt, woraus zur Genüge erhellt, daß dergleichen Geschichten nicht unter die unerbörten Dinge gehören. In der beigebrachten mutmaßlichen Erklärung, auf was Art die Insecten in den Magen der kranken Person gekommen seyn können, sucht der Verf. die Ursache in der sehr unreinen, an der Erde und bey Mistpfügen gelegenen Stube, welche die Kranke lange vor und noch während der Krankheit bewohnte, und in der elenden Pflege und Wartung, welche sie anfangs hatte. Daß Insecten, welche in den Magen des Menschen kommen, eben nicht gleich, wie manchen dünkt, sterben müssen, erhellet schon daraus, daß Insecten, Larven und Würmer zuweilen mehrere Stunden, Tage, ja Monate lang unter Wein, Weingeist oder Del lebten. So lebte eine von den ausgebrochenen geschwänzten Fliegenlarven der *Musca pendula* über vier und zwanzig Stunden unter Branntwein, eine andere ähnliche aber sechs Stunden unter Branntwein, und 27 Stunden unter Del. Eine andere ausgebrochene Fliegenlarve lebte bis in den sechsten Tag unter Del. Zweyte Krankengeschichte. Tödliche Eiterergießung und Verätzung aus den Lungen in die Bauchhöhle einer Wöchnerin. 3) Tödliche Gedärme- und Gebärmutterentzündung einer Wöchnerin. 4) Gallische Neph- und Gedärmeentzündung, angefangen in der Schwangerschaft, und geendigt im Wochenbett mit Eiterung, Brand und Tod. 5) Starke Eiterung in der Beckenhöhle, angefangen in der Schwangerschaft, geendiget mit kaltem Kindbettauenfieber und Tod. Es wird durch diese

diese Geschichte das vom Verf. schon vor längst als ein besonderes Fieber beschriebene Eiterungsfieber der Wöchnerinnen, das sich durch sehr oft wiederkommende starke Frostanfalle von andern auszeichnet, bestätigt. Von diesen Krankengeschichten ist immer auch der Gesundheitszustand während der Schwangerschaft, und die Niederkunft oder Entbindung, und der Erfund der Leichendöffnung beschrieben.

6) Krankengeschichte einer Frauensperson, die nach Schlägen auf den Rücken während der Schwangerschaft anhaltende Bauch- und Kreuzschmerzen, nach der Niederkunft aber Sichter und Fieber bekam, und genas. Merkwürdig hiebey ist, daß wiederholte Anfälle von Sichtern nach der Entbindung ohne tödtliche Folge für die Wöchnerin und ihren Säugling waren, und daß Senfteige auf die Brüste gesetzt, eine gallicht-rheumatische Entzündung im Unterleibe durch starke Entzündung und Eiterung der Haut der Brüste hoben.

7) Rheumatische Entzündung der Gebärmutter mit Versetzung der Materie in die Schaamlippen glücklich gehoben. Die entzündungswidrige Curart, und besonders das reichliche Einreiben einer Mischung aus Visceracat und stüchiger Salbe, zeigte hier ihren offenkundigen Nutzen.

8) Gallicht-rheumatische Entzündung im Unterleibe einer Wöchnerin mit Milchversetzung und andern gefährlichen Symptomen bealitet und glücklich geendiget. Ungeachtet die Person einen durch ausschweifende Lebensart längst zerrütteten, durch heftige, während der Schwangerschaft ausgesetzene, Ruhr, Kräfte, Husten und andere Krankheiten geschwächten Körper hatte, so gebar sie doch ein lebendiges Kind, und überstand glücklich eine gallicht-rheumatische Entzündung im Unterleibe während dem Wochenbette.

9) Gute Wirkung der sogenannten äthiopsischen Pillen und des Wallnußschalen-

extracts bey venerischen Geschwären, durch 4 Krankengeschichten erwiesen. 10) Resultate von verschiedenen Beobachtungen, sowohl für den Arzt, als besonders für den Geburtshelfer. Das Titelkupfer sowohl, als das die Insecten abgebildet enthaltende Kupfer, ist schwarz und illuminirt zu haben. Die Krankengeschichte der die Insecten ausbrechenden Person ist auch besonders abgedruckt, und mit dem besondern Titel versehen:

Krankengeschichte einer Frauensperson, welche verschiedene Insecten, Larven und Würmer durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab, beschrieben von Dr. *Friedr. Benj. Ohsander*, Prof. in Göttingen. Aus dem erstem Bande seiner Denkwürdigkeiten für die Heilkunde ausgehoben. Mit einem Kupfer. Göttingen, im Vandenhoek - Ruprechtischen Verlage. 1794. 100 Seiten in groß Octav.

Müller.

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung: Anweisung zur Kriegskunst für Offiziere. 1792. 149 Seiten in Octav. Wie Recensent diese Abhandlung ansah, kam es ihm sofort vor, als ob er selbige bereits vor mehreren Jahren gelesen habe, und es entdeckte sich ihm nun bald, daß sie weiter nichts, als ein neuer, etwas veränderter Abdruck derjenigen Schrift sey, die bekanntlich im siebenjährigen Kriege und nachher unter dem Titel: Des Königs von Preussen Majestät Unterricht von der Kriegskunst an seine Generals, herauskam, und mehreremal in deutscher und französischer Sprache, ohne und mit Anmerkungen (Rec. hat vier verschiedene Ausgaben vor sich), gedruckt worden. Allerdings
ist

ist es sonderbar, daß der Umstand hier weder auf dem Titel noch sonst angezeigt worden, und es gewinnt so freylich das Ansehen, daß der Herausgeber die Absicht gehabt, das militärische Publicum zu täuschen, und ihm jene Abhandlung unter verändertem Titel und sonstigen kleinen Abänderungen, als sein Eigenthum zu verkaufen: Diese Abänderungen bestehen hauptsächlich im Ausdruck, in Verdeutschung der französischen Kunstwörter und dergleichen Kleinigkeiten. So sagte z. B. der große König gleich zu Anfang des I. Kap.: Die Einrichtung meiner Truppen erfordert eine unendliche Application von denenjenigen, so solche commandiren. Sie wollen in einer beständigen Disciplin unerschalten seyn zc. Unsere Regimenter bestehen halb aus Landeskindern, und halb aus Ausländern zc. Einige von unsern Generals glauben zc. Hier heißen die nämlichen Stellen: Die Einrichtung einer Armee erfordert große Aufmerksamkeit von denenjenigen, so solche commandiren. Der Soldat muß sowohl in einer beständigen Zucht unterhalten seyn zc. Da die Regimenter theils aus Landeskindern, theils aus Ausländern bestehen zc. Es giebt Generale und Stabsofficiere, welche glauben zc. So geht es durchs ganze Buch fort. Friedrich hatte hin und wieder über einige Hefen, Generale und gewisse besondere Ereignisse sich in freyen und harten Ausdrücken geäußert. Alle Stellen der Art, verschiedene Anekdoten, ingleichen die Plans, wodurch die vorigen Ausgaben erläutert waren, sind sämmtlich weggelassen, daß also die jetzige in mehr als einem Betracht gegen jene verloren hat.

Gotha.

Heyn

Gotha.

Vom Necrolog auf das Jahr 1792 erschien noch 1793 des dritten Jahrgangs Erste Band. Der Leben sind diesmal dreizehn, alle ausführlich; und wenn nicht alle gleich interessant, doch immer lehrreich. Die ausführlichsten sind die von Morus, wozu schon mehrere gedruckte Nachrichten den Stoff gaben, und von Zahede, wozu sowohl die vielen gedruckten Nachrichten, und die Schriften des Mannes selbst, als mitgetheilte Materialien gebraucht sind, mit so viel richtiger Beurtheilung, daß man auch nach allem, was man von dem Mann schon wußte, sie immer noch mit Vergnügen liest. Die übrigen sind Mylius, fürstlich Schwarzburg-Sondershausischer Hof- und Consistorialrath; merkwürdig ist die Treue gegen seines Freundes Gifke hinterlassene. Von Krens, Bischoff zu Pölm, der als Vorsteher des Theaters zu Wien auch außerhalb bekannt war. Hirschfeld, durch die wissenschaftliche Behandlung der Gartenkunst der Nachwelt empfohlen. Oetzer, der antiquarische und diplomatische, aber gelehrte, Necrolog. Von Pazensky, als Freund des Hrn. Prof. Garbe bekannt. Westphal, der Jurist, der Freund unseres sel. Milers. Von Eschstruch, durch leidenschaftliche Anstrengung erzielte er, was die Natur ihm an Leichtigkeit und Gaben versagt hatte. Der Archivar Welker in Gotha, durch ein rühmliches Zeugniß seiner Freunde nach dem Tode geehrt. Wittmer, Arzt in Nürnberg, ein merkwürdiges Beispiel von Hypochondrien. Max. Zell, der Astronom. Böckh, vorhin Herausgeber der Bibliothek für Schul- und Erziehungswesen, nachher Mitarbeiter am literarischen Magazin der vaterländischen Vorzeit.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

83. Stüd.

Den 24. May 1794.

Breslau.

Müller

Bey Gutsch: Theoretisch-practisches Hand-
 buch der Selbsterziehungswissenschaft,
 durch eigene ganz neue Erfindungen umgear-
 beitet und vervollkommenet zum Selbstunter-
 richte, mit 10 Kupfertafeln, von M. Franz Chris-
 toph Jene, erstem Professor bey der königl. Preuß.
 Ritteracademie zu Liegnitz u. s. w. 1793. Ohne
 Zueignungsschrift an den König und Vorrede
 319 Seiten groß Octav.

In der Vorrede und in den darauf folgenden
 Vorkenntnissen erklärt sich der Verfasser weitläuf-
 tig über die Absicht seines Lehrbuchs, das er vor-
 züglich mit zum Selbstunterricht bestimmt hat, so
 wie über das militärische Studium auf Academien
 überhaupt. Markart soll in seiner Abhandlung
 von der Verhütungskunst im Felde, von dem
 Wirk

wirklichen Bau der Schanzen und Linien, von den Föschinen, Fladderminen, Wolfsgruben und Wallisaken, am besten gehandelt haben. Also kamte der Verf. diejenigen neuern Schriftsteller nicht, in welchen diese Gegenstände bey weitem besser und vollständiger abgehandelt sind, als in der so unvollkommenen Mackarischen Abhandlung? Die Belagerungsarbeiten zu der eigentlichen Kriegsbaufunst, oder wie es hier heißt: zu der sogenannten bleibenden Festung zu rechnen, streitet gegen die einmal angenommenen Begriffe und Eintheilung. Sehr vernünftig hat man aus ihnen und aus der Lehre von den Gegenmitteln eine besondere Wissenschaft: den Belagerungskrieg, gemacht, so wie es schon die Alten mit der Poliorcetik thaten. Unter den S. 11. angeführten Schriften von der Artillerie, ist das Struvenfische Handbuch das neueste, und wirklich um so schätzbarer, weil in selbigem die Geschützwissenschaft zuerst systematisch abgehandelt worden, und es zugleich alles enthält, was man in diesem Fache bis zu dem Zeitpunkt, da die erste Ausgabe erschien (1760), gethan hatte. Denn die folgenden Ausgaben der Struvenfischen Artillerie enthalten keine Zusätze; nicht einmal die Druckfehler der ersten sind völlig berichtigt worden. Große Fortschritte hat aber die Geschützkunst seit der Zeit gemacht, und da hätten folglich die wichtigsten neuern Schriften, aus denen man sich damit bekannt machen kann, angezeigt werden sollen. Kretsch gab es, so bald Kugeln geschossen wurden, auch sogenannte Gell- oder Prellschüsse. Aber Dauban war doch immer der erste, welcher in ihnen eines der wirksamsten Angriffsmittel bey Belagerungen entdeckte, und in dem Betracht hält man ihn allerdings mit Recht für den Erfinder der Ricochets. Hautigen und Eisenmörser sind ver-

schieden, und aus ersteren schießt man keine feineren Kugeln, deren Gebrauch überhaupt längst abgekomen ist. Steinkörbe, die unter gewissen Umständen gute Dienste leisten, sind etwas anders. In den der Verf. S. 24. die Begriffe von den verschiedenen Arten des Angriffs setzt, nimmt er die Dinge zum Theil in einer Bedeutung, die wirklich sonderbar und unnatürlich, zum Theil ganz gegen den gemeinen Sprachgebrauch ist. Greift man denn mit Kanonen, Feldschlangen (?) und kleinem Gewehr bloß seitwärts, nicht auch von vorn und im Rücken an? Sehr verständlich und richtig bestimmte bisher die Stellung des Geschüzes gegen den angegriffenen Theil den Unterschied zwischen den eben genannten drey Arten des Angriffs. Daß beim Angriff einer Schanze von oben, d. h. durch Mörser und Haubitzen, die Mannschaft über die Brustwehr auf die Breme (Berme) sich werfen soll, während der Zeit, daß die Granaten in der Verschanzung zerplagen, ist ein Hülfsmittel, welches nur in ganz außerordentlich seltenen Fällen statt finden kann, und daher vom Verf. eben so wenig, als seine breiteren Geräthschaften, empfohlen seyn würde, wenn er mit dem wirklichen Angriff einer Verschanzung bekannter gewesen wäre. Freylich sind Haubitgranaten, in eine kleine geschlossene Verschanzung geworfen, gefährliche Dinge, und es wäre allerliebste, wenn man diesen so leicht entspringen könnte. Wie aber, wenn die Verschanzung keine Berme hat? Und welcher Ingenieur wird gegenwärtig noch Bermen machen, wenn es ihm irgend möglich ist, sie zu vermeiden? Gewiß nur in solchen einzelnen Fällen, wo besondere Umstände sie entweder unnachtheilig oder notwendig machen. Warum seien dem Verf. hier nicht die so bekannten Luserwälle ein, welche überdem

noch einen so vortheilhaften Hohlbau erlauben? Glaubt denn der Verf. im Ernste, daß man bisher gar nicht daran gedacht habe, sich der Nicodems auch beym Angriff der Feldverschanzungen zu bedienen? Den Einfall hat man zwar längst gehabt, die Erfahrung hat aber gelehrt, daß sie hier nicht die vortheilhafte Anwendung wie beym Belagerungskriege leiden. Der vom Verf. baronisirte Freytag ist nicht der Erfinder der altholländischen Fortification. Er sagt dieß in seiner *Architectura militaris* selbst, und daß solche bereits vor ihm von andern (z. B. von Hondius) beschrieben worden, er aber gesucht habe, die Sachen vollständiger, deutlicher und ordentlicher vorzutragen. Und das hat Er. auch allerdings gethan. Es würde sehr vergeblich seyn, den eigentlichen Erfinder dieser Befestigungsmanier ausfindig machen zu wollen, und alles, was je darüber gesagt worden, entscheidet nichts. Bey den ganz besondern Veranlassungen, wodurch die altholländische Befestigung entstand, ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese nicht der Einfall eines Einzigen, sondern vielmehr das Resultat der Berathschlagungen mehrerer einsichtsvollen Ingenieurs war, welche bey der höchst bedrängten Lage ihres Vaterlandes sich nach allen Kräften bestrubten, ein System festzusetzen, das den damaligen Umständen in jeder Hinsicht angemessen war, und daher zu einer allgemein zu befolgenden Vorschrist dienen konnte. Betrachtet man die altholländische Fortification aus diesem Gesichtspuncte, so sind deren Verdienste eben so entschieden, als es in der Folge Unsinns war, diese Befestigungsmanier überall unter ganz andern Situationen, und auf jedem Boden, er mochte dazu geschikt seyn oder nicht, nachzuahmen. Daß die Wirkung der Minen nicht allemal der Absicht entspricht, ist richtig; allem daß

daß die Natur strebs, wie der Verf. S. 28 sagt, in die Quere komme, und dann das Spiel ganz wider alles Erwarten ausfallen soll, zeigt, daß ihm unbekannt seyn müsse, zu welchem Grade von Zuverlässigkeit man es doch auch in diesem Fache wirklich gebracht habe. Mißlingt das Spiel der Mine, so hat die liebe Natur nur sehr selten, gewöhnlich aber die Ungeschicklichkeit der Mineurofficiere, Schuld. Nach S. 34 sollen Defenslinien oder Streichlinien die Richtung oder den Weg bezeichnen, welche die Kugeln durch die Luft nehmen. Wie war es doch thöricht, Defenslinien mit der Kugelbahn zu verwechseln! Daß auch bei kleineren Schanzen, nur für etwa 200 Mann, in gewissen Fällen eine Seitenvertheidigung sehr wohl angebracht werden könne, ist ganz gewiß, wenn gleich der Verf. S. 52 das Gegentheil behauptet. Nur darf man dabei sich nicht an die Form der Bollwerke binden, von welcher ohnehin bei Feldverschanzungen nur in seltenen einzelnen Fällen Anwendung gemacht werden darf. Umriffe, wie hier Tab. I. fig. 6. 10. und Tab. II. vorkommen, sind bloße Spielereien auf dem Papiere, dergleichen man wohl Knaben zum Spaß zeichnen läßt, die aber übrigens ohne allen Nutzen sind. Das was der Hr. Prof. S. 53 von den Wolfsgraben und von dem Angriff einer Verschanzung sagt, so wie viele andere Stellen des Buchs, beweisen, wie eingeschränkt und sonderbar, oft ganz irrig, dessen Begriffe von dem wirklich Anwendbaren sind, und manche seiner Urtheile sind von der Art, daß man in der That nicht weiß, was man davon denken soll. So heißt es z. B. auf der 54. S., daß die für die besten (?) gehaltenen Ingenieure sagten: Man lerne die Stärke und Schwäche einer Verschanzung am besten während des Angriffs kennen.

Welchem vernünftigen Ingenieur ist es wohl je eingefallen, so etwas in dem Sinne, als es hier genommen wird, zu behaupten? Die beste und noch allen begründeten Regeln der Kunst angelegte Verschanzung kann ja schlecht vertheidigt werden; und wie oft ist das nicht der Fall! Wie vermag aber alsdann der Angriff über ihre Güte zu entscheiden? Rec. erinnert sich als Augenzeuge eines Beispiels aus dem siebenjährigen Kriege, wo ein Corps meisterhaft verschanzt, und überdem die Position von Natur äußerst vorthelhaft war. Dennoch wurden diese Verschanzungen angegriffen und in kurzer Zeit erobert, welche schlechterdings nicht genommen werden konnten, wenn die Vertheidiger ihre Pflicht gethan hätten. Und auf die Frage: woher jenes komme? antwortet der Verfasser: Weil man bey der Anlage und Einrichtung der Schanze nicht den Angriff selbst, und die möglichen Arten desselben studirt hätte. Da hiesse es denn immer: Das hätte ich nicht gedacht! Da hätte er doch hinzusehen sollen, daß dieser Vorwurf nur diejenigen angehe, welche den Namen eines Ingenieurs eben so wenig verdienen, als andere, die über solche Gegenstände zu urtheilen sich unterfangen, ohne sie erforderlich zu verstehen. Allein es scheint beynahe, der Hr. Prof. habe hier zuvor andere herabwürdigende wollen, um seinen eigenen Werth desto hervorstechender zu machen, und so seinen gleich darauf folgenden mächtigen Versprechungen bey seinen Schülern desto leichter Zutrauen und Eingang zu verschaffen. Diese soll das gegenwärtig. Handbuch, wenn sie es vom Anfange bis zu Ende mit Nachdenken durchlesen, und den Kern der Lehren in allen Kapiteln durchdenken, und sich recht bekannt und geläufig machen, sicherlich in Stand setzen, zu beurtheilen, wo und wie man sich

vors

vorteilhaft verſchanzen müſſe. Sie ſollen ſelbſt, ohne Ingenieur, Schanzen angeben und deren Bau regieren können. Sie ſollen von allem, was ſie veranſtalten, Grund und Beweis angeben können; und den ihnen anvertrauten Poſten mit Glück und Ehre behaupten. Dürmlich konnte der Verf. dieß alles niederſchreiben, ohne dabey ein gewiſſes Etwas fühlen und unterdrücken zu müſſen. Die natürliche Feſtigkeit ſoll, wie es hier heißt, in der Güte der Materialien überhaupt, und beſonders der Erde beſtehen. Auch da war kein Grund vorhanden, von dem einmal allgemein angenommenen und der Sache ſo ganz angemessenen Begriffe der natürlichen Feſtigkeit abzugehen. Allein der Hr. Prof. nimmt mehrere Wörter in einer Bedeutung, welche von der biſher üblichen und richtigen gänzlich abweicht. Iſt das Rezerungsſücht, oder verſtand er die Dinge nicht recht? Das letztere ſcheint uns, wenigſtens bey mehreren Stellen ſeines Buchs, der Fall zu ſeyn. Daß die alten Römer zu ihren Verſchanzungen öfters mehr Holz als Erde gebraucht, glauben wir nicht. Flechtwerk, Faſchinen, Wallisäden, Sturmſtäbe und Berhau ausgeſonnen, beſtanden ihre Feldverſchanzungen, wie die unſrigen, ordentlich aus Erde. Wir gelangen nun mit dem Verf. zu den auf dem Titel angekündigten eigenen und ganz neuen Erfindungen, wodurch er die Feldbefestigungskunſt vervollkommen zu haben glaubt. Schon hatte er S. 36 als Hauptregel mit Feſtigkeit: daß man nach dem Flächenraum des Poſtens beurtheilen müſſe, welche Figur die geſchickteſte in dem jeßemäßigen beſondern Falle ſey; daß man ſolglich immer (?) auf dieſen Flächenraum Rückſicht nehmen, und ſelbigen zu der Abſicht in Quadratruthen oder Quadratußen beſtimmen müſſe. Wie nun dieſes beſtimmt, und wie aus dem

Flächenmaasse das Längenmaass (die Figuren) bey jeder gewählten Figur recht (?) gefunden wird; das hat, wie der Hr. Prof. versichert, kein deutscher oder französischer Schriftsteller; wohl wünschen sie es, aber findens nicht; diese wichtige Entdeckung hat er zuerst gemacht, da er sich die Mühe gegeben, eine allgemeine und leicht in der Ausübung anzuwendende richtige Regel zu erfinden, aus geometrischen und trigonometrischen Gründen und Rechnungen, die jene Schriftsteller übersehen oder nicht kannten. Zugleich hat er diese Regel, deren Erfindung ihm freylich Nachdenken und Rechnung kosteten, so bequem gemacht, daß ihre Anwendung weiter nichts als gesunden Menschenverstand und ein bißchen Rechnen erfordert. Daß es unter den Ingenieurs, selbst unter denen von ihnen, welche die ersten Stellen bekleiden, noch genug solche Empiriker gebe, wie der hier genannte, die höhere Wissenschaften für entbehrlich halten, die Trigonometrie als überflüssig, und die Algebra als kypföbrend ansehen, ist leider! wahr; allein in jedem Fache giebt es Menschen von eingeschränkten Kenntnissen. Es ist so gar lange noch nicht, daß ein damals berühmter Professor auf einer großen Universität, welcher sich vornämlich mit Wissenschaften, die auf Anwendung mathematischer Lehren beruhen, darunter mathematischer Geometrie beschäftigen mußte, seinen Zuhörern sagte: Trigonometrie sey Felsarbeit. Allein solche Leute verdienen nicht einmal genannt zu werden. Wir untersehen uns aber nicht, dem Hr. Prof. so wenig hieher gehörige Litteratur zuzutragen, daß er nicht mehrere Schriftsteller unter den Ingenieurs kennen sollte, die, was theoretische Kenntnisse betrifft, selbst ihm wenigstens nicht nachstehen, und dadurch, daß sie zugleich geschickte Practiker waren, zu einer
noch

nach weit erhabenern Stufe berechtigt sind. Weder Theorie noch Praxis allein, sondern nur die Verbindung beyder kann den Ingenieur von Verdienst bilden. So ausgemacht das ist, so gewiß hat der bloße Practiker, wenn es ihm anders nicht an natürlicher Fähigkeit mangelt, den Vortheil, daß er bey einer vieljährigen Ausübung, oft, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, eine gewisse natürliche Theorie, und mit dieser das Vermögen, über vorkommende Fälle gründlich und treffend zu urtheilen, sich eigen macht. Weit schwieriger wird es dagegen dem bloßen Theoretiker, sich von dem eigentlich Practischen überall richtige und vollständige Begriffe zu erwerben; ja in manchen Stücken ist dies sogar unmöglich. Daher so viele, oft ganz sinnreiche, aber noch öfter ungereimte Vorschläge, welche nur in der Idee der Angeber und auf dem Papiere Statt finden, hingegen auf dem Terrain nie realisirt werden können, noch dürfen. Rec. giebt jedoch gern zu, daß bloße Theoretiker es zuweilen sehr weit bringen können, wenn sie Bescheidenheit genug besitzen, um nicht sofort Original seyn zu wollen, nebst einer durchdringenden Beurtheilungskraft, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und gehörig zu benutzen. So erwarten sich Struensee und Böhm wahres Verdienst und die Achtung aller großen Ingenieurs und Artilleristen. Was übrigens die eigenen und ganz neuen Erfindungen, von welchen der Verf. in einem so hohen Tone und mit so vielem Selbstlobe spricht, anbetrifft, so ist es kaum begreiflich, wie er da solche unbedeutende, schwankende, für einige Fälle richtige, für andere hingegen nicht anwendbare, im Ganzen höchst unvollständige, nicht selten ganz irrige Behauptungen und Vorschriften zusammenstellen, und das alles eine allgemeine Regel

Kegel nennen konnte! Doch die vorgeblich allgemeinen Regeln und Generalconstructions sind in der Befestigungskunst gemeiniglich das, was die Universalarzneyen der Marktschreyer in der Heilkunde sind. Die Grenzen dieser Blätter erlauben nicht uns hier auf das Einzelne einzulassen, und wir verweisen daher den Hrn. Prof. auf dasjenige, was über diesen Gegenstand ein Koesch, Scharnhorst u. a. gesagt haben, um sich zu überzeugen, daß selbiger längst vor ihm, zwar lange nicht so weiterschweifig und verworren als hier, aber gründlich und obllig befriedigend behandelt sey. S. 122 ist der Verf. der Meinung, daß die Franzosen und Deutsche, die ihnen folgten, (soll doch wohl nicht so viel sagen, daß die deutschen Ingenieurs Nachahmer der französischen sind? Jeder, der in der Befestigungskunst wirklich Kenntnisse besitzt, muß wissen, wie weit letztere gegen erstere schon seit langer Zeit zurück geblieben sind. Selbst die besten der neuesten französischen Schriftsteller schämen sich nicht, dieß zu gestehen, und die deutschen Classiker mit Achtung zu nennen, aus deren Schriften sie schöpften.) der Kesselschanzen (runden Redouten) vielleicht deshalb nicht gedächten, weil die Franzosen das Runde liebten, und daher lieber das Viereck und reguläre Polygone zu Verschanzungen aller Art erwähnten, oder auch, weil die Ingenieurs bey Bestimmung des Durchmesser für eine gegebene Truppenzahl zu viel Schwierigkeiten fanden. Franzosen und Deutsche haben der runden Redouten in ihren Schriften allerdings gedacht. Der wahre Grund, weshalb die Ingenieurs nicht leicht Gebrauch machen, ist, weil sie den geringen Werth dieser Verschanzungen im Ganzen haben kennen lernen. Indessen kann es immer gewisse einzelne Fälle geben, wo man sich ihrer mit Nutzen bedienen kann,

kann, und Rec. erinnert sich, dergleichen im siebenjährigen Kriege selbst ein paarmal angegeben zu haben. Vielleicht war der Verf. der erste, welcher bey Berechnung einer runden Redoute Schwierigkeiten sehen konnte. Recensent, der es sich zur Ehre rechnet, eine lange Reihe von Jahren als Ingenieur im Kriege und Frieden gedient zu haben, lernte freylich manchen Ignoranten kennen, der auch den Namen führte, aber doch wahrlich keinen, der nicht so viel von der Kreisrechnung verstanden hätte, als hierher gehört. Der Hr. Prof. hätte sich manche Vergleichung der verschiedenen Formen u. dergl. m. ersparen können, wenn er gewußt oder bedacht hätte, daß in den meisten Fällen die Form der anzulegenden Verschanzung gar nicht von der Willkür des Ingenieurs abhängt, sondern meistens lediglich durch das Terrain bestimmt werde. Wie aber für jedes Terrain eine Verschanzung den Absichten und Umständen gemäß anzuordnen sey, konnte freylich der Verf. nicht wohl zeigen, weil dazu etwas mehr gehört, als sich bloß auf der Studirstube und auf dem Papiere erlernen läßt. Sanderbar ist die S. 132 gemachte Distinction unter Schanzen und Feldschanzen. Daß die Werhacte, wie der Verf. S. 154 versichert, einen ganz besondern Nutzen zur Deckung der Flügel einer Armee haben sollen, zeigt, wie wenig der Verf. dieses Verteidigungsmittel kenne. Recensent empfiehlt ihm darüber zu seiner bessern Belehrung Tietzen nachzulesen. — Doch wir würden uns an unsern Lesern verständigern, wenn wir sie noch länger mit des Hrn. Prof. Jense Feldbefestigungswissenschaft unterhielten, da das Angeführte völlig zureicht, deren Werth zu beurtheilen.

Notßdam.

Germania.

Potsdam.

Nachdem die größte Zahl der ökonomischen Gesellschaften, welche in Deutschland entstanden waren, bereits eingegangen oder unthätig geworden sind, hat sich noch eine neue zu Potsdam gebildet, die sich vornämlich dadurch auszeichnet, daß sie nicht die Landwirtschaft allein, sondern auch die übrigen Gewerbe zu Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit gewählt hat. Eben deswegen werden ihre Schriften reichhaltiger und mannichfaltiger werden, und durch ihren Beyfall die Dauer der Gesellschaft verlängern. Inzwischen würde es ungerecht seyn, den Werth derselben allein nach den neuen Wahrheiten oder Entdeckungen, die sie enthalten, zu beurtheilen, indem der nächste Zweck doch allemal die Verbesserung der vaterländischen Gewerbe seyn muß, wozu auch Wiederholungen und Empfehlungen längst bekannter und in andern Ländern bereits gemachter Einrichtungen dienlich seyn können. Auch werden dadurch ausländische Leser nicht abgeschreckt werden, wenn nur die Weisheitsfülle, ein Unkraut, welches leicht in Aufsätzen dieser Art einwurzelt, abgewehrt wird. — Wir haben von den Annalen der *Marschischen* ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam zwey Hefte in Octav erhalten. Alle Aufsätze einzeln anzuzeigen, möchte hier unthätlich seyn, aber folgender kleine Auszug wird Liebhaber der Landwirtschaft und Technologie anregen können, sie ganz zu lesen.

Weiße Meißelblätter oder Zotten werden nach englischer Weise farbicht lackirt mit einer Auflösung der Hausenblase in Weingeist und caustischem Salzwassergest, wozu das beliebige Phament hinzugesetzt wird. Hr. Pastor *Sermershausen* wünscht, daß der Landjugend in den *Judärischen* Schulen Unterricht in

in der Baumzucht gegeben werde, weil sie jetzt den Landleuten deswegen gleichgültig sey, weil sie dazu nicht in der Jugend angewöhnt worden. Der Buchhändler Horvath (Verleger dieser Annales) wünscht die Anlegung solcher Magazine, wohn ein jeder Lumpen und alte Papiere gegen einen festgesetzten Preis verkaufen könnte, aus dem hernach die Papiermühlen ihre Nothdurft erhalten könnten. Der Vorschlag scheint nicht übel zu seyn; die Mühlen würden dadurch mehr und wohlfeilere Hädern erhalten, und die Ausfuhr derselben würde mehr verhütet werden. Würde nicht auch dabey der Vortheil entstehen, daß bey genauer Sortirung des ganzen Vorraths jede Mühle diejenigen Hädern erhalten könnte, welche zu der Art Papier, welche sie machen will, erforderlich sind? Bey der gewöhnlichen Einsammlung ist der Vorrath zu klein, als daß er gut genug sortirt werden könnte. Meistens werden die bessern Hädern mit den schlechten zu Papier, so gut es werden will, verarbeitet. Eine ungleiche Verbesserung hat der Huthfabrikant Bock angegeben. Statt der gewöhnlichen kupfernen Filzplatte, worauf die Hütbe eingedunstet werden, nimmt er einen Kessel, worinn Wasser siedet, welcher mit einem durchlöchernten Deckel versehen ist. Auf diesen wird die Leinwand mit dem Hütbe gesetzt, und darauf, wie sonst auf der Filzplatte, bearbeitet. Dadurch wird die Arbeit dergestalt beschleunigt, daß der Arbeiter täglich noch einmal so viel Hütbe fertig gemacht oder appretirt hat. Die Einrichtung ist durch eine Zeichnung erläutert, und wird bereits von einigen Huthmachern genützt. — Vom Nachtheil der Verschiedenheit der Wagengleisen; am besten würde es seyn, überall solche fünf Fuß weit zu machen. Dr. Graf von Sereberg,

berg, von dessen Eifer für das gemeine Beste auch hier viele Beispiele vorkommen, dringt auf die Anrodung der Stubben oder Sübke in den Hadelwaldungen, und auf die Benugung der Feldsteine zu Befriedigungen. Ein ausführlicher Aufsatz des Justizassess. zu Treuenbrietzen, Hrn. Winzgers, über die Preisfrage der Göttingischen Societ. der Wiss. wegen der Sicherung öffentlicher Zerrathen. Sie gehöret allerdings zu den besten Schriften, welche durch diese Aufgabe veranlaßt sind. Leider! wirken alle vorgeschlagenen Gegenmittel schwach und langsam! Ein weitläufiger Aufsatz über die Koppelwirtschaft in der Mark Brandenburg, die der Verf. wenigstens nicht allgemein empfiehlt. Starke Klagen über die Verunreinigung der Wolle, die denn in neuern Zeiten ärger als jemals geworden ist. Von der Benugung der Seidenpflanze, asclepias, hofft man noch viel; aber schwerlich wird sie sich zu Hüthen filzen lassen, wozu nur thierische Haare geschikt sind. Der hier angeführte Versuch eines geschickten Hutmachers bestätigt eben dieses. Manche richtige Bemerkung über den Seidenbau. Der ganze Ertrag in den sämtlichen preussischen Provinzen, außer Schlesien, ist im Jahre 1782 gewesen 11496 Pfund; nachher hat er bey ungünstiger Witterung abgenommen, so daß im Jahre 1791 nur 4861 Pfund gewonnen sind. Allemal ist der Seidenbau mißrathen, wo er zu sehr im Großen getrieben worden, dagegen ist immer Vortheil gewesen, wo man nur 4 oder 5 Pfund gewonnen hat. Also, soll dieses Gewerbe Fortgang haben, so muß es in ganzen Lande allgemein werden, aber nur von einzelnen kleinern Familien betrieben werden. So geschieht es auch in Italien. Die Maulbeerbäume sollen so gezogen werden, daß sie die Bildung eines

eines Kessels erhalten, und man soll ihnen die mittleren Zweige zur Fütterung der Kläupen jährlich nehmen. Allerdings wird durch geschicktes Beschneiden das Land vermehrt.

Bremen.

Hayne

Handbuch der alten Erdbeschreibung nach ihren vorzüglichsten Theilen zum Schulgebrauch aufgesetzt von H. Schlichthorst, Subconrector des Gymnasiums zu Stade. Von Fr. Billmanns. 1794. gr. 8. 369 S. Für die Schuljugend war in Ansehung der alten Geographie bisher dahin gefordert, daß es Landkarten zu ihrem Gebrauche gab (die Berliner und die Weigelschneiderschen zu Nürnberg), aber es fehlte an einem zweckmäßigen Handbuche dazu bey dem Unterrichte auf Schulen, das weder zu weitläufig und kostbar, noch zu kurz und zu trocken wäre. Diesem Mangel hat Hr. Subconr. Schlichthorst gegenwärtig abzuhelfen gesucht. Zweckmäßige Auswahl, Richtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit war alles, was er hiebey zu leisten hatte; und wenn gleich seine eignen Kenntnisse weiter giengen, mußte er sich doch alles dessen enthalten, was nicht der Bestimmung seines Werkes für die Jugend entsprach. Diese Bedingungen wird man größtentheils erfüllt sehen; und, da ein solches Buch sich erst bey dem Gebrauche unter den Händen der Lehrer selbst bewähren, und durch mehrere Auflagen und Umarbeitungen mit der Zeit geben muß, so wird ihm der Verf. weiterhin auch dasjenige wech nehmen und geben können, was Schulmänner wahrnehmen werden. Die verschiedenen Namen der Länder und Städte müssen angegeben, aber die ungeräumten oder bloß mutmaßlichen Etymologien von den Namen

Namen der Länder können vernünftlich weggelassen werden; denn für die Schuljugend können sie keinen Nutzen haben; für Reinheit und Richtigkeit des Deutschen Ausdrucks wird, zumal in einem Buche für die Schuljugend, die an einen guten Stil gehalten werden soll, hin und wieder besser gesorgt werden; die Merkwürdigkeiten, welche bey den Dichtern beygebracht sind (ein Theil der Arbeit, der alle Billigung verdient, auch weil die nothwendige Trockenheit des Werks dadurch vermindert wird) werden theils mit andern wichtigern und lehrreichern ausgetauscht, oder mit solchen, welche in den classischen Schriftstellern vorkommen, vermehrt werden; eine Verfügun der classischen Hauptstelle wird dabey gar nicht überflüssig seyn. Doch Schulmänner werden durch den Gebrauch dieß alles besser zu bestimmen wissen, als man sich solches bey bloßen Durchlesen vorstellen kann. Mit Veranlassung bemerken wir die Nichtigkeit, mit welcher die Namen geschrieben werden (ein Vorzug, der gemeinlich den ausländischen und oft inländischen Werken, selbst für Schulen, fehlt; *Leibe*, S. 21, wird nach dem *Strabo* verbessert und weggestrichen; S. 25 kegelförmig, wird keilsförmig seyn; S. 273 *Ehrroneus* zu *Acherusia* verstehen wir nicht; ebendasselbst *Cilicia trans Taurum*. außerhalb des *Taurus*; S. 308 muß *Apollopolis*; S. 315 *uvae Mareotides* oder *Mareoticae*; S. 316 *Gynacopolis*), und überhaupt erkennt man den Schulmann, der gute humanistische Studien besitzt. Daß überall die neuern Namen der Städte beygefügt sind, versteht sich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1794.

Hamburg.

Des weil. Gr. Kochus Jr. zu Lynar hinterlassene Schriften und andere Aufsätze vermischten Inhaltes. I. B. 671 Seiten in Octav. Der Name des Verfassers ist längst unter verschiedenen Classen von Gelehrten bekannt, und besonders einige historische Aufsätze desselben, die im Wüchtingischen Magazin zuerst erschienen, waren dem Publicum sehr willkommen. Eine vollständige authentische Sammlung derselben darf also sicher auf allgemeinen Beifall rechnen. Wenn manchmal auch die Nachrichten selbst, die sie enthalten, nicht mehr neu seyn sollten, so enthält doch die historische politische Entwicklung derselben viel Anziehendes.

Dieser erste Band enthält folgende Aufsätze:
1) Fragment aus dem schwedischen Reisejournal des Grafen aus den Jahren 1730 und 1731. 2) Wahrhaftige

hafte und freymüthige Beschreibung des Zustandes von Europa (1737). 3) Reflexions sur la situation des affaires de la Suede avant la diète de 1738, redigées au mois de Janv. 1738. 4) Rélation de ce qui s'est passé en Suede à la diète de 1738 — 1739. Eine meisterhafte Entwidlung der damaligen Partikämpfe. 5) Reflexions sur la situation présente des affaires en Europe au mois de Juillet 1741. 6) Ministerialberichte von den Unterhandlungen zwischen Dänemark und Rußland über den Umtausch der Herzoglich Holsteinischer Lande (1750. 1751). 7) Lettre à ^{sc} concernant la convention de Kloster-Seven. 8) Schilderung der Lage von Schweden gegen das Ende des Jahrs 1749. 9) Leben der ersten Gemahlin Peters des Großen, Eudoxia. Unstreitig ist unter allen diesen Artikeln Nr. 6. der wichtigste, besonders wegen der Nachrichten, die gelegentlich vom damaligen russischen Hofe gegeben werden. Die Kaiserin Elisabeth, der Großfürst Carl Peter Ulrich, der Cansler Bestuchew Rumzin und einige andere, damals merkwürdige, Personen des Petersburger Hofes werden oft mit vieler Freymüthigkeit geschildert, und Lynar schrieb einmal (1751, d. 28. Sept.) recht aus der Fülle seines Herzens: "Er habe hier (in Petersburg) mit so seltsamen Menschen zu thun, und der ganze Hof sey so was Eigenes, daß er selbst, einst in der Entfernung, sich nicht werde vorstellen können, wie Menschen und Verfassungen dieser Art möglich seyen." Nur einiges zur Probe, denn eine Zusammenstellung der hier zerstreuten, oft sehr wichtigen Bemerkungen und Nachrichten, wäre gegen den Zweck dieser Blätter.

S. 583 schreibt Graf Lynar (d. 9. Oct. 1751): "Er habe in seinem vorigen Rapport eines gewissen Projectis nicht gedacht, daß die Großfürstin (also Catha-

Catharina II.) entworfen, und selbst auch ihrem Gemahl, dem Großfürsten, annehmlich zu machen gemußt habe. Da nämlich Schleswig gar kein Object für einen russischen Monarchen sein könne, so sollte der Großfürst das kleine Land, so bald er es nach seiner Thronbesteigung erobert habe, nebst allen seinen übrigen deutschen Besizungen dem Hause Zerbst überlassen. Der König von Preußen werde sich leicht zur Abtretung von Ostfriesland verstehen, wenn man ihm helfe, Polnischpreußen zu erobern, und dem Hannoverschen Hause nehme man Bremen und Verden geradezu hinweg, um alsdenn aus allen diesen so vereinigten Ländern, wozu das Zerbstische Haus sein Jevern als ersten Fond hergebe, ein zehntes Churfürstenthum für Anhalt-Zerbst zu errichten." An die künftige Thronbesteigung der gegenwärtigen russischen Monarchin scheint Graf Lynar gar nicht gedacht zu haben, sondern er fürchtet nur, daß der Großkanzler Bestuchef Kiumin des Prinzen Zwan sich bediene, um die Thronbesteigung des Großfürsten zu hindern. "Es wird darauf ankommen, schreibt Lynar, wer dem andern zuvorkommt, wenn die Kaiserin (Elisabeth) stirbt. Alles beruht bloß darauf, wer die Garden auf seiner Seite hat, und wer Geld hat, um die Garden zu gewinnen. Der Großfürst hat gar keines, und in den öffentlichen Cassen ist gewöhnlich auch nichts. Aber dagegen ist Bestuchef Kiumin, der Depositair von 800,000 Dukaten, die von den letzten englischen Subsidiengeldern erspart worden, und die sich die Kaiserin selbst als einen äußersten Nothpfennig aufhebt. Ueberdieß steht der Großkanzler in sehr engen Verbindungen mit dem General Apraxin, einem muthvollen und unternehmenden Mann, der eines der vier Garderegimenter commandirt, und als Chef der Kriegskanzley Gelegenheit genug hat,

„hat, die Officiers zu gewinnen. Auch wächst Prinz Ivan täglich mehr herbey, und dieser wird für „den Großfürsten ein sehr gefährlicher Nebenbuhler seyn.“ Wie auch die Kaiserin 1749 einen schnellen gefährlichen Anfall von Colic hatte (f. S. 410), so waren die vornehmsten Minister und Generale schon zusammengetreten, um gleich nach dem Tode der Monarchin, der Person des Großfürsten und der Großfürstin sich zu versichern, und den Prinzen Ivan als Kaiser ausrufen zu lassen. Manchmal wurde Elisabeth selbst über ihren Neveu den Großfürsten so aufgebracht, daß sie ihm sogar in Gegenwart mehrerer Personen sagte, er sollte noch das Schicksal des unglücklichen Zaarewitsch erfahren. In einem Schreiben vom 2. Sept. meldet Lynar: L'Impératrice ne veut presque plus entendre parler de rien; il y a au delà d'un an, que le Général Apraxin, Ministre de la guerre, sollicite une audience pour faire son rapport sans avoir pu l'obtenir, et toutes les expeditions se reposent en attendant. Die Ursachen des bekannnten Hasses der Kaiserin Elisabeth gegen Friederich den Großen sucht Lynar nicht allein darin, daß einige aus preussischen Diensten zurückkommende Heubuden erzählten, wie der König von der Person der Kaiserin spräche, und Kammerfrauen das Heydukengeschwätze richtig der Monarchin selbst meldeten, sondern parceque suivant ses idées & comme elle s'explique, ce prince n'a point de religion, qu'il ne fait aucun cas de la reine, qu'il ne veut pas vivre avec elle, qu'il n'a pas été sacré, défaut qu'on regarde ici comme très essentiel, & qu'il a encore d'autres qualités, qui déplaisent souverainement. S. 512 erzählt Lynar eine Anekdote von der Mutter der gegenwärtigen russischen Monarchin, die vieles aufklärt. Der russische Vice-

kanzler,

Kanzler, Graf Woronzow, passirte auf seinen Reisen durch Zerbst, und die Mutter der Großfürstin wollte diese Gelegenheit nutzen, ihrer Tochter einen recht lehrreichen Brief zu schreiben. Sie schrieb also ganz wie es ihr ums Herz war, schilderte die Hauptpersonen am Hofe, drückte sich in Beziehung auf die Kaiserin höchst beleidigend aus, und rieth ihrer Tochter, keinem Menschen zu trauen, als dem Ueberbringer dieses Briefs, dem Grafen Woronzow. Zugleich schrieb die gute Mutter einen andern Brief, der mit der Post abgehen sollte, und der so eingerichtet war, daß alle Welt ihn lesen durfte. Unglücklicher Weise aber wurden die Briefe verwechselt. Woronzow erhielt den ostensiblen, das Geheimschreiben kam auf die Post, wurde auf der Post, wie gewöhnlich, geöffnet, und der Kaiserin gebracht. Elisabeth, äußerst erbost, zerriß den Brief in Stücke, und — befahl dem Großkanzler, wie der erste Augenblick des Horns vorüber war, die Stücke wieder von der Erde aufzusammeln, und sorgfältig zu verwahren. Das gefährliche Actenstück war also jetzt in Westuchef's Hand, und dieser brauchte es einst, um bey einer wichtigen Staatsnegociation, die er vorhatte, die Kaiserin mit einemmal recht zu erbittern. Er producirte in einem schlaun gewählten Augenblick den längst vergessenen Brief wieder, hat die Monarchin, das Deposium selbst zu hohen Händen zu nehmen, denn er sey ein alter Mann, und es würde ihm leid thun, wenn ein so schändliches Ding unter seinen Papieren nach seinem Tode gefunden werden sollte. Die Mine sprang, wie sie berechnet war; der Unwille der Kaiserin erwachte aufs neue.

p. 111.

Utrecht.

Von dem Charterboek der Hertogen van Gelderland en Graaven van Zutphen ist noch im vorigen Jahr die dritte Abtheilung des ersten Theils erschienen, und sämmtliche drey Abtheilungen betragen vier Alphabete in groß Folio, schön und correct gedruckt. Das Werk ist durchweg, so weit es bisher erschienen, vollkommen gleich ausgeführt, und die Provinz Geldern darf diese Ausgabe ihres Charterboek getrost neben die Charter Boecks legen, die von einigen der übrigen Provinzen schon erschienen sind. Die Urkunden, die diese dritte Abtheilung enthält, gehen von 1230 bis 1270; die meisten derselben erscheinen hier zum erstenmal, und auch die, die sonst schon gedruckt waren, wurden doch oft nach verschiedenen Abschriften oder Editionen verglichen. Der verdienstvolle Herausgeber, Hr. Prof. Bondam zu Utrecht, hat überall gehörigen Orts den Urkunden gelehrte Anmerkungen beygefügt, wodurch nicht nur manche Stellen derselben oft meisterhaft aufgeklärt, sondern auch einzelne Erörterungen mit einer recht erschöpfenden Gelehrsamkeit ausgeführt werden. Nicht bloß der Forscher der geschichtlichen oder allgemeinen niederländischen Geschichte findet hier manche wichtige neue Bemerkung, sondern auch andere Theile der Geschichte des Mittelalters gewinnen oft ein neues Licht, so daß kein Kenner der allgemeinen deutschen Geschichte des Mittelalters, dieses Werk seiner Aufmerksamkeit entgehen lassen darf. So ist S. 376 f. die Genealogie des bekannten liesländischen Bischoffs Albrecht, des Erbauers von Riga, trefflich aufgeklärt, und gegen Gruber gezeigt, daß er ein geldernischer Edelmann und aus der Familie von Appeldoorn gewesen. S. 534 f. findet sich eine gründliche

Unters-

Untersuchung, wie groß ein Mansus gewesen sey. Es wird gezeiget, daß er 9600 Quadratruthen oder sechzehn Morgen Landes begriffen habe, und zugleich entwickelt Hr. Prof. Bondam sehr scharfsinnig, warum ein sogenannter Mansus ecclesiasticus kein wahrer, ganzer Mansus, sondern bloß ein Umfang von zwölf Morgen Landes gewesen. Nach S. 463 scheinen die Grafen von Geldern 1118 noch kein Siegel gehabt zu haben, aber in einer Urkunde von 1177 wird desselben gedacht. S. 418 erklärt Hr. Prof. Bondam das Wort fermentum in einer Urkunde von 1236 durch Bieraccise, vielleicht richtiger Braurecht; eine Bedeutung, die dem ganzen Zusammenhang entspricht. Diese wenigen Beispiele zeichnen wir ohne besondere Wahl aus, weil ohnedieß bey einem Werk, an dessen Spitze der Name des gelehrten Bondam steht, und auf das ein so tiefgehender Geschichtsforscher so viele Jahre seines Fleißes verwandt hat, nicht mehr als bloße Anzeiger der Erscheinung desselben notwendig ist. Schade, daß Man und Raam dieser Blätter nicht zuläßt, auch etwas von den zwey ersten Abtheilungen des Werks zu sagen, die schon 1783 und 1789 erschienen sind!

Zürich.

Spreller

Van der Vyndts, ehemaliges Mitglieds des Staatsraths von Flandern, Geschichte der vereinigten Niederlande von ihrem Ursprunge im Jahr 1560 an bis zum westphälischen Frieden. Aus der höchst seltenen französischen Druckschrift übersetzt. III. Band. 1793. 8. Von beyden ersteren Bänden ist zu seiner Zeit Nachricht gegeben worden; dieser dritte aber ist jenen an Werth nicht gleich. Selten trifft man auf Nachrichten,

richten, die bisher minder bekannt waren, und der Verfasser hat sich in diesem Theil der Geschichte, der sich von 1609 bis 1648 erstreckt, die große Bequemlichkeit gemacht, die bekannnten gleichzeitigen französischen, spanischen und deutschen Begebenheiten herbeizuziehen. Willig erwartete man auch, daß die Geschichte der Organisation der niederländischen Republik hier endlich berührt oder ausgeführt werden würde, da die Arminianischen Händel, die nach Schließung des zwölffährigen Waffenstillstands ausbrachen, so leicht darauf leiten konnten, aber der Verfasser scheint oft nicht einmal die publicistischen Streitpunkte recht gefaßt zu haben, die zwischen Moriz und Barneveld lagen, viel weniger daß er die feineren Entwicklungen der Conföderationsverfassung sorgfältig aufgesucht hätte. Was im dritten Abschnitt über Handel und Schifffahrt der Holländer gesagt wird, gehöret zu den besten Ausführungen dieses Theils; und wenigstens die Hauptpunkte sind alle berührt; aber die Geschichte des münsterischen Friedens ist so flüchtig erzählt, als ob es der Verfasser gar nicht auf Unterricht, sondern bloß auf einige Unterhaltung angelegt, oder wohl gar vergessen hätte, daß diese ohne jenen bey dem besseren Theile des Publicums wenig statt habe. In der That ist eine Geschichte der niederländischen Republik von 1609 bis 1648 weit schwerer, als die jenseits des zwölffährigen Waffenstillstands, und es ist also wohl mehr als ein Grund dabey gewesen, warum, wie der Verfasser im Anfang dieses dritten Theils bemerkt, die meisten Schriftsteller bey letzterer Epoche stehen geblieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1794.

Göttingen.

Beckmann.

Den Hrn. Hofr. Beckmanns Vorbereitung zur Waarenkunde enthält das dritte Stück zuerst einen ausführlichen Aufsatz vom Elfenbein, der zu mancherley naturhistorischen, technologischen und antiquarischen Bemerkungen Gelegenheit gegeben hat. Alle hervorragenden Zähne der Thiere sind die festesten, haben keinen Schmelz, sind durchaus gleichartiger und, wie wenigstens Douelle behauptet, ist in ihnen die Kalkerde ohne Phosphorsäure. Von Unterschieden des Elfenbeins nach den Ländern und nach dem Alter der Thiere. Von Markit, Crezellen u. s. w. Größe der Einfuhr dieser Waare in Europa, Preise derselben in London, Liverpool, Amsterdam und Deutschland. Die mannichfaltige Nuzung und Verarbeitung des Elfenbeins; Theorie der Bleichung desselben. Bereitung und Nuzung des

des verkohlten Eisenbeins, welches Weinschwarz, noir de velours, heißt. Billig sollten auch die Backzähne verarbeitet werden, welche horizontal zerschnitten und polirt milchweiße Tafeln mit schwach bläulichen Wellen geben, die der Echtheit des besten Mahls gleich kommen. So lassen sich auch die Stockzähne der Pferde zu Spielkarten und Knöpfen verarbeiten. Dann von den Substituten, oder Zähnen anderer Thiere, die statt Eisenbeins dienen. Von den Zähnen des Narvals und deren ehemals hohen Preisen. Daraus sind ehemals Bischofsstäbe ohne große Kunst gemacht worden, wie der noch vorhandene Bischofsstab des Bernwardus im Dome zu Hildesheim, auch der Grab Carl's des Großen in Lenabrück. Jetzt werden diese Zähne, welche meistens durch die Dänen in die Handlung kommen, noch am theuersten in Japan bezahlt. Zähne der Wallrosse; deren Fang, der in neuern Zeiten sehr erschwert ist. Verarbeitet wurden sie schon in den ältesten Zeiten; die alten Britannier machten daraus die Hefte ihrer Schwerter. Wie stark der Handel damit im neunten Jahrhundert gewesen, beweisen die angeführten Nachrichten des Königs Alfreds und des Erzbischofs. Noch im vierzehnten Jahrhundert wurden sogar die päpstlichen Einkünfte aus Island, auch der sogenannte Peter'spenning, in dieser Waare, dentibus de roardo, erhoben. Die Finnhemer machten sie in Drentheim zu Gelde, und verkauften sie nach Liepfunden ausländischen Kaufleuten. Zähne des Hippopotamus. Merkwürdig ist ihre Bildung, die hier nach dem Kopfe, den der Verf. in der Sammlung des Hrn. Lestorp's in Lübeck gesehen hat, beschrieben ist. Die besten kommen jetzt vom Voragebirge Mejurato in Guinea, und dienen vornämlich zu künstlichen Zähnen, weil sie ihre Weiße behalten, und nicht, wie die

brauch hat sich stets in der Levante und Italien erhalten, hat sich aber erst in neuern Zeiten verbreitet. Die größten kommen von *Q. aegilops*. Sie heißen oft *velani*, *velanida*, *vallonee*, *Ballonen* u. s. w., welche Namen zu allerlei Irrungen Anlaß gegeben haben. Ein amerikanisches Product, was die Spanier statt der Galläpfel, unter dem Namen *Diodivi*, vor einigen Jahren in den Handel zu bringen versuchten, ist hier ebenfalls beschrieben worden, vornehmlich nach einer Nachricht, welche Hr. von Murr aus Spanien verschafft hat. Es ist die Schote einer *Poinciana*, die Jacquin beschrieben hat. Sie ward vor einigen Jahren in Hamburg von den Ärztern und Cattundruckern versucht, als eben die Galläpfel in hohem Preise waren, aber sie fanden ihre adstringirende Kraft viel schwächer.

S. 392 Süßholz; dessen Gewinnung in Italien, England, Spanien und um Bamberg. Bereitung des Lackriehensaftes, welcher jetzt nicht mehr im Bambergschen gefotten wird. Noch vor 50 Jahren sollen von daher gegen 200 Centner nach Nürnberg, Frankfurt und Leipzig verschickt seyn. Aber der Saft wird dort mit einem Zusatz zu kleinen Kuchen gebacken, von deren Bereitung, so wie von der Bambergschen Cultur, Hr. Prof. Grellmann eine Nachricht verschafft hat, die manches Neue enthält. In neuern Zeiten brauchen die Engländer zu ihrem Porter so viel Süßholz, daß dadurch die Ausfuhr aus Spanien stark vermehrt ist. Theophrast, Dioscorides und die übrigen alten Ärzte brauchten die Wurzeln von *Glycyrrhiza echinata*, die auch jetzt noch in Asien mit der gemeinen Art ohne Unterschied genützt wird.

S. 411 von Kokosnüssen; Nuzung ihres Baßes und ihrer Schalen. Die Nüsse, welche unsere Drechsler

Drechsler verarbeiten, sind nicht die gemeine Art, sondern eine kleinere von viel dickern Schalen, welche die Portugiesen aus Brasilien bringen; auch soll sie auf St. Domingue gezogen werden. Gekentlich auch von der Maldivischen Nuß, deren Hirße und sonderbare Bildung merkwürdig ist. Jetzt weiß man, daß diese Palme auf den Seychellesinseln wächst, und ein Borassus ist. Unerwartet ist es, daß der Jude Moses Maimonides diese Travarcara und diesen ihren Namen schon gekannt hat. Die gewöhnlichen Kokosnüsse waren als Seltenheiten schon den Alten bekannt, auch die Verarbeitung ihres Bastes. Der letzte Aufsatz erzählt und erklärt den Handel mit Straußfedern und deren Zurichtung. Da wo das, was diese Federn eigenes haben, erzählt wird, ist auch das Sinnbild der Aegyptier, die eine Straußfeder malten, um einen unparteiischen Richter anzudeuten, erklärt werden, welches Paum und andere nicht verstanden haben. Jetzt ist der Handel mit dieser theuren Waare fast ganz an die Juden in Livorno gekommen. Die besten Federn kommen aus Agir; schlechter sind die aus Lanis, Alexandrien; noch schlechter die von Senegal. Die, welche Aegypten verschickt, werden um ein Fünftheil im Preise geringer gehalten, als die aus der Barbaren, aus Saïda und Aleppo. Wie diese Federn gebleicht, gefärbt und präparirt werden.

Breslau.

Müller

Von Christian Friedrich Gutsch: Kritische Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere preussische Takrif. Von August Wilhelm von Leipzig, königl. preussischem
P 3

Lieute-

Lieutenant im Regiment von Wolframsdorf. Erster Theil. 208 Seiten gr. 8. mit 16 Kupfertafeln.

Der Hr. Verfasser, welcher sich in dem gegenwärtigen Kriege bekanntlich sehr rühmlich ausgezeichnet hat, setzt hier den Bemerkungen des Hrn. von Lindenau über die sogenannte höhere preussische Taktik den ersten Theil einer gewiß lesenswürdigen Abhandlung entgegen. Allerdings berechtigten des Letzteren frühere Schrift über Winterpostirungen, und die Schule des großen Friedrichs, in der er gebildet war, die militärische Welt von seinem taktischen Werke sehr viel zu erwarten. So unläugbar dieses sowohl viele Bemerkungen enthält, welche die strengste Prüfung aushalten, als auch sehr viele Vorschläge, welche angenommen zu werden verdienen, so gern pflichten wir dem Hrn. Verf. bey, daß Hr. von Lindenau in der Hauptsache weniger geleistet habe. Dieser fand die höhere preussische Taktik mangelhaft und unzweckmäßig; sagte, daß sie sich nicht auf Geometrie gründe, und daß bey den Manövers am wenigsten auf die Gegenbewegung des feindlichen Heers reflectirt sey. Der Hr. Verf. hingegen sucht in der vor uns liegenden Schrift darzu thun, daß des Hrn. von Lindenau Vorschläge die höhere preussische Taktik nicht verdrängen könnten, und daß es wohl keinen geometrischen Grundsatz gäbe, der nicht längst in ihr aufgenommen sey. Für diese Behauptungen spricht zugleich die Erfahrung, und gewiß ist der siebenjährige Krieg die beste Apologie der preussischen Taktik. Wäre sie so unzweckmäßig, wie Hr. von Lindenau sie zu sehen glaubt, so würde Friedrich seinen unzählbaren Feinden nicht widerstanden, würde nicht Armten mit Wachtparaden überwältigt haben.

Jena.

Jena.

Heyne

In der Expedition der allgemeinen Litteraturzeitung: Allgemeines Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 bis 1790. *Erster Band*, enthaltend des *systematischen Verzeichnisses* in- und ausländischer Schriften *Erste Hälfte*. 1793. *Zweyter Band* — *Zweyte Hälfte*. 1793. groß Quart, wozu nun noch ein *dritter Band* zu erwarten ist. Ein mehr mühsames Werk hat man wohl lange nicht gesehen, und könnte es durch eine Reihe Jahre so fortgesetzt werden, so müßte es einmal auf sehr merkwürdige Resultate über die Litteratur Europens führen. Einen eignen Werth hat es schon durch die gute Classification dessen, was in die Litteratur gezogen wird; und man hat hier ein Schema, ein Fachwerk des menschlichen Wissens, das mit umfassender Einsicht, und weiter noch ins Einzelne als der *Alcembertische Stammbaum* durchgeführt und verfertigt ist. Systematisch ist also das Verzeichniß nicht sowohl in der Stellung und Anordnung der Wissenschaften unter sich, als vielmehr in dem Inbegriff jeder Wissenschaft. Die Fächer sind in der Ordnung folgende: I. Wissenschaftskunde, II. Philologie, III. Theologie, IV. Jurisprudenz, V. Arzneylehre, VI. Philosophie, VII. Pädagogik, VIII. Staatswissenschaft, IX. Kriegswissenschaften, X. Naturkunde, XI. Gewerbestunde, XII. Mathematik, XIII. Geographie und Geschichte, XIV. schöne Künste, XV. Litteraturgeschichte und XVI. vermischte Schriften. Es würde zu weit führen, auch nur eines dieser Fächer nach dem Innern herzusetzen. Was dem Werke die große Anlage und den Umfang, auch mehr Werth und Brauchbarkeit giebt, ist, erstlich, daß auch die in Journale und periodische Werke einge-

rückten

rückten Schriften angeführt sind; ferner, daß die gelehrten Blätter, worinn die Schriften recensirt und beurtheilt sind, angezeigt werden, und endlich, daß auch die ausländische Literatur, so weit sie bekannt geworden war, hineingezogen ist. Die Titel der Bücher sind hinlänglich excerptirt, und die Abfchürzungen sind durch eine vorgesezte Tafel bestimmt. Dabey ist für das Auge, für Deutlichkeit und für Leichtigkeit im Gebrauche so gesorget, daß man eine vorausgehende Erwägung wohl bemerkt. Der dritte Band wird die alphabetischen Register mit der Vorrede zum ganzen Werke enthalten. Dem ersten ist ein schön gearbeitetes Portrait von Kant vorgesezt.

Heine.

Stuttgart.

Die Einladungsschrift der hohen Carlsschule zu der auf den Tod ihres Stifters und Ernährers — den 22. Februar abzuhaltenden Trauerrede verdient eine Anzeige, theils durch den guten Ausdruck der Gefühle, theils durch die richtige Bestimmung des Gesichtspuncts, aus welcher sowohl der Nutzen der Stiftung, als die Absichten ihres Stifters zu beurtheilen sind, zugleich mit der Veranlassung der ersten Entstehung und weitem Ausbildung der Stiftung; hierdurch wird diese Schrift zugleich unterrichtend; sie ist aber auch deswegen merkwürdig, weil sie eigentlich, wenn wir so sagen dürfen, das Leichenprogramm der Carlsschule ist, deren Aufhebung seitdem feyerlich erklärt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1794.

Göttingen.

Chleynner

Das Osterprogramm von diesem Jahr, welches unsern Hrn. Dr. Schleuniger zum Verfasser hat, enthält auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart *Commentariū novi critici in versiones veteres Proverborum Salomonis, Specimen Quartum*, und ist, wie die drey vorhergehenden, im Dieterichschen Verlag erschienen. Es beschäftigt sich nur mit den acht ersten Versen des achten Kapitels, und ist ganz nach dem Plane bearbeitet, von welchem wir schon bey der Anzeige der vorhergehenden in diesen Blättern Nachricht gegeben haben. Die Umstände machten diesmal eine weitläufigere Einleitung nothwendig, in welcher der Verf. theils über den Zusammenhang dieses Kapitels mit dem vorhergehenden, theils über die dichterische Darstellung, deren sich Salomo in demselben bedient hat, und

L *

über

über die Ähnlichkeit derselben mit der bekannten Fabel der Alten von dem Hercule Prodicio, das Nothwendige in möglichster Kürze beigebracht hat. Bey dem ersten Vers wird gegen Jäger der Gesichtspunct bestimmt, aus welchem die Alexandrinische Uebersetzung dieses Verses beurtheilt werden muß, deren Verfasser, so wie der Chaldäer, sehr wahrscheinlich in der Meinung stand, daß der Anfang dieses Kapitels mit dem letzten Abschnitt des vorigen sehr genau zusammenhänge. Daß im 2ten Vers, wie Hr. S. meynt, חַיָּא nicht substantive, sondern adverbialiter genommen werden müsse, ist aus dem Parallelismus der Glieder eben sowohl, als aus den Zeugnissen der ältesten Uebersetzer erweislich. Eine weitläufige Beurtheilung mit Hilfe der Conjecturalcritik über die Alexandrinische Uebersetzung des dritten Verses ist wiederum gegen Hrn. Jäger gerichtet, und mit hinlänglichen Gründen bewiesen. Ebenfallselbst wird auch die syrische Uebersetzung berichtigt. Im 5ten Vers wird Arnoldis Meinung von der Redensart חַיָּא חַיָּא als zu gekünstelt verworfen, und dagegen die Wahl zwischen zwey andern Erklärungsgarten dieses Ausdrucks dem Leser überlassen. Beym 6ten Vers beschäftigt sich Hr. S. vorzüglich mit dem Worte חַיָּא, welches die ältern Ausleger in einem zu wenig bestimmten Sinne genommen haben. S. 16 wird gezeigt, daß wegen des Wortes חַיָּא das Stammwort חַיָּא im 7ten Vers nicht schicklich in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen werden könne, sondern wie in andern Stellen synonym mit חַיָּא sey. Den Beschluß dieser Einleitung bilden endlich Verbesserungen der Alexandrinischen Uebersetzung des achten Verses dieses Kapitels.

Stuttgart

Stuttgart und Erfurt. *Müller.*

Auf Kosten des Verfassers: Johann Georg Scheyers, Hohenlohischen Ingenieur = Hauptmanns und Baudirectors, Practisch = Oekonomische Wasserbaukunst, zum Unterrichte für Beamte, Förster, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, besonders für die, welche an Flüssen und Strömen wohnen. Mit einer Vorrede vom Hrn. Kammerath Su Chow, Prof. der Mathem. und Kameralwiss. zu Gena. Mit 18 Kupfertafeln. 1794. XLVI und 207 S. 8.

Wir haben freulich zeither mehrere sehr gute und brauchbare Werke erhalten, welche die Befestigung der Ufer, und überhaupt die Mittel lehren, durch welche man dem Uebertreten der Flüsse und Ströme gewisse Grenzen setzen kann. Diese sind indessen nicht für jeden der auf dem Titel genannten Personen verständlich, da sie eines Theils bloß für Wasserbaumeister von Metier bestimmt sind, andern Theils sich, wie billig, auf höhere mathematische Wahrheiten gründen, die einzusehen nicht jedermanns Sache ist. Es fehlte also gewissermaßen immer noch an einem Buche, welches den Wasserbau und die Ausübung des dabei Erforderlichen, vorzüglich für den Landmann, deutlich und faßlich lehrete, und diesem Mangel hat der Hr. Verf. durch das gegenwärtige abzuheffen gesucht. Ob nun zwar bey mehreren Stellen desselben sich gegründete Erinnerungen machen ließen, so wird man doch die Arbeit des Hrn. Hauptmanns im Ganzen weder für überflüssig, noch für unnütz halten, und seinen Bemühungen das gebührende Lob nicht versagen. Hier nur noch die kurze Anzeige des Inhalts:
 1) Wie Gegenden, woselbst Wassergräben sollen angelegt werden, ohne kostbare Werkzeuge können

abgewogen werden, und wie Feld- und Abzugsgräben eingerichtet werden müssen. 2) Wie man die Abzugswasserfurchen von einer Anhöhe durch Tiefen zu ziehen, und das Wasser von Aedern und Wiesen in die Haupt- und Weggräben zu führen hat. 3) Wie die gerissenen Wasserchluten verwahrt, und vor fernern Einreißen gesichert werden können. 4) Auf welche Art man die durch Wasserfchäden unfruchtbar gemachten Anhöhen und Berge urbar machen könne. 5) Wie Hungerquellen und sumpfige Wiesen und Aedern durch Sickergräben zu trocken sind. 6) Wie man Flüsse und Abzugsgräben mit dem Hauptstrome vereinigen müsse. 7) Wie die Abtheilung der Ufer bey der Grabenarbeit vorzunehmen, und die Dämme anzulegen sind, um das Ausstreten des Wassers zu verhindern. 8) Wie Brücken über Ströme und Flüsse geführt werden müssen, damit diese den Lauf des Wassers nicht h'nern. 9) Wie Flüsse und Gräben, die oft ganze Thäler verweüßen, auf die Normalbreite und Tiefe einzuschränken, die unfruchtbar gewordenen Ländereyen wieder urbar zu machen, und vor fernern ähnlichen Beschädigungen zu sichern sind. 10) Auf welche Art Fischwegebäude, aus welchen Materialien, und zu welcher Jahreszeit selbige zu fertigen sind. 11) Wie man die Normalbreite und Tiefe, die bey jedem Wasserbau genau beobachtet werden muß, zu bestimmen hat, und welche übeln Folgen aus deren Nichtbeobachtung entstehen. 12) Wie die vom Wasser angegriffenen Ufer an großen Strömen mit leichten Kästen durchs Anpflanzen und durch Uferdecken vor weitem Angriff zu schützen, und wie die Anpflanzungen und Uferdecken anzulegen sind. 13) Wie Hauptufergebäude, wenn der Schaden schon beträchtlich ist, müssen aufgeführt werden. 14) Auf welche Art und in welchen Fällen die

die Strombahn verändert werden muß. 15) Wie Mühlwehren anzulegen sind, um weder dem Müller noch den Untertanen schädlich zu werden. 16) Auf welche Art die Wehren zur Holzflöße in den Flüssen, damit dadurch weder der Strombahn, noch den daran liegenden Wechern geschadet werde, müssen angelegt werden. 17) Wie große Leiche auszutrocknen und urbar zu machen. 18) Was der Landmann bey Mühlen, Mühlwehren, Fackelröden und Schleusen zu beobachten hat, daß sie ihm nicht schädlich werden. 19) Wie die Sicher- oder Mahlpfähle zu stoßen sind, damit solche nicht können erhöht werden. 20) Wie die Lieberschläge der Kosten zu Wassergebäuden können gefertigt werden. 21) Welche Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Landmann und Müller obwalten; und endlich 22) Vorschläge zur Einrichtung einer Wasserpolizey. Sonderbar ist es, daß, da jedermann fühlen muß wie nothwendig und ersprießlich eine gute Polizey jeder Art sey, diese doch meistens so sehr vernachlässiget wird; und an eine Wasserpolizey, die für manches Land so äußerst wichtig werden kann, ist noch am wenigsten gedacht worden.

Leipzig.

Reckmann

Die Weidmannsche Buchhandlung hat den Verlag eines nützlichen Werks des würdigen Seniors der Wittenbergischen Universität, des Hrn. Prof. G. K. Schmers, übernommen: Technische Geschichte der Pflanzen, welche bey Handwerken, Künsten und Manufacturen bereits im Gebrauche sind, oder noch gebraucht werden können. Der erste Theil, welcher jetzt fertig geworden ist, hält 780 Seiten in Octav. Die Pflanzen, welche hier nach ihrer Beschaffenheit und Nutzung beschrieben werden, sind sowohl einheimische

mische als ausländische, und sind hier nach ihrer Nutzung in verschiedene Abschnitte gebracht. Zuerst diejenigen, deren Holz verarbeitet wird; dann die, welche Mehl geben, welche zu Getränken dienen, welche gesponnen und verwebt werden, welche Del, Salze, Zucker und Seife liefern. Die übrigen Abtheilungen sollen im nächsten Bande folgen. Auch hier fallen die vielen Lücken, welche auch dieser Theil der Material- oder Waarenkunde hat, in die Augen. Viele Materialien, deren Gebrauch längst bekannt ist, hat auch Hr. B. nicht bestimmen können; inzwischen hat er die davon vorgefundenen Nachrichten, so mangelhaft sie auch sind, beigebracht, und die Quellen derselben angezeigt. Dem ersten Abschnitte ist das, was Duhamel physique des arbres nennet, vorgefetzt, welches auch zur Erklärung des mannichfaltigen Gebrauchs nützlich ist. Auf gleiche Weise haben die übrigen Abschnitte einen Vorrath erhalten, welcher die Theorie der Nutzung erklärt. In jedem Abschnitte folgen die Pflanzen nach der alphabetischen Ordnung der deutschen Benennungen. Die Vollständigkeit zeugt von dem großen Fleiße des Verfassers. Unter den Holzarten vermiffen wir das Palmholz, welches in Hamburg nach Centnern verkauft wird. Auf die Frage S. 61 würde Hr. v. Mohr antworten: er habe den Namen Carundaum deswegen gebraucht, weil die Holländer und die westindischen Colonien alle Baumwolle Gatoen nennen. S. 63, hätte wohl des Dels gedacht werden sollen, was z. B. in Erfurt aus dem Syreu des Anis durch die Destillation erhalten wird. Es ist dort kein unbeträchtlicher Artikel. Zahlreich ist hier das Verzeichniß der Pflanzen, welche mineralisches Laugenfuß geben. Wir bitten um ein vollständiges Register, welches desto nothwendiger ist, weil, nach der gewählten Ordnung,

Ordnung, einer Pflanze an mehrern Orten und unter mancherley Namen gedacht ist.

Erfurt. *Beckmann.*

Schon seit dem Jahre 1788 liefert hier Hr. Joh. Barthol. Wellermann eine Sammlung Holzarten, in Form und Größe der Taschentäucher. In jeder Tafel (die Arten ausgenommen, deren Holz wir nur durch den Handel geschält erhalten) sieht man Kern, Splint und Rinde. Letztere macht den Rücken aus, und hat den systematischen Namen aufgeklebt. Zu jeder Tafel ist ein halber Bogen gedruckt, welcher die Beschreibung des Baums enthält, und dann erhält man auch daneben in eben diesem Formate eine ausgefaltete Abbildung, die entweder nach der Natur gemacht, oder, bey ausländischen Arten, aus andern Büchern genommen ist. Die Abbildungen gehdren zwar nicht zu den feinen, aber sie sind doch getreu und kenntlich, und können allerdings Anfängern die Kenntniß erleichtern. Gemeinlich sind Blüthen und Früchte an einem Zweige abgebildet, jene oft auch wohl zergliedert, aber für die kleinern Theile ist die Zeichnung etwas zu grob. Bis jetzt sind sechs Duzend Tafeln ausgegeben worden, und zwar mit den Beschreibungen und Abbildungen um den billigen Preis von einem Dukaten für das Duzend. Die mit einer practischen Mine dem Hrn. Wellermann vorgeführt haben, daß Förster ihre Holzarten genauer kennen müssen, als sie solche Tafeln kennen lehren können, haben nichts gesagt, was seine Unternehmung verringern kann, wobey er wohl an die Förster am wenigsten gedacht hat. Allerdings giebt es andere, welche diese Tafeln, Beschreibungen und Abbildungen zu nutzen verstehen, oder denen sie, wo nicht ein lehrreiches,

doch

doch unschuldiges Vergnügen gewähren, dessen freylich die meisten hiesigerechten Hörer nicht fähig seyn mögen, die aber wohl schlecht bestehen möchten, wenn man sie nach dem, was sich allenfalls aus diesen Beschreibungen lernen läßt, eraminiren wollte. Der Titel ist: Abbildungen zum Cabinet der vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten, nebst deren Beschreibung. Der Verfasser denkt wenigstens acht Duzend zu liefern.

Anmerkung.

Leipzig.

Physiologia systematis vasorum absorbentium, die Inauguralchrift von Hr. Carl Wilh. von Müller aus Lithauen, 1793, auf 62 Seiten in Quart, verdient wegen ihrer Trefflichkeit eine besondere Empfehlung. In einer lichtvollen und gründlich gelehrten Darstellung handelt sie von den eigentlichen Anfängen dieses Systems und dem Eingangsgeschäfte; von der Natur des Nahrungsaftes (Chylus) und der Lymph; von der Art der Entsaugung sowohl dieses Gefäßsystems als der diese Gefäße begleitenden Blutvenen; von der Kraft, mit der die Saugadern die eingesaugten Säfte weiter schafften; von der Verrichtung der Drüsen und Geflechte der Saugadern; von der Natur des Ductus thoracicus und von den Vortheilen die unser Körper durch dieses System erhält. Es freut uns auch, durch diese Schrift zu sehen, welche ansehnliche Fortschritte in der soliden Kenntniß des Saugadersystems in Deutschland seit kurzem gemacht worden.

Hrn. Haase's hierzu gehöriges Programm handelt, wie gewöhnlich meisterhaft, von dem beschwerlich darzustellenden zweyten Akt des fünften Quartes.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stüd.

Den 31. May 1794.

Berlin.

Beyträge zur deutschen Sprachkunde. vorgelesen in der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin. 1794. Bey Rasdorf. 394 Strassf. Auszug aus des Hrn. Grafen v. Herzberg Vorlesung am 26. Januar 1792. Wie er sich der deutschen Sprache gegen König Friedrich II. angenommen hatte, so rührt auch dieser Auftrag, an unserer Muttersprache zu arbeiten, von ihm her. Leibnizens Gedanken über die deutsche Sprache. Nun Vorlesungen. 1) Hr. Oberconsistorialrath und Probst Solms über die Verbesserung der deutschen Sprache. Was von Leibnizens Wünschen schon erfüllt ist. Was Wolf, der philosophischen Sprache Reichthum und Bestimmtheit zu verschaffen, angefangen hat. Was Baumgarten und andere geleistet. Seelen- und Sittenlehre (s. von Schristen) 4

stellern bearbeitet worden, für die es eine unerlässliche Bedingung war, sich keiner fremden Ausdrücke zu bedienen. (Aber auch von andern, die nicht ganz deutsch sagen können, was sie zu denken scheinen wollen. Freylich sind diese viel weiser, als Wolf und die, welche fortzuweisen und zu verbessern suchten, was Wolf angefangen hatte). Das Preussische Gesetzbuch hat auch von Seiten der Sprache Verdienst. Noch rückständige Forderungen. 2) Moritz über die Bildsamkeit der deutschen Sprache. Unsere Sprache widerstrebt der Vermischung lateinischer Wörter, unter andern auch deswegen, weil die Wendungen derselben Schwierigkeiten machen; sie löst sich aber durch eigene, aus ihren Stammwörtern zusammengesetzte, bereichern, die, ohngeachtet ihrer Neuheit, sogleich anfangs aus ihren Bestandtheilen verständlich sind, wovon Hr. M. die Wolfischen Schriften als Beweise anführt. (Sie hat dieses mit der griechischen gemein. Was dazu gehört, daß eine Sprache mit einer Anzahl ursprünglicher Wörter, durch zusammengesetzte Wörter zusammengesetzte Begriffe ausdrücken kann, hat Stevin in seiner Cosmographie gezeigt und auf seine flamländische Sprache angewandt. Ein Auszug daraus, von Kästner verfertigt, findet sich in der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen Leipz. 1744. 605. Seite). In dem Fache der Staatschriften hat Hr. Graf von Herzberg die Bahn gebrochen, altdenische Wörter zu neuem Gebrauche gewürdigt. (Jeder, der ältere deutsche Schriften gelesen hat, kennt Wörter, statt deren von unwissenden Neulingen ausländische gebraucht werden, die sich freylich ohne Unbequemlichkeit nicht allemal wiederum abschaffen lassen; von Kriegeswörtern findet man Proben in Engels hard's Versuche: Sammlung einiger ausgelesenen Stücke

Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig II. Th. 387. Seite (1755.) Nun bemerkt Hr. M., da in so viel Ländern mehrere Aenderungen der Einwohner vorgegangen sind, sey unter Deutschland und Scandinavien nie ganz von einem fremden Volke unterjocht worden, habe daher immer die Sprache der Zeiten behalten, wo es von Griechen und Römern zuerst erwähnt wird, welches Hr. M. mit Proben alter Wörter, dem Eide, den Ludwig des Frommen beide Söhne einander geleistet u. d. g. erläutert, und zeigt ferner, daß Deutschland selbst durch seine Staatsverfassung vor gänzlicher Verberung und Verbeering geschützt sey. (Alles gute und mecht richtige Gedanken. Also Deutschland hat immer seine eigene Sprache, aber was ist nun von der Bildsamkeit dieser Sprache mehr gesagt, als das Wenige gleich im Anfange?). 3) Hr. Garve über Sprachverbesserungen. Er erwartet von wissenschaftlicher Behandlung der Sprache als eines Gegenstandes zur Erkenntniß zur Ausbildung der Sprache als eines allgemeinen Werkzeuges der Ideenmittheilung nicht so viel Nutzen, als man sich vorstelle. Die Nation bildet ihre Sprache selbst durch allmähliche Fortschritte im Umsonge und Richtigfert ihrer Erkenntnisse, durch Schriftsteller, die mit ihren Ideen zugleich derselben Ausdrucke beliebt machen, und Muster einer zweckmäßig gebrauchten Sprache darstellen; Grammatiken und Wörterbücher geben nur den erreichten Grad der Ausbildung an. (In vorerwähnter Sammlung der Leipziger deutschen Gesellschaft findet sich auch ein Aufsatz gegenwärtigen Decentens, daß Schriftsteller von Wissenschaften die Sprache eines Volkes mehr ausbilden und verbreiten, als Grammatiker). Hr. G. erfordert zu einer vollkommenen Sprache, daß sie für alle wichtigen Begriffe die

Wörter und Ausdrücke enthalte mit allen nöthigen Schattirungen, daß diese Wörter genau bestimmte Bedeutungen haben, und daß die Sprache zu derselben Verbindung hinlängliche zahlreiche, dem Zusammenhang der Ideen angemessene, und dem Geschmack gefällige Formen darbiete. Ausführung und Anwendung hiervon auf die deutsche Sprache.

4) Hr. Kammler über die Bildung der deutschen Beywörter. Nach dieser Beywörter acht Endsilben. Die erste, *ig*, zeigt so viel an, als *eigen*, giebt den Wörtern, die sie endigt, die Bedeutung von haben, besitzen; so: zornig. Aus manchen solcher Beywörter sind Zeitwörter gemacht worden: *einswilligen*. Eine zweyte Endsilbe, *isch*, war vornehmlich *isc*, so beyhm *Ulphilas*, selbst schon beyhm *Tacitus Nariscus*, *jeho*: *z. E. Preussisch*. So geht Hr. K. noch die übrigen Endsilben durch.

5) Hr. Engel, über *Artikel, Hülfz- und Verbenwörter* der neuern Sprachen. Diese Sprachen werden dadurch in Vergleichung mit den ältern schleppend, zu Inschriften, deren Seele die Kürze ist, fast untauglich. Nun befreitet Hr. Engel Hrn. Adlung, der diese Eigenschaften der neuern Sprachen für Beweise und Wirkungen fortgeschrittener Cultur des Geistes hält.

6) Hr. Meierotto Probe, wie Sprache eines Volkes dessen Lenkungsart und Sittlichkeit schildere. Durch Benennungen und Ausdrücke für Tugend und Laster, in Synonymen sein bestimmter Unterschiede, Nebenbegriffe oder Euphemismen, selbst Ton solcher Benennungen. Daß einem Volke eigenthümlicher Name für ein Laster, einen Fehler mangelt, beweist nicht, daß es diesen Fehler nicht habe; vielleicht war es darauf nicht aufmerksam, oder zu sehr daran gewöhnt. So hatte der Grieche kein Wort, das *ineptus* bezeichnet. In den ältesten Beschreibungen werden die

die Deutschen als Leute geschilbert, die nicht viel Worte machten, wo Handeln erfordert wird, überhaupt Mißbrauch der Zunge verabscheuten. Das veranlaßte Hr. M., die ganze Verbindung, die Familie gleichsam, der Wörter zu sammeln, die sich auf diesen Mißbrauch beziehen. Er glaubt dadurch zu zeigen, daß die Deutschen gern von dem Laster frey waren, das man durch Reden begeht.

7) Hr. Abel Burja von deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (Mathematik) gehören. Größe wird bey Dingen gebraucht, die ihrer Natur nach zusammenhängend sind, Menge bey solchen, die sich von Natur in abgeordneten Theilen darstellen; in dessen kann man, wenn besondere Umstände nicht das Gegentheil erfordern, beyde Wörter verwechseln, wie die Franzosen grandeur und quantité. (Größe ist überhaupt quantitas, Menge quantitas discreta. Daher sagt man, die Größe einer Linie oder Zahl, aber nie, die Menge einer Linie; selbst wenn man Linie als eine Zahl von Theilen betrachtet, heißt nicht sie eine Menge, sondern die Zahl der Theile. Also kann nur der die Wörter verwechseln, der genus und species verwechseln kann; den Nahmen des generis bey einer specie wie bey der andern brauchen, heißt nicht, die Benennungen verwechseln). Leibniz schlug für Mathematik den Namen vor, der bey den Holländern gebräuchlich ist, Wisskunst. Hr. B. scheint Wissen und Kunst einigermaßen widersprechend, und der Name zu hochtrabend, weil andere Gelehrte doch auch was wissen. (Der Name kann nicht mehr beleidigen, als nach Hr. B. eigener Bemerkung, sein Original, Mathematik. Wissen und Kunst gehören zusammen, sind nicht einander entgegengesetzt. Größenlehre ist doch das bessere Wort, aus der Ursache, die Hr. B. angiebt, weil es den Ge-

genstand bestimmt ausdrückt. Auch ist Messkunst sehr gewöhnlich). Namen der Theile der Größenlehre. Die Namen Millionen, Billionen . . . habe man von den Franzosen gebergt, aber dabey ein Versehen begangen. Bey den Franzosen zeigen sie Fortschreitung nach drey Ziffern an, bey den Deutschen nach sechsen; z. E. 57 mit neun Stellen zur rechten Hand, deutsch 57000 Millionen, hiesse französisch 57 Billionen, oder Milliarden. (Wenn Hr. B. sicher anzugeben weiß, wo und wie die Namen Billionen, Trillionen . . . zuerst vorkommen, wäre solches ein angenehmer Beytrag zur Geschichte der Arithmetik. In dem sehr seltenen Buche: *Elementa Arithmeticae*. Oxon. 1698 . . . der Verf. unterzeichnet sich bey der Zueignungsschrift E. Wells . . . p. 2 werden die Namen so gebraucht, wie sie bey den Deutschen gewöhnlich sind. Uebrigens wäre die Abänderung der französischen Kunstprache nicht Versehen, sondern nöthige Verbesserung. Diese Sprache nennt Tausende von Millionen bald Milliard, bald Billion, hat also ein überflüssiges Wort, und ein ungrammatisches, Bis *millio* kann doch nicht tausend Millionen anzeigen). Hr. B. schlägt vor, die Fortschreitung nach drey Stellen wiederum einzuführen, und z. E. statt tausendmal tausend, tausendmal tausendmal tausendmal tausend zu sagen: zweytausend, dreytusend u. s. w. Außer schon bekannten Wörtern kann man noch von Hr. B. lernen, was Sammlung, Trennung, Weltzahl, Hauptmehrere, Mitemehrere, Mehrzahl, Enthalter, Auskauf, Anweisung, Anweisungsfassung u. d. g. sind. (Die Deutschen besitzen längst eine ziemlich vollständige und bestimmte mathematische Sprache in sehr allgemeyn gebrauchten Lehrbüchern, und die Mathematiker sind fast unter allen Gelehrten am meisten abgencigt,

geneigt, eingeführte Namen mit neuen, nur weil solche neu sind, zu vertauschen. Purismus ist hier nicht wohl angebracht). 8) Hr. Gedike über deutsche Dialecte. Die Vergleichung des Oberdeutschen, Hochdeutschen; Niederdeutschen mit dem Dorischen, Mittlischen, Fönischen, die Hr. G. vor 14 Jahren zuerst in einer Abhandlung über Purismus und Sprachverbesserung vorgetragen hat, ist nachdem in Adelung's und mehr Schriften übergegangen. Das Hochdeutsche oder Oberdeutsche ist vernämlich durch die Reformation, im nördlichen Deutschlande, Büchersprache und Mundart der Gebildeten geworden. So fängt das Niederdeutsche an, immer mehr zu sinken, und könnte in ein Paar Menschenaltern eine todtte Sprache seyn. Seine Wichtigkeit für Geschichte, Diplomatie und Sprachkunde verdiente doch wohl, daß es durch Idiotica erhalten würde, dergleichen mehrere vorhanden sind, aber bey weitem nicht für alle Provinzen, z. B. im preussischen Staate für die obernächsischen, niedersächsischen und westphälischen, märkischen, hinterpommernischen. Hr. G. wünscht Landprediger, die zu solchen Sammlungen die meiste Gelegenheit haben würden, von der Akademie aufgemuntert. Vorzüge des Niederdeutschen, das man freylich, wie keine Sprache, nach dem Munde des Bauern beurtheilen muß. Es vermeidet rauhe Diphthongen, Aspirationen, Gurgelöne und Zischlaute; kennt z. E. das ch, pf wenig oder gar nicht, sagt Flaß, Verd, wenn der Hochdeutsche, um nicht so hart wie der Oberdeutsche zu sprechen, Flaß, Hverd sagt. (Hec. gesteht, daß ihm diese hochdeutsch seyn sollende Aussprache immer fehlerhaft geschienen hat, und er dem kein os rotundum zutraut, der ch und pf von k und f nicht unterscheiden kann). Das Niederdeutsche habe viel Eigenes für Umgang, Wig, Laune, Comödie, Nature

Satire und Erzählung. Plattdeutsche Wörter, die verdienten, im Hochdeutschen eingeführt zu werden, z. E. Bellhammel, ein Hammel mit einer Glocke (Bell), bezeichnet einen aufwiegenden Demagogen. Wo der Hochdeutsche sich mit dem Umrisse und den größten Zügen behelfen muß, zeichnet der Plattdeutsche mit festen Winkelstrichen und brennenden Farben. (Vielleicht findet dieser Unterschied nur Statt, wenn der Hochdeutsche bloß Büchersprache braucht. Wer in Oberländern gemeine Leute sich zanken hört, der wird starke Winkelstriche und brennende Farben auch nicht verkennen). 9) Hr. Wilh. Abr. Teller Ueber die Preisaufgabe der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim, einige Synonymen betreffend. Zuerst Regeln: Eigentlich gleichbedeutende Wörter gebe es in Einer Gegend, zu Einer Zeit in keiner Sprache; anscheinend synonymische können von Schriftstellern verwechselt werden, sie haben nämlich Einen Hauptbegriff gemein, ein Merkmal ihres Unterschiedes ist, daß man sie nicht in allen Fällen gleich gut brauchen kann. Synonymen zu beurtheilen, ist die Ableitung nur dann sicher, wenn das Wurzelwort bekannt ist. Muthmaßung verführe auf Ungereimtheiten, wovon die Schriften der griechischen Scholastiker voll sind. (Soll wohl Scholastiken heißen). Anwendung dieser Regeln auf die aufgegebenen Synonymen.

Announcement. London.

Dermato-Pathologia, or Practical Observations from some new Thoughts on the Pathology and proximate cause of Diseases of the true Skin and its emanations the Rete mucosum and Cuticle; with an Appendix containing further Observations on the influence of the per-

perspirable fluid in the production of animal Heat and Remarks on the late Theories of Scurvy with the particular view of recommending the Oak Bark as a new marine antiscorbutic and as a probable Antiseptic in some other putrescent Disorders by *Seign Henry Jackson*, M. D. Physician to the Westminster general Dispensary. 1792. 434 Seiten in groß Octav. Vierzehn Jahre lang habe er, sagt der Verf., bey einer öffentlichen Krankenanstalt hinreichende Gelegenheit gehabt, gegenwärtige Beobachtungen zu machen. Niemand habe sich mehr bemüht, die Ausübung der Heilkunde auf rationelle Lehren zu bauen, als Dr. Cullen. Die Einleitung enthält eine Betrachtung der Systeme der Heilkunde im Allgemeinen, z. B. über die Humoralpathologie, meist nach Cullen. — Stahl's Lehre sollte man nicht ganz vergessen. Er hauc seine neue Pathologie der Hautkrankheiten auf Cullen's Grundsatz, daß die Veränderungen der Bewegungen und der bewegenden Kräfte in der thierischen Oekonomie zur Betrachtung der Krankheiten des menschlichen Körpers leiten müßten. Im Ersten Abschnitt beweist der Verf., daß Scropheln, die Kufscheuche und die Gelsucht keine Ausschlagskrankheiten, wohin sie Cullen zählte, sind. Cullen's Lehre enthalte noch in vielen Theilen seines Systems den alten Sauerteig der Humoralpathologie, wie Hr. J. mit verschiedenen Stellen aus ihm beweist. Zweyter Abschnitt. Der Scorbut gehöre ganz eigentlich zu den Ausschlägen. Er hält ihn nämlich mit Dr. Milman für eine Verminderung der Lebenskraft, und für eine Krankheit der soliden Theile, deren Sitz die Muskelüber sen. Er bestche, seiner Meinung nach, in einem gewissen krankten Zustande der Haaraes. Im ein und zwanzigsten Abschnitte sagt der Verf.:

Scurvy is very strictly an affection of the skin.
 Dritter Abschnitt. Anatomie der wahren Haut und ihrer Emanationen (so nennt der Verf. nämlich das Rete mucosum und die Oberhaut), ganz nach dem Hallerischen Grundriß der Physiologie. Vierter Abschnitt. Hautauschläge gehören eigentlich nicht zur Classe der Cachexien. — Ausschläge würden durch ein specifisches Gift im Körper veranlaßt, obgleich eine scharfe Feuchtigkeit sie örtlich begleitet. Die meisten chronischen Hautauschläge seyen zuverlässig topische Affectionen, die von einer allgemeinen Schwäche der Muskeln begleitet würden. Fünfter Abschnitt. Einiae Corollaria, auf welche des Verf. Pathologie gebauet ist. — Die hauptsächlichsten davon sind, daß der menschliche Körper fast ganz aus Gefäßen bestünde. — Diese seyen reizbar — und die Haut das hauptsächlichste reinigende Organ (principal Emunctory) des menschlichen Körpers. (In Deutschland ist alles dieß nichts Neues, sondern von Hofmann's Schülern oft genug gesagt). Sechster Abschnitt. Eintheilung der Hautentzündung in phlegmonische, erythematöse und erythematische. Dieser Unterschied sey in der Praxis von der äußersten Wichtigkeit. Erysipelas käme von einem specifischen Gifte, Erythema von äußerer Verletzung. Siebenter Abschnitt. Hautkrankheiten gehören ganz eigentlich für den Arzt. Arzneykunst und Wundarzneykunst seyen natürlich von einander getrennt. Es schiene ihm ungeschicklich, daß das Collegium der Aerzte zu London die verschiedenen Pflaster und Salben, die doch zur Wundarzneykunst gehören, aufsuche u. s. f. Dergleichen Ausschweifungen kommen mehrere vor. Achter Abschnitt. Specifische örtliche Wirkungen der entfernten Ursachen, welche die Verschiedenheiten der Hautkrankheiten bestimmen.

men. Hieher gehörten der verdorbene Zustand der Absonderung der Schmalzdrüsen, wegen die Masse hinter den Ohren der Kinder und der Friesel kämen; — ferner die krankhafte Beschaffenheit der Zwiebeln der Haare, und die krankhafte Beschaffenheit der Hautgefäße und der ausdünstenden Gefäße. Er würde diesen Zustand in den idiopathischen und symptomatischen theilen. Unreinigkeit und ölige Schmiersehl machen alle entzündungsartige Hautaus schläge beschwerlicher, weil sie die kranken Gefäße erschlaffen. Zweunter Abschn. Die nächste Ursache der Hautaus schläge habe ihren Sitz in den Haargefäßen der Haut. Dritter Abschn. Diese Haargefäßen seyen allgemein, und die äußern hätten mit den innern Sympathie. Vierter Abschn. Diese Gefäße sind sehr reizbar, und mittelst ihrer Organisation der Atonie und der Lähmung unterworfen. Diese muskulöse Organisation und die Empfindlichkeit in den äußersten Gefäßen ist die Ursache der Sympathie des Magens mit den meisten Hautkrankheiten. Fünfteter Abschn. Die entferntesten Ursachen wirken mit einer sedativen Wirkung bey Herbeibringung der Aus schläge, Sehr weislich wären mir das Herz und die äußersten Enden der Arterien so muskulös, die großen Arterien hingegen weit weniger muskulös, damit sie nicht atonisch oder spastisch werden könnten; hierin liege auch der Grund aller fieberhaften Krankheiten. 13. Abschn. Atmosphärische Kälte veranlaßt Hautaus schläge, sie zieht nämlich die Hautgefäße zusammen, hindert die unmerkliche Ausdünstung, hält sie zurück oder macht die Lymphe stocken, und verursacht also einen Hautaus schlag. Alles stritte gegen die Lehre eines cacochymischen Zustandes der ganzen Blutmasse. Noch gefährlicher ist diese Kälte, wenn sie mit Feuchtigkeit verbunden ist. 14. Abschn. Furcht ist häufig die entfernteste Ursache von Hautaus schlägen; sie wirkt nämlich auf

auf eine ähnliche Art, wie die Kälte. 15. Abschn. Die heftigen Leidenschaften Ursache von Hautauschlägen werden. Je heftiger die Wirkung der Ursache war, die das Blut nach der Haut trieb, desto größer ist die darauf folgende Zusammenziehung. 16. Abschn. Gewisse Zustände des Körpers und der Seele prädisponiren das System zur Wirkung der verschiedenen Ursachen — nämlich vorhergegangene besondere Fieberkrankheiten, sitzende Lebensart, Traurigkeit, Mercurialmittel, Abmattung, schlechte Nahrung. Im Allgemeinen sind Ausschläge nicht Krankheiten der Flüssigkeiten, sondern der soliden Theile, und ihre nächste Ursache eine Schwächung der bewegenden Kräfte in den Haargefäßen. 17. Abschn. Unreinlichkeit und hitzige Getränke sind die excitirenden Ursachen der Ausschläge, weil letztere eine allgemeine Atonie verursachen, wodurch die Cflust und die Verdauungskraft allmählich zerstört wird. 18. Abschn. Zerstreute Beobachtungen, die einen Bezug auf das gestörte Gleichgewicht in den Haargefäßen haben. — Geförte Menstrua bringen Hautauschläge hervor, welche entzündlich und pockenartig sind; bisweilen alterniren Hautauschläge mit Lungenkrankheiten. 19. Abschnitt. Hautauschläge von einer Idiosyncrasie des Magens; so führt Hr. Z. einen Fall an, wo selbst wenig genossener Henig allemal Hautauschläge machte. Grünspan macht einen ausfahartigen Ausschlag. — Vielleicht verletzen einige Sachen die innerste Haut des Magens, so daß eine schädliche Materie auf die äußersten Gefäße des Magens wirkt und alsdann durch Sympathie die Haargefäße der Haut reizt. 20. Abschn. Kurze Zusammenfassung der neuen Pathologie über Ausschlagskrankheiten. — Eine Obstruction des Kreislaufs in den äußersten Gefäßen der Haut und Oberhaut, die durch eine Atonie oder gar eine Lähmung veranlaßt oder unterhalten wird, macht die Hauptsache in der Patho-

Pathologie fast aller ausschlagsartigen Krankheiten aus, welche anfangs von keinem Fieber begleitet werden (sine Pyrexia primaria). Dieser atonische Zustand der Gefäße sey die nächste Ursache, die entweder in einer allgemeinen Schwäche des Muskelsystems, oder in einer Störung der Verrichtungen der äußersten Gefäße des Magens selbst oder der Därme ihren Grund hat, weil alle diese Gefäße eine sympathetische Verbindung mit den Gefäßen der Haut haben. — Die entfernten und gelegentlichen Ursachen der Ausschläge wirken mit einem sedativen Effect, und veranlassen eine Schwäche des Nerven- und Muskelsystems, wodurch die Lebensverrichtungen des Herzens und der Arterien, besonders die Reizbarkeit des Herzens, beträchtlich angegriffen werden. Diese Schwäche und Reizbarkeit werde am leichtesten in den äußersten Gefäßen, vorzüglich der ersten Wege und der wahren Haut, gefühlt, eine lymphatische Methora erregt und die unmerkliche Ausdünnung zum Stocken gebracht. — Die Zurückhaltung dieser Ausdünnungsmaterie verursacht in einer unbestimmten Zeit einen Reiz auf die Haut, vermehrt die Wirkung der Haargefäße, und verursacht nach der besondern Beschaffenheit des Temperaments und Beschaffenheit der Nachbarschaft verschiedene Ausschläge. 21. Abschn. Allgemeine Beobachtungen über Cullen's Classe, Cachexien, seine Definition von Scropheln, Luftseuche, Gelbsucht, um die Unstarrhaftigkeit seiner nosologischen Ordnung zu zeigen, und seine Definitionen von den Ausschlägen; Cullen's Classe Cachexiae sey voller Inconsistenzen und Widersprüche. Im Schlusse warnt er noch, daß man nicht, ohne Noth zu seyn, Hautkrankheiten zu behandeln unternehmen solle.

Im Appendix über die Quelle der thierischen Wärme u. s. f., welcher schon mit S. 215 anfängt, folglich so stark als das übrige Werk ist, erzählt der W. im ersten Abschn. einige der vorzüglichsten Thatsa-

chen

chen und Beobachtungen, die das thierische Athmen, als Quelle der Wärme, betreffen, in der Absicht, um eine wahrscheinliche Verbindung zwischen den Ausschlägen und den aushauchenden und einfangenden Gefäßen der Haut bemerklich zu machen, weil letztere Gefäße gleichfalls die thierische Wärme reguliren und leiten. Darauf trägt er eine bündige Darstellung der Crawford'schen bekanten Theorie von der thierischen Wärme vor. — Er bemüht sich, wahrscheinlich zu machen, daß es außer der Respiration noch eine gleiche, wo nicht größere Quelle der Wärme im Körper geben müßte, die auf die nämliche Art mit Gesundheit und mit den Krankheiten der Menschen verknüpft ist. Diese Quelle sey die unmerkliche Ausdünstung und die Einsaugung der Haargefäße der Haut, von der nämlich die Erzeugung der thierischen Wärme abhinge. Gegen den von Crawford angelegten Nutzen der Saugaderdrüsen macht er noch einige Anmerkungen. 2. Abschn. Ein allgemeiner Commentar über das Ganze der Dermato-pathologie in so fern sie sich hauptsächlich auf die verhin gedachte Theorie der thierischen Wärme gründet. — Er versteht nicht, was Crawford eigentlich mit der Einsaugung der absoluten Wärme aus der atmosphärischen Luft habe sagen wollen. Durch die Häute der Haargefäße könne dieß wohl nicht geschehen, sondern von der Lymphe, die sich während jeder Einathmung in die Lungenzellen ergießt. In einer unordentlichen Bewegung des einfangenden Systems läge vielleicht die Quelle aller lymphatischen Drüsenkrankheiten; Scorbut mag vielleicht durch die phlogistisirte Luft, die in den ersten Wegen in gar zu großer Menae von fauler und ungesunder Nahrung der Seefahrer absondert wird, veranlaßt werden. Vielleicht werke die Luft auf die Arterien und Saugadern der Haut durch Störung des Gleichgewichts des Phlogistons, und mache Ausschläge. — Eine Collision zwischen dem menschl. Phlogiston und der absoluten Wärme

Wärme der Luft sey vielleicht die Ursache, daß die Haut weit leichter, als die innern Theile, in Eiterung übergeht. — Das durch Zusammensichung der Gefäße zurückgehaltene Phlogiston sey die Ursache von Friesel und von Ergießung des Serums unter die Haut. Vom gegenseitigen Gleichgewicht zwischen dem Ausstoßen des Phlogistons und der Einnahme der absoluten Wärme der Haut hängen auch Umstände in den Pocken und andern durch äußerlich angebrachte schädliche Materien entstandenen Ausschlägen, so wie auch in Fiebern ab; daher erzeuge auch kalte Luft Ausschläge. 3. Abschn. Nothwendige Untersuchung einer neuen Meinung über den Scorbut. — Gehört eigentl. gegen Dr. Trotter, welcher nach seiner Meinung Erwas für die nächste Ursache hält, was eigentlich ein therapeutischer Grundsatz ist. Sehr umständlich geht der B. dessen Schrift durch; es gäbe viele Krankheiten der Haut auf dem festen Lande, welche man nur als Modificationen dieser Krankheit ansehen könnte, und die durch die nämlichen Ursachen entständen. 4. Abschn. Die nächste Ursache des Scorbuts sey ein gewisser krankl. Zustand, oder eine geschwächte Wirkung der Haargefäße, der Därme und der Haut, welcher durch die beruhigende Wirkung (sedative effects) einer zu großen Menge von Phlogiston in den ersten Wegen und im Körper, und durch die Natur der Diät der Seefahrer hervorgebracht wird. — Nach Trotter »Daher schließt er, Citronensaft sey so vortreflich im Scorbut, weil er das überflüssige Phlogiston zerstöre und eine gehörige Menge absoluter, die Muskelfiber belebender Wärme dem Körper verschaffe. 5. Abschn. Die prophylactische und heilende Behandlung des Scorbuts gründet sich auf Verhütung und Entfernung der widernatürlichen Anhäufung des Phlogistons in den ersten Wegen und im übrigen Körper. Vielleicht verdiente eine Muscularpathologie, als ein wahrscheinliches Principium, den Vorzug vor den vorherigen Systemen der Arzneykunde, in

in so fern es sich auf die chemischen Veränderungen der circulirenden Flüssigkeiten oder auf den Einfluss des Nerveninhalts gründet. — Auf Sauertraut zur Verhütung des Scorbutus hält der V. mit Dr. Teoretz nichts; auch auf Vitriolsäure und Malztrank nicht viel; ihre eingewirkten guten Wirkungen kämen vielleicht von einem Reiz auf die Haargefäße des Darmcanals. — Reines Wasser sey besser, als alles dieses. Im 6. Abschnitt schlägt der V. der engl. Admiralität die Eichenrinde als ein nützlich antiscorbutisches Mittel zur See vor. — Er sey lange mit ihren medicinischen Kräften in Hautkrankheiten auf dem festen Lande, die wie Modificationen des Seescorbutus aussehnen, bekannt, z. B. in Fiebern, die sich zur Häufung neigten; ihre gute Wirkung bestehe in einer Eigenschaft, dem psychischen Zustande des Systems vorzubauen. Du Roux, Cullen und Wilschhof Llandaff empfahlen sie schon. Sie sey ein adstringirendes, tonisches und antiseptisches Mittel, und gäbe dem menschlichen Körper eine größere Menge von reiner Luft oder Lebensprincip, als irgend ein bis jetzt angewandtes Antiscorbuticum; er habe sie in Ausfällen und leichten Fieberanfällen an sich selbst gebraucht; er wendet sie im Abtrod an. — Schluss abschnezt, worin der Verf. eine kurze Uebersicht von seinem künftigen herauszugebenden Werke, Dermato Therapeia, giebt. In einem Postscript empfiehlt er nochmals umständlich die Eichenrinde in der Scarlatina anginosa oder Cynanche maligna. Er erzählt einige Fälle insbesondere. Er hofft, man werde die Eichenrinde in einigen Gelegenheiten noch vorzüglicher, als die peruvianische finden. Vielleicht möchte der Aufguss noch besser als der Abtrod seyn. Die Untersuchung der thierischen Electricität könnte vielleicht so wichtig, als Harvey's Entdeckung des Blutumsaufs werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junii 1794.

Göttingen.

Buhle.

In der letzten (oben S. 625.) bereits erwähnten
 Versammlung der königl. Societät der Wissen-
 schaften las Hr. Prof. Buhle eine Abhandlung vor:
 De fontibus, unde Albertus Magnus libris suis
 de animalibus materiam hauserit. Eine Nach-
 messung des Hrn. Prof. Schneider zu Frankfurt
 an der Oder, daß in der Tiergeschichte des Alber-
 tus Bruchstücke aus lateinischen Uebersetzungen ver-
 siorner naturhistorischer Bücher des Aristoteles oder
 Theophrast enthalten seyen, bewog den Verfasser,
 aus einem allgemeinen Gesichtspuncte zu unter-
 suchen, woher Albertus überhaupt den Stoff zu
 seinem Werke genommen haben möchte. Es muß
 Bewunderung erregen, wie dieser Mann in einem
 Zeitalter, wo die Naturgeschichte gleich andern Er-
 fahrungswissenschaften so wenig gekannt und betrie-
 ben

S *

ben ward, eine Arbeit zu Stande bringen konnte, die den allen ihren Mängeln in der naturhistorischen Litteratur Epoche machte, und noch jetzt von Kennern geschätzt und benutzt wird; vollends wenn man hinzudenkt, was eben dieser Mann außerdem geschrieben und gewirkt hat. Inzwischen verliert sich die Bewunderung bald, wenn man das Werk des Albertus etwas genauer betrachtet, und er selbst gesteht sehr aufrichtig, daß er den Inhalt meistens aus Schriften der Griechen und Araber geschöpft, und nur die vorgefundenen Materialien nach einem besondern Plane geordnet, hier und da aus eigener Erfahrung bereichert, und nach Maaßgabe seiner Einsicht beurtheilt habe. Für den heutigen Gebrauch der Schriften des Albertus, und die Geschichte des naturhistorischen Studiums erhebt sich also eine andre Frage: was für Schriftsteller er vor Augen gehabt? eine Frage, welche jetzt durch die Vermuthung noch höhern Interesse bekommt, daß unter ihnen auch solche seyn dürften, deren Werke selbst wir nicht mehr besitzen. Zur Beantwortung dieser Frage einen Beitrag zu liefern, war des Verf. Absicht. Vorläufig mußte entschieden werden, ob Albertus die griechischen und arabischen Schriftsteller, welche er auszog, in den Grundsprachen gelesen habe? Wahrscheinlich verstand er das Griechische gar nicht, oder höchst unvollkommen. Es erhellt dieß nicht nur aus der ganzen Litterargeschichte der Zeit, und aus der Beschaffenheit der Commentare des Albertus zum Aristoteles, bey denen er sich des alten barbarischen lateinischen Textes bediente, sondern auch aus der Verfälschung der griechischen Namen, die schwerlich auf die Rechnung der Abschreiber zu setzen ist. Daß Albertus arabisch wußte, ist zweifelhaft. Er nennt oft die arabischen Namen, und erklärt sie; allein hieraus läßt sich keine Kennt-

niß

nig des Arabischen nicht mit Sicherheit solacrn, da in den ältesten lateinischen aus dem Arabischen geflossenen Uebersetzungen die arabischen Namen bey behalten oder angemerk't zu werden pflegen, und er sie also entlehnt haben kann. Von großem Belange ist übrigens die Entscheidung dieses Umstandes nicht; denn wenn Albertus auch bloß lateinische Uebersetzungen vor sich hatte, so waren diese doch gewiß ursprünglich aus dem Arabischen gemacht, und es läuft auf dasselbe hinaus. In der folgenden Kritik der Quellen des Albertus hat der Verf. besonders auf diejenigen geachtet, zu denen den neuern Naturforschern der Zugang versagt ist. Es gehören dahin gleich mehrere von den angezeigten Schriftstellern über die Physiognomik: Aristoteles, Philemon, Lorus, Palámon Rhetor und Constantin. Das kleine Buch des Aristoteles de physiognomonia muß Albertus viel vollständiger gelesen haben, als wir es lesen; da er mancherley daraus erzählt, was in unsern griechischen Texten vermisst wird, der auch bekanntlich voll Lücken und sehr verderbt ist. Das Werk des Philemon citirte er nur aus dem Aristoteles. Nach dessen Zeugnisse, worauf Albertus sich ausdrücklich beruft, war Philemon ein Zeitgenosse des Hippokrates, den er aus der Physiognomie characterisirte, und zwar mit Beweise desselben, obgleich die Characteristik nichts weniger als günstig war. Es ist also keiner von den Griechen des Namens, die man kennt; denn diese lebten später. Aus den Büchern des Lorus und Palámon hat Albertus weitaufige Stellen eingerückt, und es ist daher glaublich, daß er diese selbst eingesehen habe. Beide Schriftsteller waren aber wohl nicht unter denen, welche Aristoteles im Allgemeinen als seine Vorgänger anführt, ohne sie namentlich zu nennen, und deren physiognomische

Methode er tabelt. Ihre Schriften müssen kurz nach Alberts Zeit verloren gegangen seyn, da Conr. Gesner, Vincentius und Aldrovandus keine Notiz von ihnen gehabt zu haben scheinen. Constantin war wohl eben derselbe, welcher gewöhnlich Constantinus philosophus heißt, und gegen das Ende des XI. Jahrhunderts lebte; ein Carthager von Geburt, und nachher einer der thätigsten Uebersetzer aus dem Arabischen im Kloster Cassino. Seine Werke, unter denen sich eines: Prognostica, befindet, sind von Conr. Gesner gesammelt und herausgegeben. Außer den obigen sind die vornehmsten und merkwürdigsten Quellen, denen Albertus eigentlich summam operis sui verdankt, die größern naturhistorischen Schriften des Aristoteles, Theophrast, Galen und Avicenna. Weil die Ausgaben der Alten von der Zahl der hierher zu rechnenden Aristotelischen Bücher verschieden sind, so war vorher darüber eine Erörterung notwendig. Wird die Zahl, wie gemeinlich geschieht, als sehr beträchtlich angegeben, so sind unstreitig nicht bloß die libri de hist. animalium, sondern auch die übrigen die Natur der Thiere betreffenden Bücher, und selbst die Parva Naturalia, darunter begriffen; und bey dieser Voraussetzung stimmt die Angabe des ältern Vinius mit der Zahl der jetzt noch vorhandenen Aristotelischen Bücher aus der naturhistorischen Classe ziemlich überein. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß mehrere Aristotelische Bücher, die dahin gehörten, sich nicht bis auf uns erhalten haben; wiewohl der Verlust bey Aristoteles gewiß nicht so beträchtlich ist, wie bey Theophrast und Galen. Daß zu Alberts Zeit einige dieser verlorenen Stücke noch existirten, und in dessen Werk Fragmente derselben verwebt sind, ist freylich an und für sich nicht unwahrscheinlich, zumal da nach dem Urtheile des Hrn. Schneider, eines der ersten

ersten Kenner dieses Faches, man beym Albertus Stellen antrifft, die mehrere Dunkelheiten in der Thiergeschichte des Aristoteles, so weit wir sie haben, aufklären, und die zuverlässig aus einem alten Werke, und wohl selbst aus einem Aristotelischen, ausgeschrieben sind. Allein bey der weiteren Nachforschung häufen sich die Schwierigkeiten von allen Seiten, sobald man bestimmen will, aus welchem Buche eines der genannten alten Schriftsteller Albertus dieses oder jenes nahm, und ob er aus einem für uns verlorenen Buche schöpfe. Erfilich, er citirt nur selten die einzelnen Bücher, sondern in der Regel den Aristoteles, Theophrast und Galen überhaupt, wodurch die Aufsuchung der Stellen im Originale, die er excerpirte, so beschwerlich wird, daß sie niemanden zugumuthen ist; und gleichwohl müßte man erst in den vorhandenen Originalen nachsuchen, ehe man behaupten könnte, etwas sey aus einem verlorenen Buche entlehnt. So führt er physionomische Lehren des Aristoteles an, die wohl jeder in dem Buche de physionomia wieder anzutreffen hoffen würde, oder, wenn er sie nicht darinn antröfe, für ein verlorenes Fragment ansehe, und die gleichwohl an einem Orte stehen, wo man sie nicht suchet, in den Analyticis. Zweytens, Albertus äußert selbst einmal (VIII, 4.), *opus Aristotelis de animalibus apud suos in multis esse diminutum*. Aber auch diese Aeußerung läßt sich recht gut erklären, ohne daß man eine litterarische Entdeckung zu ahnen berechtigt würde. Die älteste lateinische Uebersetzung der Thiergeschichte, die auch in die Sammlung der Werke des Albertus aufgenommen ist, begreift nur sieben Bücher, und Albert kannte schon vor Theodor Gaza neun; denn seine Beschreibung des Bosnassus kommt wörtlich im neunten Buche (Kap. 45.)

des Aristoteles vor. Demnach hatte er Ursach anzumerken, daß er die Thiergeschichte des Aristoteles vollständiger besäße, als man sie damals hatte. Drittens, Albertus excerpirte sehr viel, und vielleicht das meiste aus dem Werke des Avicenna, das nach aller Probabilität eine raisonnirende Paraphrase der Thiergeschichte des Aristoteles war. Gesezt nun, man entdeckte Stellen, von denen man nach der mühsamsten Untersuchung endlich annehmen dürfte, sie wären nicht in den bekanten Originalschriften des Aristoteles oder Theophrast u. s. w. enthalten, so bliebe dennoch die Frage übrig, ob sie nicht bloße Paraphrase und Zußatz des Arabers wären? Und wie ließe sich dieses kritische Problem befriedigend auflösen? Daß die Araber dem Aristoteles manche Bücher unterschoben, und daß Albertus auch diese, ohne einen Betrug zu merken, benutzte, bedarf kaum einer Erinnerung. Ueber einige neuere Schriftsteller, deren Albertus erwähnt, hat sich der Verf. keine Auskunft verschaffen können. Wer ist unter andern der Cassiodorus Lassianensis, dessen Buch de coitu animalium vom Albertus gebraucht ist? — Andre Namen von Schriftstellern, auf welche dieser sich zuweilen bezieht, sind offenbar corrupt, z. B. Blomor, den Avicenna Ormelior mus nenne, ist Nicotius; Orodotos poeta ist Herodotus. Wer Fiacinor, bey den Griechen angeblich Gieria genant, Schüler eines gewissen Diosgenes, gewesen sey, läßt sich nicht errathen.

Näher.

Halle.

Ueber den Ursprung der Theorie der Dimensionen zeichnen und ihr Verhältniß gegen die combinatorische Analytik des Hrn. Professor Lindenburg. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1794. 74 Quartseiten. Hr. Prof. Fischer in Berlin vertheilt.

digst sich hier besonders gegen den Vorwurf: Seine Dimensionszeichen seyen aus Hrn. Prof. Hindenburgs combinatorischer Analytik genommen, welchen ihm Hr. M. Töpfer gemacht (gel. Anz. 1793. 128. St.). Er gesteht ein sonderbares Zusammenreffen, zeigt aber den Gang seiner Ideen, und giebt eine Parallele zwischen beyden Methoden, wodurch seine Schrift auch in Absicht auf die Wissenschaft lehrreich wird. Ueber den Vorwurf erklärt er sich 49. S. so: Ich soll aus Schriften, die in allen Buchläden zu haben sind, deren Verfasser noch lebt, ein berühmter deutscher Gelehrter ist, an dem Orte lebt, wo der Mittelpunct alles Buchverkehrs in Deutschland ist, Lehrer an einer der blühendsten Universitäten Deutschlands ist, eine Menge Schüler gezogen hat, deren mehrere schon als Schriftsteller rühmlich bekannt sind . . . eine ganze mathematische Theorie entlehnt, sie, um Unsterblichkeit des Namens zu erschieben, absichtlich verstellt, in dieser Hoffnung und Aussicht auf Verborgenheit versümmelt für meine Erfindung verkauft haben. Bin ich einer solchen Armseligkeit, einer solchen Stupidität fähig, so fülle ich mir selbst das Urtheil, daß ich ein Candidat des Tollhauses bin. (Von Hrn. Fischer hat man mehr Proben gründlicher, mit Arbeitamkeit und zur Erweiterung der Wissenschaft angewandter Einsicht. Dem Recensenten fallen davon sogleich nur ein Paar einz. Betrachtungen über die Kometen, Berl. 1789, und Vorschlag zu einem neuen Mikrometer in Hrn. Boudens 1787 erschienenen Jahrbuche für 1790.)

Leipzig.

Heine
 Heinrich Catharina Davila's Geschichte der hundertjährigen Kriege von Frankreich, aus dem Italiänischen überfetzt; mit einer Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich
 bis

bis zur Lique, und mit andern nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet von Bernhard Reich. Bereits drei Bände in groß Octav; in der Weidmannischen Buchhandlung.

Allen Mißbrauch der Parallelen in der Geschichte abgerechnet, so lassen sie sich in zwey Rücksichten wohl verteidigen, wenn entweder einerley Lage, Verhältniß, Verfassung, Plan und Verfahrnung zum Grunde liegt, oder ähnliche Charactere, Leidenschaften, Fähigkeiten unter ähnlichen Verhältnissen wirken. Anarchie zu Athen und zu Rom läßt sich also wohl mit der Anarchie in Frankreich vergleichen. Aber eine andre Vergleichung war noch wichtiger: wie hat sich der Character der Frankennation in bürgerlichen Kriegen und unter Anarchien der Factionen ehemals gezeigt und entwickelt? was ist ihm also eigenthümlich? Die ehemaligen bürgerlichen Kriege in Frankreich mußten also kein unwichtiger Gegenstand für das Studium unsrer Zeitverwandten seyn, welche über die unselbige Revolution in Frankreich schreiben und denken wollten. So weit war eine Uebersetzung vom Davila gut gewählt; wenn sie auch nicht unter die vorzüglichen gehörte; so wie die gegenwärtige den Davila gewiß nicht angenehmer zum Lesen macht, als er im Original ist. Aber das Beste müßten wir noch vom Uebersetzer erwarten: eine Entwicklung des Geistes der Lique, Darstellung der Ursachen, Fehler und falschen Maaßregeln, die man von allen Seiten ergriff, der Leidenschaften, die ihr Spiel hatten, der schlechten Politik, die man überall befolgte, und der Aeußerungen des Nationalcharacteres in diesem allen. Dann wird sich etwa eine Vergleichung mit der jetzigen Revolution machen lassen. Die vorgelegte Geschichte, die Erläuterungen und Zusätze, führen zur Zeit dazu noch nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1794.

Göttingen.

Kaßner.

Georg Christoph Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben, von L. Kiepenhausen. Erste Lieferung bey Dieterich, 1794. Vorrede 28 Druckseiten, Erklärung 270 Seiten. Der Kupferstiche sind sechs, die englischen Unterschriften, wie billig, beybehalten. Sie zeigen 1) herumreichende Kombdiansinnen, die sich in einer Scheune anstehen, 2) die mitternächtliche Punschgesellschaft, dann die vier Tageszeiten, 3) Morgen, 4) Mittag, 5) Abend, 6) Nacht. Von jeder der beyden eiffen Darstellungen beträgt die Breite 10 und $3\frac{1}{2}$, die Höhe 8 und 6 rheinl. Zoll, von jeder der vier andern Breite 7 Zoll, Höhe $7\frac{1}{2}$. Von den Copien des Hrn. Kiepenhausen versichert Hr. Hofr. Lichtenberg, es seyen

seyen die vollkommensten, die er je gesehen habe, kein Gesichtszug verloren gegangen, Hr. K. habe sich mit schnellen Fortschritten der Manier des Engländers genähert, wo nicht sie hier schon obllig erreicht. Die Art, wie Hr. Hofr. L. Hogarth'sche Kupfer erklärt, ist schon bekannt, und Auszug aus Erklärungen ohne das Erklärte wäre unverständlich. Hier also nur einige einzelne Gedanken und Nachrichten. An des Künstlers Werke hat ihn nicht sowohl das ganz Unverkennbare in Witz und Laune gefesselt, als das so leicht Verkennbare und wirklich Bekannte. Wer suchen will, findet immer etwas. Vielleicht hielt auch den Künstler gerade dieser ihm so vortheilhafte Reiz ab, selbst einen Commentar über seine Werke zu schreiben, so oft er auch von seinen Freunden darum angegangen wurde, und so oft er es auch zu thun versprochen hatte. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren, wie tief es ist. (Manche unsrer jetzigen Commentatoren über alte Schriftsteller scheinen Leser voranzusetzen, die selbst nicht suchen wollen, oder können, und auf alles, was sie finden sollen, mit der Nase müssen gestoßen werden.) Was die Lyra ursprünglich war, ist vielleicht nicht allen Dichtern und Dichterinnen bekannt. Ein Ochsenhädel, zwischen dessen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten spannte. Diese erste Gestalt ward nach und nach geändert, und so ein Attribut des delphischen Gottes. Den Abwechslungen der Mode gemäß hat sie sich wiederum ihrer ursprünglichen Form genähert, und es sollen wirklich in Deutschland Lyren im Gange seyn, die obllig klingen wie Gedärme zwischen den Hörnern eines Ochsenhädels aufgespannt. Eine verkleinerte Copie der Punschgesellschaft hat ein englischer Dichter einem feiner bleyhernen Gedichte als Schwimmtiffen angebunden, es soll in der That dem ganzen

ganzen Wand stot gehalten haben. (Für manche unsrer deutschen Werke des Wises sind doch zu dieser Absicht mehr Bilder nöthig.) In London richtet sich die große Welt, zumal in Geschäften die Tisch und Bette betreffen, nicht nach Sonnenzeit, sondern nach etwas, das man Unzeit nennen könnte. Der gegenwärtige Minister Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Spruchs der gesunden Vernunft, wo es einem Minister möglich ist ihn bezubehalten, wurde von der Herzogin von D^{ss} auf einen Abend, um zehn Uhr wahrer Zeit, zum Mittagessen (dinner) eingeladen, bat aber um Entschuldigung, weil er schon an eben dem Tage um neun Uhr zu einem Abendessen (supper) versprochen sey. Unter mehr Sägen, die des jetzigen Auslegers Vorgänger nicht wahrgenommen haben, ist auch, in der Wandgesellschaft, ein heller Fleck auf dem Zifferplatze der Wanduhr; daß die Sonne schon ins Zimmer scheint, zeigen Schatten und Lichtblicke, der Fleck muß also vom Lichte herrühren, das irgend eine der vielen Flüssigkeiten im Zimmer reflectirt. Von welcher es auch seyn mag, so ist die Sonnenhöhe, welche zu dieser Reflexion gehört, selbst am längsten Tage, viel zu groß für London, um die Zeit, welche die Uhr weist, früh vier Uhr. Also hätte Hogarth vielleicht damit, seiner Art gemäß, sagen wollen: Nach der Sonne ist es schon zehn Uhr. In einem Zimmer, wo so viel unrichtige Leute beisammen sind, konnte auch wohl die Uhr unrichtig gehen. (Philosophen sehen, wie Leibniz erinnert, eben die Sachen, die andre Leute sehen, nur auf andre Art: Und so zeigte hier der Flecken dem Optiker und Astronomen was, das freilich andern Anlegern verborgen blieb, auch wenn sie den Flecken sahen. Hogarth bat ihn gewiß nicht so gemacht, wie manche Dichter Lieder schreiben, ohne

was dabey zu denken. Unentschieden, ob er eben das gedacht hat, dürfte er sich doch nicht schämen, es gedacht zu haben, welches der Fall mit manchen Gedanken ist, die alten Schriftstellern von ihren Auslegern untergeschoben werden.)

Gebhardi, Berlin und Bayreuth.

Vertraute Briefe über das Fürstenthum Bayreuth vor und nach dem Preussischen Kriegsantritt, an einen Freund in Schlesien. 1794. 8. 1: Bogen. Der Freund, welcher sich W. unterschreibt, gab diese Briefe des mit B. bezeichneten Verfassers ohne sein Vorwissen in Druck, und mußte die Grenzen der Freundschaft dieses Hrn. B. als sehr weit ausgedehnt kennen, da die Briefe mit einer Freymüthigkeit geschrieben sind, die wohl dem Verfasser in gewissen Staaten Unannehmlichkeiten hätte zuziehen können. Für Briefe ist die Arbeit sehr systematisch, auch thut der Verf., als ob er wenig von Rechtsgelehrsamkeit verstehe, sich um die wissenschaftlichen Anstalten wenig bekümmere, und ein alter härtiger Kriegsmann sey, urtheilt aber dennoch über die Gerichtsverfassung, das Educationswesen und den Werth einzelner Gelehrten mit gründlicher Kenntniß, äußert auch, daß er mehr als zwanzig Jahre lang die Universität Erlangen genau beobachtet habe. Eben eine so lange Zeit von Jahren scheint er auch auf das Studium der ganzen Verfassung von Bayreuth verwannt zu haben, und das, was er aus seinem gesammelten Schätze hier mittheilt, ist zwar kurz gefaßt, zeigt aber das Fürstenthum in einer ganz andern Gestalt, als wir es bisher kannten. Widerspruch wird manche Stelle sowohl in den Briefen als in dem Register von einzelnen Bayreuthern dulden müssen, welchen unangenehme Dinge gesagt worden sind. Jeder Brief handelt

handelt einen besondern Gegenstand ab, und ist lehrreich, zugleich aber für flüchtige Leser anziehend. Die Schriften, die über jeden Gegenstand geschrieben sind, kannte der Verf. aus eigener Einsicht, wie sein Urtheil erweist. Der letzte Markgraf ließ durch den Ingenieur-Major Hofmann das Fürstenthum aufnehmen, allein die Charte wird nie in das Publicum kommen. Das Land enthält, außer den Haupte- und Nebenstädten, 2675 Marktsiedeln, Dörfer, einzelne (Höfe?) und Schößler, und darinn 180,000 Menschen. Zum Bayreuthischen Kreis gehört der Verf. zuverlässig nicht. Der Markgraf Friedrich, der von 1735 bis 1763 herrschte, führte den Luxus ein, verwickelte das Land in Schulden, und belagte die Unterthanen mit hohen Steuern, ward aber so sehr geliebt, daß man die drückenden Auflagen mit Freuden zahlte. Sein Nachfolger Friedrich Christian war fromm, sparsam und hart, und überließ die Regierung seinen Bedienten. Der letzte Markgraf bezeugte sich menschenfreundlich, verminderte die Abgaben, gab vieles zu der Universität und andern nützlichen Anstalten her, und tilgte dennoch die großen Schulden, die in Ansbach 2,300,000 Thaler, und in Bayreuth 2,400,000 Th. betragen. Dennoch war er seinem Volke nicht so werth, als jener Markgraf Friedrich, aus Gründen, die der Verf. im achten Briefe anzeigt. Mit dem Antritte seiner Regierung entstand der Nationalhaß zwischen Ansbachern und Bayreuthern, der noch fortdauert. Die Justizverfassung bedarf einer starken Reform. So auch das Cammerwesen; allein die Landschaft hat stets ihrem Zwecke entsprochen. Man schätzt die Finanzhebungen auf 1 Million Fl., von welchen 300,000 Fl. dem Markgrafen jährlich ausbezahlt werden. Das lutherische Consistorium ist tolerant. Das Land hat viele würdige Geistliche,

aber wenige gute Prediger. Unter den Einwohnern sind 6000 Katholische, 2400 Reformirte, 3000 Juden und 12 griechische Großhändler, die mit macedonischer Baumwolle und türkischem Garn zum Nachtheil des Landes handeln. Die ausgeführten Artikel sind: Musfelin, Cattun, Baumwolle, feine Wänder, Spiegel, Handschuhe, Hüte, Porcellan, Spielkarten, Glasbüchse, Nitriol, Garn, Leder, Papier, Holz, fettes Vieh, Flachß und töpferne Geschirre, und der Actiohandel übersteigt den Passhandel. Die unteren Schulen sind schlecht, und die oberen mittelmäßig. In den letzteren muß jeder Lehrer alle Classen durchgehen, und wird endlich ein Mitglied des Ministerii mit 200 Fl. Gehalt. Sein Lehrergehalt ist sehr geringe, und dennoch kosten ihm die dem Magistrate bey jeder Ascension zu zahlenden Sporteln, wenn er zum Predigtamt gelangt ist, 600 Fl. Der Verf. thut dabey den allgemeinen Ausspruch: „Wo der Stadtrath seine Hand bey Schulen und Pfarren im Spiel hat, dort ge-
 „deiht keine Schule, und das Predigtamt ist immer
 „mit unter schlecht besetzt.“ Der Magistrat in den Bayreuthischen Städten besteht fast ganz aus Handwerkern. In Erlangen sind 300 Studenten. Der Verf. schlägt verschiedenes vor, wodurch allerley Gebrechen auf Universitäten überhaupt gehoben werden könnten. Jede Stadt hat ihr eigenes Maas und Gewicht. Unter der preussischen Herrschaft ist preussisches Geld in einer gewissen guten Rücksicht eingeführt. Die Bayreuthische Kammer suchte dies zu hindern, ward aber nicht gehört, und es erfolgte was sie vorausgesagt hatte, daß nämlich die Bacherer mit großem Gewinn die bessern Geldorten aus dem Fürstenthume zogen, und es mit schlechtem Gepräge überflutheten. Das Fürstenthum hat sehr große Verschiedenheiten in Betracht der
 Mitte-

Bitterung, des Charactere und der Sprache seiner Einwohner, weil es aus Anhöhen und Thälern zusammengeleget ist. Ueberhaupt machen Muth, Neigung zum Wohlleben und Treuhertzigkeit die Hauptingredienzien des Nationalcharactere aus.

Berlin.

Sammlung

Von H. A. Nottmann: Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen von J. C. A. Mayer, Königl. Geheimrath und Professor. Sechster, siebenter und achter Band. Für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1794. Auch unter dem Titel: Beschreibung des Nervensystems des menschlichen Körpers, wovon der Erste Band 384 Seiten, der Zweyte 419 Seiten, der Dritte 392 Seiten, ohne Vorrede und Inhaltsanzeigen, beträgt. Erster Band. Nach einem allgemeinen Blick über das Nervensystem überhaupt und einer kurzen Darstellung, was man unter dem Hirn überhaupt begreift, handelt er auf die aus den vorigen Bänden bekannte Weise von den eigenen Häuten des Hirns, nämlich von der harten Hirnhaut (wir behalten die Terminologie des Verf. bey), Spinnenwebenhaut, weichen Hirnhaut (nämlich der Gefäßhaut). Dann stellt er Betrachtungen über das Hirn im Allgemeinen an, und beschreibet die Größe und das Gewicht des Hirns, die Lage der Hirnhäute im Allgemeinen, das große Gehirn, das kleine Hirn und das sogenannte verlängerte Rückenmark u. s. f. Darauf spricht er von den Nerven überhaupt, die er in Primitive oder unmittelbare und in gemischte, und dann wieder in Gehirnnerven und Rückenmarksnerven abtheilt, — ferner vom Baue der Nerven, und geht dann zur Schilderung der Wirkung des Nervensystems über.

260

Ohngeachtet der Verf. vor mehreren Jahren über diesen Gegenstand schrieb, so ist dieses doch ein ganz neues Werk, indem alles umgearbeitet ist, und eine ganz andere Gestalt erhalten hat. — Der zweyte Band enthält die genaue Beschreibung der Gehirns- oder Schädelnerven. Fast nirgends haben wir in diesen Beschreibungen merkliche Abweichungen von seinen Vorgängern bemerkt. — Der dritte Band enthält auf gleiche Art die Beschreibung der Primitivnerven, welche aus den Fessungen der Rückenmarksöhle hervorbringen, und die Beschreibung der zusammengesetzten Nerven, worunter er den N. intercostalis, den Zwerchfellnerven und die Gliedmassennerven beargt. — Durchaus bezieht sich der Hr. geh. R. auf Kupfer, die zu diesen Bänden gehören, die wir aber noch nicht erhalten haben.

Heyne.

Lemgo.

Hesiod's Schild des Heracles, nebst den Schilden des Achilleus und Aeneas von Homer und Virgil. Metrisch verdeutscht, mit dem Original begleitet, und erläutert von Joh. David Hartmann, Doctor der Philosophie, Prof. u. Rector des Gymnasiums in Bielefeld. In der Neverschen Buchhandl. 1794. 8. Der Rec. vermeidet sonst, aus mehr als einer Ursache, von Uebersetzungen zu sprechen; der gegenwärtigen kann er nicht umhin zu gedenken, da sie einen Mann von Genie u. Sprachkunde, welcher Bescheidenheit damit verbindet, verräth. In den Versen würde er freylich manche Härte finden, doch vielleicht liegt die Schuld an seinem Gefühl, wie es ihm wohl sonst bey sehr hunderterten Versen zu gehen pflegt. Aber den schönen Ausdruck, die zweckmäßige Auswahl der Anmerkungen u. den Werth des vorangesetzten Gedichts an Heracles hat er nicht verkannt. Hr. H. hatte schon vorhin das Lehrgedicht Hesiods übersezt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1794.

Göttingen.

Heeren.

Bei Wandenhoef und Ruprecht ist fertig geworden: Ioannis Stobaei Eclogarum Physicarum et Ethicarum Libri duo, ad Codd. Msspt. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi, ab *A. H. L. Heeren*, Phil. Prof. s. Vol. II. 611 S. (mit fortlaufender Seitenzahl von 505 — 1116.). Der gegenwärtige 2te Band des ersten Theils enthält die letzte Hälfte der Eclogae physicae, von Cap. XXV — LX. Da unsre Leser sowohl den Apparat des Verf., als auch seinen Plan und seine Methode bereits aus dem ersten Bande kennen, so haben wir darüber nichts neues hinzuzusetzen. Man wird hoffentlich nicht darüber zu klagen haben, daß sein Fleiß sich verringert habe; die vertrautere Bekanntschaft mit der Arbeit selbst erleichterte sie ihm. Die sämtlichen, sonst so sehr

H 4

vermerren und verunstalteten Fragmente des gegenwärtigen Bandes sind, bis auf zwey, deren Urheber unbekannt blieben, ihren Verfassern wiedergegeben werden; der Text ist nach den Handschriften durch und durch berichtigt und supplirt, und wo diese nicht halfen, nahm der Verf. die Conjectur zu Hülfe. Daß darum noch einzelne Stellen für künftige Kritiker übrig blieben, versteht sich von selbst; der Verf. gestand aber in solchen Fällen lieber seine Unwissenheit, als daß er blind rathen wollte. Zu literarischen Anmerkungen über verlorne Werke des Alterthums boten sich natürlich manche Gelegenheiten dar, und diese hat der Verf. in den Meeren nicht ungenutzt gelassen. Auch die schwereren Stellen sind erklärt, ohne jedoch einen fortlaufenden Commentar geben zu wollen, und Canters Uebersetzung revidirt und verbessert. — Nun ist noch das zweyte Buch, oder die *Eclogae Ethicae* übrig, welche der nächste Band, der erste des zweyten Theils, ganz umfassen wird; der zweyte und letzte ist für das Verzeichniß der Lesarten und die Indices bestimmt. —

Heeren.

Bremen.

Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, von der Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Entworfen von Fr. L. Kuhkopf, Dr. der Phil. Erster Theil. 411 S. 8. Bey Wilmanns. 1794.

Der erste Band dieser, durch ihren Inhalt nicht weniger, als durch ihre Ausföhrung interessanten Schrift, umfaßt die frühere Periode der Geschichte des deutschen Schulwesens bis auf den westphälischen Frieden, und ist von dem Verf. wiederum in zwey Abschnitte getheilt, wovon der erste den Zeitraum vor der Reformation, der zweyte den von der Reformation bis auf den eben erwähnten Frieden enthält.

enthält. Bey den großen Fortschritten, die Deutschland in unserm Zeitalter in der Verbesserung des Schulwesens gemacht hat, und bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, die das lesende Publicum diesem Gegenstande widmete, ist es billig zu verwundern, daß bisher noch niemand es versucht, denselben historisch zu bearbeiten, und dadurch zugleich eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen, die schwerlich jemanden, der sich mit Unterricht beschäftigte, unbemerkt bleiben konnte. Die Vielseitigkeit und der Umfang der Untersuchung selbst, oder auch der Mangel an litterarischen Hülfsmitteln, mag vielleicht mehrere davon zurückgehalten haben; um desto angenehmer aber ist es, wenn gleich der erste Versuch in einem noch unangebauten Felde so viele Befriedigung gewährt, wie der gegenwärtige. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir die Hauptmomente der Untersuchung ihnen mittheilen. Der Verf. geht aus von dem Zeitalter des Bonifacius, und den von ihm getroffenen Anstalten zu der Gründung und Verbreitung des Christenthums; und unskreitig mußte hier der Anfang gemacht werden, da unter uns aller öffentliche Unterricht von Religion ausgieng, und zuerst darauf Beziehung hatte. Die Bildung der Nation fiel also segleich in die Hände der Geistlichen, sowohl der Bischöffe als Mönche, unter welchen zuerst die Benedictiner, vorzüglich durch die Stiftung des Klosters zu Fulda, entschiednen Einfluß darauf hatten. Auf dem von Bonifacius gelegten Grund baute Carl der Große weiter fort, der durch seinen Eifer für die Aufklärung seines Volks in der Geschichte desselben Epoche macht. Die Schule an seinem Hofe, aus der mehrere der berühmtesten Männer hervorgiengen, trug dazu schon vieles bey, außerdem die Anlage sowohl der Klosterschulen, als auch der davon gleich

gleich urprünglich verschiedenen Doms- oder Stifteschulen. Die erste Einrichtung von beiden, die Art des Unterrichts, theils in dem sogenannten Trivium, theils in den vorzüglichern, besonders der zu Fulda, in allen sieben freien Künften, werden von dem Verf. sorgfältig auseinandergesetzt, aber auch zugleich die Hindernisse bemerkt, die theils der rohe Geist der Nation, theils die verheerenden Züge der Normannen und Ungarn, den Fortschritten der Cultur in den Weg legten. Nicht weniger nachtheilig aber waren ihr die Reichthümer und die Unabhängigkeit von der Aufsicht der Bischöffe, die sich die Klöster und die Stifter allmählich zu verschaffen wußten. Die Domscholafter und Domcantors wurden nun Männer von Stande, und ihre Stellen reiche Pfründen. Sie entzogen sich ihren Geschäften, und hielten an ihrer Stelle Vicaren (Rektor scholarum und succentor), deren Stellen aber gar nicht, oder nur kärglich dotirt waren. Manche Domschulen gingen ganz ein. Die ersten merklichen Fortschritte konnten erst durch das Emporkommen des dritten Standes und die Anlage von Städten gemacht werden, wozu im Anfange des 13. Jahrhunderts die Entstehung mehrerer Orden, vorzüglich der Dominicaner oder Prediger, und der Franziscaner, kam, die ihre Wohnsitze nicht wie die Benedictiner auf dem Lande, sondern in den Städten aufschlugen, und sich dadurch leicht des Unterrichts daseibst bemächtigten. Man errichtete hier Parochialschulen, und suchte eine gelehrtere Bildung zu verbreiten; da außer dem gewöhnlichen Unterrichte in den freien Künften auch noch die Scholastik hinzukam, worunter man das begriff, was man von Theologie oder Philosophie wußte, oder zu wissen glaubte. Der zunehmende Reichthum der Städte veranlaßte nun bald die Anlage eigentlicher Stadtschulen, vor-

züglich

züglich im 13. und 14. Jahrhundert, wegen sich aber die privilegierten Stifte- u. Domschulen auf jede Weise zu setzen suchten. Der Gang der darüber entstandenen Streitigkeiten wird von dem Verf. sehr lehrreich entwickelt. Uebrigens blieb die innere Einrichtung der Stadtschulen und die Art des Unterrichts völlig dieselbe, die sie vorher in den Stiftschulen gewesen war. Nur ward auch auf sie der damals allgemein auflebende Geist der Innungen und Zünfte übertragen. Der Schulmeister hatte seine Gesellen (Unterschrer), den Cantor, den Provisor, den Recatus, die er gewöhnlich anstellen und wieder entlassen konnte, und die auch ihrem Unterricht den Zuschuß geben mußten, den er als Meister ihnen vor schrieb. Der Schulmeister selbst dagegen ward von dem Magistrat bestellt, aber nicht auf Lebenszeit, sondern nur gewöhnlich auf Ein Jahr. Gesiel er dann nicht mehr, so nahm man einen neuen Meister an, dem man den Unterricht der Jugend gegen das zu entrichtende Schulgeld in Accord gab; denn an Besoldungen wurde gar nicht gedacht. Uebrigens versteht es sich, daß die Lehrer und Unterlehrer durchgehends Geistliche waren, theils Weltgeistliche, theils Mönche. Jene giengen jetzt wie reisende Handwerksgeellen auf die Wanderung, und verbunden sich, wo sie konnten, an die Meister (daher ihre Namen Scolastici, Scholares vagantes, Goliardi, Histriones etc.); eine Sitte, die von den Gesellen sich auch, vorzüglich seit dem 14. Jahrhundert, auf die Schüler verbreitete, die auch häufigweise von einer Schule zu der andern zogen, und sich wieder in Bacchanten (so hießen die größern) und in Schützen (dieses waren die kleineren) theilten. Welchen Einfluß dieses auf die Sitten hatte, zeigen zum Theil schon die Benennungen. Ein Bacchant hatte gemeiniglich einige

Schülern, denen er seinen Schutz und Unterricht versprach, wofür sie ihm dagegen präsentiren, d. i. aufwarten, stehen und betteln mußten, um ihn als ihren Herrn und Meister zu ernähren. Die Art des Unterrichts blieb dieselbe wie in den Klosterschulen, und wurde noch dazu durch die Seltenheit der Bücher unendlich erschwert. Der in den Städten aufblühende Handel führte endlich zu der Anlage von Schreibschulen, und dadurch schloß sich der Unterricht zuerst etwas genauer an das practische Leben an. Auch die Schulergötzlichkeiten, die theils in Processionen, theils in der Aufführung geistlicher Schauspiele bestanden, trugen dazu das ihrige bey. Etwas günstiger wurden die Ausichten für die Nationalbildung, als 1348 die erste deutsche Universität zu Prag gestiftet wurde, worauf noch in eben dem Jahrhunderte die zu Wien, Heidelberg, Köln und Erfurt, und bald darauf noch andere folgten. Sie copirten sämmtlich die Einrichtung der Universität zu Paris, ausgenommen Cübingen, das sich nach Bologna, und nach diesem nachmals wiederum Wittenberg und Helmstädt bildeten. Die erste Einrichtung derselben, die Entsetzung der Facultäten, der Unterschied der magistri actu regentes (Professoren) und magistri non regentes (magistri et doctores), die Bursen, auch die übrigen oconomischen Einrichtungen, werden sorgfältig erläutert. Hierauf geht der Verf. zu dem Einfluß fort, den das in Italien durch Dante, Petrarca, Boccaccio aufgeweckte Studium der alten Litteratur auf Deutschland hatte; ein Abschnitt, der für das finstere Gemälde der früheren Zeiten eine Entschädigung giebt, und mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet ist. — Verdienste von Peurbach, Regiomontanus, Agricola, Lang und Keuplin. — Entstehung der gelehrten Gesellschaften — neue Lehrer

Lehrer der humanistischen Wissenschaften (Poeten), die mit unermüdetem Eifer von Stadt zu Stadt zogen, und fast durchgehends gute Aufnahme fanden, ja selbst zuweilen mit Enthusiasmus gehört wurden. Peter Mosellanus, einer der ersten Lehrer der griechischen Sprache, hatte über 300 Zuhörer bey seiner Erklärung der Paulinischen Briefe. „Um das Jahr 1520 war keine deutsche Universität, auf welcher nicht über griechische und römische Classiker, über das N. T., den Cicero, verschiedne Dichter, den Demosthenes, Socrates, verschiedne Auffätze des Plutarch's, besonders de educatione puerorum, über einige Comedien des Aristophanes u. Euripides, hier mehr dert weniger gelesen wäre, obgleich die Exemplare so selten waren, daß der Student oft das, was der Lehrer hatte, abschreiben mußte.“ Dies wirkte alsdenn auf die Schulen zurück, wo man gleichfalls die bessern lateinischen, und auf Erasmus Empfehlung auch die griech. Schriftsteller eifrigst zu lesen anfieng. Dadurch entstand zuerst auch bey den Lehrern die Idee, sich von dem geistl. Stande zu trennen, wobey aber ihr Beutel desto schlechter sich fand, wenn gleich ihre Köpfe dabey gewannen. Mehrere von ihnen verheyratheten sich. — Nun folgte die Reformation, mit der der Verf. die zweyte Periode seiner Geschichte anfängt. Wir geben bloß die Hauptdata an. Zuerst Luthers u. Melanchthons Verdienste um das Schulwesen; — die Sächsische Schulordnung (das Muster für die meisten protestantischen Schulen) u. darauf gegründete Einrichtungen. — Der Schullehrerstand blieb nach derselben Anhang des geistl. Standes. — Folgen davon. — Unterricht in den protestant. Stadtschulen nach den verschiedenen Classen, — Gehalt der Schullehrer, — Stipendien, — Einrichtung der Klosterschulen im Württembergischen, Sächsischen und Braunschweigischen.

schen. — Dorfschulen. — Verdienste von Trogensdorf und von Johann Sturm im südlichen Deutschland, vortreflich entwickelt. — Jesuiten Schulen im katholischen Deutschland (Seminarien u. Convictoria alumnorum). — Art des Unterrichts in denselben. — Folgen davon auch für die Protestanten. — Stiftung der Ritteracademien, zuerst des Collegium illustre zu Tübingen. Dieß führt den Verf. auf Bemerkungen überhaupt über die Erziehung der höhern Stände, und zuletzt über die Erziehung der Prinzen in diesem Zeitraume.

Wir müssen uns mit der Angabe der Hauptmomente dieses Werks begnügen, das ohnehin durch seinen Inhalt nicht weniger, als durch den darin herrschenden Geist der historischen Untersuchung, so wie durch den Fleiß u. die Correctheit in der Ausführung, auf den sichern Bewfall der Leser Anspruch machen kann. Nach den großen Fortschritten, die Deutschland in seiner Cultur gemacht hat, ist es gewiß ein schmerzlicher Anblick, wenn man die rauhe Bahn überseht, auf der es zu diesem Ziele gelangen mußte. Schwerlich bezeichnet aber auch etwas deutlicher u. bestimmter den Character unserer Nation, nach dem sie zwar gern u. sicher jede Verbesserung der Sache nach aufnimmt, aber nie ohne Widerstand die alte Form ändern läßt. Wenn wir nicht sehr irren, so lehrt dieß auch die neuere Geschichte des Schul- u. Erziehungswesens unter uns. Die raschen Reformatoren nahmen bald wahr, daß sie einlenken mußten: u. eben dadurch ist es besser geworden. — Wir hoffen daß der Verf. (ehemals unser gelehrter Mitbürger, darauf, bis zu dem unglücklichen Brant e, Lehrer zu Neurupin, u. alsdann Begleiter eines jungen Cavaliers), der auch jetzt wieder unter uns privatistirt, diese Bemerkung bald durch den zweyten Theil, dem wir mit Begierde entgegen sehen, bestätigen werde.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junii 1794.

Göttingen.

Hahnor.

Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der königl. Societät handelte: De corporibus regularibus abscissis et elevatis, den 17. Jan. Der Verf. hat in mehreren Abhandlungen die unterschiedenen Gestalten geometrischer Körper betrachtet, meist wie sie aus ebenen regulären Figuren von zwey oder drey Gattungen bestimmt werden, die sie einschließen, doch auch einigemal was reguläre Körper geben, wenn man durch Ebenen senkrecht auf gerade Linien vom Mittelpuncte nach den Spitzen der körperlichen Winkel von ihnen Stücken abschneidet, de polyedris data lege irregularibus diss. I. Prop. VII. und de sectionibus solidorum crystallorum structuram illustrantibus, beyde in Comment. Math. ad 1783, 84. In der letztgenannten hatte er besonders untersucht was Würfel und Tetraeder geben.

geben. Jetzt betrachtet er die drey übrigen Körper. Lehnsätze sind: Wenn bey einem ordentlichen Dreyecke, Fünfecke, überhaupt jeder regulären Figur, von jedes Winkels Scheitel auf seinen Schenkeln gleiche Stücke genommen, und deren Endpunkte mit geraden Linien zusammengezogen werden. So lange jedes solches Stück kleiner ist als die Hälfte der Seite, kann man sagen, es werde an jedem Ende der Seite weggenommen, so wie durch die den Winkeln unterzogenen Linien, Dreyecke von der Figur weggenommen werden. Da entstehen Figuren mit noch einmal so viel Seiten als die Figur hat, bey welcher man dieses vornimmt, die Seiten sind abwechselnd gleich, und machen gleich große Winkel mit einander, halbordentliche Vielecke, in des Verf. geometrischen Abhandlungen I. Samml. 46 Abb. bey gewissen Verhältnissen des Stücks zur Seite werden sie ganz ordentlich. Ist das Stück die Hälfte der Seite, so entsteht ein Vieleck, dem gegebenen ähnlich, in dasselbe beschrieben. Nimmt man das Stück größer als die Hälfte der Seite, so kann man freylich nicht sagen, daß es sich von der Seite zweymal wegnehmen ließe, aber die Endpunkte lassen sich doch wie vorhin mit geraden Linien verbinden, und so entsteht eine Figur innerhalb der gegebenen, derselben ähnlich und concentrisch, diese Figur nimat ab, wenn die Stücken größer genommen werden, und geht endlich in den gemeinschaftlichen Mittelpunct zusammen. So giebt das gleichseitige Dreyeck anfangs halbordentliche Sechsecke, die werden regulär, wenn das Stück ein Drittheil der Seite ist, verwandeln sich in ein Dreyeck in das gegebne beschrieben, wenn das Stück der Seite Hälfte ist, und wird das Stück noch größer, so entstehen kleinere Dreyecke, welche kleinere Dreyecke in den Mittelpunct zusammengehen, wenn

7

wenn das Stück zwey Dritttheile der Seite ist. Nimmt man das Stück noch größer, so stellen sich diese Dreiecke wiederum her, in einer Lage ihrer vorigen entgegengesetzt, und wachsen; das Stück der ganzen Seite gleich genommen giebt ein Dreieck, das das gegebene deckt.

Nun für die Körper. Die Seite des Körpers heiße allemal a ; von der Spitze jedes körperlichen Winkels rechne man auf jeder der Seiten, die ihn einschließen, gleiche Stücke $= x$. Durch ihre Endpunkte Ebenen gelegt, nehmen Pyramiden weg, deren Spitzen die der körperlichen Winkel waren, und schneiden des Körpers Seitenflächen (hedras). Die Schnitte der Seitenflächen geben Figuren, wie nach vorhergehenden Lehnsätzen bestimmt werden. Diese Figuren und die Grundflächen der dagewesenen Pyramiden schließen den Ueberrest des Körpers, den Blos (truncus), ein. Dieses Verfahren, von den Spitzen des Körpers anzufangen, unterscheidet sich von dem, das in der Abb. de sect. sol. gebraucht ward, ohng-fähr wie Festungszeichnungen von außen einwärts, und von innen auswärts. Es wird hier auch für x größer als $\frac{1}{2} a$ fortgesetzt, selbst bey dem Dodecaeder für x größer als a ; diese Fortsetzung rechtfertiget sich durch das, was vorhin von ebenen Figuren ist gesagt worden; warum sie nur so weit getrieben wird, bis die Figuren in den Seitenflächen in Punkte zusammengehen, wird man einsehen, wenn man sich erinnert, was vorhin vom Dreiecke gesagt worden. So behandelt giebt das Tetraeder Körper, die in den Ebenen der Seitenflächen Sechsecke haben, der fehlenden Pyramiden Grundflächen sind Dreiecke. Bey $x = \frac{1}{2} a$ werden die Sechsecke ordentliche, und der Körper ist der ersten Ordnung, ersten Gattung dritte Art, in diss. de polyedr. III. Prop. V. Commentat. mathem. 1785. 1786.

Für $x = \frac{1}{2} a$ wird er ein Dodecaeder ins Tetraeder beschrieben, für x größer als $\frac{1}{2} a$ ist er wiederum in gleichseitige Dreiecke und halbordentliche Sechsecke eingeschlossen, die letzten finden sich in den Grundflächen der fehlenden Pyramiden, und werden für $x = \frac{2}{3} a$ ganz ordentlich, der Körper ist auch I. Ordn. 1. Gatt. III. Art. Für $x = \frac{3}{4} a$ gehen in den Ebenen der Seitenflächen die Dreiecke in Punkte zusammen, die Sechsecke werden zu Dreiecken, und dieser letzte Klotz ist ein Tetraeder in das gegebene beschrieben, seine Seite $= \frac{1}{2} a$, die Spitzen seiner körperlichen Winkel sind in den Mittelpuncten der Seitenflächen des gegebenen. Setzt man gleichseitige Pyramiden auf jede Seitenfläche des ganzen gegebenen Tetraeders, so entsteht ein Körper aus fünf Tetraedern zusammengesetzt, tetraedrum elevatum, das gegebene wird von den übrigen vier bedeckt. Wenn Icosaeder ist die Reihe der Klöße folgende: 1) In zwölf ordentliche Fünfecke, zwanzig halbordentliche Sechsecke, die werden für $x = \frac{1}{2} a$ regulär. Der III. Ordn. einzige Gattung und Art. 2) $x = \frac{1}{2} a$; I. Ordn. 2. Gatt. 2. Art. 3) x zwischen $\frac{1}{2} a$ und $\frac{2}{3} a$; in zwölf halbordentliche Zehnecke, zwanzig gleichseitige Dreiecke. Für einen Werth von x , der durch den Sinus von 54 Gr. bestimmt wird, und $= a. 0,6082711$. . . ist, werden die Zehnecke ordentlich, und der Körper der I. Ordn. 1. Gatt. 3. Art. 4) $x = \frac{2}{3} a$. Ein Dodecaeder im Icosaeder beschrieben. Nun das Dodecaeder. 1 Klotz. In 20 gleichseitige Dreiecke, zwölf halbordentliche Zehnecke; die letzten werden für $x = a. 0,276393$. . . die Größe wird aus Sin 72 Gr. bestimmt, . . . ganz ordentlich, der Körper der I. Ordn. 1. Gatt. 4. Art. 2) $x = \frac{1}{2} a$; I. Ordn. 2. Gatt. 2. Art. 3) x größer als $\frac{1}{2} a$; In zwölf ordentliche Fünfecke, zwanzig halbordentliche Sechsecke,

ede, sie werden ganz ordentlich für $x = a. 0,887618$; der III. Ordn. einziges Geschlecht und Gattung. 4) $x = a. 1,51543$. . . gibt ein Tricoeder, ins Dodecaeder beschrieben. In diesen merkwürdigen Reihen der Körper, die sich aus gegebenen regulären schneiden lassen, kommen auch reguläre vor, die in reguläre beschrieben werden, aber nicht alle, die das 15. Buch der Elemente erzählt, selbst in anderer Menge nach andern Recensionen. der griechische Text nur fünf, Campanis Ausgabe zwölf, und des Clavius zwanzig. Begreiflich werden nicht alle diese eingeschriebenen durch Abschneiden nach dem hier angenommenen Gesetze gebildet. Etwas Weniges von ordentlichen Körpern, die durch Schneiden verändert, oder durch Ansetzen vermehrt werden, erwähnt Schwenker: Mathematische Erquickstunden, III. Theil, 56. u. f. Aufgabe. Veranlassung zu diesen Untersuchungen gab ein Buch, auch als Alterthum des Druas merkwürdig, das in der Vorrede zu den geometrischen Lehren beschrieben wird. Es ist italiänisch; des Titels erste Worte: *Divina proportione Opera a tutti gliingegni perspicaci e curiosi necessaria.* . . . zu Venedig 1509 in Fol. gedruckt. Der Verfasser, *Lucas Pacioli*, Burgenis Minoritanus et sacrae Theol. Prof., hat es in einer lateinischen Epistel, 1509, Reip. Florentinae principi perpetuo Petro Soderino zugeeignet. Der Titel bezeichnet bekanntermaßen die Theilung nach äußerer und mittlerer Verhältniß, deren Gebrauch bey den regulären Körpern begreiflich macht, wie hier von denselben gehandelt wird. Pacioli trägt sowohl sie betreffende, als auch andre geometrische Lehren vor, aber alles ohne Beweise. Figuren zu Erläuterung der Lehren sind auf dem breiten Rande von Holzschnitten abgedruckt, auf die Art wie bey Kardolos Ausgabe Euklids,

die der Verf. in einem Schreiben an den Cardinal Quirini 1750 beschrieben hat, u. a. mathematischen Büchern des ältesten Druckes. Am Ende aber finden sich eine Menge Folioblätter, die einige Anzeigen verdienen, jedes enthält einen einzigen Holzschnitt. Erst: ein Kopf, seitwärts sehend, die linke Seite dargestellt, vermittelst Quadrat und gleichseitiges Dreieck, darüber: *Diuina Proportio*. Im Buche selbst auf dem Rande der 2. Seite des 25. Blattes ist eben dergleichen kleiner, die rechte Seite, das Quadrat in kleinere getheilt, und Anweisung zur Zeichnung. Dann 23 Blätter römische Capitalbuchstaben, ohne W und Z, aber O zweymal, eines *O perfectissimo*, jeder in einem Quadrate, dessen Seite 3,65 rheinl. Zell ist, darunter Regeln sie zu bilden. Nun 61 Abbildungen geometrischer Körper. Jeder wie sich seine Flächen voll darstellen lassen, und dann bloß seine Kanten, die Ebenen zwischen ihnen nicht ausgefüllt; *solidum* und *vacuum*. So jeder reguläre Körper ganz, dann abgesehritten, ferner mit Pyramiden auf seinen Flächen besetzt; die Benennungen darunter sind: *planum*, *solidum* und *vacuum*, *abscissum* f. und v., *elevatum* f. und v. Jeder reguläre Körper bedimmet so 6 Blätter, auch wohl acht, wenn der beschnittene auch erhoben wird. Den regulären folgen Prismen, Pyramiden, ein Paar andere Körper, z. B. *septuaginta duarum basium*, aus Euklids XII. B. 14. S. nach Papioli Anführung, nämlich in Campanis Uebers. aus dem Arabischen, da ist der Quadrant in 3 Theile getheilt; nach dem Griechischen ist es der 17. S. und der Quadrant in 4 Theile getheilt; zuletzt die Kugel. Noch architectonische Figuren. *Porta templi Domini*, *dacta speciosa*. Eine Säule; und Glieder. Am Ende die sonst gewöhnlichen Namen der Verhältnisse, in die Figur eines Baumes gestellt: *Arbor*,

hor, Proportio et Proportionalitas. Die Bilder der Körper sind sehr schön perspectivisch; nach P. Berichte in erwähnter Aufschrift sind es: Schemata Vincii nostri Leonardi manibus scalpta, quod opticien instructiorem reddere possent, addita. Ihr Verzeichniß steht am Anfange des Buches griechisch und lateinisch, und über jedem Körper der Name griechisch, kleinere Schrift ohne Accente und Spiritus, unter ihm lateinisch, an seiner rechten Seite das Griechische mit lateinischen Buchstaben, nach der Aussprache der neuern Griechen, z. B. beyrn abgetheilten mit Pyramiden besetzten leeren Hexaeder: *αποταμνημενον επιρμηνον κενον*, Apotetmimenon Epirmenon Cenon. Den ingegni perspicaci e curiosi, welchen das Buch bestimmt war, ward also nicht angemuthet griechisch lesen zu können, und wahrscheinlich haben sie dann auch die lateinische Abschrift falsch gelesen, z. B. hier das letzte Wort: Zenon, wie es unsre neuen deutschen Orthographieverhunger wirklich schreiben würden. Uebrigens geht P. beyrn Abschneiden nicht weiter als bis $x = \frac{1}{2} a$, und stellt von jedem regulären Körper nur einen beschnittenen dar. In mehrerwähnter Aufschrift erzählt er noch, er habe sein Werk *Ludouico Sphorciae*, Duci Mediolanensi, gewidmet, es sey aber bey dessen Regierung verloren gegangen, und vom Soderin wieder geschafft worden. Das bezieht sich offenbar auf das Manuscript, und *Wallisus* de Algebra cap. 13. hat es unrecht so ausgelegt, als wäre das Buch schon einmal vor 1509 gedruckt. *Patiolus* war ein berühmter Geometer seiner Zeit. *Euclidis opera* a *Campano* interprete fidelissimo traiaata . . . sind vom *A. Paganus Paganinus* Bened. 1509 gedruckt; da befinden sich Verbesserungen vom *Patiolus* mit Castigator unterzeichnet. Eine Probe davon

dabon ist im angef. Schreiben an den Card. Guisrini gegeben. Man s. auch des Verf. geometrische Abhandlungen I. Samml. 33. Abh. 15. S. Unter dem Uffenbachischen Vermächtnisse an hiesige Universität befinden sich viel Modelle geometrischer Körper aus Papppe, auch abgeschchnittne und mit Pyramiden erhobene, deren einige vorgezeigt wurden.

Abhandl.

Gotha.

Von E. W. Etinger: Erfurt und das Erfurterische Gebiet. Nach geographischen, physischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen. Eine von der Academie der naglichen Wissenschaften zu Erfurt mitgeehrte Preisschrift. Von M. Jakob Dominikus, der Philosophie auferordentl. Professor dazselbst. 1793. 1. und 2. Th. mit Kupfern. 2 Blyh. 6 Bogen. Dieses Werk, dessen Werth von einer Gesellschaft solcher Männer bestimmt ist, die vorzüglich diesen angeben können, verbreitet sich iber alles, was man von dem merkwürdigen erfurterischen Staate zu wissen wünscht. Es ist aus einer Menge gedruckter und ungedruckter Materialien mit Einsicht und Kenntniß ausgearbeitet, und belehrt in einer fruchtbaren Kürze den Geographen, den Geschichtsforscher, den Kenner alter Verfassungen, und auch den einlandischen Oekonomen, dem an verschiedenen Stellen gezeigt wird, wie und an welchen Orten die Ergiebigkeit des erfurterischen Bodens noch höher gebracht werden könne. Ein gut gezeichneter Prospect und Grundriß der Stadt Erfurt und eine Landcharte vom Gebiete der Stadt erlaunern manche Stelle des Buchs. Der erste Theil enthält im ersten Buche die Beschreibung, und im zweyten die Geschichte der Stadt. Den zweyten Theil füllet die Beschreibung der zu Erfurt gehörigen Stadt Schm-

merda,

merda, dreyer Flecken und 72 Dörfer aus. — Diese Dörfer, welche größtentheils durch Kauf, und zwar von den Grafen von Gleichen, die selbst Bürger waren, an die Stadt gekommen sind, waren ehemals unter 3 Vogteyen vertheilt, gehören jetzt aber unter 9 Kemter. In selbigen und in der Stadt Erfurt leben jetzt 41,677 Menschen. Von jedem Amte ist ein genauer Etat der Einwohner des Landes und des Viehes auf Tabellen mitgetheilt, und aus diesen Tabellen sind verschiedene Bemerkungen gezogen, die einen allgemeinen Nutzen haben. Dasjenige Amt, was Erfurts Mauern umgiebt, bestehet aus dem Küchenmeisteramte und dem eigentlichen Stadtrathe. In jenes gehören die ältesten churfürstlichen Befestigungen, nämlich 5 Küchenhöfe, die die Bedürfnisse der Küche bey des Churfürsten Anwesenheit herbeyschaffen mußten. Bekanntlich haben viele Gelehrte älterer und neuerer Zeit dem Hrn. Verf. vorgearbeitet, und man findet die Titel und gerechte Würdigung einer jeden, Erfurt betreffenden Schrift, da, wo es der Gegenstand der Abhandlung erforderte, angegeben. Die älteste Landcharte ist vom Jahre 1675. Mühlenbau und Wasserleitungen waren schon vor 1291 ein Object der obrigkeitlichen Aufsicht, denn in diesem Jahre war schon das Wasseramt vorhanden. Ein besonderes Gericht, Hagemahl genannt, sorgt für Erhaltung der Ackergränzen und Hemmung der Ackerstreitigkeiten. Seit zwanzig Jahren ist kein Dieb am Leben gestraft. Seit 1653 nahm der Weinbau beträchtlich ab. Auch das Holz vermindert sich, und die Tabelle über die mittleren Preise ergiebt, daß das Holz verhältnismäßig theuer ist, und überhaupt Erfurt nicht zu den wohlfeileren Orten gehöret. Im Jahr 1705 befahl man jedem Landeigenthümer eine gewisse Anzahl Obstbäume zu pflanzen,

pflanzen, allein dieses Mittel that keine Wirkung. Man bediente sich daher 1785 der Hyämien, und durch diese bekam das Gebiet innerhalb vier Jahren 98,100 Stück guter Obstbäume. Die Nachrichten von der Universität, ten Kirchen, den Antiquitäten-Naturalien- Kunst- und Büchersammlungen, der Gesellschaft der Wissenschaften, der Accouchiranstalten und anderer Erfurtscher Merkwürdigkeiten, sind für Wissbegierige fast zu kurz gefasst. Von berühmten Universitätslehrern, Gelehrten und andern merkwürdigen Erfurtern ist in der Geschichte gehandelt worden. Die Bevölkerung nimmt ab, und der Grund liegt nicht nur in dem zunehmenden Luxus, der Abneigung gegen den Ehestand, den geschlossenen Zünften und den vielen zu schlecht besoldeten Bedienten, sondern auch in der absichtlichen Verhinderung der Eheleute, nicht mehr als zwey Kinder zu haben. Im Jahre 1792 fand man unter 17,000 Einwohnern einen Ueberschuß von 2200 weiblichen Personen. Zwey Drittheile aller Einwohner bekennen sich zu der evangelischen Religion. Erfurts Handel war alt und wichtig, denn schon zu Karls des Großen Zeit ward Erfurt die Stapelstadt für alle Waaren, die von den Hansestädten nach Nürnberg, Baiern und Schwaben, und von Leipzig und den brandenburgischen Städten nach Frankfurt, den Rheinländern und in die Niederlande giengen. Die drey privilegirten kaiserlichen Messen sind jetzt in bloße Jahrmärkte ausgeartet. Der Handel fiel mit der Hanse im sechzehnten Jahrhundert, und gerieth noch mehr in Abnahme durch Pest, Anlegung fremder Beyseileite, Kraftlosigkeit der Erfurtschen Einwohner, Unwissenheit bey politischen Erscheinungen, Mangel an innerer Aufmunterung und Einführung des Indigo, der den Waidbau zu Grunde richtete. Vor hundert Jahren gewann Thüringen jährlich

300,000

300,000 Fl., jetzt etwa 8000 Rthlr. Den Saflor der Erfurter drückte der Lürftische und Straßburgische unperfälschte und wohlfeilere Saflor nieder. Werbmdge sicherer Tabellen setzte Erfurt im Jahr 1790 für 74,347 Rthlr. Bier, für 97,470 Rthlr. Sämereyen, Weid, Saflor, Anisdöl, Nudeln, Gries, Brandwein, Stärke, Salpeter und Pulver, und für eine Million Gulden Garn, Flachß und allerley Wollfabrikate ab. Die Wandmacher verarbeiten 1474 Centner Garn, aber in der Seidenfabrik arbeiten nur 12, und in der Tabackfabrik 22 Personen. 244 Schuhmacher verkaufen auf den Messen zu Braunschweig und Frankfurt gegen 40 Centner Schuhe. Die Handwerksinnungen haben große Gebrechen. Die Esfurtische Geschichte führt der Hr. Verf. ziemlich hoch hinauf, ohne jedoch Muthmaßungen mit Wahrheiten zu verwechseln. Erpizsford kann vielleicht der verderbte Name Gerasfurt seyn. Daß Bonifacius im Jahr 741 in Erpizsfurt ein Bischofthum gründete, wird gegen Hrn. Wend behauptet; aber daß K. Otto I. dem Erzbischoffe von Mainz die Hobeit über Thüringen und Hessen schenkte, wird geleugnet. Im Jahr 1069 war schon ein Mainzischer Vicedom oder Provisor allodii Erfurtenfis zu Erfurt, der aber nur die erzbischofflichen Rechte, besonders die des Freygerichts, Freyhofes, Münz- Wasser- und Mühlenrechts, aufrecht erhielt. Ueberhaupt scheint es dem Hrn. Verf., daß die landesherrliche Herrschaft sich auf den Besitz der Hauptkirche, nicht nur in Erfurt, sondern überall gegründet habe. Der Erzbischoff gab 1258 schon dem Magistrate eine andere Verfassung. Im Jahr 1310 entrißten die drey Volkstände der Worfstädter Handwerker und Nichthandwerker dem Magistrate u. den Stadtjunkern seine Alleinherrschaft. Die Stadt suchte sich reichsfrey zu machen, und erkannte von

von 1483 bis 1667 den Churfürsten von Sachsen für ihren Churherrn, allein die Churmainzische Eroberung im Jahr 1664 brachte Erfurt völlig unter die Mainzische Landeshoheit, unter welcher es seit der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einem neuen Flor gelangt ist.

Neumann.

London.

Von den Transactions of the Society instituted for the encouragement of arts sind die drey neuesten Theile noch anzuzeigen. Im achten, welcher noch 1790 gedruckt ist, hat William Mason ein Gährungsmitel bekann gemacht, welches einfacher und leichter zu verfertigen ist, als alle diejenigen, welche in Deutschland bis jetzt ausgedehnt sind. Man soll nur geschrotenes Malz mit heissem Wasser begießen, das Extract nach einer Stunde abgießen und in einer Wärme von 80° Fahrh. hinstellen, bis nach drey Tagen die Gährung anfängt. Alsdann macht man mehr Extract, mengt dieß zu dem vorigen; auf diesem Maisch entsteht nach einigen Tagen wahrer Hefen, der völlig gut zum Brauen und Backen dienet. Ob ihn die Meister in der Branntweinbrennerei, die Nordhäuser, wohl auch gut genug finden sollten? — Der Anbau des Rhubarbers wird in England stark fortgesetzt; zum Trocknen bauet man jetzt Glashäuser. Die gemeine Wagenwinde hat einer, Namens Macock, dadurch verbessert, daß er ein Sperrrad angebracht hat, um die Maschine aufzuhalten, wenn die Last das Uebergewicht erhält. Die Zimmbäume auf Jamaika gedeihen sehr gut; die Beeren werden auch dort begierig von den Vögeln gefressen, die also auch dort die Vermehrung, wie in Indien, befördern werden. Auch die Blätter sind sehr gewürzhalt, und können in Apotheken und Küchen statt Zimmt dienen. Durch
die

die Destillation geben sie ein wesentliches Del, welches dem Nelkenöle gleicht. Curcuma und Gelanga kommen auch gut fort; aber man kennt noch nicht die rechte Zurichtung, auch fehlt es an Absatz.

Der neunte Band vom Jahre 1791 hat, außer den Bemerkungen über Wien, eine Einrichtung beim Gebrauche der Steinöhlen, zumal bey den Dampfmaschinen, den Rauch dergestalt zu leiten, daß sich der Theer sammeln läßt. Der Versuch, die Ranken des Hopfens wie Hauf zu verarbeiten, ist doch nicht neu. Statt des Rdtens wird hier das Abkochen mit einer starken Lauge, und statt des Hechels das Kämmen empfohlen. Inzwischen hat man doch nur noch Packleinwand erhalten. Beschreibung und Abbildung einer von einem Franzosen, Zanin, angegebenen Waage, woran ein Zeiger auf einer runden Scheibe, in concentrischen Kreisen, die Gewichte verschiedener Städte anzeigt. Eine neue Verbesserung des Geschüzes, Harpunen auf Wallfisch abzufischen, welche Erfindung die Gesellschaft sehr begünstigt. Das in Menge aus Jamaica verschriebene Caffee-Gummi wird doch das Senegalsche nicht ganz verdrängen können; es hat zu viele harzige Theile, die es wenigstens den Cattun-druckern unbrauchbar machen. (Die Gesellschaft bekümmert sich nicht sehr um genaue Bestimmung der von ihr empfohlenen Producte. Daß aber jenes Gummi von Anacardium occidentale erhalten wird, ist in Beckmann's Waarenkunde I. S. 179 angezeigt worden). Der Vorschlag, den Caffee aus Westindien künftig in seinen Hülsen kommen zu lassen. Man hofft dadurch den Nebengeschmack zu vermeiden, den er von den zugleich geladenen Waaren annimmt.

Der zehnte Band vom Jahre 1792 hat 451 S. Miß Greenland, deren encyclopädische Malcrey die

Gesellschaft schon ehemals gelobt hat, glaubt jetzt dazu noch ein besseres Hülfsmittel gefunden zu haben. Sie macht Wachs oder Mastix, durch eine Auflösung von Gummi, mischbar mit Wasser. Aus Norwich erhielt die Gesellschaft eine Nachahmung des Indischen Charak, die in Feinheit der Weberey und Breite alles übertraf, was bis dahin im Reiche gemacht worden. Die Breite, ohne Nath, war vier Yards; der Preis sollte nur ein Zwanzigstel der Indischen Lächer seyn. Zahlreicher sind in diesem Bande die mechanischen Erfindungen oder Vorschläge. Capitain Paekenham zeigt eine gute Ausbesserung eines zerbrochenen Masses an. Um den Uhrmachern die beste Art der Hemmung bekannt zu machen, welche die Erfinder durch ein Patent geheim halten, hat sie solche von einem geschickten Künstler verfertigen lassen; auch ist sie hier durch Zeichnungen deutlich gemacht (an improved detached escapement for watches and clocks, without springs). Ein Kran, woran die Waare, indem sie gehoben wird, auch zugleich gewogen wird. Eine Maschine, um eingeschlagene Holz aus dem Boden der Schiffe zu ziehen (machine for drawing bolts out ships bottoms). Die Gesellschaft hat die Ausfuhr des englischen Zinnes nach Ostindien, vornämlich nach China, betrieben. Im Jahre 1789 sind 800 Tonnen, und im Jahre 1790 zweihundert Tonnen dahin verschickt worden, wodurch der Preis dieses Metalls von 58 Schilling auf 72 Schilling der Centner in Cornwall gestiegen ist, so daß die dortigen Bergwerke dadurch jährlich um 30 bis 40,000 Pfund, und zwar größtentheils von Ausländern, mehr eingenommen haben. Im Jahre 1788 gingen 50 Tonnen nach China, im folgenden Jahre 775 Tonnen, u. noch 5 Tonnen nach Madras, und 10 Tonnen nach Bengalen. Im Jahre 1790 wurden 1200 Tonnen
nach

nach China und 10 Tonnen nach Bombay verschickt. Unter den neuen ausgesetzten Belohnungen ist eine demjenigen bestimmt, der einen Weg aus dem obern Canada zu Lande nach der Südsee, zwischen Nootka Sund und der Straße von Kamtschatka, oder zu einem schiffbaren Strom, der sich in jener Gegend in die Südsee ergießt, entdecken wird. Eine andere Belohnung für die Ausrottung des Insects, welches seit einigen Jahren das Zuckerrohr auf den westindischen Inseln verdirbt, und Borer genannt wird, hier aber nicht näher bestimmt ist.

Hamburg.

Allgemeines Wörterbuch der Marine, von Joh. Heinr. Ködning. Dritte Lieferung. 1) Hauptwert G bis K. 2) Fünfzehn Kupfertafeln von IV bis XVIII. Bey Lic. Temmich. 936 Spalten. 4. Diese Lieferung schließt den ersten Band, der so kann gebunden werden, die Kupfer am besten besonders, auch die Indices, die einen mäßigen Band ausmachen werden. Galandria oder Zalandria, ein Kriegsfahrzeug bey den alten Venetianern, soll zu den Zeiten des Doge Pietro Tradonico, der ohngefähr in 838 regierte, zuerst seyn erbaut worden. Ungewisß ist es, ob es von dem griechischen Worte chelys oder chelone, eine Schildkröte, herkomme, welche die Venetianer Gagiandra nennen. die Ältern griechischen Schriftsteller, selbst Kaiser Leo, haben diesen Namen nicht, aber die im mittlern Zeitalter, Simon Logotheta, Cedrenus und Constantinus Porphyrogenitus, der sie Chelandien nennt, und in pamphyllische und asiatische einteilt. Galeeren und alle noch jetzt in der mittelländischen See gebräuchlichen Fahrzeuge sind nur in so weit von den Fahrzeugen der Alten unterschieden, in so fern 20 Fahr-

Jahrhunderte die Einrichtung etwas änderten. Auch die Kunstwörter sind ihnen eigen, und stammen aus griechischen und lateinischen ab. Gustav Adolph, König in Schweden, habe 1540 venetianische Schiffsbaumeister kommen lassen, Galeeren zu bauen. (G. A. kam 1617 zur Regierung, 1540 regierte Gustav I. Wasa.) Hazyge Luft heißt eine Erscheinung, als wenn das Land in der Luft läge, und ein Theil des Himmels zwischen Land und Horizont; gemeinlich folgt auf sie Wind. (Hr. Prof. Büsch tractatus duo optici argumenti, Hamb. 1783, hat dergleichen aus eigener Erfahrung beschrieben. Von ähnlichen Erscheinungen findet man Nachrichten gesammelt in Kästners Anfangsgründen der Dioptrik 114. VII. Dickenfons Beschreibung und Abbildung einer solchen Erscheinung steht im Gentlemans Magazine, July 1793. 601. S. Die Seeleute brauchten davon das Wort haze, es soll aber gar kein Nebel gewesen seyn, die Luft vollkommen heiter. Das Wörterbuch hat für hazig kein englisches Wort, nur eine Umschreibung.) Zu einem französischen Schiffe von 116 Canonen gehören 124886 Cubikfuß Eichenholz und 10444 Cubikfuß Föhrenholz, noch außer Masten, Raen, Wäcken und Raperten. Veckholz, Gayac, wird wegen seiner Härte zu Scheiben in den Wäcken gebraucht. (Der Name hat vom Arznegebrauche noch die Endsilbe en, die vermuthlich mehr der Kürze als der Ehrbarkeit wegen weggelassen wird.) Magere Tage, wo das Schiffsvolk kein Fleisch zu essen bekommt, heißen im Englischen Banian days. (Die englischen Seeleute holten die Benennung aus Ostindien, und hielten sie von Europäern nehmen können, denen sie Hastenspeisen zuführen.)

Göttingische
Annalen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

92. Stück.

Den 9. Junii 1794.

Hannover.

Landtagsabschiede und andere die Verfassung
 des Fürstenthums Lüneburg betreffende
 Urkunden. I. Theil. Herausgegeben von A. L.
 Jacobi, der Lüneburgischen Landschaft Syndicus.
 370 S. 8. Dieses Werk ist eine der schönsten Er-
 scheinungen in der publicistischen Literatur der hiesigen
 Lande; ein Denkmal der noch immer unter uns
 unbescholtenen Publicität, selbst wo sie wichtige Cons-
 titutionsurkunden betrifft; ein herrliches Beispiel
 der Gefinnungen unserer hohen Landesregierung, und
 ein Dokument des reinen, patriotischen Eifers der
 Lüneburgischen Stände. Rec. freute sich, daß diese
 Publication der wichtigsten, auf die Verfassung sich
 beziehenden, Urkunden gerade das Fürstenthum Lüne-
 burg traf, wo in der ständischen Constitution noch
 weit mehr Spuren eines gewissen, primären Zustan-
 des

bes sich erhalten haben, als in andern Provinzen der deutschen Lande un-ers Königs, und wo auch die Urkunden weit höher hinauf gehen, und eine viel stetere Reihe bilden, als sonst gewöhnlich der Fall ist. Es braucht überdieß nicht erst bemerkt zu werden, welche Authentie das Ganze dadurch erhält, daß der Landyndicus selbst der Herausgeber ist. Wenn man auch die Stücke, die schon vorher hier und da zerstreut in einzelnen Werken gedruckt erschienen waren, mit der gegenwärtigen Ausgabe vergleicht, so zeigt es sich unverkennbar, wie viel die Sammlungen dieser Art an wahren innerem Gehalte gewinnen, wenn sie ein Mann besorgt, der neben ausgebreiteten Kenntnissen, wie Hr. Jacobi besitzt, auch das obllige Recht aller archivalischen Benutzungen genöß.

Die Reihe der hier aufgestellten Dokumente geht zurück dritthalb Jahrhunderte hindurch. Die älteste, auch schon aus Pfëffinger bekannte, Urkunde ist von 1355, und ein Landtagsabschied von 1399 schließt diesen ersten Theil, dem der zweyte sogleich folgen wird. Rechte dieses doch auch von dem versprochenen Werk — *Landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg* — gewiß gelten! Durch zweckmäßige Summarien und Anmerkungen ist für den künftigen Gebrauch der Sammlung gut gesorgt, und dem Rec. sind äußerst wenige Fälle begegnet, wo er entweder das Summarium nicht ganz genau ausgedrückt glaubte, oder die Anmerkung selbst ihm nicht richtig schien. S. 6 heißt es im Summarium der Urkunde von 1367: *Wahl der Stände, wenn der Erstgeborne sich nicht zum Regenten scheidt.* In der Urkunde selbst aber wird dieses Wahlrecht den Kärben zugeschrieben, die Herz. Maanus bey seinem Tode hinterlasse. Wohl waren die Rätze des Herzogs damals gewöhnlich fast

fast alle aus der Geistlichkeit und dem Adel des Landes, aber doch entsteht ein unrichtiger Sinn, wenn Stände statt Käthe gesetzt wird. S. 92 heißt es im Summarium: Herzog Heinrich verzpricht die Abtragung seiner Schulden durch Bürgen und Landbeden zu beschaffen. Allein die völlige Ueberlassung der Burgen Dannenberg und Ahlden zur Selbstadministration seiner Mutter und der Stände, damit von dem Ueberschuß der Einkünfte Schulden bezahlt werden könnten, will mehr sagen, als was im Summarium ausgedrückt ist. S. 256 ist die in der Anmerkung beigebrachte kritische Vermuthung schwerlich richtig: Sapolische Expedition statt Thotische Expedition. Thotische ist Gothaische Expedition, oder Vollziehung der gegen Herzog Johann Friederich von Gotha ergangenen Sentenz.

Birmingham.

Später.
The Memoirs of Gregorio Panzani, giving an account of his agency in England in the Years 1634 — 36, translated from the Italian Original and now first published, to which are added an introduction and a supplement, exhibiting the state of the English Catholic Church and the Conduct of Parties, before and after that period, to the present times by Jos. Berrington. 1793. 473 Seiten in Octav.

Wie die Reformation in England endlich unter Elisabeths Regierung mit wahrer Stetigkeit und planmäßiger Ordnung eingeführt wurde, so sah sich die katholische Parthe mit einemal in eine höchst kritische Lage versetzt, in der mehr als gewöhnliche Klugheit nothwendig wurde, um künftighin noch einige sichere Existenzen zu behaupten. Zwar
 2
 schien

schien vorerst bloß ihr Dominat verloren, und ihre Existenz, als Parthie im Reich, war vorerst noch so blühend, daß, wenn nicht außerordentliche Fälle dazwischen kamen, die weitere Erhaltung derselben kaum problematisch zu seyn schien. Die Menge ihrer Anhänger war noch sehr groß, und mehrere der reichsten und angesehensten Familien des Landes blieben ihr mit einer Entschlossenheit treu, die durch alle neue Maßregeln und neue Verordnungen der Regierung nicht erschüttert werden konnte. Dabey aber war leicht auch vorauszusehen, wie wenig eine ehemals so wild herrschende und überall Monopol suchende Parthie in ihrer nun gedemüthigten und eingeschränkten Lage künftighin ruhen könne, welche Reibungen zwischen ihr und der protestantischen Regierung des Landes notwendig entstehen müßten, und wie sich, so lange Elisabeth lebte, jede Collision dieser Art und jeder neu entdeckte Versuch, den alten Dominat wieder zu erringen, mit einer neuen, noch größeren Niederlage endigen werde. Nichts konnte also ihren Wohlstand, oder am Ende gar nur noch ihre Existenz, erhalten, als weise Mäßigung und treuer Gehorsam gegen die protestantische Regierung des Reichs und gehdriges Begreifen der Nothwendigkeit. Allein ob diese und ähnliche Gesinnungen endlich zur herrschenden Denkart der Parthie werden würden, oder ob sie nach jeder neuen Einschränkung vielleicht nur heitändischer, und nach jedem mißlungenen Versuch nur noch rasstloher seyn werde, das alles hing bloß von der künftigen Form ihrer Hierarchie ab, und über diese Form ihrer Hierarchie ist wieder unter ihnen selbst ein so großer Streit entstanden, daß die Parthie mehr durch diese ihre innere Uneinigkeit, als durch alle äußere Gefahr fast zu Grunde gieng. Schon im neunten Jahr der Regierung Elisabeths legte D. Allen, ein eifriger kathe-

lischer

lischer Theolog von Orford, den Grund zu allem Unglück. Er war ein für seine Parthie gutdenkender Mann, aber er übersah nicht, was endlich aus seinen Einrichtungen folgen müsse. Um die Existenz der katholischen Kirche in England recht zu sichern, legte er ein großes Collegium oder Seminarium zu Doovay im spanischen Flandern an, wo die jungen Geistlichen für die englische katholische Kirche erzogen werden sollten, und brachte es endlich mit großer Betriebsamkeit zu Stande, daß auch in Frankreich und auch zu Rom und in Spanien ähnliche Institute errichtet wurden. An Priestern konnte es also der katholischen Kirche in England nicht fehlen, denn allein im Collegium zu Doovay fanden sich in kurzem bey 150 Personen. Aber in welchen Grundfäßen wurden diese jungen Männer erzogen? kennete die katholische Kirche in England Vertrauen und Achtung der Landesregierung gewinnen, wenn ihre Priester ultramontane Grundfäße hatten, und wenn sie eine Dogmatik lehrten oder schrieben, recht wie Philipp II. von Spanien wünschte, daß man alle Katholiken in England mit theurer, auf Gewissen gelegten, Pflicht unterweisen möchte. Bald kam noch ein anderes Unglück hinzu, das die wichtigsten Folgen nach sich zog. Die Mönche, besonders aber die Jesuiten, bemeisteren sich in jenen Seminarien der Lehrer- und Regentenstellen, und nicht nur der Unterricht der Pöglinge wurde dadurch viel verdorbener, sondern auch in Ansehung der hierarchischen Form, die die englisch-katholische Kirche haben müsse, kamen gewisse Meinungen auf, die sowohl der Ruhe des Staats als dem Wohlstand der Kirche selbst höchst nachtheilig seyn mußten. Die Jesuiten und Mönche wollten die katholische Kirche in England missionarische bearbeitet wissen; ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit aber, und auch ein großer Theil

der Layen dieses Glaubens, wollte einen Bischoff haben. Jene hatten ein großes Interesse dabey, um auf diese Weise desto sicherer die volle Herrschaft über diese Kirche zu behaupten; diese aber suchten, gerade durch die Aufstellung eines ordentlichen Bischoffs, ihrer Kirche mehr die Form eines gesetzmäßigen Landesinstituts zu geben, und dem höchst beschwerlichen Dominat der Mönche und Jesuiten sich zu entziehen. Die Jesuiten spielten Kabalen und Betrügereyen aller Art, um den Pabst für ihre Idee zu gewinnen, und dem Vater Parsons gelang es endlich, es dahin einzuleiten, daß 1598 bloß ein Erzpriester nach England geschickt wurde, der die ganze englisch-schottische Weltgeistlichkeit regieren sollte. Dieser Erzpriester aber war in einer besondern Instruction angewiesen, weder für sich allein, noch mit seinen zwölf Assistenten, irgend etwas von Wichtigkeit zu thun, ohne vorher mit dem Jesuiten-superior und einigen andern dieses Ordens Rath gepflogen zu haben. Wie diese Nachricht unter den mehr als 400 Geistlichen kund wurde, die damals die englische katholische Kirche hatte, so war alles empört, dem Orden der Jesuiten sich unterjocht zu sehen, und man beschloß endlich, zwey Deputirte nach Rom zu schicken, um den Pabst mündlich belehren zu lassen, wie nachtheilig und entehrend diese Verfügung für die englisch-katholische Kirche sey. Doch die Jesuiten hatten auch ihrer Seits schon gesorgt, und Subscriptionen im ganzen Reich zusammengetrieben zu einem Dankagungsschreiben an Seine Heiligkeit, daß so väterlich für England gesorgt worden sey. Wie also die Deputirten des englischen Clerus nach Rom kamen, um ihre Vorstellungen zu thun, wurden sie gleich bey ihrer Ankunft, ohne vom Pabst vorgelassen zu werden, arretirt, und vier Monate lang gefangen gehalten. Vater Parsons, der rechte Erz-

jesuite,

jesuite, der das ganze Werk eingeleitet hatte, führte die Untersuchung über sie. Endlich nach unaufhörlichem, fünf und zwanzigjährigem Anhalten und Bitten gelang es den Gütendenkenden, einen Bischoff vom Pabst zu erbitten; er gab ihnen aber 1623 einen siebenzigjährigen Mann, der im folgenden Jahre starb, und zum großen Glück entstanden damals solche politische Verhältnisse, daß der Pabst nicht wohl ausweichen konnte, einen Nachfolger desselben zu ernennen. Nun brach aber unaufhaltbar eine bittere Fehde aus zwischen dem neuen Bischoff und den Regularen. Jede Parthie schrieb nach Rom, jede stellte das, was ihr Herzenswunsch war, als den Wunsch der ganzen englisch-katholischen Kirche vor, und der Pabst erhielt so widersprechende Berichte, daß er endlich nothwendig fand, einen zuverlässigen Mann, der ihm treuen Rapport abfätte, nach England zu schicken. Dieser päpstliche Agent war Panzani, und diese Memoires enthalten die Nachrichten von seiner Mission; zwar nicht von ihm selbst verfaßt, aber doch unstreitig mit vieler Treue aus seinen Papieren gesammelt. Der König und die Staatssecretairs wußten von dem ganzen Geschäft des Mannes, und nicht nur mit diesen hatte er mehrere Conferenzen, sondern auch den König sprach er mehr als einmal; aber vor dem Publicum mußte sein Daseyn und seine Bestimmung ein großes Geheimniß bleiben. Die Königin machte bey der ganzen Negotiation den Vermittler, aber so gut auch dieser Mediateur von Panzani gewählt war, so blieb doch Carl I. standhaft dabei, daß an Aufstellung eines katholischen Bischoffs in England bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther durchaus nicht zu denken sey. Das Resultat der Mission schränkte sich also am Ende darauf ein, daß zwischen dem Pabst und der Königin

Königin die wechselseitige Schickung von Agenten verabredet wurde, denn freylich schon während der Mission selbst war bald klar genug geworden, daß man zu Rom diese Gelegenheit nicht veräußern wollte, in England anzuknüpfen. Welche Folgen der große puritanische Sturm, der 1639 in England anfieng, für die katholische Parthe hatte und haben mußte, ist bekannt. Der englische Bischoff, den der Pabst 1625 ernannt, starb 1655 als ein Mann von 88 Jahren zu Paris. Nun blieb die Sache dreßsig Jahre lang hängen. 1685 schickte der Pabst einen Vicarium apostolicum als Regenten der englisch-katholischen Kirche, und aus Gehorsam gegen den Willen König Jakobs II. mußte die englisch-katholische Geistlichkeit ihn anerkennen. Hier umschlang sie also ein Band, dessen sie weit schwerer sich entledigen konnte, als des ehemaligen Dominats der Jesuiten.

Gmelin.

Leipzig.

Hier hat nun Hr. Stiftsrath Donndorf von seinen zoologischen Beyträgen zur XIII. Ausgabe des Linnéischen Naturlystems (Göt. gel. Anz. 1792. S. 968.) des zweyten Bandes, der die Vögel in sich faßt, und auch mit der Aufschrift: Ornithologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linnéischen Naturlystems ausgegeben wird, ersten Theil, der die vier ersten Ordnungen der Vögel in sich begreift, S. 1156. herausgegeben. Er hat mit dem erstern ganz die gleiche Einrichtung, und ist mit dem gleichen Fleiße, Belesenheit und musterhaften Genauigkeit abgefaßt. Auch sind hier die spätern Entdeckungen, so wie die Berichtigungen von Latham, Pennant, Bechstein u. a. nachgetragen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stüd.

Den 12. Junii 1794.

Göttingen.

Gallert.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 17. May legte Hr. Hefr. Gatterer eine, an die Societät von ihrem Correspondenten, dem Hrn. Wezprémy, Stadtphysicus zu Debreczen, eingeschickte Abhandlung vor. Sie ist in ungrischer Sprache geschrieben, und von einem hier studirenden Ungarn, Hrn. Sárovcy, ins Latetische übersezt worden. Sie handelt de Marianis antiquiorum Vngariae Regum numis. Hier ist ein Auszug daraus. Im Jahre 1550 unter dem Kaiser Ferdinand I., als Könige von Ungarn, führten die ungrischen Reichsstände als Reichsgesetz ein, daß das Bild der heil. Jungfrau Maria hinführo auf der Rehrseite aller Münzen, wie vor Alters, geprägt werden sollte. Dieses Gesetz gab einigen gelehrten Ungarn Gelegenheit, nachzuforschen, unter welchem

welchem Könige von Ungarn und zu welcher Zeit das Marienbild auf den Münzen zuerst vorkommen möge. Ein Ungenannter, und der Jesuit Sam. Limon, wollen es schon von dem ersten ungrischen Könige Stephan dem Heiligen, so wie der Jesuit Carl Peterfi, von den Königen Bela I. und II., herführen; haben es aber nicht bewiesen: hingegen Carl Palma, auch ein gelehrter Jesuit, getrauet sich nicht weiter, als bis auf Bela IV. (1235 — 70) hinaufzusteigen, und bemerkt sogar zwischen Bela IV. und dem Könige Matthias einen ganzen Zeitraum ohne Münzen mit dem Marienbilde. Endlich Hr. Prof. Jac. Ferdin. von Müller leitet das Marienbild erst von dem Könige Matthias her, und findet es nur auf dessen Goldmünzen. Es war der Mühe werth, daß Hr. Wesspremi in diese Untersuchung mehr Ordnung und Gewisheit zu bringen suchte. Er geht mit seinen Forschungen zuerst rückwärts, vom Könige Matthias an. Von diesem König findet er nicht nur einige goldene Münzen mit dem Marienbilde, sondern auch eine silberne, die er selbst besitzt, auf welcher auch zum erstenmal die Umschrift Patrona Vngariae erscheint. Vom Könige Bela IV. sind ihm mehr als 15 eiserne Münzen mit dem Marienbilde durch die Hände gegangen: Es ist auf ihnen auch das Bild seines Sohnes und Mitkönigs, Stephans V., zu sehen. Eben so gestaltet findet er auch, bey David Madai, eine höchst seltene eiserne Münze von den gemeinschaftlich regierenden Königen Andreas II. und Bela (IV.). Zuletzt wagt er sich dennoch bis in die Zeiten der Gebrüder, Geisa I. und Ladislaw des Heiligen, hinauf. Eine kleine Silbermünze von ihnen hatte er schon in seiner Biographia Medicorum Vngariae T. IV. p. 48: fig. I. in Kupfer gestochen mitgetheilt, und in der jetzt eben an die Societas eingeschieden

Abhand-

Abhandlung erklärt er sie. Allerdings stehen auf der Vorderseite zwey königliche Kopfbilder: auch mögen die über ihnen befindlichen Buchstaben G und L die Anfangsbuchstaben der Namen Geisa I. und Ladislaus seyn; aber ob das Bild auf der Rehrseite die heil. Jungfrau Maria vorstelle, scheint, wenigstens dem Recensenten, noch zweifelhaft zu seyn. Das Bild breitet seine Arme aus, aber nicht gen Himmel: die Seitenbilder, die Hr. W. für Schwerter hält, sind nicht gegen das Herz des Bildes gekehrt, und haben gar nicht die Gestalt von Schwertern, sondern wohl eher von Mercuriusstäben oder Jangen: können also wohl nicht eine Anspielung auf die Stelle des Evangelisten Lucas 2, 35. seyn: was das Bild in der linken Hand emporhält, sieht aus, wie ein Evangelium-Buch: und die untern, freylich sehr undeutlichen Bilder stellen vielleicht Waffensüße, insonderheit Schilder, oder auch den obern Theil eines Thrones 2c. vor. Genau dieselbe Rehrseite hat auch eine andere Münze vom Könige Ladislaw allein, die Hr. W. in der gedachten Biographia l. c. fig. K. ebenfalls hat abbilden lassen, und ganz richtig zur Erläuterung der vorigen Münze benutzt hat: nur daß auch hier nicht das Daseyn eines Marienbildes erwiesen worden ist. Wie, wenn das Bild auf der Rehrseite beider Münzen den apostolischen König Stephan den Heiligen vorstellte? — Was der Verf. gleich hernach wider den Jesuiten, Hrn. Fridwaldschki, behauptet, daß auf einer Münze des Königs Salomo nicht das Marienbild, sondern das Bild des Königs Salomo selbst, vorgestellt sey, ist allerdings gegründet; könnte aber auch zugleich zur Unterstützung der vorhin geäußerten Muthmaßung des Recensenten dienlich seyn, daß nämlich auf der Münze der Könige Geisa I. und Ladislaw ebenfalls nicht das

Marienbild, sondern das Bild des Königs Stephanus angedeutet wäre. Zuletzt stellt Hr. W. noch einige allgemein mögliche Untersuchungen über die Marienmünzen an. Dahin gehört die Frage: Ob die Marienmünzen Schau- oder Currentmünzen waren? Da nicht alle, sondern nur einige Könige von Ungarn diese Münzen prägen ließen; so mußte dieses seine besondern Ursachen gehabt haben. Der Hr. W. glaubt, daß man das Bild der Maria, als der Schutzpatronin von Ungarn, nur in besondern Staatsnöthen und bey Gefahren der Kirche, bey schweren Kriegen, bey Uebelhandnehmung von Kezereyen u. auf die Münzen setzte: nur den einzigen König Matthias ausgenommen, der das Marienbild seiner italiänischen Gemahlin Beatrix zu Lieb eingeführt habe. Ob nun diese Marienmünzen Schau- oder Currentmünzen waren, entscheidet der Verf. also. In Ansehung der ältern Münzen laße sich, wegen ihrer Seltenheit, nichts Gewisses bestimmen; aber die Münzen von Bela IV., da sie so häufig vorkommen, und noch um anderer Merkmale willen, erklärt Hr. W. für Currentmünzen.

Heyne. Noch ward den 17. May der königl. Societät von Hrn. M. Wilde Einiges aus seiner Schrift de rotatione annuli Saturni vorgelegt. Da diese Schrift nächstens gedruckt erscheinen wird, so würde es unnöthig seyn, hier den bloßen Auszug des Aufsatzes zu geben.

Rehder. **Hildburghausen.**
Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden. Erster Theil. Erste und zwote Abtheilung. Von J. G. Hanisch 1794. Quart i Alphab. 16 B. Seit dem Jahre 1788 haben wir diese Beschreibung

bung erwartet, denn in selbigem kündigte der Hr.
 Commissionsrath J. A. Schulthes sie im ersten
 Theile seiner diplomatischen Geschichte an; aber
 auch jetzt erhalten wir sie nicht ganz, sondern nur
 in der ersten Abtheilung eine allgemeine Uebersicht
 der Hennebergischen Geschichts- und Landkunde, und
 in der zweyten die Beschreibung des Churfürstlichen
 Antheils an Henneberg, und eine Sammlung von
 55 auserlesenen und von Originalien oder alten ar-
 chivalischen Copieen genommenen Urkunden. Be-
 kanntlich ist Henneberg unter sieben Herrschaften
 vertheilt, und wie es scheint, haben einige dersel-
 ben den Hrn. Verf. noch nicht mit den nöthigen
 Materialien versehen, um die fehlenden Abtheilun-
 gen mit gleicher Vollständigkeit ausarbeiten zu kön-
 nen. Die erste Abtheilung giebt Belehrungen über
 den Ursprung der Grafen von Henneberg, die Lan-
 destheilungen dieser Grafen und ihrer Erben, die
 natürliche Beschaffenheit des Landes, die Fabriken
 und Manufacturen, die Religions- und Erziehungs-
 verfassung, Wapen, Titel, Sitz und Stimme der
 Landesherren auf dem Reichstage, Reichsmatricula-
 Anschlag, Vassallehne, Landesgesetze, Einkünfte,
 Maße, den Adel und die Actiolehne. Von den
 adlichen Lehngeschlechtern ist ein ausführliches Ver-
 zeichniß mit der Geschichte ihrer Lehne mitgetheilt.
 Die Ausdehnung der ganzen Grafschaft wird zu
 34 Quadratmeilen, und die Volksmenge zu 100,000
 Seelen angeschlagen. Man zählt 11 Städte, 10
 Marktflecken, 237 Dörfer, 84 Höfe und 103 ein-
 gegangene Dörfer. Zwen Drittheile der Einwohner
 leben vom Ackerbau. Tabak wird stark gebauet,
 aber zu der Verarbeitung nach Bremen und Hol-
 land versendet. Seit 1555 ist der Weinbau fast
 eingegangen. Luchse und Wölfe sind 1642 vertilgt.
 Die Wäldungen leiden durch Vernachlässigungen,
 3 3 auch

auch ist vieles Holz unzeitig abgetrieben, um elende Mecker zu gewinnen. Der Salzunger See lief in der Zeit, da Lissabon am 1. November 1755 verwüstet ward, dreyimal ab, und sprudelte eben so oft hoch empor. Die fünf Gesundbrunnen werden nicht recht genüßt. Das Salzwert zu Salzungen, welches vor 839 vorhanden war, giebt jährlich 128,000 Centner Salz und 30,000 Rthlr. reinen Gewinnst. Aus einer Quelle bey Suhlta zog man im 16. Jahrhunderte zugleich Del und Salz. Die adlichen Lehne sind fast insgesammt gräfliche Feudaldata, und werden nach Sächsischem Rechte verliehen. Obgleich der Kaiser Ludwig IV. den Grafen im Jahre 1330 die Landeshoheit über ihre Vasallen sicherte, so traten dennoch viele von diesen unter Carls V. Regierung zum unmittelbaren Reichsadel, und bey der Errichtung des Corporis der Fränkischen Reichsritterschaft 1560 zu dieser. Der Churfürstliche Landesanteil (2. Abtheilung) befaßt 8½ Quadratmeilen, mit den beyden Städten Schleusingen und Suhlta, 3 Marktstellen, 48 Dörfern, 2 eingezogenen Klöstern, Westra und Mora, und 7 einzelnen Höfen, zusammen 3922 Wohnplätzen. In diesen wurden 1791 gezählt 21,922 Menschen, und überdem sind in dem gräflich Stollbergischen Flecken Schwarzta noch 934 Menschen. Der Boden nährt seine Bewohner nicht, denn diese gebrauchen jährlich 85,000 Scheffel Getreide und Erdäpfel, und gewinnen nur 13,806 Scheffel. Das hohe Wildpret, insbesondere die Säue, und überdem die Dachse, sind fast ganz ausgerottet. In der Bergstadt Suhlta sind 736 Arbeiter auf 533 Weberfühlen mit Darchendweben beschäftigt, liefern 64,000 Stück und haben darauf 69,000 Rthlr. reinen Gewinnst. Der 1708 zu der Meiche des Garns angelegte Ort Heydersbach hat auch einige Weberfühle. In der

Gewebr:

Gewerfabrik zu Suhl arbeiten 300 Handwerker, deren Waaren durch 9 Gewerhandlungen verkauft werden. Die sechs dazu gehörigen Fabrikhäuser verarbeiten jährlich 7000 Centner Stahl, Blech und Eisen. Von den drey Klemmern Schleusingen, Kühndorf, mit Inbegriff des Zentgerichts Wenshausen, und Suhl sind die Merkwürdigkeiten jedes Dorfs und Ortes kurz und genau angegeben. Die Stadtverfassungen und Anstalten, insbesondere die von Schleusingen und dem Gymnasio in dieser Stadt, findet man gleichfalls sorgfältig bearbeitet dem wißbegierigen Leser vorgelegt.

Gotha.

Amelin.

Deutsches Apothekerbuch, nach neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet von Dr. Schlegel und Apotheker Wiegleb. Bey Ettinger. Octav. II. Th. 1793. S. 594, mit einem latein. und deutschen Register über beyde Theile (I. Th. f. vor. Z. S. 1287). Ein Handbuch, das der Aufschrift gänzlich entspricht, und dem Apotheker als eines der besten unsers Zeitalters empfohlen werden kann; es macht ihn nicht nur mit seinen Pflichten, mit den Kennzeichen der rohen Arzneyen, mit der besten Bereitung der übrigen, sondern auch mit den Schriften, in welchen er sich weiter darnach umsehen, und bey den Pflanzen mit denen bekannt, in welchen er gute Abbildungen davon antreffen kann, ohne sich übrigens, was auch zu diesem Zwecke nicht gehörte, um ihren Arzneygebrauch zu bekümmern. Die zusammengefügten und zubereiteten Arzneyen, die der zweyte Theil in sich faßt, sind bloß nach dem Alphabet, die rohen und einfachen aber zuerst nach den Naturreichen geordnet, die mineralischen nach den vier bekannten Ordnungen, diejenigen aus dem Gewächreiche in Schwämme, zu welchen die Herren Werff. auch den

Bade-

Badeschwamm zählen, Wurzeln, Hölzer, mit welchen sie auch Rinden, Stengel und Zweige vereinigen, Kräuter mit den Blättern, Knospen und Sprossen, Blumen und ihre einzelne Theile, Saamen und Saamengehäuse, Früchte (unter welchen wir doch die Kermesbeeren und Galläpfel nicht suchen würden); trockne Gewächssäfte, flüssige Gewächssäfte und Gewächssäfte, diejenigen aus dem Thierreiche in Erden, Gewürme und Insecten (mit welchen hier auch die Wiper vereinigt wird) und einzelne Theile von Thieren (unter welchen hier auch die Amber steht) eingetheilt, und bey allen der latein. Apothekername beybehalten.

Heyne.

Lemgo.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit, von Ludw. Wachler, D. d. Philos. Rector u. Prof. d. Gymn. zu Herford. Zweyter Band. In der Meyerschen Buchh. 1794. gr. 8. 550 S. mit Register. Dem ersten Bande ist im vor. J. S. 1005 f. Plan und Gang des Werks ausgegeben worden. Brächten nur viele junge Studirende eine solche Uebersicht der Geschichte der Litteratur mit zu ihren übrigen Studien! Das Einzelne, was hier und da zu berichtigen seyn möchte, insonderheit in den Namen, durch Schuld des Setzers, würde sich weiterhin schon finden. Erleichtert ist die Uebersicht dem jungen Litterator durch gute Bertheilung und Anordnung, und einen deutlichen Ausdruck. Der Band enthält die sechste Periode, vom Verfall des röm. Reichs bis auf die Kreuzzüge (vom J. 486 bis zum Jahre 1096) und S. 217 f. die siebenste, von den Kreuzzügen an bis zur Eroberung Constantinopels, von 1096 bis 1443. Nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht jeder Periode folgt die Geschichte der einzelnen Länder, und wiederum bey jedem nach den verschiednen Wissenschaften, mit den berühmten Schriftstellern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

94. Stück.

Den 14. Junii 1794.

Stendal.

Bey Franzen und Große: Feldprediger-Ma-^{Graf.}
 gazin für die, welche jetzt Feldprediger sind,
 ehemals waren, und künftig werden wollen, auch
 für jeden edlen Mann, dem Beförderung des Guten
 in Kriegsheeren wichtig ist. Von einer Gesellschaft
 älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Zweyter
 Theil. 1794. 362 Seiten in Octav.
 Recens. dieses Theils tritt dem völig bey, was
 ein anderer Rec. des ersten Theils dieses Feldpre-
 diger-Magazins in diesen Blättern (s. das 98. St.
 von 1793. S. 983.) über die Brauchbarkeit und
 Zweckmäßigkeit eines solchen Magazins, und insbe-
 sondere des angezeigten ersten Theils gesagt hat.
 Dieser zweyte Theil ist noch reichhaltiger und ab-
 wechselnder an Inhalt als der erste. 1) Practische
 Verbesserung in den preussischen Feldlazarethen.
 2) Skizze

2) Skizze einer gedruckten Anweisung für Feldlagarprediger, ihr Amt mit Nutzen zu führen, vom Feldprediger Sailler, mit Bemerkungen darüber. 3) Biblische Kriegesmoral. 4) Davids Entschluß, die Pest lieber als Hunger und Krieg zu wählen. Befremdlich war Nec. der Ausweg, der hier S. 75 gewählt ist, um die 70,000, die in der Pest umkamen, erklärbar und weniger auffallend zu machen: „Und von der Pest sagt der Geschichtschreiber nicht, daß sie alle 70,000 getödtet sind; der Ausdruck: „es fielen 70,000, kann auch das Niederstinken auf das Siedenlager bezeichnen, von welchen viele das Opfer des Todes wurden, aber auch viele „geneset wieder aufstanden.“ 1 Chron. 22, 14. stehet zwar וַיָּמָוּ , allein 2 Sam. 24, 15. stehet offenbar וַיָּמָוּ . Und wenn auch in dieser letztern Stelle וַיָּמָוּ eben so gut wie in der erstern stünde, so ist es doch ausgemacht, daß dieser Ausdruck in diesem Zusammenhange nichts anders als sterben, umkommen, bedeuten könne. 5) Wie der Feldprediger ehrlicher Mann ist. 6) Einige Bemerkungen über Feldprediger-Methodologie. 7) Die militärische Erfahrung: Seelenkunde und mehrere Dekaden einzelner Sätze. Ein schätzbares Stück dieses Magazins. 8) Velthufens bekannte Rede: Christlicher Heldennuth, bey Einsegnung 3 Feldprediger 1793 gehalten. 9) Dankpredigt wegen des Sieges bey Leuthen 1757, gehalten von dem ehemaligen Prediger, jetzigem königl. Staatsminister Hrn. von Wölmer. Sie ist in einem sehr gesuchten Style geschrieben, ob gleich die Gedanken und ihre Wendungen gut sind. 10) Wie sind Feld-Kriegesgebete einzurichten? nebst dem Kriegesgebete, welches seit 1793 in allen preussischen Kirchen gebraucht wird. 11) Die traurigen und schrecklichen Folgen des Krieges

Krieges für Landesbewohner. 12) Die Tausch eines Mohren im siebenjährigen Kriege 1756. Diese Erzählung hätte weit lehrreicher ausfallen können, wenn der Verf. statt seiner ins Allgemeine gehenden Beschreibung uns lieber eine speciellere Nachricht über seinen catechetischen Unterricht geliefert hätte.

13) Beschreibung einer Feld-Communion, deren Geyerlichkeit der Prinz Ferdinand von Preußen und Markgraf Carl durch ihre Gegenwart erbödete.

14) Ist Glaube Verdienst? und wie sind Officiere zu dessen Besuch zu führen? 15) Wie kann ein Feldprediger dazu beitragen, daß das muthwillige Verwüsten der Kunstwerke und anderer nützlichen Dinge bey einer Armee verhindert werde? Wüßte diese Aufgabe doch recht beherzigt werden!

16) Preussisches Militär-Consistorial-Reglement vom 15ten Jul. 1750, mit der neuesten Declaration vom 28ten Decemb. 1786, nebst andern königl. Verordnungen, die Führung des Feldpredigeramtes betreffend. Ein recht schätzbares Stück dieses Magazins, geht von S. 228 — 296.

17) Reformirtes Vorberbeitungs- und Feldcommunion-Formular. Die angehängten Betrachtungen sind recht zweckmäßig.

17) Protestantischer Feldgottesdienst bey der kaiserlichen Armee im 7jährigen Kriege; und wie General Laudon mit Spießruthen die Religions-toleranz befördert. Laudon ließ einen katholischen Soldaten, der die andern aufheben wollte, die lutherischen Kezer bis auf's Hemde auszuländern, zweifmal Spießruthen laufen, und gab unter scharfen Drohungen die Erklärung, daß in seinem Corps alle ohne Unterschied Gort eben so ungehindert müßten dienen können, so wie sie der Kaiserin dienten.

18) Der General Laudon begünstigt im siebenjährigen Kriege eine Abendmahlsfeier seiner evangelisch-reformirten Soldaten. Eine rührende Erzählung.

Zählung. 19) Ein schauerhafter aber auch tröstlicher Blick auf die jetzige wüthende französische Religionsintoleranz. 20) Probleme und Fragen, um deren Beantwortung einsehende und gütige Feldprediger ersucht werden. Sie verdienen ihrer Wichtigkeit wegen alle eine gründliche Beantwortung. 21) Veränderungen im preussischen Feldministerio vom 1. Januar 1793 bis 1. October 1793. Die Anzeige des Inhalt ist deswegen mit Genauigkeit gegeben, weil 1) der Werth dieses Buchs nicht anders gewürdigt werden konnte, 2) diese Schrift einem wirklichen Bedürfnisse unserer Zeiten abhilft, 3) weil eine Lücke in der Pastoral-Theologie durch sie ausgefüllt wird, und sie daher nicht allein für die Feldprediger, sondern auch für academische Lehrer, die Pastoral-Theologie vortragen, einen großen Werth hat. Man lernt hier den großen Umfang der Pflichten, die dem Feldprediger obliegen, so wie die großen Verdienste, die er sich um die Menschheit erwerben kann, aufs augenscheinliche erkennen. In Aufsehung der Einleitung ist mehreres zu tabeln, z. B. Vorrede S. xiv: „Diese Schrift ist bestimmt, eine Scheuer zu seyn, in welcher Garben und einzelne Aehren zur Erndte für die Nachfolger im Lehramte aufgesammelt werden.“ Aber wenn die Garben und Aehren schon in die Scheuer gebracht sind, so ist ja die Erndte schon geschehen, und die Nachfolger haben, wenn man den Tropus beherrschen will, nichts weiter zu thun, als diese Garben und Aehren auszudreschen, und zum Genuß weiter zu benutzen. S. 15: „höchst erhaben, aber auch besitzernswürdig, wichtig ist der hohe Posten eines commandirenden Feldherrn.“ Dergleichen Ausdrücke und Wendungen, die häufiger vorkommen, sind gegen einen reinen Geschmack.

Nürnberg.

Nürnberg.

Gmelin.

Von Hrn. Dr. Panzer's Insecten Deutschlands (f. Öbt. Anz. 1793. S. 1824.) haben wir nun des zweyten Jahrgangs erste Hälfte, oder die Stücke XIII — XVIII. vor uns, in welchen abermals die Insecten mit harten Flügeldecken die meiste Aufklärung erhalten. Es sind nämlich darinn der Heuschreckenläufer (*Elater dermostoides* xiii. 1.), 4 Arten des Sonnenkäfers (*Coccinella* xiii.), eben so viele Arten des Fallkäfers (*Cryptocephalus* xiii.), eine Art des Holzböhrers (*Lymexylon flabellicorne* xiii. 10.), 2 Arten des Feuerkäfers (*Pyrochroa* xiii.), 3 Arten des Stachelstobkäfers (*Mordella* xiii.), unter ihnen eine neue von Nürnberg (*dorsalis* 15.), 2 Arten des Rindennagers (*Ips* xiii.), 10 Arten des Wasserkäfers (*Dyticus* xiv.), unter ihnen 2 neue, *elevatus* (xiv. 9.) vom Hrn. Prof. Zellwieg, und *marginipunctatus* (10) vom Hrn. Dr. P. zuerst bemerkt; 2 Arten des Speckkäfers (*Dermeles*), 4 Arten des Bockkäfers (*Cerambyx* xiv.), 11 Arten des Borkenkäfers (*Borrichus* xv.), 5 Arten des Bürstenkäfers (*Anthribus* xv, sonst unter dem Nüsselkäfer), 7 Arten des Laufkäfers (*Carabus* xvi.), 9 Arten des Blattkäfers (*Chrysomela* xvi.), 2 Arten der neuen Zellwiegischen Gattung des Nitzstobkäfers (*Haliomenus* xvi.), unter ihnen eine ganz neue, welche sich am Harze auf harten Schwämmen an Eichen aufhält (*micans* 18.), der ungleiche Zahnbock, eine neue von Hrn. Schneider entdeckte Art (*Stenocorus dispar* xvii. 1. 2, sonst unter Bockkäfer), nach beyden Geschlechtern, der schwarze Zangenbock (*Rhagium*, sonst auch unter dem Bockkäfer, xvii. 3.), 28 Arten des Nüsselkäfers (*Curculio* xvii. xviii.), unter ihnen 6 neue Arten (xviii.), *artemisiae* (10) zu

Braunschweig vom Hrn. Prof. Zellwig, bicolor (4.) auf der Kiefer, arcuatus (6.) im Frühling unter faulem Laub, Chloris (8.) auf Blumen, abinthii (9.), u. planirostris (18.) alle zu Nürnberg vom Hrn. Dr. P. entdeckt, eine neue vom Hrn. von Bloch zu Dresden entdeckte Art Schattenkäfer (*Helops fulcus* xviii. 1.) und 4 Arten des Stumpfkäfers (*Oxyporus*, sonst unter dem Raubkäfer xvi. und xviii.), unter ihnen (xviii. 20.) eine neue auch vom Hrn. v. Bloch zu Dresden entdeckte Art (*suturalis*); außer diesen Käfern aber (xviii. 21.) eine neue von ebendemselben entdeckte Art Wanzen (*chlorizans*), 2 Arten des Dämmerungsfalters (*Sphinx* xiii.) und des Schwärzmers (*Zygaena*, sonst unter der gleichen Gattung xiv.), 3 Arten des Spinners (*Bombyx* xvi.), eine Art des Blattwicklers (*Pyralis* xvii. 23.), 2 vom Hrn. v. Bloch zu Dresden entdeckte neue Arten der Motte (*Tinea parallela* und *triangulata* xviii. 22. 23.), 3 Arten der Blattwespe (*Tenthredo* xvii.), eine neue vom Hrn. Prof. Zellwig zu Braunschweig entdeckte Art der Wespe (*spinipes* xvii. 18.), die Schenkelswespe (*Leucospis* xv. 17.), 6 Arten der Hornisse (*Crabro*, sonst unter der Gattung der Wespe, xv. und xvii.), unter ihnen (xvii. 20.) eine neue (*V. flavum*), welche Hr. Prof. Zellwig zu Braunschweig entdeckt hat; eine neue Art Fliege (*Musca erythrophthalma* xvii. 24.) auch von ihm entdeckt, 2 Arten Schnepfenfliege (*Rhagio*), 4 Arten Schwebfliege (*Syrphus*, beyde sonst unter der Gattung *Musca*, xiv.), 4 Arten Bremen (*Tabanus* xiii.), 3 Arten Afterspinnen (*Phalangium* xiii. und xvii.), unter ihnen zwey neue, eine (*Hellwigii* xiii. 18.), welche Hr. Prof. Zellwig bey Destedt im Herzogthum Braunschweig, und (*horridum* xvii. 21.), welche

welcher Hr. v. Bloß, endlich eine neue Art Milbe (Acarus Seminulum xviii. 24.), welche ebenderselbige im faulen Holze, auch bey Dresden zuerst wahrgenommen hat, mit der bekantten Genauigkeit beschrieben und abgebildet.

Königsberg.

Hauck.

Von dem dortigen gelehrten Hrn. Kirchenrath Lud. Ernst Borowski hat das Publicum seit zwey Jahren einige Schriften erhalten, durch deren Anzeige wir den Liebhabern der besondern Litteratur- und Reformationgeschichte von Preußen einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffen, wenn schon nichts mehr als eine bloße Anzeige davon gegeben werden kann.

Die erste hat den Titel: Ueber die in Preußen anfänglich schnelle Verbreitung des Lutherthums und den späterhin wieder aufkeimenden Hang zum Catholicismus. 1792. 46 Seiten in Octav. Der wirklich auffallende historische Umstand, daß die allgemeine Einführung der Reformation in Preußen viel schneller als in irgend einem andern Lande durchgesetzt, und die neue Lutherische Lehre von allen Ständen und Volksclassen mit viel weniger Widerstand als sonst irgendwo angenommen wurde, — dieser Umstand wird hier mit eben so viel Unpartheylichkeit, und der andere mit eben so viel Billigkeit als Scharfsinn erklärt.

In der zweyten Schrift: Ueber den Geist und Stil Dr. Martin Luthers, besonders aus seinen in Preußen aufbewahrten handschriftlichen Briefen. 1792. 44 Seiten in Octav, — werden fünf Briefe Luthers mitgetheilt, wovon die von Wallenrodtsche Bibliothek zu Königsberg die

Lute-

Autographe aufbewahrt. Lilienthal ließ sie zwar auch schon abdrucken; aber er fürchtete sich aus eigenen Bedenklichkeiten, sie ganz und unverfälscht in die Welt kommen zu lassen; daher zeigt Hr. W. — und jeder Freund Luthers wird es ihm danken — in seinen Bemerkungen darüber, daß man nicht nöthig hat, etwas von Luthern zu verbergen, weil sich der edle Mann selbst in den freimuthigsten Ergießungen des Herzens und in den unbewachtesten Augenblicken froher oder finsterrer Laune niemals verleugnete.

Die dritte Schrift: Ueber die allmählichen Fortschritte der gelehrten Cultur in Preußen bis zu der Kamtsischen Epoche. 1793. 72 Seiten in Octav, enthält endlich eine Zeichnung von dem Gang der wissenschaftlichen Aufklärung in Preußen, wie man sie von dem Gelehrten erwarten konnte, dessen Eifer und Bemühungen das Publicum die Herausgabe der schätzbaren preussischen Literaturgeschichte von Pisanski schuldig ist.

Gmelin

Hamburg und Leipzig.

Von des Hrn. Lic. Zernich allgemeinem Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte (Göt. gel. Anz. 1793. S. 1816.) liegt nun die dritte Lieferung S. 740. vor uns, die von Gadus bis Nyssa geht, und mit gleichem ausdauerndem Fleiße ausgearbeitet ist. Hr. Zernich macht uns Hoffnung, in der nächsten Messe den vierten Band, der bis Z gehen wird, und dann noch in einem mäßigen Bande die Indices zu liefern, welche die Brauchbarkeit des Werkes noch mehr erhöhen müssen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stüd.

Den 14. Junii 1794.

Göttingen.

Heeren

Gedichte von Carl Reinhard. Erster Band 168 S. Zweyter Band 172 S. Bey Dieterich. Duodez. 1794. — Wir haben nicht erst nöthig, unsere Leser mit einem Dichter bekannt zu machen, den sie schon aus so vielen Proben theils in der hiesigen, theils in auswärtigen Blättern kennen. Die vor uns liegende Sammlung seiner Poesien enthält, wie billig, nicht Alles von ihm bisher bekannt gemachte, aber doch das meiste, und ist zugleich durch manche ganz neue Stücke vergrößert, denen man es vorzüglich ansieht, daß sie von dem Verf. selber für eine Sammlung seiner poetischen Werke bestimmt waren. Die meisten seiner Poesien gehören in die mittlere lyrische Gattung, und nähern sich dem Liede und der Elegie; doch wird man auch auf einige stoßen, in denen

denen seine Phantasie einen höhern Flug nimmt; besonders in dem zweiten Theile der Sammlung. Die Bereitwilligkeit mehrerer unserer vorzüglichsten Componisten, seine Heder in Muff zu setzen, ist, unsers Trachrens, der sicherste Beweis, daß er den Character dieser Dichtungsart sehr glücklich getroffen habe. Wir finden Compositionen von *Tausmann*; *Schulz*; *Ziller* u. a., wodurch die Sammlung zugleich einen Werth für die Freunde der Musik und des Gesanges erhält; und ihrer Bestimmung um so viel mehr entspricht. Auch in den, durch ihre Form schwereren Dichtungsarten, dem Sonnett, dem Madrigal und dem Triolett, hat sich der Verf. versucht, und dadurch seine Bekanntschaft mit der deutschen Dichtersprache gezeigt. Eine seltene Corroctheit in der Diction dürfen wir als einen hervorstechenden Zug dieser Gedichte nicht unbemerkt lassen, die sehr wohl mit dem gefälligen Aeußern harmonirt, das der Verf. ihr gegeben hat; und das noch durch mehrere, mit Geschmack gewählte, Bignetten verschönert wird.

Sommering

Edinburgh.

The Anatomy of the Bones, Muscles and Joints by *John Bell*, Surgeon. 1794. 459 Seiten im größten Octav.

In der Vorrede sagt der Verf. unter andern sehr treffenden Wahrheiten, daß die Zergliederer nur zu lange sich mit abgeschmackten Kunstwürtern auf eine pedantische Weise gebrühet, und daher ihre Wissenschaft höchst unangenehm gemacht hätten. Wenn *Hrn. Bell's* Klage zunächst Britische Zergliederer treffen soll, die doch, wie aus *Cheselden*, *Monro*, *Lunzer* und andern Anatomen erhellt, die Sachen mit Anwendung auf die Ausübung der Heilkunde vortrugen, so müßten wohl manche Hand-

bücher

lächer anderer Länder noch mehr diesen Vorwurf verdienen. Aus dem Werke selbst wollen wir nur diejenigen Sätze ausheben, die uns aufstießen. Die Knochen geben eine Evidenz von einer ehemaligen Menschenrace, die die unsrige an Stärke und Statur übertreffe. (Es wäre gewiß äußerst interessant, falls der Verf. darüber eigene, besondere Data besäße, daß er uns dieselben mitgetheilt hätte. An ächten Geripsen von alten Aegyptiern, an ächten Knochen von Römern u. s. f., die wir häufig genug untersucht, haben wir doch nicht das mindeste, wenigstens bis jetzt, gefunden, was zum Beweise dieses noch hin und wieder herrschenden Vorurtheils dienen könnte.) S. 7 sagt Hr. B., die Knochen seyen eben so empfindlich gegen Schmerz, wie weiche Theile — as sensible to pain, as the softer parts. — Obgleich man Nerven in die Knochen gehen sähe, sagt er nachher S. 17, so hätte man doch keinen Schmerz, wenn die Weinhaut vom Knochen getrennt würde. We have no feeling, sagt er ausdrücklich, when Bones are cut in amputation — cut of with pincers — trepaned, or when caustics are applied to it. — Ein Knochen könne höchst empfindlich seyn, und doch keinen Schmerz machen — nämlich ein Knochen könne sehr fein fühlen, und doch seine Empfindung nicht ins Hirn schicken. — Sie hielten jede Probe der Sensibilität außer dem Empfinden des Schmerzens. (Das heißt doch wohl zu sehr mit den Worten spielen. — Auf die Art lassen sich alle Widersprüche in der Physiologie leicht zusammenreimen. — Also durch Krankheit kann ein Nerve in den Stand gesetzt werden, seine Empfindung ins Hirn zu schicken? Und welches sind denn die Krankheiten, in welchen die Knochen so empfindlich werden?) Bisweilen würden Knochen zwischen zwey Lagen

von Häuten erzeugt, wie die Schädelf Knochen, wo man nie wahren Knorpel sähe (where true cartilage is never seen) — und doch S. 8: all the Bones of the Body in the human Foetus are merely cartilage before the time of birth. (Daß ersterer Satz offenbar irrig ist, hat Albinus überflüssig gezeigt. Species, sagt er sehr schön von diesen Stellen der Hirnschale, membranacea natura cartilaginea. Daß er überdieß dem zweyten Satz geradezu widerspricht, bedarf keiner Erwähnung.) — Ein langer Knochen schieene, während daß er gebildet wird, in sieben verschieden gefärbte Zonen getheilt, die Hr. W. der Reihe nach beschreibt. (Dies können wir doch in der Natur nicht so finden.) — Die Gefäße sehe man als einen starken Stamm in die Mitte des Knochens dringen, und von diesem Mittelpuncte sich gegen die Enden strahlenförmig ausbreiten. (Wir wüßten doch kaum einen Knochen zu nennen, in dem man eine solche Verbreitungsart der Arterien zeigen könnte. Alle lange Knochen, die wir kennen, zeigen uns, daß größere Arterien in die Substanz ihrer Enden, als in ihre Mitte dringen; eine strahlenförmige Verbreitung der Arterien sahen wir auch noch in keinem Knochen.) — Der Plan des ganzen Körpers läge im Embryo in vollkommener Ordnung mit allen seinen Formen und Theilen. (Wir müssen gestehen, daß uns dieser Satz wenigstens sehr dunkel scheint.) — Während daß der Knochen von den Arterien abgesetzt wird, wird der Knorpel von den Saugadern weggeführt. — Sehr hart erklärt sich der Verf. gegen Du Hamel wegen seiner Theorie über Knochenzeugung. — In Krankheiten würde die Sensibilität der Knochen zu einem Grade erhöht, der sehr weit die weichen Theile übertrifft. (Dies ist doch wohl etwas zu viel gesagt; wenigstens in den

den häufigen Fällen von Knochenkrankheiten, die wir sahen, war dieß doch nicht der Fall; und selbst in verschiedenen Fällen, die mancher hieher rechnen würde, überzeugen wir uns vollkommen, daß der Schmerz dem gespannten, dem Knochen nahe liegenden, Nerven zugeschrieben werden müßte.) — Das Knochenmark diene nicht, die Brüchigkeit der Knochen zu hindern, sondern sey zufälliger, als wir vielleicht auf den ersten Blick glaubten. — Die Weinhaut diene, die Gefäße zu leiten; Verletzung der Weinhaut macht Exfoliation. — Der Callus sey anfangs eine schleimige Materie, die der gleich ist, durch welche Wunden der weichen Theile heilen, durch welche Eingeweide mit den benachbarten Theilen verwachsen u. s. f.: diese würde gefäßreich und dann knöchern. In Brüchen der Kniescheibe, wo keine Gefäße des Markes vorhanden sind, vereinigen sich die Stücke durch einen Callus, der von den Gefäßen des Knochens selbst abgesondert wird. (Da die Gefäße des Markes der Kniescheibe doch sehr leicht zu zeigen sind, so kann diese Prämisse wenigstens nicht zum Beweise des Schlusses dienen.) —

II. Vom Schedel im Allgemeinen. Die Knochen, aus denen er zusammengesetzt ist, ihre Tafeln, Disposition, Nähe — ihre ursprüngliche Beschaffenheit und ihre vollkommene Gestalt. Sollte es wohl richtig seyn, daß die innere Tafel des Schädels breche, während daß die äußere ganz bleibe? — Das os occipitis trennt der Verf. nicht nur vom sphenoides, sondern er schiebt gar auch noch ein paar Knochen in der Beschreibung dazwischen. Er schreibt os aethmoides, os sphenoides. — Er sah in einem jungen ausgewachsenen Manne hinter dem Ohre noch eine knorpelige Stelle oder sogenannte Fontanelle. — Die Nähe seyen bloß zufällig und von wenigem Nutzen. — Man weisse keinen

keinen Fall, wo die Schaambeinvereinigung ohne Schmerzen und Gefahr relaxirt oder dissolvirt worden sey, ohne daß monatelanges Einhalten, Lahmsen und bisweilen Unfähigkeit für das ganze übrige Leben davon die Folge gewesen wäre. (Wozu diese ganz unrichtige Uebertreibung a priori, da gerade die glaubwürdigsten Zergliederer a posteriori das Gegentheil fanden? und hat denn nicht der jetzt in England lebende bekannte Hufsen eine nur aus Sehnen bestehende Schaambeinvereinigung, ohne lahm zu seyn?) — III. Beschreibung der einzelnen Knochen der Hirnschale. Die Stirnhöhlen dienen, die Stimme höhlicher zu machen. Wegen des beständigen Rollens des Auges und des Drucks des Hirns sey der Processus orbitarius des Stirnbeins so dünne. (Zu geschweigen, daß der Pars orbitae malaris ja noch dünner ist, wo doch nichts gedrückt — so ist ja bisweilen der ganze Processus orbitarius höhl, seltsam alsdann doch gewiß diese mechanische Erklärung irrig.) — Der Zitzenfortsatz diene, um die Zähne zu verstärken. Wenn Schlafbein kommt aber nichts von den Wasserleitungen vor. — Das Thränenbein sollte man vielmehr als einen Theil des Riechbeins ansehen, weil es an ihm festbinde. (Ehe man so etwas behauptete, sollte man doch erst gehörig die Natur untersuchen; nun finden wir aber in mehr als hundert Schädeln selten das Thränenbein mit dem Riechbein vereinigt, und wenigstens nie in jungen Personen.) Irrig nimmt der Verf. noch die alte Eintheilung der Nerven an. (Wahrscheinlich weil er weder die neuern Entdeckungen, noch Vicq d'Azyr im Besondern kannte.) Der sogenannte Felsenknochen sey härter als andere Knochen, und werde bloß vom Schmelz der Zähne an Härte übertroffen. (Ist nach unsern vielfältigen Untersuchungen offenbar im Menschen unricht-

unrichtig). — IV. Von den Knochen des Gesichts und den Kiefern. Die Höhle des Oberkiefers diene zur Reberberirung der Lüne. (Hr. W. vergaß wohl den frischen Zustand der Kieferhöhle, in welchem die Mündung desselben nicht offen, sondern geschlossen ist, folglich an einen solchen Nutzen schlechterdings nicht zu denken ist.) — Der Nutzen des Foraminis incisivi sey noch ein Problem; man habe hier keinen Nerven durchgehen gefunden; die Bergsiederer hätten mit Sorgfalt nachgesehen, um dessen Nutzen zu erklären, allein nichts als eine Membrane gefunden, die es ausfüllte. (Nicht nur Hr. Scarpa, sondern auch Hr. Monro und andere haben ja unständlich die Bestimmung dieses Canals gezeigt, und den Nerven, der durch selbigen geht, sehr schön abbilden lassen). — V. Vom Stamm oder dem Rückgrat, dem Thorax und Becken. Im Kinde finde man acht Brustbeine, im mittleren Alter drey, im hohen Alter ein einziges Stück; das dritte Stück bleibe bis ins äußerste hohe Alter (extreme old age) bloß knorpelig. (Selbst im ungebornen Kinde schon findet man in dieser Spitze oft einen deutlichen Knochenkern; zuverlässig ist der Fall, daß sie ganz knorpelig bleibt, der seltener.) — Das Kreuzbein breche am leichtesten (?) — Die Beweglichkeit der Steißbeine auf dem Kreuzbein bleibe bey Männern bis in das zwanzigste, bey Weibern bis in das fünf und vierzigste Jahr. Auch die Steißbeine ver wachsen in Männern früher — schon im zwanzigsten Jahre — als in Weibern zu Einem Stücke. (Daß letzteres nicht richtig ist, könnten wir dem Hrn. Weiß leicht in der Natur zeigen.) — Die Hüftbeine nennt er noch ossa innominata. — Die Form selbst der Vereinigung der Hüftbeine mit dem Kreuzbein lehre, daß die Schaambeinvereinigung sich nicht bewegt. —

Bei der allgemeinen Betrachtung des Weckens eifert er nochmals umständlich gegen diese Meinung, und sagt: "I know, that tales are not wanting of women, whose bones were separated during labour, but what is there so absurd, that we shall not find a precedent or parallel case in our annals of monstrous and incredible facts." (Wozu diese Festigkeit?) Er habe dieß nie bey Leichendrüngen von Wöchnerinnen gesehen. — VI. Knochen des Schenkels, des Unterschenkels und des Fußes. Die Sehnenbeinchen seyen so unregelmäßig, so unbeständig in der Lage, daß sie fast nur durch Zufall oder durch die Reibung hervorgebracht zu werden schienen. (Das ist nicht richtig; denn man findet ja deutliche, wahre, präformirte Knorpel, aus denen diese Sehnenbeinchen gebildet werden.) — VII. Knochen der Schulter, des Armes und der Hand. Das Schulterblatt würde durch den Druck seiner Muskeln dünner (??) — Das Mittelhandbein des Daumens hält der Verf. für das Erste Glied oder die Erste Phalanx; gibt also dem Daumen drey Glieder, aber kein os metacarpi. (Ist offenbar gegen allen Augenschein.)

Zweytes Buch. Von den Muskeln. I. Kap. Muskeln des Gesichts, der Augen und Ohren. Vom Epicranius könnte man die über die Nase sich erstreckende Portion als einen eigenen Muskel ansehen. — II. Muskeln des Unterkiefers, der Kehle und der Zunge. Bey Gelegenheit der Zunge beschreibt Hr. W. die Zungenbeine, und bey Gelegenheit des Kehlkopfes die Knorpeln desselben. (Weydes würde man wohl hier nicht suchen.) Von den Schnepfknorpeln sagt er: "They are foolishly described with cornua ridges and surfaces, when they are so small, that nothing further can be observed of

of their forms" u. s. f. (Das foolishly muß dem Verf. sehr geläufig seyn, denn es kommt noch ein paarmal vor.) Die Stimmröhre ist ganz falsch beschrieben, nämlich als wenn sie die zwischen den Schneckentrumpeln enthaltene Spalte wäre. (Er be- geht gerade den Irrthum, vor dem doch Haller selbst in der kleinen Physiologie warnt.) — Den Salpingo-pharyngens seht er als einen Theil des Palatopharyngens an. (Von diesem ist er doch durchaus unterschieden vom Anfange bis zum Ende.) Die Muske- haut des Schlundes nennt der Verf. Vaginalis Gu- lae. — III. Muskeln des Arms. Die sehnige Vorderarmhülle entsünde schon von der Schulter, und die Sehne des zweybäuchigen Armmuskels diene nicht zu ihrem Ursprunge, sondern vielmehr umge- kehrt sey sie ihr eingepflanzt. Den Adductor lon- gus Pollicis nennt Hr. W. mit Douglass Extensor primus Pollicis. — IV. Muskeln der Respira- tion oder der Rippen. Die Levatores costarum seyn nur eine Portion der äußern Intercostalnmuskeln. Haller habe die Intercostales internos für Depres- sores costarum erklärt. (Daß Haller gerade das Gegentheil überall, selbst so oft in unsern Anzeigen, behauptet hat, ist doch sonst bekannt genug.) — Von Albinus sagt er: "it was his humour of cal- ling that Biventer Cervicis which had been hi- therto named Complexus" u. s. f. (Auf diese Art sollte man doch nicht von einem so classischen, so vollendeten Schriftsteller sprechen.) Aus den Scale- nis macht er nur Einen Muskel. (Dieß scheint uns ganz statthaft.) — VI. Muskeln des Unterleibes, und Zwerchmuskeln. Von der Einfügung des geraden Bauchmuskels an die Rippen wird nichts gesagt. Bey Gelegenheit des Leistenbandes spricht Hr. W. von den Schenkelbrüchen. So little are femoral herniae

or the form of it understood, that no particular cushion is adapted to his part — und bey'm Zwerchmüffel: Buffon, who affected the character of anatomist with but little knowledge of the human Body. (Sollte man dem Verf. nicht hier etwas humour Schuld geben können? Wo hat Buffon den Anatomisten affectirt?) — VII. Muskeln der Geschlechtstheile, des After's und des Darmes. Was man Sphincter Ani internus nenne, sey nur die gegen den After zu verstärkte Muskelhaut, kein distincter Muskel. — IX. Von der Muskelkraft. — X. Von den Sehnen, Bändern, Schleimsäcken und allen den Theilen, die zu den Knochen oder Muskeln gehören, oder welche an der Bildung eines Gelenkes Theil haben. Hier spricht Hr. W. auch vom Zellstoffe. — Die Bursae mucosae scheinen ihm durch Reibung aus dem gemeinen Zellstoffe gebildet zu werden, bloß eine erweiterte Zelle zu seyn. (Kann man unmöglich zugeben, wenn man den äußerst regelmäßigen Bau derselben genau untersucht hat.) — Die Weinhaut ginge von Knochen zu Knochen, nur werde sie an den Gelenken zu Gelenkkapseln verdickt, und durch Sehnen verstärkt. — Sehnenfasern entstünden nicht aus Muskelfasern, sondern seyen bloß mit ihnen verbunden. — Mit der Empfindlichkeit der Sehnen, Schleimsäcke und Gelenkbänder verhalte es sich, wie mit der oben gedachten Empfindlichkeit der Knochen.

Drittes Buch. Von den Gelenken. I. Kap. Gelenke des Kopfes und Rumpfes. Bey Gelegenheit des Kiefergelenkes macht der Verf. die sehr richtige Bemerkung, daß die Muskeln hier die Hautbefestigung gewähren. — Man fände Knorpelscheiben in den Gelenken des Schlüsselbeins, der Hand, des Kniees und des Kiefers, weil die Bewegungen beständig und schnell

schnell erfolgen. (Sollte wohl die Bewegung des Schlüsselbeins so schnell, als die der Finger erfolgen, in deren Gelenken sich doch keine Knorpelscheiben finden?) — Die Ripbenknorpeln hätten da, wo sie an den Brustbeinen eingelenkt sind, runde Köpfe. (Diese Enden der Ripbenknorpeln sind doch wahrlich eöig genug, und nicht rund.) — II. Gelenk der Schulter, des Armes und der Hand. Die Vereinigung der Grätenecke des Schulterblattes mit dem Schlüsselbeine sey ein regelmäßiges Gelenk, und selten obliterirt; bisweilen fände sich eine bewegliche Knorpelscheibe zwischen den überknorpelten Enden der hier zusammenkommenden Knochen. Er ließ einmal aus dem gedffneten Schleimsack unter dem Acromion vier Pfund des diesem Sacke eigenen gallertartigen Schleims heraus. — Das Ligamentum mucosum im Handgelenke diene als Conductor den Lacunis oder Gängen, die den Schleim absondern. (Doch wohl mehr, wie Sommering gezeigt hat, zur Leitung der Gefäße). — III. Gelenke des Schenkels, des Unterschenkels und der Knöchel. It is wonderful how easily authors talk of the synovial gland as if they had seen it u. s. f. (Die Händer sind größtentheils nach Weibrecht beschrieben und benannt, ohngeachtet wir nirgends diesen Namen angeführt finden, da doch Winslow u. a. genannt sind). — Die Ligamenta cartilaginea lunatarum im Knie nenne man einfacher the four adhesions of the lunated Cartilages. — Sehr richtig und wichtig ist die Bemertung, daß das Kniegelenk die größten Bursas mucosas hat, deren Kränkheiten oft für Krankheiten des Gelenks selbst angesehen werden, ohngeachtet erstere doch weit weniger gefährlich sind, auch sich viel leichter heilen lassen. — Das Kniegelenk sey das wichtigste — und delicateste im Körper.

Run

Nun ein Paar Worte über das Ganze. — Daß dieses Werk mit Sachkenntniß und Verstand oder Einsicht, zu was alle diese Beschreibungen nützen können, geschrieben ist, leuchtet auf jeder Seite durch; und daß es wegen der überall eingestreuten unmittelbar practischen Bemerkungen vielen Beyfall finden werde, scheint wohl gewiß. Deshalb haben wir uns nicht die Mühe verdrießen lassen, es so genau durchzugehen. Unbekanntschaft mit Entdeckungen, die außer Britannien in neuern Zeiten gemacht worden sind, müssen wir schon gewohnt werden, an Britten zu übersehen. — Schade nur, daß gar zu viele Druckfehler, und zwar gerade in den Kunsinamen, vorkommen. — Der Vorrede nach werden auch Kupfertafeln, die jedoch ein eigenes Werk vorstellen sollen, auf Verlangen zu diesem Bande gegeben, die wir aber noch nicht erhalten haben.

W. Müller.

Erlangen.

Vollständige u. d. gründliche Anweisung zur Verzeichnung der Land- See- und Himmelscharten und der Neße zu Coniglobien und Kugeln . . . von Joh. Tobias Mayer, Hofr. u. Prof. d. Mathem. u. Phys. zu Erlangen. Bey Palm 1794. 623 Seiten, 7 Kfst., auf denen 70 Figuren. Auch mit dem Titel: Gründl. und ausführl. Unterricht zur pract. Geometrie. IV. Th. Für die genannten Verzeichnungen hat man Vorschriften in einzelnen Werken zerstreut. So ist ein großes Verdienst Hrn. Hofr. M., sie in einem Zusammenhange dargestellt, geprüft und verglichen zu haben, welches noch in keiner Sprache geschehen ist. Von den 7 Capiteln, aus denen das Werk besteht, giebt das erste vorläufige Begriffe. Die stereographische Projection scheint unnatürlich, weil sie ein Auge annimmt,

nimmt, das in die Höhlung der Kugelfläche steht, steht man aber das Auge außer der Kugel, so würden die Regeln der Zeichnung schwerer, und in der Hauptsache wäre doch in Rücksicht auf die Ähnlichkeit des Entwurfs mit dem Originale nichts gewonnen. (Bey geographischen Büchern des 16. Jahrh. sind die Landcharten Trapezien, die beyden parallelen Seiten gerade Linien, so lang, als die Bögen der Parallelkreise, welche durch sie dargestellt werden, nach Verhältniß der Breite, die Meridiane gerade convergierende Linien. So noch in den Tafeln zu des Ptolemäus Geogr. bey Magini Geogr. tum veteris tum novae ablatiff. opus, Edln 1597. Die Stellung des Auges in der Oberfläche der Kugel, da es notwendig in die Höhlung setzen muß, hat man wohl von den astronomischen Planisphären nachgeahmt, und das durch das zu erhalten gesucht, daß alle Kreise, auch die gegen die Tafel, schief liegen, durch Kreisbogen vorgestellt werden; freylich verliert sich der Vortheil der leichten Verzeichnung, wenn diese Bögen große Halbmesser bekommen). 2. Cap. Hülfsmittel zur Verzeichnung der Landcharten, astronomische Beobachtungen, Messungen auf der Erde, historische Nachrichten. Verweisung auf Bücher dierwegen. Verzeichniß von Längen und Breiten. Die Pariser Länge 20 Gr. gesetzt. Aus eigenen Beobachtungen giebt Hr. Hofr. M. von Erlangen Länge 28 Gr. 46 M. 12 S., Breite 49 Gr. 35 M. 36 S. Wenn man die Erde für eine Kugel annehmen will, nimmt Hr. M. den Grad mit Hrn. Prof. Klügel 57173,5 Toisen, und zeigt, daß für alle gewöhnlichen Fälle bey Charten die Abweichung von der Kugelgestalt nicht in Betrachtung komme. Wie man den geographischen Abstand zweyer Orte aus ihren Längen und Breiten durch Verzeichnung gerader

Linien

liniichter Dreiecke findet. Nur für die, welche in trigonometrischen Rechnungen nicht geübt sind, sonst findet sich der Abstand leicht durch Rechnung, zumal wenn man Secunden nicht sucht, die hier entbehrlich sind. (Es gab freilich sonst unter den practischen Mathematikern immer welche, die lieber viel zeichneten als wenig rechneten, hoffentlich ist derselben Zahl sehr vermindert. Die hinreichende Verzeichnung wird als ein besonderer Fall in Houtsen's Elem. Geom. Pr. 76. vorkommen, wo man in jedem Kugeldreiecke aus drey gegebenen Dingen die übrigen durch Verzeichnung in der Ebene findet). Berechnung von Höhen und Ländern. 3. Cap. Neise, die gewisse Bedingungen erfüllen, ohne einen besondern Stand des Auges vorauszusetzen, 3. E. Meridiane und Parallelkreise durch gerade auf einander senkrecht stehende und gleich weit entfernte Linien vorgestellt. Bonne's und Wierdich's Arten; Flamsteed's hennr. Himmelsatlas gebrauchte, auch zu Landcharten von Samson u. z. angewandte, die nicht so gar schlecht ist, als sie in den kosmographischen Sammlungen für 1748; 332. S. und an mehr Orten verzeichnet wird. Seecharten. Planchartens. Mercators, und derselben Gebrauch. Neiz, wo jedes Stück der Erdoberfläche nach seinem wahren Flächenraume vorgestellt wird. Lambert's Arten Bestr. 11. Th., davon Hr. Bode eine bei seiner Aenderung zur Kenntniß der Erdkugel gebraucht hat. Hr. M. glaubt, die gewöhnlichen perspectivischen Projectionen seien minder schicklich. Comgloben. Hrn. v. Segner Entwurfungsart. 4. Cap. Perspectivische Projectionen überhaupt, und Uebergang zur stereographischen. 5. E. Derselben unterschiedene Arten. 6. Cap. Orthographische und Central = Projection. 7. Cap. Neise, damit

damit Kugeln überzogen werden. Eine Verzeichnung, die ohne Kenntniß der höhern Analysis verständlich ist, und für Kugeln, die nicht mehr als etwa $1\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser haben, zureicht. Dem Zusammengehen des Papiers. Mit der theoretischen Gründlichkeit ist überall leichte, deutliche und vollständige Anweisung zur Ausübung verbunden. Gemeine Geometrie wird natürlich vorausgesetzt, und so viel Buchstabenrechnung, daß der Zeichner eine Formel brauchen kann, wenn er auch derselben Erfindung und Beweis dem Theoretiker überläßt.

Ebendasselbst.

Kästner.

Julius Conradus Lehm de superficie conica Scaleni determinanda. Bey Kunstmann 1794. 43 Octav. 1 Kupfertafel. Erst kürzlich, was über diese so schwere Frage ist gethan worden, hiß mit auf die Kästnerische Abhandlung Comment. Societ. Reg. Scient. Gotting. ad 1787; 88. (In Nov. Act. Acad. Imp. Petropol. Tom. III. der 1788 erschienen ist, steht ein Aufsatz von Leonhard Euler, der aber auch nichts Bescheidendes enthält.) Dr. V. findet ein Differential der Kegelfläche, fast wie Varignon's seines, construir deselben Integral durch eine krumme Linie, und sucht dieser Rectification vermittelst des Dreiecks zwischen einem Paar Tangenten und der Sehne durch die Berührungspuncte, nach Lamberts Lehre (Veyr. zum Gebrauche der Mathem. III B. 254. S.). In einem Exempel, das er darnach berechnet, fällt die Zahl zwischen die Größen, die in der Abhandlung in Comment. Soc. Gotting. für eben dasselbe gegeben sind. Noch zwey Vorschriften; das Netz zu zeichnen; die eine brauch-

brauchbar, wenn der Regel nicht sehr ungleichförmig ist. Scharfsinn und Einsicht, die sich in dieser Schrift zeigen, erregen dem Liebhaber der Mathematik angenehme Erwartungen von ihrem Verfasser. Die Rectification der krummen Linie, in Zahlen ausgedrückt, muß natürlich für die Ausübung der Wahrheit nahe kommen; die Verzeichnung der krummen Linie bedarf keiner praktischen Richtigkeit, weil sie nur dem Verstande behülflich seyn soll, das gehörige zu denken; die Größe der reinen Anschauung darstellt, wie Hr. V. sich aus Hrn. Schulz Theorie des Unendlichen ausdrückt. (Ueber diese Absicht der geometrischen Figuren hätte Hr. V. einen ältern Weisen allegiren können, den Aristoteles, der ad Nicom. I. L. c. 7. vollkommen deutlich und ganz kurz angezeihen hat, wie eine geometrische Figur vom Theoretiker und vom Practiker unterschiedlich gebraucht wird. Die Stelle steht am Ende der Vorrede zu Hausen's Elem. Geometr., wo cap. 8. falsch gesetzt ist. So was muß zuweilen erinnert werden, weil jezo manche Philosophen von ihrem Lehrer denken, wie jener ehrliche Landmann, der glaubte, Luther habe das Evangelium erfunden, und Melanthon das Latein.)

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1794.

London. *Leibler.*

Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunſwic Lunenburg. By *W. Belsham.* Vol. I. 383 S. Vol. II. 385 S. in Octav. Eine gut geſchriebene Geſchichte der Regierung Georgs I. und Georgs II.; vorerſt wohl weit das Beſte, was man über beyde Regierungen hat. Zwar ſind bloß bekannte Materialien benützt, und vielleicht oft nicht einmal ſo vollſtändig benützt, als zu wüncſchen war; ſie ſind aber doch auch wirklich nicht bloß zuſammengetragen, ſondern mit wahrer hiſtoriſcher Sorgfalt benützt, und ſelbſt da, wo bloß Auszüge aus Parlamentéreden und andern öffentlichen Actenſtücken gegeben werden konnten, zeigt ſich das Verdienſt des Schriftſtellers in zweckmäßiger Anordnung und Stellung derſelben. Auch die Charactere aller Hauptperſonen ſind mit Scharfſinn,

sinn, Wahrheit und Willigkeit gefaßt, und nur die Könige selbst werden einmal von dem Werk mit einer Strenge beurtheilt, gegen die man gerne einwenden möchte.

England gewährt in den 45 Jahren, die die Geschichte Georgs I. u. Georgs II. begreift, ein herrliches Schauspiel der schönsten Entwicklung, u. wirft man den Blick vollends bis auf die Zeiten der Revolution hinauf, wie in diesem Werk in der voranstehenden Einleitung geschehen ist, so zeigen sich solche Veränderungen der Denkart, der Industrie, des Nationalcapitals, die der Zeitraum von drey Generationen unmöglich fassen zu können schien. Rec. schränkt sich nur auf Bemerkungen ein, die sich auf Nationaldenkart und Constitution beziehen, denn einen Auszug des Werks wird doch wohl keiner unserer Leser erwarten; und selbst von jenen Bemerkungen können nur einige angeführt werden. Wie vielseitig ist nicht der Gegenstand! Wie viel liegt darinn, was unsern Geist emporhebt, wie viel, was uns tief demüthigen muß! 1683 erklärte die Universität zu Oxford in einer feyerlichen Convocation durch ein förmlich abgefaßtes Decret, daß es eine falsche, aufrührerische und gottlose Lehre sey, die zum Ruin der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft führe, wenn man behaupte: all civil government is derived originally from people, oder behaupte: that there is a mutual compact, tacit or express, between a Prince and his subjects. Wie aber Georg I. den Thron bestieg, so erklärte er sich geradezu und ganz allein für die Parthie im Staat, die diese Sätze als publicistische Axiome annahm, und da man einst in seiner Gegenwart vom unglücklichen Schicksal Karls I. sprach, um ihm zu zeigen, welche gefährliche Menschen die Dissenters seyen, so antwortete er mit einer ganz lustigen Gleichgültigkeit:

feit: that he had nothing to fear, for that the King-Killers were all on his side. Noch 1714 waren die Tories, deren publickistisches Glaubensbekenntniß in jenem Orforder Decret summarisch ausgedrückt ist, eine höchst zahlreiche, mächtige, respectable Partie im Staat, und kaum ein Menschenalter nachher waren die characteristischen Meinungen derselben zu einer solchen Nichtachtung herabgesunken, daß, wer auch noch dem Namen nach zu dieser Partie gehörte, wenigstens nicht mehr das alte Schibboleth seiner Partie behielt. Es scheint ein Räthsel zu seyn, wie Könige von so tiefen politischen Einsichten, als Georg I. und II. waren, den Whighism recht geflissentlich haben begünstigen können, und doch ist nicht nur das Factum klar, sondern auch eben so unverkennbar, daß sie um ihrer selbst willen jene für sie gefährlich scheinenden Meinungen begünstigen mußten. 1716 erschien die berühmte septennial bill, und viele der geschicktesten Männer im Reich glaubten damals ganz zuverlässig, nun sey es um Verfassung und Wohl des Landes geschehen. Jene aber steht bis jetzt noch, und der allgemeine Wohlstand des Reichs mag vielleicht seitdem noch einmal so hoch gestiegen seyn, als er damals war. Man hat nach und nach gelernt, daß wahrscheinlich gerade diese septennial bill nicht wenig zur Erhaltung der allgemeinen Reichsconstitution beutrage. So wenig sind oft die besten Politiker im Stande, vorläufig zu berechnen, wie gewisse Novitäten wirken möchten. Eben so war es damals auch in Ansehung der stehenden Armee, und so auch, wie 1737 das Theater der Censur des Lords Chamberlain unterworfen wurde. Man muß sich vor dem politischen Indifferentismus recht geflissentlich hüten, wenn man mehrere Fälle dieser Art in der Geschichte vor sich sieht, und der Uebergang vom mantuelcere

disco — was eine sichere Wirkung solcher historischen Speculationen seyn muß — auf ein völlig energieloses Geschehen lassen, was geschehen will, ist so unmerkbar, daß man sich oft selbst nicht mehr sagen kann, ob man diesseits oder jenseits der Grenze sehe.

Amelin.

Parma.

Testacea utriusque Siciliae eorumque historia et anatome, tabulis aeneis illustrata a *Jos. Xav. Poli*; in der königl. Buchdruckerey, gr. Fol. Tom. I. 1791. 8 Kupferplatten, außer einer Einleitung von 90 S. 50 Seiten. Dieses Werk, welches sich durch äußere Schönheit eben so sehr, als durch innern Gehalt empfiehlt, hat in diesem Band nur die allgemeine Kenntniß der Schaalenthiere, und die besondere Geschichte der vielschaalichten, oder der Gattungen Chiton, Lepas und Pholas zum Gegenstande. Ein vorzügliches Verdienst des Werks besteht in einer sorgfältigen Fergliederung und genauen Beschreibung und Abbildung der frischen Gewürme, welche diese Gehäuse bewohnen, und welche allerdings meist ganz anders beschaffen sind, als sie Linne und andere bisher dargestellt haben. Hr. P. theilt sie zuerst in drey Ordnungen, 1) in subsilientia, wie sie in den meisten viel- und zweyschaaligen, 2) in repentia, wie sie in den meisten einschaaligen Schaalengehäusen und 3) in brachiata, wie sie in den Meereshelmen und Entenmuscheln, in den Wurmgehäusen (*Serpula*), und im Schiffsboot (*Argonauta*) vorkommen. Die erste Ordnung, welche 15 Gattungen unter sich begreift, theilt er in 6 Familien: 1) solche, welche zwey Knirrdhren und einen Fuß haben, 2) Hypogaea, welche in den Scheidemuscheln, Wholaden und einigen Zellmuscheln vorkommt, mit keulenförmigem Fuß; b) Pe-

b) Peronaea, in den meisten Tellmuscheln, mit lanzenförmigem Fuße und getrennten Branchien, c) Calliste, in mehreren Arten der Venusmuschel, mit lanzenförmigem Fuße und nahe an ihrer Spitze verbundenen Branchien; d) Arthemis, in der veralteten Venusmuschel, mit halbmondförmigem Fuße; e) Cerastes, in den Herzmuscheln, mit sichelförmigem Fuße: 2) solche, welche eine Luftröhre und einen Fuß haben, a) Loripes, in der milchweißen Tellmuschel, mit pyriemförmigem Fuße; b) Limnaea, in mehreren Muscheln süßer Wasser, mit lanzenförmigem Fuße, 3) solche, die eine Luftröhre und keinen Fuß haben, a) Chimaera, in den Strectmuscheln, mit einer etwas langen, b) Callitriche, in vielen Niedermuscheln, mit einer lockhähnlichen Luftröhre: 4) solche, die eine Luftröhre am Hinterleib und keinen Fuß haben, Argus, in der Lazaruskloppe u. in einigen Muschelarten: 5) solche, die keine Luftröhre, aber einen Fuß haben, Axinaea, in mehreren Arten der Arche: 6) solche, die weder Luftröhre noch Fuß haben, a) Daphne, in einigen Arten der Arche, mit getrennten Branchien und gestieltem Hinterleibe; b) Peloris, in einigen Muschelarten, auch der gemeinen, mit Branchien, welche an ihrem innern Saum verbunden sind, c) Echion, in einigen Anomien, mit getrennten Branchien und eyrund zusammengedrückttem Hinterleibe, d) Criopus, in der undurchbohrten Anomie, mit schnuckelförmig gewundenen Branchien. Würden die Schalengehäuse durch das beständige Ansetzen der Erde von innen nach außen gebildet, so ließe sich nicht erklären, wie das Derrhäutchen und die Haare, welche manche von außen bekleiden, entstehen und täglich zunehmen können; sie müssen also einen organischen Bau haben, und, wie die Knochen größerer Thiere, von Flüssigkeiten durch-

drungen werden; wirklich sah der Verf. auch von mehreren, wenn er sie in schwaches Scheidewasser warf, Häutchen zurückbleiben, auf manchen dieser ein schönes Gewebe von Gefäßen; diese bald mehr netzförmige, bald mehr zellichte Häutchen werden dann mit Erde angefüllt; aus der Zahl der deutlich zu unterscheidenden Anläge lasse sich übrigens nicht auf die Anzahl der Jahre schließen. Mit aller Mühe hat der Verf. in diesen Gewürmen weder Gehirn, noch Nerven entdecken können; wohl täuschten ihn einige Zeit die lymphatischen Gefäße, die man in ihnen wahrnimmt, bis er zuletzt Quecksilber in sie eindringen sah; ihr Blut sah er (unter dem Vergrößerungsglase) voll kugelförmiger und eiförmiger Bälgen, von welchen er auch die Häute und Fasern des Blutes ableitet; auch nahm er wahr, daß aus dem wässerichten Theile desselbigen ganz kleine weißliche Körner zu Boden fielen, die er für männlichen Saamen erklärt. Auch ist nach seinen Beobachtungen das Athmen dieser Thiere ganz willkürlich, und geschieht durch die Luftröhre, in den Branchien, oder durch die Spitze in den Gängen der Branchien. Eine Reihe von Bemerkungen über die natürliche Wärme dieser Thiere im Wasser und in der Luft: sie ist bey den Gewürmen der ersten erwähnten Ordnung immer geringer, als in der Luft. Einreichliche Versuche über ihre Muskelkräfte, nebst Beschreibung und Abbildung der zu dieser Bestimmung gebrauchten Werkzeuge; in ihnen hänge die Reizbarkeit von verborgener, in warmblütigen Thieren von freyer Wärme ab. Auch nach dem Verf. sind diese Gewürme alle Zwitter und legen Eier, einige zu mehreren Jahreszeiten, z. B. die gemeine Auster im März, Brach- und Herbstmonat. In der besondern Beschreibung der Schaalthiere folgt Hr. P. der Ordnung Linné's, bleibt aber selten

selten bloß bey der Beschreibung des Gehäuses stehen, sondern beschreibt auch den Wurm, der sich darin aufhält, meist nach allen seinen zum Theil erst unter der Glaslinse deutlichen Theilen, die hier zugleich sehr schön abgezeichnet sind, und das ganze Verfahren, das er bey diesen Beobachtungen befolgt hat. So sind hier 4 Arten der Käfermuschel, unter ihnen eine neue, cajetanus, 14 Arten von Meeremuscheln und Entenmuscheln, unter ihnen drey neue (*sittulosa*, *depressa* und *muricata*), und zwey Arten der *Pholade* beschrieben und abgebildet.

Leipzig.

Planck.

Jesus und die Vernunft, von Dr. Joh. Otto Thieß. 1794. 309 S. 8. Hr. Dr. Th. hat in diesem Buche der vor einigen Jahren erschienenen Schrift: Christus und die Vernunft, die Ehre einer ausführlichen Widerlegung erwiesen. Rec. gesteht, daß er sich nie dazu hätte entschließen, ja er scheut sich nicht zu sagen, daß er sich nie dazu hätte herablassen können. Ein unbedeutender Angriff ist in neueren Zeiten nicht leicht gegen das Christentum geführt worden, denn ein so unwissender Gegner ist noch nicht leicht dagegen aufgestanden, wie der Verfasser dieser Schrift. Wenn sie daher irgendwo, wie der Hr. Dr. versichert, Sensation gemacht hat, so kann es nur bey Menschen geschehen seyn, welche nicht die mindeste Kenntniß von der Lehre Jesu, aber Vorurtheile genug wider sie haben, um alles, was ihr nachtheilig ist, ohne weitere Prüfung für wahr anzunehmen. Doch auch bey Menschen dieser Art hätte jener Sensation auf einem viel kürzeren Wege wahrscheinlich weit sicherer entgegen gewirkt werden können, als durch eine ausführliche Widerlegung. Zwey oder drey ausgehobene Beyspiele solcher Stellen, wo der Verf. mit der plattesten Unwissenheit oder mit der größten Unredlichkeit Jesum nicht nur wider

allen

allen Menschenverstand, sondern auch wider alle Geschichte denken, sprechen und handeln läßt, nur zwey solcher Beispiele, deren sich zwanzig ausheben ließen, würden hingereicht haben, jene Sensation in Schaam zu verwandeln, und dieß ist die einzige Empfindung, durch welche sich Menschen dieser Art noch beykommen läßt.

Meinert. **St. Petersburg.**

Grigori Schelechofs erste und zweyte Reise von Ochotsk durch den östlichen Ocean nach den Küsten von America in den J. 1783 — 1789, nebst Beschreibung der von ihm neuentdeckten Inseln Küktak, Afagnak und mehrerer andern. Aus dem Russischen übersetzt von H. S. Logan. 1793. 84 S. Weil diese kleine Reisebeschreibung mit keiner Charte versehen ist, so sind die darin beschriebenen Fahrten nicht verständlich genug. Die Beschreibung der americanischen Insel Küktak, des tiefen Eindrucks, welchen die Lobreden des Verf. auf die Größe u. Milde seiner Kaiserin u. auf das Glück ihrer Unterthanen in 50,000 Konägern hervorbrachten, u. endlich des Unterrichts, den er diesen Wilden in der christlichen Religion gab, haben etwas auffallend Abenteuerliches (S. 16 f.). Um die Ergebenheit der Konäger gegen seine erhabene Monarchin nicht zu schwächen, erwähnte Hr. S. weislich des Tributs gar nicht, u. überließ es dem Urtheil der hohen Regierung, wie es künftig in Ansehung dieses Punctes zu halten sey. Die Konäger auf der Insel Küktak u. den benachbarten Eylanden schildert der Verf. fast so, wie andere americanische Insulaner von frühern Reisenden geschildert worden sind (S. 34.). Unter den Koliuschern am festen Lande fanden sich mehrere blonde u. weisse Menschen (S. 66.), dergleichen ältere Seefahrer an der Nordwestküste von America gleichfalls beobachtet haben.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junii 1794.

London.

Heyne

Der fünfte Hest von Shakespear und den dazu gehörigen Kupfern (s. oben S. 9.) enthält die Merry Wives of Windsor 106 S. und Titus Andronicus 96 S. mit der bekannten Pracht gedruckt. Die dazu gehörigen Kupfer sind an der Zahl 5 große und 5 kleine; davon beziehen sich auf das erste Stück, die lustigen Weiber von Windsor, folgende: I. Zu Act. I. Sc. I. (Sc. 5.) Anna Page tritt herein, und ruft den einfältigen Glender zur Mahlzzeit. Simple, eine groteske Figur, geht hinter ihm ab. Das Stück ist von K. Smirke, in seinem gewöhnlichen Caricaturgeschmack, gestochen von J. P. Simon. II. Von W. Perers, dem Geistlichen, und gestochen von Rob. Thew, zu Act. II. Sc. I. voll wideriger Grimassen! Mistress Ford sieht, daß die bereden; an sie und ihre Freundin Mistress Page mit
D 5 Liebess

Lichesanträgen geschriebenen, Briefe von einer und derselben Hand sind. Werde in sehr reichen Gemälden: das Vorzüglichste an dem Blatt, III. Zu Act. III. Sc. III. wo Falstaff in den Korb kriecht, auch von Peters und J. P. Simon; hat auch einiges Verdienst als Gemälde. (Die kleinern Kupfer, auch drey an der Zahl, enthalten folgende Sujets: Act. I. Sc. IV. [Sc. X.] der Dr. Cajus trifft den Simple in seinem Cabinet an, der die Botschaft von Hr. Glender an die Frau Quicksy gebracht hatte; alles, Caricatur; von K. Smirke — A. Smith. II. Zu Act. IV. Sc. I. Sir Hugh Evans prüfet den kleinen Wilhelm im Latein in Gegenwart der Mutter, Frau Page; auch von dem beliebten K. Smirke, — T. Holloway. III. Zu Act. V. Sc. V. Falstaff mit dem Hirschgeweih unter der Eiche zwischen Mistress Page und Ma. Ferd; von K. Smirke, — W. Sharpe). Zu Titus Andronicus: Act. IV. Sc. I. Die von dem kaiserl. Prinzen entehrte Lavinia, die dem kleinen Lucius nachläuft; zur Seite ihre Brüder, Titus und Marcus. Von Tho. Kirk gemalt und gestochen. Den Ausdruck an der Lavinia abgerechnet, ein gut Stück. (In den kleinern Kupfern ist dagegen aus II. Act. III. Sc. Lavinia vorge stellt, wie sie von den Edeln der Lamora weggeführt wird; Bassian liegt gedödtet; sie steht gegen die Lamora. Von S. Woodforde, — A. Smith). Endlich: zum ersten Theil von K. Heinrich dem sechsten: Act. II. Sc. V. von J. Northcote, mit einem starken Lichte, gestochen von K. Thew. Richard Plantagenet künmt zu seinem sterbenden Onkel Mortimer im Tower. (Gingegen das kleine Blatt gehört zum heil. Dreykönigsabend (Twelfth Night) Act. II. Sc. III. Sir Tobias und Sir Andrews betrunken, Maria die sie verläßt. Eine Zeit

heit von W. Hamilton, und geschnitten von J. Sirtler. Die großen Kupfer sind, als Kupferstiche, dem ganzen Mechanischen nach, ruhmwürdige Denkmäler dieser Kunst in England.

Berlin.

R. Auer.

Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Sechs und zwanzigster Theil, 1794. 432 Octavseiten. Sieben und zwanzigster Theil, 520 Octavf. In der Nicolaischen Buchhandlung. Der 26. Th. enthält, was Lessing zu den Litteraturbriefen beygetragen hat, und seine einzige Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Hr. N. erinnert in der Vorrede: Nicht alles, was ein Schriftsteller je geschrieben hat, müsse eben in eine Sammlung gedruckt werden, auch nicht alles, was die Litteratur betrifft, die vor mehr als dreyßig Jahren neu war, selbst sey die ganze Sammlung der Litteraturbriefe noch bekannt genug. Indessen hat er dem wiederholten Verlangen nachgegeben, aber eine zweckmäßige Auswahl gemacht, z. B. angeführte Stellen aus Büchern weggelassen, wenn die Bücher jetzt allgemein bekannt, oder ihres Unwertes wegen vergessen sind u. dergl. Ueber die Briefe, die Litteratur betreffend, hatte ein Ungekannter ganz unrichtige Nachrichten in das Göttingische Magazin der Wissenschaften und Litteratur 1782 einrücken lassen, Hr. N. widerlegte solche in einem auch daselbst eingerückten Briefe an Hr. Hofr. Lichtenberg. Dieser Brief ist hier beygefügt. Die Zahl der Briefe ist beybehalten, wie in der ganzen Sammlung, auch erläutert Hr. N. einiges durch Anmerkungen.

Der 27. Theil enthält Lessings Briefwechsel mit den Herren Kamler, Eschenburg und Nicolai. Der erste geht von 1755 . . . 1779. Die
D 2 . . . Barz

Zarschinn hatte an L. geschrieben, er werde ihr
 aber nicht antworten. L. sandte Lustfäße Kamlern
 zur Verbesserung, mit der Folgsamkeit, daß er das
 Manuscript, wie X. geändert hatte, in Berlin
 drucken ließ, ohne es zuvor zu sehen. Der Brief-
 wechsel mit Hrn. Eschenburg geht von 1772 . . .
 1780. Ueber Quellen von Shakespeares Schau-
 spielen. Der Inhalt des Kaufmanns von Venedig
 komme in dem alten Buche *Gesta Romanorum* mo-
 ralisata vor. Hr. E. merkt dabey an, Wartan
 habe im 3. B. seiner Gesch. der engl. Poesie eine
 eigne Abhandlung über dieses merkwürdige alte Buch
 geliefert, und dessen Verfasser *Petrus Berchorius*
 in *Glossis Philol.* S. entdeckt. Lessing gab Nach-
 richt davon in seiner Geschichte der ägyptischen Fabel,
 von der aber die Handschrift verloren gegangen ist.
 (Beym Zanns Sachs saugen sich viel Erzählungen
 an: Uns sagt *Gesta Romanorum*; welcher Vers
 dem Rec. von seiner Jugend an im Gedächtnisse
 gekleben ist, weil er denselben anfangs für tra-
 gisch hielt, der Meisterfänger aber hatte ihn jama-
 lisch scandirt.) Zu den Leiden des jungen Werthers
 wünscht L. noch eine kleine kalte Schlußrede,
 damit ein so warmes Product nicht mehr Unheil als
 Gutes stifte. Den meisten Raum nimmt der Brief-
 wechsel mit Hrn. Nicolai ein, von 1756 . . .
 1777, hat auch diesen Namen in eigentlicher Be-
 deutung, weil mit von Hrn. L. Briefe darinnen
 sind, außer Anmerkungen desselben. Moses fieng
 auf Hrn. L. Jureden 1757 an, bey Damm das
 Griechische zu lernen. Beyde hatten darauf, vier
 Jahre lang, wöchentlich zwey Zusammenkünfte mit
 Damm, jede von 2 bis 3 Stunden, wo sie den
 ganzen Homer, einige Oden des Pindar, Schrif-
 ten des Xenophon und Plutarch lasen. Der alte
 Rector Damm hatte bey einer auffallenden Pedan-
 terie

terie überaus viel gesunden Verstand und Gutmüthigkeit. Er war ein lebendes Lexicon, oft war das Buch aus der Hand gelegt, man hörte seine Worterklärungen, und er hörte Bemerkungen über poetische Schönheiten, Charactere u. dergl. L. war 1762 Sekretär bey dem General Tauenzien, hatte von demselben Auftrag zu Unterhandlungen wegen des geringhaltigen Geldes das damals geschlagen ward. Dieß Geschäft war einträglich. L. wollte sein Geld anwenden, und gab K. in der Auction von des Berlinischen Baumgarcens Büchern auf mehrere, die er durchaus haben wollte, unbestimmte Commission, und hatte vergessen, daß er auf viele dieser Bücher einem andern Freunde eben das anbefohlen hatte. So ward ein Buch von wenig Bänden von zwey Personen auf 60 bis 70 Rthlr. hinaufgetrieben, die, als sie sich einander erklärten, beyde für L. gebeten hatten. (Könnte einem hier nicht das Sprichwort einfallen: Wie gewonnen, so zerronnen.) Auf der 126. S. erinnert Hr. K. eini- ges gegen die in den Gdt. gel. Anz. 1793. 89. und 90. St. versuchte Erklärung, wie der Verfasser der äsopischen Fabeln, der Emilia Galotti u. dergl. der Herausgeber vom Berengarius Turonensis geworden? Lessings Collectaneen zu einem deut- schen Wörterbuch sind verloren gegangen. Hr. K. giebt 228 Gedanken über Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, welche dem Rec. sehr richtig vorkom- men; die Ausführung hängt freylich vom Zustande der deutschen Gelehrsamkeit ab. Die Herausgabe der Fragmente widerriethen Nicolai und Moses aufs ernstlichste. Seine Absicht war, man mag es glauben oder nicht, damit der orthodoxen Parthey einen Dienst zu leisten, 251. S. Auch da, wie er mit Götz in Zwist gekommen, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße gelebt hatte. Mehr-

res über Lessings und Bodens buchhändlerische Unternehmungen, die fehlschlügen, weil beyden praktische Kenntniß mangelte, und kein Rath angenommen ward. Bode wollte von der Dramaturgie keine Exemplare nach Leipzig verschicken, sie sollten alle aus Hamburg verschrieben werden; das veranlaßte den Nachdruck, der unter dem Namen: *Dodsley und Comp.* veranstaltet ward. Von Hrn. *L.* sehr viel Schreibes über den Zustand des deutschen Buchhandels. Kritische Bemerkungen über die *Emilia*, 326. Ein Franzos, *Mr. Cacault*, schrieb an *Mr. Bitauté* über die Dramaturgie: *avez la patience de la lire à l'Allemande*, c. à d. de tout examiner en lisant, 349. S. (Der gute Mann! wenn doch seine Definition allgemein richtig wäre!) Bey Gelegenheit der Volkslieder, mit denen sich *Licioiai* um 1777 beaufigte, giebt ihm *Lessing* 381. S. ein deutsches an: Schautest du denn nie, Jungfer Lieschens Knie . . . und davon eine griechische, lateinische und englische Uebersetzung. (Che der *Rec.* eine der dreien las, fiel ihm für die englische ein: *Did you never see Fair Miss Bettys knee?* *E.* fand nachdem, daß *L.* fast eben das sagt, ist sich aber bewußt, kein Magium begangen zu haben, so mathematisch erwiesen das auch manchen Leuten scheinen möchte; *L.* hat nur in den ersten beyden Sylben der zweyten Zeile *Mistriks*, und der *Rec.* kann sich nicht entbrechen, seiner eignen Uebersetzung den Vorzug zu geben, weil in ihr Lieschens Jungfer bleibt, und noch dazu schön wird. Vielleicht könnte eben so ein junger Philolog das griechische und lateinische besser machen als *L.*, wenigstens *L.* seines emendiren.) Im siebenjährigen Kriege ward *L.* in Leipzig oft für preussisch gestimmt gehalten, und in Berlin war er sächsisch. (Es gehörte zu Lessings Cha-

Character, daß er oft bestritt was er selbst glaubte, zumal wenn er dadurch sich an anderer Verlegenheit belustigen konnte, und, wie ebenfalls in diesen Briefen vorkommt, Leuten, die sich weise dünkten, zeigen konnte, daß sie nicht consequent sind. Daraus hat sich der Rec. erklärt, wie derjenige, der die lutherische Lehre vom Abendmahl für die ältste der christlichen Kirche erklärte, die Trübseligkeit und die Ewigkeit der Höllenstrafen verteidigte, auch die Fragmente herausgeben konnte.) Noch: Supplemente zu L. und T. Briefwechsel. Untersuchungen, zur Theorie des Trübseligkeits gehörig. Anmerkungen zu dem 1789 gedruckten Briefwechsel Mendelsohns mit Lessing. Ein armer Jude, Israel Samosc, Schulmeister zu Berlin, war mit unter den ersten, die unter die Juden zu Berlin Geschmack an Wissenschaften zu bringen suchten, ward aber von den Juden verfolgt, und starb 1770 in Polen. Aaron Salomon Gumpertz, ein Arzt, ward durch ihn gebildet, und durch diesen mit um 1744 . . . 1748 Moses Mendelsohn, von dem hier noch viel Nachrichten gegeben werden.

Erlangen.

Sommering

Von Wolfgang Walther: Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen, von Dr. Friedrich Heinrich Loehge, der Medicin außerordentl. Professor und Professor am anatomischen Theater zu Erlangen. *Zweyte Lieferung.* Tab. IV. V. und VI. in doppelten Platten, nämlich schattirte und linearisire, mit der dazu gehörigen Beschreibung, Bögen E bis M. *Dritte Lieferung.* Tab. VII. VIII.

VIII. und IX. Bogen N bis R. 1791. *Vierte Lieferung.* Tab. X. XI. und XII. Bogen S bis Aa. 1792. Diese Tafeln sind auch illuminirt zu haben. Wir müssen gestehen, daß dieses Werk an Güte in der Fortsetzung sehr gewonnen hat. Aus Tab. V. sehen wir vorzüglich, was der geschickte Herr Verfasser im Stande ist darzustellen, so bald er die Knochen in natürlicher Größe abbildet; deutlicher und richtiger sind verschiedene, wahrlich nicht so leicht abzubildende, Stücke dieser Tafel wohl nicht darzustellen, und Albin und Wandelaer haben sie nicht besser dargestellt. In den übrigen Figuren muß die Kleinheit der Deutlichkeit schaden. Der Stich der Tafeln in der zweiten Lieferung ist kräftig und von vollkommener Haltung. — In der dritten und vierten Lieferung werden die Knochen in punctirter Manier dargestellt, welches Vortheil und Nachtheil bringt; Vortheil in Rücksicht der sanften Uebergänge in den Schatten, Nachtheil in Rücksicht der Bestimmtheit und Schärfe der Umrisse. Die Abbildungen der Hände sind meist nach Weidbrecht, doch mit unendlich mehr Deutlichkeit, und so dargestellt, daß man offenbar sieht, daß der Herr Verfasser nicht bloß copirte, sondern zuverlässig die Natur zu Rathe zog. Die Beschreibung ist genau, richtig, nicht kurz, wie es auf dem Titel heißt, sondern vollständig, daher wir den Verfasser zur Endigung dieses Werks, welches überdieß zu einem sehr billigen Preise abgegeben wird, ermuntern würden, indem nur noch die Abbildung und Beschreibung der Knochen der untern Gliedmaßen zur Vollendung dieses Originalwerks übrig ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1794.

Göttingen.

Berg.

Das Programm, in welchem Hr. Prof. von Berg zu seiner am 10. May gehaltenen Antrittsrede einlud, handelt de publicis Imperii Romano-Germanici debitis. Es zerfällt in 3 Abschnitte, wovon der erste eine kurze Geschichte der Schulden des deutschen Reichs enthält. Zuförderst werden Schulden, die der Regent zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse macht, und Staatsschulden, welchen Staatsgüter, und Nationalschulden, welchen das gesammte Vermögen der Staatsbürgerschaft zur Sicherheit dienen soll, von einander unterschieden. Hierauf wird das frühzeitige Entstehen der zweyten Gattung öffentlicher Schulden in Deutschland, und der Uebergang zu Nationalschulden, den Mar L., zum Glück ohne Erfolg, versuchte, gezeigt. Das deutsche Reich hat nun zwar keine Schulden

im engeren Sinne, es hat keine Passiv-Capitalien zu bezahlen; allein es hat doch nicht an mancherley andern Veranlassungen zu Reichsschulden gefehlt, welche hier aufgeführt werden. Auf diese historische Darstellung folgt im zweyten Abschnitte die Untersuchung der rechtlichen Grundsätze, die in Ansehung der Reichsschulden Statt finden. Im dritten Abschnitte endlich wird von den Zahlungsmitteln, die dem deutschen Reiche zu Gebote stehen, gehandelt. Die Schulden des deutschen Reichs werden, so weit sie gegenwärtig bekannt sind, mit Einschluß der Zinse, und einigen nicht bestimmt genug angegebenen Forderungen an das Reich, auf ohngefähr 40 Millionen Gulden berechnet. Es sind in dieser kurzen Abhandlung natürlicher Weise nur die Hauptdata angegeben, die vielleicht zu einer andern Zeit weitläufiger werden ausgeführt werden.

reflexion. **Braunschweig.**

Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Dritter Versuch, welcher den von dem königl. Preuß. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat, von Joachim Heinr. Campe, Herzogl. Braunschw. Schulrath. Verbeßerte und vermehrte Auflage. 1794, in der Schulbuchhandlung. gr. 8. 638 Seiten. Die eingesehene Abhandlung mußte so, wie ihr der Preis erteilt war, ungedruckt erscheinen; da aber Hr. C. auf manche Verbesserungen gekommen war, ward ihm gestattet, gegenwärtige Ausgabe selbst zu bejersetzen. Sie besteht aus einem abhandelnden und einem ausführenden Theile. In der Bedeutung, kann keine Sprache vollkommen rein seyn, daß sie keine Wörter, Biegungs- und Verbindungsarten mit irgend einer andern gemein hätte; auch alles aus sich selbst gewinnen, nichts aus andern entlehnen, kann

kann keine. Der niedrigste Begriff der Reinigkeit wäre nach Hrn. C. Urtheile, nur solche fremde Wörter und Verbindungen aufzunehmen, die ihrer eignen Sprachähnlichkeit gemäß sind, oder denen sie vor der Aufnahme das Fremdartige abgeschliffen hat. Auch diese Reinigkeit habe das Deutsche vorlängst, zum Glück nicht unwiederbringlich, verloren, da sie als Dienerin der Gelehrsamkeit und der Höflichkeit so viel Ausländisches aufnahm, anfangs etwa mit einem angehängten n oder t für ausländische Sachwörter, oder Umwandlung der Endsilben für Zeitwörter in ien, bis endlich die Sprache mit fremden, zum Theil ganz unveränderten, Wörtern überschwemmt ward. Dieser letztern Verunreinigung kann noch am leichtesten abgeholfen werden. Luther braucht in seiner Uebersetzung der Bibel, eines Buchs von so außerordentlich mannichfaltigem Inhalte, in einer Sprache, die er sich selbst aus unterschiednen Mundarten schaffen mußte, sehr wenig fremde Wörter, und unter diesen nur ein Paar, die nicht vorher der deutschen Sprachähnlichkeit gemäß umgebildet waren, wie Disputiren und Musica. Hr. C. macht drey Classen eingetlichener fremder Wörter. 1) Sinnliche, für Dinge, die unmittelbar in die Sinne fallen. 2) Unsinnliche, für abgezogene allgemeine Begriffe, die aber auf etwas durch äußern oder innern Sinn erkennbares zurückgeführt werden können, z. B. Sympathie, Phantasie. . . 3) Ueberfinnliche, oder Vernunftwörter, für reine Vernunftbegriffe, die keinen durch Sinne erkennbaren Gegenstand haben. Hypothese, Causalität, Substanz. . . Die erste Classe, wenn sie in die Volkssprache übergegangen ist, läßt sich schwerlich ausfinden, braucht das aber auch nicht, da sie allgemein verständlich, und schon deutsch gebildet ist, Fenster, Pulver, Tafel. Leicht und nöthig ist ihre

E 2 Ausz

Ausmerzung, wenn sie noch nicht in die Volkssprache übergegangen, und der deutschen Sprachgleichförmigkeit nicht angepaßt worden, z. B. *façade*, *Nische*, *Balcon*. (In so fern dieses Kunstwörter sind, müssen sie doch beibehalten werden, auch wenn man deutsche für sie hätte, z. B. für das mittlere: *Bilderblinde*, weil Künstler und Werkleute bald eines bald das andre brauchen. Freulich aber ist nicht nöthig noch neue fremde einzuführen, z. B. ein Lieblingswort mancher schönen Geister: *Skizzen*, das noch dazu, nachdem es verderbt italienisch oder französisch seyn sollte, *Skizzen* oder *Skissen* heißen müßte.) Berücksichtigt nothwendiger ist die Ausmerzung der Wörter der zweiten Classe. Sie verwirren die Begriffe derer, welche ihre Grundsprache nicht verstehen, und hindern, die Kenntnisse, bey denen man sie braucht, gemeinverständlich zu machen, aber auch leichter sind sie auszumergen, weil sie meist ihre ausländische Form noch etwas beybehalten haben, und nicht in die Volkssprache übergegangen sind, z. B. *amüsiren*, *Bon-mot*, *Karakter*. (So schreibt Hr. C. das letzte Wort, wie es derjenige Deutsche ausspricht, der mit seinem *ore non rotundo* Cha von Ka nicht unterscheiden kann. Ein solches Wort muß schon aus der Bücherprache in die gemeine Sprache gekommen seyn; der Schriftsteller sollte doch wissen, wie das Wort muß ausgesprochen werden, gesetzt daß er es selbst nicht recht ausspräche.) Wörter dieser Art, die wirklich unter das Volk gekommen sind, aber der Sprachähnlichkeit noch nicht völlig angepaßt, sollen und können leicht durch echtdeutsche verdrängt werden, wie *Contract*, *Commission*, *Citation*, *Obligation*. (Daß sich diese Wörter durch echtdeutsche überlegen lassen, wird sie noch nicht verdrängen, immer wird der Deutsche sie verstehen müssen.) Die dritte Classe

aus-

auszumergen ist höchst nöthig, aber auch leicht, weil sie bisher noch keinen Eingang in die Volkssprache fanden. Zur Verdrängung des Fremden ist ein Mittel: alte vergessene deutsche Wörter aufzumachen, in auswärtiger einseitiger Nothgebrauch nicht eher zu willigen, bis man ihnen wenigstens ihr Fremdartiges genommen hat. Nutzen der Sprachreinigung und Bereicherung, vornämlich daß die Auszubildung aus den Köpfen der wenigen Gelehrten in die ungelahrten Classen übergeht. Hr. C. bezeigt ausnehmende Verwunderung, daß man nicht bemerkt habe, wie fremde Wörter, die sinnliche Gegenstände bezeichnen, vollends die Zeichen unsinnlicher Gegenstände, nie vom gemeinen Manne mit deutlichen und bestimmten Begriffen verbunden werden. Diese Bemerkung verlangt Hr. C. bey seiner ganzen Untersuchung als einen Hauptgrundsatz immer im Gedächtniß zu behalten, desto mehr, da sogar Moriz in seiner deutschen Grammatik nicht ein einzigmal daran gedacht hat, was sey also von denen zu erwarten, die weder Morizens Scharfsinn noch seine Fähigkeiten besitzen, von der gemeinten Verbesserungsbahn abzugehen. . . (Da Moriz daran nicht gedacht hat, oder nicht für nöthig erachtet hat es ausdrücklich zu erwähnen, läßt der Rec. unentschieden, ihm hat es schon Opiz mit dem Verse gesagt: Ein Deutscher ist gelehrt, der einer Deutsch versteht.) Das ausländische Wort: Religion, hält Hr. C. mit für eine der Haupthindernisse, welche die Volkserklärung über diesen Gegenstand aufgehalten haben, und noch lange aufhalten werden. Hätte man bey Annahme des Christenthums die altdentschen E-halti oder L-halti von Gesetz und halten oder halten gebraucht, beyde so bedeutungsvoll, obgleich den Begriff der Religion nicht erschöpfend, so wäre weder die Verfälschung der

Religion durch abergläubische Zusätze so leicht gewesen, noch die Zurückführung des Volkerverstandes auf das wahre und einfache Wesen der Religion jetzt so schwer. Geseßhaltung hätte immer daran erinnert, wenigstens dem weisen Volksehrer die Erinnerung erleichtert, daß es dabey nicht sowohl auf blindes Glauben unverständlicher Sätze, als vielmehr auf sittliche Vorschriften oder Geseße, und zwar nicht auf ein bloßes Wissen und Hersagen, sondern aufs Beobachten und Halten derselben ankommt. (So viel Rec. weiß, treiben die jegigen noch strengen Juden sehr *Haltung des Geseßes*, sind sie damit besser daran? Was für Volksehrer die *Erleichterung* nötig haben müssen, die Hr. C. ihnen durch *Geseßhaltung* verschaffen will, beurtheilt der Rec. nicht; ihm thm. t es vor, als wären Erinnerungen dieser Art nicht nur, so weit er zurück denken kann, sondern auch so viel er theologische Bücher aus den beyden verfloßnen Jahrhunderten kennt, bey dem Worte Religion zulänglich erklärt worden. Glauben ist ja ein deutsches Wort, brauchte es deswegen nicht gerade in der Absicht, die Hr. C. erwähnt, viel Erläuterung und Bestimmung? Und wußten nicht nur noch vor kurzer Zeit Philosophen spitzfindig über Glauben zu streiten, ohne daß einer den andern verstand?) Hr. C. untersucht ferner: Wie weit kann und muß die *Reinigung* unserer Sprache noch getrieben werden? Welche Theile des deutschen Sprachsaßes bedürfen vorzüglich *Absonderung* des Fremdartigen, in welchen würde sie unthunlich oder nachtheilig? Nach welchen Grundsätzen wird *Reinigkeit* und *Bereicherung* der Sprache am besten befördert? Quellen und Regeln, mit häufigen Exempeln erläutert. Der abschließende Theil: fremde Wörter nach der Buchstabenfolge mit deutscher Uebersetzung. (Der

Raum

Raum gestattet hier nicht von einem Werke umständlicher zu reden, das der Freund unsrer Sprache doch selbst kennen, brauchen und prüfen muß.)

Helmstädt.

Planck.

Von daher sind uns zwey einzelne Predigten aus diesem Jahre zugekommen, die sich theils durch ihre Veranlassung, theils durch ihren Inhalt vorgerühmlichen Gelegenheitsreden so vortheilhaft unterscheiden, das die Ausnahme, welche bey ihrer Anzeige von einem der Gesetze unserer Blätter gemacht wird, keine Entschuldigung bedarf. Die eine wurde an dem Dankfeste der Helmstädtischen Stadt und Universität nach der glücklichen Zurückkunft ihres Herzogs in seine Staaten, in der Universitätskirche, die andere ebendasselbst an einem Bußtage, und beyde vom Hrn. Wdt. Hencke gehalten. Den Empfindungen, welche die erste ausdrückt, wird sich jeder Leser von Geist und Herz mit froher Theilnehmung überlassen, denn für den Herzog von Braunschweig fühlen wahrlich nicht bloß seine Unterthanen; die Gesammungen aber, welche die zweyte in ihm erwecken kann, — sie handelt von der Weisheit, sich in die Zeit zu schicken, weil es böse Zeit ist — müssen höchst wohlthätig für ihn werden; denn diese allein können uns wirklich fähig machen, unter allen Stürmen des Tages aufrecht zu bleiben, selbst in jene, welche sich erst in der Ferne zusammenziehen, mit gefaßter Seele hinein, oder vielmehr über diese und jene hinaus, schon im Geiste in den klaren, wolkenlosen, durch diese Stürme gereinigten Himmel einer besseren Zukunft hinein zu sehen.

Leipzig.

Gmelin.

Leipzig.

Verfuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien, von Lenz. Den Erzfuss. Erster Theil. (Erz- und Steinarten, Salze, digne mineralische Körper u. Verfeinerungen.) 1794. 640 S. 8. Wer nicht Gelegenheit hat, das Werkerische System mit seiner Kunstsprache aus der Quelle selbst kennen zu lernen, dem muß es angenehm seyn, es hier mit den spätern Entdeckungen, Untersuchungen und Berichtigungen, wie sie vornehmlich das bergmännische Journal und die chemischen Anzeigen an die Hand geben, und mit der Synonymie aus den meisten neuern, vornämlich deutschen Schriften dieses Fachs vermehrt zu finden. Eine Tabelle, worin alle bekannte Mineralien, so weit sie dieser Theil in sich faßt, mit ihren deutschen, schwedischen, dänischen, englischen, französischen, italienischen, lateinischen, griechischen, ungarischen und russischen Namen eingetragen sind, und ein alphabetisches Register erleichtern den Gebrauch des Werks. Voran geht ein Verzeichniß mineralogischer Schriften, wo wir doch die ungarische Mineralogie des Hrn. Ft. Benkő (Magyar Mineralogia az az A' kövek' s Erzek' Tudománya. Koio's v. v. v. 1786. 8.) vermissen, und den sel. Wallerius unrichtig immer Waller genannt finden. Der zweyte Theil wird die Kenntniß der Metalle, die Gebirgslehre und die Anfangsgründe der Bergbaukunde zum Gegenstande haben.

Verbesierungen.

S. 600, 2. 21. statt bläst l. dehn.

— 2. 22. statt auf l. aus.

S. 606, 3. 28. 29. ist wegzustreichen: nahe — ver-

wandl.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stüd.

Den 21. Junii 1794.

Göttingen.

Heyne

Unser Hr. Professor Gottfried August Bürger hat in der Nacht vom 8ten zum 9ten Jun. sein Leben in einem Alter von 46 Jahren durch eine auszehrende Krankheit frühzeitig geendiget. Als Volksdichter genoß er einen ausgebreiteten Ruhm; und unter unsern vaterländischen Dichtern wird sein Name unergeslich seyn. Aber er beließ dabey gelehrte Kenntniße, die ihn als academischen Lehrer auszeichnen konnten, und ihm die besten Aussichten versprachen, wenn widrige Schicksale und hinsinkende Gesundheit nicht seine Laufbahn unterbrochen hätten.

Frankfurt am Mayn.

Heder.

Ben Warentrapp und Wenner: Theater oder über das menschliche Wissen, ein Beytrag zur

Vernunft = Kritik, von Dietrich Tiedemann, Fürstl. Hess. Hofr. u. 1791. 115 S. gr. 8. Dies wäre denn endlich eine vollständige und genaue Beleuchtung des ganzen Systems der neuen Philosophie, so weit sie Erkenntniß betrifft von den ersten Grundlagen an bis zu den letzten Schlußfolgen, von einem Manne, dem sowohl die einzelnen Versuche dieser Art, die er als einer der ersten Gegner derselben anstellte, als seine bekannte philosophische Gelehrsamkeit, und der ruhige Character, der sich überall in seinen Schriften zeigt, die theilnehmende Aufmerksamkeit aller Parteyen zusichern. Sie geht nicht nur, obgleich, wie billig, immer zuvörderst, auf die Kantischen Schriften selbst, sondern bringt auch in Verbindung die erläuternden und vertheidigenden Schriften der Nachfolger. Zwar hat diese Antikritik ganz dogmatische Rejultate zur Absicht, macht also gar nicht Parthey mit Aenesidemus und den andern Gegnern der kritischen Philosophie, welche ihrer Dogmatik eine noch weiter gehende Skepsis entgegen setzen. Die metaphysische Dogmatik des Theätet's enthält auch mehr als die des Rec.; letzterer getraut sich nicht zu beweisen, daß die vier allgemeinen Haupteigenschaften der Körper, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit u. Eigenschaften des bey den Gegenständen der äußern Sinne zu Grunde liegenden absoluten Wesens oder der metaphysischen Substanz seyn, die also jeder Verstand, so fern seine Vorstellungen objective Wahrheit enthalten, insbesondere also der vollkommenste Verstand auch sich vorstellen müsse. Aber im Theätet wird dies bewiesen, und zu einem Hauptsatz der dogmatischen Philosophie gemacht. Und noch bey andern Untersuchungen tritt dieser seinem Gegner entschiedener entgegen, wo Rec. entweder mit ihm, oder auch ohne ihn, die Grenzen des Wissens früher

anerkennet. Aber mit den übrigen Gegnern der Kantischen Philosophie kommt L'heritier in dem Hauptpunct überein: daß die Grenzcheidung zwischen Dogmatismus und Scepticismus, welche die kritische Philosophie angenommen wissen will, sich nicht behaupten lasse, daß wenn so vieles bloß formal und subjectiv im menschlichen Denken seyn soll, als letztere dafür ansucht, Raum und Zeit, Causalität und alle übrigen Verstandesbegriffe bloß zu den formalen Bedingungen unserer Erkenntniß und unseres Denkens gehören; alsdann kein Uebergang zur Behauptung irgend eines Satzes der eigentlich dogmatischen, reelle objective Wahrheit unserer Vorstellungen behauptenden, Philosophie mehr möglich ist, gegen den Sceptiker, der alles gehörig zu durchschauen und zu verbinden weiß; ja daß es alsdann auch an festen Gründen zum vernünftigen Glauben an reelle objective Wahrheit des Uebersinnlichen fehlen möchte. Entschiedener und öfter als andere Gegner des Kantischen Systems, beschuldigt er hiebei dasselbe der Inconsequenz. Natürlich mußte diese Beschuldigung, wenn sie überall verkommen sollte und konnte, am stärksten hervortreten bey der Beleuchtung der Kantischen Antinomien der reinen Vernunft, und der Art wie Kant die von ihm vorher aufgestellten Widersprüche der philosophirenden Vernunft zu heben sucht. Besonders habe bey den die Realität des Begriffs von der metaphysischen Freyheit betreffenden einander widersprechenden Behauptungen Kant ganz gegen die Gründe entschieden, auf welche seine Urtheile über die andern Antinomien sich stützen; so daß man vermuthen müsse, er habe nur um der Sittenlehre willen dort, bey der Freyheit, den Streit nicht so für völlig nichtig und sinnlos erklären wollen, wie bey den die einfachen Substanzen und die Endlichkeit der

§ 2

der Welt betreffenden Gegensätzen. Daß sowohl hiebei als überhaupt die Kantische Kritik die Vorstellungsarten der älteren Systeme nicht so vortheilhaft und von den verwirrenden Bestimmungen frey, wie sie sich doch oft gezeigt hatten, erscheinen lasse; daß sie Grund zu Mißverständnissen, über die sie sich so oft bekwert, gelegt habe, in der Art wie sie ihre Sätze, hie und da mit allerlei Abänderungen, ausdrückt und anwendet; diese Beschuldigung gehört auch wieder zu dem, was Lhedet mit den andern Gegnern Kants gemein hat. Mit der clausula salutari, wofern dieß der Sinn des gegnerischen Satzes ist, und der Bitte um Belehrung, wird also das antikritische Urtheil sehr oft ausdrücklich versehen. Und wenn denn also auch — wie dieses wohl nicht anders zu erwarten steht — die meisten von den bisherigen Streitigkeiten über die neueste Philosophie, auch durch Lhedet nicht sofort sollten beendigt werden: so läßt sich doch hoffen, daß die Aufklärung der Streitpuncke durch ihn erhebliche Beförderung erhalten werde. Zu Scheinbaren Einwendungen möchte der Verf. aber dadurch wohl mehrere male Anlaß gegeben haben, daß er, indem er der kritischen Philosophie bey jedem ihrer Schritte Schwierigkeiten vorzuhalten bemüht ist, manches entgegensetzt, was in der Folge von ihm selbst aufgegeben wird, oder sich doch nicht füglich behaupten läßt. Diese auch dem Aristoteles so gewöhnliche, eigentlich skeptische, Methode läßt sich zwar an sich wohl rechtfertigen. Aber daß sie bey einzelnen Stellen, wenn sie nicht immer genau nach dem Ganzen des Systems beurtheilt werden, Mißverständnisse leicht vorurtheilchen könne, ist begreiflich. Macht man aber diese Beurtheilung einzelner Aeußerungen nach dem Zweck und Geiße des ganzen Systems zur Bedingung: so glaubt Rec., daß auch in

der

der Kantischen Philosophie einige der bestrittensten Sätze ein besseres Ansehen gewinnen, und etwa nur der Ausdruck zu stark gefunden werden könne. Dieß allgemeine Urtheil über das vorliegende Werk zu erläutern und zu bestätigen, sollen nun noch einige bestimmtere Anzeigen folgen.

Die Behauptung des Verf., daß Undurchdringlichkeit und Ausdehnung, welche die Grundlage unserer Vorstellungen von den Körpern ausmachen, zum absoluten Grundwesen derselben, wie es der vollkommenste Verstand auch sich vorstellen müßte, gehören; soll damit bewiesen seyn, daß ohne sie überall nichts äußerlich empfunden oder unmittelbar wahrgenommen werden kann, von keinem Subjecte; was aber zur Empfindung eines jeden empfindenden Subjectes erforderlich ist, das gehört zur absoluten oder allgemeingültigen Wahrheit der Erkenntniß eines solchen Gegenstandes. Daß ohne Undurchdringlichkeit nichts Gegenstand einer äußern Wahrnehmung seyn könne, erhelle daraus, weil nichts Eindruck machen könne, was bei der Berührung keinen Widerstand thut. (Also Berührung, Eindruck ꝛc. gehörte zu dem absolut und allgemein Nothwendigen jeder unmittelbaren Wahrnehmung eines jeden Verstandes?) Der Verf. fährt dann fort: Hat nun Undurchdringlichkeit Realität: so hat es (sie) auch Ausdehnung; denn Ausdehnung ist mehr nicht, als mehreres Undurchdringliches ohne Zwischenraum neben einander gesetzt — So hat es auch Bewegung, denn die ist nichts als eine Veränderung des Ortes unter mehrerem Undurchdringlichen. Der Verf. hält nicht für bestehende Einwendungen dagegen: 1) daß doch schon im Begriff von Empfindung die Abhängigkeit von mancherley subjectiven und andern zufälligen Bedingungen liege; denn das Relative, was in

jeder Erkenntniß einer gewissen Art liegt, freite nicht gegen absolute objective Wahrheit einer solchen Erkenntniß. (Richtig.) 2) Daß bey unsern Wahrnehmungen der Ausdehnung zc. doch unleugbar aus zufälligen Gründen allerley zufällige Modificationen vorkommen, derselbe Körper, nach der Verschiedenheit des Abstandes, Gesichtspunctes u. s. w. größer oder kleiner, so oder anders gestaltet erscheine, könne nicht zum Beweise dienen, daß diese Beschaffenheiten ganz auf zufälligen Gründen außer dem absoluten Wesen des Objectes beruhen. (Auch dieses angegeben, so macht doch dieses Nichtbewiesenseyn des einen Gegentheils keinen Beweis des andern Gegentheils aus; denn zwischen beiden findet der dritte Satz noch statt: Wir wissen nicht, was das absolut Objectiv dieser unserer Vorstellungen sey. Und wenn bey genauerer Erwägung sich zeigte, daß das Einzige, was der Verstand bey diesen unsern Wahrnehmungen des äußern Sinnes anzunehmen hinreichend begründet ist, und wovon der Verf. auch ausgeht, nur dieses ist, daß sie einen Grund außer unserm wahrnehmenden Subject haben müssen, in irgend einer, nach dem Bewußtseyn, unserm fühlenden und erkennenden Ich nicht eigenen, uns afficirenden Kraft; da ferner, ob es gleich nicht erlaubt ist, unserm Ich etwas gegen das Bewußtseyn, ohne anderweitigen hinreichenden Grund zuzueignen, doch auch nicht behauptet werden kann, daß wir mittelst dieses unsrer gegenwärtigen Bewußtseyns das ganze absolute Wesen dieses unsrer eignen Subjectes erkennen; wir also auch nicht genau bestimmen können, wie fern das, was zu unserm Bewußtseyn gelangt, durch diesen zum Theil verborgenen innern, und wie weit es durch jenen äußern Grund modificirt werde: so geschieht Rec. nicht einzusehen, wie wir das,

das, wenn gleich für uns noch so sehr reelle Objecte der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit 2c. der Körper zur absoluten objectiven Wahrheit der Erkenntnis eines jeden Verstandes zu erheben berechtiget seyn sollten. Es scheint hier, und auch sonst bisweilen, daß der Verf. bey seinen dogmatischen Behauptungen, mehr als dem Dogmatiker der Strenge nach erlaubt ist, auf die Umöglichkeit, das Gegentheil zu beweisen, sich stütze. S. 3. B. S. 27. heißt es: Von der Undurchdringlichkeit, der Figur, Ausdehnung 2c. hat man nicht mit Erfahrungen bewiesen, daß wir sie empfinden, wo sie nicht sind — oder daß andere Thiere sie anders empfinden, als sie uns erscheinen. — Und wenn es der Verf. hier auf Erfahrungen ankommen lassen will, so ist ihm ja nicht unbekannt, daß nicht nur im Traume täuschende Gefühle von körperlicher Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, wo sie nicht wirklich äußerlich da sind, häufig entstehen, sondern auch beym Wahrsinn und andern Krankheiten im Zustande des Wachens. Vergl. S. 32. So lange die Möglichkeit 2c. Ueber die Lehre der neuern Philosophie, daß die Form aller Erkenntnis a priori in uns sey, und Raum und Zeit die beyden Formen der Sinnlichkeit ausmachen, desgleichen daß Einheit und Regelmäßigkeit allein erst durch den Verstand in das Mannichfaltige der Vorstellungen gebracht werde, ist viel Lehrreiches so einzeln vortragend, daß diejenigen, die nicht allzuweit an der einmal angenommenen Behauptung hängen, wenigstens die Nothwendigkeit einiger Einschränkungen und Verbesserungen derselben schwerlich ableugnen werden. Gegen einzelne Härten dürfte doch auch dabei leicht Einwendungen entstehen; 3. B. wenn die Kantische Lehre vom Raum als einer bloß subjectivisch, a priori in uns be-

§ 4 . grüzt

gründeten Form der Anschauungen S. 75; damit bestritten wird, daß es unbegreiflich sey, wie etwas, was nur durch den innern Sinn wahrgenommen wird, oder ein inneres Gebilde ist, dennoch außer uns gesetzt und als äußerlich nothwendig müsse vorgestellt werden, so ist die leicht vorherzusehende Antwort: a) daß bey Grundgesetzen der Natur das Begreifen überall wegfallt; und b) nach Kant der Raum, wie fern er Form des äußern Sinnes ist, kein Gebilde oder ursprüngliche Anschauung des innern Sinnes sey; obgleich die Kantische Philosophie leugnet, daß die Vorstellung von Raum durch äußere Afficirungen der Sinneswerkzeuge in die Seele gebracht werde; c) endlich auch dem Verf. doch wohl bekannt sey, wie oft, mittelst der Imagination, innere Gebilde zu anscheinenden äußern Gegenständen werden. So wird auch die Erklärung, die der Verf. giebt, von der Art und Weise, wie die Vorstellung vom Raum durch Gefühle erzeugt werde, und die Vertheidigung derselben gegen den Vorwurf, daß sie einen Cirkel enthalte, oder das zu erklärende immer schon voraussetze, die Gegner schwerlich befriedigen; wenn man gleich dabey auf den Unterschied zwischen Daseyn des Raums und Daseyn der Vorstellung des Raums aufmerksamer ist, als es diese Gegner nicht immer zu seyn schienen. Wie kann ich das Fortrücken des Fingers wissen (S. 101), wenn ich noch keine Vorstellung vom Raum habe? Bey der Bestreitung der Reinholdischen Theorie vom Vorstellungsvermögen und dem Satz des Bewußtseyns wird wenigstens so viel klar, daß, obgleich alle Philosophie auf das Bewußtseyn sich gründet, es so leicht nicht ist, in den ersten Sätzen vom Bewußtseyn alle Philosophen mit einander zu vereinigen. Bey S. 186 scheint der Verf. nicht an die Eigenschaften der

Platina

Platina sich erinnert zu haben; und auf der folgenden Seite kommen Ausdrücke und Voraussetzungen vor, nach welchen das System der menschlichen Begriffe von zufälligen äußerlichen Eindrücken allzu abhängig scheinen möchte; Rec. zwar wird hiebey nicht irre am System des Verf., einige Gegner aber könnten ein Vergerniß daran nehmen. Eben hiebey nun geht der Verf. in eine der allerwichtigsten Untersuchungen ein; nämlich welches die Gründe und Merkmale der allgemeinen und notwendigen Bestimmungen unserer Begriffe seyen. Und der Hauptsatz in der Theorie des Verf. ist dieser: Begriffe, die aus lauter solchen Merkmalen oder einzelnen Theilen bestehen, die einander nicht bestimmen, oder nicht aus einander folgen, leiden kein Zutun oder Wegnehmen eines Merkmals, ohne sofort auch den Gegenstand zu ändern. (Rec. gesteht, daß es ihm hiebey an bestriedigender Einsicht fehle; wie z. B. nach dieser Theorie jemand wissen könnte, ob zu den allgemeinen und notwendigen Bestimmungen des Begriffs vom Menschen schwarze oder weiße Farbe, fünf Finger an einer Hand u. s. w. gehdren oder nicht? Der Grund, auf welchem die Fixirung unserer zusammengesetzten Realbegriffe beruht, scheint dem Rec. nicht so einfach und feststehend zu seyn, als er hier angenommen wird. Er hat in einer eigenen Abhandlung, Philos. Bibl. Th. IV., sich weiter darüber erklärt; s. auch Grundsätze der Logik S. 66.) Auch bey der Theorie von den synthetischen und analitischen Sätzen findet sich der Rec. nicht ganz befriediget. Ob er gleich mit dem Verf. darinn einig ist, daß der anerkannte Unterschied analitischer und synthetischer Sätze nicht nothwendig zu allen den Folgen führet, welche die Kantische Philosophie dabey zu begründen die Absicht hat: so glaubt er doch,

Daß diese Unterscheidung in sich selbst, und auch bey Kant, auf besseren Gründen beruhe, als der Verf. einräumen will. Aus der Kantischen Erklärung synthetischer Sätze, daß es solche seyen, deren Prädicat nicht im Begriffe des Subiects liegt, folgert der Verf.: 1) daß also alle die Sätze ausgeschloffen werden, welche Verhältnisse ausdrücken, als in welchen das Prädicat im Subiecte nicht enthalten ist; und doch stelle Kant Sätze als synthetische auf, die ein Verhältniß angeben. (Aber wie kann der Verf. hier folgern, daß diese Sätze durch die Kantische Erklärung von den synthetischen ausgeschloffen seyen? ?) 2) Daß es Sätze gebe, die weder analytisch noch synthetisch nach den Kantischen Erklärungen heißen könnten; weil sie nicht Begriffe, sondern einfache sinnliche Vorstellungen z. B. von Farben zum Gegenstand haben. (Hiergegen kann aber gesagt werden, daß a) bey völlig ausgebildeten, unter allgemeine Zeichen gefaßten, Urtheilen die zu Grunde liegenden Vorstellungen allemal zu Begriffen werden, b) daß aus dem Ganzen der Kantischen Lehre sich leicht abnehmen lasse, daß der Ausdruck Begriff des Subiects hier nicht ausschließend auf abstracte Notionen sich beziehe.) — 3) Daß es nach den Worten der Kantischen Erklärungen weder synthetische noch analytische Sätze gebe, weil in jedem Sätze ein Verhältniß zwischen Subiecte und Prädicat angegeben werde; solch ein Verhältniß aber nie aus dem Begriffe des Subiects allein, wie es doch bey analytischen Sätze seyn müsse, und immer zum Theil aus demselben erkannt werde, welches letztere das Unterscheidende der synthetischen Sätze aufhebe. (Hierauf nur eines zu erwiedern, so kann ja alles, was außer dem Seyn oder Nichtseyn, Verhältniß zwischen Subiect und Prädicat heißen kann, zum Prädicat gezogen werden.

Und

Und also bey jedem Subject gefragt werden: Ergiebt sich aus der Beachtung des Subjectes, so wie es jetzt gesetzt ist, ohne daß eine neue äußere [empirische] oder innerere [reine] Anschauung zu diesem Subjecte etwas hinzukommt, dieß — sey es ein Verhältniß ausdrückendes — Prädicat; oder muß ich irgend eine neue etwas hinzukommende Anschauung zu Hülfe nehmen, um zu wissen, ob dieß Prädicat diesem Subjecte zukomme oder nicht? Im letztern Falle nennt Kant das Urtheil synthetisch, im erstern analytisch. Und dagegen findet Rec. nichts einzuwenden, und die Beispiele, die er zur Erläuterung beibringt, alle passend. Uebrigens haben einige vom Verf. an diesem Orte gemachte Bemerkungen über die Natur und verschiedenen Arten der Erzeugung unserer Urtheile ihren guten Werth, unabhängig von ihrem Gebrauch gegen Kant. Ein Hauptpunct, in welchem Rec. mit dem Verf. nicht einstimmen kann, ist die Art, wie er den Hauptsatz der Causalitätslehre, daß nichts ohne Ursache geschehe, begründen will. Es soll ein rein aus den Begriffen, also mittelst des Grundsatzes vom Widerspruch, erweislicher Satz seyn. Aber Rec. kann den hier aufgestellten Beweis so wenig genuthuend finden, als die vielen andern Versuche dieser Art, die in und außer der Westphälischen Schule vorläufig gemacht wurden; auch hier scheint ihm das zu Erweisende vorausgesetzt zu werden. Er sieht S. 2; 6 also: Wenn etwas geschieht, so war es nicht immer so; es ist also jetzt anders bestimmt, als es vorher war; es konnte aber auch statt der jetzigen eine andere Bestimmung haben. (Hieher wollen wir den Verf. noch nicht aufhalten, obgleich Schwierigkeiten bey diesem Punkte leicht anzuregen wären; weiter!) Diese mehreren (überhaupt möglichen) Bestimmungen konnte

es nicht alle zugleich haben, weil es nicht, was es nun ist, zugleich auch nicht seyn konnte. Also muß in dem Vorhergehenden Etwas seyn, wodurch es gerade so geworden ist. (Das ist der saltus in demonstrando oder die petitio principii; denn, was der Verf. hinzusetzt giebt den Satz nicht, der bewiesen werden soll.) Wäre das nicht, heißt es weiter, dann hätte es entweder seine vorige Bestimmung behalten, oder mit derselben zugleich haben müssen. (Keines von beidem; es bekam eine neue Bestimmung, aber ohne Grund, durch einen Epikurischen Zufall; wird der Gegner antworten, dem das Gesetz der Caussalität bewiesen werden soll.) Beide Bestimmungen haben, als solche, und ohne etwas anders hinzuzunehmen, gleiche Ansprüche (?) auf das Subject; und werden sie ewig behalten (?), wenn nichts da ist, wodurch die eine über die andere ein Uebergewicht bestimmt. (Setzt entweder den zu erweisenden Satz: nil fit sine causa, schon voraus; oder sagt nur so viel: daß wir einem Subjecte, zu welchem, überhaupt betrachtet, entgegengesetzte Prädicate passen, keines derselben, als das wirklich ihm zukommende, beyslegen können: wosfern uns nicht ein Grund, eine gegenwärtige Anschauung oder ein anderer Grund, dazu bestimmt; welches sehr wahr, aber bekanntlich ein ganz anderer Satz ist, als derjenige, von welchem hier die Frage war. Und ein mehreres liegt auch nicht in dem, was S. 26: ff. wiederholend beygebracht wird.) — Wodurch sich die Philosophie des Rec. vom System des Verf. unterscheidet, und dem Kantischen nähert, ohne doch mit diesem ganz zusammen zu treffen, besteht also überhaupt darin: daß er nicht so Vielem wie der Verf., die absolute objective Wahrheit zu erweisen übernimmt; aber auch für unerweislich, und zum Theil für widerlegbar

bar hält, daß es bloß auf subjectivem Grunde beruhe, also bloß für uns Menschen, und etwa auch nur so lange wir die gegenwärtige sinnliche Natur an uns haben, Wahrheit sey; und eben deswegen es um so mehr für Geß der Vernunft hält, an die begründete menschliche Vorstellung sich festzuhalten; und sich durch Ungezißheit, wie vieles davon doch nur menschliche Vorstellungart ist, nicht beunruhigen, oder zur leichtsinnigen Verachtung bestimmen zu lassen, zumal wo diese Zweifel oder leichtsinnige Verachtung im Streben nach dem, was wir als gut erkennen, aufhalten würde. Vielleicht wird nach und nach immer mehr erhellen, daß die auf beyden Seiten sich entfernenden Partheien mit ihren gegenseitigen stärkern Ausdrücken nicht, oder nicht viel, mehr als dieses sagen wollen.

Amsterdam. *ader.*

By Wouter Brave: De Rechten van den Mensch in Vrankryk, geen gewaande Rechten in Nederland. Of Betoog, dat die Rechten by het Volk van Nederland in volle kracht genoten worden. En iets over onze Vryheit en Patriotismus. Door een Patriot. 1793. 452 Seiten in groß Octav.

Die Franzosen begonnen die Umbildung ihrer Regierungsform bekanntlich mit der Festsetzung der Rechte des Menschen und Bürgers, und im vorigen Jahre wurde abermals, und wahrscheinlich zum letztenmale, ein Entwurf jener Rechte aufgestellt. Bey der Durchlesung derselben im Moniteur kam dem Hrn. Verf. des vor uns liegenden Werks der Gedanke ein, zu untersuchen, ob in der Republik der vereinigten Niederlande jene Rechte so fremd wären, daß man ein solches Aufheben, gleich als
sey

sen von einer neuen und verbesserten Lehre die Rede, hätte machen sollen, als wirklich gemacht wurde, wie die neuen Gesetzgeber Frankreichs auftraten. Nach genauer Prüfung fand es sich, wenigstens glaubte der Hr. Verf. zu finden, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, darzuthun, daß die Bewohner der vereinigten Niederlande die Rechte des Bürgers und Menschen im weitesten Umfange des Werts nicht nur wirklich genossen, sondern lange schon im Besitze derselben sich befunden hätten. Diese keine Ueberzeugung hat der Hr. Verf. — Hr. Prof. Kluit in Leiden — hier seinen Mitbürgern mitgetheilt, ein Geschenk, das in mehr als einer Hinsicht des lauten Dankes werth ist, und dessen werth fern würde, hätten auch nicht, wie S. 26 gesagt wird, seit den Unruhen in Nordamerica, in Holland die übertriebenen Freiheitsstrome, die Europa schon so viel Blut gekostet, und Mord, Raub und Verwüstung hervorgebracht haben, den Verfall gefunden, der ihnen zu Theil wurde, und werden mußte, da eine so große Menge, zum Theil gedungener, Schriftsteller für die Verbreitung derselben zum unsäglichsten Unglück der Republik arbeiteten.

Die Grenzen dieser Bülletten gestatten uns eben so wenig einen Auszug aus einem Werke die's Art, noch eine Prüfung auch nur der wichtigsten Sätze, die es enthält. Die Fehler und Verirrungen der französischen Gesetzgeber sind größtentheils recht glücklich für die Belehrung des Volks und in einem Tone vorgetragen, der der Wahrheit würdig ist. Es ist nicht selten recht fühlbar gezeigt, wie überspannte Begriffe hier die Führer waren, wie dort nur die gute Seite des Menschen ins Auge gefaßt wurde, und wie wenig, wie so ganz nichts man oft auf den Unverstand, die Habgucht, den Ehrgeiz, mit einem Wort auf den Sturm der Leidenschaften gerechnet

gerechnet habe. Die Greuel der Gesetzlosigkeit, die rasenden Schritte, die unermüdlich sind, so bald der große Haufe sich des Büders bemächtigt, und die Unmenslichkeiten der oft durch ein Nichts aufgeregten Wuth eines zügellosen Volks; das heute seinem Götzen Altäre erbauet, und morgen ihn erwürgt, sind mit wahren und treffenden Zügen geschildert. Doch bleibt dem allen ungeachtet noch manches hier zu wünschen übrig. Die Sätze der aufgestellten Gemälde bilden zu wenig ein Ganzes; die Freyheit, die Rechte und Vorzüge der Bewohner der vereinigten Niederlande sind oft gar zu sehr ins Schöne gezeichnet; man trifft nur zu oft Declamation, wo man Deduction erwartet; Raisonnement, Zeugnisse aus holländischen Actenstücken und Schriftstellern entlehnt, wo Beispiele hätten gewählt werden sollen; nicht immer sind die Begriffe bestimmt genug und mancher Satz, wie der S. 555, jede Regierungsform ist gut, wenn sie nur gut gebraucht wird, ist ganz unhaltbar. Auch findet man über das Staatensystem der vereinigten Niederlande, und über die Regierungsform der einzellich Republiken, die jenes Staatensystem bilden, nirgends etwas Ausführliches, Neues und Tiefgedachtes; nirgends eine Vergleiderung derselben, mit so sicherer Erwartung und mit so großem Rechte man derselben auch entgegen sieht.

Ein höchst wichtiges Actenstück aus der Geschichte der letzten Unruhen ist S. 186 ff. mitgetheilt. Wehl ist es aus den N. Nederl. Jaarboeken entlehnt, wer aber in Deutschland liest die? Was letztes Ziel der gegen den Statthalter und gegen die Staaten selbst mit den Waffen in der Hand ankämpfenden Parthe war, zeigt sich nirgends klarer, wie durch diese Urkunde, und kaum läßt sich eine Urkunde belehrender, als diese, für den Philosophen denken, der

1000 Gött. Anz. 99. St., den 21. Jun. 1794.

die Nachteile und Vortheile, die Mängel und die Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen zu bestimmen versucht.

Dehmann.

Gotha.

Auch der zehnte Jahrgang von der Handlungszeitung des Hrn. Sildt enthält mancherley Nachrichten, welche Kaufleuten und andern, welche nicht alle neuen Bücher lesen können, nützlich und angenehm seyn müssen. Viele sind aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg und Potsdam, aus den Nordischen und Sprengelschen Beiträgen, so wie den neuesten Reisebeschreibungen, genommen. Weniger bekannt werden die Ein- und Ausfuhrlisten von Archangel, Ebingen, Memeln, Stettin, Schweden, Danzig, Villach seyn. Die Tabelle über den Handel von Smorna, S. 98, 131, 153, 155, findet sich schon in dem Jahrgange 1787, aber auch dort ohne Anzeige der Quelle. Den Kaufleuten mag dieser Fehler gleichgültig seyn, aber Hr. Sildt sollte doch auf die übrigen Leser, deren Zahl nicht unbedeutend seyn mag, Rücksicht nehmen, zu deren Befriedigung die Anzeige der Quellen durchaus erforderlich ist. Der Aufsatz von der Seidenfabrik in England scheint eine deutsche Uebersetzung einer französischen Uebersetzung eines deutschen Aufsatzes im dießjährigen Oberrheinischen Taschenkalender zu seyn. Offenbar ist er derselbige Aufsatz mit andern Worten. Aber die Metamorphose ist nicht ohne Fehler geschehen; so liest man hier: an einen Hanffeuile (wird wohl Hanffeil zu lesen seyn) und prächtige Kastens, statt: an hänsenen Schnüren und kostbare Gefäße.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1794.

Kostock und Leipzig.

In der Stillerschen Buchhandlung, 1794: Ueber ^{Reiz} das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände, von Dr. Adolph Felix Heimrich Poße, des Staats- und Lehenrechts ordentl. Lehrer zu Kestock. 248 Seiten in Octav.

Sind wir mit Haab und Gut, mit der Erde, die wir bauen, und mit allem, was um und an uns ist, Eigenthum unserer Herrscher? Haben wir kein wirkliches, wahres Eigenthum am vaterländischen Boden; besitzen wir ihn bloß als Pflanzmeister, oder gar als Knechte, die für andere pflanzen, und säen, und erndten? Sind also wir selbst nicht einmal uns wahrhaft eigen, sondern nur dem Scheine nach? denn wer nicht Eigenthum haben kann, und frey heißt, scheint es nur zu seyn; er ist es nicht. Diese

Betrachtungen in unsern Tagen, wo man von Staats-eigenthum, von Staatsrepräsentation so viel räsonnirt und deräsonnirt, wo man so große Folgen aus dem Begriffe von Grundeigenthum des Landes, das man dem Staate, für den bald das Volk, und endlich der Wbbel untergeschoben wurde, zusprach, — in Zeiten, sage ich, wo man so große, so schwere Folgen aus dem Begriffe von Grundeigenthum des Landes gezogen hat, muß eine Untersuchung, wie die vorliegende, doppelt willkommen seyn, und das um so mehr, wenn man, wie hier, Unbefangenheit, Gründlichkeit und Scharfsinn vereinigt findet. Den Hauptzweck seiner Abhandlung giebt der Hr. Verf. in der Vorrede dahin an, zu zeigen, auf welchen Gründen das Landstandschaftsrecht in den deutschen Territorien beruhe, und in wie fern aus denselben die gemeine Meynung, nach welcher den Landständen ein Repräsentationsrecht des ganzen Landes beigelagt wird, gerechtfertigt werden könne. Er erklärt sich zum voraus für die Meynung derjenigen, welche den Grund der deutschen Landstandschaft allein in dem Eigenthum finden, welches jemand an einem Theile des Flächeninhalts eines Staats besitzt. Es wird daher zuerst von dem Staats-eigenthum, sodann von dem Repräsentationsrecht der deutschen Landstände gehandelt. Von jenem sucht der Hr. Verf. vor allen Dingen die verschiedenen, freylich sehr verworrenen, Begriffe zu läutern und zu berichtigen. Er zeigt in dieser Hinsicht 1) den Unterschied zwischen Staats-eigenthum und äußerster Staatsgewalt (*ius eminens*), die manche sehr unpassend Staatsobereigenthum (*dominium eminens*) nennen; 2) die Verschiedenheit des Staats-eigenthums von dem Patrimonialstaatsystem, welches sowohl nach Grundsätzen des allgemeinen als deutschen Staatsrechts geprüft, und als

als unrichtig dargestellt wird. Den Grundsätzen des Hrn. Verf. in Ansehung der zu Veräußerungen deutscher Reichsländer nöthigen Einwilligung der Untertanen, so gerne wir ihnen im Allgemeinen (nach unserem Gefühl von Recht und Billigkeit) beppflichten, stehen doch gar zu viele Beispiele, selbst von dem gesammten Reiche, entgegen. — Aber dieß sind nur vorläufige Untersuchungen, von welchen sich der Hr. Verf. gegen seine Hauptgegner wendet, gegen diejenigen nämlich, welche den Grund und Boden eines Landes für Staatseigenthum ausgeben. Der Hr. Verf. sucht gegen sie zu beweisen, daß die deutsche Verfassung kein Staatseigenthum dieser Art kenne, und daß selbst die ganz unschickliche Anwendung des römischen Rechts dieser Hypothese keine großen Vortheile bringe. Der Grund und Boden gehört in Deutschland jedem Privateigenthümer. Er kann zwar auch, zum Theil wenigstens, dem Staat gehören, welcher aber in diesem Falle keinen andern Titel, als die landfälligen Communen, hat. Vieles, was man als Staatseigenthum dieser Art, eigentlich Staatsprivatigenthum ansieht, ist Privatigenthum des Landesherrn. Landeshoheit ist Ausfluß der kaiserlichen Hoheit. Hoheitsrechte haben ihren Grund nicht im Eigenthum, und Rechte, die ihren Grund nur im Eigenthum haben können, sind keine eigentlichen Hoheitsrechte. Der Hr. Verf. zeigt bey dieser Untersuchung sehr schön und deutlich den Ursprung der falschen Begriffe von Regalien, und wie es gekommen ist, daß man den wahren Hoheitsrechten so manche falsche zugefellt hat. Auf den vom Staatseigenthum festgesetzten Begriff gründet dann der Hr. Verf. seine Untersuchungen über das Repräsentationsrecht der deutschen Landstände, wovon er folgende zwey Hauptresultate herleitet: 1) in

G 2

Län-

Ländern, wo der gesammte Flächeninhalt durch seine Eigenthümer repräsentirt wird, findet eine vollständige Realerepräsentation statt. 2) Vollständige Personalerepräsentation ist in Deutschland nicht denkbar, da das Repräsentationsrecht auf dem Landeigenthum ursprünglich beruht. Hieraus wird nun gefolgert, a) daß die Definitionen von den Landständen und den Landtagen, die man auf das Repräsentationsrecht derselben gründet, deshalb unrichtig sind, weil man von diesem Rechte selbst keine richtigen Begriffe zu geben pflegt; b) daß, da das Repräsentationsrecht in deutschen Reichsländern nur real seyn kann, alle und jede Untertanen nicht repräsentirt, also auch durch die Repräsentation der Landstände zu nichts so verbunden werden, als hätten sie Mann für Mann eingewilliget; c) daß die deutschen Landstände bloß ihre eigene dingliche und persönliche Freiheit vertreten, also auch bloß für sie allein dadurch positive Verbindlichkeiten bewirkt werden können; d) daß diese Vertretung keinen andern Zweck habe, als Eingriffe von Seiten der obersten Staatsgewalt zu verhindern, also zur Ausübung der Hoheit abhaltend zu concurriren. Der Weg, auf welchem der Hr. Verf. zu diesen Resultaten gelangt ist, ist so mühsam, als ehrenvoll der Erfolg, mit welchem er ihn zurückgelegt hat. Wir wollen ihn hier nur ganz kurz durch Aushebung der Hauptpunkte bezeichnen. Die Lehre vom Staatseigenthum prüft der Hr. Verf. 1) nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und 2) nach Grundsätzen der deutschen Verfassung, und zwar a) unter der fränkischen Monarchie, wo sehr gründlich gezeigt wird, daß damals an kein Staatseigenthum gedacht wurde, und daß die Rechte, welche die fränkischen Könige über Dinge, die nicht in ihrem besondern Eigenthum waren, ausübten, nicht aus einem

einem vermeintlichen Staatseigenthum, sondern aus der Hoheit unmittelbar herfließen; b) unter den Königen aus verschiedenen Wahlhäusern bis zur völligen Entstehung der Territorialhoheit, wo die nach und nach entstandene Verwirrung der Begriffe von Hoheitsrechten und der Ursprung falscher Vorstellungen von Staatseigenthum gezeigt wird; c) seit den Zeiten der entstandenen Territorialhoheit, wo hauptsächlich der Beweis geführt wird, daß die deutschen Könige nie Eigenthümer des Grund und Bodens des deutschen Staats gewesen seyen, daß also die Landesherren auch kein Staatseigenthum in diesem Sinne erhalten konnten, indem sie die Territorialhoheit erwarben u. s. w. Der Hr. Verf. geht hierauf mehr ins Detail, indem er seine Untersuchung fortsetzt 1) in Absicht der weltlichen Lehnbaren Reichslände, 2) in Absicht der geistlichen Reichslände, 3) in Absicht der allodialen Reichslände, wo er überall die Nichtexistenz des vermeintlichen Staatseigenthums aus der Geschichte und aus der Natur der Sache darzutun sucht. Hierauf geht er auf den zweyten Gegenstand seiner Untersuchungen, auf das Repräsentationsrecht der deutschen Landstände, über. Zuerst von den Regierungsformen überhaupt, sodann von der monarchischen insbesondere. Von der Repräsentation der Untertanen überhaupt. Ueber das Fundament und die Verbesserung derselben, besonders in Hinsicht auf das Besteuerungsrecht. Die deutsche Landeshoheit in Hinsicht auf die Repräsentation der Untertanen. Geschichte des landständischen Repräsentationsrechts in Deutschland. Prüfung der gewöhnlichen Meinung vom Repräsentationsrecht der Landstände. Einige aus dieser Meinung abgeleitete Folgerungen. Endlich die Resultate, welche wir bereits oben angeführt haben.

Ruhle.

Leipzig.

Lucius Annaeus Seneca's physikalische Untersuchungen, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Ernst Ruhkopf, Doctor der Philosophie. Erster Theil. Von Siegfried Lebrecht Crusius. 1794. 299 Seiten in Octav. Die großen Fortschritte der Neuern in der empirischen Physik scheinen fast den Bemühungen der Alten, womit sie die Gründe und Gesetze der merkwürdigsten Naturerscheinungen aufzufinden strebten, zu viel von der Achtung und Aufmerksamkeit entzogen zu haben, welche ihnen doch gebührt, und ehedem, vielleicht im Uebermaße, gewidmet wurde. Unser physikalisches Jahrhundert, mit Recht stolz auf sein eigenes Verdienst, überseht und vernachlässigt mit desto größerem Unrecht, was schon die Griechen und Römer leisteten, da es ihre Entdeckungen doch benutzt, wohl gar mitunter als neue Decouverten sich anmaßt. Wenigstens müßte es die Urheber derselben durch ein dankbares Andenken und fleißiges Studium ihrer Schriften ehren. Eine eifrigere und tiefer eindringende Bearbeitung der ältern Geschichte der Physik, welche Hr. Dr. Ruhkopf unternimmt, müßte also gerade jetzt ein literarisches Bedürfniß seyn, selbst um unsre gleichgültigen Zeitgenossen an die Väter der Naturlehre lebhafter zu erinnern; wenn man auch nicht darauf achten wollte oder müßte, daß die vollendete Geschichte jeder Wissenschaft ein helleres Licht auf den dormaligen Zustand derselben wirft, und daß dieser Vortheil bey der Geschichte der Physik insbesondere zuerst und unverkennbar in die Augen fällt. Die hier von Hrn. K. gelieferte Uebersetzung der Quaestiones naturales des Seneca soll seine historischen Forschungen in diesem Fache theils ankündigen, theils vorbereiten, und

und schwerlich ließ sich für diese Absicht unter den physikalischen Ueberresten des Alterthums eine bessere Wahl treffen. Seneca hatte mit Liebhaberey und unter günstigen Glücksumständen die Natur selbst beobachtet, so wie die Beobachtungen seiner Vorgänger studirt; er hatte in der Jugend die Materialien gesammelt; erst in reifern Jahren zog er die Resultate, und diesen gab er durch die Art der Emendation ein Interesse, wie seine ihm eigenthümliche, in mehr als einem Betrachte schöne und anziehende, Manier es denselben nur geben konnte. Hierdurch sind die physikalischen Untersuchungen des Seneca ein in ihrer Gattung einziges Werk geworden, das schon an sich, ohne Hinsicht auf anderweitige Zwecke, die Hr. K. zugleich erreichen wollte, für das große Publicum lesbar zu werden verdiente. Der Titel läßt einen zweyten Theil erwarten; aber die Uebersetzung ist bereits vollständig in diesem ersten Theile enthalten; der zweyte wird die ältere Geschichte der Physik überhaupt begreifen, welche natürlich der lehrreiche Commentar zum Seneca werden, und deswegen sich unmittelbar an die Uebersetzung anschließen, obgleich auch unabhängig von derselben bestehen kann. Von dieser verspricht sich Rec. sehr viel, da schon die Uebersetzung nicht nur den von Hrn. Kuhkopf aufgewandten Fleiß, die deutsche Copie des lateinischen Originals werth zu machen, sondern auch seine Sachkunde beweist. Wenn Lette liegt die Ausgabe des Gronov zum Grunde; doch ist auch die Emmeriche verglichen, und an mehreren Stellen hat Hr. K. eigene Verbesserungen gewagt. Zur nächsten Erläuterung sind Anmerkungen beygefügt, kurz, zweckmäßig und unterrichtend, in Beziehung sowohl auf die Kritik einzelner Lesarten, als auf die abgehandelten Gegenstände. Unter den vorgeschlagenen Emendationen des Textes sind meh-

rere überaus glücklich, z. B. I. 6. poma forma majora für das gewöhnliche poma formosiora, welches in den Zusammenhang gar nicht paßt. Was zur oblligen Aufklärung dieser und jener Dunkelheiten im Originale noch hinzugelegt werden könnte, oder was vielleicht zu berichtigten wäre, wie etwa die erste Anmerkung, wird hoffentlich der zweite Theil nachholen; nach dessen Erscheinung auch die deutsche Litteratur sich einer ähnlichen Bereicherung, und zwar einer ungleich schätzbarem, wird rühmen können, als la Grange der französischen, und L'Étranger der englischen verschafft haben.

Rafner.

Hannover.

Es verdient wohl bekannt gemacht zu werden, daß Hr. G. L. Ludewig Hogen, Dr. der Rechte, und Practicus allhier, ein newtonisches Teleskop, ohne Linseitung u. Vorbild, bloß als Liebhaber, verfertigt hat. Der große Spiegel, von parabolischer Gestalt, hat 11 Fuß calenderger Maas, die Sehne 10 $\frac{1}{2}$ Zoll, der kleine eben. Beyde sind aus einem Metalle gegossen, welches obllig dicht, weiß u. hart ist, auch, feuchter Luft lange ausgelegt, nicht anläuft. Die Politur ist schwarz, ohne alle Rißen, so fein, daß ein Vergrößerungsglas von 1 Zoll Brennweite keine Gräbchen entdeckt. Da das Werkzeug noch nicht lange zu Stande gekommen ist, sind damit nur Versuche auf der Erde gemacht worden. Bey stiller u. reiner Luft läßt sich 6000 Fuß weit das Wort: Zeitung auf dem Hamburger Correspondenten lesen. Rohr u. Fuß sind wie bey dem Herschelischen Teleskop zu Göttingen, (ohne Zweifel nach der Beschreibung in Hrn. Schröders Beyträgen, weil Hr. S. das Göttingische nur vor kurzem gesehen hat, da seines schon fertig war) nicht von Mahagony, aber so verwahrt, daß feuchte Witterung nicht nachtheilig wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junii 1794.

Göttingen.

Buchh.

Aristotelis de Poetica liber. Graec. In vltim
 scholarum recensuit Jo. Theoph. Buhle,
 Prof. Gotting. Bey Vandenhoeck und Ruprecht.
 1794. 8. Eine Handausgabe, die zunächst für den
 Gebrauch bey Vorlesungen bestimmt ist, und, der
 Absicht gemäß, nichts weiter als einen correct ab-
 gedruckten und hin und wieder berichtigten Text
 enthält. Die vorgesezte Epistel an Hrn. Hofr.
 Ebert in Braunschweig betrifft größtentheils den
 kritischen Gesichtspunct, woraus das ganze Aristote-
 lische Fragment der Poetik, wie wir es gegenwärtig
 haben, zu betrachten ist. Der Herausgeber glaubt,
 daß wir selbst das Fragment nicht in seiner ursprüng-
 lichen Gestalt mehr besitzen, sondern nur an einander
 gereichte, und wohl gar von neuem interpolirte
 Excerpte

Excerpte daraus. In der Epistel muß S. 10 für existerint gelesen werden existerint.

über.

Amsterdam.

Ben Wouter Brave: Iets over den laatsten Englischen Oorlog met de Republic en over Nederlands Koophandel door *A. Kluit*, Prof. te Leiden. 1794. 360 Seiten gr. Octav.

Hr. Prof. *K.* schenkt uns hier zwei Abhandlungen, die in der That noch näher mit einander verwandt sind, als sie von einander verschieden zu seyn scheinen. Schon vor einigen Jahren waren sie ausgearbeitet. Mit möglichster Kürze, Deutlichkeit und Unpartheilichkeit sollten die Facta erzählt, und die Anmerkungen besonders zwischen den Factis aufgestellt werden. Dieß geschah denn auch; allein die reichen literarischen Eruditen der folgenden Jahre gaben Veranlassung auf allen Seiten zu Anmerkungen der verschiedensten Art, und diese wurden nun zu jenen nicht hinzugefügt, sondern hinzugeschrieben. Diese Form ist sicher nicht die glücklichste, die sich wählen ließ; Hemmung und Sperre ist da eben so unvermeidlich als häufig; sie muß die Uebersicht der einzelnen Theile und des Ganzen im hohen Grade erschweren, und gefällige Uebergänge von einem Gegenstande zu dem andern, von den Factis zu den Resultaten, müssen nicht nur darüber sezier, sondern überhaupt recht lebhaft vermißt werden. Desto reichhaltiger ist dagegen die Sammlung der Facta; die große Belesenheit und die gründlichen Kenntnisse, durch welche fast alle Schriften des Hrn. Verf. sich auszeichnen, trifft man auch hier.

Die erste Abhandlung, über den englischen Krieg, schließt sich erst S. 246. Hr. *K.* geht vom Jahr 1674 aus, oder richtiger, er beginnt mit den beidn, in dem erwähnten Jahre zwischen England und Holland

Holland geschlossenen, und von allen Seiten merkwürdig genug gewordenen Tractaten, und führt die Geschichte bis auf unsere Lage herab. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich mit den Ursachen des Floris und des Verfalls des holländischen Handels, so wie mit den Mitteln, die zu seiner Emperhebung entweder wirklich schon ergriffen sind, oder noch ergriffen werden sollten.

Nach gedruckten Listen von den Negociationen für auswärtige Mächte, Frankreich und England nicht darunter begriffen, werden den Einwohnern der Republik von fremden Staaten an Renten oder Interessen jährlich 50 bis 60 Millionen holländische Gulden gezahlt. In England sollen die Holländer über 300 Millionen Gulden haben, davon die Renten auf 25 Mill. berechnet werden, und das in Frankreich stehende Capital, so wie die von demselben bis jetzt gezogenen Interessen, glaubt man eben so hoch anschlagen zu dürfen. Die Schulden der Republik sollen im Jahr 1776 schon auf 957 Mill. hingestiegen seyn, und Hr. K. setzt nur hinzu, es sey zu hoffen, daß diese Angabe übertrieben sey. Eben diese hohe Schuldenbürde drückte den Handel mittelbar und unmittelbar. Ein Stüber Erhöhung bey einem täglichen Arbeitslohn von 16 Stüb. bewirkt schon für den Kaufmann einen Verlust von 6½ P. C., und bey den hohen Abgaben von der Ein- und Ausfuhr kam es bald dahin, daß die Ausländer sich nur dann an holländische Kaufleute wandten, wenn der Geldmangel ihnen diesen Weg vorschrieb. Höchst mannichfaltig sind die Ursachen des Verfalls des Handels der Republik. Schifffahrt, Handel und Manufacturen wurden durch unaufhörlichen Kampf der Provinzen gegen einander zum Eigenthum weniger Lertter. Der allzugroße Einfluß der Mactter, die außer ihrem Geschäft auch Handel treiben, hat mächtig geschadet. Den Consuln und
 Factoren

Factoren fehlte es zu sehr an Kenntnissen und Eifer. Es fehlten bis jetzt Gesellschaften, deren Zweck Verbesserung der Schiffahrt und der Fabriken war. Die Verdrängung des Luxus verschaffte der Holländer sich nicht selbst, Frankreich lieferte sie, und die 25 Millionen, die Frankreich haark hätte senden sollen, wurden so größtentheils im Lande erhalten. Höchste nachtheilig ist das Verbot, auf dem platten Lande Fabriken zu errichten; die Aufhebung desselben müßte nothwendig den glücklichsten Einfluß auf den Wohlstand der Städte selbst haben, deren Privilegien das Verbot schufen. Mehrere Fabriken, wie Tapeten- und Spiegelfabriken, hätten wohl von Juden angelegt werden können, und fehlen bis jetzt dem Staate ganz. Die Rechte der Gilden schaden auch hier recht sehr, so wie der Druck der Fabrikanten von den Kaufleuten. Als der englische Krieg ausbrach, oder als die Kriegserklärung erschien, berechnete man den Werth der Kaufmannsgüter zur See für die Börse von Amsterdam auf nicht weniger als 30 Mill., und für die übrigen Städte auf mehr als 50 Mill. Bey dem wehrlosen Zustande der Republik fehlte es durchaus an gehöriger Beschützung des Handels; und doch erhob sich ein Freudengetöse über jene Kriegserklärung, weil ein großer Theil der Bewohner Hollands sich unermessliche Vortheile für den Handel von diesem Kriege versprach. Früher noch war die Freude der französischen Partey über die Allianz zwischen Holland und Frankreich, welche dem Grafen von Vergennes ein vergoldetes Service, an Werth 20000 Gulden, von der Republik, und den holländischen Gesandten kostbare goldene Dosen, reichlich mit Edelsteinen besetzt und mit des unglücklichen Ludwigs Wappenstein gezieret, jede 8000 Liv. werth, zuführte. Silberne und goldene Medaillen wurden in Menge geschlagen. Feste und Freudenbezeugungen nahmen

kein

kein Ende, und die theuersten Mahlzeiten gab man sich wechselseitig. Bei einer der letztern, bei der man den französischen Gesandten nebst 79 andern Personen sah, zahlte man für jeden Kopf 157 Gulden 12 St. Wie nämlich, setzt Hr. K. seufzend hinzu, hätten sich alle diese Summen gegen die französischen Räuberbanden kranken lassen, die op onze schatten in dit jaar zoo vermetel azen! Ganz anders war die Stimmung im Herbst 1787, als sich die Republik am Rande des Untergangs befand. Seeland war, wie man glaubte, Willens, sich den Britten in die Arme zu werfen; Geldern war für Preußen, und Holland hatte sich ganz der Leitung und den Versügungen des französischen Hofes ergeben. S. 351 erhebt Hr. K. eine Klage, die nur zu gegründet ist, und aus der sich auch manches sonst unbegreifliche Phänomen in der neueren Geschichte der Republik erklären läßt: "Um den Wohlstand unferes Vaterlandes zu vergrößern, sagt er, wäre es durchaus nöthig, jungen Leuten von Geburt und Vermögen Gelegenheit zu verschaffen, auf den Universitäten mehr als die Rechte, Theologie und Medicin studiren zu können. Auch die Poetik und Staatskunde sollte gelehrt werden; nach Grundsätzen müssen Staaten regiert werden, und diese lehrt und lernt man bei uns nicht!" Nach S. 260 bringt Nordholland jährlich im Durchschnitt eine Mill. Pfund Woll auf, und nicht weniger als 17 Mill. Pf. Käse. Im Jahr 1753 erlaubte Frankreich den Holländern die freye Einfuhr der Heringe; diese Freyheit nahm man 1783 zurück, und der lauten und anhaltenden Klagen ungeachtet erhielt man jene Freyheit nicht zurück. Zur Belebung der Fischeyen sollten auch hier Prämien ertheilt werden; den Verlust am Wallfischfange sollte man zwischen dem Staate und den Unternehmern theilen, und die Zufuhr gefalzener Fische von andern Nationen nach

den holländischen Colonien müßte verhindert werden. Die Duinen, so wie andere wüsten Gegenden könnten noch sehr für die Schaafzucht benutzt werden. Für die Wiederempvbringung der Tuchmanufacturen in Leiden ist man jetzt thätig bemühet. Vor 1672 zählte man hier 20000 Arbeiter; der französische Krieg aber brachte auch Leiden so tief herab, daß die Weber selbst ihre Arbeitsgeräthschaften verkaufen mußten. S. 233 f. findet man Nicoll's Berechnung der Vortheile, welche die Heeringssicherheit gewährt. Hr. Z. zweifelt nur an der Wahrheit dieser Angabe, statt uns auf eine befriedigendere Art jene Vortheile zu berechnen, als sie bisher von allen, die darüber schrieben, berechnet worden sind. Die Retouren aus den westindischen Besitzungen haben sich, S. 266, seit einigen Jahren nicht vermindert; Rec. glaubt, sie müssen gestiegen seyn, denn seit länger als einem halben Jahrhundert traf nie so vieles zusammen, was diese Länder heben kann. Den Gewinn von dem ausschließenden Handel mit Gewürzen schlägt auch Hr. Z. sehr hoch an, bestimmt ihn aber nicht genauer. Auch hätten wir gewünscht, daß die schädlichen Folgen der jetzigen Einrichtung und Verfassung der Admiralitäten auf den Handel und den Wohlstand des Landes ausführlicher wären dargestellt worden.

Hofmann.

London.

English Botany &c. By J. Sowerby.
Vol. II. (S. Gdt. Anz. 1794. St. 39. S. 380.)
Den Anfang des zweyten Bandes macht Campanula hederacea, t. 73, die sehr gut, und um vieles besser als in der Fl. dan. vorgestellt wird.
74. Galium pusillum (auch besser als in Villars Dauph. V. II. t. 8.). 75. Geranium lucidum.
76. Polygala vulgaris. (Wir bezweifeln die Erfahrung von Hrn. Smith um so weniger, nach welcher das

das Infusum der Pflanze im Catarrhusen wirksam seyn soll, da schon die Blätter einige Bitterkeit ver-
 rathen. 77. Ajuga (Teucrium) Chamaepitys.
 78. Scilla autumnalis. 79. Vicia sylvatica.
 80. Cardamine impatiens. 81. Thlaspi alpestre
 (Thlaspi montan. *Hudf.* Thlaspi alpestre von
 Sudf. ist Thlaspi perfoliatum *Lin.*). 82. Par-
 nassia palustris. (Hr. S. ist auch noch der Mey-
 nung, daß das Annähern der Staubfäden die Be-
 fruchtung zum Zweck habe.) 83. Myriophyllum
 spicatum. (Der Kelch vierblättrig gewimpert,
 vier Kronenblätter, zweimal länger als der Kelch.)
 84. Sagittaria sagittifolia. 85. Cucubalus Orites.
 86. Silene quinquevulnera. 87. Aster Tripolium.
 88. Potentilla fruticosa. 89. Potentilla argentea.
 90. Campanula glomerata. 91. Tamus commu-
 nis. 92. Stellaria nemorum. (Hr. S. macht da-
 bey eine Anmerkung: for the consolation of sal-
 lible Botanists: that Linnaeus in his Flora lappo-
 nica No. 186. confounds this plant with Alfine
 media and Cerastium aquaticum.) 93. Cerastium
 arvense (nach der Linnéischen Definition: foliis gla-
 bris eine Seltenheit). 94. Satyrium viride. 95.
 Hyoseris minima. 96. Hedytium Onobrychis.
 97. Isatis tinctoria. 98. Sanguis europaea. 99.
 Bupleurum rotundifolium. 100. Ranunculus
 Lingna. 101. Ranunculus aquatilis (heterophyl-
 lus). 102. Statice Limonium. 103. Fumaria
 claviculata. 104. Anthyllis Vulneraria. 105.
 Galium boreale. 106. Geum rivale. (Zehr gut.
 Doch ist weder die Farbe des Kelchs tief genug,
 noch das feine Colerit der Blumenblätter, ihre klag-
 rothen Adern, ihre lauste Einnefung u. dergl. voll-
 kommen ausgedrückt. Die Staubfäden laufen nicht
 gerade aus, vielmehr beugt sich ihre Spitze. Der
 Saamenhalter sitzt auf einem langen Stiele. Der
 Grund des Kelchs giebt Honig; auf den Haaren ste-
 hen

hen rothe Drüscheln u. s. w. Kleine Säge aus dem Originalwerk der Natur, die wir in der sonst erträglichen Copie nicht finden.) 107. *Carduus lanceolatus*. 108. *Ophioglossum vulgatum* (sehr oberflächlich vorgestellt). 109. *Hypericum elodes*. (Die erste gute Abbildung dieser seltenen Pflanze.) 110. *Orchis pyramidalis*. 111. *Lepidium petraeum*. 112. *Lathyrus Nissolia*. 113. *Melampyrum pratense*. (Hudson verwechselte es mit *Melamp. sylvaticum*, u. der Fall wäre noch möglich.) 114. *Lichen fragilis* (verunglückt). 115. *Lichen globiferus* (etwas besser). 116. *Tillaea muscosa*. 117. *Lithospermum purpureo-caeruleum*. 118. *Pulmonaria officinalis*. 119. *Daphne Laureola*. 120. *Ranunculus parviflorus*. 121. *Geranium sylvaticum* (vorzüglich). 122. *Allium ursinum*. 123. *Lithospermum arvense*. 124. *Gnaphalium rectum* (*sylvaticum* *Huds.* und anderer, aber nicht von Linné *Fl. dan.* 254.). 125. *Centaurea Calcitrapa*. 126. *Lichen physodes* (unkunntlich). 127. *Rumex Acetosa*. 128. *Convallaria verticillata* (neu in der englischen Flora; Arthur Bruce entdeckte sie im Jahr 1792). 129. *Antirrhinum majus*. 130. *Ornithogalum umbellatum*. (Bei der Erklärung Vogelmilch würden wir die Stelle eines Cynologen verbitten.) 131. *Scirpus palustris*. 132. *Gemista anglica* (vorzüglich). 133. *Colchicum autumnale*. 134. *Lithospermum officinale*. 135. *Ranunculus arvensis*. (Sehr scharf und giftig. Drey Unzen Saft töderten einen Hund in vier Minuten.) 136. *Ruppia maritima*. 137. *Nepeta Cataria*. 138. *Athamanta Libanotis*. 139. *Sium angustifolium*. 140. *Lobelia Dortmanna*. 141. *Santolina maritima* (an der südlichen Küste von England). 142. *Phyteuma orbicularis*. 143. *Galium (Valantia) Cruciatum*. 144. *Splachnum ampullaceum*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1794.

Göttingen.

Scäudlin.

Das letzte Pfingstprogramm ist von unserm Hrn. Dr. Scäudlin. Es ist darinn enthalten: Theologiae moralis Ebraeorum ante Christum historia, auf 27 Seiten in Quart. Dieser wichtige und fast ganz unbearbeitete Gegenstand mußte hier wegen der Grenzen der Programmform sehr gedrängt abgehandelt werden. Wir können daher hier auch nicht wohl einen Auszug mittheilen, zeichnen also bloß einige Bemerkungen aus. S. 3 und 4 wird die Verbindung der Geschichte der Moral der Ebräer mit der Geschichte der christlichen Moral vorzüglich daraus gezeigt, weil das Unterscheidende und der göttliche Werth der christlichen Moral vorzüglich alsdann in die Augen fällt, wenn man die vorher herrschenden Meinungen mit der Sittenlehre Jesu vergleicht, und weil fast in allen
 3 5
 Zeiten

Zeiten und Gegenden die jüdische und christliche Moral von den Christen nicht gehdrig unterschieden worden ist, und auf ihre moralische Denkart und Sitten Einfluß gehabt hat. S. 5. Ein Hauptgrund, warum die hebräische Nation andere Nationen in Religion und Moral übertraf, und darinn nach und nach die Lehrerin anderer Nationen wurde, liegt darinn, weil unter diesem Volke schon in den ältesten Zeiten die menschlichen Pflichten als Gebote eines höchsten Weisens betrachtet wurden. S. 6 ff. Prüfung der Kantischen Behauptung, daß der jüdische Glaube ursprünglich keine moralische Religion enthalten habe. S. 7. Einfluß der Prophetenschulen auf Moral und Moralität der Nation. S. 13. Dem dem Predigerbuche liegt wahrscheinlich ein wahrer Zug aus der Lebensgeschichte Salomons zum Grunde, und der spätere Verfasser hat ohne Zweifel eigene Auffätze von Salomo vor sich gehabt, in welchen dieser König seinen Gemüthszustand gegen sein Lebensende geschildert hat. S. 14. Hiob ist keine Theodicee, sondern vielmehr ein moralisches Buch, dessen Resultat ist, daß Theodicee für uns Menschen nicht möglich ist. Das Buch scheint nicht so alt zu seyn, als jetzt die meisten behaupten, wohl aber uralte Urkunden zu enthalten. S. 15. Die Idee des Messiasreichs ist eine in der Geschichte der Moral unter den Juden sehr wichtige Idee, die in ihrer Entwicklung viel zur Vervollkommnung ihrer Moral beigetragen hat. S. 16. 17. In Chaldäa und Egypten scheint die jüdische Moral zuerst einen Anstrich von Asketik und Mystik angenommen zu haben. S. 20. Die Sadducier wurden vermuthlich durch ihren Eifer für reine uneigennütige Tugend zur Leugnung der Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode geleitet. S. 21 ff. Zwischen der Lehre und den Sitten der Essener und der Lehre Jesu und

und den Sitten der ersten Christen findet sich die auffallendste Aehnlichkeit. Dieß kommt nicht daher, als wenn die Essener etwa selbst Christen gewesen wären, wie schon Eusebius vermuthete — sie waren nach der Beschreibung des Josephus und Philo ohne Anstand Juden; auch nicht daher, als wenn sie etwas von den Christen erlehnt hätten — sie entvranen früher, als die Christen; sondern ohne Zweifel daher, weil Jesus selbst wahrscheinlich während der Zeit, aus welcher uns die Evangelisten nichts von seiner Lebensgeschichte erzählen, in den Schulen der Essener war, und viele seiner ersten Anhänger aus der Essenschen Secte hervorgiengen. S. 25 f. Aehnlichkeit der Moral Philos mit der Moral Jesu. S. 26 f. Jesus trat zu keiner der herrschenden Secten über, sondern wählte aus jeder die besten moralischen Lehren aus, und brachte das erste reine und unübertreffliche Moralsystem zu Stande. Der Verfasser dieses Programms wird die Geschichte der Moral unter den Hebräern in seiner Geschichte der Sitten und der Sittenlehre der Christen ausführlicher erzählen.

Amsterdam.

Lider.

Bei Jo. Alart: Staat der Financie v. d. Republik der Veren. Nederlanden &c. V. Deel. 1792. 270 Seiten groß Octav.

Dieser Theil eines Werks, mit dessen großem Werthe wir unsere Leser schon bey der Anzeige der vorigen Theile bekannt machten, enthält nicht weniger reichhaltige Nachrichten wie die übrigen. Auch hier erhalten wir Auszüge aus Resolutionen der Generalsaaten und der Staaten einzelner Provinzen, und in noch größerer Zahl Verlagen, zu jenen Resolutionen gehdrig. Die künftige Einrichtung des Amts des Grefrier und des Commis J. H. Möggen-
den,

den, so wie der Armee, sind die beyden großen Gegenstände, mit denen uns dieser Band bekannt macht. Weder bey der Grifffe noch bey der Armee soll die Veränderung plöglich, sondern nach und nach erfolgen; doch wird man gleich bey der Grifffe jährlich 31,174 Gl., und in der Folge 41,174 Gl. ersparen. Zu den ordinar. Lasten v. d. Unie soll künftig zu jedem Hundert geben: Geldern 6 Gl. 0, 10, Holland 62, 1, 0, Seeland 3, 16, 0, Utrecht 4, 10, 0, Friesland 9, 7, 0, Obernffel 3, 9, 6, Stadt und Land 5, 7, 8, Drenthe 0, 19, 10, und die Generalitätstasse 4, 8, 2. Zu den extraord. Lasten aber sollen geben: Geldern 6, 7, 9, Holland 65, 11, 10, Seeland 4, 0, 4, Utrecht 4, 15, 2, Friesland 9, 17, 8, Obernffel 3, 13, 5, und Stadt und Land 5, 13, 10. Es soll also zu den außerordentlichen Ausgaben der Bundesgenossenschaft die Generalitätstasse, der nicht mehr aufgebürdet werden kann, als man ihr bereits aufgebürdet hat, nichts geben; eine Entscheidung, die, wie jeder Kenner des Finanzwesens der Republik gleich bey dem ersten Blicke sieht, traurig genug ist. Hat man die Veränderung, die mit der Armee vorgenommen werden soll, zu Stande gebracht, so wird die Escadron Guardes du Corps bestehen aus 171 Pferden und 139 Mann, deren Sold jährlich betragen wird 93,129 Gl. 2, 1/2. Das Regiment Garde zu Pferde wird bestehen aus 4 Escad., jede zu 2 Compag., zusammen 382 Pferde und 349 Köpfe, deren Besoldung jährlich 137,204 Gl. 11 — 5/7 austragen wird. Ein Regiment Cavall. soll 4 Escad., jede von 2 Comp. und 382 Pferde und 349 M. haben, und der Sold jährlich 772,090 Gl. 5, 8/7. Ein Regiment Garde und ordinär. Dragoner 4 Escad., jede von 2 Comp., 382 Pferde u. 349 M., u. der jährl. Sold 384,585 — 0 — 10/7. Ein

Ein Regiment Husaren 4 Escad., jede von 2 Comp., 373 Pferde und 348 Mann, der Sold 115,933 — 13 — 0. Der Staab eines Regiments Garde zu Pferde wird jährlich 7056 Gl., beim Regiment Garde Dragoner 6876 Gl., und beim Regiment Husaren 6433 Gl. 13, 0 jährlich kosten. Das Regiment Garde zu Fuß soll bestehen aus 2 Bat., jedes von 7 Comp., zusammen 979 Köpfe, und wird mit dem 18 Köpfe starken Staab kosten 254,238 Gl. 7, 1. Ein Regiment ordin. Infanterie 2 Bat., jedes von 7 Comp., zusammen 757 Mann, und mit dem Staab 767 Mann, jährlich 141,855 Gl. 7 — 1½. Das Bat. Waalen 7 Comp., 379 Köpfe, jährlich 65,039 Gl. 10, 5½, wozu der Staab, 7 Mann stark, mit 4608 Gl. Das Bat. Jäger von 5 Comp., 378 Mann stark, jährlich mit dem Staab 76,696 — 12 — 1½. Das Regiment Artillerie von 4 Bat., jedes von 5 Comp., zusammen 2745 Köpfe, jährlich 510,051 Gl. 8, 4. Das Regiment Mineurs von 4 Comp., zusammen 256 M., jährl. 52,440 Gl. 12, 6, und die Comp. Pontonniers, die 60 Mann stark seyn wird, wird an jährlichem Solde erhalten 11,094 Gl. 19, 8.

London.

Hoffmann

Von Hrn. Curtis Botanical Magazine haben wir bereits 88 Hefen, oder 264 Tafeln in Händen. Die Abbildungen von Edwards in den neuern Hefen gefallen uns nicht so vollkommen, als die frühern von Sowerby, auch erscheint bei vielen die Illumination nicht ganz rein. Daß übrigens der Herausgeber durch Auswahl der Gegenstände und die gute Art ihrer Darstellung nicht allein Liebhaber, sondern auch Pflanzkenner zu unterhalten verster, können folgende Abbildungen beweisen, die wir aus den neuesten Hefen angezeichnet haben. Gladiolus

diolus cardinalis. Pelargonium betulinum, cordatum. Iris Pavonia. Sophora tetraptera. Buddleya globosa. Aitonia capensis. Kalmia latifolia, glauca, hirtuta. Azalea nudiflora. Salvia aurea. Selago ovata. Erica grandiflora. Ornithogalum aureum (scheint uns Ornithogalum *miniatum* JACQ. ic. rar. II. Fasc. IV. 10. zu seyn). Primula marginata (eine neue Art, mit weiß eingefaßten Blättern). Narcissus biflorus, angustifolius. (Der Verf. unterscheidet drey Arten, die unter Narc. poeticus *Linn.* begriffen sind.) Indigofera candicans. Geranium angulatum (mit Andern durchsogene Kronenblätter und der edigste Stengel unterscheiden es von G. pratense). Cypridium album, acaule. Michauxia campanuloides. Buchnera viscosa. Erica cerinthoides. Lobelia surinamensis. Linum arborescens. Senecio elegans (mit gefüllter Blume). Pelargonium tricolor (vom Cap; 1792 im königl. Garten zu Kew. Ausgezeichnet schön durch zwey dunkelrothe schwarzgefleckte und drey weiße Kronenblätter). Veronica decussata. Teucrium latifolium. Aquilegia canadensis. Lopezia racemosa (genau beschrieben. Das fünfte Kronenblatt erklärt Hr. Curtis für ein Honiggefäß, welches anfangs Staubfaden und Staubweg umfaßt, bey der geringsten Berührung zurückspringt, und jene frey macht. Eine Beobachtung, die Cavanilles nicht angeführt hat). Ixia longiflora. Erodium incarnatum (aus Botany-Bay). Nitrosideros citrina (auch daher). Liliun Catesbaei. Cistus formosus. Glycine bimaculata. Mesembryanthemum aureum.

v. *Seemann.*

Zath.

Von den Letters and papers on agriculture
ist 1792 der sechste Band gedruckt worden (f. Jahrg.
1792,

1792, S. 458.), der für Ausländer nur wenig ent hält. Man klagt über den Mangel des Eichenhol zes zum Schiffbau, vornämlich der Krummhölzer, welche zu Knien dienen können (crooked timber). Alle Vorschläge, den Bäumen die nöthige Krüm mung zu veranlassen, haben bis jetzt nichts genüget, und die eisernen Knie taugen wenigstens zu Kriegs schiffen nicht. Man hofft es der Natur endlich abzu lernen, wie sie diese Biegung bewirkt, und zu dem Ende sind hier Zeichnungen von solchen Bäumen ge sammelt worden. Oft werden auch Stammlosen brauchbare Knie. Die Gesellschaft ermuntert zum Abbau der Mangelwurzeln oder unierer Dickrüben, und rückt aus Gefälligkeit Vorfälle ein, die oft wenig Lehren, aber doch zur Nachfolge reizen können. Einige Vorschläge zur Versorgung der Armen auf den Dörfern. Nachricht von den Sibirischen In seln, wo die Volksmenge ohngefähr 20000 seyn soll, welche von der Fischerey und vom Stricken der Strümpfe leben. Wenige können schreiben oder zäh len. Die Schaafse dort gehen bekanntlich vorzügliche Wolle; eins trägt ohngefähr 2 Pfund. Die ganze Zahl der Schaafse sey jetzt 90000. Sie werden nicht geschoren, sondern nur berupft, oder sie lassen die Wolle von sich selbst abfallen. Die ältesten Schaaf mütter sollen die feinste haben. Die große Hoffnung, welche manche von dem amerikanischen Zuckerabern gemacht haben, wird hier sehr vermindert. Es könne kein Vortheil erwartet werden, wenn man diese Bäume, um sie auf Zucker zu nutzen, anpflanzen wollte. Anders sey es mit den wild wachsenden, die noch eher die Mühe belohnen. Nie aber wür den daher die Einwohner so viel Zucker erhalten, als sie selbst verbrauchen; viel weniger würden sie den Ahornzucker jemals mit Gewinn verschicken können.

1024 Gött. Anz. 102. St., den 28. Jun. 1794.

Können. Die übrigen Aufsätze sind hier der Erwähnung nicht werth.

Jeder.

Regensburg.

Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vortheile. Von A. Weishaupt 1794. 128 S. 8. Im Montag- und Weisfischen Verlage. Der Verf. sagt es selbst hin und wieder, besonders gegen das Ende der Abhandlung, daß er die Selbstkenntniß und ihre Erfordernisse in idealischer Vollkommenheit sich gedacht und geschildert habe, wie sie kein Mensch besitzt. Und er kann sich damit recht fertigen, daß jede Mangelhaftigkeit der Selbstkenntniß für den sündlichen Zustand des Menschen von schädlichen Folgen seyn kann; und daß doch wohl die meisten Menschen nicht so leicht sich einbilden würden, diese nöthigste aller Kenntnisse zu besitzen; wenn sie nur erst recht einsähen, wie viel sie umfasse und voraussetze. Vor allem nämlich einen richtigen, vollständigen und deutlichen Begriff vom Ideal der moralischen Vollkommenheit oder der Tugend; sodann genaue Kenntniß des Systems der menschlichen Neigung und ihrer Gründe; uns nur erst im Allgemeinen zu wissen, was man in sich zu erforschen, und wie man es zu beurtheilen habe. Die Schrift kann für viele lehrreich und erbaulich seyn. Ueber die Hindernisse der Selbstkenntniß, welche in dem natürlichen Trieb des Menschen, bey äußern Umständen zu verweilen, im Stolz und der Eigenliebe auf mancherley Weise, und in dem lange herrschend gewesenen religiösen Unterrichte, wiederum auf mehr als eine Weise, liegen, hätte sich noch mehr sagen lassen. Aber wie läßt sich über ein so reichhaltiges Thema leicht alles sagen?

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junii 1794.

Leipzig.

Uber Newtons Scharfsinn, besonders über dessen ¹⁷⁷⁹ ~~1774~~ Sagacität in der Analyse, von C. L. Schübler. 1794. 188 Octavf. 1. Von Newtons Entdeckung des binomischen Lehrsatzes und seiner Reihen für Kreisbogen. Zuerst historische Nachrichten aus Briefen von Oldenburg, Newton, Leibniz, 1675. 1676. (Es hätte doch sollen angezeigt werden, woher diese Briefe genommen sind. Aus dem sehr seltenen: *Commercium epistolicum D. Jo. Collins . . .* in *Soc. Reg. ed. Lond. 1712.* in *Newtoni opus. T. I.*) Es mag seyn, daß Briagu und Pascal vor Newton auf den binomischen Lehrsatz gekommen sind, aber N. kannte gewiß ihre Bemühungen nicht, sah zuerst gleichsam in die ganze Bildung desselben, und wußte die Formeln so zu drehen, daß die Anwendung unermesslich nützlich

möglich war. Wie viel Menschen konnten die Reihen von Zahlen 1, 2, 1, 3, 3, 1 u. s. w. ansehen, ohne ihr allgemeines Gesetz zu entdecken? (Diese Reihen von Zahlen sind die figurirten, mit deren Ursprunge und Geheiß die Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts wohl bekannt waren. Clavius Geom. Pract. L. VI. Prop. 19. zeigt, wie durch Addition die Binomialcoefficienten gefunden werden. Pascal, und wer sonst in dieser Absicht genannt wird, haben nicht den Satz erfunden, nur ihn durch Buchstaben bequem ausgedrückt, Newton schreibt sich selbst das nicht einmal zu, nur für den Exponenten eine gedrochne oder vermeinte Zahl anzunehmen, . . . das heißt, den Satz auf Fälle zu zwingen, von denen er nicht bewiesen war, denn erst neuerlich hat man für diese Fälle Beweis gegeben, wie Hr. Sch. selbst erinnert. Newton wagte also hiebey einen Schritt, den vollkommene mathematische Bedachtsamkeit nicht gewagt hätte; mathematischer war Leibnizens Verfahren, Gesetz einer Reihe anzunehmen, wo die Rechnung das angenommene bestätigte. Bey dieser ersten Probe steht des Britten analytischer Scharfsinn höchstens nur neben des Deutschen seinem.) II Ueber *V.* Geschick, große Gesetze gewisser Theorie noch allgemeinen Gesetzen zu unterwerfen. *V.* Gleichungen zur Quadratur ganzer Geschlechter gewisser krummen Linien. III. Mehrere Entdeckungen Newtons. Näherungen zu Wurzeln bestimmter Gleichungen. Dergleichen für Gleichungen zwischen zwey veränderlichen Größen. Das Parallelogramm. Verhalten zwischen Coefficienten und Summen der Potenzen der Wurzeln. (Vor Newton von Girard gelehrt, Kästner Analys. endl. Größen. III. Ausg. 1794. 548. S.) Linien der dritten Ordnung. Bernoullis Aufgabe von der brachystochrona, deren Geheimniß

heimlich niemand als er und Leibniz ergründen sollte, übte *L.* einen Abend, müde von Berufsgeschäften, vor dem Schlafengehen spielend auf; die Aufösung steht aus den *Transact.* II. 225. in *Newt.* Opusc. T. I. n. 6. (Bernoulli hatte so gleich bey seiner Aufgabe gedacht, daß *L.* sie auf lösen könnte. Er macht indessen bey *L.* Aufösung folgende Erinnerungen: *Op. Jo. B. T. I.* p. 196. *Newton* giebt eine richtige Construction durch die *Encloide*, aber weder *Analysis* wie er darauf gekommen sey, noch synthetischen Beweis, daß diese Linie allein der Frage genuehthue, nicht auch andre, wie *L.* Schirnhausen gemuthmaßet hatte. . . . Die Wahrheit ist also: Die Eigenschaften der *Encloide* waren damals allgemeine Beschäftigungen der Geometer, und zumal, seit *Hugens* Entdeckungen, Fall schwerer Körper auf ihr. *Newton* hat also vor dem Schlafengehen glücklich auf die *Encloide* gesehen. Das heißt nicht die Aufgabe Bernoullis Forderung gemäß auf lösen. Der Unterschied ist so wie: beweisen, daß die *Encloide* tautochrone ist, daß sie ihrer *Evolute* verkehrt ähnlich und gleich ist, und erforchen, ob diese Eigenschaften ihr allein zukommen. *Fenes* erfordert nur Anwendung bekannter Sätze, dieses neue analytische Kunstgriffe, und nur etwas, wie das erste, hat *L.* hier geleistet. Der windige beleidigende Ausdruck seines *Biogramphen* von der Aufösung vor dem Schlafengehen ist also im Deutschen zu treuherzig nachgeschrieben.) Ueber die *Flurionenrechnung*. Unterschied zwischen *Differentialen* und *Flurionen* aneinanderzusetzen, gestattet *Hrn. Sch.* der Raum nicht. Die Behauptung in der *Kästnerischen Analysis* des Unendlichen, daß *Differentiale* nicht wirkliche Veränderungen sind, sondern *Veränderungen*, die bey fortdauernder Geschwindigkeit des gegebenen Augenblicks entstehen würden,

würden, sey von Leibnizem und denen, die ihm schlechtbin folgten, fast gar nicht in Anregung gekommen. (Veränderliche Größe, Differential und Different o Differential vergleicht L. mit Bewegung, Geschwindigkeit, Aenderung der Geschwindigkeit. Act. Erud. 1695. p. 315.) Es sey wohl zu vermuthen, die versprochene Scientiam infiniti zu liefern habe ihn die Verlegenheit abgehalten, die gewünschte Auskunst mit vollkommener Deutlichkeit geben zu können. (Newtons Princ. L. II. Sect. II. Lemm. II. enthält die Regel Fluxionen zu nehmen, und beweist sie für ein Recht, so daß die Seiten um endliche Aenderungen einmal gleichviel wachsen, darnach gleichviel abnehmen. Niemand hat hierinn Ueberzeugung von der Fluxion des Rechtes gefunden, wie viel auch darüber ist geschrieben worden, z. B. in dem Buche, das R. Bentley soll verfaßt haben: *Geometry no friend to infidelity*, by *Philalethes Cantabrigiensis*, Lond. 1734. Mac Laurin fand noch nöthig in seinem 1742 erchieneenen *Treatise of Fluxions* die Gründe der Fluxionrechnung völlig überzeugend darzustellen. Man kann also nicht sagen, N. habe von seinem Verfahre bessere Rechenschaft gegeben als L. Beide konnten mit Recht fordern, wer ihre Lehren brauchbar finde, solle sich die Beweise entwickeln. Herablassung und Deutlichkeit für Anfänger war bekanntlich Newtons Sache gar nicht. Er verbarg lieber den Ursprung der Erfindungen. Wie L. um 1673, besonders durch Zugen, an höherer Geometrie Geschmack gefunden, und von Speculationen über Zahlen auf seine Differenzrechnung gekommen ist, erzählt ein Brief, 1716 geschrieben: *Recueil de diverses pieces par Mrs. Leibniz, Clarke, Newton* . . . Amst. 1740. T. II. p. 53. Wie ernstlich Leibniz an seine Scientiam infiniti, . . . die

die vornämlich Integralrechnung seyn sollte, gedacht hat, kann man unter andern aus seinem Briefwechsel mit Joh. Bernoulli sehen, man darf nur das Wort im Register nachsuchen. *Leibnizii et Bernoullii Commercium* . . . Lauf. et Gen. 1745. *L.* ward in Hannover gar nicht besoldet Mathematik und Philosophie zu erweitern. Berufsgeschäfte, Reisen, weitläufiger Briefwechsel, Zeitaufwand, den der Geschäftsmann als Hofmann machen mußte, den selbst sein Ruhm und die Achtung, in der er bey Großen stand, vermehrte, erklärten genugsam, warum er die Sc. inf. so wie mehr größere Werke, die er in Gedanken hatte, nicht ausführen konnte. Da die Sc. inf. erwähnstermaßen das Schwerere der Rechnung des Unendlichen, nicht die Anfangsgründe, enthalten sollte, konnte sie Leibnizigen der Verlegenheit nicht aussetzen, die Hr. Sch. auf das Wort eines Briefwechlers . . . der sehr wohl that, sich nicht als Verfasser seines Unsinns zu nennen . . . wahrscheinlich findet, und glaubt, das könne wohl mit der Ehrfurcht bestehen, die Leibniz unter andern wegen seiner Versuche in Analysis des Unendlichen gewiß verdiene. . . . Versuche! Leibniz hat, in Gesellschaft nur mit den beyden Bernoullien, durch die Analysis des Unendlichen mehr geleistet, als Newton mit allen seinen Anbetern und Nachbetern zusammen. Es macht Hr. Sch. deutschem Wiederfönn Ehre, daß er Newton ohne Nationalpartheilichkeit schätzte, aber ein Richter, der aus vielen voluminibus actorum nur die Schriften der einen Parthey durchgegangen hat, setzt seinen Spruch einem: Nunmehr aus den Acten so viel zu befinden . . . aus. Hr. Sch. schränkt sich bloß auf *L.* reine Mathematik ein, sonst hätte er in den Principiis gefunden, daß *L.* richtig darthut, Bewegung in Kegelschnitten . . . die Kepler entdeckt hatte . . .

erfordere Kraft, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung, aber sehr unlogisch umgekehrt schließt: Kraft, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung, gebe Bewegung in Kegelschnitten. Für jenes reichte zu Fluxionen zu nehmen; die umgekehrte Aufgabe erforderte Kunstgriffe der Integralrechnung, die zuerst auf dem festen Lande entdeckt wurden.) Daß Hr. Schübler Newtons geometrische Schriften mit großem Fleiße studirt hat, und dabei Betrachtungen mit seinem schon bekannten philosophischen Geiste anstellt, macht sein Werk unterhaltend und Lehrreich. Auch Erinnerungen, die er im Vorbeygehen macht, verdienen Aufmerksamkeit. Ich bin zwölf Tausend Jünglinge, sagt er 114. S., hören jährlich auf Academiis Collegien über reine und angewandte Mathematik, und wenn sie zurückkommen, nicht Hundert, nicht fünfzig, können von Kreisrechnung richtig urtheilen, von Kegelschnitten sich richtig ausdrücken und verlangte Erläuterung geben. Und doch macht es der Stand unsrer Cultur angesehenlich immer mehr zum Bedürfniß, daß hierüber Aufklärung sich verbreite, es fehlt nicht an Fragenden bei tausend Anlässen, in gebildeten Gesellschaften, in Besprechungen mit Handwerkern, und wo sind die Antworten, und wie klingen die Erwiederungen? (Die Bedürfniß ist unleugbar; sollten aber nicht die Tausende zu viel seyn? Wenigstens müßten andere Universitäten viel mehr dazu beitragen, als Göttingen; die aus Göttingen aber müßten doch immer von Kreisrechnung und Kegelschnitten etwas wissen.) Die Kriegsunruhen der Nachbarschaft haben Hrn. Sch., Senator in seiner Vaterstadt Heilbronn, natürlich das Vergnügen in mathematischen Untersuchungen unterbrochen, aber ihm nicht auch nur den Gedanken erregt, seinen Posten zu verlassen, (wie unter solchen Umständen mancher vielleicht ge-

thun

ihm hätte, dem kein Soldat seine Zirkel führen konnte, weil er sich mit so was nicht abgab.)

Padua.

Penada hat 1793 auf 192 Octavseiten gedruckt: Saggio della Scuola clinica nello Spedale di Padova, di *Andrea Comparetti*, P. P. P., nebst drey Kupfertafeln. Gleich anfangs macht Hr. C. den großen Unterschied bemerklich, welcher zwischen einem allgemeinen Krankenhause und einer klinischen Schule Statt haben müsse. Jenes müsse nothwendig nach der Volksmenge und der darunter befindlichen Kranken, woben man 1 unter 10 oder 13 rechnen könne, eingerichtet seyn, in welches also auch Kranke ohne Auswahl aufgenommen werden müssen. Dieses hingegen, da bey Heilung der Kranken hauptsächlich auf den Unterricht angehender Aerzte gesehen werden soll, kann nur eine bestimmte Anzahl, und nur solche Kranke aufnehmen, die von der Beschaffenheit sind, wie sie der Lehrer für die Fähigkeit der Schüler am vortheilhaftesten, und seinem jedesmaligen Vortrage am gemäßeften findet. Dieses bedarf also auch nicht von so großem Umfange zu seyn, ob schon räumlich genug, um die Einwirkung verderbener Luft, dadurch der natürliche Ablauf der einfachsten Krankheit gestört, und für Anfänger unkenntlich wird, zu vermeiden, und Kranke in solcher Anzahl aufzunehmen, damit, wo nicht alle, doch die mehesten Krankheitsgestalten im Ablauf einiger Jahre zu beobachten seyn mögen. Vom besten Verhältniß der Säle, Kammern, Betten und anderer Bedürfnisse, kommt weiter unten das Nöthige vor. Hier bemerkt er, und Rec. glaubt mit Recht, daß Hippocrates, ehesten ihm die Verschiedenheit der Mischung der Luft sowohl, als auch die Werkzeuge unbekannt waren, die uns jetzt die

Veränderungen derselben sehr genau anzeigen, die Wirkungen auf Körper und Krankheit doch weit richtiger und bestimmter bemerkt habe. In vorigen Zeiten habe man die Krankenhäuser mitten in den Städten, zum größten Nachtheil der Kranken und der Einwohner, angelegt, den man aber nun erspäunt, und sie, wie zu Edinburgh, Wien, Rochesfort und Padua, mehr abwärts und an luftfreyen Orten erbauet. Das neue Krankenhaus in Padua nehme mit Inbegriff der drey Binnenhöfe, 74,796 Pariser Quadratfuß, und das Gebäude für sich 52,162, ein. Jeder Saal sey für sich isolirt, und dabey für den Luftwechsel auf das beste gesorgt. Wir können der hier gegebenen Beschreibung der Eintheilungen nicht weiter folgen. Bey Anlage der Fenster in den Krankenzublen kann wohl niemand billigen, daß sie in dem Spital zu St. Luigi gleich unter der Decke, und in mehreren kleinen Krankenhäusern am Fußboden angebracht sind; denn hierdurch wird der Dunst, der sich immer in der mittelften Region des Zimmers aufhält am allerwenigsten ausgeführt, und die Kranken verlieren das Vergnügen einer ungehinderten Aussicht. Rec. würde doch hölzerne Fußböden den hier empfohlenen von Stein oder Gips vorziehen. In einem climatischen Saale für kranke Mannspersonen zu Padua sind auf einer Seite sechs einschläferne Betten, auf der andern vier, und an dieser Seite nun noch ein Camin, ein Tisch, und das Bette des Krankewärterk. Jedes Bette ist sechs Fuß lang (diese Räume ist doch durchgängig zu kurz) und drey breit; zwischen jedem Bette sind drey Fuß, und querdurch von einem Fußende der Betten zum andern zehn Fuß Raum; ferner wird Nachtsicht, eine Secundenuhr und alle nöthige Geräthlichkeit in steter Bereitschaft gehalten. Ueber die füglichste Anzahl der Betten für

für ein klinisches Spital überhaupt sind die Meynungen noch getheilt; doch glaubt Hr. C., daß die nie unterbrochene Anzahl von 18 Betten hinlänglich sey, im Zeitraum von zwey Jahren fast alle besondern Krankheiten kennen lernen zu können. Man sieht recht, daß er auf eine volkreiche Stadt und ein zahlreiches allgemeines Krankenhaus, aus welchem die Kranken für das klinische genommen werden können, rechnet. Federbetten werden nicht geduldet, sondern die Kranken liegen auf durchnäheten Stroh- oder Hülferlings-Matrasen. Diese können auch so zubereitet seyn, daß Wachstuch und vierdoppelt zusammengelegtes Linnen quer durchgesteckt wird, welches dann nach Erforderniß einiger Krankheiten weggenommen und wieder erneuert werden kann. (Diese Art Reinigkeitspflege ist doch gewiß für Kranke weit beschwerlicher, als wenn ihnen Wachstuch und reines Linnen so untergelegt wird, wodurch denn auch die Matrasen ganz trocken erhalten werden kann.) Ueber die Einrichtung des ganzen Gebäudes, die Eintheilung der Kammern, und die Absonderung der Kranken in Hinsicht auf Geschlecht, Alter und Krankheit. In einigen Spitalern habe jeder Kranke 2160 Quadratfuß Luft zu genießen, dahingegen im Hotel Dieu nur 270. In dem einen Saale des neuen Spitals zu Padua, in welchem 84 Kranke in zwey Reihen liegen, hat jeder Kranke 3376 $\frac{2}{3}$ Quadratfuß Luft, woran eine doppelte Anzahl Kranker zur Genüge hätte. Ganz richtig bemerkt Hr. C. den größten Nutzen für angehende Aerzte, wenn derselbe Lehrer, der sie vom Catheder unterrichtete, sie auch zu den Krankenbetten führte, und da Gelegenheit nähme, die Axiome der Kunst mit den Erscheinungen in der Natur zu belegen; sie würden hierdurch mancherley Widersprüche entgegen, die sie nächstdem in tausend Fällen mit beunruhigenden

Zweifel zu erfüllen. Unterrichtete nicht Boerhaave fast in allen Theilen der Arzneywissenschaft, und wie viele große Aerzte kamen nicht aus seiner Schule? Damit aber auch die Beschaffenheit der Kranken im kleinsten Spital sich der Absicht des Lehrers gemäß verhalten, sollen diejenigen Kranken, die an hitzigen Krankheiten zum Unterricht herein genommen worden, welche aber nun als chronische oder als unheilbare betrachtet werden müssen, dergleichen diejenigen chronischen, welche der Lehrer nur bis auf einen gewissen Grad der Krankheit zu behalten für gut findet, wieder zurück ins allgemeine Spital gebracht werden können, indem man ja auch hier den ferneren Verlauf und die Heilung fernerhin zu beobachten Gelegenheit nehmen kann. Uebrigens sind einige Kranken der Art, daß sie nicht wohl von einem Spital zum andern gebracht werden können, als Schlagflüssige, Asthmatische u., diese müssen in dem allgemeinen Spital bleiben, und hier beobachtet werden. Man siehet hiebei, wie sehr Hr. C. die Aufmerksamkeit der Schüler zusammenhalten, und nicht durch Mannichfaltigkeit der Objecte schwächen will; auf der andern Seite aber auch, wie nöthig es sey, um vielen Schwierigkeiten auszuweichen, daß der Lehrer des klinischen Spitals die Oberdirection und Oberaufsicht auf das allgemeine haben mußte. Ueber die Krankenbesuche, die Auswahl der Kranken und deren Verstände, die aus Doctoren und Candidaten bestehen. Das Krankenexamen, welches zwar durch den Candidaten, jedoch unter steter Zurechtweisung des ältern Arztes oder des Lehrers geschieht, worauf eine nähere Bestimmung der Art der Krankheit und der Heilung folgt. Das Verhalten des Lehrers in Ansehung der Verstände und des Vortrags, der den Zustand des Kranken nach Hippokratischer Art untersucht und beobachtet.

beobachtet, zum Grunde hat. Eine Beschreibung der Einrichtung der täglich zu führenden Protocolle und Register über Krankheitsbeobachtungen, Heilart und Diät, davon ein Modell nicht überflüssig gewesen wäre. Da nun alles, was den Gang der Krankheit, die Arzneimittel, Diät, Zustand der Luft und die jedesmalige Wirkung der Arzneien belangt, nach vorgeschriebener Ordnung täglich von einem Assistenten, auch nächstlich, aufgezeichnet wird, dazu auch noch der Zustand der Biedergenesung oder der Befund der Leichenöffnung gehört, so werden solche Acten zu freyem Gebrauch der Studirenden aufbewahrt, aus welchen dann nun nach Jahresfrist die Fähigkeiten der jungen Aerzte beurtheilt werden. Freylich eine sicherere Probe als manches studirte Examen! Von den untergeordneten Bedienten des Spitals und ihren Obliegenheiten; von den Wundärzten, Apothekern, den Aufsehern der Krankensäle, den Krankenwärtern u. d. m. können wir doch auch von unsern Apotheken sagen: *La Specieria, ch'era un tempo il magazzino, e il deposito di immense cataste di remedj composti, di preparazioni speciose, e capriziose, inutili, e nocevoli insieme, venne generalmente riformata a' nostri giorni.* Hierfür hat man noch gar keinen Sinn! Von der Administration der Spitäler. Hr. C. ist auch ganz gegen das höchst nachtheilige Verpachten sowohl der Apotheken als der Küchen. In beyden Fällen suche der Pächter sich auf Kosten des Lebens und der Gesundheit der armen Kranken zu sehr für Schaden zu sichern. Nachdem der Verf. sich in einem besondern Capitel über den großen Nutzen einer solchen Spital Einrichtung (die aber leider! nicht mit in die Civilpraxis hinüber kann genommen werden) hat vernehmen lassen, erörtert er noch besonders die Ordnung der chirurgischen

gischen Schule. Beygefügt sind noch drey Aufsätze von Spitalern.

Bev? Frankfurt und Leipzig.

Entwicklung der Brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge, von Professor D. Baz. 1794. 82 S. 8.

Der gelehrte Hr. Verf. wurde zu der Behandlung dieses Gegenstandes durch einen Auftrag in dem 29. Theile der Preussischen Staatskanzley, von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie, veranlaßt. In jenem Aufsatze wurde geäußert: Das Erbfolgesgesetz des Churfürsten Albrecht Achilles von 1473 und der darauf gegründete Geralsche Vertrag von 1599, welche die nachgeborenen Glieder und Linien des Brandenburgischen Hauses zu der Erbfolge in jene Fürstenthümer berechtigen, hätten der Vereinigung derselben mit der Primogenitur der Churlinie vorzüglich im Weg gestanden; dieses Hinderniß sey durch das sogenannte pactum Friedericianum von 1752 gehoben, und die künftige Erwerbung der Fürstenthümer durch den Teschner Frieden dem Könige von Preußen gesichert worden. Doch scheine die bedenkliche Clauſel, wodurch das deutsche Reich in seiner Vertragsacte sich selbst und jedem Dritten sein ererbliches Recht ausdrücklich vorbehalten habe, hauptsächlich auf die Stelle des Friedens, wo von jener Vereinigung der Franckischen Fürstenthümer mit den Brandenburgischen Churlanden die Rede ist, sich zu beziehen, und die ungeführte Ausführung derselben mit einer Folge der Verbindung der Oesterreichischen und Preussischen Monarchen, und einer zuvor getroffenen freundschaftlichen Uebereinkunft gewesen zu seyn. Diese Aeufferung erregte, nach dem Zeugnisse des Hrn. Verf., Aufsehen, und da er vorher schon

ichen der Meynung war, daß die ältern Branden-
 burgischen Familiengesetze jene nun vollbrachte Ver-
 einigung gänzlich begünstigen, so glaubte er um so
 mehr seine Gedanken über diesen Gegenstand bekannt
 machen zu müssen. Dieß geschieht nun in der vor-
 liegenden Abhandlung, die auch dem 32. Theile der
 Preussischen Staatskanzley, begleitet mit widerlegen-
 den Noten des würdigen Herausgebers derselben,
 eingerückt ist, mit vielem Echarffinn, aber, nach
 der unborgereiffichen Meynung des Rec., nicht mit
 vollkommenem Glück. In dem Erbfolgesetze von
 1473 ist freylich die Vereinigung der Fränkischen
 Fürstenthümer mit den Churlanden nicht verboten,
 aber eben so wenig die Succession in dieselben für
 alle künftige Fälle bestimmt. Nach dem Ausgange
 der damals gestifteten Fränkischen Linien des Bran-
 denburgischen Hauses mußte also die Succession nach
 gemeinem Rechte eintreten. Die Erbchaft fiel an
 die Churlinie, aber nicht bloß an die Primogenita-
 zur. Dieß verwechselte der Hr. Verf. gar zu oft,
 und veranlaßt dadurch eine sich über die ganze Ma-
 terie verbreitende Verwirrung. Der Geratische Ver-
 trag hob die Succession des gemeinen Rechts nicht
 auf, er schränkte sie nur ein, indem festgesetzt wurde,
 daß in den Fränkischen Fürstenthümern jedesmal
 mehr nicht als zwey regierende Herren seyn sollen.
 Wenn also die durch den Vertrag von 1599 auf's
 Neue gestifteten zwey Fränkischen Linien ausstarben,
 so hatten sämtliche Mitglieder der Churlinie nach
 den nicht aufgehobenen allgemeinen deutschen Erbs-
 folgesetzen ein gleiches Successionsrecht, aber nach
 der nähern Bestimmung des Geratischen Vertrags
 konnten nur zwey derselben wirklich succediren in der
 in den Hausgesetzen bestimmten Ordnung. Anders
 können wohl die angeführten Hausverträge nicht
 erklärt werden, oder vielmehr, diese Grundzüge sind

in denselben ganz deutlich enthalten, und bloß das Erklären macht sie dunkel.

Hey.

Lüdingen.

Grundsätze der Huldigung in Deutschland, von C. G. Bunsz, der Weltweisheit Doctor und beyder Rechte Lehrer. Bey J. F. Heerbrandt. 1794. 112 Seiten in Octav.

Der ein wenig undeutliche Titel soll eine spätere Abhandlung von der Huldigung in Deutschland anzeigen. Der Verf. beobachtet folgende Ordnung: Interesse, das die Huldigung für den Publi- cisten und für jeden Staatsbürger hat. Was ist die Huldigung? Anerkennung und Gelobung der Unter- thanen-Pflichten. Daß doch wir Juristen so gern zwei Worte brauchen, wo wir mit einem auskom- men könnten. Gelobung (eidliches Versprechen) der Unterthanen-Pflichten bezeichnet den Begriff von der Huldigung vollständig genug. — Ursprung der Huldigung. Sehr kurz! — Wer hat das Recht die Huldigung zu verlangen? Jeder rechtmäßige Lan- desherr. Er kann sie entweder in Person oder durch Bevollmächtigte annehmen. Den Landständen in weltlichen Reichelanden wird nicht gehuldigt. Von der eventuellen Huldigung. Huldigung in deutschen Stiftslanden, wo der Huldigungseid auf den Lan- desherren und auf das Stift zugleich gerichtet wird, nicht aber auf das Domkapitel. Von der Huldigung, die in weltlichen Reichelanden den Landesad- ministratoren und Vormündern, und in Stiftslanden, bey erledigtem Stuhle, dem Domkapitel geleistet wird. Von der Huldigung, die von mehreren in uns getheilte Gemeinschaft regierenden Herrschaften ein- genommen zu werden pflegt. Von der Huldigung, wenn die Landeshoheit streitig ist. Die Huldigung, die den spanagierten Prinzen geleistet wird, und die-

soge

sogenannte Wittumshuldigung, ist keine eigentliche, wahre Huldigung. Von der Huldigung in Ländern, die pfandschaftsweise oder auf Wiederkauf besessen werden. Von der Huldigung in Reichsstädten, die dem Kaiser zu leisten ist. Der Eid, den die Bürger bei ihrer Aufnahme, oder an den sogenannten Schwörtagen, ablegen, ist kein Huldigungseid, sondern ein bloßer Bürgereid. Der Verf. bemerkt ganz recht, daß öfters die Reichsstädte die Erlaubniß erhalten, den Huldigungseid durch einen besonders dazu bevollmächtigten Agenten am Reichshofrath ablegen zu lassen, er hat aber, was doch hierher gehörte, übergangen, daß dafür eine gewisse verhältnißmäßige Anzahl Rthmermonate an die kaiserliche Hofkammer bezahlt werden muß. Daß übrigens der Verf. irrt, wenn er, nach Moser, der an einer andern Stelle sich selbst widerlegt, glaubt, daß es heutiges Tages wohl schwerlich irgendwo üblich seyn dürfte, daß die Juden dem Kaiser huldigen, hätte er, was wenigstens Frankfurt betrifft, aus den Wahlbüchern ersesehen können. Von den Personen, welche die Huldigung zu fordern berechtigt sind, geht der Verf. auf diejenigen über, welche sie zu leisten schuldig sind. Hierauf von den rechtlichen Wirkungen der Huldigung, und ob sie in den deutschen Reichsländern nothwendig sey. Von dem Rechte des Landesherren, widerspenstige Untertanen zur Huldigung anzuhalten. Von der Huldigungsformel, und in wie fern sie der Landesherr abändern dürfe. Dürfen die Untertanen die Huldigung verweigern, wenn sie mit ihrem Landesherren Proceße führen? Von landesherrlichen Zusicherungen vor der Huldigung. Von der Eintheilung in persönliche und dingliche Huldigung. Richtigere Beurtheilung der letztern, besonders in Beziehung auf den Landassat. In wie weit kann die

Leistung

Leistung des Huldigungseides für ein untrügliches Zeichen der Unterthänigkeit und des Territorialrechts gehalten werden. Von der eigentlichen und uneigentlichen Huldigung, insbesondere von dem Rechte, eine Art von Huldigung und Unterwerfungseid in einem fremden Lande einzunehmen, als Staatsfeind. Von dem Eide, den Schutz- und Schirmes verwandte dem Schutz- und Schirmherrn leisten. Von dem sogenannten Huldigungseide, der dem landständigen Adel, den Guts- und Gerichtsherrn geleistet wird. Von dem Bürgereide in unmittelbaren Reichstädten sowohl, als in Municipalstädten. Von der Gelobung der Dienstplicht. Von dem Eide, den fremde Dienstboten in einigen Ländern, als subditi temporarii, schwören müssen. Verschiedenheit des Lehens- und Huldigungseides — Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ist ersichtlich, daß der Verf. dieser Abhandlung nichts Wesentliches übergangen hat. Aber neue Bemerkungen sowohl, als eine ganz richtige Ordnung findet man in derselben nicht. Unangenehm für den Leser und überflüssig sind die vielen robrtlichen Auszüge aus bekannten Schriftstellern, die der Verf. theils in den Text, theils in seine oft allzu langen Noten aufgenommen hat.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junii 1794.

Mailand.

Spittler.
 Delle Antichità Longobardico-Milanesi illustrata con dissertazioni dai Monaci della Congregazione Cisterziense di Lombardia. Vol. I — IV. 1792 — 1793. 4. Rec. hat diese vier Quartbände mit einiger Furcht zu lesen angefangen, weil die Art, wie die Italiäner solche gelehrte Forschungen treiben, nicht die einladendste ist; bald aber zeigte sich, daß Muratori hier einige nicht unwürdige Nachfolger gefunden habe. Es sind Dissertationen größtentheils über interessante Gegenstände, die zwar nicht so tief eingreifen, als die bey Muratori, aber doch eines fleißigen, tiefsinnigen und dringenden Forschers der italienischen Geschichte des Mittelalters würdig waren. So gut die Wahl der Gegenstände ist, so gut ist auch die Art, wie diese Untersuchungen ausgeführt werden, und es findet sich

durchaus keine Spur vom gewöhnlichen Dünkel des gelehrten Curiositätenjägers, so leicht die Verfasser dazu hätten verleitet werden können, da wirklich einige ihrer Forschungen, besonders wenn sie sich bloß auf Mailändische Geschichte und Lokaluntersuchungen bezogen, einer gewissen gelehrten Erriofität sich näherten. Selbst nicht einmal eine Klage über den Verfall der historischen Gelehrsamkeit ist dem Rec. begegnet, so gern sich sonst Gelehrte durch Klagen dieser Art als große Gelehrte ankündigen, und wenn Muratori oder andere berühmte Forscher der italienisch-lombardischen Geschichte widerlegt werden müssen, oder manchmal auch widerlegt werden sollen, so geschieht es mit einer Bescheidenheit, die eben so voll edlen Selbstgefühls als wahrer Hochachtung des Gegners ist. Die Verfasser haben gedruckte und ungedruckte Urkunden benutzt, denn unter andern Archiven, die ihnen offen stunden, lieferte besonders das ambrosianische zu Mailand und das von Chiaravalle bey Mailand, mehrere der wichtigsten Bemerkungen und Diplome; manchmal aber scheint dieser ungedruckte Reichthum der vollen Benutzung der gedruckten Nachrichten und Urkunden geschadet zu haben. Ein sehr verzeihlicher Fehler, dem wenige entgehen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden! Daß die Verfasser in der Vorrede des ersten Theils noch nöthig fanden, sich zu vertheidigen, warum sie, als Eifererinnenmüthe, mit solchen historisch-kritischen Untersuchungen sich beschäftigten, that dem Rec. sehr leid; unterdeß auch diese Apologie war nicht ohne Gewinn für gelehrte Untersuchung. Wir zeichnen nur eine Bemerkung aus, die von den Verfassern bey dieser Gelegenheit gemacht wird, und die wir uns nicht erinnern, sonst gefunden zu haben. 1188 (so heißt die Leséart im Text, und 1288 in der Anmerkung scheint ein Druck-

Druckfehler zu seyn) wurde auf einem zu Eifers gehaltenen Generalkapitel des Ordens folgendes Gesetz gemacht. Liber, qui dicitur canonum, sive Decreta Gratiani apud nos qui habuerint, secretius custodiantur, et cum opus fuerit, proferantur. In communi armadio non resideant propter varios, qui inde provenire possunt, errores. Wer hätte glauben sollen, daß zu einer Zeit, da das Decretum Gratiani noch wie ein Orakel galt, ein solches allgemeines Gesetz für einen ganzen, weit verbreiteten Orden gegeben worden sey? daß man ein Buch dieser Art kraft hoher Ordensverfügungen in keiner Cistercienserkloster-Bibliothek haben dürfen, und zwar propter varios, qui inde provenire possunt, errores?

Erster Band. 1. Abhandl. Von den Longobarden, ihren Königen, königlichem Hofe, ihrer Regierung, ihren Gesetzen, Wissenschaften, Künsten und Gewohnheiten. S. 1 — 136. Auf Untersuchung der Longobardischen Geschichte jenseits der Zeiten Alboins läßt sich der Verf. mit Recht hier gar nicht ein, sondern er fängt an gleich mit der Eroberung von Italien, und die Resultate der bekannten Untersuchungen von Lupus werden nicht nur genügt, sondern auch mit einzelnen kleinen Bemerkungen bestätigt. 2. Abhandl. Von einigen ansehnlichen alten Gebäuden zu Mailand, dem kaiserlichen Pallast, den Säulern, dem Circus und dem Amphitheater. 3. Abh. Vom Umfang und dem Bau der alten Mauern Mailands und den allmählichen Erweiterungen der Stadt. 4. Abh. Vom alten sogenannten römischen Triumphbogen zu Mailand. Bekanntlich weder ein Triumphbogen, noch von den Römern erbaut, sondern den Namen römisch erhielt das Gebäude, weil es nahe außen vor der porta Romana stand. Die Beschreibung des Rades
 § 2 vicus

vicus wird mit Recht bey der ganzen Abhandlung zum Grund gelegt. 5. Von den alten mailändischen Kirchhöfen und besonders dem sogenannten Po-liandro. 6. Von Entstehung der italiänischen Republiken, und besonders der mailändischen. 7. Vom Mandio und den Mandialdis, oder der Tutel und den Tutoren der longobardischen Weiber. 8. Von den Richtern und gerichtlichen Formen nach den longobardischen Gesetzen, wie auch von den Gottesurtheilen. 9. Von den ancillis Dei, oder von den Frauen, die mit dem Schleier und Nonnenhabit in der Welt lebten. 10. Von den servis zur Zeit der Longobarden und in den nachfolgenden Jahrhunderten.

Zweyter Band. 1) Von Friedrich I. Zug gegen Mailand, voll schöner Erläuterungen aus Lokalbeschreibungen, wie von den Verfassern des Werks Vicende di Milano zu erwarten war. 2) Vom Tesino und Abbacanal, die sich bey Mailand zum unendlichen Vortheil der Stadt vereinigen. 3) Von den Verdiensten der mailändischen Cistercienser um Beförderung des Landbaus und der Wiesensmähnung. 4) Vom Brolo und Broletto in Mailand. In den Orten, wo sich die Bürgerkastei gewöhnlich versammelte, um über ihre Gemeinangeregenheiten zu berathschlagen, wo auch Markt, Gerichte und andere dergleichen Zusammenkünfte gehalten wurden. Erst war es, wie überall, Versammlung unter freyem Himmel; nach und nach wurden die Plätze überbaut. Brolo lag außer der Stadt, und war eine große, weite Ebene; broletto aber lag in der Stadt, und ist viel früher bebaut worden. Es war ein Denkmahl des Zustandes der ältesten Zeiten, daß beyde Plätze unter der Gerichtsbarkeit des Erzbischoffs stunden. 5) Von den Lem-pelherrn, dem Verfasser ihrer Regel, und den Ur-sachen

sachen der Aufhebung des Ordens. Auch das nuovo sistema del Nicolai, dotto letterato di Berlino, wird hier widerlegt; die Verfasser scheinen das Werk bloß aus Mallet du Pan Fortsetzung der Cinquieschen Annalen gekannt zu haben. Dem Rec. schien diese Abhandlung eine der schlechtesten des ganzen Werks. Wie viel weiter sind wir hier in Deutschland durch deutsche Forschungen und durch Wiedenhauers und Münters Entdeckungen gekommen! 6) Von den roncalischen Felsen und roncalischen Reichstagen. 7) Von der kaiserlichen Münze in der Burg Noceto, die ohngefähr drey italiänische Meilen von Mailand entfernt lag, und den Münzen dieses Zeitalters. 8) Vom Carrociun. 9) Auf welche indecente und lächerliche Weise die Ueberwinder den Ueberwundenen Feind im Mittelalter bisweilen behandelte haben. 10) Von alten Arbeitshäusern und Hospitälern in Mailand. 11) Von der weltlichen Regierung der italiänischen Republiken, und den Abwechslungen derselben besonders in Mailand. Eine der besten Abhandlungen in allen vier Bänden. 12) Von den Investiturformeln und Investiturceremonien im Mittelalter. 13) Von der Mannmiffen.

Dritter Band. 1) Historisch-kritischer Versuch über den ritus Ambrosianus. 2) Von den dreizehnhundertjährigen Litaneen der mailändischen Kirche. 3) Welche große Rechte ehemals der mailändische Clerus minor in geistlichen u. kirchlichen Sachen gehabt habe. 4) Von der Benennung ad Rotam, die sonst die Stephanskirche zu Mailand getragen. 5) Von den verschiedenen Benennungen und Gattungen von Schulen und Confraternitäten, die ehemals in Italien, und besonders auch zu Mailand, gewesen. 6) Von den alten Decumanen der mailändischen Kirche.

Auch der vierte Band enthält lauter Abhandlungen über kirchliche Gegenstände, die aber fast fast alle auf das Lokal von Mailand sich beziehen. Dem Rec. scheinen die zwei letzten, die auch von allgemeinerem Gebrauche sind, weit die wichtigsten; von einigen Veränderungen, die im Mittelalter bey der Kirchenbuße eingeführt wurden, und von dem Recht, das den Cisterciensern zukam, in ihren eigenen Angelegenheiten Richter zu seyn.

fr. Müller,

Kopenhagen.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution in vorzüglicher Rücksicht auf Staatsrecht und auf Politik, von C. U. D. von Eggers, der Rechte Doctor und Prof. I. Band. 479 Seiten in Octav. Der Plan des ganzen Werks, von dem dieser erste Band nur einen kleinen Anfang zu enthalten scheint, wird in der Vorrede nach folgenden Haupttheilen angegeben. Entwicklung der Anlagen zur Revolution. Der Verf. scheint sich hierben vorzüglich auch dieses vorgesetzt zu haben, zu zeigen, welche Ereignisse als Uebel anzusehen seyen, die der Kampf um Freyheit nothwendig mit sich führt, und welche aus andern Ursachen hergeleitet werden müßten. Litteratur derselben in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich in Rücksicht auf den Einfluß, den sie auf die Denkungsart der Schriftsteller, und durch diese auf Ton und Sitten eines beträchtlichen Theils des Publicums hatte. Geschichte und Kritik der Revolution, von der Eröffnung der Versammlung der Stände an, bis auf die neuesten Zeiten. Resultate aus dem Ganzen gezogen, um aus dem Beispiel der französischen Revolution im Allgemeinen wahrcheinliche Vermuthungen festzusetzen, wie weit die Ansprüche auf gesetzmäßige Freyheit in der

der bürgerlichen Gesellschaft geben mögen, was für Maaßregeln einer weisen Regierung zu diesem Zwecke führen, ohne daß irrend eine gewaltsame Erschütterung erfolge, was Regierung und Unterthanen, auch wenn schon der Sturm im Innern des Staats tobt, vermeiden sollen, damit die einmal angefangene Revolution nicht so unennbares Elend als in Frankreich erzeuge.

Ob die Ausführung diesem höchst schwierigen, meist mit den eigenen Worten des Verf. angegebenen, Plan völlig entsprechen werde, ist Rec. noch nicht zu beurtheilen im Stande, weil die Geschichte in diesem ersten Theil bloß bis zum März 1787 acht, und die Abschnitte von den literarischen, sittlichen und politischen Ursachen der französischen Revolution, nach dem Raum, den sich der Verf. hier vorgeschrieben, nicht genug im Einzelnen ausgeführt werden konnten. Doch findet sich schon hier sowohl in den erstgenannten Abschnitten, als besonders auch im zweiten, der die Aufschrift führt: *Characteristike der französischen Revolution*, überall viel Richtigkeit in Unterscheidung der Hauptcatastrophen, und viel Wahrheit und Lebhaftigkeit der historischen Darstellung. Daß Bailly und La Fayette (S. 38.) die Flucht des Königs nach Varennes begünstigt haben sollen, ist unwahrscheinlich. Auch ist es wohl nicht ganz richtig, wenn der Verf. den Grafen von Maurepas als den Urheber der Theilnehmung Ludwigs XVI. am amerikanischen Kriege ansieht. Yvanne selbst erklärt sich irgendwo ziemlich deutlich darüber, daß die Königin zu allererst mit Nachdruck americanische Parthie genommen habe.

Ebendasselbst.

Heyne.

Q. Horatii Flacci Opera omnia ex optimis
recensionibus in usum scholarum curavit M. Jac.
Baden,

Baden, in Vniuers. Havn. Prof. Eloquent. Accedunt Variæ Lectiones e duobus Codd. Mss. Regiis. quorum recensum dedit filius M. Torquillus *Baden*, Philos. Prof. Extraord. 1793. 8. Der Fall war wohl selten, daß Vater und Sohn zugleich an der Ausgabe eines Classikers arbeiteten. Der Hr. Prof. *Baden* der ältere hat eine dänische Uebersetzung von Horaz drucken lassen; das Original dazu liefert er hier auch einzeln zum Gebrauch der Schulen, damit ein einformiger Text in den Händen von allen sey. Die optimæ recensiones, nach welchen er abgedruckt ist, ist der Baxter = Gesnerische, welcher unter uns sonst in dem besten Ansehen nicht steht, und die Nürnbergische Ausgabe bey Kiegel in Duodez; doch hat der Herausgeber, wie er in der Vorrede sagt, selbst hier und da eine andere Lesart aufgenommen. Noch ist etwas hinzugekommen, das die Ausgabe wieder aus dem Rang einer Schulausgabe heraussetzt: Lesarten, die unter dem Text beygefügt sind, aus zwey Handschriften, welche sich beyde in der dortigen königl. Bibliothek befinden. Die eine besaß der Graf Thott, die andre begreift nur die Oden und Epoden. Von beyden giebt Hr. *Baden* der jüngere in der Vorrede eine sehr genaue, mit vielem gelehrten Fleiße gefertigte Beschreibung, mit einer Anzeige der vorzüglichsten Lesarten, worunter, so weit wir vergleichen haben, verschiedene artige Uebersetzungen und Variationen vorkommen; aber, welches der Fall bey den Codd. gemeinlich ist, die viel gelesen und abgeschrieben werden, keine, welche man statt der vorhandenen und bekannnten Lesarten in den Text aufnehmen würde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1794.

Kiel.

Von Carl Ernst Wöhn: Beurtheilung aller
 Schriften, welche durch das königlich
 Preussische Religionsedict und durch andere das
 mit zusammenhängende Religionsverfügungen
 veranlaßt sind; von D. Heinrich Philipp Conrad
 Henke, Abt des Klosters Michaelstein und öffentl.
 ordentl. Prof. der Theologie zu Helmstädt. 1793.
 595 Seiten. Wir sind sonst nicht gewohnt Recen-
 sionen über Recensionen zu schreiben. Hier findet
 billig, aus mehr als einer Ursache, eine Ausnahme
 Statt. Eine sehr lehrreiche Einleitung, welche sich
 vorzüglich über die Sensation, die das Religions-
 edict hervorgebracht hat, über die Veranlassung,
 den Sinn, die Folgen und Wirkungen desselben aus-
 breitet, steht voran. Die Beurtheilungen selbst könn-
 ten eines Theils als eine Reihe von merkwürdigen
 M. ' Unter-

Untersuchungen über das Recht der Fürsten in Religionsfachen, über symbolische Bücher und verwandte Gegenstände betrachtet werden, andern Theils aber kann man das Ganze als ein raisonnirtes Urkundenbuch zu einem wichtigen Theile der neuesten Kirchengeschichte ansehen. Endlich ist dieß Buch auch in so fern fast einzig in seiner Art, als es eine große Reihe der freymüthigsten und offensten Recensionen umfaßt, die alle in der Voraussetzung geschrieben sind, daß der Name des Verfassers unbekannt bleiben werde, zu welchem aber der Verf. noch kurz vor Vollendung des Abdrucks seinen Namen hergeben muß. Dieß Mühen aber ist ein Opfer, das der Verf. der Wahrheit bringt, und dessen nähere Ursachen er bloß aus Achtung und Freundschaft gegen gewisse verdienstvolle Männer zu verschweigen versichert. Wenn man erwägt, wie sehr die Punkte, über welche der Verf. die verschiedenen Parthien abhört und richtet, Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit und der lebhaftesten Theilnehmung geworden sind, wie nahe sie mit andern in unsern Tagen vorzüglich wichtig gewordenen Fragen zusammenhängen, und wie sehr sie Menschen aus allen Ständen interessieren, so erscheint sein Opfer doppelt ehrenwürdig. Eine Celebrität, die ein solcher Schritt geben muß, besonders wenn man, wie dieser Schriftsteller, fast jeder streitenden Parthie so viele bittere Wahrheiten sagt, ist in der That mehr lästig und drückend als erfreulich. Die Recensionen sind auf folgende Art geordnet: I. Classe: Schriften über das Religionsedict. 1. Fach: Schriften über das Edict im Ganzen. 2. Fach: Schriften über Aufklärung. 3. Fach: Schriften über Staatsrecht in Religionsfachen. 4. Fach: Schriften von den symbolischen Büchern. II. Classe: Schriften über Anstalten zur Vollstreckung des Religionsedicts.

1) Vom

1) Vom Censuredict. 2) Vom Examinationschema. 3) Von der Instruction für die königl. Examinationscommission in geistlichen Sachen. 4) Vom neuen Katechismus. 5) Von dem Proceß wider den Prediger Schulz. III. Classe: Schriften vermischten Inhalts. Der Verf. ahndet es selbst in dem Vorberichte, daß ihm, wenn er den ganzen Abdruck vor sich werde liegen haben, manches in der Einleitung einer kleinen Veränderung bedürftig vorkommen werde, daß ihm die Gedanken bald etwas weicher, bald etwas bescheidener, bald etwas zurückhaltender, bald etwas weniger fröhlich, bald etwas weniger traurig ausgedrückt seyn zu müssen scheinen werden — und daß ihm selbst dieß noch weit mehr als andern so scheinen werde. Rec. gesteht aufrichtig, daß er bey der mannichfaltigen Belehrung und Unterhaltung, die ihm die Lectüre dieser Schrift gewährt hat, doch hier und da Einleitung und Ausdruck anders gewünscht hätte, weil die gute Sache wahrscheinlich dadurch gewonnen haben würde. Hierher rechnen wir — um nur Ein Beyspiel anzuführen — die Stelle S. 469, wo von dem Schema examinis candidatorum die Rede ist: „Wir wollen uns mit andern des Ausspruchs trösten: το Συμμα τῶ νόμου παρρηΐα 1 Cor. 7, 31.“ Sehr gefreut hat es den Rec., daß dieser wahrhaft aufgeklärte Verfasser so manche angebliche Aufklärer und Aufgeklärte unsers Zeitalters zurecht gewiesen hat, deren größte Weisheit in wilder Bestürmung alles Angenommenen, ohne etwas Besseres, oder auch nur etwas Anderes zu geben, in einem gänzlichen Mangel an Achtung gegen die Ueberzeugungen anderer, in Verachtung aller eigentlich gelehrten Kenntnisse, in Verpötlung der ehrwürdigsten Gesetze und Absichten, in einer nur recht weit getriebenen philosophischen und theologischen Heterodoxie.

— wobei sie oft nicht einmal wissen, was orthodox oder heterodox ist, — in einer Vernachlässigung alles Anstands in Sitten und Ton besteht, und die offenbar durch keine andere Triebfeder, als durch rohen Stolz und Ehrgeiz in Bewegung gesetzt werden. Solche Schriftsteller hat das preussische Religionsedicte in Menge hervorgebracht, die gewiß ganz anders geschrieben haben würden, wenn es ihnen eigentlich um wahre Aufklärung, um sittliche Besserung und Beglückung der Menschen zu thun gewesen wäre, und wenn sie bedacht hätten, daß sich mit dem protestantischen Kirchenglauben der ganze Vernunftglaube und der Zweck der reinsten Moralität doch vereinigen läßt. Rec. will hiermit übrigens sein Urtheil über die wichtigen Materien, die in diesem Buche debattirt werden, nicht erklären haben. Hierzu ist hier weder Zeit noch Raum.

Bern.

Die Näherung der Menschheit zum Ziel ihrer Bestimmung, als Geschäft des handelnden Bürgers, eine Vorlesung, gehalten für die Eröffnung der wissenschaftlichen Vorträge des politischen Instituts von J. G. Tralles, Prof. der Math. und Naturl. In der hochbrigit. Buchdruckeren, 62 Bataaf. Wer in der Gesellschaft einen der vielen Zweige ergreift, die sie zum Unterhalte des Lebens anweist, fällt ihr nicht zur Last, hat aber allen Nutzen seiner Wirksamkeit bloß für sich, und kann ihr nicht anrechnen, was er ihr in der ersten Anlage zu danken hat, bloß auf sich bezieht. Sie kann ihn also einen wirklichen Bürger nennen, aber nicht als einen positiv nützlichen ansehen, der das gemeine Wesen empor hält und zu erweitern strebt. Den nennt Hr. T. handelnden Bürger. Ohne Bürger der letzten Art entsteht und beharrt keine Gesellschaft.
keine

Keine Wirksamkeit jener. Eine unwirksame Art kann nicht gedacht werden, weil hier von menschlicher Gesellschaft die Rede ist. (O ja! Der Mathematiker hätte nicht vergessen sollen, daß es Menschen giebt, deren Wirksamkeit = 0, andere, deren ihre gar negativ ist.) Die Erfordernisse und Bemühungen des handelnden Bürgers stellt Hr. T. mit vieler Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit dar. (Schmuck für diese ernste Philosophie hätten Hr. T. Stellen aus Hallers Gedichte: Verdorbene Sitten, geben können, wo das Gegentheil dessen geschildert wird, was der Titel anzeigt.)

Merseburg und Leipzig.

Juristische Annalen aufs Jahr 1795, von D. Johann Christian Knörscher, Churfürstl. Sächsischen Oberhofgerichts- und Confist. Advocaten, auch Privatlehrern der hohen Schule zu Leipzig. Mit 13 Kupfern. Bey Wagner und Compagnie. (Preis 1 Rthlr. 4 Ggr.) 252 S. 12.

Den Reiz der Neuheit haben diese Annalen aufs Jahr 1795 ohne Zweifel, denn allen ihren tausendfarbigen und tausendnamigen Brüdern, die astronomischen Jahrbücher, die ihrer Natur nach etwas vorläufig seyn müssen, ausgenommen, haben sie den Rang abgelaufen. Sie unterscheiden sich übrigens sehr wesentlich von Hr. Dr. Zoppes juristischem Almanach, wie dieser auch neuerlich in dem Reichsanzeiger erinnert hat. Ihr Inhalt ist nach den gewöhnlichen Kalendernachrichten: 1) merkwürdige Epochen der deutschen Staatsverfassung und Reichsgeschichte; 2) Stiftung berühmter Universitäten in- und außerhalb Deutschland; 3) berühmte Bündnisse und Friedensschlüsse; 4) Verzeichniß der in Deutschland lebenden Staatsmänner und Rechtsgelehrten nach ihren Geburtsorten,

erten, Tagen und Jahren. — Diese Nachrichten finden sich jedesmal bey dem Montag, an welchem ein solcher Gelehrter geboren ist. — 5) Nachrichten von den meisten Academien in Deutschland, und besonders deren Juristenfacultäten. 6) Nachtrag zu den academischen Nachrichten von Leipzig. 7) Merkwürdige Vorfälle und Veränderungen unter den Staatsmännern und Rechtsgelehrten Deutschlands vom Jahr 1793. 8) Aufsätze, und zwar 1) etwas über die Bekanntmachung der Gesetze. 2) Von den in Churfachsen 1793 publicirten Gesetzen — sieben an der Zahl. Auf den 13 Kupfern sind abgebildet: 1) des regierenden Kaisers Maj. 2) Hr. Graf von Herzberg. 3) Hr. Minister von Burm. 4) Hr. App. Rath und Ord. Bauer. 5) Hr. geh. Justizr. Böhmer. 6) Hr. Domcapitular und Stiftsrath von Dachroden. 7) Hr. geh. Hofr. von Eccard. 8) Hr. geh. Justizr. Klein. 9) Hr. geh. Justizr. Pütter. 10) Hr. Prof. Püttmann. 11) Hr. Dr. Sammet in Leipzig. 12) Hr. App. Rath und Ord. Wiesand. 13) Hr. geh. Justizr. Westphal.

Zürich.

Ben Drell, Gesner, Jässi und Comp. 1793. Bibliothek der ältern Literatur. Oder historische Auszüge; Uebersetzungen, Anekdoten und Charactere. Aus verschiedenen, theils kostbaren, theils seltenen, Werken für die Liebhaber einer ernsthaften und nützlichen Litteratur. Gesammelt von Friedrich Pächtermünze. Erstes Stück. 264 Seiten groß Octav.

Der Verf. fand Gelegenheit, eine, wie er sagt, nicht unansehnliche Bibliothek zu gebrauchen, und gerieth auf den Gedanken, aus den seltenen Büchern, die er darinn fand, Auszüge mitzutheilen. Envas Wohl-

Mohlvollendes liegt in der Absicht des Verf. Bey dem bloß Litterarischen will er es nicht bewenden lassen, ob er gleich auch dieses beyfügt, und auch auf Schriften verweist, worinn rare Bücher angeführt werden. Auf historische Werke will er vorzüglich Rücksicht nehmen. Am besten wäre es, er schränkte sich auf diese und auf litterarische Werke allein ein; denn vom *Orlando innamorato* ertheilt er eine Notiz, die vom Gedichte selbst keinen Begriff giebt. Selbst aber auch für jenes Fach wäre eine Auswahl der Bücher und eine Auszeichnung bloß des Wissenswürdigen mit guter Beurtheilung anzurathen. Der Plan soll auf das Merkwürdige, das in den Büchern siehet, gerichtet seyn; dazu gehört aber nicht, der Inhalt der Zueignungsschrift, die Vorrede und die Elogia. Wenn der Herausgeber den Inhalt allgemein anzeigt, und das Interessante herauszufuchen, gut darzustellen, andere Schriftsteller dadurch zu berichtigen oder zu erläutern, Thatfachen und Nachrichten aufzuklären weiß, so kann er sich versichert halten, daß seine Mühe nicht verkannt werden wird. Hierzu wird ein eigener Vorrath von Sachkenntnissen, Belesenheit, historisch kritischer Sinn, und Lebhaftigkeit der Darstellung mit philosophischem Geiste erfordert.

Berlin und Stettin.

Geschichte eines dicken Mannes, worinn drey Heyrathen und drey Körbe; von Nicolai. 1. Band, 284 Octav. 2. Band, 294 Octav. Mit Kupfern von J. W. Meil; gedruckt zu Berlin bey F. F. Unger, mit dessen neuabgeänderter Druckschrift. An Anton Reclichs Exempel wird gezeigt, wie Reichthum, Liebe zur Bequemlichkeit, die gute Unternehmungen nur anfängt, nicht ausführt, Gefallen an

an Eitelkeiten, Einbildung von seinem eignen Werthe und Mangel der Selbsterkenntniß, übrigens bey guten Gefinnungen und Anlagen, und ohne eigentliche Laster, den einzigen Sohn und Erben eines reichen Vaters in die äußerste Dürftigkeit führen. Der leichtsinnige Jüngling und unthätige Mann hat nicht Ursache sich über die natürlichen Folgen des Leichtsinns und der Unthätigkeit zu beklagen, darf auch nicht erwarten, daß ihn, wie hier Lieblichen, ein Freund und eine zuvor verschmähte Geliebte retten werden. Selbst ist seine Besserung sehr unwahrscheinlich, ohne die sucht ihm äußerliche Hülfe nicht. So ist des Romans Inhalt viel ernstlicher als sein Titel ankündigt, wobey er doch durch Schilderung mannichfaltiger Sitten ergötzt, durch Bemerkungen über Philosophie, derselben Gebrauch zu Leitung unsrer Handlungen, und allerlei kritische Erinnerungen, lehret.

Wien.

Den Käusern der Oesterreichischen Baumzucht des Hrn. Schmidts melden wir, daß von dem zweyten Bande bereits das erste Stück ausgegeben ist, daß solches die Tafeln 61 bis mit 75 enthält, welche Liquidamber asplenifolium, die Arten des Hartriegels, Cornus, und des Spindelbaums abbilden. Man findet hier die von Zerisier beschriebenen Arten, die Hr. Schmidt durch manche neue Bemerkungen noch genauer bestimmt hat. Die Beschreibung ist inzwischen zu den schon ausgegebenen Tafeln noch nicht ganz abgedruckt worden. Der letzte erhaltene Bogen ist D. Hoffentlich erhalten wir bald die Fortsetzung.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julii 1794.

Faenza.

Ludovico Genes hat 1790 hier auf 57 Octavseiten
 abdrucken lassen: Memoria su di un nuovo
 metodo di unire il labbro leporino, col mezzo
 di una machinetta inventata da *Giuseppe Maria
 Brunazzi*, Chirurgo Cefenate; nebst 2 Kupfern.
 Hr. B., fast durchgängig unzufrieden mit der bis
 her üblichen Vereinigungsart der Haasenscharte durch
 Nadeln (davon ihm die Eckholdtschen völlig unbes
 kannt geblieben), giebt hier einen aus vierzehn
 Stücken bestehenden Verband an, dadurch die Wun
 den im vorgeschobenen Stande, die verwundeten
 Lippenleffen aber stets an einander gehalten werden
 sollen. Allein, da dieser Verband zu sehr zusam
 mengesetzt und so eingerichtet ist, daß er nur für
 diesen Kranken ganz paßt, und der Kranke durch
 die Schraube, welche die Oberlippe durch ein Wisch
 an

an die obere Kinnlade andrückt, absolut verhindert ist, Nahrung oder Getränke zu sich zu nehmen, ohne den Verband vorher lösen zu müssen, auch die Verblutungen aus der hintern Wand des gemachten Schnittes nicht wohl können verhindert werden, so ist Rec. geneigter, die bisherige Vereinigungsart der Lippenleßen durch angelegte Nadeln weit vorzuziehen, zumalen die allgemeine Erfahrung mit für sie spricht.

Leipzig und Wittenberg.

Neues Wittenbergisches Wochenblatt . . . Erster Band für 1793. Bey Feind und in der Wochenbl. Expedition. 418 Quartseiten. Das alte hat 25 Jahr unter Hrn. Titius, Prof. der Physik, gedauert. Das erste Wort des Titels hat meist die Absicht, die es bey mehreren solchen Sammlungen hat, wenn sie auf viel Bände angewachsen sind. Jetzt besorgt die Arbeit, in Gesellschaft unterschiedner Gelehrten, des vorigen Herausgebers Sohn, Dr. der Arzneykunst. Von ihm befindet sich S. 9: Ueber die eitle Furcht im Grabe wiederum aufzu- leben. Daß ein Scheintodter begraben werden könne, leugnet er nicht, aber der werde im Todens schlummer bleiben, nicht wiederum zu sich kommen. Er sucht dieses daraus zu beweisen, weil im Sarge unter der Erde alles ganz anders beschaffen ist, als es zur Wiederauflebung seyn muß; auch seyen die meisten Erzählungen dieser Art nicht glaublich. Anstalten, das Begraben Scheintodter zu verhüten, findet er billig, beantwortet auch Einwendungen, die ihm gemacht wurden. Vom Hrn. Oesfeld: Erzgebirgische Merkwürdigkeiten, Preise sächsischer Topase. Das Hornerz bey Johannegeorgenstadt ist das alterfelsenste Silbererz, gehört zu Sachsens Eigenheiten. Manche Gänge führen einen sehr fei-
nen

nen Faspiß und achartartigen Hornstein, mit eingesprengtem gediegenem Silber geziegert, oder mit drath- und fadenförmigen Silber durchwirkt, der eine schöne Politur annimmt, hievon ist für den Churfürsten ein Consolstück verfertigt worden. Leben des geschickten Mechanici Paul Günther, geb. 1740 zu Augsburg, kam mit seinen Aeltern unter die Brüdergemeine, wo er die Schuhmacherprofession lernte, nach 1766 zu Warby den dasigen Lehrern durch mechanische Geschicklichkeiten bekannt ward, und sich darinn rühmlich zeigte. Er starb 1792 als Churfürstl. Straßenbauinspector. In der Gegend von Ditschlag klagt man, daß die sonst ansehnliche Bienennahrung abnehme, und schreibt es der Kalkdüngung zu, die außer den Pflanzen für die Biene auch Futterkräuter vermindere. Ein Ameisenchwarm, der bis über die Höhe des Stadtburms mit einer schwarzen Wolke flog; mehrere fielen Kenten, die sich auf dem Geländer befanden, auf die Kleider. Erinnert an die Ameisenfäden, die Gleditsch phys. ökon. Abhandl. 2. Th. beschreibt. (Beschreibung und Abbildung sieht auch in Mém. de l'Acad. de Prusse. 1749. 46. S. Bey der Gelegenheit verdient wohl erwähnt zu werden, was aus den schlesischen Provincialblättern 1793, im Journal d'Oels, Decembre 1793. 257. S. berichtet wird: Den 15. Sept. glaubten die Einwohner von Schweidnitz, die lutherische Kirche brannte. Als man das Feuer löschen wollte, fand sich ein Schwarm Insecten, die in der Luft über der Kirche hüpfen, *Musca subfultans L.* Ueber ungewöhnliche Vermehrung der Nichtenraupe, vom Hrn. Pfaff Spinner. Er vermüthet, die Kesselflecken hindern diese Vermehrung, und wünscht, diese möchten nicht durch das Streuhacken und durch Sammlung ihrer Eyer zu Nachtigallenfutter so vermindert werden.

den. Das Wochenblatt erhält noch immer keine nützliche Mannichfaltigkeit, die ist längst von Nachdruckern erkannt worden, welche sich vieler Aufträge bemächtigt haben. Williger wäre es, daß mehr Käufer aufmunterten.

Hammer.

Hey Ritscher: Spicilegium Florae germanicae, Auctore *Herr. Adolph. Schrader.* Pars prior. Cum tab. aeneis. 1794. 194 S. 8.

Eine reiche Nachlese zur deutschen Flora, zumal auf einem Felde, wo der mechanische Fußbotaniker darüber weget, aber der scharfe Beobachter versäumt, und noch täglich eine Menge neuer Gegenstände aufsammlt. Wir reden von den sogenannten verborgenblühenden u. manchen (auch Manchem) noch ganz verborgenen Gewächsen, wovon hier der Verf. mehrere ans Licht bringt, näher betrachtet und genau beschreibt. Auch größere Pflanzen werden entweder scharfer bestimmt, oder als Bürger der deutschen Flora aufgenommen, unter denen viele Hr. Jürgens (ein Enkel des verstorbenen Möhrings) aus seiner Gegend um Jever dem Verf. bey seinem Hiers fern mitgetheilt hat. Zur Probe wollen wir nur Einiges ausheben, um dem Verf., als unserm mehrjährigen gelehrten Mitbürger, den Beweis einer ungetheilten Aufmerksamkeit, womit wir diese Schrift gelesen haben, nicht schuldig zu bleiben. — *Veronica prostrata* und *Teucrium* sehen einander so ähnlich, daß der Verf. nicht ohne Gründe ihre Artenverschiedenheit bezweifelt; doch möchte, außer der festeren und kürzern Gestalt, in dem Verhältniß der Kelcheinschnitte unter sich, ein Merkmal erhalten seyn, da bey *Veron. prostrata* die zwey kürzern Einschnitte kaum zur Hälfte, bey *Veron. Teucrium* weit über diese reichen; auch wohl

schärfer zugespitzt sind. *Poa sylvatica* verbindet der Verf. mit *trinervata*; *Galium sylvestre* mit *austriacum* (*erectum Hudf.* nach *Willerm. plantes étoilées* Nr. 17.), *montanum*, *sylvestre* und andern, die als Spielarten (doch eher als Unterarten) nach Beschaffenheit ihrer Oberfläche betrachtet werden. *Galium saxatile* finden wir neuerdings vom Hrn. Hofr. *Mönch* (*meth. plant.*) gegen die ihm gemachten Vorwürfe einer Verwachsung mit *hercynicum* geschützt. *Gentiana Centaurium caule ramosissimo* wird nach *Schmidt* als eine besondre Art unter *Chironia* gestellt; der Saame von *Thesium* als eine *nux spuria* betrachtet; *Thesium linophyllum Kellh.* in der Abbildung zu *alpinum*, *Thef. pratense Ehrh.* zu *linophyllum* gezogen, und dafür ein *Thesium intermedium* aufgestellt, welches sehr dem *Thef. linophyllo* von *Schuhr* ähnelt. Es wird nur darauf ankommen, wie die Synonymie von *Linné* vertheilt wird, so kann *Thef. pratense Ehrh.* und *linophyllum Linn.* verschieden bleiben. Bey der Beschreibung des *Thef. mont.* muß wahrscheinlich anstatt: *caule obsolete ferrato, striato* gelesen werden. Uebrigens finden wir an unserm Exemplar die *Folia integerrima*, nicht *marginata ferrulata*. *Statice oleae-folia* (*Scop. delic.*) möchte der Verf. als eine Spielart der *Stat. limonium* annehmen. Doch hat schon *Sowerby* sehr gut die Abänderung in Größe u. dergl. bey letzterer bemerkt, so daß uns die weissen Blattländer der erstern, und andere Eigenschaften der zweyten noch unschlüssig machen. *Oxalis* — Hr. *Sprengel* bemerkte 5 Drüschchen an der Basis der Kronenblätter, unser Verf. eben so viele an der Außenseite der kürzern (verwachsenen) Staubfäden — und so haben wir es auch bey *Oxalis corniculata* gefunden, wie aber bey den übrigen Arten? — *Solidago minuta* verweist unser Verf.

aus der der deutschen Flora, nicht ohne Wahrscheinlichkeit wenigstens aus hiesiger Gegend, ob aber die Pflanze in Krocker's Flora siles. nach der angeführten Synonymie so ganz verwerflich ist? — Unter den Cryptogamen, welche den größten Theil dieses Landes einnehmen, zeichnet sich *Gymnostomum lapponicum* vom Harze aus; *Dicranum undulatum*, mehrere Arten von *Br. hypnoides*, und andere, die in dem Nat. Syst. unterm Hrn. Hofr. Gmelin (welchem auch, so wie Hrn. Hofr. Blumenbach, dieser Wand zugeweiht worden) bereits ihren Platz erhalten haben — beschreibt Hr. S. als besondere Arten genauer. Auch die größere grünblättrige Art von *Br. argenteum* wird besonders unter dem Namen von *Br. julaceum*, so wie eine *Jungermannia pubescens*, als von der *Jung. furcata* verschieden (?) angegeben. *Opegrapha*, *Endocarpon*, *Sphaerophorum*, öffnen sich alle drey nach oben. Ein Anfänger wird sich in Verlegenheit finden, eine junge *Scutelle*, oder einen männlichen Hedwig'schen Theil bey Lichenen, von *Endocarpon* zu unterscheiden (die sich alle, wie diese, nach oben öffnen, und auch in der ganzen Substanz festhängen), zumal wenn er *Lich. miniatus*, *polyrhizos*, *Lich. marmoreus* *Wulf.*, *pertusus* ejusd. zusammen unter die Hände bekommen sollte. Lichen und *Verrucaria* bleiben immer sehr gute Verwandte, von beyden heißt es: *receptacula convexa*, oder *subglobosa*, *crustae innata* — und *clausa* kann auch von beyden gelten. Von *Stereocaulon* (*Lich. corallinus*) erinnert Rec., daß er mehrere Exemplare mit *receptaculis nigricantibus* gesammelt; auch daß *Lich. crallus* sehr von *Lich. laqueatus* *Wulf.*, so *polyphyllus* ejusd. von *focculosus* verschieden sey, die er alle selbst besitzt. Unter der großen Anzahl neuer oder seltner Schwämme, womit der Verf. die deutsche Flora bereichert, zeichnen sich

sich solche, wie *Agaricus peronatus*, *micaceus*, *ostreatus*, *Bol. nummulaceus*, *ramosus Bull.*, sehr aus. Wäre es möglich, daß *Thaelephora* und *Xylostroma giganteum* durch ihr Alter so verwandelt würden, und eine und dieselbe Art ausmachen? — *Boletus Ceratophora* wird als *Epielea* art von *Bol. odoratus Wulf.* untergeleht. Beide sind selten, und viele 100 Lachter von einander entfernt. Von letztern sagt Hr. von Wulfen (Collected. 2. p. 150.): *aurantiaci semper coloris, odore caryophyllorum aromaticorum, poris rotundato angulatis*, und von erstern kann *Rec.* (der sich nun anhaltend mit der Beobachtung unter irdischer Schwämme beschäftigt) versichern: daß er nie etwas Aehnliches an *Bolet. Ceratophora* bemerkt, und doch schon unter den sonderbarsten Formen (die überhaupt immer von den oberirdischen abweichend) solchen gesammelt hat. — Wir müssen auch noch der vier sehr gut gezeichneten Kupfertafeln erwähnen. Es werden darauf vorgestellt die Fruchtkörper von *Galio uliginoso*, *spurio*, *Valantia Aparine*; Lichen *microphyllus*, *pertusus*, *lanatus* (den auch *Rec.* unter dem Namen *Lich. pubescens* mit *Scutellen* besetzt), *immerlus*; *Verrucaria olivacea*, *cinerea*, *rupestris* (die wahrscheinlich aus Versehen des Zeichners mit einer Mündung vorgestellt worden). *Endocarpon viridulum*, *cinereum*. *Boletus byssinus*, *subtilis*. *Hydnum diaphanum* (*mucidum?*), *paradoxum*, *tomentosum* (verschieden von dem *Hydnum tomentosum Gmel. Syst. 1438.*), *spatulatum* (*candidum Wild.?*). Die noch übrigen *Cryptogamen* wird wahrscheinlich der nächste Band enthalten, wozu uns der Verfasser die sehr angenehme Hoffnung ertheilt, und welche die große Menge neuer Gegenstände gewiß befrichtigen wird.

Leipzig.

Leipzig.

Von Crusius: Descriptio et adumbratio plantarum e Classe cryptogamica Linnaei, quae Lichenes dicantur. *Volumen secundum*. Auctore G. F. Hoffmann. 78 S. in Fol. 1794. Tab. 25 48.

Mit dem nun fertigen 1ten Heft ist der 2te Band geschlossen, wie schon der vollständige Titel dazu anzeigt. — Tab. 43. *Pfora decipiens* (mit einigen Änderungen, die vielleicht aus Unkenntniß für Arten erstarkt worden). *Umbilicaria corrugata* (Lich. mesenteriformis Ehrh. nicht *Wulf.*, den auch der Verf. vor sich hat). T. 44. *Umbilicaria crinita* (Lich. proboscideus *Wulf. Hedw.*), in allen Gestalten. Veränderung des Namens mußte hier vorgenommen werden. Einmal weil die Linn. Synonymie auf eine ganz andere Flechte zurückweist, auf den Lich. perforatus, den welchem sich noch Ähnlichkeit mit einem Fliegenrüssel auffinden ließe — u. zweitens, weil die Benennung proboscideus hier auf alle Fälle von den zusammengedrehten Knöpfen hergeleitet werden mußte, die man bei den meisten Nabelflechten beobachtet. Tab. 45. fällt ganz *Platisma aquaticum*. Zufälliger Weise erhielt der Verf. ein Exemplar mit Scutellen von einem seiner vorzüglichen Zuhörer, Hrn. Stromeyer, welches an der Stelle, die Weber angiebt, gesammelt, u. hier auch abgebildet worden. Tab. 46. *Platisma fallax* — unter verschiedener Gestalt. Tab. 47. *Platisma dissectum*. Aus Jamaica von M. Schwarz. Tab. 48. *Pfora lentigera* u. *citrina*. Eine Anzahl von 100 Arten, die ohngefähr in 200 Figuren auf 48 Tafeln vorgestellt werden, macht die Aufhebung der Frage leicht: wie viele Tafeln zur Beendigung des Ganzen noch erforderlich sind, wenn die Summe der seinen Flechtenarten ohngefähr zu 300 angenommen wird? —

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julii 1794.

Naga.

Bey Johann Friedrich Hartknoch: Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. J. G. Herder. 1794. Octav 150 Seiten. Es giebt jetzt mehrere Eregeten, welche diesem Schriftsteller weder an Genie und Geschmack, noch an Kenntnissen und Verdiensten gleich kommen, und doch, wenn sie über eine Stelle oder ein Buch der Bibel etwas Neues sagen zu können glauben, es sogleich mit großem Geräusche, als eine höchst wichtige Entdeckung im Felde der Wissenschaften, als ein gefährliches Wagnistück, wo doch überall keine Gefahr ist — und mit verächtlichen Seitenblicken auf Anderedenkende ankündigen. Nicht so dieser berühmte Schriftsteller. Er legt hier dem Publicum eine schon vor zwanzig Jahren gefundene Erklärung mit Bescheidenheit und Simplicität vor,
 weil

weil neuerlichst diese Materie von Mehreren durchdacht und bearbeitet worden sey. Auch in dieser Kleinen, einfachen Schrift leuchtet sein heller, übersehender Geist, der schon in so manches Dunkel des Alterthums Licht gebracht hat, hervor, und klärt einzelne Züge einer alten Erzählung auf, welche hieher durchaus mißverstanden worden sind. Die Hauptsache dieser Erklärung besteht in Folgendem. Die, in deren Sprachen die begeisterten Apostel reden, waren insgesammt Juden und Juden-
genossen, zu Jerusalem wohnend; aber sie sprachen nicht Parthisch, Medisch, Eranitisch, Arabisch u. c. denn die Juden waren nie Sprachgelehrte, und begnügten sich überall mit der Jüdisch-Chaldäischen oder Griechischen Sprache. Die Apostel mußten also nicht nothwendig in ausländischen Sprachen reden, um mit dieser Menge zu reden. Nicht in allen den Provinzen, die hier genannt werden, herrschte eine besondere Sprache. Die Judenstämme werden nicht nach den verschiedenen Sprachen, sondern nach den Provinzen genannt. Die großen Thaten Gottes konnten nach den Begriffen dieser Nation nicht wohl anders, als in ihrer heiligen Sprache vorgetragen werden, und Juden zu Jerusalem konnten fremde Mundarten in Religionsfachen nicht wohl ihre Zungen nennen. Lucas will also wohl schwerlich von einer Mittheilung ungelerner, fremder Sprachen verstanden seyn. Die ganze Frage erhält dadurch Licht, wenn man von der Untersuchung ausgeht, was die Juden unter Ausgießung des Geistes verstanden, welche Gaben sie jetzt erwarteten, und wie diese sich jetzt in der christlichen Kirche zeigten? Der Sprachgebrauch und die Vorstellungen des N. T. vom Geiste Gottes und seinen Wirkungen sind bekannt. Weisheit und Erkenntniß wurden als vorzügliche Gaben desselben angesehen, und man

man stellte ihn als etwas den Menschen sanft Bewegendes und Ermärendes vor. Besonders aber betrachtete man Weissagungen, Poesien, hohe, feyerliche Reden als seine Wirkungen. Die Propheten rühmten sich am meisten alsdann, daß er über ihnen sey, wenn sie fröhliche Gegenstände besingen, oder das goldene Zeitalter unter dem Messias ahnden. Dieß Zeitalter war am Pfingstfeste da. Eben der Geist, der sonst auf die Propheten gekommen war, kam jetzt auf die Apostel. Sie sprachen in vollster und frohester Begeisterung über die großen Thaten Gottes, über die so lange gehoffte, jetzt andrechende goldene Zeit, in welcher eine ganz neue Weltverfassung anfangen sollte, die durch eben jenen wohlthätigen Geist bewirkt werden sollte. Die Ankündigung war neu, dem Inhalte und der Form nach. — Ein neuer Bund wurde gestiftet, die Apostel kündigten ihn auch in neuen Tungen an. Das Pfingstfest war unter den Juden das Fest ihrer alten Gesetzgebung — jetzt war die Zeit vorhanden, wo eine neue, geistige Gesetzgebung eintreten sollte. Daher sind bey Lucas mehrere Umstände in der neuen Gesetzgebung mit Jüden aus der alten bezeichnet. So wie das alte Gesetz unter Donner und Blitz gegeben wurde, so zeigen sich auch hier wachende Feuerflammen und ein Geräusch von oben. Dieß geschah aber bloß in einer Vision, daher der Ausdruck: *ὁμοιωμαυτοῖς*. Die zertheilten, feurigen Tungen sind nicht Blitze, sondern ruhig schwebende Flammen, Symbole des Geistes, der sich auf die Apostel niederließ, Matth. 3, 11. Niemand sah diese Erscheinungen, als die Apostel, und die Folge war, daß sie voll des Geistes wurden. Eine Menge aus verschiedenen Provinzen versammelt sich — ein Sinnbild einer neuen Gesetzgebung für alle Völker, für alle Tungen und Sprachen.

Das Wort Zunge, *לשון*, hatte unter den Juden eine sehr vielfache Bedeutung und Anwendung erlangt. Sie wurde nicht nur als ein Werkzeug, sondern als eine Werkmeisterin und Bildnerin der Sprache, als die Verkündigerin der Gedanken und Empfindungen gerühmt. Der Ausdruck: "Mit der Zunge sprechen," war dem Ebräer kein Meo-
 nasmus; er hieß so viel, als im Affect, begeistert, kräftig und herzlich reden. Die Zunge ward auch als die Mutter der Mundarten angesehen, ja man bezeichnete zuweilen mit diesem Worte so viel, als Ausdruck, Redart, Formel, Wort, Bedeutung, ja sogar das Genus, Tempus, den Modus, Numerus der Worte. In fremden Zungen reden konnte also so viel heißen, als in fremden Sprachweisen, nach fremder Gedanken- und Landesweise reden. Am hielten die Ebräer ihre Zunge oder Sprache für die vollkommenste und heiligste, und nach ihrer Vorstellung wurde ihre Sprache, als die Ursprache, bloß in eine Menge anderer zertheilt, als die verschiedenen Sprachen entstanden. Eben so stellten sie sich ihr Gesetz als höchst bedeutungsvoll und heilig vor, das der mannigfaltigsten Auslegungen oder Zungen fähig, und aus welchem alle Weisheit auf der Erde ursprünglich geflossen wäre. Wer eine neue Auslegung und auffallende Anwendung, wer einen neuen geistigen Sinn in diesem Gesetze fand, von dem sagten sie, er spreche in einer andern oder fremden Zunge. Solcher verschiedenen Anwendungen wurden unzählige gemacht — man hoffte, daß der Geist in der Zeit des Messias alle vereinen werde. Am Pfingstfeste sprachen die Versammelten mit andern Zungen, d. h. sie brachten begeistert neue Auslegungsarten des Gesetzes, der heiligen Schriften, hervor. Von der Menge aber hdt jeder
 sie

sie in seiner Zunge, oder, welches einerley ist, in
 seinem Dialecte reden; jeder sinzet in ihren Aus-
 sprüchen seinen Sinn, seine Erwartungen, seine
 Auslegungsart, seine Glaubensweise. So wurden
 durch die neuen Zungen der Apostel die verschiede-
 nen Zungen vereint. In allen möglichen Ausle-
 gungsarten erschien der Messias, den sie jetzt alle
 in der Person Jesu erkennen. Als Paulus den ersten
 Brief an die Corinthische Gemeine schrieb, war da-
 selbst der Gebrauch der fremden Zungen so herr-
 schend, daß er ihn in seine Grenzen weisen mußte.
 Dieß thut er mit musterhafter Vorsicht. Es erhel-
 let aber zugleich aus seiner Zurechtweisung, daß
 die Sprachengabe auch noch in ihrem Mißbrauche
 in der Hauptsache eben das war, was sie nach der
 vorübergehenden Erklärung am Pfingstfeste war. Die
 Corinthischen Zungenredner redeten geistige Ge-
 heimnisse, die sie im geheimen Sinne des A. T.
 fanden — sie sprachen sich selbst und Gott,
 nicht eigentlich für die Gemeine, in der Ent-
 zückung, in unverständlichen Deutungen, die für
 andere nicht erbaulich waren, oft in feurigen Ge-
 beten, nicht mit ruhigem Sinne, sie konnten
 oft nicht einmal selbst auslegen, was sie ge-
 sprochen hatten, höchstens konnte das viele
 Zungenreden dazu dienen, die Ungläubigen aufmerk-
 sam auf das Christenthum, wohl aber auch, wenn
 es mißbraucht wurde, die Christen in ihren Au-
 gen lächerlich zu machen; für Gläubige war in
 jedem Falle das Sprechen mit klarem Sinne in
 der Gemeine weit lehrreicher. Daß viele Reden
 mit Zungen giebt Paulus nicht undeutlich für eine
 Andernerey aus. In eine christliche Gemeine zu Co-
 rinth gehörte die Sprachengabe nach ihrer vorher
 erklärten Bestimmung eigentlich gar nicht. Sie
 sollte kein fortdauernder Gebrauch seyn. — Der

Hr. Verf. scheint neben seiner Erklärung doch noch ein Wunder anzunehmen, S. 62, 77, 85. Rec. hat es gleichfalls immer unwidersprechlich geschienen, daß Lucas und auch Petrus in der unmittelbar nach der Begebenheit gehaltenen Rede die Sache als ein Wunder vorstellen wollen. Wenn man alles Wundervolle wegräumen wollte, so hätte man eigentlich nie aus dem Texte des Lucas argumentiren, sondern vielmehr zeigen sollen, daß die Begebenheit ursprünglich ganz natürlich war, aber nach und nach ins Wundervolle ausgemahlt und so dem Lucas überliefert wurde. Das Sinn- und Geisfreiche der Erklärung unser's Verf. fällt von selbst in die Augen. Die Erklärung des *αφθρηται αυτοις διμεριζομεναι γλωσσαι ωσει πυρος* ist unstreitig die einzig richtige. Gegen die Erklärung von *λλειν ετεραις γλωσσαις* hat Rec. nur noch folgende Zweifel, die er übrigens nicht für unauflöselich angesehen will. Sollte es die Sprache wirklich erlauben, die Worte: *Ηκαον εις εκατος τη βιη διλεκτοι λαλωντων αυτων* so zu erklären: Jeder hörte die Begeisterten so sprechen, daß er seine eigene Auslegungen des Gesagten, seine eigene Erwartungen und Hoffnungen in ihren Reden wieder fand, auch vorausgesetzt, daß hier *διλεκτοι* für *γλωσσαι* stehe? Hätte sich auf diese Art Lucas nicht weit conciser und dunkler, als er sonst zu thun pflegt, ausgedrückt? Und läßt es sich bey der Erklärung unser's Verf. wohl erklären, warum die herbeyeilende Menge so sehr erstaunt ist, und gar nicht weiß, was sie aus der Sache machen soll? Warum Einige gar von Berauschung der Redenden sprechen (B. 12. 13.)? War die Deutung des Gesagtes auf den Messias und Jesum, war das begeisterte Reden unter den Juden auch der verschiedensten Provinzen, die sich jetzt zu Jeru-

salem

salem befanden, damals noch so etwas Neues, daß es eine solche Sensation hervorbringen konnte?

Halle.

Ueber die neuesten Veränderungen der Ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden; von M. C. Sprengel. 1794. Octav 101 Seiten. Nicht bloß die neuesten Veränderungen sind in dieser reichhaltigen Schrift angegeben, sondern auch der ganze Zustand der Compagnie ist so beschrieben, daß man zugleich das Bedürfniß dieser und vieler andern Veränderungen recht lebhaft vor Augen hat. Denn hoffentlich wird es nicht bloß bey den Veränderungen bleiben, die S. 85 f. angegeben sind, sondern die nach Indien abgegangene Commission wird doch endlich mit starker Hand durch die unzähligen Mißbräuche durchgreifen, die in die dertigen Administrationen eingeschlichen. Dieß müßte wenigstens geschehen, wenn der Compagnie nicht etwa bloß das Leben gefristet, sondern sie wirklich gerettet werden soll. Aber wer mag viel hoffen, da in der Niederländischen Republik so viele Beispiele der zerrütteten Staatsverwaltung klar zeigen, daß gewöhnlich nach allen Agitationen von Commissionen, Rapporten, abgeforderten Privat-Gutachten u. d. m. am Ende doch nichts geschieht. Die kleinen, etenden Privat-Interessen machen jede größere, durchgreifende Reformation unmdglich; man hofft, was sich so lange gehalten habe, werde sich auch wohl noch länger halten, wenn man schon keinen vernünftigen Grund solcher Hoffnungen angeben kann; und man trübet sich noch im letzten Moment vor dem völliigen Ruin, daß doch der völliige Ruin noch nicht da sey. Noch 1790 verwarfen mehrere der Kammern, in die sich die Holländisch-Ostindische Compagnie

theit, fast alle Vorschläge von Verbesserung und neuer Einrichtung und weiserer Oekonomie, die ihnen von den kundigsten Männern, Interessenten und Commissarien, übergeben wurden. Das große Deficit war aber unerkennbar; auch die Nothwendigkeit, dieses Deficit durch bessere Oekonomie zu decken, eben so unläugbar; daher entschlossen sie sich endlich doch, die Zahl der Gefang- und Heberbücher zu vermindern, die man sonst dem Schiffevolke mitzugeben pflegte, den Predigern und Krankwärtern einige Postillen und Andachtsbücher zu entziehen, und für die Capitains weniger Quadranten, Kernschre, Lineale und andere Instrumente anzuschaffen. Das Deficit, das gedeckt werden mußte, belief sich auf Millionen, und ihr herabgesetzter Reformationsentschluß warf sich auf solche Gegenstände! Es scheint ein auffallender Widerspruch zu seyn, daß die Staatswirtschaft gerade da so höchst zerlütet ist, wo die Privatwirtschaften mit so weiser und oft fast schlauer Oekonomie versehen, daß Frugalität und merkantile Speculation ein Paar unerkennbare Züge des ganzen National-Characters zu seyn scheinen; und gewiß doch jeder Holländische Kaufmann möchte sich schämen, auch nur einmal in seiner Handlung solche Fehler zu begehen, wie sie von der Holländisch-Ostindischen Compagnie alljährlich begangen, und oft recht mit Ertzigkeit als Regel beobachtet werden. Rec. würde diesen Auspruch für sich nicht wagen; er erinnert sich aber, ihn in eben denselben Rapporten und Bedenken gelesen zu haben, die Hr. Prof. Sprengel S. 5 mit Grund als die zuverlässigsten und genauesten Auctentike anquibt, und die er hier recht als Hauptschriften mit großer Kenntniß und Treue benutzt hat. Wäre auch nur der Hauptinhalt dieser wichtigen Urkunden, die in den Nieuwe-Nederlandische Jaarboeken

und

und in Zaaken van Staat en van Oorlog gesammelt sind, hier ausgezogen und zur leichteren Ueberschaubarkeit gebracht, so müßte das deutsche Publicum dem Hrn. Verf. für die müßvolle und nützliche Arbeit danken. Noch sind aber manche wichtige Erläuterungen hinzugehan, und besonders der **Etat der Besigungen der Compagnie in Ostindien** ist so genau und vollständig angegeben, als nach Vergleichung aller ins Publicum gekommenen Nachrichten irgend möglich war. Man sieht, wie viel in dieser Beziehung Maratten und Engländer der Compagnie geschadet haben, und wie die Compagnie oft auch da, wo sie nicht geradezu Alles verlor, wenigstens so in das Gedränge kommt, daß sie selbst ihre Etablissements aufgeben muß. Künftig will auch die Compagnie ihren eignen Handel hies auf Japan, China, die Molukken und die benachbarten Inseln einschänken, und nur das Monopol von Opium, Gewürzen, Javaischem Zucker, Zucker, Zinn, Pfeffer und Kaffee von Java behalten, ihren Handel nach dem feinen Lande aber, nach Bengalen, Coromandel und Malabar, ihren Bedienten oder andern Privatpersonen überlassen. Sie verläßt also ihre vertanen Besigungen ganz, oder behält nur einige Bediente dafelbst, die ihre Geschäfte besorgen; und so sollen auch verschiedene Posten, welche die Gesellschaft in der Nachbarschaft der Gewürzinseln inne hat, um Fremden die Fahrt dahin zu erleichtern, wegen der großen Kosten, die mit der Behauptung derselben verbunden sind, jetzt verlassen werden.

Berlin.

Versuch, die mathematische Perspective für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu machen, von
 Bernh. Friedr. Wönnich, geh. Ober-Berg- und
 Bau-

Baurath, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften und des Senats der Königl. Akademie der bildenden und mechanischen Künste. Beym Verfasser und in Commission bey der akad. Kunst-Druckhandlung. 84 Octav. 10 Kupfertafeln. Erster Abschn. Vorläufige Betrachtung. Mahler Tafel, Horizontallinie, Grundlinie, Augenpunct. Zweyter Abschn. Aus Breite und Höhe des Gemäldes und Höhe des Auges das Uebrige zu finden. Umgekehrt: Höhe des Auges und Entfernung des Gesichtspunctes zu finden. Den Gesichtspunct zu finden, aus dem ein fertiges Gemälde betrachtet werden muß. Dritter bis Siebenter Abschn. Perspectivischer Proportionalzirkel und dessen Anwendungen. Achter Abschn. Vom Schatten. Diese Erzählung wird zeichnen, wie viel von der Perspectiv Hr. M. dem Künstler nöthig hält. Eigentlich ist doch das Alles Theorie, und die Meynung kann nur seyn: Ohne viel theoretische Geometrie und Rechnen. Der Proportionalzirkel ist nach Lambert's Angabe; Künstler bekennen, daß sie denselben in L. Beschreibung nicht verständen. Es sind hier zwey von unterschiedener Größe in Kupfer gestochen, die man auf Holz kann aufziehen lassen, so werden sie für gegenwärtigen Gebrauch zulänglich genau seyn. Bey entfernten Gegenständen, z. E. in Landschaften, nehmen die Lehrer der Perspectiv gewöhnlich den Ort als bekannt an, als wenn der Maler von der Gegend, die er zeichnen will, einen Grundriß hätte, oder sonst erfahren könnte, wie weit dieser oder jener Gegenstand von der Grundlinie entfernt sey. Da dieß aber selten der Fall ist, so dienen ihm die Regeln nicht, die dieß als bekannt annehmen. Hr. M. zeigt also Methoden, wie man die geometrische Lage und Entfernung eines beliebigen Punctes der Horizontalfäche findet, ohne was

was weiter messen zu dürfen, als beiläufig Winkel und eine gerade Linie; dazu sind ein gemeines Astrolabum, das Winkel bis auf halbe Grade anzeigt, und eine Messkette oder bloße Schritte zulänglich. (Bei einer Landschaft möchte doch wohl schon die Messung mit der Messkette, oder mit Schritten, weisläufig seyn; ferner sind nicht alle Gegenstände im Horizonte, man müßte also noch ihre wahren Höhen messen. Einen Punct perspectivisch zu entwerfen, braucht man seine wahre Stelle im Raume gar nicht zu wissen, wie könnte man sonst Sternbilder perspectivisch zeichnen? Man stelle sich durch das Auge zwey verticale Ebenen vor, eine senkrecht auf die Tafel, die andere durch den Gegenstand, er mag im Horizonte, drunter oder drüber seyn. Man messe den Winkel beider Ebenen und den, welchen die Linie vom Objecte nach dem Auge mit der Horizontalinie durchs Auge in der zweiten Ebene macht. Diese beyden Winkel geben die Stelle des Bildes; für sie dient ein kleiner Azimuthalaquadrant, und so muß man keine Line. Dieß lehrt Driesstey in seiner Anweisung zur Perspectiv. Es wäre gut, wenn sich Künstler mehr mathematische Kenntnisse erwüßten, die leichter sind, als viele ihrer eigenen, und ihnen ihre Geschäfte sehr erleichtern würden.)

Berlin und Stettin.

Von Friedr. Nicolai: Encyclopädie oder gesammelter Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse, von Georg Simon Klügel, Prof. der Mathematik und Naturkunde zu Halle. . . Zweite ungarbeitete und vermehrte Ausg. 1794. Dritter Theil 614 Octav. Fünftes Theil 54: 5. Die Wissenschaften werden nach einander fortgezählt. Im vierten Theile ist die Schiffbaukunst ganz weggeblieben, statt der hier
IX.

IX. die Seewissenschaften, vom Hrn. **L. G. D. Mülller**, Capitain des Kön. Großbrit. Churf. Braunsch. Lüneburgischen Wachtschiffes auf der Elbe. Sie fangen mit dem Schiffbau an, dann Tafelische, Masten, Segel, und was zu deren Reiterung erfordert wird. Namen der gewöhnlichsten Schiffe, nach dem Alphabete. Regierung des Schiffes, mit Segel und Masten. Mittel, ein Schiff auf der Stelle unbeweglich zu erhalten. Secretärk. Signale. Unterschiedene Tafeln, von Holze, Kanonen, Beladung der Schiffe. Kunstwörter, deutsch, englisch und französisch. Steuermannskunst ist schon im dritten Theile bey der Astronomie abgehandelt worden. X. Kriegswissenschaften, in der Absicht, Lesern vom Civilstande allgemeine Begriffe zu geben. Artillerie, Befestigungskunst, Angriff und Vertheidigung. Dieses von Hrn. **Kl.** vertragen; der Oberlieutenant **Mauvillon** hat Unterschiedenes verbessert, und selbst einen kurzen Begriff von der Kriegskunst abgefaßt. Er handelt von den Bestandtheilen einer Armee, vom Lager, von den Märschen, Schlachten, Cantonirungs- und Winterquartieren. XI. Philosophie. Psychologie. Sittenlehre. natürliche Theologie, moralische Religion. Alles, was seit der ersten Ausgabe über Philosophie ist geschrieben worden, durchzugehen, hatte Hr. **Kl.** weder Zeit noch Geduld. Er hat sich indessen Unterschiedenes zu Nutzen gemacht. Den Begriff der Schönheit genauer zu entwickeln, veranlaßte ihn Hrn. **Kant** Kritik der Urtheilskraft; auf eben desselben Kritik der praktischen Vernunft hat er bey neuer Ausarbeitung der Theorie der Sittenlehre Rücksicht genommen. Immer wird ihn empfehlen, daß er sich an kein Wissen bindet, und durch Bekanntschaft mit andern Wissenschaften der Philosophie einige Erläuterungen zu geben vermag.

Im fünften Theile ist XIII. die deutsche Sprachlehre von neuem durchgesehen, ergänzt, zum Theil abgekürzt. XIV. Hrn. Prof. Kemmer in Helmsstädt, Abriß der allgemeinen Geschichte, durchgängig verbessert, vermehrt und bis auf unsre Zeiten fortgeführt. In der Geschichte der Mathematik und Physik von Hrn. Prof. Klügel ist Vieles theils verbessert, theils neu ausgearbeitet.

Leiden.

Petri Nieuwland, Oratio de ratione disciplinar. physicar. cum ratione elegantiorum, quae vocantur, literarum comparata, et ex utrarumque natura illustrata, 1793. 4: Quart., ward beim Austritte des Lehramtes zu Leiden am 28. Sept. gehalten, das Physik, höhere Mathematik, bürgerliche und Kriegs-Baukunst, Hydraulik und Maschinen begreift. Wenn in allen Beschäftigungen Vorgänger den Nachfolgern den Weg weisen und Vorbilder darstellen, so verhält es sich doch in dieser Absicht ganz anders, z. E. in der Dichtkunst mit Homer, in der Physik mit Newton. Dichter, Mahler, Medner, Bildhauer, wird durch ein großes Vorbild erregt, beehrt, was er leisten muß, Ruhm zu erwerben: aber alles, was der Urheber seines Vorbildes that, muß er vom Anfange bis zum Ende ebenfalls bewerkstelligen; selbst erschwert ihm seine Bemühungen, daß er nicht der erste ist, mit seinen Vorgängern verglichen wird. Der Naturforscher, er mag nun mathematische Naturkenntniß, Naturgeschichte, Chemie u. d. gl. wählen, hat schon viel Vortheil davon, wenn ihm nur die Arbeiten seiner Vorgänger bekannt sind. Er wird für Physiker erkannt, wenn er sich nur Newton's Werk wohl bekannt gemacht hat, aber wer den Homer gelesen, excerptirt hat u. s. w. ist deswegen kein Dichter. (Weil man vom Dichter etwas

etwas ihm Eigenes verlangt, bey dieser Forderung ist der erstere auch kein Physiker; jeder kann durch Erklärung seines Autors nützen.) Bey der Kenntniß der Natur erhalten Viele Ruhm, deren jeder etwas seiner Vorgänger Entdeckungen beysügt, wenn in den schönen Wissenschaften und Künsten jeder sein Werk ganz vollenden muß. In der theoretischen Mathematik kann jeder Alles aus sich selbst entwickeln, wie vom Pascal erzählt wird: Naturkunde und Astronomie erfordern verbundenen Arbeiten, mehrere an einander gesetzte Menschenleben. Dieses nur als Proben von den Gedanken des Medners, deren Ausföhrung hier nicht Platz findet. Noch Betrachtungen über das Wachsthum der Wissenschaften, die jezo alle zusammen von Einem Geiste nicht wohl können gefaßt werden, über Aenderungen in dem Fleiße, der auf sie oder auf die angenehmen Kenntnisse gewandt wird; es können manchmal diese, manchmal jene mehr Mode seyn; immer aber werden doch die Hauptwerke in ihnen erhalten werden, wie Homer's Werke auch in Zeiten erhalten wurden, da Niemand ihren Werth gehörig verstand.

Braunschweig.

Von den Erklärenden Anmerkungen zu Virgils Aeneis — herausgegeben von G. H. Nöhlen und Karl Fr. Heinrich, wovon der erste Theil im vor. Jahre S. 2037 angezeigt und der Gesichtspunct, aus welchem er betrachtet werden muß, angegeben ward, ist der zweyte und dritte Theil 1794 erschienen. Bereits mit dem achten Buche der Aeneis fängt Hrn. Heinrich's Arbeit an. Wort- und Sachklärung zu vereinigen, auf Dichtersprache und Dichterbilder die Aufmerksamkeit zu richten, und alles sinnlich und anschaulich zu machen, war der Zweck einer solchen Arbeit, welche Lehrern, die sonst keine

keine Hülfsmittel haben, zur Vorbereitung und An-
leitung; dem Lehrling zum Nachlesen, oder eignen
Privatfleiß dienen soll. Zweckmäßige Auswahl,
guter, deutlicher Ausdruck und lebhafte Darstellung
haben sich die beyden Mitarbeiter des Commentars
vorgesezt, wir hoffen, mit Zufriedenheit derer, für
deren Gebrauch die Arbeit bestimmt ist; insonderheit
haben sie den Dichterausdruck noch öfterer auf den
gemeinen profaischen zurückgeführt; und dadurch wird
für Geschmack und Sprachkunde gar viel gewonnen.
Zu Skypens Homer macht die Aeneis Virgils eine Art
von Gegenstück aus. Man trifft auf manche eigene
Erklärungsträge, welche die beyden jungen Gelehrten
nehmen, zum Beweis, daß sie selbst dabey gedacht
haben. J. B. VI, 533. an quae te fortuna fatigat
könne seyn: oder was für ein Schicksal nöthigt dich
f. w. In 743. Quisque suos patimur Manes könne
wohl Manes eine eigene Bedeutung haben, die Strafen.
VIII, 1. ist gut bemerkt, daß Exulit für die Erlä-
rung nicht paßt, daß belli signum die Tuba sey.
Der Schild des Aeneas wird gut in Schutz genommen
S. 504 f. Selten wird man auslösen, wie im Ver-
such Ida venatrix vom Berge zu verstehen, welches
in qua venatus exercetur seyn soll. Doch zu ein-
zelnen Anführungen ist hier der Ort nicht.

Kiel.

Beschreibung des Mechanismus eines sechs und
zwanzigfüßigen Teleskops, ohnweit Kiel errichtet von
J. G. J. Schrader, Prof. der Philosophie. Aus dem
vierten Hefte des achten Jahrganges der Schleswig-
Holsteinischen Provinzialberichte besonders abgedruckt.
1794. 24 S. gr. Quart. mit einer Kupfertafel. Auf
einem starken Grundgebälke sind Pfähle, 14 Fuß hoch,
aufgerichtet, über ihnen liegt ein horizontales Stütz-
rad,

rad, 12 Fuß im Durchmesser, unbeweglich. Auf demselben befindet sich ein Cabinet von eben dem Durchmesser, $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch, durch welches des Stirnrades Welle geht. Aus ihm kann man auf seine Decke unter freyen Himmel kommen. Längs einer seiner Seiten geht eine kleine verticale Welle, unten mit einem Getriebe, das in das Stirnrad eingreift. Diese, vermittelt eines Kreuzhalbels gedreht, giebt dem Cabinet eine horizontale Bewegung um die große Welle. An ihm ist durch starke Balken die Vorrichtung zu verticaler Bewegung des Telescop's befestiget, welche Vorrichtung der Herschellschen ähnlich ist. Mit ihr hängt das Telescop an erwähnten Balken völlig in freyer Luft, sein unterstes Ende etwa 14 Fuß über der Erde. (Anders, als bey Hrn. Schröder S. 21. dieses F. 60. St.) Das Gebäude und Telescop, die zusammen gedreht werden, schätzt Hr. Schröder auf 12000 Pfund, und vermittelt vorerwähnter Welle mit dem Getriebe braucht er nur Eine Hand, sie um den ganzen Horizont zu drehen. Der Spiegel hat 26 Hamburger Fuß Brennweite, 14 Zoll Sehne, wiegt ohne Einfassung 80 Pfund. Fassung desselben. Kenntniß der Chemie hat Hrn. Schr. nach vielen Versuchen eine Mischung zu Spiegeln gelehrt, die in Absicht auf Dauerhaftigkeit und übrige Eigenschaften vorzüglich ist, selbst häufig beschlagen kann, ohne von ihrem Glanze merklich zu verlieren. Wie der Spiegel verwahrt wird, daß er innaer im Rohre bleiben kann, und wie man sich bey seiner Öffnung zum Gebrauche verhält: Nutzen schiefer Stellung des Spiegels, und Weglassung des kleinen. Geht aber nur bey großen Telescopen an, bey kleinen nähme der Schatten des Kopfes des Beobachters zu viel Licht weg.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julii 1794.

Göttingen.

Der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist, vom geheimen Justizrath Pütter, vierte, größtentheils von neuem aufgearbeitete Ausgabe; von Dieterich, 1794. 8. (: 815b. 1 Bog.) hat zwar das Wesentliche der letzten Ausgabe von 1776 beibehalten; doch sind viele Stellen theils umgearbeitet, theils mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt. Nach vorausgesetzten Erfahrungen und Beobachtungen über den allgemeinen Trieb der Menschen ihre Glückseligkeit zu suchen, ohne den Weg dazu bloß mit ihrer Vernunft finden zu können, wird erst der Uebergang zur Bibel und deren Werth beschrieben. Dann wird deren Inhalt in zwey Hauptsätzen dargestellt: 1) Uns selbst überlassen wären wir weder in diesem Leben noch nach dem Tode glücklich, sondern schon hier und

und in alle Ewigkeit verloren. 2) Der Weisheit und Güte Gottes haben wir aber noch ein Mittel zu verdanken, um weder hier noch in Ewigkeit verloren zu seyn, sondern schon hier und in einem ewigen Leben glücklich werden zu können; da dann a) gezeigt wird, was Gott in solcher Absicht veranstaltet hat, und b) was von Seiten der Menschen erfordert wird, um diese Vortheile sich zu eigen zu machen. Von allem, was sonst in der Dogmatik und christlichen Moral getrennt vorgetragen wird, ist hier wenig und verührt geblieben. Die Ordnung ist zur Uebersicht des Ganzen sehr vereinfacht. Das meiste ist so vorgetragen, daß ein jeder das, was ihn trifft, leicht auf sich in Anwendung bringen kann. Der Hr. Verleger hat diese Ausgabe mit zwey Kupferstichen geziert. Einer stellt in einer Bignette auf dem Titelblatte die Ewigkeit vor, der andere die Religion und die Tugend mit dem Zaume der Leidenschaften.

Leipzig.

In Commission bey den Gebrüdern Gräf: Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit vier Beylagen von Ernst Martin Gräff. 1794. 381 S. 8. Die Ausführung des Hauptsatzes, daß das Verlagsrecht ein wahres Eigenthum des Verlegers, sowohl gegen den Verfasser, als gegen jedweden andern, besonders den Nachdrucker, sey, beschäufiget den Verf. bis S. 78. Und hauptsächlich in Beziehung auf die ursprünglichen oder fortwährenden Rechte des Verfassers sucht er die Rechte des Verlegers mit ihren Gründen ins Licht zu setzen. Wenn ein Verfasser seine Schrift einem Verleger, ohne alle weitere

weitere ausdrückliche Bedingungen in Absicht auf künftige Auflagen überlassen habe: so sey letzter auch bey diesen zu gar nichts gegen den Verfasser *stricto iure* verbunden; sondern nur Billigkeit und eigener Vortheil können ihn bestimmen, mit dem Verf. deswegen zu Rathe zu gehen, und gegen eine billige Belohnung Zusätze und Verbesserungen von ihm sich zu verschaffen; welche unkonst mizutheilen dieser freylich auch nicht gezwungen werden könne. (Doch noch etwas mehreres scheint dem Rec. der Verf. mit vollkommenem natürlichem Rechte fordern zu können; daß nämlich der Verleger keine neuen Auflagen ohne dessen Vorwissen mache, damit er, wenn er will, die nöthigen Verbesserungen seiner Arbeit geben könne. Wenn man nicht, auf eine im Allgemeinen gewiß unnatürliche und unerlaubte Weise, voraussetzt, daß es den Schriftsteller nur auf Geld oder auf Gedrucktseyn ankomme; wenn man vielmehr als Hauptzweck ihrer Bemühungen voraussetzen muß, Verdienst und Ehre sich zu erwerben: so muß es also auch für eine natürliche, wo sie nicht ausdrücklich gesagt wird, sich verstehende Bedingung gelten, ohne Vorwissen des lebenden Verfassers keine neuen Auflagen zu machen. Diese Behauptung wird nicht entkräftet durch den Einwurf, daß, wo nichts besonders ausbedungen sey, der Verleger gleich die erste Auflage so stark habe machen können, als er wollte; dem Verfasser aber könne es gleichgültig seyn, ob von seinem Buche 3000 Abdrücke auf einmal, oder in verschiedenen Jahren gemacht wurden. Denn es ist wiederum natürliche Voraussetzung, daß von einem Buche, zumal einem solchen, welches dem Verleger ohne besondere Bedingungen überlassen wird, die erste Auflage nicht ungewöhnlich stark seyn werde.)

Hauptsächlich geht die Absicht des Verf. dahin, zu

zu zeigen, daß was ein Schriftsteller einem Buchhändler in Verlag gegeben hat, ohne ausdrückliche Einschränkung auf eine bestimmte Zeit oder Anzahl von Auflagen, von ihm ohne Ungerechtigkeit keinem neuen Verleger gegen den Willen des ersten überlassen werden könne; weder einzeln, noch auch bey einer Sammlung seiner mehreren Geistesproducte. (Hiermit stimmt Rec. ein, und es ist im Buche einleuchtend genug gemacht. Nur unbillig kann in manchen Fällen der Vortheil, den der Verleger von den Werken eines Schriftstellers gezogen hat, in der Zusammenhaltung mit dem bezahlten Honorarium scheinen; zumal wenn solche Vortheile einzeln geschätzt werden, ohne Hinsicht auf das Ganze der buchhändlerischen Geschäfte. Und dann ist freulich hier, wie bey mehreren Rechtsangelegenheiten, schwer, die Grenze zwischen Recht und Unrecht nach Grundsätzen des natürlichen Rechtes aufs genaueste zu bestimmen; weil nämlich die genaueste Bestimmung der allgemeinen Begriffe, auf welchen die allgemeinen Urtheile beruhen, überhaupt so schwer ist. Wer vermag die Grenzen zwischen Verbesserung des Alten und neuer Ausarbeitung mit mathematischer Schärfe zu bestimmen? Wo von beyden Seiten Billigkeitsgefühl und ruhige Ueberlegung obwalten, sind dergleichen Schwierigkeiten doch wohl zu heben. Und überall können sie nicht verhindern, bey den mehr gegen einander absteichenden Fällen Recht und Unrecht zu unterscheiden.) Der Verf. unterstützt seine Behauptungen mit einstimrigen Urtheilen anderer, die über den Gegenstand geschrieben haben. Seine Ausdrücke sind mitunter schneidend und unsanft, höchst absurd, offenkundige Sophisterey ic. Die Beplagen sind: 1) Gutachten verschiedener angesehenen Buchhändler über das Verlagerecht an Werken verstorbener Gelehrten;

lehrten; durch einen besondern Fall veranlaßt — S. 107. Einer dieser Herren rühmt sich, ein Manuscript, welches er mit baarem Gelde und ohne Bedingung gekauft, statt es zu drucken, verbrannt zu haben, weil es Anzüglichkeiten gegen eine Person, die er schätzt, enthielt; so daß es niemals gedruckt werden kann. (Ein Schriftsteller, der sich dieß bieten läßt, ist — nicht zünftig; und Rec. möchte fast hinzusehen, ein Buchhändler, der mit baarem Gelde gekaufte Manuscripte so zum Eigenthume sich gemacht zu haben wännen kann, verdient solcher Auctoren Manuscripte, und keine bessern, zu erhalten.) 2) Endurtheil der Justiz-Canzley in Schwerin in eben der Sache, auf welche sich die vorhergehenden Gutachten beziehen, und diesen Gutachten gemäß für den ersten Verleser. 3) Gutachten vieler der angesehensten deutschen Buchhandlungen, das Verlagsrecht in Beziehung auf neue Auflagen, insbesondere bey den Ausgaben sämtlicher Werke eines Schriftstellers betreffend. Sie stimmen in der Hauptsache alle dahin mit einander überein, daß, ohne es sich ausdrücklich vorbehalten zu haben, kein Schriftsteller berechnigt sey, was er einem zum Verlag gegeben hat, eigenmächtig an einen andern zu überlassen. (Daß berühmte Schriftsteller deraußer gerhan haben, und daß es geduldet worden ist, beweiset kein Recht.) Was Rec. gegen den Verf. vorher erinnerte, von der Schuldigkeit des Verlegers, dem Verfasser die Absicht, eine neue Auflage seines Buches zu machen, anzuzeigen, ist in diesen Gutachten von einigen der angesehensten Buchhandlungen ausdrücklich anerkannt. 4) Ein Auszug aus dem Neuen Preuß. Gesetzbuche, das Verlagsrecht betreffend, mit Anmerkungen des Verf. Er findet diese Gesetzgebung nicht überall billig und bestimmt

genug für die Verleger. Nun folgt ein kritisches Verzeichniß aller deutschen besondern Schriften und eingerückten Abhandlungen über das Bücherwesen, besonders den Nachdruck, von S. 199 — 369, mit freymüthigen Urtheilen des Verf. über deren Werth. Zuletzt eine summarische Darstellung der Scheingründe für den Büchernachdruck mit entkräftenden Antworten. (Rec. merkt hiebei gelegentlich an, daß er die gegen seinen Beweis der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdruckes gerichteten Einwürfe des Hrn. Keimarus gelesen, und eine Vertheidigung dagegen entworfen, solche aber bisher unausgeführt und ungedruckt gelassen habe, weil die Abneigung gegen gelehrte Streitigkeiten, mit der Ueberzeugung, daß Wahres und Gutes sich durch sich selbst behaupten, immer stärker in ihm wird.)

London.

The history of the principal transactions of the Irish Parliament from the Year 1634 to 1666; containing Proceedings of the Lords and Commons, during the administration of the Earl of Strafford and of the first Duke of Ormond, with a narrative of his Grace's life collected from the Papers of Sir *Rob. Southwell*, Secretary of State in Ireland and President of the Royal Society; to which is prefixed a preliminary discourse on the ancient Parliaments of that Kingdom. By the R. H. Lord *Mountmorres*. Vol. I. II. 1792. 8.

Dieser ausführliche Titel giebt einen ziemlich vollständigen Begriff vom mannichfaltigen Inhalt dieses Werks; bey der Ausführung der Hauptmaterie desselben: Geschichte des Irländischen Parlaments von frühesten Zeiten herab bis auf
neuerer,

neucere, nahm sich der Verf. die Nützlichste Entwicklung zum Muster. Er sagt am Ende seiner Vorrede: This combination of ancient and modern times, this mode (if the expression may be allowed) of modernizing antiquity has been adopted in a work, which has been lately translated, and which has been as favourably received as it deserved with general esteem and approbation; namely the professor *Putter's* history of the Germanic Constitution. Offenbar hat aber der Lord sein Muster nicht genug studirt oder vor Augen gehabt, und es war viel gewagt, bey einer Geschichte, wie die des irländischen Parlaments ist, wo noch die ersten Materialien gesammelt werden müssen, nach einem Muster dieser Art arbeiten zu wollen. Ueberdes es ist doch hier geschehen, was geschehen konnte. Die allmähliche Ausbildung des irländischen Parlaments ist wenigstens in ihren Hauptepochen gut gezeigt; die Parallele desselben mit dem englischen wird oft so angestellt, daß die Geschichte des einen und des andern dabei gewinnt, und nicht nur die Fortschritte der Organisation des Convents selbst sind sehr richtig ausgezeichnet, sondern auch bey einigen der wichtigsten Convente sind alle die Verhandlungen und Verordnungen angeführt, durch die sich dieselben merkwürdig gemacht haben. Leider kann aber vorerst alles bloß fragmentarisch seyn; die Quellen sind noch nicht gehörig aufgesucht und aufgeräumt.

Das Leben des Herzogs von Armond (gest. 1688), das fast ein Viertel des ersten Bandes ausmacht, möchte wohl für die, die zur Familie gehörten, manches Interesse gehabt haben. Southwell hatte den Aufsatz nie für das Publicum bestimmt; es waren Privatnotizen, wie man sich dieselben oft zur Erinnerung so aufzeichnet, daß das;
was

was uns gelegentlich beim Wiederlesen einfällt, weit mehr werth ist, als was auf dem Papier steht.

Weimar.

Den Humanisten, der gründliche Kenntnisse mit feinem Geschmacke verbindet, erkennt man in einer kleinen Schrift des Hrn. Consistorialrath u. Director *Herriger de originibus tirocinii apud Romanos*. Der Fortgang vom Knaben zum Mann, und die Aufnahme unter die Bürger, mit welchen er nun an jedem Bürgerdienste, aber auch an allen Bürgerbezügen Antheil nahm, war in den alten freyen Verfassungen von ganz andern Werth, als bey uns. Der Hr. Verf. weiß ihn auch von allen Seiten als wichtig und interessant darzustellen, und alles, was dabey üblich war, eben so gründlich zu erzählen, als der gelehrteste Antiquar, aber nicht steif und trocken, wie dieser thun würde. Um eine leichte und angenehme Uebersicht bewirken zu können, wird das, was kritische und antiquarische Forschung erfordert, in die Anmerkungen verlegt, worinn eine Menge gelehrte oder streitige Gegenstände, welche dabey vorkommen, bald berührt, bald erläutert sind. Unbeachtet war dem Rec. geblieben, daß die Nedner, wenn sie das Leben ihres Gegners durchgehen, immer von dem Tage der Auflegung des männlichen Rocks anfangen. Einreich ist die Sammlung der Umstände bey der gedachten Feuerslichkeit aus den gemalten Vasen. Auch der Rec. ist nun überzeugt, zumal seit der Erscheinung des Werks von Lanzj, daß die meisten Vasen griechisch sind. Zwey treffende Beispiele, wie die Römer ihre eignen Alterthümer schlecht verstanden, wo wir sie zurechtweisen können. Wahrscheinlich gemacht wird die Aehnlichkeit zwischen den alten Bacchanalien Italiens und den zu Rom aus dem Livius bekannnten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1794.

Göttingen.

Die im ersten Hefte des zweiten Bandes der Pütterischen Erdörterungen des deutschen Staats- und Fürstenrechts angefangene ausführliche Abhandlung von der geistlichen Gerichtsbarkeit über evangelische Reichsfürsten und Unterthanen, ist im zweiten Hefte (1794, Febr.) fortgesetzt, und im dritten (1794, Jun.) zu Ende gebracht. Jenes beschäftigt sich mit den Fragen: in welchem Verhältnisse die kaiserliche Gerichtsbarkeit, wie sie an beyden höchsten Reichsgerichten ausgeübt wird, zu geistlichen Rechtsfachen evangelischer Partheyen siehe? was es eigentlich für Rechtsfachen seyen, worinn evangelischen Partheyen die über sie aufgehobene geistliche Gerichtsbarkeit auch gegen die Reichsgerichte zu statten kommen müsse? was insonderheit davon zu behaupten sey, sofern Rechtsfachen mittelbarer

D. s. Par-

Partheyen in Höherer Instanz, oder unmittelbarer Reichsmitglieder in erster Instanz bey Reichsgerichten vorkommen, und zwar mit Unterschied, was deshalb noch besonders in Ansehung des Cammergerichts oder Reichshofraths zu merken sey? was es ferner mit der geistlichen Gerichtbarkeit in evangelischen und vermischten Reichstädten, und (wie im dritten Hefte fortgefahen wird) in Ansehung der evangelischen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaft oder anderer unmittelbaren Reichsmitglieder, die nicht Reichsfürsten sind, wie auch der evangelischen Mitglieder beyder höchsten Reichsgerichte, für eine Bewandniß habe? Darauf folgt hernach eine kurze Uebersicht der hier einschlagenden einzelnen Fälle, die bey dem gesammten evangelischen Religionstheile bisher zur Sprache gekommen sind, und anderer, wovon das evangelische Corpus keine legale Notiz bekommen hat. Auch werden über die hier einschlagenden Schriften noch einige litterarische Bemerkungen hinzugefügt, die beynabe die Stelle einer ziemlich vollständigen Gelehrtengeschichte von diesem Gegenstande vertreten können. Sie dienen zugleich zum Beispiele, wie genau die Verbindung sey, worinn oft Litteratur des Staatsrechts mit den dazu gehörigen Sachen selbst steht. Den Beschluß dieser so ausführlichen zwölften Erdörterung macht endlich eine practische Beschreibung der Art und Weise, wie in vorkommenden Fällen, da am Cammergerichte oder Reichshofrath von geistlichen Rechtsachen evangelischer Partheyen die Frage entsteht, die dabey interessirten Theile sich zu verhalten haben. Noch folgt in diesem dritten Hefte eine dreizehnte Erdörterung: in welchem Verhältnisse Parochialsachen nach allgemeinen Grundsätzen aus der Natur der Sache und nach der allgemeinen deutschen Kirchenverfassung zur geistlichen oder weltlichen Gerichte-

richtbarkeit sehen? Von der vierzehnten Erörterung, die eine historische Entwicklung enthält, wie die evangelische Kirchenverfassung in jedem Lande für sich eingerichtet worden, aus einem der merkwürdigsten Beispiele, wie es in Hessen geschehen? wird in gegenwärtigem dritten Hefte nur vorerst eine vorläufige allgemeine Einleitung geliefert, deren Fortsetzung und Beschluß im nächstfolgenden Hefte zu erwarten seyn wird.

London.

The History of political Transactions and of Parties from the Restoration of King Charles the second to the Death of King William. By Th. Somerville, D. D. London. 1792. 595 S. 4.

Zu einer Zeit, da hier und da in Deutschland selbst ein großer Meinungskrieg immer mehr auszubrechen scheint, und obgleich der allgemeinen Indignation über die französischen Greuel, obgleich nur eine Stimme aller gutdenkenden und einsichtsvollen Männer gegen die Grundsätze und das Verfahren der Neufranken sich hören läßt, doch auch unter uns in Deutschland Untersuchungen in Beziehung auf große gesellschaftliche Verhältnisse immer mehr rege werden, bey denen sich die Verschiedenheit der Gesinnungen und Empfindungen auf eine so auffallende Weise entwickelt, daß man schwerlich ein schnell eintretendes Einverständnis erwarten darf, in einer solchen Periode gewinnen die ohnedies sonst so vielfach merkwürdigen Zeiten der englischen Geschichte von 1660 bis 1702 für jeden nachdenkenden Leser ein doppeltes Interesse. Whigs und Tories sind in diesen Zeiten entstanden, und weil die politischen Grundsätze damals in England viel inniger mit den kirchlichen Ideen zusammenhiengen, als je wohl in Deutschland der Fall werden wird, so ergriff auch

der Partidgeist eine weit größre Masse von Meinungen und Empfindungen der Menschen. Der Verfasser dieses Werks hat sehr gut gezeigt, wie jene Partien entstanden, wie ihre charakteristischen Meinungen sich gebildet, ihr Credit und Einfluß gewechselt haben, und was jede derselben zum allgemeinen Besten mitwirkte. Von der Zusammenkunft des zweyten Parlaments unter Carl II. (May 1661) war aller ein Sinn, einzig zu Gunsten der Krone; und wenn nicht damals Clarendon selbst den hingebenden Eifer des Parlaments gemäßiget hätte, so wären gewiß manche Dinge beliebt worden, gegen die bald wieder, und vielleicht mit einem neuen, großen Kampf, die furchtbarste Reue erwacht wäre. Der König selbst zwar hat seinem großen Minister wenig Dank dafür gemüßt, denn Carl II. sah wohl, daß dieser allein ihn gehindert habe, zu einer absoluten Gewalt zu gelangen, aber der Erfolg hat gezeigt, wie gut sich Clarendon auf politische und psychologische Berechnungen verstanden habe, und daß es weit weiser war, jetzt gleich nach solchen vorläufigen Berechnungen sich zu richten, als der Gefahr eines neuen großen Sturms entgegen zu gehen. Schon 1666 stieg eine ziemliche Opposition an im Parlament, und schon 1673 war die Opposition zu einem Corps geworden, das der Hofpartie weit überlegen war, weil die Hauptpersonen desselben Mäßigung und Muth und planmäßige Wachsamkeit auf eine seltene Weise vereinigten. Auch giengen manche zu ihr über, weil sie wohl sahen, daß Carl II. kein Mann sey, unter dessen Fahne sich stehen lasse. Er blieb seiner Sache selbst nicht treu, und seine Partie schritt erst weit weniger auf ihn rechnen zu können, als er auf sie rechnen durfte. Ueberdieß war das Verfahren seiner Minister in Schottland kaum zu entschuldigen, und

und wenn man vielleicht damit sich trösten wollte, daß der König selbst, so ein guter, milder Herr als er sey, in dertiges willkürliches Zugreifen nicht billigen werde, so ward man erst ganz unerwartet durch seine Erklärungen desselben in dieser Täuschung geführt. I perceive, sagte er einmal, that Lauderdale has been guilty of many bad things against the people of Scotland, but I cannot find, that he has acted any thing contrary to my interest. Natürlich wirkten diese Schottischen Geschichten wieder auf England zurück, und alle Verordnungen, die gegen Clubs, Caffehäuser und Pamphlets ergiengen, konnten eine sympathetische Theilnehmung des Publicums nicht hemmen, die mit jedem Jahr und mit jeder neuen wichtigen Geschichte, die bekannt wurde, immer gerechter und thätiger zu werden schien. Das Ministerium des Königs war selbst nicht einmal einig unter einander; einige der angesehensten Herren des Reichs fanden ihr Interesse dabei, die Erwartungen und Präntionen der Oppositionspartie zu fördern, und am französischen Einfluß fehlte es ohnedieß nicht. So entstand also eine große Parthe im Parlament und im Publicum, die, belebt vom Eifer gegen einzelne Unternehmungen der Regierung, bis zu einer Theorie fortschritt, wie man allen Unternehmungen dieser Art künftighin zuvorkommen könne. Man kann sich dabey leicht vorstellen, in welcher grausamen Lage diejenigen sich befanden, den welchen das Angeben der stammvollen zwei Jahrzehende von 1640 bis 1660 s. Lebhaft und wirksam war, daß sie jeden Versuch, die Kronprätogativen einzuschränken oder besser zu fixiren, als einen Anfang dessen ansahen, was auch Jedem unschuldig und scheinbar gut angefangen hatte, aber so bald ein

Anfang da war, schnell bis zu den kühnsten Neuerungen und bis zum höchsten Grad gestiegen. So sehr auch das königliche Ansehen kraft gewisser persönlichen Verhältnisse des Königs und seiner Minister sinken mochte, so viel mehr hielten diese es für ihre Pflicht, die Realistentheorie in ihrer ganzen Strenge zu behaupten und auszubilden. Ob der Hof, ob der König selbst mit ihnen zufrieden sey, war ihnen oft gleichgültig, denn sie waren Realisten nicht um des Hofes willen, sondern um der Nation willen. Wenn nun die Parteyen in einem Staat nach solchen Veranlassungen entstanden sind, und bis zu einer gewissen Reife sich gebildet haben, so ist alles Au-gleichemwollen unmöglich, denn die Verschiedenheit der Grundsätze beruht auf einer gewissen festen Intuition, über die sich nicht disputiren läßt, und die bey diesem und jenem oft Wirkung von Temperament, oder von Erziehung und hundert andern zufälligen Umständen ist. Die Tories lebten gleichsam in der festen Anschauung jener schrecklichen zwey Jahrzehende, und der tiefste Eindruck von Furcht, daß Zeiten dieser Art wieder möglich werden könnten, gab ihnen staatsrechtlichen Ideen einen Umriß, dem man in allen seinen Grenzbestimmungen anlah, wie jede Annäherung zu solcher Catastrophe, als die jener zwey Jahrzehende waren, unmöglich gemacht werden solle. Bey den Whigs schien das Gegengewichte mehr zu wirken als das Bergangene. Sie getrauten sich, die Kronprerogativen, die sie oft zum Nachtheil der Nation angewandt sahen, mehr einzuschränken, ohne daß doch die Gefahr eines Reichthums in Cromwellsche Zeiten entsehe, und diese Einschränkung schien ihnen durchaus notwendig, weil sie selbst in Carl II. die Erfahrung gemacht zu haben meynten, wie wenig man darauf zählen könne,

Edne, daß Prärogativen dieses Umfangs nicht mißbraucht würden. Unter beiden Parthien waren edle, einsichtsvolle, rechtschaffene Männer, und man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß der Patriotismus der Whigs oder ihre Liebe zur Landesconstitution größer gewesen sey als die der Tories. Unter beiden waren aber auch unruhige, ehrstzige, wilde Köpfe, denn es scheint mit den politischen Meinungen fast eben so zu seyn, wie mit den theologischen, daß der moralische und intellectuelle Character des Kopfs, in dem sie liegen, sie schädlich oder unschädlich, böse oder gut macht. Alle die herrlichen Gesetze aber, wodurch Englands Verfassung während dieser Zeit endlich zur vollendeten Form und Ausbildung gediehen, waren ein Resultat, das sich aus den steten wechselseitigen Untersuchungen und Reibungen dieser Parthien ergab. Die Whigs schienen gleichsam den Tories ein Experiment nach dem andern vorzumachen, wie man hie die Prärogative fixiren, und dort mehr einschränken Edne, ohne daß irgend eines der befürchteten Uebel daraus entspringe; und die Tories so bald sie sahen, wie ungegründet ihre Furcht gewesen sey, gaben zwar den einzelnen Punct auf, gegen den sie sich lange gewehrt hatten, aber ihren Grundideen blieben sie dennoch fest und fort treu. Unstreitig war das größe Experiment dieser Art die Revolution, durch die Wilhelm III. den Thron bestieg, und daß es auch nach dieser großen Begebenheit eifrige, redlich gestimmte Tories gab, ist ein deutlicher Beweis, durch welche Inconsequenzen hinaus der Mensch ein einmal angenommenes System zu behaupten vermag, und wie sich zuletzt politische Meinungen fast bis zur Unkenntlichkeit modifficiren und verändern, wenn sie unter allen Gegen-

Gegenfärmen der Experimente und Factums doch noch von redlichen Männern fort und fort behauptet werden wollen. Der Verf. dieses Werks ist zwar diesen Modificationen und endlich eintretenden Localveränderungen nicht so genau nachgegangen, wie es der Zweck desselben, eine Geschichte der Parthien zu geben, erfordert hätte, aber doch verliert er nie ganz auch diesen Gesichtspunct; und die Nothwendigkeit, in der er zu seyn glaube, die ganze Staatsgeschichte dieser Periode mitzunehmen, hat mehr nur die leichtere Uebersicht verdunkelt, als daß es der gründlichen und scharfsinnigen Ausführung nachtheilig war. Auch ist eben diese ganze Staatsgeschichte dieser Periode hier so bearbeitet, daß man sie mit Recht zu den vorzüglichsten historischen Werken der Engländer rechnen kann. Sie hat als Arbeit eines Geschichtschreibers große Vorzüge vor Macpherson und Dalrymple. Sie ist mit Gleichmüthigkeit, Unparthienlichkeit, gelehrter Vollständigkeit und großer Richtigkeit des psychologischen Raisonnements geschrieben, und weil das, was Macpherson und Dalrymple ans Licht befördert haben, hier benutzt worden, so ist dieß Werk unstreitig jetzt die beste Geschichte dieser Periode.

Leipzig.

Die von der kbnigl. Societät der Wissenschaften im vorigen Jahre gekrönte Preisschrift des Hrn. Prof. D. Winklers in Leipzig: Ueber die willkührliche Verkleinerung der Bauergrüeter, ist bey J. G. Feind abgedruckt, 1794. 87 Seiten groß Octav. Einiges, was darinn im Abdruck verändert worden, ist voran selbst vom Verfasser erinnert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julii 1794.

Ohne Druckort.

Beleuchtung der sogenannten Gedanken eines Franken über die den sechs vordern Reichsfreien zugemuthete provisorische Verpflegung des königlich-Preussischen Kriegsheeres und hierüber bekannte gewordene officielle Erklärungen, von einem der deutschen Reichsverfassung kundigen Geschäftsmann. Im May 1794. 94 S. 8.

Den dieser in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Schrift sind als zwei Hauptgegenstände zu betrachten: 1) die Vertheidigung der bekannten königl. Preussischen Verpflegungsforderung an die sechs vordern Reichskreise, und 2) die Erörterung mehrerer Nebendinge, die nicht zur Sache gehören, und wozu der Verf. vermuthlich durch das Uebermaß eines an sich immer rühmlichen Patriotismus, das aber freylich nur allzuleicht zu Ausschweifungen und unbilligen Urtheilen hinreißt kann, gegen seine eigene,

eigene, in einer ruhigern Stimmung gewiß bessere, Einsicht verleitet worden ist. Deyn ersten Anblick scheint sogar der erstere Gegenstand bloß Wehikel der überall hervorstreichenden Herzenserleichterungen des Verf. zu seyn.

Was die Hauptsache betrifft, so berührt Rec. dieselbe um so mehr ganz kurz, da einer Seits die Meynung des größten Theils des deutschen Publicums darüber entschieden zu haben scheint, anderer Seits aber Rec. nicht gern als unberufener Vertheidiger der Grundsätze eines Ministeriums, dem der Verf. selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, erscheinen möchte. Jene Forderung, sagt der Verf., sey in der That weiter nichts gewesen, als Antrag eines Schutz- und Vertheidigungsbündnisses. Will man nun auch diese Erklärung, mancher, zum Theil kurz vorhergegangenen Umstände ungeachtet, sich gefallen lassen, so muß man doch in der, bisher der deutschen Staatspraxis ganz fremden, Form dieses sogenannten Antrages für diejenigen einen starken Entschuldigungsgrund finden, welche die erwähnte Forderung aus einem andern Gesichtspuncte betrachteten. Und das mußte in der That jedermann, so lange man das königl. Preuß. Kriegsheer am Rhein als kaiserliches Hülfsheer zu betrachten hatte, so lange man nicht wußte, daß es dieß mit dem Jahre 1793, was der Verf. als Thatsache wohl zu bemerken bittet, zu seyn aufhörte, und daß also in Ansehung dieses Heeres, dem größtentheils Deutschland diesseits des Rheins, und gewiß mit warmen Gefühle, seine Rettung verdankt, andere Verabredungen und Vorkehrungen zu treffen seyen. Indessen war aber offenbar der §. 15. Art. IV. der kaiserl. Wahlcapitulation immer noch vollkommen anwendbar. Was in der Folge auf dem Reichstage per maiora beschloffen wurde, gehört nicht hierher.

Nun

Nun noch einige Worte über den größern Theil dieser Schrift, über die Nebendinge. Aus dem den Reichskräften zustehenden Rechte der Bündnisse und des Kriegs beweiset der Verf., daß der Fürst von Hohenlohe mit Mirabeau dem jüngern, damals noch ganz und gar einem bloßen Glückritzer, eine Allianz habe schließen, und daß er sich selbst in den Krieg der Emigrirten gegen Frankreich auf Gefahr, das ganze Reich mit hinein zu ziehen (denn noch war damals der Reichskrieg nicht erklärt), hätte einlassen dürfen. — S. 31 findet man den Entwurf eines Reichscredit- und Defensions-Systems, vor dessen Ausführung jeder zittern würde, dem die Erhaltung unserer Staatsverfassung werth ist, einer Verfassung, die sich so vorzüglich dadurch empfiehlt, daß sie jeden, auch gegen Vorschläge, wie der Verf. S. 33 einen, ganz gegen den Geist der deutschen Constitution, macht, bey seinen Rechten zu erhalten sucht. In dem angef. Ort schlägt nämlich der Verf. vor, zu einer allgemeinen Reichssteuer, alle, auch die Reichsglieder, welche er privilegirte nennt, zu ziehen, ungedenkt einiger besondern Umstände, die einem der deutschen Verfassung kundigen Geschäftsmann allerdings bekannt seyn müssen, denn notorisch leisten bereits manche der sogenannten Privilegirten durch ihre Hinterlassen, von welchen sie dagegen desto weniger Einkünfte ziehen, ihren vollen Beytrag zu den gemeinen Lasten; manche haben ihre Steuerfreyheit titulo oneroso erworben; manche genießen sie an Besoldungs Statt; manche tragen nur unter einem andern Namen das Ihrige bey. — Jenes ganze Credit- und Defensions-system gründet sich übrigens hauptsächlich auf die Bemerkung, „daß das nördliche Deutschland Geld, und das südliche Menschen habe, welche, wenn sie bezahlt werden, gerne ihre Haut zu
R 2 Markt

Markte tragen. Mit einem äußerst unangenehmen Gefühle las Rec. diese Worte. Kaum traute er seinen Augen. So herabwürdigend wagt es ein deutscher Geschäftsmann von einem Stande zu schreiben, von dem gerade jetzt Deutschland und ganz Europa die Wiederherstellung und Erhaltung der Geseze, der öffentlichen Sicherheit, der allgemeinen Ruhe, der Sittlichkeit und der Ordnung erwartet? — so dieser Verf. und in diesem Buche? — Aber er vergißt sich nicht nur dieses Eine mal. S. 60, wo er von den durch die Bestignung der Königl. Preuß. Fürstenthümer in Franken entstandenen Bewegungen und Besorgnissen spricht, entschlüßten ihm die Worte: „Der größte Theil der Edelleute befindet sich noch in der von ihnen vorzüglich geliebten Unthätigkeit an Höfen, im Cabinet, oder auf ihren Gütern;“ und S. 76 spricht er doch von der lächerlichen Eifersucht der bürgerlichen Gelehrten (daß er selbst bürgerlichen Standes ist, versichert er an einer andern Stelle) gegen den Geburtsadel, und besetzet die Folgen desselben. — Ueberhaupt aber ist es der Stand der Gelehrten (zu dem er sich also, und wer sind es gern zufrieden, selbst nicht rednet) gegen den er seine spitzigsten Pfeile losdrückt. S. 75 tritt er gegen diesen ganzen Stand neben andern, allzu allgemeinen, also schon darum unrichtigen, und äußerst beleidigenden Aeußerungen, mit der Behauptung auf: „Die gegenwärtige Stimmung der gelehrten Classe sey es, welche über Deutschland Verderben zu bringen suche, durch Volksvorbercitung.“ Wie höchst unwahr und ungerecht! Rec. kennt Gottlob! nicht Einen Gelehrten in Deutschland, der einen Vorwurf verdiente, durch dessen Wahrheit derselbe als der schändlichste Verbrecher gebrandmarkt würde. Und
der

der Verf. erdichtet eine gelehrte Classe in Deutschland, die nichts anders, als eine Horde solcher verabscheuungswürdigen Vaterlandsverräther wäre!! — Eine solche Kühnheit muß jeden Mann von Gefühl empören. — Ueber die sonderbare Classification der deutschen Jacobiner, die der Eingang enthält, kein Wort! Vielleicht mag hier und da ein eraltirter Kopf, vielleicht auch ein bezahlter Schurke im Finstern schleichen — mag darauf der Verf. wie auf seine "höllischen Furien, welche Hölle, verbunden zu einem edlen Zweck, durch Mißdeutungen zu entwenden suchen, Jagd machen" — (S. 67); wir verachten und verabscheuen sie mit ihm von ganzem Herzen; aber so viele sind doch ihrer nicht, daß es einer Classification bedürfte, die überdies hier so gemacht ist, daß es leicht wäre, jeden, auch den ungeheucheltsten und uneigennützigsten Vaterlandsfreund, sogar den Verf. der Beleuchtung, in eine oder die andere Classe zu bringen.

Leipzig.

Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von *Io. Ge. Meusel* — *Erstes Stück*, mit einem Kupfer, 1794; bey *Wof und Compagnie*. Wir freuen uns mit dem *Hrn. Redacteur*, daß das vom Rheine durch den Dänen des Kriegs verdrängte artistische *Museum* eine Freystätte an der friedlichen Meisse findet; es erscheint auch in einem gefälligen Ausfertigen; jedes Quartal wird ein Stück von acht Bogen liefern, nebst einem Kupfer von der Hand eines berühmten Meisters. Diesmal ist es *Angelika Kaufmann* von *Bauze* nach *Möglig* in *Rom*. Das Stück enthält folgende Aufsätze, die wir einzeln anführen, um von der Fortsetzung gute Hoffnungen zu erwecken. *Engelschall* über *Wachsmalerey*, vielleicht zuweilen

weiter hergeholt und weitläufiger ausgeführt, als es nöthig war. Hr. E. zieht aus Erfahrung und Beobachtungen zwey Resultate: 1) die Wachstatuen machen niemals auf Geist und Herz den Eindruck, welchen vorzügliche Werke der Malerey und Bildhauerkunst hervorbringen. Es ist eben die Wahrnehmung, die über die bemalten Statuen gemacht worden, und deren Gründe auch Herder aufgesucht hat, in der Schrift von der Plastik. Der Hauptgrund bleibt wohl, daß wirkliche Natur mit der nachgeahmten so verbunden wird, daß die Täuschung geföhrt wird; andere Ursachen sind zufällig; 3. W. "daß es gemeinlich schlechte Kunstwerke sind;" bey einem ganz vollkommenen Wachsbilde würde sich also die Sache anders verhalten; aber wahr ist es, die Masse selbst wird der hohen Kunst immer widerstehen; zarten, weichen Umrisseu von Kindern und weiblichen feinen Figuren ist die Masse schon gänzfiger. 2) Daß der Anblick jener Wachfiguren fast durchgehends mit einem gewissen Schauer verknüpft ist. Dieser hat seinen natürlichen Grund darinn: wir glauben einen Augenblick lebendige Gestalten von Personen zu sehen, von denen wir doch wissen, sie sind gestorben oder doch nicht gegenwärtig. Und so grenzt das Gefühl an jenes bey Erscheinung von Todten und Geistern. 2. 3. 4. K. Kämmerer, Maler in Studofstadt, Christus und die zwölff Apostel; nach dem Kupfer von F. F. Langer, Prof. zu Düsseldorf, das nach M. Anton's Kupfer gearbeitet ist; über ein Gemälde von Meuwermann in der Manheimer Galerie: eine Abreise zur Jagd bey entstehender Dämmerung; über eine Landschaft mit badenden Weibern von Lairesse, eben daselbst. 5. Noch etwas über den Schleifer, von Hrn. C. L. Junker. Dieser eifrige Liebhaber der Kunst hatte im 27. Hest der Miscellaneen artistischen Inhalts einen

einen Aufsatz eingerückt, in welchem er über diese bekannte Antike am Ende als Vermuthung äußerte, "der Schleifer sey der Schuder des Marsyas" (wenigstens würde man Heuter sagen, und noch besser bey dem gewöhnlichen Ausdrucke bleiben, es sey der Scythe; der Name kömmt schon in Hergin vor; in Athen brauchte man Scythen zur Wellziehung des Todesurtheils, daher ward es endlich ein gemeiner Name für solche Leute.) Es macht dem Hrn. J. Ehre, daß er für sich auf diesen Gedanken gekommen ist; aber es war längst (schon bey Leonardo Agostino findet er sich) der allgemein bekannte und von den meisten gebilligte Gedanke, welcher alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, so bald man ihn nur so faßt: es ist ein Theil von einer Gruppe, Apollo, Marsyas und der Scythe, wovon sich dieser allein erhalten hat; er sieht auf den Gott, während daß er das Messer schleift; es ist eine Figur von dem gemeinsten Character, mit Rnebelbart, einigem Haar an Kinn und Schaam; man sehe in Cassel die schöne Bronze davon, eine von den schätzbaren sechsen. Die ganze Gruppe kömmt auf mehreren erhabnen Werken vor, überall kniet der Sklave, der zur Execution gebraucht werden soll; schon Winkelmann in Mon. ined. Nr. 42. erläuterte den Schleifer aus einem solchen Relief in Villa Borgheze. Der Statuen müssen ehemals gar viele gewesen seyn, da der Marsyas und der Apollo tortor so häufig gesildet war. Jetzt widerlegt Hr. J. alles das, was er vorher auf dem Gesichte des Schleifers gelesen hatte, und kömmt auf das Geschichtchen, daß es der Schleifer sey, welcher eine wider Cosmo I. angepömmene Verschwörung entdeckt habe. (Weyn Sandrart soll der Schleifer bey der Belagerung von Siena, also 1554 gehorcht haben.) Hiervon wäre aber doch

erif

erst die Geschichte zu befragen, ob alles das einen Grund hat; wenigstens läßt sich in den bekann- ten Geschichtsbüchern nichts von allem auffinden. Der Schlei- fer stand lange vorher in Rom, im Hause eines Nic- colò Guisa, ehe er von Cosmo I. gekauft ward; sein Sohn Ferdinand I. stellte ihn 1571 in der Villa Medici zu Rom auf, bis 1677 das Stück nach Florenz kam. 6. Leben von Gottfried Mat- thias Eichler, Kupferstecher zu Bern. 7. Ein Kupfer von J. G. Huck. 8. Fortgesetzte Beschrei- bung einiger Gemälde aus der Kaiserlichen Samm- lung in Potsdam. 9. Vermischte Nachrichten: darunter aus einem Schreiben von Rom vom Tod und von der Beerdigung von Trippel, Barthe, Moore und Reifflein.

Erfurt.

Denkschrift auf Hen. D. *Hermann Ernst Rumpel*, der Rechte öffentl. Lehrer zu Erfurt, der churfürkl. Acad. nützl. Wissensch. daselbst und verschiedner andrer Academien und gel. Ge- sellschaften Mitglied, von *J. F. Herl.* 1794. Bey Ge. Ad. Keyser. 24 S. 4. Die Denkschrift ist in der churfürkl. Mainz. Academie nützl. Wissensch. am 2. April d. J. vorgelesen worden, und verdiente vorzüglich durch einen Abdruck auch dem größern Publicum mitgetheilt zu werden; so wie Rumpel es verdiente, daß sein Andenken auch nach dem Tod noch gechret und der Welt empfohlen wird; diese Pflicht hat ein Freund erfüllt, der ihn genau kannte, und der hier sich von einer neuen räumlichen Seite gezeigt hat. Das Elogium ist gut, ansehend, mit vielem Gefühl geschrieben. Der Verstorbene ist als Gelehrter, als Staatsdiener und als Mensch geschil- dert, so daß er noch im Tode Hochachtung und Liebe gegen sich erweckt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julii 1794.

London.

Observations on the Disease of the Hip Joint to which are added some Remarks on white Swellings of the Knee, the Caries of the Joint of the Wrist and other similar Complaints; the whole illustrated by Cases and Engravings taken from the diseased parts by *Edward Ford*, Surgeon to the Westminster General Dispensary. 1794. 258 Seiten in groß Octav, sehr schön gedruckt. Dieses Werk ist ein neuer erfreulicher Beweis, mit welchem Glück die Briten auf dem ihnen von *Vort, Casper* und dem *Hunters* vorgezeichneten Wege Fortschritte in der Kenntniß der Krankheiten machen. Führt man fern-
 ner auf gleiche Art fort, so wird die Chirurgie bald ein andres Ansehen gewinnen. Krankheiten der Gelenke, sagt der Verfasser, seyen von jeher sehr ge-
 fährlich

fährlich gewesen, und es sey zu bedauern, daß man in den Methoden, ihnen abzuhelfen, noch sehr wenig Fortschritte gemacht habe, auch könne er sich selbst nicht schmeicheln, beträchtliches Licht über sie verbreiten zu haben. Er fühle, daß dieser Theil der Wundarzneikunst noch großer Verbesserung fähig sey; diese Krankheiten seyen so wichtig, daß man sie nicht oft genug vor die Augen des Publicums bringen könne; inzwischen sey es nöthlich, daß sie nicht unheilbar sind, wiewohl man zugeben muß, daß sie nur zu häufig nicht geheilt werden; man solle die Ursachen vieler mangelhaften Erfolgs vollkommener einzutreiben suchen. So weit seine Erfahrung reiche, läge der üble Ausgang mehr an einem Mangel des gehörigen Unterschieds der Natur der Krankheit in ihrer frühern Periode, oder an der Nachlässigkeit des Patienten, als an der unheilbaren Natur derselben, oder einem Fehler der Kunst. Die anatomische Untersuchung krankhafter Gelenke scheine nicht allgemein bekannt noch verstanden zu seyn; fast jedesmal sey eine Krankheit des Knochens selbst, oder des Knorpels der ihn bedeckt, die wahre Ursache der White Swelling, hier solle man früher helfen, gemeinlich rufe man den Wundarzt zu spät, wenn nur noch Abhängung des Glieds übrig ist. Wenn caridien Hüftgelenk, wo die Kunst fast nichts thun könnte, habe man Gelegenheit den Gang der Natur bei Heilung eines caridien Gelenks zu beobachten. Die scrophulöse (strumous) Disposition des Hüftgelenks sey zwar gefährlich, doch habe man mehr Grund zu hoffen, als zu verweiffeln. 1. Abschnitt. Allgemeine Beobachtungen über die Krankheit des Hüftgelenks. In ihrer frühern Periode ist sie sehr schwer zu erkennen und wegzuschaffen. Meist zeigt sie sich vom ersten bis zum vierzehnten Lebensjahre; ihr erstes Zeichen ist

Hinken,

Hinken, welches man für Nachlässigkeit versteht, die darauf folgende blasse Haut, Trägheit u. s. f. versteht man für Würmer oder Rheumatis, und selbst wenn das örtliche Uebel schon sichtbar ist, behandelt man es wie Scropheln. Bisweilen verwandelt sich die Scrophelkrankheit aus einem allgemeinen Uebel in ein örtliches, und befällt das Hüftgelenk; nach dem Tode findet man nicht bloß den Kopf und Hals des Schenkelbeins und die Pfanne, sondern auch die übrigen Stücke des Hüftbeins vom Beinstraß angegriffen. Es würde manchmal nicht so weit kommen, wenn die Kranken selbst nicht so leichtsinnig wären. Die kranke untere Gliedmaße wird bald dünner, länger, der Hintere flacher, dafür gegen die Pfanne zu etwas geschwollen. Das Knie schmerzt heftig um diese Zeit, so vollkommen gelähmt es auch erscheint; man plagt das Knie unndstiger Weise mit allerhand Mitteln, und vernachlässigt den wahren Sitz des Uebels; der Kranke kann nicht auf dieser Gliedmaße ohne gebeugenes Knie, und ohne auf den Zehen zu ruhen, stehen; er wird immer unfähiger das kranke Bein zu bewegen, und muß es mit der Hand aufheben — des Morgens ist er steif, und geht beschwerlicher als am Tage, doch wird er früher müde; — bey schneller Bewegung fällt er leicht, wenn Liegen auf dem Rücken beugt sich der Schenkel gemeiniglich vorwärts, und läßt sich nicht ohne Mühe ausstrecken; die Theile ums Gelenk vertragen eine Zartheit (tenderness) bey dem Befühlen, und die Saugaderdrüsen in den Weichen sind geschwollen. Bisweilen scheint das Uebel nachzulassen, ja zu verschwinden, kommt aber mit größerer Heftigkeit wieder; alle angegebene Zufälle nehmen darauf zu, ein heftiges Fieber und große Schwäche tritt ein — darauf wird die verlängerte Gliedmaße kürzer, und verräth die nun eintretende äußerliche Eiterung;

Eiterung; die Stelle wird empfindlicher, die Geschwulst, die sich gemeinlich über dem äußern dicken Vastus: Muffel zeigt, wird merklicher, das Bein immer kürzer, in den Weichen gebogen, unbeweglicher, ganz unnütz und nur lästig, endlich bricht der Absceß auf, und stößt entweder ein dickes oder ein dünnes, mit einer Käsematten gleichen Materie untermischtes, Eiter aus, und der Kranke stirbt entweder an auszehrenden Fieber, oder er kommt nach einem langen beschwerlichen Lager mit verkrüppeltem, abgemagertem oder steif gewordenem Bein davon — doch erfolgt zuweilen Ankylosis ohne eine äußere Eiterung. Die Pathologie dieser Krankheit in ihrer frühesten Periode ist noch mangelhaft, so äußerst wichtig sie auch seyn müßte; man könne sie ja nur untersuchen, wenn zufällig der Kranke in diesem Zeitraum an einer andern Krankheit stirbt; doch habe er mehr als einmal Gelegenheit dazu gehabt, und er könne mit Zuverlässigkeit versichern, daß ein beträchtlicher Weinstraß an der Pfanne und am Schenkelkopf statt finden könne, ehe ihn irgend ein äußerlicher Zufall verräth. (Gerade das nämliche hat Rec. auch bei andern Knochenkrankheiten sehr oft zu bemerken Gelegenheit gehabt.) Hr. S. erzählt umständlich einen solchen Fall von einem vierzehnjährigen Knaben, und bildet auch die kranke Pfanne ab; auch in einem andern Falle war nach dem Tode kein Zeichen von äußerer Entzündung, Spannung oder Geschwulst des Gelenks, und doch die Pfanne durchaus, so wie auch der Kopf und Hals des Schenkelbeins, carids. Hieraus folge: daß ein krankhafter Zustand der Knorpel und Knochen die wahre Ursache aller gefährlichen Zufälle dieser Krankheit sey. Weinstraß ist also die Ursache, nicht die Wirkung des Eiters; und diese Krankheit sey kein krankhafter Zustand

Zustand der Synovia, noch der Schärfe einer Materie, die hier sich ansammlt und die Knochen anfräße; wäre dieß, so müßte man sie ganz anders behandeln, als man jetzt allgemein thut, nämlich öffnen, wie auch Greke thut, welches ihm aber schädlich scheint. Scrophulöse Verhärtungen finden sich ja im Hirne, in der Leber, Milz, Lunge, lange vorher, ehe sie Entzündung oder dergleichen erregen. Wie lange sey nicht schon Caries an den Wirbeln vorhanden, ehe sich Cypthosis zeigt. — Die Schwäche der untern Gliedmaßen in dieser Krankheit müßte man nicht mit Paralysis oder dem Psoasabsceß verwechseln. Die Beugung der untern Gliedmaßen kommt in dieser Krankheit vom Unvernidgen das Bein zu stellen, im Psoasabsceß hingegen vom Reiz auf den runden Lendenmuskel (Psoas).

2. Abschnitt. Beobachtungen über die Arten der Behandlung dieser Krankheit des Hüftgelenks. — Kaltes Bad schadete, nach seiner Erfahrung, allemal, ohne einen Schatten von Ausnahme; Seebad sey hingegen zu versuchen, doch schade es, weil dabey das kranke Gelenk nothwendig durch die Bewegung leiden müsse. Warmes Bad hingegen rathe er an, besonders nach Dr. Charlton's Erfahrung. — Er glaubt, Blutigel und Schröpfköpfe müßten im Anfange gute Dienste thun, wenn sie an das Gelenk gelegt würden, doch reichen diese Blutungen nicht zu. Blasenpflaster sind gut bey anfangenden Knochenkrankheiten, sie müßten von äußern oder innern Ursachen kommen; auch bey scrophulösen Anschwellungen der Fingergelenke thäten sie gut, allein hier liegt vielleicht der schadhafte Theil zu tief; Gummi ammoniacum mit Meerzwiebelzweig zum Pflaster gemacht, und Meerzwiebel noch aufgestreut, half ihm wohl in scrophulösen Krankheiten, aber nicht hier. Auch eine geätzte

Fontanelle könne heilsam werden, und die Ancofisis erleichtern; so behandelte schon Hippocrates die Krankheit, so auch Galenus, Celsus, Paulus Aegineta und Aërius, und so mehrere Neuere, die das Cauterium empfehlen. Ich habe die Erfahrung von Nutzen desselben gelehrt, so daß er überzuegt sey, daß viele Personen ohne dieses, von ihm angewandte, Mittel entweder sehr krank, oder todt, oder nicht ohne Ancofisis davon gekommen seyn würden; der beste Platz zum Caustico ist auswärts am Schenkel, ein wenig hinter dem großen Kellhügel; das beste Mittel ist der Höllstein (Septic stone) mit einem Pinsel aufgestrichen oder eingerieben, um alles Furchterliche zu entfernen. Er legt 12 bis 14 Erbsen ein. — Ein Haarfeil fand er nicht so wirksam als eine Fontanelle. 3. Abschnitt. Von Abscessen im Allgemeinen. Man sey von dem Öffnen mit einem sogenannten strengen Schnitt dormalen mit Recht ganz zurückgekommen. Es ist besser den Schmerz durch Opiate zu stillen und den Ausbruch abzuwarten, als die Qual einer entzündeten Stelle durch einen Schnitt oder gar ein Auznsmittel zu dulden. Diese schreckliche Behandlung habe ihren Grund in der verneynlichen Schärfe des Eiters. Gerade wie Hr. Weidmann läßt er die meisten Abscesse von selbst aufbrechen, und führt treffliche Gründe dafür an, doch führt er auch die Fälle an, wo man Abscesse öffnen soll. Den Entzündungen, Abscessen und Fisseln nahe am Ellenbogengelenken müsse man den Arm ja erschläffen, oder ausgestreckt lassen; hingegen bey Fisseln der Achsel den Arm recht ruhig halten lassen. 4. Abschnitt. Vom Abscess des Hüftgelenks. Hier wird jede künstliche oder natürliche Öffnung bald sehr nachtheilig. Man mäßige den Schmerz durch Opiate, gebe China zur Stärkung, und lasse auch diesen Abscess

Abseß von selbst aufbrechen, welches immer weniger gefährlich ist, als wenn man den Schnitt auch noch so klein macht. Ist die Caries groß, so beruht alle Hoffnung bloß auf der Anclotia. Erfahrung beweist, daß sich oft ein wirklich angegangener Knochen wieder in einen geübten verwandelt, wenn die Bedeckungen (Integumenta) ungediffnet bleiben. Nahrhafte Diät und gute Luft gehöret wesentlich zur Kur; man verbiete nicht Fleisch. Eine gleiche Behandlung habe in vielen Fällen von Cypofis auffallend genutzt. Gelegentlich giebt er manche gute Anweisung auch zur Behandlung dieser Krankheit; ferner schildert er sehr treffend die Ursachen der Verschiedenheit der Gefährlichkeit zwischen den Krankheiten des Kniegelenks und des Ellbogengelenks. Caries eines Gelenks ist an sich keine Ursache zum Wegschneiden des Glieds. 5. Abschnitt. Fälle von der Krankheit des Hüftgelenks mit Bemerkungen. Im ersten und zweiten Fall ward die Krankheit durch eine Fontanelle geheilt; im 3. 4. 7. 9. 11. u. 14. endigte sie sich mit Anclotia; im 5. und 6. half die Fontanelle offenbar, allein nach Abgang derselben brach der Schaden auf; im 8. Fall, wo man nichts brauchen wollte, lief die Krankheit tödtlich ab. Im 10. Fall erhielt er bloß die Knochen ohne die Krankheitsgeschichte. Im 12. verschwanden die Zufälle ohne irgend ein Mittel. Im 13. blieb nach dem Aufbruch das Gelenk bloß steif. Im 15. war der Schaden aufgebrochen, doch verschwand die Materie beim Gebrauch der Fontanelle und Ruhe. Im 16. 17. und 18. erfolgte der Tod; doch macht er die Anmerkung im Allgemeinen, daß nicht leicht ohne Fehler des Kranken oder des Arztes die Krankheit tödtlich wird. Im 19. Fall schien sie von den Pocken genommen zu seyn. (Wir würden hier um so mehr

Quecksilber angewandt haben, als das zweijährige Kind am Wasserlopf starb.) Der 20. 21. und 22. Fall ist aus Ant. Corchi griechischer Wundarzneykunst genommen. Vor allen Dingen empfiehlt er fernere anatomische Untersuchungen dieser Krankheit. 6. Abschnitte. Beobachtungen über den Gebrauch von Arzneymitteln in den weissen Kniegeschwülsten. Da diese Geschwulst der Hüftkrankheit ähnlich ist, so lasse sich vermuthen, daß ähnliche Mittel helfen müßten, wie ihm auch die Erfahrung dieß verschiedentlich bestätigte; besonders brauche man das Caustic am äußern Gelenkknopf des Schenkelbeins mit vollkommenem guem Erfolge in der Species von weisser Geschwulst, die Bell rheumatisch nennt. Er erzählt vier Fälle, wo das Caustic nebst Blutigelu half. In einem fünften Falle von Demstraf des Kniegelenks erfolgte die Heilung durch Ancolosis mittelst sorgfältig erhaltener ausgestreckten Lage. Bemerkungen über den Demstraf der Handwurzel, durch Fälle erläutert. Er braucht Blasenpflaster und Blutigel von Zeit zu Zeit bis auf 150 Stück; durch Ruhe erfolgte selbst noch in einer 60jährigen Person Ancolosis in Zeit von vier Moraten. Zuletzt beschreibt er einen Fall von Cyphosis, den er auch abbildet. Sehr richtig merkt er an, daß alle Spinalmaschinen nur schaden müßten, wenn sie den Rückgrath ausdehnen, und daß man schnurstracks der Abicht der Natur durch sie entgegen handle, daß der Kranke horizontal liegen müsse, daß die Fontanelle wesentlich zur Heilung bestrage u. s. f. Im Appendix commentirt ein Freund von ihm über ein Paar herher gehöbrige Stellen des Hippocrates. Erklärung der Kupfer, die zwar in der schönsten Aqua tinta Manier gearbeitet sind, aber doch richtigere Zeichnung hätten haben sollen, wenn wir auch die Fehler

Fehler in den Schlagschatten, in der Haltung und Perspectiv übersehen wollten. Rec. behält sich vor, bey einer deutschen Ausgabe zu diesem Werk Einschränkungen und Erweiterungen bekannt zu machen, da er noch häufiger als der Hr. Verf. den Fall zu behandeln hatte.

Halle.

Caroli Morgenstern Ph. D. et A. M. in Acad. Halensi de Platonis Republica Commentationes tres: I. De proposito atque argumento operis disquisitio. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio. III. Civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. Bey Hemmerde. 1794. Octav. 158 Seiten (mit Ausschluß der dritten Abhandlung, die nachgeliefert werden soll). Von den Büchern des Plato über die Republik glaubt man gewöhnlich, daß ihr Hauptgegenstand eine auf Moralität gegründete und diese bezweckende ideale Staatsform sey, und die umständliche Untersuchung über die Gerechtigkeit, welche den Inhalt der ersten Bücher ausmacht, diene der Darstellung von jener nur zur Grundlage und Vorbereitung. Diese Meynung ist noch neuerlich vom Hrn. Hofr. Tiedemann sogar auf eine Art verteidigt worden, wobey die rhetorische Kunst des griechischen Weltweisen gerade in dem Werke, welches nach seiner Absicht das Meisterwerk seyn sollte, und im Alterthum wirklich dafür gehalten wurde, am ärmlichsten erscheint. Sonderbarer Weise hat inzwischen die Meynung so viel für sich, daß auch eine solche Vertheidigung zu entschuldigen ist. Der Titel des Platonischen Werks ist: Πολιτεία; Aristoteles, Theophrast und die alten Schriftsteller zusammen, die desselben erwähnen, nennen es nie anders;

E 5 Plato

Plato selbst sagt in den Büchern von den Gesezen, er habe in dem Werke über die Republik den vollkommensten moralischen Staat geschildert; und der Platonische Sokrates im Timäus, wo er die Geschichte des vorigen Tages erzählt, (eben dieselben, welche in den Büchern über die Republik geliefert sind), erzählt nur von der unterlichten besten Republik. Dennoch ist die Meynung irrig, wie Hr. M. in der ersten Abhandlung, nach des Rec. Einsicht, unvorderlich erwiesen hat. Ein Urtheil anzusetzen, welches auf verjährter Autorität beruht, und so starke Gründe für sich zu haben scheint, das Unrichtige desselben bey noch so scheinbaren Gründen aufzuheben, und dagegen die historische Wahrheit so hervorheben, daß sie niemand künftig mehr verkennen kann, das ist ein Verdienst, welches einen Veteranen in der historischen Kritik ehren würde, welches also für den anfangenden Schriftsteller, der es sich hier in Ansehung der Platonischen Bücher von der Republik wirklich erworben hat, noch rühmlicher ist. Die Kraummante für die herrschende Vorstellungsgart von diesen Büchern läßt der Verf. zuerst in ihrer ganzen Stärke auftreten; historisch konnte er sie nicht aus dem Wege räumen; er zeigt also bloß vorläufig, daß man notwendig aus ihnen fließe, was aus ihnen gefolgert werde; er bescheidet sich aber dabey, daß mit dieser Bemerkung das Unwahre jener Vorstellungsgart noch nicht dargesthan sey. Damit dieses erhelle, giebt er eine kurze Uebersicht von Plato's Werke selbst, insbesondere von dem Gange des Dialogs und dessen vornehmsten Momenten, aus denen der Hauptzweck der Platonischen Untersuchung so offenbar in die Augen leuchtet, daß es zu verwundern ist, wie er hat mißverstanden werden können. Der Begriff der **Gerechtigkeit** ist dem Plato mit dem Begriffe der **Tugend**

Tugend gleichgeltend. Dieser ist es, der als Hauptgegenstand der Bücher von der Republik betrachtet werden muß. Um ihn zu analysiren, und in sein volles Licht zu setzen, entwirft Plato das Bild eines menschlichen Staates, dessen höchster Zweck die Tugend wäre, und parallelisirte darauf mit diesem das Bild eines Menschen, der die Tugend ebenfalls als sein höchstes Gut erkannte. Der Staat ist nach einer Metapher, die Plato gebraucht, ein großes Gemälde, dessen einzelne Partien in der Entfernung leichter wahrgenommen werden; der Mensch ist ein Kleinere von demselben Gegenstande, dessen einzelne Partien in gleicher Entfernung man nur dadurch leichter bemerkt, wenn man sie vorher schon in dem großen studirt hat. Das Ideal der Tugend des Staats soll das Ideal der Tugend des Menschen kennen lehren. Das war Plato's Absicht. Daher geht der Dialog vom Begriffe der Tugend überhaupt aus; das Problem von der besten Republik wird um dieses Begriffes willen aufgeworfen und gelöst; auf den Begriff der Tugend kommt der Dialog oft, wie auf den Hauptzweck des Ganzen, zurück, und das Ganze endet nicht damit, daß nun das Ideal eines Staats, sondern damit, daß der Begriff der Tugend bestimmt sey. Die geystliche Idee demnach, Darstellung einer vollkommen idealischen Staatsform sey Hauptgegenstand der Platonischen Bücher von der Republik, wird durch den Inhalt dieser selbst widerleat. Auf der andern Seite indes, so wie der Begriff der Tugend dem Plato Hauptgegenstand war, so ist ihm die beste Staatsform das nächste Object, dessen Erörterung bey dieser Gelegenheit er sich vorgenommen hatte, und mit welchem er, was die freiere Form des Dialogs gestattete, in Digressionen auch noch manche andere

andere Materien verknüpfte, die er zugleich berühren wollte, und die von Hrn. M. mit gelehrtem Fleiße ausgehoben und verzeichnet sind. So erblickt man das Platonische Werk nach seiner innern Zusammensetzung aus einem für den Urheber vortheilhaftern Gesichtspuncte; man sieht darinn ein mit bewundernswürdigem Raffinement angelegtes und ausgeführtes Kunstwerk. Ueberhaupt hat der Verf. vor allen neuern Schriftstellern über Plato voraus, daß er ihn nicht nur als laichen Denker, sondern auch als geschmackvollen Künstler betrachtete: eine Seite, die man bisher zu sehr an diesem griechischen Weltweisen vernachlässigte, ob sie gleich über viele Eigenheiten seiner Philosophie allein Aufschluß gewähren kann. Der ganze Inhalt der Bücher über die Republik läßt sich nun gewissermaßen in zwey verschiedene Theile abondern: in eine Metaphysik der Sitten, wie wir es nennen würden, und in eine Metapolitik. Mit den wichtigsten Begriffen der ersten beschäftigt sich die zweyte Abhandlung. Ungeachtet sie einen andern Character hat, als die erste, so steht sie am Werthe ihr nicht nach, und beweist das Talent des Verf. für Entwicklung philosophischer Raisonnements eben so sehr, wie diese sein ausgebildetes Talent für die Kritik. Plato's Moral, auch in dieser Skizze, zeigt sich doch als eine solche, die der neuern dreist als Schwester zur Seite gehen darf, wiewohl sie noch nicht ganz so weise, und so durch Benutzung der Erfahrung und des Nachdenkens der besten Köpfe der folgenden Jahrhunderte erzogen und ausgerüstet ist. Die Grenzen unserer Blätter erlauben nicht, auch nur einige von den vielen beflüßigt eingestreuten feinen Bemerkungen des Verf. anzudeuten. In einem Epimetro wird, hauptsächlich durch Vergleichung der *ΕΠΙΕΣΤΑΣΕΩΝ* des

Kristophanes, höchst wahrscheinlich gemacht, daß die Bücher über die Republik gegen das Ende der 97. Ol. vom Plato geschrieben wurden, also in seinen besten Jahren, dum vigeret flos ingenii, nicht im hohen Alter, wie gemeiniglich angenommen wird, ob er gleich in der Folge bis an seinen Tod daran gearbeitet und gekünstelt hat, wie aus seiner Schreibart bekannt ist. — In der Vorrede kündigt der Verf. eine vollständige Schrift über die Platonische Republik an, und theilt den Plan derselben mit, um Stimmen zu sammeln. Wollte Recens. sich ein Stimmrecht anmaßen, so weiß er nichts daran zu tadeln, und er vermißt auch nichts von dem, was er wünscht.

Noch ist ein Programm eben dieses so achtungswerthen jungen Gelehrten einer Anzeige werth: Quid Plato spectaverit in dialogo, qui *Meno* inscribitur, componendo. Die Behauptung des Plato in diesem Gespräche, die Tugend könne nicht gelehrt werden, sie sey ein göttliches Geschenk, wird für Ironie erklärt. Plato nahm den Ausweg, weil er zeigen wollte, daß weder die Sophisten, noch die damaligen Staatsmänner am Ruder wahre Tugend lehren könnten. Es ist nämlich von politischer Tugend vorzüglich die Rede. Auch der hier angegebene Gesichtspunct zur Beurtheilung des *Meno* ist nicht der gemeine.

Leipzig.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung; von Christian Wilhelm Mügge. Th. I. 454 Seiten in 8. Ein Versuch eines jungen Schriftstellers, der einen Vorrath von gelehrten Kenntnissen erprobt, zu dessen Sammlung der ange strengteste Fleiß erforderlich war.

war. Aber Geschichte, und zwar Geschichte von Meinungen im besondern, ist gewis das Fach, dessen Bearbeitung man allen jungen Männern von Talenten, die ihre Kräfte versuchen wollen, zuerst anweisen sollte, weil sie in diesem mit dem größten Nutzen für ihre eigene Bildung, und also immer auch — wenn schon nicht immer unmittelbar — für die Wissenschaften arbeiten können. Einem der verderblichsten Zeitübel, das so manche unserer jungen Köpfe ergriffen hat, könnte wenigstens am wirksamsten dadurch entgegen gearbeitet werden, dem schwindelnden Dünkel, daß sie aus sich selbst gehn können, der sie das Hinterlegen eines Vorraths von geistigen Nahrungsmitteln als überflüssig ansehen läßt, und sie eben damit einer gewissen Geisteschwindsucht mit schnellen Schritten entgegen führt. Allerdings hat es zwar auch seine Inconvenienzen, wenn der junge Mann von Talenten in einem Theil des historischen Gebiets, durch den er sich selbst zum erstenmal hindurcharbeiten muß, auch schon zugleich Licht anstecken will. Er sollte nur beobachten, aber er wird sich nicht enthalten können, auch zuweilen zu beurtheilen. Er sollte nur sammeln, aber er wird der Versuchung nicht widerstehen können, auch hin und wieder zu sichten; und so gewis er oft in dem einen und in dem andern glücklich seyn kann, so unvermeidlich muß doch auch der Fall oft eintreten, und vielleicht noch öfter eintreten, daß seine Urtheile einen Mangel an Reife verrathen, oder daß er bey dem Sichten einen Mißgriff thut. Auch aus der vorliegenden Schrift könnten wohl einige Beispiele von beyden angeführt werden; allein wenn der Verf. nur dasjenige, was man zunächst von ihm erwartet, noch dabey geleistet, und brauchbare Daten zu einer Geschichte des Glaubens an die angegebenen Lehren gesammelt hat,

so mögen ihm andere Mängel nicht allzuhoch angerechnet werden. Daß aber der Verf. wirklich so wohl zweckmäßig als sorgfältig gesammelt hat, dieß erhellet schon aus dem allgemeinen Inhalt der Abschnitte, welche diesen Band ausfüllen. Voran steht eine Abhandlung mit der Aufschrift: Die Hebräer. Ein Fragment — die freilich nur ein Fragment ist, und auch deswegen garfüglich hätte wegbleiben können. In dem zweiten Abschnitt wird ein Abriß von der Geschichte der psychologischen Idee, oder der Idee eines Geistes gegeben. Der dritte enthält die Geschichte des Glaubens der Juden an Präexistenz der Seelen. Der vierte die Geschichte ihres Glaubens an Unsterblichkeit, und der fünfte und sechste die Geschichte ihrer Ideen von einem Todtenreich und von einer künftigen Auferstehung. In dem siebenten, achten und neunten werden ihre Vorstellungen von einem Weltgericht, von einer Vergeltung nach dem Tode und von einer Seelenwanderung ausgeführt, worauf ein Anhang über die Pseudepigrapha der Juden diesen Band beschließt. Bey diesem Plane konnte wohl den Nachforschungen des Verf. nicht leicht etwas entgehen, was zu seiner Materie gehörte. Man wird auch bald überzeugt, daß es ihm nicht an Kenntniß der Quellen und Verter fehlte, wo er es zu suchen hatte; nur möchte man zuweilen wünschen, daß er nicht alles, was er fand, mitgenommen, oder das Gefundene näher zusammengedrängt haben möchte. Doch man darf gewiß hoffen, daß man in den nächsten Bänden schon weniger Gelegenheit zu diesem Wunsch bekommen wird, denn unter der Fortsetzung seiner Arbeit werden dem Verf. unfehlbar die dabey nöthigen Operationen des Sortirens und die Handgriffe des Zusammendrängens geläufiger, und dadurch wird sein

Verf

1120 Göt. Anz. III. St., den 12. Jul. 1794.

Werk selbst für den Philosophen wie für den Theologen nicht nur brauchbarer, sondern auch anziehender werden.

Hannover.

Im Verlag der Gebrüder Hahn hat Hr. Hofr. Hagemann Kleine juristische Aufsätze herausgegeben, wovon der erste Theil auf 152 Seiten in Octav diese Wintermesse erschienen ist. Die Sammlung enthält Abhandlungen, welche vor mehreren Jahren theils zu Göttingen, theils zu Helmstäde geschrieben, und nun berichtigt, erweitert und mit neuen Zusätzen versehen sind. In diesem ersten Theile finden sich folgende: 1) Vom Wappenlehen; 2) Vom Halsberg- oder Panzerlehen; 3) Ueber das Personallehen; 4) Vom ungeschwornen oder Handlehen. Da diese Abhandlungen ehedem einzeln von uns angezeigt sind, so würde es überflüssig seyn, jezt bey ihrem lehrreichen Inhalte weiter zu verweilen. Die Abhandlungen des Verf., welche sich allein mit Gegenständen des Braunschwweig-Lüneburgischen Lehrechts beschäftigen, sollen in diese Sammlung nicht mit aufgenommen werden.

Leipzig.

Von des Hrn. Hofrath Meusels Biblioth. hist. ist des siebenten Bandes erstes Stück erschienen; welches die Aufzählung der Schriftsteller der Geschichte Frankreichs fortsetzet, und sich mit den Zeiten Karls des Großen endiget. Einrichtung und Fleiß der Ausführung ist den vorigen Bänden ähnlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julii 1794.

Göttingen.

Bei Joh. Christian Dieterich: Medicinische
 und chirurgische Bemerkungen, von D.
 J. S. Trampel. 1793. 139 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält in der That einiges
 Nützliche; etwas, das man von einem Manne, dem
 zur Ausübung seiner Kunst von jeher so vortrefliche
 Gelegenheiten zu Gebote gestanden haben, und der
 einen so ausgebreiteten Ruf sich bisher erworben, aller-
 dings erwarten kann; auch ist gewiß dem Verf.
 in einigen Fällen ein gewisser practischer Scharf-
 sinn nicht abzuspochen; nur thut es uns leid,
 sagen zu müssen, daß diese gute Eigenschaft durch
 einen Fehler verdunkelt wird, der in einer gar zu großen
 Sucht, etwas recht Künstlich zu machen, besteht.
 Daher ist hier alles so geschraubt und geziert, daß
 man (was doch in einem solchen Buche am we-
 nigsten

nigsten seyn sollte) nur zu oft auf Stellen stößt, worüber man lange Zeit verlieren muß, um den Sinn und den Zusammenhang einzusehen. Das Schlimmste aber ist hierbei, daß man doch am Ende gewöhnlich einen ganz trivialen Gedanken findet, der nur in ein neues Gewand gekleidet, und manchmal darinn bis zu einer Seite und mehr ausgedehnt ist. Es fällt uns gerade eine solche Stelle in die Hand, S. 64, "Beweis, daß sich die Erkenntniß des Arztes in Vernunftkenntniß auflösen muß, falls er seinen Kranken nützlich seyn will." Darüber hat der Verf. in einer ähnlichen Sprache eine ganze Seite gegeben; und am Ende heißt dieß alles doch weiter nichts, als: heile deine Kranken nicht empirisch, nicht symptomatisch. Einige von den Abhandlungen, 3 und 6, hängen durch eine Theorie zusammen, nämlich: daß die Krankheiten durch ein Mißverhältniß entspringen, worinn die verschiedenen Organe, aus denen der Körper besteht, unter einander, oder mit der Haut (wobey sie bedeckt und verbunden werden) gesetzt worden sind. Z. B. durch einen Splinter, der die Haut verwundet, wird das Verhältniß zwischen der Haut und den Organen aufgehoben, und es entsteht ein Geschwür. So wird ferner zuweilen das Verhältniß der Ab- und Aussonderungsorgane unter sich selbst aufgehoben, wenn eines derselben zu stark wirkt. Z. B. ein Mann, der sich beständig zu warm hält, verliert die Ab- und Aussonderung des Urins fast gänzlich, weil alle Feuchtigkeit durch die Haut geht u. s. w. Die Kur besteht nicht etwa darin, daß man die verminderte Absonderung oder irgend eine andere des Körpers stark zu vermehren sucht, um die bereits schon zu heftig gewordene abzuleiten und so zu vermindern, sondern man muß nur das Verhältniß der Organe unter einander wieder

wieder herzustellen suchen; z. B. bey dem Geschwür
 von dem Splinter thut man dieß durch die Ein-
 wickelung, bey dem zu starken Warmhalten durch
 ein kühlereß Verhalten. — Dieß Gebäude hat der
 Verf. mit vieler Kunst aufgeführt; zumal ist dieß
 in der 6. Abhandlung geschehen, wo man oft Mühe
 hat ihn zu verstehen, ja wo er sich vielleicht selbst
 zuweilen nicht ganz verstanden haben kann. Bey
 jener obigen Kur läßt der Verf. die Kranken
 1) warm baden, 2) Dryburger Brunnen, und
 3) "weil sie eben da waren" den Salzbrunnen
 trinken. (Da würde denn ja doch wohl eine andere
 vermehrte Absonderung zum Vorschein kommen!
 und welcher Arzt wird etwas thun, "weil der
 Kranke nun eben da war.") Bey der Einwickelung
 nennt der Verf., sie wirke auch zugleich wohl da-
 durch, daß sie die Säfte von der Wunde abhalte.
 (Wodurch mag sie nun wohl am meisten wirken? —
 Und was hat man nun am Ende durch alles dieß
 für die Ausübung gewonnen?) Die Abhandlungen
 sind folgende: 1) Vom Schleim, welcher sich nach
 dem Harnlassen wie Frohschleim auf dem Boden des
 Nachtgeschirres ansetzt. (Der Verf. hatte hierüber
 in seinen Erfahrungen auch schon gesprochen.)
 2) Von der Beweglichkeit vieler auf der Haut sich
 zeigenden Schärfen. (Hauptlich gegen den un-
 behutsamen Gebrauch äußerlich trocknender, und
 auch der Blasenpflaster als ableitender Mittel.)
 3) Von der Beweglichkeit der Schärfen, die ohne
 die Anwendung äußerlicher reizender Mittel selten
 sichtbar werden. 4) Von einem Polypenähnlichen
 Auswuchs nach einer Aderöffnung am Fuß. (Durch
 die Einwickelung geheilt, nachdem alle andere Mit-
 tel umsonst versucht waren.) 5) Von einem krebs-
 artigen Geschwür, welches der Wolf, lupus, oder
 Phagedäna genannt wird. 6) Von den Folgen
 einer

einer unterdrückten Ausföhrung und Abfcheidung des Harns durch die vermehrte Hautausdünftung. 7) Eine Polae von übermäßigein Waſſertrinken. 8) Von der unterſchiedenen Wirkungsart des Baders in einem eifenhaltigen und gefalzten Waſſer. (Iſt als eine Fortſetzung der im zweiten Händchen der Erzählungen des nämlichen Verſ. angefangenen Abhandlung anzufehen.) 9) Einige Bemerkungen über den Gebrauch des warmen und kalten Waſſers, wenn es äußerlich angewendet wird. 10) Bemerkungen über die veneriſchen Hodenſchwülſte. 11) Anzeige einiger anderer Fälle, wo das Leinſtraumenweil mit Mebusaſt vermiſcht vorzüglich vor andern Mitteln Nutzen geſtiftet hat. (Der Verſ. hat dieß nämliche Mittel auch im vorbergehenden Falle vorzüglich gefunden.) 12) Ein Fall, wo ſich der Mebusaſt nicht allein als ein krampfmilderndes, ſondern auch als ein herzkörtendes Mittel bewies, der Schein aber die Anwendung nicht haben wollte. 13) Eine Beobachtung über die Anlegung (über den Gebrauch) der Blutigel. (Blutigel müſſen nicht aus unreinem morafiigem Waſſer ſeyn u. ſ. w. Eine Frau bekam, nach dem Gebrauche der Blutigel an den Schläfen, den Geſichtſchmerz.) 14) Unterſuchung des Bentheimer Mineralwaſſers. Aus der Unterſuchung ergibt ſich, daß es ein Schwefelwaſſer iſt. —

Dreſden.

Als eine Fortſetzung des S. 466 angezeigten Handbuchs für Künſtler, hat der Ueberſetzer, welcher ſich nun genannt hat, Hr. Joh. Gottl. Weigler, des Jamſon's *ſchool of arts* geliefert. Der Verſ., ein ungelehrter engliſcher Künſtler, hatte ſich aus den Schriften ſeiner Landeleute über die Naturlehre und verſchiedene Theile der angewandten

Mathe-

Mathematik mancherley Erklärungen und Nachrichten gesammelt, und ließ solche drucken, damit sie auch andern, welche mechanische, optische, elektrische und andere Geräthschaften zu verfertigen haben, dienen möchten. Dazu bestimmt sie auch nun der Uebersetzer. Aber es könnte doch noch wohl die Frage seyn, ob nicht deutschen Künstlern schon bessere Bücher anzuweisen wären, zumal da die meisten Quellen, weraus Jensen geschöpft hat, bereits vollständig übersezt sind. Denn der größte Theil scheint aus Ferguson's und Martins Schriften genommen zu seyn. Wenigstens darf wohl nicht bezweifelt werden, daß, auf Veranlassung des Verlegers, leicht ein deutscher Gelehrter eine lehrreichere und zuverlässigere Anleitung zu dieser Absicht aufgesetzt haben würde. Die Kupfer scheinen deutlich und sorgfältig nachgestochen zu seyn; ihrer sind 20, und dieser dritte Theil enthält 1 Alphabet und 4 Bögen in Octav.

Leipzig.

Scelta delle migliori Prose e Poesie de' più chiari Scrittori Italiani — *Italiänische Chrestomathie* aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. I. Jagemann. Erster Band. 1794. Bey Crusius. gr. 8. 512 S. „Wöchte sie doch, diese Chrestomathie, sagt Hr. Prof. Jagemann am Ende seines Vorberichts, zu einem wirksamen Mittel dienen, die schönste aller lebenden Sprachen in unserm deutschen Vaterlande so sehr, als sie es verdient, zu verbreiten!“ Wir stimmen in diesen Wunsch ein, und hoffen, daß der Hr. Prof. durch seine vielen Bemühungen, insbesondere durch seine Grammatik und sein Wörterbuch, und

auch durch gegenwärtige Chronemathe, die durch gute Auswahl sich empfiehlt, dazu viel beigetragen habe; sie ist in drey Theilchen vertheilt; der erste enthält sechzehn Novellen aus dem Decamerone des Boccaccio, einige Kapitel aus Machiavelli's Abhandlungen über die ersten zehn Bücher des Livius; darunter S. 165 das 21. Kap. des 1. B., das jeden auf den Weg leiten kann, der über Frankrevolution urtheilen will; einige Auszüge aus dessen Florentinischer Geschichte; Einem Dialog von Gelli; Ein Stück aus Maffei della Scienza cavalleresca; und Einem aus Manni Veglie piacevoli. Der zweite Theil begreift eine Sammlung guter Briefe, und ein dritter den Padre di famiglia von Goldoni.

Hannover.

Das litterarische Leben des verstorbenen *Thom. Pennant*, von ihm selbst, aus dem Englischen überetzt und mit litterarischen Anmerkungen begleitet von *J. C. Timaeus*, nebst einer Einleitung des Hrn. Hofr. *Zimmermann* in Braunschweig; im Verlage der Gebrüder Hahn. 1794. 231 Seiten in Octav, mit dem Bildnisse des Verfassers. Dieses Werk schildert nicht nur die größtentheils auch in Deutschland längst bekannten und in diesen unsern Auszügen öfters gerühmten Verdienste des Verf. um Gelehrsamkeit, vorzüglich um Naturgeschichte des Thierreichs und Kenntniß vaterländischer Alterthümer, sondern auch sein übriges häusliches, gesellschaftliches und bürgerliches Leben, und die zahlreichen Beweise von Thätigkeit, Rechtschaffenheit, edlen Gesinnungen und echter Vaterlandsliebe, womit er dasselbe bezeichnet, und die Beschreibungen, die er sowohl von

seinem Vaterland, als von auswärtigen gelehrten Gesellschaften dafür erhalten bar; auch sind hier einige von ihm verfaßte Gedichte abgedruckt, welche Hr. T. auch in unsere Sprache übersezt hat, die gelehrten Freunde des Werk. mit Achtung, und, wo sie sie verdienen, mit Dankbarkeit (in den Zusätzen des Hrn. T., in welchen wir doch z. B. Wallerius größere mineralogische Werke vermissen, auch ihre Schriften) erwähnen. Von der Schildkröte, welche Hr. P. tuberculata nennt, hat unser Hr. Hofr. Emelin in seiner Ausgabe des Linné'schen Systems vermuthet, sie möchte eine Spielart der Lederschildkröte seyn, nie sie für das junge Thier derselbigen ausgegeben. Ein A. hang enthält, außer freyen Gedanken über die Gesetze der Landmilz an die armen Einwohner von Nordwallis von 1781, und einer Association in der Grafschaft Fflimshire für 1792, einen trefflichen Aufsatz über die Patagonier, in welchem Hr. P. aus genauer Vergleichung und Würdigung gedruckter und mündlicher Nachrichten zeigt, daß Patagonien von vier verschiedenen Classen Menschen bewohat ist, 1) nach dem Feuerlande hin und auf der Mitternachtseite der magellanischen Meerenge ein Volk von gewöhnlicher Größe, das Hr. P. theils für einen verwiesenen Stamm, theils für unglückliche Flüchtlinge hält. 2) Ein Volk, das nur um einige höchstens um mehrere Elle höher ist, als die Europäer. 3) Ein Volk von ungewöhnlicher Größe, das Magellan und mit ihm sechs andere im sechszehnten, und zwey, wo nicht drey, in diesem Jahrhundert gesehen haben. 4) Eine Mischungsart von allen Größen, die durch Vermischung der dritten Classe mit den kleinen geringern Stämmen des Landes entstanden ist, nur höchstens

7 Schüsse und 6 Zolle hoch wird, und durch Brandwein, Manufacturen und Fabriken schon sehr gelitten hat. Das Original ist bereits ver. J. S. 1318 angezeigt.

Breslau.

Von dem Erfolg, welchen die 1790 zu Breslau gezeichnete Vorrichtung eines Blitzableiters gehabt hat, handelt in einer Einladungsschrift von 32 Quartseiten Herr Prof. Johann Ephraim Scheibel; 1794. Herr Scheibel hatte am Thurme der Elisabethkirche einen Rath als Blitzableiter angebracht (s. *Ödt. gel. Anz.* 1793. 1877. S.). Den 12ten Februar 1794 hat ein heftiger Blitz den Kirchturm getroffen, und ist von da, ohne Schaden zu thun, auf eine Gasse gefahren. Herr Professor Scheibel zeigt, wie diese Erfahrung die Güte seiner Vorrichtung bestätigt, gegen die sonst Einwendungen gemacht wurden. Er wünscht genaue Beschreibungen von wirklich vorgerichteten Ableitern, der Beschaffenheit ihres Ortes und Erfolgs bey Gewittern. Dadurch würde sich mehr aufklären, als durch noch so viel elektrische Versuche. In dem Striche, den die Gewitterwolken meistens vom Gebirge nach Breslau nehmen, ist nirgends ein beträchtlicher Busch, keine Heide, noch weniger ein kleiner Wald; die hoch emporragende Spitze des Elisabeththurms ist allen Wetterwolken, welche dar- über ihren Zug nehmen, die nächste. Die so allgemeine Abnahme der Holzungen hat auch in die Atmosphäre, davon abhängende Fruchtbarkeit und dergl., großen Einfluß.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1794.

London.

Tables of Logarithms of all numbers from 1 to 101000, and of the Sines and Tangents to every second of the quadrant, by *Michael Taylor*, Author of the sexagesimal table, with a preface and precepts for the explanation and use of the same, by *Nevil Maskelyne*, F. R. S. Astronomer Royal. 1792; klein Folio. Verzeichniß der Subscribenten und Vorrede 4 Bogen. Erklärung und Gebrauch der Tafeln 16 B. Logarithmen 2.^{te} Zahlen 17 B. Trigonometrische 4 Alphab. 3 Bogen. Noch drey Blätter, siatt sechs lerbäfter zu setzen. Der Unterzeichnungspreis war drey Guineen. Die Namen der Unterzeichnenden sind voran gedruckt; unter den ersten derselben steht einer, der den Rechner mit Logarithmen, hier unerwartet rühren wird, J. K. H. Madame Elisabeth von

von Frankreich. Hr. Maskelyne giebt in der Vorrede einige Nachrichten von der Geschichte der Logarithmen. Zum Gebrauche, selbst astronomischer Rechnungen, erklärt er Logarithmen bis auf 7 Decimalstellen für zulänglich, weil vermittelt derselben die Lagen der Himmelskörper sich bis auf Zehnthelle einer Secunde angeben lassen, und mit aller zehnten Vollkommenheit der Werkzeuge und der Methoden die besten Beobachtungen einem Fehler von 5 oder mehr Secunden ausgesetzt sind. Taylor interpolirte Macq's Tafeln, die von 10 zu 10 Secunden bis auf 10 Decimalstellen gehen, und erhielt so Logarithmen von Sinus und Tangente für jede Secunde auch in 10 Decimalstellen, die er dann auf sieben brachte, mit der gewöhnlichen Aenderung in der letzten Ziffer, wenn das Weggelassene mehr als die Hälfte ihrer Einheit beträgt. Er wandte auch allen möglichen Fleiß auf die Richtigkeit des Druckes. Gewöhnlich untersuchte er drey, auch wohl vier Abdrücke mit einem Gehülfsen, einer las, der andre merkte beym Hören auf. Den ersten Abdruck verglich er mit seinem Manuscripte, und gab vornämlich auf die 2, 3, 4 letzten Ziffern acht, nachdem es die Unterschiede erforderten, dann untersuchte er die Kennziffer und 3, 4, 5 der ersten Decimalziffern selbst besonders, den zweyten Abdruck verglich er in den letzten Ziffern wiederum mit dem Manuscripte, bey jeden 36 Secunden mit Briggs's Trig. Brit., bey jeden 10 Sec. mit Macq's und Gardiners Tafeln. Er untersuchte ferner die Unterschiede der beyden letzten Ziffern nach einander folgender Zahlen, auch ob Logarithmen der Tangente und Cotangente allemal 10 machten, (so steht bey Hr. M.: bekanntlich ist diese Summe = 20, daß also gerade, wo die große Sorgfalt zu Vermeidung kleiner Fehler beschrieben wird, ein sehr beträchtlicher zu finden ist.)

ist.) wenn das nicht zutraf, entdeckte er durch die Differenzen, ob die Unrichtigkeit bey der Tangente oder bey der Cotangente war. So ward gewöhnlich der dritte Abdruck seinem Sinne gemäß richtig genug, wo nicht, wurde noch mehr gemacht, bis er befriediget war. Die Tafel der Zahlenlogarithmen ward mit den besten vorhandenen verglichen, besonders mit der in Hurtons Tafeln. Die fünf letzten Blätter der trigonometrischen Logarithmen waren allein noch nicht vollendet, als Taylor starb. Hr. Maschelyne untersuchte sie mit gleicher Sorgfalt. Nur untersuchte er bey Tangenten und Cotangenten, ob die Summe der unter einander stehenden Ziffern, von der linken Hand anzufangen, allemal 9 beträgt, ausgenommen die letzten geltenden Ziffern zur rechten Hand, welche 10 zusammen geben, das kömmt mit Taylors Verfahren auf eins hinaus. (Der Logarithme einer Tangente über 45 Gr. hat in den Stellen der Ganzen mehr als eine Ziffer, so läßt sich das Untereinandersicheln nur von den beyden niedrigsten Ziffern, die Ganze bedeuten, sagen. Es giebt auch Bogen, wo in der Ordnung — 7 im Logarithmen der Tangente und der Cotangente Nullen stehen, die unter einander stehenden geltenden Ziffern zur rechten Hand, ausgenommen die letzte, machen alsdann zusammen nicht 9, sondern 10; z. B. $\log \tan 17^\circ$ H $\log \tan 73^\circ$. Es ist also nicht leicht zu sehen, was mit Hrn. M. künstlicher Bekleidung eines bekannten Verfahrens gewonnen wird.) Taylor meldete kurz vor seinem Tode: er habe einige Fehler in den Tafeln entdeckt, die wollte er in allen Exemplaren so verbessern, daß er die unrichtigen Ziffern ausradirte, und die richtigen eindruckte. Nach fleißigem Suchen fand man das hieher Gehörige unter seinen Papieren. Die meisten Fehler betrugten nur wenig, und wurden auf die

angezeigte Art in allen Exemplaren verbessert, weil aber selbst bey der Verbesserung Versehen könnten begangen seyn, sind diese Fehler zusammen am Ende der Vorchrift zum Gebrauche angezeigt worden. Wo die Fehler mehr ausmachten, war es zu schwer, die Verbesserung auf diese Art vorzunehmen, die sind also (auf den vorhin erwähnten besondern Blättern) am Ende des Werks beygefügt.

Die Nachrichten von Einrichtung und Gebrauche der Tafeln sind so, wie bey dergleichen Werken gewöhnlich ist, auch die Regeln beyder Trigonometrien. Gebrauch der trigonometrischen Logarithmen zu Auflösung quadratischer Gleichungen, ganz kurz angezeigt und ohne Exempel (Bästner Anal. encl. Gr. 754 der Ausg. 1794), auch bey cubischen Gleichungen nach Cardans Formeln. Vorchrift, mit dem Barometer Höhen zu messen, Hrn. de Luc, Gen. Roy, Sir Shackburgh, und ein Mittel aus den beyden letzten; der Engländer Beobachtungen sind mit Werkzeugen angestellt, die Kamiden verfertigt und genau getheilt hatte, die abgeordneten Thermometer nie der Sonne ausgelegt. Deswegen zieht Hr. M. sie Hrn. d. L. seinen vor, und hat eine Regel gesucht, die das Mittel zwischen den beyden hält, erkennt übrigens Hrn. d. L. große Verdienste, auch daß er andre aufgemuntert, die ihn nur durch vollkommene Werkzeuge übertrafen. Astronomische Aufgaben, besonders ausführlich, bey gemessener Weite des Mondes von einem Sterne Refraction und Parallaxe abzufondern.

Nun die Tafel der Logarithmen für Zahlen. Die Kennziffer ist allemal weggelassen. Erst für 1 . . . 1260; acht Decimalstellen jedes Logarithmen, von 10000 an, sieben Decimalstellen. Des Drucks Höhe beträgt auf jeder Seite 0,86 rheinl. Fuß, die Breite 0,67. Die ist in zwey Haupt-

abthei-

Abtheilungen gesondert, jede derselben enthält in Spalten Zahlen, Logarithmen, Proportionaltheile, geordnet, wie es bey größern Tafeln, z. B. Sherwin's, Gardiner's, gewöhnlich ist. Die Höhe des Formats giebt 70 Zeilen in jeder Spalte Platz, so viel Zahlen mit ihren Logarithmen befinden sich unter einander, und als Ueberschriften, was in jeder obersten und untersten Zahl und Logarithme ist. Ueber 100000 sind acht Decimalstellen in jedem Logarithmen.

Die trigonometrischen Logarithmen sind so geordnet: Auf den Seiten linker Hand für Sinus und Cosinus, auf den rechter Hand für Tangente und Cotangente, Bogen, die zusammen 90 Gr. machen, in einer Zeile, 60 Zeilen unter einander, also die Secunden einer Minute. Von den beyden Abtheilungen jeder Seite hat jede acht Spalten in den Logarithmen stehen, und eine schmale Seitenspalte, welche die Zahlen der Secunden enthält; oben und unten Zahlen der Grade und Namen der trigonometrischen Linien, über jeder Spalte zuoberst die Zahl der Minute, deren Secunden in ihr enthalten sind, und unter dieser Angabe die Kennziffern der Logarithmen. So ist es auf den ersten beyden Seiten für 0 Gr. 0 . . . 7 M., und die Ergänzungen dazu; auf den folgenden Seiten sind die Spalten schmaler, eine Abtheilung enthält die Logarithmen für 10 Minuten, weiter hin bis 15 Minuten. Da, über jeder Spalte außer der Kennziffer auch die Ziffern, welche durch die ganze Spalte ungedändert bleiben. Hier ist eben die Regel nöthig, die man bey einer ähnlichen Anordnung der Logarithmen gemeiner Zahlen gebraucht, daß manchmal die niedrigste der ungedändert bleibenden Ziffern um 1 muß vergrößert werden. (Schon bey den Logarithmen der gemeinen Zahlen ist es beschwerlich, daß

daß man zu einer solchen Aufmerksamkeit verbunden ist. Caller erwarbte sie durch Ablesen der Zeilen, Hr. Vega in seinem trigonometrischen Handbuche noch bequemer durch Sicherchen. Hier bey den trigonometrischen Logarithmen mag sie wohl oft nöthig seyn, wovon der Rec. sogleich bey vorerwähnten Logarithmen, zu 17 und 73 Gr. gehödig, eine Erfahrung hatte. Er schrieb sie ab, die höchsten Ziffern wie solche über den Spalten standen, die Summe war = 20, und doch war der eine zu klein, der andre zu groß, weil bey jedem die niedrigste Ziffer über der Spalte hätte sollen verändert werden.) Auf des letzten Blattes der Tafeln zweyter Seite sind einige Zahlen, die bey Rechnungen oft vorkommen, mit ihren Logarithmen (die aber nicht allemal dabey stehen), z. B. das tropische Jahr = 31556928 Secunden, Rückgang der Nachtgleichen in 100 Jahren, = 1 Gr. 23 M. 55 S., Sternjahr = 31558157 Secunden, Logar. = 7,9991116. Zeit, die das Licht braucht, von der Sonne zu uns in ihrer mittlern Entfernung zu kommen, 487 Secunden, Logar. = 2,6875 (war wohl hier sehr entbehrlich, da man log 487 in ganz kleinen Tafeln eben so bald aufschlägt, und ihn da auf sieben Decimalstellen findet.)

Für Winkel nahe an 90 Gr. sind bekanntlich der Sinusse Logarithmen sehr wenig von 10 unterschieden. Da nun hier keine niedrigeren Decimalstellen als die 7te angegeben werden, so ist für jeden Sinus von 89 Gr. 58 M. 22 S. bis zu Ende des Quadranten der Logarithme = 10,0000000, und von 85 Gr. 57 M. 9 S. an, jeder = 9,9999999. (In dem Manuscripte logarithmischer Sinustafeln, das in der Vorrede zur 2. Sammlung von Kästners astronomischen Abhandlungen beschrieben wird, ist von 89 Gr. 59 M. 59 S. der Logarithme des

Sinus

Sinus = 9,99999999994896. Freylich müßte man alle Logarithmen auf so viel Decimalstellen haben, wenn man in Rechnungen die brauchen wollte, die sich so wenig von 10 unterscheiden, daher vermeidet man lieber Bogen, die so nahe am Quadranten fallen, wozu Machins Formel dient, Kästner V. astron. Abhandl. 7.) Die vorerwähnte Bemerkung, daß die niedrigste Ziffer der über den Spalten befindlichen muß um 1 verändert werden, kömmt, nach Hrn. M. Bericht, nie mehr als einmal in einer Spalte vor, außer in der unter den Sinussen, welche $7^{\circ} 4'$ zur Ueberschrift hat, wo sie zweymal nöthig ist. Hr. M. schlägt vor, wo sie nöthig ist etwa durch ein Käpfelchen u. dergl. zu erinnern, meynet aber, auch ohne ein solches Zeichen werde ein wenig Aufmerksamkeit Zerthum verhüten.

Erlangen.

Anfangsgründe der Chemie zum Grundrisse academischer Vorlesungen, nach dem neuen Systeme abgefaßt von G. Fr. Zilchbrandt; in der Waltheischen Buchhandlung. B. I. 1794. 447 S. 8. Auch der Hr. Prof. fand es besser, bey seinem Unterricht einem eigenen Plan zu folgen, in welchem er, nicht weil er glaubt, es sey von allen Mängeln frey, sondern weil er es vorzüglicher als das alte findet, das neue (so nennt er nämlich das, was andere das antiphlogistische nannten) System zum Grunde gelegt hat. Auch der Lehrer, der dem neuen System diesen Vorzug nicht so ausschließlich zugestehet, wird sich dieses Handbuchs, das sich durch bündige Kürze, gute Ordnung, Vollständigkeit, Reichhaltigkeit, litterarische Notizen sehr empfiehlt, bey dem Vortrage dieser Wissenschaft bedienen können, wenn er auch nicht in allen Meynungen mit dem Hrn. Prof. übereinstimmen sollte. Dieser erste

Band

Band trägt die allgemeinen Lehren der Chemie, die Lehre von Anziehungskraft, Licht, Wärmestoff, Leuchtluft, gemeiner Luft, Gasarten, auch einen Theil der Lehre von den Salzen, und vornämlich von den mineralischen Säuren und deren Verbindungen mit Laugenfalzen und Erden vor. Auch der Hr. Prof. sieht das Licht als einen vom Wärmestoff verschiedenen Stoff an; die neueren Versuche des Hrn. Prof. Götling werden ihm in dieser Meynung bekräftigt, aber zugleich zeigen, wie gerecht sein Zweifel an der Meynung war, Siedgas sey nichts anders als Wasser in gasförmigem Zustande. Auch des Eudiometers mit Phosphorus, von welchem Kevoul in dem dreizehnten Bande der Annales de chimie (s. Göt. gel. Anz. 1793. S. 633.) eine Beschreibung und Abbildung gegeben hat, erwähnt der Hr. Professor.

Hamburg.

Hier sind bey Benjamin Gottlob Hoffmann 2^{ten} der oben S. 354 angezeigten Schrift des Hrn. Prof. Büsch Zusätze unter dem Titel erschienen: Joh. Georg Büsch, Professors in Hamburg, Nachtrag zu seiner Abhandlung über die durch den jetzigen Krieg veranlassete Störung des Seehandels und deren insbesondere für den Deutschen Seehandel zu befürchtende Folgen. 1794. 144 Seiten in Octav.

Statt einer neuen Ausgabe jener Schrift liefert hier der Hr. Prof. einige Zusätze und Anmerkungen zu derselben, welche ihm aus vielen Gründen notwendig erschienen haben; zum Theil sind es auch Verbesserungen einiger Fehler, die sich in jene Schrift eingeschlichen hatten. Das Ganze hat den Zweck, die dort aufgestellten Grundsätze zu verteidigen und zu bekräftigen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julii 1794.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Beiträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Teutschland, von Friedrich Georg August Schmidt. Erster Theil. 1794. gr. Octav. 205 Seiten, und XXXVI Vorrede nebst der Uebersicht. Der Verf., welcher sich seit mehreren Jahren bis jetzt zu Göttingen aufgehalten, und nach daselbst absolvirten academischen Studien vornämlich mit Privatunterweisung in den juristischen Wissenschaften sich beschäftigt hat, ist gewillt, die Geschichte des teutschen Adels und dessen heutige Verfassung in einzelnen Beiträgen nach einem in der Vorrede zu diesem ersten Theil kürzlich angegebenen Plan nach und nach abzuhandeln und zu entwickeln. Ehe wir das
 hier

her den Inhalt der vor uns liegenden Schrift anzeigen, und über die darin befindlichen Abhandlungen das Nöthige bemerken, wollen wir zuvörderst unsere Leser mit dem Plan und Zweck des Werks, so weit derselbe aus der, diesem ersten Theil vorangeschickten, Vorrede erhellet, bekannt machen. — Der Mangel einer vollständigen Geschichte des deutschen hohen und niedern Adels, und der Nutzen, welcher von einer ausführlichen Erörterung und Entwicklung dieses Gegenstandes für die vaterländische Geschichte und Rechtswissenschaft zu erwarten ist, veranlaßten den Verf. schon seit mehreren Jahren, die Stunden seiner Muße zur Untersuchung und Bearbeitung jenes Gegenstandes anzuwenden, um einst die Früchte derselben dem Publicum darzubringen. Da er nun aber dafür hält, daß eine förmliche, wissenschaftlich geordnete Geschichte des deutschen Adels nicht eher vollständig geliefert werden kann, als bis die einzelnen Gegenstände derselben genauer und ausführlicher, als bisher geschehen, entwickelt, erörtert und ins Licht gestellt worden sind; so schränkt er sich bey seinem gegenwärtigen Unternehmen nur darauf ein, die einzelnen Gegenstände und Materien, welche sowohl die Geschichte des Adels, als die Verfassung desselben nahe oder entfernt betreffen, in besondern Abhandlungen auszuarbeiten. Diese einzelnen Abhandlungen, woraus das ganze Werk, wovon gegenwärtig der erste Theil erschienen ist, bestehen soll, sollen daher sowohl historischen als juristischen, daneben auch philosophisch-politischen Inhalts seyn, und was insbesondere den historischen Theil anbelangt, nicht nur von der Entstehung und allmählichen Bildung des hohen und niedern Adels in Deutschland, und von dessen Beschaffenheit in alten, mittlern und neuern Zeiten

im Allgemeinen handeln, sondern auch besondere Bemerkungen über einzelne damit in Verbindung stehende Gegenstände enthalten, z. B. über den Ursprung und die Würde der vorstehenden Dynastien; über den Ursprung der Stände und des Bürgerthums des im innern Deutschland; über Ministerialität, Zaufrecht, Ritterwürde, Ritterbürglichkeit, Turniere und Heerschilde im Mittelalter; über den Gebrauch der Titel, Siegel und Wapen beym hohen und niedern Adel; desgleichen vom Ursprunge der unmittelbaren Reichsritterschaft; von der Einführung des Briefadels in Deutschland; von den deutschen geistlichen Orden und Cisterciern, vorzüglich in Rücksicht auf die Fähigkeit, dorein zu gelangen; von den verschiedenen Benennungen der Verfabren ansees hohen und niedern Adels im Mittelalter; vom Gebrauch des Prädicats *nobilis* in Deutschland; ferner historische und rechtliche Untersuchung und Entwicklung der Lehre von unständemäßigen Ehen und Mißbeyrathen in alten, mittlern und neuern Zeiten u. a. m. — Die Litteratur dieser Gegenstände verspricht der Verf. in einem besondern Bande abzuhandeln. Uebrigens ersucht derselbe um Mittheilung wichtiger und ungedruckter, zur Erläuterung der Geschichte des deutschen Adels dienlicher, Urkunden und historischer Nachrichten zur Bekanntmachung in diesen Beyträgen. Endlich fordert er noch alle sachkundige Gelehrte zur Mittheilung ihrer erwanigen Einwürfe gegen seine Behauptungen auf, und bittet sie um Belehrung, erbietet sich auch fremde Aufsätze und Abhandlungen über die vorgedachten Gegenstände in diese Beyträge aufzunehmen. — Der erste, vor kurzem erst erschienene, Theil dieses Werks, dessen Gegenstand vorzüglich in den gegenwärtigen Zeiten von allgemeinem Interesse

teresse ist, umfaßt drey Abhandlungen, woben die erste eine Charakteristik der verschiedenen Geburtsstände, insbesondere des hohen und niederen Adels in Deutschland enthält. — Nachdem der Verf. in der Vorrede die verschiedenen Meinungen über die Zeit und Art der Entstehung des hohen und niederen Adels und dessen vormalige Beschaffenheit in Deutschland kürzlich berührt hat, so äußert er vorläufig in dieser ersten Abhandlung seine eigene Meinung über diesen streitigen Gegenstand, welche mit derjenigen, die der Hr. geh. Justizr. Pütter behauptet, ziemlich übereinstimmt, und dahin geht: Der hohe Adel habe schon seit den ältesten Zeiten in Deutschland existirt, und unter den fränkischen Regenten aus Dynasten, d. i. freyen Besitzern ansehnlicher Güter, und Kronbeamten bestanden, welche Lehtern, nach erlangter Erbllichkeit ihrer Würden und der damit verknüpften Pfänden, nebst jenen durch die Erwerbung einzelner Hoheitsrechte und die darauf erfolgte allgemeine kaiserliche Befestigung derselben in wirkliche Regenten sich verwandelt hätten. Erst nach dieser Zeit, als der hohe und damals einzige Adel in Deutschland regierend geworden, sey der jetzige niedere Adel entstanden, dessen Vorfahren also noch in der ersten Hälfte des Mittelalters, so wie die Vorfahren unsers Bürgerstandes, nur freye Leute gewesen wären. Der niedere Adel habe daher mit dem hohen Adel nie zu einem Stande gehört, sondern sey stets davon getrennt gewesen, und es bis jetzt geblieben. — Uebrigens wird in dieser ersten Abhandlung von den verschiedenen Geburtsständen in Deutschland und deren Beschaffenheit in alten, mittlern und neuern Zeiten im Allgemeinen, und darauf insbesondere von den Eigenschaften und Gattungen des

des hohen und niedern Adels, und endlich von den Unterschieden zwischen beyden, und dem Vorzuge des hohen Adels vor allem auswärtigen europäischen Adel, der, seiner verschiedenen Titel und Würden ohngeachtet, überall nur ein einfacher, nicht, wie in Deutschland, von zweifacher Art ist, gehandelt. — Die zweite Abhandlung handelt vom Ursprunge der Geschlechternamen, insbesondere unter den Vorfahren des niedern Adels in Deutschland. Hier wird zuvörderst die Zeit der Entstehung bestimmt. Vor dem Eintritt des mittlern Zeitalters gab es in Deutschland überall noch keine wirkliche Geschlechternamen. Die Herzoge, Grafen und Dynasten erhielten sie im Anfang des Mittelalters. Bey den Ingenuis auf dem Lande, oder den Vorfahren unsers alten niedern Adels, kamen sie erst seit dem zwölften Jahrhunderte, bey den freyen Städtebewohnern, als den Vorfahren unsers Bürgerstandes, hingegen vermuthlich erst ein Jahrhundert später, und unter den Leibeigenen oder dienstpflichtigen Landleuten wahrscheinlich noch ein Jahrhundert später in Gebrauch. Diese Behauptung gilt jedoch vornämlich nur von den nördlichen Provinzen in Deutschland. In den südlichen Gegenden sind die Geschlechternamen unter den gedachten Ständen wahrscheinlich einige Zeit früher entstanden, wie solches auch der Verf. selbst bemerkt. — Ferner ist die Art des Ursprungs der Geschlechternamen entwickelt. Da Herzoge erhielten sie von ihren Provinzen, Grafen und Dynasten insgemein von ihren Schlössern und Wohnsitzen, die Vorfahren des niedern Adels größtentheils, jedoch nicht überall, vom Güterbesitz und Wohnort, die Vorfahren der bürgerlichen Geschlechter hingegen von den Gewerben, welche sie trieben, oder andern

persönlichen Eigenschaften und zufälligen Umständen. — Der dritte Aufsatz enthält ein chronologisches Verzeichniß einiger in den Urkunden des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts namhaft gemachten Personen vom Ritterstande, deren Namen bis in unsere Zeiten unter den Geschlechtern des niedern Adels sich erhalten haben. Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen giebt der Hr. Verf. die Quellen an, welche er hierbey vorzüglich benützt hat, und allegirt darauf im Verzeichnisse selbst bey den darinn namhaft gemachten Personen jedesmal die Stelle, wo derselben Erwähnung geschieht, in den bengefügten Noten. Daß dieses Verzeichniß vieler Berichtigungen bedarf, gesteht der Verf. selbst ein, und verspricht daher, diese in der Folge noch zu liefern, wozu er schon jetzt am Schluß dieses Aufsatzes den Anfang gemacht hat. — Außer den am Ende angezeigten zahlreichen Druckfehlern, wodurch nicht selten der Sinn entstellt ist, welche aber vom Verf., wegen seiner Entfernung vom Druckort, nicht verhindert werden konnten, bemerken wir übrigens noch folgende: S. VIII der Vorrede Z. 9 von oben statt den l. dem, und Z. 8 von unten st. die l. der. S. XII. Z. 3 von oben st. kann l. könne. S. 64. Z. 2 von unten st. admittuntur l. admittantur, und S. 102 st. Blow l. Bülow. S. 67. Z. 6 von unten statt alter l. älter.

Halle.

Des Herrn Hofrath von Schmidt, genannt Pfeisfeldt, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland, nach Anleitung der Sächsischen ausführlichen Reichs-

historie,

historie, ist nun mit der achten Abtheilung, die den Zeitraum von 1576 bis 1597 in sich faßt, und 2 Bände (8. 2 Alphab. 9 Bogen) ausfüllt, geschlossen. Diese Arbeit erhöht den Werth der Händel'schen Geschichte ungemein, zumal da die zuverlässigen Geschichtstafeln manches Dunkle heller machen, und der Hr. v. S. verschiedene Verbesserungen aus neueren Schriften eingeschaltet hat. Aus dem Wolfenbüttelischen Hauptarchive findet man hier einige Actenstücke abgedruckt, die über des rheinischen Pfalzgrafen Johann Casimir Religionsänderung ein neues Licht verbreiten. Von der Anmerkung über die Verschiedenheit des Truchseß- und Küchenmeisteramts, und über die Ableitung des Wortes Truchseß, vermißt man das, was die schwedischen Alterthümer darbieten, welches doch den Ursprung des Truchseß- oder Drostennamen genauer bestimmt.

Berlin.

Tableau généalogique des Alliances de la Famille Royale de Prusse avec la Maison de Mecklenbourg présenté dans la séance publique de l'Académie Royale des Sciences & Belles Lettres du 30. Janvier, par Mr. Erman, Historiographe de Brandebourg & Membre de l'Académie Royale des Sciences & Belles Lettres. 1794. 8. 20 Seiten und eine Stammtafel. Schon in dem Stamme der Brandenburgischen Churfürsten, die von Albrecht dem Wehr ihr Daseyn erhalten haben, trat viermal eine eheliche Verbindung mit dem Hause Mecklenburg ein. Der Churfürst Ludwig der Römische aus Bayerischem Stamme ward der Gemahl der Prinzessin Ingeburg von Mecklenburg, und von Friedrich I. Prinzessinnen wurden zwey, nämlich

nämlich Dorothea und Margaretha, vermählte Herzoginnen von Mecklenburg, und von diesen die erste die Stammutter der beyden Prinzessinnen, von welchen nun die preussischen Staaten die Fortsetzung des erhabenen Hauses ihrer Beherrscher erwarten. Hier mecklenburgisch = brandenburgische Verbindungen unter Friedrich des ersten Nachkommen geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, Ausichten in die Zukunft zu eröffnen, die den Einwohnern der preussischen Staaten die frohesten Empfindungen erregen müssen.

Leipzig.

Hier hat nach dem Tode des Verfassers und aus dessen hinterlassenen Papieren in der Weidmannischen Buchhandlung, in Octav, Herr Stiftsrath Donnerdorf von des sel. Hölze Europäischer Fauna (s. Gdtt. gel. Anz. 1793. S. 960.) den vierten Band, auf 5;7 Seiten, herausgegeben, der den Anfang der Vögel, nämlich die Raubvögel, die Specht- und Rabenartigen Vögel in sich faßt, der sel. Mann theilte nämlich die Vögel in Land- und Wasservögel, diese wieder in Storch- und Gänseartige, jene in Falken = Papagai = Specht = Raben = Sperlings = Schwalben = Hühner = und Straußartige, von denen aber einige Abtheilungen hier hinwegfallen, weil sich keine dahin gehöri gen Vögel in Europa finden. Den Rämmergeyer rechnet Herr Hölze zu den Geyern. Was hier nach Befehle unter dem Namen des schwarzen Waispächts als eine eigene Art führt, ist der längst bekannte Wasserlaar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julii 1794.

London.

A Physiological Theoretic and Practical Treatise on the Utility of the science of Muscular Action for restoring the Power of the Limbs, by *John Pugh*, Anatomist. London by Dilly. 1794. 106 Seiten im größten Quart, mit 30 Platten, von denen eine Hälfte schattirt, die andere Hälfte linearisch ist, nebst einem sehr prächtig gestochenen Titelblatt, worauf sich, außer einer allegorischen Bignette, noch der schön gearbeitete Kopf des Verfassers befindet. Zuerst Zeugnisse über die Güte des Systems des Verfassers von *H. Baker*, *J. Sumner*, *J. C. Latham*, *J. Johnson* u. s. w. In der Vorrede äußert er, daß er sich nur so weit auf die Beschreibung der Wirkung der Maschinen einlasse, als sie zum Beweise seiner Heilmethode diene. The ease, convenience and good

good effects which *the apparatus* will afford to the sedentary, arthritic and paralytic, as well as to children of a weak, rickety and protuberant limbs, will convince every rational and impartial mind of its unequalled utility; as it promotes, without fatigue, a genial glow and animated circulation, gives tone to the muscles, easy motions to rigid joints, and healthful action to the fluids. — Die Glieder leiden nach Krankheiten an Schwäche, wogegen man nicht gehörige Mittel angewendet habe, ja man brächte oft die Glieder in Lagen, die diese Gebrechen nur noch vermehrten, z. B. beim Reiten durch den Druck gegen den Sattel, durch die Krollstühle, Krücken, Schuhe mit hohen Absätzen, angelegte Eisen u. s. f. Ueberzeugt daß allgemeine Bewegung des Körpers den Muskeln so wohl bekäme, ward er auch gewahr, durch wiederholte Erfahrung, daß partielle Bewegung (*partial exercise*) gegen örtliche Uebel gut thun müßte. Ueber die besondere Art von Exercise in den verschiedenen Fällen ließen sich keine allgemeine Regeln angeben. Ein solcher Apparat und practischer Unterricht dazu sey als höchst nützlich, wo nicht absolut nothwendig. Die fünfzehn schönen Figuren von menschlichen Muskeln seyen theils nach Lebenden, theils nach Zeichnamen gezeichnet, zeigten genau, wie man auf verschiedene Glieder und ihre respective Muskeln in den meisten Fällen wirken müsse. Erste Platte soll einige der Halsmuskeln in einem Zustand von Schmerz zeigen; nämlich der Kopf ist rechts herübergezogen, und, nach Hrn. P., der linke sternocleidomastoideus in Wirkung, allein gerade umgekehrt wirkt hier ja der linke sternocleidomastoideus. Ueber die Explication der Platte I. können wir unser größtes Erkennen nicht bergen. Nr. 1. kann unmöglich

möglich der Musculus sternothyroideus seyn, noch weniger Nr. 2. der M. pterygoideus, eben so wenig 4. der Trachelomastoideus, als 9. der Pectoralis minor und 11. der Coracobrachialis. Der sterno und cleidomastoideus ist ganz verzeichnet, die Portio clavicularis nämlich ist unten breiter als oben u. s. f. — Platte II. Shews the front muscles of the thigh or the thick of the shoulder. Wie soll man dieß verstehen? In der Erklärung dieser Platte passen wieder Nr. 2, 3, 4, 6, 9, 23, 24, 25, 28, 30, 31, 32, 35, 37, 38, 44. gar nicht mit unsern gewöhnlichen Benennungen zusammen; 41. ist der Tensor Vaginae femoris, nun soll 45. der Fascialis seyn, allein Tensor Vaginae femoris ist ja ein Synonymon von Fascialis, auch kann hier der Fascialis unmöglich liegen. Platte III. Knie und Unterschenkel von vorn; 13 und 15 sind unrichtig benennt. Platte IV. Knie und Unterschenkel von der äußern Seite; 9 der Plantaris ist viel zu dick. Was auf der vorhergehenden Tafel Adductor Pollicis Pedis seyn soll, heißt hier Abductor indicis Pedis. Platte V. zeigt, in welcher Stellung man bey geschwächten untern Gliedmaßen sich täglich ohngefähr eine Stunde exerciren müsse, Platte VI. bey geschwächten hintern Schenkelmuskeln, Platte VII. bey durch vieles Eitzen geschwächten Bauchmuskeln, Pl. VIII. bey geschwächten Muskeln der untern Gliedmaßen, Platte IX. und X. bey geschwächten Muskeln der obern Gliedmaßen. Platte XI. zeigt den Schaden vom Reiten mit angegeschlossenem Knie. Platte XII. zeigt die Stellung zur Heilung des Lorpors der Armmuskeln. Seinen angeblichen Quadratus Lumborum Platte II. V. VII. und XII. kennen wir eben so wenig als seinen Obliquus externus und internus. — Wie kann Platte XII. Nr. 12. der

Supinator longus so wurfförmig gebogen seyn, beugt er den Arm, so wird er ja verhärt, oder er kriecht in sich selbst zusammen. So ist mehreres unrichtig. Platte XIII. zeigt den Nachtheil von Schuhen mit hohen Absätzen. Platte XIV. die übeln Wirkungen vor: Krücken. Dieser Körper ist doch wohl zu muskulös vorgestellt. Dann wirft er Fragen auf: wie man bey Zusammenziehung dieser oder jener Muskeln helfen wolle? Diestellungen seyen nicht genau, welche auszufinden die tiefste Kenntniß der Anatomie erfordere, sondern in einigen Fällen die Anlegung eines Apparatus, ohne den sich die Krancken nicht zu helfen vermögen. Einleitung. Ueber die verschiedenen Folgen von Unthätigkeit und Bewegung (Exercise) der menschlichen Maschine. Er giebt Excerpte über diese Gegenstände aus Sydenham, Blackmore, Strother, Caverhill, Cheyne. Mangel an Leibesbewegung nämlich macht die Säfte zähe, drüßige und nervöse Verstopfungen, beraubt die Knorpel ihrer natürlichen öligen Schmiere, verursacht Gicht, verdirbt die Verdauung, macht das Blut dick, die Säfte scharf, veranlaßt Hämorrhoiden, Einschlafen der untern Gliedmaßen, verlangsamet den Kreislauf, zieht die Gliedmaßen in gichtischen Personen zusammen, und macht sie auch wohl lebenslänglich unbeweglich u. s. f. Darauf zeigt er mit ähnlichen Auszügen aus Hippokratens, Galenus, Swieten, Cadogan, Picairen, Cornaro, Strother, Caverhill, Blackmore, Winslow, Wainwright, Cheyne, Sydenham die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Leibesbewegung; beschreibet was ein Knochen, Knorpel, Band, Muskel genannt wird. Von der Weichheit sagt er, sie sey exquisitely sensible; being plentifully supplied with nerves and blood vessels. Auch innenbüß hätten die Knochen Nerven. Die

Die Bänder seyen nicht so hart oder so solide als die Knorpel. Er glaubt auch, daß aus Muskelfasern Sehnenfasern würden. Muskeln hätten einen großen Grad von Schnellkraft; außer dieser noch eine tonische Kraft, oder strength and activity united. Je größer die Ausdehnung eines Muskels ist, desto mehr werde sein Tonus oder Vigor vermehrt, doch nur bis zu einem gewissen Grade, denn eine starke und anhaltende Ausdehnung der Muskelfasern ist so weit entfernt, die Zusammensetzung leichter und stärker zu machen, daß sie sie oft schwächt und zerstört. Dann giebt er tabellarisch die Wirkungen der Muskeln an; z. B. vom Obliquus Abdominis externus sagt er bloß: *Assists the inferior part of the Rectus Abdominis*, und die nämlichen Worte kommen dann wieder beim Pyramidalis vor. Nun kommen die schon oben beschriebenen Platten von Hrn. Pugh selbst inventirt, bis auf eine von dem bekannnten Halloway gestochene Platte, in der schönsten punctirten Manier (*opus mallei*) sehr reinlich und mit vollkommener Haltung von Hrn. Kirk gearbeitet; sie sind durch linealische Zeichnungen und eine kurze bloß die Muskelnamen enthaltende Explication erläutert; durch Buchstaben ist der Zustand der Ausdehnung oder Zusammenziehung angedeutet. Darauf kommt er auf die Aetiology des Pedagraß, und bemüht sich zu zeigen, wie es vom Mangel an Leibesbewegung entstehe, und also auch ohne sie nicht geheilt werde, wobey er sich wieder auf Sydenham, Swieten und anderer Autorität beruft. Im 6ten Kapitel macht er einige allgemeine physiologische Anmerkungen über die Muskeln, dann schildert er den Nichtigkeit von Krücken; die Querbalken der Krücken drücken die Muskeln und Blutgefäße der Hüften, weil ein großer Theil der Last des Körpers

auf sie zu liegen käme, das Blut kann aus den obern Gliedmaßen nicht gut nach dem Herzen zurück, daher Congestion der Flüssigkeit, Schmerz, Ablagerung von Schärfe auf die Knochen der Hand und des Ellbogens bey Personen die zur Sicht geneigt sind; ja endlich befördern sie, durch Schwächung der Muskeln, gar den Tod. Dieselben Nachteile erfolgten auch durch Schuhe mit hohen Absätzen, durch eiserne Gelenke, Riemen und dergleichen Instrumente, die man anlegt um zu helfen, die aber nur mehr schaden. Fast in allen diesen Fällen sey, wie bey Scropheln und rachitischen Personen, Schwäche die Hauptursache. Eiserne Gelenke schaden, weil einer schwachen Bewegung dadurch nicht abgeholfen wird; Riemen schaden, weil sie die Muskeln schwinden machen; Schuhe mit hohen Absätzen schaden, weil sich die Sehnen (Muskeln) der Hacke und der Kniekehle zusammenziehen, doch nicht bloß die Muskelnsehnen leiden, sondern selbst die Gelenke. Die Fußwurzelknochen geben nach, sind weniger den Brüchen unterworfen, und machen, wie eine Feder unter dem Reine, die Bewegungen des Körpers im Gehen leichter und grazidter, so daß die Knochen, die sie stützen, weniger den Brüchen bey heftigen Bewegungen ausgesetzt sind. Die Nützlichkeit der Partialbewegungen habe man nicht weit genug getrieben, Reiben sey nicht hinreichend, weil es nicht tief genug einbringt. Es habe eine Einrichtung gescheit, durch die man alle geschwächte Muskeln in Wirkung versetzen und den zusammengezogenen Muskeln entgegen wirken könne. Seit einigen Jahren habe er sich bemüht, einen solchen Apparat zu finden, und den guten Erfolg beweise er durch achtzehn beigefügte Briefe und Zeugnisse, die hier abgedruckt sind. Dr. J. Anderson sagt unter andern: When the
body

body is in health the spirits dance and the mind is in tune: it is for art to keep them in unison go hand in hand. Es folgt noch Pl. XV, worauf die Knochen des Knies und des Unterschenkels vorgestellt werden, die aber unter aller Kritik ist, und mit Albinus Abbildungen gar nicht verglichen werden darf; denn hier könnten wir gerade das auf ihn anwenden, was er sich herausnimmt von Albinus zu sagen: However well engraved the tables, taken from dead subject or preparations they do not serve to explain the requisite action of the joints and muscles — there is in fact upon comparison of them with those, and the drawings of other skillful anatomists as much difference in the representation of a dead and living muscle as between the appearance of a dead body and a man alive and active. Albinus nämlich ließ die Knochen wie sie im lebenden Zustande beschaffen sind, nicht nach dem Austrocknen oder sogenannten Präparaten, zeichnen. Er zeichnete daher nicht, wie Hr. P. auf Platte XV, alle Knochen unrichtig, sondern er zeichnete die Kniescheibe nicht so grundfalsch mitten vors Kniegelenk, sondern, wie es im lebenden Stande ist, höher; nicht das Schenkelbein wiedernämlich unmittelbar das Schienbein berührend, sondern mit dazwischen liegenden Knorpeln. — Wenn doch die Tadler oder angeblichen Correctores von Albinus nur erst sich die Mühe gäben, in den Geist dieses Mannes zu dringen, und ihn erst zu verstehen! Hr. P. wird gewiß, nach unserer obeligen Uebersetzung, uns keinen so einfältigen, groben und unverzeihlichen Schwärzer in Albinus Anologie zeigen können, als wir von seiner Tab. XV. Nr. 12. schon oben anmerkten. Wer sich die Mühe nimmt, Albinus zu studiren, wird leicht finden,

daß er auch in der Myologie auf den lebenden Zustand überall Rücksicht nahm; (nur ein Beispiel: Um wie viel schmaler sind nicht, wie im Leben, die Flexores und Extensores des Standbeins als die des andern Beins auf Tab. 9?) Da Albinus eine edle stehende, ruhige Stellung wählte, so konnte er freylich nicht den Zustand der Muskeln in einem Knienden seinen Fuß Aufstehenden zugleich abbilden, wie Hr. P. auf Tab. 2. thut. Wenn Hr. P. von sich selbst sagt: he has taken more pains and laboured harder to bring artificial motion into a more regular perfect and systematic form, than any other during two thousand years or since Hippocrates, so müssen wir ihm dieses auf sein Wort glauben, denn von der Beschaffenheit seines Apparats, oder von seiner lucky discovery, erfahren wir in gegenwärtigem, 2 Pfund : Schilling kostenden, Worte kein Wort.

Halle.

Von J. F. Gebauer: D. Franz Dominicus Häberlins Neueste deutsche Reichsgeschichte vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten. Ein und zwanzigster Band, nach des sel. Verfassers Tode größtentheils ausgearbeitet von Renatus Karl Freyherrn von Senkenberg. 1790. 8. (2 Alphab. 5 Bdg.). Dr. F. D. Häberlins Neuere deutsche Reichsgeschichte bis auf unsere Zeiten fortgesetzt von R. K. Freyherrn v. Senkenberg, 22. Band, 1600 — 1609. 1791. (2 Alph. 3 Bdg.), 23. Band, 1609 — 1614. 1792. (2 Alph. 3 Bdg.), 24. Band, 1615 — 1620. 1793. (1 Alph. 20 Bdg.). Von diesem Werke wird der 22. bis 24. Band auch unter dem Titel: Versuch einer Geschichte des deutschen Reichs im siebenzehnten Jahrhundert

dett, entworfen von K. Z. Fehn. von Sen-
 fenberg, erster, zweyter, dritter Band, ver-
 kauft. Ueber die Geschichte und Einrichtung dieses,
 allen deutschen Geschäftsmännern und Geschichts-
 forschern unentbehrlichen, Werks giebt der Hr.
 Reichsfreiherr in den Vorreden der Bände, die wir
 hier anzeigen, verschiedene Notizen, von welchen
 wir das hauptsächlichste hier mittheilen wollen.
 Häberlin war gewohnt alle Messen einen Band
 seines Werks zu liefern, und ward zu dieser Arbeit-
 samkeit durch ökonomische Gründe veranlaßt. Bey
 seinem Tode fand sich Manuscript zu 140 Seiten,
 welches hier unverändert abgedruckt ist. Er hoffte,
 daß einer seiner Söhne, nämlich der Hr. Hofr.
 C. J. Häberlin, sein Werk fortsetzen sollte. Aber
 da dieses nur dann geschehen konnte, wenn seine,
 an Handschriften und seltenen Deductionen und
 kleinen Druckschriften reiche Bibliothek demselben
 gelassen ward, diese aber versteigert werden
 mußte; so ward seine Erwartung nicht erfüllt,
 und es schien, als wenn das Häberlinsche Werk
 unvollendet bleiben würde. Der Verleger hatte das
 Glück diesem Uebel abzuhelfen, und den Hrn.
 Reichsfreiherrn von Senfenberg zu überreden,
 nach Häberlins Plane Häberlins Reichsgeschichte
 fortzusetzen. Es würde einen Mangel der literä-
 rischen Kenntniß verrathen, wenn wir bemerken,
 daß von dieser Begebenheit eine für die deutsche
 historische Wissenschaft günstige Folge erwartet werden
 konnte. Die geerbte und selbst gesammelte Sen-
 fenbergische Bibliothek enthielt Schätze, die Häber-
 lins fehlten. Verschiedene deutsche Reichsstände
 öffneten die Archive, und vertrauten dem Hrn. Verf.
 Weten an, deren Werth nicht unbeträchtlich war,
 und der Hr. Verf. reiste von Zeit zu Zeit nach
 solchen Städten, in welchen er noch mehrere Mate-
 rialien

rialien vorfinden konnte, und erreichte überall, nur nicht zu Mainz in Betracht des Reichsarchivs, seinen Zweck, weil der Mißbrauch einiger Mainzer Gelehrten den Churfürsten genöthiget hatte, die Erlaubniß des Zutritts zu selbigem zurückzunehmen. Den 21. Band nannte der Hr. Verf. einen Probeband; aber die Würdigung desselben in verschiedenen Journalen zeigt, daß der Name zu bescheiden gewählt ist. Häberlins Stil war weitsehweifig, und man sah ihm die Bildung desselben in den Schulen des südlichen Deutschlands und bey den höhern Reichsgerichten an. Von diesem Umstande finden sich auch Spuren in der Fortsetzung. Aber eine gewisse Recension hat den Hrn. Reichsfreyherrn veranlaßt, sein Manuscript mit einem kritischen Freunde genau durchzugehen, um den Vortrag so einzurichten, daß er zwar nicht bläbend und für historische Dilettanten anziehend, aber gründlich und nicht unangenehm seyn möge. Ueberdem durfte der Stil in diesem Bande nicht zu sehr von dem Häberlinischen, und den eingerückten Stellen aus Altentwürfen, abweichen, und daher wählte der Hr. Reichsfreyherr eine Einfleidung, die auch für unsere Enkel genießbar bleiben kann. In einer der Vorreden äußert er, daß sein historisches Studium sich ehemals mehr auf griechisch und lateinisch geschriebene Werke, als auf deutsche Schriften erstreckt habe, und daß die schlecht stilisirten alten Schriften, die er nun lesen und excerpiren müsse, auf seinen Gehör einen Einfluß hätten. Uebrigens zeigt er einen sehr großen Eifer für die Reinigkeit und Bereicherung der deutschen Sprache, vertauscht manches ausländisches aufgenommenes Wort mit einem neuen einheimischen, und rechtfertigt den neuen Ausdruck in den Noten. Er behielt Häberlins Entwurf bey, und handelte unter jedem Jahre die

die Begebenheiten pragmatisch und in einem guten Zusammenhange ab, und knüpfte den getrennten Faden bey dem nächsten Jahre geschickt wieder an. Er erzählt nicht bloß, sondern prüfet die Handlungen, und macht durch eine feine, auf Gelehrsamkeit, Staatskunde und Weltkenntniß gestützte, Kritik manche geheim gehaltene Veranlassung, scheinbare Widersprüche, Staatsfehler, geheim angelegte Intriguen und Gründe zu Causuldigungen ausfindig, die man in andern Werken vergeblich sucht. Häsberlins Manier, mit voller Hand Abfagweise zu citiren, verweist er, und sorgt mehr für die Bequemlichkeit der Leser dadurch, daß er nur wirklich unentbehrliche Beweisstellen bey jeder Thathandlung citirt, und, wenn die angeführten Schriften es erfordern, litterarische Notizen hinzufügt. Außerdem kommt er dieser Bequemlichkeit durch Marginalien und durch eine Rubrik der unter jedem Jahre erzählten vorzüglichern Begebenheiten zu Hülfe. Verschiedene ungedruckte wichtige Documente hat er im Texte und in den Vorreden abdrucken lassen, dabey aber Rücksicht auf den Verleger genommen, der jedem Bande ein gewisses Maas vorschreibt, und ihn durch dieses hindert, seinen Wunsch, in jedem Bande einen Zeitlauf von zehn Jahren zu beschreiben, auszuführen. Häsberlin rückte manches in den Text, was der Hr. Reichsfreyherr besser in Anmerkungen mittheilt. Auch verbreitete sich Häsberlin mehr über die besondere Geschichte einzelner deutscher Reichsstände, obgleich er die Geschichte der Reichsritterschaft übergieng, die der Hr. Reichsfreyherr mitnimmt. Einige Erzählungen scheinen für dieses Werk zu umständlich zu seyn, insbesondere die von Feuerlichkeiten, Gastereien und andern an Höfen üblichen Verschwendungen. Allein bey näherer Untersuchung findet man, daß diese Verschrei-

Schreibungen sehr gute Schilderungen der Sitten und des Geistes der Nation enthalten, die in einer pragmatischen Geschichte nicht vermisst werden dürfen. Vermöge der öftern Aeusserungen in den Vorreden wünscht der Hr. Reichsfreiherr solche Rezensionen seines Werks zu lesen, in welchen gründliche Verbesserungen seines Plans und seines Vortrags, und Ergänzungen der von ihm erzählten Begebenheiten enthalten sind, und die Vorrede des 24. Bandes beweiset, daß er Tadel annimmt, und, wenn es nöthig ist, ohne Leidenschaft ablehnt. Da das Werk stets ein Handbuch für jeden Geschäftsmann bleiben wird, und mit großer Sorgfalt und Begierde, die Wahrheit aufzuspüren, ausgearbeitet ist, so wird erst ein öfterer Gebrauch, und zwar von Männern, die bey wichtigen Archiven angelegt sind, Anleitung zu solchen Verbesserungen geben, wie sie der Hr. Verf. verlangt. Doch sind hin und wieder noch wohl minder erhebliche Dinge zu bemerken, wie 3. B. in dem letzten oder 24. Bande, S. 6. Note 1, daß Siebenbürgen 1615 nicht in dem türkisch-deutschen Frieden erwähnt werden konnte, weil dessen Fürst eine dritte Parthey ausmachte, und dem Frieden abgefondert beytrat. S. 34, daß Reymeyer wirklich irret, und der dänische Prinz Friedrich erst im Jahre 1624 Coadjutor zu Halberstadt geworden ist, wie Schlegels Geschichte Königs Christian IV. von Dänemark, 1. B. S. 208, erweist, ein Buch, welches bey der Geschichte des dänisch- oder niederländisch-kaiserlichen Krieges mit Nutzen zu gebrauchen ist. S. 168, daß doch auch in dem sächsischen dreyßigjährigen Kriege das nördliche Deutschland und auch manche karolingische Provinz auf das grausamste verheeret ist, S. 610, daß die Spiliterische Geschichte des Fürstenthums Calenberg besser als

Recha

Kechmeier die berühmte Begebenheit aufklärt. In der Vorrede des 24. Bandes ist der Abschied des Nürnberger Correspondenztages von 1615, die lateinische Instruction für den vom Kaiser 1619 nach Italien geschickten Gesandten, und ein Vergleich des Reichserbmarschallamts mit den Reichsstädten 1619 aus gleichzeitigen Urkunden mitgetheilt. Die schon so oft ausführlich beschriebenen Vorfälle im Oesterreichischen Hause unter dem Kaiser Matthias und Ferdinand II., ja selbst die Schlacht auf dem weissen Berge vor Prag, erhalten hier ein neues Licht, vorzüglich aus einer Handschrift des Grafen Wilhelm Slavata, der bekanntlich den größten Antheil an den Böhmischen Begebenheiten hatte. Doch es ist überflüssig unsere Leser auf das Neue in diesem Bande aufmerksam zu machen, da er schon vor einiger Zeit die Presse verlassen hat, und sich in mehreren Händen befindet.

Leipzig.

Die Besitzer der Uebersetzung von *W. Cruikshank* und *Mascagni* Werken hat sich der Hr. Prof. Ludwig durch Ausgabe des dritten Bandes zur Geschichte der Saugadern des menschlichen Körpers verbindlich gemacht, der zur Diermesse 1794 auf 156 Seiten in Quart mit zwey Kupfern erschienen. — Er enthält, außer den Zusätzen zu *Cruikshank*, die aus der neuen Ausgabe seiner *Anatomy of the absorbent Vessels 1790* ausgehoben sind, Zusätze zu *P. Mascagni*, die Hr. L. im zweiten Bande nicht mitgenommen hatte, — Uebersetzung einer Abhandlung eines Ungenannten von 1783, aus dem *Giornale della Medicina*, das zu *Benedig* herauskommt; (scheint bestimmt gewesen zu seyn, den Italiänern *Medel's*, *Newton's* und *Darwin's* Bemerkungen bekannt zu machen) — und

— und ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller (153, nebst der Angabe ihres Werths), welche die Saugaderlehre von 1564, oder seit der Entdeckung des Milchbrufgangs bis auf die neuesten Zeiten, erläutert haben, von Hrn. Ludwig selbst. Beym Vergleichen uners gleichen chronologischen Schriftenverzeichnisses über diese Lehre vermiffen wir für 168; Sam. Collins System of Anatomy, London, Fol., der von Saugadern mehrerer Theile Originalfiguren liefert. Salzmann's, Wedel's, A. S. Walther's, Henninger's Dissertationen stehen in Haller's Selectus Disput. anat. wieder abgedruckt. I. Fantoni hierher gehörige Sätze sind sehr verbessert in seinen zu Turin 1745 erschienenen Dissertationibus in der Diss. V. vorgetragen. Für 1717: E. P. Wium de Via Alimentorum et Chyli. Hafniae, steht auch in Haller's Selectus Diss. anat. H. Boerhaave's Schrift ist wieder abgedruckt in seinen Opusculis Hag. Com. 1738. gr. 4., die doch leichter als das Original zu haben sind. Mortimer steht in Haller's und Overcamp's Select. Diss. Bey Gmelin muß es statt retardante retardativa heißen. Haister hat auch noch in seinen medicin. chirur. anat. Wahrnehmungen, Rostock 1758. 4. einiges hierher gehörige, für 1736. Al. Cameraarius Diss. sorbendi actus modus ususque multiplex. Tubing. 1736. 4. Brendel's Diss. steht in seinen Opusculis. Für 1739: W. Cowper in seiner Ausgabe von Bidloo. — Unsere Ausgabe von Bidloo ist von 1685, nicht von 1697. — Cheselden ist deutsch von Wolff, Göttingen 1790, überfetzt. Alex. Monro des älttern Schrift findet sich in seinen Works. Edinburgh. 1781. gr. 4. Für 1741: Garengeot Splanchnologie. Paris; ferner noch für 1741: L. F. Crull de glandularum

rum divisione. Helmst. 4. Für 1742: *C. H. Velle* de mutuo Intestinatorum Ingressu. Leid., steht in *Zaller's* Selectus. Für 1743: *S. de Coppelio* de Fabrica et notione glandularum L. B. 4. Für 1745: *P. Arcelin* et *D. C. Doucet* Audentur Vasa absorbentia. Paris 1745. Für 1746: *A. L. de Hugo* de Glandulis. Goett. 4. Für 1748: *P. Tarin* Utrum inter Venas melaicaas et Vasa lactea immediatum detur commercium. Paris, steht in *Zaller's* Selectus — zu *B. S. Albin* Tabula Vasis chyliferi muß die Explication derselben in seinen Ann. academicis Libro quarto bemerkt werden. Für 1759: *Diedrich* de Morbis glandularum. Lips. Für 1764: *S. Aurivillius* de Glandulis animalibus, degleichen die classische Schrift *Koelpin* de structura Mammaram. Gryphs. Für 1766: *Lieutaud* Essais anatomique. Für 1767: *Doerner* de Balneis immerfivis eorumque modo agendi. Für 1771: *I. G. Leonhardi* de resorptionis in C. H. impeditae causis et noxis. Lips. *Id.* de vi suctionis in C. H. Witteb. 1774. **Bang** in den Collectan. Soc. med. Hafniens. Für 1781: *F. G. Riese* de Glandulis. Giefs. Für 1784: *Hendy* Tr. on the glandular Disease of Barbados, und 1785; sein *Gegner* *Rollo* Remarks on Dr. *Hendy*. Für 1786: die zwen schöne Schriften von *John Hunter* on Animal Oeconomy und *L. L. van Meurs* Descriptio Systematis Vasorum absorbentium. Harderovici. 4. Für 1787: *Van Heuvel!* Tentamen nosologicum. L. B. 1787. 8. *Blumenbach* Institut. physiol. und *A. G. Pflug* de Glandulis C. H. Duisb. 8. Für 1789: *P. F. H. Grasmeyer* de conceptione et foecundatione. Goetting.; und sein *Gegner* *Chr. Frid. Schmalz* Examen nuperae Theoriae de Absorptione Semini vaginali. Jen. 1792. 4. Für

2160 Götting. Anz. 115. St., den 19. Jul. 1794.

Für 1791: *J. G. Wolff* Quaestiones medicae. Hardervici. 4. *Pujol* de morbis vasorum absorbentium in den Memoires de la Soc. de Med. a Paris, und *W. Leurs* gekrönte Preisschrift over de Kropkliergezwellen et Amst. 8. Endlich außer *Baillie's* Morbid Anatomy vermiffen wir ungern die zwey unvergleichlichen Dissertationen, die ein Paar echt philosophische Köpfe zu verrathen scheinen, von 1792, nämlich: *Io. G. Fahn* de Operationibus atque Viis Medicamentorum externorum stases Systematis lymphatici submoventium. Jenae. 8., und unser's gelehrten Mitbürgers *E. F. G. Heine* de Vasorum absorbentium ad Rachitidem procreandam potentia. Goettingae. 4.

Berlin.

In der Boffischen Buchhandlung: *Matthew Baillie*, M. D., Arzt am Georgs-Spital, Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschlichen Körper; aus dem Englischen mit Zusätzen von *S. Th. Sommering*. 1794. 268 Seiten in groß Octav, ohne die Vorreden und Inhaltsanzeige. Des Originals haben wir im 204. Stück des vorigen Jahrs gedacht. Die zahlreichen Zusätze betragen fast so viel als der Text, und enthalten nicht bloß Nachholungen in Rücksicht der Litteratur, Anführungen von guten Abbildungen krankhafter Theile, sondern auch bey jedem Kapitel eigene Erweiterungen und Zusätze, indem der Herausgeber hier die bequemste Gelegenheit fand, seine zerstreuten pathologischen Beobachtungen und Bemerkungen einer schon vorhandenen Ordnung anzureihen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julii 1794.

Göttingen.

Am vierten Junius, als am Tage der Geburts-
 feyer unserö Kbniges, wurden wiederum die
 von ihm 1784 gestifteten Preise, jeder in einer
 Goldmedaille zu 25 Ducaten, unter die hier Studis-
 renden ausgetheilt. Die aufgegebenen Fragen waren
 vor J. S. 1082. angezeigt: Von der theologis-
 schen Facultät, über die vier Evangelisten, erhielt
 den Preis Heinrich Wilhelm Hatzfeld aus Zeller-
 feld, und das Accessit Joh. Wilh. Barthol.
 Kufwurm aus Seeberg im Schwarzburgischen;
 von der juristischen, über die Sicherheit der Gläu-
 biger eines verschuldeten Schuldners nach römischen
 Rechten, Chr. Ludw. Kunde, Sohn unserö Hrn.
 Hofrathö Kunde; von der medicinischen, über
 die Geschichte des Sterbens, Karl Himley aus
 Braunshweig; von der philosophischen, über die
 3 5 Gen-

Geographie von Aſien nach Herodots Nachrichten, der noch im Februar verſtorbene Chr. Gottlob Heinr. Frömmichen, Sohn des ehemaligen Director Frömmichen in Hildesheim; aus ſeinen Pa-pieren zuſammengeſtellt von Julius Silberbeck; beyde Mitglieder des hieſigen philol. Seminariums; und der außerordentliche Preis über die Phönicischen Spuren im frühen Griechenland, ertheilt an einen andern Seminaristen, Joh. Heinr. Jac. Meyerhoff, aus Braunschweig.

Die neuen Aufgaben für das nächſte Jahr 1795 ſind bereits durch das gewöhnliche Programm bekannt gemacht.

Von der theologischen Facultät.

Eine genaue und unparteyiſche Beſtimmung der Wichtigkeit der Geſchichte Jeſu für die ganze Religion, und Anzeige der vorzüglichen innen und äußern Beweisgründe derselben, welche bey Widerlegung der Zweifel, die wider die Wahrheit dieſer Geſchichte zu unſern Zeiten erregt worden ſind, von ſicherem Nutzen ſeyn können.

Von der juridiſchen Facultät.

Wurden nach dem römischen Recht, und wie fern, der Vater und die Kinder, die unter väterlicher Gewalt ſtanden, für eine Perſon gerechnet? worauf gründet ſich dieſe Lehre? was für Folgen hat ſie? und was für ein Gebrauch läßt ſich davon machen?

Von der mediciniſchen Facultät.

Da zwischen Leber, Galle und den Gemüthsleidenschaften ein wunderbares und unzerstörbares

störbares Band ist: so frage sich: was ist der sowohl anatomische als physiologische Grund dieser Uebereinstimmung? und welchen Nutzen hat es, wenn man auf die selben wirken kann, in der Heilkunde?

Von der philosophischen Facultät.

Ueber das Recht der Stimmegebung in einer gleichen Gesellschaft: Bestimmung und Erklärung der Hauptpuncte, der Gründe und der Bedingungen dieses Rechtes, und Absonderung dessen, was aus dem allgemeinen Begriff folget, von dem was äußerlich hinzukommen kann.

Halle.

Handbuch der neuesten Staatsgeschichte Europens für denkende Beobachter der Geschichte des Tages entworfen von C. W. Voß. 654 S. 8. 1794. Der Verf. versteht unter neuester Staatsgeschichte die wichtigsten Modificationen und Revolutionen, die sich seit 1748 in den vornehmsten europäischen Staaten zugetragen haben, u. schränkt sich dabei noch besonders auf die Staaten ein, die durch die Coalition gegen Frankreich für die Geschichte unserer Zeit vorzüglich merkwürdig geworden. Eine sehr interessante Einleitung, in der die Formirung unserer großen europäischen Staatsgesellschaften, von ihren Urzeiten an herab bis zu der Epoche des dreißigjährigen Kriegs, mit vielem philosophisch-historischem Scharffinn entwickelt wird, beträgt mehr als ein Drittel des ganzen Werks. Sie theilt sich in drei Hauptabschnitte: 1) Allgemeine Uebersicht des Ursprungs der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats. 2) Formirung der monarchischen Staaten.

Europens, in so fern dieselbe unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte gebracht werden kann. 3) Revolutionen in der Denkkraft, in den Verhältnissen und Formen der Staaten. Bey Entwurfung der Uebersicht der neuesten Staatengeschichte selbst, nahm der Verf. den Westphälischen Frieden, den Spanischen Successionskrieg und die Thronbesteigung Friedrichs II. als die Hauptepochen an, und darnach ordneten sich hier also auch die Abtheilungen des Ganzen.

Wir möchten dem Verf. gerne mit einem raisonnirenden Auszug mehrere Kapitel hindurch folgen, denn überall zeigt sich eine Fülle trefflicher Beobachtungen und ein glückliches Talent, auch bey der größten Menge von Begebenheiten, die sich darboten, gerade auf die zu treffen, die allein verlohrt zu werden verdienen; allein wir fürchten selbst bey der sorgfältigsten Gedrängtheit eines solchen Auszuges doch den Raum dieser Blätter überschreiten zu müssen. Es mag also an einigen einzelnen zerstreuten Auszeichnungen genügen, weil doch auch schon diese hinlänglich erproben können, wie richtig der Verf. gewöhnlich urtheilt, wie wahr und fest seine politischen Grundsätze sind, und mit welcher schönen Bestimmtheit er Lob und Tadel austheilt. S. 338. "Die Staatengruppe der Besitzungen Churf. Friedrich Wilhelms des Großen hatte keinen andern innern Zusammenhang, als die Regierung seines gemeinschaftlichen Beherrschers; es war ein zusammengesetztes Ganzes aus sehr ungleichen Theilen. . . Sollte nun in einen so zusammengesetzten Staat Ruhe, Ordnung, Eintracht und gemeinsames Wohl gebracht werden, so mußte dieß durch die Person des Herrschers geschehen. Aus dieser Nothwendigkeit ist die uneingeschränkte Preussische Monarchie hervorge-

„herbergegangen. . . Es möchte ein schweres und vergebliches Geschäft seyn, den großen Churfürsten gegen alle Anklagen begangener Eigennützigkeiten rechtfertigen zu wollen, und eher dürfte es der Mühe lohnen, zu beweisen, daß er so und nicht anders verfahren mußte, wenn er seinen Staaten innere Festigkeit und Zusammenhang geben, und sie dadurch in den Stand setzen wollte, sich auch gegen äußere Angriffe zu sichern.“ S. 379. „Die Geschichte der Befreyung der Niederlande macht eine dreyfache Wahrheit, auf welche nie genug hingewiesen werden kann, vorzüglich einleuchtend. 1) Daß Revolutionen aus fortgesetztem Druck als notwendige und unvermeidliche Folgen unwillkürlich hervorgehen, und durch den fortgesetzten Druck ihrer Vervollendung näher gedrängt werden. 2) Daß die Vermischung des Religions- mit dem Staatsinteresse durchaus ein sehr tüchtliches Mittel sey, die Herrschergewalt zu schützen, vielmehr ihren Untergang vorbereite. 3) Daß Staatsverfassungen meist durch Zufall und temporelles Bedürfniß ihre Grundform erhalten haben, und daß es daher ihrer Bestimmung sehr wenig entspreche, wenn man darauf Bedacht nehme, dieselbe in allen ihren Theilen unverändert zu erhalten.“ S. 390 scheint uns die Darstellungsart der Geschichte Wilhelms II. von Oranien nicht ganz fehlerfrey. Die Hauptfrage reducirte sich nicht sowohl auf das Schiedsrichtersamt, das die Utrechter Unionsacte den Statthaltern auftrug, als auf das Verhältniß der Generalsstaaten und Provinzialstaaten gegen einander. Auch hatte der Prinz nicht sowohl durch die Generalsstaaten Einfluß auf die Stimmung der übrigen Provinzen, als vielmehr der directe Einfluß, den er aus mancherley Ursachen auf die letztern hatte, gab ihm auch größern Einfluß auf die Generalsstaaten. S. 452

nen bey der Vorstellung des Lawischen Systems die Haupttheile desselben, das Wesentliche und Zufällige, der Plan des Mannes, und das, was die Hofpfuscher dabey thaten, nicht genug von einander geschieden zu seyn. Das Lawische System war ursprünglich nichts anders als eine bloße Sottelbank, also eine Einrichtung, wie man sie in andern Ländern, und namentlich in England, schon lange kannte. Wenn man auch die königl. Patentbriefe vom 2. May 1716 vergleicht, wodurch Law u. seine Compagnie zu Errichtung dieser Bank privilegiert wurden, so zeigt sich sowohl das Unverfängliche als Nützliche der Einrichtung ganz unverkennbar, und an eine böse Absicht des Regenten war dabey nicht zu denken. Das Papiergeld kam also wirklich nach und nach in allgemeinen ungehemmten Umlauf, und man fand auch in Frankreich alle die Vortheile, die man längst in andern Ländern erprobt hatte. Durch ein königl. Edict vom August 1717 wurde hierauf die Compagnie d'Occident, oder sogenannte Mississippicompagnie errichtet. Auch dieser ihr Plan war unstreitig eben so unschädlich. Er lautete sehr vortheilhaft für die Actionairs, aber die Vortheile, die die Regierung ihnen zusicherte, waren solche, die sie hielt und halten konnte. Denn woher alle die wilden Sagen von den erstaunenswürdigen Reichthümern entstanden, die am Mississippi entdeckt worden seyen, und wie schnell also derjenige reich werden könne, der Mississippiactionen nehme, dieß ist nicht klar, und kann seiner Natur nach nicht wohl klar werden. Aber so viel scheint ziemlich gewiß, weder der Regent noch Law haben große Künste hier gebraucht, denn der leichtsinnige, gierige und unternehmende Character des Volks, mit dem sie zu thun hatten, machte die artificieellen Bewegungen und Erböge überflüssig. Was allein der Regierung am Ende zu Schulden kam, war, daß sie nicht warnte und

und protestirte; aber wer weiß, ob nicht gerade auch dieses die Wirkung nur noch mehr beschleunigt hätte? Da endlich die Lawische Bank, wie man das Institut so trefflich gedeihen sah, durch die königl. Declaration vom 4. Dec. 1718 in eine königl. Bank verwandelt wurde, so sieng frenlich manden schon an bange zu werden, aber so bald man merkte, daß die Administration eben so wie vorher fortgehe, und nach und nach glaubte, daß doch auch eine despotische Regierung, um ihrer selbst willen, nicht geradezu bestragen werde, so blieb das Institut noch immer in seinem Flor. Der Umfang der Mississippicompagnie aber wuchs zu gleicher Zeit gewaltig; sie ward mit der Ständischen Compagnie vereinigt, erhielt im Reich den Tobackspacht und andere wichtige Privilegien, so daß der Gewinn, den die Actien abwerfen mußten, immer größer zu werden schien. Um nun aber auch die Buch zu befriedigen, womit man die alten Actien hinaustrieb, mußte man immer neue und neue Actien errichten. Law war schon nicht mehr völlig freyer Herr seines Projectes, wie so der Herzog Regent mit unalaublicher Leichtigkeit Millionen auf Millionen schaffen ließ, und da jener den nothwendigen Folgen, die aus einer solchen Ueberfüllung empfangen, aümählig zu begegnen suchte, gewiß auch noch glücklich hätte begegnen können, so kam Dargenson mit seinem elenden Einfall dazwischen, durch ein königl. Edict die Banknoten auf die Hälfte ihres Zahlwerths herabzusetzen, und die Actien von 9000 Livr., wie sie erst zwey Monate vorher fixirt worden waren, auf 5000 zu reduciren. Alle Vorstellungen, die Law machte, waren vergeblich, und der Effect mußte schrecklich werden, den dieses Edict vom 21. May 1720 im ganzen Publicum hervorbrachte. Auf Menschen, die so gar nicht

nicht verstanden, was Credit heiße, hatte unstreitig ein Kopf voll Geldspeculationen, wie Law war, unendlich rechnen können. Daß die Herren im Rath des Regenten glaubten, allem werde wieder geholfen seyn, wenn sie, wie sechs Tage nachher geschah, durch ein neues Edict dem Papiergeld und den Actien ihren alten Werth wieder geben ließen, war ein neuer Beweis ihrer völligen Ignoranz oder Geistesimpotenz, und so gewiß es ist, daß nie ein englischer Minister oder ein holländischer Staatsmann eines so enormen Fehlers sich schuldig machen könnte, als der war, den Dargenson, und nach seinem Rath der Herzog Regent, begieng, so gewiß ist auch, daß, so bald er begangen werden würde, ähnliche schreckliche Folgen aufwachen müßten, wie die in Frankreich waren. Das Unglück lag also nicht in Laws Plane selbst, sondern in der Art, wie man die Entwicklung desselben in einem kritischen Moment durchkreuzte; noch war das Hauptunglück die große Menge der circulirenden Papiere, denn Law hatte dem Conseil seine Ideen vorgelegt, wie auch diesem Uebel, an dem übrigens unstreitig weder er selbst noch sein Hauptplan Schuld waren, gewiß geholfen werden könne. Die Zwischenpächter hatte das Project verdorben. Rec. glaubte, diese Entwicklung dem Hrn. Verf. so viel mehr schuldig zu seyn, da man doch sicher voraussetzen darf, daß sehr wenige im Publicum von der wahren eigentlichen Beschaffenheit des Lawischen Plans hinlänglich unterrichtet seyn werden, wenn selbst ein Mann von so richtigem Blick und so ausgedehnten historischen Kenntnissen, als der Verf. ist, diese zu verkennen scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julii 1794.

Berlin.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen
 von C. Meiners. Dreytes Bändchen.
 1794. 380 Seiten in Octav. Dieses zweite Bänd-
 chen enthält folgende Stücke: I. Einige Bemerkun-
 gen über den Harz. II. Brief über eine Reise nach
 Franken. III. Bemerkungen auf einer Reise nach
 Mainz im Jul. und Aug. 1793. IV. Bemerkungen
 auf einer Herbstreise nach Schwaben. Der Verf.
 bekennt in der Vorrede, daß er wegen der jehigen
 Zeitläufte bey Abfassung der in diesem Bande ent-
 haltenen kleinen Reisebeschreibungen viel mehr Vor-
 sicht, als bey andern ähnlichen Arbeiten, angewandt
 habe, nicht nur um selbst kein Vergerniß zu geben,
 sondern auch, um, so viel als möglich, kein Vergerniß
 nehmen zu lassen. Der Erfolg wird lehren,
 ob seine Vorsicht andern hinreichend scheine. Unter
 M 6 den

den Druckfehlern verdienen besonders folgende verbessert zu werden. S. 152. Z. 16. muß für nicht gewöhnlich stehen nicht ungewöhnlich. S. 175. Z. 24. für: der ganz, der ganz anders. S. 180. Z. 5. für: Girsch, Giesch. S. 355. in der untersten Zeile für: Hohenstauffen, Hohenneuffen.

Kopenhagen.

Historie af Danmark, fra Aar 1147 til 1157 ved Peter Friedrich Suhm. VI. Tome. Trøkt med Vidderne Werlugs Skrifter. 1793. 4. 2 Alphab. In diesem Bande erhalten wir nicht nur die Fortsetzung der dänischen Geschichte unter den Königen Svend Grathe und Knud V., sondern auch einen Theil der norwegischen Geschichte des eben angegebenen Zeitraums, einige Verbesserungen einzelner Stellen älterer Bände, und das Register über den Tomus V. und VI. Ausländer finden auch in diesem Bande manche Belehrung oder Bereicherung ihrer Geschichte, zumal da der König Svend sehr viel mit den Wenden zu schaffen hatte, und 1152 sich verleiten ließ, die Hoheit des römischen Kaisers Friedrich I. anzuerkennen. König Svend gab der Stadt Schleswig, 1150 wie es scheint, ein besonderes Stadtrecht, welches nachher mehrere dänische Städte annahmen. Von diesem, als dem ältesten seiner Art, wird S. 58 ein Auszug mitgetheilt, der viel Merkwürdiges enthält. König Svends Flucht aus seinem Reiche wird in das Jahr 1154 gesetzt. S. 290 f. ist das, was der sogenannte Geographus Nubiensis vom Norden meldet, ausführlich erläutert. In der Kirche zu Sorde findet sich unter den Schildern der Begrabenen ein schwarzburgisches Wapen mit der Unterschrift: Gerardus dux de Schwartzborg. Lantgebedt las diesen Namen Svandsborg, und vermuthete,

muthete, daß Gerhard ein unbekannter Herzog von Schleswig, und der Gemahl einer gleichfalls unbekanntes Cunegundis Ducillae Sudjutiae, deren Schild auch zu Gorde ist, gewesen sey. Aber der Hr. Kammerherr von Suhm glaubt, daß der Gerhard ein durchziehender Prinz des Schwarzburgischen Hauses gewesen ist, und durch Hinterlassung eines Schildes, bey der späteren Verfertigung der vorgedachten Todtenschilder im Jahr 1504, den Irrthum, daß er in Gorde ruhe, veranlaßt habe. Um den Titel Dux zu rechtfertigen, hält er diesen Reisenden für den 1403 verstorbenen Bischoff von Würzburg, der als Bischoff sich Herzog, nämlich von Franken, hatte nennen können.

Barby.

Leben August Gottlieb Spangenberg's, Bischoffs der evangelischen Brüderkirche, beschrieben von Jeremias Kistler. 1794. 516 S. in Octav. Voran steht ein von Graf aemaltes und von Schmidt gestochenes Bildniß des sel. Mannes, das seinen Character eben so sprechend ausdrückt, als die Geschichte seines Lebens. Die unersüßbarste, unter allen Stürmen eines langen Lebens behauptete und durch jeden Sturm mehr befestigte Ruhe der Seele, die kindliche Geistesreinheit und die reinste Herzensgüte strahlen aus dem ehrwürdigen Gesicht so sichtbar hervor, daß sie auch ein nicht phisognomisches Auge darinn erblicken muß. Aus seiner Geschichte ergibt sich nur deutlicher, wie sich diese Grundzüge seines Characters theils bilden, theils befestigten. Bennahe volle sechzig Jahre lang lebte Spangenberg in der Mitte der Brüdergemeinde, erhielt sehr frühzeitig einen höchst thätigen Antheil an ihrer innern und äußern Administration, und blieb bis an seinen Tod eines ihrer wichtigsten, vielleicht seit

dem Tode des Grafen von Hinzendorf das wichtigste ihrer dirigirenden Mitglieder. Im Jahr 1733 trat er förmlich in die Gemeinde zu Herrnhut ein, nachdem er schon vorher von Jena und Halle aus einige Verbindungen mit ihr geknüpft und unterhalten hatte. Noch in diesem Jahre seines Eintritts erhielt er den Auftrag, die Brüder, welche zu der ersten Mission nach St. Cruz bestimmt waren, bis nach Kopenhagen zu begleiten, und dahielt mit dem Oberkammerherrn von Pless, der die Brüder zur Aufsicht über die auf der Insel anzulegenden Plantagen verlangt hatte, das Nöthige in Absicht auf ihren Transport, ihr äußeres Befinden, ihre Gewissensfreiheit und ihre Arbeit unter den Negern zu regeln. Zu das Jahr 1735 fällt seine erste Reise nach America; im Jahr 1741 wurde ihm das Generaldiaconat der Brüderrirche übertragen; fast den ganzen Zeitraum von 1744 bis 1762 brachte er wieder in America zu; in den dreißig letzten Jahren seines Lebens aber war er in Europa einer der thätigsten Arbeiter der Unitätsdirection, an deren Spitze er eine geraume Zeit stand. Ein solcher Lebensgang durch ein halbes Jahrhundert hindurch, und eine solche Reihe von Erfahrungen, wie sie Spangenberg während dieses Zeitraums in einem nach gewissen Rücksichten so isolirten und doch nach andern Rücksichten so ausgebreiteten Wirkungskreis sammeln mußte — was diese aus einem Mann machen können, dieß muß wirklich selbst für die Philosophie höchst anziehender Anblick seyn; aber der Anblick könnte wahrhaftig auch unserer neueren Philosophie mehrere ihrer Voraussetzungen predelmannisch — oder sie in manchen ihrer Grundsätze irremachen, wenn sie sich nicht gegen das Irremachen von der Seite der Erfahrung und Geschichte her so vorsichtig verwahrt hätte. — Was die Form dieses

Span-

Spangenberg'schen Geschichte betrifft, so sind die Materialien meistens aus den eigenen Briefen, Tagbüchern und Handschriften des sel. Mannes gezogen, und von dem Herausgeber nur der Zeit nach geordnet worden. Dieß giebt ihr ein Ansehen von Kunst und anspruchloser Einfachheit, das einen sehr guten Effect macht: wer aber mit der speciellen Geschichte der Brüdergemeinde genauer bekannt ist, der wird doch zugleich sehr oft Anlaß finden, die seine Klugheit zu bewundern und zu billigen, wemitt Hr. Kistler in einigen kritischen Perioden ihrer Geschichte, ohne die Billigkeit oder die Wahrheit im mindesten zu verletzen, doch alles vermieden hat, was jetzt nur ohne Noth unangenehme Erinnerungen erwecken könnte. Rec. hat sich daher auch nur bey einigen Austritten aus Spangenberg's Leben, wie z. B. bey den Verwicklungen, in welche er mit einigen Separatisten und andern Sectirern in America bey seinem zweyten dreyßigen Aufenthalt kam, den Wunsch erlaubt, daß uns Hr. K. mehrere Aufschlüsse über seine Gemüthsstimmung dabey aus seinen dahin gehöri-gen gewiß auch noch vorhandenen Papieren gegeben haben möchte; diesen Wunsch aber hat er sich desto lieber erlaubt, da er gewiß seyn konnte, daß Hr. K. eben die Mäßigkeit und eben die Unpartheylichkeit dabey gezeigt haben würde, mit welcher er die Geschichte jener Verwicklungen erzählt hat, welche Spangenberg aus Halle hinweg, und in den Schooß der Brüdergemeinde hineinbrachten!

Amsterdam.

Histoire & anecdotes de la révolution françoise depuis l'avènement de Louis XVI. au trône jusqu'à l'époque de sa mort. T. I. II. contenant les faits jusqu'à la fin de l'année

née 1790. 2 Voll. gr. 12. 1794. Zu gleicher Zeit ist auch, Frankfurt und Leipzig, 1794. 2. B. gr. 12. eine deutsche Uebersetzung erschienen. Der Verf. sagt T. I. S. 140. Je suis obligé d'écrire sans avoir beaucoup de matériaux & sans avoir compilé les ouvrages, qui ont paru dans le tems. Mais j'ai été témoin oculaire de la plus grande partie des faits que je rapporte. Ma memoire qui jusqu'à présent a été fidèle, & des notes exactes, que ma position m'a permis de prendre, me serviront seules. S'il m'échappoit quelque anachronisme ou quelque inexactitude (wie auch an mehreren Orten der Fall ist), je reclame l'indulgence du lecteur & j'ose l'assurer que ces fautes ne seront pas communes. Diese eigene Erklärung des Verf. bestimmt den Character des Werks ziemlich richtig, und er setzt am Ende des zweiten Bandes noch selbst hinzu, daß vielleicht dem Werke mehr historische Einheit hätte gegeben werden sollen, und die Charaktere, die zu Anfang des ersten Bandes sich finden, mit mehr Feinheit hätten gezeichnet werden können. In diesen Selbstgeständnissen liegt viel Wahrheit, aber mehr dieses läßt sich auch nicht sagen, und das Werk hat bey allen diesen seinen Fehlern doch mehr als eine gute Seite. Mehrere Hauptfactum's, die in der Geschichte der Revolution vorkommen, haben durch die dem Verf. vielleicht eigenthümlichen Nachrichten, oder durch die Art, wie er die bekannten Nachrichten combinirte, wirklich einige höchst schätzbare Aufklärungen erhalten, und so roh die Zeichnungen sind, die er zu Anfang des ersten Bandes von den Hauptpersonen macht, so ist doch überall mehr nur Wahrheit als Unwahrheit, und wo diese da ist, entstehe sie gewöhnlich nur aus jener. Große Wirkungen von dem témoin oculaire haben wir nicht gefunden;

funden; aber freylich kommt es bey den Augenzeugen auch darauf an, wo und wie er stand, und diesen Umstand hat der Verf. nicht gemeldet. Ein redlicher, gerader unpartheyischer Sinn schien uns überall durchzuleuchten, und kaum können wir glauben, daß der Verf. recht mit ganzer Seele irgend einer Parthie angehöre. Er ist nicht eigentlicher Aristokrat, denn schwerlich würde dieser über die bekannte Ordonnance von Guibert so sich erklärt haben, wie der Verf. S. 110 that, aber noch weniger ist er Demokrat; sondern ein guter Royaliste, der zu wissen scheint, daß es gar nicht zum Royalisten gehöre, dem Despotismus das Wort zu sprechen. Ein Auszug des Werks, wäre er auch noch so summarisch kurz, würde hier zweckwidrig seyn; wir zeichnen nur einige Notigen aus, die uns minder bekannt zu seyn scheinen, und die zugleich eine Probe geben können, wie der Verf. urtheilt. S. 49. Vergennes betrug sich als Président du conseil des finances sehr schlecht. Er gab nicht nur den Hofräubern alles preis, was sie haben wollten, um desto sicherer in seiner Ministerstelle zu bleiben, sondern er raffte für sich und seine Familie zusammen, was er nur konnte, und sorgte für seine Verwandten auch bey Vergebung der Stellen mit einer Partheylichkeit, die sich über alles hinwegsetzte. Auch Breteuil, der übrigens im Ganzen weit mehr Lob zu erhalten scheint, als Vergennes, griff zu, so schnell er konnte (S. 58.). Vom Comte de Provence heißt es S. 21: celui de tous les Princes de la famille royale, qui a le plus d'esprit & d'instruction, ce qui lui avoit donné de la propension pour la secte des Novateurs, qui en général étoit composée de gens des lettres. . . Si Monsieur pouvoit renoncer à sa liaison avec M^{de} de Balby & se diriger par

sa propre impulsion, on pourroit esperer, que les François n'auroient qu'à se louer de l'influence de ses conseils ou de la sagesse de son gouvernement. Daß zur Zeit der Revolution unter dem gesammten hohen Clerus des Reichs so sehr wenige Männer waren, die auch nur sprechen konnten, und unter allen Bischöfen auch nicht ein Mann sich fand, der das Angedenken an die Hofsuite oder Ketzeltone einigermaßen hätte erneuern können, daran war niemand mehr Schuld als der Bischoff Marbeuf von Lutun, der durch Maurepas Günstling der *bonne fortune* erhalten. Er war selbst kein Mann reiner Tugend und großer Kenntnisse, sondern bloßer Hofmann, und gewöhnlich holte er bey den geistlichen Beförderungen, die er vorschlug, erst die Befehle der Königin ein, und die Königin richtete sich nach dem Rath des Abbé Bermond. Es ist doch zum Ersäunen, wie viel der hochsunige Maurepas theils durch die eigenen Rathschläge, die er dem redlichen, zutrauenvollen Ludwig XVI. gab, theils auch durch die Personen, die durch seine Empfehlung ins Ministerium gekommen, zur Unvermeidlichkeit einer Revolution beigetragen!

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, im 209 bis 210 Numern, ist ein Venus'ler; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1794.

Ohne Druckort.

Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution vom 3ten May 1791. I. Th. 294 S. 8. II. Th. 330 S. 8. In vielen Stellen dieses Werks ist das Urtheil der Nachwelt so laut anticipirt, und manche Sentenz wird in einem so wilden, unbändigen und unangenehmen Schmerz ausgedrückt, daß der Rec. lange Zeit Bedenken trug, eine Anzeige desselben zu machen. Unterdeß auch unsere Voreltern haben vor hundert Jahren die Worte nicht gespart oder ängstlich angefaßt, wenn sie von Ludwigs XIV. Reunienen schrieben, und der Rec. ist es sich zu lebhaft bewußt, wie schwer es ihm werden würde, angemessigte Ausdrücke zu finden, wenn je das Land, dem er von ganzem Herzen angehört, auch nur ein Erwas von solchen außerordentlichen Bedrücknissen, wie Polen, leiden sollte, als daß er nicht

einem

einem Schriftsteller viel, viel verzeihen könnte, der von den Lezten, fast in aller Geschichte unerhörten, Schicksalen seines Vaterlandes schreibt. Ueberdies sind die guten, historischen Nachrichten aus Polen so selten, daß man gerne Nachrichten aller Art hört, um sie unter einander vergleichen zu können, und unstreitig findet sich vieles in dem gegenwärtigen Werk, was einer Vergleichung mit unsern gewöhnlichen Zeitungsartikeln werth ist.

Der Verf. fängt damit an, daß er das Recht der Polen darthut, ungeschret der russischen Garantie eine neue Constitution sich zu geben, und die eigenen Erklärungen des preussischen Hofes kommen ihm dabei sehr zu statten, denn noch im Nov. 1788 hieß es in einer königl. preussischen Note, daß keine einzige vorhergegangene und Particulargarantie die Verbesserung der Regierungsform hindern könne. An dem Bedürfnisse einer solchen Verbesserung habe aber gewiß niemand zu zweifeln, der die elende Einrichtung des *Conseil permanent*, und die politischen Verhältnisse des Bürgerstandes und der Bauern nur einigermaßen kannte. Unstreitig schien auch der Zeitpunkt von 1788 höchst glücklich, denn die damaligen Zustigkeiten des Petersburger und Berliner Hofes eröffneten der Patriotenparthie Ausichten, wie man sie seit vier und zwanzig Jahren nie gehabt hatte. Es theilte sich damals der russische *Muhana* in Polen selbst in zwey Factionen, die einander mächtig entgegen arbeiteten, und vielleicht durch ihren eigenen Zwist Polens Befreyung befördern konnten. Eine dieser Factionen war die des russischen Gesandten *Stafelberg*, und zu ihr gehörten, außer dem Könige und seinem Bruder dem *Primas*, alle besoldeten und inventurten Freunde Rußlands, die, so zu sagen, den Hof des russischen Gesandten auemachten. Auch gehörte wohl noch

noch selbst Felix Potocki dazu mit einer kleinen Zahl seiner besoldeten Hausgenossen, ob er schon im Publicum den Patrioten spielte. Die andere Faction war die des Feldherrn Bramicki, der Potockins Bruderstecher zur Gemahlin hatte. Diese arbeitete dem russischen Gesandten überall entgegen. Sie wollte der russischen Monarchin zeigen, daß Staelberg ohne sie nichts vermöge, und gab zugleich in Petersburg die Versicherung, durch einen indirecten Operationsplan gewiß das zu Stande zu bringen, was Staelberg durch directe Maaßregeln, die er ergriffen, nie im Stande seyn werde auszuführen. Anhänger dieser Faction sprachen also laut gegen Rußland, nahmen zehnmal in einer Session das Wort, schwapten und tobten, und verichwapten auch richtig beyde erste Jahre des Reichstags; man hielt sie lange Zeit, zum größten Schaden des Reichs, für gut gekannte Polen, bis endlich die Zeit alles klar machte.

Viele der rechtschaffensten edel denkenden Männer des Reichs hofften also, bey einem solchen Getreibe der russischen Factionen gegen einander, und bey so geneigten Gemüthungen König Friederich Wilhelms II. von Preußen, auf dem Reichstage, der im October 1788 zu Warschau anfieng, das große politische Reformationswerk sicher und glücklich unternehmen zu können. Der Kronreferendar Maslachowski wurde zum Marichal gewählt, und so bald dieser Constitutionsreichstag den 6. Oct. eröffnet worden, so errichtete man sogleich, nach Form und Art untadelhaft, eine Conföderation; denn ohne diese war doch an keine große politische Reforme zu denken. Allein auch mit jener aienig alles auf dem Reichstage ungläublich lanajam, und in den schrecklichsten Wirbeln aus einer Unordnung in die andere. Man schien bey allen den großen Materien,

die vorfamen, Erhöhung der Abgaben, Ein-
 richtung und Verforgung der Armee, genaue
 Verbindung mit Preußen, bessere Organi-
 sation der Regierung, nie zum Ziele zu gelangen,
 und die heimlichen Anhänger Rußlands verstanden
 die Kunst trefflich, wenn auch kein Abblecken vom
 rechten Wege mehr helfen wollte, durch ihre ver-
 meinte patriotische Energie oft die besten redlichsten
 Männer über das Ziel hinauszuführen. Wie sie
 dieses Spiel lange genug getrieben hatten, hien-
 gen sie ein hohes, lautes Jammern an, daß der
 Reichstag so unthätig sey, und drangen darauf,
 daß die für die Regierungsform niedergesetzte De-
 putation nothwendig endlich einmal ihr übertragenes
 Werk dem Reichstage vorlegen müsse, gerade weil
 sie wußten, daß es der Deputation in der kurzen
 Zeit, die sie gehabt hatte, unmöglich gewesen,
 ihren Entwurf fertig zu machen. Um aber doch
 jeden Einwurf dieser Art zu heben, suchten die wahr-
 haft Gutesinnigen die Bestimmungen der Regie-
 rungsform aufs schleunigste zu fördern, und früher,
 als man erwarten konnte, wurde das Project von
 den Landtagen, das seiner Natur nach unter den
 Projecten über die Regierungsform das erste seyn
 mußte, dem Reichstage übergeben. Nun entstand
 aber sogleich ein großes Geschrey, man könne sich
 auf einzelne Discussionen nicht einlassen, sondern
 müsse nothwendig gleich das Ganze haben. Es
 würde zu weitläufig seyn, hier anzudeuten, wie
 sich unter allen diesen Schwierigkeiten das Ganze
 immer mehr und mehr fortwand und entwickelte,
 wie bald hier die wahren Patrioten, bald dort die
 Gleisner ihre Absicht erreichten, und wie endlich der
 berühmte Act des 1. May 1791 zu Stande kam.
 Aber das ist wohl der Mühe werth zu bemerken,
 welche trostvollen Versicherungen die Republik aus-

ausgefeset von Berlin erhielt, und wie König Friedrich Wilhelm II. noch nach erhaltener Nachricht von der Wahl des Churfürsten von Sachsen und von Aufhebung des bisherigen Wahlreichs großmüthig versicherte, daß er nach der herzlichsten Zuneigung, womit er der Gründung der neuen Constitution ergehen gewesen, den mächtigen Schritt preise, den sich die Nation zu thun vorgenommen habe, und den auch er als wesentlich zu Gründung ihres Glückes betrachte. Herrliche eigene Worte des königlichen Schreibens, die in Verbindung mit dem, was ältere Schreiben enthielten, große Zuversicht einflößen mußten. "Die Republik Polen, erklärte König Friedrich Wilhelm II. schon früher, kann sich auf meinen Character, auf meine Denkart, und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß, worin mein eigentliches und wesentliches Interesse bestehe." In der That wurde auch noch in einem Bündniß, das Oesterreich und Preußen zu Ende des Septemb. 1791 mit einander schlossen, durch einen besondern Geheimartikel die Untheilbarkeit, Unabhängigkeit und freie Constitution von Polen bestätigt; allein mit Leopold's II. Tode (1792, d. 1. März) haben sich offenbar viele Dinge gedreht. Die Geschichte ist noch zu neu, als daß man recht klar sehen könnte, wie und warum? aber das Factum selbst ist namentlich in diesen polnischen Angelegenheiten ganz unverkennbar. Jetzt stieg der preussische Gesandte in Warschau an, gewöhnlich nur mündlich zu antworten, und schriftlichen Erklärungen auszuweichen. Doch schon am 1. Nov. erfolgte endlich von ihm eine schriftliche Declaration, die freylich gegen alles, was bisher verhandelt worden war, den auffallendsten Contrast machte. "Der König, hieß es, könne von dem keine Notiz nehmen, womit der polnische Reichstag sich beschäftige," und in einer bald nachher erfolgten neuen Declaration kam ein

ein Commentar über diese Worte, den man freylich kaum mehr nöthig hatte, den aber der preussische Gesandte mit den Worten schloß: sein König wolle nicht, daß die polnische Nation in Ungewißheit bleibe. Nun erfolgte Schlag auf Schlag. Vom 14. May ist die Acte der Largowitscher Conföderation datirt, und vier Tage nachher erschien die russische Declaration wider den Reichstag. Der Verf. bemerkt, daß Perelt, Kzewest und Branick an jenem Tage gewiß nicht in Largowitsch seyn konnten, denn beyde letztern waren erst am 10. May von Petersburg abgereist, und Perelt nur drey Tage früher; wie konnten sie also bis zum 14. einen Weg von kennahe 300 Meilen machen. Selbst die Acte ist also in Petersburg gemacht, und die Unterschriften der Kleinen Perionenanzahl sind antedatirt. Vom 18. May ist die russische Declaration, und den 19. brach ein russisches Heer von der Ukraine her ein, drey Tage nachher auch ein anderes von Litthauen. Catharina II. hatte außer den Cosacken, die gewöhnlich ein russisches Heer begleiten, bey 90,000 Mann regulärer Truppen in Bewegung gesetzt, um ihrer Erklärung Kraft zu geben. Die Kriegsbegebenheiten selbst sind bekannt, und der Erfolg derselben war bey der kundbaren Ungleichheit der Macht und bey dem kundbaren Locale des Landes gar nicht unerwartet. Ueber den Ventriff des Königs zum Largowitscher Bunde, der schon den 23. Jul. erfolgte, ist der Verf. höchst aufgebracht, und wenn freylich alle Factums richtig sind, die im II. Th. S. 129 — 140 und noch an andern Orten dieses Werks bey dieser Gelegenheit erzählt werden, so ist der König schwer zu vertheidigen. Bey der Theilung rahm Rußland 4,157 Quadratmeilen, worauf sich 390 Städte, 8,783 Dörfer, 574,654 Hauchlänge und 3,035,590 Einwohner befanden. Preußen nahm 1,061 Quadratmeilen, worauf 262 Städte,

Städte, 8,274 Dörfer, 195,016 Rauchfänge und 1,136,389 Einwohner waren. Bey Polen blieben noch 4,411 Quadratmeilen, und mit diesen 762 Städte, 11,260 Dörfer, 625,248 Rauchfänge und 3,468,808 Einwohner. Wie es auf dem Grodnoer Reichstage zugegangen, ist im II. Theile im achten Kapitel ausführlich erzählt; aber durchaus hier keines Auszuges fähig, so unbekannt auch und zugleich höchst wichtig das vollständige Detail der Begebenheiten dieses Convents ist. Der Muth des Verf., alle Dinge geradezu so zu nennen, wie sie ihm vorkommen, schreit uns gegen das Ende des Werks immer mehr zu steigen, und oft in eine recht wilde Frechheit auszuarten, für die, unsers Erachtens, weder Patriotismus, noch hebes, reizbares Gefühl für Völkerecht, einen Entschuldigungsgrund abgeben kann. Selbst ein anonymer Schriftsteller darf bey den befügten Gefühlen von Unwillen nie vergessen, was er auch sich selbst schuldig sey, und eine solche Anhäufung von starken Ausdrücken, wie man sie hier findet, wenn sie noch überdies einige Alphabete hindurch fortgesetzt wird, erreicht selten bey dem Publicum die Absicht, auf das doch ein Schriftsteller dieser Art vorzüglich zu wirken wünscht. Denn den Ruhm des tiefkundigen Mannes wird ihm schwerlich irgend jemand streitig machen, und sein Buch hat mehr als ein Recht, auf die Nachwelt zu kommen. Daher ist aber auch zu wünschen, daß, wenn sich bedeutende factische Unrichtigkeiten zum Nachtheil des preussischen Hofes eingeschlichen haben sollten, irgend ein Schriftsteller von Kenntniß und Mäßigung dieselben widerlegen möchte.

Leipzig.

Der Uhrmacher . . . von J. G. Geißler: bey
Crusius 1794. Dritter Theil. 130 Quartf. 9 Kupfert.
Wie

Wie die vorigen, sehr nützliche Sammlung von Erfindungen in der Uhrmacherkunst. Hr. Berthoud wichtige Versuche über die Unruhe, das einzige Mittel den Gang von Taschenuhren zu regieren. Eben- desselben Taschenuhr mit Epfinderbremmung. Aequationsuhren. Theilungsmaschinen. Außer den gewöhnlichen Instrumenten zur Schnecken schneiden ein, zu dessen Führung keine Schraube erforderlich ist, wie es auch unter keinem Bogen wirkt, daß also beynahe mathematisch gewiß die Spiralgänge des Schnecken ohne Störung auf einander folgen. Werkzeuge zu Untersuchung des Gangs einer Uhr. Berthoud Mikrometerzirkel, die Stärke der Blätter zu Spiralfedern zu untersuchen. Die neue Zeiteinteilung in Frankreich, wenn sie auch wahrscheinlich im übrigen Europa nicht angenommen werden sollte, werde doch für den Astronomen, u. wer sich mit Arbeiten beschäftigt, auf welche die neue Zeit u. übrige Einteilung Einfluß hat, außer den erforderlichen Reductionstafeln auch vergleichende Uhren erfordern. Hr. G. suchte auch Anwendung auf unser gewöhnliches Zeitmaß zu machen. Die Sache ist nicht so schwer, als man dem ersten Ansehen nach vermuthen dürfte. Hr. G. wird davon am gehörigen Orte das Nöthige beybringen. Der Wunsch für allgemeine Decimaleinteilung ist keinesweges so auffallend neu, mehr Astronomen haben hierinn Ausserungen, Vorschläge, Muster gegeben. Ge. Schukburgh hat zu Kamdens großem Aequatorialinstrumente schon einen Zeitmesser von John Arnold verfertigen lassen, welcher stund u. Minuten Sternzeit, Grade u. Minuten des Aequators angiebt, also keine Reduktion nöthig hat. Hr. G. hat die Beschreibung davon aus den Phi. os. Transf. 1793 in den 111. Th. seiner Sammlung von Instrumenten aufgenommen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julii 1794.

Berlin.

Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben, von D. Christoph Girtanner. Bey Kortmann. 1794. 432 Seiten groß Octav.

Dem bisherigen Mangel an vollständigen und zweckmäßigen Schriften über die Krankheiten der Kinder scheint nun auch abgeholfen, und der oft geäußerte Wunsch, daß erfahrene Aerzte und gute Schriftsteller dieses weniger bebauete Feld der practischen Arzneykunde bearbeiten möchten, erfüllt zu werden. Hr. geh. Hofr. Girtanner liefert hier den ersten Band eines vollständigen und systematischen Werkes, in welchem alle Krankheiten der Kinder, von der Geburt an bis zum mannharen Alter, abgehandelt werden sollen. Wir müssen uns hier begnügen, den Inhalt dieses Bandes, dem bald noch ein

ein zweyter nachfolgen soll, anzuzeigen, und wess den nur wenige aus der Menge von neuen Ideen, welche das Buch enthält, ausheben können. Einleitung. Kap. I. Von dem physischen Unterschiede zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen. II. Allgemeine Erfahrungssätze über die Zunahme und Abnahme des menschlichen Geschlechts. III. Von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt. Hier heißt es S. 14: Die Einbildungskraft der Mutter wirkt während der Schwangerschaft keinesweges auf das noch ungeborne Kind, und das sogenannte Versehen der Mutter ist weiter nichts, als ein thörichter Aberglaube, welcher aller Erfahrung widerspricht. — Man hat bemerkt, daß die Kinder, wenn das Ausstreichen des Blutes aus der Nabelschnur unterlassen werden, eine Art von Gelbsucht bekommen. — S. 16. Die Haut des Kindes mit frischem Saumöl einzurieben scheint, aus einer vielfältigen Erfahrung, von dem größten Nutzen zu seyn. — Wenn bey neugeborenen Kindern weiblichen Geschlechts die Geburtstheile nicht von dem in denselben befindlichen Schleime gereinigt werden: so wird der stockende Schleim durch die Wärme scharf, und es entsteht ein eiterartiger Ausfluß aus der Mutterscheide. — S. 18. Man findet kaum ein einziges Beyspiel in der politischen und gelehrten Geschichte, daß der Sohn eines großen Mannes ebenfalls ein großer Mann gewesen wäre. IV. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Säuglinge in den ersten Tagen nach der Geburt. 1) Vom Scheintode. — Bey der Ohnmacht der neugeborenen Kinder wird S. 21. vor dem Einblasen der Luft in die Lungen des Kindes gewarnt. 2) Von der angewachsenen Zunge. 3) Von der Froschgeschwulst. 4) Von dem Wasserkopfe. 5) Von der Kopfgeschwulst. Diese besteht in einer, von dem Drucke

Drucke während der Geburt veranlassen, Entzündung und Geschwulst der äußeren Bedeckungen des Kopfes. 6) Von dem Gebirnbruche. 7) Von dem verschobenen Kopfe. 8) Von den getrennten Knochen des Schädels. 9) Von der Hofe der neugeborenen Kinder. Sie entsteht gemeinlich zwischen dem sechsten Tage und dem Ende der sechsten Woche; sowohl starke, als schwächliche Kinder seyen derselben ausgesetzt; sie scheint vorzüglich dann zu entstehen, wenn die Mutter schwächlich sey, oder zu viel geistige Getränke geneße; die einzige wahre und unfehlbare Heilmethode bestehe darinn, daß man die entzündeten Stellen dieses mit Kampherspiritus bestreiche, und dem Kinde einen Aufguß von Chinarrinde, sowohl durch den Mund, als in Klistieren, einbringe. 10) Von dem Kinnbackenkrampfe der neugeborenen Kinder. 11) Von dem Nabelbruche. 12) Von dem Ausflusse aus dem Nabel. 13) Von der Geschwulst des Hodensackes. 14) Von den herunterhängenden Testikeln. 15) Von dem Testisbruche der Neugeborenen. 16) Von dem verichlossenen After. 17) Von dem Vorfalle des Afteres. 18) Von der verichlossenen Muttercheide. 19) Von der verichlossenen Harnröhre. 20) Von dem Ausflusse aus der Muttercheide. 21) Von den Brüchen der Knochen und den Verrenkungen derselben. 22) Von den einwärts stehenden Hüften. 23) Von dem gespalteneu Rückgrate. 24) Von den Quetschungen und blauen Flecken. 25) Von den verstopften oder verwachsenen Mastdärmen. 26) Von der Augenentzündung. - Der Verf. sagt: man unterscheidet die nicht venerische dadurch von der venerischen, daß bey dieser letzteren die Augenlieder zugleich mit entzündet seyen und eitern, welches bey der nicht venerischen nicht leicht zu geschehen pfleget. Allein Rec. hat doch bey neugeborenen Kindern Entzündung

zündung und Eiterung in den Augensiedern gesehen, welche sicherlich nicht venerisch war. 27) Von dem Schluchzen und Erbrechen. 28) Von den Leibscherzen. 29) Von der Gekrösch. Das beste Mittel dagegen seyn Molken mit Zucker versüßt. Klystiere, oder Stuhlzäpfchen, seyn höchst schädlich. 30) Von den Convulsionen. Der Verf. erwartet vorzügliche Wirkung von dem warmen Bade, und Rec. hat sie mehrmals wirklich gesehen. 31) Von der angeborenen Blindheit. 32) Von der Haarscharte. V. Von dem Stillen der Kinder. Der Verf. rath (S. 52.) den Müttern gleich nach der Geburt des Kindes stärkende und nährnde Speisen, Fleischbrühe, Weinsuppe, zartes gebratenes Fleisch, und von Zeit zu Zeit ein Glas guten alten rothen Wein an. VI. Von dem Selbststillen der Mütter. — Ist die Mutter krank, zart, schwächlich, wie die meisten Weiber in den höhern Ständen zu seyn pflegen: so ist sie es sich selbst und ihrem Kinde schuldig, daß sie demselben eine gesunde Amme verschaffe. VII. Von den Ammen. — Die Amme soll nicht venerisch seyn, oder seit einem Jahre gewesen seyn. VIII. Von dem Aufziehen der Kinder ohne ihnen die Brust zu reichen. — Je mehr man den Kindern den Brei (von gekochtem Zwieback) mit Zucker versüßt, desto unschädlicher werde er. Vielleicht thue der Zucker zur Beförderung der Verdauung vorreffliche Dienste. IX. Untersuchung der Behauptung: daß die Milch in den ersten Wegen der Kinder Säure erzeuge, und daß diese Säure die Ursache vieler Krankheiten sey. Diese Behauptung wird hier geleugnet, und dagegen, nach verschiedenen Versuchen, behauptet, die menschliche Milch gerinne im Magen der Kinder nie. Was man beim Erbrechen der Kinder für geronnene Milch halte, sey weiter nichts, als der Rahm der

genossenen

genossenen Muttermilch. Eben so wenig sey die grüne Farbe des Abganges ein Beweis von Säure. Die Farbe der Galle werde, nach Clarke's Versuchen, wohl durch mineralische, aber keinesweges durch Pflanzen Säuren, verändert. X. Von der Wartung und Pflege der neugeborenen Kinder und der Säuglinge überhaupt. — Zur Abführung des Kindespeches sind nach dem Verf. Melken, mit Zucker versüßt, hinreichend. Innerliche Abführmittel, von welcher Art dieselben seyn möchten, dürfen in einem so zarten Alter nicht gegeben werden. — Nöthige Vorsicht beym kalten Baden der Kinder und bey der Laufe mit kaltem Wasser. — Das Wiegen der Kinder will der Verf., mit Camper, nicht gänzlich verwerfen. XI. Von den Findelhäusern und von den Findelkindern. — Das Verderbliche der Findelhäuser, in Rücksicht auf die Bevölkerung, wird aus überzeugenden Beispielen ausführlich gezeigt. XII. Von dem Entwöhnen der Kinder. XIII. Von der Nahrung der entwöhnten Kinder. XIV. Von den Kinderkrankheiten überhaupt. Man soll sich hüten, Säuglingen Lese, Manna, Rhabarberfätschen u. dergl. einzugeben. Auch die Zweckmäßigkeit der Magnesia beruhe auf der falschen Voraussetzung einer zu verbessernden Säure, und dieses Mittel müsse lange nicht so häufig gebraucht werden, als gewöhnlich geschehe. — Nutzen der lauwarmen Bäder. XV. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahre. 1) Von dem Wundwerden. 2) Von dem Versalle des Alters. 3) Von dem Hinken. 4) Von den krummen Weinen. 5) Von der Engbrüstigkeit. 6) Von der Mäße hinter den Ohren. 7) Von dem Milchschorfe. — Diese Krankheit heile sich von selbst; man dürfe nur den Leib offen erhalten und verhüten, daß das Kind sich nicht erkälte. Die dreifarbigte Biöle scheine wenig Dienste

Dienste zu thun. 8) Von dem rothen Nasbluten. 9) Von den weißen Blasen im Munde. 10) Von den Schwämmchen. — Unreine Luft wird als die verhänglichste Ursache dieser Krankheit angegeben. 11) Von der unedigen Krätze. 12) Von der Zahnkrankheit. Sehr ausführlich. Zuerst das Phlogistogische von den Zähnen. — Von heftigen Zufällen des Zahnens gebe es nur ein einziges Mittel, welches allemal, und zwar in kurzer Zeit, alle Zufälle hebe, nämlich ein Kreuzschnitt durch das Zahnfleisch bis auf den Zahn. 13) Von der Leibesverstopfung. 14) Von der Schloßigkeit. — Das Gekke von Zitronenschalen mit Zucker abgerieben, dieser gemischt und mit einigen Granen Magnesia vermischt, soll dem Kinde Schlaf verschaffen. 15) Von der gespannten Haut. 16) Von dem Brechen. 17) Von dem Durchfalle. — Zwen bis drey Tage lang soll man kleine Gaben von Magnesia geben. Dauert dabei der Durchfall dennoch fort: so soll man ihn ohne Bedenken durch kleine Dosen von Mehniasst stopfen (S. 120.); die Ursache sey auch welche sie wolle (?). 18) Von dem ebsartigen Schnupfen. — Geschwulst um den Hals und im Nacken und ein sonderbarer rother Strich am Rande der Augenlider sey das pathognomische Zeichen der Krankheit. Sie befälle gewöhnlich nur die Kinder der Vornehmeren; sey mehrertheils tödtlich, und die einzigen Mittel, welche etwas auszurichten schienen, seyen warme Bäder und Brechmittel. 19) Von den Convulsionen, Krämpfen und Incuriaen. 20) Von der Augenentzündung. 21) Von dem Schielen. — Ueber die Ursachen desselben ausführlich. 22) Von den sogenannten Mitesern. 23) Von der Mundfäule. 24) Von dem heftigen Wachen und Purgiren (choiera infantum). — Diese Krankheit sey mehrertheils epidemisch. Bey uns zu Lande

ist

ist sie, so wie sie hier, nach Kusch, beschrieben wird, selten. 25) Von dem Wechselfieber. 26) Von der venerischen Krankheit. Dieser Abschnitt ist aus des Verf. bekantem Werke über die venerische Krankheit hier eingerückt. XVI. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder vom dritten bis zum siebenten Jahre. 1) Von dem wehen Kopfe, oder dem Grunde. 2) Von den Magenschmerzen. 3) Von der Epilepsie. Sehr kurz. 4) Von den Blattern. 5) Von der Einimpfung der Blattern. — Beide Abschnitte sind sehr ausführlich. Rec. zeichnete gern vieles aus, wenn der enge Raum dieser Blätter mehr Ausführlichkeit verstatete. — Die Möglichkeit, mit den Blattern zugleich eine andere Krankheit einzupfropfen, hält der Verf. für den wichtigsten Einwurf gegen die Einimpfung. Uebrigens werden die Gründe für und wider dieselbe ohne Partheylichkeit aufgezählt. 6) Von den unechten Blattern. 7) Von den Masern. 8) Von dem Scharlachfieber. 9) Von der ebsartigen Bräune. 10) Von der Entzündung der Mandeln. 11) Vom Keichhusten. 12) Von der Brustbeklemmung. 13) Von der Entzündung der Luftröhre, oder der häutigen Bräune. 14) Von der engländischen Krankheit. 15) Von der Krümmung der unteren Gliedmaßen. 16) Von den krummen, einwärts stehenden, Füßen. 17) Von dem inneren Wasserkopfe. 18) Von der Kopfwasserflucht. 19) Von den Skropheln. — Der allerausführlichste Abschnitt im ganzen Buche. S. 352 sucht der Verf. auf eine etwas satirische Art das Daseyn eines besondern Skrophelgütes vorzudemonstriren. Wir zweifeln aber, daß seine Gründe diejenigen überzeugen werden, welche an die Existenz desselben glauben. Auch hier zeichneten wir gern noch so manches aus, wenn wir nicht schon die Grenzen

ben dieser Anzeige fast überschritten hätten. Den Bechluß machen 39 Formeln. — Aus dieser Anzeige erhellt wenigstens der Plan dieses Werkes. In der Ausführung vermißt man die dem Verfasser eigene lebhaft Darstellungsgabe keinesweges. Manche Behauptungen dürften, zumal da die Gründe dafür nicht immer angezeigt werden sind, bey den meisten Aerzten wohl Widerspruch finden; wie denn auch Rec. bey aller Achtung für die vorzüglichen Talente des Verf. gesteht, daß er seinen Meinungen nicht überall bespflichten kann. Und in Grunde scheint der berühmte Verf. manche, von den meisten angenommene, aber nicht hinlänglich erwiesene, Meynung wohl bloß deswegen angegriffen, und, wie es zuweilen scheinen könnte, mit zu weniger Schonung verworfen zu haben, um andere Aerzte zu sorgfältigerer Prüfung solcher Meinungen zu veranlassen. In der Vorrede sagt der Verf.: diese Schrift werde am besten zur Widerlegung des unbilligen Vorwurfs dienen können, daß er einmal behauptet hätte, alle Krankheiten könnten mit Affobol und Opium gehilt werden. In jener Stelle de: Abhandlung in Rozier's Journal, welche jenen Vorwurf veranlaßt habe, hätte er sich über das System des Dr. Brown lustig gemacht, und nur einige deutsche Aerzte hätten die Jreemie mißverstanden.

Hamburg.

Carl Ernst Bohn hat verlegt: J. A. Reimarus, d. A. D., neuere Bemerkungen vom Blige; dessen Bahn, Wirkung, sichere und bequeme Ableitung: aus zuverlässigen Wahrnehmungen von Wettererschlägen dargelegt. 1794. mit dem Register 398 S. in Octav, nebst 9 Kupfertafeln, deren jeder, auf eine bey dergleichen Schriften sehr nach-

ahnungswürdige Weise, eine kurze Erklärung der Abhandlungen mit Hinweisungen auf das Buch selbst, beigelegt ist. Diese vortrefliche Schrift kann man, wenn man will, als eine Fortsetzung des bereits im Jahre 1778 von dem Hrn. Verf. herausgegebenen Werkes vom Blüthe ansehen. Sie enthält, wie auch schon der Titel sagt, lauter neue Erfahrungen, und auf die in dem ältern Werke angeführten wird sich bloß hier und da der Vollständigkeit wegen beziehen, ohne sie selbst wörtlich einzurücken; indessen enthält alles hier behauptete seine hinlänglichen Belege und Belege durch die hier beigelegten Erfahrungen. Hierdurch erhält das Buch die Einrichtung, daß, wer auch jene erste, obgleich bereits vergriffene Schrift nicht besitzt, die gegenwärtige föglich auch als ein eigenes, für sich bestehendes Werk gebrauchen kann. Diese Unabhängigkeit beider Schriften von einander vollständig zu machen, hat daher der Hr. Verf. bey den Betrachtungen, des Zusammenhangs wegen, verschiedenes aus der ältern auch hier wieder kurz beigebracht. Man kennt die künzliche Kürze, wenn der Hr. Verf. schreibt, seine große Belesenheit, seine vielfältige Erfahrung und die lichtvolle Ordnung, in welche er alles zu stellen weiß. Unter diesen Umständen ist es uns unmöglich, eine nur etwas vollständige Anzeige von einer Schrift zu machen, die obgleich von Niemanden, den ihr wichtiger Inhalt nur einigermaßen interessirt, ungelesen bleiben wird. Wir geben daher nur kurz den Plan des Ganzen, und heben am Ende Eines zur Probe aus. Schon gleich der Gesichtspunct, aus dem die Sache hier betrachtet wird, ist vortreflich gefaßt. Was haben denn nun die Blüthableiter, kann man fragen, die jetzt zu Tausenden über Europa und Amerika verbreitet sind, geleistet, und wie haben sie sich verhalten? Man hat ihre Form und Einrichtung größtentheils

theils aus einer Theorie hergeleitet, die sich auf Versuche im Studirzimmer gründete. In wie fern hat man die Sache getroffen? Was war an der bisherigen Einrichtung gut; was war unsicher, oder überflüssig, oder gar schädlich? Und welches ist nun das zweckmäßigste und zugleich wohlfeilste Mittel, Gebäude von aller Art gegen den Blitz sicher zu stellen, das die Natur selbst, im Großen dem Menschen gleichsam vorgezeichnet hat? Alle diese Fragen findet der Leser in dieser Schrift so deutlich und zugleich so gründlich beantwortet, daß, wie Rec. wenigstens dafür hält, die ganze Lehre von der Blitzableitung nunmehr so ziemlich als geschlossen angefaßt werden kann. Mit diesem Zweck vor Augen ergiebt sich nun der schicklichste Plan des Werks von selbst. Es zerfällt in vier Haupttheile. In dem ersten werden die Erfahrungen gesammelt und genau erzählt, darunter befinden sich mehrere von dem Hrn. Verf. selbst unterrichtete Fälle; im zweyten werden mit großer Einsicht in das Ganze Betrachtungen darüber angestellt; in dem dritten beydes, Erfahrung und Betrachtung, dem Hauptzweck, der sichern Blitzableitung, näher gebracht, und beyläufig darauf angewendet; und im vierten endlich die vollkommenste Blitzableitung für Gebäude aller Art angegeben, nämlich für Kirchen, Pulver-Magazine, Gebäude mit Strohdächern (auch bey diesen sogar hat schon die Erfahrung die Zweckmäßigkeit der Einrichtung bestätigt), Windmühlen und Krähne (keine leichte Aufgabe, von deren Auslösung sich auch künftig bey Stativen zu Telefonten, wie das Schröderische zu Lilienthal und das Schröderische zu Kiel, Gebrauch machen lassen wird), Schilderhäuser, Schäferkarren, Kirchen und Schiffe. Diesem Theile ist noch eine Kostenberechnung nach Hamburgischen Preißen der Metalle sowohl, als

als des Arbeiter-Lehns, bevestiget, und den Beschluß macht eine Anweisung zur Beobachtung eines Wetterfahls. Wir heben nun noch einige Hauptfäße aus, nach deren gründlichen Beweisen man in dem Buche selbst nicht vergeblich suchen wird. Man habe, zeigt der Verf., auf die hohen, feyn zugespitzten Auffangungsstangen und ihre stille Ableitung der electricischen Materie bisher zu viel gerechnet; sie gewähren keine vorzügliche Sicherheit, ob sie gleich unschädlich seyn mögen, wenn sonst die übrige Ableitung mit ihnen und unter sich selbst zusammenhängend, mit der Erde in Verbindung ist; sehr feine Spitzen können indessen schaden, weil sie vom Blitze leicht geschmelzen werden, und das alsfließende Metall auf feuerfangende Materien herabfließen kann. Auffangungsstangen sind ganz entbehrlich, wenn man nicht, wie etwa bey Strohdächern u. d. gl., den ersten Ansprung des Blitzes von dem Gebäude selbst etwas entfernt halten will, und dann ist es nicht nöthig, sie über ein Paar Fuße hoch zu machen. Der Blitz trifft, ohne Ausnahme, immer die hervorragenden Ecken der Gebäude, obgleich nicht immer die höchsten. Wird also die Firsk des Daches sowohl, als der Rand der Ehornsteine mit einem durchaus zusammenhängenden Streifen von Kupfer oder Zinn, 3 bis 4 Elle breit, belegt und diese Belegung mit ähnlichen, an die Seitenwand des Gebäudes angenagelten Streifen verbunden, herab bis zur Erde geleitet: so ist das Gebäude gesichert. Die Art der Zusammenfügung der Metallstreifen ist nicht allein deutlich gelehrt, sondern auch durch Zeichnung dargestellt. Es sey nicht nöthig, die Leitung tief in die Erde gehen zu lassen; der Blitz verlöre sich, so bald er die Erde erreicht habe, von selbst an der Oberfläche; ihm innerhalb der Erde noch Metall anzubieten

leite

leite ihn kloß, ohne Vortheil, weiter, und könne da Misungen verursachen, die wenigstens zuweilen schädlich seyn könnten. Wenn die Erde den Blitz leitet, so wird sie es freylich, nach allem, was wir von Electricität wissen, eben so gut thun, wenn sie der Zuleiter kloß herührt, als wenn er in sie eindringt. Jedoch ist der Hr. Verf. nicht abgeneigt, ja er rüth sogar, da, wo viel Metall innerhalb des Gebäudes und etwa in Kellern befindlich ist, die äussere Leitung unten von der Wand ab nach einem offenen Wasser zu leiten. Der Blitz, der auf ein Gebäude falle, nehme nicht den kürzesten, sondern den leichtesten Weg zur Erde; wie verlasse er eine Errecte Metall, die, unter sich gut verbunden, bis zur Erde geführt werde, selbst das Blei nicht, ob es gleich nicht der vorzüglichste Leiter unter den Metallen ist. Er verlasse aber Mauerwerk, Holz, ja selbst grüne Bäume, um am menschlichen Körper herabzufahren. Wenn mit Ableitern versehene Gebäude vom Blitz beschädigt, ja selbst gezündet worden wären: so habe die Schuld vorzüglich an dem ungegründeten Vertrauen auf den großen Wirkungskreis der hohen und feinen Spitzen gelegen, die doch kaum auf 40 bis 50 Fuß Sicherheit gewähren. So konnte der Blitz also gar wohl einen Schornstein oder eine Ecke des Gebäudes treffen, die, obgleich niedriger als die Spitze der Auffangungsstange, zu weit von ihr entfernt lag. Die Gebäude und Einrichtungen zu Purfleet und Seckingham, wo sich dieser Fall ereignet, sind hier abgebildet. Blei- und Kupferst. eisen, nach des Hrn. Verf. Vorschrift angebracht, gewähren vollkommene Sicherheit. Doch ist es gut, bey Anlegung eines Ableiters immer einen Mann zu befragen, der die Sache aus Gründen kennt, indem besondere Umstände oft kleine Veränderungen von der allgemeinen Regel nöthig machen,

machen, die der bloße Handwerker nicht zu beurtheilen weiß. Auch für die Erwerbung dieser Kenntnisse ist hier vorgesorgt. Sen das Gebäude schon mit Metall gedeckt, so habe man nur nöthig dieses durch Metallstreifen mit der Erde zu verbinden. (Diese Armirung der Gebäude durch bloße Streifen von Metall hat noch den Nachtheil, daß sie durch ihr schuldloses Ansehen den abergläubischen Nachbar nicht ängstigt, der in der bisherigen Einrichtung nichts als Absicht die Donnerkeile hieselbst zu wöllen und angedrehten Eisenstriege mit dem Himmel erblickte. Rec. ist überzeugt, daß sich die Furcht vor den Blitzableitern sehr verlieren wird, so bald die häßlichen Stiege davon wegzukleiben. Auch ein Ansehen des Blitzes in der Nachbarschaft von einer solchen Anstalt wird den Leuten nicht mehr dabey einfallen, so wenig sie ihnen bey einem bleernen oder kupfernen Dache oder metallenen Dachrinnen jetzt einfällt.) Wen halte an der Luft sehr gut aus. Der Hr. Verf. hat ein Stück Wex gesehen, dergleichen man sich auf Dächern bedient, das 267 Jahre an der Luft gelegen hatte, und doch nicht verdorben war. Man kann ihm auch da, wo es an dem Hause herab angenagelt wird, den Mißstand zu vermeiden, einen Anstrich mit der Farbe der Wand geben. Der Blitz dringt nicht in den Körper ein, und die durch ihn Geoddeten stirben wahrscheinlich an bloßer Erschütterung des Gehirns und der Nerven; doch empfiehlt der Verf. hier noch fernehin Aufmerksamkeit und weitere Untersuchung. Mittel zur Wiederherstellung vom Blitz getroffener Menschen. Ueberlassen sey nur in sehr wenigen Fällen anzurathen, z. B. wo Rötche des Gesichtes, rotthe, thranende Augen und eine hervorgeretene Zunge darauf hinweisen, und selbst auch dann müsse es nur sehr mäßig seyn, weil es die Nervenkrast noch

noch mehr schwäche. Hingegen seien kalte Umschläge um den Kopf, Reiben mit flüchtigen Mitteln, Klystiere von kaltem Wasser, Essig u. s. w., Einblasen der Luft sehr gut. Ein ganz vorzügliches Reizungsmittel aber sey die Electricität, gerade so wie sie sich auch bey Erschütterungen durch einen Fall äußerst wirksam bewiesen hat. Am zweckmäßigsten seien alsdann schwache Erschütterungen der Brust. Man habe Thiere durch starke elektrische Schläge ohne alle Empfindung hingestreckt, aber vermittelst schwacher, die man durch die Brust anbrachte, bald wieder hergestellt. — Mir Recht wird getadelt, was Lord Mahon (jetzt Earl of Stanhope) von der Gefährlichkeit des Röchelns lehrt. Wie Menschen dadurch getödtet werden können, lasse sich zwar recht gut abbilden, aber nicht wohl begreifen. Tadel der Verstellung von einem Electricitätsbehälter in der Erde, in welches der Blitz geleitet werden müsse. Allerdings ist es ungerathen zu glauben, es befände sich innerhalb der Erde, oder, wie man sagt, in den Eingeweiden derselben, ein elektrisches Meer, zu welchem man dem Blitze den Weg erleichtern müsse. Allein hier liegt offenbar das Widersinnige in der Art, wie manche Leute eine bloße Metaphor gedeutet haben. Die Ungereimtheit fällt weg, wenn man darunter nichts weiter, als den durch die Erde verbreiteten Franklinischen Vorrath von elektrischer Materie versteht, der jede Anhäufung von Electricität in einem andern Körper, der mit demselben in leitender Verbindung steht, schlechterdings unmöglich macht. In so fern wäre jener Ausdruck [denn weiter ist es nichts] nicht unschicklicher als der von idoliern, von welchem er eine Nachahmung ist. Durch solche Bilder wird der Vortrag oft abgekürzt, sie können aber freylich, wie alle Bilderprache, zu Irrthümern verleiten, so bald sie

sie für sich allein, ohne Rücksicht auf die Hypothese, genommen werden, zu deren Erklärung sie bloß gewählt worden sind, oder so bald man, so zu reden, die Metaphor beim Wort hält.) Mit Vergnügen erfährt man hier, daß in Hamburg, die Pulvermagazine auf den Wällen mit eingerechnet, bereits über 130 Ableiter angebracht sind, und über das noch 96 theils vor der Stadt, theils sonst auf Hamburgischem Gebiete. Hoffentlich werden nach dieser Einrichtung die Blitzableiter allgemeiner werden, zumal wenn man bedenkt, was nicht immer bedacht wird, daß durch diese Anstalten nicht bloß der Blitz abgeleitet wird, der nur selten trifft, sondern auch die Furcht von ihm getroffen zu werden, die gemeinlich bey jedem Gewitter einschlägt. An dem zur Ableitung der letztern noch nöthigen Vertrauen auf diese Anstalten wird es nicht fehlen, wenn die Anstalten selbst häufiger werden, da es nämlich nicht an Erfahrungen fehlen wird, auch gemeine Menschen zu überzeugen, daß ein so belegtes Haus eben so kräftig vor dem Strahl des Donnerwetters schützt, als ein gutes Obdach vor dessen Regen.

Leipzig.

Leonh. Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre, nach der Ausgabe des Hrn. Condorcet und de la Croix aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Bries, Lehrer an dem Gothaischen Gymnasio. Dritter Band. 410 Octavseiten. 3 Kupfertafeln. Ist der letzte, enthält 169 . . . 232 Briefe. Mathematische Geographie, und Anwendung auf die Schifffahrt. Methoden die geographische Länge zu finden. Magnetnadel und deren Richtung. Naturkunde und Theorie des Magnets. Atmosphärische Luft, Luftarten,

arten, Luftkälte. Feuer, Wärmestoff, Dämpfe. Wilkens Luftpumpe; Hitze, die der menschliche Körper anhält. De Lucs Erklärung von Beschaffenheit des Wärmestoffs, Feuers und Lichts. Vere brennen, Verkälten, Feuerübung, ursprüngliche Wärme, Wärme des menschlichen Körpers. Also, wie schon bey den vorigen Theilen erinnert ist, was Euler schrieb; mit Bemühungen der Naturforscher ergänzt, die zum Theil erst nach seinem Tode sind unternommen worden.

München.

Johann Georg Prändels, öffentl. Repetitors der Mathematik auf dem churfürstl. Schulhause zu München, Geometrie und ebene Trigonometrie, nebst ihrer Ausübung auf dem Felde, 1793. Bey Lentner. 8. 13 Bogen, 9 Kupfertafeln. Derselben Kugeldreieckslehre und höhere Mathematik, nebst ihrer kleinen Geschichte. 16 Bogen, 4 Kupfertafeln. Beide Bücher können an ihrem Orte als gute Anleitungen für Anfänger dienen. Von dem ersten meldet Hr. Prändel, es sey entstanden da er nach und nach unterschiedne Lehrbücher gebraucht, und sich Berichtigungen, Erleichterungen, Zusätze u. dergl. angewerkt. Daß er die größte geometrische Strenge nicht beobachtet hat, ist der Bestimmung seiner Arbeit angemessen. Deswegen konnte er auch die Gründe der Meinung des Lineudlichen nicht mit vollkommener Schärfe vortragen. Allemat dient seine Arbeit, den manichfaltigen Nutzen solcher Kenntnisse zu zeien, und vielleicht manche, welchen daraus die Anfangsgründe bekannt werden, zu weiterem Fortgange anzureizen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1794.

Manheim.

Die pfälzische Geschichte hat durch einen neuen Band der Academie der Wissenschaften: *Historia et Commentationes Academiae Electoralis Scientiarum et elegantiorum Litterarum Theodoro Palatinae. Vol. VII. historicum. Typis academicis. 4. 3 Alphab., eine wichtige Bereicherung erhalten. In diesem wird die in dem letzten Bande mit dem Jahre 1787 abgebrochene Geschichte der Academie bis zum Jahre 1792 fortgesetzt, eine Periode, in welcher die Academie die Herren B. S. Baron zur Laube, Joh. Müller, Dr. Alb. Schöpfer, M. van Marum, J. Szytzsch, Dr. C. W. Loie, J. L. Weiffenburg, L. Brunel, B. Ch. Kolland und Roger Barré zu Wiesbaden annahm, allein 1790 Georg Joseph Wedeskind, Georg Christian Crollius und Joh. Jakob Hemmer*

Zemmer aus ihrem Kreise verlor, von welchen hier kurze Lebensgeschichten geliefert sind. Merkwürdig war die Feyer der funfzigjährigen Regierung ihres erhabenen Stifter's, am 31. December 1792, welche Gelegenheit giebt, in der Geschichte verschiedenes Merkwürdiges und einige ungedruckte Urkunden von dem pfälzischen Churfürsten Ruprecht dem Rothen herzubringen, weil dieser Ruprecht der einzige Herr des pfälzischen Hauses ist, der ein gleiches Glück genossen hat. Auf diese Feyer ließ die Academie eine schöne Schaumünze schlagen, deren Abbildung mitgetheilt wird. Folgende Schriften füllen diesen Band aus. Hrn. A. Lamey Beschreibung und Landcharte des Wingartheiba Gaus im Odenwalde, in welchem Neckelz, Korbach, Meckmühl, Waldthurn und die Abten Mesebach lag. Derselben *Annales diplomatici Conradi I. Germ. Regis et Henrici I.*, oder Verzeichnisse der 33 vorhandenen Urkunden von jenem, und 29 von diesem Könige, nebst einigen kritischen Erläuterungen. Aus diesen erhellet, daß Conrad zu Jorchheim nicht lange vor dem 10. November 911 erwählt ward, und am 23. December 918 starb, daß er sich vor seiner Wahl Dux genannt hat, obgleich er in gleichzeitigen Urkunden nur Comes heißt, daß zu seiner Zeit in der Reichskanzley das Jahr mit dem ersten Weihnachtstage anfieng, und häufiger die römische, seltener die Konstantinopoltäische Indiction gebraucht ward, daß Henrich's Kanzlebediente die Zeitrechnungen sehr verwirrten, und unter andern die Lotharingischen Regierungsjahre bald von 923, bald von 925 ab zählten, und daß Henrich's Erwählungszeit in die Woche vom 9. bis zum 14. April 919 fällt. J. M. A. Löbel vom Ursprunge des Bischoffsthum's Speier und dessen sieben ersten Bischöffen. Hr. Löbel ordnet

ordnet die Bischöffe also: Athanasius von 610 bis 650, Principius bis 666, Dragobod bis 688, Otto bis 697, Sigwin bis 725, Luido bis 743 und David bis 753, kann aber für diese Jahre, so wie auch von einigen Bischöffen selbst, keine Weise aus Urkunden beybringen. Von dem Könige Dagoberd, der 638 starb, weiß er aus einem alten Eüstismecrologio, daß er das Stift beschenkt hat, woraus er folgert, daß Chlotarius II. es gegründet haben mußte. In einer Urkunde des König Sigeberts heißt es noch: *Ecclesia Nemetense infra pago Spirensis*. Hrn. Lamey *Advocati provinciales Spirgoviae*. Der erste in der Reihe dieser Landobdte war Graf Friedrich von Keiningen 1206, und der letzte Albrecht Humel von Sichtenberg, zu dessen Zeiten Kaiser Ludwig IV. die Bogten an den Churfürsten von der Pfalz 1313 verpfändete. G. F. Tentner von der Regierung der dem deutschen Staate unterworfenen italiänischen Länder, während einem Zwischenreiche in Italien. K. Henrich V. bestellte die bekannte Gräfin Mathild zu seiner Vicaria, allein nur auf die Weise, wie 1775 der Graf von Rhevenhüller = Metich zum kaiserlichen Commissarius in Italia erklärt ward. Die folgenden Kaiser ernannten Vicarien von allerley Art, über einzelne Provinzen, über Städte und über größere Gegenden, um sich ihrer mächtigen Anhänger dadurch mehr zu versichern. Alle waren bloße Statthalter, und hatten nur in gewissen Fällen *Jurisdictionem delegatam*. Einige von diesen gleichen den Oberbeamten, und hießen *Vicarii generales*. Auch war die Zeit ihres Amtes unbestimmt, außer bey denen, die ihre Bedienung oder Vicaria erblich als Lehn erhielten. Graf Thomas von Savoyen ward vom Kaiser Friedrich II. als Gene-

ralvicarius über einen Theil der Lombarden und als oberster Richter bestellt, und obgleich die Gewalt des saronischen Generalvicariats nachher von Zeit zu Zeit vergrößert ward, so bekam es dennoch nicht die Ausdehnung eines wirklichen kaiserlichen Generalvicariats durch Italien, denn es gab mehrere Generalvicarien, und die Wahlcapitulation bestätiget dem Herzoge von Savoyen nur das Generalat, nicht aber die Reichsverwesung. Von der Epoche des Pabsts Gregorius VII. an bis 1637 hielt sich der Pabst für den obersten Lehnherrn Italiens, u. für den Regenten während der Thronerledigung. Das Haus Savoyen hat wenigstens seit 1619 die Macht der beyden deutschen Reichsverweser, selbst in seinem Lande, erkannt. Diese gründet sich nicht sowohl auf den klaren Buchstaben älterer deutscher Reichsgesetze, als auf das Herkommen, und auf die Grundsätze, daß Italien mit Deutschland in einer Realverbindung stehet, daß die Vicarien in Italien ihre Macht, die sie vom Kaiser haben, mit des Kaisers Tode verlieren, und daß, wenn die deutschen Reichsverweser Italien nicht beherrichten, dieses mit Deutschland vereinigtes Reich während des Zwischenreichs von Deutschland getrennt seyn würde. Hr. Demmer gesiehet zwar dem Churfürsten von Sachsen eine gemeinschaftliche Gewalt mit dem Churfürsten von der Pfalz zu, glaubt aber, daß, wenn das Herkommen diese nicht gegründet hätte, dem pfälzischen Churfürsten das Reichvicariat durch Italien allein zukommen müßte, weil das sächsische Vicariat dem pfälzischen nur als ein Particularvicariat beygefügt sey, weil man den pfälzischen Churfürsten für den Nachfolger des Ducis Francorum halten müßte, der in den ältern Zeiten stets der erste Kronfeldherr und der allgemeine Reichsverweser des deutschen Reichs

Reichs gewesen sey, und weil Kaiser Rudewig IV. in der Ucte, die er gegen die päpstlichen Annahmungen ausfertigen ließ, nur der churpfälzischen Vicariats-gerechtfame gedenkt. Hrn. Lamey genealogische Geschichten der pfälzgräflich rheinischen Truchseffe von Alcei, und der Edelherren von Steinach. Jene, die Truchseffe von Alcei, blüheten 1208 bis 1360, hinterließen einen Nebenzweig der Wintter von Alcei, und müssen mit einem andern adelichen Geschlechte von Alcei nicht verwechselt werden. Sie führten, vermöge der im Kupferstiche dargelegten Siegel, eine Zutter im Schilde, und neben ihnen gab es in der Pfalz noch andere Truchseffe aus den Geschlechtern Annawire und Hufen, die nur den Truchseffentitel führten, weil sie von einem Truchseffe des Kaisers Henrich VI. abstammten. Die Edelherren von Steinach zu Neckersteinach, gegen Dilsberg über, finden sich in Urkunden von 1142 bis 1316. Ihr Schloß kam im 13. Jahrhunderte an den Bischöff von Speier, und außer ihnen gab es auch andere von Steinach unter dem niedern Adel. Eine Sammlung lateinischer Briefe von und an den pfälzischen Geschäftsmann Andreas Masius von 1538 bis 1572, herausgegeben vom Hrn. Lamey. Masius, von dessen Schicksalen und Verdiensten, auch Geschicklichkeit, Hr. L. in einer Einleitung Nachricht giebt, stand als Secretär in des erwachsenen lundischen Erzbischoffs und kölnischer Bischöffs Lorbern Wilde Diensten, ward 1550 pfälzischer, und später zugleich Herzog Wilhelms von Cleve Rath, und starb 1573. Seine Correspondenten waren: Ludov. Geusius, Petr. Nanius, Jo. Visbrot, Hubertus Thomas, Arnoldus Arlenius, Corn. Scelperus, Octav. Pantagathus, Marcus Anton. de Mula.

Mula, Jean de Langhe, Wilh. Postellus, Gervicus, Abt zu Weingarten und Schenbansen, Steph. Pighius, Anton. Cardinalis de Granvella und Angerius a Busbeke. Die in den Briefen enthaltenen Sachen betreffen bald Zeitungs- nachrichten, bald literarische Notizen, und können verschiedenes in der Geschichte der Rheinländer aufklären. P. H. Spiess Beweis, daß Pfalzgraf Hermann bey Rhein von Stahleck ein Graf von Höchstatt in Ostfranken gewesen ist. Die Episthef: dieses merkwürdigen Hermanns hat nun diese Gestalt: Luitgard, die Witwe des Grafen Henrich von Katzenlhogen und Mutter des jüngern Grafen Henrich, heyräthete in zweyter Ehe den Grafen Gozwin, der mit ihr den Pfalzgrafen Hermann zeugte. Gozwin war Graf des östlichen Grabfeldes, und nannte sich, so wie sein Sohn Heriman (1137, 1142), Graf von Hebeskat, nach seiner Stadt Höchstät an der Aisch. Er stiftete das Kloster Münchaurach. Sein Sohn, der Pfalzgraf Hermann, starb 1157. Hrn. Crollius Beiträge zur holländischen Geschichte, mit einer vom Hrn. Lamey hinzugesügten Denke von Urkunden. Aus diesen müssen alle bisher getiefferten Stammtafeln der ehemaligen Reichstruchesse von Holanden umgeändert werden. Ueber das Truchessenamt giebt Crollius diese Auskunft. Kaiser Friedrich I. setzte in jedem seiner drey Herzogthümer, Ostfranken, Rheinfranken und Schwaben, besondere Hofbeamte an, die, da er Kaiser ward, sich kaiserliche Truchesse, Ecken, Marschälle und Kämmerer nannten. Da des Kaisers Bruder Konrad das rheinische Land in der Theilung erhielt, nahm dieser Regent besondere herzogliche Hofbeamte neben jenen sogenannten kaiserlichen Hof-

Hofbeamten an. Daher entsteht eine Verwirrung in Betracht der alten Reichshofämter, die bisher von keinem Schriftsteller ist gehoben worden. Die Edelherrn von Volanden bekamen nach Abgang der von Haufen oder Inweiler das rheinfränkische kaiserliche Truchseßamt, und neben ihnen waren die von Alzei herzogliche Truchseße. Da sie ausstarben, waren vorhanden die Truchseße oder Küchenmeister von Nortenberg und Seldeneß in Schwaben, und die Truchseße von Waldburg in Schwaben. Von diesen traten die von Nortenberg in die Berrichtungen der von Volanden ein, und da auch diese erloschen, bekamen die bisherigen schwäbischen Truchseße ihre Geschäfte, und wurden die einzigen Reichserbtruchseße. Documentirte Truchseßschatz vom Ursprunge und den ältesten Schatzbüchern der Probstei Hirszenach im trierischen Lande. Diese Probstei ward vom Abte zu Sigeburg, auf dessen Kaiser Henrich IV., innerhalb den Jahren 1099 und 1106 gestiftet, und mit Benedictinern besetzt. Der Kaiser beehlet die Advocacie, überließ sie aber bald der Abtey, die sie angeesehenen Herren anvertraute, endlich aber zu einem Lehne machte. Hrn. Prof. Thomas Kupp documentirte Geschichte des adelichen Frauenklosters Marienberg bey Boppard, welches vom Abte zu St. Matias bey Trier innerhalb 1123 und 1147 errichtet ist, und seit 1457 anstatt einer Meistlerin eine Abbatissin zur Regentin hat. In diesem Benedictinerinnenkloster sind viele Prinzessinnen und Reichsgräfinnen gewesen. Das von selbigen für Jungfern des Kreuzbrüderordens angelegte kleine Kloster ist seit 1551 im Besitze der Carmeliter.

Wien.

Wien.

Verfuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebhaber, nach des Hrn. Bergcommissionsr. *Werner's* Methode vom Abb. *Esner*. Ven. J. G. Dehler. 8. B. I. S. 293, mit 4 Farben Tabellen und ihrer Erklärung, und 7 Kupfertafeln. Wirklich entspricht dieser Versuch der Aufschrift vollkommen; denn der Hr. Abb. hat nicht nur die *Werner'sche* Methode nach äußeren Merkmalen, die er, vollends für seinen Zweck, der Wissenschaft auch unter höhern Ständen Liebhaber zu verschaffen, mit Recht jeder andern vorsieht, mit spätern, zum Theil eignen Bemerkungen, Aufklärungen und Erweiterungen bereichert, sondern auch eine größere Ausführlichkeit und passende Beispiele faßlicher, und durch gute Farbenarten, welche wir auch für andere Zweige der Naturgeschichte als Muster empfehlen möchten, die Kennzeichen, die von Farben entlehnt sind, und ohne solche Hülfsmittel schwankeud bleiben, so wie durch die genauen Zeichnungen des Umrisßes von Kristallen, wie sie im Mineralreich vorkommen, anschaulicher gemacht. Selten weicht er in den Benennungen von Hrn. *Werner* ab; was z. B. vieler abgeforderte Stücke nennt, nennt er, wie uns dünkt besser, ausgezeichnete. Dieser erste Band begreift bloß die Vorbereitung, oder die genauere Bestimmung der Merkmale, vornämlich der äußerlichen; der zweyte wird die Geschichte der Erden und Steine, ein dritter diejenige der übrigen Mineralien, so wie eine Beschreibung der Gebirgsarten und ein Register über das ganze Werk in sich fassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julii 1794.

Gotha und Amsterdam.

Bey Ettinger und von Eßveld Heltrey und Compagnie: *Theophrasti Nonni Epitome de curatione morborum graece et latine. Ope codicum Mss. recensuit notasque adiecit Io. Steph. Bernard.* 1794. gr. Octav. 463 Seiten. Ein schönes Stück in die Bibliothek eines gelehrten Arztes sowohl, als in den Büchervorrath eines Humanisten, ganz im echten Geschmack der blühenden Holländischen Schule der Kritik und Philologie, die noch einige so berühmte Gelehrten an ihrer Spitze hat. Der Grieche ist mit einer so kritischen Genauigkeit, mit so viel griechischer Sprachgelehrsamkeit und mit Belesenheit behandelt, daß man das Gedächtniß und die Erinnerungskraft des ehrwürdigen Alten bewundern muß, wenn man auch voraussetzen kann, daß es die Frucht vieler Jahre.
 E 6 bey

bey immer fortgehendem und gekläutem Lesen der Schriftsteller und ihrer Commentatoren, ist. Denn das ist kein Wunder, wenn ein Gelehrter ein Leben durch ein Buch immer liest und im Kopfe mit sich herumträgt, daß er endlich zu jedem Worte eine Erläuterung findet; eben daher hat die Exegese des Neuen Testaments einen so großen Umfang gewonnen, als eines Buches von so mäßiger Größe, daß es sich leicht ins Gedächtniß fassen läßt. Humanistische Gelehrsamkeit erhält in den alten Ärzten, wie natürlich, eine eigene Richtung, andre Ausdrücke, Formen und Formeln; von vielen dieser Art findet man hier Erläuterungen, viele Verbesserungen des Textes und glückliche Conjecturen, eben aus der Fülle der medicinischen Sprachkunde. Hierzu viele Worte und Namen für die alte *Materia medica*. Aber dabey bringt der belehene Gelehrte häufig Erläuterungen von Stellen oder Wörtern der Classiker bey, so daß sein Commentar sich weiter als auf seinen Nonnus verbreitet. Man darf nur einige Seiten, einige Kapitel vergleichen, z. B. Kap. 17. Unter andern wird in Anonim. Liberat. c. 6. *ἐπεὶ περὶ ἴσως αὐτὸν ἐτίμα* glücklich verbessert *ἐπεὶ περισσῶς*, und im Hymn. auf Apollo 48. *οὐδέ τις ἐτίμη Φοῖβον δὲξασθαι καὶ πιστέρη περ εὐστρα* verbessert er *ἢ ἡπιότερη περ εὐστρα*; und Tryphiod. 149. *ἐὺν κλέος ᾧ καὶ ἐκαστος* liest er *ᾧ ἢ ἐκαστο*. — S. 135 eine Capitalverbesserung im Aretäus von dem Helleborus: *αἱ ῥίζαι ἐκ μέγεδος ἀχυνος* aus *ἀρῆζου ἐκ u. ἀμης*, so daß man wohl sagen kann, ein Humanist, dem der Inhalt der Schrift selbst eben nicht sehr wichtig seyn kann, wird die Anmerkungen allein durchgehen, um aus der Fülle kritischer Gelehrsamkeit Blumen zu sammeln.

In der vorgefetzten Vorrede befehrt uns **Beznard** über den Verfaffer, das Werk, den Titel, die Handschriften, ferner Hülfsmittel und Behandlungsgart. Vorhin war der Werk nur unter dem Namen **Tonus** (**Tomnus**, welches ein bloßer Ehrenname war) bekannt; jetzt ist er, nach Anleitung der Wienerischen Handschriften, **Theophanes Tomnus**. Daß er das Epitome auf Befehl des k. Constantinus Porphyroaemeticus verfertigt habe, sagt er selbst in der Vorrede; vermuthlich ist dieß der bekannte Constantinus IX., also im zehnten Jahrhundert. Es besteht aus Excerpten älterer Aerzte, insonderheit Alexanders von Tralles, Aetius, Paullus von Aegina. Aber unschuldig ist er an Einrückung ganzer Kapitel aus dem Alexander von fremder Hand, wie **B.** durch Handschriften belehrt ward. Dieser verglich den Galen und die übrigen alten Aerzte, und erhielt Lesarten aus vier Wiener und einer Handschrift, welche noch von der Bibliothek zu St. Germain den Namen führt. Die Krankheiten und Mittel sind, nach der Methode anderer Aerzte, nach den Theilen des Körpers geordnet, und fangen mit dem Kopfe und Haaren an.

Wie eine im Namen des Buchhändlers vorgefetzte kurze Vorrede berichtet, war das Buch bennaise abgedruckt, als der verdienstvolle **M.**, der auch von den Kaiserlichen Zeiten her mit unserer Sec. der Wiss. in Verbindung stand, verstarb. Die Correctur ist von zwei jungen Gelehrten, **Che. Gi. Gumpert, M. D.**, und **J. Gfr. Aug. Sparr,** besorgt, ob vom Anfang her, können wir nicht sagen; allein der Druckfehler im Griechischen, besonders in Accenten, giebt es die Menac. Im zweyten Bande werden auch Indices von **Bernard** selbst erfolgen. Das Werk ist den beyden gelehrten Aerzten

Arzten den Hofräthen Bruner und Bernhold in
Ausbach zugeeignet.

Berlin.

Wir haben nun auch die zur *Nervenlehre* des
Hrn. *Mayers* gehörigen Kupfertafeln erhalten,
unter dem Titel: *Anatomische Kupfertafeln zur*
Erklärung des Nervensystems. Erstes Heft.
Neun Kupfertafeln, welche das große und kleine
Gehirn, das Rückenmark, die allgemeine Verbind-
ung der Nerven, die Nerven des Kopfs, des in-
nern Ohres und die Nerven der obern und untern
Gliedmaßen darstellen. Bey Kortmann. 1794.
Auch unter dem Titel: *Anatomische Kupfertafeln,*
fünftes Heft. Die Kupfer sind theils groß, theils
klein Folio. Die I. Tafel ist aus seinem Werk
über's Gehirn, hier verkleinert, doch noch vollkom-
men deutlich und mit Verbesserungen übertragen.
Fig. 1. Geöffnete Schädelhöhle, um die Fortsätze der
festen Hirnhaut zu zeigen. Der Sinus falciformis
solte doch im Fortgange weiter oder dicker vorgestellt
seyn; noch viel mehr war dieß bey'm Sinus trans-
versus nöthig, die hier beyde cylindrisch ausseher.
Singegen sind dafür auf Fig. 2, oder der obern
Fläche des Hirns, d. e. Venen viel zu dick vorgestellt.
Taf. II. Verschiedene Theile des großen und
kleinen Zirns. Fast durchaus hätten diese Figu-
ren nach Vica d'Azzi berichtigt werden können;
z. B. der Streifen, den die graue Masse macht, ist
(verrückt sich verhältnißmäßig) überall wohl um die
 Hälfte zu schmal; der Punkte oder durchschnittenen
 Blutgefäße sind im Mark zu viel, auch so regel-
mäßig getüpfelt haben wir sie wenigstens nie gese-
 hen; auch sind doch wohl durchaus die Figuren zu
 hart, die Form des Sehnervenbügels ist zu lang,
 der Hornstreifen um die Hälfte wenigstens zu breit,
in

in Fig. 5. der vierte Nerve um zwey Drittel zu dick, auch das kleine Hirn viel zu regelmäßig gefurcht. Taf. III. Fig. 1. Wasis des Gehirns. Warum ließ Hr. M. nicht die unendlich richtigere und schöne Tafel aus Dieq d'Azys copiren? Wir haben gar keine Idee, wie jemals der Ursprung des Scheroben so ungeheuer breit seyn kann, wenigstens um zwey Drittel ist er zu breit, der Ursprung pfllegt doch nicht breiter als der Stamm selbst zu seyn u. s. m. Fig. 2. ist der Edmerringsche Profilschnitt des Hirns; auch hier ist zwischen c und r, und E und I manches zu suppliren gewesen. Taf. IV. Fig. 1. und 2. Das Rückenmark nach Huber recht gut copirt, auch die übrigen zum Rückenmark gehörigen Figuren sind recht gut. Taf. V. Abbildung der Nerven des Antlitzes, der obern und untern Gliedmaßen und des Hauptstamms des sympathischen Nerven im Zusammenhange von vorn. — Ein äußerst mühsames Stück, Schade daß die Nerven gar zu unverhältnißmäßig dick vorgestellt sind. — Wir verlangen nicht, daß man ganz das rechte Verhältniß treffen solle, welches äußerst schwer erreichbar, wo nicht bey einer Figur von kaum anderthalb Fuß gänzlich unerreichbar ist; allein hier hat z. B. der N. Medianus Anster fast die Breite der Sehne des M. Biceps. Was sollen wir vollends von den Nerven des Antlitzes sagen? Auch haben wir nie so symmetrisch die Nerven der rechten Seite des Gesichts denen der linken Seite gleichen gesehen. Die Nerven des Plexus brachialis sind breiter als drey Rippen zusammengenommen u. s. f. Taf. VI. Nerven des ganzen Körpers von hinten — auch hier ist das Mißverhältniß der Nerven zu den Theilen zu groß, z. B. der rechte N. Ichiadicus der ersten Figur ist oben breiter als das Schenkelbein in der 2ten Figur. Taf. VIII. Verbreitung

des fünften Paares der Hirnerven, nach Meckel, zwar verkleinert, doch vollkommen deutlich und schön copirt; nicht hätte doch das Versehen des Kupfers, welches 1e Lar so bitter rügte, obgleich es Hr. Meckel selbst schon angemerkt hatte, verbessert werden können. Taf. VII. Angesichts- oder Anlignervon, nach Meckel, recht sehr niedlich copirt, und wegen weggelassener Buchstaben deutlicher, als selbst das Original, in die Augen fallend. Endlich Taf. A. Verbreitung des Hörnervens, nach Scarpa, und des Nitzsacks der Nerven, aus Brucman; unverbesslich gut in gleicher Größe nachgestochen.

Das zweyte Heft der anatomischen Kupfertafeln zur Erläuterung des Nervensystems, oder das sechste Heft des ganzen Werks, enthält auf acht Kupfertafeln von verschiedener Größe die Nerven des Halses, der Brusthöhle, des Unterleibs und der äußern Gliedmaßen. Taf. I. Die Aschischen Kupfer, vollkommen gut, zum Theil verkleinert, copirt. Taf. II. Nerven an der Seite des Halses und im vordern Theile der Brusthöhle, bis an den Zwerchmügel ganz neu nach der Natur gezeichnet. Ist sehr brav präparirt gezeichnet, und reinlich und deutlich gestochen. Man könnte freilich sagen, die Nerven, besonders ihre Knoten, sind zu breit oder zu dick vorgestellt; allein demobgleich erfüllt doch die Tafel ihre Absicht, nämlich: sie liefert eine bildliche, sehrreiche, deutliche Darstellung. Taf. III. ist eine Fortsetzung der vorigen Tafel, und verdient eben das Lob. Indessen hat Hec. wenigstens nie die Platte 54. 74 so tief von der Stärke bis aufs Herz hin verfolgen können, findet auch dies bey andern nicht, z. B. Neubauer, Andersch, Behrends u. s. f. Taf. IV. Nerven der Leber, der Gallen-

Gallenblase, des Magens, des Pancreas und der Milz, in natürlicher Größe. — Sadee laß die Nerven auch hier viel zu dick oder zu breit vorstellt sind, denn daß man sie, besonders die Nerven der Milz, weit feiner, das ist natürlicher, darstellen kann, hat ja Walter gezeigt. Immer bleibt aber dieser Tafel das Verdienst der Sauberkeit und Deutlichkeit, und daß sie eine eigene Vertheilungsart dieser Nerven lehrt. Taf. V. Vertheilung der vorigen; stellt nach aufwärts geschlagenem Maan, die Nerven des Pancreas dar. Taf. VI. Verbreitung des sympathischen Nervens durch die Brust und Bauchhöhle aus einem männlichen Körper. Sehr deutlich, doch viel zu stark, erscheint hier das anfangende Nervengeflechte der untern Gliedmaßen und die Nerven der männlichen Geschlechtstheile, der Harnblase und des Mastdarms. — Rec. sah nie die Nerven auf dem Gliede so verbreitet, wie hier verzeichnet wird, sondern allemal die Nerven noch sehr stark in die Enden bringen, so daß sie offenbar vorzüglich ihr zuzufommen oder anzugehören, und nur wenig oder fast gar nichts an Stärke unterwegs abzunehmen scheinen. Billig hätten die Nerven dieser wichtigen Theile größer abgebildet werden müssen. In der Erklärung der Taf. VII., die die Nerven der linken Niere verzeihet, verzeihen wir die Worte vierzehnte Kupfertafel nicht. Taf. VIII. Nerven der linken Niere, der weiblichen Geschlechtstheile und ihrer Nachbarschaft, ganz neu nach der Natur gezeichnet. Wir mögen hier nicht die Aufmerksamkeit, von deren Wahrheit der Hr. Verf. die Vergleichung seiner Apparate mit seinen Kupfern gewiß überzeugen wird, nämlich daß die Nerven doch wahrlich um gar vieles zu dick gezeichnet sind, nochmals wiederholen und mit Beispielen belegen.

Im

1216 Gött. Anz. 121. St., den 31. Jul. 1794.

Im Ganzen müssen wir aber diesen Hefen von Kupfertafeln des Mayerischen Werkes die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie richtig, folglich nützlich, brauchbar und lehrreich sind. Da wir das nämliche nicht von den vorigen Hefen sagen konnten, so schwiegen wir von ihnen.

Leipzig.

Hey Crusius ist erschienen: *R. Coote's Geschichte von England von den frühesten Zeiten bis auf den Frieden im Jahr 1783.* I. Theil, 702 S. II. Theil, 692 S. s. übersetzt von *D. G. Reich.* Der Inhalt des ersten Theils geht bis auf die Zeiten der Normänischen Eroberung; der zweyte bis zur Magna Charta, die auch lateinisch und deutsch am Ende beygefügt ist. Was der Verf. in der Vorrede gegen Kapin, Zume, Carte und andere seiner Vorgänger sagt, mag zwar zum Theil wahr seyn, aber wir zweifeln doch, ob durch dieses Werk das Bedürfnis einer treuen und gut geschriebenen englischen Geschichte befriedigt werde. So viel Rec. aus vorliegenden beyden Bänden urtheilen kann, so fehlt es dem Verf. an planmäßiger Auswahl, strenger Kritik, und oft selbst auch an Gabe der Erzählung. Wie viel mehr ist nicht in Sprengels Geschichte von England, als in diesen zwey Bänden! Wir haben keinen auch nur etwas beträchtlichen Abschnitt verglichen, wo wir nicht Ursache fanden, uns unser's deutschen Historikers zu freuen, und selbst auch Henry's Werk schien uns überall im Ganzen viel vorzüglicher. Rec. bedauert, daß ein so mittelmäßiges Werk einen so fleißigen und geschickten Uebersetzer gefunden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1794.

Wien.

Die Schrift, der die königl. Soc. der Wiss. im Jahr 1792 über die Preisfrage von Trajans Kriegszügen an der Donau mit so vieler rühmlichen Neußerung das Accessit zuerkannt hatte, ist hier im Druck erschienen, bey Jos. Camerina und Compagnie. 1794. 8. 304 Seiten. *Io. Christiani Engel*, Nob. Hungari Leutschovienfis, E. Cancellariae Transilvanico - auicae iurati Notarii, I. Comitatus Scapulienfis iurati Assessoris. *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum — cum epistola C. G. Heyne — ad auctorem missa et Columnam Traiani illustrante.* Sie enthält mehr, als die Preisfrage der Societät forderte; dadurch wird aber ihr Werth und ihre Nutzbarkeit erhöht. Sie ist in drey Kapitel abgetheilt: das erste von S. 44 — 163. de

de rebus Geticis et Daciis ante Traianum Excursus. ein beträchtliches Stück für diesen Theil der Völkergeschichte. Unser Hr. Hest. Gatterer hat im ersten Bande der Societäts-Commentationen 1793 von Ableitung des Slavenstammes von den Geten oder Daciern vieles dahin gehörendes erläutert, auch schon vorher in der synchronist. Welt- hist. davon gehandelt; Hr. von Engel geht höher hinauf, und leitet die Geten vom thracischen Völkerstamme ab. Ihre Cultur, hauptsächlich durch die griechischen Colonien. Von ihrem Jambotrie. Ihre drei Kasten: der Königsstamm (vielleicht mit dem Adel), die Priesterkaste und das Volk: (welches die Freyen begriffen haben muß.) Sitten. Sprache, mit einer Anzahl Pflanzennamen im Griechischen. Verwechslung der Geten mit den Gothen. Geschichtsnachrichten von den Geten seit dem Zuge des Darius Hystaspes; ferner seit der Zeit, daß sie unter dem Namen der Dacier den Römern bekannt wurden, da sie über die Donau gegangen waren, und sich in dem jetzigen Siebenbürgen und der Walachei niederließen. Nunmehr nähert sich die Abhandlung S. 144 dem eigentlichen Gegenstande der Preisfrage: Trajans Kriege mit den Daciern. Auf die Schnecken Säule Trajans ist, wie schon ehemals bemerkt ward, vorzüglich Rücksicht genommen, daß darauf zu erkennende Historische mit gelehrtem Scharffinn herausgehoben und erläutert, auch das Litterarische von dieser Säule und von den Kriegen selbst genau vorgebracht. Zwischen der Säule Marc Antonins und der Säule Trajans wird, wie bekannt, eine große Ähnlichkeit bemerkt, auch in Ansehung der Kleidung der Barbaren, welche, wie Hr. v. L. bemerkt, doch schwerlich bey allen den verschiedenen Stämmen eine und dieselbe hat seyn können; auch die ganze Einrichtung und Folge

Folge der Kriegshandlungen ist eine und dieselbe. Es besätigt sich also, daß die eine Säule in ihrem Relief bloß nach der andern vom Künstler copirt ist. Auf dem Siegesbogen des Septimius Severus erscheinen die Parther eben so gekleidet, wie die Dacier; so sehr war alles beim Sinken der Kunst Nachahmungsgelust. In dieser Hinsicht ist also Trajans Säule wahres Original. Die Brücke Trajans über die Donau; auch Hr. v. L. befreitet die Meinung Sulzers und anderer. Dacien unter den Römern; Localmerkwürdigkeiten und Colonien; neue Einrichtungen. Zugabe zur Preisfrage: Daciens Schicksale nach den Zeiten Trajans, bis auf Aurelianus, welcher um 271. N. Dacien den Gothen überlassen mußte, und die darin wohnenden Römer in Mysien und an die Donau versetzte; von welcher Zeit an jenes das mittelländische Dacien, dieses das Aferdacien hieß. Endlich folgt noch ein Anhang de Origine Valachorum, und besonders ihres Namens. Nicht von den Römern, die unter Aurelianus in Trajans Dacien zurückblieben, noch weniger von den Zeiten der Einfälle der Mongolen, sondern von den Abkömmlingen aus der Vermischung römischen und dacischen, thracischen und griechischen Bluts in den neuen südlichen Wohnplätzen seit Aurelianus in Mysien, welche späterhin über die Donau wieder zurückgingen, sind die Walachen abzuleiten. In den neuen Wohnplätzen vermischten sich Slaven, und späterhin Ungarn mit ihnen; ein Theil von diesen hießen von ihren Wohnplätzen an der Wolga Wolachen, Wlachen, Wlachen, und dieser Name ist jenem gemischten Volke geblieben. Das auf Verlangen des Hrn. Verf. vorgesezte Sendschreiben des Hrn. Hofr. Seyne enthält einige Gedanken über die Säule Trajans, als Kunstwerk betrachtet; sie gehen ein wenig von den gemeinen Vorstellungen ab, und betref-

betreffen theils die Idee selbst, eine Statue auf einer so hohen Basis; theils die Unzulänglichkeit der Sculptur, einen vollständigen, großen und würdigen Begriff von den Kriegshandlungen und den Kriegsthaten zu geben. Das Fehlerhafte sowohl als das Lobenswürdige der Arbeit des Künstlers.

Dresden.

Ernesti Augusti Schulzii, Theol. D. et Prof. quondam in Acad. Viadrina celeberr., *Compendium Archaeologiae hebraicae* Liber I. Antiquitates politicas, Lib. II. Antiquitates ecclesiasticas continens, cum figuris aeri incisus, edidit, emendavit, addenda adiecit notisque locupletavit *Abr. Phil. Godofr. Schickedanz*, Theol. D. et Prof. Gymnasii, quod Seruestae floret, Anhaltini acad. mic. rector. 1793. 344 Seiten groß Octav. Der Verf., der sich durch mehrere einzelne Abhandlungen als einen kritischen Forscher des hebräischen Alterthums bewährt hat, war Willens, ein Handbuch der hebräischen Archäologie zu schreiben; aber der Tod überholte ihn, ehe noch die Hälfte vollendet war. Die Handschrift kam in die Hände des Hrn. Prof. Schickedanz, der es übernahm die durchaus unvollendete Arbeit zu ergänzen, zu berichtigen und in besserer Ordnung, mit litterarischen Zulägen vermehrt, herauszugeben. Der Herausgeber macht dabei so wenig Ansprüche, daß er alles Verdienst dem sel. Verf., und sich nur die Mängel anrechnen lassen will. In der Einleitung handelt der Verf. auf 26 Seiten nach vorausgeschickter Bestimmung des Inhalts, Umfangs und Nutzens der Archäologie, besonders von den Quellen des hebräischen Alterthums und den Handbüchern und Schriften darüber; am Ende ist ein Paragraph über die Gründe der Mosaischen Gesetze, der

der vermuthlich nur darum hier eine Stelle fand, weil er nach dem Plane des Buchs nirgends bequemer konnte angebracht werden. Dieser ist nämlich so angelegt, daß alles unter vier Hauptrubriken, oder Status, die politische, kirchliche, ökonomische und gelehrte Verfassung geordnet ist. Das I. Buch von der politischen Verfassung handelt vom Lande Israel und dessen Eintheilung, von Jerusalem, von der Regierungsform in den verschiedenen Perioden des Staats, von den Gerichten, Strafen, Zeitrechnungen, Maaß und Gewicht, Auflagen, Bündnissen, Verträgen, und endlich vom Kriegswesen. Das II. Buch enthält die religiösen Alterthümer in 17 Kapiteln, die einzeln hier anzuführen überflüssig seyn würde. Im Ganzen ist die Anlage des Buchs mit der des beliebten und noch immer brauchbaren Jesenchen Compendiums übereinstimmend, aber in der Ausführung unterscheidet es sich sehr vortheilhaft. Zwar vermißt man eine gewisse philosophische Ansicht des Ganzen, und durch die Vertheilung der Materien unter gewisse Hauptrubriken, wo die verschiedenen Zeiten nicht gesondert werden, geht die historische Uebersicht der allmählig fortschreitenden Bildung der Nation verloren, die allein diesem Studium ein Interesse zu geben vermag; aber gute Stellung, Vollständigkeit mit Kürze verbunden, und bessere Auswahl und Kritik im Gebrauch der Quellen sind seine Vorzüge. Der Verf. schöpft selten aus den Händeln, deren Unzuverlässigkeit er in seinen Abhandlungen mehrmals gerügt hatte, und braucht dagegen desto fleißiger den Josephus. In den Anmerkungen, die vermuthlich größtentheils vom Hrn. Herausgeber herrühren, ist eine Menge litterarischer Nachweisungen und Bemerkungen aus den neuesten Schriften in diesem Fach, die oft die im Text gegebene Vorstellung berichtigten und auf-

Klären, 3. B. S. 37 ff. Man kann daher dieses Werk angehenden Theologen mit Recht zum Handbuch empfehlen; denn zum Leitfaden in Vorlesungen dürfte es zu weisäufig seyn. Der Kupfer sind 4, von welchen die 3 ersten verkleinerte Abbildungen der jüdischen Heiligthümer auf dem Triumphbogen des Titus, aus Meland de spolis T. H., enthalten. Auf der vierten sind 3 Münzen; statt der schlechten Abbildung des Sefels wäre besser eine aus dem classischen Bayerischen Werke gesetzt worden, das hier überhaupt nicht angeführt ist. Daß Ugoletii Thesaurus nicht aus 14 (wie S. 20 der Einleitung gesagt wird), sondern aus 34 Bänden besteht, hätte billig sollen bemerkt werden. Die beiden folgenden Bücher, die den zweiten Band ausmachen werden, haben wir ganz vom Hrn. Prof. Schickedanz zu erwarten.

Gotha.

Beschreibung eines Ellipsograph, womit man wahre Ellipsen, ohne Berechnung der Brennpuncte, sehr leicht beschreiben kann, nebst etwas Neues für den Brücken- und Gemäulderbau und den Steinschnitt, von dem Verfasser der zweckmäßigen Lustreineriger. Von Göttinger. 1794. Octav. 8 Bogen, 2 Kupfertafeln. Der Ellipsograph, auf welchen der Hr. Verf. gekommen ist, noch ehe er wußte daß deraelichen Verzeichnung schon angegeben ist, gründet sich auf die Beschreibung der Ellipse, die *Franc. a Schooten* de organ. Sect. con. in plano descriptione cap. 4. gleich im Anfange lehrt. Hier wird die mechanische Beschaffenheit und Zusammenfügung der mannichfaltigen Theile des Werkzeugs sehr deutlich erzählt; auch wie man damit andere krumme Linien als Ellipsen beschreibt, wenn man die Schenkel, deren einer sich dreht und den andern

forts

fortführt, ungleich macht. Noch ein Ellipsograph für ganz gemeine Leute. Die bekannte Vorrichtung, da von zweien gegebenen Punkten einer geraden Linie jeder in einem Schenkel eines rechten Winkels geht, und ein dritter die Ellipse beschreibet. (Man hat solche Zirkel, die für ganz gemeine Leute gewiß zu theuer sind. Diese kommen wohlfeiler dazu mit einem Faden, dessen beyde Enden an Stiften befestiget sind. Wozu überhaupt für die Ausübung etwas künstlicheres nöthig ist, läßt sich nicht absehen. Wenn Breite und Höhe eines Gewölbes gegeben sind, läßt sich ja daraus die Lage der Brennpuncte leicht durch Zeichnung finden, wenn man ja keine Quadratwurzeln ausziehen könnte. Selbst wenn das Gewölbe höher seyn sollte, als es breit ist, dürfte man nur die Ellipse auf beyde Seiten der großen Ase beschreiben.) Das Neue in Absicht auf den Steinschnitt besteht darinn: Zur äußern Krümmung eines Gewölbes die innere zu finden, wozu sich der Hr. Verf. der krummen Linie bedient, aus deren Abwickelung die Ellipse entsteht. (W:rmittelst der Evolute der äußern Krümmung giebt sich die innere gleichlaufende. Aber die ist keine Ellipse, wenn es die äußere ist. *Kaestner de curvis aequidistantibus Prop. IV. Commentat. Math. Soc. Sc. Gott. 1791, 1792, p. 69.* Auch braucht man gar nicht der äußern Evolute zu verzeichnen, man zieht nur der äußern Normalen, und nimmet auf jeder den Abstand.) Die Schrift kann Baumeister belehren, daß ihnen höhere Geometrie und Analysis nöthig ist, worinn der Verf. sehr gute Kenntnisse zeigt.

Hamburg.

Die Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1792. Als eine Fortsetzung des Werks, England

England und Italien, von J. W. von Archenholz. — Zweunter Band. Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey W. G. Hoffmann. 1794. Octav. Dieses periodische Werk, dessen ersten Band wir zu seiner Zeit anzeigten (Gött. gel. Anz. 1789. S. 671.), erhält sich in dem Beyß des öffentlichen Beyfalls. Unsr Gewohnheit ist nicht, von dergleichen periodischen Werken, welche fortgehen, die Theile einzeln anzumerken; des gemährigen gedenken wir wegen einer Veränderung in Ansehung des literarischen Hauptstücks (auf 1791 und 1792), welches nunmehr vom Hrn. Hofr. Eschenburg verfertiget wird, und also wieder in gute Hände gekommen ist. Immer war dieses eines der wichtigsten in diesem Werke. Der zu früh verstorbene Forster hatte ihn nur angefangen, und nur die ersten Blätter sind noch aus seiner Handschrift.

Waltershausen im Herzogthum Gotha.

Von hieraus kündigt Hr. Bergrath Bechstein eine Anstalt zur Bildung junger Jäger und Forstmänner an, als Verläuferin einer fünftägigen Forstacademie. Er hat dazu ein Freygut bey Waltershausen, die Kennortz, bestimmt, welches am Thüringer Walde, in der Nähe vom Schnepfenthal, liegt. Der Lektionsplan ist auf drey Jahre und auf drey Classen gemacht; die Schnepfenthaler Erziehungsmethode aber zum Grunde gelegt. Auch der künftige practische Cameralist soll sich daselbst bilden können, ehe er auf die Academie geher. Die Pensionsgelder sind 40 alte Louisd'or, mit 2 Louisd'or denn Eintritt. Zu gleicher Zeit soll ein Journal zur Erweiterung der Natur= Forst= und Jagdiunde den Anfang nehmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1794.

Nürnberg.

Kritische Briefe über die Möglichkeit einer wahren wissenschaftlichen Moral, Theologie, Rechtslehre, empirischen Psychologie und Geschmackslehre, mit prüfender Hinsicht auf die Kantische Begründung dieser Lehre, von *Joh. Heinrich Abicht*. In der Felschederschen Buchhandl. 1793. 637 S. in Octav. Nach der Voraussetzung, daß die Lehre von den Gefühlen, die in alle Zweige der Philosophie eingreift, bey weitem nicht genug aufgeklärt sey, kündigt der Hr. Verf. ein neues Werk über dieselbe an, welches nach seiner Idee und Ueberzeugung nicht nur die vorhandene Lücke ergänzen, sondern auch einen höhern Zweck erreichen soll, der Philosophie, hauptsächlich im practischen Theile, endlich eine feste Grundlage, innern Zusammenhang, und sichere Brauchbarkeit für das Leben zu verschaffen, da

G 6

die bisherigen philosophischen Systeme, namentlich das Kantische, diese Eigenschaften noch immer vermessen ließen. Das Werk wird vier Abschnitte enthalten; erstlich, von den Gesetzen der Gefühlskraft (Theorie des Gefühlvermögens); zweitens, von den Regeln der Beurtheilung wahrer und falscher Gefühle (Logik der Gefühle); drittens, von den Grenzen des Gefühlvermögens überhaupt, und besonders in Beziehung auf Moral, Aesthetik u. s. w. (reine und analoge Kritik des Gefühlvermögens); viertens, von den a priori begründeten einfachen Gefühlen, und den daraus abzuleitenden Lehren von Seligkeit, ursprünglichen Neigungen u. s. w. (Metaphysik der Gefühle). Um das Publicum einzuleiten, und das dringende Bedürfniß einer wissenschaftlichen Gefühlstheorie zur künftigen Begründung der Philosophie überhaupt darzutun, hat der V. diese kritischen Briefe vorangeschickt. Sie verdienen schon dieser Absicht wegen, als Prolegomena, vorzügliche Aufmerksamkeit; noch mehr aber, weil man aus ihnen bereits den Werth des Auctors ahnen kann, zu welchem der Weg führen möchte, den Hr. A. betritt. Rec. ist zwar mit dem V. in der Hauptsache durchaus nicht einstimmig; aber er gesteht mit Vergnügen, daß auch diese Arbeit desselben die Hochachtung genährt und erhöht hat, welche seine frühern Schriften ihm eingefloßen hatten; und sollte es auch mehr Lesern gehn, wie dem Rec., so werden sie doch gewiß nicht ohne Nutzen den V. in den Prodro-mus zu seiner neu zu brechenden Bahn begleiten, und sich durch viel Vortrefliches, was im Einzelnen vorkommt, dafür hinlänglich entschädigt finden, wenn es am Ende scheint, daß man demnächst einen misslungenen philosophischen Versuch mehr werde zu zählen haben. Eine vollständige Kritik des Ganzen wird man an diesem Orte nicht verlangen oder erwarten; das würde ein Buch erfordern; nur ein allgemeiner

Umriss,

Umriss, und ein paar allgemeine Bemerkungen lassen sich hier beybringen. Der V. geht davon aus, daß noch nicht alle Hauptbedürfnisse der Philosophie deutlich erkannt seyen, obgleich das Schicksal der Bearbeitung dieser Wissenschaft hievon abhängt. Die Philosophie muß vom Menschen anheben, von dem, was ihm ist, ihm seyn kann, und seyn muß. So sind Erkenntnisse gegeben, und durch sie erkannte Gegenstände. Wird das Gegebene zergliedert, offenbaren sich drey Classen von Seelenercheinungen: a) Erkenntnisse; b) Gefühle, c) Willensphänomene. Diese hätten folglich zuerst von den Philosophen als Probleme vorgegenommen und erörtert werden müssen, wenn sie ihre Wissenschaft feststellen wollten. Kant hat nur das Erkenntnisfach cultivirt, und ist darin glücklich gewesen; aber er konnte kein vollständiges System der Philosophie erbauen, weil er nicht auf die Theorie des Erkenntnisvermögens unmittelbar die Theorie des Gefühlvermögens folgen ließ, welche der Schlüssel zur Unternehmung der Natur des Willens ist, weil er also Principien übersprang, die nothwendig an der Spitze stehen mußten. Die practische Philosophie verlangt als unerläßlich: Begründung des Freyheitsvermögens, und diese verlangt wiederum einen Erweis, 1) daß alle Gedanken, die für den Menschen Willensregeln werden können, ihm als solche möglich sind, welche ausschließlich von ihm selbst abstammen; 2) daß der Mensch alle Gefühle zu allen seinen Handlungen ganz durch und aus sich selbst erzeuge, und eben in und mit ihnen freye Triebfedern seines Willens habe; 3) daß ihm die Vereinigung der Gefühle mit den Gedanken (der Triebfedern mit den Regeln) bloß durch sich allein möglich sey. Den Erweis aber führen zu können, dazu gehört genaue Unterscheidung der Gefühle von Empfindungen und Vorstellungen, oder eine wissenschaft-

wissenschaftliche Gefühllehre, deren Nothwendigkeit sich also gleich bey der Grundlegung aller practischen Philosophie verräth. Kant hat jene Unterscheidung vernachlässigt; er sah die Gefühllehre für kein Hauptbedürfnis der Willenslehre an, ungeachtet sie es doch ist; und diese Vernachlässigung hat sich gerächt. Daher das Unerweisliche und Unanwendbare des von Kant aufgestellten Sittengesetzes; daher die unrichtige Angabe des Gefühls der Achtung, als der einzig echten moralischen Triebfeder, die erst aus der Angemessenheit des Willens zum Sittengesetze hervorgehen soll, obgleich nicht einzusehen ist, wie der Wille nach einer Regel bestimmt werden könne, ohne daß vorher dazu ein Bestimmungsgrund vorhanden sey. Auf dieselbe Weise fährt Hr. A. fort bey den übrigen Hauptpunkten der Moral die nach seiner Meinung; bisher obwaltenden Mängel und Fehler aufzudecken, und zur Verichtigung derselben auf eine Gefühllehre hinzuzeigen, deren Erörterung allein auf Wahrheit leiten würde. Die Verdienste und Schuldfähigkeit des Menschen, und das Maas derselben, können nur aus der Gefühllehre entschieden werden. Es kommt auf zwey Fragen an: 1) Kann einer Person etwas an ihr selbst ein Gut seyn? 2) Kann sie ihr persönliches Gut bloß durch sich selbst erwerben? Die zweyte Frage ist die Frage nach dem Freiheitsvermögen, und so wird man auf das Obige zurückgetrieben. Die erste bedarf der Entwicklung des Begriffs eines Gutes. Die Angemessenheit des Willens zum Sittengesetze, sagt Hr. A. ist nur zum Theile mit dem Begriffe Gerechtigkeits, aber mit dem Begriffe eines Gutes nicht im geringsten einerley (S. 123). Gut ist ein Etwas, das wir als unmittelbaren Grund eines angenehmen Gefühls betrachten können. Jene Frage muß demnach so lauten: Mag etwas an der Person ihr selbst absoluter Grund eines angenehmen Gefühls

fähig seyn, daß ihr selbst erwerblich, also verdienstlich seyn kann? Diese ganze Aufgabe, und mit ihr die ganze Lehre von den Gründen der Pflicht, ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Gefühllehre. Auf diese nur kann sich auch eine vernünftige Schätzung der Güter dieser Welt stützen; denn sie erheischt Erkenntniß dessen, was dem Menschen an sich selbst gut ist, oder was unmittelbarer Grund eines angenehmen Gefühls ist. Niemand fällt aber das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Gefühllehre mehr in die Augen, als den dem Streite über die natürliche Verbindung der Tugend mit der Glückseligkeit. Tugend kann nicht durch Drohung bewirkt werden, nicht durch Beziehung auf ein göttliches Gebot, und eine Belohnung Gottes. Die Annahme einer Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit durch eine besondere Dazwischenkunft der Gottheit würde für Tugend und Religion höchst verderblich seyn. Da hier nicht von Selbstbelohnung der Tugend, sondern von äußerer Belohnung die Rede ist, würde sie eine eigentümliche Tugend begründen. Der Glaube an die letztere kann sich auch nicht behaupten, weder durch den Begriff Gottes, als des vollkommensten Wesens; denn dies ist nur ein gedenkbarer, aber kein erkennbarer Gott; noch durch die Erfahrung; denn in dieser würde Gott als nicht gerecht erscheinen. Dagegen wird die Untersuchung unsrer Gefühlnatur erst zeigen, daß die Tugend durch sich selbst mit einem ihrer Größe proportionirten Maaße von Vergnügen in nothwendiger Verbindung stehe; daß nichts gut ist, was nicht ein angenehmes Gefühl verursacht; und folglich die Tugend eine Handelsart seyn müsse, die etwas wahrhaft gutes einbringt, d. i. ein angenehmes Gefühl erzeugt. Nicht minder ist die Gefühllehre nothwendig für die Wissenschaft von Gott, für die Theorie des Rechts, und der Gesetzgebung, für die empirische

rische Psychologie, und die Nöthigkeit, oder, wie der W. sie lieber nennen möchte, die Gefühlkunst. Der Beweis hiervon wird nach den obigen Prämissen in den letzten Briefen vorgetragen, deren Inhalt sich hier nicht umständlicher darlegen läßt.

Diese Skizze der Ideen des W. kann freylich sehr unbefriedigend scheinen, wenn man sie mit der Ausführlichkeit im Buche, die sich hier und da selbst übertrifft, und mit dem Reichthume von Argumenten vergleicht, die Hr. A. zur Bewährung seiner Erwartungen von einer Gefühllehre nützen zu können glaubt. Aber sie kann wenigstens hinreichend seyn, die herrschende Vorstellungsart in seinen Briefen zu charakterisiren, und den Leisefaden bemerklich zu machen, dem Hr. A. in der Untersuchung folgt. Rec. erlaubt sich nur einige wenige Erinnerungen. Die Nothwendigkeit und der Werth einer wissenschaftlichen Gefühllehre sind unleugbar in Beziehung auf alles, was angewandte Philosophie im eigentlichen Sinne heißt; und sie sind auch wohl nie zu unserer Zeit in dieser Beziehung verkannt worden, obgleich in eben derselben eine neue Bearbeitung der Gefühllehre noch manches aufhellen kann. Nur ist es etwas anders, dies einzuräumen, als zu behaupten, daß die practische Philosophie darum noch keine feste Principien habe, weil man die Gefühllehre nicht zu Rathe zog, aus welcher allein sie herzuleiten seyen. Die Gültigkeit dieser Behauptung mit Gründen darzuthun, ist der vornehmste Zweck des Hrn. A., und es kann also nur die Frage seyn, in wiefern seine Gründe dem Zwecke entsprechen. Rec. ist durch alles, was Hr. A. darüber gesagt hat, nicht überzeugt worden. Vielmehr scheinen ihm zwei Radicalsfehler in dem ganzen Raisonnement, sowohl über das Kantische System, als über das Bedürfniß und den Nutzen der Gefühllehre zur Aufstellung von Principien der Philosophie, zum

Grunde

Gründe zu liegen. Der eine ist ein unrichtiger Begriff von den Erfordernissen eines Beweises der natürlichen Freyheit; und der andere ein unrichtiger Begriff dessen, was absolut gut ist. „Ich wiederhole es als eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit,“ sagt Hr. A., „daß man, um das Vermögen der Selbstthätigkeit eines wessenden Wesens erweisen zu können, zur Gewißheit bringen müsse, daß alle Triebfedern unsers Willens bloß aus uns, und durch unsere eigene Kraft in uns erzeugt werden können,“ (S. 63). Diese vermeinte Wahrheit ist gleichwohl gerade am meisten zu bezweifeln. Zum Beweise der Freyheit ist nur nöthig, daß man darthue, der Mensch vermöge ungeachtet aller Gefühle, die sich ihm als Triebfedern aufdringen, doch zu handeln, wie er wolle, er vermöge unter den Bestimmungsgründen des Willens (Triebfedern) zu wählen, ohne sich durch einen oder den andern mechanisch bestimmen zu lassen. Dieses Vermögen nun ist Factum des Bewußtseyns. Gefühle, als Motive, können wohl die Freyheit beschränken, aber sie können dieselbe a priori nie begründen. Hr. A. unterscheidet selbst Regierungsgründe (Regeln) der Handlungen, und setzt diese, als Gedanken, den Gefühlen entgegen, welche er mit Recht für bloße Triebfedern erklärt. Eine Triebfeder kann aber doch nie Regierungsgrund seyn, und folglich müssen die letztern eine andre Quelle, als das Gefühlvermögen (in der eigentlichen Bedeutung) haben. Freylich verknüpft sich mit jeder Handlung, die nach einer Maxime geschieht, auch eine Triebfeder, als Bestimmungsgrund des Willens; nur macht Hr. A. einen Sprung im Schließen, wenn er hieraus folgert, daß, weil die Triebfedern auf Gefühlen beruhen, die ganze moralische Freyheit auch Selbst-erzeugung der Gefühle notwendig voraussetze. Die Triebfedern können immerhin von außen hinzukommen; sie

sie brauchen gar nicht Selbsterzeugnisse zu seyn; und die Freyheit besteht dennoch. Sie bedarf nur des Daseyns eines Vermögens, einem Regierungsgrunde im Handeln zu folgen, oder nicht zu folgen, und sich diesem Grunde gemäß von einer Triebfeder bestimmen oder nicht bestimmen zu lassen; eines Vermögens also, durch welches wir Herrn über die Motive zum Handeln, und diese nicht Herrn über uns sind. Demnach ist die Gefühllehre für den Beweis der Freyheit völlig entbehrlich. Sie ist es aber auch für die Metaphysik der Sitten überhaupt. Diese läßt sich nicht aus Gefühlen deduciren, weil, wie Hr. A. auch selbst festgesetzt hat, Gefühle bloße Triebfedern, und keine Maximen sind. Das Gefühl der Achtung ist von ganz eigner Art, und kann erst aus dem Sittengesetze entspringen; denn Niemand ist sich doch wohl seiner Ehre oder Schande bewußt, bevor er sich nicht des Sittengesetzes bewußt ist. Was Hr. A. hiegegen, und gegen die Kantische Formel der Sittlichkeit eingewandt hat, hat Rec. mit Misvergnügen gelesen; es ließ ihn gar zu unbefriedigt. Auch manche Kantische Begriffe hat Hr. A. nicht scharf genug gefaßt, oder zum mindesten unrecht angewandt, z. B. von einem formalen, und materialen Willensgesetze, von empirischer und transcendentaler Freyheit. Wenn aber die Gefühllehre für das oberste Princip der Sittlichkeit gleichgültig ist, so war es überflüssig, daß Kant sie auf die Theorie des reinen Erkenntnisvermögens erst folgen ließ; sie würde zu nichts gekommt haben, als etwa zu lehren, daß in ihr nicht anzutreffen sey, was man verlange, und dieses Resultat war ohnehin und ist allgemein anerkannt. Uebrigens hat Kant den Unterschied zwischen Gefühlen und Vorstellungen so wenig übersehen, daß wohl kein Philosoph beyde so sorgfältig geschieden hat, wie er. Er hält auch die Gefühllehre zwar für kein Hauptbedürfnis der Willens-

'Morallehre', sofern sie das oberste Princip der Sittlichkeit feststellen soll; denn da ist sie es wirklich nicht; aber allerdings für ein Hauptbedürfnis der Lehre vom sinnlich affectirten Willen, wo sie es wirklich ist. Was hieraus nun für die weitem oben angemerkten Behauptungen des W. fließt, leuchtet von selbst ein. In den Briefen über die Nothwendigkeit der Gefühllehre, um das Problem von der Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit zu lösen, ist die Kantische Lehre ebenfalls in einem ganz falschen Lichte dargestellt. Niemand verlangt strengere Uneigennützigkeit von der Tugend, als der Königsbergische Weise, und er ist weit davon entfernt, Glückseligkeit durch äußere Belohnung vermöge einer Dazwischenkunft der Gottheit mit der Tugend zusammen zu knüpfen. Aber es muß ein höchstes Gut geben; und ein wesentliches Bestandstück desselben ist Seligkeit. Der Mensch soll sich diesem höchsten Gute nähern; er hat also eine Anwartschaft auch auf Seligkeit. Wie einmal moralische Vollkommenheit und Seligkeit harmonisch zusammen klingen werden, da sie im Leben oft disharmoniren, bleibt wohl vernünftiger Weise der Gottheit überlassen. Hr. A. erklärt das höchste Gut für den Grund eines vollkommen angenehmen Gefühls. Auch diesen Begriff zugestanden, soviel er notorisch gegen sich hat, was für eine Entzweiung will Hr. A., der die Dazwischenkunft der Gottheit, um Tugend und Seligkeit zu verbinden, gefährlich für Religion und Tugend findet, dem Menschen geben, der die Wahl hat, ein falsches Zeugnis abzulegen, oder unter der Guillotine das Leben zu verlieren? Etwa das subjectiv angenehme proportionirte Gefühl, das mit der Tugend in nothwendiger Verbindung steht? Aber der Mensch wird ja guillotiniert. Dער wär es keine Tugend, aus Achtung für die Vernunftwürde in diesem Falle das Leben Preis zu geben, weil es kein angenehmes

nehmes Gefühl, das ist, kein wahrhaftes Gut einbringt?

Helmstädt und Leipzig.

Von den Beiträgen zu den chemischen Annalen, welche der Hr. Bergr. v. Crell (S. Gdt. gel. Anz. 1791. S. 1988.) daselbst herausgibt, ist nun auch der fünfte Band auf 480 Seiten, und zwar die beyden ersten Stücke noch 1791, das dritte 1792, das vierte erst in diesem Jahre erschienen; auch er faßt mehrere Auszüge aus den *Annales de chimie* (B. III. IV. und VI.), und aus den Schriften der Frieschen Academie in sich. Hr. Leibartz Brückmann erklärt den Honigstein für einen durch etwas Bergöl gefärbten Gyps; von sogenannten Sapphir- und Rubinpathen, die er doch ihrer Härte wegen für Sapphir und Rubin hält; von einer vollkommenen sechsseitigen Ecktaule des jetzt in Europa selten gewordenen Diamantipaths. Hr. Pr. Weigel setzt seine lehrreiche Geschichte des Bläserohrs und seiner Anwendung fort; der Behälter sey nicht bloß zur Sammlung von Feuchtigkeit bestimmt; ein Theil Luft, der nicht so schnell durch die enge Ausgangsröhre strömen kann, als die Luft in die weitere Röhre geblasen wird, werde zusammengedrückt, und unterstütze sowohl den Fortgang des Blases, als bewirke überhaupt einen gleichförmigen Luftstrom. Hr. Pr. Fuchs hat die Kohlen wieder ohne Erfolg bey der Bereitung des geblätternen Essigsalzes, Hr. Bergr. Bucholz bey dem Syrup, glücklicher Hr. Pr. Fuchs bey der Bereitung des Wippelischen Oels; Hr. B. W. bey dem Honig genüßt; auch Hr. Pr. F. sah in der Spiesglanzbutter baumähnliche Kristallen anschießen, und erhielt aus Blenzucker mit Vitriolöl und Weingeist gute Essignaphthe; vergebens hat er es versucht, Lombergisches Salz zu zerlegen, mit Kohlenstaub Phosphor, mit

mit Nitriol = oder Salpetersäure Phosphersäure. daraus zu erlangen. Hr. Hütreur. Brül: Wie kann der Zink aus der Blende im Großen mit Vortheil beschafft, oder auf eine andere Art erhalten werden? Der Hr. B. hat mehrere bisher nicht gelungene Versuche darüber angestellt; er rätb dabei, da Blende doch immer, auch im hohen Ofen, unreine Schlacken giebt, reinern Schlich von den Durchwerken zu verlangen, und, wenn es nicht anders seyn kann, vom bessern Gehalte lieber etwas im Wasser, als in den Schlacken zu verlieren; das Röstsen der mit Blende durchwachsenen Bleierze und der Schliche half nichts. Hr. Bindeheim theilt seine Erfahrungen über die Bereitung der Mauer- und Ziegelfeine, und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldächern zu verhindern, mit; reinem Lhen müßte man halb so vielen, solchem, der Kalkerde hält, wenn man genöthigt sey, ihn zu wählen, nur den vierten Theil Sand zusetzen; Hr. B. rätb zu einem Anstrich von Theer, auf welchen man, noch ehe er trocknet, scharfen Sand wirft, und, nachdem man allenfalls noch Lhen darüber gestrichen hat, noch einen Ueberzug aus Kalk, Ochsenblut, Lhen, Gyps, Sand, Ziegelmehl, Hammerschlag und Thierhaare darauf bringt. Er rätb auch, Mehl, um es lange gut zu erhalten, in trockene wohlverschlossene Fässer, die aus nicht wurmfühigem Holze gemacht, und von außen mit feinem Firniß oder Theer mit Riendl verdünnt, angestrichen, oder in dergleichen grobe Leinwand oder Segeltuch eingewickelt werden, fest zu stampfen, und die Fugen des obern und untern Deckels an den Seiten herum mit süßlig gemachtem Pech zu bestreichen. Einige jüngere Hüttenbediente vergleichen die in einem andern Aufsätze (S. Gdt. gel. Anz. 1792. S. 2078.) erwähnte Mängel deutscher Eisenhütten, mit den Churfürstlich- und Herzoglich-Braunschweigischen Hütten; auch

auch sie finden aus Gründen, die sie auseinander setzen, höhere Oefen und höheren Raft rathsam; aber gegen jene Vorschläge zwey Blasbälge besser als vier; gegen das unbedingte Röhren; der Wind muß sich nicht zu nahe vor der Form kreuzen, wenn gutes Rotheisen erfolgen soll. Auch Hr. Hofr. Herrmann geht ausführlich den Hüttenbauhalt durch, nach vieljährigen im Großen angestellten Erfahrungen und Beobachtungen; gute, reiche, leichtflüssige Erze ertragen einen höhern Ofen, arme und strengflüssige einen niedrigeren; von der Schädlichkeit einer gar zu flachen Raft; vom Gefelle, vom Schacht, von der Form, vom Gießse, vom Zubereiten der Erze und Zuschläge: Sumpferze müssen in ordentlichen Oefen geröstet werden; vom Schmelzen der Erze und Ausbringen des Eisens; manches Eisen muß, auch zu Gusswaaren, noch raffinirt werden; dahin rechnet der Hr. H. das sogenannte Braten, wie es in Kärnten und Steiermark üblich ist; das Frischen des Eisens, wie es in Sibirien geschieht; das Einfrischen des Rotheisens in geschlossenen Tigeln nach englischer Art verursacht mehr Abgang und Kosten, als jedes andere Frischen, und liefert doch nur ein sehr mittelmäßiges Eisen. Hr. Prof. v. Martinovich über eine neue Luftpumpe, deren ausführliche Beschreibung und Abbildung im Grenischen Journal der Physik steht; der Hr. Yr. hat sie vornemlich zu der bey dem gegenwärtigen Streite sehr wichtigen Untersuchung des Feuers und des elektrischen Stoffs im luftleeren Raume bestimmt; er sucht durch Versuche zu beweisen, daß die im Wasser befindliche Luft chemisch damit verwandelt sey; daß die Luftblasen im Eise bey dem Frieren von außen herein kommen. Unser Hr. D. Meyer erzählt einige Versuche mit gelben Herbstblumen; er erklärt sich ihre Leuchten aus der Eigenschaft, im hellen Sonnenschein Licht anzuziehen; auch trägt er seine Theorie

Theorie von der Entstehung des Sumpfstorfs vor, dem er sorgfältig vom Meertorfe unterscheidet; auch auf Vergeu. entsetze er nur am Abhänge; Ursachen, warum er auf Thonboden nicht entstehen könne; nur Heide- und Torfmoos seyen darzu nöthig. Hr. Schiller giebt von einer zehndthigen Salzsole Nachricht, welche unter der Aufsicht des Hrn. Barath Glent zu Niederball angebohrt wurde. Hr. Fr. Severgin beschreibet eine in säulenförmigen Kristallen in Kalkspath brechende der Hornblende nahe formende Steinart, die von der Gegend, wo man sie fand, Weiskalk genannt wurde, und nach der Zerlegung des Hrn. Fr. Louis in 100 Theilen 44 Kieseelerde, 30 Bittererde, 20 Kalkerde, und 6 geglühten Eisenkalk, also, wie sie doch andere Hornblende hat, keine Alaunerde enthält. Hr. Piepenbring rath, bey der Bereitung des schmerzstillenden Gessies nach der Vorschrift des Hrn. Ps. Fuchs die Destillation abzubrechen, sobald saure Feuchtigkeit übergeht. Hr. Strecke vermuthet, Honig schiesse deswegen nicht so leicht in Kristallen an; weil es ihm an Sauerstoff fehle. Hr. E. theilt gute Nachrichten von dem Bergwerke und der großen chemischen Werkstätte des Fürsten von Auersberg zu Groß-Ludowiz im Ehrbuzmer Kreise in Böhmen mit. Sonst, vor etwa vierzig Jahren, schränkte sich die Nutzung des da in großer Menge brechenden Schwefelkieses bloß auf Schwefel ein; jetzt gewinnt man auch Schwefelblumen, Vitrioldl, Vitriolgeist, Scheidewasser, rauchenden Salpetergeist, Doppelsalz, Kupfervitriol, gemeinen und kupferhaltigen Eisenvitriol, Kalkthar, Bergarinz Den Kupfervitriol bereitet man, indem man Kupferplatten in einem eigenen Cementofen mit Schwefel röstet. Hr. Accum giebt eine physikalisch-chemische Beschreibung von der Lage und den Bestand-

theilen

theilen der Schwefelquellen zu Enste, die eine halbe Meile von Bückeburg liegen: das Wasser gab aus 16 Würfelzollen 2 Würfelzolle Schwefelberggas, und 8 Kupfsäure.

Berlin.

Handbuch des deutschen Staatsrechts nach dem System des Hrn. G. F. Pütter — von dem Hrn. und Prof. Häberlin. Zweyter Band. 1794. Bey Weisweg dem ältern. 570 Seiten in Octav. Von dem ersten Bande oben 1794. S. 85. Der zweyte geht vom S. 184. des Pütterischen Compendiums, bis zum S. 334. also bis zu Ende des siebenten Buchs, oder bis auf das Capitel von dem Rechte der Volizey. Der Verf. fährt fort, ganz frey, nicht von Wort zu Wort, oder von Satz zu Satz, zu commentiren, und macht sein Werk, seinem gedoppelten Zwecke gemäß, beyden Gattungen von Lesern, die es entweder mit oder ohne Rücksicht auf das Pütterische Compendium gebrauchen wollen, lehrreich und angenehm. Er legt unter andern dadurch ein großes Interesse in seinen Vortrag, daß er einzelne wichtige Fragen nach Gründen und Gegengründen auf eine lebhafte und beredte Weise ventilirt, und daß er alles, so viel als möglich, aus den Vorfällen der neuesten Zeit erkläret oder auf sie anwendet. Auch für die Zukunft findersich Wünsche und Hoffnungen, Warnungen und Ermahnungen. Der offene und freymüthige Patriotismus darf nicht verkannt werden. Neuer Aufschlüsse und Gesichtspuncte und scharfsinniger Bemerkungen finden sich durch das ganze Buch eine Menge. Statt ihrer wollen wir ein Paar interessante Meinungen des Verf. ausheben: Ueber Art. 19. S. 6. der Wablcapitulation, welcher 1790 auf Schwertwischen Antrag den Zusatz erhielt: „es solle den Reichsgerechten nicht

geparret

gestattet seyn, über Klagen der Landstände und Untertanen wider ihre Obrigkeit in Privatsachen, welche die landesfürstliche Cammer betreffen, in letzter Instanz, wenn privilegia de non appellando vorhanden sind, zu urtheilen, erklärt sich der Verf. dahin: „die Churfürsten können nicht einseitig die bisherige Verfassung und die ältern Gesetze aufheben und ändern, oder den Untertanen ihre wohlbesugten Rechte nehmen, und es ist daher die ganze Stelle ungütig und so gut als nicht geschrieben.“ Er beruft sich auf ein in Sachen Churtrierischer Landstände wider den Churfürsten von einem Mitgliede des Reichscammergerichts abgelegtes Botum. Der Mann sagt daselbst, er würde ohne Bedenken in allen Sachen zwischen Herren und Untertanen, sie möchten von Berlin, München, Dresden, Jelle, Mainz, Coblenz, Lübingen, Cassel oder Darmstadt kommen, Appellationsproceffe erkennen. — S. 136 in der Note meint der Verf.: „es dürfte noch sehr zweifelhaft seyn, ob dormalen ein Reichskrieg wirklich geführt werde? Beschlissen sey er zwar auf dem Reichstage, aber noch existire, wie selbst erst kürzlich Churbraunschweig auf dem Reichstage erklärt habe, keine Reichsarmee. Wie lasse sich nun ein Reichskrieg gedenken? Wie könne das deutsche Reich Krieg führen, wenn es keine Armee im Felde habe?“

Berlin und Stettin.

Die natürliche Magie . . . von Job. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Kosenthal. Achter Band, bey Nicolai. 1794. 358 Dravseiteiten. 2 Kupfertafeln. I. Elektrische Kunststücke. Hrn. Bohnenbergeres Abänderung der Lichtenbergischen Elektrifirmaschine. II. Magnetische. III. Pyrische. Castels Farbenmusk, sie macht den Eindruck

druck nicht den E. erwartete. Reimhalers Camera clara. IV. Optische; V. Mechanische, darunter viel nicht so gar bekannte Lathenpielertunststücke. VI. Rechenunststücke; VII. Economische. Der Herren Hermann und Stadd Untersuchungen über die Insecten, welche Urkunden und Büchern schädlich sind, auf Veranlassung einer Preisfrage welche von der Göttingischen Königl. Soc. der Wiss. 1774 aufgegeben war. VIII. Kartentünste. IX. Für den Naturalienammler. X. Technologische. Schmelzarbeiten im Glase. Anhang von Spielen. Hrn. Vietsch Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Würfeln, auf Glücksbuden angewandt. Die Einnahme des Glücksbudener beträgt beynahe noch einmahl so viel als die Summe aller möglichen Gewinne. Die Sammlung enthält allerley nicht ganz bekanntes zum Theil aus kostbaren Büchern, wie aus den Machines approuvées par l'Acad. des Sc. Es ist belehrend, die Möglichkeit wunderbarer Begebenheiten einzusehn, wenn auch gleich ihre wirkliche Darstellung, Anhalten, Kosten, und dazu nöthige Fertigkeit nicht allemahl belohnen möchte.

Götta.

Georg Adams Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, und zur Kenntniß der Natur des Sehens. Aus dem Englischen übersezt, und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, von Friedrich Kries, Lehrer am Götthaischen Gymnasium. Mit einer Kupfertafel. Von Ertinger, 1794. 178 Seiten in 8. Octav. Diese mit Verstand und besonderem Fleiße abgefaßte Uebersetzung eines so allgemein nützlichen Werks verdient empfohlen zu werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1794.

Leipzig.

Ben Dnk: Anthologia graeca: sive poetarum
 graecorum lusus. Ex recensione Brun-
 ckiana. Tom. I. et Tom. II. Indices et Com-
 mentarium adiecit *Frid. Jacobs*. 1794. gr. 8.
 Dieß ist der Anfang einer Ausgabe, wie wir sie
 lange wünschten, und wovon wir der Vollendung
 mit Verlangen entzogen sehen. Der von uns sehr
 geschätzte Brunck bekümmerte sich um die Bedürfnisse
 derer, die seine Ausgaben brauchen sollten, gar zu
 wenig, und dachte nur dabei auf sich selbst; dieser
 kleine Eigensinn bringt beim Gebrauch jener Aus-
 gaben oft zum Mißmuth, wie schon andernwärts in
 diesen Blättern ist geküßert worden. Nirgends
 waren Erläuterungen nöthig, als bey den uns
 endlich verschiedenen auf persönliche, örtliche und
 Zeitumstände sich beziehenden kleinen Gedichtchen,
 § 6 die

die er in seine Analecten aufnahm. Wäre der Buchhändler, der das Werk mit großem Vortheil für sich, und mit Verlust für Brunk an sich brachte, billig gewesen, so hätte er eine Kleinigkeit aufgewendet, und das Werk wenigstens mit Indicibus versehen lassen: welches für den Gebrauch so wesentlich war. Dieses, was man so ungern vermisse, wird nun Hr. Prof. J. leisten, und der Vorzug wird uns mit reichlichem Gewinn belohnt. Zu billigen ist es, daß er, anstatt sich in einem Commentar auf den Straßburger Druck zu beziehen, von den Analecten lieber einen neuen Abdruck vorausschickte; und eben so sehr, daß er die vielen fremden Gedichte und ganzen Werke, die in eine solche Sammlung nicht gehörten, weggelassen hat; der Plan soll ja seyn, daß alle die kleinen Gedichtchen in eine Sammlung gebracht seyn sollen, welche sich zerstreut erhalten haben. Von dem Texte sind zwey Bändchen abgedruckt, welche bis in die Hälfte des zweyten Bandes der Analecten gehen. Der Druck ist sauber, nur die Lettern kleiner als im Straßburgischen Druck, und correct; zwar genau nach Brunk, aber doch so, daß die in den Anmerkungen von ihm wieder vermerkten Veränderungen mit der handschriftlichen Lesart im Texte vertauscht, die Muthmaßungen des gelehrten Mannes, auch die an vielen Orten sonst zerstreuten Verbesserungen, unter den Text gesetzt sind. Der einst zu erwartende Commentar des Hrn. Prof. J. wird uns nun über die kritischen Veränderungen mehr Licht geben, die bereits von andern zerstreut gegebenen Versuche oder Erläuterungen einzelner Gedichte sowohl, als seine eigenen, zweckmäßig mittheilen, auch noch die litterarischen Notizen und Indices befügen, zufolge der schon vorhin gegebenen Ankündigung (G. A. 1793. S. 1089.). Da, wie wir

wir hören, der Hr. Prof. vortreffliche Beiträge aus Rom erhalten hat, so ist unsere Erwartung noch höher gespannt.

Erlangen.

In der Waltherischen Buchhandlung: *Handbuch der römischen Alterthümer* — entworfen von Alexander Adam, Rector auf der hohen Schule zu Edinburgh; aus dem Englischen nach der zweyten beträchtlich vermehrten Ausgabe übersezt und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen bereichert von M. Joh. Leonhardt Meyer. Für Lehrer und Lernende. Mit Kupfern. 1794. gr. 8. Kürze und Präcision, mit Beyfügung der eigentlichen römischen Benennungen und Ausdrücke, ist eine Empfehlung dieses Handbuchs; und so fern kann es wenigstens dem weitschweifigen Ciano vorgezogen werden. Daß uns aber weiter etwas besseres in die Hände gegeben werde, als wir bereits vorher schon hatten, möchten wir eben nicht behaupten; es ist so eben alles das, was in den gewöhnlichen Handbüchern der römischen Alterthümer begriffen ist, summarisch, und meistens lexicographisch vorgetragen, d. i. es wird alles so vorgetragen, daß nicht die Sachen, sondern die Nomenclatur davon, die römischen Ausdrücke für jede Sache, erklärt werden. Man lernt also nicht daraus die Staatsverfassung Roms, sondern die Worte, mit welchen die dahin sich beziehenden Dinge benannt wurden. Indessen geschieht es, so viel wir gefunden haben, mit Sprachrichtigkeit; und das ist eine große Empfehlung eines solchen Buches. Die Ordnung ist die gewöhnliche. Gleich der Anfang wird mit dem Senat gemacht; der Ritterstand; der Plebs; die andern Volksabtheilungen; Patrouen und Klienten (denn auch hier werden die fremden

Wörter durch unrdmische Aussprache und unrichtige Buchstabenverwechslung verstellt; 3 soll einzeln mit e seon, was es nie war, noch seon kann; es werden Pattrizier, Lujius, Runtator, Marzeller in Sizilien angeführt, und doch wieder Scipio, Vacedamon) u. s. w. Bey Liberi und Liberti folgt das Hauptstück von Sklaven (daß die Geißel an der Trepp hing, ist eine falsche Erklärung der Stelle im Horaz: in scalis laeuit), welche freylich nicht zur Eintheilung des Volks gehören. Rechte der römischen Birger: Privatrechte (also ein Brocken aus dem Privatrechte, von den persönlichen Rechten und vom Eigentumsrechte), öffentliche Rechte; nach der gewöhnlichen Benennung, also auch ius tributorum. Dann die Rechte der Nichtbürger: der Latiner u. s. w. Die Volksversammlungen. Wie wir sehen, ist noch ein Band zu erwarten, welchem auch die Kupfer beygefügt seyn werden. Der Herausgeber beweist sich als einen im Latein gut unterrichteten Humanisten; er hat hier und da brauchbare Erläuterungen dessen, was im Buche nur kurz berührt war, beygebracht, und gute Bücher dabey gebraucht; ob aber diese Anmerkungen, in welchen ein ausgehobener Umstand, oft nicht der wesentlichste, umständlich ausgeführt wird, z. B. S. 69. S. 113 — 127, im Verhältniß zu dem Buche selbst stehen, ist eine andere Frage. Die Beweisstellen aus den römischen Schriften sind nicht bloß überhaupt, sondern nach Buch und Kapiteln angeführt; dieß ist für ein solches Werk ein wesentlicher Vorzug; nur wünschen wir, daß sie überall richtig sind, und daß es classische Stellen sind. Wir stießen S. 150 auf die detestatio sacrorum, welche auf die gewöhnliche Art ganz richtig erklärt wird. Aber weder in Cic. de Legg. II, 8, 21, noch (in der Anmerk.) pro Domo 14. und pro Muren.

Muren. 21. finden wir ein Wort dazu; es müßte seyn, daß andere schärfer sehen. — S. 124, wo von den heiligen Gebräuchen, Sacra, die Rede ist: "Die Erhaltung und Besorgung derselben verursachte den Erben vielen Aufwand, weil sie zum öftern opfern mußten, daher diese Sacra Sacrificia genannt wurden. Sigon. ad Cic. et Liv. Liv. I, 20. Cic. IV, 3." Gern hätten wir über diese sonderbare Behauptung uns besser belehren lassen. Aber an beyden Stellen finden wir kein Wort zur Sache. — S. 50: "Aber Plebs stehet gewöhnlich für den niedrigsten Pöbel." Hierzu wird irrig die Redensart angeführt, ad populum plebemque referre. Das konnten auch die angeführten Cic. ad Div. (nicht Fam.) VIII, 8. und Gell. X, 20. (nicht X, 10.) lehren.

Altenburg.

Als einen litterarischen Beitrag, der mit Dank anzunehmen ist, betrachten wir den Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Classiker von Joh. St. Deegen, Director, Professor und Inspector der königl. Preuss. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Erste Abtheilung. A. J. In der Richterischen Buchhandlung. 1794. gr. 8. 274 S. Uebersetzungen der Classiker von unsern Landsleuten haben wir genug; wie viel gute? ist eine andre Frage; und noch eine andre, welchen Nutzen sie geschafft haben; da bey uns Uebersetzungen der Classiker fast überall nur von denen gelesen werden, welche sie in ihrer eignen Sprache lesen können oder sollen. Auf unsre Schriftsteller selbst, zu ihrer Bildung, haben eigne Arbeiten dieser Art ihre gute Wirkung gehabt; die Wirkung auf das große lesende Publicum stehet wohl noch zu erwarten. Der Verf. hat die alphabetische

h 3 Ordnung

Ordnung vorgezogen; und gedenkt auch einst die Uebersetzungen der Griechen in ein ähnliches Verzeichniß zu bringen. Der Hr. Verf. macht in der Vorrede Vergleichen der Zahl der Uebersetzungen der drei Nationen, der Italiäner, Franzosen und Engländer, mit den Deutschen, und sucht einen Ruhm der letztern darinn, daß sie jenen darinn nicht nachsehen. Auf Schummel und Schlüßer, seine Vorgänger, hat er gebauet, und besonders von den ältern Uebersetzungen unter den alten Drucken bey Panzer, Denis u. a. noch viele unbekante ausfindig gemacht; beygefügt sind litterarische Notizen, Proben und Beurtheilungen, eigne und aus andern entlehnte; größtentheils sind sie wenig streng. Ueber die Forderungen, welche an Uebersetzer zu machen sind, scheint unser Publicum überhaupt noch nicht völlig bestimmt zu seyn. In der Vorrede äußert der Hr. Herausgeber, als einen noch neuen Gedanken: eine vollständige und kritische Uebersetzungsgeschichte könne zugleich ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte eines Volks werden; man müsse nachsehen, welche Werke zuerst, und welche Gattung am meisten von einer Nation übersetzt worden. Hier, denkt uns, dürfte manche Täuschung unterlaufen, da dergleichen Arbeiten immer nur durch zufällige und individuelle oder Zeitumstände veranlaßt werden. Wie viel läßt sich, selbst aus dem neuesten Uebersetzungsproject einer Buchhandlung, auf den Geschmack des Zeitalters schließen!

Zürich und Leipzig.

Ben Ziegler und Söhnen: Museum für die griechische und römische Litteratur. Herausgegeben von Carl Philipp Konz, Diaconus in Wachingen an der Enz im Württembergischen. Eine Zeitschrift, von welcher vierteljährig ein Stück von

12 bis 15 Bogen erscheinen soll. Das erste Stück hält 181 Seiten in groß Octav. Es soll uns ein gutes Zeichen von dem sich zum Ernsthaften neigenden Respublicum seyn, wenn dieses Museums recht viele Fehler findet; dem ersten Stücke nach wird es, nebst einigen in die schöne Literatur einschlagenden Abhandlungen, größtentheils aus Uebersetzungen ausgeführter Stücke der Alten bestehen. Uebersetzungen werden also nun nicht mehr bloß für solche Fehler verfertigt werden, welche sie neben den lateinischen oder griechischen Classiker legen, um ihr nothdürftig zu verstehen, und sich nicht die lästige Mühe zu geben, durch eigenes Bestreben den Sinn und Zusammenhang zu finden. Abhandlungen sind diesmal: Ueber die Prose und Poesie der Alten mit Rücksicht auf unsre neue; vom Herausgeber. Folgt der erste Abschnitt: Die Vorzüge der Prose der Alten, aufgezählt mit Aufsuchung der Ursachen und Gründe dieser Vorzüge; diese, glaubt der Verf., ließen sich den Alten abgewinnen durch Uebersetzungen; zu dieser Absicht sind zwey beygefügt: Cicero über Tod und Unsterblichkeit, Erstes Buch der Tusculanischen Reden, vom Hrn. Prof. Drück; Und Arichus, über den Tod; ein Dialog von Aeschines dem Socraticer, vom Herausgeber. Hierauf gehet die Schrift zur Uebersetzung von Dichtern fort. Vorauf des guten Alten, des Prof. Bodmers, Einfälle über Virgil und die Aeneis; (wie konnte der, der sich so gut in die Patriarchenzeiten zu versehen mußte, so wenig in die Heldenzeiten sich versehen! und die Aeneis als einen modernen Roman behandeln!) und Ein Paar Worte zur Rettung der Aeneis von Joh. Jac. Lottinger von 1782. Uebersetzung der Stelle vom Nisus und Euryalus. Ein Paar Worte über die Frage: wie soll man die alten Dichter übersetzen, in ihren Sylben-

Silbenmaafen oder in gereimten? Der Verf. hält die Verart des Originals für die zweckmäßigste. Hilmer und Werthung, ein Dialog; veranlaßt durch Kleppock's grammatische Gespräche; betrifft den Sieg der deutschen Sprache über die römische und griechische; mit einzelnen Fällen bald erwiesen bald zweideutig gemacht; mit einem Versuch einer Uebersetzung eines Stück's der Metastase in lateinischen Hexametern, so viel wir sehen, vom Herausgeber selbst. Vermuthlich dürften Uebersetzungen dieser Art ins Lateinische von noch wenigern gelesen werden, als die aus dem Lateinischen ins Deutsche. Indessen als eine jugendliche Uebung läßt sie sich nicht ganz mißbilligen.

Königsberg.

Vom Hrn. Dr. und Prof. Wald erhalten wir eine Zahl kleiner Schriften, die aber mehrtheils einen bloß localen Gegenstand haben.

Geschichte und Verfassung des *Collegii Fredericiani* zu Königsberg in Preußen. 1793. 8. Es entstand aus einem Privatinstitut eines Pflanzers 1698. Diesem folgte Heinrich Linius, ein sehr thätiger Mann, dessen Leben vom Hrn. Dr. Wald einzeln beschrieben ist 1792.

Noch: Geschichte und Verfassung der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen; eine Vorlesung in derselben an ihrem fünfzigjährigen Jubiläum 1793. 8. — Fast ein zu hohes Alter für eine deutsche Gesellschaft!

Eine andre kleine Schrift betrifft das Leben des Mystikers, Frank: *De vita, scriptis et systemate mystico Sebast. Franci.* Erlangen, 1793. 4. Der literarische Theil desselben ist nicht unbeträchtlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1794.

Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Litteratur, in alphabetischer Ordnung. Erste Abtheilung, erster Band, enthaltend die reine Mathematik und practische Geometrie, d. i. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analytik, Feldmesskunst, Fortificometrie und Marktscheidekunst. Mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Kästner, herausgegeben von G. L. Rosenthal, Herzogl. Sächs. Goth. Bergcommissarius, der Churfürstl. Mainz. Acad. nützl. Wiss. und mehrerer andern Mitglied. A und B. . . . Auch mit dem Titel: Encyclopädie der reinen Mathematik und practischen Geometrie. Erster Band. 1794. Bey Ertinger; Vorrede 20 Quartf. Buch 438 Quartf. 22 Kupfertaf. mit 211 Figuren. Wolf hatte bey seinem mathematischen Lexicon unter andern mit die
 Absicht,

Absicht, Uebung in Entwicklung der Begriffe, und so Bildung deutlicher und vollständiger zu veranlassen, wenn man nämlich bey einem Worte, in dessen Erklärung Wörter vorkommen, die man nicht alle versteht, diese weiter aufschlägt, bis man Alles vollkommen versteht. Dieses veranlaßt den Verfasser der Vorrede, einiges über den Gebrauch der Kunstwörter zu sagen. Leibniz, in einer Abhandlung vor seiner Ausgabe zu *Nizolii Antibarbaro*, rath, sich der Kunstwörter so viel als möglich zu enthalten, nur sie zu brauchen, wo sie zu Abkürzung weitläufigen Vortrags dienen, wenn man sich den gefallen lasse, so könne man Alles mit gemeinen Wörtern ausdrücken. Mathematische Kunstwörter dienen für zusammengesetzte Begriffe, und weil in der Mathematik die Zusammensetzung ordentlich geschieht, so kann man solcher Kunstwörter Bedeutung immer in gewöhnlichere zerlegen, freylich wird die Zerlegung sehr weitläufig, wenn der Begriff aus vielen vorherigen sehr zusammengesetzt ist. Auch dachte Leibniz nicht an solche Fälle, er redet nur von der barbarischen tiefsinnigklingensollenden Sprache der Scholastiker, die meist, wenn sie was sagte, was ganz gemeines sagte, von Christian Thomasen durch Spott und Ernst vertrieben ward, aber sich immer wiederum in andern Gestalten eingefunden hat. Natürlich erinnert die deutsche philosophische Sprache an Wolfs: Er ward bald allgemein von Deutschen verstanden, die nie seine Zuhörer waren, Philosophie nicht zu ihrem Hauptwerke machten, zum Theil nicht auf Universitäten gelernt hatten, und Wolfs von seinen Gegnern falsch ausgelegte Sätze allgemein verständlich darstellten, sie mit den Lehren älterer Weisen übereinstimmend fanden, und ihm größtentheils nur das Verdienst zuschrieben, Deutlichkeit, Ordnung, mehr einleuch-

tende

tende Beweise angebracht zu haben. Ohne über die Wahrheit der Lehren zu urtheilen, muß man doch die gelehrten Wolfianer von dem Vorwurfe frey sprechen, daß sie nach vieljährigem Disputiren sich immer noch damit geschäftigt hätten: Ihr Lehrer werde nicht recht verstanden, selbst unter einander uneins gewesen wären, wie er zu verstehen sey, und, dieser fortdauernden Unverständlichkeit ungeachtet, behauptet hätten: Wolfs Philosophie sey die einzige wahre, ja! vor ihr habe es noch keine Philosophie gegeben. . . . Einen großen Unterschied unter dem Gange der Philosophie und der Mathematik macht, daß man bey einem mathematischen Schriftsteller auch fragt: was will der Mann sagen? sondern: wie wird sein Satz bewiesen? und gefunden?

Aus dem Wörterbuche selbst einige Proben: Algebra; Wissenschaft mathematische Aufgaben durch Gleichungen aufzulösen. Viel von ihrer Geschichte, zugleich mit von der Geschichte der Rechnung des Unendlichen. Richtig erinnert, daß Hospital nicht genugsam bekannt, wie viel er in seiner Analyse des inf. pet. Joh. Bernoullin schuldig sey. (Eigentlich ist das ganze Buch, was B. seinen Schüler primarissime lehrte. Die lectiones Hospitalianae Op. Ia. B. T. III. enthalten als Ergänzung, Integriren, und andere damals neue Anwendungen dieser Rechnung.) Der Artikel nimmt die Seiten 44 . . . 50 ein, außer Schriften, die bey einzelnen Gegenständen angeführt werden, auch Titel vieler Lehrbücher. (Bey diesen wäre wohl Ordnung zu wünschen, vielleicht am besten nach der Verfasser Namen. Hier stehen sie auf mehr als 5 Seiten so unter einander, daß man keinen aufsuchen kann, Pechels angehender Algebraist bey Castillon commentarius in Newtoni Arith. met. univ. Bey Anhöhe, von der Frage: ob ein Alter

auf einer Kugel mehr trage, als gleiche Fläche in der Ebene. Darstellung der Gründe und Berechnungen sie zu bejahen. Schriften darüber. (Noch ein ebenfalls bejahender Aufsatz des Hrn. D. J. M. v. Kr. Berlin. Monatschrift Jun. 1793. 563. S.) Anthesologus, ein nicht in Gebrauch gekommenes Name des Logarithmen der Cotangente. (Kästner IV. astron. Abh. 64. S.) Astrolabium des Geometers, 118 . . . 140. S.; auch die neuern Arten, mit Vernier, Mikrometer-Schraube. . . . Aufrageinstrument des Duc de Chaulnes, 215 . . . 224. S. 123 . . . 169. Fig. zu Theilung gerader Linien und Kreisbogen. Augenmaaß, 224 . . . 231. S. Berechnung des Werthes eines jungen Baumes bis zu der Zeit da er ausgewachsen ist, nach Hrn. Morville, mit Hrn. Dägl Erinnerungen dagegen. Baumstämme, ihren Inhalt zu finden, anatomische Messen und eine Tafel dazu. Bergwaagen, Werkzeuge durch Messung an der Kugel eines Berges horizontale Grundlinien zu finden, Gärtners, Inochodzows, Jordanbergs, Koches, auch Böhm's Tafel zum Besten der Landmesser, die keine Trigonometrie verstehen. Wienzelle, die geometrischen Betrachtungen darüber. Auch Hrn. Kheilner und Charillon ihre aus den Mem. de l'Acad. de Berlin 1751. Da ist den Kleinsten gedruckt, statt: das Kleinste. Uebershaupt sind mehr falsche Lesarten, zumal in Namen, das Buch ist in Erfurt gedruckt, also hat der Verf. in Nordhausen wohl die Correctur nicht einzeln besorgen können. Das letzte Wort dieses Bandes ist: Buchstabenrechnung. Die hier angeführten Beispiele zeigen, daß nicht bloße Erklärungen der Gegenstände, sondern ausführliche Abhandlungen derselben, und literarische Nachrichten mitgetheilt werden. Das Werk kann also dem Liebhaber der Mathematik die

die Stelle einer Bibliothek vertreten, auch wenn er nicht ganz so Bücherlos ist, wie manche Gelehrte, die sich einzig mit Sorgen von einer öffentlichen Anstalt behefen, wird er hier immer noch Quellen gebraucht finden, die er nicht selbst in seiner Gewalt hatte. Die Kupfer werden am besten besonders gebunden. Es wird angezeigt, sie sollten einen eignen Band zusammen ausmachen, man könne sie indessen nur heften lassen. Der Rec. fand es bequemer, die zu gegenwärtigem Bande folgende bekleiden zu lassen, daß sie dabei ohne Beschädigung können gebraucht werden. Nach Hrn. R. Angabe wird die Encyclopädie der reinen Mathematik 5 bis 6 Bände nicht übersteigen.

Berlin.

Die Kunst zu lieben. Ein Lehrgebieth in drey Büchern. 1794. 240 S. 8.

Es scheint etwas gewagt, diesen Gegenstand nach Ovid von neuem zu bearbeiten. Der ungenannte Verfasser fühlt das selbst. Auf der einen Seite wurde er durch Hottinger's Bemerkung, daß wir Deutschen noch kein Gedicht aufweisen könnten, das sich mit dem ovidischen messen dürfe, verführt, und auf der andern durch Bernard's Urtheil und die eigene Ueberzeugung ermuntert, daß jenes Werk des Römers keinesweges ein vollkommenes Ganzes, sondern nur in einzelnen Theilen und Schilderungen vortrefflich sey. Er und seine Gewährsmänner mögen Recht haben. Besonders hat der Verf. darinn Recht, daß er sich durch seinen großen Vorgänger nicht abjähren ließ, uns eine Arbeit zu liefern, die ihm auf jeden Fall Ehre bringt; eine Arbeit, über welche (um darauf anzuwenden, was ein Kritiker über Davids Kunst zu lieben, und seine Kunst sich

von der Liebe zu heilen, sagt) "über welche der Klatterstirn, die lose Schalkheit und der leichtfertige Muthwille Amor's in reichem Maasse ausgegossen sind." — Wie genau man es denn nun mit der Benennung Lehrgedicht nehmen will, oder nicht, so erkennt man gar leicht die großen Schwierigkeiten, welche der Dichter zu überwinden hatte. Man glaube nicht, daß er leichtes Spiel gehabt habe, die Leser darum so angenehm zu fesseln, weil in dem Stoffe selbst für die größte Menge der Erdensöhne und Töchter so viel Interesse liegt. Es ist viel schwerer, Kenner und Liebhaber zu befriedigen durch Ausführung eines in sich fruchtbaren Gegenstandes, als eines unergiebigen und keine Erwartung erregenden. Uebrigens, wie Viele wären wohl, die in der Kunst, welche der Dichter lehren will, und worin die meisten Notodidakt sind, nicht auch schon Adepten zu seyn meinen? Hierzu kommt, daß der Verf. nur gar zu leicht den strengen Sittenrichtern ansüßig werden konnte, weil, wie er selbst bemerkt, er sie doch schwerlich überzeugen dürfte, daß es mit der didaktischen Form des Gedichtes keinesweges ernstlich gemeint sey, und der Satyr, dessen Laune und Schalkheit in solchen Fällen gewöhnlich mehr ausdrücket, als der Ernst der heiligen Demosöhne, überall im Hinterhalte verborgen lausche. Der Dichter "hofft von der Linie des Feinen und Wohlstandigen, die Wieland und Thümmel unter uns so richtig bestimmt haben, in keinem seiner Gemälde abgewichen zu seyn, und wenn ihn Vorwürfe treffen sollten, wenigstens keinen härteren verdient zu haben, als den, daß er es gewagt hat, — lachend die Wahrheit zu sagen." Nun, was diesen Punct betrifft, so wollen wir es nicht zu streng mit ihm nehmen, und auch das Ende des dritten Buchs nicht gegen ihn anführen, wenn

wenn er Alles, was er etwa verdorben haben sollte, durch ein *Remedium Amoris* wieder gut zu machen verspricht. Irran wir nicht, so kann er auch das durch Ovid's Nebenbuhler unter uns werden. Er ist ein Kenner in dem Fache, gleich dem Aldmer. Als Dichter wetteifert er mit ihm in der Leichtigkeit der Gedanken, in dem Luxus der Bilder, in der Heppigkeit der Malerey, insbesondere in der Gewandtheit des Ausdrucks und der Geschmeidigkeit der Diction. Er übertrifft ihn vielleicht an Plan und Ordnung. — Vorzüglich gefallen haben uns auch einige Epistoden. In dem ersten Buche, welches den Jünglingen gewidmet ist, und sich mit den beyden Hauptpuncten in der Liebe, mit der Wahl und der Eroberung des Mädchens beschäftigt, ist der Sieg des Bacchus über die Göttin der Liebe erzählt. In dem zweyten Buche, welches von der Erhaltung und Bewahrung der einmal gemachten Eroberung handelt, finden wir die Geschichte von Gabriele d'Arès und Ritter Bellegarde, nach Bernard. Das dritte Buch, dem Unterrichte der Damen gewidmet (wodurch der Dichter gewissermaßen ein Verräther an den Männern wird), erzählt die Geschichte von Amor und Psyche. Die Fabel, welcher der Dichter eine neue Tendenz giebt, ist hier danach abgeändert. — Das ganze Gedicht ist in gereimten Jamben und achzähligen Stanzeln geschrieben. Angehängt sind erläuternde Anmerkungen. — Die eingedruckten Wignetten von Schubert und Geyser sind sehr niedlich. —

Leipzig.

Die Bestimmung des Menschen, oder moralische Gespräche zwischen einem Prinzen und seinem Mentor, eine morgenländische Geschichte aus dem

1256 Göt. Anz. 125. St., den 7. Aug. 1794.

dem Mittelalter, herausgegeben von Johann
Jaac Berghaus. 1794. In der Gräffischen
Buchhandlung, 379 Octavseiten, 1 Titelfupfer.
Das Buch erschien zum erstenmale deutsch 1788
unter dem Titel: Der arabische Mentor, auf
Kosten Hrn. Berghaus, der sich dabey nicht
nannte. Es ward gemeldet, es sey Ueber-
setzung einer hebräischen Uebersetzung eines arabischen
Originals. Man s. gel. Anz. 1790. 1711. und
1712. S. Es hat Beyfall gefunden, ist auch ins
Holländische übersetzt worden. Gegenwärtiges ist
ein ungeänderter neuer Abdruck den Hr. Berg-
haus der Buchhandlung zum Besten einer armen
jüdischen Familie zu veranstalten überlassen hat.
Seine damalige Vorrede, auch des hebräischen
Uebersetzers seine, und Dedicatio sind hier weg-
gelassen. (Als Nachrichten vom Buche wären
sie doch nicht ganz überflüssig gewesen.) Auf die
Erinnerung, daß im Buche keine Spur der mo-
ammedanischen Religion vorkomme, wird hier mit
Recht geantwortet, ein Hebräer könnte es wohl
ursprünglich arabisch geschrieben haben.

Frankfurt am Mayn.

Tafeln über die Bildung und Umbildung des
Basalts und der Laven, von K. W. Tose; in
der Gebhards- und Koberischen Buchhandlung.
1794. Folio. Wer die Vorstellungen, welche sich
der Hr. Dr. nach seinen Beobachtungen über diese
Gegenstände macht, und in seinen früheren Schrif-
ten verbreitet hat, mit einem Blicke übersehen
will, dem können wir diese zwey Tafeln mit
Ueberzeugung empfehlen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1794.

Ohne Druckort.

Von der Lebensbeschreibung des Feldmarsch.
 Gr. von Seckendorff ist nun der dritte
 und vierte Theil erschienen, worinn die Befand-
 schaften des Grafen enthalten sind. Der Reichthum
 von Nachrichten ist groß, und viele derselben waren
 bisher ganz unbekannt. Man liest daher auch diese
 Theile oft mit hohem Vergnügen, und freut sich der
 schönen Kunst des Verfassers, einzelne Fragmente
 seiner Auszüge gerade so zu stellen, wie sie gewiß
 zur Beförderung der psychologischen Intuition die
 treffendste Wirkung thun müssen. Daß die pole-
 mischen Vergleichen mit Poelitz und andern
 etwa ähnlichen Schriften, ohne weiters besondere
 Erörterung, der eigenen Lust oder Unlust des Lesers
 überlassen bleiben, ist eben so zweckmäßig als an-
 genehm. Wer nur einigen kritischen Sinn hat,
 muß

muß in den meisten Fällen die Entscheidung sehr leicht finden. Der dritte Theil ist allein dem Preussischen Hofe gewidmet, und man findet hier sowohl die Verhandlungen des Feldmarschals selbst, als seines Neben's, des nachherigen anspachischen geheimen Rath's, der nach ihm am Berliner Hofe als Gesandter stand. Der vierte Theil enthält die Negotiationen mit Churfürsten, die Geschichte der polnischen Thronbesetzung (1731 — 1736), für die sich hier die merkwürdigsten Erläuterungen und neuen Nachrichten finden; die Negotiation an verschiedenen deutschen Höfen (1730 — 1734); eine holländische Negotiation (1731. 1732); die dänische Gesandtschaft (1732 — 1735), und in einem Abhang einige sehr merkwürdige Denkmäler. Den Negotiaten selbst bedauert man bey allen diesen Negotiationen recht herzlich, am meisten aber bey seinen Verhandlungen am Berliner Hofe. Es ist eine gar zu traurige Rolle, in ewigen Versprechungen sich umherdrehen, und bloß seinem schwachen Hofe zu gefallen, der immer nehmen und nie geben wollte, alle guten und bösen Ränke erschöpfen. Sedendorf eifert auch, daß sich Menschen dieser Art eben so wenig auf Dankbarkeit als auf wahre Politik verlassen, und daß man nichts gewinnt, wenn man ihre höchsten Erwartungen mit dem seltensten Glück befriedigt, weil aus jeder noch so glücklich befriedigten Prätension neue Forderungen und neue Hoffnungen entspringen. Ob auch schon König Friedrich Wilhelm I. von Preussen in allen diesen Geschichten und Negotiationen als der Geführte und Getäuschte erscheint, so verweilt man doch bey ihm weit lieber, als bey der damaligen Politik des kaiserlichen Hofes, und man wird verzückt, die Worte nachzusprechen, die ihm einst bey einer Unterredung mit Gumbkow (1. May. 1736)

im

im bittern Anwillen entfielen: „Dort steht einer, rief er aus und zeigte auf den Kronprinzen, der mich lächen wird.“ Der Verf. erzählt manche recht originelle Aeußerungen des Königs, die den Character desselben oft zugleich von mehr denn einer Seite darstellen. 1732 nahm König Friederich Wilhelm den ostfriesischen Titel und Wappen an, ohne deshalb vorher beim Kaiser anzusuchen, oder mit dem regierenden Fürsten sich zu verstehen. Seckendorff machte ihm dagegen dringende Vorstellungen, und wandte es besonders dahin, daß die Absicht derer, die solches angegeben, gewiß keine andere gewesen sey, als die, ihn mit dem Kaiser zu entzweyen. Darauf antwortete der gutmüthige König an Seckendorff: „Auf den Briff von 1ten, den „habe heute bekommen, ich werde sie antworten, „so das ich hoffe seine Keis. Maj. werden zufrieden „seyen. Indeß kan ich in Wahrheit sagen, das vor „mir keine Malice ist, da ich in Wahrheit geglaubet, „das es ein Bagatell ist, als wenn man einen „Baron nennt. Indeß assuren sie Ihre Keis. „Maj., das durch die Lumperey in nichts meine „wahr Freundschaft soll alteriret werden, und mir „nur leidt sei, das ihre Keis. Maj. ungnätig sey. „Mein lieber Fremdt, sein sie so gut, und mache „er all. wieder in gerechten, das ich mit meinen „lieben Keiser gutt bleibet; ich verlaße mir auf sie.“ Von König Frieder. Wilh. recht herzlichher Zuneigung zu Seckendorff finden sich überall die schönsten Beweise. „Was Seckendorff“ sagte er einst zu Grumbkow, „bey mir nicht ausrichten können, „mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die „ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst von Anhalt „und mein Sohn hassen ihn wie die Pest, aber er „ist doch ein brav Kerl und hat mich lieb.“ Von den Greueln der preussischen Barber jener Zeit, und

und der Zueversicht, womit König Friedrich Wilhelm I. glaubte, daß ihm die großen Männer von Gott so gut als vermacht seien, ihm also durch Verweigerung derselben groß Unrecht geschehe, finden sich S. 161 ff. eine Menae schrecklicher Beweise. Allein in den kaiserl. Erbländern (S. 197) hielten sich damals, mit Bewilligung des Wiener Hofes, über dreihundert preussische Werbepostulanten auf, und die Preußen hatten 1735 nach und nach schon 3700 Mann aus den kaiserlichen Landen gezogen. Der König klagte auch gewaltig, wie endlich der kaiserliche Hof dieses Werben weiterhin nicht mehr zugeben, oder doch nur sehr eingeschränkt gestatten wollte. S. 246 finden sich Nachrichten, daß sehr ernsthaft davon die Rede gewesen sey, den Kronprinzen (nachherigen König Friedrich II.) mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg zu vermahlen, und ihm auf den russischen Thron zu helfen. Dagegen sollte er sein Recht auf die Staaten seines Vaters zu Gunsten des nachgeborenen Bruders aufgeben. Vorzüglich Seckendorff scheint es hintertrieben zu haben. Die Streitigkeiten Königs Friedrichs mit König Georg II. sind bekannt. Nach langen Negotiationen erklärte endlich jener: "daß er allen den tort, chagrin und blame, so der König von Engelland ihm bisher gemacht, vergeben hätte, wosfern man aber fortführe, ihm es wieder zu nahe zu legen, so wüßte er, wie unser Herr Gott nicht haben wolle, daß man sich den Fuß auf den Hals treten lasse, und könnte und wollte er solches Unrecht nicht leiden." Im IV. Th. S. 66 ff. finden sich die polnischen Theilungsprojecte, die man schon zu Anfang dieses Jahrhunderts getrieben. Besonders der preussische Minister von Sigen war es, der damals diese Entwürfe in Gang setzte, und man kam mehr als einmal auf sie zurück,

zurück, suchte auch durch mehrere Modificationen, die man denselben gab, den Schwierigkeiten auszuweichen, die man bey eintretender Vollziehung fürchtete. Wie man 1734 von Seiten des Wiener Hofes sehr harrnäckig auf der Auslieferung des Königs Stanislaus bestand, der sich in die preussischen Staaten geflüchtet hatte, so antwortete Friederich Wilhelm: er rathe, Jeho Kais. Maj. möchten Wasser in ihren Wein schütten.

Unter den Denkmälen des vierten Theils finden sich einige Schreiben des Hr. von Manneufel, die voll interessanter Nachrichten sind von der Beschaffenheit des damaligen (1731 — 1733) Churkölnischen Ministeriums. König August II., Brühl, Sulcowski, Ludovici und andere werden mit vieler Wahrheit und Billigkeit geschildert.

Germantien.

Fremdmüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Seinem und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlandes. 1794. 326 S. 8.

Fremdmüthig sind diese Gedanken allerdings. Dem Zwecke des Verf. gemäß müssen sie es seyn. Aber sie sind mit Vorsicht, mit Mäßigung, mit einem der Würde eines edeln Vaterlandsfreundes gemäßen Anstande dargelegt. Nur selten verfällt der Verf. in einen Declamationsten, der hierher nicht zu passen scheint. Daji er unter der allerwichtigsten Angelegenheit Deutschlands die Verbesserung der vaterländischen Verfassung versteht, vermutet wohl jeder Leser aus dem Titel. Ob es überhaupt gut ist, jetzt gerade von den Mängeln einer Staatsverfassung öffentlich zu sprechen? Mit dem

dem Volke — Mein! mit dem gebildetem Geiste der Nation, und besonders mit den Vätern des Vaterlandes — Ja! Volksschrift können diese freymüthigen Gedanken nicht werden. Selbst bey dem Drucke mit lateinischen Lettern scheint der Verf. ihre Bestimmung vor Augen gehabt zu haben, und wenn sie sich auch zufälliger Weise irgend an einen Ort verlieren sollten, wohin sie nicht gehören, so werden sie schwerlich schädlichen Eindruck machen, da sie gar nicht so vorgetragen sind, daß sie die Aufmerksamkeit von Leuten aus der niedrigeren Volksklasse erregen, und Volksunzufriedenheit erwecken könnten. Unser Verf. zeigt zuerst die Schwierigkeiten bey dem Urtheil über Staatsverfassung und deren Zweckmäßigkeit, und geht dann von dem unbezweifelten Satze aus, daß die Staatsverfassung das Glück derer, die regiert werden, zum Zweck haben muß, woraus er die Folgerung zieht: die Verfassung muß dem Geiste des Staatsbürgers angemessen seyn, und mit demselben sich ändern. Hier hätten wir freylich vorzüglich eine Darstellung der Veränderungen, die mit dem Geiste des deutschen Volkes vorgegangen sind, erwartet; aber der Verf. zeigt bloß aus der Entstehung der deutschen Staatsverfassung, aus den Veränderungen derselben, und aus den geringen Vortheilen, welche sie dem Bürger gewähret, daß jener Forderung nicht Genüge geschähen sey. Hätte er jene Untersuchung ange stellt, so würde er ohne Zweifel auf das so wichtige und noch nie gelöste Problem gekommen seyn, wie eine so künstlich zusammengesetzte Staatsmaschine, als die deutsche ist, überall in gleichem, übereinstimmendem Gange zu erhalten sey. Ohne dieses helfen alle Verbesserungsverschlüge nur wenig, und bey genauerer Prüfung wird man leicht finden, daß an gewissen Stockungen in der Maschine, und

an

an gewissen Unregelmäßigkeiten in ihrem Gange; die der Einrichtung derselben die meisten Vorwürfe zuziehen, die Gehorchenden wenigstens eben so vielen Theil haben, als die Regierenden. Verbesserung des Volksgeistes würde wahrlich manchem Gebrechen von selbst abhelfen. Aber damit wollen wir die Wohlthätigkeit der meisten Verbesserungsverschlüsse des Verf., die er durch die Reichsversammlung ausgeführt wünscht, auf keine Weise in Zweifel ziehen. Stärkere Zweifel möchte wohl der Kenner unserer Verfassung gegen die Ausführbarkeit derselben auf dem angezeigten Wege haben. Manches, was der Verf. neu eingeführt wünscht, wird er selbst bey ganz genauer Einsicht unserer Reichsgesetze in denselben bereits finden, und wenn er aufmerksam einige neuere Verfügungen der höchsten Reichsgerichte, in Steuersachen zum Beispiel, untersucht, so wird er auch mehrere von ihm mit Recht empfohlene Grundsätze auf das zweckmäßigste angewendet finden. Manche Verschlüsse des Verf. gehören wohl in die Classe politischer Träumereien, z. B. die Abschaffung der stehenden Heere; manche scheinen von ihm nicht genug überdacht, z. B. das, was er von Gemeinschaft der Holzungen, der Jagd und Fischereyen sagt. — Diese Schrift wurde im Anfange dieses Jahres mehreren Reichstagsgesandten mit folgendem Willen überhandt: Als ein ganz unabsichtliches Opfer der wärmsten Verehrung überreicht diese Schrift der Verfasser. Und auf Verlangen desselben übersendet solche im Januar 1794 die Verlagsbandlung. — Noch müssen wir bemerken, daß der unbekante Verf., wie er in der Vorrede versichert, ein Edelmann ist, seit zwanzig Jahren in einer wichtigen Staatsbedienng steht, ein beträchtliches Vermögen und ganz freye Güter besitzt.

1264 Gött. Anz. 126. St., den 9. Aug. 1794.

besitzt, also nicht aus einer gewissen Neuerungssucht schrieb, deren Grund bey manchen andern Leuten nicht schwer zu finden ist.

Jena.

Beytrag zu den neuesten Prüfungen, ob Säuren im Stande sind die Bleyglätte in der Töpferglasur aufzulösen, von D. G. F. Chr. Fuhs. 1794. Bey Göpferdt. 32 Seiten in Octav. Der Hr. Prof. folgert auch aus seinen hier erzählten Versuchen, daß nicht jede Töpferglasur, zu welcher Bleyglätte kommt, dadurch gefährlich sey, und wünscht daher, daß den Töpfern durch eine öffentliche Verordnung bestimmt würde, wie viel sie Glätte zu ihrer Glasur nehmen sollen. Der Töpfer Wagner zu Jena gebe den Thonwaaren durch starke Salzlauge, in welche er sie so oft eintauche, bis sie gelblich davon durchdrungen sind, dann trockne und brenne, eine gute Glasur (ob sie bey jedem Thon anwendbar ist? ob die damit glasierten Waaren jede Abwechslung von Hitze und Kälte aushalten?); noch sicherer hält er eiserne Gefäße, welche mit dem von Bindeheim empfohlenen Kopalirniß überzogen sind, und sucht ihnen den unangenehmen Delgeruch durch Brandwein zu nehmen.

Leipzig.

Dasselbst ist in diesem Jahre von der Zahnemannnischen Uebersetzung der Monroischen Arzneymittellehre (i. Gött. gel. Anz. 1791. S. 1348.) eine neue unveränderte Auflage erschienen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1794.

München.

Neue philosophische Abhandlungen der
 Baiernschen Academie der Wissenschaften,
 Sechster Band. Bey Anton-Franz, 1794. 278
 Quartseiten, 1 Chart. Der Baiernschen Academie
 der Wissenschaften in München meteorologische Ephe-
 meriden auf das Jahr 1786; Sechster Jahrgang,
 163 S., siebenter und achter 107 S.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik ge-
 hören: II. Oscillationes Mercurii in tubo torri-
 celliano ingruentibus tempestatibus et procellis
 observ. in Museo physico Ratisbonae ad St. Em-
 meramum annis 1788 et 1789, a P. Placido
 Heinrich, ib. Phyl. ac Math. Prof. Unbeständig-
 ges Steigen und Fallen des Quecksilbers hat man
 neuerlich den elektrischen Wolken zugeschrieben, und
 selbst aus der Geschwindigkeit der Venderungen auf
 die

die Nähe des Gewitters schließen wollen, welches, so viel Hr. Z. bekannt, zuerst Plancr zu Erlaut um 1782 geküfert, und Rosenhal bestättigt. Hr. Z. fand zu Beobachtungen dieser Art ein Barometer nöthig, das die geringsten Aenderungen anzeigt. Das gerade, auch mit dem Vernier versehen, giebt selbst einem geübten Auge Zwanzigtheile der Linie, höchstens durch Schägung. Er wählte daher das gebogene, und ließ den schiefen Schenkel unter einem Neigungswinkel, dessen Sinus nur 29,6 Linien ist, vier pariser Fuß weit sich erstrecken, so ist die Verhältniß der Aenderung in diesem Barometer und dem geraden = 19,5 : 1. So ließen sich selbst Hunderttheile der Linie angeben. Daß beim gebogenen Barometer Reiben hinderlich ist, schade hier nichts, wo man nur plöglische Aenderung bey einem Sturme wahrnehmen will, ein schwacher Schlag an das Brett helfe das Reiben überwinden. Folgerungen aus seinen Beobachtungen sind: Bey annahendem Gewitter steigt das Barometer desto höher, je näher das Gewitter des Beobachters Scheitel kommt, es schwankt, wenn die Bewegung des Gewitters durch Winde gestört wird; entfernt sich das Gewitter, so sinkt das Quecksilber wiederum. Diese Bewegungen richten sich weder nach der Menge des Regens, noch nach der Stärke des Windes, also darf man wohl schließen, es sey ein Zusammenhang zwischen Gewitter und Gange des Barometers, den Hr. Z. umständlicher ausführte.

III. Hr. Adrians von Kiedl, Churfürstl. Pfälzb. Hofkammerrath, Generalstrafen- und Wasserbau-directors, Verantwortung der Preisfrage: Welches sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austreten der Flüsse und die davon abhängenden Ueberschwemmungen zu hindern? Hauptursachen solcher Ueberschwemmungen in Baiern sind: A) Der Donau

Donaufstrom hat viel Stromengen, welche durch die eng geschlagenen Brücken noch vermehrt werden, sehr starke Kümungen, unordentlichen Lauf, ungleiche Uferhöhe, langsame Gefäll, das wiederum durch die Hauptflüsse Lech, Inr, Regen und Inn gehemmt wird, weil diese alle viel größeres Gefäll haben, sich gerade in die Donau stürzen, und derselben Ufer mit Kiese anfüllen. B) Zu enge Weiden und Uferverwahrungen auf allen Flüssen. C) Große Hauptwehren durch den ganzen Strom hinübergebaut, die das Wasser um 10; 12 Fuß über sein natürliches Gefäll erheben, um Wasser auf Mühlen zu bekommen, die eben so unregelmäßig gebaut sind. D) Mühlen und Mühlwehren, die fast jeder nach seinem Guldanken baut, besonders bey einzelnen Mühlen, wo keine benachbarte ansteht, selten sind Wasserhöhenpässe vorhanden, und die Aufschwemmung geschieht willkürlich. E) Unordentlicher Lauf fast aller Flüsse, jeder Anwohner verwahrt seine Ufer ohne System und Baukenntniß nur gering. F) Ein Fluß fällt fast senkrecht in den andern. G) Die Uferverwahrungen sind ohne Kenntniß angelegt, und Gebäude werden von Unverständigen frey in den Fluß hinein geführt. H) Die Ufer auf beyden Seiten haben ungleiche Höhen, daher kann sich der Fluß bey hohem Wasser nicht seine wahre Normalbreite und angemessene Stromtiefe verschaffen. I) An den Ufern liegen viele Möder, deren Erdreich ohnehin schon mit Wasser gefüllt ist, und bey ankommendem Hochwasser keines mehr faßt, da anderswo durch die Schwängerung besser Ufer viel Wasser verschlungen wird, ehe es zu Ueberschwemmung und Austritte kömmt. K) Zu den Ueberschwemmungen tragen auch die Bergrisse und das Klauen schlagen in den Hochgebirgen an den Trifsbächen sehr viel bey, die Berge werden durch

durch angegriffen, bekommen große Oeffnungen, bringen eine außerordentliche Menge Kies bey geschlossener Klause heraus, mit dem sich nach und nach das Bett der Hauptflüsse füllt. L) Endlich haben die Seen zu geringen Ablauf, Flüsse zu Ausgängen, die mit ihrer Grundlinie so hoch stehen, daß selten die gebührige Wassermenge kann fortgeschafft werden. Vorschläge diesen Uebeln abzuhelfen. Nachrichten von Baierschen Flüssen. Die Charte zeigt den Lauf der Donau von Donauwörth bis ins Vaisnaische. IV. Hr. Benedict Arburhnot, Abt zu St. Jakob in Regensburg, Ueber die Ursachen der Veränderung in dem Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer. Er glaubt nicht, daß die Aenderungen des Quecksilbers sich nach dem Monde richten; Ebbe und Fluth vom Monde in der Atmosphäre wie im Meere gesieht er zu, berechnet aber, daß die Aenderungen der Luftsäule, die dadurch entstehen, keine beträchtlichen Aenderungen im Quecksilber verursachen können. An Planeten kann man hier noch weniger denken. Also wird die Ursache in zufälligen Aenderungen der Atmosphäre zu suchen seyn, in Art und Menge der aufsteigenden Dünste, Beschaffenheit der Gegenden wo die Winde herblasen, welche Dünste mit sich führen; periodisch wird sie nicht seyn.

Von den Witterungsbeobachtungen läßt sich hier nur sagen, daß sie mit vielem Fleiße angestellt sind, und mit der bekantten Umständlichkeit erzählt werden. Ihnen sind auch landwirthschaftliche und naturhistorische Nachrichten beigelegt.

Zur Heilkunde und Naturgeschichte. I. Hr. Prof. Anf. Elinger über die Anwendung und Wirksamkeit der Electricität bey Augenkrankheiten; auch hier rath der Hr. Prof., der nicht nur vieles über diesen Gegenstand aus andern gesammelt und
gut

gut geordnet, sondern auch mit eigenen Bemerkungen vermehrt hat, mit dem elektrischen Bade anzufangen; bey schmerzhaften Augenkrankheiten, wo man jeden empfindlichen Reiz vermeiden muß, rath der Hr. Prof. den elektrischen Wind; von dem Strahlenbüscheln verursachen die einströmenden größern Reiz, als die ausströmenden; der Hr. Prof. hält es nach seiner Erfahrung für das beste, mit beyden abzuwechseln; das Funkenzichen empfiehlt er da, wo widernatürlich angehäuete Feuchtigkeiten abgeführt werden sollen; der Funkenstrom sey dem Kranken nicht so beschwerlich, und doch zuweilen eben so wirksam, als Erschütterungen, doch erfordert auch er bey der Anwendung viele Behutsamkeit; aus dem Marke von Sonnenblumenstengeln erhielt der Hr. Prof. noch bessere Kügelchen zu Elektrometern, als aus Hollundermark; um die Wirkung der Strahlenbüschel noch mehr zu mäßigen, steckt er den spitzigen Director durch ein rundes Stückchen Kerz, das nachher bey dem Gebrauche an die Augenlider des Kranken sanft angebrückt wird, oder unterbricht die Verbindung des Drahts mit dem äußern Beleg der Flasche durch ein Stückchen Lindenholz, das an beyden Enden mit Messing beschlaen ist; bey dem schwarzen Staar können (doch mit Rücksicht auf den Ursprung des Uebels und die übrige Beschaffenheit des Kranken) alle Arten zu elektrisiren angewandt werden; gegen Nictitacheue war negatives Elektrisiren wirksam; einen grünen und einen grauen Staar, so wie Augenentzündung mehrmalen, heilte der Hr. Prof. durch ein- und ausströmende Strahlenbüschel; durch diese und den elektrischen Wind bey einem eilffährigen Knaben ein Citerange, durch Strahlenbüschel und Funkenziehen einen starken und scharfen Thränenfluß.

V. Jldoph. Kennedy über die Verwandtschaft des

Fuchses mit dem Hunde; der Hr. Rath erzählt die Geschichte eines Bastards, den in Schottland ein Fuchs mit einer Hündin gezeugt hatte, und der wieder zeugte, und die Abweichungen so wie die Ähnlichkeiten mit dem einen und dem andern so wie überhaupt beider Thierarten unter sich, und widerlegt dadurch Buffon. VI. P. Plac. Schärfe von Verfeinerung des Holzes. Auch der Hr. P. hat die Jahrringe in seinem verfeinerten Holze unterschieden, Arthiebe darinn wahrgenommen; das unterscheidende Merkmal des echten Schwarzerlenholzes leide diese Veränderung am ehesten; der Hr. P. hat aber auch verfeinertes Eichen- und Föhrenholz gesehen; lebendes Holz könne nicht verfeinert werden; in Erlengründen und Steinfand finde man es am häufigsten; mehrere Gegenden im Baierschen Kreise und im angränzenden Eichsfeld, wo es sich findet; ein Baum könne in fließendem Wasser innerhalb 2000 Jahren zu Stein werden, in Steinfand innerhalb 1000 Jahren.

Leipzig.

In der Breitkopfschen Buchhandlung: Ueber den großen Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia. Eine Erläuterung der Beschreibung des Pausanias von *J. Vökel*, Professor, Lehrer Sr. Hochfürstl. Durchl. des Erbprinzen von Hessen, und ordentl. Mitgl. der Gelellsch. der Alterth. zu Cassel. 1794. 8. 236 Seiten. Zu verwundern war es, daß nicht längst jemand diesen wichtigen antiquarischen Gegenstand zu erläutern sich vorgenommen hat: zumal da ihn Pausanias nicht so gut und genau als manchen andern ausgeführt hat, weil er damals durch mehrere Schriften, die nun verloren sind, gar zu gut bekannt war. Dagegen fand er aber hier seinen Mann,

Mann, der ihn mit mannichfaltiger Kunst- und gelehrten Kenntniß und mit Geschmack bearbeitete. Architectur des Tempels, Sculptur so verschiedener Kunstwerke, dunkle Gesichtsumstände, forderten jedes seine eigene Erläuterung, welche alte Geschichts- Sprach- und Kunstkenntnisse verlangten. Wir wollen den Hauptumriß angeben. Nach einer allgemeinen Ansicht des Locals führt der Verf. auf die Bauart, welche er mit Kenntniß erläutert; es war die schönere dorische; vermuthlich mit acht Säulen an den beyden Facaden, und siebenzehn an den beyden längern Seiten. Im Innern (2200) zwey Säulentreihen, und zwar jede mit einer kleineren darauf gesetzt, die Last des Dachs zu tragen, so daß ein oberer Gang längst der Wand entstand — der Giebel mit seinen Zierrathen. Erbauung des Tempels; diese kann nur erst nach Olymp. 81. gesetzt werden, also nicht lange vorher, ehe Pericles zu Athen die prächtigen Gebäude und Werke errichtete; Hr. V. bestätigt es auch durch die Ähnlichkeit der Verzierungen mit dem Parthenon, und selbst aus der Architectur, und macht es wahrscheinlich gegen Stuart, daß der Tempel zu Olympia früher, als das Parthenon erbauet worden. Maße der Länge, Breite und Höhe des Tempels, verglichen mit dem Parthenon: eine treffliche Ausführung mit Zuziehung Stuar's und Le Roy's; Materialien und Auszierung; insonderheit das erhabene Bildwerk in den beyden Giebelfeldern. — S. 105 die Statue des Jupiters selbst. Phidias hat sie früher verfertigt als die Minerva zu Athen: M. 83 war er noch über der Vollendung. Unsichere und fabelhafte Angaben der Größe; wie Hr. V. wahrscheinlich macht, betrug das Vestiment nicht über 25 Fuß, und die sitzende Statue 14 F. — Materie, Bearbeitung, alles mit Einsicht und Scharfsinn

finn untersucht; so auch der Thron, bey dem es so viele Schwierigkeiten giebt. Den Sphären weist er S. 181 eine bequemere Stelle an, als Heyne that. Auch bringt er einige Erläuterung über die Einfassung (Balustrade oder Schranken) vor der Statue, und über das Postament, worauf der Thron mit der Statue stand, bey.

Beiläufig sind verschiedene antiquarische oder kunsthistorische Bemerkungen oder Erläuterungen von ihm eingewebt: als über die schönere ioniſche Bauordnung; S. 61 über die Stelle am Giebel, wo die aufgehängten Schilder befestigt waren, nach Hrn. V. auf den Triglyphen. S. 64 u. 86, daß die Reliefs an den Giebeln der Tempel selten Beziehung auf die Tempelgotttheit hatten, sondern aus der allgemeinen Künstlerfabel entlehnt waren; eine Belehrung, deren man nicht eingedenk genug seyn kann; und eine andere, S. 75 u. 83, daß die Künstler auch außerhistorische Figuren beyfügten, um die Vorstellung reich und im Verhältniß der Theile gleich zu machen. Alles bewährt sich durch mehrere Beispiele, die uns oft aufstießen. Eine wahre Bemerkung vom Helios S. 66. 67; von dem Ungeüblichen im Hierspann des Democritus S. 76; über den Vorzug des Reliefs vom Alcamenēs S. 84. Einige gute kritische Erinnerungen wider Barthelmeo, als S. 90 von der Friesen an der Tempelmauer selbst. Wie das Abenteuer des Hercules beim Augeas glücklich vorgestellt gewesen seyn kann S. 96. Cecirria richtig erklärt — über die Zeitbestimmung von Phidias — über die Münze der Eleer. (Den sitzenden Jupiter sieht man so häufig auf Münzen, Reliefs und Gemmen, daß es, sollte man denken, durch Vergleichung möglich seyn müßte, endlich herauszubringen, welches der Olympische war. Wir wären für die Macedonischen Münzen

Nürzen geneigt; der Olivenkranz, die Siegesgöttin, die Form des Throns sollte auf eine sichere Spur bringen.) Der Vortrag ist einfach und ohne Schmuck, also freilich trocken, aber auch ohne gesuchten Witz und Empfindsamkeit, welche in ernsthaften Forschungen eher beleidiget als vergnügt. Die Deutlichkeit vermißten wir bloß an einer Stelle S. 7. unten: "Nur die marmornen entgiengen der Raubsucht;" das kann auf die letzten Worte nicht gehen. S. 9. lernten wir einige neuere Reisende kennen, die zu Olympia gewesen sind. Von Fourmont dem jüngern müssen auch noch Nachrichten vorhanden seyn.

Ebendasselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Laurentii Philadelphensis Lydi Opusculum de mensibus* e codd. mil. bibliothecae Barberin. et Vatic. et *Fragmentum de terrae motibus* ex Cod. biblioth. Angelicae Rom. graece edidit, varietatem lectionis et argumenta adiecit Nic. Schow, Prof. Havniensis. — 1794. 8. 144 S. Freulich zeigten wir lieber die Erscheinung des Stobäus an, die wir von dem Hrn. Prof. Schow zu erwarten hatten; und noch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben. Von dem gegenwärtigen Werkchen ist es schwer eine vollständige und deutliche Vorstellung zu geben, da es nicht das Werk selbst, sondern bloße Excerpte aus demselben sind, ohne gesunde Wahl und Einsicht gemacht. Ob der Johannes Laurentius, der unter dem Namen Johannes Lydus bekannter ist, für sich selbst auf den Gedanken gekommen, oder ein älteres Werk vor sich gehabt oder nachgeahmt habe: ist nicht deutlich; daß ähnliche Werke vorhanden gewesen sind, lehrt das Beyspiel von den Fasti Nöidis.

Nämlich der Verf. scheint den römischen Kalender zum Grunde gelegt, und nicht nur die verschiedenen Zeitrechnungen, Bestimmungen der Monate, Tage, die mystischen Erklärungen der Zahlen (die von den 7 Wochentagen machen hier das zweyte Buch aus), die Abtheilungen der Monatsstage (drittes Buch), sondern auch für jeden Monat und Tag die Feste, Spiele, Gebräuche, und die dahin sich beziehenden Erzählungen und Notizen, beigebracht zu haben. Diese gaben also Stoff zu einzelnen Notizen aus dem Alterthum, der Mythologie, der Religionsgebräuche u. s. w., und von diesen hat der Excerptenmacher herausgeriffen und ausgeschieden, was ihm merkwürdig schien. Kritische Beurtheilung hat weder der eine noch der andere gehabt, und man findet die abentheuerlichsten und ungerimeisten Erzählungen und Behauptungen. Um also einen Gebrauch von den vielen Bemerkungen machen zu können, die darinn verhandelt sind, und die uns größtentheils aus demwärts her bereits bekannt sind, mit einigen andern, die uns hier ganz neu vorkamen, und manchen, die zu weitern Aufschlüssen führen können, muß man entweder gütlichere Zeugnisse oder eine sichere Analogie bey der Hand haben, und überhaupt mit dem Alterthum vertraulich bekannt seyn. Des Verf. Autorität ist völlig ungenügend; seine Quellen kennt man nicht; vieles kommt mit andern, was man aus Varro, Gellius, Macrobius, Servius, Censorinus u. a. weiß, überein; anderes nicht. Da wir aber von so vielen Schriftstellern nichts, oder nur wenige Bruchstücke haben, so können wir auch nicht geradezu alles verwerfen, was wir nicht aus jenen bestärken können. Allein äußerst unvorsichtig war doch unser Johannes, und noch mehr in allem was römisch und römische Sprache heißt; welches die häufigen sprachwidrigen Worterklärungen und Wort-

Mortableitungen auf allen Seiten lehren. Spätere Worte wirft er ins Alterthum zurück, wie *ματρίκιον* S. 10. *matricula*, sey die alte hölzerne Tafel: vermuthlich das *album*. S. 11. *Silentium* für den Senat; gleich darauf der *Magister*, der die *frumentarii* und *Curiosi* unter sich hat. Die ungerimeisten Fabeln und abaschmacktesten Märchen erzählt er; manches, 3. B. S. 67 vom Trajan, erzählt er, ohne daß man errathen kann wie er dazu kam. Wer indessen die Zeit aufwenden kann, zu prüfen und zu vergleichen, stößt sicher auf brauchbare Dinge. Gleich Kap. 4. sind Verse des Hesiods mit zwey andern vermehrt, die sich in der *Thyrogone* nicht finden. Dagegen heißt es gleich vorher: "Aeneas landete zu *Laurentia* (*Laurentum*), welche auch *Dypica* hieß; davon kömmt *ὀτρύνειν*, oder, wie der gemeine Mann spricht, *ὀτρύνειν*, welches bey den Itälern so viel als *βυρβυρύνειν* ist." Der Mann vermischt hier mehreres. *Opici*, und daher *Osce*, war ein alter Volksname eines Stammes der *Abertainer* oder *Aufoner*, der sich in *Campanien* noch spät hin erhielt, und auch seine alte Sprache behielt, daher *Osce loqui*, *ὀτρύνειν*. Viel Aehnliches hat des Schriftstellers Character mit dem *Macrobius*; auch in der Vorliebe für das Geheimnißvolle der Zahlen, und für die Allegorie. — S. 56. ein Vers des *Callimachus* richtiger als in *Fragm. CLIV.* und S. 82. aus *Apollodor* *περὶ Ἱσθμῶν*. — Wie viel findet man nicht S. 55 f. über den *Janus*! vom *Jupiter* S. 96 f. f.! das mit *Macrobius* zu vergleichen wäre. S. 109 f. von *Cäsar*. S. 111 f. vom *Nil*. — S. 60. Trajan soll einen Tempel *τῆ πάντων τύχῃ* geweiht haben: vermuthlich *Fortuna publica* oder *Fortuna pop. Rom.* auf des *Nerva* Münzen. Dann folgt ein neuer Artikel: *εἰρημότης, οἰονσι εἰραμένη* (soll *εἰραμένη* heißen

heißen von *ἔπειν*). Die Verse, welche folgen: *Ἐπεὶ
γὰρ ἐστὶς* f. f. (auch S. 108.), sind aus dem
Fragn. des Euripides in den *Trauen aus Scyros*
(*Scyriae*). — S. 105 *Manetho περὶ ἑσπέρων*.

Mien.

Mineralogische Aufsätze von Joh. Ehrenr. von
Sichel, gedruckt bey M. A. Schmidt. 1794.
374 Seiten in Octav. Zwar dürfte manchem
Freunde des Friedens und der Wahrheit bey Durch-
lesung dieser Aufsätze der Wunsch entfallen, daß
es dem Hrn. Gub. N. gefallen haben möchte, mit
seinen Gegnern in einem ruhigeren und glimpflicheren
Ton zu sprechen, als er hier bey Hrn. Werner, n,
Barstien, Tose und mehreren Jünglingen des er-
stern, am Ende noch bey einem seiner Recensenten,
gethan hat, nicht jeden Widerspruch gegen seine
Meinungen, nicht jede Anerkennung einer guten
Sache seiner Gegner als Folge einer Furcht vor
ihrem Richterurtheile anzusehen. Aber wer auf diese
häufigen ungünstigen Beurtheilungen der freybergi-
schen Kunstsprache, Eintheilung der Mineralogie,
des ganzen mineralogischen und geologischen Sys-
tems dieser Schule keine Rücksicht nimmt, der wird
in diesen Aufsätzen einen reichen Schatz von lehr-
reichen Beobachtungen, und manche Wahrheit auf-
gestellt finden, welche zwar dem herrschenden Sys-
tem entgegen, aber aller Beherzigung werth ist.
Wichtig sind vornämlich die Nachrichten von den
siebenbürgischen Goldbergen, die der Hr. Gub. N.
hier geordnet, und nach eigener Prüfung ihren
Silber- und Goldgehalt angegeben hat; in ihnen
sey das Gold wirklich vererzt; Hrn. Werner's
Nagvager Silber kenne man in Siebenbürgen nicht;
außer dem Blättererz, dem schon durch Lindheim
untersuchten grünen Goldkiese, und einigen weißem
Gold-

Goldbergen das Kottnerz, das im Centner 800; ein anderes aus der weissen in die grünlich-gelbe Farbe spielendes Erz, das im Centner 813 Roth silberichs Gold hält, ordinäres Kieseerz, Zablerz, Blenglanz, rothe und schwarze Blende; der Hr. Gub. R. findet es unrecht, daß man die letztere zu den Kupfer- Wey- Zinkerzen bringt (wir geben ihm ganz Recht, wenn bey der Anordnung der Erze bloß auf den Nutzen, den sie leisten, und nicht auf das Metall, das den größten Antheil daran hat, Bedacht genommen wird, und überlassen es dem Leser, zu beurtheilen, welche Rücksicht philosophischer ist); das Gold von Zaccabai hält über 23, und selbst das geringste siebendugische von Boiga über 15 Karathe. Seine schon ehemals geäußerte Meynung über das dreifache Alter des Kalksteins hat der Hr. Gub. R. im krainischen Berge Zerglou und seinen Nachbarn bestätigt gefunden; auch hält er sich überzeugt, daß die Verfeinerungen, welche in dichten Kalkstein fest eingewachsen sind, älter sind als diejenigen, welche sich leicht und unbeschädigt aus dem Stein herauschlagen lassen; in dem krainischen Berge Werschah hat er in Braunstein verwandelte Ammonsbrüner angetroffen. Der schöne rosenrothe luftsaure Braunstein von Nagrag und Offenbanya halte so wenig, als der von Krennig, Kalkerde, sey also kein Braunspat; der ungarische angebliche Braunspat theile dem Berar, wenn man ihn damit schmelze, keine rothe Farbe, wie Braunstein, sondern eine grüne mit, sey also auch kein Braunspat. Von Eisenerzen eine eigene, wie es scheint aus verwitterndem Kiese entsprungene, Art, welche der Hr. Gub. R. von ihrer Farbe Lebererz nennt, und zu welcher er auch 3. B. das meiste Wöhnerz bringt. (Linné hatte doch schon ein Ferrum hepaticum, freylich nicht in der Bedeutung des

des Hrn. Gub. R.) Eintheilung der Thonerden, zum Theil nach Versuchen, welche der Hr. gel. R. vor dem Löthrohr angestellt hat. Hrn. Werner's Bergseife scheint ihm nichts anders als Cronstedt's Lithomarga oder eine Walkerde zu seyn, deren Charactere er hier, auch nach ihrem Verhalten im Wasser und Feuer, worauf so viele neuere Mineralogen keine Rücksicht nehmen, näher bestimmt, und deutlich aus einander setzt. Eine sehr gute Beschreibung des Bitterspats und Vitallits, auch nach ihrem Verhalten im Feuer; jener sey schon 1779 in den philosophischen Transactions beschrieben; dieser führe den erwähnten Namen schicklicher, als den Namen Schuppenstein, da es noch so viele andere schuppichte Steine (und keine andre Lilaßlaue?) gebe. Was Hr. Werner Kieselstiefer nennt, kenne er längst a. 3 Hornstein, denn Lindurchsichtigkeit und Unschmelzbarkeit seyen (nach ihm) Eigenschaften des Hornsteins; Tremolit, Eranit und Strahlstein gehören (nach dem Hrn. Gub. R.) zum Asbest, und zwar zum Glasasbest; Chlorit (der doch leicht schmelzt) sey nichts als Schneidstein, und dieser nicht vom Topfstein verschieden. Der Berg Müddich in Siebenbürgen enthalte nicht ein bloßes brennendes Kohlenflöz, wie man ihm (f. Göt. gel. Anz. 1792. S. 267.) die Einwendung gemacht habe, sondern sey ein Vulkan; jenes könne allenfalls Thon hart brennen (daß es mehr thun kann, ist schon dort aus Beispielen gezeigt, wenn wir gleich zugeben wollen, daß es nicht alle Wirkungen eines Vulkans hat, so läßt sich, wie uns doch immer dünkt, wenigstens das, was der Hr. Gub. R. von diesem Berge erzählt, so erklären); es lasse sich keine so ungeheure Kohlenmasse denken, die das Feuer der Vulkane unterhalten könnte; auch aus Kieselsteinen lasse es sich nicht ableiten.

Echtes

Echtes vulkanisches Glas schmelze vor dem Köhlerohre sehr schwer, oder, wie die ungarischen Pechsteine (die daher vielleicht eher zu den Opalen gehören), gar nicht; das unterscheidet es (Bergmann brachte es doch zum Flusse) von andern Laven (und würde es seines Namens Glas unwerth machen); so rechnet denn der Hr. geh. R. auch das sogenannte Müllersche Glas (das man eben so schön, als je bey Frankfurt, in der Gegend von Erlau in Ungarn findet), den Olivin, Magit und den Hyacinth vom Vesuv dahin; da hingegen die weissen Granaten zum Kalkspat gehören. Bismuth sey aus Granit geschmolzen, und durch eine zweyte Schmelzung aus ihm echtes vulkanisches Glas entstanden. Eintheilung aller vulkanischen Erden und Steine.

Bern.

Mémoire pour servir à l'histoire de la vie & des ouvrages de M. Charles Bonnet. In Commission der typographischen Gesellschaft. 1794. 128 Octav. Bonnets Vorkältern hatten Frankreich 1572 nach der Bartholomäusnacht verlassen. Er war zu Genf d. 13. März 1720 geboren. Zu seinem 16. Jahre machte ihn Plüches Spectacle de la nature auf die Natur aufmerksam. Er besah Ameisenkudwen, und berichtete und vermehrte was Poupert von denselben gesagt hatte, beschrieb das Werkzeug, mit welchem das Thier spinnt, und entdeckte an ihm zwölf Augen, auch Gattungen, die Reaumur nicht kannte. Sein Vater bestimmte ihn, ganz seiner Neigung zuwider, der Rechtsgelehrsamkeit. Scineccius Institutionen ließen ihn doch Ordnung und Verhältnisse wahrnehmen, wo er zuvor lauter Unordnung gefunden hatte.

1280 Gött. Anz. 127. St., den 9. Aug. 1794.

hatte. Naturhistorie blieb doch immer seine Lieblingsbeschäftigung. Schon 1738 hatte er Reanimes Beobachtungen übersandt, der Ritter hatte ihn gerühmt und ihn mit seinen Schriften beschenkt. Die Doctorwürde in den Rechten erhielt er 1743, und verließ seitdem eine Laufbahn, die er nur wider Willen betreten hatte. Sein Eifer zu beobachten war seiner Gesundheit nachtheilig, er schien in eine Auszehrung zu verfallen, seine Augen hatten durch den Gebrauch des Mikroskops gelitten, er empfand in ihnen Schmerzen, die bey den Barometerveränderungen zuzunehmen schienen, seit 1745 konnte er ohne Beschwerde nicht lesen noch schreiben. Enthaltung von Arbeit stellte seine Gesundheit einigermaßen wiederum her. Er verfiel auf Beschäftigungen, bey denen er das Mikroskop entbehren konnte. Gleditsch hatte in Berlin Pflanzen im Moose gezogen, Bonner bewerkstelligte es in Sande, Sägepänen, Wolle . . . pflanzte einen Johannisbeerenstrauch in ein Buch, und erhielt schöne Johannisbeeren. Dieses nur als einiges Sonderbare und weniger Bekannte aus Bonners Leben; seine vielfältigen Arbeiten für Naturkunde, Psychologie, Religion, brauchen hier nicht erzählt zu werden, sie sind in dieser Schrift mit Kenntniß und Lebhaftigkeit dargestellt. Bonner starb den 20. May 1793.

Hamburg.

Ben Hofmann sind zwey längst als vortreflich erkannte Schriften: The Man of Feeling und The Correspondents, in saubern und wohlfeilen Abdrücken geliefert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1794.

St. Petersburg.

Georg Wilh. Steller's Reise von Kamtschatka nach Amerika mit dem Comandeur Capitain Bering. Ein Pendant zu dessen Beschreibung von Kamtschatka. 1793. 133 Seiten in Octav. Das Publicum ist dem berühmten Hrn. Pallas auch deswegen Dank schuldig, daß er die gegenwärtige Steller'sche Reisebeschreibung hat bekannt machen, und hin und wieder mit belehrenden Anmerkungen bereichern wollen. — Gewiß sind nur wenige oder gar keine Entdeckungsreisen unternommen worden, welche man so lange, und mit einem so großen Aufwande von Menschen und Vieh vorbereitet, und deren Früchte diesen kostbaren Vorbereitungen so wenig entsprechen: wo die Vorgesetzten sich so oft unter einander nicht weniger, als ihre Untergebenen hintergangen: wo

M 6 stolze

stolze Unwissenheit so oft über die weisesten Maafregeln gesezt, und roher Eigeninn so oft die heilsamsten Rathschläge, von welchen das Leben der Eigeninnigen sowohl, als der Urheber der Rathschläge abhieng, verwerfen: wo endlich alles sich so strafbar gleichsam verschworen hatte, gerade die Absichten zu vereiteln, um welcher willen man aufgefandt worden war, als alles dieses auf der von Steller beschriebenen zweyten Entdeckungsreise des Capitain Bering geschehen ist. Die beyden Packetböte, St. Peter und St. Paul, verließen am 29. May 1741 den Hafen Irwascha, um die Küste von America zu untersuchen. Die genannten Schiffe waren nur wenige Tage in See, als sich das Packetboot St. Paul schon verlor, und sich auch nie wieder mit dem andern vereinigte, auf welchem Bering und Steller waren. Gleich vom Anfang der Reise an verachteten die Officiere alle Kennzeichen von nahen Inseln, oder vom festen Lande, worauf Steller sie aufmerksam machte. Als man endlich das Americanische Ufer, oder die an dem Americanischen Ufer zerstreuten Inseln erreichte; so erlaubte man es Stellern nur mit genauer Noth und unter dem bittersten Spott, daß er einige Stunden an das Land gehen, und die Producte desselben untersuchen konnte, zu welchem Zwecke er doch die Reise unternommen hatte (S. 29. 30.). Steller fand in der kurzen Zeit, welche ihm zu Beobachtungen gestattet wurde, daß die Bewohner der Americanischen Inseln in den geringsten Kleinigkeiten mit den Völkern des nordöstlichen Asiens übereinstimmen (S. 32.), und daß das nordwestliche America viel milder ist, und schönere Waldungen, Pflanzen und Quellen hat, als das nordöstliche Sibirien, welche Verschiedenheit er daher ableitet, daß die Americanischen Ufer den Nordwinden weniger,

ger, als die Sibirischen, ausgesetzt sind (S. 39-41.). Ungeachtet man nur wenige Stunden nicht einmal das feste Land von America, sondern nur die nächsten Inseln betreten, und auch diesen kurzen Auf-enthalt nicht gehörig benutzte hatte; so beschloß man doch schon am 11. August zurückzukehren. Die gegen Kamtschatka gelegenen Eulande waren alle kahl und ohne Waldung, weil sie inösesammt von Süden nach Norden sehr schmaal, und daher dem schrecklichen Nordwinden ganz offen sind (S. 57.). Im Anfange Septembers kamen die abentheuerlichen Reisenden durch einen Zufall abermals an eine Americanische, oder doch dafür gehaltene, Insel. Die Farbe, Bildung, Haarlosigkeit, Aesprache, Kleidung und Schiffe der Menschen, welche man auf diesem Eulande antraf, waren denen der nordöstlichen Sibirischen Völker vollkommen ähnlich (S. 67 - 74.); und Steller schloß aus allen diesen Ähnlichkeiten von Neuem, daß die Americaner aus dem nordöstlichen Asien entsprungen seyn müßten. Im Anfange Novembers bekam man, nach unglücklichen auf dem Meere ausgehenden Drängselen, die nachher sogenannte Beringinsel zu Gesicht, welche man noch lange nachher, da man schon alles aus Land gebracht hatte, für einen Theil von Kamtschatka hielt. Der große Verlust, welchen das Schiffsvolk auf dieser Insel an dem mitgebrachten Scorbut litt, die Mühseligkeiten, unter welchen die Uebrigbleibenden hier überwinterten, und endlich mit einem aus den Trümmern des alten Schiffs erbauten Fahrzeuge im August des folgenden Jahrs in Kamtschatka ankamen, sind theils schon aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, theils aus einem in den nordischen Weysträgen von Hrn. Pallas gedruckten Abschnitt der gegenwärtigen Reisebeschreibung bekannt. Steller zeigt

zeigt auch in der jetzt beurtheilten Schrift eben den richtigen Beobachtungsegeist, den durchdringenden Scharfsinn, die einnehmende Gemüthigkeit und Naivität, welche man aus seinem frühern vortreflichen Werke kennt.

Miga

Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlichen Eisenmassen, und über einige damit in Verbindung stehende Naturerscheinungen, von Ernst Gotens Friedrich Chladni in Wittenberg, der M. und Ph. Dr., der Berl. Gesellsch. Naturf. Freunde Mitglieđ, der königl. Soc. der Wissensch. zu Göttingen Corresp. 1794. 63 Quartseiten. Hr. Ch. glaubt, Feuerkugeln, wie man häufig durch die Luft hat fahren und niederfallen sehen, seyen nicht Anhäufung der Lichtmaterie, Uebergang der Electricität aus einer Gegend der Atmosphäre in die andere u. dergl. Ihr Grundstoff müsse ziemlich dicht und schwer seyn, weil ihre Bahn, die Hrn. Chl. parabolisch zu seyn scheint, und ihr Niederfallen sichtbare Wirkungen der Schwere zeigen, und die Masse, obgleich der Ausdehnung zu einer ungeheuren Größe, noch Consistenz und Gewicht genug übrig behält, eine so äußerst schnelle Bewegung durch einen so weiten Raum in widerstehender Luft fortzusetzen, ohne zerstreut zu werden. Dieser Stoff befinde sich, allem Anschein nach, durch Wirkung des Feuers in einem zähen und flüssigen Zustande, weil die Gestalt bald rund, bald in die Länge gezogen erscheint, das Anwachsen der Größe bis zum Zerspringen, und das Zerspringen selbst, eine Ausdehnbarkeit durch elastische Flüssigkeiten voraussetzt: So dichter Stoff kann in so großer Höhe sich nicht aus den in der Atmosphäre befindlichen Theilen anhäufen, noch durch

durch tellurische Kräfte, so weit wir solche kennen, als eine dichte Masse hingeworfen seyn, der Stoff ist also nicht von unten hinauf gekommen, sondern muß vorher schon im übrigen Weltraume vorhanden gewesen, und von da auf unsern Planeten angelangt seyn. Es sind nämlich viel in kleinen Massen angehäufte grobe Materien, ohne mit einem großen Weltkörper in Verbindung zu stehen, im allgemeinen Weltraume zerstreut, in welchem sie sich, durch Wurfräfte oder Anziehung getrieben, so lange fortbewegen, bis sie etwa einmal der Erde oder einem andern Weltkörper nahe kommen, und, von dessen Anziehungskraft ergriffen, darauf niederfallen. Durch ihre äußerst schnell, und vermöge der Anziehungskraft der Erde noch beschleunigte Bewegung wird, wegen der heftigen Reibung der Atmosphäre, sehr starke Electricität und Hitze erzeugt, wodurch sie in einen brennenden und geschmolzenen Zustand gerathen, und eine Menge Dünste und Lustarten sich darinn entwickeln, welche die geschmolzene Masse zu einer unabwehrlichen Erde aufblähen, bis sie zerspringt. Beispiele von Eisenmassen, die Nachrichten gemäß unter donnerähnlichem Getöse von oben herabgefallen sind. Daß Eisenmassen, die man in der Erde gefunden hat, nicht durch Kunst geschmolzen sind, besonders von Pallas seiner. Einwendungen gegen die gewöhnlichen Erklärungen der Feuerkugeln. Untersuchungen, die man mit den gefundenen Eisenmassen vornehmen könnte. Hr. Chl. hat über die Feuerkugeln vieles gesammelt und geprüft, auch über Eisenmassen, die man einzeln in der Erde gefunden. Schon dadurch wird seine Schrift lehrreich. Seiner Hypothese und derselben Anwendung muß man Schärffinnigkeit zugesellen. Materien anzunehmen, deren Daseyn erst durch nichts bestätigt ist, als weil die Hypothese ihrer bedarf,

bedarf, diesen Materien Kräfte und Bewegungen nach den Bedürfnissen der Hypothese beizulegen, kam freilich bey dem Falle der Cartesiiſchen Philoſophie etwas aus der Mode, es iſt aber neuerlich bey Erklärung chemiſcher, electriſcher, magnetiſcher u. a. dergl. Begebenheiten doch ſchon wiederum ſo gebräuchlich geworden, daß man dieſe licentiam phyſicam Hrn. Chl. nicht verſagen darf.

Nürnberg.

Materialien zur Nürnbergiſchen Geſchichte, herausgegeben von D. J. C. Siebenkees, Prof. der Rechte zu Altorf. 1—XII. Stück. 1793. 8. Eine Sammlung von Nachrichten, die ſich theils auf älttere, theils auf neuere und neuſte Nürnbergiſche Geſchichte bezieht, und woben auch durch Mannichfaltigkeit für Leſer aller Art geforgt iſt. So finden ſich im achten Stück S. 397. die älteſten Nürnbergiſchen Polzevaſſen wegen der Hochzeiten, ehngefähr aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. IX. St. S. 522. Bedenken der Nürnbergiſchen Predicant, dem Rath erſtattet, wegen eines damals in Bewegung gekommenen Finanzprojects, vom Jahr 1634. Die Stadtkaſſe war damals in hoher Noth, und man kam auf folgenden Einfall, um ihr zu helfen. Jeder Vater, dem ein Kind getauft werde, ſollte eine gewiſſe, beliebige Summe Geldes bey dem Stadtlärarium hinterlegen; zum wenigſten müſte es ein Reichsthaler ſeyn, die Summe könnte aber auch auf tauſend Thaler ſteigen. Wenn das Kind einſt heyrathe, ſo ſollte ihm das Dreifache der Summe aus der Stadtkaſſe bezahlt werden; ſterbe aber das Kind vor der Heyrath, ſo ſolle das Geld der Caſſe heim. Die Prediger ſollten dieſes Project ab der Kanzel empfehlen; allein ſie hatten allerley Bedenken. Es werde auß
neue

neue die Klage entstehen, daß zu Nürnberg des Menschen Geburt, Leben und Tod verjollt, geschätzt und mit Auflagen beschwert werde. Ein armer Kindesvater könne in diesen Zeiten auch nicht leicht einen Thaler missen. Es laufe auch wider die christliche Liebe, daß ein armer Vater um des verstorbenen Kindes willen das depositum pecuniarium entbehren solle, denn arme Eltern seyen notorie auf zeitiges Absterben ihrer Kinder des dargelegten Geldes sehr bedürftig. Sie, die Prediger, möchten in der Kirche die Sache noch so süße machen, als sie wollten, so werde es doch heißen, daß es nicht für, sondern wider die armen Leute auskaufe, weil alle solche Pastoralermahnungen ihre Kraft durch die Aeußergeschichte verlieren hätten. Denn auch damals sey von ihnen, den Pastoren, Befehlensmaßen von der Kanzel versichert worden, daß man die Victualien nicht belegen wolle, deren der arme Mann zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens nicht entbehren könne; aber das Gegentheil sey doch erfolgt. IX. St. S. 532. Nürnbergsche Halsgerichtsordnung vom J. 1481. X. St. S. 592. Mertzstümer des Nürnbergischen peinlichen Rechts. Beispiele des Wahrrechts noch aus dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts; auch S. 597. einige Beispiele, wie man im 16. und 17. Jahrhundert Delinquenten aus Deutschland nach Genua auf die Galeeren geschickt; die Genueser mußten sie auf ihre Kosten holen lassen. So wurde man doch der missthatigen Leute los, ohne daß es dem Staat Geld kostete, und den Genuesern oder Venetianern war auch damit gedient. Noch 1708 sind sechs von Nürnberg aus nach Venedig auf die Galeeren geschickt worden. Erst endlich 1515 decretirte der Rath zu Nürnberg, daß die Weiskpersonen hinfür im Diebren und deraeichen Verhalsung willen nicht mehr lebendig vergraben, sondern im Wasser ertränkt werden

den sollen. Es hatte nämlich Meister Diepolt der Henker zwey Jahre vorher den Fall gehabt, daß er selbst, bey einem solchen Act, des Erbarmens sich nicht erwehren konnte; so schrecklich hatte sich die Diebin gestraubt, wie er sie lebendig einscharrte. Er bat also den Rath, die Sache doch abzuswickeln, und nach zwey Jahren erfolgte endlich des ehrwürdigen Raths Decret.

Leipzig.

Biographie Hrn. Joh. Gottlob Immanuel Breitkopfs. Ein Geschenk für seine Freunde. 1794. 8. 62 S. mit seinem Kopf auf dem Titelblatt in Kupfer gestochen und einem lateinischen Dissertion vom Hrn. Prof. L. C. Mit Uebergabung alles Uebrigen verweilt man bey dem Meister in der typographischen Kunst. Nur aus Gehorsam gegen den Vater trieb er nach geendigtem academischen Curjus die Buchdruckerkunst; erst nach einigem Studium der Mathematik war Albrecht Dürers Werk worinn er die Gestalten der Buchstaben mathematisch bestimmt fand, dasjenige, was in ihm den ersten Funken erweckte. Nun legte er sich auf die Verbesserung und Verschönerung der Typen; Nun verglich er und studirte die alten Drucke. Versuche zu Anwendung der Buchdruckerkunst für die Musiknoten, für die Landcharten, für das Schinesische; endlich auch für Bildnisse und für mathematische Figuren. Die Verbesserung der deutschen Schrift, für welche er mehr Vorurtheil hatte, als Gründe, war eine seiner spätesten Arbeiten. Zu seiner Schrift: Versuch über den Ursprung der Spielcharten s. w. ist noch der zweyte Theil, von der Holzschneiderkunst, zu erwarten, und seine Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Verf. verschweigt die Fehler des Mannes nicht. Den Eigensinn, der eingefanden wird, erkennt man auch in seinen Schriften.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1794.

Klagenfurt und Leipzig.

Bey Carl Walliser 1790: Erläuterungen der Oesterreichischen Justizgesetze nach den Grundsätzen des philosophischen Rechts. Erster Theil. Von Gesetzen, Recht und Selbsthülfe. Mit Bewilligung einer K. K. Hofzensur. 182 Seiten in Octav. Den ganzen Umfang der neuen österreichischen Rechtslehre, so wie sie auf den Grundsätzen des philosophischen Rechts ruhet, nach allen ihren Theilen im Zusammenhange dem Leser unter Einer Uebersicht vorzulegen, dieß soll, wie es in der Vorrede heißt, der Zweck des gegenwärtigen und der nachfolgenden Hefte (Theile) seyn. Eigene Gedanken will der Verf. in diesem Werke nicht gesucht haben, er bemühte sich nur, die schon von andern in verschiedenen Lehrbüchern berichtigten und entwickelten Grundsätze so zusammen-

menzustellen, daß ein brauchbares Ganze daraus gebildet, und die zweckmäßige Anwendung der hierreichlichen Justizgesetze auf vorkommende Rechtsfälle gezeigt werde. — Eine Arbeit solcher Art, in so fern sie sich nur irgend vortheilhaft auszeichnet, muß für denjenigen Staat, welchem sie bestimmt ist, desto wohlthätigere Wirkungen äußern, je wichtiger es immer jeder gesetzgebenden Gewalt bleiben wird, als, die sich mit der Justiz des Landes beschäftigen, sowohl von der Harmonie der natürlichen und positiven Gesetze zu überzeugen, als auch auf einen vernünftigen Gebrauch der letztern hinzuleiten.

In dem vor uns liegenden ersten Theile beschäftigt sich der Verf., wie sich schon aus dem Titel ergibt, mit dreyerley Gegenständen. Im ersten Abschnitte spricht er von Gesetzen (S. 6—114). Hierbei wird vorgetragen: I. Ihre Erklärung im Allgemeinen und die der bürgerlichen insbesondere. II. Ihre wesentlichen Bestandtheile, namentlich 1) Vorschrift der Handlungen; 2) Verbindlichkeit. Erklärung des Begriffs der letztern im Allgemeinen; nähere Bestimmung der sittlichen Verbindlichkeit und ihrer Rechtswirkungen. III. Zweck, IV. Kundmachung, V. Gegenstände der Gesetze, nämlich Personen und Sachen. In Absicht jener werden 1) die Handlungen, ihre Urheber, Mitgenossen und Begünstiger, ihre Freyheit und daraus entspringende Sittlichkeit, ihre Zurechnungsfähigkeit und rechtlichen Eintheilungen betrachtet. Hierauf geht der Verf. 2) zu den Rechten der Personen (welche im folgenden Abschnitte aus einander gesetzt werden), und 3) zur Eigenschaft derselben über. In dieser Beziehung werden die Fragen erörtert: Wer ist Untertan? Wer ein Fremder? Wen nennt man Staatsbürger? Wen verbinden die

die bürgerlichen Gesetze? Bey den Sachen bemerkt der Verf. ihre Eintheilung, und wie sich die Gesetze mit ihnen beschäftigen. VI. Gesetzeskenntniß und Auslegung; VII. Anwendung der Gesetze. VIII. Niedere Vergeltung und IX. Aufhebung derselben. — Der zweyte Abschnitt handelt vom Rechte (S. 114 — 165.). I. Dessen verschiedene Bedeutungen; Aufhebung der Frage: Welcher Begriff dem andern vorgeht, Recht oder Gesetz; Verhältnis zwischen Recht und Verbindlichkeit; Unterschied zwischen Recht (Befugniß) und Pflicht. II. Recht, in so fern es Befugniß bedeutet; dessen Quelle nach bürgerlicher Rechtslehre; seine Eintheilungen und Erwerbungsarten; seine Ausübung und Wirkung; der Verlust desselben. III. Recht, für Gesetz genommen. Darunter werden begriffen: 1) Gewohnheitsrechte; ihre Erklärung, gesetzliche Eigenschaften, Wirkung, Aufhebung; 2) Begünstigungsrechte; ihre Erklärung, Erwerbung und allgemeine Wirkung, die gewöhnlichen Eintheilungen derselben, ihre Wirkung im Zusammenstoß, ihre Auslegung, ihre Dauer, Befestigung, Erlöschung und Aufhebung. — Der dritte Abschnitt enthält die Mittel, Hindernisse zu heben, welche ein anderer dem Gebrauche unserer Rechte entgegensetzt (S. 165 — 182.). Sie sind auf den Versuch der Güte, die Selbsthilfe und den Gerichtszwang reducirt. Nur bey der zweyten hält sich der Verf. etwas auf, giebt von derselben eine Erklärung und Eintheilung in unerlaubte und erlaubte, und setzt endlich die Grenzen der letztern fest. Am Ende dieses ersten Theiles zeigt er zugleich den Inhalt des zweyten an, welcher von der Gerichtsbarkeit, dem Richter, den streitenden Haupt- und Nebenpersonen, den Gerichten und dem Gerichtsstande handeln soll.

Die positiven Rechtsgrundsätze, welche der Verf. vorgetragen hat, sind aus der österreichischen allgemeinen Gerichtsordnung, dem bürgerlichen Gesetzbuche, dem allgemeinen Gesetze über Verbrechen und den besondern Hofentscheidungen entlehnt, auch aus den hierüber vorhandenen Werken eines Wagniza und Tiller näher entwickelt. Zu den philosophischen Vorträgen haben ihm die Schriften uners. Hrn. Hofr. Feder, eines Daries, Gummer, Achenswall, Nettelbladt, von Martini, Höpfner, Zitzel u. a. m. gedient. Auf diese letztern Quellen hätte jedoch, zur Erleichterung einer weitern Nachlese, öfter, als es geschehen ist, verwiesen werden müssen. Unter den gegebenen Erläuterungen finden sich übrigens im Ganzen genommen wenige, wider deren Richtigkeit mit Grunde sich etwas erinnern ließe. Dagegen vermißt man aber nicht selten zweckmäßige Kürze, gebührige Wahl des Ausdrucks und deutliche Darstellung aufgenommener Sätze. Einige Beispiele mögen dieses Urtheil bestätigen. Unter andern heißt es §. 13: "Das, um dessen Willen eine wirkende und verständige Ursach etwas unternimmt, oder nicht unternimmt, damit es geschehe, oder nicht geschehe, wird ihr Zweck — ihre Absicht genannt." — §. 15: "Ueber die Kundmachung der Gesetze ordnet das Bürgerliche Gesetzbuch nur überhaupt: Sie habe in jedem Lande auf so eine Art zu geschehen, wodurch das Gesetz schleunig zu jedermanns Wissenschaft gelange." — §. 27: "Die erst auf die That gefolgte begehende Handlungen; noch niemals eine Unterlassung, als wer etwas nicht verbietet, nicht widersiehet, nicht offenbaret, wenn auch dadurch die Wirklichkeit der Handlung hätte abgewendet werden können, machen einen nicht zum Mitgenossen." — §. 39: "Wahr also und ein richterliches muß es seyn das Urtheil, welches

welches die Zurechnung ausmacht, wenn es wirksam fern solle.“ — S. 79: „Eigen im Gegensatz der gemeinschaftlichen allen Menschen, als solchen, oder einigen aus ihnen wegen gewisser Verhältnisse zustehenden Rechte.“ Nichts diesen und ähnlichen Dunkelheiten hat man eine Menge von Sprachfehlern zu überwinden. So wird z. B. fast durchgängig selber st. derselben, damals st. dann, derley st. solche, Wesenheit st. Wesen, samentlich st. sämmtlich, Einigung st. Vereinigung, unschicklich st. unschicklich, dürfen st. dürfen, bewerfen st. bewirken u. gebraucht. Auch die Orthographie ist höchst fehlerhaft. Der Verf. schreibt Begrif, Gesäße, Ide st. Idee, Weis st. Weise, Hilf st. Hilfe, Haut, Weeg u. Zu allen diesen Unvollkommenheiten gesellt sich endlich ein außerordentlich zahlreiches Heer von Druckfehlern, die oft einen ganz sonderbaren Sinn bilden; z. B. Quelle st. Quelle und dergl. m. Wir wünschen sehr, daß der Verf. bey den folgenden Theilen dergleichen Mängel, denen doch leicht abgeholfen werden kann, sorgfältig vermeiden möge. Seine Arbeit wird sodann an Brauchbarkeit für die österreichischen Staaten gewiß sehr gewinnen. Auch sollten wohl in der Folge die Inhaltsanzeigen, welche in vorliegendem ersten Hefte jedem Abschnitte vorgesetzt sind, billig zusammengeschmolzen und mit der Paragraphenzahl versehen werden. Das Nachschlagen wird sonst, zumal da Columnentitel und Register fehlen, mit zu vieler Mühe verknüpft seyn.

Kiel.

Ueber die wahre Lage des alten Ostgrönlans, durch Heinrich Peter von Eggers. 1794. 116 Seiten in Octav. Der Verfasser dieses

N 3 Auf=

Aufsatzes, der aus dem vierten Bande der Schriften der staatswirthschaftlichen Gesellschaft in Kopenhagen überficht worden ist, sucht mit vielem Scharfsinn zu beweisen, daß man die unzugängliche östliche Küste von Grönland auf allen bisherigen Charten unrichtig gezeichnet: daß das alte Esgrönland sich nicht an der östlichen Küste, die von jeher aus eben den Ursachen, um welcher willen sie es noch jetzt ist, mit ewigem Eise bedeckt war, sondern an der Westküste, und zwar zwischen dem Cap Farewell, und Desolation gefunden habe: daß endlich die Normänner welche lange Zeit in dem sogenannten Digrönlande wohnten, nicht von den eingebornen Grönländern, noch weniger von den Eskimo's, oder andern ursprünglichen Americanern, sondern von Feinden aus Schottland, Irland, und den benachbarten Inseln, wahrscheinlich von einem berühmten Krieger Sichmir gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ausgerottet worden. Die Gründe sind aus ältern und neuern Nachrichten, und Urkunden, aus den noch vorhandenen Denkmählern der Normänner in Grönland, und der natürlichen Beschaffenheit dieses Landes und der nordischen Meere hergenommen. Die ganze Untersuchung wird durch zwey hinzugesetzte Charten noch mehr ins Licht gesetzt.

Berlin.

Im Verlage der academischen Kunst- und Buchhandlung ist gedruckt worden: Taschenkabinet der Münzkunde aller Länder, für Banquiers, Kaufleute, Staatsräthe, Reisende und andere, welche von der Münzverfassung aller Staaten Nachrichten haben wollen. Ersten Bandes erstes Heft, von M. K. B. Gerhardt, Senior, Haupt-

Haupt- Banco- Buchhalter. Ein Alphabet in klein Quart. Des Verfassers Absicht ist, eine genaue und deutliche Nachricht von dem Münzwesen aller jetzigen Staaten und richtige Abbildungen der wirklich gangbaren Münzen, nebst ihren vollständigen Beschreibungen zu geben. Die Probe enthält das erste Heft die Portugiesischen und Spanischen Münzen, zugleich auch die Münzen von Brasilien, Oca, Mexico und den andern Portugiesischen und Spanischen Besitzungen außer Europa; imgleichen die sogenannten Rechnungsmünzen. Nach einem Vorberichte, der das Gepräg, den Gehalt und die Veränderungen einzelner Münzsorten, ihre Eintheilung nebst Beurtheilung der von einander abweichenden Angaben, auch einen Bericht von den gebräuchlichen Münzgewichten, enthält, folgt eine Tabelle, welche anzeigt, wie viel Stück jeder Münzsorte auf eine rauhe und feine Eölnische Mark gehen, das Gewicht eines Stücks in Holländischen Pfenn und Eölnischen Reichspfennigen, den Gehalt oder das Korn, und den Werth in den jetzigen Preussischen Pistolen zu 5 Thaler, und in preussischem Curant mit 12 Procent Agio, oder nach dem 20 und 21 Gulden Fuß. Auch will der Verf. den gesetzmäßigen Werth der fremden in jedem Lande umlaufenden Münzen angeben; weil er aber weder in Portugal noch Spanien bestimmt ist, und im erst genannten Lande fremde Münzen nur als Waare nach ihrem innern Gehalte angenommen werden dürfen, so hat er in diesem Hefte gleichwohl angezeigt, was die vornehmsten ausländischen Münzen in jenen Ländern gelten müßten, wenn sie daselbst gegen die Landmünzen umgesetzt werden sollten; also das wesentliche oder wahre Vari. Zu diesem Hefte gehören

gehören zehn Kupfertafeln; die drey ersten stellen die Portugisischen, Brasilianischen und Goaschen neuern und ältern Münzen vor, die übrigen sieben aber die neuern und ältern Spanischen Gold- Silber- und Kupfermünzen. Zu jeder Kupfertafel gehört ein besonderes Blatt, worauf man die Erklärung und die Namen der abgebildeten Münzen, ihr Gewicht, ihren Gehalt und ihren Werth in Preussischem Golde und Curant findet. Diese nützliche Unternehmung wird durch die große Münzsammlung des Hrn. Adlers, Kaufmanns in Berlin, erleichtert, welcher die Beschreibung des Geprägs, die Untersuchung nach dem Gewicht und die Abbildung seines Vorraths erlaubt hat. Die Abbildungen sind wenigstens sehr deutlich und, nach wenigen angestellten Vergleichen, getreu. Papier und Druck sind sauber. Für die Zuverlässigkeit der hier gegebenen Berechnungen kann Recensent nur das Zutrauen anführen, welches der Verfasser bereits durch andere Schriften ähnlichen Inhalts verdient hat. Man wird es darauf ankommen, ob sich so viele Käufer finden werden, daß die Buchhandlung die Fortsetzung ohne Schaden liefern könne. Wir wünschen es und wollen das Beste hoffen.

Ebendasselbst.

Von Jacobsons technologischem Wörterbuche ist in voriger Messe der siebente Theil fertig geworden. Er fängt mit dem Buchstaben **Q** an, und endigt sich mit dem Worte **Torsköp- pen**. Er enthält 3 Alphab. 1 Bogen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1794.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Mus-
 säum für die Sächsische Geschichte, Lite-
 ratur und Staatskunde. Herausgegeben von
 Dr. Christian Ernst Weisse. Ersten Bandes
 erstes Stück. 1794. (16 Bogen 8.) In dieser
 neuen Sammlung für Freunde Sächsischer Merk-
 würdigkeiten sollen vorzüglich neue Aufsätze über
 historische, literarische und statistische Gegenstände
 und neue gemeinnützige Einrichtungen, demnächst
 aber auch einige vorzüglich nughare ungedruckte
 Urkunden und Schriften, und selten gewordene
 reichhaltige Druckchriften, letztere mit Verbesserun-
 gen und Zusätzen, mitgetheilt werden. Des Hrn.
 Herausgebers erster Aufsatz, der von dem vorzüg-
 lichen Interesse der vaterländischen Geschichte han-
 delt, bestimmet den Werth einer solchen Sammlung
 auf

auf eine Weise, die keine Einwendungen verstatte. Er nenne nicht nur die Provinz, worinn man geboren ist, sondern auch das Land, worinn man lange gelebt hat, das Vaterland, und behauptet gegen eine gewisse Parthey von Volkslehrern, daß Vaterlandsliebe auch in Monarchien gefunden werde, und gefunden werden müsse, zumal wenn in diesen eine gute Justizpflege und viele Industrie und Culture vorhanden sey, und der Bürger, so wie in Obersachsen, großen Antheil an der Ausübung der höchsten Staatsgewalt habe. Auf Vaterlandsliebe gründe sich der Geschmack an einer solchen Landesgeschichte, die die Veränderungen in der Religion, der Culture und der Staatsverfassung erzähle, die aber in Sachsen noch vermisset werde, und zu deren Abfassung diese Sammlung dienen solle. Bey Durchsicht einer solchen Geschichte übersehe man besser, als durch Geschichten fremder Länder, den Einfluß alter Vorfälle auf unsere Zeit. Man empfinde ein großes Vergnügen, wenn man die alte Verfassung mit der seiner Zeit vergleiche, und bey Gegenden und Dörtern, die man vor Augen hat, das ins Gedächtniß zurückrufe, was diese ehemerkwürdig machte. Manche Stelle der Geschichte erzeuge angenehme Nebenideen. Man eigne sich einen Antheil an den großen Thaten seiner Landesleute zu. Man halte sich für überzeugt, daß die durch diese Geschichte erlangten Kenntnisse noch nützlich werden können, und bekomme öfters eine große Lust und Neigung zur Nachahmung, die für das Vaterland wichtig und vortheilhaft werden könne. In diesem ersten Stücke ist eine so gute Wahl der vorgelegten Abhandlungen getroffen, daß dieses neue Museum vieles zur Erweiterung der Sächsischen Geschichte erwarten läßt. Vom Hrn. Dr. Weisse sind zwey Abhandlungen, außer der schon

schon erwähnten, vorhanden, eine über die Erbtheilung im Sächsisch-Meißnischen Fürstenthume, vom Stammvater Conrad dem Großen an, bis auf das Jahr 1485, und dann eine andere, in welcher ein Auszug aus einer ungedruckten Lebensbeschreibung des Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Eisenach zum Grunde liegt. Ein ähnlicher Auszug aus *Tillemanni Hesluisi* Oratione de vita, gubernatione et felici obitu Joh. Wilhelmi, ducis Saxon. Regiomont. 1573, schildert den Weimarischen Landesherren getreu, und ist vom Hrn. Prof. Loberhan. Hrn. W. Bauer's Leben, Character und Verdienste des berühmten S. F. N. Morus enthält viel Lebenswürdiges, und manches, was seine älteren Biographen übersehen haben. Der Hr. Prof. Göpfner liefert den Anfang der Geschichte des nach Dr. Luthers Vorschlage 1546 errichteten Gymnasium zu Eisleben. Hr. Dr. Strieglitz beschreibt die Ruinen der alten und ehemals prächtigen Kirche zu Memleben, bey der wir ungern Grund- und Vorriß vermiffen. Den Schluß macht das Churfürstliche Mandat über die Behandlung todtscheinender Menschen vom 11. Febr. 1792, nebst Hrn. Dr. Ludewig Geschichte der Versuche, die man, um dem Menschenmorde dieser Art zuvorzukommen, in älteren Zeiten angestellt hat.

Ebenfallselbst.

Von eben diesem Verf. sind 1794 bey S. K. Ersius gedruckt: Dr. Christian Ernst Weissens Aufsätze über einige unerörterte Gegenstände des teutschen Staatsrechts. 224 S. 8.

Ohne Zweifel sind manche interessante Gegenstände des Deutschen Staatsrechts noch nicht genug bearbeitet, oder doch nur in solchen Schriften, die

weniger in Umlauf kommen, als es ihr Inhalt verdiente: in academischen Dissertationen und andern Gelegenheitschriften, in Deductionen u. dergl. m. Gegenstände dieser Art, vorzüglich solche, die noch nirgends vollständig erläutert worden sind, zweckmäßig zu bearbeiten, ist allerdings ein Verdienst um das Deutsche Staatsrecht. Hr. Dr. W. erwirbt sich dasselbe sowohl durch die Auswahl, als durch die Behandlungsart der Materien, über welche er uns seine Aufsätze mittheilt. Daß sie aber doch mit Recht nicht unerörtert genannt zu werden verdienen, gesteht er in der Vorrede selbst deutlich genug ein. Die Aufsätze sind folgende: 1) Ueber das Deutsche Staatsinteresse bey der Thätigkeit des Reichstages während dem Zwischenreiche unter Leitung der hohen Vikarien, in besonderer Hinsicht auf die Bedenklichkeiten der Minorität. Der Verf. zeigt sehr gut, daß in dem vorausgesetzten Falle weder eine gesetzwidrige Verlängerung des Zwischenreiches, noch Erleichterung nachtheiliger Veränderungen in der Reichsverfassung zu befürchten sey. Einige der angeführten Gründe müßten doch zum Theil überflüssig seyn, zum Theil auch zu viel beweisen. — 2) Ueber die Erschwerung der Ahnenprobe in den Deutschen Hochstiftern. Hier hätte allerdings auch die mit neuern Beyspielen erläuterte, sehr gute, obgleich kurze Abhandlung von der kaiserlichen Bestätigung kaiserlicher und ritterschaftlicher Statuten in Sachen, welche den Adel und dessen Beweis betreffen, in dem 1sten Theile der Neussischen Staatskanzley gebraucht werden sollen. — 3) Von den Fällen, in welchen die Erstattung der Reichshofraths-Gurachen in Justizsachen dem Gesetze gemäß ist; — in Beziehung auf den §. 15. Art. 16. der Wahlcapitulation Leopolds

polds II. Der von Churtrier vorgeschlagene Zusatz zu den in der Reichshofrathsordnung enthaltenen Fällen: wenn wichtige, den öffentlichen Ruhestand betreffende Anstände mit einträten, wird sehr gut erklärt. — 4) Ueber die Einführung eines *Protocolli votorum* bey dem Reichshofrathe. Daß die Vota der Reichshofräthe in ein Protocol eingetragen werden sollen, ist zwar in der Reichshofrathsordnung befohlen, allein diese Verordnung wird nicht beobachtet. Der Verf. führt die Gründe für und gegen dieselbe an, und ist geneigter den letztern den Vorzug zu geben. 5) Ueber die Gerichtsbarkeit, Policeygewalt und das Einfuhrungsrecht des Erbmarschalls auf dem Reichstage. Unter diesen Ansätzen, wie es scheint, der vorzüglichste! 6) Ueber die Geldhülfe, welche die Italiänischen Vasallen und Besitzer unmittelbarer Allodien dem Kaiser bey einem Reichskriege zu leisten verbunden sind. Unvollständig, wie es bey der Feder über das Italiänische Staatsrecht verbreiteten Dunkelheit nicht anders seyn kann. Der Anfang einer zunächst auf den gegenwärtigen Reichskrieg sich beziehenden Abhandlung über denselben Gegenstand findet sich in Hrn. geh. Hofr. Girtanners politischen Annalen April 1794. Nr. 1.

Göttingen.

Hey Dieterich: Ueber Declamation von H. G. B. Franke. Zweyter Theil. 1794. 294 Seiten in Octav. Der erste Theil erschien 1789, und ward mit Beyfall aufgenommen. Daß seit der Zeit die Declamation unter uns mit viel größerem Eifer betrieben würde, haben wir zwar nicht gehört: aber einige seitdem erschienene Schriften beweisen,
D 3 daß

daß man den Gegenstand der Aufmerksamkeit werth hält. Gegenwärtiger Theil ist eigentlich Anwendung dessen, was im vorigen Theil überhaupt ausgeführt war; also angewandte Declamation. Declamation, als das Außerliche des Vortrages überhaupt, ist Ausdruck des Inneren, des Zustandes der Seele; das Band ist also genau zwischen Gedanken, Ausdruck in Worten, und mündlichem Vortrag; von Psychologie gehet die Ausführung aus. I. Ausdruck der Seele durch die Rede überhaupt; dann II. im Zustande des Denkens; Ipeendecclamation nennt es der Verf., weil er sie nach den verschiedenen Arten der Verbindung der Ideen durchgeht; neuen Unterschied macht das Subjective beim Vortrag, die Naturanlage, die gegenwärtige Lage, alle die Modificationen der Denkraft und des Gefühls des Sprechenden. Ueberall vereinigt sich mit Declamation die Wortstellung und der Medebau, und in so fern ist Lehre für das Eine, Vorschrift für das Andere. — Richtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit des Einen macht sich, so wie der Mangel davon, in dem Andern merklich. Ist sieht man es bey der Interpunction, daß die Gedanken nicht richtig verbunden sind. — Auch die socratische Lehrmethode erhält erst ihr Leben durch Ton und Aeußeres des Catechisirenden. — III. Vom Ausdruck im Zustande der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften; oder von der Empfindungsdeclamation; Ein weites Feld für die feinsten sowohl, als für die bekanntesten Anmerkungen mit derjenigen Mannichfaltigkeit, welche die Verschiedenheit der Empfindungen selbst an die Hand giebt. IV. Vom Ausdruck im Zustande des Vorstellens, oder von der Phantasie declamation. Daß ein überdachtes Lesen dieses Werks viel Nutzen schaffen kann, zweifeln wir nicht.

ob wohl ein mündlicher Unterricht mit Beyspiel und Muster hierzu weit wirksamer seyn muß: auch um einigen sehr gewöhnlichen Mißgriffen vorzubeugen, da entweder die Declamation ins Gesuchte oder Manierirte fällt, oder das Relative und Individuelle übersehen wird: denn jeder hat seine natürliche Anlage, welche verbessert und vervollkommenet werden muß; und das Schicksale ändert sich für jeden Ort, Zeit, Menschenclasse ins Unendliche ab. Es sollte also auch hier ein allgemeiner Unterricht, und eine Ausübung der zarten Organen in frühern Jahren vorausgehen; Beobachtung mit Nachdenken muß einst die gehörige Anwendung bestimmen. Sind aber die Organen einmal schon veredelt und verstimmt, so hilft aller Unterricht wenig.

Kostock und Leipzig.

Handbuch zur systematischen Kenntniß der Mecklenburgischen Land- und Wasservögel, von M. Ad. Chr. Siemssen. Bey C. Chph. Müller. 1794. 271 Seiten in Octav. Auch ein schätzbarer Beytrag zur Deutschen Naturgeschichte, durch welchen sich der Hr. Mag. um sein Vaterland verdient gemacht hat; er führt hier mit den Linnéischen und den Provincialnamen und mit Erwähnung ihrer vorzüglichern Merkwürdigkeiten in Rücksicht auf Nahrung, Aufenthalt, Fortpflanzungsart, Alter, Nutzen, Wanderungen, äußere Eigenschaften, an welchen man sie erkennen kann, 120 Arten von Landvögeln, und 70 Arten Wasservögel auf, die er größtentheils selbst untersucht, und vornämlich in den Sammlungen des Hrn. Dr. Berharding und des Hrn. Ado. Lembke aufgestellt gefunden hat. Die Wasservögel theilt er in Sumpf- und Schwimmvögel,

vögel, die Landvögel in Raubvögel, Hühnervögel (unter welchen auch Tauben und Krappen stehen), Frühvögel, Baumläufer und Sangvögel. Auch Bränniche's Falc. Lagopus, Beisson's Laniarius albicans (der daher hier, so wie einige andere seltener vorkommende Vögel, ausführlicher beschrieben ist), Pallas's Strix accipitrina, und Bechstein's Strix palustris haben sich in Mecklenburg gefunden. Ein Anhang von einheimisch gewordenen, ursprünglich ausländischen Vögeln.

Hamburg.

Hey Hoffmann auf acht Bogen in Octav: Ueber die Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg — von Otto Benedict Jancke, Fürstl. Bischoffl. Lübeck'schem Kammerathe. Ohne zu behaupten, daß Herr Jancke die allgemeine Anwendbarkeit der Holsteinischen Koppelwirthschaft erwiesen hat, muß man doch gestehen, daß er die Einrichtung und Vorzüge derselben vorzüglich gut erklärt, und viele Einwendungen, welche der Prediger Graßmann und andere dawider gemacht haben, gründlich widerlegt hat. Offenbar rührt mancher Widerspruch von der unvollständigen Kenntniß der Koppelwirthschaft her, welche in Holstein bereits im sechszehnten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen ist, aber von der Mecklenburgischen in manchen Stücken abweicht. Wer über die neulich aufgeworfene Frage: unter welchen Umständen sie auch in andern Ländern eingeführt werden könne, urtheilen will, wird diese Bogen mit Nutzen lesen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1794.

Leipzig.

Versuch über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer, von *J. C. F. Manso*. In der Deutschen Buchhandlung, ar. 8. 819 Seiten. Da unser Zeitalter richtigere Grundsätze über die Mythologie gefaßt hat: so haben auch die Phantasie und der Witz in ihrem Spiele mit der Fabel eine sicherere Richtung; und über verschiedene mythische Gegenstände sind so gründliche Forschungen gemacht, daß sie nun einen Stoff darbieten, den eine leichte Hand auch zum Vergnügen für eine Classe Leser bearbeiten kann. Hr. Prof. Manso liefert uns hier sechs Aufsätze, von welchen die zwei ersten noch nicht gedruckt waren; der erste und längste über die Venus enthält einen leichten und größtentheils anmuthigen Vortrag dessen, was über die Entstehung des Begriffs

von

von der Venus, von der Ausbildung des Begriffes durch die Griechen, die ihn von der Cosmogonie und Natureigenschaft auf Vereinigung der Gemüther, Liebe und Schönheit fortführten, vorhin in gelehrten Forschungen gesagt war. Den Inhalt genau zu verfolgen, erlaubt der Raum nicht; die Uebersicht davon ist auch der Schrift vorgelegt; aber um zu zeigen, mit welchem Vergnügen der Rec. die Aufsätze eingesehen habe, will er einiges berühren, was er ausgezeichnet hat. Der Verf. gehet von der Venus im Orient, wie billig, aus; hier springt er, bey der Ermangelung anderer Zeugnisse, vom Herodot zum Lu.ian, und giebt den Auszug aus einer Schrift, die seinen Namen führt, von der Syrischen Göttin. Die Schrift enthält ein abentheuerliches Gemische und Gewebe von Religionen, Mythen und Märchen aus ganz verschiedenen Zeiten und Völkern, das eher Begriffe verwirrt, als etwas aufklärt. Es gehörie die feine Kunst des Verf. dazu, sich am Ende durch Auszeichnung einiger Spuren von den ältern Begriffen wieder herauszuhelfen, und auf die frühesten Zeiten zurück zu kommen, die wir aus Herodot und einigen Bruchstücken bey Selden zwar unvollkommen, aber doch besser kennen, und von denen, als dem Aeltesten, Alles ausgehen muß, ohne Einmischung des Späteren. — Venus ist die personificirte Zeugungskraft (genauer die empfangende und gebärende, producirende, Kraft; die wirkende und erzeugende hat ihre eigene Symbole). — Die Beweise von dem Remédient vor dem Cadmus S. 40 f. dürften wohl nicht so ganz unumstößlich seyn; und das Netz des Mars, durch das Netz der Perceto erläutert, S. 53, ist wohl nur Ideenassociation. Daß S. 43. die Cilicier Phöniciers waren, widerspricht dem, was wir sonst historisch wissen, bestätigt sich auch nicht

nicht durch die Citaten; und daß Carion auch Mythien hieß, erweiet sich aus Athenäus auch nicht, denn weil es uns befremdlich war, schlugen wir die Stelle nach. Eine Venus Apaturos gab es S. 54; doch das sind Nebendinge. — Als Göttin der Liebe bietet die Fabel eine Menge kleiner Erzählungen und Gemälde dar, welche mit Glück ins Deutsche zu übertragen des Verf. vorzügliches Talent ist; indem er viele Dichtersstellen, mit Dichtergefühl übersezt, einrückt, und dadurch das Trockne unterhaltend macht. Desto mehr wundert es uns, daß er aus Larcher die trockne Anführung von Verchungsplätzen und den Festen und Nennamen wiederholt. Muthmaßungen über die Gründe der Aufopferung der Keuschheit zu Babylon und anderswärts S. 235 f. verdienen wohl eine Anzeichnung. Aber Cincius S. 240 könnte wohl Recht haben. II. Ueber den Amor; so lächelnd ein Theil davon ausfallen mußte, so ist doch mehr Geschmack darinn, als in der ähnlichen Ausführung bey Kleg von geschnittenen Steinen; auch sind hier wieder viele ausgeführte Stellen übersezt, und das, was Eros, wie bekannt, in der Coimogonie war, vorangesezt. Noch merken wir S. 358 eine Muthmaßung an, es könne die Idee des Eros mit den Mäien zugleich aus Thracien nach Böotien gekommen seyn. III. Ueber die Horen. IV. Ueber die Grazien, sind bey der ersten Erscheinung angezeigt worden (G. N. 1788. S. 371 f.). V. Ueber den Genius der Alten und seine Verbindung mit dem Menschen. Wir wollen sehen, ob wir das Gesagte auf bestimmte Begriffe bringen können. Was bey den ältern Griechen Dämones waren, ist deutsch. Aber was war bey den Römern Genius? Man habe sich ein göttlich Wesen gedacht, um die Verschiedenheit in Anlagen, Neigungen, Character

zu erklären (gut! aber gleich vom Anfang her?) und das Verhältniß zwischen Menschen und Genien habe man dar:in gesetzt, daß theils die Stärke und Wirksamkeit des einen Genius vor dem andern und seine Zuneigung zu dem Menschen, theils des letztern Gehoriam gegen den Genius, eine Verschiedenheit habe herbeiführen müssen. Nun bestehen aber die Einflüsse des Genius in Erinnerungen und Aufforderungen zum Genuß des Lebens. Man sieht wohl, die Hypothese ist fein ausgehoben; aber sie ist partial, und paßt nur auf einen Theil der Stellen vom Genius. Nach andern Stellen würde ein andrer wieder eine andre Hypothese schaffen; und ein Dritter wird sagen: Ohne sichern historischen Unterbau, welcher freylich Mühe erforderte, läßt sich in dergleichen Dingen nicht wohl philosophiren. Die Hypothese müßte von der genetischen Geschichte der Meynung von den Genien ausgehen: Was war Volksmeynung? und auf wie vielfache Weise ward sie, auch durch Vermischung des Begriffs von Laren und Penaten, abgeändert? Wie kömmt sie im Plautus, Terenz und den Velletrern vor? welche Veränderung erhielt sie durch Einmischung griechischer Philosophie, und griechischer Dichter? Nun erst kömmt Horaz, Virgil f. w. Was Censorin und andere witzeln, meist nach Neuplatonischen Begriffen, kömmt gar nicht in Betracht. Was war Genius, wie er Dichterbild ward? was für die Kunst, in einer vielfachen Behandlungsart? Daß der Genius auf den Lebensgenuß übertragen ward: gab nicht hiezu der religiöse Gebrauch Anlaß, da bey jedem Feste dem Genius, wie den Laren und Penaten, in Speisesaal eine Libation dargebracht, und er gekränzet ward? VI. Ueber die Parcen. Bey Homer sey nirgends ein unbedingtes, unvermeidliches, unwiederrufliches Schicksal. Jupiter spendet

spendet die Schicksale der Menschen an. Wir besorgen, beyde Sätze erfordern Einschränkung und Bestimmung. Daß die Atsa, wenn sie bey der Geburt die Schicksale bestimmt, II. 20, 127. u. d., dieß auf Jupiters Verfügung thue, ist in den Homer hineingetragen. Eine einförmige Vorlesungsart über das Fatum im Homer aufzustellen, möchte überall mißlich seyn. Bald folgt er der rohesten Vorstellung, bald ist es Philosophie des gesunden Menschenverstandes, bald ist es Dichtermaschine; und wie verschiedne Worte braucht der Dichter dabey nicht. — Doch dieses sind die natürlichen Schwierigkeiten, die sich bey dem Philosophiren über die alten Mythen finden; wo die Vermischung des Späteren und des Früheren so leicht, und die Entäußerung von neuern Vorstellungen so schwer ist; gleichwohl läßt sich nicht zu etwas Zuverlässigem gelangen, wenn man nicht von der genauesten kritisch-historischen, auch wohl grammatischen, Wahrheit ausgeht, oder dieses bereits schon von andern geleistet ist.

St. Peterßburg.

Nova Acta Acad. Scient. Imper. Petrop. Tomus VIII. Præcedit Hystoria ad 1790. In der Druckerey der Academie, 1794. Die Französisch geschriebene Geschichte 80 Quartseiten. Die Abhandlungen 411 Seiten 8 Kupfertafeln.

Aus der Geschichte. Die Fürstin Daschkow hat durch ihre Deconomie 40000 Rubel erspart, die als beständiges Capital in die Kaiserl. Bank sind gelegt worden, von den Zinsen soll das Gymnasium vergütet und verbessert werden. Von ihr erhielt Hr. Hofr. und Ritter Stewicz zu Moscau 200 Rubel, die ihm jährlich fortgesetzt werden, wegen seiner Memoiren, die er für die alte Russische Bibliothek liefert.

liefert. Auch Hr. L. L. L. L., der bisher nur die halbe academische Pension von 100 Rubeln bekommen hatte, erhielt wegen seines Fleißes zur Aufmunterung bey seinen chemischen Entdeckungen die ganze von 200 Rubeln. Hr. Klauergues zu Bioiers en Vivarais hat der Academie Aufträge überhandt, von denen zwey der Geschichte beygefügt sind; einer enthält astronomische Beobachtungen, seine Volkszählung ist 44 Gr. 29 M. 6 S., der Meridian 2 Grad 20 M. 30 S. östlich des Pariser; der andere betrifft eine mechanische Frage: In einer Materie, die, wie das Quadrat, der Geschwindigkeit widersteht, wird ein Körper von einer Kraft, die immer abnimmt, aufwärts getrieben, und zugleich von einer unversänderlichen horizontal; man sucht seinen Weg. Hr. Kl. bestimmt eine Differentialgleichung vom zweiten Grade, hat aber auch eine Methode gefunden, eine endliche Gleichung für die krumme Linie anzugeben, die aber diesmal mitzutheilen zu weitläufig war. Auszüge einiger Briefe des Hrn. v. Paccassi an Hrn. Fuß, über Bestimmungen von Bahnen der Kometen und Planeten. Französische Auszüge aus den Abhandlungen.

Mathematik. Leonh Euler über hypergeometrische Reihen. Verf. über den wahren Werth der Formel $\int dx \left(\log \frac{1}{x}\right)^n$ wenn sich x vom Werthe $= 0$ bis zu dem $= 1$ ändert. Verf. über die merkwürdigen Reihen, welche aus den Binomialcoefficienten gebildet werden. E. druckt von $(1+x)^n$ den Coefficienten, welcher sich bey x^p befindet, so aus $\binom{n}{p}$. Dadurch bekommt er bequem Summen von Reihen, die aus Producten von Paaren solcher Coefficienten bestehen u. dergl. Von

Von Demf. eine Exercitatio Analytica. Man weiß, daß $\cos \frac{\pi}{2n}$ sich durch ein Product ausdrücken läßt, dessen Factoren ohne Ende fortgehen. Ihm fiel also ein, rückwärts zu untersuchen, wie man aus Beschaffenheit dieses Productes seinen Werth finden könne, dieß führte ihn auf allerlei Kunstgriffe. Die bisherigen Abhandlungen von 1776. Nun von 1777. **L.** Entwicklung einer Aufgabe, deren analytische Auflösung höchst schwer ist, da die synthetische sich sogleich darstellt. Um einen gegebenen Punct eine krumme Linie zu beschreiben, deren Mittelpuncte der Krümmung von dem gegebenen Puncte alle um eine der Länge nach gegebene Linie gleich weit entfernt sind. Offenbar thut der Frage zuerft die krumme Linie genug, welche aus Abwicklung eines Kreises entsteht, der den gegebenen Punct zum Mittelpuncte, die gegebene Entfernung zum Halbmesser hat, denn dieses Kreises Umfang enthält die Mittelpuncte der krummen Linie. Ferner: Wenn man um einen Mittelpunct, der von dem gegebenen Puncte die gegebene Entfernung hat, mit einem willkürlichen Halbmesser einen Kreis beschreibt, so thut jeder solcher Kreis der Frage genau. Daß nun analytische Rechnungen über diese Frage sehr verwickelt werden müssen, ist im Voraus zu sehen, weil dabei der Halbmesser der Krümmung vorkömmt, der durch zweyte Differentiale gegeben ist. **L.** erleichtert doch die Sache das durch, daß er für die krumme Linie Abstand eines unbestimmten Punctes in ihr von dem gegebenen Puncte, und Perpendikel aus dem gegebenen Puncte auf die Tangente, in der Rechnung braucht, und zeigt noch eine bequemere, dabei die Amplitudo der krummen Linie in Betrachtung gezogen wird. Die Differentialgleichung, auf welche er kömmt, löset

läßt sich so ausdrücken: $M \cdot dV = 0$, und giebt also zwei Antworten: $M = 0$ oder $V = \text{Const.}$ Hr. de la Grange hat bey solchen Gleichungen ein Verfahren gebraucht, das \mathcal{L} . hier nicht anwendbar findet, und glaubt, de la Gr. habe sich nicht deutlich genug ausgedrückt, oder Umstände verschwiegen, die, es zu verstehen, nöthig sind, und die \mathcal{L} . nicht ergänzen kann. (Wegen solcher Aufgaben ist es immer gut, bey dergleichen Aufgaben Rechnung anzubringen, wo sonst Betrachtung der Figur die Auflösung leicht darbietet, welches eigentlich geometrische Analysis ist, die \mathcal{L} . synthetisch nennt. Bey Fragen, die Abwickelung und damit zusammenhängende Umstände betreffen, z. B. Epitrykloiden u. d. g. giebt sich immer die Beantwortung leichter durch Betrachtung der Figur, als durch Gebrauch der Rechnung. So lassen sich Punkte, alle in gleichen Entfernungen von einer gegebenen krummen Linie, leicht verzeichnen, wenn die Gleichung für die gleichlaufende krumme Linie für den Gebrauch zu verwickelt wird.) *Wersf.* Um einen gegebenen Punkt eine krumme Linie zu beschreiben, da, wenn man nach einem Punkte von ihr aus dem gegebenen Punkte eine gerade Linie zieht, die Fläche ihres Ausschnittes, von dieser Linie an gerechnet, sich verhält wie das Quadrat des Bogens der krummen Linie, welcher den Ausschnitt begrenzt. Logarithmische Spiralen um den gegebenen Punkt thun der Frage genug, aber vollkommener noch viel andere krumme Linien, deren Erforschung auf mehr als einerley Art lehrende analytische Weisen veranlaßt. *Wersf.* Bestimmungen hyperbolischer krummer Linien, die zwischen ihren rechtwinklichten Hümpfeten einen endlichen Raum einschließen. Hr. Schubert Korodromie auf dem elliptischen Sphäroid 1792. In einer Tafel, von 10 zu 10 Meridionaltheile auf dem

dem Kreise, auf der Ellipse wenn der Axen Verhältniß = 230 : 229; und Verbesserung wenn die Verhältniß = 200 : 199. Die Größe in Hundertmilliontheilen. Derselbe, über die Logarithmen verneinter Größen. Euler hat bekanntermaßen Leibnizens Satz bestätigt, daß diese Logarithmen unmöglich sind. Riccati in den Memorie della Soc. Italiana T. IV. p. 166. . . hat Eulers Weise bestritten, Hr. Sch. aber zeigt hier ihre Richtigkeit, wobei er unter andern die gegründete Erinnerung macht: Das Unendliche sey so wenig vorhanden als Nichts. Hr. Fuß. Einige neue Eigenschaften der Brennlinie der Parabel. Er betrachtet zuerst allgemein die Brennlinie, die entsteht, wenn Strahlen unter sich parallel, senkrecht auf die Axe einer krummen Linie, auf die krumme Linie einfallen, wendet das alsdann auf die Parabel an, wo sich mehr merkwürdige Eigenschaften geben. Hr. Fuß, Beweis einiger analytischen Sätze. Sie betreffen besonders Summirungen von Reihen; die Veranlassung geben zum Theil Hrn. Fontana's Abhandlungen im II. Th. der Mem. della Soc. Ital. Hrn. Kraft's dritte Abhandlung über Ehen, Geburten und Sterben zu St. Petersburg von 1786. . . 1790. Hr. Fuß mechanische Aufgabe: Ein Körper besteht aus zwey parallelen Scheiben um eine gemeinschaftliche Axe, um die kleinere ist ein Faden gewunden, dessen Ende hält man fest, und wirft den Körper mit gegebener Geschwindigkeit nach einer gegebenen Richtung in einer verticalen Ebene, welcher der Scheiben Ebenen parallel sind, so geht der Körper in dieser verticalen Ebene niederwärts, indem sich der Faden abwickelt; Hr. Fuß sucht die Zahl der Umwälzungen, die Länge des abgewickelten Fadens, seine Spannung, die Geschwindigkeit des Fortgehens und des Wälzens, und den Weg des

des Berührungspunctes. Nur ein einzelner Fall hiervon ist das Joujou de Normandie, wo man den Körper bloß vertical fallen läßt.

Astronomische und meteorologische Beobachtungen. Hr. R. movski Beobachtungen zu St. Petersburg, 1775 . . . 1785. Von einem Eintritte des ersten Jupiterstrahlanten d. 7^{ten} Sept. 1785; bemerkte Hr. R. Verminderung des Lichts 14 Uhr 29 M. 29 S., völliges Verschwinden 30 M. 4 S. Die Beobachtung erklärt er für gut. Hr. Lowiz beschreibt eine merkwürdige Luferscheinung zu St. Petersburg d. 18. Jun. 1790. Wogen um die Sonne und Nebensonnen. Sie ist abgebildet. Witterungsbeobachtungen zu St. Petersburg 1790.

Physik. Hr. C. Fr. Wolff setzt seine Beobachtungen über das sogenannte Zellgewebe sowohl, als diejenigen über den Lauf der Muskelfasern des Herzens fort. In den erstern betrachtet er das Zellgewebe der Muskeln, und beleuchtet sie durch Zeichnungen; eben das geschieht auch in der zweyten Reihe seiner Wahrnehmungen, welche die zweyte Fasernlage der linken Herzkammer zum Gegenstand haben; auch diese Fasern theilen sich, wie die äußern, in vier Reihen, und haben überhaupt mit ihnen viele Ähnlichkeit. Hr. Hofr. Hermann theilt seine Erfahrungen über den täglichen und jährlichen Ertrag eines Sibirischen hohen Ofens zu Kamensk an Guss Eisen, auch zur leichtern Uebersicht in sehr genauen Tabellen, mit. Schlechtere und ärmere Erze erfordern durchaus hohe Ofen, wenn sie gutes Eisen geben sollten; auch geben sie es schneller und mit wenigerem Abgang; die Uralischen Gebirge liefern jährlich über 3½ Millionen Pud Stabeisen mit einem Aufwand von beynabe 20 Millionen (Pud) Lannenkohlen; der Hr. Hofr. beschreibt

schreibt die ganze Einrichtung und Verfahrungsart zu Kamensk, wo Ochern, Sanderze, thonichte Eisensteine und schwarzer Glasfopf mit Kalkstein verschmolzen werden, nachdem man sie zuver 8 — 15 Tage lang unter freyem Himmel mit Holz geröstet hat; die Form wird von Eichen geschlagen. Im Jahr 1788 kam im Durchschnitt jedes Pfund Roheisen auf 1½ Pfunde Kohlen; jetzt, da der Ofen höher ist, 1¾ Pfunde; dieses Roheisen leidet im Durchschnitt bey dem Frischen $\frac{1}{3}$ Abgang. Hr. Prof. Severgin über verschiedene (40) gemengte Steinarten, welche man als Geschiebe in der Gegend des Canals von Ladoga antrifft, und womit man die Straßen zu St. Petersburg pflastert; er theilt sie zuerst nach ihrer Grundlage, dann nach der Menge und Art der übrigen Bestandtheile ein; sehr selten enthalten sie Schmelz, nicht immer, und dann sehr wenigen Quarz, am häufigsten Feldspat, dann Glimmer; auch glaubt der Hr. Prof. zwischen Feldspat, wenn er in einem gewissen Zustand der Verwitterung ist, und zwischen Jaspis große Ähnlichkeit zu finden; im Granit ist der Feldspat immer in runden Flecken. Hr. Prof. Lowitz zeigt neue Arten an, den Essig in Kristallen zu bringen; er theilt solchen Essig in Eisessig, der zu einem Klumpen gefriert, und in Kristalleneßig, der in klare, säulenförmige Kristallen anschiebt; zieht man destillirten und durch Frost verdickten Essig im Wasserbade über $\frac{1}{2}$ Kohlenstaube ab, bis nichts mehr übergeht, giebt dann der Retorte im Sandbade nach und nach so stark Feuer, bis alle 3 Secunden ein Tropfen kömmt, hört damit auf, so bald alle 20 Secunden ein Tropfen kömmt, und zieht nun die im Wasserbade übergegangene Säure eben so über dem, was noch in der Retorte zurück ist, ab, so kann man die ganze Essigsäure in jene starke Säure

Säure verwandeln, wenn man vollends alle übergetriebene Feuchtigkeit bey strenger Kälte frieren läßt. Auch ohne Kohlen und ohne Frostkälte, aber weit mühsamer, hat der Hr. Prof. solchen Eßig erhalten; vornämlich hat ihm die mit Vitriolsäure überläufigte Pottasche Mittel dazu an die Hand gegeben; mit Alaun und gereinigtem Weinstein gelang es nicht. Auch theilt der Hr. Prof. seine Bemerkungen über eine neue Krystallgestalt, welche das Küchensalz in der Kälte annimmt, und über eine neue Art, es zu reinigen, mit; in der strengsten Kälte sah er jenes noch, ehe das Wasser froh, aus diesem in sechsseitigen Tafeln anschließen, die viel Krystallwasser hielten, und an der Luft verwitterten, in warmer Luft aber zerfloßen. Hr. Prof. Nic. Oserezkowsky Bemerkungen über die Stahlwasser der Statthaltertschaft Denez; schon 1774 kannte man darin 528 Stellen mit Spuren von Kupfer, und 6 Goldaruben, und noch hat sie 43 Blei- und 17 Eisenaruben; aber die Erze der meisten sind zu arm; die Wasser halten wirklich Vitriol in sich aufgelöst.

Leipzig.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von K., und herausgegeben von S. T. U. I. II. Theil. Bey Bahrdt. 1794. 8. Zwey Bände. Der Inhalt ist allerdings gemeinnützig, und wird es noch mehr seyn, wenn es Leser findet unter den höhern Ständen, welche zu Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes etwas beitragen können, und deren Erziehung und Glückseligkeit es am Erstten möglich machen sollte, daß sie sich über die Vorurtheile des großen Haufens hinaufsetzen. Der Aufsätze zusammen sind ein und zwanzig: wir wollen die vorzüglichern

sichern anführen. Ueber die Aufklärung, an einen Deutschen Fürsten, dem beim Antritt der Regierung der Minister rath, alles in das Gleis, wie die Sachen vor hundert Jahren waren, wieder zurückzubringen. Ueber das Principium der Moral; es soll der Gemeinfinn seyn. Ueber die wirksamsten Mittel Ruhe im Lande zu erhalten, gegen die Aufwüthrer, die selbst alles thun, um den Aufwüthrer herben zu bringen. Wie ist der gekünsteten Achtung des Predigerstandes wieder aufzuhelfen? Viel bekanntes Gutes, mit Vorschlägen, die noch lange nicht zur Ausführung kommen werden. Ueber liturgische Verbesserungen. Ueber Deutsche Pressefreiheit im neunzehnten Jahrhundert; wider die Schwerebilder, die man sich häufig darüber macht. Der Verf. meynt: Etwas Allgemeines findet in Deutschland nicht Statt; die Sachen können nicht immer so bleiben, und endlich das liebe — Interim aliquid sit. Ueber des Schulmeisters Wachsmuth Sprichwort: auf Hochzeit und Kindtaufen muß ich reden können wovon ich will; an einen Polizeidirector. Ueber Sectenaciß und Sectenpaß im Christenthum. Ueber die Ehescheidungen: Man müsse machen, daß die Ehescheidungen nicht mehr so oft nöthig sind (weislich gesagt, wenn es sich nur eben so weislich anführen ließ). Wie es anzufangen sey, daß es keine Kindermörderin mehr gebe? außer andern gewöhnlichen Vorschlägen auch dieser: der Schwängerer muß das Mädchen bezurathen, kann aber nachher von ihm geschieden werden. Ueber das wichtigste Hinderniß, welches dem Allgemeinwerden der Vaccinoculanten noch im Wege steht: es ist das Vorurtheil des Gewissens und der Religion. Die Geistlichen müssen hiebey das Beste thun. Ueber den Krieg: wider eine sehr
unber

unbedachte Vertheidigung des Krieges. Am Ende wird beigefügt: die Sachen seyen nunmehr so weit, daß anser Gott nun allmächtig auch die Könige gebieten werden möchten, daß je eher je lieber Friede werde. Ueber die Thierquäleren: vollkommen Recht hat der Verfasser: Noch wichtiger, als die Preisfrage, wie der Beschädigung der Bäume und Denkmäler zu begegnen sey, sey diese, wie der grausamen Behandlung der Thiere Einhalt geschehen könne. Ueber Privatsiren und Independenzsucht: ein herrlicher heilsamer Aufsatze für jene Menschen, welche glauben, weil andre alles für sie gethan haben, so haben sie es nicht nöthig, etwas für andre zu thun. Ueber den Mißbrauch des Christenthums; der Verf. erwartet ihn dann, wenn das Nationale und Temporalle des Christenthums von dem Wesentlichen wird abgefordert werden (vorausgesetzt, daß die Menschen fähig sind, und je fähig seyn werden, sich an dem reinen Wesentlichen zu begnügen). Ueber die auswärtigen Rechtsprüche. Eine Menge Mißbräuche, welche hiebei eintreten. Das erste Urtheil sollte billig der Richter im Lande sprechen. Ueber die Bewaffnung der Untertanen mit allen ihren unseligen Folgen. Wenn man so eine Reihe Gegenstände, welche alle so sehr vernachlässigt werden, durchgegangen ist: so kann man sich es nicht abklagen, daß die Klagen über die zu große Aufklärung unsers Zeitalters noch sehr voreilig sind.

Ebendasselbst.

De revocatione subsidii paterni exercitatio
iuris civilis auctore *Godofr. Ludov. Winckler*,
I. U. D. Profess. iuris in acad. Lips. extraord. —
1794. 56 Seiten in Octav.

ünit

Unter der elterlichen Beyhülfe versteht der Verf. „omne id, quod liberis emancipatis ad instruendam, adiuvandam restituendamve rem familiarem parentes suppeditant.“ Sie unterscheidet sich vom Peculium, bey der Widerlage und von dem Brautshage. Zu ihr sind zu rechnen die Alimete, die den Kindern nach ihrer Entlassung aus der elterlichen Gewalt gereicht werden, desgleichen das Geld, welches die Kinder zur Erleichterung in ihrem Hauswesen bekommen, nicht aber bewegliches und sich bewegendes Vermögen. Sie kann zurückgefordert werden sowohl bey Lebzeiten, als nach dem Tode der Eltern. Bey Lebzeiten in folgenden Fällen: wenn die Kinder undankbar sind; wenn die Eltern selbst in Armut gerathen; wenn sich ihre Glücksumstände verschlimmern und ihnen ihr Unterhalt schwer fällt; wenn die Kinder so vermögend geworden sind, daß sie die elterliche Beyhülfe nicht mehr nöthig haben, ohne in diesem Falle auf das Auskommen der Eltern zu sehen; wenn die Kinder ihr Vermögen verschwenden, oder es wenigstens an ihre Gläubiger abtreten müssen; wenn die Beyhülfe nur unter einer gewissen Bedingung oder auf gewisse Zeit gegeben ist; wenn die Kinder gestorben sind. Nach dem Tode kann sie zurückverlangt werden, wenn sie den Kindern unter den Lebendigen nicht gegeben ist, oder wenn dadurch der Pflichtenheil der übrigen Kinder leiden würde. Dieses Zurückrufungsrecht gebührt aber nur den hereditus suis, nicht aber extraneis. Sie kann hingegen nicht zurückgefordert werden: erstlich, wenn sie so gering ist, daß sie füglich für eine Schenkung aus elterlicher Pflicht gehalten werden muß. Zweitens, wenn aus irgend einer andern Ursache, oder

oder aus einem hinzugefügten Vertrage, die Absicht zu schenken vermuthet werden muß. (In beiden Fällen vermischet der Verf. die elterliche Benhülfe mit der Schenkung.) Ist die Absicht zu schenken zweifelhaft, so behauptet der Verfasser gegen Carpiov, daß derjenige sie beweisen müsse, der sie behauptet. Uebrigens ist in Absicht der Münzsorten, in welchen die Wiedererstattung geschehen muß, auf die Zeit zu sehen, in welcher die Benhülfe gegeben wurde. — Wir verkennen die Vorzüge dieser Abhandlung, deren Resultate wir angegeben haben, auf keine Weise, und schätzen besonders an ihr Reinheit der Sprache, Klarheit in den Begriffen und Methode in der Behandlung; sind aber überzeugt, daß die ganze Lehre von der elterlichen Benhülfe, wenn sie einen Theil des gemeinen Rechts ausmachen soll, eine scharfe juristische Kritik nicht aushalten kann, ohne zu einem bloßen Gemengsel von Meinungen, Mißverständnissen und Sprachverwirrungen herabzufinken. Man versuche es doch einmal, eine zulängliche Rechtsquelle für sie in den gemeinen Rechten aufzufuchen? Mit dem Hin- und Herfragen: was sagt dieser? was sagt jener? ist es bey dem Juristen, der auf Kritik seiner Wissenschaft etwas hält, nicht ausgemacht.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1794.

Göttingen.

Versuche über landwirthschaftliche Gegense-
 stände von J. G. L. Blumhof. In Ru-
 precht's Verlage. 7 Bogen in Octav. Zehn Auf-
 sätze über verschiedene Gegenstände des Pflanzens-
 haues, welche auch im Handver. Magazin stehen.
 Der Verf. ist bey der Landwirthschaft erzogen, und
 ist jetzt unter untern gelehrten Mitbürgern. Er hat
 eine gute Anlage zu Beobachten, und den wahren
 Vorfuß, durch gründliche Kenntniß der Landwirth-
 schaft zu nützen. Er lehrt und empfiehlt den Anbau
 des Mohns, der Lartuffeln, der Steckrüben, des
 türkischen Weizens. Er widerräth die Ausrottung
 der Fidsche, weil sie Schnecken verzehren. Gele-
 gentlich zeigt er, mit wie wenig Kenntniß einige
 über den noch unangebauten Theil des Hügels
 neben unserer Stadt, des Hainberges, spötteln,
 wo-

wodurch keiner, welcher alle Umstände kenne, zum Anbau desselben gereizt werden kann.

Wien.

Nachdem es längst entschieden zu seyn geschienen, daß der *Decor puellarum*, den Nik. Jensen mit der Jahrzahl 1461 herausgegeben, bloß durch einen Druckfehler, um eine Decade zu hoch hinauf gesetzt worden sey, und überhaupt nicht Jensen, sondern Johann von Spent, mehrere Jahre später, die erste Buchdruckerey in Venedig angelegt habe, hat unerwartet ein Gelehrter in Italien in einer eigenen Schrift: *Quadro critico tipografico dell' Ab. M. B. Venez. 1793. 12.*, die Sache von Neuem zweifelhaft zu machen und dem entgegen zu behaupten gesucht, der *Decor puellarum* sey wirklich in dem besagten Jahre gedruckt worden, und diene zum Beweise, daß Nik. Jensen der erste Buchdrucker in Venedig gewesen sey. Dieß hat Hrn. Hofr. Denis bewegen, sein literarisches Gutachten in dieser Sache auszustellen, unter dem Titel: *Nich. Denisii, a consil. aul. Aug. et primi Bibliothecae Palat. Custodis, Suffragium pro Johanne de Spira, primo Venetiarum typographo*, typis J. Th. de Trattnern. 1794. S. 46 S. — Das Hauptargument in der Sache ist eine Urkunde, die Hr. Hofr. D., nach dem mitgetheilten authentischen Abdruck des Hrn. Bibliothekars Mozzeßli, S. S. vollständig eingerückt hat. Sie enthält das Privilegium, das der Senat in Venedig d. 18. Sept. 1469 dem Joh. de Spira zur Anlegung einer Buchdruckerey erteilt hat. In derselben heißt es ausdrücklich: "*Indulta est in hanc nostram inclytam civitatem ars imprimendi libros, in diesque magis celebrior et frequentior fiet, per operam, studium et ingenium Magistri Ioannis*

Joannis de Spira etc. — Am Rande der Urkunde steht bemerkt, daß Joh. de Spira bald nach Ertheilung des Privilegii gestorben sey. Nachdem der Verf. dieses entscheidende Document vorgelegt hat, geht er die Schrift des Italiänischen Literators und die in derselben für Jenson's typographisches Primat in Venedig vorgebrachten Gründe einzeln durch. 1) Das Argument, welches aus der Angabe des Jahrs 1461 im Decor Praelorum hergenommen ist, widerlegt Hr. D. dadurch, daß er zeigt, Jenson habe, nach den von ihm bekannten biographischen Nachrichten, im Jahr 1461 gar nicht in Venedig seyn können. Ludwig XI. in Frankreich, der erst am Ende des Jul. 1461 die Regierung angetreten, habe ihn (gewiß also nicht früher als in der letzten Hälfte dieses Jahrs) nach Mainz geschickt, um dort die neuerfundene Kunst zu lernen, die noch immer als geheime Kunst getrieben wurde, und folglich für den herbedürftigen eigene Schweißarbeit hatte, und längere Zeit erforderte: wie sey es nun möglich gewesen, daß Jenson in 5 Monaten die Kunst gelernt, einen eigenen Apparat angeschafft, und noch in demselben Jahre, nicht in Frankreich, sondern in Venedig eine Druckerer angelegt, und noch dazu eine ganz neue, sehr elegante Schriftart, die in Gutenbergs und Fausts Officin gar nicht war, erfunden habe? 2) Andere Beweise hat der Italiänische Literator aus Marin. Sanuto Werke de vitis principum Venetorum, und aus des Coccius Sabellius und Omnibonus Leoniceus Zeugnisse genommen, die für Jenson's höheres Alter und die von ihm in Venedig angelegte erste Buchdruckerer zu sprechen scheinen. Hr. Hofr. Denis zeigt theils, daß diese Schriftsteller mehrere offenbar falsche Nachrichten von der Buchdruckerer geschichte enthalten, theils daß eine Stelle in

D 2

Sanuto

Samto bloß durch falsche Interpunction verfertigt worden, theils daß das Zeugniß eines Privatchriftstellers, der ebendem oft in Irrthum betroffen worden, dem Zeugnisse einer öffentlichen Urkunde nicht entgegen gesetzt werden könne. Zudem sage die Chronik von Köln vom J. 1499 ausdrücklich, Leo- nicus habe gelogen, und es leben noch Leute, welche bezeugten, daß man in Venedig Bücher gedruckt habe, ehe Nic. Jensen dahin gekommen. Endlich fährt Hr. D. 3) S. 21 ff. noch besonders die Bücher an, welche Joh. de Spira in Venedig gedruckt habe, ehe das Privilegium für ihn ausgefertigt worden. Das erste Druckwerk waren Cicero's Briefe mit der ben gedruckten Unterschrift in Verſen: "*Primus in Adriaca formis impressit abenis Vrbe libros Spira genitus de stirpe Ioannes etc. M. CCC. LXVIII.*" Diesen Beweis hat zwar der Italiänische Literatur durch Interpretation zu entkräften gesucht, indem er den libros die Ellipsis *hos* annimmt, und folglich das Lob bloß auf Cicero's Briefe einschränkt; allein Hr. D. zeigt das Gezwungene und Ungezweimte dieser Interpretation, und bringt noch andere Einwendungen ins Meine. Das Resultat von allem ist, daß Cicero's Briefe das erste typographische Monument von Venedig, und Joh. von Spira der erste Buchdrucker in dieser Stadt, das Druckjahr am Decor puellarum aber ein bloßer Druckfehler und kein Betrug sey. Die Wahrscheinlichkeit dieses Druckfehlers noch mehr in das Licht zu setzen, fährt Hr. Denis Beispiele aus der Buchdruckergeschichte von Wien an (S. 30.), die mit dem gegenwärtigen Falle besonders viele Aehnlichkeit haben. Es folgen S. 37 ff. noch Erinnerungen über einzelne andere Stellen und Behauptungen im Quadro critico tipografico, die wir hier übergehen müssen.

Hr.

Hr. Hofr. Denis hat dem mühsollen und für die Litteratur so wichtigen Werke, we-an er jetzt ununterbrochen fortarbeitet, dem kritischen Verzeichnisse der Handschriften, die in der kaiserlichen Bibliothek sind, wezen schon ein großer Theil wirklich abgedruckt ist (zwey Bände sind ganz abgedruckt, der dritte Band liegt zum Druck fertig, und mit dem vierten und fünften Bande ist der Verf. gegenwärtig beschäftigt), immer noch einige Zeit zu gelehrten und mühslichen Nebenarbeiten abzugewinnen. Dazu gehöret die eben anaezeigte Schrift, und noch früher eine unerwartete Nachlese zu den Werken Augustins, die wir bey dieser Gelegenheit nachholen wollen. Sie ist unter dem Titel erschienen: *S. Aurelii Augustini, Hipponensis Episcopi, Sermones inediti, admixtis quibusdam dubiis.* E membranis sec. XII. Biblioth. Palat. Vindob. summa fide descriptis, illustravit, indicibus instruxit *Mich. Denis*, a Conf. Aul. Aug. et primus eius Bibliothecae Custos. Vindob. typis Io. Th. N. de Trattnera, 1792. gr. Folio. 123 Seiten ohne Vorrede und Register. Als Hr. D. die zweite Classe von Handschriften, welche seit Carl VI. Zeiten in die kaiserliche Bibliothek gekommen waren, zu beschreiben anfieng, stieß er auf einen Coder aus dem 12ten Jahrh. (es war der 10te in der Reihe), an dessen Rande bemerkt war: *Iste liber est Congregationis S. Iustinae de Padua: deputatus in monasterio S. Severini de Neapoli.* Bey genauerer Untersuchung fand sich, daß es derselbe Coder sey, den schon Menfanceu im *Diario Ital.* c. 21. p. 319. erwähnt, aber nicht gebraucht hat. Er muß unter den Handschriften gewesen seyn, welche Carl VI., als Könige von beyden Sicilien, aus verschiedenen Klöstern in Neapel zum

Geschenk überreicht worden waren. Wahrscheinlich hat Montfaucon aus Vermuthung, der Codex enthalte nichts Neues, ihn gar nicht untersucht. Dadurch ist Hr. D. das Vergnügen und die Ehre zu Theil geworden, dieß Muctarium der Werke Augustini aufzufinden und zuerst herauszugeben. Es enthält 25 verhin ungedruckte geistliche Reden; freilich fast durchaus ascetischen Inhalts. Der Abdruck, und überhaupt die innere und äußere Form, ist nach der von den Benedictinern veranstalteten Ausgabe der Werke Augustini eingerichtet, damit diese Nachlese derselben, als ein Anhang angefügt werden kann. Am Seitenrande sind die Summarien der Reden beygeleht; unten aber stehen kurze kritische und erklärende Anmerkungen von Hr. Denis. Der Zufall hat Hr. Hofr. D., bey seiner Arbeit an der kritischen Geschichte der Handschriften in der kais. Bibliothek, auf mehrere ähnliche Entdeckungen, als die des Augustini, geführt. So hat er ohnlängst einen hexametrischen Panegyricus des Priscianus Gram. auf den Kaiser Anastasius Dikerus, und den Schluß des Lehrgedichtes de Ponderibus et Mensuris vom Q. Rhemnius Janinius Palämen aufgefunden, der bisher unbemerkt geblieben war.

Gotha.

Briefe des Herrn von Wurm, und des Herrn Baron von Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774 bis 1792. 432 S. 8. Das größte Interesse dieser Briefe besteht in dem Ausdruck der edlen, echt-deutschen Gesinnungen ihrer Verfasser, und in den naiven oder lebhaften Schilderungen der Emsynungen, welche die neue Lebensart auf dem Meere, oder

eder in fernen Welttheilen, und der Anblick einer ganz fremden Natur, und fremder Menschengeſchlechter in den Herren von W. hervorbrachten; und dieß Intereſſe kann kein Recenſent in einem Auszuge ſo fühlbar machen, als man es beim Leſen ſelbſt wahrnimmt. Die Briefe des Hrn. von Wurm, welcher 1781 in Batavia ſtarb, gehen bis 276. S. Hr. W. von Wollzogen lebt noch als Hauptmann in Batavia, und von dieſem kann man alſo noch neue Nachrichten erwarten. Als Hr. von Wurm im J. 1774 die Inſeln des grünen Vorgebirges bereiſete, war in drey Jahren kein Regen gefallen, und das Elend der Einwohner war daher unbeschreiblich groß (S. 58.). In Batavia ſind die erſten Nothwendigkeiten des Lebens noch immer außerordentlich wohlfeil, dagegen iſt alles, was aus Europa kommt, ungeheuer theuer. Ein gemeiner Mann kann ſich für vier Deut, oder eben ſo viele unkrer Pfennige, ſatt eſſen. Allein eine Bouteille Bier koſtet bisweilen einen halben Ducaten, und ein Europäiſcher Officier mag ſich einſchränken, ſo viel er will: ſo braucht er doch täglich wenigſtens 18 Deutiſche Gulden (127. 420 S.). Den größten Aufwand, wie die größte Beſchwerde des Lebens machen die vielen Sklaven aus, welche Europäer halten müſſen. Mittelmäßig große Häuſer in Batavia ernähren 50. 60 Sklaven, weil, wie Hr. von Wurm ſagt, eine ſolche Schaar von meiſtens ſumpiden Menſchen nicht ſo viel Arbeit verrichtet, als fünf, oder ſechs Menſchen in unſerm Vaterlande (S. 145.). Eine alte Ueberlieferung erzählt, daß die Portugieſen ihre Ueberwinder, die Holländer, von welchen ſie aus den meiſten Indiſchen Beſitzungen vertrieben wurden, mit dem Fluche belegten: daß Gott ihnen Scla-

nen in Menge geben möchte. Hr. von Wurm
wiederholt an mehreren Stellen seiner Briefe die
Versicherung: daß er sich in Batavia, wo ein
ewiger Sommer herrsche, besser befinde, als in
Deutschland (S. 136.). Zugleich klagt aber dieser
zart empfindende Reisende, wie nachher Herr
Baron von Wollzogen: daß sie in kurzer Zeit
fast alle ihre Freunde und Bekannten verloren
hätten (S. 420.). Zwen Büffel in Batavia kön-
nen mehr austrichten, als sechs Deutsche Pferde.
Hingegen geben 30. 40 Kühe nicht so viel Milch,
als eine einzige gute Deutsche Kuh (S. 181.).
Herr von Wurm hatte in Batavia Gelegen-
heit eben den Versuch zu machen, welchen man
schon oft in China selbst gemacht hat. Ein Chi-
nese hatte eine äußerst fertige und feste Hand
zum Zeichnen, und zeichnete alles, was man ihm
vorlegte, mit der größten Genauigkeit nach. Allein
aller Mühe ungeachtet, welche Hr. von Wurm
sich mit dem Chinesischen Zeichner gab, war es
doch unmöglich, ihn dahin zu bringen, daß er
die gehörige Farbmaebug und Schattirung in sei-
nen Gemälden beobachtete, indem er sich von die-
sen Eigenschaften eines Gemäldes gar keinen Be-
griff machen konnte (S. 272.). Herr von Woll-
zogen sah auf Celebes einen Krugstanz von
mehrern kleinen Königen, in welchem die Lanzen-
den zuletzt so erbißt wurden, daß sie sich schün-
mend, und gänzlich erschöpft niederlassen mußten
(S. 361.). Eben dieser Reisende fand entzückende
Landschaften auf dem Wege von Samarang bis
zur Residenz des Kaisers von Java (S. 381.
382.); und in Batavia traf er die meisten neuen
Deutschen Schriften an.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1794.

Erlangen.

Bei Job. Jacob Palm, 1794: Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein, Fürstlich Nassau-Weilburgischen Regierungsraths, Versuch einer kurzen, systematischen und historischen Einleitung in die Lehre des teutschen Staatsrechts von Steuern und Abgaben reichsständischer Untertanen und dem Steuerrechte der Reichsstände, zum gemeinnützigen Gebrauche der gebildeten Stände im Vaterlande. 249 Seiten in Octav.

Den Gesichtspunct, aus welchem diese Schrift zu betrachten ist, giebt der Verf. in der Vorrede an. "Mein Zweck, sagt er, war eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen in Teutschland noch vermahnten üblichen Arten und Gattungen der Steuern und Abgaben, ihrer generum und specierum

einem zu lesen, dabei vorzüglich den Ursprung der verschiedenen, noch gangbaren Reichs- und Kreissteuern zu bemerken, und zugleich kurz zu zeigen, in wie fern alle diese mannichfaltigen Satzungen der Steuern und Abgaben in den Gesetzen unseres Vaterlandes, und besonders in den allgemeinen Reichsgesetzen geändert sind." Der Verf. wollte nicht bloß für Gelehrte, sondern auch für Ungelehrte und Halbgelehrte schreiben. Ein verdienstvolles, aber schweres Unternehmen! Wir wollen zuerst sehen, wie er diesem sich selbst gegebenen Gesetze Genüge gethan hat. Sein Hauptzweck mußte vorzüglich in dieser Rücksicht der höchste Grad von Deutlichkeit und Bestimmtheit seyn. Schon die Anlage des Buchs ist zu gelehrte für den Ungelehrten, so wie für den Halbgelehrten. — Einer, wie der andere, müßte offenbar die Hälfte überschlagen, um das herauszunehmen, was für ihn taugt. Und zu dieser Operation gehört wahrlich schon ein Gelehrter. Aber auch der Inhalt ist in dieser Rücksicht auf keine Weise zweckmäßig. Schon S. 1. muß der Ungelehrte stehen bleiben, weil er nicht weiß, was das für Zeiten sind, welche der Verf. "jene ältern Zeiten, welche wir in unserer vaterländischen Geschichte unter dem Namen des Mittelalters verstehen," nennet. Das Anführen so vieler lateinischer Stellen, nicht bloß in den Noten, sondern auch im Text, muß den Ungelehrten, und seinen noch schlimmern Kollegen, den Halbgelehrten, wenn das Glück will — abbrechen, oder, im unglücklichern Fall, zu hundert ungereimten Fragen veranlassen. "Das Latein kann ohne Nachtheil überschlagen werden," sagt der Verf. Aber, wo soll nun der Ungelehrte den Begriff von notwendigen und willkürlichen Steuern hernehmen, der S. 161. nur lateinisch gegeben wird; was soll er sich bey dem

dem Ausdrucke: Species collectarum extraordinariorum S. 165, und manchen andern lateinischen Stellen im Texte, die ohnehin in einem deutschen Buche deutsch hätten vorgetragen werden sollen, denken? — So wenig wir demnach dieses Buch für Ungelehrte und Halbgelehrte brauchbar finden, so sehr verdient es doch denen, für die es auch eigentlich bestimmt ist, empfohlen zu werden. Das Lob der Vollständigkeit gebührt ihm allerdings, und Rec. hat bei den wenigen Erinnerungen, die er hier noch anfügen wird, keinesweges den Zweck, die großen Verzüge desselben in Schwärze zu stellen, sondern bloß einige Venträge zu künftigen möglichen Verbesserungen zu liefern. Vor allen Dingen hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. deutliche Begriffe von Steuern und Abgaben vorausgeschickt hätte. Erst S. 166 findet man zufälliger Weise eine Definition von Steuern, die aber mit dem Begriffe, den der Verf., dem ganzen Inhalte seines Werkes nach, von den Steuern haben muß, nicht übereinstimmt, und die er doch zur Widerlegung einer von dem Hrn. von Leamer aufgestellten Behauptung brauchte. Eine deutliche Entwicklung der Begriffe hätte wahrscheinlich dem ganzen Systeme des Verf. eine andere Form gegeben; viele Abgaben, die offenbar auf keine Weise zu den Steuern gerechnet werden können, z. B. Gülden, Zinsen u. dergl. — hätten gewiß eine andere Stelle erhalten. Er würde gefunden haben, daß Abgaben das genus. Steuern eine Species sind; er würde öffentliche und Privatabgaben (was verschiedene Abgaben, auch wenn sie dem Landesherren entrichtet werden, doch immerhin bleiben) unterschieden, und dadurch selbst in Ansehung der rechtlichen Darstellung eine weit leichtere Arbeit gehabt haben. — Der S. 24 von dem gemeinen Pfennig gegebene Begriff ist ganz un-

richtig. Die Unterthanen steuerten nicht den Landesherren, sondern dem Kaiser und Reiche. Jeder Reichsbürger, der privilegirte wie der unprivilegirte, der unmittelbare wie der mittelbare, also auch der Landesherr selbst von seinem Privatvermögen, mußte beitragen. Die Kömermonate rechnet der Verf. irrig zu den ordentlichen Reichsteuern. Außerordentliche Reichsteuern giebt er, außer denen, welche durch einen Reichskrieg veranlaßt werden, keine an. Unter welche Rubrik gehören z. B. die Kömermonate, welche bisweilen dem Reichserbmarschall bey Kaiserwahlen und Krönungen verwilligt werden? — Diese und noch manche andere Bemerkungen, die dem sachkundigen Leser bey der Durchsicht der gegenwärtigen Schrift auffallen, und die gewiß auch dem Hrn. Verf. bey einer wiederholten Prüfung seiner Arbeit nicht entgehen werden, können uns übrigens nicht abhalten, derselben das unparteyische und verdiente Zeugniß zu geben, daß sie eine wichtige Lücke in unserer Staatsrechtslehre auf eine nicht unwürdige Weise ausfüllt, und daß sie allerdings jedem, der sich über das Deutsche Steuerwesen genauer unterrichten will, sehr willkommen seyn muß.

Leipzig.

Wey Bilh. Heinsius dem Jüngern: *Moralisches Handbuch, oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens; als ein Beytrag zu einer populären Philosophie für unser Zeitalter, 1794. 345 S. 8.* Der Verf. bestimmt seine Schrift für eine Classe von Lesern, welche in der Mitte steht zwischen denen, die zur Bildung ihres Selbstdenkens die systematischen Werke der tiefstinnigsten Denker zu benutzen im Stande sind, und denjenigen, welchen mit den bloß zur

Erbauung oder dem Unterricht der Anfänger bestimmten Schriften geholfen ist. Ihnen müsse der Kern der besten philosophischen Werke ohne Polemik und Schülterminologie vorgetragen, und doch diesem Vortrage durch Vernunftgründe und Feuer des Styls so viel Gewicht gegeben werden, daß ein denkender Kopf befriediget, und ihm das große Räthsel seines Daseyns aufgelöst werde. — Recens. will zwar dem Urtheil jener Gattung von Lesern, für welche der Verf. schreibt, nicht vorzuziehen. Ueberhaupt aber glaubt er doch, daß die Schrift mehr Nutzen stiften würde, wenn die Folge der Gedanken aus einander einleuchtender, der Ausdruck bestimmter und simpler, und besonders auch die verworrene Häufung ganz verschiedener Bilder bei einem und demselben Gegenstande mit mehr Vorsicht vermieden wäre. Die Belege zu diesem Urtheil finden sich so leicht, daß wir es für überflüssig halten, einzelne Beispiele anzuzuszeichnen. Man sehe z. B. S. 35 — 37, 55. 108.

Von demselben Verleger ist auch erschienen eine Abhandlung unter dem Titel: Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Von Carl G. Lud. Polig, Dr. und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. 1794. 258 Seiten in Octav. Erst die natürliche Geschichte des Glaubens an eine solche Verbindung und Einwirkung; dann Beweise der Fortdauer desselben in unsern Zeiten — aus bekannten Geschichten mehrerer geheimer Gesellschaften; Gründe der Vernunftwidrigkeit derselben, einleuchtend genug zur Ueberzeugung aller derjenigen, die nicht durch Interesse oder eingewurzelte Vorurtheile einer solchen Ueberzeugung unfähig geworden sind.

sind. Es ist dabei insbesondere auch auf eine Schrift des Hrn. Prediger Dedekind Rücksicht genommen, in welcher die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden nahe seyn und auf sie wirken können, dargezogen werden sollte. Wie billig, unterscheidet der Verf. diesen Gegner von den andern, deren grobe Schwärmereien er vorher beleuchtet; und behandelt ihn mit anständiger Achtung. Die Schrift wird von allen, die hierüber noch Belehrung nöthig haben, mit Nutzen gelesen werden können.

Berlin.

Pharmaceutisch-chemische Abhandlung über die Natur der Pflanzenläuren, und die Modificationen, denen sie unterworfen sind, nebst einer chemischen Untersuchung der Winter- und Sommereiche, von D. J. G. Hempel. Des Kelsch. 1794. 176 Seiten in Octav. Der erste Theil dieser Arbeit, welche dem Hrn. Dr. von dem medicinisch-chirurgischen Collegium zu Berlin zur Ausarbeitung aufgetragen war, beschreibt die bekannteren Gewächsläuren (die brandichte oder Holzsäure finden wir jedoch nicht erwähnt, die Weizen- und Galläpfelsäure zwar erwähnt, aber nicht beschrieben, dagegen ist die Zimmtsäure, die doch, wenn sie auch aus dem Gewächse abstammen sollte, eben so wohl als Milch- und Milchzuckersäure, wenn sie anders Säuren eigener Art sind, nun einmal dem Thierreiche angehören, beschrieben) nach ihren Eigenschaften und Verschiedenheiten (welche der Hr. Dr. nach den Grundfögen eines Lavoisier erklärt), ihre Bereitung, Reinigung (zum Theil nach eigenen Versuchen) und ihren Gebrauch in den Apotheken; auch er hat den Kohlenstaub zur Reinigung des Essigs mit Nutzen gebraucht. In der zweiten Abhandlung

handlung erzählt der Hr. Dr. den Erfolg einer Untersuchung, die er mittelst Wasser, Weingeist und Naphthe mit Holz, Rinde und Laub der Winter- und Sommereiche, mit Eichen und Galläpfeln von beyden ange stellt, und was er von ihrem Arzneygebrauche bey den Aerzten vorgefunden hat; auch er bezeugt den häufigen Gebrauch, den man im Braunschweigischen und Hannoverschen gegen die Rose von Eichen macht, die man zu drey Stücken den Kranken mit warmem Bier oder mit zwey Gläsern rothen Wein nehmen läßt; von allen erwähnten Theilen der Eiche nimmt doch das Wasser, womit man sie kocht, einen etwas verschiedenen Geschmack und Farbe an; von den Eichen eine gelbliche, vom Holz eine ziemlich braune, von der Rinde eine dunklere, von dem Laube eine schwarzbraune; auch wenn man sie damit kocht, muß man das Kochen zwey- und mehrmalen wiederholen, bis das Wasser keinen Geschmack mehr hat. Von allen Theilen der Wintereiche zog das Wasser mehr aus, als von gleichen Theilen der Sommereiche, aus den Eichen am meisten, aus dem Holz am wenigsten, aus dem Laub mehr, als aus der Rinde; was kaltes Wasser auszog, erhielt sich klar.

Sühningen.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs über freygemählte Texte von Andreas Keller, Pfarrer der Waldenser-Gemeinde Neuhengstert im Herzogthum Württemberg. Th. I. 1794. 366 S. Th. II. 1794. 403 S. 8. Der Herausgeber, der den Druck dieser Predigten veranlaßte, könnte ihn, auch wenn sie nur mittelmäßig wären, mehr als entschuldigen, bey ihrer inneren Güte aber wird ihr Werth beträchtlich dadurch vermehrt. Sie sollen der Gemeinde, bey welcher der Verf. indessen gestanden ist, ein Schulhaus verschaffen, oder vielmehr dieß Schul-

Schulhaus, das durch seine Bemühungen und durch seine Verwendung schon aufgeführt ist, vollends unter Dach bringen helfen, und, wenn es seyn kann, auch noch für die Nahrung des Schulmeisters Rath schaffen, dem nun zu einer Wohnung geholfen ist. Rec. gesteht, ohne zu fürchten, daß man sich an der etwas katholischen Form des Ausdrucks stoßen möchte, daß er schon lange des Glaubens war, jeder, der auch nur einen Stein zu dem Bau eines Schulhauses auf dem Lande herbeyträgt, oder auch nur ein Saat Korn ausstreut, aus welchem für einen Dorfschulmeister Brod wachsen kann, müsse sich dadurch eine Staffel in den Himmel bauen. Er läugnet daher auch nicht, daß er bey diesen Gefinnungen alles übrige, worauf sonst ein Rec. zu setzen hat, an diesen Predigten übersehen haben würde; allein mit desto größerem Vergnügen ersah er daraus, daß der Verf. eben so sehr — wenn schon auf eine andere Art — durch diese Predigten selbst, als durch ihre Herausgabe, Wohlthäter seiner Gemeinde geworden seyn mag. Die meisten darunter sind practisch, auch in jenen, worinn eine Glaubenslehre abgehandelt wird, ist ihre practische Beziehung auf Veredlung u. Besserung, oder auf Befeligung u. Beruhigung am sorgfältigsten entwickelt u. am faßlichsten dargelegt, alle aber sind in einem Ton von liebevoller Herzlichkeit u. doch dabey in einer Sprache abgefaßt, die bey der Voraussetzung, daß sie für das Fassungsvermögen der Gemeinde berechnet ist, einen nicht sehr gewöhnlichen Grad von Bildung verräth, welche diese schon erreicht haben muß. Da wir nicht weiter in das Besondere gehen können, so setzen wir nur hinzu, daß auf diese Predigten, von denen noch zwey Bändchen erscheinen sollen, immer noch Subscription angenommen wird, deren Ertrag, ungeachtet der Amtsveränderung des nunmehr in seinem Vaterlande in der Schweiz angestellten Verf., der angekünigten Bestimmung gewidmet bleibt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1794.

Göttingen.

By J. C. Dieterich 1794.: Ueber die Versfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen, von dem verstorbenen geheimen Rath und Ober-Appellationsgerichts-Director ic. Carl Philipp Kopp, vollendet und herausgegeben von Ulrich Friedrich Kopp, Fürstl. Hessen-Casselschem Justizrath ic. xxiv S. Vorrede, 357 S. Text und 97 Beylagen von 358 — 577 gr. Detas.

Mit Begierde sahen wir der Erscheinung dieses Werkes entgegen, welche wir nach der in der Allgem. Deutschen Bibliothek mitgetheilten Nachricht hoffen zu dürfen glaubten, und die uns um so größeres Vergnügen gemährt, je mehr das Werk selbst den Erwartungen, welche der Name des verdienstvollen Verf. bey uns erregte, entspricht. Die gelehrte Welt ist allerdings dem würdigen Sohne deselben Dank für

für seine Bemühung mit der Herausgabe schuldig, und die bescheidene Entschuldigung, womit er die Vorrede beginnt, wird gewiß jedem Leser überflüssig scheinen. Daß die Geschichte der Deutschen Gerichtsverfassung mit einer ungerechten Gleichgültigkeit behandelt wird, ist eine Klage, für die Rec. keiner Beweise bedarf. Hoffentlich wird gegenwärtige Schrift dazu beitragen, daß auch diesem so wichtigen Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, da sie eine große und sehr beschwerliche Strecke der freylich rauhen Bahn, welche der Geschichtsforscher hier betreten muß, mit erwünschtem Erfolge geebnet hat. Daß der Verf. keine vollständige Darstellung der Verfassung der heimlichen Gerichte hat liefern wollen, scheint der Titel anzudeuten. Sonst wären wir allerdings berechniget gewesen, nicht nur eine erweiterte Ausführung des zum Grunde liegenden Systems, sondern auch eine vollständige Entwicklung einiger zu kurz abgefertigten Gegenstände zu erwarten. Die Gerichtsverfahren hätten, wie uns scheint, einen eigenen Abschnitt verdient. Die Gegenstände der Gerichtsbarkeit der heimlichen Gerichte werden zu kurz abgehandelt, und die Leser auf andere Schriftsteller, wo sie doch die erwünschte Befriedigung nicht finden können, verwiesen. Sehr willkommen wäre daher das Resultat einer genaueren Untersuchung von einem so einschläglichen Verf. gewesen. Auch in der Schilderung des Verfahrens der heimlichen Gerichte hätten wir lieber von dem Verf. zusammengetragen, geprüft und gesichtet gelesen, was wir bey Datt u. a. nachsuchen sollen. Aber es wäre undankbar, wenn wir hierüber uns beschweren wollten, da das Geschenk, welches wir durch diese Schrift erhalten, in so vielen andern Hinsichten große Vorzüge hat. Die Rechtsgeschichte, welche der erste Abschnitt enthält, ist äußerst gründlich, und beson-

ders

ders in Ansehung der Art und Weise, wie die Gesetze der Westphälischen heimlichen Gerichte entstanden, sehr belehrend. In der Erzählung der letzten Schicksale dieser Gerichte, im zweyten Abschnitte, wird besonders gut gezeigt, daß sie durch keine ausdrücklichen Gesetze abgeschafft worden sind. Die Vermischung derselben mit den noch üblichen Rätegerichten hätte vielleicht eine gründlichere Betrachtung verdient. Vorzüglich vollständig ist die geographische Bestimmung im dritten Abschnitte, und die Untersuchung der Frage, ob rechtmäßiger Weise die Westphälischen Gerichte sich auch über Westphalens Gränzen erstreckt haben, welche hier verneinet wird. Die verschiedenen Namen der Westphälischen Gerichte, so wie die Ausdrücke: Freygrafschaft und Freyherzogthum, werden im vierten Abschnitte mit der Ueberschrift: Nominalbenennung, erläutert. Von der Gerichtsbarkeit der Freygrafschaften und Freyhölle wird im fünften Abschnitte gehandelt. Sie waren 1) auf einen gewissen Bezirk, 2) auf gewisse Personen, und 3) auf gewisse Sachen eingeschränkt. In dem sechsten Abschnitte, von dem Verfahren der heimlichen Gerichte, wird die Frage, ob diese Gerichte Missethäter ohne Vorladung und ungehört verurtheilen konnten, vorzüglich gründlich erörtert. Der Verf. unterscheidet, ob ein Missethäter auf handhafter That ergriffen worden, oder nicht, ob inquisitorisch oder accusatorisch gegen ihn verfahren wurde, und endlich ob er ein Freiwildhufe oder ein Unwissender gewesen sey. Die angeführten Beweiskrüften scheinen Rec. nicht ganz überzeugend, und, könnten auch jene Verschiedenheiten aus der Verfassung der heimlichen Gerichte deutlich bewiesen werden, so ist es doch nur allzulastig, daß in der Praxis sehr frühe schon davon abgewichen wurde.

wurde. Eine gut ausgeführte Vergleichung des gemeinen Deutschen und des Sächsischen Processus mit dem Process der Westphälischen heimlichen Gerichte findet man S. 208. und 209. Unter die Rubrik -- Vollstreckung der Urtheile, wovon im siebennten Abschnitte gehandelt wird, scheint doch eigentlich die Frage, ob und in wie fern die heimlichen Gerichte die Reichsacht erkennen konnten, nicht zu gehören. Im achten Abschnitte wird von den Rechtsmitteln gegen die Erkenntnisse der heimlichen Gerichte, und im neunten von der Gewalt des Kaisers in Ansehung derselben gehandelt. Jene wurden, so wie die Deutsche Gerichtsverfassung verbessert wurde, nach und nach immer häufiger, ehgleich in der Regel von den Aussprüchen der Freygrafen keine Appellation statt fand. Die kaiserliche Gewalt war ausgedehnter, wenn der Kaiser wissend, eingeschränkter, wenn er unwissend war. Im zehnten Abschnitte handelt der Verf. von der Statthalterschaft des Herzogs in Westphalen, im elften von der Stuhlherzschaft, und im zwölften von dem practischen Nutzen, den die Kenntniß der Verfassung der Westphälischen heimlichen Gerichte gewährt, und der sich, wie durch Beyspiele beweisen wird, auch im heutigen Staatsrechte noch zeigt.

Jena.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten und Katholiken in Deutschland, vom Hofr. Schnaubert. In der akademischen Buchhandlung. 1794. 666 Seiten groß Octav.

Dies ist der nachgelieferte Haupttitel zu dem ganzen Werke, welches nun, nach seiner Vollendung, aus zwey Hälften besteht. Sie werden verursacht durch die gänzliche Absonderung des katholischen
und

und protestantischen Kirchenrechts; und wenn gleich jede derselben ihren eigenen Titel hat, so laufen sie doch in der Seiten- und Paragraphenzahl, wie auch im Alphabete, fort. Die erste erschien schon 1792, und führt den Titel: Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland. Sie ist von einem andern Recensenten angezeigt (1793. S. 401). Die andere Hälfte, mit der es wir nur allein hier zu thun haben, ist überschrieben: Besondere Grundsätze des Kirchenrechts der Katholiken in Deutschland. Jena 1794. Sie zerfällt, wie die erste, in die Vorbereitung, in den allgemeinen und in den besondern Theil: Vorbereitung: Von der Kirche und der hierarchischen Verfassung überhaupt; von dem Verhältniß der Kirche gegen den Staat überhaupt; von den Quellen und Hülfsmitteln des Kirchenrechts der Katholiken in Deutschland. Allgemeiner Theil: Von den kirchlichen Personen überhaupt; von den Rechten der Kirchengewalt überhaupt; von dem Kirchenregimente; von den besondern Verfassungen der Orden und Stifter; vom Verhältnisse der Deutschen katholischen Kirchen gegen den Staat. Besonderer Theil: Von den katholischen Religionslehren und dem Glaubensbekenntnisse; von dem äußerlichen Gottesdienste; von den Kirchenfachen; von der Art und Weise, Rechte und Pflichten in Kirchenfachen zu verfolgen. Dieses sind die Hauptabschnitte, aus welchen man den Hauptzusammenhang des Werks schon hinlänglich kennen lernen und beurtheilen kann. In der Anordnung der mehr in das Einzelne gehenden Abschnitte, bis auf die einzelnen Paragraphen herunter, herrscht nicht der Grad von Methode, welchen man bey Handbüchern, die zu Vorlesungen bestimmt sind, billig wünschen muß. Die Notizen sind mit einer ausserlesenen Litteratur

ausgefattet. Belege aus solchen Rechtsquellen, die den wenigsten Leiern zur Hand zu seyn pflegen, sind abgedruckt. Wendes gleich zweckmäßig! Die neuesten Untersuchungen sind genutzt. So kommt S. 456 folgender Lehrsatz vor: „Die Statute der Kapitel, worin der alte Adel sich herausgenommen hat, die Stiftspräbenden ausschließlich zu occupiren, sind, in offener Ermangelung eines solchen Ausschließungsrechtes, null und nichtig. Nur die Fundation kann denselben ein solches Recht verschaffen.“ Der Verf. bezieht sich dabei auf die bekannte Stelle des Westphälischen Friedens und auf die Seuffertischen Bemerkungen. Allein der Satz liegt wohl in der Allgemeinheit, in welcher ihn der Verf. ausdrückt, nicht im Westphälischen Frieden, und Seuffert behauptet nur, in Gemäßheit des Friedens, daß die Personen, welche zur Zeit desselben fähig waren, in ein Hochstift aufgenommen zu werden, nie davon sollen ausgeschlossen werden. Meibriacus hätte der Verf. in seinem Lehrsatz zu den Worten: „Der alte Adel,“ auch hinzufügen können: „oder der Bürgerstand.“ Recensent kennt wenigstens ein Statut von 1483: „de equestribus in coenobium amplius non recipiendis, sed assumendis in conventum humilioribus plebeiis“ (Leibniz script. rer. Brunsvic. III, 697). Die equestres dieses coenobii hatten es nämlich durch ihre Verschwendung dahin gebracht, daß die Brüder Wasser trinken, und täglich mit einem Pfennigsbrote zufrieden seyn mußten. Hätte der Bürgerstand doch viele dergleichen Statute gegen die ursprünglichen Fundationen aufzuweisen, so besäße er etwas, worauf er mit dem Adel handeln könnte, um es mit der Stiftsfähigkeit, gleichsam per aes et libram, sowohl auf der einen als auf der andern Seite, überall auf die

Jun-

Foundationen zurückzubringen. — Der Lehre von der Ehe fehlt es an Klarheit, welches vorzüglich daher rührt, weil der Verf. zweyerley nicht sorgfältig genug unterschieden hat: das, was die Eingehung einer vollkommenen Ehe hindert, so daß sie nicht zur rechtlichen Existenz kommt, und das, wodurch die gültig eingegangene Ehe wieder aufgehoben wird. Unter dem vom Verf. genommenen Gesichtspuncte und bey den von ihm gewählten Ausdrücken muß es dem Anfänger schwer fallen, eigentliche Ehehindernisursachen von den sogenannten, und zwar unpassend sogenannten, *impedimentis dirimentibus* zu unterscheiden. Dieser unrichtige Gesichtspunct äußert sich z. B. S. 589 in folgendem Satze: „Die Macht, solche Ehehindernisse zu verordnen, was durch den Ehevertrag selbst aufgehoben und vernichtet wird (*impedimenta dirimentia*), ist ursprünglich ein Recht der Staate und der weltlichen Regenten.“ Desgleichen S. 588: „Wenn der eheliche Vertrag, wegen des gemeinen Wohls, von der Staatsgewalt aufgehoben worden ist, so ist auch die Eigenschaft des Sacraments nicht mehr dabey gedenkbar.“ Jenen Satz würden wir etwa so fassen: „Die Macht, solche Erfordernisse festzusetzen, ohne welche keine Ehe bestehen soll, ist ursprünglich ein Recht der Staate und der Regenten;“ und diesen etwa so: „So lange der Ehevertrag wegen der in den Gesetzen festgesetzten Erfordernisse zu seiner gesetzlichen Vollkommenheit nicht hat gelangen können, so lange ist auch die Eigenschaft des Sacraments noch nicht vorhanden.“

Leipzig.

Hier hat Hr. Berggr. Bechstein von seiner kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht

1344 G^{ött.} N^o 134. St., den 25. Aug. 1794.

richt des ersten Bandes zweyte Abtheilung, welche die Fische, Insecten und Würmer in sich faßt, bey Crusius 1794. Octav S. 613 — 1352, nebst einer Kupfertafel, welche zur Geschichte des Markkäfers gehört, herausgegeben. Die Kunstsprache ist nach Borkhausen's Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie. Frankfurt 1790. benaehret, und im Anhang auch für die erstern Classen des Thierreichs nachgeholt; sonst bezieht sich der Hr. Vergr. auf die neueste Ausgabe des Linnéischen Natursystems; ein alphabetisches Register der Namen über den ganzen ersten Band beschließt diese Abtheilung. Für Männer, welche dieses Werk zum Unterricht der Jugend gebrauchen, giebt der Hr. Vergr. auch in der Schneider- und Weigel'schen Handlung zu Nürnberg Abbildungen von Thieren in Hefen heraus, davon jedes 10 bemalte und eben so viele unbemalte Platten enthält, und von welchen bereits viere erschienen sind.

Ebendasselbst

hat Hr. Prof. Weigel in diesem Jahre von seiner Einleitung zur allgemeinen Schematik nun auch des dritten Stück's zweyten Theil, welcher die Sammlungen und Zeitschriften von 1771—1781 in sich faßt, auf 845 S. herausgegeben. Auch hier ist mit rastlosem Fleiße alles eingetragen, was auch nur einigen, zuweilen wohl etwas entfernten, Bezug auf diese Wissenschaft hat. Mit vorzüglicher Sorgfalt sind Kozier's Journale und ihre Fortsetzung, die Crellischen Zeitschriften, auch in der Englischen Uebersetzung, auch andere mander bekannte Sammlungen ausgezogen, und nach ihrem Inhalte angegeben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1794.

Halle.

Von Hemmerde und Schwetschke, Philosophia-
 sche Sittenlehre, von Ludw. Heinrich
 Jakob, Dr. und Prof. der Philosophie. 1794.
 536 Seiten in Octav. Ein reichhaltiges Lehrbuch;
 nicht nur in Ansehung des Umfangs, da es neni-
 gstens die allgemeinem Hauptstücke des Naturrechts
 auch mit in sich faßt; sondern auch der Ausführ-
 lichkeit, mit welcher die der Sittenlehre im engerm
 Sinne zugehörigen Materialien bearbeitet sind. Es
 ist weit mehr als Feitsaden zu mündlichen Vorträ-
 gen. Und daß der Verf. durch dasselbe eben so zur
 Aufklärung und Begränzung der zeitlichen Miß-
 verständnisse in der practischen Philosophie wohlthä-
 tig mitwirken werde, wie er es durch seine Logik
 und Metaphysik (von welcher schon im vorigen
 Jahre die dritte Auflage erschienen ist) in Aufse-
 hung

lung der theoretischen Philosophie gethan hat; hoffet der Recens. mit Zuversicht. Daß es seine Absicht bey der Ausarbeitung gewesen sey, sagt er selbst in der Vorrede. Und er glaubt zu deren Erreichung den Weg hauptsächlich dadurch gebahnt zu haben, daß er den Gegnern des Kantischen Moralsystems durch die That selbst den Zweifel benommen habe, als ob in demselben die Pflichten des Menschen, mit Benützung der Erfahrung, a priori bloß aus dem formalen Princip der reinen Vernunft deducirt werden sollten. Wie dieses nie Kant's Meinung gewesen sey; so hoffe er sichbar genug gemacht zu haben, daß das formale Princip gar keine Verachtung der theoretischen Erkenntniß der Materie dessen, was man thun soll, voraussetze, sondern vielmehr (solche Erkenntniß) fordere. Glückseligkeit zu suchen, sey allerdings dem Menschen von der Natur aufgegeben oder zum Zweck gemacht. Aber vermöge des höchsten Geistes seiner Natur, des im Wesen der Vernunft enthaltenen formalen Sittengesetzes, nur in so fern es auf eine allgemein gültige, d. h. sittliche, Weise geschehen kann. In den Systemen, in welchen das Princip der Glückseligkeit oder der eigenen Vollkommenheit zum obersten Grundsatz gemacht wird, werde dasselbe insgemein so lange ausgelegt, gedreht und angewandt, bis es unter die allgemeine Form der reinen Vernunft passe. (Hierauf könnte wohl geantwortet werden; und von den Gegnern dieser Systeme wird insgemein jenes Princip, ohgleich durch die Worte vernünftige, wahre, die Begriffe von Selbstliebe, Glückseligkeit, Vollkommenheit deutlich genug den Vernunftgesetzen untergeordnet sind, so lange, gegen den Sinn der Verteidiger, ausgelegt, gedreht und angewandt, bis es einen vernunftwidrigen, folglich unsittlichen Sinn und Inhalt bestimmt.

bestimmt. Doch Recens., dem nicht Zwietracht, sondern Eintracht Wunsch ist, will diese Antwort nicht geltend machen; tritt vielmehr dem beym Verf. unmittelbar folgenden, als dem, wobey die Möglichkeit der Vereinigung einleuchten kann, von ganzem Herzen bey.) Nicht die Glückseligkeit überhaupt, heißt es weiter, sondern eine von der Vernunft gebilligte, nicht die Vollkommenheit überhaupt, sondern eine moralische (d. h. nach den höchsten Gesetzen der Vernunft dafür anzuerkennende) Vollkommenheit ist zu einem moralischen Grundsatz brauchbar. (So meynen wir ja eben auch. Und überhaupt war es dem Recens., wenn er den Grundsatz der Selbstliebe, oder der eigenen Glückseligkeit, gegen Beschuldigungen vertheidigte, nie Absicht, diese Grundsätze vor andern zu empfehlen oder aufzudringen. Sondern vernünftig, der Natur gemäß, diese alten Grundsätze, aus welchen die Kantischen Formeln fließen, sind immer von ihm in Ehren gehalten, und oft gebraucht worden. Daß man in einem gewissen Sinn die Selbstliebe als das Princip aller Pflichten betrachten könne, sagt der Verf. selbst ausdrücklich S. 431, vergl. S. 437, 446, 511, 527.) Ob alle Kantianer sein System durchaus für rein Kantisch erkennen werden, daran scheint der Verf. selbst zu zweifeln; erklärt sich aber dabey, wie es einem Philosophen geziemt: Man möge dann sein System als das Seinige beurtheilen; es komme nicht darauf an, ob er Kantianer verstanden, sondern ob er richtig gedacht habe. Nun einige besondere Lehrpunkte. Eine Begierde ist nach S. 9. der im Subjecte liegende hinreichende Grund einen Gegenstand zu begehren; ein Hang die Fähigkeit zu einer Begierde oder Verabscheuung. Dergleichen Grundbegriffe sind schwer zu erklären; aber wie die

hier gegebenen Erklärungen irgend bestehen könnten, steht Rec. nicht ein.) Eben so wenig, wie (§. 33.) der Wille eine absolute Ursache der Handlungen seyn könne; wenn er doch (§. 35.) seine Bestimmungsgründe von vernünftigen Erkenntnissen empfängt. Absolute Ursache scheint nämlich im System des Verf. so viel als Grundursache zu seyn; und was wären Bestimmungsgründe, die nichts gründeren und bestimmen? Ganz deutlich hat er sich über seine Begriffe von Freyheit nicht erklärt; man weiß, wie leicht hier Mißverständnisse seyn, und Einverständnis, ohne daß es scheint. Man erwäge genau S. 76 — 83. Der einzige Grund zur Behauptung der Freyheit ist nämlich nach §. 83. das formale Sittengesetz, d. h. die Eigenschaft des Willens, daß ihn die Vorstellung der Vernunftmäßigkeit oder Allgemeingültigkeit bestimmen kann. Und dabei heißt es unter andern: „Die unbedingten Forderungen des Sittengesetzes können unmdglich anders erfüllt werden, als durch einen Willen, der unabhängig von allen sinnlichen Bedingungen, also auch von allen Neigungen, d. i. der selbst unbedingte, frey und über-sinnlich ist.“ Dieß scheint nur aber a) selbst nach dem System des Verf. zu viel gesagt zu seyn; da auch nach demselben nur die Form des Sittengesetzes im absoluten Wesen der Vernunft liegt, der Stoff zu bestimmten Sittengesetzen aber von Bedürfnissen und Neigungen herrührt; b) auch der Einwurde ausgesetzt zu seyn, daß das Sittengesetz, welches im Wesen der reinen Vernunft enthalten ist, als eine Idee zu betrachten sey, welche im Menschen realisiert wird, so weit es die Abhängigkeit des menschlichen Willens von den Neigungen und übrigen sinnlichen Bedingungen in concreto zuläßt; daß also zwar einem jeden Men-

schen

schon sein Bewußtseyn seine sittliche Freiheit, oder die Gewalt seiner Vernunft über die Sinnlichkeit noch immer bewiesen; nur aber doch nicht so *abstrakto ad concreta*, wie der Verf. zu thun scheint, geschlossen werden kann (S. 98.). Weiter unten (S. 301.) macht sich der Verf. selbst den Einwurf, daß eine Freiheit, welche durch sinnliche Bedingungen eingeschränkt ist, nicht als ein absolutes Vermögen betrachtet werden könne; und beantwortet ihn so: Wo die Freiheit wirke, da wirke sie immer als ein absolutes, oder die Sinnlichkeit zu überwinden fähiges Vermögen. — Das Gute sey nicht der Grund, sondern die Folge des moralischen Handelns (S. 118.). (Dieß ist, vom Sinnlichguten verstanden, wahr in jedem Moralsystem; dieß für sich allein darf weder nächster noch entfernter Grund des Handelns seyn; wenn dieses sittlichen Werth haben soll. Uebereinstimmung mit dem sittlichen Gesetze muß allein der nächste Grund seyn. Aber da die bestimmten, nicht bloß formalen, sondern den in der Welt vorhandenen Dingen und Verhältnissen gemäß bestimmten [materiellen] Sittengesetze, auf das Verhältniß zur Glückseligkeit, also zu Bedürfnissen und Neigungen, nur immer in gebühriger Unterordnung unter das Vernunftgesetz, auch im System des Verf. sich gründen: so sieht Recens. nicht ein, wie so schlechthin gesagt werden konnte, das Gute sey nicht der Grund 2c. Was im angeführten S. zur Unterstützung dieses Urtheils folgt, läuft bloß auf eine willkürliche Bestimmung der Begriffe vom sinnlichen Begehrungsvermögen und reinen Willen hinaus; oder auf eine Entzweyung und Opposition dieser beyden Begriffe, bey welcher sie nicht der Natur des Menschen völlig angepaßt bleiben. Die Vorstellungsart des Recens. vom Verhältniß des

Sittengesetzes, wie es im Wesen der Vernunft liegt, zur Freyheit des menschlichen Willens ist diese. Die Vernunft kann und muß absoluten Gehorsam gegen ihre Gesetze gebieten; weil sie a) im allgemeinen Lehrsystem den Menschen nach allgemeinen Begriffen vor sich hat; die ganze Individualität oder Bestimmtheit der einzelnen Menschen und ihrer Verhältnisse nicht kennt; b) eines unbestimmlich weit reichenden Vermögens die Sinnlichkeit zu bezwingen sich bewußt ist. — Die besten Sätze [S. 131.], daß das höchste Gut der letzte Zweck eines jeden moralischen Wesens seyn müsse, und daß dasselbe doch nicht der Bestimmungsgrund sittlicher Handlungen sey; dürfte auch wohl nicht jeder gut zu vereinigen wissen.) Die Bekenntnisse des Verf. (S. 148.), daß die Achtung für das Sittengesetz, welche die Befriedigung der sinnlichen Neigungen einschränkt, mit dem Bewußtseyn einer Kraft im Subiecte verknüpft sey, wodurch Erhebung, innerste Freude und Lust entstehen, welche für das Unangenehme, so Einschränkung der sinnlichen Neigungen an sich hat, hinreichend entschädigen — diese Bekenntnisse sind so ganz der Schlußpunkt im richtig erklärten System der moralischen Glückseligkeitslehre: daß haben reeller Grund zu fernerm Streit schwer zu entdecken ist. — Wir halten uns nicht auf bey den moralischen Argumenten für den Glauben an Gott und Unsterblichkeit; weil sie auch hier wieder im Wesentlichen dieselben sind, die in diesen Blättern schon oft angezeigt und geprüft wurden. Die Begriffe von vollkommenen und unvollkommenen Gesetzen und Pflichten bestimmt der Verf. so, daß vollkommen eben so viel heißt, als was absolut oder unbedingt und ohne Ausnahme, unvollkommen aber, was nur in besondern Fällen und abhängig

hängig von Bedingungen durch die Form des Sittengesetzes bestimmt ist; er theilt dann beyde wieder in äußere und innere ein; und nur einen Theil der äußerlich vollkommenen Pflichten erklärt er für Zwangspflichten. Er scheint auf diese Bestimmung der Begriffe viel zu rechnen; und nennt es (§. 666.) schlechtweg falsch, wenn andere die äußerlich vollkommenen Pflichten so erklärten, daß sie alle zu Zwangspflichten wurden. (Es kommt aber hiebey doch nur darauf an, von welchem der beyden auf einander sich beziehenden Begriffen, Recht und Pflicht, man ausgeht. Fängt man, wie der Verf., von letzterem an: so mag es angehen, daß man vollkommene Pflicht diejenige nennt, deren Gegentheil den allgemeinen Begriffen von Sittlichkeit und menschlicher Natur unbedingt widerspricht. Biewohl man doch hier den Beynamen vollkommen entbehren kann; da die andern Begriffe, allgemein, unbedingte, den Character dieser Classe von Pflichten genug bezeichnen. Und es folgt bey dem Verf., denn doch noch eine einschränkende Erklärung nach, daß viele vollkommene Pflichten doch bedingte Gegenstände haben [§. 971.].) Geht man aber, wie die Lehrer des Naturrechts mit gutem Grunde gethan haben, vom Begriff eines Rechts aus: so ist es üblicher und passender Sprachgebrauch, nur dasjenige Recht ein vollkommenes zu nennen, was mit Zwang unterstützt werden darf. Und dann — wird die vollkommene Pflicht oder Schuldigkeit diejenige seyn, welche einem solchen Rechte des Andern entspricht.) Beym allgemeinen Begriff des Sittlichen unterscheidet der Verf. (§. 214.) drey Begriffe auf folgende Weise: 1) das sittlich mögliche, zufällige, erlaubte; 2) das sittlich zufällige oder rechtmäßige; 3) das sittlich notwendige oder pflichtmäßige. In diese

diese Eintheilung weiß sich Recens. nicht zu finden; weiß nicht, wie etwas mehr als erlaubt seyn könne, wenn es nicht sittlich nothwendig ist. Ein anderes wäre, wenn man die drey dem Sittlichen untergeordneten Begriffe so angäbe: was ihm widerspricht, nicht widerspricht aber nicht dadurch nothwendig, was dadurch nothwendig gemacht ist. Zu den Sätzen, welche in dem System, welches der Verf. annimmt, aus ihren Gründen nicht folgen, muß der Recens. auch den rechnen, daß die sittlichen Wesen die absoluten Zwecke seyn, und alles Uebrige ihnen untergeordnet und durch sie bestimmt sey (S. 312. 423.). Nur so viel hält er für erweislich, daß in den sittlichen (vernünftigen) Wesen absolute Zwecke seyn, und daß die in den vernunftlosen lebendigen Wesen enthaltenen letzten Zwecke, so fern es die Erhaltung jener höhern Zwecke erfordert, in der Collision also nur, untergeordnet seyn; nicht aber daß allein in den vernünftigen Wesen absolute (letzte) Zwecke seyn; und alles übrige durch sie bestimmt werde. Mit diesen weiter gehenden Sätzen weiß Recens. nicht einmal das zu reimen, was der Verf. selbst S. 310. und 547. anmerkt. — Nach der neuesten Stimmung die Philosophie, mit der alten kirchlichen Theologie wenigstens in den Ausdrücken zu harmoniren, nimmt auch der Verf. ein radicales Uebel, oder etwas ursprünglich Böses in der menschlichen Natur an, welches weder durch Erfahrung noch irgend durch Vernunft erklärbar sey (S. 380.). Es bestehe in einem Hange zu den Bestimmungsgründen der Handlungen mitunter solche Maximen zu wählen, die dem Sittengesetze widersprechen; sey dem Menschen angeboren, müsse durch die Freiheit, ob wir gleich nicht sagen können wie, in der menschlichen Natur entstanden seyn; einen ursprünglichen Hang zum

zum Guten im menschlichen Willen neben jenem Hang zum Bösen anzunehmen, sey widersprechend; daher sey es viel wahrscheinlicher, daß die natürliche Liebe zum Guten, welche im Menschen gleichwohl bemerkt wird, ihm durch eine äußere Ursache verliehen sey, und zum Mechanischen oder Physischen unserer Natur gehöre u. s. w. (S. 382.). [Recens. sieht bey dieser Theorie von der Natur des Menschen nicht den mindesten weder theoretischen noch practischen Vortheil; vielmehr nur Verwirrung und Gefahr für die Sittlichkeit. Zugeden, daß im Menschen von Natur ein Hang ist, unflüchtigen Maximen zu folgen: so fragt es sich, Warum, Wie und Wann er dieß thut. Und da lehrt die Beobachtung: a) nicht weil er an der Unflüchtigkeit ein absolutes Wohlgefallen hat; von dieser teuflischen Bosheit spricht der Verf. selbst den Menschen frey; auch b) nicht alsdann, wenn die Vorstellung des sittlich Guten, als des wahren Guten, vermöge ihrer formalen Vollkommenheit, die stärkere der neben einander im Gemüthe wirkenden Vorstellungen ist; c) sondern wenn a) entweder diese Vorstellung die Vorstellung des Vernünftigen, Sittlichen, ganz verdunkelt, ß) oder im Momente der Beschließung die schwächere ist. Und immer hält der Mensch dasjenige für gut, was er begehrt, und für vernünftig, wenn er mit Ueberlegung, nach Grundätzen, beschließt und handelt. Also kommen wieder die alten Sätze zum Vorschein: 1) der Mensch begehrt, will, immer was ihm gut scheint, 2) fehlt aus Mangel richtiger Erkenntniß oder genugsamer formaler Vollkommenheit derselben; 3) diese Schwäche und Unvollkommenheit seiner Natur ist dann aber sehr begreiflich, braucht nicht als Folge eines nicht näher bestimmten Mißbrauches der Freyheit angesehen zu werden.

L 5

den. In die angewandte Sittenlehre des Verf. einzugehen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht; es ist aber, wie gewöhnlich, dabei auch weniger Verschiedenheit, als bey der Bestimmung und Anordnung der allgemeinen Begriffe und Grundsätze. Nur an einem Beispiel wollen wir doch bemerklieh machen: ob der Kantische Grundsatz, *Behandle den andern nicht als bloßes Mittel*, überall der passendste zur Ableitung der Nächstenpflichten sey. Aus demselben leitet der Verf. (S. 729.) die vollkommene Verpflichtung, freywillige Dienstleistungen zu vergelten, so bald der andere es bedarf, mit dem beigefügten Grunde ab, daß man außerdem wollen würde, daß einem der andere bloß diene, also ihn als ein bloßes Mittel für sich betrachten, ganz gegen seine Zwecke behandeln würde. Rec. sieht hier keinen schlusmäßigen Zusammenhang der Begriffe. Vielmehr, wenn weiter nichts zur Dankbarkeit verpflichtete, könnte die häßliche Rede des Undankbaren, *ich hab's ihm nicht geheißen, hab's nicht von ihm verlangt*, doch noch manchmal passender Einwurf gegen diese Pflicht zu seyn scheinen.

Ebendasselbst.

Das Hebräische Sprachstudium hat durch den Fleiß des Hrn. geh. Reg. R. Hezel, in Gießen, einige nützliche Hilfsmittel erhalten. Eins soll eine Art von Vorbereitung oder Einleitung zu einem neuen Handlexicon seyn, werau er arbeitet. Er hat demselben den etwas unbestimmten und zu viel sagenden Titel gegeben: *Institutio philologi Hebraei*. Tironibus scripta *Guil. Fr. Hezel*; bey Gebauer, 1793. 8. 118 S. Der innere Titel ist angemessener: *Prodromus lexici Hebraici*. Das Buch enthält die Grundsätze, welche der Verf. für

nötig

nöthig gefunden hat, zum Nutzen der Studierenden; bey dem Gebrauche des Lexicon's vorauszusetzen: 1) die abgekürzte Nominal-Fermentlehre, nach dem größeren Werke, das der Verf. herausgegeben hat. 2) Von der Natur der Vocalbuchstaben, wie sie der Verf. nennt, und nach der bekannten Theorie. 3. u. 4) Regeln und Bemerkungen zur Vergleichung der verwandten Dialecte. 5) Miscellan-Erläuterungen über die Versetzungen der Buchstaben, über die Natur der Hebräischen Partikeln und über die Bedeutungen der Hebräischen Conjugationen. Der Verf. glaubt, daß auf diese Grundsätze und Bemerkungen bisher bey Abfassung der Wörterbücher zu wenig geachtet worden sey.

Das andere Werk: Wilh. Fr. Hezel's kritisches Wörterbuch der Hebräischen Sprache. (Erster Band. Erstes Stück.) Von Gebauer, 1793. XII und 204 Seiten in Octav; soll eine Revision der Hebräischen Wörterbücher seyn. Das angeklündigte Handlexicon bleibt davon verschieden. In das gegenwärtige nimmt der Verf. nicht alle Wörter der Hebräischen Sprache auf, sondern schränkt sich auf diejenigen ein, die, nach seinem Urtheile, falsch oder unzureichend erklärt worden waren. Das erste Stück enthält nur den Buchstaben א. Bey vielen Artikeln sind die Bedeutungen genauer und vollständiger angegeben und auseinandergesetzt, als in andern Wörterbüchern; aber auch mit mehr Umständlichkeit, als man in einem Wörterbuche erwartet. Einige Artikel sind kleine Abhandlungen. Im Ganzen verdienen alle Untersuchungen und Bemerkungen des Verf. Aufmerksamkeit, wenn gleich viele gegen vieles Zweifel und Gegenerinnerungen zu machen Ursache finden werden. Fast scheint es, daß der Verf. absichtlich eine Kritik über Michaelis Synonymamente

plemente habe schreiben wollen. So rühmlich ein solches Unternehmen, das die Vervollkommnung des Hebräischen Sprachstudiums zur Absicht hat, an sich ist, und so wenig gegründeter Tadel beleidigt oder der Hochachtung widerspricht, welche derjenige verdient, den wir tabeln; so ist doch gewiß, daß der Tadel durch den Ten, in dem man tabelt, anstößig werden und Mißbilligung nach sich ziehen kann. Wir trauen es der Aufrichtigkeit und Bescheidenheit des Verf. zu, daß er in der Folge selbst einige Ausbrüche des Affectis verdammen werde, die er sich gegen einen Mann erlaubt hat, dem die Morgenländische Gelehrsamkeit so viel schuldig ist, und den er selbst in der Vorrede als unsern so sehr verdienten und nun verklärten Nestor mit Hochachtung genannt hat.

Philadelphia.

A short Account of the malignant Fever lately prevalent in Philadelphia; with a statement of the proceedings that took place on the subject in different parts of the United States. By *Mathew Carey*. Third edition improved. 1793. 112 Seiten in Octav.

Dieses Büchlein kam schon im November, nachdem die Krankheit eben aufgehört hatte, heraus, und wurde innerhalb 16 Tagen dreymal aufgelegt. Es liefert eine höchst interessante Geschichte der fürchterlichen Epidemie, und eine rührende Schilderung des bedrängten und trostlosen Zustandes, in welchem sich die Einwohner von Philadelphia während derselben befanden. Der Verf. ist kein Arzt, und hat die medicinische Beschreibung der Krankheit, welche er im dritten Kapitel liefert, dem Dr. Currie zu danken. Zuerst schildert er den blühenden Zustand und schon sehr hoch gestiegenen Luxus

von Philadelphia vor dem Ausbruche der Krankheit. Dann folgen Untersuchungen über den Ursprung der Epidemie und verschiedene Meinungen über denselben. Einige schreiben sie der Bitterung, andere verdorbenem und sehr stinkendem Kaffee zu. Dieser Meinung ist Dr. Hutchinson und Dr. Aush. Noch andere halten dafür, daß sie durch fremde Schiffe, auf welchen Französische Emigranten angekommen waren, nach Philadelphia gebracht worden sey; und dieser Meinung ist auch das Collegium der Aerzte, mit Ausnahme des Dr. Kedman, Dr. Soule und Dr. Leib. Ein Bericht darüber von Dr. Currie und Dr. Cathral ist eingerückt. Hier auf folgt die Beschreibung der Zufälle der Krankheit. Sie fieng mit Frösteln an; darauf folgte Hitze, schneller und gespannter Puls, Kopfschmerz, Rücken- und Gliederschmerz, Aufgebunsenheit des Gesichtes, Entzündung der Augen, unreine Zunge, Drücken und schmerzhaftes Empfindung in der Gegend des Magens, vorzüglich beim Drucke von außen; Aufstoßen und Würgen, wobey aber nichts ausgeworfen wurde, als die zuletzt genossenen Speisen. Der Leib war verstopft, und wenn Öffnung bewirkt wurde, so vermischte man in den Excrementen die Spuren der Galle. Diese Zufälle dauerten gewöhnlich bis zum dritten, vierten oder fünften Tage mit bald größerer, bald geringerer Heftigkeit fort, und ließen dann allmählig wieder nach. Zuweilen hörten die Fieberzufälle plötzlich auf; dann wurde sofort das Weiße in den Augen gelb, und die Beschwerden in der Magenegend nahmen zu. Erfolgte nicht bald Binderung der angeführten Beschwerden: so fand sich nun Erbrechen ein, wodurch eine schwarze Materie, wie Kaffeelag, ausgeworfen wurde, und zu gleicher Zeit entstanden oft Blutungen aus der Nase, dem Mägen und andern Theilen; die Haut wurde braun-gelb;

gelb; es erfolgten komatöse Nasereyen, Schluhzen, und endlich der Tod, mehrentheils zwischen dem fünften und achten Tage. Indessen starben doch einige, welche den achten Tag überlebt hatten und außer Gefahr zu seyn schienen, nachher noch an Blutungen. Dieses war ungefähr der gewöhnliche Verlauf, der jedoch in vielen Fällen beträchtliche Abänderungen erlitt. Bey einigen zeigten sich frühzeitig Spuren von fauler Auflösung der Säfte; bey einigen nahm die Krankheit einen nervösen Character an; bey den meisten aber war er offenbar inflammatorisch, so daß reichliche Aderlässe, bis zu 72 Unzen in 5 Tagen, und wohl noch darüber, erfordert wurden, und die besten Dienste thaten. Dr. Grif'ss fürs verdankte seine Genesung einzig den innerhalb fünf Tagen siebenmal wiederholten Aderlässen. — Natürlich waren die Aerzte anfangs nicht über die zweckmäßigste Kurmethode eing. Dr. Kusch gab seinen ersten Patienten Mittelsalze, um den Darmkanal zu reinigen; und sie thaten alle. Darauf verordnete er Fiebertinde, Wein, Robnsaft, kalte Bäder; und es genas von viereu nur einer. Endlich nahm er seine Zuflucht zu Aderlässen und starken Purgangen, aus 10 Gran Kalomel und 15 Graa Jalappa; und nun genasen die meisten. Kalte Luft und kaltes Getränk thaten ebenfalls vorreffliche Dienste. — Die Krankheit zeigte sich zuerst am Ende des Julius, und hörte im November ganz auf. Vom 1. Aug. bis zum 9. Nov. wurden in Philadelphia 4041, und im Decob. allein 1993 Menschen, begraben. Am 11ten Oct. starben 119, am 12ten 111, und am 13ten 104. Fast in einem Monate starben 19 Aerzte, auch viele Geistliche. Bezüglich ebdtlich war die Krankheit für diejenigen, welche den Trunk geliebt hatten, für die Lustvoimen und für die ärmere Volksklasse. Merkwürdig ist es, daß verhältnißmäßig

mäßig wenige Franzosen von der Krankheit befallen wurden. Dieses wird in einer Note dem fleißigen Gebrauche der Klystiere zugeschrieben. Auch die Schwarzen blieben anfangs gänzlich verschont, so daß man glaubte, diese Menschenart wäre vor der Ansteckung sicher; wie sie denn auch bey einer ähnlichen Epidemie in Südcarolina verschont geblieben waren. In der Folge wurden sie in Philadelphia zwar auch davon befallen, aber nicht so häufig, als die Weissen, und die Krankheit wurde bey ihnen nicht so bößartig. In den folgenden Kapiteln wird erzählt, was man während der Epidemie in Philadelphia und andern Orten für Anstalten getroffen habe. Im 15ten Kapitel wird der Witterungszustand während der Epidemie genau beschrieben, mit beigefügten meteorologischen Tabellen. Die Sterblichkeit in den verschiedenen Monaten stand gar nicht mit dem Grade der Hitze im Verhältniß. Im August war die Hitze, und im October die Sterblichkeit, am größten. Auch der Regen, auf den man so sehr heftig gehoffet hatte, milderte die Krankheit nicht; denn am 12. Oct. regnete es anhaltend, und gerade an diesem und dem folgenden Tage starben so viele. (Der Verf. bedenkt nicht, daß am 11. Oct., vor dem Regen, 119 gestorben waren; daß der Einfluß des Regens sich wohl nicht auf diejenigen erstrecken konnte, welche sich schon am Rande des Grabes befanden; und daß vom 14. Oct. an, doch die Sterblichkeit merklich abnahm.) Den Beschluß macht eine Sammlung von einzelnen Thatfachen, deren manche für die Geschichte des menschlichen Herzens höchst interessant sind, wenn sie demselben gleich nicht alle zur Ehre gereichen. Ganz zuletzt ist noch ein Namensverzeichnis aller Gestorbenen aus den Kirchenbüchern von Philadelphia angehängt.

Wien.

Wien.

I. I. Plenck hyrologia corporis humani sive doctrina chemico-physiologica de humoribus in corpore humano contentis. Bey Blumauer. 1794. 179 S. 8. Ein Verzeichniß aller Flüssigkeiten des menschlichen Leibes, auch der luft- u. dampffählichen, u. ihrer (so wie derjenigen der festen Theile) Bestandtheile, selbst den elektrischen, den Wärme- u. Lichtstoff, den Nervenast u. das Lebensprincip nicht ausgenommen, mit ihren unterscheidenden Eigenschaften u. (angeblichen) Bestimmung. Von mehreren, die noch nicht, oder doch zu wenig untersucht sind, war es freylich dem Hrn. Rath nicht möglich, die Mischung anzugeben, bey den andern hat er, ohne sie zu nennen, was doch, da die wenigsten Angaben sich auf eigene Erfahrungen u. Beobachtungen gründen, dem Leser, selbst um die Glaubwürdigkeit der Sätze zu beurtheilen, von Wichtigkeit gewesen wäre, denen Hrn. Soucroy, Tausguelin, Margueron, deren Sprache u. System er auch ohne Einschränkung annimmt, gefolgt. Auch er setzt noch das Stickgas (von welchem doch Hr. D. Görtzling das Gegentheil gezeigt hat) unter die Elementarstoffe. Der Extractivstoff des Fleisches von bitterlichem etwas scharfem Geschmack löst sich in Wasser u. Weingeist auf. Den Nervenast erklärt der Hr. R. für ein eigenes Element, das nur in den Nerven ist u. entspringt, nur durch seine Wirkung sich zu erkennen giebt, Bezweifeln möchte doch Rec. sehr, was der Hr. Rath S. 78. sagt, daß die Menge der Lebensluft altemhalben im freyen Luftreife gleich sey, u. daß auch die reinste atmosphärische Luft $\frac{1}{30}$ Luftsäure enthalte; auch scheint es ein Druckfehler zu seyn, wenn er S. 61. von der Kristalllinse sagt: *Gravitas specifica con-*
ductissima est 4 granorum.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1794.

Leipzig.

Geist des Priestertums, oder politisch-hierarchische Hierarchie. In und mit Bemerkungen über die wirkliche und mögliche Verfassung der katholischen Geistlichkeit in der Chur-Pfalz. Von Almann Hiero Palatin. 1794. Th. I. 270 S. Th. II. 286 Seiten in Octav. Eine Schrift, die in jedem Freund der Wahrheit und des Guten eine frohe Empfindung der reinsten Art erwecken wird, indem sie ihm einen überraschenden Beweis giebt, daß auch da, wo er es am wenigsten vermuthete, das Gute nicht nur allmählig aufsteigt, sondern schon mächtig aufgeschossen ist. In der katholischen Pfalz hatte man gewiß am wenigsten Ursache, diese Erscheinung zu suchen, denn wer hätte sie nach allem, was man von dem Geist des dortigen Katholicismus, und nach demjenigen, was man von den
 U^e dortigen

derigen Anstalten zur Bildung der katholischen Geistlichen erst neuerlich aus der Geschichte des Pfälzischen Lazarienus erfahren hatte — wer hätte sie hier erwarten können? Aber in dieser Schrift tritt ein Pfälzischer Geistlicher auf, der mit sehr hellen Einsichten und mit einem sehr aufgeklärten Geist den wärmsten Eifer für die Sache der Religion und der Menschheit verbindet, und zugleich selbst ankündigt, daß es der Männer seines gleichen noch mehrere unter seinen Brüdern gebe. Freylich begreift man nach demjenigen, was in dieser Schrift selbst von der Lage des katholischen Clerus in der Pfalz gesagt wird, immer weniger, wo die Männer dieser Art hergekommen seyn mögen; aber wer wird sich nicht gern an den Gedanken halten, daß da, wo einer ist, auch wohl mehrere seyn können?

Die Hauptabsicht dieses Werf. geht dahin, die Nothwendigkeit einer Verbesserung fühlbar zu machen, welche in der Verfassung der katholischen Pfälzischen Geistlichkeit, und besonders in der inneren und äußeren Einrichtung ihrer bisher bestandenen Bildungsanstalten angebracht werden muß. Er deckt daher alle Wüthen ihres gegenwärtigen jämmerlichen Zustandes auf, aber nicht um sie zum Gegenstand des Spottes zu machen, sondern mit dem traurigen Ernst des Mitleids, der auch bey dem Zuschauer keinen Spott aufkommen läßt; und mit eben diesem Ernst, der nur durch die Hoffnung, daß noch geholfen werden kann, etwas aufheitert ist, legt er hernach einen Verbesserungsplan vor, der durch alle einzelne, als Verbesserungsbedürftig ausgezeichnete, Punkte durchgeföhrt ist. Der Inhalt der Schrift ist also ganz local, denn auch die Verbesserungsanschläge des Werf. — und dieß vermehrt ihren Werth beträchtlich — sind sorgfältig nach allen localen Ver-

Verhältnissen berechnet, aber eben daher kann auch hier nicht in ihre besondere Beurtheilung hineingegangen, sondern nur ein Paar einzelne Stellen bemerkt werden, aus denen man den Mann, den man vor sich hat, am besten kennen lernt. Eine Stelle dieser Art hat sich Rec. in der Vorrede angezeichnet, wo der Verf. S. 27. 28. die Freunde der Religion aus allen Partheyen darauf aufmerksam macht, wie schreckend = laut alle Erscheinungen unserer Lage ihnen die Nothwendigkeit predigen, ihren Glauben mit der Vernunft in Harmonie zu bringen. Eine zweyte Stelle hat ihn noch stärker angezogen, wo der Verf. Th. I. S. 209 fg. mit Nüchternheit und Wärme darauf dringt, daß man doch bey der Bildung der jungen Geistlichen auch auf ihre Bestimmung zum Ehelichat besondere Rücksicht nehmen, und sie schon in den ersten Jahren von dieser auf den schweren und vielleicht langen Kampf mit der Natur vorbereiten sollte, welchem sie durch jene Bestimmung unfehlbar ausgesetzt werden. Er zeichnet dabey die zweckmäßigste Methode, nach welcher man sie behandeln, und die wirksamsten Vorstellungen aus, die man am frühesten in ihre Seele bringen, und am tiefsten darinn einklinken sollte; welches desto verdienstlicher ist, da der Verf. sonst deutlich genug merken läßt, daß die Kirche, seiner Meinung nach, das unnatürliche Ehelichatgesetz schon längst hätte aufheben sollen und dürfen. Doch am liebsten möchten wir hier eine Stelle aus Th. II. ausheben, wenn sie nicht zu lang wäre. Er denkt sich hier selbst S. 75. den Fall als möglich, daß die nach seinem Plane gebildeten und unterrichteten künftigen Volksschüler, anstatt von der Wahrheit des kirchlichen Lehrbegriffs überzeugt zu werden, vielleicht auch nur in ihrem Glauben daran wankend, für Zweifel dagegen empfänglicher gemacht, und wohl

gar von seiner Falschheit überzeugt werden könnten. Er erklärt freymüthig, daß er dieß selbst erwarte, aber er zeiget vortreflich, daß dieser Fall viel öfter und viel unvermeidlicher eintreten müsse, wenn man die bisher befolgte Erziehungsmethode der Geistlichen bebehalte, und daß man bey der seinigien viel weniger Ursache habe, sich vor den Folgen, die daraus entstehen könnten, zu fürchten. Noch vortreflicher sind die Winke, die er hierauf den Lehrern solcher Scholinge, bey denen diese Wirkung ansetzen könnte, über die weiseste Art ihrer Behandlung, und den Scholingen selbst über dasjenige giebt, was sie dem Gewissen und was sie der Klugheit in einer solchen Lage schuldig seyen; wenn er sich aber nach diesem in die Aussicht einer glücklichen Zukunft hineinräumt, in welcher sich vielleicht das ganze kirchliche System ohne Schwierigkeit in eine Form bringen lassen dürfte, in welcher es in keine Collision mit der Vernunft mehr kommen könnte, so fühlt man nur allzu lebhaft, daß dieß geträumt ist, denn er setzt dabey — nur die kleine Bedingung voraus, daß der Pabst und die Kirche ihre Unsehlbarkeit aufopfern müßten. Bey dieser Gelegenheit kommt S. 87. die Nachricht vor, daß der Pabst einen Preiß auf die beste Widerlegung der vor zwey Jahren unter dem Namen Thomas Frenkrichs erschienenen Schrift gegen das Dogma der kirchlichen Unsehlbarkeit gesetzt habe, und sie kommt in einer Verbindung vor, in welcher man sie nicht bloß für einen satyrischen Zug halten kann; doch ist sie so unwahrscheinlich, daß man sie unmdglich glauben kann. Einen bloßen satyrischen Zug hätte man um so eher darinn finden können, da der Verf. auch sonst oft einen sehr beißenden Witz zeigt; doch muß dazu gesagt werden, daß er der Versuchung, ihn zu zeigen, viel öfter widerstand, als er ihr Gehör gab. Das
 Beißeudste,

Weißenste, was in der ganzen Schrift vorkommt, ist unstreitig das Verzeichniß der Bücher, welche bisher den größten Theil der Bibliothek des Seminars für die Churpfälzische katholische Geistlichkeit, des Heidelbergischen Alumnats ausmachen, das unter dem Titel: *Index einer geistlichen Bibliothek*, dem zweyten Band angehängt ist. Unangenehm hingegen sind die vielen Druckfehler des Werks, deren Anzeige vier Seiten, und doch nicht alle vorhandenen, in sich faßt: denn *Barburtons Anglia sacra* für *Whartons*, S. 245, ist doch 3. B. gewiß auch ein Druckfehler, der nicht bemerkt ist.

Stendal.

Heyn Franzen und Grossen: *Ausgewählte Stücke aus den dramatischen Dichtern der Römer, dem Plautus, Terenz, Seneka und andern, zum öffentlichen Gebrauch der obern Klassen deutscher Gymnasien.* von *D. Ch. D. Koeler*, Rektor des Gymnasii zu Detmold. Nebst einer Abhandlung über das Theaterwesen der Griechen und der Römer. 638 S. gr. 8.

Und schon vorher war von ebendemselben erschienen: *Auszüge aus allen Lateinischen alten Dichtern, die gewöhnlichen und bekannten ausgenommen, für Gymnasien und Akademien.* *Erster Theil*: welcher das beste und zweckmäßigste aus den Dichtern der goldnen Zeit enthält. Halle, in der Regnerischen Buchhandlung. 1794. gr. 8. 184 Seiten, außer einem prologus galeatus von 44 Seiten. Man sieht den Gedanken des Hrn. Rectors aus den Aufschriften selbst hinlänglich ein; da der Schulunterricht natürlicher Weise nur auf einige Hauptfächer eingeschränkt seyn soll und muß, weil es hier mehr auf genaue gram-

matische Sprachkenntniß, Interpretations-
 übung und Geschmacksbildung, überhaupt nicht
 auf viele, sondern auf gründliche und zweck-
 mäßige Kenntniße für die künftigen Studien an-
 kömmt: so ist auf der andern Seite für lernbegie-
 rige, fähige, aufgeweckte Jünglinge zu Erweite-
 rung der Begriffe und Kenntniße zu wünschen, daß
 sie auch mehrere Autoren kennen lernen. Nur fehlt
 Zeit und Büchervorrath dazu. Die Schwierigkeiten
 gedenkt dieser gelehrte Schulmann dadurch zu heben,
 daß er eine Auswahl der besten Stellen aus solchen
 Schriftstellern, welche weniger gelesen werden, lie-
 fert. Wir glauben gern, wenn ein Lehrer, der die
 Classe selbst in guten Ausgaben besitzt, aus denen
 er sich Rath schöpfen kann, die Stellen in der
 Classe erklärt, die Scholaren das Buch mit Nutzen
 brauchen können. Wir bleiben bey der erst ange-
 zeigten neuern Sammlung aus dramatischen Dich-
 tern stehen: Voraus einige Bruchstücke aus Ennius
 und andern; wir wünschen, daß es viele Schul-
 männer giebt, die ohne weitere Hülfsmittel dieß
 alles verstehen, zumal, da es nicht gut interpun-
 girt ist. Stücke aus dem Plautus: die Captivi;
 Stellen aus andern. Terenz, der Heautontimoru-
 menos. Die Andria. Auszüge aus den Uebrigen.
 Alle diese Stellen aus den Comikern sind ohne Werth-
 abtheilung abgedruckt, als Prose. Ausgewählte
 Stücke aus Seneca's Trauerspielen. Angehängt ist
 von S. 13, an die Abhandlung über das Thea-
 terwesen der Alten, durch welche sich der Hr. R.
 gewiß Dank erworben hat; indem es an einer, auch
 nur so weit es sich verlangen läßt, hinlänglichen
 Erläuterung des Gegenstandes fehlt. Der Schwie-
 rigkeiten und Dunkelheiten sind freylich viel, und
 bleiben auch noch übrig; und es gereicht ihm zum
 Ruhme, daß er sie selbst zu großem Theile anzeigt.

Uebri-

Uebrigens giebt er einen Beweis durch diese Abhandlung, wie viel, auch bey wenigen Hülfsmitteln, sich durch beharrlichen Fleiß ausrichten läßt. Aus dem Aristophanes hätten wir doch geglaubt müßte sich noch mehr ausziehen lassen. Nach einem Gebrauch haben die Sammlungen, daß ein Gelehrter zur Wiederholung des ehemals Gelesenen eine Zahl der besten Stellen und Stücke aus den Classikern in einem Band beyammen findet, den er zum Vergnügen bey sich tragen kann; das wird auch wohl der wirkliche Nutzen von der Sammlung bleiben.

Von eben diesem arbeitsamen Gelehrten erschien auch Die Republik Athen. Etwas zur Parallel der alten und neuen Staatskunst. Skizziert von Dr. Ch. D. Koeler. — Berlin, 1794. Bey Hartmann, gr. 8. 114 Seiten.

Man sieht wohl, wo der Verf. hinaus will, da er sich bemüht, eine allgemeine Uebersicht von der Staatsverfassung von Athen zu geben, also mehr, als die sogenannten Compendien der Alterthümer Griechenlands darbieten, und mehr unter eine leichte Uebersicht gebracht, als im de Pauw und Warthelemy geschehen ist. Allerdings sollte die Alterthumslehre von der Statistik ausgehen; wie es auch nun seit Jahren erkannt und von Lehrern versucht ist. Man muß dem Verf. den Ruhm lassen, daß er in einem kurzen Raum vieles zusammengebracht und so gestellt hat, daß man vom Staate von Athen sich einen hinlänglichen Begriff machen kann. Die Topographie ist vorangeht; diese, so wie das Ganze, empfiehlt sich auch dadurch, daß man den gründlichen Humanisten darinn gewahr wird; welches bey ähnlichen Schriften nicht immer der Fall ist.

London.

London.

Wir haben vier neue Blätter von den Denmannschen Tafeln (f. *Öst. gel. Anz.* 1789. S. 1085.) erhalten. Tab. XII. (wenigstens nach unserer Rechnung, denn die Tafeln selbst sind nicht numerirt) published Nov. 3. 1790. Der Uterus mit einem in ihm enthaltenen Eychen von der siebenten Woche der Schwangerschaft. Die Zeichnung sey noch unter Hrn. Junter's u. Underwood's Aufsicht gemacht worden; die Person starb an der Verblutung; der Mund des Uterus war hinlänglich offen, u. das Ey bis auf eine kleine, in der Zeichnung deutlich zu sehende, Stelle am Grunde des Uterus abgebildet, wo es sehr fest hieng und dem Gesicht und Gefühl nach scirrhd's schien. Schade, daß das Eychen nicht aufgeschnitten ist, um etwas vom Embryo gewahr zu werden. Tab. XIII. Uterus u. Harnblase eines Schaafs. This very beautiful drawing etc. sagt der Text, allein wir sehen nicht, worinn hier die Schönheit liegen soll. Fabricius ab Aquapendente hat wenigstens eben so schöne Abbildungen; uns scheint sie nicht einmal hinlänglich deutlich. Tab. XIV. Ein Fötus außerhalb dem Uterus, den Hr. Prof. Hamilton zu Glasgow beobachtete. Er war 3: Jahr getragen worden, leicht mit kalziger Materie bedeckt, in einem runden Sacke eingeschlossen, welcher ein wenig links ab Abdomen anhieng, u. wog 7 Pfund; wahrscheinlich war er durch einen Riß des Uterus in den Unterleib gerathen. Von dem Mutterkuchen war keine Spur mehr, u. von dem Nabelstrange nur noch 6 Zolle übrig. Tab. XV. Julius 1789. Auswuchs aus dem Grunde des Uterus mit einer Umkehrung des Uterus, ebenfalls vom Hrn. Prof. Hamilton zu Glasgow. Die ersten Zufälle bey Auswüchsen des Uterus, sagt Hr. W., seyen dem Scirrhus u. dem Krebs dieses Theils ähnlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1794.

Berlin.

Hier ist nun auch der zweyte Theil des Spitzlerischen Entwurfs der Geschichte der europäischen Staaten erschienen, und wir nehmen daher Gelegenheit, die Anzeige des ersten Theils nachzuholen, da desselben in diesen Blättern noch nicht gedacht worden. Letzterer begriff die Reiche Spanien, Portugal, Frankreich, Großbritannien und die Republik der vereinigten Niederlande; jener aber enthält, außer der Geschichte der sogenannten nordischen Reiche, Rußland, Schweden, Dänmark, Preußen, Polen, die Geschichte des helvetischen Bundes, des italiänischen Reichs, der italiänischen Staaten, des osmanisch-türkischen Reichs und Ungern. Der Verf. hat sich die historische Entwicklung der Verfassung dieser Reiche und Länder zum Hauptaugenmerk gemacht; darnach

darnach richtete sich also die Auswahl oder ausführlichere Bemerkung der Begebenheiten, ob schon selbst auch die Factums, die den Umfang des Landes oder auswärtige Verhältnisse desselben betreffen, nicht ganz übergangen sind, und selbst denen zu Lieb, für die die Königreiche, oft aus den verschiedensten Ursachen, wichtig ist, noch viele Namen und Zahlen in ältern und mittlern Zeiten mitgenommen wurden. Wer sich freylich einmal daran gewöhnt hat, die Geschichte vorzüglich nur als eine Reihe von Kriegsbegebenheiten anzusehen, und z. B. unter der Regierung König Franz I. die Erzählung seiner vier Kriege mit Kaiser Carl V. zu erwarten oder zu erzählen pflegt, dem mag es vielleicht unangenehm seyn, hier eben diese Kriege in einem Paragraphen abgethan zu sehen, dagegen mehr von der Entstehung und den Wirkungen des geschlossenen Concordats, von der damaligen Organisation einer gewissen königlichen Privatinspection über den Zustand der Provinzen und über einzelne wichtigere Männer, von Entstehung der Versammlungen der notables, als einem Hauptmittel um die Reichsstände mehr vergessen zu machen, von Localveränderungen, die in Ansehung des Kriegswesens, z. B. bey völliger Einführung des Gebrauchs der Feuerwaffen, vorgiengen, und von andern solchen Dingen, wie sie hier S. 202 ff. bemerkt werden, sich erzählen zu lassen oder erzählen zu sollen. Aber wenn man nur einmal darüber mit einander einig ist, daß überhaupt bey der Auswahl der Begebenheiten ein gewisser Plan zum Grunde gelegt werden müsse, so möchte sich wohl dieser Plan leicht nicht bloß rechtfertigen lassen. Die Statistik beschreibt den neuesten Zustand eines jeden Reichs, und also die gegenwärtige Verfassung desselben. Die Geschichte mag also erzählen, wie diese geworden ist, und

und nicht nur wie diese geworden, sondern auch die ganze Reihe von Zuständen und Verfassungen entwickeln, die der neuern und neuesten vorangingen. Wenn jetzt ein Reich keine Stände mehr hat, so gedenkt auch der Statistiker der Stände gar nicht. Wenn aber ebendasselbe Reich ehedem mächtige und aus verschiedenen Corps bestehende Stände hatte, und vielleicht ganze Jahrhunderte hindurch die Verhältnisse dieser Stände in mannichfachen Abwechslungen sich entwickelten, so ist die Pflicht des Historikers, diese Abwechslungen aufzusuchen. Da das gegenwärtige Werk bloß ein Entwurf ist, und überdies ein Entwurf zu Vorlesungen bestimmt, so war sehr oft weiter nicht möglich, als bloß das Factum selbst, das bisher etwa nicht bemerkt worden war, auszuheben und zu bemerken, oder das sogenannte pragmatische Urtheil so auszudrücken, daß die eigene Auffassung der Gründe, worauf es beruht, mehr nur erleichtert als überflüssig gemacht wurde. So heißt es z. B. S. 284: „In den deutschen Sitten und Verhältnissen, die die Sachsen nach Britannien mit hinüber brachten, und die sich erhielten, lag der erste, schon sehr entwickelte Keim der englischen Nationalfreiheit, und die Zerstörung aller vorher bestehenden, römischen Cultur wurde zuletzt das wahre Glück des Landes. Der neue Zustand der Einwohner, so roh er auch war, war doch keine Völkung; die Stumpfheit verlor sich mit dem Fortgange der Zeiten, und das Germanische blieb.“ So auffallend hier vielleicht das Urtheil scheinen kann, daß die Zerstörung aller vorher bestehenden römischen Culturen zuletzt das Glück des Landes geworden, so leicht lassen sich doch in der gegenwärtigen Verbindung dieses Satzes die Gründe des Urtheils auffinden. Denn man darf nur darauf Acht haben, wie und welche

welche Verfassung in den Ländern sich gebildet habe, wo sich bleibende Ueberreste der römischen Cultur mit dem gesellschaftlichen Zustande, dem Recht, den Sitten, der Sprache der neu eingewanderten Völker vermischten, oder man darf etwa auch nur darauf aufmerksam geworden seyn, wie viel die Mischung des römischen und germanischen Rechts unsern deutschen Landesverfassungen in Beziehung auf Nationalfreiheit geschadet, wie hierdurch unsere Gerichtsverfassung zum Nachtheil der letzteren geändert worden u. s. w., so ergeben sich die Gründe sehr leicht, worauf jenes Urtheil beruhe. In manchen Fällen aber war es bey der nothwendigen Kürze, die ein solcher Entwurf haben muß, unmöglich, auf die Gründe der Behauptung hinzuweisen. Wenn der Verf. 3. B. S. 86. sich so ausdrückt, als ob er nicht glaube, daß Oesterreich unstreitige Präensionen an die spanische Monarchie gehabt habe, so muß es der Kunde des Lesers oder der mündlichen Entwicklung überlassen bleiben, die Gründe, worauf damals die Oesterreichischen Ansprüche beruhten, mit den Successionsgesetzen zu vergleichen, die damals im Castilischen und Aragonischen Reich galten, und so die Ursachen aufzufinden, warum zu Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere, gewiß nicht französischgesinnte, spanische Rechtsgelehrte der Meinung waren, daß sich manches gegen die Oesterreichischen Ansprüche sagen lasse. Man dachte bekanntlich leicht zu Londen und im Haag vor 1706 anders, als man nach 1706 anzunehmen gut fand. Nur in einigen Stellen, 3. B. II. Th. S. 248. bey der Frage vom finnischen Ursprung der Ungern, hat sich der Verf. ausdrücklich erklärt, weil ihm diese Meinung gar zu zweifelhaft schien, und ein Widerspruch gegen eine so allgemein gewordene Meinung die Entwicklung der Zweifel nothwendig machte.

Noch

Noch ist es vielleicht als etwas Characteristisches von diesem Entwurf anzusehen, daß der Verf. bey den meisten Regierungen oder wichtigsten Begebenheiten nicht nur Litteratur angeführt, sondern auch häufig kurze Urtheile beygefügt hat. Wir hoffen, er habe auch in Ansehung des Letzteren vorausgesehen, wie wenig man es überall recht machen könne. Ist scheint der Verf. der Meinung gewesen zu seyn, das Buch löbe sich schon durch den angezeigten Namen seines Verfassers, oft scheint absichtlich auch das Werk eines berühmten Schriftstellers kurz characterisirt zu seyn, um die Idee zu fixiren, was eigentlich der Vorzug des Werks sey. Bey manchen Schriften, wie z. B. bey vielen Memoires der französischen Geschichte, war es wohl für mehr als eine Classe von Lesern höchst nützlich, oft nur mit einem Worte zu wissen, ob das Buch mehr militärisch als politisch ist, ob der Verfasser zur Partey von Condé oder von Mazarin gehörte, ob das, was Memoires heißt, bloß Sammlung von Actenstücken oder wirkliche Erzählung sey.

Dresden.

Der Ackerbau des Königreichs Böhmen, im flachen Lande, Mittel- und hohen Gebirgen, mit 36 Kupfern, von Johann Mehlert, Hüftl. Kellerey- u. Mansfeldischem Rathe. In der Waltherschen Buchhandlung in Detm. Des Werks Absicht ist, alle Werkzeuge, welche in Böhmen zur Bestellung der Aecker gebräuchlich sind, vollständig zu beschreiben und abzubilden. Also zuerst die Pflüge. Man erkennet leicht, daß auch dort, so wie bey allen Slawischen Völkern, der Haken das erste Werkzeug gewesen ist, aus dem mit der Zeit, nach allerley Veränderungen, unser künstlicherer Pflug geworden ist. Man findet hier den

Haken ohne Vordergestell und ohne Streichbrett, mit schaufelförmiger oder auch zweyschneidiger Schar; ferner mit einfachem oder doppeltem Streichbrette, auch vorn mit einer Schleppe (so wie in der Herrschaft Zober). Bey einigen kann der Winkel, der der Grindel mit der Schar macht, vergrößert und verkleinert werden. Der Pflug überall mit einfachem Sech hat eine einschneidige Schar mit zwey Streichbrettern, deren Winkel nach Belieben verändert werden kann. Die Räder sind von gleicher Größe, aber das linke kann auf der Achse von dem rechten nach Nothdurft abgedrückt werden. An einigen ist der Grindel gebrochen oder mit einem Gewinde versehen, so daß die vordere Hälfte leicht höher oder niedriger gestellet werden kann, wezu an einigen eine Stellscheibe oder ein durchscherter eiserner Bogen, an andern aber ein Bügel (so wie an dem Salzburgerischen Bergpflug) angebracht ist. Anstatt daß in manchen Ländern der künstlichere Pflug, weil er von allgemeinem Gebrauche ist, den Haken und die ältern einfachern Einrichtungen ganz verdrängt hat, so hat man in Böhmen klüglich alle Abänderungen beygehalten, und braucht jede da, wo sie nach Beschaffenheit des Landes und der Absicht der Arbeit am bequemsten ist. Diese Beschreibungen verdienen vielen Dank, nur ist es übel, daß die Böhmischn Kunstwörter, die oft (nicht immer) von den unsrigen abweichen, Undeutlichkeit machen. Alles wäre auch leichter zu verstehen gewesen, wenn der Verf. von den einfachern Arten zu den künstlichern fortgegangen wäre. Er theilt die Pflüge ein in Radpflüge, Schwingpflüge und Radhakenpflüge, und die Haken unterscheidet er in Radhaken und Schwinghaken. Aber den Unterschied zwischen Haken und Pflügen hat er nicht bestimmt; auch ist er seiner Eintheilung nicht getreu geblieben.

Laf.

Laf. 20, offenbar ein Haken, heißt S. 2. ein Schwingpflug und S. 124. ein Schwinghaken. Freilich ist der Unterschied zwischen Haken und Pflug schon dergestalt ausgefüllt, daß er kaum noch merklich ist. Unter den Eggen ist eine sehr nützliche Queckeregge mit einer Reihe starker eiserner Zinken und mit zwei Stürzen. Es werden zwei Pferde oder Ochsen vorgepannt. Eine andere hat zwei Reihen Zinken und ein Vordergestell mit Rädern. Walzen werden selten gebraucht, da die Aecker schwer und feucht sind; doch sind ein Paar auch mit Stacheln abgebildet worden, die wohl nicht viel nützen mögen. Eine Säemaschine, welche ein Bädmeiser Nadelmeister angegeben hat, wofür ihm der Hof 100 Ducaten bezahlt hat. Sie ist aber sehr zusammengesetzt, kostbar, schwer, nicht dauerhaft, und kann in Gebirgen und steinigsten Aeckern gar nicht angewendet werden. Sie ist auch nicht in Gebrauch gekommen; wiewohl sie nach S. 19. etwas verbessert worden ist. Gleichwohl erklärt sie der Verf. für eine der besten ihm bekannt gewordenen Säemaschinen. Was er über die böhmischen Erdarten beigebracht hat, beweiset, daß er mit Mineralien nicht so gut, als mit Maschinen bekannt ist. Er redet von einem toden Boden, den er auch die Horsterde nennet. Diese soll ein den Pflanzen sehr schädliches Gift, nämlich Eisentheile, enthalten, welche sich in allen Säuren auflösen, in die Gefäße der Pflanzen dringen, und sie durch die Fäulnis tödten. Es wird eine Fortsetzung versprochen, worin die Cultur der einzelnen Pflanzen abgehandelt werden soll.

Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Trommsdorf von seinem Journal der Pharmacie für Aerzte u. Apotheker nach 1794 des ersten Bandes zweytes Stück S. 254. heraus-

aus-

ausgegeben. Außer der Aufmerksamkeit, welche der H. Dr. auf manche Fehler von Apotheken u. Apothekern, u. von der Medicinalverfassung mancher Deutschen Staaten rege macht, außer guten Vorschlägen zur Verhütung u. Verbesserung derselbigen, zur bessern Einrichtung der Disciplin, der Apothekerbücher, der Laren, Visitationen u. d. g., außer der Aufmunterung, Botanik u. Chemie als so nöthige Hülfswissenschaften der Apothekerkunst eifrig zu treiben, außer den Beyspielen, die der Hr. Dr. von Beschreibungen von Arzneyen aus dem Gewächsbreiche giebt, außer der Litteratur u. dem chem. Repertorium finden wir auch hier eigene Erfahrungen. Hr. Wohlleben hat durch Schütteln mit Lebensluft dem Weilschyrup seine verlorne blaue Farbe wieder verschafft. Der Hr. Prof. selbst zeigt eine bessere Art an. phosphorfaures Quecksilber zu verfertigen, u. legt auch hier sein Glaubensbekenntniß über den Streit der Phlogistiker mit den Antiphlogistern ab; die Schwefelleber bereitet er lieber durch Kochen der angefüßten Schwefelblumen mit Aetzlauge; aus Chaquerille erhielt er durch Destillation ein gelbliches, nur einmal ein blaues (andere eingrünes) Del; in der surinamischen Wurmrinde hat er keine flüchtige Theilchen, wohl aber Gummi u. Harz gefunden. Auch Borax, den er durch Kunst aus Sedativsalz u. überwiegendem aufbrausendem mineral. Laugenfalsze machte, brausete nicht mehr mit Säuren; die Luftsäure des letztern hat sich also verloren. Giobert's Verfahren, aus Harn Phosphor zu bereiten, findet der Hr. Prof. nach eigenen Erfahrungen nicht vortheilhaft. Auch er versichert dem Zwecke nahe zu seyn, für unser alltägliches irdenes Küchengefähr eine Glasur ohne Wess zu finden. Hr. H. in Berlin schlägt vor, Schwämme in feinem trockenem Sande zu trocknen, u. nachher mit einem Firniß aus Bachholderharz, Kampher und Weingeist zu überstreichen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1794.

Göttingen.

In der Nacht vom 20. zum 21. August hat unser Hr. Dr. und Professor Kulenkamp nach einer Krankheit, welche die Folge von einer Erkältung war, in seinem siebenzigsten Jahre das Zeitliche verlassen. Seine Veradtheit und Rechtschaffenheit hatte ihm Achtung und Zutrauen aller, die ihn kannten, erworben.

Siehe.

Noch im vorigen Jahre ist von des Hrn. geh. Regierungsr. Hesel's Schriftforscher das dritte Stück des zweiten Bandes (mit fortlaufenden Seitenzahlen 421—604) erschienen, welches insonderheit die Antwort des Hrn. geh. Kirchenr. Giesbach, auf die in dem vorhergehenden Stück an ihn gerichtete Aufforderung, merkwürdig macht. Es folgen
 y nam

nämlich: XVI. D. Joh. Jak. Griesbach's Bemerkungen über des Hrn. geh. Regierungsr. Hesel Vertheidigung der Echtheit der Stelle, 1 Joh. 7, 7, Drey sind die daß zeugen im Himmel u. s. w. Hr. G. hatte das möglichste versucht, die Echtheit jener verurtheilten und verworfenen Stelle zu retten; die Gründe seiner Vertheidigungsschrift waren: Die höhere Kritik, d. i. Inhalt und Zusammenhang fordern sie; selbst die so genannte niedere oder Wortkritik sey nicht ganz wider sie, und stelle wenigstens etliche Zeugen auf, so daß man eine doppelte Menge von Handschriften annehmen könne; es lasse sich darum denken, daß Johannes selbst aus guten Gründen eine zweyfache Ausgabe des Briefes, eine mit, die andere ohne jenen Vers, veranstaltet haben möge. Die erbetene Antwort oder Beurtheilung des Hrn. geh. Kirchenr. Griesbach's ist ihres Verfassers vollkommen würdig; sie setzt die Sache in das hellste Licht, entscheidet allen Streit, hebt alle Zweifel, führt zur völligen Ueberzeugung; und zwar auf eine so leichte und natürliche Art, daß man durchaus den Mann erkennt, der alles, was diesen Gegenstand betrifft, gegenwärtig hat und übersehen. Die Hauptentscheidungsgründe sind folgende: 1) Höhere Kritik oder innere Gründe der Wahrscheinlichkeit können nur negativ wider Handschriften oder Wortkritik entscheiden, was ein Schriftsteller durchaus nicht habe schreiben können; nie aber positiv, was er habe schreiben müssen; allenfalls können sie nur zur Beurtheilung gebraucht werden, wie er selbst habe schreiben sollen. Sie ist also für den gegenwärtigen Fall gar keine kompetente Richterin. 2) Es ist eine unerwiesene Voraussetzung, wenn Hr. G. behauptet; die bestrittene Stelle habe doch einige, obgleich wenige, Handschriften für sich. Für sie läßt sich nicht eine griechische Handschrift beybringen. Die Rapi-
Hande

Handchrift, welche Hr. S. bezugweicht hat, ist, wie Hr. B. sich ausdrückt, eine Nicht-Handschrift, und die Montfortische gilt nur da, wo sie mit andern übereinstimmt, weil sie durch unlängbare Interpolationen verstell ist. Die Hypothese, Johannes selbst habe eine doppelte Ausgabe des Briefes veranstaltet, ist an sich, wenn man sie ürgiren will, wolke das Hauptargument des Verf., denn sie beweist, daß der Verf., ohne sonderlichen Nachtheil der Hauptsache, wegzulassen könne, und folglich zum Sinn des Ganzen und zum Zusammenhang nicht schlechterdings notwendig sey; außerdem aber hat sie gar keinen Grund, da die vorgebliche doppelte Reihe von Handschriften ganz wegfällt. Unter 150 verglichenen griechischen Handschriften hat ihn keine einzige; die Handschriften der lateinischen Uebersetzung aber, welche ihn enthalten, sind neu; je älter diese sind, desto weniger findet er sich, und selbst diejenigen, welche ihn haben, sind keine von den übrigen verschiedene, sondern ganz dieselbe Uebersetzung; zum Beweise, daß sie nicht nach einem andern griechischen Texte oder nach einer andern unbekannt gebliebenen Recension gemacht seyn kann. 4) Die Interpolation des 7. B. kann als ein Factum der lateinischen Kirchenväter bewiesen werden. Augustinus kannte ihn noch nicht, aber er deutete schon den 8. B. mystisch auf Vater, Sohn und Geist. Nach ihm that es Eucherius. Der wichtige Einfall pflanzte sich hernach fort — und siehe! — sagt Hr. B. — fünfzig Jahre darauf geht die Sonne in ihrer ganzen Pracht auf, und der abtrünnige Diakonus läßt zum erstenmal erschallen: Drey sind die da zeugen im Himmel u. s. w. Dieß ist Geschichte, ist Thatsache. Unter den griechischen Kirchenvätern ist der latinisirende Calceas im 14. Jahrh. der erste, welcher den 7. B. hat. Da
 nach
 9 2

nach 13 Jahrhunderten, jetzt zum erstenmal, ein Exemplar mit B. 7. erscheint, so ist an keine neue Recension, an kein so viele Jahrhunderte verborgen gebliebenes Exemplar zu denken, sondern die evidente Interpolation anzuerkennen; 5) Jetzt war noch übrig, die Hezelsche Uebersetzung oder Erklärung der Stelle, und die daraus sowohl, als aus Vergleichung anderer Stellen: und aus Beziehung auf ähnliche Vorstellungen des N. T. abgeleitete Beweise zu prüfen. Hr. Gr. macht wichtige Einwendungen gegen die Uebersetzung, und widerlegt die daraus abgeleiteten 12 inneren Gründe für die Echtheit der Stelle, einzeln. Er zeigt, daß, wenn auch die Uebersetzung des Hrn. geh. Regierungsr. Hezel angenommen werde, doch B. 7. und 8. matte Theologien enthalten; daß Johannes seine Beweise für die Religion Jesu nie, wie vorausgesetzt worden, in Zeugen des Himmels und der Erde eintheile; daß zum Zusammenhange zwischen B. 6. und 8. durchaus nichts vermißt werde; daß das Wort Geist, in so mancherley Sinn hinter einander genommen, in ein Gewirre führe; daß die Beziehung auf Joh. 5. und 8. ungewiß bleibe und unndthig scheine; endlich daß ohne den größten Zwang keine 7 Zeugen herausgebracht werden können, da der Apostel selbst sie mit keiner Sylbe erwähne, und der stehende Zeuge so maskirt sey, daß ihn Niemand anders hätte bemerkt habe. Unter der Griesbachischen Abhandlung stehen Anmerkungen von Hrn. geh. Regierungsr. Hezel, in welchen er, wo er zweifelt, Gegengerinnerungen macht, im Allgemeinen aber die bestrittene Stelle als unecht und interpolirt. anerkennt, und allenthalben auf eine edle Art zu erkennen giebt, daß nur Wahrheit das Ziel seines kritischen Versuches gewesen sey, den übrigen Hr. Gr. selbst für ein Meisterstück einer sinnerreichen Kunst.

fanstoolen Verteidigung erklärt hat. XVII. Anhang I. Meine (Hezel's) Erklärung der Pericope 1 Joh. 5, 1212. unter Voraussetzung, daß der V. 7. mit dem Anfange des V. 8. unecht sey. S. 497 ff. Es ist eine Revision seiner im vorigen Stücke mitgetheilten Uebersetzung und Erläuterung der besagten Stelle. XVIII. Anhang II. Kritik und paraphrastische Uebersetzung der Stelle 1 Joh. 5, 1214. nebst einigen Bemerkungen über den stielichen Werth derselben. Von einem Verehrer der moralischen Christenlehre. S. 515 ff. Der Verf. unterschreibt sich S., und Hr. H. characterisirt ihn als einen unserer vorzüglichsten philosophischen Köpfe. Kritik enthält der Aufsatz nur in so fern, als der Verf. bestimmt, wie viel erfordert werde, wenn man aus inneren Gründen eine nach äußern Gründen interpolirt scheinende Stelle rechtfertigen wolle. Die Hezelsche Uebersetzung oder Erklärung hat ohnfehlbar entschiedene Vorzüge vor dieser. Hr. H. nimmt z. B. *ωδωρ* für die Lehre selbst, davon die Taufe das Symbol war; Hr. S. aber übersezt es, Weihe durch die Taufe. Die erste Erklärung entwickelt ohnstreitig die Kraft des Beweises besser, als die zweite. XIX. Ueber den Begriff: Liebling Gottes, in der alten Sprache. S. 521 ff. Als Probe aus einem Werke: Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt, das der Verf. herauszugeben gedenkt. Stellen Homer's werden auf Stellen hebräischer Dichter angewandt. XX. Menschen, als Engel. S. 529 ff. Götter-Erscheinungen, welche Bedeutung sie in der Mithras-Sprache haben? Die Vergleichung trifft eigentlich ungleiche Zeitalter; Vorstellungen des Homerischen Zeitalters mit Vorstellungen des jüngeren hebräischen Zeitalters, oder des apocryphischen Büchleins Tobia. XXI. Schöpfung der Welt durch den Logos, (Sohn Gottes,

tes, Messias.) S. 549 ff. Die Stellen Joh. 1, 12 und Hebr. 1, 2. liegen zum Grunde. Ohne Rücksicht auf das Dogmatische und Theologische, sucht der Verf. historisch die Quellen oder Veranlassungen theils im N. T., theils in der kabbalistischen Auslegungsart der Juden, theils in ihrer Philosophie, auf, welche die Schriftsteller des N. T. gehabt zu haben scheinen, dem Messias den Namen und die Prädicate des Logos beyzulegen: Schon die heil. Dichter des N. T. haben die Weisheit, mit welcher und durch welche Gott die Welt geschaffen hat, als Gehülfin und Dienerin der Gottheit, personificirt vorgestellt, insonderheit Salomo; Sprüchw. 8, 212 31., welche Stelle der Verf. als erste Quelle der hernach weiter ausgebildeten Vorstellung ansiehet. Damit wird der personificirte Verstand Gottes, σοφία, bei Plato, veralichen. In der quosischen Philosophie, die im Morgenlande ganz einheimisch war, gab es einen Neon Logos, gezeugt von dem ersten Neon Monogenes. Aus mehreren Stellen des Philo beweist der Verf., daß die Alexandrinischen Juden den Logos, d. i. Gottes Verstand; als den erstgebornen, ältesten Engel und als Gottes Ebenbild vorgestellt haben. Am längsten beweilt er bey dem kabbalistischen System der Juden. Durch Deutung der Stelle Jes. 11, 1, 2. auf den Messias sey man betrogen worden, sieben oder zehn Ausflüsse aus Gott, Hylloth, anzunehmen; daraus sey der kabbalistische Baum entstanden, der S. 561 ff. abgebildet und umständlich beschrieben wird. Er enthielt 10 Aeste, als so viele Sefhiroth oder Prädicate Gottes, die auch alle personificirt worden. Die zweyte von diesen Sefhiroth war die hypostasirte Weisheit Gottes, worunter sich die Juden, in Beziehung auf Sprüchw. 8. und Jes. 11, 2., ganz bestimmt den Messias gedachten. Es scheint also, daß

daß der Name mit seinen Prädicaten aus aster orientischer Philosophie und Kabbala entstanden sey. XXII. De moré veterum, praecipue Hebraeorum, dierum initia ducendi a solis occasu. S. 576 ff. Die nöthige Vorbereitung zu den Fesseln habe diese Berechnungsart der Tage veranlaßt. XXIII. De vis. electrica, flammarum luminumque mirac. esse electricis, vestigiis in Codice sacro. S. 590 ff. Beide Aufsätze sind ursprünglich akademische Reden. XXIV. Probe einer neuen Bibelübersetzung. S. 596. Die zwey ersten Capitel der Genesis.

Erfurt.

Von da haben wir zwey Festprogramme erhalten zu Weismann 1793 und Oster 1794, die Hr. Prof. Bellermann zum Verfasser haben, und wegen ihres seltencn Inhalts bekannt zu werden verdienen. Die Ueberschrift ist: De inscriptionibus hebraicis Erbardiae repertis. Part. I. II. In Erfurt, wo ehemals bis zu Ende des 14. Jahrhunderts viele Juden wohnten, waren auf dem Judenkirchhof, der jetzt in einen Garten verwandelt ist, eine Menge hebräischer Grabsteine. Diese sind nun an verschiedne Orte hin zerstreut und zum Bau oder Pfästern gebraucht, indessen hat der Hr. Verf. doch 23 Inschriften aufgefunden, von welchen hier 10 mitgetheilt und gelehrt erläutert werden. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß diese alten Denkmale allerdings Aufmerksamkeit verdienen, in so fern sie theils für die Geschichte der Juden im Mittelalter einige Aufklärung geben, theils für die hebräische Paläographie, die uns noch gänzlich fehlt, wichtig seyn können, weil darauf allemal die Jahrzahl bestimmt angegeben ist. In Absicht der Kunst und der Form kommen sie mit denen überein, die man aus Horinger und andern schon kennt. Es sind

läng-

längliche Tafeln mit eingegrabener Schrift; die bey einigen viele Geschicklichkeit des Künstlers verräth, und allemal nur die eine Seite einnimmt. Hr. B. hat bey jeder zugleich die Form und Einfassung angedeutet. Die älteste ist von 1268, die letzte, Nr. 10., von 1391. Eine (Nr. 7.) ist ein cippus rescriptus, wo man einen alten Grabstein noch einmal gebraucht hat. Sie bezieht sich auf einen Rabbi Jehiel, der im Jahre 1337, in den damaligen Wirren, wie Hr. B. glaubt, erschlagen worden ist. Merkwürdig ist Hr. B. auf einen R. Moses, Sohn des R. Salonymus, vom Jahre 1391, wobey Hr. B. bemerkt, daß dieser Salonymus der nämliche zu seyn scheint, der in einem Erfürthischen Codex der Mafora als Punctator, 1392 angegeben wird. Folglich scheint diese Handschrift ins 14. Jahrhundert zu gehören; und bey Gelegenheit der großen Judenverfolgung 1349 mit mehreren andern in die Hände der Christen gekommen zu seyn. Der Hr. Verf. macht Hoffnung zu einer ausführlicheren Nachricht von dem Horath hebraischer Handschriften zu Erfurt, und glaubt durch Hälfte dieser Inschriften vielleicht noch bey einigen derselben das Zeitalter bestimmen zu können.

Altenburg.

Reallesebuch für Deutsche von Moralität und Geschmack. In der Richterischen Buchhandlung 1794. groß Octav. Wenn es auch Lesebuch allein hieß, so befiel es doch seine Stelle in der Klasse der vielen Schriften, die aus mannigfaltigen Aufsätzen bestehen, welche zum Nutzen und zum Vergnügen gesammelt sind. Außer einigen Originalaufsätzen ist das Uebrige aus ältern und neuen Französischen und Englischen Schriften übersetzt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1794.

Jena.

Im Verlag der academischen Buchhandlung: *De morbo gallico scriptores medici et historici, partim inediti, partim rari et notationibus aucti. Accedunt morbi gallici origines Maranicae. Collegit. edidit. glossario et indice auxit D. Christoph. Gothfr. Gruner. XXXVI und 624 Seiten in groß Octavo.*

Der Hr. Verf. liefert hier, außer den, in seinem *Aphrodisiacus* mitgetheilten, wichtigen Alterstücken zur Geschichte der Lustseuche noch 27 andere, theils ganz, theils im Auszug, um jeden wißbegierigen Arzt selbst an die Quellen zu führen, woraus er seine Gründe schöpfen kann, sich für die eine oder die andere, in neueren Zeiten bestrittene, Meinung über den Ursprung dieser in manchem Betracht noch immer so räthselhaften Krankheit zu erklären.

klären. In der als Einleitung vorangehenden Abhandlung über die Herkunft der Seuche von den Maranen, führt der Hr. Verf. mit der seine Werke besonders auszeichnenden Kenntniß und Belesenheit in den Schriften der Alten die Gründe und Belege an, warum er glaube, daß die Lustjüde von den aus Afrika herstammenden, und im Jahr 1492 aus Granada vertriebenen und nach Italien entflohenen Mauren zuerst sich in Italien entsponnen habe, vor Columbus Rückkunft aus dem neu entdeckten Welttheil also schon in Europa gewesen, und dann erst im Jahr 1494 von den Franzosen aus Italien geholt, und unter andere Europäische Nationen, unter Freunde und Feinde, verbreitet worden sey. Von den Belegen selbst, die von verschiedenem, mehr oder minder wichtigem, freylich zum Theil geringem Gehalt sind, theilen wir unsern Lesern nur eine kurze Anzeige mit: 1) Alte Nürnbergische Gesetze, wodurch schon im Jahr 1496 den Wadern zu Nürnberg verboten ward, keine Messer in den Wadstüben zu gebrauchen, womit Menschen, die an der neuen Krankheit "Franzosen" krank seyen, der Wadstube gehören, oder zu Wader gelassen worden sey. 2) *Matth. Landauer* in seinem Stiftungsbrief des Zwölfbrüderhauses zu Nürnberg von 1510 erwähnt auch der mit "Krankheit der Franzosen" behafteten Brüder. 3) *Juliani Tani*, Pratenfis Physici, Liber de Morbo Gallico ad Leonem X. Pontif. M. Dieses bisher ungedruckte Manuscript, welches sich in der Medicischen Bibliothek zu Florenz befindet, hat sich Hr. G. abschreiben lassen, und theilt solches hier mit. *Tanus* schrieb solches zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in seinem 37sten Jahr, nachdem er seit seinem 21sten Jahre Materialien dazu gesammelt hatte. Er ist also einer der ersten Schriftsteller über die Lustjüde. Das, was

es für den heutigen Leser wichtiges enthält, ist das Gemälde von dieser neuen Krankheit, wie sie sich damals äußerte. Es ist aber solches mit so viel arabischen Zierungen der damaligen Galenisch-Arabischen Gelehrsamkeit geschmückt oder vielmehr verunstaltet, daß es Mühe kostet, das Natürliche von dem Unnatürlichen zu trennen. Den Ursprung der Seuche schreibt *Tanus*, wie manche andere Schriftsteller seines Zeitalters, den bösen Constellationen und der Witterung zu. Die Quecksilbersalbe rühmt er schon gegen die venerischen Hautausschläge und Schmerzen. 4) *Antonius Codrus*. Ein Dichter, der ums Jahr 1500 starb, schreibt, er habe zwey Bücher von dem Morbo Gallico verkauft. Hr. G. vermuthet, es werden des *Tic. Leoniceni* und *Montesauri* Schriften gewesen seyn. 5) *Anonymi Prognosticatio*. Wahrsageren! 6) *Jacobus Inventus*, ein Geistlicher, erzählt in seinem *Chronicum Austriae*, daß im Jahr 1498 "der großmächtig König Karl an dem Pechn (Gebrechen), den man nennt Mala franctzos" gestorben sey; — wie billig, als der Heerführer, welcher die neue Seuche mit vielem Gepränge und einer großen Armee in Italien abholte. 7) *Bilibaldus Birckheimer*. Eiliche lateinische Verse, worin der Seuche gedacht wird. 8) *Augustinus Niphus*. Die Conjunction des Saturns und Mars soll an der Luftseuche Schuld gewesen seyn (wahr, wenn man *Saturnia tellus* und *Gallicus Mars* statt der *Sidera* darunter versteht), und diese Seuche, wie eine zweyte Sündfluth, mit unzähligen complicirten Uebeln das ganze menschliche Geschlecht überfallen haben. 9) *Hironymus Emser*. Die Reliquien des Bischoffs *Benno* ihu in den Jahren 1499 fig. Wunder an Bischöffen und Herzogen, an Jünglingen, Jungfrauen und kleinen Kindern, welche mit der französischen Seuche

äbel geplagt sind. 10) *Philippus Beroldus*.
 Raum des Anführens werth. 11) *Leonardus Giachinus*,
 der zu Florenz ums Jahr 1730 lebte, sagt,
 er habe die weiße Meißwurzel selbst bey der
 Lufftseuche gegeben. 12) *Ianus Cornarius*. Die
 Seuche, die man ehedem Mentagra genannt
 habe, heiße jetzt Französische und Neapolitanische
 Seuche. 13) *Thomas Rangonus*. Sterndeuterey!
 14) *Joh. Ant. Roverelli* Liber de morbo quodam
 Patursa, qui vulgo Gallicus appellatur. 1537.
 Enthält wenig Nützlichendes in einer barbarischen
 Schreibart. 15) *Remacius Fuchs*, Lyndburgen-
 sis, lehrt in einer 1541 zu Paris erschienenen
 Schrift den Gebrauch des Franzosenholzes.
 Er hält die Seuche für eine von Gott unmittel-
 bar zugesandte Zornesruth. 16) *Aloys. Mundella*
 (1543) hält das lebendige Quecksilber innerlich
 und äußerlich für sehr gefährlich. 17) *Ant. Fumanellus*
 (1557). Einige, sagt er, gebrauchen außer
 dem Guajaktrank auch das gepulverte
 Franzosenholz. 18) *Hieron. Cardanus*,
 der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts
 schrieb, lobt vorzüglich die Chinawurzel
 gegen die Lufftseuche. 19) *Herc. Bonacossus*.
 Recepte zu Tränken und einer Salbe. 20)
Bernardus Corius in seiner Geschichte von
 Mayland erzählt, Carl IX. habe auf seinem
 Zug nach Italien in Afti die Blattern be-
 kommen. Hr. G. glaubt, es seyen die
 damals in Italien gemeinen Venus-
 pocken gewesen. 21) *Joannes Langius* in
 seiner Epist. medic. 1554. Auch er sucht,
 wie viele Schriftsteller seines Zeitalters,
 den Ursprung der Seuche in einer unge-
 sunden, lauen und feuchten Witterung,
 welche vorzüglich Galle und Schleim
 verdorben habe; an der schlimmen Witterung
 aber müssen böse Constellationen Schuld
 seyn. 22) *Joach. Curceus* in seiner
 Schlesiſchen Chronik erzählt,

zählt, daß im Jahr 1495 die Lustseuche schon in Cracau, und das nächste Jahr in Schlesien gewesen sey, und im Jahr 1503 ein Cardinal zu Cracau daran gestorben sey. Nach seiner Erzählung war nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Seuche nicht mehr so gemein und so heftig, wie anfangs, wo sich viele aus Verzweiflung über großen Schmerzen selbst entleibt haben sollen. *Comsalvus*, ein Spanier, soll zuerst das Franzosenholz aus Westindien gebracht, und sich mit dem daraus bereiteten Trank ein Vermögen von 300,000 Gulden erworben haben. 23) *Ioan. Hefsus*, ein Kräuterkundiger, sagt: die *Sarsaparille* sey eine Art *Smilax aspera*. 24) *Thom. Erastus* kurirte die Lustseuche mit Abführungen. 25) *Achl. Perminius Gassarus* in seinen *Annal. Augustenburg.* sagt, im Jahr 1494 sey nach einigen die Lustseuche im Französischen Lager durch den Benschlaf eines ausfälligen Spaniers mit einer Dirne während ihrem Monatsflusse entstanden, nach andern sey die Seuche durch einen Spanischen Soldaten aus der neuen Welt gebracht worden; das sey wenigstens gewiß, durch jene Armee sey die Seuche über ganz Europa verbreitet worden, und schon im Jahr 1495 habe man zu Augsburg in ein besonderes Hospital 125 venerische Kranke aufgenommen. 26) *Ioannes Crato a Kraftheim.* Ein um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmter und beliebter Arzt. Aus seinem Buche lernt man die damals herrschenden, jetzt nicht mehr brauchbaren, Begriffe von der venerischen Krankheit und die Kurart jenes Zeitalters kennen. 27) *Thom. Jordanus* — in seiner *Descriptio luis novae in Moravia exortae*, erzählt unständlich, wie in einer Badstube zu Brünn um Weihnachten 1577 alle diejenigen, welche sich daselbst schröpfen ließen, mit einer Krankheit befallen worden seyen, welche

welche sehr viel Aehnliches mit der Ausfluche hatte, und deren Ursache auch, nach Hrn. G. Menning, in den mit venerischem Gift verunreinigten Schöpfwerkzeugen zu suchen gewesen seyn dürfte. Daß man früher schon dergleichen Erfahrungen muß gemacht haben, beweiset das oben erwähnte Nürnbergische Geſetz. Ein zu Verständniß des Werks nöthiges Glossarium und genaues Register beschließen diese, dem gelehrten Arzt interessante, Sammlung.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung 1794: Die Wahl- Capitulatio der Römischen Kaiser Leopold des Zweyten — allerglorwürdigsten Andenkens — und Franz des Zweyten, K. K. Majestät, mit historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen nebst den dazu gehörigen kurfürstlichen Collegialschreiben und mehreren Akten- Stücken in einem dreyfachen Anhange, von Dr. August Friederich Wilhelm Crome zc. Auffer XVI S. Vorrede 324 Seiten in Quart.

Die Geschichte der neuesten Wahlcapitulatio ist so arm an Stoff für den Historiker und Publicisten; Leopolds II. und Franz II. Wahlcapitulatioen folgten so schnell auf einander, und sind im Wesentlichen so sehr übereinstimmend, daß natürlicher Weise immer noch die erstere der Hauptgegenstand aller historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen seyn muß. Hätte daher der verdienstvolle Herausgeber des vorliegenden Werkes bey dieser neuen Ausgabe bloß auf dem Titel den Namen des jetzigen Kaisers zu dem Namen des vorigen gesetzt, und über die wenig bedeutenden Veränderungen der Wahlcapitulatio Franz II. einige Worte gesagt, so hätte

hätte er eben keine großen Ansprüche auf die Dankbarkeit seines Publicums. Aber er hat nicht nur in der äußern Einrichtung eine Verbesserung angebracht, indem nun die Noten deutlicher bezeichnet sind, — hätte es ihm doch auch gefallen, das Nachschlagen durch Columnentitel zu erleichtern — sondern er hat auch, wie er versichert, neue Sorgfalt auf möglichste Richtigkeit des Textes verwendet, woson wir aber nicht gerade auffallende Beweise beyzubringen im Stande sind; er hat die Anmerkungen und Erklärungen beträchtlich vermehrt und erweitert, und, wie der Augenschein lehrt, offenbar verbessert. Doch können wir die Auszüge aus den Protocollen des Wahlconsens, die erst gegen die Mitte des Buchs immer weitläufiger werden, so wenig als einige allgemeine, unbedeutende Raisonnements, z. B. S. 111 f. die weitläufige Excursion gegen eigennützigte Buchhändler, billigen. Von den 156 Seiten, welche dieses Werk mehr hat, als die Cörmische Ausgabe der Wahlcapitulation Leopolds II., hätte manche erspart werden können. Uebrigens beziehen wir uns im Allgemeinen auf die in diesen Anz. 1791. S. 153. mitgetheilten Bemerkungen über die eben angeführte Wahlcapitulation Leopolds II., indem für eine zweckmäßige Ausföhrung einiger Erinnerungen, die wir noch zu machen hätten, hier der Raum zu enge ist. Sehr viel hat indessen der Hr. Verf. und sein würdiger College, Hr. Prof. Jaupz dessen Unterföhlung Hr. R. R. Crome in der Vorrede auf eine für beyde Männer ehrenvolle Weise röhmt, ohne Zweifel geleistet, und es wäre Unge- rechtigkeit, wenn wir diesem Werke darum das so sehr verdiente Lob versagen wollten, weil nicht alles geleistet ist, was wir nach unserer Idee von einem vollkommenen Werke dieser Art fordern müßten. Mit Vergnügen sehen wir den zwey Hängen ent-
 3 4 gegen,

gegen, welche der Hr. Verf. in der Vorrede verspricht, nämlich I. die kaiserlichen Reversale nebst den sämtlichen churfürstlichen Collegialschreiben, und den Protestationen der beyden päpstlichen Gesandten, Caprara und Maury, bey dem Wahlconvent von 1790 und 1792. II. Eine umständliche Auseinanderlegung, Beurtheilung und Erläuterung des wichtigen Zusatzes zu dem Art. II. §. 8. der Wahlcapitulation Leopolds II. Einen andern Anhang, der die wichtigsten Vota der Churböfe enthalten soll, halten wir nicht für sehr zweckmäßig. Der Publicist kann die vollständigen Protocolle doch nicht entbehren, und dem Dilettanten wäre die Anzeige, wofür dieser oder jener Churböfe gestimmt hat, und zwar, wo es der Mühe werth ist, mit einer ganz gedrängten Darstellung der Gründe für und wider, gewiß willkommener und nützlicher gewesen. Dadurch wäre das Buch nicht nur, wie uns scheint, zweckmäßiger, sondern auch, was am Tage liegt, wohlfeiler geworden.

Leipzig.

Ueber den politischen Naturalismus. Von G. Niklas Brehm, der Philosophie Doctor und Professor. 1793. 64 Seiten in Octav. Unter dem politischen Naturalismus versteht der Verf. die Denkart, nach welcher verlangt wird, alles sollte nicht so seyn, oder wieder so werden, wie es ursprünglich im rohen Naturstande wirklich oder doch vermeintlich war. Also keine bürgerlichen Verfassungen, keine Obrigkeiten, keine Verschiedenheit der Stände, keine positive Religion, ja keine Ehen und kein Eigenthum der äußern Güter — auch keine Unversitäten. Die Gründe, welche die Vernunft diesem Naturalismus entgegensetzt, kann, sind mehr

mehr nur angedeutet, als so entwickelt und gestellt, daß der feinere Sophist oder Dialektiker nicht noch manches einzuwenden finden könnte. Unterdeß hat die gute Aufnahme, welche diese Schrift fand, den Verf. ermuntert, einen Theil des vielbefassten Gegenstandes noch weiter zu beleuchten, in einer in diesem Jahr erschienenen, 63 Seiten starken, Abhandlung: Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen. Nur eine Probe aus dieser letztern, wie der Verf. diejenigen zurechte weist, welche über die mancherley Ungleichheiten in der bürgerlichen Gesellschaft Beschwerde führen. S. 14 f. "Du bist ein Schuster, da du deinen Kräften nach ein großer Gelehrter seyn könntest — vielleicht weil dein Vater ein Schuster war. Wer kann dir denn helfen daß dich Gott von einem Schuster erzeugt werden ließ. Dür sollten etwa alle Schuster ausgerottet werden, um keine Kinder mehr zu zeugen, und zu ihrer Handthierung mehr reizen und anführen zu können. Du bist ein Bedienter geworden — weil deine Eltern dir frühzeitig starben. Wer kann dir helfen? Soll man denn etwa gebieten, daß Eltern nicht sterben: oder ihnen doch wenigstens befehlen, daß sie ihren Kindern etwas zurück lassen sollen?" Für Schwachköpfe, denen nicht viel klügere Köpfe mit ihrem politisirenden Gewäsche den Gleichheitswindel einflößen, ist diese Art zu argumentiren vielleicht die passendste. Der verruchten, arglistigen und boshaften Korte politischer Betrüger und allgemeiner Volkerverführer, gegen welche der Verf. am Ende der Abhandlung sich nachdrücklich erklärt, ihren ganzen Einfluß dadurch zu entziehen, hat er wohl nicht zur Absicht sich gemacht.

Ebendasselbst.

C. G. Kühnii bibliotheca medica, continens scripta medica omnis aevi, ordine methodico descripta. Bey Crusius. B. I. 1794. 314 Seiten in Octav. Ein brauchbares, genaues, nach den Wissenschaften, ihrer Geschichte, ihren Zweigen, vorzüglichsten Lehren, Systemen und Gegenständen, und dann nach der Zeit geordnetes Verzeichniß der Schriften, die für den Arzt einige Wichtigkeit haben, selbst ihrer, vornämlich deutschen, Uebersetzungen. Den Anfang machen die Hülfswissenschaften, Chemie (auch die übrigen Zweige der angewandten), Physik (mit einem Verzeichniß der ihr vorzüglich bestimmten gelehrten Gesellschaften), und die Naturgeschichte mit vorzüglicher Rücksicht auf Kräuterkunde. Auf sie folgt dann erst theoretische Arzneykunde, Encyclopädie, allgemeiner Umfang, Geschichte, Wäckerkunde, alte Arznei, Bergheberungskunst und Physiologie, mit welcher dieser Band geschlossen wird. Ungerecht wäre es, bey einem Werke von solchem Umfange, vollends wenn man weiß, was der Hr. Prof. bescheiden genug ist in der Vorrede S. VIII. selbst zu sagen, daß sein Werk nur die meisten, nicht alle zu den erwähnten Wissenschaften gehörige Schriften nenne, unbedingte Vollständigkeit zu fordern; sonst hätte z. B. S. XLX. von Gleislers Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte erwähnt werden können, daß auch eine deutsche Uebersetzung davon heraus ist, unter der Schriften über die Physiologie der Gewächse Sprengel und Hedwig; vom bergmännischen Journal, daß die neuesten Jahrgänge von Hrn. Böhler und Hoffmann gemeinschaftlich herausgegeben werden. Hrn. Prof. Severins russische Uebersetzung der Kirwanischen Mineralogie (S.

(S. 61.), deren Aufschrift überhaupt fehlerhaft abgedruckt ist, würden wir nicht unter die allgemeine Naturgeschichte gesetzt haben; Moser's Schrift de ortu dentium (S. 203.) unter Ortinger verteidigt, ist nicht zu Erlangen, sondern zu Tübingen herausgekommen, und die Schrift (S. 271.) de formatione loquellae hat nicht Hrn. Prof. Storr, sondern den Hrn. Leibarzt Kellweg zum Verfasser. Selten hat übrigens der Hr. Prof. sein Urtheil über die aufgestellten Schriften gefällt; nur im Abschnitt von der Physik haben wir dieses hier und da bemerkt.

London.

Ein neues Beispiel von typographischem Luxus, denn Pracht ist zu wenig gesagt, haben wir vor uns in der ersten Nummer eines Werks, das die hohe Stufe der Vollkommenheit der Buchdrucker- und Kupferstecherkunst in England bewähren soll. Es ist Hume's History of England neu abgedruckt, in 60 Nummern, jede mit einem Hauptkupfer, nebst einer oder mehreren Wignetten; jenes nach einem historischen Gemälde, aus der brittischen Geschichte, von den größten jetzt lebenden Meistern; die Hälfte soll bereits fertig seyn, und einst soll die ganze Folge aufgestellt werden und eine Nationalgalerie ausmachen. Die Wignetten werden Ansichten, Gebäude, Denkmäler, Portraits f. w. enthalten; für jede Classe von Gegenständen sind eigne Maler und Zeichner bestimmt, und die berühmtesten Kupferstecher zu allem angesetzt, von denen die Namen im Prospectus angegeben sind; die Manier soll diejenige seyn, in welcher General Wolf und Lord Chaatms Tod gestochen sind. Der Preis für jede Nummer ist eine Guinee; der Unternehmer Richard Bowyer, Königl. Miniaturmaler. Die erste Nummer

begreift

Begreift den Text S. 1 — 36, welcher bis S. 49. in dem Basler Drucke reicht. Als Anfangsseite ist Cäsars Landung in Britannien angebracht, gezeichnet von Burney, gestochen von Smith. Als Hauptgemälde, des jungen Prinzen Arthur Ermordung durch St. Johannes, gemalt von Hamilton, und gestochen von Fittler; ein prächtiges Kupfer. Hierzu noch zwei Zueignungsblätter mit Inventionssignetten an den König und to the British Legislature, jene von Bartolozzi, diese von Fittler gestochen. Es sind dabei Letztern von verschiedener Art angebracht, denn auch für diese ist besonders T. Bensley angeführt.

Oldenburg.

Bibliographische Unterhaltungen. Erstes Stück. 1794. Auf Kosten des Verfassers. 96 Seiten in 8. Der Verf. ist am Ende der Vorrede genannt: Hr. L. W. C. von Salem. Da ihm die Aufsicht über die nach Oldenburg versetzte Brandes'sche Bibliothek aufgetragen worden, so hat er die Wahl seines Herzogs durch gegenwärtige Arbeit vollkommen gerechtfertiget. Es kam darauf an, den Literaturfreunden, zumal jener Gegenden, von der Bibliothek einige nähere Nachrichten zu geben. Um sie selbst genauer bekannt zu machen, blieb kein anderer Weg übrig, als Anzeige einzelner vorzüglicher Bücher. Dieser Art Werke haben wir viele von den Bibliographen, aus denen man aber gemeinlich weiter nichts als Titel, Druck s. w. erfährt, und kann man das Buch nicht selbst einsehen, vom Inhalt desselben so wenig, als vorhin, unterrichtet ist. Hr. v. S. hat also die bessere Methode gewählt, nicht bloß das eigentliche Literarische anzugeben, sondern auch den Gegenstand und den Inhalt des Werks, auch wohl mit Beurtheilung und Proben ein-

einzelner Stellen, oder mit Auszügen, vorzulegen. Wir wünschten nach diesem Plan mehrere bibliographische Werke; denn so gewinne die Litteratur selbst dabey, und auch Gelehrte finden jeder in seinem Fache etwas, was ihn unterrichten oder vergnügen könnte. Der Verf. hat seinen Plan nicht weniger gut ausgeführt, auch durch die Mannichfaltigkeit der Werke, von denen er Nachrichten giebt. Es sind ihrer in diesem ersten Heft, nach vorausgeschickter allgemeinen Nachricht von der Bibliothek, vierzehn: Gleich anfangs, die Eclogen von Baptista Mantuanus, die ehemals in so hohem Ansehen standen, und hier gehdrig gewürdigt sind; die vierte Ecloge ist auch in deutschen Versen trefflich übersetzt. Eine lateinische Bibel von 1486. Das Repertorium Militis. Der Canon Avicennae ohne Ort und Jahr. Aristoteles ap. Aldum. Die Bibliothek besitzt eine sehr vollständige Sammlung der Aldinen. H. Etienne Tr. de la conformité des merveilles s. w. Boccatii genealogiae deorum. Der Discours de la beauté des Dames. Ant. Seb. Minturnus de poeta. Die Encyclopédie, der Druck zu Lucca. Bodini Colloquium heptaploeres de abditis rerum sublimium arcanis in Misp. mit einigen übersetzten Stellen, welche Urtheile enthalten, wie man sie kaum in Schriften unserer Zeit erwarten konnte. Den Bücherkennern werden diese Werke alle als selten und merkwürdig bekannt seyn. Aber die Art der Beschreibung und Nachricht wird die Leser, die sich gern unterhaltend unterrichten, die Fortsetzung wünschen lassen. Und so kann diese Schrift ein gutes Hülfsmittel werden, litterarische Liebhaberey zu erwecken, so wie es ehemals der Fall mit unserm Clement bibliothèque curieuse war; dieses wirkt wieder zum bessern Gebrauche der

der Bibliothek; so gelangen wir zum Zweck, um dessen willen Bibliotheken angelegt werden.

Nürnberg.

Die Frauenholzische Kunsthaltung hat dem ersten Heft der Abbildungen Aegyptischer, Griechischer und Römischer Gottheiten mit mythologischen und artistischen Erklärungen sehr schnell die zweyte Lieferung folgen lassen. Die Nummern gehen von XII — XXIV. Die zwölfte und dreyzehnte Tafel enthalten zwey Canopus, und sind schon im vorigen Heft erläutert; jetzt folgen XIV. XV. Saturn, XVI. XVII. Cybele, XVIII. XIX. Jupiter, XX. Jupiter Uxur, XXI. Jupiter Serapis, XXII. Jupiter Ammon, XXIII. Jupiter mit einem Titan streitend, XXIV. Juno. Der Text gehet von S. 65 — 104. Sowohl die Künstler, als Hr. Prof. Schlichtegroll erhalten sich auf dem mit Ruhm betretenen Wege. Alles wird auch nun interessanter, da mit Nr. 14. die griechischen Gottheiten folgen. Auch hier folget Hr. S. den bessern Grundsätzen für das, was wir Mythologie nennen, und wir hoffen, zu Verbreitung derselben soll das Frauenholzische Werk viel beytragen. So, gleich anfangs die Fabel vom Kronos und Saturn; wie einfach ist hier alles! von der Cybele, schon mehr zusammengesetzt. Jupiter, nach dem Fortgang und den Fortschritten der Ausbildung der Griechen, ein physisches, philosophisches, historisches oder dichterisches Wesen; endlich als Gegenstand der schönen Kunst. An dem Stein Nr. 18. wird der tiefe Einschnitt an Stirn und Nase mit Recht bemerkt, und gemuthmalet, daß es ein römisches Werk seyn muß. Einige einzelne Bemerkungen über Kunstbehandlung und Fabel werden dem Leser

Leser nicht unwichtig seyn. Von Nr. 23. muß der Abdruck nicht scharf genug gewesen seyn; die Arbeit ist algriechisch, was man Etruskisch nennt; also keilschriftige Wäre; der Kopf Jupiters ist kein schön griechisch Ideal, hat auch das sonderbare Haar; sonderbar ist auch die abgebrochne Hand, die unter dem Gewand verborgen seyn soll. Das Kupfer steht Mus. Flor. Tom. II. t. 35, 2. (nicht III, 3, 2.) und Lippert hat die Paste im Suppl. n. 33. Der Cameo von Athenien steht nicht in Winkelmanns Descript. p. 50, sondern auf dem Titelblatt der Gesch. der Kunst 2. Th. Die Paste ist bey Lippert Mill. III, 10, und eine andre, wo Jupiter auch auf einem Quadrigen steht, aber nur einen Riesen erschlägt, welcher Flügel hat, Mill. I, 13. Von allen ist der Carnesl verschieden, Mus. Flor. T. I. t. 57, 7. bey Lippert Suppl. n. 34. wo Jupiter auch auf der Quadrige steht. Daß die dar- auf folgende Juno eine Dame sey, findet Hr. S. mit Recht wahrscheinlich.

London.

Entomologist Anglois, Ouvrage où l'on a rassemblé tous les insectes coleoptères, qui se trouvent en Angleterre, & qui forment plus de 500 espèces différentes d'insectes, dont les figures n'ont jamais été données au public, le tout exactement dessiné & peint d'après nature, arrangé selon le système de *Linnaeus*, & suivant les mêmes dénominations par *Th. Martyn*, in eigenem Verlag. 1793. Fol. 41 Seiten, 42 Platten. Das Werk empfiehlt sich durch ein gefälliges Ansehen, aber es übertrifft keines-unserer besten deutschen Insectenwerke in irgend einer Rücksicht an innerem Gehalte, einige erreicht es nicht einmal, am wenigsten an Vollständigkeit; zwar

1400 Gött. Anz. 139. St., den 30. Aug. 1794.

bekannt der Verf. selbst, daß er sich bloß auf englische (obnehin handelt er nur von den Insecten mit harten Flügeldecken) Arten eingeschränkt habe (doch vermessen wir hier, um nur bey der ersten Gattung stehen zu bleiben, den Nasehornkäfer, *Sc. nasicornis*, dessen schon Mousset und Jonston gedenken, den *Sc. verticicornis* und *testaceus*, den Fabricius selbst in England gefunden zu haben versichert, den *Sc. conspurcatus* u. a.); aber wie er auf dem Titel sagen kann, daß er nur solche habe abbilden lassen, wovon man noch keine Abbildungen habe, begreifen wir nicht; wir wenigstens haben nur wenige gefunden, die nicht schon oft, und sehr wenige, die nicht wenigstens bey Olivier oder Geertz schon abgebildet wären. Sonst hat Hr. M. Eintheilung und Namen von Linné nach den ältern Ausgaben seines Systems entlehrt, und nachdem er etwas (ohne es durch Abbildungen deutlich zu machen) von der Kunstsprache und den Gattungen erwähnt hat, ein bloßes Verzeichniß der Trivialnamen der abgebildeten Arten, mit Beziehung auf die Platten, auf welchen die Insecten in natürlicher Größe (die kleinern Theile nicht vergrößert) dargestellt sind, beygefügt.

Berlin.

Die Söymannische Generalkarte von Europa in sechzehen Blättern ist nun vollendet. Polen ist auch nun ganz erschienen, in sechzehen Blättern; es versteht sich, daß darauf auch die Länder stehen, die vorhin Polen hießen, und nun von den Nachbarn zu ihren Märken und Ländern sind geschlagen worden. Daß der Verf. Hülfsmittel und Quellen gehabt hat, die nicht leicht andern offen stehen, läßt sich gern glauben.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,
auf das Jahr 1794.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1794

by unknown author

Göttingen; 1794

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1794.

Leipzig.

Ben des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien 2c. ist in voriger Messe das sechste Stück, 196 Seiten stark, erschienen. Der Inhalt dieses Stückes ist folgender: 1) 1 B. Mos. 22. erklärt von P. J. Bruns. Die mythisch erzählte Geschichte der Aufopferung Israels enthalte das Factum: Abraham wollte seinen Sohn, nach phönicischer Eitte, opfern, aber ruhige Erwägung der Eigenschaften Gottes und der ihm künftigen Pflichten hielten ihn davon ab. Selbst die verschiedenen Namen Echim und Jehova, welcher letztere erst B. 11. vorkommt, deuten darauf hin. 2) Plane zu Ausgaben der hebr. biblischen Schriften der ungenannte Verf. wünscht Ausgaben einzelner Theile, z. B. der Lieder, die in den historischen Büchern vorkommen, der Psalmen in chronologischer

7 Ordnung,

Ordnung, der Parallelabschnitte, besonders aber solcher Stellen, die sich auf ein gewisses Volk, z. B. Aegypten, Tyrus, Aram etc. beziehen. Die Idee wäre ganz gut, wenn nur nicht der Ausfüh- rung so mancherley Schwierigkeiten sich entgegen legten. 3) Kritische Vergleichung des *Cod. Montfortianus* im 1. Br. Joh., mit Anmerkun- gen des Herausgebers. Bekanntlich ist der *Coder* dadurch merkwürdig, daß er die Stelle 1. Joh. 5, 7. enthält. Aus dieser Vergleichung des ganzen Briefes erhellt seine genaue, nicht zufällige, Uebereinstim- mit der *Vulgata* aufs deutlichste; doch bemerkt Hr. P., daß er in diesem Briefe mit *Lincoln. 2. Wettsteins 33.* sehr harmonizt, so daß dabei eine dem *Cod. 33.* ähnliche Handschrift zum Grunde zu liegen scheint; die der Abschreiber mit Zuziehung der *Vulgata* befolgte. 4) Zweck der Parabel: *Jonah.* Die Lehre sey: Die Gottheit nimmt die festerliche Drohung, selbst gegen Heiden, wenn Besserung erfolgt, sicher zurück. — Diese Hypo- these wird hier zu einem hohen Grade von Wahr- scheinlichkeit durchgeführt; am Schluß Bemerkun- gen über die Spracheigenheiten im *Jonah*, die der Verf. als Idiotismen der Sprache im *Ephraimiti- schen Reiche* betrachtet, welche der Dichter, um die Parabel dem Volksten näher zu bringen, vorzüglich ringewebt habe. 5) Von Jesu Gehen über dem Meer, oder ob es philologische Wunder gebe? *Matth. 14, 45* fig. sey der Sprache völlig gemäß vom Gehen am See zu verstehen, und die gewöhnliche ein ohne Noth angenommenes, oder, wie es der Verf. nennt, philologisches Wunder. 6) *Structurae ad quaestionem unde internus re- ligionis cum externa civitatis salute consen- sus vere pendeat.* das Osterprogramm von diesem Jahr, hier mit abgedruckt, das, so wie die beyden vorigen,

vorigen, den Hrn. Herausgeber zum Verfasser hat.

7) Archäologische Beobachtungen und Muthmaßungen über semitische, besonders hebräische Lesezeychen, von Ebdemselben. Eine Reihe seiner, zum Theil neuer, Bemerkungen über Consonanten, Vocale und Accente, wo denn freylich manches bloß Vermuthung ist, wie es in solchen Dingen nicht anders seyn kann. Nur scheint einiges etwas zuversichtlich ausgedrückt, z. B. daß die Hebräer (S. 107.) wie die Syrer von oben herunter geschrieben haben, und die Ableitung der Benennung der Buchstaben S. 118 fig., wo ם durch םׂ, den Laut eines Horns, erklärt wird.

8) Jona, eine moralische Erzählung, von M. J. G. A. Müller: eine gut geschriebene Abhandlung, die einen selbst untersuchenden Kopf verrieth. Die Erzählung bestehe aus 3 Haupttheilen, Cap. I. II. Cap. III. und Cap. IV., in allen werde der Gedanke, nur unter verschiedenen Modifikationen, ausgeführt: Jehova ist höchst gütig und gnädig, und verzeiht den Bösen gern, so bald sie sich ernstlich bessern. Das Buch sey nicht vor dem Ende des babylonischen Exils geschrieben, von einem unbekanntem Verfasser, der das Danklied von Jona und einige Umstände seiner Geschichte benutzte, um der Erzählung Wahrscheinlichkeit zu geben. Am Ende eine Uebersetzung des Jona, in Hexametern, mit Anmerkungen. Bey der ganzen Ausführung scheint der Verf. auf den offenbar absichtlichen Contrast in dem Character des Propheten und der Heiden zu wenig Rücksicht genommen zu haben. Daher denn auch die Lehre, die aus der Dichtung hervorgehen soll, zu allgemein ist.

9) Vermischte Beobachtungen, aus einem Briefe des Hrn. Alex zu Wien. Daß der Patriarch zu Jerusalem Anathimus heiße (ist schon in diesen Blättern berichtet), daß

daß die anaekdotische Version A. L. aus der Dulgata geflossen sey, kritische Bemerkungen aus der armenischen Version N. L. und Varianten zu Joh. 20, 21. Daß in Ausgaben der armenischen Version Marc. 16, 9 sig. durch ein Zeichen vom vorigen unterschieden sey, hätte Hr. A. nicht bezweifeln sollen. S. Wettstein-Proleg. S. 111, nur ist freylich der Ausdruck *seorsim exhibentur* zweydeutig. Merkwürdig ist vielleicht für die Frage über das Vaterland der Chaldäer die Notiz, daß in dem von Biray gedruckten armen. Wörterbuch *Cholthick terra Parthorum Cholthickzi* incola terrae Parthorum erklärt wird, und im Georgianischen (so muß S. 195 wohl gelesen werden statt *gregor.*) Kide (Kalde) einen Felsen bedeutet. Beyläufig erfahren wir, daß Hr. A. für Hr. Holmes, außer griechischen Handschriften auch die armenische, Georgian. und slavische Ostroger Uebersetzung vergleicht.

Weimar.

Im Verlag des Industrie-Comptoirs: I. C. Loder Anatomische Tafeln zur Befoerderung der Kenntniß des menschlichen Koerpers. Osteologia Tab I. bis XV. mit lateinischer und deutscher Erklärung.

Erste Tafel. Abbildung von ausgetrockneten Kniegelenken, deren Gefäße ausgefüllt waren, theils nach Walker copirt, theils neu gezeichnet. Schädelknochen von Kindern. Schenkelbeine und Brustbeine. — Diese Tafel soll nach Angabe ihrer Ueberschrift die Osteogenie erläutern. — Wie die wirklich schon gebildeten Knochenstückchen ohngefähr aussehen, in welchem Theile des Knochens sie sich zeigen, auch wie sie nach einiger Zeit vergrößert erscheinen, können solche Abbildungen darstellen. Allein schwerlich kann dieses Osteogenie erläutern genannt

nannt werden. Denn nicht zu gedenken, daß auch von den Nerven, von den Sangadern der Knochen (die doch den wichtigsten Antheil an der Knochenbildung haben, wie noch jüngst Weidmann so trefflich zeigte) auf dieser Tafel nicht das geringste vorkommt, so ist dieses offenbar *Petitio Principii*; kann Osteogenie erläutern etwas anders heißen, als erläutern, wie ein Klümpchen, Fäserchen oder Blättchen eines Knochens erzeugt oder gebildet wird? Dieses kann man höchstens mit dem Verstande erreichen, aber nie sinnlich machen; oder Osteogenie — Erzeugung des Knochens — müßte mit Wachsthum oder Zunahme des Knochens einerley seyn. Ja nicht einmal von letztem geben solche Stücke, wenn sie getrocknet werden, richtige Bezüge, weil dadurch diese zarten Knochenstückchen, alle weichen Knochenkerne, ganz aus ihrer Lage kommen, und völlig ihre wahre Gestalt verlieren. Von diesen trocknen Präparaten heißt es in der Erklärung ferner, daß sie die mit Knochenstoff gefüllten Gefäße vorstellen. Also eines und dasselbe wird trocken und feucht (oder ein Saft) genannt. Das Präparat ist trocken, und soll doch einen Saft vorstellen!

Zweyte Tafel — stellt das Gerippe eines Mannes vor. Der einzige Zweck der Abbildung eines Gerippes kann doch nur der seyn, ein richtiges Bild von der Lage der Knochen gegen einander zu liefern, und zwar, so viel möglich, in dem Zustande, in dem sich die Knochen in dieser Hinsicht im lebenden Körper befinden; folglich muß, so viel möglich, die gehörige Entfernung der Knochen von einander beobachtet werden; folglich müssen die zwischen dem einzelnen Knochen befindlichen Knorpel oder knorpelartige Massen, welche die Entfernung der

Knochenenden bestimmen, richtig angedeutet werden; ohne dieses ist es unmöglich, wie Albinus so unvergleichlich kündig und umständlich mit den überzeugendsten Gründen darzulegen hat, einen echten richtigen Begriff vom Gerippe zu geben. — Auf vor uns liegender Tafel ist dieß nirgends beobachtet worden; denn sowohl zwischen dem Oberkiefer als Unterkiefer, als zwischen dem Acromion des Schulterblattes und dem Schlüsselbein, als zwischen den Brustbeinen, fehlen die zwischenliegenden Knorpelscheiben — hingegen ist die Knorpelscheibe zwischen dem Schlüsselbein und Brustbein um mehr als die Hälfte zu breit, und nicht konisch, wie in der Natur; und umgekehrt sind durchaus alle Knorpelscheiben zwischen allen Wirbeln um wenigstens zwey Drittel zu schmal, und so sind auch durchaus alle übrige Knochen zu dicht — zu straff — gegen einander angezogen abgebildet. Folglich hat das ganze Gerippe eine andere Gestalt, als das Gerippe dieses Menschen im Leben hatte — und diese Tafel ist, falls auch die einzelnen Knochen richtig abgebildet wären (welches wir aber wirklich nicht finden können), als echte Darstellung eines natürlichen Gerippes nicht brauchbar. Warum folgte der Verfasser, da er die Stellung nach Albinus wählte, da er Tab. III., wie billig, nach Albinus copiren ließ, nicht auch in diesem wesentlichen Stücke dem Albinus? Die sonderbare Unfermlichkeit fast aller Knochen in dieser Abbildung, vorzüglich der Schlüsselbeine, der Schulterblätter, des Kreuzbeins, der Hüftbeine; der ungewöhnliche, und, wie es uns scheint, widernatürliche Schwung der Wirbelsäule, der hier am zehnten, elften und zwölften Rückenwirbel seinen größten Vorprung zeigt, mag vielleicht im Originale gegründet seyn. Wenigstens sah der Rec. noch nie einen natürlich gebildeten Fuß.

an dem die Sehnglieder mit dem Mittelfußknochen gleiche Länge hielten u. s. w.

Dritte Tafel — das Skelet von hinten — nach Albinus copirt. — Die Fehler, die in einer Probetafel, welche das nämliche umgekehrt vorstellte, bemerkt wurden, sind größtentheils verbessert, nur leider dafür viele neue hinzu gekommen, z. B. der linke Astragalus und Calcaneus erscheinen als Ein Knochen, die Sesambeinchen ungeheuer groß, die rechte Fibula knotig, die linke Fibula viel zu dick, und das Gefäßloch der Tibia viel zu weit; die Knorpelscheiben im Kniegelenke erscheinen auf eine ganz unmögliche Art verschoben, denn bekanntlich sind sie ja an die Tibia fest geheftet zc.

Von Tab. IV. bis XV. werden einzelne Knochen und Knochenstücke, meist nach Albinus, verkleinert vorgestellt, sowohl aus den Tabulis Ossium, als Iconibus Ossium Foetus. Die Zähne nach Junter. Die Stücke der Tafeln sind von sehr ungleicher Güte, doch erreicht keine einzige von ferne ihr Original, welches man wenigstens ohne Anbaltigkeit fordern konnte, da wir wirklich vorzüglichere Copien von Taxin, Innes und andern besäßen. Selbst Meyers Copien sind bey aller Kleinheit denn doch richtiger und deutlicher. Warum überall von den Originalen so auffallend abgewichen ist, können wir uns nicht erklären; z. B. Tab. IX. Fig. 1. ist die rechte Seite des Kreuzbeins viel höher als die linke, und es dadurch selbst ganz schief geworden. Tab. XI. Fig. 15. u. 16. hat das untere Ende des Madius gar keine Gleichheit mehr mit dem Originale. Tab. XV. Aufgelagte Knochen nach Sue, Cheselden. — Schade, daß das zellige Wesen der Knochen nicht nach der Natur, welches so leicht war, sondern nach diesen, der Natur gar nicht gleichenden, Abbildungen copirt wurde.

Frankfurt

Frankfurt und Mainz.

Pragmatische Interregnumsgeschichte besond-
ders des Reichserzkanzlerats vom Jahr 1790,
aus den Originalurkunden mit staatsrechtlichen
Betrachtungen von Joh. Richard von Koch 2c.
In der Andräischen Buchhandl. 1794. 184 S. 8.

Obgleich vorliegende Schrift nur das erzählt,
was der Churfürst von Mainz während des Zwi-
schenreichs 1790 gethan hat, so verdient sie dennoch
den Namen einer pragmatischen Interregnumsges-
chichte, weil keine wichtige Reichsangelegenheit
während des Zwischenreichs vorkam, ohne daß der
Reichserzkanzler, gleichsam als schützender Genius
der Reichsverfassung auf eine oder die andere Weise
dabei vorzüglich thätig gewesen wäre. So wie kein
Zwischenreich mehrere Beispiele von versuchten, und
zum Theil durchgeführten Erweiterungen der Vicar-
iatsgerechtfame aufweisen kann; so hat auch gewiß
noch kein Reichserzkanzler so auffallende Beweise
des rühmlichsten Eifers für das allgemeine Wohl und
für die Erhaltung der Constitution gegeben, als
Friedrich Carl Joseph, dessen mannichfaltige Ver-
mählungen uns Hr. v. Koch mit seiner gewöhnlichen
Einsicht und Gründlichkeit schildert. Der Werth
dieser Schrift wird durch 37 merkwürdige Beylagen
erhöhet. Statt einiger derselben, die schon von
andern mitgetheilt sind, hätte Recensent sehr ge-
wünscht, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte,
die im S. 12. angeführten Berichte des Meniporen-
tarius in Italien und die darauf erfolgten Antwor-
ten und Befehle des Erzkanzlers mitzutheilen, da
uns alles, was sich auf diesen so wenig bearbeiteten
Gegenstand unsers Staatsrechts beziehet, äußerst
willkommen seyn muß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1794.

London.

A Sketch of a Plan to exterminate the Casual Small-Pox from Great Britain and to introduce General Inoculation to which is added a Correspondence on the Nature of variolous Contagion with Mr. Dawson, Dr. Aikin etc. etc. and on the best Means of preventing the small-pox and promoting Inoculation at Geneva with the Magistrate of the Republic. By John Haygarth, M. B., in two Volumes. 1793. Erster Band. 259 Seiten in Octav. Dieses Werk, dessen Titel den Inhalt hinlänglich anzeigt, ist eine Folge der Inquiry how to prevent the Small-Pox von 1784. Diese Materie interessire nicht bloß den Arzt, sondern besonders noch die Geistlichen müßten zur Vertilgung der schädlichen Irrthümer in selbiger mitwirken. Die man

man sich in England der Gefangenen und der Negerflaven angenommen habe, so sollte man die Schlachtopfer der Pocken zu mindern suchen. Es sey sonderbar, daß Hr. Cappel sein Werk übersezte, um die Einimpfung abzurathen. Darauf folgen Betrachtungen über die unter uns hinlänglich bekante Sterblichkeit an Pocken, Widerlegung der Meynung von Sydenham, daß das Pockengift von einer besondern Beschaffenheit der Artnichthäre abhängt. Beweis, daß durch gewisse Vorsichtsregeln die Pocken verhütet werden können; seine Regeln haben sechs Jahre lang zu Chester die Probe bestanden. Widerlegung der Meynung von Pauler, daß die Ansteckung nie durch die Luft, sondern bloß durch unmittelbare Berührung geschehe. O Ryan's und seine eigenen Experimente zeigten, daß das Miasma nicht in Entfernung einer halben Yard wirke. Dann legt er seinen Plan zu einer öffentlichen Anstalt, um die Pocken in Großbritannien auszureiten, vor; dieser Plan ist ganz im Styl einer strengen Verordnung abgefaßt. Die Uebertretung der Regeln sollte mit einer Geldbuße von 10 bis 50 Pfund bestraft werden. Er will besoldete Commissioners, Directors und Inspectors angesezt haben. Dann vergleicht er die Mortalitätslisten von den Pocken aus verschiedenen Städten, und zeigt was die Bevölkerung in Großbritannien dabei gewinnen würde. Man habe ja die Pest ausgerottet, warum sollte dieß nicht auch mit den Pocken geschehen können. Noch weit unangenehmere Einschränkungen könnten weder der allervollkommensten demokratischen Freiheit nachtheilig seyn, noch die allgemeinen Handlungsverbindungen hindern. So wie man die Pocken zu Rhode Island, New England, St. Helena, ausgerottet habe, so könne man sie auch füglich in England ausrotten; die Hornvieh-

sencke

feuche habe man ja bereits auch in England ausge-
rottet. Eine solche Anstalt sey der Freyheit keines-
wegs gefährlich, und lasse sich in einem freyen
Staate leichter als in einem arbiträren despotischen
ausführen; die Hornviehseuche, die Pest, würde ja
noch jährlich in den unter dem allerhärtesten Despo-
tismus seufzenden Ländern. Endlich so habe sich
ja zu Chester der Vortheil dieser öffentlichen Anstalt
im Kleinen gezeigt, und er sey dafelbst die Probe
bestanden. — Nun folgt die Correspondenz mit
Hrn. Dawson, Aikin, Irvine, Percival und
Wall, worinn, wie in allen solchen Corresponden-
zen, unzähligemal das nämliche vorkommt; der er-
heblichste Gedanke, der in diesen Briefen noch vor-
kommt, ist, daß endlich die Correspondenten mit
dem Verfasser einig werden, daß das Pockengift
den Kleibern nicht anhängt.

Zweyter Band, 570 Seiten ohne den Index,
fängt mit der Fortsetzung der Correspondenz an,
nämlich den Briefen von Waterhouse, Professor
zu Cambridge in New England, Henry Clapp,
Ozier, Currie. Er unterscheidet Pockenmasse und
Pockenmaterie, diese, aber nicht jene, könne sich
in Hausgeräth hängen. Im Vorbeygehen findet
man auch die Gebräuche den Doctorpromotionen zu
Cambridge beschrieben. Wenn auf den Schiffen,
die von Guinea Sklaven führen, die Pockenkrank-
heit ausbricht; so impft man entweder alle abriquet
ein, oder man sondert die Kranken von der Ge-
sunden ab, beydes mit dem besten Erfolge. Dann
folgt ein Brief von der Chambre de la Santé zu
Geneve an den Verfasser, die ihn ersucht, ihre
Rathschläge zu thun, um eine ähnliche Anstalt,
wie die zu Chester, zu errichten. In der Antwort
schreibt der Verfasser, daß die Ignoranz und Peliu-
sion des Pöbels die Proceedings of the Small
D 2 pox

pox Society zu Chester suspendirt habe. Dün-
geachtet bey der allgemeinen Inoculation nur eine
Person von zweyhundert starb, so fand sich doch,
als die unentgeltliche Inoculation zum drittenmal
angeboten wurde, kein einzig Kind, das davon
Gebrauch machen wollte. Nirgends als zu Chester
versuchte man es, durch einige Anordnungen die
Casualpocken auszurotten. Ein Patient im Zustande
des Reisens seiner Pocken würde, wenn er einem
Ansteckungsfähigen auf einer (in einem Thurm) ein-
geschlossenen Treppe begegnete, anstecken können;
ebensartige Pocken scheinen ihm leichter anzustecken.
In einem Appendix giebt er einen Auszug aus
James Lucas Remarks on febrile Contagion.
Allgemeine Einimpfung hemmte die Epidemie unmit-
telbar. In der Conclusion bestätigt er ferner, daß
ohngefähr einer unter zwanzigen nicht angesteckt
werde. Nach Hrn. Dawson's Berechnung sey es,
im Verhältniß von 1 zu 8000, wahrscheinlich, daß,
wenn drey der Ansteckung ausgesetzt werden, nicht
einer unangesteckt bleiben würde. Die Periode der
Casualpocken sey etwas, doch nicht viel, länger als
die der inoculirten Pocken.

Leipzig.

Von S. R. Crusius: Philosophische Briefe
über das Princip und die ersten Grundsätze
der sittlich religiösen Erziehung. 1794. 540 S.
gr. 8. Der Verfasser ist von der Kantisch-Kriem-
holdischen Schule; und scheint noch im ersten leb-
haften Gefühle ihrer Vorzüge zu seyn. Unerdrossen
zeigt er sich nicht nur in die Begriffe derselben so
gründlich eingeweiht, wie man es nur bey trefflichen
Anlagen zum Selbstdenken seyn kann; sondern er
beweiset auch andern nicht zu dieser Schule gehö-
rigen Philosophen, besonders Garven, verdiente
Achtung;

Achtung; hat einige Erinnerungen der Kantischen Gegner sichtbar benutzt, S. 268 — 276; und spricht von seiner eigenen Arbeit überall mit Bescheidenheit. Recens. hat daher, obgleich er in den Grundsätzen mit dem Verf. nicht völlig einstimmt, das Buch mit Vergnügen gelesen. Der Briefe sind 24; und ihr Inhalt wird für die Absicht dieser Anzeigen hinreichend angegeben seyn, wenn wir zur Erklärung des Titels nur noch dieß hinzufügen, daß sie die Nothwendigkeit, die Gründe und Bedingungen, Hindernisse, Beförderungsmittel und Methode der sittlichreligiösen Erziehung betreffen. Mit einem besondern kirchlichen Religions-system hat es der Verf. eigentlich nicht zu thun; aber Verehrung für das Wesentliche der christlichen Religion und ihren Stifter leuchtet überall hervor. Nur Anspielungen auf die Geheimnisse derselben, wie z. B. S. 89. 92. hätte Recens. lieber nicht gesehen. In der Philosophie über Offenbarung weicht der Verf. von der Kritik aller Offenbarung ab, und giebt der Beurtheilung dieser Schrift in der A. D. W. seinen Beyfall. Keine Schrift ermangele eben so sehr des kritischen Geistes, als sie den Schein davon an sich hat; und verlasse die Rechte sowohl der theoretischen als practischen Vernunft. — Destere Wiederholungen, als auch bey der Briefform nicht nöthig scheinen müssen, kommen allerdings vor; wozu den Verf. das Interesse, so gewisse Materien für ihn hatten, bestimmt haben mag. In den allermeisten Resultaten stimmt Recens. ein. Nur einigemal hätte er bey der Beurtheilung anderer Religions-systeme mehr Mäßigung oder genauere Bestimmungen gewünscht; z. B. S. 69. bey der Beurtheilung der unsinnigen und ganz unmoralischen Vorstellung von der Vergebung der Sünden. Freylich kann die Vorstellung hieyon unsinnig

sig und unmoralisch seyn. Aber die Unbestimmtheit dieser Ausdrücke nicht nur, sondern auch die Gründe, die der Verf. seinem Urtheile beifügt, könnten den Anschein bewirken, als ob der Verf. die Lehre von Vergebung der Sünden schlechthin für unsinnig und unsittlich erklärte. Wie's Arbeit nicht nur bey der genauen Zusammenhaltung mit der ganzen Geschichte dieser Lehre sich verwerflich zeigen; sondern auch bey gehöriger Bestimmung und Aufklärung der Begriffe, auf die es ankommt, die Prüfung nicht aushalten würde. Die Vernunft hat keine Gründe, alle positiven Strafen im Reiche Gottes zu leugnen. Sie vermag aber nicht alle Bedingungen ihrer Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit in einzelnen Fällen genau zu bestimmen. Schon deswegen kann auch der reuige Sünder die Abwendung derselben nicht mit Sicherheit erwarten; noch viel weniger suo quasi iure fordern. Unterdeffen kann es zur Beförderung der thätigen Besserung sehr nöthig seyn, der lähmenden Furcht und der Verzweiflung zu begegnen, durch Hoffnung einer, freylich nicht aus Laune und Weichherzigkeit, sondern nach sittlichen, aber in ihrer individuellen Anwendbarkeit über die volle Einsicht der menschlichen Vernunft erhabenen Gesetzen, erfolgenden Begnadigung, und Hilfe von oben zur Wiederherstellung der durch die Uebertretungen gestörten innern und äußern Ordnung. Recens. glaubt nicht, daß eine solche, hier nur kurz angedeutete, Vorstellung der Sache dem Verf. unsinnig und unsittlich scheinen werde. Auch das Urtheil über den Glauben an Gebetsverhörnung, wie es S. 576 steht, wird der Verf. nie erweisen können. Hätte der Verf. bey dergleichen Verdammungsurtheilen nur bedacht, was er selbst S. 460 f. sagt: Ich Kenne keinen Aberglauben, hinter welchem nicht eine

stellte Wahrheit verborgen wäre. — Bey der Frage S. 228: "Hat sich wohl ein Pädagogiker träumen lassen, daß der richtig bestimmte Begriff der Freyheit in der Erziehungstheorie unentbehrlich sey, und daß dieser Begriff die Grenze seiner Kunst, seines Verfahrens, der Anforderungen an ihn, und sein Trost sey?" möchten wohl weder so viele Pädagogiker, als der Verf. voraussetzen scheint, überrascht und betroffen seyn; noch in dem Begriff von der Freyheit, den er für den richtig bestimmten annimmt, den größten Trost bey ihrem Geschäfte finden. Diese Stelle dürfte vielmehr eine von denen seyn, über welche wahrscheinlich der Verf. selbst in der Folge anders, als da er sie schrieb, denken wird. Auch S. 501 kann die eigene Kritik des Verf. leicht einiges zu verbessern finden bey der Behauptung, daß ohne Religion Tugend und Glückseligkeit überall nicht bestehen können; nicht bloß in den Ausdrücken, wenn es heißt: "daß ohne Religion entweder das Grab unserer Tugend oder unserer Glückseligkeit uns angähmt; sondern überhaupt in der Bestimmung der Gründe und Folgerungen. Noch mag folgende charakteristische Stelle unsere Anzeige beschließen: "Diese Religion des moralischen Gefühls stiftete Jesus Christus auf dem Wege des Herzens. Dieses durch Jesum Christum — eingeleitete Geschäft vollendete Kant auf dem Wege der Vernunft — gegründet auf ein ewiges und unveränderliches Fundament. Das Herz und die Vernunft, Christum und Kant, Gefühle und Grundsätze zu vereinigen und die moralische Bildung — zu vollenden, ist das Geschäfte der kommenden Zeiten (S. 307); wenn nämlich die Vorsteher und Administratoren der Kirche von dem Reformator der Philosophie, eben so willig als die Philosophen, Lehre annehmen werden (S. 539).

Rürnberg.

Nürnberg.

Von den Panzerischen Insecten Deutschlands haben wir nun das XIX. XX. und XXI. Heft vor uns, in welchen (XIX. 1—3.) drey Arten des Beckkäfers, 12 Arten (XIX. 4—15.) des Rüsselkäfers, unter ihnen mehrere, von welchen wir noch keine Abbildung haben (pollinosus 4, palliatus 5, micans 9, arundinis 11, coryli 12, viridicollis 13.), 11 Arten Asterrüsselkäfer (XX. 5—15.), auch unter diesen mehrere, von welchen es bisher an einer Abbildung gefehlt hat (aequatus 8, cupreus 9, sorbi 11, flavipes 13.), 4 Arten Strandkäfer (XX. 1—4.), unter ihnen (4. paludosus) eine neue dunkelkupferrothe mit zwey Goldflecken auf den Flügeldecken, welche der Hr. Dr. selbst an den stehenden Wassern bey Nürnberg gefunden hat, 19 Arten des Flohkäfers (XXI. 1—19.), unter ihnen (pratensis und Verbafei 16. und 17.) zwey neue Arten, welche Hr. Prof. Zellwig bey Braunschweig gefunden hat, und mehrere andere, von welchen hier die erste Abbildung geliefert wird, der europäische Lasterenträger (XX. 16.), 3 Tagflügel (XXI. 20—22.), eben so viele Dämmerungsfalter (XX. 17. und XXI. 23. 24.), und (XIX. 22—24.) Spinner, 6 Raupendier (XIX. 16—21.), unter ihnen drey, von welchen hier die erste Abbildung vorkommt (molitorius 16, lactatorius 19, und sputator 20.), und 7 Arten Fliege (XX. 18—24.), unter ihnen (femorata 24.) eine neue, von Hrn. v. Bloch zu Dresden entdeckte Art, abgebildet und beschrieben sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1794.

Nürnberg und Altdorf.

Entwurf einer Einleitung in die Schriften des alten Testaments, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Georg Lor. Bauer, ord. Professor der Philosophie und morgenl. Sprachen. 1794. 432 S. gr. Octav. Das Werk zerfällt in zwei Theile; der erste, der die allgemeine Einleitung enthält, handelt in 11 Abschnitten von dem Namen, der Eintheilung, der Sprache des A. T., von Herausgabe und Aufbeahrung der Schriften des A. T., von ihrer Sammlung zu einem Ganzen oder dem Canon, von ihrer Authentie und Theopneustie; von der Geschichte des Textes, von den kritischen Hilfsmitteln zur Besserung des Textes, von den egyptischen Hilfsmitteln, Schriften für die Antiquitäten, Naturgeschichte, Geschichte, Zeitrechnung und Geographie, ferner Uebersetzungen und Commentatoren
 C 7 über

über die Bücher A. L. überhaupt, endlich von dem Werth der Bücher A. L. Im zweiten Theile, S. 267 sq., folgt nun die specielle Einleitung in die einzelnen Bücher des A. L., die in 3 Classen, historische, poetische und prophetische, eingetheilt sind. Jeder Classe sind kurze Prolegomena vorangesetzt, z. B. S. 267 von den historischen Büchern der Hebräer überhaupt und der Erklärung derselben, S. 314 von der Poesie der Hebräer, ihren Gattungen und Metrum, S. 367 von den Propheten und ihren Orakeln. Ueberall sind die vorzüglichsten Schriften über die behandelten Gegenstände, und die besten ältern und neuern Commentatoren über die einzelnen bibl. Bücher angeführt. Daß bey dieser Arbeit die Einleitung unlers Hrn. Hofr. Eichhorn fleißig gebraucht sey, läßt sich von selbst erwarten, und der Verf. gesteht dies selbst in der Vorrede; indessen ist der Verf. nicht bloßer Epitomator, wogegen er auch ausdrücklich protestirt, sondern er hat in der Ausführung mehreres Eigenthümliche, wie schon aus der obigen Inhaltsanzeige erheller. Außer der hengebrachten Litteratur sind einzelne Materien ausführlicher behandelt, z. B. die Geschichte der hebräischen Sprache, und der Bestimmung dieses Buches gemäß, meistens die historische Methode befolgt, so daß verschiedene Meinungen mit ihren Gründen angeführt werden, zuweilen ohne zu entscheiden. In einzelnen Puncten, z. B. über die Oeconomie des Kohenet und hohen Liedes, geht der Verf. auch von Hrn. Eichhorn ab. Sehr zweckmäßig ist es, daß wichtige Stellen, z. B. aus Josephus, Origenes, dem Talmud u. ganz eingerückt sind. Man sieht also, daß das Buch für seine Bestimmung völlig brauchbar ist, und es kann nicht nur academischen Lehrern als Leitfaden zu Vorlesungen, sondern auch angehenden Theologen als Handbuch dienen, um sich

sich eine kurze Uebersicht vom gelehrten Studium des A. L. zu verschaffen.

Zion.

Uebersicht über die Natur und das Wesen des Eides * und über die Bedenklichkeiten desselben in Ansehung des gerichtlichen Gebrauchs. Auch einige Kügel theoretisch-statistischer Meinungen und Schriften. Dic cur hic. 2 Cor. 13, 8. 312 Seiten Octav. 1794.

„Der Name des großen Mannes, sagt der Verf., welcher mich zur Bearbeitung des Hauptgegenstands des meiner Abhandlung aufzurufen würdigte, welcher die Exzellenzwürde durch die weltkundigsten Edel- und Großthaten behauptet, und kaum von Genien der ersten Größe und Güte nach wahrer Würde beurtheilt werden kann; dieser große Name ist mir zu heilig-respectabel, als daß ich mich nicht eines großen Vergehens selbst schuldig erklären müßte, wenn ich ihn in diesem geringen Schriftchen nennen würde.“ Von einem so aufgeforderten Manne läßt sich allerdings etwas Vorzügliches erwarten, und in der That der Verf. hat wenigstens etwas Außerordentliches geliefert. Rec. ist aber allzumisttraulich gegen sich selbst, um ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen, wenigstens sieht er sich, nicht ohne Schamröthe, genöthigt, das demüthige Bekenntniß abzulegen, daß er den Mann aus Zion, wenn es wirklich sein Ernst war, über die Natur und das Wesen des Eides zu schreiben, ganz und gar nicht versteht. Wir glauben, statt der erwarteten Untersuchung weiter nichts, als einige theologische Gutachten, eine gute Quantität Persönlichkeiten und nicht weniger biblische Sprüche, aus welchem allen wir ein Ganzes zusammenzusetzen unfähig sind, gefunden zu haben. „Der Eid ist, sagt der Verf., wegen seiner
E 2 absclu=

absoluten Heiligkeit ein Schaubrod, und wegen der Collision des Gebots des alten und des Verbots des neuen Bundes wider die Vernunft und Offenbarung, also wider Recht und Gerechtigkeit, folglich das allernüchternste Mittel der Entheiligung seiner selbst in Menschenhand, in welcher es unvermeidlich die geheimen Vorbehalte und alle Zerrüttung wahrer Staatenwohlthat begünstigt." Dem Eide substituirt er — die Beschwörung. Warum? und auf welche Art? — wer Lust hat, lese ihn selbst. —

Nürnberg.

Abhandlung von runden, ovalen, Cy- und Polygonal-Fässern, aus der praktischen Zusammensetzung dieser Fässer hergeleitet, von Joh. Leonh. Späth, Prof. der Mathematik und Physik zu Altdorf. Bey Stein 1794. 202 Octavf. 2 Kupfert. Auch: Praktische Anweisung, allerley Arten von Brau- Brenn- und Farbgefäßen, so wie runde . . . Fässer zu vitriren. 186 Octavf. 2 Kupfert. Hr. Prof. Späth beschäftigte sich mit Aufsetzung der Fässer und Fügung der Fassdauben unter geschickten Küfermeistern, bekam so von der Gestalt des Fasses richtige und bestimmte Beariffe, die er vermöge seiner mathematischen Einsichten ordnete und verband. Arten des Fasses kommen auf die Verhältniß der Breite der Dauben in ihrer Mitte und an ihren Enden an; nachdem sie bey allen Dauben einerley ist, oder nicht, heißt das Faß zirkelrund oder abrund; je größer der Unterschied beyder Breiten einer Daube ist, desto bauchiger ist das Faß, in der Küfersprache: desto gewölbtet, je größer die Spizung der Dauben ist; bey manchen Fässern sind beyde Wöden, bey einigen auch nur einer, von außen etwas eingetieft: diese haben zwey längste und zwey kürzeste Dauben; in der Kunsfsprache haben die Wöden: Cen-

Senkung. Werkzeuge, der Daube ihre Figur zu geben: Die Hühedank; sie ist von Holze, ihre Fläche gekrümmt, wie die hohle Fläche eines Cylinders, der einen sehr großen Halbmesser hätte, hat in der Mitte ein Hobeleisen, das mit der Längente einen bestimmten Winkel macht, welcher durch die Erfahrung gefunden wird; der Stichmodel, welcher dient, die Verhältniß der Breite der Dauben in der Mitte und an den Enden zu bestimmen u. d. g. m. Hr. Sp. leitet daraus die Gestalt der Fässer her, und giebt Vorschriften, ihren Inhalt zu finden. Da selbige durch analytische Rechnungen gefunden und ausgedruckt werden, so trägt er in der praktischen Anweisung alles denjenigen fälschlicher vor, die nicht so viel Kenntnisse besitzen. Das Eigene seiner Vorschriften hier darzustellen, gestattet der Raum nicht, sie beruhen auf practischer Kenntniß von der Gestalt der Fässer, da die bisherigen meist von Theoretikern herrührten und auf Hypothesen gegründet waren.

Berlin.

Wey Joh. Friedr. Unger: Ueber Du und Sie in der deutschen Sprache. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, am 30. Januar 1794, von Dr. Friedrich Gedike. 1794. xii und 51 S. Octav.
Die neuen Formen der neufränkischen Sprache gaben dem würdigen Verf. den ersten Anlaß zu dieser Abhandlung. Er schränkt sich nicht bloß auf die Anredeformen Du und Sie ein, sondern handelt auch von dem Ihr, Er, Wie und Man der deutschen Umgangssprache. Davon geht er dann bald zu den Eigenthümlichkeiten der Höflichkeits- und Cerimonien Sprache der Deutschen überhaupt. Keine Nation hat das Unnatürliche darin weiter getrieben.

Die ungekünstelte und älteste Form des Du wurde schon im Mittelzeitalter durch das Ihr verdrängt. Die niederen Stände bedienten sich desselben gegen die höheren; jetzt ist es umgekehrt. Dief ist auch der Fall mit dem Er, welches bald an die Stelle des Ihr trat. Auch das Er wurde verächtlich, und nun wählte man den Plural der dritten Person. Die Form des Sie geht in der deutschen Sprache nicht über dieses Jahrhundert hinaus. Noch zu Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen redeten sich Gelehrte und Geschäftsmänner mündlich und schriftlich mit Er (oder mit der Herr, oder mit Derselbe), so wie im sechszehnten Jahrhundert mit Ihr an, welches man früher auch Kaisern und Königen gab. Die deutsche Sprache ist beinahe die einzige, die, indem sie mit Sie anredet, beydes, sowohl das Vergrößerungs-, als das Fernglas der Höflichkeit, d. i. den Plural und zugleich die dritte Person gebraucht. (Die böhmische und dänische Sprache haben die Form erst spät von der deutschen entlehnt.) Diese Unnatürlichkeit ist die Quelle sehr gewöhnlicher Sprachfehler geworden. Die allgemeine Einführung des Sie gegen die niederen Classen, statt des Ihr und Er, ist ferner von der einen Seite ein Beweis der zunehmenden Humanität der höheren Stände; von der andern aber hat dieß Hinaufdrängen der niederen Classen in die Region des Sie einen in die Augen fallenden moralischen Nachtheil für dieselben. — Ueber den häufigeren Gebrauch der französischen Anredeformen Madame und Mademoiselle. — Von S. 25 an über die Titellichkeit der Deutschen, die in Oberdeutschland nicht so auffallend ist, als in Niederdeutschland. Seitdem das einfache Sie von seinem Werthe verlor, hat man einen dreyfachen Weg

Weg zur Verfeinerung der Anrede eingeschlagen. Im Sprechen braucht man statt des Sie den Amtstitel, und verbindet mit dem Singular des Subjecti den Plural des Verbums: der Herr Hofrath u. s. w. wissen es. Noch unerhörter ist es, daß man diese Form auch von Abwesenden braucht. Die zweite, jetzt nur im Schreiben gebräuchliche Form statt des Sie geben die Kürzwörter: Derselbe und Dieselben. Dieß geht hinauf bis zu Allerhöchstdieselben, und fällt ab bis zu Sprachfehlern: statt Denselfen (im Dativ) Denenselfen, und statt Derselben (im Genitiv) Deroselfen und Dero; so wie Ihre und Ihrer gesprochen wird. Die dritte sowohl im Schreiben als Sprechen an die Stelle des Sie getretene Form ist die Eitte, den concreten Menschen als ein Abstractum zu betrachten, und nicht ihn selbst, sondern seine Würde, seine Eigenschaften, ja: seine Geburt anzureden. Schon die Kaiser der ersten Jahrhunderte werden von den spätern lateinischen Autoren mit Serenitas, Tranquillitas, Manuetudo Tua angesprochen. Wir steigen jetzt von Euer Edeln bis zu Euer Hochgeboren, und von dem Würdigen bis zum Hochwürdigsten. — Indessen gehen wir in dem Allen jetzt schon wieder eher rückwärts, als vorwärts. Wir haben das Non-plusultra der Höflichkeitsformen erreicht. Der Verdienst mit frommen Wünschen für unsere Muttersprache auch in dieser Rücksicht.

Halle.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von J. A. C. Gren. Im Verlage der Waisenhauß-Buchhandlung. Octav. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Erster Theil. 1794. S. 560. Wirklich verdient diese Auflage den Beynamen, welcher

welcher ihr hier beigelegt wird; der Hr. Prof. behält zwar seine alte Ordnung im Vortrage bey, etwa das abgerechnet, daß die Untersuchungen der Stoffe aus dem Thier- und Gewächreiche dem zweiten Theile vorbehalten sind, aber die vielen Entdeckungen, welche seither gemacht, und größtentheils durch den lebhaften Streit über Dasenn und Nichtdasenn des Brennstoffs veranlaßt worden sind, haben auch ihn nicht bloß zu wichtigen Zusätzen, sondern hier und da auch, wo er es der Wahrheit schuldig zu seyn glaubte, zu Aenderungen bewegen; auch hat er die Kunstsprache des antiphlogistischen Systems, und viele seiner Erklärungen angenommen, ohne jedoch den Brennstoff zu verläugnen: denn er hält dafür, daß gerade diese Lehre dazu dient, die Lücken von jenem auszufüllen.

Leipzig.

Io. Aug. Ernesti Opuscula varii argumenti. Bey Caspar Fritsch 1794. gr. Octavo 516 Seiten. Mit dieser Sammlung scheint nun alles, was von kleinen Aufsätzen vom sel. Dr. Ernesti je gedruckt erschienen war (es ist am Ende unter 24 Nummern angezeigt) geliefert zu seyn. Es giebt doch eine größere Zahl von Freunden einer lateinischen Lecture, als man sonst voraussetzen sollte, zu erkennen, da der Verleger sich zum Druck dieser neuen Sammlung entschließen konnte, welche nun zu den Opusc. orat. den Opusc. philolog. rit. und Opusc. theolog. hinzukommt. Als Herausgeber nennt sich in der Vorrede Hr. Theod. Fr. Stange. Ein Verzeichniß aller enthaltenen Stücke gebirt nicht für unsere Blätter. Es sind alle kleine, einzelne gedruckte Prothesen; Disputationes, Commentationes, Praefationes von den frühern Zeiten an in die Sammlung gebracht, selbst einige Gedichte und Deutsche Aufsätze.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1794.

Shrewsburn.

Ferishta's History of Dekkan from the first Muhammedan Conquests: with a Continuation from other native Writers, of the Events in that Part of India, to the reduction of its last Monarchs by the Emperor Aurungzebe: Also the reigns of his Successors in the Empire of Hindostan to the present Day. And the history of Bengal from the accession of Alverdee Khan to the year 1780. Composed in six Parts by *John Scott*, Captain in the East India Company's service, Persian Secretary to the late Governor General Warren Hastings Esq. and Member to the Asiatic Society in Calcutta. *Two Volumes.* 1794. gr. 4.

Ferishta, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Hindostan lebte, ist uns schon durch
 D 7 seine

seine Geschichte des mogulischen Reichs in Delhi bekannt, die Alexander Dow 1768 aus dem Persischen übersezte. Ebenerselbe hat auch eine Geschichte des Reichs Decan hinterlassen, das Mohammedaner hier 1347 gründeten, und das bis zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts blühte, als hernach aus den Trümmern desselben die Reiche Bisapur, Ahmednagur, Golconda und einige kleinere entstanden, die sich unter Aurungzebe, der Herrschaft des Großmoguls beugen mußten. Hr. Scott, der früher schon die indische Geschichte bearbeitete, und 1786 Eradul Khans Memoiren edirte, hat hier aus dem Persischen die Geschichte von Decan meist wörtlich übersezt, diese aus andern persischen Geschichtschreibern vermehrt, und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Dadurch ist die bisher dunkle, verworrene und bloß fragmentarisch bekannte Geschichte eines großen Theils von Indien und Europäern erst fßlich und zusammenhängend geworden. Wir lernen durch ihn die Größe und Macht des den Mahomedanern so lange widerstehenden Reichs Bisnagar (Norsinga) kennen. Die Geschichte der Maratten ist durch seine Nachrichten beynahe von allen Widersprüchen und Dunkelheiten befreiet, die vorzüglich Senagis Vorfahren verhängelten. Doch nicht bloß die Geschichte von Decan ist hier vortreflich aufgehell worden, Hr. Scott hat auch aus andern persischen Nachrichten die Geschichte der mogulischen Regenten in diesem Jahrhunderte, und der verschiedenen, zum Theil bereits untergegangenen, Staaten bald mehr bald weniger erläutert, die seit Aurungzebes Tode überall in Indostan entstanden. Die Unruhen in Delhi unter Aurungzebes Tode, und diejenigen, welche von Nadir Schahs Einfall bis 1792 den kaiserlichen Thron so gewaltig erschütterten, daß der jetzige Großmogul

zur

nur von den kaiserlichen Wohlthaten seiner Kronenräuber lebt, sind lichtvoll vorgetragen, und dabey die Geschichte der Masbutten, Mohillas, Dshaten, der Siks und anderer neuern Verbeerer Indiens aus nie benutzten Quellen von ihm so sehr bereichert worden, daß diese Sammlung einheimischer Geschichtschreiber der ganzen indischen Geschichte eine andere Gestalt geben wird. In Rec. muß hinzusetzen, daß er seit Dow und Orme kein Buch gelesen, wodurch eben diese Geschichte so viel gewonnen, und die zahlreichen Lücken derselben so manichfaltig ausgefüllt worden.

Doch wir müssen unsern Lesern den Inhalt des Werks etwas genauer vorlegen, und sie mit den auf dem Titel angeführten, hier gesammelten, Geschichtschreibern etwas bekannter machen. Der erste Theil behandelt bloß die Geschichte von Decan, dessen Kriege und Revolutionen, die Entstellung der verschiednen Reiche, die zuletzt von den Mogolen bezwungen worden. Die Regenten, welche Decan bis auf Sultan Hebers Ankunft in Hindostan ungetrennt besaßen, hießen Bhamenie Sultane, weil der erste von ihnen, Hussin Rangob von einem Braminen um 1320 zur Eroberung von Decan ermuntert ward. Vor ihm war dasselbe in drey Staaten der Hindus vertheilt, von denen Wisnagar (Wisanagar) das mächtigste war. Zu Wisnagar gehörte ganz Carnatic, Mysore und Malabar. Die Geschichte dieser Reiche ist von Ferishta nur kurz berührt. Die Rajahs oder Könige von Decabir hatten vor Zerstörung ihres Reichs viele Kriege mit den Mchametanern zu führen. Mahummed Quatuck Shah, Kaiser von Delhi, eroberte 1524 Decabir, und veränderte den Namen der Stadt in Dewlatabad. Unter dem ersten Bhamenie Sultan von Decan nahmen die Braminen zuerst Dienste bey Mohrischen Prinzen,

Prinzen, und ließen sich seitdem zu allerlei Civilbedienungen brauchen, da sie vorher sich nur mit Studiren, Religionsunterricht und dem Gottesdienst zu beschäftigen pflegten. Der Name der Maratten erscheint früher in der Geschichte von Decan, als man bisher glaubte. Sie haben ohne Zweifel ihren Namen von Mibrut, einem Striche Landes in dem alten Reiche Deoghur. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts empörte sich Sevago, ein Fürst der Maratten, gegen den Sultan Mahomet Schah von Decan. Sonst werden sie auch von Heribita lange vor Sevagi Bergzees genannt. Er bemerkt auch die Ankunft der Portugisen in Indien, und ihre Eroberung von Goa, ist aber bey diesen Vorfällen ungewöhnlich kurz und abgebrochen.

Den Anfang des zwenten Bandes macht die Geschichte der Kriege Aurungzebes in Decan bis zu Ende seiner Regierung. Der Verfasser derselben war ein Befehlshaber der Bundalen, oder ein Fürst von Bundelcond, der den indischen Kaiser auf seinen Heerzügen beleitete. Hr. Scott erhielt die Handschrift vom Rajah von Dureah, wie er als persischer Dolmetscher den Obersten Popham im letzten Marattenkriege begleitete. Sie enthält gleichfalls wichtige Aufklärungen dieses Zeitraums, und eine Menge einzelner Thatfachen. Weil Sevagi, der Stifter des Marattenstaats, gerade während dieser Kriege seine Herrschaft in Decan gründete, so erfahren wir hier die Thaten dieses Helden richtiger und ausführlicher, als aus Kerr und andern, welche bisher von den Maratten schrieben. Auch die sehr verworrene Geschichte seiner Vorfahren ist gut auseinandergesetzt. Sevagis Ureltervater war Bheem Sing, Rajah von Udipor, vom Stamm der Sefodia Rasburan, der mit einer Concubine von sehr geringer Herkunft einen Sohn, Namens Sang,

Sing, erzeugte. Dieser mußte, wegen des niedrigen Standes der Mutter, sein Glück auswärts suchen, gieng also nach Decan, und ward Zemindar in der Nachbarschaft von Punah, unter dem Schutz eines Marattenfürsten. Sein Enkel Schaji vermählte sich mit einer Tochter eben dieses Fürsten, der Jadu Roy hieß, und aus dieser Ehe ward Sevagi geboren. Die Geschichte seines Sohns Sambagi, des zweyten marattischen Großfürsten, wird hier gleichfalls von vielen Dunkelheiten befreiet, und noch mehr die Geschichte von Sambagis Sohn und Nachfolger Sahi, oder Savoh (Sow Raja), dieser war lange Zeit nach seines Vaters Hinrichtung und der Eroberung der Hauptfestung Maree ein Gefangener Aurungzebes. Während derselben streiften die Maratten unter verschiedenen Anführern in Decan umher, welche den Krieg mit den Heeren des Kaisers fortsetzten, und die berühmtesten hießen Rama, Sevagis zweyter Sohn, Dunna und Rotin. Der Verräther, den jetzt der Oberregent der Maratten führt, ward schon im sechzehnten Jahrhundert den Ministern in Decan beygelegt.

Hierauf folgen Graduchams Memoiren über die Regierungen der ersten Nachfolger Aurungzebes von 1702 bis 1713. Hr. Scott hatte diese bereits 1786 besonders in London drucken lassen (s. Gdtt. Anz. 1787. S. 538.), hier sind eben dieselben Bogen vom Verleger mit ihrer eigenen Seitenzahl wieder eingeschaltet. Ein Zeichen, daß das Werk in England nicht viel Abnehmer gefunden haben muß, ohngeachtet eine äußerst verwirte und an Revolutionen reiche Periode dadurch hinlänglich erläutert ist. Man findet unter andern allerley Beschreibungen über den Ursprung der Siks und die Folge ihrer ersten Oberhäupter oder Gurichs.

Nach andern persischen Schriftstellern (die verschiedene Nomenclatur und nähere Anzeige derselben haben wir in unserm Exemplar nicht gefunden), die überhaupt bey allen hier behandelten Perioden der indischen Geschichte zum Grunde liegen, und diese Sammlung daher zu einem schätzbaren Corpus einheimischer Geschichtschreiber nach ihrer unveränderten orientalischen Manier erheben, werden in diesem Theile noch die neuesten indischen Staatsveränderungen beschrieben. Zuerst die Geschichte der Kaiser von Delhi von 1713 bis 1792. Dieser Zeitraum ist freylich in Europa bekannt genug, und besteht aus abwechselnden Empdrungen, Bürgerkriegen, Cabalen der Großen, Entthronungen der Kaiser und der allmählichen Zerstückelung ihres Reichs. Hier sind indessen viele einzelne Vorfälle ausführlicher dargestellt, die Chronologie ist richtiger bestimmt, und überhaupt aus so vielen, bald abgeordneten, bald in einander eingreifenden, Vorfällen ein zusammenhängendes Ganze gebildet worden. Nadir Schahs berühmter Zug nach Delhi fällt in diese Periode, der hier nach allen seinen Veranlassungen und unglücklichen Folgen für die kaiserliche Familie beschrieben wird. Die Leute, welche die Perser aus der Hauptstadt wegschleppten, schätzt der persische Annalist doch geringer als Frazer und andere. Nach ihm raubte der Schah bloß aus dem kaiserlichen Vasaße und der Schatzkammer an Waarschatzen und Kostbarkeiten für zwey und dreßsig Mill. Pf. St. Der berühmte Pfauenstrolch, dessen Werth Dom auf zehn Crore Rupien schätzt, wird hier nur zu einer Crere angeschlagen. Auch die Geschichte des neuen Reichs Candahar, dessen Könige seit 1747 Hindostan so oft verheeret haben, hat hier wichtige Zusätze erhalten. Abdallah, der Stifter desselben, war kein bloßer Glückritter, wie man gewöhn-

gewöhnlich geglaubt hat. Er war ein Sohn eines afghanischen Oberhauptes vom Stamme Abdalli, der in der Nachbarschaft von Herat lebte. Von der berühmten Schlacht bey Paniput, in welcher die vereinigten mohrischen Fürsten das Hauptheer der Maratten aufrieben, und diese aus ihren Eroberungen im nördlichen Hindostan verjagten, sind dem Annalisten doch nicht alle Nebenumstände so bekannt geworden, die der Uebersetzer des East-Indiamündel, eines Augenzeugen, kürzlich im dritten Theil der Asiatic Researches gegeben hat. Bey der Geschichte des noch lebenden unglücklichen Kaisers Shah Allum ist er dagegen ausführlicher. Die Schwächen dieser Regierung werden gründlich entwickelt, und wie es Maratten, Nishillas und andere Abenteuerern gelingen mußte, die geringen Trümmer des indischen Reichs im Namen dieses Schatzkaiser's zu beherrschen. Ein sehr vollständiges Tagebuch, das der Herausgeber von einem Augenzeugen erhielt, beschreibt die mannichfachen Grausamkeiten, die der Kaiser nebst seiner Familie 1788 von dem Barbaren Cholaum Kadir erdulden mußten. Sie wurden durch Hunger, Schläge und andere Mißhandlungen gepeinigt, ihre Schätze herauszugehen, die andere ihnen vorläufig geraubt hatten. Viele Prinzen starben von dieser grausamen Behandlung, und der alte Kaiser ward auf Befehl des Tyrannen geblendet. In diesem Zustande versagte man ihm, wie vorher, Hülfen und Lebensmittel, und der Kaiser war einmal so sehr von den Nothwendigkeiten entblößt, daß er seiner Wache einen kleinen silbernen Ring, ohngefähr sechs Groschen an Werth, geben mußte, um dafür für sich und seine Kinder großes Brod zu kaufen. Noch 1792 lebte Shah Allum in Delyi, den andere Nachrichten schon 1790 sterben ließen, aber ohne Land, Ansehen und Einkünfte

Künste von der Gnade der Maratten, die ihn wieder auf den Thron erhoben haben.

Den Beschluß der ganzen Sammlung macht eine ebenfalls aus dem Persischen übersezte Geschichte von Bengalen, von der Zeit an, daß hier unabhängige Nabobs herrschten. Die ältere Geschichte dieses Landes ist ganz übergangen. Der Verfaßter, Golaum Hüffein, war größtentheils mit in den hier erzählten Vorfällen verflochten. Außer der Folge der Nabobs von Niverdy Khan bis Mir Cassim, und den allgemein bekannten Veränderungen in Bengalen bis 1780, sind uns bey genauer Vergleichung mit frühern englischen Schriftstellern kaum einige Data von Belange aufgestoßen, die wir nicht ebenfalls bey letztern gefunden hätten. Die Geschichte der schwarzen Hölle wird mit keinem Worte erwähnt. Hingegen von den Factionen unter den Engländern in Calcutta ist der Verf. hinlänglich unterrichtet. Mir Cassims Betragen gegen die Compagnie wird hier in gleichem nachtheiligen Lichte vorgestellt, aus dem es ihre Officianten bisher anerkennen haben. Daß der Großmogul 1764 seine Alltirten verließ und nach der Schlacht bey Buror zu den Engländern flüchtete, dazu ward er von einem englischen Arzte und dem Verfaßter dieser Geschichte überredet. Von der bekanten Hungersnoth um 1770 saar er nur, daß daran mehr Menschen gestorben wären, als man wohl berechnen kömme. Von den Verhandlungen der englischen Befehlshaber Clive, Banfittart, Berek, Rumhold &c. ist der Verf. hinlänglich unterrichtet, hingegen von den großen Geldsummen, die wenigstens einige dieser Herren aus Bengalen zogen, scheint er nichts gehört zu haben.

London.

London.

An Inquiry into the Nature and Causes of Sickness in Ships of War, showing the error of its being chiefly ascribed to maritime diet, and that it can not be prevented by the acids so generally recommended; by what means that Prevention may be most effectually attained and with least Expence to the State: to which are added a Review of Sir John Pringle's Discourse on Preserving the Health of Mariners with other medical Disquisitions; including Remarks on the New Dispensatory of the London College of Physicians. By *William Kenwick*, Surgeon in the royal Navy. 1792. 83 S. 8.

Der krankhafte Zustand der königlichen Flotte in Kriegszeiten verursache einen sehr ansehnlichen Theil der Nationalschuld, und zugleich häufige Nachtheile für die Freiheit des Unterthans; die officiellen Berichte zeigten, daß alle angenommene Mittel bis jetzt sehr unzureichend waren. Tausende von Menschen würden in Lagen gestürzt, wo sie buchstäblich vergiftet würden; dieß sey nicht bloß bey Kreuzenden, sondern selbst bey ruhig liegenden Flotten. Mephitischer Dunst sey die Ursache des Seekorbutz, der gar keine Verwandtschaft mit dem sogenannten Landkorbut habe; das Blut sey seiner belebenden, zur Gesundheit so wesentlichen, Materie beraubt. Die Vertheilung von Vegetabilien und Säuren könne nichts helfen, wenn die Quelle der Verderbniß nicht verstopft wird. Die Vertheilung von Orangen und Citronen hätte sich weniger vortheilhaft im letzten Kriege bey der Kanalflotte gezeigt, als vielleicht eben so viel Preisen Schnupftaback sich gezeigt haben würden. Neue Schiffe sind ungesunder als alte. Es sey unvernünftig, an den so verderblichen

Dünste verbreitenden Schiffpumpen gerade des Morgens die Leute arbeiten zu lassen, wenn Regen und Hirn am wenigsten dagegen geschützt wären. Es sey zu bedauern, daß man nicht eine Anzahl Weiber bey Kranken anstellen könnte. Hat der Krieg eine Zeit lang gedauert, so nehme das Nilgefeier, das ist, das Fieber vom sinkenden Pumpwasser, ab, weil das Schiffsvolk sich an die Atmosphäre gewöhne. Der Magensaft werde reizender im Scorbut, daher die anscheinend unverderbte Speise. Hr. J. Hunter irre, wenn er behauptete, daß die Auflösung der Speisen im Magen ohne die Zusammensetzung der Muskelhaut geche. Um der Krankheit abzuhelfen, müsse man die Ursache entfernen; die Windfahls lassen sich nicht recht brauchen, besser sind Surron's Luftröhren, die man zur Schande der brittischen Annalet aus Vorurtheil vernachlässigt habe. Jener Gesank sey bisweilen so schädlich, daß man des Abends ins Schiff gepresste Leute des Morgens todt fände. Surron's Maschine hat den Vortheil, daß sie äußerst bequem, wohlfeil ist, keine Handarbeit erfordert, sich in jeden Theil des Schiffs erstreckt, hindert daß die faule Luft nicht die frische verderben kann, und, was über alles geht, daß sie ununterbrochen wirkt. Eine andere Ursache der Schiffkrankheiten ist, faules Wasser. Fichtensprossenabfuß eingedickt ist ein treffliches Mittel. Gegen gesalzene Nahrungsmittel wirke Theetinken, dem er eine große Lobrede hält. Die beste Zeit ihn zu trinken, sey des Morgens. Er sey ein kräftiges Antidot gegen pestilentialische Krankheiten. There is in tea (whence its grateful volatility) an essence congenial with the animal spirits, and intended by Nature to supply the waste of the latter in the warmth of regions where perspiration is usually so

so extensive. Die Erhöhung der Lazen auf Zucker sey daher eines der größten Uebel im Staat u. s. f. Der Seeswieback taugt auch nichts, denn der corrosive Zustand der Flüssigkeiten des Körpers beim Scorbut erfordere absorbirende Mittel, nicht solches Kieselsteingebäck (silinty preparacions). Es sey sehr unpassend, Officiere über etwas Aufsicht haben zu lassen, worinn bloß Aerzte Einsicht haben könnten, wie vielen Tausenden hat dieß nicht auch in diesem Kriege das Leben gekostet? Die Officiere vergiften sich selbst aus Mangel an Kenntniß, um solche Dinge einzusehen. Die Seearmosphäre, die mit Salztheilchen beständig geschwängert ist, zeige sich merklich reizend für diejenigen, die nicht gewohnt sind sie einzuathmen. Daher wüßte die Landluft gar bald aufs heilsamste auf Seeleute. Auch das Trinken des Seewassers und das Baden im Seewasser sey oft nachtheilig. Warmes Bad passe für jede Constitution. Kaltes Baden sey eine häufige Ursache der Sterblichkeit unter Kindern. Cook's Schifffahrten ließen sich in Rücksicht der Gesundheit mit Anson's Fahrt nicht vergleichen, da der Centurion nicht nur verhältnißmäßig weit mehr Leute hielt, sondern auch so schwer beladen war, daß man die untern Fenster nicht öffnen konnte. Das dem Malz und Sauerkraut gegebene Lob sey übertrieben. Die Wundärzte und ihre Gehülfen sollten auf den Schiffen vermehrt und besser bezahlt werden. Es macht er noch verschiedene Bemerkungen, die gewiß die Ueberlegung einer wohlwollenden Admiralität verdienen, und worauf auch die englischen Revisors dieser Schrift, wie wir sehen, die Regierung noch aufmerkamer gemacht haben. In der Conclusion klagt er über die Abnahme des Ackerbaus in Großbritannien, daß das beste Korn zum Branntwein verbraucht werde. Die

Zu-

Zunahme des Handels mache kein solides Glück eines Staates aus. In einem Appendix macht er flüchtige Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, als Fieber, Namen von Arzneyen, venerische Krankheit, anscheinenden Tod; sehr richtig unser's Erachtens, bemerkt er, daß in den meisten Fällen beim Ertrinken ein warmes Bad alle andere Mittel weit übertriffe. Verlassen, außer bey Strangulirten, sollte man selten oder nie; auch die Geruchnerden nicht zu arg reizen; Tabacksdampf in die Lungen, nach Dr. Cullen's Rath, zu bringen, sey höchst schädlich. Der Landscorbut sey vom Seescorbut sehr verschieden. Irrig habe man geglaubt, daß beyde von gesalzenen Speisen kämen. Der Seescorbut käme vom Bilgewater. — Bey Versrückheit sollte man Muff, nicht drastische Mittel anwenden. Schwächende Mittel bey der Manie gebraucht, lassen Melancholie zurück. Niesmittel seyen besser, welche einen unmittelbaren Einfluß auf die scharfen Theilchen haben, die die intellectionellen (intellectual) Membranen reizen (?). Endlich berührt er die Schädlichkeit von feuchten Wohnungen, unreinen Straßen, unreinem Wasser, engen Wohnungen, stinkenden Schlachthäusern und Begräbnißplätzen und häßlichen Verordnungen.

Berlin.

Von Fr. Maurer 1794: Kallimachos Hymnen und Epigrammen. Aus dem Griechischen von Chr. Wilh. Altwandt, d. W. M. 190 S. 8. Eine Uebersetzung in Hexametern, die gewiß nicht unter die gewöhnlichen zu rechnen ist. So sehr sich der Verf. an das Original, selbst mit Versen, Worten, Abschnitten und dem ganzen Versebau, hält: so ist doch mehr Leichtigkeit und Deutlichkeit in den Versen, als sich nicht immer bey solchen Ver-

Versuchen wahrnehmen läßt. Der Verf. spricht diesmal meistens in einem schicklichern Tone, als in seinem Theocrit; etwa die letztern Seiten der Vorrede ausgenommen; ein so guter Kopf, als der Verf. ist, bedarf der Klippfischerstöße gewiß nicht, und für einen Lehrer seiner Sitten, wie ein Schulmann seyn soll, sind sie noch weniger schicklich. Er bringt mehrere Muthmaßungen bey, die, wenn sie auch zuweilen bloße Muthmaßungen (so S. XVI f. von den Homerischen Hymnen), oder Darstellungen bloß der einen Seite sind, doch den Mann von Sinne auszeichnen. Er vertheidiget gemeinlich den Dichter, wo ihn andre tadelten, und tadelt ihn, wo ihn andre erheben; oft beides mit Recht, wie das geschmacklose Lob des Ptolemäus im Hymne auf Jovis. Ueber die griechischen Epigrammen äußert er sich so, S. XXX. daß er glaubt: "manchem steifen Wortgelehrten würden die Haare davon zu Berge stehen." Den Schluß vom Hymne an Apollo 106. hält er für angefüßt; (Die Verbindung scheint ziemlich deutlich darinn zu liegen: der Dichter bricht seinen Gesang, man möchte wohl sagen aus Armut des Geistes, ab, und begegnet dem Tadel, den man ihm deswegen machen konnte; da man ihn schon vorher dadurch herabgewürdiget hatte, daß man von ihm sagte, er habe nur für kleine Gedichte Talent.) Die alte Lesart in H. auf Delos 28. wird mit Wärme vertheidiget; uns deucht mit Grund; zumal da *ἀόδαί* hier der Stoff für Gesänge sind; so auch der Vers 147. Dagegen wird ein anderer den B. 186. vertheidigen, *ἰδοῦσα* von Schildern wird ihn nicht mehr als hundert ähnliche harte Tropen befremden, und er wird *ἰδοῦσα ἐν πύλῃ* (*ἐν πύλῃ αὐτοῦ*) verbinden; er wird B. 314. 5. die Lesart, die Hr. A. richtig erklärt, weniger hart finden als die Verbesserung;

besserung; dagegen wird er sagen, daß Hr. A. recht urtheilt über die unschicklichen Erklärungen von ἄστ· ἢν πόντος κακὸν κέρου 225, das nichts weiter ist, als die Insel, die auf der See schwimmt, wie ein Aeg, ἢν· ἡαίρει τὸν πόντον, *radit*; und daß die Kritik über Bruns's Veränderung 322. 323. geändert ist; mutmaßen kann man dabey noch, daß ἢσσεσθω hier vom Lanz gebraucht ist, wie ἢσσεσθω in II. σ. 571. *percutere terram pede*. Bey Larischen, "die rauben werden den raubenden Kelten die Rückkehr" B. 184, wäre eine Erklärung des Sinnes nöthig gewesen. (Brunk hat die Stelle gewaltig verändert: alles hieng von ὀπότες — πόλῃς ab, also gehört dazu ἰδωσι — ἡεὶ ἀπαυγάζοντο φάλαγγας, und sie sehen werden die Schaaren: dieß einzige Wort darf verbessert werden.) Der gelehrte Verfasser kann, zumal bey einer ruhigen Gemüthsstimmung, für die alte Literatur noch vieles leisten; er vereinigt eine vorzügliche Stärke in der Muttersprache mit alter Sprachkunde, nebst Scharfsinn und Geschmack.

Ebendasselbst.

Vollständige Darstellung der medicinischen Kräfte und des Gebrauchs der salzsauren Schwererde, von Dr. *Christ. Will. Hufeland*. Bey Rottmann 1794. 166 S. 8.

Es wäre wohl zu wünschen, daß die Kräfte und Wirkungen aller Arzneimittel mit solcher Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Scharfsichtigkeit erforscht und beobachtet würden, und daß jeder einflüchtvolle und erfahrene Arzt sich ein Arzneimittel wählte, um welches er sich so verdient machte, als Hr. Prof. Hufeland um die Schwererde; dann würde die *Materia medica* gewiß mit der Zeit eine ganz andere Gestalt gewinnen. Schon im Jahr 1792 hatte

hatte Hr. S. die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte auf die Schwerverde durch ein Paar Bogen erregt. Die gegenwärtige Darstellung kann als eine neue, ungemein stark vermehrte, Auflage jener kleineren Schrift betrachtet werden, und enthält nicht allein einen weit vollständigeren Unterricht von den Eigenschaften, der besten Bereitungs- und Anwendungsort dieses Mittels; sondern auch einen Schatz von seitdem damit gemachten Erfahrungen. Sie zerfällt daher in zwey Abschnitte. I. Allgemeine Bemerkungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwerverde. 1) Mineralogische und chemische Eigenschaften des Schwerspatz und die beste Bereitungsart der salzsauren Schwerverde. 2) Ueber die vorgegebenen giftigen Eigenschaften der Schwerverde. 3) Allgemeine Eigenschaften und Kräfte der salzsauren Schwerverde auf den menschlichen Körper. 4) Methode und Form der medicinischen Anwendung; Dosis; pharmaceutische Verbindungen mit andern Mitteln. II. Specielle Anwendung in verschiedenen Krankheiten. 1) Streifen. Von dieser Krankheit wird am ausführlichsten gehandelt. Ueberaus lehrreich sind S. 76 ff. die Resultate von des Verf. Erfahrungen über die besondern Umstände, unter welchen sich viel, oder wenig, oder auch gar nichts, von der Schwerverde erwarten läßt. Dief* besondern Fälle werden in 15 Numern bestimmct. 2) Der Kropf und andere Drüsenverhärtungen. 3) Würmer. 4) Verschleimung der ersten Wege; Verstopfung des Gefäßes; Infarkus; Atropdie. 5) Schleimiges Asthma; Husten; Lungenkrankheiten. 6) Nephritis. 7) Herpetische Ausschläge. 8) Krätzartige Ausschläge. 9) Kopfgrind. 10) Geschwulst und Verhärtung der Testikel; andere Ueberreste der venerischen Krankheit. 11) Krebsnoten. 12) Unterdrückte Monatsreinigung.

reinigung. 13) Wahnfinn. Den Beschluß macht ein Anhang von Fällen, wo die salzsaure Schwerverde von keinem Nutzen war. Dieser Anhang enthält 9 solcher Fälle, und sichert den Verf. hinlänglich gegen den Vorwurf derer, welche ihn etwa, wie er in der Vorrede sagt, für einen unbedingten Herold dieses neuen Mittels halten möchten. Den jeder Krankheit werden einzelne Beobachtungen erzählt, welche theils von dem Verf. selbst ange stellt, theils ihm von andern Ärzten mitgetheilt worden sind; und solcher lehrreichen Beobachtungen enthält das Büchlein überhaupt 76.

Kostock.

Beiträge zu den Staatswissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf teutsche Provinzen, von Herrn. Friedr. Becker, Forstinspect. zu R^{ö.} veröhagen bey Kostock. Zwey Stücke, jedes von 9 Bogen in Octav. Die vornehmsten Aufsätze beziehen sich auf Mecklenburg, doch können sie auch Ausländern dienen. Mit Einsicht und Wahrheit ist die Frage untersucht: ob es rathsam sey, in Mecklenburg die Leibeigenschaft aufzuheben. Der Verf. rühmt, wie billig, die Verdienste des Hofr. Buchholz, wünscht doch aber dessen Vorschläge etwas zu verändern. Ueber die Fudhstrie- und Landschulen in Mecklenburg. Ueber die Aufhebung der Betreley auf den Dörfern. Vorschläge, die landwirthschaftlichen Gebäude wider Windstürme zu sichern, die durch Zeichnungen erläutert sind; Vorschlag, die Ländereien der Prediger in Erbpacht zu geben. Ein Instrument, die Höhen der Bäume zu messen. Eine Verbesserung des Kreuzhospels oder der Postwinde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1794.

Göttingen.

Bestimmung der Länge von Göttingen, Gotha, Danzig, Berlin und Harefield, in Middlesex, aus der Sonnenfinsterniß vom 5. September 1793. Mit Anzeige seiner mathematischen Vorlesungen. Vom Professor *Seyffer*. Bey Dieterich 1794. 14 Seiten in Quart.

Zur gehörigen Zeitbestimmung hat der Hr. Prof. alle Elemente, Beobachtungen und Berechnungen genau und detaillirt angegeben, um über den Grad der Zuverlässigkeit derselbigen sowohl, als der Beobachtung der Sonnenfinsterniß selbst, urtheilen zu lassen. Eine Vorsicht, die bey Beobachtungen der Art, wo das Resultat aus langem und mühsamen Calcul erst hergeleitet wird, immer sehr willkommen ist. Da die Sternwarte kein Passage-Instrument besitzt, und der Mauerquadrant, wenn man ihn

E 7

etwa

etwa auch zu geraden Aufsteigungen gebrauchen wollte, wegen seiner wandelbaren Lage, da das Einsetzen der Mauer, worauf er steht, sich nach dem Thermometer richtet, zur genauen Zeitbestimmung unsicher ist, so nahm der Hr. Prof. übereinstimmende Sternhöhen mit dem Siffonschen Quadranten. Außer seiner eigenen Beobachtung der Sonnenfinsterniß hat er die Beobachtungen des Hrn. Grafen Brühl, des Hrn. von Zach, des Hrn. Bode und Hrn. Dr. Koch's berechnet. Die Irradiation und Reflexion wurde zu 5 Sekunden, und die Abplattung der Erde $\frac{1}{352}$ angenommen. Aus dem beobachteten Anfange der Sonnenfinsterniß zu Harefield wurde die wahre Conjunction des Mond's mit der Sonne gefunden $23^{\circ} 54' 16''.80$ m. J., aus dem Ende $23^{\circ} 53' 59''.57$ m. J. Aus dem von dem Hrn. Prof. beobachteten Ende der Finsterniß auf unsrer Sternwarte wurde die Conjunction berechnet $0^{\circ} 35' 31''.24$; die Beobachtung des Hrn. von Zach auf der Herzoglichen Sternwarte zu Gotha, auf dem Seeberge, giebt die Conjunction $0^{\circ} 38' 41''.0$ m. J. Aus der Beobachtung zu Berlin, aus dem Anfange der Finsterniß $0^{\circ} 49' 28''.58$ m. J., aus dem Ende derselben wahre Conjunction $0^{\circ} 49' 10''.95$ m. J. Aus der Beobachtung zu Danzig die $0^{\circ} 10' 9''.94$ m. J. Am Ende ist noch eine Verbesserung der Abstände der Mittelpuncte (δ); der Aequatorialparallaxe (π) und der Mondsbreite (γ) angebracht, und aus den Differentialgleichungen dieser Verbesserungen, wenn man $\pi = 0$ setzt, die Werthe von $\gamma = -1''.09$ und von $\delta = -4''.03$ entwickelt, und hieraus die wahren Conjunctionen hergeleitet, für Harefield $= 23^{\circ} 54' 8''.22$ aus dem Anfange der Finsterniß, und $= 23^{\circ} 54' 8''.14$ aus dem Ende derselben; hieraus das Mittel $= 23^{\circ} 54'$

54' 8",18; für Berlin 0' 49' 19",79; für Gotha 0' 38' 49",68; für Danzig 1' 10' 18",67; für Göttingen 0' 35' 39",97. Man sieht aus der Vergleichung dieser Conjunctionen mit den obigen unverbesserten, wie nöthig und nützlich diese Differentialgleichungen sind. Aus den Conjunctionen ergeben sich folgende Mittagsunterschiede von Göttingen: Harefield 41' 31",79 westlich; Berlin 14' 39",82 östlich; Gotha 3' 9",71 östlich; Danzig 34' 38",70; Hieraus Mittagsunterschied der Sternwarten zu Göttingen und Paris 30' 14",83. Die neuern Mondstafeln geben um 38",6 aus der Conjunction zu Harefield, um 33",9 aus der zu Gotha, und um 38",1 aus der zu Göttingen, die Längen zu groß an. Der Fehler der ältern Mondstafeln von Tob. Mayer (London 1770.) geht von 51",38 bis auf 56",12.

Berlin, Stralsund u. Greifswald.

Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirtschaft, Volks- und Staatsärzney, herausgegeben von Chr. Ehr. Weigel. Bey G. A. Lange. 8. Ersten Bandes erstes Stück. 1794. 120 Seiten. Dieses Stück enthält 15 Aufsätze, welche größtentheils in Staatsärzneykunde einschlagen, und, die drey ersten abgerechnet, fast alle von dem Hrn. Prof. selbst kommen. I. Eine von dem königlichen Gesundheitscollegio (zu Greifswalde 1788) geforderte Versicherung wegen der Kennzeichen des Todes und Vorkehrungen zur Verhütung der Erfüllung des Scheintodes (so wie der nächstfolgende Aufsatz von dem sel. Kehefeld); der Verf. kennt keine sichere Kennzeichen des Todes, als solche, die eine wahre bereits angefangene Fäulniß zu erkennen geben, und giebt eine sehr gründliche und faßliche Anleitung, wie

wie man mit solchen Scheintodten zu verfahren habe. Dieses geschieht noch ausführlicher in dem zweyten Aufsatze, welcher zur öffentlichen Belehrung für solche Fälle abgefaßt ist; wie man Ertrunkene, Erdrosselte, Erfrorene, von faulenden Dünsten Betäubte, von sauren, metallischen und andern mineralischen Dünsten Ersticte, vom Blitz Gerührte, in Ohnmacht Versunkene und vom Schlag Betroffene, zuletzt wie man neugeborne todtscheinende Kinder zu behandeln habe. III. Des königlichen Gesundheitscollegii Antrag wegen Errichtung von Leichenhäusern zur Verhütung frühzeitigen Begrabens (von Hrn. Prof. Zassberg vom Jahr 1793). Der Hr. Prof. tritt Hrn. Hofm. Zufeland bey, und bemerkt sehr richtig, daß Fäulung, nur auf einzelne Theile eingeschränkt, noch kein sicheres Zeichen des wahren Todes sey. V. Pflichtmäßige Aeußerung des königlichen Gesundheitscollegii über die Verzinnung der kupfernen Gefäße u. m. Verzinnung sichere gegen die Gefahr nicht, Verlesung des Zinns mit härteren Metallen verzögere sie nur; Zinn (wir wünschten, daß der Hr. Prof. darüber seine Erfahrungen mitgetheilt hätte) könne man nicht für ganz unbedenklich halten; fogar Butter, die man in einem mit Wey glasteten Geschirr aufbewahrt hätte, sey blyhaltig befunden worden; schwarzes irdenes Geschirr (sollte dieses in seiner Glatur gewiß kein Wey halten?), wie es die Helsingischen Schiffer nach Pommeren bringen, seye sicherer. VI. Rescript an das königl. Gesundheits-Collegium, betreffend eine bekannt zu machende Warnung vor der Gefahr metallener Küchen- und Tischgeschirre und mit Wey versetzter Verzinnungen. VII. Warnung an das Publicum vor dem Gebrauch kupferner, imgleichen kupfer- und blyhaltiger Geschirre und Ueberzüge zur Zubereitung und Aufbewahrung der

Speisen und Getränke; sie setzt die Wirkung dieser Gifte, für den gemeinen Menschenverstand anschaulich, auseinander, und rathet von dem Gebrauche aller solcher Gefäße eifrig ab; empfiehlt dagegen Gefäße von Spect= oder Zoffstein und eiserne, welche man durch wohlfeile Ueberzüge gegen Rosten sichern könne. VIII. Patent wegen Verzinnung kupferner, messingener und eiserner Gefäße; es befiehlt dazu das reinste englische Zinn und bloß Salmiak zu nehmen; und von nun an keine mit bleyschem Zinn verzinnete Waare zu verfertigen oder zu verkaufen; ein Anhang zeigt, wie jenes Verzinnen geschehen könne und müsse, und giebt die Merkmale an, wie man erkennen kann, ob reines oder bleysches Zinn zum Verzinnen gebraucht worden ist. IX. Rescript an das königl. Gesundheitscollegium, betreffend die Glasur der Töpfergeschirre. X. Pflichtmäßige Aeußerung des Collegii darüber; eine allgemeine Vorschrift laßt sich darüber nicht geben, da sich dieses nach der Beschaffenheit des Töpferthons richte; nur müsse so wenige Bleysasche, als möglich, genommen, und eine Erde gewählt werden, auf welche sich eine schwerflüssigere Glasur anbringen laße. XI. Rescript an das Gesundheitscollegium, betreffend die Vorstellung der Stralsundischen Kupferschmiede gegen die Verzinnung mit Salmiak; er zerfresse die Gefäße. XII. Pflichtmäßige Aeußerung des Collegii über die Verzinnung mit Salmiak; jener Fehler könne durch Ausstechen der verzinneten Gefäße gehoben werden; doch könne man die Verzinnung mit Harz zugeben, wenn nur reines Zinn genommen werde. XIII. Fr. Beschreibung eines neulich aufgefundenen heidnischen Grabmahls zu Benzelnitz auf Witten. XIV. Ueber die hiesigen Schlangenarten; eigentlich nur der Anhang. XV. Anfragen; was der Hr. Prof. in

Pommern als Hamster erhalten hat, waren Wanderrazzen; das Sparteln des Ferkviehes schreibt man in Pommern einem Kraute zu, das der Hr. Prof. für die Sumpfpflanze erkannt hat. Der Hr. Prof. macht zu vier solchen Stücken im Jahre Hoffnung, in welchen er auch ferner vorzügliche Rücksicht auf Pommern und Rügen nehmen wird.

Frankfurt und Leipzig.

Hr. Canzler-Advocat L. Fr. Griesinger, der Jüngere, in Stuttgart hat einen Commentar über Das Herzogl. Wirtembergische Landrecht angefangen, von welchem bereits zwey Bände erschienen sind, deren ersten, noch vom vorigen Jahre, auf xxiv und 311 Seiten gr. Octav wir vor uns haben. Die Idee zu einem solchen Werke ist gewiß gut, und es fehlt Hrn. G. weder an Vorkenntnissen, noch an Fleiß. Er zeigt auch hier überall eine seltene Belesenheit in den Schriften der theoretischen Rechtsgelehrten, woran man sogleich den Jüdling des zu frühe verstorbenen Hofacker's erkennt, — unter dessen bleibendste Verdienste es sicher gehört, daß er in seinem kleinen Zirkel die Neigung zur gelehrten Lectüre ungemein befördert hat; — Hr. G. zeigt einen Eifer für seine Untersuchungen, der nie durch die traurige Frage: ob ein unmittelbar practischer Nutzen herauskomme, niedergedrückt wird, — vielleicht deswegen, weil Hr. G. etwas zu sehr geneigt ist, diese Frage zu bejahen. Nimmt man hierzu noch die unlösliche Fremdmüthigkeit des Verf., gegen herrschende Meinungen, gegen nahe und ferne Autoritäten sich zu erklären, so dürfte es ben nahe räthselhaft scheinen, wenn Recens. nun doch an der Zweckmäßigkeit dieses Werkes zweifelt, — und zwar gerade deswegen, weil es zu gelehet ist.

Mlein

Allein das Landrecht war dazu bestimmt, den Bauern öffentlich vorgelesen zu werden, und noch jetzt sind es größtentheils Unstudirte, die es anwenden sollen, und die sich also einen Commentar darüber wünschen. Ein Commentar also, worin so viel gelehrte Controversen, als möglich, sey es auch auf das gründlichste, erörtert werden, ist in seiner Art nicht viel besser, als eine Erläuterung des Catechismus, worin man recht viel ezegetische und polemische Gelehrsamkeit angebracht hätte. Zu einem Commentar über ein Landrecht ist ein Practicus der rechte Mann, der entweder zu jeder Stelle ein halbes Duzend casus in terminis anzuführen weiß, oder der sich so ziemlich darauf verlassen kann, die Stelle habe kein großes practisches Interesse, weil er noch gar keine Anwendung davon erlebt hat. Hr. G. ist für eine solche Arbeit gewissermaßen zu gut, und dann scheint es ihm doch auch an eigener Erfahrung und Kenntniß des Gerichtsgebrauchs in seinem Vaterlande zu fehlen, die durch keine Belesenheit sich ersetzen läßt. Rec. wünscht aufrichtig, daß Hr. G. sich entschließen möchte, eine von den vielen Lücken in der Römischen Rechtsgeschichte auszufüllen; er würde dabei vielleicht eine weniger schnelle, aber dagegen für seine ganze Lage wichtigere Belohnung finden können.

Gelegenheitlich sey es Rec. erlaubt, Hrn. Gr. noch auf ein gewissenhafteres Citiren aufmerksam zu machen, als er in seiner Uebersetzung von *Caepolla* S. 116 beobachtet hat. Er schiebt da in die Worte von *Dius Aurelius* den Namen von *Cujas* ganz eigenmächtig ein, wo ein ganz anderer ihm gehörte, der in *Dito's Thesaurus* T. III. S. 54 der Vorrede zu finden ist. Diese Interpolation

kation hat auch den Rec. (S. II. von 1792. S. 1227) zu einem Irrthume verleitet, den er hiermit zurücknimmt.

Stuttgart.

Einige Bemerkungen über akademische Gegenstände. Von dem Regierungsrath Carl Friedrich Kläffer zu Stuttgart. 1793. 82 S. 8. Die Bemerkungen sind aus eigenen Erfahrungen gesammelt; eben daher haben sie größtentheils ein locales Verhältniß; sind aber, wenn sie gleich kein Ganzes umfassen, immer der Aufmerksamkeit werth. I. Ueber den academischen Vortrag bey Vorlesungen. Deutlich und geordnet muß er seyn (an das Außerliche gewöhnen sich Zuhörer leichter als man denken sollte); Mittel und Wege zu solchen Professoren zu gelangen. II. Von Prorectoren. III. Von academischen Senaten. Annalen oder Memorabilienbücher werden sehr empfohlen. Von der Wichtigkeit guter Bedellen. IV. Von den Promotionen: ist bey weitem nicht erschöpft. V. Von Freystipendien und Stipendien. Erstere möchte der Verf. in Geldstipendien verwandelt sehen. Das ist nur eine Seite der Sache; es läßt sich ein Mittelweg treffen, und er ist getroffen, auf welchem es besser ist, die Freystipendien bleiben. Von den Stipendien wird manches *Primum Desiderium* beygebracht. VI. Von der Oberaufsicht über Universitäten. Manches nur von der einen Seite betrachtet. VII. Von Honorarien für Collegien der Professoren. Die Württembergische Verordnung vom Jun. 1789, die Anzahl der Studirenden zu vermindern, ist angehängt, aber nichts weder von Besorg noch Erfolg der Verordnung beygebracht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1794.

Leipzig.

Das vermeinte Grabmal Homers nach einer Skizze des Herrn *Lechevalier* gezeichnet von *Jo. Dominik Fiorillo*. Erläutert von *C. G. Heyne*. Mit fünf Kupfertafeln. 1794. In der Weidmannischen Buchhandlung. 38 Seiten. Diese antiquarische Kleinigkeit betrifft einen Sarcophag, den im Kriege der Russen mit den Türken von 1774 ein Graf Pusch von Krinen auf der Insel Rio aufgefunden und mit sich nach Italien gebracht hatte. Damals wurden viele abentheuerliche Gerüchte ausgedracht; Homers Grabmal sey entdeckt worden; selbst sein Skelet, Schreibzuga s. w. sey aufgefunden. Hr. H. bringt die nähere Nachricht aus Hiberniäts Briefen bey; es sollen damals auch einige Brochuren in Italien über dieses Grabmal erschienen seyn; sie sind dem Hrn. H. nicht zu Gesichte gekommen.

7

Genug.

Genug, daß Grabmal war weiter nichts, als der Sarcophag, welcher nachher nach St. Petersburg gekommen ist, wo er in einem Privat-Garten unter jenem rauhen Himmel verwittert; und das, was darauf zu sehen ist, geht Homern nur so weit an, daß sein Held, Achill, darauf vorgestellt ist, wie er sich in Frauenkleidern zu Cyros beym Incomed, unter dem Frauenzimmer seiner Tochter Deidamia, aufhielt und vom Ulyß entdeckt ward. Diese Fabel füllt die Hauptseite des Sarcophags; auf den Seitenfeldern ist, auf dem einen, Chiron, der den jungen Achill im Bogenschießen unterrichtet; auf dem andern Achill, auf der Cithare spielend, zwischen zwey weiblichen Figuren, und auf der hintern Seite ein Gefecht zweyer Centauren mit zwey Klyten. Die Erläuterung der Fabel, mit einigen eingestreuten Bemerkungen macht dasjenige aus, was Hr. H. beygetragen hat, um behülflich zu seyn, daß das alte Denkmal nicht der Vergessenheit überlassen würde, da Hr. Lechevalier bey seinem Aufenthalte zu St. Petersburg eine Skizze davon gemacht hatte, welche vom Hrn. Fiorillo auf diesen fünf Blättern ausgeführt ist.

London.

Wey Eawel und Debret erschien im vorigen Jahre: Historical View of Plans for the Government of British India and Regulations of trade to the East Indies. 632 Seiten Quart. Da die Detroy der Londner Ostindischen Gesellschaft in diesem Jahre zu Ende gegangen, und in der vorigen Parlaments-Sitzung die oft aufgeworfene Frage wiederholt ward, ob diese Gesellschaft nach wie vor fortdauern sollte oder nicht, so sucht der Verf. in dieser Schrift dem Staatskenner die ganze Lage der Gesellschaft, ihre Indische Regierung und ihre Wichtigkeit

tigkeit für Großbritannien, nebst allen dem Parla-
mente in neuern Zeiten vorgeschlagenen und wirklich
gemachten Veränderungen in ihrer bisherigen Ver-
fassung vorzulegen. Sie unterscheidet sich aber von
ihren meist partiellen, einseitigen Vorgängern sehr
vortheilhaft, weil sie das Ganze der Gesellschaft um-
faßt, aus den besten und lautersten Quellen, den
Archiven des Staats und der Gesellschaft, und den
Berichten der besten Indischen Beobachter und ein-
sichtsvollsten Beamten der Gesellschaft, ihre Beweise
nimmt. Ein Werk dieser Art hat Ein- und Aus-
ländern bisher über einen wichtigen Bestandtheil des
Brittischen Staats gefehlt, und nun erst können sie
die vornehmsten Einrichtungen der Gesellschaft, die
Verfassung und Regierung der Indischen Provinzen,
die Hebung und Verwendung der Landeseinkünfte,
die verschiedenen Zweige des Handels zc. richtig
übersehen und beurtheilen. Das Ganze besteht
aus zwey Hauptabtheilungen, die wieder in verschie-
dene Abschnitte zerfallen. In der ersten schildert
der Verf. die bisherige Verfassung der Gesellschaft
und ihrer auswärtigen Besitzungen, und wie daran
in neuern Zeiten ge bessert worden, prüft auch die
verschiedenen Pläne, die mehrere Kenner Indischer
Angelegenheiten, Clive, Rind, Chambers, Fran-
cis, Hastings zc. entworfen, die Gesellschaft im Gan-
zen oder in einzelnen Theilen umzuformen. Man
findet hier also die wichtigsten Vorschläge in zweck-
mäßiger Kürze neben einander, und bey ihrer Prü-
fung sieht man nicht selten, daß aus Mangel In-
discher Localkenntniß nicht immer die besten Maß-
regeln gewählt wurden. In der zweyten Abthei-
lung wird gezeigt, was man von eben diesen Plä-
nen bey Wiederverneuerung beybehalten könne, und
wie ihre ganze Verfassung am vortheilhaftesten für
den Staat und am besten für die Gesellschaft ein-
gerichtet

gerichtet werden müsse. Alle diese verschiedenen, bisher mangelhaft und verschoben vorgestellten Gegenstände sind hier gründlich und darstellend aus einander gesetzt, mit großer Mühe und Sorgfalt aus so mancherley vortreulichem Acten, Berichten und Streitschriften erläutert, auch, wo es nöthig war, mit detaillirten Berechnungen, Etats und andern Belegen versehen; und wenn zufolge unserer Londoner Correspondenten Hr. Dundas, einer von den Indischen Oberaufsehern, wirklich der Verfasser dieses in seiner Art einzigen Werkes ist, so wird dadurch dessen Werth und Zuverlässigkeit noch mehr erhöht. Er ist für Beybehaltung des Indischen Handelsmonopols in gegenwärtiger Form, und daß die Gesellschaft ihre erlangten Besitzungen ferner behalte, weil ihre Revenüen mit dem Handel so innigst verknüpft sind, Privat-Kaufleute ihn keinesweges so vortheilhaft, als eine gut eingerichtete Gesellschaft, treiben können, und der Staat gewiß bey der allgemeinen Indischen Handelsfreiheit verlieren würde. Wir können hier unsern Lesern von dem reichhaltigen Inhalt dieses Werkes nur einen allgemeinen Umriss der Hauptmaterien geben; die behandelten Gegenstände, die durch die weite Entfernung, Krieg und Frieden, Unglücksfälle und andere nicht vorherzusehende Ursachen so leicht verändert werden, sind für den Raum unserer Anzeigen zu mannigfaltig, und die hier mitgetheilten Untersuchungen, die Prüfungen der gemachten Vorschläge und Einwürfe verlieren sowohl einzeln ausgehoben, als abgekürzt, und geben nur zusammengenommen und in ein Ganzes vereinigt, die erwartete Belehrung, die wir, auch nach wiederholter aufmerkamer Durchseltung, hier nicht geben können. Einige einzelne Resultate, die wir uns ausgezogen haben, sollen daher nur dazu dienen, den Umlauf eines Buchs zu befördern, das
seiner

seiner Ausführlichkeit und der dem Anschein nach so oft behandelten Materien wegen manchen Leser abschrecken möchte.

Mit den beyden Parlaments-Untersuchungen von 1784. und 1786. sind mancherley Mißbräuche der Indischen Administration glücklich gehoben, und den damals gemachten Verfügungen und der unablässigen Sorgfalt der Indischen Commissarien schreibt die Gesellschaft ihren jetzigen blühenden Zustand zu. Um solche Personen oder Officianten zu richten, die in Indien ihre Gewalt gemißbraucht, oder gesetzwidrig gehandelt haben, ist ein Gericht aus verschiedenen Gliedern des Ober- und Unterhauses angeordnet. Zu diesen Richtern darf keiner von den Indischen Commissarien, den Directoren der Gesellschaft, und keiner, der in ihren Diensten gestanden, gewählt werden. Niemand soll in Indien zwey Stellen zugleich bekleiden, und zu einem Amt von 4000 Pfund Gehalt wird ein zwölffähriger Aufenthalt in Indien erfordert. Den 1. März 1793. war die Gesellschaft in Europa 15,601,069, und in Indien, ungeachtet des Krieges mit Tippu Sahib, nur 9,084,550 Pfund schuldig. In dem Werke selbst haben wir hin und wieder andere, bey dieser Rechnung abweichende, Angaben gefunden, die aber, bey genauer Vergleichung, früher gemacht sind, also diese Schuld bald größer, bald geringer berechnen. Zur ersten Summe sind aber die Fonds der Actieninhaber und verschiedene andere Posten gerechnet, welche die Gesellschaft bey ihrer Aufhebung mit den Magazin-Verräthen, ausstehenden Schulden und andern Eigenthum berichtigen kann. Seit ihrer Stiftung hat die Gesellschaft, wie alle Europäer, die nach Indien handeln, immer Daarschaften hinüberfenden müssen. Anfänglich war diese Ausfuhr unbedeutlich, und sie ward in der

ersten Detroy nur auf 60,000 Pfund jährlich beschränkt; sie erhielt aber bald hernach Erlaubniß, 100,000 Pfund auszuführen. Von 1700 — 1710. hat sie jährlich 300,000, und von 1721 — 1731. jährlich 550,000 Pfund baar nach Indien übermacht, und in den 25 Jahren von 1757. bis 1793. überhaupt 5,630,000 Pfund. Ähnliche Berechnungen über Veränderungen des Indischen Handels, das seit 1784. gestiegene Verkehr mit China, den Theeverkauf in London &c. sind aus den Büchern der Gesellschaft die zuverlässigsten Data gehörigen Orts eingeschaltet. Seit der sogenannten Commutations-Acte, oder seit 1784., hat die Gesellschaft jährlich 16,455,000 Pfund Thee verkauft, wovon gewöhnlich 2 Millionen Pfund wieder ausgeführt wurden. Seit eben dieser Acte hat der Theehandel der andern nach China handelnden Nationen in eben dem Verhältniß abgenommen, wie sich der Britische vermehrt hat. Diese pflegten sonst aus Canton jährlich 17,074,000 Pfund Thee zu exportiren, wovon 10 Millionen Pfund durch den Schleichhandel nach England kamen; jetzt, da dieser durch die bekanntesten Befehlungen der Regierung aufgehört hat, kaufen sie nur 4,600,000 Pfunde. Von 1777. bis 1784. hat die Gesellschaft an allerley Abgaben für eingeführte und in England verbrauchte Waaren jährlich dem Staate bezahlt 1,311,409 Pf. Sterl., und diese Summe ist seit 1757. jährlich gestiegen. Der Verf. zeigt sehr überzeugend aus der Geschichte und der Kriegsgart der Indier, daß die Regierung aller Britischen Provinzen einem Generalgouverneur anvertraut werden müsse. Er kann freylich sich nach den Meinungen des ihm zugegebenen Rathes richten, aber auch in wichtigen Fällen für sich nach besserer Ueberlegung handeln, ohne seine Ursachen anzugeben. Er bleibt aber immer den Directoren responsibel. Er

Er muß die Macht haben, angesehenen Eingebornen die Würde eines Nabob oder Raja zu ertheilen. Unter der Herrschaft der Mahomedaner bekleideten die Indier zwar ihre alten Gesetze, aber in allen Händeln über Mein und Dem ward nach Mahomedanischen Gesetzen entschieden, wenn eine von den Paribeyen zu keiner von den Jüdischen Casten gehörte. Ueberhaupt giebt der zweyte Abschnitt der zweyten Abtheilung eine sehr deutliche Uebersicht von den verschiedenen Gerichtshöfen und der ganzen Jüdischen Gerichtsverfassung. Bei Mordthaten war bisher die Meinung eines dortigen Rechtsgelehrten, Abu Zunifah, angenommen, nach welcher nicht nach der Absicht des Verbrechers, sondern nach dem Instrument geurtheilt wurde, womit er die That begangen. Die Verwandten konnten auch den Thäter begnadigen. Beydes haben die Engländer in ihrem Gebiete abgeschafft. Am Ende des letzten Krieges mit Hyder Ally und den Maratten bestand die Kriegsmacht der Gesellschaft in Indien aus 112,628 Mann; bey weitem dem größten Theile nach Seapais. Jedes Bataillon ist halb aus Indiern und halb aus Mahomedanern zusammengesetzt. Werden die Ihr zu Hülfe gelandten königlichen Truppen hinzugeschmet, die 11,188 Mann betragen, so hatte sie 124,000 Mann auf den Weinen, die ihr jährlich 4 Mill. Pf. Sterl. kosteten. Nach diesem Kriege sind sie bis 72,731 Mann vermindert, zu denen 19,000 Europäer gehören, aber da Bombai seit 1792. ihr Gebiet auf der Malabarischen Küste so ansehnlich vergrößert hat, so wird diese Zahl künftig zur Vertheidigung nicht hinreichend. Bisher hat die Gesellschaft jährlich aus England 2500 Recruten erhalten. Außerdem gehöret der Gesellschaft noch eine kleine Kriegsflotte, die den Handel von Bombai gegen Indische Seeräuber schützt, aus 19 Fahrzeugen von 6 bis 18 Kanonen besetzt und mit der Bengalischen Flottille jährlich 133,000 Pf. Sterl. kostet.

koftet. Die Bemühungen der Gesellschaft, ihren Handel nach China und andern Gegenden Ostens auszu dehnen, hat der Verf. nach den drey Berichten, welche sie 1793. dem Parlament vorlegte, wiederholt, aber von diesen haben wir schon umständliche Nach richt gegeben.

Frankfurt an der Oder.

Bei Kunze 54 Seiten Quart: *Io. Christian Frid. Meißner*. . . Antec. Viadrinus, de Antonino Caracalla vero civitatis per orbem Romanum propagatore. Pro Spanhemio Burmannoque contra Mahnerum et Eisenhartum. Da die Controvers, we zu die gegenwärtige Schrift gebört, den Lesern, für welche Untersuchungen dieser Art ein Interesse haben, ohne hin bekannt ist, und die Seite, auf welche Hr. Criminalr. Meißner sich schlägt, schon aus dem Titel erhellt: so mag es genug seyn, nur den Hauptpunct anzugeben, wohin sein Angriff und seine Verteidigung gerichtet ist. Mit Uebergang mehrerer für seine Meinung gewiß sehr brauchbaren Gründe, worunter Nec. vor züglich auch die häufige Erwähnung von Latini ingenii in Schriftstellern nach Marc Aurel, z. B. in Ulpian und Paulus, rechnet, untersucht der Hr. M. am ausführ lichsten von S. 18 bis 46 die Lobrede des Aristides, um theils ihre historische Glaubwürdigkeit überhaupt richtig zu bestimmen, theils die Argumente für die von ihm ver theidigte gewöhnl. Meinung zu schärfen, theils dann aber auch die Stellen unschädlich zu machen, die Hr. geh. R. Mahner für die entgegengesetzte benutz hat. Sehr gute Dienste thut dem Hrn. M. seine Sprachkenntniß, die ihn in den Stand gesetzt hat, die Canterische Version zu verlassen, und den Text selbst anzuführen, wodurch manches kleine von Hrn. Mahner gebrauchte Argument vollends verschwindet. Uebrigens ist der Streit zwar mit Lebhaftigkeit, aber auch mit unverkennbarer Hochachtung für den Scharfsinn und den Fleiß des Gegners geführt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1794.

Göttingen.

Am 1. September übertrug Hr. Hofrath Feder das bisher geführte Prorektorat an den Hrn. Dr. Schleusner; zugleich ward das sieben und funfsigste Anniversarium der Universität gefeiert. Das Ankündigungsprogramm, vom Hrn. Hofrath Heyne, auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen: de bellis internecinis, eorumque causis et eventis, ist bloß philologischen und historischen Inhalts. Das Wort bellum internecinum wird so vielfach gebraucht, und auch unrichtig gebraucht, daß wohl eine genauere Ausführung Statt findet, was eigentlich damit gesagt sey, und wie uneigentlich man es zuweilen gebraucht habe. Natürlicher Weise führt das Wort auf die Sache zurück. Im eigentlichen Sinn ist es ein Krieg, der von beyden Seiten in der Absicht angefangen wird, einander zu vertilgen,

gen, ein bloßer Mordkrieg; uneigentlich, wenn der Krieg nur von der einen Seite in dieser Absicht unternommen wird; noch uneigentlicher, wenn er nur erst in der Folge in dieser Absicht geführt wird. Ueberall setzt er ein odium internecinum voraus, wo eine solche Verbitterung obwaltet, eine Wuth, die nur durch Vertilgung des Gegners befriediget werden kann. Besonders gehören dahin die Machtkriege, die Religionskriege, die bürgerlichen Kriege. Alle andere Kriege, z. B. zur Vergrößerung, aus Eroberungslust, zur Beschützung, zur Gemüthung, und wie weiter die wahren oder vorgeblichen Ursachen heißen, gehören nicht in diese Klasse, wenn sie auch oft mit Grausamkeit und Unmenschlichkeit sind geführt worden. Diese Arten der Kriege bestimmen sich nach dem Zustande und der Stufe der Cultur der Völker. Eigentliche bella internecina finden nur unter rohen Wilden Statt; und dieses aus Gründen. Unter Barbaren, die zwar, wie Heerden Vieh, in einen gesellschaftlichen, aber noch unvollkommenen, übel geordneten, Zustand getreten sind, wird schon der besiegte Feind geschont, weil man ihn als Gefangenen zum Feldbau und Dienst zu brauchen weiß; aber, da noch alles nach Ebbe und Fluth der wilden Leidenschaft sich richtet, ist an keine festgesetzte Regel noch zu denken. Dagegen entstehen nun die Kriege aus Herrschsucht; und doch mußte man lange nicht, was man mit einem eroberten Lande anfangen sollte, um es in Gehorsam zu erhalten: man würgte alles, und machte das Land zu Einde: das hieß dann eine Eroberung; nachher führte man alle Einwohner weg, die der Krieg nicht aufgerieben hatte, und setzte andere an ihre Stelle. — Die cultivirten Zeitalter haben immer noch wenig in Ansehung der Kriege zum Besitze der Humanität gethan; was Griechen und

und Römer verbessert haben, lehre der Eigennutz und die Vervollkommnung des Kriegswesens, nicht Gefühl der Menschlichkeit, noch Herrschaft der Vernunft. — Dieß beweist die Geschichte. — Philosophie, Religion, haben gelehrt genug; aber was sie für die Humanität in den Kriegen gewirkt haben, kann man bald in der Weltgeschichte auffinden. Eine rechtmäßige Art von Nordkriege war wohl derjenige, wenn Barbaren sich in die Grenzen cultivirter Länder hineinsürzten, um sich dieselben zu eigenen Wohnplätzen zu machen; hier mußte man eigenem Untergang durch Ausrottung jener Barbaren zuvorkommen, denn von eigenem Culturfleiß zu leben waren sie nicht gesonnen, noch gewohnt. Andere Fälle, die damit nicht zu verwechseln sind. — Verwandte Fälle von Nordkriegen, vor denen doch Ungerechtigkeit als die erste Veranlassung vorausgieng, mit ihren Folgen. Krieg der Carthager mit den Mithrungen; Krieg der Römer mit den Schemern; der Sklaventrieg; der Seeräuberrieg; der heilige Krieg in Griechenland, in welchen Philipp sich mischte, seine guten Dienste anbot, und Griechenland um seine Verfassung, Ruhe und Glück brachte, welches man Staatsklugheit nennt; der ungerechte dritte Punische Krieg. Kriege der Römer mit unterjochten Völkern, die man zu Rebellen machte; wie die Juden.

Berlin.

Von den Abhandlungen des Hrn. Kriegs- und Domainenraths, Baron von Lamour, ist des zweyten Theils erste Ausgabe bey Pauli gedruckt worden. Sie enthält drey Aufsätze, welche obllig den Beyfall verdienen, den die vorigen erhalten haben. Der erste liefert alle Verordnungen, die wegen der Gefahr und Unbequemlichkeiten, die durch

die Menge der Hunde in Dörfern und Städten verursacht werden, gegeben sind, und eine aufrichtige Erzählung des Erfolgs. Sogar in der königlichen Residenz hat man diese Ungerechtigkeiten einiger Einwohner gegen die übrigen nicht heben können; das Uebel ist und bleibt nach wie vor gleich groß, und es scheint, daß die Polizey froh seyn könne, wenn es ihr glückt, nur die gefährlichsten Hunde wegzuschaffen. Auch liest man hier, was wider die Hundswuth und das daher entstehende Unglück vorgeschlagen, versucht und verordnet worden. Das Schneiden des so genannten Leiwurms wird immer noch beygehalten, obgleich das Collegium sanitatis in der hier eingerückten Vorstellung die Unwirksamkeit bewiesen hat. Ueber die Operation wird bezahlt und verpachtet; also ist sie für eine Steuer anzusehen. Uebel ist nur, daß dadurch das Volk wider die schrecklichen Folgen zu sicher gemacht wird, da sogar noch in einem Edicte vom Jahre 1767 gesagt ist, daß der Biß solcher tollen Hunde, denen das ligamentum rotundum der Zunge verschritten worden, unschädlich sey. Der andere Aufsatz erzählt eben so vollständig, was im J. 1770 zu Herstellung der Gewerbe in den Städten der Churmark vorgenommen worden, als aufrichtig, was der Erfolg davon gewesen ist, und was für Fehler dabey gemacht worden sind. Ohne den großen Aufwand, den der König bewilligte, wären alle mühsam ausgearbeitete Pläne leere Wünsche geblieben. Die beygebrachten Tabellen zeigen, was durch Anziehung neuer Handwerker, Colonisten, Gärtner und durch Urbarmachung wüster Ländereyen bewirkt worden. Fast scheint es, als ob alle diese vortreflichen Anstalten zu sehr übereilt worden sind. Der letzte Aufsatz beweiset durch ein merkwürdiges Beispiel, daß in der Mark Brandenburg der Besitzer eines Ritter-

Rittergutes, dem die Brau- und Brantweinbrennerey zum feilen Verkaufe zusieht, wenn er zugleich einen zum Brauen und Brantweinbrennen berechtigten Schenkung in einem andern Dorfe besitzt, diesen mit dem in der Brau- und Brantweinbrennerey auf seinem Gute gemachten Biere und Brantwein versehen kan.

Ebenbafelst.

Geographisch = Statistisch = Historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unverzichte der Jugend, von M. Johann Heinrich Jacobi. Dritter Theil. Erste Abtheilung, welcher die Eine Hälfte von Deutschland enthält. 1794. von Ernst Felsch. (25 Bogen Tafeln in Quartfolio.) Diese Tabellen sind auch als ein besonderes Buch, mit dem Titel: Geographisch = Statistisch = Historische Tabellen von Deutschland, erste Abtheilung, zu haben, und verdienen denen, für welche sie geschrieben sind, empfohlen zu werden, obgleich sie noch einiger Verbesserung bedürfen. Die drey ersten Tafeln enthalten eine kurze Uebersicht der Statistik von Deutschland unter den Rubriken: Lage, Größe, Gränzen, Gebirge, Wälder, Flüsse, Seen, Klima, Producte, Manufacturen, Fabriken, Handel, Münzsorten, Webdkerung, Religion, Regierungsform, Wahl des Oberhauptes, Krönung, Thronvacanz, Wapen, Titel, Reichsstände, Reichstag, Reservatrechte des Kaisers, gemeinschaftliche Rechte des Kaisers und der Stände, Gewalt der Reichsstände, Reichsgerichte und Reichsgrundgesetze, Einkünfte des Kaisers, Reichssteuern, Reichskriegsmacht nach dem Aufschlage von 1754, und Eintheilung des Reichs in 10 Kreise. Auf der vierten bis sechsten Tafel ist eine kurze, in 11 Zeiträume vertheilte Deutsche Reichsgeschichte. Dann

3 folgt

folgt die Statistik der gesammten Deutschen Länder des Oesterreichischen Hauses und die Geschichte der Regenten dieses Hauses (Tab. 7. 8.), die Statistik und Regentengeschichte von Brandenburg (Tab. 9. 10. 11.), von Pfalz und Baiern (12—14. Taf.), von Sachsen (15—18. Taf.), von Braunschweig-Lüneburg (19—23. Taf.), von Churmainz, Trier und Köln (24—26. Taf.), von Hessen, Wirtemberg, Baden, Holstein, Mecklenburg, den Schwedischen Ländern in Deutschland, Nassau und Anhalt (27—34. Taf.). Den Beschluß macht die allgemeine und besondere Staatsverfassung des Oesterreichischen Reiches (35—41. Tafel) und des Bairischen Reiches (42—50. Tafel.) In den Sächsischen Tafeln ist die Geschichte der alten Sächsischen Nation mitgenommen, allein die Geschichte der Herzoge Ernestinischer Linie übergangen. Auf den Tafeln 24. bis 32. findet man keine Geschichte, auch nicht die Namen der jetzigen regierenden Herren. Auf den Tafeln der geistlichen Churfürsten ist Worms, Augsburg, Regensburg, Ewangen und Münster zu den Churländern gerechnet, ohne Erwähnung des Zufalles, der jetzt diesen Ländern und den Churfürstenthümern einen gemeinschaftlichen Regenten verschafft hat. Von Nassau und Anhalt ist die Geschichte eingeschaltet. Von dem Lande eines jeden Reichthandes ist besonders, nach der Ordnung des Auftrages, gehandelt worden.

Wien.

In der Edel von Kurzbekifchen Buchhandlung: *I. Hager's* neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern, eine Beilage zu Sprengel's und Forster's neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde. 1794. 2ctav 129 Seiten.

Bekannt:

Bekanntlich machten die beyden Ungriſchen Aſtronomen, Zell und Sainovits, die Geſchichtforſcher auf die Aehnlichkeit der Ungriſchen und Kapländiſchen Sprache im Jahre 1770 aufmerkſam, und es fanden ſich bald gelehrte Ungern, die der daraus gefolgerren Verwandtſchaft ihrer Stammväter mit den alten Finnen widerſprachen, zum Theil aus Liebe gegen das alte Syſtem der Abſtammung von den Hunnen, zum Theil aber auch aus Nationalſtolz, weil ſie glaubten, daß ihr Volk durch die Kapländiſchen Kettern beſchimpft werde. Vater Zell wollte über dieſe Sache ein beſonderes Werk ausarbeiten, allein die Aufhebung ſeines Ordens hinderte ihn, dieſen Vorſatz auszuführen. Hr. Sager beweiset in dieſer Abhandlung, daß die Ungern ein alter Fenniſcher Stamm ſind, der, vermöge der Sprache, näher mit dem der Wogulen und Aſiaten, als dem der Kapländer, verwandt geweſen iſt; daß dieſer die Glaubensmeinung der Schamanen angenommen gehabt, zuerſt in der Nachbarſchaft der Samojeeden gewohnt, ſpäter mit Tataren, Perſern und Slaven, und noch in neueren Zeiten mit Türken, Deutſchen und Frialändern vieles Verkehr gehabt, und daß ſelbiger ſeine urſprünglich arme Sprache aus den Sprachen derer Völker, die ihn die neuen Bedürfniffe kennen lehrten, bereichert habe. Nicht nur einzelne Wörter, ſondern der ganze Bau der Sprache, und nebenher auch verſchiedene Gebräuche, gottesdienſtliche Meynungen und überhaupt ähnliche Sitten, ſetzen die Fenniſche Abkunft außer Zweifel. Die urſprüngliche Ungriſche Sprache gehörte einem Volke, welches in Eisgefilden ſich aufhielt, und nur durch die Jagd ſein Leben kriſtete. Waffen und einige Kleider bekam ſelbiges von den Tataren; Ochſen, Lämmer, Hühner, Lauben, Weizen, Gerſte, Heu und Stroh von andern Aſiatiſchen Nationen, und Häuſer-
Garten-

Garten- und Ackerkunst, so wie auch einige Kleider, von Europäischen Völkern. Schon Komenius, Rubek, Bell, Fischer und Bayer entdeckten die Kapländisch = Fennisch = Ungrische Verwandtschaft. Für die Hunnische Abkunft sind sehr schwache Gründe vorhanden, und da die Hunnen unläugbar Kalmückischer Herkunft waren, so würde ihre Verwandtschaft den Ungern weniger Ehre verschaffen, als die der Fennischen ältesten Nationen, die Hr. Sager für die Hyperboreer und Scythen hält. Einige gelehrte Ungern gehen in ihrer Vaterlandsliebe so weit, daß sie verschiedenen abendländischen Sprachen, selbst der Deutschen, die Selbstständigkeit absprechen, und diese für ein Gemisch verschiedener Sprachen, zu welchem die Ungrische das mehreste hergegeben hat, halten. Von den Zigeunern glaubt Hr. H. die Stammväter in Sanguibar, und also in Afrika, anzutreffen, allein wie es scheint hat er das nicht gelesen, was im Februar und April der Bisterzischen Berlinischen Monatschrift 1793 über diesen Gegenstand gesagt ist. Isten von Iste, und die Kapländische Trommel von der Trommel der Iste-priester abzuleiten, werden Wenige mit dem Hrn. Verf. geneigt seyn. Uebrigens empfiehlt sich die Abhandlung durch Gründlichkeit, Scharfsinn, Ungrische Sprachkunde und unterhaltenden Vortrag.

Kinteln.

Hier hat Hr. Hofr. Scherzer in der akad. Buchhandl. auf 36 Octavf. wieder einige Worte über Nendorfs Mineralquellen und über die Schwefelbäder überhaupt drucken lassen, in welchen er einige Einwürfe gegen dieses Wasser widerlegt, einige Zeugnisse für die gute Einrichtung anführt, und die Worzüge eines solchen natürlichen Schwefelwassers vor künstlichem darzuthun trachtet.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1794.

Leipzig.

Ernesti Platneri Quaestionum physiologicarum Libri Duo, quorum altero generalia, altero particularis physiologiae potiora capita illustrantur. praecedit Prooemium tripartitum de constituenda Physiologiae disciplina. 285 Seiten in Octavo. 1794.

I. Zu der Inschrift an Hrn. Kapp beklagt sich der Verf. über Vernachlässigung der feinem Physiologie, indem einige, die sich hinter der Maske der Bescheidenheit zu verbergen glaubten, behaupteten, dergleichen Untersuchungen gingen über die Grenzen des menschlichen Verstandes; allein er zeigt, daß eben diese Männer weder Bescheidenheit noch Furcht zu irren abhielte. Andere, die zu sehr eine gewisse Ordnung einzuhalten und deutlich zu seyn sich bemühten, verriethen bey näherer Beleuchtung

tung das Oberflächliche ihres Studiums. Die feinere Physiologie erwecke die Lernbegierde, daher er die Ueberlegung der Gründe, die sowohl für als gegen einen Satz streite, so sehr liebe. Da man dormalen aus Besorgniß, daß die feinere Physiologie junge Köpfe verwirren könnte, dergleichen Unterfuchungen vermiede, und eine Deutlichkeit affectire, so sey der große Nachtheil der Menschheit daraus erwachsen, daß die trägsten und stumpfsten Menschen (mit einem Worte wahre Dummköpfe), die nichts anders lernen konnten, Medicin studirten; — freylich schickte sich auch für solche Geschöpfe nichts besser, als eine so magere und beschränkte Medicin; täglich eilten daher mehrere aus den Barthscheererstuben und Apothekerbuden nach den Akademien und auf das Doctorcatheder; daß solche Menschen die Liebhaber der feinern Physiologie unrichtig beurtheilten, sie für Müßiggänger u. s. f. hielten, sey denn kein Wunder. (Wahrlich! ein Wort geredet zu seiner Zeit!) II. Von der Definition der Physiologie. Nim sey Physiologie nichts anders, als probabilis quaedam de natu. hominis disputatio, unius medicinae praeceptis et usibus accommodata; dieses setzt er ausführlich auseinander. Disputatio nenne er sie, nicht scientia, weil er wolle, daß man zur Uebung des Geistes und Minderung der Anmaßung die physiologischen Sätze mit den Gründen für und wider studiren möchte. Stahl sey von Boerhaave und Zaller nicht durch Gründe widerlegt worden, sondern illorum amplitudine et gratia oppressus et debilitatus. Zaller habe aus seinen Beobachtungen in Aufhebung der Reizbarkeit zu viel geschlossen, wenn er nämlich behaupte, daß die Zusammenziehungen der Muskelfaser auch im lebenden Körper keine Empfindungen hätten, und nicht durch Nerven bewirkt



wirkt würden. Nach schliesse man gemeinlich in Ansehung der Absonderung der Nervenfähigkeit ganz unrichtig — wird das Herz gereizt, so werden die Nerven gereizt, und durch die Nerven die Gefäße. Gewisse Beobachtungen lehren, daß das Blut in den Venen und andern zurückführenden Gefäßen fast in jedem Augenblicke bald hier bald dort rückwärts bewegt werde. Feine Bemerkungen über die Verwandtschaft der Physiologie und Pathologie, über den Begriff von Gesundheit. Sehr treffend scheint uns noch die Bemerkung: Quod nonnulli physiologiam mallent non medicorum praeceptis, sed omnium doctorum hominum usibus idoneam effici, et quodammodo popularem esse: hoc inane. III. De Physiologiae Partitione. Die Abtheilung in allgemeine und besondere Physiologie sey entweder überaus oder nicht richtig bestimmt worden. Selbst Haller habe sie nicht trennen mögen. — Die Abtheilung in Functiones animales, vitales und naturales sey auch unrichtig, alle Functionen seyen ja animales, alle auch vitales, die einzige Entschuldigung hierüber sey ineptissimus error. Darauf trägt Hr. Pl. seine Eintheilung der Physiologie kürzlich vor, die wir hier, ohne das Ganze wörtlich abzuschreiben, nicht füglich darstellen können. Erstes Buch. De Natura Animi quantum ad Physiologiam. Boerhaave's und Haller's Schule schwiegen bey Untersuchung der Kräfte der menschlichen Natur u. s. f. gänzlich von der Seele. Der Körper der Thiere sey zugleich auch ihre Welt, hingegen ist die Kraft und Wirkung des menschlichen Gemüths nicht so eingeschränkt, sondern erhebt sich über die Sinne. Der Animus habe drey Facultäten, Ratio, Sensus und Vis appetendi und averfandi. Nun verhalte sich eine Perceptio so, daß bey einer vor-

H 2

schwe

schwebenden Idee eine dieser drey Fähigkeiten rege werde; — den Satz, *animus multa percipere et agere sine conscientia*, müsse man sehr sorgfältig in der Physiologie auseinander setzen, weil viele die Erbliche Lehre annehmen würden, wenn sie sich nicht an selbigem fließen. — Die menschliche Seele ist etwas anders als Materie, und hat die Fähigkeit zu denken, zu empfinden, und angenehme Dinge zu verlangen und unangenehme zu fliehen. II. *Corporis humani descriptio generalis*. Er nehme als ausgemacht an, daß unser Körper der Seele wegen gemacht sey; denn nehme man dieses zur letzten Absicht an, so werde die geschickte Verbindung und wechselseitige Nothwendigkeit aller Theile und ihrer Verrichtungen einleuchtend. In dieser Hinsicht theile er den ganzen menschlichen Körper in zwey Theile: 1) der *Pars primaria* nämlich, oder *propria*. begreife *a*) *Instrumentum animi proprium* (das Hirn), *b*) *Instrumenti primarii adminicula externa* (die Sinnesorgane); 2) der *Pars adventitia* begreife *a*) den *Apparatus ad nutritionem*, *b*) *Instrumentum animi secundarium* (die Nerven). Das *πρωτον αισθητηριον* sey ohne Zweifel in derjenigen Gegend des Hirns, wo sich alle Nerven vereinigen, wahrscheinlich die Gegend der Vierhügel. Die zur Erweckung der Ideen nöthigen Bewegungen im Hirne nenne man äußerst abgeschwacht *Ideas materiales*. Zaller sey in einen großen Irrthum verfallen, indem er das *πρωτον αισθητηριον* durch das ganze Mark des Hirns zerstreute. Es gäbe noch eine Beschreibung des menschlichen Körpers, die eine größere Subtilität, und eine auch so viel größere Anwendung der Psychologie erfordere, man müsse ein *Corpus aethereum* vom *corpore carnoso* (Plato's *εὐκνητον* vom *δυσκνητον*) unterscheiden.
Das

Das Corpus aethereum sey derjenige Theil des menschlichen Körpers der unmittelbar mit dem Animus verbunden ist. Die Nerven mit dem Hirne rechne er zum Corpus carnosum. Aufß Corpus carnosum passe die Eintheilung in solida und fluida. Jede einfache Faser bestünde aus Zellstoff, und sey gleichsam ein klein Schwämmchen. In diesem gäbe er wohl Fasern, aber nicht Fibern zu. Dieser Zellstoff sey die Materie der Theile, die eine Structur hätten. — Von den einfachen Fibern seyen einige belebt (Nerven oder Markfibern), andere unbelebt. Es sey wahrscheinlich, daß das *πρωτον αισθητικον*, welches weder des Hirns noch der Sinnorgane bedürfte, nach dem Tode übrig bliebe. Vielleicht sollten die Physiologen mehr als die Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele Verhütung geben. III. Genera Vasorum atque Instrumentorum secernendi. Kaum seyen die Begriffe von Arterie und Vene, geschweige von Nerven und Drüse gehörig festgesetzt. Die sogenannte Pfortader rechne man irrig zu den Venen, ihr Bauchtheil gehöre zu den Vasis secernendi, ihr Lebertheil sey Ductus excretorius. Auch die Vena pulmonalis würde er zu den Vasis secernendi rechnen, und ihren Stamm Ductus excretorius. Ductus excretorius ist ihm Vasorum secernendi in aliqua parte omnium truncus communis. Er kenne kaum einen Schriftsteller, der den Magen und die Därme zu den Instrumentis secernendi rechnete, wohin er doch offenbar gehörte; hingegen die Haut, die jedermann dazu rechne, gehöre nicht dazu. Denn er nähme als demonstret an, *secerni humores dum in disparis generis moleculas separati per diversis vias deducantur.* Die Instrumenta secernendi seyen entweder hohl, wie der Magen, der dünne Darm, der dicke Darm, die Harnblase, die

die Saamenbläschen, vielleicht auch die Gallenblase, oder drüsig, wie die Lungen, Milz, Leber, Nieren, Hoden und die eigentlichen Drüsen. — Der Magen sey kein Vitæus, die Vasa Portarum (Wirkzeln der Pfortader) saugten ein, der Pylorus sey Ductus excretorius des Magens, so wie die Endflappe des dünnen Darms Ductus excretorius des dünnen Darms; sie seyen keine Vasa, aber Meatus. Doch sagt er: Ambigo, utrum ad secretionis, an ad excretionis instrumenta ventriculum referam. Wenn Liquor gastricus und entericus sagt er: humor una et digerens et digerendus. Die Arteriae bronchiales dienen mehr zu einer Absonderung als Ernährung den Lungen. Von den Venis pulmonalibus heißt es: sunt profecto venae illae — — at eatenus vasa fecerendi Pulmonum sunt quod ad singulam partem aliquam pertinent et humorem secretum vehunt. — Der Ductus excretorius der Milz sey die sogenannte Vena splenica. — Die Arterien seyen durch ungläublichen Leichtsinns der Philosophen vom Secretionsgeschäfte ausgeschlossen worden.

IV. *De Vi vitali.* Hätte Stahl nicht vor den Miß gestanden, so wäre der Begriff eines lebendigen Thiers beynahe ganz vernachlässigt worden. Haller's Irritabilität sey nichts anders als die Elasticität selbst, außer daß diese durch Druck, jene durch Reiz reger gemacht wird. Er geht nun Haller's Gründe einzeln durch. Der Beweis, daß das Herz keine Nerven habe, sey nicht geliefert, denn man habe nur bewiesen, daß die Nerven des Herzens mehr mit den Gefäßen als den Fibern verknüpft wären. — Man solle Fasern, die keine Gefäße mehr hätten, darstellen, um diesen Beweis zu machen. Non repugno, eiusmodi fibras cordis inesse, sed diffiteor, eas unquam ita vilas fuisse, ut

ut nervis praeditae essent an destitutae declaratur. Vortreflich vertheidigt er sodann Stahl gegen Hallern. Doch billigt er an Stahl nicht, daß er die Seele durch den ganzen Körper zertheilt, welches keiner der alten Philosophen gethan hätte. V. Stahl's Sententia de vi vitali per consensum Nervorum illustrata. Indem Haller die Wirkungen des Hirns von der Seele abfondere, verfallt er ohne sein Wissen in die Irrthümer der Mechaniker: absurdum est Cerebro vim attribuere seu unctam a sensu; sensum vero animi esse verbis non eget. Unser gehe noch weiter als Haller, und nähere sich der Meinung des Vieussens. Er für sein Theil folge Stahl; der Consensus nämlich der Nerven sey von Animus herzuzeiten, wie Whytt dieses schön auseinander setze. Auch können gleichzeitige Nervenzufälle sich zeigen ohne Consensus Nervorum, auf die Art, daß schwache Theile bey der geringsten Gelegenheit schmerzen. Sweytes Buch. I. De Imperio Cordis in Venas. Er wundere sich nicht, daß die Alten so viele Kraft dem Herzen zugeschrieben hätten, daß sie in ihm die Kraft und Wirkung des Lebens und der Seele suchten; aber auch Haller setze seine Kraft zu hoch, und die der Arterien zu gering an. Die Venen seyen schwerlich der Herrschaft des Herzens unterworfen. Es sey nämlich nicht ausgemacht, daß alle Venen aus den continuirten Arterien entspringen, sondern es könne wohl noch ein parenchyma zwischen der Arterienendigung und dem Venenansatz geben, so wie zwischen den Arterien und Saugadern, jenseits dieses Parenchyma's könne nun wohl schwerlich das Herz auf die Venen mehr wirken, zudem besäßen ja auch die Venen eine große Reizbarkeit, die selbst Hr. v. Haller anmahm. II. De Secretione Humorum. Die Fermenta, über die

man heutzutage nur zu wotten rüfge, fern, seiner Meinung nach, nicht so absurd, als man gemeinlich glaube, wenn man mit Helmont und Pascal angeborne Fermente annähme. In jedem Absonderungswerzeuge nämlich seyen Stamina der eigenen Feuchtigkeit, die, wie Germina der Pflanzen, die von außen hereinkommenden Feuchtigkeiten in ihre Natur verwandeln. Seine Meinung über die Ursache der Secretion sey nach der Stahlischen Lehre angemessen (ad Stahlinae disciplinae similitudinem ac normam conformata). Er nehme nämlich als erwiesen an, daß in allen Functionen ein Sensus herrsche; nun hätten die Absonderungswerkzeuge ihren eigenen Sensus, also auch ihre eigene Weise (ratio) etwas zu verlangen und zu verabscheuen (appetendi et averfandi) [die Blutvenen hingegen saugten ohne Unterschied alles ein], folglich nehmen sie in der Leber die Gallentheilchen, in den Nieren die Harntheilchen vom Blute ab. Kurz dieses Vermögen sey entweder thierisch, und geschehe durch einen verborgenen natürlichen Sensus, oder es sey mechanisch. Dieser Sensus gehöre zum Geschmack, und die Vasa reducentia speien, wie der Mund und Magen, was ihnen nicht anstünde, aus. Man irre schändlich, wenn man Arterien Vasa secretoria nenne; denn durch Arterien, die die verschiedenen Humores vermischt führen, geschehe keine Secretion. III. Von der Ernährung. Haller erkäre diese Geschäfte viel zu künstlich. Seiner Meinung nach sey die Ernährung unter allen Geschäften der thierischen Natur das allereinfachste, quippe quae tota imbibendis telae cellulosae humoribus contineatur, von welcher Einfachheit sich Haller entfernt habe, indem er die Fibern zu sehr vom Zellstoff unterschied, und sie nicht schwammig oder aus Zellstoff bestehend annahm.

nahm. Nun sey der ganze menschliche Körper schwammig, sein Zellstoff, seine Fibern sind schwammig, also sey es auch klar, daß zu allen diesen Fibern gallertartige Feuchtigkeit komme, und daß diese Fibern, weil sie schwammig sind, sich selbst zur Ernährung genug sind; an die soliden Theile hängen sich nun diese glutinöse Feuchtigkeiten an, und die Fibern werden durch die Einjaugung der gallertartigen Theile erquickt und gestärkt. Jedes Gefäß trage durch seine eigenen Feuchtigkeiten zur Ernährung seiner Fibern bey, und habe keiner besondern Ernährungsgefäße nöthig. Ist für die Fibern nur gute Gallerte in Bereitschaft, so sey zur Ersetzung der soliden Theile nichts weiter nöthig.

IV. De Fontibus spiritus vitalis. Hier sey nicht von der Wahrheit dieses Spiritus vitalis, sondern von dessen Secretion die Frage. Derselbe Lebensgeist durchdringe die Nerven nicht wie Adhren, sondern wie die elektrische Materie einen seidenen Faden (Metallerab). Der röhrenartige Bau der Muskelfasern im Gehirn sey nicht wahrscheinlich. Er möchte nicht, daß das Calidum innatum aus der Physiologie verbannt würde. Die Cardiaca stärken nicht das Herz, sondern brächten durch Reizung der mit dem Hirn verbundenen Magennerven eine Rückwirkung des Hirns hervor. Hier kommt ein Beitrag zur Geschichte der Lebensgeister bey den ältesten Physiologen. Unter Calidum innatum verstanden die Alten nichts als Spiritus vitalis fermentum quoddam. Von Bohn und Galle sind die Alten ganz mißverstanden worden. Auch merkten die Alten schon, daß in der Luft etwas zum Leben Nothwendiges sich befände. Dann folgt eine treffliche kritisch-philosophische Untersuchung über das Calidum innatum, Hippocreatis Ἰσχυρὸν schien nicht sowohl Geist, wie Triller auslegte, sondern

sondern vielmehr eine feine Materie zu bedeuten. — Das Principium vitale werde eingeathmet. In hoc spiritu nobis circumfuso uberrimus fons nostri spiritus. Man hab' folglich nicht mehr nöthig die Nerven als Kanäle anzusehen, und dieses Principium vom Hirne abzuleiten, sondern es würde durch die Arterien an die Nerven selbst geleitet, dieses Principium kommt durch die Lungen zum Herzen, erregt und unterhält dessen Bewegung. V. Fomes illustrata antiquae Physiologiae appetitu naturali. Das appetitus naturalis bey den Alten hieß, sey fast vergessen. Der Hunger ließe sich in doppelter Hinsicht betrachten, als Empfindung von etwas Mangelndem (sensus inediae), und als Verlangen nach Nahrung. Er glaube, die Natur habe dem Magen so viele Nerven gegeben, und dieselben mit dem ganzen Körper verwebt und verbunden, damit der Defectus vitalis facultatis in diesem Theile vorzüglich empfunden würde; auch in allen Krankheiten werde die Schwäche sogleich im Magen empfunden, daher stärkten spiritiosa aromatica, oder die sogenannten Cardiaca, so schnell durch die Nerven, ohne daß die Geadern daran Theil hätten. Die Schärfe des Magensafts kündige beym Hunger der Seele die Gefahr von der Verderbniß der Säfte an. Die Schärfe der Magensaftes komme nicht von ihrer Stockung im Magen, sondern von der Schärfe des Bluts, das sie absetzt. Nehme man das bey den Alten so bekannte, von Stahl aber umständlicher ausgeführte, Corpus animi vigore regi et huic illius tuendi conatum inditum esse, so würden nicht allein alle physikalischen, sondern auch die medicinischen Quästionen in ein helleres Licht versetzt. VI. Super vulgari Doctrina de Functione Hepatis dubitationes quaedam. Dngedacht aller Zweifel der heuigen

Retu-

Metaphysiker nehme er doch als gewiß an, daß die Natur bey allen Dingen auf einen Nutzen sehe. Seit der Zeit der Bekanntmachung der Säugadern des Gefäßes habe man die Lehren der alten Physiologen vom Nutzen und Vorzug der Leber gänzlich umgekehrt. Die Galle sey ein Excrement der Leber, diene aber freulich zugleich auch, die Unthätigkeit des Chylus zu schärfen, und die Bewegung der Därme zu erregen. Auch die Arterie der Leber schiene ihm zur Absonderung der Galle beyzutragen, und nicht bloß zur Ernährung zu dienen. — (Wir haben uns zwar bemüht den wahren Sinn der Sätze des würdigen Hrn. Verfassers zu treffen, und in unserer Sprache, so viel möglich, kurz auszudrücken, allein wir werden uns gar nicht eigenständig finden lassen, bey einer Erinnerung manches abzuändern, da wir bloß, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses mit eintlicher Eleganz abgefaßte Werk zu erwecken, diese Anzeige fertigten).

Berlin.

Von Ernst Fellich: *Kußland aus philosophischem, historisch-statistischem und literarischem Gesichtspunct betrachtet, auf einer Reise durch dieß Land in den Jahren 1788 und 1789. Aus dem Französischen des Burgers Chantreau. Erster Theil. 1794. Octav. (21 Bogen).* Vermöge der Unterschrift der Dedication ist diese Uebersetzung vom Hrn. Wilhelm Christoff Siegmund Mylius, welche Netiz uns der Pflicht überhebt, ihren Werth zu bestimmen. Hr. M. bemerkt in der Vorrede, daß er viele Sansculottismen und zu derbe Republikanismen des Originals unterdrückt oder gemildert habe, vielleicht ohne dafür auf den Dank vieler Leser rechnen zu dürfen. Auch stellte er die wahre Lesart verhu:ter

Benennungen wieder her, verbesserte einige Fehler und Flüchtigkeiten, und ergänzte aus den besten Schriften verschiedenes, was die Topographie betraf. Unter diesen Schriften finden wir auch schon die Schilderung von Petereburg vom Hrn. Collegienassessor Storch angeführt, zugleich mit einer Anmerkung, die auch in diesem Werke einen Fehler berichtigt. Hr. M. erklärt dieses Buch für ein unterhaltendes und belehrendes Werk, nicht aber für Gelehrte, sondern für eine Mittelclasse von Lesern, und verspricht einen Nachtrag, der das Mangelnde ergänzen soll. In diesem ersten Theile redet der Verfasser von den Merkwürdigkeiten einiger finnländischen Dörfer und der Stadt St. Petereburg, vom Klima, vom Character der Beherrscher des Reichs seit Peter des Großen Zeit, und von einigen ihrer Günstlinge, vom Hofe der jetzigen Monarchin, von der Münze, der Volksmenge, den Ständen, den Collegien, der Justiz, der Religion, den Staatseinkünften und Schulden, der Landkriegsmacht, der Marine, der Handlung, der Schifffahrt und den Bergwerken. Der Titel des Originals ist dieser: Voyage philosophique, politique & littéraire, fait en Russie pendant les Années 1788 & 1789. Traduit du Hollandais avec une augmentation considérable par le Citoyen Chantreau, 2 Tomes, à Paris 1794. Das angeblich übersetzte holländische Werk ist ungedruckt geblieben, und hatte ein Paar ungenannte holländische Kaufleute und einen schwedischen Philosophen, Wiederzu Verfassern. Hr. Chantreau versah, nach seiner eigenen Versicherung, mit der Handschrift streng, warf die topographischen Nachrichten größtentheils heraus, behielt nur das, was zur Kenntniß der Menschen dienen konnte, und alle unterhaltende Anekdoten, und verbreitete sich umständlich über die

die Meinungen der Klassen über religiöse Gebräuche, über Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, Rechtspflege, Gelehrte, Geistesbildung, Sitten und ertörte abergläubische Gebräuche und deren Folgen. Wahrscheinlich waren le Clerc und l'Evêque die Männer, welche dem Hrn. Chantreau das rohe Gold darboten, was er, nach seinem Ausdrücke, für seine philosophischen Mitbürger in eine nutzbarere Form goß. Einige seiner Flüchtigkeiten sind doch dem Auge seines Uebersetzers entwischt.

Ebendasselbst.

Itinerarisches Handbuch, oder ausführliche Anleitung die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen, nebst einer Nachricht zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Uebersicht der gewöhnlichen Reiskrouen und Postcourse, der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbaren Münzsorten, Geldcourse, Maße und Gewichte u. s. w. 1794. Bey Ernst Felisch. 1 Alphab. 4 Bdg. 8.

Dieses Buch ist für Reisende bequem genug eingerichtet, und enthält alles, welches zu der Aufmunterung, zum Zeitvertreib, zu ökonomischen Vorteilen, und zu der Erparung der einem reisenden Wißbegierigen oft sehr kostbaren Zeit dienen kann. Von den auf dem Titel genannten vornehmsten Oertern sind nur hundert angegeben, deren Wahl vielleicht nicht nach jedes Reisenden Geschmack ausgefallen ist: denn manchen z. B. interessirt das übergaungene Braunschweig mehr als Meadia und Debregin, von welchen, so wie von jedem andern hier aufgeführten Orte, die Beisammenge, die merkwürdigsten Gebäude, wissenschaftliche

liche und gemeinnützige Anstalten, Spazierplätze, Freudenäcker, Fabriken und Gasthöfe bemerkt sind. Ein Stück vom Noth, welches den Reiseforsuchern nicht zur Empfehlung dienet, ein anderes aus Nicolai Reisen, über die Kunst mit Nutzen und Bequemlichkeit zu reisen, und ein guter Vorrath aus den besten Schriftstellern ausgehobener Denkprüche und Bemerkungen, ist mit Geschmack aufgesucht, und diesem Handbuche einverleibt. Uebrigens findet man in selbigem auch medicinische Vorsichtsregeln, Werth und verschiedene Arten von Gewichten, Maaßen und Münzen, und Entfernungen vieler Orter von einigen großen Städten nach deutschen Meilen bestimmt.

LONDON.

Von folgendem antiquarischen Werke konnte sich der Rec. lange keine völlige Rechenschaft geben, und theilt also die Nothiz davon mit, da er das Werk vor den Augen hat. Lange hatten wir eine Zahl Kupfer von Griechischen und Aegyptischen Alterthümern, nach Zeichnungen von H. Dalton in Händen; sie sollten zu einem Museum Graecum et Aegyptiacum oder Antiquities of Greece and of Egypt gehören. Eine Aufsicht vom Herrn gieng voran. Jetzt sehen wir, daß das Werk damals liegen blieb, weil eben Stuart's Antiquities of Athens in Erwartung waren. Seit wenigen Jahren hat der Verf. wieder Muth gefaßt, und ans Licht gestellt: Antiquities and Views in Greece and Egypt, with the Manners and Customs of the Inhabitants from Drawings made on the Spot A. D. 1749. By Richard Dalton, Esq. Surveyor of His Majesty's Pictures. Engraved on 79 Copper Plates by Chatelain, Vivares, Rooker, Balfre, Mason &c. Printed for H. Thomas

Thomas King and Henry Chapman. 1791. gr. Folio. Voraus gehen 25 Blätter (davon nur XXII numerirt sind). Einige stellen den Auszug der Caravané aus Kairo nach Mekka, andre verschiedene Aufzüge, Spiele, Handlungen, vor, in malerischen Compositionen, um den Character der verschiedenen Stände und Nationen auszuzeichnen. Die Blätter sind bloß radirt; aber die Figuren haben Ausdruck. Es sind 12 Seiten Text eingeschaltet, welcher Erläuterungen, auch einige Reisesnachrichten enthält. Hierauf folgen jene schon verbin, 1752, an das Licht gestellten Blätter, welche sich auf 42, oder, wenn man ganze Blätter doppelt rechnen will, 45 Blätter belaufen. Angehängt ist noch: Basreliefs discovered in Caria, drawn, etched and published by R. Dalton, 91 Bl. Bodrum, an der Stelle, wo Halicarnass stand, bietet jetzt eine sehr öde Aussicht dar. Ruinen von einem Theater auf einem Hügel gegen die See, und auf einer Art Halbinsel ein verfallnes Castell, ist alles, was zu sehen ist. Indessen im letztern fand Dalton Reliefs eingemauert, mit Amazonengefichten, welche wohl noch vom Mausoleum übrig seyn können; sie sind sehr schön. Noch lag am Ufer ein runder Marmorblock mit einigen feinen Figuren in Relief. Da: sind und Wood waren zu Bodrum, hatten aber keinen Zeichner bey sich. Graf Choiseul Gouffier muß jene Reliefs nicht wahrgenommen haben; vielleicht ist das verfallne Castell, in welches er nicht aufgenommen ward: Voy. pitt. S. 158, ebendasselbe.

Göttingen.

Geschichte der letzten Feldzüge und Staatsunterhandlungen Gustav Adolphs in Deutschland, aus dem Französischen des Hrn. Françoiseville.

vill. Mit Kupfern und Charten. 1794.
 (Voy Wandenboel und Ruprecht. 2 Alph. 3 B. 8.)
 Das Original des Hrn. Canonicus de Francheville
 (l'Histoire des dernieres Campagnes & Nego-
 ciations de Gustave Adolphe en Allemagne),
 welches schon 1772 zu Berlin herausgegeben ist,
 enthält eine freie Uebersetzung der fünf ersten Bücher
 von der Historia delle guerre di Ferdinando II. e
 Ferdinando III. Imperatori, e del Re Filippo IV.
 di Spagna Contro Gostavo Adolfo Re di Svetia
 e Luigi XIII. Re di Francia del Conte Galeazzo
 Gualdo Priorato. Hr. v. S. fand einen preussischen
 einrichtsbekanntem Officier, der aus der Geschichte der
 Kriegskunst sein Studium machte, und nicht nur die
 deutschen Namen berichtigte, und manche dunkle
 Stelle des Priorato aus der Geschichte aufklärte, son-
 dern auch die berühmtesten Schlachtfelder besah, auf-
 nahm und zur kanstmäßigen Beschreibung der darauf
 gelieferten Schlachten benutzte, und überhaupt sich in
 eine ausführliche Untersuchung desjenigen, was Gu-
 stav Adolph für die Taktik und Belagerungskunst
 that, einließ. Diese wichtigen und seit 1772 viel ge-
 brauchten, auch von dem größten Kenner dieses Fachs
 menschlicher Wissenschaften, Friedrich II., gut befun-
 denen Aufsätze lieferte der Verf. deutsch, aber Hr.
 v. S. übersehte sie unter seinen Augen, daher die
 Uebersetzung für Original gelten kann. Hier tritt also
 der seltene Fall ein, daß eine Uebersetzung einer
 Uebersetzung in die Sprache des Originals geliefert
 wird. So viel eine flüchtige Zusammenhaltung mit
 der Urschrift erwarten läßt, ist die gegenwärtige
 Uebersetzung getreu und fließend, und da es manchen
 Kriegsmann giebt, dem die franz. Sprache nicht ge-
 läufig genug ist, auch die Originale nicht mehr in
 den Buchladen laufende Artikel sind, so hat die
 Uebersetzung allerdings Werth und Nutzen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1794.

Göttingen.

Der Hr. Dr. Ammon, bisheriger Professor der Theologie zu Erlangen, ist zum Professor ordinarius in der theologischen Facultät und zum Universitätsprediger auf der hiesigen Academie berufen worden; seine Ankunft wird in kurzem hier erwartet, und seine Collegien werden mit dem neuen Semester ihren Anfang nehmen.

Leipzig.

Hey Gabler ist 1794 auf XIV u. 150 S. in 8. erschienen: *Io. Ortov. Westenbergii . . . Opusculorum academicorum fasciculus primus*. Ob raritatem et praestantiam denuo edidit, animadversiones nonnullas adspexit et praefatus est *I. L. E. Püttmannus*. Die jüngste Ausgabe von Westenbergs sämmtlichen Werken ist darinn unvollständig

ständig geblieben, daß das Versprechen, die kleinern academischen Schriften im dritten Bande hinter dem Divus Marcus zu liefern, nicht erfüllt ward. Hr. Domberr P. macht sich nun durch die gegenwärtige Ergänzung jener Ausgabe — die aber be- kanntlich ein anderes Format hat — allerdings ein neues Verdienst, an welchem jedoch noch andere Gelehrte Theil nehmen müssen, indem sie ihm die noch fehlenden kleinen Schriften seines Autors mittheilen. Hr. P. selbst besitzt ihrer nur vier, und die fehlenden mögen leicht gerade noch seltener seyn, wenigstens hat unsre Bibliothek in allem nur zwey, und zwar von jenen vieren. In dem vor uns liegenden Bändchen sind zwey Prorektoratsreden enthalten, wovon die erste beweist, daß S. Paulus ein großer Jurist gewesen sey, im Naturrechte, dem Staatsrechte, der Lehre von der Tutel, der Erbfolge und dem constitutum, endlich auch im Pro- cesso wohl versirt, — die zweyte aber einige dem Rhadamanth zugeschriebene Gesetze, vorzüglich das Wiedervergeltungsrecht, empfiehlt. Erstere war schon einzeln in Deutschland nachgedruckt, vielleicht weil sie die Theologen interessirte. Es sind, wie gesagt, Prorektoratsreden, also juristische Abhand- lungen, die einem, größtentheils aus Nichtjuristen bestehenden, Auditorium vorgelesen werden mußten, bey denen es also sehr löblich ist, daß W. sich nicht nur zu tief in die Jurisprudenz einließ, mit denen aber denn freylich der Wissenschaft nicht viel geholfen ist, wie das mit solchen Reden öfters der Fall seyn soll. Der Hr. Herausgeber hat Noten beygefügt, worinn er meist nur auf andre Schriften verweist, die mehr oder weniger hierher gehören, zuweilen aber doch auch seinen Autor kurz verächtigt. Letz- tes hätte ein Deutscher doch vorzüglich bey der albernem Legende thun sollen, die S. 133 von der

maßlin Otto's III. angeführt und gar gründlich mit einem Allegat aus Cranzii Saxonica belegt wird. Den Beschluß macht ein doppelter Anhang, nämlich der Artikel Rhodamanth aus Fabricius mit Richter's Notizen, und der Artikel Westenberg aus Briemont Athenae friisiacae, der ein Auszug aus Müller's Lobrede auf B. ist.

London.

A practical Essay on Diseases of the Viscera particularly those of the Stomach and Bowels the Liver, the Spleen, and urinary Bladder, in which their Nature, Treatment and Cure are clearly pointed out, and explained. By *John Leake*. 1792. 442 Seiten in klein Octav. Statt der Vorrede findet sich ein kurzer Bericht von seinem Spital für Kindbeterinnen, und die Inhaltsanzeigen seines Werks über das Kindbeterinnenfieber, nebst den Bedingungen zu seinen Vorlesungen. Ein lateinischer Brief von *Chaussier*, worinn das Ausfüllen der Scheide mit Charpie als das beste Mittel gegen Blutung des Uterus gerühmt wird. 1. Abschnitt. Von den allgemeinen Verrichtungen des Magens und den natürlichen Eigenschaften des Speichels, der Galle und des Safts des Pancreas, welche seinem Nutzen untergeordnet sind, und von den Krankheiten die von der Verderbnis, dem Ueberfluß oder dem Mangel dieser Flüssigkeiten entstehen. Wenn der Magen mäßig angefüllt ist, so unterstützt er gleichförmig die Leber und die Milz, allein wenn er leer ist, so steigt die Leber durch ihre eigene Schwere hinab, und zöge den Zwerchmuskel herunter, und erzeuge eine Empfindung von Uebelkeit. (Dies ist doch sehr unwahrscheinlich.) Der Mangel oder die widernatürliche Fähigkeit des pancreatischen Safts bringe

Verstopfung der lymphatischen Gefäße und Gekrösdrüsen hervor, die sich in den Marasmus endige.

2. Abschnitt. Von der thierischen Verdauung oder der Verwandlung der Nahrung in Chylus und der Ernährung oder der Veränderung des Chylus in Blut. (Kestere Definition ist doch wohl nicht richtig.) Es sey gewiß, daß der Magen, so wie das Herz und andere Lebensorgane, seine Hauptkraft und Energie in den Nerven habe (wenn sich nur diese Nerven auch so zeigen ließen!).

3. Abschnitt. Sympathie des Magens mit andern Theilen des Körpers. Die sogenannten Herzstärkungen wirkten auf die Nerven des Magens. "Der Magen werde nicht uneigentlich Bewußtseyn des Körpers genannt, sage der Magen Nein, so würde jeder Bissen Gift und nicht Nahrung — Kurz, was Democritus vom Uterus sage, nämlich daß er ein Thier innerhalb des Thieres sey, könne man eigentlicher vom Magen sagen."

4. Abschnitt. Von der Natur, Behandlung und Cur der idiopathischen Krankheiten des Magens, die von Unmäßigkeit, Küchengiften, Mißbrauch der Arzneyen und andern Ursachen kommen. Unterschied dieser Primärfälle von den sympathischen. Der unmäßige Gebrauch des Quecksilbers sey eine Hauptursache, weil der Magen unmittelbar die Eindrücke empfangt. Bey der Flatulenz, die im Herbst von unterdrückter Ausdünstung kommt, habe er Camphermitur mit Hoffmann's Tropfen und Spumtinctur unmittelbar helfen gefunden. Hier spricht er auch vom Thee, Kaffee und Taback. Thee mit Milch und wenig Zucker hält er im Ganzen für heilsam. Nicht so hold ist er dem Kaffee, noch weniger dem Taback, der geschmupft, gekaut und geraucht schade; doch nichts sey dem Magen schädlicher als unmäßiger Gebrauch

des

des Branntweins, der ihn zu einer bloßen Borachio oder ledernen Flasche mache, und den Körper gar verbrenne, so daß selbst die Knochen vollkommen calcinirt würden (?). Zu den Küchengeräthen gehört das Kupfer kupferner Geschirre, so auch das Blei der Glasuren der Tafelgeschirre. Dem Quecksilber sagt er alles mögliche Böse nach. Er sah zweimal Speichelfluß vom äußern Gebrauch des Sublimats als Waschwasser, und einmal vom rothen Präcipitat, der auf einem Geschwür gebraucht wurde, erfolgen. Die Wirkung des Symplicis auf thierische Systeme sey so wunderbar, als die von Geist auf Materie; durch Godfrey's Cordial würden jährlich viele Kinder in London hingerichtet, indem unverständige Leute dadurch die Kinder zum Schweigen brächten, sie aber dünn und rachitisch machten. Purgangen machten die Därme halb callos und zuletzt unempfindlich für den Reiz der Galle. Er warnt gegen alles unnöthige Blutlassen. 5. Abschnitt. Symptomatische Krankheiten der Eingeweide, die von scrophulöser, venerischer oder gichtischer Schärfe, von Podagra, überflüssiger Galle, oder heftigen Leidenschaften, Leibesverstopfung, äußerer Gewalt, Würmern oder andern hinzukommenden Ursachen herrühren. Regenwürmer und Spulwürmer seyen vielleicht nur durch Nahrung und den Ort ihres Aufenthaltes verschieden; daß sie von Grundans verschieden sind hat doch Baillie sehr schön dargethan. Bei dieser Gelegenheit sagt er S. 169: as nature insensibly drops the animal process, she begins to play the wanton and transgress her own laws. Die Pipa bringe Junge nicht aus dem innern Theile des Körpers, sondern aus Höhlchen des Rückens hervor (si tacuisses!). Es gäbe eine Art krankhafter Zufälle am Magen und den Eingeweiden, welcher

niemand, so viel er wisse, gedacht habe, nämlich eines Mangels von Fett im Nege, wegen eine Bedeckung des Bauchs mit Flanel, das Einreiben der flüchtigen Salbe und die Fleischbürste helfe. — Kalte trockene reine Luft und mäßige Bewegung sey das beste Magenstärkende Mittel. 6. Abschnitt. Von den Hämorrhoiden. Weinsteinkrystallen mit Weirand fand er oft in Hartleibigen besser als Weinstein allein; vom Schwefel könne er in dieser Krankheit nicht günstig urtheilen, da er zweymal vom freyen Gebrauch desselben gefährliche und starke Blutungen sah; er erhize offenbar den Körper (dieß haben wir doch nie bemerkt), hingegen lobt er ihn in chronischen Rheumatismen, wo er die schwachen Gefäße stärkte und den Kreislauf beschleunigte. 7. Abschnitt. Krankhafte Zufälle der Leber und Milz, als Entzündung, Abscess oder Scirrhus mit ihrer Behandlung, Gallenkrankheiten im Allgemeinen, Gallensteine. Spirituosa könne man eigentlich Gifte der Leber nennen. Er zweifelte dormalen, durch die Erfahrung belehrt, nicht mehr, daß Quecksilber in Leberentzündungen vortreflich sey, besonders die Plenck'sche Bereitung desselben. In Ostindien halte man es daher für ein Specificum. Bey Scirrhen der Leber seyen seifenartige Klystiere oder von Mollken mit etwas Alkali das vernünftigste Mittel, weil sie un mittelbar und wenig verändert zur Leber gelangen, so auch warmes Bad und Electricität. Von Zander's Mittel gegen Gallensteine hätten nur Leute, die an Quacksalber, Betrüger und Harnucker glauben, etwas hoffen können. In Misshandlungen empfiehlt er peruvianische Rinde und Stahl. Von anhaltendem Sitzen mit gebogenem Leibe und kaltem Trinken sah er das Nege anschwellen, und das Gekröse zu einer verhärteten Masse von zwölf Pfund an-

anmachen. 8. Abschnitt. Krankheiten der Harnblase und Harnwege. Den Steinschnitt nennt er die allerschmerzlichste und precairste Operation. Sand könne von einem angeborenen Fehler der Nieren kommen. Podagra und Sand im Urin seyen nah verwandte Krankheiten. Der Schleim sey allemal Folge, aber niemals Ursache des Steins. Sehr sinnreich setzt er dem Raisonnement des Hrn. Austin's über die Erzeugung des Steins hinzu, daß auch das Ey einer Henne erst im Durchgange durch den Eyergang die harte Schale bekommt, nachdem es schon vom Eyerstock abgelöst ist. Diese harte Schale entsünde aus dem Schleim der vielen Drüsen des Eyergangs, und verhalte sich bey der chemischen Zerlegung gerade wie der Kalk von Steinpapienten. Läge die Ursache des Steins in den Nierenbläschen, wie Mead vermutete, so müßte Quecksilber ein gutes Mittel seyn; da der Harnblasenstein nicht immer dieselben Bestandtheile zeige, so könne es kein Universalauflösungsmittel geben. Nephritisches oder mit fixer Luft geschwängertes Wasser empfiehlt er noch am meisten als Steinauflösendes Mittel. Auch vom Stephensschen Mittel habe Mead sehr Arecht, es ein alt Weibermittel zu nennen. In einem Supplement macht er Beobachtungen über den Einfluß der Leidenchaften auf den Körper und die Seele, und spricht von den Wirkungen des Wetters auf die menschliche Constitution. Beobachtungen über die heilsame Kraft der Luft, der Diät, Leibesübung zur Verhütung und Heilung der Krankheiten. Im Ganzen, steht man also, enthält das Werk sehr gemeine Dinge, und leistet das nicht, was der Titel verspricht.

Münster.

Münster.

Von hieraus erhalten wir: Geschichte der Geistlichkeit während der französischen Revolution: der Englischen Nation gewidmet durch den *Abbé Barruel*. Vey J. Leiffing. 1794. 190 Seiten in Octav. Der Verf. liefert einen historischen Abriss der Verfolgung, der Morde und der Verbannung der französischen Geistlichkeit. Wie hier angegeben ist, sind 138 Bischöfe und Erzbischöfe und 64,000 Pfarrer und Vicarien ihrer Sitze und ihrer Pfarren beraubt, alle Geistliche und Ordensleute vertrieben. — Dazu haben beigetragen: Politische Sophisten, Atheisten, Deconomisten. Erster Schritt der Verfolgung unter Neckern; zweyter, Abschaffung der Zehnten und Raub der Kirchengüter; dritter, Abschaffung der Ordensstände; vierter, die anmaßliche bürgerliche Constitution für die Geistlichkeit decretirt; mit der Weistretung derselben; fünfter, Eid von der Geistlichkeit gefordert; sechster, die Pfarrer des Eides wegen verfolgt; Wahl und Aufrichtung des constitutionellen Clerus; Trennung der beyden Kirchen; siebenter Schritt der Verfolgung, die Katholiken übel behandelt. — Das Verfahren gegen die Geistlichkeit ist so ungerecht und unmenschlich, daß man wohl den Leidenden eine leidenschaftliche Aeußerung verzeihen kann. Indessen glauben wir doch, daß eine einfache, weniger leidenschaftliche Erzählung für den Verfasser, als einen *Scandal*, noch mehr einnehmen und seine Schrift wichtiger gemacht haben würde. Das Französische Original muß in London gedruckt seyn. Noch sind zwey Bändchen davon zu erwarten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1794.

Göttingen.

Der kbnigl. Societät ward vom Hrn. Hofr.
 Kästner ein geschriebener Aufsatz vorgelegt:
 Aesthetische, malerische und meteorologische Be-
 trachtungen über Lusterscheinungen, besonders in
 Norwegen, mit einer nähern Anwendung auf Neb-
 lensonnen und Sonnenringe und ihren Prognosticiis,
 nach eignen Erfahrungen aufgesetzt von M. Jac.
 Nic. Wilsse, Prof. Theol. extraord., Pfarrer zu
 Esberg in Norwegen, zwischen Christiania und
 Friedrichshold. Hr. W., der mit der Göttingischen
 kbnigl. Societät und mehr gelehrten Gesellschaften
 in Verbindung steht, hat außer andern häufigen Ar-
 beiten zur Aufnahme der Wissenschaften sich auch
 sehr mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigt,
 selbst bequeme Zeichen, derselben Mannichfaltigkeit
 kurz und bestimmt auszudrücken, angegeben (gel.
 7 Anz.

Aug. 1781. 913. S.). Lusterscheinungen zeigen sich in kalten Ländern schöner als im südlichen Italien. (Die Morgana in der sicilischen Meerenge müßte man also nicht zu Meteoron rechnen.) In Norwegen vereinigen sich dafür mehr Ursachen: Kälte, Abwechslung von Bergen und Thälern, Gewässer vom Meer, das weit ins Land tritt, schnelle Abwechslung der Temperatur, oft im April und May von 5 Morgens bis 2 Nachmittags um 20 Reaumurische Grade. Zu Spideberg sah Hr. W. gewöhnlich nach Nachtfrost die dicken Dünste des Stroms wie eine ausgestreckte Wolke, welche die jenseitige Landschaft in der Luft zu tragen schien. Man kann in der Luft 10 Nuancen des Blauen unterscheiden. Den 27. Jun. 1789 um 11 Uhr des Nachts sah Hr. W. auf einer Reise von Spideberg nach Christiania eine schöne Landschaft in der Höhe in den Wolken abgebildet. Solche Vorstellungen übertreffen das Vermögen von Dichtern und Malern. Hr. W. füge, wodurch Umstände bey meteorologischen Beobachtungen geschwind aufgezeichnet werden, sind eigentlich nur für die Feder des Beobachters, doch ließen sie sich wohl auch im Drucke anbringen, da man ja Landcharten getruckt hat. Hr. Prof. Böckmann in Carlsruh ist auf einen ähnlichen Gedanken gekommen. Eilichemal nahm Hr. W. eine leuchtende Erscheinung über der untergehenden Sonne wahr, die ihm sonst in Südwärme nie vorgekommen ist; ein senkrechter, etwa 2 Grad breiter Strahl, nach oben zu verengert, steigt 30 . . . 50 Grad über die untergehende Sonne heraus, sängt bald nach Untergange der Sonne an, dauert 10 bis 30 Minuten, verliert sich nachdem allmählig von oben herunterwärts. Der Tag zuvor ist meist heißer; dreymal folgte so was auf eine Nebensonne, einmal auf einen Sonnenring. Wenn nicht

nicht gar zu dicke aber farbige Wolken darüber schweben, gehen die Strahlen darüber in die Höhe hinauf, und ihre feurige Hitze ist viel blendender als der Wolke ihre, also ist der Schauplatz in dem untern Theile des Dunstkreises. Hr. W. sandte dergleichen Beobachtungen an Hrn. Beguelin, welcher es für das Joviacallicht hielt (Hist. de l'Ac. de Pr. 1782. p. 15.). Hr. W. erzählt seine Beobachtungen, die meist in andere Jahreszeiten fallen, als in die Nachtgleichen (also schwerlich Joviacallicht sind; Hr. B. hätte die Zeiten in Betrachtung ziehen sollen). Verzeichniß von 30 Nebensonnen, 62 Sonnenringen und 1 ansehnlichen Mondenringe, nebst dem erfolgten Wetter. Nur auf 8 unter diesen 93 Erscheinungen erfolgte kein übles Wetter, so erwartet man dieses mit einmahl größerer Wahrscheinlichkeit, als das Gegentheil.

London.

England hat seit ein Paar Jahren zwey Ausgaben vom Horaz geliefert; die eine im jetzigen Jahre von Gilbert Wakefield in zwey Octavbänden, nach Bentley's, Marklands und eigener Auswahl der Lesarten; die andre von Karl Combe. Von dieser zuerst: Q. Horatii opera cum variis lectionibus, notis variorum et indice locupletissimo. Tom. I. 646 Seiten, II. 532 Seiten, mit dem Index verborum 1 — 196 S. Bey Payne und Edwards. 1742. groß Royalquart, sehr ansehnlich gedruckt. Ohne daß wir ein Wort eignen Urtheils einzumischen nöthig hätten, dürfen wir unsern Lesern nur die Art der Behandlung vor Augen legen, um den Werth dieses so prächtig gedruckten Classikers einzusehen. Dem Plan nach ist es eine Ausgabe cum notis variorum, und

zwar excerptis. Zum Grunde ist die Barterische Ausgabe, wie sie Gesner, und nachher Beunt, aufgestützt hat, gelehrt; Janti Ausgabe ist gebraucht, so weit sie gieng (so kommen die deutschen Humanisten bey Ausländern nach und nach auch in Betracht); und siehe da, unser ehemaliger Freund Kloss kömmt auch dabey zum Vorschein; seine Lectiones Venusinae sind an Ort und Stelle eingetragen. Dazu sind noch die Commentatoren und Kritiker gebraucht, welche sich um den Horaz verdient gemacht haben, Lambin, Torrentius, Eraso. (doch seltner, als wir erwarteten, da sein Scho- liast das wichtigste für die Interpretation ist) — Bentzen, Cuningham, Markland, Hare, Hurd, Wakefield u. a. Eigne Beiträge vom Herausgeber sind Lesarten aus sieben Harlejeschen Handschriften (im Britischen Museum), freylich nicht alle über alle Bücher; auch die erste Ausgabe in der königlichen Bibliothek, von welcher Ausgabe wir gern etwas weiter erfahren hätten. Die Lesarten stehen, wie im Barter, bald unter dem Text, bald in die erklärenden Anmerkungen eingewebt, so daß man sie nicht wohl auf einmal übersehen kann. Indessen sind die neu hinzugekommenen, so viel wir verglichen haben, nichts mehr und weiter, als die gewöhnlichen Abweichungen der Abschreiber, die aus andern Handschriften bereits ausgezeichnet sind: ein Schiefal, das bey Vergleichung der Handschriften der großen Schriftsteller gemeinlich eintritt! Der Index ist der von Tho. Treter angelegte, und nachher von Wernburg für die Bentzenische Ausgabe eingerichtet; soll aber hier an mehr als 3000 Stellen ver- nichtet seyn.

Frankfurt

Frankfurt am Mann.

Die neue Ausgabe von Mevii Decisiones mit einer Vorrede vom Hrn. geh. RR. Köpfer ist nun vollendet, indem der zweite, in der Löffmessen erschienen, Band auf 5 Alphab. und 20 Bogen die vier letzten Theile, auf 15 Bogen den Index decisionum nach der Ordnung der Theile, und auf 1 Alph. und 9 Bogen einen neuen Index rerum et verborum enthält. Zu dem, was Rec. bei dem ersten Theile (G. N. 1791. S. 948.) bemerkt hat, setz er nur noch folgendes hinzu. Die Bitte um mehr Sorgfalt für die Correctheit des Abdrucks scheint doch etwas gewirkt zu haben. Rec. hat auf Gerathewohl einige Bogen verglichen, und nur auf einem der allerletzten viele, den Sinn verstellende, neue Druckfehler gefunden. S. 1049 ist wegen des zweimal vorkommenden in solutum eine ganze Zeile doppelt gesetzt, auf der folgenden am Ende steht secunda statt sequenda, S. 1051. N. 12. ist quam bona fides ausgelassen, S. 1053. steht computandum für computanda, und penduntur statt penduntur, S. 1055. haeres viduae statt h. vidua, und anteriora für ad a. Die Erndte ist, wie man sieht, für einen einzigen Bogen sehr ergiebig, und Rec. würde keinen Augenblick Bedenken tragen, die ganze Ausgabe, den Verlegern zur wohlverdienten Strafe, andern aber zum warnenden Exempel, für unbrauchbar zu erklären, wenn nicht die übrigen Proben alle viel besser ausgefallen wären, so daß die gar schlechte Beschaffenheit der angeführten wohl aus der Eile bey dem Schlusse des Abdrucks erklärt werden müßte, wegen welcher auch der versprochene Partheseninder fürs Erste weggeblieben ist. Die Ausgabe mag also nicht schlechter seyn, als die gewöhnlichen; aber freylich ist auch gar nicht daran

gedacht worden, sie correcter zu machen, als diese. Alle bedeutenden Druckfehler der Ausgabe von 1740 und mehrerer frühern sind wiederholt, z. B. in der Rubrik von P. V. Dec. 339. steht locator noch immer für conductor, und gleich darauf Dec. 343. creditori für debitori, S. 1049. voluerit für voluisse, S. 1054. reditus für reditibus, S. 1055. inferri poterat für i. non p., S. 1057. N. 2. pertinent für non p. und unzählige andere. Bey einem so allgemein gebrauchten Werke wäre es doch theils so schwer nicht, theils gewiß der Mühe werth gewesen, von einem Sachverständigen ein corrigirtes Exemplar sich zu verschaffen, und alles das wirklich zu leisten, was nach der Vorrede zur siebenten Ausgabe schon damals geleistet worden seyn sollte. Möchte doch der verdienstvolle Gelehrte, dessen Name auf dem Titel steht, den Verlegern dieß zur Pflicht gemacht haben! Jetzt ist die Hoffnung zu einem kritisch berichtigten Texte auf etwa 20 Jahre vernichtet. — Der einzige wesentliche Vorzug dieser Ausgabe vor den vorhergehenden ist die Verbesserung des Registers durch die Herren Haller, Borkhausen und Lechr. Die Sätze der größern Artikel sind in eine natürliche Ordnung gebracht, auch versichert Hr. geh. R. Köpfer, daß alle Zahlen berichtigt seyen.

Ebenda selbst.

Ueber Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Von D. Joh. W. Gortl. Schäffer, Fürstl. Dettingen-Baierstein. Hofr. und Leibarzt. 1793. 126 Seiten in Octav.

Diese kleine Schrift ist, wie der Verf. versichert, eine Widerlegung des Girtannerschen Systems, vermöge welches die Reizbarkeit für den Grundstoff

des Lebens (den Lebensstoff) in der organisirten Natur angesehen wird. Der Verf. hingegen hält die Sensibilität für das Lebensprincip, leitet alles von den Nerven ab, und läßt die Muskelkraft nur eine höchst unbedeutende, untergeordnete Rolle in der Natur spielen. Es würde Rec. zu weit führen, wenn er dem Verf. in seinem Raisonnement folgen, und sich in die Auseinandersetzung der Gründe für und gegen seine Meynung einlassen wollte. Nur scheint dem Rec., daß es denjenigen, die alle Muskelkraft von den Nerven ableiten, äußerst schwer werden müßte, ihr System auch jetzt noch zu behaupten, seitdem Boemmerring die große Entdeckung gemacht hat, daß der reizbarste Theil des thierischen Körpers, das Herz, aller Nerven gänzlich beraubt sey. Aus dieser Entdeckung scheint zu folgen, daß die Lebenskraft da am größten sey, wo die Sensibilität am geringsten ist, und daß dem zufolge die Sensibilität unmdglich mit der Lebenskraft einerley seyn könne. Die vor uns liegende Schrift enthält übrigens nicht sowohl eine Widerlegung des Girtannerschen Systems, als vielmehr eine Parodie desselben, in welcher der Verf. an allen den Stellen, wo Girtanner Reizbarkeit setzte, Sensibilität gesetzt hat, ohne weiter an Girtanners System das mindeste zu ändern, oder die Irrthümer desselben aufzudecken.

Mit der Anzeige der vorliegenden Schrift verbinden wir zugleich die Anzeige einer andern, die mit ihr in der genauesten Verbindung steht.

Königsberg.

Verhartung: Ueber Irizibilität und Sensibilität als Lebensprincip in der organisirten Natur. Von D. J. D. Mengger, Leibarzt, Hofrath und Professor. 1794. 118 S. 8.

Nach

Auch diese Schrift ist durch das neue Girtannersche System veranlaßt worden. Der berühmte Hr. Verf. bestreitet sowohl Girtanners Meynungen, als die seines Gegners Schäffer. Auf den wenigen Seiten findet sich manche gute u. scharfsinnige Bemerkung; nur schade, daß Hr. M. den niedrigen Ton u. die persönl. Ausfälle, die man in allen seinen Schriften findet, auch hier mit eingebracht hat! Im Ganzen bestreitet er das Schäfferische System heftiger als das Girtannersche. Dem letztern läßt er in vielen Stücken Gerechtigkeit widerfahren, da er hingegen die Nervenpathologie sehr heftig anreißt. "Zwar wollen, sagt er S. 40, Platner u. Schäffer das Herz sehr empfindlich haben, weil ihr System dieß durchaus so erfordert. Nur schade, daß man mit allem möglichen Scharfsinne keine Nerven dahin bringen kann, wo keine sind, u. daß Autopsie überzeugender ist, als Vermuthungen." S. 53. rühmte er sich mit Recht über das Spielwerk u. den Mißbrauch, den Hr. S. mit dem Wort Gefühl treibt. "Was soll man sich, sagt er, unter Gefühl ohne thierische Nerven denken?" Und S. 69. ruft er aus: "Was werden aber jetzt die Nervenpatronen (einer von Hrn. M. niedrigen Ausdrücken), die von keiner Verrichtung oder Bewegung ohne Nerven wissen wollen, zu Behreudts, oder vielmehr Socmerrings, neuester Entdeckung sagen, nach welcher das Herz, das so äußerst reizbare Herz, ganz ohne alle Nerven ist? Wird Platner noch auf seiner Meynung bestehen, daß der Mangel des Gefühls im Herzen bey einer unleugbaren großen Menge von Nerven von der Gewohnheit herrühre? Wird Schäffer fernerhin sagen, es sey ein leichter Grund, dem Herzen die Nerven abzuspochen, weil man keine darinn findet?" S. 103. zeigt der Verf. Hrn. Schäffern sechs Trugschlüsse in zwölf Zeilen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1794.

Göttingen.

Der königl. Societät ist durch Hrn. Hofrath Kästner ein Aufsatz eines hier Studirenden, Hrn. Blumhof, vorgelegt worden, worinn von Conrads Dasypodii mathematischen Arbeiten Nachricht gegeben wird. Von D. Lebensumständen ist nicht viel mehr bekannt, als was im Jöcherischen Gelehrtenlexicon steht. Er war zu Straßburg Professor der Mathematik, und starb im 68sten Jahre seines Alters 1600. Hr. Bl. hat D. Schriften theils aus der hiesigen öffentlichen Bibliothek, theils aus Hrn. Hofr. Kästner seiner, größtentheils zum Ansehen erhalten. Einige wenige führt er nach Hrn. Prof. Scheibel an. D. hat unterschiedne Bücher Euklids u. a. griechischen Mathematiker herausgegeben, selbst ein Lexicon gesammelt, welches die Kunstwörter der Arithmetik, Geometrie, Geo:

Geodäsie, Astronomie und Musik griechisch und lateinisch darstellt, auch die ersten Gründe der Mathematik in unterschiednen Lehrbüchern vorgetragen. Am meisten hat ihn die Uhr am Straßburger Thurm bekannt gemacht, deren Einrichtung ihm der Senat 1571 auftrag, sie ward 1574 vollendet. D. beschrieb sie in dem Buche: *Cunradi Dasypodii Heron Mechanicus . . . Eiusd. Horologii astronomici, Argentorati in summo templo erecti descriptio*. Feischlin hat sie in lateinischen Versen beschrieben, auch Kylander sie besungen. Hr. H. erzählt unterschiedenes aus diesen Schriften, führt auch neuere an, die sie erwähnen, und zeigt lobenswürdigen Fleiß, und hier mathematische Einfichten, wie er anderwärts ökonomische gewiesen hat. Er erwähnt auch Dasypods Mitbürger, Daniel Speckle, der noch berühmter geworden ist, weil sein Unterricht vom Festungsbau ein größeres Publicum hatte, als bloße Lehren theoretischer Mathematik. Vom Speckle hat Hr. Zollenberg bey seiner Aufnahme in die hiesige deutsche Gesellschaft gehandelt. Die Schrift ist 1776 gedruckt.

Auch ist der königl. Gesellschaft eine Abhandlung vorgelegt worden, welche Hr. Prof. Hildebrandt derselbigen zugesandt hatte. Er schlägt darinn ein neues Verfahren vor, Silber von Kupfer zu reinigen, indem er nämlich kupferhaltiges Silber in ganz reiner Salpetersäure auflöset, bis zur vollkommenen Sättigung der Säure durch Pottaschelauge niederschlägt, den Niederschlag sorgfältig auswäscht, und, wenn er ganz trocken ist, mit dem vierten Theil gebrannten und zart abgeriebenen Borax in einem zugedeckten Tiegel zusammenschmelzt. Die Vortheile dieser Verfahrensart sind durch einige Versuche erwiesen.

London.

London.

A Dissertation on the structure of the Obstetric Forceps pointing out its Defects and especially of those with double curved Blades at the same time shewing particularly the safe application of those with single curved Blades as geometrically proportioned and constructed; and likewise shewing the Necessity and good Effects of several new forms of the single curved Blade as the Narrow Fanged and Reflected in certain cases of retarded labours; together with cautions and reflections on the Conduct and Management of Labours in general by *R. Rawlins*, Surgeon. Oxford. 1793. 125 Seiten in Octav. mit drey Kupfertafeln. Chamberlain sey doch wohl nicht der erste Erfinder der Zange, die Smellie und Osborn zu verbessern suchten. Man müsse gesehen, daß in den Händen eines erfahrenen und überlegenden Practikers vielleicht jede Art Zange zur Entbindung sehr sicher seyn könne, allein die doppelt gekrümmte sey doch in der Hand eines Unerfahrenen zu gefährlich. Er theilt daher jeden Kiffel der Zange in zwey Stücke, auf eine Art, die sich ohne Zeichnung nicht süglich verständlich machen läßt. Er glaubt er, ließe sie sich leichter einbringen. Das Verschieben eines eingebrachten Kiffels, so wie das Seitwärtsbewegen der Zange beim Anziehen des Kindeskopfs, scheint ihm gefährlich. Bey rigidem Damme und einer starken Gebärenden rath er, um die Entreisung des Damms zu verhüten, mittelst der Zange den Kopf nicht ganz heraus, sondern nur so weit vorzuziehen, bis der Kopf den äußern Mund zu erweitern anfängt. Er verwirft alle Gewaltsamkeit bey der Entbindung. In diesem Abschnitt wird Levret's auch nicht mit

einer Sylbe gedacht. 1) Was er über die Ausstirnung und den Gebrauch der Haken sagt, sind unter uns längst bekannte Dinge. 2) Ist das Becken weit, so sey es genug einen Fuß zur Wendung zu haben, ist es aber enge, so solle man auch den andern zu erhalten suchen. Auch was er 3) über den Blutsturz in der Schwangerschaft sagt, sind ganz gemeine Dinge. 4) Die Zuckungen der Gebärenden, glaubt er, ließen sich meistens vorzusehen, wenn nämlich Schwindel, Fehler am Gesicht, Congestionen nach dem Kopfe, Spannung um die Brust, Weängigkeit sich mehr oder weniger als Vorboten zeigen; seyen die Zuckungen mehr hysterisch, so gebe er krampfstillende Mittel, seyen sie hingegen mehr epileptisch, so läßt er zur Ader, führt ab, und giebt dann erst krampfstillende Mittel. 5) Man solle die Natur, so viel möglich, allein, ohne (doch nur nachtheilige) Geschäftigkeit, wirken lassen. Der Kreisenden solle man nicht stärkende Mittel geben, noch ihr zureden sich anzustrengen u. (Schlimm genug, daß man für England noch diese Warnungen geben muß.) 6) Man solle alles sehr sanft und gemach bey der Entbindung behandeln. Alles, was er hier sagt, wisse er aus einer dreßzigjährigen Praxis und fünftausend von ihm behandelten Geburten; wem dieß zu viel für einen Mann schiene, der müsse wissen, daß er zwanzig Jahr lang die einzige männliche Person zu Dorford gewesen, die sich mit der Hebammenkunst abgegeben habe. 7) Beschreibt und bildet er sehr genau geometrisch die verschiedenen Formen der einfach geborenen Smellieschen Zangen zur Entbindung ab. Er schlägt vor, für gewisse Fälle die Köffel schmaler und ganz, nicht gefenkert, zu machen. Ferner schlägt er vor und liefert eine genaue Abbildung des getheilten Köffels. Eine Zange mit solchen Köffeln nennt

nennt er divided oder fanged Forceps, die sich einbringen lasse, wo man selbst den vorigen Köffel nicht mehr bequem einbringen könne; durch einen Schluß vereinigen sich die Stücke, die alsdann, wenn sie eingebracht sind, am Kopf des Kindes auseinandergehen. Hier läßt sich aber gerade das einwenden, was er selbst gegen den Handgriff einwandte, nämlich, daß man einen eingebrachten Köffel nicht im Rücken verschieben solle. Fig. 11. 12. 13. zeigt die Abbildung von dem, was er Reflected blade (noch ferner oder noch weiter gebogenen Köffel) nennt, welches, wo möglich, nach S. 109 die gefährlichen und schrecklichen Instrumente, die Haken u. s. f., entbehrlicher machen soll. Das möchte aber denn doch wohl nicht ganz der Fall seyn können.

Pavia.

Von hier kömmt uns zu Handen: *Antonii Drexli* Bavari Spicilegium observationum in Theocritum ad Cl. V. Iosephum Zolam, Hist. eccles. Professorem, Collegii Germanici et Hungarici, quod est Ticini, Rectorem etc. groß Octav, 86 Seiten. Da den Rec. der Fortgang der alten Litteratur, es sey an welchem Orte es wolle, freuet, so macht es ihm auch Vergnügen, gegenwärtigen Aufsatz eines Bayern zu Pavia anzuzeigen, welcher sich durch gute Latinität und Liebe der griechischen Litteratur empfiehlt, und uns belehrt, daß einige gute Grundsätze, wie man die Alten lesen muß, die in Deutschland nicht mehr fremd sind, auch dort Wurzel fassen. Der Verf. hat sie bey dem Theocrit angewendet, und giebt hier Proben von seinen Bemerkungen, gegen die es billig ist eine gewisse Nachsicht zu beweisen, noch mehr als wenn der Verf. im nördlichen Deutschland lebte.

lebte. Wir wollen anführen, was er über die erste Ferkle beybringt: B. 32. in der Beschreibung des Bildwerks an dem Becher *εὔροσθεν δὲ γυνή*, müsse *εὔροσθεν* seyn; wie auch schon andre geschrieben haben; denn nicht im Innern des Bechers konnte die Figuren angebracht seyn. (Ganz recht, wenn man es so versteht; und der Verf. führt seinen Gedanken gut aus. Nur wird man ihm sagen: *εὔροσθεν* bezieht sich auf *μισοδ.*, *εὔροσθεν* *μισοδ.*, umfaßt von den Epheuranfen, die sich oberhalb um den Becher verbreiten, so wie unterhalb die Ranken vom Ucanth. Eben was im Virgil ist: In medio duo signa.) Weiter wird 56. *αἰπολικὸν τὸ δῶμα* vertheidiget, oder *αἰπολικὸν*; (dieß gehet nicht an: Metolien ist *Αἰτωλία*, *Αἰτωλίας*). Ueber die Verse 81 — 98, die den Kritis kern schon so viel Schweiß gekostet haben. *δύσεως* erklärt er *nimium ineptus amator et consilii inops*. 102. 3. macht er die Conjectur: *ἦδῃ γὰρ φρασθὲν πανάθλιον ἄμυσ. δεδύκει δάφνις*. *Intellico — quippe iam dicit me omnimodo infelicem ac plane miserrimum*. (Bey näherer Betrachtung wird Hr. D. selbst gefunden haben, daß es griechisch *πανάθλιον ἐμὸν* oder *πανάθλιος ἄμυσ* heißen müßte; daß in *πανάθλιος* die erste Sylbe lang seyn soll, ist wider die Analogie, auch wider Weyspiel bey Eurip. *Andromache* 67. u. a. In eine Emendation darf aber nichts kommen, was nur durch Licenz vertheidiget werden soll.) Der Verf. nimmt oft Rücksicht auf eine Italiänische Uebersetzung des Hrn. Vagnini. Im B. 51. bringt er eine Conjectur desselben bey: *πῶλυ ἢ γαιματιστον*, wenn nur die Prosodie hier nicht auch dazwischen tritt in — *πρῶ* — und wiederum der Sprachgebrauch in VI, 52. daß *πυλαῖον*, *pilos robur meum* heißen soll. Noch Einiges über Iyfl. XVIII. werinn

Herrn Hr. D. auch die Ordnung des Wechselgefanges unter dem Chor der Mädchen abtheilt. Schon diese Aufmerksamkeit, mit der wir die Schrift angezeigt haben, kann den Verf. versichern, wie sehr wir ihm Aufmunterung und gute Leitung seines Eifers für die alte Litteratur wünschen.

Wien.

Von Wappler: *Icones plantarum variorum*. Fasc. XI—XII. Edita a Nic. Jac. Jacquin, Bot. Prof. 1791—1792. Tab. 1—50. Folio.

Das XI. Heft ist vorzüglich reich an Geraniis (Tab. 8—21.); zwey Arten Zinnia (elegans und tenuiflora). Erstere blüht noch gegenwärtig in unserm Garten, aber etwas verschieden in Farbe, Größe und Blättern. Uns scheint Cavanilles Zinnia violacea, icon. plant. tab. 81, völlig dieselbe zu seyn; zwey Arten Solanum (aggregatum und *Milleri*); Piper marginatum, Spermacoe hirta, Mangifera indica, Paullinia cauliflora, Cassia polyphylla, Galega dubia, Carex hermaphrodita. Mit dem XII. Heft erhalten wir die angenehme Versicherung, daß sich der würdige Verf. durch andere Arbeiten nicht abhalten lassen wird, diese bis zum XVI. Heft fortzusetzen; vier Arten Lachenalia (patula, luteola, purpurea, violacea), zwey schöne Arten Rudbeckia (die gegenwärtig noch blühen, amplexifolia, alata), zwey Arten Mimosa (caracalana, portoricensis) — Alpinia comosa, Justicia pulcherrima, Cyperus vilcosus, Myginda Rhaeoma (beyde von Swartz), Lithospermum tenuifolium, Convolvulus pentanthos, Tabernaemontana perlicariaefolia, Crataeva umbellata, Amaryllis longifolia, Cyanella orchidi-

1504 Göt. Anz. 150. St., den 20. Sept. 1794.

orchidiformis, *Ocimum gratissimum*, *Antirrhinum parviflorum* (welches wir sonst unter dem Namen von *bipunctatum* in Gärten bemerkt haben), *Pelargonium ternarium*, *Phoralea phymatodes*, *Pothos crassinervia*, *Coreopsis artemisiaefolia* (*Cosmos sulphureus* Cavan. ic. plant. tab. 79.), *Polypodium phymatodes*.

Germanien.

Pansalpin, Fürst der Finsterniß und seine Geliebte, so gut wie geschrieben. 1794. 406 S. 8. Man sieht bald, daß hier die Rede von einem bekannten Liebting einer Monarchin ist, den sein Ehrgeiz und Stolz über die Grenzen des Privatstandes hinausrückte, und zu Entwürfen verleitete, welche vielen Tausenden das Leben und Millionen Glück und Ruhe gekostet haben. Hätte der Verf. das Gute, das sein Buch enthält, im Geschichtsstil abgefaßt, so würde es für ernsthafte Leser nützlich und unterhaltend geworden seyn. Er hat hingegen einem andern Publicum gefallen wollen, das nur das Romanhafte liebt, und hat ein Duzend Anekdoten, wie sie insgemein erzählt werden, in einen Roman verwandelt, in Romansprache und Romanesque, selbst mit Kapiteln, Ueberschriften und was man weiter für frappant hält, aufgeschliffen, und mit psychologischen Bemerkungen bis zum Ermüden ausgefüllt. Vermuthlich zieht es aber Leser, die so Etwas verlangen. Indessen kommen Auftritte vor, bey denen sich schauernde Betrachtungen aufzuringeln, wie schrecklich mit dem Menschen geschlechte gespielt wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1794.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten der Universität zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13ten October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

M =

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Donnerstags, Donnerst. u. Frent. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus versch. Gegenden zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Die Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Sen. Flügel wöchentl. 4 Stdn um 10 Uhr vor. Dogmatik lehrt Hr. D. Schudlin um 3 Uhr, u. erklärt zugleich die Kantische Schrift 'die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Ausg. 2. Königsberg 1794.' Bibl. Theologie trägt Hr. D. Ammon, nach seinem 'Entwurf einer reinen bibl. Theologie. Erlangen 1792,' in einer Folge nach seiner Ankunft zu bestimmender Stunde vor. Ueber die Christologie des N. T. hält Hr. D. Ammon öffentliche Vorlesungen.

Philosophie der Religion trägt Hr. Neper. Flügel, nach 'Schaumanns Philosophie der Religion überhaupt und des christl. Glaubens insbesondere,' wöch. 4 Stdn um 3 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich besondere Disputir-Übungen verbunden werden sollen, hält Hr. W. Nödling wöchentl. 4 Stdn; auch Hr. Sen. Pfannkuche wird privatissime in lateinischer Sprache ein Examinatorium über die christliche Dogmatik halten.

Theol. Moral und Geschichte derselb., so wohl unter den Hebräern vor Christi als unter den Christen selbst, trägt Hr. D.

D. Stäublin um 9 Uhr vor; Hr. D. Ammon in einer nächsten zu bestimmenden Stunde.

Die vorzüglichsten Zweweinstellen in der Dogmatik so wohl als in der Moral erklärt Hr. D. Stäublin ausführlicher in öffentlichen Vorlesungen.

Ergeugliche Vorlesungen über das A. T. Hr. D. Schenkner liest über den Jesajas um 2 Uhr; Hr. D. Stäublin gleichfalls über den Jesajas um 11 Uhr; Hr. D. Schoborn über die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Zochsen ebenf. über die Psalmen um 9 Uhr. Hr. Kap. Pfannkuche erklärt auserlesene Stellen aus den hebräischen Dichtern, nach vorausgeschickter Einleitung in die Geschichte der hebräischen Poetik.

Ergeug. Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Schenkner erklärt die Apostelgesch. u. die Briefe Pauli an die Römer u. an die Corinthier um 9 Uhr; Hr. H. Schoborn die Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Zochsen die Apostelgesch. u. die cathol. Briefe um 11 Uhr; Hr. Kap. Pfannkuche Paulus Briefe an die Römer und an die Galater, nebst dem Briefe an die Hebräer um 10 Uhr.

Ueber die specielle Encyclopädie der Kirchengeschichte wird Hr. C. A. Mand für solche Subdret, die tiefer in die histor. Studien einzugehen wünschen, um 2 Uhr, od. in e. a. bequem. Stunde, Vorlesungen halten, die vorzögl. die Kenntniss der Quellen der Kirchengeschichte, die Art u. Weise diese Quellen recht zu gebrauchen, und Anleitung zu der kirchlichen Geographie und Chronologie zum Zweck haben werden.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. C. A. Mand den letzten Theil um 11 Uhr vor.

Die Geschichte des sechszehnten und achtzehnten Jahrhunderts handelt ebenf. selbst öffentlich ab.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt gleichfalls Hr. C. A. Mand um 8 Uhr vor.

Ueber Homiletik, Pastoralarthmetik und Liturgie hält Hr. D. Ammon, nach der 1ten Ausgabe des Niemeyserschen Handbuchs (Homiletik etc. Halle 17, 4.) Vorlesungen.

Pastoraltheologie trägt Hr. M. Hübner, nach dem 2. Th. des Niemeyserschen Handb. für christl. Religionslehrer, um 2 Uhr wöchentl. 3 Mal vor, und verbindet damit Uebungen im Disputiren über einige der wichtigsten Gegenstände aus der Pastoraltheologie u. Casuistik, wöchl. Eine Stunde. Auch werden ferner, wie dieher, unter seiner Aufsicht u. Anleitung die pract. Uebungen im Krankenbesuche und d. Predigergeschäften mit den Mitgliedern des Kön. Pastorat-

Institut nach dem dazu besonders eingerichteten Repertorium über den moralischen und religiösen Zustand der im Hospitale sich befindenden Kranken, unentgeltlich fortgesetzt. Eine Anweisung zum Catechisiren gibt Hr. Superint. Luthner wöchentlich drei Mal in einer beliebig Stunde, und veranstaltet dabey die nöthigen Uebungen, so wohl im Auditorio, als auch bey dem öffentl. Gottesdienste. Er verbindet damit noch eine vierte Stunde zur Uebung im Declamiren. Hr. Dr. Gräffe trägt die Catechetik theoret. u. practisch, u. f. neuen in Kuprecht's Verf. heraus komm. Lehrb. d. Catechetik, von welchem schon mehrere Bogen ausgegeben werden können, Dinstags, Mittw., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr vor.

Im Königl. Reperten-Collegio erklärt Hr. Rep. Pfannkuche Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr den Hiob; Hr. Rep. Füllggr Dinst., Donn. u. Sonn. in der. Erde die cathol. Briefe.

Rechte gelehrsamkeit

Encyclopädie und Geschichte des gesammten jetzt geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. Hugo um 2 Uhr.
 Natur- und Völkerrecht s. Philosophie.
 Allgemeines Staatsrecht s. Philosophie.
 Das Staatsrecht der vornehmsten Euror. Staaten lehrt Hr. Dr. v. Martens 5 Stunden die Woche um 10 Uhr.
 Das Deutsche Staatsrecht lehrt Hr. geb. Dr. Müller um 11 Uhr;
 Das reichsständ. Staatsrecht Hr. Prof. v. Berg um 10;
 Das Criminalrecht Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Dr. Meißner, nach seinem eigenen Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.
 Die Institutionen lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Dr. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Lehrb. auch um 11 Uhr; Hr. Prof. Suao um 9 Uhr; Hr. D. Rhomes, nach Waldeck, in einer beliebig. Erde; Hr. D. Walch, nach Hofacker's Elem. jur. civ. Rom in einer beliebigen Stunde, auch privatissime.
 Zu Repetitionen der Institut. ist Hr. D. Rhomes erbbüch.
 Die Pandecten trägt nach des sel. Höpner's Handb. vor: der Hr. geb. Dr. Höpner um 9 u. um 2 Uhr; Hr. Prof. Spangenberg in dens. Stunden; Hr. D. Rhomes so wie auch Hr. D. Emmrich. Zu Privatissima über die Pandecten ist Hr. D. Walch erbbüch.
 Das 45. u. 46. Buch d. Höpner'schen Pandecten Compend. erklärt Hr. D. Walch unentgeltl. in e. demn. zu bestimm. Erde.
 Ein

Ein System des jetzt geltenden bürgerl. Rechts lehrt Hr. H. Waldeck, nach einem Grundriss, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 9 Uhr. Hr. H. Meißner trägt gleichfalls nach einem eigenen Entwurfe das Pandectenrecht aus des sel. Böhmers Handb. cursorisch u. in system. Ordnung vor, tägl. um 10, u. Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr. Hr. D. Emmrich hält nach Hofacker's Elem. jur. civ. Rom. wöchentl. 10 Stunden Vorlesungen über die Pandecten. Hr. D. Seidensticker liefert systematische Pandecten, nach Tabellen, um 9 u. um 2 Uhr.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts handelt Hr. H. Waldeck Dinst. u. Donn. um 1 Uhr öffentl. ab. Zu einem Disputatorio über streitige Sätze des Röm. Rechts erbetet sich Hr. D. Walsh;

Zu Repetitionen der Pandecten (so wie anderer Theile der Rechtsgelehrsamkeit) Hr. D. Ehomies;

Zu einem Examinatorio, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, ebenderselbe; so wie auch Hr. D. Emmrich, der wöchentl. 6 Stunden dazu bestimmt. Das Lehrecht lehrt Hr. H. Kunde, nach Böhmern, um 10 Uhr.

Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Böhmern, nach dem Lehrbuche seines Vaters, um 10 Uhr vor; Hr. D. Ehomies wird es, wenn sich eine bestimmte Anzahl Zuhörer frühzeitig findet, nach demselb. Lehrb. in 5 Stunden wöchentl. erläutern. Das Deutsche Privatrecht trägt Hr. D. Seidensticker, nach dem Handbuche des Hrn. H. Kunde, um 8 Uhr vor.

Das Braunschweig-Lüneburger Privatrecht lehrt Hr. H. Kunde, nach Anleitung seines Grundrisses etc. Montags, Dinstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr;

Das Privatrecht der Fürsten Hr. geb. W. Pütter Dinstags und Donnerstags um 3 Uhr, öffentlich;

Das Handelsrecht, vorzügl. See- und Wechselrecht, Hr. H. v. Martens Mont., Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr.

Ein cursor. Examinatorium über die allgem. in Deutschl. geltenden Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich wöch. 6 Stunden.

Die Theorie des Civil-Processus trägt Hr. H. Waldeck Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr vor; Hr. D. Ehomies wird sie, nach dem 4. Buche des Böhmerschen Compend. jur. canon. denen, welche das canonische Recht bey ihm hören, Mittw. und Sonnabends um 1 Uhr unentgeltlich vortragen.

Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Böhmern Freytags um 1 Uhr öffentlich ab.

Den Reicherproceß, verbunden mit pract. Uebungen, trägt Hr. Prof. v. Berg, nach Hütler, um 8 Uhr vor.
Uebungen in Ausarbeitungen über interessante Gegenstände der theoretischen Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dieterich gedruckten Plane, fernerhin Dinstags und Freytags um 1 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. ob. J. Hütler hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 2 Uhr; Hr. H. K. Claproth sein Processuale Practicum dasel. um 8 Uhr, sein Reclutorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr, beide nach s. Lehrbüchern. Hr. H. v. Martens stellt pract. Uebungen aus d. Wälderrechte, in Franzöf. Sprache, Mittw. um 1 Uhr, u. für gründtere Zubörer Freyt. um 1 Uhr an. Zu pract. Uebungen, besonders in Hinsicht auf den Proceß der bies. kön. schurfürstl. Lande, verbunden mit einer Anleitung so wohl zum gerichtl. als außergerichtl. Verfahren, ertheilt sich Hr. D. Ebermeier. Ebenfalls ist auch bereit, eine Anleitung zur Uebung in latein. jurist. Ausarbeitungen zu geben. Hr. D. Emmrich hält Vorlesungen über den ordentl. bürgerl. Proceß, durchgehends mit pract. Ausarbeitungen verbunden, so wohl für künftige Beamte als Rechtsconsulten, wöch. 5 Stund. um 8 Uhr.

Zeitfunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen hält Hr. H. K. Wrieberg Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr. Ebenfalls gibt pract. Anweis. zur Zerlegedienungskunst tags von 9 bis 12 Uhr.

Die Oestologie lehrt Hr. D. und Professor Himpel Montags und Donnerstags um 1 Uhr;

Die Neurologie Hr. H. K. Wrieberg Mittwochs und Sonnabends um 2 Uhr.

Die Lehre von den einlaufenden Gefäßen trägt Hr. H. K. Wrieberg Eine Stunde wöchentl. um 11 Uhr vor;

Die Medicinische Anthropologie Hr. Prof. Hoffmann um 5 Uhr, öffentlich;

Die Pathologie Hr. H. K. Blumenbach, nach Gauß, 5 Stunden die Woche um 4 Uhr;

Die allgem. Therapie Hr. Leibmed. Stromeyer um 5 Uhr;

Hr. Prof. Althof *) Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 11 Uhr.

Die

*) Durch ein Versehen steht im lateinischen Sectionis Verzeichn. nicht *Therapiam specialem*, an Statt *Therapiam generalem*.

Die Lehre von den Arzneimitteln handelt Hr. Hk. Gmelin um 8 Uhr ab; Hr. Prof. Arnenan n. seinem Entwurfe u. in ders. Stunde; Hr. Prof. Althof um 11 Uhr.

Die Vorlesungen des Hrn. Prof. Hoffmann über die officinellen Pflanzen sind bey der Botanik ermöbnt.

Von der besten Mischung der Arzneimittel handelt Hr. Prof. Arnenan in einer bequemen Stunde öffentlich.

Den ersten Theil der besondern Therapie, welcher von den hitzigen Krankh. handelt, trägt Hr. Hk. Wrißberg um 6 Uhr; Hr. Hk. Richter um 10 Uhr vor; den zweyten, der die chronischen Krankh. begreift, Hr. Leibmed. Stromeyer um 4 Uhr.

Ein Examinatorium über die vorzüglichsten Regeln der speciellen Therapie wird Hr. Prof. Althof Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr — wenn es seinen Zuhörern gefällig ist, in lateinischer Sprache — halten.

Die Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Hk. Wrißberg, n. van Looeren, Mittw. u. Sonnab. M. um 7 Uhr ab;

Die Krankheiten der Schwangeren und Wöchnerinnen Hr. Prof. Oslander um 8 Uhr.

Die gesammte Chirurgie lehret Hr. Prof. Arnenan um 11 und 3 Uhr; die medicin. Chirurgie Hr. Hk. Richter um 1 Uhr.

Ueber die Krankheiten der Knochen und Zähne liest Hr. Prof. Arnenan um 9 Uhr, und erläutert seinen Vortrag aus seiner Sammlung kranker Knochen.

Die Lehre vom chirurgischen Verbands trägt Hr. D. Wardenburg Mont., Dinst. u. Freyt. um 8 Uhr vor.

Die Entbindungskunst lehret Hr. Hk. Wrißberg, nach Händerer, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. M. um 7 Uhr. Hr. Prof. Oslander trägt sie um 9 Uhr vor, und gibt zugleich bey den im königl. Entbindungshause vorkommenden Geburten

practische Anleitung zur Ausübung der Kunst.

Die gerichtl. Arzneykunde und medicin. Poltzei trägt Hr. Hk. Wrißberg, nach Ludwig, um 5 Uhr vor; Hr. Prof. Oslander gleichfalls um 5 Uhr. Hr. D. Wardenburg handelt

den ersten Theil der Staats-Arzneykunde, welcher die gerichtl. Arzneykunde einschließt, in einer dreießigen Stunde ab.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. Hk. Richter die Aufsicht; so wie auch Hr. Prof. Oslander das ihm untergebene königl. Collegium

clanicum um 2 Uhr öffentlich fortsetzt.

Die Thier-Arzneykunst lehret Hr. Stallmeister Ayer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Wuhle am 11 Uhr vor.

Ueber die crit. Philosophie liest Hr. W. Velle um 5 Uhr. Eine Erläuterung u. Prüfung der Kantischen Critik der reinen Specular. u. pract. Vernunft trägt Hr. M. Bouterwek, nach Anleitung f. Aphorismen: u. 6 Uhr, 5 Stdn wöchentl. vor. Hr. M. Göttsche wird um 10 Uhr, 5 Stdn wöchentl. Kant's Critik der R. D. erklären, und dabei die Einwürfe der Gegner nebst deren Beantwortung vortragen.

Die Logik liest Hr. H. Feder 6 Stdn die Woche um 9 Uhr. Hr. Prof. Hübner trägt Logik und Critik der R. M. nach seiner Einleitung in die allgemeine Logik und die Critik der reinen Vernunft gleichfalls um 9 Uhr vor.

Die Psychologie lehrt Hr. H. Meiners um 8 Uhr.

Metaphisik, s. unten: Schöne Wiss.

Das Naturrecht u. Völkerrecht trägt Hr. Prof. Wöhmer, nach Hübner, um 8 Uhr vor; Hr. H. Feder um 3 Uhr.

Zu Repetitionen des Naturrecht u. Völkerrechts, so wohl in Französi. als Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Smetlage.

Die philosophische Moral lehrt Hr. H. Feder um 10 Uhr, 5 Stunden wöchentlich.

Eine Anweisung, mit Nutzen auswärtige Länder zu besuchen, erteilt Hr. H. Schöber in seinem Reise-Collegio um 6 Uhr privatissime.

Politische Encyclopädie und allgemeines Staatsrecht trägt Hr. H. Schöber nach dem ersten Theile seines Compendii um 4 Uhr vor.

Die gesammte Politik lehrt Hr. Hül. Ger. Sactorius, nach eigenem Grundriss, um 5 Uhr, auch privatissime für Ausländer in Französischer Sprache.

Das allgemeine Staatsrecht trägt Hr. M. Neßburg, nach seinen Grundrissen, 4 Stunden die Woche, um 11 Uhr, Französisch oder Deutsch vor.

Die Polizey u. Cameralwissenschaft lehrt Hr. H. Westmann um 2 Uhr; zu schriftl. Aufst. über Aconom. u. cameralis. Wissenschaften gibt ebenderl. pract. Anleit. Mittw. um 10 Uhr.

Eine encyclop. Uebersicht aller Grundlehren d. Staatswirtschaft gibt Hr. D. Meyer, nach Jung's Lehrbuche (Marburg 1792), 5 Stunden die Woche, um 1 Uhr.

Eine Encyclopädie der sämmtl. Cameralwissenschaften, nach Baumpracht, verbunden mit Litteratur, trägt Hr. M. Canzler um

um 11 Uhr 4 Stund wöch. vor, u. Mittm. in eben der Stunde füt er die Lehre von den Aufzagen gratis bep.

Den yweiten Theil der Forstwissenschaft handelt Hr. M. Mehlburg 4 Stunden die Woche um 2 Uhr ab.

Die Handlungs- u. doppelte Buchhaltung lehrt Hr. H. K. Beckmann, u. seiner Anleitung zc. um 10 Uhr. Hr. M. Mehlburg trägt die Handlungs- u. doppelte Buchhaltung nebst der Warenkunde 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor.

Einzelne Theile der Staatswirtschaft, als Handlungs- u. Finanzwissenschaft zc. privatissime — auch für Ausländer in Französischer Sprache — vorzutragen ist Hr. H. G. Sartorius erbdilig.

Disputationen, ausser denen im philolog. Seminario, hält Hr. H. Feder Sonnab. um 10 Uhr öffentl. Hr. M. Gräffe verbindet mit seinen Vorles. über Kant's Critik der R. W. alle 14 Tage ein Disputatorium über Kant'sche Sätze.

Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie aller mathemat. Wissenschaften trägt Hr. Prof. Seyffer, nach eigenem Entwurfe, um 8 Uhr vor.

Wolfe Auszug aus den Anfangsgründen aller mathemat. Wissenschaften wird Hr. W. Wildt 6 Stunden die Woche um 1 Uhr unentgeltlich erklären.

Die reine Mathematik lehrt Hr. H. K. Kästner, nach seinem Lehrb., 6 Stund die Woche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stund, Arithmetik und Trigonometrie nach eigener Methode. Geometrie nach Euclid: mit der Geometrie wird er die Anwendung ders. das Allgemein-Nützliche der pract. Geometrie, und den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. J. M. Müller, nach Kästner, 6 Stund die Woche um 10 Uhr. so daß er damit den Unterricht in der pract. Messkunst, u. die Anwendung zum wickl. Gebrauche der bekanntesten und gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf dem Felde verbindet, so weit dies erforderlich ist, um Jemand zur Verrichtung der gewöhnlichsten geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, und andere, die sich demnähhk mit der pract. Messkunst im ausgezeichneten Verhältnisse beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. M. Eberhard, nach Wolf, um 8 Uhr, nach Kästner um 9 Uhr; Hr. M. Edell, nach Kästner, um 4 Uhr, auch privatissime, nach Kästner, oder einem andern bel. Lehrb.; Hr. M. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Baucoth, Doppermann, u. Kästner, um 10; Hr. Collab, Doppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die

Die Algebra oder Analysis endl. Größen lehrt Hr. M. Edel, nach Kästner oder Euler, privatissime; in Verbindung mit der höhern Geometrie, Hr. M. Müller, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Baumgärtel, Doppermann, nach Kästner, M. um 7 Uhr; Hr. Collab. Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen trägt Hr. M. Müller, nach Kästner, um 9 Uhr vor; auch ist Hr. Coll. Doppermann erbbdfig, privatissime darin Unterricht zu geben.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Collab. Doppermann um 8 Uhr.

Ueber Hrn. Jörs. Kästners Fortsetzung der Rechenkunst wird Hr. M. Edel 2 Stunden wöchentlich unentgeltlich lesen.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Edel und Hr. Collab. Doppermann privatissim.

Das Rechnungswesen der Rentkasten und Oeconomie-Verwaltungen an Fürstenthümern u. an Rittergütern lehrt Hr. M. Müller, nach seinem 'practischen Lehrbuche über die Privat- und Camera- Staatsrechnungen,' um 2 Uhr.

Eine kurze und vollständige Einleitung in die Berechnung des einfachen u. zusammengesetzten Intercursum, desgl. in die Berechnung von Wahrscheinlichkeiten und Hoffnungen in der Dauer des menschl. Lebens, der Leibrenten, Contingen, Witwen-, Waisen-, Assecuranz- und Todten-Cassen, gibt ebenderseits, nach Florencourt, um 4 Uhr.

Kaufmännische Rechenkunst u. Buchhalten für fünfjährige Kaufleute lehrt Hr. M. Canzler, nach Brodhagen's Handb., verbunden mit einer Anleitung, wie Handelsbesessene sich auszubilden haben, 5 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Die Mathesis forensis trägt Hr. M. Edel, nach Polak oder Niedeburg, privatissime vor.

Die angewandte Mathematik (die Astronomie ausgeschl.) lehrt Hr. Prof. Schroter, nach Kästner, um 11 Uhr. Hr. M. Wildt trägt sie 6 Stunden wöch. um 10 Uhr vor, und wird nicht allein die Instrumente, welche erklärt werden, vorzeigen, sondern auch die Werkstätten der Handwerker und Künstler besuchen.

Die höhere Mechanik, so wie auch die optischen Wissenschaften, ertheilt Hr. Coll. Doppermann privatissime zu hören. Auch Hr. Baumgärtel, Doppermann ist bereit, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Den 2., theor. u. phys. Sch. f. Anfangsgr. der Astron. erläutert Hr. H. N. Kästner Mont u. Donn. um 5 Uhr öffentl.

Die Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie trägt Hr. H. N. Richterberg, nach der 6ten Ausg. des Erstlichen: 1782

schon Compend. um 4 Uhr vor. Nach demselb. sehet Hr. Prof. Geoffre Astronomie, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, um 6 Uhr; zugleich wird er in beider Mächten pract. Anteil, zur Sternkenntniß geben. Privatlich die Astronomie zu lehren, erdietet sich Hr. Coll. Oppermann. Ueber die mechan. Bildung der Summelskörper, nach der Theorie des Hrn. de Saage u. De Luc, wird Hr. Prof. Geoffre jeden Sonnab. um 9 Uhr öffentl. Vorträge halten, und mit jener Theorie die Entdeckungen des H. Herschel vergleichen.

Die Mechanik, besond. für Cavalierlifen und Deconomen, lehrt Hr. Baucomm. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr. Die Mühlenbau-Kunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Oberbauc. Vorbeck um 11 Uhr, und Hr. Baucommiff. Oppermann um 2 Uhr vor.

Die bürgerl. Baukunst, verbunden mit der Anweil., Städte u. Landgebäude regelmaß. anzusehen, und die Entwürfe dazu geöf. auszuarbeiten, trägt Hr. J. M. Müller 6 Stdn die Woche um 8 Uhr vor; Hr. M. Eberhard lehrt sic um 10 Uhr; Hr. M. Edel, in Hinsicht auf bürgerl. so wohl als deon. Gebäude, u. in Verbindung mit Musard, und dem Bauanschlag, privatlich; Hr. Oberbauc. Vorbeck um 10 Uhr; Hr. Bauc. Oppermann um 11 Uhr oder in e. a. Mittagsstunde; Hr. Coll. Oppermann um 3 Uhr, bilden. Sueron, u. in Verbind. mit d. Bauanschlag.

Die Land-Baukunst lehrt Hr. Oberbauc. Vorbeck um 11 Uhr; Den Bauanschlag derselbe um 1 Uhr.

Die Brückenbau-Kunst wird auf Vorträgen Hr. J. M. Müllers theor. pract. u. eig. Musard, vorgetragen, u. 1. Pub. lehren, wie nicht nur gem. hölz. u. stein. Brücken über stehende u. fließ. Gewässer, sondern auch nicht. massive Bögen u. verbeß. neuen Grundf. im groß u. vrächt. Stile anzuseh. u. zu erbauen sind. Eine milit. Exercisier-Idie, d. h. einen systemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswissenschaften, mit histor. und crit. Bemerkungen so wohl für den ansehenden Officier als auch für diejenigen auß. dem Militär-Stande, denen dab. bedürftige Kenntniß nöth. u. nöthig sind, nebst einer kurzen Darstellung der Geschichtsfunde und des Seefrieges, trägt Hr. Jng. M. Müller Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 1 Uhr nach Antritt eines feines adstructen Grundrisses vor, und macht alles theils durch Zeichnungen, Pläne und Modelle, theils durch Vorzeigung der wirklichen Gegenstände selbst, deutlich und anschaulich.

Die Kriegs-Baukunst lehrt Hr. M. Eberhard um 11 Uhr; Die Artillerie u. Feuerwerkerey ebendest. um 1 Uhr.

1794

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr;

Die Zoologie, Hr. D. Meyer, nach Donndorf, 5 Stdn die Woche um 8 Uhr.

Eine Anleitung zur vollständigen Kenntniß der officinellen Pflanzen ist Hr. Prof. Hoffmann zu geben erbittet. Die cryptogamischen Gewächse wird ebendert. abhandeln. Auch erbietlich Hr. Dd. Schrader über die Kenntniß der cryptogam. Gewächse, nach f. nächstens erscheinenden neuen Systeme der Cryptogamie, wöchentl. in 3 Stdn. Vorlesungen zu halten. Unentgeltl. wird er Sonnab. Nachmittags cryptogamische Excursionen anstellen.

Die Mineralogie liest Hr. H. Beckmann, vorzügl. für Audiree welche Oeconomie, Technologie u. andere Oeconom. Wissenschaften studiren, um 1 Uhr.

Die mineralogische Diagnostik oder den so genannten preparativen Theil der Oryctognosie wird Hr. D. Meyer Wittw. u. Sonnab. um 11 Uhr unentgeltl. vortragen.

Eine Encyclopädie der physical. Wissenschaften trägt Hr. M. Wildt 5 Stdn die Woche um 3 Uhr vor;

Die Experimental-Physik Hr. H. Sichtenberg nach der 6. Ausg. des Erleb. Handbuchs um 2 Uhr.

Die theoret. Chemie handelt Hr. H. Gmelin Wittw. um 11 Uhr u. Donnerst. um 3 Uhr öffentl. ab.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt ebenderselbe um 9 Uhr vor; so wie

Die technische Chemie, nach f. neuen Handbuche 'Chemische Grundzüge der Gewerbfunde, um 11 Uhr.

Ueber einige besondere Gegenstände der antiplogistischen Chemie will Hr. Dd. Schrader Wittw. u. Sonnab. um 10 Uhr Vorlesungen halten.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten Detail-, geogr., chronol., diplom., numism., geneal. u. hist. Kenntniß, trägt Hr. H. Sattler um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt derselbe um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, nach f. gedruckten Abriß, 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; für künftige Schül. u. Privatlehrer trägt er diese Wissenschaft 5 Stdn die Woche um 4 Uhr vor.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Erdkugel unterrichtet Hr. Prof. v. Colom.

Die Diplomatie liest Hr. H. Gatterer während der Ferien von 10 bis 12 u. um 1 Uhr; während des academ. halben Jahres um 11 Uhr od. in einer andern bequemern Stde.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. v. Colom, in latin., franz. oder deutscher Sprache.

Die allgemeine Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange liest Hr. H. Gatterer nach f. neuen Handb. 'Versuch einer allgem. Weltgeschichte,' um 3 Uhr;

Die Universalhistorie Hr. H. Spittler um 3 Uhr; Hr. Prof. Seußmann um 3 Uhr; Hr. W. Reinhard, nach Laheßen, um 3 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. H. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte Geschichte u. Geographie H. Prof. Heeren um 2;

Die Geschichte der vornehmsten europ. Reiche Hr. H. Spittler um 3 Uhr;

Die Geschichte von Rußland, Polen, Preußen u. den übrigen nordl. Reichen, Hr. H. Schöler um 3 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Reichs Hr. H. Spittler um 4 Uhr.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbannover handelt Hr. W. Canzler mit umständl. Erörterung des Staatsrechts, 4 Stdn die Woche, um 10 Uhr ab, u. Mittw. erzählt er in eben der Stde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner unentgeltlich.

Die Geschichte des 18. Jahrh. mit e. Einleitung aus der Geschichte der beiden vorhergehenden Jahrh. trägt Hr. Wibl. Secr. Sartorius um 8 Uhr vor.

Die wichtigsten Staateveränderungen seit dem 17ten Jahrh. mit besond. Rücksicht auf die nordamer. u. franz. Revolution, u. die damit verbund. Kriege, handelt H. W. Canzler, mit Zuziehung von Charten, 5 Stdn die Woche, um 5 Uhr ab.

Die Statistik trägt ebenders. 6 Stdn die Woche um 4 Uhr vor, u. legt theils Sprengels Grundriß (1793, Th. 1.), theils aber, den Völkern der Schweiz, den italien. Staaten, dem Osman, Rußland u. den nordamerican. Staaten einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik der Europäischen Staaten trägt Hr. Wibl. Secr. Sartorius, nach Sprengel, um 10 Uhr vor; auch ist er erbdilig Ausländern, privatissimo, in franz. Sprache, Vorlesungen darüber zu halten.

Die

Die Statistik von Deutschland u. den vorzüglichsten deutschen Staaten liefert Hr. Prof. Grellmann nach f. Handb. 'Statistik von Deutschland im Grundriß' um 5 Uhr.
Ein Seminecolloquium hält Hr. W. Langer, nach f. Verf. e. Grundr. z. Vorles. über polit. Zeitungsblätter, um 6 Uhr.
Kirchengeschichte f. Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literatur-Geschichte trägt Hr. Prof. Neuf sprachlich vor.

Die Geschichte der Wissenschaften im Oriente, u. unter den Griechen u. Römern Hr. Prof. Spring, 4 Stdn die Woche, um 4 Uhr.

Die Griechische Literatur Hr. H. Henn, um 2 Uhr.
Das Leben berühmter, in diesem Jahrb. verstorbenen Gelehrten wird Hr. Prof. Neuf 4 Stdn die Woche erzählen.
Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jeder Wissenschaft u. Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik lehrt Hr. M. Vlie, mit Nachf. d. Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, Mont. u. Dinst. um 1 Uhr unentgeltl.; Hr. M. Reinhard um 11 Uhr; Hr. M. Wouterwef gleichfalls um 11 Uhr.

Die Dichtkunst des Horaz wird Hr. Prof. Heeren Mittw. u. Sonnab. um 11 U. öffentl. erklären, u. zugl. die Geschichte u. die Grundsätze der dramatischen Dichtkunst abhandeln.

Eine allgemeine Theorie der Beredsamkeit u. des Stils trägt Hr. M. Wouterwef 2 Stdn wöchentl. um 3 Uhr vor;
Die Theorie des Deutschen Stils, besonders des Geschäfststils, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. M. Reinhard, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr.

Die Oculoptik der schönen Künste wird Hr. M. Wildt um 3 Uhr vortragen.

Die Vorlesungen über die Baukunst f. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Ursprungsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Inspr. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorträge, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben. Hr. Erstein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director Dr. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alter: 5 u. m.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Ruchsen um 2 Uhr vor;

Die Römischen Alterthümer, oder eine Schilderung der politischen u. häuslichen Verfassung u. Lebensweise der Römer, Hr. Prof. Heeren um 1 Uhr.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Spring Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr; er verbindet mit s. Vorles. Redungen im Interpretiren. Zu Privatstudium im Hebräischen erdietet sich Hr. Rep. Warrakowz. Derselbe wird auch

In der Arabischen Sprache privatij. Unterricht geben.

Die Vorlesungen über das u. u. T. f. den der Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprachen, Griech. Profan-Schriftsteller: Hr. H. Heine liest mit den Mittheilern des philolog. Seminars die 4 ersten Hymnen des Callimachus, Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr; privatij. erklärt er Virgils Aeneid um 4 Uhr. Hr. Prof. Wittwerich erklärt die Tragödien des Sophocles um 9 Uhr; Hr. Prof. Heeren den Aristophanes, Knuysides, oder einen andern Griech. Schriftsteller; Hr. Rect. Dr. Guchler den Plutus u. die Wespen des Aristophanes um 4 Uhr. Zu Privatstudium im Griechischen ist Hr. Rect. Dr. Guchler, u. Hr. Rep. Warrakowz erdietet.

Vorlesungen über Latein. Sprache u. Latein. Schriftsteller: Hr. H. Heine fährt fort die Seminaristen im Schreiben u. Disputiren zu üben; Montag u. Dinst. um 11 Uhr hält er öffentl. theor. u. pract. Vorles. über den Latein. Stof. u. erklärt Cicero's 2te Philonica. Hr. Prof. Spring stellt privatij. Redungen im Latein Schreiben an. Hr. Prof. Wittwerich erklärt Cicero's Reden wider den Verres um 2 Uhr. Die Vorles. des Hr. Prof. Heeren, über die Dichtkunst des Horaz, sind den der Kritik erwähnt. Hr. Rect. Dr. Guchler erklärt den Columella von d. Landwirtschaft um 6 Uhr, u. gibt auch privatij. im Latein. Unterricht. Hr. Dr. Kirichen erdietet, 4 Stdn wöchentl., um 4 Uhr den Trouis vom 21. Buche an, u. bekümmet die beiden andern Stdn zum Latein. Schreiben u. Reden; auch hier zu Privatij. erdietet. Hr. Dr. Wittwerich erklärt Cicero's philof. Schriften um 3 Uhr, u. wird f.

Plan

1520 Bitt. Nrg. 151. St., den 20. Sept. 1794.

Man in e. Progenim vorlegen. — Zu Privatij. im Latein. für Stud. jur. welchen es an der nöthigen Kenntniß dieser Sprache noch fehlt, erbetet sich Hr. D. Emmrich. Auch Hr. Rep. Pfannkuche ist zu Privatij. erdichtig.

Neuere Sprachen und Litteratur.

In der deutschen Sprache gibt Hr. M. Canjler Ausländer dem Unterricht, u. macht sie zugleich mit der Deutschen Litteratur bekannt.

Die Franz. Sprache lehrt H. Prof. v. Colom; öffentl. erklärt er Voltaire's Satyren. H. D. Entlage wird f. Vorles. über die Franz. Litteratur so wie f. Uebungen im Franz. Style forstgen. u. eine Vorles. über die neuesten Franz. Ausdrücke, an der Zahl wenigstens 1200, hinzusetzen. Ferner geben die Rectoren Hr. Calvi, Hr. v. Chateaubourg u. Hr. Chopier im Franz. Unterricht; so wie auch Hr. Langstedt, Hr. Dubois u. A.

Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canjler, nach der neuen Ausg. f. engl. Sprachlehre. Thomson's Herbk. u. Winter erklärt er nach einer von ihm veranfalteten Handausg. Mitth. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltl. Ferner unterrichtet im Engl. Hr. Lect. Loofs, Hr. Langstedt, der Lowth's Sprachlehre theor. u. pract. erläutern, Schiller's Anthologie u. Pepin's Serains of the brit. Mules erläutern, u. mit Geübtem ein Conversatorium halten wird, Hr. Christiani u. A.

Die Italien. Sprache lehrt Hr. Lect. Calvi u. Hr. Hoffi;

Die Spanische Sprache Hr. Lect. Calvi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canjler.

* * *

Die Reitschule ist dem Hrn. Stallmeister Inerer untergeben, der Reithoden dem Hrn. Reithmeister Botke, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Hübmann.

Im Schreiben unterrichtet der Fedel. Trude als Universitäts-Schreibmeister.

Wann der Logis kann man sich an den Logiscommissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht,
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1794.

London.

Fast alles, was wir prächtiges und geschmackvolles in dieser Art gesehen haben, übertrifft ein Werk, das die Society of Antiquaries in London auf ihre Kosten herausgegeben, und uns ein Exemplar zugesandt hat. *The military antiquities of the Romans in Britain* by the late *William Roy F. R. S. F. S. A.* Major General of His Majesty's Forces. Deputy Quartermaster General, and Colonel of the thirtieth Regiment of Foot. Published by the Order, and at the Expence of the Society of Antiquaries of London. 1793. groß Imp. Fol. 260 Seiten, mit 51 Kupferbl. Der Verf., selbst eine Militärperson von großen Einsichten, hielt sich mehrere Jahre, seit 1747, im nördlichen Britannien auf; mehrere alte Läger wurden seit der Zeit entdeckt: dieß

dies brachte ihn auf den Voratz, der Castrametation der Römer in dieser Gegend nachzuspüren, und insonderheit die Feldzüge des Agricola nach Caledonien genau zu verfolgen. Man weiß, wie vieles die Alterthumsforscher über diesen Gegenstand seit Camden geschrieben haben, insonderheit Gordon, Horsley, Stuckeley. Aber eine Militärperson stellt über dergleichen Gegenstände noch andre Betrachtungen an. Berge und Flüsse ändern sich nicht, und so bleiben für Läger und Postirungen eben jene Plätze, welche die alten Römer tauglich gefunden haben. Nun wird damit dasjenige verglichen, was wir über die Castrametation der Römer überhaupt wissen; so erhält natürlicher Weise dieser Theil der Kriegeskunst schöne Erläuterungen aus diesem Werke, die allerdings weiter gehen, als die antiquarisch-historischen; denn sehr genaue Einsichten ließen sich von dieser Seite weniger, als von der militärischen, vom Verf. erwarten, und man stößt auch auf einige Behauptungen in Ansehung der alten Plätze und ihrer Lage, im Verhältniß zu den jetzigen Plätzen und Namen, wider die sich Einwendung machen läßt. Agricola's Feldzüge nach Nordbritannien machten eigentlich den Hauptgegenstand der Forschungen des Verf. aus; allein diese leiteten ihn nothwendig auf die vorhergehenden und auf die nachfolgenden Zeiten; und so ist in vier Büchern die ganze Abtheilung des Werks folgende: I. Allgemeine Uebersicht der Kriegshandlungen der Römer in Britannien. Zuerst seit Cäsars Landung auf der Insel vor C. G. 55 bis auf Agricola; Agricola's Feldzüge seit C. G. 76 — 85, und von da an bis auf 420, da die Römer die Insel verließen, und hierauf 449 die Sachsen ankamen. II Die ursprüngliche Einrichtung des Kriegswesens der Römer, und insonderheit ihr altes System der Castrametation;

tion; und zwar hier ihre Läger auf eine kurze Zeit, insonderheit nach der Nachricht, welche Polybius von einem Lager für ein Consularheer giebt; diese wird erläutert aus Livius und Vegetius. Ein solches Lager für zwey Consularheere zusammen.

III. Allgemeine Beschreibung von Nordbritannien und von den Ständlagern der Römer in demselben; nebst einem Commentar über die Feldzüge des Agricola, und die verschiedenen Lagerplätze desselben, die noch vorhanden sind, welche der Verf. aber doch wohl zuweilen ohne sichern Grund dem Agricola beylegt, da noch mehr andre Feldherrn in diesen Gegenden gewesen waren: als der wichtigste Theil des Werks, von welchem ein genauer Studium nicht bloß dem Historiker und Geographen, sondern noch weit mehr einem Kriegsmann nützlich und angenehm seyn müßte. Ueberall ist das Terrain und Local, mit den Gründen der Auswahl, sorgfältig bestimmt.

IV. Berichtigungen der alten Erdbeschreibung vor Nordbritannien. Hier dürften wohl einige Bestimmungen zu sehr gewagt seyn. Ueber Marston hinaus haben die Römer nichts besessen. Das Land von da südwärts bis an den Wall Antonins haben wohl die Römer unter Agricola und Sever durchstreift, aber nie bezwungen; hingegen das Land vom Wall Antonins bis an den Wall Severus haben sie im Besitze gehabt, obgleich nie ruhig auf lange Zeit. So wie die Eroberungen der Römer vorwärts giengen, änderten und vervielfältigten sich die Wälle: erst errichtete Agricola einen Wall mit Forts zwischen Newcastle und Carlisle; nachher aber einen andern zwischen Forth und Clyde; als das eroberte Land verlieren gieng, zog Adrian die Grenzen zurück, aber Lollius Urbicus gieng unter Antoninus Pius wieder vorwärts bis an Agricola's Grenze, und führte den Antoninischen

Wall auf. Die Römer wurden nochmals zurück getrieben; Sever drang wieder vorwärts, begnügte sich aber doch mit dem zurückverlegten Wall zwischen dem Tine und Solwayfrith. Agricola's Eroberung erneuerte wieder Theodos, und gelangte, durch den Besitz von Valentia, bis an Antonin's Wall; allein dieß war von keiner Dauer. Noch zum viertenmal trieben die Römer die Caledonier zurück; endlich bezog man doch die südliche Grenze am Wall Sever's, welcher auch durch die Britten aus der Provinz, mit Hülfe einer Legion, ausgefestet ward. Mehr als alle übrigen Schriftsteller (von ihnen vergl. Scottish Topography Tom. I. p. 55; f. der British Topography) giebt über Nordbritannien der Mönch Richard von Cirencester Licht, dessen Werk von Bertram 1757 zu Kopenhagen aus Licht gestellt worden ist. Die Heerstraßen (Viae militares). Die nördlichen Provinzen Valentia, Vespasiana und Caledonia. Vom Antonin'swall genau. Noch Anhang: I. Ueber die Stelle des Treffens zwischen Caractacus und Sutorius. II. Vergleichung der beyden Castramentationsysteme bey Hygin und bey Velubius, und Erweis daß Agricola das letztere in seinen Standlagern befolgt hat. III. Das römische Bad bey Metherby ou Eff, mit einer Ara, auf dem die Inschrift den Namen eines Tribuns der ersten Spanischen Cohorte enthält; folglich müssen dieses Hülfsvölker von der sechsten Legion gewesen seyn. IV. Prof. Maderfon in Glasgow über einige andre zwischen Forth und Clyde kürzlich entdeckte römische Alterthümer. V. Zwöy brittisch besetzte Lager in Strathmore. Die vortreflichen Kupfertafeln bestehen theils in Landkarten (voraus geht eine treffliche Charte von Nordbritannien, mit den alten und neuen Namen, nach den neuesten Bemerkungen, in-

sonderheit

sonderheit des Verfassers; hierauf eine Charte aus Richard von Cirencester), theils Vorstellungen zur Theorie der alten Läger, und dann der Lägerstätten in Schottland, besonders viele Situationscharten und Pläne zu Agricola's Feldzügen. Wir können hier, da alles ins Einzelne gehet, nicht anders als es bey einer allgemeinen Anzeige dieses prächtigen Werks beruhen lassen. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, insonderheit der geographischen, neben der Hauptabsicht auf die römischen Läger im nördlichen Britanien (eigentlich in Schottland), kann allerdings den Titel des Werks rechtfertigen.

Frankfurt am Main.

Historisch-juristische Abhandlung von dem Beschaupre nach gemeinem deutschen, und besondern mainzischen Rechte und Herkommen, von Franz Joseph Bodmann, Prof. zu Mainz. In der Andraischen Buchhandlung. 1794. VI und 304 Seiten in Octav.

Man ist es bey den Schriften des Hrn. Prof. Bodmann schon gewohnt, neben einem unerkennbaren Fleiße im Zusammentragen mannichfaltiger Daten eine auffallende Sonderbarkeit in der Darstellung und im Styl zu finden, so daß, was wenigstens den letztern betrifft, Rec. sich dabey nicht aufhalten will. In Ansehung der von dem Hrn. Verf. betrachteten Ordnung aber, und der ganzen Darstellung der allerdings wichtigen und verwickelten Lehre vom Beschaupre muß es Rec. mit einem Schriftsteller schon etwas genauer nehmen, der "bey der Aufhebung der Frage: giebt es ein allgemeines deutsches Privatrecht? sich bisher nie des Lachens hat enthalten können, so oft er die Beck's- und Lustsprünge so mancher gelehrten Sciltänzer auf dieser hochgeschraubten Eborde hat wahrnehmen müssen."

müssen." (Vorrede S. IV.). — Der Hr. Verf. hat Recht, daß es bey der Bearbeitung deutscher Rechtsgegenstände ganz vorzüglich auf historische Darstellung derselben ankömmt, da sie durch allmähliche Veränderung der Verfassung, durch römisches und canonisches Recht, und in neuern Zeiten zum Theil auch durch bessere politische Grundsätze, auf so mannichfaltige Weise verändert worden sind. Aber in einer pragmatischen Geschichte erwarten wir nicht bloß die Versicherung, daß dieses geschehen ist, sondern vorzüglich die philosophisch entwickelte Darstellung der Art und Weise, wie es geschehen ist. In dieser Hinsicht erfahren wir nun hier weiter nichts, als was wir im Allgemeinen schon längst wußten. So heißt es z. B. S. 47: "Richtig ist es, daß a) die Einführung der Lehnrrechte in deutsche Bauerngüter eine große Veränderung (in wie fern?) auch hierunter nach sich gezogen — insbesondere daß b) die Lehnbarkeit der Allodien, ihre Erblichkeit (der Allodien?), Handlohnbarkeit u. aus Admisch- und Longobardischen Lehnrechten vieles (was?) in den Grundpfäheln der alten Uebungsart zerstört und verändert habe." — Ob es mit den Regeln einer guten historischen Darstellung übereinstimme, eine Reihe von Auszügen aus Urkunden aufzustellen, und daraus gelegentlich einzelne Resultate zu ziehen, wie das in Ansehung des Westkaups im Erzstifte Mainz geschieht — diese Frage kann wohl nicht bejahet werden. — Bey dem Grade von Vollständigkeit, den der Hr. Verf. rühmlichst zu erreichen sucht, hätten wir erwartet, daß er bey den verschiedenen Benennungen des Westkaups, die er anführt, einige, besonders die gewöhnlichen derselben, nicht mit Stillschweigen übergangen hätte, z. B. Trauerrecht, Erbgehd, Wettgewandt, Verstarb, Kohrecht, Köhrpferd u. — ultimus census,

census, caduca mortis, Heroitum etc. — Son-
 derbar ist es auch, daß er da, wo er die Verwandt-
 schaft des Westhaupts mit dem Handlohn zeigen will,
 gerade Auszüge aus solchen Urkunden anführt, die
 mit der bekannten Natur des Handlohns, der in
 der Regel von Descendenten nicht gerichtet wird, nicht
 übereinstimmen. In einer Urkunde von 1253 heißt
 es nämlich überhaupt: eo defuncto *heredes sui*
propinquiores optinale . . . dabunt . . . et *vi-*
nicopium exhibebunt; und nach einer andern von
 1259 soll die Tochter des Erwerbers *duas libras*
pro optimalibus ratione honorum obtinendorum:
 geben; nach dem Tod der Tochter soll aber das
 Gut zurückfallen. Hier scheint jedoch von keinem
 Bauernlehen, sondern vielmehr von einem Präcarer-
 gut die Rede zu seyn. Wären diese Urkunden nicht
 verschieden von so vielen andern, die von dem
 Handlohn handeln, so wäre freilich dadurch eine
 nähere Verwandtschaft dieser Abgabe mit dem West-
 haupt, als man bisher glaubte, sehr wahrscheinlich
 gemacht. — Der dogmatische Theil der vorlie-
 genden Abhandlungen hat große Vorzüge vor dem
 historischen, ob gleich auch hier an Sonderbarkeiten
 und Dunkelheiten, die größtentheils von der ver-
 künstelten Darstellungsart herrühren, kein Mangel
 ist. Am allerwenigsten möchten wir sie streng
 systematisch nennen. Insbesondere hätten wir —
 um nur Ein Beispiel anzuführen — in dem Ab-
 schnitt “von den Personen, welche Westhaupts-
 pflichtig, — und hinwieder davon frey, —
 oder befreyer sind,” die Beantwortung der Frage:
 “Wer über Westhauptspflicht, Freyheit ic. und dar-
 über einschlagende Streitfragen zu erkennen habe,”
 so wenig als die Darstellung des processualischen
 Verfahrens in solchen Fällen, gesucht. In dem
 eben angeführten Abschnitt scheint uns der Hr. Verf.
 auf den Unterschied zwischen leibeigenen Gemeinden
 und

und Derrern, wo die Luft leibigen macht, nicht genug Rücksicht genommen zu haben. Die Frage, ob Weisheit für eine dingliche oder persönliche Beschwerde zu halten sey? ist sehr richtig entschieden. Es gehdrt zu beyden. — Wenn der Hr. Verf. S. 219 sagt, wenn Leihbörige sich frey machen, und emigriren wollen, so könne sich keine Herrschaft berechnen, solche Leute zur Entrichtung des Weisheitsanspruches anzuhalten, und dann fortfahrt: “Die Regel ist feste; ich weiß davon keine Ausnahme anzugeben; *viventis nec legitima nec mortuaria* datur; so kann Rec. ihn aus eigener Erfahrung versichern, daß es dennoch Ausnahmen von dieser Regel giebt. Rec. kennt einen Ort, dessen übriges freye Einwohner weisheitspflichtig sind, und welchen, im Fall sie den Ort verlassen, ohne weiters eine gewisse Summe für das Weisheitsanspruch, dem Herkommen gemäß, angesetzt wird. — Rec. kann übrigens diese Anzeige nicht schließen, ohne den sehr sichtbaren Fleiß des Hrn. Verf. zu rühmen, und ihm insbesondere für dasjenige, was er uns aus den Churmainzischen Gesetzen und Gewohnheiten mitgetheilt hat, zu danken.

Aus einem glücklichen Lande.

Ueber gute allgemeine Aufklärung und Geistesfreiheit. Ein Wort für die jetzige Zeit. 1794. 40 S. in Octav. Eine kleine Brochure, welche dasjenige, was über echte und gute Aufklärung von vernünftigen Menschen gedacht und gesagt worden, in aller Kürze ganz faßlich zusammenstellt; dabei mit aller Mäßigung spricht, die wir doch aber auch selbst gegen die hier genannten bösegesanten Feinde des Lichts beobachtet wünschten, für welche der Ton der Schrift das Einzige erlaube: Vergieb ihnen Herr, sie wissen nicht was sie thun.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1794.

Amsterdam.

Von J. B. Elwe: Prysverhandelingen be-
 kroond door het Genootschap der Bevor-
 dering der Heelkunde te Amsterdam. Wir haben
 einen neuen Theil vor uns, sehen aber, daß wir
 den ersten noch nachzuholen haben. Erste D. el,
 1791, enthält *Hm. W. Lem's Verhandeling over*
het Kropkliergezwellen. Scropheln. Da man
 sich leicht vorstellen kann, was man im Allgemeinen
 hier zu erwarten hat, so heben wir nur einige Sätze
 aus, die dem Verf. entweder mehr oder weniger
 eigen sind, oder durch seine Autorität bestärkt wer-
 den. Selbst ältliche Leute würden noch von den
 Scropheln angegriffen; auch litt das männliche
 Geschlecht öfter als das weibliche von ihnen. (Es
 ist wohl ausgemacht, daß in sehr vielen Krankheiten
 die Drüsen des Sanguadersystems leiden müssen, so
 wie

wie an allen Krankheiten die Blutgefäße und die Nerven Theil nehmen; allein solche Drüsen-
 geschwülste würden wir wenigstens nicht gleich Scro-
 pheln nennen, sondern den Begriff Scrophel mit
 den ältern Pathologen weit enger einschränken.
 Um dieses gehörig auszuführen, und zu beweisen,
 wie häufig und täglich mehr gegen diesen Grund-
 satz gefehlt wird, und was für Verwirrung daraus
 entsteht, müßte man eine eigene Abhandlung schrei-
 ben. So kann man wohl nicht, um gleich bey dem
 ersten Satze des Verf. stehen zu bleiben, eine Drü-
 sengeschwulst, die erst in spätern Jahren entsteht,
 Scrophel nennen; denn dieß führt leicht auf den
 traurigen ängstlichen Irrthum, daß das Scrophel-
 gift so lange versteckt liegen könne, und was derglei-
 chen mehr ist). Es gäbe beynahe keine Familie,
 in der die Scropheln nicht mehr oder weniger Statt
 gefunden haben (natürlich! wenn man alle Drüsen-
 geschwülste Scropheln nennt, welcher Meinung wir
 aber nicht sind). Ursachen der Scropheln.
 Scropheln seyen erblich, und lägen sowohl in den
 festen als flüssigen Theilen. Vorbereitende Ursachen
 seyen Fehler der Diät und das Entziehen der Mut-
 termilch; so lange Kinder saugen, sind sie daher
 selten scrophulös. (eine äußerst wichtige und wahre
 Anmerkung). Ursachen sind ferner die abscheulichen
 Milchdiäten. In Holland habe er bemerkt, daß in
 allen Provinzen, wo die Kinder mit Mehlspeisen und
 groben Erbsfrüchten aufgezogen werden, die Scro-
 pheln häufig sind; geaohrtes Getränk schadet, so
 auch feuchte Wohnung, morastiges Land; daher
 sey in Holland das Gefäßsystem der Menschen so
 schwach. Er meyne zu den vorbereitenden Ursachen
 noch Pockengift, Mätern = venerisches und Krebs-
 gift rechnen zu müssen. (Hier zeigt sich wieder das,
 was wir oben bemerkten, nämlich daß, wenn diese
 specie

spezifischen Gifte die Drüse anschwellen machen, man selbige nach obigem Grundsatz nicht Scrophel, sondern eine von Pockengift oder Maferngift u. s. f. geschwollene Drüse nennen darf. Dieses ist, wie man leicht finden muß, wenn man nur an die Behandlung denkt, keine spitzfindige Wortgrübelen, sondern für die Praxis von größter Wichtigkeit; denn daher kommen die ewigen Widersprüche der Empiriker, indem einer Scropheln durch Quecksilber glücklich geheilt haben will, was der andere höchst schädlich fand. Daher endlich viele Aerzte hoffnungslos an irgend einer Heilung der Scropheln verzweifeln, und lieber sie bloß der Natur überlassen.) Alle diese Ursachen schwächen den Zellstoff, machten daß die Lymphe entartet, und legten dadurch den Grund zu den Scropheln. Scropheln entsündeten ferner durch Gelegenheitsursachen, durch heftige Leidenschaften, Erkältung, äußere Gewalt, Hautkrankheiten (vorzüglich zurückgetriebene), Verstopfungen natürlicher oder künstlicher Ausleerungen, gestopften Tripper. (Wir wollen das bereits Gesagte nicht wiederholen.) Ihm komme es wahrscheinlich vor, daß die festen Theile die erste Ursache der Abweichungen der Feuchtigkeiten sind; und daß die scrophulöse Lymphe nach den vorbereitenden Ursachen verschieden ist. **Kennzeichen der Scropheln;** allgemeine und besondere. Er schildert die scrophulöse Beschaffenheit des Bauchfells, der Leber, der Milz, des Pancreas, der Lungen, der Luftröhre, des Schlunds, des Herzens und Herzbeutels, des Magens, der Därme, des Neses, der Nieren, oder Harnblase, des Uterus, des Gehirns sehr gut nach vorhandenen Schriften und eigenen Beobachtungen. **Kennzeichen der äußern Scrophelgeschwülste.** Sehr richtig zeigt Hr. L. den Unterschied zwischen Scropheln am Hals und den Geschwülsten der Speicheldrüse.

Speicheldrüsen am Ohr, am Kiefer und der Schilddrüse, und den Balggeschwülsten am Halse. Die Scropheln in den Achseln gehen, wegen der Bewegung des Arms, schneller in Eiterung über als die am Halse. Verhärtungen in den Saugaderdrüsen der Brüste. Er glaube, daß Verhärtungen in der Brust von äußern Ursachen meist, wo nicht immer, bloß verhärtete Geschwülste der Saugaderdrüsen, das ist Scropheln, niemals Krebsse sind. (Dies möchten wir doch, nach dem was wir darüber bemerkten, nicht sagen.) Gemeinlich werde die Scrophelgeschwulst mit dem Stirrhos verwechselt; die doch von einander, wie der Verf. treffend im S. 89. 90. zeigt, so sehr unterschieden sind. Auch die scrophulöse Augenentzündung schildert er sehr gut. Den scrophulösen Ausschlag an der Nase müsse man von der Ozaena unterscheiden. (Nas scheint doch der Unterschied selbst gleich dem äußern Ansehen nach zu auffallend.) Scrophulöse Beschaffenheit der Ohren, der Wangen, der Lippen, der Zunge; die Zunge wird auf mannichfaltige Art von den Scropheln angegriffen. Ausführlich schildert er, die der Milztrüb von den Scropheln leidet. Ferner scrophulöse Hoden- und Selckelgeschwulst. Von einer scrophulösen Krankheit des Hüftgelenks erzählt er selbst einen Fall, die er auch nach dem Tode untersuchte. Dst sah er beträchtliche scrophulöse Geschwülste der Saugadern, die man nicht mit den Geschwülsten der Schleimsäcke verwechseln müsse. Hautgebreehen. Die scorbutischen, venerischen und Krebsartigen Schwären würden oft mit den scrophulösen verwechselt. Knochenkrankheiten. Er sah doch im dritten oder Nagelgiede der Finger Weinfraß, welches weder van der Saar noch Lalouette sahen, doch sey dieß selten. (Wir besitzen einige Beispiele solcher Fälle, die bey uns nicht selten sind.)

Knoten

Knoten (Nodi) sind ihm nicht als ein Zufall der Scropheln vorgekommen. Die englische Krankheit hingegen hat Bezug auf die Scropheln, und ist zunächst mit ihnen verwandt; sie schiebt ihm in einer verminderten Kraft der festen Theile, nicht in einer Entartung der Lymphe zu bestehen. Ueber die Folgen der Scropheln; sie sind allgemeine und besondere. Von den verstopften Gefäßdrüsen kommt die Hypochondrie mit Materie. Er sah den St. Weitstanz von einem zurückgetriebenen Hautauschlag entstehen; auch Wasserücht und Auszehrung. In dieser Abheilung bestätigt er mehrere Bemerkungen des Hrn. van der -Zaar. Von der Heilung der Scropheln. Er theilt sie in die allgemeine und besondere. Er erzählt die verschiedenen vorgeschlagenen Mittel. Cicuta sey in einigen Fällen von Scropheln nicht unwirksam. Nach Hrn. Thuesink brauchte Hr. Stolez im Pesthuis zu Amsterdam die Eicheln mit dem besten Erfolg. Auf Quecksilber und Spießglas scheint er am meisten zu halten, besonders auf den Calomel torqueti oder die Panacea und den Goldschwefel. Wende zusammengesetzt hält er in den meisten Fällen für das kräftigste Mittel, mit zwischendurch gebrauchten stärkenden Mitteln, z. B. peruvianische Rinde. Auch müsse er ein Santalöl zunächst an den kranken Theilen aufs höchste anpreisen. Will das Kind durchaus nichts einnehmen, so läßt er Quecksilber einreiben. Von äußern Mitteln hält er den warmen Wasserdampf und Quecksilbereinreibungen für das kräftigste Mittel. — Mit diesem allgemeinen Mittel sah er auch die Wasserücht der Brust, des Bauchs und des Hirns, die Folgen der Scropheln waren, glücklich behandeln. Bey scrophulösen Anfällen der Luftröhre und des Schlundes halfen Bläschen, die man durch um den Hals gelegten Sauertraug und Wein-

Weirante erregt hatte. Eine in Eiterung übergegangene Drüse solle man, wenn sie klein ist, durch einen Schnitt, wenn sie groß ist, durch ein Aetzmittel öffnen. In Augenentzündungen, Geschwüren an der Nase, laufenden Ohren, Wangengeschwüren empfiehlt er die Salbe mit rothem Präcipitat, Geschwülste an der Junge sah er in zwey Fällen, außer auf den Gebrauch der schon angegebenen innern Mittel, durch ein Decoct von erweichenden Kräutern und den Blättern von Hauslauch vergehen. Port's Heilung der Buckel sah auch er und von den Bosh bekümpft. Von Brechmitteln sah er doch in den Geschwülsten der Hoden die gerühmtesten Wirkungen nicht. In Hautkrankheiten empfiehlt er Fontanellet. Im Gargen eine treffliche practisch brauchbare Schrift, die des Preißes wohl würdig war.

Hannover.

Bey Ritscher: *Caroli Frid. Heinrichii observationes in auctores veteres. Particula prima.* 1794. 112 Seiten in Octav. Unser Hr. Heinrich, dessen Mulaeus, Antheil an der Bearbeitung der Aeneide, auch Animadvers. in Cirin in der Bibl. der alten Litt. bereits im vorigen Jahre rühmlich erwähnt ward, legt hier eine neue Probe von kritischem Scharfsinn und seinem Gefühl in Bemerkung fehlerhafter Stellen in den alten Classikern und ihren Verbesserungen vor: Auch Erläuterungen einiger dunkeln oder mißverstandenen Stellen sind einzigermaßen gerührt. Die Schriftsteller sind diesmal in sechs Kapiteln: Pindar; das Fragment vom Hermesnar, welches durch Ruhnkentius bekannter, als vorhin, geworden; die Fragmente von Philotas, welche neulich Hr. Kayser herausgab, Theocrit, Virgil, und Stellen aus verschiedenen. Kritiker haben bey

Schriften

Schriften dieser Art den Vortheil vor Herausgebern von Schriftstellern, daß sie die Stellen, über welche sie etwas sagen, aussuchen können; dagegen ist ihnen manches andre nachtheilig. Daß die genauere Prüfung solcher Verbesserungen für die künftigen Herausgeber jener Classiker, oder solche, die sich eben besonders mit einem Schriftsteller beschäftigen, aufbehalten bleiben muß, da sie außer dem Zusammenhange und im Einzelnen, zumal in der Anhäufung mehrerer Stellen und Schriftsteller, bald ausfuchen, bald verkannt werden können, haben wir schon sonst erinnert. Gemeinlich zerschmelzen dann dem Editor die meisten unter den Händen. In dessen kann doch selbst bey verweigertem oder verhaltenem Beyfall in einer Emendation oder Conjectur das Ingenium criticum und die Sprachkenntniß erkannt und geschätzt werden. Ohne uns bey den Conjecturen aufzuhalten, welche bestritten werden können, wollen wir dagegen einige Proben von solchen anführen, denen der Beyfall und günstige Aufnahme nicht ver sagt werden kann. Ol. 5, 23. für das unbequeme *ἀείθει, ἀείρει*: wenn anders dieses ein Pindarisches Wort ist. P. 10. 92. *νέοισιν τσ*, wenn nicht *ἀλιξιν* diese schon in sich schließt. N. 7, 28. *Ἰανίου παρὰ σάμα*, sey vielleicht *δάμα* (also statt *Προσεφόνης*, "Αδου, δάμα.) Hermesianar 28. für *δαίονα μουσπόλων, ποιμένα, Fürsten der Dichter*, und 37. nach der Lesart der Venetianischen Handschrift *πολιός δ' ὑπὸ πολλὰν λωπή κηρωθεὶς κώμουε εἴχες σὺν ἀνδρανή.* (vielmehr *ἔνυ*. denn *κώμου εἴχες*. *χορὸν εἴχες* sagte man wohl nicht) und 92. für *ἐξεπόνης ἀνίας, ἐξεσόθης ἀνίας*. In Fragm. VIII. des Philotas *πολλὰ νοήσας* für *μνηστας*. Im Virgil XI, 75. Sic pater ille deum *faueat* für *faciat*. XII, 351. 2. als unecht erklärt. Im Cäsar de b. G. 6, 14. die Druiden *militiae vacationem omniumque re-*

rum

156 Göt. Anz. 153. St., den 25. Sept. 1794.

non habent immunitatem; dafür *omniamque
eorum*. Witz und Scharfsinn kommt hier vorzüg-
lich in Betrachtung, zumal da hier so oft von bloßer
Möglichkeit die Rede seyn kann.

Berlin.

In der Boisschen Buchhandlung: **Stephan
Mallini**, Prof. der Medicin zu Padua, **Betrach-
tungen über die neuen Fortschritte in der
Kenntniß des menschlichen Körpers. Aus dem
Italiänischen übersezt von D. G. S. 1794.**
317 Seiten in Octav.

Ein sehr wichtiges und interessantes Werk, in
welchem die großen Entdeckungen der antiphlogisti-
schen Chemie mit vielem Scharfsinne auf die Physio-
logie und Pathologie des menschlichen Körpers ange-
wandt werden. Das Original ist bereits oben (1793,
S. 1502.) angezeigt worden. Rec. freut sich, daß
die Uebersetzung in die Hände eines Mannes gefallen
ist, der nicht nur mit dem Gegenstande hinlänglich
bekannt zu seyn scheint, sondern auch die Sprache so
sehr in seiner Gewalt hat, daß die langen und ver-
wickelten Perioden des Verf. in der Uebersetzung
deutlicher geworden sind, als sie es in dem Originale
selbst waren. In der Vorrede sagt der Uebersetzer:
"Die Lehrlinge der antiphlogistischen Chemie, welche
der Verf. im 6. Kap. vorträgt, und auf die Physio-
logie des menschl. Körpers anwendet, werden hof-
fentlich jetzt kein ungünstiges Vorurtheil mehr gegen
das ganze Buch erregen können; da das Geschrey
derer, welche sich der Ausbreitung dieser neuen Lehre
in Deutschland so eifrig widersehten, nach u. nach zu
verhallen anfängt, u. jetzt wech schon die meisten un-
ter den größten deutschen Scheidelünstlern sich —
bedingt oder unbedingt — für dieses System er-
klärt haben."

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1794.

Göttingen.

Das kürzlich im August im Wandenhoek-Verlagsbuchhandlung erschienen vierte Heft des zweyten Bandes der Pütterischen Erörterungen des Teutschen Staats- und Fürstenrechts enthält die Fortsetzung und den Beschluß der historischen Entwicklung, wie die evangelische Kirchenverfassung in jedem Lande für sich eingerichtet worden, aus einem der merkwürdigsten Beispiele, wie es in Hessen geschehen. Der Kirchenreformation, wie sie in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in vielen Deutschen Ländern in Gang gebracht worden, hat man häufig den Vorwurf gemacht, daß sie von den Fürsten aus Eigennutz, um sich durch Einziehung der Klöster und Stifter zu bereichern, unternommen sey. Auch haben viele sich die Sache so vorgestellt, als ob die ganze evangelische Kirche

verfassung nur aus landesherrlicher Gewalt befehlsweise angeordnet sey. Weydes nach historischer Wahrheit zu prüfen, konnte kein besseres Beispiel erwähnt werden, als das von Hessen, da Philipp der Großmüthige einer der ersten Fürsten war, der die Reformation beförderte, und mit den Klöstern eine Veränderung vornahm, der auch mit allem, was er unternahm, so rasch zu Werke gieng, daß von ihm wohl zu erwarten war, er würde nichts unterlassen, was ein Fürst aus landesherrlicher Macht zu thun berechtigt wäre. Hier zeigt sich aber aus vielen urkundlichen Nachrichten, die vorzüglich die Hessische Litteratur an die Hand giebt, daß auch in Hessen die Reformation nicht vom Willen des Fürsten ihren Anfang genommen, sondern zuerst schon im Lande selbst großen Beyfall gefunden; daß der Landgraf erst nach einer öffentlich angestellten Prüfung, ohne irgend jemand zu zwingen, der Reformation freyen Lauf gestattet; daß er die ganze neue Kirchenverfassung ungleich mehr collegialisch, als durch seine landesherrliche Vorschriften einrichten lassen; daß er den Klöstern und geistlichen Ämtern nur andere gemeinnützige Bestimmungen zu Hospitälern, Versorgungsanstalten unverheyratheter adelicher Töchter, zur Universität zu Marburg und zu Besoldungen für Kirchen- und Schulbediente oder zur Verforgung ihrer Wittwen u. s. w. angewiesen; so daß er in Gegenwart seiner Landesstände sich öffentlich rühmen können, für sich keinen Pfennig von geistlichen Ämtern behalten zu haben. — Den Beschluß dieses Heftes und des damit geendigten zweyten Bandes macht die Erörterung der Ansprüche, die der catholische Dechant zu Baunzen auf die geistliche Gerichtsbarkeit und andere Confeffionsrechte über die evangelischen Stände und Untertanen in der Oberlausitz macht. Auch die Ober-

lausitz

laufft giebt ein merkwürdiges Beispiel ab, wie die Reformation in Städten und auf dem Lande Eingang gefunden, und zu einer collegialisch begründeten Kirchenverfassung Anlaß gegeben hat, ohne daß die Landesherrschaft derselben bengetreten ist. Ueber die catholisch gebliebenen Einwohner und Klöster ward zwar anstatt des Bischoffs von Meissen, da derselbe 1560 evangelisch wurde, dem Dechanten zu Bautzen die Administration der geistlichen Rechte aufgetragen. Das konnte aber zum Nachtheile der Befreyung, welche die Auerburgischen Confessionsverwandten von der geistlichen Gerichtsbarkeit im Religions- und Westphälischen Frieden erhalten hatten, auf die evangelischen Einwohner der Oberlausitz nicht erstreckt werden. Man kann hier mit Verwunderung sehen, was man gleichwohl für Gründe zur Behauptung des Gegentheils unter allen Abwechslungen der Lausitzischen Geschichte geltend zu machen gesucht hat; die dann hier sowohl historisch als systematisch ausführlich erörtert sind, und auf das Verhältniß der beyden Religionstheile nach der Deutschen Verfassung überhaupt ein nicht geringes Licht werfen. — Auf den letzten Seiten dieses Heftes findet sich, als ein Nachtrag zum dritten Hefte, noch von der Freirepischen Sache ein conclusum corporis Evangelicorum vom 6. August 1794, und ein Schreiben, das in dessen Befolge an eben dem Tage an den evangelischen Theil des Sammergerichts erlassen ist, um an Erkenntnissen über evangelische Reichsstände in geistlichen Sachen keinen Antheil zu nehmen.

Leipzig.

Wey Martini: De Socrate, et num aevi nostri videatur, Socratem quem gignere et producere, pauca dilcrit *I. H. L. Meierotto.*
 ♪ : 1794.

1794. Fol. 4 B. Daß die Natur einen Socrates so gut wie vormalß hervorbringen könne, hat keinen Zweifel; die Frage ist, ob er bey unserm jetzigen gesellschaftlichen Zustande sich so bilden und äußern könne, wie jener zu Athen. Wie würde Einer zu unsern Zeiten die Gemüthsstärke haben, nur das zu lernen, was seinen Mitbürgern nützlich seyn kann, und, ein ganzes Leben durch, diesen einzigen Zweck zu verfolgen, seine Nebenmenschen zu verbessern und zu beglücken! Zu Athen brachte jeder, vom Reichern zum Armeiten, einen Theil des Tages auf dem öffentlichen Platz zu; man konnte mit jedem sprechen, und über alles, was man wollte; Socrates konnte also mit den verschiedensten Charactern in Umgang kommen, konnte mit jedem ein Gespräch anfangen, und es lenken wehin er wollte; konnte die Menschen ausstudiren, und practisch lernen, wie man jedem am besten beykommen könnte. Um mit jedem das Gespräch zu leiten, gehörte die gute Art dazu, sich nicht im geringsten anmaßend zu zeigen, Keines Menschen Eitelkeit zu beleidigen, sich so auszudrücken, daß jeder vergnügt und zufrieden von ihm gieng; darauf gründet sich die Socratesische Ironie. Seine ehrliche gute Art, seine Selenphysiognomie und sein ganzes Aeußerliches, selbst gewisse seltsame Sitten, die er an sich hatte, und die vielleicht manchen lächeln machen konnten, machten andre geneigt, sich mit ihm gern zu unterhalten, die ein Aeußeresliches, das Respect eingeprägt hätte. gar bald zurückgedrückt haben würde. Er machte sich nicht zum Schriftsteller, nicht zum Haupt einer Secte. — Alles das würde zu unsrer Zeit, bey unsrer Lebensart, Sitten, Verschiedenheit der Stände, Studien, unserm Bücherwissen, unsern Gesellschaften, ihrem Ton, den Erfordernissen sein Glück zu machen und durch die Welt zu kommen, nicht mehr Statt finden.

finden. Nicht ohne Mühe zogen wir den Inhalt aus. Freylich ist schon das Eine hinlänglich, warum kein Socrates wieder kommen kann: zu Athen bilden sich die Menschen durch Sprechen und Unterreden, bey uns durch Lesen und Schreiben.

Von eben diesem verdienstvollen Gelehrten haben wir noch erhalten: Abschnitte aus Deutschen und vornehmlich Schriftstellern, zu einer Anlei- zung der Wohlbedenheit, besonders im gemeinen Leben, geordnet von J. H. L. Meierotto. Berlin, 1794. In der königl. Preuss. Akadem. Kunst- und Buchhandlung. gr. Octav. 677 Seiten. Wie in der Vorrede sehr gut bemerkt wird, ward durch die römischen Schriftsteller der Begriff von Wohlbedenheit in neuern Zeiten auf die eigentliche Rede und Redekunst geleitet; bessere Begriffe hätten wir vom Vortrag bekommen, wenn hier die frühern Beatiffe aus den Griechen wären geschöpft worden. Nach dem Verf. würde schon der Ge- brauch des Dialogs zu einem guten Ton in Gesell- schaft und im gemeinen Leben geführt haben, und der Deutsche würde nicht in der Unterredung andern cultivirten Nationen nachsehen. (Aber auch unser Ausdruck für den Lehrvortrag und unser Geschichts- stil würde anders ausgefallen seyn, und es würde nicht das Vorurtheil herrschen, nur der Stil könne gefallen, der recht gekünstelt und gesucht, mit poeti- schen und rhetorischen Blumen ange schmückt, wo alles mit Kraft, Nachdruck, Pathos gesaget sey. Indessen der Verf. hat vorzüglich die Gesprächskunst im Gesichte, und schließt sich an Hrn. Garven an; vielleicht wird der Gesichtskreis dadurch ein wenig verengt, und ob unsre politische und gesellschaftliche Verfassung eine solche Gesprächskunst gestatte oder erfordere, kann eine Frage seyn; sogar ob sie, in

Betrachtung dessen, was zugleich seyn möchte, zu wünschen seyn kann.) Darinn hat der Verf. unsern volligen Verfall, daß sich ein guter Vortrag und Ausdruck überall durch Beispiele und Muster eher bildet, als durch bloße Regeln und Vorschriften. Die Auswahl, mit welcher hier die Muster gesammelt sind, ihre Stellung, die vorgelegten oder eingemischten Hinaerzeige, Aufmerksamkeit erweckenden Bemerkungen und kurze scharfsinnige Urtheile, unterscheiden diese Sammlung von so vielen andern. Die Uebersicht im Allgemeinen ist folgende: I. Kap. Verständlicher, deutlicher, bestimmter Vortrag. Erste Abtheilung: Sinnliche Gegenstände: Benennung. Beschreibung. Erzählung. Vortrag von Gegenständen, die nicht in die Sinne fallen: Erklärung. Bestimmung. II. Angenehmer, anmuthiger Vortrag. Wiederum: Sinnliche Gegenstände, und Gegenstände, die nicht sinnlich sind; ohngefähr auf vorige Weise. So III. Nachdruck und Stärke. IV. Begierde, Affect. V. Gesinnung, Charakter. Anhang: Vom Erhabnen und Einfachen. Der Gebrauch vom Wirk. würde nun seyn, theils daß ein junger Mann selbst diese Beispiele durchstudirte (fast würden wir rathen, er sparte das erste Kapitel auf das letzte), theils daß sie in Classen vorgelesen und von dem Lehrer erläutert würden. In diesem letztern Fall möchte die meiste Hoffnung von nützlichem Gebrauche seyn. Das Buch setzt schon Fertigkeiten voraus und erfordert Nachdenken und Studium, insonderheit da es aus einzelnen aus dem Zusammenhange gerissnen Stellen und Sätzen besteht. Viele Beispiele stehen auch nicht des Nachabmens wegen da. Das Ganze muß mehr so betrachtet werden, daß es den Verstand bilden und den Geschmack läutern soll; aber nicht, als wollte man so etwas in

Ge-

Gesprächen anbringen. Denn wahr ist es, daß diese Sammlung den Geist mit mehr Sachkenntnissen unterhält, als eine Sammlung der schönsten dichterischen und rednerischen Stellen, daß sie zu Welt- und Menschenkenntniß anleitet, da das für das gemeine Leben gehörige vorzüglich den Gesichtspunct bey dem Sammeln machte, daß also die Sprache des gesellschaftlichen Lebens allerdings dabey gewinnen muß. Auch zur Uebung im Lesen muß das Buch sehr nützlich seyn, wie der Verf. am Ende in einer Nachschrift vom Gebrauche der Beyspiele selbst anrät, wo noch mehr Vortheile angegeben werden.

Göttingen.

Joh. Gottfr. Amandus Weidner, Herzoglich Sachsen-Weimarischen Hof-Advocati ordinarii, Ausführliche Abhandlung vom Erwidnungs- oder Wiedervergeltungsrechte sowohl überhaupt, als in so fern es besonders bey dem Abzugsgelde vorkommt; nebst Erzählung eines Rechtsfalls, die Erhebung des Abzugsgeldes nach Art einer Wiedervergeltung betreffend, und einer summarischen Nachricht von der Beschaffenheit des Abzugsgeldes in Herzoglich Sachsen-Weimarischen Landen. Bey Johann Christian Dieterich. 1794. 152 S. 8.

Die ganze Abhandlung wurde durch den Rechtsfall veranlaßt, dessen der Verf. auf dem Titel erwähnt. Die Universität Jena forderte von einer Person, die aus der der Universität zuwändigen Stadt Apolda nach Leipzig zog, Abzugsgeld aus dem Grunde der Retorsion, obgleich der Stadtrath zu Leipzig sich des Abzugsrechts gegen die Unterthanen zu Apolda nicht bedienen zu wollen versicherte, u. deswegen Reversalien anbot. Es wurde deshalb gegen die Univer-

Univerſität, welche eine willkürlich angeſetzte Summe, als Abzugsgeld, von dem Vermögen der Weggezogenen hatte einziehen laſſen, geklagt, u. zwey Urtheile fielen gegen die Beklagte aus. Die Sache nahm aber in der Folge eine für die Klägerin unguͤnſtige Wendung, denn nunmehr erfolgten drey Urtheile gegen ſie. Der Vertheidigung der erſten, u. der Widerlegung der letztern Urtheile iſt eigentlich gegenwaͤrtige Schrift gewidmet. Rec. nimmt aber hier nur auf die allgemeinen Grundſätze, die der Verf. aufſtellt, Rückſicht. Die verſchiedenen Meinungen mehrerer Rechtsgelehrten werden deutſch u. vollſtändig angeführt, u. der Verf. erklärt ſich mit guten Gründen für diejenigen, die auch Rec. für die richtigern hält. Ausführlich iſt aber die Lehre von der Retorſion nicht abgehandelt, was auch auf 40 Seiten, denn ſo viel nimmt dieſe Abhandlung nur ein, nicht möglich war. Philoſophiſche Entwickelung der Begriffe ſucht man hier vergebens. Neues findet man eben ſo wenig; aber das Alte iſt ganz aus den vorzüglichſten Schriftſtellern ſammengetragen. Der angehängte Rechtsfall iſt deutlich u. gut erzählt. Der Verf. theilt zugleich ſechs Urtheile von verſchiedenen Juſtiſenſacultäten nebst den Entscheidungsgründen mit, deren Zuſammenſtellung nicht ohne Intereſſe iſt. Aber auf keine Weiſe kann man die unanſtändigen Aeufferungen billigen, welche ſich der Verf. gegen dieſelben Facultäten erlaubt, die nicht ſeinen Wünſchen gemäß erkannt haben.

Die auf dem Titel angeführte ſummarische Nachricht von der Beſchaffenheit des Abzugsgeldes in den Herzoglich Sachſen-Weimariſchen Landen S. 140 bis 152. beſteht aus einem wohlgeordneten kurzen Auszuge aus Herzoglich Sachſen-Weimariſchen Verordnungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1794.

Amsterdam.

Verhandelingen van het Genootschap ter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam II Deel. 1793. 306 Seiten in Octav, mit sehr saubern Kupfern. In Hrn. van Gesichers Vorrede wird die Geschichte der Gesellschaft erzählt; unter andern kommt hier ein Auszug vor aus Hrn. Bonn's wichtiger Rede über den gegenwärtigen Zustand der Heilkunde und Entbindungskunst in Holland im Vergleich mit andern Ländern. — Dann die Preisaufgaben und Namenverzeichnisse der Protectoren und Mitglieber dieser Gesellschaft. 1. Die erste Abhandlung ist von Jan de Bree (dem erfahrensten Accoucheur in Amsterdam), über den Gebrauch des Koonhuyssischen Hebels in der Entbindungskunst, mit einer Abbildung. Zuerst beschreibt er das Eintreten und den Fortgang des

27 Kindest-

Kinderkopfs durchs Becken in einer ganz vollkommen natürlichen Geburt, darauf den Zustand eines eingeklemmten Kopfes und das Verfahren, um mittelst des Knoonhusischen Hebels einen wahrhaft eingeklemmten Kopf zur Geburt zu befördern. Er stemme gemeinlich den Knoonhusischen Hebel gegen einen Ort der Schaambeine, sehr selten gegen die Schaambeinvereinigung. Er erzählt einen Fall, den er zu Paris sah, wo durch die Leventische Zange Hr. Peant nicht nur den Damm zerriß, sondern auch ein Stirnbein des Kindes zerbrach, welches er noch aufhebt. Die Veränderung aber, die Hr. B. an diesem Hebel angebracht hat, ist ohne Abbildung kaum deutlich zu machen. Gelwiß ist es, daß sich dieser von ihm so genannte Hebel bequemer als der gewöhnliche brauchen läßt. D. van Geesker Ontleed - en Heelkundige Anmerkungen over de Afzetting der Ledemaaten. Louis's trefflicher Abhandlung fehlten nur die notwendigen Abbildungen, um noch nützlicher zu seyn. Sein großer Lehrer, der unergleichliche Lampet, fertigte schon 1758 zu Francker fünf hierauf sich beziehende Zeichnungen, und verbesserte sie 1761 zu Göttingen, die er theils von ihm selbst noch, theils von seinem Sohne erhielt, und die er hier zugleich mit denselben Anmerkungen dem Publicum mittheilt. Die beste Methode, das Vortreten des Knochens zu verhindern, sey die von Louis oder eigentlich von Celsus. Er vermeide, so viel möglich, beim Unterbinden der Blutgefäße das Mitfassen der Nerven, doch haben ihn die bey der Doggersbankischen Seeschlacht Verwundeten, die vier und zwanzig Stückerablösungen erforderten, und wovon vier an der Mansiperre starben, von dem Vorurtheil zurückgebracht, daß das Mitfassen der Nerven so sehr gefährlich sey, weil die Zufälle auch von andern Ursachen

Ursachen entstehen könnten. Anmerkungen über die Abbildung des Oberarms, oder über Carper's Abbildung der stumpflichen nach abgeschnitzenem Oberarm. Man habe nur außer dem Hauptstamm der Arterie noch einen Ast zu unterbinden nöthig; die Stellen sind sehr deutlich in der Zeichnung bestimmt. Anmerkungen über die Abbildung des Vorderarmes. Die Abbildung der stumpflichen nach abgeschnitzenem Vorderarm ist ohnfern des Handgelenkes. Damit sich die Arteria interossea zurückziehen und schließen könne, so rath er, das Ligamentum interossea einzuschneiden. Anmerkungen über die Amputation des Schenkels im Allgemeinen. Es sey, aller angewandten Kunst obgeachtet, nicht immer möglich, den Wund der Knochen zu hindern. Abbildung des stumpfes nach der Schenkelsamputation ohnfern der Leisten; er liefert hier auch die Abbildung des Camperischen Tourniquets aus seiner Vorrede zur Uebersehung von Moubler, welches zum übrigen Verbande mehr Raum übrig läßt. Wegen der sich stark zusammenziehenden hintern Schenkelmuskeln sollte man entweder den Schenkel bey der Amputation nicht hoch aufheben, oder durch die Lage des stumpfes der zu befürchtenden Ungleichheit zuvorzukommen suchen. Abbildung des stumpfes nach der Schenkelsamputation ohnfern des Knies, und des stumpfes nach der Amputation unter dem Knie. Auch hier müsse man die Membrana interossea losschneiden, damit die Arteria interossea sich zurückziehen könne. Ueber den Werth dieser Zeichnungen entscheidet schon der Name des Verfassers. A. Biekerboos Waarneeming van eene Waatervrees door den beet eener niet dolle kat veroorzaakt. Der Biß, den eine Frau von einer Katze am Rücken der Hand vor vierecken Lagen erhalten hatte, war so gering, daß sie

gar nicht einmal darauf geachtet hatte. : Nichts half, sondern sie starb, nachdem sie zwey Stunden vor dem Tode noch gegessen und sogar getrunken hatte; ein von ihr in die Hand gebissener Aufwärter, der den Biß nicht achtete, und den man den Wildschen Trank brauchen ließ, blieb wenigstens eilf Monate lang, das ist bis zur Zeit des Abdrucks der Abhandlung, vollkommen wohl. . Aanmerkingen op de voorgaande Waarneeming en over de verscheidene Byzonderheden betreffende de Hondsdolheit en den beet zo van kwaadaartige als dulle Dieren enz. door *D. van Geffcher*. Der würdige Mann erzählt zwey ihm vorgekommene Fälle, wo von einem Biß bloß bösgemachter Hunde tödtliche Wasserscheu entstand. 1. einen Fall von *Hrn. Swagermann*, wo von drey Personen, die von einem bösgemachten Haushündchen gebissen worden, eine Person an der Wasserscheu starb, die vor ihrem Ende ebenfalls noch wieder trinken konnte. 3. beweist er durch vier Fälle, daß das Wildsche Decoct die Wasserscheu bey von tollen Hunden Gebissenen verhüte. Große Sommerhitze könne die Ursache des Tollwerdens der Hunde nicht seyn, eher eine gehinderte Befriedigung des Geschlechtstriebes, denn gerade die Hunde, die am meisten um den Menschen sind, werden wüthend, weil sie eben dadurch an jener Befriedigung gehindert werden. Geschnittene Rater würden seines Wissens nie toll. (Die Richtigkeit dieser Bemerkung scheint sich auch dadurch zu bestätigen, daß unsers Wissens Kettenbunde meistens toll werden.) — Das Wildsche Decoct sey wohl nichts anders, als *Beverwyck's* Mittel, dessen Zusammensetzung er mittheilt, weil der erste Verkäufer aus derselben Grafschaft gebürtig ist; beyde Decocte, gleichen Proben unterworfen, sich gleich verhalten, auch Farbe, Geruch und Geschmack

vollkommen dieselben sind. Daß diese Mittel nicht immer helfen, komme auch unter andern daher, daß man sich an die Vorschrift des Verkäufers hält, und nur Eine Bouteille davon braucht; bey Zeiten und in gehöriger Menge gebraucht, sey es ein sehr sicheres Hülfsmittel für den tollen-Hundebiß; äußerlich hingegen solle man Mederer's Mittel anwenden. Waarneeming wegens een zeer zeldzaam en langduurend toeval, gevold na eene aderlaating op den arm door *J. Daams*. Nach einer Aderlaß am Arm eines Frauenzimmers tröpfelte dann und wann Blut aus einer kleinen kaum bemerklichen Oeffnung, als er aber einmal sondirte, fand er eine Höhle gegen den zweybauchigen Muskel hinlaufen, welche Blut enthielt: er öffnete sie, allein nach einiger Zeit kam die alte Blutung wieder, die endlich doch vergieng, als durch einen Zufall Arsenik in seine Salbe gerieth und eine Eßchere erzeugte. — Der Fall ist umständlich und deutlich erzählt. Waarneeming wegens eene byzondere Sluiting van dem Pisweg in een Manlyk kind, door denzelfden. Die Vorhaut eines drey Tage alten Kindes war gänzlich geschlossen. Er machte die Beschneidung, und doch kam kein Urin. Da er nun fand, daß die Vorhaut in der Harnröhre steckte und einen Sacl bildete, durchschluch er diesen, und rettete das Kind, das jetzt ein schöner Jüngling ist. Waarneeming wegens een aanmerkelyk Beenbederf in het Gewricht des Voets van een jong Kind het welk echter na veel moeite, volkomen genezen is, door *J. Kragtingh*. Salmiakspiritus und Opodeldoc schienen anfangs zu helfen, nachher gieng aber das Uebel seinen Gang; der Schaden ward geöffnet, und nun zeigte sich Weisfraß. Das Kind zehrte entseßlich ab. Man schnitt nochmals ein, nahm das caridse Ferjenbein heraus,

worauf es sich allmählich bis zur vollkommensten Genesung besserte. Von demselben ist auch die Wahrnehmung eines sehr ausgebreiteten Leinfrasses in einem Kinde, welcher das ganze Hüftgelenk einnahm, und sich unglücklich endigte. Ein Mädchen von vier Jahren fieng an, mit dem linken Beine zu hinken. Stärkende Mittel halfen nichts. Eiserne Maschinen und eine Schwürkrast, die das Becken faßte, unterstützten den Rücken, so daß das Kind mittelst eines Stöckchens wieder gehen konnte; indessen nahm die Geschwulst der linken Pfanne zu, welche die Eltern bey Zeiten nicht öffnen lassen wollten. Als sie endlich doch geöffnet ward, kam viel gutes Eiter heraus. Ein paar Monate darauf machte man eine Gegenöffnung und zog ein Haarfad durch; es gieng täglich viel Eiter, auch einmal ein paar Knochenstückchen, ab, bis endlich das Kind ausgezehrt starb. Den Hals des Schenkelbeines fand man nach dem Tode aufgezehrt, und vom Kopfe desselben nur noch einen Rest, auch das Hüftbein war mehr aufgezehrt als cavität. Diese Krankheit hat seit kurzem durch Hn. Ford sehr viel Bekantheit erhalten; f. Gralz 1794. S. 1105. P. Swagermann Proeven betrekking tot de Zelfstandigheid der Zenuwen. Van der Haas's Schrift veranlaßte ihn, allerhand Versuche mit den Nerven zu machen. Er legte ein getrocknetes Nervenstück einige Tage lang in allerhand Feuchtigkeiten, als Regenwasser, Branntwein, Liquor Tartari, Weinessig, Weinessig, Salmiakgeist mit Kalk bereitet, Olivenöl, Minderer's Geist, Kalkwasser, Weingeist mit Kampher und Milch, wog sie nachher, und bemerkte die Schwere: außer im Liquor Tartari und dem Olivenöl, wo der Nerve unverändert blieb, nahm sein Gewicht in den übrigen Liquoren zu, woraus er schließt, daß keine mar-

rige

fige Substanz in den Nerven enthalten ist. Gleiche Versuche machte er mit trockener Menschenhaut, weil sich die Nerven in selbige pinselförmig endigen, und fand ohngefähr gleichen Erfolg. Dann sucht er die Wirkung eines blasenziehenden Pflasters zu erklären: das scharfe Laugensalz nämlich werde eingesaugt, die Nerven gereizt und Brand hervor gebracht. Jacob Slicner Wahrnehmung eines sieben Jahre lang in der Harnröhre eines Mannes gebliebenen bleyernen Röhrchens. Er schnitt es aus, und hat es abgebildet. J. Kragtingh Sammlung von (zwoßf) Wahrnehmungen über das Bruchschneiden. Als Einleitung zu derselben schildert er kürzlich die Ursachen der Einklemmung eines Bruches, und die Ursachen, warum in Holland diese Operation nicht öfter verrichtet wird, sondern man oft Kranke, die dadurch gerettet werden könnten, sterben läßt. Nach der Operation legte er in allen Fällen ein Bruchband an. Diese sehr verschiedenen Fälle liefen, bis auf zwey, glücklich ab, denn ein dritter Mann starb nicht an den Folgen des Bruches. In der fünften Wahrnehmung, wo er den Fall nach dem Tode untersuchte, glaubt Hr. K. einen sogenannten Bruch von Litre bemerkt zu haben, allein nach der Abbildung und nach unsern Untersuchungen möchten wir doch diesen Fall nicht gerade für einen solchen Bruch halten, indem bey allen Brüchen, wo der Darm zum Theil an den Bruchsaack anwächst, er diese Form eines Fortsatzes anzunehmen pflegt, wie auch wohl nicht anders seyn kann. Im siebenten Fall kam, der glücklich verrichteten Operation ungeachtet, der Bruch wieder, und mußte durch ein Band zurückgehalten werden. Alle diese Fälle wurden außerdem bloß entzündungswidrig behandelt. Cornelis Terne Sammlung von Wahrnehmungen zur Geburts-

Hülfe. Die fünf ersten Wahrnehmungen betreffen Fälle, wo die Nachgeburt an unrichtigen Stellen saß. Den dadurch entstandenen Blutflüssen habe er oftmals durch eine beschleunigte Entbindung abgeholfen, doch starben hiezuweilen Mutter und Kind, oder eins von beidem. Im sechsten Fall war das Kind, das wegen des engen Beckens mit zerstückeltem Kopf mit größter Gewalt herausgebracht wurde, achtzehn Leidener Pfund schwer und eine Leidener Elle lang. — Die andern Fälle betreffen Verfälle des schwangern Uterus und eine zehn Tage lang zurückgebliebene Nachgeburt. Den Beschluß machen Hrn. Bonn's meisterhafte anatomisch-chirurgische Anmerkungen über die Harnverhaltung und den Blasenstein, die wir bereits ausführlich angezeigt haben. — Wir kennen wenig Sammlungen, die eine so treffliche Auswahl von lehrreichen, wichtigen Aufträgen, wie man auch aus dieser Anzeige sieht, enthielten.

Jena.

Beschreibung der russischen Provinzen an der Ostsee. Oder: zuverlässige Nachrichten, sowohl von Rußland überhaupt, als auch insonderheit von der natürlichen und politischen Verfassung, dem Handel, der Schiffahrt, der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen, den Künsten und der Litteratur, dem Civil- und Militärwesen und andern Merkwürdigkeiten von Livland, Esthland und Ingermannland. Mitgetheilt von M. Karl Philipp Michael Snel, Stadtpfarrer zu Bugsbach im Hesse-Darmstädtischen (vormals Rector in Riga). 1794. (Detav 1 Altpbabet 1 Bogen). Unter den vielen Schriften, die wir eine Zeit her über Rußland erhalten haben, ist keine, welche dieser Beschreibung den Preis ab-

gewin-

gewinnet. Sie ist die Frucht einer von 1780 bis 1787 angestellten sorgfältigen Untersuchung der auf dem Titel genannten Gegenstände, und ihr Verfasser besand sich an den besten Quellen und in einer Lage, in welcher er vieles erfahren konnte, was selbst Geschäftsmännern von höherem Range verborgen blieb. Er versichert in der Vorrede, und eine Zusammenhaltung mit andern Werken verbürgt diese Versicherung, daß er seine Bemerkungen nicht aus Schriften geschöpft habe. Sein Verfahren war folgendes: Er zeichnete alles auf, was er hörte, verglich die sich öfters sehr widersprechenden Anmerkungen und Meinungen mit einander, holte neuere Erfindungen ein, arbeitete endlich aus seinen Collectaneen nur das für die Presse aus, was er als Wahrheit erkannte, und sah dann nach, was andere Schriftsteller vor ihm über den Gegenstand gesagt hatten. Unter diesen ältern Schriften sind die des Hrn. Pastor Lupel und Hrn. Hofraths Hermann die besten, allein es mangelt ihnen vieles an der Vollständigkeit. Die Lebensweise in Riga erbffnete dem Hrn. Verf. den Zutritt zu russischen Staatsmännern und erfahrenen Negocianten, und zur Zeit der Aufhebung der alten liefländisch-estländischen Verfassung ward manches Staatsgeheimniß ihm aufgedeckt, was man ohne diese Veranlassung immer in der Dunkelheit würde zurückgehalten haben. Auf ein Werk, was unter diesen Umständen und von einem solchen Manne verfertigt ist, darf man die Leser nicht aufmerksam machen. Dennoch wollen wir Einiges ausheben, um verschiedene Neuigkeiten geschwinder in den Umlauf zu bringen. Durch Zufall hat Rußlands Verfassung mit der Verfassung des alten Rom's in manchen Rubriken eine große Aehnlichkeit erhalten, und sehr scheint Rußlands Epoche die zu seyn, welche des

des Regierungsantritts Augusti für Rom war. Hr. S. folgert daraus, daß Rußland noch im Wachsthum sey, und lange als wichtiger Staat bestehen werde. Die durch Heien ausgeübten Russen halten, gleich ihren zurückgebliebenen Landesleuten, ihr Vaterland für ein sehr vollkommenes Reich. Dennoch ist es nichts weniger, als aufgeklärt, weil ihm Künstler und Handwerker seiner Nation, fast alle; selbst die unentbehrlichsten, Fabriken, Russische Handlungs-Comptoirs, zureichender Unterricht des gemeinen Volks, wahre Gelehrsamkeit, vernünftiger Ackerbau und Freyheit der Unterthanen fehlen. Bey dem Ueberflusse an Eisen und Pelzwerk muß man jede Sense und Sichel aus Tyrol, und die Pelze aus Amerika kommen lassen, weil man in Rußland die Sensen nicht zu härten, und die Pelze nicht gegen Verwehung und Wurmfraß zu schützen versteht. Ueberfluß des Geldes und festgegründeter Ruhm der Russen erregten seit dem Jahre 1774 eine schlimme Selbstsucht und Trägheit, die bey dem neuen Kriege 1787 fast dem Reiche gefährlich geworden wäre. Der Ruhm gründet sich auf die großen Thaten der Kaiserin, auf freundschaftliche und prachtvolle Aufnahme Deutscher Fürsten, die den Petersburgischen Hof besuchten, auf die seit Peters I. Regierungsantritte geführten großen und glücklichen Kriege, auf den Reichthum und die Verschwendung vornehmer Russen, auf berühmte ausländische wohlbesoldete Gelehrte, auf das litterarische Verkehren der Kaiserin mit Gelehrten und angesehenen Schriftstellern im Auslande, und auf den Kunststift einiger Russischer Gesandten, den Zeitungsschreibern Nachrichten aufzudringen, die sie mit großer Uebertreibung des Lobes von einer oder der andern Russischen Begebenheit aufgesetzt haben. Die Kaiserin begnügt sich mit 12 Millionen Rubel jährlich für ihre eigenen Ausgaben, und

und läßt 88 Millionen von den Staatseinkünften durch allerley große Unternehmungen in Umlauf bringen. Ein Schatz wird nicht zurückgelegt, und bey dem Ausbruche eines Krieges hilft man sich durch Kriegssteuern und durch Anleihen, die aber bald genügt werden. Der Verschwendungsgestir der Ruffen ist unbegrenzt, dennoch äußert sich den Kaufleuten ein Mißtrauen, weil sie ihre Gelder gern durch Wechsel in auswärtige affectirte Comptoire bringen, oder in die Englische und Holländische Bank legen. Das Gesetzbuch der Kaiserin ist noch nicht rechtskräftig gemacht. Die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der hohen und niedern Beamten gingen ehemals sehr weit, obgleich die Kaiserin über 20 Gouverneure als Verbrecher behandelte und absetzte. Gegen diese gebrauchte die Kaiserin das Mittel der Statthalterchaftsregierung, deren Geist und Wirkung hier sehr gründlich gezeigt und erläutert ist. Diese Regierung hält die Gouverneure durch Eifersucht und Kürze ihrer Amtszeit in Ordnung, vervielfältigt die Arbeit und Zahl der Beamten zum Vortheil vieler jungen Ruffen, die dadurch genährt und zu mehrerer Aufklärung hingleitet werden, sichert endlich Freyheit und Eigenthum der Unterthanen, beschleunigt den Gang der Justiz, macht diese unpartheylich, und erzeugt durch die ertheilte Wahlfreyheit einen zuvor in Rußland unbekanntem patriotischen Gemeingeist. Durch das sogenannte mündliche Gericht in jeder Stadt sucht man Streitigkeiten bezulegen. Ein gleiches geschieht in jedem Gouvernemente durch das unmittelbar unter dem Senate zu St. Petersburg stehende Gewissensgericht, welches zugleich sich der wahnwitzigen, verarmten, verunglückten, unmündigen und in Hausfreigkeiten verwickelten Personen annimmt. Ein besonderes, zum Theil aber aus unwissenden Leuten bestehendes

bestehendes Collegium von Procuratoren sieht bey jedem Gerichte auf gelegmäßige und geschwinde Behandlung der Rechtsfälle. Zu einem Richter wird nur erfordert gutes Schreiben, Lesen, Rechnen und Fertigkeit in Russischer Sprache. In der Rechtsgelahrtheit wird zu Kiew und Moskau Unterricht gegeben, allein man erklärt diesen bey den Collegien für überflüssig und unnütz. Die Stände von Lief- und Esthland und die Magistrate der Städte versäumten kein Mittel, um die Veränderung der alten Verfassung und Aufhebung der Privilegien zu hintertreiben, aber der unbestechliche Chef des Civilrats durch alle Russische Provinzen, Fürst Wälamsky, bereitete ihre Uebicht. Im Jahre 1781 fieng die Einführung des Gouvernements in Liefland an. Im Jahre 1783 schaffte man die Landräthe ab, und classificirte den Adel nach der neuen Weise, und erst 1785 verlor der Magistrat zu Riga sein Ansehen, die landesherrlichen Vorrechte und die fast freye Gewalt über die jährlichen Stadteinkünfte, die sich auf 150,000 Ducaten beliefen, aber doch nicht zu den Ausgaben zureichten. Die Polizei ist ihrer neuen Einrichtung nach sehr gut, und darf nur straffällige Personen einzuziehen, und die vor Gericht gesprochenen Urtheile vollziehen, allein ihre Obern greifen öfters zu weit um sich, und die niedrigen Bedienten lassen sich gern bestechen. Gegen Unzucht ist man sehr nachsichtsvoll, dennoch macht die Erziehung der Töchter in vornehmern Häusern, die man zur Zeit ihrer Bildung nicht in die große Welt bringt, daß diese mehrentheils keusche Mädchen und zärtliche Frauen und Mütter werden. Das verpachtete Branntwein-Monopol bringt der Krone 5 Millionen Rubel ein, hat aber sehr schlimme Folgen in Betrach der Unterthanen und ihres sittlichen Characters. Gern sähe es, der Hr. Verf., wenn dem Adel, daß

Privat-

Privilegium des Branntweinsbrennens entzogen würde. Ungeachtet der von der Kaiserin genommenen sehr weisen Maßregeln wird dennoch manche Ulfase übertreten oder gar nicht vollzogen. Lief- und Esthland ist arm, und liefert kaum so viele Producte, als es selbst gebraucht, allein der Handel der großen Städte, und insbesondere der Stadt Riga, führet Reichthum und Ueberfluß in das Land. Der Haushalt, Acker- und Gartenbau bleibt schlecht, und die adlichen Begüterten verhindern manchen Versuch, den Ackerbau zu verbessern, die Einführung der Kartoffeln und überhaupt ein jedes Hülfsmittel zur Verbesserung der Umstände des Sklaven, damit dieser nicht so viel erübrigen könne, daß er aufhöre, ihr Schuldner zu seyn. Die Leibeigenschaft macht den Bauern tückisch, böshaft, rachgierig und grausam gegen Schwächere und gegen sein Vieh. Aber auch mancher Herr begehet Grausamkeiten, die man kaum glauben kann. Zu der Aufhebung der Leibeigenschaft ist der Russische Bauer noch nicht reif. Der Russe hat Anlagen zu großen Tugenden und Thaten, ist redlich, mitleidig, dienstfertig, heftig, rauh, abgehärtet, unmäßig im Genusse des Veranlagens, rachgierig, im Handel betrügerisch, im Kaufsche zu allen Frevelthaten bereit, und voll von Nationalstolz. Er verachtet alle Handlungswissenschaften, sogar die Rechenkunst durch Ziffern. Daher bleibt der Handel mit Ausländern in den Händen der Engländer, Deutschen und Franzosen. Die Engländer zu St. Petersburg und Riga saugen das Land aus, und verschiffen zu St. Petersburg zwey Drittel aller ausgehenden Waaren. Obgleich die Engländer 1788 die Steuerfreiheit und andere Vorrechte einbüßten, so werden sie dennoch die Russischen Factoreyen nicht aufgeben, weil sie die Polnischen Waaren nicht entbehren, und solche jetzt nur

nur über Riga und St. Petersburg erhalten können. Die Kaiserin errichtete einen Commerztractat mit Frankreich, erneuerte aber den Englischen Handelsvertrag 1793, weil der Nationalconvent zu Paris jenen Tractat für ungültig erklärte. In Rußland und Liefland bauet man aus guten Gründen keine Schiffe, obgleich andere Nationen in den Häfen dieser Länder ihr bestes Gauselz erhalten. Es fehlt an Versicherung-Compagnien. Die Zölle sind seit 1782 zu drückend und schwer, und haben dem Handel in den Ostseehäfen einen tiefen Stoß gegeben. Die Schiffahrt dauert nur sieben Monate, daher der Kaufmann in vielen Monaten nichts gewinnen kann. Man bedarf einer Menge theurer Bedienten, und lebt zu üppig und verschwenderisch. Daber schätzt der Rigaische Kaufmann einen reinen Gewinnst von 33 pro Cent für unerheblich, und glaubt bey diejem nicht bestehen zu können. Sechs und sechzig Commissionsäre in Riga müssen alle zu versendende Waaren nicht aus der ersten Hand, sondern von 73 Großhändlern kaufen. Beyde Arten von Handelssteuern gewinnen jährlich wenigstens 2 Millionen Albertsthaler. Zu der Abtragung des Zolles müssen die Rigaischen Kaufleute jährlich Eine Million Thaler, jeden zu einem halben Ducaten, in den Niederlanden prägen lassen, den Schlagschlag einbüßen und bey der Verzollung auf jedes Stück noch ein gewisses Aufgeld geben, weil die Kaiserl. Kammer keine Silberbarren und keine andere Münze als Holländische Thaler annehmen will, ob sie gleich diese in Rubel umprägen läßt. Des berühmten General Baur's Project, einen Hafen für Riga anzulegen, ward auf Kosten der Stadt, aller Vorstellungen ungeachtet, ausgeführt, kostete Millionen, blieb nach sechsjähriger Arbeit liegen, und war untanglich, weil der neue Hafen sich bald versanden mußte. Der Deutsche Kauf-

Kaufmann zu Riga erwirbt sich auf Reisen große Handels- und Staatskenntnisse, sehr manches vermittlest seiner Correspondenten durch, was dem Casbinete zu bedenklich ist, wird aber in St. Petersburg nicht gehdrt, obgleich man verschiedene seiner Angaben zur Ausföhrung bringt, wie z. B. die vom Kaufmanne und ehemaligen Rigaischen Senatore Joh. Christoph Berens entworfene bewaffnete Neutralität. Die vortrefliche Einrichtung der Bräke zu Riga, der Vortheil, daß der nach Riga mit seinen Waaren kommende Polnische Kaufmann, der allemal ein Edelmann oder ein Jude ist, seine Leibeigenen in Sicherheit behält, der Umstand, daß die Leibeigenen als Arbeiter bis zu seiner Rückkehr einen artigen Gewinn machen können, und einige andere aus der Lage der Stadt entspringende Vortheile werden den Polnischen Handel nicht leicht von Riga nach Danzig lenken lassen. Dennoch hat die Anlage von Cheson, die Russische Flotte auf dem schwarzen Meere, die Reise der Kaiserin nach Cheson und der Türkenkrieg den Polnischen Handel nach Riga beträchtlich geschwächt. Hierdurch und durch einige andere Russische Anstalten fängt der Rigaische Handel an zu sinken.

Göttingen und Leipzig.

Italienische Sprachlehre von Joh. Lud. Wallis. 1794. Octav. 437 Seiten. Der Verf. hatte schon vor einigen Jahren dieses Lehrbuch ausgearbeitet, als er erfuhr, daß Hr. Jagemann eine ausführlich Ital. Grammatik liefern würde. Er fand nachher, daß seine Arbeit immer noch ihr Eigenthümliches behalte. Seine Absicht gieng besonders dahin, die Grammatik nicht bloß als Gedächtnissache, sondern als Sache des Nachdenkens zu behandeln; so daß sie vorzüglich demjenigen brauchbar seyn muß, der sie für sich studiren will; er hat also auch zuweilen fremde

und

1560 Gött. Anz. 155. St., den 27. Sept. 1794.

und alte gelehrte Sprachen verglichen. Auf gesunde Begriffe über Grammatik, über ihre Entstehung, ihre Regeln und die Gründe derselben hat er also vorzüglich gesehen: Dahin gehören S. 219 f. der Abschnitt vom Gebrauche des Artikels und von der Auslassung desselben; Einu Articulis unitatis läßt er nicht gelten, und dieß aus guten Gründen S. 231 f. Auch keinen Articulis indefinitis und partitivis giebt er zu: S. 47. S. 243. 4. Einiges sucht er auch bestimmter und richtiger auszudrücken, als Hr. Jagemann, 3. B. S. 226 bey tutto. S. 343, wo in Ansehung des Deutschen es ein Unterschied gemacht wird zwischen dem subjectiven und objectiven Nominatif, da hingegen Hr. J. S. 189 sich so ausdrückt: "wenn das unbestimmte es nicht der Nominatif ist:" als könnte es ein anderer Casus seyn. So gebet er genauer bey dem Gebrauch des Infinitifs S. 357 f. Einige Regeln über die poetischen Freyheiten und ein alphabetisches Verzeichniß derselben. S. 371 vom Gebrauche der Temporum. Ausführlicher ist auch das Kapitel von der Wortableitung. Das Buch empfiehlt sich also auf mehr als eine Weise. Hierzu kommt der sehr billige Preis.

Hannover.

Io. Chr. Brandenburg, Rostochio Megapol., Commentatio iuridica exponens differentias iuris Romani inter pupillos et minores, tutores et curatores, nec non principia de applicatione earum hodierna, in der Helwingischen Buchhandlung 1793. Octavo 106 Seiten, mit einem Anhang von Specialgesetzen in Deutschland über diesen Gegenstand, ist die Schrift, welcher 1792 von unserer Juristenfacultät das Aecessit zuerkannt war.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1794.

London.

Bei L. Riccabby: *Hadibras* by Samuel Butler.
 T. I. 1. 1793. XXXIX und 317 S. —
 T. I. 2. mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 678.
 Register VIII Seiten in Quart. — Notes on
Hadibras T. 1. 2. ib. eod. 495 Seiten, Register
 XVIII Seiten in Quart.

Diese prächtige Ausgabe des comischen Dichters scheint zu beweisen, daß er noch viel Liebhaber findet, da die Unternehmer sicher auf einen guten Absatz rechnen mußten, um ihr aufgewandtes Capital mit Nutzen wieder zu erhalten. Das Ganze ist sehr prächtig auf geglättetem Papier, mit schönen Lettern gedruckt, und mit Wignetten und Kupfern geziert, die größtentheils nach den bekannten frühern Zeichnungen Hogarths zum *Hadibras* gestochen sind. Gegen die Kupfer lassen sich einige Einwendungen machen,

machen, sie sind größtentheils hart; des Dichters Bildniß, von Loh gezeichnet und von Ros gestochen, hat lahme Hände, und die Falten des Kleids und das Fallen der Haare sind gleich schlecht. — Was der unbekante Herausgeber in kritischer Hinsicht für diese neue Edition gethan hat, besteht in einer Lebensbeschreibung Butler's, und in dem Commentar oder Noten. Aus Johnson's Berreden zu den englischen Dichtern ist bekannt, daß man wenig mehr von Butler's bürgerlichem Leben wußte, als daß er sich in seinen Hoffnungen, für sein loyalles Gedicht belohnt zu werden, am Ende betrogen fand, und das gewöhnliche Loos seiner Mitbrüder im Spott theilte, daß er arm war, arm blieb, und arm starb. In einer neuen Lebensbeschreibung auf 39 Quartseiten glaubte der Verf. dieser Anzeige etwas Neues zu finden, allein er fand nicht nur nichts, sondern das längst Bekannte — sehr schlecht gegeben. Familiennachrichten hatte der Verf. nicht; einige noch etwa unbekante Zuschriften auf dem Dichter, einige halbverbürgte Nachrichten aus öffentlichen Blättern und Büchern jener Zeit, ist ohngefähr alles, was man Neues findet; dieß mit dem längst Bekannten giebt der Verf. aber mit so viel Pedanterey und gelehrtem Prunk, daß es höchst unangenehm wird. Die comisch-epischen Gedichte der Alten und Neuen werden aufgeführt, bis zur Lucelle herunter, nicht etwa um das Characteristische von Butler's Geist zu zeigen, nicht etwa um eine höchst interessante Vergleichung zu ziehen, wie Johnson zwischen Don Quixote und Hudibras mit kritischem Scharfsinn anstellte; sondern, wie es scheint, einzig in der Hinsicht, damit der Biograph Gelegenheit fände, seine Kenntnisse und Belesenheit auszukramen. Es ist durchaus ein stercs Bemühen, das dem Leser höchst lästig wird, daß der Biograph sich

sich selbst präsentirt, indem man Butler sehen und kennen lernen wollte. So fängt der Verf., um einen höchst trivialen Satz zu erweisen (daß ein Dichter, der die Zeitumstände glücklich benutze, einen mächtigen Einfluß auf seine Zeitgenossen erhalte), mit der Anführung und dem Abdruck des Schlachtgesangs der Aethiener, in der Schlacht bey Salamis, an, läßt mehrere andere durch, läßt noch eins abdrucken, und kömmt endlich auf God save the king und Ca ira zu reden. Auch hat der Verf. Rollin gelesen, und um Gelegenheit zu finden, dieß an den Mann zu bringen, citirt er ihn, um zu erweisen, daß es dem Verfasser oder Herausgeber eines Buchs erlaubt sey, wenn der eine Band zu unformlich dick werde, ihn in zwey Theile zu theilen, wie bey dieser Ausgabe geschehen, und der große Rollin schon vor ihm gethan! Er fängt seines Helden Lebensbeschreibung damit an, daß er sagt, das Leben eines vom Getümmel der Welt entfernten Gelehrten gebe dem Biographen nur wenig Stoff; und das ist freylich wahr, wenn der verstorbene Gelehrte das Unglück hat, einem solchen Biographen in die Hände zu fallen. Das bürgerliche Leben eines Gelehrten kann vor allen Staatsactionen und überraschenden Abentheuren entfernt seyn, und es ist es wirklich gemeiniglich, allein dieß nimmt ihm das Interesse nicht, denn von dieser Seite erwartet man nichts, man ist nicht berechtigt dazu, so wenig als man einem Minister einen Vorwurf machen wird, wenn er keine Bücher schreibt. Biographien von Gelehrten sollen sich nicht durch bunte und überraschende Abentheurer auszeichnen, der Biograph soll uns zeigen, wie dieser Gelehrte zu diesem Grad von Ausbildung gelangte, wie er wahrscheinlich das ward, was er war, wie fern er von der Natur Anlage hatte, was die Umstände

auf ihn wirken, in die er kam; er soll (und das kann jeder auch bey dem Mangel aller andern Nachrichten) die hinterlassenen Schriften des Gelehrten analysiren, die Individualität seines Geistes, und was er für die Vervollkommnung seiner Wissenschaft leistete, anzeigen; daraus wird sich dann sein Verdienst und die Wirkung ergeben, welche er auf die Menschen hatte — hierinn besteht der Ruhm des Gelehrten, das sind die Thaten, die der Biograph zu erzählen hat, und die er unabhängig von allen andern Abentheuern liefern kann. Darinn liegt die hohe Vorrefflichkeit der Vorreden von Johnson, und namentlich die, welche zu Butler's Gedichten gehört. Unser Verf. scheint sie kaum gekannt zu haben, es wäre zu wünschen, er hätte diese Muster kritischer Biographien gekannt, so würde er gewußt haben, worauf es bey einer solchen Biographie abgesehen seyn müßte. Was die Noten betrifft, so hat der Herausgeber die bekann- ten in Grey's Ausgabe zum Grund gelegt, das, was er von dem Seinigen hinzugethan, ist nicht sehr wichtig; der Verf. sagt es selbst, sie seyen mehr für junge Anfänger als Kenner bestimmt. — Je weiter wir von den Zeiten, wo Hudibras geschrieben ward, abrücken; je mehr jene Sitten und Meynun- gen, die er zum Gegenstand seiner Satyre wählte, von den unsrigen abwichen, je mehr wird das Be- dürfniß eines Scholiasten gefühlt werden, wenn man nicht oft den Genuß der besten Gedanken ent- behren will; aber nicht bloß diese historische Kennt- niß bedarf Butler's Commentator, er muß einen Schatz von andern gelehrten Kenntnissen besitzen, um die wirkliche Verschwendung gelehrter Anspielun- gen zu erklären; der Scholiast muß endlich etwas Butlerisches Genie selbst besitzen, um die Satyre in ihren verborgensten Zügen aufzufangen, und den Leser

Leser seiner Noten nicht einschlafen zu lassen. Dieß aber sind zu große Forderungen an unsern Verf. — Um mit einem Worte unser Urtheil zu wiederholen; diese Ausgabe verdient wegen der typographischen Pracht als Kunstwerk aufbewahrt zu werden, allein die Kritik hat nichts gewonnen.

Ebendasselbst.

An Appendix to a Treatise on the Hydrocele containing additional proofs of the efficacy of Injection for the Cure of that Disease. By *James Earle*, Surgeon extraordinary to his Majesty's Household and senior Surgeon to St. Bartholomew's Hospital. 1793. 40 Seiten in Octav. Seit der Bekanntmachung seiner Abhandlung (s. vorig. Jahrg. S. 796.) über den Wasserbruch habe er viele Gelegenheit gehabt, seine Heilmethode anzuwenden, daher er es für Pflicht halte, seine fernern Erfahrungen der Welt mitzutheilen. Er erzählt also gleich den 31. Fall. In einem neunjährigen Knaben stülte sich der Sack in wenig Tagen nach dem Einschnitt wieder an, weil vielleicht die Hölle mit der Bauchhöhle in Verbindung stand. Er wandte die Einspritzung fast von der gewöhnlichen Stärke an, und obgleich der Theil während der Kur wieder anschwell, erfolgte doch radicale Heilung. Der 32. bis 38. Fall von ältern Personen liefen ebenfalls glücklich ab. Doch macht er die Bemerkung, daß man, wenn die Geschwulst zu groß ist, lieber einen Theil Wassers ablassen, und die Radikalkur bei einer neuen mäßigen Anfüllung machen solle. Im 39. Fall war zugleich mit dem Wasser in der Scheidenhaut des Hodens eine andere abgesonderte Hydrocele des Saamenstrangs verbunden, und der Hoden selbst sehr verhärtet und geschwollen. Auf den Gebrauch von Cicuta und Quecksilberreinigung ward der

Hoden in einer Woche kleiner, auch kam das bloß abgelaßene Wasser nicht wieder. Nach einiger Zeit öffnete er auch die Hydrocele des Samenstrangs, und alles lief glücklich ab. In diesem Fall wandte er keine Einspritzung an, aber im 40. und 42ten. Im 41. war die Hydrocele viel größer als ein Mannskopf, und doch zog sich der Hodensack unmittelbar nach der Ausleerung des Wassers zu seiner Kleinheit zusammen. Im 43. Fall war die Hydrocele Tunicae vaginalis testis in einem Sacke eingeschlossen; man fühlte deutlich, daß die Tunica vaginalis testis nicht der Sitz der Krankheit war, die sehr leicht durch die Einspritzung geheilt ward. Der 44. Fall ist von Hrn. Dunning, der gleichfalls eine glückliche Heilung durch die Einspritzung verrichtete. Im 45. Fall war der Hoden hart und schwer, und schien sehr ungesund; er öffnete, spritzte ein, und ließ nachgehends Quecksilberreibungen in den Schenkel machen, so verschwanden Hydrocele und Sarcocoele zusammen glücklich. Hrn. Earle's Methode wird gewiß bey vorurtheilfreyen Wundärzten vor Delonner, Elfe's und anderer Methoden den Vorzug gewinnen.

Breslau, Hirschberg, Lissa.

Hey Korn dem ältern 1794 ist das erste Stück von einer Schrift erschienen, der wir eine lange Reihe von aufeinanderfolgenden Stücken wünschten: Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Reichsgerichten Bibliothek zu Breslau, abgefaßt von ihrem Aufseher Joh. Ephraim Scheibel, zweyten Inspector der Schulen A. E. Rector des Elisabeth. Gymnas., Prof. der Math. und Physf. bey beyden Gymnasien, Mitgliede der k. Preuß. Acad. der Wiss. zu Berlin u. a. Preuß. Gel. Gesellsch. 67 Seiten in Quart. Diese Bibliothek, zu welcher nachher

nachher verschiedene Vermehrungen hinzugekommen sind, ward zu einer Zeit gesammelt, da es noch leichter war, zu Handschriften und alten Drucken zu gelangen, als jetzt. Thomas von Rehdiger studirte unter Melanchthon und Peucer, und that verschiedne Reisen; vor seinem Tode 1576 machte er eine Familienstiftung von der Bibliothek, nachher ist sie eine öffentliche Bibliothek gemeiner Stadt geworden. Verdient eine Bibliothek eine genauere Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten, so ist es diese. Vielen Dank hat sich also der Verf. von Freunden der Bibliographie und der Litteratur zu versprechen, daß er einen so glücklichen Anfang einer solchen Schrift gemacht hat. Unter den Litteratoren ist bekannt, daß als das Merkwürdigste dieser Bibliothek eine Handschrift von Froissart's Geschichte (Croniques de France & d'Angleterre) betrachtet und gerühmt wird. Natürlicher Weise erwartet man also von diesem die erste und ausführliche Nachricht. Wir haben unsre Erwartung auch nicht getäuscht. Hr. Prof. Scheibel theilt in jedem Hefte seine Notizen in zwey Abschnitte: Handschriften und gedruckte Bücher; und hat in beyden den Anfang mit dem Froissart gemacht. Wie oft und viel hat man nicht eine neue kritische Ausgabe von diesem classischen Geschichtschreiber gewünscht, von dem es eine Menge Handschriften giebt, welche Hr. S. aufzählt. Auch die Breslauer bestätigen es, daß es mehrere Recensionen von dem Texte giebt, welche gegen einander verglichen werden müßten. Die Handschrift ist aus der Bibliothek des berühmten Anton's von Burgund (er starb 1504), mit vielen schönen Gemälden; sie wird auf das genaueste beschrieben, Stellenweise mit dem Sauvages'schen Texte verglichen. Ausgaben von Froissart, wovon die von Sauvages, 1559 — 61; ein Nachdruck von

1568 *Bött. Anz.* 156. *St.*, den 29. *Sept.* 1794.

1574 f. w. dort vorhanden sind. (Die Ausgabe von le Noir [S. 46.] hat in hiesigem Exemplar in allen drei Bänden das Jahr 1507.) Zugleich werden die frühern und andere Ausgaben angeführt. Ferner La Mer des histoires, ohne Jahr und Druckort, und die Croniques d'Enguerran de Monstrelet, die als seltne Bücher berühmt sind. Auch von diesen ausführlich, mit literarischen Notizen.

Leipzig.

Von den künzlich beytrügen zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner, deren einigemale in diesen Blättern rühmlichst ist gedacht worden (S. 1792. S. 371. und S. 2029 f.), ist bereits ein achtes Stück erschienen, in der Dyckschen Buchhandlung, 1794, auf 126 Seiten. Unterhaltend und lehrreich sind hier die Bemerkungen über Windsor, dem geliebten Aufenthalt des Königs, sein Privatleben, die Gegend von Windsor und Eton, die Landstrecke zwischen Windsor und London. Für den, der England gesehen hat, muß alles dieses eine angenehme Erinnerung seyn. Etwas über das Klima. Etwas über die Englische Aussprache und Rechtschreibung und Etwas zur Litteratur: dieses letztere besteht in einigen Nachrichten von Jacob Bryant und von Chatterton und Rowley.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1794.

Leipzig.

Von den Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste haben wir noch zwey Stücke zur Anzeige zu befördern: des zweyten Bandes zweytes Stück: In der Dickschen Buchhandlung. 1793. Eine Abhandlung geht voran: Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele (vom Hrn. Prof. Manso). Nicht sowohl von den äußern, als von den innern Verschiedenheiten ist die Rede. Diese sind schon sonst bekannt, sind aber hier ausführlich, deutlich und populär vorge tragen. Vornehmlich ist dabey auf die von Oedipische Iphigenie Rücksicht genommen. Ueber die Verbindung der Architectur mit der Gartenkunst. Die Gebäude sollen mit dem Plage, wo sie stehen, und dieser durch Wahl und Anordnung mit jenen in

S 7
 Ver-

Verbindung stehen. (Nichtig im Allgemeinen; sollte es aber nicht zu weit gehen, wenn Grabmäler in einem Garten verworfen werden, aber wohl z. B. die Halle eines celtischen Helden geduldet werden soll, weil die Celten sich unter dem Tode nur eine Trennung der Seele vom Körper dachten? oder wenn zu einem allegorischen Denkmal auch eine himmelanstrebende bejähzte Tannenallee geräht wird? Ein anderes ist, daß ein düsterer, mit hohen Tannen besetzter, Platz gewisse Empfindungen erweckt.) Wie fern das Innere eines Gartengebäudes dem Menschen entsprechen soll. Natürlich nur bis auf einen gewissen Punct. "Einen Tempel dem Romus gewidmet, werde ich gern zum Schlafgemach eingerichtet finden." Den Grund sieht man nicht gleich ein; eher müßte es ein Schmollzimmer seyn. Beleuchtung: ein guter Artikel für die Malerkunst, so auch: Schraffirung, Accent, für Musik (von Hrn. Prof. Maaf in Halle). Beschluß des Artikels Alfonso de Leciilla (zu II. B. I. St.) von Hrn. Schaz in Gotha. Aeschylus (von Hrn. Prof. Jacobs zu Gotha). Uebersicht des Theaters vor Aeschylus; der Character seiner Stücke, die große Einfachheit der Handlung, die Kürze der Handlung gegen den lyrischen Theil wird aus dem damaligen Zustand des Theaters erläutert. Sehr gut wird der letzte Act in den Sieben vor Theben daher gerechtfertigt, daß die Beiräthung für einen so wesentlichen Theil der Schicksale eines Menschen galt. Die Wichtigkeit des Chors im Aeschylus. Scharfsinnig ist bemerkt, daß der Schwulst im Dialog aus dem Bestreben, den Ausdruck nicht zu sehr vom lyrischen Schwung sinken zu lassen, entstehen mußte. Vorzüglich ist die Ausführung gelungen, über den Gebrauch von dem unerklärlichen Willen einer ewigen Nothwendigkeit, von dem willkürlichen

lichen Gebrauch einer höchsten Gewalt, von der Eifersucht der Götter auf ihr Ansehen, welches alles sie zu Gegenständen der Furcht macht, aber für das Tragische so viel Motive des Schreckens hergibt, weher auch erhellt, daß der Vorwurf der Gottlosigkeit, z. B. im Prometheus, gar nicht auf Aeschylus fallen konnte.

In dem ersten Stücke des dritten Bandes der Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, in der Deutschen Buchhandlung 1794, sind enthalten: Propertius (vom Hrn. Prof. Nisais), als Fortsetzung des Artikels: Ueber die römischen Elegiker, auf eben die Weise behandelt, wie Tibull; so daß die bekannten Nachrichten gesammelt, und aus seinen Elegien verschiedenes ausgezogen ist, was den Character des Dichters bestimmen soll: worunter doch wohl manches anders ausfallen möchte, wenn wir den Propertius selbst vor uns sehen sollten; nach der gewöhnlichen Erfahrung, wenn man sich voraus aus den gelesten Gedichten eine Vorstellung von einem Dichter gemacht hat, und ihn nachher selbst zu sehen bekommt. Character der Gedichte des Propertius: immer mit Gegenstellung des Tibull: eine Art, etwas zu bestimmen, die nicht immer zur genauen Wahrheit führt. Eingeflochten ist eine Uebersetzung der letzten Elegie in der Sammlung der Elegien des Propertius, worinn Cornelia redend eingeführt wird; diese Uebersetzung, für sich gelesen, hat ungemein viel Unmuth. Hesiod (von ebendemselben). Ein großer Theil des Aufsatzes beschäftigt sich mit dem Erweis, daß die Werke und Lage ursprünglich vom Hesiod selbst in der Verbindung und Ordnung, in der wir sie lesen, verfaßt seyen. Erhält Hesiod einmal eine Bearbeitung, wie er sie noch erwartet.

so wird dieser Satz noch weiter zu prüfen seyn. Der Inhalt und Gegenstand der Theogonie und des Schilides ist so angegeben, daß er allerdings zum Lesen Hesiods anregen und anleiten kann. Eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung verschaffen auch die folgenden Aufsätze, Metastasio, Cresset, Ariosto.

Erfurt.

Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland und andern Staaten. Resultate der besten bey der churmainz. Academie nützl. Wissenschaften über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze. 1794. Bey Georg Adam Keyser. 90 Seiten in Quart.

Die Churmainzische Academie nützlicher Wissenschaften setzte bekanntlich vor zwey Jahren einen Preis auf die beste populäre Schrift, wodurch das deutsche Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehret, und vor den Uebeln gewarnt würde, wozu überspannte Begriffe von ungemessener Freyheit und idealischer Gleichheit führen. Von zwanzig eingesendeten Preisschriften erhielten drey zugleich den Preis, wovon zwey bereits in den Händen des Publicums sind, und die dritte nächstens erscheinen soll. Der Preisaufgabe fügte die Academie folgende vier Fragen bey: 1) Auf wie vielerley Arten kann man die Unterthanen eines deutschen Staates überzeugen, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben? 2) Was heißt bürgerliche Freyheit, und auf wie vielerley Wegen lassen sich richtige Begriffe davon unter alle Stände, besonders die niedrigsten Volksclassen, verbreiten? 3) Wie müssen zu Erreichung dieses Endzwecks die

die häusliche Erziehung, der Unterricht in Schulen und auf Universitäten, in den Volksbüchern und Zeitschriften, und andere zur Nationalbildung gehörige Anstalten eingerichtet werden? 4) Durch welche Mittel kann man ohne auffallenden Zwang es dahin bringen, daß die dazu vorge schlagenen besten Einrichtungen wirklich ausgeführt werden? Der wohlthätige Gedanke der Academie bedarf unseres Lobes nicht. Das Zweckmäßige dieser Fragen, in Verbindung mit der Preisaufgabe, fällt in die Augen. Je größer die Schwierigkeiten sind, die vorzüglich der Aufklärung des Volkes über die angezeigten Gegenstände entgegenstehen, desto sorgfältiger müssen die besten Mittel, sie zu befördern, aufgesucht werden. Je mehr Stimmen man darüber hören kann, desto besser ist es. Hier war zur Einsammlung mehrerer Gutachten die schicklichste Gelegenheit. Man hat so oft der Aufklärung Schuld gegeben, daß durch sie hauptsächlich die benachteiligte allgemeine Säkularisation bey allen Volksklassen bewirkt worden sey. Manche suchen diesen Vorwurf abzuwenden, indem sie sagen, falsche Aufklärung sey an allem Unglück Schuld. Aber sie geben offenbar zu viel zu. Nur gänzlicher Mangel an Aufklärung kann ein Volk so blind gegen sein eigenes Interesse machen, daß es mit leeren Worten sich täuschen, und zum Werkzeuge herrschsüchtiger und eigennütziger Menschen sich herabwürdigen läßt. Und, um offener zu seyn, was ist denn bis jetzt in den meisten Staaten mittelbar oder unmittelbar für Volksaufklärung geschehen? Ist man denn auch nur über die Frage einig: Was ist Volksaufklärung? In wie vielen Schulen kann und will man den Lehrlingen richtige Begriffe von dem Ursprunge, der Nothwendigkeit und Möglichkeit der bürgerlichen Gesellschaften, von der Natur und dem

Zwecke derselben, von den daraus herfließenden Rechten und Pflichten u. s. w. geben? Wo erhält das Volk vollständige zweckmäßige Anleitung zu einem gerechten und klugen Betragen gegen seine Mitbürger, gegen seine nächsten Obrigkeit, gegen seinen Regenten? Wo wird in den Volksschulen mehr auf Schärfung der Urtheilskraft, als auf ewige Anstrengung des Gedächtnisses hingearbeitet? Und nur dann werden jene Lehren, wenn man einmal den Versuch machen will, sie in die Volksschulen einzuführen, ins Leben übergehen, wenn sie nicht bloß dem Gedächtniß eingeprägt, sondern auch durch weise Benutzung der höhern Geisteskräfte so sehr zur lebendigen Ueberzeugung erhdhet werden, daß sie dem Handelnden gleichsam von selbst sich zur Richtschnur darbieten. Allein eine solche Volksaufklärung kann den mannichfaltigen Uebeln, die der Geist der Zeit uns fürchten läßt, vorbeugen. Hierüber sind alle Stimmen, welche hier dem Publicum vorgelegt werden, einig. "Aeußerst interessant, heißt es in dem Vorbericht, und lehrreich bleibt es allezeit, zu sehen, wie verschiedene Denker einerley wichtige Gegenstände von verschiedenen Seiten betrachten; wo sie zusammentreffen, und wo sie wieder von einander abgehen." In jenem — allerdings dem wichtigsten — Punkte treffen sie alle zusammen. — Die Academie theilt hier sieben Auszüge aus derselben eingeschickten Beantwortungen der vier aufgegebenen Fragen mit. Sie sind vom Hrn. Dr. und Justizantmann Pfeil zu Rammelburg bey Eisleben; vom Hrn. Pastor Schmidt im Mecklenburg-Schwerinischen, vom Hrn. Prof. von Berg, und von vier unbekanntem Verfassern. Die Academie überläßt es den Verfassern, ihre Aufsätze in ihrer originalen Vollständigkeit, und allenfalls noch weiter auszuführen, bekannt zu machen.

Leipzig.

Leipzig.

Darstellung der neuen Methode des Hrn. du Séjour, Sonnen- und Mondfinsternisse für einen gegebenen Ort analytisch zu berechnen . . . bey Gelegenheit der Eröffnung der Leipziger Sternwarte herausgegeben von Christian Friedrich Kädiger, außerordentl. Prof. der Phil. und astronom. Observator zu Leipzig, auch der ökonom. Soc. daselbst Ehrenmitgliede. In der Schönerischen Buchhandl. 1794. 65 Octavseiten, 2 Kupfer tafeln. Aufriß und Grundriß der Sternwarte finden sich auf dem Titelkupfer. Erklärung derselben und Nachrichten von den gemachten Anstalten werden im Eingange erzählt, vor den 1. Aug. datirt ist. Der Churfürst hat eine ansehnliche Summe zum Ankauf astronomischer Instrumente und Bücher verwendet, auch eine Anzahl Werkzeuge von dem in Dresden vorhandenen Vorrathe geschenkt, dem Hrn. Appellationsrath Trier verdankt sie eine Sammlung astronomischer Bücher, und dem 1789 verstorbenen Landammerrath Bregel v. Sternbach ein ansehnliches Vermächtniß an Geld und Büchern. Die Methode des Hrn. du Séjour ist in seinem *Traité analytique des mouvemens apparens des corps célestes* enthalten, T. I. L. I. ch. I. und L. III. ch. II. (dortem nämlich von Sonnenfinsternissen, hier von Mondfinsternissen). Natürlich wird sie in Absicht auf ihre Theorie vorausgesetzt, und hier nur auf Exempel angewandt. Die Sonnenfinsterniß den 31. Jan. 1794. für die Erde überhaupt und für Leipzig, die Mondfinsterniß 1795 zwischen 3. . 4. Febr. für Berlin. Diese Rechnung stimmt mit Hrn. Bode seiner im astron. Jahrbuch genau überein. Noch: Entwurf der gemannten Sonnenfinsterniß nach Lamberts Methode, welche bey vorhergehender Berechnung zum Grunde gelegt worden, dabey sind

sind Tafeln nach Hrn. Oberreit Leipz. Magaz. zur Math. 1788. 2 St. gebraucht. Die zweyte Kupfertafel stellt die Sonnenfinsterniß vor. Hr. Prof. Kündiger erkennt du Sejours Art Finsternisse zu berechnen für die bequemste. Die Regeln sind mancherley, aber immer sehr einfach, und beruhen größtentheils auf Bekanntschaft mit den trigonometrischen Functionen, auch erleichtert Hr. K. die Sache durch Anleitung zu Verfertigung von Tafeln, in welche das schon Berechnete eingetragen wird. (Die Berechnung der Sonnenfinsternisse in Hrn. du Séjour Recherches sur la Gnomonique hat Hr. Prof. Scheibel erläutert; man s. gel. Anz. 1794. 57. St., daß also deutsche Liebhaber der Astronomie nun beyde vergleichen können. Uebrigens ist vom Hrn. Prof. K. schon 1784 eine Schrift de lineis curvis secundi ordinis erschienen, und seitdem mehr Analytisches und Astronomisches; auch beyrn Antritte seiner Profession 1792 ein Programm, de effectu refractiois in stellarum ortum et occasum computando; daß sich von einem Manne, dessen Geschicklichkeit und Fleiß schon so lange bekannt sind, bey seinem jetzigen Amte viel für die Astronomie erwarten läßt.)

Schnepfenthal.

Im Verlaae der Erziehungsanstalt ist von den Rechten des Weibes der M. Wolstonecraft nun auch die andere Hälfte in der deutschen Uebersetzung erschienen. Derselbe Beyfall, den wir bey der Anzeige des ersten Theils sowohl der Geschicklichkeit des Uebersetzers, als den Anmerkungen des Hrn. Prof. Salzmann ertheilten, gebührt diesem gegenwärtigen nicht weniger. Er beträgt 393 Seiten in Octav.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1794.

Göttingen.

Bey Joh. Christ. Dieterich: Musikalmänaeh,
 oder Poetische Blumenlese aufs Jahr
 1795. 254. Seiten in 16.

Das Register über die Gedichte enthält folgende
 Namen und Namenszeichen der Verfasser. A,
 A - a., - au -, Bürger, Casparson, Conz,
 v. Einem, Engelschall, S. L., Falk, Ludw.
 Fernow, Friedrich, - g., Gleim, v. Göttinge,
 Gramberg, H - g., v. Salem, Haug, v. Heine,
 Heydenreich, Franz Hungar, J., Justi, Käst-
 ner, Karshinn, Kerschmann, Matthias Lan-
 ger, Lappe, Lr., Marthesius, Friedrich Mar-
 thisson, Sr. A. A. Meyer, Sr. L. W. Meyer,
 August Mitow, Pockels, R., - r -, Kamler,
 Karl Reinhard, S., Sangerhausen, Schink,
 Säudlin, Tiedge, Ung., v. Wildung-n, + +.
 Dieser

Dieser sechs und zwanzigste Jahrgang des Musenalmanachs liefert überhaupt 152 Gedichte, und darunter mehrere von beträchtlichem Umfange. Als Herausgeber nennt sich am Ende unser Hr. Dr. Reinhard, der ihn auch künftig fortsetzen wird. Zu einer Kritik ist hier nicht der Ort. Wir zeigen nur noch an, daß die Blumenlese mit Compositionen von unserm Hrn. Dr. Forkel, ferner von Traumann und Stegmann versehen ist. Voran steht Bürger's wohlgetroffenes Portrait; dann folgt ein neues Titelfupfer von Chodowiecki. Alles in einem geschmackvollen Einbände. —

Hey dieser Gelegenheit und auf Veranlassung einer neuen Probe und einer Anmerkung S. 237 geben wir dem Publicum auch die Nachricht, daß die schon vor einigen Jahren angekündigte außerordentliche Ausgabe von Bürger's Gedichten jetzt von Hrn. Dr. Reinhard besorgt wird, und in der Leipziger Ostermesse 1795 an die Pränumeranten abgeliefert werden soll.

Leipzig.

Die *Scriptores rei rusticae* waren schon vorhin ein besonderes und eignes Denkmal deutschen gelehrten Fleißes, nunmehr sind sie es noch mehr geworden, da statt einer wieder durchgesehenen Ausgabe derselben eine ganz neue von einem unserer ersten Gelehrten in diesem Fache geliefert wird. Schon sind bey Caspar Fritsch 1794 in gr. 8. schön und sauber abgedruckt: *Scriptores rei rusticae veterum Latinorum Tomus primus M. Porcium Catonem et M. Terentium Varronem tenens*. Ex librorum scriptorum atque editorum fide, et viro- rum doctorum coniecturis, correxit atque interpretum omnium collectis et excerptis com-
menta-

mentariis, suisque, illustravit *Io. Gottl. Schneider*, Saxo. P. I. 358 S. mit einem artigen Zitelkupfer, der Text von Cato und Varro. P. II. 682 S. Commentarius in Catonem et Varronem. Tomus secundus *L. Junium Moderatum Columellam* tenens: P. I. 670 S. der Text. P. II. 717 S. Commentarius in Columellam. Auch diese Ausgabe soll hoffentlich dienen, unserm auf wissenschaftliche Gegenstände gerichteten Zeitalter die alte Litteratur wieder näher zu bringen, wenn man sieht, wie viel noch für Landbau und Naturgeschichte daraus zu lernen ist. Natürlicher Weise kann sich eine Anzeige in diesen Blättern nur bey dem Allgemeinen und bey der Einrichtung des Werks aufhalten; eine neue Epicrisis des Commentars anzustellen erforderte mehr Kenntniß und Zeit als wir aufzumenden haben, und wäre in diesen Blättern sehr am unrechten Orte angebracht.

Jeder von diesen Schriftstellern bedurfte seiner eignen Behandlungsart, da sie der Zeit, dem Character und den Hülfsmitteln nach so sehr von einander verschieden sind. Mit einer seltenen rastlosen Thätigkeit hat Hr. Prof. Schneider den reichen Apparat sowohl zur Kritik als zur Interpretation zusammen zu bringen gewußt; immer auf neue Spuren gebracht, sah er, wie viel sich auch aus den bereits von Gelehrten gebrauchten Hülfsmitteln immer noch an neuem bagren Vortheil ziehen ließ. Was zuerst diese Sammlung der Schriftsteller des Landeswesens überhaupt betrifft, so fand er, daß die erste Aldina 1513 oder 1514 noch nicht verglichen war; bis dahin war die Lesart sehr übereinstimmend; aber in dieser hat Lucundus viel verändert. Ueber diese Ausgabe, so wie über die Juntinen und andre
 X 2 folgen-

folgende, berichtet Hr. S. manche von Gesnern gegebene Vorstellung, und giebt von allen seinen Hülfquellen genaue beurtheilende Nachricht, wie sich von einem so fleißigen Kritiker, der keine Mühe scheuet, ohnedem erwarten läßt. Von dem Columella erforderte die Auseinandersehung der Geschichte des Textes ganz besondre Mühe und Scharfsinn in der vorgesezten Vorrede; denn jedem Schriftsteller ist im Commentar eine Abhandlung de vita, studiis et scriptis vorgesezt. In dem Leben von Varro ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß die zweyte Proscription dieses großen Römers erdichtet sey, angehängt, mit den Sententiis Varronis, vermehrt aus Vincentius Bellou. Speculum doct. et hist. Auch Lesarten aus Handschriften erhielt Hr. Prof. S. durch die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Ruhnkensius, u. des Hrn. Legat. R. Langer in Wolfenbüttel. Die Einrichtung der Gesnerischen Ausgabe ist in so fern beybehalten, daß unter dem Texte die Lesarten stehen, der Commentar abgefondert ist, aber in jetzigem Drucke einen eignen Band ausmacht; indessen ist darinn der größere Theil kritisch, zumal im Cato und Varro. Daß die Einsichten der vorherigen Commentatoren genügt sind, sagt das Titelblatt selbst; aber es sind keine wieder abgedruckten Notae variorum, wie vorhin; sondern das Wesentliche und zur Sache gehörige ist gebrungen ausgezogen, das Minderwichtige gar weggelassen, dagegen ist der Raum mit der eignen Critik des Hrn. Prof. ausgefüllt. Hier sind auch neuere Gelehrte, insonderheit Italiäner, die in der Cultur Italiens die erste Stimme haben müssen, gebraucht, auch Pontedera, der von Gesnern so sehr vernachlässiget war. Aus ihm sind auch am Ende von Tom. I. P. I. die beyden Briefe de veteri scribendi ratione

tione angedruckt, die viel Wichtiges, aber auch manche Grillen enthalten, und P. II. am Ende des Commentars ist I. die Abb. Segneris de Ornithone Varronis, II. de Trapeto torculario et prelo Catonis, eine Abhandlung des Hrn. Prof. Schneiders, ein ausgezeichnetes Denkmal seiner Einsicht in Gegenstände, die den Humanisten sonst ziemlich fremd sind. Unseres sel. Meisters und Goiffons Vorstellung von jener Delpresse sind berichtigt, und mit dem in Pompeji gefundenen Trapetum verglichen. III. Die Abhandlung von Goiffon selbst, und IV. ebendesselben Obsl. sur la Volière de Varron, beide aus der Französischen Uebersetzung der Schriftsteller vom Landbau. Zu diesen gehören zwölf Kupfertafeln: I. u. II. und V bis XI. zur Delpresse Cato 18 - 22. III. IV. zum Vogelhaus im Varro, und XII. die astronomische Tafel aus Pontedera vom Julianischen Jahre, nach welchem Varro die Zeiten bestimmt I, 28. Am Ende des Columella sind wieder drey Tafeln aus Pontedera, mit dessen Erklärung eingeschaltet, zu Colum. III, 1. Zwey betreffen die Theile und Namen vom Weinstock, und was sich auf ihn bezieht, die dritte die Bäume und Baumzucht.

Die erstaunende Belesenheit dieses Gelehrten, nicht nur in griechischen und römischen Schriftstellern, insonderheit solchen, die von andern so selten eingesehen werden, sondern zugleich in den neuern in- und ausländischen bekannten und unbekanntem Schriftstellern über Naturgeschichte und Landbau, kann uns andern Humanisten, bey unsern eingeschränkten Kenntnissen und meist bloßen Wortkritzeln, ein wenig Bescheidenheit einflößen. Und doch selbst diese Wortkenntniße, wie ungleich weiter gehen sie, wenn man einen Cato und Varro und über-

haupt wissenschaftliche Schriftsteller zu erklären und kritisch zu verbessern hat. Wie viel Worte, Formen, Ausdrücke kommen hier vor, von denen man bey den Classikern, über welche gewöhnlich commentirt wird, gar nichts zu wissen braucht. Verbesserung des Textes nach Handschriften, Bestätigung oder Verwerfung der Lesart, Conjectur und Prüfung der Conjectur, kritischer Scharfsinn in Vergleichung und Verbesserung verwandter oder sich einander ausschreibender Schriftsteller, insonderheit im Plinius, kommt auf allen Seiten vor. Der Verstand von mehreren Stellen im Virgil vom Landbau wird berichtigt, und wir wünscheten von einem Gelehrten von dieser Belesenheit und gründlichen Kenntniß der alten Landwirtschaft eine Erläuterung des ganzen Gedichts in dieser Rücksicht einst noch zu erhalten. Als Beyspiele von gelehrten Worterklärungen verweisen wir auf die Stellen über *lira* S. 323, *talea* S. 343, *feria* S. 369, *multimo* S. 411, *tomacina* S. 429, *hinnus* S. 467, *cyma* Tom. II. S. 522. Aber neben diesem allen wie viel Erläuterungen von Gegenständen der Naturgeschichte und des Landbaues kommen in diesem Commentar vor! Nur einige anzuführen: die verschiedenen Erläuterungen über den Pflug S. 305 f. S. 324 f., über die Zubereitung der *alica* S. 383 f., über den *glis* S. 508. Im II. Band über die von der unfrigen ganz verschiedne Art die Weine aufzubewahren S. 44 f. Ueber das ganze Ackergeräthe, vom Pfluge an S. 60 f. Die Faba der Asten S. 87. Ueber den ganzen Weinbau und Aitenbau, Dellese, Delsmühle sind die gelehrtesten Forschungen ange stellt. — S. 298 die Inoculation im Virgil. S. 341 die Castration. S. 351 die Zähne der Pferde. S. 364 f. vom Belegen der Stutte durch den Esel, ein ganzer

Excurs

Ercutus. S. 424 die Meleagrides. S. 469 der
 Oryx. S. 483 der Stellio im Virgil. S. 494
 der amellus, aber nichts Entschiedenens. S. 529
 die cinara. S. 544 der cucumber. S. 626 das
 Colum und Durchsieben der Weine. Bey einer
 solchen Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche
 abgehandelt oder berührt sind, ist am Schlusse
 des Werks einst ein gut gearbeitetes Register
 zu wünschen.

Ebendasselbst.

In der Mällerschen Buchhandlung: Kritischer
 Versuch über den Text des *Platonischen Gast-
 mahls*, nebst einer benrthelenden Anzeige
 merkwürdiger Lesarten aus den drey Hand-
 schriften der K. K. Hofbibliothek zu Wien,
 von *Friedrich Jakob Bask*. 1794. 171 Seiten
 groß Octav. Der Verfasser lebt zu Wien. Eine
 angenehme Erscheinung für den Rec. war es, in
 ihm einen feinen Kenner und Kritiker Platonischer
 Weisheit und Sprache zu finden, und da ihn eine
 besondere Liebe für den Plato anfeuert, so läßt sich
 einst in ihm ein kritischer Wiederhersteller der gan-
 zen Werke des Plato hoffen, so wie es im Ein-
 zelnen von verschiednen Gelehrten geschehen ist,
 unter andern vom Hrn. Prof. Wolf im *Symposium*,
 das ihm durch seine treffliche Behandlung so viel
 zu verdanken hat. In der Wiener Hofbibliothek
 giebt es drey Handschriften vom Plato, die die
 meisten Werke Plato's enthalten; von diesen Hand-
 schriften giebt Hr. Bask genaue Nachricht, und lie-
 fert als Specimen aus denselben die Lesarten im
Gastmahl; sie machen hier die zweyte Hälfte aus
 von S. 85 an, und betreffen freylich nicht alle den
 Sinn, aber wohl die Wortstellung, die Sprach-
 eleganz

eleganz und den Platonischen Ausdruck. Dahin gehört zu Sympol. 6, 2. daß aus den Handschriften erhellt, die echte Lesart war: τὸ γὰρ ἐν τοῖς πρεσβυτάτοις εἶναι τὸν Θεὸν, τιμιον. Conjecturen werden aus denselben bestätigt, wie 9, 1. ἀνοητάτως, und 13, 2. ἀλλὰ ὁμοίω, welches beydes Hr. Schüz muthmaßte. Die Urtheile des Hrn. W. über die Lesarten und seine eignen eingemischten Vorschläge zu Verbesserungen verrathen überall seine Sprachkenntnisse und große Vertraulichkeit mit Plato. Beispiele, ohne den Text bey der Hand, bleiben uneigentlich; doch nur eines. Im Euthyphron 18. wird durch Vergleichung der Lesarten vortreflich hergestellt ἀλλὰ γὰρ οὐ πρόθυμὸς μὲν διδάξαι ἄλλος εἶ. Dies führt uns auf die andre Hälfte der Schrift, welche in Conjecturalkritik besteht, unter der bescheidenen Aufschrift, Vorschläge zur Berichtigung verdorbener Stellen des Platonischen Gastmahls; die, wenn sie auch nicht alle den Beyfall abzwängen (der Verfasser ist aber nicht von den Kritikern, welche ihn abzwängen oder sonst den Krieg ankündigen), doch immer Geist und Sprachkunde verrathen. So 6, 3. findet er das πρεσβυτάτος δὲ ἂν unbequem für die Gedankenfolge, und muthmaßet πρὸς δὲ τούτοις. Hingegen 7, 3. verteidiget er ἐπειτα νεώτερος πολὺ, ὡς Φησὶν Ὀμηρος (in dem Fall würden wir ἐπειτα annehmen, wie oft, folglich, in Rücksicht auf ἀγύβειος). 9, 9. ποιητὸς gut erklärt, so auch bald darauf ἀπλοῦν. 31, 5. παρὰ νηφόντων λόγους λόγον παραβάλλειν einen Vortrag an die Seite stellen. Auch über 33, 2. ein neuer Versuch.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1794.

Göttingen.

Zwey nützliche Schriften vom Hrn. Sr. Alex. Kuperti, Rector des Gymnasium zu Stade, haben wir vor uns: Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthümkunde, Literatur und Kunst der Römer. 1794. gr. Octav, 89z Seiten, mit einem Anhang von 88 Seiten. Bey Ban den Hoek und Ruprecht. Ein Schulmann, welcher die gelehrten Kenntnisse mit Einsicht und Erfahrung verknüpft, kann die Mängel des Schulunterrichts, die Ursachen und die Mittel sie zu heben, am besten einsehen. Daß bey allen Hülfsbüchern für die Schulstudien die Lernern, Lehrer und Lernende, immer noch unversorget sind, da ihnen so verschiedene Werke, die sie brauchen sollen, einen größern Aufwand machen, als sie bestreiten können, dagegen also sich noch immer mit den alten verworfenen,
 u⁷ aber

aber wohlfeilen, Schulbüchern behelfen müssen: ist eine traurige Wahrheit. Dieses Uebel zu heben, müßte unire ganze Schulverfassung endlich einmal abgeändert werden, wozu es an den besten Vorschlägen nicht fehlt; bis dahin ist als ein gutes Palliativ anzusehen, was hier vorgelegt ist: gründliche Hülfsmittel und Vorbereitungskennnisse für die Schulstudien in ein wohlfeiles Handbuch zusammen zu drängen. Dieses hat Hr. K. auf eine überdachte plan- und zweckmäßige Art geleistet. Die Kürze erlaubt mehr nicht als Notizen, Sätze und Facta für das Gedächtniß und zum Nachschlagen und Ausfinden. Verkehrt ist die Methode des historischen Unterrichts, wenn mit Raisonnements angefangen wird, ehe die Facta noch, und zwar in ihrer Verbindung, bekannt sind. Er hat zusammengezogen und in ein Buch gefaßt, was für die Behandlung und das Lesen der römischen Classiker erfordert wird, folglich muß die römische Geschichte oft ungleich reichlicher, andern Orts mager ausfallen, nach dem Maße, daß gewisse Perioden für die Classiker wichtiger und reichhaltiger werden: ein Umstand, der so oft übersehen wird. Die römische Geschichte ist herunter geführt bis auf die Zerstörung des westlichen und endlich des östlichen Kaiserthums; und zeichnet sich vor vielen andern Schulbüchern auch durch den reinen und schicklichen deutschen Ausdruck aus. Vorgesetzt ist als Einleitung, Eine Beschreibung von Rom und von den Ländern und Provinzen des römischen Reichs; Uebersicht ihrer Verwaltung; ältester Zustand von Italien. Nachgesetzt ist von S. 475 an, als zweyter Theil: Römische Alterthumskunde, in folgenden Abtheilungen: Volksverfassung, Religionsverfassung, Staatsverfassung, Regierungsverfassung, Gerichtsverfassung, Kriegsverfassung, Privatver-

vatverfassung, Culturverfassung. Schon aus diesen
 Ueberschriften sieht man, daß diese römischen Alter-
 thümer nicht bloß Compilation, sondern zweckmäßige
 Zusammenstellung von Sachenkenntnissen sind, welche
 beim Lesen der römischen Schriftsteller Einsichten
 verschaffen und entwickeln helfen können. Zugleich
 sind überall die eigentlichen römischen Ausdrücke be-
 gefügt. In den letztern Abschnitt, die Culturver-
 fassung, ist mehreres gegeben, wovon im Schulun-
 terricht sonst wenig gehdrt wird: Uebersicht der Lite-
 ratur, ihres Ursprungs, Zustandes und Verfalls,
 Sprache und Schrift, und hier sind die wichtigsten
 Abkürzungen eingeschaltet, Bücherwesen, Inschrif-
 ten, Münzen, Schriftsteller, schöne Künste; alles
 bloß im Allgemeinen, wie es sich für diese Jahre
 gehdrt, wo andre Kenntnisse vorausgehen müssen,
 ehe diese vollständig gemacht werden können. Noch
 ein starkes Register. Man erkennt den Mann, der
 die Bedürfnisse der Schulen sehr gut kennt, man er-
 kennt seine Unpartheilichkeit auch an dem Wunsche,
 daß doch in unjern Tagen das Studiren mehr er-
 schwert, als erleichtert werden möchte. Wir wür-
 den diesen Wunsch, welcher doch Etwas in sich hält,
 das wider bürgerliche Freiheit läuft, lieber dahin
 abändern: erhielten doch die Schulen ihre zweck-
 mäßige Verfassung! so würde die so allgemein schäd-
 liche Studirsucht eben dadurch ihre erforderliche Ein-
 schränkung, ohne allen äußerlichen Zwang, erhal-
 ten. Nur muß die Schulverbesserung durch ein
 ganzes Land gehen: eine und die andre verbesserte
 Schule macht die Sache nicht aus. Der Anhang
 enthält lateinische Worte und Formeln zum Ge-
 brauche für Anfänger, welche sich durch Uebersetzen
 der römischen Geschichte und der Alterthümer üben
 wollen. Nämlich Hr. X. hat eingeschoben, daß für
 das Uebersetzen ins Lateinische, ehe man noch latei-
 nisch

nisch denken kann, römische Gegenstände und Ideen gewählt werden müssen; der Verf. sah dabey selbst auf die Sachen, welche bey dieser Sprachübung zugleich erlernt, und dem Gedächtniß eingepägt werden können.

Zu diesem Werke gehört, als Theil oder Zugabe, noch ein anderes: *Tabulae genealogicae, sive Stemmata nobilissimarum gentium Romanarum.* 352 Seiten in Octav, auch bey Vandenhoeck und Ruprecht. Für diesen Theil von Hülfsmitteln ist überhaupt im Schulunterricht noch zu wenig gesorgt; und doch ist es zur zusammenhängenden Kenntniß der römischen Geschichte unentbehrlich, mit den großen Familien bekannt zu seyn, aus welchen die Handelnden auftreten, zumal da die Namen oft eben dieselben, oder doch sehr gleich sind. Für die Zeitrechnung ist in der Geschichte selbst gesorgt, da alle Abschnitte und Paragraphen mit den Jahren bezeichnet sind. Hier sind, nach einer kurzen allgemeinen Uebersicht, die Familien alphabetisch gestellt, und von jeder der Stamm durch die Zeitalter verfolgt, wo man Erwähnung von ihren Gliedern findet, mit den Angaben der Jahre, der Würden, auch der Hauptstellen in den Schriftstellern. Der Verf. selbst erklärt es für einen Versuch, der sich bey bessern Hülfsmitteln noch mehr erweitern lassen wird. Aber auch so, wie er ist, ist er eines der nützlichsten Hülfsbücher für Schulen, zumal wo die, schon an und für sich nicht hinlänglichen, Indices von Cicero und Livius der größern Ausgaben, nicht in den Händen sind. Die ähnlichen genealogischen Tafeln des Hrn. Prof. Saxe (G. A. 1784. S. 158 f.) beziehen sich nur auf die mythische und die ältern Weltgeschichten.

Neapel.

Neapel.

Von dort erhalten wir: *Herculanensium Voluminum quae supersunt Tomus I. Ex typographia regia. 179 Seiten Folio, und XXXVIII in Kupfer gestochene Schrifttafeln.* — Durch die Erscheinung dieses Werks wird also die lang gespannte Erwartung des gelehrten Publicums nicht nur, sondern auch aller dero, die Sinn für Wissenschaften und Litteratur besitzen, endlich befriedigt. Die Wiederfindung einer ganzen alten Bibliothek in dem, durch den Vesuv unter Titus Regierung verschütteten, Herculanium, erregte damals die Aufmerksamkeit von ganz Europa; und die wahrscheinliche Hoffnung, hier einige der bisher verlorenen Hauptschriftsteller des Alterthums wiedergefunden zu haben, beschäftigte die gelehrte Neugierde um so mehr, je schwerer sie zu befriedigen war. Denn man sah bald, daß das Abwickeln der halb vermoderten Rollen, so wie das Lesen, mit großen Schwierigkeiten verbunden sey. Unse Leser kennen aus Reisebeschreibungen die Mittel, die man versuchte, und die Methode, die man endlich in Ausübung brachte; eine ausführliche Beschreibung derselben findet sich in Barrels Briefen über Calabrien B. I. S. 138, woselbst man zugleich eine Abbildung der Maschine sieht; daher wir es für überflüssig halten, hier mehr davon zu sagen. Die Wahl der abzuwickelnden Rollen mußte man dem Zufall überlassen, weil es die Art, wie man im Alterthum die Bücher aufrollte, mit sich brachte, daß der Titel nicht auf dem äußern, sondern auf dem innersten Blatt sich findet. Es kam also hier darauf an, einen glücklichen Griff zu thun; die Rolle, die man wählte, konnte so gut irgend ein Meisterwerk der Poesie oder Geschichte, als die Wortkrämerey eines Grammatikers enthalten.

halten. Der Zufall hat gewollt, daß der Welt zuerst die Schrift eines Epicureischen Philosophen wiedergegeben werden sollte; der doch wenigstens dieses vor sich hat, daß seine Zeitgenossen, und unter diesen selbst Cicero, mit vielem Lobe von seinen Kenntnissen und seinen Talenten sprechen. Auf dem letzten Blatt las man den Titel: Φιλοδημου περι μουσικης, β. *Philodemi de Musica lib. IV.* Den innern Werth der Schrift wird ein, in der Folge daraus zu liefernder, Auszug genauer bestimmen; vorher halten wir nöthig, unsern Lesern von der äußern Gestalt, in der die Herculanische Academie, die sich unter der Dedicatio an den König als Herausgeberin unterzeichnet hat, das Werk bekannt machte, Bericht zu geben. Man gieng mit Recht davon aus, das Original selbst, in einer so treuen Copie als möglich, dem Publicum vor Augen zu legen. Die 38 Blätter desselben wurden also in eben der Gestalt, wie sie gegenwärtig nach dem Abwickeln sich befinden, auf eben so viele Platten in Kupfer geschnitten; auf denen nicht nur die Form der Schrift in gleicher Größe, sondern auch die größere oder geringere Lesersichtigkeit derselben genau bemerkt, und die beim Abwickeln durch Zerreißen entstandenen Lücken angegeben sind. Dieß ist mit aller der Treue und Punctlichkeit geschehen, deren man bereits bey den Italiänischen Antiquaren gewohnt ist; und obgleich der Anblick der Copie dieß jeden lehren wird, so kann Rec. dieß doch noch bestimmter aus der eignen Ansicht der Urschrift in Vorricht versichern. Nach der Vollendung dieser Arbeit war es das Geschäft der Kritik, für die Ausfüllung, Verbesserung und Wiederherstellung des Textes zu sorgen. Die Academie übertrug dieses einem sprach- und sachkundigen Gelehrten, der auch zugleich eine lateinische Uebersetzung hinzusetzen, und dasjenige, was der

Erläuterung bedurfte, durch Anmerkungen aufklären mußte. So reichlich ausgestattet, ward alsdann das wiedergefundene Werk dem Publicum vorgelegt. Die erste Frage betrifft nun natürlich die Beschaffenheit der abgewickelten Blätter und der darauf befindlichen Schrift; ob diese nämlich hinreichend erhalten ist, um durch Hülfe einer scharfsinnigen und geübten Kritik den Text wieder herzustellen? — Rec. war durch die eigne Ansicht der Originale dagegen äußerst mißtrauisch geworden; er glaubte zu häufige und zu beträchtliche Lücken darinn zu entdecken, und er sah, aus verschiedenen Schriften, daß auch andere mit ihm ein gleiches Urtheil gefällt hatten. Gleichwohl sieht er sich in dieser seiner Erwartung auf eine angenehme Weise getäuscht. Das Unglück hat nur gewollt, daß man eine Stelle gewält hat, deren unteres Ende zu sehr beschädigt oder vermodert war, so daß zwei oder drei der untersten Zeilen auf den nächsten Blättern bey der Abwickelung unleserlich wurden, oder verleren gingen. Rechnet man aber diese ab, so kann Rec. nach einer sorgfältigen Prüfung versichern, daß der übrige Text durch den kritischen Fleiß des Herausgebers so wiederhergestellt ist, daß wir mit Gewißheit sagen können, daß das bisher verlorne Werk des Philodemus uns wiedergehenkt sey. Denn wenn auch hin und wieder einzelne Worte übrig bleiben, wo die Kritiker verschieden rathen möchten, so wird man dieses als keine Einwendung betrachten können, so bald der Text des Schriftstellers im Ganzen so heraeestellt ist, daß über den Sinn desselben kein Zweifel seyn kann.

Ueber den Schriftsteller selbst, und den Plan und die Absicht seines Werks, giebt uns der Herausgeber in einer, mit vieler Belesenheit geschriebenen, Vorcrinnerung hinreichende, Aufschlüsse.

Er war gebürtig aus Gadara in Palästina (über welchen Ort eine weitläufige antiquarische Untersuchung eingeschaltet wird), ein Zeitgenosse und Freund des Cicero, der ihn als eifrigen Anhänger der Epicureischen Philosophie öfters erwähnt. Von seinen übrigen Schriften haben sich bloß einige Epigramme in der Anthologie erhalten. Sein Werk *de Musica* enthielt mehrere Bücher (die Anzahl ist ungewiß); die jetzt abgewickelte Rolle enthält, laut dem Titel, das vierte Buch; denn jedes Buch macht einen eignen Band oder Rolle aus. Die Schrift selbst ist nicht technisch, sondern bloß philosophisch; und zwar nicht für, sondern gegen die Musik. Man weiß, daß das Wort Musik im Alterthum einen weitläufigern Umfang hatte, weil man darunter ursprünglich zugleich lyrische und epische Poesie begriff. Der große Einfluß dieser verbundenen Künste auf die menschliche Natur und ihre Bildung, machte dieselben bey den Griechen früh zu einem Gegenstande der Gesetzgebung, und eben daher auch der Philosophie. Ihr Werth wurde indeß von den verschiednen Schulen sehr verschieden bestimmt. Die Pythagoreer, so wie nachmals die Stoiker, verteidigten sie, die Epicureer verwarfen sie. Dieß gab Veranlassung zu zahlreichen Streit-schriften zwischen den Anhängern der einen und der andern Partey; und aus der Zahl von diesen ist auch die gegenwärtige Schrift. Denn sie ist eigentlich eine Widerlegung der Schrift des Stoikers Diogenes von Seleucia oder Babylon, der kurz vor Philodemus lebte, und in seinem Werke *περὶ Μουσικῆς* die Musik vertheidigt hatte. Und zwar scheint sie keine der vollendetesten Schriften des Philodemus zu seyn, sondern vielmehr eine Widerlegung, die er, vielleicht zum Gebrauch seiner Schüler oder Zuhörer, in die Feder dictirt hatte. Der Herausgeber hat

das Buch selbst, nach der Folge der abgehandelten Materien, wieder in verschiedne Kapitel getheilt, und deren Inhalt am Rande der Uebersetzung bemerkt, obgleich in dem Originale keine Abtheilung dieser Art sich findet. Wir werden am bequemsten nach dieser die Uebersicht einrichten, die wir unsern Lesern von dem Inhalt zu geben schuldig sind. In dem I. Kapitel (Planch. I. II. III.) sucht der Verf. den Einfluß, den man der Musik als nachahmender (oder vielmehr eines Ausdrucks der Leidenschaft fähiger) Kunst beizulegen pflegt, verdächtig zu machen, weil das, was man in dieser Absicht von den verschiedenen Tonarten (genere Enarmonio und Chromatico) sage, sich gar nicht durch die allgemeine Erfahrung bestätige. Kap. II. (Col. IV. V.) Zum öffentlichen Dienst der Götter bedürfe es der Musik nicht notwendig, wenn sie gleich bey einzelnen Sacris eingeführt sey. "Die Gottheit, sagt Philodemus hier, bedarf zwar überhaupt unsrer Verehrung nicht, aber unsrer Natur ist es angemessen, sie zu verehren, und zwar dieses zuerst durch heilige Gesinnungen; dann aber auch durch Beobachtung der heiligen Gebräuche, die jeder in seinem Vaterlande eingeführt findet." Kap. III. (Col. V. VI.) Eben so wenig bedürfe man ihrer bey fröhlichen oder traurigen Vorfällen des Privatlebens, wo Poesie für sich, ohne Musik, hinreiche. Sie verleite hier eher zu ausschweifenden Empfindungen, als daß sie sie mäßigte. Kap. IV. (Col. VI. VII.) Auch bey den öffentlichen Wettspielen, besonders den Tänzen und Ehdren, befördere die Musik nur das Sittenverderbniß, das jene anrichten. Kap. V. (Col. VII. VIII. IX. X.) Widerlegung der Behauptung des Diogenes, daß die Musik in sich eine bewegende Kraft habe, die sich durch ihren Gebrauch zu der Verschleimung

mancher mechanischer Arbeiten, wie z. B. des Nutzens, zeige. Kap. VI. (Col. X. XI. XII. XIII.) Man dürfe sich nicht auf die Lobspüche berufen, die die Alten der Musik gegeben hätten, denn diese hätten sich nicht auf Musik allein (im strengsten Sinne des Wortes), sondern auf dieselbe in Verbindung mit Poesie bezogen. Kap. VII. (Col. XIV. XV.) Für die Liebe sey die Musik von keinem Werth. Sie erzeuge keine Gegenliebe; sie besänftige die Leidenschaft nicht, sondern mache sie wilder. Was man hier für sie sage, gelte auch nur höchstens in ihrer Verbindung mit der Poesie. Kap. VIII. (Col. XVI. XVII.) Bey Gastmählern sey zwar allerdings ihr Gebrauch nicht zu verwerfen, aber es gäbe für Männer gleichwohl anständigere Unterhaltungen, und an dem Nutzen, den sie hier stifte, hätten auch die Dichter mehr Antheil, als die Tonkünstler. Kap. IX. (Col. XVII. XVIII.) Man könne also auch nicht sagen, daß sie zu der Befestigung freundschaftlicher Gesinnungen etwas beynähme. Kap. X. (Col. XIX. XX.) Die Erzählungen von den wunderbaren Wirkungen der Musik des Thales und Terpanders bey den Spartanern, zu der Beseitigung innerer Unruhen, werden verdächtig gemacht. Kap. XI. (Col. XX. XXI.) Noch etwas über die Verbindung der Musik mit der Religion; und Spott über den Diogenes, der behauptet hatte, daß gewisse Gottheiten an gewissen Gesängen vorzüglich Vergnügen fänden. Kap. XII. (Col. XXI. XXII. XXIII.) Widerlegung der Behauptung des Diogenes, der den Nutzen der Musik mit in der Schwärzung der Verstandeskkräfte gesetzt hatte, indem man ihren Verhältnissen zu den übrigen Künsten, besonders der Poesie und der Schauspielkunst, nachspüre. Kap. XIII. (Col. XXIII. XXIV. XXV. XXVI.) Ueber den Einfluß der Musik auf die moralische

moralische Bildung. Platon zeigt, daß die Musik in keinem Verhältniß mit einzelnen Tugenden, namentlich mit der Gerechtigkeit, siehe, u. schließt daraus auf alle, weil die Tugend nur Eine sey. Er habe, wie er sagt, von dieser Materie im dritten Buche bereits weitläufiger gehandelt. Kap. XIV. (Col. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX.) Antwort auf die Beschuldigung der Streifer, die Epicureer schoben einen falschen Begriff der Musik unter, indem sie sie bloß auf Melodie und Rhythmus beschränkten, da doch ihre Verteidiger zugleich darunter die Poesie, in so fern sie der Musik zum Stoff diene, begriffen. Man sieht, daß der Epicureer hier in der Enge war; denn er antwortet darauf mit mehreren Argumenten, die aber sämtlich mehr spitzfindig als wahr sind. Kapitel XV. (Colonne XXX. XXXI.) Gegen die Pythagoreer, die eine Analogie zwischen dem Verhältniß der Töne in der Tonleiter, und den Bewegungen und Entfernungen der Weltkörper behaupteten. Kap. XVI. (Col. XXXI. XXXII.) Auch die Erfahrung widerspreche den Behauptungen des Diogenes, denn der Nutzen der Musik beweise sich gar nicht an denen, die sie erlernten, oder sie gar zu ihrem Hauptgeschäfte machten. Noch etwas über den Einfluß der Musik auf die Leidenschaften. (Dieses Kap. ist sehr verstümmelt und unleserlich.) Kap. XVII. (Col. XXXIII. XXXIV.) Die Behauptung, daß die Musik die einzige Kunst sey, die jedermann, und zwar unbedingt, nütze, sey falsch; denn man könne dasselbe, und zwar noch mit größerem Recht, von andern Künsten sagen. Kap. XVIII. (Col. XXXIV. XXXV.) Auch sey es ein tödliches und falsches Vorgeben, die Götter zu Erfindern der Musik zu machen, und dadurch ihre Vortrefflichkeit zu erweisen. Endlich Kap. XIX. (Col. XXXVI. XXXVII.

XXXVII. XXXVIII.) lerne auch der große Haufe der Menschen die Musik gar nicht in der Absicht sich zu bessern, sondern habe vielmehr dabey bloß sein Vergnügen zum Zweck.

Dieser Auszug der Schrift wird hinreichen, die Leser mit ihrem Inhalt bekannt zu machen. Zwar gehört diese Untersuchung nicht zu den Modestüets unsrer Lage; indefs liegt sie ihnen doch vielleicht näher, als man glaubt. Es könnte vielleicht die Zeit wieder kommen, wo auch der Gesetzgeber sich veranlaßt sähe, die Musik in seinen Plan zu ziehen. Wir wissen aus neuern Erfahrungen, welche Wunder ein Volkslied thut; da die nahe Verwandtschaft der Hellona mit den Musen nur mehr als zu sehr erwiesen ist. Doch das mögen die Dichter und Politiker ausmachen, wosfern sie sonst Zeit haben, sich darum zu bekümmern; den Litteratoren ist dieß wiedergefundene Werk des Philodemus von einer andern Seite wichtiger. Es ist nämlich die einzige Schrift eines griechischen Weltweisen aus der Epicureischen Schule, die sich, außer den drey Briefen des Epicurus im Diogenes von Laërte, erhalten hat. Sie muß also uns so viel willkommen seyn, je mehr die Behauptungen dieser Männer, ihre Art zu argumentiren, und ihr Vortrag, sich von der Manier der übrigen Schulen unterschied. Ungeachtet Philodem nach Ciceros Urtheil zu den besten und gelehrtesten Schriftstellern der Epicureer gehörte, so finden wir doch bey ihm das bestätigt, was uns eben derselbe von der wenigen Sorgfalt sagt, die die Epicureer auf die Form ihrer Schriften wandten. Man vergleiche diese Schrift des Philodemus mit einer ähnlichen Schrift des Plutarchs, wenn man diese Verschiedenheit des Characters recht deutlich wahrnehmen will.

Unsre

Unsre Anzeige von dem Werke selbst ist bereits so weitläufig gerathen, daß wir über die Bearbeitung desselben nur im Allgemeinen unser Urtheil sagen können. Der Name des Gelehrten, dem dieselbe übertragen ward, ist Carlo Rosini; und wir freuen uns, daß sie in so gute Hände gekommen ist. Die Anmerkungen, die jedesmal sogleich jeder Columne angehängt sind, beziehen sich theils auf die Kritik des Textes, indem der Verf. von seinen Ausfüllungen und Verbesserungen Rechenschaft giebt, theils sind sie erklärend und litterarisch. Zu letztern konnte zwar ein bloßes philosophisches Raisonnement, wie das unsers Philodemus, nur selten Gelegenheit geben, indessen fanden sich dergleichen doch zuweilen, und diese hat der Herausgeber nicht ungenutzt gelassen. Man vergleiche z. B. beym X. Kap. über Thales von Creta und Terpander, und bey mehreren Stellen, die wir hier nicht einzeln ausheben wollen. Es ist einmal Gewohnheit der Italiänischen Litteratoren, eher zu viel als zu wenig zu geben, dennoch aber können wir nicht sagen, daß die Ubertät unsers Verf. in Weitschweifigkeit ausarte. Der verdienstvolle Herausgeber des Fabricius wird an mehreren Stellen angenehme Beiträge finden. Außerdem hat der Herausgeber noch eine lateinische raisonnirende Umschreibung der Schrift des Philodemus angehängt, in der auch die beträchtlichen Lücken dem Sinne nach ausgefüllt sind, die sich den Worten nach nicht ausfüllen ließen.

Wie verschieden man im übrigen über den innern Werth der Schrift unsers Philodemus auch urtheilen mag, so muß die Herausgabe dieses Werks für die Freunde der Litteratur doch eine der angenehmsten Erscheinungen seyn. Denn nun sind wir im Stande zu beurtheilen, in wie fern es überhaupt möglich ist, die

die hier verborgnen Schätze wieder an das Licht zu ziehen. Man sieht jetzt an diesem Beispiel, daß die Hoffnung ganz und gar nicht chimärisch ist, hier eins oder das andre von den wichtigsten verlorenen Werken des Alterthums wieder zu finden; und da der Titel dieses Bandes schon zugleich die Fortsetzung ankündigt, so scheinen dadurch zugleich die Hindernisse aus dem Wege geräumt, die der Erscheinung sonst noch entgegen stehen könnten. Möchte nur die wahrhaft königliche Freybegierde, die die Erscheinung dieses Bandes bewirkt hat, durch diejenigen, die dieß billig thun sollten, zweckmäßig geleitet werden. Denn wird so langsam, wie bisher, nur mit einer oder zwey Maschinen gearbeitet, so dürfen wir wenig erwarten. (Als ein anderes, bereits abgewickeltes, Werk nennt indeß der Herausgeber in einer Note die *Rhetorik* eines *Hermarchus*.) Allein die Anschaffung der Maschinen ist so wenig kostspielig, die Menge der müßigen Hände in Neapel, besonders unter den Klostergeistlichen, so groß, und die Arbeit des Abwickelns selbst so einfach, daß man nicht einseht, warum dieß Geschäft nicht mehr fabrikmäßig betrieben werden sollte? Mächte man es sich dabey zum Gesetz, nicht jede angefangene Rolle sogleich ganz abzuwickeln, sondern aus den ersten Blättern ihren Inhalt und ihren Werth zu bestimmen, so dürften wir erwarten binnen kurzem von dem was dort ist, und nicht ist, genauer unterrichtet zu seyn. Würde durch alle diese Anstalten auch nur Ein Stück des *Menandres*, auch nur Ein Buch der *Geschichte* des *Ephorus*, oder auch nur Eine *Schrift* des *Seneca* oder *Epicurus* entdeckt, so würde der geringe Aufwand, den dieß verurachte, durch den Gewinn, den die Humanität daraus zöge, vielfach belohnt werden.

Liegmitz.

Siegniß.

Ausgaben von Classikern, worinn der Herausgeber seine Gelehrsamkeit an den Tag legen wollte, haben wir genug; und ihnen versagen wir nie das gebührende Lob; eber der zweckmäßigen, nach einem überdachten Plane gearbeiteten, Ausgaben giebt es immer noch wenige; sie machen auch keine so glänzende Erscheinung, als eine mit kritischen Verbesserungen und Conjecturen ausgestattete. Wir sind noch die Anzeige von einer Ausgabe der Ciceronischen Briefe schuldig, die, bey einer gesuchten Kürze, eine so zweckmäßige Einrichtung hat, daß sie auch solche, die sonst die Anweisung dazu nicht hatten, nöthigen muß, bey dem Lesen selbst zu denken und auf den Inhalt der Sachen und den Zusammenhang der Geschichte zu achten: *M. Tullii Ciceronis Epistolae ad Diversos*. Recensuit, vita Ciceronis praemissa, praefatione singulis libris praeposita, argumentis, tabula epistolarum chronologica, et indicibus historicis, in usum scholarum illustravit *Io. Chr. Frid. Wetzel*. Bey Siegert 1793. 540 Seiten in Octav. Mit Vergnügen sehen wir, daß der Herausgeber des Lilius und Cato, und kürzlich des Brutus (s. oben S. 153.), nunmehr an der Realschule in Berlin nun angesetzt ist. Wendet er bey dem Unterricht eben das gesunde Urtheil an, das wir in seinen gedruckten Arbeiten finden, so muß der Schulunterricht einen trefflichen Lehrer an ihm haben. Das Vorzüglichste seiner gegenwärtigen Arbeit ist, daß nächst den Argumentis, oder dem Inhalt, der jedem Briefe vorgelegt ist, vor jedem Buche eine praefatio siehet, die eine Schilderung der Personen, an welche die Briefe des Buches geschrieben sind, ihre Verhältnisse zu Cicero, die Gegenstände, welche die Briefe berühren,

berühren, und die ganze damalige Lage der Zeiten und Sachen, so weit sie die Briefe, ihren Inhalt nach, betreffen, enthält: überall mit Anführung der Hauptstellen aus den Briefen selbst, oder aus Ciceronischen und andern Schriften. Allem gehet eine Vita Ciceronis voraus, wieder für die Briefe eingerichtet, die also auch wieder eine eigne Art von Commentar für dieselben ausmacht; ein Verzeichniß der Consuln, und drey Indices, nicht mitgerechnet, von denen einer die in dem Leben angeführten Schriften Cicero's, der andere die darinn erwähnten Männer, und ein dritter die Personen, an die, oder von welchen die Briefe geschrieben sind, angiebt. Durch Nachschlagen wird der junge Leser von Einem auf das Andre geführt. Hat er die Clavis Ciceroniana dabey, so kann es fast nicht fehlen, er muß sich mit Vortheil in das Lesen dieses Buchs, das man als Schulbuch bey allem Mangel von Sach- und Geschickkenntniß so oft mißbraucht hat, hineinarbeiten können. Hierzu kömmt ein richtiger Text, überhaupt nach der dritten Ernestischen Ausgabe, zwar nicht frey von Druckfehlern, die doch am Ende angezeigt sind. Der Herr M. Wegel hat doch darinn einige eigne Veränderungen gemacht, von welchen er von S. 533 an Nachricht giebt. Unter den wichtigsten ist VII, 1, 8. Gräves Verbesserung *etra-*rum statt *craterarum*, VII, 24, 6. *cantorem* statt *unctorem*, VIII, 9, 13. *Calidius* für *Cannidius*. In VIII, 1, 10. wird statt *embaeneticam* Herrn Prof. Schneiders *Conjectur emeticam* angeführt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1794.

Portsmouth.

Observations on the Passage between the Atlantic and Pacific Oceans, in two Memoirs on the Straits of Anian, and the Discoveries of de Fonte, elucidated by a new and original Map: to which is prefixed an historical Abridgement of Discoveries in the North of America, by *W. Goldson*. 1793. 162 S. in Quart. Der weitläufige Titel überhebt uns der Mühe, die verschiedenen Abschnitte einer Schrift anzuzeigen, welche wir mit großem Vergnügen gelesen haben, weil der Verf. seine Untersuchungen mit eben so viel Bescheidenheit vorgetragen, als mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit angestellt hat. Die vielen vergeblichen Versuche, eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, schreckten schon eine geraume Zeit alle Seemächte und Handlungsgesellschaften von ähnlichen

Unters

Unternehmungen ab. Hr. Goldson nun bemüht sich, zu beweisen, daß die neuesten Nachrichten, welche man von den Pelzhändlern in Canada, und an der Hudsons Bay, erhalten, und die neuesten Entdeckungen, welche die um des Pelzhandels willen die Nordwestküste von America besuchenden Seefahrer gemacht haben, die längst als unglaubwürdig verworfenen Erzählungen älterer Reisenden bestätigen, welche vorgaben, entweder aus dem nördlichen Atlantischen Ocean in die Südsee, oder aus dieser in jenen gekommen zu seyn. Am meisten beschäftigt sich unser Verf. mit den Prüfungen der Reisen des de Fuca, Maldonado und de Fonte. Juan de Fuca segelte im Jahre 1592. auf Befehl des Vizekönigs von Mexico aus dem Hafen von Acapulco, um die Meerenge Anian zu entdecken, welche die Südsee und das Atlantische Meer mit einander verbindet (p. 64). De Fuca fand unter der Breite von $47 - 48^\circ$ eine Straße, durch welche er in eine unübersichtliche Bucht oder See kam. Er durchsegelte diese See zwanzig Tage lang, sah viele Inseln, und trat an manchen Stellen aus Land, wo die Einwohner durchgehend in Thierfelle gekleidet waren. Nachdem er glaubte, den nördlichen Ocean gefunden zu haben, kehrte er nach Acapulco zurück. — Diese Nachrichten von de Fuca wurden so allgemein bezweifelt, daß selbst Cook sich nicht einmal die Mühe gab, zur Prüfung derselben genauere Untersuchungen anzustellen. Allein im J. 1787. fanden einige Englische Schiffe die von de Fuca angegebene Straße, nur etwa Einen Grad nördlicher. Bald nachher kam ein Amerikanisches Schiff durch dieselbige Straße, und segelte 8 Grade der Breite in einer See, deren Umfang oder Ende man nicht bestimmen konnte. Um eben die Zeit bemerkte ein anderer Seefahrer, Duncan, welcher in die Straße des de Fuca ein-

gelaus

gelaufen war, daß jenseits der Straße nothwendig eine beträchtliche See oder Meerbusen seyn müsse, weil die Fluth von Osten her oder gegen die Südsee zuströmte. Mit allen diesen Nachrichten stimmen diejenigen überein, welche man schon vorher von Spanischen oder Französischen Reisenden, oder von den Wilden des nördlichen und nordwestlichen America hatte. Die Provinz Quibira, welche nordwärts von Neu-Mexico liegt, ist, nach den Erzählungen der Spanier, gegen Westen von einer großen Wasserfläche begrenzt. Französische Missionarien hörten es von den Sius, den Utauacs und andern Wilden, daß mehrere Flüsse, die aus demselbigen Gebirge mit dem Mississippi entspringen, gegen Westen fließen, und, nachdem sie das Land von weissen Menschen, welche nach Art der Europäer in festen Plätzen wohnten und bewaffnet wären, durchström hätten, sich in einen großen See oder einen großen Meerbusen ergießen, auf welchem ganz andere Schiffe, als die Canoes der Americaner, wären. Der Verf. ist geneigt, diese weissen Menschen für Nachkommen der Begleiter des Madoc oder Madog zu halten, welcher im 12. Jahrhundert Wales verließ, und, nach einheimischen Sagen und Gedichten, an die Küste von America verschlagen wurde (p. 68. 71. 73 et sq.). Die Entdeckungen des de Juca veranlaßten die Spanier, mehrere Ausrichtungen zu ähnlichen Zwecken zu machen, von welchen aber die Resultate äußerst geheim gehalten wurden. Unter andern schickte man im J. 1598. den Lorenzo Ferrer de Maldonado aus. Als dieser bis an den 60° der Breite und den 325° der Länge ostwärts von Ferro gekommen war; so steuerte er westwärts, indem er die Hudsonsbay gegen Süden, und die Baffinsbay gegen Norden liegen ließ, änderte dann unter dem 65° der Breite und dem 297° der Länge seinen Lauf

gegen Norden, und segelte durch die Straße Labrador, wie er sie nannte, bis er sich unter dem 76° der Breite und dem 278° der Länge in dem Eismere (frozen Ocean) befand. Endlich segelte er wieder südwestlich, und kam glücklich durch die Meerenge, welche Asien von America scheidet. Den Eingang in die Südsee setzte er unter den 60° der Breite und den 235° der Länge. Auch diese Nachrichten werden durch nichts, was wir gewiß wissen, widerlegt, hingegen durch manche zusammentreffende Data glaubwürdig gemacht (82 et sq. p.). Der Verf. vermuthet, daß Maldonado unter dem $62\frac{1}{2}^{\circ}$ der Breite eine Straße oder Eingang in die Südsee gefunden habe; und gerade die Strecke der nordwestlichen Küste von America von dem 60° der Breite, oder dem Eingange in Prince William's sound, bis zum $62\frac{1}{2}^{\circ}$ der Breite ist weder von Cook, noch von andern neuern Reisenden genau untersucht worden. — Im J. 1639. wurde Bartholomeo de Fonte mit einer kleinen Flotte aus dem Hafen Callao in Peru ausgeschickt, um die Unternehmungen zu fördern, von welchen man gehört hatte, daß die Einwohner von Boston sie machen würden (128. u. f. S.). Er erreichte den Archipelagus St. Lazari unter dem 53° der Breite, segelte in demselben 260 Seemeilen weit zwischen Inseln durch, und kam zuletzt an einen Fluß, welchem er den Namen Rio de los Reyes gab. Von hier aus fertigte er ein Schiff unter dem Befehl des Bernarado ab, um das Tatarische Meer zu entdecken. Bernarado segelte in einen andern Fluß, Rio del Haro, welcher in einen mit Inseln angefüllten See führte. Aus diesem See gieng er in drey Americanischen Böden einen Fluß hinab, aus welchem er unter dem 61° der Breite in das Tatarische Meer kam. Während dieser Entdeckungen des Bernarado segelte

segelte de Fonte den Fluß de los Rios hinauf in einen See Velle, und aus diesem durch einen Fluß Parmentire in einen großen See De Fonte, welcher 160 Meilen lang und 60 Meilen breit war. Der See de Fonte hieng wieder mit einem andern, Estrecho de Ronquillo, zusammen, in welchem man Ebbe und Fluth bemerkte. De Fonte durchsegelte diesen See in 10 Stunden, und fand drey Tage nachher ein Americanisches Schiff aus Boston, welches von einem gewissen Shapely geführt wurde, und den Eigenthümer, einen Major Gibbons, am Bord hatte. Nachdem er Shapely's Charten und Lagebücher gekauft hatte, so kehrte er auf eben dem Wege zurück, welchen er zuerst gefunden hatte. — Es würde für England überhaupt, und besonders für den Pelzhandel, welcher an der Nordwestküste von America getrieben wird, ein außerordentlicher Gewinn seyn, wenn man die Seen und Flüsse wieder finden könnte, durch welche de Fonte aus der Südsee an die Gestade des Atlantischen Oceans kam. Hr. G. rath der Englischen Regierung, mehrere Preise auf die genauere Untersuchung der Buchten, Seen und Küsten zu setzen, die von älteren Reisenden beschrieben, nachher vernachlässigt worden, und entweder eine Gemeinschaft zwischen der Südsee und dem Atlantischen Meere, oder wenigstens einen kürzern Weg nach der Nordwestküste von America hoffen lassen, als man bisher genommen hat.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Erklärende Anmerkungen zu den auserlesnen Stücken der Elegiendichter und Lyriker, als der Encyclopädie der lat. Classiker *sechstern Theil* — Herausgegeben von *Carl Gotthold Lenz*, Doct. der Philol. 580 Seiten Octav. Die auserlesnen Stücke sind: Ein

Ein großer Theil aus Doid's Fassi; Die erste Heroide; Eine Stelle aus der Kunst zu lieben II, 109—152. Tristia IV, 10, Catull's Elegie an den Manlius, und Catull an sich selbst; Tibull I, 10. I, 3. I, 1. II, 7. III, 1. Propert I, 17. II, 10. III, 1. IV, 1. III, 7. IV, 11. IV, 6. die Elegie an die Cloia, eine gute Wahl! Lactantius auf den Phönic; Claudian. auf die frommen Brüder zu Catina; Noch einige kleine Gedichtchen aus Catull; Ein Paar Stücke aus den Siloä des Statius; die Nachfeier der Venus, und aus Aufonius Evhemeris ein Stück. Es gehört zu der Art der Erläuterung, welche in dieser Sammlung angenommen worden, mehr als man denkt, so bald grammatische Genauigkeit und Gründlichkeit mit Sachseinsicht verbunden werden soll. Man kann in einzelnen Stellen einmal einen glücklichen, exegetischen oder auch kritischen, Blick gehabt haben, ohne daß sich ein gleiches Glück für ein ganzes Stück erwarten läßt; so wie man wiederum den Blick für das Ganze haben, und in einzelnen Stellen überhin sehen kann. Man kann, auch auf einer andern Seite, eine Stelle verstehen, übersehen, und doch in der Interpretation einzelner Wörter, Bilder, Gedanken, sträucheln. Wir hielten uns beym Anfang des 5. B. der Fassi auf. In B. 17—22. muß der Interpret die Lage der Gäfte an der Tafel angeben; die drey Betten haben ihre Richtigkeit; aber hier wird doch nur von Einem Bette die Rede seyn können, wo summus et extremus locus war: vergl. Horaz Serm. II, 8, 20f. — B. 24. Legitimis toris verstehen wir von der Ehe; auch folgt hinc fata Maiestas; ist nicht hos est dea censu parentes, aus dem Censu entlehnt? wer eingeschrieben wird, er besitze so und so viel, is censetur centena millia H. S. und hat sie also. B. 108. tur-

turbæ pars habet omnis idem. wie leicht! und doch schwer zu erklären: Hr. L. versucht den rechten Weg: pars omnis habet idem turbæ, eandem turbam; hat eben die Zahl der Bestimmenden für sich. W. 123. muthmaßt er sehr gut, daß die Fabel von der Chloris aus Alexandria nach Rom gekommen sey; Nur war Flora schon in Italien vorhanden, eine alte Sabinische Gottheit, welche mit der Juno Anthea verglichen, und auf welche nachher Chloris übertragen ward. Ueber die Ursache der Ungnade, in welche Dvid beyrn Augusti fiel, hauet Hr. L. auf die Bemerkung, daß seine Verführung auf einer Villa vorgefallen sey, die Hypothese, es sey auf der Villa des Agrippa Postumus ein satyrisches Drama auf die Livia, vielleicht gar die Medea Dvids, in seiner Gegenwart aufgeführt worden. Ueber das Gedicht Catull's an den Manlius wird richtig geurtheilt, daß es nur in einzelnen Stellen schön sey, und wahrscheinlich ein Griechisches, selbst fehlerhaftes, Muster, vielleicht vom Callimachus, nachahmt. Die verglichene Stelle Pindar's Olymp. X, 102 f. mit W. 119 ff. ist eine gute Wahrnehmung. Die Erklärung mehrerer bestrittenen Stellen hierin, dann in den Propertischen Elegien und in der Elegie auf Messala, sind Beweise von der guten Interpretationsgabe des Hrn. L. Bey der letzten Elegie des Propertz auf die Cornelia Paullina hat er den Gedanken, die ersten acht Verse drücken den Wechselgesang bey der Verbrennung ihrer Leiche aus; der Gedanke ist sinnreich, aber doch nur durch eine zufällige Erinnerung an die Alceſtis des Euripides erweckt, durch das Uebrige aber nicht unterstützt, das ganz Römisch ist; Sic cecinere tubæ; war Römisch; aber kein Klagechor war üblich. Von W. 8. ist der Sinn richtig gegeben, obliterata est porta sepulcri, also ist keine Rückkehr ins Leben. Eben dieß

1608 Gött. Anz. 160. St., den 6. Oct. 1794.

dies kündigt die Trompete bey Ansehung des Holzstößes an. Bey dem Folgenden denken wir sie uns schon jenseits des Stromes in der Unterwelt. Die übrige Interpretation ist, deucht uns, sehr gut gerathen. Bey der Nachfeier der Venus muß man aus Mangel historischer Nachrichten, der Phantasie ihr Spiel zugelassen; Hr. K. stellt sich vor, daß ein Pantomimisches Drama dabey üblich gewesen sey. B. 9. durch bessere Interpunction richtiger erklärt, als viele thaten. Zu B. 78. führt Hr. K. eine Conjectur seines Schülers, Hrn. Wichmann's, an: *ipse* statt *ipsa*. Hunc (den Amor) ager, cum parturiret (Venus), *ipse* suscepit sinu, welche ihren guten Grund hat: Rec. glaubte auf ähnliche Weise immer, daß im folgenden B. *Ipsa* florum delicatis educavit oculus zu lesen sey; Nun würde er es an beyden Stellen thun. Ueberhaupt sind die schönen dichterischen Bilder dieses Hymnen glücklich erklärt; welches uns um desto mehr lieb ist, da so viele, die ihn lesen; sich bloß damit begnügen, daß sie den Versstand ohngefähr fassen, und darn glauben, sie verstehen ihn vollkommen.

Leipzig.

J. A. Cramer Anfangsgründe der Probirkunst nach den neuesten Grundsätzen der Chemie bearbeitet, von J. Fr. A. Götting. Mit Kupfern. Bey Heinsius. 1794. 8. Ohne Register S. 662. Der Hr. Prof. hat sich durch die Besorgung dieser Ausgabe eines in seinem Fache so vorzügl. Werkes ein neues Verdienst um die Wissenschaft erworben, und, besonders im theoretischen Theile, das Wichtigste der spätern Entdeckungen, aber auch im pract. Theile die Prüfung der erst seit Cramer's Tod entdeckten Metalle, so wie die feuchte Prüfung, eingerückt; im theoretischen Theile sind die Erklärungsarten beyder Systeme neben einander gestellt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1794.

Leipzig.

Bei Siegf. Lebrecht Crusius: Geschichte und Geist des Scepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion, von D. Carl Friedrich Sträudlin, ordentl. Professor der Theologie zu Göttingen. I. Band 563 Seiten. II. Band 288 Seiten. Der Gegenstand dieser Schrift ist sehr wichtig. Sie bezieht sich auf eine Denkart, die in dem gegenwärtigen Zeitalter sich immer mehr verbreitet und selbst ihre Wirkungen im Großen äußert. Sie enthält zugleich die Geschichte der Lehre von den Gründen aller menschlichen Erkenntniß und der mannigfaltigen Einwürfe, die gegen ihre Gewißheit gemacht worden sind. Da aber die Lehren der Religion und Moral eigentlich allen unsern Kenntnissen erst ein höheres Interesse geben und sich auf den höchsten Zweck des Menschen beziehen, so

ist auf sie mehr als auf andere Rücksicht genommen worden. Der Hauptgesichtspunct der Geschichte ist der Scepticismus, als eine Denkart, die mehr oder minder philosophisch seyn, aus verschiedenen Ursachen entspringen, verschiedene Wirkungen hervorbringen und überhaupt sehr verschieden modificirt seyn kann. Um aber eine Geschichte, die so viele Grundlehren und Spitzfindigkeiten umfassen mußte, weniger ermüdend für den Leser und sich selbst zu machen, hat der Verf., jedoch mit einer gewissen Auswahl, die Geschichte der Sceptiker, die Litteraturgeschichte, die Geschichte der versuchten oder gelungenen Widerlegungen des Scepticismus und auch hie und da der Urtheile und der Meynungen über denselben mit dem Hauptgesichtspuncte verbunden. Das Studium der Quellen hat ihn mehrere Jahre gekostet, aber auch die Verkettung des Ganzen, die Erforschung der Ursachen und Wirkungen und die Beurtheilung der philosophischen Systeme war mit keinen geringen Schwierigkeiten verbunden, und in verschiedenen Theilen der Geschichte hat der Verf. auch in der Darstellung Interesse und Schönheit gesucht, welches in der Geschichte der Philosophie nur noch Wenige versucht haben. Einige Theile dieser Geschichte waren schon von andern bearbeitet, der Verf. ist aber hie und da auf andere Resultate, als sie, gekommen, z. E. in der Geschichte der Eleatiker; andere Theile sind hier zum erstenmale bearbeitet worden, z. B. die Geschichte von Hume bis auf die neuesten Zeiten; noch andere sind hier wenigstens weitläufiger, als anderswo, ausgeführt worden, z. E. Sextus, Montaigne und Charron. Daß auf die neueste Geschichte der Philosophie vorzügliche Rücksicht genommen worden ist, wird der Leser von selbst vermuthen. Dieß ist aber nicht nur in der letzten Periode der

Geschichte

Geschichte geschehen, sondern auch in vielen andern Stellen, und der Verf. hat unter andern bey diesem Werke den Zweck gehabt, das Bedürfnis des moralischen Glaubens fühlbar zu machen und dem Scepticismus durch die practische Vernunft seine Gränzen zu setzen. Voran stehen Philosophische Abhandlungen I. B. S. 1—150. 1) Ueber die Natur des Scepticismus und die verschiedenen Gattungen desselben. 2) Ueber den Ursprung und die Quellen desselben sowohl bey einzelnen Menschen, als bey ganzen Secten und Menschenclassen. Zugleich über die kritische Zweifelsperiode im Leben vieler Menschen, wobey verschiedene für die empirische Psychologie nicht unwichtige Beispiele angeführt werden. 3) Von den Folgen und Wirkungen des Scepticismus. 4) Idee und Plan einer Geschichte des Scepticismus. Die Geschichte selbst ist nach folgendem Plane ausgeführt. I. Periode. Von den Vorberreitungen des Scepticismus bis Pyrrho. Gang der Sceptiker, den Ursprung ihrer Denkart in das höchste Alterthum hinaufzuführen. Xenophanes. Parmenides. Heraklit. Empedokles. Democrit. Anaxagoras. Zeno von Elea. Die Sophisten. Sokrates und seine Schüler. Euklides von Megara und seine Schüler. Stilpo. Phädo. Menedemus. Aristipp. Plato. Aristoteles. Epiktur. Zeno von Citium. II. Periode. Pyrrho bis Sextus. Pyrrho. Reihe von Pyrrhoniern bis Saturninus, insbesondere Limon von Phlius und sein Gegner Aristocles, Menestemus. Die Akademiker. Arcesilas. Carneades. Die Stoiker. Zeno. Chrystipp. Antisto von Chios. Scepticismus unter den Römern. Cicero. Verbreitung eines abergläubischen Dogmatismus neben einem seichten Scepticismus im Römischen Reiche. Favorinus. Minius.

Das Evangelium. Scepticismus im Orient. Empirische und methodische Schule unter den Ärzten. III. Periode. Sextus bis Montagne. Sextus. Lucian. Galenus. Celsus. Die Kirchenväter. Tertullian. Augustinus. Lactantius. Der Scepticismus erbsicht nach und nach. Die Scholastiker. Raymond von Sebonde. Bives. Johann Picus von Mirandula. Agrippa von Nettesheim. IV. Periode. Montagne bis la Nothe le Vayer. Montagne. Charron. Pompanatus. Cardanus. Catalpinus, Ruggieri, Campanella, Telesius, Jordanus Brunus, Vanini, Verigard. Der Jesuitenorden. Pascal. Sanchez. Hirnhaym. Gentianus Herbetus. Nicole. Bossuet. Baco. Descartes. Poiret. Gassendi. Malebranche. Hobbes. Spinoza. V. Periode. Von la Nothe le Vayer bis David Hume. Vayer. Sorbiere. Foucher. Huet. Glanvil. Anfang einer Revolution in der Theologie in England. Locke. Shaftesbury. Baile. Leibniz. Merfenne. Schocck. Sisson. Willemaudy. Collins. Koens. Lindal. Bolingbroke. Chubb. Mandeville. Clarke. Ditton. Butler. Berkeley. Revolution in der Theologie in Deutschland. VI. Periode. Hume bis Kant und Platner. Hume's Leben, Character, Schriften und Philosophie. Verschiedener Gang der Philosophie in England, Frankreich und Deutschland. Helvetius. Die Encyclopädisten. D'Alembert und Diderot. Voltaire und Rousseau. Bonnet und Condillac. Beattie. Deswald. Reid. Priestley etc. Crousaz. Foremen, d'Argens, Beausobre. Letens und Wendelsohn. Streitigkeiten über Spinoza. Kant. and Reinhold. Jakob. Meimarus der jüngere. Der neue Aenesidemus. Platner. Weishaupt. Schilderung des Scepticismus unsers Zeitalters.

Nürnberg.

Nürnberg.

Geschichte der öffentlichen Verhandlungen des zu Regensburg noch forwährenden Reichstages von dessen Anfang bis auf neuere Zeiten. Erster Band, von Carl Theodor Gemeiner, der Stadt Regensburg Syndicus. Bey Ernst Chr. Grätzendauer. 1794. 226 Seiten Quart.

Der Hr. Verf. hatte anfänglich die Absicht, ein Actenrepertorium über die Verhandlungen des gegenwärtigen Reichstages zu verfassen, und die Geschichte nur zur Erläuterung in Anmerkungen und Noten beyzufügen. Wir freuen uns, daß er von diesem Plan, obgleich nach demselben schon mehrere Bogen bearbeitet waren, abgegangen ist. Durch die Ausführung desselben hätten wir bey dem besten Willen des Hrn. Verf. doch nur ein Stückwerk erhalten, das man in Nothfällen wohl gern gebraucht, aber gewiß nicht mit Vergnügen gelesen hätte. Er selbst konnte dabey nicht eigentlich als Geschichtsschreiber, sondern bloß als Sämmler erscheinen; eine pragmatische Bearbeitung, die uns gerade am meisten fehlt, war unmöglich. Der Geschmacklosigkeit jener ganzen Anlage wollen wir nicht gedenken, obgleich das Verdienst des Hrn. Verf. nicht wenig dadurch erhöht wird, daß er auch in dieser Hinsicht für das Vergnügen seiner Leser mit glücklichem Erfolge gesorgt hat. Indessen können ein Actenrepertorium und eine zusammenhängende Geschichte ganz wohl neben einander bestehen. Neben dieser, wovon wir nur den Anfang erhalten haben, verspricht denn der Hr. Verf. auch jenes mit der Zeit, wenn genug Materialien zu einem Bande vorrätig sind, zu liefern. Es soll zugleich ein vollständiges Register über Lucelius, und Pachner und Faber's Staatskanzley werden.

Der vorliegende erste Band geht nur bis zum September 1664. Der Hr. Verf. schildert zuerst kurz, einfach und gut die politische Lage Deutschlands nach dem Westphälischen Frieden; die Abneigung des kaiserlichen Hofes nach dem Reichstage von 1653, die Stände wieder zusammen zu berufen, die Streitigkeiten, welche wegen der in Frankfurt versammelten Reichsdeputation zwischen dem Kaiser und einigen Ständen, die sich zur Erhaltung der Reichsverfassung, zur Behauptung des Westphälischen Friedens und zur Vertheidigung ihrer altfürstlichen Rechte näher verbanden hatten, entstanden, den Einfluß Frankreichs und Schwedens auf diese Allirren, die Umstände, welche den kaiserlichen Hof endlich nöthigten, gegen seinen Willen, und obgleich er ahndete, was in der Folge zum Nachtheil seiner Macht in Deutschland wirklich geschah, 1662 einen allgemeinen Reichstag nach Regensburg zu berufen. Die Eröffnung des Reichstages wird zweckmäßig und angenehm beschrieben. Unterhaltend sind die sonst in jeder Hinsicht so langweiligen Ceremonielstretigkeiten erzählt. Ein Irrthum Mosers, daß bey dieser Gelegenheit die Cavaliere und die Reichsstädtischen Gesandten pelemele gegangen seyen, wird berichtigt. Beym Zuge aus der Kirche folgte unmittelbar auf den Reichsprofos der Mart des Reichserbmarschalls in seinen Staatskleidern. — Die Türkengefahr hatte den Kaiser zur Zusammenberufung der Reichsstände genöthiget. Die Reichshülfe gegen diesen fürchterlichen Feind war also auch der erste Gegenstand der kaiserlichen Proposition, und die Geschichte der Reichstags-Verhandlungen über diesen Punkt nimmt den größten Theil des ersten Bandes ein. Doch wollte die anticatharinische Parthey, daß zugleich auch

auch andere Gegenstände in Berathschlagung genommen werden sollten. Besonders drangen sie auf die Vornahme der beständigen kaiserlichen Wahl-Capitulation, und auf nicht bloß vorübergehende Verordnungen und Anstalten zur Erhaltung der Sicherheit des Reichs. "Nur Entschlüsse für die Gegenwart fassen, sey weiter nichts, als dem Königreich Ungarn zu Hilfe eilen, und das eigene Vaterland seinem Schickal überlassen." Aber selbst in Ansehung der augenblicklichen dringenden Vorkehrungen gieng es langsam und sonderbar genug her. Was es helfe, sagte einmal der Salzburgerische Gesandte, Officiere zu ernennen, Magazine zu errichten und andere Verfügungen zu machen, wenn es an Soldaten fehle? — In diese hatte man zuletzt erst gedacht: Jene dem Kaiser so wenig geneigten Allirten hatten indessen ein besonderes Hülfscorps errichtet, und als man anfieng, über die Organisation der Reichsarmee zu berathschlagen, konnten sie sagen: "Die Allianz habe alles schon im Effect, was jezo auf dem Reichstag beschloffen werde; sie habe ihre Generalität, ihre Casse, ihren Proviand, ihre Einrichtung und Dessens." Mehrere Stände schienen mit dieser Absonderung unzufrieden; aber der Darmstädtsche Gesandte antwortete: "Wenn man betrachtet, wie es mit diesem Verfassungswerk hergehet, so wird man sich diese Absonderung nicht befremden lassen, sondern Ursache haben, mehr ein Exempel, als ein Scandal daran zu nehmen." — Doch genug, um unsern Lesern zu zeigen, daß sie hier Belehrung und Unterhaltung zugleich finden werden. Die vorzüglichsten Gegenstände, mit denen sich der Reichstag 1663 und 1664 beschäftigte, und wovon der Hr. Verf. vollständige Nachricht giebt, beziehen sich auf die dem Kaiser verwilligte Reichshilfe, und be-

treffen die Bestellung der Reichsgeneralität, des Reichs-Kriegsrathes, das Proviantwesen, die Correspondenz zwischen dem Reich und der Reichsarmee, die Art und Weise, die säumigen Stände zu requiriren 2c. Außerdem kommen noch vor: Einige besondere Umstände bey der Unwesenheit des Kaisers in Regensburg, Streitigkeiten wegen des Deputations-Rechtes zur Uebergabe der Reichsgutachten, die Einführung des Fürsten von Portia in den Reichsfürstenrath, Bewerbung einiger Stände um neue Stimmen am Reichstag u. s. w. Sehr interessant ist der Gang der Berathschlagungen, die Kunst, mit der sie hin und wieder geleitet wurden, der Einfluß des besondern Interesse der einzelnen Stände, und so manche andere, auch in Ansehung der jetzigen Zeiten wichtige, Bemerkung, welche die gute Darstellungsart des Hrn. Verf. dem Leser darbietet.

Nystock und Leipzig.

Die Fische Mecklenburgs, zum Behuf vaterländisch-akademischer Vorlesungen systematisch verzeichnet von M. Ad. Christian Siemssen. Bey C. Christoph Stiller. 1794. Octav 111 Seiten. Ein nach Linné geordnetes Verzeichniß von (80) Fischen, die theils (30) in den süßen Gewässern Mecklenburgs, theils in der angrenzenden Ostsee, in dieser doch zum Theil selten, so sehr, daß einige derselbigen auch Hr. Dr. Bloch nicht unter die Deutschen Fische aufnahm (z. B. der Schellfisch, der Riesenhai) gefangen worden sind, mit ihren Landesnamen, und Bemerkungen, die ihre Laichzeit, Nahrungsart, Größe, andere äußere Eigenschaften, auch in Rücksicht auf den Unterschied der Geschlechter, betreffen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1794.

Boston.

American Biography . . . Vol. I. by *Feremy Belknap*, D. D. Published according to an act of Congress. . . Printed by *Isaiah Thomas and Ebenezer T. Andrews*, Faulk's Statue, 1794. 416 Octaf. (Es ist doch dem Deutschen angenehm, daß des erfinderischen *Sauft's* Andenken in Boston geehrt wird.) Der Titel meldet ferner, das Buch gebe historische Nachricht von denen, die sich in America besonders als Entdecker (Adventurers), Staatsmänner, Philosophen, Gottesgelehrte, Krieger, Schriftsteller bekannt gemacht haben. Eine vorläufige Abhandlung über die Umschiffung von Africa in alten Zeiten, von der wahrscheinlich die Bevölkerung America's herrührt. Schon zu Moses Zeiten, sagt Hr. W., hatten die Phönicier aus den Britannischen Inseln Zinn und Blei

Wen geholt, 4. B. Mos. 31., 22.; denn nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten waren diese Metalle damals sonst nirgends zu finden. . . . Bey Umsehrung von Africa, selbst bey der Fahrt längs den Küsten von der Meerenge von Gibraltar an, können durch Stürme oder Stürme Schiffe innerhalb des Striches des beständigen Windes gekommen seyn, der nicht weit südwärts der Meerenge anfängt, und neun Monate an der Küste von Marocco wehet. War nun ein Schiff an Masten, Segeln u. d. gl. beschädigt, so mußte es nur vor dem Winde westwärts treiben, und da kam es nach America. — George Glas, von dem 1764 eine Geschichte von Madera und Porto Santo erschienen ist, meldet: Vor wenig Jahren habe eine Barke mit Korn und Reisenden von Langerotta nach Teneriffa gehen wollen, so durch Beschädigung unfähig geworden, eine der Canarien zu erreichen, und habe so viel Tage lang nur vor dem Winde getrieben, da sie endlich bis auf zwey Tage Segels weit von der Küste von Caraccas in Südamerica ein Englisches Schiff getroffen, das die noch lebenden Reisenden mit Wasser versorgt, und die Barke nach dem Hafen la Guinara an selbiger Küste gewiesen, wohin man von Teneriffa gewöhnlich in weniger als 30 Tagen mit dem beständigen Winde kommt. Mehr ähnliche Begebenheiten. — Chronologische Nennung der Europäer, welche Entdeckungen von America gemacht haben, bis 1620, mit Anführung der Schriftsteller, die davon Nachricht geben. Zuerst 1001 Wiron, ein Normann, der zufälliger Weise ein Land entdeckte, das nach dem Winde genannt ward, und für einen Theil der Insel New Foundland gehalten wird. . . . 1620 fing eine Gesellschaft Puritaner eine Colonie in Newengland an, die sie Neu-Plymouth nannten, und
Jakob

Jakob I. setzte zu Wismouth in Devonshire ein Council, Neuengland zu ordnen: so ward das Geschäfte der Colonisirung in ein System gebracht. — Unständlich wird folgender Männer Geschichte erzählt.

1) *Bacon*, der auch *Bacon*, *Bacon*, *Bacon* geschrieben wird. (Unter welchen dreien Lesarten wohl die erste und zweyte den nordischen Mundarten am gemächtesten ist.) 2) *Madoc* 1170. 3) *Veno*, ein Venetianer, 1380. 4) *Christoph Colon* 1492. 5) *Johann*, und *Sebastian Labor*, erhielt 1496 vom K. Heinrich VII. eine Commission, heidnische Länder zu entdecken, die Christen unbekannt wären, und da in des Königs Namen Besitz zu nehmen. 6) *Jak. Cartier* oder *Quartier* 1534. 7) *Ferdinando de Soto* 1539; wird hier nur erwähnt, weil man von ihm Festungswerke hat herleiten wollen, die vor wenig Jahren in den dicksten Americanischen Wäldungen sind entdeckt worden. *American Magazine*, gedruckt zu Newyork, Dec. 1787, Jan. und Febr. u. f. 1788; *Columbian Magazine*, gedruckt zu Philadelphia, Sept., Nov. 1788. Hr. B. aber schließt, *Soto* könne nicht der Erbauer der Festungswerke seyn, die sich in dem Theile des Landes befinden, das Nordwest des Ohio liegt. Sie sind sehr zahlreich, weitläufig und dauerhaft, an manchen, weit von einander entfernten, Stellen auf beyden Seiten des Mississippi, am Ohio und dessen Armen, an den Flüssen *James* und *Potomack* in Virginia, in der Landschaft der sechs Nationen, und an den Ufern des *See* *Erie* in großer Menge. Jetzt wissen die Ältesten und Klügsten der Eingebornen nichts von derselben Ursprunge. *Form* und *Materie* zeigen Urheber, die mehr Einficht und Arbeitsamkeit hatten, als die jetzigen dreyigen Menschen. 8) *Humphrey Gilbert*, 1579; erhielt von der Königin *Elisabeth*

ein Patent zu Entdeckung, Einnahme und Bekräftigung solcher eniferter heidnischen und barbarischen Länder, die nicht von einem christlichen Wolfe besessen würden. (Man hielt also damals Länder, die nicht von Christen besessen würden, für res nullius.) 9) Walter Raleigh und Richard Grenville, 1584; mit einem ähnlichen Patente ihrer Königin. 10) Joh. de Fuca, aus Cephalonien, berichtete 1596 zu Venedig dem Englischen Consul der Türkischen Compagne, Lock, er habe in Spanischen Diensten 1592 eine Einfahrt an der westlichen Küste von America entdeckt zwischen dem 47. und 48. Gr. N. Br., in der er mehr als 20 Tage gefegelt habe. Er war nicht stark genug, den häufigen Widern, die sich am Ufer zeigten, zu widerstehen, kehrte also nach Acapulco zurück. Lock meldete dieses nach England, es konnte aber nicht sogleich Gebrauch davon gemacht werden, und 1602 war Fuca gestorben. Fuca's Nachrichten sind für erdichtet gehalten worden, selbst von dem very candid Dr. Forster, Northern Voyages p. 451; aber neuere Reisen bestätigen sie. Jetzt führt seinen Namen eine Enge zwischen dem Lande, das man für einen Theil des festen America hält, und einem Klumpen Inseln, die südliche Einfahrt 48 Gr. 20 N. Br. und 124 Gr. W. von Greenwich. Die Schiffer, welche wegen Pelzwerk dahin kommen, fahren nicht weit ostwärts, weil ihre meiste Absicht auf Seeottern geht, Land-Pelzwerk wenig in Betrachtung kömmt; daher sind die östlichen Stellen noch wenig untersucht. So ist auch nur die Einfahrt von des de Suente Straße durch die Pelzschiffe untersucht worden. Capitän Robert Gray, der 1788 von einer zweiten Schiffahrt um die Erde in dem Bostonischen Schiffe Columbia zurückkam, ist ganz durch die Enge des de Fuca

Suca gefeget, und hat die Einfahrt von Sucre's feiner gesehen. 11) Bartholomäus Gosnoid 1602, 12) John Smith, geb. 1579, that viel Reisen in Europa, und hatte allerley Schicksale, die hier erzählt werden, begab sich 1606 auf Entdeckungen in Nordamerica. 13) De Mons, Pous-trimour und Champlain, 1603. 14) Ferdinand Gorges und John Mason, 1606, machten mehrere Entdeckungen in Nordamerica. 15) Heinrich Hudson, 1607. Nach der damaligen Gewohnheit der Seeleute besuchte er mit seinem Schiffsvolke den 19. April die Kirche und genoß das Abendmahl, den 1. May segelten sie ab. Nachrichten von Hakluyt und Purchas, aus denen Hr. W. so viel genommen hat. Purchas Pilgrims finden sich vollständig in der Bücherammlung von Harvard College.

Weimar.

Im Industrie-Comptoir: *Asclepiadis Bithyni Fragmenta*. Digestit et curavit Chr. Gottlieb Gumpert, Med. ac Chir. D. Praefatus est D. Chr. Gfr. Gruner. 1794. gr. Octav 188 Seiten. Ein Stück davon war bereits als academische Streitschrift erschienen. In der Geschichte der Heilwissenschaft ist Asclepiades ein bekannter Name; der erste Theil der Schrift ist also aus der Litteratargeschichte entlehnt, und der Verf. führt mit gelehrtem Fleiß alles auf, was über ihn gesagt worden ist: die verschiedenen Männer dieses Namens, das Vaterland unsers Arztes, Bithynien, woben das doppelte Prosa so viel Streit veranlaßt hat, die Zeit, wenn er gelebt hat, als Zeitgenos von Pompejus Magnus, sein Aufenthalt zu Rom, und sein großes Ansehen, als heilender Arzt. Daß er ein großer Charlatan war, scheint der Verf. nicht zugeben zu wollen.

Was aber seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, ist seine Theorie der Heilwissenschaft, welche sich, auch nach dem Verlust seiner Schriften (einige wenige Stellen S. 181 f. ausgenommen) in den Schriften späterer Aerzte erhalten hat; und dieser Stellen Aufsuchung, Zusammenstellung und Anordnung ist dasjenige, was das Verdienst dieser Abhandlung ausmacht. Auch Hippocritus verband mit seiner Wissenschaft Philosophie seiner Zeit, und borgte aus dieser die Grundsätze für jene. Nun war es eine Philosophie, welche nach dem gemeinen Dafürhalten für seine Speculation eben nicht gemacht ist, da alles aus unmittelbaren Wirkungen der Kräfte der Körper erklärt wird, die Epicureische. Gleichwohl hat er sie bey aller Hintansetzung von Anatomie und Psychologie auf Erklärung der Ursachen der Krankheiten und die Gründe seiner Curart glücklich angewendet, und vieles in seiner Wissenschaft aus den Principien von Atomen und Raum hinreichend abzuleiten, oder darauf zu bauen gewußt. Hr. G. schießt also die Uebersicht der Philosophie der Atomen voraus, und nun folgt die ganze Physiologie des Arztes, belegt mit den dahin gehörigen Stellen aus Celsus Auresianus, Carenus u. a., eben so die pathologischen und therapeutischen Sätze; insonderheit die Sätze vom Gebrauch der gymnastischen Uebungen in der Heilung der Krankheiten; die Balneae peniles bleiben immer noch unerklärt; der Gebrauch vom Wein für die Kranken. Noch die Therapia specialis nach dem Hippocritus. Der Verf. verspricht noch eine Abhandlung über die Entstehung der Secte der Methodiker aus dem Lehrbegriff des Hippocritus.

Halle.

Halle.

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit der noch rüchständigen Anzeige von den beyden Bänden des gelehrten, für die Litterärgegeschichte der Heilkunde classischen, Werkes: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von *Kurt Sprengel*, von welcher der erste Theil (G. N. vor. J. S. 665) angezeigt ist; von den beyden übrigen kann nur ein gelehrter Arzt eine beurtheilende Anzeige liefern. Der Rec. muß sich also bloß mit der Angabe des Inhalts begnügen. Der zweyte Theil, noch 1793 gedruckt, faßt in sich die Geschichte der Heilkunde von *S. Augustus* Zeiten herunter bis auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Abschnitt V. Die methodische Schule. Zustand der Anatomie in dieser Periode. *Materia medica* und Naturgeschichte. Pneumatische und eclecticische Schule. Galen. Einfluß der morgenländischen Aferweisheit auf die Medicin. Medicinische Polizey nach Römischem Rechte. VI. Von dem Verfall der Wissenschaften bis auf die Abnahme der medicinischen Cultur unter den Arabern: Nachbeter des Galens, und spätere Empiriker. Geschichte der medicinischen Cultur unter den Arabern. VII. Von den Arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der Griechischen Medicin: Ausübung der Arzneykunst durch die Mönche. Karls des Großen Bemühungen zur Aufnahme der Gelehrsamkeit. Geschichte der Salernitanischen Schule. Einfluß der Kreuzzüge auf die Arzneykunde. Einfluß der scholastischen Philosophie in die Medicin. Erste Spuren der Wiederherstellung der Wissenschaften im dreyzehnten Jahrhundert, und Geschichte der Medicin und Chirurgie in demselben. Das 14. Jahrhundert. Das 15. Jahrhundert, neue Krankheiten, und Anfang der Hippocratischen Arzneykunde.

Die

1624 Gött. Anz. 162. St., den 11. Oct. 1794.

Die Fortsetzung im dritten Bande im achten bis ersten Abschnitt. Abchn. VIII. Geschichte der Hippocratischen Schulen des sechzehnten Jahrhunderts, darin: Humanisten, spätere Scholastiker; Einführung der Methode des Ramus durch Fernelius; Einfluß der Hippocratischen Schule auf die practische Medicin; und hierunter, Beobachtungen über einzelne Krankheiten und anatomisch-pathologische Beobachtungen; die vorzüglichsten Beobachter; Bessere Bearbeitung der Zeichenlehre; einige practische Schriftsteller und Compendien-Schreiber. IX. Paracelsus Reformation, mit der Ausbreitung und Verfeinerung des Systems dieses theosophischen Schwärmeres; für die ganze Geschichte des Menschenverstandes ein sehr interessanter Abschnitt. X. Geschichte der Chirurgie im 16. Jahrh. XI. Geschichte der vornehmsten anatomischen Entdeckungen bis auf Harvey; überhaupt bis nach Anfang des 17. Jahrh. Die Fortsetzung verpricht der gelehrte Verf. zu einer andern Zeit. Den drei Bänden ist in jedem eine chronolog. Uebersicht des Zeitraums, und am Ende des dritten ein Register angehängt.

Leipzig.

Etwas über die Kuren des Hrn. Grafen von Thun, aus physikalischen und medicinischen Gesichtspuncten betrachtet. In der Schüsserischen Buchhandl. 1794. 4. S. 51. Der W. leitet die ganze Kraft des Hrn. Gr., durch Auflegung der rechten Hand Schmerzen zu stillen, nach Thatfachen, von welchen er zum Theil selbst Zeuge war, nach andern ähnl. Erfahrungen, und nach andern, größtentheils physikal. Gründen, welche der Vermuthung, Electricität möchte dabey im Spiele seyn, sehr ir. Wege stehen, von der Kunst ab, die Einbildungskraft der Kranken rege zu machen. Einige von dem Hrn. Grafen gerühmte Heilungen zieht er überdies in Zweifel.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1794.

Hannover.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Ideen zur Diagnostik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilt von Johann Ernst Wichmann, der Arzneykunde Dr., königl. Großbrit. Leibmedicus, u. s. w. Erster Band. 1794. 196 S. in gr. Octav.

Nichts würde mehr die Fortschritte der Arzneywissenschaft befördern, als wenn große practische Aerzte, unter deren Zahl der berühmte Hr. Verf. der vorliegenden Schrift schon längst gehört, ihre Bemerkungen, Beobachtungen und Erfahrungen über die Ähnlichkeit und den Unterschied der Krankheiten dem Publicum mittheilen wollten. Die Diagnostik der Krankheiten ist noch ein großes, unbearbeitetes Feld, welches aber, bey einiger Anbauung, die reichlichste Ernte verspricht. Die nosologischen Tabellen können den practischen Aerzten kein Gemüthe thun:

thun: alle Definitionen der Krankheiten sind in denselben zu kurz, zu aphoristisch; und Niemand, der eine Krankheit noch nicht selbst gesehen hat, wird dieselbe aus den gekünstelten Beschreibungen der nosologischen Tabellen kennen lernen. "Und doch ist," sagt der Verf. mit Recht, "die genaue Kenntniß der Krankheiten, die Kunst, sie von andern, damit verwandten, nach ihren Ursachen zu unterscheiden, so unerheblich, daß offenbar eben so viele Kranke sterben, weil der Arzt diese Kunst nicht verstand, als weil ihm die Arzneimittel nicht bekannt waren." Vor allen andern Krankheiten erfordern die Krankheiten der Kinder noch eine genauere Bearbeitung. Die Diagnostik dieser Krankheiten ist bis jetzt beynahe ganz vernachlässigt worden, und daher ist auch die Sterblichkeit in den ersten Jahren des Lebens so außerordentlich groß. "So lange," sagt der Verf., "sich die meisten Aerzte so ungern damit (mit den Kinderkrankheiten) beschäftigen, oder es vielleicht gar unter ihrer Würde zu seyn glauben, und noch immer diesen wichtigen Theil der Arzneywissenschaft unwissenden Weibern überlassen; so wird man nicht leicht Hoffnung haben, die Mortalität in den Sterbeslisten verringert zu sehen. — Zur Behandlung physischer Kinderkrankheiten haben wir in den neuesten Zeiten von vor trefflichen Aerzten auch schon so viele lehrreiche Werke erhalten, daß alle vorhergehende Jahrhunderte nichts Ähnliches aufweisen können; und man sieht allmählich die Nothwendigkeit ein, die Weiber nicht länger im Besitze eines so großen Zweiges der Heilkunde zu lassen."

Die in diesem Bande abgehandelten Krankheiten sind: Die Milchborke (crusta lactea) oder der Milchschorf, welchen der Hr. Verf. von einem andern, ähnlichen, aber weit gefährlicheren Ausschlage unterscheidet. Diesen gefährlichen Milchschorf hat Hr.

Hr. Hofr. Fischer zu Weilburg in seinem Progr. de morbis cutaneis, Goett. 1785 zuerst und am besten beschrieben. Der eigentliche, gutartige Milchschorf zeige sich ohne Fieber, anfänglich im Gesichte, mit kleinen Geschwüren von der Größe einer Linse, welche eine gelbliche, klebrige Feuchtigkeit enthalten, am zweyten Tage aushärten, und aus deren trocknen gewordenen, oder verhärteten, Feuchtigkeit ein Schorf von der Farbe der über Feuer eingetrockneten Milch entsteht. Wenn die Borke abfällt, so entsethet eine neue. Die kleinen Geschwüre laufen zusammen, fließen in einander, und nehmen endlich große Stellen ein. Die Krankheit ist nicht bloß Krankheit der Säuglinge: der Verf. hat dieselbe bey unzähligen Kindern, die lange entwehnt waren, im fünften und siebenten Jahre, auch sogar bey solchen gesehen, die ohne alle Menschenmilch waren aufgezogen worden, und bey erwachsenen Personen. Von dieser eigentlichen Milchschorfe ist wohl zu unterscheiden eine andere Krankheit, die mit dem Milchschorfe zwar große Aehnlichkeit hat, in der That aber von demselben ganz verschieden ist, und eine verschiedene Behandlung erfordert. Man findet diesen Ausschlag bey Säuglingen, ohne Fieber. Gemeinlich zeigt sich derselbe zuerst am Ohre und auf der Wange, nachher auf der Stirne und hinter dem Ohre. Die Krankheit kann, wosern die gehörigen Mittel nicht angewandt werden, Jahre lang fortdauern. Sie wird schwerer zu heilen, je länger sie gedauert hat. Der Verf. hält diese Krankheit für dasselbe Uebel, welches in Champagne la curée genannt wird. Er möchte ihm gerne den Namen crusta terpigiosa geben. Vielleicht ist es die sogenannte gutta rosacea. Daß der Urin bey Milchschorfe wie der Urin von Katzen rieche, kann der Verf. aus eigener Erfahrung nicht bestätigen. Nun unterscheidet der

Verf. den sogenannten Gürtel (zona, ignis sacer), die Blatterrose (erysipelas, vesiculolum), den Ausschlag von dem Giffibaume, die Blasenkrankheit (pemphigus) und das Blasenfieber (febris bullosa). Meistlich ist der Unterschied dieser Krankheiten aus einander gesetzt, die doch, wie Nec. aus Erfahrung weiß, am Krankenbette so leicht verwechselt werden können. Bey allen fünf sind über der Haut erhabene, mit einer gelblichen Flüssigkeit angefüllte, Blasen vorhanden. Den Gürtel hält der Verf. für keine Rose, weil 1) keine allgemeine Röthe, Hitze und Geschwulst vorhanden ist. 2) Weil die Krankheit nicht, wie die Rose, allmählich weiter schreitet, sondern sich auf Eine Stelle einschränkt. 3) Der Ausschlag nimmt nur die Eine Seite des Körpers ein, und macht einen halben Zirkel; daher der Name Gürtel. Medium hominem ambiens ignis sacer Zoster appellatur, sagt schon Plinius 26. c. 11. 4) Der Ausschlag erscheint gemeinlich am Bauche, oder auf der Brust. 5) Man kann die Stelle mit der ausgedehnten Hand bedecken. 6) Die Oberhaut zerplatzt nicht, wie bey der Rose, sondern es entsteht allmählich eine bräunliche Kruste, wie bey den Blattern. 7) Das Fieber ist nicht stark; die Zunge ist rein, und die Kranken halten sich außer dem Bette auf. Von der Blasenkrankheit ist der Gürtel ganz verschieden; denn 1) sind die Blasen in der Blasenkrankheit größer, und platt; die Geschwüre bey dem Gürtel sind kleiner und rund. 2) Die in den Blasen enthaltene Feuchtigkeit ist bey dem Gürtel gelb, fressend, scharf; bey der Blasenkrankheit hingegen klar, durchsichtig, wässrig. 3) Der Gürtel schränkt sich auf eine gewisse Stelle ein; die Blasen der Blasenkrankheit entstehen über den ganzen Körper, ja sogar inwendig im Munde. 4) Der Ausschlag des Gürtels ver-

irreturi,

recknet, und macht eine Wunde, wie bey den Blattern; der Ausschlag bey der Blasenkrankheit fällt langsam zusammen, zerplatzt, und läßt die Oberhaut weiß und runzlich zurück. 5) Der Gürtel erscheint auf Einmal; die Blasenkrankheit allmählich und langsam. 6) Der Gürtel ist immer mit Fieber verbunden; die Blasenkrankheit ist hingegen immer ohne Fieber. Die Pusteln mit Fieber unterscheiden der Verf. sehr schön und gründlich von den Pusteln ohne Fieber, dem morbus maculosus haemorrhagicus des Werlhoff. Dann folgt ein höchst wichtiges Kapitel, in welchem der Unterschied zwischen dem Kropfe, der Ausdehnung der Schilddrüse, den Scropheln, der geschwellenen Paretis und den unächten Scropheln (scrophula fugax. Sauvag.) gezeigt wird. Kropf und Scropheln haben die Aerzte lange verwechselt, und verwechseln beyde Krankheiten zum Theil heut zu Tage noch, wie Hr. W. aus einer im vorigen Jahre herausgetommenen medicinischen Probeschrift: de Struma, beweiset, deren Verfasser weder von der einen, noch von der andern Krankheit richtige Kenntniß hatte. Die genannten fünf Krankheiten haben alle ihren Sitz am Halse. Die Geschwulst der Schilddrüse ist ein bloßes Localübel, ohne alle Cachexie. Diese Geschwulst ist niemals erblich, die Scropheln hingegen sind es. Die Scropheln gehen in Eiterung über, aber niemals jene Geschwulst. Scropheln sind eine Krankheit der Kinder, jene Geschwulst ist eine Krankheit erwachsener Personen. Der Kropf entsteht pibstlich, die Scropheln langsam. Die Ursache, warum man den Kropf vorzüglich in gebirgigen Gegenden so häufig antrifft, sucht der Verf. nicht in der Luft, nicht in dem Schneewasser, sondern in dem Tragen auf dem Kopfe, oder dem Rücken, und zugleich Bergansteigen. Rec., welcher lange in einer gebirgigen Gegend

gend gelebt hat, wo Kröpfe sehr häufig sind, kann hierin dem Verf. nicht beistimmen: da, wo der Kropf endemisch ist, sind Personen, welche niemals in ihrem Leben tragen, oder mit Anstrengung bergansteigen, eben so wenig von der Krankheit frey, als die, welche beides thun. Das Tragen auf dem Kopfe, oder dem Rücken, und das Bergansteigen kann dem zufolge unmöglich allein die Ursache des Kropfes seyn. In einem andern Kapitel handelt der Verf. von dem Unterschiede zwischen dem Weistänze und der Kriebelkrankheit, welcher sehr gut aus einander gesetzt wird. Der Verf. bemerkt, daß er bey einer Frauensperson, die an dem höchsten Grade des Weistänzes litt, durch irgend ein eisernes, ihr in die Hand gegebenes, Instrument sie völlig beruhigen konnte. Rec. ist überzeugt, daß weder Magnetismus, noch sogenannte thierische Electricität, zu Erklärung dieser Erscheinung vorzuziehen sind: die plötzliche Kälte erklärt alles. Wenn andere Metalle, z. B. Quecksilber, diese Wirkung nicht hervorbringen, so kommt dieß daher, weil diese Metalle, bey derselben Temperatur der Atmosphäre, sich bey weitem nicht so kalt anfühlen, als das Eisen. Es wäre zu wünschen, daß der Hr. Verf. mit dem ihm eigenen Scharfsinne diesen wichtigen Gegenstand in der Folge näher untersuchen, und durch Versuche die eigentliche Ursache der, durch das Eisen bewirkten, Betäubung der Nerven auszufinden versuchen möchte. Den Beschluß des Buches macht eine Abhandlung über das chronische Erbrechen, als idiopathische Krankheit des Magens betrachtet. Bey jedem langwierigen Erbrechen sey die Untersuchung nöthig, ob die Krankheit idiopathischer Art, oder consensuell und symptomatisch sey. Personen mit dem besten Appetit, und überaus blühendem Ansehen, erbrechen sich des Morgens, bey ganz nüchternem Magen, mit einer

einer unangenehmen Empfindung von Zusammenziehung in der Herzgrube. Dieses Erbrechen ist bloß die Folge einer fehlerhaften Diät, und hört von selbst auf, so bald die Lebensart verändert wird. Geschieht dieß nicht, so kann die, anfangs unbedeutende, Krankheit gefährlich werden, und in Verhärtung des Magens oder der Eingeweide übergehen. Diese Verhärtung äußert sich durch ein sehr selten eintretendes Erbrechen einige Stunden nach dem Essen, wobei sich ein drückender oder stumpfer Schmerz in der Herzgrube zeigt. Dieser Schmerz wird heftiger und lebhafter, wenn (welches jedoch selten geschieht) die Verhärtung in ein Geschwür sich verwandelt. Dieses idiopathische Erbrechen ist ohne alles Fieber. Ein solches Erbrechen könnte mit einem von Gallensteinen entstandenen Erbrechen zuweilen verwechselt werden: allein bey einem Gallensteine, der einen Ausgung aus der Gallenblase in den Zwölffingerdarm sucht, ist der Schmerz viel heftiger. Dabey ist der Stuhlgang weiß, und der Kranke leidet mehr oder weniger an der Gelbsucht. Es giebt auch ein chronisches, langwieriges Erbrechen, dessen Ursache in den Nieren zu suchen ist. Noch eine andere schreckliche, idiopathische Krankheit des Magens beschreibt der Verf., welche allezeit erst im Alter, bey Personen von 60 bis 70 Jahren, entsteht. Man findet dieselbe vorzüglich bey solchen Personen, die viel Wein, Bier, oder andere geistige Getränke trinken. — Aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts dieses reichhaltigen Werkes kann man auf die Wichtigkeit und Wertreifflichkeit desselben schließen. Möchte doch der berühmte und scharfsinnige Hr. Verfasser uns auf die Fortsetzung eines so lehrreichen Buches nicht allzulange warten lassen!

Calcutta.

Astiack Researches or Transactions of the Society, instituted in Bengal. 496 Seiten in Quart. 1792. Der dritte Band der Schriften der gelehrten Gesellschaft in Calcutta enthält sechszehn Abhandlungen, die eben so verschieden in Rücksicht auf Werth, als auf Inhalt sind. In der ersten setzt der Präsident, Hr. Jones, seine in den vorhergehenden Bänden angefangenen Untersuchungen über die Verwandtschaft und Abstammung der Asiatischen Völker fort. Der Verf. folgt immer den höchst unsichern Wechlichkeiten von Sprachen und Religionen, und wird dadurch auf seltsame Resultate hingeleitet. Er hält die alten Aethiopier, Aegyptier und Hindus für ein und eben dasselbige Volk; und findet es überwiegend wahrscheinlich, daß die Afganen von den Juden abstammen, weil ihre Sprache ein Dialect des alten Chaldäischen sey. In der Sprache der Zigeuner seyen so viele Sanscritwörter, daß man ihren Indischen Ursprung nicht länger bezweifeln könne. Vielleicht seyen sie von den alten Sagartern am Indus entsprungen, von da an die Küste von Arabien oder Aegypten übergegangen, und aus diesem Lande nach Europa gekommen. Gewisser, als alles dieses, ist es, daß die Indus vormals Sumatra, Java und andere östliche Inseln besucht und bevölkert haben (S. 9). Java und Sumatra sind beyde Indische Wörter, und in den Dialecten auf Sumatra trifft man bis auf den heutigen Tag sehr viele reine Sanscritwörter an. Hr. J. glaubt nicht nur, daß die Thibetaner von den Indus entsprungen, sondern daß auch die alten Massageten oder Hunnen mit den Gothen und Indus von einerley Stamm gewesen seyen. Der zweyte Aufsatz ist von John Elliot, und liefert intere

interessante Bemerkungen über die Bewohner der Garrow hills im nordöstlichen Bengalen. Auch diese Hügel sind außerordentlich fruchtbar, und erzeugen mehrere Gemächse der Erde in größerer Vollkommenheit, als das flache Bengalen. Die Bewohner der Garrow-Hügel haben ohngefähr eben die Farbe und Bildung, wie die übrigen ursprünglichen Einwohner des nördlichen, an Thibet stoßenden, Bengalens; das heißt, sie haben eine hell- oder dunkelbraune Farbe, kurze und runde Gesichter, rnzlichte Stirnen, kleine, wenig geöffnete, Augen, einen finstern Blick, platte Negernasen, große Ohren, einen großen Mund und dicke Lippen. Eine merkwürdige Sonderbarkeit wäre es, wenn ihre Augen meistens blau oder braun seyn sollten (S. 20). Die Weiber sind noch weit häßlicher, als die Männer. Hr. E. sah in den Ohren dieser Weiber bis drehsig kupferne Ringe, die 3 bis 6 Zeile im Durchmesser hatten (S. 21). Dieß wilde Bergvolk ist das Fleisch von allerley, selbst ekelhaftesten, Thieren, und zwar fast ganz roh. Auf allen Garrow-Hügeln ist die jüngste Tochter die einzige Erbin (S. 28). III. Uebersetzung einer alten Urkunde über die Vertheilung von Länderen in Carnata. IV. Ueber die musikalischen Tönen der Hindus, von Hrn. Jones: eine Untersuchung, die nach dem Urtheil des Recensenten wenig Aufschluß giebt. V. Deßto wichtiger ist die von dem Obristlieutenant Browne verfertigte Uebersetzung der Schrift eines Cassi Ray Pandit aus Decan, worin die Schlacht bey Paniput zwischen den Maratten auf der einen, und dem Könige der Mghanen und andern Mahomedanischen Fürsten auf der andern Seite, ausführlicher, als bisher, geschildert wird. Es ist bekannt, daß die Macht der Maratten zuerst durch

die blutige Niederlage bey Paniput geschwächt worden. VI. Versuch einer Methode, practische Tafeln und Rechnungen auf allgemeinere und leichtere Formeln zurückzubringen. VII. Ueber die Nicobar-Inseln und die Frucht des Mellori, von Nicol. Fontana. Der Verfasser erreichte auf einem Englischen Schiffe von Mangalor aus, an der Malabarischen Küste, in zehn Tagen die Carnicbarischen Inseln, und segelte dann nach den andern Nicobaren, oder jetzt so genannten Nancaveris, zwischen welchen man wäh- rend des ganzen Südwest-Monats vom Junius bis in den September ruhig vor Anker lag. Drey von diesen Inseln bilden einen der besten Häfen in Indien, wo Schiffe von jeder Größe zu allen Zeiten vor allen Winden sicher sind. Die größte dieser Inseln heißt Nancaveri, die zweite Cury, und die dritte Tricur. Eine vierte, Cutchul, liegt etwa zehn Seemeilen gegen Nordost entfernt. (Auf Kennell's Charte wird die Größe und der Name dieser Inseln anders angegeben.) Die Nicobar-Inseln sind größtentheils unangebaut, ungeachtet sie Cocos-Bäume und andere tropische Früchte und Gewächse in größter Vortreflichkeit hervorbringen. Die kupferfarbigen Einwohner sind eher kurz, als hoch von Statur, und haben kleine, schiefgeschnittene Augen, große Mäuler, dicke Lippen und schwarze Zähne, große Ohren, dickes, am Nacken abgesetztes, schwarzes Haar und wenig oder gar keinen Bart. Sie schneiden nie ihre Nägel ab, daerzogen reißen sie die Augenbraunen aus, und drücken ihren Kindern den Hinterkopf zusammen, der deswegen in diesen Insulanern viel platter, als in andern Völkern ist (S. 150, 151). Ihre Sprache ist größtentheils Malayanisch. Auf den Nicobaren wächst der Mellori-Baum, oder

der Pandanus. dessen genießbare Frucht 30 bis 40 Pfund schwer ist (S. 161). Sowohl die Frucht, als der Stamm und die Wurzeln dieser Palmart, sind auf zwei Kupfertafeln abgebildet. Man hat mehrere Stämme des Mellori in den botanischen Garten zu Calcutta verpflanzt, um die milchliche Frucht, wo möglich, in Bengalen einheimisch zu machen. VIII. Ueber die mystische Poesie der Perser und Hindus, von Hrn. Jones. Das Anziehendste in diesem Aufsatz sind die überkinsten Gesänge von Jayadeva, worin die Liebe des Krishna und der Radha besungen wird (S. 183 u. f.). Es ist uns unbegreiflich, wie Jemand dieses Gedicht, welches Hr. J. wegen seiner Stärke oder Sinnlichkeit nicht einmal genau zu überfetzen wagte, für ein mystisches Gedicht halten konnte. IX. Ueber den Indischen Cyclus von sechzig Jahren, von Samuel Davis. Nach dem Zeugnisse dieses Gelehrten hatten Bailly und le Gentil nicht den geringsten gültigen Grund weder für die Behauptung, daß der Calivug oder auch ein jeder anderer Yug oder Periode der Hindus auf wirkliche Beobachtung gegründet war, noch für die zahlreichen Schlüsse, welche sie daraus ableiteten, oder damit verbanden (S. 223 — 225). X. Ueber die Methode, wilde Elephanten in Tipura zu fangen. Wilde Elephanten werden sowohl einzeln, als in Heerden gefangen. Solche Heerden sind oft zwischen 40 bis 100 Stück stark, und werden gewöhnlich von einem der ältesten und größten männlichen und weiblichen Elephanten angeführt. Die Elephanten begatten sich wie die Pferde, und die Elephantenmütter tragen ihre Jungen nicht weniger als zwei Jahre (246. S.). XI. Plan eines Excerptenbuchs, von J. S. Harrington. Der Verf. erkennt selbst, daß eine solche Untersuchung eigent-

eigentlich nicht in die Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta gehört. XII. Das Mondenjahr der Hindus, von Hrn. Jones. Ein reliquieser Calendar der Hindus, unter welchen noch immer viele Feste nach dem Mondenjahr bestimmt und gefeiert werden. XIII. Ueber Aegypten und andere Länder nach alten Indischen Büchern, vom Lieutenant Francis Wilford. Die Hindus haben eben so wenig gute geographische, als zuverlässige historische Werke (S. 245). Der Verf. wandte sich daher an die ältesten dichterischen Sagen und liturgischen Schriften der Hindus, um Nachrichten über benachbarte und ferne Länder zu finden. Seine Wegweiser waren Ähnlichkeiten von Namen und merkwürdigen Umständen. Man kann leicht denken, wohin diese geführt haben. Der Aufsatz geht von S. 295 bis 462. Recensent gesteht, daß er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Methode hat, welcher Hr. W. gefolgt ist, und daß er also nicht Geduld genug gehabt hat, sich durch die lange Reihe von unsichern Daten und Vermuthungen durchzuarbeiten. Der Präsident der Societät, Hr. Jones, ertheilt dem Hrn. Wilford die größten Lobsprüche: bezeugt, daß dieser die Purana's und andere Indische Bücher gewissenhaft benutzt habe: und daß wir nun als gewiß annehmen könnten, daß die alten Hindus Kenntniß von Aegypten und dem Nil gehabt hätten: daß die Fabeln vom Cepheus und der Cassiopeia einerley seien mit den Indischen Sagen von Capeya und Casyapi: daß endlich Perseus und Andromeda keine andern, als die Indischen Parastica und Antarmada seien (S. 467). XIV. Beschreibung der Pflanze Butea, von Dr. Roxburgh. XV. Ueber die Indigo-Manufactur zu Ambore. XVI. Ueber den Ursprung und die

die Stämme der Völker, von Hrn. Jones. Auch dieser Aufsatz ist ganz im Geschmack seiner Vorgänger geschrieben, und scheint uns keiner ernstlichen Prüfung werth.

Leipzig.

Christ. Theoph. Kuinoel, Prof. Lips., *Observationes ad Novum Testamentum ex libris apocryphis V. T. 1794.* 31 Seiten groß Octav. Wenn man auch nicht mit dem Verf. behaupten mag, daß aus den apocryphischen Büchern fast die ganze Denk- und Vorstellungsart der Juden nach dem Egitl erbelle, so sind doch diese Bücher, die gleichsam das Band zwischen den Schriften des A. und N. T. machen, für die Erläuterung des letztern so wichtig, daß man sich wundern muß, sie noch so wenig für diesen Zweck verarbeitet zu sehen, indessen aus Schriftstellern aller Art Observationen zum N. T. gesammelt wurden. Der Verf. hat sich entschlossen, diese Lücke auszufüllen, und nicht nur Sprache und Ausdrücke, sondern auch Gebräuche, Sitten, Einrichtungen und Meinungen der Juden, die im N. T. vorkommen, aus den apocryphischen Büchern ausführlich ins Licht zu setzen. Die Bücher N. T. werden nach der Ordnung durchgegangen, und bey einer Reihe von Stellen aus den apocryphischen Schriften Erläuterungen beigebracht; doch sind auch mehrmal andere Hülfsmittel, besonders die Alexandrinische Version, zu Rath gezogen. Fleiß und gute egyptische Kenntniß sind überall sichtbar, obgleich nach dem Plan des Verf., der auf Vollständigkeit angelegt war, Mehreres mitgenommen werden mußte, das entweder aus andern Quellen hinlänglich erläutert, oder schon von andern, besonders Hrn. Dr. Schleusner in dem Lexicon zum N.

N. L., selbst aus den apocryphischen Büchern bemerkt war. Auch aus der Henke'schen Dissert. de usu librorum apocryphorum. Hal. 1711. ist das Brauchbare aufgenommen, so daß man hier nun alles so ziemlich beisammen hat, was sich aus diesen Büchern für das N. L. herbringen läßt. Man findet hier eine Menge Sprachbemerkungen für die Erläuterung einzelner Ausdrücke; und von dieser Seite wird man nicht leicht etwas vermissen; (Apostelgesch. 1, 2. hätte doch 2. Maccab. 2, 3. angeführt werden können. Marc. 11, 14. zu *καρβυλας*; Sir. 9, 7. Matth. 24, 15. ist *βελυζα* *σπυαωσ*. übergangen ic.). Vielleicht aber hätte der Hr. Prof. besser gethan, sich bloß auf seine Quellen einzuschränken, wodurch manche Wiederholung des Bekannten und die Anführung nicht gehöriger Stellen aus andern Schriftstellern würde vermieden worden seyn. Z. B. Matth. 2, 3., wo aus den apocryphischen Büchern gar nichts erläutert wird, und N. 11. bey *ἄραρος*. Hier hätte doch wenigstens der Verf. 1. Maccab. 3, 29. und Sir. 43, 16. anführen sollen, um nicht gerade seine Quellen zu übergehen. S. 18 war wenigstens die Stelle aus dem Scholiaften des Euripides ganz entbehrlich. Weniger Fleiß scheint auf die Erläuterung der Meinungen und Vorstellungen des N. L. aus den apocryphischen Büchern verwandt zu seyn, und gerade von dieser Seite war noch am meisten Verdienst zu erwerben. Was hier davon vorkommt, ist bloß das Bekannte, und nicht allemal bestimmt genug ausgedrückt. Z. B. S. 11 die Behauptung, daß nach der Meinung der Juden die Welt ewig dauern werde. Andere Stellen, woben vorzüglich die apocryphischen Bücher hätten verglichen werden können, z. B. Matth. 11, 6. 14. Joh. 1, 21. 6, 14. sind gar nicht erläutert,

kütert, nur daß bey Joh. 1. 2. Maccab. 2, 7. 15, 14. angeführt werden. Hier wäre der Ort gewesen, zu untersuchen, ob in der bekannten Stelle 1. Maccab. 14, 41. schon von der Erwartung eines bestimmten Propheten, oder des Messias, wie mehrere Anseher geglaubt haben, eine Spur sey. Hr. A. übersetzt die Frage: *ὁ προφητῶν εἶ σὺ;* Num unus prophetarum olim viventium. Bey *λογος* Joh. 1, 1. hätte Buch der Weisb. 18, 15., wo *λογος* als Substantz vorkommt, verglichen werden können. Wir bemerken dieses bloß, um zu zeigen, daß der Fleiß des Verf. doch noch nicht alles so erschöpft habe, daß für einen künftigen Forscher nichts übrig gelassen sey. Unter mehreren eignen Erklärungen des Hrn. Prof. können wir folgenden nicht beystimmen. Matth. 4, 16. soll *καταραὶ* seyn *otiose* verlarit; 24, 51. *διχορυσίῳ* bloß strenge Strafe bezeichnen. Wenn des ist dem Sprachgebrauch, auch in den vom Verf. selbst angeführten Stellen, nicht gemäß. Marc. 2, 26. glaubt der Verf., daß der Abjathar mit Ahimelech eincren Person sey. Vater und Sohn hatten beyde doppelte Namen, denn Abjathar, Ahimelech's Sohn, heiße 2. Sam. 18, 17., 1. Chron. 18, 16. Ahimelech, Abjathar's Sohn. (Der Fall wäre wirklich sonderbar; aber der in diesen und andern Stellen genannte Ahimelech ist wohl der Sohn Abjathar's.) Am ausführlichsten erklärt der Verf. 2. Theßsal. 2, 1-11., es sey Ermahnung, die Ankunft Jesu zum Gericht nicht als nahe zu erwarten; Nachlässigkeit, durch Irlehrer verbreitet, werde endlich den höchsten Grad erreichen, aber diesen müsse man weder bey Lebzeiten der Apostel (*ὁ κρηξῶν*), noch nach ihrem Tode Gebre geben. Die Beweise für diese Erklärung muß man bey dem Verf. selbst nachlesen.

Erfurt.

Erfurt.

Man des verstorbenen Paul Fr. Achat Tisch Beschreibung des Zustandes der Römer, welche zu seiner Zeit (G. A. 1789. S. 107) mit mehr als gewöhnlichem Beyfall angekündigt wurde, ward kurz vor seinem Tode eine neue Auflage veranfalet, von welcher bey Kasper der erste Theil erschienen ist, im zweyten sollen noch Zusätze von ihm folgen. Darum wir ihrer gedenken, ist die Ursache, daß einige Lebensumstände von ihm voraus angeführt sind, welche uns belehren, daß seine Vielschreiberey in den letztern Jahren die Folge der Armuth war, die ihn von jeher gedrückt hatte. Eben da er an eine bessere Stelle, nach Wibra im Thüring. Kreise, versetzt worden war, riß ihn das damals herrschende Faulfieber weg. Die bonae mentis mater pauperum, die zwar oft ungelehrte Kinder findet, hatte auf seinen titl. Character die besten Wirkungen gehabt.

Gel. Anz. Comtoir.

Beantwortung einer Anfrage.

Die Gel. Anz von 1762 machen mit 1761 Einen Jahrgang in 2 Bänden aus, welches die Einsicht gleich lehrt; denn St. 1 — 36. machen 1761 aus; über 37. Stück stehet: Den 2. Januar 1762, und der Band schließt sich mit 124. St. 1762, auch mit Registrum auf 1761 und 62, so daß kein Zweifel seyn kann, ob für das Jahr 1762 Göttingische Gel. Anz. gedruckt seyen. Es sind auch noch eine Anzahl Exemplarien davon vorhanden; hingegen 1771 ist vor einigen Jahren ganz aufgegangen, nur von der Zugabe sind noch Exemplarien übrig; so wie noch von 1763 und von 1764 einige complete Jahrgänge vorhanden sind.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

164. Stück.

Den 13. October 1794.

Leipzig.

Versuch eines Unterrichts von Verbrechen und Strafen für die niedern Volksclassen von Dr. Jac. Friedr. Kees. Bey Heinsius 1794. 170 Seiten. Octav.

Zunächst ist es die Pflicht der bürgerlichen Obrigkeiten, die Criminalgesetze den untern Volksclassen bekannt zu machen. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst bedienten sie sich dabey des Ablesens von den Kanzeln oder vor den versammelten Gemeinden. Das waren damals die besten Mittel der Bekanntmachung. Hätte man aber seit der Buchdruckerkunst nicht weiter gehen sollen? durch diese konnte ja einem Jedem das für das weitere Nachdenken und für den täglichen Gebrauch in die Hände gegeben werden, was er vorher nur selten, und immer nur flüchtig, hörte, oder was er wohl gar nicht hörte.

hörte, wenn er nicht die Geduld hatte, in den Versammlungen auszuhalten, oder sich an Thür- und Thorflügel bey Regen und Sonnenschein zu stellen. Die Obrigkeiten haben die Pressen noch lange nicht genug für sich und ihre Pflichten genutzt. Es liegt ihnen ob, eine eigene officielle Schriftstelleren zu treiben; gleichviel, ob sie dieselbe in mercantilscher Rücksicht mit Vortheil oder Schaden, ob sie dieselbe mit eigenem Kopfe und eigenen Händen, oder mit dem Kopfe und den Händen Anderer treiben. So lange sie das nicht thun, muß uns ein jeder, auch nicht officieller, Versuch, durch Bücher eine vollkommnere Kenntniß der bürgerlichen Pflichten unter die niedern Volksklassen zu verbreiten, gedoppelt willkommen seyn. Die Idee unserß Werks ist also gut; die Ausführung derselben ist nicht ganz so gut. Auf zehn Seiten wird von den allgemeinen Grundsätzen über Verbrechen und Strafen, dann S. 11—166 von jedem Verbrechen einzeln, und zuletzt von dem gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher gehandelt. Das Ganze sieht ungefähr so aus, wie ein Auszug aus dem ersten besten Compendium aussehe würde. Compendien aber passen nicht für die niedern Volksklassen; noch viel weniger also Auszüge aus Compendien. Höchstens ließe sich sagen: Ein Werk in einer solchen Manier sey für die Menschen, denen es bestimmt ist, wenigstens nicht unverständlicher, nicht magerer, nicht zurückstoßender, als es die Gesetze selbst sind, und stelle diese denn doch in einigem Zusammenhange und in nuce dar. Ja, wir würden gern bescheiden in unsern Wünschen seyn, wenn ein Volksbuch, um wirklich in die Hände des Volks zu kommen, und dadurch seinen Zweck zu erreichen, nicht etwas mehr, als bloß bescheidene Wünsche und Ansprüche befriedigen dürfte.

Frank

Frankfurt.

Geschichte der Wasserfucht der Gehirnhöhlen, oder des Schlagflusses der Kinder. Versuch einer neuen Theorie; nebst einigen Bemerkungen über die Gehirnwasserfucht, oder den innern Wasserkopf. Von Carl Friedrich Bader, Franzö. Bürger und Arzte zu Strasburg. 1794. 206 Seiten in Octav.

Der Verf. sucht zu beweisen, daß die Gehirnwasserfucht, oder der innere Wasserkopf, von der Wasserfucht der Gehirnhöhlen sehr verschieden sey. Van Swieten und Rosenstein verwechselten beyde Krankheiten; Sirtanner aber hat sie unterschieden: er nennt die erste Kopfwasserfucht, die zweyte den innern Wasserkopf. Die erste ist eine chronische, die zweyte eine hitzige Krankheit. Die Zufälle weichen in beyden Krankheiten ganz von einander ab, und die Kurmethode gegen beyde muß durchaus verschieden seyn. Einige Engländer, vorzüglich Quin, bemerkten schon den Unterschied zwischen beyden Krankheiten. Hieraus erhellet, daß die Meinung, welche der Verf. in dieser Schrift vorträgt, so neu nicht ist, als er zu glauben scheint. Uebrigens hat er aus andern Schriftstellern mit großem Fleiße alles gesammelt, was zu seinem Zwecke dienlich war.

London.

Ben Robinson: *Works of the late Doctor Franklin*: consisting of his life written by himself, together with essays, humorous, moral and literary, chiefly in the manner of the spectator. In two volumes. T. 1. S. IX, 317. T. 2. 268 Seiten in Octav. Ohne Angabe der Jahrgahl.

Wir müssen noch eine kurze Anzeige von diesem Werke nachholen, welches bisher übersetzt war, nicht sowohl, um eine kritische Würdigung von Franklin's Geist zu unternehmen, als vielmehr historisch anzugeben, was in diesen beyden Bänden befindlich ist. Ben Franklin interessirt, der ist auch längst von der Art, wie er allgemein nützliche Gegenstände behandelt, und von der unnachahmlichen Kunst unterrichtet, abstracte Materien dem gemeinen Menschenverstande faßlich zu machen, und Jedem das Geständniß abzugewinnen, daß es höchst sonderbar seye, daß man nicht schon längst auf diese Ideen gefallen seye. Diese allgemein nützlichen Abhandlungen, morallisch-politischen Inhalts, und solcher, die sich unmittelbar aus den Erfahrungen des gemeinen Lebens ergeben, hat der unbekante Herausgeber dieser Sammlung im zweyten Theil aus den verschiedenen Journalen und andern fliegenden Blättern, worin sie zerstreut waren, zusammengetragen. Diese Sammlung ist vollständiger, als eine frühere, welche vor etwa zehn Jahren erschien, und sie hat den Vorzug, daß keine Abhandlung aufgenommen worden, welche streng scientificisch wäre, und Physik oder Mathematik beträfe, es ist eine Sammlung für das große Publicum, was man bey uns die lebende Welt nennt. — Der erste Band enthält Franklin's Lebensgeschichte und Testament. Die erstere besteht aus zwey Theilen, wovon der eine von Franklin selbst aufgesetzt ist, und seine Lebensgeschichte bis 1731 erzählt; dieser Theil aber ist nichts weiter, als eine Englische Uebersetzung des Französischen Werks, welches vor zwey Jahren erschien, und ins Deutsche vom sel. Bürger übertragen ward. Jenes Französische Werk war aus dem Englischen Original Franklin's übersezt, dieser Compiler übersezt dieß nun

man wieder aus dem Französischen in die Sprache, worin es ursprünglich geschrieben war. Der zweite Theil seines Lebens ist von einem Amerikaner, Dr. Stuber, in einem Amerikanischen Journal nach Franklin's Tod bekannt gemacht worden, und hier wieder abgedruckt. Stuber war noch ein junger Mann, die Arbeit ist nicht vollkommen, aber die Lecture doch interessant. -- Hieraus ergiebt sich von selbst der Werth dieser Sammlung. Wir haben nichts Neues erhalten; das einzige Verdienst ist, daß aus den zerstreuten Blättern die Sammlung ist veranstaltet worden, und dadurch das mühsame und oft unmdgliche Nachsuchen in diesen Blättern dem Liebhaber erspart ist. Franklin's Leben, von ihm selbst geschrieben, geht nur bis zu der Periode, wo erst sein Leben anfang für die ganze gebildete Welt wichtig zu werden; diese interessanteste Periode seines Lebens hat er gleichfalls, wie wir wissen, wenigstens zum Theil, aufgezeichnet hinterlassen; es ist zu verwundern, daß man sie in Amerika noch nicht bekannt gemacht hat. Die Gründe können wir nicht angeben, wir können sie kaum ahnden; aber gewiß ist es, daß wir seine vollständigen Memoires und eine vollständige Sammlung seiner Schriften nur von Amerika aus erwarten können. Dieß vorliegende Werk ist doch im Grunde nichts weiter, als eine Buchhändler-Speculation.

Königsberg und Leipzig.

Wey Nicolovius: Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 1794. gr. Octav 3 Bände. Die Reise geht vom Sommer 1791 bis in Sommer 92, und ist in vertraulichen Briefen als Tagebuch beschrieben, im Ersten Bande von Pempelfort bey Düsseldorf aus, den Rhein hinunter, durch die

Bergstraße, Schwaben, auf Lindau am Bodensee, die Schweiz, Genf, Turin, Padua; im Dreyten, auf Mailand, Parma, Bologna, Florenz, Pisa, Siena, Rom (hier vom Ende Decembers bis zum zweyten des Februars), Neapel; im Dreyten, Neapel, mit den benachbarten Gegenden und Inseln, Vereisung des Meeres zu einer Zeit, da er in innerm Aufstuh war, von Salerno auf Barletta, an der Küste hin auf Tarent, von da bis Gallipoli, über den Busen hinüber auf Cortona, und so durch Calabrien nach Sicilien. Wie man sieht, sind diese Gegenden, die schon oft beschrieben sind; die Gegenstände und Nachrichten können also nicht immer unbekannt und neu seyn. Dieses erwartet aber auch natürlicher Weise kein vernünftiger Leser. Dagegen ist sie durch eine mannigfaltige Veleichenheit erweitert; sie gehört also in die Classe derjenigen Reisebeschreibungen, worin dem Gelesenen das Gelesene beygefüget ist; die also zugleich, oft mehr, als Länderbeschreibungen zu betrachten sind, bey denen das eigene Anschauen, die Sicherheit des Blicks und die Beurtheilung den historischen, statistischen und andern Nachrichten Glaubwürdigkeit erwerben muß. Eine Reisebeschreibung, obgleich durch die bekannteste Gegend, kann aber doch ihr Eigenthümliches haben, es sey durch eigene Beobachtungen, oder durch eine eigne Art zu sehen; und von dieser Seite sind diese Reiseschriften sehr merkwürdig und schätzbar. Der vorzreffliche Character des hochachtungswürdigen Verfassers giebt dem Ganzen ein eigenes Gepräge; überall leuchtet ein biederer Sinn, Herzensgüte, Menschenliebe und Wohlwollen, fromme religiöse Gefühle, bey einer feurigen, dichterischen Phantasie, hervor, welche oft selbst dem Stil eigene Schwüngen giebt; enthusiastische Anhängigkeit an Freunde

und

und warme Vaterlandsliebe; eine große Reizbarkeit der Gefühle bey allem, was die Natur und die Kunst Schönes und Großes darbietet; alles dieß verbunden mit einem durch die classischen Schriftsteller des Alterthums gebildeten Sinn, bey sehr mannigfaltigen Kunst- und literarischen Kenntnissen, die sich überall entwickeln. Seine Gefühle in der Kunst legt er gleich im Anfang bey der Düsseldorfer Galerie dar: "er kann bey keinem Gemälde mit dem Auge verweilen, wenn es seiner Empfindung nichts sagt." Trifft aber auch Empfindung oder Phantasie auf einen Gegenstand, der den Sinnen mittheilt, so wird die Beschreibung begeisternd, und oft tritt der Dichter selbst auf. Man fällt sich also oft selbst hingerissen, und sympathisirt mit dem edlen, würdigen Reisenden; hat dabey so viele Hochachtung gegen ihn gefaßt, daß da, wo man seiner Meinung nicht ist, sich in die Verschiedenheit der Gesinnung keine Unzufriedenheit mit einmischet. Man sieht, daß selbst vorgefaßte und eingeübte Urtheile mit redlicher Ueberzeugung gefällt werden, und daß andere, entweder etwas harte, oder auch sich widersprechende Urtheile, wenn man verschiedene Stellen gegen einander hält, entweder nicht genug bestimmt, oder nur nach dem gegenwärtigen Gefühle gefaßt sind. Es kann nicht fehlen, daß, wenn man in andern Reisebeschreibungen nicht ganz fremd ist, man manche kleine Unrichtigkeiten bemerken muß, zumal in historischen, antiquarischen und Kunstfachen; allein nie war dieses unser Gebrauch, dergleichen Kleinigkeiten hervorzuzeichnen; noch weniger, das Ganze darnach zu beurtheilen; es kömmt bey einem schönen Werke auf den Totaleindruck an.

Leipzig.

1648 Götting. Anz. 164. St., den 13. Oct. 1794.

Leipzig.

Ben Frisch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Sacher dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. Von Christian Ludwig Siegelis, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Saeser Hofes. Zweyter Theil. E — J. Mit XXIV Kupfertafeln. 1794. 769 Seiten groß Octav.

Wir haben bey der Anzeige des Ersten Theils unsere Leser mit dem Plane des Hrn. Verfassers in der Maasse bekannt gemacht, daß wir uns Wiederholungen schuldig machen würden, wenn wir dem darüber Gesagten noch Etwas hinzusetzen wollten. Was den vor uns liegenden Zweyten Theil anbetrifft; so sind freylich nicht alle Artikel von gleichem Gehalte — und wer wollte dieß auch fordern — mehrere hingegen vorzüglich gut bearbeitet. Das nähere Detail paßt für diese Blätter nicht. Wir fügen bloß die Bemerkung hinzu, daß, nach unserer Ueberzeugung, der Hr. Verfasser den Dank vieler, für die sein Werk allerdings sehr brauchbar ist, mit Recht erwarten dürfe.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1794.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht 1794: *Materialien für Armenpfleger und Armenfreunde, aus der Erfahrung gesammelt, von Ludw. Gerh. Wegemann.* 372 Seiten Octav. Diese Schrift enthält: 1) eine Einleitung, worin der Verf. die Nothwendigkeit öffentlicher Armenanstalten daher bereitet: daß ohne sie die wahren Armen nicht zweckmäßig versorgt, die unverschämten Bettler von denen, die aus Noth Almosen suchen, nicht unterschieden, folglich auch keine dienliche Vorrichtungen zur Steuerung der Bettelen gemacht werden können. — Hierauf folgen Prüfungen, statistischen Inhalts, zur Beurtheilung der Bedurf der Armenpflege in Göttingen besichenden Anstalten; dahin gehöret eine Angabe der verschiedenen Gewerbe däsiger Einwohner, und wie viel ders

dermaliger Zeit aus jedem auf öffentliche Wohlthätigkeit Anspruch machen; und der Stiftungen und Anstalten selbst, wodurch den hilfsbedürftigen und arbeitslosen Personen beygestanden wird.

Zweiter Abschnitt: Annalen der Göttingischen Armenpflege, von 1779 bis 1784, mit Anmerkungen. Bey jedem Jahre ist anfangs die an die Wohlthäter der Göttingischen Armen ausgeheilte Nachricht von der Einrichtung und dem Fortgange der dasigen Armenanstalt, abgedruckt; alsdenn sind die eingezeichneten Armen nach ihren Classen angegeben; darauf ist das Alter und Geschlecht dieser Personen, und welche in dem Jahre aus der Gesellschaft gestorben sind, bemerkt. Hierauf folgt eine Berechnung der Einnahmen und Ausgaben bey der Armencaffe nach ihren verschiedenen Rubriken; eine Vergleichung der zum Betribe des Werkhauses hergeschaffenen, und daher in die Armencaffe wieder zurück gezahlten Gelder, und endlich ist der Bestand der Caffe am Ende jedes Jahres ausgewerfen. — Den Schluß dieser Schrift machen allgemeine Resultate aus Beobachtungen bey mehreren Armenanstalten.

Leipzig.

Der Zeichenmeister, oder Lehrbuch der Zeichnung für die Jugend und alle Stände, von Carl Gottlob Küger, der bildenden Künste Beförderer. Erster Band. 196 Octav. 15 Kupfert. in Quart. I. Gesundheitsregeln. Vorrichtungen wegen der Stellung beim Zeichnen. Damit man den Kopf nicht so sehr vorwärts zu neigen und den Rücken zu biegen braucht, wird ein Hult empfohlen. (Sehr nöthig war dieses subjectivische Hülfsmittel bey den schriftstellerischen Arbeiten unserer Väter, das jetzt durch Secretäre und Schreibetischlein ist verdrängt)

drängt werden, nur daß noch mancher witzige Autor von Werken redet, die in seinem Pulve liegen, wenn er vielleicht kein Pulve kennt, als das auf dem Kupfer vor Boileau's Lutrin.) Stellung wegen des Lichtes, Blendrahmen zum Schutze vor zu starkem einfallenden Lichte, auch gegen das vom Papiere gegen die Augen fallende Licht eine Brille ohne Gläser. (Völlig die Vorrichtung, die in Philosophical Transactions n. 37. 13. Jul. 1668. art. 4. beschrieben wird.) II. Abschn. Zeichnen, und Vortheile dabey für Anfänger. Gerade Linien, Kreisbogen und andere krumme Linien aus freyer Hand zu beschreiben. Einte zum Zeichnen. III. Abschn. Anfangsgründe der Geometrie. Körper nehmen einen Raum ein, den die Geometrie betrachtet, er heißt der geometrische Körper, der wirkliche oder physikalische Körper ist der, welcher den Raum braucht, Kasten, und das, was man da am Raume verliert, wo dieser Kasten steht, welches ausgemessen angiebt, wie groß der Kasten war. (Noch sinnlicher wäre: Der Kasten angefüllt, und dann gemessen, was bleibt, wenn man ihn ausgeleert hat. Es gefiel dem Rec., daß der Zeichenmeister über den Raum so vernünftig spricht, wenn jezo manche sich allein für die wahren Philosophen haltenden Philosophen darüber so tiefstünnig seyn sollend deraffonniren.) IV. Baukunst, Kunst, Gebäude zur Wohnung und Vertheidigung zweckmäßig einzurichten. Hier für den Zeichner bloß das Äußere der bürgerlichen, was zum Zeichnen der Säulen gehört. V. Augenmaaß. VI. Perspective. VII. Optik, Licht, Schatten, Farben, Entfernungen, Größe, Lage, Bewegung. Wenn ein entferntes Pferd und ein näherer kleinerer Hund uns unter einertey Sehenwinkel in das Auge fallen, so urtheilen wir doch, der Hund sey kleiner, weil wir schon wissen, daß Pferde größer sind

sind als Hunde. Hr. R. glaubt noch eine andere Ursache dieses Urtheils zu bemerken: Man vergleiche jeden Gegenstand mit den an ihn auf beyden Seiten gränzenden, die innerhalb des größten Sehwinkels von 90 Gr. fallen, den nähern sehe man viel deutlicher, als den entfernern. (Dies müßte wohl mehr entwickelt werden, wenn es die Frage befriedigend beantworten sollte, zumal für Augen, die nähere und entferntere Sachen ohne merklichen Unterschied der Deutlichkeit sehen. Auch stellt man wohl schwerlich oft die Vergleichung an zwischen dem, was man gerade vor dem Auge hat, und was man innerhalb des Winkels von 90 Gr. übersehen könnte.) Man sieht aus dem Angeführten, daß Hr. R. die mannigfaltigen Kenntnisse, die bey dem Zeichen dienlich sind, in seiner Gewalt hat, und den Lehrling zum Nachdenken darüber und Anwendung leitet.

Berlin.

Abriß einer Naturgeschichte des Meeres, ein Vortrag zur physischen Erdbeschreibung von Friedrich Wilhelm Otto. Zweytes Bändchen. Von Franke. 220 Octav. Vom ersten s. N. 1793. 159. S. Meeresströme. Die unbeständigen richten sich allemal nach dem Zuge der Winde, weichen davon nur ab, wie es die Lage der Ufer erfordert, auch was der allgemeine Strom des Meeres von Osten nach Westen für Einfluß hat. Von den beständigen sind die Ursachen noch nicht ganz entwickelt. Geographische Durchzählung derselben. In die Küsten von Ireland, Schottland, der Ferroe- und Orkney-Inseln, Island, Lappland, Norwegen wird eine große Menge Treibholz geführt, unter dem sich viel Westindische Arten befinden. Bey Vera cruz und im Mexicanischen Meerbusen wird treibendes Holz wahrgenommen, welches aus Florida kommt, und viel große Flüsse in

in America, welche unermessliche Waldungen durchströmen, führen losgerissene Bäume fort, die oft ganze Inseln bilden. Man kann hieraus urtheilen, wo an den genannten Küsten das Treibholz herkömmt. Meeresstrudel entstehen von gegen einander laufenden Strömen. Wasserhosen. Neuere Naturforscher halten sie für Wirkungen der Electricität. Brisson theilte sie zuerst in auf- und niedersteigende, nachdem angehäufte electriche Flüssigkeit bey Ausbrechen einen Theil des Wassers oder der Wolke mit sich fortreißt, entstehen jene oder diese, ohne daß man mit Brisson zu gleicher Zeit erfolgende Ab- und Zuflüsse der electriche Materie einen doppelten electriche Strom anzunehmen braucht. Tiefe des Meeres. Schwierigkeit, große Tiefen zu messen, daher man über diesen Gegenstand noch sehr ungewiß ist. Ausbündung des Meerwassers. Abnahme desselben an vielen Orten, anderewo macht es auch Eroberungen. Eintheilung des Meeres. Vier Hauptmeere, das Eismeer, das Indische, das Americanische, das große, von Alters her das stille genannt, welchen Namen es nach den Erfahrungen der neuern Weltumica'er nicht überall verdient. Unterabtheilungen dieser Meere, und Nachrichten von denselben. Tafel zur Uebersicht aller Meere. Wie der erste Band, ziemlich vollständige und mit Beurtheilung gemachte Sammlung.

Hamburg.

Zwei kleine Schriften, die die Ausbreitung der in Deutschland so seltenen Spanischen Sprache zur Absicht haben, verdienen um dieser Absicht willen, durch eine Anzeige bekannt zu werden, *Sammlung Kaufmännischer Briefe und anderer Aufsätze der Art in spanischer Sprache, von J. D. Wagener. Von Hofmann 1794. 314 S. Octav. Der gute Abgang des vom Verf. im vorigen Jahr*

herausgegebenen Span. Lesebuchs hat ihn und den Verleger aufgemuntert, noch ein Hilfsmittel zur Beförderung der Kenntniß der Spanischen Sprache herauszugeben, das, wie schon der Titel sagt, hauptsächlich für Kaufleute berechnet ist. Es sind nämlich die Handlungs-Briefe des May, vom Hrn. W. ins Spanische übersezt, denen noch S. 288 fg. einige Spanische Originalstücke von ähnlichem kaufmännischen Inhalt beygefügt sind. Einzelne kleine Germanismen und ungewöhnliche Ausdrücke abgerechnet, (z. B. S. 2 *pasele bien* für: es gehe ihnen wohl, S. 151 *horrorizar*) ist die Uebersetzung ganz gut geraten. *bontra* S. 8 und *cuscar* S. 152 und *lama* sind wohl klei Druckfehler für *contra*, *buscar*, *llama*. Unter dem *Tege* stehen kurze Anmerkungen, die besonders die unregelmäßigen Zeitwörter erklären, und also den Gebrauch des Buchs sehr erleichtern. Da man an dem Spanischen Lesebuch des Verf. die Beybehaltung der alten oder unregelmäßigen Schreibart geradelt hatte, so hat er hier die Schreibart der Academie besetzt, obgleich er jene damit vertheidigt, daß die Spanischen Kaufleute und Justizcollegia bey weitem noch nicht die regelmäßige Schreibart angenommen haben, und es also gut sey, wenn man auch diese kennen lerne. Indessen ist es ja doch besser, richtig zu schreiben, und der Verf. hat dieß selbst eingesehen. Einige Wörter könnten noch richtiger geschrieben seyn, z. B. *servir*, *servidor*. statt *serbir* &c. *complacencia*, nicht *complaciencia*. Das lange *l* in der Mitte der Wörter liebt der Spanier nicht. Im Ganzen verdient die Arbeit des Verf. alles Lob, und wird Kaufleuten, die nach Spanien correspondiren, willkommen seyn. — Eine ähnliche Absicht hat

Leipzig.

Leipzig.

La excelente puerta de las lenguas o introduccion al estudio de ellas — traducida del latin de Juan Amos Comenio por *Luis Henrique Teucher*, y por al mismo aumentada de un indice de vocablos español y aleman. 1794. 311 S. 8. Hr. L., der sich durch Hervorziehung vornachlässigter Schriftsteller und Uebersetzungen mehrerer Werke in fremde Sprachen um die Bekanntmachung fremder Arbeiten vielfaches Verdienst erworben, und den Comenius schon Italiänisch und Griechisch herausgegeben hat, giebt uns hier auch eine Spanische Uebersetzung dieses ehedem so beliebten und noch immer brauchbaren Werks. Sie soll vorzüglich Deutschen ein Hülfsbuch zur Erlernung des Spanischen seyn, wozu sie durch die unter den Letzt gesetzten ursprünglichen Formen der unregelmäßigen Zeitwörter und das angehängte ausführl. Spanisch-Deutsche Wortregister auch sehr dienlich ist. Auch glaubt der Verf., daß sich Spanier ihrer mit Nutzen bedienen werden, um aus dem latein. Comenius Lateinisch zu lernen. Die *Janna linguae* war schon längst ins Spanische übersetzt, allein Hr. L. fand, daß sie weder treu, noch richtig genug, und mit vielen überflüssigen Zusätzen überladen sey, und entschloß sich daher zu einer neuen Uebersetzung, die jedoch vieles aus der alten beybehalten hat. Das Lob der Genauigkeit und Treue kann man ihr nicht absprecken, auch empfiehlt sie sich durch Regelmäßigkeit der Schreibart und Richtigkeit des Drucks. Anfänger im Spanischen werden diese Arbeit wenigstens zur Erlernung einer Menge von Wörtern brauchen können. Das Werk ist dem Spanischen Gesandten in Dresden dedicirt.

Bonn.

Wey S. Fr. Abshoven: *Bonnischer Flora*
Erster Theil. Der Verzeichniß aller hier wild-
und

und freywachsenden Arzneypflanzen, nebst einer vollständigen Beschreibung ihrer Eigenschaften, ihres Nutzens und Gebrauchs, von Joh. Clemens Martersteck — in Bonn Wikar. 1792. S. 475. Octav. (Mit lateinischem und deutschem Register.) Wir erinnern uns nicht, diese Flora in einer Anzeige gelesen zu haben. Sie verdient Aufmerksamkeit in Rücksicht der Gegend, und Hr. Martersteck Aufmunterung zu ihrer weitem Bekanntmachung. Dieser erste Theil enthält die Arzneypflanzen; 300 Arten, unter denen aber auch viele cultivirte und Gartenpflanzen beyammen stehen. Z. B. *Prunus Laurocerasus*, *Angelica Archangelica*, *Coriandrum lativum* u. a. Wilde Pflanzen, wie *Iris Germanica*, *Phyfalıs Alkekengi*, *Asclepias Vincetoxicum*, *Eryngium campestre*, *Cicuta virosa*, *Dicamnus albus*, *Nigella arvensis*, *Teucrium chamaepitys*, *Chamaedrys*, *Scordium*, *Mentha Pulegium*, *Melissa Calamintha*, *Digitalis purpurea* (ein neues Beyispiel wird von ihrer Wirksamkeit an einem unheilbaren Wasserüchtigen angeführt), *Arnica montana*, *Orchis militaris*, *Aconitum Napellus* (?), *Carex arenaria* (?), *Bryonia alba* (dioica), *Veratrum album* (?), *Asplenium Sclopendrium* — finden sich in dieser Flora. Der Verf. gedenkt einer *Sideritis hirsuta*, die sonst in Rölln gegen Brustfränkheiten, unter dem Namen von *Sideritis arvensis*, statt soll gebraucht werden sehn. Wir wünschen, daß sie als seltene Art erhalten wird, und der Verf. noch einen besondern Theil dieser Flora für den eigentlichen Botanisten bestimmen, und dabey mehr Sorgfalt auf Correctheit des Vorrags und des deutschen Ausdrucks verwenden möge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1794.

Göttingen.

Aus einem Schreiben Hrn. Triesnecker, K. K. Astronomen, Mitglieds der Kbn. Göttingischen Societät der Wissenschaften, an Hrn. Hofr. Kästner, datirt Wien den 8. Julius 1794.

... Wenn manche Astronomen, die Zeit zu berichtigen, den übereinstimmenden Sonnenhöhen Sternhöhen vorziehen wollen, so weiß ich eben nicht, ob sie viel dabey gewinnen werden, denn der Grund, der gegen die Sonnenhöhen streitet, der Unterschied der Refraction vor und nach Mittag, scheint eben bey Sternhöhen noch nicht allerdings gehoben zu fern. Uebrigens, wenn ich für unsre Polhöhe den unvortheilhaftesten Fall setze, daß sich nämlich bey Beobachtung übereinstimmender Höhen im Winter soltzig das Reaumurische Thermometer von vor bis nach Mittag um 10 Grade ändere, so beträgt diese

Änderung 2,3 Zeitscunden, und die Hälfte davon, 1,1, giebt erst den Fehler des beobachteten Mittags. Vielleicht ist man aber im Winterföhliz um diese Größe immer ungewiß, wenn auch der Zustand der Atmosphäre den ganzen Tag über ungedändert bleiben sollte. Wenn man sich die Mühe nehmen will, in la Caille's Fundam. Astron. nachzuschlagen, der sich vorzüglich mit Sternhöhen abgegeben hat, so wird man eben so große und noch größere finden, wenn man einzelne Paare mit einander vergleicht. Da man aber gewohnt ist, jederzeit mehrere Paare übereinstimmender Höhen zu nehmen, so wird man die Zeit vielleicht durch Sonnenhöhen mit nicht weniger Genauigkeit erhalten, als durch Sternhöhen.

Den 12. Man früh Morgens hatten wir uns gefaßt gemacht, den Eintritt des vierten Jupiters Trabanten in den Schatten zu beobachten, allein der Trabant wollte durchaus nicht verschwinden, ungeachtet wir eine ganze Stunde an unsern Fernröhren wie angeheftet blieben. Auf's höchste konnten wir eine ganz schwache Abnahme seines Lichtes zwischen 1 Uhr 0 M. und 11 M. bemerken. Nach den Tafeln in la Lande's zweyter Ausgabe sollte die Dauer der Verfinsternung über eine Stunde gehen, allein ich hatte schon andere Beweise, besonders im Jahre 1735, daß diese Tafeln die Verfinsternungen des vierten Trabanten nahe an den Grenzen des Schattens sehr unrichtig angaben. Nach dieser Beobachtung stellte ich die Berechnung aus den neuesten Tafeln des Hrn. de Lambre an, und fand, daß an diesem Tage keine Verfinsternung statt haben sollte, so wie es nicht nur von uns, sondern auch von andern Astronomen zu Prag, zu Osen und zu Kremsmünster beobachtet wurde.

Helm

Helmstädt.

Magazin für Religions- Philosophie, Ergelese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinz. Phil. Conr. Henck. B. I. St. 1. 2. 3. B. II. St. 1. 2. 1794. in Octav. Unter diesem Titel ist seit dem Anfang dieses Jahrs eine neue periodische Schrift erschienen, die vornehmlich für die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse unserer theologischen Literatur berechnet ist. Der Hauptzweck des Hrn. Herausgebers und seiner Mitarbeiter nehet dahin, durch Vorschläge zur Aufnahme und zur Verbesserung der gelehrten theologischen Studien, vorzüglich dem ausschweifenden Eifer des Zeitalters entgegen zu wirken, der auch die theologischen, so wie alle andere Wissenschaften, bloß für den unmittelbar gemeinnützlichen Gebrauch zu cultiviren sucht. Alle Aufsätze, deren Inhalt bloß von dieser Art, oder bloß für den practischen Nutzen des Volks oder der Volksschüler bestimmt ist, alle populäre Aufklärungen über Religionsgegenstände bleiben also von dem Gebiete dieser Schrift ausgeschlossen; dafür aber ist eine ihrer besondern Absichten zunächst dahin gerichtet, eine Totals Revision des gesammten christlichen Religions- und theologischen Lehrsystems einzuleiten, zu fördern und zu Stande zu bringen. Wer nur etwas mit dem gegenwärtigen Zustand unserer theologischen Gelehrsamkeit bekannt ist, der muß höchst lebhaft fühlen, wie vielfach wohlthätig diese Schrift zu unserer Zeit werden kann, wenn sie auch nur etwas dazu be trägt, daß eine solche Revision einmal eingeleitet wird. Rec. ist überzeugt, daß es dringend nothwendig ist, sie bald vorzunehmen, wenn es nicht in kurzer Zeit dahin kommen soll, daß die verschiedenen Partheien unter unsern Theologen einander gar nicht mehr verstehen können. Er ist nämlich fest überzeugt, daß diese

Mißverständnisse unserer theologischen Parteyen bloß durch eine solche Revision gehoben, aber auch eben so fest überzeugt, daß sie dadurch gewiß auf eine Art gehoben werden können, wobey alle ohne Ausnahme gewinnen müssen. Sie wird zwar die Parteyen nicht vereinigen, aber sie wird doch die Entfernung zwischen ihnen beträchtlich vermindern, sie wird jeder gerechter gegen die Absichten, billiger gegen die Ueberzeugungen und empfänglicher für die Einwirkung der andern machen. Sie wird dadurch eine Uebereinstimmung der Gemüther allmählich vorbereiten, die wohl mehr ist, als eine Uebereinstimmung der Meinungen: diese Wirkung wird sie aber desto gewisser hervorbringen, je freymüthiger und offener jede Parthe bey dieser Revision dasjenige vorlegen wird, was sie nach ihren Ueberzeugungen an dem theologischen Lehrsystem einer Aenderung bedürftig oder nicht bedürftig glaubt, wenn nur ihre Freymüthigkeit und Offenheit mit Sanftmuth und Bescheidenheit verbunden bleibt. Dazu bietet denn auch eine solche periodische Schrift, wie dieses Magazin, die meisten äußern Convenienzen an; man hat auch deswegen Ursache, die Erreichung dieser wohlthätigen Absicht gewisser zu hoffen; aber diese Hoffnung gründet sich noch sicherer auf einige schon in den bisher erschienenen Stücken enthaltenen Aufsätze, worin bereits ein trefflicher Anfang dazu gemacht ist. Dieß wird sich zum Theil schon aus einer bloßen Anzeige des Inhalts von einigen darlegen, denn der Raum dieser Blätter wird doch kaum etwas mehr als eine bloße Anzeige erlauben. — So enthält schon das 1. St. des 1. B. Gedanken über die Verbesserung der Lehre und der Lehrart, S. 1—20, — einen Aufsatz, der nicht besser hätte gewählt werden können, um an der Spitze der ganzen zu dem angegebenen Zweck angelegten Sammlung zu stehen. Was der Verf. in der bisherigen Lehrart verbessert wünscht, dieß muß auch

der partheiischste Verehrer dieser alten Lehrart als einer Verbesserung bedürftig anerkennen, aber auch derjenige, der dazu noch allpartheisch ist, wird ihm doch gewiß seine Verbesserungswünsche, um der Bescheidenheit willen, womit sie vorgelegt sind, verzeihen, und sich um der Wärme seines offenbar redlichen Verbesserungseifers willen noch zu wahrer Achtung für ihn gebrungen fühlen. Nr. 2. Vermunft- und schriftmäßige Erörterung, daß der Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion mehr aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre, als aus Wundern und Weissagungen zu führen ist; sammt einer Entwicklung der Ideen vom Messias. S. 20 — 91. Auch diesen Aufsatz findet Rec. desto zweckmäßiger, je weniger er sich noch selbst von den darin ausgeführten Behauptungen überzeugen kann. Es ist ihm wenigstens — und dafür hält er sich Hr. D. Siegler, der sich als Verf. genannt hat, wahrhaftig verbunden — es ist ihm durch diesen Aufsatz begreiflicher geworden, wie man die Göttlichkeit des Christenthums auch ganz ohne die Hilfe des Wunderbeweises für beweisbar halten kann, und dabey ist ihm doch auch noch mehr als eine Möglichkeit sichtbar geworden, daß die verschiedenen Meinungen über diesen Punct wohl noch einander näher gebracht werden könnten. — Der Versuch über die Stellen im N. T., die vom Sohne Gottes, vom Sohne des Menschen, von Christus handeln, St. 2. Nr. 1. S. 129 — 208, enthält vieles, das gewiß geprüft zu werden verdient; aber noch mehreres dieser Art enthält die Abhandlung, die im 3. St. S. 353 — 413 unter der Aufschrift: Etwas zur Kritik der bisherigen Dogmatik, voransieht. Es ist ein strenges Gericht, das hier über unsere Dogmatik gehalten wird, und vielleicht hin und wieder ein strengeres, als sie verdient. Selbst da, wo man die Kritik für gerecht halten muß, möchte man doch wünschen, daß ihre

D 3 Schärfe

Schärfe gemildert worden wäre, weil sie allzuleicht der vom Verf. abgezwecten Wirkung schaden könnte; doch sie ist wohl auch nicht immer ganz gerecht, denn für einige der dogmatischen Formen zum Beispiel, welche am schlimmsten abtömmen, läßt sich gewiß noch manches anführen, auf das bey dem Urtheil darüber gar nicht Rücksicht genommen ist; hingegen in dem eigenen Plan zu einer neuen Dogmatik, den der Verf. vorlegt, oder in seinem Vorschlag zu einer neuen Anordnung des theologischen Systems ist so manches scharfsinnig Gedachte, und besonders sind darin einige höchst lichtvolle Grundideen so glücklich an ihrem schicklichsten Platz angebracht, daß man sich doch zuletzt stärker dadurch angezogen, als durch seine Kritik zurückgestoßen fühlt. Am liebsten möchte ich indessen Rec. mit dem Verf. eines andern Aufsatzes S. 209 — 234: Von dem Wesentlichen der Religion und von dem Unterscheidenden des Christenthums, hier in einen Streit einlassen, um ihm durch diesen Streit selbst zu beweisen, daß er das einnehmendste Beispiel der edelsten Offenheit, der gewissenhaftesten Billigkeit und der zartesten Achtung für die Rechte einer fremden Ueberzeugung nicht umsonst darin gegeben hat. Rec. möchte zwar noch mehr dagegen erinnern, als Hr. Generalsuperint. Velthusen in einigen Bemerkungen darüber erinnert hat, die B. II. St. 2. S. 140 ff. eingerückt sind; oder er möchte doch dem Streit mit ihm eine andere Wendung geben; denn er möchte ihn vorzüglich fragen, ob er in der Beschaffenheit des Unterrichts, den uns das Christenthum über die vier Punkte erteilt, die er allein — und zwar mit Recht — zum Wesentlichen der Religion Jesu rechnet, ob er besonders in dem Unterrichte der Lehre Jesu über den vierten dieser Punkte gar nichts dem Christenthum Eigenthümliches finden kann? Doch er darf sich nicht darüber auslassen;

lassen; daher erwähnt er nur noch einige schätzbare Aufsätze historischen Inhalts, womit Hr. Pastor Strobel dieß Magazin bereichert hat, besonders einen historischen Commentar über den Briefwechsel zwischen Erasmus und Melancthon B. II. St. 2. S. 193—282, durch welchen dieser vielfach aufgeklärt wird. Ein Aufsatz von Hrn. D. Münter in Kopenhagen über die Kleriker des Tempelordens, B. I. St. 1. S. 92, mußte schon große Erwartungen von demjenigen erregen, was das von ihm entdeckte Statutenbuch des Ordens enthalten möchte: sie sind aber durch das indessen erschienene Werk selbst wirklich übertroffen worden.

Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens am schicklichsten erwähnen, daß Hr. D. Henke sich ein neues Verdienst um die Kirchengeschichte durch die übernommene Besorgung und Herausgabe einer andern periodischen Schrift erwirbt, wovon jetzt zu

Weimar

unter dem Titel: Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Erstes Quartal. 1794. zwey Stücke erschienen sind. Dieß Archiv stellt eine Fortsetzung von den Weimarischen Actis histor. eccles. vor, die unter dem Titel: Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte, herauskamen, oder vielmehr, es schließt sich nur an diese an, denn der Geist und der Plan des neuen Werks, wie er sich nur in diesen zwey Stücken darlegt, ist dem Geist und dem Plan des alten allzumächtig, als daß man dabey an eine Fortsetzung denken könnte.

London.

LONDON.

Wey J. Wingrave, E. Newbery und Th. Hoofham: A Treatise on the regular, irregular, atonic and flying Gout: containing many new Reflexions on its causes, and management under various circumstances and constitutions. With the excellent Effects of the muriatic Acid in the relief of that disorder. By W. Rowley, M. D. &c. &c. 1792. XX und 98 S. in gr. Octav.

Vor 12 Jahren rühmte gegen den Verf. ein vornehmer Engländer die außerordentlich guten Wirkungen gewisser lauwarmen Fußbäder, welche er in Paris bey heftigen Anfällen von Podagra gebraucht hätte. Es fand sich, daß das theure Elixir (die Flasche mit ohngefähr 5 Unzen kostete einen neuen Französischen Louisd'or) nichts als Salzsäure war. Der Verf. hat mehrmals Gelegenheit gehabt, sich von der Wirksamkeit dieses Mittels zu überzeugen, und giebt folgende Anleitung in Rücksicht auf seinen Gebrauch. Zu acht Pfund Wasser werden sechs Quentchen, höchstens eine Unze, Salzsäure genommen. Da nun für ein Fußbad zwischen drey und vier Gallonen (acht Pfund die Gallone gerechnet) Wasser erfordert werden, so sind drittelhalb Unzen Salzsäure dazu nöthig. Das Badegefäß muß von gebranntem und gläsernen Thon seyn, so hoch, daß es bis an die Knie reicht. Diese und die Eckenfel werden mit doppeltem Flanell wohl bedeckt. Der Grad der Wärme des Wassers sey nach den Empfindungen der Kranken einzurichten, von 90 bis 96° Fahrenheit. Dieses würde zweymal im Tage wiederholt. Die Dauer des Sitzens in diesem Fußbad richte sich jedesmal nach dem Puls und nach der unmerklichen Ausdünstung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1794.

Stuttgardt.

Die interessantesten Erscheinungen der sogenannten thierischen Electricität, in so fern sie durch Metallreize hervorbracht werden, sind auf eine so meisterhafte, systematische, lichtvolle, alles Vorhandene so philosophisch umfassende und erschöpfende Art behandelt worden, daß Recensent, der nicht nur das Wichtigste, was über diesen Gegenstand öffentlich erschien, las und in diesen Blättern anzeigte, sondern auch alle Hauptversuche in der Natur selbst nachmachte, gestehen muß, diese Schrift mit dem innigsten Vergnügen und der größten Belehrung gelesen zu haben. — Diese classische Schrift: *de electricitate animali*, erschien zu Ende vorigen Jahres als Inauguraldissertation des Hrn. Christoph Heinrich Pfaff, aus Stuttgardt, auf 85 Seiten in Octav. Wir übergaben die Vorrede, die

die Litterärsgeschichte dieser Erscheinungen enthält, und den Ersten Abschnitt, worin die vom Verf. und Andern angestellten Versuche über die Zusammenziehungen der Muskeln und Sensationen verge-
tragen werden, und wendet uns gleich zum Zweyten, als dem Haupttheile, worin dieser würdige Schüler des Hrn. Prof. Richmeyer die dem ersten Ansichne nach so sehr verschieden aussehenden Erscheinungen auf gewisse Bedingungen zurückzuführen, daraus eine Theorie zu begründen, und endlich die Ursache der Erscheinungen herauszubringen sucht. Wir hoffen, daß eine kurze, zusammenhängende Darstellung, meist mit den eigenen Worten des Verfassers, unsern Lesern willkommen seyn werde. — Alle verschiedenen Erscheinungen lassen sich in zwey Classen theilen, in Empfindungen und in Muskelbewegungen. Allgemeine, in den Theilen selbst liegende, Bedingungen zur Erregung dieser Erscheinungen sind: — daß die Theile Nerven besitzen müssen, — daß die Theile feucht seyn müssen, — daß zwischen den Metallen und den Nerven der diese Erscheinungen zeigenden Theile ein guter Electricitätsleiter sich befinden muß, und daß überhaupt zwischen den verschiedenen Theilen, an die man die Metalle bringt, die electriche Materie frey fließe. — Besondere Bedingungen, die in den Theilen selbst liegen, sind: Der Nerve muß unbeschädigt seyn, — die Vis nervea und irritabilitas muß nicht durch Gifte gelitten haben. Aufseß den Theilen liegende Bedingungen sind: Der entblößte Nerve und der Muskel, zu dem er gehört, müssen mittelst eines guten Electricitätsleiters verbunden werden, — verschiedene Metalle, die bloß an die entblößten Nerven, nicht zugleich an die Muskeln, gebracht werden, müssen sich unmittelbar berühren, — verschiedene Metalle, die
bloß

bloß an die entblößten Muskeln gebracht werden, müssen sich unmittelbar berühren. — Empfindungen erfolgen, wenn verschiedene Metalle an nervenreiche Stellen der Sinnorgane gebracht werden. Dieses sagt Hr. V. noch kürzer in folgendem Satz zusammen: *Phaenomena haec apparent, si duo corpora ex classe illorum quae optimi electricitatis conductores sunt, quorum vero facultas illam transmittendi diversa est, partibus animalibus nervis instructis vel nervis ipsis, in facultate conducendae electricitatis illis inferioribus applicantur, atque immediato contactu sociantur.* Ehe er zur Bestimmung der Geseze übergeht, merkt er noch an, daß die Heftigkeit (Stärke) der Bewegungen mit ihrer Dauer gleichen Schritt hält, und daß die Umstände, welche der Heftigkeit günstig sind, auch der Dauer günstig sind. — Darauf ordnet er die Metalle in verschiedener Rücksicht, unter andern nach Cavallo in Ansehung ihrer Fähigkeit, die Electricität zu leiten, folgendermaßen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Wlen, Quecksilber, so daß Gold am besten, Quecksilber am schlechtesten leite. In Gemäßheit dieser Ordnung ergibt sich dann folgendes Gesez: *Isdem applicatis metallis vehementiam atque durationem contractionum augeri, aucta metallorum electricam materiam conducendi aptitudine.* — Er theilt die Metalle in Rücksicht ihrer Electricitätsleitungsfähigkeit in zwey (nicht, wie Volta, in drey) Classen: zu der ersten rechne er Quecksilber, Wlen, Zinn, Eisen; zur andern Gold, Silber, Kupfer, so ergibt sich das zweyte Gesez: *Veherentia et duratio contractionum et sensationum adhibitis duobus diversis metallis, eo maior est, quo maior diversitas utriusque metalli quoad facultatem electricitatis conducendae.* Eine gute
 E : gebrauche

gebrannte Kohle kommt nach Gold oder Silber in dieser Rücksicht. Noch näher bestimmt diesen Satz das dritte Gesetz: *Contractiones sunt vehementiores atque frequentius redeunt, si duorum diverforum metallorum alterum ad conducendam electricitatem minus aptum nervus, alterum maiori electricitatis conducendae vi polens musculus armat, quam inverso ordine.* Dieses Gesetz bestätigt sich auch durch die Erscheinung, daß eines der Metalle, welches ein geringerer Leiter ist, lebhaftere Zuckungen erzwingt, wenn es sich ganz nahe an den Nerven der Muskeln befindet. Die Spitze der Zunge kann wegen ihres Reichthums an Nerven für ein Analogon eines Nerven, die Mitte der Zunge für einen Muskel gelten. Die von Volta beschriebenen Empfindungen des Geschmacks sind dem Verf. auch anders vorgekommen. Daraus ergibt sich die neue Bestimmung im vierten Gesetze: *Contractionum vis et duratio eo maior est, quo minor aptitudo ad conducendam electricitatem illius metalli est, quod aut immediate ipsis nervis, aut proxime illis applicatur respectu alterius metalli alteram partem animale tangentis.* Nach dem fünften Gesetze nimmt die Stärke und Dauer der Erscheinungen (das ist, der Zusammenziehungen der Muskeln und Sensationen) zu: *aucta superficie qua partes animales et metalla se invicem tangunt; und nach dem sechsten Gesetze: si duo metalla prius partes animales tangunt, antequam ipsa invicem iunguntur; quam si inversus servatur ordo.* Nach dem siebenten Gesetze sind die Zuckungen stärker: *quo faventior locus in quo metalla in contactum veniunt, vel forma sub qua proxime in se invicem agunt. effluvio seu transitui materiae electricae est.* (Stärker nämlich, wenn die schneiden

den Ränder und Spitzen der Metalle, schwächer, wenn die glatten Oberflächen der Metalle an einander gebracht werden.) Endlich nach dem achten Gesetze sind die Zuckungen stärker: quo minus nervi musculorum, in quibus contractiones eveniunt, et metalla istis nervis applicata a corporibus cinguntur tangunturque, quae electricitatem seducunt atque dissipant sive quo magis insulata sunt. Der Dritte Abschnitt handelt die Ursache ab. Aus dem bis hierher Angeführten wird man leicht von selbst schließen, daß Hr. V. als Ursache dieser Erscheinungen die Electricität ansieht. Der Verf. macht uns Hoffnung zu einer neuen Umarbeitung und weitem Ausführung dieser Abhandlung in Deutscher Sprache, in welche er die Resultate seiner neuern zahlreichen Versuche aufnehmen wird, durch welche alle Erscheinungen noch mehr Zusammenhang und zugleich, so wie die aus ihnen abgeleiteten Bedingungen und Gesetze, theils manche Berichtigungen, theils Zusätze erhalten sollen, die zugleich zur endlichen Festsetzung einer Theorie einen neuen Beitrag geben werden. Wir wünschten, da man einmal nun so weit gediehen ist, man lege die Hauptsätze dieses gründlichen Werkes zum Grunde, bestimmte sie näher, erweiterte, veränderte und vermehrte sie nach Maaßgabe der Umstände bey den Erscheinungen. Endlich wünschten wir, man experimentirte nicht ferner ins Wilde hinein, sondern nach irgend einem festgesetzten Plan oder Zweck — oder wenigstens zur Bestimmung eines strittigen, oder gar noch unbekanntes Punctes.

Leipzig.

Von Frisch: *Apomnemoneumata*, eine Schrift Xenophons zur Ehre des Socrates, aus dem Griechischen

schen übersezt und mit ausführlichen Sacherläuterungen, auch kurzen philologisch-kritischen Bemerkungen versehen von M. Benjamin Weiske, drittem Lehrer in Schulpforte. 1794. gr. Octav 412 Seiten. (Dr. W. findet den Ausdruck Denkwürdigkeiten unschicklich und unrichtig. Im Werke selbst nennt er: Nachrichten zur Ehre des Socrates; man wird sagen im Begriff des Wortes *Apomnemoneumata* liegt bloß Nachrichten, allenfalls aufgezeichnete Nachrichten von Socrates.) Wenn, nach vernünftigen Behauptungen, gegeben wird, daß unsre Jugend die Alten nicht bloß der Sprache wegen, sondern, außer den Grundlagen der allgemeinen Grammatik, Logik und Rhetorik, was wir Stil und Vortrag nennen, nebst mannigfaltigen nützlichen Kenntnissen, insonderheit den Geschmack bilden und den Verstand üben lernen soll: so führt die gegenwärtige Behandlungsart der Xenophontischen Schrift ihre Vertheidigung gleich an der Stirne; In vielen Orten sind Xenophons *Apomnemoneumata* als Schulbuch eingeführt; selten werden sie wohl dazu angewendet, daß das Denken der Jugend dabei geübt wird, wie selten wird nur eine helle Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen, in den Inhalt und Werth einzelner Ausführungen, in den Sinn des Socraticischen Vortrags gegeben! dagegen bleibt man bey einer fahlen Worterklärung stehen. Bey der vielfachen kritischen Bearbeitung, die man von diesem Buche hat, war keine, welche oblig auf die Sacherklärung hinleitete; und diesem Mangel abzuhelpen, war des Herausgebers Absicht. Die Ueberschriften des Kapitels in der Jennischen Ausgabe fand er weder hinlänglich, noch zweckmäßig; er suchte dem Zweck durch eine genauere Entwickelung und Erläuterung der Sachen näher zu kommen. Man merkt wohl, daß die Art der Ausführung den wackern Gelehrten verlegen machte; Sollte er jene

jene Sacherläuterungen als Commentar, oder als eigenes Werk, und in welcher Sprache geben. Er gerieth auf den Weg einer Uebersetzung, welche zugleich mit der Sacherklärung begleitet würde; und wider diesen Ausweg läßt sich nichts sagen. Nur fiel er dabey auf zwey Nebenworte, welche seine Hauptabsicht nothwendig oft ableiten und fördern mußten: er wollte auch denen einen Dienst leisten, "die ohne Kenntniß der Griechischen Sprache mit dem Socrates gern Bekanntschaft machen möchten." Wie vieles mußte nun in dieser Rücksicht bengebracht werden, was jene Hauptabsicht nicht erforderte, und was einen lebhaftern Verstand eher im Denken aufhalten als schärfen kann. Doch läßt sich darauf antworten, für den Anfänger in der alten Litteratur kann auch dieß nützlich und heilsam seyn. Zwentens, beim Uebersetzen stieß er oft auf Stellen, wo ihm die Lesart in der Schneiderschen, als der letzten, Ausgabe keine Genüge that; er wählte also eine andere, und hierdurch gleitete er ab auf philologisch-kritische Anmerkungen, welche unter der Uebersetzung gesetzt sind; und wohl über die Fassungskraft derer gehen, für die das Uebrige größtentheils bestimmt ist; sie theilen also die Aufmerksamkeit, welche auf den Inhalt und die Sachen gerichtet seyn sollte. Indessen läßt sich auch dieser Ordnung des Auges begegnen, daß der Leser absondert und nutzt, was für ihn brauchbar seyn kann. Alle diese Betrachtungen also bey Seite gesetzt, verdient das Werk die beste Empfehlung, insonderheit für die jüngern Leser, wenn sie nur, und das wünschen wir, angehalten werden, erst das Griechische mit Gebrauch ihrer eigenen Kräfte zu lesen, und dann erst diese Weissische Arbeit darneben legen, und sowohl die Gedankenfolge als die Uebersetzung studiren; nur aber nicht mit einem oder dem andern den Anfang, die Memorabilia das erste Mal zu lesen, machen, oder gar in der Classe das Buch brauchen wollen; Ueberhaupt wird daselbe

E 4 in

in diesem Fall nütlicher für den Lehrer selbst seyn, der sich daraus in den Plan und Zusammenhang, und in die Uebersicht des Einzelnen fest und Steif für die Erklärung mit Auswahl für die Bedürfniß seines Schülers macht. So gefaßt und genutzt, sind diese Anmerkungen eine treffliche Einleitung in die Socratiche Philosophie, und müssen dienen, den Verstand zu üben, die *λογικη* *κωικη* und sittlichen Gefühle zu erwecken, und mannigfaltige nützliche Kenntnisse zu verbreiten, welche gemeinlich mehr mit dem Gedächtniß, als mit dem Verstande begriffen werden. Die kritischen Anmerkungen sind so trefflich, daß man sie gern einer Ausgabe des Originals beigesügt sehen möchte. Nicht nur sind verdorbene Stellen und Worte bemerkt und verbessert, die vorher übersehen waren, sondern auch die vorhergehenden Kritiken erhalten wieder eine Exicrisis; welches natürlicher Weise bey jedem Schriftsteller, über welchen viel commentirt wird, der Fall seyn muß und ewig seyn wird, weil so vieles in der Interpretation und Kritik auf Divination, Wahrscheinlichkeit, Gefühl, Geschmack, und zufällige Ideenverbindung oder Raisonement, das von einem andern Gesichtspuncte ausgehet, hinausläuft: ein Satz, der die Gründe noch nicht genug erkannt werden will, so daß gemeinlich Andersdenken und Verbesseren für Eines gehalten wird. Kein Wunder, wenn der Rec. auch hier nicht überall auf Kritiken stieß, die ihm haltbar genug schienen. Die Uebersetzung selbst ist, so viel wir davon gelesen und verglichen haben, wie sich von einem so gründlichen Humanisten erwarten läßt, sehr genau und richtig. Dem immer wiederkehrenden, er sagte, er antwortete, ist glücklich dadurch begegnet, daß die Namen der Redenden dafür versetzt sind, und also die Gespräche gehalten, nicht aber

aber erzählt werden. Zweckmäßig sind die vorausgeschickten Allgemeinen Betrachtungen über das ganze Werk, in drey Abschnitten: über die Richtigkeit der in diesem Buche dem Socrates zugeschriebenen Lehren; unstreitig ist sie weniger zu bezweifeln, als die Platonische Darlegung; über des Socrates Lehrmethode, eine gute Ausfertigung, insonderheit über den verschiedenen Gebrauch der Ironie und der Induction; über den Plan dieses Xenophontischen Werkes; es hat nicht die strengste Ordnung, aber auch keine gänzliche Unordnung; und Spuren von einigen Lücken und Verfehlungen lassen sich bemerken. In die Anmerkungen sind zwey- bis drey- mal ausführliche Erörterungen eingewebt, wie zu I, 4. Nacherinnerung über den physicotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes, mit Erinnerungen gegen Kant. Zu II, 1. über die Fabel vom Hercules am Scheidewege. Zu III, 8, 4. über die Erklärung des Schönen. Den redlichen Interpreten erkennt man in der verführten Erläuterung der dunkeln Stelle III, 8, 9.

Jena.

Von Christ. Heinr. Cuno's Erben: Biographie von Johann Philipp Hagen, Königl. Preussischem Hofrath, Professor, u. s. w. Von ihm selbst aufgesetzt und beschrieben. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet vom Hofrath D. Stark. 1794. 550 S. in Octav.

Diese eigene Lebensbeschreibung eines Mannes, der sich aus dem niedrigsten Stande zu Ansehen, Rang und Reichthum, vom Bettelstuhle zum kön. Preussischen Hofrath, in der Welt erhebt, ist anziehend und unterhaltend. Gewöhnlich pflegen sich nur Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten und Talenten so außerordentlich zu heben: sie treten dem

dem Schicksale und den äußeren Umständen, und schwingen sich selbst, durch die Uebermacht ihres Geistes, empor. Es konnte z. B. nur ein Franzosin vom Buchdruckerjungen bis zum bevollmächtigten Gesandten eines ansehnlichen Staates und zum fürchterlichsten Feinde eines der mächtigsten Könige in Europa sich erheben. Bey dem Verfasser des vor uns liegenden Buches ist aber der Fall ganz anders. Er hatte an der Verbesserung seines Zustandes nicht den mindesten Antheil; er verhielt sich bloß leidend in der Welt, und wurde von dem blinden Glücke, recht augenscheinlich und gewaltsam, vorwärts gestoßen. Sein Sträuben, Hindern und Widersetzen half nichts; und die unbefonnensten Streiche, die er machte, lenkte das unergreifliche Schicksal alle ihm zum Vortheile. Daß der Mann dadurch eingebildet und stolz wurde, scheint eben so natürlich als verzeßlich. Das ganze Buch ist mit ermüdender Weitläufigkeit und Selbstgefälligkeit geschrieben, die unwillkürlich an den geschwätzigen Barbier in den Arabischen Märchen erinnert. In der moralischen Bildung blieb der Verf. weit zurück, und aus seiner eigenen Erzählung erhellet, daß sein moralisches Gefühl sehr stumpf war. So erzählt er z. B. S. 8 mit sichtbarem Wohlgefallen, wie er seine — blinde Pathe, eine Bettelfrau, welcher er zum Führer diente, in seinem sechsten Jahre vorsätzlich in dem Noth habe versinken lassen; und S. 49 freut er sich, als einer sonderbaren Hüßung der Verschämung, darüber, daß er einen armen Soldaten, der ihn vormals beleidigt hatte, während eines hitzigen Fiebers bis aufs Blut peitschen konnte, so daß der Kranke wenige Stunden nachher starb. Man darf sich nicht wundern, wenn ein Mann, der von sich selbst solche Abscheulichkeiten mit Selbstzufriedenheit erzählt, auch seine Freunde

Freunde und Gönner nicht schont, und Briefe abdrucken läßt, welche, wie der S. 394, ihren Urhebern eben nicht zur Ehre gereichen.

Leipzig.

Wey Breitkopf: *Biblia hebraica olim a b. Reineccio edita et ad optimorum codicum et editionum fidem recensita et expressa, nunc denuo ad fidem recensione Masorethicae cum variis lectionibus ex ingenti codicum copia a B. Kennicott et J. B. de Rossi collatorum ediderunt D. Io. Christoph. Doederlein . . . et Io. Henr. Meisner, Prof. Lipsiensis. 1793. Octav.* Schon lange war es der Wunsch der Kritiker, daß aus dem großen Variantenapparat, den Kennicott und de Rossi zusammengetragen haben, ein Auszug möchte veranstaltet werden, der für diejenigen, denen der Gebrauch jener kostbaren Werke ver sagt ist, besonders auch für Studierende, ein brauchbares Surrogat wäre. Aber ein solches Werk erforderte auf Seiten des Belegers einen gewissen Grad von Muth und Unternehmungsgest, und auf Seiten des Gelehrten, der die Arbeit übernahm, einen seltenen Antheil von Geduld und Beharrlichkeit und zugleich von kritischer Einsicht und Fertigkeit. Diese Umstände haben sich bey dieser Ausgabe glücklich vereinigt. Der sel. Breitkopf war im Begriff, von der beliebten Reineccischen Bibelaußgabe eine neue Auflage zu machen, aber nach seiner Kenntniß und Eifer für Gelehrsamkeit wollte er den Leztern nicht wiederholen, ohne ihn mit einer kritischen Zugabe aus dem bisher gesammelten Variantenapparat auszustatten. Da sich der sel. Doederlein, dem er diesen Plan mittheilte, der Beförderung unterzog, so ward, nach mehreren Versuchen über die Einrichtung und Form der Ausgabe, das Werk bis auf die Hälfte des Gzschel-

fert-

fortgeführt, wo der Tod den würdigen Mann abrief, und auch diese Arbeit unvollendet zu lassen nöthigte. Man übernahm Hr. Prof. Meißner die Vollendung der Ausgabe nach dem nämlichen Plan, den er um desto besser fortsetzen konnte, da er durch die Beforgung der Correctur mit dem Geist des Werks und den vom sel. Obderlein befolgten Grundsätzen vertraut geworden war. Diefem thätigen Gelehrten gebührt also bey dieser Ausgabe ein doppelted Verdienst. Die Einrichtung des Werks ist folgende. Der Text ist nach der Ausgabe von Reineccius 1725 unverändert abgedruckt, doch mit Verbesserung der Druckfehler. Unter dem Text stehen die Varianten, auf die durch Buchstaben, wie in der Griechischen Ausgabe des N. T., verwiesen ist. Der Kürze wegen sind mehrere Abbreviaturen gebraucht, deren Erklärung ein voransehendes Verzeichniß giebt. Uebrigens beziehen sich die Varianten bloß auf hebräische Handschriften, nur daß im Pentateuch die Samaritanische Recension mitgenommen ist; die Lesarten der alten Versionen hingegen, die de Rossi oft anführt, sind wea gelassen. (Letztere wird mancher, der diese Ausgabe braucht, ungern vermissen; aber in den Plan dieser Handausgabe, die sich auf die Masoretische Recension einschränken sollte, gehörten sie freylich nicht. Eher hätte man den Targum und dem Talmud eine Stelle darin wünschen mögen, zumal es von dem letztern außer dem Hennischischen Werke keine vollständige Vergleichung giebt.) In der Auswahl der Varianten, die nicht geringe Schwierigkeit haben mußte, da es darauf ankam, theils nicht mehr aufzunehmen, als die Bestimmung einer Handausgabe erlaubte, theils nichts wezulassen, das zum vollständigen Urtheil über die Beschaffenheit der Masoretischen Recension, so fern sie aus Handschriften erkannt werden kann, erforderlich

berlich ist, scheint das gebürige Maas getroffen zu seyn. Indessen ist in der Arbeit beyder Herausgeber darin einige Verschiedenheit, daß Hr. M. mehr ausgezeichnet hat, um nicht, wie er selbst in der Vorrede sagt, zu sparjam zu seyn, auch die Nummern der Handchriften häufiger anführt, dahingegen Oederlein bey einer Lesart, die viele Zeugen für sich hat, öfters bloß multi, plurimi setzt. Ein wesentlicher Vorzug dieser Ausgabe sind die bessern Abtheilungen und Inhaltsangaben, die, zumal in den Propheten und Psalmen, so sehr einer Verbesserung bedürften. Zu hohen Liede ist Hr. M. der Erklärung und Eintheilung des Hrn. Dr. Vimmer, als der zweckmäßigsten, gefolgt. Bey den Psalmen ließen sich manche Ueberschriften theils richtiger, theils kürzer fassen, z. B. Ps. 6, 16, 18, 26, 1. W. Mos. 1, 4. hätte die erste Hälfte des Verses zur ersten Urkunde gezogen werden sollen. — Den Abdruck hat Rec., so weit er ihn verglichen hat, sehr genau gefunden. Man muß die Sorgfalt der Herausgeber bewundern, daß in einem so engen Druck, als die Noten sind, wo so viele Abbreviaturen und Zahlen das Auge verwirren, doch im Ganzen so wenig Fehler sind begangen worden. In den Zahlen, wo der Irrthum am leichtesten war, hat Rec. noch keinen Fehler bemerkt; selten einige in den Varianten, z. B. Ps. 68, 13. gehöret bey der Bar. אֲשֶׁר־מֵן das margo nicht zu Cod. 109., sondern zu 147. W. 17. ist nach 173. K. hinzu zu setzen אֲשֶׁר־מֵן, denn so liest 368. R. a. p. m. W. 31. ist vor 3. 10 von unten אֲשֶׁר־מֵן hinzu zu setzen. Hin und wieder ist K. und R. verwechselt, welches bey der Ähnlichkeit der Buchstaben und dem kleinen Druck leicht geschehen konnte; indessen läßt sich dieser Fehler meistens aus dem Zusammenhange verbessern. — Die Ausgabe wird gewiß von allen Lieb-

Liebhavern der hebräischen Litteratur mit Dank aufgezogen werden, und wir hoffen, daß sie zur Befriederung des gründlichen Studiums derselben vieles beitragen werde. Freulich hätte man wünschen mögen, daß der Druck schärfer oder die hebräische Schrift etwas größer wäre, weil diese kleine durch die stete Einmischung latein. Buchstaben das Auge zu sehr anstrengt; ferner daß die porcellenen Wäcker in Stichen gedruckt, und in andern Wäckern häufigere Abzüge gemacht wären, welches beides für die Interpretation eine ungemeyne Erleichterung seyn würde. Allein dieses erlaubten wohl die ganze Anlage der Ausgabe und das ihr vorge schriebene Geletz der Sparsamkeit nicht, ohne welches sie schwerlich würde zu Stande gekommen seyn. Wir wollen hoffen, daß diese Ausgabe eine größere möglich machen und vorbereiten helfe, die den ganzen kritischen Apparat des N. T. umfaßt, um für dieses das zu werden, was die Griesbachsche Ausgabe für das N. T. ist. Aber diese Arbeit, der erst viele andere vorhergehen müssen, bleibt dem künftigen Jahrhundert vorbehalten.

Ebendasselbst.

Von Siegf. Lebrecht Crusius: Guemann, oder der Sächsischen Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen. Von M. Carl Traugott Thieme, Rector der Schule zu Lobau. 1794. Erstes Theil, mit einem Kupfer und einer Titelsignette, XVIII und 252 S. Zweyter Theil 270 Seiten in Octav.

Der verdienstvolle Hr. Thieme arbeitete nach einem geprüften Princip, über dessen Beschaffenheit sein, auch in diesen Blättern gerühmtes, Ideal eines Lesebuchs die gebührige Rechenschaft abgelegt hat. Der erste Theil ist nun so vortreflich eingerichtet, daß die Kinder unter einer mannigfaltigen, ansehn-

anlockenden Einkleidung nach und nach zu der Kenntniß aller sie umgebenden Gegenstände geleitet werden. Auf diesem Wege wird dafür gesorgt, daß der Receptivität des jungen Menschen der größte Reichthum von Eindrücken mitgetheilt oder erleichtert wird. Und diese muß doch erst mit einem hinlänglichen Stoffe ausgerüstet seyn, ehe die Spontaneität des Gemüths mit einem glücklichen Erfolge beschäftigt werden kann. Für dasjenige Alter, in welchem die Receptivität mit Vorstellungen der sinnlichen Welt versorgt werden muß, kennt Rec. kein besseres, zweckmäßigeres Buch, als das Lihemische. Der zweyte Theil ist für seinen Zweck, die Moralität des jüngern Menschen zu bilden, eben so gut bearbeitet worden. Rec. kann den eigentlichen Gehalt dieses Theiles nicht anders deutlich anzeihen, als wenn er auf Xenophons Cyropaed. lib. I. cap. 2. §. 6. 7. und cap. 3. §. 14. hinweist, nach welchen Stellen die Persische Jugend in der Bestimmung des Rechts u. s. w. nicht bloß mit Worten, sondern practisch, mit einer Anwendung auf die im gemeinen Leben vorkommenden Fälle unterrichtet wurde. Soll das Moralsprinzip im Menschen zum Leben und zur Thätigkeit kommen, so muß das Nämliche bey der Erziehung unserer Jugend geschehen. Der Verf. liefert also in 123 ausgefuchten Erzählungen die abwechselndesten Beispielen des menschlichen Lebens, die so geschickt sind, daß der junge Leser aus ihnen die moralischen Begriffe mit Deutlichkeit sich zusammensetzen kann, und außerdem durch die eingemischten Fragen: wie würdest du handeln? wer handelte hier besser? fündest du hierin etwas Unrechtes? u. s. w. die beste Veranlassung erhält, sein moralisches Gefühl zu üben und zu verfeinern. Die letzten anderthalb Bogen füllen einige ausgefuchte Sittenprüche, die der Leselust willen

1680 Gött. Anz. 167. St., den 18. Oct. 1794.

willen mit latein. Lettern gedruckt sind. — Wenn jedoch dieser Sächf. Kinderfreund, wie er es vor allen andern verdiente, allgemein in Schulen eingeführt werden sollte, so müßte Veranlassung getroffen werden, daß sein jetziger Preis (1 Rthlr.) auf das Drittel herabgesetzt würde.

Leipzig.

D. Aug. Fried. Schott's Entwurf einer juristischen Encyclopädie und Methodologie — sechste vermehrte und verbess. Ausgabe von D. Jac. Fried. Kees. Bey Heinss 1794. 320 Seiten Octav.

Die fünf Ausgaben, welche der V. erlebt hat, erschienen 1772. 74. 80. 85. 89. Die Besorgung der sechsten ist in gute Hände gekommen. Der Plan ist, wie bey den bisherigen neuen Auflagen, durchgängig unverändert geblieben. Hier und da sind Zusätze und Einschaltungen angebracht, um dadurch den Vortrag richtiger und vollständiger zu machen. In Rücksicht auf Reinigkeit der Sprache ist Manches verbessert. Die besten und neuesten Schriftsteller sind in jedem Fache hinzugefügt. Was indessen den leizern Punct betrifft, so würde Schott selbst unstreitig besser nachgetragen haben. Bey Voets Pandectencommentar (S. 70) ist die Fortsetzung von von der Linden vergessen. S. 84 fehlen die Reichshofrathsquachten des jüngern Mosers; S. 120 die Handbücher von Wiese und Schnauvert. S. 163 fehlt Eisenhart's Stadt- und Bürgerrecht; daher heißt es daselbst auch noch: es fehle uns an einem allgemeinen Schriftsteller, der das Stadt- und Bürgerrecht seinem ganzen Umfange nach abgehandelt hätte. S. 212 waren von Roth's Supplemente zur Litteratur des deutschen Staatsrechts hinzuzufügen; S. 269 die Hufeland'schen Beiträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Medicinwissenschaft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1794.

London.

Auf Kosten der zu der Erforschung von Africa verbundenen Gesellschaft ist dajelbst erschienen: *Elucidations of the African Geography; from the communications of Major Houghton and Mr. Magra; 1791. compiled in 1793. by J. Rennel.* gr. Quart 31 Seiten. Diese Schrift enthält also die Fortsetzung der *Proceedings of the African Association*, wodurch die Kenntniß des innern Africa so außerordentlich gewonnen hat; und der Untersuchungseiff aufß neue belebt ist. Die hier gegebenen Aufklärungen sind aus einer doppelten Quelle geschöpft; erstlich aus den handschriftlichen Nachrichten des Major Houghton, der auf Veranstaltung der Gesellschaft das innere Africa bereisete; und dann aus den eingesandten Berichten des Hrn. Magra's, Britischen Consuls zu Tunis. Hough-
 3 3 191

son machte den Versuch, von der Westküste in das Land einzudringen. Er schiffte den Gambia hinauf bis nach Jararanda, in dem Lande der Jaloffs, etwa 70 Deutsche Meilen von der Mündung. Als dann verließ er den Strom, und ging über Medina nordöstlich in das Land Samituk, von woher er aus der Hauptstadt Cocullo kam. Diese Stadt liegt auf dem Wege nach Tombuctu, dem Hauptziel der Reise des Majors, unter $13^{\circ} 54'$ N. Br., ungefähr 100 Deutsche Meilen in gerader Linie von der Mündung des Gambia, an dem Flusse Falome, der sich in den Senegal ergießt. Von Cocullo gehen verschiedene Wege nach Tombuctu, deren sich die Sklavenhändler bedienen, theils in einer nördlichen, theils in einer südlichen Richtung, jedoch muß man auf allen den Senegal passieren, und gelangt nachher zu dem Flusse Joliba, der seinen Lauf östlich nimmt, und Tombuctu vorbeistießt. Der Brief des Majors aus Cocullo war vom 15. Jullii 1791. Nachher erhielt man noch einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, datirt den 1. August 1791., aus einem Orte Simbing oder Timbing (vielleicht dem Timbi des d'Aboville, ungefähr nur 8 Tagereisen von Tombuctu), den der Reisende an einen Freund, Dr. Laidley am Gambia, geschickt hatte. Er meldet darin, daß er zwar rein ausgeplündert sey, übrigens aber sich wehrt befinde. (Wir wissen also nicht, in wie fern die nachmals verbreitete Nachricht von seiner Ermordung Grund habe; das Memoir sagt nichts davon.) — Hr. Magez zog seine Nachrichten zu Tunis selbst ein von einem Hajj Aïff, der 13 Jahre sich in Tombuctu aufgehalten hatte, und den Joliba, so weit es möglich, oberhalb dieser Stadt hinaufgeschickt war. Die Berichte dieser beiden Männer hat der Hr. Major Kennel nun dazu genutzt: erstlich die

die Lage mehrerer Orte in jenen Gegenden besser zu bestimmen; und zweitens über den Lauf des Nigers, der bereits nach alten Nachrichten von Westen nach Osten fließen soll, genauere Auskunft zu geben. Was das Erste betrifft, so giebt die zuverlässige Angabe der Lage von Kattatenda und Madina auf der einen, und Cocullo auf der andern Seite zwei feste Punkte; und das zwischen beiden liegende Land muß als neue geographische Entdeckung betrachtet werden. Was jenfeit Cocullo liegt, als der letzten Station, von woher man Hrn. Houghton's Briefe bekam, läßt sich freilich noch nicht mit Gewißheit, aber doch zum Theil mit Wahrscheinlichkeit, angeben; und das führt zu verschiedenen Berichtigungen der d'Anville'schen Charten, die sich, ohne die Charten selbst vor Augen zu haben, nicht wohl bezeichnen lassen. Houghton hatte zum Führer einen Sherif Madegammo, der ihn von Bambuk nach Tombuctu, woselbst er wohnte, mitnehmen wollte. Dieser versicherte den König von Bambuk, er wolle von da in 90 Tagen nach Tombuctu hin- und zurückreisen; so daß also die Hinreise (nach Abzug einiger Ruhetage) höchstens 42 Tage betragen würde. Damit kommen die Angaben des Ven Ali (in den *Proceedings etc.*) überein, der von dem Fort St. Joseph bis nach Tombuctu 48 Tagereisen rechnet. Nach allen diesen Angaben muß Tombuctu etwas weiter nördlich liegen, als es von d'Anville gesetzt ist. Auch die zwischen Bambuk und Tombuctu liegenden Orte, besonders Gennih, Taliba u. a. werden genauer bestimmt; über die Lage der entferntern Länder, als Gussa, Cashnah, Agadez u. s. w. Vermuthungen mitgetheilt. Vorzüglich aber bemüht sich der Verf., über den Lauf des Nigers bessere Aufklärungen zu geben. Es ist bekannt, daß man unter

diesem Namen sehr verschiedene Flüsse begriffen hat, wodurch eine Dunkelheit und Zweideutigkeit veranlaßt ward, die gewiß keinem Kenner der Africanischen Geographie unbekannt geblieben ist. Auch noch auf den neuern Charten wird der Niger immer als gleichbedeutend mit dem Senegal-Flusse gesetzt, den man wiederum vormals mit dem Gambia verwechselte; weil man sie, mit Unrecht, für Arme eines Hauptstromes hielt. Allein eine fort-dauernde Verwirrung entstand auch nach der Berichtigung dieses letztern Irrthums daher, daß man stets zugleich von einem Niger reden hörte, der nicht, wie der Senegal, von Osten nach Westen, sondern umgekehrt, von Westen nach Osten fließen sollte. Die erste dunkle Spur eines solchen Stromes im innern nördlichen Africa findet sich schon bey Herodot (II, 32.), und nachmals bey allen spätern Griechischen und Arabischen Geographen, die das innere Africa beschrieben haben, wie bey Prolemäus, Abulfeda, Edrisi &c., bey denen er gewöhnlich unter dem Namen des Nils der Negere vorkommt; deß man verband damit zugleich die Idee, daß dieser Fluß einer der Hauptarme des Nils sey, daher auch neuere Geographen ihn in dem weißen Strom wieder zu finden glaubten. Hr. Kennel zeigt sehr vortreflich das Ungegründete dieser letztern Hypothese aus der Zeit der periodischen Ueberschwemmungen des Nils und des Senegals; aber zugleich beweiset er auch aus den Aussagen des Seyy Assif sowohl, als den Berichten des Hrn. Houghton, die Existenz jenes östlich fließenden Stromes. Er heißt bey den Negern der Joliba; Hr. Kennel nennt ihn stets den Niger. Er entspringt in dem Lande Bamacu, welches nach Hrn. Kennel's Meinung sehr wahrscheinlich einerley mit Bambuc ist, nördlich von dem Senegal, in der

der Gegend von Mandinga, und nimmt seinen Lauf nordöstlich durch das Land Bambara und das Reich Tombuctu, dessen Hauptstadt gleiches Namens an seinen Ufern erbauet ist. Sein weiterer Lauf ist noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Wahrscheinlich geht er durch das Land Gussa, und verliert sich endlich in Steppen, Seen oder Wüsten; denn daß er mit dem Nil in keiner Verbindung stehe, läßt sich theils aus der gewaltigen Entfernung, theils aus den oben bemerkten Ursachen leicht zeigen. Nach der Aussage von Sajo Nif ist der Strom von Tombuctu aus westlich (also stromaufwärts) 38 Tagereisen (etwa 100 Deutsche Meilen) schiffbar. Er hatte selber diese Fahrt gemacht, und war in 20 Tagen bis nach Gonneh, der Hauptstadt des Landes Bambara, gekommen. Die Schifffahrt auf demselben ist sehr beträchtlich, und wird von den Einwohnern mit großen Schiffen betrieben. Diese Nachrichten scheinen also die Hoffnung zu bestätigen, daß man auf diesem Wege sehr wohl in das innere Africa eindringen könne, indem man den Senegal oder Gambia hinauf bis nach Fort St. Joseph, oder auch nach Gattatenda, alsdann zu Lande bis zum Feliba, und endlich diesen Strom abwärts fährt, und auf diesem Wege nach Tombuctu gelangt, dessen Einwohner durch Handel und Schifffahrt einen gewissen Grad der Cultur erreicht haben müssen. Das Aufblühen der Britischen Colonie zu Sierra Leona wird wahrscheinlich binnen kurzem weitere Entdeckungen nach sich ziehen, wenn auch Heughton umgekommen seyn sollte; und so eben sehen wir aus einem öffentlichen Blatte, daß wirklich ein Paar Engländer von dort aus eine Reise nach Tombuctu unternommen haben. — Der Schrift des Hrn. Kennel's (die zugleich ein Monument typographischer Schönheit ist, — sie ist in der Shakespeare'schen

schen Druckerey mit den Shakespearischen Lettern auf geglätteten Papiere gedruckt) sind zwey Charten vorgesetzt. Die erste ist ein Abdruck der Chartre von den *Proceedings etc.*, aber mit Bemerkung der Verbesserungen und Berichtigungen; die andere eine Speciecharte zur Beschreibung der Reisen des Major Houghton, von der Westküste von Guinea bis nach Tombuctu, auf welcher, außer seiner eignen Reiseoute, auch die verschiedenen Straßen der Sklavenhändler landeinwärts angegeben sind.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1795 . . . a Franc. de Paula Triessnecker, Astron. Caes. Reg. Univ. et Joanne Bürg, Adj. Astr. Caes. R. supplicatae, enthalten folgenden Anhang. I. astronomische Beobachtungen zu Wien von den Herren Triessnecker und Bürg, zu Ofen von den Herren Taucher und Bruna, zu Breslau von den Herren Jüngnick, Hofmann und Reinbauer, zu Grewsmünster von Hrn. Derfflinger, zu Rom von Hrn. Joseph Calandrella in Specula collegii Romani. Er hat Saturnus Durchmesser nach dem Aequator und nach der Axe büßig mit einer Dollondischen achromatischen Objectivmikrometer gemessen. Ein Mittel aus mehreren Messungen im Aug. . . Dec. 1789 giebt Durchm. d. Aequ. = 16,1 L., Axe 13,3 L.; sehr unterschieden von Herschels Verhältniß 22,81 und 20,61 L. Wenn Hr. C. seine eigene Verhältniß annimmt, so berechnet er daraus nach bekannren Sätzen Saturns Umdrehung um seine Axe 11 St. 39 M. Drehet sich nach Herschels Beobachtung der Ring in 20 St. 32 M. 15,4 S., so lassen sich beyde Umdrehungen leicht gleichsetzen, wenn man nur geringe Fehler in den Vermessungen annimmt. Helle Küpfelchen auf Saturns Ring hat Hr. C. ebenfalls wahrgenommen. II. Hr. Triessnecker

necker über den Gebrauch der Abirung des Lichts
 bey Bedeckung der Jyfterne vom Monde. Ward
 durch die Frage veranlaßt: Ob bey dem Durchgange
 Mercuri durch die Sonne auch die Abirung des Lichts
 des Mercuri zu betrachten sey, welches Hr. La Lande
 behauptete. Hr. Sigmüller äußerte darüber eine
 feindliche Meinung, welche, so wie unständliche
 Darstellung der ganzen Frage, nach Hrn. Triest-
 necker zu erzählen hier der Raum nicht gestattet,
 und daß die Sache nicht ganz kurz und deutlich zu
 fassen ist, zeigt Hrn. Tr. Ausdruck: Wenn ich \mathfrak{F} .
 recht verstehe, sagt er, so glaubt derselbe, bey Sonnen-
 finsternissen und Bedeckungen der Jyfterne müsse
 man zu Bestimmung der Länge des Mondes die
 Stelle des Jyfterns brauchen, welche die wahre ge-
 nannt wird, wo die Abirung bey Seite geht. Hierüber
 dachte Hr. Tr. so: Die Astronomen bestimmen die
 Stelle des culminirenden Mondes aus der scheinbaren
 Stelle eines Jyfterns; Beobachtet man also an eben
 dem Tage, da eine Bedeckung gewesen ist, den Mond
 im Meridiane, so hat man zwey Beobachtungen,
 deren jede die Stelle des Mondes angiebt, der Fehler
 der Tafeln ist für beyde einerley, und so zeigt sich,
 ob für die Bedeckung des Jyfterns wahrer oder
 scheinbarer Ort zu brauchen ist, wenn man aus
 ihr des Mondes Länge bestimmen will. Das letzte
 ist bisher gewöhnlich gewesen, und wird durch die
 meisten Beobachtungen bestätigt, die Hr. Tr. in Menge
 anführt und berechnet. Es sind Greenwicher; er
 betrachtet auch einige Eremünsterische, die Hr. \mathfrak{F} .
 für seine Meinung anführt. III. Hr. Joh. Bürg de
 quantitate radii lanæ ex observationibus quarundam
 occultationum stellar. fixar. (*Semidiametri* i. wäre
 nicht zweydeutig gewesen). Die Astronomen, welche
 beobachtete

achtete Sonnenfinsternisse oder Bedeckungen berechnen, vermindern die von Mayer'n angegebene Summe der Halbmesser der Sonne und des Mondes, oder im letzten Falle des Mondes seinen allein, weist nach Hrn. du Séjour Vorschriften, der gewiesen hat, wie der Halbmesser der Sonne wegen Reflexion und Irradiation zu vermindern sey, das mit den unterschiedenen Beobachtungen der Sonnenfinsterniß 1764 genug geschehe. Hr. W. erinnert, jeder Beobachter wisse, man könne nicht einmal das Ende einer Sonnenfinsterniß genau beobachten, noch viel weniger den Anfang (welches dem Rec. immer eine Einwendung gegen die Bestimmung des Unterschiedes der Meridiane aus Sonnenfinsternissen gewesen ist). Wer untersucht hat, wie du Séjour verfährt, die unbekanntem Größen wegzuschaffen, damit er Irradiation und Reflexion bestimme, wird die Unsicherheit noch mehr einsehen. Hr. W. glaubte also, Bedeckungen der Fixsterne seyen zu dieser Untersuchung dienlicher, Eintritt und Austritt lassen sich bis auf eine Secunde genau beobachten, wenn sie im dunkeln Theile des Mondes geschehen, auch im hellen kann ein geschickter Beobachter bis auf zwei Secunden sicher seyn. So berechnet Hr. W. nach du Séjour's Vorschriften, und leitet daraus eine Regel her, wie Mayer's Halbmesser des Mondes zu vermindern sey. Für die Aequatorealparallaxe 57 Min. beträgt derselbe 15 Min. 31,95 Sec., und muß, nach Hrn. W., um 1,2 Secunden vermindert werden. Er wünscht aber selbst, daß Astronomen den Durchmesser des Mondes genau messen möchten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1794.

London.

Wey Murray: Observations on the nature and cure of calculus, sea-scurvy, consumption, catarrh and fever; together with conjectures upon several other subjects of Physiology and Pathology. By *Thomas Beddoes*, M. D. 1793. 278 Seiten in groß Octav.

Die Hoffnung, daß die großen Entdeckungen der aniphlogistischen Chemie nicht ohne Einfluß auf die Theorie sowohl, als auf die Praxis der Arzneiwissenschaft, bleiben würden, scheint jetzt erfüllt zu werden, seitdem Französl., Italian. und Engl. Aerzte wettersern, jene Entdeckungen auf die Arzneiwissenschaft anzuwenden. Die Aufsätze der Franzosen über diesen Gegenstand findet man in *Kourcroys médecine éclairée* und in *Hrn. Zufelands Annalen*; unter den Italianern hat vorzüglich *Gallini* (*G. N.* 1793. *S.* 1302) sich ausgezeichnet; und unter den Engländern scheint *Hr. Prof.*

Beddoes zu Exford sich ber. auf die Arzneiwissenschaft angewandten, antiphlog. Chemie ganz gewidmet zu haben. Die vor uns liegende Schrift ist eine der wichtigsten und scharfsinnigsten, die seit langer Zeit erschienen sind. Es werden in derselben Mittel gezeigt, Krankheiten zu heilen, die bis jetzt allgemein für unheilbar sind gehalten worden. Sie verdient daher eine ausführl. Anzeige; um so viel mehr, da sie lauter neu, dem V. eigene, Ideen enthält, und nicht, wie in medicin. Schriften nur zu gewöhnlich ist, bloß das schon hundertmal Gesagte noch einmal wiederholt.

Zuerst handelt der V. vom Blasensteine und den Steinschmerzen. Gegen diese äußerst schmerzhafteste, langwierige und so lange für unheilbar gehaltene Krankheit, giebt er ein leichtes u. wohlfeiles Mittel an, welches sicher, schnell u. gründl. von derselben befreiet. Die Entdeckung eines solchen Mittels wäre allein schon hinlänglich, ihren Urheber unsterbl. zu machen. Entdecker des Mittels, welches in einem, mit einem Uebermaße von Kohlenäure verbundenen, Alkali besteht, ist der V. zwar nicht; denn bekanntl. hat schon Ingenhous die Wirkung dieses Mittels u. seine eigene Befreyung von anhaltenden Steinschmerzen vermittelst desselben beschrieben. Allein die bisher bekannte Methode, das Mittel zu bereiten, war zu umständl. u. zu kostbar. Man mußte sich der Parkerschen Maschine bedienen, um die Lösung des Alkali in Wasser mit Kohlenäure zu übersättigen. Dagegen schreibt der V. die folgende Bereitungsart vor: Krystallisirte Soda wird, grob gestoßen, einer warmen u. trocknen Luft ausgesetzt, bis sie in ein weißes Pulver zerfällt. Dieses Pulver wird, mit etwas mehr als gleichviel Seife, zu Pillen gemacht, u. von den Pillen werden tägl. so viele genommen, daß sie 1 bis 2 Scrupel des weißen Pulvers enthalten. Dieses Mittel verschafft, in weniger als 3 Wochen, unfehlbare Hilfe; nur muß es nachher, in stärkerer oder schwächerer Dosis, beständig fortgesetzt werden, wenn die neue Entzündung d. Blasensteins verhütet werden soll.

Die

Die zweyte Abhandl. enthält Bemerkungen u. Vermuthungen über den Scorbut, über das Fetwerden, über die Lungenschwindsucht u. über den Catarrh. Der V. nimmt mit Giranner, dessen System er S. 42, 43 große Lobsprüche ertheilt, an, daß die Reizbarkeit mit der Lebenskraft einerley, und daß der Sauerstoff der Grundstoff der Reizbarkeit sey. Er bemerkt sehr richtig, Giranners System sey ein Versuch, v. Geseße der organ. Natur durch Verbindung der medic. Meinungen des D. Brown mit der chem. Theorie des Hrn. Lavoisier zu erforschen (His reasoning; are an attempt to investigate the laws of organic bodies, by combining the medical opinions of Dr. Brown with Mr. Lavoisier's theory of chemistry. 1). Der Scorbut entsteht, wenn dem thier. Körper die zur Gesundheit nöthige Menge von Sauerstoff allmählich entzogen wird: daher die gelbl. Farbe des Blutes, die großen gelben Flecken auf der Oberfläche des Körpers, und die Heilung der Kranken durch Säuren u. durch eine vegetabil. Diät. Die Theorie des V. über den Scorbut ist dem zufolge mit der des Hrn. Trotter (G. A. 1793. S. 757) einerley, u. gegen die Richtigkeit derselber, dürfte sich wohl wenig Begründetes einwenden lassen. 1). Darin weicht der V. von Trotter ab, daß er bey dem Scorbute einen Mangel an Sauerstoff nicht bloß im Blute, sondern im Körper überhaupt, voraussetzt. Der Scorbut zeigt sich zur See vorzüglich nach Stürmen, während welcher die Matrosen beständige Körperl. Bewegung sich gemacht, und folgl. den festen Theilen eine Menge von Sauerstoff entzogen haben. Der Loß erfolgt in dieser Krankheit, so bald das Blut alles Sauerstoffes so sehr beraubt ist, daß es das linke Herzohr u. die linke Herzkammer nicht mehr zu reizen und zum Zusammenziehen zu bringen vermag. Mit dieser Theorie des Scorbuts steht eine neue Erklärung des Fetwerdens in der genauesten Verbindung. Die fettigen, blickten Theile d. Körpers unterscheiden sich von den flüssigen bloß dadurch, daß jene eine geringere Menge von Sauerstoff enthalten, als diese. Die neueste Entdeckung

der Französl. Chemiker, daß das Fleisch gänzl. in Fett, in Wallrath (perma Ceti) verwandelt werden kann, bes. weitet deutl. die nahe Verwandtschaft zwischen den fleischigen Theilen des Körpers u. dem Fette. Wahrscheinlich könnte auch durch die entgegengelegte Operation Fett in Fleisch verwandelt werden. Wenn das Blut eine allzu geringe Menge von Sauerstoff enthält, so wird, statt Fleisch, Fett abgesetzt; u. daher zeigt das Fettwerden allemal eine Abnahme des Sauerstoffes im Körper an. Aus dieser eben so neuen als sichtsollen Idee folgen nun von selbst eine Menge wichtiger und interessanter Schlüsse. Man sieht nunmehr ein, warum die scorbut. Kranken fett werden; warum fette Personen, unter übrigens gleichen Umständen, dem Scorbut am meisten unterworfen sind; warum ein übermäßiger Gebrauch von Säuren mager macht; wie es zugeht, daß eitle Damen, die nicht gerne fett werden wollen, durch vieles Essigtrinken sich mager erhalten können u. s. w. Das Fettwerden u. der Scorbut sind zwei Krankheiten, die bloß dem Grade nach verschieden sind. Beide erfordern eine völlig ähnl. Kurmethode. So auffallend und neu dieses Rationnement auch seyn mag, so fest überzeugt ist dennoch Rec. von d. Wichtigkeit u. Wahrheit desselben. Forthergill heilte: Personen von ungeheurer Dicke, bloß durch eine strenge vegetabil. Diät. Beschwerl. Athembolen u. Fettigkeit stehen mit einander in Verbindung, wie Ursache u. Wirkung. Das beschwerl. Athembolen (Dyspnoea) verhindert das Blut, die nöthige Menge von Sauerstoff aus d. Atmosphäre aufzunehmen; u. dieser Mangel an Sauerstoff verursacht das Fettwerden: daher sind asthmat. Personen immer fett. Daß viel Schlafen fett macht, ist eine bekannte Erfahrung; allein die Erklärung derselben ist noch unbekannt. Sie besteht darin, daß während des Schlafes das Athemholen langsamer geschieht, u. folglich weniger Sauerstoff, als während des Wachens, in das Blut aufgenommen wird. Außerst wichtig ist, was der V. über die Lungenschwindsucht sagt, weil seine Ideen einen unumstößl.

ren Einfluß auf die Praxis haben, u. die Entdeckung einer
 misshabaren Heilmethode gegen eine bis jetzt für unheil-
 bar gehaltene Krankheit versprechen. Wie wohlthätig
 würde die antiphlog. Chemie dem menschl. Geschlechte
 werden, wenn durch sie ein solches Heilmittel ausgefun-
 den würde! Die Lungenschwindsucht vermindern wir gar
 nicht zu heilen, nicht einmal die Leiden der Kranken zu
 mildern, oder das Leben derselben auf kurze Zeit zu ver-
 längern. Indessen sehen wir, daß während der Schwang-
 erschaft die Lungenschwindsucht stille steht u. keine Fort-
 schritte macht. Wüßten wir also, auf welche Weise die
 Schwangerschaft eine so außerordentl. Wirkung hervor-
 bringt, so könnten wir vielleicht ebenfalls die Krankheit in
 ihrem Gange aufhalten, ja vielleicht dieselbe gar heilen.
 Nun ist aber während der Schwangerschaft die in dem
 Körper vorhandene Menge von Sauerstoff offenbar ge-
 ringer, als außer derselben, weil während der Schwang-
 erschaft das Blut des Foetus sowohl, als das Blut
 der Mutter, durch das Athemholen gesauerstofft wer-
 den muß, da außer der Schwangerschaft dieselbe Menge
 Sauerstoff von der Mutter allein verzehrt wird. Hier-
 aus scheint zu folgen, daß in dem System schwindsuchti-
 ger Personen ein Ueberfluß von Sauerstoff vorhanden ist,
 und daß es, um diese Krankheit zu heilen, nur darauf an-
 kommt, die Menge des Sauerstoffes in dem Körper zu
 mindern. Dieses Raisonnement ist so richtig u. wahr, daß
 vermindere desselben, wie Rec. aus Briefen weiß, nunmehr
 wirkl. in England eine sichere u. zuverlässige Methode zu
 Heilung der Lungenschwindsucht ist ausgefunden worden,
 die darin besteht, daß d. Kranke eine mit viel Stickgas ver-
 mischte u. nur wenig Sauerstoffgas enthaltende Luft ein-
 athmet. Möchte man doch auch bald in Deutschland Versu-
 che mit derselben anstellen! Wenn man noch an dem
 Ueberflusse des Sauerstoffes in schwindsuchtigen Kranken
 zweifeln könnte, so würden schon die rothen Wangen, nebst
 der vermehrten thier. Wärme, diesen Zustand verrathen.
 Die Lungenschwindsucht ist offenbar der entgegengesetzte

Zustand vom Scorbut; ihre Heilung erfordert daher auch entgegengelegte Mittel: u. so hätte denn wenigstens der Arzt eine Indication zur Heilmethode für eine Krankheit, welche bis jetzt bloß empirisch ist behandelt worden. Aus dem Gesagten erhellet die Schädlichkeit der in neueren Zeiten vorgeschlagenen Methode, schwindlichtige Kranke reines Sauerstoffgas einathmen zu lassen, wodurch der ohnehin schon mit Sauerstoff überladene Körper damit noch mehr überladen, und folgl. die Krankheit verschlimmert wird. Auch hier stimmt die Erfahrung mit der neuen Theorie vollkommen überein; denn alle die Kranken, die man Sauerstoffgas einathmen ließ, sind nach kurzer Zeit gestorben. Durch dieses Einathmen nahm die Krankheit sichtbar zu. Dagegen lehrt diese Theorie, daß man die schwindlicht. Kranken eine Luft müsse einathmen lassen, in welcher das Verhältniß des Sauerstoffgas geringer ist, als in der atmosphärischen Luft. Zufolge eben dieser Theorie müßten die Kranken sich einer öligen, fetten Diät bedienen, viel gesalzene Speisen essen u. s. w. Die Lunaticwindsticht kommt vorzögl. in England häufig vor, wovon die Ursache in dem Klima zu suchen ist. Ein verändert. Klima ist allemal der Gesundheit schädlich; u. kein Klima ist so veränderlich, als das Engländische. Die häufigen Catarrhe, welche dieses Klima in England verursacht, leiten den W. zu einer neuen Theorie des Casarachs. Wenn irgend ein Theil des Körpers eine Zeitlang der Kälte ausgesetzt gewesen ist, so ist ders. nachher empfänglicher für jeden Eindruck, der Hitze sowohl, als aller Reize (stimuli) überhaupt. Die Kälte erhöht die Reizbarkeit, wie Girtanner in Rozier's Journ. de Physique, Juin 1790 gezeigt hat. Die Art, wie erfrornes Glied behandelt werden müssen, giebt hievon den schönsten Beweis. Sollte man ein erformtes Glied dem Feuer nähern, oder dasselbe in warmes Wasser eintauchen: so würde eine heftige Entzündung entstehen, die in kurzer Zeit in Brand übergehen würde. Wird aber das Glied in Schnee eingetaucht u. nur allmählich der Wärme ausgesetzt: so

kann es erhalten werden. Auf eben die Weise entstehen der Schnupfen u. Catarrh. Durch das Einathmen einer kalten atmosphär. Luft wird die Reizbarkeit d. Schneider'schen Membran erhöht. Kommt man nun aus der Kälte schnell in eine warme Stube, so entsteht durch den Reiz der Wärme eine Entzündung, die heftiger oder geringer ist, je nachdem der Unterschied zwischen den beiden Temperaturen, denen man sich ausgesetzt hatte, und die Länge der Zeit, die man in der Kälte zugebracht hatte, größer oder geringer war. So läßt sich die Entstehung von Catarrh u. Schnupfen auf die leichteste und beständigste Weise erklären. Der Schnupfen entsteht nicht, so lange man sich in der Kälte aufhält, aber er zeigt sich sogleich, so bald man in die warme Stube tritt. Man vermeide jeden schnellen Uebergang aus der Kälte in die Wärme, u. man wird von Catarrh u. Schnupfen frey bleiben. Nichts ist schädlicher, als die gewöhnliche Methode, einen Catarrh durch Wärme zu heilen: die Entzündung der Schneider'schen Membran wird durch ein warmes Verhalten noch vermehrt. In einem veränderl. Klima kann man sich gegen die Wirkungen desselben nicht besser verwahren, als wenn man den Körper in Mäßen leidet, die schlechte Leiter der Wärme sind, z. B. in Flanell, u. in Wollst überhaupt. Das so unbedingt empfohlne kalte Bad wird eben dadurch den Kindern schädlich, weil es die Reizbarkeit ihres ohnehin schon reizbaren Körpers noch erhöht, u. sie gegen die Eindrücke der Wärme noch empfindlicher macht.

Von S. 171 bis 252 liefert der W. ein Uebersetzung von Girtanner's beyden Abhandlungen über die Reizbarkeit in Kozier's Journal. Einige Bemerkungen über diese Abhandlungen, woben einige Sätze des Girtanner'schen Systems mit gegründeten Einwürfen angegriffen werden (ungeachtet die Meinungen des W. im Ganzen vollständig mit demselb. übereinstimmen) beschließen dieses wichtige Buch. Rec. kann sich nicht enthalten, die folgende Stelle anzuführen: "Ein unbegrenztes Feld von Entdeckungen scheint sich vor uns zu eröffnen. Die Arzney-
wissen"

„wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß entfernter
 „Gegenstände anfing, verjpricht jetzt, uns die schwerere,
 „interessantere Kenntniß unsers eigenen Selbst zu eröff-
 „nen. Diese Art von Kenntniß wird gewiß, wie Hr.
 „Gierannes bemerkt, dereinst ein Theil, und zwar der
 „wichtigste Theil, der Erziehung werden. Sie wird in
 „der Moral des menschl. Geschlechts eine größere Ver-
 „besserung hervorbringen, als alle Predigten, die jemals
 „sind gehalten worden, oder noch werden von der Kanzel
 „gehalten werden. . . . Wenn die Menschen erst einmal
 „fest überzeugt seyn werden, daß, vermöge der ewigen
 „Gesetze der Natur, Schmerz und Schwächlichkeit mit
 „einer Art von Diät, Gesundheit und Stärke mit einer
 „andern verbunden sind; so werden sie der ersten aus-
 „weichen, und die andere annehmen. In dieser Rücksicht
 „werden dann Selbstliebe und Moralität Eins und das-
 „selbe seyn; und die Gewohnheit, nach Grundätzen und
 „überlegt zu handeln, wird sich nicht bloß auf das Privat-
 „leben erstrecken, sondern auch auf das gesellschaftl. Leben
 „ihren Einfluß zeigen. . . . Die außerordentl. Unvoll-
 „kommenheit der Arzneywissenschaft machte dieselbe bis
 „jetzt zu einer besondern Kunst, die man meist nur darum
 „studirte, weil sich Geld damit erwerben ließ. Eine Mis-
 „schung von Irrthum, Unstimm und Widerspruch konnte
 „für nicht leicht freiwillige Studirende erwerben. Jetzt
 „fängt in der Physiologie und Pathologie die einfache u.
 „gewisse Wahrheit an sich zu zeigen. Je mehr die Gesetze
 „der thierischen Natur ausgefunden werden, um desto
 „mehr wird dieses Studium allmählich einer allgemei-
 „nern Aufmerksamkeit würdig geachtet werden; u. trotz
 „des Echts, welchen anfänglich die Anatomie erregt,
 „wird die Arzneywissenschaft dereinst die allpopulärste
 „Wissenschaft werden, weil sie der allerinteressanteste
 „Zweig der Philosophie ist.“ — Dieß möchte doch
 „wohl so bald noch nicht geschehen, als der menschen-
 „freundliche Verfasser der vor uns liegenden Schrift zu
 „glauben scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1794.

G r a a v e n h a a g e .

Hey Eleef: Einige Berichten omtrent de Pruisische, Oostenryksche, en Siciliaansche Monarchien &c. III. D. 324 Seiten Octav. IV. D. 388 Seiten. 1794.

Die beyden ersten Theile dieser Reisebeschreibung (s. oben S. 637) enthielten des Hrn. Verf. Bemerkungen über Deutschland, und in den vor uns liegenden, welche die zweite Hälfte des Werks ausmachen, beschäftigt sich Hr. v. Meermann fast einzig mit Italien. Eben der Plan, eben die Behandlungsart hier, wie dort. Doch unterscheiden sich recht sehr vortheilhaft die letztern Theile, vorzüglich der dritte, sowohl durch größere Beständigkeit und vollendetere Darstellung, als auch durch eine größere Zahl reizenderer Gegenstände, wenigstens für die Classe von Lesern, welche jedem Schriftsteller die

schärfste seyn sollte. Auch hat die Staatenkunde, das Wort in jener engeren Bedeutung genommen, in der es leider nur noch zu oft genommen wird, weit mehr durch die hier mitgetheilten Bemerkungen gewonnen, als ihr durch die erste Hälfte des Werks zu Theil wurde.

Außer der Beschreibung einer Reise von Deutschland nach Rom und der Zurückreise enthält der dritte Theil drei Hauptabschnitte mit den Ueberschriften: Rom, Caperna und Neapel, welchen noch zwey kurze Beylagen hinzugefügt sind.

Noch immer ist in Rom die Zahl der Schlachtopfer der Mordtucht schrecklich groß. Für jeden Tag einen Mord, heißt noch nicht zu viel angenommen. Daß die Mörder fast alle ungestraft bleiben, lehrt selbst schon die große Zahl der Mordthaten, die doch so leicht bis auf ein Duzend herab vermindert werden könnte. Bald ist es eine Kirche, bald die Protection eines Cardinals, vorzüglich aber ein selbstliches Mitleiden des Volks, was den Mörder der Strafe entziehet. Kommt es einmal zu Executionen, so sind diese noch ganz so, wie sie uns der nun in jedem Verstande des Wortes unsärbliche Howard schilderte. Nicht weniger schrecklich ist die Zahl der Bettler, deren Schamlosigkeit alle Gränzen übersteigt. Hausweise verfolgen sie den Wanderer auf den Gassen, von den Gassen in die Straßen, auf die Kaffeehäuser, überall hin, wohin er sich begeben mag. Mit den Kindern in den Armen und mit Ungedießer am ganzen Leibe bedeckt, pflanzen sie sich fast auf eben die Bank hin, auf die sich der unglückliche Gegenstand ihrer Verfolgung niederläßt, und nur die lauteste Klage, die man aber nie aus dem Munde eines Römers hört, kann den Besizer eines Hauses vermögen, nicht etwa das Gefindel aus dem Hause zu jagen, sondern

dem es auf eine Art und in einem Tone zur Stube zu verweisen, wie wohl ein milder Vater seine lustigen Buben zum Stillstehen bringt. Sowohl in Rom, wie in vielen andern Italiänischen Städten, herrscht nicht nur in den unteren, sondern auch in den höheren Ständen die Gewohnheit, sich im Winter zum Erwärmen um ein großes Feuer, mit Holzstößen gefüllt, zu setzen; zuweilen sieht man auch noch Frauen, Feueröfen in den Händen haltend; eine Gewohnheit, die den nachtheiligsten Einfluß auf die Gesundheit hat, und demjenigen, der an schwefelige Ausdünstungen nicht gewohnt ist, die heftigsten Kopfschmerzen verursacht. Auf einer Versammlung bey einer Prinzessin saßen alle Damen nach einander in Lärmacht, und doch war das Kohlenbecken, wie die Gesellschaft sich versammelte, schon vor einer Stunde nicht mehr im Zimmer. Die Stiftungen, welche jungen Mädchen Aussteuer reichen, entsprechen dem Zwecke eben nicht aufs glücklichste. Nur zu oft giebt man die Aussteuer zur Bekehrung einer Lebensart, gegen welche gerade die Tüfter arbeiten wollten. Fünfzig bis hundert Thaler trägt die Aussteuer gewöhnlich; Begünstigte erhalten auch wohl fünfhuundert Thaler aus mehreren Stiftungen zusammen; und der Ausgesteuerten bleibt es alsdann überlassen, sich das Kleider oder das Brautbett zu wählen. In Hinsicht auf das Schauspiel ist der heilige Vater milder geworden; sonst hätte man Schauspiele nur zur Zeit des Carnevals, jetzt auch zu andern Zeiten. Die Zahl der Schaubühnen steigt wenigstens auf acht, doch werden nur etwa vier derselben von Leuten von Aussehen besucht. Mit den Logen traf man auch hier eine Verfügung, daß sich eine Art von Aktienhandel begründen ließ. Fast könnte man von dem Römer sagen, es sey sein Dür, das ihm den Genuß seiner größten Seligkeit

verschaffe. Alle Zeichen namenloser Freude äußert er bey schöner Musik, und Lobesangst liegt auf seinem Gesichte, ist er in Gefahr, auch nur einen halben Ton zu verlieren. Auf dem Theater Walle werden von einer ziemlich guten Gesellschaft Comödien gegeben, doch mit musikalischen Intermezze's zwischen den Acten; einen ganzen Abend hindurch den Verstand auf Kosten des Ohrs beschäftigen, hiesse von einem Römer zu viel fordern. Das Kozebueische Stück, Menschenhaß und Neue, sah der Hr. v. W. hier zu seinem nicht geringen Verschrecken; doch war das, was man gab, nicht so wohl Uebersetzung, als unglückliche Nachahmung, bey der es sich deutlich zeigte, daß der Verfasser Bedenken getragen habe, Deutsche Sitten auf Italiänische Theater zu bringen; und das, was verändert war, gereichte eben nicht zur Ehre Italiens. Nur Männer und Halb männer dürfen die Bühne betreten, und so sieht man die Castraten in allen Comödien, Balletten und Opern die Rollen der Damen spielen. In allen Umständen sind sie die elendesten Menschen, die man sich denken kann, aber die Dancurellen spielen sie meisterhaft; nur wird zuweilen durch Hände und Füße die Lächerung gesüßet. Einige von ihnen haben sogar in dem weiblichen Gefälligen und leider auch in dem weiblichen Lasciven es sehr weit gebracht. Das Gebäude, dessen Bestimmung Aufnahme der Pilgrimme ist (Trinita de' Pellegrini), besißt einzig durch Lögote ein jährliches Einkommen von 30,000 Thalern. Noch immer ist die Zahl der Pilger ansehnlich, doch sieht man unter ihnen nicht mehr viele Adeltiche und Reiche; und noch kommen sie aus allen Ländern Europens. Auf zehn bis zwölff läßt sich täglich rechnen; zur Zeit hoher Feste aber ist der Zulauf ungeheuer; in der heiligen Woche des Jahrs 1791 kamen

Kamen gegen 7000. Einzig diejenigen, welche jenseits der Alpen zu Hause gehören, werden hier zweymal vier und zwanzig Stunden bewirthet, und jeder Portugiese erhält überdem noch, kraft eines besondern Regals, bey seinem Abzuge einen Ducaten (Ducati?). Ist die Zahl der Püger zu übergroß, so vertheilt man sie in andere Hospitäler, da man nur mit tausend Betten versehen ist; alle werden indeß aus dem Hause gespeiset, und man reicht ihnen die Speisen nicht nur im Ueberfluff, sondern auch vorzüglich zubereitet. Das gewöhnliche Urtheil über den Zustand der Wissenschaften in Rom wird hier bestätigt. Kunst der Höhern hilft auch in Rom weiter, als alles Wissen. Die Besoldung der Professoren an der Sapienza, oder eigentlichen Universität, ist geringe, und die der Lehrer am Collegio Romano und der Propaganda elend. Verschiedene bey dem letztern Collegio haben kaum hundert Gulden, und, wie billig, haben sie dafür auch nur höchst wenig zu leisten.

In Neapel lebt der zehnte Theil der Einwohner des Reichs; eine Wahrheit, die um so trauriger ist, da weder Handel, noch Manufactur von Bedeutung, wie in London, den Nachtheil in etwas vergüten, der aus einer solchen Vertheilung der Volkemasse erwachsen muß. In Hinsicht auf Gewühl und Gedränge giebt Neapel London wenig nach. Für das Landleben hat der Neapelitaner ganz keinen Sinn; bey ihm, wie durch ganz Italien, dauert die Villeggiatura höchstens einige Wochen; der Adel kennet seine Lehngüter oft nur aus dem Titel den er von denselben führt, oder durch die Wechselbriefe, die sein Pächter von denselben aus ihm sendet; auch erlauben die Liebesintriguen keine lange dauernde Abwesenheit. Auf zehntausend läßt sich die Zahl der Fremden in Neapel

pel angeben: eine Zahl, bey der es nur noch auf-
 fallender wird, wie unbegrifflich gleichgültig der
 Neapolitaner gegen die herrliche Lage der Stadt
 und gegen alle ihre Merkwürdigkeiten seyn kann;
 unter tausend Einwohnern findet man kaum einen
 einzigen, der den Vesuv bestiegen hätte. Unter
 beyden Geschlechtern giebt es hier nur wenige schöne
 Menschen, sogar unter den Kindern nur wenige,
 die man schön nennen könnte. Armuth und Träg-
 heit zeigt sich überall höchst unverkennbar (doch
 sind die Bettler hier weder so zahlreich, noch so
 schamlos, als in Rom), und die unter dem Volke
 herrschende Unsauberkeit übertrifft alle Vorstellung.
 Als mächtige Esser sind die Neapolitaner bekannt,
 allein nichts weniger als delicat zeigen sie sich in
 der Wahl der Speisen Macaroni, sinkender Käse,
 gesalzene oder schlechte frische Fische, Lunge, Leber
 und Eingeweide reichen für den großen Haufen,
 und so hat man es für ein recht großes Glück zu
 halten, daß das nahe Sicilien der Südfrüchte so
 viele sendet. Einige Nachrichten in Galanti's Mei-
 sterwerke sind hier recht glücklich näher bestimmt
 und verbessert, und das, was über den Neapoli-
 tanischen Adel gesagt ist, gehört zu dem Interes-
 santesten des ganzen Werks. In dem Plane, für die
 Academie militaire entworfen, welche bekanntlich
 vor einigen Jahren gestiftet, und nur für die Er-
 ziehung der Söhne des Adels bestimmt wurde,
 heißt es unter andern: "Da die Zöglinge zwischen
 dem neunten und zwölften Jahre aufgenommen wer-
 den sollen, so hat man für nöthig erachtet, bey
 der Academie auch eine Schule zu errichten, in
 der das Lesen gelehrt wird." Eine Stelle, die
 sehr bezeichnend wird, wenn man sich erinnert, daß
 ein Neapolitanischer Adelslicher des ersten Ranges
 vor noch nicht gar langer Zeit einen ihm für sei-
 nen

nen Sohn vorgeschlagenen sehr tüchtigen Hofmeister abwieß, weil es sich fand, der Hofmeister werde dem gnädigen Herrn höher kommen, als der — Kutscher. 50,000 Kronen kostet die Akademie dem Könige jährlich. Von allen Hofzeitungen, die in Europa erscheinen, enthält zuverlässig wohl keine der Neuigkeiten so wenige, als die Neapolitanische. Hr. v. M. trug seinem Lohnbedienten auf, sie ihm zu besorgen, und der erwiderte mit der Frage: "Nennen Sie die, welche des Königs Jagden beschreibt?" Neapels Handel ist weit nicht das, was er bey der glücklichen Lage der Stadt seyn könnte. Druck, Mangel an Schug gegen die Afrikanischen Seeräuber und die Treulosigkeit der Neapolitaner selbst giebt man allgemein als die Ursache des Verfalls desselben an. Den letzten Stoß gaben ihm die Französischen Unruhen. Indes ist die Seemacht nur zu einer Größe herangestiegen, die sich vor einigen Jahren auch bey den kühnsten Hoffnungen nicht erwarten ließ; ein Seemann wurde erster Minister, und der König selbst liebt das Element, das sein Reich fast auf allen Seiten umgibt; aber eine ganz andere Frage ist es, ob die für die Marine verwandten Summen nicht zu eben dem Zweck auf eine dem Handel vortheilhaftere Art hätten verwandt werden können.

Den vierten Theil füllet größtentheils die Beschreibung Siciliens. Der erste Weg gieng längs den Küsten, und der zweyte führte in die inneren Geenden der Insel. In Messina vermochte Hr. v. M. dem Reize nicht zu widerstehen, zu dem ihm im Prospect liegenden wichtigen Theile von Calabrien hinüberzuegeln, der seit Homer in der Geschichte, wie in der Fabelwelt, eine so wichtige Rolle spielte, und die Plakente, welche seine Reise dorthin gewährt, ist sehr schätzbar. Von S. 336 bis

1704 Götting. Anz. 170. St., den 25. Oct. 1794.

bis 384 folgen Bemerkungen über Malta, und einige Beylagen machen den Beschluß.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: J. Meermanns Freyherrn v. Dalern Reise durch Preußen, Oesterreich, Sicilien und einige an jene Monarchien grenzende Länder. Aus dem Holländischen vom Professor Lueder in Braunschweig. II. Theil. 294 Seiten gr. Octav. 1794.

Die Uebersetzung dieses zweyten Theils ist wie die des Erstern; nur hier und da einige Stellen des Originals enger zusammengezogen und auf eine Art, bey welcher keine Classe von Lesern leiden kam.

London.

Vom Nautical Almanac sind die Jahre 1797 . . . 1800 erschienen. Hier wird angezeigt, was sich darin außer dem Zehrlischen befindet. Bey 1797 Tafeln, wodurch das Verfahren, die Breite aus zwey Sonnenhöhen und der Zwischenzeit zu finden, erleichtert und allgemeiner gemacht wird, von Hrn. John Brinkley, A. M. Andrew's Prof. of Astronomy zu Dublin, auf Verordnung der Commission wegen der Länge 1794 herausgegeben. Sie beziehen sich auf die requisite tables, und dienen, wenn die nach den letzten berechnete Breite von der Latitude by Account fünf Minuten oder mehr unterschieden ist, statt Wiederholung der Rechnung nach den r. t.; auch wenn sich bey wiederholter Rechnung die berechnete Breite der wahren nicht, oder nur sehr langsam nähert. Eigentlich stellen Hrn. Br. Tafeln Näherungen dar, und beruhen auf Fluxionalformeln, da kleine endliche Aenderungen sich wie Fluxionen verhalten. Eben die Tafeln werden bey 1798, 99, 1800 wiederholt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1794.

Philadelphia.

Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge, Vol. III. 1793. 368 Quart. Als Einleitung: Dr. Nicolaus Collin, Rector der Schwedischen Kirchen in Pennsylvania, Was für Untersuchungen in der Naturkunde den vereinigten Staaten in Nordamerica am nützlichsten seyn würden; 1789 vorgelesen. 1) Medicinische. Krankheiten, die dort am gewöhnlichsten sind. Daß in Europa jezt Nervenkrankheiten häufiger sind, als sonst, schreibt man verzärtelter Lebensart zu; aber in America werden auch Arbeitame und Mäßige damit befallen; die mancherley Gestalten, unter denen solche Zufälle erscheinen, machen auch die besten Aerzte irre; ihre traurigen Wirkungen auf den Geist erfordern Aufmerksamkeit der Gesetzgeber.

S^u Gottesz

Gottegelehrten und Moralisten. Hr. C. sah oft erstaunliche Folgen derselben auf religiöse Denkungsart. 2) Landwirtschaft, Verbesserungen derselben. 3) Physisch = mathematische Untersuchungen, über Maschinenwesen u. d. g. 4) Naturgeschichte, *Materia medica*. Hr. C. hörte oft den großen Linné den Wunsch äußern, daß Er das feste Land von Nordamerica hätte untersuchen können! 5) Witterungsbeobachtungen. Wüßliche und unbermuthete Aenderungen sind in Nordamerica sehr nachtheilig. Zeitiges Frühjahr verleitet oft den Landmann, zu säen und zu pflanzen, was bald durch strengen Frost und kalte Regen zerstört wird. . . . Namen der Beamten und Mitglieder der Gesellschaft, für 1793, auch der auswärtigen. Deutsche Benennungen haben, wie jenseit der Gewässer gewöhnlich ist, das Schicksal, einzustellen zu werden. *Lorenz Crill*, M. D. of Helmstead. *John Reinhold Köster* of Halle in Saxony. *Andr. Murray*, M. D. Professor of Botany in the University of Göttingen. Folgendes sind die Abhandlungen.

1. *Benjamin Franklin*, *Muthmaßungen über die Bildung der Erde u. d. g.* in einem Briefe an den *Abbé Soularie*, *Passy* 1732. Am niedrigsten Theile eines Berges in Derby finden sich versteinerte Aestern, und da wahrscheinlich das hohe Land von Derby so hoch über der See ist, so tief die Kohlengruben von Whitehaven drunter sind, so muß auf der Oberfläche dieses Eilandes eine große Umsfärzung vorgegangen seyn, die Theile unter die See, andere emporgebracht hat. Solche Aenderungen in der Oberfläche der Erdkugel könnten sich wohl nicht ereignen, wenn die Erde bis an den Mittelpunct fest wäre. So bildet Hr. Fr. sich ein, der innere Theil sey eine flüssige Materie, dichter und von größerer eigenen Schwere, als eine der festen Mate-

rien,

rien, mit denen wir bekannt sind, die also schwimmen, in oder auf diesem flüssigen Wesen. So ist die Oberfläche eine Schale, welche durch heftige Bewegungen der Flüssigkeit, auf der sie ruhet, kann zerbrochen und in Unordnung gebracht werden. Luft löst sich durch die Kunst zusammenpressen, daß sie noch einmal so dichte wird als Wasser; befände sich solche Luft mit Wasser in einem starken Glase, so würde man die Luft zu unterst sehen, das Wasser schwebte über ihr. Wie stark sich die Luft zusammendrücken läßt, wissen wir nicht. Amontons hat berechnet, wenn ihre Dichte nach dem Mittelpuncte zu in eben dem Verhältniß zunähme, wie über der Oberfläche, so könnte sie in der Tiefe von 100000 Leagues schwerer als Gold seyn. Es wäre vielleicht die flüssige Materie im Innern der Erde zusammengedrückte Luft. Bey erhitzter Luft verhält sich die Ausdehnungskraft wie die Dichte: so könnte diese Centralluft sowohl die Oberfläche bewegen, als auch unterirdisches Feuer erhalten. Wenn man der Einbildung, wie eine solche Kugel gemacht worden ist, nachhängen will, so stellt Hr. Fr. sich vor, ursprünglich seyen alle Elemente in abgeordneten Theilchen verwirrt, vermischt gewesen, haben einen großen Raum eingenommen; so bald das Allmächtige: Es werde, Schwere oder gegenseitige Anziehung einiger Theile, und gegenseitige Zurückstoßung anderer verordnet hatte, bewegten sie sich alle gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunct. . . . Das Uebrige mag man bey Fr. selbst nachlesen, dieses nur als Probe, daß auch Er, der Thorheit, schaffen zu wollen, unterlegen hat. H. Franklin, Theorie von Licht und Hitze, 1788. Nützlicher ist III. Dess. Nachricht, wie Chinesen große Blätter Papier machen, 1788. 2 C. 4½ Ellen lang, 1½ breit. Sie haben zwey große Butten, jede 5 Ellen lang, 2 breit,
 3 2 aus

aus Siegeln, inwendig mit einem Gipse überzogen, der Wasser hält. Darin ist der Zeug, schon zur Bearbeitung bereitet. Zwischen diesen Butten befindet sich ein Ofen mit zwey geneigten Seiten, jede etwas größer, als das Blatt Papier werden soll; sie sind mit einem feinen Mittel bedeckt (stucco), der sich poliren läßt, und lassen sich durch ein kleines Feuer, das innerhalb der Wände herumzieht, stark erhitzen. Die Forme (mould) hat dünne, aber tiefe, Seiten, damit sie leicht und doch steif ist. Sie hängt an jedem Ende an Seilen, welche über Rollen gehen, die an der Decke befestigt sind, und an ihren Enden ein Gegengewicht haben, ohngefähr so schwer, als die Forme. An jedem Ende der Forme befindet sich ein Mann. Diese beyden Leute heben sie aus dem Wasser, mit Beyhülfe der Gegengewichte, wenden sie um, legen sie mit dem Zeuge für das Blatt auf des Ofens glatte Oberfläche, und drücken sie daran an, damit das Wasser größtentheils durch die Drähter abläuft, das übrige verdunstet bald durch die Hitze; ein Junge nimmt das getrocknete Blatt ab, indem er es aufrollt. Die Seite, die am Ofen liegt, bedünnt die glatte Politur des Mörtels, und wird dadurch geschickter, seinen Druck anzunehmen. Ist Keimen nöthig, so wird eine Abkochung von Reis mit dem Zeug in der Butte vermengt. Da der Ofen zwey polirte Seiten hat, und zwey Butten vorhanden sind, so wird bey eben dem Feuer gleiche Arbeit von einem andern Paar Leute auf der andern Seite verrichtet. So fertig die Chinesen große, glatte und geleimte Blätter, ohne die weitläufigen Arbeiten der Europäer, die ebenfalls erzählt werden, da man erst kleine Blätter macht, und sie dann an einander klebt.

IV. Jean Elins Fragen und Vermuthungen, Magnetismus und die Theorie der Erde betreffend. V. Ueber

Ueber eine sonderbare, zuerst von Franklin beobachtete und noch nicht zulänglich erklärte, Erscheinung. Wenn man in einem Glase Wasser und Del hat, und das Glas wie ein Pendel schwingt, wirft die Wasserfläche, die das Del berührt, Wellen, des Deles Oberfläche bleibt glatt. Hr. Paterson sucht dieses zu erklären. (Man s. unser's sel. Meisters Aufsatz, Commentationes Soc. Scient. ad 1778.) VI. Robert Mc. Caselin, M. D. über ein erdiges Wesen, das sich bey den Wasserfällen von Niagara findet, und gewöhnlich Spray of the Falls genannt wird. Kleine chemische Prüfungen erklären es für Verbindung einer Säure mit Kalkerde, daß es unter die Seleniten zu stellen ist. Man sagt in dortigen Gegenden, daß Wasser werde bey'm Herabkommen die Fälle herunter gereinigt. Vielleicht geschieht etwas davon durch Abziehung erwärmter Erde, obwohl auch noch aus andern Ursachen. VII. William Barton, Esqu. über die wahrscheinliche Dauer des menschlichen Lebens, und Fortgang der Bevölkerung in den vereinigten Staaten; mit vielen Europäischen Erfahrungen verglichen. VIII. Andr. Luccort befand sich den 13. October 1787 am Ufer des Erie-See's. Von 3 Uhr Nachmittags bis es dunkel ward, schien die ganze Halbinsel . . . Presque Isle, merklich über den Horizont erhoben, Alle betrachteten es mit Bewunderung. Sie ward öfters doppelt gesehen, oder eigentlich zwey ähnliche Halbinseln, eine über der andern, mit einer Erscheinung wie Wasser dazwischen; Absonderung und Zusammenfallen wechselten oft ab. Hr. C. vergleicht dieses mit den Darstellungen des Isländischen Doppelspat's. Die Seeleute nennen die Begebenheit looming. (So werden immer mehr Beispiele solcher Erscheinungen bekannt, wie Hr. Prof. Büsch in seinen Tract. duo optici argumenti 1783. umständlich beschrieben hat.

Man f. Kästners Anfangsqr. der Dioptrik, 114. VII.)
 IX. Thom. Jefferson, Esq. Bericht vom Sugar
 Maple-tree, *Acer. saccharinum* Linn. in den ver-
 einigten Staaten. Wie der Baum wächst, der Saft
 daraus erhalten, bereitet und gebraucht wird. X.
 Jonathan Williams, vom Gebrauche des Ther-
 mometers, Wänke, Untiefen u. d. g. zu entdecken.
 Folgendes leitet er aus seinen Erfahrungen her.
 Wasser über Bänken ist viel kälter, als was im
 übrigen Meere, und desto kälter, je weniger es tief
 ist; über kleinen Bänken nicht so kalt, als über
 großen; über Bänken näher an der Küste wärmer,
 als über entferntern, aber allemal kälter, als das
 in der See; über Bänken, die mit dem Lande zu-
 sammenhängen, wärmer, als über den, die durch
 tiefes Wasser abgesondert sind, allemal aber kälter,
 als das Wasser der anliegenden See. Zwischen Vor-
 gebirgen und Flüssen folgt das Wasser nicht diesen
 Gesetzen, es ist wenig in Bewegung, der Erwärmung
 der Sonne und dem Uebergange der Wärme
 vom benachbarten Lande mehr ausgesetzt. Dieses
 erläutert Hr. W. durch umständlichere Erzählung von
 Erfahrungen; eine hydrographische Chartre, welche
 die See zwischen den vereinigten Staaten und der
 alten Welt darstellt, nebst Wegen von Schiffen, auf
 den Beobachtungen gemacht sind. XI. Hr. Benjamin
 Smith Barton, M. D. von den wirksamsten
 Mitteln, den tödtlichen Folgen des Bisses der Klaps-
 perschlange, *Crotala's Horridus*, zuvorkommen.
 XII. Dr. S. Williams Beobachtungen der Abwei-
 chung der Magnetnadel 1785; auf der Universität
 zu Cambridge in Massachusetts. Die Nadel war 12
 Zoll lang. Die kleinste Abweichung 5 Gr. 49 M.
 25. Febr. die größte 7 Gr. 13 M. d. 6. und 21. Aug.
 XIII. Andr. Lillie, genaue Bestimmung der Rectas-
 sion und Declination vom β des Bootes und
 dem

dem Polarferne. XIV. David Rittenhouse und John Jones, von Häusern in Philadelphia, wo es den 7. Jun. 1789 eingeschlagen hat, mit einer Abbildung. XV. X. Patterfon, Wirkung des Blitzes, der den 17. Aug. in ein Haus schlug, das mit zwei Blitzableitern versehen war. Sie waren spitzig, und das könnte die bekannte Einwendung gegen dergleichen Ableiter bekräftigen, daß selbige Entladung des electricischen Feuers veranlassen, das sonst vorbegezogen wäre, und doch solches nicht gehörig ableiten. Aber der Blitz trifft auch oft niedrige Bäume und Gebäude in größerer Nachbarschaft. Hier scheint es, daß electricische Feuer wäre ruhig durch einen der Ableiter fortgegangen, aber eine kupferne Röhre, die Wasser am Hause herableitete, zog es an, und so that es nur einigen wenig beträchtlichen Schaden an einer Schornsteine. - XVI. C. Witzar, M. D. über Ausdünstung in kalter Luft. XVII. Zusatz zu Nr. VII. XVIII. X. Patterfon, neue Bezeichnung für Musik. Mit Buchstaben statt der Noten, zur Bequemlichkeit des Druckens: die Americanischen Buchdrucker sind mit den Typen zum Notendrucke noch nicht versehen. XIX. W. Waring, über die Theorie der Wassermühlen. Die Wirkung des Wassers auf ein Rad verhalte sich nicht wie das Quadrat der relativen Geschwindigkeit, sondern bloß wie dieser Geschwindigkeit erste Potenz. Daraus folgt, die größte Wirkung erzeuge sich, wenn des Rades Geschwindigkeit halb so groß ist, als des Stromes seine, auch andere Berechnung der Wirkung, als man bisher angenommen hat. (Darstellung und Prüfung des Grundes von Hrn. W. neuer Theorie geskizt hier der Raum nicht.) XX. Rittenhouse Beobachtungen von Finsternissen 1789, 1791, und Mercur in der Sonne 1789. XXI. Derf. Summen von Potenzen der Sinusse. Er ist auf diese

Untersuchung gekommen, da er nach der Zeit forschte, die ein Pendel durch einen gegebenen Bogen des Kreises braucht, die Summen der ersten Potenzen, und der Quadrate kann er demonstrieren, für Wurzeln u. s. w. hat er sich unendlicher Reihen bedient (eigentlich wohl Wallisens Arithm. infinitor.) und die Gränzen der Summen mit Sicherheit gefunden. (Hrn. N. Ausdruck ist uncutlich, er meynt Integrale von $(\sin \phi)^n$ d ϕ so genommen, daß sie für den Winkel $= 0$ verschwinden, und dann im Integrale den Winkel $= 90$ Gr. gesetzt. So steht seine Untersuchung, welches ihm freylich nicht bekannt war, in Euler's Instit. Calc. Int. Vol. I. S. 242; seine Zahlen stimmen damit überein. Wie das mit dem Pendel zusammenhängt, steht jeder leicht, der das Differential der Zeit eines Körpers, der im Kreisbogen fällt, betrachtet. Für eigentliche Summen von Sinussen müßten die Bögen um gleiche, gegenene Unterschiede wachsen. Man s. hievon Kästners geometr. Abhandlungen II. Samml. 30. Abb.)

XXII. Index Florae Lancastriensis. auct. *Henrico Muhlenberg*. D D Die Zahl der Pflanzen, die er um Lancaster fand, wild oder anacbau, beträgt bey nahe 1100. Die nicht wild wachsen, sondern anderswoher gebracht sind, hat er bezeichnet. XXIII. *Wazing*, Berechnung von Dr. Barker's Mühle, wie sie von James Rumsey verbessert worden, nebst zugehörigen Abbildungen. Eine horizontale Röhre wird durch die Reaction in sie tretendes und ausfließendes Wasser so umgetrieben, daß ihre Röhre einen horizontalen Kreis beschreibe, und so eine Welle dreht, die den Käufer trägt (also eine Art der Savanischen Maschine) XXIV. Thermometrisches Tagebuch über die Temperatur der Atmosphäre und der See, auf einer Reise nach Porto und zurück gehalten von Capit. *William Billings*. XXV. *De Beauvois*,
Demers

Bemerkungen über die cryptogamischen Pflanzen, Abbildungen einiger charakteristischen Theile, und Anmerkungen über Moose. XXVI. Major Jonathan Sear, über alte Werke der Eingebornen der westlichen Länder. Die Beschreibung nicht sehr unständig. Die Urheber unbekant, sie müssen älter seyn, als Columbus Entdeckung. Der Verf. bezieht sich auf das, was er hierüber im Columbian Magazine bekannt gemacht hat. XXVII. Dr. James Greenway, Beschreibung der Cassia Chamaecrista, ihr Nutzen, ausgemergelten Ländereyen wieder aufzuhelfen, und natürlich arme zu verbessern. XXVIII. Von einem Hügel an den Gränzen von Nordcarolina, der sonst ein Vulkan gewesen seyn soll. Am Fuße Lava; der Krater ist fast ausgefüllt und mit Bäumen bewachsen, an einer Seite zeigt sich noch seine Höhlung. XXIX. Von einer giftigen Pflanze, die wild im südlichen Theile von Virginien wächst, *Cicuta venenosa*. XXX. Francis Soppkinson, Esqu. Beschreibung einer Maschine, den Weg eines Schiffes zu messen. Sie ist schon im II. B. beschrieben; hier einige Verbesserungen. Im Wesentlichen Ptoleis gegebene Methode, die Geschwindigkeit eines Stromes zu messen. XXXI. Benjamin Smith Barton, ob die wahre Honigbiene, *Apis mellifica*, in America einheimisch sey? Er entkräftet die Gründe, welche dafür angeführt werden, und ist geneigt zu glauben, sie sey von Europäern dahin gebracht worden. XXXII. Kitzzenhouse entdeckte den 11. Jan. 1793 einen Kometen im Cepheus, größer als ein Stern der zweiten Größe, den 13. war er kleiner, gieng schnell durch Cassiopea, Andromeda, Dreieck und Widder; den 17. Jan. war er nahe beym ersten Sterne des Widders, den 31. sehr nahe bey Hamsteeds 84. Sterne des Wallfisches; etwas weiter südwärts sah

ihm Hr. R. das Iygenal, Abends den 8. Februar. XXXIII. Eine Schrift, welche von der Gesellschaft im Jenner 1793 die Magellanische goldene Medaille als Preis erhalten hat. Der Verf. William Thornston. Cadmus, oder über die Elemente der geschriebenen Sprache, durch philosophische Abtheilung der Sprache, die Macht jedes Characters zu erläutern, richtiges Schreiben und Aussprechen zu bestimmen. Nebst einem Versuche über die Art, Laussumme reden zu lehren. Hr. Th. schrieb dieses an seinem Geburtsorte Lortola 1792, wo er keinen Zutritt zu einer Bücherammlung hatte, und bedauert, daß er von den Schriftstellern über Sprache keinen nachsehen konnte, deren Namen er aus Wilkins Abhandl. von der philos. Sprache kennt. Aus dem Aufsatze selbst, der von S. 262 . . . 319 geht, läßt sich hier nicht wohl ein Auszug machen; auch bezieht sich Vieles bestimmt auf die Englische Sprache; eine gedruckte Tafel zeigt alle unterschiedene Töne derselben mit eigenen Zeichen, dadurch Hr. Th. sie andeutet. Auf einer Reise durch Schottland besuchte er die Hebriden, und kam zu vielen alten Leuten, die kein Wort Englisch sprachen, und in keiner Sprache lesen konnten; diese Männer sagten viele von den Gedichten her, die dem Man u. a. alten Warden zugeschrieben werden. Hr. Th. schrieb eines dieser Gedichte, mit der Orthographie und den Jägen, wie er glaubte die Töne des alten Mannes auszudrücken. Er las es nachdem einer alten Frau vor, die es wohl verstand, und so viel Englisch wußte, ihm eine Uebersetzung mitzutheilen. Es war so ein regelmäßiges Gedicht, als irgend eines, das er überseht gesehen hat; mit wirt Griffe; die Frau klagte aber oft über die Armut der Englischen Sprache, die, wie sie sagte, das Erhabene mancher Stellen auszudrücken unvermögend wäre. Sie mechte Recht haben, aber

es war wohl noch was anderes dabey, daß sie nämlich besser Galisch verstand, als Englisch. Hr. Th. hat mehr noch ungedruckte Gedichte dieser Art gehört und gesehen, als James Macpherson und John Clarke, der Uebersetzer der Caledonian Bards, herausgegeben hat; er hat auch einige Gedichte gehört, welche diese Herren übersetzt haben. Ob er gleich ziemlich geschwind schreibt, versicherten ihn doch einige seiner Bekannten, der alte Mann könne so vielerley hersagen, daß er daran würde ein halbes Jahr zu schreiben haben. XXXIV. Waring setzt seine Bemerkungen über die Theorie der Wassermühlen fort. XXXV. Einem, der sich Philo-Stranklin nennt, Verbesserung der metallenen Blitzableiter; hat im December 1792 den Magelaischen Pfeiler erhalten. Da durch Blitz oft die Spitzen der Ableiter geschmolzen, und mit Ableitern versehene Häuser beschädigt worden, schlägt er vor, in die Spitzen ein Stück Wasserbley (black lead), etwa 2 Zoll lang, zu setzen, dessen feine Spitze nur ein wenig aus dem metallenen Behältnisse hervorrage. Diese Materie wird zu Schmelztiegeln gebraucht, schmilzt also nicht, und leitet die Electricität stark. Der Stange untern Grund schlägt er vor von Zinn oder Kupfer zu machen, die nicht so leicht rosten als Eisen, oder auch gepulvertes Wasserbley mit Schwefel zu vermengen, und damit den Untertheil erhitzt zu überziehen. XXXVI. Ebenezer Robinson, schädliche unterirdische Dämpfe zu zerstreuen, vermittelst eines Schmelzdeblatschalges, der frische Luft hineintreibt, da die verdorbene von sich selbst weicht. XXXVII. Jesse Higgins, stehendes Wasser in ebenen Boden wegzuschaffen. Unter der Oberfläche des Erdreichs ist allemal eine Schicht Sand, die Wasser durchläßt; in unterschiedener Tiefe; aber Ländereyen, wo sich am meisten stehendes Wasser findet, haben nur eine dünne Schicht

Schicht Thon über dem Sande. Man grabe also bis auf den Sand in dem Gewässer, oder neben demselben, so läuft es dadurch ab. XXXVIII. Matthew Wilson, Beobachtungen bey dem strengen Winter 1779 1780. XXXIX. John Cooke, aus Tipperary in Ireland, schlägt ein Mittel vor, allgemeines Maas und Gewichte zu erhalten. Ein würfelförmiges Gefäß soll eine Oeffnung im Boden haben, deren Verhältniß zu des Gefäßes Grundfläche bekannt ist. Man füllt das Gefäß mit Wasser, dessen Gewicht man weiß; man läßt eine bekannte Zeit lang Wasser auslaufen, und wiegt das ausgelassene. Dadurch ist der Würfel gegeben. Denn aus einem ähnlichen Gefäße kann durch eine proportionirte Oeffnung in gleicher Zeit nicht eine proportionirte Menge Wasser laufen. (Hr. C. hätte seinen Vorschlag bestimmter, mit Erfahrungen und Rechnungen verglichen, ausdrücken sollen, da sich bald gezeigt hätte, daß er nicht viel schwerer, und unsicherer ist, als das Pendel.) XL. Francis Hopkinson, Verrichtung, vermittelt einer Art von Spiralfeder zu erhalten, daß die Masten eines Schiffes dem Winde ein wenig nachgeben können. Wenn sie ganz unbeweglich gegen das Schiff sind, so kann ein Wind, dessen Stärke sich von Zeit zu Zeit verändert, die dieser Aenderung gemäße Aenderung der Geschwindigkeit nicht so leicht dem ganzen Schiffe beybringen; bis das geschieht, wird das Schiff gegen das Wasser gedrückt, und so dient zu ordentlicherer Bewegung des Schiffes die angezeigte Verrichtung, die Hr. H. Springblock nennt. Sie ist mit der Magellanischen Goldmedaille belohnt worden. XLI. Senjasmün Smith Barron, botanische Beschreibung von Linne's Podophyllum Diphyllum. Hr. B. hält die Botanik für so genau mit Arzneykunst u. a. nützlichem Kenntnissen verbunden, und ist dem bloßen

Namens

Stamtheile derselben so ungeneigt, daß er einmal den festen Entschluß faßte, von keiner neuen Pflanze eine Beschreibung zu geben, wo er nicht Gebrauch anzuzeigen wüßte. Doch macht er jetzt eine Ausnahme mit der *Jeffersonia binata*, von der er nichts dergleichen berichten kann. Doch ist ihre Wurzel an Geschmack und Geruch der von Linné's *Podophyllum peltatum* sehr ähnlich, welche letztere in Nordamerica als purgirend emetisch und anthelmintisch gebraucht wird. Abbildung der *Jeffersonia*. XLII. Kurzer Auszug aus einer Abhandlung Hrn. le Roy über den Bau der Hospitäler.

Verzeichniß erhaltener Geschenke. John Hyaacinth de Magellan zu London hat der Gesellschaft 200 Guineen vermacht, von denen sie für nützliche Erfindungen in Astronomie, Geographie oder Physik Preise erteilt. Bloße Naturgeschichte ist ausgeschlossen. Der Preis, eine ovale Platte von Stambardgold, zehn Guineen an Werthe, auf einer Seite ein lateinischer Spruch, der sich zur Sache schickt, nebst den Worten: Preis Joh. Hyacinth de Magellan zu London, 1786 gestiftet; auf der andern: Von der Amer. Phil. Ges. gewährt, dem — für die Entdeckung — im Jahr —. Der Gesellschaft Siegel, der Medaille vermittelst eines Bandes bequefugt, das durch eine kleine Oeffnung oben in der Platte geht.

Frankfurt und Leipzig.

Wey Johann Benedict Meßler 1794: **Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen.** 251 Seiten in Oct. Von S. 1 — 24 trägt der Verf. über verschiedene Gegenstände der Criminalgesetzgebung, namentlich über Verbrechen, Zurechnung und Strafen, seine Gedanken vor. Die Imputation soll sich immer nach Erziehung, Temperament, Kenntnissen und

und Leidenschaften des Verbrechers, wie auch nach jedem andern Nebenumstande richten, welcher auf die Denkungsart desselben Einfluß gehabt haben kann. Folter und Todesstrafen will der Verf. ganz abgeschafft, und statt der letztern die Entziehung der Freiheit bey solchen Missethättern gebraucht wissen, welche gar keiner Besserung fähig sind. Hierzu folgt Einiges über den Zweck der gegenwärtigen Sammlung, die Verbesserung uners peinlichen Verfahrens, nebst einem Verzeichnisse der neuern Schriften, welche mit dem behandelten Gegenstande ganz oder zum Theil verwandt sind. Dieses Schriftverzeichniß ist indessen sehr mager ausgefallen; man findet nicht einthal Klein's Annalen darin aufgeführt. Der mitgetheilten Criminalfälle sind sechs; die Erzählung derselben gehet in unere Blätter nicht. I. Fälschmünzer durch Noth und Verführung, und doch die gesetzliche Strafe erlitten. (S. 32 — 51.) — Je gerechter wir den Tadel finden, welchen der Verf. über die angeführten verhältnißlosen Bestrafungen der Verbrecher äußert, desto weniger können wir ihn bestimmen, wenn er darneben die Meynung aufstellt, der Fälschmünzer aus gewinnstüchtigen Absichten sey offenbar nichts andres, als ein Betrüger; er wolle und könne dadurch weder des Münzregals seines Regenten sich anmaßen (?), noch die Absicht haben, dem Staate auf irgend eine Weise Schaden zu thun (?); seine Strafe dürfe daher nicht größer seyn, als die eines Betrügers, z. B. eines Handelsmannes, der schlechte Waaren um den currenten Preis der guten verkaufe. So leicht die Fundamente sind, auf welche dieser Grundsatz gebaut ist, so gefährlich müßten dessen Folgen werden, wenn er in irgend ein peinliches Gesetzbuch sich eindränge. — II. Der zugeschobene Eid — in peinlichen Fällen. (S. 52 — 73.) An die

die Erzählung kettet der Verf. einige bekannte Bemerkungen über den mißlichen Gebrauch des Eides in Criminalfällen überhaupt, namentlich bey fleischlichen Verbrechen, und insbesondere beim Ehebruche.

III. Geständniß eines begangenen Ehebruchs, durch Furcht vor dem Eide bewirkt. (Ein Gegenstück zu dem vorigen. S. 74—92.) — Beyde bestätigen die bekannte Wahrheit, daß der Nutzen des Eidschwurs immer von individuellen Umständen abhängt, und daß man sich bey dem Gebrauche desselben vorzüglich hiernach zu richten habe.

IV. Der zufällig entlarvte Dieb. (S. 93—118.) — Diese Erzählung zielt größtentheils nur auf Belustigung ab, und entfernt sich gewissermaßen vom wahren Zweck, welchen der Verf. durch gegenwärtige Sammlung zu erreichen sich bestribt.

V. Der gegebene Anlaß zur tödlichen Verwundung. (S. 119—159.) — Ein Fall, in welchem ein höchstes Justizcollegium eines Landes keine richtige Anwendung unserer rechtlichen Grundsätze von Erstattung der peinlichen Kosten bewiesen hat.

VI. Der Vatermörder. (S. 159—251)

Der Vortrag in diesem Buche ist, im Ganzen genommen, faßlich und deutlich; nur schade, daß die Erzählungen durchgehends nicht nur mit eigenen Reflexionen unterbrochen, sondern auch mit einem ungeheuren Schwallen von Declamationen durchweht sind, welche leicht den vierten Theil der Schrift einnehmen mögen, und in den letztern Rechtsfällen fast unentbehrlich werden. Die Sprache des Verf. ist nicht schlecht, aber zu sehr mit Parenthesen überhäuft und zu gekünstelt. Es fällt wirklich ins Sonderbare, wenn Häuerinnen und geschwängerte Dienstmägde redend auftreten, und ihre Schicksale in poetische Prose uns mittheilen. Der Verf. hat den unglücklichen

1720 Göt. Anz. 171. St., den 25. Oct. 1794.

lichen Einfall, jedes Wort, das sich mit *f* endigt, statt dessen mit einem *ff* zu versehen. Möchten doch bey den folgenden Sammlungen, welche der gegenwärtigen nachkommen sollen, alle diese Auswüchse sorgfältig abgeschnitten, und statt deren etwas mehr an Thatfachen geliefert werden! Das Ganze würde dadurch ungleich mehr Interesse bekommen.

Rittau und Leipzig.

Von J. D. Schöps: *Georg Fordyce's u. s. w. Neue Untersuchung des Verdauungsgeschäftes der Nahrungsmittel. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. J. Michaelis, Arzt am Johannis-hospital zu Leipzig. 1793. 154 S. in gr. Octav.* Das Original, das wir vor uns haben, *Treatise on Digestion of Food*, erschien 1791. zu London, und verdiente vor vielen andern wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und der meisterhaften Bearbeitung desselben, von einem der jetztlebenden Englischen Aerzte, durch eine Uebersetzung unter uns bekannter zu werden. Für die Güte und Treue derselben bürgt schon der Name des Hrn. Uebersetzers. Noch glauben wir erinnern zu müssen, daß ein zweyter, practischer, Theil versprochen wird, welcher alsdann mit diesem ersten, physischen, Theil ein Ganzes ausmachen soll.

Von diesen gel. Anzeigen werden wdhentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1794.

London.

On the investigation of the astronomical circles. 1794. 16 Octavseit. Eine große Kupfertafel, 2 gedruckte Tafeln. Dabey: A Register of one of Mr. *Mudges* Time-Keepers, 16 Octavf. Der Verfasser ist der Hr. Graf v. Brühl, Ehursächf. Gesandter zu London. Die erste Schrift redet von ganzen Kreisen, um deren Mittelpunct sich ein Fernrohr dreht, die Ebene lothrecht gestellt, geben sie Höhen; des Kreises Rand ist in vier Quadranten getheilt, jeder Quadrant in seine Grade. Die Frage ist, die Fehler zu erforschen, welche beim Gebrauche vorkommen. Der halbe Unterschied der Zahlen, welche sich an den entgegengesetzten Stellen zeigen, ist nicht zureichend, wenn nicht die Winkel an diesen Stellen genau gleich viel unrichtig angegeben sind. Der Hr. Graf wandte auf diese Prüfung Aufmerksamkeit, seit

dem Julius 1793, da in seiner Sternwarte zu Harefield ein Kreis von 2 Fuß im Durchmesser von Hrn. Edward Troughton aufgestellt ward. Er stellt sein Verfahren zur Prüfung und Verbesserung in zehn Fällen dar, welche durch so viel Figuren erläutert werden; eine Classe von fünfem setzt zum Voraus, nur die Theilung sey unrichtig, des Fernrohrs 2te drehe sich genau um den Mittelpunct; die zweyte, von eben so vielen, zieht auch in Betrachtung, daß die Bewegung nicht genau um den Mittelpunct geschieht. Dabey zeigt er, was die gewöhnliche Verichtigung durch halben Unterschied giebt, und was die wirkliche Beobachtung eines Sternes im Scheitel geben würde; jene nennt Er die scheinbare, diese die wahre Verbesserung; nur in zwey Fällen der zehn stimmen beyde überein: also ist von keiner Verbesserung Sicherheit zu erwarten, die nicht aus wirklicher Beobachtung hergeleitet wird. Dazu sind nun drey Wege, welche beschrieben und beurtheilt werden. Der Hr. Graf wählt das Verfahren, welches Hr. Piazzi zu Palermo gebraucht hat. Es setzt zum Voraus, der Fehler verhalte sich wie die Ordnen der Bogen, welches sich freylich nicht erweisen läßt, aber die Astronomen brauchen diese Voraussetzung ohne Bedenken bey Sectors, mit denen Weiten vom Scheitel gemessen werden. Abbildung und Beschreibung des eigenen Werkzeuges des Hrn. Grafen Hr. Edward Troughton richtete sich nach dem, was General le Roy im 80. Bande der Philosophical Transactions über diesen Gegenstand gesagt hat, übrigens brauchte er seine eigenen Einsichten. Unter den gedruckten Tafeln betrifft die zweyte die Polhöhe von Harefield, auf mehr Arten gesucht. Größte und kleinste Höhe der Capella geben sie 51 Gr. 36 M. 9,36 S. des Polarsternes . . 9,54 S. Von einerley Sterne die kleinsten Weiten vom Scheitel,

tel. zu Mlenheim, Valerno und Harefield verglichen, geben die Abstände der Parallelkreise jeiter beyden Orte von dem letzten, und so des letzten Polhöhe aus der erstern ihren. Die hieraus hergeleiteten Polhöhen treffen mit den vorhin angegebenen in ganzen Secunden zusammen, mit der letzten selbst in Sekntheilen. So mehrere, aus andern Sternen hergeleitet. Das beweist wohl die Vollkommenheit des Werkzeuges, deselben geschickten Gebrauch, selbst die Zuverlässigkeit der hiebey gebrauchten astronomischen Lehren von Refraction, Aberration, Nutation, und rechtfertigt den Wunsch am Ende der Schrift, daß diese Werkzeuge noch gemeiner werden, freylich auch gehörige Anwendung bekommen müßten! Der Aufsatz ist Hr. Kamsden zugeeignet. Litteratoren können nachsuchen, wie viele Beyspiele sich finden, daß ein Verfasser von dem Stande sein Werk einem Künstler zugeeignet hat. Der Liebhaber der Wissenschaft sieht hier mit Vergnügen, was sie für Einfluß in die Denkungsart und das Bezzeigen äußert.

Die Schrift über Mudge's Timekeeper ist an Sir William Windham gerichtet, der sich mit Geschicklichkeit und glücklichem Erfolge Mudge's bey dem Parlamente angenommen hat. Der Timekeeper, dessen Gang mit Durchgängen der Sonne durch die Mittagsfläche hier vom 12. May 1793 bis 13. Junius 1794 verglichen wird, ist seit dem Ansfange 1789 nicht gereinigt worden. Beschreibung der Hemmung (Scapement) in Hrn. Mudge's erstem Timekeeper, im August 1771 aufgestellt.

(Ganze Kreise zu astronomischem Gebrauche waren schon die Astrolabien, deren Namen, bloß weil Winkel mit ihnen gemessen wurden, Feldmesserwerkzeuge bekommen haben. Tobias Mayer vertraute sich mit einem ganzen Kreise von 9 Pariser Zoll im

im Durchmesser, Höhen innerhalb 20 bis 30 Sec. anzugeben, und fand die Polhöhe zu Göttingen nur um 22 Sec. größer, als nachdem mit dem Mauerquadranten. *Commentarii Soc. Sc. Gott. T. III. ad 1753 p. 442.* Er bediente sich des Werkzeuges später nur zum Feldmessen; es ist jezo im Besitze des Recensenten, und wird in des Sohnes vom Erfinder, Hrn. Hofr. Mayers in Erlangen, Unterricht zur praktischen Geometrie I. Th. 99. S. beschrieben. Auch Tob. Mayers' *Recipiangel Comm. T. II. p. 325* war einem ganzen Kreise gleichgültig, und bey dem Gebrauch seiner Mondstafeln zu Erfindung der Längen schlug er auch einen ganzen Kreis vor.)

Kopenhagen.

Beiträge zur Beschreibung von St. Croix von Hans West. 1794. 274 Seiten in Octav. Der Verfasser dieser Beiträge ist ein feiner Beobachter, dessen Beobachtungen aber und die daraus gezogenen Schlüsse nicht immer die Bestimmtheit und Zusammenstimmung haben, wie die eines Labat, Kestwick und anderer bewährten Beschreiber der Westindischen Erlände. Wenn man z. B. die Urtheile des Verf. über die Einflüsse des Westindischen Klima, oder über die Unarten und bedenkliche Lage der Freyueger gelesen hat; so sollte man nicht vermuthen, daß er die Weiffen, oder die Pflanze in Westindien, in Vergleichung mit den Europäern so sehr erheben, und noch weniger, daß er so günstige Urtheile von den Negern fällen würde, als hin und wieder vorkommen. — Pflanzen, Thiere und Menschen, die aus kältern Gegenden nach Westindien verführt werden, leiden insgesammt die größten Veränderungen. Sorgen und Kummer tödten in Westindien schneller, als in Europa, und bringen eine gewisse Sorglosigkeit oder vielmehr gänzliche Gleichgültigkeit hervor.

vor, die sehr bald zu dem äußersten Elende hinführt. Kinder entwickeln sich, wie Pflanzen und Thiere, früher, als in Europa. Allein man hält das Clima in St. Croix und andern benachbarten Inseln der Gesundheit von Kindern nicht zuträglich. Die Eltern schicken sie daher gewöhnlich nach Europa, oder nach dem nördlichen America (S. 12). Manche Pflanze, welche wegen ihrer Nervenschwäche oder Nervenkrankheiten Westindien verließen, um ihre Fibern in Europa zu stärken, kommen mit einer blühenden Farbe in unserm Erdtheile an, weil schon die Seereise und die Veränderung der Luft den günstigsten Einfluß auf ihre Körper gehabt haben. Ungeachtet man jetzt mehr, als jezt, über das Entkräftende des Westindischen Clima klagt; so ist es doch gewiß, daß der Aufenthalt in St. Croix u. s. w. durch die Ausrottung von Wäldern, das Austrocknen von Sümpfen, durch eine verunfärbigere Art zu leben und vollkommnere Arzneykunde weniger gefährlich ist, als in ältern Zeiten. — Die Spanischen Stiere aus Portorico, welche die Dänischen an Größe weit übertreffen, sind so zahm, daß ein Negerknabe ihrer sechs bis acht vor einem Lastwagen ohne Saum regieren kann. Eben so verlieren die Dänischen und Englischen Pferde sehr viel von ihrer Kraft und Munterkeit (S. 18, 19). Wegen der dünnern Luft kann man weiter sehen, oder Gegenstände in ungleich größerer Entfernung wahrnehmen, als im nördlichen Europa. Die Strahlen der Sonne sind bey Tage empfindlicher, und der Mond und die Sterne leuchten in der Nacht stärker, als in unsern Gegenden (S. 177). Eisen oder Steine, welche eine Zeitlang der Sonne ausgesetzt waren, werden so heiß, daß sie an der Hand des Berührenden Blasen erzeugen. Siegelack wird im Schatten weich, und Sichel auf Briefen verlieren

ihre Gepräge (S. 178). Häuser, Hausgeräthe und Kleider sind ungleich vergänglich, als in Europa; und selbst die Blume der Schönheit und Jugend scheint sich nur zu öffnen, um bald dahinzuwelken und abzufterben (S. 182). Die Ursache der geringen Dauerhaftigkeit aller Dinge sucht der Verf. nicht bloß in der heftigen Hitze, sondern in dem ägenden Salze, welches durch die Passatwinde, und noch mehr durch Drkane, über die Inseln und alle, was diese enthalten, hingeführt wird. Diese Salztheilchen verschlingen die Blätter von Pflanzen und Bäumen, welche Drkane übrig gelassen haben, so sehr, daß sie bald nachher abfallen; und Hr. W. kühlte diese Salztheile nach einem Drkane mitten im Lande auf der Lippen (S. 185). Dieselbigen Krankheiten müssen in Westindien ganz anders als in Europa behandelt werden. Ein vom Nervenfieber ausgemergelter Kranker trank in neun Tagen 45 Flaschen alten Madecawein und 7 Flaschen alten abgebrannten Conjac. Eine solche Menge von hitzigen Getränken bringt in den Fieberkranken keinen Nausch, wohl aber einen Ekel gegen Wein hervor, der lange nach der Genesung fortdauert (S. 189). Die Pfanzler auf St. Croix stammen aus allen Europäischen Ländern, vorzüglich aus England ab, weshalb die Englische Sprache die herrschende ist. Die meisten haben große Reisen gemacht, und man findet also unter ihnen, wenn auch nicht viel Gelehrsamkeit, dennoch viel Menschenkenntniß und wahre Aufklärung. Ihre sittliche Seite vertheidigt Hr. W. mit vieler, wie es scheint mit zu großer, Wärme, weil ungenannte Schriftsteller diese unbillig getadelt hatten. Die Lage der Hausneger, und selbst der Feldneger, hält er für glücklicher, als die der meisten Europäischen Bedienten und Landleute (4. u. f. S.). Die Neger sind überhaupt weniger stark,

stark, als Europäer (S. 18), und arbeiten auch viel weniger, als die Europäischen Handwerker und Landleute (S. 43). Die Feldnegers verdienen nur allein durch das Verkaufen von Gras und Holz so viel, daß sie sich bey einiger Sparsamkeit bald ein beträchtliches Vermögen erwerben, und sich selbst oder ihre Kinder freukaufen können (51—56. S.). Auch in St. Croix entsteht in ihnen nie der Wunsch, in ihr Vaterland zurückzukehren (S. 63). Freiheit ist, oder wäre für die meisten Neger ein Unglück, und wird von den meisten Negern gemißbraucht (S. 59, 40), und doch schildert der Verf. (S. 94, 95) die Neger so, als wenn sie der Freiheit würdiger wären, als die Landleute in Europa. Der Verf. ist wahrscheinlich der erste Europäer, welcher die Neger wegen ihres schlanken, schönen Wuchses und der natürlichen Gefälligkeit ihrer Geberden den Menschen unsers Erdtheils vorgezogen, und welchem der langsame Gang und die aufrechte Stellung der Neger Ehrfurcht eingeößt hat. — Der Hausrath der Pflanzer ist viel einfacher, und ihre Lebensart unendlich einförmiger, als in Europa (S. 112, 113). Schauspiele, Concerte, Assembleen, Promenaden und Lustreisen sind gänzlich unbekannt, oder sehr selten. Um bequem zu leben, braucht man in St. Croix jährlich 5—6000 Thlr. Diese Insel erhält das Wenigste von dem, was sie braucht, aus Dänemark; selbst eiserne Nägel werden anderswoher nach St. Croix gebracht. Die reichste Zuckererde seit Menschendenken war im J. 1788, und diese gab 24,000 Käffer (S. 156). Hr. W. thut mehrere heilsame Vorschläge, um St. Croix dem Mutterlande nützlicher zu machen, als diese Insel bisher war. Wir übergehen die Flora von St. Croix und den benachbarten Eilanden (194 u. f. S.), weil die neuen Pflanzenarten, welche Hr. W. entdeckt hat,

1728 Oët. Aug. 172. St., den 27. Oct. 1794.

hat, in den Schriften des Hrn. Prof. Vahl umständlicher werden beschrieben werden. Wenn die Spanischen und Portugiesischen Provinzen auf dem festen Lande sich vereinigt freymachen sollten; so wird, glaubt der Verf., eine solche Auswanderung dorthin entstehen, daß die Westindischen Inseln größtentheils werden verlassen und in ihren ehemaligen Zustand zurücksinken werden.

Erlangen.

Von dem Hrn. M. Goes, von welchem in diesen Blättern im vor. J. S. 1114 eine Commentatio in Aeschyleum Agamemnonem auszeichnend gerühmt ward, wegen der darin enthaltenen Proben eines sehr glücklichen Genies für die Conjecturalcritik, ist in diesem Sommer eine Fortsetzung auf 32 Seiten Octav als Streitschrift erschienen. Auch diese enthält eine Zahl feiner, durch natürliche Leichtigkeit sich empfehlender, Conjecturen über den Agamemnon 168—232. beyläufig auch in einigen andern Schriftstellern; wir bedauern nur, daß der Druck, oder der Ausdruck selbst, nicht genauer besorgt ist. Ueber einige Stellen Pindars sind Conjecturen eingemischt, die bey dem ersten Anblick sehr gefallen; nur fällt der Schimmer weg, wenn man den Dichter selbst in die Hand nimmt; oder der Hr. M. hätte sollen durch Interpretation zeigen, wie die Conjectur einen guten Sinn giebt und in den Zusammenhang paßt. So versteht der Rec. das schmeichelnde αμφι nicht Dem. 6, 17.; nicht γένοιτο οἶον 131.; nicht, wie 166 f. στάθμας δὲ τινος ἐκρούμενοι περισσεύς seyn könne, qui lineam supra modum trahunt; nicht, was Myth. I, 147. αἰδέομαι heißen soll. Etwas Eilfertiges scheint bey mehreren unterzulaufen, vorzüglich über Hy. in Cer. 429.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1794.

Hannover.

In Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung:
 Versuch über die Ursachen und Folgen
 einer gewöhnlichen Täuschung, indem man
 unbekante Dinge für etwas Bekanntes hält.
 Ein Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde und
 Pädagogik. 1794. 426 Seiten Octav. Man kann
 bey diesem Titel, und noch leichter bey dem latei-
 nischen *incognita pro cognitis habere*, in der auf
 der Titelseite noch aufgesetzten Stelle aus Cic.
de offic. zweyerley denken; was beydes sehr ge-
 mein ist und wichtige Folgen hat. Das eine, daß
 Menschen sich einbilden, Dinge schon zu kennen,
 die sie noch überall, auch der Art nach, nicht ken-
 nen; das andere, daß sie in einem gegenwärtigen
 Fall erkannt oder wahrgenommen zu haben glauben,
 was sie jetzt nicht wahrnehmen, sondern nur schlof-
 sen

sen oder sich einbilden. Des Verf. Absicht geht eigentlich auf das Erstere, und das davon abhängige Urtheil der Neuheit und Wichtigkeit. Es darf aber um so weniger befremden, wenn bey der Ausföhrung auch das Andere mit verkömmt; welches freylich das Gemeinste ist; da die letzten Gründe von beyden und auch die Folgen größtentheils dieselben sind. Wie vielumfassend aber das Thema ist oder leicht werden kann; muß Jedem bekannt seyn, der die Natur des menschlichen Verstandes kennt. Denn wie im Fortgang vom Erkannten zum Nichterkannten, wenn er nach notwendigen oder doch von der Vernunft gebilligten Gründen erfolgt, alles vernünftige Schließen und Vermuthen besteht: so kann auch gesagt werden, daß die allgemeine letzte Ursache aller Irrthümer in einem nicht vernünftig begründeten solchen Fortgange liege. Was den Verf. in bestimmteren Grenzen erhält, ist das Individuelle der Bemerkungen, von denen er ausgeht; und sind gewisse Folgesätze, um deren Begründung es ihm am meisten zu thun ist. Letztere sind theils practisch; pädagogische Winke und Grundsätze; und gehen hauptsächlich auf das non quam multa, sed quam multum; auf die nöthige Sorgfalt, dem gerügten Fehler durch die Art des Jugendunterrichts entgegen zu arbeiten; da so leicht junge Leute sich einbilden, schon zu wissen, oder verstanden und begriffen zu haben, wovon sie noch gar keine oder sehr mangelhafte Erkenntniß haben; auch durch ihre verstandlose Bestimmung und Zufriedenheit bey dem, wovon der Lehrer es bewenden läßt, diesen selbst oft täuschen; wovon sich der Verf. unter andern gegen das frühzeitige cursivische Lesen der alten Auctoren erklärt. Theils sind es theoretische, die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß und den Zweck des menschlichen Denkens betreffende Folgen. Objective,

absz

absolute Wahrheit der Vorstellungen von der Natur der Dinge, worauf doch eigentlich der Trieb nach Wahrheit gehe, erreiche der Mensch in diesem Leben nicht. Dieß könne also nicht der Zweck uners Denkens hienieden seyn; sondern nur Entwicklung der Vorstellungskräfte und ihrer Gesetze, Uebung, Ausbildung. (Doch dabey auch vernünftige Leitung der andern Triebe, die auf Genuß und Wirken in der Sinnenwelt gehen; zu welcher Absicht denn auch keine absolut objective Wahrheit der Vorstellungen nöthig, sondern relative hinreichend ist.) Was aber bey der Aufsuchung der Gründe des Fehlers den Verf. am längsten aufhält, und am tiefsten in das Innere der Philosophie hineinföhret, ist die Theorie von den allgemeinen Begriffen und des darauf sich gründenden Denkens. Dabey gewinnt es bisweilen das Ansehen, als ob der Verf. zur äußersten Parthey der Nominalisten sich gesellen, und die Realität allgemeiner Begriffe und Erkenntnisse ganz läugnen wollte. Allein es sind, wie er es auch mitunter selbst so beurtheilet, größtentheils nur Ausdrücke, an die er sich selbst. Der es läuft auf den zeither oft so vorgekommenen engeren Begriff von Erkenntniß hinaus, nach welchem Anschauung zur Erkenntniß gefordert wird; dergleichen der eigentliche Verstandesbegriff an sich freylich nicht giebt. Aber regelmäßiges Denken und Bemühen eines solchen regelmäßigen Denkens können doch ohne Anschauung der Gegenstände durch allgemeine Begriffe und deren Zeichen bewirkt werden; und mehr wollen die neuern, nicht Platonisirenden Realisten in der Lehre von den Begriffen und der Erkenntniß des Allgemeinen nicht behaupten. Und dieß läßt sich leicht gegen alle Einwürfe behaupten; mag gleichwohl die Gefahr des Irrthums

hey diesem Denken nach Zeichen und allgemeinen Begriffen, wenn es nicht bloß um formale Erkenntniß zu thun ist, sehr groß; und gerechter Grund zur Verwunderung, daß es noch so gut damit geht, vorhanden seyn. Der Verf. geht seinen eigenen Gang; man folgt ihm aber, wenn man gleich eines andern gewohnt ist, mit Vergnügen; weil er nicht nur mit der gefälligsten Bescheidenheit dazu einlädt, sondern auch durch fruchtbare, wenigstens in der Wendung und Verbindung ihm eigene, Bemerkungen belohnt. Die Bemühung, diesen seinen Gang zu rechtfertigen, und von allen Seiten zu sichern, muß manchen wohl Aengstlichkeit scheinen; die entweder der Gegenden schon kundiget, oder von Natur sorgloser und durchblickender sind. Aber wie letzteren es sehr heilsam seyn kann, bisweilen ein Stück Weges in solcher Gesellschaft zu machen: so wird auch den erstern der Verf. gewiß nicht als Neuling erscheinen, und deren Achtung und Aufmunterung zu mehreren Versuchen dieser Art sich versprechen dürfen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung erschien in diesem Jahre eine neue Ausgabe vom Aristophanes: *Αριστοφάνους Κωμωιδίαι*. Aristophanis Comœdiarum auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a *Philippo Invernizio*, Iuriconsulto Romano. Accedunt criticae animadversiones, Scholia graeca, indices et virorum doctorum adnotationes. 1794. gr. Octav. Vol. I. 603 S. enthält den Plutus, die Wolken, die Fridesche, die Vögel, die Ritter. Volumen II. 606 S. die übrigen sechs Stücke. Um den Titel und den Plan des Ganzen zu übersehen, wollen wir gleich aus der Vorrede des zweyten Bandes beyfügen, daß

im nächsten Jahr ein dritter Band folgen wird, welcher die Fragmente und ein Wortregister, nebst den Scholien, und zwar alle, verbessert, erläutert und aus Handschriften vermehrt, enthalten soll; denn vielleicht zu seiner Zeit ein vierter nachgeschickt werden wird, welcher eine Auswahl der Commentarien der Gelehrten über den Aristophanes enthalten wird. Allerdings wäre zu wünschen, daß wir einmal etwas Vollständiges über den Aristophanes erhalten müßten. Nur erfordert diese Arbeit einen Gelehrten, der ihr eine Reihe Jahre ganz widmen kann. Wenn indessen auch nur die Scholien im dritten Bande noch hinzukommen, so erhält diese Ausgabe dadurch immer einen vorzüglichen Werth, selbst vor der Brunkschen, bey der man die Scholien und andere Hülfsmittel der Interpretation so ungern vermißt. Man wird sich auch alsdann mit dem Hrn. J. ansöhnen, welcher uns sonst ein wenig unzufrieden macht, daß er einer Handschrift wegen eine neue Ausgabe veranstaltete. Er fand nämlich einen alten Codez in der Bibliothek des Camaldulenser Klosters 1. Classe bey Ravenna, den er über Ravennas nennt, wozu noch ein anderer bey Cardinal Borgia kam, dieser auf linnen Papier, neu, und bloß mit Plutus, den Trübschen und den Vögeln, doch eine gute Abschrift von einem ältern guten Exemplar; aber ersterer, der von Ravenna, enthält alle elf Stücke, auf Pergamen, ist sehr alt, wie Hr. J. in der Nachricht, die er in der Vorrede giebt, behauptet, noch vor dem zehnten Jahrhundert geschrieben (nur der Beweis, den er S. IX führt, erweist nichts; und aus dem angehängten Specimen der Schrift müßten wir den Beweis zu führen auch nicht übernehmen; genug der Codez ist verhältnißmäßig alt, und was noch wichtiger ist,

ist eine gute Abschrift eines guten alten Codex; folglich verdient er alle Achtung. Er enthält auch die alten Scholien mit Interlinearglossen. Aus beiden ist bereits sehr schon unter dem Teyr Einiges eingedruckt. Hr. Z. hat nun den Gebrauch davon gemacht, daß er einen Abdruck des Aristophanes veranstaltete, in welchem bald die Lesart des Havemannischen Codex aufgenommen, bald nur unten beygesetzt, überhaupt die Lesart der Handschriften wieder begünstigt ist. Seine meisten Wärfen sind wider Brunk's Aemendungen im Aristophanes gerichtet, selbst bey offenkundigen Verbesserungen (sollte Brunk aus seinem Puthmos seine Stimme erheben, so dürfte Hr. Z. nicht zum besten behandelt werden) und wo dieser nach der Metrik die Verse besser abtheilte. In diesem Stücke hätte Hr. Z. weniger ändern sollen, zumal da er, wie er selbst gestohet, gar nicht in der Lage war, sich in alle diese Dinge hineinzuversetzen; er sagt ja: er sey ganz zufällig auf den Aristophanes gestoßen, ego vero, qui totos annos in foro in causis tractandis versor, casu incidit in Aristophanem: Verdienst blieb ihm immer noch genug bey der Vergleichung der beyden Handschriften, auch wenn er sich, bey Mangel der Zeit nicht annahmte, eine neue Decension darnach folgende Fußes zu entwerfen: brevi factum est, ut non pauca haberem quibus Aristophanes emendari ornarique posset. Quare, praemiis officinae Weidmannianae excitatus, quae habebam, *autumnalibus praeteritis feris celerime disposui.* Hr. Z. scheint sich auf seine Pflichtigkeit etwas zu gute zu thun. Aber auch im Ganzen ist er über die Bedürfnisse und Erfordernisse einer Ausgabe, auch einer bloß kritischen, wenig unterrichtet; nirgends ist ein fester, haltbarer Plan; bey aller

Kürze

Kürze mischt er triviale Sachen ein; und die Vorrede enthält viel Unbedeutendes, was auch nicht zum Zwecke gehört. Auf diese Weise läßt sich in dem, was Hr. F. eine neue Ausgabe nennt, wenig mehr, als eine Vergleichung zweyer Handschriften mit den schnellsten Einfällen des Herausgebers und den Bestreitungen Brunk's erwarten. Zumeilen fehlt es an deutlicher Entwicklung des Gedankens des Hrn. F., z. E. in den Mitteln 633. versehen wir, um es frey zu gestehen, den Sinn seiner mächtigen Verbesserung nicht. Aber auch so, als neue Hülfsgabe, zu Berichtigung und Bearbeitung des Textes verdient dieser Aristophanes alle Empfehlung. Allerdings stimmt der Codex gemeiniglich mit den besten Lesarten beym Druck zusammen, oft aber hat er auch die schlechtern; dabey auch eigene, und unter diesen verschiedene gute. Das Werk ist dem Hrn. Prof. Weck zuceignet, der, so viel wir wissen, auch die Aufsicht über den Druck übernommen hat, welcher in der That sehr genau ausgefallen ist.

Ebendasselbst.

De gravissimis theologice seniorum Judaeorum decretis, quorum vestigia in libris inde ab exilii aetate usque ad saeculi quarti post C. N. initia deprehenduntur. disputatio historica — auct. Car. Henr. Ludov. Poitz. 1794. 55 Quartseiten.
 Eine Inauguralschrift, die den Kenntnissen und der Besehenheit des Verf. Ehre macht. Nach einer allgemeinen Uebersicht der spätern Jüdischen Theologie nach dem Exil und der Verschiedenheit der religiösen Vorstellungen bey Palästänischen und Griechischen Juden, geht der Verf. die Lehren von den göttlichen Eigenschaften, von den Engeln und vom Messias und seinem Reiche durch, so daß er zuerst die Ideen davon in den
 alten

alten hebräischen Büchern zusammenstellt, und dann die spätere Ausübung nach den apocryphischen Büchern, dem N. L., Philo, Josephus, den Cabbalisten und Kirchenlehrern historisch verfolgt. Die Resultate seiner Untersuchungen enthält der Text, in den Noten sind theils ausführlichere Entwicklungen, theils Meinungen anderer Gelehrten und Literararuzen angebracht. Man muß die Belesenheit des Verf. bewundern, der nicht leicht eine neuere Schrift über die hier behandelten Gegenstände entgangen ist, und die sogar Schriften citirt, die der Verf. nicht gesehen hat. Nur ist der Uebelstand, daß meistens die Noten reicher und wichtiger sind, als der Text, und durch ihren mannigfaltigen Inhalt von der Hauptsache abführen. Wenn der Verf., von dessen Fleiß und Kenntnissen man viel zu hoffen hat, künftig diesen Gegenstand, wie er S. 5 verspricht, ausführlicher bearbeiten will; so rathen wir ihm, eine andere Methode der Ausföhrung zu wählen. Diese Notenmanier hat freylich für den Schriftsteller die Bequemlichkeit, daß er seine Collectaneen, so wie sie sind, anbringen kann, ohne sie erst bearbeiten zu dürfen: allein für den Leser ist sie desto unbequemer, der nun erst aus den zerstreuten Bemerkungen ein Ganzes sich sammeln und das Geschäft des Schriftstellers übernehmen muß. Auch ist der Text, der doch die Hauptsache seyn sollte, bey dieser Manier gewöhnlich mager und unbestimmt, und dient bloß zum Faden, an den die Anmerkungen angereihet werden. Besser wird daher der Verf. thun, wenn er selbst fleißig aus den Quellen schöpft und die brauchbaren Bemerkungen seiner Vorgänger segleich gehörigen Orts in seine Untersuchungen verwebt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1794.

Halle.

Geologische Resultate aus Beobachtungen über einen Theil der südbaltischen Länder, von E. G. J. Wroede. Neugotische Buchhandl. 1794. 204 Octavf. eine Kupfertafel. Hrn. Meierotto Gedanken über die Entstehung der Baltischen Länder 1790. und Hrn. de Luc Briefe über die Geschichte der Erde im Grenischen Journal der Physik haben gegenwärtige Schrift veranlaßt, deren Verfasser aber seinen eigenen Weg geht. I. Abschnitt. Ueber das Princip der Gewißheit in der Geologie. Allgemeine Lehren vom Zusammenhange zwischen Ursachen und Wirkungen. Nichts anzunehmen, als was in der Natur vorfindet, wie sie wirklich ist, und wie sie ihren Gesetzen gemäß vor unserer geschriebenen Geschichte gewesen seyn muß. Beobachtungen über

M. • einen

einen Theil der südbaltischen Länder: Das feste Land zu beiden Seiten des untern geräumigen Thales, in welchem der Oberstrom vier an einander hängende Landseen gebildet hat, gegen Süden den Dammschen See, in der Mitte den Damansch und das Porenwasser, gegen Norden das Haff; ist wegen seiner Höhe über der Wassersfläche und seiner vielen tiefen Wasserschluchten, auch wegen häufiger steilen Ufer, welche in den letztern, durch das Einstürzen großer, von fremdem Wasser untergrabener, Erdschollen entstanden sind, zu geologischen Betrachtungen ganz eingerichtet. Beschreibung der Fldge, ihrer Schichten und Geshiebe, wo auf den Granit Quarz, besonders treckener, von mancherley Farben, dann Kalkstein, Feuerstein, Hornstein, Sandstein, Porphyr und Gneus, unter den etwas feltenern Gebirgsarten, reinerer Schdel, Trapp und Basalt folgen. Von den größten Granitblöcken kommen im Distrikt Süd- West- und Nordfldge welche vor, die 45 bis 50 Rheinländische Duodecimalfuß im Umfange haben, 9 bis 10 Fuß Höhe in der Luft, und ohne Zweifel meist nicht viel weniger in der Erde. Den Block für eine Kugel angenommen, deren größter Kreis 50 Fuß im Umfange hätte, findet Hr. W. den Durchmesser beynahe 16 Fuß, Inhalt 2133 Cubikfuß, Gewicht $39078\frac{1}{10}$ Pfund, da nach seinen Versuchen dieses Granits eigene Schwere = 2,743 ist, und ein Cubikfuß Regenwasser 66 $\frac{1}{2}$ Pfund wiegt. Auch Verfeinerungen finden sich, meist in Kalksteine, seltener in Sandsteine. Schaalthiere und Seeproducte, nicht alle in der Baltischen See zu Hause. III. Resultate. Von Erdbeben, Auswürfen von Vulkanen u. d. g. findet sich nicht die geringste Spur, und der Fldge innere Beschaffenheit streitet ganz wider Bildung auf diese

diese Art. Auch für Präcipitate kann man sie nicht mit De Luc annehmen. Man braucht nicht einmal zu fragen, welche Säuren die auflösenden oder fällenden waren? wo sie herkamen, und wo sie blieben? Antworten auf diese Fragen sind nie was anderes, als Hypothesen, deren Möglichkeit nie erwiesen werden kann. Hier ist die Bemerkung genug, daß die Erden gar nicht nach der Regel der Niederschlagung liegen. Auch hätten in einem Oceane solcher Säuren weder Thiere noch Pflanzen gelebt.

IV. Auf Erfahrung gegründete Auseinandersehung der Bildung dieser Erde vermittelst ehemaliger Hochwasser: Gewässer, das ehemals auf den Karpathen, Sudeten, Böhmischen Gebirgen und dem Harze seinen Aufenthalt gehabt hat. Noch finden sich Bergseen auf den Karpathen und dem Riesengebirge, Moräste, Torflagen, wie die auf dem Brocken, Barsteinerungen, wie die Kammuscheln auf dem Sandfelsen Königstein in Sachsen, sind Ueberbleibsel ehemaliger Wasserbehälter. Darstellung, wie dergleichen Fluthen gewirkt haben.

V. Versuch einer Anwendung vorübergehender Resultate auf eine Theorie von der Veränderung der ganzen Erdoberfläche. Von was anders, als Veränderung der Gestalt der Oberfläche, können wir nicht reden. Das betrifft nun hauptsächlich Erhöhungen und Vertiefungen, und so ist die wichtigste Frage: Wie entstanden Berge? Man trifft eine Art von Granit an, welche offenbar regenerirt ist, weil er nicht, wie aller übrige, unter, sondern auf dem Gneus, der gewöhnlichen Granitbrockenbedeckung, steht. Wie nun dieser Granit allmählich entstanden ist, so muß es sich mit andern eben so verhalten, und weil er die Hauptmasse der höchsten Gebirge ausmacht, eben so mit andern Steinarten. Berge auf einmal aus dem flachen

Erdreiche emporzutreiben, sind keine Kräfte vorhanden, auch widerspricht die Zusammenfügung der Berge dieser Vorstellung, der gemäß nur einige wenige einzelne feuerwepende Berge entstanden sind; Einstürzung des Erdreiches, die Berge stehen ließe, feste große Löcher innerhalb der Erde voraus, oder, wohin wäre alles das gekommen, was vorhin diese Höhlungen ausfüllte? So bleibt nichts übrig, als von Höhen bergabströmendes Wasser, das abflüßte, Rinnen grub, Einschnitte machte und in weite Ebenen bildete. . . . VI. Kritisches Urtheil über den zur Bildung der gegenwärtigen Gestalt der Erdoberfläche erforderlichen Zeitraum. Thut man nach strengster Anforderung einer vernünftigen Kritik auf alle außerordentliche Begebenheiten Verzicht, und läßt die Natur in dem wirklich vorhandenen Gange, Felsengebirge und Ablege mit Seen, Sümpfen und Strömen bilden, so gehört eine sehr lange Zeit dazu, länger, als die wenigen Tausende unserer geschriebenen Geschichte; Heliakaden, oder Umläufe der Sonne in ihrer Bahn, die nach Hrn. W. über drey Millionen geographische Meilen im Umkreise beträgt, und in der nach Herschels Beobachtung der Parallaxe einiger bisher sogenannten Fixsterne die Geschwindigkeit der Sonne ohngefähr 4 geographische Meilen in einer Secunde ist. Wer eine nur sechs-tausendjährige Dauer der gegenwärtigen Gestalt der Erdoberfläche zugestehen wollte, müßte den Erdschichten überall vermittele außerer Merkmale ansehen können, daß sie noch nicht lange gelegen haben, aber Kennzeichen der Jugend und des Alters finden sich nur im Thier- und Pflanzenreiche mit einer Bestimmtheit; wie lange ein Stein, ein Sandkorn, ein anderes Fossil als mineralischer Körper da gewesen ist, läßt sich nicht angeben. Verwit-

terung

terung zeigt, daß die Gegenstände, die von ihr viel gelitten haben, sehr alt seyn müssen, hängt aber nur unter gewissen Umständen an, erfordert Einwirkung von Luft und Regen, und so läßt sich schlechterdings nicht ausmachen, wie lange ein verwitterter Körper in dem Zustande gewesen ist, der vor seiner Verwitterung Anfang vorbergieng. . . . Die Wirkungen, welche bey der Bildung gegenwärtiger Erdoberfläche gesehen sind, fordern alle an sich eine geraume Zeit, man mag bloß chemische Bildung voraussetzen, oder mit chemischen Wirkungen untermischte mechanische, die der Natur am meisten entspricht. Daher ist die Chronologie völlig unfähig, der Bildung unserer Erdoberfläche, der Dauer der Erdkugel, oder gar der Dauer des Weltalls, vom Anfange unserer christlichen Jahrrechnung (wird wohl heißen sollen: vor dem Anfange) nur 4181 Jahre zuzumessen. Der Grund, worauf hier gebaut wird, das Zusammentreffen der Sonnenzirkel und Mondzirkel auf einen Zeitpunkt, wo beyde mit Eins zu zählen anheben, ist gar nicht von der Art, daß davon das Daseyn der Weltkörper abhängen könnte, welches Hr. W. umständlich und mit tiefinnig klingen sollenden Kunstwörtern, von der Zeit, als Form der Sinnlichkeit, die doch einem höhern Realen anhaftet, . . . widerlegt; Und dem obgeachtet glaubt, nach sichern Gründen, die besonders vom Hrn. Dupuis in seinem gelehrten Mémoire über den Ursprung der Sternbilder vorgetragen sind, habe ehemals im Monat Julius das Gestirn des Wassermannes hinter der Sonne, oder, nach der Kälendersprache, die Sonne in ihm gestanden. (Dem Recensenten fiel hiebey der Gelehrte ein, der der Offenbarung Jehannis canonisches Ansehen längerte, aber Geld zu machen glaubte.) VII. Prüfung

fung der Ideen über die Veränderlichkeit der Natur und ihres Laufes in Rücksicht auf unsern Erdboden. VII. Darstellung der Anwendbarkeit einer allgemeinen Topographie, oder Characteristik der Gebirge, als eines Mittels, diejenigen Gebirgsgegenden näher zu bestimmen, von welchen ein gegebenes Abfließen oder niederes Thälthal abfließt. Erzählung der Gebirgsarten, die im untern Norde gebirge und dessen Nachbarschaft gefunden werden. Wünsche, wie Sammlungen anzulegen und zu anschauen, nicht bloß geschriebenen, Vergleichen zu gebrauchen wären. . . . (Die umständlichen und bittlichen Nachrichten, wodurch Hrn. Dr. Schrift belehrend und großentheils überführend wird, Berechnungen und mathematische Sätze, die er oft anwendet u. d. g. faßt hier der Raum nicht. Sehr richtig schränkt er sich auf die Bildung der Oberfläche ein. Daß derselben Alter sich nicht berechnen läßt, gesteht er selbst zu, ob es auch nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur . . . und wer versichert uns, daß das immer der gewöhnliche gewesen ist? . . . Helianthen erfordert, ließe sich vielleicht mit einem Gleichnisse erläutern: Wer konnte, was in Mathematik und mathematischer Physik vom Pythagoras an bis zum Anfange unsers sechzehnten Jahrhunderts ist gethan worden, würde der wohl nach dem Gange der Wissenschaften diese Zeit über, und der Verhältniß 2000:2200 berechnen, was sie am Anfange des 18. waren? Können sich starke Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, in kurzer Zeit, nicht durch Mittel ereignet haben, die eben so wenig unnatürlich waren, als in der Wissenschaft: Copernicus, Galiläus, Cartes, Kepler, Newton, Leibniz?)

Basel.

Basel.

Die Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten sind auch noch im jetzigen Jahre glücklich abgehalten. Die dabey gehaltene Rede von ihrem dormaligen Vorsteher, Jacob Sarasin von Basel, handelt mit vieler Herzlichkeit das Hauptstück von der Vaterlandsliebe unter dem Gesichtspuncte: Das Glück, ein Schweizer zu seyn, ab, und giebt einige sehr weise Lehren, was zur Erhaltung dieses Glückes gechehen müsse; darunter sind: Außerliche Kluge Zurückhaltung; Verminderung des Luxus, und Vermeidung aller neuer Herfürungsquellen, insonderheit die Ansiedelung von Fremden; die übel geleitete Kaufmännische Industrie. Angehängt ist ein Denkmal der Herren, des Seckelmeisters Nic. Emanuel Eschärner und des Predigers Abrah. Kengger zu Bern, von J. Jac. Stapfer, Pfarrer auf der Niedegg in Bern. Auch eine rührende Epistel vom Dichter Pfeffel.

Noch machte uns ein Aufsatz: über die politische Verfeinerungssucht in unsern Tagen, von Dr. Kengger, neugierig, zu hören, was man über diese Pest des menschlichen Glückes in jenen Gegenden sagt und denkt. Wir müssen gestehen, noch nirgends fanden wir so viel Treffendes und Heilsames über diesen Gegenstand gesagt. Die Schrift verdiente, in alle Gegenden und unter alle Stände verbreitet zu seyn; vielleicht diene sie, hie und da einem tödtlichen Gift zu steuern, das nach und nach, wäre es auch bloß durch den leidenschaftlichen Gebrauch verhafter Partheynamen (Worte, deren Gebrauch mit Strafen verpönt seyn sollte, da sie mehr als Injurien sind), den elendesten Leidenschaften frey Spiel giebt, den ganzen stitlichen Menschen ver-

1744 Göt. Anz. 174. St., den 1. Nov. 1794.

verdirbt, und alle gesellschaftlichen, ja endlich selbst politische Bande auflöset.

Halle.

Die Fortschritte unsers Zeitalters in der Völker- und Länderkunde, welche auf Philosophie und Alterthumsstudium so mächtige Einflüsse gehabt hat, hat der Rec. seit ein dreyßig Jahren beobachtet, da er den schwachen Anfang von Hallers Zeit her sehr wohl noch im Andenken hat. Ohne zu erwähnen, was man Göttingen hierunter zu verdanken hat, so haben nebst der Ebelingischen, die Sprengel- und Forstnerischen Arbeiten und Sammlungen wohl den wichtigsten Antheil daran gehabt. Auf die Beyträge zur Völker- und Ländergeschichte in vierzehn Bänden bis 1790. folgten die Neuen Beyträge. Diese werden nun unter verändertem Titel: Auswahl der besten ausländischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von M. C. Sprengel, fortgesetzt. In der Koenigschen Buchhandlung 1794. Erster Band 285 S. enthält einen zweckmäßigen lehrreichen Auszug aus Edwards's History — of the British Colonies in the West Indies (f. G. N. 1793. S. 1746) und zugleich die vollständigste Beschreibung der Britischen Zuckerinseln. Sie ist im zweyten Bande noch fortgesetzt bis S. 169, wo ein sehr interessanter, mit vieler Einsicht und großem Fleiß aus mehreren Holländischen Staatschriften zusammengestellter Aufsatz über die Ostindische Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden, vorzüglich ihren Handel und Finanzzustand, eingerückt ist. "Der Zustand ist kläglich.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1794.

Göttingen.

Die Wahl-Capitulation Kaiser Franz II. in systematischer Ordnung, nebst einer kurzen Einleitung, herausgegeben von Dr. Günther Heinrich von Berg, außerordentl. Prof. und Director der Juristen-Facultät zu Göttingen. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. Im Verlage bey Bandenbock und Ruprecht. 1794. 126 S.

Die Veranlassung dieser systematischen Ausgabe der kaiserl. Wahl-Capitulation wird in der Vorrede angegeben. Der Herausgeber hielt in diesem Sommerhalbjahre öffentl. Vorlesungen über die neueste Wahl-Capitulation. Seine Absicht war, seinen Zuhörern eine allgemeine Uebersicht dieses Reichsgrundgesetzes zu geben, und vorzüglich ihnen die Zusätze, welche es neuerdings erhalten hat, zu erläutern. In dieser Hinsicht hielt er eine systematische Darstellung

lung des ganzen Inhalts der neuesten Wahl-Capitulation, und dabey die besondere Anzeichnung der veränderten oder neu hinzugekommenen Stellen für nothwendig.

Die vorausgeschickte kurze Einleitung enthält 1) die Geschichte der kaiserlichen Wahl-Capitulation; 2) politische Untersuchungen über dieselbe; 3) rechtliche Grundsätze, und 4) Bemerkungen in Hinsicht auf Ordnung und Ausdruck.

Das aufgestellte System gründet sich auf die Gegenstände der Wahl-Capitulation, und zerfällt dem zufolge in drey Hauptabtheilungen: 1) von den Pflichten des Kaisers in Ansehung seines Aufenthalts und seiner Hofhaltung; 2) von den Pflichten des Kaisers in Rücksicht auf die Verfassung des Deutschen Reichs; 3) von den Pflichten des Kaisers in Ansehung der Reichsregierung.

Philadelphia

Ben Dobson: Transactions of the College of Physicians of Philadelphia. Vol. I. Part. I. 254 Seiten in Octav. 1793.

Mit Vergnügen hat Rec. die wichtigen Fortschritte bemerkt, welche die practische Arzneywissenschaft in Nordamerika seit einigen Jahren gemacht hat, und die gegenwärtige Schrift ist ein neuer Beweis davon. Es besteht zu Philadelphia seit dem Jahre 1789 ein Collegium der Aerzte, welches durch eine Acte des Congresses vom 26. März 1789 mit besonderm Privilegien zu einer Körperschaft ist erhoben worden. Nun erscheint der erste Theil der Verhandlungen dieses Collegiums, dessen Inhalt beweiset, daß jene Amerikanische Societät mit den berühmtesten medicinischen Gesellschaften in Europa wetteifert. Von einer so wichtigen Schrift, die wohl nur in den Händen weniger Leser sich befinden dürfte, wird eine

eine etwas ausführliche Anzeige für Europäische Aerzte interessant seyn.

In Rücksicht auf die Einrichtung und den Plan jener Gesellschaft heißt es: „Die Gegenstände, mit denen unser Collegium sich beschäftigt, sind: Die Arzneywissenschaft zu bessern, und dadurch menschliches Elend zu mindern; die unserm Lande eigenthümlichen Krankheiten und Arzneimittel zu untersuchen; die Wirkungen verschiedener Jahreszeiten, Himmelsstriche und Lagen auf den menschlichen Körper zu beobachten; die Veränderungen, welche der Fortschritt des Alterbaues, der Künste, der Bevölkerung und der Cultur in den Krankheiten hervorbringt, aufzuzeichnen; Arzneimittel in untern Wäldern, Wässern und im Innern der Erde aufzusuchen; die Wissenschaft aus den Entdeckungen und Schriften fremder Länder zu bereichern; literarische Verbindung und Mittheilung durch Zusammenkünfte zu gewissen, festgesetzten Zeiten zu unterhalten; und Ordnung sowohl, als Gleichförmigkeit, in die Ausübung der Arzneywissenschaft zu bringen.“ — Gewiß große und edle Zwecke! Aus dem ganzen Ten der Schrift erhellet, daß die Aerzte zu Philadelphia in guter Eintracht und in einer Art von brüderlicher Verbindung leben, vermöge welcher sie sich alle zum Vortheile der Wissenschaft gemachten Entdeckungen freundschaftlich mittheilen. Von der Eifersucht, dem sogenannten Brodsneide, welcher in Europa unter Aerzten, die einerley Gegend bewohnen, nur allzugemein ist, und der Wissenschaft den größten Nachtheil bringt, scheinen sie gar keinen Begriff zu haben. Schon das schöne Motto, welches sie ihren Verhandlungen vorgesetzt haben, beweiset dieses. Es heißt: Non tibi, sed tota. Die Schrift fängt mit einer vortreflichen Rede des berühmten Benjamin Rush an. Dann folgen die

die Abhandlungen. 1. Geschichte einer Krümmung des Rückgrathes. Aus einem Briefe von Thomas Dolbearre an Hrn. Dr. Kusch. Ein 36-jähriger Mann litt an einer Krümmung des Rückgrathes und damit verbundenen Lähmung der untern Gliedmaßen. Er wurde durch die künstlichen Geschwüre, nach Potts Methode, glücklich geheilt. 2. Geschichte eines inneren Wasserkopfes, welcher durch Quecksilber geheilt wurde. Von Hrn. Dr. Michael Leib. So bald sich der Speichelfluß zeigte, erfolgte unmittelbar die Besserung. 3. Beschreibung eines Kinnbackenkrampfes, welcher durch das Ausziehen zweyer Zähne entstanden war, und durch Wein und Quecksilber glücklich geheilt wurde. In einem Schreiben von Hrn. Dr. Kusch an Hrn. Dr. Kedmann. Der Kinnbackenkrampf kommt nach dem Ausziehen der Zähne nicht ganz selten vor. Dem Verf. sind außer dem erzählten Falle zwey andere, ähnliche, bekannt geworden. Gemeinlich ist die Krankheit tödtlich. 4. Nachricht von Bandwürmern, welche in den Lebern mehrerer Katzen gefunden wurden. Aus einem Briefe von Hrn. Dr. Joseph Capelle zu Wilmington, an Hrn. Dr. Fens. Kusch. 5. Geschichte eines Kinnbackenkrampfes. Von Hrn. Wilhelm Clarkson. Die Krankheit entstand von einem spitzigen Nagel, welchen sich der Kranke in die Fußsohle getreten hatte. Er starb, ungeachtet aller angewandten Mittel. 6. Nachricht von der heilsamen Ueberschlagung des kalten Wassers auf die Gegend der Hüften, in Steinschmerzen. Aus einem Schreiben an Hrn. Dr. Benjam. Kusch. Der Verf. dieses Schreibens hat sich durch das genannte Mittel von heftigen und oft wiederkehrenden Steinschmerzen befreiet. 7. Geschichte eines inneren Wasserkopfes, nebst der Beschreibung

lung dessen, was sich bey der Leichensöffnung fand. Von Hrn. Dr. Michael Leib. Ein ganz gewöhnlicher Fall, bey welchem sich keine besondern Zufälle zeigten. 8. Nachricht von dem Stande des Barometers während des Jahres 1789. Ist keines Auszugs fähig. 9. Nachricht von einem besondern Falle von Schwerhären: bey einer jungen Frauensperson, welches länger als drey Jahre fortdauerte. Von Hrn. Dr. Isaac Senter. Ein sehr merkwürdiger Fall. Wenn der Urin nicht durch den Catheter abgezapft wurde, so brach die Kranke denselben aus, so wie auch Gries und kleine Blasensteine. Nichts verschaffte Hülfe, oder Erleichterung, als Opium. Zuweilen ging auch der Urin durch den Nabel ab, und zuweilen durch den After. Endlich starb die Kranke, nachdem sie länger als drey Jahre in diesem bedauernswürdigen Zustande gelebt hatte. 10. Zwey Fälle von Umskehrung der Gebärmutter, nebst einigen Bemerkungen über diese Krankheit sowohl, als über die verschiedenen Gattungen von Vorfall der Gebärmutter. Von Hrn. Isaac Senter. 11. Beschreibung einer vermuthlichen Wassersucht des Gehirnes, welche durch Quecksilber glücklich geheilt wurde. Von Hrn. Dr. Benj. Rush: Die Pupille der Kranken, eines 26jährigen Mädchens, war nicht erweitert; auch bemerkte man kein Schielen; aber alle übrigen Zufälle zeigten den innern Wasserkopf an. Der berühmte Schriftsteller, welcher diesen Fall beschrieben hat, macht dabey eine wichtige und neue Bemerkung, nämlich: Daß beunruhigende und quälende Träume ein Symptom sind, welches den innern Wasserkopf allemal zu begleiten pflegt. Rec. kann diese Bemerkung aus seiner eignen Erfahrung bestätigen. 12. Kurze Nachricht von der Influenza, welche während

des Jahres 1789 in America herrschte. Von Wilhelm Currie. Die Influenza, oder der hösarige Schnupfen, verbreitete sich im Jahre 1789 sehr schnell über alle Provinzen von Nordamerika. In Philadelphia wurde der größte Theil der Einwohner von dieser Krankheit angesteckt. Die ersten Zufälle waren Mattigkeit, Schwäche, Fiebern, darauf folgende Hitze, Drücken in der Gegend des Magens, Schmerzen am Vorderkopfe, in der Brust und im Rücken, anhaltender Husten und ein Ausfluß einer dünnen, scharfen Feuchtigkeit aus der Nase. Dazu gesellte sich Niesen, Schmerzen der Augen, und zuweilen eine Neigung zum Erbrechen, oder ein Durchfall. Anfänglich war der Puls schnell und die Haut heiß; selten aber war der Puls hart oder voll; den Einigen war er sogar klein, schwach und schnell. Die Effluvia war geringer, als im natürlichen Zustande. Gegen den 8. Tag hörten die febricitischen Zufälle auf. Mit vermehrter Ausdünstung, zuweilen auch mit Auswurf, endigte sich die Krankheit. In Philadelphia starben nur wenige daran, aber desto mehr in den südlichen Provinzen. Die Heilung wurde durch gelind abführende Mittel, Spießglanzbereitungen, antiphlogistische Lebensart und Aderlassen bewirkt; letzteres jedoch nur in solchen Fällen, wo der Puls voll und hart war. Kleine Dosen von Opium thaten vortrefliche Wirkung gegen den Husten. Das Aderlassen war aber, überhaupt genommen, mehr schädlich, als nützlich. Ein Chinab decoct, Wein und eine nahrhafte Diät vollendeten die Kur. 13. Nachricht von dem Stande des Barometers während des Jahres 1790. 14. Geschichte einer umgekehrten Gebärmutter. Von Hrn. Dr. Benjamin Duffield. Die Hebamme hatte die Gebärmutter durch heftiges Ziehen an der Nabelschnur herausgezogen. 15.

Außers

Außerordentlicher Fall der Zerreiſſung des Ligaments des Schulterknochens, nebst der Heilung. Von Hrn. Dr. Benj. Say. 16. Nachricht von einem Kopfschmerz, der sich vector, als ein Wurm durch die Nase abging. Von Hrn. Thomas Strocker. Die Kranke hatte durch Niesen an einer Nase einen kleinen Wurm in die Nase gezogen, welcher die Kopfschmerzen verursachte, die sich nicht eher verloren, als nachdem er abgegangen war. 17. Nachricht von einem neu erfundenen Mittel, welches aus der Rinde der Wurzel des Liriodendron tulipifera Linn. bereitet wird. Von Hrn. Dr. Benj. Kusch. 18. Nachricht von einem sonderbaren Falle der Blasenkrankheit, welcher durch den reichlichen Gebrauch der Sieberrinde, geistige Getränke und Fleischspeisen glücklich geheilt wurde. Von Hrn. Dr. Benj. Kusch. Dieser Auszug ist keines Auszugs fähig. 19. Nachricht von den Wirkungen der Electricität bey einer Verstopfung in den Gallenwegen. In einem Schreiben von Hrn. Dr. Jacob Hall an Hrn. Dr. Benj. Kusch. Der Kranke fühlte plötzlich einen heftigen, stechenden Schmerz in der Magenegend, verbunden mit einer ungewöhnlichen Spannung und einem fixen Schmerz in der Gegend der Leber, worauf bald Erbrechen folgte, welches eine Zeitlang anhielt. Des Nachts konnte sich der Kranke bloß durch Opium Ruhe verschaffen. Endlich entschloß er sich, die Electricität zu versuchen. Er ließ sich von einer großen Elektrirmaschine drey starke Schläge durch den linken Arm und die Brust, nach der rechten Seite zu, durch den schmerzhaften Theil geben. Sogleich hörte der Schmerz gänzlich und plötzlich auf, es entstand ein Durchfall, und der Kranke war geheilt. 20. Medicinische Thatsachen und Be-

merkungen. Von Hrn. Dr. Moses Bartram in Südcarolina. Eine Dame litt an einer heftigen Cronnielucht der Eingeweide länger als ein Jahr. Anfänglich hielten es die Aerzte für eine Schwangerschaft, die Kranke wurde immer schlimmer, und ward endlich von den Aerzten ganz aufgegeben. Sie hatte in diesem Zustande ein außerordentliches Verlangen, Lobak zu rauchen, und befriedigte diesen Wunsch der Natur. In kurzer Zeit war sie geheilt, indem Blähungen in großer Menge nach dem Rauchen abgingen. Auch die Rückfälle dieser Krankheit wichen dem Lobakrauchen allemal. — Ein dreijähriges, munteres Kind wurde plötzlich stumpfsinnig, ohne die mindeste Anzeige von Fieber. Die bekürzten Eltern sandten nach dem Arzte. Als derselbe ankam, war das Kind bereits mehrere Stunden in diesem Zustande gewesen. Nach genauer Untersuchung fand er den Puls natürlich, keine widernatürliche Hitze, keinen Durst, keine körperliche Function gestört und die Zunge rein ic. Das Kind plauderte an einem fort, schien vergnügt, lachte, war in beständiger Bewegung, schwatzte den allerunzusammenhängendsten Unsinn und war so schwach, daß es nicht, ohne zu wanken, gehen oder stehen konnte; zuweilen fiel es zu Boden. Der Arzt erklärte sogleich, das Kind müsse von den Saamen des Stechapfels (*Datura stramonium Linn.*) verschluckt haben. Die Eltern behaupteten, dieß sey unmöglich, indem keine Pflanze dieser Art in der Nähe des Hauses wachse. Der Arzt blieb bey seiner Meinung, und gab dem Kinde eine starke Dosis Brechwurmkur, welche keine Wirkung that. Hierauf wurde dem Kinde eine große Menge warmes Wasser mit Gewalt eingegeben. Jetzt brach es sich, und die Saamen des Stechapfels, nebst derjenigen Hülse, in welcher dieselben eingeschlossen gewesen waren, ka-

men

men zum Vorschein. 21. Nachricht von den schnellen Wirkungen des kalten Wassers auf den Körper, in einem Falle des Kinnbacken-Trampfes Von Hrn. Dr. Benj. Callmann von Haddonfield in Neu-Jersey. Der Kinnbackentrampf war in diesem Falle ein hysterischer Zufall. Ob eine leichte Verletzung der einen Zehe durch das Tragen enger Schuhe Veranlassung dazu gegeben hatte, oder nicht, scheint noch ungeris. Da der Puls voll war, so ließ der Arzt 12 Unzen Blut weg. (Rec. hält dieses Ueberlassen bey einer Nervenkrankheit, in welcher, wie bekannt, der Puls allemal voll zu seyn scheint, es aber in der That nicht ist, für sehr schädlich.) Dann bekam die Kranke alle Stunden einen Gran Opium, bis sie 20 Gran genommen hatte. Die Zufälle ließen nach, kamen aber nach 3 Stunden wieder, und nahmen bald nachher so zu, daß die Kranke Gesicht, Gehör und Sprache, und endlich auch das Vermögen zu schlungen gänzlich verlor. So blieb die Krankheit einige Tage lang. Nun wurde Dr. Rush von Philadelphia gerufen. Er ließ den ganzen Körper mit kaltem Wasser begießen. Nach diesem Begießen fiel die Kranke in eine Ohnmacht, welche länger als eine halbe Stunde anhielt. Als sie aus der Ohnmacht aufwachte, sprach sie. Eine halbe Stunde nachher konnte sie schlungen, ihre Reinigung zeigte sich, und nach einigen Tagen war sie durch den freyen Gebrauch des Weins und der China gänzlich hergestellt. 22. Beschreibung einer Pestbeule. Von Hrn. Dr. John Jones. Ist keines Auszugs fähig. 23. Ueber den Stand des Thermometers während des Jahrs 1791. 24. Beschreibung einer chronischen Ruhr, welche durch Maun geheilt wurde. Von Hrn. Dr. Michael Leib. 25. Nachricht von einer Ursache des Kinnbacken-

backenkrampfes der Neugeborenen. Von dem verstorbenen Hrn. Dr. Moses Bartram in Südcarolina. Diese Krankheit befällt vorzüglich die Kinder der Neger, und ist allemal tödtlich. Der Verf. hat die Ursache derselben entdeckt, die bis jetzt unbekannt war. Sie liegt in der unrichtigen Behandlung des Nabels nach der Geburt. Worin diese unrichtige Behandlung, oder vielmehr Vernachlässigung, des Nabels der Negerkinder besteht, muß bey dem Verf. selbst nachgelesen werden, der hievon sehr umständlich handelt, und zugleich darthut, daß die vielen Nabelbrüche, welche man bey den Negern findet, derselben Ursache zuzuschreiben sind. 26. Pract. Bemerkungen über die Lungenschwindsucht. Aus einem Briefe von Hrn. Dr. Isaac Senter an Hrn. Dr. Wilhelm Currie. Der Verf. hält die strenge antiphlogistische Lebensart in dieser Krankheit für schädlich, besonders das Aderlassen. In der scrophulösen Lungenschwindsucht hat ihm der blaue Vitriol gute Dienste gethan, vorzüglich in Verbindung mit der Ipecacuanha, so daß das Mittel Brechen bewirkt. Dieses Brechmittel wird um den andern oder dritten Tag wiederholt. Hiedurch hat der Verf., wie er versichert, viele Personen von dem schleichenden Fieber geheilt. Ueberhaupt zieht er den Vitriol, als Brechmittel, dem Brechwursteine weit vor. 27. Beschreibung einer Wässerscheu. Von Hrn. Dr. Georg Wenzel von Germantorn. 28. Bemerkungen über die Wirkung des ägenden Sublimats in Krebshaften Zufällen. Aus einem Schreiben von Hrn. Dr. Isaac Senter an Hrn. Dr. Wilhelm Currie, mit Zusätzen des letztern. Der Verf. hält den äußern Gebrauch des Sublimats für schädlich und gefährlich. Er hat in mehreren Fällen gesehen, daß die Kranken nach Anwendung dieses Mittels von den schädlichen Folgen desselben

gestorben sind. Niemand sah er, daß der Krebs nach seiner Anwendung sich besserte, oder geheilt wurde, ob er gleich viele Versuche damit angestellt hat. Dr. Currie setzt hinzu: Auch er habe mit dem Sublimat viele Versuche in Krebshaften Krankheiten gemacht, und statt eine Heilung dadurch zu bewirken, meistens den Tod der Kranken beschleunigt. — Der Sublimat, er werde nun äußerlich oder innerlich gebraucht, ist allemal ein höchst gefährliches Mittel, welches das Leben der Kranken in die größte Gefahr setzt: viele gewissenhafte Aerzte haben daher den Sublimat aus ihrer Materia medica ganz verbannt. 29. Geschichte eines innern, mit zwey deutigen Zufällen verbundenen, Wasserkopfes, nebst Beschreibung desjenigen, was sich bey der Leichenöffnung fand. Von Hrn. Dr. Wilhelm Currie. Diese Krankheit scheint mehr ein Wurmfeber, als ein innerer Wasserkopf gewesen zu seyn.

Halle.

Hey Hemmerde: *Terentii Atri Comoediae sex.* Recensuit perpetuamque adnotationem et latinis indicem adiecit M. Benj. Frid. Schmieder, Gymnas. Halens. Luth. Rector. 1794. gr. Octav. 478 Seiten. Die Bemühungen des Hrn. H. Schmieders, den Terenz in einer Deutschen Uebersetzung in Jamben zu liefern, und diese durch Anmerkungen lesbar und verständlicher zu machen, ist in diesen Blättern bey Erscheinung der einzelnen Stücke empfohlen worden. Jetzt liefert er den versprochenen lateinischen Text nach. Seine Absicht gieng dabey, seiner eigenen Erklärung zufolge, dahin: Daß die eingeführte Lesart überall richtig abgedruckt, und überall genau interpungirt, der Dialog unter die Personen recht vertheilt, und bemerkt werden

werden sollte, zu wem, in welcher Sinnesmeinung und mit welcher Mine jede Rede ausgesprochen werde, daß die Handlung gehörig nach Aufzügen und Auftritten abgetheilt, und, wie alles mag vorge stellt worden seyn, erläutert seyn möchte. Keine schwere Stelle sollte unerklärt, und der vermeynte oder wirklich schöne lateinische Ausdruck bezeichnet seyn. Was die schweren Stellen anbelangt, so gilt dieß vorzüglich diejenigen, welche ohne richtige Vorstellung der dramatischen Action undeutlich sind. Denn durch die Uebersetzung selbst d. hin geleitet, hat der Verf. hauptsächlich Mühe und Scharfsinn darauf verwendet. In so fern sind auch die Anmerkungen nicht bloß Auszug, sondern auch Resultat aus dem Deutschen, ob sich gleich glauben läßt, daß der Deutsche Terenz oft zu Rathe zu ziehen seyn wird; welches auch die Absicht des Herausgebers war. In den Händen der Jugend, welche erst das Original interpretiren lernen soll, wünschen wir den Lateinischen weit lieber, als jenen, zu sehn. Der angehängte Index bezieht sich nicht sowohl auf den Comiker selbst, als auf den Deutschen Ausdruck verschiedener Wörter und seiner Redensarten im Terenz.

Gießen.

Terenzens Lustspiele, übersezt und commentirt von Joh. Fr. Kooß, ordentl. Prof. der Philosophie auf der Ludwigs-Universität. Erster Theil. 1794. Bey Heyer. 372 Seiten gr. Octav. Um von einer Uebersetzung nicht unrichtig zu urtheilen, sollte man überall erst davon ausgehen, sich (so wie es vermuthlich der Verfasser jeder Uebersetzung selbst thut, oder thun sollte) deutlich zu denken, in welcher Absicht, zu welchem Gebrauche, für wen, für welche Classe von Lesern, sie gemacht sey. Man kann übersezen für sich und für Andere; jenes zum Vergnügen

gnügen oder zur Uebung: hier sind jede Versuche empfehlungswürdig; dieses, entweder für solche, die das Original nicht lesen noch es verstehen können, oder für solche, die es nur halb verstehen; oder endlich in der Absicht, seine Geschicklichkeit im Uebertragen, die seine Einsicht in die beyden Sprachen, oder seine Stärke in der einen, zu zeigen; wiewohl auch mehrere dieser Zwecke gemischt seyn können. Etwas schwer wird es, den Zweck bey Uebersetzungen genau zu bestimmen, durch und bey welchen zugleich der Autor kritisch behandelt und gelehrt erläutert wird; die also gelehrte Leser, kritische Sprachgelehrte voraussetzen: denn diejenigen, welche diese Behandlung nutzen könnten, lesen wohl die Uebersetzung nicht. Die gegenwärtige würden wir am liebsten in jene Classe setzen, wo ein gelehrter Sprachkenner sein Talent im Uebersetzen zu zeigen sucht. Der Hr. Prof. bringt also die verschiedenen Versuche anderer Interpreten und Uebersetzer bey, beurtheilt sie, und so ist das Ganze zugleich, und oft mehr, Commentar für das Original. Wird also der Gebrauch recht bestimmt, und die Uebersetzung nicht der Jugend, welche den Lesenz erst aus ihm selbst, und nach eigenen Kräften, verstehen und interpretiren lernen soll, in die Hände gegeben, so daß sie, sieselnd aus dem Lateinischen ins Deutsche, keines von beyden recht fassen lernt: so kann die Uebersetzung den Lehrern, oder auch den Geübteren, für das Nachlesen zum Vortheil dienen. Indessen wird die Uebersetzung an und für sich, mit Ueberschlagung alles des gelehrten Apparats, auch demjenigen Vergnügen machen, der sie bloß als Uebersetzung liest: sie ist in Prosa, mit gebührender Freyheit, abgefaßt, und man sieht, daß der Verf. die Sprache unserer Deutschen Theaterstücke sich geläufig gemacht hat. Dieser erste Theil ent-

hält das Mädchen von Andros, den Kastraten, den Selbstpeinigern.

Heidelberg.

Von den Pfalz-Sweybrückisch-Französischen Souverainitäts-Ländern und den nördlichen Gränzen des Elssasses. Herausgegeben von Ludwig Christian Rheinwald, Herzogl. Pfalz-Sweybrückischem Rath und Pagenhofmeister 1794. Octav. 159 Seiten. Der Hr. Verf. bemerkt, daß Frankreich die Oberherrlichkeit über die Pfalz-Sweybrückischen Güter im Elssasse und an der Gränze desselben vorzüglich zuschreiben und zu verdanken habe der besondern Zuneigung des Pfalzgrafen und der Schwedischen Monarchen gegen Frankreich, der Uneinigkeit und Ohnmacht verschiedener Deutscher Fürstenthümer zur Zeit der Reunionen, den Gewaltthätigkeiten seines Conseils und seiner Intendanten, der Treulosigkeit und Unwissenheit verschiedener Pfälzischer Diener, der Nachlässigkeit der Pfälzer in Betrachtt der Ausübung einiger zugestandenen Rechte, den neuern von Oesterreich zu seinem eignen Vortheile entworfenen Friedensschlüssen, der Unwissenheit, der Furchtsamkeit und dem Eigendünkel verschiedener Pfälzischer Beamten, der Vertwegenheit anderer Beamten, die sich die größten Gewaltthätigkeiten und Unterdrückung der Unterthanen erlaubten, der Strafe entwichen und die Unterthanen ihrem Herrn abgeneigt machten, dem verkehrten Verfahren anderer Diener, die aus überstandnem Diensteifer häufige Proceffe der Unterthanen erregten, und zu deren Nachtheil zu endigen wußten, und endlich dem Ueberritte der dadurch zum Unwillen gereizten Pfälzischen Unterthanen. Seit Laguille's Zeit versuchten einige Französische Geschichtschreiber, die Gränzen des nördlichen Elssasses so weit auszudehnen,

nen, daß sie über die Queich bis an die Selsbach liefen, und zu behaupten, daß alle Pfälzische Länder dieser Gegend unter die Hoheit des Französischen Reichs gehörten. Diesen Satz hat vorzüglich der ältere Pfeffel in *Exposé analytique des faits et des actes publics, qui établissent la domination absolue du Roi sur l'universalité des terres et habitants de la haute et basse Alsace, à Strasbourg 1790*, und der jüngere Pfeffel in der *Diss. de Limite Franciae* darzuthun getrachtet; aber Hr. Rath Rheinwald sucht beide durch diese Schrift zu widerlegen, die wegen ihrer sichten vollen Gründlichkeit dieses zweyten Abdrucks würdig ist; denn zum erstenmale erschien sie 1792 im dritten Bande des Magazins für die Pfälzische Geschichte, herausgegeben von D. L. Wunde und J. L. E. Rheinwald. Der beyden Herren Pfeffel und auch Schöpfhins Beweisgründe waren diese: Da im vierzehnten Jahrhunderte der Speiergau zertrümmert ward, wies man die schwächern Reichsunterthanen rechts der Queich an den Landvogt des Elsaßes, und dieser übte daher das Gleitrecht bis Landau und Germerseheim aus. 1332 zählte man die Weine oberhalb Landau zum Elsaß. 1366 gieng der Elsaßer Landfrieden über den Weissenburger Mundat und den Lauterstrom, und in dem spätern Landfrieden von 1516, 1542 und 1544 bestellte man den Landvogt zum Aufseher über die Gegend von Blauen bis Landau, und also auch über Kleeburg, Neucastel und Barbelstein. Kaiser Carl IV. legte Sels und Hagenbach unter die Landvogtey, und 1505 und 1561 ward dem Schutze des Landvogts des Elsaßes auch das Stift Klingemünster empfohlen. Hr. Rheinwald erwiedert: Da der Speiergau zertrümmert ward, besaßen die Pfälzischen Herren schon alle ihre Länder im Bezirke

deselben, und zugleich als Reichspfand selbst die Landvogtey des Speiergaues, und diese Herrschaften gehörten also nicht unter die vorgebachten schwächern Standschaften. Das Straßengeleite bis Germerseheim und Selz gehörte stets dem Churfürsten von der Pfalz, der überdem die Landvogtey des Elsasses erblich besaß. Die Angabe des Rheines ist in der Urkunde von 1332 nicht befindlich, sondern die Rheine oberhalb Landau werden vielmehr von den Elsassern abgesondert. Die Landfrieden waren nicht nach Ländern, sondern nach Bündnissen einzelner Städte unter sich, und nach der Lage solcher Städte, die eifertig Hilfe leisten konnten, eingerichtet, und dienen hier zu keinem Beweise. Die Mundat gehörte nicht zu der Landvogtey, die Appellationen aus selbiger giengen nicht an diese, sondern an das Rittergericht. Selz ward 1410 von der Landvogtey auf ewig getrennt und an Pfalz verpfändet. Der Matrasfluß, der im zehnten Jahrhunderte Selz berührte, war nicht der Selzbach, sondern der Arm der Sur zwischen Königsbrück und dem Rheine, der aber, so wie viele Derter und andere Ströme, in allen Landcharten, auch der von 1791. ganz falsch gezeichnet ist. Der Selzbach kann der Natur nach nie die Gränze des Elsasses gewesen seyn. Das, was Klingenberg betrifft, waren kriegerische Unternehmungen, die keinen Einfluß auf Pfälzisches Eigenthum hatten. Hr. N. zeiget von jedem Pfälzischen wichtigeren Orte sowohl in der Französl. Souverainetät, als auch im Deutschen Reiche, die Erwerbung und die stets behauptete Hoheit des churfürstl. und herzogf. Hauses. Auch giebt er ein von 1566 bis 1774 fortlaufendes chronologisches Verzeichniß aller derer Vorfälle, welche zeigen, daß die zwischen den Sur- und Queichflüssen liegenden Pfälzischen Länderen nie zum Elsass und dessen Landvogtey gehört haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1794.

Hannover.

Historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung, von C. Meiners. Dritter und letzter Band. 619 Seiten in Octav. Dieser dritte und letzte Band enthält folgende Untersuchungen in sechs Abschnitten: Im fortgesetzten neunten Abschnitt, Untersuchungen über den Zustand der Theologie, der Rechtsgelehrsamkeit und Medicin vom zwölften bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Im zehnten Abschnitt: über die ersten Wiederhersteller nützlicher Kenntnisse im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte. Im elften: über den Aberglauben der Scholastischen

fürlichen Jahrhunderte. Im zwölften Abschnitt über die Fragen: Was ist wahre Aufklärung? Kann wahre Aufklärung schaden, oder zu weit getrieben werden? Welche sind die Feinde derselben? Im dreizehnten: über falsche und unzeitige Aufklärung, und über die Mittel, diese falsche und unzeitige Aufklärung sammt ihren Folgen zurückzuhalten. Im vierzehnten Abschnitt endlich eine Unerfischung der Frage: Ob wir einen Fortgang im Guten zu hoffen, oder einen Rückfall ins Böse zu fürchten haben? Der Verfasser rieth seinem Verleger, die drei letzten Abschnitte, welche die Resultate des ganzen Werks in sich fassen, unter dem Titel: Ueber wahre, falsche und unzeitige Aufklärung und deren Wirkungen, besonders abdrucken zu lassen, welches auch geschehen ist. Auf der 534. S. 7. Z. müssen die Worte: Von Peter von Ravenna, weggestrichen werden.

Halle.

Der gelehrte, unermüdete Forscher der Geschichte der Heilkunst, Hr. Prof. Kurt Sprengel, hat angefangen, eine periodische Schrift herauszugeben, die auch einem Nichtarzt belehrend und unterhaltend seyn muß: *Beiträge zur Geschichte der Medicin*. Des Ersten Bandes Erstes Stück. In der Rengerischen Buchhandlung 1794. Octav 239 S. Ungemein interessant waren dem Recensenten mehrere von den darin enthaltenen acht Artikeln. Vor- aus der II. Geschichte der ersten Ausbreitung der Pocken im Abendlande. Die erste Erwähnung unter den Arabern ist ins Jahr 578, nicht 572, zu setzen; ihr Uebergang in die Abendländer verliert sich unter den damaligen verheerenden Pestseuchen, welche aus Asien nach Europa kamen. III. Der schwarze Tod der Jahre 1348 — 1350. So allge-
meine

meine und schreckliche Verheerungen hat nie weiter eine Pestenche in der Welt angerichtet; ihr erster Ausbruch war in China, wo Erdbeben und Ueberschwemmungen die erste Verpestung der Luft bewirkte. Die Geschichte ihrer Ausbreitung; ihre Zufälle; Mittel und Vorkehrungen wider sie, die entweder nichts halfen, oder die Seuche vermehrten; schreckliche Folgen dieser Epidemie, darunter die Judenverfolgung und die Secte der Flagellanten. IV. Briefe über Galens philosophisches System: er war ein Eclecticer, aber nicht wie die Neu-Platoniker, und kann nicht, wie Liedemann thut, zwischen Numenius und Origenes gestellt werden; sondern er war ein freyer Philosoph, welcher Sätze der Stoischen, Platonischen, Pythagoreischen Schule mit der Aristotelischen Philosophie verband. Fragmente und Spuren seiner Philosophie werden nach der Ordnung der Logik, Metaphysik s. w. aufgesucht und gestellt; ein Aufsatz voll Belesenheit und Scharfsinn. V. Anecdote aus den Zeiten Ludwigs XI., von dem sich die medicinische Facultät zu Paris ein Unterspand bedung, als sie diesem Ungeheuer von Despoten die Handschrift vom Rhazes zur Verfertigung einer Abschrift überließ. VI. Richard aus England, im dreizehnten Jahrhundert, ist ein und derselbe mit Richard von Paris. Von dessen Zeichen der Fisches und seinem Correctorium. VII. Ueber eine Stelle im Constantinus Porphyrogenetus: wo unter der Verwahrung des Garderobenmeisters auch die Hentischin ist, *γυρζου*. Hr. Spr. zeigt, daß es einerley mit dem Andschedan, der Pflanze, ist, aus welcher das Gummi schaltit bereitet wird, das Siphium der Alten, und der sinkende Mand. Vortreflich wird weiter vom Siphium gehandelt. Nachtrag zu Henslers Werk vom Aufsatz; von Hrn. Spr., als

als einem Arzt, welcher die Araber selbst lesen kann, und sich nicht auf Uebersetzungen verlassen darf.

Berlin.

Demosthenis Oratio in Midiam in usum praelectionum edidit, notis criticis et exegeticis instruxit *Ge. Lud. Spalding*, Gymnasi Berolino-Colonienis Professor. Vey Wylus 1794. groß Octavo 131 Seiten. Nicht nur das, was in usum praelectionum erforderlich war, sondern weit mehr, leistet der Hr. Prof. Zu jener Absicht gehörte nicht mehr, als ein richtiger Text, und allenfalls, wo dieser streitig war, kritische Berichtigung, Benbringung der abweichenden Lesarten und Beurtheilung; wiewohl auch diese, so wie alle Erläuterung, für den Lehrer aufzubewahren war, dem sonst in seine Aernie gegriffen wird; Dst wird auch auf diese Weise, wenn in Anmerkungen zum Handbuche zu viel erklärt wird, der Lehrer und der Lernende in Verlegenheit gesetzt; jener, daß er nicht weiß, was er nun noch erklären soll, damit der Lernende nicht glauben möge, es sey aus der Anmerkung geschöpft, und dieser nicht darauf achtet, weil er meynet, es stehe schon alles in den Noten. Dieses auf die Seite gesetzt, und die Ausgabe für sich betrachtet, so legt sie schöne Griechische Sprachkunde, gute kritische Beurtheilung und Belesenheit, besonders in den Attischen Rednern, dar. Wir freuen uns um desto mehr, dieses Fach der Griechischen Litteratur von Hr. Prof. Spalding und seinem Freunde, Hrn. Burtmann, aufgenommen zu sehen, da es noch so reichliche Ausbeute geben muß, wenn man eine Reihe Jahre darauf zu verwenden hat, und da, zu unserm Bedauern, Hr. Prof. Wolf daselbe, über so viele andere angekündigte Arbeiten, auf-

aufgegeben zu haben scheint. Der Hr. Prof. Sp. klagt über die Kürze der Zeit, die ihm zur Ausarbeitung vergönnt war; sonst, glauben wir, würde er sicher den Weg betreten haben, der, auch bey einer Handausgabe, der beste ist: Daß voraus eine deutliche Uebersicht des Rechtshandels, mit allem dem, was dem Attischen Recht und dem Atheniensischen Proceß eigen war, dann die ganze Ausföhrung in der Rede gegeben wird. Die meisten Erläuterungen über das Erstere sind bereits in den sogenannten Griechischen Antiquitäten enthalten, nur in mehreren Werken zerstreuet; eine gute Zusammenstellung (bis dahin, daß wir einmal ein Hauptwerk darüber erhalten) giebt die beste Einleitung; und so bleibt für die Anmerkungen wenig mehr, als was jede Stelle einzeln für sich erfordert. So ließ sich vielleicht auch ein Plan in das ganze Geschäft der Behandlung der Redner bringen, das sonst unübersichtbar bleibt, wenn entweder bey jeder Rede von dem Herausgeber alles, was bey allen wieder anzubringen wäre, beygebracht, oder überall nur unzusammenhängende einzelne Erläuterungen gegeben werden sollten. — Man sühst in den Anmerkungen auf mehrere treffliche kritische Urtheile; eine Stelle ist vorzüglich mit genauer Kritik behandelt, die, welche die Drakel enthält, R. 15. S. 27 f. Diese sind, das erste in den eigenen Versen, die andern auszugeweiße aus den Versen, aber doch in der Drakelsprache, von dem Redner eingeschaltet, und enthalten also eigene Ausdrücke, welche viel Interpolation erlitten haben: die hierüber beygebrachte Kritik mit den Verbesserungen des Hrn. Buntmann hat den Rec. sehr vergnügt. *ιδίωσ ἡσίορασ* würden wir doch ansehen als Worte der alten Drakelsprache. Das *παρρησιασ* ist so ansehend, daß

man verdrüsslich ist, wenn die alte Sprache *παρρησιας* vielleicht auf eben die Art brauchte, wie *παρρησιον* späterhin gebraucht ward für *παρρησιον*. Daß Dione die Tuno sey, ist bloße Möglichkeit. Die Stelle S. 112, 113 ist nicht so unverständlich, wenn man sieht, daß es bloße rednerische Enumeration solcher Dinge ist, welche Sicherheit überhaupt verschaffen können, nicht, als wenn es Gerichte, mit Bewaffneten besetzt, gegeben hätte. Von den gebrauchten Ausgaben, als kritischen Hülfsmitteln, giebt der Hr. Prof. in der Vorrede Nachricht, und fügt alsdann einige vorgängige Belehrungen über die Rede selbst bey.

Stuttgart.

Im Verlage der Gebrüder Mäntler: Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Herausgegeben von Gorthold Friedrich Stäudlin. 1794. 2tab 340 Seiten. Die Briefe waren von Bodmern selbst kurz vor seinem Ende dem Hrn. St. mit dem Auftrage, sie zum Druck zu befördern, zugesandt. Für denjenigen, der in . . . Zeiten unserer aufsteigenden und wachsenden vaterländischen Litteratur gelebt hat, oder an der Geschichte derselben lebhaften Antheil nimmt, können diese Briefe keine gleichgültige Lectüre seyn; sie sind für die Deutsche Litteratur in einer gewissen Periode nicht ganz unbedeutend, geben manche kleine Erläuterung, enthalten eine und die andere Anekdote, zeugen vom Stil und Geschmack jener Jahre und unterhalten die Jünger mit einigen berühmten Namen, welche damals in ihrer ersten Blüthe standen. Die Briefe sind aus dem vierten und fünften Jhnd unser's Jahrhunderts; einige spätere sind am Ende angehängt. Gestellt sind sie in zweyen Abtheilungen, von

von Koft, Gleim, Lagedorn, Schlegel, Gellert, Zeff, Klopstock, Wieland, Zuber, Zallier, Waser, Guoch, Hartmann. Die in der zweyten Hälfte sind die interessantesten; sie betreffen größtentheils die Messade und Klopstock und die Bodmerische Muse. Aber noch interessanter war dem Rec. das angehängte Gedicht, an den Herausgeber gerichtet: Bodmer nicht erkannt. Es ist aus den letzten Tagen des Greises, und enthält eine Erzählung der Dichter und Schriftsteller, welche seine frühern und spätern Zeitgenossen waren, zum Theile seine Freunde und Lieblinge; die Lüge, mit welchen er sie schildert, sind oft treffend; zuweilen aber scheinen sie bloß durch die Verhältnisse zu ihm bestimmt zu seyn.

Oxford.

Aus dem Sixth Annual Account of the Collation of the LXX. version by Dr. Holmes vom 27. März d. J. sieht man, daß diese Unternehmung einen Fortgang hat, über den man erstaunen muß. Die Summe, welche subscibirt ist, beträgt bereits 3757 Pfund Sterling. Zwar übersteigen gegenwärtig die Ausgaben die Einnahme um fast 80 Pfund. Da die jährliche Subscription für die letzten vier Jahre über 600 Pfund hinausgeht, so ist doch die Collation so weit gediehen, daß den Delegaten für die Clarendonische Presse 64 Folioebände davon sind vorgelegt und in der Bodlejanischen Bibliothek niedergelegt worden. Als schon fertig und eingerichtet für den Druck liegt die Abschrift von 48 Handschriften, 4 Ausgaben und 4 Uebersetzungen, der Copiischen, Slabonischen, Armenischen und Georgischen. Handschriften hat man verglichen zu Florenz, Mailand, Rom, Evora, Madrid,

1768 Götting. 176. St., den 3. Nov. 1794.

Madrid, Kopenhagen, Lothringen (Lorraine), Paris (durch Hrn. Coray, dem, so viel man weiß, kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, die Collation in der königlichen Bibliothek fortzusetzen), Moskau, Cherson, Moldau, Basel, Wien. Ob diese Indices alle eine Collation verdient haben, wird die Zeit lehren.

London.

Auf Kosten des Verfassers: The History of the Origin, Progress and Termination of the American War. By C. Stedman, who served under Sir W. Howe, Sir H. Clinton and the Marquis Cornwallis. In two Volumes. 1794. groß Quart. Vol. I. XV und 399 Seiten, nebst 7 Kupfertafeln. Vol. II. XV und 449 Seiten, Register über beyde Theile und 8 Kupfertafeln.

Eine vollständige und mit sehr schönen Plänen erläuterte Geschichte des in mancher Hinsicht so merkwürdigen Amerikanischen Krieges. Wenn der Verfasser hie und da sich einiger Parteylichkeit schuldig gemacht haben sollte, so wird man ihm dieß, als einem warmen Britten, leicht verzeihen. Selbst ein gedrängter Auszug würde für diese Blätter immer noch zu weitläufig ausfallen, und da überdem dieß wichtige Werk unsern Landsleuten durch eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung, von welcher der erste Band in der Pöschschen Buchhandlung zu Berlin zwar bereits erschienen, uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist, bald näher bekannt werden wird; so begnügen wir uns damit, selbiges hier bloß angezeigt zu haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1794.

Lübeck und Leipzig.

Bey Bohn und Comp.: Chrestomathia hexaplaris adornata a *Io. Georg. Trendelenburg*, graec. et orient. Litt. in Gymnasio Gedan. P. P. O. et Soc. German. elector. Manhem. colleg. 1794. XXXVI und 319 Seiten in Octav. Ganz richtig bemerkt der Verf., daß bey allen Empfehlungen des Studiums der Alexandrinischen Version und bey dem häufigen Gebrauch, den Philologie und Kritik von den alten Griechischen Uebersetzungen machen müssen, es doch bisher an einem Buche fehlte, das angehenden Theologen als Vorbereitung zum Gebrauch derselben dienen konnte; und daß daher mehrere die Universität verließen, ohne von den Hexaplen und den alten Uebersetzungen, deren Namen sie oft gehört hatten, eine deutliche Vorstellung zu haben. Dieß bewog ihn zu dem

dem Entschluß, ein Buch zu liefern, das in einer Auswahl von Stücken des A. L. die Einrichtung der Montfaucon'schen *Hexapla* deutlich darstellte. Zu dem Ende wählte der Verf. die Stücke, die Hr. Dr. Hufnagel in den *Selecta capita V. T. Hebräisch* hatte drucken lassen. Diese sind nach der Breitinger'schen Ausgabe mit einigen Verbesserungen abgedruckt, unter dem Text stehen die Fragmente der andern alten Griechischen Versionen, welchen allemal das Hebräische Wort, das sie auszudrücken, vorangesetzt ist. Die hexaplarischen Fragmente sind beträchtlich reicher und richtiger, als bey dem Montfaucon und Währdt, weil der Verf. die Beiträge, die in neuerer Zeit von Griesbach, Fischer, Scharfenberg, Obderlein u. a. in Hrn. Hofr. Eichhorn's Repertorium geliefert worden sind, fleißig gebraucht hat. Gewisse und höchst wahrscheinliche Uebersetzungen sind gleich eingerückt, ungewisse in die untergesetzten Anmerkungen verwiesen, in welchen auch die Quellen der einzelnen Fragmente sorgfältig angegeben sind. Voran steht unter dem Titel: Praemonita, eine allgemeine Nachricht von den verschiedenen Griechischen Uebersetzungen und den Ausgaben der LXX, von den Hexaplen des Origenes und den Sammlungen der hexaplarischen Fragmente, von den Abkürzungszeichen für dieselben und von den Quellen, die Montfaucon und der Verf. selbst gebraucht haben. Um eine anschauliche Idee von den Hexaplen zu geben, hat Hr. L. das erste Capitel der Genesis mit den vollständigen 6 Columnen aus Montfaucon abdrucken lassen (wo jedoch hin und wieder Einiges hätte genauer seyn können. B. 6. fehlt z. B. in der Columnne der LXX der *Obelus*, B. 7. die Uebersetzung des *כֹּחַ יְיָ*. B. 8. der Zusatz der LXX). Man sieht also, daß der Verf. keine Mühe gespart habe, die *Chrestomathie*

recht

recht zweckmäßig einzurichten, und Rec. ist überzeugt, daß sie mit vielem Nutzen werde gebraucht werden können. Nur schade, daß die Wahl gerade auf die *Selecta capita* gefallen ist, die in ganz anderer Absicht gewählt waren, nicht in Beziehung auf Kritik, sondern für Anfänger im Hebräischen, und worin wenig aus den historischen Büchern, gar nichts aus den Propheten und Hagiographis vorkommt. Der Verf. fühlte dieß selbst, daher er noch 3 Psalmen (36, 37, 40.) und 3 Capitel aus den Sprüchen Salomo's hinzufügte. Wen dem, der sich schon um die alten Versionen in kritischer Hinsicht bekümmert, kann man doch auch sicher eine hebräische Bibel voraussetzen; also konnte auch diese Rücksicht nicht jene Wahl anrathen. Hätte der Verf. aus allen biblischen Büchern solche Stücke gewählt, wo die Vergleichung der alten Versionen ein besonderes kritisches und exegetisches Interesse hat, und eine mannigfaltige Anwendung der Regeln der Kritik Statt findet, oder die eigene Manier der verschiedenen Uebersetzer bemerkbar ist, so würde seine Chrestomathie noch ungleich lehrreicher und für absichtlich kritische Vorlesungen oder zu eigener Uebung in der Kritik brauchbar geworden seyn.

Noch macht der gelehrte Verf. Hoffnung zu einem Supplementbände für die Wahrdrischen Hexapla, worin die von Wahrdt weggelassenen Montfaucouschen Noten abgedruckt, die Sammlungen von Druisus sorgfältiger angetragen und endlich die Zusätze und Berichtigungen, die von mehreren Gelehrten seit den letztern 20 Jahren für die Hexapla geliefert sind, nachgeholt werden sollen, vermischt mit eigenen Bemerkungen des Hrn. Dr. Diese Hoffnung bald zu erfüllen, wird jeder biblische Philolog mit dem Rec. den Verf. dringend ersuchen. Hr. Dr. würde dadurch nicht nur die Wahrdrische

Ausgabe erst recht brauchbar machen, sondern sich auch um die biblische Kritik überhaupt ein dauerndes Verdienst erwerben.

Halle.

In der Klingerischen Buchhandlung: *Antimachiavel*, oder über die Grenzen des bürgerlichen Gehorsams. Auf Veranlassung zweyer Anträge in der Berliner Monatschrift von den Herren Kant und Benz. 1794. 164 Seiten Octav. Die Schrift verräth nicht nur einen gründlichen und geübten Denker; sondern enthält auch Beweise einer solchen Bekanntschaft mit der Geschichte, dergleichen bey Unterfuchungen dieser Art nöthig ist, wenn sie einleuchtende Bestimmtheit erhalten; und bey demjenigen Eingang finden sollen, die gegen alles mißtraulich bleiben, was nicht mit Erfahrung und positiven Gesetzen übereinstimmt. Der Verf. scheint zur Kantischen Schule zu gebären; wenigstens baut er auf Vorstellungenarten derselben; beurtheilt das Princip der Glückseligkeit, wie es in dieser Schule gewöhnlich ist. Um so weniger ist er geneigt zu glauben, daß Kant einen solchen leidenden Gehorsam habe behaupten wollen, als jener Aufsatz zu vertheidigen scheint. Der Plan der Unterfuchung ist gut angelegt; so daß die negativen Rechte und Pflichten des Nichts gehorchens von den positiven des thätigen Verstandes, die Rechte einzelner Unterthanen und ganzer Nationen, innere und äußere Verpflichtung, Vorschriften des allgemeinen natürlichen Rechts und aus besondern Verfassungen entspringende hypothetische Rechte und Pflichten, endlich das Rechte an sich, und die Mittel seiner Ausübung gehörig von einander unterschieden werden. Bisweilen aber scheint der Verf. einige dieser Unterschiede doch nicht genau

genau genug beachtet, und von der Pflicht des Nichtgehorehens auf Recht und Pflicht zum gewaltthätigen Widerstand zu schnell fortgeschritten zu haben; z. B. S. 42, 52 f. Wenn aber auch gegen einige Wendungen und Ausdrücke sich noch Erinnerungen machen lassen: so wird doch das System des Verf. im Ganzen bey unparteyischer Prüfung schwerlich verworfen werden können. Er ist weit entfernt von den übertriebenen Behauptungen, nach welchen die Regenten überall nur als Beamte des Volks zu betrachten wären, und auf dessen bloßen Willen vom Thron herabsteigen, und eine Umänderung der Staatsverfassung sich gefallen lassen müßten, nach welchen selbst Verträge nicht länger verbindlich seyn sollen, als es der Majorität, oder der sich klüger dünkenden Minorität, gut scheint; weit entfernt von den träumerischen Idealen einer keine Uebel mit sich führenden Staatsverwaltung. Mit besonderm Fleiß und Nachdruck widerlegt er die heillose Lehre, nach welcher jedwedes Mittel, ein Land von einem Tyrannen zu befreien, selbst Gift und Meuchelmord, recht seyn soll. "Die Welt von einem Bösewicht zu befreien, ist ein Verbrechen, wenn es nicht auf eine rechtmäßige Art geschieht" S. 126. "Es kommt nicht sowohl darauf an, daß du dein Leben erhältst, als daß du es in der rechtlichen Form erhältst" S. 122. Und auch die wirklichen äußern Rechte gegen die oberste Gewalt schränkt er, wie es seyn muß, durch die innere Pflicht ein. Glaubt aber, daß, zumal bey Menschen, in denen nun einmal die Begriffe von Recht und Unrecht in der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelt und aufgeklärt haben, mehr ausgerichtet werde, wenn man nicht Alles zur Schuldigkeit, aber die Gewissenspflichten einleuchtend macht,

macht, als beym gegenseitigen Verfahren. "Die Menschen sind lieber gütig, als gerecht, verzeihen eher ein Unrecht, das sie rächen könnten, als daß sie ein Unrecht ertragen, das man für Recht ausgiebt" S. 170.

Wir verbinden mit dieser Anzeige eine andere von einer Schrift verwandten Inhalts, die aber für andere Classen von Lesern bestimmt ist; wiewohl auch mancher eingebildecete Denker Weisheit daraus lernen könnte: Revolutionsgespräche, gehalten von dem Herten aus Thüringen mit seinem Werke und einem Weber. Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt 1794. 126 Seiten Octav. Sie sind nicht bloß gut gemeynt, wie jetzt Manches, was doch seinem Zwecke nicht entspricht; sondern der Absicht, auführerischen Gesinnungen und den dabey zu Grunde liegenden verkehrten Vorstellungen entgegen zu arbeiten, gemäß eingerichtet. Besonders scheint dem Rec. die eingerückte Predigt über Luc. 19, 41-48. ein gutes Muster zu Predigten, wie jetzt wohl bisweilen nöthig und nützlich seyn könnten. Zu dem Wenigen, was mit Rec. nicht einstimmt, gehört die nicht genau bestimmte Aeußerung S. 10, daß Rebellionen allemal durch harte Bedrückungen veranlaßt werden. Nachahmung und Verführung können wenigstens Dispositionen dazu erzeugen. Wiewohl sich freilich noch dabey fragen läßt, ob eine gute und weise Regierung nicht immer im Stande seyn werde, dieselben abzuhelfen, ehe es zum Ausbruch kommt.

Nien.

Michael Denis, Kaiserl. Königl. Hofraths und ersten Censur der Hofbibliothek, Nachtrag zu seinen

ner Buchdrucker Geschichte Wiens. 1793. Quart. Da die Wienerischen Bücher immer sehr spät erst in unsere Gegend kommen, so können wir erst jetzt dieser Schrift gedenken, die wir billig beybringen müssen, da sie für die Bibliographie wichtig ist. Die Buchdrucker Geschichte Wiens erschien 1782 (Gdt. Abz. Zugabe zu 1782. S. 829). Kein Wunder, daß einem so unermüdeten Litterator, welcher seit dem das Supplementum Annal. Maitair. (G. M. 1789. S. 1835) herausgab, und seit 1785, die Commentare des Lambecius über die Handschriften der Hofbibliothek zum Drucke ausarbeitet (vergleiche oben S. 1325), in einem so rühmlichen Laufe bibliographischer Arbeiten neue Denkmäler der Typographie Wiens aufstießen; sie gehen von Nr. 746. bis 832., bestehen zwar größtentheils in kleinen, meistens an und für sich nicht sehr wichtigen, Stücken: aber der Litterator weiß aus allen eine Aufklärung und Erläuterung irgend eines historischen oder litterarischen Umstandes herauszuziehen oder zu locken. Ueber das Jahr 1482 hinaus findet sich immer noch keine Spur eines Druckers in Wien. Von dem unbekanntem ersten Drucker dieses Jahres kömmt hier das fünfte bekannt gewordene Stück hinzu. Wandernde Buchdrucker werden mehrere bemerkt; Eben so gab es auch wandernde Poeten; auch wandernde Professoren. Druckfehler in den Jahrszahlen auf den Titelblättern: S. 29. Merkwürdig ist der Tractatus de Schachis missive interpretatus auf der herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek, S. 33 f. Ein Stück aus Calistat, von Brassicanus ins Lateinische übersezt 1524, war bisher ganz unbekannt. — Der Verfasser nennt in dem Eingange selbst die Bibliothekare und Gelehrten, denen er Beyträge zu

ver-

1776 Göt. Anz. 177. St., den 6. Nov. 1794.

verdanken hat, und giebt dafelbst bis S. 26 Berichtigungen und Ergänzungen an. — Dafelbst S. 6 mehrere Notizen von dem bekannten Astrologen Joseph Gruenpeck; in seiner Druckschrift 1496 Pronosticon wird der um sich greifenden Pestseuche gedacht. — S. 12 f. eine schätzbare Nachricht, wie sich im 15. und 16. Jahrhundert die Buchdruckerkunst durch alle kaiserliche Erblande verbreitet hat.

Lancaster.

Eine kurze Nachricht von dem böartigen Sieber, welches kürzlich in Philadelphia grassirte &c. — von Mathew Carey. Nach der vierten verbesserten Auflage aus dem Englischen übersetzt von Carl Erdmann. 1794. 176 Seiten in Octav.

Die dritte Ausgabe des Originals ist vor kurzem in diesen Blättern umständlich angezeigt worden. Der vierten Ausgabe hat der Verfasser noch eine Nachricht von der Pest in London im Jahre 1655. und von der in Marseille im Jahre 1720. beigelegt, welche beide einige Ähnlichkeit mit der ansteckenden Krankheit in Philadelphia hatten. Außerdem ist das zweite Kapitel der dritten Ausgabe, welches die verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Krankheit enthält, in der vierten Ausgabe das fünfzehnte und sehr abgefärzet worden. Auch hat der Verfasser, der Vorrede zufolge, das Namenverzeichnis der an der Krankheit Verstorbenen noch ferner berichtigt. — Daß übrigens die außerhalb Deutschland verfertigte Uebersetzung nicht ganz deutsch ist, wird Niemanden befremden.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1794.

Bristol.

Bey Busgin und Mosser: A letter to Erasmus Darwin, M. D., on a new method of treating pulmonary Consumption, and some other diseases hitherto found incurable. By Thomas Beddoes, M. D. 72 Seiten in Octav.
 Hr. Prof. Beddoes zu Exford fährt fort, in dieser Schrift das, auf die anti-phlogistische Chemie gegründete, medicinische System, dessen Hauptgrundsätze er bereits in einer andern Schrift entwickelt hatte (s. oben S. 1689) auf die Praxis der Arzneiwissenschaft anzuwenden. Die vor uns liegende Schrift handelt vorzüglich von der Lungenschwindsucht, und von der neuen, dem Verfasser eigenen, Theorie dieser Krankheit, vermöge welcher bey der Lungenschwindsucht der Körper mit Sauerstoff überladen ist, so daß die, auf diese Theorie gegründete

gegründeten, neuen Kurmethode. Gleich zu Anfang klagt der Verf., daß er für seine Bemühungen, das menschliche Geschlecht von einer schrecklichen, und bis jetzt unheilbaren, Krankheit zu befreien, statt Lob und Aufmunterung, bisher nichts als Spott und böse Nachreden davon getragen habe. Dieß ist gewißtheils das Schicksal derjenigen, die sich durch wichtige Entdeckungen vor andern auszeichnen: sie werden allemal mehr oder weniger von dem Neide der kleinen Geister verfolgt.

Der Verf. unterscheidet zwei Arten der Lungenschwindsucht, und behauptet, daß vorzüglich bey der Einen Art derselben, welcher er den Namen der rothwangigen Lungenschwindsucht (Morid consumption) giebt, der Körper mit Sauerstoff überladen sey. Rippen, Zunge und Rachen sehen bey dieser Art von Schwindsucht gerade so aus, wie Fleisch, welches durch Salpeter ist roth gemacht worden; die Augen sind außerordentlich lebhaft; das Blut, welches durch Nasenbluten oder Blutspenen abgeht, ist röthler als gewöhnlich: alle Symptome zeigen an, daß der Körper übersauerstoffig ist. Aus seiner Theorie zieht nun der Verf. folgende Schlüsse: 1) ein schwindsüchtiger Kranker würde bey dem Ertrinken, oder bey dem Ersticken in den zum Athemholen untauglichen Gasarten, längere Zeit zubringen, als ein gesunder Mensch; denn der Ueberfluß von Sauerstoff, welcher in dem Körper bereits vorhanden ist, macht, daß Schwindsüchtige das Athemholen länger als andere erdrehen können. Schwindsüchtige Personen, die ertrunken oder erstickt sind, können daher wahrscheinlich auch leichter wieder zum Leben gebracht werden, als gesunde Personen, unter übrigens gleichen Umständen. Es ist ferner wahrscheinlich, daß Taucher weit länger unter dem Wasser würden leben können, wenn sie vor-

vorher eine Zeitlang Sauerstoffgas eingeathmet hätten. 2) Bey schwindfüchtigen Personen bemerkt man eine weit größere Schärfe aller Sinne, als im gefunden Zustande. Auch dieß ist eine Folge der Ueberladung des Körpers mit Sauerstoff, und ein Beweis für Girtranners Meinung, daß der Sauerstoff der Grundstoff des Lebens und der Reizbarkeit, der eigentliche Lebensstoff sey. Rec. macht noch überdieß auf die bekannte Erfahrung aufmerksam, daß durch Einathmung des Sauerstoffgas alle Seelen- und Muskelkräfte beträchtlich erhöht werden. Die Lebenskraft wird in diesem Falle erhöht, weil der Körper mit dem Lebensstoffe überladen wird. 3) Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Schwindfucht jetzt weit häufiger vorkommt, als ehemals. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der reinern, mehr mit Sauerstoffgas gefättigten, Luft zu suchen, die wir einathmen. Und so hätten denn unsere Vorfahren, die in kleinen, engen, niedrigen und unreinlichen Zimmern lebten, zur Compensation für ihre weniger bequeme Lebensart doch wenigstens das gehabt, daß sie einer so schrecklichen Krankheit, als die Schwindfucht ist, weniger unterworfen waren, als wir.

Der berühmte Verf. begnügt sich aber nicht mit der bloßen Theorie. Er hat dieselbe in Ausübung gebracht, und von seinem neuen Heilmittel gegen die Lungenfuchtsucht die auffallendsten guten Wirkungen gesehen. Ein Beweis, was für große Aufschlüsse wir noch der antiplogistischen Chemie in der practischen Arzneywissenschaft werden zu verdanken haben! Rec. will aus den hier erzählten Krankengeschichten nur das Wichtigste anführen. Der eine Kranke, der sich schon seit langer Zeit in dem Zustande einer unheilbaren Schwindfucht (phtisis conclamata) befand, wurde durch das Einathmen

men der vermischten Luft zum Verwundern besser (he was always most wonderfully relieved), Husten, Auswurf und Fieber nahmen ab; allein da, aus Mangel eines guten Apparats, die gemischte Luft nicht hinlänglich verschafft werden konnte, so starb der Kranke. Nach seinem Tode schrieb sein Arzt an Hrn. Prof. Beddoes (S. 35): „Ich muß Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, Sie zu benachrichtigen, daß das beschwerliche Athemholen und der Eiterauswurf des Kranken jederzeit nach zweyen oder dreyen Athemzügen (der gemischten Luft) besser wurden, mehr als durch irgend ein anderes Arzneimittel, welches ich ihm gegeben hatte, oder welches ich Andern in derselben Krankheit geben sah.“ Merkwürdig war es, daß der Athem des Kranken, welcher den, allen Schwindlichtigen eigenen, höchst unangenehmen Geruch hatte, nach dem Einathmen der gemischten Luft sogleich gerichtslos wurde, und, auch ohne ferneres Einathmen derselben, zwey bis drey Tage so blieb. Durch welches ein anderes Mittel in der bisherigen Materia medica würde der Arzt im Stande seyn, eine so heilsame Veränderung zu bewirken! Die Mischung bestand aus atmosphärischer Luft und Wasserstoffgas, zwey Theile der erstern mit einem Theile des letztern. Da nun Hr. Prof. Beddoes das Vergnügen hatte, seine Theorie so auffallend durch die Erfahrung bestätigt zu sehen; so setzte er unbedrossen seine Versuche fort, ungeachtet man sein, auf die antiphlogistische Chemie gegründetes, medicinisches System von allen Seiten lächerlich zu machen suchte. Mit dem süßesten Gefühl, zur Linderung der Leiden der Menschheit etwas beygetragen zu haben, verachtete er die groben Anfälle seiner neidischen Amtsbrüder, die ihn und sein System zu verschreyen suchten. „Es ist unmdg-

„unmöglich“ sagt er S. 4. „sich in eine neue und kühne Unternehmung einzulassen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, lächerlich gemacht und schief beurtheilt zu werden: ich mußte daher ganz natürlich erwarten, daß mich Einige als einen Projectmacher, Andere als einen geldsüchtigen Empiriker verächtyen würden.“ Er erfand jetzt einen eigenen Apparat, zum Bereiten der Gasarten sowohl, als zum Einathmen, und machte mit demselben einen abermaligen Versuch an einem andern Kranken (S. 48), der nach Wunsch ausfiel. Nunmehr wollte er seine Theorie der Lungen-schwindsucht außer allen Zweifel setzen, und entschloß sich, recht heroisch, sich, einen gefunden, starken, etwas fetten Mann (Rec. kennt ihn persönlich) durch Ueberladung seines Körpers mit Sauerstoff schwindsüchtig zu machen, und sich dann wieder zu heilen. Auch dieser Versuch gelang. Nachdem er, ungefähr sieben Wochen lang, täglich eine halbe, bisweilen eine ganze Stunde, Luft eingeeathmet hatte, die aus Sauerstoffgas und Salpeterstoffgas zu gleichen Theilen bestand, fand er seine Seelenkräfte beträchtlich erhöht, seine Muskelkraft stärker, seine bräunliche Haut wurde weiß, seine Wangen und Finger wurden röther, sein Körper ward mager, sein Appetit wurde stärker, seine Verdauung war vortreflich, und er konnte einen weit stärkern Grad von Kälte ohne Beschwerde aushalten. Nach Verfluß der sieben Wochen zeigten sich Zufälle der anfängenden Schwindsucht: eine unangenehme Hitze in der Brust, ein Brennen in der flachen Hand und an den Fußsohlen; der Puls, welcher im gefunden Zustande 80 war, stieg jetzt auf 90, 104, 120. Dazu gesellte sich ein trockener Husten, beschwerliches Athemholen, Nasenbluten und ein starkes Bluten bey jeder zufälligen, auch noch so kleinen, Wunde. Die Theorie war nun bewiesen; der gesunde Verf.

hatte, durch Ueberfüllung seines Körpers mit Sauerstoff, sich schwindfüchtig gemacht. Durch eine Diät, die vorzüglich in fetten Sachen, Del, Butter und andern Dingen, welche eine große Verwandtschaft zum Sauerstoffe haben, und den Körper von dem überflüssigen Sauerstoffe entledigten, bestand, stellte der Verf. seine Gesundheit wieder her. Nur das Vermögen, einen stärkern Grad von Kälte auszuhalten, als vorher, blieb ihm, nebst der weissen Farbe der Haut. Man würde also das Holz zum Einheizen zum Theil ersparen können, wenn man sich durch Anhäufung des Sauerstoffes im Körper gegen die Kälte unempfindlich machen wollte: auch könnten sich die Damen durch dieses leichte Mittel eine feine und weisse Haut verschaffen. Dieses Cosmeticum würde sich wenigstens dadurch von allen andern unterscheiden, daß es, mäßig gebraucht, der Gesundheit zuträglich seyn würde, statt daß alle andern schädlich sind.

Der Schrift ist ein Brief vom Hrn. Dr. Darwin zu Derby angehängt, in welchem der berühmte Mann dieser neuen Theorie der LungenSchwindfüchtigkeit seinen oblligen Beyfall schenkt.

Bremen.

Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. Rupperti und H. Schlichthorst. Des dritten Bandes erstes Stück ist bey Wilmans kürzlich erschienen. 268 S. Octav. Der uneigennütige Eifer dieser wackern Schulmänner bey Fortsetzung dieses nützlichen Magazins verdient Achtung und Aufmunterung. Den Anfang machen wiederum ein Paar eingerückte Programmen vom Hofr. Keyne, eines vom Confessorialr. Böttiger über Herodots epischen Plan der Geschichte (f. G. V. 1792. S. 1142), des Hrn. Director Buhn zu Detmold Darstellung der Gründe der Haup-

hauptung über die Pyramiden, als Werke der Natur
 (ebendaf. S. 1877). Folgende waren vorhin noch
 nicht gedruckt: V. Hüpfneri Obfl. ad Oedip. Colon.
 Sophoclis. Dieser gelehrte Herausgeber des Cyclops
 des Euripides, und der Trachinierinnen des Sophocles,
 gedachte auch den Oedipus zu Colonus auf gleiche Art
 zu bearbeiten. Er rechtfertiget seine Art der Bear-
 beitung und die Fülle seines Commentars mit eben
 den Gründen, mit welchen wir selbst sie ehemals
 entschuldigeten, und also auch jetzt seiner Vertheidig-
 ung alles Recht widerfahren lassen. Wer wollte
 läugnen, daß einige einzelne Stücke der Tragiker,
 auf diese Weise bearbeitet, ihren guten, vielseitigen
 Nutzen haben können, zumal wenn über die Erklä-
 rungen der Worte nicht die Erklärung des Sinnes
 vergessen wird! Alle Aufmunterung verdient also
 dieser gelehrte Humanist, seine angefangene Ausgäbe
 von dem Oedipus zu Colonus zu vollenden, von wel-
 chem hier die Anmerkungen zu dem letzten Theile von
 B. 1457 an eingerückt sind, in welchen auch Rückficht
 auf den Sinn des Dichters genommen ist. VI. De
 Nilo, von Hrn. W. T. Freudentheil. Von der
 Ueberschwemmung des Nils spricht man gemeinlich
 so, als wenn durch ganz Aegypten ein und daselbe
 Maaß des Steigens und Fallens wäre. Die Ver-
 schiedenheit davon nach Verschiedenheit der Jahre,
 nach dem Verlaufe von Jahrhunderten, und nach
 den verschiedenen Gegenden Aegyptens, sowohl den
 Strom hinauf, als von dem Strome ab, wird ge-
 zeigt, und die Abänderung des Nilstromes Monat für
 Monat dargelegt. VII. Hr. Lenz über einige Ho-
 merische Stellen: zum Theil wohl nur hingegeben,
 um zu hören, was Andere dazu sagen. VIII. Hrn.
 J. A. P. Scidensticker Erläuterungen einiger dun-
 keln Stellen in Virgils Aeneide: gleich anfangs
 über das quo numine laelo: schwerlich dürfte der
 Aus-

Ausweg der bequemste seyn, daß *quo* zu beyden, einmal zu *numine laeso*, und wieder zu *impulerit* zu ziehen sey; so spricht kein guter Schriftsteller, weil es wider die Sprachrichtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit läuft; wie die angeführten Beispiele zur Sache dienen, ist uns auch nicht deutlich: die Schwierigkeit liegt auch gar nicht darin, daß *quo*, *qua re*, *laedi* nicht könne gesagt werden, sondern darin, daß ein guter Schriftsteller nicht eine solche zweydeutige Wortverbindung und Wortstellung gebrauchen wird, daß er *quo numine laeso* sagen sollte, da eben sowohl *quo numine*, als *quo*, *qua re*, *laeso*, und jenes weit natürlicher, dieses sehr hart, verbunden werden kann. In dem I, 22. *Hinc* p. stimmen wir ihm völlig bey. — Der Versuch enthält vielen Scharfsinn, zumal in Stellen, die mehr als Einen Sinn erlauben, und wo sich für einen jeden etwas sagen läßt; aber Vieles ist gewaltig weit gesucht; in wenigen Jahren wird der Verf. selbst anders davon denken, und das Natürliche vielleicht vorziehen. Nur Eins zum Beispiel: in der Stelle *Aen. VI, 95. Tu ne cede malis, sed contra audentior ito, Quam tua te fortuna finit*: wird *Quam* wieder herbegerufen; *fortuna* sey hier nicht *factum*, sondern *mala rerum conditio*. Wohl! aber was ist dieß für ein Sinn: sey Kühner, als deine unglücklichen Umstände es dir erlauben? das wäre ja unsinnig. Ganz anders müßten die Worte lauten, wenn es heißen sollte: sich durch Muth über seine unglückliche Lage erheben. XI, 172. ist sinnreich gestellt. Den Begriff von *Lautolegien* im *Virgil* wird sich der Verf. auch einmal richtiger und genauer bestimmen. IX. Einige Bemerkungen über das *Pervigilium Veneris*, von *J. C. W. Augustii*: ein Versuch, der gute Hoffnung giebt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1794.

Bern.

Bey Emanuel Haller: Versuch einer Anthropolgie oder Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Aniaagen. Von J. Jch, Prof. der Philosophie. Erster Theil. 308 Seiten in Octav. Mit dem bescheidenen Motto aus Malebranche: Tendre à la perfection, sans jamais y prétendre. — Der Verf. versteht unter Anthropolgie, diesem so vielfamigen Worte, das Studium der theoretisch-practischen Menschenkenntniß; d. i. der Natur, der allgemeinsten Verhältnisse und der Bestimmung des Menschen. Sie begreift nach seinem Plan: 1. die sogenannte Physik des menschlichen Körpers, oder die Physiologie; 2. die Psychologie; 3. die Uebersicht der allgemeinen Verhältnisse des Menschen gegen die übrige Natur, der Verbreitung des Menschengeschlechts über die Erdsfläche und seiner

ner Cultur. Da die Philosophie die Materialien zu diesem Theile aus der Geschichte schöpfen muß, so nennt er denselben die historische Anthropologie. Alle drey Fächer liefern die Prämissen zur Schlußfolge über die Bestimmung des Menschen, welche 4. in der moralischen oder teleologischen Anthropologie abgehandelt wird.

Zuerst also die Philosophie des Menschen physiologisch oder nach seinen körperlichen Anlagen betrachtet; in zweyen Bänden, wovon wir den ersten vor uns haben. — Voran eine Einleitung von den organisirten Wesen überhaupt. — Von der Klust, wodurch die Natur diese Wesen von den bloß physischen (unorganisirten) Körpern abgetrennt hat. Organisch und unorganisch sind widersprechende Begriffe, zwischen welchen kein dritter denkbar ist; so wenig, als zwischen Pflanze und Thier, deren beyde Reiche durch die angeblichen Bindungsglieder in den allegorischen Vorstellungen von Leiter oder Kette der Natur nur in der Imagination, nicht aber in der Realität, einander näher gebracht sind, noch gebracht werden können, so lange man Kritik der Vernunft beobachtet, die uns sagt, daß das, was formal unmöglich ist, auch objectiv und real unmöglich seyn müsse. Organische Wesen sind dem Verf., mit Hrn. Kant, nicht bloße Naturproducte, sondern Naturzwecke, welche die Causalität ihrer eigenen Wirkungen in sich enthalten, und sich selbst wechselseitig Ursache und Wirkung sind. Besonders vom genetischen Character derselben, dem Bildungstribe, wodurch sie sich auch von mechanischen Kunstwerken unterscheiden. Bey den Pflanzen steht die bildende Kraft in unmittelbarer, bey den Thieren aber mittelst des Vermögens der willkürlichen Bewegung in mittelbarer Verbindung mit den physischen Kräften des Natur-

mecha-

mechanism. Beym Menschen ist die willkürliche Bewegung außer den thierischen Seelenkräften noch überdem mit geistigen Vermögen verbunden. Außer der Einleitung enthält dieser erste Band drei Bücher vom Werke selbst, nämlich I. historische Uebersicht der Materialien des menschlichen Körpers. Die Eintheilung der Gefäße nach Hrn. Vater. II. B. von den allgemeinen Kräften des menschlichen Körpers. Hr. von Haller habe über zu wenige, Hr. Blumenbach zu viele angenommen. Dem Verf. sind dreye hinreichend: a) Bildungstrieb, b) Irritabilität, c) Sensibilität. Die Irritabilität, sagt der Verf., zeichnet sich in allen Phänomenen, wesentlich von der Federkraft aus, mit welcher sie im Grunde gar keine Analogie hat. Die verschiedenen Erscheinungen der Zusammenziehung der Muskelfasern bey der verschiedenen Gestalt derselben nach Hrn. Girtanner. III. B. von den eigentlichen Functionen des menschlichen Körpers: die nämlich fortwährend, unabhängig von Willkühr, und zum thierischen Leben unentbehrlich seyen: zum Unterschied von denjenigen edlern Wirkungen des Körpers, welche unter dem Einfluß der Vorstellung und der Spontaneität stehen (diese sind nach dem Verf. das Empfindungsvermögen, die Sprach- und Zeugungsfähigkeit), als von welchen Vermögen oder Fähigkeiten im folgenden Buche die Rede seyn wird. Jene Functionen sind: Blutumlauf, Respiration und Nutrition. — Das ganze Werk zeigt ausgewählte Belesenheit, selbst bis auf die neuesten, in diesem Jahre erst erschienenen, Schriften; durchgehend aber einen reichkönnenden, scharfsinnigen Eclectiker; und ist zugleich in einen angenehmen, faßlichen Vortrag eingeleidet; so daß die völlige Ausführung des Plans, den sich der würdige Verf. gemacht hat, gar sehr zu wünschen ist. Von dem

M 2 in

in diesem ersten Bande hin und wieder vorkommenden Druckfehlern sind am Ende die wenigsten angezeigt. Manche Stellen sind auch wohl nicht bestimmt genug abgefaßt; wie z. B. S. 46, wo die Verrichtung des *Cynips pfenos* zu den Mitteln gezählt wird, deren sich die Natur bedient, um den befruchtenden Staub von der männlichen zur weiblichen Pflanze zu bringen. S. 105, wo den nervenlosen Thieren ein beträchtliches Muskelsystem zugeschrieben wird. S. 126, daß sich die Haare pflanzenartig aus einer Zwiebel entwickeln. S. 280 und 85 steht *Epigloctis* zweymal am unrechten Orte, und an der ersten Stelle müßte das berichtigt werden, was vom Zäpfchen gesagt ist. Der S. 289 erwähnte Steinfrasser kann nicht der seyn, von welchem Hr. Vogel in Göttingen 1771 geschrieben, denn der war in Tifeld gestorben. Auffallend war uns die Stelle S. 267: "Niemand glaubt, heut zu Tage der Fabel, daß lebende Fische in hartem Marmor und Baumstämmen gefunden werden" u. Aber noch mehr S. 74 das harte Urtheil über Linné, ihn, den Verfasser der *philosophia botanica*.

Nürnberg und Altorf.

Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts. Freunden der Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte gewidmet von Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wddbrd. B. I—V. 1790—1794. in Octav. Den Freunden der Literatur und Kirchengeschichte dürfen wir gewiß von dem Inhalte dieser Bändchen nicht erst eine Anzeige machen, denn die Aufmerksamkeit von diesen darf nicht erst auf eine von den schätzbaren Arbeiten des Hrn. Pastor Str. gerichtet werden, von dem sie schon so manche, zum Theil längst gewünschte,

gewünschte, zum Theil aber auch unerwartete Aufklärungen über die speciellste Geschichte der Litteratur und der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts bekommen haben. Aber jenen Gelehrten, welche sich weniger auf die besondern Fächer einschränken können, glauben wir einen angenehmen Dienst zu erzeigen, wenn wir von den mannigfaltigen hier gelieferten Beiträgen nur einige auszeichnen, welche nach mehreren Beziehungen belehrend und interessant sind. So ist B. II. St. 1. S. 82—128 eine Abhandlung eingerückt, die gewiß für Gelehrte aus mehreren Classen, wenigstens für die Bibliographen aus allen Classen unserer Gelehrten, sehr viel Anziehendes haben mag, denn sie werden darin auf ein neues Hülfsmittel aufmerksam gemacht, Schriften, die ohne Ort und Namen des Druckers erschienen sind, in Aufsehung dieser Umstände näher zu bestimmen. Noch mehr Anziehendes hat der Abdruck einer satirischen Schrift vom Jahr 1543, S. 149—208. Die Schrift enthält fünf Vorlesungen über den Teufel aus dem canonischen Recht vom Weibwasser, die in dem Stile der epistoliarum obscurorum virorum abgefaßt, aber mit einem Salz gewürzt sind, das noch heisender ist als jenes, womit jene Briefe so reichlich versehen waren. Das Stück ist ein Meisterwerk des lustigsten, lachendsten und doch zugleich breznenden Witzes, und erhält, wenigstens in den Augen des Rec., einen noch größern Werth dadurch, weil es ihm höchst wahrscheinlich ist, daß es von Luthern selbst herrühren mag. Man hat nämlich noch einen Brief vom Sr. Major an Wiprenium, worin er diesem schreibt, daß er nächstens eine lächerliche Schrift Luthers von dem Weibwasser zu Gesicht bekommen werde. Nun ist wohl dieser Brief vom Jahr 1540, und die Schrift wurde erst

im Jahr 1543 gedruckt, hingegen eine andere Schrift Luthers vom Weikwasser, die auch in der Sammlung seiner Werke sich findet, kam im Jahr 1539 heraus. Bey diesen Umständen getraut sich Hr. Str. nicht, das *ridiculum scriptum* in jenem Brief auf diese Schrift zu beziehen, und wagt es also auch nicht, sie Luthern bezuzulegen, da sie ihm doch sonst nirgends zugeschrieben wird; allein gerade durch den einen dieser Umstände möchte sich Rec. dazu am meisten berechtigt glauben. Major konnte in seinem Brief an Myconius von jener Schrift Luthers, die im Jahr 1539 erschien, unndglich als von einer lächerlichen Schrift sprechen, denn sie enthält gar nichts Lächerliches; er mußte also eine andere meinen, und warum sollte es nicht diese gewesen seyn, da man sonst von keiner andern etwas weiß? Daß sie erst im Jahr 1543 gedruckt wurde, macht die Sache nicht sehr zweifelhaft, denn Major konnte sie in der Handschrift gesehen haben, ihr Druck konnte damals schon beschloffen und durch einige zufällige Umstände hernach verzögert worden seyn, wornach also Major zu Ende des Jahrs 1540 dennoch an Myconius schreiben konnte, daß er sie bald erhalten würde. — Die Recension von Melanctons Epigrammen, S. 301, und die Nachricht von einer Streitigkeit von ganz eigener Art zwischen Alexander Meßius und Christoph von der Straffen, einem Frankfurterischen Juristen, die man S. 357 findet, wird gewiß auch Lesen von mehreren Classen — unter den einzelnen literarischen Bemerkungen aber, die in diesem Bande S. 337 — 350 zusammengestellt sind, finden sich ein Paar, die unzerläßig die Leser von allen Classen sehr stark — nur auf eine sehr verschiedene Art — interessieren werden. Das erste Stück des dritten Bandes enthält eine ausführliche Nachricht von dem Leben und den Schriften des

bekann-

bekanntem Sim. Lemnius, den Lessing wieder unter uns ins Angedenken brachte. Ein Beytrag zu der Geschichte des Erythrolobinismus in Sachsen im 2. St. S. 99 ist ein sehr passendes Zeitstück; aber ein Wittenbergischer Lectiöns-catalogus vom J. 1507, den man S. 57 findet, ist eine von den merkwürdigen Antiquitäten, zu deren Sammlung man sehr angelegen aufmuntern sollte, weil sie für die Geschichte der Gelehrsamkeit unter uns die brauchbarsten Documente abgeben könnten. Mit Vergnügen hat daher Rec. im B. IV. S. 65 noch einen Jenaischen vom Jahr 1564 angetroffen, wiewohl er sich in diesem Bande das Leben von Joh. Draconites, S. 1—136, und die Nachricht von der evangelischen Gemeinde in Venedig und ihren Predigern als die Hauptaufsätze angezeichnet hat. In dem fünften Bändchen sind in einem eignen Aufsätze S. 1—208 alle jene Nachrichten, die man von Melanchthons Ruhe nach Frankreich, und in einem andern alle jene zusammengestellt, S. 273—316, die man von der im Jahr 1543 unternommenen Reformation des Churfürsten Hermann von Cöln hat. Diese Aufsätze gehören also unter die Anzahl von jenen, für welche nur der besondere Liebhaber und Kenner der Reformationsgeschichte Hrn. Str. gehörig danken kann, so wie auch nur dieser das neue Verdienst ganz erkennen wird, das er sich durch die Bekanntmachung so mancher bisher ungedruckten Briefe Melanchthons in diesen Beyträgen erworben hat: doch fehlt es ja auch in diesem Bande nicht an Artikeln, die allgemeiner belehrend und unterhaltend sind. In diese Classe der allgemein unterhaltenden gehört zuverlässig der letzte in diesem Bändchen, S. 403, der eine Probe von der Kraftsprache des theologisch-polemischen Eifers aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts giebt, wobey

ein Doctor der Theologie seinem Gegner, einem ehrwürdigen Superintendenten zu Oldenburg, in das Gesicht sagte, daß er von Rechts wegen mit dem Strang, oder Wasser, Thurm, Rad oder Schwert weggeräumt werden sollte.

Ohne Druckort.

Versuch eines Beweises, daß die Kaiserin von Rußland den Westphälischen Frieden weder garantiren könne, noch dürfe. Nebst einigen Bemerkungen über die neuesten Weltbegebenheiten. 1794.

So bald aus der Masse der Deutschen Reichsstände sich eine Macht empor gearbeitet hatte, die eines Theils für sich selbst zu handeln stark genug war, und andern Theils über ihre Missethände Ansehen genug hatte, um die geringern Kräfte derselben in Eins zusammen zu ziehen und für sich zu benutzen, und auf diese Weise den ersten Mächten Europas die Spitze zu bieten; so mußte es eben diesen Mächten sehr wichtig werden, auf die innern Angelegenheiten Deutschlands Einfluß zu haben, um entweder einen Theil der Reichsstände für sich zu gewinnen, oder doch jenem Mächtigen die Hülfquellen, die er bey denselben fand, zu schwächen. Dieß war am leichtesten zu bewirken durch erregtes Mißtrauen, durch absichtliche Vergrößerung einiger vielleicht gegründeten Beschwerden, durch Zusicherungen eines mächtigen Schutzes und durch — auf diesem Wege unausbleibliche innerliche Uneinigkeiten. Das war bey nahe immer das Resultat der freundschaftlichen Theilnahme fremder Mächte an Deutschlands Schicksalen, und für die Fortsetzung dieser schönen Verdienste wußten sich durch die Garantie des Westphälischen Friedens Frankreich und Schweden wenigstens einen rechtlichen Vorwand zu ver-

verschaffen, den erstere leider reichlich genug genügt hat. Diese Betrachtungen zeigen hinlänglich, aus welchem Gesichtspuncte Rec. eine neue Garantie des Westphälischen Friedens ansiehet, und er stimmt vorzüglich in dieser Hinsicht mit dem unbekanntem Verfasser der vorliegenden Schrift völli- kommen überein. Derselbe zeigt, daß die Russischen Ansprüche auf die Garantie des Westphälischen Friedens sowohl rechtlich als politisch unzulässig sind. Was das erste betrifft, so ist das Resultat der Untersuchungen des Verf. folgendes: Die Russische Krone hat durch ihre Garantie des Teschener Friedens kein Recht bekommen, sich um die Angelegenheiten des Reichs zu bekümmern, so wie solche im Westphälischen Frieden regulirt sind. Denn laut ihrer Garantieacte war die Russische Krone nur Vermittlerin, und wurde nur Garant des zwischen den wegen der Churbaierischen Verlassenschaft im Streit gerathenen Höfen geschlossenen Friedens, und diese Höfe konnten zwar dem entsagen, was zu ihrem Privatvortheil im Westphälischen Frieden enthalten ist, konnten aber sonst diesem Frieden weder seine Kraft nehmen, noch ihm neue belegen; ihre Bestätigung des Westphälischen Friedens war also ganz überflüssig und ohne alle Wirkung für das Reich und die Schließer des gedachten Friedens — (in so fern nämlich derselbe neue Kraft dadurch erhalten, und die Garantie desselben ohne Einwilligung der sämtlichen Interessenten auf eine ganz fremde Macht ausgedehnt werden sollte, nicht aber in Ansehung des Teschener Friedens, der sich zum Theil auf den Westphälischen gründet), — und die Russische Krone bekam folglich durch die Garantie des Teschener Friedens gar kein Recht zur Garantie des Westphälischen und der darin gegründeten Reichsverfassung. Nur der ist Garant des Westphälischen

Friedens, der ihn mit geschlossen hat. — Die Clausel im Teschner Frieden: Der Westphälische Friede soll bestätigt seyn, so gut als wenn er von Wort zu Wort eingerückt wäre, — will weiter nichts sagen, als daß diesem Frieden der neue Friede nicht derogiren solle &c. Der Schritt und die Genehmigung des Reichs gehet nur auf den Inhalt des Teschner Friedens, mit Vorbehalt der Rechte des Reichs und jedes Dritten. Es ist reichsgewidrig, fremden Mächten Gelegenheit zur Einmischung in die innern Angelegenheiten des Reichs zu geben. Die Contractanten des Teschner Friedens konnten also in keine Russische Garantie des Westphälischen Friedens willigen, wenn sie auch erwollt hätten, was aber nicht einmal der Fall ist. Der bekannte Schritt des Churfürsten von Trier ist gegen die kaiserliche Wahl-Capitulation und gegen die Churvereine. — In politischer Hinsicht zeigt der Verf. erstlich überhaupt die Schädlichkeit auswärtiger Garantien und des Einflusses fremder Mächte, vorzüglich mit Rücksicht auf Rußland, und führt sodann den Satz aus: Deutschland kann, vermöge seiner Constitution und innern Kraft, auswärtigen Schutz und die Garantie fremder Mächte entbehren. — Einige Mittel dazu. Diese Mittel sind: Strenge Aufrechthaltung der Reichsrechte, der Wahl-Capitulation, des Westphälischen Friedens, der Kreisverfassung, der Churvereine, des Reichstags und der Reichsgerichte; unparteiische Wahrnehmung der Rechte und Pflichten eines jeden, und enges Verhältniß zwischen Haupt und Gliedern. — Ueberall zeigt der Verf. reinen, edlen Patriotismus, eindringenden Scharfsinn, Freymüthigkeit, Bescheidenheit, gründliche historische und politische Einsichten. Möchte, schließt er diese — auch in Rücksicht auf die Schreibart lobenswürdige Schrift — möchte das Symbol der vereinigten
Nieder-

Niederlande auch ganz das unfrige werden können; —
und wir bleiben frey, unabhängig und glücklich.“ —

Nürnberg.

In Triplo gleichlautend ausgefertigter Grundvertrag zwischen Einem Hochlöblichen Rath der Reichsstadt Nürnberg und dem Löblichen Collegio der respectiven Herren Genannten des größern Raths daselbst. 1794. Im Verlag der Stiebnerschen Buchhandlung. 5 Bogen in Folio.

Historische Einleitung zu dem zwischen Einem Hochlöblichen Rath der Reichsstadt Nürnberg und dem Collegio der Genannten des größern Raths daselbst unter anhaftender Allerhöchster Kaiserlicher Ratifikation errichteten Grundvertrag. — Zur nöthig erachteten Erläuterung desselben in den Druck gegeben von dem damaligen engern Ausschusse des besagten Genannten Collegii. Im Manumate 1794. 2 Bogen in Fol.

Sowohl von dem Verträge, als von der historischen Einleitung ist im Verlage der Stiebnerschen Buchhandlung auch eine Ausgabe in Octav erschienen. — Merkwürdig muß der vorliegende Vertrag jedem seyn, der an den bisherigen innerlichen Streitigkeiten der Reichsstadt Nürnberg auch nur entfernten Antheil genommen hat, und die zugleich mit demselben dem Publicum übergebene kurz, deutlich und bündig — dem Vernahmen nach von dem Hrn. Prof. Miziblanck in Tübingen, der bekauntlich an den Angelegenheiten Nürnbergs so wirksam Theil genommen hat, — verfaßte historische Einleitung wird besonders denjenigen willkommen seyn, welche dem öffentlichen Gange der Verhandlungen zwischen dem Rath und einem großen Theil der Bürgerschaft zu Nürnberg sowohl vor dem kaiserl. Reichshofrath, als auch unter sich selbst, nicht gefolgt sind. Denn auch für den, der nicht gerade Berufs

Bernfs halber seine Aufmerksamkeit den innern Zwistigkeiten Nürnbergs widmete. Kann der friedliche Ausgang derselben nicht ohne Interesse seyn, wenn man nur bedenkt, daß das Schicksal einer Stadt, wie Nürnberg, das seit mehreren Jahren offenbar höchst ungewiß war, und nun erst zum Glück dieser guten Stadt aufs Neue wieder befestiget zu seyn scheint, keinem Deutschen gleichgültig seyn kann. Schon wegen dessen, was ganz Deutschland dieser ehemals so blühenden Stadt in Rücksicht auf Cultur und Gewerbfleiß zu danken hat, verdient sie, daß man sich für sie interessirt. Ueberdies schien die Wendung, welche Nürnbergs Angelegenheiten nehmen würden, Wohlunterrichteten, und vielleicht nicht mit Unrecht, in so mannigfaltiger Rücksicht höchst wichtig, daß man es um so eher dem gemeinen Volkteiler verzeihen kann, wenn er mit Neugierde dem Ausgang entgegen sah. Nürnberg's zerrütteter Finanzzustand war selbst denen, welche billig genug waren, die Schicksale der Stadt, Krieg, theure Zeit, gesunkenen Handel, unverhältnißmäßige Reichlasten zc. in Anschlag zu bringen, bei einem jährlichen Einkommen von ungefähr zwey Millionen Gulden, immer noch ein Räthsel, und die Auflösung dieses Räthsels beschäftigte in und außer Nürnberg manchen, der dabei für eine gewisse, dem Geiste dieser unsrer Zeiten so vorzüglich eigene, Abneigung gegen alles, was privilegiert heißt, Nahrung zu finden glaubte. Nürnberg hat den Muth gefaßt, sich selbst zu helfen, und ein glücklicher Erfolg der gefaßten patriotischen Entschloßung wird jeden freuen, der die Folgen voraussehen im Stande ist, welche sie mag seyn von welcher Art sie will, nothwendig nach sich ziehen muß, zu deren Auseinandersetzung aber hier weder der Ort noch Raum ist. Hingegen glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu thun, wenn

wenn wir ihnen den Inhalt des vorliegenden Grundvertrages in einem kurzen Auszuge mittheilen.

Zuerst wird ein gemeinschaftliches (d. h. aus Rathsgliedern und gemeinen Bürgern zusammengesetztes) Deconomie-Verbesserungs- und Rechnungs-Revisions-Collegium beschloffen, und die Organisation desselben bestimmt. Es soll aus drey Mitgliedern des Rathes, aus Einem Magistratischen und Einem bürgerlichen Consulenteu, zwey Genannten vom Stande des Patriciats, Einem Genannten aus dem Stande der Gelehrten, zwey Genannten aus dem Stande der Kaufleute und handelnden Bürger, und zwey Genannten aus dem Stande der Künstler und Handwerker bestehen. Diefen werden zwey nicht votirende Mitglieder, Einem aus dem Patriciat und Einem aus dem übrigen Bürgerstande, als Calculatoren beigegeben. Die Wahl der Magistratischen Mitglieder, des Magistratischen Consulenteu und des Calculators aus dem Patriciat stehet dem Rath, die Wahl der übrigen Mitglieder den Genannten des größern Rathes zu. Alle drey Jahre tritt — außer den Consulenteu, welche beständig bleiben, — Ein Mitglied von jedem Stande aus, an dessen Stelle ein anderes gewählt wird. Das Genannten-Collegium hat aber das Recht, auch vor dem Verfluß der drey Jahre aus erheblichen Gründen und mit Vorwissen des Rathes mit einem oder dem andern seiner Mitglieder eine Veränderung zu machen. Die sämmtlichen Mitglieder müssen verhältnißmäßig befolget werden. Die Bestimmung dieses neu errichteten Collegii ist, die Direction und Aufsicht über das gesammte Finanz-Deconomie- und Rechnungswesen des Staats zu führen. Demselben darf daher Nichts von dem Finanz- und Rechnungswesen der Stadt vorenthalten werden. Seine Hauptpflicht ist: Untersuchung und Prüfung aller nur möglichen Finanz- und Deconomie-Verbesserungen, wobey es ohne Ansehen der

P. r.

Personen, es mag die Verbesserung in das Interesse einer patriciarischen oder andern bürgerlichen Person eingreifen, zu Werke geben soll. Außer den beständigen und fixirten Ausgaben sollen von keinem Haupt- oder Particulär-Amt der Stadt und des Landes einige außerordentliche oder unbestimmte Ausgaben ohne vorherige Prüfung und Decretirung dieses Collegii gemacht werden. Dem Rath bleibt übrigens das Recht, außerordentliche und dringende periodische Staatsausgaben, wovon die wichtigsten Beyspiele angeführt werden, zu verfügen, wobey jedoch gänzliche Steuerbefreyungen ausgenommen sind. Das Deconomie-Verbesserungs- und Rechnungs-Revisions-Collegium untersucht alle und jede Haupt- und Particulär-Rechnungen der Stadt und des Landes, und läßt von Zeit zu Zeit den erforderlichen Cassen- und Getreidekästen-Sturz veranstalten. Es ist befugt, nach Umständen in dieses oder jenes Amt auf so lange, als es der Zweck erfordert, einen Gegenschreiber, der aber von dem Rath zu beflätigen und zu verpflichten ist, abzuordnen, auch auf dem Lande in allen Pflegämtern und sonst, die etwa nöthigen, in das Finanzwesen einschlagenden, Local-Untersuchungen zu veranstalten. Von demselben muß der Rath über alles, was das Finanzwesen betrifft, sein Gutachten einholen. Insbesondere muß dieses Collegium für die Erhaltung und Vermehrung des anzulegenden Schuldenzahlungs-Fonds auf das eifrigste wachen und sorgen; auch jährlich dem Rath einen genauen Finanzetat verlegen. — Auf diese Bestimmung des Geschäftskreises des Collegii folgt die Art und Weise, wie dasselbe zu verfahren hat, und sein Verhältnis gegen den Rath, woben hauptsächlich auf Erhaltung des so höchst nöthigen gegenseitigen Vertrauens Rücksicht genommen worden ist.

Die

Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der verbesserten innern Einrichtung des Genannten-Collegii und den Rechten desselben. Die Zahl der weitern Mitglieder dieses Collegii, das vorher aus 200 Mitgliedern bestehen sollte, wird auf zweyhundert und funfzig gesetzt, und zwar aus den verschiedenen Ständen nach folgender Proportion: Siebenzig aus den rath- und gerichtsfähigen Familien; zwanzig Gelehrte; zwanzig Beamte; siebenzig Kaufleute; siebenzig aus den Künstlern und Handwerkern. Die Mitglieder des Rathes behalten ferner die Qualität der Genannten des größern Rathes, und alle ihre hergebrachten Rechte, Rang und Ehrenbezüge. Die Mitglieder werden von dem Genannten-Collegio aus den angezeigten Ständen so gewählt, daß daeselbe dem Rath drey Personen vorschlägt, aus welchen dieser Eine wählt, befähigt und verpflichtet. Jeder der Lösung oder Bürgersteuer unterworfenen Bürger ist in der Regel zu einer Genanntensstelle fähig. Das Genannten-Collegium kann Einen — auch, wenn es die gegenwärtigen Umstände erfordern, zwey bürgerliche Consulente anstellen. Was die innere Einrichtung desselben betrifft, so kann es 1) zur Beförderung der Geschäfte weitere und engere Ausschüsse per Majora ernennen; 2) es erseyt auf die angeführte Weise die bey demselben sowohl, als bey dem Oeconomie-Verbesserungs- und Rechnungs-Revisions-Collegio vacanten Stellen; 3) kein Mitglied kann von dem Rath suspendirt oder renovirt werden, ohne daß das Genannten-Collegium vorher darüber gehört ist. Was das Verhältniß desselben zu dem Rath und seine Concurrnz bey wichtigen Angelegenheiten der Stadt betrifft, so wird ihm in allen und jeden Steuerangelegenheiten oder Auflagen des Staats ein Votum decisivum zugestanden, auch verspricht der Rath, in allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt mit demselben ferners

hin

1800 Gilt. Anz. 179. St., den 8. Nov. 1794.

hin vertraulich zu conferiren, und sich wenigstens seines gutachtlichen Beiraths zu bedienen.

In der dritten Abtheilung endlich wird von den Mitteln zur Sicherstellung der Staatsbedürfnisse gehandelt. Es wird festgesetzt, was als Staatsbedürfniß anzusehen sey; drey Jahre werden zu präparatorischen Untersuchungen, Verbesserungen und Versuchen, insbesondere mit einem neuen und verbesserten Steuersystem, bestimmt; einzuweilen soll ein schon eröffnetes freiwilliges Anlehen bey der Bürgerschaft nach Actien, mit Zinsen zu vier vom Hundert, fortgesetzt, und sodann nach den gemachten Erfahrungen die weitere nöthige Entscheidung gefaßt werden. Im Fall der Rath und die Genannten über einige ausgelegte Punkte durch sachverständige, unbefangene Männer nicht vereinigt werden können; so sollen jene Punkte, nebst dem Gutachten dieser Männer, dem kaiserlichen Reichshofrath zur Entscheidung vorgelegt werden.

El. Ołiva.

So steht wenigstens auf dem Titel: Letzte Warnung für Polen. Aus dem Polnischen übersezt und mit Erläuterungen versehen. 104 Seiten Octav. Voran steht Kosciuszko's Bildniß.

Die Zeiten der Warnung sind freilich vorüber; allein die Warnung, die ohnedieß vielseitig in der neuesten Polnischen Geschichte liegt, wird auch nie dem allein gegeben, dem es zunächst gilt. Die Hauptidee des Verf. ist, zu zeigen, daß das Unglück seit den Zeiten angefangen habe, da Polen wirklich ein völliges Wahlreich geworden. In den Erläuterungen wird Manches besonders in historischer Beziehung noch näher entwickelt, und der Verf. derselben hat der Schrift durch seine Zufüge eine wahre Beredlung gegeben. Man sieht überall den kenntnißvollen, wahrheitsliebenden, freymüthigen und bescheidenen Mann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1754.

Göttingen.

Im Vandenhoeck- und Ruprechtischen Verlag:
 Göttingische Bibliothek der neuesten theo-
 logischen Literatur, herausgegeben von Joh.
 Friedr. Schleusner und Carl Friedr. Stäudlin.
 Erster Band Erstes Stück. 5 Bogen in Octav.
 Je weniger es nach so vielen traurigen Erfah-
 rungen geläugnet werden kann, daß die Theologie,
 so wie die Religion, sich gegenwärtig in einer bes-
 denksamen Krise befindet, von der man es nicht mit
 Gewißheit vorhersehen kann, ob sie für die Mensch-
 heit einen wohlthätigen oder nachtheiligen Aus-
 schlag nehmen wird, und wenn die Folgen derselben sich
 ganz äußern und entwickeln werden; je mehr der
 Eifer für die Aufrechterhaltung des gelehrten Studium
 der wahren Theologie in unsern Zeiten Aufmunte-
 rung bedarf, je größer endlich jetzt die Zahl derer
 ist

ist und wird, welche durch mündliche sowohl als schriftliche Vorträge abichtlich den gänzlichen Verfall der gelehrten Theologie theils vorzubereiten, theils zu befördern suchen, desto dringender und notwendiger wird die Pflicht, welche allen gelehrten, Gott, die Religion und das Wohl der Menschheit liebenden, Theologen obliegt, sich mit vereinigten Kräften, und durch den zweckmäßigen Gebrauch aller sich darbietenden wirksamen Mittel, dem schnellen Fortgange dieses Verfalls der Theologie entgegen zu stellen, und alles aufzubieten, um jener Krise einen wohlthätigen Ausgang zu verschaffen, und die nachtheiligen Folgen derselben entweder ganz zu verhindern, oder doch so unschädlich als möglich zu machen. Die Nothwendigkeit dieser Pflicht, die unmdglich verkannt werden kann, fiel auch den beyden oben genannten Herausgebern des neuen theologischen Journals so stark und fühlbar auf, daß sie sich entschlossen, und zu diesem Endzweck mit mehreren der grdsten Theologen unsers Zeitalters verbunden haben, die neue theologische Zeitschrift, welche mit dem vorliegenden Stücke zu Michaelis ihren Anfang genommen hat, herauszugeben, um durch sie so viel als möglich ächte theologische Gelehrsamkeit zu befördern, und der fast unbeschreiblichen Unbescheidenheit und kaum mehr zu dulddenden Frivolität und Seichtigkeit, mit welcher jetzt so viele, besonders junge, theologische Schriftsteller über die heil. Schrift und die wichtigsten Religionslehren urtheilen, kräftig entgegen zu arbeiten. Die Herausgeber kennen recht gut alle die Schwierigkeiten, mit welchen diejenigen, die eine neue kritische Zeitschrift unternehmen, zu kämpfen haben, aber sie hoffen, einen beträchtlichen Theil dieser Schwierigkeiten und unvermeidlichen Folgen einer solchen Unternehmung durch mdglichste Sorgfalt bey der Anzeige des Eigenen

in jeder zu beurtheilenden Schrift, durch unveränderliche Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit im Urtheil, Bescheidenheit und möglichste Achtung gegen die Ueberzeugungen anderer theils zu überwinden, theils zu vermeiden. Und da Göttingen gerade der Ort ist, wo man alle Schätze der theologischen Literatur des In- und Auslandes haben und gebrauchen kann, so können sie bey solchen Vorätzen und Absichten und in solchen Verbindungen mit andern Gelehrten mit Recht hoffen, nach und nach dieser Zeitschrift einen sie auszeichnenden Grad der Vollkommenheit zu geben. Was die innere Einrichtung dieser Zeitschrift betrifft, so wird ein jedes Stück eine Abhandlung aus irgend einem Theile der theologischen Literatur, größere und kleinere Recensionen, und zuweilen auch kirchenhistorische Nachrichten und Actenstücke, enthalten. Am Ende eines jeden Monats, vom October dieses Jahrs an gerechnet, wird regelmäßig ein Stück von ungefähr 5 Bogen erscheinen, deren zwölf Einen Band ausmachen werden. Die Abhandlung, welche das erste Stück, welches hier vor uns liegt, eröffnet, ist von J. S. Schleusner, und enthält den ersten Beytrag von den neuen Beyträgen zur Kritik über die alten Griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern, von S. 1 bis 25. Die hier bald weitläufig, bald kürzer, je nachdem es die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte, recensirten Schriften sind: 1) Jeremias Vates e versione Iudaeorum Alexandrinorum etc. ed. G. L. Spohn. 2) Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, von J. Kant. 3) C. T. Kuinoel Observaciones ad N. T. ex libris apocryphis V. T. 4) Noch ein Versuch über die schmerzliche Schriftstelle Galat. 3, 20. 5) Progr. Paschale Regiomont. continens partem primam Commentatio-

tationis in Hebr. IX, 11-14. 6) Rosenmülleri Progr. X. de fatis interpretationis SS. in Ecclesia Christiana.

Leipzig.

Von G. F. Beer: Die Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, des allgemeinen Staats- und allgemeinen bürgerlichen Rechts, entworfen von D. Carl Gottlob Köffig, des Natur- und Völkerrechts öffentlichem Lehrer etc. 1794. Erster Theil, welcher das Natur- und Völkerrecht enthält, 240 S. Zweyter Theil, welcher das allgemeine Staatsrecht und allgemeine bürgerliche Recht enthält, 144 Seiten Detab. Ueber seine Grundsätze und die Gränzbestimmungen zwischen Naturrecht und andern angränzenden Wissenschaften erklärt sich der Verf. in der Vorrede. Dasselbe ist ihm äußeres Zwangsrecht. Und den allgemeinsten Grundsatz drückt er so aus: Störe nicht die absolute Menscheneristenz deines Nebenmenschen. Der Sinn ist: Laß dem Andern den freyen Gebrauch der in seiner physischen und moralischen Natur liegenden Kräfte; so lange er sie nicht gegen dich, oder sein eigenes Leben, anwendet. Die Einstimmigkeit dieses Grundsatzes mit dem Neminem laede, saum cuique leuchtet bald ein. Auch unterscheidet sich der Verf. in den Anwendungen dieses seines Grundsatzes nicht durch ungewöhnliche Meynungen. Nur fehlen dabey oft die Beweise, oder genaue Bestimmungen; welche letztern doch insgemein nachfolgen; aber bisweilen so, daß das Vorbergehende, so wie es ausgedruckt ist, mit dem Folgenden nicht sich gut vereinigen läßt; wenigstens eine andere Anordnung der Begriffe gewünscht werden konnte. So z. B. wenn I. §. 12. Gesetz überhaupt erklärt wird durch einen Satz,

Satz, welcher eine oder mehrere Verbindlichkeiten ausdrückt; und darauf §. 15. die Gesetze noch erst in moralische und physische eingetheilt werden. Ist wohl Jelaendes (Th. I. S. 113) bestimmt genug ausgedrückt: Bey dem (statt dem, dieser Druckfehler kömmt fast auf allen Seiten vor) incident Vertrag können zwar die Theile des Vertrags, wo er nicht eintritt, wenn es möglich ist, gültig bleiben, so daß nicht der ganze Vertrag den (dem) strengen Recht nach sogleich nichtig ist; sondern nur die Theile, wo er eintrat. *Indeß kömmt es auf den Beleidigten an, ob er ihn gelten lassen will? Eben so S. f. §. 7. Th. II. S. 90, 139 und an mehreren Orten. In der einen dieser Stellen (S. 90) mag wohl etwas ausgelassen seyn. Es heißt: Die Demokratie kann bey der Ausübung der Majestät conjunctim, divisim und in solidum handeln, nachdem das Volk in gewisse Classen getheilt ist, und entweder das ganze Volk, oder einzelne Regalien für gewisse Classen, besonders oder überhaupt bestimmte sind. Viele Sorgfalt scheint überall nicht auf den Ausdruck verwendet zu seyn. Und der Druckfehler sind viele. Es darf um so mehr befremden, daß der Verf. bey wichtigen Puncten, z. B. dem Ius eminens, sich so kurz und unbestimmt ausgedrückt hat, da er an andern Orten mit Erklärungen und Folgerungen Seiten füllt, die nicht leicht Jemand vermist haben würde, z. E. S. 10 u. ff. und Th. II. S. 105 — 111. . . Warum ist im Grundbegriff des allgemeinen Staatsrechtes I. S. 50 nur die Rede von Fürsten und Volk, von Fürsten und Unterthanen? Das allgemeine Staatsrecht bezieht sich ja auch auf Aristokratien und Demokratien. Gewohnheitsrecht kenne das allgemeine Staatsrecht nicht. (Th. II. S. 44.) (Wie so? Es kennt nicht diese und

und jene besondern Gewohnheiten; so wie es nichts mit den besondern positiven Gesetzen zu thun hat. Aber es enthält Grundsätze, welche die Gültigkeit und Verbindlichkeit der Gewohnheiten in vorkommenden Fällen, so wie der positiven Gesetze, bestimmen.) Die vollziehende Gewalt könne von der gesetzgebenden ohne Nachtheil nicht getrennt werden; es sey Unwissenheit oder Monarchomachismus, wenn man sie trennt II. S. 45 (auch in Aristokratien und Demokratien? Auch da Monarchomachismus? Der Verf. sagt dieß im allgemeinen Theile des Staatsrechtes.) Ist der Begriff der oberstgerichtlichen Gewalt nicht zu eng, wenn es (II. S. 52) heißt: sie bestehe in den Rechten, die Streitigkeiten der Unterthanen zu entscheiden, oder durch bestellte Unterobrigkeiten und Beamte entscheiden zu lassen? Der Verf. zieht das Untersuchungsrecht (S. 57) zum Begriff der vollziehenden Gewalt. Niemand könne Gerichtsbarkeit haben und ausüben, als der, der sie von der obersten Gewalt hat. S. 53. (Kann nicht Jemand bey seiner Zugehörigkeit zum Staate die Gerichtsbarkeit, die er bisher in seinem Bezirke ausübte, sich vorbehalten; wenn gleich mit Unterordnung unter die oberstgerichtliche Gewalt im Staate? Nicht zu gedenken der eigenen Gerichtsbarkeit besonderer Gesellschaften über ihre Mitglieder in ihren besondern Angelegenheiten, z. B. Kirchlichen.) Vor Mißbräuchen der Lehren des Naturrechtes zu bewahren, dergleichen besonders jetzt sich zeigen, hat der Verfasser sich überall sehr angelegen seyn lassen; und dienliche Regeln dazu festgesetzt. Einen vorzüglichen Theil des Buches machen die Abschnitte aus, in welchen von den besondern Regierungsformen gehandelt wird. II. S. 71 — 99. Der Verf. ist sehr für das allgemeine bürgerliche Recht, als einen besondern Theil

des

des Naturrechtes. Zween von den Grundsätzen, aus welchen Zustand solches ableitet, dem er das Verdienst der Wiederherstellung dieses vernachlässigten Theiles zuerthet, verwirft er doch (S. 107). (Es leidet keinen Zweifel, daß sich der Begriff eines solchen besondern Theiles des Naturrechtes deduciren läßt. Aber wie entbehrlich die abgeforderte Ausführung desselben werde, da alles, worauf er sich bezieht, theils in dem allgemeinen Naturrechte, theils in der Lehre von den Majestätsrechten im Staate entweder nothwendig vorkommt, oder leicht sich anbringen läßt; dieß hat dem Rec. auch dieser neue Versuch, so wie jeder vorhergehende, bewiesen.) Mit Kants Princip, Behandle den Andern nicht bloß als Mittel zc. ist der Verf. nicht zufrieden (I. S. 32). Moral und Naturrecht, ohne Voraussetzung der Existenz Gottes begründen zu wollen, scheint ihm unnötig und gefährlich. Bey der Litteratur des Naturrechtes heißt Abicht etliche male (S. 39 und 33) Zabicht. Und Ulrich steht (S. 33) unter den Rechtsgelehrten.

London.

Sallust on the Gods and the world; and, the Pythagoric Sentences of Demophilus; translated from the Greek; and five Hymns by Proclus in the original Greek, with a poetical Version; to which are added five Hymns by the Translator. 1793. gr. Octav 169 Seiten, ansehnlich gedruckt. Der Herausgeber ist Thomas Taylor, ein Gelehrter, der große Vorliebe für das Mystische zu haben scheint, und von dem wir verschiedene Uebersetzungen dieser Art aus dem Griechischen in den Reviews angeführt gesehen haben, vom Plotin, vom Leben des Proclus, vom Cratylus, Phädo, Parmenides, Timäus, auch zuletzt vom Phädrus des Plato. Die kleine Schrift des Callistius, welche sich unter den kleinen Schriften findet,

1808 Göt. Anz. 180. St., den 10. Nov. 1794.

findet, die Gale herausgegeben hat: *Opuscula mythologica*, sieht er für einen populär abgefaßten kurzen Inbegriff der Platonischen Philosophie an. Die Sittenprüche des Demophilus finden sich auch bey Gale. Uns machten die Hymne des Proclus aufmerksam, unter denen sich einer finden soll, der von Taylor schon vorhin in einer schwärmerischen Diss. on the Eleusinian and Bacchic Mysteries zuerst aus einer Harleischen Handschrift ans Licht gestellt sen. Allein man wird getäuscht; es ist kein anderer Hymne, als der an die Athene: *Κλέψι μεν αἰγιόχοιο Διός* 7. 295, welcher schon in der hiesigen Bibliothek der alten Litteratur und Kunst 1. St. unter den Inedd. S. 27, und zwar richtiger und vollständiger, ans Licht gestellt war. Taylor hat nichts weder für Kritik noch für die Interpretation gethan; und diese letztere hat in allen fünf Hymnen noch ihre Schwierigkeiten. Seltsam ist es, daß er selbst fünf Hymne von seiner Arbeit beugefügt hat, an Ceres, an Jupiter den Demiurg, an Minerva, an Vesta, an Mercurius. Man sieht, daß religiöse Gefühle mit lebhafter Phantasie sich an alles heften können.

Frankfurt an der Oder.

Die hiesige Kön. Friedrichschule hat dieses Jahr ihr Jubiläum gefeiert. Diese Feier hat der Rector verselben, welcher zugleich öffentl. außerord. Prof. der Theologie ist, Hr. Dr. J. Phil. St. Dertmers, in einer Schrift angekündigt, welche die Geschichte der Kön. Friedrichschule und der damit verbundenen Erziehungsanstalten darlegt. 109 S. in Octav. Die Schule war das Werk eines Privatmannes, Dr. Riffelmann, für die dorrige evange. reformirte Gemeinde, und hat ihre Aufnahme der Milde mehrerer Personen, den wachstamen Curatoren und den fleißigen und geschickten Lehrern zu verdanken.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1794.

Gedlic.

Gutachten über einige wichtige Religions-Gege-
 nstände in Beziehung auf den Religions-Proceß
 des Prediger Schulz in Gieselsdorf, von Dr. und Con-
 sistorialrath Döderlein, Dr. und Prof. Eckermann
 und Dr. und Generalsuperintendent Löffler. 1794.
 S. 152 in Octav. In der Proceßsache des Predi-
 gers Schulz verlangte bekanntlich das Cammerge-
 richt zu Berlin von dem dortigen Oberconsistorio ein
 theologisches Gutachten über einige Fragen, durch
 welche ausgemittelt werden sollte, ob Schulz für
 einen protestantisch-lutherischen Prediger angesehen
 werden könne. Die Antwort des Oberconsistoriums,
 welche dahin ausfiel, daß Schulz zwar noch als
 Christlicher, nicht aber als Luthertcher Prediger an-
 zusehen seyn möchte, wurde bald in das Publicum
 gebracht. Zu gleicher Zeit erfuhr man aber, daß
 der

der Defensor des Beklagten, der Criminalrath Arnez Lang, die nämlichen Fragen auch einigen auswärtigen Theologen vorgelegt hatte, und die Antworten von diesen sind es, welche in der vorliegenden Schrift der Welt auch noch mitgetheilt werden. Interessant sind sie allerdings genug, um die Bekanntmachung zu verdienen, am interessantesten durch dasjenige, worin sie mit einander übereinstimmen und von einander, wie von dem Gutachten des Berlinischen Obergerichtsraths, abweichen. Das ausführlichste und am sorgfältigsten ausgearbeitete Gutachten hat Hr. Generalsuperintendent Löffler abgegeben. Es ist Muster eines mit weiser Kunst geordneten Vortrags, aus dem es von Anfang bis zu Ende hervorgeht, daß nicht bloß Rücksicht auf den einzelnen Fall des Predigers Schulz den Verfasser bey seinem Urtheil und bey seinen Untersuchungen leitete. Sein Urtheil selbst fiel aber dahin aus, daß dem Prediger Schulz keine Abweichung vom Christlichen, auch keine Abweichung von dem protestantisch-lutherischen Lehrbegriff, sondern höchstens eine Abweichung von dem neuen Preussischen Religionsedict zur Last gelegt werden könne, in so fern in diesem mehrere, nicht ursprünglich Christliche, sondern nur nach und nach entstandene kirchliche Lehrsätze zum Christenthum und Luthertum gerechnet würden, die aber zu dem Wesen des ersten gehörten. — Eben dahin geht auch das Eckermannsche Gutachten in Beziehung auf alle besondere, dem Prediger Schulz angeschuldigte, Abweichungen, mit Ausnahme einer einzigen. Diese Abweichungen, wegen deren er in Anspruch genommen werden könnte, werden S. 222 auf sieben Punkte zurückgebracht, nämlich darauf, daß er 1) die Dreieinigkeitslehre, 2) die Lehre von der Gottheit Christi, 3) die Lehre von der Stellvertreter-

retenden Genugthuung Christi und von der Rechtfertigung durch den Glauben nach der Form unserer symbolischen Bücher nicht gelehrt, hingegen dafür gelehrt habe, daß 4) die Bibel keine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare Offenbarung Gottes, daß 5) die Taufe und das Abendmahl nicht notwendig zur Seligkeit, daß 6) die Strafen der Sünder im künftigen Leben nicht ewig, und daß endlich 7) Moses ein Betrüger gewesen sey. Nun wird gezeigt, daß Hr. Schulz deswegen, weil er die drey ersten Lehren nicht nach der Form der symbolischen Bücher vorgetragen habe, noch keiner Abweichung von den Grundwahrheiten der Christlichen Religion und der Lutherischen Confession überführt werden könne, weil jene Form nicht in der Bibel gegründet, hingegen die ganze Lutherische Confession auf das Princip gegründet sey, daß nur die Bibel entscheiden dürfe, was als Glaubensartikel angenommen werden müsse. Eben dieß wird von den drey folgenden Schulzischen Behauptungen gezeigt; hingegen erkennt Hr. Dr. Eckermann in der Behauptung, daß Moses ein Betrüger gewesen sey, eine wahre Abweichung von der Lehre Jesu; weil Jesus die Lehren und Gebote Moses ausdrücklich für göttlich erklärt habe, und trägt also darauf an, daß der Prediger Schulz über diesen Punct eines Bessern belehrt, und zur Vermeidung eines solchen, wenn schon vielleicht nur durch Mißverständnis veranlaßten, harten und ungerechten Urtheils, zu Berichtigung der von ihm dadurch verbreiteten Fehrläuter und zur Beförderung der Hochachtung des H. L. ermahnt werden sollte. — In dem Württembergischen Gutachten, das am kürzesten ausgefallen ist, wird endlich das nämliche Resultat, aber durch eine etwas andere Wendung, und auch mit einer Ausnahme, aber nicht mit der Eckermannischen, herausgebracht.

Das Stillschweigen des Prediger Schulz über die Lehren von der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi könne ihm, meynete der sel. Döderlein, nicht als Abweichung von dem Christlichen und Lutherischen Lehrbegriff angerechnet werden, theils weil überhaupt einem Prediger nicht vorgeschrieben werden darf, was er vortragen soll, theils weil im Besondern diese Lehren nicht in den populären Religionsvortrag, sondern in die Schulen der Theologen gehören. Die Art, wie sich Schulz gegen den Begriff der stellvertretenden Genugthuung erklärt habe, treffe gar nicht das Lutherische System, in welches die rohen Vorstellungen von Gottes Zorn und Rache, die durch das unschuldige Blut seines Sohnes hätten befänstigt werden müssen, niemals gehört hätten. Seine Aeußerung über die Nothwendigkeit innerer guter Gesinnungen und gegen die Nothwendigkeit der Taufe und des Nachtmahls seien der wahren Meinung der Lutherischen Bekenntnisschriften gar nicht entgegen. Ja selbst wegen seiner unvorsichtigen, heftigen und für einen Prediger, der die Schwachen zu schonen hat, unverantwortlichen, gegen Moses gebrauchten Ausdrücke dürfte ihm der Character eines Christlichen Predigers nicht geradezu abgesprochen werden, weil doch das Ansehen Christi und der Apostel nicht in einer so unmittelbaren Verbindung mit dem Ansehen Moses stehe, daß durch einen ungerechten Angriff auf das letzte auch die Christliche Lehre ungewiß, wankend und entweiht werden müßte. Hingegen dadurch, daß der Prediger Schulz dem Ansehen nach die Geschichte Jesu gar nicht zu dem Christlichen Bekenntniß rechne, und sich überhaupt in der ganzen Lehre Jesu niemals auf die Autorität von diesem, sondern immer nur auf die Autorität der Vernunft berufe, dadurch werde es bis zu seiner weitern Erklärung zweifel-

zweifelhaft, ob er seine Gemeinde nach Anleitung der Christlichen Religionschriften zum Glauben an Jesum, als Religionslehrer, und zur Verehrung Jesu, als unsers Herrn und Hauptes, angeleitet, also auch zweifelhaft, ob er das ganze Characteristische eines protestantisch-Christlichen Predigers an sich habe. — Dieß ist der Inhalt dieser merkwürdigen Gutachten; nun müssen wir aber noch hinzusetzen, daß sie wahrscheinlich nur durch eine Indiscretion in das Publicum gekommen sind, die um so weniger entschuldigbar ist, je gewisser die Absicht, in welcher sie begangen wurde, den Gesinnungen ihrer Verfasser entgegen ist. Aus ihrer ganzen Einrichtung ist es unverkennbar, daß sie nicht für das allgemeine Publicum, sondern bloß für den Gerichtshof geschrieben wurden, welchem sie vorgelegt werden sollten; denn für das Publicum würden zuverlässig die zwei noch lebenden Theologen, von denen die ersten Gutachten herrühren, zwar kein anderes und kein weniger freymüthiges Urtheil angesetzt, aber doch die Gründe ihres Urtheils auf eine andere Art ausgeführt und mit größerer Sorgfalt gegen Mißverständnisse und Mißdeutungen gesichert haben. Schwerlich sind sie also mit ihrer Einwilligung in dieser Form bekannt gemacht worden, und am wenigsten dürfte der sel. Wöderlein seine Einwilligung dazu gegeben haben, da er sich in seinem theologischen Journal über den Schulischen Fall so scheinbar verschieden erklärt hatte: doch glaubt Rec. gewiß, daß sich selbst Wöderlein eines mehr gutmüthigen als verächtlichen Lächelns nicht hätte erwehren können, wenn er in der Nachschrift gelesen hätte, wie gewiß es ihm der Herausgeber vertraut, daß er bey einem längern Leben sein Uebersetzungssystem immer mehr gereinigt und berichtigt haben würde. Die Eitelkeit der Unwissenheit, welche

welche aus dieser Versicherung hervorleuchtet, ist gar zu ehrlich und gar zu kühn, als daß man ihm nicht auch alles Weitere, was er in dieser Nachschrift anbrachte, verzeihen könnte, denn es ist ja nichts als fortstürmender Ausguß davon, den er nur nicht mit einem Mal hemmen konnte.

London.

By W. Dawson: A Commentary on apoplectic and paralytical Affections: and on diseases connected with the subject. By Th. Kirkland, M. D. &c. &c. 1792. 191 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede und ohne das Register.

Die nahe Verwandtschaft des Schlagflusses mit der Lähmung ist fast von unendlichen Zeiten her, wenn nicht von allen, doch von den meisten Ärzten, anerkannt worden. Der aus mehreren nützlichen Schriften bekannte Verf. bemühet sich, hier, durch Leichenöffnungen und durch vielfältige Erfahrung geleitet, neues und noch größeres Licht über eine so wichtige Materie der practischen Arzneykunde zu verbreiten. Mit welchem Erfolg; dieß wird der folgende kurze Auszug des Wesentlichsten, in der vorliegenden Schrift selbst Enthalteneu, am besten darthun können. Gleich anfänglich wird erinnert, daß alles mit Bezug auf eine seiner ältern, vor 20 Jahren erschienenen, Schriften: on the Brain and Nerves (welche seiner Abhandlung vom Kindbettersinnenfieber vorangeht, und wovon eine umständliche Nachricht in G. N. 1776. S. 371 ff. gegeben worden ist) abgefaßt sey. Dahin gehöret denn gleich eine dem Verf. eigene Redensart, „brai-nalar System,“ worunter er das Gehirn und die Nerven, bey ihm ganz gleichbedeutende Ausdrücke, versteht. Die Aerzte, von Hippocrates an bis auf van Swieten, hätten über die Natur des Schlag-

flusses

flusses keine ganz klaren Begriffe gehabt. Cullen sey der erste, welcher der Wahrheit hierinnen nahe gekommen. Im Nervensystem sey die wahre Ursache zu suchen. Es gebe zwey Arten des Nervenschlagflusses; einen heftigen und einen gelinden. Bey beyden dürfe keine Ader geöffnet werden, wie sonst insgemein geschähe. Brechmittel, und nachher gelinde, kühlende Abführungen, mit Mohnsaft vermischt, thäten hier die besten Dienste. Ganz anders müßte der Schlagfluß von Anhäufung und Druck auf die Blutgefäße des Gehirns behandelt werden; und um allen, hier äußerst nachtheiligen, Irrthum zu vermeiden, möchte er diese Krankheit lieber Carus oder Coma somnolentum genannt wissen. Aderlassen, Schröpfen, Purgirmittel und Blasenpflaster wären hier die einzigen Heilmittel. Die wahre Lähmung sey eine Krankheit der Hirnsubstanz, entweder in dem Kopf selbst, oder in den Nerven; genug das Gehirn höre plötzlich auf, ein Leiter derjenigen Kraft zu seyn, durch welche Muskelbewegung hergebracht würde. Zur Heilung würden daher solche Mittel erfordert, die ganz vorzüglich auf das Gehirn und auf die Nerven wirkten. Nach vorgängiger Reinigung der ersten Wege sey der Mohnsaft, besonders am Abend gegeben, ein vorzügliches Mittel in diesem Fall. Weiber, Campher, Wein, die wesentlichen Oele, die erwärmenden Gummiharze, Valerian, Rosmarin:c. dürfen indessen nicht übersehen werden. Aber mehr als 2, höchstens 3, Gran Mohnsaft, in vier und zwanzig Stunden, sey niemals nöthig gewesen. Es gebe auch eine falsche Lähmung; und diese sey es, von welcher van Swieten (Comment. T. III. p. 349 sqq.) unter dem Namen Paralysis handele. Eine mechanische Ursache unterbreche hier den Einfluß des "brainular System;" so bald diese hinweggeschafft werden, so bald höre auch die Lähmung auf. Vorzüglich gute Wirkungen äußere
hier

1816 *Öst. Anz.* 181. St., den 13. Nov. 1794.

hier das flüchtige Laugensalz, innerlich und äußerlich gebraucht. Eine nähere Belehrung der gewöhnlich bey Lähmungen angewandten Mittel folgt nun; wo gegen den viel zu allgemeinen Gebrauch reizender innerer und äußerer Mittel manche gute Erinnerungen, die immer mit Krankengeschichten erläutert sind, beygebracht werden.

Stettin.

Von dem hiesigen großen Mathes-Lyceum gedachten wir oben S. 56 einer neuen Einrichtung, von der ihr thätiger Conrector, Hr. Friedrich Koch, Nachricht gab. Seitdem hat er Einige Gedanken über pädagogische Gesetzgebung an das Licht gestellt; welche sehr gute Bemerkungen enthalten. Er hat den, immer noch zu wenig erkannten, und noch weniger angewendeten, Grundsatz wohl gefaßt, daß die Erziehung den Geist der Nationen bildet, die Schulerziehung aber vorzüglich; daß also eine gute Einrichtung derselben für den ganzen Staat äußerst wichtig ist, diese Einrichtung aber auf eine gute gesetzliche Verfassung eben sowohl, als der ganze Staat, gegründet seyn muß. Der Verf. hält ein allgemeines pädagogisches Gesetzbuch für möglich, selbst für Bedürfniß unserer Zeiten. Dieses dürfte noch manche Erörterung und Bestimmung erfordern. Aber so viel bleibt entschieden: Die Erziehung wird in jetzigen Zeiten ein um desto wichtigerer Gegenstand, da die pädagogischen Reformen auch auf den Geist der Subordination der Stände gar merklich gewirkt haben, daß also die Gränzen einer gesetzmäßigen Subordination je eher je lieber genau bezeichnet und durch vernünftige Autorität gleich von der frühen Erziehung und von der Schule aus behauptet werden müssen, wenn nicht Zügellosigkeit und Anarchie eintreten soll. Dazu gehört aber, daß wir mehr um den Grund, als um den Knopf des Thurms besorgt sind.

Göttingische
Annalen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1794.

Göttingen.

J. Arneman Synopsis Nosologiae in usum praelectionum academicarum. 1793. Octavo 48 Seiten. Diese kleine Schrift ist bloß die Skizze eines Plans, welchen der Hr. Prof. bey seinen Vorlesungen zum Grunde legt, und nach welchem er in der Folge einmal die Pathologie bearbeiten wird; für den Buchhandel war sie eigentlich gar nicht bestimmt. Uns daher in eine detaillirte Beurtheilung einzulassen, halten wir für überflüssig, und versparen solche, bis die Hauptschrift erscheinen wird. Nach der Einleitung, worin der Verf. im Allgemeinen von den Krankheiten, den Ursachen und Complicationen derselben, von den Successionen der Krankheiten, von dem Periodischen in Krankheiten, den Anstichungs-Materien, den Crisen u. s. w. handelt, setzt er folgende Hauptclassen fest: I. Febres; II. Febres ex-anthe-

anthermaticae; III. Phlegmasiae; IV. Haemorrhagiae; V. Spasmi; VI. Anaesthaesiae; VII. Vesaniae; VIII. Cachexiae; IX. Morbi locales seu organici. Man wird leicht einsehen, daß durch eine so einfache Eintheilungsart die Uebersicht der Krankheiten sehr erleichtert werden muß, wenn sie auch gleich zu den alten Systemen der Pathologie nicht allemal paßt. Ueberall sind einige der wichtigsten Schriften angezeiget; eine vollständige Sammlung derselben, und Citate zu häufen, war eben so wenig die Absicht des Verf., als dadurch ein wesentlicher Nutzen gestiftet wird.

Frankfurt und Leipzig.

Wiedergefundene Hieroglyphen der heiligen Schrift; oder Blicke in das tiefe Weisheitssystem. 1793. XVI und 112 Seiten groß Octav. Nicht in literarischer Hinsicht, sondern wegen ihrer psychologischen Merkwürdigkeit, zeigen wir diese Schrift an, die sonst durch ihren vielversprechenden Titel manche Leser täuschen möchte. Die Hieroglyphen, die hier erklärt werden, sind nichts mehr und nichts weniger, als die hebräischen Accente, die der Verf. Verstandespunkte nennt, und die Blicke in das tiefe Weisheitssystem, die Vorstellungen des Verf. über ihre Bedeutung. Vor 8 Jahren schrieb ein ähnlicher Kopf eine vollständige Zeitrechnung aürr göttlichen Schriftsteller, in welcher die ganze biblische Zeitrechnung aus den Accenten abgeleitet wurde; unser Verf., der mit jenem sehr verwandt scheint, hat die Entdeckung gemacht, daß die Verstandespunkte die Bedeutung, nicht, wie man sonst glaubte, die Verbindung der Worte bestimmen. Schemen sie gleich vielseitig zu seyn (S. V), so liegt dieses allein an den häufigen Veränderungen, die nach und nach in unserer Erde, nicht von Gott wollend, ent-

entstanden sind. Denn Erde (mit Aſhnaeh) heißt z. B. die erste Erde. Nachdem aber die Verbindung ist — bald die allerst erschaffene aller drey Erden, bald die höchste und erste Abtheilung der Erde vom Licht; bald die erste Untererde der Juden, bald die nach dem Falle verfluchte und versegte Adamah, und endlich bald und oft das Canaan dieser Welt, welches in zwey Theile getheilt wird.“ Die verschiedene Bedeutung, die ein Wort durch den Accent bekommt, gründet er auf den Namen der Accente, die hier alle auf eine neue Art erklärt und rangirt werden. Sakel Gadol, der größte Aufrichter, ist der vornehmste unter den Kaisern, und zeigt das höchste Ziel einer Person und Sache an. S. B. Wajjomer, er redete recht stark und laut, er schrie :c. Sakel Karon, der kleinere Aufrichter, zeigt zwar ein sehr Hohes und Erhabenes, aber nicht das Allerhöchste an. Als: Jghova Elohim im ganzen A. T., wenn der Eubbüchſtabe es nicht aufhebt, die erste Person in der Gottheit, nach beyden Hauptabtheilungen, als Geist und Umkleidung. Sgola, der Niederdrücker, zeigt den niedrigsten Stand an, als Jehova Elohim, der heil. Geist (gar kegerisch). Wie viele neue Aufschlüsse dieses System dem Verf. gegeben habe, sieht man durch das ganze Buch, besonders S. 57 ff. Er entdeckt dadurch, daß das Feuer auf dem Sinai „bis zum Herzen des Himmels von Kriskall, bis am Ende der Fixsterne gereicht habe,“ daß Jacob am Sabbathabend bey der Lea, und David in der Sabbathnacht bey der Bathseba gefalafen habe! :c. :c. Gern theilten wir noch eine Probe von der Uebersetzungs- und Erklärungsart des Verf. mit, wenn wir nicht fürchteten, daß das Bisherige schon zu viel sey. Das ganze Buch ist ein Gewebe von Schwärmercy und Inconsequenzen, verbunden mit

der ersten Elemente von Sprachkenntniß. Alles ist in einer mythischen, oft undeutlichen, Sprache vorgetragen, wie die angeführten Stellen zeigen, und mit einem Ton von Zuversicht und Selbstzufriedenheit, der solchen Schriftstellern eigen ist. Des Geistes Kind der Verf. sey, zeigen einige Aeußerungen S. 76 fg. und 93, wo "die allen Weisen viel werthen Bücher der Martinisten, und Magikon und die weisen Verfasser des erreurs et de la Verité" angeführt werden. Aus S. 94 unten läßt sich vermuten, daß eine Stelle der letztern Schrift den Verf. zu seiner ganzen Entdeckung veranlaßte, der das "sichernde Etwas" das dort für die Mosaische Archäologie gewünscht wird, in seinem Verstandgebenden zu finden meynete; und sonach scheint doch der Verf. selbst an seine Entdeckung wirklich zu glauben, woran man oft zweifeln möchte, besonders zu Ende des Buchs. Hier übertrifft sich der Verf. selbst, und giebt solche Kennzeichen der Offenbarung an, daß man ihn noch für etwas mehr als einen Schwärmer halten möchte. 3. B. das dritte Kennzeichen: Die göttlichen Weisen brauchen im U. Z. das Wort áth, zugleich, welches ohne Voraussetzung der ganzen echten Philosophie unerklärbar bleibt, aber mit dem Verstandgebenden so genau zusammenstimmt, daß wer dieß nicht als zugleich mit verstehen kann, seine Bibel so wenig dem Buchstaben, als dem Verstandgebenden nach versteht! Das letzte Kennzeichen ist: Daß jedes letzte Wort des Verses mit einem Silb punctirt ist. Doch wohl ein schweres Unternehmen, setzt der Verf. hinzu, welches menschliche Begriffe und Kräfte übersteigt! Nach solchen unumsößlichen Regeln solle die kritische Untersuchung des Canons geführt werden. (Welcher Unfinn!) Die bloß menschlichen äussern Hülfsmittel seyen unnütz oder unzu-

unzulänglich, Mittel zum Zeitvertreib, machen nur Zwispalt. — Man schaffe die gewöhnlichen mathematisch-philosophischen Lehrstühle ab, und docire die echte Weisheit der Schrift und die Ebräische Sprache ganz und so, wie sie wirklich ist (nach des Verf. Träumereien). Dann werden unmerkliche Wahrheiten, wie bisher heterodog, genug Eingang finden u. c. (Freilich, könnte man nur die Wissenschaften abschaffen, die den Verstand aufklären, und dafür ein Phantom unterschieben, so würden gewisse Menschen freyes Spiel haben, deren furchtbarste Feinde jene Wissenschaften sind.) Die Worte, mit welchen der Verf. seine Schrift beschließt, treffen vollkommen auf ihn selbst zu: Aus deinen Worten wirst du gerichtet werden.

Kosloff.

Olai Gerhards Tychen, Seren. Duci regni Mecklenb. a cons. aulae &c. assertio epistolares de peregrina Numorum Hasmonaeorum origine, cum tabula aenea. 1794. 4 Bogen in Quart. Der Hr. Verf. hatte dem Cardinal Borgia einen unechten Jüdischen Seckel mit Hebräischer Schrift zum Geschenk gemacht, die dieser dem Abbate Fabricy mittheilte, der gerade damit beschäftigt war, eine unedirte Münze von Johannes Hircanus aus dem Vorgianischen Museum zu erläutern. Die dadurch veranlaßten Briefe an den Cardinal, 3 vom Verfasser und einen von Fabricy, sind hier zusammen gedruckt. Letzterer verteidigt die Echtheit der Hasmonäer-Münzen, und giebt von seinem Commentar über gedachte Münze Nachricht. Er soll zugleich eine Geschichte der Pbdnizischen Schrift enthalten; nur scheint es, nach dieser Probe zu urtheilen, keine angenehme Lecture zu werden. Hr. T. behauptet nun S. 14 flg., daß die Münzen mit

Simons Namen, wegen ihres von den spätern Hasmonäer-Münzen abweichenden Gepräges, nicht von ihm sind. Auch nicht von Juden, denn die haben seit dem Assyrischen Abraham Assyrische Schrift beybehalten, und es wäre ein Wunder, wenn sie fremde gebraucht hätten. Sie sind also vielmehr unter Barcochab, und zwar von den Samaritanern, geprägt, denen Barcochab den Auftrag dazu gab. Man weiß freylich nicht, daß dieser Simon hieß, und die Geschichte sagt nichts davon, daß Jerusalem in den Händen des Barcochab war und der Krieg 4-Jahre dauerte, aber beydes ist gewiß — aus den Münzen. Die Münzen mit den Namen Jonathan, Johannea-Hyrcaanus und Anriogonus erkennt er für echt, nur nicht von diesen Fürsten selbst geprägt, sondern von den Syrischen Königen oder den Klienten und Bündgenossen der Juden. Der Jonathan sey nicht Alexander-Jannäus, sondern Simons Bruder, der deswegen König heiße, weil Alexander Bala ihm den Titel eines Bruders und Freundes beygelegt. Wenn aber auch der Verf. zugäbe, daß Jonathan u. diese Münzen für die Soldaten und besiegten Städte u. als Scheidemünze habe prägen lassen, so würde doch nicht folgen, daß — die Juden eine eigene Münze gehabt, und die Schrift Jüdisch sey. Zuletzt stellt der Verf. die Gründe auf beyden Seiten zusammen, und zieht das Resultat, daß die Juden seit der Maccabäer Zeiten keine eigene Münze gehabt haben. Auf der Kupfertafel sind die sämtlichen Münzen der letztern Classe abgebildet, nur Nr. 13. etwas entfällt. Man sieht, daß Hr. L. seine vorigen Behauptungen, daß alle diese Münzen ein Werk des neuern Betrugs seyen, als unhaltbar aufgegeben hat, und seinen Gegnern mehr einräumt, als sie erwarten konnten, indem er die streitigen Münzen als alt und echt anerkennet, und die von Jonathan sogar älter macht, als man

man sonst zu thun wagte; nur daß er ihren eigentlich Jüdischen Ursprung läugnet, und die von Simon um 250 Jahre später hinabdrückt. Der Streit ist also nun darauf zurückgekommen, wie man diese alten Denkmale erklären soll. Rec. überläßt es den Kennern, welche Verfertigungsart sie wahrscheinlich finden werden; denn eine Prüfung der einzelnen Gründe und Behauptungen des Verf. würde mehr Raum fordern, als der ganze Brief einnimmt, weil Hr. L., wie der Abbate es ausdrückt, auch hier haud pauca, sed arte miscet. Daß dem Verf. der Fehler, den er seinen Gegnern Schuld giebt, das zu Erweisende vorauszusetzen, auch ein Paar Mal begegnet sey, scheint selbst aus dem oben Angeführten zu erhellen. In einem epimetron ad fugam vacui S. 29 zeigt der Verf., daß Persopolis im 8. Jahrhundert noch eine blühende Stadt und eine der Hauptstädte Persiens gewesen sey, wo die Chalifen eine eigene Münze angelegt hatten. Die Sargianische Münze Adler Mus. Cuf. Borg. T. II. N. 1. sey hier geprägt und zu lesen *ياصطخر* (zu Isfahar im J. 90, n. Chr. 708). Dieser Zusatz ist ein schönes Supplement zu der gelehrten Einleitung des Verf. in die Arabische Münzkunde.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandl.: Zufüge zu B. Bell's Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung, gesammelt und herausgegeben von D. E. G. Lebenstreit, der Arzneik. ordentl. Lehrer in Leipzig. 1793. 336 S. in gr. Octav.

Der verdiente Verfall, mit welchem die Abhandlung selbst, im Original sowohl, als in den verschiedenen Uebersetzungen aufgenommen worden ist, kann und wird auch diesen mit vielem Fleiß gesammelten Zusätzen des sonst schon rühmlich bekannten Herausgebers gewiß nicht versagt werden. Sie machen gleichsam ein zweytes Bändchen der 2. Ausgabe der Abhandl. über Geschwüre aus,

aus, welche vor 2 Jahren im gleichen Verlag erschienen ist. Es dürfte den Gebrauch doch sehr erleichtern, wenn bey einer zukünftig dritten Auflage dieje Zuätze überall an gebdrigem Ort eingeschaltet würden. Einige sind aus der letzten Ausgabe des Engl. Original, und nur 2 aus Bosquillon's Französi. Uebersetzung (über den Kopfgrind und von den Chantern an den Brüsten säugender Frauen) ausgehoben; bey weitem der größte Theil aber rührt von dem Herausgeber selbst her, welcher dabey zum Augenmerk hatte, eine Uebersicht der neuesten Beobachtungen über die Geschwüre und ihre Heilmittel zu geben.

Eben daselbst.

Im gleichen Verlag: Winke aus der Geschichte eines Augenkranken zu besserer Behandlung schwacher u. noch gesunder Augen. Von J. S. Sest, Prediger zu Harn u. Kreudnitz unweit Leipzig. 1793. 168 S. in Octav.

Unter den seit einiaer Zeit in gleicher Absicht erschienenen gemeinnützigen Abhandlungen von Adams, Lichtensberg, Büsch u. a. verdient diese kleine Schrift gewiß auch ihre Stelle. Der um die leidende Menschheit eben so verdiente als beschreibene V. weißt ihr in der Vorrede ihren eigentl. Platz selbst dahin an: Daß, da er bloß Schwäche und Erschlaffung der Augen aus eigener Erfahrung kenne, er auch nur solchen Kranken nützlich zu werden hoffen könne. Wir glauben indessen diese Winke mit Recht auch Gesunden, wegen der Zukunft, zum aufmerksamen Behrzigigen empfehlen zu müssen, und setzen deswegen karglich ihren Inhalt her: Entstehung und Verlauf der Augenträubheit des V.; Irr u. Verschäffenheit derselben; nödrige Vorsicht in Ansehung der Verwahrung gegen das Licht; Vorsicht beim Gebrauch kranker Augen des Morgens; einige andere Regeln in Ansehung der Zeit, da man schwache Augen gebraucht; und in Ansehung der Wohnung u. der Stellung gegen das Licht; über einiaer wahre u. vermeinte Hülfsmittel für schwache Augen; Diät; einige besondre Beobachtungen u. Erinnerungen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1794.

Paris.

Etwas spät zeigen wir eines der vorzüglichsten entomologischen Werke an, das schon seit 1789 in Quart daselbst herauskommt, und wenn es seine Vollendung erreichen sollte, wenige seines gleichen haben würde, wenn es gleich in einzelnen Theilen, vornehmlich auch in der Abbildung der kleinern Theile der Insecten, hier und da hinter den frühern, besonders Deutschen, Insectenwerken steht. Wir meynen nämlich des Hrn. D. Olivier Entomologie ou histoire naturelle des insectes; sie enthält nicht nur das vollständigste Verzeichniß von Insecten, in welchem Hr. S. hauptsächlich Fabricius folgt, sondern es sind auch alle diese beschriebenen Insecten abgebildet, und die Abbildungen mit Farben erleuchtet; wir haben außer einigen einzelnen Heften von Abbildungen, die schon vom dritten Bande

X 2 aus=

ausgegeben und den Gattungen Carabus, Dyticus, Hydrophilus, Scarites, Manticora, Cantharis, Mylabris, Meloë, Pimelia, Callidium, Stenocorus, Saperda, Cerambyx, Prionus, Leptura, Bostrichus, Curculio und Brachycerus gewidmet sind, zween Bände vor uns, die sich beyde noch mit den Gattungen der Käfer beschäftigen, so daß bey jeder Gattung sowohl im Letzte eine neue Seitenzahl, als bey den Platten eine neue Nummer anfängt. Der erste Band faßt acht Gattungen, Lucanus, Lethrus, Scarabaeus, Trox, Melolontha, Cetonia, Hexodon und Hister, in sich; von der erstern Gattung sind 21 Arten, unter ihnen 5 neue (Rhinoceros und Saiga aus Südamerika, bicolor, Camelus und Zebra); von der zweyten nur Eine, nämlich die länger bekannte Art (so wie wir überhaupt mehrere von Fabricius erwähnte Käfer vermissen); von der dritten 241 beschrieben und abgebildet, auch unter diesen 56, welche bisher nicht ins System aufgenommen waren (Philoctetus, Jafius, quadriguttatus, Fidius, alle vier schon von Voet erwähnt, militaris, bellicosus, Icarus, violaceus, Codrus und muricatus aus Südamerika und Westindien, Phordanta, Monoceros, Cadmus, Phidias, bidens, bituberculatus, Achates, ferrugineus, nitens, fulgidus, pallens, Palaemon, caeruleus und Iphis von Senegal und Gorea, Rangifer, Dorcas, Marlyas, undatus und quadripunctatus von Isle de France und Madagassar, Arcas, crassipes, Bias und, schon von Voet abgebildet, Corydon vom Vorgebirge der guten Hoffnung, Melampus, Tullius, Hesperus, sinuatus und Diadema aus Ostindien, hemisphaericus von der Küste der Barbarey, lividus aus Paris, Amyntas aus der Provence, laevis, schon mehrmalen abgebildet, aus Nordamerika, unicolor und Jon aus

Spanien, Chiron, Endymion, Ajax, Boneus, Ancens, Eridanus, Apelles, Aesculapius, Agenor, Icys, Xantus und Akyanax); von der Gattung *Trox* 14 Arten, darunter 5 bisher nicht bekannte, *crenatus* aus Cayenne, *fulcatus* aus Paris, *squalidus* aus Senegal, *gibbus* aus St. Domingo, und *denticulatus*; von der Gattung *Melolontha* 121 Arten, unter ihnen 26 neue, *Commerfontii* von Madagaskar, *glauca*, *rustica*, *immaculata*, *dubia*, *nitidula*, *femistriata*, *castanea* und *ignea* aus Südamerika und Ostindien, *plebeja* und *unicolor* von Senegal, *femorialis* und *pubescens* aus Ostindien, *caerulea*, *varians* und *tibialis* vom Bergebirge der guten Hoffnung, *floralis* aus der Provence, *quadripunctata* aus Spanien, *pagana* und *alpina* aus der Gegend von Genf, *aequinoctialis* aus Ungarn, *sibirica*, *lutea*, *angulata*, *limbata*, *haemorrhoidalis*, *picipes*; von der Gattung *Cetonia*, mit welcher Hr. D. viele Arten des *Trichius* vereinigt, 120 Arten, unter ihnen 31 neue, *corticina*, *bipunctata*, *nitidula* und *tridentata* von Senegal, *hispida* und *tigrina* vom Bergebirge der guten Hoffnung, *hebraea* auch aus Afrika, *guttata*, *marmorata*, *hepatica*, *undata*, *bicolor*, *emerita*, *lateralis*, *pustulata* und *Bajula* aus Südamerika und Ostindien, *herbacea* aus Nordamerika, *crucifera*, *bifida*, *impressa* und *tricolor* aus Ostindien, *argentea* aus Madagaskar, *fuliginea*, *elongata*, *cyanea*, *irregularis*, *pulverulenta*, *brunnipes*, *liturata*, *velutina* und *ciliata*; von der Gattung *Hexodon* die beiden auch von *Sabracius* beschriebenen; von *Hister* 24 Arten, unter den letztern 7 neue, *bipustulatus*, *picipes* und *ferrugineus* aus Paris, *inaequalis* und *globulosus* aus dem mittägigen Frankreich, *bicolor* und *punctulatus* von Senegal.

Im zweyten Bande sind 26 Gattungen (in denen also bis 34), Dermestes, Microphorus, Silpha, Nitidula, Byrrhus, Anthrenus, Sphaeridium, Anobium, Ptinus, Ptilinus, Ips, Troglita, Scaphidium, Melyris, Tillus, Drilus, Omalypus, Lymexylon, Telephorus oder Cantharis, Malachius, Lampyris, Lycus, Melasis, Cebrio, Elater, Buprestis, Cicindela und Elaphrus, beschrieben und abgebildet: von Dermestes 18 Arten, unter ihnen 4 neue, ater und piceus aus Paris, bifasciatus aus Sicilien, nigripes aus Sina; vom Todtengräber 4 Arten; von der Gattung Silpha 21 Arten; von Nitidula 33, unter diesen 10 neue, fasciata und sanguinolenta aus Georgien und Carolina, quadripunctata unter der Rinde Europäischer Bäume, immaculata, undata, striata, ferruginea, dorsalis und atrata aus Paris, lunata aus Italien; von der Gattung Byrrhus 10 Arten, unter ihnen 3 neue aus Paris (striatus, picipes und pygmaeus); von der Gattung Anthrenus 5 Arten, unter ihnen auch Eine neue (fuscus), die man zu Paris auf den Blumen der Liliengewächse antrifft; von Sphaeridium 14 Arten, unter ihnen neue, fuscum aus der Provence, und testaceum aus Jéze de France; von Anobium 10 Arten, unter ihnen 4 neue, die in Frankreich zu Hause sind, brunneum, tricolor, bidentatum und laevigatum; auch von Ptinus 10 Arten, darunter 3, die Hr. L. zu Paris gefunden hat, bidens, rufipes und testaceus; von der Gattung Ips 24 Arten, von welchen 17 hier zuerst vorkommen, Monilis aus Senegal, ruficollis aus Italien, die übrigen, fulcata, terebrans, contracta, picipes, oblonga, cylindrica, attenuata, unidentata, unicolor, bicolor, rugicollis, transversa, impressa und caricis, zu Paris gefunden worden sind; von der Gattung Troglita 5 Ar-

ten,

ten, worunter 2 neue, striata aus Senegal, und aenea; von Scaphidium 4 Arten, worunter Eine neue, quadrimaculata, welche Hr. D. bey Paris gefunden hat; von Melyris 17 Arten, von welchen 9 neu sind, ciliata vom Vorgebirge der guten Hoffnung, quadrimaculata aus dem mittägigen Frankreich, plumbea, floralis, aenea, testacea, flavipes und dubia aus Paris, und pubescens; von Tillus 2 Arten, wovon die Eine (serraticornis) neu und in Italien zu Hause ist; von Drilus Eine Art, die sonst unter Ptilinus stand; von Omalytus die bekannte Art; von Lymexylon 5 Arten; von Cantharis 20 Arten, unter ihnen 3 neue, welche in Europa zu Hause sind, fuscicornis und fasciata aus Paris, und thoracica; von Malachus 19 Arten, unter ihnen 6 neue, welche Hr. D. bey Paris gefunden hat, elegans, thoracicus, pallipes, lobatus, cephalotes und productus; von Lampyris 30 Arten, unter ihnen 10 neue, glauca, fulgida, pallida, caliginosa, livida, occidentalis, thoracica und rufa aus Westindien und Südamerika, plumosa aus Nordamerika, und maculata; von Lycus 14 Arten, unter ihnen 2 neue aus Südamerika, tricolor und punctatus; von Melas die bekannte Art; von Cebrio außer der bekannten Art Eine neue (brevicornis); vom Springkäfer 73 Arten, unter ihnen 12 neue, tricolor aus Cayenne, rhombens, aeruginosus, pyropterus, lateralis und clavicornis aus der Gegend von Paris, quercus aus der Provence, fuliginosus und testaceus aus Ostindien, cantharoides aus Europa, cruentus aus der Barbarey, signatus aus Spanien, und flexuosus von Afrika; von Boprestis 133 Arten, von welchen 37 hier zuerst erwähnt werden, mutabilis und caerulea aus Ostindien, equestris. His, triloba und cruenta aus Südamerika, viridula, femo-

femorata und Andreeae aus Nordamerika, marginalis und guttata aus Madagaskar, pagana, tomentosa, metallica und suturalis vom Vorgebirge der guten Hoffnung, purpurea von Île de France, nigrita, aequinoctialis, dilatata, ochreatea und bioculata von Senegal, bifasciata und bipunctata von den Alpen im Delphinat, unicolor und latimcollis aus der Barbarey, sinuata, emarginata, cincta, cichorii, pusilla und plana aus Frankreich, pubescens aus dem Morgenlande, amethystina aus Spanien, gemmata aus Corsika, syriaca, haemorrhoidalis, bipunctata, lateralis, pectoralis, scutellaris, multipunctata, laevigata und quatuordecimguttata; von Cicindela 35 Arten, unter welchen 3 neue, purpurea und punctulata aus Nordamerika, nemoralis aus der Provence; und von der Gattung Elaphrus 7 Arten, von welchen 2 Europäische, paludosus und caraboides, hier zum erstenmal vorkommen.

London.

The Origination of the Greek verb. An Hypothesis. 1794. Octav 72 Seiten, mit 5 Tabellen. Die kleine Schrift ist zunächst für die Westmünster-Schule bestimmt, und der Verfasser ist der Dr. Vincent, Regent von der königl. Westmünsterschule, eben derjenige, dessen Schrift über die Legio Manliana oben (S. 384) angeführt ward. Die Hypothese ist diese, daß alle Griechische Verba ihre Endungen, so mannigfaltig auch diese sind (es soll das Griechische Verbum mit seinen Participien nicht weniger denn elfhundert Abänderungen in sich fassen) dem Worte εω, was nun ειω ist, zu verdanken haben: nach εω, εσω, ημε, bildet sich also γρηφ — εω. γρηφ — εσω. γρηφημε; und zusammengezogen, γρηφ — ω. γρηφ — σω, γρηφω.

γραφῶν. γεγραφα. λεγ—εω. λεγ—εσω. λελεγω—ηκκ. und daher λεγω. λεγσω. λεξω. λελεγωκ. Man sieht, daß es mit der schon vorhin von vielen Gelehrten gebilligten Hypothese übereinkömmt, daß in jedem Verbum die Stammsylbe mit dem Anhang vermehrt sey: λεγ—ω. λεγ—σω, λεξω; nur daß Hr. W. eine frühere Form εω annimmt, um das Präteritum auf eine regelmäßige Art herauszubringen. Die Frage bleibt immer noch, ob nicht durch diese Voraussetzung die Sache eher verwickelter gemacht, als erleichtert wird. Auf den fünf Tafeln ist sie durch die ganze Conjugation durch ausgeführt. Auch die Verba μι sind nichts anders als von εμι (vielmehr εμι, und ημι, auch ιμι) zusammengesetzt ιστα—ημι, ιστημι. διδο—ημι. τιθε—ημι (wohl mehr ιστα—ω. ιστα—εμι. διδο—εμι. τιθε—εμι, und dann τιθημι. διδομι. ζευγνυ—εμι. daher ist die mittlere Sylbe ζευγνυμι lang). Daß ein gewisser natürlicher Typus in der Bildung, wie der Sprache überhaupt, so auch der Verben liegt, ist wohl über allen Zweifel hinausgesetzt; nur macht uns immer Bedenken, daß eine ganz rohe, sich unter Naturmenschen bildende, Sprache einen so regelmäßigen Gang durchgängig nehmen soll, als ihn ein ausgebildeter Kopf hineinlegen kann. Indessen trifft es doch in so vielen, zahlreichen, Fällen zu, daß man wohl annehmen kann, in andern habe es sich auch so verhalten. Auch das Augment leitet Hr. W. von εω ab, ε—γραφ—εον, εγραφον. αγω, εκγον. ηγον. Das zweyte Futurum und den zweyten Aorist giebt auch Er mit andern auf, so auch das ganze Medium, bis auf das erste Futurum und den ersten Aorist. Daß sich noch über Vieles im Einzelnen streiten läßt, versteht sich. Wir würden z. B. immer noch dabey bleiben, den größten Theil der Abweichungen von einem, oft mannigfaltig, ver-

schiedenen Thema abzuleiten; und also statt der Syncope im Präteritum medium lieber eine andere Form des Verbum anzuerkennen: 3. E. τερομα nicht aus τερομαα: sondern dieß aus τρωα, und jenes aus τεμα.

Deventer.

Aus Holland kam dem Rec. zu Handen: Bibliotheca classica, sive Lexicon manuale quo nomina propria pleraque apud Scriptores graecos et romanos maxime classicos obvia illustrantur. 1794. groß Octav 3 Alphabet. Wir hörten unter dieser Aufschrift ein bey den Engländern gangbares Buch von Lempriere rühmen. Der ungenannte Verfasser des gegenwärtigen, welcher das Bedürfnis eines Handlexicons für die Schuljugend fühlte, worin sie die Nomina propria in den klassischen Schriftstellern nachschlagen könnten, fieng an, das Englische zu übersezen, fand es aber so voll großer Fehler, daß er bald auf die Quellen desselben, die Lexica von Stephanus, Lloyd und Hoffmann, zurückgehen mußte. Von der Nichtigkeit dieser Werke hängt also wohl auch größtentheils die Zuverlässigkeit des gegenwärtigen ab. Unten sind zwar am Ende eines jeden Artikels Stellen der Classiker angeführt, aber so im Allgemeinen, daß es nicht viel helfen kann, und daß erhellet, sie sind bloß nachgeschrieben. So wenig Schwierigkeit sonst eine solche Arbeit zu haben scheint: so erfordert sie doch eine sehr reife Beurtheilung, welche Artikel zweckmäßig sind, und wie viel in jedem zu geben ist? Die Bestimmung eines solchen Wertes kann nur für Anfänger seyn. Es soll: also mehr nicht aufgenommen werden, als was diese bey dem ersten Lesen der klassischen Schriftsteller vermessen und suchen können. Es müssen also vor-

aus

aus die Classifier bestimmt werden, welche die Jugend liest, und auf diese müßte das Wörterbuch eingeschränkt seyn. Sollte es also wohl zweckmäßig seyn, wenn Worte und Namen, die irgendwo im Plutarch (z. E. de claris mulieribus. parallel. de Alminibus im Pausanias, Diog. Laertius, Polidamus, s. w.) ein einzigmal vorkommen, und sich gemeinlich an Ort und Stelle selbst erklären, aufgenommen werden? Die Notiz von jedem Namen, also von der Person, Land, Stadt, kann ferner nur kurz und im Allgemeinen gegeben werden, und muß zweckmäßig für irgend einen Gebrauch im Lesen der Classifier berechnet seyn; Aber wenn z. B. die besondern Sagen einer Stadt aus dem Pausanias, die abentheuerlichen Tadeln aus dem Prolomäus Hephästio, z. E. von der Helena, aufgenommen werden, die in keinem klassischen Schriftsteller vorkommen: so scheint es mehr Verwirrung und unnütze Belastung des Gedächtnisses der Jugend, als Erklärung und Erläuterung zu seyn.

Leipzig.

Wey Barth: Versuch eines Handbuchs der Pontonnier-Wissenschaften in Abficht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. Von J. G. Hoyer, Premier-Lieutenant des Churfürstl. Sächsischen Pontonnier-Korps, und Mitglied der korrespondirenden litterarischen Gesellschaft zu Mainz. Dritter Band. Mit 2 Kupfertafeln. XII und 220 Seiten groß Octav.

Der Hr. Verf. beschließt damit sein vortreffliches Werk über die Pontonnierwissenschaften, dessen ersten und zweyten Band, welche die drey ersten Theile enthalten, wir bereits angezeigt haben. Eben so reichhaltig, als diese, ist nach Verhältniß auch
 X 5 der

der dritte Band, wie dieß die kurze Darstellung des Inhalts darthun wird. Viertes Theil. Kap. I. Verhaltungsregeln bey dem Uebersetzen der Truppen und des Geschüzes über einen Fluß. Nicht allein bey jedem Brückenschlagen muß der Pontonnier hinlängliche Kenntniße von der Schifffahrt haben, sondern es ereignet sich im Felde auch häufig der Fall, daß Truppen und Geschüz auf Fahrzeugen übergesetzt werden müssen. Sowohl dieses, als auch die Leitung der fliegenden Brücken und der schwimmenden Batterien, wie nicht minder der Transport der Kriegsbedürfnisse zu Wasser, erfordert Vorichtsregeln, die man nie aus den Augen setzen darf, wenn man nicht in mancherley unangenehme Fälle verwickelt seyn will. Der Gegenstand schien daher dem Hrn. Verf. wichtig genug, um in einem besondern Abschnitt zu lehren, was bey der Schifffahrt zu beobachten, die — obgleich minder wichtig, als auf dem Meere — wegen der vielen in den Flüssen vorkommenden Untiefen, Strombeschleunigungen u. d. gl. ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Kap. II. Wie Mund- und Kriegsbedürfnisse mit großen Schiffen Strom ab- und aufwärts zu transportieren sind. Was sowohl bey dem Einschiffen als Ausschiffen dieser verschiedenen Dinge zu beobachten, und welche Vorsicht während der Fahrt anzuwenden ist. Die Unternehmungen eines Kriegsheeres kann wohl nichts mehr begünstigen, als ein mit schiffbaren Gewässern durchschnittenes Land, wo alle Bedürfnisse ohne Schwierigkeit und mit beträchtlich geringern Kosten von einem Orte zum andern gebracht werden können; wogegen der Transport auf der Mache mit tausend Schwierigkeiten verbunden ist. Selbst die Truppen, besonders die Infanterie, können

nen zu ihrer Schonung und zur Beschleunigung des Marsches Strom ab auf dem Wasser transportirt werden. Alles hieher Gehdrige hat der Hr. Premierlieutenant ungemein gut und practisch abgehandelt. Kap. III. Wie ganze Maschinen von Pontons, in Ermangelung des Fuhrwesens, auf dem Wasser zu transportiren sind. Beschaffenheit und Menge der Erfordernisse dazu. Bau und Zusammensetzung der Maschinen. Vorsicht beym Transport. Zwey Ursachen können den Transport der Pontonbrücken zu Wasser veranlassen: Entweder sind die Pontons für einen und ebendenselben Fluß bestimmt, und daher mit gar keinem Fuhrwerk versehen; wie das 1757 der Fall mit den für das Preussische Corps in den Niederlanden erbaueten Pontons war; Oder aber es fehlt an einem Theile des nöthigen Fuhrwerkes, weil dieser durch irgend einen Unfall verloren gegangen ist. Eigentliche Schiffbrücken können nie anders, als zu Wasser, von einem Orte zum andern gebracht werden. Kap. IV. Betrachtungen über die Bewegung und den Gebrauch der schwimmenden Batterien. Schon im 9. Kapitel des ersten, und im 12. Kap. des zweyten Theils hatte der Hr. Verf. die Erbauung der schwimmenden Batterien abgehandelt, welches natürlich auch einige Betrachtungen über die Anwendung dieser Kriegswerkzeuge herbeyführte. Was aber die Bewegung derselben, und die dabey zu beobachtenden Vorichtsregeln anlanget; so erhielten diese hier am schicklichsten ihren Platz, weil sie allerdings einen Zweig der Kriegsschiffahrt ausmachen, obwohl sie nicht in das eigentliche Fach der Schiffer passen.

Fünfter Theil. Kap. I. Bedürfnisse, deren man zu einem Train von hölzernen Pontons nöthig

nöthig hat, sowohl in Absicht des Geräthes, als der Pferde und Knechte. Wie die Fourageberechnung anzustellen. Allerdings würde es die größte Unkunde der Kriegswissenschaft verrathen, wenn man glauben wollte, daß die Zahl der im Felde mitzuführenen Pontons willkürlich sey. Diese hängt im Gegentheil so genau mit dem Operationsplan des Feldherrn zusammen, daß sie vornehmlich dadurch bestimmt wird. Die Beschaffenheit der Flüsse, welche den künftigen Schauplatz des Krieges festsetzt, leitet zugleich die Einrichtung des Pontontrains. Sind jene breit, wie z. B. der Main, die Elbe, Maas, Mosel u. a. m.; so werden nothwendig auch Brücken von beträchtlicher Länge erfordert, und es müssen folglich mehrere Pontons mitgeführt werden, als wenn man im Voraus weiß, daß man auf feinen Märschen bloß schmale Flüsse antreffen werde. Kap. II. Bedürfnisse, so für einen Train von hohlen Kupfernen Pontons angeschafft werden müssen. Kap. III. Einrichtung eines Trains hohler Pontons von Eisenblech. Kap. IV. Wie ein Train von gedeckten blechernen Pontons einzurichten ist. Alles sehr ausführlich. Der gedeckten blechernen Pontons bedient sich gegenwärtig nur ein europäisches Heer, das Churfürstliche. Kap. V. Bemerkungen über den Marsch eines Pontontrains, sowohl in Absicht der dabei zu beobachtenden Ordnung, als der sich etwa ereignenden Vorfälle. Schon aus der Natur der Sache folgt, daß ohne eine zweckmäßige Ordnung des Trains das Heranföhren der Wagen zum Brückenschlagen, so wie letzteres selbst, gar sehr erschwert werden würde, weil es bald an dem einen, bald an dem andern nothwendigen Bedürfnisse fehlen müßte. Der Hr. V. schlägt daher eine Marschordnung vor, die jeder Sachkundige

ben

bey näherer Prüfung sehr angemessen finden wird. Kap. VI. Auführen eines Ponton-Trains im Lager der Armee. Schicklichster Platz desselben, damit die Pontons sich ohne Schwierigkeit an den zum Uebergange des Heeres bestimmten Ort begeben können.

Sechster Theil. Kap. I. Aufbewahrung der hölzernen Pontons, die mit Feinen Wagen versehen sind. Nachdem der Hr. Premierlieutenant in den vorhergehenden Theilen die Verfertigung und mannigfaltige Anwendung der Kriegsbrücken gezeigt, auch nächst diesem verschiedene andere Dinge abgehandelt, die in näherer oder engerer Beziehung auf die Pontonierwissenschaft stehen, wendet er sich nun zur Aufbewahrung jener Kriegsbrücken in Friedenszeiten. Dergestalt findet der Pontonier-Officier hier alles beisammen, was in sein Fach schlägt. Kap. II. Wie die auf Wagen geladenen hölzernen oder metallenen Pontons in Friedenszeiten zu verwahren sind. Kap. III. Bemerkungen über die zweckmäßige Stärke der Pontonier-Compagnien, und über die Uebung derselben in Friedenszeiten. Sehr gründlich. Anhang: Verfertigung der Brückenverschanzen, um die Thoren der Kriegsbrücken gegen feindliche Angriffe zu sichern. Obgleich es dem Pontonier-Officier eigentlich nicht zukommt, die Verschanzungen zu Deckung der von ihm geschlagenen Brücken anzuordnen; sondern dergleichen Werke ordentlich von den Ingenieuren besorgt werden: so können doch Fälle eintreten, wo Brückenverschanzungen zwar nöthig sind, aber nicht so fort ein Ingenieur zur Hand ist, der mit deren Anlage sich beschäftigen kann. Dann wird derjenige Pontonier-Officier, welcher mit der Verschanzungskunst sich nur so weit bekannt gemacht hat, als es in der Hinsicht

erforderlich ist, sich um desto verdienter machen können, wenn er da die Stelle des Ingenieurs zugleich mit zu vertreten im Stande ist. Der Hr. Verf. behauptet daher mit Recht, daß die Lehre von den Brückenverhängerungen zu den Kenntnissen des Pontonnier-Officiers gehöre, und es dürfte folglich die gegenwärtige Abhandlung in einem vollständigen Werke über die Pontonnierwissenschaften nicht angefaßt werden. Den Beschluß des Werks macht ein sehr brauchbares Register über sämtliche drey Bände.

Edinburgh.

Lord Monboddo's händereiches Werk: *Of the Origin and Progress of Language*, das einen Verfasser darstellt, der ganz in den Urten lebt und webr, ist nun bis zum sechsten Bände gediehen. 1792. gr. Octav. Ursprung und Natur der Sprache war der Gegenstand der ersten beyden Bände; da aber die Sprache erst durch einen kunstmäßigen Gebrauch wirkt, so nahm den dritten Band die Lehre vom Stil überhaupt ein. Mit dem vierten fieng er an, die verschiedenen Arten des Stils durchzugehen; er gab deren sechs an: Den Briefstil, den Dialog, den historischen Stil, den Lehrstil, den rhetorischen (d. i. den Rednerstil) und den poetischen. Die ersten vier Arten sind im vierten und fünften Bände abgehandelt; der oben angeführte sechste enthält die Rhetorik; so daß, um das Werk zu vollenden, nun noch ein siebenter zu erwarten steht, über den poetischen Stil, oder den dichterischen Vortrag, folglich über Aristoteles Poetik, der sich auch von der gerühmten Lebhaftigkeit dieses würdigen Geistes noch erwarten läßt. Rhetorik nimmt er ganz im Sinn des Martianus, der doch nur zufällig durch den Gebrauch

brauch derselben nach den damaligen Staatsverfassungen bestimmt war; und also auf veränderte Zeiten und Verfassungen sich nicht völlig übertragen läßt; daher uns Neuere die Nothwendigkeit gezwungen hat, den alten Begriff zu verlassen, und Redekunst in die Kunst des Vortrags umzuschmelzen. Aristoteles ist dem Lord auch hier der Quell, aus dem er schöpft; die rhetorischen Schriften und die Lexik sind fast ausgezogen. Da also der Lord die Rhetorik ganz im Sinne der Alten nimmt, so weiß man auch, was man im Buche zu erwarten hat. Er ist zwar mit der Bestimmung, es sey die Kunst, zu überreden, nicht völlig zufrieden, sondern setzt noch hinzu: ohne zu demonstrieren oder zu lehren, und in einer feiergehenden Rede, deren Stil von der gemeinen Sprache verschieden ist. Es ließ sich Vieles über diese Bestimmung, so wie über den Begriff überhaupt, sagen: welches aber in eine Anzeige nicht gehören würde. Uebrigens enthält der Band eine Menge Wiederholungen aus dem vorigen, auch eben die Eigenheiten, Paradoxen und Behauptungen. Die große Verliebe für das Griechische, und für den Aristoteles insonderheit, herrscht auch hier. Er verspricht, wenn er seine *Geschichte des Menschen*, welche im dritten Bande der *Ancient Metaphysics* angefangen ist, geschlossen haben wird, in einem andern Werke darzuthun, daß Sanskrit die alte Sprache Aegyptens war, die von da nach Indien kam, hier die Mutter aller dert üblichen Sprachen ward, und auch durch Colonien nach Griechenland gebracht wurde, wo Sanskrit die Mutter der Griechischen Sprache geworden ist. Callist und Lacinus sind seine Männer nicht, die Räthsel und Trakelsprüche in ihnen habe er nie entziffern mögen.

gen, und wenn er es versuchte, fand er überall, daß nichts dahinter war. Er behauptet, daß der Mensch eher sang, als sprach, und daß die früheste Sprache musikalisch war (etwas Wahres liegt allerdings in der Behauptung), so wie die Sinesische es noch ist; aber die Griechische sey es in weit größerer Vollkommenheit gewesen. Auch Sanskrit sey einmal eine singende Sprache gewesen, ihre Bedarm's seyen daher die Sunde noch accentuirt, wie unsere Griechischen Bücher. Aber diese Accente dienen jetzt nur, die Solben lauter auszusprechen, lehren aber nicht den musikalischen Ton, die Note, in welcher sie ehemals ausgesprochen wurden, anzugeben. — Den Rhythmus und die Melodie, mit welcher Demosthenes sprach, stellt er sich so vortreflich vor, daß er glaubt, wenn er ihn hätte sprechen gehört, so würde er mehr Vergnügen gehabt haben, als bei der Declamirung des Homer selbst. — Die Römer stehen ganz den Griechen nach, "der einzige Römer, der ihnen gleichet, ist Horaz, der sich aber zu Athen gebildet hat;" dieß ist der größte Dichter, den die Römer hatten; den Dialog hatte er von Plato und Menander gelernt, und einige Stücke, insonderheit der Danaos (II. Sermon. 3.), sind Meisterwerke. — Cicero steht dem Demosthenes unendlich weit nach, und geht er einmal so weit, daß er den bekannten Spruch umkehrt und behauptet, ille demum se profecisse sciat, cui Cicero non placet. Es ist ihm weit vor. — Da der Lord einen sehr feinen Sinn für das *καλόν*, das *pulchrum* et *honestum*, hat, so ist er sehr empört über Paley's Moral, welche auf das *utile* gegründet ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1794.

Göttingen.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von
 Joh. Christian Polycarp Wexleben. . . .
 Sechste Auflage, mit Verbesserungen und vieler
 Zusätze von G. C. Lichtenberg, Kön. Großbrit.
 Hofrath und Prof. Den Dietrich 1794. Vorreden,
 Inhalt und de. al. 66 Octaaf. Zeit 773 S. Register
 29 S. 8 Kupfert. Die Verliebten überredenden
 regulästin. hielt Hr. Hofr. L. sich nicht berechtigt,
 seine eigenen vorigen dreien aber sind weggeschien,
 doch bezieht er sich wegen der Einrichtung seiner
 Zusätze auf die fünfte Auflage. Dagegen äußert
 er sich hier in seiner neuen Vorrede umständlich über
 die Französische oder neue Chemie. Er nennt sie
 nicht die anti-phlogistische, weil das Phlogiston zu
 läugnen nicht ihr einziger Character ist, und man
 Vieles gegen sie einzuwenden haben kann, ohne
 das-

daselbe zu verteidigen. Untersuchung der Natur ist durch den Streit darüber befördert worden, und die Französische Chemie kann als eine isolirte Sammlung von Kenntnissen ein Meisterstück genannt werden, nicht, in so fern sie ein Theil der Naturlehre im allgemeinsten Bestande ist, die auch schon ihre festen Punkte hat, oder zu haben glaubt, von denen sie so gut ausgeht, als diese Chemie. Des allgemeinen Naturforschers eigentliches Geschäft ist, die isolirten Beschäftigungen einzelner Classen zu vergleichen und zusammenzunehmen. Ohne mehr Einwendungen gegen die neue Chemie zu erwähnen, deren einige in Anmerkungen des Buchs hergebracht sind, läßt er sich nur auf zwei Hauptpunkte ein: Electricische Materie, und sogenannte Zersetzung des Wassers. Fene findet man überall, zumal in der Atmosphäre, eben wie die Feuchtigkeit. Sie entsteht bey jeder Verdampfung; wo man sie nicht bemerkt, ist sie doch vorhanden: denn selbst die Versuche, wodurch man sie gewöhnlich zu zeigen pflegt, gerathen nicht immer. Wir haben die Gefäße, sie aufzufangen, zu wenig in unserer Gewalt, nämlich die uns umgebende Luft, die sich nicht so behandeln läßt, wie eine Vorlage, auch nicht den Hauptweg, sie darzustellen, den der großen Natur. Alle Electricität, die sie hervorbringt, so wie alles Feuer, das sie ohne unser Zuthun bewirkt, bewirkt sie durch chemische Verbindung und Trennung. Erweisen ist freylich noch nicht, daß die electricische Materie chemische Verbindungen eingehe, aber höchst wahrscheinlich von einer Materie, die sich allen Sinnen offenbart; vermuthlich ist bey der Wirkung des Feuers Manches noch so sehr dunkel, weil wir nicht wissen, was dieses fünfte Element dabei thut. Und dann hat man diese chemische Verbindung noch nicht gesehen . . . weil man sie nicht sehen will.

Man

Man zersetzt durch sie das Wasser, die alcalinische Luft, die Salpeterluft, die schweren inflammablen Luftarten, man vermindert damit die atmosphärische, und erhält durch sie Salpetersäure aus Stickluft und dephlogistisirter. Was thut die Electricität das bey? Erhöhet sie bloß? oder wurselt sie bloß? oder erhitzt sie bloß? oder verbindet sie sich, ganz oder selbst zersetzt, mit jenen Körpern, und bringt diese Veränderungen hervor? Man antwortet: Es mag seyn was es will, nur das letzte nicht, weil wir gar nicht wissen, ob die electricische Materie überhaupt eine chemische Verbindung mit Körpern eingehe. Wenn das kein Cirkel im Schließen ist, was in aller Welt ist einer? Die Hinzulassung einer solchen Materie sieht einer Vermischung gar zu ähnlich. Hätte man die Erscheinungen durch Hinzulassung eines andern Dampfes, oder nur durch das Licht bewirkt, so wäre sicherlich von chemischer Verbindung gesprochen worden; Allein die electricische Materie wirkt bloß als mechanisches Mittel, weil man sie nicht anders kennen will. Den berühmten Amsterdamschen Versuch von Zerlegung des Wassers durch die Electricität hat man als völlig entscheidend für die neue Chemie angesehen. Hr. L. zeigt, es lasse sich sehr Vieles einwenden, und leicht könnte dieser Versuch ihr gefährlichster Feind werden. Von Hrn. De Luc Folgen aus seinen hygrometrischen Versuchen. Von der neuen Nomenclatur. Manches verdient Nachahmung, wo bloße Aenderung der Endsilben, und eine Art von Declination gewisse Relationen ausdrückt, wie bey sulfate, sulfite, sulfure. Aber, statt des hypothetischen: oxide de plomb rouge, wäre besser, schlechthin: plombede rouge, auch so: mercuride rouge par le feu. Wie mercuride aus mercure wird, durch die Wärs der dephlogistisirten Luft, einen allgemei-

nen Sauerstoff, oder Entfernung des Brennstoffs; das gehört in den Vortrag, und nicht in das Wort. Die Dinge können sich ändern, wie die Geschichte solcher Benennungen häufig gelehrt hat. Die Wörter sollen ja bloße Zeichen für den Begriff sein, keine Definitionen. Unter allen Wissenschaften hätte keine größeres Recht, ihre Benennungen zu Definitionen zu machen, als die Mathematik. Es ist auch häufig geschehen, und ließ sich thun, weil da keine Hypothesen Statt finden; indessen ist es auch da ein bloßes opus supererogationis, das künstliche Gepräge verwischt sich bald durch den Gebrauch. Auch wer die Ableitung von Parabel, Hyperbel, Ellipse kennt, denkt bey dem Gebrauche so wenig daran, als bey irgend einem andern Worte. So hätte man immer auch Metallkalk behalten können, da Niemand dabey mehr an Kalkerde dachte. (Den Franzosen bekannters sollten solche Zusammensetzungen nicht anstößig fern, bey denen, als sie noch die Lehrer des bon ton für alle Deutsche Hölse waren, reculer, cul de lampe, Contouche, Salope . . . unter die ehrlichsten Wörter gehörten.) Nirgends hat sich der menschliche Verstand höher gehoben, als in der Astronomie, und die heißt Arabische Wörter, deren Ableitung als Definition der Astronom selten versteht, solche, die nur auf gewisse Länder passen, z. B. Hieracanthion und dergl. (Die Mathematik konnte in Rücksicht auf Bildung und Bestimmtheit, geringe Zahl, unversändere Bedeutung u. s. w. ihrer Kunstwörter, allen andern Theilen der Gelehrsamkeit zum Muster dienen, aber dieses auszuführen, ist hier der Raum nicht.) Von der Uebersetzung der Französischen Nomenclatur zu reden, verhofft Hr. Hofr. L. an einem andern Ort, und rechtfertigt zum Schluß der Rede noch Unterschieds aus Hrn. Lampsadius

radius Schrift über das Feuer. So viel auch der Recensent sich zwang, Manches wegzulassen, unter andern, wo Wiß der Wissenschaft die Waffen schärft, ist doch Gegenwärtiges so lang geraten, daß er, wie mehrmals Recensenten Schuld gegeben wird, seine Anzeige nur aus der Nothwendigkeit machen kann. Hier wird es verzeihlich seyn, da das Buch allgemein bekannt ist, und sich von selbst versteht, daß es die Vermehrungen erhalten hat, welche die Zunahme der Wissenschaft seit der fünften Auflage 1791 erforderte. Crölebens eigene zweite 1777 betrug 632 Seiten. Daß Hr. Hoff. Lichtenberg lieber seines Fremdes Arbeit so Vieles zusetzte, als Etwas hesezte, das er ganz sein eigen nennen konnte, ist dem Verfahren wahrer Gelehrten gemäß, die was zum Vortheil der Wissenschaft Wen gethan ist, gern brauchen, berichtigen und vollkommener machen. Erkennet von dieser Denkungsart, und nicht sehr bekannt mit den Erfordernissen zu einem nützlichen Lehrer, muß derjenige seyn, der, ohne einmal gezeigt zu haben, daß er gelehrte Gegenstände achborig abzuhandeln im Stande sey, weitläufige Kenntnisse, zu denen man genug gute Anleitungen hat, nach Hestens sua methodo zu lehren angiebt.

Dresden.

Hier hat Hr. Inspector Aug. Beyer in der Maltheischen Hofbuchhandlung in Quart Beyträge zur Bergbaukunde mit (5) Kupfern S. 316 heraußgegeben. Es sind sieben Aufsätze, welche in verschiedene Zweige der Berg- und Hüttenwerkkunde einschlagen. Der erste erzählt die geognostischen und bergmännischen Bemerkungen, welche der Hr. Inspector auf einer 1788 aus dem Chursächsischen Erzgebirge nach der Markgrafschaft Baden gethanen

Reise gemacht hat; eine ausführliche Erzählung des Goldwaschens am Rhein, wodurch jährlich 400 bis 500 Kronen Waschgeld in die markgräfliche Cammer kommen; auf der Höhe vor Pforzheim gleich unter der Dammerde Tripel, der in den dortigen Fabriken stark gebraucht wird; bey Linweegen ein 20 Zolle und drüber mächtiges Kohlenflöz, in welchem doch die guten Steinkohlen selten über 8 bis 12 Zolle mächtig sind; zu Mählberg sind Pflaster und Mauern aus Basalt von einem benachbarten Berge gemacht. Mehrere Gruben, in welchen silberhaltiger Bleisglanz bricht, sehr genau beschrieben; am Kaiserstuhl mehrere kegelförmige Bergkuppen; bey Sulzburg auch Kobolterze; bey Dottinaen unweit Sulzburg vermuthet der Hr. Insp. eine Salzquelle; auch ist nahe dabey eine Spießglanzgrube; bey Badenweiler eine Kupfergrube; zu Oberweiler, Kantern und Hauffen Eisenwerke. II. Fernere geognostische und bergmännische Bemerkungen auf der 1788 von Carlruhe gemachten Reise nach den Churfürstlichen und herzogl. Arenbrückischen Quecksilberwerken (ein schätzbarer Nachtrag zu Jersber, Collini, Succow, Lästus, v. Beroldingen). Der Dreifönigszug bey Pötsberg brachte damals alle Vierteljahre 20,000 bis 25,000 Pfunde Quecksilber aus, und von 1774 bis 1789 alle dort gangbaren Gruben zusammen 359,327 Pfunde; die 6 vereinigten Gruben zu Obermoschel brachten vierteljährlich 5200 Pfunde Quecksilber aus. Die Schwefel-, Alaun- und Vitriolwerke am Stahlberge haben aufgehört; auch zu Mörsfeld findet man keine Spur von Zinnober mehr im Anbruche. Ausführlich von dem Ueberreiben und dem Verkaufe des Quecksilbers. III. Nachrichten von dem bey Hartenstein brechenden Zinnober, nebst einer geognostischen Beschreibung der dasigen Gebirge. Schon Fabricius er-
wähnt

nähmt in seinen 1766 ausgegebenen *Observationibus de rebus metallicis* dieses Zinnober; 1739, und abermals 1755 wurde darauf zu bauen angefangen; der Zinnober ist in Quarz eingesprengt und auf Thonschiefer angeflagen, von welchem der Schlich aus dem Centner, der zähe $8\frac{1}{2}$, der röthe $13\frac{1}{2}$ Loth reines Quecksilber gegeben hat; man hat daher diesen Bergbau, und mit ihm selbst die Hoffnung aufgegeben, in Sachsen selbst so vieles Quecksilber aufzubringen, als bey den Anwicklungsanstalten von Zeit zu Zeit verloren gehen würde. IV. Aetzmäßige Erzählung einer wichtigen Gangstreitigkeit zwischen der bekannten reichen Silbergrube Himmelsfürst, hinter Erbsdorf bey Freiberg gelegen, und einer benachbarten Grube, Weißerichwan und Wolleroße. V. Beschreibung einiger neuer, großer Deutscher, Hunde und einiger an den Hundestrafen angebrachten Vortheile. VI. Betrachtungen über die Erfindung und den Nutzen, Flußwehre mit Steinen zu bauen, nebst der Beschreibung einer für das Blaufarbenwerk zu Schneeberg im Muldenströme erbauten steinernen Wehre, welches zugleich bey der Holzflöße als ein Wehr gebraucht werden kann. VII. Beschreibung des steinernen Leichzapsengerinnes und des neuen Striegelzapsens am Filszische bey Schneeberg.

London.

Ben Murray: *Thoughts on the effects of the application and abstraction of stimuli on the human body; with a particular view to explain the nature and cure of typhus.* By James Wood, M. D. 1793. S. 78 in Octav.
Auch dieser Schriftsteller ist ein Anhänger des neuen, auf die antiphlogistische Chemie gegründeten,

1848 *Ges. Aug. 184. St.*, den 17. Nov. 1794.

ten, medicinischen Systems, welches jetzt unter den Engländischen Aerzten allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Er nimmt mit Girtanner und Beddoes an, daß die Reizbarkeit die eigentliche Lebenskraft, und daß der Sauerstoff der Grundstoff der Reizbarkeit, der Lebensstoff, sey. Allein in der Art, wie er diese Lehre anwendet, bleibt er weit hinter Hrn. Beddoes zurück, dessen Schwärmsinn unserm Verfasser zu fehlen scheint. Dennoch enthält diese Schrift einige gute Ideen über die Natur und Heilung des Hautfiebers, worüber er eine neue, auf antiphlogistisch-chemische Grundsätze sich stützende, Theorie aufstellt. Er hält das Hautfieber, so wie Hr. Beddoes, den er aber nicht anführt, für einen Zustand der erschöpften Reizbarkeit, und dem zufolge für einen Zustand, in welchem der Körper Mangel an Sauerstoff leidet. Diesen Mangel an Sauerstoff sucht er durch Salpeter zu ersetzen, und behauptet, daß ihm unter allen Krankheiten, die er am Hautfieber behandelt, und denen er nichts als Salpeter gereicht habe, kein einziger gestorben sey. Recensent mag über den Nutzen dieser Kurmethode nicht urtheilen; die Erfahrung allein kann darüber entscheiden; aber zweifelhaft ist es, wenn der Verfasser der Chinurinde alle Heilmittel gegen das Hautfieber abbrechen will. Diese Behauptung widerpricht der Erfahrung, welche beweiset, daß es kein zuverlässigeres Heilmittel gegen Krankheiten fauler Art giebt, als die Chinurinde.

Uebersetzung.

*St. 169. S. 1791 Zeil: 2 von unten muß statt köpf
fugen gelesen werden heißen.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von,
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1794.

Göttingen.

In der Versammlung der hiesigen kön. Gesellschaft der Wissenschaften am 1. November las Hr. Hofr. Meiners einen Aufsatz vor: De sanctae Hildegardis vita, scriptis et meritis. Es giebt freilich nur wenige Heilige, die es verdienen, daß ihr Andenken in einer Gesellschaft der Wissenschaften von einem Geschichtsforscher und Weltweisen erneuert werde. Zu diesen Wenigen gehört Hildegardis, eine eben so weise und tugendhafte, als heilige Jungfrau, die im Jahr 1098. aus einem edeln Geschlecht in der Grafschaft Spanheim geboren wurde. Hildegardis legte das Klostergelübde sehr früh in die Hände der Jutta, einer Schwester der Gräfinn von Spanheim, ab, wurde nach dem Tode derselben Priorinn, und verlegte auf göttlichen Befehl ihr Jungfrauenkloster auf den Rupertsberg bey Dingen,

gen, wo sie im Jahr 1179. starb. Hildegardis hatte schon im dritten Jahre Gesichtre, die bald Aufmerksamkeit erregten, so sorgfältig sie auch das göttliche Licht, dessen sie gewürdigt wurde, zu verbergen suchte. Erst im drey und vierzigsten Jahre ihres Alters aber wurde sie durch einen innern Drang, und da sie diesem nicht gleich folgte, durch eine schwere Krankheit gezwungen, ihre Gesichtre oder höhern Offenbarungen bekannt zu machen. Sie theilte ihre Geheimnisse zuerst ihrem Weichvater, dieser seinem Abt, der Abt dem Erzbischofe und Capitel zu Mainz, und diese endlich dem Pabst Eugenius dem Dritten und dem Concilio mit, welches eben damals zu Trier gehalten wurde. Der Pabst schickte die gelehrtesten Männer ab, damit sie das Leben und die Erleuchtungen der Hildegardis auf das strengste untersuchen sollten. Da diese Prüfer in ihren Urtheilen und Zeugnissen mit den übrigen Bewunderern der erleuchteten Jungfrau übereinstimmten; so las der Pabst selbst, oder ließ von Andern einen Theil der Offenbarungen der Hildegardis vorlesen: und alle versammelten Väter, besonders der heilige Bernard, betheuertem, daß die Schriften und Offenbarungen der heiligen Hildegardis von Gott, oder Eingebungen des heiligen Geistes seyen. Hildegardis behauptete und vermehrte beständig den Ruhm, welchen sie durch das Urtheil des Pabstes und der Trierischen Kirchenversammlung erhalten hatte. Mehrere Pabste und Kaiser, fast alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten, und die meisten Congregationen von Canonics, Mönchen und Klosterfrauen, ja die gelehrtesten Doctoren in Frankreich und Deutschland, zogen die heilige Hildegardis über die wichtigsten Angelegenheiten zu Rath, oder legten ihr die schwersten Fragen der Theologie zur Aufsöhung vor. Die

Heilige

Heilige antwortete stets mit der größten Klugheit, zugleich aber mit einer Freymüthigkeit gegen Päbste, Kaiser und geistliche Fürsten, welche ihr in spätern Zeiten das Urtheil und Schicksal einer Verrückten würde zugezogen haben. Im zwölften Jahrhundert duldete man diese Freymüthigkeit nicht nur, sondern man freute sich darüber, und reizte sie sogar. Ihre Erleuchtungen erhielt Hildegardis nicht im Schlaf, nicht in Ekstasen, sondern im Zustande des Wachens und des nöthigen Bewußtseyns ihrer gegenwärtigen Lage. Während daß sie mit dem innern Auge und Ohre übernatürliche Dinge sah und hörte, nahm sie mit den körperlichen Augen, Ohren u. s. w. alle äussere Gegenstände, wie andere Menschen, wahr. Das Einzige, was einen Zweifel gegen ihre Aufrichtigkeit erwecken könnte, ist das Vorgeben: Daß sie in ihrem drey und vierzigsten Jahre auf einmal durch eine ungewöhnliche Erleuchtung die Kenntniß des wahren oder mystischen Sinnes aller heiligen Bücher in einem solchen Grade erlangt habe, daß sie, ohne jemals gegen die Rechtgläubigkeit ihrer Zeit anzustoßen, die am meisten verwickelten Materien der damaligen Gottesgelahrtheit aus einander setzen konnte. Als sie in ihrem hohen Alter durch Paris reiste, bot sie ihre Schriften dem Bischöfe und den Doctoren der hohen Schule dieser Hauptstadt zur Prüfung dar; und auch diese thaten den Ausspruch, daß die Werke von Hildegardis göttliche Worte enthielten. Unter Hildegardis Schriften sind ihre Briefe für die Kenntniß des zwölften Jahrhunderts am wichtigsten. Im zwölften und den folgenden Jahrhunderten hingegen wurden die vier Bücher der Offenbarungen, welche den Titel *Scivias* führen, am meisten geschätzt.

Frankfurt und Leipzig.

1794. Hr. Prof. Nag in Stuttgart hat des
Hrn. Regierungsraths Reuß Anmerkungen zu der in
diesen Blättern (S. 1236) angezeigten Entwicklung
der Brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf
Theilung und Erbfolge, in einer besondern Schrift:
Rechtfertigung meiner Entwicklung der Branden-
burgischen Hausverträge 2c. gegen deren
Critic im XXXII. Theil der deutschen Staats-
kanzley (71 Seiten Octav) — zu widerlegen gesucht.
Diese Rechtfertigung ist mit ganz vorzüglichem Scharf-
sinn und mit wahrer Gründlichkeit, zugleich aber
auch in einer so bescheidenen und anständigen Sprache
abgefaßt, daß sie besonders in dieser Hinsicht um so
mehr als Muster empfohlen zu werden verdient, da,
wie uns leider! neuere Beispiele in ähnlichen Strei-
tigkeiten beweisen, so manche Schriftsteller sich bei
dem alten, nichts weniger als feinen Ton, noch nicht
ganz loemachen können. Rec. bedauert nur, daß er
die Gründe beider Theile hier nicht vortragen kann,
wie ihm denn auch insbesondere die Einrichtung der
vorliegenden Schrift, in welcher — ohne genauen
Zusammenhang — die Anmerkungen des Hrn. Regie-
rungsrath Reuß zu der Baisischen Entwicklung von
§. zu §. geprüft werden, verhindert, einen gedräng-
ten Auszug aus derselben zu liefern. Der Haupt-
gedanke des Hrn. Verf., der hier weiter besüßt und
gegen die gemachten Einwendungen vertheidigt wird,
scheint indessen der zu seyn: "Die Albrechtische Haus-
verordnung sorgte bloß für die bey in derselben ge-
gründeten Linien; und nahm auf die einzelnen Per-
sonen in denselben keine Rücksicht. Durch sie sollten
weitere Theilungen verhindert, die vollständige Fort-
dauer dreyer Länderteile in dem Brandenburgischen
Hause aber nicht festgesetzt werden. Die Grundstücke
von

von der Untheilbarkeit der Lande, welche diese Ver-
 ordnung athmet, bestätigen diesen Zweck. Für jede
 Linie war nur Ein Regent bestimmt. Nach dem
 Aussterben der Fränkischen Linie fielen also die Theile
 derselben an das Churhaus, welches nur Einen re-
 gierenden Herrn haben soll. Durch den Gerarschen
 Vertrag wurde aus besondern Gründen eine Aus-
 nahme von der Regel gemacht; zwei neue Linien in
 Franken wurden gestiftet. Das Albrechtische Haus-
 gesetz wurde von nun an zum ewigen Hausgesetz,
 aber doch nur, so wie es war, also in dem angeführ-
 ten Sinne, gemacht. Darum wird auch im Ein-
 gange des Geraer Vertrags nur des Churhauses ge-
 dacht. Zu dem allem kommt noch, daß selbst bey
 den Fränkischen Linien das Primogeniturrecht durch
 Herkommen eingeführt, und durch den Geraer Ver-
 trag bestätigt war." — So scheinbar dieses alles
 ist, so sind doch nicht alle Zweifel, die Rec. abhalten,
 dem gelehrten Hrn. Verf. völlig Besuß zu geben,
 auf eine befriedigende Weise gehoben. Einmal sind
 die ausgedehnten Grundsätze von Untheilbarkeit der
 Lande, welche der Hr. Verf. in der Albrechtischen
 Hausverordnung zu finden glaubt, nichts weniger,
 als erwiesen. Dann ist so viel gewiß, und auch von
 dem Hrn. Verf. eingestanden, daß das Albrechtische
 Hausgesetz nicht alle Fälle, und insbesondere nicht
 den enthielt, der den Geraer Vertrag veranlaßte;
 daß es aber in dem Geraer Vertrag dennoch auch
 auf diesen Fall angewendet, und dabey versprochen
 wurde, es von nun an zu ewigen Zeiten zu halten.
 Der damalige Fall war nun aber derselbe, den wir
 jetzt haben, und worüber gestritten wird. Selbst
 daraus, daß im Eingange des Geraer Vertrags nur
 des Churhauses gedacht wird, könnte man, wenn
 man chicaniren wollte, vielleicht ein Argument ge-
 gen Hrn. Prof. Dabz ziehen. In dem hochhieblichen

Churhaus soll es ewig gehalten werden, wie in dem Albrechtischen Hausgesetz verordnet ist. In diesem werden drey Linien gestiftet; eine churfürstliche — und zwey fürstliche. Eben so durch den Herzoglichen Vertrag; und so soll es dann in dem Churhause auf ewig gehalten werden. Diese und einige andere Bedenklichkeiten des Rec. weiter auszuführen, ist hier der Ort nicht. — Durch das Argument von dem Erstgeburtstreit, das in den Fränkischen Fürstenthümern, durch Erbrennung oder die stillschweigende Einwilligung der Familienlieder eingeführt und in dem Geraltischen Vertrag bestätigt wurde, wird schwerlich Jemand überzeugt werden. —

Leipzig.

Handbuch des oryktognostischen Theils der Mineralogie, von J. St. W. Widenmann. Bey Crusius. 1794. Octavo, mit einer Hartentabelle, einer Kupfertafel (auf welcher die Grundgestalten der Krystallen deutlich gemacht sind) und einem Register, S. 1040. Auch der Hr. Hefr. tritt, ohne sich jedoch, wo es seine Uebersetzung anders will, eine Abweichung von ihm zu verfangen, in die Fußstapfen seines Lehrers, des Hrn. Bergcommiss. R. Werner. Mit großer Bestimmtheit setzt er in dem präparativen Theil (wie ihn der Hr. Hefr. nennt) die äußern Kennzeichen, die er zur leichtern Uebersicht, auch mit eigenen Zusätzen, in eine Tabelle gebracht hat, aus einander, geht dann auch zu den chemischen Hülfsmitteln über, durch welche Fossilien erkannt werden können, und räumt hier dem Löthrohr die erste Stelle ein; daß Versuche vor diesem nicht mit Lebensluft angestellt werden müssen, ist auch Rec. überzeugt, denn ein solches Feuer würde manche Verschiedenheiten der Mineralien aufheben, welche wir durch dieses Werkzeug zu entdecken suchen; auch

an Topasen, vornehmlich an denen aus Kleinasten, hat der Hr. Bergr., wie am Turmalin, nach dem Erwärmen eine gedoppelte Electricität wahrgenommen. Den Turmalin (der sich doch auch im Feuer ganz anders verhält, wie der Hr. Hofr. in der Anmerkung selbst gesteht) vereinigt er mit dem schwarzen Stängenschörl zu Einer Art, stellt aber den Drasilsischen als eine eigene Art auf, und zunächst an diesen den rothen Schörl, den Besawischen oder die sogenannten Besawischen Edelsteine, und die weißen Granaten (ob sie gleich ein ganz anderes Verhalten im Feuer zeigen). Sehr richtig sieht er Almerhyt, Citrin und Rauchtopas nur als Veränderungen (wenn sich anders zuverlässig und einstimmig angeben läßt, was im Mineralreich Veränderungen und was Arten sind) des Quarzes an, macht aber aus dem dichten Feldspat, wie er schön himmelblau in Steyermark vorkommt, eine eigene Art des Feldspats, ob er gleich den Labradorstein und den würflichen Feldspat vereinigt; vom Obsidian hat er sich durch eigene Beobachtungen überzeugt, daß er durch Feuer gebildet ist. Den Säulen- und Sternspat aus Siebenbürgen verbindet er mit dem Tremolit. Den Rieselschiefer erklärt er für einen von Kiesel-erde durchdrungenen Thonschiefer; Porcellanthon, Pfeifenthon, gemeinen Lößferthon und Schieferthon wirft er in Eine Art zusammen (ob sie gleich in ihren Bestandtheilen und deren Verhältnis zu einander, so wie nach ihrem Verhalten im Feuer und nach manchen ihrer äußern Eigenschaften, merklich genug von einander abweichen; eher würde Recensent die gelbe Erde, die auch der Hr. Hofr. für eine Abänderung des gemeinen Thons ansieht, mit diesem vereinigt haben); die noch unbekanntenen Krystalle von der Pinigrube zu Schneeberg, welche Einige für Speckstein hielten.

setzt

1856 Götting. Anz. 185. St., den 20. Nov. 1794.

setzt der Hr. Hofr. nach der Bergliederung richtiger zwischen Glimmer und Hornblende; den Trapp vereinigt er mit der Wacke; auch er vermuthet, daß Werner's Berasife eine Abänderung der Wacke ist. Am Schluß der Zerkarten ein neues Mineral von Arundel in Norwegen, das dem gläsernen Strahlstein sehr nahe kommt, aber mit ihm vielleicht eher zu den Kiesel- als zu den Talkarten gehört, schwärzlich-grün mit weißgrauem Strich, undurchsichtig, in glatten, glänzenden, breiten, geschobenen, vierseitigen Eckfäulen. Kalkspat (und doch Schieferpat als eine eigene Art?) als eine Abänderung des körnigen Kalksteins; auch Regenstein als eine eigene Art; der Bologneser, der Stangenpat, der körnige und blätterichte als bloße Abänderungen des schaalichten Schwerpat; daß gediegener Salpeter im Bambergischen gefunden werde, ist Recens. nicht bekannt: soll es vielleicht der Würzburgische seyn, dessen der Hr. Hofr. nicht erwähnt? An dem mineralischen Ursprung des Kopal, Bergfett und Ambers zweifelt der Hr. Hofr. mit Recht (Recens. hätte wenigstens den erstern nicht mehr hier erwartet). Unter den Silbererzen nach Hrn. Berggr. Selb ein mit Luftsäure gebundenes aus der Benzelsgrube im Schwarzwald, und ein neues wismuthisches, das $\frac{1}{25}$ bis $\frac{1}{5}$ Silber hält. Daß das Eisen zäher sey, als Gold, haben doch die Erfahrungen des Hrn. Grafen von Sickingen erwiesen. Daß Hr. Wiegleb wahren Smirgel zerlegt habe, scheint der Hr. Hofr. zu bezweifeln, und setzt ihn daher noch unter die Eisenerze. Unter dem erdigen Braunklein auch Braunkleinichaum, der vorzüglich häufig zu Hüttenberg in Kärnthn auf braunem Eisenstein vorkommt. Im dritten Kapitel handelt der Hr. Hofr. noch von den gemengten Fossilien.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1794.

Bristol.

Bey Vulgin und Rosser: Letters from Dr. Withering of Birmingham, Dr. Ewart of Bath, Dr. Thornton of London, and Dr. Biggs, late of the Isle of Santa-Cruz; together with some other papers, supplementary to two publications on asthma, consumption, fever, and other diseases, by *Thomas Beddoes*, M.D. S. 48 in Octavo.

Die beyden Schriften, auf welche sich der Titel bezieht, sind bereits oben (S. 1689 und S. 1777) angezeigt worden. Mit dem Eifer, der die Erfinder in den Wissenschaften gemeinlich auszeichnet, fährt Hr. Prof. Beddoes fort, seine, auf die antiphlogistische Chemie gegründeten, medicinischen Entdeckungen bekannt zu machen. Durch die neue Theorie der Lungen-schwindsucht sowohl, als durch die, dieser Theorie ange-

angenehmere, neue Heilmethode jener Krankheit, war die Aufmerksamkeit der berühmtesten Aerzte in England rege gemacht worden, und man findet hier ihre Briefe an Hrn. Weddooes, in denen die Theorie gebilligt, und die Wirksamkeit der Heilmethode bestätigt wird. Nicht bloß der Arzt, sondern jeder Menschenfreund muß sich bey dem Gedanken freuen, daß wir jetzt die tröstliche Hoffnung haben, eine bisher unheilbare, schreckliche Krankheit nun sicher und gründlich heilen zu können. Dieß ist die erste große Wohlthat, welche die antiphlogistische Chemie dem menschlichen Geschlechte gewährt, Rec. schmeichelt sich aber, daß es nicht die letzte seyn werde. Es ist durch diese Chemie ein so unbegrenztes Feld zu neuen Speculationen geöffnet worden, daß die wichtigsten Aufschlüsse in den physischen und medicinischen Wissenschaften zu erwarten stehen, so bald der menschenfressende Krieg aufhört, der jetzt in mehreren Ländern Europens den Gelehrten die zum Nachdenken und Experimentiren nöthige Ruhe des Geistes raubt.

¹ In einem Schreiben an Hrn. Prof. Black zu Edinburgh bemerkt der Verf., daß die Lungenschwindlicht bisher weder sicher geheilt, noch zuverlässig verhütet werden konnte. Ein jeder Versuch, die noch so unvollkommene Arzneywissenschaft vollkommener zu machen, verdient die Aufmunterung und den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt; "denn wer darf läugnen," sagt der Verf., "daß die Arzneywissenschaft noch einer großen Verbesserung bedürfe, so lange noch so viele, und so oft vorkommende Krankheiten unheilbar sind?" Darüber, daß das neue System und die neue Kurmethode herabgesetzt und lächerlich gemacht werden, tröstet sich der Verf. S. 4 mit dem Gedanken: Es sey der Chinarinde und der Einimpfung der Blattern anfänglich nicht besser gegangen. Zu verschreyen, was man nicht versteht, sagt er, sey der gewöhnl. Ausweg d. Selbstsucht.

Hrn.

Hrn. Dr. Witherings Schreiben an den Verf. ist voll feiner und wichtiger Bemerkungen. Es sey in England eine allgemeine Meinung, daß Kalkbrenner niemals schwindfüchtig würden, und schwindfüchtige Personen reiseten nach den Kalkbrennereyen, um das aus dem Kalle durch das Feuer ausgetriebene kohlensäurete Gas einzuathmen: ein Beweis, daß schon der gemeine Mann die Erfahrung gemacht hat, es sey zur Heilung der Lungenschwindlucht das Einathmen einer wenig Sauerstoffgas enthaltenden Luft nöthig. Fleischer und Violinsaitenmacher sind beynah die einzigen Classen von Menschen, die von der Schwindlucht befreyt bleiben; aber beyde leben in dem Gestank todter thierischer Körper, und die ersten nähren sich größtentheils von Fleischspeisen. Die Fleischer sind beynah alle fett und sehen gesund aus. Diese Thatsache ist ein eben so wichtiger Beweis für das neue System, als sie ein wichtiger Einwurf gegen die hergebrachte und allgemeine Meinung von der Entstehung des Hautfiebers und anderer faulen Krankheiten ist. Nach seiner Erfahrung sey es ganz einerley, ob die schwindfüchtigen Kranken von Milch, Obst und einer vegetabil. Diät sich näherten, oder von Fleischspeisen und Wein. Vitriol säure thue so wenig Dienste gegen das Blutspenen, daß sie vielmehr Blutspenen erzeuge, wo vorher keines vorhanden war. Einen Schwindfüchtigen sah er durch das Einathmen des kohlensäureten Gas ganz hergestellt.

Hr. Dr. Ewart von Bath erzählt einen Fall, in welchem das Einathmen des kohlensäureten Gas einen schwindfüchtigen Kranken außerordentlich erleichterte, obgleich die Krankheit schon zu weit vorgedrückt war, als daß er dadurch gänzlich hätte geheilt werden können. In einem zweyten Falle wurde eine, schon auf einen sehr hohen Grad gestiegene Schwindlucht durch das fortgesetzte Einathmen des kohlensäureten Gas wirklich geheilt.

Hr. Dr. Thomson erzählt einen Fall, in welchem durch das Einathmen des Sauerstoffgas eine an einem gefährl. Faulfieber liegende Kranke wieder hergestellt wurde. Einen andern Fall erzählt er, in welchem das Besprengen des Zimters mit Weinessig, und das Einathmen dieser gesäuerten Luft den, an einem gefährlichen Faulfieber darnieder liegenden und dem Tode nahen, Kranken neu belebte u. völlig heilte. Auch er bestätigt die kosmetischen Kräfte des Sauerstoffgas. Mit der Electricität verbunden möchte das Einathmen dieser Gasart das sicherste Heilmittel gegen die Fleischsucht seyn.

Ein anderer Arzt erzählt einen Fall, in welchem das Einathmen der überäuerten (mit Sauerstoffgas vermischten) atmosphärischen Luft Conuulsionen, die schon seit 2 Jahren anhielten und keinem Arzneimittel weichen wollten, auf eine wunderbare Weise heilte.

Hr. Dr. Biggs erzählt, daß er von einem krampfhaften Asthma, dessen Anfälle schon seit 2 Jahren öfters wieder kamen und keinem Arzneimittel weichen wollten, durch das Einathmen überäuerten atmosphärischer Luft, welches er acht Tage lang fortsetzte, gänzlich sey befreit worden. Hr. Dr. Biggs hatte vorher die berühmtesten Aerzte in Europa und Amerika um Rath gefragt, ohne durch die von ihnen vorgeschlagenen Mittel die mindeste Hilfe erhalten zu haben.

In einem zweyten Briefe erzählt Hr. Dr. Thomson noch einige ähnliche Fälle von Kranken, die durch das Einathmen verschiedener Gasarten geheilt wurden. Der Anhang enthält eine Nachricht von den wunderbaren Wirkungen der Bierhefen gegen das Faulfieber. Kranke, deren Tod man alle Augenblicke erwartete, wurden durch den Gebrauch dieses Mittels so schnell und so vollkommen wieder hergestellt, daß sie am folgenden Tage wieder aufstehen u. ihren Geschäften nachgehen konnten.

Leipzig.

Leipzig.

Animadversiones et lectiones ad *Aristotelis libros tres Rhetoricarum*. Scripsit *Ioannes Severinus Vater*, Phil. D. AA. LL. M. Accedit auctarium *Frid. Aug. Wolfii*. Apud G. A. Grieshammerum 1794. S. 217. 8. Wenn doch mehrere unserer Humanisten das Beyspiel des Verfassers nachahmten, und ihre bey genauerm Studium eines alten Schriftstellers, von dem schon nicht undrauchbare Editionen da sind, gesammelten Bemerkungen für sich mittheilten, ohne immer den Text zugleich abdrucken zu lassen, und das durch die Zahl der Ausgaben unnützer Weise zu sehr zu vervielfältigen! Das Verfahren des Hrn. Vater hiers in ist um so rühmlicher, da er wirklich mehr Grund und Beruf gehabt hätte, zu seiner Kritik und Erläuterung der Aristotelischen Rhetorik noch eine eigene Recension des Textes selbst zu veranstalten, als dieser und jener bey andern Schriftstellern. Er hatte die ältern Ausgaben der Rhetorik des Aristoteles sämmtlich verglichen, außer denen von Trincavellus und Morellius; weil er aber die Varianten derselben in dem vierten Bande der zweybrüderischen Ausgabe größtentheils schon beygebracht fand; so schränkte er sich auf eine Nachlese ein, die das von dem Herausgeber der letztern Uebersetzung ergänzte, und zugleich für dessen Recension, Uebersetzung, und Erklärung des Textes prüfend und be richtigend würde. Dieser Nachlese gab er noch durch eine genauere Vergleichung des alten Lateinischen Textes der Rhetorik, den Hr. Prof. Zuhle bloß nach den Excerpten von Morellius benützt hatte, und den Griechischen Scholien eines Ungeannten (Parisi 1539. Fol.), welche ebenderfelbe nur aus den von Victorius angeführten Fragmenten kannte, einen besondern Werth, so daß jetzt durch seine Bemühungen der kritische Apparat zur Rhetorik des Aristoteles eine ziemliche

liche Vollständigkeit erhalten hat. (Rec. erinnert, daß von dem Griechischen Scholiasten, den Hr. B. vermisse, ein schönes Exemplar auf der hiesigen Universitätsbibliothek sich befindet, welches Hr. B. damals zufällig nicht wahrgenommen hat.) Die Art, wie Hr. Vater das, was von seinem nächsten Vorgänger geleistet ist, behandelt und würdigt, könnte etwas gerechter seyn, ohne daß er dabei in dem Urtheile an eigenem Verdienste verloren hätte. Es ist nicht fein, das Gute und Brauchbare an dem Werke eines Concurrenten geflissentlich gar nicht zu berühren, oder geringschäßig darzustellen; dagegen aber nur Fehlern nachzugehen, und diese, auch wo sie nicht entschieden sind, mit Selbstgefälligkeit aufzunutzen; eine philologische Mode, die selbst dem anerkannt vortrefflichen Humanisten keine Ehre macht, am wenigsten den Schüler kleidet; zumal, wenn dieser sie gegen einen Kritiker befolgt, dem es nie eingefallen ist, ein Non plus ultra anzukündigen, oder seine Arbeit dafür zu halten. Hr. B. nennt die älteste und beste Handschrift des Victorius oft vorzugsweise Codicem Victorii, und die übrigen, welche dieser gebraucht, schlechweg Codd. Victor., oder Cod. quidam V. Nun hat es sich in sechs Stellen gezeigt, daß durch einen Schreib- oder Druckfehler Cod. Victorii statt Codd. Victor. oder Cod. quidam V. in den Noten angegeben ist, und in vier andern Stellen umgekehrt. Hr. Vater hat sich die wundernswürdige Mühe genommen, diese Versehen aufs pünctlichste zu verbessern; wiewohl, da Victorius in einer jener Stellen nicht librum *quendam* scriptum citirt, noch ungewiß ist, ob er dennoch nicht ebenfalls den Cod. antiquissimum gemeint hat. Den Werth der Aenebrücker Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik bestimmt Hr. Vater folgendermaßen: In
 exem-

exemplo Bipontino haud raro, ni fallor, iusto religiosus antiqua propagata (ein seltsamer Vorwurf für den Herausgeber eines alten Schriftstellers, daß er iusto religiosus *antiqua* beobachtet habe!), et quaedam aut nova, aut non satis firmata audacius invecata sunt. Was das letzte betrifft, so will Rec. nur von den ersten Bemerkungen des Verf. ein Paar hier durchgehen, um ihm wenigstens zu zeigen, daß auch bey seiner Kritik nicht alles satis firmatum ist, wie wohl bey keiner in der Welt, und daß noch überdem die Uneinigkeit oft de lana caprina ist. Rhet. I. 1, 3. οἱ δὲ περὶ μὲν ἐνθυμημάτων οὐδὲν λέγουσιν, ἄπερ ἐστὶ σῶμα τῆς πείσεως. Die alte Lesart war ὅπερ, welches Hr. W. in ἄπερ verwandelt, weil es sich auf ἐνθυμημάτων beziehen muß; da hingegen ὅπερ sich auf den ganzen Satz bezieht (το λέγειν οὐδὲν π. μ. τ. ε., ὅπερ), wodurch der Sinn verfälscht wird. Man sieht, die Aenderung ist sehr unbedeutend. Dagegen sagt Hr. Vater: ἄπερ ἐστὶ σῶμα, vix Graecum est. Warum denn nicht? — Tyrwhitt, der doch etwas Griechisch verstand, emendirt in der Aetif des Aristoteles Cap. I. πᾶσαι τυγχάνουσιν οὐσίας μίμησις τὸ σύνολον statt des gewöhnlichen μιμήσεις. Diese für den Sinn so wohlthätige Emendation wird Hr. W. vermuthlich auch für vix Graecum ausgeben. Die ganze obige Stelle übersetzt Hr. W. mit andern: At illi de enthymematibus quidem nihil praecipiant; *quibus nervus probandi inest*. Hr. Vater bemerkt: non ego ita verterim, und will σῶμα τῆς πείσεως durch naturam et substantiam probationis ausgedrückt wissen. Mit nichten. Der Satz: Das Enthymem ist die Natur und Substanz der Beweis-

1864 Gött. Anz. 186. St., den 22. Nov. 1794.

Beweisführung, wäre falsch; wohl aber ist der Satz richtig: Das Enthymem ist die kräftigste Beweisart (nervus probandi). Das Beispiel, wo Aristoteles die trockenen Dünste *σῶμα τὸ ἀνέμου* nennt, paßt hieher nicht. Eben deswegen war dem sinnreichen und geschmackvollen Muretus das *σῶμα* verdächtig, und er wollte *ῥῶμα* lesen, was Hr. B. gleichwohl noch nicht kühn genug war, aufzunehmen. Cf. Petron. 1, 2. — Ebendaf. S. 11. *Ἐπεί δὲ φανερόν ἐστιν, — ὄφλον, ὄτι.* Die alte Lesart war: *ὄφλον ὁ, ὄτι.* Da mit *ὄφλον* offenbar der Nachsatz anfängt, so war das *ὄ* schon mehreren Auslegern im Wege; Christoph Schrader wollte *ῥ* setzen; Hr. B. hat es gar weggestrichen, ob es gleich in alten Handschriften und Ausgaben steht. Hr. Vater erinnert: In optimis Atticis *ὄ* illud (viz. in apodosis) inveniri, monuit Wolfius, vir summus — in Comment. ad Demosth. or. Lept. p. 297. Plerumque a VV. DD. *ὄ* ejusmodi in locis in *ὄ* aut *ῥ*s mutatur; ut a Moro in Paneg. Iseocr. c. 27. et alias. Rec. hegt allen Respekt vor der angeführten Auctorität; er kann aber doch einmal es sich nicht angewöhnen, das *ὄ* im Nachsatze für etwas anders, als einen Sprachfehler anzusehen, wenn es auch hie und da in Mss. und Edd. der Attiker vorkommt. Hr. Vater mag übrigens für sich das *ὄ* in apodosis immerhin bewahren. — Wenn Rec. von den guten Verbesserungen des Verf. hier keine aushebt, so mißt er ihn nur mit eben dem Maße, womit er seinen Vorgänger gemessen hat. — Die angehängte Epistel des Hrn. Prof. Wolf enthält noch einige wenige, aber sehr schätzbare Zusätze.

1865

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Der 22. November 1794.

Erlangen.

In der Waltherischen Buchhandlung: *Sermias, oder Auflösung der die nütliche Elementarphilosophie betreffenden Zweifel.* Herausgegeben von J. S. Abicht. 1794. 146 Seiten Octav. Um die, allernächst gegen die Kantisch-Reinholdische Philosophie gerichteten, Zweifel des Aenesidemus zu lösen, befolgt der Verf. meist dieselben Grundsätze, für welche auch in diesen Blättern Rec. mehrere Male sich erklärt hat. Er entfernt sich von jener Philosophie in den Punkten, aus welchen der Sceptiker zu vielen Vortheil zieht; und schränkt sich auf den Zweck ein, bey welchem die Einwürfe desselben allein völlig entkräftet werden können, menschliche Denkart als solche vor der Vernunft zu rechtfertigen (S. 144). Der Hauptsatz dabei ist der: Daß kein Gegenstand anders, als durch Vor-

B 9

fiels

stellung erkannt werden kann; da Erkenntniß nichts anders ist, als auf ihren Gegenstand bezogene Vorstellung. Sie ist vollkommen gerechtfertiget, wenn wir uns vollkommen bewußt sind, Vorstellungen anders, als im Urtheil angenommen ist, nicht haben zu können. So rechtfertiget sich denn also der Schluß vom Denken auf das Seyn; gegen welches der Scepticismus hauptsächlich sich sträubt. Wenn der Gedanke von Etwas nicht anders denkbar ist, als nur in so fern er als ein Erkenntniß gedacht wird: so ist das Gedachte ein Erkenntniß (S. 32). Und Causalität giebt sich bey Urtheilen, die durch Vorstellungen begründet und bestimmt werden, unweifelhaft zu erkennen (S. 45 ff. (Aber heym Fortgang von diesem Causalsammenhange der Vorstellungen und Urtheile in uns zur Causalität der Gegenstände außer den Vorstellungen hat der Verf. nicht alle Schwierigkeiten genug beachtet: Gleich der Satz S. 63, daß kein Sceptiker die Gewißheit von äußern Gegenständen und ihrem Daseyn läugne, muß auf eine eigene, die Schwierigkeiten nur zurückschiebende, nicht hebende, Weise erklärt werden, wenn er wahr seyn soll. Man denke nur an den Berkeley'schen Idealismus.) So weit stimmt Rec. in der Hauptsache mit dem Verf. überein. Wenn er aber alle Arten von Erkenntnissen, auch die auf die Verstandesbegriffe sich gründenden, nur als Erscheinungen für uns angesehen wissen will; wenn er behauptet, daß wir überall nicht wissen können, ob die Dinge an sich so beschaffen seyn, wie sie uns erscheinen, oder nicht; so kann Rec. nicht bejtreten. (In unserm vollkommenstem Bewußtseyn unterscheiden wir in Absicht auf unsere Vorstellungen und Erkenntnisse Einiges als absolut nothwendig für jeden Verstand; das Uebrige zeigt sich

sich mehr oder weniger abhängig und bedingt. Was wir von den Gegenständen und von den letzten Gründen der Erscheinungen vermöge des Satzes der Einstimmigkeit und des Widerspruches urtheilen müssen — sey es Vieles oder Weniges — darf doch nicht in Eine Classe gesetzt werden mit den von der Zusammenwirkung mehrerer, nicht nothwendig verbundener, Ursachen abhängigen Erscheinungen. So wenig der Cartesische Satz bestehen kann, *quoniam Deus voluit tres angulos trianguli aequales esse duobus rectis, idcirco &c.*; eben so wenig darf die absolute Wahrheit der Sätze, daß das Abhängige etwas Unabhängiges voraussetze, daß eine Eigenschaft nicht ohne Subject seyn könne u. s. w. bezweifelt werden. Wie sollte hingegen gezweifelt werden können, daß die Dinge an sich, z. B. die Grundsubstanzen der Körperwelt, nicht völlig das sind, was sie uns scheinen, d. h. daß eine andere und vollkommnere Erkenntniß derselben möglich sey, als die sinnliche, die wir haben; bey der unzweifelhaften Abhängigkeit dieser unserer Erkenntniß von den so offenbar veränderlichen Beschaffenheiten unserer Sinneswerkzeuge, und anderer Mittelursachen? Wenn der Verf. nichts von dem hier Angemerkten läugnen wollte: so hat er seine Sätze wenigstens nicht gut ausgedrückt. Er gesteht (S. 109) ausdrücklich ein, daß die Ursache von der Wirkung, auch der Beschaffenheit nach, zuweilen verschieden sey. Aber er sucht der Folgerung, daß die Dinge an sich also von unsern, wenn auch durch sie bewirkten, Vorstellungen verschieden seyn müssen, dadurch zu begegnen, daß er annimmt, die Beschaffenheiten, in welchen sich die Ursache (in sensu diviso) von ihrer Wirkung unterscheidet, können keine solche seyn, wodurch die Wirkung bestimmt wird, die der Ursache also nicht, so

fern sie Ursache ist, zusammen, weil diejenigen Beschaffenheiten, die der Ursache qua tali zukommen, sich in der Wirkung offenbaren müssen; die andern aber, welche auf die Causalität keinen Einfluß haben, interessieren uns nicht. Allein 1) folgt nicht, daß, wenn etwas aus der Wirkung an sich erkennbar ist, es auch von uns müsse erkannt werden können. Wie langsam geht es nicht selbst mit unserer Erkenntniß der innern Beschaffenheiten der Ursachen der vor uns liegenden Wirkungen, wie viele Untersuchung und Wissenschaft, z. B. Chemie, gehört nicht oft dazu? 2) Könnten diejenigen Beschaffenheiten einer Ursache, die ihre gegenwärtige Wirkung nicht, oder wenigstens auf eine uns erkennbare Weise nicht, bestimmen, auf ihre andern, künftigen, oder in der Folge erst zu unserer Erkenntniß gelangenden Wirkungen Einfluß haben; und also unsern, auf die Zukunft deutenden, Verstand allerdings interessieren. Im sechsten und siebenten Briefe dogmatisirt der Verf. Manches nach Nominalbegriffen; wie es ihm die Skepsis des Menesidemus schwerlich zu gute halten wird. Auch für den Verf. scheint der Sinn der Kantischen Unterscheidung analytischer und synthetischer Urtheile noch nicht klar zu seyn; alle in der Kantischen Schule für synthetisch ausgegebene Urtheile seyen analytisch, S. 117. (Wey ihrer Erzeugung?)

Leipzig.

Wey Fritsch: *Repertorium iuris consultatorium in praecipuas decisiones et responsa tam summorum per imperium romano-germanicum eiusque status provinciales tribunalium, quam scabinarum et facultatum iuridicarum, concinnatum a Io. Chr. Conr. Schroetero, Iur. Doct. et Seren. Saxon. Ducum curiae provincial. advoc.*
Fol.

Vol. I. ad ius commune romanum pertinens; 1793. 12 S. Vorrede und 796 Seiten Text. —
Vol. II. ad ius germanicum (privatum) et criminale pertinens; 1794. 970 S. in Octav.

Obgleich das gemeine Recht den Präjudicien, an sich betrachtet, nichts weniger, als günstig ist; so glaubt doch der Verf., eine mit Auswahl veranstaltete Sammlung derselben gehöre in gedoppelter Hinsicht unter die Bedürfnisse unserer Zeit. Einmal, sagt er, sind unter unsern vaterländischen, vorzüglich aber unter den Römischen Gesetzen, sehr viele so disharmonisch, daß es der Klugheit bisweilen gemäß scheint, lieber vorhandenen Präjudicien zu folgen, als in gesetzlichen Subtilitäten sich zu verlieren. Zweytens wird durch die Auctorität der Präjudicien die dem Geldbrutzel proceßführender Parteien so nachtheilige Ungewißheit des Rechts vermindert und gehoben. — Dem ersten Anscheine nach sollte man vielleicht glauben, daß gegenwärtiges Werk weiter nichts, als ein Auszug des Müllerischen Promtuarü iuris sey, allein wer beyde Schriften sorgfältig vergleicht, wird sich bald vom Gegentheile überzeugen. Indessen mag doch die Besorgniß, in den Verdacht des simplen Abschreibers zu verfallen, Schuld daran seyn, daß der Verf. bisweilen allzuängstlich solche Präjudicien, welche bereits dort sich finden, in einer andern, den wahren Sinn jedoch nicht entstellenden, Latinität zu aeben gesucht hat. — Manche Rubriken, worüber Präjudicien vorhanden sind, vermißt man im Schröderischen Repertorium ganz, wie z. B. *administratio negotiorum alienorum, agnitio, alternativa, adprobatio*. Und mehrere Rubriken wären wohl noch einer kleinen Vermehrung empfänglich gewesen, z. B. *acceptatio, actus, antiquitas, bona allodialia, Kuxs*. — Eine der Hauptzutugenden besteht darin, daß jeder aufgenommene Satz

in diejenige Rubrik gebracht ist, worunter man denselben am richtigsten zu suchen hat. Diese Vollkommenheit scheint aber der Verf. nicht allenthalben glücklich erreicht zu haben. Daß z. B. das *ius braxandi* weder dem Adel, noch dem Clerus ic., sondern den Bürgern zustehe, dürfte man wohl schwerlich unter *civis* suchen. Eben so wenig würden wir *dos* als einen eigenen Titel des Criminalrechts aufgestellt, sondern vielmehr den Inhalt derselben größtentheils in die Rubrik *suprata* eingeschaltet haben. Hier findet man wirklich auch mehrere dort bereits abgedruckte Sätze wiederholt. — Mehrere Präjudicien, sind ohnseitig in das unrechte Volumen gewandert. So enthält der Titel *adoptio* (Vol. I.) manche Sätze, die das Deutsche Recht betreffen. Was unter *calumnia* gesagt ist, gehört nicht in den ersten Band, sondern in das römische Recht, und sollte zum Theil unter den Titel *de expensis* gebracht seyn. Dagegen ständen die Titel *absentes*, *arrha*, *bona paraphernalia*, *caupo*, *successio* und andere mehr schicklicher im ersten, als im zweyten Bande. Die Rubrik *donatio*, welche im Vol. II. vorkommt, hätten wir gern in ebendieser des ersten Bandes eingeschaltet gesehen. Mehrere Präjudicien, die hier stehen, finden sich auch schon dort. *Evocatio*, Gerichtsherr, *magistratus*, *Rabbiner* ic. enthalten größtentheils Sachen, die lediglich auf den Proceß Beziehung haben. — Verschiedene Präjudicien scheinen nicht nur unter einer falschen Rubrik, sondern auch in einem falschen Volumine zu stehen. Wir würden z. B. den Satz: „An ex promissione, amicae seu concubinae facta, actio nascatur neque exceptione turpiter promissi excludetur.“ weder im Deutschen Rechte, noch unter dem Titel *concubina* gesucht haben. Manche Sätze lassen sich freylich mit

glei-

gleichem Rechte unter mehrere, an sich verschiedene, Rubriken bringen, und man pflegt in solchen Fällen zur Erleichterung des Auffindens ledige Rubriken hinzusetzen, die auf andere verweisen. Von diesem Hülfsmittel hat aber unser Verf. kaum zehnmal Gebrauch gemacht. Und doch wäre solches auch bey gegenwärtigem Werke nicht überflüssig gewesen. Wer z. B. die Titel *testamenti publicatio*, *testamenti instructio* findet, der wird hier auch wohl *testamenti executor* erwarten, allein diese Materie ist unter den Buchstaben E. gebracht. Im zweyten Volumine durchkreuzen sich Lateinische und Deutsche Rubriken, ohne daß wir einen hierbey beobachteten Plan hätten ausspüren können. Schwerlich wird man errathen, daß der Abdecker eine Deutsche, der Scharfrichter hingegen eine Lateinische Rubrik bekommen hat; daß man bey einem in Römischer Sprache geschriebenen Repertorium nach den Rubriken *de tractus*, *pharmacopolium*, *thalami consensio*, *salarium*, *apes*, *minae* etc. nicht fragen dürfe; daß man praesudicia über den Diebstahl unter einer Lateinischen, diejenigen aber, welche den Hausdiebstahl betreffen, unter einer Deutschen Ueberschrift zu suchen habe. Ueberhaupt sind sehr viele Rubriken ohne Rücksicht auf die in den Praesudiciis enthaltenen rechtlichen Gegenstände lediglich nach den darin vorkommenden Personen entworfen. So stehen z. B. einige Facultätsprüche *de furtis molitorum* unter der Ueberschrift Müller. Ähnliche Weise liefert die Rubrik *Dienstbore* (im Criminalrechte). Unter andern heißt es hier sub n. 9.: „*Paterfamilias, domesticos ministerio suo, adhibens, damnum, quod illi forte in eo patiantur, resarcire non tenetur.*“ — Hin und wieder erscheinen auch einerley Praesudiciis doppelt abgedruckt. Man vergleiche z. B. *donationis revocatio*

zio n. 1. mit *ingratitude*; *dona nuptialia* (Vol. I.) n. 4. 5. 12. mit Hochzeitsgeschenke (Vol. II.) n. 11. 5. 8.; *dona nuptialia* (Vol. I.) n. 2. mit Hochzeitskosten (Vol. II.) n. 1.; *electio* n. 1. und 6. mit *senator* n. 1. und 2.; *aversio* mit *adulterii poenam mitigantes causae* n. 9. — Schon hieraus wird sich zum Theil von selbst ergeben, daß Materien, die zusammen stehen sollten, mitunter zerrissen sind; man wird sich aber noch mehr hiervon überführen, wenn man die Rubriken *coniectura* n. 16. und *delegatio* n. 6.; *emptio* und *venditio*, *heredis institutio* und *institutio*. Näherz recht und *retractus*, *interrogatio* und *testamentum* mit einander vergleichen will. Sehr fällt es auf, wenn der Verf. unter *culpa* n. 7. sagt, daß der Vormund für *culpam leuem* in concreto haften müsse, und unter *tutor* n. 21. zeigt, daß derselbe wegen einer *culpa levissimae* nicht in Anspruch genommen werden könne. — Unangenehm ist es auch, daß bisweilen ganz verschiedene Rubriken, die dem Alphabete nach gerade auf einander folgen, in Eine Zeile gebracht sind. So stehen oft die heterogenesten Dinge beisammen, z. B. *Licent* und *Licentiar*, *Spanbetten* und *Spediteur*, *licentia-tus* und *liſtor*, *medicus* und *melancholicus*. Ein stetes Bestreben nach Erparung des Raums scheint jedoch hieran eben nicht immer Schuld gewesen zu seyn. — Das Provinzial- und Statutenrecht hätte nothwendig nach den Materien geordnet werden müssen, und würde so einen Theil des iuris hodierni ausgemacht haben, worauf der Verf. hauptsächlich sein Augenmerk richten wollte. Statt dessen ist das meiste davon in den zweyten Band unter die Namen derjenigen Provinzen oder Districten gebracht, wo dergleichen Rechte üblich sind. Dieser Plan ist indessen bey weitem nicht immer treu be- folgt

folgt worden; z. B. Lübeck hat seine besondere Rubrik, und doch stößt man nicht selten auch anderswo auf Lübisches Recht, wie solches bei *donatio n. 10.*, *frater n. 2.* der Fall ist. Das *ius Saxonicum*, sowohl *commune*, als *electorale*, soll nach der Vorrede im ersten Bande allenthalben der Materie nach mitgenommen seyn. Man findet aber im ersten Abschnitte des zweyten Bandes ebenfalls die Rubrik *Churfürsten*, und unter ihr *praesudicia* aufgeführt, die wohl keinesweges an dieser Stelle stehen dürften. Das Provinzialrecht der hertzogl. Sächsischen Lande kommt nicht unter den Rubriken *Sachsen-Coburg* &c., sondern unter den Ueberschriften *Coburg*, *Schildburg-Hausen*, *Weimar* &c. vor. Ueberhaupt scheint der Verf. die Präjudicien über das Provinzial- und Statutenrecht fast sämmtlich in das Deutsche Recht gesetzt zu haben, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob in demselben eine Bestätigung des gemeinen Rechts, eine Bestimmung über den Proceß &c. enthalten sey. Endlich ist besonders in das Deutsche Recht Manches geflossen, was eigentlich nur in einem *repertorio iuris publici germanici* seinen Platz haben könnte. Man verleihe z. B. die Rubriken *Gesetzgebung*, *Holzgerechtigkeit*, *Zuchthaus*. Auch findet sich in der ersten Section des zweyten Bandes vieles aus dem *Lehenrechte*. Sonst sind wir weder in Abfassung der Präjudicien, noch im Allegiren der Schriftsteller auf Unrichtigkeiten gestossen, die einer Anzeige bedürften. — Der dritte und letzte Band vorstehenden repertorii soll, nach der Vorrede, mit dem geistlichen Rechte und dem Proceße sich beschäftigen. Daß der Verf. hierbey auch von gegenwärtigen Bemerkungen Gebrauch machen werde, glauben wir seiner Thätigkeit zutrauen zu dürfen. Und diejenigen, welche

seines Werks bedürftig sind, werden es ihm ohne Zweifel Dank wissen, wenn ihnen ein zweckmäßiger Gebrauch desselben noch mehr, als bis jetzt geschehen ist, erleichtert wird. Auch der Nutzen, den die Cultur unserer Rechtswissenschaft von einer Arbeit vorliegender Art haben kann, muß durch die größte Sorgfalt in Rubricirung der gesammelten Materialien merklich erhöht werden.

Wien.

De Initiiis Iuribusque primaevae Saxonum Transilvanorum Commentatio, quam autographorum potissimum Documentorum fide conscripsit *Josephus Carolus Eder*, Civis coronensis liber. Artium et Philof. Doctor Scholae Norm. Cibinens. Director. Typis Ignatii Alberti 1792. Quart (1 Alphabet 5 Bogen). Diese mit typographischer Schönheit abgedruckte Schrift ist, wie der letzte Bogen zeigt, erst 1793 vollendet. Sie ist mit Abbildungen der drey verschiedenen Siegel der Sächsischen Nation in sauberen Kupferleisten angezieret, und ihre Einrichtung nebst dem Vortrage zeigt den Hrn. Verf. als einen Mann, der die ihm anvertrauten Urkunden auf die beste Weise zu nutzen versteht, der sorgfältig die Wahrheit aufspürt, und ohngeachtet der überall hervorleuchtenden Vaterlandsliebe diese bescheiden und ohne den Gegnern sein Uebergewicht empfindlich fühlbar zu machen, vorträgt, und der eine sehr gründliche Wissenschaft der Geschichte, Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit der ältern Zeiten besitzt. Die Abhandlung selbst ist kurz, aber reich an Sachen. Auf sie folgt eine beträchtliche Anzahl von Anmerkungen, und in diesen und einer besondern dritten Abtheilung sind auch mehrere bisher ungedruckte Urkunden mitgetheilt. Der vorzüglichste Zweck des

Verf.

Verf. scheint der gewesen zu seyn, zu zeigen, daß das Land der Sächsischen Nation mit dem vollkommenen Eigenthume den Sachsen oder Deutschen übergeben ist, und daß die Sachsen nicht mit die- nenden Pächtern oder Kronbauern verglichen werden dürfen. Dazu bedurfte es einer genauern Unter- suchung der bekannten Urkunde des K. Andreas II. vom Jahre 1224, wodurch den Deutschen oder Säch- sischen Gassen in Siebenbürgen die zuvor gekränk- ten alten Vorrechte wiedergegeben werden. Das Original dieser Urkunde ist nicht mehr vorhanden, und fehlte schon vor 1546 im Landesarchive, allein die Nation besitzt noch eine vom Könige Carl 1317 bestätigte Abchrift, welche die Stelle des Originals zureichend vertritt. In dieser liest man: a sua li- bertate qua vocati fuerant, nicht aber, wie einige Ungriſche Schriftsteller behaupten, qua donati fue- rant. Es ist also gewiß, daß die Sachsen einen vorläufigen Vertrag mit dem Ungriſchen Könige errichteten, und darauf erst in die Siebenbürgischen Emden kamen, sie anbaueten und so nachdrück- lich gegen ausländische Feinde schützten, daß sie die Ehrenbenennung ad retinendam Coronam erhiel- ten, welche schon auf ihrem ältesten Nationalſiegel gefunden wird. Der Hr. Verf. ist geneigt, den Hermannum Norimbergensem, den Lhuocz P. I. c. 18. anführt, für den Erbauer von Hermanns- ſtadt zu nennen, dessen Stadtſiegel die Umſchrift hat: Sigillum Civium de Villa Hermannii. Gewiß II. zog viele Flandrenſes nach Ungarn, und verſetzte einige von ihnen in die Emden von Her- mannsſtadt. Dieses zeigt ein Bericht, der in der Collectione Epist. Innocentii III. ſiehet, und die große Aehnlichkeit des Sächſiſchen und des Nieder- ländiſchen Rechts. Hrn. Pray's Muthmaßung, daß, da die Zipſer Sachsen 1206 ſich nach Siebenbürgen
gewen=

gewendet hätten, alle daselbst befindliche Deutschen Sachsen genannt worden sind, scheint sehr gegründet zu seyn. Die Sachsen bekamen ihr Land als Nationallehen, und daher erbt nicht der König, sondern die Sächsische Commune, die durch den Abgang einer völlig unbeerbten Person erbfielen Güter. Anstatt aller Steuern zahlen die Sachsen die Summe von 500 Mark Silbers ad lucrum regiae camerae und in die Casse des Thesauri regii, nicht aber zu der königlichen besondern Cammer des Provisoris Bodenfis. Dieser Zins war also kein Erben- oder Gutsherrschaftszins oder Dienstgeld, sondern das, was die Servientes (hoher Adel) und die Jobagiones (niederer Adel) unter dem Namen liberi Denarii zu Landesbedürfnissen steuerten, und galt für eine runde Summe, die nicht, wie bey dem Adel, erhöhet, oder von einzelnen Personen gefordert werden konnte. Einige königliche Bediente suchten den Fundum Saxonum für einen Fundum Fiscii anzugeben, und selbst Joseph II. trat ihnen bey. Allein ältere Urkunden und Thatfachen beweisen das Gegentheil. Die Sachsen hatten zum Beyspiel das Patronat über alle Pfarren, veräußerten überflüssiges Land an Blachen, die ihnen, und nicht dem Könige, dafür steuerten, genossen Sales minatos, die ein Zeichen der völligen Gutsherrschaft waren, und dienten, gleich den Edel-leuten, wegen ihres Landes auf eigene Kosten und unter Anführung des Grafen, den sie selbst aus ihrer Nation wählten, bey königlichen Heereszügen. Es war ihnen Bald und Fischeren abgetreten, und weil man in neuern Zeiten diese beyden Dinge Peculium regium nannte, so griffen die königlichen Cammerbeamten 1664 nach selbigen, wurden aber vom Könige zur Ordnung verwiesen, und zugleich ward der gefährliche Ausdruck des Peculii ver-

verboten. Im Jahr 1486 versuchten die Steuereintnehmer, die Communitatio oder Personenbeschreibung in Siebenbürgischen Dörfern vorzunehmen, erhielten aber ein königliches Verbot. Die Sachsen errichteten, als freye Leute, Verbrüderungen mit den Zeklern 1437, und mit der Ungrißchen Nation 1438, verwandelten diese in eine weiter ausgedehnte Union 1459, und beschloffen 1542, daß alle Landesgeschäfte gemeinschaftlich von den drey Nationen sollten verwaltet werden. Andreas II. vernichtete den Grund, daß Reqaalien nicht veräußert werden dürften, durch die Bemerkung: *Silvam et aquarum usus quae ad solius Regis spectant Donationem*. Er verpflichtete seine Nachfolger, kein Gut im Sachsenlande Jemanden anzuweisen oder zu schenken, und befahl den Sachsen, wenn so etwas geschehen sollte, es nicht zuzugeben.

Halle.

Vom Ursprunge der magnetischen Kräfte, von Hrn. P. Prevost, Mitglied der königl. Preussischen Akademie der Wiss. und Prof. honor. zu Genf. Aus dem Französischen übers. von David Ludwig Bourguet, mit einer Vorrede von Dr. Friedr. Albr. Gren, Prof. zu Halle. In der Waisenhausbuchh. 1794. 172 Octav. 2 Kpfen. Hrn. Pr. Theorie des Magnetismus steht mit Hrn. Le Sage System der mechanischen Physik in Verbindung, das von Hrn. De Luc so sehr empfohlen und bisher nur noch wenig bekannt ist. Schon das kann auf Hrn. Pr. Schrift Aufmerksamkeit erregen, die doch von Hrn. le S. mechanischer Physik unabhängig ist, und sich nur deswegen darauf bezieht, die Erscheinungen bis zu ihren letzten Grundursachen verfolgen zu können. Hr. Pr. giebt selbst folgenden Abriß von seinem System. Die magnetische Flüssigkeit besteht aus zwey elementarischen Flüssigkei-

fligkeiten. Diese ihre beyden Elemente sind discrete, mit Elasticität, oder richtiger zu reden, mit Expansibilität begabte Flüssigkeiten, sehr subtil und allenthalben verbreitet. Das Eisen übt auf sie eine Wahlanziehung aus. Beyder elementarischen Flüssigkeiten Grundmassen ziehen einander wechselseitig an, aber so, daß die Grundmassen der unterschiedenen Flüssigkeiten mit mehr Kraft sich zu vereinigen streben, als die von einerley Flüssigkeit. Des Eisens Wahlanziehung hält die Bewegung der combinirten Flüssigkeit auf, und erleichtert dadurch ihre Zerfetzung, welche durch die Anziehung einer der beyden elementarischen Flüssigkeiten, die in der Nachbarschaft des Eisens angehäuft ist, hervorgebracht wird. Diese Anziehung nöthigt die andere im Eisen befindliche Flüssigkeit, sich von der, von welcher sie einen Theil ausmachte, zu trennen, um sich in dem diesem Einflusse ausgelesenen Antheile des Eisens anzuhäufen. Wenn sie nah an der Oberfläche angelangt ist, so kann sie wegen der Wahlanziehung des Eisens nicht aus demselben heraus. Und diese Wirkung findet länger Statt, als die Ursache, welche sie hervorbringt, weil eben dieselbe Eigenschaft des Eisens die Bewegung der Flüssigkeit anhält, welche übrigens zu einer Art von Gleichgewicht gelangt. Während sich die eine der elementarischen Flüssigkeiten auf einer Seite des Eisens verdichtet, wird dafelbst die andere elementarische Flüssigkeit, welche durch die combinirte angezogene wird, verdünnt, und geh: auf die entgegengesetzte Seite des Eisens, denn diese muß immer bis zum Sättigungspunct mit Flüssigkeit erfüllt seyn. Daher ist die eine Flüssigkeit in dem einen Ende eines Eisenstabes nie überflüssig zugegen, ohne daß die andere Flüssigkeit im entgegengesetzten Ende, oder wenigstens in einem dazwischen liegenden Puncte, im Ueberflusse zugegen ist. Denkt man sich einen
 Stab,

Stab, dieser Operation unterworfen, an entgegen-
 gesetzten Enden mit reiner Flüssigkeit von verschie-
 dener Art beladen, so wird man einsehen, daß das
 eine Ende ein und eben daselbe magnetische Ele-
 ment stärker, und das andere Ende daselbe weni-
 ger stark anziehe, als ein gleiches Volumen des
 umgebenden Fluidums thut. Folglich wird man,
 wenn man darüber nachdenkt, finden, daß die gleich-
 namigen Pole zweyer Stäbe sich abstoßen, und die
 ungleichnamigen sich anziehen. Die andern Phä-
 nomene des Magnetismus lassen sich gleichfalls aus
 dieser Hypothese herleiten. Dieses auszuführen,
 giebt Hr. Dr. im ersten Theile dynamische Grund-
 sätze, von Anziehung der Elemente, isolirter Grund-
 massen, isolirter und combinirter Flüssigkeiten . . .
 physische Grundsätze, von mechanischer Anziehung
 der allgemeinen Gravitation, Ursache der Expan-
 sibilität und der Verwandtschaften. . . . Der zweyte
 Theil enthält, mit Anwendung des vorigen, Hrn.
 Dr. Hypothese und ihre Vergleichung mit andern,
 endigt sich mit dem Magnetismus des Erdballs
 und der Natur der magnetischen Flüssigkeiten.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Anfangsgründe der
 Mathematik, zum Gebrauch in Schulen und für
 Selbstlehrerlinge, abgefaßt von M. A. v. Winter-
 feld, königl. Preussischem Major. Zweyten Theils
 zweyte Abtheilung, welche die Fortsetzung der Arith-
 metik enthält. Vorrede 18 Octav. Buch 160. (Wen
 der ersten Abtheilung s. Gel. Anz. 1791. S. 1661.)
 In der Vorrede bekräftigt Hr. v. W. aus Erfahrung
 bey eigenen und fremden Kindern Kästners Empfeh-
 lung des Rechenbretes, und sucht ferner seinen Ge-
 danken zu bekräftigen, daß die Ziffern nicht morgen-
 ländischen, sondern Griechischen Ursprungs wären.
 Er

Er meynt, auch die Ziffern würden doch von der Linken gegen die Rechte gelesen, ob sie gleich von der Rechten gegen die Linke abgetheilt würden, welches nur Vorbereitung zum Lesen sey. (Das meynt ja eben der, welcher sagt, man lese sie von der Linken; man kann sie nämlich vor dieser Vorbereitung nicht lesen. Wer in dem Worte: Erfahrung, die erste Sylbe nicht aussprechen könnte, bis er durch g, u, u, r, h, a, f, an sie gekommen wäre; der buchstabirte ja von der Rechten gegen die Linke: Und so was muß man ja bey einer mit Ziffern geschriebenen Zahl thun, ehe man Millionen, Tausende . . . sagen kann.) Das Buch lehrt zuerst die Rechnung mit entgegengesetzten Größen und Buchstaben. Dann Potenzen, Wurzeln, zehnthellige und sechzigtheilige Brüche; die Begriffe überall sehr deutlich entwickelt, Schwierigkeiten bemerkt und gehoben, die Deyweise einleuchtend dargestellt. Eine Zahl selbst könne nicht wohl erste Potenz genannt werden, da sie kein Product aus gleichen Factoren ist, auch haben die alten Geometer das Quadrat die erste Potenz genannt. (Den Euclid heißt das Quadrat schlechtweg *δυναμις*, höhere Potenzen nennt er nicht, sondern betrachtet sie als Glieder einer geometrischen Reihe, die sich mit 1 anfängt. Und eigentlich ist Exponent einer Potenz allgemein nicht Menge von Factoren, sondern von gleichen Verhältnissen. Darauf gründet sich die Rechnung mit gebrochenen und verneinten Exponenten, und die ganze Lehre von den Logarithmen. Man s. Kästner *diff. math. et phys.* n. XI. p. 83.) Richtig wird erinnert, daß unendlich große und unendlich kleine Zahlen und Dinge sind (nämlich als angeblich betrachtet, aber ob eine unendlich große Zahl noch könnte vergrößert werden, die Frage kann eine Bedeutung haben. Unendlich große haben bekanntermaßen Verhältnisse.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1794.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Meisters practischen Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilechte ist der zweyte Band, 18 Bogen in Octav stark, im Dieterichschen Verlage erschienen.

In der Einrichtung des Werks im Ganzen ist der im ersten Bande angefangene Plan verfolgt; und die Bemerkungen enthalten auch diesmal theils freye, durch Facultätsfälle veranlasste, Ausführungen, theils die Facultätsurtheile und Gutachten selbst, theils beides mit einander verbunden.

Als angebrachte Verbesserungen sind zu betrachten: einmal die getroffene noch sorgfältigere Auswahl; sodann daß die wichtigern Criminalfälle durch umständliche Geschichtserzählung an Brauchbarkeit, und durch beyläufige Hinsicht auf gesetzgebende Klugheit und Psychologie an Interesse gewonnen haben.

C 5 Alter

Unter den einzelnen in diesem Bande enthaltenen 26 Bemerkungen verdienen ausgehoben zu werden: die erste, worin, gegen die bisherige allgemeine Meinung, die Zulässigkeit der Eideszuschreibung wider den Bestand der Ehe in Schutz genommen und durch einen von den Juristenfacultäten zu Wittenberg, Leipzig und Göttingen gleichförmig entschiedenen Fall erläutert wird; die dritte, welche die Geschichte einer im vorhergehenden Jahr im Gericht Adelebsen vorgefallenen Mordthat, welche zwey Hinrichtungen nach sich zog, enthält; die erste, zwölfte und ein und zwanzigste, worin Beyträge zum hiesigen Landesrecht über die Bestrafung des dritten Diebstahls und der Soldatendiebstähle vorkommen; die dreizehnte über die Strafe des in der Betäubung begangenen Kindermords, nebst zwey Facultätsurtheilen, welche von der hertigen gemilderten Denkart über dieß unglückliche Verbrechen zeugen; die neunzehnte, worin die Geschichte eines im Jahr 1791 zu Nordhausen am Depositenkasten begangenen, an 7000 Thaler betragenden, Diebstahls, welcher gleichwohl, besonders aus Rücksicht auf die persönliche Beschaffenheit des Thäters, keine Todesstrafe nach sich gezogen hat, vorkommt; endlich die fünf und zwanzigste, über den indirecten Vorfaß beyrn Verbrechen, besonders in Anwendung auf das Duell, wo zuerst die Richtigkeit des Begriffs des indirecten bösen Vorsahes gegen die neuesten Schriftsteller vertheidigt, zugleich aber dieser Begriff und dessen Anwendung so, daß kein Mißbrauch zum Nachtheil der Beschuldigten daraus besorglich bleibt, bestimmt werden, hierauf die Rechtsgrundsätze von Bestrafung der Duelle, nebst einem von des Verf. verstorbenem Vater über einen höchst traurigen Vorfall der Art ausgearbeiteten Gutachten, beygebracht sind.

Niga.

Riga.

Von Müller gedruckt: Gedanken über einige dem Officier der leichten Reuterey nothwendige Kenntnisse, von *Levin August Gottlieb Freyherrn von Bennigsen*, Brigadier der Armeen Ihro Kayserlichen Majestät aller Reußen, des Isumschen Regiments leichter Reuter Befehlshaber, u. s. f. Mit XIV Kupfertafeln. 1794. XII und 246 Seiten in Quart.

Der Hr. Verfasser, welcher als Hannoverscher Güterbesitzer seine militärische Laufbahn während des siebenjährigen Krieges in hiesigen Diensten anfieng, hatte nachher in der Russischen Armee, indem er selbst ein Regiment leichter Reuterey commandirte, verschiedene Kriege mitgemacht, und Theorie mit Ausübung verband, Gelegenheit, in dieser Art des Dienstes Erfahrungen zu sammeln, die frentlich aus Büchern allein sich nicht erlangen lassen. Dessen edler Entschluß, seinen Sohn, welcher sich gleichfalls der leichten Reuterey gewidmet hat, selbst zu unterrichten, veranlaßte die gegenwärtigen Abhandlungen, die anfänglich bloß zu dem angeführten Privatgebrauch bestimmt waren, nachher aber auf Verlangen dem Druck übergeben wurden. Die Zuschrift des Hrn. Brigadiers an seinen Sohn las Necensent mit Vergnügen. — Jetzt wollen wir unsere Leser mit dem Inhalt näher bekannt machen. Kap. I. Von den nothwendigen Kenntnissen eines Officiers, der zum Einkäufen der Pferde gebraucht wird. Da von dem Einkauf der Remontepferde sowohl die Güte als Schönheit des Regiments abhängen, so muß der dazu bestimmte Officier alle dazu erforderlichen Kenntnisse nothwendig besitzen. Es kann einer ein sehr guter Officier im Regimente seyn, ohne den Einkauf der Remonte

zu verstehen, und man kann folglich bey der Wahl des Einkäufers nicht vorichtig genug zu Werke gehen. Sehr deutlich und practisch zeigt der Hr. Verf., worin diese Kenntnisse eigentlich bestehen. Manches hat jedoch bloß Bezug auf den Russischen Dienst. Kap. II. Von den Stutzeren des Russischen Reichs und der angränzenden Länder. Ein sehr interessantes Kapitel, und man muß gestehen, daß der Hr. Brigadier die hier vorkommenden Gegenstände als Kenner und meisterhaft bearbeitet habe. Liebhaber werden daraus ihre Kenntniß von auswärtigen Pferde-Racen sehr erweitern können. Das S. 85 beygebrachte Verzeichniß vom Haundverschen Landgestüte hätte man hier wohl nicht gesucht. Es erhellet indessen daraus, daß im Jahr 1792 zwey und zwanzig Hengste 1520 Stuten bedeckt haben, und von diesen 863 Füllen gefallen sind. Kap. III. Von der Dressirung des leichten Reutters zu Fuße, nebst einer Anrede an den Officier. Kap. IV. Von der Wartung und Pflege der Pferde. Kap. V. Von der Ausarbeitung der Pferde. Kap. VI. Vom Satteln und Packen. Kap. VII. Von der Formirung des Rekruten zu Pferde. Kap. VIII. Von dem Springen, dem Segen und dem Schwimmen der Pferde. Der Hr. Brigadier zeigt sich da überall als der Mann von Metier. Im Schwimmen zeichnen sich besonders die Saporogischen, Donischen, Kalmükischen, vor allen aber die Zirkassischen Pferde aus. Was diese Pferde im Schwimmen vermögen, bestätigt der Hr. Verf. durch eine selbst gemachte Erfahrung, die Manchem ungläublich scheinen wird. Er mußte 1789 bey Eröffnung des Feldzuges gegen die Türken mit seinem Regimente auf dem Marsche zur Aruce im Zekaterinowschen Gouvernemente den Dnieper

Dnieper passiren, der damals ganz außerordentlich, auf vier Werste, ausgetreten war. Man hatte große Fahrzeuge gebauet, auf welchen zwanzig bis dreißig Pferde übergesetzt werden konnten. So bald aber der geringste Wind entstand, wurden die Fahrzeuge durch den Strom so weit hinunter getrieben, daß man einen halben Tag zu thun hatte, um selbige auf der andern Seite den Strom wieder herauf zu bringen. Daher brauchten Cavallerie-Regimenter 8 bis 10 Tage, den Strom zu passiren. Wie die Reihe an dasjenige kam, welches der Hr. Brigadier commandirte, erkundigte er sich, ob es nicht möglich sey, die Pferde durchschwimmen zu lassen. Ein Loctse, welcher einige Jahre vorher für Kaufleute Donische Pferde durchgeführt hatte, unternahm die Sache. Es wurden aus den benachbarten Dörfern Fischer mit ihren Rähnen zusammengetrieben, und der erste Versuch mit 25 Pferden gemacht. Der Loctse hatte sich bedungen, nicht weniger denn 25, und nicht mehr als 50 auf einmal durchschwimmen zu lassen. Mehrere verwickeln sich leicht, und halten einander zu sehr auf; weniger treibt der Strom zu leicht aus einander. Dieser erste Versuch glückte, und nun wurden die sämmtlichen Pferde zu 40 und 50, und das ganze Regiment in anderthalb Tagen hinüber gebracht. Ohne dem Loctsen wäre jedoch das Unternehmeh unmöglich gewesen. Dieser kannte genau die seichten Stellen, wohin er die Pferde trieb und sie einige Augenblicke ausruhen ließ; obgleich sie alsdann noch bis an den Hals im Wasser blieben. Wenn ein Trupp durch sollte, gab man dem Loctsen eins der frömstten Pferde getrenset, welches er aus seinem Kahn vorausführte, um die übrigen, welche, von Soldaten umzingelt, mit Gewalt ins Wasser getrieben wurden, folgend zu machen

chen. Der Leotic nahm dem von ihm geführten Pferde die Trense ab, so bald er wahrnahm, daß die andern gehörig folgten. Der Trupp wurde vorn, an den Seiten und hinten von Fischern und Gelbaten in Böden begleitet. So bald die Pferde in den eigentlichen Strom kamen, wurden sie von diesem so weit unterwärts getrieben, daß sie wenigstens drey Werste unterhalb dem gegenüber liegenden Orte anlangten. Sie waren folglich über fünf Werste (bennah eine Deutsche Meile) im Wasser gewesen, worin sie weit über die Hälfte hatten schwimmen müssen. Von dieser ganzen Expedition gieng nur ein einziges Pferd verloren. Kap. IX. Von den Pflichten eines Officiers bey dem Exerciren zu Pferde überhaupt. Kap. X. Von den Pflichten eines Officiers auf Märschen. Kap. XI. Vom Scharmuziren. Kap. XII. Von den Vorposten, Convoyen und Escorten bey Recognitionen. Kap. XIII. Von der Jouragierung — Die Kupfer enthalten unter andern Abbildungen von Pferden von verschiedenen Racen, welche vielleicht gleich anfänglich der Natur nicht völlig getreu waren, und unter der Hand eines nicht einmal mittelmäßigen Kupferstechers noch mehr mögen verloren haben.

Manheim.

Abhandlung vom Pelzhandel, insonderheit der Britten. — Erste Abtheilung von dem Pelzhieren, den Pelzländern und dem Pelzhandel in der alten Zeit; von Dr. Christoph Wilhelm Jacob Gatterer, Bergrath und Professor in Heidelberg. 1794. 108 Seiten Octav. — Der Pelzhandel hat in unsern Tagen ein so großes und vielfaches Interesse erhalten, daß eine Geschichte desselben einen wichtigen Abschnitt in der

Handelsgeschichte ausmacht. Das Publicum wird es daher mit Dank erkennen, daß der Verf. einen Versuch zu der Ausfüllung dieser Lücke gemacht hat. Er nimmt den Ausdruck Pelzhandel in dem weitesten Sinn, indem er überhaupt unter Pelzwerk die Häute von vierfüßigen Thieren sowohl, als von Vögeln versteht, die wegen ihrer Haare oder Federn, roh oder verarbeitet, zur Bekleidung gebraucht werden; unter Pelzländern aber alle diejenigen Länder, wo Thiere dieser Art sich aufhalten, so daß von den bekanneten Ländern nur sehr wenige nicht dahin zu rechnen sind. Der Hr. Vergr. giebt zuerst ein Verzeichniß der Pelzthiere, naturhistorisch geordnet; und alsdann nach dem Werthe ihrer Felle. Zu letztem wird man in Müller's Sammlung Russischer Geschichte in der Abhandlung über den Sibirischen Handel, B. III. S. 495 ff. noch schätzbare Zusätze finden. — Der zweite Abschnitt umfaßt die Geschichte des Pelzhandels, und zwar in der gegenwärtigen Abhandlung nur des alten. Böden in Pelzländern erscheinen, so bald die nördlichen Länder von Asien und Europa anfiengen bekannt zu werden; aber so beträchtlich, wie in unsern Tagen, konnte der Pelzhandel nie werden, weil der Sitz der Cultur und des Aergus in wärmern Ländern war. Die Sitze des Pelzhandels waren vorzüglich die Griechischen Handelsstädte um das schwarze Meer; die den Pelzländern des nördlichen Asiens und Europa's, und den dort herumziehenden Jäger- und Hirtenvölkern, welche den Griechischen Kaufleuten sie zuführten, am nächsten lagen; oder zu denen auch diese in Caravanen zogen, um sie einzutauschen. Treffliche Nachrichten über diesen Nordasiatischen Handel finden sich schon bey Herodot, und nachmals bey

ben Strabo. Wir rechnen es dem Verf. zum Verdienst an, hierauf aufmerksam gemacht zu haben; wenn gleich dem kritischen Historiker noch Manches zu erörtern übrig bleibt. Wenn man in die Geschichte des friedlichen Verkehrs der Völker tiefer hineingeht, so öffnen sich nach allen Seiten zu neuen Ausichten, im Norden nicht weniger, als im Süden. Läuft Herodots Caravanenstraße, wie der Hr. Vergr. glaubt, wirklich von der Mündung des Dniepers bis zu der Chinesischen Gränze: zu wie vielen Betrachtungen giebt nicht bloß dieses schon Anlaß? — Später, als dieser Pontische Pelzhandel, scheint der an den Ufern der Ostsee entstandene zu seyn, der im Römischen Zeitalter theils durch Germanien, theils durch Pannonien geführt ward, wo die Stadt Carnuntum Hauptsiß desselben war. (Nach der Meinung des Hrn. Mannert, Geographie der Griechen 2c. III, S. 9, finden sich gleichwohl auch bereits von diesem Spuren bey Herodot.) — Die zweite Abhandlung wird die Geschichte des Pelzhandels durch die mittlern und neuern Zeiten verfolgen, und dem Hrn. Verfasser noch einen weit reichhaltigern Stoff darbieten, der auch leichter und sicherer sich chronologisch wird ordnen lassen, als der gegenwärtige.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1794.

Orford.

E Typographeo Clarendoniano: Αριστοτελὸς
 περὶ Ποιητικῆς. *Aristotelis de Poetica* li-
 ber. Textum recensuit, versionem refinxit, et
 animadversionibus illustravit *Thomas Tyrwhitt*.
 Oxon. 1794. Endlich ist die seit langem gespannte
 Erwartung des literarischen Publicums auf Tyr-
 whitts Nachlaß über die Poetik des Aristoteles be-
 friedigt. Schon das Andenken an die Gelehrsam-
 keit, den geläuterren Geschmack, und die glückliche
 Divinationsgabe, welche dieser Kritiker in andern
 Werken gezeigt hatte, konnte gute Hoffnungen für die
 Berichtigung dieses Buchs erwecken, über dessen Werth
 ältere und neuere Kunstsrichter einverstanden sind,
 und das, ungeachtet es so oft bearbeitet wurde, den-
 noch immer eine beträchtliche Zahl verderbter und
 räthselhafter Stellen enthält. Noch mehr aber mußte
 man

man glauben, sich versprechen zu dürfen, da Tyrwhitt, nach einer bekannt gewordenen Aeußerung von ihm in einem Fragmente, das zur Vorrede bestimmt gewesen zu sein scheint, seine Recension des *Lexicæ poetæ*, und den Commentar dazu, fünf und dreißig Jahre hatte reifen lassen, von denen er nur zwölf unter bürgerlichen Geschäften und Zerstreuungem verlebte. *Anni sunt triginta et quinque, ut memini*, sagt er in jenem Fragmente, *ex quo ad decantatum hunc libellum accuratius paulo recensendum studia mea converti.* — *Hæc autem cogitationes disjecerunt, dicam? an distulerunt nova consilia, et mutata prorsus vitæ ratio, dum per annos duodecim — ministeriis quibusdam civilibus implicitus et irretitus, esugium mihi minivi ad ea, quæ votorum meorum prima semper fuerant, libertatem, et otium sine (cum?) dignitate.* Ex illo tempore, quamquam, ne manus huic operi serio admoverem, multa obstiterint, — consilium tamen ejus aliquando perficiendi ex animo numquam ita dimisi, ut non quicquid *legendo addiscere*, quicquid *meditando extunderè* potuerim, id omne in chartas meas in usum futuræ editionis contulerim.

Die Akademie zu Oxford, in deren Namen die zuweilen etwas unlateinische Vorrede geschrieben ist, welche über die Behandlung der Tyrwhitt'schen Papiere und die Besontheit der Ausgabe Nachricht giebt, hat einen doppelten Abdruck veranstaltet: einen, den Rec. vor Augen hat, im Quartformate, auf Velinpapier, mit breitem Rande; und einen wohlfeilern, "eo nimirum studio, ut latissime pateant in omni doctrinæ partitione ad veram cognitionem aditus." Die Griechischen Typen, die seit ungefähr hundert Jahren in der akademischen Druckerey gebraucht worden, sind zu dieser

Aus-

Ausgabe theils umgegoßen, theils verbessert; (wie- wohl sie doch künftig noch einer neuen Verbesserung bedürfen möchten, da so viele Abbreviaturen mitunter- laufen). Ueber den Druck, der höchst correct ist, hat Hr. Burgeß die Aufsicht gehabt, durch dessen Bemühung auch die Varianten einer Leydner, einer Neuctianischen, der Wolfenbüttelschen (nach einer von unserm Hrn. Hefr. Heyne besorgten Collation) und der Pariser Handschriften (Catal. 1721. 2038. 2040. 2938.) hinzugekommen sind. Die äußere Einrichtung der Ausgabe ist folgende: Voran geht ein lateinisches Verzeichniß der Abchnitte im Letzte der Poetik, die Tyrwhitt sehr vervielfältigt hat, wie Rec. dünkt, mit Recht, weil die Gegenstände, von welchen dort die Rede ist, so oft wechseln, und das ganze Buch fast nur eine Sammlung von ästhetischen Aphorismen ist. Dem Letzte liegt ein Exemplar der Erforder Ausgabe vom Jahre 1780 zum Grunde, welches Tyrwhitt selbst durchgängig, auch in Ansehung der Interpunction, corrigirt hatte. Unter dem Letzte steht die lateinische Uebersetzung, im Wesentlichen die Goultstonsche, nur mit Weg- schneidung des Paraphrasischen, und mit Abände- rungen, wie sie das veränderte Original erforderte, oder wie T. sonst ändern zu müssen meinte. Die Noten folgen hintenach, nebst einem dreifachen Re- gister: 1) über die merkwürdigen Wörter und Redens- arten im Letzte; 2) über die vom Livieroles angeführ- ten Schriftsteller; 3) über die in den Vorhüttischen Noten beigebrachten Sprach- und Sacherläuterungen. Auflegt sind die oben erwähnten Varianten angehängt, ohne daß irgend ein Gebrauch davon gemacht wäre. Was den innern Werth der Ausgabe betrifft, so dürfte sie wohl der günstigsten Idee entsprechen, die man von Tyrwhitts Kritik haben kann, so bald man einigermaßen billig urtheilen will. Wer zur Berich-
D : tigung

sigung und Erklärung der Poesie des Aristoteles, an der schon so mancher Gelehrte seine Talente, Kenntnisse und Auslegungskunst versuchte, nur Etwas Besseres, als seine Vorgänger gaben, und das zugleich ihm eigenthümlich ist, beynügt, der hat nicht Wenig geleistet; und des Bessern, wenigstens des Neuen, was T dazu beygetragen hat, ist viel, sollten auch nicht alle seine Emendationen, Conjecturen und Erklärungen für gelungen und treffend angesehen werden können. Wir haben freylich von seiner Hand einen nicht völlig so gereinigten Text erhalten, wie er sich jetzt liefern ließe; aber wir haben doch den Text von ihm in mehreren Stellen gereinigt und wiederhergestellt erhalten, wo er auch nach dem, was Keiz, und Tyrwhites achtungswerther gelehrter Landsmann, Dr. Twining, gethan haben, noch fehlerhaft war. Es sind hier und da Lesarten im Texte geblieben, die längst von andern Herausgebern mit Grunde verworfen sind, und die L. in den Noten mißbilligt; z. B. Cap. III. *Xavvída* statt *Xiavvída*, wie schon Solburg aus dem Euidas verbesserte; aber L. hat auch hinwiederum alte Lesarten zurückgerufen, und ihre Ansprüche legitimirt, die von ältern Kritikern verworfen waren. In der berufenen Stelle Cap. I. *ὥσπερ γὰρ καὶ χρώμασι καὶ σχήμασι πολλὰ μίμντα τινες ἀπεικάζοντες* (οἱ μὲν διὰ τέχνης, οἱ δὲ διὰ συνηθείας), *ἕτεροι δὲ διὰ τῆς Φωνῆς*, wo die besten Editoren das *διὰ τῆς Φωνῆς*, das sie immer in unmittelbarer Verbindung mit den beiden nächst vorhergehenden Gliedern nahmen, unsüßig, und einer Aenderung durchaus bedürftig fanden, hilft er auf die einfachste Art, indem er die beiden Glieder *οἱ μὲν διὰ τέχνης*, *οἱ δὲ διὰ συνηθείας* als Parenthese versteht und zu *ἀπεικάζοντες* zieht, und von dem ganzen Satze das *ἕτεροι δὲ διὰ τῆς Φωνῆς* als Gegensatz betrachtet. So ist wirklich der Sinn

Sinn deutlich, ohne daß eine Aenderung nöthig wäre. Ebendas. ἢ δὲ ἐποικίει μόνον τοῖς λόγοις φιλοῖς ἢ τοῖς μέτροις (μιμνῆται). λόγοι φιλοὶ bezeichnet sonst Prose, und das schien auch hier nicht unrichtig; man wunderte sich aber gemeinlich, daß in der Poetik des Aristoteles von einer prosaischen Epöppe gesprochen werde, und emendirte, so gut man konnte, um die prosaische Epöppe wegzuschaffen; der Göttingische Herausgeber der Poetik setzte mit Morus *λόγοι οὐ φιλοῖς*; andere halfen durch mehr oder minder künstliche und gezwungene Interpretation; wie noch neuerlich Hr. Prof. Steitz. Zerubbim erklärt die *λόγους φιλοῦς* auch in einer and. u. Bedeutung für Poesie, ohne musikalische Begleitung, und gründet sich auf die *ἡμιμετρικῶν*, die Aristoteles selbst der epischen Poesie beilegt, und auf den Plato (Phaedr. p. 1242), der Homers Poesie *ψαλμῶν* nennt, und sie der lyrischen (*ὡ ἀδῶν*) entgegensetzt. So ist die ganze Schwierigkeit leicht gehoben. Man hat zwar nicht Ursache, dem Zerubbim vorzuwerfen, daß er nicht alle vorhandene Hülfsmittel benützt habe; er hat die besten Commentatoren sorgfältig studirt, aber desto reichlicher sein Genie und seinen eigenen Vorrath gebraucht. Aus der Menge der neuen Conjecturen, die dem Rec. aufgefallen sind, mag hier nur eine einzige zur Probe stehen. Cap. II. *ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τῶν Ἰσοκράτους καὶ τῶν νομῶν, ὡς Πέρας καὶ Κικλῶνα Τιμοθέου καὶ Φιλόξενος, μιμνῆται ἄν τις.* Die Mss. und ältern Editionen lesen: *ὡς Πέρας*, und andere Mss. *ὡς περ γὰρ*. Man verbesserte *ὡς Πέρας*, und deutete es auf ein Gedicht des Timotheus hin, wovon Fragmente übrig sind. Gleichwohl blieb eine Schwierigkeit zurück. Dem Zusammenhange nach werden Timotheus und Philoxenus als Beispiele erwähnt, in so fern jener *τῶν βαλτιόνων*, dieser *τῶν ὁμοίως* nachgeahmt habe, und nun fehlt das Denk-

spiel eines dritten Dichters, der τὸς ἄλλος darstellte. Tyrwhitt nimmt die Lesart der Manuscripte ἀεπὸ γῆς zu Hilfe, und schlägt vor: ἀεπὸ Ἄργος Κικλῶνας, καὶ Τυρῶνας, καὶ Φ. Ribenaeus (XIV. p. 638 B.) bestärkt die Bemerkung; denn von ihm wird Argas als ein schlechter Ioniensdichter (und von Ionien redet Aristoteles) genannt. Außer den Notizen, die sich zunächst auf Kritik beziehen, sind auch mehrere, die nützliche Erörterungen über die vom Aristoteles behaupteten Metrien darbieten, über das Griechische Drama, die Geschichte der Bühne, die innere Dekonomie der Griechischen Stücke, die successiven Veränderungen derselben, über einzelne Stücke u. s. w. — Tyrwhitt hat demnach auch durch diese seine Ausgabe der Aristotelischen Poetik ein schönes Monument seines Namens hinterlassen, dem die Griechische Muse ihren Kranz wohl nicht verweigern wird. — πλεῖστον εὐφρασύου ἐξ ἀληθῆτος λαμβάνου.

Ursala.

Unter Hrn. Adolph Murray's Verfaß erschienen folgende zwei Inauguralchriften: *Jacob Aherman* Sciagraphica Nervorum capitis Descriptio et quidem paris 1mi, 2di, 3tii, 4ti et 5ti. 1793. 26 Seiten in Quart. und

Johannes Noraeus Sciagraphica Nervorum capitis Descriptio et quidem paris 6ti, 7mi, 8vi, 9ni, 10mi et 11mi. 1793. 27 Seiten. *Martin, Haase, Coopmanns* und *Sömmering* hätten zwar durch ihre Handbücher über die Nervenlehre ihren Zweck erreicht, sagt der Hr. Verf., doch würde er, daß beim sogenannten Präpariren eine solche sciagraphische Beschreibung große Erleichterung verschaffe. Er habe diesen Elenchus neurologicus nach Präparaten von Nerven seines anatomischen Theaters ausarbeiten können (welches man auch den Dissertatio-

nen

nen wohl ansieht). Noch bemerkt er, daß die genauen Verfolgungen der Nerven nicht überflüssig seyen, wenn wir auch schon nicht wüßten, wie sie wirkten und wie das Gehirn zurückwirkte; auch erweckte uns zur genauern Untersuchung der Nerven die Beständigkeit ihres Ursprungs und ihrer Zerstückelung. Jeder, den es um die Ausbreitung der Wahrheit und nicht um kleinliche Nebenabsichten zu thun ist, wird gewiß das Urtheil des würdigen Hrn. B. unterschreiben: *Quo certius est, in naturae studio ipsam naturam decem sequendam esse, et arbitrarias partium divisiones si naturae repugnant nunquam esse admittendas, eo majori jure etiam neoterici receptum calculum (Nervorum) ita mutarunt, ut jam undecim recipere paria Nervorum ex Encephalo in Cranio exorta non dubitem.* Ein solches Verragen können freilich nur Männer einschlagen, die mit der Natur und Litteratur so bekannt sind, als ein Murray, ein Becq d'Azur, ein Walzer, welche fühlen, daß man den Werth seiner Schriften durch Verbreitung von Irrthümern, vor denen man gewarnt ist, nur verringert, weil man dadurch entweder Mangel an gehöriger Fassungskraft oder Eignung verräth. — Er beschreibt daher auch die Nerven in dieser Ordnung: *Par 1um Olfactorium; et unterscheidet nicht bloß Ramos exteriores und interiores, sondern auch noch anteriores.* *Par 2um Opticum; die Kreuzung der Fäden dieses Paares nimmt er an; die Markhaut des Auges sey aus verschlungenen Fäden zusammengesetzt.* *Par 3tum Oculomotorium; die Wurzel dieses Paares zum Augenknötchen setzt er als einen vierten Zweig des zweiten Astes an, welches uns doch der seltene Fall zu seyn scheint.* *Par 4tum Trochlearium; von diesem beschreibt er ein Aestchen, welches hie und da fehlt und zum M. orbicularis giengt.* *Par 5tum Trigeminum; die Anordnung der Hauptäste dieses Paares ist von der anderer Neurologen etwas verschieden.*

Die

1896 G^{stt.} Anz. 189. St., den 27. Nov. 1794.

Die zweyte Dissert. fängt also mit dem Par 6tum oder Abducens an; der Ausdruck largitur furculus, cum nervi pterygoidei ramo profundo, copulam ineuntem ex qua N. Sympathicus conflatur, gefällt uns besonders. Par 7imum Faciale; die Chorda tympani werde durch hinzukommenden Zellstoff dicker — (an keinem Nerven finden wir deutlicher, daß wirkl. auch sein Mark dicker wird, als an diesem). Par 8vum Auditorium; ganz den neuesten Entdeckungen gemäß beschrieben. Par 9num Glosso-pharyngeum; er nimmt auch die Fäden in die Zungenwurz an. Par 10imum Vagum; Nervus accessorius Vagi. Par 11imum Linguale. Unter den angehängten Theses zeichnen sich folgende aus: Motus Cordis nequaquam a nervis sed a sola fibrae muscularis irritabilitate pendere videtur, quum nervos substantiae cordis non immergi recentissimae observationes docent. — Cognita jam ratione (wahrscheinlich meynet er hier Hrn. Weidmanns class. Werk de Necrosi ossium) quomodo natura ossium particulas, carie corruptas, ab illaesis et vivis sejungat, mirum sane videtur plures adhuc in ea versari opinione, canteris, tincturis variis acribus, curam absolvi posse. — His enim remediis malum plerumque (semper würden wir zufolge unserer Versuche und Erfahrungen sagen) adaugetur, unde etiam exfoliatio, dum demum oboritur, multo major sit quam si opus vel naturae committitur vel applicatis emollientibus adjuvatur. — Die äussere Einrichtung dieser sehr verdienstl. Arbeit ist ganz wie die in der Beschreibung der Arterien, die mit Recht so großen Beyfall fand, daß sie ein paarmal wieder aufgelegt werden mußte, denn so eben haben wir aus

Leipzig

die Editio altera Descriptionis Arteriarum corporis humani in tabulas redacta *Adolphi Murray* erhalten, die bey *Weer* 1794. auf 171 S. in Octav mit einer Vorrede des ungenannten Herausgebers erschienen ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1794.

Zürch.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche.
 Erster Band. 415 Seiten in Octav. 1792.
 Zweyter Band. 1793. S. 534. Nach der ausdrück-
 lichen Erklärung des ungenannten Verfassers in der
 Vorrede zum ersten Bande soll dieß Werk nicht für
 Kirchenhistoriker von Profession geschrieben seyn,
 sondern seine Absicht gieng dahin, "eine Kirchen-
 „geschichte zu liefern, wodurch, oder aus welcher,
 „sich sowohl der Unstudirte, als auch der Studirte,
 „der aber die Kirchengeschichte nicht zu seinem beson-
 „dern Studium machen kann, ohne Weitläufigkeit
 „solte fruchtbar belehren können." Nun haben wir
 zwar schon mehrere Schriften, die zu eben diesem
 Zweck tauglich und bestimmt sind; doch wenn man
 bedenkt, wie viel Nutzen durch die weitere Verbrei-
 tung richtiger Kenntnisse über die Geschichte der
 Kirche

Kirche und des Christenthums gestiftet werden kann, so wird man gewiß nicht glauben, daß wir der brauchbaren Schriften dieser Art jemals zu viele bekommen könnten. Sehr gern wird aber ein billiger Beurtheiler dem verliegenden Werke einen nicht geringen Grad von Brauchbarkeit zu diesem Zweck eingestehen, wenn schon der gelehrte Beurtheiler Manches darin vermissen oder als verbesserungsbedürftig auszeichnen mag. Es ist nämlich unverkennbar, daß auch der Verfasser kein Kirchenhistoriker von Profession ist; aber zugleich zeigt es sich aus einer Menge von Zügen in seinen Erzählungen, daß er doch mit den besten neuern historischen Schriften vertraut, und auch mit den Quellen nicht unbekannt ist. Der Gesichtspunct, aus welchem er die Hauptereignisse und die wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte darstellt, verräth auch meistens die Richtigkeit des Blicks, mit welchem er sie aufzufaßt hat; und da sein Stil dabey natürlich, und sein Vortrag ungezwungen ist, so darf man nicht zweifeln, daß sein Werk einer großen Classe nützlich werden kann. Was Rec. am meisten und ungerufen darin vermißt, ist eine weisere Auswahl desjenigen, was für diese Classe von Lesern mehr ins Licht oder in Schatzen gestellt, ausführlicher entwickelt oder kürzer berührt werden mußte. So hätte gewiß von manchen Ereignissen, welche nicht die ganze Kirche oder Religion interessirten, sondern bloß auf den Zustand und die Verfassung einzelner Dörter einen Einfluß hatten, entweder gar keine Notiz genommen, oder nur im Vorbeygehen etwas erwähnt werden dürfen. Noch weniger war es nöthig, von der Litteratur der Patristik auch nur etwas mitzunehmen, denn darauf konnte doch der Verf. rechnen, daß derjenige, dem eine besondere Kenntniß der Werke und Schriften eines jeden Kirchenvaters nöthig ist, sich gewiß an-

derwo

derwö Rath's erhalten wird; hingegen sehr natürlich darf man erwarten, daß in einem solchen Werke die Geschichte der Hauptveränderungen, durch welche der allgemeine äußere und innere Zustand der Kirche allmählich sich bilde, die Geschichte der äußern Anstalten und Institute, durch welche die Form der Gesellschaftsverfassung und der Gesellschaftsverhältnisse der Kirche von Zeit zu Zeit organisiert und modificirt wurde, und die Geschichte der auffallendsten Abänderungen, welche der Geist der Religion und der Theologie im Großen nahm, nach ihren veranlassenden und wirkenden Ursachen zusammenhängend und ausführlich dargelegt sein soll. Diese gerechte Erwartung wird aber wirklich nicht immer erfüllt; denn mehrere solcher wichtigeren Veränderungen und Begebenheiten sind oft nur ganz kurz, oft nur aus Veranlassung einiger angeführten Synodal-Canonen, und nicht selten nichts weniger, als historisch-genau bemerkt; hingegen werden locale Ereignisse, wie z. B. Th. I. S. 348 die Spaltung des Novatus und Pelicissimus zu Carthago, oder die Meletianischen Handel in Egypten, mit einer Weitläufigkeit erzählt, die sich selbst in die Kritik der Nachrichten einläßt, welche davon auf uns gekommen sind, und Th. II. S. 74 findet man ein Verzeichniß der meisten Schriften von den christlichen Lehrern des vierten und fünften Jahrhunderts, das nicht weniger als 74 Seiten einnimmt. Bey einem andern Schriftsteller würde Rec. aus dieser Erscheinung auf Mangel an Materialien geschlossen haben; aber von diesem ist er überzeugt, daß er in den folgenden Bänden diesen Fehler abheben kann, wenn er nur mehr Nachdenken auf die Anlage seines Plans und mehr Zeit auf ihre Ausarbeitung verwenden will. Deswegen allein hält er es auch noch für Pflicht, einige einzelne historische Unrichtigkeiten, die in diesen Bänden

vorkommen, auszuzeichnen, um den Verf. in den
 folgenden sorgfamer zu der Vermeidung von ähn-
 lichen zu machen. So lautet es z. B. sehr sonder-
 bar, wenn es Th. I. S. 88 heißt: "Nicht nur an
 „mehrern Orten von Asien und Afrika finden sich
 „jetzt (zu Ende des 2. Jahrhunderts) Bischöfe, wo
 „ehedem keine gewesen waren, sondern auch Euro-
 „päa zählte schon in mehrern Gegenden Christen." Nach
 S. 94 soll sich Lucas bey seinem Evangelio vorgekehrt
 haben, den unechten Evangelien der Kindheit Chris-
 sti, der Geburt Mariä, Nicodemi, Jacobi, der
 Egyppter und Nazarener und anderer dieser Art, die
 schon in Umlauf gekommen waren, entgegen zu ar-
 beiten. S. 107 giebt der Verf. das sogenannte apo-
 stolische Glaubensbekenntniß als die älteste der
 Schriften an, die den Aposteln untergeschoben worden
 seien. Nach S. 208 soll sich Sabellius durchaus
 nicht haben überwinden können, den Ausdruck von
 drey göttlichen Personen gelten zu lassen, aber Sa-
 bellius wollte gerade diesen Ausdruck — freylich nicht
 im spätern kirchlichen Sinn — in Gebrauch bringen.
 S. 282 wird das erste Entstehen der Metropolitan-
 Verbindungsform sehr richtig beschrieben, aber von
 dem ersten Aufkommen und von der Bildung der
 eben so wichtigen Diöcesan-Verbindung wird weder
 hier, noch sonstwo, etwas bemerkt. S. 414 wird
 der Inhalt der zwey Religions-Edicte Constantins
 vom Jahr 312. und 313. unrichtig angegeben. In
 dem ersten Edict gestattete er wirklich allen Secten
 Religionsfreyheit, aber verbot zugleich, daß Nie-
 mand die Religion verlassen sollte, worin er geboren
 sey, und diese letzte Clausel wurde auf die Vorstel-
 lungen der Christen in dem Edict des folgenden
 Jahrs wieder aufgehoben, nicht aber, wie es hier
 heißt, die Religionsfreyheit auf die Catholiken allein
 eingeschränkt. Th. II. S. 9 wird es unter den Pri-
 vilegien,

vilegien, die Constantius den Geistlichen ertheilt habe, angeführt, daß er unbemittelte Geistliche von der Verpflichtung freigesprochen habe, öffentliche Bedienungen zu übernehmen. Davon waren sie aber ohne ein eigenes Privilegium befreit, denn die munera patrimoniorum konnten nur an den Güterbesitzer kommen; von andern muneribus publicis hatte schon Constantin alle Geistlichen ohne Ausnahme erimirt; Constantius aber erklärte ausdrücklich, daß sich die bemittelten Geistlichen unter dem Vorwand dieser Exemption den muneribus der ersten Art nicht entziehen dürften. In Ansehung dieser Schränke er also vielmehr das Privilegium ein, ohne dabey den unbemittelten eines zu geben. S. 520 hätte von dem Patent, worin der Kaiser Theodos dem Römischen Kaiser III. den Titel eines oekumenischen Patriarchen ausgesüßt haben soll, wenigstens zweifelhafter gesprochen werden sollen, da die Echtheit das von durch neuere Untersuchungen mehr als zweifelhaft geworden ist. S. 524 ist endlich der angebliche Ursprung der geistlichen Beneficien mehr als unhistorisch erzählt, wenn gesagt wird, daß es den Bischöfen in die Länge zu beschwerlich geworden sey, über so viele und zum Theil entfernte Güter ihrer Kirchen die Verwaltung zu führen, und daß sie deswegen die Einkünfte von einigen, gewissen Geistlichen befrändig überlassen hätten; denn nach der wahren Geschichte hätten sie sich herzlich gern der Beschwerde noch länger unterzogen, wenn man sie ihnen nicht fast mit Gewalt abgenommen hätte.

Breslau.

Von Korn: Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums, von Adam Smith. Aus dem Engl. der vierten Ausgabe neu übersetzt. D. l. 1794. XX und 476 S. in Octav.
C 3 Hr.

Hr. Garve bestimmte die Uebersetzung dieses classischen Werks zu einer Beschäftigung in seinen Nebenstunden, da er aber fand, daß er auf diese Art nur sehr langsam fortzüköhen würde; so wählte er sich einen Gehülfen bey dieser Arbeit, Hrn. Ober-Postcommissär Dörrien zu Leipzig; weil er diesem seinem Freund hinlängliche Kenntniß der Sprachen und Sachen zutrauen konnte, und von dessen Schreibart vermuthete, daß sie der seinigen ähnlich wäre. In der That scheint dieß vollkommen der Fall gewesen zu seyn, da man nicht gewahr werden wird, daß zwey verschiedene Hände daran gearbeitet haben, wenn an diesem ersten Theile beyde theilweis übersetzen, was man jedoch so eigentlich nicht weiß, indem Hr. Garve erst am Ende des Werks Auskunft zu geben verpricht, in wie fern sie beyde sich in die Arbeit getheilt haben; dorkun will er auch die bekant gewordenen Lebensumstände Smith's und einen doppelten Anhang versparen, worin er theils die neuern Sätze Smith's, „als die eigentliche Ausbeute, womit er den Schatz menschlicher Kenntnisse bereichert habe, zusammen zu stellen gedenkt; und theils einige der von Smith aufgestellten allgemeinen staatswirthschaftlichen Grundzüge einer neuen Prüfung unterwerfen wird. Dieß Versprechen zeigt jedem, daß diese Uebersetzung vor der frühern einen beträchtlichen Vorzug haben werde, wenn sie beendigt ist, und die Versprechungen erfüllt werden; doch, schon in dem Theil, der vor uns liegt, ist ein beträchtlicher Vorzug unverkennbar. Dieser zweyten Uebersetzung ist die vierte Englische Ausgabe zum Grund gelegt worden, zu der ältern Uebersetzung nach der ersten Ausgabe des Originals sind zwar die neuern Zusätze besonders abgedruckt erschienen; man wird indeß freylich lieber diese vorziehen, wo man alles bey-

kenfammen findet. Was aber den innern Werth der Uebersetzung selbst betrifft, so kann man sich durch das Aufsichlagen und Vergleichen auf den ersten Blick überzeugen, daß diese neuere Arbeit in Hinsicht auf Correctheit, Deutlichkeit, Treue und Sprache den Vorzug hat. Es würde sich nicht der Mühe lohnen, die kleinen Bemerkungen auszuzeichnen, welche sich bey sorgfältiger Vergleichung beider Uebersetzungen ergaben; oder einige kleine Sprachfehler zu rügen, die sich etwa finden indöchten, denn die meisten lassen sich ohnehin noch als Druckfehler entschuldigen, obschon sie nicht unter dem beträchtlichen Verzeichniß derselben angegeben sind. Der größte Vorzug dieser Uebersetzung vor der ältern liegt am Tag. Allein dieß ist es dennoch vielleicht nicht, warum man so viel Dank Hrn. G. schuldig ist. Wenn die Verbreitung der Wahrheit am Herzen liegt, und wer seine Wissenschaften aus anderer Hinsicht treibt, als bloß um sein tägliches Brod zu gewinnen, den wird es herzlich freuen, daß Garve's Name der Uebersetzung dieses Werks verleiht, und die Verbreitung desselben gewissermaßen garantirt; es wird ihn freuen, daß Hr. G. in der Vorrede erklärt, daß nicht leicht ein Buch an Kenntnissen ihn so bereichert und ihm so viele neue Aufschlüsse gewährt habe, als dieß. Smith's Grundsätze müssen mehr verbreitet, und wenn sie falsch sind, so müssen sie gründlich widerlegt werden; dieß ist bis jetzt nicht geschehen, und bey uns auch nicht einmal versucht worden; und wenn man sein Buch hier und da citirt findet, so scheint es doch fürwahr, die leichten Capitel abgerechnet, als habe man ihn nie gelesen, als habe er nie gesprochen. Auf Veränderung der Doctrin der Staatswirtschaft in unserm Vaterlande hat er noch gar keinen Einfluß gehabt; gelebt und citirt
ist

1904 Gött. Anz. 190. St., den 29. Nov. 1794.

ist er worden, aber die Compendien sind nach wie vor geblieben; man betet lieber andern nach, weil man sie mit mehr Gemächlichkeit verstehen kann. Dieß ist die Seite, von welcher dem Verf. dieser Anzeige das Verdienst dieser neuen Uebersetzung recht groß erscheint, und er hofft, daß er sich nicht täuschen werde. Es bleibt nichts zu wünschen übrig, als daß diese Uebersetzung bald gefördert und beendigt werden möge.

Ohne Druckort.

Blicke in das Innere der Prälaturen, oder Kloster-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert. In Briefen. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. Man könnte auch noch manches sagen, aber ihr wißt nicht zu verdauen. Joh. XVI, 12. 1794. 146 Seiten Octav.

Daß nach Brechtlers vortreflichen Briefen über das Mönchsweesen doch noch Manches über diesen Gegenstand zu sagen übrig sey, das mußte vorzüglich jeder erkennen, der Gelegenheit gehabt hat, selbst einige Blicke in das Innere der Prälaturen zu thun. Recens. nahm daher vorliegende Schrift mit angenehmen Erwartungen in die Hand; die aber dieses erste Bändchen bey weitem nicht befriedigt hat. Der größte Theil des Inhalts besteht (von S. 33 bis 119) in einem Lateinischen Auszuge aus der Ordnung der Novizen in der Abten E. — (ohne Zweifel Eberach in Francken) mit Anmerkungen des Herausgebers, die bisweilen etwas ins Platte fallen. Die angefüheten Kupfer kommen als Kunstwerke in keine Betrachtung, sind jedoch für die Naturgeschichte der Mönche ganz brauchbar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1794.

Göttingen.

Aus einem Schreiben Hrn. Triesnecker, Kaiserl. Königl. Astronomen, an Hrn. Hef. Kästner. Wien den 24. October 1794. Hr. T. erinnert an das, was aus einem andern Schreiben, Ges. Anz. 166. St., bengebracht worden. Dieses, fährt er fort, mußte nothwendig eine günstige Meinung für Hrn. de Lambre Tafeln gründen, daher war mir daran gelegen, noch einige Verfinstierungen des vierten Jupiterstrabanten nicht allzufern von den Gränzen des Schattens zu erhalten. Ich erhielt aber derselben nicht mehr als zwen, beyde Eintritte, den 17. Jul. um 12 Uhr 29 M. 15 S., den 9. Oct. um 6 Uhr 37 M. 77,5 S. wahre Zeit. Nach de Lambre's Tafeln sollte der erste 10 Min. 31 Sec., der zweyte 11 Min. 45,4 Sec. später erfolgen, als die Beobachtung sie angab. Wenn die Anmerkung in den

den Tafeln richtig ist, daß die Dauer noch geringer ausfallen könne, als in den Tafeln angenommen wurde, so fern die Beobachtung durch eine Lunette excellente gemacht wird, so dürfte der Irrthum dieser Tafeln bey obigen Beobachtungen noch größer werden, wenn es erlaubt ist, einen viertelhalbfüßigen Delfond, in dessen Besitz unsere Sternwarte erst dieses Jahr durch die Freygebigkeit unsers Hofes gekommen ist, unter die Lunettes excellentes zu zählen. Obgleich meine zwey Beobachtungen nicht in den allergünstigsten Umständen gemacht wurden, so scheint dennoch aus denselben zu folgen, daß die in den Lambre'schen Tafeln angenommene Dauer bey diesem Trabanten nicht zu groß, sondern vielmehr zu klein ist. Ich würde gewünscht haben, auch Austritte dieses Trabanten zu erhalten, um zu erfahren, ob dieser Irrthum einzig und allein auf die Dauer, oder auch zum Theil auf die Zeit der Zusammenkunft falle; allein ungünstige Witterung hatte bisher all unser Bestreben fruchtlos gemacht.

Düsseldorf.

Hey F. Chr. Dänzer: Versuch über die humane Sympathie. Von J. W. Reche, D. der Philosophie und lutherischem Prediger zu Hülzrewagen im Herzogthum Berg. 1794. 352 S. Octav. Diese neue ausführliche Erdörterung eines erst in den neuern Zeiten sorgfältig bearbeiteten ausnehmend wichtigen Gegenstandes hat viel Empfehlendes. Der Verf. hat nicht nur die Schriften seiner Vorgänger studirt, sondern überhaupt einen reichen Vorrath hieher gehöriger Materialien eingesammelt. Und durch genauere Unterscheidung der verschiedenartigen Gründe und Wirkungen der Sympathie hat er vortheilhaftes Licht angezündet. Er unter-

unterscheidet nämlich mit besonderer Geßiffenheit, was bey der Sympathie der bloßen thierischen Natur, was dem Allgemeinen der Humanität, und was insbesondere der sittlichen Vernunft zugehört. Humane Sympathie nennt der Verf. die aus dem menschlichen Trieb zur Geselligkeit entspringende und diese befördernde Neigung, seine Gefühle den Gefühlen anderer Wesen, deren Zustand ihm äußerlich oder auch nur innerlich erdient, vermittelst der Vorstellungen von diesem Zustande zu assimiliren, und dadurch den Willen bestimmbar zu machen. S. 21. Aber so sehr diese Unterscheidungen an sich zu billigen sind: so haben sie doch den Verf. zu einigen nicht völlig passenden Beschränkungen anderer Systeme verleitet; solcher nämlich, in welchen der allgemeinere, alles ohne eine solche Unterscheidung begreifende Begriff von Sympathie zu Grunde lag. So wenn der Verf. die Behauptung befreitet, daß in der Sympathie etwas nicht zum Begriff von Eigennutz oder nur von Selbstliebe passendes zu Grunde liege: so werden ihm die Gegner gern zugeben, daß in manchen Fällen auch Eigennutz und Selbstliebe im allereigentlichsten Sinne sich zugeselle; und er, nach seinem eigenen System, wird nicht alles, was Sympathie heißen kann, nicht das ursprüngliche organische Princip derselben, und nicht das aus der sittlichen Vernunft entspringende zur Selbstliebe und Eigennützigkeit rechnen wollen und können. Auch ist es etwas anderes, bey der Erklärung der Gefühle und Triebe, welche sittliche Gegenstände im Menschen erwecken, der Sympathie vieles von diesen natürlichen Gefühlen und Trieben zuzuschreiben; wie Recensent und viele andere dieß gethan haben. Und etwas anderes, die bloße Sympathie zum Princip der echten Sittlichkeit, oder die wahre sittliche Güte

habenden Gesinnungen und Handlungen machen zu wollen; welches nach dem Eingeständniß aller Realisten die Vernunft und die Achtung für ihre Vorschriften, die Achtung für die erkannte Pflicht ist. Unterdeß streuet der Verf. mit so vieler Unständigkeit und Bescheidenheit, daß man es um so leichter ertragen kann, wenn Mißverständnisse dabey unterlaufen. Und da Recens. in allen Hauptpuncten mit ihm einig ist: so will er nicht in die Beurtheilung einiger Zwischenfälle eingehen; wegen er glaubte Erinnerungen machen zu können; weil vielleicht auch er den Verf. dabey nicht recht verstanden haben möchte. So versteht z. B. der Rec. nicht recht, wie S. 41 aus der Erfahrung, daß Taubstumme, die Schweine schlachten sahen, vermöge des Nachahmungstriebes Menschen mordeten — gefolgert werden kann, daß also der Nachahmungstrieb nicht notwendig Vorstellungen von dem, was nachgeahmet wird, voraussetze. (Vorstellungen der äußeren Handlungen, die er nachahmte, hatte in diesem Falle der Taubstumme doch; nur nicht Einsicht in das Innere, in Zweck und Sittlichkeit derselben.) Das Urtheil S. 118, daß überall, wo man mit Andern, selbst ohne Hinsicht auf den Bestimmungsgrund ihres Vergnügens, sich freuen kann, eine geheime Wirkung der practischen Vernunft, ein untreüglcher Beweis moralischer Kultur sey — ist schwerlich bestimmt genug. Zartheit Empfindlichkeit, Unbestimmtheit, Passivität des Characters läßt sich ja auch noch als Ursache denken. Und also auch der Satz (S. 215), daß die Mißfreude an moralischer Würde gewinne, wenn die Vernunft uns die Erkenntniß vom Grunde des fremden Vergnügens entbehrllich macht. Freulich, wenn die Vernunft — Aber kann sie es? Sollen wir uns mißfreuen, ohne den Grund der frem-

fremden Freude zu wissen? Wenn der Verf. neben der Mitleidfreude und dem Mitleiden als einen dritten Hauptzweig der Sympathie betrachtet, was er Sympathie der Kraft nennt: so dürfte es doch bey genauer Untersuchung schwer werden, alle unter die beyden ersten Begriffe nicht gehörenden Ercheinungen des Mitgeföhls unter diesen letzten Begriff sählich zu fassen. Die Schreibart des Verf. ist im Ganzen angenehm. An etlichen Stellen, z. B. S. 110, grängt sie nahe an das Schwülfige. Das größte Verdienst ist auch wohl nicht in seine Tugend gehüllt, des Glückes sich würdig wissen (S. 120).

Murich.

Von des Hrn. Landschaftssecretär Tileman Dozthias Wiarda Ostfriesischen Geschichte besitzten wir nun drey Bände, die von uns noch nicht angezeigt worden, und wegen ihres wichtigen Inhalts vorzüglich angezeigt zu werden verdienen.

Der zweyte Band, welcher bis zum Jahre 1540 die Geschichte fortführt (1792. 1 Alphabet 6 Bogen), fängt mit dem Zeitpuncte an (1441), da Ulrich Eversena aus dem Grathlyer Hause die Freyheit der Ostfriesen untergrub, und sich zum Grafen von Ostfriesland aufwarf. Durch Heyrath bekam er Eens und Eredesdorf, und durch Erbschaft und andere Erwerbungsmitel die Häuptlingschaft über Murich, Norder-Meuland, Emden, Norden und Lengener. Er siegte über die Seeräuber, und trennte die Confederation der Fehderitter. Daher nahm ihn die Geistlichkeit, die Ritterschaft und der Bauernstand 1454 zum Oberhaupt von Ostfriesland an. Neben ihm blieb noch einer der alten Häuptlinge bey völliger Macht, nämlich Lanne Duren, dem Ostfringen, Ostfringen und Wangerland

gehörte. Ein anderer, Sibeth Altena, bekam von ihm Ehenß und Eredesdorf als Lehn, verband damit 1461 Witmund, und errichtete die Häuptlingschaft Harlingerland, welche nach 150 Jahren mit Dittriesland vereinigt wurde. Emden wurde durch die sogenannten Victualienbrüder am Schlusse des 14. Jahrhunderts aus einem Dorfe zu einer Stadt, und vom Ulrich, nachdem er es 1460 eigenthümlich an sich gebracht hatte, zu einer beträchtlichen Handelsstadt erhoben. Im Jahr 1454 trug Ulrich ganz Dittriesland, oder alles zwischen der Westerecke und der Weser liegende Land dem Kaiser zu Lehn auf, und erhielt es als eine Grafschaft und Reichs-Kunfel Lehn zurück. Dennoch enthielt er sich des Grafentitels bis zum Jahre 1463, ließ sich und seine staatskluge Gemahlin Theda in diesem Jahre mit Niederland als einer neuen Grafschaft belehnen, und 1464 abermals sich ein Grafendiplom ertheilen und mit ganz Dittriesland belehnen. In diesem letzten Lehnbriefe ward Ehenß, Lengen, Tever, Friedeburg und Stadtland, welches in dem vom Jahre 1454 stand, übergegangen. Die Belehnung und Erhebung zum Grafen kostete 18,000 Rheinische Gulden: allein warum sie so oft wiederholt ward, ist nicht bekannt. Graf Ulrich starb 1466, und seine Gemahlin 1494. Letztere herrschte mehr als seine Söhne, welche die Regenten angeblich waren, nämlich Einno († 1491) und Edzard. Zu ihrer Zeit hatte Dittriesland mehrere berühmte Schriftsteller aufzuweisen, nämlich den Humanistiker und Philosophen Wjold Decco, den Dichter, Redner und Geschichtschreiber Rudolf Agricola, das sogenannte Lux mundi Johann Wessel Gangevoet, den Arzt Theodor Viënius und den Verfasser des Reinke Fuchs, Nicolaus Baumann. Graf Edzard heißt mit Recht der Große. Fko von Kniphaußen trug ihm 1495 seine Herrschaft zu

zu Lehn auf. Er nöthigte den neuen kaiserlichen Gubernator oder Vodeftas von Friesland, Herzog Albrecht von Sachsen, 1499, ihn als einen unmittelbaren Reichsstand anzuerkennen; wurde 1506 erwählter Schutzherr von Grönningen; führte 1511, mit Zustimmung der Landstände, das Erstgeburtrecht in seinem Hause ein; widerstrebt 1512 dem kaiserlichen Gebote, sich dem Herzoge Albrecht zu unterwerfen, gerieth in die Reichsacht, verlor fast sein ganzes Gebiete an die Herzoge von Sachsen und Braunschweig und den Grafen von Oldenburg 1514, gewann es wieder, söhnte sich mit Kaiser Carl V. aus, ward dessen Statthalter über Ordingerland, versprach ihm, Ostfriesland in ein Holländisches Lehn zu verwandeln, schloß 1517 mit Braunschweig und Oldenburg Frieden. 1515 gab er das noch gültige Ostfriesische Landrecht, wodurch er der großen Verwirrung, die das Römische Recht, das allgemeine Friesische Recht, die einzelnen Gesetze und Gebräuche einzelner Herrschaften und Ämter, und die willkürlichen Deutungen der Landrichter erregt hatten, abhalf. Er erlebte die Lutherische Reformation, verfiel schon 1519, Luther's Schriften zu lesen, und litt, daß man in Aurich und Emden, und später (1520) auch in Norden Lutherisch reformirte. Sein Sohn Enno trat die Regierung 1528 an, und starb 1540. Er zog viele Klöster ein, und behielt deren Vermögen für sich. Dennoch behielten einige Klöster bis 1561 ihre Ordensleute. In Emden kamen Wiedertäufer, und die Stadt wandte sich nebst vielen Predigern auf dem Lande zu Zwingli's Lehren, obgleich Enno dieses 1529 durch ein Religionsedict, und damals und 1533 durch Kirchenerordnungen und Gewalt, zu hindern suchte. Der Erzbischof Christoph von Bremen versprach 1529, seine geistliche Gerichtsbarkeit bis zum nächsten Concilium nicht anzusehen.

Im dritten Bande (1793. 1 Alphaber 15 Bogen) wird zuerst von der Regierung seiner eifrig reformirten Witwe, der Gräfin Anna von Oldenburg, geredet. Diese herrschte als Vormünderin ihrer minderjährigen Söhne, Edzard, Christoph und Johann unter ihrem, nachher aber mittelbar bis 1575 unter der Söhne Namen. Sie schickte den David Toris, ernannte den Johannem a Lasco zum ersten Dänischen Generalsuperintendenten 1545, suchte durch ein Dänisches Interim 1549 das kaiserliche Interim abzuwenden, mußte aber dieses annehmen, und schloß Handelsverträge mit der Königin Marie von Schottland und dem Könige Gustav von Schweden. Die zwey Brüder, Edzard und Johann, entzweyeten sich, denn jener war eifrig Lutherisch, dieser aber eifrig reformirt, und jener hielt sich als Erstgeborner für den einzigen rechtmäßigen Regenten. Johann erklärte sich bey dem Niederländischen Kriege für Holland, und Edzard für Spanien. Letzterer wollte Dänischland an den König von Spanien rauchweise überlassen, und war ein schwacher, gutmüthiger Mann, der aus der Herrschaft seiner Mutter unter die seiner stolzen Gemahlin, einiger geizigen Rathgeber und seiner hitzigen Söhne geriet. Er verfiel 1577 mit seinen Ständen in Zerungen, die kaiserliche Commissionen nach sich zogen, und unter seinen Nachfolgern fortbauerten. Die Stadt Emden bekam viele reiche Niederländische Flüchtlinge zu Bürgern, und wagte es 1595, dem Grafen den Gehorsam aufzukündigen und 1597 einige seiner Bedienten hinrichten zu lassen. Sein Bruder Johann ließ sich 1587 mit drey Aemtern abfinden, die Edzard nach dessen Tode 1591 wieder erhielt. Er starb 1590. Sein ältester Sohn, Enno III., erhielt mit seiner Gemahlin Walpurg, Gräfin von Ritberg, das Harlingerland und Ritberg, konnte aber

aber nicht verhindern, daß sein catholischer Bruder Johann sich 1601 mit seiner Tochter vermählte, und mit selbiger sich Hilberg zueignete. Das Harlingerland ward vom Könige von Spanien, zu dessen Geldrischem Lehnhofe es gehörte, mit Ostfriesland vereinigt. Der Canzler Franzius, dem der Hr. Verf. den ihm anderweitig beigelegten Ruhm der Redlichkeit abspriecht, entwarf 1600 eine bewaffnete Neutralität, deren Sitz zu Emden seyn sollte, fand aber bey den Herren, an welche er sich wendete, kein Gehör. Emden war mit dem freyen Niederlande durch Handel und Religion in der engsten Verbindung, und selbst die erste Synode sämtlicher reformirten Niederländischen Gemeinden ward 1571 in Emden gehalten. Die Generalsstaaten schätzten daher die Stadt gegen den Grafen. Der Kaiser nahm sich des Grafen an, und der Graf suchte durch Verweigerung der Seepässe und durch Spanische und Englische Kaper und Handelsverbote Emden zu schwächen. Die Generalsstaaten schrieben ihm Vergleiche vor, die er annahm, brach, erneuerte und abermals verwarf. Auch in seine Händel mit seinen Landständen über Steuern, Landes Schulden und ein bloß von ihm abhängiges Hofgericht mischten sich die Generalsstaaten, und bewirkten 1606 die Errichtung des Administrationscollegium zu Tilgung der Schulden, und 1611 den Osterhuser Finalvergleich, welcher das Grundgesetz der gegenwärtigen Ostfriesischen Staatsverfassung ist.

Vierter Band (1794. 1 Alphabet 11 Bogen). Emden zerfiel mit den Ostfriesischen Ständen über die in ihrer Stadt befindliche Garnison und eine von den Ständen der Stadt zu zahlende Summe von 820,271 Gulden, und trennte sich von diesen 1612. In Emden brach ein Hader zwischen dem Magistrat und den Vierzigern aus, auch war ein

Zwift zwischen der Ritterschaft und den Städten Norden und Aurich und sechs Memtern, imgleichen zwischen dem Grafen und der Ritterschaft entstanden. Der Graf suchte unter die vereinigten Provinzen aufgenommen zu werden, und wollte sich vom Deutschen Reiche 1615 trennen, allein er konnte sich über die Zulieferung mit der Republik nicht vereinigen. Die Ritterschaft schloß sich mit Emden aus, und schrieb 1618, ohne Wissen des Grafen, einen Landtag aus. Der Graf begab sich auf sein Schloß in Emden, verüchte, die Bürger zu besänftigen, und ward vom Magistrat gefangen gehalten. Die Generalstaaten befreieten ihn, sprachen ein Urtheil über seine Streitfachen mit der Ritterschaft 1620, und vollzogen es, da es der Graf verwarf, gaben auch eine Mannenensacte über die Landesverfassung. Gleich darauf zog sich der sogenannte dreißigjährige Krieg nach Ostfriesland. Spanien und die Generalstaaten gestanden dem Grafen die Neutralität zu. Dennoch bemächtigte sich der von den letztern heimlich begünstigte Graf Ernst von Mansfeld 1622 des ganzen Ostfrieslands, außer Emden, und hielt den Grafen gefangen. Emden kündigte abermals dem Grafen die Huldigung auf, und focht gegen den Grafen von Mansfeld. Graf Enno entrann nach Emden. Die Generalstaaten legten in Emden und in einige andere Orte starke Besatzungen, und der Graf von Mansfeld zog mit seinen Gehülffen aus Ostfriesland, weil er von 19,400 Mann nur noch 8,500 hatte. Das Land war durch seine Leute so übel behandelt, daß nur ein Sechstel der Häuser und ein Fünftel der Einwohner vorhanden war. Graf Enno starb 1625. Seinem Sohne Rudolf Christian verschafften der König von Dänemark und der Herzog von Holstein die Huldigung der Ritterschaft 1626, und die Generalstaaten die

Juli

Huldigung der Stadt Emden 1627. Graf Gallas rückte in Ostfriesland, und der Graf büßte in seinem Lager sein Leben durch einen Zufall ein. Dem Grafen Ulrich wurde bis 1631, da das kaiserliche Heer Ostfriesland verließ, die Huldigung in Emden geweigert. Die Stadt Emden vergaberte durch Kauf ihr Gebiet mit fünf Herrlichkeiten, mußte aber gegen ihren Willen die Besatzung der Generalstaaten behalten. Eine vom Grafen errichtete Abhystische Compagnie wurde durch Anhalten der ersten beyden Handelschiffe zu Enkhunten 1632 vernichtet. Der Kaiser befreiete 1636 Ostfriesland von allen Reichsanlagen und Einquartierungen. Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel sendete 1637 sein Heer nach Ostfriesland, um in diesem Lande für selbiges Unterhalt und Quartiere zu erlangen. Seine Witwe ließ es in selbigem, aber Emden erwehete sich der Hesse. Der Graf brachte einige Soldaten zusammen, um diese zu vertreiben, war aber zu schwach, weil durch die Kunst der Hessen das Mißverständnis zwischen den Ständen unter sich und mit ihm wieder ausbrach. Emden und die Ritterschaft trennten sich von den Landständen. Da Emden in dem Kriege unberührt blieb, so wuchs die Zahl seiner reichen Einwohner und seine Handlung; auch hinderte es, daß die Generalstaaten das Fürstenthum Ostfriesland nicht nach des Grafen Wunsche sequestrirten. Der unthätige, bloß zum Vegetiren taugliche, Graf Ulrich starb 1648, und zugleich befreiete der Westphälische Frieden das Land von den Hessen.

Bayreuth.

Key Lübeck's Erben: Versuch einer Systematischen Darstellung der Lehre vom Feste, von Carl F. W. von Spangenberg. In zwey Theilen. 1794. S. 340 groß Octav. — Bekanntlich ist die Lehre

Lehre von dem Besitz und den daraus fließenden Ge-
 rechtigkeiten eine der schwersten und intrikatesten im
 Römischen Eivilrecht, und bisher, so viel auch dar-
 über geschrieben worden ist, doch immer noch nicht
 vollständig, systematisch-genau und gründlich genug
 bearbeitet worden. Nehmen wir hierauf Rücksicht,
 so verdient der gegenwärtige Versuch um so mehr
 unsern Dank und Beifall, da derselbe sich durch
 Vollständigkeit, planmäßige Ausführung, Gründlich-
 keit und scharfsinnige Darstellung einzelner Materien vor-
 züglich auszeichnet. Insbesondere aber müssen wir
 den ausnehmenden Fleiß des Hrn. Verf. rühmen,
 womit er alle, seinen Gegenstand betreffende, Gesetze
 des Römischen Rechts benutzt, sie zusammengestellt
 und geordnet, die vermeintlichen Widersprüche dar-
 in zu heben, und ihren Inhalt durch allgemeine
 daraus abstrahirte Grundsätze zu erläutern gesucht
 hat. Nur mit dem System des Verf. sind wir nicht
 ganz zufrieden, weshalb wir einen kurzen Begriff
 davon unsern Lesern mittheilen wollen. — Im ersten
 Theil wird vom (von dem) Begriff und der Na-
 tur des Besitzes gehandelt, und Kap. 1. nach eini-
 gen vorläufigen Bemerkungen der Begriff des Be-
 sitzes entwickelt, und gezeigt, daß derselbe in der
 Regel immer als etwas Factisches gedacht werden
 müsse, und als ein besonderer Rechtsgegenstand sich
 vom Recht und Eigenthum wesentlich unterscheide und
 entferne. Sodann wird Kap. 2. von der Natur
 und den Eigenschaften des Besitzes, und zwar im
 ersten Abschnitt, so fern er factisch ist, gehandelt,
 wobei 1) Grundsätze vom (von dem) Erwerb und
 der Erhaltung oder Fortsetzung des Besitzes, 2) Grund-
 sätze von dem Verluste desselben aufgestellt und ent-
 wickelt werden. Der zweyte Abschnitt handelt vom
 Besitz, so fern er rechtlich ist, und der dritte Ab-
 schnitt enthält weitere Zusätze und Bestimmungen über

über den Besitz, besonders in Hinsicht auf innere Analogie und allgemeine Rechtsprincipien. Hierauf wird in der zwoten Abtheilung dieses Kapitels von der Quasipossession, und im dritten Kapitel von den verschiedenen Arten des Besitzes gehandelt. Im zweyten Theile trägt der Verf. die rechtlichen Wirkungen, Vortheile und Rechte des Besitzes vor, und zwar Kap. 1. im allgemeinen, sodann Kap. 2. die Rechte, die auf Vertheidigung und Behauptung des Besitzes abzwecken, oder die eigentlich sogenannten Besitzungsrechte, von deren gerichtlichen und außergerichtlichen Verfolgung sowohl, als insbesondere von dem possessoriischen Prozesse im ersten Abschnitt gehandelt wird, worauf im zweyten Abschnitt die Lehre von den interdiktis retinendae et recuperandae possessionis, so fern sie keine besondere Gegenstände betreffen, sondern allgemein sind, vortragen wird. — An Deutlichkeit und Ordnung würde, unsers Erachtens, die Ausarbeitung gewonnen haben, wenn der Verf. im ersten Theil zuvörderst bey der Bestimmung des Begriffs vom Besitz die verschiedenen Arten desselben, und die Gränzen seiner Abhandlung (welche er bloß auf den Civilbesitz einschränkt) genau angegeben, und sodann 2) die Erwerbung von der Erhaltung oder Fortdauer des erlangten Besitzes, bey jener aber die natürlichen Erfordernisse von den gesetzlichen, so wie bey dieser die natürlichen von den positiven Eigenschaften gebüßig getrennt, hierauf 3) von den rechtlichen Wirkungen und Vortheilen des Besitzes, und endlich 4) von dem Verluste desselben gehandelt hätte: Alsdann würde der zweyte Theil bloß die außergerichtliche und gerichtliche Verfolgung des Besitzungsrechts, und insbesondere die deßhalb anzustellenden Interdicte oder possessio-

possessorische Rechtsmittel zum Gegenstand gehabt haben. — Der Besitz ist nach dem Begriff des Verf. (§. 13.), der die gewöhnliche, aus dem Römischen Gesetzbuch selbst abgeleitete Definition (detentio rei, cum animo sibi habendi) für unzulänglich hält: ein durch Thathandlungen wirklich erworbenes physisches Vermögen, über gewisse Gegenstände nach seinem Willen ungehindert zu schalten und Verfügungen zu treffen. Durch die Worte: physisches Vermögen, untreidet also der Verfasser Besitz von Eigenthum und jedem andern Recht, welches (§. 21.) ein unsichtbares moralisches Vermögen, dahingegen der Besitz nur die Bedingung, das Mittel oder das physische Wehikel sey, Befugnisse auf äussere Gegenstände, auf sinnliche Körper geltend zu machen. Ius possessionis (Besitzungsrecht) hingegen (womit das ius possidendi nicht zu verwechseln ist, dessen Begriff aus dem Worte selbst sich schon deutlich ergibt) nennt er §. 175. den Inbegriff von Rechten und Verbindlichkeiten, welche kraft eines bereits vorhandenen Besitzes Statt haben, auf Erhaltung und Vertheidigung desselben gerichtet, und bloß im Störungsfall wirksam sind. Daß dieß eine besondere Gattung des dinglichen Rechts sey, wie von Mehrern angenommen worden ist, läugnet er mit Grunde, denn es erstreckt sich auf alle dingliche Rechte, und ist Wirkung des damit verbundenen Besitzes. — Zu den wesentlichen Eigenschaften und Erfordernissen des Besitzes rechnet der Verf. ausser der Verwahrksam und der Absicht, die Sache für sich zu behalten noch 3.) eine vermögende Gewalt, sich in dem Besitz zu schützen und ruhig zu behaupten. So gründlich er auch dieß auszuführen gesucht hat, so halten wir dennoch dafür, daß

die ersten beyden Eigenschaften zum wirklichen Civilbesitz schon hinreichend sind. Jedoch muß freylich die Absicht, die Sache sich anzumaßen und für sich zu behalten, nicht mit den gesellschaftlichen Verordnungen im Widerspruch stehen, und durch diese verworfen seyn. Ob daher gleich ein Sclav den Besitz einer Sache körperlich ergreifen, und den Willen, dieselbe für sich zu haben und zu behalten, damit verbinden kann: so kann er dennoch den Besitz für sich selbst nicht erwerben, weil ihm durch die Gesetze die Fähigkeit genommen ist, jene Absicht wirklich zu erreichen. Es wird also bey der obigen zweyten, zum Besitz erforderlichen, Eigenschaft die Fähigkeit, die occupirte Sache auch wirklich sich zueignen und für sich behalten zu können, vorausgesetzt. Wenn nun diese Fähigkeit dem Besiznehmer selbst fehlt, als z. B. dem Sclaven, den Ehegatten in Ansehung der Güter, womit sie sich beschenken, oder in Rücksicht auf die Natur des Objectis mangelt, als z. B. bey religidösen, geheiligten oder geweihten Sachen, so nennt der Verf. dieß S. 70. u. f. einen factischen Besitz (S. 121. aber einen natürlichen Besitz), dahingegen nennt er denjenigen, der von den Gesetzen anerkannt ist, S. 69. u. f. einen rechtlichen Besitz (S. 120. einen bürgerlichen Besitz). Dessen kann man, vermöge einer gesellschaftlichen Fiction, auch durch Andere, selbst wider Wissen und Willen, erwerben, daher die beyden oben angegebenen Eigenschaften des Besitzes nicht nothwendig in der Person des Besitzers selbst vorhanden zu seyn brauchen. — Uebrigens scheinen uns die verschiedenen Eintheilungen und Gattungen des Besitzes, so ausführlich auch der Verfasser davon gehandelt hat, dennoch nicht immer deutlich genug bestimmt, und

1920 Götting. Anz., 191. St., den 29. Nov. 1794.

von einander abgefordert. Dieß gilt insbesondere von der bekannten Eintheilung in bürgerlichen und natürlichen Besitz, in so fern von derselben die Abtheilung in körperlichen, eigenen oder unmittelbaren Besitz, der in eigener Detention beruht, es sey cum vel sine animo rem sibi habendi, und unkörperlichen, oder besser mittelbaren Besitz, der bloß in der Intention, die Sache zu behalten, entblößt von der wirklichen Detention derselben, beruht, zu unterscheiden ist. — Die dem S. 24. in der Note beigefügte Litteratur ist sehr unvollständig, zumal was die neuern Schriften aus der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts anbetrifft, wovon nur drey angegeben worden sind. Was endlich die Schreibart des Verfassers anbelangt, so finden wir daran nichts weiter auszu setzen, als nur, daß wir manche theils undeutsche, theils schlecht verdeutschte Ausdrücke entfernt wünschten, z. E. Rechtskörper statt corpus iuris (Gesetzbuch), eigens statt selbst, Sondertheil statt peculium, Stundung statt Credit oder Zahlungsfrist, verstoß lens, Possißwirkung u. a.

Breslau und Hirschberg.

Von dem S. 1664 dieses Jahrs von uns angezeigten Treatise on the Gout &c. by W. Rowley, ist hier bey Joh. Fr. Korn dem Ältern, eine Uebersetzung unter der Aufschrift: W. Rowley's Abhandlung über die regelmäßige, unregelmäßige, artonische und laufende Gicht, herausgekommen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1794.

Göttingen.

Zu der beim Antritt einer ordentlichen theologischen Professur gehaltenen Rede lud unser Hr. Dr. Ammon durch ein Programm folgenden Inhalt ein: *Disquiritur, quatenus disciplina religionis et theologiae christianae pendeat ab historia Jesu Christi?* 20 Seiten in Quart. 1794. Was die Geschichte aller Religionen lehrt, daß sie ursprünglich durch Thatsachen und merkwürdige Ereignisse eingeleitet und eingeführt worden sind, war auch der Fall bey dem Christenthume; ohne die Hinleitung der Jüdischen Messiasbeschwungen auf Jesum würde die christliche Lehre unter den Juden unniöglich haben Platz greifen können, und selbst für die ersten Christen aus dem Heidenthume mußte der apostolische Unterricht historisch seyn. Betrachten wir hingegen das Christenthum als eine rein-

moralische Religion, wie sie von Jesu selbst vorge-
tragen und als solche vor dem Tode ihres gött-
lichen Stifters vollendet worden war (Joh. 4, 14.);
so ist sie, ihrer Natur nach, von jeder Vermischung
historischer Lehren unabhängig (Röm. 10, 6.), und
man kann selbst von der christlichen Theologie be-
haupten, daß ihren wichtigsten positiven Sätzen,
wie z. B. den Lehren von der übermenschlichen
Würde des Sohnes Gottes und von dem Versöh-
nungs-acten des Erbitters, reine Offenbarungs-
und Vernunftwahrheiten zu Grunde liegen, welche
erst durch die Geschichte Jesu verständlicher und an-
schaulich gemacht worden sind. Würde man von
dieser Bemerkung für die Dogmatik einen sorgfälti-
gen Gebrauch machen, so dürfte vielleicht, wenn
man nur einmal von einem festen Princip aus-
ginge, ein wichtiger Schritt zur wissenschaftlichen
Begründung dieser Disciplin geschehen, die Anzahl
theologischer Streitigkeiten würde sich merklich ver-
ringern, und der Ausgang würde lehren, daß dem
dogmatischen Lehrgebäude bey weitem der Umsturz
nicht bevorstehe, welchen Viele, nach der gegenwär-
tigen Lage der Dinge, für unvermeidlich halten. Nur
müßte man sich freylich gefallen lassen, nicht, wie
bisher so oft geschehen, und was eben nicht sehr schwer
ist, einzelne religiöse und theologische Wahrheiten auf
dem Wege der Geschichte zu bilden, und sie dann, so
gut es gehen mag, in ein Ganzes zu vereinigen; son-
dern die christliche Religionsphilosophie müßte bereits
nach den reinen Principien Jesu vollendet dastehen,
ehe man ihr Thatfachen und Begebenheiten aus dem
Leben ihres göttlichen Stifters zur Stütze bergäbe und
sie als das einzig mögliche System einer durchaus rei-
nen und göttlichen Religion für den Denker und für
den sinnlichen Menschen aufstellte.

Leipzig.

Leipzig.

Hey Jacobäer: Populäre Moral des Christenthums, nebst einer historischen Einleitung in das Zeitalter Jesu. Für die Bedürfnisse gebildeter Christen geschrieben von Carl Heinrich Ludwig Pözlitz, Dr. und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. XXXVI Seiten Vorrede, 450 Seiten in Octav. 1794. Der schon aus einigen andern Schriften zu seinem Vortheile bekannte Verfasser begiebt sich, der Vorrede nach, aller Ansprache auf neue Ideen und Ausichten, die in einem zwar für gebildete, jedoch ungelehrte, Christen geschriebenen Buche ohnehin nicht zu erwarten standen. Er gesteht vielmehr, die Urtheile Reinhards, Tiemeyers und Rosenmüllers genügt, ihre Untersuchungen nach seiner Ansicht zusammenzusetzen und für solche Leser entwickelt zu haben, die an Terminologien kein Interesse finden, und doch das Bleibende und Wahre, das aus den neuesten moralischen Discussionen hervorgeht, in seiner Reinheit auffassen und genießen möchten. Nach diesem Plane verbreitet er sich über die historische Verfassung des Zeitalters Jesu; über die Würde und Vortreflichkeit der Moral des Christenthums für die höhern Bedürfnisse unsers Zeitalters; über die Angemessenheit dieser Moral für die Bedürfnisse unsrer Zeit; über die Bestimmung des Menschen für die Zukunft; über die Hindernisse, welche die höhere Reife unsers Geschlechtes bisher aufgehalten haben; über die Mittel, durch die jeder Mensch seine Bestimmung am sichersten erreichen kann; über die Bemerkung, daß unser Geschlecht seiner Bestimmung immer näher rücke, und daß die Nachwelt ihr immer näher kommen werde. Die Leser sehen, daß sich der Verf. auf einem Gebiete

befindet, wo ihm nicht nur von den genannten Gelehrten, sondern auch von Spalding, Bartels, Teller und andern hinlänglich vorgearbeitet war. So bekamt nun also die sämtlichen Gegenstände sind, worüber sich Hr. P. verbreitet, so müssen wir ihm doch das Lob einer guten Zusammenstellung und eines angenehmen, fließenden Vortrages ertheilen. Ueberall ist seine Wärme für reinere moralische Begriffe, für Wahrheit und Sittlichkeit unverkennbar. Einzelne unbestimmte Aeußerungen (z. B. S. 217 von der göttlichen Gerechtigkeit, S. 296 von dem Verhältnisse der Glückseligkeit zur Tugend, S. 297 von der Freyheit) zu beleuchten, gestattet theils der Raum nicht, theils würde es unbillig seyn, von dem populären Schriftsteller die Bestimmtheit und Genauigkeit der Begriffe zu fordern, welche man von dem wissenschaftlichen Sittenlehrer erwartet. Aber zweyerley können und dürfen wir nicht unbemerkt lassen: einmal, daß der Verfasser, bey seinen Anlagen und Kenntnissen, zu etwas Besseren berufen ist, als zum Asceten, der an allen Untersuchungen nur die practische Seite aufsucht, ohne noch mit ihrer wissenschaftlichen Gehärg vertraut zu seyn. Kommt Hr. P. bald, wie wir wünschen, und wie er es verdient, in eine Lage, wo es ihm nicht mehr um die unmittelbaren Früchte seiner Bemühungen zu thun ist, so wird er gewiß seine allgemeinen moralischen Begriffe einer nochmaligen strengen Prüfung unterwerfen, und ihnen allmählich die empirische Hülle abstreifen, welche hie und da noch ihre genauere und freyere Entwicklung bey ihm aufhält. Sventens bedarf auch die Sprache des Verfassers mancher Verbesserung, theils in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit (so lehrt z. B. der Lieblingsausdruck: lichter Punct, lichte Vorstellung, alle Augenblicke wieder), theils in Rück-

Rückficht auf die Correctheit selbst: 3. W. Mitzzeit, fürtrefflich, er wendete an, Verwechslung. Am wenigsten scheinen ihm Verse (S. 110 f.) zu gerathen.

LONDON.

The Theory and Practice of finding the Longitude at Sea or Land . . . by *Andrew Mackay*, A. M. F. R. S. E. 1793. 1. W. 264 Octav. 2. W. 152 S. 6 Kupfert. Der Titel verspricht ferner auch Methoden, die Breite zu finden, imaleichen Abweichung der Magnetnadel, und neue Tafeln. Vor dem Buche ist eine große Menge genannt, die darz auf unterzeichner haben. I. Theil. 1. W. astronomische Vorkenntnisse, 2. Werkzeuge, auf der See Winkel zu messen, 3. Gebrauch des Mondes, die Länge auf der See zu finden, 4. andere Methoden zu dieser Absicht, 5. Beweise der gegebenen Vorschriften, 6. Breite und Abweichung der Magnetnadel zu finden. II. Theil. Tafeln, an der Zahl 62, mit ihren Erklärungen. Anhang: Aufgang und Untergang der Sonne, des Mondes und der Fixsterne zu berechnen. Auf den Kupfern außer dem, was zu Erläuterung der Lehren erfordert wird, auch die Werkzeuge. Begreiflich ist die Schrift ein Lehrbuch, wo meistens nur Erleichterung der Verfahren, Beweise und dergl. neu seyn können. Die Erzählung des Inhalts zeigt, daß es sehr vollständig ist. Eigen ist doch dem Verf. im 7. Cap. ein Verfahren, Länge und Breite, beyde zu finden, wenn man scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder einem Sterne und beyder Höhen hat. Die gewöhnliche Methode setzt die Breite als bekannt zum voraus. Hr. W. Vorschlag hat Hr. Maskelyne's Beyfall erhalten. Auch lehrt 8. Cap. die Länge vermittelst der Weite des Mondes von einem Sterne zu

zu finden, der im Nautical Almanac nicht zu dieser Absicht angegeben ist, imgleichen 9. Cap. wie man Planeten braucht. Daß die Chronometer so theuer sind, ist ihrem Gebrauche sehr hinderlich. Auch ist immer noch unsicher, wie richtig sie gehen, da nicht nur der geringste Stoß sie ändern kann, sondern auch Aenderung in der Atmosphäre, wenn sie gleich mit thermometrischen Vorrichtungen versehen sind.

Nürnberg und Altdorf.

Ioannis Georgii Jacobi Bernholdi, Philof. et Med. Dr. Physici civitatis Feuchtwangensis. Lintia Doctrinae de ossibus et ligamentis corporis humani tabulis expressa cum introductione generali in Anatomiam universam. Accedunt opuscula rarissima medici verusitatis Cophonis ars nempe medendi et Anatom. Porci. 1794. 130 Seiten in klein Octav. Wir wünschten (nicht nur zur Erleichterung der Citationen, der Anordnung in den Bücheransammlungen, sondern hauptsächlich des Gedächtnisses wegen), daß es nicht wieder Mode würde, Schriften so verschiedenen Inhalts und von so verschiedener Art der Bearbeitung zusammen zu drucken. Jede dieser beiden Schriften hat ihren Werth, und würde, auch getrennt, gewiß ihre Käufer gefunden haben. Hr. B. verdient ein eigenes Lob, daß er sein Werk vor der Bekanntmachung der medicinischen Facultät zu Erlangen, Hrn. Siebold und Hrn. Clossius noch ganz insbesondere zur Durchsicht vorlegte. (Wie viele tüchtige Schriftsteller würden wohl thun, wenn sie auch so vorsichtig und beidermaßen verfahren!) Copho, ein Schriftsteller des 11. oder 12. Jahrhunderts, ist jetzt äußerst selten. In der Knochenlehre folgt Hr. B. außer Vesalius, Eustach, Casserius, Bartholinus vorzüglich Albinus, Blumenbach ic.

In der Bänderlehre Weibbrechen: allein dieß ist doch ein nicht ganz sicherer, zuverlässiger Führer, wie uns noch kürzlich die Untersuchung aller Bänder in der Natur selbst zu auffallend zeigte. — Copho's Werk ist in mancher Hinsicht interessant. Daß die Alten es an Medicinen nicht fehlen ließen, zeigt unter andern das 12. Kapitel: *Medicina quandoque datur in vigilis: quandoque in somnis* — *In somniis damus vtilitas et duras medicinas* — *postquam incipiunt ducere, dormire non debet.* Was die Aerzte mit ihren Kranken nicht alles anfangen! Die Anatomie Porci ist von Copho angehängt, weil die innern Theile in keinem Thiere dem Menschen so ähnlich wären, als im Schweine, der Affe sey uns im Aeußern gleich (auch im Innern gleich er uns doch weit mehr, als das Schwein). — Dann folgt die erste Tabelle, die den Begriff, die Geschichte, den Nutzen und den Modus discendi der Anatomie kürzlich darstellt. Die zweyte Tafel betrifft die *Designatio partium corporis humani externarum*, und so die folgenden bis zur Tab. XXV. die einzelnen Knochen und ihre Theile tabellarisch geordnet. Es scheint, daß einige Bemerkungen der neuesten Osteologen Hr. W. Wenfall nicht gefunden haben müßten, z. B. daß das *os orbitale Sylvii* kein eigener Knochen, sondern nur ein Fortsatz des Hammers sey, hat doch Hr. Blumenbach deutlich gezeigt. Die *ossa sesamoidea* reperiunda *perungue* in artubus superioribus olecrano ac processu coronoides scheinen uns doch äußerst selten, so wie auch die in den *Condylis femoris*. Ob jemals der *Venter internus gastrocnemii* im Menschen ein solches Sehnenknöchelchen gezeigt habe, zweifeln wir noch, in allen Affen fanden wir es freilich: so ist uns noch Manches vorkommen, das nicht ganz mit unserer Kenntniß der Knochen übereinstimmt. In Lehrbüchern über die

die Encyclogie fehlt es uns also eben so wenig, als an Abhandlungen, da fast alle Jahre ein Paar neue erscheinen. — Die Synodesmologie ist, wie gesagt, ein kurzer, aber deutlicher, Auszug aus Weidrecht, in Tabellenform.

Helmstädt.

Dieselbst hielt der Hr. Prof. Bischoff beim Antritt der ihm übertragenen öffentlichen Professur in der philosophischen Facultät am 13. Sept. d. J. eine öffentliche Rede: De aere alieno principium, wozu er durch ein Programm einlud, welches de politicae rerumque cameralium studiis, iuris cultoribus maxime necessariis handelt, und bey Rectoren daselbst auf 23 Quarta erschien. Im demselben giebt er zunächst eine kurze Uebersicht dessen, was für das Studium der Politik im weiten Sinn des Wortes (Staatswissenschaft, civilis prudentia) von den Griechen und Römern, u. insbesondere in Deutschland nach den frühen Zeiten des Mittelalters, worin dasselbe gänzlich ruhete, in neuern Zeiten, vorzüglich in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert, geleistet worden ist. Sodann entwirft er vorzüglich gut und deutlich die Begriffe der Politzey und Cameral-Finanzwissenschaft, als besonderer Theile jener Wissenschaft, und bestimmt sehr genau und richtig die Gränzen derselben unter sich sowohl als gegen verwandte Wissenschaften. Darauf zeigt er den Nutzen des Studii der beyden gedachten Wissenschaften auf Universitäten sowohl im Allgemeinen, als insbesondere für diejenigen Studirenden, die sich der Rechtsgelehrtheit widmen, und giebt sodann Vorschläge, wie für diese ohne Zeitverlust jene Wissenschaften mit der Rechtsgelehrtheit am besten und zweckmäßigsten verbunden werden können, welche er in seinem neuen Amt auszuführen gedenkt. Mehreres über diese gut geschriebene und lesenswerthe Abhandlung zu bemerken, ist uns nicht verstatet, da dergleichen Schriften eigentlich für diese Blätter nicht gehören.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1794.

Göttingen.

Dissertatio, qua, *judiciorum analyticorum et
 syntheticorum naturam jam, longe ante
 Kantium antiquitatis scriptoribus non fuisse
 perceptam, contra Schwabium, probatur.* Au-
 ctore Jo. Frid. Christoph. Graesse, Pastore ad
 aed. St. Nicolai. 1794. 54 Seiten. Der Inhalt
 dieser Abhandlung, die unser Hr. Pastor Gräffe zur
 Erlangung der philosophischen Doctorwürde verthei-
 digt hat, ist, wie schon der Titel bekagt, durch-
 aus polemisch, und betrifft folgenden Streitpunct:
 1) Haben die Alten über die Möglichkeit synthe-
 tischer Urtheile Untersuchungen angestellt? 2) Ha-
 ben sie den Unterschied der analytischen und syn-
 thetischen Urtheile überhaupt bemerkt? Kant hat
 beide Fragen verneinend beantwortet; jene aus-
 drücklich verneinend in der Kritik der reinen Ver-
 nunft

nunft (S. 10 der ersten, und S. 19 der zweyten Ausgabe); diese unbestimmt verneinend, mit einem Vielleicht (ebendat. S. 19 der zweyten Ausgabe). Dagegen hat Hr. Schwab in Hrn. Prof. Eberhards philosophischem Magazine, mit besonderer Rücksicht auf die angezeigte Stelle aus der ersten Ausgabe von Kants Kritik der reinen Vernunft, die er wörtlich aushebt, historisch argumentirt, und sich namentlich auf den Stilpo berufen, als welcher nach dem Plutarch adv. Colot. p. 1119 edit. Erf. die Wahrheit synthetischer Urtheile bezweifelt, folglich implicite die Frage von ihrer Möglichkeit wirklich aufgeworfen habe. Zwischen beyde Parteyen tritt Hr. G. ins Mittel, und zwar als Sachwalter der erstern. Er erinnert also: 1) Daß Hr. Schwab seinem Gegner eine Stelle bengelegt habe, die sich in der Kritik nicht finde (sie steht in der ersten Ausgabe, und Hr. G. gebrauchte die zweyte; hiedurch ist der Vorwurf gehoben); 2) Kant habe wohl geläugnet, daß die Alten nach dem Grunde der Möglichkeit synthetischer Urtheile gefragt hätten; ob sie aber überhaupt den Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile wahrgenommen; darüber habe er sich nur mit einem Vielleicht nicht ausgelassen. (Diese Bemerkung geht Hrn. Schwab gar nicht an; denn ihm ist es bloß um den ersten Punct zu thun, nicht um den andern, wie seine Worte augenscheinlich beweisen. Ohnehin würde die Ausflucht des Hrn. G. nichts helfen. Kant sagt in den Prolegomenen (S. 31), "er habe beym Locke schon einen Wink zu der Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische angetroffen," - womit er zu verstehen giebt, daß die Alten nichts davon geahndet hätten). Hierauf sucht Hr. G. durch eine genauere und tiefer eindringende Erklärung sowohl der Worte Plutarchs

worauf es hier am meisten ankommt, als einiger anderer Stellen beim Diogenes L. und Simplicius, welche die Meinungen des Stilpo betreffen, es bis zur Evidenz zu bringen, daß Stilpo den Character und Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile weder gehörig gefaßt, noch nach ihrer Möglichkeit sich erkundigt habe. Diese Interpretation, ungeachtet Rec. den Zweck des Hrn. Verf. für unerreicht hält, ist allemal ein schöner Beweis seines Scharfsinns, seiner Sprachkenntniß, und Einsicht in die ältere und neuere Philosophie; so wie der gerade und lebhafte, hie und da wohl zu lebhaft, Ton, der in der kleinen Schrift herrscht, von seinem Eifer für Wahrheit zeugt. Das Resultat, was er zieht, ist: 1) Die Beispiele analytischer Urtheile, die Stilpo anführte, sind identische, woraus man nicht sehen kann, ob er einen deutlichen Begriff von analytischen Urtheilen im Gegenfah mit synthetischen hatte. (Aber die identischen Urtheile gehören zu den analytischen; diesen setzte er das: *equus currit* u. s. w. als synthetisch entgegen. Um die Entgegensetzung zu bewirken, mußte er sie doch von einander ihrem wesentlichen Character nach unterscheiden.) 2) Selbst die Alten haben Stilpo's Raisonnement nicht so gedeutet, wie Hr. Schwab es auslegt; Plutarch hält es für ein *λογισμικόν*, das Stilpo im dialectischen Scherze hingeworfen habe. (Dieß Argument beweiset nichts; wir kennen Stilpo's Raisonnement im Grunde nur nach der Darstellung Plutarch's allein; und Plutarch hat mehr als einmal die Philosophie des Griechischen Alterthums mißverstanden. Haben doch auch die neuern Philosophen Locke's oben berührten Wink nicht für so wichtig gehalten!) 3) Stilpo läugnete lediglich die Existenz von Allgemeinbegriffen, weil jedes Individuum

daum ein Ganzes für sich sey, dessen Begriff nicht auf ein anderes Individuum übertragen, oder mit ihm verknüpft werden könne; woraus denn floß, daß es überhaupt kein Prädicat, kein Accidens gebe, sondern daß man ein jedes Ding für sich bestimmen, ein Pferd ein Pferd, einen Menschen einen Menschen, nennen, aber nicht einen anderweitigen Begriff damit verbinden dürfe. (Dies eingedrückt, könnte Hr. Schwab dennoch Recht haben; man darf nur dem Hrn. S. die Frage zurückgeben: warum Stilpo die Verknüpfung heterogener Begriffe für unglücklich erkannte? Die Antwort würde seyn: weil er — die Möglichkeit der Synthesis nicht einsah, also eo ipso nach ihr fragte.) Rec. ist sich bewußt, daß er unparteiisch referirt, und unparteiisch geurtheilt habe; und nur durch henedes glaubte er die Erwartung des Hrn. Verfassers befriedigen zu können. Wenn dieser nach vollendeter Bestreitung des Hrn. Schwab schließt, daß, weil Stilpo die rationem analytice et synthetice judicandi nicht gekannt habe, bey den alten Schriftstellern überhaupt nichts davon vorkomme, was er auch dem Titel der Abhandlung nach darzutun verspricht, so ist der Schluß, falls selbst die Prämissen zugestanden würden, doch falsch. Die Alten haben mehr davon gewußt, als Kant glaubte, namentlich der Weltweise, der ungefähr den Griechen das war, was jener den Deutschen ist. S. Aristot. Topic. I, 6, ed. Bipont.

Braunschweig.

Nachtrag und Berichtigungen zum ausübenden Theile der Campischen Preißschrift über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. In der Schulbuchhandlung 1794. 232 Octav. Von der

der Preißschrift f. Gel. Anz.: d. J. 978. S. Hier nach der Buchstabenfolge geordnete Wörter von fremder Abkunft durch Deutsche gegeben. Hr. Hofr. Wischenburg hat das Verzeichniß durchgegangen, Anmerkungen und Berichtigungen beigefügt, wodurch Hr. Campe oft veranlaßt wird, seine vorigen Aeußerungen zurückzunehmen. So hatte er Allegorie durch: Gleichnißrede, übersezt; Nach Hrn. E. Bemerkung würde das eher: Parabel, bedeuten, und Bildrede, jeden figürlichen Vortrag. Und wie sollte man Allegorie in der Kunst, allegorische Gruppen, Gemälde u. s. w. nennen? Bildgemälde hätte wenigstens ein sehr pleonastisches Ansehen. Freylich denn wohl franbilsches Gemälde. Auf diese Erinnerung nimmt Hr. E. Gleichnißrede zurück. Das muß für Parabel bleiben, die indeß von der bloßen Allegorie sich wohl nur dadurch unterscheidet, daß am Ende nicht mehr bildlich, sondern geradezu gesagt wird, was die bildliche Erzählung bedeuten soll. Chemaß: war Parabel mit Beispiel gleichbedeutend, wie Sprichw. 1, 6. Aferwitz, Aferglaube, sind schwerlich in Aferwitz, Aferglaube verändert worden; in den beyden letzten Wörtern bedeuten die ersten Sylben: über, wie in: überklug; im Altfränkischen war Aferahn, proavus. (Die Aduo von a und o werden, besonders in Oberdeutschland, oft verwechselt: ein Fürst, der in Aht und Oberacht erklärt ward, rechnete, daß acht und aber acht sechzehn machte, und bey Zanns Sachsen ist, wenn Einem gedroht wird, er solle in Wann gethan werden, gewöhnlich seine Antwort: Er wolle in die Erbeiß gehn.) Dejeune scheint freylich ein fremdes, und folglich vornehmeres Wort statt Frühstück zu seyn. Hr. E. erinnert doch: „in der vornehmern Welt, in welche

er zuweilen zu kläcker Gelegenheit gehabt, werde doch oft aus Bescheidenheit der Deutsche Ausdruck gebraucht, wie man zum Butterbrod einladet, und nicht zum Soupe. (Das letzte Wort hat doch schon die Bescheidenheit der Einladenden in: Soupe, verdeutschte, obgleich beides, Butterbrod und Suppe, Hierereyen sind. Sehr angenehm ist es, zu sehen, wie viel Dinge sich gut, und großentheils gebräuchlich, Deutsch nennen lassen, bey denen Vornehme und Vornehmthuende mit fremden Zungen reden. Als Gottsched dieses rügte, ward er verlacht, nun läßt die unparteyische Nachwelt seinen Aeußerungen Gerechtigkeit widerfahren, wenn auch nicht alle seine einzelnen Vorschläge Beyfall erhalten, welches wegen der Streitfähigkeit der Grammatiker nicht seyn kann. Dem Dec. ist immer vorgekommen, als mischten diejenigen am liebsten fremde Wörter ein, die in der Sprache, von der sie borgen, sich im Zusammenhange nicht richtig und zierlich auszudrücken wußten; sie erinnerten ihn an den Käburich im Tom Jones, der seine Französische Muttersprache vergessen und das Englische noch nicht recht gelernt hatte, also, wie Fiedling sagt, eigentlich gar keine Sprache redete. Möchte doch Hrn. Campens Eifer für unsere Sprache gebührenden Eindruck machen und Besserung bewirken!)

Leipzig.

D. Christian Ernst Wunsch, Prof. zu Frankfurt an der Oder, zoologische Unterhaltungen für junge Freunde der Naturerkenntniß. Zweyter Band, von den Eigenschaften der irdischen Körper und von den Naturbegebenheiten auf Erden. Zweyte Auflage. Bey Breitkopf, Sohn und Comp. 1794. 864 Detavf. 20 illuminierte Kupfertafeln. (Wom
ersten

ersten Theile s. Gel. Anz. 1791. 135. St.) In der Einleitung sehr richtige und gegründete moralische Betrachtungen über die Folgen unserer Handlungen. Die auf dem Titel angezeigten Gegenstände geben Anlaß zu 26 Unterhaltungen. Allgemeine Begriffe von Körper, Bewegung, Schwere, Attraction und Vermandtschaft. Luft, Luftarten, chemische Wirkungen der atmosphärischen Luft. Schall, Wärme und Kälte, Licht, Electricität, Magnet, Luftercheinungen, Wind, Erdbeben, Gewässer. Grundriß der ältesten Geschichte der Natur. Daß Hr. Dr. W. die Lehren nicht nur faßlich vorträgt, sondern auch oft dabei scharfsinnige Bemerkungen zur Verichtigung und Erweiterung macht, ist bekannt; hier gestattet der Raum nicht, Proben davon zu geben, oder auch was dem Recens. nicht ganz ausgemacht scheint zu erinnern. Die Abbildungen ergötzen zugleich das Auge, der Bestimmung des Buches sehr gemäß (am besten werden sie wohl besonders gebunden). In der ersten Ausgabe endigte sich dieser Band mit einem religiösen Fragmente, das für ein Journal so orthodox war, daß der Verfasser seiner Orthodogie wegen nicht verdiente, ein Jugendlehrer zu seyn; andern Journalen war er sehr heterodox. Ob sein Beitrag christlich oder unchristlich sey, darum bekümmert sich kein Recensent. Jeho ist es weggeblieben, weil es eigentlich zu bloß physikalischen Unterhaltungen nicht gehört, und man dergleichen Religionswahrheiten in andern Schriften weit besser aus einander gesetzt finden kann.

Ebendasselbst.

Von Hrn. Dr. Lenz Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien haben

haben wir nun den zweyten Theil auf 420 Seiten vor uns, welcher, da der Hr. Dr. die Anfangsgründe der Bergbaukunde einem eigenen Werke vorbehalten hat, von den Metallen und Gebirgsarten handelt, und in der gleichen Manier, wie der erstere, auch zum Theil tabellarisch und mit Einsetzung des Neuern, ausgearbeitet ist. Daß der Hr. Dr. den Nickel zu den Halbmetallen zählt, den doch schon Bergman so weit gebracht hatte, daß er ihn unter dem Hammer strecken konnte, dürfte ihm vielleicht verdacht werden; selbst der Zink scheint gleiche Ansprüche an den Namen eines Metalls, als an denjenigen eines Halbmetalls zu haben. Nicht erst der Ritter Gioeni, sondern schon der Graf Buffon, hielt die Platina für ein Erzeugniß feuerstehender Berge; schon Scaliger erwähne ihrer unter dem Namen orichalcum, quod . . . nullo igni . . . liquecere potuit. Daß sich bey einer gewissen Verhältniß seiner Bestandtheile Zinnober in Königswasser gänzlich auflösen lasse, haben doch die Erfahrungen des Hrn. Professor Hildebrand's gezeigt. Den erhärteten Kupfernickelkalk, der nicht Luftsäure, sondern Lebensluft hält, vermiffen wir noch. Bey den Gebirgsarten sind zugleich die Erze, die darinne brechen, und die Spuren organisirter Körper, welche darinn vorkommen, angegeben. Ein Register und ein Nachtrag über den Kalkit machen den Beschluß.

Verbesserung.

Im 171. Stück ist in der 18. Zeile der letzten Seite das Wort ersten ausgelassen, wodurch die Stelle selbst ohne Sinn ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1794.

Göttingen.

Bey H. M. Grape: Observationum ad vaticinia Jeremiae Specimen primum — Auctore *Ant. Frid. Wilh. Leiste*, Regii Repetentium theologicorum collegii sodale. 1794. Octavo 48 Seiten. Hr. Leiste, ehemals Repetent bey der hiesigen theologischen Facultät, jetzt Lehrer am Gymnasium zu Wolfenbüttel, hat uns in dieser Schrift eine schöne Probe seiner Talente und Kenntnisse hinterlassen. Die erläuterten Stellen sind folgende: I, 5. II, 3. 12. 16. 17. 18. 21 33. III, 9. IV, 2. 27. V, 18. 31. VI, 6. 14. 18. VII, 10. IX, 5. 20. X, 3. 8. 18. 23-25. XI, 14. 15. Der Verfasser verbessert hier und da die Auslegungen seiner Vorgänger sehr glücklich. Einige seiner Erklärungen sind neu, scharfsinnig und gegründet. Hierher rechnen wir z. B. die

die Erklärung von VII, 10., daß nämlich die Worte: *למען עשרו את-בל-החרעבורה האלה* ironisch zu nehmen seien: „Ihr kommt in den Tempel, und ruft aus: „Ihr seid wir gerettet!“, (oder wenn man *קצת* lesen will: „Ihre uns!) Ja! weil ihr so viel Kuchlosigkeiten begangen habt!“ XI, 15. eine Stelle, welche fast alle Ausleger nicht ohne die gewaltsamsten Veränderungen im Texte erklären zu können glauben, wird hier bloß mit der, auch schon von Andern angenommenen, Veränderung der Punkte in *קצת* in *קצת*, und in *קצת* in *קצת*, so erklärt: „Warum soll ich meiner Familie meine Liebe noch schenken? Sie hat es begangen, das größte aller Verbrechen! Werden etwa deine Oberhäupter, die Priester, und deine Verführer opfern deine Treulosigkeit wegnehmen können? Selbst im Elende (*ברעת* statt *רעת*) jauchst du noch.“ *ירי* erklärt der Verf. durch Liebe, und beugt sich deshalb auf die Analogie der Hebräischen Sprache, nach welcher *ירי* nicht nur einen Bekümmerten, sondern auch Bekümmerniß, *ירי* nicht nur einen Gefangenen, sondern auch Gefangenschaft bezeichnet. Diese Analogie scheint jedoch nur bey der passiven Bedeutung anwendbar zu sein, und da *ירי* sonst in keiner Stelle des A. T. in diesem Sinne vorkommt, so möchten wir die Worte lieber so erklären: Was soll mein ehemals Geliebter in meinem Tempel? Diese Bedeutung von *ירי* scheidet sich hier um desto besser, da unmittelbar nachher von Abgöttern, Priestern und Opfern die Rede ist. Sonst stimmen wir mit der Auslegung des Verf. ganz überein. Verschiedenen andern seiner Erklärungen haben wir nicht

denk

denselben Verfall schenken können. 3. E. daß II. 12. הרבו רשעים heißen soll: exsiccamini coeli Scilicet, setzt der Verf. hinzu, ita cohorrescere vult coelum, ut nubes ipsius vel maxime collidant, vehementiusque conuassatae, quam contineant aquam, demittant. Wenn auch הרבו diese starke Bedeutung haben könnte, so sieht man doch nicht, warum die Himmel bey dieser Gelegenheit gerade regnen sollen. III. 9. ורחה זקל ורחה Leve quid videbatur stuprum, quod committibat. Daß ורחה öfters videri, reputari bezeichnet, geben wir zu, daß aber נ hier pleonastisch, und ק der Infinitiv von קל sey, davon haben wir uns nicht überzeugen können. Die Stellen, worauf sich der Verf. wegen dieses Gebrauchs des נ beruft, erweisen ihn nicht. Richt. 10, 11. 12. hängt das נ von אשיעא ab: "ich habe euch von ihnen errettet." Ezech. 16, 20. wird der Gebrauch desselben durch das vorbergehende comparative נ bestimmt, und Esra 7, 7. bezeichnet es einige von den Itaeliten zc. Statt ק hätte Hr. L. eher lesen können קל, welches öfters vorkommt, aber nie in der Bedeutung des Unwichtigen, Geringfügigen, sondern des Leichten und Schnellen. X. 8. kann הבלים nicht wohl in nihilum revocandos. perituros idololatrias bezeichnen, denn das Participium Veni, welches der Verf. hier annimmt, kann diese passive Bedeutung nicht haben. Sonst müssen wir es dem Verf. nachrühmen, daß er sehr schöne grammatische Kenntnisse besitzt, welches desto mehr gerühmt zu werden verdient, da in unserm Zeitalter dergleichen Kenntnisse immer seltener werden, und das gründliche Studium der orientalischen Sprachen immer mehr sinkt.

Liegnitz und Leipzig.

Verfuch einer chronologischen Uebersicht aller für die Geburtshülfe erfundenen Instrumente, mit dem Namen des Erfinders, der Beschreibung der Erfindung oder Verbesserung, und einer Anzeige derjenigen Schriften, worinn des erfundenen oder verbesserten Instruments Erwähnung geschehen ist. Von Hippokrates an, bis auf unsre Zeiten, oder bis zum Jahre 1792. Von D. August. Hinze, wirklichem Leibbarzte des Reichsgrafen von Hochberg, und praktischem Arzte zu Fürkstein in Niederösterreich. 109 Seiten gr. Octav.

Eine Geschichte der von jeher in der Geburtshülfe gebräuchlichen Werkzeuge ist in der That für den Geburtshelfer so wichtig, als für den Arzt eine Geschichte der Arzneimittel; und es wäre längst zu wünschen gewesen, daß sich an die Beschreibung derselben ein Mann gemacht hätte, der gleichviel Sachkenntniß und literarische Kenntniß besäße, um etwas Vollständiges und Zweckmäßiges zu liefern. Wir wollen es daher loben, daß Hr. Hinze sich die's Geschäft unterzog, obgleich der Versuch, wie er ihn bescheiden nennt, noch sehr weit von Genauigkeit und Vollständigkeit entfernt ist. Wir können es aber keineswegs billigen, daß der Hr. Verf., anstatt so viel möglich über jedes Instrument die Quellen nachzuschlagen, sich an so unsichere Führer, wie le Roy und Sæe, gehalten, und auch selbst die allerbekanntesten Schriften nicht nachgesehen, noch sich von der Geschichte der gewöhnlichsten Werkzeuge aus den Schriften ihrer Erfinder unterrichtet hat. Wir könnten dieß aus vielen Stellen erweisen; es wird genug seyn, wenn wir einige der wichtigsten Belege zu unserer Behauptung ausheben. S. 19

Won

Von Hippocrates wird gesagt: Es sey ohnstreitig ziemlich erweislich, daß dieser Alvater der Arguocy-wissenschaft sich eines gewissen Instruments bediente, das weder dem Leben des Kindes, noch der Mutter Schaden bringen konnte. Einmal ist noch gar nicht erwiesen, daß Hippocrates selbst je den Geburts-helfer gemacht hat, und dann ist aus der von Hrn. H. angeführten Stelle nichts weniger, als dieß erweislich, daß Hippocrates sich eines unschädlichen Instruments bedient habe. Hätte der Hr. Verf. die Stelle in Libr. de superfoet. ed. Foef. p. 261 selbst nachgeschlagen, ihm wäre gewiß nie eingefallen, diese Stelle als einen Beweis anzuführen. Hingegen hat der Hr. Verf. mit keiner Sylbe der bey dem Hippocrates vorkommenden Verzeuag, außer eines "Tranchir-Instrumentes," gedacht, dabey sich der Leser etwa irgend ein Messer denkt, aber dann doch nicht weiß, was Hippocrates unter seinem οὐζ, μαχαίρου, πιαστρον, οσσελλιας, ελευστρο u. s. w. habe verstanden wissen wollen. Diese Vernachlässigung ist um so unverzeihlicher, da der Hr. Verf. S. 41 des Stocooigt Progr. de Instrumentis Hippocratis selbst erwähnt. Wiederum bey Celsus, dessen Schriften doch der Hr. Verf. selbst besitzen wird, wird nur ein auf allen Seiten sehr glatt geschliffener Haken angezeigt. Hätte der Hr. Verf. das angeführte 29. Kapitel des 7. Buchs selbst gelesen, so wäre erstlich die Beschreibung vom glatten Haken genauer ausgefallen, und dann wäre ihm die Stelle nicht entgangen, worin ein zweyter, schneidender Haken beschrieben wird, Ed. Kraußii p. 492. Geschweige der andern hieher gehörigen Werkzeuge. Wenn das bey so bekannten Schriftstellern geschah, so können unsere Leser wohl ermessen, daß bey den in seltenern Schriften beschriebenen

nen Instrumenten noch häufigere Fehler vorkommen müssen. Selbst in Absicht der Werkzeuge Levecces, Smellie's, Röderers, Steins und anderer berühmter Geburtshelfer, in deren Schriften doch keiner, der auf den Namen eines gelehrten Geburtshelfers Anspruch machen will, unbewandert seyn darf, konnten wir ähnliche Irrthümer und Versehen aufzählen. Wir müssen jetzt nur noch zweyer Irrthümer erwähnen, nämlich daß der Abbé Kozier unserß Wissens kein Wundarzt in Paris war, als er sein Journal de Physique schrieb, und eben so, daß der jetzige Nassau-Weilburgische Leibarzt, Hr. Fischer, nie öffentlicher Lehrer der Anatomie zu Göttingen, sondern Lehrer der Geburtshilfe, gewesen war.

Gotha.

Nachricht von einer Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Kinder männlichen Geschlechts von acht bis vierzehn Jahren von Georg Heinrich Kirsten, mit einer Vorrede des Hrn. General-Superintendenten Löffler. 1794. Octav 64 Seiten. Da es bey dem gemeinen Manne so sehr darauf abgesehen ist, daß die Kinder den ganzen Tag beschäftigt werden und unter Aufsicht stehen, welches zu Hause nicht immer möglich ist; die gewöhnlichen Schulen aber, wo bloßer Unterricht gegeben wird, hiezu nicht zureichen: so ist hier ein Privatinstitut erst mit Genehmigung des herzogl. Ober-Consistoriums zu Gotha versucht, und weiterhin bestätigt worden, welches Eltern den Wunsch gewährt, ihre Kinder von früh bis Abends, die beyden Mittagstunden ausgenommen, in beständiger Beschäftigung, oder auch bey ihren Spielen in ununterbrochener Aufsicht gehalten zu wissen. Der Urheber dieses Unterrichts- und Erziehungs-institu-

institutes, Hr. Candidat Kirßen, der sich mit mehreren seiner Freunde hierzu verbunden hat, giebt hiezu Nachricht von dem, was geleistet wird, in Beziehung auf die körperliche, die wissenschaftliche, die sittliche Erziehung. Auszüglich ist der ganze Plan des Unterrichts, in Sprachen, Metriken, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik, Schönschreiben, Zeichnen. Gegen den Unterricht in Lateinischer und Griechischer Sprache bey einem solchen Institut würden wir Erinnerung machen; so wie wir es im Ganzen nicht vortheilhaft erachten, wenn so gar Vieles in den Unterricht gezogen wird. Die neuern pädagogischen Verbesserungen der Erziehungskunst, die Hilfsmittel, Fleiß und Betreuer zu erwecken, Belehrung und Bestrafung zweckmäßig zu gebrauchen, sind nicht ohne Einsicht und Wahl angewendet. Von den Kosten ist nichts hergebracht. Nur wird am Ende eine Pension auf sehr billige Bedingungen erwirklich; die hauptsächlich der Hauptanzahl nicht nachtheilig werden wird. Wie sehr wünschten wir, dieses Beispiel anderwärts nachgeahmt zu sehen; auch damit der so unvollkommene und nicht nachtheilige Hausunterricht eingeschränkt würde. Einen großen Theil von dem um sich greifenden Egoismus der höhern Stände kann man von dem Mangel einer gesellschaftlichen Erziehung ableiten; England hat hierin an seinen, sonst nichts weniger als musterhaften, Caten- und Wismünsterschulen eine wohlthätige Einrichtung. Erst dann wird sich von mehr Fleiß und Sittlichkeit unter dem Volke die Hoffnung machen lassen, wenn die Lernschule in kleinen Städten und auf dem Lande in Arbeitsschulen, die Lernschulen in größern Städten in ähnliche Unterrichts- und Erziehungsinstitute ver-

man-

wandelt, und in jedem Lande nur Eine oder einige gelehrte Schulen zugelassen werden. Zu jenen müßten sich die Candidaten, die sich der Erziehung widmen, als Gehilfen vereinigen oder anstellen werden. Alles dieses könnte, selbst bey Ermangelung neuer Fonds, sehr wohl ausgeführt werden; es bedarf nur, daß man sich für das öffentliche Wohl zu regen Lust und Willen hat.

LEMAO.

Georgii Ludovici Bo-hneri, Potent. Magnae Brit. Regi et Electori Brunsvico-Lunenburgico a consiliis iustitiae intimis et iuris Antecessoris in Academia Georgia Augusta, Electi Iuris Civilis. Tom. I. editio novissima. Sumtibus Bibliopolii Meyeriani. MDCCXCIV. 68: Seiten Quart.

Diese neue Ausgabe des ersten Theiles der 1767 zuerst erschienenen *Electorum iuris civilis* hat im Ganzen keine wesentlichen Veränderungen erhalten, die auch überflüssig gewesen wären, da bekanntlich die Arbeiten des verdienstvollen Hrn. Verfassers sich durch eine ganz vorzügliche Deutlichkeit und Vollendung auszeichnen. Dennoch hat derselbe hin und wieder Einiges abzuändern für gut gefunden — eine Aufmerksamkeit, die desto rühmlicher ist, je weniger dem ehrwürdigen Geiste seine ausgebreiteten Berufsgeschäfte zu solchen Arbeiten Zeit übrig zu lassen scheinen. Mit Vergnügen theilen wir unsern Lesern die in der Vorrede enthaltene Versicherung des Hrn. Verfassers mit, daß er uns nächstens mit den ehemals versprochenen *Electis iuris feudalis* beschenken wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1794.

Göttingen.

Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe. Von Dr. Friedrich Benjamin Oslander, Professor in Göttingen. *Ersten Bandes zweytes Stück.* Mit zwey Kupfertafeln. Im Vandenhoeck-Ruprechtischen Verlage. 1794. 13 und $\frac{1}{2}$ Bogen in groß Octav. Mit fortlaufenden Zahlen aus dem ersten Stücke 464 S.

Dieses zweyte Stück enthält folgende merkwürdige Beobachtungen. I. Beobachtungen von Blutflüssen vor der Geburt, meist vom Sitz des Mutterkuchens an oder auf dem Muttermunde. Zwey Beobachtungen, wo die Natur solchen Blutfluß selbst stillte. Eine andere, wo der Blutfluß wegen vereäumter Hüfte tödtlich ablieff. Sechs Fälle, wo der Verf. durch eine schnelle Entbindung Mutter und Kind, oder doch die Mutter jedesmal rettete.

Eine zu Rettung der Frucht unternommene Wendung bey einer am Blutfluß unter den Geburtsschmerzen verstorbenen Frau; eine Aderlässe, vor welchen der Verf. in diesen Fällen sehr warner, hatte den Tod der Kreisenden beschleunigt. Todtliche Verblutung aus einer vor der Geburt geborstenen Schlagadergeschwulst an den äussern Geburtstheilen; diese Geschwulst war mehrere Jahre zuvor durch eine im Niederstehen zugeflossene Quetschung entstanden. Eine ziemlich ausführliche Abhandlung über die vom Mutterkuchensitze herrührenden Mutterblutflüsse und die Hülfen hiebey. Ueber die Ursachen des widernatürlichen Mutterkuchensitzes; über die Zeichen desselben in der Schwangerschaft und unter der Geburt. Gründe für die Wendung zu Rettung der Mutter und der Frucht; was dabey zu beobachten, und wie man auf eine schmerzlose Weise wenden könne. Unter den innerlichen Mitteln gegen diese Blutflüsse schätzt der Verf. aus Erfahrung den Alaun und die Weidenrinde vorzüglich; auf Zimmt und Zimmtinctur hält er nicht viel, weil selbst unter dem heutigen Lages im Handel vorfindenden Zimmt eine große Verschiedenheit Statt finde. Opium rath er hiebey mit Vorsicht zu gebrauchen. II. Ueber den angeborenen Blasenanschlag menschlicher Früchte und neugeborner Kindern. Der Verf. hatte Gelegenheit, bey fünf neugebornen Kindern einen Blasenanschlag zu beobachten, der sich von andern angeborenen Blasenanschlägen durch Blasen von verschiedener Größe unterschiedete, und bey den Kindern, die am Leben blieben, verschwand und wieder kam. Er hat dieser neuen Krankheit den Namen Pemphigus connatus gegeben, und einen mit Blasen besetzten Fuß eines solchen Kindes abgebildet, und die in Kupfer gestochene Abbildung zu besserer Verständniß der Beschreibung hinzugefügt.

fügt. Eines von diesen Kindern sah einem schon in Fäulniß übergehenden Kinderleichname gleich, und lebte doch. Als Ursache dieser bisher unbekanntem, oder vielleicht auch nur verkannten, Krankheit giebt er muthmaßlich den von den Müttern während der Schwangerschaft gepflogenen Genuß alter Heringe an, und erzählt bey dieser Gelegenheit eine andere merkwürdige Beobachtung, daß einige dem Verf. im vergangenen Frühling zugekommene, ganz und gar nicht faulige, Eßweissche durch und durch phosphoresciren, so stark, daß man mit der Lichtmasse ihres Fleisches wie mit Phosphor im Dunkeln an die Wand schreiben konnte. III. Erneuerte Anfälle der im ersten Stücke erwähnten Frauensperion, welche Insecten durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gegeben hatte. Sie bekam nach einer Erkältung wieder ähnliche gichterische und andere heftige Zufälle, und brach auch wieder sowohl lebendige als todtte Kelleraffeln aus. Der Verf. giebt eine sehr wahrscheinliche Ursache an, wie diese Insecten ohne ihr Wissen und Willen in sie gekommen seyn mögen. IV. Von der äußern und innern Form einer Einmal schwanger gewordenen Gebärmutter, nach der Beobachtung und Ausmessung zweyer solcher Gebärmütter, deren eine ein bengefügter genauer Anriß darstellt. Die Abbildung des Pemphigus ist auch illuminirt zu haben, und nimmt sich auf diese Weise freylich besser aus, als ein schwarzer Abdruck.

Wien.

Wey Joseph Stahel und Compagnie: Versuch über das Vergnügen. Von Lazarus Bendavid. 1794. Th. I. S. 88. Th. II. 271 Seiten Octav. Wie diese gelehrte Arbeit auch im Ganzen von den Kunstrichtern gewürdigt werden mag: so wird Reichthum

thum an feinen, zum Theil auf classische Lecturen sich anknüpfenden, Bemerkungen derselben doch nicht abgesprochen werden können. Der Plan ist dieser. Erst allgemeine Begriffe und Grundsätze von Trieb, Begierde, Genuß, Freyheit, Vergnügen ic. Dieser Theil könnte für Manche abschreckend seyn; oder ein nachtheiliges Urtheil fürs Ganze erwecken. Nicht nur wegen des Trocknen der Einleitung; da der Verf. die allgemeine Theorie von Gefühlen und willkürlichen Thätigkeiten auf algebraische Formeln zu bringen sucht; Sondern dem geübten Denker noch mehr wegen der mit einer solchen Bearbeitung philosophischer Gegenstände verknüpften Gefahr, auf unvollständige Begriffe zu bauen; da wirkliche Dinge und deren Verhältnisse und Eigenschaften so ungleich mehr Bestimmungen haben, als die eigenthümlichen Gegenstände der Mathematik. Ob der Verf. diese Gefahr vermeiden habe; sollen die Leser durch Einiges, was wir auszeichnen wollen, zu beurtheilen vorläufig in den Stand gesetzt werden. Im zweyten Hauptstücke sucht der Verf. die Begriffe von den ästhetischen, und im Dritten die von den vornehmsten moralischen Gegenständen festzusetzen. Dann — im zweyten Bande, im vierten Hauptstücke, die Gründe des Vergnügens an den ästhetischen, und im fünften die Gründe des Vergnügens an den moralischen Ge-
genständen aufzuklären. In diesem angewandten Theil werden alle Classen von Lesern, wenn auch nicht volle Befriedigung, so doch gute Unterhaltung, und die meisten gewiß auch manche nützliche Belehrung, finden. Und wenn man dann, wie es den sehr abstract und sonderlich anfangenden Schriftlern immer zu rathen ist — nachdem man mit den Anwendungen bekannt geworden, zu jenen allgemeinen Grundlagen zurückkehrt: so werden diese
nicht

nicht nur um vieles verständlicher geworden seyn; sondern die Bemerkung der feinen Anlagen des Senses und die Fruchtbarkeit einiger Grundbegriffe wird Vergnügen machen. Unterdeffen muß der Rec., um aufrichtig zu seyn, gestehen, daß der Anschein des Gezwungenen, Paradoxen oder Einseitigen, der nicht leicht zu vermeiden ist, wenn man die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in der sittlichen Natur unter wenige einfache Begriffe bringen will, ihm an mehr als Einer Stelle übrig geblieben ist; auch wenn er, zur richtigen Beurtheilung derselben, zum Canon annahm, daß der Verf. diese oder jene psychologische Erscheinung nicht in aller, sondern nur in einer zweckmäßig bestimmten Hinsicht erklären wolle. — Nun einige Belege zu dieser allgemeinen Anzeige. Das Grundprincip in der Philosophie des Verf. über die ästhetische und sittliche Natur des Menschen ist ein gewisser Trieb der Selbsterhaltung. Derselbe wirke, so lange er nicht von außen gestört werde, stetig; und würde also, wenn keine solche Störung und Unterbrechung sich ereignete, ohne Ende fortwirken. So bald er unterbrochen ist, entsteht Begierde. Das Allgemeine der Begierden ist ein Bestreben, das getrennte Stetige wieder zu verknüpfen, oder den Trieb der Selbsterhaltung wieder aufs neue fortwirken zu lassen. Mit den Begierden entsteht auch das Bewußtseyn. Denn so lange der Trieb ununterbrochen stetig fortwirkt, ist im Daseyn des Subjects keine Mannigfaltigkeit, nichts Hervorragendes und Epochemachendes (L. S. 11), folglich auch kein Bewußtseyn. Je mehr Begierden der Mensch an sich hat, desto größer ist das Bewußtseyn seiner selbst. Aber eine einzige, durch eine äußere Veranlassung entstandene Begierde erzeugt eine unendliche Reihe von Begierden; folglich auch eine unendliche Reihe von

Bewußtsein; oder macht das Leben eines Menschen zu einem Leben voller Bewußtseins. I. S. 20. (Der Verf. erwähnt Th. II. S. 3 selbst der Uebereinstimmung dieses seines Philosophems, vom Ursprung des Selbstbewußtseins aus der Begierde, mit dem moralischen Mythos von der ersten Verführung der Stammeltern des menschlichen Geschlechts.) Befriedigung einer Begierde, oder Genuß, ist daher Unterdrückung des Bewußtseins seiner selbst; besiehe diese Befriedigung oder dieser Genuß im Einzelnen oder Hinwegschaffen des Gegenstandes, durch welchen der Trieb der Selbsterhaltung unterbrochen ward. (Ohne unser Erinnern werden manche unserer Leser den Gebrauch, der sich von diesen Anlagen machen läßt, schon voraussehen. Aber werden sie auch die Folgerungen zugeben, die der Verf. gleich hier unmittelbar anhängt: daß wor die Ursache aufhebt, auch die Wirkung aufgehoben wissen wolle, folglich ein Mensch, der eine Begierde befriediget, auch zugleich das Bewußtsein seiner selbst zu unterdrücken strebe? Daß mit dem Bewußtsein eines Satzes auch das seines Gegenstands verbunden sey? Für diese letzte Behauptung weiß der Recens. sich gar keinen scheinbaren Grund zu denken. Und was die erste anlangt: so wollen nicht nur die Menschen oft aus Inconsequenz die Wirkung ohne die Ursache; sondern die schon vorhandene Wirkung kann ja oft fortdauern, wenn die Ursache, die sie hervorbrachte, nicht mehr ist. Auch in der Anwendung auf Bewußtseyn ist dieß unzweifelhaft. Was das Nachdenken und Bewußtseyn weckte, kann aufhören, ohne daß das erweckte Nachdenken und Selbstbewußtseyn aufhöret. Eine große Empfehlung für das System des Verf. würde es seyn, wenn fest darinnen begründet wäre die Schlußfolge: "Mit dem Tode hören die äußern

Begier-

Begierden auf, können sie den Trieb nicht mehr unterbrechen — er muß daher ewig fortwirken. Unsterblichkeit, du bist des Menschen Loos!" (S. 54.) Wie aus der Trennung des Stetigen Schmerz entsteht: so entsteht Vergnügen oder angenehme Empfindung aus der Vereinigung des getrennten Stetigen. Begierde und Bewußtseyn unserer Selbst gehen vorher; und letzteres verliert sich dabei durch Befriedigung der Begierde. Da beim Mangel des Bewußtseyns kein Maas für die Zeit in uns ist; das Vergnügen aber das Aufheben des Bewußtseyns voraussetzt: so kann das Vergnügen nur ein (relatives) Minimum der Zeit ausmachen, oder nur in dem einzigen Momente des Genusses bestehen. Dies ist bey jeder Art des Vergnügens; dem menschlichen, wie bey dem thierischen, dem moralischen, wie beim ästhetischen. Sie unterscheiden sich aber von einander darinne, daß beim thierischen Vergnügen der Gegenstand nicht, wie beim menschlichen, ein Maximum der Veränderungen darzubieten braucht; daß beim ästhetischen Vergnügen der Gegenstand ein Maximum der Veränderungen in einem Minimo der Zeit an und für sich darbietet; beim moralischen Vergnügen aber solches nicht an und für sich geschieht, sondern mittelst der Absicht, das Bewußtseyn unserer Begierde zur Selbsterhaltung zu unterdrücken (I. S. 273 ff.). Schön ist, was uns die größt möglichste Mannigfaltigkeit in der kürzesten Zeit darbietet. (Der Verf. beleuchtet bey diesen, und bey den meisten übrigen ästhetischen Hauptbegriffen, die Erklärungen anderer berühmter Lehrer.) Erhaben heißt ein in der Einbildungskraft gefaßtes Ganzes, dessen Mannigfaltiges wir nie bis zur Vollständigkeit in einer endlichen Zeit entwickeln, zu welcher Vollständigkeit wir uns aber immer mehr nähern können.

Nain, was dem Beobachter eine so geringe Anzahl des Mannigfaltigen darbietet, daß ihm jede Zeit zur Entwicklung desselben zu groß scheint. Lächerlich dasjenige, von welchem wir in einer endlichen Zeit eine unendliche Mannigfaltigkeit entwickeln zu können erwarteten, und in welchem wir nur eine endliche Anzahl des Mannigfaltigen in einer unendlich kleinen Zeit zu entwickeln bekommen. — Dieß mag genug seyn zur Probe von den ästhetischen Grundbegriffen des Verf. Wir müssen aber unsere Leser bitten, den Werth des Systems nicht nach dieser magern Ausstelluna zu beurtheilen. Die Anwendungen verschaffen um so mehr Vergnügen durch die Beweise von Genie und Kenntnissen, die der Verf. dabei giebt; je weniger man sie von den einfachen Grundlagen erwarten möchte. Einwendungen und Zweifel, die uns dabei übrig blieben, und nicht leicht entgehen können, wenn man diese Theorie mit Erfahrung und vollem Bewußtseyn derselben beleuchtet, wollen wir hier nicht vorlegen; sondern von den moralischen Begriffen und Grundsätzen des Verf. Einiges anzeigen. Er wählt zum Eingange in diesen Theil seiner Untersuchungen die Frage: Warum der Gerechte leide, und es dem Bösen wohlgehe. Diese den Menschen immer so natürliche, so gemeine, Frage setze die Absonderung des Begriffs der Gerechtigkeit und Tugend von dem der Glückseligkeit voraus; die Einsicht, daß nicht der glückliche oder unglückliche Erfolg einer Handlung den sittlichen Werth derselben bestimme. Aber dieser Eingang führt den Verf. nicht zu Resultaten, wie Manche dieses erwarten möchten, nicht zu der unbilligen Bestreitung der sittlichen Glückseligkeitslehre; sondern nur dahin, wo alle gütliche Moralisten sich mit einander vereinigen müssen, und längst vereinigt sind. Daß nämlich nicht der äußere,

tere, zufällige Erfolg den sittlichen Werth der Handlungen, aber auch eben so wenig die dauerhafte innere Zufriedenheit des Handelnden bestimme; sondern die Nichtigkeit, Vernunftmäßigkeit der Regel oder Maxime, wernach er handelt. Das Moralsystem des Verf. ist das peripatetische, oder, wenn man will, gereinigzte Epikureische; wie auch schon der Wahlspruch auf dem Titel des Buchs zu erkennen giebt; *Hospes hic bene manebis; hic summum bonum voluptas est.* Die Stoische Tugend bestehe bloß in der Stärke des Gemüths, nach seinen einmal festgesetzten Grundsätzen immer consequent zu handeln; und könne also, nach der Verschiedenheit der Subjecte und angenehmen Grundsätze, einen entschlossenen Mäxericht, oder einen heldenmüthigen Wehrlüther des menschlichen Geschlechts machen. Redlichkeit gegen Feinde, allgemeine Menschenliebe seien nach dem Stoischen System als Laster zu betrachten. (Welcher Leser des Epiktets und Anronins kann dieß Urtheil unterschreiben?) Im Kantischen Moralsystem steht der Verf. bey der Frage an: Woher man wissen könne, welche Maxime zum Princip der allgemeinen Gesetzgebung tauglich sey, wenn man nicht vorher schon eine Norm hat, nach welcher die Moralität (allgemeine Zulässigkeit oder Nothwendigkeit) einer Handlung zu beurtheilen ist? (Allerdings liegt bey diesem Punct eine Dunkelheit in dem Kantischen System, deren völlige Aufklärung gewiß zu dem richtig verstandenen Princip der vernünftigen Glückseligkeitslehre, als dem das Objectiv der Handlungen im Allgemeinen bestimmenden Princip führen muß.) Moralisch wollen heißt dem Verf. mit der Einsicht wollen, daß dieser oder jener Genuß die Begierde zur Selbsterhaltung unterdrücken (befriedigen) werde. Und eben darinne,

daß man mit Einsicht in seine Motive handelt, nicht nach blindem Trieb und Gewohnheit, setzt der Verf. die Freyheit (I. S. 256 f.). Wer unmoralisch handelt, habe eben so wenig die Handlung gewollt, als derjenige, der einen Rechnungsfehler begeht, die Rechnung überdacht habe. (Dem richtig eingesehenen wesentlichen Geetze des Willens ist freylich keine unfehlliche Handlung gemäß; sonst würde die Vernunft nicht Keue darauf setzen lassen können.) Auch in der Moralphilosophie des Verf. bekommen manche Sätze ein paradoxes Ansehen dadurch, daß sie zu sehr nach Einem Gesichtspuncte bestimmt sind; und die Begriffe von Tugend und Laster scheinen hiereilen mehr ästhetisch, als reimmoralisch geformt zu seyn. J. W. der fliehende Feind ist lasterhaft, so lange er in der Absicht läuft, sich zu retten. Das Vergnügen an der Jagd, am Reiten und Schwimmen zählt der Verf. zu den moralischen, indem alle drey weder thierisches, noch ästhetisches Vergnügen gewähren. (Wenn auch nach einem weitläufigen Begriff vom Moralischen ersteres zugegeben würde, so kann doch letzteres nicht eingeräumt werden.) Liebe zur Wahrheit setze Liebe zum Vaterlande voraus. II. S. 212.

Leipzig.

Von des Hrn. M. Kasche Lexicon universae rei numariae veterum ist erschienen *Tomus sextus Pars prior*, in welchem das Rückständige von V bis Z nebst Φ , X, Ψ , Ω begriffen wird; so daß damit, als dem ersten Bande, das ganze Werk, dessen erster Band 1785 erschien, geendigt ist, bis auf einen Band *Supplemente*, welchen wir aus der Hand des unermüdeten Verf. noch hoffen dürfen. Eines so ausdauernden, mühsamen, gelehrten Fleißes

ses waren wohl Wenige fähig; und die Achtung gegen den Verf. wächst noch mehr, wenn man bedenkt, wie schwer es ihm, als einem Landprediger, werden mußte, die Hülfsbücher und alle die kostbaren Werke im numismatischen Fache zu erhalten. Neue Entdeckungen und Bemerkungen, oder systematische Anordnung konnte in einem Wörterbuche nicht erwartet werden; was man hier verlangt, ist Vollständigkeit, bequeme Stellung, Genauigkeit. Die spätern Bände zeugen von der immer wachsenden Einsicht und vertraulichen Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und die Ergänzungen der erstern, mit den Verbesserungen und Zusätzen für die übrigen, werden einige Fehler tilgen, welche bey einer Arbeit von so ungeheuern Umfange unvermeidlich waren, die so mannigfaltige Kenntnisse erforderte, und in so viele Fächer der Geschichte, des Alterthums, der Litteratur und der gelehrten Sprachen einschlägt. Wenn jeder in seinem Lieblings- und Hauptstudium dergleichen kleine Unrichtigkeiten bemerkt: so ist es billig zu bedenken, wie Vieles noch aus andern Studien in einem solchen Werke zugleich enthalten ist. Manches wird überflüssig scheinen, wenn man vergißt, daß ein Lexicon für unabsehbar mannigfaltige Fälle des Nachschlagens und Befragens berechnet seyn muß. Der Verf. vertheidigt seine Genauigkeit in der Vorrede, welches sie doch nicht bedurfte. Statt alles Tadel's, der so leicht in einem so vielumfassenden Werke sich machen läßt, und welchem machen zu können eben das Werk einen auch nur mittelmäßig bewanderten Kenner der Numismatik in Stand setzt, wünschen wir dem Verf. recht viele Beiträge, Bemerkungen und Ergänzungen von andern Gelehrten. Die Worte Victoria, die verschiednen Iiviri, Illiviri, Illiviri s. w. Virtus. Voeta. X. XX. s. w. die Zahlen von X. XX. s. w. machen

machen in dem letzten Bande sehr lange Artikel aus. Das Werk hat im Auslande, insonderheit in Italien und England, einen verdienten Beyfall erhalten.

London.

Ben J. Johnson: A view of the *diseases of the Army* in Great Britain, America, the West-Indies, and on board of King's Ships and Transports, from the beginning of the late War to the present time. Together with monthly and annual Returns of the Sick, and some Account of the Method in which they were treated in the twenty-ninth Regiment, and the third Battalion of the sixtieth Regiment. By *Thomas Dickson Reid*, Surgeon to the first Battalion of the first (or Royal) Regiment of Foot. 1793. 396 Seiten in groß Octav, ohne XVI Seiten Zueignung (an des Herzogs von York königl. Hoheit) und Inhaltsverzeichnis. Der Verf. liefert hier Resultate einer fast siebenjährigen Feld- daten-Praxis. Das Ganze zerfällt in zwey Theile. Der erste giebt Nachrichten von den Krankheiten der Englischen Truppen während des letzten Amerikanischen Kriegs; mit einem genauen Tagebuche vom Februar 1776 bis zum December 1787. Remittirende Fieber und Ruhrten wären die gewöhnlichsten Krankheiten gewesen, im Felde sowohl, als in den Garnisonen. Beyde Krankheiten wurden nach Sir John Pringle's Methode behandelt, und zwar mit dem besten Erfolge. Stärk-Klystiere mit Mehlkaffee hielten gegen den unersäulichen Lencemus bey der Ruhr vortheilhafte Dienste geleistet. Der Nutzen der stannenen Camilleen, auf dem bloßen Leib getragen, sey auch ungemein groß gewesen, zur Verhütung eines Rückfalls sowohl, als zur Heilung

lung alter, bartnäckiger Wundflüsse. Wahre Entzündungsfieber kämen selten in Amerika vor. Das berühmte James's-Pulver habe er nicht wirksamer befunden, als andere Spiegelsalzarznenen auch; wie z. B. Brechweinstein, Nupharnischen Wein und ähnliche. In hitzigen Rheumatismen hätten die Soldaten viel ausgestanden; chronische Inguanen wären kaum eingemaltem bewirkt worden. Guajak und Blasenpflaster, auch Calomel, thaten erwünschte Dienste. Der Scharbeck kam auch häufig vor; eine Abkochung von Zaunentweiden wurde innerlich und äußerlich mit Nutzen dazwischen gebraucht. Die Lusteuche, die sich die Soldaten von den Indianerinnen oder Canadenserinnen holten, sey zuweilen von einer sehr heftigen, schlimmen Art gewesen. Es gebe auch noch eine besondere Gattung, die in Canada einheimisch zu seyn schien, und sich äußerst leicht durch Ansteckung (nach der dortigen gemeinen Sage, durch den gemeinschaftlichen Gebrauch der Trinkgefäße, ja durchs Anhauchen mit dem Athem) mittheile. Vielleicht wäre es die unter dem Namen "Sibbins" oder "Siwins" bekannte Schottische Krankheit. (Swediaur gedenkt in der dritten Ausgabe seines bekannten Buchs dieser Krankheit von Canada in einem besondern Kapitel; und ist auch für die obige Mittheilung, G. N. 1788. S. 1819.) Quecksilber sey auch da das einzige zuverlässige Heilmittel. Zum Speisefluß dürfe es aber nicht kommen. Reinlichkeit, gute, nahrhafte Nahrung und mäßiges Weintrinken wurden durchaus erfordert, um den Kranken während der Kur den Kräften zu erhalten. Eine Reihe von Listen über die in jedem Monat krank:en Soldaten; jährliche Todtenlisten und Tabellen zur Uebersicht des Ganzen beschließen diesen Theil. Im zweyten ist die Rede von den Kranken

Krankheiten, welchen ein Theil der Englischen Truppen in Westindien und auf der Fahrt dahin ausgezehrt war. Die remittirenden Fieber waren auch da überaus häufig, nur mit größerer Schwäche begleitet. Die irrige Meinung, daß sie nicht ansteckten und durch die gewöhnliche kühlende Heilart gehoben werden könnten, habe vielen Soldaten das Leben gekostet (in weniger als 4 Jahren starben, nur in Jamaica, 3,500 Soldaten). Der freye Gebrauch der Chinarrinde gewährte einzig und allein einen glücklichen Erfolg in der Heilung dieser Fieber. Er verhüte auch am sichersten die sonst zu diesen remittirenden Fiebern sich gern gesellende gelbe Farbe der Haut, von welcher man Veranlassung genommen hätte, diese Krankheit mit dem Namen des gelben Fiebers zu bezeichnen. Von der Influxa der Jahre 1775, 1782 und 1788. Es sey auch ein remittirendes Fieber, von catarrhalischen Zufällen begleitet. Gelinde schweißtreibende Arzneyen, namentlich Guajakholz, flüchtige Mittel und erweichende Getränke wegen des lästigen Hustens, mit kleinen Gaben von Nohnsaft, besonders am Abend, wären zur Heilung völlig hinreichend gewesen. Die Ruhr greife leichter und schneller um sich in Westindien, als wie in Amerika, und werde auch eher tödtlich bey unrechter Behandlung, als in kältern Ländern. Die Fiebereinde zeigte sich auch da so kräftig, daß der Verf. von dreyhundert Ruhrkranken, die er während seines Aufenthalts in Westindien zu behandeln hatte, nur einen einzigen verlor, der keine Fiebereinde bekommen hatte. Lungenkranken bekam das heiße Klima von Westindien sehr übel. Venereische Kranke wurden durch Einreibungen der gewöhnlichen Art bald und leicht hergestellt; Wein und China gab er daher meistens nicht.

während der Kur. Bey alten Weinschäden habe er eine Auflösung von weißem Vitriol, Grünspan und Wenzucker, in Wasser, sehr nützlich gefunden. Am Ende folgen wieder ähnliche Listen, wie beim ersten Theil. Die im Anhang beygefügte Formeln empfehlen sich sehr durch ihre Einfachheit.

Lutin.

Bey Jacob Zea: *Conspectus praesentaneae morborum conditionis*. Auctore *Carolo Hieronimo* &c. &c. 1793. 367 S. in gr. Octav. Durch dieses Buch erfüllt der bis an den Abend seines Lebens thätige, würdige Greis das ehemals (G. A. 1793. S. 1142) gethane Versprechen. Außerdem, daß es als ein Commentar seiner classischen Abhandlung über den Friesel anzusehen ist, giebt es auch einen schätzbaren Beytrag zur Lehre von endemischen Krankheiten überhaupt ab, wegen der beständigen Beziehung auf Piemont; und ist für die Lehre von Ausschlagkrankheiten insbesondere noch von Wichtigkeit. Das Frieselmaas ma in Verbindung mit dem der Petechien sey als der Ursprung und als die Quelle wenn nicht aller, doch der meisten, Krankheiten anzusehen, welche in einem Zeitraum von beynabe 40 Jahren in Piemont beobachtet worden wären. Diese durch das ganze Buch herrschende Meinung wird mit vielen Gründen, selbst mit den Resultaten mehrerer Leichenöffnungen, vertheidigt, und so zu derjenigen Evidenz gebracht, welcher eine Hypothese der Art nur immer fähig ist. Bis zum Ausgange der fünfziger Jahre hätten die Krankheiten mehr einen entzündungsartigen oder auch rheumatischen Character gehabt, und von Hautfebern hätte man wenig gehört (im weitern Verlauf ist doch einmal die Rede von febr. catarrh. maligna.). Seit dem wären auch Krankheiten sehr häufig beobach-

tet werden, die sonst nur selten vorkommen pflegen; nämlich Zahnech, Engbrüstigkeit mit Gefahr den Brustwasserucht, Wahnsinn und Melancholie, Hüftweh, Gichtschmerzen, plötzliche Todesfälle und Nervenkrankheiten. Dagegen wären die Scropheln fast ganz verschwunden, und der Krebs käme weit seltener vor. Ja selbst die Lusteuche sey, besonders in den letztverflossenen zehn Jahren, auffallend gelinder geworden. Sogar Krankheiten des Geistes von mancherley Art würden jetzt häufiger als ehedem bemerkt, besonders Schwäche des Gedächtnisses, ungläublicher Leichtsin, außerordentliche Geschwätzigkeit, Jähzorn, Albernheit und Raserey. Um nun diese krankhafte Disposition noch näher bestimmen zu können, theilt sie der Verf. in vier verschiedene Zeiträume ein, deren Verlauf genau beschrieben wird. Darauf kommen die Krankheiten selbst nach der Ordnung der Theile. Mit dem Kopf wird der Anfang gemacht. Ein wenig besremend ist es doch, in dieser Reihe den Scharbock und die Wasserseuche anzutreffen. Die Krankheiten der Brust und des Unterleibes folgen; auch die Complicationen mit andern Ausschlägen, wie Scharlach, Rasern, Blattern u. s. w. sind nicht verachtet, so wenig, als die Werhersauna, der tödliche Ausgang und die umständliche Erklärung aller vorkommenden Erscheinungen und Zufälle. Vom XIX. bis zum XXVI. Kapitel wird eben so genau die Kurart beschrieben, die sich auf vielfältige Erfahrung gründet, und eine Menge feiner practischer Bemerkungen und Regeln enthält, von denen sich aber hier kein Auszug geben läßt. Daß sie wirklich am Krankenbette gemacht worden sind, ist eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, welche ihren Wert gar sehr erhöht.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1794.

Leiden.

Ein Paar zusammen gehörende Inauguraldissertationen verdienen eine nähere Anzeige. *Cornelius Casparus de Koning de affectionibus morboſis ſystematis lymphatici. 1793. 72 Seiten in Quart.* Zuerſt von den Eigenſchaften und dem Verlauf der Saugadern. Es ſey dormalen wohl ausgemacht, daß die Blutſenen nicht einſaugen, indem ſich alle Gründe, die man, um dieſes zu beweifen, vorbrächte, ſo leicht widerlegen laſſen. Dann von den Lebenskräften der Saugadern. Die Functionen bewegten ſich in den Saugadern durch eine *Contractilitas vitalis*. Verſuche haben dem Hrn. Prof. Brugmanns gelehrt, daß kein Theil des thieriſchen Körpers nach dem Tode die Lebenskraft ſo lange behielte, als die Saugadern, ja daß ſie nach Erſtattung des Reichthums noch übrig bliebe; in deſſen

indessen lasse es sich nicht leicht entscheiden, ob die Saugadern außer jener Lebenskraft oder der Contractilitas Blumenbachiana auch noch die Irritabilitas Halleriana besitzen. Auch über die Empfindlichkeit dieses Systems entscheidet er nicht. Nach Hrn. Brugmanns Versuchen und Beobachtungen werden auch Saugadern wiedererzeugt, weil Hautnarben wieder einsaugen. Im dritten Abschnitt handelt er von krankhaften Affectionen des Saugadernsystems, besonders in Rücksicht der Lebenskräfte. Allgemeine krankhafte Affectionen desselben zeigten sich, in so fern dieses System aus soliden Theilen, aus Theilen, die in den soliden Theilen enthalten sind, und aus partibus solidis instrumentariis bestände. Die Saugadern können als solche Theile zu steif oder zu schwach seyn, sie können zu weit oder zu eng seyn. Sie leiden ein Euryisma, Anastomosis, Diapedesis oder Diaëresis, und umgekehrt Empiraxis, Thlipsis und Synizesis. Zu den Morbis instrumentariis rechnet er Continui solutio, Connexio excedens, wenn nämlich die Saugadern mit andern Theilen verwachsen. Zu den Morbis propriis rechnet er das Uebermaß (Excessus) und den Mangel (Defectus) an der contractilen Kraft der Saugadern. Zu einem Excessus dieser Kraft sind prädisponirt empfindliche, junge, choleriche Leute oder Frauenzimmer. Veranlassung zu dielem Excessus geben alle reizende Dinge, gewürzhafte, spiritubse Speisen und äuffere oder innere hitzige Arznenmittel. Durch zu lebhaftes Einsaugen erfolgt Vollständigkeit mit ihren Folgen; die Lymphse kommt zu früh, zu roh und zu unrein ins Blut. Steigt der Exceß bis auf den höchsten Grad, so kann sich die Saugader völlig schließen; durch eine oft wiederholte Zusammenziehung und Reibung der Fasern an einander wird das Gefäß endlich steif. Der Defectus

fectus dieser Kraft, der in einer Stumpfheit und Unempfindlichkeit gegen die gewöhnlichen Reize, und in einer Erschlaffung oder Steifigkeit der Saugadern besteht, verursacht Verringerung der Einsaugung, und dadurch Verabung an Nahrungsflüssigkeit. Durch den langen Aufenthalt wird die Lymphe zu gerinnbar; es entstehen Verstopfungen, das Erysipelas oedematodes und phlegmonodes, und in den Drüsen Entzündung, Eiterung und Scirrhus — die stockende Lymphe wird scharf. Sind die Saugadern so schlaff, daß ihre Häute zusammenfallen, so können sie auch wohl verwachsen. Eine topische Obstruction in ihnen kann endlich Ursache einer allgemeinen Krankheit werden, wie beim Erysipelas phlegmonodes die Erfahrung deutlich genug lehrt. Prädisponirt hierzu sind alte, schwache, erschöpfte Leute, Frauenzimmer. Gelegenheit dazu gebe alles, was die Lebenskraft schwächt, z. B. übertriebene Bewegung, zu vieles Studiren u. s. f. Ueberhaupt aber scheine der Defectus häufiger als der Excessus, auch erblich zu seyn. Man müsse dagegen stärkende und bittere Mittel gebrauchen. Zur *Vis contractilis vitata* gehörte auch die umgekehrte Bewegung der Lymphe. Sehr zahlreich sind die Fehler (*Vitia*), denen die *Vita propria* der Saugadern unterworfen ist. Zu rasche Einsaugung hat Schuld an Verwachsung der Eingeweide unter einander, an *Ancylostis*; zu träge Einsaugung hat Schuld an Abzehrung, *Marasmus*, am *Fluxus coeliacus*, an der Gelbsucht, am Fettwerden und an den verschiedenen Wasserfüchten: daher wirken äußere Mittel oft so viel trefflicher, als innere. Beispiele von den Nachtheilen, die in der menschlichen Oekonomie von fehlerhafter Structur der Gefäße und einer dieser krankhaften Structur proportionirten Beschaffenheit ihrer Säfte, das ist Fehler ihrer *Vita propria*,

entstehen, liefern uns die Lustheuche, die Scropheln (worüber der Verf. treffliche Anmerkungen beybringt) und die Ausschläge. Bey fehlerhaftem Nifus formativus dieser Gefäße endlich lasse sich aus der Analogie vermuthen, daß nicht gesunde, sondern krankhafte Regenerationen erfolgen müßten.

Petrus Jacobus van Maanen de absorbtione solidorum, 1794. 100 Seiten in Octav, folgte auf jene Dissertation. Hr. Prof. Brugmanns fand bey Zergliederung eines Sturchs Saugaden inwendig in den hohlen Knochen. Er tritt aus Gründen der Meynung derjenigen bey, die das Venensystem vom Einjaugungsgeschäft ausschließen. Untersuchte man die Zähne von alten Leuten genau, so fände man keine Köchelchen mehr in den Wurzeln, zum Beweise, daß auch die Nerven der Zerstörung ausgelegt seyen; ein Gleiches sehe man auch am Sehnerven. Keine Ankylosis geschehe ohne Zerstörung der Knochen. Nach einer Verrenkung des Schenkelheins verbreite sich die Pfanne, so daß man in vielen sagen möchte, es sey keine da gewesen. Bey Heilung aller gebrochenen Knochen nähme die Natur die scharfen, schneidenden Ränder weg, so daß man kein Beispiel vom Gegenheil vorzeigen könnte; selbst die allerhärtesten Theile, die Zähne, sind einer Zerstörung unterworfen, wie schon die Wechselzähne bewiesen. Neu scheint uns die Bemerkung des Hrn. Brugmanns, daß beym Elephanten der neue Backenzahn nicht unter, sondern hinter dem Vorgänger fortwächst, und ihn gleichsam vor sich herreibt, wodurch sich der Streit über die Anzahl der Backenzähne dieses Thiers beylegen läßt. So wie endlich bey eblen Geschwüren von aussen nach innen zu alle Theile, Haut, Muskeln, Gefäße, Nerven, ja Knochen zerstört werden, so werden z. B. bey

Muen-

Aneurysmen alle Theile umgekehrt von innen nach außen zerföhrt; so sah J. Hunter eine Geschwulst des Hirns ohne Entzündung sich einen Weg durch den Knochen nach außen zu bahnen. Im zweiten Abschnitt untersucht er die Art, auf welche die soliden Theile destruiert werden. Boerhaave schien eine vorgängige Verhärtung (Liquefactio) der soliden Theile bey ihrer Destruction anzunehmen; Haller glaubte, die Veränderung des Arterien-Systems beym Pulse rieth die soliden Theile auf; Marheer und Weidmann schrieben gleichfalls dem frictui und adtritui dieses zu: doch sey alles dieses nicht statthast, sondern man müsse hier eine wahre Einsaugung (Absorption) statuiren, efficacem nempe maxime lymphaticorum (scil. vasorum) actionem, wodurch nicht bloß flüssige, sondern auch solide Theile unter gewissen Bedingungen aufgenommen würden. Dieser Bedingungen giebt es viere: 1) Wenn irgend ein lebendiger Theil seinen Nutzen verloren hat. 2) Wenn er gereizt wird, 3) oder absterbt, 4) oder gedrückt wird. Bisweilen tritt nur Eine, bisweilen treten hingegen mehrere Bedingungen zugleich ein. Die Saugadern verhalten sich hierbey thätig, was destruiert wird, hingegen lebend. Alle Bedingungen kommen folglich darin überein, daß sie die Saugadern reizen. Er glaube, daß die soliden Theile als solche eingesaugt, und nicht vorgängig weich gemacht würden; wie könnte Erde durch den Urin abgeseigt werden, wenn sie vorher flüssig gemacht worden wäre? Wahrscheinlich würden die soliden Theilchen durch wechselseitige Erweiterung und Zusammenziehung der Mündungen der Saugadern abgerissen; wahrscheinlich seyen auch diese Mündungen der Saugadern nach Verschiedenheit der Theile verschieden, so wie die Mäuler der Thiere, die von verschiedener Nahrung leben.

leben. Im dritten Abschnitt werden verschiedene Erscheinungen durch die Einfaugung anders als ehe-
 heim, oder doch deutlicher erklärt. So läme die
 Abschuppung der Oberhaut von der Einfaugung der
 Theilchen zwischen der eigentlichen Haut und Ober-
 haut, gerade wie die Exfoliatio beim Weinfraß.
 Auch die Zähne alter Leute werden durch die Wir-
 kung der Saugadern zerstört. Hr. Brugmanns
 hat bemerkt, daß die Zähne der Fische nie zu einer
anzug gelangen, sondern immer fortwachsen, weß-
 halb auch die Wurzeln der Zähne nie ausgefüllt
 werden. — Druck ist die Ursache, daß beim Wund-
 liegen die Saugadern gereizt werden, und das Brans-
 diege absondern. Cyphosis, Scoliosis und Lordosis
 kämen nicht von einer Verrenkung des Rückgraths,
 auch nicht immer von einem Weinfraß der Wirbel-
 keine, sondern, wie schon Camper gezeigt habe,
 von einem Druck: dieser reize die Saugadern zur
 Wirkung, und mache, daß die Knorpel und Knochen
 destruiert würden; doch nicht, wie van Gesscher
 glaube, so; daß erst die Theile abgerieben und dann
 eingefaugt würden, sondern durch die Absorption
 selbst würden die Theile destruiert. Sehr schön er-
 klärt er durch die Wirkung der Saugadern die Po-
 resität entzündeter Knochen. Eben so neu als wich-
 tig scheint uns auch die Bemerkung des Hrn. Brugs-
 manns, daß von venerischen Knochen die Leichten
 solchen Kranken gehörten; die entweder während
 der Krankheit, oder doch vor gänzlicher Heilung der
 Krankheit starben; die Schwere hingegen den
 gänzlich Geheilten. Auch bey gebrochenen Knochen
 zeigen sich die Saugadern durch Wiegtschaffung der
 scharfen, sie reizenden, Ränder wirksam. Auch die
 Bildung neuer Gelenkflächen erklärt er sehr tref-
 fend mittelst der Wirkung der Saugadern. Die
 meisten Mißbildungen der menschlichen Frucht vor
 der

der Geburt ließen sich auch, wie Hr. Brugmanns näher beweisen werde, aus der Abfordione solidorum ante-nativitatem erklären; welches mit dem Beyspiel der Hernia vesicae congenita gar artig erläutert wird.

Berlin.

Das Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa — welches Hr. Prof. Brunn im Verlage der kön. Preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung herausgibt, hat seinen guten Fortgang, und war im Sommer schon bis zum fünften Stück des dritten Bandes erwachsen. Ein Aufsatz, der anfangs für dieses Journal bestimmt war, ist zu einem einzelnen Werke erwachsen, das in eben dieser Buchhandl. erscheint: Neueste historische, politische, geographische und statistische Nachrichten von Savoyen, Piemont und den sämtlichen sardinischen Staaten. Gesammelt und herausgegeben von Sr. Leopold Brunn, Prof. am kön. Joachimsth. Gymnas. Der Verf. gedenkt mehrere kleine zu sammeln, welche sich auf den neuesten Zustand dieser unglücklichen Staaten beziehen. Dieses erste Bändchen auf 156 S. enthält einen Auszug aus dem bekannten Etat morale — de la Maison de Savoie. Nach allem, was leidenschaftliche Parteylichkeit übertrieben haben mag, bleibt doch noch genug Nachtheiliges in der Verfassung und Regierung jener Staaten übrig, welches sich durch die Erfahrung der letzten Jahre mehr als zu sehr bewährt hat. II. Staatliche Nachrichten von den sardinischen Staaten, eine Uebersetzung des Französl. Aufsatzes im 3. St. des I. B. des Brunnischen Magazins. Die Eilfertigkeit ist überall ein wenig merklich. Das beste ist eine vom Hrn. Kriegssecretär Soykman neuentworfenen Karte dieser Staaten.

In

1968 *Bött. Anz.* 196. *St.*, den 8. Dec. 1794.

In eben der Buchhandl. erscheint seit dem Januar eine neue Zeitschrift: *Historisch-politische Monatschrift zum Behuf der neuesten Zeitgeschichte. Mit Kupfern.* So viel wir sehen, soll der Unvollständigkeit der übrigen politischen Zeitschriften insonderheit aus ausländischen Journalen und Zeitungen abgeholfen, mehr Unpartheilichkeit und ein besserer Ton des Vortrags beobachtet werden. Das Unterstehendste würde noch seyn: Politische Aphorismen, oder Materialien zu einer künftigen Völkergeschichte, welche einen besondern Artikel ausmachen werden. Von dem letztern fanden wir in den ersten drei Stücken noch nichts, von Kupfern beym ersten Stücke eine Abbildung der neuen Spielkarten der Frankerepublik; aber sonst mehrere interessante Aufsätze ausländischer Zeitungen und Zeitschriften.

Edthen.

Universitätenrevolution. Ein Glückwunsch für die Universität Halle an ihrem ersten Jubelfeste, von J. C. G. Schlüter, Dr. der Weltweissh., ehemaligem Schüler dieser Universität. 1794. Octav. Es ist zu bedauern, daß der Verf. nicht mehr Kaltblütigkeit und Mäßigung von dort mit weggebracht hat; so wie die Schrift ist, ist sie in einem Ton geschrieben, welcher es unmdglich macht, sich weiter mit dem Verf. zu verständigen. Der Gegenstand erfordert ruhige Bestimmung der längst anerkannten Unvollkommenheiten der Universitäten, als menschlicher Institute, und eine überdachte Darlegung anwendbarer, auf Beobachtung und Erfahrung gegründeter, Mittel, die Mängel zu heben; und auf diesem Wege können die Vorschläge des Verf. auch in Betrachtung kommen, die an und für sich gewaltig, wie man zu sagen pflegt, über das Knie gebrochen sind.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1794.

Altenburg.

Lehrbuch der Hydraulik, mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung, von Carl Christian Langsdorf, kbnigl. Preussischem Rath. Mit 51 Kupfertafeln. In der Richterischen Buchhandlung. groß Quart 655 Seiten. Dreißig Kapitel. 1) Allgemeine Betrachtungen über die Bewegung des Wassers. 2) Gestalt des Gefäßes ohne Boden, in dem jede horizontale Wasserlächer mit der Geschwindigkeit sinkt, welche ihrer Tiefe unter dem Wasserspiegel gehbrt. 3) Auslauf des Wassers aus einem Gefäße, das immer voll erhalten wird, durch eine Oeffnung im Boden. 4) Auslauf durch dergleichen Oeffnung, wenn das Gefäß nicht immer gleich voll bleibt. 5) Anmerkungen über Vorhergehendes. 6) Ausfluß durch eine kleine Oeffnung aus Gefäßen, die waagrechte oder lothrechte Schiedwände mit

mit Oeffnungen haben. 7) Ausfluß durch lehr-
 rechte Oeffnungen von beträchtlicher Größe. 8) Aus-
 fluß durch Abbreitungen. 9) Druck des Wassers
 gegen die Wände der Röhren, durch die es fließt,
 Ausfluß durch eine Seitenöffnung der Abbreitung
 oder durch Oeffnungen in Schrägwänden. 10)
 Springwerke. 11) Stärke der Röhrenwände.
 12) Practische Anmerkungen über die Anlage der
 Röhren- oder Brunnenleitungen. 13) Bewegung
 des Wassers in geradeausgehenden, prismatischen
 Canälen. 14) Widerstand und Stoß des Wassers
 und der Luft. 15) Brücken, ihre Wirkung auf das
 Stromwasser, und des Stromwassers auf sie. 16)
 Unterschlächtige Wasserräder. 17) Windmühlens-
 flügel. 18) Oberschlächtige Wasserräder. 19) Rück-
 wirkung des Wassers, und deren Gebrauch bei
 Maschinen. 20) Wasserschleppmaschinen. 21)
 Dampfmaschinen. 22) Druckwerke. 23) Saug-
 werke. 24) Strömen des Wassers unter dem Kol-
 ben, bevor es den Kolben erreicht, und davon ab-
 hängende Unvollkommenheiten eines Saug- oder ver-
 einbarten Saug- und Druckwerkes. 25) Einrich-
 tungen zu Verreibungen der Hebelstangen bei Saug-
 und Druckwerken. 26) Umständlichere Berech-
 nungen über Saug- und Druckwerke, und die Schreub-
 maschine, in ihrer Verbindung mit unterschiedenen
 Arten von Bewegungsmaschinen und mit Stangen-
 künsten. 27) Feuerpistolen. 28) Wasserschraube.
 29) Kastenkünste, Paternoster- und Schaufelwerke.
 30) Geträidemühlen, besonders Kernmühlen. 31)
 Hr. Wolstmanns hydrometrischer Maßgel. Hr.
 Nath L. empfiehlt überhaupt Hr. W. Beiträge
 zur hydraulischen Architectur. Diese Ueberschriften
 der Kapitel zeigen Anordnung und Vollständigkeit
 des Werkes. Sie befinden sich vor dem Buche,
 und nach jeder die Hauptsätze des Kapitels, wel-
 ches

ches die Uebersicht sehr bequem macht. Proben gestattet der Raum hier nur wenige. Das erste Kapitel erzählt zu Anfange die bekanntesten Erfahrungen vom Ausflusse des Wassers aus einem Gefäße. Torricelli's Satz: Die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers verhalte sich, wie die Quadratwurzel der Höhe, war aus Erfahrung gefunden, und ward dadurch bestätigt; dann machte man Theorien davon, gegen deren Voraussetzungen sich sehr viel Erinnerungen machen lassen. Auch von Zusammenziehung des Wasserstrahls, da doch die Bewegung der Wassertheilchen, und wie sie sich gegen die Oeffnung lenken, nicht hinlänglich bekannt ist. (Man kann noch hinzusetzen, daß die Bewegung, welche die Wassertheilchen bloß als schwer hätten, hier gewiß durch ihre gegenseitige Anziehung noch stark geändert wird.) Hr. V. erzählt eigene Versuche, die mit Bossius genau übereinstimmen. Er hat sich dabei eines Secundenpendels bedient, und die Verbesserung mit in Rechnung gezogen, die nöthig ist, weil man das Pendel, wenn es viel Schwingungen hinter einander thun soll, auf einen größern Bogen erheben muß. (Eine Terzientuhr gäbe bey solchen Versuchen die Zeit bequem und sicher, müste aber selbst zuerst nach einer Pendelohr berichtigt werden, und diese wiederum nach dem Himmel. Der Hydrauliker, dem äußerliche Umstände solche Hülfsmittel, die er sonst wohl kennt, nicht gewähren, hilft sich alsdann durch mehr Arbeit und Nachdenken.) Im 1. Kap. wird gezeigt, daß in der Ausübung ein Gefäß sich nie immer voll erhalten lasse, wie die theoretischen Formeln für diesen Ausfluß annehmen. Hr. V. trägt sie doch vor, weil sie zu Beurtheilung der gewöhnlichen Theorien dienen. Im 6. Kap. verbessert Hr. V. aus eigenen Versuchen, was er hiezu in

den Anmerkungen über Bossut Hydrodynamik gesagt. Von seiner Theorie Gebrauch zu machen, haben ihm die Abtheilungen der Wägen auf den Grassbüchsen oft Gelegenheit. Wenn 9. Kap. nehmen alle Lehrer der Hydrodynamik an: Druck des Wassers auf die Wand einer horizontalen Röhre gleiche dem Gewicht einer Wasserfäule, die so hoch ist, als das Behältniß über der Röhre weniger der Höhe, welche des Wassers Geschwindigkeit gebürt. Das gilt aber nur für den allerersten Querschnitt der Röhre, denn die Geschwindigkeit des Wassers in ihr ist selbst eine Function von der Länge der Röhrenleitung. Im 10. Kap. erinnert Hr. L., wenn den etwas großen Höhen des Wasserbehältnisses über die Öffnung, wo das Wasser herauspringt, der Wasserstrahl die Höhe des Behältnisses nicht erreicht, so rühre das wohl nicht vornehmlich vom Widerstande der Luft her; der wird immer geringer, je näher der Strahl seiner größten Höhe kömmt, und sehr unbedeutend, wenn diese beynah erreicht ist. Die Hauptursache liege wohl in der veränderlichen Bewegung der Wasserschichten beim Aufsteigen, dadurch wird jede untere Schicht genöthigt, sich an die nächst höhere anzupressen, und solches dadurch um etwas auszubreiten: so geht der Kraft ab, was auf Zusammenpressung der Schichten verwandt wird, desto mehr, je höher das Wasserbehältniß ist. Aus dem 11. Kap. einige Erfahrungen Hr. L. Eine geschmiedete eiserne Platte, nur $\frac{1}{2}$ Zoll dick, ward vor die untere Mündung einer siebenzölligen Röhre geschraubt, über welcher das Wasser 200 Fuß hoch stand, und hielt den Druck vollkommen aus. Eine 14 Zoll weite hölzerne, nur dritthalb Fuß lange Röhre, an beiden Enden und zwischen solchen noch zweymal, also überhaupt mit 4 eisernen, $\frac{3}{4}$ Zoll breiten und beynah $\frac{1}{2}$ Zoll dicken

Reifen beschlagen, und mit diesen Beschlägen drei Wochen im Wasser gelassen, hinlänglich zu verquellen, hält den Druck einer 240 Fuß hohen Wasserfäule aus, wenn ihre Wand nur nirgends unter drittheil Zoll dick ist. Hr. L. hat den Versuch mit vier dergleichen Röhren angestellt, noch war Eine vor dem Beschlagen an einer Seite von oben bis unten völlig von einander gerissen, der Riß ward durch die eisernen Reifen und das Verquellen so zusammengepreßt, daß bey dem Druck erwähneter Wasserfäule auch kein Tropfen durchdrang. Im 14. Kap. beschreibt Hr. L. Versuche, die er selbst, mit Zuziehung zweyer seinem Unterrichte anvertrauter jungen Leute, Hrn. Tulla und Steinhäuser, angestellt hat, mit senkrechtem Stöße und mit schiefem. Aber bey Anwendung dieser Versuche ist große Vorsichtigkeit nöthig. Folgerungen aus ihnen sind: Ein Strahl, einzeln, senkrecht gegen eine Ebene, die nur mit Luft umgeben ist, übt gegen das Flächenstück, welches seinem Querschnitte vor seiner Ausbreitung gleich ist, einen Stoß aus, dem Gewicht einer Wasserfäule gleich, deren Höhe die ist, welche der mittlern Geschwindigkeit aller Strahlfäden gehört. Ist die Stoßfläche größer, als des Strahls Querschnitt wäre, wenn ihm keine Fläche im Wege stände, so wirkt der sich ausbreitende Strahl auch noch außer vorhin angezeigtem Flächenstücke auf sie. Der ersternähnte senkrechte Stoß bleibt noch gleich stark, auch wenn einzelne Strahlfäden außerhalb der Grenzen erwähnten Flächenstücks in schiefen Richtungen antreffen. Aber hiermit ist noch nicht alles vom senkrechten einzelnen Stöße ausgemacht, noch weniger vom schiefen, der sich doch Hrn. Rath L. nach dem Quadrate des Sinus des Neigungswinkels zu richten scheint. Ueber Widerstand und Stoß unbegrenzten Wassers.

meist nach Bossut Erfahrungen. . . . Weiter läßt sich hier Hrn. L. nicht folgen. Seine Theorie ist durchgängig auf Erfahrungen gegründet; er tadelt es, daß, besonders in der Hydrodynamik, große Mathematiker der Natur Gesetze vorgeschrieben, und darauf die feinsten analytischen Kunstgriffe angewandt haben, unbekümmert, ob die Natur diese Gesetze beobachte. daher in der Ausübung oft der bloße Empiriker glücklicher ist. Freylich aber nur, wenn er nachmacht, was er schon als gut gesehen hat, nicht, wenn er etwas Neues angeden, oder außer den Gränzen des schon Vorhandenen gehen sollte. Auch kann der bloße Empiriker nicht einmal die Erfahrungen, die er vor Augen hat, gehörig brauchen, die Kräfte schätzen und mit ihren Wirkungen vergleichen. Das ist die Hauptsache, warum bey diesen Gegenständen brauchbare Theorie noch so unvollkommen geblieben ist; Erfahrungen im Kleinen, wie der Gelehrte sie anstellen kann, sind nicht zulänglich. Hr. Rath L. hat schon längst Gelegenheit gehabt, bey Erfahrungen im Großen seine gründlichen und tiefen mathematischen Einsichten anzuwenden. Gegenwärtiges Lehrbuch, Sammlung dessen, was bisher ist gethan worden, mit Prüfung und Erläuterung, giebt denen, die sich mit so wichtigen Gegenständen zu beschäftigen haben, den zuverlässigsten und vollständigsten Unterricht. Die Figuren, welche mit Anmuth beehren, sind von Hrn. Cöntgen in Mainz gestochen. Der Recens. würde rathen, zum bequemern und sicherern Gebrauche ihnen, zumal bey so großer Anzahl, einen besondern Band zu geben. Saubern Druck, ohne Vertheuerung durch unnütze Pracht, ist man von der Kichterschen Buchhandlung gewohnt, und es macht ihr

ihr Ehre, durch ein so kostbares Werk der Wissenschaft einen so wichtigen Dienst zu leisten.

Augsburg.

Ben Tage 1794: Druckstücke aus dem XV. Jahrhunderte, welche sich in der Bibliothek des regulirten Chorstiftes Baurberg befinden. Beschrieben und herausgegeben von Paul Kupfauer, des nämlichen regulirten Chorstiftes Dechant. gr. Octav 384 Seiten, mit 23 Holzschnitten, welche Typenmuster, die bisher noch nicht bekannt waren, und Buchdruckersymbole zur Ergänzung des Noth-Schulzischen Werkes, enthalten. In den alten Klosterbibliotheken finden sich noch hie und da alte Drucke; für die Büchertunde und für die Geschichte der frühern Buchdruckergeschichte ward oft gewünscht, daß überall solche Ueberbleibsel noch gerettet und verzeichnet werden möchten. Dem Werk. gereicht es zur Ehre, das Seinige beigetragen, und es mit so vieler bibliographischen Vorsehung gethan zu haben. Jene frühern Drucke empfehlen sich selten durch Inhalt und innern Werth; sie sind meist für die damaligen Bedürfnisse der Geistlichen und Mönche berechnet. Desto mehr Bemerkungen giebt das Auserlesene an die Hand, und führt auf alte Druckereyen, Drucker- und Druckgeschichte zurück. Die Zahl der Stücke ist nicht beträchtlich, sie gehet nicht über 434 Stücke, und enthält doch Manches, was im Denis, Panzer, Japp, noch mangelt. Es sind darunter 291 Bücher mit Anzeige des Druckjahrs: das erste und älteste ist: Meditationes vitae D. N. Jesu Christi Augsb. 1468 bey Zeuner, und eine Reihe alte Augsburger Drucke folgen: (Ben Gelegenheit des Speculum historiale 1474 von Vincentius Bellocensis wird der Streit über die alten

Drucke

Drucke vom Kloster St. Adalrich und Uffa berührt, und erwiesen, daß die Druckerey dafelbst nur dreyerley Schriftarten gehabt hat.) 136 Stücke sind ohne Druckjahr, aber mit Druckort, und 7 Stücke, denen beides fehlt. So fleißig ausgez. heitet ist das Verzeichniß, daß auf andere Bibliothographen, welche ein Buch bereits beschrieben haben, überall verwiesen ist, sorgfältig aber diejenigen beschrieben sind, von denen andere mangelhafte oder fehlerhafte Beschreibungen gegeben hatten; die Beschreibungen sind bibliographische Muster; so charakteristisch = typographisch sind sie abgefaßt. Da, vorzüglich Hr. Vastor Etrobel, auf die Trüglichkeit der Schlüsse aus Ähnlichkeit der Typen, um die Drucke und Buchdrucker darnach zu bestimmen, aufmerksam gemacht hat (denn schon früh, und wie hier Fälle bemerkt werden, schon vor 1480, haben mehrere Buchdrucker einerley Typen gebraucht): so hat der Verf. auch hier mit kritischer Vorsicht mehrere Kriterien verglichen. Daß auch Ähnlichkeit der Holzschnitte trügen kann, wird an dreuen bemerlich gemacht, S. 221, 239 und 321. Angehängt ist eine alphabetisch = typographische Uebersicht der hier enthaltenen Druckstücke, mit einem alphabetischen Verzeichniß derselben.

Leipzig.

Leitfaden bey dem naturhistorischen Unterricht nach Wechstein's gemeinnütziger Naturgeschichte des In- und Auslandes für Gymnasien und Schulen. Bey Crusius. 1797. Octav. Wir finden diese Schrift des Hrn. J. C. G. Richter, der sich unter der Vorrede unterschreibt, dem Zwecke, den die Aufschrift ausdrückt, ganz angemessen; die erste Abtheilung, welche wir vor uns haben, S. 146, begreift das Thierreich in sich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1794.

Züllichau und Freysadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Predigten von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gettha. Erster Band. Zweyte verbesserte und mit einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Ausgabe. 1794. groß Octav LX und 380 Seiten. Diese Predigten sind schon lange unter den besten, die in unserm Zeitalter herausgekommen sind, bekannt. In dieser neuen Ausgabe hat der Verf. manche eingeschlichene Fehler der Sprache zu berichtigen und in die Orthographie Uebereinstimmung zu bringen gesucht; sonst ist Alles unverändert geblieben. Veranlassung zu der neu hinzugekommenen Abhandlung war die in diesem Bande enthaltene Predigt Von der Erlösung

sung, in welcher diese Lehre ganz in practischer Rücksicht dargestellt, und die kirchliche Vorstellung von der Genugthuung vermehrt wird. Da dem Verf. hierüber von verschiedenen Freunden Zweifel und Erinnerungen mitgetheilt wurden, so hat er nun die Gründe aus einander gesetzt, warum er es für sehr bedenklich hält, jene Genugthuungstheorie zum Inhalte eines kirchlichen Vortrags zu machen, warum hingegen die Lehre von einer mittelbaren Erbsung wegen ihrer Schriftmäßigkeit, Begreiflichkeit und Fruchtbarkeit sich ganz zu einem Kanzelvortrage qualificire. Die Abhandlung ist mit derjenigen Mäßigung, Bescheidenheit und Vorsicht geschrieben, die man an den Arbeiten des Verf. gewohnt ist, und ebaldig sagt Alles, was er zum Vortheile seiner Theorie sagt, auch schon von Andern vorgetragen worden ist, so wird es doch hie und da mit einer eigenen Bemerkung vermehrt. Mehr Rücksicht auf die Gründe, die dieser Theorie von verschiedenen gelehrten und scharfsinnigen Männern gemacht worden sind, so wie auf gewisse hieher gehörige Grundsätze der kritischen Philosophie, hätte man allerdings von dem Verf. erwarten dürfen. Wir wollen hier den Hauptinhalt dieser Abhandlung darstellen, was aber derselben, und zwar nicht sowohl zur Vertheidigung der kirchlichen Genugthuungslehre, als überhaupt aus exegetischen und philosophischen Gründen, entgegen gehalten werden kann, nächstens bey der Anzeige eines Programms von Hrn. Dr. Staudelin, De mortis Jesu consilio et gravitate, welches sich unter andern auf diese Abhandlung bezieht, nachholen. Wir setzen hier die kirchliche Genugthuungslehre mit ihren Bestimmungen als bekannt voraus. Die Hauptideen unsers Verf. sind folgende. Die kirchliche Theorie von Genugthuung setzt vor-

aus.

aus, daß Gott von dem eingeschränkten und schwachen Menschen eine reine Tugend fordere, welche doch kein Mensch zu leisten im Stande ist. Dieß verträgt sich nicht mit würdigen Begriffen von Gott. Eben so unphilosophisch ist es, zu behaupten, daß jede Uebertretung der Befehle Gottes, wegen der Unendlichkeit des Subjects, wider welches gesündigt wird, eine unendliche Schuld und Strafe nach sich ziehe, deren ein endliches Geschöpf auch nicht einmal fähig ist. Gott straft auch nie um feinerwillen, auch nicht, um seinen Geschöpfen wehe zu thun, sondern um sie zu bessern. Jesus selbst hat nie gelehrt, daß er an der Stelle der Menschen Gott einen thuernden Gehorsam geleistet habe. Daß er aber an der Stelle der Menschen ewige Strafen der Hölle getragen habe, um der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten, davon findet sich in den Reden Jesu bey Johannes gar keine Spur. Die einzige Stelle, welche in den Evangelien überhaupt darauf bezogen werden könnte, Matth. 26, 28., ist zu allgemein, und bestimmt die Art, wie der Tod Jesu zur Vergebung der Sünden gereicht habe, zu wenig, daß man sie als Beweisstelle für die Satisfactionstheorie anführen könnte. Ueberhaupt leitet Jesus niemals die Möglichkeit der Vergebung der Sünden von einer empfangenen Genugthuung, und die Würdigkeit der Menschen nie von der Zueignung eines fremden Verdienstes ab. Statt aller Beweise dient die Parabel vom verlorenen Sohne. Auch die Apostel kennen keine der göttlichen Gerechtigkeit geleistete Genugthuung. Sie leiten die Begnadigung von einer freyen Gnade Gottes ab. Sie beziehen die seit dem Tode Jesu verkündigte Begnadigung nie auf künftige Sünden der Christen, sondern immer auf den vorhergegangenen sündhaften und strafwürdigen

würdigen Zustand der Juden und Heiden, welche Christen werden. Von den Christen fordern sie moralische Reinheit, und kennen kein zweytes Opfer für neue Sünden derselben. Für Heiden und Juden wurde der Tod Jesu als ein Opfer vorgestellt, um sie zur neuen Religion gleichsam zu weihen und zu reinigen. Die Briefe des Apostels Jacobus und Judas enthalten so wenig, als die Evangelien, eine Spur von der Satisfactionstheorie. Nur die Schriften Pauli, Johannis, Petri und der Brief an die Hebräer scheinen sie zu enthalten, aber auch hier wird der Tod Jesu gar nicht als eine der göttlichen Gerechtigkeit geleistete notwendige Genugthuung durch Erdung ewiger Höllenstrafen an der Stelle der Menschen vorgestellt, sondern bloß mit dem Tode eines reinen Opfertieres verglichen, um welches willen Gott aus freyer Gnade die bisherigen Sünden, nicht künftige, vergeb, und die Menschen moralisch reinig. Es wäre auch moralisch sehr gefährlich, wenn der Tod Jesu als Verfühner für künftige Sünden vorgestellt würde. Zwar hat dieser Glaube wirklich bey vielen rechtschaffenen Menschen keinen nachtheiligen moralischen Einfluß, aber er ist doch für den Ungebesserten, und in manchen Lagen selbst für den Besseren, sehr gefährlich. Er vermindert leicht bey dem Menschen den Abscheu vor der Sünde, und läßt ihn seine Hoffnung auf eine zukünftige Vergeltung um des Verdienstes Jesu willen setzen, wenn er sich auch der größten Vergehungen bewußt ist. Eine solche Hoffnung kann bey dem Glauben nicht Statt finden, daß die Vergeltung der Sünden bloß von ihrer Unterlassung, und unser jedesmaliges Loß bloß vom Grade unsrer Tugend abhängt. Auch diese Theorie kann freylich schlimme moralische Folgen haben, aber man

man darf nur die Lehre von den göttlichen Strafen richtiger bestimmen, als gewöhnlich geschieht, so fällt dieser Mißbrauch weg. Die Strafen Gottes sind die natürlichen, nothwendigen Folgen unmoralischer Handlungen, die auch von Gott ohne Wunder nicht aufgehoben werden können. Wenn es auch willkürliche göttliche Strafen geben sollte, so können sie eben so wenig aufgehoben werden. Die ganze Lehre von der Vergebung der Sünden setzt überhauyt keine Veränderungen in den Gesinnungen und Entschliessungen Gottes, sondern nur in der Ueberzeugung des Menschen voraus. Sie ist eigentl. nur Bedürfnis für diejenigen, welche aus unbestimmten Begriffen von göttlichen Strafen und aus Furcht vor willkürlichen ewigen Strafen einer Beruhigung bedürfen. So bald der Mensch besser ist, so verschwindet die Strafe von selbst, so ist keine Strafe mehr aufzuheben. Die Wirkung der Erlösung Jesu ist nur mittelbar und moralisch. Jesus hat es möglich gemacht, von der Herrschaft der Sünde erlöset zu werden, und diese Erlösung ist auch Erlösung von den Strafen der Sünde.

Hannover.

Wey den Gebrüderu Hahn: Johann Philipp Zagen's, weil. königl. Preussischen Hofraths u. Zeichenlehre für Geburtshelfer. Zum Behuf angehender Geburtshelfer umgeändert und mit verschiedenen Anmerkungen begleitet. XII und 173 Seiten in Octav.

Der nun verstorbene Zagen ließ vom Jahre 1789—92 in den zweyten, dritten und vierten Band des Starkischen Archivs für die Geburtshülfe einen Aufsatz über die Zeichenlehre in der Geburtshülfe einrücken, der in seiner bekannten un-
 schen
 N 3

schen und oft verworrenen Schreibart abgefaßt ist. Der Gedanke, eine Zeichenlehre für Geburtshelfer zu liefern, die genauer und vollständiger wäre, als die ebendem Creanz lieferte, war sehr gut, aber die Ausführung von Szagen war weit geringer, als die zu gleicher Zeit von Hrn. Dr. Voigtel erschienenen *Fragmenta Semiologiae obstetriciae*. Wenn also je Szagens Aufsatz umgearbeitet hätte erscheinen sollen, so hätte er nach Voigtel und andern Schrifften, die einzelne Gegenstände der Zeichenlehre genauer angeben, bearbeitet, verbessert und ergänzt werden müssen. Allein das Umarbeiten scheint an einen Schüler gekommen zu seyn, der sich kaum ans Uebersetzen wagte, und doch, um eine Einleitung zur Welt zu bringen, mit sichtbarer Mühe und Noth ganze Stellen aus Voigtels *Fragmentis* übersezte. Die Einleitung des Herausgebers fängt an: "So wie die medicinische Zeichenlehre alle und jede, gute oder böse, Zeichen des Lebens, der Gesundheit, des Todes, aus der menschlichen Natur und nach gewissen, größtentheils durch Erfahrung bewährten, Grundsätzen erklärt, den Ausgang der krankhaften Veränderungen unsers Körpers vorher sagt, überhaupt den natürlichen und widernatürlichen Zustand des Menschen bestimmt ic. ic." Voigtel *Fragm. Sect. I. S. 2.* "Ea autem medicinae pars, qua quaevis vitae, sanitatis, morbi, mortis signa, sive bona, sive mala, ex corp. hum. natura, medicorumque observationibus atque decretis multorum saeculorum eruuntur, recensentur, dijudicantur, omnesque omnino corporis actiones atque eventus morborum inde praefagiuntur, Semiologia medica appellatur &c." Ferner der Herausgeber: "Aus diesem Wenigen erhellet zum Theil schon der große Nutzen einer solchen Zeichenlehre für den practi-
schen

ſchen Geburtshelfer 1c.“ Voigtel S. 5. “Ex his paucis jam satis apparebit magna et insignis hujus in arte obstetricia doctrinae utus &c.” Der ungenannte Herausgeber ſagt ſelbſt: Hagen habe manches Verwirrene vorgetragen, und manches Richtige ausgelassen. Daß aber bey der Umarbeitung das Verwirrene nicht weggeblieben, und daß hingegen manches Deutiſche erſt verworren geworden iſt, iſt leicht erweiſlich. Hagen ſängt 3. B. ſeine Einleitung verworren und undeutſch alſo an: “Zeichen und Merkmale einer Schwangerschaft und Geburt ſind ehnſtreitig die erſten Elemente des Kenntnißvermögens eines Geburtshelfers,” und dieſer Galimatias blieb ſtehen. In einem andern Orte ſagt hingegen Hagen deutlich: “Die Senkung der Leibesfrucht müſſe noch den achten Monat der Schwangerschaft unmerkelt erſolgen.” Dazu machte nun Hr. Hofr. Starke in ſeinem Archiv die Anmerkung: “Man fühle aber ſchon im ſiebenten Monat den Kopf deutſch.” Der Herausgeber und vergebliche Umarbeiter wollte es nun noch beſſer machen, und ſchrieb: “Der Leib müſſe ſich ſchon gegen den ſiebenten Monat unmerkelt ſenken, und alsdann der Kopf zu fühlen ſeyn.” Alſo ſchon im ſechſten Monat? Mehr braucht es wohl nicht anzuführen, um jedem Leſer verſtändlich zu machen, in welche Hände das Umarbeiten gerathen iſt. Der auf dem Titel genannten verſchiedenen Anmerkungen ſind zum Glück wenige. Sie ſind übrigens des Ganzen würdig. Nur Eine Probe der undeutſchen Schreibart: S. 159 in der Note: “Mir iſt ſelbſt ein Fall von einer ſchwächlichen, ſchon mehrmals geborenen Frau bekannt 1c.” Kann man denn auch wieder in ſeiner Mutter Leib gehen und mehrmals geboren werden?

1984 Göt. Anz. 193. St., den 13. Dec. 1794.

den? Wir schließen mit dem Titelmotto des Herausgebers: "Nolle omnia haec salus est."

Königsberg.

Von Nicolovius 1794. Octav: Ueber die monarchische Regierungsform. Von dem Verfasser des Tugendbüchchens. Da uns der letztere unbekannt ist, so sind wir auch nicht im Stande, den ersten anzugeben *). Der Aufsatz selbst kann seinen guten Nutzen haben, auch außerhalb dem Norddistrict. Jaßlich für das gewöhnliche Lesepublicum ist vorgetragen, was sich zu Gunsten und zum Besten jener Regierungsform sauen läßt, und geübt ist. In der ersten Entstehung der Monarchien und ihrer Ausartung in Despotie, wird, dem Priestersstand mehr Antheil beigelegt, als sich erweisen läßt. — S. 27 verdiente der Satz mehr Entwicklung: "Eine Republik ist zu künstlich zusammengesetzt, um im Großen von langer Dauer zu seyn; daher vergrößerten sich auch die Griechischen Republiken nicht, sondern schickten Colonien aus, welche besondere Staaten formirten." Das Uebrige ist Ausführung des Satzes, daß die monarchische Regierungsform und die bestimmte Erbfolge in jedem Reiche die beste sey.

*) Es ist der Hr. Hofrath Goltze, dessen Schrift vor. J. S. 1273 angeführt ist.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Boggen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Leinwand; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1794.

Wien.

Bey Edlem von Kurzbeck: Tyrolensium, Carynthiorum, Styriorumque Struma a *Josepho Gautieri*. M. D. observata descripta. 1794. 19; Seiten in Klein Octav. Er sagt selbst S. 2: Ne extra causas quis notatu digna sit expectaturus; vix namque alia delibavi; aetiologiae tantum superinsidens. prout illi, quae adhuc dum non satis est clara. Zwischen dem Kropf und Cretinismus secundarius sey die größte Verwandtschaft, auch in Rücksicht der nächsten Ursache. Das nach dem Leben entwerfene Bild eines kreyffigen Tyroler kann nicht abscheulicher und ekelhafter seyn; die Schilderung selbst hebt auch an: *Monstrum horrendum ingens!* und schließt sich: *Hilce omnibus an bruto, an homini similior sit reputandus, in ancipiti haereo.* Er sey so entsezt.

fernt, den Kropf einer Verstopfung zuzuschreiben, daß er vielmehr glaube, er entsünde auf die oblich entgegengesetzte Weise. Die Blutgefäße, sowohl die Arterien als Venen, findet man im Kropfe ausgedehnt: *Vasa usque ad anastomoses ipsas cum venis pervia observavimus*; die Arterien würden freylich gegen das Ende der Krankheit oder in der Perfection des Kropfes enger, daher Einige irrig die Arterien für klein im Kropf ausgegeben hätten. (Dieses kann durch den ausgeführten und präparirten Kropf, der zu Wien in Weingeist aufgehoben ward, vollends widerlegt werden.) Kestz habe dasselbe von der irrig so genannten verstopften Leber gezeigt. Boerhaave's Meinung von der Obstruction sey absurd. — Im Kropf sey vermehrte Secretion: der Saft der *Glandula thyroidea* werde dicker. Er giebt vierzehn Ursachen an, weshalb man dieß nicht früher eingesehen habe; die Hauptursache bleibt immer die vernachlässigte Untersuchung eines Kropfes in der Natur, nach dem Tode. Im Anfange sey ein Kropf empfindlich, ja schmerzhaft beim Anfühlen, welches zum Beweise eines in ihm vermehrten Kreislaufes diene; daher ist auch das Gesicht roth, so daß Hautausschläge erscheinen, Schläfrigkeit eintritt, Speichel und Nasenschleim häufiger fließen, und man einen klopfenden und stechenden Schmerz bemerkt, der bey schlechten, feuchtem Wetter, vom Weintrinken oder Genuß higer Sachen zunimmt. Er habe sogar eine Wärme alsdann im Kropfe bemerkt. Ja, der Kreislauf sey in ihm freyer: *Causa prognumena est laxitas, procatartica vero est sanguinis ad ea loca determinatio maior*. Die untere *Arteria thyroidea* sey im Kinde stärker, als der ganze Stamm der Schlüsselbeinarterie; daher komme denn Neigung zum Kropf, daher bekommt Niemand den Kropf,

Kropf, wenn er ihn nicht im neunten oder zehnten Jahre schon hatte. Die Arterien kommen zunächst und gerade aus dem in Kindern verhältnismäßig größern Herzen. Der Lauf des Blutes ist schneller; späterhin ist freylich der Kropf eine eiskalte Geschwulst. Die Sinus des Hirns habe er in Kröpfigen, so wie in Cretinen, erweitert, und das Hirn zusammenzudrücken getehen. Wenn auch gleich die Zeichen der Entzündung nicht äußerlich erscheinen, so kann sie deshalb doch innerlich vorhanden seyn. Die Venen schwellen an, theils wegen der vermehrten Einströmung durch die Arterien, theils wegen des gehinderten Laufes in den Venen. Kropf und Cretinismus sey in diesen Provinzen wenigstens nicht erblich; denn kommen nur die Kranken in andere, gesündere Gegenden, so würden sie das Uebel ohne Kröpfen los. Was Würtemberger von angebornen Kröpfen erzählt, sey wohl nur poetische Fiktion; daß sie nicht angevoren sind, bezeugten, außer ihm, auch schon andere Schriftsteller. Gemeinlich erscheint ein Kropf erst gegen das Ende der Kindheit. Dann sucht er ausführlich die Meinung zu widerlegen, daß die Saugadern Ursach an dem Kropf wären, bey welcher Gelegenheit er sich sehr streng gegen Hrn. Schreger und Haale äußert, z. B. die Gründe, die letzterer zum Beweise, daß die Wasserfucht von einer Unthätigkeit der Saugadern käme, anführt, beiviesen diezwey, daß Wasserfucht in einer vermehrten Absonderung, als in gehinderter Einströmung bestünde. Er habe wahrhafte hitzige Wasserfuchten gesehen, die Hr. Frank nur durch Aderlassen und kühlende Mittel heb. Zwischen der Wasserfucht und dem Kropf sey eine große Ähnlichkeit, nämlich die Schlawheit der soliden Theile. — Dann schildert er den Unterschied zwischen dem Kropf und einer scrophulösen Drüse,

und wendet sich somit zur Schilderung der Ursachen der Schwäche. Ungeachtet der Kropf nicht angeboren ist, so wird doch etwas Fehlerhaftes von den Eltern den Kindern mitgetheilt, so wie auch der Mangel aller Erziehung dazu beiträgt. Die Unempfindlichkeit der Mütter, die Unreinlichkeit, schlechte Milch, Mehlbrene, der übermäßige Genuß von, selbst unreifen, Castanien, macht bey schwachen Därmen, daß das Blut nach dem Kopfe geht, und in so fern zum Kropfe beyrträgt. Je mehr es an einem Orte Castanien giebt, desto allgemeiner ist auch die Krankheit: denn auch auf dem flachen Lande bringe ihr Genuß Verstopfungen des Unterleibes zuwege. Schlechtes geräuchertes Schweinefleisch, überhaupt Genuß von zu vielem Fett, trägt auch viel dazu bey; so auch grobe Vegetabilien, besonders Buchweizen; Würste, Käse, schlechter Wein, der noch dazu geschwefelt wird; unreife Früchte, schlechtes Bier (dieses nähre, mache Plethora, und werde so Ursache des Kropfes). Er selbst erleide von starkem Bier sealeich Dysurie; Andere erleiden von nicht ausgegohrnem Bier Blennorrhoe. Ein arger Ausfall auf Cullen, dem dieß nicht einleuchten wollte, kommt S. 122 vor. Auch unreines Wasser trage zum Kropfe bey, so auch Branntwein und selbst das dortige Küchensalz, weil es mehr Glaubersalz sey. (Schon van Swieten habe das dastge Salz dem Magistrat als zuverlässige Ursache des Kropfes angezeigt.) Wahres Sal muriaticum hingegen sey vielmehr ein Mittel gegen den Kropf. Vielleicht schade dieses Salz wegen der Vitrioläure; so wie auch der Mergel nach Pallas in Sibirien, und der Selenit nach Scorgi wahrscheinlich dieß wegen eben dieser Säure Kropfe mache. Diese Säure sey ein Principium glandulae thyreoidae infernum. In der Schweiz, in Sibirien, in Sumatra, in Neapel,

wo es Cretinen und Kröpfe giebt, finde sich überall in den Wässern diese Säure. Die Kalkberge könnten daher, weil sie so gern Bitriolsäure aufnehmen, Ursache des Kropfes werden. Die medicinische Polizei sollte daher für solchen schädlichen Quellen warnen. — Ferner frage zum Kropfe bey das gierige Anfällen des Magens mit schlechter Kost, das Arbeiten in Eisenhütten bey heftigem Feuer: der verflüchtigte Eisenschwefel hingegen scheine vielmehr dem Kropf zu verhindern. Das Tragen auf dem Kopf trage nichts zum Kropfe bey — eher das Ziehen schwerer Wagen, wodurch die Brust gedrückt wird. (Broncocele ist ihm nach S. 145 mit Vertrandi, wenn Luft in die Gegend der Glandula thyreoidea tritt, welches nach S. 148 saepe ex conatibus ipsis ad coitum a summis animi motibus, so wie vom unmäßigen Lachen, vom Lastenheben, komme. Ingeniosa — Brugnatelli coniectura, quae suspicatur vasorum aëreorum in corpore systema: An vascula haec, ubi certo innotuerint, strumae praesertim aëreae aliisque morbis dilucidandis interservient. Sic reor. —) — Das Kindergebären ist auch eine Ursache des Kropfes, daher habe er auch bey Hündinnen häufiger, als bey Hunden, Kröpfe beobachtet. — Salpeter werde irrig als Ursache angeführt. — Allen die elenden, schmutzigen, feuchten Wohnungen, die zu lang anhaltende kalte und feuchte Witterung in dertigen Gegenden, der nackte Hals, das eiskalte Wassertrinken sey Schuld. Er selbst und Andere empfanden von diesem Eisessen im Sommer stundenlang eine Art Schwere und Zusammenziehung in der Gegend der Schilddrüse, die ihm vom dort stehenden Blute zu kommen scheine; nämlich da die Gefäße in der Nachbarschaft durch die Kälte sich zusammenzögen, drängte sich das Blut in die Hauptstämme, die zu dieser

dieser Drüse gehen, und schwächt sie durch die Ausdehnung. Gelegentlich rühmt er Browns Theorie über die Wirkungen der Kälte: *Dolor summus ante utramque gangraenam (vel inflammationem, vel frigore ortam) a gelidis forbitionibus inflammationis; mihi vero a 4 annis certum in cynanche remedium* (daß vero macht uns den Sinn undeutlich). Da man in diesen Provinzen auf alle nur mögliche Art der Anwerbung zu Soldaten zu entgehen sucht, so macht man sich auch Kröpfe dadurch, daß man, wenn man recht heiß ist, viel kaltes Wasser trinkt, worauf in acht Tagen ein Kropf sich zeigt, den man sich auch wieder durch wärmeres Getränk aus einer andern Quelle vertreiben kann. Schnee und Eiswasser habe unter andern Forster als Ursache des Kropfes angeklagt: allein die Kälte des Wassers war es, da Hr. Forster sie ja durch laues Flußwasser kurirte. Salzsäure sey das beste Mittel im Kropfe. — Die schmutzigen Wege tragen auch zum Kropfe bey, denn die daher beständig kalten und nassen Füße treiben das Blut nach dem Hals; auch schaden die eingeschlossnen Thäler, worin kein Wind weht, und ewige Nebel herrschen. Feuchtigkeit sey vielleicht die erste zur Schlafheit prädisponirende Ursache. Die tiefe Lage eines Ortes sey auch nicht so viel Schuld, als man annehme, denn auch in Dörfern, die von Bergen entfernt und in der Fläche liegen, finde man Kröpfe; auch die Lage gegen Mittag sey nicht schuld, außer in so fern sich in den gegen Mittag liegenden Orten mehr Menschen ansammeln; auch nicht die Wärme der angeblich von den Bergen zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, die nicht einmal diese Dörfer treffen können. Wenn Sausure Sumatra zum Beweise anführe, so folge daraus gerade das Gegentheil. Diese bergige, regnerische Insel habe kalte

Quel-

Quellen, und die hiesigen Grotten fände man auf den Bergen, nicht in der Fläche. Ohne Grund beschuldigt Saussure die verdorbene Luft als eine Ursache des Kropfes, und Akermann den Mangel an Phosphorsäure. Auch habe er gefunden, daß echte Grottenköpfe allemal aus größern und oft dichten Knochen beständen, kurz anders, als Hr. Akermann sie beschreibt. Jede von diesen hier angeführten Ursachen bringe selten allein den Kropf herbor, sondern es würden gemeinlich mehrere, zwei, drei oder vier derselben, dazu erfordert. — Durch die ungeheure Zunahme des Kropfes würde vorzüglich der Kehlkopf zusammengedrückt, daher beschwerliches Athmen, Veränderung der Stimme und endlich der Tod: denn Präparate von tödtlich gewordenen Kropfen befinden sich auch zu Wien in der Militärakademie. — Schade, daß diese gründliche, viel Velesehnheit verrathende, Schrift nicht correcter gedruckt ist, und z. B. Clorosis, aedemata, haesophagi (statt oesophagi), Siskema stehen blieb.

Leipzig.

Des Lord Bolingbroke's Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. F. N. Vetterlein (Rector der Stadtschule zu Kitzingen). I. II. Theil. Bey Crusius 1794. Octav. Die Uebersetzung ist nicht die Arbeit eines gemeinen Uebersetzers; er hat die Eleganz seines Originals zugleich mit dem Sinn zu übertragen gewußt. Das Bolingbroke'sche Werk hat und behauptet seinen Werth; so cavalierement der Lord auch von vielen Dingen abspricht, ohne seinen Behauptungen, damit sie völlig richtig seyen, die gehörige Bestimmung zu geben. Ehe man über

Geschichte politisieren und philosophieren will, müssen die Thatfachen historisch bewährt seyn; sonst raifonirt der Politiker in die Luft. Wie aber Geschichten alter Zeiten, welche in Schriftstellern jener Zeitalter und in alten Sprachen abgefaßt sind, bewährt und berichtigt seyn können, ehe sie noch sprachkritisch, diplomatischkritisch, historischkritisch, chronologischkritisch behandelt sind, hätte der Lord vor allen Dingen zeigen müssen; er, der sich, und großentheils mit vollem Rechte, über die Geschichtsbehandlung der Gelehrten so lustig macht, welche sich, seiner Meinung nach, mehr mit der Hülle un- der Schale, als mit dem Kern beschäftigten. Er würdigt das ganze Studium der Geschichte herab, wenn es nicht auf Philosophie und Politik ausgehet: ein Ausspruch, den aus ihm und nach ihm Viele im Munde führen. Wie wenig man aber doch mit sich selbst übereinstimmt! Seitdem Gelehrte die Geschichte "als eine Philosophie, die durch Beispiele lehrt," behandelt haben, ist man wieder nicht zufrieden, und sieht ihre aus der Geschichte gezogene Resultate als nachtheilig für die Staatsverwaltungen an, weil sie beyde oft gegen einander im Mißverhältniß stehen; und man verlangte wohl lieber, daß das Geschichtstudium zu bloßen Jahrzahlen und trockener Heranzählung thörichter Unternehmungen, allenfalls zu unterhaltenen Anekdöthen, zurückkehrte. Geschichte läßt sich nun einmal nicht auf Privatmenschen und Privatleben einschränken, sondern sie beschäftigt sich mit Völkern und Staaten und ihrer Verwaltung; wie dieses, ohne über Staat und Staatsverwaltung zu sprechen, geschehen könne, ist schwer zu begreifen. Bolingbroke lehrt selbst, gleich im zweyten Brief, als an einem Beispiel, wie Geschichte studirt werden müsse, daß die Aufsuchung der Ursachen der Resolucien

volution von 1688 nicht bey den ausschweifenden Eingriffen König Jacobs in die Religion und Freyheit des Volks, und die Beachtung der Folgen der Revolution nicht bey den nächsten Jahren stehen bleiben, sondern viel weiter zurück und vorwärts gehen müsse. Sollte Bolingbroke eine solche Untersuchung wohl bloß sich als Lord vorbehalten haben? Daß von Bolingbroke's Briefen ehemals eine schlechte Deutsche Uebersetzung von Bergmann bekannt war, ist noch aus den Literaturbriefen bekannt. Jetzt ist es freylich leichter, eine bessere zu liefern. Die Anmerkungen sind für eine Classe Leser bestimmt, welche Erläuterungen über Gegenstände bedürfen, die sie zum Lesen eines solchen Buches bereits mitbringen sollten. Für sie enthält auch das angehängte Fragment manches Lehrreiche; Es führt die Aufschrift: Fragment über einige Gegenstände des Studiums der Geschichte; als Zusätze und Erläuterungen einiger Stellen in Bolingbroke's Briefen. Von dem Uebersetzer ist den Briefen auch noch die Uebersetzung von den beyden kleinen Schriften des Lords über den rechten Gebrauch der Einsamkeit und des Studirens, und Betrachtungen über die Verbanungen, angehängt. Bolingbroke kann allerdings sehr belehrend für diejenigen seyn, welche ihre Urtheile über Geschichtstudium noch nicht gehörig zu bestimmen wissen.

Königsberg.

Annalen des Königreichs Preussen. Herausgegeben von Ludwig von Saks. Vier Quartale auf 1793, jedes 10 Bogen, gr. Octav. Für eine Uebersicht oder Anzeige des Inhalts und Bequemlichkeit zum Nachschlagen und Auffinden ist nicht geforagt. Diese per odische Schrift verdient, auch in fremden Gegenden bekannt und gelesen zu werden; bey der

nähern Beziehung auf Preußen enthält sie doch mehrere Aufsätze, die ein allgemeineres Interesse haben; selbst unter solchen, die ganz in die Landesökonomie einschlagen. Dahin gehört ein Aufsatz über das Salzmonopol der Preussischen Seehandlungsgesellschaft in Ostpreußen. Ein guter Vortrag zur Handelsgeschichte von Ostpreußen. Vorschläge zur Aufhebung der Untertänigkeit in Preußen. Ueber die Privilegien der kleinen Westpreussischen Städte. Verschiedene für die Handelskunde nützliche Tabellen, Nachrichten s. w.

Zur Landesgeographie und Statistik: eine genaue Beschreibung der Stadt Bromberg; Beschreibung des Kirchspiels Hermisdorf — der Stadt Gengenburg. Ueber die Medicallitter, mit guten Bemerkungen über das Verhältniß der Städte zum Lande. Ueber Preussische Lehne.

Zur Landesgeschichte: Vertheidigung des Hochmeisters Heinrich von Plauen, im funfzehnten Jahrhundert, der durch päpstliche Autorität abgesetzt ward. Familiennachrichten: Leben von einem Antrath, Ge. Alfr. Donalitus, und seinen Schicksalen im siebenjährigen Kriege, insonderheit bey der Emsicherung von Magne durch die Kesseln. Der heilige Adalbert: das Verfahren der Preußen gegen ihn entschuldigt. Der Abgott Curoho entstand aus dem Ritter St. Georg. Nachrichten von der Besetzung Danzigs durch die Preußen im vorigen Jahre.

Zur allgemeinen Geschichte: Eigenhändige Memoiren des Fürsten Leopold von Anhalt-Deskau; sie gehen nur bis 1703.

Eingeborne Gelehrten: Leben von Carl Heinrich Kappolt, der Einiges in der Naturgeschichte geschrieben hat; er war 22 Jahre außerordentlicher Lehrer, und blieb ohne ordentlichen Gehalt, so ein verdienster Mann er war. Daniel Heinr. Arnoldt, Prez

Professor der Theologie zu Königsberg; er starb 1775. — Die meisten Aufsätze sind vom Hrn. von Bayfo selbst; einige vom Hrn. Borowski; einige sind: Hoffmann. unterschrieben. Die ersten beiden Stücke sind, wie wir eben sehen, ausführlicher bereits im vorigen Jahre angezeigt, S. 1915, 16, 17.

Jena.

Des Cuno's Erben: Dr. Joh. Wilh. Schmid's der Theologie ordentl. öffentlicher Lehrers zu Jena, theologische Moral. 675 S. gr. Octav. 1793.

Ebendasselbst.

Dr. J. W. Schmid's — Lehrbuch der theologischen Moral für akademische Vorlesungen. XVI S. Vorrede, 326 Seiten klein Octav. 1794. Der ungetheilte Beyfall, mit welchem die gödfere Schrift des würdigen Verf. über die theologische Moral bisher aufgenommen worden ist, bürgt uns eben so sehr für die Verbreitung der kritischen Principien, worauf er sein System errichtet hat, als uns seine Bereitwilligkeit, den Bedürfnissen seiner Zuhörer, und anderer Decenten, die sich seines Buches zum Leitfaden bedienen wollen, nach den Bemerkungen einiger Recensenten durch einen zweckmäßigen Auszug abzuhelpfen, und überhaupt an seinem Buche immerhin zu bessern, von der Güte seines Characters überzeugt hat. Rec. ist mit Hrn. Dr. S. durchaus über die Grundsätze der christl. Sittenlehre, über ihre Grundbegriffe und über die Methode in der Anwendung derselben einverstanden, und er kann deswegen im Allgemeinen nichts tadeln, als eine gewisse Trockenheit in der methodischen Behandlung und zu sorgfältigen Sketirung einzelner Lebensvorschriften (z. B. der Menschenliebe S. 533 ff. der Feindesliebe S. 616 ff.), ohngeachtet er sich wohl bescheidet, daß auch diese für viele Leser nicht ohne Nutzen

bleiben wird. Seine Bemerkungen werden sich beschränken nur über einzelne Aeußerungen des Verf. nach der Ueberzeugung verbreiten, wie sie bey einer wiederholten rubigen Ansicht und Prüfung des vorliegenden Systems in ihm begründet worden ist. Nach dieser kann er sich aber immer noch nicht überreden, daß der von dem V. gewählte Titel einer theologischen Moral für sein Entfem passend sey. Zu dem Begriffe einer theol. Sittenlehre gehdrt nach seiner Meinung nothwendig die Ableitung der Pflichten aus dem Wesen Gottes und aus seinen Eigenschaften, wie sie Crustus, Morus und andere consequente theol. Moralisten in ihren Lehrbüchern und Vorlesungen entwickelt haben. Hr. Dr. S. hingegen erklärt ausdrücklich (Vorrede z. Lehrbuch S. viii), daß er unter theol. Moral eine Moral verstehe, "welche nach den Grundsätzen der christl. Sittenlehre eine Sittenlehre der Vernunft ist, aber mit Religion oder Theologie (?) als einer scientiſch christl. Religionstheorie in einer genauen Verbindung steht, und ebenfalls scientiſch behandelt wird." Gerade aus diesem Gesichtspuncte betrachtet und bearbeitet auch der Rec. die Sittenlehre Jesu; da er aber mit dem Verf. hierinnen von aller systemat. Erkenntniß Gottes, also von der eigentl. Theologie abstrahirt, und nur die Autorität des göttl. Willens für das Gebot der Pflicht als eine Zurückwirkung der Religion auf Moral heischt; so würde er sich es zwar gefallen lassen, wenn man die Moral Jesu für eine religiöse Sittenlehre hielte, aber den Ausdruck "theologische Moral" würde er sich nicht zu rechtfertigen gestrauen. Uebrigens gesteht er zwar zu, daß Religion und Theologie genau und innig zusammenhängen, daß es leicht entschuldigt werden kann, das Theologie zu nennen, was nach einer genauern Bestimmung der Begriffe in das Gebiete der Religion gehdrt. Unter moral. Freyheit versteht Hr. Dr. S. auch jetzt noch (Lehrb. S. 50) "ein Vermögen, sich selbst bey sinnl. Gegenständen ohne den

den Einfluß sinnl. Gefühle und Neigungen bloß durch Gesetze der reinen Vernunft, wenigstens in manchen Fällen, zum Handeln zu bestimmen." Mit diesem Begriffe kan der Rec. noch immer nicht einverstanden seyn, theils deswegen, weil dem Menschen moral. Freiheit nicht nur in manchen, sondern in allen Fällen zugesandt werden muß, wo ihn die Naturnothwendigkeit nicht überwältiget; theils weil nach dieser Definition freye, und eben deswegen unwillkürliche Handlungen, bey welchen nicht das Gesetz der Vernunft, sondern die Sinnlichkeit, den Willen bestimmte, so bald sie geschehen wären, aufhören würden, frey und daher auch zurechnungsfähig zu seyn. Dieser Begriff der Freiheit aber scheint ihm offenbar sich dem stoischen zu nähern; er unterscheidet deswegen Freiheit, als das Vermögen, zwischen der Vorstellung des reinen Vernunftgesetzes und zwischen der Vorstellung sinnl. Antriebe zu wählen, von dem Willen, als dem Vermögen, nach einer dieser Vorstellungen zu begehren. Dieser Unterschied dürfte um so viel nöthiger seyn, da Reinhold zwar den Begriff der Freiheit des Willens entwickelt, aber Freiheit und Wille selbst nicht gehörig unterschieden hat. Nach diesen Bemerkungen ist dem Rec. folgende Stelle unverständlich (theol. Mer. S. 159): "es können Fälle kommen, wo der Mensch der Stärke der Leidenschaft nicht widerstehen kann. Aber an sich wird dadurch das Vermögen nicht aufgehoben, gegen seine Neigungen zu handeln, und der Entschlung und Verstärkung sinnl. Neigungen entgegen zu arbeiten, weil seine Handlungen sonst aufhören würden, frey und zurechnungsfähig zu seyn." Wenn irgend eine Leidenschaft einen solchen Grad der Stärke erreicht, daß ihr der Mensch nicht widerstehen kann; so hört gewiß auch, wenigstens eine Zeitlang, die Freiheit auf, denn gerade auf dieser Möglichkeit des Widerstrebens beruht ja die Imputation. Ueber den Unterschied zwischen Pflicht und Recht (S. 180 f.) wollen wir mit dem W.
nicht

nicht streiten; die Discussion der Begriffe würde uns zu weit führen. Aber unbemerkt können wir nicht lassen, daß wir in folgender Stelle (S. 583) die Grundsätze der kristlichen Moral vermischt haben: "Zur Wiedererstattung des unrecht erworbenen Gutes sind wir nicht verbunden — wenn sie unmöglich ist, oder ich mich und die Meinigen dadurch in die dürftigsten Umstände versetzen würde, wo die Collision mit der Pflicht der Selbsterhaltung die Pflicht der Wiedererstattung aufhebt oder mindert, hauptsächlich alsdann, wenn die Beschädigten den Ersatz entbehren können." Die Pflicht der Selbsterhaltung kann mit der Pflicht der Wiedererstattung niemals in eine eigentl. und wahre Collision kommen; denn die Aufopferung des Lebens selbst heißt keine Resignation, und selbst der Verzicht sich in den trüblichsten Umständen kaum alle Mittel und Wege, die Pflicht der Selbsterhaltung zu erfüllen, abgebrochen. Dürftige Umstände aber, worin der Räuber durch die Wiedererstattung des unrecht Erworbenen verfallen würde, vermögen ihn eben so wenig von seiner Pflicht zu entbinden, als der Reichthum des Geraubten; denn die Maxime, daß man den unrechtmäßigen Besitz eines fremden Gutes durch zu befürchtende Dürftigkeit rechtfertigen könne, kann niemals allgemeines Gesetz werden, und eben deswegen ist sie unmoralisch. Man denke nur an einen Finanzbeamten, der seit vielen Jahren die Casse eines reichen Staates unmerklich beschoben hat, und der durch eine gänzl. Wiedererstattung des Geraubten den Wohlstand seiner zahlreichen Familie zerrütten und sich in die tiefste Armuth stürzen würde; kann ihn jemals die Moral von der Verbindlichkeit zu Resignation freisprechen? Unter der Ehe versteht der B. (S. 649) "die Vereinigung zweier Personen verschiednen Geschlechts zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, der Zeugung und Erziehung der Kinder und der gegenseitigen Hilfe und Freundschaft, in so fern sich solche auf einem freyen Vertrag gründet." Die Frage: ob die Ehe

der

der Castraten rechtmäßig sey? kann in so ferne bejaht werden, als solche mit einer Person geschlossen wird, die ebenfalls zur Zeugung ungeeignet ist, oder so leicht nicht verheyrathet werden kann." Der Umstand, daß der B. die Befriedigung des Triebes (s. Herr. 3. Lehrb. S. xv) zum Zwecke der Ehe gemacht hat, bestimmte ohne Zweifel die gegebene Verantwortung der aufgeworfenen Frage, in die aber Nec. eben so wenig, als in den vorgetragenen Begriff der Ehe einstimmen kann. Die Geschlechtslust ist bloß ein Trieb zur Erfüllung der Pflicht der Zeugung, welche sonst, wegen der mit der Erziehung verbundenen Besäuerden, von Vielen umgangen werden würde. Ihre Befriedigung also kann, so bald sie von dem Zwecke dieses Triebes, der Zeugung, unabhängig gedacht wird, unmöglich mehr ein Gegenstand der Moral seyn. Der Rechtslehrer mag die expletio libidinis zu dem Umfange seines Begriffes von der Ehe rechnen; demden Verheiratheten kann wohl das Recht nicht streitig gemacht werden, den Geschlechtstrieb zu jeder Zeit zu befriedigen. So wie aber Manches dem Rechte gemäß seyn kann, was die Sittenlehre für pflichtverrig erklären muß (z. B. die Erpressung des von dem Reichen einem Armen vorgestreckten Geldes zu seinem Ruin); so kann auch eine Befriedigung des Geschlechtstriebes rechtmäßig (legal) und doch pflichtwidrig (unmoralisch) seyn. Man denke nur an die Unmäßigkeit im ehrsüchtigen Verschleße; an die Weiber der Essäer (Josephus bell. Jud. II. 8.) und der Wilden in Pennsylvania (vergl. Thomas Beschreibung.), welche ihren Männern nach der wirklichen und entscheidenden Empfindung den Weischoß verletzten. Ist diese Enthaltbarkeit Ueberspannung und Thorkheit, oder ist sie dem Sittengesetze, welches überoll vernünftige Zwecke heißt, gemäß? und wenn sie moralisch ist, wie wenigstens der Nec. glaubt, so strenge auch Vielen diese Pflicht scheinen mag, wie kann die Befriedigung des Geschlechtstriebes jemals vor dem Tribunale der Moral ein Zweck

Zweck der Ehe heißen? wie kann ein Castrate un-
 ter irgend einem Vorwande jemals zur Ehe zugelass-
 sen werden, welche nach einem geschärfen Begriffe
 nichts anders seyn kann, als ein zwischen zwey Personen
 beiderley Geschlechts eingegangener Vertrag zur ge-
 meinschaftlichen Zeugung und Erziehung der Kinder und
 zur Erfüllung der damit zusammenhängenden ökonomi-
 schen Pflichten? Man wende nicht ein, daß die Verbin-
 dung zweyer bejahrter Personen, bey welcher der Zweck
 der Zeugung nicht mehr erreicht werden könnte, daß die
 Verbindung eines jungen Mannes mit einer bejahrten
 Matrone nach dem gegebenen Begriffe auführen würde,
 eine Ehe zu seyn. Sie mag Ehe heißen vor dem Tribu-
 nale des menschl. Rechtes, welches nicht Sittlichkeit,
 sondern die Aufrechterhaltung der allgemeinen Freyheit
 und Wohlfarth zum Augenmerke hat, und welches also
 dem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft das Recht nicht
 nehmen kann, seine Luste, auch ohne alle Rücksicht auf
 Moralität, zu befriedigen, so bald nur das Wohl des
 Ganzen dadurch nicht gefährdet wird; aber vor dem
 Richterstuhle der Moral verdienen diese Verbindungen
 den Namen der Ehe nicht, weil der vernünftige Zweck
 derselben nach der Voraussetzung nicht mehr zu erreichen
 steht, und weil auch in der That die Pflicht in den ange-
 führten Fällen gebieten muß, die genannte Verbindung
 als unvernünftig, unzweckmäßig, unsittlich zu unterlas-
 sen, oder sie doch auf eine andere Art zu schließen. —
 Alle diese Bemerkungen betreffen nur einzelne Punkte,
 und können durchaus dem Werthe eines Buches nichts
 benehmen, welches für den Rec. ungemein lehrreich war,
 und welches bis jetzt vielleicht das einzige System der
 christl. Sittenlehre ist. Es verdient, in den Händen
 eines jeden denkenden und sein Eigenthum schätzenden
 Religionslehrers zu seyn, und der Rec. würde sich Glück
 wünschen, wenn es ihm gelingen könnte, durch diese
 Anzeige etwas zur Verbreitung desselben beyzutragen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1794.

Göttingen.

Die Novemberversammlung (am 29. Nov.) der königl. Societät der Wissenschaften war zugleich die drey und vierzigste Feyer des Stiftungsfestes. Die Vorlesung hielt unser Hr. Hofr. Gatterer, als zeitiger Director: An Professorum Lituanorum ceterorumque populorum *Leticorum* originem a *Sarmatis* repetere liceat. Disquis. III. Der Inhalt derselben soll künftig gegeben werden.

Hierauf ertheilte der Hr. Hofrath Zerne die gewöhnlichen Nachrichten von den Verfällen bey der Societät seit der letzten Jahresfeyer. Sie hat an Mitgliedern verloren: Georg Forster; Philipp Friedrich, Baron von Dietrich; Den Franz Perez Bayer, königl. Oberbibliothekar zu Madrid; Clas Amströmer, kön. Schwed. Kanzleyrath.

W

Aufs

Aufgenommen sind dagegen: Hr. Oberappellationsrath Friedr. Wilh. Basilius von Ramdohr in Gelle, als inländisches Mitglied in der historischen Classe; Ausländisches aber in der mathematischen Classe Hr. Franz de Paula Triestner, kais. kdn. Astronom zu Wien.

Zu Correspondenten sind zu verschiedenen Zeiten ernannt worden: Theodor von Cumanffy, Russ. kaiserl. Hofrath; Friedrich Stephan, M. Dr. Professor der Botanik und Chemie zu Moskau; H. Peter Nicowland, Professor der Physik und höhern Mathematik, den aber ein früher Tod in diesen Tagen (den 14. Nov.) der Welt entrisen hat; Joh. Ephraim Scheibel, bender Gymnasien zu Breslau Rector, und zweyter Inspector, Professor der Mathematik und Physik, Bibliothekar der Rendingerischen Bibliothek; Ge. Vega, Oberstwachmeister beym kaiserl. königl. Bombardier-Corps; Jo. Trembley, zu Laufanne; Carl Baden, Professor auf der Universität in Kopenhagen, und nunmehr in Kiel.

Die Preisfragen. Die Hauptaufgabe auf den November war von der mathematischen Classe, und betraf die Zusammenfügung des Wassers (f. G. A. 1792. 37. St. S. 361, 196. St. S. 1960), schien also für die jetzige Zeit einen Verbindungsgegenstand zu betreffen. Gleichwohl ist keine Beantwortung eingegangen.

Die ökonomische Preisfrage war folgende: Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, vornehmlich der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert werden?

Die königl. Societät hat drey Antworten erhalten, welche, wenn sie auch ihre Erwartung nicht gänzlich befriedigen, doch mit Fleiß und Kenntniß des Gegen-

Gegenstandes abgefaßt, und an guten, zum Theil wohl ausführbaren, Vorschlägen, diesen Zweck zu erreichen, nicht leer sind. Alle kommen darin überein, daß eine allgemein gültige Lage weder für alle Länder, noch selbst bey weitausfertigeren Staaten für alle Theile derselbigen bestimmt werden könne, daß größere oder geringere Entfernung von den Handelsstädten, aus welchen die Apotheken ihre Waaren ziehen, und die davon abhängenden Frachtkosten, daß größere oder geringere Theuerung der Lebensmittel, Kohlen, Gläser und anderer Bedürfnisse der Apotheken, größere oder geringere Abgaben, die sowohl auf diesen, als auf den eigentlichen Arzneywaaren liegen, so wie andere Localverhältnisse, bey der billigen Bestimmung dieses Preises in Erwägung gezogen werden müssen, und daß bey aller Aufsicht und aufsehend nach so genauen Bestimmung der Gesetze dem gewissenlosen Apotheker, vielleicht nicht einmal durch Androhung einer harten Strafe im Fall der Entdeckung, doch nicht alle Wege versperrt werden können, ungeschadet zu betragen, und, vornehmlich bey zusammengesetzten Arzneyen, schlechtere und wohlfeilere Waaren für bessere und kostbarere, wie sie verordnet sind, unternuschieben, oder diese wenigstens in geringerem Maße zu nehmen, als sie vorgeschrieben sind; daß aber eine gute Einrichtung des Medicinalwesens überhaupt, und wächsame Aufsicht auf die darüber gegebenen Verordnungen, daß eine den Einsichten unsers Zeitalters gemäße Verbesserung, oder in Ländern, welche noch kein eigenes haben, Aufstellung eines Dispensatorium, welches den Apotheken des ganzen Landes zur Norm dient, und die vielen unbrauchbaren, kraftlosen, leicht verderbenden, einfachen und zubereiteten Arzneyen älterer Zeiten, die dem Apotheker einen so scheinbaren und

gerech-

gerechten Vorwand zu höhern Preisen auch anderer Arzneyen geben, ausschließt, daß eine Lage, die dem Apotheker einen billigen und seiner Nähe angemessenen Gewinnst zugesiebt, und, was die ausländischen Waaren betrifft, deren Preis im ersten Ankauf veränderlich ist, etwa jährlich nach den Preiscuranten der nächsten größern Handelsstadt, sonst aber von einem längern Zeitraum zum andern, revidirt und geändert, aber, sowohl in ihrer ersten Anlage, als nach diesen Veränderungen, auf irgend eine schickliche Weise zur Kenntniß des großen Publicum gebracht wird; daß endlich die Abschaffung gewisser, in vielen Ländern herrschender, Mißbräuche, als: Neujahrsbeschenke, Visitationengebühren, auch wohl andere Abgaben an die Aerzte, der Duldsamkeit herumziehender und anderer Arzneyhändler, vieles zur Erfüllung dieses Endzweckes beytragen wird.

Die Schrift Nr. 3. mit dem Motto: Ex praescriptis sibi fostrum ex pharmacopola quaerere, odiosum ac damnosum est, quare consultum duco, abhorre a tali consuetudine, scheint unter allen am wenigsten geleistet zu haben, am wenigsten tief in die Sache selbst hineinzufragen; zwar zählt sie die Ursachen ziemlich vollständig auf, die bisher dem Eigennutz der Apotheker zur Ueberhebung ihrer Waaren so vielen Vorwand und Spielraum ließen, verweist aber zu lange dabei, um auf die Frage selbst genugsam zu antworten; an Vorschlägen fehlt es ihr nicht; allein theils sind sie ihr nicht eigen oder neu, theils würden sie in der Ausführung große Schwierigkeit finden. So gewiß es ist, daß in untern Apotheken noch manche entbehrliche Waaren liegen, und so wünschenswerth ihre Verminderung in mancher Hinsicht ist, so geht der Verf. doch viel zu weit, wenn er den

ganzen Vorrath auf hundert Stücke eingeschränkt wissen will, denn wenn auch mancher Arzt bey seinen Kranken nicht einmal so viel nöthig haben sollte, so sind doch auch die Aerzte, welche nach vernünftigen, gerematen Grundsätzen zu handeln glauben, in ihrer Meynung von der Kraft, oder Ausdauer, oder Lustbarkeit mancher Arzneyen noch nicht durchaus so einig, daß sich nach Wahrscheinlichkeit eine Uebereinkunft über jene hundert Stücke hoffen ließe. Auch dürfte wohl der Vorschlag des Verf., daß kein Recept ohne den vom Aerzte benzeigten Preis in der Apotheke bereitet werden soll, vollends bey eihcen Fällen, in der Ausführung oft Schwierigkeit finden, die der Verf. selbst gefühlt zu haben scheint. Selbst durch die Art, wie der Verf. dem Apotheker die Pröcente bestimmt, nämlich nach der größern oder geringern Mühe, die er hat, wird er dem habfüchtigen Apotheker eher einen neuen Vorwand zu höhern Preisen geben, als ihm nach seiner Absicht den Weg dazu verlegen. Ueberhaupt geht der Verf. mit den Veränderungen, die er mit den Apotheken vorzunehmen wünscht, viel zu rasch zu Werke, er dringt nämlich auf eine Totalreformation; aber gewiß werden sich manche Vorurtheile, die ihrer Verbesserung noch im Wege stehen, auch der Glaube an geheime Mittel, deren Verkauf, vollends in den Apotheken, der Verf. durchaus nicht dulden will, bald von selbst, und dann sicherer, als durch gewaltsame Maßregeln, verlieren. Auch ist nicht abzusehen, was es dem großen Publicum fremden könnte, wenn man sich bemühen wollte, es in Volksschriften mit dem eigentlichen Geschäft des Apothekers bekannt zu machen.

Die Schrift Nr. I. mit dem Motto: *Ισχυρον
 ο νομος εστι, ην ἀρχοντες εχουσι*, ist mit mehrerer
 3 Rück-

Rücksicht auf den Hauptpunct der Frage abgefaßt, und geht tiefer ins Detail, giebt gute Winke, wie schon bey dem Entwurf eines Dispensatorium dem Apotheker seine Arbeiten auf mancherley Weise erleichtert und Schaden verhütet wird, sucht dadurch, daß (was freylich mit dem Finanzsystem mancher Länder nicht bestehen wird) der Apotheker mit seinen Gehülffen und Lehrpurschen von allen Abgaben frey seyn, aber jedem bey der Prüfung geschickt befundenen Apotheker freysehen sollte, auch neben einer andern eine zwoyte Apotheke anzulegen, billige Preise zu bewirken, erlaubt dem Apotheker den Waaren, die er selbst einkaufen muß, einen Gewinnst von 100 Procent, der aber auch, wenn er diese Waaren zu Granen verkauft, nicht erhöht, höchstens bey Brüchen von Pfennigen zum Vortheil des Apothekers bestimmt werden darf, zeigt, auch an Beyspielen, wie mit gehöriger Rücksicht auf Mühe, Zeit, Feuerung und dergl. auch auf Nebenproducte, der Preis zubereiteter und zusammengelegter Arzneyen bestimmt werden kann, und giebt den Rath, in der öffentlich bekant zu machenden Lage den Preis nicht bloß nach Pfunden, sondern, um allem Unterschleif vorzubeugen, auch nach Quentchen, Scrupeln und Granen festzusetzen.

Die Schritte Nr. 2. mit dem Motto: *In medio consistit virtus*, überwiegt beyde andere an Gründlichkeit, Gleichsamkeit und Vollständigkeit, Reichthum von neuen Ideen, hellem Uebersicht des Ganzen, mühsamer Aufzählung und Vergleichung dessen, was schon in einigen Ländern, z. B. im Hochstift Fulda und Herzogthum Gotha, geschehen ist, Billigkeit und Ausführbarkeit der Vorschläge, und verdient daher vor beyden den Preis. Zum Theil sucht der Verf. den höhern Preis mancher Arzneyen in der Zeit, zu welcher er bestimmt

stimmt wurde, wo (nämlich zur Zeit der ersten Dispensatorien) manche ausländische Waaren schwer zu erhalten waren; zum Theil in dem noch jetzt steigenden Preis mancher Waaren, in den erhöhten Frachtkosten und Tagelöhnen, in den erhöhten Preis der Lebensmittel und größern Luxus, in den einfachern, wenigern und wohlfeilern Vorschriften der Aerzte, bey welchen der Apotheker seine Kosten, doch einmal daliegenden, Waaren nicht unterbringen kann. Auch er dringt daher auf Verminderung des ganzen Vorraths in den Apotheken, und vornehmlich auf die Verbannung theurer Compositionen, zu welchen doch mancher Reichere und Vornehmere gerade deswegen, weil sie theurer sind, ein größeres Vertrauen hat; er zeigt sehr einleuchtend in Tabellen, auf welchen die Preise der wichtigsten Materialien nach Preiscuranten von verschiedenen Jahren und nach der Juldaischen und Gothaischen Apothekertaxe, mit Rücksicht auf den verschiedenen Münzfuß, bestimmt sind, daß bey rohen Materialien ein Gewinnst von 50 im Hundert, der größter ist, als ihn die Juldaische und Gothaische Taxe zuläßt, indem jene nicht ganz 38, diese nicht ganz 49 zugesetzt, den Apotheker im Durchschnitt für Mühe, Abgang und Risiko hinlänglich entschädige, und dem Publicum nicht zur Last falle; doch hält er es für unbillig, angelegensene Apotheker, die schon einmal die höhern Procenten gewohnt sind, auf einmal so herunter zu setzen, aber für desto nöthiger, den neu sich ansitzenden darauf zu verpflichten, überhaupt den Eid nicht bey seiner Anstellung, sondern nachher jährlich und darauf, daß er die Geseze treulich gehalten habe, abzunehmen. Bey zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen erklärt er, auch nach hier beygebrachten Berechnungen, die Gothaische neuere

2008 Göt. Anz. 200. St., den 15. Dec. 1794.

neuer Apothekertage für die beste, so wie er auch hier dem Apotheker außer seinen Auslagen und Procenten bey Aaaren; die zu Grauen verkauft werden, in diesem Fall noch etwas mehr zugesanden wissen will; ein Schema der gangbarsten, auch im Handverkaufe oft vorkommenden Arguchen, das er mit ihren Preisen in den Apotheken öffentlich aufgestellt zu sehen wünscht, entwirft, und zu seinen Tabellen noch Ergänzungen und Verbesserungen verspricht.

Nach eröffnetem Zettel fand sich, daß der Verfasser der verdiente Arzt, Hr. Johann Friedrich Krügelstein, M. D. Stadtphysikus und Wundarztmeister zu Ohrdruff, ist. Die versiegelten Zettel der übrigen Abhandl. wurden auf der Stelle verbrannt.

Erlangen.

Den Palm: Zwen Predigten: Mit welchen Segenswünschen trennen sich christliche Lehrer von ihren Gemeinden? (Lezt Apostelgesch. 20, 32.) und: Ueber die beglückende Kraft des christlichen Glaubens an den Sohn Gottes (Lezt Joh. 3, 35 f.). In den Universitätskirchen zu Erlangen und Göttingen, jene zum Abschied, diese zum Antritt gehalten von D. Chph. Friedr. Ammon, ord. Lehrer der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. 46 S. gr. 8. 1794. Unter den Casualreden sind die Antritts- und Abschiedspredigten auch deswegen nicht die leichtesten, weil der Redner unmerklich in die Versuchung geführt werden kann, von seiner eigenen werthen Person zu viel zu sprechen, und dadurch dem gebildeten Zuhörer unangenehme Empfindungen zu verursachen. Eine ausführliche Anzeige dieser Veruche ist der Bestimmung dieser Blätter zuwider; es mag deswegen genug seyn, für die, welche sie bemerken wollen, nur die Existenz derselben angekündigt zu haben.


 Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1794.

Göttingen.

Die Preisaufgaben der königl. Societät der Wissenschaften für die nächsten Jahre sind folgende:

Auf den 17. November 1795 von der historischen Classe:

Eruat ac demonstretur ex urbium tabulariis scriniisque privatorum et ipsis etiam libris tam editis quam manuscriptis: quem quantumque utilitatis fructum ex inita cum foederatis Hanseaticis societate ceperint terrae, quas Georgius III. magnae Britanniae rex potentissimus in Germania possidet.

Es soll aus Stadearchiven und Privatsammlungen, so wie auch aus gedruckten und hands

handschriftlichen Nachrichten ausföndig gemacht und gezeigt werden: welche und wie große Vortheile König Georgs III. Deutsche Staaten aus ihrer Verbindung mit der Hanse gezogen haben.

Auf den November 1796 von der physischen Classe:

Quae sit natura materiei lucentis, quam in variis vegetabilibus putredine corruptis, et in multis animantibus viventibus, quin in hominibus ipsis, praecipue autem in variis oceanis incolis, et in diversis partibus fluidis hominum corruptione putrida contaminatorum, tanta in quantitate observamus, ut rivulum interdum lucentem repraesentet? Num sit eadem in omnibus corporibus naturalibus an diversa? quae causa sit huius diversitatis, copiae, naturae, phaenomenorum? An colligi separari et in phosphorum quasi mutari queat? An memorabili phaenomeno combustionis spontaneae, cuius plura exempla leguntur, ansum praebet? An usus medicus ab ista materia expectari possit?

Von was für Beschaffenheit ist die leuchtende Materie, welche man sowohl an vegetabilischen, als auch an animalischen Körpern antrifft, sie mögen entweder schon völlig in Säulniß übergegangen, oder ihr nur nahe gekommen seyn, die man auch oft bey lebenden Thieren, und sogar bey manchen Menschen gesehen hat, am leichtesten und häufigsten aber bey Seethieren wahrnimmt, wenn solche durch Säulniß gelitten haben.

so daß dieses leuchtende Wesen gleichsam mit den faulenden abfließenden Feuchtigkeiten einen leuchtenden Strom vorstelle? Man wünscht hierbey mit Zuverlässigkeit zu erfahren, ob diese Materie in beyden Reichen der Natur von einer und ebenderselben oder von verschiedener Art sey? worinne die Ursache dieser Verschiedenheit in Rücksicht ihrer Menge, ihrer Natur und Eigenschaften liege? Ob sie von den Körpern, an welchen man sie sieht, getrennt, und gesammelt gleichsam in einem Phosphorus verwandelt werden könne? Ob die merkwürdige Erscheinung, daß thierische, ja sogar menschliche Körper sich selbst sollen entzündet haben, und gänzlich verbrannt seyn, wovon man so verschiedene Nachrichten liest, von dieser leuchtenden Materie veranlaßt sey? und ob allenfalls ein beträchtlicher medicinischer Gebrauch von derselben gemacht werden könne?

Der für die Einsendung der concurrirenden Schriften festgesetzte äußerste Termin ist der letzte Tag des Septembers jedes Jahres; der Preis ist funfzig Ducaten.

Die ökonomischen Preisaufgaben sind:

Auf den Julius 1795:

Wie können, bey entstandenem Brande, die Möbeln und andere in Wohnhäusern befindlichen Sachen am sichersten und bequemsten, auch ohne Nachtheil der Löschanstalten, gerettet werden?

Q = Auf

Auf den November 1795:

Wie ist das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Gutes, sondern auch den ganzlichen Aufwand und die sammtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Productes oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht, mit Leichtigkeit und Zuverlässigkeit ersuchen könne: so wie dieß bey den mannigfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhaltung möglich wird?

Auf den Julius 1796:

Warum sind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden?

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einsendung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Leipzig.

In der Schäferischen Buchhandlung erscheint eine so lang gewünschte Handausgabe von einem Schriftsteller, von dem wir überhaupt so wenig, und seit Ende voriges Jahrhunderts, da der wackre Thomas Frisch sich auch durch diesen Druck verdient machte, gar keine Ausgabe haben: *Παυτανία Ελλάδος περιγραφή*. *Paulaniae Graeciae descriptio*, Graece.

ce. Recensuit. ex codd. et aliunde emendavit, explanavit *Io. Fridr. Facius*. Tomus I. 1-94. gr. Octav 592 Seiten. Mag es seyn, daß *Paulanias* kein Schriftsteller zur Bildung des guten Geschmacks und des guten Stils und Vortrags ist; wie wohl ihn auch von dieser Seite Griechische Cultur empfehlte; so enthält er dagegen eine ungläublich Menge gelehrte, historische, antiquarische und Kunstkenntnisse, die, zu großem Theil, außer ihm nirgends weiter, oder nicht so vollständig, anzutreffen sind; und jene Fächer werden gewiß an Ausübung und Bereicherung gewinnen, wenn *Paulanias* durch gegenwärtige Ausgabe in mehrere Hände kommen wird. Lang war auf dieselbe gedacht; und sie war für die Zwenbrücker Pressen schon seit Jahren bestimmt; es fehlte an einem Gelehrten, der die erforderliche Mühe mit den übrigen Erfordernissen vereinigte. Hr. *Faci*us, Professor zu Coburg, hatte schon mehrere Jahre sich mit dem Schriftsteller beschäftigt, einige Programmen mit Verbesserungen in demselben erweckten das Vertrauen zu ihm, und er hat bewiesen, daß er es verdiente, und daß der Auftrag in gute Hände gekommen ist. Daß nicht zu viel gethebe, war bey einer Handausgabe eines solchen Schriftstellers ein Haupterforderniß; da er nicht für Anfänger bestimmt ist, und da er für Forschungen aller, insonderheit Kunst- und antiquarischer Art, dienen soll, aber bey der kaum zu überschenden Menge der Sachen und Mannigfaltigkeit nicht so bearbeitet werden kann, daß alles, was darin verkömmt, weiter, als den Worten und dem Sinn nach, berichtigt und erläutert sey. Hat man sich einmal mit dem ihm eigenen Stil und mit der Fabel und Geschichte Griechenlands bekannt gemacht, so ist die kritische Berichtigung desselben nicht schwer. *Eylburg* und *Ruhn* haben

haben viel vorgearbeitet; es waren dieses Gelehrte und Kritiker von gesundem Urtheile. Aus ihnen war also das Zweckdienliche kurz auszuziehen. Hr. F. hatte als Hülfsmittel noch Lesarten aus zwey Handschriften, einer Wiener, und einer Moskaischen in der Synodalbibliothek, welche er vom Hrn. Hofr. Henne mitgetheilt erhalten hatte. Billig ist es, daß auch erwähnt wird, wenn dieser sie zu verdanken hat; die erste erhielt er im Jahr 1784 durch den jetzigen Hrn. Prof. Schow, der damals auf Neuen war, und die andere vom Hrn. Prof. und Collegienassessor Heym in Moskau im Jahre 1781. Hr. F. hat ferner die Muthmaßungen und Verbesserungen verschiedener Gelehrten aus neuern philosophischen Schriften (Ein Vassag von Ewin in Hist. de l'acad. des Inscrip. To. XIV. ist noch zu vergleichen) mit den seinigen verbunden und unter den Text gesetzt; aber im Texte selbst eine Menge Stellen bloß durch bessere Interpunction berichtigt und verständlich gemacht: denn von dieser Seite macht Pausanias bey seinem abgebrochenen Stil die meiste Mühe. Die Urtheilsgang in Kapitel ist, so fehlerhaft sie ist, um neue Verwirrung zu verhüten, beybehalten, aber sonst durch Absätze und durch Paragraphenzahl Deutlichkeit verschafft. Jedem Kapitel sind Summarien vorgesetzt, welche die Uebersicht des Inhalts erleichtern; wir wünschten nur noch, daß oben über die Seite zur Zahl des Buchs auch die Zahl des Kapitels gesetzt werde: denn für das Nachschlagen und Aufsuchen bleibt dieser Schriftsteller vorzüglich bestimmt. Der Druck und die ganze äußerliche Einrichtung kann den Verleger empfehlen. Der gegenwärtige Band enthält vier Bücher, das fünfte bis achte wird der zweyte, und ein dritter Band die zwey letzten Bücher

cher und die Indices enthalten; letztere machen, in vorhin angeführter Rücksicht, ein wesentliches Bedürfnis bey Pausanias, und können nicht richtig und bequem genug eingerichtet werden. Wären vom Anfang an die Seiten der Kühnischen Ausgabe an den Rand gesetzt, so wäre Manches erleichtert, auch für den Index.

Um von den Anmerkungen noch genauer zu sprechen, so muß man, um richtig davon zu urtheilen, nicht annehmen, daß sie eine *Illustratio perpetua* seyn sollen, welche dem Zweck einer Handausgabe gänzlich widersprochen haben würde; von Rechts wegen sollten sie sich bloß auf Berichtigung des Textes und Angabe der Parallestellen im Schriftsteller selbst, oder der Quellen, die er vor Augen hatte, einschränken. Hr. F. hat indessen mehr übernommen, als gefordert werden konnte, und Erläuterungen beygebracht, auch auf andere Schriftsteller verwiesen. Da dieses natürlicher Weise sich nur an Stellen thun ließ, wo er seiner Lage und Belesenheit nach Erläuterungen geben konnte, nicht aber überall, wo sie erforderlich waren, und wo sie bey mehreren Hülfsmitteln sich geben ließen: so muß man es ihm nicht zum Vorwurf machen, wenn man zuweilen das mehr Bekannte bengebracht sieht, das weniger Bekannte aber vermisst; auch jenes wird einer Classe Gelehrten sehr willkommen seyn. Die kritischen Anmerkungen empfindet die Kürze und eine verständige Auswahl der Varianten aus den Handschriften; da der größte Theil derselben sonst in Schreibfehlern besteht, deren Anführung ganz zweckwidrig gewesen seyn würde. Der Druck ist, so viel wir davon gelesen haben, correct; die Veränderungen im Texte sind mit vieler Vorsicht gemacht; so daß man selbst
zwei:

zuweilen dem Herausgeber mehr Muth einsprechen möchte. 3. *E.* 1, 14. wo §. 2. *ὄρα* & mit Recht in den Text genommen ist (von der Decepe das ist noch Aristot. mirabil. Audit. 143. nachzuweisen), konnte kein Bedenken seyn, §. 3. 15.) *Ἰγυατέρω* statt *Ἰγυατέρω*, und *ὄρα* ἐς ἐτήρησιν ἔχει, auch aufzunehmen; — 1, 15. 4. von der Weile, τὸ δὲ ἔσω τῆς μάχης ist richtig erklärt, nur würde vorher ein Punct ἢ ἢα seyn. Bald darauf *πολεμώσῃ* *ἦρτο* aus *ἦρτο* ist glücklich verbessert, auch *καὶ ἰός*, aus *ὄρα*, beides unter dem Texte. Indessen Weichheit und Vorsicht sezet auch hier wenigern Tadel bloß, als gewagte Dreistigkeit. Nach verschiedenen Stellen, die einer Verbesserung bedürften, haben wir uns um, und fanden sie verbessert; andere wird man nun, bey einer um so viel bequemern Uebersicht in dem jetzigen Drucke, leicht entdecken. Gleich 1, 1, 3. p. 5. *ἔστι δὲ τῆς στοῦ* — wird der verworrene Versich deutsch, wenn man nur *ἐτι* liest; es verbindet sich mit der Wiederholung *τῆς δὲ ἐπι τῆς θαλάσσης στοῦ*. 1, 3, 4. p. 14. Der *Ὀλβιαῖος* muß eine Lücke seyn. Es fällt uns im Wältern in die Hände II, 29, 1. zu Epidaurus eine Diana: *εἰκόσις ἐν θεούσῃ τῆν Ἀρτέμιον* wird *θεούσῃ* seyn; Dianen im Lauf kennt man. III, 20, 5. *Ἡρακλῆς κρυφθῆναι ὑπὸ Ἀσκληπιοῦ τὸ πρᾶμα* *ἰάμενον* muß wohl *ἰαμένον* seyn. Doch Pausanias, der, wie gesagt, so reich an wenig bekannten Notizen ist, wird nach dieser Bearbeitung auch erst die Kritiker ansetzen, ihr Heil zu versuchen. So etwas Aehnliches hat uns schon manche Erfahrung gelehrt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1794.

Halle.

In der Kengerschen Buchhandlung: Ueber Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt, und die bürgerlichen insbesondere. Von J. G. E. Maass, Prof. der Philosophie zu Halle. 1794. 303 S. Octav. Die Hauptabsicht dieser Schrift, in welcher nur wenige Hauptlehren des Naturrechtes ganz unberührt geblieben sind, scheint zu seyn, die revolutionären Ideen der Beyträge zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die Französischen Revolution zu beleuchten. Und da es hiezu zuvörderst auf das Recht der Verträge ankommt: so verweilt der Verf. auch am längsten bey diesem Artikel; und insbesondere bey der in jenen Beiträgen aufgestellten Behauptung, daß Verträge keine Verbindlichkeit mehr haben, wenn der

R
 eine

eine Th. es nicht mehr will, und der andere u. s. nichts geleistet hat, oder dafür Ertrag erhält. Er vergißt nicht, in einem Anhang zu bemerken, daß erst, nachdem seine Befreiung dieser Behauptung schon abgedruckt war, die Fortsetzung der Beyträge ihm zu Gesicht kam, in welcher jener ansehnliche Satz genauer bestimmt und eingeschränkt worden ist; ob er gleich auch so noch nicht ganz fehlerfrey ist. Wie diese Neuerung in der Lehre von den Verträgen zu Gunsten der Revolutionen gemacht war: so folgt ihr denn auch unser Verf. in den Anwendungen, die der Gegentheil davon macht; und prüft dabei die andern Gründe desselben für das Recht des Volkes, eigenmächtig die Staatsverfassung umzuändern. Besonders den, welcher von dem in den Verträgen vorausgesetzten Zweck des Staates hergenommen wird, der in der Cultur zur Freyheit bestehen soll; und zeigt, daß weder die Voraussetzung an sich, noch die Folgerung aus derselben Statt finde. Ein dritter Hauptpunkt, bey welchem das Naturrecht gegen revolutionäre Irrlehren vertheidigt wird, ist die Erbfolge in den Rechten und Pflichten. Er begegnet dem ungenannten Verfasser der Beyträge mit mehr Achtung, als dieser in seiner Schrift Andern bewiesen hat. Nur macht freylich die Natur der Sache einige Wendungen und Aeußerungen nothwendig, die ihn in kein ganz vortheilhaftes Licht setzen. Auch wird er bisweilen warm bey der Hinsicht auf die Greuel, welche die Revolution hervorgebracht hat, welche man mit den gerügten Grundsätzen vertheidigen will; welches an sich zwar sehr verzeihlich ist, dem Gegentheil aber doch einige kleine Vortheile verschaffen, wenigstens zu der Einwendung Anlaß geben kann, daß das Zufällige
und

in's Vorübergehende mit dem Wesentlichen und Weislichen vermengt werde. Auch einigen Verurtheilungen des Hrn. Prof. Schmalz im Naturrechte, und dem Beweise Hrn. Prof. Heydenreichs für die Verbindlichkeit der Testamente kann der Verf. seinen Beyfall nicht geben; wie es der Rec. auch nicht gesonnt hat. Da alle diese Schriftsteller zur Kantischen Schule gehören, und auf Versäulungsarten derselben bauten: so ist unser Verf. doch so weit davon entfernt, der Kantischen Philosophie deswegen etwas zur Last zu legen; daß er sie vielmehr meist mit den Grundsätzen eben dieser Philosophie bestreitet, und mit seinen eigenen sich genau an dieselben anschließt. Und da Kant selbst in dem bekannten Aufsatze in der Berliner Monarschzift gegen gewaltsame Revolutionen sich so stark erklärt hat, daß er schien auf ein anderes Extrem zu gehen: so sucht der Verf. dem Kantischen antirevolutionären Hauptsatze, mittelst einiger davon vorkommender Bestimmungen und in Hinsicht auf die Grundprincipien der Kantischen Moralphilosophie, einen solchen Sinn zu geben, daß er damit einverstanden seyn kann. Ob damit aber alles, was in dem besagten Aufsatze vorkommt, leicht zu vereinigen seyn möchte; besonders auch die Art, wie die Inurrection der Niederländer unter Philipp II. und die Englische Revolution beurtheilt wird — will Rec. unentschieden lassen. Wenigstens verdienen der sel. Achenwall und die mit ihm einflussig lehren, dann nicht den mindesten Vorwurf. Denn mehr, als unser Verf. mittelst seiner Interpretation den Königsbergischen Lehrer einräumen läßt, haben diese auch nicht behauptet. Die Schrift hat im Ganzen sehr des Rec. Beyfall; sie hat einige Lehrstücke des Naturrechts, z. B. vom Be-

weise, wenn der obliege, ausnehmend gut erdrtert; und sie enthält manche mehr und mehr nöthig werdende Zurechweisung. Ueberdies fehlt es nicht ganz an Anlässen zu Zweifeln und Gegenerinnerungen. So weiß sich Nec. nicht recht in die Schlüsse zu finden, mittelst welcher der Verf. seine allgemeynsten Grundsätze deducirt, S. 7 ff. Es hat das Ansehen, als ob mitunter aus den Prämissen zu viel, als ob a particulari ad universale geschlossen würde. Der zu beweisende Hauptsatz ist nämlich der: Du sollst niemals ein vernünftiges Wesen oder dessen Realität als ein willkürliches Mittel zur Beförderung der Realität eines Andern, etwa deiner eigenen, gebrauchen. Und der zivente Grundsatz zum Beweise desselben ist dieser: Wenn ich die Realität eines vernünftigen Wesens vermindere, um die Realität eines andern, etwa meiner eigene, zu vermehren oder zu erhalten: so würden alle die Realität aller vermindern, um die Realität aller zu erhalten oder zu vermehren; und das ist ungerathen. Aber, andere Einwendungen, die sich hier machen ließen, bey Seite gesetzt, es könnte ja das Recht, die Realität des einen Menschen zu vermindern, um die eines andern zu vermehren oder zu erhalten, an Bedingungen gebunden seyn, vermöge welcher es kein Recht aller gegen alle wäre. Wird der Verf. hierauf antworten, daß es alsdann kein Recht wäre, willkürlich den Andern als Mittel zu gebrauchen? Aber 1) in der Stelle, worauf sich die Erinnerung bezieht, steht auch nicht dieß einschränkende Willkürlich; und 2) das Recht, willkürlich oder eigenmächtig, ohne daß der Andere eingewilliget oder etwas verschuldet hat, ihn als Mittel zu gebrauchen, muß nicht just ganz un-

unbedingt und uneingeschränkt seyn; es könnte z. B. als auf gewisse wichtige Zwecke, einen gewissen Grad überlegener Einsichten, oder, um es herauszuiaaen, wie es doch wirklich von Einigen scheint verstanden und in Ausübung gebracht worden zu seyn, als auf eine gewisse Geburt eingeschränkt, gedacht werden. Wenigstens scheint dem Rec. im Begriff des Willkürlichen eine Dunkelheit zu seyn; und der Grundsatz, den der Verf. aus dem Kantischen System angenommen hat, nicht die Bestimmtheit und Deutlichkeit zu haben, die man von dem allgemeinsten Grundsatz einer Wissenschaft verlangen kann, wenn er, als solcher, den Vorzug vor allen andern verdienen soll. Der Einwurf S. 17 gegen die gewöhnliche Erklärung, daß ein Recht ein moralisches Verbandsge sey, scheint dem Rec. dadurch gehoben zu seyn, daß in der Hinsicht, in welcher Jemand ein Recht hat, auch das Sittengesetz nie dagegen ist. Ein äußeres Recht, das Einer vor Menschen in Hinsicht auf ihre Zwangsrechte hat, mag also gleichwohl gegen sein Gewissen, folglich kein inneres Recht seyn; es ist als äußeres Recht da, weil es nicht mit dem Sittengesetz streitet, in wie fern es Andern Zwangsrechte gegen dem Ersten zugesetzt. Dem Verf. scheint die Deduction des natürlichen Eigenthums der äußern Güter aus der Verbindung des ursprünglichen Eigenthums der Kräfte und Handlungen des Menschen mit denselben nicht allumfassend. Und freilich so, wie er sie S. 6 erklärt und anwendet, kann sie dieß scheinen. Aber sie umfaßt sicher alles, was im natürlichen Rechte der Occupation enthalten ist, wenn man die Begriffe jener Deduction nicht willkürlich verzengt. Es ist nicht just ein Umbilden oder Ver-

bessern dazu nöthig. Wer Früchte, die ohne alle sein Zutun gewachsen, und vom Baume gefallen sind, auf einen Haufen zusammenlegt, hat, wenn sie vorher Niemand gehörten, sich ein ausschließendes Recht durch seine Handlung darauf gegründet, sie occupirt. Denn Niemand darf ihm seine gerechte Handlung nehmen oder unnütz machen. Hingegen scheint dem Rec. gerade die gemeine Deduction, die der Verf. angenommen hat, auf den angezeigten und mehrere andere Fälle nicht zu passen, wo doch nach den höchsten Grundsätzen der Vernunft ein Eigenthumsrecht begründet worden ist. Auf den Besitz, und das physische Vermögen (S. 50) beruht das natürliche Eigenthumsrecht nicht. Auch die Anwendung des Grundsatzes, daß die Vernunft nichts genehmigen könne, was sie in Widerspruch mit sich selbst setzt, scheint dem Rec. hiebei nicht so brauchbar, wie es S. 59 angenommen wird. Es lassen sich wohl Maximen denken, die das Eigenthumsrecht mehr einschränken würden, als es von Natur eingeschränkt ist, ohne daß so geradezu Widersprüche daraus folgen würden. Z. B. was die Schule des Grotius als ein residuum primaevae communionis und mehrere vertheidigten, das Recht, einen unschädlichen Gebrauch von fremdem Eigenthume zu machen. Daß ich mein Versprechen zu halten verbunden wäre, wenn der Andere mich mit Unrecht dazu gezwungen hat, so daß ich Gewalt mit Gewalt hätte vertreiben dürfen, oder weil ich dieß nicht vermochte, Schadloshaltung fordern darf (S. 72 f.); diese Behauptung scheint dem Recenf. unerweislich. Und befreundend war es ihm, daß auch dieser Philosoph den Begriff vom Nothrechte (S. 79) so nimmt, als ob dadurch ein

Aufs

Ausfließen aller Rechte und Verbindlichkeiten gesetzt würde. Bey der Aufsuchung der Gründe des Strafrechtes scheint S. 81 keine Rücksicht genommen zu seyn auf den Schaden, den der Andere durch sein böses Beyspiel gestiftet haben, und zu dessen Aufhebung Strafe nöthig seyn kann. Was S. 107 f. über die Theorie geurtheilt wird, nach welcher der Grund der Rechte und Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft ein Vertrag seyn soll, scheint einige weitere Auseinandersetzung nöthig zu haben, um auch unter sich selbst besser zusammen zu passen. Wenn auch die innere Verpflichtung des Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft überhaupt außer Zweifel ist: so ist dieß noch keine Verpflichtung gegen diesen einen Staat; und zumal keine äußere. Und die vom Verfasser hieby angeregten Zweifel gegen die Erweislichkeit der Wirklichkeit solch eines Vertrages hat er gleich hier beyläufig, und an andern Orten selbst entkräftet. Auch gegen den Grundsatz, womit das Eigenthum der Geistlichkeit gegen die oberste Gewalt im Staate vertheidigt wird, ließe sich wohl noch Einiges erinnern.

Berlin.

Bey Unger: Bibliotheca Graeca et Latina — quas usui meo paravi Periergus Deltophilus; und mit dem vorgelegten Titel: Catalogue de la Bibliotheque du Comte de Reviczky contenant les Auteurs Grecs et Latins avec des remarques — ist die in diesen Blättern zu seiner Zeit (Gdr. Linz. 1785. S. 984) angezeigte kostbare Bücherammlung des nun verstorbenen Grafen von Reviczky, der einige Zeit als kaiserlicher Gesandter

2024 Gilt. Ang. 202. St., den 20. Dec. 1794.

Gesandter in Berlin, nachher in London, stand, einige Jahre dort privatirte, seine Sammlung an Lord Spencer (1789) überließ, und nach Wien zurückkehrte. Er gehörte in die Classe der Liebhaber, bey welchen, wie den Rittern im Horaz, *migravit voluptas omnis ad ingratos oculos*. Schöne Drucke und schöne Hände ergötzen freylich das Auge; leicht gesehlet sich dazu die Schätzung nach den hohen Preisen, in welchen hier und da ein Virtuos ein Buch gekauft hat. Der Schriftsteller selbst wird das *Accesserium*; und so ist es undglich, daß nach und nach ein Harem und eine Bibliothek in ein gewisses Verhältniß gerathen. — Auf dem Titelblatt siehet: *Editio altera cum emendationibus auctoris — 1794. groß Octav.* Wir hatten uns nach den Verbesserungen sorgfältig umgesehen, finden aber keine; es müssen die Verbesserungen der Druckfehler seyn; auch ist die Vorrede aus der zweyten Abtheilung nunmehr vor die erste gesetzt. Dagegen wundern wir uns, daß die beyden Supplements, welche der Graf drucken ließ, dem neuen Herausgeber unbekannt geblieben sind, welche noch sehr wichtige Stücke enthalten, z. B. die erste Ausgabe der Griechischen Anthologie, den ersten Druck von Minius Hektor. natur. 1469., von Cicero's Werken Mainz 1493., eine Menge erste Drucke der Cicero'schen Schriften. — Und doch hatte er auch seitdem noch mehrere seltene Drucke an sich gebracht, welche er in dem an uns geschickten Exemplar am Rande bengetrieben hat. Gern würden wir dieses alles zur Vollständigkeit des Abdrucks mitgetheilt haben, wären wir nur davon unterrichtet gewesen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1794.

Göttingen.

Marcelliana. Accedit Eunomia *Ἐκθεσις πικρῶς*
 emendatio. Edidit et animadversioni-
 bus instruxit *Christian. Henr. Georg. Rettberg*,
 Scholae Clausthal. in Hercynia Rector. 1794.
 S. 170 in Octav. Die Mönche, welche der ge-
 lehrte Hr. Verf. durch eine frühere, vor einigen
 Jahren erschienene, Schrift erregt hatte, sind in
 der gegenwärtigen auf eine Art erfüllt, wovon nicht
 nur die Patriistik im Besondern, sondern auch die
 ganze Geschichte der Glaubenslehre des vierten Jahr-
 hunderts sehr viel gewonnen hat. Man hat nicht
 nur darin die Fragmente von den Schriften Mar-
 celli von Ancvra, die in dem klärllichsten Zustand
 auf uns gekommen sind, in der Maße gesammelt
 und gereinigt, daß sich doch einiges Licht über die
 wahren Meinungen des Mannes daraus schöpfen
 läßt;

läßt; und schon dieß wäre dankeswerth, da man sich bisher deßhalb allein auf die mehr als verdächtigen Angaben seiner Gegner verlassen mußte; sondern unter den Bemühungen des Hrn. Verf. den ursprünglichen Sinn des verkümmerten Marcellus in den entstellten Fragmenten wieder herzustellen und zu erklären, hat die Geschichte aller jener Meinungen, mit denen die seinige im Streit war, und überhaupt die Geschichte aller damals mit einander kämpfenden Vorstellungen über die Lehre von Christo die schönste Aufklärung erhalten. Um dazu noch mehr Gelegenheit zu bekommen, verwandte Hr. R. die nämliche verdienstliche Mühe auch noch auf die merkwürdige *Expositio missae* von Eusebius, und auf einige Stellen seiner Apologien, die uns erhalten worden sind; denn auch bey diesen Ueberbleibseln dieses Zeitalters, für welche ihre ersten Herausgeber, Valartius und Fabricius, fast gar nichts thaten, war sie eben so notwendig, als sie selbst für die Geschichte wichtig sind. Rec. bedauert, daß es ihm der Raum nicht gestattet, einzelne Beyspiele auszuheben, wo Hr. R. in die scheinbar sinnlosesten Stellen seiner Schriftsteller bloß durch seine vertrautere Bekanntschaft mit der Geschichte der Zeit-Ideen jetzt einen Sinn hineingebracht und jetzt durch die scharfsinnigsten Vermuthungen der glücklichsten, aber durch die gelehrteste Sprachkenntniß geleiteten, Conjecturalkritik einen Sinn herausgebracht hat, der sich auf den ersten Anblick als den einzig wahren legitimirt. Eben so wenig kann hier im Besondern bemerklich gemacht werden, was wiederum die Geschichte der Zeit-Ideen durch die Bemerkungen des Verf. gewonnen hat, denn der größte Gewinn für diese besteht in der schärfer abgegränzten Bestimmung einzelner, zum Theil haarfeiner, Begriffe, um die sich der Speculations- und der

Streit:

Streitgeist des Zeitalters herum bewegte; was aber damit gewonnen ist, dieß kann nicht bloß mit ein Paar Worten fühlbar gemacht werden. Wir begehnen uns also, den gelehrten Patriſtiker auf dieß Werk aufmerksam gemacht zu haben, und empfehlen nur noch im Besondern die unparteyliche Gerechtigkeit, die Hr. R. Marcell und Eumenius, wie ihren Gegnern, widerfahren läßt, als Muster zur Nachfolge.

Zürich.

Neues Magazin für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von F. J. Römer, M. D. Erster Band. 1794. 336 Seiten in Octav.

„Nicht um andere ähnliche Schriften zu verdrängen, sagt der Herausgeber in der Vorrede, denen ich vielmehr lange Dauer wünsche, sondern um auch selbst wieder einmal ein Schwätzchen auf den Altar meiner Lieblingswissenschaft zu bringen, liefere ich den ersten Band eines neuen botanischen Magazins.“ — Ueber die Beschaffenheit und den Werth desselben werden unsere Leser am besten aus der Inhaltsanzeige urtheilen können. Wir machen den Anfang mit einem Aufsatz, welcher uns sowohl in Beziehung auf den Verfasser, als auch den Inhalt nach, näher als die übrigen liegt: Neuer Versuch einer systematischen Eintheilung der Schwämme. Von C. S. Persoon. Schon mehrere Jahre privatim Hr. Persoon als Gelehrter in unserer Gegend. Der Reichthum an Cryptogamisten, vorzüglich Schwämmen, beschäftigt seinen Untersuchungsgeist auf eine so glückliche Art, daß, seitdem Hr. Tode (Fungi Mecklenburgenses selecti Fasc. I. II.) noch tiefer in die Kenntniß dieser Gewächse eingebrungen, und das große Her von Klein

nen Schwämmen und Schimmeln (*Mucres*) hätte unterfucht und geordnet hat, wir Niemand wüßten, der schneller seinem Vorgang gefolgt, und neuere Entdeckungen sowohl, als Veränderungen, auf diesem, zum Theil microscopischen, Felde gemacht hätte, als eben Hr. Persoon; bey welchem sich Wärme für seinen Gegenstand mit wissenschaftlichen Kenntnissen und zweckmäßige Thätigkeit mit Unabhängigkeit von äußern Verhältnissen in einem solchen Grade vereinigt finden, daß eine genaue Kritik der abgehandelten Gegenstände (die wir selbst unterfucht und auch vor uns liegen haben) zugleich den sichersten Beweis führen wird, wie viel Hr. Persoon geleistet hat, und wie viel er noch auf diesem wenig bekannten Felde in Deutschland (noch mehr in seinem Vaterlande, der Enise von Afrika!) für die Wissenschaft gewinnen kann. — In der Einleitung bestimmt der Verf. den Unterschied zwischen *Receptaculum* (Fruchtboden), *Hymenium* (Saamenhaut) und *Theca* (Fruchtschlauch). *Stroma* scheint ihm bey den *Sphaerien* eine Modification des Fruchtbodens. *Perithecium* (Fruchdecke) sollte nicht mit Fruchtboden und Fruchtschlauch verwechselt, oder doch schärfer davon unterschieden werden. Nach seiner Beobachtung besteht die Gallerte innerhalb den *Sphaerien* ganz aus Fruchtschläuchen, die, auch vertrocknet, die feine Wolle (*tela araneosa*) bilden; bey andern Gattungen das *Retz* (*Trichia*, *Stemonitis*, *Lycogala*?) — Nach unsrer enthält nur diese Gallerte jene Fruchtschläuche, dient zu ihrem Verbindungs-, vielleicht auch Fortpflanzungsmittel, wird aber sehr leicht im Wasser aufgelöst, und hinterläßt so freylich dem Beobachter nichts als *Thecae*. Auf dieselbe Art, wie die *fila seminifera* bey *Trichia*, *Stemonitis* &c. gebildet werden, entsteht wahrscheinlich auch die *tela araneosa*. In wie

wie fern die Thecae mit ihren dunkeln Stellen (an welchen sie aus einander gehen, und vom Verf. für Saamen gehalten werd.:a) als Fruchtbehälter oder Fruchtheile angesehen werden können, müssen wir noch dahin gestellt seyn lassen. Sehr richtig bemerkt der Verf. ihre Ähnlichkeit mit den Octosporis Hedw., und ihre, wie uns scheint, nicht geringere Verwandtschaft zu den Algis, als selbst zu den Schwämmen. Dem ältern Namen Peziza behält der Verf. für die Octosporae bey, ein eigenes Genus Ascobolus macht er aber aus einigen, deren Thecae von einander und hervorstehen (wie bey Octospora porphyrophora Hedw.), und endlich ganz weggeschludert werden; da gegenheils bey den Pezizen die saamenähnlichen Theile auf einen angebrachten Reiz nur wie ein feiner Dunst verstäuben. Doch scheint uns, da alles Uebrige gleich ist, diese merkwürdige Eigenschaft keinen zureichenden Gattungscharacter abzugeben. Wir verweisen dabey auf die eigenen Grundsätze des Verf. in der Note S. 65. Bey den so genannten Staub- oder Haarschwämmen untersuchte der Verf. mit vorzüglicher Genauigkeit die Befestigung der Haarsäden, und gründet darauf seine Gattungen Phylarum (nehartige Fäden auf der innern Seite der bestäubten zarten Rinde und auf dem Boden an einer Hervorragung (columnella) befestigte, doppelte von einander entfernte Rinde: Diderma), Trichia (nehartige elastische Fäden, an der Wasis befestigt), Arcyria (nehartige elastische Fäden, an der bleibenden, rundum abspringenden, Wasis befestigt), Stemonitis (nehartige Fäden, an einem feinen Haarsiele (Stylidium) befestigt). — Auch wir haben unter dem Microscop die kleinen, runden, durchsichtigen Körner, welche Hr. V. für Saamen zu halten scheint, als Bestandtheile jener linsenförmigen Körperchen der Gattung

S 3 Cyathus

Cyathus beobachtet. — In der methodischen Vertheilung der Schwämme selbst nimmt der Verf. mit Bulliard und Tode Rücksicht auf das Fruchtkörperverhältniß: ob solches geschlossen oder offen, und auf die Beschaffenheit desselben: ob es hart, fleischig, galterig, häutig, zerrissen, unbestimmt, innen faserig, mit Blasen, mit Fruchtschläuchen oder einer Saamenhaut versehen sey. Viele Gattungsnamen aus Hill's History of Plants hat der Verf. wieder in Umlauf gesetzt, andere zuerst ausgetempelt. Die Gattung Sphaeria macht den Anfang, und ist reich an neuen Arten. Sphaeria Carcharias Weig. könnte man mit Eizhart *tuberacea*. Sphaer. podoides. *tubulifera*, Sphaer. spinosa, *tuberculata*. Sphaer. pulvis, *puberacea*. und, nach unserm Gefühl, Sphaer. faginea besser *Radula*, Sphaeria bulbosa. *tuberosa* nennen. Sphaer. (?) *chryso sperma*. Sphaer. pulchella — eine der merkwürdigsten Arten, die wir unter dem Namen Sphaer. *vermiculata* aufbewahren. Sphaer. quercina und Avellanae (in diese Reihe gehört auch Spec. Sphaer. bullata). Sphaer. ocellata (dürfte noch schärfer bestimmt werden). Xyloma acerinum (Sphaer. maculiformis Ehrh.) Diese schwarzen Flecken auf Blättern hielten Neuvère für Sphaerien; überhaupt usurpirte man diesen Namen; unser Verf. nimmt sie davon weg, und setzt einige von der Art unter Xyloma. Ähnliche erhabene Körper, denen alle sichtbare Organization fehlt, bemerken wir auch auf trockenem Holze (Wieslicht Krankheit, oder Zerlegung der innern Theile, wie bey den fleckigen oder rothen und gelben Blättern im Herbst?). Xyloma salicinum verdickt nach Angabe des Verf. schärfer beobachtet zu werden. — Lycoperdon Lin. zerfällt in 6 Gattungen: Geastrum (Mich. haarige Mündung; Lycoperdon stellatum Bull. t. 288. ist wenigstens mit glat-

ter

ter Mündung vorgestellt), Bovista (geriffene Mündung), Tulostoma (Lycop. pedunc. Lin. — knorpelichte Mündung), Lycoperdon (rauhe Oberfläche, übrigens nicht sehr von Bovista verschieden), Hypogaeum (Lycop. cervin. Lin. — geschlossen, fest und rissig), Tuber Bull. (Lycop. Tuber, Lin. — fleischig, innen mit Adern durchzogen). Sclerotium Tode gehörte auch noch hierher (durchaus fest und gleichförmig, außen glatt). Damit ist nicht wenig verwandt Aegerita: runde, feste (pulverichte?) Körner. Zwei Arten, Aeg. pallida, wo die Körner beynabe zusammenfließen, Aeg. candida, wo sie getrennt und glatt sind. Einige Uebergänge dürften schwer unterzubringen seyn, z. B. Lycogala. Fuligo (Reticularia Bull.): Nicht sowohl Safern, als fächerichtes Gewebe, enthält die saamenähnlichen Theile. Daher auch Spumaria (Reticularia alba Bull. t. 326.) der ganzen Structur nach: eine allgemeine Decke, unter welcher die fächerichten Thecae gleichen Saamen zeigen, mit Fuligo vereinigt werden könnte. Mit letzterer und Phylarum (Sphaerocarpus Bull. t. 107.) ist auch die Leblichkeit unverkennbar. Tubulina (Sphaerocarpus fragiformis Bull. t. 384. cylindricus t. 470.). Trichoderma: Zarter Fiß bedeckt saamenähnliche Theile. Trichoderma caesium? (*nigrescens*). Bey Aecidium würden wir anstatt Theca vielmehr *Perithecium* gebrauchen. Aecid. Thussilaginis ist Lycop. Epiphyllum Lin. Uredo. Wenn auch diese in der Pflanzenpathologie als Krankheitsursache von Ustilago getrennt wird, so finden wir dennoch vermittlest der feinen Säden an den durchsichtigen Körnern ihre Vereinigung. Stilbospora. Bulliard hat schon auf seiner 492. Tafel ähnliche Arten unter dem Namen Variolaria abgebildet; Tode beschrieb eine Sphaeria inquinans. Mit den Sphaerien ist die

die Verwandtschaft am größten: nur sind die Thecae von festerem Bau, ihre Abtheilungen stärker; wahrscheinlich deswegen, weil jene ohne eine besondere oder doch nicht so feste Saamendecke unter der Oberhaut alter Baumrinden bloß liegt. Schön zeigt sich unter dem Microscop Scilbospora Asterospora mit sternförmig über einander gelegten Thecis, aus denen wir, so wie aus den birnförmigen Schläuchen einer neuen Art, welche wir vor uns haben, körnigschleimige Masse angefeuchtet hervorbringen, und die Schläuche selbst darauf verändert und zusammenfallen gesehen haben. Phallus impudicus wird wegen der Volva von Phallus esculentus (letzterer erhält den Namen Morchella) getrennt. Krc. hat mehrmalen an reifen Morcheln das elastische Verhältniß der Saamen, wie bey Beizgen, nach dem gelindesten Reiz bemerkt. Leotia (Helvella gelatinosa Bull. t. 473.). Cantarellus könnte auch unter Agaricus die noch fehlende Abtheilung B (Hymenio in plicis venolis prominente) einnehmen. Unter Merulius stehen einige Halbschwämme mit Blättern (Petrona Scop.). Fistulina (Boletus hepaticus — wird nach Bulliard von Boletus getrennt). Sistrum (Hydnum sublamellosum, Boletus unicolor Bull.?) Wie leicht Blätterschwämme in zerrissene Zähne, oder umgekehrt diese in jene übergeben, davon mag statt aller der Agaricus labyrinthiformis und coriaceus Bull. t. 442. 537. zum Beispiel dienen). Poria: Effusa superne tubulosa. Scopoli beschreibt seine Poria: expansio suberosa subtus porosa. Auch bey den unterirdischen Blätterschwämmen sehen größtentheils die Blätter nach oben; der Oberfläche der Erde oder dem Lichte näher, wieder nach unten. — Tremella meteorica (cerebrina Bull.?), eine merkwürdige Art. Hydnum coralloides erhebt der Verf. zu einem

einem besondern Genus: *Heridium*. So bringt er auch die huthlosen, ausgebreiteten Stachelchwämme unter *Odontia*, die ausgebreiteten *Thaenophora* unter *Corticium*, die absteigenden unter *Stereum*, *Craterella*. Es käme auf nähere Untersuchung an, ob alle trichterförmige Schüsself- und Faltenchwämme dahin hinten gebracht werden? — *Peziza corticalis* (besser *hyalina*) findet sich auch unter der Erde, aber allezeit glatt. *Pez. papillata* enthält nach unserer Beobachtung sehr schöne und deutliche achtsamige *Thecae*, und der Zweifel des Verf., ob sie eine wahre *Peziza* sey, wird auf die Art gehoben. *Pez. salicina* (*Pez. lenticularis pediculata* Bull. t. 300.), *Pez. compressa* wird, angefeuchtet, wieder rund; das Eintrocknen giebt aber mehreren Arten die zusammengedrückte Gestalt. Es stehen wohl nur bis auf weitere Untersuchung *Pez. populnea*, *prunastri*, *cerasti*, *ribesii* unter diesem Genus. Dieß gilt auch von *Himantia*, wobin mit unserm Verf. alle jene ausgebreiteten byssusartigen Fasergewächse gebracht werden können, die entweder beständig diese Form, oder so lange ihren Maß behalten, bis sie in der Folge als bestimmte Ausgänge anderer entdeckt werden. Wenigstens hat Rec. Gelegenheit gehabt, den letztern Fall bey unterirdischen Schwämmen zu beobachten (z. B. *Byssus Penicillum*, *globosa*, *Manina ramossissima* Scop.) *Dematium* unterscheidet sich wenig von dem Linnéschen *Byssus* (*filamentosa*), zumal wenn aus der Definition die *filamentosa* wegbleiben. Auf die Art erhalten jene Linnéschen Arten einen bestimmtern, und das schöne Genus *Isaria* einen zuverlässigern Character. Zwey neue und vorzügliche Arten von *Dematium* verdienen hier angeführt zu werden, wovon wir eine Art *Demat. verticillatum*, die andere wegen der Ähnlichkeit mit des Verf. *Demat. articulatum*

antennaeformis benennen. *Erineum*: Besondere Auswüchse auf der Unterseite abgefallener Blätter, die wir für den ersten Blick nicht besser zu vergleichen wissen, als mit jenen feinen Haarbücheln zwischen den Nervenvertheilungen eines Lindenblatts. *Erin. pyrenum* zeigt unter dem Glase am deutlichsten geschlängelte, durchsichtige, kurze Fäden. *Racodium* (*Byssus coriacea* Schreb.): Wie feines Leder über altes Holz gewöhnlich ausgebreitet; von dem *Racod. aluta* zimtbraun, *Racod. cellare* *Byssus* durch die zarten, verfilzten Fäden verlichtet und *rupestre* schwarz, und, wenn wir die *Poria fibrillosa* (den Uebergang von *Poria* zu *Corticium*) p. 708 dazu rechnen, auch weiß. *Micheli* gedenkt noch feinerer Arten p. 209. Von *Racodium cellare* — *Byssus mollissima* Ehrh. — (in cellis vetusta vinaria dolia intus obtegens wahrscheinlich ein Druckfehler) kann man nach unserer Beobachtung Stücke, 5 bis 6 Fuß groß, abziehen; ja alte Weinfässer werden von außen oblich damit überzogen, und es ist ein gutes Zeichen von dem, was innen ist, wenn der Wein in Ruhe bleibt. Außerdem der beste Zunder. In ältern Stücken findet man sehr viele schwarze, harte Körner. *Solenia*: Cylindrische hohle Schläuche. *Spathularia* (*Helvella spathularia*): nur durch den völlig breitgedrückten und herablaufenden Huth von *Helvella* verschieden. *Geoglossum*: *Robin. Fr. P.* diejenige Keulschwämme mit zusammengedrücktem, abgezeichnetem Kopf rechnet, wie *G. lilacinum, viride* (*Clav. mitrata* Holmsk.). Indessen verliert sich dieser Character nicht ganz an *Clavar. flavipes* (*cylindrica* Bull. ?), und zeigt sich noch mannigfaltiger an *Clavar. fragilis Holmskoldi*. Die neuen Arten; wie *Clavar. pyxidata, falcata, herbarum* (*abietina* finden wir in hiesiger Gegend nicht selten

ten auf faulen holzichten Theilen, und der Trivialname *dendroides* würde noch entsprechender seyn) beweisen die Möglichkeit und Nothwendigkeit wo nicht einer *Uias post Homerum* — doch eines Supplementes zu dem classischen Werke von *Solmskjöld*. *Ascophora* Tode u. *Puccinia* Persl. lassen sich in so fern vereinigen, wenn einige nicht dahin gehörende Arten, wie *Ascoph. ovalis* (*Puccinia Juniperi* ?), *cylindrica*, absondert werden. *Botrytis*, *Monilia*, *Aspergillus*, *Mucor*, *Hydrophora*, *Stilbum*, *Mucedo*, würde *Rec.* zusammen in Eine Ordnung oder Familie vereinigen. — Die Verwandtschaft und Fortsetzung dieser Gegenstände führt uns von selbst auf das 11. Stück der von *Hrn. Dr. Usteri* mit anhaltendem Eifer fortgesetzten botanischen Annalen, in welchem *Hr. Persoon* noch mehrere *Cryptogamissen* mitgetheilt hat, unter denen wir nur folgende auszeichnen: *Verrucaria rufescens* (*Rec.* hat sie niemals in der Jugend mit vertieften Warzen, aber wohl mehrere gelbrothe, nackte *Scutellen* neben ihr wachsen gesehen). *Lich. grandis* — ist zwar keine neue Art, *Sudson* nennt ihn *Lichen laciniatus*, *Lightfoot* *Lich. glomuliferus*, und *Nicheli* so wohl, als *Dillen* haben Abbildungen davon geliefert — aber ein vortreflicher Beitrag zur Deutschen Flora, da unsers Wissens Niemand vor *Hrn. Persoon* diese ansehnliche Flechte in Deutschland gefunden hat. *Lich. aurantius*, *Lichen caerulefcens* (letzterer ist von dem gleichnamigen *Lichen caerulefcens* *Sagen's*, so wie ersterer von dem *Lightfoot'schen aurantiacus* verschieden). *Lich. porphyrius* — mit rundern *Scutellen*, als *Lich. Haematomma*. Von diesem unterscheidet sich auch *Lich. coccineus* durch kleinere *Scutellen* und gelbgrüne Kruste. *Lich. cyanefcens* — hat die größte Ähnlichkeit mit *Lich. albo-caerulefcens* *Wulf.*

der auf Steinen, ersterer auf Holz wächst. Lichen albellus (pallidus Schreb.), Lich. amylicus (alboater), Sphaeria leucoforma (nivea?). Eine zweite Art Sphaeria fragiformis distinguirt der Verf. sehr fein unter dem Namen Sphaer. fusca und argillacea; so auch Sphaer. Gnomon, fetacea und Dryina. — Noch andere neue Arten müssen wir hier übergehen, die zum Theil auf 4 angehängten Kupfertafeln vorgestellt werden, und auch der übrigen Aufsätze in diesem reichhaltigen Magazin gedenken. Beyträge zur Deutschen Flora, nebst Beobachtungen einiger seltener Pflanzen von Dr. W. Balth. Borkhausen. Von vielen Pflanzen, wie Scabiosa montana, Centaurea hybrida, Chondrilla acanthophylla, Orobanche arenaria, Mentha mollissima, Gypsophila arvensis, Orchis viridi-venosa. können wir nichts sagen, als daß sie Hr. B. oft nach einzelnen Exemplarien für neue Arten hält; von andern, wie Coreopsis tripteris, Polygonum tataricum, Tragopogon orientalis, Rubus tomentosus, Saxifraga petraea, Stellaria humifusa, Thymus Calamintha, Hypericum perforatum angustifolium, Campanula spicata, daß Hr. B. nicht mit völliger Gewißheit solche laufführt; von den übrigen, wie Onosma echioides, Moenchia arvensis, Hypericum Elodes, Silene gallica, Orchis incarnata, Satyrium repens, Scutellaria minor (die auch in den obern Gegenden Frankenlands entdeckt worden), daß sie ein schöner Beitrag zur Deutschen Flora sind. Zwischen Digitalis lutea, ambigua, ochroleuca, Agrostema coronaria und Flos Jovis, Veronica Teucrium und prostrata, Vinca maior und minor wird die Verschiedenheit gezeigt; Saxifraga farmentosa mit dem einer ganzen Insectenfamilie sonst beygelegten Namen Diptera versehen. Veronica-

maritima führt in dem verbesserten speciellen Character: foliola 2. minora *bifida*, die wir noch an keiner Art bemerkt haben. Fragmentum systematicae dispositionis Plantarum und Adumbrationes plantarum e Schedis manuscriptis cel. Botanici *Jos. Gaertneri*. Unter den Auszügen aus Briefen zeichnen sich die Bemerkungen (und vorzüglichsten Culturkenntnisse) des Hrn. Hefr. von *Sinübert* aus, über die Wirkungen des Winters 1791 — 92 auf epotische, im Freyen angewohnte, Lustgärbüchspflanzen. Sehr zweckmäßig finden hier die botanisch-bibliographischen Fragmente des Herausgebers und die Uebersetzung von *Vahl's* Reise durch Norwegen (aus dem 2. Bande der Schrift. af naturh. Selskab.) und sehr viele gut ausgearbeitete Recensionen (wie z. B. von *Jussieu* gen. plant.), auch kürzere, dem Botaniker interessante, Nachrichten ihre Stelle.

Міаа.

Von dem in diesen Anzeigen 1791. S. 1286 von uns angekündigten Handbuche der Geschichte Lief-, Esth- und Buelands zum Gebrauche für Jederman, von *Wilhelm Christian Griebe*, Mitgliede der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg (Detab) ist bereits erschienen das zweyte Bändchen 1792, das dritte und das vierre 1793 und das fünfte 1794. Die Geschichte gehet in diesen vier Bändchen von 1439 bis 1710. Vor jeder Periode werden die Quellen mit vollständigen Titeln angegeben und beschrieben, und unter diesen sind verschiedene ungedruckte, z. E. *Hjärne's* Chronik, verschiedene Acten des Ritterschafts-Archivs und der Universität Dorpat, und *Kelch's* Fortsetzung seiner gedruckten Liefländischen Historiae bis zu dem Jahre 1706, die nicht einmal

mal Hr. Gadebusch gebraucht hat. Ein Paar Actenstücke, nämlich die Puncrationen der Ritter- und Landschaft von Liefland über die Bedingungen, unter welchen sie Kaiser Peters I. Heberer annahm, vom 27. Julius 1710, und dieses Kaisers Aufsehung aller Privilegien vom 22. September sind dem fünften Bändchen beygedruckt. Auch sind einige Beweisstellen aus ungedruckten Schriften als Noten mitgetheilt, obgleich Hr. Kriebe andere Citiren vermeidet, und solche in Hr. Gadebusch's Geschichte aufzusuchen vom Geschichtsforscher verlanget. So viel, als der Zusammenhang erfordert, ist aus der Geschichte der benachbarten Staaten beygemischt. Die Liefländische Geschichte, die Estnische und die Kurländische werden allemal periodenweise in abgeforderten Capiteln kurz, aber mit voller Hand, und oft mit Laune, abgehandelt. Dann folgen Abschnitte von der Staats- und Landesverfassung in Liefland, Estland und Kurland, worin auch einzelne Städte, insbesondere Riga, einen abgeforderten Artikel haben. Jede Periode hat ein chronologisches Register der vornehmsten Vorfälle. Die neuern Zeiten erhalten manche wichtige Aufklärung, und vorzüglich gut ist dem Hrn. Verf. die Geschichte der Schwedischen Krongüter-Reduction im fünften Bändchen gerathen. Die Geschichte Carls XII und der Russischen Besitznehmung der Liefländischen Districte, wie auch eine gründliche Nachricht von der damaligen gerichtlichen Verfassung und den Gesetzen der Herzogthümer Liefland und Estland, von der kirchlichen und Litteraturverfassung, von der Unversität und von einzelnen wichtigeren Liefländischen Schriftstellern macht den Beschluß des letzten Bändchens.

Parma.

Parma.

Die Bodonische Druckerrey wird forthin mit Drucken der vornehmsten Italiänischen Dichter beschäftigt seyn; sie hat aber noch vorher den Fürsten der Römischen Dichter, den Virgil, in einem der prächtigsten Drucke geliefert, als vielleicht noch kein Druck vorhanden war; er vereinigt alles, was großer Geschmack, Pracht mit Einfacht und typographische Kunst liefern kann. Diese Einfacht mit Würde, die an das Erhabene gränzt, reizte uns vorzüglich. Schon der Titel ist simpel: P. Virgiliti Maronis Opera. Tomus I. II. Parmae in aedibus Palatinis 1793. typis Bodonianis. Imperialis folio. Im ersten Bande: Vorrede, Bucolica. Georgica. Aen. I—VI.; im zweyten Aen. VII—XII. Die kleinern Gedichten, wie sie seit der Heinsiusischen Recension aufgenommen sind. Nun Ein Blatt mit ausgelassenen Versen, welche die gute Kritik verworfen, und Heyne mit Sternchen bezeichnet hat: es sind Ecl. I, 18. Ge. II, 129. IV, 338. Aen. VI, 242. IX, 29. 121. 151. 529. X, 278. 872. XII, 612. 613. Wey andern Versen sind die von Heyne beigefügten Sternchen vorbehalten; und einen von Andern nicht wahrgenommenen verdächtigen Vers Aen. XI, 87. Sternitur hat der Mitter zuevst bezeichnet. Dagegen vertheidigt er Aen. VIII, 654. Romuloque. nur hat er ihn nach 641. versetzt. Die vorgeschlagene Versetzung der Verse VI, 743. 44. Quisque suos p. M. und Mittimur Elysum nach B. 747. ist hier wirklich aufgenommen. Am Ende ist die Vita Virgilii nach Donatus angehängt. Die Leitung der ganzen Ausföhrung hat der berühmte Cavaliere d'Azara gehabt, welcher auch in einer Vorrede von Allem genauere Nachricht giebt.

Er

Er nennt die Ausgabe einen *Virgil e narthecio*. Er legte hierbey Heyne's Ausgabe zum Grunde, von welchem der Ritter ein ehrenvolles Urtheil fällt, wählte aber, und nahm die von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen in den Text selbst auf, indem er es mißbilliget, daß Heyne sie bloß in den Anmerkungen beygebracht hat. Auch aus der Brunk'schen Ausgabe nahm er Einiges auf. Die Gründe seiner Veränderungen müßte man bey Heyne auffuchen. Aus Handschriften der Bibliothek Chiffi sind zwey Stellen verändert: *Ge. II. 173.* (die Verszahl muß irrig angegeben seyn) und *Aen. IV. 380.* *Helenumque vetac fari*, untreitig runder, als *Helenum farique vetac*. Die *Nomina propria*, die nach dem Griechischen gebildet sind, haben die Abschreiber, wie anderwärts, so auch im *Virgil*, sehr verstellt; Heyne hat nicht gewagt, alle abzuändern; mit mehr Muth, aber mit Grund, hat d'Azara *Simichius* statt *Scimicon* aufgenommen. Auch mit Recht ist *Aen. VII. 724.* und anderwärts *Halaetus*, selbst den Münzen zufolge, geschrieben, statt *Halesus*. Mit kritischem Scharffinn unterscheidet der gelehrte Ritter in der *Aen. III. 657—588.* eingerückten Stelle von der *Helena* zwey verschiedene Interpolationen, die erste ganz im *Virgilianischen* Stil, aber von 577. an erkennt er die Hand eines spätern Scholastikers. Diese Wahrnehmung macht dem Ritter Ehre. In den kleinen Gedichten ist er mit der Aufnehmung der Verbesserungen, insonderheit von Heyne, ungleich weiter gegangen, als Brunk und als Heyne selbst sich es je erlauben haben würde.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1794.

Berlin.

Wey Unger: Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges, oder der Empörung in Deutschland zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von Georg Sartorius, Custos der Göttingischen Universitätsbibliothek. 1795. S. XVIII und 406 in Octav.

In der Vorrede erklärt sich der Verf. über die Ursachen, welche die Nichtbearbeitung dieses Gegenstandes in neuern Zeiten veranlaßt haben mögen, indem nämlich eines Theils genaue Nachrichten mangeln, das heißt solche, die den Geschichtschreiber in den Stand setzen könnten, eine wahrhaft nützliche und interessante Erzählung zusammenzustellen; andern Theils aber, weil diese Empörung so schnell unterdrückt ward, daß die Folgen von gar keiner Bedeutung für das Deutsche Gemeinwesen

wesen waren. Darum fertigt man denn auch gewöhnlich in unsern Deutschen Reichsgeschichten diese Rebellion mit wenig Worten ab, und das zwar mit allem Fug und Recht, weil ein folgeloses Sengen und Brennen in unserm Vaterland für den Zweck einer Reichsgeschichte weiter von keiner Wichtigkeit ist. Indes glaubte der Verf., wenn gleich dieß Alles sehr wahr sey, dennoch eine besondere Aufforderung in der Ähnlichkeit der Gährungen zu finden, welche vormalis das sechzehnte Jahrhundert auszeichneten, und welche uns jetzt so bekümmert machen, so daß die Bearbeitung dieser ärmlichen Bauern-Rebellion durch die Zeitumstände ein Interesse erhalte, das nicht unbenutzt bleiben müsse, weil eben die Erzählung derselben eigentlich ein Wort, zu seiner Zeit geredet, seyn könne. Die Geschichte, welche durch Beispiele zu den spätern Nachkommen redet, soll zeigen, was die Hintansetzung der unverbrüchlichen Gesetze der Sittlichkeit in den traurigen Tagen eines rege gewordenen Parteyhasses für Wirkungen hervorbringe. Hierzu schien ihm besonders ein Beispiel aus fernem Zeiten geschickt, das man hoffentlich kaltsblütiger betrachten wird, und doppelt geschickt schien es ihm also, da es unser geliebtes Vaterland selbst war, welches die Scene dieser traurigen Begebenheiten ward. — Hiermit ist der Gesichtspunct bestimmt, aus welchem diese Geschichte bearbeitet worden ist, und schwerlich möchte ein besserer aufgefunden werden, da in publicistischer Hinsicht aus der Geschichte dieser Rebellion nichts Fruchtbares zu erwarten steht. Der Verf. war bemüht, zu geben, was in den bisher gedruckten Nachrichten sich auffinden ließ, ohne jedoch zu behaupten, daß er Alles aufgefunden habe. Dieß ist bey dem ersten Versuch der Bearbeitung eines solchen Gegenstandes, bey dem besten Willen

Willen und dem Benutzen einer der reichsten Bibliotheken, dennoch nicht immer thunlich; er fordert diejenigen auf, welche archivalische Nachrichten besitzen, ihn gefälligst zu unterstützen, um in Zukunft diesem Versuch größere Vollständigkeit zu geben. — Zu einer Einleitung wird der Leser mit dem damaligen Zustand der Bauern im Allgemeinen, mit dem der Fürsten, des Adels, der Edliden und Leutknechte, der Fehden, des Landfriedens, der Rechte und mit dem Luxus der Herren, welcher Auflagen veranlaßte, bekannt gemacht; es wird gezeigt, daß dieß es war, was die Rebellion herbeiführte, und daß das verführerische Beyspiel der gelungenen Unabhängigkeit der Schweizer, das Mißvergnügen der Städte, welche ihren Handel verloren hatten und mit ihren Regierungen unzufrieden waren, und endlich die Mißbräuche, welche in die Religion sich eingeschlichen und gegen welche Luther sich öffentlich aufgelehnt hatte, zu dem frühern Ausbruch mit beytrugen. Ob Luther aber mittel- oder unmittelbar diese Empdrung veranlaßt habe, dieß wird, eines ähnlichen Vorwurfs wegen, welchem man in unsern Tagen der geschimpften Aufklärung gemacht hat, weislich unter sucht. Es wird gezeigt, daß die Pfaffheit nicht die Propaganda von Wittenberg, sondern ihre eigenen Fehler und ihr unzüchtiges, schamloses Leben zu fürchten hatte, welches von den Ersten der damaligen Geistlichkeit selbst eingestanden ward, und daß es gerade die Laubheit gegen die laut erklärte Stimme der Zeit war, welche die Geistlichkeit in den Abgrund führte, an dessen Rand sie so sorglos schlief. Luther und die Prädicanten sangen stets von evangelischer Freyheit, das Volk wußte viel, was man eigentlich damit wollte, aber es fühlte viel tau send Mißbräuche, und die Abstellung derselben träumte es

sich unter jenem süßen Namen. In diesen Mißbräuchen lag die letzte Ursache der Rebellion, und Luther selbst hätte gut schreien gehabt, wenn keine religiöse Mißbräuche gewesen wären: er würde wahrhaftig sehr fruchtlos hente sich gefärsien haben: so aber gieng seine Stimme nicht verloren, er hatte den rechten Zeitpunkt gefunden, und war er unterdrückt worden, es würde nicht an einem Andern gefehlt haben, der an seiner Stelle das Mader ergriessen hätte, und vielleicht hätte man einen bessern Steuermann gefunden. Nur uneigentlich läßt sich behaupten, daß Luther die Reformation gemacht habe, um wie viel weniger hat er die Bauernrebellion erschaffen: Dieß war so weit von ihm, daß er vielmehr Alles von ihr zu fürchten hatte; denn seine Reformation sollte keines, durch Fürsten, Adel und Volk, durchgesetzt werden, und diese gerietben durch die Bauernrebellion in Streit mit einander. Doch wer noch daran zweifeln wollte, dem kann man sagen, daß Empörungen selbter unter Bauern und Bürgern sich deutlich hatten spüren lassen, welche ganz unverwerfliche Anzeigen von dem Feuer gaben, das unter der Asche glühte. So waren vor dem Bauernkriege in den Niederlanden, im Bisthum Speier, in Kempten, im Württembergischen, Oesterreichischen und in Ungarn, wie in mehreren Reichsstädten, Erfurt, Speier, Worms und Edln, Empörungen gewesen, deren Erzählung den Schluß der Einleitung ausmacht. Die Erzählung des eigentlichen Bauernkriegs selbst im Jahr 1525 ist in vier Abschnitten vorgetragen; es würde aber viel zu weit führen, auch nur die Hauptpuncte anzuführen, man muß den Leser auf das Buch selbst verweisen. Nur Eine Bemertung wollen wir für die Kenner machen, daß nämlich aus dieser Erzählung es sich ergibt, daß nicht Münzers Em-

pörung

pörung in Mülhausen der wichtigste Punct war, daß er nicht die Hauptrolle in dieser Rebellion hatte, ferner daß die Empörung und ihr Zusammenhang in Schwaben, Franken, dem Elß, am Rhein und in der Pfalz von weit größerer Bedeutung war, und daß die Mäntzerische Empörung, welche hier im vierten Abschnitt erzählt wird, in Hinsicht auf die Mittel, die Eigenschaften und Plane des Anführers deutlich verschieden ist. Gegen das Ende werden die Ursachen angegeben, welche zur Dämpfung dieser Empörung beitragen, die mit der Schnelligkeit eines Wetterstahls in wenig Wochen von dem Fuß der Alpen bis zum Harz, von den Grängen Frankreichs bis an die Grängen Ungarns sich verbreitet hatte. Die vorzüglichsten Ursachen waren, daß der Adel damals noch selbst fecht und den besten Theil der Heere anemachte, daß er noch feste Schloßer hatte, daß die Städte ihre Festigkeit verloren hatten, daß die Fürsten schon eine Art stehender Truppen und eine Artillerie hatten, welche den Bauern ganz fehlte; dieß waren die äußern Ursachen. Die innern waren, daß es dem Volk ganz an sittlicher Bildung mangelte, um eine größere Freiheit zu eringen, deren es nicht werth war, daß die verschiedenen Deutschen Völkerschaften schon zu sehr geschieden waren, um Eine Nation auszumachen, und Einen gemeinschaftlichen Zweck glücklich zu verfolgen, endlich weil eine Rebellion gegen Einheimische schwerer als gegen Fremdlinge gelingt. Unter den traurigen Folgen dieser Rebellion, daß die Saaten zertreten, der Wohlstand auf lange Zeit vernichtet, die Fürsten mit Schulden belastet, das Volk mit Auflagen belegt ward, daß mehrere hundert Klöster, Schloßer, Dörfer und Städte verbrannt in ihren Ruinen da lagen, daß mehrere tausend unglückliche Menschen ihr Leben eingebüßt hatten,

hatten, daß Grausamkeit, Druck und Nachsicht nun desto toller wütheten; unter allen diesen betrübten Folgen bemerkt man jedoch eine erfreuliche, welche in der Beförderung der Reformation durch diese Unruhen selbst in einigen Staaten, und namentlich in der Pfalz, veranlaßt ward. Die politischen Gährungen verloren sich unter den Religionskriegen, und nach viel Scheußlichkeiten und namenlosem Elend mußte diese Frucht reifen, deren Genuß wie uns freuen, und aus dem wieder andere keimten, welche von jedem unverdorbenen Gemüth mit Dank erkant werden. — Angehängt sind drey Beylagen, wovon die erste der Bauern Manifest, die zweyte ein Ausschreiben derselben vor Würzburg, und die dritte eine kritische Uebersicht der bey dieser Geschichte gebrauchten Quellen enthält. Die Entfernung des Verfassers vom Druckort hat in der Orthographie Fehler veranlaßt, auch sonst zu sinnenstellenden Irrthümern Anlaß gegeben, die aber an einem andern Ort berichtigt werden sollen.

Halle.

Von Gebauer: P. S. A. Tzisch's, gewesenen Adjunct's und Pfarrer's zu Wibra, Wörterbuch der alten Geographie, nach den neuesten Berichtigungen zusammengetragen. Herausgegeben und fortgesetzt von M. J. G. C. Höpfner, Conrector am churfürstl. Gymnasio illustri zu Eisleben, der Churmannnischen Academie nützlicher Wissenschaften und anderer gelehrter Gesellschaften Mitglied. 1794. gr. Octav 648 Seiten. Ein geographisches Handwörterbuch für die alte Litteratur war bisher ein Bedürfnis sowohl für die jüngern und für andere Gelehrten, welche mit kostbarern Hülfsbüchern nicht versehen sind, als auch überhaupt zum ersten Anlauf; es war ein Werk des gelehrten Fleißes und gutes

guter Beurtheilung im Zusammensuchen, Auswählen und Zusammenstellen dessen, was in verschiedenen neuern Schriften über das Ganze, die Stücke und das Einzelne, genauer ausgeführt ist. Der verstorbene Müssig hatte zu solchen Arbeiten eine besondere Anlage; sein früher Tod unterbrach gegenwärtiges Wörterbuch, und nun ward die Vollendung dem Hrn. Höpfer übertragen. Das Lästige und Schwierige dieser Arbeit läßt sich leicht begreifen; der gelehrte Schulmann hat sich gleichwohl derselben mit Ehren unterzogen, und von dem Buchstaben H an das Werk nach eben dem Plane, wie das Uebrige, ausgearbeitet. Die oben angegebenen Erfordernisse eines solchen Handbuchs kann man überhaupt als erfüllt ansehen, wenn man es nur noch in dem Lichte betrachtet, daß ein jedes solches Werk eine Anlage ist, welche erst im Gebrauche mehrerer Jahre, und durch mehrere Auflagen bey Verbesserungen, Zusätzen und Umarbeitung einzelner Artikel sich einer gewissen Vollkommenheit nähern kann. Wir halten uns also auch nicht bey der ohnedem unangenehmen Aufzeichnung einzelner kleiner Unrichtigkeiten auf, die uns auffließen; solche Fehler werden bald bemerkt; so auch einige Verwechslungen im Litterarischen. Bey der schrecklichen Bücherfluth unserer Zeit wäre eben dieß zu wünschen, daß, statt Häufung neuerer Werke einerley Art, auf Vervollkommnung einzelner, einmal als gut und brauchbar erkannter, Handbücher, durch Nachtrag des Neuaufgefundenen und Verbesserten in denselben gedacht würde; so wie wir immer vorschlugen, Ausgaben der Classiker zum Grunde zu legen, und in dieselben jede neue Verbesserung und Erklärung einzutragen und in künftigen Auflagen einzurücken. Wie viel in ein solches Wörterbuch

terbuch aufzunehmen sey, wird immer ein Gegenstand vieler Ueberlegung und des nach und nach bemerkten Bedürfnisses seyn, zumal da hier auch die biblische Geographie hineingezogen ist. Für den Anfänger, oder auch für den gemeinen Leser, der bloß innerhalb des allgemeinen Kreises der Studien bleibt, ist Manches entbehrlich; der Gelehrte fordert dagegen ungleich mehr, als er hier findet. Hr. Nitsch scheint hierüber keinen festen Gesichtspunkt gefaßt zu haben. Es kamen uns im Verleichen Dertter vor, die uns sehr unbedeutend schienen, dagegen vermiffen wir z. B. Caranda, das Vaterland von Scylax. Cadmea. Cadytis. Cataccaumene f. w. — Rhöteum, oder Rhöteum, wenn man einmal Rh aufgeben will, Rhöpa in Achaia, Rhotium in Creta f. w. Die Rugii kommen dagegen zweymal vor. Fast sollte man glauben, ein großes, allgemeines Wörterbuch der alten Erdkunde, das nur durch Vereinigung mehrerer Gelehrten verfertigt werden könnte, und ein kleines Handbuch, bloß für die Klassische Literatur, das sich noch um Vieles abfürzen und andermärs wieder erweitern ließ, müßten neben einander gehen. — Beyden künftigen Auflagen, so fern das Werk für Schulen dienen soll, könnten ein Paar Kleinigkeiten hinzukommen: Die Griechischen Namen, wo sie von den Lateinischen abgehen, als *Καρχηδών*; es könnte auch die Aussprache mancher Wörter durch Accente bestimmt werden. Hr. Hysfner besitzt alle, auch die Griechischen, Kenntnisse dazu, um mit der Zeit etwas Vollkommneres und Zweckmäßigeres zu liefern; mittler Zeit behält die jetzige Grundlage ihren guten Werth.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1794.

Göttingen.

Wir holen noch einige medicinische Gradualschriften vom vorigen Jahre nach. Den Anfang macht die unter dem 3. Julius zur Erlangung der Doctorwürde von J. Harrison, aus England, mit ausgezeichnetem Fleiß verfaßte Probschrift: de Pertussi, 46 Seiten in groß Quart. Er für seinen Theil sey geneigt, den Keichhusten als eine den alten Aerzten nicht unbekante Krankheit anzusehen, überlasse aber die obllige Entscheidung hierüber und über die Natur der Krankheit Andern. Specifische Heilmittel gegen diese Krankheit gebe es nicht. Das zeigen unter andern auch schon die unacmein zahlreichen äußerlichen und innerlichen Mittel, welche dagegen angerathen worden sind, und die der Verf., mit beständiger Hinweissung auf die Schriftsteller selbst, in folgender Ordnung anführt:

11

Wrech-

Brechmittel; Abführungen; Krampffillende, stärkende und schweißtreibende Arzneyen; Aderlässe; Blasenpflaster; Klistiere; laue Fußbäder; kaltes Baden; Veränderung der Luft.

De Epidemia scarlatina in Norvegiae oppido Frederikshald Annis 1787 seqq. observata, spec. inauguralis (auf 33 Octavseiten) ist die Ueberschrift einer kleinen Abhandlung, auf deren Einsendung Hrn. J. C. Telle, aus Norwegen, ehemaligen Regimentsfeldscherer bey der leichten Reiteren, nunmehr aber als Arzt und Wundarzt in der Herrschaft Holbeck in Seeland angestellt, von der medicinischen Facultät die Doctorwürde ertheilt worden ist. Die Epidemie hatte vorzüglich einen doppelten Character: entzündungsartig und faulicht. Im letztern Fall zeigten sich die Brechmittel sehr heilsam, so wie die Ziebertinde, die Vitrioläure und der Kampher. Gesellten sich noch Petechien dazu, so nahm er seine Zusucht zur Virginischen Schlangenzunge, zum Wismuth, zum Porterbier, auch zu Blasenpflaster, und mesgemein mit glücklichem Erfolg. Eine nach dem Scharlachfieber entstandene Brustwassersucht wurde durch Wachholderbeerenaufguss und Wiscen aus Ammoniakgummi, sinkender Asa, Aloe und Meerzwiebeln innerhalb 14 Tagen glücklich gehoben.

Am 4. Julius vertheidigte Herr J. C. S. Käst, aus Schwerin, seine 20 Quartseiten starke Probschrift: de Metastasis lactis, und erhielt die medicinische Doctorwürde. Der bekannte Dyfordsche Lehrer, Th. Willis, habe im vorigen Jahrhundert zuerst der Milchverfäulung Erwähnung gethan. Daß sich (wahre) Milchverfäulungen auch bey dem männlichen Geschlecht finden sollten, wie hier gesagt wird, dürfte wohl schwer darzuthun seyn.
Der

Der neueste Schriftsteller über diese Materie (*J. B. André*, sur les Maladies laïques chroniques &c. à Paris 1791. 8.) scheint dem Verfasser nicht bekannt geworden zu seyn.

Am folgenden Tag, den 5. Julius, trat Herr *C. S. Riemann*, aus Otterndorf im Lande Hadeln, mit einer diss. sistens *Hæri pathologiam* (44 Quartseiten) öffentlich auf, und erwarb sich durch ihre geschickte Vertheidigung die höchste Würde in der Medicin und Chirurgie. Die Gelbsucht werde unter die Classe der Cachexien mit allem Rechte gesetzt. Die schwarze Gelbsucht dürfe mit der schwarzen Krankheit (*melaena*) ja nicht verwechselt werden. Gallensteine erregen lange nicht so häufig, als man glaube, die Gelbsucht. Das käme von der großen Ausdehnbarkeit der Gallenblase her, die nach *Wintringham's* angeestellten Versuchen ganz mit der Ausdehnbarkeit der Blutadern übereinkäme. Aus einer durch Reize vermehrten Wirkung der einlaufenden Gefäße des Gallensystems überhaupt, ließ sich die Entstehungsart dieser Krankheit vielleicht noch am besten erklären.

Halle.

Bei Nenger: Anfangsgründe der Feldmesskunst. Von *Friedrich Meinert*, Doctor und Professor der Philosophie. 1794. XXIV und 422 Seiten groß Octav. Nebst fünf schwarzen und Einer illuminierten Kupfertafel.

Die besondere Lage des Hrn. Prof. veranlaßte die Entstehung gegenwärtiger Anfangsgründe. Er ist jetzt nämlich genöthigt, seine Vorlesungen über die Feldmesskunst während eines halben Jahres zu endigen. Die Zuhörer sind größtentheils angehende Juristen, Cameralisten und Oeconomen, deren künftige

eige Bestimmung nicht nur die ersten Linien der Theorie, sondern auch die Bekanntschaft mit wirklichen Vermessungen und einige Übung im Zeichnen, notwendig macht. Daraus entsanden eben so vielfache Forderungen. Der Hr. Prof. war daher bedacht, diesen Forderungen so viel wie möglich Genüge zu leisten; es schickte ihm aber dazu an einem schicklichen Lehrbuche. Denn die vorzügliche practische Geometrie des Hrn. Hofraths Mayer in Erlangen, wernach sich übrigens der Hr. Verf. ehemals ganz q. bildet hat, und welche auch bey angemessener Arbeit ihm Muster war, führt freylich viel weiter, als Zuhörer, wie die genannten, gemeinlich gehen wollen. Er entschloß sich also, für diese in seiner Schrift nur das Nöthigste der Theorie vorzutragen, und auf practische Fälle aufmerksam zu machen, um dadurch Gelegenhait zu erhalten, weder die Theorie und Ausübung, noch den Unterricht im Zeichnen zu vernachlässigen. Nimmt man auf die Bestimmung des Juristen, Cameralisten und Oekonomen und ihre anderweitigen Studien Rücksicht, so wird man den Umfang der hier vorgetragenen Lehren weder zu klein, noch unzuweckmäßig finden. Durchgängig herrscht Methode, Ordnung und Deutlichkeit. Dabey ist die hierher gehbrige Litteratur keineswegs vernachlässigt. Neu. Erfindungen konnte man in einer gedrängten Schrift, wie diese, nicht erwarten. Setzt die nähere Anzeige des Inhalts: Kap. I. Einleitung: Begriff. Zweck. Hülfkenntnisse. Kap. II. Von den in der Feldmesskunst gebräuchlichen Maassen. In der S. 22 von dem Hrn. Prof. mitgetheilten Tabelle zur Veraleichung der verschiedenen Fußmaasse ist der Calenbergische Fuß 1291,6, der Hannoversche 1295,3 nach 1440 Theilen des Parisers

rifer Fußes angegeben. Allein der Hannoversche und Calenbergische Fuß sind die nämlichen. Freylich fanden sich vor 1765, als in welchem Jahre die Länge des Calenbergischen Fußes für die sämtlichen Hannoverschen Lande mit erforderlicher Vorsicht festgesetzt wurde, wegen des ersten mancherley Differenzen. Seitdem ist dessen Verhältniß zum Pariser genau 1299:1440. Kap. III. Beschreibung der zum Feldmessen erforderlichen Instrumente. Der hier beschriebene Meßapparat gehört dem Hrn. Verf. zu, der ihn ganz nach seiner Angabe fertigen lassen. Es ist nun einmal so, daß die practischen Geometer gern einbiegen an den Werkzeugen medeln, und haben ist denn auch nichts zu erinnern, wenn die beliebigen Aenderungen und Neuerungen nur zweckmäßig sind. Der Hr. Verf. fand sich durch den Gebrauch überzeugt, daß seine Wahl gut war. Auch hält der Rec. die erklärten Werkzeuge zur Ausübung der gewöhnlichen Meßmethoden für zureichend. Feinere Operationen erfordern allerdings auch feinere Werkzeuge. Kap. IV. Längen- und Winkelmessungsmethoden. Kap. V. Elementaraufgaben, welche vornehmlich die Ausmessung zugänglicher und unzugänglicher Weizen auf dem Felde betreffen. Kap. VI. Höchtemessungen. Kap. VII. Von den Fehlern, die beim Messen vorkommen, von ihren Folgen, den Mitteln, sie zu verbessern, und insbesondere vom Grade der Zuverlässigkeit, mit welchem Linien und Winkel auf dem Felde gemessen werden können. Lehren, die der Geometer, welchem es um Richtigkeit seiner Arbeiten zu thun ist, schlechterdings wissen muß. Freylich ist es kaum beargwöhnt, wie gemeine Landmesser mit ihren gewöhnlichen Werkzeugen noch dasjenige leisten

ken können, was von ihnen doch oft noch geleistet wird. Der Umstand, daß selbst grobe, von ihnen begangene, Fehler nicht immer auf Einer Seite liegen, und sich dann manchmal glücklicher Weise aufheben, kömmt ihnen dabei wohl auch mitzukaufen zu Statten. Kap. VIII. Methoden, jede Gattung von Figuren in Grund zu legen, und einige derselben auf das Feld zu übertragen. Kap. IX. Vermessung der Wiesenstücke, der Felder und Aecker, der Wälder, bergiger Gegenden, Flüsse, Gärten, Städte und Dörfer. Kap. X. Vermessung einer ganzen Feldmark, und Beschreibung der davon zu entwerfenden Charte und des Vermessungsregisters. Es gerücht einem Vermessungsritze advenal zur Empfehlung, wenn auf selbigen die verschiedenen Gegenstände so dargestellt sind, daß es Jedem sofort einleuchtet, was eigentlich gemeint sey. Dies kann aber nicht anders geschehen, als wenn man die Art der Darstellung der Natur selbst entlehnt. Der Hr. Prof. hatte Grund, bey Anqabe der Chartencharactere die im Preussischen Feldmesser-Reglement enthaltenen Vorschriften beyzubehalten, obgleich diese zum Theil sehr unnatürlich sind. Kap. XI. Vom Verzängen und Copiren der Charten. Kap. XII. Von der Berechnung des Inhalts der Figuren. Kap. XIII. Von der Verwandlung der Figuren in gleichgroße Rechte oder Dreyccke. Kap. XIV. Von der Theilung der Felder oder Figuren. Kap. XV. Vom Nivelliren oder Wasserwägen. Nur in so fern, als dieses Feldmessern, Oekonomen u. s. w. zu wissen nöthig ist. Geschäfte der Art, die ins Große gehen, setzen Kenntnisse voraus, welche hier nicht vorgetragen werden könnten. Was das Nivelliren überhaupt betrifft, so glaubt Rec.,

der

der ehemals mit sehr großen Abwägungen sich beschäftigen mußte, und dabey Manches zu bemerken Gelegenheit hatte, daß dieser Theil der ausübenden Kunst in den davon handelnden Schriften bey weitem noch nicht erschöpft sey, und daß man besonders eine bequeme Abwägungsmethode vermisse, — von Werkzeugen, deren Verichtigung u. s. f. ist hier die Rede nicht — die nicht nur schon an und für sich einen hohen Grad von Genauigkeit gewährt, sondern auch jedes begangene Versehen ohne Fehlbar entdecken läßt, und den Geometer in den Stand setzt, die Unfehlbarkeit seiner Angabe auf alle Weise zu verbürgen. Doch davon bey einer andern Gelegenheit ein Mehreres.

Lübingen.

Lebensbeschreibung Johann Osianders, Consistorial- und Kirchenraths der Könige von Schweden und von Polen, geheimen Rathes des Herzogs von Württemberg, vormundschaftlichen Rathes der Prinzen von Württemberg, Rectors des Württembergischen Consistoriums, Vistators der Universität Lübingen, Prälaten des Klosters Hirschau, ersten Professors in dem engeren Ausschuss der Landschaft, außerordentlichen Gesandten an vielen Höfen, auch ehemaligen (Professors der griechischen Sprache und Predigers in Lübingen) Kriegsraths, Oberkriegskommissarius, Generaladjutanten und Commandanten der Stadt und Festung Lübingen. 1795. Bey Jacob Fried. Heerbrandt. X und 134 Seiten in klein Octav.

Gegenwärtige Schrift ist eine wohlgerathene und mit vielen guten Reflexionen ausgefertigte Umarbeitung des gleich nach dem Tode Johann Osianders

ders von ihm erschienenen Lebenslaufes. Man muß es dem ungenannten Verfasser Dank wissen, daß er in gegenwärtigen Zeiten das Leben eines Mannes wieder ins Andenken zu bringen sucht, der vor hundert und mehr Jahren bey verschiedenen Einfällen der Franzosen in sein Vaterland durch seine ausgezeichneten Talente und durch seinen seltenen Muth der Retter seiner Vaterstadt sowohl, als anderer Städte Wirtembergs, und vieler seiner Landsleute und Mitbürger wurde. Wie sehr muß es in unsern kriegerischen Tagen den Muth mancher hangen Einwohner eines an Frankreich gränzenden Landes wecken, wenn sie lesen und hören, was ein einziger Mann unter den mißlichsten Umständen zum Vortheil vieler hundert Aenderer thun kann, wenn er neben seinen Kenntnissen und Talenten Muth und Patriotismus genua besitzt, mit Aufopferung seines Eigennutzes und seiner Bequemlichkeit sich für das allgemeine Beste zu verwenden. Und sollte denn jedes Land nicht auch einen Mann besitzen, wie Johann Osiander war? Wir sind es gewiß, daß Niemand diese Lebensbeschreibung ohne wahres Vergnügen lesen wird, wenn er sieht, wie Osiander sich in so verschiedenen Lagen und Verrichtungen bald als Gelehrter, als Staatsmann, als Soldat und als Privatmann gleich groß und rechtschaffen erzeigte. In der Vorrede muß Rezensent einen Irrthum berichtigten. Die gedruckte akademische Rede "Gens Osiandrina" hat nicht den eigenen Sohn des Johann Osianders, der Johann Rudolph hieß, sondern den Bruders-Sohn, Johann Adam, der nachher Professor der Philosophie zu Tübingen war, zum Verfasser.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1794.

London.

Von Shakspeare ist die sechste Lieferung im September d. J. ausgegeben; sie enthält die beyden Stücke: Twelfth-Night und Taming of the Shrew. Die Schönheit und Pracht des Drucks bleibt sich gleich. Aber die verschiedenen Gränzen und Character der Schauspielkunst und der Malerkunst fallen immer mehr in die Augen; und es wird immer deutlicher, daß das, was auf der Bühne große Wirkung macht, als Gemälde und Kupfer verschieden ausfällt. Um die Lieferungen nicht aufzuhalten, sollen fortbin die Kupferblätter, so wie sie gefertigt worden sind, geliefert werden. Es erscheinen auch dießmal wieder 5 große und 5 kleine.

All's well that ends well. Act. V. Sc. III.
 (Ende gut, alles gut, letzter Auftritt.) Helena zeigt

zeigt den Ring und den Brief vor, welchen Graf Vertram erkennt; von J. Wheatley, gestochen von G. S. und J. G. Saccus. Das Blatt enthält reizende Figuren.

Third Part of the King Henry 6th Act. II. Sc. V. Der Sohn, der einen Erschlagenen aus dem Treffen bringt, und sieht, es ist sein Vater; und ein Vater, der einen Feind erlegt hat, und sieht, es ist sein Sohn; der König in der Mitten: von Jac. Boydell, gestochen von J. Ogborne; ist sehr verfehlt in Figuren von Menschen und Pferden.

Winter's Tale. Act. III. Sc. III. Anrigonus, der das Kind ausgelegt hat, an der Küste, verfolgt vom Bäre; die See in Sturm: von Jacobs Wright, gestochen von S. Widdiman. Ein schönes Seesstück.

Twelfth - Night. Act. III. Sc. IV. (Die heil. drei Könige, oder Was ihr wollt. Aufz. VII.) Malvolio, der in einem seltsamen Aufzug, als ein Geck, vor Olivia erscheint: eine Caricatur. Schön und ausdrucksvoll ist Maria, höhnischlächelnd. An Nebendingen ist das Stück reich. Von Heinrich Ramberg, gestochen von T. Ryder: ein schöner Stich!

Taming of the Shrew. (Die Kunst, die Wilderbellerin zu bezähmen.) Induction Sc. II. Sley erwacht, und sieht sich von Bedienten umgeben; der Lord und Lady dazu. Von R. Smirke, gestochen von R. Thew. Sley ist eine ekelhafte Caricatur; so auch der Mohr. Die Kunst des Kupferstechers ist dagegen bewundernswürdig.

Die kleinen Stücke, auch fünf an der Zahl: Aus Taming of the Shrew: Act. 4. Sc. 1. Wie unterwegs Petruccio den Grumio abprügelt, weil Katharine mit dem Pferde gesürzt war. Von J.

J. J. Ibbertson, gemalt von **A. Smith**. Das vorzüglichste unter den folgenden.

und Act. 4. Sc. 5. (8.) Petrucchio und Katharine; er bedeutet sie, sie wollen wieder zum Vater reisen; auch von **J. J. Ibbertson**, gestochen von **J. Taylor**: steht dem vorigen in Allem nach.

Winter's Tale Act. 2. Sc. 3. (5.) Der König Leontes weist die Paulina mit der neugebornen Prinzessin von sich. Von **W. Hamilton**, gestochen von **S. Barolozzi**.

Twelfth-Night. Act. 4. Sc. 3. (5.) Elvira führt den Sebastian, eine ziemlich verlängerte Figur, nach der Kapelle; voran gehet der Priester, sie zu trauen. Von **W. Hamilton**, gestochen von **W. Angus**.

First Part of King Henry IV. Act. 5. Sc. 4. Fallstaff im Aufsicheln von der Erde. Von **K. Smirke**, gestochen von **J. Keagle**. Das Licht fällt sehr gut.

Berlin.

Argenide. Ein historisch-politischer Roman. Aus dem lateinischen **Johann Barclay's** neu übersetzt von dem Verfasser der grauen Mappe. (Unter der Aufschrift steht Stolpe: **J. E. L. Hafen**.) Erster und zweyter Band. Bey Unger 1794. Netzt, sauber mit den neuen Lettern des Hrn. Unger gedruckt, die, wenn man sich daran gewöhnt hat, dem Auge ganz wohl thun. Unter die auffallendsten Beyspiele des veränderten Geschmacks der verschiedenen Zeitalter gehört diese Argenide von Barclay, welche noch zu unserer Väter Zeiten nicht bloß als ein anziehender Staats- und Heldenroman, sondern auch als Handbuch der Staatskunst betrachtet ward. Lang ausgepönnene Geschichten und Heldenromane zu lesen, ist das jetzige Zeitalter wohl

wohl eben so wenig fähig, als es sich in den hochtrabenden Stil finden wird, welchen Staats- und Liebesgeschichten natürlicher Weise erforderten. Auf die ganz verschiedene Stimmung der Gemüther, der Sitten, der Denkart, weist alles dieses hin; und für den Nachdenkenden kann in so fern Argenis Stoff zu manchen Betrachtungen geben; so wie der Gebrauch der lateinischen Sprache, die bey einer bessern Ausbildung der neuern Sprachen notwendig außer Gebrauch hat kommen müssen. Auffallend ist es, daß Varela bey seiner Schätzung des Glitterglanzes der Höfe eine so slavisch-schmeichelnde Zuschrift an Ludwig den Dreizehnten schreiben konnte, welche selbst einen festen Kopf drehend machen dürfte. Auch die Bemerkung kann beschäftigen, was in dem vorigen Jahrhundert Hauptgegenstände der Politik ausmachte; in der Argenis zeichnen sich als eingerückte Hauptstücke und Kapitel aus: Ueber die Günstlinge der Fürsten; Ueber die Regierungsformen; Ueber politische Toleranz. Ueber Ursache, Folgen und Heilmittel der innerlichen Fehden. Die Verbesserung der Rechtspflege. Die stehenden Heere; welche damals noch nicht so regulirt waren, als jetzt; innerhalb der Gränze aber nicht stehen geblieben sind, welche dort König Meleander bestimmt, daß sie nur mäßig stark seyn müssen; von Rechte der Auslagen; von den Pflichten der Abgesandten und ihrem Nutzen für den Regenten. Als Kunstwerk betrachtet, hat Argenis große Fehler, wenn man auch einzelne schöne Partien angesehen muß; überladene und zum Ermüden verflochtene Geschichten, in einem geschraubten, ungelenten, oft unlateinischen Stil, lassen sich nur von Wenigen in die Länge aushalten. Der Uebersetzer hat das Buch unferm Zeitalter genießbar zu machen gesucht. Wider die Umschmelzung des Stils
war

war bey dieser Absicht nichts zu sagen, auch nicht bey der Weglassung aller der antiquarischen und mythologischen Gelehrsamkeit, welche Barclay eingemischt hat, so wie der eingewekten Gedichte und mancher Stellen, welche für jetzige Leser kein Interesse haben können. Die Freiheit, die sich der Uebersetzer nahm, ist aber auch auf ganz neue Abtheilung und auf Veränderung verschiedener Namen ausgedehnt; diese kann für den, der nichts als die gegenwärtige Uebersetzung lesen will, gleichgültig seyn, zumal da Barclay in der Wahl und Hiltzung dieser Namen so vieler Bedanteren, Fehler der Zusammensetzung, auch Uebelflang sich schuldig gemacht hat: aber nicht gleichgültig sind die Abänderungen der letztern Art für denjenigen, der sich des Originals erinnert, etwas in demselben nachsehen und vergleichen will. Es kostete uns wenigstens viele Zeit und Mühe, hier und da Stellen aufzufinden, von denen wir uns wohl eine Verschiedenheit in dem Original erinnerten; so gieng es selbst bey der Auffindung des dritten Kapitels im vierten Buche, überschrieben: Regentenspiegel; ...er Zweck und Form dieses Buchs; wo man freylich große Luacn macht, wenn man das Original auffindet lib. II. c. 9. Doch verlohnt man sich bald mit dem Uebersetzer, wenn man die Stelle selbst gelesen und die Absicht gefaßt hat. Eine kurze Lebensnachricht von Barclay aus dem Deutschen Museum, ist vorgefetzt; und in der Vorrede ist von den vorbergehenden Uebersetzungen der Argemid Nachricht und Beurtheilung gebracht. We-gierig sind wir, zu sehen, ob unser Lesepublicum an dieser Argemide so viel Geschmack, als unsere Väter an der lateinischen Argemid, finden werde.

Leipzig.

Geschichte des Burlesken von Karl Friedrich Högel. 1794. Octav. Bey Schwicker. 260 S. — Das Publicum verdankt die Herausgabe des gegenwärtigen Werks dem Freunde und Collegen des verstorbenen Verfassers, Hrn. Prof. Friedr. Schmitz, in Leipzig. Er fand es unter den Papieren des sel. Högels bereits völlig ausgearbeitet und zum Druck ins Reine geschrieben. Man kann dasselbe als eine Fortsetzung der Geschichte der comischen Literatur betrachten; und nach dem Bericht des Herausgebers würden wir auch noch eine Geschichte der litterarischen Spielwerke zu erwarten gehabt haben, wenn dem Verf. nicht der Tod zuvorgekommen wäre. — Ein Werk dieser Art läßt sich aus einem gedoppelten Gesichtspunct betrachten, dem ästhetischen und dem litterarischen. Von einem Schriftsteller, der den ersten sich wählte, würden wir eine mit Scharfsinn entwickelte Theorie des Burlesken, d. i. des Niedrigcomischen, erwarten; im zweyten Falle aber ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Werke dieser Gattung nach einer bequemen und leicht zu überschenden Ordnung von ihm fordern, und würden es ihm zugleich Dank wissen, wenn er durch kurze, treffende Urtheile die vornehmsten derselben schildern wollte. Schwerer aber möchte es seyn, beyde Gesichtspuncte mit einander zu vereinigen, und zugleich eine befriedigende Theorie und Literatur des Burlesken zu liefern. Gleichwohl war dieß die Idee, welche der sel. Högel auszuführen versuchte. Es ist aus seinen frühern Werken bereits bekannt, in wie fern er auf das Verdienst eines ästhetischen Schriftstellers Anspruch machen konnte. Scharfsinn und feiner Bemerkungsgeist waren ihm in keinem vorzüglichen Grade

Grade zu Theil geworden; er schien mehr zum Litterator bestimmt. Diese Bemerkung wird man auch durch das gegenwärtige Werk sehr bald bestätigt finden. Die Erklärungen Anderer von dem Burlesken, die Hr. H. gleich zu Anfange widerlegt, können freylich nicht Stand halten; aber seine eigene ist eben so schwankend und unzureichend. "Das „Burleske," heißt es, "besteht eigentlich darin, „wenn man große und wichtige Dinge als klein „und unwichtig vorstellt, in der Absicht, dadurch „Lachen zu erregen; auch sie durch gemeine Wörter und Redensarten erniedrigt, und durch Anspielung auf die Sitten und Geschäfte niedriger Stände herabsetzt." Allerdings sind diese Gattungen des Burlesken, aber der Begriff wird dadurch nicht erschöpft. Wir dächten, jeder absichtliche Verstoß des Dichters gegen conventiionellen Ton und Sitten (nicht gegen Moralität) erzeuge das Burleske; der Contrast mag nun in der Sprache, oder in den Sachen liegen. — Der Verf. sucht nun zuerst die verschiedenen Arten des Burlesken anzugeben, sowohl nach seinem Wesen, als nach der Art und Weise, wie es von verschiedenen Völkern gefaßt und benannt ist. — Der zweyte, wichtigere Theil ist litterarisch. Der Verf. gehet nach den verschiedenen Nationen. Wir billigen zwar diese Ordnung, und verkennen den Fleiß des Verf. im Sammeln nicht; aber wir hätten gewünscht, daß die Uebersicht bequemer eingerichtet wäre. Eine genaue chronologische Ordnung, bestimmte Angabe der Büchertitel und Schriften, die wir oft vermiffen, und eine sorgfältigere Auswahl in Anführung der Exempel zur Characteristik seltener und wenig bekannter Stücke, statt mancher andern, die jeder kennt und liest, — wären alles Forderungen, die wir nicht

nicht erlassen können. Gleichwohl würde noch diesem Allen einigermaßen abgeholfen, wenn es nur dem Herausgeber gefallen hätte, ein Register beizufügen, ohne welches die Brauchbarkeit eines literarischen Werks nothwendig sehr verringert werden muß.

Ebendasselbst.

Das zweite Stück des ersten Bandes von *Hrn. Dr. Weisse's Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*. 1794. Octav., enthält des *Hrn. Zacharia* Geschichte des Oberhofgerichts zu Leipzig; *Böhme* Diss. de Philippo I., Hassiorum Principis, fide suspecta erga Joh. Frider. El. Et. Saxon., in das Deutsche übersetzt; *Hrn. Prof. Göpfner* fortgesetzte Geschichte des Ginnasts zu Eisleben; *Zosch* 1786 ausgestelltes Gutachten über die Frage: Ob die damals im Oesterreichischen vorgenommene Erbübung des Goldes in Sachsen zu befolgen sey? Gedanken eines Provinzials über das Churächtsliche Mandat wegen Qualificirung junger Leute zur künftigen Dienstleistung, 1791. *D. R.* kurze historische Darstellung des Handels der Churächtslichen Lande; *Hrn. Weisse's* Lebensgeschichte des Herzogs Heinrich des Frommen von Sachsen, welcher das Leipziger Land zu der Lutherischen Kirche brachte; und *Hrn. Weinart's* Zusätze zu seinem 1790. und 1791. herausgegebenen *Versuche einer Literatur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde*. — Keinen dieser Aufsätze trifft der Vorwurf, daß man ihn ohne Nachtheil würde entbehren können. Von einigen übersteigt der Wertheil, den die darin enthaltenen Sachen den Wißbegierigen verschaffen, die Gränzen des Publicums, für welches dieses Museum eigentlich angelegt ist.

In dem Lämpfchen Fig. 1. zeigen sich jeder gemeinen Anschauung gewiß Theile; wie des Geometers Verstand sinnliche Bilder seiner Vorstellung braucht, ist bekannt, und das durch ein Kunstwort undeutlich anzugeben, unnüß.) Nun, von Linien: Postul. 3. Die mit zwey Gränzpuncten gegebene Linie ist möglich. Post. 4. Die Linie mit zwey gegebenen Gränzpuncten in oder ausser der ein gegebener Punct, und jede Menge ausser einander gegebener Puncte sind, ist möglich. Post. 5. Die Linie mit zwey gegebenen Gränzpuncten, in oder ausser der eine andere und jede Menge dieser ausser einander gegebenen Linien ist, ist möglich. Anschauung 2. Die Linie mit zwey Gränzpuncten ist wie Fig. 2. AB aus zwey Linien derselben Art AC , CB , in einem gemeinschaftlichen Gränzpuncte C zusammengesetzt. Erklärung: Sie mag eine Linie der ersten Art heißen. Anschauung 3. Zwey Linien der ersten Art, wie ABC , ADC , Fig. 3. in ihren gemeinschaftlichen Gränzpuncten zusammengesetzt, sind eine Linie $ABCD$ ohne Gränzpunct. Erklärung: Sie heiße eine Linie der zweiten Art. (Wiederum postulirt Hr. N. Möglichkeiten von Linien, ohne gesagt zu haben, selbst ohne irgendwo zu sagen, was er Linien nennt. Seine 2. Fig. zeigt einen flachen Bogen mit Gränzpuncten und einem Punct, der in zwey Theile absondert. Diese Theile sollen also Linien derselben Art seyn. Was er Art einer Linie nennt, sagt er nicht. Seine 3. Fig. zeigt ein Paar Bogen zusammengesetzt, daß sie einen Raum einschließen, wie etwa zwey Bogen eines Kreises, die zusammen den ganzen ausmachen. So machen zwey Linien derselben Art bald eine Linie der ersten Art, bald eine Linie der zweyten Art aus, was heißen diese Arten? Wenn Gränzpuncte Arten der Linie unterscheiden, so ist eine Linie, wie Hrn. N. 2. Fig. wiederum eine andere

Art.

Art, wenn sie aus drey Theilen besteht, deren jeder mit dem nächsten einen Gränzpunct gemein hat, und die unbegrenzte gerade Linie, die Euklid fodert, von einem gegebenen Punct auf sie ein Perpendikel zu fällen, ist eine Linie ohne Gränzpunct, also von Hrn. N. zweyter Art, aber ein Stück von ihr, zwischen ein paar gegebenen Puncten, von seiner ersten Art.) Nun: Postulate und Anschauungen der Fläche und des Körpers, Axiome der Verknüpfung der Anschauungen, Principien der Vergleichung der Anschauungen, . . . zusammen 19 Axiome und 47 Postulate. Ferner: Gebrauch einiger der gegebenen Principien in den ersten Lehrsätzen.

1. 2. S. Eine gerade Linie . . . zwey gerade Linien begränzen keine Figur. 3. S. Drey gerade Linien in einer Ebene, die je zwey einen gemeinschaftlichen Endpunct haben, begränzen eine Figur (Feine ist ein Versehen, unter den am Ende angezeigten Verbesserungen nicht erwähnt). Bem. Da die erste gerade Linie A B, mit der zweyten B C den Punct B gemein hat, so sind sie zusammen (Ansch. 2.) eine Linie, und da die dritte gerade Linie A C, mit ihr die Endpuncte A C und nicht mehr gemein hat (Fig. 10.), so sind A B, A C, Gränzen einer Figur (Ansch. 3. 5.). (Zwey Seiten der Figur, welche die Lateiner trilineum heißen, hat noch niemand zusammen als Eine Linie angeschaut.) Die ersten Sätze von gleichen Dreuecken. 31. S. Zwey gerade Linien, die auf beyden Seiten mit einer dritten, mit ihr gleichlaufend sind, sind selbst gleichlaufend; das beweiset Hr. N. vermittelst Construction eines Dreueckes und seines 39. Postulats, welches heißt: Die Fläche, die mit einer gegebenen Fläche eine übereinstimmende Gränzlinie hat und mit ihr übereinstimmt, ist möglich. (Jede gerade Linie, nach einem von den drey Postulaten Euklids . . .

) = denn

denk der Griechen postulirt in allen seinen 15. Büchern nicht so viel, als Hr. N. . . so weit man will verlängert, theilt die Ebene, in der sie sich befindet, in zwey Theile, da man aus einem in den andern nicht kommen kann, ohne durch sie zu gehen. Das ist als Grundsatz offenbar. Befindet sich also auf jeder Seite dieser geraden Linie eine ihr gleichlaufende, so kann natürlich keine dieser beyden die andere schneiden, weil keine aus dem Theile der Ebene, in der sie ist, in den andern kommen könnte, ohne die Linie zu schneiden, welche beyde Theile absondert. Wenn eine Stadt von einem Ende zum andern durch einen Fluß in zwey Theile getheilt wird, kann man innerhalb der Stadt nicht aus einem Theile in den andern kommen, ohne über den Fluß zu kommen. So was beweiset Hr. N. hier durch Construction eines Dreiecks und ein Postulat, . . . das etwas nicht Schweres auf eine schwere Art sagt, weil Hr. N. nicht gesagt hat, was er Fläche und übereinstimmend nennt. Das erste, ein obllig geometrisches Wort, müßte in jeder Schrift, die Anfangsgründe der Geometrie enthält, doch fern erklärt worden; was das andere bedeutet, erräth man zur Noth aus Hr. N. 9. Axiome: es heißt ihm wahrscheinlich, was man in der Geometrie sonst allemal decken, congruiren, genaunt hat.) Nun 31. Satz, der bekannte: Daß zwey gerade Linien zusammenstoßen, wenn die Summe ihrer innern Winkel mit einer dritten weniger, als zwey rechte beträgt. Hr. N. unternimmt, davon den achten Beweis zu geben, den man seit 2000 Jahren vergebens gesucht hat. Sein Beweis nimmt 3 Seiten ein, welches an sich zu gestatten wäre, da Saccherius einen Quartanten davon geschrieben hat. Unbequem aber ist, daß der erste Theil dieses Beweises ohne Absätze fast die ganzen 3 Seiten durch fortläuft, also

also keinen Ruhepunkt darbietet, wo man überden-
ken könnte, was bis dahin dargethan ist; keine Ab-
theilung, auf die man im Folgenden, das sich auf
sie gründet, bequem zurücksehen könnte. Der Rec.
hat sich, für seine Uebersicht, die Zeilen dieses Be-
weises numerirt, erst die auf der 68. Seite, dann
die 69. und 70. S. Er wird sich auf diese Zahlen
der 68. Seite beziehen, und zur Abkürzung sonst
gewöhnliche Bezeichnungen der Winkel und Linien
brauchen, da Hr. R. Buchstaben seiner 28. Figur
braucht. Die Figur entwirft sich, so viel hier nö-
thig ist, jeder leicht. Also: mit einer geraden Linie,
 $BC = a$, machen ein paar andere, BA , CD ,
Winkel $CBA = \beta$; $BCD = \gamma$, deren Summe
weniger als $2R$ beträgt. Man sehe, fängt Hr. R.
5. Zeile seinen Beweis an, DCF , CF , CFG ,
 GFI , FI , IK , u. s. w. gleich, sagt da aber nicht,
welchem Winkel die Winkel, und welcher Linie die
Linien gleich seyn sollen; das letzte sagt er auch
nirgends: die, wo nicht reine, doch sinnliche, An-
schauung seiner Figur veranlaßt, zu denken, daß
jede $= a$ ist. Unter den gleichen Winkeln nennt er
12. Zeile einen KIN , der 11. Zeile dem ABC
gleich ist; Also entdeckt man, nur etwas spät, daß
jeder dieser gleichen Winkel $= \beta$. Nun, 7. Zeile:
"Ferner seyen GPH , KIM u. s. w. das Zweifache,
Dreifache u. s. w. von DCE ;" Einen Winkel DCE
hat er vorher nicht erwähnt. Wiederum stellt die
sinnliche Anschauung seiner Figur CE mit BA gleich-
laufend vor, und daß das so seyn soll, sagt er 14.
15. Zeile. Er schließt, 13. Zeile, Gleichlaufen von
Linien auf die bekannte Art aus der Summe der
innern Winkel $= 2R$. Man muß also dem, was
er von CE sagt, gemäß annehmen; $ABC \mp BCE$
oder $ABC \mp BCD \mp DCE = 2R$; Das ist,
wenn man $DCE = \delta$ setzt, $\beta \mp \gamma \mp \delta = 2R$.

Nach dem, was vorher aus der 7. Zeile ist angeführt worden, ist $\angle GFH = 2\delta$; und nach dem, was aus der 5. Zeile ist angeführt worden, vermöge der Erläuterung der 11. Zeile, $\angle CFG = \beta$; also $\angle CFH = \beta + 2\delta$. Nach ist $\angle DCF = \beta$ (5. Zeile) und $\angle DCE = \delta$, folglich $\angle ECF = \beta - \delta$. Nun sagt Hr. R. 14. 15. Zeile, FH sey mit CE gleichlaufend; folglich ist $\beta - \delta + \beta + 2\delta = 2R$ und $\delta = 2R - 2\beta$. Eben der Winkel aber war vorher, weil BA, CE, parallel sind, $= 2R - \beta - \gamma$; Seine beyden Werthe gleich gesetzt, kommt folglich $\gamma = \beta$: oder: Zu dem bisher Angeführten liegt, daß C D, B A, mit C B gleiche Winkel machen müssen. Ist alles richtig, was Hr. R. im Folgenden sagt, so hat Hr. R. den Satz nur von zwey gleichen Winkeln bewiesen, den er von zwey Winkeln überhaupt, deren Summe weniger als $2R$ beträgt, zu beweisen unternahm. Unter allen denen, die seit 2000 Jahren den Beweis vergebens versucht haben . . . wenigstens unter denen, die der Hoc. kennt, und die eine kleine Bibliothek ausmachen, ist keiner so unachtsam gewesen, von zwey Winkeln überhaupt zu reden, und in den ersten 14 Zeilen seines Versuches anzunehmen, was gleiche Winkel erfordert; das erregt kein Vertrauen, welches die Geduld stärken müßte, sich durch Hrn. R. folgenden Vortrag durchzuarbeiten, wo auch, wie im Vorhergehenden, wider alle Gewohnheit der Geometern, wie die Linien sollen gezogen, die Figur constructirt werden, entweder gar nicht, oder doch spät, gesagt wird, man immer rathe muß, was Hr. R. macht und daraus schließt, mit der Gefahr, falsch zu rathe. Von einem Satze, den jeder Anfänger nöthig hat, in der Geometrie mehr Schritte, als die allerersten, zu thun, müßte wenigstens der Beweis deutlich dargestellt seyn, wenn auch, ihn von Stück zu Stück zu verfolgen.

Geduld

Geduld mit Recht erfordert würde. Der Rec. hält sich also entschuldigend, wenn er Hrn. K. Vortrag nicht weiter darstellt, wozu ohnedem hier der Raum nicht ist. Das Buch endigt sich mit dem 34. Satze, daß die drey Winkel eines Dreyeckes zusammen zwey rechte betragen. — Der Rec. hat seit mehr Jahren Hrn. K. mathematische Geschicklichkeiten gekannt, und weiß, daß sie sich öffentlich zuerst durch was Besseres hätten zeigen können, als durch Gegenwärtiges. Manches Gute und Richtige darin ist doch in einer Sprache gesagt, die der Verf. vielleicht für philosophisch hält, der Mathematiker nur für tief-sinnig tönen sollend erkennt, und das Ganze könnte den Verdacht erregen, der doch höchst ungerecht wäre, der Verf. habe gar kein gutes Lehrbuch der Geometrie gehbrigg studirt. Neue Grundlegung der Geometrie ist so was, wie: Neue Grundlegung der großen Pyramide bey Kahira. Im Sande da unten mögen Bauleute wühlen, die, wie die vormals bey Babel, einander und sich selbst nicht verstehen, und um sich her eine Staubwolke machen, daß ein Ent-herziger denkt, wunder was sie dahinter bauen. Was zur Deutlichkeit und Gewisheit gehört, lernen die Philosophen am besten vom Euklid, und haben es immer von ihm gelernt: Auch vor ihm nahmen Plato und Aristoteles aus der Geometrie Beyspiele sicherer Erkenntniß: Einige Wenige, die den Euklid in dieser Absicht meistern wollten, erinnern an die Spinne, die den Seidenwurm unterrichten wollte, Fliegenetze zu verfertigen, in Kästners vermischten Schriften I. Theil.

Berlin.

Briefe über Schlessen, Krakau, Wieliczka, und die Grafschaft Glatz, auf einer Reise im Jahr 1791 geschrieben von Joh. Fr. Zöllner.

Y 4

Mit

Mit Kupfern. Bey Maurer. Octav. Th. I. 1792. S. 450. II. 1793. S. 426. Rec. Kennt wenige Schriften dieser Art, wo angenehme und mannigfaltige Unterhaltung mit nützlicher Belehrung des Lesers so glücklich vereinigt wäre. Wenn gleich der Hr. D.C.N. manche hier mitgetheilte Nachricht der Erzählung seiner Freunde und den Schlesiſch u. Pr. vuzialblättern zu verdanken hat, ſo ſind doch auch dieſe geprüft und mit eigenen Bemerkungen in ein Ganzes verwebt, daß bennabe keine Gattung von Leſern unbefriedigt laſſen dürfte; wer ſich wenigſtens von den Schleiſiſchen und einiqaen angränzenden Glaziſchen, Böhmiſchen und Polniſchen Gebirgen, von der Bevölkerung, dem Handel, den Gewerben, den Sitten, der Aufklärung, Moralität, Lebensart, Sprache, Landwirthſchaft, Kleidung der Einwohner in ältern und neuern Zeiten, von Berg- und Hüttenwerken, Staatseinkünften und Staatsverfaſſung, von gelehrten Anſtalten und gelehrten Männern und Künftlern, Denkmälern und Werken der ſchönen Kunſt, den Veränderunqaen, die unter der Preußiſchen Regierung vorgefallen ſind, hier und da ſehr detaillirte, Kenntniß verſchaffen will, wird hier reichen Stoff zur Stillung ſeiner Neugierde finden. Zu Grünberg Weinbau, auch ſogannanter gekochter Wein, der nämlich vor der Gährung biſ auf Ein Drittel eingekocht iſt, und dadurch mit Italiäniſchen Weinen Ähnlichkeit erlanat; noch beſchäftigen die Tuchmanufacturen danielbſt 522 Meiſter, 197 Geſellen und 89 Lehrlinge; dieſe lieferten im Jahr 1790 18,701 Stücke, deren Werth über 348,013 Reichsthaler angeſchlagen iſt. 1789 zählte Breslau, ohne die Beſatzung, 56,196 Seelen. Die Hartmanniſche Fabrik beſchäftigt 77 Menſchen, und verwandelt jährlich 50 Centner Herloher Drath in achtehalb Millionen verſchiedener Nadeln. Von 1779 biſ 1780

bering

betrug die Einfuhr für Breslau 3,125,570, die Ausfuhr 2,981,994 Reichsthaler. Die Fäbrische Fabrik von Türkischem Garn, das zum Theil mit inländischem Krapp gefärbt wird. Das Armen- und Arbeitshaus zu Kreuzburg, eine für Schlesien sehr wohlthätige Anstalt, im Detail beschrieben, und die Grundzüge, welche bey solchen Anstalten, wenn ihr Zweck erreicht werden soll, befolgt werden müssen, aus einander gesetzt; die Kreuzburger Hütte, der hohe Ofen arbeitet oft 40 bis 60 Wochen, und liefert, so oft abgestochen wird, 12 bis 13 Centner Eisen; zu Kraschno beträgt der jährliche Ertrag nur an Eisenteilen über 15,000 Reichsthaler. Zu Larnowitz werden die Bleerzge roh mit Schlacken und geförntem Eisen in Krummsäßen verschmolzen, und im Durchschnitt monatlich für 1800 bis 2000 Reichsthaler feines Silber gewonnen; sehr ausführlich von der dort angebrachten Feuermaschine und ihrer Geschichte. Daß doch zuweilen in der Natur, der Nähe des Gipfels ungeachtet, das mineralische Laugenialz sich mit der Vitriolsäure verbindet, zeigt nicht nur die Gegenwart des trockenen Glaubersalzes in einigen Salzgruben, sondern auch die so häufige Gegenwart desselbigen in Salzseen. Geschichte des Berg- und Hüttenwerkes zu Larnowitz. In und bey Jacobswalde 4 Messingbrennöfen mit 5 Lattunbütten, 2 Drathbütten und Einer Galmeymühle. Zu Proskau wird seit 32 Jahren Fanence gemacht, und jährlich für 25,000 bis 26,000 Reichsthaler Waare verfertigt. Zu Reichenstem wird weißer und gelber Kreisel gemacht. Das Landecker Bad, dessen Wasser nach der Untersuchung des Hrn. D.C.H. Schwefellebergaß hält. Die Eisengruppen bey Aldersbach, mit vieler Empfindung beschrieben und gut abgebildet; auch da haben die Wasserflüssen einen Theil des Sandsteingebirges nach rechten

Winkeln gespalten. Der Gesundbrunnen zu Alt-
 wasser, der viele Luftsäure und etwas Eisen hält.
 Der Leinwandhandel zu Waldenburg: die jährliche
 Verfertigung und Ausfuhr der Leinwand von 1768
 bis 1791, nebst dem Werthe; 1768 wurde für
 84,204 Thaler, 1785 für 1,054,353, 1789 für
 1,012,151½, 1790 für 787,044½ Thaler verfertigt;
 den ganzen dortigen Verkehr mit Leinwand schlägt
 der Hr. D.C.N. innerhalb der erwähnten 23 Jahre
 auf 17 Millionen Thaler an. Das Fürstenthum
 Schweidnitz baut 36 Kehlengruben, von denen mehr
 als die Hälfte Ueberschuß hat, und nur wenige
 Zuschuß bedürfen. Das Gleichen zu Landshut: auch
 da ist die Ausfuhr der Leinwand sehr beträchtlich;
 vom 1. Junius 1785 bis eben dahin 1786 betrug sie
 1,342,569, 1788 1,265,574 Thaler; zu Schmied-
 berg 1787 bis 1788 653,374, 1790 bis 1791
 487,988 Thaler; zu Greifenberg 1790 121,172
 Thaler. Das warme Bad zu Warmbrunn, dessen
 Wasser, außer einem kleinen Antheil von minera-
 lischem Laugensalz und Glaubersalz, Schwefelber-
 gas in sich hat. Das Vitriolwerk zu Schreiberz-
 hau, wo schon vor alten Zeiten auf Kies gebaut
 wurde. Das Gesundwasser zu Hünöberg, das viele
 Luftsäure hält. Sagan, das sich unter seinem
 gegenwärtigen Besizer sehr erholt hat. Schlessen
 hat von 1770 bis 1791 einen Zuwachs von 419,987
 Menschen erhalten, wozu allerdings 210 neue Dör-
 fer und 13,000 fremde Ansiedler beygetragen ha-
 ben. Von den Ursachen des gegenwärtigen Wohl-
 standes: Unter Friedrich II. wurden 6 Städte ganz
 neu gebaut, andere wieder aufgebaut, noch meh-
 rere vermehrt und verschönert. 1770 hatte Schles-
 sien 28,416, 1787 30,857 Handwerker; 1770
 lieferte es 115,317, 1792 134,442 Stücke Tuch.
 Einige Vorschläge zu noch größerer Verbesserung
 des

des Leinwandgewerbes, zum Theil aus den neuern Entdeckungen der Chemie. 1791, wo doch die außerordentliche Dürre den Betrieb vieler Werke hundert oder erschwerte, warf der ganze Ertrag des Berg- und Hüttenweicens über 1,131,604 Thaler ab. Höhenmessung verschiedener Gegenden und Berge in Schlesien, verglichen mit andern nach Hrn. von Gersdorf: die Riesenkoppe um 1421 Pariser Schuhe höher, als die Spitze des großen Brocken, aber 2835 niedriger, als das Hospitium auf dem großen Bernhardsberg. Eine Tabelle über den Fabrikenzustand in Schlesien vom Jahre 1791 und 92, so wie über die Producte des Mineralreichs vom Jahre 1791.

Helmstädt.

Der erste Band der chemischen Annalen des Hrn. Rathgrath von Crell für das Jahr 1794, den wir vor uns haben, 574 Seiten stark, enthält außer der Anzeige von 13 neuen Schriften, und Auszügen aus Bastselyn's Chem. en Physik Oefeningen (St. XI und XII.), aus den Französischen Annales de chimie (B. VII. und VIII.), aus den neuen Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm (B. II. IV.), aus den philosophischen Transactionen, aus den Recherches physico-chimiques der Niederländischen Naturforscher, aus den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris für 1786 und 1788, und Nachrichten aus Briefen, 29 eigene Abhandlungen, von denen wir die wichtigsten und solche, die unsern Lesern nicht sonst schon bekannt sind, ausheben. Hr. Leibarzt Brückmann beschreibt einen honiggelben, klaren, gedoppelt vierseitig pyramidalischen Krystall, der sich wie Gipskrystallen von der Feile angreifen läßt, und für Spanisch. 3 Weispath verkauft

kauft worden ist; Er sah auch in der Sammlung des Hrn. Domherren von Beroldingen in sehr eisen-schüßigem, festem, eisengrauem Basalt aus dem Thurgau Nischeln und schwammige Kerallen, in einem andern ein Ammonshorn. Dr. Prof. Ziloebrandt fällt aus der Auflösung des Goldes in Königswasser durch Pottasche einen schwarzen Kalk; Phosphorsäure, in welcher ein Theil Phosphor noch nicht ganz verbrannt war, sah er bey dem Eindicken dunkelbraun werden; bey der Fällung des Quecksilbers aus Scheidewasser durch Kupfer sah er einen Theil von jenem mit diesem inniger verbunden, und als er der eingekochten Auflösung des Kupfers stärkeres Feuer gab, einen Theil des Kupfers mit der Säure aufsteigen; weder aus frischem, noch altem, grauem Zinkfalle, noch aus altem gelbem Bleifalle erhielt er durch heftiges Feuer Lebensluft; flammender Salpeter gab ihm, da er ihn in verschlossenen Gefäßen im Feuer behandelte, bloße wässrige Salpetersäure, ohne Spur von Laugenfalsz; auch giebt Er einige Verbesserung der Marca-grafischen Verfahrungsart an, das Silber durch Fällung zu Hornsilber von Kupfer zu reinigen; um zu verhindern, daß nichts von Kupferfalk mit dem Silber niederfällt, nimmt er eben so viele Kochfalsz als Salpetersäure, beyde rauchend, und verdünnt sie mit noch einmal so vielen Wasser. Hr. Oberk. Wiegleb untersucht die grüne Erde von Prag, die in der Staffmalerey als Wasserfarbe gebraucht wird; sie besteht meist aus Kieselerde, enthält aber doch in 2 Loth und 20 Grane $\frac{1}{2}$ Loth und 35 Grane Eisenerde, und beynähe $\frac{1}{2}$ Loth Kalk-erde (gehört also nicht zu den Thonarten); auch im Armenischen Solus fand er meist Kieselerde, doch in 2 Loth 13 Grane weniger als $\frac{1}{2}$ Loth Alaun-erde, und kaum über 51 Grane Eisenfalk (aber nichts

nichts von Bittererde). Hr. van Mons hält sich überzeugt, daß mineralisches und Gewächslaugensalz nach der verschiedenen Stufe von Hitze wechselseitig von der Kochsalzsäure angezogen werden, und leitet daher das öftere Mischen der Zersetzung des Küchensalzes durch Pottasche: Sättige man weissen Essig, wenn er auch nicht abgezogen sey, mit Krystallen von Pottasche, und rauche die Feuchtigkeit im Wasserbad ab, so erhalte man ein weisses Salz; nach dem Schmelzen mit $\frac{1}{4}$ Spießglas können eiserne Nägel viel besser verzinkt werden; Kieselerde zertheile Küchensalz, wenn sie damit geschmolzen werde. Hr. Prof. Suchs hat das Oeroldsgrüner Wasser aus dem Weiglande untersucht; nach seiner Prüfung enthält es außer weniger Eisen-erde und noch wenigerem Kochsalz ziemlich viel Luftsäure und Bittererde, etwas mineralisches Laugensalz, eben so viele Kalkerde und nicht viel weniger Gips; ganz schwarzes Vitriolöl sah der Hr. Prof. von Kohlenstaub ganz weiß werden, und von Salzsäure, welche damit behandelt wurde, entfärbte Pflanzentheile verbleichen. Hr. Prof. Wurze schlägt trockene Gallerte, im Papinischen Topf aus Knochen gekocht, für die Heere vor. Hr. v. Alen beweiset durch beglaubigte Zeugnisse, daß er schon vor Hrn. Hoffm., gegen den auch ein anderer seiner Landesleute Einwurfe macht, eine Auflösung des Eisenvitriels und Alauns zum Löschten des Feuers vorgeschlagen, und seither öfters mit großem Nutzen gebraucht habe. Hr. Prof. Blaproth liefert einen Nachtrag zu seiner Untersuchung der Strontianerde; nach dem Brennen löst sie sich ganz in Wasser auf, und fällt, wenn auch keine Säure hinzukommt, in Krystallen daraus nieder, die nach äßend schmecken. Hr. Dr. Zahnemann giebt eine verbesserte Vorchrift sowohl zum Gebrauch

als zur Bereitung seiner Weinprobe; statt des gereinigten Weinsäure nimmt er Weinsäure, drey Theile auf Einen Theil Kalkleber. Hr. Hofr. Leonhardi erklärt das Phosphoraas für luftförmig ausgebreiteten Phosphor. Hr. Hofr. Herzmann erwähnt eines schönen, sehr harten Zäpfs von den Altaiischen Gebirgen, der weiß wie Elfenbein ist; für das Jahr 1791 berechnet er den reinen Ueberschuß der Kolwanischen Hüttenwerke auf 850,000 Rabel; je tiefer man in den dortigen Bergwerken kommt, desto ärmer wird das Silber an Gold. Nach den Erfahrungen des Hrn. Axel Rinman kann man dem von Phosphorsäure kaltrüchigen Eisen nur durch Kalk seine Kaltrüchigkeit nehmen, wenn es zuvor zu einer Schlacke geschmolzen ist. Hr. Prof. Lowig hat doch in mehrern von ihm untersuchten Proben von Rothgülden (wobei sie waren, wird nicht gesagt) keinen Spieglanz, wohl aber Arsenik, gefunden; einfacher lehrt er nun einen starken Essig bereiten, wann man in einem Glasfolben auf Einen Theil essigsaurer Pottasche Einen Theil Vitriol, den man mit gleichvielm Wasser verdünnt hat, nachdem er kalt geworden ist, gießt, den übergetriebenen Essig über halb so vielem Kohlenstaub abzieht, und mit Ein Drittel bis Ein Viertel verflüßtem Essiggeist versetzt. Hr. Insp. Martzenghi versichert, mehrmalen aus reinem Schwefel ein eigenes Metall erhalten zu haben; indem er ihn in Porcellan mit Boraxglas, Spiegelglas, Geygenharz und Kohlenstaub schmolz, die ihm ohne Schwefel keine Spur eines Metallförmis lieferten. Das eigenthümliche Gewicht dieses Metalls war doch nur Ein Sechstel so groß, als dasjenige des Bleies (also nicht einmal $\frac{1}{6}$ 2000:1000; sollte dieses ein Gewicht eines Metalls seyn?); es zog die Magnetnadel stark an sich, und fiel aus Königs-

wasser,

wasser, wenn man Blutlauge zugeßt, dunkel-grünlich-blau nieder. Hr. Prof. Severgin beschreibt einige Zeolitharten von Döbzf, welche, ob sie gleich in ihrem äußerlichen Ansehen, und selbst nach ihren Bestandtheilen, wie Hr. Prof. Lörig, der in 100 Theilen 74 Kieselerde, 12 Thonerde, 7 Kalkerde, 3 Bittererde und 1 Eisenkalk, so wie im Baikalit, den er daher zum Tremolit bringt, in 100 Theilen 52 Kieselerde, 20 kohlene, 12 kohlensaure Kalkerde, 12 kohlene Bittererde, etwas Wasser und wenig Eisen fand, zeigt, von den bekannten Arten abweichen, nach ihrem Verhalten im Feuer (das auch der Recensent mit gleichem Erfolg zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat); einen Glaszeolith in rauchgrauen, halbdurchsichtigen, im Glas schmelzenden, im Bruch muschelschichtigen Geschieben; einen Schlackenzeolith (wie ihn der Recensent aus der Gegend von Elau, in Ungarn vor sich hat), silbergrau, nur an den Kanten durchscheinend, leicht, brüchlich, schalicht und von schwachem Glanze; Zeolithsand, durch Zermalmern aus dem Schlackenzeolith entstanden, und Jaspiszeolith, undurchsichtig, braun, in Glas risend, von wenigem Glanze und im Bruch dicht. Hr. Wille giebt einige Nachrichten von dem Lauterberger Kupferberge und Hüttenwerk am Harze; das Falten und Streichen des Ganges, die eindrechenden Gang- und Erzarten; die Grubenarbeit, die Förderung der Erze, das Pochen, Schlämmen, Werschicken der rohen Erze; das letztere geschieht mit gemeinen Schlacken (8 Centner), Rosenschlacken (Einem Centner) und Flußspat (Ein Centner auf 7 Centner Erz); wöchentlich fallen 27 bis 28 Centner Kupferstein, und von jedem derselben 70 Pfunde Schwarzkupfer, von welchem 9 Centner 8 Centner Garkupfer gaben. Hr. Bergm. von Crell macht

es wahrscheinlich, daß die Kohle, welche Hr. Pearson aus Luftkure geschieden zu haben glaubt, dem Phosphor beigemischt war. Hr. Kose hat es auf mannigfaltige Art, aber immer vergebens, versucht, rohe oder gebrannte Bittererde in feuerfestem Zangensätze aufzulösen. Hr. Hofr. Vogler lehrt die Bereitung einer schönen violetgrauen Farbe auf alle Arten von Zeugen; die Farbebrühe wird aus Schinack, an dessen Stelle man auch andere zusammenziehende Gemächsstoffe nehmen kann, und Eisenbitriol bereitet. Hr. Dr. Bornemann erzählt einige Fälle von Geschwüren, welche er durch Kohlenstaub zur Absonderung des Brandichten und zur glücklichen Eiterung gebracht hat.

Leipzig.

Nouveau Dictionnaire par Racines d'après celui de Mr. Adelung à l'Usage des Etrangers par *Chretien Henri Reichel*. To. I. A — K. To. II. L. — Z. Bey Weidmann 1794. Octav, ist die Uebersetzung des kleinen Wörterbuchs von Herrn Hofrath Adelung, welches den zweiten Theil der vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie ausmacht, aus welcher auch Verschiedenes hier mit gutem Grunde aufgenommen ist. Der Uebersetzer hat viel Sprachkunde und Geschicklichkeit dabei bewiesen; er muß also auch überdacht und es wahrscheinlich gefunden haben, daß für einen Ausländer, der erst die Sprache erlernt, ein etymologisches Wörterbuch oder Dictionnaire par racines von Gebrauch seyn kann; sonst würden wir glauben, daß er, wenn er schon so weit vergerückt ist, um es brauchen zu können, sehr wohl mit dem Deutschen Adelung müßte fortkommen können. Außer Zueignungsschrift und Vorrede des Verf. sind noch zwei Vorreden des Uebersetzers, eine aus Lausanne 1792, die andere aus Dänemark 1793 vorgelegt, um den Verzug des Drucks zu entschuldigen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1794.

Göttingen.

Die Anzahl der medicinischen Promotionen im Monat September des verfloffenen Jahrs belief sich auf sechs.

Den Anfang machte am 7. Sept. Hr. C. E. Fischer, aus Lüneburg. Seine Gradualschrift ist überscriben: De Menibus suppressis; 33 S. in Quart. Nachdem von der Diagnostik, von den Ursachen, Folgen und von der Vorherfügung der aus Kränklichkeit entstandenen Unterdrückung des Monatsflusses das Nöthige beigebracht worden ist, folgt das Heilverfahren bey der Krankheit. Innerliche Arzneyen so wohl, als äusserliche Mittel, werden in großer Anzahl angegeben; die kleine chirurgische Operation im Fall einer widernatürlichen Verichließung der Mutterscheyde, ist auch nicht vergessen. Zu wenig ist indessen doch ein hier so wirksames Heilmittel, wie

die Electricität, gewürdigt worden. Glauber's Wundersalz, im Pulver gegeben, hätten wir, so wie die Formel (S. 75) überhaupt, lieber weggelassen gesehen.

De fluore albo handelt die zur Erlangung der Doctorwürde am 11. Sept. von Hrn. S. C. L. Gelpo Fe, aus Goßlar, aufs Catheder gebrachte Probschrift, auf 46 Octaf. Eine so häufig vorkommende Krankheit, wie diese, giebt immer einen Gegenstand für eine solche Gelegenheitschrift ab. Von innerlichen allgemeinen Arzneyen ist doch wohl zu viel, und von den äußerlichen, äußerlichen Mitteln viel zu wenig gesagt worden; obzihen zugegeben wird, daß die Krankheit "uteri et vaginae morbus topicus est."

Am 12. Sept. erhielt Hr. C. J. Sörtsch, aus Göttingen, die Doctorwürde nach Vertheidigung seiner zu dem Ende abgefaßten Dissert. auf 32 Octaf.: De fluxu menstruorum nimio. Das Allzuvielen bey der monatl. Reinigung begreife mehr in sich und sey schwerer zu bestimmen, als man insgemein glaube. Es komme dabey vorzüglich auf das Befinden der Kranken und auf die Zufälle an. Die letztern wären daher der sicherste Wegweiser zu einer richtigen Diagnostik. Daß wahre Vollblütigkeit unter den Ursachen oben an stehe, so wie Absterben unter der Kur, davon dürfte Erfahrung den Verf. in der Folge wohl schwerlich belehren, wohl aber vom Gequentheil.

Wom 13. Sept. ist die Gradualschrift des Hrn. J. C. Borchers, aus Goßlar. Sie handelt auf 54 S. in Octaf.: De febre puerperarum. Wenn über eine Krankheit unter den Ärzten viel geschrieben worden, so habe sie insgemein sehr viele verschiedene Benennungen bekommen, und das sey auch das Loos dieses Fiebers gewesen. Hippocrates habe es schon so genau beschrieben, daß man in seiner Beschreibung diese Krankheit nicht verkennen könne. Er für seinen Theil pflichte der Meynung derjenigen Ärzte bey, welche "colluvies biliosa"

biliosa" als die Ursache des Kindbetterinnenfiebers an-
 fähen; deswegen läugne er aber die vielfachen Com-
 plicationen (wodurch es so oft tödtlich wird) ganz und
 gar nicht. Neben dem Gebrauch von Klystieren, um
 in der Schwangerschaft die tägl. Leibesöffnung zu un-
 terhalten, dienen noch besonders das Doppelsalz und
 die ecphraticischen Pillen (eine Art sogenannter balsami-
 scher Pillen, wie die Stahlischen, Wecherischen oder
 Junkerischen Pillen).

De Angina pectoris, auf 41 Octavs, ist die Uebers-
 schrift der kleinen Abhandlung, durch deren öffentliche
 Vertheidigung am 14. Sept. sich Hr. L. S. Schmidt,
 aus Hannover, die Doctorwürde erwarb. Genauere
 Nachrichten davon verdanken wir zwar den Englischen
 Aerzten, allein Hr. Prof. Lohner in Königsberg sey
 doch der Erste, welcher auf die wahre Ursache dieser
 Krankheit, Gichtmaterie, aufmerksam gemacht habe.
 Den Namen Asthma arthriticum halte er auch daher
 für den schicklichern. Darauf gründe sich denn auch
 die Behandlung. Gegen die Ueberlässe, als Palliativ-
 mittel in diesem Fall, wäre gar Vieles einzuwenden.
 Unter den übrigen bekannnten werden auch das Extract
 der Belladonna und das Magisterium von Wisnuth
 als Mittel zur Linderung aufgeführt. Einen der neue-
 sten Engl. Schriftsteller, *W. Butler on the angina*
pectoris, London 1791. hat der Verf. nicht bemerkt.
 Seine Benennung der Krankheit, *Arthritis irregularis*
diaphragmatica, gefällt uns doch besser, als die des V.

Den 26. Sept. vertheidigte Hr. Th. G. A. Kooser,
 aus Braunschweig (der seitdem zum Prof. am dastigen
 Carolinum ernannt worden ist), seine gut gerathene,
 interessante Probschrift zur Erlangung der höchsten
 Würde in der Medicin. Sie ist überschrieben: *De*
nativo vesicae urinae inverlae prolapsu, c. tab.
 aen. 46 Quart. Die hier, nach Anleitung einer ei-
 genen Beobachtung, abgehandelte widernatürl. Beschaf-
 senheit

fenheit kommt ziemlich oft vor, wie unter andern die zahlreichen, mit vielem Fleiß angeführten, Fälle aus Schriftst. Lern cartum, gehört aber doch immer unter die merkwürdigen Erscheinungen einer weisröthen Bildung. Auf einer Reise in die Grafschaft Mansfeld, Sächs. Anhalt, im Dorfe Rothe, sah der Verf. durch die Veranstaltung eines seiner Freunde den 14jährigen Knaben, dessen beklagenswürdiger Zustand durch das beysgefügte nette Kupfer noch anschaulicher gemacht wird. Ein harter Fall der Mutter dieses Knaben in den letzten Monaten der Schwangerschaft, indem sie einen Korb auf dem Rücken trug, wäre als die Gelegenheitsursache anzusehen. Dieses hätten auch Kurfürst, Morat, Bergen und mehrere andere beobachtet. Am Ende fügt der Verf. zu den bereits vorhandenen Vorschlägen zu einer Bandage für diese Glieder noch einen eigenen bey, dessen Ausföhrung durch die Anwendung des künstlichen Federharzes um Vieles erleichtert werden dürfte.

Am 1. October erhielt Hr. L. Jänisch, aus Woburg in Rußland, die Doctormüde, nachdem er seine Probschrift: De Spiritus Vini usu et abusu, 61 S. in Octav, öffentl. vertheidigt hatte. Eine kurze Geschichte des Branntweins geht voran, zu deren weiterer Ausföhrung einmal in der Folge der Verf. Hoffnung macht. Der übermäßige Gebrauch dieses Getränks sey die Quelle unzähliger Krankheiten. Der Vorschlag des V., denselben am gewissen Einhalt zu thun, und zwar namentlich in Rußland, wo aller Branntwein nur in öffentl. Schenken verkauft werden darf, scheint gut ausgedacht zu seyn: Die Schenkwirthe sollten nämlich dahin angewiesen werden, keinem der Gäste mehr Branntwein reichen zu dürfen, als er, ohne berauscht zu werden, trinken könne; träfen nun die Polizeydicener einen Betrunknen auf der Straße an, so müsse der Schenkwirth dafür zur Strafe gezogen werden.

De

De opportuno Corticis Peruviani in febris intermittentibus usu, 62 S. in gr. Octav. handelt die Inauguralschrift des Hrn. **H. L. Rodewald**, aus Celle, mit welcher er den 2. Dec. den Catheder bestieg. Daß kalte Fieber den Heilkräften der Natur allein zu überlassen wären, wegen ihres dithers gehalten wohlthätigen Einflusses sowohl, als auch insbesondere wegen der übeln Folgen beim Ergentheil, das gehöre zu den medicinischen Vorurtheilen. Die vortreflichen Wirkungen der Chinarinde (auf die gehörige Art gebraucht) gegen kalte Fieber aller Art, erhöhen schon allein dieses Mittel zu einem der ersten in den Apotheken. Und weit entfernt, daß von der geschickten Anwendung desselben schlimme Folgen entstühen sollten, würden diese vielmehr nur da beobachtet, wo dieses große Heilmittel in zu kleinen Gaben und nicht früh genug gebraucht worden sey.

Dem 3. Dec. ist die Inauguralschrift: De Tympanite (56 Octav), welche Hr. **J. W. Sachs**, aus Helzen im Lüneburgischen, zur Erhaltung der Doctorwürde öffentl. vertheidigt hat. Sie ist mit Fleiß und einem großen Aufwand von Belesenheit abgefaßt. Er möchte die Krankheit lieber Spasmus inflativus abdominalis genannt wissen; denn nach seiner Meynung sey die nächste Ursache der Zremmelucht actio perversa systematis nervorum. Dieses sucht er unter andern auch durch eine eigene Beobachtung, die er an einem seiner Fremde zu machen Gelegenheit hatte, darzuthun. In diesem Fall war die Krankheit offenbar rheumatischer Art.

Zum 8. Dec. gehört die Probschrift des Hrn. **T. B. Tottbeck**, aus Meval, de Tetano recens natorum, 58 S. gr. Octav. Die vielen Namen dieses äußerst gefährlichen Zufalls in verschiedenen Sprachen zeigen schon an, daß er häufig vorkommen muß, obgleich seine eigentl. Heimath in heißen Ländern, und zwar vorzüglich zwischen den Wendezirkeln, zu suchen ist. Dem

ritten Tage an nach der Geburt bis zum zwölften sey in Deutschland der Kinnbackenkrampf beobachtet worden; in andern Ländern hingegen noch sehr viel später nach der Geburt. Er sey geneigt, die Ursache dieser Krankheit in der Muttermilch, in der verhinderten Ausleerung des Kindespechs, und vorzüglich in der Säulniß derjenigen Feuchtigkeiten zu suchen, welche in dem noch am Unterleibe des Kindes hängenden Stücke der abgeschnittenen Nabelschnur befindlich wären. Darauf müßte sich das Heilverfahren gründen. Bey Gelegenheit dessen, was hier über den Gebrauch von Brech- und Purgirmitteln beygebracht wird, kann Rec. nicht umhin, eine merkwürdige Stelle aus dem neuesten, ungemein schätzbaren Werke über Kinderkrankheiten anzuführen, wo nämlich Hr. geh. Hofr. Girranner sagt: "Ausführende Mittel aller Art, vorzüglich aber die Purgirmittel, bringen das franke Kind in kurzer Zeit um, und wirken bey dem Kinnbackenkrampfe gleich dem heftigsten Gifte."

De usu aquarum medico (22 Octav.) handelt die Probschrift des Hrn. A. S. Müttoph, aus Hannover, als er am 9. Oct. die Doctorwürde in der Medicin erhielt. Die großen Vorzüge und Vortheile der Mineralwasser, besonders an der Quelle selbst gebraucht, bestritten doch keine andern Arzneimittel, so geneigt auch immer Viele wären, dieses zu behaupten. Der äußerliche und innerliche Gebrauch des Seewassers verdiene sehr, in Deutschland allgemeiner zu werden. Einige der vorzügl. Deutschen Mineralwasser werden nun kurz erwähnt. Unter den Stahlwassern haben wir das Schwalbacher ungern vernist. Das sogenannte Kränchen in Ems wird doch mit ganz vorzügl. gutem Erfolg auch innerlich gebraucht, an der Quelle; obgleich der Verf. hier nur vom äußerlichen Gebrauch Erwähnung thut.

Zum 2. November gehört die Inauguraloffertation des Hrn. J. C. Völkers, aus Lüneburg: De intempestivo

peptivo Evacuantium usq. in febribus gastricis; 37 Octab. Der Mißbrauch des ausleerenden Heilverfahrens seit der Erscheinung der ersten Theile der Stollischen Rat. medendi hat in Deutschland viel Unglück und Schaden angerichtet. Galle und gallichte Fieber waren, so wie Brechen und Purgiren, das Streckenpferd der meisten Deutschen Aerzte. Es gereicht ihnen zur Ehre, es theils ganz verabschiedet zu haben, theils tägl. mehr und mehr von ihrer Vorliebe für dasselbe zurückzukommen.

Den 29. Nov. erhielt Hr. J. S. Jordan, aus Göttingen, die Doctorwürde nach vorhergeganener öffentl. Vertheidigung seiner Inauguralchrift: De Struma, 74 S. in gr. Octav. Die mit vorzögl. Fleiß, mit großer Bescheidenheit und einer zweckmäßigen Auswahl in Anführung der hieher gehörigen Schriftsteller abgefaßte Abhandlung enthält eine recht brauchbare Monographie einer überaus häufig vorkommenden Krankheit, des sogenannten dicken Halses, oder Kropfs. Der Sitz des wahren Kropfs sey in der Schilddrüse. Er entstehe nie plötzlich. Man bemerke öfters eine Ab- und Zunahme der Geschwulst, die zuweilen, wie er in zwey Fällen aus eigener Erfahrung wisse, sich nach den Veränderungen des Mondes richte. Außerst selten, wenn jemals, sey der Kropf scrophulösen Ursprungs. Die neueste Meinung über die Entstehungsart der Kropfe, von Joderé, sey doch noch vielen gegründeten Zweifeln und Einwürfen ausgesetzt. Sehr vollständig sind die zahlreichen Heilmittel aller Art beigebracht worden.

Am 30. Nov. vertheidigte der Bruder des vorhergehenden, Hr. G. S. Jordan, aus Göttingen, seine wohlgerathene Probißchrift: De prolapsu ex ano. 60 S. in gr. Octav. und erwarb sich dadurch die Doctorwürde. Der Verfall des Alters sey unter vielen andern ein auffallender Beweis, wie viel man den Fortschritten und neuern Bemühungen in der Wundarzneekunst zu verdanken habe; denn, noch im verfliehenen
Jahre

Jahrhundert, wie mangelhaft, wie schwankend und wie unrichtig wären nicht die Begriffe von dieser Krankheit und ihrer Behandlungsart gewesen? Es leide doch, nach den neuern Beobachtungen, keinen Zweifel mehr, daß der Mastdarm mit allen seinen Häuten vorfalle. Dieses möchte er die erste Gattung nennen. Die zweite mache die Introsticatio, oder das Hervortreten eines andern Darms durch den in seiner Lage unverrückt bleibenden Mastdarm, aus. Und den Vorfall der innern Haut des Afters nenne er die dritte Gattung. Von der Behandlung jeder dieser Gattungen insbesondere. Von den verschiedenen vorge schlagenen Bandagen von Gooch, Suret, Camper und Zuwille. Am Ende ist noch eine merkwürdige eigene Beobachtung des durch unermüdeten Fleiß sich von jeher vortheilhaft auszeichnenden Verf. beigefügt, die aufs neue beweiset, wie glücklich oft die Natur in der gründlichen Heilung des Vorfalls des Afters zu Werke geht.

Leipzig.

Tägliches Wörterbuch solcher Wörter, die in der Muttersprache fast gleichen Ton, aber eine verschiedene Bedeutung haben, und oft verwechselt werden. Zur richtigen Belehrung in der Rechtschreibung. Von J. A. E. Goeze. 1794. Octav. In der Weidmannischen Buchhandl. Noch ein Nachlaß von dem verstorbenen Goeze in Queblindung, von Hrn. Donndorf zum Druck befördert. Das Buch kann seinen guten Nutzen für Ungeübte haben, auch wohl hie und da für Geübtere. Es würde uns vorhin ungläublich erschienen haben, daß sich eine so große Menge unter einander ähnlicher Wörter in unserer Sprache finden, als wir hier beyammen sehen; und doch erinnern wir uns anderer, die noch nicht hier vorkommen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1794.

Göttingen.

Den 7. Dec. v. J. vertheidigte Hr. E. J. Lymm, aus Berlin, Staatschirurgus bey der kön. Polnischen Fußgarde, seine Inauguralschrift: De Bronchotomia et Oesophagotomia, 44 S. gr. 8. Seine Absicht geht dahin, genau zu bestimmen, in welchen Fällen diese beyden Operationen nothwendig erfordert würden. Die erstere würde richtiger Tracheotomie, oder Laryngotomie genannt. Man könne sie wieder in den Stich und in den Schnitt einteilen. Der Stich sey als Palliativmittel in verschiedenen Gattungen der Bräune (Angina), bey Nasen- und Rachenpolypen und andern ähnlichen Geschwülsten des Schlundes, sehr zuträglich, um die Gefahr des Ersticken während der Stabicaufnar abzuwenden. Er diene auch bey verschluckten und im Halße stecken gebliebenen fremden Körpern, wie Fischgräten, Nadeln u. d. gl. nicht minder bey Er-

M 10 trum

trunkenen. Der Schnitt hingegen werde zur Herausziehung fremder, in die Luftröhre gefallener, Körper nothwendig erfordert. Die Eröffnung der Speiseröhre durch einen Schnitt komme doch äußerst selten vor.

Zum 16. Dec. gebührt die zur Erhaltung der Doctorwürde vertheidigte Probschrift des Hrn. J. J. Gumprecht, aus Göttingen: De pulmonum abscessu operatione chirurgica aperiendo, 52 Octav. Bestimmung der Operation; Vorberathung bey derselben; Anweisung, die Operation zu verrichten; Fälle von glücklich geheilten Lungenverwundungen, aus Schriftstellern. Die Deffnung der Brusthöhle bey Lungenfisteln Klingt vom Catheder herab gar schön, und ist bald ausgesprochen; am Bett des Kranken ist das freylich alles ganz anders. Es sind uns Fälle der Art bekannt, wo Wundärzte durch einen solchen tollkühnen Vorschlag sich um ihr Ansehen und ihre Reputation gebracht haben.

Die Inauguralschrift des Hrn. J. S. Dermoldt, aus Hameln: De Lue venerea complicata, ist vom 23. Dec. und 58 Quart. stark. Die Ursache, warum die Zufälle der Lustseuche heut zu Tage so viel von ihrer ehemaligen Festigkeit und Absartigkeit verloren hätten, liege in den so mannigfaltigen Verbindungen des Giftes mit andern Krankheitsstoffen (seit dem 4. März 1793 waren dazu freylich unzählige Gelegenheiten). Hier ist nur von einigen vorzüglichsten Complicationen der Lustseuche die Rede: nämlich von der scorbutischen, der hectischen, der hysterischen und der gichtischen Complication. Das Heilverfahren vom Schraud (G. A. 1791. S. 1538 f.) in der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbock scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn. Der Schreib- und Druckfehler sind für eine so kleine Schrift doch gar zu viele.

Den 28. Dec. erhielt Hr. G. E. Richter, aus Hannover, die Doctorwürde, nach öffentl. Vertheidigung seiner zu dem Ende abgefaßten, gut gerathenen Probs-

Probſchrift: De Amauroſi, 46 S. Quart. Pathognoſtiſche Zeichen des ſchwarzen Staars gehe es nicht. Seit kurzem habe man zwar geglaubt, daß das Schielen des Kranken auch ein ſicheres Merkmal abgeben könne; allein ſo zuverlässig ſey es nicht. Von den Urſachen und von der Heilung des ſchwarzen Staars wird umſtändlich gehandelt. Vom innerlichen Gebrauch der Summit. Arnic. ſah der Verf. einmal bey einer durch einen Schlag erregten Lähmung des obern Augenlids und Unbeweglichkeit der Pupille, im hieſigen Krankenhauſe die beſten Wirkungen. Am Ende werden noch drey merkwürdige Beobachtungen vom glücklich geheilten ſchwarzen Staar beygebracht.

Amſterdam.

Vaticinia Nahuni et Habacuci, interpretationem et notas adiecit *E. J. Greve*. Editio metrica. Bey P. den Heugſt 1793. 124 S. in Quart. Eine merkwürdige Schrift, die ſich durch Kühnheit und Originalität der Ideen auszeichnet und ihren Verf. als einen Mann von Genie und Gelehrſamkeit ankündigt, der ein beſſeres Schickſal verdient, als er nach der Dedicatio an den neulich verſtorbenen Schulens zu haben ſcheint. Es iſt die Probe einer neuen Behandlungsart hebräiſcher Dichter, nach einem eigenen System von Punctation und Metrik, welches letztere der V. ſchon in einer Abhandlung über die letzten Kapitel des Hiob, die uns nicht zu Geſicht gekommen iſt, dargelegt hatte. Vorzuaus geht eine allgemeine Abhandlung über die Geſchichte des Aſſyriſchen und Chaldäiſchen Reichs, das Zeitalter beyder Dichter, und die Veranlaſſung und Beziehung der Orafel, und ihre Erfüllung; endlich über ihren poetiſchen Character und Form. Die Geſchichte, die der V. vom Phul anfängt, iſt mit vielem Scharffinn und Kenntniß, beſonders nach den bibliſchen Nachrichten, zuſammengeſtellt, und die Reſultate der Unterſuchungen des V.

auf einer chronologischen Tafel, nebst dem Synchronismus der Reiche von Aegypten, Judäa, Israel, Assyrien, Chaldaä und Medien, vorgestellt. Manches bleibt hier freylich bloße Muthmaßung, wie es in diesem dunkeln Zeitraum, wo nur einzelne historische Funken schimmern, nicht anders seyn kann; aber die sinnreichen Combinationen und Bemerkungen des V. machen diesen Abschnitt sehr lesenswürdig. Von den letztern zeichnen wir ein Paar zur Probe aus. S. 5 wird erinnert, daß Jes. 23, 1-14. nicht auf Tyrus, sondern auf Sidon sich beziehe, W. 15 fig. schildern nicht die Verwüstung, sondern den Verfall von Tyrus. S. 6 seine Bemerkungen über den Nationalisim in den Aegyptischen Nachrichten, die Herodot erhielt. S. 13 die Zahl der ins Exil geführten Juden Jer. 52, 12. scheint aus den Nachrichten einer Babylonischen Stadt eingedrückt, und nur von denen zu verstehen zu seyn, die in diese Stadt hin versetzt wurden. Die im 23. Jahre Nebucadnegars, Ramen nach Gedaliah's Ermordung. Auch die Jahre Nebucadnegars in dieser Stelle sind nach Chaldäischer, nicht nach Jüdischer Manier berechnet. Zeitalter und Beziehung der beyden prophetischen Schriften. Habacuc dichtete in den letzten Jahren des Uffas oder den ersten Jothams, wie der V. aus innern Gründen, besonders aus der Beschreibung der Chaldäer als einer Nomadenhorde, wahrscheint. macht. Die Einrichtung des Chaldäerstaats sey unter Phul, im 13. J. Jothams geschehen. Nabuma's Orakel gehöre in die ersten Jahre des Uffas, denn nach Kap. 1, 33. (soll wohl 12, 13. heißen) war Judäa eben von den Assyren befreyt, vermuthlich durch den Medischen Krieg, der auch die Zurücksendung des Manasseh von Babel bewirkte; der Krieger R. 2, 2. (7-22) sey Chagare's. Erfüllung der Orakel, die Schilderungen stimmen mit der Geschichte überein, der schnelle Anwachs der Assyrischen Macht durch die Verstärkung, die sie durch die Chaldäer

däer erhielt, und der Verfall derselben, der durch die Bedrückung der Völkcr beschleunigt wurde. Zweifeln geht doch der V. zu sehr ins Detail, und schafft sich eine Geschichte, um sie mit den Aussprüchen der Propheten in Harmonie zu bringen, 3. B. S. 26 flg. In der Note g), wo den Städten Niinus und Habakou 400,000 millia Einwohner gegeben werden, ist das millia doch wohl ein bloßer Druckfehler, dergleichen in dieser Schrift mehrere vorkommen. Character und Form der beyden Gedichte. Ueber den erstern Punct mit den besten Deutschen Auslegern einstimmtig, nur daß der V. keine Nachahmung des Jesaias im Habacuc zugiebt, weil letzterer, nach ihm, älter ist. Nahums Gedicht sey ein zusammenhängendes Ganzes, das aus einer Einleitung und 2 Liedern besteht. Die Einleitung, Kap. 1., ist in vierfüßigen Jamben, das Uebrige in Senarien. Im Habacuc unterscheidet der V. drey Gedichte. 1) Kap. 1—2, 17. besteht aus einer Einleitung in 4 Distichis, und dem Gedichte selbst von 4 zwölfzeiligen Stenzen in Dactylar; nur die Einrede des Propheten, Kap. 1, 12. — 2, 1. sind Catalectici. 2) ein Epigramm auf die Höhenbilder, Kap. 2, 18—20. 3) die Rede in abwechselnden Chören mit Strophen und Anapästropen. Der erste Chor hat allemal 3 Zeilen, der zweyte 8 (S. 31 steht unrichtig novem). Hier sind Anapäste eingemischt. — Der Text ist nach seiner ganz neuen Recension abgedruckt, mit Zuziehung der alten Versionen und der Variantenansammlungen von Kennicott und de Rossi. Die Zeilen sind metrisch abgesetzt, und das Metrum allemal daneben durch Puncte und Striche angedeutet. Die prosodischen Regeln, nach welchen der Verf. verfuhr, sind von ihm in seiner Abhandlung über die Hebräischen Syllbenmaße aus einander gesetzt, wovon auch am Ende dieser Schrift das Wesentliche beigefügt ist. Da das Metrum sehr oft eine Aenderung der Versart notwendig machte, so weicht

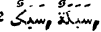

der Text des B. stark von dem gewöhnlichen ab. Die alte Lesart steht dann allemal am Rande, und in den untergesetzten kritischen Noten findet man die Gründe der Aenderung. Auch Lücken glaubt der B. mehrmals zu entdecken; diese sind im Text durch * * * angedeutet, und die Versuche zur Ergänzung in die Noten gesetzt. Interpolationen, oder Worte und Buchstaben, die nach dem Metrum überflüssig sind, stehen in Klammern. Ueber auch in den Vocalpuncten hat der B. eine gänzliche Aenderung vorgenommen. Denn weil das rabbinische Punctationssystem doch nicht als alt erweislich und der Poesie hinderlich sey, so glaubte er ein natürlicheres einführen zu müssen, das fast ganz das Arabische ist. Dieses hat bloß 5 Vocale, die alle an sich kurz sind, doch schreibt er () und (), wo sie einen quiescierenden Buchstaben ersetzen. Alle übrigen Puncte und Zeichen sind weggelassen, außer (:) simplex, und Dagesch als Verdoppelungszeichen. Die Zusammenziehung von zwey Solben ist durch einen horizontalen Strich über dem Wort angedeutet, und יהרה, wenn es Jah ausgesprochen werden muß, mit einem Strich unterzogen. Philologische Erläuterungen einzelner Stellen und Worte sind unter dem Titel Scholia S. so dem Text angehängt. Wie ganz anders ein nach solchen Grundrissen reformirter Text aussehe, als in unsern Bibelausgaben, wird sich durch eine kleine Probe am besten anschaulich machen lassen. Nahum 1, 7 fig. heißt:

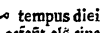
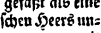
טוֹב יְהוָה לְמַעַן בָּיִם צַר [ה]
 יִירָדֶה הַיּוֹסֵף בָּהּ
 וּבְשֹׁטֶף עֵבֶר [כְּלֵה יַעֲשֶׂה] מִקְּמִיּוֹר
 וְאֶבְיֵן וְיִרְדֶּה הַיַּיִן
 מִהַ תְּחַשְׁבֵּן אֶל יְהוָה
 כְּלֵה הוּא עֲשֶׂה לֹא תִקְוֶם
 כְּעַמִּים * * * צַר
 כִּי עַד יִסְדְּמוּ שְׂבָבִים

יְהוָה בָּרַח בְּיָמָיו
אֶל־הַיָּם בְּקֶשׁ יָבֵשׁ מַלְאָכִים

Dies überseht der W. Clemens Jahvoh in praesidium eius se recipienti, | tutosque praefat. qui ad se confugiunt: | adversantes autem sibi diluvio auferit; | hostesque suos propellit ad oceanum. | Quale consiliium agitatis adversus Jahvoh? | Finem rei imponit; non perficietur. Jam bis [liberavit in] angustia, | cum indago iamiam desixa erat; | cumque funes erant circumducti, | consumti fuerunt, ut calami, quos excocxit dies. Durch welche gewaltsame Operationen dieser an sich schöne Sinn herausgebracht worden sey, liegt am Tage; und doch hat Rec. nicht gerade eine Stelle mit den kühnsten Veränderungen ausgemacht. Sieht man die kritischen Noten nach, so findet man meistens, daß nach einzelnen Handschriften oder Versionen eine Lesart vorgezogen wird, die das Metrum des Vers. empfiehlt; häufig sind sie aber so laconisch, daß sie die Ursache der Aenderung mehr errathen als einsehen lassen. Bey יְהוָה לֵאמֹר sagt die Note LXX τοις προμενεσιν αυτον. יְהוָה, Cod. Kenn. 172; יְהוָה forte 245. Vulg. *et confortans*, quasi יְהוָה. (Es soll also Hiphil seyn von יָלַע). Warum er יְהוָה durch tutos praefat. und יְהוָה durch oceanus überseht, davon geben die Noten keine Gründe an. W. 10. fällt der W. nach dem Chaldäer u. LXX, die vermuthlich ursprünglich schrieb: *δις πεπευτο εν θλιψει* (statt *επι το αυτου*) die Lücke aus: *רַח בְּיָמָיו* (als Viel zu lesen יְהוָה). Wie aus יְהוָה das neue Wort יְהוָה geworden sey, mag man aus der Note errathen: LXX *θεμελιω αυτων*, aliae edd. *θ. αυτα*, et *θεμελιων αυτων*. Syr. *ܘܫܘܚܘܬܗ* quasi יְהוָה nec alter (aliter) Chald. paraphr. יְהוָה Cod. Kenn. tres. *ܘܫܘܚܘܬܗ* heißt es: LXX

LXX και ως σμιλλᾶ περιπλεγμένη, etiam Jer. 46, 14.
 זבב סמילא ab iis convertum. סמילא Cod. Ross.
 596. סמילא Kenn. Cod. 17. Dazu bemerkt das

Schöliou C. 81, daß זבב, זבב wie ,
 casti indago, bedeute, aber mit Dagesch ,
 זבב 2. Kdn. 1. 2. opus reticulare, cancelli. זבב

sey wie , funis chorda. זבב  tempus diei
 et noctis. — Die Dce Habacu's wird gefaßt als eine
 Vorheragung der Niederlage des Assyrischen Heers un-
 ter Sancherib, durch den Sannum und Sturmwetter mit
 Ueberschwemmung der Gegend, in der das Lager stand.
 Der Schaum verbietet uns, mehr aus dieser merkwürdi-
 gen Schrift anzuziehen; auch ist das Angeführte
 schon hinreichend, um einen allgemeinen Begriff von der
 Manier des D. zu geben. Die Urtheile darüber werden
 sehr verschieden seyn; indessen ist es doch eine sinnreiche
 Idee, deren Ausführbarkeit zu versuchen immer der
 Mühe werth war, und die wenigstens mehr Analogie
 für sich hat, als die bisherigen Versuche über die He-
 bräische Metrik. Nur hätte der D. sein Arabisches Pun-
 ctationssystem ausführlicher entwickeln sollen, und um
 es annehmlich zu machen, müßte eine ganz umgeformte
 Grammatik vorausgehen. Auch hätte es vielleicht we-
 niger so gewagter Aenderungen bedurft, wenn sich der
 D. mehr an Arabische, als an Griechische Metrik gebal-
 hätte. Wenn man aber auch alles abrechnet, was sich
 auf Prosodie und Aussprache des D. bezieht, so bleiben
 immer in dieser Schrift so manche seine Vermuthungen,
 so manche glückliche Auffassung des Sinnes und Zu-
 sammenhanges, so viele treffende Sprecherläuterungen
 übrig, daß sie auch dem wichtig wird, der sich von dem
 System des Verf. nicht überzeugen kann.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1794.

Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder be-
kannt geworden sind.

A.

A, Ventr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
A—s, Ventr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
J. Auerstedt, surgical and physiol. Essays 681.
J. H. Aucht, crit. Briefe über die Möglichkeit
einer wahren willenshaftl. Moral, Theolo-
gie
A 2

Anm. Den Schlüssel zu den Abfürungen der Vornah-
men findet man in S. Eckard's allgem. Register
zu den Götting. gel. Anzeigen von 1735 bis 1782.
Th. I. S. 429.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werk befindlich ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1794

by unknown author

Göttingen; 1794

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- gie etc. 1225; Hermias, oder Auflösung der die gültige Elementarphilosophie betr. Zweifel 1865.
- Abildgaard**, Versuche über die tödliche Wirkung des Pfeffers auf die Schweine (617).
- Accum**, Beschreibung der Schwefelquellen zu Gylse (1238).
- Fr. R. Achar**, über das Aufsteigen des Wärmestoffs; über einige dioptrische Gegenstände; Bemerkungen bey den Farbenstralen, und deren Reflexion von gefärbten Flächen; über die Luft die sich durchs Feuer aus Mischung von Magnesia mit andern andern Materien entwickelt (706); meteorolog. Beobachtungen; Beschreib. eines Anemometers von seiner Erfindung (708).
- G. Achunwall**, de veter. Germanor. armis (251).
- Jac. Ackermann**, s. **Ad. Murray**.
- Mer. Adam**, Handb. der Röm. Alterthümer, nach der 2ten Engl. Ausgabe übersetzt von **J. H. Meyer** 1245.
- G. Adams**, verbessertes Lampen-Microscop (8); geometrical and graphical Essays 665; s. **G. Ep. Lichtenberg**; Anweisung zur Erhaltung des Gesichts u. zur Natur des Sehens, übers. v. **H. Bries** 1240.
- J. Ep. Adelung**, kleines Wörterbuch (Anweif. zur Orthographie Th. 2.) übers. unter dem T. Nouveau dictionnaire par racines &c. par **C. H. Reichel**, T. 1. 2. 2080.
- Adler**, Münzsammlung des. (1296).
- G. C. Adler**, s. **Frontinus**.
- Aeschines**, Socrat., Agiochus, über den Tod, übers. von **K. Ph. Conz** (1247).
- C. W. Ahlwardt**, s. **Callimachus**.
- H. C. A. Aichstedt**, de dramate Graecor. comico-satyrico inprimis de *Sofithe* Lytiera 195.

- F. Rifin**, von Petchien ohne Fieber (24); Briefwechsel mit F. Haygarth (1411).
Von Rfen, Beweis, daß er vor Hrn. Infrém das Abführungsmittel vorge schlagen und angewendet habe (2077).
G. D. Aland, Diss. I. et II. de statu hominum apud veteres Germanos (251).
Alb. Albertini, Schrift der Univerf. Erford das *M.* der Lorellischen Bearbeitung des Archimedes 530.
K. Allioni, conspectus praesentaneae morborum conditionis 1959.
Elas Almströmer, † 2001.
Fr. R. Alter, Nachrichten zur biblisch-orient. Literatur (323; vermehrte Beobachtungen (1403).
L. Ep. Althof, wird Prof. extraord. Med. 417; f. J. Andr. *Marvay*: De efficacia terrae ponderosae salitae 809.
J. G. Altmann, epistolae de Asciburgio Ulixis (251).
Ep. F. Ammon, Christl. Religionsverträge B. 2. 445; wird Prof. ord. Theol. 1481; Progr. quatenus disciplina religionis et theologiae christianae pendeat ab historia Jesu Christi 1921; zwey Predigten 2008.
J. A. Amstink, D. de successione liberorum separatorum ex jure Hamburgensi (96).
Anacron, carmina, gr. ed. v. J. F. Fischer 74.
Ancillon, über Gebrauch u. Mißbrauch der Psychologie in der Moral (712).
G. Anderson, über die Behandlung der Milch (360).
K. G. Anton, Geschichte der Teutschen Nation, Th. I. 217.
Vd. Arbuthnot, über die Ursachen der Veränderung in dem Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer (1268).

- J. B. von Archenholz, Annalen der Britischen Geschichte des J. 1792. B. 9. 1:23.
Archimedes, quae supersunt omnia, cum *Eutocii* *Alcalonitae* commentariis, ex recensione *Jos. Torelli* 5:9.
Aristophanes, Comoediae ed. Ph. *Invernizzius*. Vol. 1. 2. 1732.
Aristoteles, de poetica liber, gr. in vsum schol. rec. J. Thph. *Buhle* 1009; — textum recens. etc. Th. *Tyrwhitt* 1889.
Jus. Arnemianus, Synopsis nosologiae 1817.
Hm. Arutzenius, ep. crit. de quibusd. *Pindari* *Thebani* locis 637.
Alcibiades Bithyn., Fragmenta. Digessit et curavit C. *Glieb Gumpert*, praefat. est C. *Gfr. Gruener*. 1621.
Sim. Assemani, Catalogo de' codici mf. orientali della Biblioteca Naliana P. 2. 409.
— au, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
J. C. B. Augusti, Bemerkungen über das pervigilium *Veneris* (1784).
Aur. Augustinus, Sermones inediti, ed. *Mch. Denis* 1325.
Gilb. Austin, Beschreib. eines tragbaren *Barometers* (785); Methode sehr feine Schrauben zu schneiden u. (787).
Jos. N. de Azara, besorgt die Ausg. der Werke *Virgil's* typ. *Bodon*. 2039.

B.

- H. B.* Quadro critico tipografico (1322).
B. B. Angabe einer Flüssigkeit zum Bleichen (766).
L. von Baczko, Annalen des Königreichs Preussen, Quart. 1 — 4. 1993.
Jac. Baden, s. *Horatius*.

Tork.

- Tork. *Baden*, s. *Horatius*; wird *Corresp.* der *Rdn.* Soc. der *Wissensch.* 2002.
- K. F. *Bader*, *Geschichte der Wasserucht der Gehirnhöhlen* 1643.
- Math. *Battie*, *Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschl. Körper, aus dem Engl. mit Zus. von Sm. Th. Sommers ring* 1160.
- Baker*, von iddl. abgelaufenen natürlichen gutartigen Blattern (28).
- J. H. *Balcke*, *D. de pactis conjugum successoriis, maxime secundum jura Rostochiensia* (96).
- Balzer*, *Verbesserung des Registers zu Mevii Decision.* (1494).
- Gg. *Barhebraeus*, *Commentar über das 4. Buch der Rdn. R. 1 — 5.* (46).
- J. *Barclay*, *Argenide*, neu überf. von dem Verf. der grauen *Mappe* (J. C. L. *Sacken*) *W. 1. 2.* 2059.
- Barruel*, *Geschichte der Geistlichkeit während der Französ. Revolution* 1488.
- Hj. *Eniith Barron*, von den wirksamsten Mitteln den iddl. Folgen des Bisses der Klapperschlange zuvor zu kommen (1710); ob die wahre Honigbiene in *America* einheimisch sey (1713); botan. Beschreibung von *Linne's Podophyllum diphyllum* (1716).
- W. *Barron*, *üb. die wahrscheinl. Dauer des menschl. Lebens, und den Fortgang der Vöbblkerung in den N. Staaten von N. America* &c. (1709).
- Moses *Bartram*, *medicin. Thatsachen u. Bemerkungen* (1751); *Nachricht von einer Ursache des Kinnsackenkrampfes der Neugeborenen* (1754).
- F. Jac. *Bass*, *crit. Versuch über den Text des Platonischen Gastmahls* 1583.
- G. Fr. *Bauer*, *Entw. einer Einleit. in die Schriften des H. L.* 1417.

- K. L. Bauer**, f. **Fr. Sanctius**; Leben u. **E. F. N. Morus** (1:99).
- Baumé**, über das Rafiniren des rohen Salpeters; über das Weiffen der Seide ohne Seife (191).
- F. Ghelf Baumgärtner**, Reife durch einen Theil Spaniens 286.
- Fr. Perez Bayer**, † 2001.
- Baz**, Entwicklung der Brandenburg. Hausberräge in Hinsicht auf Theilung u. Erbfolge 1036 (auch im 3. Th. der Staatskanzley mit Anmerk. des Herausg.); Rechtfertig. meiner Entwicklung u. gegen deren Critik im 3. Th. der D. Staatskanzley 1852.
- de Beavois**, Bemerkungen über die cryptogam. Pflanzen (1712).
- J. Wth. Beschlein**, Bestimmung mehrerer Arten der Motacilla (559); Ankündigung einer Anstalt zur Bildung junger Jäger u. Forstmänner 1224; Naturgeschichte des Inz u. Auslandes für Schulen u. B. 1. Abth. 2. 1344; Abbildungen von Thieren H. 1—4. (ebend.).
- C. Dn. Beck**, f. *Muradzea d'Ohsson*.
- Hm. F. Becker**, Beiträge zu den Staatswissenschaft-ten St. 1. 2. 1440.
- W. G. Becker**, f. Taschenb. zum gefell. Vergn.
- J. Beckmann**, Vorbereit. zur Warenkunde, Th. 1. St. 2. 137; St. 3. 849.
- Th. Beddoes**, Observations on the nature and cure of calculus etc. 1689; a letter to *Erasim. Darwin*, on a new method of treating pulmonary consumption etc. 1777; Letters from *Dr. Withering*, *Dr. Ewart*, *Dr. Thornton*, and *Dr. Biggs*, together with some other papers supplementary to two publications on asthma etc. 1857.
- N. von Béguclin**, Handschrift auf denselben, f. *Formey*.

Behtend.

- Behrend**, Versuche über die Entbindung der Lebensluft aus dem Quecksilberkalke (633).
- Beinhauer**, astronom. Beobachtungen (1686).
- Beitler**, Methode Mercuri Durchmesser bey Durchgängen durch die Sonne sehr zuverlässig zu finden (706).
- B. Beckersinn und C. Zamp**, Crystallographie des Mineralreichs 198.
- Jer. Belknap**, American Biography. Vol. I. 1617.
- Bj. Bell**, Zusätze zu seiner Abhandlung von den Geschwüren, f. C. D. G. Hebenstreit.
- J. Bell**, the anatomy of the bones, muscles and joints 946.
- J. Wm. Bellermand**, Cabinet der vorzügl. Heilarten; Abbildungen etc. 6 Duzend 863.
- J. Jo. Bellermand**, Handb. der bibl. Literatur Th. 1. 2. 3. 329; de inscriptionibus hebr. Ercfordiae repertis. P. 1. 2. 1583.
- Bellor u. Brogniaz**, von einer Frau die eine unmäßige Menge reines Wasser trank (260).
- W. Belsham**, Memoirs of the Kings of Great Britain of the house of Brunswic Lunenburg, Vol. 1. 2. 961.
- Esj. Bendavid**, Versuch über das Vergnügen, Th. 1. 2. 1947.
- Mr. W. Benjowsky**, Begebenheiten u. Reisen, aus dem Engl. übers. von C. D. Ebeling und J. P. Ebeling, B. 1. 2. (389).
- Lev. A. Glied von Bennigsen**, Gedanken über einige dem Officier der leichten Reiterey nothwendige Kenntnisse 1883.
- G. Bensell**, Beschreib. einer Wasserfcheu (1754).
- Hr. Berg**, Predigten über die Pflichten der höhern u. aufgeklärtern Stände bey den bürgerl. Unruhen unserer Zeit 1777.

- Gis. H. von Berg**, Darstellung der Dittation des kaiserl. u. Reichs-Kammergerichts 353; wird Prof. extraord. jur. 417; de publicis Imp. R. G. debitis 977; über Erhaltung öffentl. Ruhe in Deutschland (1574); die Wahl-Capitulation R. Franz II. in systemat. Ordnung zc. 1745.
- J. J. Berghaus**, f. die Bestimmung des Menschen.
- Pr. Jon. Bergius**, von Obstgärten und deren Beförderung in Schweden (797).
- St. Bergstr.**, f. Gurlitt.
- Jof. Berington**, f. Gg. Panzani.
- J. St. Bernard**, f. Theophan. Nonnus.
- J. G. Jac. Bernhold**, initia doct. de ossib. et ligam. c. h. etc. Acc. opusc. rariss. *Cophonis ars nempe medendi et anome porci* 1926.
- Jac. Bernoulli**, Leben dess. (338).
- J. Bernoulli**, astronom. Merkwürdigkeiten (705); über Hülfstafeln bey Berechnung des Unterschiedes der Meridiane u. Sonnenfinsternisse (710).
- Ph. Ferocius**, Nachr. die vener. Krankheit betreffend (1388).
- Berrholter**, warum fällen nicht alle Gewächsstoffe das Eisen mit gleich dunkler Farbe? (189); chem. Versuche mit der Fiebersinde (ebend.).
- Besuche**, Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands etc. 431.
- Besson**, Bemerkungen über die Mittel die Reisen der Naturforscher möglich zu machen (517).
- A. Beyer**, Beyträge zur Bergbaukunde 1845.
- A. Biekerboos**, Waarneeming van eene Waater-vrees door den Beet eener niet dolle Kat veroorzaakt (1347).
- Biggs**, Letter to Th. Beddoes, f. Th. Beddoes.
- G. Bü. Büfinger**, de progressionibus localibus commentatio inedita, quam praemissa Auct. vita ed. I. K. F. Mauff. 639.

Zul.

- Jul. Billerbeck, stellt aus des verfl. Seemannichen's Papiereu dessen Preischrift zusammen (1162).
- W. Billings, themometrisches Tagebuch über die Temperatur der Atmosphäre u. der See &c. (1712).
- Bindheim, Erfahrungen über die Verzeigung der Mauer- u. Ziegelsteine &c.; über die Bewahrung des Mehls (1235).
- Wilb. Birckheimer, Nachricht die vener. Krankheit betreffend (1387).
- Bischoff, erhält aus Zinckfalk keine Lebensluft (632).
- S. M. Bischoff, Lehrbuch des D. Kanzleystyls u. der Kanzleygeschäfte Th. I. 49. de Politiae rerumq. cameralium studiis juris cultoribus maxime necessariis. 1928.
- E. Bissler, von einem sonderb. äußerst schmerzlichen Knoten (19).
- Black, Zerlegung einiger warmen Wasser in Eisland (188); Fortsetzung (192).
- von Blankenice, Rede bey Errichtung der Statue Friedrich's II. (14).
- S. Blount, Heilung eines Knaben, dem das Stirnbein eingeschlagen war (32).
- J. G. L. Blumhof, Versuche über landwirthschaftl. Gegenstände 1321; Nachr. von Conr. Dasypodii mathemat. Arbeiten 1497.
- Sm. Bochari. Hierozoicon, recens. E. F. K. Rosenmüller. T. I. 617.
- Bock, Angabe einer Verbesserung bey der Werfertigung der Hüte (837).
- Jörgen Eiert Bode, s. Samml. astron. Abhandlungen; erleichterte Methode aus Polhöhe, Stundenwinkel u. Abweichung die Höhe zu berechnen (11); über die lichten Stellen in des Mondes Nachtseite (710); astron. Beobacht. (749), s. astron. Jahrbuch; Gebrauch der Sternzeit bey astronom. Beobachtungen (794); Weltkugeln (795)

- F. H. Boden**, die gemeine Arithmetik 2c. 403.
Hr. Jos. Bodmann, Abh. v. dem Vesichaupt 2c. 1525.
F. Jac. Bodmer, Bodmer nicht verkannt (1767).
Böhme, de Philippo I. Hassorum principis, fide suspecto, erga Joh. Frid. Elect. Saxon. in das Deutsch überleht (2064).
J. G. Böhme, de commerciorum apud Germanos initiis (251).
G. L. Böhmer, Electa jur. civ. Ed. noviss. T. I. 1944.
G. W. Böhmer, technische Geschichte der Pflanzen 2c. Th. 1. 861.
Zobnenberger, Abänderung der Lichtenbergischen Electr.-Maschine (1239).
Bolingbroke, Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte. N. d. Engl. überl. von C. F. R. Vetterlein Th. 1. 2. Uegeh. Bolingbroke, über den rechten Gebrauch der Einsamkeit 2c. und über die Verbannung 1995.
F. H. Bolte, Sittenbuch 2c. 216.
Herc. Bonacossus, Recepte zur Kur der vener. Krankheit (1388).
Jof. Ant. Donato, Pisaura automorpha e Coreopsis formosa, piante nuove 808.
Boudam, i. Charterboek der Hert. van Gelderl.
Boudt, f. Recherches physico-chym.; chym. Erfahrungen (764).
Bonn, f. Pharmacop. Amstelod.: Rede über den gegenwärt. Zustand der Heilungs- u. Entbindungskunst in Helland 2c. (1545) über die Harnverhaltung und den Blasenstich (1552).
K. Bonnet, Leben desselben 1279.
J. C. Borchart, de febre puerperarum 2082.
Borda, f. Bericht über die Eindringlichkeit der Gewichte und Maße; neue Methode der Wägung der Schiffe (611).

Fortz

- Borkhausen**, Verbesserung des Registers zu Mevii Decision. (1494).
- M. Birk. Borkhausen**, Beiträge zur Deutschen Flora, nebst Beobachtungen einiger seltenen Pflanzen (2036).
- Bornemann**, Anwendung des Kohlenstaubs bey Geschwüren (2080).
- E. Borowski**, über die in Preussen anfänglich schnelle Verbreitung des Lutherthums u. den hiezu wieder aufkeimenden Haug zum Catholicismus 943; über den Geist u. Stof D. M. Luther's 2c. 943; über die allmählichen Fortschritte der gelehrten Cultur in Preussen bis zur kaiserlichen Epoche 944; Aufsätze in *Baczko's Annalen des Königr. Preussen* (1995)
- Bose**, Beschreibung u. Zeichnung des Carelin. Fischhorns, einer neuen Art des Colibri, einer neuen Art Galläpfel, einer Canemischen Art der *Tanagra*. zwey Paris. Flickenarten, und einer neuen Steinart (515); Beschreib. und Abbild. einer neuen Art Gurke aus Guajana, eines neuen Wenzelkäfers aus Jamaica, eines mit den pyrochrois nahe verwandten Insect's, und einer Wachtel (*ophiophorus*) (517).
- D. H. Bötcher**, *Physikalische Artbeg* B. I. 415.
- H. L. Böttger**, de natura et indole testamenti correlative 318.
- K. A. Böttger**, de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente (736. 1782) de originibus tirocinii apud Romanos 1088.
- D. L. Bourquet**, s. P. *Prevost*
- Bouvier**, über die brennende Quelle im Kirchspiel St. Bartholem. im Depart. der Jfer (265); Versuche mit Vitrielsäure u. Bernstein (268).
- Doyer**, über das Abnehmen der Ruthe; über einen tddl. Riß im krummen Darm (260); von einem beträchtl.

- beträchtl. Blutflüsse bey einem Steinschnitte; von einer knochenähnl. Erhärtung in der Schilddrüse eines 70j. Mannes, u. v. einem Bruche ꝛ. (266).
- J. C. *Brandenburg*, comm. jurid. exponens differentias J. R. inter pupillos et minores, tutores et curatores etc. 1560.
- G. F. *Brandes*, Leben desf. (487).
- Brasdor*, über einen Bildungsfehler an den obern Gliedmaßen (266).
- Herzog von Braunschweig-Oels, Denkmünze auf ein Paar Kinder ꝛ. 80.
- J. de *Bree*, über den Gebrauch des Neuhuyssischen Hebels in der Entbindungskunst (1545).
- G. N. *Brechm*, üb. d. politischen Naturalism. 1592.
- J. Gled *Im. Breckkopf*, Leben desf. 1288.
- J. G. *Briegleb*, Geschichte des Gymnasil Casimiri-riani Acad. zu Geburg 47.
- J. *Brinkley*, Lasciu, wodurch das Verfahren die Breite aus zwey Sonnenhöhen und der Zwischenzeit zu finden erleichtert ꝛ. wird (1724).
- Brogniart*, s. *Bellor*; erster Bericht von den Versuchen über die Begattung der Fische (264); von dem Affen mit dem Hundekopfe (515).
- Browne*, Uebersetzung der Schrift eines Cassi Ray Yudit aus Decan ꝛ. (1633).
- J. C. *Bruch*, Unterricht für Hebammen 297.
- Urb. F. Wd. *Brückmann*, über das Aventurin-Glas (634); über den Honigstein; von sogen. Sapphir- und Rubinpathen; von einer vollkommenen sechsseitigen Eckfäule des Diamantpathes (1234); Besch. eines Crystalls (2075); Muscheln, Corallen, Ammonshörner in Basalt (2076).
- Bruel*, wie kann der Zink aus der Blende im Großen mit Vortheil erhalten werden? (1235).
- Brugmanns*, Versuche, Beobachtungen ꝛ. (1961 bis 1967).

Brugmanns,

- Brugiere*, f. Journal d'histoire nat.; Beschreib. u. Abbild. einer neuen Art Schildkr. aus Cayenne; von der Bildung der Schale der Porcellan-Schnecken, und von der Kraft, welche ihre Bewohner haben, ihre Wohnungen zu verlassen; Beschreib. einer neuen Art Bulimus (513); Beschreib. zweyer Arten v. Lerebraten; — einer neuen Art Stern-Coralle (514); von der Eigenschaft des gemeinen Erdwurms im Dunkeln zu leuchten, und von inwendig mit Kalkspath angefüllten Menschenknochen ic. (517).
- Gr. von *Brühl*, on the investigation of the astronomical circles; a register of one of Mr. *Mudge's* time-keepers 1721.
- Bruna*, astronom. Beobachtungen (1686).
- Jof. Maria *Brunazzi*. mem. su di un nuovo metodo di unire il labbro leporino 1057.
- C. Krünings*, Anmerkungen über B. 2. der Beiträge zur hydraulischen Architectur von *Wolkmann* 1545.
- J. Sp. Brunn*, f. Magazin zur nähern Kenntniß des physischen u. polit. Zustandes v. Europa ic.; neueste historische ic. Nachr. von Savoyen, Piemont und den könnigl. Sardinischen Staaten B. 1. 1967.
- P. Jac. Bruns*, Erklärung der Stelle Gen. 1. 22. (1401).
- Jac. Bryant*, observations on a controverted passage in Justin Martyn, and upon the worship of angels 376.
- J. Lane Buchanan*, travels on the western Hebrides. 628.
- B. H. Ed. Buchholz*, Nützung der Kohlen bey dem Erup und Honig (1234).
- J. Giesb. Duhle*, wird Prof. phil. ord. 417; de fontibus unde Albertus M. libris suis de animalibus materiem hauferit 881; f. *Aristoteles*. G.

- C. G. **Buns**, Grundzüge der Huldigung in Deutschland 1038.
- J. K. **Burkhard**, methodus combinatorio-analytica evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea (599).
- J. **Bureau**, von c. Krankh. des männl. Gliedes (19).
- Buzel** d. j., von idbl. Brandbeulen, welche d. Stich von Spinnen verursacht haben soll (260).
- J. **Bürg.** f. Ephemerid. astron.; astron. Beobachtungen (1686); de quantitate radii lunae ex observationibus quarundam occultationum stellar. fixar. (1687).
- Gf. M. **Bürger**, † 985; Venir. 3. Gdt. Musen-Alm. (1577); Ankündigung einer außerord. Ausgabe f. Gedichte, besorgt v. H. Keinhard (1578).
- Burgsch**, besorgt den Druck der Tyrwhitt'schen Ausgabe der Poetik des Aristoteles (1891).
- J. A. L. von **Burgsdorf**, über das Umwerfen und Ausstreifen der Bäume (748).
- Abel **Burza**, Versuch eines neuen Algorithmus der Logarithmen (710); von Deutschen Kunstwörtern, die zur Größentheorie gehören (869).
- Burkard**, Geschichte der Medicinischen MS. (247).
- Burmann**, f. Pharmacopoea Amstel.
- G. **Burrows**, von einer fistulösen Oeffnung im Magen nach aussen (791) von einer widernatürl. großen Milz (792).
- J. G. **Büsch**, über die durch den jetzigen Krieg verursachte Zerrüttung des Seehandels; 354; Nachtrag zu dieser Abhandl. 1136; Erfahrungen B. 3. 4. 637; f. G. C. Lichtenberg.
- Hirt. J. **Büsching**, Erdbeichreib. Tb. 13. f. Ebeling.
- Sm. **Butler**, Hudibras 2 Vols. Notes on Hudibras 2 Vols. 1561.
- Buttman**, crit. Verbesserungen in Demosth. Or. in Midiam (1765).

C.

- Cadet**, Bemerkung über das Stammeln (264).
Calandrello, astronom. Beobachtungen (1686).
Callimachus, Hymnen u. Epigrammen, aus dem Griech. von C. W. Ahlwardt 1436.
J. H. Campe, über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache, Verf. 3. verb. und verm. Aufl. 978; Nachtrag 1c. 1932.
F. Gl. Canzler, allgem. Litteratur-Archiv für Geschichte etc. B. 1. St. 1. — 3. 428.
Jos. Capelle, von Wandwürmern, welche in den Lebern mehrerer Mäusen gefunden wurden (1748).
Si. Cardanus, Nachr. die Lustfische betr. (1588).
Cardin, vom Nutzen der Spicacuanba in Dyfenterien (27).
Mch. Cary, a short account of the malignant fever lately prevalent in Philadelphia 1356; — nach der 4. vera. Aufl. aus dem Englischen übers. von H. Erdmann 1776.
Mar. J. Ant. N. de Carinat, Marq. de Condorcet, f. Bericht über die Einformigkeit der Gewichte und Maße: f. H. Euler.
J. D. Carlyle f. *Symaladin*.
J. Carnou, de abdicatione liberorum secund. principia j. civ. morum Germanor. et juris Lubecensis (96).
F. A. Carus, Historia antiquior sententiarum ecclesiae Gr. de accommodatione Christo in primis et Apostolis tributa 320.
K. Adf. Caspar, f. *Ga. Sjöberg*.
Cass Kay Pundit, über die Schlacht bey Paniput, übers. von Browne (1653).
W. J. C. Gfl. Casparson, Beiträge zum Gdt. Russen-Alt. (1577).
Cassillon, über die Parallelen Euclid's, Abhandlung 2. (708).

- M. Porcius *Cato*, f. *Scriptores rei rust.*
Cetti, Versuch der transfusio sanguinis bey einem
 Wachtelhunde (672).
Ch. Chamberlaine, von den Wirkungen des Caffea
 in der Wasserfucht ꝛ. (29).
W. Chamberlaine, Nutzen der Einreib. von Oehl
 in der Wasserfucht (30).
von Chambrier, Anmerkungen über einige Stellen
 in *l'Etat droit des gens* (7.2).
Chanrecau, Zustand aus philos. histor. statist. und
 litterarischem Gesichtspuncte betrachtet ꝛ. aus dem
 Franz. überf. (v. W. Christoph Egm. Nijlius)
 Th. I. 1475.
Chappe, von electrifirten Eisenblafen u. der Nach-
 abmung des Blases (255); über die Vorzüge der
 Epigen Electricität aufzunehmen und zu verbreis-
 ten ꝛ. (260).
Chausfier, über ein vergebliches Specificum in der
 tollen Hundewuth (264).
E. N. Florent. Chladni, über die Ursprung der
 von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlichen
 Eisenmassen ꝛ. 1284.
J. Church, v. einer Entzünd. d. Hodensacks (28).
M. Tull. Cicero, Brutus, ed. J. C. F. Heitzel,
 Praem. J. G. Schottii et epistola crit. 153; über
 Tod und Unsterblichkeit, Titul. Q. I überlegt
 von Drück (1247); epistolae ad Diversos,
 ed. J. C. F. Heitzel 1599.
J. K. van Citters, de jure comitum Hollandiae
 in magistratus 106.
S. Claf, Wechwechsel mit *S. Zygarris* (1411).
W. Clarkson, Gesch. eines Rumbackenframpfes
 (1748).
J. G. Clough, von einem durch ein Mühlrad
 abgerissenen Arm (127).
Aut. Codrus, Nachr. die ven. Kranth. betr. (1387).
 R.

- N. Collin**, was für Untersuchungen in der Naturkunde sind den N. Nordamerikanischen Staaten am nützlichsten? (1705).
- L. Jun. Moderat. Columella**, f. Ss. rei rust.
- K. Combr.** f. *Horatius*.
- J. Amos Comenius**, la excellente puerta de las lenguas etc. trad. por L. H. *Tischer* 1655.
- And. Comparetti**, Saggio della Scuola clinica nello Spedale di Padova 1031.
- Marq. de Condorcet**, f. Mar. J. Ant. N. de *Caritat.*
- R. Ph. Konz**, f. *Museum für die Griech. u. Röm. Literatur*; über die Prose und Poesie der Alten 26. (1247); f. *Aeschines*; über die Leberf. der alten Dichter (1247); *Hilmer und Werthung* (1248); *Beitr. 3. Gött. Musen-Mim.* (1277).
- J. Coofe**, Vorschlag eines Mittels allgemeines Maß und Gewicht zu erhalten (1716).
- R. Coote**, Geschichte von England Th. I. 2. überf. von G. C. *Reich* 1216.
- Copio**, ars medendi; anatome porci (1926).
- Coquereau**, über den Gebrauch der frampfstillenden u. befähigenden Mittel in Wechseljahren (271).
- Ph. Coriis**, Nachr. die Luftkuche betr. (1388).
- Jau. Cornarius**, Nachr. die Luftkuche betr. (1388). da *Costa* f. *Rebello*.
- C. And. von Corbenius**, Lebensgesch. desf. (745).
- J. M. Cramer**, Anfangsgründe der Proberkunst nach den neuesten Grundsätzen der Chemie bearbeitet von J. F. M. *Görting* 1608.
- J. Crato von Braselheim**, Nachr. die Luftkuche betr. (1389).
- Credner**, Beitr. zu der situra. Bibliothek (755).
- Kr. von Crell**, Beweis der Nothwendigkeit einer chem. Nomenclatur (343); f. chem. *Annalen*; Vergleichung der beiden Systeme der Chemie (763); *Bezeichnungen über das Schlemmen* (765); über die
B 2
Küche.

- Kohle, die H. Pearson aus Luftsäure geschieden zu haben glaubt (12079).
- Crollius**, Beiträge zur Holländischen Geschichte mit einer von Lamey beygefüigten Beyl. von Urkunden (1206).
- A. J. W. Cromé**, f. Wahlcapitulation Leopold II. 2c.
- W. Cruithbank**, Zusätze zu seiner Anatomy of the absorbent vessels. übersezt (1157).
- Jo. Curceus**, Nachr. die Luffteuche betr. (1388).
- J. Currie**, von krampfhaften Zufällen überh. u. vom Todeskrampf insbef. (21); Briefwechsel mit J. Haygarth (1411).
- W. Curric**, von der Influenza, welche 1789 in America herrschte (1750); von einem innern Nasferkeuse (1755).
- Curtis**, botanical Magazine Nr. 1 — 88. 1021.
- Cuvier**, über die Affeln, die sich auf der Erde aufhalten; Bergliederung des Bewohners der gemeinen Nappschnecke (516); von 4 Fliegenarten (517).

D.

- J. Daams**, Waarneeming wegens een — Toeval, gevolgt na eene Aderiating op den Arm; — wegens eene byzondere Sluiting van den Pisweg in een manlyk Kind (1549).
- G. Cp. Dahme**, Predigt am Neujahrstage 1794. 392.
- Rech. Danton**, Antiquities and Views in Greece and Egypt etc. 1478.
- Graem Darwin**, Brief über die neue Theorie der Lunaschwindsucht (1782).
- M. W. Darwin**, von einer widernatürlichen Verengerung der Harnröhre (26).
- Jürsinn Daschkow**, Verfügung bey der Russ. kais. Academ. der Wissenschaften (1309).
- Daubenton**, über die Fäden der Pferde (258); über das Wachsen des Holzes, verglichen mit dem Wachsen

- Wachsen der Knochen (266); über die Luftröhren der Pflanzen (269).
- H. Catharina Davila, Geschichte der bürgerl. Kriege von Frankreich, aus dem Ital. überf. u. u. von W. Keith, B. 1—3. 887.
- Em. Davis, über den Jüdischen Cyclus von 60 Jahren (1635).
- Davon, über die Geburtsschmerzen (263).
- Dawson, Briefwechsel mit J. Haygarth (1411).
- J. F. Degen, Versuch einer vollständ. Litteratur der Deutschen Uebersetzungen der Römer Th. 1. 1247.
- Deimann, f. Recherches physico-chym. : chym. Erfahrungen (764).
- Demophilus, pythagoric sentences f. Sallustius.
- Demosthenes. Or. in Midiam. ed. G. L. Spalding 1764.
- Denina, über epische Gedichte (713).
- Mch. Denis, sufragium pro Joh. de Spira, primo Venetiarum typographo 1322; f. Aur. Augustinus; Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschichte Wiens 1774.
- Th. Denman, a collection of engravings tending to illustrate generation and parturition of animals and of the human species, Tab. 12—15. 1368.
- Derflinger, astronom. Beobachtungen (1686).
- Deichamps, von d. Wunden der Schlagadern (261); über ein plötzliches Eintreten des Darms in die Scheidenhaut der Hoden; von einem Schlagader-Bruche an der Hinceder (267).
- Desfontaines, Besch. 10 neuer Pflanzen (264).
- J. H. Detmoldt, de lue venerea complicata 2090.
- J. Ph. F. Detmers, Gesch. der femäl. Friedrichs-Schule zu Frankfurt a. d. D. und der damit verb. Erziehungsanstalt 1808.
- C. F. Deutsch, Diss. de gravid. abdom. 315.

- F. O. *Dewetz*, s. *Moschis*.
- Deyour*, über die Galläpfe (190); vergleichende Untersuchung der Milch zweier Rinder, wovon eine mit ihrem gewöhnl. Futter, die andere mit süß. Weizen gefüttert wurde (191); über das Zimmtwasser (268).
- St. *Dickson*, Versuch eines Systems einer National-Erziehung für Irland (792).
- Diederich*, von dem Gift, das in Indien aus Tigerhaareu bereitet, und von der Art wie der Vorzug gefunden und gewonnen wird (416).
- Didier*, der Welt., über Brandschäden (271).
- Ph. F. *Baron von Dierich*, † 2001.
- C. W. *Duckler*, species differentiarum jur. com. et Lubecensis criminalis (96).
- Achille Fr. Dionys du Séjour*, anat. Abhandl. von den Samenfüßernissen, überf. u. von J. Ephr. *Scheibel* 575.
- Diron*, a narrative of the campaign in India, which terminated the war with Tippoo Sultan in 1792. 76.
- J. C. *Döderlein*. s. *Biblia hebraica*; s. *Gutachten*.
- Lb. *Dolbeare*, Geschichte einer Krümmung des Rückgraths (1748).
- Pat. *Domnikus*, Erfurt u. das Erfurt. Gebiet 912.
- J. A. *Donnatoy*, zoolog. Beyträge zur 13. Ausg. des Linnéischen Natursystems. B. 2. (Ornitholog. Beytr. zur etc.) 928; s. J. A. Ephr. *Göze*.
- J. *Doornik*, de magno Mariae privilegio 108.
- Dörrien*, Antiqu. desf. an der Leber, von *Smith* über den Nat. Reichth. 1902.
- Doublet*, Bericht von den Pariser Gefängnissen (253).
- von *Dreger*, Urkundenammlung MS. (14).
- Ant. *Drexl*, spicil. observ. in Theocrit. 1501.
- Drück*, s. *Cicero*.

- Anne S. Pasc. Chryseji. Duclachapelle, astronom.
Beobacht. (12).
W. Puffield, Geschichte einer umgekehrten Gebärmutter (1750).
Dumas, von einer Empfängniß in der Muttertrompete (269).
Du Séjour, s. *Dionys*.
G. Dyson, Krankheitsgesch. u. Leichenöffnung einer 8-jährigen Frau (29).

E.

- E. Nachrichten von dem Bergwerke u. der chem. Werkstätte des J. von Auersberg (1237).
James Earle, practical observations on the operation for the stone 677: an appendix to a treatise on Hydrocele 1755.
E. Dn. Ebeling, Erdbeschreibung von Nordamerica Th. 1. oder Büsching's Erdbeschreib. Th. 13. 1; s. Benjowsky.
J. V. Ebeling, s. Benjowsky.
G. H. Ebell, über die Bleiglasur unserer Töpferware 457.
E. E. Blumen des Abend- u. Morgenlandes: 2. 71.
J. G. Eck, Dittichen auf J. Gled. Im Breitkopf 1288.
Jac. C. H. Eckermann, theolog. Beyträge B. 3. St. 2. 481; s. Gutachten.
Joh. K. Eder, de initiis iuribus. primaevis Saxonum transilvanor. comm. 1874.
Th. Edwards, der kalte Brand vom Siegen ist nicht immer von übler Vorbedeutung (29).
C. H. Dell. von Eggerts, Denkwürdigkeiten der Franz. Revolution 2. B. 1. 1216.
H. Fr. von Eggerts, über die wahre Lage des alten Fürstenthums, 1293.
J. Gf. Eichhorn, Urgeschichte, herausg. von J. Vb. Gabler, Th. 2. B. 2. 81.
Eif.

- Gf. Matthi. Eichler, Leben desf. (1104).
 von Eichstedt, Rede bey Errichtung der Bildsäule
 Friedrichs II. (14).
 Eimcke, Versuche über die Entbindung der Lebens-
 luft aus Quecksilberkalk (633).
 J. Kr. von Einem, Beytr. zum Götting. Musen-
 Almanach (1577).
 Andr. Ellicott, über einen optischen Betrug, das
 sogenannte looming (1709); Bestimmung der
 Rectascension u. Declination von β des Bothes
 u. dem Polarsterne (1710).
 Anst. Ellinger, über die Electricität bey Augen-
 krankheiten (1268).
 J. Elliot, über die Bewohner der Garrow-Hills
 (1633).
 Elisab. Ellis, f. Gardner.
 W. Ellis, f. Gardner.
 R. F. Elshöfer, einige Bemerkungen über academ.
 Gegenstände 1448.
 Emasle, über Brandschäden (271).
 Hr. Emser, Nachr. die venerische Krankheit betref-
 fend (1387).
 J. C. von Engel, comm. de expeditionibus Tra-
 jani ad Danubium et origine Valachorum c.
 epistola C. G. Heyne columnam Trajani illu-
 strante 1217.
 J. Jac. Engel, über einige Eigenheiten des Gefühls-
 sinnes (750); über Artikel, Hülfes- u. Personen-
 wörter der neueren Sprachen (868).
 Jos. F. Engelschall, über Wachsmahlerey (1101);
 Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
 Eradol Chan, Memoiren über die Regierungen der
 ersten Nachfolger Aurungzebes, überf. von J.
 Scott (1429).
 Th. Erastus, Kur der Lustfische (1389).
 K. Erdmann, f. Math. Carry.

Erman,

- Erman**, über den Einfluß falscher Auslegungen von Wörtern u. dergl. auf der alten Ägypter Tabelllehre (713); Tableau genealogique des Alliances de la famille royale de Prusse avec la maison de Mecklenbourg 1143.
- J. A. Ernesti**, opuscula var. argumenti (ed. Thdr. F. Stange) 1424.
- J. H. Mt. Ernesti**, s. P. Dn. Longolius.
- J. C. Polnc. Erleben**, Anfangsgründe der Naturlehre. Aufl. 6. Mit Verbesserungen u. vielen Zusätzen von G. Ep. Lichtenberg 1821.
- J. So. Eschenburg**, Erfindung einer Denkmünze 80; Briefwechsel mit Lessing (972); Englische Literatur in den Annalen der Britt. Geschichte (1224); Antheil an dem Nachtrage zu der Campe'schen Preisschrift über die Rein. u. Verb. der Deutschen Sprache (1933).
- Esner**, Versuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebhaber nach Werners Methode 1208.
- Th. Euler**, von Differential-Formeln, die, durch zwey oder mehr gegebene Größen multiplicirt, integrabel werden (338); vier merkwürdige Lehrsätze zur Integral-Rechn.; vom allgem. Gliede hypergeometrischer Reihen; wiederholte Integration, wenn ein Exponent veränderlich angenommen wird; leichte Bestimm. des Halbmessers der Krümmung aus der Rechnung des Größten und Kleinsten; allgem. Bemerkungen über die Reihen, deren Glieder Sinus oder Cosinus einfacher Winkel enthalten; merkw. Integrationen aus der Rechnung mit unmöglichen Größen (339); Momente der Kräfte in Beziehung auf jede Achse zu finden (341); Briefe üb. versch. Gegenstände der Naturlehre, nach der Ausg. des Hrn. Condorcet und de Lacroix übers. v. J. Bries, B. 3. 1199; über hypergeometrische Reihen; über den wahren Wert

Werth der Formel $s dx$. ($\log \frac{1}{x}$ wenn sich x vom Werthe $= 0$ bis zu dem $= 1$ ändert; über die merkiv. Reihen, welche aus den Binomial-Coefficienten gebildet werden (1310); Exercitatio analytica; analog. Aufsätz. der Aufg. Um einen gegeb. Punkt eine kr. Linie zu beschreiben, deren Mittelpuncte der Krümmung von dem gegeb. Punkte alle um eine der Längen nach gegeb. Linie gleich weit entfernt sind (1311); um einen gegeb. Punkt eine kr. Linie zu bechr., da, wenn man nach einem Punkte von ihr aus dem gegeb. Punkte eine gerade Linie zieht, die Fläche ihres Ausschnittes, von dieser Linie an gerechnet, sich verhält wie das Quadrat des Bogens der krummen Linie, welcher den Ausschnitt begrenzt (1312); Bestimmungen doppel. kr. Linien, die zwischen ihren rechtwinkligen Asymptoten einen endlichen Raume einschließen (1312).

Eudonius, *εὐδωνία πύραξ*, s. *Marcellus* Ancyr.
Eutocius, Comment. in Archimed. s. *Archimed.*
 Edw. *Evanson*, the dissonance of the four generally received Evangelists and the evidence of their respective authenticity examined 369.
Evermann, *Verhülfe bey der trigonem. Vermessung der Grafsch. Mark* (1749).
Ewart, Letter to Th. *Beddoes*, s. Th. *Beddoes*.

S.

S. S. Bentr. zum Gdt. *Musen-Alm.* (1577).
S. Alb. Fabricius, vergl. *Gurlitt*.
J. C. Fabricius, *Entomologia systematica emendata et aucta* T. III. P. 1. 15.
Sabicy, Brief üb. d. *Hasmonäer-Münzen* (1821).
Sac. Sacciolaro, *hilft dem Lorcillus bey der Uebers. des Archimedes* 534.
J. F. Sacius, s. *Plautianus*.

- W. Falconer**, Besch. der Lepra Graecor. (24);
Folgen des Gemüths von 4 Loth Salpeter (28); üb.
die Erhaltung der Gesundheit der Knechte (360).
- S. D. Salz**, Beitr. zum Gbit. Musen-Alm. (1577).
- W. Jarquharson**, glückliche Behandlung eines Em-
pyems (21).
- J. G. H. Feder**, Untersuchungen über den menschl.
Willen Th. 4. 273; Grundsätze der Logik und
Metaphysik 361; wird Prorector 393.
- Feriffla*, history, of Dekkan etc. with a con-
tinuation from other native writers etc. com-
posed by J. Scott. 2 Vols. 1425.
- F. Fernow**, Beitr. 3. Gbit. Musen-Alm. (1577).
- J. Ferricr**, medical histories and reflexions 123;
ins Deutsche überf. 128.
- F. Sm. Fest**, Beitr. zu der Liturg. Bibl. (758);
Anke aus d. Geschichte eines Augenkranken 1824.
- F. Stieb Sichte**, Versuch einer Critik aller Essen-
barurg. Anst. 2. 84.
- F. Ehrenr. von Sichel**, mineralog. Aufsätze 1276.
- Welfg. Augustin Sickencher**, Beitrag zur Gelehr-
tengeschichte, oder Nachrichten von Schülern des
Gymnasi zu Bayreuth u. 487.
- J. Dom. Fiorillo**, f. C. Glob Heyne.
- Sicher**, über Zeitverwandlungen (794); über den
Ursprung der Theorie der Dimensions-
Zeichen u. 886.
- Sicher**, Beitr. zu der liturg. Biblioth. (758).
- C. E. Fischer**, de menibus supprellis 2081.
- J. F. Fischer**, f. *Zuacrcou*.
- Fiaad*, f. *Hermann*.
- Flaugourgues**, 2 Aufl. einer astronom. der andere
mech. Inhalts (1310).
- Jac. Hierner**, Wahrnehmung eines 7 Jahre lang
in der Harnblase eines Mannes gebliebenen Nidhr-
chens (1551).

- A. F. Flögel**, Gesch. des Wurlestes (herausg. von **F. Schmitz**) 2062.
- C. W. Flügge**, Gesch. des Glaubens an Auferstehung, Auferstehung, Gericht und Vergeltung Th. I. 1117.
- F. G. Fock**, Samml. einiger Kanzelverträge 443.
- M. Fontana**, über die Nicobar-Inseln u. die Frucht des Nelleri (1634).
- Ed. Ford**, observations on the disease of the hip joint etc. 1105.
- G. Fordyce**, neue Untersuchung des Verdauungsgeschäfts der Nahrungsmittel, übersetzt von **C. F. Michaelis** 1720.
- Jormey**, Verbschnitt auf Weguelin (706); über Verhalten zwischen savoir, esprit, génie u. gout (712).
- G. Forster**, s. **Keate**; stirbt 2001.
- J. Ad. Forster**, Besch. d. Schwyentbiere (707).
- C. J. Förtsch**, de fluxu menstruorum nimio 2082.
- Ed. Foss**, catalogus codicum S. XV. impressor. qui in publica Biblioth. Magliabechiana Florentiae asservantur T. I. 784.
- A. Forbergill**, von dem 1775 zu Northampton etc. epidemischen Catarrh (18).
- W. Forbergill**, influenzae Descriptio uti nuper comparebat in vrbe Bathoniae (18).
- A. F. Foucroy**, Veraleichung verschiedener Arten Steine aus Thieren u. Gewässern (183); Untersuchung des Gehirns von Kälbern, Hammeln u. Menschen (192); s. *Médecine éclairée* etc.; Beobachtungen über das Blut aus den Schlag- u. Blutadern eines Menschen, über das Blut eines ungeborenen Kindes, und über das Blutwasser (260); Fortsch. der Zerlegung thierischer Säfte; Zerleg. eines Mierentzems von einem Pferde; Untersuchung eines rosenrothen Pulvers, das man in Domingo gegen die Ruhr gebraucht; Unglücksfall bei Zerlegung

- reitung des Knallsilbers; in Verbindung mit Hrn. Vaugelin angestellte Untersuchung der Feuchtig-
keit aus einer menschl. Gallenblase (262); über
das feuerfeste Augensalz; Beschreib. der 3 ersten
Paare der Lendennerven; über den Bau des 11ten
Paares der Rückenerven und derjenigen, welche
sich in den verschiedenen Lagen der Muskeln des
Unterleibes verbreiten (267).
- Lh. Fowler, Heilung eines hartnäckigen Quartan-
fiebers durch Electricität (21).
- Lc. François J. Lefrançois.
- de Francheville, Geschichte der letzten Feldzüge u.
Staatsunterhandl. Gustav Adolphs in Deutsch-
land. Aus dem Französi. 1479.
- Pt. Franchini, Teoria dell'analisi. T. 1. 2. 3. 777.
- Seb. Frank, Leben dess. (1248).
- Frank, über den Gehalt des ersten Tusculan. Dia-
logs von Cicero in Beziehung auf den Phädon
des Plato (726).
- H. G. W. Frank, über Declamation, Th. 2. 1301.
- Bj. Franklin, Works. 2 Vols. 1643; Muth-
maßungen über die Bildung der Erde u. dergl.
(1706); Theorie von Licht und Hitze; Nachricht
wie die Chinesen große Blätter Papier machen
(1707); Fragen u. Muthmaßungen, Magnetie-
mus u. die Theorie der Erde betr. (1708).
- W. Keenich, Heilung einer Verletzung der Hirnschale
mit Verluft eines Theils des Gehirns (32).
- Fr s. arad. s. Pharmac. Amstelod.
- W. N. Freudenth. d. de Nilo (1783).
- K. Jul. Friedrich, Beitr. 3. Gött. M. Mm. (1577).
- W. C. Ketebe, Handb. der Gesch. Vief. Eiß- und
Aurlands, B. 2. — 5. 2037.
- Friedrich II., Kön. v. Preußen, Unterricht von der
Kriegskunst, nachgedruckt unter dem Titel: An-
weisung zur Kriegsk. für Officier 822.

Mo. Seblich, Beschr. d. herr. Schneckenlöcher (560).
 C. Gled. H. Strömmichen, über die Geographie von
 Äthien, nach Herodots Nachrichten, erh. den Preis
 1162.

Sext. Jul. Frontinus, de aquaeductibus urbis
 Romae comment. ed. G. C. Adler 439.

G. F. C. Fuchs, Versuche aus Schwerpat die Erde
 durch Glühen mit Kohlenstaub zu scheiden zc. (635);
 Versuche mit dem Traubenwacimb (765); An-
 wend. der Kohlen bey der Vereitung des geblä-
 terten Emaillases; — — des Dippelischen Dehles,
 nebst andern chem. Versuchen (1234); Beytrag
 zu den neuesten Prüfungen, ob Säuren im
 Stande sind die Bleygläse in der Topfglasur
 aufzulösen 1264. Unters. des Vierelsgrüner
 Wassers; Wirkung des Kohlenstaubs auf schwar-
 zes Strichblei (1277).

Hemachus Fuchs, Nachr. die Luftseuche betr. (1388).

Ant. Sumanelus, Nachr. die Luft. betr. (1388).

M. Fuß, Bemerk. über die Integration gleichartiger
 rationaler Differentialgleichungen zc. (340); Ent-
 wicklung der Schwierigkeiten die H. Euler bey den
 Integrationen aus der Rechnung mit unendlichen
 Größen gelassen hatte, u. Betrachtung anderer In-
 tegrat. (341); einige neue Eigenschaften der Brenn-
 linie der Parabel; Beweis einiger analytischer
 Sätze; Auflösung einer mechan. Aufgabe (1313).

G.

G., f. pract. Handbuch für Künstler.

— g, Beitr. zum Göttern Mäusen: Allm. (1577).

J. W. Gähler, f. Eichboern's Urachrichte.

Gaddim, von den 4 Arten des Verfallsens (766).

St. Gallen, Betrachtungen über die neuern Fort-
 schritte in der Kenntnis des menschl. Körpers. Aus
 dem Ital. überf. von G. H. N. 1530.

Gardim,

- Gardini**, von einem Electrometer (672).
Gardur, Views taken on and near the river Rhine at Aix la Chapelle and on the river Maese: engraved in aqua tinta by W. and Eliz. Ellis 367.
 Jof. Gärtner, fragmentum systematicae dispositionis plantarum; Aoumbraiones plantarum (2037).
 C. Garve, über den Nutzen der Akademien der Wissenschaften (713); über Sprachverbesserungen (867); übersetzt Smith vom National-Reichth. 1901.
 Achilles Fern. Gassarus, Nachr. die Lustseuche betreffend (1389).
 Cp. W. Jac. Gasserer, Abhandlung vom Pelshandel 2c. Abth. 1. 1886.
 J. Cp. Gasserer, algemeene hedendaagische Geographie. Naar het Hoogduitsch. 256: An Pruisorum, Lituorum ceterorumque populorum Laticorum originem a Sarmatis repetere liceat. Bilq. III. 2001.
 J. L. Gaultier, de irritabilitatis notione, natura et morbis 594.
 Jof. Gaud. in. Tyrolensium, Carnthiorum, Styriorumque struma observata, descripta. 1985.
 F. Gedike, über Du und Sie in der Deutschen Sprache 1421.
 S. G. Geffler, Beschreib. u. Geschichte der neuesten u. verzuältesten Instrumente und Kunstwerke 7; der Uhrmacher 2b. 3. 1181.
 F. Gl. Geißler, 1. Handb. für Künstler.
 C. Rüdiger. Geller, Briefe an Zwedner (1767).
 H. C. L. Gellé, de 1007. 110. 2081.
 K. Thdr. Geheimer, Geschichte der öffentl. Verhandlungen des zu Regensburg nach fernährlichen Reichstages B. 1. 1613.

Genee

- Genet.** verläuf. Nachricht von einigen für die Naturgesch. wichtigen Entdeckungen im mittlernächtl. Archipel (266).
- Geoffroy**, von einem Lebergeschwür; von einer Wafersucht der Gebärmutter; vom äufferl. Gebrauch der Aetzmittel; von der großen harntreibenden Kraft des Meerzwiebelweins; Geschichte einer Erhärtung im Magen; Beschaffenh. der 3 Sommermonathe 1791 u. die darin in Paris umgehenden Krankheiten (259); Constitution der 3 letzten Monate des Jahres 1791, u. der 3 ersten 1792 (264); Constitution des Frühlings u. des nassen Sommers 1792 zu Paris 2c. (270).
- M. R. D. Gerhardt**, d. Aest., Taschenkabinet der Münzkunde aller Länder B. 1. H. 1. 1294.
- F. E. Gerlach**, pr. C. F. *Nürnberg*, de burfis tendinum mucosis in capite et collo reperiendis 477.
- Germershausen**, über den Unterricht der Landjugend in der Bienezucht (836).
- D. van Geffcher**, Bemerkungen über die Entstellungen des Rückgraths u. über die Behandl. der Brüche und Verrenkungen des Schenkelknochs, aus dem Holländ. überf. 2c. v. J. G. *Wewez* 193; Verrede zu den Verhand. van het Genootschap ter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam (1745): ontleed- en heelkundige Aanmerkingen over de afzetting der Ledemaaten (1546); Aanmerkinge op de voorgaande Waarneming (cf. A. *Burkerboos*) en over de verleidene Byzonderheten betr. de Hondsdolheit etc. (1548).
- Th. Gieschinus**, Nachr. die Lustreue betr. (1388).
- Sp. Giranner**, Abh. über die Krankheiten der Kinder B. 1. 1185; 2 Abh. über die Keißbarkeit, ins Engl. überf. (1695).

- J. M. L. Gleim, Beitr. zum Edtt. Musen-Alm. (1577); Briefe an Bodmar (1767).
 James Glorie, the antecedental (nicht antedental) calculus 208.
- Sp. J. Gih. von Göttinge, Beitr. zum Götting. MUSEN-ALM. (1577).
- W. Goltsen, observations on the passage between the atlantic and pacific oceans 1001.
- Jof. Gorani, memoires secrets et critiques des cours, des gouvernemens et des mœurs des principaux états de l'Italie T. 1. 2. 3. 363; überf. B. 1. 420.
- G. F. Dn. Gös, comm. in Aeschyleum Agamemn. contin. 1728.
- J. F. A. Götting, Beytrag zur Berichtigung der antiphlogist. Chemic, auf Versuche gegr. 918; Versuche das phlogist. u. antiphlog. Erstem betr. (763); f. J. A. Cramer, Anstätt d. Prebierf. Gottschalk, von dem Glaserischen Polygraphen-Salze (765).
- J. M. Gehr. Göze, Europ. Fauna B. 4. herausg. von Donndorf 1144; nisl. Wörterbuch solcher Wörter, die in der Aussprache fast gleichen Ton, aber eine verschiedene Bedeutung haben ic. (herausg. von Donndorf) 2088.
- Mr. E. Gräff, Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums u. der Eigenthumsrechte des Schriftstellers u. Verlegers ic. 1082.
- J. F. Gp. Gräffe, neuestes catechet. Magazin B. 2. (Sokratik) Aufl. 2. 721; Diss. qua judiciorum analyticorum et syntheticorum naturam jam longe ante Kantium antiquitatis scriptoribus non fuisse perspectam contra Schwabium probatur 1929.
- G. M. Gramberg, Beitr. zum Götting. MUSEN-ALMANACH (1577).

- Miss Greenland**, Beiträge zur encaust. Malerey¹⁷⁷².
- James Greenway**, Beschr. der Cassia Chamaecrista. ibi Drogen ausgebreiteten Länderen wieder aufzuhelfen etc (1711; von der Cicuta venenosa im süd. Theile von Virginien (1713).
- H. Mr. Gies Breilmann**. wird Prof. ordin. Philosoph. 217.
- J. H. C. Gren**, Versuche das phlog. u. antiphlog. System her. (763; systemat. Handb. der ges. Chemie. Aufl. 2. Th. 1. 14-5; f. P. Prevost.
- E. J. Gren**. f. A. 1772.
- J. Jac. Griesbach**, Bemerkungen über Hezei's Theorie der Schizur der Stelle 1 Joh 5, 7. (1778).
- L. F. Griesinger**, D. F., Commentar über das Herz. Wirtemberg. Landrecht. B. 1. 2. 1446.
- D. G. Gröning**, f. Vorlesungen der Schwed. Acad. Grotskara. f. 1772.
- K. Grote**, physical. Abhandlungen 537.
- J. B. Grothius**, universa historia physica regni Hungariae, T. 1. Regni anim. P. 1. 645.
- C. Gfr. Gruner**, f. Scriptores med. et historici de morbo gallico: f. *Alci piatus* Bithyn. von Guidberg, macht dem academ. Museo ein Geschenk im ägypt. Idolen 407.
- E. Gies Gumpert**, besorgt die Correctur des Theophrast. *Acetum* (1211); f. *Alchymia*.
- J. J. Gumprecht**, de pulmonum aëcessu ope chirurgica aperiendo 2090.
- Günther**, Versuche über die Entbind. der Lebensluft aus Quecksilberkalke (633).
- H. Günther**, Leben desf. (1059).
- Guorh**, Briefe an Dormer (1767).
- Gurlit**, biograph. und literär. Notiz von Steph. Pörgler; abweichende Lesarten in einigen Schriften des Sulpicius Severus; Bemerkungen und

Conject. des J. Alb. Fabricius zu Seneca's Schriften, nebst Gedanken über die Würdigung der heidnischen Moral gegen die christl. (768).
 Fr. Gutschet, die Pflichten u. Rechte des Württemberg. Bürgers in einem gemeinnütz. Auszüge aus den Landesgesetzen u. 699.
 A. D. Gutckow, Diss. de studiis Lubecensium promovendi commercia (96).
 Gutmuths, Gymnastik für die Jugend 171.

3.

H. Vorschlag wie Schwämme aufzubereiten (1376).
 G. H. H., f. St. Gallen.
 J. Giesl Haase, Progr. von dem zweyten Akt des fünften Nerwenpaars 864.
 Habacuc, f. Nahum.
 C. F. Häberlin, Handbuch des Deutschen Staatsrechts B. 1. 83; B. 2. 1238.
 Fr. Din. Häberlin, neueste D. Reichsgeschichte, fortgesetzt von Henatus Carl Freyh. von Senz Fenberg, B. 21 — 24. 1152.
 Hacquet, über die Salzberge in Siebenbürgen und Gallicien 401.
 Herb. Hadrawa, Briefe über versch. auf der Insel Capri ausgegrabene Alterthümer. Aus dem Ital. übersetzt 331.
 H. von Hagedorn, Briefe an Bodmer (1767).
 Hagemann, kleine jurist. Aufsätze Th. 1. 1120.
 J. P. Hagen, Biographie, von ihm selbst aufgesetzt, herausg. u. von Starck 1673; Zeichentheorie für Geburtshelfer, ungarbeiter 1981.
 J. G. Hagenbuch, de Alciburgio Ulixis. adj. epistolis nonnullis ad Alimannum datis (251).
 J. Hager, neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lapländern 1461.
 J. J. Ha. Haln, f. Stöberg.

5 2

Em.

- Em. Zahnmann, s. Monro; verbesserte Vorschrift zu dem Gebrauch u. der Bereitung seiner Weinprobe (2077).
- J. Zajabron, von einer angeblichen Laubheit (17); Versuche an Hunden über den Einfluß der vom Steu Nervenpaare zum Organ der Stimme abgehenden Nerven (25).
- F. C. L. Zafen, s. F. Farflay.
- Ger. Ant. von Zalem, Beitr. zum Götting. Musen-Almanach (1577).
- L. W. C. von Zalem, bibliograph. Unterhaltungen Th. 1. 1356.
- H. W. Zalfeld, über die 4 Evangelisten, erh. den Preis 1161.
- Jac. Zall, von den Wirk. der Electricität bey einer Vertiefung in den Gallenwegen (1751).
- Zalle, Verf. einer Theorie der Animalisation u. Assimilation der Nahrungsmittel (259); über die Electricität des Luftkreises (266); Entwurf einer vollständ. Abhandl. über Diätetik (270).
- J. Alb. von Zaller, Briefe an Bodmer (1767).
- Zsbrand von Zameloveld, bibl. Geographie, aus d. Holländ. überf. von Adf. Jänisch, Th. 1. 133.
- G. Hamilton, a voyage round the world 162.
- Rob. Hamilton, observations on scrophulous affections &c. 751.
- A. Hammerdörfer, Gesch. der Lutherischen Reformation u. des Deutschen Krieges, Th. 1. 201.
- J. Hampson, Leben J. Wesley's, Stifters der Methodisten, nebst einer Gesch. des Methodismus. Aus dem Engl. mit Anmerk. u. von A. Hm. Niemeyer, Th. 1. 2. 246.
- Hann, Angabe einer Waage, woran ein Feiger die Gewichte verschiedener Städte angibt (917).
- Hänke, Nachrichten von seiner Reise durch Mexico und Manilla (672).

- Th. Harding, über die Abweichung der Magnetnadel (787).
- F. H. Harrington, Plan eines Excerpten=Buches (1635).
- Th. Harriot, astron. Beobachtungen (11).
- J. Harrison, de perenni 2049.
- Harter, Beitr. zur liturg. Bibliothek (758).
- Hartmann, Briefe an Bodmer (1767).
- J. D. Hartmann. s. Hesiodus.
- J. G. Hase, bibl. orient. Aufsätze 46.
- Hasselberg, über Erricht. von Leichenhäusern (1444).
- von Hauch, von den Galvanischen Entdeckungen; von den Salzwerken zu Wieliczka und Bochnia (416); chem. Versuche mit Zink und trockenem Phosphor (633).
- Hauff, verfertigt vorzügl. Schatwagen (607).
- J. K. F. Hauff, s. G. H. Biffinger; Progr. qua duas vexatissimas matheseos purae elementaris theorias enodare conatur 640.
- J. Ep. F. Haug, Beyträge zum Götting. Musen=Almanach (1577).
- Havy, über die Wirkung des Feuers auf Quarz (189); über das doppelte Strahlenbrechen verschiedener Mineralien, u. Theorie des Baues der Crystallen (192); s. Journ. d'histoire nat.; Erklärung der Theorie des Baues der Crystallen; über den Hydrophan; über den Diamant; wie man das doppelte Strahlenbrechen am Bergcrystall am besten beobachten kann; Beobachtungen über die electrische Kraft, welche verschiedene Mineralien in der Hitze äußern; über die Farben des Spals; über das doppelte Strahlenbrechen des durchsichtigen Kalkspates (509); über die Rothgülden=Crystallen; über die Wehnlichkeit der Bienenzellen mit 12seit. Granaten; üb. den Bau d. Mineralien als ein unterscheidendes Merkmal (510).

- J. *Hoggarth*, a sketch of a plan to exterminate the casual small pox from Great Britain &c. 2 Vols. 1409.
- Joh. *Heart*, über alte Werke der Eingebornen der westl. Länder von Nordamerika (1715).
- E. W. G. *Hebrastreit*, Zuläge zu Wj. Bell's Abb. von den Geschwüren 1823.
- J. *Hedwig*, Samml. seiner zerstreuten Abhandl. und Beobacht. über botanisch-öconom. Gegenstände, B. 1. 87.
- Ann. *Hm. L. Heeren*, wird Prof. ord. Phil. 417; de millram Aegyptiorum in Aethiopia migratione et coloniis ibi conditis 505; f. *Stobaeus*.
- D. W. von *Heine*, Beiträge zum Götting. Musen-Almanach (1577).
- J. C. *Hinnocius*, D. de praescriptione annali juris Lubecensis a iure communi diversa (96).
- J. *Hincke*, Umriss der Geburtshülfe zum Geb. der Hebammen in dem Stadt Wren. Gebiete (297).
- K. F. *Heinrich*, f. Encyclopädie der lat. Claffik.; Observat. in auctores vet. P. 1. 1534.
- Placid. *Heinrich*, oscillationes mercurii in tubo torricelliano ingruentibus tempestatibus et procellis observatae (1265).
- J. G. *Hempel*, pharmaceut. chem. Abh. über die Natur der Pflanzen Säuren etc. 1334.
- H. *Hemsterhuis*, Briefe an Leterlin (71).
- H. W. *Heise*, Predigt am Dankfeste der Hofm. städt. Stadt u. Universität nach der glückl. Zurückkunft ihres Herzogs in s. Deutschen Staaten 983; Pred. von der Weisheit sich in die Zeit zu schicken, weil es böse Zeit ist 983; Beurtheil. aller Schriften, welche durch das Kön. Preuss. Religions-Edict u. veranlaßt worden sind 1049; f. Magazin für Religionsphilosophie, Erregere u. Kirchengesch.; f. Archiv für d. neueste Kirchengeschichte.

Rob.

- Rob. Henry, the History of Great Britain from the first invasion of it by the Romans under Julius Caesar. Vol. 6. 697.
- J. G. Herder, zerstreute Blätter, Samml. 7. 40; von der Gabe der Sprachen am ersten Christl. Pfingstfeste 1065.
- J. F. Herel, Denkschrift auf Hrn. D. Hm. E. Rumpel 1104.
- Hd. Fr. J. Hermann, Besch. des rothen Scherls von Sarapulskoi (344); Naturgesch. des Kupfers Th. 1. 447; versch. mineralog. Bemerkung. (633); Nachricht von einer Reise nach den Salzwerken in Oberösterreich 761; Bemerkungen über den Hüttenhaushalt (1236); Erfahrungen über den Ertrag eines Sibirischen hohen Ofens zu Kamensk (1314); von einem Jafys der Altai'schen Gebirge; von den Kolowanischen Hüttenwerken (2078).
- Egm. J. Hermbstädt, Grundriß der Experimental-Pharmacie, Th. 1. 2. 7; Versuche über die Entbindung der Lebensluft aus dem Quecksilberfalk (632); chem. Versuche über die Verschiedenheit der Kienrinde, rothen u. gemeinen Chinurinde (748); Versuche d. Phlegisten zc. betr.; Versuche mit Quecksilberfalk : 763.
- J. Im. Hermes, Prediaten, Jahrg. 2. 446; Beytr. zu der liturg. Bibliothek : 758.
- Hermann u. Nadd, Untersuchungen über die Insecten, welche Urkunden und Büchern schädlich sind (1240).
- Graf von Herzberg, Reden bey Errichtung der Bildsäule Friedrichs II. (14); Geschenk an das Alt-Preussische Gymnas. (14); über Friedrichs III. Regierung, als Beweis daß Monarchie so gut und selbst besser seyn kann als Republik. 713; Erfahrungen, die Benützung der Bäume zu Brennholz betr. (749); über die Züerodung der Stubb u
C 4 (837);

- (837); *Auszug aus einer Vorles. über die Deutsche Sprache* (865).
- Hesiodus**, *Schild des Herakles, nebst dem Schilde des Achilleus u. Aeneas von Homer u. Virgil. Metrisch verdeutscht, mit dem Original begleitet u. erläutert von F. D. Hartmann* 896.
- Heß**, *Briefe an Bodmer* (1767).
- H. Hessus**, *Nachr. von der Sarsaparille* (1389).
- H. H. Heydenreich**, *Original-Ideen über die crit. Philosophie* 97; *Beiträge zum Götting. Musen-Almanach* (1577).
- Heyer**, *Bemerkungen über die Weinprobe; Anweis. reine Salpeter = Nitriol- und Phosphor-Säure zu erhalten* (636).
- C. Glob Heyne**, *litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta. perperam proscripta* 39; *f. Virgilius; Iudiciorum de universitatibus recognitio; Leges agrariae pestiferae et execrabiles* (736); *epistola columnam Trajani illustrans* (1217); *das vermeinte Grabmahl Homers nach einer Skizze des Hrn. Lechevalier gezeichnet von J. Dm. Fiorillo* 1449; *de bellis internecinis* 1457; 2 *Progr.* (1782); *Nachrichten von den Vorfällen bey der Societät seit der letzten Jahresfeyer* 2001.
- W. F. Hezel**, *institutio philologi hebraei (Prodrömus Lexici hebr.)* 1354; *crit. Wörterb. der hebr. Sprache B. 1. St. 1.* 1355; *Schriftforscher B. 2. H. 3.* 1377.
- H-g**, *Beitr. zum Götting. Musen-Alm.* (1577).
- Jesse Higgins**, *stehendes Wasser in ebenem Boden wegzuschaffen* (1715).
- G. J. Kildebrandt**, *Uebersicht des phlogist. u. anti-phlogist. Systems* (633); *über die Entbind. der Lebensluft aus Metallsalzen* (762); *Anfangsgr. der Chemie zum Grundriffe academ. Vorlesungen nach*

- nach dem neuen System abgefaßt Th. I. 1135;
 Vorschlag einer neuen Methode, Silber v. Kupfer
 zu reinigen 1498; versch. chemische Versuche und
 Beobachtungen (2076).
- Kindle, Handlungszeitung, Jahrg. 10. 1000.
- K. Simly, über die Geschichte des Sterbens, erf.
 den Preis 1161.
- K. F. Hundenburg, problema solutum maxime
 universale ad iterum reversionem formulis
 localibus et combinatorio analyticis abfolven-
 dam paralipomenon 598.
- von Kinüber, Bemerkungen über die Wirkungen des
 des Winters 1732 auf erdliche im Freyen ange-
 wöhnte Luftgebüsch-Pflanzen (2037).
- A. Heimb. Kinze, Versuch einer chronolog.
 Uebersicht aller für die Geburtshülfe erfunde-
 nen Instrumente etc. 1940.
- W. Hodges, Reisen nach Ostindien aus dem Engl.
 überfetzt 388.
- J. C. Hofbauer, Naturrecht aus dem Begriffe des
 Rechts entwickelt 769.
- H. Jos. Hofer, Lehrsätze des chirurg. Verbandes
 3 Thle. 89.
- Hoffmann, Aufsätze in Saczko's Annalen des
 Königl. Preussen (1995).
- Hoffmann, Untersuch. des pulvis puerperalis des
 Hrn. D. Boer (637).
- Hoffmann, wie leicht feuerfeste Laugensalze, wenn
 man sie in irdenen Gefäßen gewinnt oder behan-
 delt, durch Erdtheilchen verunreinigt bleiben (765).
- G. Fr. Hoffmann, Abbild. und Beschreib. mehrerer
 neuen Pflanzen aus dem botanisch. Garten 377;
 descriptio et aumbratio plantarum e classe
 cryptogamica Linnaei, quae Lichenes dicun-
 tur. Vol. 2. fasc. 4. 1064.
- H. Hoffmann, d. j. f. Volmar.
 © 5 Hoffmann,

- Hofmann, astronom. Beobachtungen (1686).
 Högarth, Kupferstiche desf. verkleinert von Kiepen-
 hauen 486.
 J. Hofeid, neue Theorie der Wahl der Standlinien
 nebst trigonem. Berechnung der Fehler im Winkel-
 messen, die von der unrichtigen Lage des Gradbe-
 gens und des Visirjuales herrühren 58.
 Em. C. Holmann, Vermächtniß an die Schule
 zu Stettin 56.
 Holmæus, sixth annual account of the collation of
 the LXX version 1667.
 Thdr. *Polusk. old.*, beata ruris otia fungis Dani-
 cis impenfa 433.
 H. K. Höltsche, über die monarchische Regierungs-
 form 1984.
 Homærus, Schild des Achilles, s. Hesiodus.
 J. G. Höpfer, Erläuterungen über die Antigone
 des Sophocles (716); über die Trachinerinnen
 (768); Gesch. des Oöpn. zu Eriehen (1299);
 Fortsetzung (2064); Observat. ad Oedip. Colon.
 Sophocles 1733; s. P. F. Ach. Nitzsch (?).
 L. Jul. F. *L'Escur.*, s. Merius.
 Hr. Höpfer, Besch. einer Maschine den Weg
 eines Schafes zu messen (1713); Verrichtung dar-
 mit die Masten eines Schiffes dem Winde ein-
 wenig nachgeben lassen (1716).
 Q. *Horatius Flaccus*, Opera, ed. Jac. Bader.
 Acced. var. lect. o duobus Cod. ms. quorum
 rec. nūm dedit filius Tork. Baden 1047; opera.
 T. 1. 2 (ed. Car. Comb.) 1401.
 Horvath, über die Anlegung von Magazinen für
 Kumpen und altes Papier (87).
 J. Br. *Hortol.*, elementa phyticæ, Ed. 3. 73.
 Hoyer, Reisevermerlungen (660).
 G. V. L. Hög., verfertigt ein Reizenisches Ze-
 lecep 1000.

Hög'ian.

- Houghton. f. Elucidations of the African Geogr.
- R. How, von einer plötzlichen Veränderung der Kopfhaare eines jungen Mädchens (27).
- J. G. Hoyer, Verüch eines Handbuchs der Pottier-Wissenschaften. B. 1. 2. 417. B. 3. 1833.
- 2^{te} St, Beitr. zur bibl. Encyclopädie (799).
- Huber. catalogue raisonné du cabinet d'estampes de feu Mr. Braun's etc. T. 1. 486.
- Hüber, Briefe an Sedmer 1767.
- H. Hüber, neue Beobachtungen über die Bienen überfist von Niem 170.
- H. H. Huch, ein Kupfer desf. (1104).
- Cp. W. Hufeland. vollst. Darstellung der medicin. Kräfte und des Gebrauchs der salzsauren Schwereerde 1438.
- Hufnagel, Beitr. zu der liturg. Biblioth. (758).
- H. H. Hufnagel, Beitr. zur anat. Entdeckungen in der Vermandungskunst und Aufsehungskunst der höhern Gleichungen 814.
- H. H. Hufnagel, Entkräftung eines Citirurthes des Hrn. Professor Gren gegen Lavoisier (632).
- D. Hume. History of England Nr. 1. 1395.
- H. H. Hufnagel, Beitr. zum Gött. Müsen-Alm (1577).
- H. H. Hufnagel, Druckstücke aus dem XV. Jahrh. welche sich in der Bibliothek des reg. Chorst. Bauersberg befinden 1975.
- H. H. Hufnagel, Gesch. von Bengalen aus dem Persischen überf. von J. Scott. (1432).
- J. G. Hufnagel, f. Placardus.
- Ary Hauflers. beknopte Beschryving der Oostindische Etablissements, Ed. 2. 729.

J.

- J. Beitr. zum Gött. Müsen-Alm. (1577).
- J. Beitr. v. d. Spanischen Hosp. zu Saragoſſa (260).

Inochodzow, Beob. der Sonnenfinsterniß 1791, Apr. 3; der Mondfinsterniß 1791, Oct. 11 (342).
Ph. *Invernizzius*, s. *Aristophanes*.
Jervine, Briefwechsel mit J. Haysgarth (1411).
J. Jch, Versuch einer Anthropologie 2c. Th. 1. 1785.

J.

- H. Seguin *Jackson*, Dermato-Pathologia etc. 872.
H. L. Jacobi, s. Landtags-Abtschiede 2c. des Fürstenth. Lüneburg.
H. G. Jacobi, Welsdennar. Th. 1. 2. 641.
J. G. Jacobi, Geographisch-statistisch-historische Tabellen Th. 3. Abth. 1. (— Deutschland, Abth. 1.) 1461.
F. *Jacobs*, s. Anthologia gr.; Abschluß (1570).
J. K. Gf. *Jacobson*, technologisches Wörterbuch Th. 7. 1296.
N. Jac. *Jacquin*, Icones plant. rar. fasc. 11. 12. 1503.
C. Jos. *Jagemann*, Scelta delle migliori Prose e Poesie etc. — Italienische Chrestomathie etc. B. 1. 1125.
G. W. Jäger, Rede während der Brem. u. Verden. Synodal-Versamml. gehalten (150).
L. H. *Jakob*, philosoph. Sittenlehre 1345.
M. *Jameson*, Gesch. u. Leichenöffnung zweyer an Lebergeschwüren verstorb. Personen (30).
Th. *Jameson*, von zwey tödlichen Wassersuchten der Hirnkammern (25).
D. W. *Jancke*, über die Anwendbarkeit der Kuppelwirthschaft in der Mark Brandenburg. 1304.
N. *Janysh*, de Spiritus vini usu et abusu 2064.
Rik. *Janysh*, s. von *Hant'schel*.
Jaup, Anteil 2007. an der Chemischen Anst. der Wahl- Capitulatien Leepeld des H. u. Franz des II. (1591).

Jeanroi.

- Jeanroi**, über eine außerordentl. Ursache des Herz-
klopiens ic. (258); über mehrere Verletzungen
nach einer Entbindung (271).
- Lh. Jefferson**, Bericht vom Sugar Maple-tree in
den Verein. N. Amer. Staaten . 1710.
- Jemal,adin** sil. *Togri*. Maured aliatafet f. rerum
aegyptiacarum annales ab a. Chr. 971 — 1453,
ed. J. D. *Carlisle* 241.
- Jenijon**, school of arts überf. von F. Gl. *Geisler*,
als Th. 3. des Handb. für Künstler 11:4.
- Jr. Ep. Jese**, Handbuch der Feldbefähigungswissen-
schaft 325.
- J. Johnstone**, vom Scharlachfieber u. der Halsent-
zündung, die 1778 herrschte (24); Wiedergenes-
sung eines Mannes der an Gries u. Steinbeschmerzen
gelitten hatte; von einem Geschwür in der Urin-
blase; von einem Riß der Urinblase (28).
- J. Jones**, s. *D. Rittenhouse*; Beschreibung einer
Pestbeule (1753).
- W. Jones**, über die Verwandtschaft u. Abstammung
der Asiat. Völker (1632); über die musical. No-
ten der Hindus (1633); über die mythische Poesie
der Perier u. Hindus (1637); über das Monden-
jahr der Hindus (1636); über den Ursprung und
die Stämme der Völker (1637).
- Jordan*, f. *Parliamentary Journal*.
- G. F. Jordan**, de prolapsu ex ano 2087.
- J. G. Jordan**, de struma 2087.
- Th. Jordanus**, descriptio luis novae in Moravia
exortae (1359).
- Jüngnick**, astronom. Observationen (1686).
- E. v. Junker**, noch etwas über den Schleifer
(1102).
- Jürgens**, Repertorium zum Gebrauche bey allen Aus-
gaben der kaiserl. Wahl- Capitulatioen Franzll. ic.
— Carls Vll. (39).

K. W. Justi, Fragmente aus dem Hiob überf. u. erläut. (322); *Beitr. z. Gött. Musen-Alm.* (1577).
Ab. J. K. Justi, Zweifel gegen die Behauptung, daß keine der ältesten Eagen von der Entstehung des Menschengeschlechts in der Genesis die Abstammung aller Menschen auf Erden von Einem Paare ableite (322).

K.

J. H. Kalkemann, Bibliothek der Schulwissenschaften für 1792 (736).
Kämmerer, *Mit.*; aus f. *Schrift über die Bildung der Erde* (560).
C. Kämmerer, *Beitr. zu dem N. Museum für Künstler* (1102).
Kampf, *Verträge zur Bestimmung des magnetischen Meridians zu Prag* (669).
Anna Louisa Karschinn, *Verträge zum Götting. Musen-Almanach* (1577).
Kasteleyn, neue Weise den Campher zu reinigen (6).
Ab. Gh. Kästner, wird *Mitgl. der Dän. Soc. der Wiss.* 169; *Anfangsgr. der Analosie endl. Größen* *Ausf.* 3. 449; über den Druck der Erde gegen Futtermauern (549); *Beitr. zu der 2ten Ausg. der mathem. Geographie von Walch* (609); *mathem. Abhandlungen vermischten Inhalts* (689); *Formel für den leeren Kreis als Micrometer den Durchmesser aus zwei Sternen zu finden* (795); *de corporibus regularibus abicellis et elevatis* 90; f. *Kosenthal*; *Beitr. zum Götting. Musen-Almanach* (1577).
Keate, *Nachrichten von den Pelew-Inseln überf. von G. Forster* (189).
Jac. F. Kees, *Verf. eines Unterrichts von Verbrechen und Strafen für die niedern Volkclassen* 1641; f. *A. F. Scherr*.

Hndr.

- Andr. Keller, Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahres über frey gewählte Lere Th. 1. 2. 1337.
- J. Jac. von Kempnaer, Bemerkungen über die praemat. Sanction K. Karls V. 103.
- Joseph. Kennedy, über die Verwandtschaft des Fuchses mit dem Hunde (1269).
- Zey, v. einem Falle des morbi nigri Hippocr. (29).
- C. Croker King, Beschr. eines Werkzeuges, den Hirschädel leichter, sicherer und schneller zu repariren (790).
- G. C. Kirchner, bellum praediumque de Salinis Cattos inter et Hermanduros susceptum olim (251).
- Th. Kirkland, a commentary on apoplectic and paralytical Affections etc. 1814.
- Birich, Lebensgesch. N. Dn. Longolius ins Lateinische überetzt (249).
- G. H. Kisten, Nachricht von einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Kinder männl. Geschlechts von 8-14 Jahren, mit einer Vorrede von Löffler 1942.
- Nch. Kizwan, der Hafalt vom Riesenbamm scheint ihm neptunischen Ursprungs (765); v. der Stärke der Säuren und der Verhältniß der Weiziantheile in den Mittelsäzen (783).
- J. H. Kistemaker, Critik der Griech. Latein. und Deutschen Sprache 66.
- C. Kitz, über die Lebensart ertrunkener Thiere, und über die Mittel sie wieder zum Leben zurück zu bringen (23).
- Blaproth, wie Platina zu Verzierungen auf Porcellan anzuwenden (747); Untersuchung der Bestandtheile der Silbererze (27); Wiskätzung der Silbererzlichen Prüfung des Strontianits (760); Nachtrag (2077).

- K. C. Klein, Specimen anatomicum sistens monstrorum quorund. descriptionem 478.
- Blopstock, Briefe an Hedner (1767).
- Blosich, Gutachten ob die 1786 im Oesterreich. vergemeinere Erhöhung des Geldes in Sachsen zu befolgen sey (2064)
- J. L. Klüber, Isagoge in elementa iur. publ. quae utuntur nobiles immed. in Imp. R. G. 334.
- G. Sim. Klügel, über die gegenseitigen Sitzungen der himml. Körper Th. 2. Abth. 2. 169; über Seitenwandlungen (794); Encyclopädie, Ausg. 2. Th. 4. 5. 1075.
- A. Kluit, de Rechten van den Mensch in Vrankryk geen gewaande Recurs in Nederland 997; iets over den laatsten Engelschen Oorlog met de Republic en over Nederlands Koophandel 1010.
- C. Kuamp. f. K. Bekkerlinn.
- Knorr, Beschreib. und Abbild. einer Presse durch welche in den Rand etwas dicker Goldplatten Schriften mit tiefen Buchstaben gebracht werden können (767).
- J. C. Knörscher, jurist. Annalen auf das Jahr 1795. 1053.
- Koch, Beschreib. eines Werkzeuges zu correspondirenden Conventhöhen (794).
- F. Koch, ausführliche Nachricht von der Einrichtung des großen Rathsch=Lyceum zu Stertin 56; einige Gedanken über pädagog. Gelehrgebung 1816.
- Köhler, Bereit. einer röthl. Farbe aus der Blume der Deutschen Schwertlilie 1766).
- J. F. Köhler, Beiträge zur Ergänzung der Deutschen Literatur u. Kunstgeschichte Th. 2. 93.
- G. D. Köler, ausgewählte Stücke aus den dramat. Dichtern der Römer etc. 116; Auszüge aus allen Lateinischen alten Dichtern, die gewöhn-

- wöhnlichen u. bekannten ausgenommen etc.
Th. I. 1365; Die Republik Athen etc. 1367.
- J. D. Köler, de rege Marcomannorum Maroboduo, Tiberii artibus circumvento (251).
- Cornel. Kr. de Koning. de affectionibus morboſis ſystematis lymphatici 1961.
- Alexis Bononof, wird Adjunct der Peterſb. Academie 338; über die Bewegung des doppelten Kegels, der über den Scheiteln eines Winkels ſich aufwärts zu wälzen ſcheint (341).
- K. Ph. Kopp, über die Verfaſſung der heimlichen Gerichte in Weſtphalen, vollendet und herausgeg. von U. F. Kopp 1537.
- U. F. Kopp, ſ. K. Ph. Kopp.
- Kraſt, über die Erfahrungen, die wegen der Länge des Secundenpendels im Ruſſ. Reich gemacht ſind; Methode die ſcheinbare Weite des Wendes von der Sonne oder einem Sterne in wahre zu verwandeln, den Schiffern ſäſſlich gemacht (341); 3te Abhandl. über Ehen, Gebäurten u. Sterben zu St. Petersburg von 1786 — 1790 (1511).
- J. Kragtingh, Waarneeming wegens een aann. Beenbedorf in het Gewricht des Voets etc. (1549); Wahrnehmung eines ſehr ausgebreiteten Weintraſes (1550); Sammlung von 12 Wahrnehmungen über das Bruchſchneiden (1551).
- K. F. Kreschmann, Beiträge zum Götting. Muſen-Vhm. (1577).
- Lchr. Kreschmann, ſ. ſtaatswiſſenſchaftl. u. jurift. Litteratur; Verſ. eines Lehrbuchs des poſitiven Rechts der Deutſchen Th. I. (Deutſches Staatsrecht) 577.
- F. Kries, ſ. Lh. Euler; ſ. G. Adams.
- Barthold. N. Krolu, Catalog. Biblioth. ſuae 648.
- J. F. Krügelſtein, über die Erhaltung billiger Preiſe der Apothekerwaren, erſt. den Preis 200. C.

- C. G. Kühn, Bibliotheca med. T. 1. 1394.
 F. C. Kuhn, Darstellung der Gründe für u. wider die Behauptung, die ägypt. Pyramiden seyen Werke der Natur (1783).
 Küder Kulenkamp, $\frac{1}{2}$ 1377.
 C. Thophil. Küüöl. observatt. ad N. T. ex libris apocryphis V. T. 1637.
 Th. Kupp, documentirte Geschichte des adeligen Frankfurter's Marienberg (1307).
 J. Ph. Kurzwann, narratio critica de interpretatione locorum N. T. in quibus donor. Sp. S. quae vulgo extraordinaria dicuntur mentio in icitur 129.
 Kürtner, Beiträge zur Kenntniß vorzügl. des gegenwärt. Zustandes von England, St. 8. 1568.

L.

- L. (Leun?), Beitr. zur bibl. Encyclopädie (799).
 Lacroix, von einem Krebse an der untern Lippe (260); von einem Kinde, das man nach dem Tode der Mutter in der Bauchhöhle fand (269).
 de Lacroix, s. Th. Euler.
 Lafiteau, von einem vernachlässigten Geschwüre; Heilung einer doppelten Hahenscharte (269).
 Lagrange, s. Bericht über die Einformigkeit der Gewichte und Maße.
 Malcolm Laing, beendigt den 6. B. von Henry's history of Great Britain (697).
 Laizon, Beobacht. über die schmerzstillende Kraft des Hulmischen Mittels in Ories u. Stein (270).
 de Lalande, s. Lafrancatis.
 Lamarck, s. Journal d'hist. nat.; Beschreib. und Abbild. einer neuen Magellanischen Pflanzengattung; der Psyllachne u. der Virgin. Hypocistis; von der Gattung Mimosa u. einer Art derselben aus Bourbon; über die Systeme u. Methoden in der

- der Botanik (510); Abbild. u. Beschreib. einer Carolin. Art des Futterkrautes; — einer neuen Peruvianischen Art Salbey; vom Studium der natur. Verhältnisse; über die Aehnlichkeiten, welche Pflanzen aus gewissen Gegenden unter sich haben, u. über eine neue Art Wasserblatt; von einigen seltenen oder neuen Pflanzen, welche Michaux in Nordamerika beobachtet hat (511); Beschreib. u. Abbild. versch. neuer Pflanzen (512); von den Schalenthiere (518).
- Lamerherie**, von luftsaurem Braunslein, u. Braunslein = Vitriol bey Montmarre (635).
- L. Lamey**, Beschreib. u. Karte des Wingartheibauges; Annales diplomat. Conradi I. et Henrici I. (1202); Advocati provinciales Spurgoviae (1203); genealog. Geschichten der Pfalzgräfl. Rhein. Leuchtfesse von Alzei u. der Edelherren von Steinach (1205); vergl. *And. Masius*; vergl. *Crollius*.
- Gff. A. H. von Lamotte**, Abhandlungen zc. Th. 2. Musg. 1. 1459.
- Math. Landauer**, Stiftungsbrief des Juchsfbrüderhauses zu Nürnberg (1386).
- von Landriani**, von den Chalkamischen Erfahrungen, u. der Eigenschaft des gereinigten Kobolds sich hämmern u. zum Magnet machen zu lassen (672).
- Matth. Langer**, Beitr. zum Gdt. Musen = Alm. (1577).
- J. Langius**, Nachr. die ven. Krankh. betr. (1388).
- K. E. Langsdorf**, f. von Preony; Lehrbuch der Hydraulik 1769.
- Laplace**, f. Bericht über die Einformigkeit der Gewichte und Maße.
- K. Lappe**, Beitr. zum Gdt. Musen = Alm. (1577).
- Larville**, Beschreibung zweyer neuen Arten Nistbienen (516).

- Launonier**, über den Brand (264); von einem Vorfall u. Abnahme der Gebärmutter (268).
- Laurenburg**, chem. Erfahrungen (764).
- J. Laurentius** Philadelph. Lydus, opusculum de mensuris e codd. mss. bibl. Barbarin. et Vatic. et *Frogm. tum de terrae motibus* ex cod. bibl. Anglicae Rom. graece. ed. N. Schow 1273.
- Lavoisier**, über die Prüfung des Salpeters (186); Ferriess. 187; Erfahrungen über die Landwirthschaft u. Bemerkungen über ihren Bezug auf die Staatsausbaltung (186); f. Bericht über die Einformigkeit der Gewichte u. Maße.
- Larman**, Beschreib. einer Alpenpflanze (342).
- J. Lrake**, a practical essay on discales of the viscera 1483.
- Lechevalier*. f. C. Glob *Heyne*.
- Edw. Ledwich**, über eine Stelle im B. 6. der Iliade (792); über die romantische Geschichte von Ireland (793).
- W. Lee Perkins**, Heilung einer krampfhaften Engbrünstigkeit (30).
- Ser. Lefrançois de la Lande**, astron. Nachrichten; Bestimmung der gegenwärt. Maße in Frankreich (12); *Abregé de navigation* 610; über die jährl. Bewegung des Procyon (705).
- Madame Lefrançois**, Tables horaires (610).
- Lehr**, Verbesserung des Registers zu *Mevii* Decif. (1494).
- Nich Leib** Gesch. eines innern Wasserkopfes, welcher durch Quecksilber geheilt wurde (1748); Gesch. eines innern Wasserkopfes, nebst der Beschreibung, was sich bey der Leichenöffnung fand (1748); Beschreib. einer chronischen Ruhr, welche durch Mann geheilt wurde (1753).
- Hf. W. von Leibniz**, Gedanken über die Deutsche Sprache (865).

- A. F. W. *Leiste*, observation. ad vaticin. Jerem. Specimen I. 1937.
- M. N. von *Leipziger*, crit. Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere Preuss. Lauch 853.
- Lenz*, Versuch einer vollkänd. Anleit. zur Kenntniss der Mineralien. Th. 1. 984. Th. 2. 1935.
- K. Ghoid *Lenz*, f. Encyclopädie d. lat. Classiker; de personati Orphei *ερμιοι και ημεροιοι* (735); über einige Homerische Stellen (1783).
- J. Gfr. *Leonhardi*, Phosphorgas sey ausgedehnter Phosphor (2078).
- Leopold*, Fürst von Anhalt Dessau, eigenhändige Memoiren (1994).
- Lermina*, Beschreib. einer neuen Crystallgestalt des Schwefels aus Sicilien (258).
- Leroy* über den Bau der Hospitäler, im Ausz. (177).
- Ghld Ephr. *Lessing*, sämmtl. Schriften Th. 26. 27. 971.
- J. Coakley *Lettsom*, von einer sddl. Kopfkrankheit (18); über versch. stechenart. Zufälle (23); Heilung der fallenden Sucht (24); Heilung von zwey Kröpfen; ein Nabel- u. ein Leistenbruch durch aufgelegtes Eis zurückgebracht (26).
- W. *Lewis*, Verhand. over het Kropkliergezwellen (1529).
- M. Thdr. von *Leveling*, über eine merkwürdige Ersetzung mehrerer so wohl zur Sprache als zum Schlußcn nothwendiger aber zerstörter Werkzeuge ic. 44.
- Lheritier*, Bemerkungen über die Trennung der Schaumfurchen (270).
- Lhuillier*, Zerlegung in Factoren von Summen oder Unterschieden zweier Potenzen der Basis der hyperbolischen Logarithmen, ohne den Begriff des Unendlichen zu gebrauchen (711).

- G. G. Lichtenberg, Bemühungen bey der 2. Ausg. der math. Geogr. von Walsch (609); Adams, Büsch u. Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. (Aus dem Götting. Taschenb. abgedr.) Mit einigen Anm. von G. Lh. Sömmerring 679; ausführl. Erklärung der Högarsch'schen Kupferstiche mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben von E. Nicpenhausen, Kief. I. 889; f. J. C. Polze. Zerpichen.
- J. C. Lindacker, Beitr. zur Mineralgeschichte von Gottesaäd; Kesslbemerkungen (669).
- J. van der Linden. f. J. f' oet.
- H. J. Linf, Beitr. zur Naturgeschichte St. 1. 237.
- W. Livingston, von einem glücklich geheilten Leistenbrüche; von einer tödl. abgelaufenen Urinverhaltung (30).
- S. M. H. Löbel, vom Ursprung des Biethums Speyer etc. (1202).
- F. G. A. Lobethan, Ausg. aus Til. Heshuffi or. de vita etc. Joh. Willh. Ducis Saxon. (1299).
- Just. C. Loder, anatom. Tafeln T. 1 — 15. 1402.
- Joh. F. C. Löffler, Beitr. zu der liturg. Biblioth. (7; 8); f. Ursachen etc.; f. G. H. Kirsten; Prezdigten B. 1. Ausg. 2. mit einer Abh. über die kirchl. Genugthuungslehre 1977.
- T. L. Logan. f. Scheuchhof.
- J. J. Loke, de castellanis Zelandiæ 105.
- F. Long, Reisen, übers. von Zimmermann (389).
- P. S. Longolius, Leben dess. (249); noticia Hermundurorum etc. ea. H. Mt. Erægli, T. 1. 2. 249.
- S. J. Lorenz, die Elemente der Mathematik Th. 1. reine Mathemat. Ausg. 2. 582.
- F. H. Löffler, de Symmetria h. e. inprimis Scelleti, Com. 1. 2. 476; Berglied. eines American. schwarzgestreiften Erbeichhorns 560; die Knochen

- chen des menschl. Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder etc. Lief. 2. 975.
- H. Lowdell, von einem fistulösen Nasengeschwür (26); von einer Sack = Bauchwasserfucht (31).
- Lowiz, über die Verweß. der Melasse (192); neue Art den Essig zu verstärken u. (345); über die Anwendung der Kohlen zum Reinigen der Salze, nebst andern chem. Bemerkungen (633); Erhöhung s. Gehaltes bey der Acad. zu Petersburg (1310); Beschreib. einer merkwl. Ausfereihnung (1314); neue Art den Essig in Crystalle zu bringen (1315); über eine neue Crystallgestalt, welche das Küchenalz in der Kälte annimmt, u. über eine neue Art es zu reinigen (1316); Untersuch. verschied. Proben von Merkwürden; einfachere Bereitungsart eines starken Essigs (2078).
- Lr., Beytr. zum Göttin. Mühen = Alm. (1577).
- W. Ant. de Luc, über Syngremetrie (8); geolog. Briefe (253).
- Lucas, erhält aus Birkenknospen ein ätherisches Oehl und ein grünliches Harz (152).
- James Lucas, remarks on febrile contagion in Auszüge (1412).
- Lüder. s. Meerman.
- L. Ludlow, von einem tödl. Lebergeschwür (21).
- C. F. Ludwig, Gesch. der Saugader des menschl. Körpers, B. 3. 1157; chronolog. Verzeichniß der Schriftsteller, welche die Saugader = Lehre erläutert haben 1158; Geschichte der Behandl. tödt. scheitender Menschen (1299).
- Mt. Luther, s. E. Borowski; ? Vorlesungen über den Text aus dem canon. Rechte vom Weichwasser (1789).
- W. Lurmore, über eine von merkwl. Zufällen begleitete Krankheit (24); von einem nach einer Blenorrhoe in einjandenen u. geheilten Staar (30).

Nechus Graf von Lynar, hinterlassene Schriften,
B. 1. 848.

H. Lylius, Leben desf. (1:48).

Ml.

Pt. Jac. van *Marum*, de absorbtione solidorum
1964.

J. Gled. Chren. *Maaf*, über den musical. Accent
(1576); über Rechte u. Verbindlichkeiten überh.
u. die bürgerlichen insbesondere 2017.

Hrb. *Mac-Causel* u., über ein eidiges Wesen, das
sich bey den Wassercällen von Niagara findet
(1709).

Andr. *Mackay*, the theory and practice of finding
the longitude at sea or land 1925.

Maccoet, Verbesserung der gemeinen Wagenwinde
(916).

J. Synac. de *Magellan*, vermacht der American.
Gesf. d. Wiss. zu Philadelphia 200 Guineen zu
Preisen 2c. 1717.

Magellan, f. Elucidations of the African Geogr.

Zul. N. *Malblanc*, hist. Entf. zu dem zwischen dem
Kath der Hst. Nürnberg u. dem Coll. der Genann-
ten errichteten Grundverträge 1795.

J. C. F. *Manfo*, Verlich über einige Gegenstände
aus der Mythologie der Griechen und Römer
1303: über einige Verschiedenheiten in dem Grie-
chischen u. Griechischen Trauerspiele (1569); *Pre-
perz* (1571); *Hesiodus* (1571).

L. *Marcell*, Behandlung eines mit verschlossenem
Aster geberenen Kindes (24).

H. Wthi. *Marcard*, über die Natur u. den Ge-
brauch der Bäder 17.

Marcus Ancyrr. Marcelliana. Acc. *Eunomii*
223. 224. 225. emendation. Ed. etc. C. H. G.
Ritberg 2025.

Mars

- Marchant**, Zeichnung eines an der Wasser-
sucht gekorb. Mädchens (270).
- J. G. Marzoll**, zwey Predigten über einen Gegen-
stand, welcher vorzüglich in unsern Tagen beher-
ragt zu werden verdient (69).
- Marchall**, Schreiben über einen Kranken zc. (45).
- Marshallac**, von einem Campher der auf den West-
indischen Inseln gewonnen wird (261).
- G. F. von Martens**, Abriß des Staatsrechts der
vernehmsten Europäischen Staaten Th. 1. Abth. 1.
233; Sammlung der wichtigsten Reichsgrund-
gesetze etc. Th. 1. 233.
- J. Clem. Martens**, Vermischte Flora Th. 1. 1655.
- Martinenghi**, will aus reinem Schwefel ein eige-
nes Metall erhalten haben (2078).
- von Martinovich**, über eine neue Luftpumpe (1236).
- Th. *Martyn*, Entomologie Anglois 1399.
- P. Mascagni**, Zusätze zu seinem Werke über die
einfach. Gefäße, überf. (1157).
- Andr. Masius**, Sammlung von Diefen, herausg.
von Lamey (1205).
- Nevil* *hospit. or.* f. *Mch. Taylor*.
- Mason**, Angabe eines Nahrungsmittels (916).
- J. Matthesius**, Beytr. zum Görling. Musen = Al-
manach (1577).
- Metthae*, spec. annotat. in Homeri hymnum
in Venerem (734).
- J. Mettishon**, Beytr. zum Görling. Musen = Al-
manach (1577).
- Mauduyt**, fertgef. Beobachtungen über die Anwend.
der Electricität auf organisirte Körper (257);
von den Kräftekräften der Electricität (264);
über den Schlaf (271).
- J. Mauvillon**, Gesch. Ferdinand's Herz. von Braun-
schweig Lüneb. Th. 1. 2. 801; Beytr. zu dem Art.
Kriegswissenschaft in Klügel's Encycl. (1076).

- J. E. M. Mayer**, über die Gefäße der Pflanzen; über die Bewegung des Saftes in den Pflanzen, u. derselben Wachstum (707); Vergleich der Königsrinde, rothen und gemeinen Eumarinde (747); Behr. des ganzen menschl. Körpers B. 6, 7. 8. (Behr. des Nervensystems B. 1. 2. 3.) 895; Anat. Kupfertafeln H. 5. (Anat. Kupfert. zur Erläut. des Nervensystems H. 1.) 1212.
- J. Mayer**, s. Sammlung physical. Aufsätze; von den Versuchen des Hrn. Gr. von Sternberg mit dem Verbrennen des Diamants in einer eigenen Luft (672).
- J. Job. Mayer**; Unterricht zur pract. Geometrie Th. 4. (Anweis. zur Verzeichnung der Land- See- und Himmelskarten etc.) 956.
- Job. Mayer**, Mondtafeln nach Masfon's neuesten Verbesserungen (742).
- J. Altmann**, Vryh. v. Dalem, eenige Berichten omtrent de Pruisische, Oostenrykische en Steeliaansche Monarchien D. 1. 2. 657; D. 3. 4. 1697; - überf. v. Luder Th. 1. 662; Th. 2. 1704.
- J. C. Althberg**, de principiis onerum publ. 679.
- J. Mebler**, der Ackerbau d. König. Böhmen 1373.
- J. H. Meiseroth**, Bemerkungen über Hrn. Robert's Behr. der Hautes Fagnes (708); Probe wie Sprache eines Volkes dessen Denkart u. Sittlichkeit schildern (868); de Socrate et num aevi nostri videntur Socratem quem gignere et producere 1539; Abschnitte aus Deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Weisrederei 1541.
- Mennecke**, zufällige Gedanken und Erläuterungen über die 20 ersten Stücke des Naturforschers, Nott 1671.
- C. Meyners**, kleinere Länder = u. Reisebeschreibungen 1169; histor. Vergleich. des Mittelalters mit

- mit unserm Jahrhunderte B. 3. 1761 (Abschn. 12. 13. 14. auch besonders unter d. L. über wahre, falsche und unzeitige Auffklärung und deren Wirkungen 1762); de S. Hildegardis vita scriptis et meritis 1849.
- M. Meinerz**, Anfangsgr. der Feldmesskunst 2051.
- J. H. Meisner, f. Biblia hebraica.
- C. F. G. Meißner, rechtl. Gutachten (1882).
- G. Jac. Meißner, pract. Bemerkungen aus dem Criminal- u. Civil-Rechte B. 2. 1881.
- J. C. F. Meißner, de Antonino Caracalla vero civitatis per orbem Romanorum propagatore 1456.
- J. Dd. Mellmann, selecta capita doctrinae de fideicommissis familiarum nob. etc. 114.
- Mercian**, Bestätig. f. Meinung, Homer habe seine Gedichte nicht aufgeschrieben (713).
- Merkel**, d. j., Stempel einer Denkmünze: c. 80.
- Waf. Merrem, system. Anfangsgr. der reinen Mathematik, Physik, u. Naturhistorie B. 1. St. 1. 231.
- J. D. Merger, über Unmöglichkeit u. Sensibilität, als Lebensprinzip in der organisirten Natur 1495.
- J. G. Meusel, Bibliotheca historica V. 6. P. 2. 715; V. 7. P. 1. 1120; f. historisch literar. bibliogr. Magazin: f. neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber.
- Mevius**, Decisiones. ed. Höpfer. T. 2. 1493.
- Meyer**, Entkräftung eines Einwurfs des Hrn. Prof. Grew gegen Lavoisier (632).
- F. Wb. Ant. Meyer, Synopsis reptilium 625; systemat. summar. Uebersicht der neuesten zoolog. Entdeckungen in Neuholland und Africa 654; Beschreib. einiger kalkartigen Mineralien der Göttingischen Gegend (756); Versuche mit gelben Herbstblumen; von der Entstehung des Zinnpfostens (1256); Denkräge zum Götting. Musen-Museum (1577).

- F. L. Meyer, Beytr. zum Götting. Musen-Alm.
15771.
- J. H. Meyer, über das Verdienst des Christenth.
um den Staat u. die Vaterlandsliebe 53.
- J. V. Meyer, f. Alex. Adam.
- J. H. Jac. Meyerhof, über die Phöniciſchen Epur-
ren im ſüßen Griechenland, erh. d. Preis 1162.
- C. F. Michaelis, f. G. Fordyce.
- Alubin L. Millin, über die Mi. von Dioscorides in
der öffentl. Bücheramtl. zu Paris (518).
- M. Mitow, Beytr. z. Götting. Musen-Alm. (1577).
- Mitford, Krankheitsgesch. u. Leichenöffnung eines
an einer Krankheit des Unterleibes verstorbenen
Mannes 32).
- Ex. W. Miſcherlich, wird Profess. ordinar. Phi-
loſoph. 417.
- Niöbſen, Lebenslauf des geb. R. Cothenius (745).
- Arthur Moivre, Beschreibung eines Barometers,
der f. Aenderungen selbst verzeichnet (786).
- W. Molesworth, über einige in Armagh gefundene
alte goldene Instrumente (793).
- Mozzato*, of the origin and progress of lan-
guage 1808.
- Monge, f. Bericht über die Einförmigkeit der Ge-
wichte und Maße.
- Monne, von einem Kinde, das ohne Aderſchlag
zur Welt gekommen war (270).
- H. F. Mönnich, Verf. die mathem. Perspective
für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu ma-
chen 1073.
- Monro, Arzneimittel-Lehre, überf. von Zahne-
mann, Aufl. 1264.
- von Lavoisier, Beytr. zu den Annales de Chimie
(187); Zerlegung des flüchtigen Laugenſalzes durch
Metallkalte (266; chem. Versuche und Erfah-
rungen (707. 2077).

- K. *Morgenstern*, de Platonis republ. commentationes III. 1113; quid Plato spectaverit in dialogo qui Meno inscribitur componendo 1117.
- K. Ph. *Morig*, die neue Sicilie 726; über die Wichtigkeit der deutschen Sprache (866).
- Sm. J. Nith. *Morus*, Leben desf. (1299).
- Molchio*, de mulierum passionibus ed. F. O. D'ewet 701.
- Lord *Mountmorres*, the history of the principal transactions of the Irish Parliament from 1634 to 1666 Vol. 1. 2. 1086.
- H. *Mühlberg*, index florae Lancastriens. (1712).
- Cp. Gleich Dn. M. *Müller*, die Sternwissenschaft (1076).
- J. C. *Müller*, Beschreib seiner trigonometrischen Vermessung der Grafsch. Mark (749).
- J. G. M. *Müller*, Zenah, eine moralische Erzählung (1403).
- K. W. von *Müller*, Physiologia systematis vasorum absorbentium 864.
- M. *Mundella*, über den Gebrauch des lebend. Quecksilbers (1388).
- J. *Münter*, s. Statutenbuch des Ordens der Tempelherren; über die Cleriker des Tempelordens (1665).
- Muradgera d'Ohsson*, allgemeine Schilderung des Thomanischen Reiches, übers. von C. Dn. Beck Th. 2. 662.
- Murray*, Verf. mit dem Wasser zu Limmer (765).
- Adf. *Murray*, et Jac. *A. kernann*, sciographica nervorum capitis descriptio et quidem paris 1 — 5. 1894; et J. *Norrius* sciagr. nerv. cap. descr. et quidem paris 6 — 11. 1894; descriptio arteriarum c. h. in tabulas redacta. Ed. 2. 1896.
- J. And. *Murray*, apparatus medicaminum Vol. 2. Ed. 2. curante L. Cp. *Allhof* 441.
- A. F. *Musiopoli*, de usu aquarum medico 2086.

Sch.

Seb. Mutschelle, Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion, Aufl. 2. 743.
 W. Chelf. Egm. Mylius, f. Chantreau.

N.

- N. quaedam in Sallustii Jugurtham animadversiones (734).
 Nahum et Habacuc, vaticinia, interpretationem et notas adj. E. J. Greve, Editio metrica 2091.
 F. C. Nille, de epidemia scarlatina in Norvegiae oppido Frederikshald annis 1787 seq. observata 2050.
 Nennich, f. Polyglotten-Lexicon.
 N. Nicolai, Briefwechsel mit Lessing (971).
 N. Hm. Niemeyer, f. S. Sampson.
 N. Jm. Niehammer, Verf. einer Abk. des moral. Geistes aus der Form der reinen Vernunft 389.
 St. Nicowland, f. Recherches physico chymiques; chem. Erfahrungen (764); or. de ratione disciplinar. physicarum cum ratione elegantiorum quae vocantur literarum comparata etc. 1077; wird. Correspondent der Königl. Societät der Wissensch. 2002; stirbt 2002.
 Nigst. Niphus, Nachr. die ven. Krankh. betr. (1387).
 N. J. Nisch, Beschdr. des Zustandes der Admer Ansg. 2. Th. 1. 1640; Wörterb. der alten Geographie herausgeg. und fortgef. von J. G. E. Höpfner 2046.
 Nocca, über zwen angebl. botan. Neuigkeiten (898).
 G. H. Nölden, f. Encyclop. d. Lat. Classiker.
 Thphanes Nonnus, epitome de curatione morborum gr. et lat. ed. J. St. Bernard. T. I. 1209.
 J. Noraeus, f. Adf. Murray.
 W. Norris, von einer glücklich geheilten Strichwunde der Brusthöhle (25).

Th.

- Th. Northmore, s. Tryphiodorus.
 R. W. Rose, Tafeln über die Bildung und Umbildung des Basalts und der Laven 1256.
 N. B. Nottbeck, de tetano recens natorum 2085.
 C. F. Nürnberger, s. F. E. Grösch.
 Tyström, von feuerlöschenden Stoffen (767).

O.

- Ober, Briefwechsel mit J. Haggartch (1411).
 Odonel, über die Sandgruben in Touraine (516).
 Oph. O'haloran, Versuch die Verletzungen des Kopfes, welche das Trepaniren nöthig machen, genau zu bestimmen (791).
 Olbers, Entdeck. zweier Crater im Monde (604).
 F. G. Olbers, s. Paulus; versch. theol. Aufs. (150).
 Olivier, s. Journal d'histoire naturelle; Journ. der Abhandl. über den Einfluß der Insectenlunde auf Landbau u. Künste, u. Beschreibungen u. Abbildungen von mehreren neuen Käferarten; allgem. Beobachtungen über die Spinnraupen (512); Nachricht von dem glückl. Anbau des Bretbaums, und anderer vornehm. Gewürzbäume im Franz. Gujana; von den abwechselnden Ernten an den Oehlbaum, u. den Mitteln die Insecten zu vermindern, welche die Oeloen zernagen; über die Gattung des Laternenkäfers (513); Entomologie T. 1. 2. 1825.
 Oosterdyk, s. Pharmacop. Amstelod.
 J. W. G. Olann, über den Werth des Judenicides ver christlichen Ehrigkeiten 521.
 N. Ojerskövsky, Putešestvie po oseram Ladolschskomu i Onschskomu 272; Beschreib. der Bergwerke von Woenst (345); Bemerkungen über die Stahlwasser der Staatshalterisch. Dionez (1316).
 Oesfeld, erzgebirg. Merkwürdigkeiten (1058).
 F.

F. B. *Olander*. Denkwürdigkeiten für die Heilkunde u. Geburtskünde B. 1. St. 1. 817; (Krankengeschichte einer Frauensperson etc. aus dem 1. B. der Denkwürdigkeiten ausgehoben 822) St. 2. 1945.

F. *Olander*, Leben desf. 2055.

F. W. *Otto*, Abriß einer Naturgesch. des Meeres B. 2. 1652.

P.

von *Pacassi*, über Bestimmungen von Bahnen der Cometen und Planeten (1310).

P. *Pächermünze*, Biblioth. der ältern Litteratur St. 1 1054.

Pakenham, Angabe der Ausbesserung eines zerbrochenen Mafses (918).

Almann Hero Palatin, Geist des Priestertums, oder politisch-hierarch. Gevrißf Th. 1. 2. 1361.

Ph. *Sim. Pallas*, Besch. und Abbild. einiger Pflanzen aus dem Russ. Reich u. aus Neuhol-land (345); Herausgabe von *Steller's* Reise nach America und Anmerkungen dazu (1281).

Gg. *Panzani*, memoirs of himself, transl. from the Italian Original etc. to which are added an introduction and a supplement exhibiting the state of the English church etc. by *Jof. Berrington* 923.

G. Wg. Fr. *Panzer*, Faunae Insectorum Germanicae initia (Deutschlands Insecten) Jahrg. 2. H. 13-18. 951. H. 19-21. 1416.

J. G. F. *Papß*, de agriculturae initiis in Germania (251).

C. H. *Parry*, über den Nutzen der künstlichen Compression der Schlagadern (20).

Pascal, Geschichte eines krebsähnlichen Geschwüres an der Brust (264); über die Vortheile der Glas-
röhren

- reichen Heilung vener. Krankheiten; über den Gebrauch angezündeter Cylinder von Baumwolle bey Geschwüren (271).
- Jof. *Pasta*, del Coraggio nelle malattie 95.
- Luc. *Patiolus*, divina proportione etc. (909).
- St. *Paterfon*, Versuch die Erscheinung: Wenn man ein Glas mit Wasser u. Oehl wie ein Pendel schwingt, wirft die Wasserfläche, die das Oehl berührt, Wellen, des Oehles Ueberfläche bleibt glatt — zu erklären (1709); Wirkung eines Bliges der in Philadelphia einschlug; neue Bezeichnung für Musik (1711).
- Paulus*, Brief an die Epheser, übersetzt von J. G. Olbers (150).
- H. Eb. *Glob Paulus*, s. Memorabilien. Beitr. zu einem Comment. über den Jesaitch; noch Etwas über den Appendix des Evang. Johannis (322); s. crit. Vergl. des Cod. Montfort. Zweck der Parabel Jonah; von Jesu Gehen über dem Meer; Stricturne ad quaestionem unde internus religionis cum externa civitatis salute consensus vere pendeat (1402); Archäolog. Beobachtungen und Muthmaßungen über semitische besonders Hebr. Zeichen (1403).
- Pausanias*, Graeciae descriptio Gr. ed. J. F. Facius, T. 1. 2012.
- Pearce*, von ungewöhnlichen Erscheinungen bey der monatlichen Reinigung (26).
- Pellerier*, über das Zimmtwasser (268); s. Journ. d'histoire nat.; Unterf. der cendres bleues (512).
- Th. *Pennant*, literarisches Leben desf. von ihm selbst beschr. aus dem Engl. überf. und mit literarischen Anm. begl. von F. C. Timäus, nebst einer Einleit. des Hrn. Hofr. Zimmermann 1126.
- A. *Perceval*, von einer sonderbaren Beschaffenheit der Augen eines Mädchens 2c. (790).

- P.** **Perceval**, chem. Beitr. u. Prüfungen; Nachr. von einem Lampenofen im Zimmer (790).
Percival, Briefwechsel mit **Sargant** (1411).
Percy, über das Brennen mit **Moxa** (271).
Perfekt, von einer Frau, die erst im 47. Jahre menstruiert wurde (31).
J. Perizonius, notulae in Taciti Germaniam (250).
Perkins, f. Lee **Perkins**.
Perolle, Gesch. einer Frau, welche mit ordentl. Geburtschmerzen eine flockige Haut von sich gab, und eines Matrosen, der an einem fürchterlichen Scharbock starb (270).
E. H. Persoon, was sind eigentlich Schwämme? (253); Bemerkungen über die Flechten, nebst Beschreibung einiger neuen Arten 605; Neue Versuch einer systemat. Eintheil. der Schwämme (2027); über verschied. **Cryptogamisten** (2035).
F. W. Pfeffel, animadvertiones quaedam ad Taciti Germaniam (251).
Op. H. Pfaff, de electricitate animali 1665.
Kr. Glieb Pfeffel, Epistel (1743).
Pfeil, über Erhaltung öffentl. Ruhe in Deutschland (1574).
M. Pflaum, Entwurf einer neuen peinlichen Gesetzgebung 3 Thle. 541.
Philodemus, de Musica liber IV. (1590).
Arthur Philipp, Reise nach der Botany = Bay, überf. von **Sprengel** (389).
Philo. Jeanclin, Verbesserung der metallenen Blitzableiter (1715).
Piepenbring, über die Bereitung des schmerzstillenden Geistes (1237).
Pinel, über die unglückliche Wirkung des Narkotizels das **J. Dorez**, im Krebsse empfiehl; über den Mechanismus bey der Verrentung der untern Sinnlade (261).
Pissis,

- Piffis**, über die kochsalzsaure Schwereerde als Präzisionsmittel, u. über das Salz welches in den Wärdern zu Wichi inwendig an den Gebäuden auswittert (187).
- P. v. Ant. Pistorius**, Engl. Sprachlehre 623.
- Glieb Jac. Planck**, Weihnachtsprogr. von 1792 und 1793, Fortf. der Actenstücke zur Geschichte der Trident. Synode 113; Einleitung in die theolog. Wissenschaften Th. 1. 121.
- J. Tzgett Planck**, Handb. einer vollständigen Erdbeschreib. u. Gesch. Polynesiens B. 1. 544.
- E. Plattner**, quæstion. phytologicar. libri 2. 1465.
- J. J. Plenck**, hygrolgia c. h. 1360.
- Plutarchus**, Opera ed. J. G. Hutten, Vol. 5. 430.
- K. F. Pockels**, Beyträge zum Götting. Muzen-Almanach (1577).
- L. Pöle**, von einer sarrhösten Parotis (29).
- Jof. X. Poli**, testacea utriusque Siciliae T. 1. 964.
- K. H. P. Pölig**, können höhere Wesen auf den Menschen wirken, u. sich mit ihm verbinden? 1535; de gravissimis theologiae seriorum ludæorum decretis etc. 1735; populäre Meral des Christenthums 1923.
- Portal**, üb. das Blut der Schweindsichtigen (260); über einige Bewegungen, welche man im Rückenmark beobachten kann (271).
- Portal-Chandon**, über eine merkwürd. Veränd. der Nieren (258).
- Hof. Fel. H. Posse**, über das Staatseigenthum in den Deutschen Reichslanden etc. 1001.
- E. L. Poffik**, bellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios. A. 1792. 488.
- J. G. Prändel**, Geometrie und ebene Trigonometrie; Kugeldreiecks-Lehre und höhere Mathematik 1200.

- Deasse**, verschiedene mechanische Erfindungen (8).
P. Prevost, vom Ursprunge der magnet. Kräfte.
 U. dem Franz. übers. von Dn. L. Bourguet, mit
 einer Vorr. von F. Alb. Gren 1877.
Preysler, Reisebemerkungen (669).
Jos. Priestley, bereitet nach Willführ aus entzünd-
 barem Gas und Lebensluft Wasser oder Salpeter-
 säure 1636.
Proclus, five Hymns f. *Salustius*.
von Prony, neue Architectura hydraulica Th. 1.
 B. 1. Aus d. Franz. von K. C. Langsdorf. 774.
J. Pugh, on the utility of the science of muscu-
 lar action for restoring the powers of the
 limbs 1145.
S. St. Pütter, Erdörterungen und Beispiele des
 Deutschen Staats- u. Fürstenrechts B. 1. H. 4.
 161. B. 2. H. 1. 313. H. 2. 3. 1089. H. 4.
 1537; der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit,
 Ausg. 4. 1081.
J. L. C. Püttmann, f. J. Ortsw. *Westenberg*.

Q.

Quantin, Erfindung einer Maschine die Stärke
 der Materien zu bestimmen, die man zu Gebäu-
 den braucht (705).

R.

- R.**, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
R.; Briefe über die wichtigsten Gegenstände der
 Menschheit, herausg. von S. T. U. Th. 1. 2.
 1316.
D. R., Darstellung des Handels der Churfürstl.
 Lande (2064).
F. R., a short history of the East India com-
 pany 370.
 — r, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).

- Kamatuella**, Besch. einer neuen Art Camille aus Sina (517); über den Gypsberg bey Aix in Provence (519).
- J. B. Basil. von Kamdohr**, wird Mitgl. der kön. Soc. der Wiss. 2002.
- K. W. Kamler**, über die Bildung der Deutschen Fremdwörter (868); Beytr. zum Götting. Musens-Almanach (1577).
- Kamsden**, versch. mathemat. Instrumente (8).
- Ramus**, de sermonib. fun. qui publice Athenis habebantur 427.
- Th. Kangoon**, Nachr. die Luftsuche betr. (1388).
- J. Cp. Kälche**, Lexicon univers. rei numariae Vol. 6. P. 1. 1954.
- von Kauter**, Auszüge aus s. Reise in den Orient (47).
- R. Rawlins**, on the structure of the obstetric forceps &c. 1499.
- Raymond**, über die Eigenschaft des Luftzünders, Salpetergas schnell zu zerlegen (270).
- Agst. Rebello da Costa**, descripçao topogr. e histor. da cidade de Porto 737.
- Reccard**, Beobacht. der Sonnenfinstern. Sept. 5. 1793. (576).
- K. B. Reche**, Verf. über die humane Sympathie 1906.
- J. Reeves**, history of the government of Newfoundland 350.
- J. H. C. Rehbein**, Verf. einer neuen Grundlegung der Geometrie 2065.
- Rehfeld**, über die Kennzeichen des Todes (1443); Anwei. Scheintodte zu behandeln (1444).
- G. C. Reich**, f. K. Coate.
- C. H. Reichel**, f. J. Cp. *Adelung*.
- Th. Dickson Reid**, a view of the diseases of the Army in Great Britain, America &c. 1956.

- J. M. Keimanns**, neue Bemerk. vom Blige 1192.
Rivick, f. Biblia hebraica.
- K. Reinhart**, Gedichte, B. 1. 2. 945; besorgt die Herausg. des Götting. Musen-Almanachs, und der Gedichte von Bürger (1578); Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
- Bh. Rish**, f. Davila.
- J. H. Kemer**, Handb. der ältern Geschichte, Aufl. 3, 146; Abriß der allgem. Geschichte (1077).
- Kengger**, über die polit. Verfeinerungssucht in unsern Tagen (1743).
- J. Kennel**, f. Elucidations of the African Geography.
- J. Al. von Renovantz**, mineralogitscheskia, geographitscheskia i drugia smelchennia ifwestia o Altaiskich gorach na rossiiskoy jafik perevedennia W. Sewerginim 136. Nachricht vom Baikalit (762).
- W. Renwick**, an inquiry into the nature and causes of sickness in ships of war &c. 1433.
- C. H. G. Rettberg**, f. Marcellus Ancyr.
- Fr. H. Reuß**, Beytr. zur Characteristik der basalt. Hornblende (669); Fortsetzung der Hydrologie Böhmens (767).
- Ser. D. Reuß**, Bruchstücke zur Geschichte ausländ. Universitäten (70).
- J. H. Reuß**, widerlegende Anmerk. zu B33 Entwic. der Brandenb. Hausverträge (1037).
- Gr. von Rewczky**, biblioth. gr. et lat. etc. = Catalogue de la bibliotheque &c. Edit. 2. 2023.
- Keyne**, über Brandschäden. (271).
- Keyne**, vom Einfluß des Clima auf die Gestalt u. Natur der Gewächse (516).
- L. C. Rheinwald**, von den Pfalz-Sirenbrück. Franz. Souveränitäts-Landen, u. den nördlichen Grenzen des Elasses (1758).

- Lelius de Rhocr, f. Pharmacop. Amstelod.
Ribaucourt, von der gewöhnl. Schreibinte (185);
 über die Erzeugung der Wassertschnecken u. über die
 Blätter der Secutipe u. ihre Triebe (515).
J. E. Ribbach, über Hrn. Robert's Nachricht von
 den hautes fagnes (750).
G. G. Richter, de Amaurosi 2090.
J. B. Richter, Schriften über die neuern Gegen-
 stände der Chemie, St. 3. Versuch einer Critik des
 antiphlogistischen Systemes 209; Vertheid. gegen
 Berthberg (765).
J. G. Richter, Leitfaden bey dem naturhist.
 Unterricht nach Weichseins gemeinnütziger Natur-
 geschichte, Abth. 1. 1976.
Adrian von Riedl, Beantw. der Preisfr.: Welches
 sind für Baiern die besten u. wohlfeilsten Mittel
 das Austreten der Flüsse ic. zu hindern? (1266).
Riem, f. Huber.
C. H. Riemann, d. sistens icteri pathologiam 2051.
Riopenhausen, f. Bogarth.
R. Kinman, Erfahrungen über kaltdrückiges Eisen
 (2078).
Ter. Risler, Leben H. Ulrich Spangenberg's 1171.
D. Ritzenhouse (u. J. Jones), von Häusern in
 Philadelphia, wo es den 7. Jun. 1789 eingeschla-
 gen hat; Beob. von Finsternissen 1789, 1791,
 u. Mercur's in der Sonne 1789; Summen von
 Potenzen der Sinusse (1711); Entdeckung eines
 Cometen (1713).
Robert, Beschreibung der Hautes fagnes (708);
 vergl. Meierotto und Ribbach.
Hbr. Robertson, besorgt die Lorentische Ausgabe
 des Archimedes (535); Commentar über einige
 Stellen der Bücher des Archimedes von schwim-
 menden Körpern (535); Sectionum conicarum
 libri VII. 561.

- Kobillard**, erster Bericht von den Versuchen über die Beantung der Frösche nach Spallanzani 264.
Ebenez, Robinson, Anwend. d. Schmiede-Blaseba'gs zur Verstärkung schädl. unterird. Dämpfe (1715).
H. L. Kocowald, de opportuno corticis Peruvianii in febris interm. usu 2085.
J. H. Ködlig, f. Polyglotten-Lexicon.
J. J. Kömer, f. neues Magazin für die Botanik; botan. bibliograph. Fragm. (2037).
J. F. Roos, f. *Terentius*.
Thdr. G. A. Koop, de nativo vesicae urinae invervae prolapsu 2083.
Kose, versch. chem. Bemerk. (2079); vergebliche Versuche, Bittererde in feuerfestem Laugenfalsz aufzulösen (2080).
O. F. Rosenberger, de viribus partum efficientibus generatim, et de utero speciatim ratione substantiae musculosae et valor. arteriofor. 323.
E. F. K. Rosenmüller, f. Sam. Bochart.
Mis von Kosenstein, über die Aufklärung (796).
Gf. Fr. Kosensthal, Encyclopädie aller mathemat. Wissenschaften, Abth. 1. B. . . mit einer Vorw. von Bästner 1249; f. J. C. Wiegleb.
K. Kosini, Herausg. des 1. Bdes der Voluminum Herculanensium (1597).
K. Gies Kössig, die Grundsätze des Natur- und Völkerrichts, des allgem. Staats- und bürgerl. Rechts Th. 1. 2. 1804.
Kost, Briefe an Bodmer (1767).
S. Köh. von Korb, pragmatische Interregnumsgeschichte 1408.
J. Ant. Roverellus, de morbo quodam Paturfa, qui vulgo gallicus appellatur (1388).
W. Rowley, a treatise on the regular, irregular, atonic and flying gout 1664; ins Deutsche übersetzt 1920.

- Korburch**, Besch. der Pflanze Butra (1636).
W. Roy, the military antiquities of the Romans in Britain 1521.
Rozet, veritable origine des biens Ecclesiastiques 77.
Küchert, Beschreib. 2 Ungriſcher Salzſeen 10. und einer Salpeterquelle (636).
C. F. Küdiger, Darſtellung der neuen Methode des Hrn. Dufour Sonnen und Mondſfinſterniſſe für einen gegebenen Ort analytiſch zu berechnen 1575.
K. Gled. Küger, der Zeichenmeiſter N. 1. 1650.
F. E. Kuhkopf, Geſch. des Schulz u. Erziehungsweſens in Deutſchland Th. 1. 898; f. Seneca.
Appelto Ruiz, von dem officinellen Fiebertindenbaume, aus dem Italic. überf. 321.
St. Kumorski, Beob. der Sonnenfinſt. 1791, Apr. 3. (341); Vergleich. dieſer Beobacht. mit Beob. zu St. Peterſburg 1775-85 (1314).
Hm. E. Kumpel, Leben des f. J. F. Zerel.
E. L. Kunde, über die Sicherheit der Gläubiger eines verſchuldeten Schuldners, nach Röm. Rechte, erhält den Preis 1161.
Juſt. F. Kunde, Vertheid. der Hochſtift Hildesheim. Landesverfaſſung und landſtänd. Gerechtfame 585.
G. Alex. Kuperti, f. Neues Magazin für Schullehrer; comment. perpet. in Iuvenalem Sp. 2. (736); Grundriß der Geſchichte, Erd- und Alterthumskunde. Literatur und Kunſt der Römer 1585; Tabulae genealogicae f. Stirps nobiliſſimarum gentium Romanar. (1588).
Hj. Kuſh, Rede (1747); Besch. eines Kimbakenframpfes, welcher durch Ausziehen 2 Zähne entſtanden war 10. (1748); Besch. einer vermuthl. Waſſerſucht des Gehirns, welche durch Queckſilber geheilt

geheilt wurde (1749); Nachricht von einem neu erfundenen Mittel welches aus der Rinde der Wurzel des Liriodendron Tulipifera L. bereitet wird (1751); Nachr. von einem sanderb. Falle der Blatternkrankheit, welche durch den reichl. Gebrauch der Fiebertinde, geistige Getränke, und Fleischspeisen geheilt wurde (1751).
 F. W. Hu. Kufwurm, über die 4 Evangelisten, erh. das Accessit 1161.
 J. C. F. Rißf, de metastasis lactis 2050.

S.

S., Beitr. zum Gbit. Musen=Alm. (1577).
 S., Critik und paraphrast. Uebersetz. von 1. Joh. 5. 1-14 (1381).
 S., Quaedam in Sallustii Iugurtham animadv. (734).
 Sabatier, v. der Behandl. der Geschwürfisteln (257); von der Art Eitergeschwüre in der Nähe des Afteres zu öffnen und zu behandeln (260); versch. Vorfälle, die ihm bey dem Steinschnitte begegnet sind; über eine tödlic. Verwundung der Gallenblase; über den Weg des Blutes bey dem ungetrübten Rinde (261).
 J. D. W. Sachs, de tympanite 2058.
 Sage, über das Metallgemenge, woraus man die Schriften giebt (262).
 S. U. von Salis, Reisen in versch. Provinzen des Königr. Neapel, B. 1. Th. 1. 146; Fragmente der Staatsgesch. des Thals Vestlin ic. 4 Bde 292.
 Sallustius, on the gods and the world; and the pythagoric sentences of Demophilus; translated from the Greek; and five Hymns by Procius in the original Greek, with a poetical version; to which are added five Hymns by the translator (Taylor). 1807.

S.

- E. G. Salzmann, Beitr. zur Liturg. Biblioth. (758); s. Mar. Wollstonecraft
- Fr. Sautius, Minerva, rec. suis notis adjuncta K. L. Bauer 703.
- Ep. J. Sangerhausen, Beyträge zum Götting. Muen.-Alm. (1677).
- Jac. Sarassin, das Glück ein Schweizer zu seyn (1743).
- J. G. Sartorius, Verf. einer Gesch. des Deutschen Bauernkrieges 2041.
- Sárovár, s. *Wesprém*.
- H. Say, Verschwind. der heftigsten kranpshaftern Zufälle nach einem Bruchbände (30); Zerrissung des Ligaments des Schulterknochens nebst der Heilung (1751).
- F. Sayer, disquisitions metaphysical and literary 294.
- Schade, marmorne Bildsäule Friedrich II. (13).
- J. u. Gtob Schäffer, über Sensibilität u. Lebenswincip in der organ. Natur 1494.
- Placid. Schärfl, von Verfeinerung des Holzes (1270).
- Schag, Alfonso de Erilla (1570).
- J. Ephr. Scheibel, s. Dionys du Séjour; Beobacht. d. Sonnenfinsterniß Sept. 5. 1793 (576); über das Durchsiechen der Krümmungen der Flüsse (749); von dem Erfolge, welchen die 1790 zu Breslau gefchehene Vorrichtung eines Mikroskopers gehabt hat 1128; Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rehdigerischen Biblioth. zu Breslau, St. 1. 1566; wird Corresp. der Königl. Gesellschaft. der Wissensch. 2002.
- Gig. Schelechof, erste u. zweyte Reise von Dhotst durch den östlichen Ocean, nach den Küsten von America, aus dem Russisch. übersetzt von L. J. Logan 562.

- F. W. Hof. Schelling**, über Mythen, histor. Sagen, und Phlosofeme der alten Welt (322).
- J. G. Scheyer**, practisch-öconom. Wasserbaukunst, mit einer Vorrede von Suckow 859.
Abr.Ph. Gr. *Schickehdanz*. f. E. A. *Schutz*.
- Schüler**, Nachricht von einer 10ldth. Salzsohle (1257).
- T. J. Schink**, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1577).
- Schlegel**, Briefe an Bodmer (1767).
- Schlegel und Wiegleb**, Deutsches Apothekerbuch Th. 2. 515.
- Glieb Schlegel**, erneuerte Erwägung der Lehre von der göttl. Dreieinigkeit 469.
- Hr. K. Schleicher**, Beiträge zur pract. Messkunst Th. 1. 664.
- J. I. Schlosner**, commentarii novi erit. in versiones vet. Proverbior. Salomonis Sp. IV. 857; wird Prorektor 1457; f. Götting. Bibl. der neuesten theolog. Literatur; neue Beiträge zur Critik über die ältern Griech. Uebersetz. der Psalmen aus einigen Kirchenvätern Beitr. 1. (1803).
- F. Schlichtengroll**, f. Abbildungen Aegypt. Griech. und Röm. Gottheiten etc.; Neerolog für 1792, Jahrg. 2. B. 1. 824.
- H. Schlichthorst**, f. neues Magazin für Schullehrer: Handb. der alten Erdbeschreib. 839.
- J. C. G. Schlüter**, Universitäten-Revolution 1968.
- Schm.** Beitr. zur Bibl. Encyclopädie (799).
- J. M. Schmetsch**, Tabacapitulation Franz II. mit crit. Anm. und einem Versuche ihres Vortrages in gereinigter Kanzleyhrache d. jetzigen Zeitalters 33.
- J. W. Schmid**, theologische Moral; Lehrbuch der theolog. Moral 1997.
- Schmidt**, über Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland (1574).

- Ep. von Schmidt, gen. Ohlfeldck, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland, Abtheil. 8. 1142.
- E. F. Schmidt, de Angina pectoris 2085.
- Fr. Schmidt, Oesterreichs allgemeine Baumzucht: H. 4. 328; B. 2. St. 1. 1056.
- J. G. W. Schmidt, Beiträge zur Geschichte des Adels, und der gegenw. Verfassung desselben in Deutschland Th. 1. 1137.
- G. G. Schmidt, Samml. phys. mathemat. Abhandl. B. 1. 607.
- Rj. F. Schmeder, f. Terentius.
- J. Schmitz, f. R. F. Stögel.
- Edm. Jos. Schmueck, de vaporum sanguiferorum inflammatione 289; Versuche die so genannte thierische Electricität betr. 291.
- Schnaar, erster Beytrag zur Erläut. der Heraz. Sanyren (734).
- And. Jos. Schnaubert, Grundätze des Kirchenrechts der Protestanten und Catholiken 1340.
- G. Voorh. Schuevogt, Icones plantar. rarior. fasc. 10. 11. 688.
- J. Gl. Schneider, f. Cicero; f. Script. rei rust.
- H. Thdr. L. Schnorr, catech. Anweisung für Kinderlehrer 744.
- J. D. Schöpf, historia testudinum, fasc. 3. 4. 208.
- M. F. Schott, Entwurf einer jurist. Encyclopädie und Methodologie, Ausg. 6. von Jac. F. Bees 1600.
- N. Schow, f. J. Laurentius.
- H. Adf. Schrader, spicilegium florae germanicae, P. 1. 1060.
- J. G. F. Schrader, Besch. des Mechanismus eines 26füßigen Zeleceps 1079.
- Schranck, Besch. der Chamäleon = Stige u. mehrerer Infusions = Thierchen (559).

- Fr. von Paula Schrank, Anfangsgründe der Bergwerkskunde 527.
- von Schreber, führt die Aufsicht über die Herausgabe des Naturforschers (559); Besch. einer neuen Art des Meersterns (559).
- E. Schreibers, Verf. einer vollst. Conchylien-Kennniß nach Linné's System B. 1. 2. 471.
- J. C. Kr. Schröder, repertorium juris consultatorium, V. 1. 2. 1868.
- J. H. Schröder, Beschreib. eines von ihm verfertigten Newton'schen Teleskops 601.
- Th. W. Schröder, Nenndorf's äsphaltische Schwefelquellen u. Neue Ausg. 391; einige Worte über Nenndorf's Mineralquellen, und über die Schwefelbäder überhaupt 1464.
- J. L. Schubert, Abh. 3. von geograph. Entwerf. des ellipt. Sphäroids (340); wie vermöge Doppelferne die Parallaxe der Fixsterne zu finden; leichtere Berechn. der Erscheinung des Saturnringses (795); Sphäronomie auf dem elliptischen Sphäroid (1312); über die Logarithmen verneinter Größen (1313).
- C. F. Schübler, über Newton's Scharfsinn, besonders über dessen Sagacität in der Analysis 1025.
- J. M. Schulthes, histor. statist. Besch. der gef. Grafschaft Henneberg Th. 1. Abth. 1. 2. 932.
- E. A. Schulz, compend. archaeologiae hebr. L. 1. 2. ed. Abr. Ph. Gfr. Schickedanz 1220.
- Schwab, von der Uebereinstimmung unserer Ideen mit den Gegenständen (712).
- Schwan, nouveau dictionnaire de la langue françoise & allemande T. 4. 368.
- G. W. Schwarze, über den Tod Jesu 305.
- Schwediauer, Beschreibung des Lion-monstre (264).
- J. Scott, s. Ferifhta.

- J. Fr. **Sequier**, Beyhülfe dess. bey der Herausg. des Lorellischen Archimeds (534).
- Seguin**, über die einlaufenden und ausdunstenden Gefäße (266).
- J. M. P. **Seidensticker**, Erläuter. einiger dunkeln Stellen in Virgil's Aeneide. (1783).
- G. F. **Seiler**, Beytr. zur Liturg. Biblioth. (758).
- du **Sejour**, f. Dionys du Sejour.
- Selb**, Besch. einiger Erze von Schlagach (633).
- Selle**, Abfärzung eines Aufst. über die Gesetze unfrer Handlungen (712).
- Selle**, Rede bey Errichtung der Bildsäule Friedrich II. (14).
- Lucius Annæus **Seneca**, physical. Untersuchungen aus dem Lateinischen übersetzt v. J. E. Kuhn Kopf Th. 1. 1006.
- Hn. K. **Seesh. von Senkenberg**, f. Fr. Dm. Hæberlin.
- Jf. **Senter**, von einem besondern Falle von Schwermharnen u.; zwey Fälle von Umkehrung der Gebärmutter, und über die Vorfälle der Gebärmutter (1749); pract. Bemerk. über die Lungenschwindsucht; üb. die Wirkung des ägenden Sublimats in Krebshaften Zufällen (1754).
- Bas. **Sewergin**, f. Xenovanz; wird Abjunct der Petersb. Academie 338; mineralog. Beob. über einige vulcan. Berge der Gegend von Göttingen (343); Verf. über die Gelsensteine Th. 1. (344); Besch. des Bakalits (1237); über verschiedene gemengte Steinarten, welche man als Gesechie in der Gegend des Canals von Ladoga antrifft (1315); Besch. einiger Seelischen (2079).
- K. Fel. **Seuffer**, Bestimmung der Länge von Göttingen. Gotha. Danzig. Berlin und Harsfeld aus der Sonnenfinsternis vom 5. Sept. 1793. 1441.

- J. Chadwell, zwei Fälle von Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes (25).
- W. Shakespeare, revised by Stevens, Nr. 4. 97; Nr. 5. 969. Nr. 6. 2057.
- Cl. Sibilakus, de vita ac studiis Jos. Torelli (530).
- D. F. C. Siebenkees, Materialien zur Nürnberg. Geschichte St. 1—12. 1286.
- Hof. C. Siemssen, Handb. zur systemat. Kenntniß der Mecklenburg. Land- und Wasservögel 1303; die Fische Mecklenburgs 1616.
- Silvestre, erster Bericht von den Versuchen über die Vegetation der Kröte nach Spallanzani (264).
- J. Sims, Vorschlag in der Rauchwasserfucht den Nabel zu öffnen (25).
- Sinclair, statistical account of Scotland Vol. 3—7. 711.
- Jr. Singer, Anweisung verdorbene Wasser trinkbar zu machen (669).
- Hf. Sjöberg, über Volksdespotismus. Aus dem Latein. mit Anm. 10. (von J. S. Hrn. Zahn). Nießt einer Borr. u. Unterf. der Frage: Was heißt wider den Staat, Religion u. gute Sitten schreiben? von K. Hof. Cäsar 782.
- Ed. Smith, Untersuchung über die Natur u. die Ursachen des National-Reichtums. U. d. Engl. der 4. Ausg. neu überf. D. 1. 1901.
- Caleb Smith, catadioptrische Telescope mit gläsernen Spiegeln (8).
- Jac. Ed. Smith, spicilegium botan. f. 1. 2. 310.
- St. Ward Smith, von einer köbl. Urinberh. (28).
- K. Ph. Mch. Snell, Beschreib. der Russ. Provinzen an der Dstke 1552.
- Th. Somerville, the history of political transactions and of parties from the Restoration of King Charles II. to the death of K. William 1091.

Sm.

- Em. Th. **Sömmering**, f. Lichtenberg; f. Baillie.
- Softhaus**, f. H. C. A. *Aichstedt*.
- Sogmann**, General-Karte von Europa, 16 Blätter; Karte von Polen, 16 Bl. 1400; Karte der Sardinischen Staaten (1967).
- Rob. **Southw II**, Narrative of the life of the first Duke of Ormond (1086).
- James **Sowerby**, English Botany Vol. 1. 2. 380; Vol. 3. 1014; a botanical drawing book (380).
- G. L. **Spalding**, f. *Demosthenes*.
- H. Glich **Spangenberg**, Leben dess. f. *Ter. Kistler*.
- K. F. W. von **Spangenberg**, Verf. einer systemat. Darstellung der Lehre vom Weisig 1915.
- J. Gfr. H. **Sparz**, besorgt die Correctur des *Theophranes Acanus* (1211).
- J. H. **Späth**, Abb. von runden, ovalen, Eiz- u. Polygonal-Käseu; pract. Anweis. allerley Arten von Gefäßen zu distiren 1420.
- H. E. **Spieß**, Beweis daß Pfalzgr. Hermann bey Rhein von Staldeck ein Graf von Hedschätt in Liffraun gewesen ist (1206).
- L. Tim. **Spiriter**, Entw. der Gesch. der Europ. Staaten Th. 1. 2. 1369.
- Spizner**, über ungewöhnl. Vermehrung der Fichtentraupe (1059).
- Kurt **Sprungel**, Versuch einer pragm. Gesch. der Arzneykunde Th. 2. 3. 1623; Beitr. zur Gesch. der Medicin B. 1. St. 1. 1762.
- Mith. C. **Sprengel**, f. Arthur Philipp; über die neueste Veränderung der Dstind. Gesellf. in den vereim. Niedert. 1071; Auswahl der besten ausländ. Nachrichten zur Aufklärung der Völkerver- und Länderkunde B. 1. 2. 1744.
- Squire**, von sonderbaren Unbeschwerden (26).
Thdr.

- Thür. F. *Sange*, f. J. A. *Ernesti*.
 Ph. R. *Stenhope*, Uebersetzung dess. wegen der
 Perelli'schen Ausgabe des Archimedes (529).
 J. Jac. *Stapfer*, Denkmahl des Secfelmeisters
 N. Jm. *Tschärner*, u. des Pred. Abt. *Kenga-
 ger*, (1743).
Stark, f. F. J. *Sagen*.
 Gheld F. *Saßudlin*, Beitr. zum Götting. Musen-
 Almanach (1577); f. Briefe berühm. und edler
 Deutschen an Bodmer.
 K. F. *Stadlin*, theologiae moralis ante Christum
 historia 1017; Gesch. u. Geist des Scepticismus
 B. 1. 2. 1609; f. Götting. Bibliothek der neuesten
 theolog. Literatur.
 C. *St. amau*, the history of the origin, pro-
 gress and termination of the American war.
 2 Vols. 1768.
 G. *Stevens*, f. *Shakspear*.
Steiner, über die Latem. Bibel mit Röm. Typen
 s. l. & a. & t. (70).
 G. W. *Steller*, Reise von Kamtschatka nach Ame-
 rica 1281.
 J. *Stephan*, wird Corresp. der Königl. Gesellsch.
 der Wissensch. 2002.
Steppling, über die Wetterableiter (669).
 Gr. von *Sternberg*, Beob. über die Bildung der
 Donnerwölken, u. Entfetzung der Donnerwetter;
 Bemerkungen auf einer Reise durch das Russ.
 Reich (668).
 C. V. *Stieglitz*, Beschr. der Ruinen der Kirche zu
 Memleben (1299); Encyclopädie der bürgerl.
 Baukunst Th. 2. 1648.
Stiller, Skizze einer Anweisung für Feldlazareth-Pre-
 diger, ihr Amt mit Nutzen zu führen (938).
 J. *Stobaeus*, ecologorum phys. et eth. libri 2. Ed.
 Arn. Hm. L. *Heeren*. P. 1. V. 2. 897.

Th.

- Lh. Stockert**, Nachr. von einem Kopfschmerz, der sich verlor, als ein Wurm durch die Nase abging (1751).
- J. P. Graf zu Stolberg**, Reise in Deutschl., der Schweiz, Italien u. Sicilien B. 1. 2. 3. 1645.
- Glob. C. Storr**, doctrinae christianae pars theoretica e sacris literis repetita 45r.
- J. Strange**, Verwend. desf. die Herausgabe des Terentischen Archimedes betr. (530).
- J. Gbft. Stricker**, erb. eine Pension wegen f. Meireis für die alte Russ. Biblioth. (1309).
- Sernadi**, Devir. zur Gesch. d. Winters 1788 (669).
- G. Thdr. Strobel**, histor. Commentar über den Briefwechsel zwischen Erasmus und Melanchthon, nebst einigen Aufsätzen histor. Inhalts (1663), neue Beiträge zur Litteratur, besonders des 16ten Jahrs. B. 1—5. 1788.
- Stucke**, vermuthete Ursache, warum der Honig nicht so leicht in Crystallen anschießt (1237).
- A. Stütz**, neue Einrichtung der K. K. Naturalien-Sammlung zu Wien 567.
- Fr. J. Du. Suchow**, f. J. G. Scheyer.
- Süersen**, Bemerkungen über die Verbindung der Lebensluft aus dem Quecksilberkalle (633).
- Nr. J. Suhm**, Historie af Danmark, D. 6. 1170.
- E. P. Söngermann**, Proeven betrekking tot de Zellständigkeit der Zenuwen (1550).

T.

- Hj. Tallman**, von den schnellen Wirkungen des kalten Wassers auf den Körper in einem Kinndackenskrampfe (1753).
- Jul. Taus**, über de morbo Gallico (1386).
- Taranger**, Gesch. eines jungen Menschen, der bey einer übrigens guten Gesundheit beständig einen faulen Geschmack im Munde hatte 2c. (257).
- Tatin,

- Tatin**, Verschlag eines Wassers zur Vertilgung der Raupen und Insecten in Blumengärten (192).
- Taucher**, astron. Beobachtungen (1686).
- Mch. Taylor**, Tables of Logarithms of all numbers from 1 to 101000 etc. with a preface etc. by Nevil *Maskelyne* 1129.
- Th. Taylor**, s. *Sallustius* on the Gods etc.
- W. Abr. Teller**, Beiträge zur liturgischen Weisheit (738); über die Preisaufgabe der Deutschen Gesellschaft zu Mannheim einige Synonyme betr. (872).
- von Tempelhoff**, Weg eines geworfenen Körpers in Materie die nach dem Quadrate der Geschwindigkeit widersteht (710).
- Terentius**, Comoediae sex ed. B. F. *Schmieder* 1755; überf. u. commentirt von N. F. *Koos*. Th. 1. (1756).
- Cornel. Terne**, Samml. von Wahrnehm. zur Geburtsbülfe (1551).
- L. H. Trucher**, s. *Comenius*.
- K. Zg. Thieme**, Gutmann oder der Sächs. Kinderfreund, Th. 1. 2. 1678.
- J. D. Thies**, Jesus und die Vernunft 967.
- Thillaye**, Besch. eines Schwans dessen rechter Fuß ohne Schwimnhaut war (518).
- Thomson**, Untersuchung der Flüssigkeit in Bergcrystallen 2c. (766).
- Thornton**, letter to Th. *Beddo's* s. *Th. Beddo's*.
- W. Thorenson**, Cadmus, oder über die Elemente der geöbnetenen Sprache (1714).
- Thourer**, über einige Fragen, die Deffnung einiger Höhlen betr., worin 1720 an der Pest Verstorbene begraben wurden (269).
- K. Pt. Thunberg**, Reisen durch einen Theil von Europa, Africa u. Asia, hauptsächlich in Japan, überf. von *Groskurd*, B. 2. Th. 1. 2. 398. D.

- Ob. Tiedemann**, *Lehretet*, oder über das menschl. Wissen. 985.
- Ep. M. Tiedge**, *Bevtr. zum Götting. Musen-Alm.* (1577).
- J. H. Tieftrunk**, einzig möglicher Zweck Jesu aus dem Grundgesetze d. Nellig. entwickelt. *Ausg.* 2. 140.
- Tillet**, f. Bericht über die Einformigkeit der Gewichte und Maße.
- J. C. Timäus**, f. Th. Pennant.
- Titius**, f. neues Wittenberg. Wochenblatt; über die eitle Furcht im Grabe wieder anzuleben (1058).
- Jes. Torcellus**, Leben desf. f. Clem. Sibillarius; f. Archimedes.
- Rb. Townson**, *observationes physiologicae de amphibiis. P. 1. De respirationse* 600.
- J. G. Tralles**, die Näherung der Menschheit zum Ziel ihrer Bestimmung, als Geschäft des handelnden Bürgers 1052.
- J. H. Trampel**, *medic. u. chirurg. Bemerk.* 1121.
- J. Trembley**, wird *Corresp. der K. G. d. W.* 2002.
- J. G. Trendelenburg**, *Chrestomathia hexaplaris* 1769.
- F. A. Treutler**, *observationes pathologico-anatomicae etc.* 281.
- Fr. de Paula Triesnecker**, f. *Ephemerides astronomicae*; von der Masse der Venus (742); Auszug aus einem Schreiben desf. an Hrn. Hofr. Kästner 1657; *astron. Beobacht.* (1686); über den Gebrauch der Abirrung des Lichts bey Bedeckung der Fixsterne vom Monde (1687); Auszug aus einem Schreiben desf. an Hrn. Hofr. Kästner 1905; wird *Mitgl. der K. G. d. W.* 2002.
- J. Wm. Tromsdorf**, f. *Journal der Pharmacie*; eigene Aufsätze in demselben (152. 1367); *verschied. chem. Bemerkungen* (631); *Bemerkungen über das Wachsthum der kranken Münze in Salpeterauflösung*

- auflösung (636); Versuche das antiphlegmatische System betr. (763).
 Paats van *Troosweyk*, f. Recherches physico-chym. chem. Erfahrungen (764).
Tryphiodorus, *Λιον αλωσις*, de plurimis mendis purgata et notis illustrata a Th. Northmore 776.
 Abh. von Tumansky, wird Corresp. der Königl. Gesellschaft der Wissensch. 2002.
 W. Turnbull, von einer unglücklichen Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter (22); von einer Balggeschwulst am Nacken (29).
 O. Ger. *Tychsen*, assertio epistolaris de peregrina numerorum Hasmonaeorum origine 1821.
 Th. C. *Tychsen*, de religionum Zoroastriacarum apud exteras gentes vestigiis, comm. II. 649.
 E. F. *Tymn*, de bronchotomia et oesophagotomia 2039.
 Th. *Tyrwhitt*, f. *Aristoteles*.

U.

C. L. U., f. X.

- N. W. Frenh, von Ulmenstein, Verf. einer Einleitung in die Lehre des Deutschen Staatsrechts von Steuern und Abgaben 1229.
 Ung., Beitr. zum Göt. Mäsen-Msm. (1577).
 J. J. Unger, zweite Probe neu veränderter Deutscher Druckschri. 726.
 Jac. Urceus, Nachr. die von Krankh. betr. (1387).
 J. Upton, von einem Blasensteine.
 U. *Uteri*, f. Annalen der Botanik

V.

- Jr. Vacca Berlinghieri, erster Bericht über die Vergattung der Frösche nach Spallanzani (264).
 Wt. Vahl, Reise durch Norwegen., Verf. (2037).
 M. Terent. *Varro*, f. Scriptores .c. russ.

- J. Severin. *Vater*, animadv. et lectiones ad Aristotelis libros 3 Rhetoricorum. Acc. auctarium F. A. Wolfii 1861.
- Vauguelin, in Verbind. mit Sourceroy angefallte Untersuch. der Feuchtigk. aus einer menschl. Galienblase (262); von einem Kinde das sehr viel Wasser trinkt; Umweis. durch Quecksilberalke beschnutste Leinwand rein zu waschen; Umweis. flüchtiges Laugenalk zu reinigen; Erfahrungen über den gemeinen und tartarisirten Brechweinstein (263); Bemerk. über einige Erscheinungen bey der Bereitung der phosphorsauren Soda; über die Destillation der Pomeranzen-Blüthe (267); Chemische Untersuch. der Wasser von Wille d'Arax; — des Simitwassers; Besch. von Eisenmoer; Versuche mit Buttersäure und Braunstein (268).
- G. Vega, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch (Manuale logarithmico-trigonometrico) 110; übers. der Petersb. Acad. eine Berechnung des halben Umfanges des Kreises auf 140 Ziffern 338; wird Corresp. der K. G. d. W. 2002.
- A. F. von *Uelheim*. Etwas über Memnons Bildsäule. Neros Smaragd; Toreutik und die Kunst der Alten in Stein und Glas zu scianneiden etc. 384.
- J. Sp. *Veisbussen*, f. Bremische und Berdensche Synodal-Verträge; über Wissen und Glauben in Absicht auf Religion u. Offenbarung 150; Bemerkungen über die zu große Anzahl der Studirenden (736); Christl. Heldemuth, bey Einsegnung der 3 Felsprediger etc. (938); Bemerk. über den Unterschied eines Ungenannten von dem Wesentlichen der Religion und dem Unterscheidenden des Christenthums (1662).
- Ventzenat, über die Theile der Moese, die man für männliche oder weibl. Theile angesehen hat (514).

- de Verdy du Vernois**, über den Ursprung der Salzen des Diden's St. Johann von Jerusalem im Churfürstenthum Brandenburg (713).
- Jac. Verner**, Leben desselben (69).
- C. F. Vernerlein**, f. Verd Holzingbrocke.
- Vial du clair bois*, dictionnaire encyclopedique de marine T. 1. 2. 3. 690.
- Viesch**, Berechnung der Wahrscheinlichkeit beyh Würfeln auf Glückebuden angewandt (1240).
- W. Vincet**, de legione Manliana 387; the origin of the greek verb 1830.
- Virgilius*, Opera, ed. Heyne. Ed. 3. 462.; — in tironum gratiam 465; Schild des Aeneas, f. Hesiodus; Opera T. 1. 2. typ. Bodonian. 2039.
- J. Voet**, commentarii ad Pandectas T. 3. ejusd. commentarii continens supplementum, auct. J. van der LIND u. OCT. 1. 374.
- Vogler**, über den Nutzen des Holzes vom Damasc. Flaumenbaum in der Färbekunst (637); Aufgabe einer schönen violetfarbenen Farbe (2080).
- J. Vogt**, catalogus librorum rariorum post curas tertias et quartas denuo recognitus 693.
- J. H. Voigt**, Grundlehren der angew. Mathemat. Abth. 1. 275; f. Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.; Versuch einer neuen Theorie des Feuers 473.
- J. S. Volborth**, Christliche Predigten über evangelische Texte 312.
- von **Völschendorff**, f. staatswissensch. und jurist. Litteratur.
- L. Völkel**, über den großen Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia 1270.
- F. C. Völkens**, de intempestivo Evacuantium usu in febrilibus gastricis 2087.
- Vollmar**, für Hebammen u. Mütter auf dem Lande, mit Anmerk. von G. F. Hoffmann dem J. 298. E.

- E. D. Voss**, Handbuch der neuesten Staatengesch. Europens 2c. 1163.
J. H. Voss, Aenderungen verschiedener Stellen im Livius (768).
van der Vynck, Gesch. der verein. Niederlande, aus dem. Franz. überf. B. 3. 847.

W.

- W.**, Recueil des Synonymes françois 120.
L. Wachler, Verf. einer allg. Gesch. der Litteratur B. 2. 936.
L. Ger. Wagemann, Materialien für Armenpfleger u. Armenfreunde 1649.
J. D. Wagener, Samml. kaufmännischer Briefe 2c. in Spanischer Sprache 1653.
J. F. Wagener, Symbolae ad Pindari Argonautica interpretanda 295.
K. Fr. C. Wagner, Versuch einer vollständ. Anweisung zu der Englischen Aussprache 614.
Gilb. Wakefield, Sylva critica, P. 1—4. 26.
Albr. G. Walch, ausführl. mathemat. Geographie, 2. verb. und verm. Aufl. 609.
Fr. Walch, de inventarii hereditatis forma statutis Hamburg. praescripta (95).
Wald, Gesch. u. Verf. des Colleg. Frieder. zu Königsberg; Leben H. Lysius; Gesch. u. Verf. der Kön. Deutschen Ges. zu Königsberg; de vita, scriptis et systemate mystico Seb. Franzi. 1248.
Joh. Coeyer Walker, Verf. über die Entsch. und den Fortgang der Gartenkunst in Ireland (792); Beschreib. und Abbild. eines alten Ireland-Instruments (793).
Wall, Briefw. mit J. Zaygarth (1411).
J. L. Wallis, Italienische Sprachlehre 1559.
J. Glieb Walter, von der Einlaugung, u. von der Durchkreuzung der Sehneren 720; über die Frage,
8 5

- Frage, ob Menschen und Thiere die Gegenstände recht oder verkehrt sehen (746).
- J. Ware**, von einem Kranken, der durch eine catarhal. Entzündung vom Staar geblidt wurde (18); 4 Fälle von Heilung des schwarzen Staars durch Electricität (23).
- W. Waring**, über die Theorie der Wassermühlen (1711); Fortsetzung (1715); Berechn. von Dr. Barker's Mühle (1712).
- Wasser**, Briefe an Bodmer (1767).
- Wassell**, von einer merkwl. Fressflucht (26).
- Warrhouze**, Briefw. mit J. Szegarth (1411).
- Warcamps**, von einem Schwamm, den H. Dufresnoi in der krotigen Lungenschwindl. und im Eitergeschw. der Lungen, vom Aufguss der Blumen der Niesen-Narctisse, den er in der Fällflucht, vom Aufguss des wurzelnden Sumachs, den er in der Lähmung d. untern Glieder gebraucht hat (268).
- W. G. Weber**, allgem. Helfeologie 254.
- Wehr**, Beytr. zur Liturg. Biblioth. (758).
- J. Gfr. Anand. Weidner**, Abhandl. vom Erwieberungs oder Wiedervergeltungsrechte zc. 1543.
- C. Efr. Wigel**; Gesch. des Slaverechts u. f. Anwendung (1234); Einl. zur allgem. Scherckelunf. St. 3. B. 2. 1344; f. Magazin für Freunde der Naturlehre zc.; eigene Aufsätze in diesem Mag. (1444. 1445).
- Weinart**, Zufätze zu f. Litteratur der Sächs. Gesch. (2064).
- Wd. Weisaupt**, über die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vortheile 1024.
- Wj. Weiske**, f. Xenophon.
- C. E. Weisse**, f. Museum für die Sächs. Gesch.: von dem Interesse der vaterländ. Gesch. (1297); über die Erbscheidung im Sächs. Meisen. Fürstenthume von Conrad d. G. bis 1485 (1299); Ausz. aus einer

- einer ungedruckten Lebensbesch. des Herz. Johann Ernst von Sachsen-Coburg (1299); Aufsätze über einige merkwürdige Gegenstände des Deutschen Staatsrechts 1299; Lebensgesch. des Herz. Heinrichs des Frommen von Sachsen (2064).
- Wh. **Werner**, med. pract. Bemerkungen (31).
- Wernsdorf, s. Wiedeburg.
- J. **Wesley**, Leben desf., s. J. Hampson.
- H. **West**, Beytr. zur Besch. von Et. Creiß 1724.
- J. Ortw. **Wittenberg**, orac. acad. lat. 1. ed. J. L. F. Püttmann. 1431.
- J. J. **Westrumb**, Versuche, aus dem Mercurius praecipitatus per se reine Luft zu erhalten (631); über die Grundlage der Lebensluft (763).
- Wesziprimit.* de Marianis antiquiorum Ungariae regum numis. lat. vert. *Savary* 929.
- J. C. **Witzel**, s. *Cicero*. Brutus u. Epist. ad D.
- J. G. **Wewezzer**, † 195; s. D. van Gesscher.
- J. **Whitaker**, the origin of Arianism disclosed 346.
- White**, Bemerk. über den tollen Hundsbiß (32).
- Detthas **Wileman Wiarda**, Ostfriesische Geschichte B. 2. 3. 4. 1909.
- F. C. **Wichmann**, Ideen zur Diagnostik, B. 1. 1625.
- Jr. H. **Wiedeburg**, s. philolog. pädagog. Magazin; Gedächtnisrede auf den f. Wernsdorf (768); Trajan u. Carl Wilhelm Ferdinand, reg. Herz. von Braunschweig, verglichen (768).
- J. G. **Widemann**, von der Nothwendigkeit von der Eintheilung der natürlichen Körper ein viertes Naturreich anzunehmen (767); Handbuch des vrycognostischen Theils der Mineralogie 1854.
- J. C. **Wiegleb**, über die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Knochensalz (636); s. Schlegel; die natürliche Magie, fortset. von Gise. Erich Kosenthal B. 8. 123; Unterf. der grünen Erde von Frau. und des armenischen Weins (2076).
- Cy. M. **Wieland**, Briefe an Hedmer (1767).

- K. Sm. Wigand**, kleine Hessische Chronik für die Jugend Th. 1. 2. 562.
- Wild**, über geförnte Fensterscheiben (253); über die Wirkungen einer guten Windbüchse (253); Verbesserung des Wode'schen Planetarium (254).
- J. C. D. Wildt**, de rotatione annuli Saturni 932.
- L. K. G. H. J. von Wildungen**, Beytr. 3. Götting. Mufen = Alm. (1577).
- Jr. Wilford**, über Aegypten und andere Länder, nach alten Indischen Büchern (1636).
- F. K. Wilke**, über den Magnet (796).
- M. Wilkinon**, von einer schweren widernatürlichen Geburt und ihren Folgen (25).
- Wille**, Nachrichten von dem Lauterberger Kupferberg- und Hüttenwerke (2079).
- H. Willemet**, Nachr. von einigen Schriften, welche über die Naturgesch. in Deutschland, Schweden, der Schweiz und Piemont herauskommen (512).
- Willt.** f. Pharmacopoea Amstelod.
- Jth. Williams**, vom Gebrauche des Thermometers Wärme, Untiefeu ic. zu entdecken (1710).
- E. Williams**, Beobacht. der Abweich. der Magnetnadel 1785 zu Cambridge in Massachusetts (1710).
- Wilmer**, von einer Wunde am obern Theile des dicken Heins (31).
- Sac. N. Wilsse**, ästhet. mahl. u. meteorolog. Betracht. üb. Luferscheinungen, besond. in Norwegen ic. 1489.
- Mth. Wilson**, Beobachtungen bey dem strengen Winter 1783 (1716).
- Gf. L. Wintler**, über die willkührl. Verfeinerung der Baugüter 536; 1096; de revocatione subsidii paterni 1318.
- Winfiger**, über die Sicherung dff. Hierathen (838).
- M. H. von Winterfeld**, Anfangsgründe der Mathematik, Th. 2. Abth. 2. 1879.
- E. Wistar**, über Ausdünstung in kalter Luft (1711).
- Withering**, Letter to Th. Beddoes, f. Th. Beddoes. J. C. J.

- J. C. F. Witting, pract. Handbuch für Prediger
B. 1. 2. 3. Th. 1. 807.
- Wohlleben, Wiederherstell. d. blauen Farbe des Weis-
chen-Syrups durch Schütteln mit Lebensluft (1376).
- F. A. Wolf, s. J. Sev. *Natur*.
- C. F. Wolff, Fortf. der Beobachtungen über das
Zellgewebe u. (344. 1314); Entfräsiung eines Ein-
wurfs des Hrn. Prof. Gren gegen Lavoisier (632).
- von Wöllner, Dankpredigt wegen des Sieges bey
Leuthen (938).
- Maria Wollstonecraft, Rettung der Rechte des
Weibes u. aus dem Engl. überf. mit Anmerk. und
einer Vorrede von C. G. Salzmann, B. 2. 1576.
- von Wollzogen s. von Wurmb.
- Reinhard Wolzmann, Beiträge zur Hydraulischen
Architectur B. 3. 545.
- James Wood, thoughts on the effect of the ap-
plication and abstraction of stimuli on the
human body &c. 1847.
- C. G. F. Wrede, geolog. Resultate aus Beobachtun-
gen über einen Theil der südöstlichen Länder 1737.
- J. Wright, vom Nutzen der digit. purp. in der
Wasserrucht (30).
- C. E. Wunsch, Versuche über die Fortpflanz. des
Schalles (751); cosmol. Unterhaltungen für junge
Freunde der Naturkenntniß, B. 2. Aufl. 2. 1934.
- J. F. Wurm, Ungewissheiten, die nach den besten
Sternverzeichnissen immer noch in Rectascensien
und Declination übrig sind (12).
- von Wurmb und von Wollzogen, Briefe auf ihren
Reisen nach Africa und Ostindien 1326.
- Wurzer, Verbesserung des Branntweins der auf
anatom. Präparaten gestanden, durch Kohlen (767);
von einer trocknen Gallerte aus Knochen (2077).
- J. C. Wüstenmann, de urbibus Germaniae magnae
sec. Ptolemaeum; de Hermunduris et Thuringis
sec. Ptolemaeum (251).

Xenophon, *Anonyma* u. c. aus dem Griech. übersezt u. von H. Weiske 1669.

Jul. Kr. Volin, de superficie conicali determinanda 959.

Mich. Young, Beweis eines Satzes in Newton's Optik (787).

Ant. Fr. von Zach, besorgt die Ausgabe der Sammlung astron. Abhandlungen (11); Thom. Zaccari's Beobachtungen (11); neue Verrichtung die Länge des Stundenpendels aufs genaueste zu bestimmen (12).

Zacharia, Geschichte des Oberhofgerichts zu Leipzig (2064).

Ant. Zanetti, besorgt eine Vergleich. eines Manuscripts des Archimedes (533).

J. C. F. Zidel, in Philononis quaedam Fragmenta animadvertiones (735).

Zenker, Bemerkungen über die Laubheit (29).

G. F. Zentner, von der Regierung der dem Deutschen Staate unterworfenen Italiänischen Länder während eines Zwischenreichs (1203).

Wern. K. L. Ziegler, vernunft- und schriftmäßige Erörterung, daß der Beweis für die Wahrheit und Gültigkeit der Christlichen Religion mehr aus der innern Vortreflichkeit der Lehre als aus Wundern und Besäzungen zu führen ist (1661).

E. H. Zimmermann, i. J. Long; i. Th. Pennant.
J. G. Zimmermann, latin. Mythologie aus den alten Dichtern 172.

J. F. Zöllner, über die Verbesserung der Deutschen Sprache (865); Briefe über Schloßen. Krakau, Wieliczka u. die Grafschaft Glaz Th. 1. 2. 2071.

Zujew, Beschreib. 2 neuer Arten Hale (344).

J. A. Zuche, de rebus Germaniae antiquae 251.

Zwette

Zweyte Abtheilung.

Register

Nahmenloser Schriften, vermischter
Sammlungen oder gesammelter Schriften
mehrerer Verfasser auch einiger litera-
rischen Nachrichten in d. J. 1794.

A.

- Abbildungen* Aegyptischer, Griechischer und Römischer Gottheiten, mit mytholog. und artistischen Erläuterungen (von Schlichtegroll) Lief. 1. 406. L. 2. 1398. (Principales Figures de la Mythologie executées en taille-douce d'après les pierres gravées antiques, qui appartenoient autre fois au Bar. de Stosch. &c.)
- Abhandlungen*, neue philosophische, der Kaiserlichen Academie der Wiss. B. 6. Meteorolog. Ephemeriden, Jahrg. 6. 7. 8. 1265.
- Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petropol.* T. VII. 338; T. VIII. 1309.
- Nautical Almanac* for 1797. 1798. 1799. 1800. 1704.
- Almanach* der Revolutions-Opfer für 1794. 610.
- Ameisenwärme*, großer in einer beträchtl. Höhe (1059).
- Annalen* der Botanik, herausg. von P. Ufferi St. 11. (2035); — chemische, von Kr. von Crell, 115

- ins Engl. überf. (630); f. 1793 B. 1. 610; B. 2. 761; für 1794 B. 1. 2075; — der Rürkischen öconom. Gesellschaft, H. 1. 2. 836.
- Annales de chimie* 1. 2. Vol. 15. Nr. 2. 3. 1793. Vol. 16. 17. 185.
- Anthologia Graeca*, ex recensione Brunkiana T. 1. 2. Indices et comm. adj. F. Jacobs 1241.
- Delle *Antichità Longobardico* - Milanese, illustrate con dissertazioni dai Monaci della Congr. Cisterz. di Lombardia. Vol. 1—4. 1041.
- Anti-Machiavell*, oder über die Grenzen des bürgerlichen Gehorsams 2c. 1772.
- Anweisung zur Kriegskunst für Officier 822.
- Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Quart. 1. herausg. von H. Ph. Kr. Henke 1663.
- Arctæus, oder für Privat-Glück u. Gemeinwohl 213.
- Ueber gute allgem. Aufklärung und Geistesfreyheit 1528.

B.

- Beleuchtung der so gen. Gedanken eines Franken über die den sechs vordern Kreisen zugemuthete provisoriale Verpflegung des Kön. Preussischen Kriegsheeres 2c. 1097.
- Bericht, über die Einförm. der Gewichte u. Maße von Borda, Lagrange, Lavoisier, Tillet, Condorcet, Laplace u. Monge (189).
- Berichten omtrent die Prussische etc. Monarchien f. Meermann.
- Beschreibung der Grafsch. Henneberg f. J. A. Schulthes; — fortgef. einziger Gemähde aus der Hirschischen Samml. in Potsdam (1104); eines Ellipsographen 2c. 1222.
- Die Bestimmung des Menschen, oder moral. Gespräche zwischen einem Prinzen u. seinem Mentor, eine Morgenländische Gesch. aus dem Mittelalter, herausg. von J. J. Berghaus 1236. (Zweite Ausg.)

- Ausg. eines Buches, das zuerst unter dem Titel der Arabische Mentor erschien).
- Beiträge zu den chem. Annalen**, herausg. von Fr. von Crell, B. 5. 1234; — zur Erläuterung u. Prüfung des Kantischen Systems in 6 Abhandl. 325; — zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der K. Acad. d. W. zu Berlin 865.
- Biblia hebraica*, olim a b. Rinuccio edita etc. nunc denuo — edid. J. Cp. Döderlein et J. H. Meisner 1675.
- Bibliotheca classica*, s. Lexicon manuale, quo nomina propria pleraque apud scriptores Graecos et Romanos maxime classicos obvia illustrantur 1832.
- Bibliothek, Göttingische der neuesten theol. Literatur**, herausg. von J. J. Schleusner und R. J. Stäudlin, B. 1. St. 1. 1801; — neue auferlesene liturgische, B. 1. 2. 757.
- Bienen**, Bemerkungen darüber (917).
- Biographie** Hrn. J. Glob Im. Breitkopfs 1288.
- Blicke in das Innere der Prälaten** B. 1. 1904.
- Vom Brande des Weizens** (360).
- Brief** der Chambre de la Santé zu Genf an J. Haysgarth, die Pockenausrottung betr. (1411).
- Briefe**, vertraute, über das Fürstenth. Baireuth vor und nach dem Preussischen Regierungsantritte an einen Freund in Schlesien 892; — berühmter und edler Deutschen an Bodmer, herausg. von Ghold J. Stäudlin 1766; — über die Natur u. das Wesen des Eides 1419; — philosophische, über das Princip u. die ersten Grundsätze der sittlich religiösen Erziehung 1412.
- Ueber die Buchdruckereyen und den Buchhandel in Leipzig** (6).
- Ueber die älteste Buchdruckergeschichte von Samberg** (69).

C.

- Caoman**, oder die Wechlagen der alten Iren bey den Leichen (793).
Cashew-Gummi aus Jamaica (917).
Catholicon, s. *Polyglotten-Lexicon*.
Character der vornehmsten Dichter aller Nationen: c., s. *Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie*.
Charterboek der Hertogen van Gelderland en Graaven van Zutphen D. 1. Afd. 3. (herausg. von **Bondem**) 846.
Collectio dissertationum ac tractatum jus Lubecense illustrantium 96.
The Correspondents 1280.
Criminalfälle für Rechtskundige und Psychologen 1717.

E.

- Von dem Einbinden** der Bücher ohne Nadel und Faden (6).
Einladungsschrift der hohen Carlsschule zu der auf den Tod ihres Stifters und Ernährers den 22 Febr. abzuhaltenden Trauerrede. 856.
Einleitung, histor. zu dem Nürnberg. Grundvertrage s. *Malblanz*.
Elephanten, wilde, Methode sie zu fangen (1635).
Elucidations of the African Geography; from the communications of Major Hougltton and Mr. Magra; 1791. Compiled in 1793 by J. Rennel 1681.
Encyclopädie biblische: c. durch eine Ges. von Gelehrten B. 1. 797.
Encyclopädie der latein. Classiker. Abth. 1. Dichterlammlung Th. 6. Auserlesene Stücke der Elegiendichter und Lyriker, herausg. von K. Ghld *Lenz*, 280; Erklärende Anmerkungen zu

- zu *Virgil's Aeneis*, herausg. von G. H. *Nölden* und K. F. *Heinrich*, Th. 2. 3. 1078.
 Vom *Entstehen* und Untergange der Polnischen Constitution vom 3. März 1791. 1177.
Entwurf eines Sitten- u. Straf-Gesetzbuches für einen Deutschen Staat 780.
Ephemeriden, medicinische, nebst einer medicin. Topographie der Grafsch. Ravensberg 277; — meteorologische, der Bayerischen Acad. d. W. in München Jahrg. 6. 7. 8. (1265. 1268).
Ephemerides astronomicae a. 1794 a Fr. de Paula *Triesnecker* et J. *Bürg* supputatae 741; a. 1795. 1686.
 Ueber *Erhaltung* öffentlicher Ruhe in Deutschland und andern Staaten. Resultate der besten bey der churmainz. Acad. nützl. W. über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze 1572.
Erläuterungen der Oesterreichischen Justizgesetze nach den Grundsätzen des philosophischen Rechts Th. 1. 1289.
Etwas über die Curen des Hrn. Gr. von Thun 1624; — zur Critik der bisherigen Dogmatik (1661).

F.

Figures, principales, de la Mythologie exécutées en taille-douce d'après les pierres gravées antiques, qui appartenoient autrefois au Bar. de Stofch &c. f. *Abbildungen* Aegyptischer &c. Gottheiten.

G.

Gedanken, freymüthige, über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands 1261; — über die Verbesserung der Lehre und der Lehrart (1660); — eines Provinzials über das Churfürstl. Mandat wegen

- wegen Qualificirung junger Leute zur künftigen Dienstleistung (2064).
- Geschichte, neuere, der See- und Landreisen** B. 1. 2. 6, Abth. 1. (388); — eines dicken Mannes B. 1. 2. 1055; — der Kriege Maringebes, überf. von F. Scott (1428); — der Christl. Religion u. Kirche B. 1. 2. 1897.
- Gelehrte Gesellschaften, Mathische** econom. 836; ter lievordering der Heelkunde te Amsterdam 1545 cf. 1529; zu Philadelphia 1706; der Aerzte zu Philadelphia 1746.
- Gelese, academische, für die Studierenden auf der Julius Carls Universität, nebst den Gesetzen für die Preussische (768). — alte Nürnbergische, für die Wader (1386).**
- Giornale della Medicina, 1783, eine Abhandlung daraus, überf. (1157).**
- Görringen. 1) Bön. Gesellsch. d. Wissensch. A) Feyer des 43. Stiftungstages 2001. B) Verzeichniß der 17 $\frac{3}{4}$ verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 2001. C) Vorträge: Hoffmann, Abbildungen und Beschreibungen mehrerer neuer Pflanzen aus dem botan. Garten 377. Heeren, de militum Aegyptiorum in Aethiopia migratione et coloniis ibi conditis 595. Tychsen, de religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis, Comment. II. 649. Zuhle, de fontibus unde Albertus Magnus: libris suis de animalibus materiam hauserit 681. Kästner, de corporibus regularibus abscissis et elevatis 905. Meiners, de sanctae Hildegardis vita, scriptis et meritis 1849. Gatterer, an Prussorum, Lituorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis repetere liceat, Disq. III. 2001. D) Vorgelegt haben: Klügel, den**

den 2ten Abschn. des 2ten Th. seiner Abhandl. über die gegenseit. Erdruhen d. himmlischen Körper 169. Jacq:ccr. einen Aufss. über die Salzberge in Siebenbürgen u. Gallicien 401. Schröder, Beschr. eines Newton'schen Teleskops 601. Meyer, eine neue Synopsis reptilium 625. Weßsprémy, eine Abb. de Marianis antiquiorum Ungariae regum numis 929. Wildt, eine Abhandl. de rotatione annuli Saturni 932. Wilsé, ästhetische, mahlrische u. meteorolog. Betrachtungen über Lufterscheinungen, bes. in Norwegen 2c. 1489. Blumhof, Nachrichten von Cenn. Dasypodii mathemat. Arbeiten 1497. Zildebrandt, eine Abgabe einer neuen Methode Silber von Kupfer zu scheiden 1498. E) Preisaufgaben: a) von der histor. Classe für Nov. 1795. von dem Einfluß der Hanse auf die Deutschen Staaten Georgs III. 2009. b) Von der mathemat. Classe, über die Zusammenfügung des Wassers, wird nicht beantwortet 2002. c) Von der physischen Classe auf Nov. 1796 über die leuchtende Materie in fallenden Körpern 2010. d) öconomische für Jul. 1795 über Rettung der Möbeln bey Feuersbrünsten 2011. für Nov. 1795 über das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften 2012. für Jul. 1796 über die Brüche (herniae) unter der Dorfjugend 2012. F) Preisvertheilungen: über die Erhaltung billiger Preise der Apothekerwaaren J. F. Brügelslein 2008. G) Gelehrte Anzeigen: Beantwortung einer dieselben betr. Anfrage 1640.

Göttingen. 2) Universität: A) Acad. Feyerlichz Feiren: 1. März Prorectorats-Wechsel, Progr. Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta (a. Heyne) 393. 1. Sept. Prorectorats-Wechsel, Progr. de bellis inter-

internecinis (a. *Hugue*) 1457. B) **Sest = Proa-**
gramme: Weisn. 1792 u. 1793. Actenstücke zu
 der Tridentinischen Synode (ed. *Planck*) 113. Dst.
 comment. novi crit. in versiones veteres prover-
 bior. Salomonis Sp. 4tum (a. *Schlusner*) 857.
 Pf. Theologiae moralis Ebraeorum ante Chris-
 tum historia (a. *Stindlin*) 1017. C) **Anzeige**
der Vorlesungen: Sommer 1794. 489. Winter
 1795. 1505.

Grundvertrag, in Triplo gleichlautend ausgefer-
 tigt, zwischen einem Hochlöbl. Rath der Stadt
 Nürnberg und dem löbl. Collegio der resp. Herren
 Genannten des größern Rathes das. 1795.

Gutachten über einige wichtige Religionsgegenstände
 in Beziehung auf den Religionsproceß des Pred.
 Schulz in Giesdorf von **Döderlein, Käfermann**
 und **Löffler** 1809.

3.

Handbuch für Hebammen 298; — für Künstler.
 Aus dem Engl. übers. von J. G. Geißler Th. 2.
 466. Th. 3. (*Fennion's School of arts*) 1124;
 — moralisches, oder Grundsätze eines vernünftigen
 und glückl. Lebens 1332; — itinerarisches 1477.

Ueber Handelsbilanz und Geldumlauf (6).

Karpunen = Beschüz, Verbesserung dess. (917).

Kemmung der Uhren, beste Art ders. (918).

Hieroglyphen, wiedergefundene, der heil. Schrift:

oder Blick in das tiefe Weisheits-System 1818.

Sitznach, Predsicy, documentirte Nachricht vom

Ursprunge und den ältesten Schirmögten dersel-

ben (1207).

Histoire & anecdotes de la Revolution françoise

depuis l'avènement de Louis XVI au trône

jusqu'

jusqu' à l'époque de sa mort. T. 1. 2. 1173.
 Deutsch (1174).
*Historia et comment. Academ. elect. scient. et
 elegant. litterar. Theodoro-Palatinae Vol. VII.
 historicum. 1201.*
 Hopfen, Verarbeitung der Ranken desselben nach
 Art des Hauses (917).
 Von einem Hügel an den Grenzen von Nordcarolina,
 der sonst ein Vulcan gewesen seyn soll (1713).

J.

Indigo-Manufactur zu Umbore (1636).
 On the *Investigation* of the astronomical circles
 f. Gr. von Brühl.

J.

Jahrbuch. astronomisches f. 1796 herausg. von
 Bode 793; vergl. Sammlung astron. Abhandl.
*Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung und
 Mode Jahrg. 1. 2. 5.* — der Pharmacie für Aerzte
 und Apotheker, herausg. von Trommsdorff B. 1.
 St. 1. 151. St. 2. 1375.
Journal, parliamentary (*Jordan's*) for the y.
 1793. Vol. 1. 2. 3. 694.
Journal d'histoire naturelle publ. par M. La-
 marck, Bruguiere, Olivier, Harvy et Pelletier.
 Nr. 5. — 20. 508.

K.

Kaffee, Vorschlag ihn in Hülsen aus Westindien
 kommen zu lassen (917).
 Kalkdüngung, Ursache der Abnahme der Dienenz-
 nahrung (1059).
 Ueber Im. Kant's philosoph. Religionslehren 327.
 Ueber die Doppelwirthschaft in der Mark Bran-
 denburg (838).

G 4

Kran,

Kran, die Waare, indem sie gehoben wird, zugleich zu wägen (918).
Krummhölzer zum Schiffbau, Mangel daran, Versuche demselben abzuhefen (1023).
 Die Kunst zu lieben 1253.

L.

Landtagsabschiede und andere die Verfassung des Fürstenth. Lüneburg betreffende Urkunden Th. 1. herausg. von H. V. Jacobi 921.
Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Gr. von Seckendorff Th. 3. 4. 1257; Seb. Schaubers 2055.
Leinfaden bey dem naturhistorischen Unterricht f. F. C. G. Richter.
Litters and papers on agriculture etc. selected from the correspondence book of the society instituted at Bath etc. einige Stücke daraus überf. unter d. T. Deconem. Winte, Vorschläge und Versuche für denkende u. practische Deconemen Deutschlands 360; — Vol. 6. 1022.
Litteratur, staatswissenschaftl. und jurist. herausg. von von Volderndorf und Kretschmann, Januar 1794. 456.

M.

Magazin, allgemeines, für die bürgerl. Baukunst B. 2. Th. 1. herausgegeben von Gf. Zuth 1591; — neues, für die Botanik in ihrem ganzen Umfange herausg. von J. J. Römer. B. 1. 2027; — Feldprediger Th. 2. 937; — historisch-literarisch-bibliographisches, herausgeg. von *Musil*. St. 7. 8. 69; — zur nähern Kenntniß des chrstlichen und posit. Zustandes von Europa ic. herausg. von Brunn B. 3. 160. 1967; — für Freunde

Freunde der Naturlehre u. Naturgeschichte, Schei-
defunst:c. herausg. von C. F. Weigel, B. 1. St. 1.
1443; — für das Meesse aus der Physik u. Na-
turgeschichte, von J. V. Voigt, B. 8. St. 1. 253;
— philolog. pädagogisches, herausg. v. Widenburg,
B. 2. St. 2. 3. 4. (humanistisches Magazin, B. 5.)
738; — neues für Prediger, herausg. von W.
Ab. Teller, B. 2. St. 1. 1344; — für Religions-
philosophie, Ergeße und Kirchengeschichte, herausg.
von H. Ph. Kr. Hencke, B. 1. St. 1. 2. 3. B. 2. 1
St. 1. 2. 1659; — neues, für Schullehrer,
herausg. von G. A. Rupperti u. H. Schlachthorst,
B. 2. St. 2. 734; B. 3. St. 1. 1782.

The *Mau* of feeling 1280.

Mandat, Churfürstl., über die Behandlung todt-
scheinender Menschen (1299).

Mängel der Deutschen Eisenhütten mit den Churfürst-
lich und Herzogl. Braunschweig. Hütten vergli-
chen (1235).

Mangelwurzeln oder Dickrüben, Ermunterung zum
Anbau derselben (1023).

Maschine eingeschlagene Wölgen aus den Wodden der
Schiffe zu ziehen (918).

La *Médecine éclairée* par les sciences physi-
ques etc. publ. par M. Fourcroy. T. 2. Nr. 7. — 12.
T. 3. 4. 257.

Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des
ouvrages de M. Charles Bonnet 1279.

Mémoires de l'Acad. R. des Sc. et B. L. depuis
l'avènement de Frederic Guillaume II. au trône,
1788 & 1789, avec l'histoire 705.

Mémoires of the medical Society of London
Vol. 3. 17.

Memorabilien, herausg. von Paulus St. 5. 322.
Et. v. 1401.

- Mentor**, der Arabische, f. die Bestimmung des Menschen.
- Metallbläuer**, weisse, farbicht zu lafiren (836).
- Monatsschrift**, historisch-politische, zum Beschuf der neuesten Zeitgeschichte St. 1. 2. 3. 1968.
- Musen-Almanach**, Göttingischer, für 1795. (herausg. von R. Reinhard) 1577.
- Museum**, für die Sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde, herausg. von C. E. Weisse B. 1. St. 1. 1297. St. 2. 2064; — neues, für Künstler und Kunstliebhaber, herausg. v. J. G. Arafel, St. 1. 1101; — für die Griech. u. Röm. Litteratur, herausg. von R. Ph. Konz, St. 1. 1247.

N.

- Nachfrage** wegen F. A. Wengels crit. Verlassenssch. zum N. L. (323).
- Nachrichte**, umständliche, von der dem großen König Friedrich II. zu Alt-Zettin am 10. Oct. 1793 errichteten marmornen Bildsäule 13; — von der heilsamen Ueberchlagung des kalten Wassers auf die Gegend der Hüften in Steinschmerzen (1748); — von dem Stande des Barometers zu Philadelphia während d. J. 1789. 1790. 1791 (1749. 1750. 1755).
- Nachträge**, zu Sulzer's allgemeiner Theorie (Characterere der vornehmsten Dichter aller Nationen c.) B. 2. St. 2. 1369. B. 3. St. 1. 1571.
- Der Naturforscher** St. 27. 558.

O.

- Observations** on a controverted passage in Justin Martyr. f. Jac. Bryant.
- the *Origination* of the Greek verb. f. Vincent.

P.

- Panfaloin**, Fürst der Hölle, und seine Geliebte 1504.
 von den Papiermühlen und Druckereyen in Frankreich (6).
Pharmacopoea Amstelodamensis nova (herausg. von Oosterdyk, Burmann, Bonn, Wülfel, de Hoer und Frescarode) 519.
Plane zu Ausgaben der hebr. bibl. Schriften (1401).
Polyglottin-Lexicon, allgemeines oder Catholicon mit erklärenden Anmerkungen. Allgem. Wörterbuch der Marine von J. H. Rüdiger Lief. 3. 919. Allgem. Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte von Nimnich, Lief. 3. 944.
Preisaufgaben, der Götting. Ges. der Wiss. f. Göttingen; der Acad. d. W. zu Paris für 1794 (515); der Society instituted for the encouragement of arts (919); für die Studierenden zu Göttingen 1162.
Preisvertheilung, an die Studierenden zu Göttingen 1161.
Prognosticatio de morbo Gallico (1387).
Promenade durch die Schweiz 523.
Prusverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam D. I. 1529.

R.

- Real-Lesebuch** für Deutsche von Moralität und Geschmack 1384.
Recherches physico-chymiques par Mrs Deimann, Paats van Troopluwyk, Nieuwland et Bondt Cah. I. 2. 524.
 de *Rechten* van den Mensch in Vrankryk &c. f. A. Kluit.

Ricorii

Récueil des Synonymes françois, f. IV.

Regierungsform, über die monarchische s. *Hollische*.
a *Register of Mudge's Timekeeper* s. *Or.* von
Brühl.

Repertorium. allgemeines der Literatur für die
Jahre 1785 - 1790. B. I. 2. 855.

Three *Reports* of the select Committee appointed
by the court of Directors to take into
consideration the Export trade from Great Britain
to the East Indies, China, Japan and
Persia 722.

Recherches. Asiatick. or Transactions of the
Society instituted in Bengal Vol. 3. 1632.

Revolutions-Gespräche, gehalten von dem *Boten*
aus Thüringen mit seinem Wirth und einem *Wes-*
ber 1774.

Rhabarber, Anbau derselben in England (916).

S.

Sammlung astronom. Abhandlungen, Beobach-
tungen und Nachrichten, herausg. von J. E.
Boë. Erster Supplementband zu dessen astro-
nom. Jahrb. 11. — der Deutschen Abhandlungen,
welche in der Kön. Acad. d. W. (zu Berlin)
vorgelesen worden in d. J. 1788. 1789. 745.
— *physikalische Aufsätze*, bef. die Böhm. Natur-
gesch. betr. von einer Gesellsch. Böhm. Naturfor-
scher herausg. von J. *Mayer* B. 3. 668.

Scriptores medici et historici de morbo gallico
collegit &c. C. Gfr. *Gruner* 1385; — *rei rusticae*
veterum Latinorum T. I. P. 1. *M. Porcium Cato-*
tonem et M. Terentium Varronem tenens. Ed.
J. Gl. *Schneider*. P. 2. *Commentarius in Cato-*
nem et Varronem. T. II. P. 1. *Junium Moder-*
tum

tum Columellam tenens. P. 2. Commentarius in Columellam 1578.

Seidenbau, Bemerkungen darüber (838).

Seidenpflanze, Benutzung derselben (838).

Shawls in Norwich verfertigt (918).

Schwedische Inseln, Nachricht davon (1023).

Spinnmaschinen, die neuen, können sie in Schäften gefatter werden? (7)

Staat der Financie v. d. Rep. d. Vereen. Nederlanden D. 5. 1019.

Staubenbuch des Ordens der Tempelherren. Aus einer altfranzösischen Handschr. herausg. u. erläutert von F. Münter Th. 1. 810.

Steinkohlen, Anwendung derselben zu Ther (917).
Synodal: Beyträge, Bremische u. Verdenische H. 2. herausg. von Velthusen 150.

T.

Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen, für 1794. besorgt von W. G. Becker 255.

Theorie, critische, der Offenbarung 549.

Transactions of the college of Physicians of Philadelphia V. 1. P. 1. 1746; — of the American philolophical Society, held at Philadelphia Vol. 3. 1705; — of the Royal Irish Academy Vol. 4. 785; — of the Society for the encouragement of arts Vol. 8. 9. 10. 916.

U.

Urkunde über die Vertheilung von Ländereyen in Carnata (1633).

Ueber den Ursprung der Theorie der Dimensionszeichen :c. f. Fischer.

V.

- Vademecum**, moralisches, für Soldaten 337.
 Ueber die Verbesserung der brittischen Wolle (360).
 Ueber die Verbindung der Architectur mit der Gartenkunst (1569).
Vergleichung, critisch, des Cod. Montfort. im 1 Br. Joh. mit Anmerk. von Paulus (1402); — der Franzöf. Münzen mit den versch. Deutschen Münzen (6).
Verhandlingen van het Genootschap ter Bevordering der Heekunde te Amsterdam D. 2. 1545. vergl. Prysverhandelingen.
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Alten 1794. 1743.
Versorgung der Armen auf den Dörfern, Vorschläge dazu (1025).
Versuch den sichern Gebrauch der Blasenpflaster näher zu bestimmen 563; — einer Methode pract. Tafeln u. Rechnungen auf allgemeinere und leichtere Formeln zurück zu bringen (1634); — eines Beweises das die Kaiserinn von Rußland den Westphäl. Frieden weder garantiren könne noch dürfe 1790; — einer Prüfung des von Hrn. Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele 148; — über die Ursachen und Folgen einer gewöhnl. Täuschung, indem man unbekante Dinge für etwas bekanntes hält 1729; — über die Stellen im N. T. die vom Sohne Gottes, vom Sohne des Menschen, von Christus handeln (1661).
Verzeichniß der Kaufleute einiger Handelsörter (6); — der Bücher und Instrumente, welche die medic. Gesellschaft zu London geschenkt erhalten (32); — einiger Handschriften in der Herzogl. Bibliothek zu Meiningen (70).

Vieu,

Vice, historical, of Plans for the government of the British India and Regulations of trade to the East Indies 1450.

Herculanensium *Voluminum* quae supersunt T. I. 1589.

Vorlesungen, die vorzüglichsten, welche in der K. Schwed. Academie d. W. zu Stockholm gehalten worden sind; aus dem Schwed. überf. von D. G. Gröning W. I. 796.

W.

Wagengleisen, Nachtheil der Verschiedenheit derselben (837).

Die Wahl-Capitulation Leopold II. und Franz II. mit Anmerkungen u. von A. J. B. Crome 1390.

Warnung, letzte, für Pohlen. Aus dem Pohlen. überf. u. 1800.

Von dem Wesentlichen der Religion und von dem Unterscheidenden des Christenth. (1662).

Winke, öconomische, Vorschläge und Versuche s. Letters and papers on agriculture.

Witterungs-Beobachtungen, Petersburg. (342. 1314).

Wochenblatt, neues Wittenberg. für 1793, herausgegeben von Titius 1058.

Woldemar, s. Jacobi.

Wolle, über die Verunreinigung ders. (838).

Z.

Zimmbäume, Anbau ders. auf Jamaica (916).

Zinn, Engl., Ausfuhr desselben nach Ostindien und China (918).

Zuckerrohr, unstatthafteß Ersatzmittel des Zuckerrohres (1023).

Verbess. Im 167. St. ist die Seitenzahl 1635 in 1075 zu ändern.